Tonie, Franz und Voigt eine kleine Hintertruppe bilden, um ſeinen Rückzug zu decken; ich wurde ausgemerzt von dieſer Expedition, weil ich vor Lachen über die unerſchöpflichen Witze von Franz untauglich dazu war. Der Zug rückte aus und drängte ſich ſchon zwiſchen manchen verwunderten Blick, der auf dem ſchößloſen Rücken haftete, ſie ſchlichen immer behutſamer heran, je näher ſie kamen, ſo ſchleicht man ſacht hinter einem Vogel her, dem man Salz auf den Schwanz ſtreuen will, um ihn fangen zu können, aber er fliegt weg, ehe man nah' genug kommt; ſo kam es auch hier, als ſie ſchon ganz nah' waren und eben ihn zu haſchen meinten, wendete er ſich plötzlich um. Ach! ich ſprang hinter den Vorhang am Fenſter und wickelte mich hinein und biß in den Vorhang vor Lachvergnügen und ging nachher auch fort, denn mir war's zu übermütig für den Geſellſchaftsſaal; der Voigt begleitete mich und erzählte mir, daß die Arrieregarde ihn durchpaſſieren laſſen, ſich dann dicht angeſchloſſen und wie einen vornehmen Staatsgefangenen transportiert bis zum Eingang, dort habe er ſich niedergelaſſen, wo man ihm ſeine äſthetiſche Fatalität mitteilte und er ſich umgeben von ſeinen Getreuen zurückzog; jetzt würden ſie wohl die ganze Nacht kein Auge zutun, denn da er bei dem heſſiſchen Hof angeſtellt ſein möchte, ſo iſt ihm gewiß bange, ſein Schickſal untergraben zu haben durch den zipfelloſen Aufzug. Voigt ging noch eine Weile mit mir auf der Terraſſe, wo es ſo ſtill war, man hörte die Violinen vom Ball; die Wolken überzogen prophezeiend (ein Gewitter nämlich) das Sternenheer und ſenkten ſich auf unſere

Berge, die Bäume ſtanden ſo ehrfurchtsvoll ſtill, den Gewitterſegen erwartend; die ganze Gegend ſah aus, als ob ſie ſich zu ihrem Schöpfer wende, Voigt vergaß darüber ſeine unzähligen Witze, mit denen er mich überſchwemmt hatte, die entfernten Lichter und Feuer, die in den umliegenden Hütten brennten, funkelten durch das Grün der Bäume wie Opferfeuer zum Alliebenden. Soweit man ſehen konnte, ſah die Welt aus, als ob ſie unſern Herrgott um eine ſanfte Nacht bitten wolle für alle; für Dich und für mich, für unſer ganz' Leben, bis an die letzte Nacht. — So iſt die Natur ſüße Fürbitterin, immerdar; alle Seufzer wiegt ſie ein, ſo wollen wir ihr denn danken dafür und ihr vertrauen bis an die letzte Nacht.

Der Clemens mit ſeinen Warnungen? — Ich hab' ihm heut' geſchrieben. Die Linden blühen wohl noch und hauchen einem ſüß an, aber keine Menſchen, und die Natur iſt ſchöner und gütiger und größer als alle Weisheit dieſer Welt. Was einer mit mir ſpricht, darauf möcht' ich ihm antworten mit einem Tannenzapfen, den ich ihm in die Hand drücke oder eine Schnecke, die am Weg kriecht, oder einen angebißnen Holzapfel, es wär' immer noch geſcheiter als die Antwort, die mir einfällt. Mich geht kein Erdenſchickſal was an, weil ich doch nicht Freiheit es zu lenken hab'. — Wär' ich auf dem Thron, ſo wollt' ich die Welt mit lachendem Mut umwälzen, ſagte ich geſtern abend zum Voigt. „Meinetwegen,“ ſagte er, „ſchad' iſt's nicht drum, auf der neuen Seite kann ſie nicht verkehrter liegen als auf der alten. Alle die mühſeligen Perſonagen, die etwas unter Narren bedeuten, ſind ein abſurdes Zeugnis von ihrer lächerlichen Autorität, ſolche haben ſo großen Reſpekt vor ihrer hohen Tendenz, daß ſie ſich nicht getrauen, ſich ins Gewiſſen zu reden, ſie meinen, was durch ſie geſchähe, wär' der Schickſalsſchlüſſel, der durch ſie die Zukunft aufſchließt, die ſchon fertig da läge und nicht erſt durch ihren Unſinn verkehrt gemacht wird, ſie würden ſich nicht getrauen, vollkommne Menſchen aus ſich zu bilden und allenfalls die Bedürfniſſe der höheren Menſchenrechte vor ſich ſelber zu vertreten. O nein! Je dringender die Forderungen der Zeit ihnen auf den Hals rücken, je mehr glauben ſie ſich mit Philiſtertum verſchanzen zu müſſen und ſuchen ſich Notſtützen an alten wurmſtichigen Vorurteilslaſten und erſchaffen Räte aller Art, geheime und öffentliche, die weder heimlich noch öffentlich anders als verkehrt ſind — denn das rechte Wahre iſt ſo unerhört einfach, daß ſchon deswegen es nie an die Reihe kommt. Wenn alle Phariſäer an der Regierungsmaſchine auf einmal die Starrſucht bekämen, es würde der Welt nichts abgehen an ihrer Geſundheit, nicht einmal verſchnupfen würde ſie." — So politiſiert mir der Voigt gewöhnlich unterm Sternenhimmel noch eine Stunde vor, wo ich bei ſchönem Wetter auf der menſchenleeren Terraſſe mit ihm wandle; er ſagt: „Hören Sie mir immer zu, Sie ſind noch jung und haben mehr Energie im Judicium vor den andern allen oder vielmehr: wo iſt's geblieben, könnte man die andern fragen, denen die Ohren nach Fabeln jücken, und die ſich von der Wahrheit abwenden oder ſie nach eignem Gelüſt auslegen, daß ſie ihnen zur Fabel wird." — Den Voigt will kein Menſch anhören, jedermann ſchreit über ihn, ich aber fühl' mich ſehr geehrt, daß er mir gern das ernſte Große ſeines Geiſtes darlegt, ich hör' ihm begierig zu. Er iſt ſo kurz und entſchieden zwiſchen Recht und Unrecht, daß man keine Zeit im Schwanken verliert, und daß man einen Heidencharakter bedarf, ihm zu folgen. „Für einen Freund muß man in den Tod gehen können. — Wer nicht alles hingibt, den eignen Genuß, die ſelbſterworbne Größe, um den Freund zu ſtützen, gehört nicht zu der Gattung Geſchöpfe, die Freundſchaft empfinden. — Was iſt Gefühl? — Farbe, die nicht lebendig iſt als nur im Lichtſtrahl, der iſt die Liebe — alſo braucht man vor keinem Sentiment Reſpekt zu haben, es iſt lauter eingebildet Zeug. — Es gibt tauſend Handlungen, die man niemand verargen kann, wer aber Hochſinn hat, der wird ſelbſt aus Demut ſolche Handlungen töten, zum Beiſpiel: einer, der ſeinem Freund alles Böſe, was in ſeiner Natur ihm widerſpricht, offenbarte, tötet der nicht auf der Stelle alle Phariſäer?" — Das war noch geſtern abend, was ich von ſeinem Geſpräch behielt, nicht der zehnte Teil, denn er iſt raſch wie ein Schmied beim glühenden Eiſen; ich frug ihn, warum er vor andern nicht auch ſo ſpreche, er ſagte: „Wenn ich mit einem Wein will trinken, ſo muß ich einen Becher haben, in den ich ihn eingieße. Ihre Seele iſt ein Becher."

Montag.

Zwei-, dreimal zwiſchen Eichen und Buchen und jungem lichten Gebüſch, bergauf, bergab — da kommt man an einen Fels, glatte glänzende Baſaltfläche, die

die Sonnenſtrahlen wie ein dunkler Zauberſpiegel auffängt, dazwiſchen grüne Moosſitze; heute morgen war ich hierher gegangen, es iſt mein gewöhnlicher Spaziergang, wenn ich allein bin, nicht zu weit und doch verſteckt — da ſah ich noch den Nebel wie jungen Flaum zwiſchen den Felsſpalten hin und her ſchwimmen, und über mir ward's immer goldner, die Morgenſchatten zogen ab, die Sonne krönte mich, ſie prallte ſcharf vom ſchwarzen Stein zurück, ſie brennte ſehr ſtark, ſie drückte doch nicht meine Stirn, ich wollte eine Krone ſchon tragen, wenn ſie nicht ſchärfer drückt als die heiße Auguſtſonne, ſo ſaß ich und ſang gegen die Felſen hin und hörte aufs Echo, und die Regierungsgedanken ſtiegen mir in den Kopf. So nach Grundſätzen die Welt regieren, die in innerſter Werkſtätte meiner Empfindung erzeugt wären, und alles Philiſtertum um und um ſtoßen, das ſind ſolche Wünſche, die an einem ſo heißen Sommermorgen mir in den Kopf ſteigen, und wozu Voigts Sternengeſpräche einen ſtarken Reiz geben; er ſagte, alles Gefühl, aller Begriff werde zu einem Vermögen, es ziehe ſich wohl zurück, aber zur unerwarteten Stunde trete es wieder hervor — und da ſetze ich mich an einſame Orte und ſimuliere ſo ins Blaue hinein und komme zu nichts, zu keinem hellen Augenblick, nur daß mir oft das Herz unbändig klopft, wenn ich dran denke, daß ich das Geſchrei der Philiſter, die des Geiſtes Stimme mit Grundſätzen bedrängen, durch das bloße Regiment meiner Empfindung erſticken wolle; ja, es wär' eine himmliſche Satisfaktion für die Rutenſtreiche, womit ſie blind alle Begeiſtrung verfolgen. Günderode, ich wollt', Du wärſt ein regierender Herr und ich Dein Kobold, das wär' meine Sach', da weiß ich gewiß, daß ich geſcheut würde vor lauter Lebensflamme. Aber ſo! — iſt es ein Wunder, daß man dumm iſt? — Und ſo war ich bald im Sonnenbrand ganz träumeriſch verſunken und jagte im Traum auf einem Renner wie der Wind nach allen Weltgegenden und richtete mit hoher übertragner Begeiſtrung von Dir die Welt ein und kommandierte wohl auch hier und da mit einem Fußtritt, mit einem Fluch dazwiſchen, damit es geſchwind gehe — aber Dein Dramolet zu leſen, was ich mitgenommen hatte, mich recht hinein zu ſtudieren, das hab' ich verſäumt durch die vielen heftigen Bewegungen meiner Seele, ich mußte mich beſchwichtigen mit Schlafen, was mich immer befällt, wenn mir die Schläfe ſo brennen vor heißem Eifer in die Zukunft. O Seelenbecher, wie kunſtreich und göttlich begabt iſt Dein Rand geformt, daß er die brauſenden Lebensfluten faßt, wie unrettbar wär' ich ſonſt über dich hinausgebrauſt. — Mein Freund, das Windſpiel, hatte mich aufgeſpürt, es weckte mich mit ſeinem Bellen und wollte mit mir ſpielen, es bellte, daß alle Felſen dröhnten und echoten, es war, als wenn eine ganze Jagd los wär', ich mußte jauchzen vor Vergnügen und Luſt mit dem Tier; es hatte mir meinen Strohhut apportiert, den ich dem ſteilen Fels hinabgeworfen hatte, mit ſo zierlichen langhalſigen Sprüngen — ſo iſt's, wenn man einem gut iſt, da mißt man nicht die Gefahr des Abgrundes, man vertraut in die eignen Kräfte, und es gelingt. — Ach, Günderode, es wär' viel, wenn der Menſch nur erſt ſo weit wär', ſeinem eignen Genie zu trauen wie ſo ein Windſpiel, es legte mir ſeine Pfoten um den Hals, wie es mir meinen Hut gebracht hatte, ohne ihn zu verderben; ich nannte es zum Scherz Erodion und dachte, ſo müſſe der an der Göttin Immortalita hinaufgeſehen haben; denn es iſt ſo edel und ſchön und kühn, und Menſchen ſehen nicht leicht ſo einfach groß und ungeſtört aus in ihrer Weiſe, wie Tiere es oft ſind. Der Herzog war dem Bellen ſeines Hundes nachgegangen und kam hinter den Bäumen hervor, er fragte, warum ich den Hund ſo nenne, dem er Cales ruft, und ſagte, es ſei der Name eines Wagenführers vor Troja, den der Diomedes erſchlagen, ich zeigte ihm Dein Gedicht, um zu erklären, wo mir der Name Erodion herkomme, er ſetzte ſich auf den Fels und las es teilweiſ' laut und machte mit dem Bleiſtift Bemerkungen, die ſend' ich Dir, Du ſiehſt, er hat es mit Sammlung geleſen und dann ſogar mit Liebe. Ich weiß nicht, wie oft Dich der Zufall begünſtigen wird, die feineren Saiten der Seele zu rühren, ſo wird's Dich freuen. — Er frug mich, ob ich denn das Gedicht verſtehe? — Ich ſagte nein! Aber ich leſe es gern, weil Du meine Freundin ſeieſt und mich erziehſt. Er ſagte, eine Knoſpe iſt dieſes kleine, ſorgſam vor jeder fremden Einwirkung geſchützte Erzeugnis, die die große Seele der Freundin umſchließt, und in dieſen ſanft gefalteten Keimen einer noch unentwickelten Sprache ſchlummern Rieſenkräfte. Die Inſpiration der Wiedergeburt hebe ahnungsvoll die Schwingen in Dir; und weil die Welt zu ſchmutzig ſei für ſo kindlich reine Verſuche, Deine Ahnungen auszuſprechen, ſo werde ſie dieſen anſpruchsloſen Schleier, der Deine weit ausgreifende Phantaſie und Deinen hohen philoſophiſchen Geiſt umſchlinge, nicht entfalten. — Ich ließ mir dieſes Lob verwundert gefallen; er begleitete mich, ich mußte ihm auf dem Weg von Dir erzählen, von unſerm Umgang, von Deinem Weſen, von Deiner Geſtalt, da hab' ich mich zum erſtenmal beſonnen, wie ſchön Du biſt, wir ſahen eine vollſaftige weiße Silberbirke in der Ferne mit hängenden Zweigen, die mitten am Fels aus einer Spalte aufgewachſen iſt und vom Wind ſanft bewegt gegen das Tal ſich neigt; unwillkürlich deutete ich hin, wie ich von Deinem Geiſt ſprach und auch von Deiner Geſtalt, der Herzog fragte, die Freundin werde wohl jener Birke gleich ſein, auf die ich hinweiſe? — Ich ſagte, ja. So wollte er mit mir zuſammen hin und Dich von nahem beſchauen, aber es war ſo glatt und ſteil da hinan, ich meinte nicht, daß wir hinkommen würden — er vertraute auf den Cales, der werde uns ſchon einen Weg ausfinden. „Was hat ſie denn für Haar?“ — Schwärzlich glänzend braunes Haar, das in freien weichen Locken, wie ſie wollen, ſich um ihre Schultern legt. — „Was für Augen?“ — Pallasaugen, blau von Farbe, ganz voll Feuer, aber ſchwimmend auch und ruhig. — „Und die Stirn?“ — Sanft und weiß wie Elfenbein, ſtark gewölbt und frei, doch klein, aber breit wie Platons Stirn; Wimpern, die ſich lächelnd kräuſeln, Brauen wie zwei ſchwarze Drachen, die, mit ſcharfem Blick ſich meſſend, nicht ſich faſſend und nicht laſſend, ihre Mähnen trotzig ſträuben, doch aus Furcht ſie wieder glätten. So bewachet jede Braue, aufgeregt in Trotz und Zagheit, ihres Auges ſanfte Blicke. — „Und die Naſe und die Wange?“ — Stolz ein wenig und verächtlich, wirft man ihrer Naſe vor, doch das iſt, weil alle Regung gleich in ihren Nüſtern bebet, weil den Atem ſie kaum bändigt, wenn Gedanken aufwärts ſteigen von der Lippe, die ſich wölbet friſch und kräftig, überdacht und ſanft gebändigt von der feinen Oberlippe. — Auch das Kinn mußt' ich beſchreiben, wahrlich, ich hab' nicht vergeſſen, daß Erodion dort geſeſſen und ein Dellchen drin gelaſſen, das der Finger eingedrückt, während weisheitsvolle Dichtung füllet ihres Geiſtes Räume; und die Birke ſtand ſo prächtig, ſo durchgoldet, ſo durchliſpelt von der Sonne, von den Lüftchen, war ſo willig ſich zu beugen, hold dem Strom der Morgenwinde, wogte ihre grünen Wellen freudig in den blauen Himmel, daß ich nicht entſcheiden konnte, was noch zwiſchen beiden liege, jenem zukömmt und dem andern nicht. — Cales fand mit manchen Sprüngen erſt den Weg zur Birke, dann der Herzog, ich blieb zurück, ich hätte leicht nachkommen können, aber ich wollte nicht in ſeiner Gegenwart. Er ſchnitt dort Buchſtaben in die Rinde ganz unten am Fuß und ſagte, er wolle, ſie ſolle die Freundſchaftsbirke heißen; und er wolle auch unſer Freund ſein. Ich war bereitwillig dazu. Ach laß ihn, er kommt den Winter nach Frankfurt, erſtlich vergißt ein Prinz leicht ſo was über vielen andern Zerſtreuungen, denn der glaubt gar nicht, daß es möglich wär', daß wenn man ſich ganz an etwas hingäbe, daß dadurch grade allein der Scharfblick, die Wägungskraft der Allſeitigkeit entſpringe, nach der ſie alle jagen und ſich drin verflattern, und dann iſt er auch krank und hat wenig geſunde Tage, einem ſolchen muß man alle heilenden Quellen zuſtrömen. — Adieu.

Morgen nachmittag iſt eine große Partie zu Eſel, und morgen vormittag geht die gute Kurprinzeſſin weg. — Und in aller Früh um drei Uhr wollen die Engländer mit uns einen Berg erſteigen und die Sonne aufgehen ſehen, die andern wollten den Voigt nicht mit haben, ich hab's ihm aber doch geſteckt, ſonſt langweile ich mich, ſo wie die andern behaupten, daß er ſie langweilt. Morgen früh kommt die Botenfrau, ich ſchicke dieſen Brief mit, obſchon er noch nicht ſo gefährlich lang iſt wie mein erſter, aber Du biſt maulhängoliſch, und da will ich Dich ein bißchen kitzeln, mit der anmutigen Geſchichte vom Herzog, daß Du mit Gewalt lachen mußt, wenn Du auch noch ſo ſehr den Mund zuſammenziehſt. Gelt, es macht Dir doch Pläſier? Ich hab' mir ſeine Liebeserklärung abgeſchrieben an Deine Immortalita, die von ſeiner Hand gehört Dein — er hat's geſchrieben für Dich, Du kannſt Wert darauf legen, ich hör', daß er ſehr berühmt iſt, großartig, witzig und ſehr gefürchtet deswegen von manchen Menſchen, er wär' aber auch ſehr großmütig und gutmütig, aber viele wollen doch nicht gern mit ihm zu tun haben aus Furcht, ſeine beſte Freundlichkeit wär' doch ein heimlicher Witz. Was das für eine Narrheit iſt, über mich möcht' einer ſich luſtig machen, ſoviel er wollt', es wär' mir recht angenehm, wenn's ihm Pläſier macht.

Bettine.

Beilage zum Brief an die Günderode

Immortalita

Perſonen

Immortalita, eine Göttin
Erodion
Charon
Hekate

Erſte Szene

Eine offene ſchwarze Höhle am Eingang der Unterwelt, im Hintergrunde der Höhle ſieht man den Styx und Charons Nachen, der hin und her fährt, im Vordergrund der Höhle ein ſchwarzer Altar, worauf ein Feuer brennt. Die Bäume und Pflanzen am Eingang der Höhle ſind alle feuerfarb und ſchwarz, ſowie die ganze Dekoration, Hekate und Charon ſind ſchwarz und feuerfarb, die Schatten hellgrau, Immortalita weiß, Erodion wie ein römiſcher Jüngling gekleidet. Eine große feurige Schlange, die ſich in den Schwanz beißt, bildet einen großen Kreis, deſſen Raum Immortalita nie überſchreitet.

Immortalita (aus der Betäubung erwachend). Charon! Charon!

Charon (ſeinen Kahn innehaltend). Was rufſt du mich?

Immortalita. Wann kommt die Zeit?

Charon. Sieh die Schlange zu deinen Füßen, noch iſt ſie feſt geſchloſſen, der Zauber dauert, ſolange dieſer Kreis dich umſchließt, du weißt es, warum fragſt du mich?

Immortalita. Ungütiger Greis, wenn es mich nun tröſtet, die Verheißung einer beſſern Zukunft noch einmal zu vernehmen, warum verſagſt du mir ein freundlich Wort?

Charon. Wir ſind im Land des Schweigens.

Immortalita. Wahrſage mir noch einmal.

Charon. Ich haſſe die Rede.

Immortalita. Rede! Rede!

Charon. Frage Hekate (er fährt hinweg).

Immortalita (ſtreut Weihrauch auf den Altar). Hekate! Der Mitternacht Göttin! Der Zukunft Enthüllerin, die ſchläft in des Nichtſeins dunklem Schoß! Geheimnisvolle Hekate! Hekate! erſcheine.

Hekate. Mächtige Beſchwörerin! Was rufſt du mich aus den Höhlen ewiger Mitternacht; dies Ufer iſt mir verhaßt, ſein Dunkel zu helle, ja mir deucht, ein niederer Schein aus des Lebens Lande habe hierher ſich verirrt.

Immortalita. O vergib Hekate! und erhöre meine Bitte.

Hekate. Bitte nicht, du biſt hier Königin, du herrſcheſt hier und weißt es nicht.

Immortalita. Ich weiß es nicht! Warum kenn' ich mich nicht?

Hekate. Weil du nicht dich ſelber ſehen kannſt.

Immortalita. Wer wird mir einen Spiegel zeigen, daß ich mich ſchaue? —

Hekate. Die Liebe.

Immortalita. Warum die Liebe?

Hekate. Weil ihre Unendlichkeit nur ein Maß für deine iſt.

Immortalita. Wie weit erſtreckt ſich mein Reich?

Hekate. Über jenſeit einſt, über alles.

Immortalita. Wie? — die undurchdringliche Scheidewand, die mein Reich ſcheidet von der Oberwelt, wird ſie einſt zerfallen?

Hekate. Sie wird zerfallen! Du wirſt wohnen im Licht! — alle werden dich finden.

Immortalita. O wann wird dies ſein? —

Hekate. Wenn gläubige Liebe dich der Nacht entführt.

Immortalita. Wann? — in Stunden? — in Jahren?

Hekate. Zähle nicht die Stunden, bei Dir iſt keine Zeit. Siehe zur Erde! — die Schlange, die ängſtlich ſich windet — feſter beißt ſie ſich ein, vergeblich möcht' in ihrem engen Kreis ſie dich gefangen halten, vergeblich iſt ihr Widerſtand — des Unglaubens Herrſchaft, der Barbarei und der Nacht ſinkt dahin. (Sie verſchwindet).

Immortalita. O Zukunft, wirſt du ihr gleichen? — jener ſeligen fernen Vergangenheit, wo ich mit Göttern in ewiger Klarheit wohnte. Ich lächelte ſie alle an, und ihre Stirnen verklärte mein Lächeln, wie kein Nektar ſie verklären konnte, und Hebe dankte ihre Jugend mir, und immer blühender Aphrodite ihre Reize. Aber durch der Zeiten Finſternis getrennt von mir, noch ehe mein Hauch ihnen Dauer verliehen, ſtürzten von ihren Thronen die ſeligen Götter und gingen zurück in die Lebenselemente; Jupiter in des Urhimmels Kräfte, Eros in die Herzen der Menſchen, Minerva in die Sinne der Weiſen, die Muſen in der Dichter Geſänge; und ich Unſeligſte von allen wand nicht des unverwelklichen Lorbeers um die Stirne dem Helden, dem Dichter. Verbannt in dies Reich der Nacht, der Schatten Land, dies düſtere Jenſeit, muß ich der Zukunft nun entgegenleben.

Charon (fährt mit Schatten vorüber). Neigt euch, Schatten, der Königin des Erebos, daß ihr noch lebt nach eurem Leben, iſt ihr Werk.

Chor der Schatten

Stille führet uns der Nachen
Nach dem unbekannten Land,
Wo die Sonne nicht wird tagen
An dem ewig finſtern Strand. —
Zagend ſehen wir ihn eilen,
Denn der Blick möcht' noch verweilen
An des Lebens buntem Rand.
(Sie fahren weg).

Die vorige Szene

Charons Nachen landend. Erodion ſpringt ans Ufer. Immortalita im Hintergrund.

Erodion. Zurück, Charon, von dieſem Ufer, das kein Schatten darf betreten! Was ſiehſt du mich an? — Ich bin kein Schatten wie ihr; eine frohe Hoffnung, ein träumeriſcher Glaube haben meines Lebens Funken zur Flamme angefacht.

Charon (für ſich). Gewiß iſt dieſer der Jüngling, der die goldne Zukunft in ſich trägt. (Er fährt ab mit ſeinem Nachen).

Immortalita. Ja, du biſt's, von dem Hekate mir weisſagte, bei deinem Anblick werde des Tages Strahl durch dieſe alten Hallen, durch dieſe erebiſche Nacht hereinbrechen.

Erodion. Wenn ich der Mann bin deiner Weisſagungen, Mädchen oder Göttin! Wie ich dich nennen ſoll, ſo glaube, du biſt die innerſte Ahnung des Herzens mir.

Immortalita. Sage, wer biſt du, wie heißeſt du, und wo fandſt du den Weg zum pfadloſen Geſtade hierher? — wo Schatten nicht noch Menſchen wandlen dürfen, nur unterirdiſche Götter.

Erodion. Ungern möcht' ich zu dir von anderm reden als nur von meiner Liebe. Aber red' ich dir von meiner Liebe, ſo iſt's ja mein Leben. Höre mich denn: Eros' Sohn bin ich und ſeiner Mutter Aphrodite, der Liebe und Schönheit Doppelverein hatte in mein Daſein ſchon die Idee jenes Genuſſes gelegt, den ich nirgend fand und überall doch ahnete und ſuchte. Lange war ich ein Fremdling auf Erden, von ihren Schattengütern mocht' ich nichts genießen, bis träumend mir durch deine Eingebung eine dunkle Vorſtellung von dir in die Seele kam. Überall geleitete mich dieſer Idee Abglanz von dir, überall verfolgte ich ihre geliebte Spur, auch wenn ſie mir untertauchte im Land der Träume, und ſo führte ſie mich zu den Toren der Unterwelt, aber nie konnt' ich zu dir durchdringen; ein unſelig Geſchick rief mich immer wieder zu der Oberwelt.

Immortalita. Wie Knabe! — ſo haſt du mich geliebt, daß lieber den Helios und das Morgenrot du nicht mehr ſehen wollteſt, als mich nicht finden?

Erodion. So hab' ich dich geliebt, und ohne dich konnte die Erde nicht mehr mich ergötzen, nicht mehr der blumige Frühling, der ſonnige Tag, die tauige Nacht, die zu beſitzen der finſtere Pluto gern ſein Zepter hätt' vertauſcht. Aber wie eine größere Liebe in meiner

Eltern Umarmungen ſich vereint hatte als alle andre Liebe — denn ſie waren die Liebe ſelbſt — ſo die Sehnſucht auch, die zu dir mich trieb, war die mächtigſte, und über alle Hinderniſſe ſiegreich war mein Glaube, dich zu finden; denn meine Eltern wußten, daß, der aus Lieb' und Schönheit entſprungen, nichts Höheres auf Erden finde als ſich ſelbſt, und hatten dieſen Glauben zu dir mir gegeben, daß meine Kraft nicht ſollt' ermüden, nach Höherem zu ſtreben außer mir.

Immortalita. Aber wie kamſt du endlich zu mir? Unwillig nimmt Charon Lebende in das morſche Fahrzeug, für Schatten nur erbaut.

Erodion. Einſt war mein Sehnen dich zu ſchauen ſo groß, daß alles, was die Menſchen erdacht, dich ungewiß zu machen, mir klein erſchien und nichtig. Mut begeiſterte mein ganzes Weſen: ich will nichts, nichts als ſie beſitzen, ſo dacht' ich, und kühn warf ich dieſer Erde Güter alle weg von mir und führte mein Fahrzeug hin zu dem gefahrvollen Fels, wo alles Irdiſche ſcheitern ſollte. Noch einmal dacht' ich: wenn du alles verlörſt, um nichts zu finden? — aber hohe Zuverſicht verdrängte den Zweifel, fröhlich ſagt' ich der Oberwelt das letzte Lebewohl, die Nacht verſchlang mich — eine gräßliche Pauſe! — ich fand mich bei dir. — Die Fackel meines Lebens flammt noch jenſeits der ſtygiſchen Waſſer.

Immortalita. Die Heroen der Vorwelt haben dieſen Pfad ſchon betreten, der Mut hat herüber zu ſtreifen gewagt, aber der Liebe nur war vorbehalten, ein dauernd Reich hier zu gründen. Die Bewohner des Orkus ſagen, mein Daſein hauche ihnen unſterbliches

Leben ein; ſo ſei denn auch du unſterblich; denn du haſt Unnennbares in mir bewirkt, ich lebte ein Mumienleben, aber du haſt mir eine Seele eingehaucht. Ja, teurer Jüngling! In deiner Liebe erblicke ich mich verklärt; ich weiß nun, wer ich bin, daß ein ſonniger Tag dieſe alten Hallen beglänzen wird.

Hekate tritt hinter dem Altar hervor.

Hekate. Erodion, trete in den Kreis der Schlange. (Er tut es: die Schlange verſchwindet). Zu lange, Immortalita, warſt du, durch die Macht des Unglaubens und der Barbarei, von wenigen gekannt, von vielen bezweifelt, in dieſen engen Kreis gebannt. Ein Orakel, ſo alt als die Welt, ſagt, der gläubigen Liebe werde gelingen, dich ſelbſt in dem erebiſchen Dunkel zu finden, dich hervorzuziehen und deinen Thron in ewiger Klarheit zu gründen, zugänglich für alle. Die Zeit iſt nun gekommen, dir, Erodion, bleibt nur noch etwas zu tun übrig.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen Teil der elyſäiſchen Gärten, die Szene iſt matt erleuchtet, man ſieht Schatten hin und wieder irren. Zur Seite ein Fels, im Hintergrund der Styx und Charons Nachen.

Die Vorigen

Hekate. Sieh, Erodion, dieſen einſturzdrohenden Fels, er iſt die unüberſteigliche Scheidewand, der des ſterblichen Lebens Reich von dem deiner Gebieterin ſcheidet, er verwehrt der Sonne, ihre Strahlen her zu ſenden, und getrennten Lieben, ſich wieder zu begegnen. Erodion! verſuch' es, dieſen Felſen einzuſtürzen, daß deine Geliebte auf ſeinen Trümmern aus der engen Unterwelt ſteigen möge, daß ferner nichts

Unüberſteigliches das Land der Toten von dem der Lebenden mag trennen.

Erodion ſchlägt an den Felſen, er ſtürzt ein, es wird plötzlich helle.

Immortalita. Triumph! Der Fels iſt geſunken, von nun an ſei den Gedanken der Liebe, den Träumen der Sehnſucht, der Begeiſterung der Dichter vergönnt, aus dem Lebenslande in das Schattenreich herabzuſteigen und wieder zurückzugehen auch.

Hekate. Heil! Dreifaches, unſterbliches Leben wird dies blaſſe Schattenreich beſeelen, nun dein Reich gegründet iſt.

Immortalita. Komm, Erodion, ſteige mit mir auf in ewige Klarheit; und alle Liebe, alles Hohe ſoll meines Reiches teilhaftig werden. Du, Charon, entfalte deine Stirn, ſei freundlicher Geleiter denen, die mein Reich betreten wollen.

Erodion. Wohl mir, daß ich die heilige Ahnung meines Herzens wie der Veſta Feuer treu bewahrte; wohl mir, daß ich, der Sterblichkeit zu ſterben, der Unſterblichkeit zu leben, das Sichtbare dem Unſichtbaren zu opfern Mut hatte.

Von der Hand des Herzogs Emil Auguſt von Gotha auf das Manuſkript der Immortalita geſchrieben.

Es iſt eine Kleinigkeit, die deiner Aufmerkſamkeit nicht wert iſt, daß ich es ein Geſchenk des Himmels achte, dich zu verſtehen, du edles Leben. Siehſt du zur Erde nieder, gibſt gleich der Sonne du ihr einen ſchönen Tag, doch auf zum Himmel wirſt du vergeblich ſchauen, ſuchſt deinesgleichen du unter den Sternen.

Wie friſche Blütenſtengel ſo ſchmückt deiner Gedanken ſorglos Leben den bezwungenen Mann; ſein Buſen bebt von tiefen Atemzügen, wenn dein Geiſt gleich aufgelöſten Locken, die jetzt dem Band entfallen, ihn umſpielt.

Er ſieht dich an, ein Liebender! Wie ſtille Roſen und ſchwankende Lilien ſchweben deiner ſegnenden Gedanken Blicke ihm zu. Vertraute, nahe dem Herzen ſind ſie. Wahrhaftiger, heller und ſchöner beleuchten ſein Ziel ſie ihm und ſeinen Beruf, und auf ſchweigendem Pfade der Nacht ſind hochſchauende Sterne Zeugen ſeiner Gelübde dir.

Doch iſt eine Kleinigkeit nur, die deiner Aufmerkſamkeit nicht wert iſt, daß ich als ein Geſchenk des Himmels es achte, dich zu verſtehen, du edles Leben.

Emil Auguſt.

An die Bettine.

Dein Brief, liebe Bettine, iſt wie der Eingang zu einem lieblichen Roman, ich habe ihn genippt wie den Becher des Lyäus, der ein Sorgenbrecher iſt, es tat mir auch ſehr wohl, mich bewegten grade Sorgen um Dinge, die eine notwendige Folge des Lebens und daher nicht unerwartet ſind; die ich Dir nicht mitteile, weil ſie in Deinen Lebensgang nicht einſtimmen*. Du biſt mein Eckchen Sonne, das mich erwärmt, wenn überall ſonſt der Froſt mich befällt. Ich werde die

---

* Ihr war eine Schweſter geſtorben.

Stadt auf ein paar Wochen verlaſſen, ein Brief wird mich am Donnerstag noch treffen, dann aber, den nächſten find' ich, wenn ich zurückkomme, und dann ſind wir bald wieder ganz beiſammen. Laſſe Deine Briefe recht heiter ſein ohne ſchwermütigen Nachklang, Deiner Natur iſt eine freie ungehemmte Lebensluſt gemäß; die trüben mißmutigen Regungen, mit denen Du zuweilen prahlſt, ſind nur Zeichen geheimnisvoller Gärungen, denen der Raum zu eng iſt, ſich zu läutern, das muß ich glauben, wenn ich Deine jetzige natürliche Stimmung vergleiche mit jener gereizten, die Dich zuletzt hier befiel, wo mir ganz bange um Dich war. Es war Dir nichts weiter nötig, als die beengende Stadtluft nicht mehr zu atmen. Du biſt wie eine Pflanze, ein bißchen Regen erfriſcht Dich, die Luft begeiſtert Dich, und die Sonne verklärt Dich. — Die Tonie ſchreibt hierher, daß Du geſund ausſäheſt und keine Spur von der intereſſanten Bläſſe übrig ſei; — rate, wer darüber ſeinen Ärger nicht verhehlen kann? — „Elle ne sera plus ce quelle a été" gab er mir auf alle Troſtgründe zur Antwort. Indeſſen hoffe ich, daß unſereins auch noch bei Dir gilt, und mir iſt's lieber, daß Du auf Koſten jener intereſſanten Bläſſe zunimmſt, als daß ich immer hören muß, Deine Lebendigkeit werde Dich noch töten, was komiſch klingt und auf mich geſtichelt iſt. Ich habe mir ſelber die Vorwürfe nicht erſpart. — Was Du Schlaftrunkenheit nennteſt, das war nach Sömmering Nervenfieber, er ſagt, Du habeſt keinen Sinn für Krankheitszuſtände, Du habeſt die Kinderkrankheiten wie luſtige Spiele durchgemacht, diesmal ſei es von überſpanntem Studieren gekommen.

Die philoſophiſchen Ausdrücke Abſolutismus, Dualismus, höchſte Potenz uſw., mit denen Du in Deinen Fieberphantaſien ſpielteſt, zeugten wider mich. Ich habe mir feſt vorgenommen, dieſen Winter nur ſolche Sachen mit Dir zu treiben, die Dir recht von Herzen zuſagen. — Ich bin zwar nicht ſo ganz allein an dieſem Mißgriff ſchuld, andre, denen ich vertraue, die, wie mir ſchien, nicht mit Unrecht Dir viel philoſophiſchen Sinn zuſprechen, meinten, er müſſe entwickelt werden, ich folgte unſchuldig dieſen Weiſungen und nahm Deinen Widerſpruch für die gewohnte Unbequemheit, Dich etwas Ernſtem zu fügen. Der Hohenfeld ſagte mir, Ebel erzähle, Du habeſt aus überreiztem Widerwillen gegen die Philoſophie ſtarkes Erbrechen gehabt, daraus ſich ein galliges Nervenfieber gebildet habe; er warnte mich und ſagte, Du ſeieſt ein unbedeutendes Mädchen und kein philoſophiſcher Kopf, der Deine könne zwar übermütig und überſpannt, weiſer aber nicht werden uſw. — Ich erriet, daß er ein diplomatiſcher Abgeſandter ſei von klugen Leuten, die viel von einem wiſſen, und von denen man nichts weiß; ſeine Zitationen von überſpannten Reden und abſurden Behauptungen, die hier unter den Philiſtern im Umlauf ſind, ergötzten mich: Dein eigner Brief, der wie der junge Strauch das kränkelnde Laub abwirft und in friſchen Trieben ergrünt, macht mich mit dem guten Hohenfeld einverſtanden über Deine Unbedeutenheit, auch gefällt ſie mir beſſer, als was ich an Gelahrtheit Dir zuſchanzen könnte, Du biſt gefühlig für die Alltäglichkeit der Natur, Morgendämmerung, Mittagſchein und Abendwolken ſind Deine lieben Geſellen, mit denen Du Dich verträgſt, wenn kein Menſch mit Dir auskommt. — Wenn Du willſt, ſo können wir umtauſchen und ich Dein Jünger werden in der Unbedeutenheit, ſo wie Du Dich für meinen Schüler hielteſt, als ich einen ſtarken Geiſt aus Dir bilden wollte. Jetzt, wo es rückwärts geht, mußt Du mein Lehrer ſein, ein Zaghafter kann ſicherer bergauf gehen, aber einen ſteilen Weg hinab, dazu gehört Entſchloſſenheit, die haſt Du, Du ſchwindelſt nicht und haſt Dich noch nie beſonnen, über Hecken und Gräben zu ſetzen. Es dämmern mir ſchon ganz glückliche Spekulationen über den Geiſt der Unbedeutenheit auf; ich hatte unſägliche Luſt, dem Domdechant, der mich ſo hoch ſtellt, als Überläufer ein paar Dummheiten zu ſagen, die ihm Zweifel in ſein Urteil gäben, ich habe ihm auch eine geſagt, worüber er die Hände zuſammenſchlug und meine Behauptung, daß ich viel von Dir empfange und Dein Umgang mich belehre, auf mein Unvermögen, mich ſelbſt zu ſchätzen, ſchob, das mir da einen abſurden Streich ſpiele, alle Welt wundere ſich, daß ich meine Zeit mit dem Sauſewind verbringe und ihm vor andern ſolche köſtliche Minuten ſchenke. — Nun, es wird mir nicht fehlen, daß mir nächſtens die ergötzliche Unbedeutenheit aus dieſen meinen Verkehrtheiten zuerkannt werde, um die mich keiner beneiden wird, weil man eben das Bedeutende nicht zu ſchätzen weiß. Ich ahne ſehr hell, daß, wenn in dem beſcheidenen Knoſpenzuſtand Unbedeutenheit verborgen, nicht der volle innere Lebenstrieb wirkte, das Bedeutende nie ans Licht blühen würde, am wenigſten, wenn diebiſcher Eigennutz ſich der Zeit vordrängt, bloß um auf der

Höhe zu ſtehen, wo die andern zu ſeinen ſchimmernden Phantomen aufſehen müſſen. Wie die Titanen mit großem Gepolter ihre Treppe zu der Götter Burgen auftürmten und die ſtillen Gipfel des Olympos als unbedeutend hinabſtürzten. Eins empfinde ich in Dir, daß die Natur das Ideal des Menſchengeiſtes gleichwie das Pflanzenglück unter warmer, nährender Decke vorbereiten muß, ſonſt werden die Menſchen davon nicht wachſen und reifen und im Sonnenglanze grünen.

Deine Begebenheiten, Deine Bemerkungen, alles macht mir Freude, ſorge, daß mir nichts verloren gehe, wenn's nur Deiner Geſundheit nicht ſchadet, ſo ſchreibe doch jeden Abend, darum bittet der Dämon, der mir's zuflüſtert und gern alles von Dir bewahren will.

Wo ſoll ich mit Deinem Kanarienvogel hin? Ich nehme ihn mit in fremde Lande, es wird nicht viel Mühe machen, ich kann ihn niemand anvertrauen, ſo wenig wie Dich. — Apropos! Wenn ich nun auch eiferſüchtig ſein wollte auf die Prinzeß, mit der Du immer Hand in Hand gehſt! Haſt Du Dich je von mir an der Hand führen laſſen, wenn wir draußen waren? — Summteſt umher wie eine wilde Hummel durch alle Gebüſche und ließeſt mich allein nachſteigen? Was vermag doch dieſe Fürſtlichkeit über Dich, daß Du Dich ſo zahm an der Hand führen läßt im Freien? — Dein Vogel iſt mir ebenſo zahm geworden, daß er mir in den Mund pickt, das iſt nichts anders als Liebe zu mir, ich weiß nicht, ob er mir jetzt nicht mehr zutunlich iſt wie Dir, grad' wie Du mit der Kurprinzeß. — Ich war in Sorgen um ihn; denn wie ich einmal zur Gartentür hinausging, flog er mir nach in den Garten, aber wie er eine Weile unter den Bäumen herumgeflattert war, ſetzte er ſich mir auf den Kopf und ließ ſich ruhig wieder hineintragen, ich war recht froh; denn ich hätte nicht gewußt, wie ich beſtehen ſolle, wenn Du ihn nicht wiederfandſt. — Der Feigen waren elf an Deinem Baum, ich habe am Montag Ernte gehalten, drei davon habe ich vom Baum verſpeiſt, drei habe ich in Geſellſchaft verzehrt mit dem Jemand, der mir in der Tür begegnete, er begleitete mich nach Haus und ſchien ſich zu freuen, daß der Baum, der von ihm ſtammt, ſo ſüße Früchte bringt. Nun liegen noch fünf Früchte, die noch etwas härtlich waren, unter der Glasglocke beim Apoll, die ich in die Sonne geſtellt habe, ſie haben auch ſchon nachgereift, ich werde ſie vor meiner Abreiſe in Kompagnie verzehren, aber mit niemand, der ſie allenfalls wie eine unbedeutende Frucht mit Stumpf und Stiel hinunterſchluckte, ſondern mit jemand, der Deiner Pflege für den Baum die Süßigkeit der Früchte zuſchreibt und ſie dankbar genießt. —

Karoline.

Eine Merkwürdigkeit muß ich Dir noch melden von Deiner Altan', die Spinnen haben eine große Brabanter Spitze gewoben von einem Ende zum andern, von der kleinen Edeltanne über den Orangenbaum, über die Bohnenlaube, in die man nicht hinein kann, wenn man dies Kunſtwerk nicht durchbrechen will, dann über den Granatbaum zum Feigenbaum; ich habe alles geſchont beim Brechen der Früchte. Dein Bruder Dominikus kam herunter und ſpritzte im Kreis ſie alle an mit der kleinen Gießkanne, die Mittagſonne ſchien ſehr hell. Da ſpiegelten die kriſtallnen Tropfen allerliebſt in den Netzen, Dein Bruder meinte, wenn die Netze noch weiter gingen, ſo könne das eine Voliere für Schmetterlinge ſein, die er vergeblich ſich bemüht als Raupen zu zähmen; denn wenn ſie aus der Puppe ausflögen, ſo hätten ſie aller Pflege und Nahrungsſorgen, die er für ſie als Raupen getragen, vergeſſen. — Mich amüſierte ſehr ſeine ernſthafte Behauptung, bei der Raupe und Puppe auf die Seele des Schmetterlings wirken zu wollen. — Ich meine, die ungeheuren Spinnen würden wohl alle Dankbaren und Undankbaren verzehren, die in dieſer Voliere eingefangen wären. — Noch ſoll ich Dir ſagen von ihm, daß der Hopfen übers Dach hinaufgewachſen iſt in die offnen Fenſter herein. — Du hörſt gern von Deinem kleinen Paradiesgarten, in dem alles ſo ſchön iſt und kein Baum, von dem man die Äpfel nicht eſſen darf.

An die Günderode.

Mit der einen Hand hab' ich meinen Brief dem Bot' gereicht, mit der andern Deinen genommen, wir kamen eben von unſerm Sonnenaufgang zurück, ſo ſah ich den Bot' überm Tal am Berg herſteigen, ich wollt' mit ihm zuſammen ankommen, ich lief, die andern wußten nicht warum, ſie riefen mir nach, ich galoppierte als an der Bergwand hin und ſchlug mit dem Stecken an die Äſt', das regnete im heißen Lauf kühlen Tau auf mich, dann ſchoß ich bergab ins Tal und konnt' nicht einhalten, der gut' Bot' ſtellte ſich gegenüber und fing mich auf; oben ſtand die ganze Geſellſchaft, ein Kopf über dem andern, der Mſtr. Haiſe in der Mitt' und guckt' durchs Perſpektiv, ich legt' mich ins Gras und ſchnaufte aus. — Potztauſend, wieviel Hämmerchen pochten in meinem Kopf, lauter Goldſchmied', und der große Hammer in meiner Bruſt, das war ein Grobſchmied; die andern kamen herbei, wie ich im hohen Gras verſchwand, glaubten ſie, ich ſei ohnmächtig oder ſonſt was, der Voigt ſchrie, Gott bewahr', ſolche Einbildungen hat ſie nicht; ich guckte aus dem Gras hervor und lachte ſie aus, aber da ſchrie alles: ich hätt' können den Hals abſtürzen, ich hätt' können Arm und Bein brechen, mich hätt' können der Schlag rühren, unvorſichtig, tollkühn, ſinnlos ſchrien ſie. — Was Guckuck, ich wollt's nicht mehr hören, ich ſetzt' mich wieder in Galopp, der Badepeter hatte grad' die Bäder angelaſſen, ich rief ihm zu: „Sagt nicht, wo ich geblieben bin!" Und ſprang ins Waſſer mit Schuh und Strümpf' und allen Kleidern; da unterm Waſſer warf ich die Kleider ab und dacht' nicht gleich, daß ich Deinen Brief im Buſen ſtecken hatt', bis er auf dem Waſſer ſchwamm, ich hab' ihn gleich auseinander gelegt und an dem Strick feſtgemacht in der Mitte vom Badegewölb, womit man die Klapp' aufzieht, wenn's zu heiß iſt, er flatterte im Luftzug über mir und drehte ſich hin und her, ich bin ihm immer nachgeſchwommen, links und rechts und hab' ihn buchſtabiert, hier ein Teil und dort wieder, wie der Wind das Blatt drehte, das hat mich ergötzt, und auch hab' ich mich gefreut, wenn ich aus dem Bad käm', ihn zu leſen, und dann ſtimmt' ich an: „O du der Götter Höchſter, der über

Olympia mächtiglich waltet, laß beim Laufe der Flur günſtige Winde in den ſchläfebeſchattenden Kränzen mir wehen.“ — Da wußten ſie auf einmal, wo ich geblieben war; denn alles war in den Bädern und meine Stimme ſchallte laut am Gewölb, und da hört’ ich ſie rufen: La voila! — und: wieder eine Tollheit, ſo erhitzt ins Waſſer zu ſpringen. — Wollt’ ich nicht von allen Seiten ſchreien hören, ſo mußt’ ich wieder ſingen: „Laß, o Jupiter, mit leichten Füßen mich hingleiten dem ſchnellfüßigen Tage zuvor, der mich ſieggekrönt am Abend begrüße mit der Unſterblichkeit ſüß hallendem Ruf.“ — Da kam die Liſett’ als Geſandtſchaft von den andern, was war die verwundert, als ſie die Kleider unter Waſſer ſah und die Schuh’ auf der unterſten Treppe, zwei volle Becher. — Ich ſah ihr die Beſtürzung an, ſie glaubte, ich ſei toll geworden, ſie reichte mir verſtummt ein Zettelchen, darauf ſtand: „Wohlan Füllenbändiger, opfere einen feiſten Stier der Roſſebezähmerin Pallas Athene und ihren goldgewirkten Zügel wirf ſchnell um den jungfräulichen Hals.“ — Ich frag’, wer ihr den Zettel gab, ſie ſagt der Badpeter, ich frag’ den Badpeter, der ſagt ſein Sohn Lipps, ich frag’ den Lipps, der ſagt am Röhrbrünnchen ein Herr in Schlappſchuhen, eine Zigarre im Mund. — Was hatte er an, wie ſah er aus? — Weißer Mantel, graue Sammetmütze. — Ich hielt fürs beſte zu ſchweigen und niemand was vom Zettel zu ſagen, den Zettel legt’ ich zu meiner merkwürdigen Naturalienſammlung, worunter iſt ein goldglänzendes Horn von einem Weinſchröter, das hohl iſt und ſo zierlich, daß es ſehr gut als Trinkhorn könnt’ paſſen für ein Elfchen, das ein Jäger wär', ich hab's deswegen aufgehoben, wenn mir einmal eins begegnet, ferner mehrere durchſichtige Steine, die ſehr gut Edelſteine ſein könnten, wenn die Sonn' nur noch ein bißchen beſſer durchſchien', und eine Puppe, aus der ich ſelbſt den Schmetterling hab' auskriechen ſehen, die tut ſich auf und entläßt den Schmetterling und ſchließt ſich wieder, ſie hat inwendig wie kleine Stahlfedern, an die rührt der Schmetterling, wenn er reif iſt, und dann öffnet ſie ſich, außen iſt die Puppe ganz hart, daß man ſie nicht verletzen kann. — Ich hab' mir's expreß aufgehoben für Dich, ich will Dir's zeigen und über die Unſterblichkeit mit Dir nachdenken dabei. — Wenn ich ſo was ſeh' in der Natur, wovor geſorgt iſt, daß alles geſchützt iſt ſo ſorgſam, daß es nicht geſtört wird, bis es reif iſt, das ſchauert mich an, und gewiß iſt nichts ſo traurig als ſie ſtören; denn ſo zärtlich wie ſie iſt, muß es ihr durch die Seele gehen. — Ich mag mich nicht an ihr verſündigen, nicht mich empordrängen und was ſein wollen vor der Zeit, mag nicht ein ſtarker Kopf werden, ſie will's nicht, die Natur, ſie ſagt, ich ſoll laufen und ſpringen und Überlegung ſoll ich gar nicht haben, und in Deinem Brief ſteht's nun auch geſchrieben, was mich ſo ſehr freut, unbedeutend! — Da bin ich von Herzen dabei, wenn Du nur auch ſo dumm ſein willſt und mich den bedeutenden Leuten vorziehen. Du mußt allen Leuten zugeben, daß nichts iſt mit mir, da wird ſich's bald geben; eigentlich wer ſchuld iſt, das iſt der Clemens, der hat aus großer Lieb' zu mir ſich immer an allem gefreut, was ich getan hab', und hat meine unbedachtſame Reden als wunderſchön gefunden. Nun, was liegt dran? — Aber auf die Burg kommſt Du doch noch? — Nicht wahr? Da ſind wir zwei mit dem Dämon zuſammen und fragen nach ſonſt niemand. — Ich freu' mich ſo drauf, daß mir manchmal das Herz klopft, und wenn ich mich beſinn', was es iſt, ſo ſind es die acht Tage, wo wir zwei zuſammen in einer Stube ſchlafen, und der Herbſtwind geht dann ſchon und ſchüttelt das Laub ab von den Platanen, und nachts wecken wir uns, wenn wir einen Gedanken haben, und ſchlafen dann gleich wieder. Ich kann Dir auch viel von hier erzählen, ich hab' eine Menge Gedanken, die ich nicht aufſchreiben kann, manchmal ſpring' ich auf, als müßt' ich zu Dir und Dir gleich was ganz neu Gedachtes ſagen. — Aber ich hab' Dir ja noch nicht erzählt, was heut' noch vorgefallen iſt. Um zwölf Uhr ſind wir hinunter, bloß ich und die Tonie zur Kurprinzeſſin, um Abſchied von ihr zu nehmen, die Tonie hatte ihr auf den Tiſch im Vorſaal all die ſchönen Früchte aufgeſtellt und die Blumen dazwiſchen, ſie nahm ſehr freundlich von allen und ſagt ſo viel herzlich Gutes zur Tonie, daß ich zum erſtenmal empfand, als wenn es wahr wär', was ich bei andern nie glaub', wenn ſie höflich ſind. Du fragſt: wenn Du nun auch eiferſüchtig ſein wollteſt auf die Kurprinzeß. Ei warum biſt du's nicht? — Das iſt eben, was mir leid iſt, wenn ich Dir heut' ſagte, ſie wollt' mich mitnehmen und ganz bei ſich behalten, da würdeſt Du am End' ganz kalt ſchreiben: „Liebe Bettine, es tut mir zwar leid, daß unſer Umgang hierdurch unterbrochen wird, aber ich rate Dir ſehr, laß Dich dadurch nicht abhalten." — Und ich würde das aber nicht tun, ſelbſt wenn ich mir denk', daß Du mir ſo kalt antworten könnteſt und könnteſt es leicht verſchmerzen, obſchon mir die Kurprinzeß am liebſten iſt von allen, die ich geſehen hab', denn außer der Großmama und Dir hab' ich nie Frauen geſehen, die mir edel vorkamen, denn ich häng' innerlich mit Dir zuſammen, das weiß ich, und der Dämon hält mich auch feſt bei Dir; und wo ſollt' ich noch einmal fühlen ſo vertraulich? — Kann man ſo bei Prinzeſſinnen ſimulieren, ſo im Mondſchein im Zimmer an der Erde liegen und ihm nachrücken und Geſchichten erfinden wie wir den Winter, und wenn ich Dein Haar flechten wollt', da haſt Du mich's laſſen aufflechten und wieder flechten und erfandeſt Oſſians Geſänge, während ich es kämmte.

Deine Locken gleich den Raben düſter,
Deine Stimme wie des Schilfs Geflüſter,
Wenn der Mittagswind ſich leiſe wiegt.

Weißt Du noch, wie ich's Dir ſtill nachſang, was Du ſo ſchauerlich mir vorſagteſt, und weißt Du wohl, daß da mein Herz ganz voll Tränen war, mehr wie einmal, und heimlich ſtritt ich mit mir, daß ich ſtark ſein wollt' und meine Schmerzen bezwingen? — Ich wollt' Dir's nicht zeigen, wie tief das in mich ging:

Denn mein Schwert umgibt wie Blitzes Flügel
Dich, du Liebliche, du ſchönes Licht. —

Wie oft hab' ich das geſungen für mich und war ein Held. —

Collas Tochter ſank zum Schlafe nieder,
O! Wann grüßeſt du den Morgen wieder?
Schöngelockte, wirſt du lange ruhn? —

Ach! Die Sonne tritt nicht an dein Bette,
Spricht: „Erwach' aus deiner Ruheſtätte,
Collas ſchöne Tochter, ſteig herauf!" —
Junges Grün entkeimet ſchon dem Hügel,
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne, birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn ſie ſchläft, der Frauen erſte! — Nimmer
Kehret ſie in ihrer Schönheit mehr.

Das hab' ich ſo oft geſungen und auch am Fels vorgeſtern, und ich kann ſo ſchöne Melodien drauf, die mir alle durchs Herz gehen, und wenn wir auf der Burg ſind den Herbſt, dann wollt' ich Dir's vorſingen, wenn's dunkel iſt, eh' das Licht kommt; wie kannſt Du denn nur denken, daß ich die Kurprinzeß lieber haben könnt'? — Aber Du denkſt es auch nicht, Du ſtellſt Dich nur ſo, denn ſonſt wär's gar zu traurig für mich, daß Du nicht betrübt darüber wärſt. — Ich kann mir unter Collas Tochter immer nur Dich denken; denn ſie ſchläft, der Frauen erſte! — Und ſo hab' ich in mancher Stunde mit Tränen Dich beſungen; denn ich kann das nicht ſingen, ohne daß es mein Herz ſo ſtark bewegt, abends wenn ich allein bin, daß ich oft meinen Kopf in die Kopfkiſſen ſtecke und will alle Wehmut erſticken, weil ſie mich gar zu ſchmerzlich befällt. — Aber was ſoll ich doch hier, ſo fern von Dir, Dir von meinen bitteren Stunden ſagen, das kann Dich nur traurig machen, und Du biſt jetzt ſo betrübt. — Aber laß dich's nicht betrüben von mir, das iſt nur ſo vorübergehend, wie eben die Schloßen, die hier fielen, ich will Dir lieber noch weiter erzählen von der Kurprinzeß, Du weißt, daß ich traue in Deine Lieb' und gar nicht denk', daß ich Dir gleichgültig bin, und auch nicht, daß Du an mir zweifelſt. Die Kurprinzeß verlangte heut' morgen, ich ſollte ihr noch ein Lied ſingen zur Gitarre, das ſie als zuweilen vom Fenſter gehört habe, das erſchreckte mich ſehr, denn der Herzog ſtand dabei und zog den Mund ſo kurios zuſammen und ſagte, er hab' auch meine Stimme gehört, ſie ſei ſehr ſchön; ich hätt' gern ausgewichen, aber ich fühlte, daß es unſchicklich war, ich holte alſo meine Gitarre, und unterwegs bezwang ich meine Angſt vor dem Herzog, vor der Prinzeß hätt' ich mich auch nicht gefürcht'; denn ich hatte ſchon oft die Abende in dem Laubgang vor ihrem Fenſter allerlei Melodien improviſiert, weil mich einmal eine geheime Neigung zu ihr anregte, daß ich als recht zärtliche Melodien erfand. Vor dem Herzog hätt' ich mich auch nicht gefürcht', aber weil ich den Morgen im Bad geſungen hatte, ſo dacht' ich, er hätt's gehört und möcht' wohl gar davon anfangen, und an den Zettel dacht' ich auch. — Aber da kam mir mit einmal ein Gedanke, der half mir drüber hinaus, ich nahm Dein Darthulagedicht* aus meiner Brieftaſche mit und ſang draus, was ich da oben Dir hingeſchrieben, aus dem Kopf in eine Melodie hinein, im Anfang war's ein wenig ſteif, aber bald ging's recht, wie ich manchmal ſelbſt überraſcht bin und tief erſchüttert, wie die Melodie ſoviel gewaltiger es ausdrückt und erſt das Herz empfinden lehrt, und ich wiederholte es, da war's ſo ſchön, ach, wenn ich's doch noch einmal ſo ſingen könnt' vor Dir; — der Herzog verlangte, ich ſollte noch fortſingen, da war ich nicht mehr bang, ich ſang gleich:

---

* Anhang 1.

Laß zehntauſend Schwerter ſich empören,
Usnoth ſollt' von meiner Flucht nicht hören,
Ardan! Sag' ihm, rühmlich war mein Fall.
Winde! Warum brauſen eure Flügel?
Wogen, warum rauſcht ihr ſo dahin? —
Wellen! Stürme! Denkt ihr mich zu halten?
Nein, ihr könnt's nicht, ſtürmiſche Gewalten!
Meine Seele läßt mich nicht entfliehn.
Wenn des Herbſtes Schatten wiederkehren,
Mädchen, und du biſt in Sicherheit,
Dann verſammle um dich Ethas Schönen,
Laß für Nathos deine Harfe tönen,
Meinem Ruhme ſei dein Lied geweiht. —

Und dies zweite Mal ſang ich noch beſſer, mit tieferer Stimme und war ſelbſtfühliger; es ſind die zwei Stellen, die ich aus Deinem Lied auswendig weiß, weil Du ſie in meiner Gegenwart gemacht haſt im Dunkel und ſagteſt zu mir: „Behalt' es auswendig, bis Licht kommt, ich will unterdes weiter dichten,“ und ich wiederholte immer vier Verſe, bis noch vier dazu fertig waren, die Du auch meinem Gedächtnis vertrauteſt und immer weiter ſchiffteſt im Ozean, Günderode, wie ſchön war doch das? — Wie werd' ich je Schöneres erleben als mit Dir? — Dem Herzog hab' ich Dein Gedicht gegeben und geſagt, es ſei von Dir und auch den Don Juan* hab' ich ihm geſchenkt, er lag dabei, ich dacht', du gibſt mir's wieder; ich wollt' ihm es ſo gern geben, weil ich ſah, daß er große Freude dran hatte, Du gibſt mir's wieder. — Die Kurprinzeß verlangte, ich ſoll ihr die Melodie abſchreiben laſſen von dem Lied, ich ſagte ja, aber wo iſt die hin? Ich weiß nicht mehr — ſie hat mich auch noch herzlich geküßt auf beide Wangen;

---

* Anhang 2.

und der Tonie ſagte ſie ſehr freundlich, wenn ſie es erlaube, ſo wolle ſie den Strauß aus der Ananas mitnehmen und zum Andenken in ihrem Treibhaus pflanzen laſſen. — Gelt, das war ſo freundlich, und ich will Dir's nur geſtehen, daß mir heimlich recht leid getan hat, wie ſie fort war, und alles kam mir ſo leer vor, daß ich doch drüber weinen mußte, obſchon ich nicht wollt', ich hielt mich auch gar nicht dabei auf, eben weil ich an Dich dachte und Dir keine Untreue wollte begehen. — Wir begleiteten ſie bis zum Wagen, und ſie ſagte mir noch, wo ich ihr begegnete, da ſollte ich immer zu ihr kommen, ich küßte ihre Hand und ging zurück; denn der Herzog ſprach noch mit ihr. — Sein Wagen war auch vorgefahren, er legte mir die Hand auf den Kopf und ſagte: „Auf Wiederſehen!" — und lachte mich an, und ich dachte: „Ach Gott, am End' hat er den Zettel dem Lipps gegeben." Er ſtieg in den Wagen im leberfarbnen Rock, und wie das Windſpiel nachſprang und ſich zu ſeinen Füßen legte, da ſah ich wohl ſo etwas auf dem Rückſitz liegen wie einen weißen Mantel, der hellblau gefüttert war, aber er ſah doch nicht ganz weiß aus, ſondern mehr hellgrau, aber die graue Mütze ſah ich, wie mich deucht, auch. — Ja, ich ſah ſie gewiß, ich wollt' ſie nur nicht erkennen, weil ich mich ſchämte; — aber das dauerte noch eine Weile, daß ich mich gar nicht tröſten konnte, und ſo oft mir's einfällt, werd' ich aufs neue rot vor mir ſelber. — Aber ich denk' nur immer, ein Prinz hat kein lang Gedächtnis, er wird's bald vergeſſen. Ach, wenn er's nur recht bald vergäße! — Gute Nacht. Morgen erzähl' ich Dir noch mehr von heut', von unſerm Sonnenaufgang hab' ich Dir noch gar nichts erzählt, daß wir den gar nicht geſehen haben, und daß die Sonne hinter uns aufging, — und daß alles über die in der Ferne liegenden Berge ſah und meinte, ſie ſollt' dort hervorkommen, und daß ſie hinter der Felswand in unſerm Rücken aufſtieg und der Mſtr. Haiſe, mit dem Perſpektiv bewaffnet, und der Voigt, der mir immer ins Ohr ſagte: „Geben Sie acht, was paſſieren wird, Sie werden ſich alle bald verwundern." Kein Menſch achtete ſeiner Reden. — Es ward hell und hell und die Sonn' kam nicht, und auf einmal war ſie hinter uns, ganz mäßig und vernünftig, ohne Aufwand, wie wir ſie beim Frühſtück auf der Terraſſe auch hätten ſehen können, aber der große Streit, der vorfiel, keiner wollte der ſein, der es nicht gleich gedacht hatte, jeder ſollt' den andern verführt haben, es war wirklich ein wunderlicher Streit, und der Mſtr. Haiſe mit dem Perſpektiv, mit dem er die Sonn' zuerſt hatte entdecken wollen! — Der Voigt wurde am meiſten gezankt, und er ſollte zuletzt allein dran ſchuld geweſen ſein, er hätt' ſie mit Fleiß all herumgewendet, und er hätte davon geſprochen zuerſt, daß dort gen Morgen läg'. Er ſagte aber, nein, er hätt' ſie nicht verführt, er hätt' es aber wohl gewußt, drum hätt' er auch geſagt: ſie würden ſich bald alle ſehr verwundern, aber er wüßt', er ſtände in ſo ſchlechtem Kredit bei ihnen, daß er ſich nicht getraut hab', es ihnen zu ſagen; denn ſie hätten's doch nicht geglaubt.

Den Kanarienvogel ſchenk' ich Dir, Du ſollſt ihn behalten, er hat Dich lieber wie mich, und ich bin ihm gut, was ſoll ich ihm ſeine eingeſperrte Lebensfreud' verketzern. Ich bin aber kein Kanarienvogel, und Du kannſt mich nicht hingeben wollen; denn ich ſchenk' Dir alles, Du ſollſt mich nicht hergeben. — Meine Altan' iſt doch ſchön, nicht wahr? — Als Kinder hat uns da der Herr Schwab die bibliſche Geſchichten vorerzählt, abends, eh' wir zu Bett gingen, da hab' ich den Mond zum erſtenmal ſcheinen ſehen. Wie wunderlich war's doch, und die Fenſter von den Stuben nebenan, wenn da abends Licht drin war, die malten den Schatten von den Sträuchern auf den Boden, da ſaß ich ſo gern allein auf dem Boden und ſah den Schatten rund um mich ſich bewegen. Ich hab' mich wohl immer gefürchtet als Kind, aber mehr bei Tag, wenn ich allein war und im Zimmer, wo alles ſo nüchtern ausſah, aber in der Nacht war was Vertrauliches, was mich lockte, und noch eh' ich was von Geiſtern gehört hatte, war die Empfindung in mir, daß etwas Lebendiges in der Umgebung ſei, deſſen Schutz ich vertraute; ſo war mir's auf der Altan' als Kind von drei oder vier Jahren, wo beim Sonnenuntergang immer alle Glocken den Tod des Kaiſers einläuteten, und wie's da immer nächter ward und kühler, und es waren keine Leute um mich und als ob die Luft lauter Geläute ſei, was mich umfing; da kam eine Traurigkeit über mein kleines Herzchen und dann wieder ſo raſches Zuſammennehmen, ich fühl's noch, wie wenn der Schutzengel mich auf den Arm nähm'. Jetzt muß ich aber ſagen: Was iſt doch das Leben für ein groß Geheimnis, das ſo dicht die Seel' umſchließt wie die Puppe den Schmetterling, kein Licht ſtrahlt durch den Sarg, aber die Sonnenwärme empfindet die inwendige Seele und wächſt und wächſt unter ſchweren Ahnungen, unter Tränen. Ach verzeih's, daß ich gleich traurig war, aber die Altan'! — Dort hab' ich ganz ſehnſüchtige Augenblicke ſchon gehabt, die mir wie Schwerter durchs Herz gingen, und ich wußte nicht, was es war, und weiß es noch nicht. — Grad' in der ſchönen blühenden Zeit war mir's immer ſo traurig, grad' am hellen Mittag, wenn da ſo ein Bienchen eine Weile herumſchwärmte. — Ach was! — Ich will lieber was anders denken. — Du biſt recht gut, daß Du allerlei ſo sub rosa hervorleuchten läßt, was mich heimlich freut. — Was mir doch noch wird? — Ob ich je aus dem Licht heraustrete, was Dein lebendig Aug' auf mich ſtrahlt? — Denn Du kommſt mir vor wie ein ewig lebender Blick — und als wenn von ihm mein Leben abhing'. — Aber davon will ich auch nicht reden. — Von der Eſelspartie geſtern nach Rauhental, ſie iſt zu Waſſer geworden, aber erſt am End', es kam ein ungeheurer Platzregen, wie wir noch eine halbe Stunde von der Heimkehr entfernt waren, das zuſammenlaufende Waſſer von den Bergen herab ins Tal gab ordentlich Seen, die der Wind wellig kräuſelte. — Und wie die Eſel mitten durchs Waſſer pfatſchten mit uns, kam ein ungeheurer Donnerſchlag, die meiſten ſchrien auf, die Eſel ſchrien nicht, aber ſie warfen uns alle mit einemmal herunter in die Pfützen, und da konnt' keiner ſich halten, nur der Engländer wollte es zwingen mit ſeinen langen Beinen, der Eſel warf ſich nieder und bäumte ſich, und ſo galoppierten alle Eſel fort, daß ſie im Nu aus den Augen waren, die Eſeltreiber hinterdrein, denen nachgerufen wurde, uns Laternen zu ſchicken. Der ganze Haufe konſultierte in der Pfütze, ſetzte ſich nach wieder erlangter Beſinnung in Bewegung, auf das verwirrte Untereinanderſchreien folgte bald Stille, der Weg war zu beſchwerlich, als daß man auf etwas anders denken konnte als nur, wie man den Fuß mitſamt dem Schuh wieder aus dem Moraſt heben wolle, dies aber war nicht möglich, die meiſten Schuhe blieben ſtecken, die Laternen kamen uns bald entgegen, die beſchwichtigten Eſel wurden wieder herangeführt, und ſo kamen wir zwar beritten an, aber in welchem Zuſtand? — Alle Strohhüte hatten im Moraſt gelegen. Die Schuhe fehlten, die Damengewande ſo naß, als ſollten ſie zu Statuen Modell ſtehen, und die Herren nicht minder; man verfügte ſich in die Bäder und kam neugeboren und neugeſtrählt heraus, ein Geſamt-Abendtee, in Pantoffel und Schlafröcken und Pudermäntel eingenommen, machte den Beſchluß, alles beſchrie des Unfalls Jammer und lachte ſich halbtot drüber. Mſtr. Haiſe, deſſen natürliche Haarfarbe jetzt zutag' kam, war nicht mehr zu erkennen, aber ſeine Schönheit wurde allgemein bewundert, ſein braunrotes Haar ſtand ihm ſo viel ſchöner als der Puder, womit er's hatte verbergen wollen, daß man ſchrie: jetzt könne er erſt intereſſieren, was man vorher für unmöglich hielt. Wer war vergnügter wie er, der feierlich dem Puder abſchwor und mit himmliſcher Selbſtzufriedenheit bei den Frauen herumſpazierte, ſich bewundern zu laſſen. — Ich und die Liſett' haben noch bis Mitternacht die Strohhüte renoviert, ich ſchlug ſie alle auf der einen Seite mit einer Kokarde auf, wenn man nun im Schatten ſein will, ſo ſetzt man die Schippe nach vornen, wo die Sonne nicht ſcheint, dreht man ſie herum; die Verwandlung fand allgemeinen Beifall und ſieht nach Voigt maleriſch aus. Heut' morgen kamen die Eſeltreiber mit den verlornen Schuhen auf ihren Stecken in Prozeſſion angerückt; ſie hofften ein Trinkgeld, es mußte auch bezahlt werden, obſchon die Schuhe beſſer wären geblieben, wo ſie begraben waren; man war ärgerlich, daß ſie die beſchmutzten Schuhe ſo öffentlich zur Schau trugen. Das war die geſtrige Geſchichte. Voigt hatte ſchon lange drum gebeten, die ganze Geſellſchaft zu Eſel in ſein Skizzenbuch zeichnen zu dürfen, heut' morgen war ein ſchöner heller Himmel, und doch war's abgekühlt vom Gewitter, wir machten uns ſo maleriſch wie möglich, ließen Bänder flattern, Schleier wehen, die Herren ſteckten Sträucher auf den Hut, gaben ſich nachläſſige Poſituren, ſchaukelten mit den Beinen, ſo ging's langſam vorwärts, Voigt war voran mit ſeinem Malkaſten, hatte die Palette aufgeſetzt, ſaß auf einem Zeltſtuhl vor der Höhe, wo wir herabkamen, und beobachtete den Zug mit dem Fernglas, auf einmal rief er Halt, ich war voran mit einer grünſeidenen Fahne, die ich mir gemacht hatte, die ſtemmt' ich in die Seite und hielt recht feierlich ſtill, die Gitarre hing auch am Sattel. Voigt malte eifrig auf ein Stück Wachsleinwand, das auf ein Brett genagelt war. Es dauerte ein Weilchen, die Eſel hingen die Ohren und waren eingeſchlafen, die Sonne brannte, die Mücken ſtachen, die Schleier und Bänder hingen ſchlaff, ſie glaubten alle, ſie könnten's nicht länger aushalten, ich hätte doch dem guten Voigt ſo gern das Pläſier gegönnt, daß ſeine Skizze fertig wurde; [illegible] nahm meine Gitarre und ſtimmte den Koſiusko an, Crothwith begleitete mich auf dem Flageolett, mehrere Maultrommeln der Eſeltreiberjungen fielen ein, es erhob die Stimme Baß und Diskant, andere pfiffen, Haiſe neben mir an gab einen Ton von ſich, mit dem er eine Pauke nachmachte, die mit einer Rute und einem Klöppel geſchlagen wird, pfitſch pfitſch, bum bum. Die Eſel wachten auf und ſpitzten die Ohren wieder, die Lüftchen regten ſich wieder in den flatternden Bändern, alles war begeiſtert, und Voigt malte ſchneller als eine Windmühle, in die der Sturmwind bläſt; die Eſeljungen hatten ſich auch in nachläſſigen Stellungen poſtiert, bald war's ſo weit, daß wir umwenden konnten, Voigt beſtieg ſeinen Eſel, und wir zogen vergnügt und ſingend zurück. Die Skizze iſt allerliebſt kräftig, er will ſie zu Frankfurt fertig malen, wärſt Du doch auch dabei geweſen. — Im Nachhauſereiten ſah ich die Birke von fern, die ſo leiſe wehte, in der ich ohne daran zu denken, wie eine Viſion Dein Bild geſehen hatte. Ich dachte daran, ob ich's doch verſuchen wollte, Dich hier zu beſuchen, wenn man allein iſt, da kann man viel beſſer klettern, und wie heut' nachmittag alles Sieſta hielt, bin ich hierher gekommen und hab' geſehen, was der Herzog für Buchſtaben in den Baum geſchnitten hat: Z D F und ſeinen Namen drunter, ich weiß, was es heißt, grade, was er unter Dein

Manuſkript von der Immortalita geſchrieben hat. — Der Voigt ſagt mir, ſein Buch ſei ſehr witzig, und hat mir noch manches Schöne erzählt von ihm und auch Sonderbares. — Das Buch müſſen wir zuſammen leſen den Winter. Heut' nachmittag war alles verſammelt beim Tee auf der Terraſſe. Die Luſt auf weite Partien iſt gedämpft, wir ſpielten Federball und machten Seifenblaſen, die flogen zwiſchen die Bäum' und bald hier- oder dorthin, auch eine auf dem Haiſe ſeine Naſ' glaub' ich.

Sonntag.

Heut' morgen war man zum letzten Frühſtück verſammelt; denn morgen geht alles fort, der ganze Vormittag verging mit Spaziergängen von Paar und Paar im Wald, ich ſchlenderte mit dem Voigt nach einem grünen Platz und las ihm vor aus Deiner Brieftaſche, ich las ihm die Manen vor und knüpfte allerlei Ideen dran, die ich nicht recht ausſprechen konnt', ich kann vor niemand ſprechen wie vor Dir, ich fühl' auch die Luſt und das Feuer nicht dazu als nur bei Dir, und was ich Dir auch ſag' oder wie es herauskommt, ſo ſpür' ich, daß etwas ſich in mir regt, als ob meine Seele wachſe, und wenn ich's auch ſelbſt nicht einmal verſteh', ſo bin ich doch geſtärkt durch Deine ruhigen klugen Augen, die mich anſehen, erwartend, als verſtänden ſie mich, und als wüßten ſie, was noch kommen wird, Du zauberſt dadurch Gedanken aus mir, deren ich vorher nicht bewußt war, die mich ſelbſt verwundern, andre Leute haben mit mir keine Geduld, auch der

Voigt nicht, der ſagt: „Ich weiß ſchon, was Sie wollen," und ſagt etwas, was ich gar nicht gewollt hab'. — Dann mach' ich's aber wie Du und hör' ihm zu, und da hör' ich allemal was Kluges, Gutes. — Heut' ſagte er: die Vernunft ſei von den Philoſophen als ihr Gott umtanzt und angebetet, wie jeder ſeinen Gott anbete, nämlich als ein Götze, der zu allem gelogen werde, was man nur in der Einbildung für wahr halte, Dinge, die man auf dem Weg des Menſchenſinnes und der Empfindung allein finden könne und ſolle; die würden zu Sätzen, die auf keiner empfundenen Wirklichkeit beruhen, nur als willkürliche Einbildungen gelten und wirken. — Philoſophie müſſe nur durch die Empfindung begriffen werden, ſonſt ſei es leeres Stroh, was man dreſche, man ſage zwar, Philoſophie ſolle erſt noch zur Poeſie werden, da könne man aber lange warten, man könne aus dürrem, geteertem Holz keinen grünen Hain erwarten, und da möge man Stecken bei Stecken pflanzen und den beſten Frühlingsregen erbitten, er werde dürr bleiben, während die wahre Philoſophie nur als die jüngſte und ſchönſte Tochter der geiſtigen Kirche aus der Poeſie ſelbſt hervorgehe, dies ſagte er dem Mſtr. Haiſe, der ſtudierter Philoſoph iſt, der war darüber ſo aufgebracht, daß Voigt die Poeſie die Religion der Seele nenne, daß er mit beiden Füßen zugleich in die Höhe ſprang — und nachher mir allein ſagte: ich möge dem Voigt nicht ſo ſehr trauen; denn ſeine Weisheit ſei ungeſund und könne leicht ein junges Herz verführen, ſonſt war alles ganz gut, wir tranken nachmittag auf dem Muſenfels Kaffee und machten ein luſtig Feuer im Wald an und tanzten zuletzt einen

Ringelreihen drum, bis die letzten Flammen aus waren, und alle waren wie die Kinder ſo vergnügt, und mir kam es vor, als wenn gar kein Falſch oder verſteckte Geſinnung mehr unter allen wär'. Ein freies Gemüt iſt doch wohl das Höchſte im Menſchen. Nie eine Periode des Menſchenlebens verlaſſen, ſo wie ſie rein erſchaffen iſt, um in eine andre überzugehen, dabei nie eine derſelben vermiſſen, ewig Kind ſein, als Kind ſchon Mann und Sklave des Guten ſein, Gott anbeten in Ehrfurcht und mit ihm ſcherzen und ſpielen in ſeinen Werken, die ſelbſt ein Spiel ſeiner Weisheit, ſeiner Liebe ſind, ſagte Voigt auf dem Heimweg zum Mſtr. Haiſe, und der war zufrieden und reichte ihm die Hand. —

Gute Nacht.

Am Montag.

Geſtern hätt' ich nun rechte Zeit gehabt, Dir zu ſchreiben, alles iſt fort, aber ich war müde. Tonie liegt auf dem Bett und ſchläft, man war bis ſpät in der Nacht aufgeweſen, ich ging noch auf die Terraſſe, um Abſchied zu nehmen, weil am Morgen alles vor Tag abreiſte; nur der Voigt blieb da bis Mittag, weil er nur bis Mainz ging. Er ging mit mir in die kleine Kapelle zur Meſſe, da war eben die Predigt wieder am Ende, es war unſer Franziskaner. „Warum hat Jeſus, da er ans Kreuz geſchlagen iſt und die bitterſten Schmerzen leidet, zugleich eine himmliſche Glorie um ſein Haupt, die allen Anweſenden das Mitleid verbietet, die zugleich das ſeligſte ruhmvollſte Entzücken andeutet mit dem menſchlichen Kampfe im Elend? — Warum liegt in jedem ſeiner Taten, ſeiner Worte, das Irdiſche mit dem Ewigen ſo eng verbunden? — Er hat ſeine Leiden nicht mit Freuden vertauſcht, da er es wohl vermochte. — Alſo, Menſch hab' dein Schickſal lieb, wenn es dir auch Schmerz bringt, denn nicht dein Schickſal iſt traurig, wenn es dir auch noch ſo viel Menſchenunglück zuführt, aber daß du es verſchmäheſt, das iſt eigentlich das große Unglück, und ſo ſchließ' ich, wovon ich ausging, daß allemal das Schickſal des Menſchen das höchſte Kleinod ſei, das nicht wegwerfend zu behandeln iſt, ſondern es ſoll mit Ehrfurcht gepflegt und ſich ihm unterworfen werden." — Der Voigt bereuete ſehr, daß er die Predigt nicht ganz gehört habe, und meint, da er in wenig Worte ſo viel zuſammendränge, ſo müſſe er in der Entwickelung ſehr geiſtreich ſein. Ich aber war froh, daß wir zu ſpät gekommen waren, denn mir ſchien das Thema ſehr traurig, Leiden im voraus zu ahnen und ſich darauf vorzubereiten, das will mir nicht in den Sinn. — Am Abend waren wir ganz einſam, die Tonie und ich, es iſt gar niemand mehr hier, ich wär' ſo gern noch hinaus ſpazieren gegangen und ließ mir den Lelaps holen, den Hund von der Küſtersfrau, der mich kennt, weil ich ihn ſchon oft mitgenommen habe auf dem Spaziergang, der kam mit einem Laternchen am Hals mit einem brennenden Lämpchen, womit er immer bei nebligem Wetter ſeinen Herrn begleitet; das machte mir groß Pläſier, ich nahm meinen guten Stock, der zuſammengeflochten iſt von drei guten ſpaniſchen Rohren, und den mir der Savigny geſchenkt hat, und ging mit meinem guten Lelaps als fort zwiſchen die Schluchten, in denen der Nebel hin und her wogte, und ſein klein Lichtchen verſchwand oft, daß ich ihn nicht mehr ſah, aber wenn ich rief, da kam er durch den dicken Nebel herbeigelaufen, da wurde das Lichtchen wieder ſichtbar, was mir das für Spaß gemacht hat, der Hund und ich allein, und die Nebel, die herumflankierten wie Geiſter, herüber und hinüber, aufſtiegen und hinabkletterten, es war eine Geſchäftigkeit in dieſen Felsritzen und an den Bergwänden hinab, wo man einen freien Blick ins Tal hatte, ich konnt' mir gar nicht denken, daß es nicht Geiſter wären, und ich glaub's noch, und ich war innerlich recht glücklich und froh, daß ich dazugekommen war, und daß ich und der Hund von den Geiſtern ſo gut gelitten war, denn Du glaubſt nicht, wie gut der Nebel tut, wie ſanft, wie weich er ſich einem anſchmiegt, mein Geſicht war ganz glatt davon, und wir ſind auch glücklich wieder nach Haus gekommen. — Ich bin ſo froh, daß ich unbedeutend bin, da brauch' ich keine geſcheiten Gedanken mehr aufzugabeln, wenn ich Dir ſchreib', ich brauch' nur zu erzählen, ſonſt meint' ich, ich dürfte nicht ſchreiben ohne ein bißchen Moral oder ſonſt was Kluges, womit man den Briefinhalt ein bißchen beſchwert, jetzt denk' ich nicht mehr dran, einen Gedanken zurecht zu meißeln oder zuſammen zu leimen, das müſſen jetzt andre tun, wenn ich's ſchreiben ſoll, ich ſelbſt denk' nicht mehr. Ach, von dem Einfältigſten, Ungelehrteſten verſtanden und gefühlt zu werden iſt auch was wert; und dann dem Einzigen, der mich verſteht, der für mich klug iſt, keine Langeweile zu machen, das kommt auf Dich an.

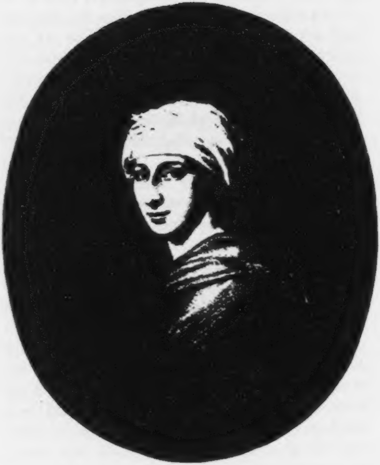
Wir waren am Rhein und ſind wieder den andern Tag zurück ſpät abends, ſo iſt heut' ſchon Donnerstag, es war ſchön in Rüdesheim, die Tonie hatte dort über jemand zu ſprechen, der als Geiſtlicher in unſer Haus ſoll, ich guckte indes auf der Bremſerin aus dem großen ſchwarzen Gewölb auf die Wieſe im Abendſchein, es flogen all die Schmetterlinge über mich hinaus. denn da oben auf der Burg wächſt ſo viel Thymian und Ginſter und wilde Roſen, und alles hat der Wind hinaufgetragen; man meint als, der fliegende Blumenſamen müßt' eine Seel' haben und hätt' ſich nicht weiter wollen treiben laſſen vom Wind und wär' am liebſten dageblieben, alles blüht und grünt, ſo viel Glockenblumen und Steinnelken und Balſam, ich dacht', wie iſt's doch möglich, daß das alte Gemäuer ſo überblüht iſt. — Blum' an Blum'! Unten in der Ruine wohnt ein Bettelmann mit der Frau und zwei Kindern, ſie haben eine Ziege, die bringen ſie hinauf, die graſt den duftenden Teppich mir nichts, dir nichts ab. — Ich war eine ganze Stunde allein da und hab' hinaus auf dem Rhein die Schiffe fahren ſehen, da iſt mir's doch recht ſehnſüchtig geworden, daß ich wieder zu Dir will, und wenn's noch ſo ſchön iſt, es iſt doch traurig ohne Widerhall in der lebendigen Bruſt, der Menſch iſt doch nichts als Begehren ſich zu fühlen im andern. Du lieber Gott! Eh' ich Dich geſehen hatt', da wußt' ich nichts, da hatt' ich ſchon oft geleſen und gehört, Freund und Freundin, und nicht gedacht, daß das ein ganz neu Leben wär', was dacht' ich doch vorher von Menſchen? — Gar nichts! — Der Hund im Hof, den holt' ich mir immer, um in Geſellſchaft zu ſein; aber nachher, wie ich eine Weile mit Dir geweſen war und hatte ſo manches von Dir gehört, da ſah ich jed' Geſicht an wie ein Rätſel und hätt' auch manches gern erraten, oder ich hab's erraten; denn ich bin gar ſcharfſinnig. Der Menſch drückt wirklich ſein Sein aus, wenn man's nur recht zuſammennimmt und nicht zerſtreut iſt und nichts von der eignen Einbildung dazutut, aber man iſt immer blind, wenn man dem andern gefallen will und will was vor ihm ſcheinen, das hab' ich an mir gemerkt. Wenn man jemand lieb hat, da ſollt man ſich lieber recht faſſen, um ihn zu verſtehen und ganz ſich ſelbſt vergeſſen und ihn nur anſehen, ich glaub', man kann den ganz verborgnen Menſchen aus ſeinem äußern Weſen heraus erkennen. Das hab' ich ſo plötzlich erkannt, wie ich Menſchen ſah, die ich nicht verſtand, was ſie mir ſollten, und nun ſind mir die meiſten, daß ich ſie nicht lang' überlegen mag, weil ich nichts merk', was mir gefällt oder mit mir ſtimmt, aber mit Dir hab' ich wie eine Muſik empfunden, ſo daheim war ich gleich; ich war wie ein Kind, das noch ungeboren aus ſeinem Heimatland entfremdet, in einem fremden Land geboren war und nun auf einmal von weit her übers Meer wieder herübergetragen von einem fremden Vogel, wo alles neu iſt, aber viel näher verwandt und heimlicher, und ſo iſt mir's immer ſeitdem geweſen, wenn ich in Dein Stübchen eintrat: und ſo war's auch auf den alten Burgtrümmern geſtern; ſo lachend wie die Wieſen waren und die luſtigen Mädchen, die ſangen, und der Abendſchein und die Schiffe und die Schmetterlinge, alles war mir nichts, ich ſehnt' mich nach Dir, nur nach Deinem Stübchen, ich ſehnt' mich nach dem

Winter, daß doch drauß' Schnee ſein möcht' und recht früh dunkel und drin brennt Feuer; der Sonnenſchein und's Blühen und Jauchzen zerreißt mir's Herz. — Ich war recht froh, wie die Tonie mit dem Wagen vorfuhr, wie ich unten hinkam, waren dem Bettelmann ſeine zwei hübſchen Kinder bloß im Hemdchen und kugelten mit Lachen übereinander und hatten ſich ſo umfaßt; ich ſagt, wie heißt ihr denn? — Röschen und Bienchen. — Das Röschen iſt blond mit roten Wängelchen, und das Bienchen iſt braun mit ſchwarzen ſtechenden Augen. Das Bienchen und Röschen hatten ſich ſo recht ineinander gewühlt. — Um Mitternacht heimgekehrt — höchſt angenehmer Schlaf beim Rauſchen von Springbrunnen

Am Montag.

Ich hab' Deinen letzten Brief noch oft geleſen, er kommt mir ganz beſonders vor, wenn ich ihn mit andern vergleiche, die ich auch hier in derſelben Zeit erhalten hab', ſo muß ich denken, daß es Schickſale gibt im Geiſt, die ſo entfernt ſind voneinander und ſo verſchieden, wie im gewöhnlichen Tagesleben, der eine wird ſich's nicht einbilden vom andern, was der denkt und träumt, und was er fühlt beim Träumen und Denken. — Dein ganz Sein mit andern iſt träumeriſch, ich weiß auch, warum; wach könnteſt Du nicht unter ihnen ſein und dabei ſo nachgebend, nein, ſie hätten Dich gewiß verſchüchtert, wenn Du ganz wach wärſt, dann würden Dich die gräßlichen Geſichter, die ſie ſchneiden, in die Flucht jagen. — Ich hab' einmal im Traum das ſelbſt geſehen, ich war erſt zwei Jahr' alt, aber der Traum fällt mir noch oft plötzlich ein, daß ich denke, die Menſchen ſind lauter ſchreckliche Larven, von denen ich umgeben bin, und die wollen mir die Sinne nehmen, und wie ich auch damals im Traum die Augen zumachte, um's nicht zu ſehen und vor Angſt zu vergehen, ſo machſt Du auch im Leben aus Großmut die Augen zu, magſt nicht ſehen, wie's beſtellt iſt um die Menſchen, Du willſt keinen Abſcheu in Dir aufkommen laſſen gegen ſie, die nicht Deine Brüder ſind; denn Abſurdes iſt nicht Schweſter und nicht Bruder; aber Du willſt doch ihr Geſchwiſter ſein, und ſo ſtehſt Du unter ihnen mit träumendem Haupt und lächelſt im Schlaf, denn Du träumſt Dir alles bloß als dahinſchweifenden grotesken Maskentanz. — Das leſe ich heute wieder in Deinem Brief, denn es iſt jetzt ſo ſtill hier, und da kann man denken — Du biſt zu gut, für mich auch, weil Du unter allen Menſchen gegen mich biſt, als wärſt Du mehr wach; als machteſt Du die Augen auf und trauteſt wirklich mich anzuſehen, o, ich hab' auch ſchon oft dran gedacht, wie ich Deinen Blick nie verſcheuchen wollte, daß Du nicht auch am Ende nachſichtig die Augen zumachſt und mich nur anblinzelſt, damit Du alles Böſe und Schlechte in mir nicht gewahr werdeſt.

Du ſagſt: „Wir wollen unbedeutend zuſammen ſein!" — Weißt Du, wie ich mir das ausleg'? — Wie das, was Du dem Clemens letzt in einem Brief ſchriebſt: „Immer neu und lebendig iſt die Sehnſucht in mir, mein Leben in einer bleibenden Form auszuſprechen, in einer Geſtalt, die würdig ſei, zu den Vortrefflichſten hinzuzutreten, ſie



ANTONIE BRENTAN

zu grüßen und Gemeinſchaft mit ihnen zu haben. Ja, nach dieſer Gemeinſchaft hat mir ſtets gelüſtet, dies iſt die Kirche, nach der mein Geiſt ſtets wallfahrtet auf Erden.“ — Du ſagſt aber jetzt, wir wollen unbedeutend zuſammen ſein, — weil Du lieber unberührt ſein willſt, weil Du keine Gemeinſchaft findeſt; — und Du glaubſt wohl jetzt noch, daß irgendwo eine Höhe wär', wo die Luft ſo rein weht und ein erſehnt Gewitter auf die Seele niederregnet, wovon man freier und ſtärker wird? — Aber gewiß iſt's nicht in der Philoſophie; es iſt nicht der Voigt, dem ich's nachſpreche, aber er gibt mir Zeugnis für meine eigne Empfindung. Menſchen, die geſund atmen, die können nicht ſich ſo beengen, ſtell' Dir einen Philoſophen vor, der ganz allein auf einer Inſel wohnte, wo's ſo ſchön wär', wie der Frühling nur ſein kann, daß alles frei und lebendig blühte und die Vögel ſängen dann, und alles, was die Natur geboren hätt', wär' vollkommen ſchön, aber es wären keine Geſchöpfe da, denen der Philoſoph was weismachen könnt', glaubſt Du, daß er da auf ſolche Sprünge käm', wie die ſind, die ich bei Dir nicht erzwingen konnt'? — Hör', ich glaub', er biſſ' lieber in einen ſchönen Apfel, aber ſo eine hölzerne Kurioſität von Gedanken-Sparrwerk würde er wohl nicht zu eigner Erbauung aus den hohen Zedern des Libanon zurecht zimmern; ſo verbindet und verſetzt und verändert und überlegt und vereinigt der Philoſoph alſo nur ſein Denkwerk, nicht um ſich ſelbſt zu verſtehen, da würde er nicht ſolchen Aufwand machen, ſondern um den andern von oben herab den erſten Gedanken beizubringen, wie hoch er geklettert ſei, und er will auch nicht die Weisheit ſeinen untenſtehenden Gefährten mitteilen, er will nur das Hokuspokus ſeiner Maſchine Superlativa vortragen, das Dreieck, das alle Parallelkreiſe verbindet, die gleichſchenkligen und verſchobenen Winkel, wie die ineinander greifen und ſeinen Geiſt nun auf jener Höhe ſchwebend tragen, das will er, es iſt aber nur der müßige Menſch, der noch ſich ſelber unempfundne, der davon gefangen wird; ein andrer lügt, wenn er die Natur verleugnet und dieſem Sparrwerk anhängt und auch hinaufklettert, es iſt Eitelkeit, und oben wird's Hoffart, und der haucht Schwefeldampf auf den Geiſt herab, da kriegen die Menſchen in dem blauen Dunſt eine Eingebildetheit, als nähmen ſie den hohen Beweggrund des Seins wahr; ich bin aber um dies Wiſſen gar nicht bang, daß es mir entgehen könnt', denn in der Natur iſt nichts, aus dem der Funke der Unſterblichkeit nicht in Dich hineinfährt, ſobald Du's berührſt; erfüll' Deine Seele mit dem, was Deine Augen ſchöpfen auf jener ſegensreichen Inſel, ſo wird alle Weisheit Dich elektriſch durchſtrömen, ja ich glaub', wenn man nur unter dem blühenden Baum der Großmut ſeine Stätte nimmt, der alle Tugenden in ſeinem Wipfel trägt, ſo iſt die Weisheit Gottes näher als auf der höchſten Turmſpitze, die man ſich ſelbſt aufgerichtet hat. Alle Früchte fallen zur Erde, daß wir ſie genießen, ſie haben ſeine Flügel, daß ſie davonfliegen, und die Blüten ſchwenken ihren Duft herab zu uns. Der Menſch kann nicht über den Apfel hinaus, der für ihn am Baum wächſt, ſteigt er hinauf in den Wipfel, ſo nimmt er ihn ſich, ſteht er unterm Baum und wartet, ſo fällt der

Apfel ihm zu und gibt ſich ihm, aber außer am Baum wird er ſich keine Früchte erziehen. — Du ſprichſt von Titanen, die die Berge mit großem Gepolter aufeinander türmen und dann die ſtillen Gipfel der Unſterblichkeit hinabſtürzen, da meinſt Du doch wohl die Philoſophen, wenn Du von ihnen ſagſt, daß ihr diebiſcher Eigennutz ſich der Zeit vordrängt und ſie mit ſchimmernden Phantomen blendet. — Ach, aller Eigennutz iſt ſchändliche Dieberei, wer mit dem Geiſt geizt, mit ihm prahlt, wer ihn aufſchichtet oder ihm einen Stempel einbrennt, der iſt der eigennützigſte Schelm, und was tun denn die Philoſophen, als daß ſie ſich um ihre Einbildungen zanken, wer zuerſt dies gedacht hat; — haſt Du's gedacht oder geſagt, ſo war es doch ohne Dich wahr, oder beſſer: ſo iſt's eine Schimäre, die Deine Eitelkeit geboren hat. Was geizeſt Du mit Münze, die nur dem elenden Erdenleben angehört, nicht den himmliſchen Sphären? Ich möcht' doch wiſſen, ob Chriſtus beſorgt war drum, daß ſeine Weisheit ihm Nachruhm bringe? — Wenn das wär', ſo war er nicht göttlich. Aber doch haben die Menſchen ihm nur einen Götzendienſt eingerichtet, weil ſie ſo drauf halten, ihn äußerlich zu bekennen, aber innerlich nicht; äußerlich dürfte er immer vergeſſen ſein und nicht erkannt, wenn die Lieb' im Herzen keimte. — Ich will Dir was ſagen, mag der Geiſt auch noch ſo ſchöne erhabene Gewande zuſchneiden und anlegen und damit auf dem Theater herumſtolzieren, was will's anders als bloß eine Vorſtellung, die wir wie ein Heldenſtück deklamieren, aber nicht zu wirklichen Helden werden dadurch. Du ſchriebſt an den Clemens: „Sagen Sie nicht, mein Weſen ſei Reflexion oder gar, ich ſei mißtrauiſch, — das Mißtrauen iſt eine Harpye, die ſich gierig über das Göttermahl der Begeiſtrung wirft und es beſudelt mit unreiner Erfahrung und gemeiner Klugheit, die ich ſtets jedem Würdigen gegenüber verſchmäht hab'." Dieſe Worte hab' ich oft hingeſtellt wie vor einen Spiegel Deiner Seele, und da hab' ich immer ein Gebet empfunden, daß Gott einen ſo großen Inſtinkt in Dich gelegt hat, der einem aus den Angeln der Gemeinheit heraushebt, wo alles klappt und ſchließt; und wenn's ſich nicht paſſen wollt', zurechtgerichtet wird fürs Leben, ach nein, Du biſt ein Geiſt ohne Tür und Riegel, und wenn ich zu Dir mein Sehnen ausſpreche nach etwas Großem und Wahrem, da ſiehſt Du Dich nicht ſcheu um, Du ſagſt: „Nun, ich hoff' es zu finden mit Dir."

Am Montag.

So ernſthaft hab' ich geſchrieben, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazukomme, doch iſt's der Nachklang von vor Mitternacht. Ich weiß ſelbſt nicht, wenn ich's anſehe, warum's daſteht. Du gehſt weit über mich hinaus im reinen Schauen; denn Du biſt ein Seher, ich betrachte nur die Schatten des Geiſtertanzes in den Lüften, die Dich umſchweben. Was ſoll das alles vor Dir, ich fühl', daß ich von einer viel niederen Stufe zu Dir hinanrufe, ob dies und das ſo iſt; ich ahne auch, daß Du mit einem leiſen Zauberſchlag mich ſtrafen kannſt, daß ich bei ſolchen Nachgedanken mich aufhalte. Ich weiß und weiß nicht. — Im Tau baden, in den Mond ſchauen bei nächtlicher Weile iſt ſchöner, als ſich wenden und den Schatten meſſen, den man in die beleuchtete Ebene wirft; ja, ich war auch traurig, wie ich geſtern ſchrieb, und aus der Traurigkeit ſteigt mir immer ſolcher Qualm von Hyperklugheit auf, Philiſtergeiſt! — Ich ſchäme mich — es iſt eine ſchlechte Sonate, deren Thema man bald auswendig kann, und die einem abgeleiert vorkommt, wenn man ſie wiederholen wollt', das kommt vom Einſamſein her, da meint man, man müſſe was Beſſers vorſtellen, wenn man mit ſich ſelber ſpricht. Ich merkt' es, als beim Schreiben das ſelbſtgefällige Geſchwätz, was ſich ſo ſchön fügte, mich verführte, und nun auf einmal bin ich's ſatt. Wie anmutig und ſcherzend haſt Du alles ausgeſprochen und mit Deinem Zauberſtab Dir ſpielend einen Kreis gemacht, mit mir drin zu ſcherzen, und ich hab' mit Dornen und Neſſeln und Diſteln um mich gepeitſcht; ach ich fühl' einen Widerwillen gegen meine Schreiberei von geſtern. — Hätt' ich Dir nicht beſſer den wunderlichen Abend beſchrieben, die ſeltſame Nacht, die ich mit der Tonie erlebt habe. — So eine Wundernacht vergeht nicht, ſie beſteht ewig mit ihren leiſen Schattenbildern, mit ihren Lichtdämmerungen und eiligen Luftzügen und wie ſie den Schlummer Woge auf Woge wälzt; gewiß, wie die Welt geboren wurde, da war es Nacht, und da ſtiegen die Gipfel der Unſterblichkeit, die ſtillen, von denen Du ſagſt, zuerſt auf aus den Waſſern, und da drängte ſich die Welt ihnen nach und liegt nun, und über ihr ſtrömen die Sprachen jener Einſamen durch den Nachthimmel. — Ja, ich find' mich nicht zurecht, wenn in einer ſolchen Nacht alles ſchläft weit und breit und der Geiſt mächtig mit ſeinen Flügeln die Luft durchſegelt. — Und alle die Philoſophen, die die Menſchheit erwecken wollen, ſchlafen doch ſo feſt und fühlen's nicht. — Und ob bloß, wenn's einem gegönnt wär' in jeder Nacht die Augen zu öffnen und ihren tiefen Faltenmantel zu durchſchauen, den ſie über die Natur ausbreitet und dann ihre heimlichen Geiſter umherſchweifen, anhauchen — alles Lebende; ob der nicht hierdurch ein Seher würde himmliſchem Wiſſen. Es iſt doch ſo Seltſames in der Nacht, man ſollte meinen, der Tag ſei einmal ſchon in Beſchlag genommen von der Verkehrtheit, aber die Nacht ſei noch ganz frei davon; man fühlt' ſich in der lautloſen ſilbernen Mondzeit aufgezogen wie die rankende Pflanze, die hinausſtrebt in die Lüfte, — den vorüberſchweifenden Geiſtern ſich anzuhängen und hier und dort von ihrem Hauch zu trinken. Aber was ſteig' ich und ſchwindel' ich denn immer noch, als lief' ich am Waldrand hin? — Ja, in der Nacht war's ſo klar in meinem Sinn, daß ich laut lachte, und nun ſchweift's von Berg zu Tal und betaſtet die Erinnerung. — Und all mein Denken ſolcher Nachhall, wie wär' ich in eine Kluft gefallen. Wir waren am Nachmittag zum weiten Spaziergang fortgewandert und wußten wohl nicht genau die Zeit, die ſpäter war, als wir glaubten, und weil überall der Pfad an etwas Neugierigem ſich hinzog, bald ein brauſend Bächlein zwiſchen Klippen, bald ſonnenhelles Grün und Hügel und Gemäuer und dann ein Wald mit mächtigen Kronen, da kamen noch Scharen von Vögel über uns hingezogen, denen wir nachſahen, da war's bald gar aus, wir wußten nicht, wo wir hergekommen waren, und wo wir hinwollten, gern wären wir wieder umgewendet, wenn wir nur ahnen konnten, wo der Heimweg war. Wir machten einander Mut, durch den Wald auf einem breitern Weg, der quer lief, fortzuwandern; weil friſche Spuren da waren, ſo mußte er dort zu Menſchen führen, noch hielten wir den Wind, die allmählich ſinkende Helle für vorüberziehende Wolken, aber es war der Abendwind, der das Laub vor uns her wehte, wir ſagten es einander nicht, aber merkten es bald, ſchritten immer fort und ſahen bald zwiſchen den hohen Wipfeln durch den roten Himmel glänzen, und wie der ſich verzog in ein dämmerndes Gold, aber ohne Schein und endlich ein Blau, ſchweigende Sternchen glitzerten, und der Pfad lief immer fort im Wald und die Sterne ſahen hoch herab, und keins wagte die Stille zu unterbrechen, ſchweigend, ein Tritt nach dem andern raſchelte durchs Laub. — „Ach,“ ſagt’ ich, „laß uns einen Augenblick ausruhen, Du wirſt ſehen, dann wird der Wald auf einmal ſich auftun;“ „ach,“ ſagte die Tonie leiſe, „was wird das werden, wo kommen wir hin?“ — Statt zu klagen, mußte ich laut lachen; — „Um Gottes willen, wie kannſt Du ſo ſchaurig lachen, ſchweig ſtill, es können böſe Leute in der Nähe ſein, die uns hören.“ Ich meint’ aber, wenn wir ſo ſacht redeten und wanderten, das könnt’ noch viel gefährlicher ſein, und die Tonie ließ ſich überreden, daß ich ein Lied ſang. — Das ſchallte! — Das machte mich ſo glücklich, und der ſchweigende Wald, — und dann ich wieder, und dann er wieder. Die Tonie hatte ſich auf dem Pfad ſo geſetzt, um die Richtung nicht zu verlieren, der wir ſchon die ganze

Zeit gefolgt waren, ich aber lag rückwärts und ſah in die Höh', auf einmal entdeckte ich, daß der Wald links lichter ward, und daß der Himmel ganz frei war; ich ſagte, dort müſſen wir hin, da ſind wir gleich aus dem Wald. „Um Gotteswillen verlaß den Pfad nicht; denn ſo im Dickicht herumzuſtolpern in der Nacht, da können wir in Gruben fallen, laß uns ruhig auf dem Weg fortgehen," ich war aber ſchon vorwärts geſchritten und ſtolperte wirklich und raffte mich auf und fiel wieder und kletterte über Stock und Stein, und die Tonie rief von Zeit zu Zeit, ich antwortete, und da war ich plötzlich im Freien auf der Höhe, die ſich abflachte in eine weite Ebene, die ich nicht ermeſſen konnt', aber ganz in der Ferne ſah ich's glänzen, ich rief: „Hier ſteh' ich und ſeh' den Rhein, Du mußt aus dem Wald heraus; denn auf dem Waldpſad kannſt Du noch ſtundenlang unnütz fortwandern." Wir kamen uns entgegen mit Rufen durch die Nacht, doch rückt' ich nicht weit herein, aus Furcht, den Weg zu verlieren, endlich reichten wir einander die Hand, und nun zog ich ſie hinter mir her. Es iſt ein dumm klein Abenteuerchen, aber es machte mich doch ſo froh, uns ſo aus dem finſtern Wald herausgefunden zu haben. Da ſtanden wir nun und guckten uns um — ob das dort ein Dorf iſt oder dort, ob das ein Licht iſt? — Wir ſetzten uns am Waldrand hin und lugten, es ließ ſich nichts hören, kein Vögelchen, es war gewiß ſchon ſpät, vielleicht bald elf Uhr, und da brannte auch kein Licht mehr in den Örtern, drum konnten wir ſie in der Ferne nicht ſehen; wir ruhten geſeſſen ein Weilchen, und da war es ſo groß um uns her, und das tat ſo wohl, und dann ward es heller, der Mond mußte bald kommen, da wußten wir, daß es um elf Uhr war. — Jetzt ſah die Tonie einen Ort für ganz gewiß, ſie ſah das Kirchdach deutlich glänzen, wir ſchlenderten, rutſchten, kletterten und kamen in die Ebene. Die Tonie behielt das Kirchdach im Aug', ich war zu kurzſichtig, aber ich lief voran; denn einen Weg zu bahnen, das kann ich beſſer. — „Links! — rechts!“ — rief ſie, und ſo ging's über abgemähte Felder, endlich an einen Graben mit Waſſer, den wir glücklich überſprangen, dann über Zäune, dann Wieſen, dann Gärten, und der Mond war auf, beleuchtet einen breiten Weg, der nach dem Ort führt, aber ein großes feſtes Tor ſchließt dieſe verwünſchte Stadt, die in ihrem Mondſchein in Totenſtille verſunken liegt, daß nicht ein Hund bellt, nicht eine Katze mauzt. Da ſtehen wir mit unſern Stecken in der Hand und gucken das Tor an, das war mir ſchon ſehr lächerlich, ich ſag': „Ob ich verſuch' hinüberzuklettern?“ — Denn es war oben offen, aber unmöglich, denn es war ſehr hoch, von eichnen Bohlen in ein Paar glatte dicke Pfähle die Angeln eingefügt. „Da ſeh' mal,“ ſagt die Tonie, „da iſt zwiſchen dem Pfahl und der Stadtmauer ein Ritz,“ — handbreit — wenn ich die Oberkleider abwerf' und den Atem anhalt', ſo kann ich durch, und nun geſchwind alles was mich hinderte, an die Erd' geworfen und durch war ich, da ſetzte ich mich aber erſt auf den Eckſtein am Tor und lachte, und das ſchallte die Straße hinab und fand ein Echo und ſchallte wieder herauf. — „Ach, ich bitte Dich, lach' nicht, Du weckſt alle Leute auf, und die können uns wer weiß was tun,“ flehte ſie durch den Ritz, — ich nahm mich zuſammen, beſichtigte das Tor, fand, daß es mit zwei ſtarken eiſernen Riegeln zugebummſt war, nahm einen Stein und klopfte die Riegel zurück. „Mach' keinen Lärm, poltere nicht ſo", — aber das half nicht, ich war im heißen Eifer, das Tor mußte weichen, auf einmal gingen beide Flügel auseinander, und da ſtand ſie vor mir und hielt ihren Einzug; jetzt wanderten wir ſchweigend durch die Straßen und muſterten die Häuſer, wir klopften an den Türen, an den Läden, kein Laut gab Antwort, endlich öffnet ſich ein Giebelfenſterchen, ein Männchen guckt heraus mit einem brennenden Kienſpan in die Luft leuchtend, bei deſſen Flamme wir ein bebartetes Kinn entdecken und alſo auf ein ungetauftes Mitglied der Menſchheit ſchließen, welches ſeine Stimme auch nicht leugnet. „Wir ſind Kurgäſte aus Schlangenbad, die ſich verirrt haben, und hätten gern einen Führer." — Er bedeutet, daß gegenüber der Torwächter wohnt. Wir klopfen an, — eine Weile dauert es, auf einmal tut ſich ein Loch am Boden auf, und unter der Erde kommt herauf ein in braunem Pelz eingehüllter Rieſe mit einem Baum in der Hand, ein Stock war's nicht, dazu war's zu groß, er ſetzt ſich in Trapp und treibt uns vor ſich her zum Tor hinaus, immerzu, den Pfad am Berg hinauf, — bald aber ſagte mir die Tonie ins Ohr: „Wenn der gewaltige Mann dahinter uns mit ſeinem Kolben einen Schlag gäbe, es iſt mir recht bang", — nun, wir laſſen den Mann vor uns gehen, da ſehen wir doch, wenn er uns was tun will. So marſchierte denn der Goliath vor uns her, ach, wie rauſchten die Birken neben uns her und malten ihren Schatten uns unter die Füße, wie quoll das Dunkel aus dem Wald dem Mondlicht entgegen, und die kleinen Wäſſer rauſchten von den Bergen nieder und wallten zwiſchen Weiden fort, und an manchem ſchlafenden Dorf ging's vorüber und dann auf der Höh', noch einmal mußt' ich mich noch umſehen nach dem Silberſtreifen des Rheins im Mondglanz, und Berge in der Ferne ſanken und ſtiegen, aber am meiſten war doch das Regen in der Luft, was umherſchwirrte und flüſterte in den Zweigen, und Träume, kindiſche, die mir das Herz beben machten, und dunkle Bilder, die aus dem Wald nebenan hervortraten, das hielt mir die Seele wach, und doch war's, als ſchlummere ich ſorglos und wandle nur im Traum, und die Himmelsſterne erblaßten allmählich — und die einzelnen Hütten im Tal waren noch unbewußt des Tages, der ſich ahnen ließ, aber die Wachteln ſchlugen im Feld und kündeten ihn an, da ſahen wir Schlangenbad. Wer war froher wie wir, ich aber über alles, mich freut die herrliche Nacht. Die Schatten am Weg, die unſern beleuchteten Weg ſtill umſtanden, und der Abſchied der Nacht, wie ſie noch einmal die Wipfel ſchüttelte, das alles iſt mir lieb, es iſt ein Geſchenk von den Göttern, wie ſo manche andre Stunden, wo's war, als wollten ſie mich beſchenken mit ſüßem ſchwärmeriſchem Gefühl von innerlicher Kraft des Entzückens. — Das war's, was ich Dir erzählen wollt', und was viel ſchöner iſt wie alles Denken und Urteilen: ſich dem Leben der Natur nahen und ſtill und ſtumm ihre Vorbereitungen mit anſehen und wie ſie weiht und reinigt in feierlicher Nachtſtille.

An die Günderode.

Offenbach. Mai 1805.

Sorg' nicht um meine Geſundheit; im Dachſtübchen bin ich ganz fidel; ich muß mit meinem Schatten an der Wand lachen. Drei Sätz' die Trepp' herauf, und die Flügel geſpreizt und herunter hinter die Pappelwand, wo was Weißes flattert. — Da, wo wir vorm Jahr den Spitz begraben haben, ſpielte der Wind im Mondſchein mit einem Papier; es flog aber gleich über die Gartenwand, wie ich's haſchen wollt'. Mit dem guten Spitz fürchtete ich mich nicht in der Nacht; er bellte mir als immer die Geiſter aus dem Weg. Der Klavierhofmann iſt noch immer unſer Nachbar; heut nacht, wie ich im Bett lag, da jagte er wieder wie ſonſt ſeine enharmoniſchen Läufe im geſtreckten Galopp auf und ab; ich gab meinen Schlaf auf und meine Sinne freudig drein, die jagten mit. — Mit dem Verſtand Muſik faſſen wie die muſikaliſchen Philiſter, das geht nicht — ich muß empfinden. — Sinnegewiegt von der Muſik — mich hingeben wie ſchlummernd, dann hab' ich Gedanken, ſchnell — wie die Sterne dahinfahren, oft — am Himmel. Ich bekümmre mich als, daß ich nicht denken kann, was ich will, und muß von allem mich irren laſſen, wie auf dem Markt, wo man hin und her läuft vom Guckkaſten zum Puppenſpiel, zum Bär, der tanzt, oder mit den Zigeunern mich ergötzen am Mainufer, wenn's Marktſchiff Philiſter ausſpeit und die betrunknen Muſikanten ſchmettern ſie hinaus. Allerlei geht mir im Kopf herum, aber wenn ich ſchreiben will, iſt die Luft leer von Gedanken, und die meiſten Worte ſind überflüſſig, ich muß ſie wieder wegſtreichen wie hier im Brief. Bei Muſik bin ich geſammelt, die Gedanken fahren nicht herum, ſie ſind ſtill und ſchauen innerlich Ding, was mich vergnügt. Die Seel' wächſt, die Knoſp' ſpringt auf und ſaugt Mondlicht. — Eine Weil' hört' ich zu im Bett, wie's Gewitter kam, ſprang ich heraus und ſetzte mich aufs Fenſter. — Muſik bringt alles in Einklang, ſie donnert durch die hellſternige Nacht ihren gewaltigen Strom, dann tanzt ſie hin und grüßt mit jeder Well' die Blum', die da heimlich blüht am Ufer. Wenn dann die Wolken vom Windſturm daher gejagt kommen, dann werden ſie als gleich, als von ihrem Hauch bezaubert; der Regen rollt Perlen unter ihren tanzenden Schritt, beim leuchtenden Blitz vom Donner durch die ſchwarze Nacht geſchnellt, die er mit ſchallenden Schwingen durchraſt, das iſt alles ein Hymnus mit der Muſik — nichts widerſpricht, noch ſtört's das ſtille Brüten der Sinne. So hab' ich die halbe Nacht verlebt, ein Leben, wie's nicht beſſer iſt, noch ſein wird mit der Zeit. — Jetzt ſteh' ich in der Blüt', Honig bis an Rand voll, alles aus dem Innern. Mit den andern hab' ich kein Verſtehen, ich ſchäm' mich, vor ihnen anders zu ſein wie ſie. Du biſt mir gut, und der Clemens, mit dem kann ich doch nicht ſein, wie ich bin, er fürchtet ſich und kann nicht vertragen, daß ich mich ausſtröm', bald iſt's zu feurig, bald zu wehmütig, wo ich doch gar nicht traurig bin, aber weil er ſchön iſt wie ein Gedanke aus meiner Seel', ſo muß ich liebvoll zu ihm ſein. — Das weiß er nicht, daß es Muſik iſt in mir, die ihn liebt, ich muß es ſo gehen laſſen, alles muß reifen mit der Zeit. — Mit Dir ungeſtört ſein, da fühl' ich das junge Grün, wie das aus mir hervorkeimt, Du machſt kein Weſen davon, daß im Frühjahr die friſchen Grashalme und Kräuter duften — ſo bin ich zufrieden und blüh' all meine Gedanken heraus vor Dir.

20. Mai.

Geſtern war Sonntag, heut' morgen war ich gar nicht ärgerlich, wie mich die Hühner aus dem beſten Traum gegagſt haben wie als in Frankfurt, wo die Liesbeth als grad Holz in' Ofen geworfen hat, wie eben ein goldner Vogel mir wollt' auf die Hand fliegen. Die Akazien im Hof ſind recht gewachſen, ſie ſchneien im Sonnenſchein ihr letztes Silber aufs Grün. Der Garten lag ſo morgentrunken vorm Fenſter, ich ging hinab, meinen alten Weg nach der Bretterwand hinter den Pappeln und kletterte herüber ins Boskett, wo ich Dir hier ſchreib'. — Daß doch immer meine Kleider reißen, wenn ich recht jauchzend bin. Zank' nur nicht, daß ich mein Gewand nicht geſchont habe. Dornenröschen hät mir ein Fetzchen davon behalten, wie ich verſucht hab', ob ich noch zwiſchen dem Eiſengeländer vom Boskett durchwitſchen kann; es geht noch, ich hab' noch nicht zugenommen an Erdenballaſt — da ſitz' ich auf der Terraſſ' am Main, auf dem die Waſſerſpinnen luſtig in der Frühſonne herumfahren. Käm' der Genius doch daher gewandelt — ich könnt' ihm mehr nicht ſagen, als was die Bienen ſummen. — Iſt mir doch, als gehör' ich zu dem blühenden Zitronenbaum; iſt ſo ſtill alles — wie am Feiertag, und der reinliche Kies mir unter den Füßen klirrt ſchüchtern — alles voll Schauer und Harren, daß er komme, der, auf den auch ich harre, oder war er ſchon hier?—und hat es früher ſo geordnet für mich, daß ich merke, er ſei's geweſen, dem die ſonnenbelaſteten Äſte ſich gebeugt und die Welle nachmurmelt zu meinen Füßen. Ich wollt's beſingen, aber's Lüftchen, das nach ihm ſucht im Gebüſch, kehrt wieder und hat ihn nicht gefunden und ſchweigt und regt ſich nicht mehr, ſo muß ich auch ſtumm ſein.

An die Bettine.

Dein Brief macht mir Freude, es iſt ein geſundes, munteres Leben darin, das ich immer lieb in Dir gehabt habe. Du führſt eine Sprache, die man Stil nennen könnte, wenn ſie nicht gegen allen herkömmlichen Takt wär. Poeſie iſt immer echter Stil, da ſie nur in harmoniſchen Wellen dem Geiſt entſtrömt, was deſſen unwürdig iſt, dürfte gar nicht gedacht werden, oder vielmehr darf alles Ereignis den Geiſt nur poetiſch berühren, ſonſt leidet er Abbruch, wie ich das heute morgen habe erfahren müſſen, wo mir von Hanau eine veraltete Familien-Schuhmacherrechnung von 17 Flr. zugeſchickt wurde, die ich nicht bezahlen kann, meine Verlegenheit poetiſch aufzulöſen, ſchicke ich Dir den kleinen Apoll als Geißel ſamt Türkheims Lorbeerkranz, gib mir das Geld.

Wenn Du einige Stunden in der Geſchichte genommen haſt, ſo ſchreibe doch darüber; beſonders in welcher Art Dein Lehrmeiſter unterrichtet, und ob Du auch rechte Freude dran haſt. — An dem Märchen hab' ich die Zeit ſehr fleißig geſchrieben, aber etwas ſo

Leichtes, Buntes, wie mein erſter Plan war, kann ich wohl jetzt nicht hervorbringen; es iſt mir oft ſchwer zumut', und ich habe nicht recht Gewalt über dieſe Stimmung.

Grüße den Clemens, wenn Du ſchreibſt, ich denke daran ihm zu ſchreiben und warte nur den Moment ab, wo mir's wieder leichter iſt, damit ich ihm mit gutem Gewiſſen ſeinen Unmut und ſeine Launen vorwerfen kann.

Karoline.

An die Günderode.

Geld liegt im Pult am großen Spiegel, in der dritten Schublad' links, in den andern Schubladen liegt aber auch vielleicht noch, zieh alle Schubladen ganz heraus, ob etwas dahinter gefallen iſt. Der Schlüſſel liegt unter dem Blumenkaſten auf der Altan', wo die Kapuzinerblumen ſtehen, den Apoll halt' rein vom Staub, und daß ihn die Fliegen nicht bedippeln mit ſamt dem Lorbeerkranz; und vom Stil weiß ich nichts als von Dir, nichts Überflüſſiges, nur was zur Sach' gehört, ſollt' ich ſchreiben. Ich hab' meinen Brief verputzt wie beim Apfelbaum, alle Raupenneſter und Zweige ohne Fruchtkeime ausgebrochen, bis er ganz kahl war. — Man ſoll von jedem unnützen Wort Rechenſchaft geben, geſchrieben kann man nicht ableugnen, ſo muß man ſich zuſammennehmen. Der Menſch empfängt den Geiſt mit Gedanken und Worten, es ſind die Gemächer, in denen er ihn herbergt, die Ehrengewande, die er ihm umlegt, aber die müſſen durchſichtig ſein und knapp anliegen und die Räume einfach; denn was er nicht ausfüllt, das verbaut ihn. Ich merk' als, daß die Menſchen ſehr dumm ſind und fürchterliche Umwege machen ums Zentrum, ja, mir ſcheint jede Wahrheit ein Zentrum zu ſein, das wir nur umkreiſen, nie berühren. Geſtern mußt' ich der Großmutter aus dem Hemſterhuis vorleſen, ſie ſagte: „Das iſt ein herrlicher Gedanke", und legte mir eine Pfeffernuß drauf, da kam mir dieſer Gedanke.

Am Montag.

Der Geſchichtslehrer kommt dreimal die Woch', Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, eingeklammert hinten und vorn in zwei Faulenzer, Freitag, Samstag am End', Sonntag, Montag am Anfang. — Er unterrichtet mich ſo, daß ich wahrſcheinlich der Zukunft ewig den Rücken drehen werde und ſo auch um die liebe Gegenwart geprellt wär', wenn die unreifen Aprikoſen in der Großmutter Garten nicht meinen Diebsſinn weckten, mit dem ich doch für meinen Verſtand etwas Handgreiflicheres zu erbeuten gedenke, als: „Die Geſchichte Ägyptens iſt in den erſten Zeiten dunkel und ungewiß." Das iſt ein Glück, ſonſt müßten wir uns auch noch darum bekümmern — „Menes iſt der erſte König, von dem wir wiſſen" — mir auch recht, wenn wir nur was Geſcheites von ihm erfahren haben. — „Er erbaute Memphis und leitete den Nil in ein ſicheres Bett. Möris grub den See Möris, die ſchädlichen Überſchwemmungen des Nils zu hindern. — Dann folgt Seſotris der Eroberer, der ſich ſelbſt entleibte." — Warum? — War er ſchön? — Hat er geliebt? —

War er jung? — War er melancholiſch? — Auf all dies erfolgt vom Lehrer keine Antwort, nur die Bemerkung, er möge wohl eher alt zu denken ſein. — Ich demonſtrierte ihm vor, daß er jung war, bloß um das Rad der Zeit in Schwung zu bringen, das im Geſchichtskot der Langenweil' immer ſteckenbleibt. — Es rumpelte auch noch über den Buſiris, der Thebä erbaute, Pſamtichus, der die geteilten Staaten unter ſeine Flügel nahm, dann die Kriege mit Babylonien, Nebukadnezar, dem's der Kambyſes, Cyrus' Sohn, wieder abnimmt. Die Ägypter vereinen ſich mit Lybien, machen ſich wieder frei, kriegen mit den Perſern, bis Alexander dem Streit und zu meinem Vergnügen dieſer Geſchichte ein End' macht. — Das iſt der Inhalt der erſten Stunde, Du ſiehſt, daß ich aufgepaßt hab'. Hätt' ich aber den Sporn nicht gehabt, Jagd auf die Langeweile zu machen und Dir zu zeigen, wie unnütz es iſt, die Aſche, von der die Natur nicht einmal das Salz verbrauchen kann, wieder anzufachen, es gibt doch keine Glut mehr; ich dächte, wir ließen einſtweilen die alten Herrſcher in ihren Pyramiden fortſchimmeln. — Frühling ſchwellet die Erde, ringsum drängt er die Keime — und grünt in entfaltenen Blättern — drängt auch wohl meinen Sinn, berauſchet mir ſchwellend die Lippe, daß in erneuerter Sonne die ſpröden Hüllen und Knoſpen meiner Gedanken zerberſten. — Ich war heut' morgen im Wald, an der Chauſſee ſchon mit der Morgenröt', die eine Saffranbinde um ſeine Wipfel legte, der feuchte Grund wechſelte die blauen Vergißmeinnichtbeete mit den goldnen Butterblumen; es war ſo feucht, ſo warm, ſo mooſig, es war ſo brennend im Geſicht und ſo kühlig am Boden.

Der Tau war ſo ſtark, ich war ganz naß geworden; als ich nach Hauſe kam, da trat mir der Lehrer ſchon mit dem achtzehnhundertſten Jahr der Welt entgegen, wo Nimrod Babylonien geſtiftet. Ich wollte nicht fragen, wer der Nimrod war, aus Furcht, er möcht' mir's ſagen, und es wär' eben auch unnütz, es zu wiſſen. Wenn nun der Nimrod ein guter Kerl war, um den es ſchad' wär', und der mir beſſer gefallen könnt', als die jetzigen Menſchen, ſo wollt' ich ihm wohl die Dauer der Unſterblichkeit gönnen, aber der Lehrer jagte gleich den Aſſyrer Ninus hinterdrein, der das Reich erobert, von wo er Mittelaſien beherrſcht, ich jagte alſo ohne Aufenthalt mit, bis das Reich wieder befreit wird durch Nabopolaſar, von dem ich auch nicht weiß, woher er geflogen kam. — Nebukadnezar erobert Ägypten; Babylonier, Aſſyrer, Meder führen Krieg — bis Cyrus, der Perſer, alle Reiche wieder erobert. — Babyloniſche Geſchichte umfaßt ſechzehnhundert Jahr', hat um elf Uhr angefangen und Glockenſchlag zwölf Uhr aus, ich ſpring' in Garten.

Freitag.

Heut' morgen war der Geſchichtskerl nicht da, da hab' ich Generalbaß ſtudiert, von dem könnte ich eher ſagen, daß ich was gelernt hab', über den hab' ich Gedanken, er ſpricht mich an wie Geheimnis, obſchon der Hoffmann ſagt: Alles iſt klar wie der Tag — ich geb's zu — deswegen iſt der klare Tag mir auch ein Geheimnis, ſo gut wie der einfache Harmonienſprung, von dem Hoffmann heut ſagte: „Betrachtet man die

Tonika nicht allein als ſolche, ſondern auch in bezug auf jede andre Tonika, als eine ihr verwandte Tonart, wo ſie vermöge und in dem Grade ihrer Verwandtſchaft wieder Beziehung hat auf alle Seitenverwandtſchaften und daher immer wieder als ſolche ſich geltend machen kann; ſo ſieht man leicht, wie alle möglichen Gattungen von Dreiklängen vermittels einfacher Harmonienſprünge aufeinander folgen können.“ Ich glaub's, aber begreif's nicht — betrachten? — kann man denn alles betrachten, wie man will? — kann ich die Wolken da oben betrachten wie mein Daunenbett, ſo werden ſie doch nicht herunterkommen, mich zudecken. Der kleine Hoffmann ſieht mich an, erſtaunt über meine Dummheit, und wird ſelbſt ganz dumm, denn er verſtummt. Endlich ſagt er ganz freundlich, das nächſte Mal werde er gewiß eine Form gefunden haben, um mir's begreiflich zu machen, er ging in die Muſikprobe, wo er tauſend Harmonienſprünge mitſpringen wird. Käm' doch bald die nächſte Stund', am Tanz der Dreiklänge möcht' ich erproben, ob mein Geiſt auch einen kühnen Sprung tun kann, oder ob ich geboren bin, kriechend zu lernen wie die Raupe. — Wahrlich, ich möchte gern wiſſen — nicht wie mit der alten raupenfräßigen Geſchichte. — Ach Gott! — ich hab' keine Ausſicht! — Geſtern abend ging ich noch nach dem Nachteſſen hier im Garten; da hört' ich ordentlich das Gras wachſen, aber ſo was gilt nicht für Geſcheitheit oder Verſtand. Die grünen Äpfel am Spalier unterm grauen Laub, die bepelzten Pfirſich' muß ich reſpektieren, die kommen vorwärts, aber ich — da wollt' ich mich beſinnen, auf was ich von je an gelernt hab', da kann ich doch nicht die Gebetchen mehr, die ich vier Jahr' lang jeden Tag herſagte. Das Vaterunſer, den Glauben, den engliſchen Gruß kann ich nur noch bruchſtückweiſ'; den ganzen Sommerabend, auf den ich ſo lüſtern war, hab' ich verſimuliert, um den Glauben wieder zuſammenzuflicken: „Aufgefahren zu den Himmeln" — ſo weit — ſchreibe mir's im nächſten Brief was folgt. — Aber im Grund: — Aufgefahren zu den Himmeln, wär' ein gut End', wenn Du's alſo auch vergeſſen haſt, ſo ſchad's nichts, ſo brauchen wir beide es nicht zu wiſſen; aber nachkommen tut noch was, das weiß ich. —

Samstag.

Ach geſtern war ein Tag voll Sonnenſchein, die Mückchen und Käfer haben ihn vertanzt und verſummt, die verſtehen das Schwelgen im Genuß; ich hab' ſie belauſcht, im hohen Gras überbaut von der Leinwand, die da auf der Bleiche liegt. Die alte Couſine begoß ſie ein paarmal in der Mittagsglut, es dauerte eine Weile, bis die einzelnen Tropfen durchkamen und mich benetzten, ich hörte da unten der Muſikprobe zu von den Symphonien, die aus dem Boskett herüberſchallten in mein ungebildet Ohr und es in Erſtaunen ſetzten über alles, was es nicht faſſen konnt'. Muſik — in Tönen daher getragen durch die Lüfte, die ganze Gewalt der Offenbarung über uns ausſtrömend und dann verſchwebend — wer kann ſie wieder wecken, wenn ſie verhallt iſt; ich bin ſo närriſch, mir deucht, ich müßt' verzweifeln, daß ſie verklungen iſt und hab' ihr nichts abgewinnen können. So wird's noch manchmal gehen, es wird klingen und ich werd's nicht faſſen. Geſtern ſprach ich mit der Großmutter, die ſagte: „Was der Verſtand nicht faßt, das begreift das Herz." — Ich begreif' das wieder nicht.

Heut' morgen ſagt der Hoffmann: „Der einfache Harmonienſprung iſt, wenn zwiſchen zwei aufeinander folgenden Akkorden eine Harmonie im Verſtande gehört wird." — Ich hör' nicht im Verſtand dieſe Harmonie, ich bin ganz durchdrungen von dem, was ich fühle, nicht was ich verſteh'. — Glaub's, Muſik wirkt, begeiſtert, entzückt, nicht dadurch, daß wir ſie hören, ſondern durch die Macht der übergangnen dazwiſchenliegenden Harmonien, dieſe halten den hörbaren körperlichen Geiſt der Muſik durch ihre unhörbare geiſtige Macht verbunden mit ſich. — Das iſt das ungeheure Einwirken auf uns, daß wir durchs Gehörte gereizt werden zum Ungehörten; denn wir ſind durch einen Ton mit allen verwandt und durch alle mit jedem einzelnen beſonders; allein ich kann's ſagen — gewiß, ich bin während der Muſikprobe auf einen Gedanken gefallen, wie Gott die Welt erſchaffen hat. — Das große Wort: Es werde, leuchtet mir ein. Ohne das Eine iſt Alles nichts; ohne Alles iſt nicht das Eine. Im Atemzug wallt die ganze Schöpfung: Feuer, Erde, Luft und Waſſer, und alles Leben, und alles Sein iſt Vermählung dieſer vier Geiſter, die das Leben des Weltalls ſind. Dieſe vier ſchaffen und erzeugen auch ſich ſelbſt im Geiſt, den ſie ineinander vereinigen. Muſik iſt Selbſterzeugung dieſer vier Elemente ineinander. In jedem Weſen, das lebt, erzeugen ſich die Elemente;

das iſt Geiſt, der iſt Muſik. Auch das Tier hat Muſik, es iſt ſinnlich durchdrungen von Waſſer, Luft, Erde und Feuer, von ihrem Geiſt, der in ihm ſich erzeugt, darum wird's ſo aufgeregt durch Muſik, weil ſeine Sinne in ihr ſchlummern, träumen, und alles hat gleiche Rechte an die Gottheit, was durch Selbſterzeugung der Elemente in ihm zu Geiſt erhoben wird. — Ich hab's aufgeſchrieben, ich ſtarr' dieſe Zeilen an und weiß nicht, was ich ſagen wollte. —

Am lichten Tag zerſtiebt das Geiſterheer der Gedanken, aber dort unter der Leinwand, wo die Sonne durch die geſammelten Waſſertropfen auf mich tropfte, wo ich im Netz gefangen lag all der blühenden Gräſer, dort war mir's klar: Nicht, was wir mit den Sinnen vernehmen, iſt wahre Wolluſt, nein! — vielmehr das, was unſere Sinne bewegt — zum Mitleben, Mitſchaffen, das iſt Leben, das iſt Wolluſt — wirkend ſein! — Genug, die Geiſter waren mächtig in mir während der Muſik; deutlich riefen ſie mir zu: „Eine Geige nimm und fall' ein, ſo wie du fühlſt, daß du zur Entfaltung des Harmonienſtroms mitwirken kannſt, und kannſt ihn heben und dich geltend machen im Verbrauſen deiner Begeiſtrung — und dort auf der Höhe dich ausdehnen, dich fühlen in jedem Ton durch die Verwandtſchaft deiner Stimme mit.“ — Sollte einer Harmonielehre verſtehen und mit Verſtand anwenden, er müßte heimlich die Welt beherrſchen, ohne daß es einer merkt, und das ganze Univerſum kläng' ihm wie eine Symphonie, und die ganze Weltgeſchichte trommelte und pfiff' und ſchalmeiete zu ſeinem großen Weltpläſier.

Ja, ich verſteh's, dem Hoffmann werd' ich's zwar ſo nicht ſagen, dem werd' ich den erſten, zweiten und dritten Grad aller Verwandtſchaften darlegen, und wie alles mir unterworfen iſt zu dienen, wie ich jedem die Herrſchaft übertragen kann und wieder abnehmen und wie ich alſo immer herrſche, ſolang' ich im Strom göttlicher Harmonie mitſchwimme.

Adieu! Ich ſtrecke wie ein Krebs meine Scheren aus dem ſeichten Grund meiner Wahrnehmungen und packe, was ich zuerſt erwiſche, um mich aus dem eignen Unverſtand loszuwinden.

An die Bettine.

Halte doch noch eine Weile aus mit Deinem Geſchichtslehrer; daß er Dir möglichſt kurz die Phyſiognomien der Völkerſchaften umſchreibt, iſt ganz weſentlich. Du weißt jetzt, daß Ägypten mit Babylonien, Medien und Aſſyrien im Wechſelkrieg war, fortan wird dieſes Volk kein ſtehender Sumpf mehr in Deiner Einbildung ſein. Regſam und zu jeder Aufgabe kräftig — waren ihre Unternehmungen für unſre Faſſungsgabe beinah zu gewaltig; ſie zagten nicht, bei dem Beginn das Ende nicht zu erreichen, ihr Leben verarbeitete ſich als Tagwerk in die Bauten ihrer Städte, ihrer Tempel, ihre Herrſcher waren ſinnvoll und umfaſſend heroiſch in ihren Plänen, das wenige, was wir von ihnen wiſſen, gibt uns den Vergleich von der Gewalt ihrer Willenskraft, die ſtärker war als die jetzige Zeit zugibt, und leitet zu dem Begriff hin, was die menſchliche

Seele ſein könnte, wenn ſie fort und fort wüchſe, im einfachen Dienſt ihrer ſelbſt. Es iſt mit der Seelennatur wohl wie mit der irdiſchen, ein Rebgarten auf einen öden Berg gepflanzt, wird die Kraft des Bodens bald durch den Wein auf Deine Sinne wirken laſſen; ſo auch wird die Seele auf Deine Sinne wirken, die vom Geiſt durchdrungen den Wein Dir ſpendet der Kunſt oder der Dichtung oder auch höherer Offenbarung. Die Seele iſt gleich einem ſteinigten Acker, der den Reben vielleicht grade das eigentümliche Feuer gibt, verborgne Kräfte zu wecken und zu erreichen, zu was wir vielleicht uns kein Genie zutrauen dürften. Du ſtehſt aber wie ein läſſiger Knabe vor ſeinem Tagwerk, Du entmutigſt Dich ſelbſt, indem Du Dir den ſteinigten Boden, über den Dorn und Diſtel ihren Flügelſamen hin und her jagen, nicht urbar zu machen getrauſt. Unterdes hat der Wind manch edlen Keim in dieſe verwilderte Steppe gebettet, der aufgeht, um tauſendfältig zu prangen. — Dein ſcheuer Blick wagt nicht den Geiſt in Dir ſelber aufzufaſſen. Du gehſt trutzig an Deiner eignen Natur vorüber, Du dämpfſt ihre üppige Kraft mit mutwilliger Verſchwörung gegen ihren Wahrnehmungsgeiſt, der Dir's dann doch wieder über dem Kopf wegnimmt, denn mitten in Deiner Deſolationslitanei ſprühſt Du Feuer, wo kommt es her? — Haben Dich die Erdgeiſter angehaucht? — Fällt Dir's vom Himmel? — Schlürfſt Du's mit der Luft in Dich? — Ich weiß es nicht, ſoll ich Dich mahnen, ſoll ich Dich ſtillſchweigend gewähren laſſen? — Und vertrauen auf den, der Dir's ins Geſicht geſchrieben hat? Ich weiß es wieder nicht. — Ich möchte wohl, aber dann wird mir zuweilen ſo bange, wenn ich, wie in Deinem letzten Brief, das Vermögen in Dir gewahr werde, wie das läſſig in ſich verſchränkt keinen Mucks tut, als ob der Schlaf es in Banden halte, und wenn's ſich regt, dann iſt's wie im Traum, nur Du ſelber ſchläfſt um ſo feſter, nach ſolchen Exploſionen! — Ob ich recht tue, Dir ſo was zu ſagen? — Das quält mich auch, man ſoll den nicht wecken, der während dem Gewitter ſchläft! — Du kommſt mir nun immer vor, als entlüden ſich elektriſche Wolken über Deinem verſchlafenen Haupt in die träge Luft, der Blitz fährt Dir in die geſunkne Wimper, erhellt Deinen eignen Traum, durchkreuzt ihn mit Begeiſterung, die Du laut ausſprichſt, ohne zu wiſſen, was Du ſagſt, und ſchläfſt weiter. — Ja, ſo iſt's. Denn Deine Neugierde müßte aufs höchſte geſpannt ſein auf alles, was Dir Dein Genius ſagt, trotzdem, daß Du ihn oft nicht zu verſtehen wagſt. Denn Du biſt feige — ſeine Eingebungen fordern Dich auf zum Denken; das willſt Du nicht, Du willſt nicht geweckt ſein, Du willſt ſchlafen. Es wird ſich rächen an Dir — magſt Du den Liebenden ſo abweiſen? — der ſich Dir feurig nähert? — Iſt das nicht Sünde? — Ich meine nicht mich, nicht den Clemens, der mit Beſorgnis Deinen Bewegungen lauſcht, ich meine Dich ſelbſt — Deinen eignen Geiſt, der ſo treu über Dir wacht, und den Du ſo bockig zurückſtößt. — Je näher die Berge, je größer ihr Schatten, vielleicht, daß Dich die Gegenwart nicht befriedigt, was uns näher liegt, wirft Schatten in unſre Anſchauung, und daher iſt gut, daß der Vergangenheit Licht die dunkle Gegenwart beleuchte. Darum ſchien mir die Geſchichte weſentlich, um das träge Pflanzenleben Deiner Gedanken aufzufriſchen, in ihr liegt die ſtarke Gewalt aller Bildung — die Vergangenheit treibt vorwärts, alle Keime der Entwicklung in uns ſind von ihrer Hand geſäet. Sie iſt die eine der beiden Welten der Ewigkeit, die in dem Menſchengeiſt wogt, die andre iſt die Zukunft, daher kommt jede Gedankenwelle, und dorthin eilt ſie! Wär' der Gedanke bloß der Moment, in uns geboren? — Dies iſt nicht. Dein Genius iſt von Ewigkeit zwar, doch ſchreitet er zu Dir heran durch die Vergangenheit, die eilt in die Zukunft hinüber, ſie zu befruchten; das iſt Gegenwart, das eigentliche Leben; jeder Moment, der nicht von ihr durchdrungen in die Zukunft hineinwächſt, iſt verlorne Zeit, von der wir Rechenſchaft zu geben haben. Rechenſchaft iſt nichts anders als Zurückholen des Vergangenen, ein Mittel, das Verlorne wieder einzubringen, denn mit dem Erkennen des Verſäumten fällt der Tau auf den vernachläſſigten Acker der Vergangenheit und belebt die Keime, noch in die Zukunft zu wachſen. — Haſt Du's nicht ſelbſt letzten Herbſt im Stiftsgarten geſagt, wie der Diſtelbuſch an der Treppe, den wir im Frühling ſo viele Bienen und Hummeln hatten umſchwärmen ſehen, ſeine Samenflocken ausſtreute: „Da führt der Wind der Vergangenheit Samen in die Zukunft.“ Und auf der grünen Burg in der Nacht, wo wir vor dem Sturm nicht ſchlafen konnten — ſagteſt Du damals nicht, der Wind komme aus der Ferne, ſeine Stimme töne herüber aus der Vergangenheit und ſein feines Pfeifen ſei der Drang in die Zukunft hinüberzueilen? — Unter dem vielen, was Du in jener Nacht ſchwätzteſt, lachteſt, ja frevelteſt, hab' ich dies behalten und kann Dir nun auch zum Deſſert mit Deinen eignen großen Roſinen aufwarten, deren Du ſo weidlich in Deinen muſikaliſchen Abſtraktionen umherſtreuſt. — Du gemahnſt mich an die Fabel vom Storch und Fuchs, nur daß ich armes Füchslein ganz unſchuldig die flache Schüſſel Geſchichte Dir anbot, Du aber Langſchnabel, haſt Dir mit Fleiß die langhalſige Flaſche der Myſtik im Generalbaß und Harmonielehre erwählt, wo ich denn freilich nüchtern und heißhungrig dabeiſtehe. Den Blumenſtrauß hat der Jude* abgegeben, den Wacholderſtrauch hab' ich hinter dem Apoll aufgepflanzt, ſie umduften ihn, die blauen Perlen, und die feinen Nadeln ſticheln auf ihn. — Wenn Du kommſt, ſo verbrennen wir ſie im Windöſchen in meiner Kammer, und alle böſen Omen mit, drum ſei nicht ungehalten, wenn ich Dir manchmal ein wenig einheize, ich freu' mich aufs luſtige Feuerchen.

Karoline.

Sei mir ein bißchen ſtandhaft, trau' mir, daß der Geſchichtsboden für Deine Phantaſien, Deine Begriffe ganz geeignet, ja notwendig iſt. — Wo willſt Du Dich ſelber faſſen, wenn Du keinen Boden unter Dir haſt? — Kannſt Du Dich nicht ſammeln, ihre Einwirkung in Dich aufzunehmen? — Vielleicht weil, was Du zu faſſen haſt, gewaltig iſt, wie Du nicht biſt. — Vielleicht weil der in den Abgrund ſpringt freudigen Herzens für ſein Volk, ſo ſehr hatte ihn Vergangenheit für Zukunft begeiſtert, während Du keinen Reſpekt für Vaterlandsliebe haſt — vielleicht weil der die Hand ins Feuer legt für die Wahrheit, während Du Deine phantaſtiſchen Abweichungen zu unterſtützen nicht genug der Lügen aufbringen kannſt, denen Du allein die Ehre gibſt und nicht den vollen ſüßen Trauben der Offenbarung, die über Deinen Lippen reifen.

---

* Ein Briefbote, der alle Tage von Offenbach nach Frankfurt ging.

Ob Hoffmann Deine muſikaliſchen Erleuchtungen unter der naſſen Leinwand begreifen wird, bin ich begierig zu erfahren. — Wenn er verſtehen ſoll, ob Du recht verſtanden haſt, ſo wirſt Du ihm wenigſtens in deutlicheren Modulationen Deinen enharmoniſchen Schwindel vortragen wie mir. — Das iſt es eben — die heilige Deutlichkeit — die doch allein die Verſicherung uns gewährt, ob uns die Geiſter liebend umfangen. — Wenn's nur nicht bald einmal aus wird ſein mit der Muſik wie mit Deinen Sprachſtudien, mit Deinen phyſikaliſchen Eruptionen und Deinen philoſophiſchen Aufſätzen und dies alles als erſtarrte Grillen in Dein Daſein hineinragt; wo Du vor Hochmut nicht mehr auf ebnem Boden wirſt gehen können, ohne jeden Augenblick einen Purzelbaum wider Willen zu machen.—

Karoline.

An die Günderode

Du ſtrahlſt mich an mit Deinem Geiſt, Du Muſe, und kommſt, wo ich am Weg ſitze, und ſtreuſt mir Salz auf mein trocken Brot. — Ich hab' Dich lieb! Pfeif' in der ſchwarzen Mitternacht vor meinem Fenſter, und ich reiß' mich aus meinem mondhellen Traum auf und geh' mit Dir. — Deine Schellingsphiloſophie iſt mir zwar ein Abgrund, es ſchwindelt mir, da hinabzuſehen, wo ich noch den Hals brechen werd', eh' ich mich zurecht find' in dem finſtern Schlund, aber Dir zulieb' will ich durchkriechen auf allen Vieren. — Und die Lüneburger Heid' der Vergangenheit, die kein End' nimmt, mit jedem Schritte breiter wird — Du ſagſt im Brief, der mir zulieb' ſo lang geſchrieben iſt, ſie ſei mir notwendig zum Nachdenken, zur Selbſterkenntnis zu kommen; ich will nicht widerſprechen! — Könnteſt Du doch die neckenden grauſenerregenden Geſpenſter gewahr werden, die mich in dieſer Geſchichtseinöde verfolgen und mir den heiligen Weg zum Tempel der Begeiſtrung vertreten, auf dem Du ſo ruhig dahinwalleſt, und mir die Zaubergärten der Phantaſie unſicher und unheimlich machen, die Dich in ihre tauſendfarbigen Schatten aufnehmen. — Tut der Lehrer den Mund auf, ſo ſehe ich hinein wie in einen unabſehbaren Schlund, der die Mammutsknochen der Vergangenheit ausſpeit und allerlei verſteinert Zeug, das nicht keimen, nicht blühen mehr will, wo Sonn' und Regen nicht lohnt. — Indes brennt mir der Boden unter den Füßen um die Gegenwart, um die ich mich bewerben möcht', ohne mich grad' erſt der Vergangenheit auf den Amboß zu legen und da plattſchlagen zu laſſen. Du ſprichſt von meinem Wahrnehmungsvermögen mit Reſpekt; hab' ich's aus der Vergangenheit empfangen, wie Du meinſt — wenn ich Dich nämlich recht verſteh', ſo weiß ich's doch nicht, wie's zuging. — Iſt's der Genius, der dort herübergewallt kommt? — Das willſt Du mir weismachen! — Feiner Schelm! — Mein Genius, der blonde, dem der Bart noch nicht keimt — ſollte aus dem Schimmel herausgewachſen ſein wie ein Erdſchwamm! — Wahrlich, es gibt Geiſter, die drehen ſich um ſich ſelber wie Sonnen; ſie kommen nicht woher und gehen nicht wohin, ſie tanzen auf dem Platz, Taumeln iſt ihr Vergnügen, der meinige iſt ganz berauſcht davon, ich laſſe mich taumelnd dahintragen. Der Rauſch gibt Doppelkraft, er ſchwingt mich auf, und wenn er mich auch aus Übermut den vier Winden preisgibt, es macht mir nicht Furcht, es macht mich ſelig, wie ſie Ball mit mir ſpielen, die Geiſter der Luft! — Und dann komm' ich doch wieder auf gleiche Füße zu ſtehen, mein Genius ſetzt mich ſanft nieder — das nennſt Du ſchlafen in träger Luft, das nennſt Du feige? — Ich bin nicht feige; ſeine Eingebungen fordern mich auf zum Denken, meinſt Du — und daß ich dann lieber ſchlafe, meinſt Du — Ach Gott! — Denken, das hab' ich verſchworen, aber wach und feurig im Geiſt, das bin ich. — Was ſoll ich denken, wenn meine Augen ſchauen jene Vergangenheit hinter mir im Dunkeln, wie kann ich ſie an den Morgen knüpfen, der mit mir vorwärts eilt? — Das iſt die Gegenwart, die mich mit ſich fortreißt ins ungewiſſe Blaue, ja ins Ungewiſſe; aber ins himmliſche, blonde, goldſtrahlende Antlitz des Sonnengotts ſchauen, der die Roſſe gewaltig antreibt und weiter nichts. Der Abend fängt mich auf in ſeinem Schoß, ſinnend lieg' ich ein Veilchen, lauſch' in die Ferne! Größere Helden deucht mir da auf der vollen Heerſtraße der Geſchichte, am heutigen Tag ihre mutigen Roſſe tummeln zu hören; ja, ich will, ich möcht' hin, das Banner vor ihnen hertragen, wie wollt' ich mich des Lüftchens freun, das drin flattert, wie wollt' ich mich der eignen Locken freun, die getragen im jauchzenden Galopp mich umſpielen mit leiſem Schlag auf meine Wangen, wie kühn ins Leben hineingejagt, wie raſch hinter ihm drein, über die Heid'! — Wie luſtig! Aufwärts, vorwärts, hinab durch den Dampf. — Der auf dem Berg winkt, ſein Aug' ruht auf mir, ſeine Trommeln lenken, ſeine Trompete ruft! — Und dann in der Nacht — vor ſeinem Zelt! — Und ſchlaf' feſt, denn er, der Zeiten Genius, weckt zur rechten Stund', und im Schutze ſeines Gefieders ſchau' ich die Gefilde ihn überwallen, die Völker wecken, ſie anglühen mit ſeinem Feuerblick, daß ſie freudig Hochzeit machen mit dem Tod, auf lorbeerumſproßtem Bett — nun, Kamerad, willſt Du mit?

Heute hat die Vergangenheit ausgeſpien, ſo kurz wie möglich, denn ich ſaß ihr auf dem Dach, das aſſyriſche Reich, von Aſſer gleich nach dem babyloniſchen Reich geſtiftet; das Wort „geſtiftet" macht mir immer Zerſtreuung, vom Kloſter her noch, wo ich ſo oft hab' vorleſen müſſen, der heilige Bonifazius ſtiftete den heiligen Orden der Benediktiner, oder der Antonius von Padua oder Franziskus und ſo weiter, es gemahnt mich an jene Kämpfe, die dieſe heiligen Feldherrn mit der Legion Teufel zu beſtehen hatten, und da denk' ich mir gleich alle Völker, mit denen ſie im Kampf waren, gehörnt mit Bocksfüßen, feuerſpeiend und peſtilenzialiſchen Geſtank verbreitend, den mir die Vergangenheit herüberweht. — Die heiligen Aſſyrer aber in Kutten, die ihnen das Kämpfen erſchweren. — Ich denk', ich denk' — alle Teufel, unterdes Ninus der Eroberer von Mittelaſien herüberwitſcht, Ninive die Hauptſtadt von Aſſyrien, erbaut, mit Tod abgeht, ſeinem kriegs- und bauluſtigen Weib Semiramis noch ein Stück Babylon zu bauen übrig läßt, worauf ſie glänzende Feldzüge macht — das alles verſäumt über dem Kloſter und Waldteufel ſamt heiligen Ordensmännern. — Durch Winkelzüge und Fragen kriegt' ich's aus dem Lehrer noch heraus, daß weiter nichts paſſiert war. Über der Geſchichte der Semiramis hat Vergangenheit ſo dicken Schimmel wachſen laſſen, daß ſie noch eben mit dem blauen Aug' der Unſterblichkeit ihres Namens davonkommt, ſonſt wüßten wir gar nichts. In der Folge beherrſchten die Meder Aſſyrien, es machte ſich wieder frei, bis der Babyloner König Nabopolaſar (unter welchem ich mir einen Centaur denk', der Silbenfall ſeines Namens hat etwas Ähnliches mit dem Galopp eines leichten arabiſchen Renners) es erobert und mit den Perſern teilt. — Damit hat die Vergangenheit für heute noch nicht genug, ſondern meldet ferner: Die älteſte Geſchichte der Meder iſt unbekannt, Arbazes, ihr Statthalter, befreit durch Überwindung des Sardanapal vom aſſyriſchen Joch im Jahr der Welt 3108, genau gemeſſen, des Lehrers Phantaſie erſtreckt ſich lediglich aufs Jahr der Welt. Dejozes erbaut Eckbatana (lies Tians Offenbarungen über dieſe herrliche Stadt). — Aſtyages (wo kommt der her?) vermählt ſeine Tochter dem Perſerkönig Kambyſes, deſſen Sohn Cyrus ſeinen Großvater vom Thron ſtieß (der alſo zu lang ſitzen geblieben war) —, er vereinigt Medien, Aſſyrien und Perſien und ſtiftet das große medoperſiſche Reich, der Jud' Hirſch vom Geſchlecht Eſau ſtreckt ſeine rauhe Hand herein, es in Beſitz zu nehmen, er wird's unterjocht halten in ſeinem alten Sack, bis Du's befreieſt, ſchmeißt Du's ins Ofenloch mit dem alten Papier, ſo bringſt Du mich um einige ſchwer eroberte Vergangenheit. —

Schreib vom Märchen. —

Schreib dem Clemens nichts von mir, ſag' ihm nur nichts von meiner Ausgelaſſenheit, er meint gleich, ich wär' beſeſſen, er tut mir tauſend Fragen, er iſt ganz verwundert, daß ich ſo bin, er forſcht, er ſucht eine Urſach' und frägt andre Leut', ob ich verliebt ſei, wo ich doch nur im heiligen Orden meiner eignen Natur lebe. Zum Beiſpiel wenn er wüßte, daß ich abends auf dem Dach vom Taubenſchlag ſitz' und der untergehenden Sonne auf dem Flageolett vorblaſe, würde er's gutheißen? — Mein arm jung' Leben liegt mir am Herzen, ich kann ihm nichts verſagen. — Red' nichts von mir, laß die Leute bei ihrer herzlich ſchlechten Meinung von mir, es iſt meine beſte Freud', ich geh' mit meinem Dämon um, der ſagt: Du ſollſt dich nicht verteidigen. — Ich tu, was er will, alles andre iſt mir einerlei; einmal hab' ich Viſionen von ihm, ſo gut ward's der Pſyche nicht, ſie ſah doch nicht ſeinen Widerſchein; denn es war ſtockfinſtre Nacht um ſie, ich aber, wenn ich's im Herzen fühl', ſo ſeh' ich's auch, was mich entzückt, warum ich leben mag, himmliſch feucht Leben im Jugendſtrahl, vortretend, ein bißchen auf die Seit' geneigt, ſteht er immer vor mir, nicht den Blick mir grade zuwendend, nein, beſcheiden zeigt er ſich in meiner Bruſt, der Gott, dem ich mich einſchmeichle, mit ſüßen Tränen, der mich morgens vom Lager ſchüttelt, wo's kaum tagt, ich ſoll mich aufmachen, vielleicht begegne ich ihm bei Tagesanbruch, ſo eil' ich flüchtig vorwärts, ich fühl' mich ſchön im Herzen, ich fühl' meine Schönheit, mein Geiſt iſt ein Spiegel, der iſt voll himmliſchem Reiz — jeder Tautropfen am Weg ſagt mir, ich gefalle meinem — ihm, was braucht's mehr, wem ſollt' ich noch gefallen wollen außer ihm? — Nein, glaub's doch nur, er iſt wirklich! Er ſchreitet ſo leicht, er entſchwindet mit jedem Tritt, aber er iſt gleich wieder da! Wie ſich das Licht im Auge ſpiegelt, mich blendend deckt es ſich im Schatten, dann faßt es wieder Licht, dann ſchwindelt's, es ſieht den Strahl verſchweben, doch leuchtet der fernerhin wieder auf, das Auge ſucht ihn, es hat ihn ſchon gefunden, dann ſchließt ſich's und ſiehet innerlich, das iſt ein ſtill Genießen. — O, ich weiß alles! — Ich weiß zu lieben, aber nur den Genius. — Keiner darf wiſſen das Geheimnis, was ſich im Feuerkreis um mich ſchwingt. — Wenn ich ſo daſteh', ſtill — mit geſchloſſenen Armen. — Und der Blick, den nennt die Großmama ſtarr — „Mädele, was ſtarrſt — ſollt' man glauben, Du wärſt außer der Welt entrückt." — Ich fuhr auf — — da lacht ſie. — „Gutes Kind, wo biſcht? — biſcht beim Schutzengel?" — und zieht meine Hand an ihre Bruſt — „ſo ſagen die Schwaben, wenn einer ſo in ſich verſtummt." — Ich wollt's bejahen und konnt' doch nicht. — Der ruft mir: „Schweig!" — und ſollt' ich einen Laut tun? — ? Nein, er ſagt: „Schweig!" Das ſchließt mir den Mund auf ewig. — Ewig, Günderod'. — Du biſt der Widerhall nur, durch den mein irdiſch Leben den Geiſt vernimmt, der in mir lebt, ſonſt hätt' ich's nicht, ſonſt wüßt' ich's nicht, wenn ich's vor Dir nicht ausſpräch'. — Dem Clemens ſag' nichts, als daß ich brav ſtudier', wie's vom Himmel regnet, und daß nichts dabei herauskommt, das ſage auch, aber von mir — von uns ſag' nichts. Er braucht's nicht zu wiſſen, daß wir ſo himmliſche Kerle ſind, heimlich miteinander, wo er nicht dabei iſt und keiner. Schau' auf, Günderod', gleich wird ein himmliſcher Tänzer aus den Kuliſſen hervorſchweben. Tanz iſt der Schlüſſel meiner Ahnungen von der andern Welt. Er weckt die Seel', ſie red't irr wie ein Kind, was in Blumenlabyrinthen ſich verliert, da ſchwankt's Kindchen, und die Armchen ſtreckt's aus, nach blühenden Zweigen, weil's taumelt, weil's ſo lang im Kreiſe ſich drehte — ſchaut's auf, da ſteht der Mond über ihm und ſänftigt den Schwindel — mit angehaltenem, ſtillem Blick, an dem erholt's ſich wieder. — Was meinſt Du, was ich Dir da vorſchwindel' und muß die Tränen verbeißen. — Ich mein' als, ich könnt' die ganz' Welt auf die Welt bringen mit meinem Mund, wenn der nur ſprechen wollt', wie's Gott ihm auf die Zung' legt, aber wenn ſie heraus damit ſoll, dann ſtockt ſie. Aber dabei bleibt's, wir mögen ſtammeln oder lallen oder auch nur ſeufzen, wir wollen's einander alles ſtill verborgen abhören, nicht wahr? — wie auf der grünen Burg im Abendrot, wo wir im Feldgraben lagen, da war ich freudig mit der Zung', da war's immer, als wär' einer hinter mir, der mir's einflüſtre, Du frugſt, was ich mich denn umdreh' ſo oft? — ich ſagt': „Hinter mir tanzt's" — denn ich wollt' nicht ſagen: ſpricht's, denn es war mehr ſo getanzt und flüchtig geſchwungen im Kreis, Nymphen, die ſich bei der Hand hielten hinter den drei großen Zypreſſen hervor, ſchmiegten ſich anmutig, die Füßchen zuſammen und die Köpfchen, Du guckſt mich an und ſagteſt: „Sei kein Narr!“ — haha, ich muß lachen — das war zu ſpät, freilich bin ich ein Narr! — denn was ich Dir da vorplaudre, das iſt eine Weiſe, nach der wird getanzt hinter mir, und ſo war unſer tiefer Philoſophentext in die Luft geſprengt, was war's doch? — von der innerlichen Wahrnehmung und von der Anſchauung im Geiſt, ob die verſchieden wären, und wo ſie herkämen, aus der Empfindung oder aus dem Gefühl, und wo dieſe Quellen ſich herleiten, ob links ob rechts; das alles wollteſt Du da im zunehmenden Dämmerlicht aus mir herauspumpen. Schwermut! — Das war zu arg, ich möcht' Dir heut' noch eine Ohrfeig' geben drüber — aber das war grad' mein Himmliſchſtes, daß Du nicht böſ' geworden biſt und haſt die geſchlagne Wange ſanft an mich gelehnt und haſt gegirrt wie eine Taube und ſagteſt: „Ja“, wie ich fragte, tut's weh, „aber es tut nichts.“ — Hier hab' ich's hingeſchrieben; denn wenn ſo viel unnütz Zeug geſchrieben ſteht, ſo kann auch geſchrieben ſtehen, daß ich Dir eine Ohrfeig' gab. — Aber die große ſchöne Verſöhnungsſtille über uns — die Dämmerung, die immer breiter ward und größer und der Nebelvorhang vor dem Weidengang vom Feldberg herab — und der Feuerſaum längs dem ganzen Horizont, wie werd' ich's vergeſſen? — Erſt hingen wir einander im Arm, ganz ſtill, und dann lag ich quer über Deinen Füßen, ſo dacht' ich, Du ſchläfſt, weil ich Dich hart atmen hörte, und wollt' eben auch einſchlafen. — Da fingſt Du an zu reden (da haſt Du's in Muſik geſetzt):

Liebſt du das Dunkel
Tauigter Nächte,
Graut dir der Morgen?
Starrſt du ins Spätrot,
Seufzeſt beim Mahle,
Stößeſt den Becher
Weg von den Lippen,
Liebſt du nicht Jagdluſt,
Reizet dich Ruhm nicht,
Schlachtengetümmel,
Welken dir Blumen
Schneller am Buſen
Als ſie ſonſt welkten,
Drängt ſich das Blut dir
Pochend zum Herzen —

Ach, Du ſtockteſt. Das hab' ich meiner Ungeduld zu danken — zu hören, nein, zu fühlen Deinen ſüßen Wörtertanz, wie er ſich mit vollem Buſen ſanft hinablehnte zu den Wellen, die ihn umfaſſen wollten und kühlen. — Ich konnt's nicht erwarten, daß Du weiter tanzteſt Deiner Seele Tanz. — Und da war's vorbei; da macht' ich einen Vers dazwiſchen, um Dich in Trapp zu bringen, Du ſagteſt: „Geh, Du Eſel" — da war's aus. — Ach, wieviel Melodien hab' ich auf dieſen Vers geſungen, alle Stimmungen hat er müſſen aufnehmen, heut' noch längs der Gartenwand ſchlug ich mit einem Stock ans Eiſengitter, das dröhnte mir im Herzen wider, als wär's Herzpochen, und ſang dazu ſo kühn, ſo laut, ſo ſchreivoll, als ſtünd' mein Herz mitten in Flammen und eilte ſich mit Pochen über alle Maßen.

Weißt Du nicht weiter zu ſingen, was paſſiert, wenn ſich das Blut pochend zum Herzen drängt? — Oder willſt mir's nicht ſagen? — Bin ich Dir dazu auch noch zu jung? — Wenn Du das meinſt, dann will ich Dir beweiſen, daß ich weit drüber hinausgreif', und daß ich mehr weiß als viele, denen das Herz ſchon gepocht hat wie mir nicht. — Einmal erregt ſich das Herzpochen durch Anlächeln — das hab' ich aus eigner Wahrnehmung, geſtern abend erſt auf der Bank vor der Hoftür, da ſaß ich — es war elf Uhr, alles ſchlief, beim Nachbar brannte ein Nachtlämpchen.

Adieu, ſchlaf recht wohl, denn es iſt elf Uhr, alles ſchläft wieder, ich will wieder mich auf die Bank ſetzen vor die Hoftür, es iſt Vollmond, geht gleich auf, ich will ihn ſteigen ſehen. Gute Nacht.

An die Bettine.

Dein buntes Füllhorn fröhlicher Verſchwendung erlöſt mich vom Übel. — Gedanken ſind mir oft läſtig in der Nacht, die mir am Tage einen trüben Nachklang geben, ſo war's heute! — Dein jung friſch Leben, das Schmettern und Toſen Deiner Begeiſterung und beſonders Dein Naturgenuß ſind Balſamhauch für mich, laß mir's gedeihen und ſchreib fort, auch Deine dithyrambiſchen Ausſchweifungen, die ſo plötzlich der Flamme beraubt verkohlen, als habe ſie ein mutwilliger Zugwind ausgeblaſen, ſind mir gar lieb. — — Bleib mir zulieb noch eine Weile bei der Geſchichte, ſo wie Du es jetzt treibſt, kann es Dir nicht läſtig fallen, wenn ſie auch jetzt Dir noch nicht viel

Ausbeute gibt, ſo weißt Du ſie doch ins Kunſtgeflecht Deines Tags zu verwenden, ich ſeh' Dich bald, George hat mir verſprochen, mich im Gig mit hinauszunehmen, verbring' Deine Nächte nicht ohne Schlaf, klettre nicht auf die Dächer und Bäume, daß Du den Hals nicht brichſt, und denk', daß dies der Weg nicht iſt, Deine Geſundheit zu ſtärken. Was ſagt denn die Großmama dazu, iſt ſie damit zufrieden? —

Dem Clemens will ich gern von Deinen Briefen an mich nichts ſagen, weil Du es nicht willſt, und ich fühl' auch, daß es nicht ſein kann, es wär' Störung ohne Gewinn, er ſieht Dich ſo ganz anders, ohne daß er Dich falſch beurteilt, nur ſieht er in jedem Farbenſtrahl Deines Weſens wie Diamanten, die er meint faſſen zu müſſen und doch nicht erfaſſen kann, weil es eben nur Strahlenbrechen Deiner Phantaſie iſt, die ihn und jeden verwirrt. Glaubſt Du denn, daß ich ruhig bin, wenn Du ſo mit mir ſprichſt, von einem zum andern ſpringſt, daß ich Dich jeden Augenblick aus dem Auge verliere? Du hebſt mich aus den Angeln mit Deinen Wunderlichkeiten! — Doch ich will nicht freveln! — Dein Lachen, das mich oft außer mir gebracht hat, womit Du mich beſchwichtigen wollteſt — nun, ich muß mir es gefallen laſſen, daß Du mit allen Pfeilen wie ein armes Wild mich hetzeſt. — Und der Clemens, der mich immer ſpornt mit Dir zu lernen, der immer von mir wiſſen will, was und wie Du es treibſt. Dem es leid tut um jeden Atemzug, der von Dir verloren geht, der hingeriſſen iſt von Deinen kleinen Briefen an ihn, wo Du ganz anders wie ein Kind ſchreibſt, ſo fromm, und an mich ſo ausgelaſſen, was ſoll ich dem nur ſagen? — Das eine tu mir nur und rappel mir nicht einmal vom Dach herunter mit Deinem Flageolett; hätt' ich nicht Vertrauen in Gott, daß der weiß, zu was alles in Dir ſo iſt und nicht anders, und daß es ja doch nur ihn angeht, da es ſein Belieben war, Deine Seele ſo zu bilden. — Was ſollt' ich von Dir denken? — Clemens ſchreibt, Du müßteſt fortwährend dichten und nichts dürfe Dich berühren als nur was Deine Kräfte weckt, es iſt mir ordentlich rührend, daß während er ſelber ſorglos leichtſinnig, ja vernichtend über ſich und alles hinausgeht, was ihm in den Weg kommt, er mit ſolcher Andacht vor Dir verweilt, es iſt, als ob Du die einzige Seele wärſt, die ihm unantaſtbar iſt, Du biſt ihm ein Heiligtum, wenn er manchmal von Offenbach herüberkam, da war er ganz ſtill in ſich vertieft, wo ſonſt ſeine Koketterie fortwährend geſpannt war, kleine Kritzeleien von Dir hat er oft ſorgfältig aufgehoben, es wäre traurig, wenn Du keinen liebenden Willen zu ihm hätteſt; ſchreib doch nicht mehr „paſſiert“, das Wort iſt nicht deutſch, hat einen gemeinen Charakter und iſt ohne Klang, kannſt Du nicht lieber in den reichen deutſchen Ausdrücken wählen, wie es der reine Ausdruck fordert. Vorgehet, ereignet, begibt, geſchieht, wird, kömmt; das alles kannſt Du anwenden, aber nicht: paſſiert. Ich muß Dir aber doch antworten, weiter paſſiert nichts. — Und Du weißt's ja ſchon alles beſſer wie Du ſchreibſt, da Du in der Nacht auf der Hofbank ſo große Abenteuer erfahren haben willſt, die Dein Herz bewegten. Ich bin nicht bange, daß Du mir es nicht ſagen ſollteſt, wenn's wirklich was Erlebtes iſt und Du Deine Lügen bis zum nächſten Brief nicht vergeſſen haſt. — Dann auch bitt' ich, daß Du nicht mehr fluchſt, Deine Briefe ſind mir ſo lieb und Deine Extravaganzen alle ſind mir verſtändlich und lieb, aber Worte, die Du bloß um zu prahlen hinzufügſt, wie Schwerenot, und die keine Bedeutung haben in Deinem Mund, die kannſt Du ungeſagt laſſen, denn ſonſt glaub' ich nicht, daß der Wohllautenheit und des Tanzes Genius Deine innern Erlebniſſe begleiten. — Zweitens ſchieb mir nichts zu, was ich nicht verſchuldet habe; des Abends auf der Burg erinnere ich mich deutlich, grade wie Du ihn beſchreibſt, ich war auch ſehr heimlich und bewußt, und bis zum andern Tag war die Stimmung mir geblieben von den Worten, die Du mit mir wechſelteſt, aber Eſel hab' ich Dich nicht geſchimpft, das iſt wieder eine von Deinen ungeeigneten Erfundenheiten, — laß nichts dergleichen wieder auf mir belaſten, ich bin empfindlich; im Anfang Deines Briefes nennſt Du mich Muſe, und am End' läßt Du Deine Muſe Dich Eſel ſchimpfen, es wär' zum Lachen, wenn's nicht zum Weinen wär', daß Du Deine eigene Muſe ſo zu beſchimpfen wagſt. —

Karoline.

An die Günderode.

Drei Uhr morgens! — Hier bin ich — auf der Terraſſe am Main, ich wollt' als immer einmal hergehn in der Früh', wenn der Tag noch nicht auf den Beinen iſt und Lärm macht, am Tag bin ich zerſtreut, was mir immer wie Sünde deucht, daß ich Anteil nehm' an was mich nichts angeht. — Aber in der Früh', da hab' ich ein ganz lauter' Herz; und ſchäm' mich nicht, die Natur zu fragen, und ich verſteh' ſie auch, geſtern abend war mir ſo wohl hier, wie Bernhards Schiff mit der Harmonie hin und her fuhr auf dem Main, die meiſten Leut' waren nachgefahren auf Nachen, wir blieben am Ufer, ich hatt' mich ganz in die Ecke geſetzt, da ſteht ein großer Zitronenbaum, es war Wetterleuchten, aber die Hitz' war doch nicht abgekühlt, und die Blüten vom Baum wetterleuchteten auch, oder ſollt' ich mich getäuſcht haben? — denn ich war eingeſchlafen über der Muſik, und wie ich aufwachte, da ſah ich ganz verwundert, wie der Zitronenbaum Flammen hauchte aus den Blüten. — Ich kann's doch nicht geträumt haben? — Denn ich guckte eine ganze Weile zu, bis ein leiſer Regen kam, da gingen wir nach Haus. Wer weiß, was doch alles vorgeht in der Natur, was ſie uns verbirgt. Der Menſch hat ja auch als Gefühle, die er nimmer wollt' belauſcht haben. Daß aber der Baum über mir fortleuchtete, wie ich mich beſann und ihm zuſchaute, das iſt mir ſo lieb, — ich konnt' nicht ſchlafen im Bett, es war mir zu wohl dort geſtern, wo ich den Herzſchlag der Natur fühlte, und wo ſie mit ihren Blumen mich anflammte. Im Dunkel haucht man die Lieb' aus und ſchämt ſich nicht vor dem Schatz, weil's dunkel iſt. — Nun bin ich mit Zagen hergeſchlichen, heimlich, daß es nicht gewußt ſei, wie auch jenes Leuchten nicht gewußt iſt. — Erſt greinte die Hoftür, aber heut' abend will ich ſie ſalben, wie der Properz, wenn er einen Liebesweg vor hat; dann krachte die Gartentür, dann ſchurrte der Kies unter den Füßen. — Man ſcheut das Gebüſch zu wecken, ſo ſtill iſt alles mit Ruh' gedeckt. Die verſchlafnen Federnelkchen ſchuckern zuſammen im frühen Tau, und mich ſchauert auch das ſtille Wirken der Natur, hier über der ſchlafenden Welt, obſchon der Wind nicht ſo ſcharf iſt, der den Tag heraufweht. Heut' iſt doch ganz milde, geſtern abend war der Himmel grün und miſchte ſich mit dem Rot, das vom Untergang heraufzog, unten waren Purpurſtreifen und Violett mit Feuer umſäumt, dann kam die Nacht herauf. — Heut' früh ſchlagen die Morgenwolken ihre Feuerflügel um Euern ſchwarzen Dom, man denkt als, ſie wollten ihn in der Glut verzehren; dazu ſchmettern die Nachtigallen, und das blaue Gebirg drüben, ſo ſtolz und kühl! — das alles freut mich beſſer als Weisheit, — hier unter dem Zitronenbaum, der geſtern Flammen und heut' Tränen über mich ſchüttelt.

Und jetzt geh' ich, Dir hab' ich alles eingeprägt, das iſt nicht ausgeplaudert, mich lockt's, damit es nicht vergeſſen ſein ſoll, daß ich Dir's vertraut hab'.

Nr. 2. Am Abend.

Heut' iſt der Jud' erſt um ſieben Uhr kommen.

Mit der Großmama bin ich im beſten Vernehmen, ſolang die Tante im Bad iſt, bleib' ich hier, es gefällt ihr, daß ich gern bei ihr bleib', ich hab' aber noch ſo manch andres, was mich anzieht, wovon ſie nichts weiß. Heut' morgen kam ich dazu, wie der Bernhards-Gärtner mit einem Nelkenheber die dunkelroten Nelken in einen Kreis um einen Berg von weißen Lilien verſetzte, in der Mitte ſtand ein Roſenbuſch. Dieſe Früharbeit gefiel mir wohl und hab' mit Andacht dabei geholfen, der Dienſt der Natur, der iſt wie Tempeldienſt. Wenn der Knabe Jon vor die Tempelhalle tritt und die ziehenden Störche bedeutet, daß ſie ihm die Zinne des Tempels nicht verunreinigen ſollen, wenn er dann die Schwelle mit kühler Flut beſprengt, die Halle fegt und ſchmückt, ſo fühl' ich in dieſem einſamen Tagwerk ein hohes Geſchick, vor dem ich Ehrfurcht habe. Ach ich möcht' ein Knab' ſein, Waſſer holen in der Morgenfriſche, wenn alles noch ſchläft, den Marmor polieren von den Säulen, meine Götterbilder ſtill bedeutſam waſchen und alles reinigen vom Staub, daß es leuchte im Dämmerlicht; dann, nach der Arbeit die heiße Stirn auf die kühlen Stufen legen und ruhen, in heimlichem Genügen; ruhen die Bruſt, die ſchwillt von Tränen, daß es ſo ſchön iſt in der dämmrigen Stille im Tempel; ſo ſcheint mir auch die heutige Arbeit ein Tempeldienſt der Natur; dann ihre Blumen in Kreiſen ſchön verſchlingen, iſt das nicht ihr gedient? — Die Blumen, die ihren Duft unter einander ſchwenken in ſo dichter Fülle, iſt denen nicht ein ſchönerer Frühling bereitet? — denn was uns ſchöner iſt in der Natur, iſt das nicht auch ihr ſelber ſchöner? — Und ihre Bäume vom Moos reinigen, in nachbarliche Reihen pflanzen, ihre Blumenkelche füllen, iſt das nicht ihrem Willen ſich hingeben? — Läßt ſie die Sorge nicht gedeihen, und gibt der Früchte vom gepfropften Reis mehr und ſchöner und ſüßer dafür? — Tempel und Natur, friedliche Nachbarn, Freunde! wie ich und Du, teilen ihre Gaben wie ich und Du. — Vom Frühling bis zum Winter — (da haſt Du mein Gelübde) teil' ich mit Dir, wie mit dem Tempel der Naturgarten, der ihn umzieht — im Frühling haſt Du meine Keime, die alle dicht um Dich her aufwachen. Im Sommer wilder Vögelgeſang, der anſchlägt in einſamer Nacht an Deinen verſchloßnen Pforten, und dann in der Ferne auch, wenn die Pilger heimziehen, die am Tag Deinen Göttern huldigten, da glühen die Blumen, am Weg von mir zu Dir.—Im Herbſt da roll' ich meine Früchte zu Dir hin, leg ſie auf Deinen Altar, und den Honig meiner Bienen, die Dich umſummen, bewahr' ich in Deinen Opferſchalen. Dann rauſch' ich die falben Blätter herab auf Deine Stufen, die umtanzen Dich im Winterwind, begraben ſich unterm Schnee, den meine belaſteten Äſte auf Dich niederſtürzen, dann brauſt es draußen und ſtürmt, aber meine Seele wohnt in Dir und pflegt Dich, gibt der Lampe reines Öl zu, die Deine ſtille Halle erleuchtet, und die Sterne vom hohen Firmament herab leuchten über Deiner Zinne. Still iſt's dann und verlaſſen von allen Menſchen ſind wir, die gebahnten Wege verſchneit, allein in Dir zu wohnen, wenn wir des Lebens Grenzen mit einander ermeſſen haben. —

Wie die Natur eingeht zum Tempel im Winter und ruht da im Gottfühlen aus, das nennen die Menſchen Winterſchlaf, dann kehrt ſie wieder mit neuer Blütekraft und taut und duftet den eingeſognen

Himmelsatem, und ewig iſt der Tempel Gottes angehaucht von der Liebe der Natur.

Ich ſchreib's dahin, daß mir's ſo wohl iſt heut', weil die Sonn' mir aufs Papier ſcheint und meine Gedanken beleuchtet, da leſe ich ſo deutlich in meinem Herzen. —

Der Gärtner iſt ſo gut, er ſuchte mir aus allen Büſchen die ſchönſten Blumen heraus, der Strauß ragte mir über den Kopf mit ſchönem Bandgras, auch friſches Laub dabei, und vom Lerchenbaum und von der Scharlacheiche. Dieſer Baum iſt, was man ſchön gewachſen nennt, er ſtreckt ſein ſcharlachrot Laub in die blaue Luft hinaus zum Tanzen, der leiſeſte Wind bewegt ihn. — Im Heimgehn hatt' ich Gedanken, die mich ergötzten, an denen mir gelegen iſt, daß ſie wahr ſein möchten, ſie waren nicht in mich gepflanzt, ſie wuchſen von ſelbſt auf wie jene Blumen auf der Heide. — Morgenſtund' hat Gold im Mund — wär ich nicht früh draus geweſen, ſo hätt' ich ſie nicht denken können. — Natur iſt lehrſam, wer ihre Lehrſtund' nicht verſäumt, der hat zu denken genug, er kriegt die trocknen Lebenswege gar nicht unter die Füße, auf denen andern die Sohlen brennen. Was haſt Du zu ſorgen um meine Nachtwachen? — So viel Blumen, die nur des Nachts duften! — Müſſen denn alle Menſchen in der Nacht ſchlafen? — können ſie nicht auch wie der Nachtſchatten und Viola matronalis am Tag ſchlafen und nachts ihren Duft aushauchen? — Warum ſind manche Menſchen ſo unaufgeweckt und können nicht zu ſich ſelbſt kommen am Tag, als weil es Nachtblüten ſind, aber die leidige Tagsordnung hat ſie aus den Angeln gerückt, daß ſie kein Gefühl haben von ihrem Naturwillen. — Drum verlieben ſie ſich auch verkehrt, weil ihre Sinne ganz verwirrt ſind. — Manche Leut' ſind nur geſcheut zwiſchen Licht und Dunkel, am Abend verſtehen ſie alles, morgens haben ſie lebhafte Träume, am Tag ſind ſie wie die Schaf', ſo geht mir's, mein Wachen iſt früh, ich muß dem Sonnengott zuvorkommen, wie jener Tempelknabe ſeinen Tempel reinigen — dann kehrt er ein bei mir und lehrt mir Orakelſprüche — alles paßt, — fügt ſich, wollt' ich ſagen — auch daß ich immer ſo unaufgeweckt bin, wenn der Geſchichtslehrer kommt in der Mittagsſtund', das iſt grad' meine verſchlafenſte Zeit. — Du biſt auch keine Tagsnatur, Dein Wachen deucht mir anzufangen, wenn der Taggott ſich neigt und nicht mehr ſo hoch am Himmel ſteht — Dir neigt er ſich herab, und wandelſt anmutig mit ihm die Bahn vom ſpäten Nachmittag zum ſpäten Untergang, und winkt Euch noch mit Eurer Gewande Saum fern hin, dann leuchtet der Abendſtern zu Deinen Nachgedanken von ihm, und wogſt einſam in der Erinnerung wie die Meereswelle am Fels wogt zur Zeit der Flut und ihn abſpült von den Gluten, die ihm der Tagesgott eingebrannt hat zur Zeit der Ebbe. Der Jud' kommt, adieu. Was haſt Du denn, daß Dich ſo unmutig macht, laß Dich anhauchen von meinem Brief. Savignys ſind noch drei Wochen auf dem Trages, geh doch hin. Aber, „Teufel, Donnerwetter" iſt das auch geflucht? Darf ich das auch nicht ſagen? —

Vom Clemens glaub' doch nicht, daß ich ihn belüg', ich bin anders mit ihm in meinen Briefen, weil ich ſo ſein muß. In Bürgel die kleine Orgel hat elf Regiſter, groß' und kleine Choralſtimm', Harfenſtimm', Trompetenſtimm', Poſaunenton, ſchnarrende Engelsſtimm', was weiß ich's alles — und vox humana, der Hoffmann hat mir geſtern eine halbe Stund' lang davon erzählt, und daß es Orgeln gibt, die dreißig Regiſter haben, er ſagt, meine Kehl' wär' wie ſo eine Orgel, ich zög' allemal ein ander Regiſter, wenn ich ſanft oder begeiſtert ſing', oder ſchmetternd, wenn ich tob', oder bewegt, wenn's zum Seufzen ſtimmt in meiner Bruſt, oder gewaltig, wenn mir's iſt, als ob ich's allein alles zwingen müßt'. — Das hat der kleine Kerl alles gewußt, er hat mir zugehört geſtern abend, wie ich einen homeriſchen Hymnus an die Diana ableierte auf dem Dach, weil's Vollmond iſt. Das deuchte mir ſo ſchön, dieſer Göttin einen vollen ſtrömenden Gottesdienſt aus meiner Bruſt zu halten, daß ich nicht dran dachte ans Belauſchen und hab' recht geſchmettert. — Der Hoffmann ſagt, es war zum Verwundern. — Nun ich mein', der Clemens zieht immer das Regiſter der Kinderſtimm' aus meiner Bruſt. — In Frankfurt, in der Geſellſchaft beim Primas, da prädominiert die quarrende Engelsſtimm'. Bei Dir da muß ich immer das Gewaltspoſaunenregiſter mit Gewalt mit der ſanften vox humana unterdrücken.

An die Bettine.

Mit dem Clemens verſteh' ich Dich, oder ahne doch wie es zuſammenhängt, ich hab' auch gar nicht die Idee, daß es anders ſein ſolle, nur über das, was er von Dir ſagt, wie er Dich ausſpricht, und das geſchieht oft, iſt mir manchmal ſo wunderlich zumut', weil er ganz prophetiſch Dich durchſieht, andre Leute ſagen, er ſchneide auf, und das iſt auch eigentlich ſo, aber er trifft die Wahrheit, wie ich unter allen allein es am beſten weiß. — Dann um ſeine Extravaganz zu beweiſen, fällt wohl alles hinter ſeinem Rücken über Dich her, was in ſeiner Gegenwart man nie wagt, wo man immer ſtillſchweigt, mir iſt's oft peinlich geweſen, über Dich urteilen zu hören, jetzt aber hab' ich dieſe kleinliche Ängſtlichkeit überwunden. Geſtern war Ebel, St. Clair, Link, die Lotte und ich im kleinen Kabinett bei der Tonie, da ich weiß, wie weit die Pfeile vom Ziele ablenken, die man gegen Dich ſchnellt, ſo hatt' ich keine Furcht um Dich, Ebel iſt nicht aus perſönlichem Widerwillen, ſondern aus Abgeneigtheit ſeiner Natur wider Dich. Und weil er während dem Hierſein von Clemens immer am meiſten erdulden mußte, da er aus Zaghaftigkeit ſeinem Eifer nie auszuweichen wagte, ſo iſt's ihm nicht zu verdenken, daß er jetzt mit vollem Genuß ſich ſchadlos halte. St. Clair ſchüttelte mit dem Kopf und ſah mich an, weil die Lotte perorierte: gänzlicher Mangel an hiſtoriſchem Sinn und gar keine Logik beweiſe, daß du ein Narr ſeiſt. Er ſagte: Gebt ihr eine Fahne in die Hand und laßt ſie uns voranſchreiten, ſo führt ſie uns ſicher, trotz ihrem Mangel an hiſtoriſchem Sinn, zu einem geſunden Wendepunkt der Geſchichte. Möcht' Ihr mit Eurer Logik in Gefahr ſchweben, ſo wird ſie ihr entgehen lehren, ſo unlogiſch ſie's nach Eurer Weiſe auch anfangen würde. Und geht doch, ſagte er, mit Eurem Weisheitsurteil über ein Naturkind, das von ihr nicht ſtiefmütterlich behandelt iſt, es iſt ihr an der Stirne geſchrieben, daß ihr keine Sorge zugemeſſen iſt. Er reichte mir die Hand, er ſah mir's an, daß es mich freute; auf der Lotte ihre breite Rede, die nun mit verdoppeltem Eifer ſich durchdrängte mit ihrer Weisheit, ſagte er nichts weiter, und keiner; das Geſpräch ging aus wie ein Licht, das ein ſtarker Windzug ausgeblaſen. — Um ſo mehr bin ich geneigt, Dich vor allen zu verſchweigen. — Der Clemens — er wird Dich einſt nach hundert Jahren auf dem Berge Arafat finden, — wie Adam, als er nach ſeiner Verbannung aus dem Paradieſe die Eva aus den Augen verlor, die in der Nähe von Mekka auf jenem Berge weilte, er aber auf Serendib oder die Inſel Ceylon verſchlagen war, er kannte ſie wohl, ihre Seele war in ſeine Seele eingeprägt, und ſuchte ſie fleißig; oft auch redete er die wilden Tiere an und die Gewitter auf den Bergen und die Vögel, daß, wenn ſie hinziehen und ihr begegnen, ſie ſollen ſie ehren; und ſo ſuchte er nach ihr, und ſprach von ihr zu dem Gevögel und den Pflanzen und Tieren des Waldes, bis der Engel Gabriel den Adam auf den Gipfel jenes Berges bei Mekka führte, wovon der Berg ſeinen Namen Arafat, heißt auf arabiſch: Erkennen, erhielt. — Auf welchem die Pilgrime von Mekka am Tage Arafah, dem neunten im letzten Monat des arabiſchen Jahres, ihre Andacht auf dieſem Berge verrichten. Mag denn Clemens wie Adam den Untieren und Bergklüften von Dir vorpredigen, ich bin zufrieden unterdes, daß Du mich zum Hüter Deiner verborgnen Wohnung beſtellt haſt und mich zum Kerbholz Deiner heimlichen Seligkeiten machſt; ich möchte Dir immer ſtill halten, ſo anmutig fühle ich mich bemalt und beſchrieben von Deinen Erlebniſſen, verſäume nichts, ſchreib mir alles, wie wenn es geſungen wär', wo Du auch keinen Ton auslaſſen darfſt, ohne die Harmonie zu zerſtückeln, ich werd' gewiß ſtillhalten und ſtillſchweigen. Und die Gedanken, „die Dich ergötzen, von denen Du wünſcheſt, daß ſie wahr ſein mögen, und die von ſelbſt in Dir aufwachſen", willſt Du ſie nicht auch aufzeichnen für mich? — Ich warte alle Tage auf Deine Briefe, mir bangt immer, Du mögeſt einen Tag überſchlagen, bis jetzt warſt Du ſehr gütig gegen mich — ich geh' mit Zuverſicht, wenn ich abends nach Hauſe komme und faſſe den Brief auf meinem Kopfkiſſen, wo er hingelegt wird von der Magd, im Dunkeln und halt ihn, bis Licht kommt — im Bett leſe ich ihn noch einmal, das macht mir gute Gedanken, ich bin auch jetzt ganz heiter, nur kann ich ſelbſt nichts tun. — Deine Erzählungen und Ahnungen beſchäftigen mich, ich träum' mich in den Schlaf, in dem ich Dir alles nachfühle und nachdenke. Ich hab' einen innerlichen Glauben an Deine Schwindeleien von mir, ich ging heut' hinaus vors Gallentor, als der Sonnengott hinabſtieg, weil Du meinſt, es ſei meine Zeit mit ihm, ich war auch da ganz durchdrungen von ſeiner großen Gegenwart, allein beim Nachhauſegehen verdarben mir zwei Frankfurter Philiſter die Andacht, die hinter mir gingen und von Dir und mir ſprachen; die Frau ſagte zum Mann: Im Stift wird dem Mädchen noch ganz das Konzept verdorben, daß ſie am End' gar närriſch wird, ſie iſt ſo ſchon zu allen Tollheiten aufgelegt, ſie ſoll im Stiftsgarten immer aufs Dach ſteigen, vom Gartenhaus oder auf einen Baum, und von da herunterpredigen — und die lange G...s, die Günderode, ſteht unten und hört zu. — Jetzt gingen ſie an mir vorüber, ich erkannte die Frau Euler mit ihrer Tochter Salome und den Doktor Lehr, der erkannte mich in der Dämmerung und ſagte es ihr, ſie blieb ſtehen und ſah mich an, bis ich wieder an ihr vorbeigegangen war, was doch gewiß noch dümmer war, als wenn ich unterm Baum ſtehen blieb, wo Du predigſt. — Teufel und Donnerwetter iſt auch zum Fluchen üblich, hat aber einen anregenden kriegeriſchen Geiſt, alſo unter gewiſſen Bedingungen, wenn zum Beiſpiel Du jenes Banner wehen ließeſt, das St. Clair, Dir Glück und Heil vertrauend, überantworten wollte, allen Philiſtern zum Trotz; dann magſt Du Deiner Zunge den Zügel ſchießen laſſen, bis dann aber laſſe Deinen Mut nicht in vergeblichen Ausbrüchen verrauchen.

Adieu! Am Märchen ſchreib' ich nicht. — Der vergißt mit dem Pflug umzudrehen; über den Sternen, die er im Waſſer blinken ſieht. Leb' wohl und gedenke meiner.

Karoline.

Die Urſache, warum der Streit angegangen war über Dich, war ein Brief von Dir, den Du im achten oder neunten Jahr, kurz vor Deines Vaters Tod aus dem Kloſter an ihn geſchrieben hatteſt, und der

Deinen Vater ſehr gefreut haben ſoll, ſo daß er ihn in ſeiner Krankheit oft geleſen, St. Clair hatte ihn vom Clemens, der ihn aufbewahrt, abgeſchrieben, und ſagte, in dieſem Briefe läge Deiner ganzen Anmut Keim. Das wollte die Lotte nicht zugeben und meinte, es ſei lächerlich nur ihn als Brief zu rühmen, der Clemens verdrehe Dir den Kopf. Der Brief lautete wie folgt, da magſt Du ſelbſt Dich beurteilen: „Lieber Papa! Nix — die Link (da war eine Hand mit der Feder gezeichnet) durch den Jabot gewitſcht auf dem Papa ſein Herz, die Recht (wieder eine Hand gemalt) um den Papa ſein Hals. Wenn ich keine Händ' hab', kann ich nit ſchreiben.

Ihre liebe Tochter Bettine.
Fritzlar 1796 am 4ten April.“

Was mich verſtimmte, war, daß die Lotte den Brief fortwährend mit gellender Stimme vortrug und die Dummheit eines achtjährigen Kindes und die Liebe des verſtorbenen Vaters nicht ſchonte, ich warf dem St. Clair vor, daß er ihn herausgegeben hatte. „Ach!“ ſagte er, „ich hab's ſchon hundertmal bereut. — Man kann ihr auch einſt zurufen wie dem Simſon: Bettine, Philiſter über dir, zum Glück liegt ihre Stärke nicht in den Locken, die man abſchneiden kann, ſondern im Geiſt, und der wird ſich nicht gefangengeben.“ Gelt, das iſt ein gut Geſchichtchen, ich glaub', der St. Clair liebt Dich, die Lotte meinte, Du habeſt letzt auf der Gerbermühl eine ſo lange Unterhaltung heimlich mit ihm gepflogen.

An die Günderode.

Vor ein paar Jahren wohnte hier nebenan in dem jetzt leerſtehenden Haus ein Mann, der war aus der Fremde gekommen, ich glaub', es war die Schweiz, der tat Wunder mit ſeiner Willenskraft, bei Tiſch war viel die Rede, er könne mit ſeinem Blick die kranken Menſchen zum Schlafen bringen, daß die ihm dann über ihre Krankheit im Schlaf mitteilen, wie man ſie heilen könne, und daß ſie auch hellſehen in die Zukunft und in die Vergangenheit, beim Erwachen aber nichts mehr davon wiſſen — dieſer Mann hatte mir was Geheimnisvolles, da die Leute ſo unheimlich von ihm ſprachen. Auf einer Raſenbank an der Gartenwand konnt' ich in ſeinen Garten ſehen, wo er im Mondſchein auf und ab wandelte, er kam auf mich zu und reichte mir ein paar Erdbeeren über die Wand und ſagte: „Eſſe ſie mit Bedacht und koſte ſie recht, ſo haſt du mehr davon, als wenn du einen ganzen Korb voll unbedachtſam ißt." — Ich ſtieg von der Bank mit meinen Erdbeeren und aß eine nach der andern, verwundert über den freundlichen Mann. Und am andern Tag, wie ich ihn im Garten wandeln ſah, ging ich wieder hin, er kam und reichte mir die Hand, die hielt ich feſt und ſagte: „Die Erdbeeren hab' ich geſchmeckt." „So? — Nach was ſchmeckten ſie denn?" — „Nach ſchönem Wetter und ganz fruchtbarem Erdboden." — Dem Mann gefiel die Antwort, er ſagte: „Jetzt iſt's zu dunkel, aber morgen, bei Tag, nehme ein Blatt von einem Baum oder ſonſt von einer Blume und halte es ſo, daß die Sonnenſtrahlen durchſchimmern, da wirſt du eine Menge Gefäße drin erkennen, die vom Licht durchſtrömt ſind; ſo iſt es auch mit deinem kleinen Kopf, er iſt geeignet, daß das Licht leichtlich durchſtröme und dich reife, daß du auch dann ſchmeckſt wie die Erdbeere, nach ſchönem Wetter, nach Sonnen- und Mondſtrahlen." — Ich ſagte ihm, daß ich gehört habe, er ſchaue mit ſeinem Willen in die Menſchen, daß ſie denken müſſen, was er wolle. — Er ſagte: „Ja, ich will immer, daß ſie die Wahrheit denken von ſich — und da folgen ſie ganz leicht, weil es ihrer Natur gemäß iſt; von dir will ich auch, daß du die Wahrheit denkſt, die dir gemäß iſt, wenn du dem folgſt, wirſt du ſo manches in dir erleben, was dir vollauf genügt." — Ich redete noch mehr mit ihm — er ſagte ein paarmal: „Du tuſt recht wunderliche Fragen, aber ich muß immer ja dazu ſagen, denn ſie ſind wahr." Er ehrte mich noch mit manchen freundlichen Lehren, ich hab' ihn nicht mehr geſehen und hab' auch nichts mehr von ihm gehört, er war wenige Tage darauf weggezogen, man wußte nicht wohin. — Es wurde noch mancherlei von ihm geſprochen, als ſei er ein Betrüger, ich nahm mir das nicht an, ich hielt am Wort, was er mir geſagt hatte, daß die Sonne und Mond mich wollten wohlſchmeckend machen, obſchon es mir beinah ſo ging wie den andern, die beim Erwachen nichts mehr wiſſen; ich konnte mich nicht mehr auf das beſinnen, was ich mir doch gewiß vorgenommen hatte, nicht zu vergeſſen. Aber wenn mir ſo Gedanken kommen, die mich belehren, da denk' ich manchmal auf den Mann zurück, ich möchte ſie zwar gern behalten oder aufſchreiben, aber ſie ziehen mich immer weiter, und um den nächſten nicht zu verſäumen, muß ich den früheren aufgeben, ſo iſt's, daß ich nicht anders kann; es muß doch ſo in der Natur des Lichts liegen, was den Menſchen durchſtrömt und ihn nährt, wie die Sonnenſtrahlen die Pflanze — daß das friſche Licht immer das frühere verdrängt, wie im Strom eine Welle die andere, ſo mag es denn hingehen, daß ich kein Buch ſchreiben kann, wie der Clemens will, ich müßt' ein Herbarium machen und ſie trocknen, daß ich ſie könnt' nebeneinander hinlegen, unterdeſſen würden ſo manche Blumen verblühen, das will ich nicht, weil ich aber auf Dich gerichtet bin, fliegen ſo manche Gedanken auf zu Dir von ſelbſt. Ja ſie kommen ſogar zwiſchen uns, wenn ich mit Dir bin. Du biſt eben gar nicht wie ein Menſch, der mich faſſen und halten will, Du biſt wie die Luft, der Sonnenſtrahl fährt nieder durch Dich in meinen Geiſt, ſo hell biſt Du.

Die Eule, die Jungfer Salome, der weiſe Meiſter im Abendſchein, eine Viſion des Philiſtertums, in deſſen Geiſt ſie verſammelt waren.

In der Bibliothek hab' ich heute einen geſchnittnen Stein gefunden; der blecherne lackierte Kerl, der heut aus Homburg herüberkam, der G. r. g., der die Welt durchs Perſpektiv beguckt, um alles zu durchſchauen (zufällig paſſiert nichts vorm Guckloch), erklärt den Stein für antik, ſonſt wollt' die Großmama mir ihn ſchon ſchenken für Dich. — Daphnis, vom Apoll verfolgt, wurzelt feſt mit der flüchtigen Sohle und ſprießt in Lorbeer auf. Das paßt ſo ſchön auf Dich. Dein Schickſal, Du ſiehſt's vor Augen. Geliebt, verfolgt, umfangen vom Gott der Muſen, und dann, ewig immerdar goldne Keime aufſchoſſend, und der Dichter reiner Orden, der Dich umwandelt, mit Dir ſich zu berühren, das iſt kein Philiſtertum, ſolche Geſchicke wie heilige Gefäße umfaßten ein Menſchenleben zur Zeit der Griechen. (Iſt mir doch, als ſpräch' ich mit Deinen Lippen.) Aber heut'! Aber ich — mein Kopf ein Feld, das brach liegt — ich wandle zwiſchen Hecken, ſeh' jede Erdſcholle benutzt, der Salatkopf in der Mitt', die Bohnenſtangen oben drüber, und mir bangt, daß ich nicht angepflanzt bin, ich denk', daß Du Dir Müh' gibſt mit mir, daß es nichts hilft. Nachts denk' ich als, wenn die Sonn' aufgeht, will ich lernen, am Tag wollt' ich, die Nacht käm' doch, daß ich allein wär' und könnt' mich ſelbſt verſtehen, ich armes Käuzlein kleine.

Und ſtiftete das große Medoperſiſche Reich. — Da ſind wir geblieben, da hab' ich ein groß Meduſenhaupt in mein Geſchichtbuch gezeichnet mit aufgeſperrtem Rachen, fräß' es doch die ganze alte Geſchichte mit ſamt dem Arenswald auf. Ich war ſo froh über die Pfingſttage — eine ganze Woche war er ausgeblieben, ich hatte mich ſo ſchön entwöhnt! — Die Perſer, von den Griechen Cephonen genannt, von Cepheo, dem Sohne Belli, deſſen Tochter Andromeda Perſeus, der Sohn Jupiters und der Danae, geehelicht, ich glaub', der Kerl hat gefaukelt, ich mein' den Geſchichtslehrer. Wird ein Götterjüngling ein Philiſter ſein und ehelichen. Indes meldet Arenswald einen Sprößling dieſer Ehe, der das Cephonenland beherrſcht unter dem Namen Perſien, Cyrus vereint's mit Medien, erobert Babylon, Kleinaſien, bleibt in der Schlacht gegen die Königin der Maſageten. Ich frag' gar nicht mehr, wer und woher — wer kann das Volk all im Kopf behalten! — 3458, Kambyſes erobert Ägypten, bekriegt die Äthioper, der Magier Smerdis ſchwingt ſich auf den Thron und hätt' das Land bezaubern können, die Großen des Reichs, zu eſelhaft, von einem Zauberer ſich beherrſchen zu laſſen, entthronten ihn durch Mord. — 3462, Darius Hyſtaſpis bezwingt Babylon im Aufruhr, erobert Thrazien, Mazedonien, Indien. — Sein Sohn Xerxes bezwingt Ägypten im Aufruhr, zieht gen Griechenland, wird beſiegt — heimkehrend ermordet. Artaxerxes ſchließt Frieden, ſein Feldherr kehrt die Waffen gegen ihn, wird vom zweiten Xerxes unterjocht, Sogdian aber mordet ſeinen Bruder Xerxem, Ochus aber mordet ſeinen Bruder Sogdian, beherrſcht als zweiter Darius Perſien, der zweite Artaxerxes aber mordet ſeinen Bruder Ochus, zerſtört das Reich, der dritte Artaxerxes aber mordet ſeine Brüder alle, erobert Ägypten, Togoas aber ermordet den dritten Artaxerxem. — Togoas aber mordet deſſen Sohn Aſtes und den größten Teil der königlichen Familie, damit's gleich in einem hingeht (Bemerkung des Lehrers), der Statthalter aber mordet den letzten Königsſprößling Darius Kodomanus. Zweihundertfünfundzwanzig Jahr beſtand die Fürſtenſchlachtbank von Perſien. Alexander kommt und beherrſcht's 3654. — Der Lehrer ſieht mir den Ärger über ſeine lederne Geſchichte an, reißt aus, Gott weiß, wie's zuging, daß die Tür ſeine Hoſen faßte, es blieb ein Fetzen dran hängen, jetzt muß ich ihm für ſeine Mordlitanei noch eine Gratifikation geben, damit er ſich ein paar neue kaufen kann. — Clemens verfolgt mich mit Bitten, daß ich Bücher oder Verſe oder Erlebniſſe und Erinnerungen aus dem Kloſter aufſchreiben ſoll. — Da haſt Du ſeinen Brief. — Der Abgrund der vermoderten Geſchichte unter mir, der unerreichbare Sternenhimmel über mir — und nachts Gedanken, die mir den Kopf zerbrechen.

(Am 10.)

Heut' morgen hab' ich Deinen Brief beim Frühſtück der Großmama vorgeleſen, ſie iſt ſchon ſo alt, ſie nimmt's all mit ins Grab, ſie hat Dich ſo lieb, ſie ſagt, Du wärſt die edelſte Kreatur, die ſie je geſehen, und dann ſprach ſie von Deiner Anmut; ſie ſpricht immer ſchwäbiſch, wenn ſie recht heiter iſt. „Siehſt, Mädele, wie anmutig und doch gar bequem deine Freundin iſt." — Sie iſt wirklich liebreizend, und da las ich ihr auch meinen Brief vor, ſie ſagt, „Du biſcht halter e verkehrt's Dingele," und dann hat ſie mir den Stein mit der Daphnis doch geſchenkt für Dich, ich laſſe ihn faſſen, Du mußt ihn tragen und mußt nicht ſagen, von wem er iſt. — Was iſt Dein Brief voll ſchöner Geſchichten, nur der Clemens iſt doch mein Adam nicht, das prophezeiſt Du ſchlecht, daß er mich erſt nach hundert Jahren auf dem Berg der Erkenntnis treffen werde. Ich hab' ihn ſo lieb, ſo lang kann ich nicht Verſteckelches mit ihm ſpielen, und doch haſt Du vielleicht recht, im nächſten Brief will ich's ſagen, aber dem Clemens fall' ich um den Hals und küſſ' ihn, da hat er mich, wie ich bin. Aber!

— es geht ein Weg — der führt in die Alleinigkeit. — Iſt der Menſch in ſein' eignen Leib allein geboren, ſo muß er auch in ſeinen Geiſt allein geboren ſein. — Der St. Clair iſt gut, voll Herz, er wollt' ja zum kranken Hölderlin reiſen — er ſoll doch hin! nach Homburg — ich möcht' wohl auch hin. — Er ſagt, es würde dem Hölderlin geſund geweſen ſein, ich möcht' wohl, ich darf nicht. — Der Franz ſagte: „Du biſt nicht recht geſcheut, was willſt du bei einem Wahnſinnigen? willſt du auch ein Narr werden?" — — Aber wenn ich wüßt', wie ich's anfing', ſo ging ich hin, wenn Du mitgingſt, Günderode, und wir ſagten's niemand, wir ſagten, wir gingen nach Hanau. Der Großmama dürften wir's ſagen, die litt's, ich hab' heute auch mit ihr von ihm geſprochen und ihr erzählt, daß er dort an einem Bach in einer Bauernhütte wohnt, bei offnen Türen ſchläft, und daß er ſtundenlang beim Gemurmel des Bachs griechiſche Oden herſagt, die Prinzeß von Homburg hat ihm einen Flügel geſchenkt, da hat er die Saiten entzwei geſchnitten, aber nicht alle, ſo daß mehrere Klaves klappen, da phantaſiert er drauf, ach, ich möcht' wohl hin, mir kommt dieſer Wahnſinn ſo mild und ſo groß vor. Ich weiß nicht, wie die Welt iſt, wär' das ſo was Unerhörtes, zu ihm zu gehen und ihn zu pflegen? Der St. Clair ſagte mir: „Ja, wenn Sie das könnten, er würde geſund werden, denn es iſt doch gewiß, daß er der größte elegiſche Dichter iſt, und iſt's nicht traurig, daß nicht ein ſolcher behandelt werde und geſchützt als ein heiliges Pfand Gottes von der Nation, ſagte er, aber es fehlt der Geiſt, der Begriff, keiner ahnt ihn und weiß, was für ein Heiligtum in dem Mann ſteckt, ich darf ihn hier in Frankfurt gar nicht nennen, da ſchreit man die fürchterlichſten Dinge über ihn aus, bloß weil er eine Frau geliebt hat, um den Hyperion zu ſchreiben, die Leute nennen hier lieben: heiraten wollen, aber ein ſo großer Dichter verklärt ſich in ſeiner Anſchauung, er hebt die Welt dahin, wo ſie von Rechts wegen ſtehen ſollte, in ewiger dichteriſcher Fermentation; ſonſt werden wir nie die Geheimniſſe gewahr werden, die für den Geiſt bereitet ſind. Und glauben Sie, daß Hölderlins ganzer Wahnſinn aus einer zu feinen Organiſation entſtanden, wie der indiſche Vogel in einer Blume ausgebrütet, ſo iſt ſeine Seele, und nun iſt es die härteſte rauhe Kalkwand, die ihn umgibt, wo man ihn mit den Uhus zuſammenſperrt, wie ſoll er da wieder geſund werden. Dieſes Klavier, wo er die Saiten zerriſſen, das iſt ein wahrer Seelenabdruck von ihm, ich hab' auch den Arzt darauf aufmerkſam machen wollen, aber einem Dummen kann man noch weniger begreiflich machen als einem Wahnſinnigen." — Er ſagte mir noch ſo viel über ihn, was mir tief durch die Seele ging, über den Hölderlin, was ich nicht wieder ſag', und ich hab' mehrere Nächte nicht ſchlafen können vor Sehnſucht hinüber nach Homburg, ja wollt' ich ein Gelübde tun ins Kloſter zu gehen, das könnt' doch niemand wehren, gleich wollt' ich das Gelübde tun, dieſen Wahnſinnigen zu umgeben, zu lenken, das wär' noch keine Aufopferung, ich wollt' ſchon Geſpräche mit ihm führen, die mich tiefer orientieren in dem, was meine Seele begehrt, ja gewiß weiß ich, daß die zerbrochnen unbeſaiteten Taſten ſeiner Seele dann wieder anklingen würden. — Aber ich weiß, daß es mir nicht erlaubt würde. So iſt es, das natürliche Gefühl, was jedem aus der Seele tönt, wenn er nur drauf hören wollte (denn in jeder Bruſt, auch in der härteſten, iſt die Stimme, die ruft: hilf deinem Bruder), dieſe Stimme wird nicht allein unterdrückt, ſondern auch noch als der größte Unſinn geſtraft, in denen ſie ſich vernehmlich macht. Ich mag gar von Religion und von Chriſtentum nichts mehr hören, ſie ſind Chriſten geworden, um die Lehre Chriſti zu verfälſchen. — Brocken hinwerfen und den nackten Leib decken, das nennt man Werke der Barmherzigkeit — aber Chriſtus in die Wüſte folgen und ſeine Weisheit lernen, das weiß keiner anzufangen. — Bildungsflicken hängt man einem auf, mit denen man nichts anzufangen weiß, aber die Tiefe und Gewalt eines einzigen Seelengrunds zu erforſchen, da hat kein Menſch Zeit dazu, glaubſt Du denn nicht, daß ich ſtatt dem Geſchichtsgerümpel wohl mit der größten Sammlung, mit der tiefſten Andacht hätte jenem folgen wollen, wenn er mir gelehrt hätte, wie er andern lehren mußte, um ſein Leben zu gewinnen, und wahnſinnig drüber werden mußte. Wenn ich bedenk' — welcher Anklang in ſeiner Sprache! — Die Gedichte, die mir St. Clair von ihm vorlas — zerſtreut in einzelnen Kalendern — ach, was iſt doch die Sprache für ein heilig Weſen! Er war mit ihr verbündet, ſie hat ihm ihren heimlichſten innigſten Reiz geſchenkt, nicht wie dem Goethe durch die unangetaſtete Innigkeit des Gefühls, ſondern durch ihren perſönlichen Umgang.

So wahr! Er muß die Sprache geküßt haben. — Ja ſo geht's, wer mit den Göttern zu nah verkehrt, dem wenden ſie's zum Elend.

St. Clair gab mir den Ödipus, den Hölderlin aus dem Griechiſchen überſetzt hat, er ſagte, man könne ihn ſo wenig verſtehen oder wolle ihn ſo übel verſtehen, daß man die Sprache für Spuren von Verrücktheit erklärt, ſo wenig verſtehen die Deutſchen, was ihre Sprache Herrliches hat. — Ich hab' nun auf ſeine Veranlaſſung dieſen Ödipus ſtudiert; ich ſag' Dir, gewiß, auf Spuren hat er mich geleitet, nicht der Sprache, die ſchreitet ſo tönend, ſo alles Leiden, jeden Gewaltausdruck in ihr Organ aufnehmend, ſie und ſie allein bewegt die Seele, daß wir mit dem Ödipus klagen müſſen, tief, tief. — Ja, es geht mir durch die Seele, ſie muß mittönen, wie die Sprache tönt. Aber wie mir das Schmerzliche im Leben zu kränkend auf die Seele fällt, daß ich fühl', wie meine Natur ſchwach iſt, ſo fühl' ich in dieſem Miterleiden eines Vergangnen, Verlebten, was erſt im griechiſchen Dichter in ſeinen ſchärfſten Regungen durch den Geiſt zum Lichte trat, und jetzt durch dieſen ſchmerzlichen Überſetzer zum zweitenmal in die Mutterſprache getragen, mit Schmerzen hineingetragen — dies Heiligtum des Wehtums, — über den Dornenpfad trug er es ſchmerzlich durchdrungen. Geweihtes Blut tränkt die Spur der verletzten Seele, und ſtark als Held trug er es herüber. — Und das nährt mich, ſtärkt mich, wenn ich abends ſchlafen gehe, dann ſchlag' ich's auf und leſe es, leſe hier dem Päan geſungen, den Klaggeſang, den ſing' ich abends auf dem

Dach vom Taubenſchlag aus dem Stegreif, und da weiß ich, daß auch ich von der Muſe berührt bin, und daß ſie mich tröſtet, ſelbſt tröſtet. O, was frag' ich nach den Menſchen, ob die den Mangel an hiſtoriſchem Sinn und der Logik an mir rügen, ich weiß den Teufel, was Logik iſt. — Und daß mir St. Clair ſo viel zutraut, daß ich die Fahne glücklich ſchwingen werde und ſicher, und die Beſſeren und Hohen unter ihr ſammeln. — Sag' ihm von mir, ich werde nicht fehlen, was mir einer zutraut, alle Kräfte dran zu ſetzen. Den kleinen Brief vom Papa hab' ich ihm ſelbſt geſchenkt, er wollte ein Andenken von mir zum Gegengeſchenk für den Ödipus, da hab' ich ihn wählen laſſen unter meinen Papieren, da hat er den hervorgezogen.

Leſe hier den Klaggeſang, dem Päan geweiht, ob's Dir nicht durch die Seele weint.

Weh! Weh! Weh! Weh!
Ach! Wohin auf Erden?
Io! Dämon! Wo reiſeſt du hin?

Io! Nachtwolke mein! Du furchtbare,
Umwogend, unbezähmt, unüberwältigt!
O mir! Wie fährt in mich
Mit dieſen Stacheln
Ein Treiben der Übel!

Apollon war's, Apollon, o ihr Lieben,
Der das Wehe vollbracht,
Hier meine, meine Leiden.
Ich Leidender,
Was ſollt' ich ſehn,
Dem zu ſchauen nichts ſüß war.

Was hab' ich noch zu ſehen und zu lieben,
Was Freundliches zu hören? — Ihr Lieben!
Führt aus dem Orte geſchwind mich,
Führt, o ihr Lieben! den ganz Elenden,
Den Verfluchteſten und auch
Den Göttern verhaßt am meiſten unter den Menſchen.

So hab' ich mir die Zeilen zuſammengerückt, ſie zu ſingen, dieſe Leidenſprache, und ſie feſſelt mich an ſeine Ferſe, der ſich Frevler nennt.

Wirf aus dem Lande mich, ſo ſchnell du kannſt,
Wo ich mit Menſchen ins Geſpräch nicht komme.

In die Ferne ſehend, nach dem Taunus, ſtill getränkt im Abendſchein, der die Nebel durchlichtet, die flüchtenden, die ihn umſchweifen; — da denk' ich mir das Grabmal ſelber ihm erkoren von Vater und Mutter, ſein Kithäron. Da ſing' ich meinen Geſang hinüber, und der Wind ſpielt mich an, und gewiß, er bringt mein Lied hinüber zum Grab; mir iſt's eins, ob der Zeiten Laſt ſich drüber gewälzt, doch dringt die Trän' hinab, das Grab zu netzen, drang doch ſein Weh herauf zu mir; und heute nur ſtieg's auf mir im Herzen, als ich die Laute dem Gott — die jammernden, der ganzen Welt geſchrien — zaghaft in Muſik verwandelte. — Und dort wohnt auch er, der die noch lebenswarme Bruſt voll Wehe, und geſäet voll der Keime des Dichtergottes, jetzt zermalmt im Buſen die Saat, — in aufſeufzenden Tönen herübertrug ins Mutterland und wärmte — das Jammergeſchick des Zwillingsbruders — in der Liebe, die aus der Verzweiflung Abgrund ihn mit heißer Begierde heraufrief, das müde jammervolle Haupt ſanft zu lehnen, zuſammen mit dem Geſchick, das ausgeblutet hat. Ja, wer mit Gräbern ſich vermählt, der kann leicht wahnſinnig werden den Lebenden — denn er träumt nur hier am Tag, wie wir träumen in der Nacht, aber drunten im Schlaf wacht er und geht mit jenen mitleidsvoll Hand in Hand, die längſt verſchollen der geſchäftigen Eile des Tags ſind. Dort fällt der Tau auf die Seele ihm, die hier nicht Feuchtung in der Kehle mehr hatte zum Seufzen. Dort grünen die Saaten und blühen, die hier der Dummheit Pflug — die Wurzel umſtürzend wie Unkraut der Luft preis gab, und die tauvolle Blüte, rein vom Staube, ſtürzt' in der Erde Grab. — Denn irgendwie muß die Saat der Götter lebendig werden, ſie können Ewiges nicht verdorren laſſen. Seine Seele wächſt, die hier unten ſchläft und verwirrte Träume hat, hinauf als himmliſches Grün, die ſchwebende Ferſe der Götterjünglinge umſpielend, wie der friſche Raſen hier ſeine tanzenden Blumen an meinem flüchtigen Lauf hinbewegt. — Ach Poeſie! heilig Grabmal, das ſtill den Staub des Geiſtes ſammelt und ihn birgt vor Verletzung. — O du läßt ihn auferſtehen wieder, laß mich hinabſteigen zu ihm und die Hand ihm reichen im Traum, daß er mit heiligem Finger die goldnen Saatkörner mir auf die offne Lippe ſtreue und mich anblaſe mit dem Odem, den er nach dem Willen der Götter aus ihrem Buſen trinkt. Denn ich begehr' ſehnſüchtig, mit zu tragen gemeinſam Weh des Tags, und gemeinſam Tröſtung zu empfangen in den Träumen der Nacht. —

Was willſt Du? Halte mir's zugut', Günderode, daß ich ſo ſpreche, verfolg' den Faden meiner Gedanken, ſo wirſt Du ſehen, es geht nicht anders. Du trägſt ja auch mit mir, daß ſie Dich meiner Narrheit beſchuldigen. Mangel an hiſtoriſchem Sinn — iſt es doch, das Weh, was in der Fabelwelt begraben liegt, mit dem zu miſchen des heutigen Tages. — Sie haben Recht, mir keine Logik zuzuſprechen, da müßt' ich ja den dort verlaſſen, der aufgegeben iſt, da müßt' ich mich aufgeben, was doch nichts fruchtet. — Sei nicht bang um mich, ich bin nicht alle Tage ſo, aber ich komm' eben vom Taubenſchlag, wo die Sonne mir die blauen Berge anglänzte, wo Hölderlin ſchläft über dem Grabe des Ödipus, und hab' ihnen den Geſang geſungen, mit Tönen unzurechnungsfähig der Kunſt, auffaſſend, was ſie vermochten an ſcharfem Wehe, und es beſänftigend mit dem Schmelz der Liebe, den ich durch die Stimme hinzugoß aus dem Herzen, daß der durch die Wolken dringe — hinab am Horizont, hinauf — wo die gewaltigen Geſchicke immer auch weilen — und ſich miſche mit ihren bitteren, ſalzigen Fluten. Was wären doch die Dichter, wären ſie es nicht, die das Schauervolle ins Göttliche verwandeln. — Wo der Geſang doch allein aus meinen Sinnen hervordringt, nicht aus dem Bewußtſein, da ſpricht's nachher ſo aus mir, daß Stimmen aus mir reden, die mit keinem andern im Einklang ſind, der Ton, der Rhythmus, den ich übe, iſt es auch nicht; keiner würde zuhören wollen, aber jene, denen ich ſinge, die müſſen's doch wohl hören, nicht wahr? —

Es ahnt mir ſchon, Du wirſt wieder bange werden um mich wie vorm Jahr! — aber Du weißt ja, es iſt nichts, ich raſe nicht, wie die andern mich beſchuldigen und mir die Hand auf den Mund legen, wenn ich ſprechen will. Sei nicht dumm, laſſe Dir nicht von den Philiſtern bange machen um meine Geſundheit, wo ſie mir ſchon den Verſtand abſprechen; wer ſeinen Bruder einen Narren ſchilt, iſt des Todes ſchuldig, ſie ſind unſchuldig, ich bin ihr Bruder nicht, Du biſt mein Bruder. Noch einmal, ich bin nicht krank, ſtöre mich nicht damit, daß Du mir das geringſte ſagſt, denn ich will Dir noch mehr ſagen, wenn's möglich iſt, was hätteſt Du an mir, wenn ich nicht lernte Dir meine Seele geben, nackt und bloß. Freundſchaft! Das iſt Umgang der Geiſter, nackt und bloß. —

An die Bettine.

Liebe Bettine! — Du drückſt mir die Schreibefinger zuſammen, daß ich kaum atme, noch weniger aber es wage zu denken, denn aus Furcht, ich könne willkürliche Gedanken haben, denke ich lieber gar nicht, magſt Du am Ende meines Briefes fühlen, ob ich in den engen Grenzen meiner geiſtigen Richtungen Dich nicht verletzte, ſo daß Dein Vertrauen ohne Hindernis hinabſtröme zu mir, ja hinab, denn ich bin nichts. So laſſe mich denn geſund mit Dir ſprechen, da nichts mir fremd iſt in Dir, denn in Deine Töne eingehen, das wäre Deinen Lauf ſtören.

In Dein Lamento über Deine Geſchichtsmiſere ſtimme ich ein, ſie macht mich mit kaputt, kauf' in Gottes

Namen ein paar Beinkleider als Sühnopfer und entlaſſe Deinen Arenswald in Gnaden. Clemens ſchreibt, daß ich ihm Antwort ſchuldig ſei, ich wußte nicht, daß er in Marburg iſt, wenn Du ihm ſchreibſt, ſo gib ihm die Einlage, er iſt mehr wie unendlich gut gegen Dich, und es iſt ein eigen Schickſal, daß unſer beider Bemühung, Dich zu einer innern Bildung zu leiten oder vielmehr ſie Dir zu erleichtern, nicht gelingen will, ſo ſchreibt er mir heute. Unter vielen Witzfaſeleien, träumeriſchem Geſeufze und Beteuerungen, daß er gar nicht mehr derſelbe ſei, iſt es das einzige, was auf Dich Beziehung hat. Weil er Dich immer auffordert, Deine phantaſtiſchen Ahnungen zu ſammeln, dieſe Fabelbruchſtücke Deiner Vergleiche, Deiner Weltanſchauung in irgendeiner Form niederzulegen, ſo meinte ich wie ein guter Bienenvater Deinen Gedankenſchwärmen eine Blumenwieſe umher zu bauen, wo Deine Gedanken nur hin und her ſummen dürfen, Honig zu ſammeln. Ein glücklicher Schiffer muß guten Fahrwind haben; ich dachte, Deine Studien ſollten wie friſcher Morgenwind Dir in die Segel blaſen.—Ich ſchrieb heute an Clemens, es werde ſich nicht tun laſſen, Deinen Geiſt wie Moſt zu keltern und ihn auf Krüge zu füllen, daß er klarer trinkbarer Wein werde. Wer nicht die Trauben vom Stock genießen will, wie Lyaeus der Berauſcher, der Sohn zweier Mütter, der aus der Luna geborne, endlich ſie reifen laſſe, der Vorfechter der Götter, der Raſende;—und heilige Bäume pflanzte, heilige Wahrſagungen ausſprach.

Der Naturſchmelz, der Deinen Briefen und Weſen eingehaucht iſt, der, meint Clemens, ſolle in Gedichten oder Märchen aufgefaßt werden können von Dir — ich glaub's nicht. In Dich hinein biſt Du nicht ſelbſttätig, ſondern vielmehr ganz hingegeben bewußtlos, aus Dir heraus zerfließt alle Wirklichkeit wie Nebel, menſchlich Tun, menſchlich Fühlen, in das biſt Du nicht hineingeboren, und doch biſt Du immer bereit, unbekümmert alles zu beherrſchen, Dich allem anzueignen. Da war der Ikarus ein vorſichtiger, überlegter, prüfender Knabe gegen Dich, er verſuchte doch das Durchſchiffen des Sonnenozeans mit Flügeln, aber Du brauchſt nicht Deine Füße zum Schreiten, Deinen Begriff nicht zum Faſſen, Dein Gedächtnis nicht zur Erfahrung und dieſe nicht zum Folgern. Deine gepanzerte Phantaſie, die im Sturm alle Wirklichkeit zerſtiebt, bleibt bei einer Schwarzwurzel in Verzückung ſtocken. Der Strahlenbündel im Blumenkelch, der Dir am Sonntag im Feldweg in die Quere kam, wie Du dem rückwärts gehenden Philoſophen Ebel Deine Philoſophie eintrichtern wollteſt, iſt eine blühende Scorza nera, ſo ſagt Lehr, der weiſe Meiſter. — Ich werd' eingeſchüchtert von Deinen Behauptungen, ins Feuer gehalten von Deiner Überſchwenglichkeit. Hier am Schreibtiſch verlier' ich die Geduld über das Farbloſe meiner poetiſchen Verſuche, wenn ich Deines Hölderlin gedenke. Du kannſt nicht dichten, weil Du das biſt, was die Dichter poetiſch nennen, der Stoff bildet ſich nicht ſelber, er wird gebildet, Du deuchſt mir der Lehm zu ſein, den ein Gott bildend mit Füßen tritt, und was ich in Dir gewahr werde, iſt das gärende Feuer, was ſeine überſinnliche Berührung ſtark in Dich einknetet. Laſſen wir

Dich alſo jenem über, der Dich bereitet, wird Dich auch bilden. — Ich muß mich ſelber bilden und machen ſo gut ich's kann. Das kleine Gedicht, was ich hier für Clemens ſende, hab' ich mit innerlichem Schauen gemacht, es gibt eine Wahrheit der Dichtung, an die hab' ich bisher geglaubt. Dieſe irdiſche Welt, die uns verdrießlich iſt, von uns zu ſtoßen wie den alten Sauerteig, in ein neues Leben aufzuſtreben, in dem die Seele ihre höheren Eigenſchaften nicht mehr verleugnen darf, dazu hielt ich die Poeſie geeignet; denn liebliche Begebenheiten, reinere Anſchauungen vom Alltagsleben ſcheiden, das iſt nicht ihr letztes Ziel; wir bedürfen der Form, unſere ſinnliche Natur einem gewaltigen Organismus zuzubilden, eine Harmonie zu begründen, in der der Geiſt ungehindert einſt ein höheres Tatenleben führt, wozu er jetzt nur gleichſam gelockt wird durch Poeſie, denn ſchöne und große Taten ſind auch Poeſie, und Offenbarung iſt auch Poeſie, ich fühle und bekenne alles mit Dir, was Du dem Ebel auf der Spazierfahrt entgegneteſt, und ich begreife es in Dir als Dein notwendigſtes Element, weil ich Deine Strömungen kenne und oft von ihnen mitgeriſſen bin worden, und noch täglich empfinde ich Deinen gewaltigen Wellenſchlag. Du biſt die wilde Brandung, und ich bin kein guter Steuermann, glücklich durchzuſchiffen, ich will Dich gern ſchirmen gegen die Forderungen und ewigen Verſuche des Clemens, aber wenn auch in der Mitte meines Herzens das feſte Vertrauen zu Dir und Deinen guten Sternen innewohnt, ſo zittert und erbebt doch alles rings umher furchtſam in mir vor Menſchenſatzung und Ordnung beſtehender Dinge, und noch mehr erbebe ich vor Deiner eignen Natur. Ja, ſchelte mich nur, aber Dir mein Bekenntnis unverhohlen zu machen: mein einziger Gedanke iſt, wo wird das hinführen? — Du lachſt mich aus, und kannſt es auch, weil eine elektriſche Kraft Dich ſo durchdringt, daß Du im Feuer ohne Rauch keine Ahnung vom Erſticken haſt. — Aber ich habe nichts, was mich von jenem lebenerdrückenden Vorläufer des Feuers rette, ich fühle mich ohnmächtig in meinem Willen, ſo wie Du ihn anregſt, obſchon ich empfinde, daß Deine Natur ſo und nicht anders ſein dürfte, denn ſonſt wär' ſie gar nicht, denn Du biſt nur bloß das, was außer den Grenzen, dem Gewöhnlichen unſichtbar, unerreichbar iſt; ſonſt biſt Du unwahr, nicht Du ſelber, und kannſt nur mit Ironie durchs Leben gehen. Manchmal deucht mir zu träumen, wenn ich Dich unter den andern ſehe, alle halten Dich für ein Kind, das ſeiner ſelbſt nicht mächtig, keiner glaubt, keiner ahnt, was in Dir, und Du tuſt nichts als auf Tiſch und Stühle ſpringen, Dich verſtecken, in kleine Eckchen zuſammenkauern, auf Euren langen Hausgängen im Mondſchein herumſpazieren, über die alten Böden im Dunkeln klettern, dann kommſt Du wieder herein, träumeriſch in Dich verſunken, und doch hörſt Du gleich alles, will einer was, ſo biſt Du die Treppe ſchon hinab, es zu holen, ruft man Deinen Namen, ſo biſt Du da und wärſt Du in dem entfernteſten Winkel; ſie nennen Dich den Hauskobold, das alles erzählte mir Marie geſtern, ich war zu ihr gegangen, um ſie zu fragen, ob es tunlich ſein möchte, daß ich mit Dir nach Homburg reiſe, ſie iſt gut, ſie hätte es Dir gern gegönnt und ich wär' Dir zu Gefallen gerne mit Dir hingereiſt; St. Clair hatte uns begleiten wollen, und ich ſagte auch der Marie nichts als, ich möchte wohl nach Homburg reiſen und Dich mitnehmen, dort den kranken Hölderlin zu ſehen, das war aber leider grad' das Verkehrte, ſie meinte im Gegenteil, dahin ſolle ich Dich nicht mitnehmen, ſie glaube, man müſſe Dich hüten vor jeder Überſpannung — ich mußte doch lachen über dieſe wohlgemeinte Bemerkung, nun kam Tonie, der es Marie mitteilte, ſie meinten, Du ſeiſt ſo blaß geweſen im Frühjahr und auch letzt habeſt Du noch krankhaft ausgeſehen, nein, ſagt Tonie, nicht krank, ſondern geiſterhaft, und wenn ich nicht wüßte, daß ſie das natürlichſte Mädchen wär', die immer noch iſt wie ein unentwickeltes Kind, was noch gar nichts vom Leben weiß, ſo müßte man fürchten, ſie habe eine geheime Leidenſchaft, aber hier in der Stadt befindet ſie ſich nur wohl in der Kinderſtube, ſie ſchleicht immer weg aus der Geſellſchaft und vom Tiſch und geht an die Wiege, nimmt die kleine Max heraus, hält ſie wohl eine Stunde auf dem Schoß und freut ſich an jedem Geſicht, das ſie ſchneidet. Das Kind hatte die Röten, niemand kam zu mir. Sie allein ſaß ſtundenlang beim Kinde, es hat ihr nicht geſchadet; ſie kann alles aushalten, noch nie hab' ich ſie klagen hören über Kopfweh oder ſonſt etwas, wie lange hat ſie bei der Claudine gewacht, kein Menſch könnte das, ich glaub', ſie iſt vierzehn Tage nicht ins Bett gekommen, ſie iſt wie zu Haus in jeder Krankenſtube und amüſiert ſich köſtlich, wo andre ſich langweilen. Aber ihr ganzer Geiſt beſteht in ihrem Sein, denn ein geſcheites Wort hab' ich noch nie von ihr gehört, ihr Liebſtes iſt, den Franz zu erſchrecken, alle Augenblick ſucht ſie ſich einen andern Ort, wo ſie ihn überraſchen kann, letzt hat ſie ſich ſogar auf den einen Bettpfoſten gehockt, ich dachte ſie könne keine Minute da aushalten, nun dauerte es eine Viertelſtunde, bis Franz kam, als der im Bett lag, ſchwang ſie ſich herunter, ich dachte ſie bricht den Hals, wir konnten ſie die ganze Nacht nicht aus dem Zimmer bringen. — Über dieſer Erzählung war Lotte gekommen, die behauptete ernſthaft, Du hätteſt Anlage zum Veitstanz. Deine Bläſſe deute darauf, Du kletterteſt auch beim Spazierengehen immer an ſo gefährliche Orte, und letzt wärt Ihr im Mondſchein noch um die Tore gegangen mit dem Domherrn von Hohenfeld und da ſeiſt Du oben auf dem Glacis gelaufen bald hin, bald her Dich wendend, ohne nur ein einzigmal zu fallen, und der Hohenfeld auch, habe geſagt, das ging' nicht mit natürlichen Dingen zu. Kaum hatte Lotte ihre Geſchichte, wo immer der Refrain war, Mangel an hiſtoriſchem Sinn und keine Logik, geendet, ſo trat Ebel ein, er wurde auch konſultiert wegen der Fahrt nach Homburg (ach hätt' ich doch nicht in dies Weſpenneſt geſchlagen), der fing erſt recht an zu perorieren, der wußte alles: „um Gottes willen nicht“, Lotte ſaß im Seſſel und ſekundierte; nein um Gottes willen nicht, man muß logiſch ſein. Ebel ſagte: Wahnſinn ſteckt an, ja ſagt L.: beſonders, wenn man ſo viel Anlage hat. Nun Lotte, Du machſt's zu arg, ſie kann wohl dumm ſein, und das iſt noch die Frage, denn ſie iſt eigentlich weder dumm noch geſcheit, oder vielmehr iſt ſie beides, dumm und geſcheit. — Ebel aber ſagte: ich muß hier als Naturphiloſoph ſprechen, ſie iſt ein ganz apartes Weſen, das von der Natur zu viel elektriſchen Stoff mitbekommen, ſie iſt wie ein Blitzableiter, wer ihr nahe iſt beim Gewitter, der kann's empfinden, er war nämlich letzt auf der Spazierfahrt mitten im Gewitter unter Donner und Blitz im ſtärkſten Platzregen trotz Schuh und Strümpfen bloß wegen Dir aus dem Wagen und im kurzärmeligen Rock querfeldein nach Hauſe geſprungen. Die Tonie ſagte ihm dies, und er geſtand es ein, es ſei Furcht geweſen, das Gewitter könne durch Deine elektriſche Natur angezogen werden, er glaubt ſteif und feſt, der Schlag ſei ſo dicht vor den Pferden niedergefahren, weil Du in Deiner Begeiſtrung zu viel Elektrizität ausſtrömteſt. — Der arme Freund, ſeine Rockärmel ſind vom Regen noch mehr verkürzt. — Lotte behauptete, es ſei unlogiſch von Ebel zu ſagen, Begeiſterung, denn dazu müſſe ein logiſcher Grund ſein und der ſei in Deiner Seele nicht zu finden. — Dabei kam St. Clair auch zur Teeſtunde, ich hatte ihn hinbeſtellt, um zu hören wie der Verſuch ausfallen werde, wär's gelungen, ſo hätten wir Dich heute überraſcht und Dich gleich mit dem Wagen abgeholt, aber Franz kam herauf und George, denen wurde es vorgetragen. Lotte behauptete fort und fort, es würde das Unlogiſchſte der Welt ſein, Dich hingehen zu laſſen, denn trotz Deiner Unweisheit, Faſelei und gänzlichem Mangel uſw. ſeiſt Du doch ſehr exzentriſch, und es wurde einmütig beſchloſſen, Du ſolleſt nicht mit; Tonie behauptete noch, Du ſeiſt ihr von Clemens noch mehr auf die Seele gebunden, und der würde ihr ein unangenehmes Konzert machen, wenn ſie ihren Beifall dazu gäbe. — Ich weiß einen, der ihnen allen gern die Hälſe herumgedreht hätte, das war St. Clair, er war ſo ernſt, er tat den Mund nicht auf, aber ich ſah ſeine Lippen beben, kein Menſch wußte, welchen Anteil er daran nahm, er nahm, ohne ein Wort zu ſagen, ſeinen Hut und ging, und ich ſah, daß ihm die Tränen in den Augen ſtanden, Deinem Ritter.

An Clemens.

Die Hirten lagen auf der Erde
Und ſchlummerten um Mitternacht,
Da kam mit freundlicher Gebärde
Ein Engel in der Himmelspracht.
Mit Sonnenglanz war er umgeben,
Und zu den Hirten neigt' er ſich,
Er ſprach: „Geboren iſt das Leben,
Euch offenbart der Himmel ſich.“ —
Auch ich lag träumend auf der Erde,
Ihr dunkler Geiſt war ſchwer auf mir,
Da trat mit freundlicher Gebärde
Die heil'ge Poeſie zu mir,
In ihrem Glanz warſt Du verkläret,
Vertrauet mit der Geiſterwelt,
Den Becher hatteſt Du geleeret,
Der Dich zu ihrem Chor geſellt.
Dein Lied war eine Strahlenkrone,
Die ſich um Deine Stirne wand,
Die Töne eine Lebensſonne,
Erleuchtend der Verheißung Land
Der Liebe Reich hab' ich geſehen
In Deiner Dichtung Abendrot;

Wie Moſes auf des Berges Höhen,
Als ihm der Herr zu ſchaun gebot;
Er ſah das Ziel der Erdenwallen
Und mochte fürder nichts mehr ſehn.
Wohin, wohin ſoll ich noch wallen,
Da ich das Heilige geſehn? —

An die Günderode.

Ich hab' mir's nicht gedacht, daß ich ſo ſein könnt' in dieſen ſchönen Tagen. In Deinem Brief, Zeile für Zeile, leſe ich nichts Trauriges und doch macht er mich ſchwer. — Du redeſt von Dir, als ſeiſt Du anders wie ich, ganz anders, ach und ſtehſt mir doch allein unter allen Menſchen gegenüber, und alles, was wir miteinander beſprachen, da waren wir nicht eins, Du warſt anders geſinnt und ich anders, und doch haſt Du mich immer vertreten, ja gewißlich ich bin anders wie Du, ich fühl's auch heut' aus jeder Zeile Deines Briefs, die mir doch ſo wahr ſind und den tiefen Grund Deiner Seele beleuchten. Wie iſt doch jeder Menſch ein groß Geheimnis, und bis alles ins Himmliſche ſich verwandelt, wieviel bleibt da unverſtanden. Aber ganz verſtanden ſein, das deucht mir die wahre alleinige Metamorphoſe, die einzige Himmelfahrt. — Im Gartenhäuschen, wo wir vorm Jahr um die Zeit uns zum erſtenmal geſehen haben — alſo ein ganz Jahr ſind wir ſchon gut Freund miteinander???!!! — — — Und ſo könnt' ich fortfahren Zeichen zu machen der Verwunderung, des Stummſeins, des Denkens — Seufzens, ja wenn ich ein Zeichen des Schauderns, der Tränen zu machen wüßte, ſo könnte ich die Blätter voll der merkwürdigſten Gefühle bezeichnen, denen ich keine Namen zu geben weiß. — Das Geißblatt, das da herabſchwankt über die Latten, blüht dies Jahr viel üppiger. Weißt Du, das war unſer erſt Wort, ich ſagte zu Dir: „Es war ein recht kalter Winter dies Jahr, der Hahnenfuß hat ſeine meiſten Zweige erfroren, die Laube gibt wenig Schatten"; da ſagteſt Du: „Die Sonne gibt und die Laube nimmt, was ſie nicht faſſen kann vom Licht, das muß ſie durchlaſſen zu uns," und dann ſagteſt Du, dieſe Pflanze ſei ſchöner benannt Geißblatt als Hahnenfuß, weil man dabei eine ſchöne Ziege ſich denke, die mit Anmut gewürzige Blumen freſſe, und daß die Natur für jedes Geſchöpf ein idealiſch Leben darbiete. — Und wie die Elemente in ungeſtörter Wirkung das Leben erzeugen, tragen, nähren und vollenden, ſo bereite ſich im Genuß einer ungeſtörten Entwickelung abermal ein Element, in dem das Ideal des Geiſtes blühen, gedeihen und ſich vollenden könne. — Und dann ſagteſt Du, ich ſolle mich doch weiß kleiden der Natur zulieb, die rund um uns her ſo herrliche Blumen aufſprieße, dabei ein Kleid tragen zu wollen mit gedruckten Blumen, das ſei geſchmacklos und man müſſe im Einklang leben wollen mit der Natur, ſonſt könne die Knoſpe des Menſchengeiſtes nicht aufblühen. — Ich dachte ein Weilchen über Deine Reden, ſo waren wir beide ſtill — die Antwort war an mir — ich getraute mich gar nicht, Du kamſt mir ſo weisheitsvoll vor, es ſchien mir Dein Denken wirklich mit der Natur übereinzuſtimmen, und Dein Geiſt rage über die Menſchen hinaus, wie die Wipfel voll duftiger Blüten im Sonnenſchein, im Regen und Wind, Nacht und Tag immerfort ſtreben in die Lüfte. Ja, Du kamſt mir vor wie ein hoher Baum, von den Naturgeiſtern bewohnt und genährt. Und wie ich meine Stimme hörte, die Dir antworten wollte, da ſchämte ich mich, als ſei ihr Ton nicht edel genug für Dich. — Ich konnt's nicht herausſagen, Du wolltſt mir helfen und ſagteſt: „Der Geiſt ſtrömt in die Empfindung, und die geht aus allem hervor, was die Natur erzeugt, der Menſch habe Ehrfurcht vor der Natur, weil ſie die Mutter iſt, die den Geiſt nährt mit dem, was ſie ihm zu empfinden gibt." — Wie ſehr hab' ich an Dich gedacht und Deine Worte, und an Deine ſchwarzen Augenwimpern, die Dein blau Aug' decken, wie ich Dich geſehen hatt' zum allererſtenmal, und Dein freundlich Mienenſpiel und Deine Hand, die mein Haar ſtreichelte. Ich ſchrieb auf: Heut' hab' ich die Günderode geſehen, es war ein Geſchenk von Gott. — Heut' leſe ich das wieder, und ich möcht' Dir alles zulieb tun, und ſag mir's lieber nicht, wenn Du mit andern Menſchen auch gut biſt. Das heißt: ſei mit andern, was Du willſt, nur laß das uns nichts angehen. Wir müſſen uns miteinander abſchließen, in der Natur, da müſſen wir Hand in Hand gehen und miteinander ſprechen nicht von Dingen, ſondern eine große Sprache. Mit dem Lernen wird's nichts, ich kann's nicht brauchen, was ſoll ich lernen, was andere ſchon wiſſen, das geht ja doch nicht verloren, aber das, was grad' nur uns zulieb geſchieht, das möcht' ich nicht verſäumen, mit Dir auch zu erleben, und dann möcht' ich auch mit Dir all das überflüſſige

Weltzeugs abſtreifen, denn eigentlich iſt doch nur alles comme il faut eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit gegen die große Stimme der Poeſie in uns, die weiſt die Seele auf alles Rechte an. Einmal iſt mir die Höflichkeit zuwider, die ſich immer neigt vor andern und doch keinen Verkehr mit einem hat, als ob das unhöflich wär', dem auszuweichen, der einem nichts angeht; — wär' die Natur ſo verkehrt, ſo intrigant und unſinnig wie die Menſchen ſind, es könnte kein Erdapfel reifen, viel weniger denn ein Baum blühen, alles iſt die reine Folge der Großmut in der Natur, jede Kornähre, die den Samen doppelt ſpendet, gibt Zeugnis. Engherzigkeit wird nimmer ihren Samen ſpalten zum Licht, ſie verkeimt. Jetzt fang' ich an zu fühlen, zu was ich da bin. Alle Morgen bet' ich, wenn ich aufwache: „Lieber Gott, warum bin ich geboren", und jetzt weiß ich's, — darum, daß ich nicht ſo unſinnig ſein ſoll, wie die andern ſind, daß ich den reinen Pfad wandle, in meinem Herzen bezeichnet, für was hätt' ihn der Finger Gottes mir eingeprägt und meine fünf Sinne in die Schule genommen, daß ein jeder ihn buchſtabieren lerne, wenn es nicht wär' dieſen Weg zu bekennen. — Ja, man muß dem Menſchen Weisheit zumuten und ſie ihm als den einfachen Weg der Natur vorſchreiben, aber das Verleugnen eines großen mächtigen Weltſinnes in uns iſt immer Folge unſeres Sittenlebens mit andern, das hängt ſich einem an, daß man keinen freien Atemzug mehr tun kann, nicht groß denken, nicht groß fühlen aus lauter Höflichkeit und Sittlichkeit. Groß handeln, das dank' einem der Teufel, das müßte von ſelbſt geſchehen, wenn alles natürlich im Leben zuging'. Es iſt eine Schande, was die Menſchen alles mit dem Namen Großmut belegen, als ob nicht ein raſches ſelbſttätiges Leben immer das als elektriſches Feuer ausſtrömen müſſe, was man große Handlung nennt. —

Das mühſelige Menſchengeſchlecht plappert wie die Elſtern, es verſteht nicht das Stöhnen der Liebe, das muß ich ſagen, weil die Nachtigallen ſo ſüß ſtöhnen über mir. Vier Nachtigallen ſind's, auch im vorigen Jahr waren's vier. Ja, lieben werd' ich wohl nie, ich müßt' mich vor den Nachtigallen ſchämen, daß ich's nicht könnt' wie die. — Wie hauchen ſie doch ihre Seel' in die Kunſt der Wolluſt, in die Muſik — und in einen Ton hinein, ſo rein, ſo unſchuldig — ſo wahr und tief — was keine Menſchenſeele weder durch die Stimme noch durch das Inſtrument hervorbringen kann. Warum doch der Menſch erſt ſingen lernen muß, während die Nachtigall es ſo rein, ſo ganz ohne Fehl verſteht, tief ins Herz zu ſingen, ich hab' noch gar keinen Geſang gehört von Menſchen, der mich ſo berührt wie die Nachtigall — eben dacht' ich, weil ich ihnen ſo tief zuhör', ob ſie mir wohl auch zuhören wollten, wie ſie eine Pauſe machten, kaum heb' ich die Stimm', da ſchmettern ſie alle vier zuſammen los, als wollten ſie ſagen, laſſe uns unſer Reich. Arien, Operngeſänge ſind wie lauter falſche Tendenzen der ſittlichen Welt, es iſt die Deklamation einer falſchen Begeiſterung. Doch iſt der Menſch hingeriſſen von erhabner Muſik, warum nur, wenn er nicht ſelbſt erhaben iſt? — Ja, es iſt doch ein geheimer Wille in der Seele groß zu ſein. Das erquickt wie Tau, den eignen Genius die Urſprache führen zu hören, — nicht wahr? — O wir möchten auch ſo fein wie dieſe Töne, die raſch ihrem Ziele zuſchreiten, ohne zu wanken. Da umfaſſen ſie die Fülle, und dann, in jedem Rhythmus ein tief Geheimnis innerlicher Geſtaltung, aber der Menſch nicht. Gewiß, Melodien ſind gottgeſchaffne Weſen, die in ſich fortleben, jeder Gedanke aus der Seele hervor lebendig, der Menſch erzeugt die Gedanken nicht, ſie erzeugen den Menſchen. — Ach! Ach! Ach! — Da fällt mir ein Lindenblütchen auf die Naſ' — und da regnet's ein bißchen; was ſchreib' ich doch hier dumm Zeug hin, und kann's kaum mehr leſen, jetzt dämmert's ſchon ſtark — wie ſchön doch die Natur ihren Schleier ausbreitet — ſo licht, ſo durchſichtig — jetzt fangen die Pflanzenſeelen an umherzuſchweifen, und die Orangen im Boskett. Und der Lindenduft — es kommt Well' auf Well' herüber geſtrömt — es wird ſchon dunkel — Nachtigallen werden ſo eifrig — ſie ſchmettern recht in die Mondſtille, — ach, wir wollen was recht Großes tun — wir wollen nicht umſonſt zuſammengetroffen haben in dieſer Welt — laß uns eine Religion ſtiften für die Menſchheit, bei der's ihr wieder wohl wird — ein Sein mit Gott — Dein Mahomet hat's mit ein paar Ritt' in den Himmel auch zuwege gebracht. — Ein bißchen Spazierenreiten in den Himmel.

An die Günderode.

Geſtern hab' ich vergeſſen Dir zu ſchreiben, daß ich Dein Gedicht an den Clemens geſchickt hab' nach

Marburg, ich hab' mir's aber erſt abgeſchrieben, ich wollt' Dir auch ſagen, wie ſchön ich's find'. Aber vor Dankbarkeit, daß ich Dich als Freundin hab', hab' ich's verſäumt. Aber Du ſiehſt's doch im Brief geſpiegelt, daß es Dein groß' Herz iſt, das mich rührt, und daß ich mich unwert halt', Deine Schuhriemen zu löſen. — Du wählſt Dir einen ſchönen Gedanken und fügſt ihn in Reime zu einem Ehrenmantel für den Clemens, ach, was haſt Du da für eine ſchöne Tugend, hebſt den Geiſt heraus aus dem Erdenleben. — Gott ſchuf die Welt aus nichts, predigten immer die Nonnen, — da wollt' ich immer wiſſen, wie das war — das konnten ſie mir nicht ſagen und hießen mich ſchweigen, aber ich ging umher und ſchaute alle Kräuter an, als müßte ich finden, aus was ſie geſchaffen ſeien. — Jetzt weiß ich's, er hat ſie nicht aus nichts geſchaffen, er hat ſie aus dem Geiſt geſchaffen, das lern' ich vom Dichter, von Dir, Gott iſt Poet, — ja — ſo begreif' ich ihn — heut' las ich bei der Großmama aus dem Hemſterhuis vor: der Choiſeil ſagte: „Il faut que Dieu ait la figure de l'homme comme il l'a créé d'après son image." Der d'Allaris meinte: „C'est fort singulier, monsieur, de se figurer la figure de Dieu avec un visage humain, comme celui-là est fait pour des besoins et des fonctions terrestres auxquelles Dieu ne doit avoir aucun rapport, en raison de sa force et de son grand courage le monde entier devrait s'en aller en poussière si par exemple le bon Dieu s'amusait une seule foix a éternuer de bon cœur." — Wenn Gott den Menſchen nach ſeinem Ebenbild geſchaffen, ſo begreife ich dies ſo: Gott hat eine Perſönlichkeit, die kann aber er ſelbſt nur faſſen, denn er ſteht ſich ſelbſt allein gegenüber, aber als Poet verſchwindet ihm ſeine Perſönlichkeit, ſie löſt ſich auf in die Erfindung ſeiner Erzeugung. So iſt Gott perſönlich und auch nicht. Der Dichter ſtellt dies dar — der iſt perſönlich und auch nicht, eben ganz nach Gottes Ebenbild, denn er erſchafft mit dem Geiſt, was ganz außer dem ſinnlichen Daſein liegt, und doch iſt es ſinnlich, da es die Sinne faſſen und ſich hierdurch gewiegt fühlen und genährt, und da doch Nahrung der Sinne nur ihre höhere Entwicklung iſt, ſo löſt der Dichter, wie Gott, ſeine Perſönlichkeit auf durch ſein Denken in eine höhere Form und bildet ſich ſelbſt in eine höhere Entwicklung hinüber. — Was ſag' ich Dir da? — Ach, ich hab's einen Augenblick verſtanden, was Gott iſt, als könnt' ich's in den Wolken leſen, und da ſah ich am Himmel, wie der Mond hervorſchwippt und zerſtreut mir die Gedanken, daß ich eben gar nichts mehr leſen kann, alles iſt zerfloſſen, und die Worte da oben, in denen ich's feſthalten wollt', die ſind verſchwommen, ich hab's mit andern Worten müſſen reden, es iſt nicht recht, wie ich's gemeint hab'. Ja, Gott läßt ſich nicht fangen, ich dacht', ich hätt' ihn ſchon. — Aber das eine hab' ich behalten, daß Gott die Poeſie iſt, daß der Menſch nach ſeinem Ebenbild geſchaffen iſt, daß er alſo geborner Dichter iſt, daß aber alle berufen ſind und wenige auserwählt, das muß ich leider an mir ſelber erfahren, aber doch bin ich Dichter, obſchon ich keinen Reim machen kann, ich fühl's, wenn ich gehe in der freien Luft, im Wald oder an Bergen hinauf, da liegt ein Rhythmus in meiner Seele, nach dem muß ich denken, und meine Stimmung ändert ſich im Takt. — Und denn, wenn ich unter Menſchen bin und laſſe mich von ihrem Takt oder Metrum, was ganz auf den gemeinen Gaſſenhauer geht, mit fortreißen, da fühl' ich mich erbärmlich und weiß nichts mehr als lauter dumm Zeug, fühlſt Du das auch, daß dumme Menſchen einem noch viel dummer machen, als ſie ſelber ſind, — die haben nicht ſo unrecht, wenn ſie ſagen, ich ſei dumm. Aber Herz, was mich verſteht, komme nur, und ich will Dir ein Gaſtmahl geben, was Dich ehrt. — Aber hör' doch nur weiter: — Alle große Handlung iſt Dichtung, iſt Verwandlung der Perſönlichkeit in Gottheit, und welche Handlung nicht Dichtung iſt, die iſt nicht groß, aber groß iſt alles, was mit dem Licht der Vernunft gefaßt wird — das heißt: alles, was Du in ſeinem wahren Sinn faſſeſt, das muß groß ſein, und gewiß iſt es, daß jeder ſolcher Gedanke eine Wurzel muß haben, die in den Boden der Weisheit gepflanzt iſt, und eine Blume, die blüht im göttlichen Licht. Hervorgehen aus dem Seelengrund, nach Gottes Ebenbild, hinüber, hinauf in unſern Urſprung. Gelt, ich hab' recht? — Und wenn es wahr iſt, daß der Menſch ſo ſein kann, warum ſoll er anders ſein? — Ich begreif's nicht, alle Menſchen ſind anders als wie es ſo leicht wär' zu ſein; — ſie hängen an dem, was ſie nicht achten ſollten, und verachten das, an dem ſie hängen ſollten.

Ach, ich hab' eine Sehnſucht, rein zu ſein von dieſen Fehlen. Ins Bad ſteigen und mich abwaſchen von allen Verkehrtheiten. Die ganze Welt kommt mir vor wie verrückt, und ich ſchußbartele immer ſo mit, und doch iſt in mir eine Stimme, die mich beſſer belehrt. — Laſſe uns doch eine Religion ſtiften, ich und Du, und laſſe uns einſtweilen Prieſter und Laie darin ſein, ganz im ſtillen, und ſtreng danach leben und ihre Geſetze entwickeln, wie ſich ein junger Königsſohn entwickelt, der einſt der größte Herrſcher ſollt' werden der ganzen Welt. — So muß es ſein, daß er ein Held ſei und durch ſeinen Willen alle Gebrechen abweiſe und die ganze Welt umfaſſe, und daß ſie müſſe ſich beſſern. Ich glaub' auch, daß Gott nur hat Königsſtämme werden laſſen, damit ſie dem Auge den Menſchen ſo erhaben hinſtellen, um ihn nach allen Seiten zu erkennen. Der König hat Macht über alles, alſo erkennt der Menſch, der ſeinem öffentlichen Tun zuſieht, wie ſchlecht er es anfängt, oder auch wenn er's gut macht, wie groß er ſelber ſein könne. Dann ſteht grade der König ſo, daß ihm allein gelinge, was kein andrer vermag, ein genialer Herrſcher reißt mit Gewalt ſein Volk auf die Stufe, wohin es nie ohne ihn kommen würde. Alſo müſſen wir unſere Religion ganz für den jungen Herrſcher bilden. — O wart' nur, das hat mich ganz orientiert, jetzt will ich ſchon fertig werden. Ach ich bitt' Dich, nehm' ein bißchen Herzensanteil dran, das macht mich friſch, ſo aus reinem Nichts alles zu erdenken wie Gott, dann bin ich auch Dichter. Ich denke mir's ſo ſchön, alles mit Dir zu überlegen, wir gehen dann zuſammen hier in der Großmama ihrem Garten auf und ab, in den herrlichen Sommertagen, oder im Boskett, wo's ſo dunkle Laubgänge gibt, wenn wir ſimulieren, ſo gehen wir dorthin und entfalten alles im Geſpräch, dann ſchreib' ich's abends alles auf und ſchick' Dir's mit dem Jud' in die Stadt, und Du bringſt es nachher in eine dichteriſche Form, damit, wenn's die Menſchen einſt finden, ſie um ſo mehr Ehrfurcht und Glauben dran haben, es iſt ein ſchöner Scherz, aber nehm's nur nicht für Scherz, es iſt mein Ernſt, denn warum ſollten wir nicht zuſammen denken über das Wohl und Bedürfnis der Menſchheit? Warum haben wir denn ſo manches zuſammen ſchon bedacht, was andere nicht überlegen, als weil's der Menſchheit fruchten ſoll, denn alles, was als Keim hervortreibt, aus der Erde wie aus dem Geiſt, von dem ſteht zu erwarten, daß es endlich Frucht bringe, ich wüßte alſo daher nicht, warum wir nicht mit ziemlicher Gewißheit auf eine gute Ernte rechnen könnten, die der Menſchheit gedeihen ſoll. Die Menſchheit, die arme Menſchheit, ſie iſt wie ein Irrlicht in einem Netz gefangen, ſie iſt ganz matt und ſchlammig. — Ach Gott, ich ſchlaf' gar nicht mehr, gute Nacht, alleweil fällt mir ein, unſre Religion muß die Schwebereligion heißen, das ſag' ich Dir morgen.

Aber ein Geſetz in unſerer Religion muß ich Dir hier gleich zur Beurteilung vorſchlagen, und zwar ein erſtes Grundgeſetz. Nämlich: Der Menſch ſoll immer die größte Handlung tun und nie eine andre, und da will ich Dir gleich zuvorkommen und ſagen, daß jede Handlung eine größte ſein kann und ſoll. — Ach hör'! — Ich ſeh's ſchon im Geiſt, wenn wir erſt ins Ratſchlagen kommen, was wird das für Staubwolken geben. —

Wer nit bet, kan nit denken,

das laß ich auf eine erdne Schüſſel malen, und da eſſen unſre Jünger Suppe draus. — Oder wir könnten auch auf die andre Schüſſel malen: Wer nit denkt, lernt nit beten. Der Jud' kommt, ich muß ihm eilig unſere Weltumwälzung in den Sack ſchieben, auch wir werden einſt ſagen können, was doch Gott für wunderbare Werkzeuge zum Mittel ſeiner Zwecke macht, wie die alt' Nonn' in Fritzlar. Siehſt Du den St. Clair? — Grüß ihn.

An die Bettine.

Oder am beſten können wir ſagen: Denken iſt Beten, damit iſt gleich was Gutes ausgerichtet, wir gewinnen Zeit, das Denken mit dem Beten, und das Beten mit dem Denken. Du willſt ungereimtes Zeug vorbringen, Du biſt ungeheuer liſtig und meinſt, ich ſoll es reimen. Deine Projekte ſind immer ungemein waghalſig, wie eines Seiltänzers, der ſich darauf verläßt, daß er balancieren kann, oder einer, der Flügel hat und weiß, er kann ſie ausbreiten, wenn der Windſturm ihn von der Höhe mit fortnimmt. Übrigens hab' ich Dich wohl verſtanden, trotz der vielen ſüßen Lobe, die Du einſtreuſt wie Opfergras, daß ich das Opfer bin, was Du geſchächtet haſt, um mit dem Jud' zu reden. Ich fühl's, daß Du recht haſt, und weiß, daß ich zu furchtſam bin, und kann nicht, was ich innerlich für recht halte, äußerlich gegen die aus der Lüge hergeholten Gründe verteidigen, ich verſtumme und bin beſchämt grade, wo andre ſich ſchämen müßten, und das geht ſo weit in mir, daß ich die Leute um Verzeihung bitte, die mir unrecht getan haben, aus Furcht, ſie möchten's merken. So kann ich durchaus nicht ertragen, daß einer glaube, ich könne Zweifel in ihn ſetzen, ich lache lieber kindiſch zu allem, was man mir entgegnet, ich mag nicht dulden, daß die, welche ich doch nicht eines Beſſern überzeugen kann, noch den Wahn von mir hegen, ich ſei geſcheiter als ſie. Wenn ſich zwei verſtehen ſollen, dazu gehört lebenvolles Wirken von einem dritten Göttlichen. So nehm' ich auch unſer Sein an als ein Geſchenk von den Göttern, in dem ſie ſelber die vergnüglichſte Rolle ſpielen; aber meine inneren Fühlungen, folgeloſen Behauptungen ausſtellen, dazu leiht mir weder die blauäugige Minerva, noch Areus der Streitbare* Beiſtand. Ich gebe Dir aber recht, es wäre beſſer, ich könnte mich mannhafter betragen und dürfte dieſen großmächtigen Weltſinn in dem Sittenleben mit andern nicht mir untergehen laſſen. Aber was willſt Du mit einer ſo Zaghaften aufſtellen, die ſich immer noch fürchtet, im Stift das Tiſchgebet laut genug herzuſagen. — Laſſe mich und vertrage mich, wie ich bin, hab' ich das Herz nicht, meine Stimme zu erheben gegen allen Unſinn, ſo hab' ich auch dafür an dieſem harten Fels keine kleinſte Welle Deiner brauſenden Lebensfluten ſich brechen laſſen. Er ſteht trocken und unbeſchäumt von Deinen heiligen Begeiſterungen, ſo kannſt Du auch unbekümmert darum Dein Leben dahin fließen. — Ich weiß, daß es Dir weh tut, weil wir den Hölderlin nicht beſuchten. St. Clair iſt geſtern abgereiſt, er war noch vorher bei mir, er ſah Deinen dicken Brief, er war ſo ſehnſüchtig, etwas daraus zu vernehmen, und die Zaghafte war kühn genug auf ihr richtiges Gefühl hin, ihm die Stelle zu leſen, wo die Bettine über den Odipus ſpricht. — Er wollte es abſchreiben, er mußte es abſchreiben, ſeine Seele wär' ſonſt vergangen, und die Zaghafte war zu mutlos, es ihm abzuſchlagen. Er ſagte: „Ich leſe es ihm vor, vielleicht wirkt es wie Balſam auf ſeine Seele, und wo nicht, ſo muß es doch ſo ſein, daß die höchſte Erregung, durch ſeine Dichternatur erzeugt, auch wieder an ihm verhalle, ſo wie er verhallte. Ich muß es ihm leſen, es wird doch zum wenigſten ihm ein Lächeln abgewinnen.“ — Nun ſieh mich ſchon wieder voll Zagheit, daß Dir meine Kühnheit mißfalle, aber doch — betrog mich mein Ohr nicht, ſo war jener Hymnus auf dem Taubenſchlag dem armen Dichter geſungen, daß er ſolle dort mit in ſein zerriſſnes Saitenſpiel eintönen.

---

* Dem die Jungfrauen einen Widder opferten, wenn ſie öffentlich einen Wettlauf hielten.

Ich hab' jetzt ſo viele Geſellſchaftsnot, ich muß dieſe Woche ſchon zum zweitenmal in den ſchwarzen Stiftstalar kriechen, auch dahinein verfolgt mich meine närriſche Feigheit, ich komme mir ſo fremd drin vor, es iſt mir ſo ungewöhnlich, eine angelehnte Würde öffentlich zu behaupten, daß ich immer den Kopf hängen muß und muß auf die Seite ſehen, wenn ich angeredet werde. Geſtern haben wir in corpore beim Primas zu Mittag geſpeiſt, da verlor ich mein Ordenskreuz, es lag unterm Stuhl, ich fühlte es mit der Fußſpitze, das machte mich ſo konfus, und denk' nur, der Primas ſelbſt hat es aufgehoben und bat um Erlaubnis, es anzuheften auf die Schulter, dazu kam unſere Duenna und nahm die Mühe auf ſich, Gott ſei Dank, — ich konnte doch die ganze Nacht nicht vor der Geſchichte ſchlafen, ich muß rot werden, wenn ich dran denke, — dann war ich bei der Haiden — der Moritz im Kabriolett iſt mir begegnet, von da in die Komödie in Eurer Loge, George führte mich hinein. „Die Geſchwiſter." — Es war ſehr leer wegen der Hitze, George war fortgegangen, die Frau Rat ſaß ganz allein auf meiner Seite, ſie rief aufs Theater: „Herr Verdy, ſpielen Sie nur tüchtig, ich bin da", es machte mich recht verlegen, hätte er geantwortet, ſo wär' ein Geſpräch draus geworden, in dem ich am Ende noch eine Rolle hätte übernehmen müſſen. — Im Parterre ſaßen keine fünfzig Menſchen, Verdy ſpielte recht gut, und die Rat klatſchte bei jeder Szene, daß es widerhallte, Verdy verbeugte ſich tief gegen ſie, es war gar wunderlich, das leere Haus und die offnen Logentüren wegen der Hitze, durch die der Tag hereinſchien, dann kam Zugwind und ſpielte mit den lumpigten Dekorationen, da rief die Goethe dem Verdy zu: „Ah, das Windchen iſt herrlich", und fächelte ſich, es war doch grad', als ſpiele ſie mit, und die zwei auf dem Theater, ſo gut als wären ſie allein in vertraulich häuslichem Geſpräch, dabei mußt' ich an den größten Dichter denken, der nicht verſchmähte, ſo prunklos ſeine tiefe Natur auszuſprechen. — Ja, Du magſt recht haben, es iſt was Großes darin, und es iſt ſchauerlich, und daher tragiſch geweſen dieſe Leere, dieſe Stille, die offnen Türen, die einzige Mutter voll Ergötzen, als habe ihr der Sohn den Thron gebaut, auf dem ſie weit erhaben über den Erdenſtaub ſich die Huldigung der Kunſt gefallen läßt. — Sie ſpielten auch recht brav, ja begeiſtert, bloß wegen der Fr. Rat, ſie weiß einem in Reſpekt zu ſetzen. Sie ſchrie auch am Ende ganz laut, ſie bedanke ſich und wolle es ihrem Sohn ſchreiben. Darüber fing eine Unterhaltung an, wobei das Publikum ebenſo aufmerkſam war, die ich aber nicht mit anhörte, weil ich abgeholt wurde. Morgen wird ſie wohl in der ganzen Stadt herumkommen.

Ich bin nicht wohl, ſonſt wär' ich heut' hinausgekommen — ſo ſehr intereſſiert mich Dein Brief, Du hängſt Dich an die Gipfel der Lebenshöhen wie das junge Gefieder und ſiehſt Dich gleich um, wie am beſten nach der Sonne zu ſteuern ſei, dann zerſtreueſt Du Dich ebenſo leicht wieder. Wenn ich wohl bin, ſo komme ich die Woche noch, ich glaube, die Angſt vor dem Aderlaſſen macht mich krank, ich kann mich nicht drein finden, wenn ich denk', daß ich Blut vergießen ſoll, ſo wird mir übel. — Schreibe mir doch heute noch von der Schwebereligion, was das heißen ſoll, daß ich was zu denken und zu faſeln hab', weil ich nichts anfangen kann und das Zimmer hüten muß.

Karoline.

An die Günderode.

Ach laſſe doch ja nicht zur Ader, aus tauſend Gründen, denn (vielleicht): wenn einer nur *einmal* zur

Ader gelaſſen hat, ſo kann er kein Soldat mehr ſein, kein Held! Man kann gar nicht wiſſen, was ſo ein Eingriff in die Natur für Verändrung im menſchlichen Geiſt macht, und wozu er als die Fähigkeit verlieren kann. Ich bitte Dich, laſſe nicht zur Ader, im Kloſter, da, wenn der Tag kam, wo das Aderlaßmännchen im Kalender ſteht, ich glaub', es war grad in der heißen Zeit wie jetzt, da ließen die Nonnen alle am linken Fuß zur Ader, da kam ein Chirurg, ich war immer im Anſtaunen ſeiner Häßlichkeit verloren, er hieß Herr Has. — Eine alte Nonne ſagte einmal, man könne in ſeine Pockengruben, in denen ſehr viel erdiger Schmutz war, Kreſſe ſäen, ſo würde er einen grünen Bart bekommen, ich hielt alſo immer Kreſſe bereit und paßte auf die Gelegenheit, ihm den Samen einzuſtreuen, und habe auch einen Augenblick, wo er über dem Warten auf die Nonnen eingeſchlafen war, benutzt, und Du magſt's glauben oder nicht, die Kreſſe hatte einen ſehr günſtigen Boden, ſie begann mit Macht emporzuſchießen, man brauchte ihn nur mit Eſſig und Öl einzuſeifen, ſo hatte man den trefflichſten Salat von ſeinem Bartſchabſel. Aber gelt, Du glaubeſt nicht? — Aber hör', da fällt mir ein, eſſe doch eine recht tüchtige Schüſſel voll Salat, das kühlt das Blut ab, aber wenn Du bei einer Entzündung noch Blut verlierſt, ſo wird natürlich dieſe verſtärkt, denn wenn Du ein Dippen mit Waſſer kochend haſt und ſchütt'ſt einen Teil davon weg, ſo kocht's viel ſtärker. — Die Hahnen krähen, es iſt ſchon nach Mitternacht, und nun will ich Dir fortſchreiben bis morgen früh, daß Du recht viel zu leſen haſt auf

Deinem Krankenlagerchen, gleich ſang' ich von der Neureligion an, aber erſt will ich Dir noch was erzählen, wie der Jud' kam mit Deinem Brief, das war vier Uhr, da dacht' ich auf was, was Dir recht gut wär', da dacht' ich gleich, die Aprikoſen in der Großmama ihrem Garten müßten Dir geſund ſein, da ging ich um die Bäum' herum und erſpähte die beſten und lernte ſie alle auswendig, wo ſie hingen, und ſo ſpazierte ich in einem Wiederholen meiner Lektion, bis die Sonne unterging, denn bei Tag konnt' ich ſie nicht ſtehlen, ich mußte warten, bis alles am Spieltiſch ſaß, es war Dir das ſchönſte Pläſier, dieſe Aprikoſen zu ſtehlen, erſtens die Angſt iſt ein wahrer Spaß, das Herz klopfte mir ſo, ich mußte ſo lachen vor Freud'; Herzklopfen iſt ſo was Angenehmes, und denn war's grad, als ließen ſie ſich recht gern ſtehlen, ſie fielen mir in die Hand, ich hatte mir ein Tuch um den Hals gebunden, da warf ich ſie hinein, zwanzig! — Ich war recht froh, wie ich ſie all hatte und glücklich auf meiner Stube war, da hab' ich ſie alle in die jungen Weinblätter gepackt, die ſind vom zweiten Schuß und haben einen ſo weichen Samt auf der linken Seite. Da liegen ſie in der Schachtel und gucken mich an, als hätten ſie Appetit auf einen Biß von meinem Mund, aber da wird nichts draus, ſie ſind all' für Dich, ſie müſſen ſich's vergehen laſſen, von mir geſpeiſt zu werden. Eſſe ſie, Günderod', ſie ſind gut, Gott hat ſie geſchaffen für Entzündungen, damit die aus dem Blut wieder in den Geiſt zurückgehen ſoll, aus dem ſie eigentlich nur ausgetreten war ins Blut. Laß nur nicht zur Ader, denn wie geſagt, es ahnt mir, daß dadurch etwas im Menſchen zugrunde gehen könne, vielleicht das echte Heldentum; wer weiß, ob nicht einer, der einmal Ader gelaſſen hat, hierdurch nicht ſeine ganzen Nachkommen um die Tapferkeit gebracht hat, und daß dieſe Tugend eben darum jetzt ſo rar iſt. — Das Aderlaßmännchen iſt der Teufel, der hat ſich ſo ganz ſachte in den Kalender geſchlichen, um die Menſchen um das einzige zu betrügen, was ihm Widerſtand leiſten kann, um den Stahl im Blut, der übergeht in den Geiſt, und den feſt macht, daß er tun kann, was er will. Weisheit und Tapferkeit! Der Menſch will immer die Weisheit, er hat aber den Mut nicht, ſie durchzuſetzen. Eins bedingt das andere, denn wenn der Mut dazu wäre, ſo wär' auch die Weisheit da. Denn es iſt nicht möglich, daß, wenn Kraft in der Seele iſt, das Höchſte zu tun, daß in ihr nicht auch der Same der Weisheit aufblühen ſollte, der das höchſte Tun lehrt. Wer zum Beiſpiel Mut hat, das Geld zu verachten, der wird bald auch Weisheit haben zu erkennen, welch fürchterlicher Wahnſinn aus dieſem grauſamen Vorurteil hervorſchießt, und wie Reichtum und Macht ſo ſehr arm ſind. Weisheit und Tapferkeit müſſen einander unterſtützen. Ach, in unſerer Religion ſoll die Tapferkeit obenan ſtehen, — denn wenn wir nur darüber wachen, daß wir kühn genug ſind, das Große zu tun und die Vorurteile nicht zu achten, ſo wird aus jeder Tat immer eine höhere Erkenntnis ſteigen, die uns zur nächſten Tat vorbereitet, und wir werden bald Dinge beweiſen, die kein Menſch noch glaubt. Zum Beiſpiel man kann nicht von der Luft leben! — Ei, das könnt' doch ſehr möglich ſein, und es iſt eine ſehr dumme Behauptung, die der Teufel gemacht hat, um den Menſchen an die Sklavenkette zu legen des Erwerbs, daß man nicht von der Luft leben könne, daß er nur recht viel habe. Wer viel hat, der kann vor lauter Arbeit nicht zur Hochzeit kommen; und von der Luft lebt man doch allein, denn alles, was uns nährt, iſt durch die Luft genährt, und auch unſere erſte Bedingung zum Leben iſt das Atemholen. Und Gott ſagt damit: Du teilſt die Luft mit allen, ſo teile auch das Leben mit allen, und wer weiß denn, wie ſehr die Natur ſich noch ändern kann und kann ſich dem Geiſt anſchmiegen, wenn der einmal die Seele mehr regiert, ob dann der Leib nicht auch mehr Luft bedarf und weniger andere Nahrung. Alle albernen Gedanken, Begierden und verkehrten Einbildungen, die machen ſo hungrig nach tieriſcher Nahrung, ich weiß an mir, daß, wenn mir etwas durch den Geiſt fährt, dem ich nachgehen muß, aus Ahnung, daß es Lebensluft enthalte, ſo hab' ich gar keinen Hunger, und die Franzoſen, wenn ſie witzig ſind, ſo haben ſie immer auf was Petillantes oder Gewürztes Appetit, es käme alſo ſehr auf den Geiſt an, daß wir am End' gern von der Luft leben. — Und unſer Tiſchgebet ſoll heißen: Herr, ich eſſe im Vertrauen, daß es mich nähre, und die alten Küchenzettel und Bratſpieß' und Backgeſchichten all dem Teufel in die Garküch' geſchmiſſen, daß er den Hals drüber bricht, wir haben keine Zeit, uns dabei aufzuhalten, geh zum Nachbar und nehm' Brot von ihm und nehme die Frucht vom Baum dazu und vom Opfermahl ein weniges und dulde nicht, daß ſich

Bedürfniſſe des Mahls bei Dir einniſten zu dieſer oder jener Stunde; oder ſonſt Dinge, die den Leib abhängig machen. Da fällt mir noch etwas ein, mit dem verdammten Zugwind, oder mit der Nachtluft, alle Augenblick' heißt's: „Hier zieht's!" — Und dann reißen die Leute aus, als ob ihnen der Tod im Nacken ſäß', oder der Nachtwind hindert ſie, die nächtliche Natur zu genießen, oder der Abendtau iſt ihnen gefährlich, und doch — hat man je bei einem Gefecht in der Schlacht geſehen, daß ein Held vor dem Nachttau ausreiße? — Alſo auch über die Verkältung hinweg im Nachtwind wie im Sonnenſchein ſein eigner Herr bleiben, das muß ein Geſetz unſerer ſchwebenden Religion ſein. — Ich weiß nicht, es duftet mir ordentlich im Geiſt, als würden wir auf ſehr wunderbare Entdeckungen kommen. Jetzt haben wir ſchon entdeckt, daß man nicht Aderlaſſen muß, damit der Stahl im Blute nicht abgelaſſen werde, der die Begeiſterung der Tapferkeit erzeugt, — da könnte einer ſagen, durch eine Wunde im Krieg könne denn auch dieſer Geiſt des Stahls entfliehen, ſo daß ein Tapferer könne zu einem Feigen werden, — dem iſt aber nicht ſo, denn bei einer Wunde, die in der Begeiſtrung ſelbſt empfangen wird, da haucht das Blut ſelbſt Unſterblichkeit aus. Wenn nämlich die Tugend (die Tapferkeit) wach iſt in dem Menſchen, das heißt: wenn der Genius in ſein Blut geſtiegen iſt und kämpft, und er geht auf die Wunde los, die er empfangen ſoll, da iſt die Kühnheit ſo Herr, daß keine ſklaviſche Entweichung ſtattfinden könne, denn dann iſt grad aller Stahl im Blut in den Geiſt übergegangen, —

denn wie Gott immerdar in jedem Hauch erzeugt, weil er ganz Weisheit iſt, ſo erzeugt auch das Genie, weil es mit Gottes elektriſcher Kette verbunden iſt, ewig ſeine Schläge empfängt und wieder einſchlägt ins Blut. — Ich bitte Dich, wie willſt Du denn die elektriſche Kraft erklären, anders, als daß durch Gottes Geiſt die Natur zuckt und bis ins Blut geht, wo ſie im Menſchen wieder den Weg in die Begeiſtrung findet, weil der Geiſt hat. — Und ſiehe da! — Die Kraft empfängt den Blitzſtrahl, und ſo erzeugen Weisheit und Tapferkeit ſich ineinander. — Was hab' ich im vorigen Brief geſagt: — Gott ſei die Poeſie, und heute, daß er die Weisheit iſt, — das iſt ſchon eine alte Geſchichte, das haben, glaub' ich, die Kirchenväter herausgeſtellt und haben deswegen großen Reſpekt vor Gott, aber heute haben wir herausgekriegt, daß Gott die große elektriſche Kraft iſt, die durch die Natur fährt und ins Blut des Menſchen und von da ſich als Genius in den Geiſt des Menſchen hinüber bildet. Der Genius ſteigt aus dem Stahl auf im Blut, und dort dringt er auch wieder ein, wenn er wirkend iſt in den Sinnen. Wer keinen Stahl im Blut hat, kann auf die Weiſe Gott nicht empfangen. Es iſt ſchon drei Uhr, wenn ich ſo fortſchreib', ich glaub', ich brächt' allerlei kurioſe Sachen heraus, die mich ſelbſt verwundern. — Ich wittre ſchon den Tag, mein Licht brennt ganz nüchtern. Ich ſollt' ſchlafen gehen, aber ich will Dir doch für einen ganzen Tag zu denken geben, weil Du allein biſt. — Aber jetzt muß ich erſt von der Religion abſpringen und Dir was dazwiſchen erzählen: — Du ſchreibſt, der Moritz hat Dich im

Kabriolett begegnet, ich bedanke mich, aber ich hab' grad auf vierzehn Tag', wo ich noch hier bin, ein Gelübd' getan und kann alſo Deiner Mahnung kein Gehör geben, ſag's ihm, wenn Du ihn ſiehſt. — Der Bernhards-Gärtner iſt ein junger ſchlanker Mann, er hat eine feingebogne Naſe, blaue Augen, ſchwarze Wimpern, ſchwarze Haare und hat eine ſanfte Stimme — zum wenigſten gegen mich, denn wie er letzt den Hund wollt' zurückhalten, der mich anbellte, da hatte er eine ſehr kräftige Stimme. — Dem Moritz wird das wunderlich vorkommen, aber mir iſt es keine Scheidewand, weil er von der gebildeten Klaſſe überſehen wird. Ein Menſch von Raſſe müßte ſeine Raſſe auch unter der Sklaventracht wittern, aber das iſt die Unechtheit des Adels, denn gewiß iſt, daß das echte Blut zerſtreut iſt in der Welt und viel ungeſtempelt herumläuft, und doch will man nur das gelten laſſen, was geſtempelt iſt, aber das ſag' ich Dir, ich halte alle Menſchen für unadelig, die ihre Raſſe nicht erkennen auch im Kittel. — Der Gärtner alſo, der mir immer Arbeit gibt morgens früh, Du weißt, — ich hab' ihm die abgeblühten Federnelken von den Rabatten geſchnitten, ich hab' die Erdbeeren umgeſetzt, ich hab' die Reben ausgelaubt, ich hab' das Geißblatt binden helfen, ich hab' die Pfirſich ſpaliert, ich hab' die Nelken geſtengelt, ich hab' die Melonenräuber ausgebrochen, und noch mancherlei anders hab' ich immer morgens früh tun helfen, wenn ich in der Früh' zum Mainufer lief, weil ich ſchreiben wollt' oder dichten für den Clemens, und es wollt' nicht gehn, weil mir nichts einfiel, weil die Natur zu groß iſt, als daß man in ihrer Gegenwart ſich erlaubte zu denken, da hab' ich denn mit dem Gärtner lieber Erbſen gepflückt als auf der Lauer nach großen Gedanken — da hat mir der Gärtner als immer einen Strauß verehrt, erſt recht ſchön voll und ſeltne Blumen, dann weniger und einfacher, ich denk', weil ich alle Tag' kam, es wär' ihm zu viel, aber zuletzt — es war grad' am Tag, wo ich Zuckererbſen brach, da gab er mir bloß eine Roſe und — — —

Morgens.

Da hab' ich ſo nachgedacht und bin drüber eingeſchlafen. Die Roſe hab' ich mit ins Bett genommen. — Was ſoll ſie im Glas langſam welken — überall ſollt' man ein Heiligtum der Natur mit herumtragen, das frei macht vom Böſen, wer kann in Gegenwart einer Roſe nicht mit edlen Gedanken erfüllt ſein, ich hab's lieb, das Röschen, mit dem ich geſchlafen hab', — es war matt, nun hab' ich's ins Waſſer geſtellt, es erholt ſich. — Ich bin ſo dumm, ich ſchreib ſo einfältig Zeug — der arme Gärtner. —

An die Günderode.

Der Jud' kommt heut' um fünf Uhr und ſagt, er hätt' den Brief heut' morgen im Stift abgegeben und hat nichts von Dir gehört, der ungeheure Eſel mußte heute wie ein Windſpiel herumlaufen, er hätt' müſſen Paradiesäpfel zum Lauberhüttenfeſt einkaufen, da hätt' er nicht warten können, der Kerl ſah ſo närriſch aus, aus ſeinem Sack guckten lange Palmzweige über ſeinen Kopf, mit der einen Hand hielt er ſeinen langen Bart feſt, mit der andern ſtellt er ſeinen langen Stab weit von ſich und ſchwört immer bei ſeinem Bart, und keuchte unter der Laſt; ich ließ ihn eine Weile ſtehen, ſo gut gefiel's mir ihn anzuſehen, ein Bild, wer's verſtünd' zu malen. Diesmal haben alſo meine Religionsdepeſchen wegen der Lauberhüttenangelegenheit nicht können befördert werden; — wenn Du nur geſund biſt wieder. Heut' abend mußt' ich mit der Großmama ſpazieren gehen, am Kanal im Mondſchein. Sie erzählte mir aus ihrer Jugendzeit, wie ſie noch mit dem Großpapa in Warthauſen beim alten Stadion wohnte, und wie der den Großpapa weit lieber gehabt als die andern Söhne, und wie der ihn erzogen hat, gar wunderlich mit großer Sorgfalt, er ließ ihn als Jüngling von nicht achtzehn Jahren ſchon eine große und ausgebreitete politiſche Korreſpondenz führen, er gab ihm Briefe von Kaiſer und König, von allen Reichsverweſern und Staatsbeamten aller Art zu beantworten, es kamen Verhandlungen über alle möglichen Staatsangelegenheiten vor, Handel, Schiffahrt, alte Anrechte, neue Forderungen, Länderteilung, Verrätereien, Umtriebe, Gefangennehmung großer Perſonen, Mönchsſachen, klöſterliche Stiftungen, Geldangelegenheiten, kurz alles, was einem großen Staatsminiſter obliegt zu unterſuchen und zu ordnen, dies alles beſprach der Stadion mit ihm, ließ ihm ſeine Meinung drüber darſtellen — Aufſätze darüber machen, dann mit eignem Beifügen von Bemerkungen ließ er dieſe von ihm ins reine ſchreiben, Briefe an verſchiedne Potentaten ſchreiben, namentlich führte er die Korreſpondenz mit Maria Thereſia, zuvörderſt über Thronbeſteigung, über Mitregentſchaft ihres Gemahls, dann über die leere Schatzkammer, dann über die Heereskraft des Landes, über Mißvergnügen des Volks, über die Anſprüche von Bayern an die öſtreichiſchen Erblande, und wie die Kurfürſten wollten die Erbfolge der Thereſia nicht anerkennen, über den Krieg mit Friedrich II., mit England, Anträge um Hilfsgelder; Briefe an einen franzöſiſchen General Belle-isle, dann ein Briefwechſel mit Karl von Lothringen, mit dem Kardinal Fleuri, mit dem öſtreichiſchen Feldherrn Fürſten Lobkowitz, dann endlich einen Briefwechſel mit der Marquiſe de Pompadour, immer im Intereſſe der Kaiſerin, dieſe letzte Korreſpondenz war erſt ins Galante und endlich ganz ins Zärtliche übergegangen, es kamen Briefe mit Madrigalen als Antwort, worauf der Großpapa im Namen Stadions wieder in franzöſiſcher Poeſie antworten mußte, da habe der Großpapa manche Feder zerkaut, und der Stadion habe ihm gelehrt, die Politik mit einfließen zu laſſen, und hat Anſpielungen machen müſſen auf Reize, auf blonde und braune Locken, — und dem Stadion iſt's häufig nicht zärtlich genug geweſen. Die Antworten ſind dann mit großer Freude vom Stadion ihm mitgeteilt worden, beſonders wenn ſie Empfindlichkeit für des Großpapas Galantrien hatten ſpüren laſſen, da hat der Stadion ſo gelacht und ihn angewieſen, wie die feinſte Delikateſſe zu beobachten ſei. — Und endlich einmal, als nach der Thronbeſteigung der Maria Thereſia und ihrer Krönung als Kaiſerin die Gratulationen abgefertigt waren, an ſeinem einundzwanzigſten Geburtstage, da ſchenkte Stadion dem Laroche einen Schreibtiſch, worin er alle ſeine Briefe in drei Jahren geſchrieben, die er über Land und Meer gegangen wähnte, noch verſiegelt wiedergefunden, und die Antworten, welche von Stadion ſelbſt erfunden waren und von verſchiedenen Sekretären abgeſchrieben, dazu, und er ſagte ihm, daß er ihn ſo habe zum Staatsmann bilden wollen. Dies hat den Großpapa erſt ſehr beſtürzt gemacht, dann aber ihn tief gerührt, und hat dieſe Briefe als ein heilig Merkmal von Stadions großem liebevollem Geiſt ſich aufbewahrt. Die Großmama hat dieſe Briefe noch alle und will mir ſie ſchenken. — Sie war geſprächig heut', ſie wird alle Tage liebevoller zu mir, ſie ſagt, mir erzähle ſie gern, obſchon manches in die Erinnerung zu wecken ihr ſchwer werde; ſie ſprach viel von der Mama, von ihrer Anmut und feinem Herzen, ſie ſagte: „Alles, was ihr Kinder an Schönheit und Geiſt teilt, das hat eure Mutter in ſich vereint“; und dann hat ſie zu ſehr geweint, um von ihr weiter zu ſprechen, die Tränen erſtickten ihre Stimme. — Sie legte die Hand auf meinen Kopf, während ſie ſprach, und als der Mond hinter den Wolken hervorkam, da ſagte ſie: „Wie ſchön dich der Mond beleuchtet, das wär' ein ſchönes Bild zum Malen.“ — Und ich hatte in demſelben Augenblick auch den Gedanken von der Großmama, es war gar wunderlich, wie ſie unter einem großen Kaſtanienbaum mir gegenüberſtand, am Kanal, in dem der Mond ſich ſpiegelte, mit ihren großen ſilberweißen Locken ihr ums Geſicht ſpielend, in dem langen ſchwarzen Grosdetourkleid mit langer Schleppe, noch nach dem früheren Schnitt, der in ihrer Jugendzeit Mode war, lange Taille mit einem breiten Gurt. Ei, wie fein iſt doch die Großmama, alle Menſchen ſehen gemein aus ihr gegenüber, die Leute werfen ihr vor, ſie ſei empfindſam, das ſtört mich nicht, im Gegenteil findet es Anklang in mir, und obſchon ich manchmal über gar zu Seltſames hab' mit den andern lachen müſſen, ſo fühl' ich doch eine Wahrheit meiſtens in allem. — Wenn ſie im Garten geht, da biegt ſie alle Ranken, wo ſie gerne hinmöchten, ſie kann keine Unordnung leiden, kein verdorbenes Blatt, ich muß ihr alle Tage die abſterbenden Blumen ausſchneiden, geſtern war ſie lange bei der Geißblattlaube beſchäftigt und ſprach mit jedem Trieb: „Ei kleins Äſtele, wo willſt du hin“, und da flocht ſie alles zart ineinander und band's mit roten Seidenfaden ganz loſe zuſammen und da darf kein Blatt gedrückt ſein, „alles muß fein ſchnaufen können“, ſagte ſie — und da brachte ich ihr heute morgen weiße Bohnenblüten und rote, weil ich ihr geſtern eine Szene aus ihrem Roman vorgeleſen hatte, worin die eine Rolle ſpielen, ſie fand ſie auf ihrer Frühſtückstaſſe. Sie ließ ſich aus über das friſche Rubinrot der Blüte, hielt's gegen's Licht und war ergötzt über die Glut — mir iſt's lieb, wenn ſie ſo ſchwätzt — ich ſagt' ihr, ſie komme mir vor wie ein Kind, das alles zum erſtenmal ſehe. — „Was ſoll ich anders als nur ein Kind werden, ſind doch alle Lebenszerſtreuungen jetzt entſchwunden, die dem Kinderſinn früher in den Weg traten, ſo beſchreibt das Menſchenleben einen Kreis und bezeichnet ſchon hier, daß es auf die Ewigkeit angewieſen iſt,“ ſagte ſie, „jetzt wo mein Leben vollendet, ſo gut als mir's der Himmel hat werden laſſen — ſo viel der ſchönen Blüten ſind mir abgeblüht, ſo viel Früchte gereift, jetzt wo das Laub abfällt, da bereitet ſich der Geiſt vor auf friſche Triebe im nächſten Lebenskreislauf, und da magſt du ganz recht ahnen.“ — Ach Günderode, ich will auch erſt wieder ein Kind werden, eh' ich ſterb', ich will einen Kreis bilden, nicht wie Du willſt, recht früh ſterben, nein, das will ich nicht, wo iſt's ſchöner als auf der ſchönen Erde, und dann als Kind, wo's am ſchönſten iſt, wieder hinüber, wo die Sonne untergeht. Die Großmama erzählte auch noch eine ſchöne Geſchichte, die ich Dir hierherſchreiben will, weil ich ſie nicht gern vergeſſen möchte, von dem Vater des Stadion, der habe einen Löwen gehabt, der ſei zahm geweſen, der habe nachts an ſeinem Bett geſchlafen, da ſei er eines Morgens aufgewacht, weil ihn der Löwe gar hart an der Hand leckte, da war er von ſeiner rauhen Zunge bis aufs Blut geleckt, und dem Löwen hat das Blut ſehr gut geſchmeckt, der Stadion hat ſich nicht getraut, die Hand zurückzuziehen und hat mit der andern Hand nach einer geladnen Piſtole gegriffen, die am Bett hing, und dem Löwen vor dem Kopf abgedrückt. — Und als die Leut' auf den Lärm hereingedrungen waren zu ihrem Herrn, da hat der Stadion über dem toten Löwen gelegen und ihn umhalſt und ihn ganz ſtarr angeſehn, und hat einen großen Schrei getan: „Ich hab' meinen beſten Freund gemordet“, und da hat er ſich mehrere Tage in ſein Zimmer eingeſchloſſen, weil es ihn ſo ſehr gekränkt hatte. — Ach, ich hätte dies Tier lieber nicht umgebracht und hätt' auf ſeine Großmut gebaut, ob der Löwe mich gefreſſen hätt', ich glaub's noch nicht, und mir wär' lieber geweſen, die Geſchicht' wär' nicht ſo ausgegangen. — Sie erzählte noch manches von ihm, was ſeine große Gegenwart des Geiſtes bewies, und ſprach ſo weiſe über dieſe große Eigenſchaft, daß ich ganz verſunken war im Zuhören; ſie ſagte, daß die Menſchen als lang ſich abmühen, was Genie ſei, ſie kenne kein größeres Genie als in dieſer Macht über ſich ſelber, und daß die endlich über alles ſich ausbreite, da man alles beherrſchen könne, wenn man ſich ſelber nicht mit Zaum und Gebiß durchgehe, „wie du, kleines Mädele", ſagte ſie zu mir, „ſo ſteil hinanſprengſt mit den Füßen wie mit dem Geiſt und der Großmama Schwindel machſt"; — und wenn je große Herrſcher geweſen, ſo wären ſie durch dieſe Geiſteskraft allein hervorgebildet worden, die ſie in einem früheren Leben genötigt waren zu üben. — Die Großmama glaubt, die Seele, das Weſen des Menſchen gehe aus einem Geiſtesſamen in ein ander Leben über, dieſer Same ſei, was er während einem Leben in ſich reife und dann ſich durch allmähliche Erkenntnis, durch geübtere Fähigkeiten immer in höhere Sphären erzeuge. Dann erzählte ſie mir von dem Ahnherrn unſeres Großvaters, der im Dreißigjährigen Krieg ſei auf dem Schlachtfeld gefunden, bei Duttlingen, wo die Franzoſen eine große Niederlage erlitten, als Fahnenjunker die Fahne um den Leib gewickelt, und die Stange durch Bruſt und Leib geſtoßen und eingehauen, und ſein Bruder auch tot über ihm gelegen, der hat die Fahne ſchützen wollen und mit ſeinem Leben bezahlt; ſie waren in franzöſiſchen Dienſten, das hat der große Condé geſehen und geſagt: ferme comme une roche, da ſie ſonſt Frank von Frankenſtein geheißen, ſo haben ſie jetzt ſich genannt Laroche, weil der König der Witwe ſeines Bruders, der auch in jenem Gefecht geblieben, ein Landgut im Elſaß geſchenkt hat und ihnen drei Fahnen zu dem Fels ins Wappen gegeben, über dieſe letzte Geſchichte hab' ich meine eignen Betrachtungen angeſtellt, eine ſo einfache und doch ſo große Handlung hab' ich mir im Geiſt dargelegt, er war Fahnenjunker, dieſer Ahne von mir, und haben eine unſterbliche Tat getan, beide Brüder, indem ſie die Fahne, zu der ſie geſchworen, treu verteidigten, und ließen ihr Leben dafür, da der Junker die Fahne ſich um den Leib gebogen und ſo den Tod fand, ſo ſchützte ſie ſein Bruder, der Wachtmeiſter war, noch im Tod mit ſeinem Leib, und retteten dem Heer die Fahne des Condé, daß ſie nicht als Siegeszeichen in die Hände des kaiſerlichen Tilly komme, obſchon ſie von Geburt Deutſche waren. — Ein Schwur muß doch Erwecker einer großen Kraft im Menſchen ſein, und die gewaltiger iſt wie das irdiſche Leben. — Ich glaub', alles was gewaltiger iſt wie das irdiſche Leben, macht den Geiſt unſterblich. — Ein Schwur iſt wohl eine Verpflichtung, eine Gelobung, das Zeitliche ans Geiſtige, ans Unſterbliche zu ſetzen — da hab' ich's gefunden, was ich mein', was der innerſte Kern unſerer ſchwebenden Religion ſein müßt'. — Ein jeder muß ein inneres Heiligtum haben, dem er ſchwört, und wie jener Fahnenjunker ſich als Opfer in ihm unſterblich machen — denn Unſterblichkeit muß das Ziel ſein, nicht der Himmel, den mag ich denken, wie ich will, ſo macht er mir Langeweile, und ſeine Herrlichkeit und Genuß lockt mich nicht, denn die wird man ſatt, aber Aufopferung und Not, die wird man nicht müde. — Und im Glück, im Genuß wird der Menſch nicht wachſen, in dem will er immer ſtille ſtehen. Und was iſt denn das wahre, das einzige Fünklein Glück, was von dem großen Götterherd herüber ſprüht ins Leben? — Das iſt Gefühl, daß Bedrängnis das Feuer aus dem Stahl im Blut ſchlägt, ja das iſt's allein; — die geheime innerliche Überzeugung der lebendigen Mitwirkung aller Kräfte, daß alles tätig und raſch ſei in uns, einzugreifen mit dem Geiſt, und die eigne irdiſche Natur wie ihr Beſitztum und alles dran zu ſetzen. — Nun wohl, geiſtige Kraft, die die irdiſche zum eignen Dienſt verwendet, die iſt das einzige menſchliche Glück. — Ja ich glaub', Beſitz iſt nur inſofern Glücksgüter zu nennen, als ſie uns gegeben ſind, damit wir ſie verleugnen können um der höheren Bedürfniſſe der inneren Menſchheit willen. — Dies Verleugnen, dies Dahingeben, daß es durch jene Glücksgüter in die Hand gegeben iſt, uns über ſie hinaus zu ſchwingen, das deucht mir göttliche Gabe, ach! ach! Die laſſen wir aber fallen; wir laſſen die Begeiſterung, die im Göttertrank des Glücks unſre Sinne durchrauſchen dürfte — und fürchten uns davor, und wenn wir ſchon lüſtern wären, doch deucht es gefährlich wie ein Gott trunken den Becher in die Weite hinzuſchleudern, wenn er ausgetrunken iſt. — Merk's, zu unſerer ſchwebenden Religion gehört das auch, daß wir den Wein den Göttern trinken und trunken die Neige mitſamt dem Becher in den Strom der Zeiten ſchleudern. — So iſt's, ſonſt weiß ich nichts, was glücklich wär' zu preiſen, als nur tatenfroh immer Neues ſchaffen und nimmer mit Argusaugen Altes bewachen. — Außerdem wüßt' ich nichts, was mich anfechte, was ich möcht' ſein oder haben als nur mit meinem Geiſt durchdringen. — Von mir ſoll niemand hören, ich ſei unglücklich, mag's gehen wie's will, und was mir begegnet im Lebensweg, das nehm' ich auf mich, als ſei's von Gott mir auferlegt. Merk's wieder, das gehört auch noch zu unſerer ſchwebenden Religion — und mein inneres Glück, das mach' ich mit den Göttern ab. Dieſe Momente, wo ein Gefühl: Göttertriebe ſeien in uns wach, dem Stolz das Gefieder aufblättert, daß die Gedanken Reſpekt vor uns haben, die gemeinen, — und uns aus dem Weg gehen. Ach, das iſt's — dann ſteigt man allein auf die Berggipfel und atmet die Lüfte ein im Nachtwind, in denen der Genius uns anhaucht vor Luſt und Dank, daß er ohne Sünde, ohne Verleugnung wiedergeboren ward in uns; und dann weiht man aufs neue ſich ihm und verſchwiſtert ſich mit ſich ſelber, alles zu tragen, zu dulden. Nichts iſt zu klein, was ſolche große Seelenkräfte in Anſpruch nimmt, denn eben dieſe zu üben iſt ja das Große; und verſäumen kann man nicht das Höhere um das Geringere, denn eben daß an das Geringe alle Seelenkraft gewendet werde, mit Fürſorge gleich der des Lebenſpenders, das iſt das wahre Opfer, was uns göttlich macht. „Man muß alles dem lieben Gott überlaſſen", ſagen die guten Chriſten — ja wohl, von ihm nehme ich an, was er mir zuerſt entgegenſendet, wozu die erſte Regung meines Geiſtes mich mahnt, und laſſ' auf dem Zeitenſtrom mich dahinſchwimmen, den er mir geſchenkt, und ob ich da Früheres verſäume oder Größeres, das kann ich nicht wiſſen, und wenn's ein Bienchen wär', das ohne meine Hilfe ertrinken müßte, ſo reich' ich erſt den Zweig ihm, ſich zu retten, das iſt das Fundament von meinem innerlichen Glück, überhaupt was ſollt' ich doch um irdiſch Glück für Not haben, es ficht mich nicht an. Soll ſich einer glücklich preiſen, ich müßt' ihn auslachen. — Sagt mir einer, dir geſchieht nichts, die Tage gehen vorbei, und kannſt dein Wirken nicht vereinen mit der Zeit, ſie will nichts von dir, und läuft ihren Weg, ſie hat taube Ohren im Gebrauſe aller, deren jeder einer für ſich ſorgend ſeine Stimme will geltend machen und ſich durchfechten, nun, das iſt mir nichts. — Ob handelnd oder fühlend, tiefempfindend mit dem Genius umgehen, das iſt daſſelbe, was iſt denn Handeln anders als fühlbar werden das Rechte und es tun. Handeln iſt nur der Buchſtabe des Geiſtes, es iſt noch nicht ſo ſüße als die heimliche himmliſche Schule des Geiſtes. Wo ich auch hinaus denk', mir deucht nichts glücklicher als im Schatten liegen jener großen Linde unter ihren fallenden Blüten und durch ihr rauſchend Gezweig dem Geliebten entgegen lauſchen, dem heiligen Geiſt. Der iſt mein Geliebter, der kommt und beſucht mich jetzt in der heißen Jahreszeit, wenn ich im Boskett lunze, und es regnet Lindenblüten auf mich mit jedem leiſen Lüftchen. Ach, er macht kein Weſen von der Weisheit, von Gottesgelahrtheit, von Tugend, von Religion. — Ich bin ihm recht, wie ich bin, er lacht mich aus, wenn ich belehrt ſein will, und bläſt mich an; — „da haſt du Weisheit,“ ſagt er. — Dann ſpring' ich auf und glüh' im Geſicht von ſeinem Hauch — ich lauf' ins Haus, ich denk', wie bin ich doch glücklich! — Ich werf' mich auf die Erd' mit dem Angeſicht und küſſ' die Erde. Das iſt mein Gebet — wie ſoll ich ihn umfaſſen als bloß, wenn ich die Erde küſſ'? — Einſam — bin ich nicht — iſt der Schatz überall, — die dritte Perſon in der Gottheit überall; auch im Blumenſtrauß vom Gärtner, der an meinem Bett ſteht, vom Mond beleuchtet in der Nacht, wenn's alles ſtill iſt und tief ſchläft alles und kein Licht mehr brennt in den Nachbarhäuſern, da fangen dieſe bunten Farben das Mondlicht auf; — wenn ich den anſeh', dann ſag' ich: „Gelt, das iſt deine Rede zu mir, heiliger Geiſt, dies Farbenſpiel in den Blumen?“ — Das leugnet er nicht, daß ich ihn verſteh'. Dir kann ich's alles ſagen, denn durch Dich hab' ich ihn faſſen gelernt, wenn ich Dir gegenüber ſaß und Du laſeſt mir vor am Morgen, was Du am Abend gedichtet hatteſt, da ſah ich mich immer nach dem um, der Dir's vorbuchſtabiert hätt', der Klang, der riß mich hin, ich ahnte, es war der Geiſt, der auch mir begegnet drauß', wenn ich auf der Höh' ſteh', und er brauſt von ferne daher, beugt die Wipfel auf und nieder und kommt näher und näher und fährt grad' auf mich zu — umſchlingt mich! Wer ſoll's ſein? — Wer kann's wehren? — Ich fühl' ſeine Weisheit ſeine Liebe iſt Rhythmus. — Was iſt Rhythmus? — Widerhall der Gefühle am großen Himmelsbogen, daß es ſchallt! — Zurück! Macht ſich uns hörbar, was wir fühlten, daß es zärtlich anſchlägt ans Ohr der Seele bis tief ins Herz, das iſt Rhythmus, das iſt der heilige Geiſt, aus der eignen Gedankenkelter gibt er uns zu trinken ſüßen Moſt, der ſüße heilige Geiſt.

Am Mittag.

Ach Günderode, ich weiß was das iſt, die Weltſeele, ich hab' oft gedacht, was doch ſo brauſt, wenn ich ganz allein ſitze in der Mittagsſonne, denn da iſt das Brauſen am ſtärkſten; das iſt mein Geliebter, der unter der Linde mit mir iſt und im Abendwind. — Der heilige Geiſt iſt die Weltſeele. — Er berührt alles, er weckt von den Toten auf, und hätt' ich ihn nicht, ſo wär' alles tot. — Und Leben iſt Leben wecken, ich war verwundert, als der Geiſt mir's ſagte. — Ich beſann mich, ob ich Leben wecke oder ob ich tot ſei. — Und da fiel mir ein, daß Gott ſprach: Es werde, und daß die Sprach' Gottes ein Erſchaffen ſei; — und das wollt' ich nachahmen. Ich ging am Mainufer am Abend, ich ſah in der Ferne den blauen Taunus und ſah ihn drauf an, daß er lebendig ſolle werden. Wie bald war mein Wille erfüllt! Du hätteſt ſehen ſollen und fühlen den Strom lebendigen Atems, der herüberwallte von ihm auf mich, wo ich ſaß. — Die Schwalben kamen vorausgeflogen, die Nebel ſtiegen herab, die Abendſtrahlen überleuchteten ihn flüchtig und die Wieſen am Abhang, die Blumengärten, alles ſtrömte er hinab aus ſeinem Talſchoß mir zu und enthüllte ſich vor mir, daß der Blick ihn deutlich faſſen konnt', wie ſah' mein Aug' gewaltig. — Aha! — Sonſt hab' ich weiter nichts gedacht, er war mir der langerwartete, innigbekannte Geliebte! — So wandelt ſich denn der Geiſt in alles, was ich mit Leben weckendem Blick anſeh'. Und keiner wird mir begegnen mich zu lieben, es iſt der heilige Geiſt, der aus ihm zu mir ſpricht. — Ach ja! — Ich kann von Glück ſagen! — Seelenlauſchen! Himmliſche Grazie! Du trägſt mich ins Liebesbett, auf den grünen Raſen. — Was du weckſt, das weckt dich wieder — und was uns weckt, das iſt der heilige Geiſt, der an ferne Gipfel über den Nebeln mir aufſtieg, denn weil ich gern mit Augen ihn ſehen wollt'. — Wie vertiefte ſich doch mein Blick in ihn und merkte nichts vom Abenddunkel und daß er mich im Schleier fing der Nacht und ganz drin einwickelte. Ja, wecke Du das Leben, ſo iſt's gleich ſelbſtändig und überrumpelt Dich. Und Du gehörſt ihm, ſtatt daß es Dein gehöre. — Ich hab' aber noch was ganz anders im Schild, das will ich Dir hier ſagen: Je ſtärker die Gewalt, je lebendiger iſt ſie, drum iſt Schönheit der lebendige Geiſt, denn ſie weckt allein Leben — alles andre weckt den Geiſt nicht. Ach, wie ſchmachtet doch die Seele nach Schönheit, nach Leben — die Schönheit iſt Lebensnahrung der Seele. Das ganze Unglück iſt, wenn nicht alles Schönheit um uns iſt, da ſtirbt alles ab und auch für die Ewigkeit iſt alles verloren, was nicht Keim der Schönheit iſt. Sehnſucht iſt Schönheitskeim, der ſich entfaltet. — Sehnſucht iſt inbrünſtige Schönheitsliebe.

Heute nachmittag brachte der Büri der Großmama ein Buch für mich — Schillers Äſthetik — ich ſollt's leſen, meinen Geiſt zu bilden; ich war ganz erſchrocken, wie er mir's in die Hand gab, als könnt's mir ſchaden, ich ſchleudert's von mir. — Meinen Geiſt bilden! — Ich hab' keinen Geiſt — ich will keinen eignen Geiſt; — am Ende könnt' ich den heiligen Geiſt nicht mehr verſtehen. — Wer kann mich bilden außer ihm. — Was iſt alle Politik gegen den Silberblick der Natur! — Nicht wahr, das ſoll auch ein Hauptprinzip der ſchwebenden Religion ſein, daß wir keine Bildung geſtatten, — das heißt kein angebildet' Weſen, jeder ſoll neugierig ſein auf ſich ſelber und ſoll ſich zutage fördern wie aus der Tiefe ein Stück Erz oder ein Quell, die ganze Bildung ſoll darauf ausgehen, daß wir den Geiſt ans Licht hervorlaſſen. Mir deucht, mit den fünf Sinnen, die uns Gott gegeben hat, könnten wir alles erreichen, ohne dem Witz durch Bildung zu nahe zu kommen. Gebildete Menſchen ſind die witzloſeſte Erſcheinung unter der Sonne. Echte Bildung geht hervor aus Übung der Kräfte, die in uns liegen, nicht wahr? — Ach, könnt' ich doch alle Ketten ſprengen, die uns daran hindern, jeder innern Forderung Genüge zu leiſten; — denn dadurch allein würden die Sinne in ihre volle Blüte aufbrechen. —

Ich leſe eben meinen Brief durch und wundre mich über den Paradegaul von prahleriſchen Gedanken, der drin an der Leine im Kreis läuft. — Ein philoſophiſcher Harttraber, ich fühl' mich nicht bequem, wenn ich ihn reite, was kommt mir doch ſo viel in den Kopf, was ich ſelbſt gar nicht wiſſen mag — könnt' ich nur immer von der Himmelsleiter des Übermuts herab unter die Philiſter ſpeien. — Gute Nacht — das iſt der vierte Tag, wo ich nichts von Dir weiß, jetzt, wenn morgen kein Brief kommt, ſo frag' Dich doch ſelber, was ich dann denken ſoll. —

An die Bettine.

Geſtern abend kam ich von Hanau, wo ich drei Tage in proſaiſchen Geſchäftsaufträgen verbrachte. Deine zwei Briefe lagen auf meinem Kopfkiſſen, und einer von Clemens, der nach Dir frägt, weil er die ganze Zeit nichts von Dir gehört habe, keine Antwort auf mehrere Briefe. Er meint, Du könnteſt krank ſein, haſt Du ihm denn gar nicht geſchrieben? — Verſäume doch nicht, gleich zu ſchreiben, er frägt nach Deinen Studien und meint, Dein Generalbaßeifer, von dem Du mit ſo viel Begeiſtrung ihm geſchrieben, ſei wohl auch wieder ins Stocken geraten. Ich ſoll Dein faſelig' Weſen zur Beſonnenheit bringen, und ſchilt mich einen Faſelhans und klagt mich an, ich verſäume Dich, ich mache mir ſelber Vorwürfe und kann doch nach allem Überlegen zu keinem beſſeren Reſultat kommen, als eben Dich ganz Dir ſelber überlaſſen. — Der Clemens meint, Du habeſt ein enormes Talent zu jeder Kunſt, und es müſſe die Steine am Wege erbarmen, Dich ſo dahinſchlampen zu laſſen, Deine Selbſtzufriedenheit hänge davon ab, daß Du Dich mit Leib und Seel' einmal dran gebeſt, es ſei der Schlüſſel Deines ganzen Lebens. — Ich darf ihm nicht ſagen, daß Du ein Religionsſtifter biſt und die ganze Menſchheit auf

Dich genommen haſt und willſt ſie laſſen von der Luft leben und bildungslos dahertappen und willſt nichts Gekochtes mehr eſſen, von lauter rohen Mohrrüben und Zwiebel leben und die Bratſpieße alle zum Teufel werfen und Dir das ganze Taunusgebirg' zur Geſellſchaft bitten, und daß Deine Religion ſchweben ſolle, und daß Du in dem Gärtner einen adeligen Herrn entdeckt haſt, das darf ich ihm doch alles nicht ſagen. Was ſoll ich ihm denn ſagen? — Da helf' mir doch einmal ein bißchen drauf. — Der raſche Wechſel von Anregungen in Deinen Briefen würden dem Clemens die Haare zu Berge ſtehen machen, und Dein zärtlicher Umgang mit dem Heiligen Geiſt, wie Du das nennſt, den Du gleich einem Jagdhund witterſt, das würde ihm unſägliche Sorge machen. Er frägt mich, was Du mir ſchreibſt, denn er wiſſe, daß ich enorm lange Briefe von Dir bekomme. Wo er das her weiß, das iſt mir ein Rätſel, ich hab' mit niemand davon geſprochen. Ich mein', daß der Clemens recht hat, denn wenn Du auch ein neues Leben ausgefunden haſt, indem Du mit Dir ſelber zuſammentriffſt, wie Du ſagſt, ſo mußt Du doch auch fühlen: ſo gut wie in jenen Naturerſcheinungen, die Dein Genius, wie Du meinſt, benutzt, um zu Dir zu gelangen, ſo würde er jede Kunſt wohl auch benutzen dazu, wenn Du ihm nur die Pforte öffnen wollteſt, aber der Arme! Ich glaube, Du würdeſt ihn eher zerquetſchen, ehe Du ihn da durchließeſt. — Was Dich einen Augenblick anregt, wozu ſich wirklich Dein Feuer ſammelt, das zerſtreueſt Du mit allem Fleiß wieder und gibſt es den vier Winden preis. Du kannſt nicht leugnen, daß die Muſik mit allem, was Anregung in Dir bedurfte, übereinſtimmt. Du haſt mir ſelber geſchrieben, Dein eigner Lebensgeiſt rufe Dir immer zu, eine Geige nimm und verſtärke den Strom der Harmonien, ſonſt kannſt Du nimmer glücklich werden. Dies war's oder doch was ganz Ähnliches, was Du mir vor vier Wochen geſchrieben, und daß Du fühleſt, die Muſik ſei der Urgeiſt aller Elemente und ſie allein wecke den Geiſt im Menſchen und Geiſt könne nur Muſik ſein, und was dergleichen prahleriſche Gedanken mehr waren, die, wie ich ſehe, aber gänzlich aus Deinem Kopf verſchwunden ſind. — Wo iſt nun Dein muſikaliſcher Urgeiſt jetzt hin? -- Ich will Deinem Lebensweg gar nicht in den Weg treten, aber daß Du dem Geiſt, der Dir auf geheimen Wegen entgegenkommt, den Du ſo liebſt, daß Du meinſt, in allem ſei nur er es, den Du je lieben werdeſt, daß Du dem zulieb nicht einmal eine Kunſt üben willſt, Dich zu nichts anſtrengen, kein Buch leſen;. nur ſpazierengehen, auf Dächer klettern und über die Hecken auf Nebelpfaden umherſchweifen, ſchwebende Religionen zu erfinden, das iſt ein wahrer Jammer! Wie gerne wollte ich alles an Dir verſuchen, was Clemens als meine Pflicht mir vorhält, aber Du ſtehſt mir ja doch nicht Rede und haſpelſt wie ein Schmetterling über Dich ſelber hinaus. — Wie lang bleibſt Du noch draußen? — Die Tonie läßt Dir ſagen, ſie werde Dich am Mittwoch abholen, abends um halb neun Uhr, auf einen Ball, den der Moritz in Niederrath gibt; ſie konſultierte mit Marie und Claudine über Deine Kleidung, weil Du keinen Ballanzug in Offenbach haſt, eine weiße Krepptunika, eine breite blaue Schärpe und blaue Achſelſchärpe, meinte Claudine, und was auf den Kopf? — Du trügeſt nichts auf dem Kopf, meint die Marie — ich will aber doch diesmal Dich auffordern, daß Du Dir einen Kranz von Aſchenkraut aufſetzeſt, das muß gar gut ſtehen, der Moritz will Dir einen Strauß ſchicken. Heut' haben wir Samstag, am Mittwoch alſo, wenn Du nicht abſchreibſt.

An die Günderode.

Ich ſchreib' nicht den Ball ab, ich freu' mich recht drauf, ich bin jetzt ſchon vier Wochen recht vergnügt hier und will auch durchaus noch bei der Großmama bleiben, bis die Tante aus dem Bad kömmt, wir haben uns gar ſehr ineinander gewöhnt, die Großmama und ich, ich hab' ſie um Erlaubnis gefragt, ob es ihr nicht unlieb ſei, wenn ich auf den Ball gehe. Sie ſagt': „Nein, gut Mäuschen, haſt lang genug hier ausgehalten, wann kommſt du wieder? — Denn du wirſt doch wohl den andern Tag in Fr. bleiben?" — Ich ſagte, ich wolle noch in der Nacht wieder herauskommen, denn ich ſah ihr an, daß ſie fürchtete, ich möchte in der Stadt bleiben, und das könnt' leicht kommen, daß die Brüder mich dann nicht wieder herauslaſſen, und ich will doch nicht eher fort, bis die Großmama ſelber will und nicht mehr allein iſt, richte es alſo mit Tonie und Marie ſo ein, daß die zuſammen fahren und ich mit dem George ſeinem Gig herausfahren kann, denn ich fürcht' mich nicht vor der Nachtluft, das weißt Du ja, daß das ein Geſetz iſt in unſerer ſchwebenden Religion. — Und Dein fürchterlich

Gebrummel, davor fürcht' ich mich gar nicht, denn ich weiß doch, daß es Dir grad' ſo gefällt, und mach' dem Clemens weis, was Du willſt, aber ſag' ihm nichts wieder aus meinen Briefen; wer's ihm geſagt hat, daß ich Dir ſo lange Briefe ſchreib', das war der St. Clair, dem haſt Du ein Stück aus meinem längſten Brief gezeigt und abgeſchrieben, wenn er ihm nur nicht auch vom Inhalt geſprochen oder ihm gar mitgeteilt hat, dann weiß ich gewiß, daß mich der Clemens lang anſehen wird und wird mit Fragen hintenherum kommen, ich weiß gewiß, er wird allerlei Kurioſigkeiten fragen und ſo lang über mich hinausfahren ins Kreuz mit Segenſprüchen, um mich von der Behexung loszumachen. Wie ich Dir ſag', mit dem Clemens führ' ich ein ganz ander Leben, es iſt ein ander Regiſter, das da aufgezogen iſt, wenn ich an ihn ſchreib', es hat gar denſelben Ton nicht, wie mit Dir.

Es iſt noch nicht aus mit der Muſik, es ſind noch keine erſtarrten Grillen. Ich bin aufrichtig, und die einzige Tugend der Wahrheit geht durch mein Nervenſyſtem, alles iſt in ihr aneinandergereiht wie 's menſchliche häusliche Leben in meinem Geiſt. Wenn ich Dir den großen Einfluß, den die Muſik auf mich hat, zu verſchiedenen Malen mitgeteilt hab', ſo kannſt Du denken, daß ich dabei nicht ſtehenblieb, allein wenn man Wege betritt, die noch zu keinem Ziel geführt haben, wo alles noch wüſte iſt, noch keine Löſung hat, noch ſelber mir nicht einleuchtet, was kann ich da viel ſprechen? — Die Bekanntſchaft mit dem innern Leben einer Muſik wird von den Virtuoſen ganz auf eine Weiſe gemacht, die bloß auf Auseinanderſetzung ihrer einzelnen Teile geht, und ſie wiſſen ſich recht viel mit ihrer gelehrten Unterhaltung darüber; ſie wirbelt mir auch nicht wie ein blauer Dunſt durch den Kopf —, mir geht noch zugleich ein romantiſch oder geiſtig Bild dabei auf, das eine gibt mir Stimmungen, das andere wohl Offenbarungen —, erſt geſtern wurde im Boskett unter verſchiedener neuer Muſik, die mich gar nicht anregte, eine Symphonie aufgeführt von Friedrich II. Gleich vorne ſteigt er mit klirrenden Sporen in Steifſtiefeln mutig auf, von allen Seiten her tönt's ihm wieder, er müſſe keck über die ſchüchterne Menſchheit weggaloppieren, und bald macht er ſich kein Gewiſſen mehr draus; nur die einzige Muſe, die Tonkunſt, tritt ihm feſt entgegen, ſein Roß hat ihn in die einſamſte Öde getragen, fern von den Menſchen, die er wie eine Koppel Hunde mit einem Pfiff lenkt. Hier ſinkt er vor der einzig Übermächtigen nieder, hier bekennt er die weite Leere ſeines Gemüts, hier will er Balſam auf alle Wunden gelegt haben, ungeduldig und zärtlich, demutsvoll küßt er die Spuren ihres Wandels, und mit Vertrauen beugt das gekrönte Haupt ſich unter ihrem Segen. — Gereinigt, getröſtet, wie wenn nichts geſchehen wär' mit ihm, kehrt er aus dieſem Flötenadagio wieder zu den Seinigen in das brillante Geklirre der Violinen und Hoboen zurück. — Ich aber ſpür's, was die Kunſt für Weisheit übt. Wo keine Hand hinreicht, wo keine Lippe ſich öffnet, kein Gedanke ſich hinwagt, da tritt ſie als Prieſterin auf, und das Herz bricht vor ihr, legt flehend ſeine Bekenntniſſe dar, will jedes Fehls ſich zeihen, will ganz im Buſen ihr aufgenommen ſein. Ja, Muſik — ſie ſchrotet

Gold und Stahl, kein Helm ſitzt ſo feſt auf dem Haupt, und kein Harniſch auf der Bruſt, ſie dringt durch, und es gelobet ſich ihr der König wie der Vaſall.

Wie aber iſt's mit der Symphonie von Beethoven, die gleich drauf folgte? — Willſt Du mit hinüber unter jenes Ölwalds gleiche Stämme mit Laub wie Samt, ſchwimmend im Wind, der Wellen ſchlägt in ihren grünen Schleiern und ſanft auf flockigem Raſen den einſam lautloſen Tritt Dir umflüſtert? — Komm! — Schau die Sonne im Feuerpanzer ihre Pfeilſtrahlen vom Bogen ſtrömend ins ewige Blau. — Bald vom Wechſel der Wogen getragen, ſchwankt unter Dir das unendliche Meer. Der Wind fährt daher zwiſchen türmenden Wellen — bahnt Weg ſilbernen Göttern, die aufrauſchend ſich umſchlingen mit Dir, nach himmliſchen Rhythmen Dir aus der Bruſt geboren. So nah' iſt alles verwandt Dir. — Doch ohne End' wechſelnd dies Meer, fährt es dahin, in ſeiner Launenverzückung durchſchlüpft Färbung auf Färbung ſein Wellenſpiel, feſſelt Dein Schauen — durchdringt Deine Sinne, ſchmachtend und dann feurig, lächelnd, weinend, blendend und verhüllt wieder — ſo raſch vorüber ſtreift's wie von geliebten Augen der Begeiſtrung Blick; kannſt ihn nicht faſſen, nicht laſſen von ihm. — — Rein von Gewölk der Himmel, ſein Hauch ſanft jagt vor ſich her Wellchen — unzählige — eins ums andere, und ſterben am Ufer alle mit leiſem Geſeufz. — Ach! — ſüßer Moment herrſchend über der Leidenſchaften Meer! — Da ſtockt Dein Atem und möchteſt halten — ganz und immer, was jeden Augenblick ohne Aufhören Dir alles entſchwindet. —

Was iſt's, die Seele im Meer der Muſik? — fühlt ſie Schmerzen? — Hat ſie Wonnen, die wunderbar Bewegliche? — Kein Gedanke mag ihr folgen — fühlt ſie mit durch Rückwirkung alle Regungen? — Liebt ſie, wenn wir lieben? — Schmeichelt's ihrem Schäumen, wenn unſre Tränen hinein ſich miſchen? — O ich möcht' hinein mich werfen in die ſmaragdnen Lagunen, über die leiſe hingetragen durchs ungeheure Meer bis zu ſeiner Höhe, uns zwei verwandte Seelen harmoniſch der Kahn wiegt bis zum letzten Ton — und dann — dieſelbe Luftſtille, dieſelbe Himmelsreinheit, derſelbe Atem, ſüß — unberührt — dasſelbe Sonnenlicht im Geiſt — trunken von ſüßem Schwanken der Töne, die durch den Buſen wühlen. Doch bald erhebt ſich's! Der große Geiſt des Erſchaffens — Du hörſt im Brauſen ſeine Stimme, der alles ſich ſchmiegt, veratmen — dann hebt im Schauer Deiner Bruſt ihr Hauch ſich wieder — und jetzt — gewaltig — in unermüdlichem Steigen und Sinken ſtrömt ſie ſchäumend den Winden entgegen, die dröhnen — in Abgrund ſich wühlend — ſie zurück. — Ja, das iſt Beethovens Meer der Muſik, von Himmel zu Himmel ſteigen die Töne und kühner, je öfter hinab ſie wieder ſtrömen, und fühlſt hoch über dieſem Doppelſchall Dich geborgen auf freiem Fels, umkreiſt von jenen wütenden Orkanen, jenen Wogen, die ohne Ende Dir ans Herz ſteigen und ohne Ende zurückgeworfen, ohne Aufhören wiederkehren mit erneuter Macht, Dich umſchmettern, einander überwogend, und doch ſich wieder teilend im Sonnenozean der Harmonie. Und endlich die ſehnenden Stimmen all, tummelnd in fröhlicher

Verwirrung des Jauchzens der Wehmut und der tauſend Gefühle, die von ſeiner Meiſterhand ein einzig leiſes Zeichen — alle zugleich einſtimmen: „Jetzt iſt's genug!" —

Ach, wie iſt's doch da in der Bruſt? — Ja, geſteh! — Iſt ſie nicht das Meer, die Muſik? — Und er, der Beethoven, iſt er es nicht, der ihm gebietet? — Und fühlſt nicht auch hier: das Göttliche, was den Geiſt des Erſchaffens gibt, ſei die ungebändigte Leidenſchaft? — Und glaubſt nicht, daß Gottes Geiſt ſei nur lauter Leidenſchaft? — Was iſt Leidenſchaft, als erhöhtes Leben durchs Gefühl, das Göttliche ſei Dir nah, Du könneſt es erreichen, Du könneſt zuſammenſtrömen mit ihm? — Was iſt Dein Glück, Dein Seelenleben als Leidenſchaft, und wie erhöht ſich Deines Wirkens Kraft, welche Offenbarungen tun ſich auf in Deiner Bruſt, von denen Du vorher noch nicht geträumt hatteſt? Was iſt Dir zu ſchwer? — Welches Deiner Glieder würde ſich nicht regen in ihrem Dienſt, — wo bleibt Dein Durſt, Dein Hunger? — Siehſt Du wohl, da fängſt Du ſchon an von der Luft zu leben; leicht wie ein Vogel überſteigſt Du Unerſteigliches, und in die Ferne hinüber ſendeſt Du Deiner Unſterblichkeit Flammen, und ſie entzünden Ewiges, und es weiht ſich Deinem Dienſt, ergießt ſich auch in Leidenſchaftsſtrömen, in den großen Ozean, über dem die ewigen Sterne Dir leuchten und die Nacht in ihrem Glanz erbleicht und die Morgenröten freudig aufwachen. — Ja drum! — der Irrtum der Kirchenväter, Gott ſei die Weisheit, hat gar manchen Anſtoß gegeben; denn Gott iſt die Leidenſchaft. — Groß, allumfaſſend im Buſen, der alles Leben ſpiegelt wie der Ozean, und alle Leidenſchaft ergießt ſich in ihn wie Lebensſtröme. Und ſie alle umfaſſend iſt Leidenſchaft die höchſte Ruhe.

Jetzt will ich Dir was ſagen: ich will nicht mehr haben, daß Du voll Angſt ſeufzeſt um mein Nichtstun! Ich weiß wohl — und wenn ich's beim Licht betracht', ſo könnt' ich meine Zeit beſſer zubringen, als ſie zu dem verdammen, was mein Herz nicht erfüllt, ſo hätt' ich mir ſelbſt mehr gewonnen, und meine Liebe zum Beſten, zum Höchſten hätt' die Ungerechtigkeit nicht zur Stütze gehabt, ich weiß wohl, daß ich im Eifer allem, was mir nicht unmittelbar Lebensnahrung war, unrecht getan hab'. Ich hab' mich immer im voraus gewaffnet, da ich nicht wußt', ob es Streit geben werde; ich hab' hundertmal die Wahrheit ſelbſt über die Klinge ſpringen laſſen, wenn ich ſagte, dieſes oder jenes rege meinen Geiſt nicht an, denn alles regt ihn an, ja alles, und ich fühle Deinen Beruf, mich zu leiten, mich zu lehren mit einer innern Stimme zuſammentönend, die mich eben mahnt wie Du; aber der Drang, mich meiner Leidenſchaft zu überlaſſen, iſt ſo mächtig in mir, daß ich glaub', eine ſo ſtarke Stimme überwinden zu wollen iſt Unſinn! Nicht möglich, — nein, nicht möglich iſt mir's, auf irgend etwas auch nur mehr achtzugeben als nur im Vorüberſchiffen, ſo, wie man die Ufer kommen und ſchwinden ſieht; — mein Blick fängt ſie auf und faſſet ſie ſcharf, daß ich ſie feſt mir einpräge, aber im innern Gefühl nur vorüberſtreifend. Das Weiterziehen liegt mir im Herzen, das Abſchiednehmen, wo ich kaum anlange, liegt ſchon im Willkomm; und das geringſte, was meine Fahrt belangt, ſei's nur ein Schiffsſeil teeren, tu ich mit mehr Genuß, als an jenen Ufern der Kunſt und des Wiſſens mich aufhalten; ſollte ihr Sand auch lauter Gold ſein, ihre Felſen Diamant und ihr Tau Perlen. — Und wo will ich hin? — auf die Inſel, wo's Äpfel und Birn' gibt, hätt' ich bald geſagt. — Aber ja freilich — dorthin, wo 's Moos duftet, wo's Blüten regnet, wo die Himmelslüfte ſprechen, wo der Sommerwind die Äſte ſchüttelt, wo die Wälder die Nacht in ihren Schatten hüten, daß ſie ſich gefangen gibt, ſolange der Tag weilt, wo auf blühender Wieſe die Adler niederfahren und holen die Jünglinge hinan zum Allvater, daß er ihnen koſe einen Augenblick und wieder ſie entlaſſe zum Spiel am Bach. — Wo die Bienenſcharen von Dichterlippen und in ſeinen blumenſproſſenden Tritten Honig ſammeln, und wo Geiſter lichte Berggipfel umtanzen, wo die Seele ſich aufſchließt leiſ' wie eine Knoſpe und des Geiſtes Strahlen in ihrem Kelch eingebettet, wie die goldnen Staubfäden in der Roſe, ihr Leben entwicklen und auch beenden. Dort will ich hin, das liegt mir im Sinn, nichts wie Blütenmeer, Duft einatmen, Birn' ſpeiſen und reife Trauben und ſüße Pfirſich' geteilt mit mir von Doppellippen, ich die Hälfte, und die er, der heute noch am Scheideweg meiner harrte, als die Sonne hinunter war. Was iſt's? — Es wird mich ſchon erziehen, Tränen wird's geben, das weiß ich, aber auch Luſt, ſo iſt's immer, wo Schönheit reifen ſoll, und das iſt alles, was ich verlang' vom Schickſal, es ſoll mich ſcheiden vom Schlechten, es ſoll keine Sünde in mir dulden, — in meinen unaufhörlichen Träumen nur möcht' ich eine Vollendung empfinden — der Liebe, der Schönheit — das iſt mein Ziel, und mein Geiſt ſtrebt eine Natur da herauszufinden, in dem ich dem Schönen fortwährend begegne. Das iſt's und nichts anders. Und alles, was ich erfahre von der Kunſt, von Poeſie und Wiſſen, das ſchlägt an wie Echo in den unbekannten Tiefen meiner Bruſt, da erſchreck' ich, daß es doch wohl wahr ſein möge, was manchmal nur wie Traum in mir wogt, da toben alle Pulſe vor Hoffnung, es ſei ein Doppelleben, was wirklich auch Doppelliebe kann haben, und daß, wenn ich heiß mich ſehne, verſtanden zu ſein, daß ich dann verſtanden ſei, wo? — wie — ach, was weiß ich's! — Vom Nebel, der dort flattert, vom Wind in der Ferne, vom letzten Lichtſtreif, wenn die Nachtkuppel ſchon ſich ſenkt über mir — kurz, ich weiß nicht, alles, was ich anſeh', das müßte Geiſt haben, liebenden Geiſt — wahrlich, ſonſt tut mir's unrecht. Welche Wege übernehme ich doch? — Welche Gefahren beſteh' ich im Geiſt? — — Da ſchwimm' ich im Dunkel in uferloſen Fluten, eine Woge ſtürzt mich auf die andre, aber ich vertrau', und eine Stimme in mir, daß ich dem Genius zulieb ſo kühn bin! — O das lebendige Feuer, und trotz den Stürmen halt' ich die Palme hoch und eile dem leiſen Schein des Morgenrots entgegen, weil das er ſelber iſt. —

Gott ſei die Poeſie, hab' ich in meinem letzten Brief geſagt, und die Weisheit, ſagen die Kirchenväter, ich hab's geleugnet und geſagt, Gott ſei die Leidenſchaft, die Weisheit, die kommt ihm zugut', das Leidenſchaftsall zu beſtehen, aber ſie iſt nicht er ſelber; meine Gründe: was ſollte Gott mit aller Weisheit, wenn er ſie nicht anbringen kann! Wenn aus allem, was geſchaffen iſt, ſich Neues erzeugt, wenn keine Gewalt, keine Kraft überflüſſig iſt, ſondern grad' um ihrer höchſten Entwickelung willen ſich ewig ſelbſt anregend ſteigern muß, ſo kann die Weisheit Gottes nicht ſelbſt die Händ' in den Schoß legen wollen. — Himmel und Erde regieren, wo Sonn' und Mond und alle Stern' ſchon für die Ewigkeit angepappt ſind, das kann der Weisheit kein Reiz ſein; ſich in Menſchenangelegenheit miſchen, ihre Gebete erhören, die alle verkehrt ſind, das muß bei himmliſcher Hofhaltung doch wohl von ſelber gehen. Sollte Gott ſich des Dings ſelber annehmen — es wäre unweiſe — denn der Hauch Gottes überwiegt alles geiſtige Wehen der Menſchheit, ſo würde dieſe denn nimmer der eignen Weisheit Keim löſen können in ſich. Unſer Geiſt iſt feuermächtig, er ſoll ſich ſelbſt anfachen; wir haben die Leidenſchaft, ſie ſoll im Geiſtesfeuer gen Himmel ſteigen zum ewigen Erzeuger, in ſeiner Leidenſchaften Glut mit allem übergehen; nicht umſonſt ſteigt in der Leidenſchaft der mächtige Geiſt der Unſterblichkeit auf, jeder Hauch, jeder Blick ſoll ewig währen, das ſagt eine innere Stimme. Alles, was mich entzückt in der Natur, dem ſchwör' ich ewige Treue, der Lüfte Liebkoſungen, wie könnt' ich ihnen den heißen Atem weigern, der heiß nur iſt, um in der Lüfte Liebe ſich zu kühlen. Die klaren ſchwankenden Wäſſer, wie ſollt' ich ihnen nicht vertrauen, die mich tragen, ruhig gebettet, auf ewig regem Leben, wie die Liebe das Geliebte trägt, und die ſanfte weiche Erde, wie ſollten die Sinne ihr ſich abwenden, die keine Regung ungeboren läſſet, jeden Keim in die Lüfte trägt und Flügel gibt, heimlich in die Wiege alles Geſchaffnen, die der Geiſt mächtig zum Himmel einſt entfalte, wenn er gereift iſt durch ihre Spende — ſie, die himmliſche Erde — auf der frohlockend ſich alles Leben tummelt und alles trägt im Buſen und über ihm — die ſie auf ſich herumtrapplen läßt, all die Lebendigen — und gibt ihnen die Milch ihrer Kräuter und Früchte, die in ſo großer Fülle aus dem Buſen ihr ſpringen — ja, wie ſollt' ich nicht mit heißer Liebe ſie lieben, die Doppelliebige? — Und dann — das Licht, das niederſteigt ins Dunkel einſam drin zu ſpielen; — und der Einſamkeit Odem einbläſet und der Erde Kräfte nährt und tränkt, die dann den Geiſt umſpielen, daß er im verſchloſſenen Dunkel ſeiner ſelbſt des Lichtes Leidenſchaft für ihn ſich erinnere und auch ihm zuwachſe ſich mit ihm zu küſſen. Wenn Ihr alle dichtet von jenen Wahrheiten, ſo mächtig, ſo ſelbſtlebend, daß ſie dem Dichter den Buſen bewegen, daß er ihr Element werde, und ſie ewig ausſpreche, o, ſo laſſet ſie für mich geboren ſein, daß ich ihnen traue, daß ich mich ihnen hingebe und ſie genieße, für was drängten ſie ſich ewig in Euren Geiſt, für was rührten ſie Eure Lippen, die Ihr ſie ausſprecht, wenn ſie nicht wahrhaft lebendig Leben wären, das durch Euch wiedergeboren ſoll werden in die Sinne der Menſchen. Nun, meine Sinne ſind fruchtbarer Acker, ſie haben Euren Samen aufgenommen, o denket, daß nichts von Euch geahnet war, nichts, was Ihr nur in den Wolken geleſen, was mir nicht lebendig geworden. Das iſt's!

— Und was wollt' ich doch ſagen? — Ach, wie weit hab' ich mich verlaufen, und wollte doch nur ſagen von dem Gott, und daß er nicht die Weisheit könne ſein, ſondern die Leidenſchaft, die der Weisheit bedürfe, um kühn und tapfer zuſtande zu bringen, was in ihr gärt. — Wie ſag' ich Dir's doch, wenn Du's nicht von ſelbſt verſtehſt, wenn Du nicht verſtehſt, daß alles Weſen durch Leidenſchaft ausgeſprochen ſein wolle, ja, ſelbſt die Ruhe nichts anders ſei, als nur Leidenſchaft, daß der Menſch nur mit einem Götterbuſen geſchaffen ſei, in dem die Leidenſchaften ihren Herd haben, dem Göttlichen ewig lebendige Glut zu opfern. — Wenn Du nicht dazu ja ſagſt, wie kann ich's Dir abdringen. — Drum komm und laſſe uns Weisheit ſammeln, um unſerer Leidenſchaften Glut damit zu ſchüren. —

Daß Gott die Weisheit ſei, das haben wir proteſtiert, aber daß Weisheit und Tapferkeit ineinander verliebt ſeien — aber nicht die der Kirchenväter — das iſt unſere Lehre; ſie ſind der Herd, auf dem die Leidenſchaften flammen, ohne ſie kann Leidenſchaft nicht atmen. — Und wenn es keine brennenden Leidenſchaften zwiſchen der Kraft und dem Geiſt gäbe, wo ſollt' ihr Feuer herkommen? Denn um nichts iſt wieder nichts — ſie würden ſich ſchlafen legen und abſterben, die Kräfte und der Geiſt — aber der heiße Trieb ineinander zu ſchwelgen, einander zu beſitzen, die ſchüren das Lebensfeuer in ihnen, da iſt fortwährend innerlich Bewegen zueinander. Gefühl in jeder Regung, ſie ſei empfunden von der andern — das iſt das innere lebendige Leben, und alles andre iſt nicht lebendig in uns. Für was würde man ſich vor ſich ſelber ſchämen, wär' nicht dieſe innerliche Liebesdeſpotin, die das Gefühl zur Rechenſchaft forderte, daß man einem inneren Mächtigen die Treue gebrochen oder einer Schwäche ſich hingegeben vor dem Geliebten. Was iſt das Gewiſſen anders als der Minnehof des Geiſtes mit den Sinnen — wo ſie ſich einander hingeben, und Opfer, Heldentaten für einander tun, und innerlichen Minneſold empfangen. Und dann jene Stimme, die jegliche Stimmung prüft; je tiefer und weiter ſich dies Leben ausbildet, je feſter gründet ſie die Anſprüche und Berechtigungen, je leichter verletzbar. Ach ich ſag' Dir, es liegt ein Adel, ein ſteigernder Trieb in der Seele, der auf die Außenſeite des Lebens zurückſtrahlt, alles aus leidenſchaftlicher Berührung der Sinne mit dem Geiſt; wenn Du ſchreiteſt, wenn Du Dich wendeſt, wenn Du die Stimme erhebſt — was auch des geringſten nur, Dich einen Augenblick aus der Gegenwart (Einwirkung) jener Lebensregungen entfernt, fühlſt Du nicht Vorwürfe? — ein Stocken, eine Ohnmacht in Dir? — Schlägt nicht Dein Herz in Pein, als müſſe es rückkehren? — dahin, wo die Sinne ſich geliebt wähnen vom Geiſt, ſich zärtlich umarmen mit ihm. — Ach, ich muß ſolchen Unſinn reden — mit Tränen, denn ich bin ſo tiefbewegt von etwas, wie ſoll ich Dir das ſagen? — Der edle Menſch ein Tummelplatz von Leidenſchaften, lauter Kräfte, die aufſtreben ins Leben durch die Liebe untereinander! — Die regt jene auf, zärtlich oder feurig, alle mitſamt glühen füreinander durch den Geiſt, und da glüht's, und da ſprüht's, und da ſcheint endlich der Alletagstag ſo nüchtern hinein und reißt die Feuer auseinander, und löſcht die Brände und macht den Alltagsmenſchen aus einem; das iſt Eure Not um mich, und dieſe Schickſale ſchweben mir in der Bruſt indeſſen und fordern Antwort jeden Augenblick. Auch da gibt's Streit, Verſöhnung, heimlich Glückſpenden, und dies alles iſt wie der laue Abendwind, der von ſelbſt herübergeklettert kommt, ich hör' ihn ſchleichen, ſacht' an mich heran, und mir am Herzen flattern, und dann bin ich ſchmerzzerriſſen; von was? — Ich kann's nicht ſagen; — mein Herz — zu ſchwach iſt's. — Daß es geliebt wär' von einer höhern Macht, ſüß begehrend! es kann's nicht tragen. — Den Geiſt außer mir, in der Luftwelle oder im Mondglanz, oder ſonſt — ſpricht der mit mir, das ertrag' ich nicht — dann bitt' ich, laß mich ſchlafen — Dir im Schoß. Denn ich kann ihm nicht ins Antlitz ſchauen, und ſag' ihm, ich wolle ſterben, er ſoll mich zudecken — mit grünen Zweigen, er, der neben mir ſteht, oder über mir, und mich anſieht ſo ſtill. Was iſt Vernichtendes in der Liebe? — Daß ich ſag', ich wolle ſterben? — Denn ich hab' nichts anders in der Seel' als dieſe Sprache; denn meine Hände können nicht hinlangen. Wollt' ich in die Luft reichen? — Nein, ich darf nicht, er verſchwindet, und mein Blick, der ſieht nur auf, wenn's Nacht iſt, nicht bei hellem Tag. — Aber in der Nacht im Finſtern, da geh' ich ihm entgegen, da treibt mich's oft eilig in die dunkeln Laubgänge, und ganz am End', da ſeh' ich, wie wenn ich überzeugt ſein dürfte, er ſei es. — Nicht freudig, nicht traurig — tiefe Stille in mir, manchmal ſchlägt's Herz bang, dann ſeh' ich den Schatten vor ihm herſtreifen über den Raſen. Dann ruf' ich mich auf: laß mich doch denken können! — Und ſammle meine Sinne, und immer ſo vorwärts ſchreit' ich, eilig, und immer näher, dann, am Baum leg' ich mich nieder auf die Wurzeln, die küſſ' ich, dieſe Wurzeln — es ſind die Füße des Dichtergeiſtes über mir. — Aber ich muß ſchlafen gehen, zu müde bin ich, — ſchon zweimal eingeſchlafen während dem Schreiben.

Heut' ſeh' ich, daß ich Dir von nichts geſchrieben hab', was Du mich frägſt, und bin aus Mangel an Logik ins Geſchwärm geraten. Und doch wollt' ich Dir nur ſagen, ich ſtudier' noch Geſchichte fort, nur wollt' ich Dir keine trocknen Auszüge mehr davon in meinen Briefen machen, dafür zeichne ich Landkarten und hab' andre Spekulationen, ſo ſtudier' ich die Woche zweimal mit Hoffmann Muſik, nicht mehr Generalbaß, er meint, ich werd' den von ſelbſt in mich kriegen, ich ſoll lieber meine Melodien aufſchreiben, auf die er einen Wert legt und mir gern zuhört, wenn ich abends ſing', auch hat er mehrere Gänge mir abgehört und ſie aufgeſchrieben, und letzt hat er im Konzert phantaſiert bloß auf Thema, die er von mir erlauſchte, drum, es war mir auch ſo wunderlich, es ſtand mir die ganze Muſik ſo ſpöttiſch gegenüber, ich wußt' gar nicht, was ich dazu ſagen ſollt', ich hatte es nicht erraten, am Morgen frug er, wie mir's gefallen hätt', ich ſagt', es ſei mir geweſen, als müſſe ich ihm immer voranlaufen, und wiſſe ſchon alles, wie's kommen werde; es ſei geweſen, als haben ſeine Phantaſien einen Verſtand, den ich begreife. — „Ja, das war, weil es Ihre eignen Wege waren, die Sie gegangen ſind"; und ſeitdem will er, daß ich aufſchreiben lerne, das iſt mir viel ſchwerer als alles andre, kein Gedanke hält eine Minute feſt, und gelingt mir's an einem Ende, ihn zu faſſen, dann reißt er mitten entzwei, und ich kann das andre nicht dazu finden, ſo wie es anfänglich aus meinem Geiſt hervorgegangen war, dann ſind' ich wohl ein ander End', aber weil es nicht das erſte war, was von ſelbſt aus meinen Sinnen hervorgegangen, dann bin ich unruhig, als ſei es falſch, und den Takt zu finden, das iſt mir ganz unmöglich — der Hoffmann will mir oft Taktteile zuſammenrücken, das kann ich nicht wollen, oft geb' ich's zu, dann will's mein Gefühl wieder anders, der Hoffmann hat eine unſägliche Geduld mit mir und meint, dies alles werd' ſich finden, ſowie ich erſt gewohnt ſei, aufzuſchreiben, da werde ich der Sache ſchon Meiſter werden; wenn er mir das ſagt, das macht mich ganz traurig — ich mag nicht Meiſter werden, ich will mich bemeiſtern laſſen von dieſen Muſikfluten, von denen ich nicht weiß, ob ſie Wert haben können für ein ander Ohr, das ſchadet nicht, ſie reden mit mir und ſagen mir volle Lebensakkorde, die ich erkenne als eins mich machend mit der Natur, das iſt's, was mich hindert. Es iſt mir, als wolle ich in Weisſagungen pfuſchen. — — Ja, es wird ſchwer gehen mit dem Lernen. Und doch! — ich hab' den Willen und tue das mögliche in dieſer Einöde von Talentloſigkeit; — und von dem Geiſt, der Leben in mir iſt, da muß ich Abſchied nehmen, wenn ich lernen will, da ſag' ich mir, es ſei nur auf Zeiten, er werde wiederkehren der Geiſt, und dann fühl' ich mich reif zum Abſchied und ſterb', wenn ich lernen will.

Jetzt will ich Dir auch noch auf Deine letzte Frage antworten von der gemeinen Frau, das war kurz ehe ich von Frankfurt hier herauskam, da war ich allein von dem Bockenheimer Tor aus dem Garten, wo die Tonie wohnt, hereingegangen in die Stadt. Da begegnete mir eine Frau, der war das Band aufgegangen am Schuh, und ſie konnte ſich nicht bücken, denn ſie ging mit einem Kinde und ſeufzte ſehr unter ihrer Laſt, ich ließ ſie ihren Fuß auf mein Knie ſtellen, um das Schuhband ihr zuzubinden, dann aber führte ich ſie nach ihrer Wohnung, weil ſie ſo ſehr jammerte über Schmerzen, es war ſchon dämmerig, als wir in die Stadt kamen, da begegnete mir eben auch die Frau Euler, welche unſer beider böſer Dämon zu ſein ſcheint, ich machte ihr eine tiefe Verbeugung zu meinem Pläſier, und ſchleppte die Frau weiter, die fing aber an, mir bang zu machen, denn ſie ſeufzte ſo ſchwer und ward ſo blaß und der Schweiß trat ihr auf die Stirn, da kam der gute Doktor Neville, dem übergab ich die Frau, und als ich auf den Roßmarkt kam, da begegnete mir der Moritz, der ſagte: „Ach, wie blaß ſehen Sie aus, es fehlt Ihnen was.“ „Ich habe ſo großen Hunger,“ ſagte ich — und es war auch wahr, die Angſt mit der Frau hatte mir Hunger gemacht, der Moritz griff in die Taſche, die hatte er voll getrockneter Oliven, die eſſe ich gern, er leerte ſeine Taſche in meinen Handſchuh aus, den ich ausgezogen hatte, um ſie hineinzufüllen, da führt der Kuckuck die Lotte vorbei; der Moritz ging, die Lotte kam an mich heran und fragte: „Wie kannſt du nur auf offner Straße mit dem Moritz Hand in Hand ſtehen?“ Das ärgerte mich, ich ging ins

Stift zu Dir herein, wo ich meine Oliven ſpeiſte und die Kerne alle in eine Reihe legte aufs Fenſterbrett, Du ſtandſt neben mir und warſt ganz ſtill verſunken in die Dämmerung, und endlich ſagteſt Du: „Warum biſt du heute ſo ſchweigſam?“ Ich ſagte: „Ich eſſe meine Oliven, das beſchäftigt mich, aber Du biſt doch auch ſtille, warum biſt Du ſtill?“ — „Es gibt ein Verſtummen der Seele,“ ſagteſt Du, „wo alles tot iſt in der Bruſt.“ — „Iſt es ſo in Dir?“ fragte ich — Du ſchwiegſt eine Weile, dann ſagteſt Du: „Es iſt grade ſo in mir wie da draußen im Garten, die Dämmerung liegt auf meiner Seele wie auf jenen Büſchen, ſie iſt farblos, aber ſie erkennt ſich, — aber ſie iſt farblos,“ ſagteſt Du noch einmal, und dies letzte Mal ſo klanglos auch, daß ich Dich im Nachtſchimmer anſah, verwundert und verſchüchtert, denn ich traute mich nicht mehr zu reden, ich ſann auf Worte, wie ich mit Dir anheben ſollt’; ich ſuchte in weiten Kreiſen umher, nichts ſchien mir geeignet, dieſe Stille zu unterbrechen, die immer tiefer und tiefer ſich wurzelte und mir wie einen Schlummer durch den Kopf ſtrömte, dem ich nicht mehr widerſtand — ich legte mich träumend auf die Fenſterbank mit dem Kopf, und ſo, wer weiß, wieviel Zeit verging, da kam Licht ins Zimmer, und als ich aufſah, da ſtandſt Du über mir gebeugt und ſahſt auf mich, und als ich Dich fragend anſah, da gabſt Du zur Antwort: — „Ja, ich fühle oft wie eine Lücke hier in der Bruſt, die kann ich nicht berühren, ſie ſchmerzt;“ ich ſagte: „Kann ich ſie nicht ausfüllen, dieſe Lücke?“ — „Auch das würde ſchmerzen,“ ſagteſt Du; da reicht’ ich Dir die Hand und ging, und lang verfolgte mich Dein

Blick, der ſo ſtill war und ſo innerlich und doch nur wie über mir hinſtreifte. O ich hatte Dich im Heimgehen ſo lieb, ich ſchlang meine Arme um Dich ſo feſt in Gedanken, ich dacht', ich wollte Dich tragen auf meinen Armen ans End' der Welt und dort Dich an einen ſchönen moosreichen Platz niederſetzen, da wollt' ich Dir dienen und nichts Dich berühren laſſen, was Dir wehtun könne; ja, ſo war's in meinem kindiſchen Herzen, mit Gewalt wollt' ich Dich fröhlich machen und dachte einen Augenblick, es ſolle mir gelingen, aber ich weiß wohl, daß mir ſo was nicht gelingen kann, und daß es nur Verwechſlen iſt von meinen Sinnen, die wie Kinder Fernes und Nahes nicht unterſcheiden können, die auch meinen, ſie können den Mond herablangen mit der Hand und können den Spielkamerad damit tröſten, wenn er ſtumm und traurig iſt. — Als ich nach Hauſe kam, da waren alle beim Tee verſammelt, und ich war ſtumm, weil ich an Dich dachte, und ſetzte mich auf einen Schemel am Ofen, und da ging ich tief in mein Herz hinein, wie ich doch ein inneres Leben aus meinem Geiſt wecken wolle, das Dich ein bißchen berühre, da Du mir bisher alles allein gegeben haſt, und ich hab' nie die Stimme in meiner Bruſt können vor Dir laut werden laſſen; da dacht' ich, wenn ich fern von Dir wär', da würd' ich in Briefen wohl eher zu mir ſelber kommen, weil das vielfältige, ja das tauſendfältige Getümmel in mir mich verſtummen macht, daß ich nicht zu Wort komme vor mir ſelber. — Und ich erinnerte mich, daß, wie wir einmal von den Monologen des Schleiermacher ſprachen, die mir nicht gefielen, ſo warfſt Du andrer

Meinung und ſagteſt zu mir: „Und wenn er auch nur das einzige Wort geſagt hätte: der Menſch ſolle alles Innerliche ans Tageslicht fördern, was ihm im Geiſt innewohne, damit er ſich ſelber kennenlerne, ſo wär' Schleiermacher ewig göttlich und der erſte größte Geiſt." — Da dacht' ich, wenn ich von Dir fern wär', da würd' ich in Briefen wohl Dir die ganze Tiefe meiner Natur offenbaren können — Dir und mir; und ganz in ihrer ungeſtörten Wahrheit, wie ich ſie vielleicht noch nicht kenne, und wenn ich will, daß Du mich liebſt, wie ſoll ich das anders anfangen als mit meinem innerſten Selbſt, — ſonſt hab' ich gar nichts anders, — und von Stund' an ging ich mir nach wie einem Geiſt, den ich Dir ins Netz locken wollt'. Am Abend hatte mir der Franz noch ein paar freundliche, aber doch mahnende Worte darüber geſagt, daß ich mit dem Moritz auf der Straße geſtanden hatte und geplaudert; — die Lotte hatte es der Schwägerin geſagt; — ich antwortete ihm nicht darauf, denn verteidigen ſchien mir nicht paſſend, wie denn das meiner Seele ohnedem nicht einverleibt iſt, daß ich ſolche Irrtümer aufklären möchte, und am Ende ſchien mir der Moritz doch wert, daß man freundlich mit ihm Hand in Hand ſtehe, obſchon er mir bei jener Vermahnung ſehr ſchwarz gemacht wurde, er begegnete mir am andern Morgen auf dem Vorplatz, und ich ſah mich um, ob niemand mich erſpähen könne, und zog ihn in die Ecke, wo die Wendeltreppe hinaufführt zu meinem Zimmer, da küßte ich ihn auf ſeinen Mund, zwei- dreimal, und daß er meine Tränen auf ſeinem Geſicht fühlte, denn er wiſchte ſie mit der Hand ab, und ſagte, „Was iſt das? — was fehlt dir, Kind, was iſt dir?“ Ich riß mich los und ſprang hinauf auf die Altan’ hinter die Bohnen — und war ſehr ſchnell oben, daß er’s nicht ſah, er glaubte mich in meinem Zimmer und kam herauf und klopfte an, und weil er keine Antwort bekam, ſo machte er leiſe auf und weilte einen Augenblick im Zimmer, als er herauskam, ſah er nach der Altan’, mir war recht bang, er würde mein weiß’ Kleid erblicken, denn das ſchimmerte durch das dünne Bohnenlaub. Ich weiß nicht, ob er mich ſah und mein Verbergen achtete, aber ich glaub’s, und das gefiel mir ſo wohl von ihm; als ich ins Zimmer kam, fand ich auf meinem Tiſch im Kabinett am Bett ein Fläſchchen in zierlichem Braſilienholz mit Roſenöl; — am Abend auf dem Ball bei ſeiner Mutter ſprach er nichts zu mir — wie ſonſt — aber er kam in meine Nähe, und weil das Fläſchchen ſo ſüß duftete hinter dem Strauß von Aſchenkraut und Roſen, da lächelte er mich an, und ich lächelte mit, aber ich fühlte, daß gleich mir die Tränen kommen wollten, ich mußte mich abwenden, er merkte es und ging zurück und ſtellte ſich unter die andern, er mußte auch tanzen mit den Prinzeſſinnen und hatte viel Geſchäfte und mußte eine Weile mit dem König von Preußen ſprechen, aber ich ſah doch, daß er mich im Aug’ behielt den ganzen Abend, und ſelbſt während er mit dem König ſprach, ſah er herüber, ſehr ernſthaft immer, ich war heimlich vergnügt, aber doch hätt’ ich jeden Augenblick weinen mögen, als wir weggingen, flüſterte er mir ins Ohr: „Du gleichſt der Sophie.“ Was war das alles, was mir durch die Seele ging? — ich weiß es nicht. Am andern

Tag, wo ich nicht wie gewöhnlich zu Dir kam, da hatte Moritz am Morgen ſeinen Gärtner geſchickt mit einem Wagen voll ſchöner ſeltner Blumen, die ſtellte er ohne mein Wiſſen hinter der Bohnenwand auf — und als ich ſie ſah, war ich erſt gar erſchrocken und verſtand nicht, wie die Blumen daher gekommen waren, aber bald verſtand ich, er müßte mich doch wohl geſehen haben hinter der Bohnenwand am vorigen Tag. — — Ach, ich war während dieſer Stunden ſo wunderlich bewegt geweſen: von Dir, von Kränkungen, von Mitleid, daß er verleumdet war; von ſeinem feinen Weſen zu mir, und dann, daß er mir geſagt hatte ſo leiſe: „Du gleichſt der Sophie," die ihm doch geſtorben war, — daß ich nicht mehr wußte, was ich wollte. Am Nachmittag kam Chriſtian Schloſſer, vom Neville geſchickt, der der Frau beigeſtanden hatte bei der Geburt von einem kleinen Mädchen, denn das war gleich in der Stunde auf die Welt gekommen, der ließ mich fragen, ob ich nicht wolle zur armen Frau kommen, die ſei ſehr krank und auch das Kindchen, und ich ſolle es aus der Tauf' heben, der Chriſtian Schloſſer wolle mit Taufzeuge ſein, ich ging mit, da war der Pfarrer, der taufte das Kind, und die Frau war ſehr krank, wie der Pfarrer weg war, ſo nahm die Wartfrau das Kindchen auf den Arm und ſagte: „Es wird gleich ſterben," da war mir ſo bang, ich hatte niemals jemand ſterben ſehen, und die kranke Frau im Bett weinte ſo ſehr ums Kind, die Hebamme ſagte, eben ſtirbt's; und ſchüttelte es, da war's plötzlich tot. — Ach, wie ich nach Hauſe kam, war ich ſo traurig — der Franz ſagte: „Du ſiehſt ſeit einiger Zeit ſo blaß aus, deine Geſundheit ſcheint mir gar nicht feſt," und als am Abend wieder das Geſpräch auf den Moritz kam, wobei er gar nicht geſchont wurde, da ſchrieb ich an die Großmama, ſie ſolle mich vom Franz zu ſich begehren nach Offenbach. Das war allen recht und mir auch, ſo war ich ihrer Meinung nach dem Moritz aus dem Weg geſchafft, und ich meiner Meinung nach brauchte doch nichts Böſes von ihm zu hören, denn ich will nichts Böſes von ihm hören, nein, nimmermehr will ich was Böſes von ihm hören. Aber hier in Offenbach war ich gleich wieder ruhig, und da ward mir mein Gelübde gleich wieder klar, das ich an jenem Abend vor Deiner Tür noch ausſprach, als Du ſo kalt warſt und ſo traurig, — daß ich eine Gabe Dir wollt' geben von meiner Seele, daß ich mein Innerſtes wollt' Dir zu Lieb' zu Tage fördern, weil Du das ſo hochſchätzeſt wie jener Schleiermacher. Und da hab' ich in meinem Innerſten Wege geſchritten und bin dahin geraten, wo Du jetzt ſtockſt und willſt nicht weiter und fürchteſt Dich, mich anzuhören; denn ich hab's wohl gemerkt an Deinem Brief, Du fürchteſt Dich vor meinen Abwegen. O fürcht' Dich nicht, ich gab Dir treulich wie's Echo, was widerhallte aus mir. Ach! —

Ich bin jetzt glücklich, ſei Du's auch! — Schöne Träume hab' ich, und das iſt ein Zeichen, daß die Götter mit mir zufrieden ſind. — Im Herzen iſt mir's, wenn ich erwache am Morgen, als ob ich von Dichterlippen geküßt ſei, ja merk' Dir's, von Dichterlippen. Nein, ich fürchte mich nicht mehr vor der Zukunft! — Ich weiß, durch was ich ſie mir zum Freund mache, ja ich weiß es. Ich will auch wie die Großmama einen

Ewigkeitspreis mit meinem Leben ſchließen, nicht wie Du geſagt haſt, jung ſterben. Viel wiſſen, viel lernen, ſagteſt Du, und dann jung ſterben, warum ſagſt Du das? — Mit jedem Schritt im Leben begegnet Dir einer, der was zu fordern hat an Dich, wie willſt Du ſie alle befriedigen? — Ja ſage, willſt Du einen ungeſpeiſt von Dir laſſen, der von Deinen Broſamen fordert? — Nein, das willſt Du nicht! — Drum lebe mit mir, ich hab' jeden Tag an Dich zu fordern. Ach! — wo ſollt' ich hin, wenn Du nicht mehr wärſt? — Ja dann, gewiß vom Glück wollt' ich die Spur nimmer ſuchen. Hingehen wollt' ich mich laſſen, ohne zu fragen nach mir, denn nur um Deinetwillen frag' ich nach mir, und ich will alles tun, was Du willſt. — Nur um Deinetwillen leb' ich — hörſt Du's? — Mir iſt ſo bang — Du biſt groß, ich weiß es — nicht Du biſt's — nein ſo laut will ich Dich nicht anreden — nein, Du biſt's nicht, Du biſt ein ſanftes Kind, und weil's den Schmerz nicht tragen kann, ſo verleugnet es ihn ganz und gar — das weiß ich, ſo haſt Du Dir gar manchen Verluſt verſchleiert. Aber in Deiner Nähe, in Deiner Geiſtesatmoſphäre deucht mir die Welt groß; Du nicht — fürchte Dich nicht, — aber weil alles Leben ſo rein iſt in Dir, jede Spur ſo einfach von Dir aufgenommen, da muß der Geiſt wohl Platz gewinnen, ſich auszudehnen und groß zu werden. — Verzeih mir's heut', ein Spiegel iſt vor meinen Augen, als hätte einer den Schleier vor ihm weggezogen, und ſo traurig iſt mir's, lauter Gewölk ſeh' ich im Spiegel, und klagende Winde — als müßt' ich ewig weinen, weil ich an Dich denk' — ich war draus heut' abend am Main, da rauſchte das Schilf ſo wunderlich — und weil ich in der Einſamkeit immer mit Dir allein bin, da fragte ich Dich in meinem Geiſt. „Was iſt das? Redet das Schilf mit Dir?" hab' ich gefragt. Denn ich will Dir's geſtehen, denn ich möchte nicht ſo angeredet ſein, ſo klagvoll, ſo jammervoll, ich wollt's von mir wegſchieben! — Ach Günderode, ſo traurig bin ich, war das nicht feige von mir, daß ich die Klagen der Natur abwenden wollt' von mir, und ſchob's auf Dich — als hätte ſie mit Dir geredet wie ſie ſo wehmutsvoll aufſchrie im Schilf. — Ich will ja doch gern alles mit Dir teilen, es iſt mir Genuß, großer Genuß, Deine Schmerzen auf mich zu nehmen, ich bin ſtark, ich bin hart, ich ſpür's nicht ſo leicht, mir ſind Tränen zu ertragen, und dann ſprießt die Hoffnung ſo leicht in mir auf, als könnt' wieder alles werden und beſſer noch, als was die Seele verlangt. — Verlaß Dich auf mich! — Wenn's Dich ergreift — als woll' es Dich in den Abgrund ſtoßen, ich werde Dich begleiten überall hin — kein Weg iſt mir zu düſter — wenn Dein Aug' das Licht ſcheut, wenn es ſo traurig iſt. — Ich bin gern im Dunkel, liebe Günderode — ich bin da nicht allein, ich bin voll von Neuem, was in der Seele Tag ſchaffet — grade im Dunkel, da ſteigt mir der lichte hellglänzende Friede auf. — O verzweifle an mir nicht, denn ich war in meinen Briefen auf einſamen Wegen gegangen, ja, zu ſehr als ſuch' ich nur mich ſelbſt, das wollt' ich doch nicht, ich wollte Dich ſuchen, ich wollt' vertraut mit Dir werden, nur um mit Dir die Lebensquellen zu trinken, die da rieſeln in unſerm Weg. — Ich fühl's wohl an Deinem

Brief, Du willſt Dich mir entziehen — das kann ich nicht zugeben, die Feder kann ich nicht niederlegen — ich denk', Du müſſeſt aus der Wand ſpringen ganz geharniſcht wie die Minerva und müßteſt mir ſchwören, meiner Freundſchaft ſchwören, die nichts iſt als nur in Dir — Du wolleſt fortan im blauen Äther ſchwimmen, große Schritte tun, wie ſie, behelmt im Sonnenlicht wie ſie, und nicht mehr im Schatten traurig weilen. Adieu, ich geh' zu Bett, ich geh' von Dir, obſchon ich könnt' die ganze Nacht warten auf Dich, daß Du Dich mir zeigſt, ſchön wie Du biſt und im Frieden und Freiheit atmend, wie's Deinem Geiſt geziemt, der das Beſte, das Schönſte vermag. Eine Ruheſtätte Dir auf Erden, das ſei Dir meine Bruſt. — Gute Nacht! — Sei mir gut — ein weniges nur. —

Montag.

Jetzt hab' ich ſchon drei Tage an dieſem Brief geſchrieben, und heute will ich ihn abſchicken, ach, ich mag ihn nicht überleſen, geſchrieben iſt er, wahrheitsvoll iſt er auch, wenn Du die augenblickliche Stimmung der Wahrheit würdigeſt, wie ich ſie deren würdige und nur ſie allein, obſchon die Philiſter ſagen, ſie ſei die Wahrheit nicht, nur was nach reiflichem Überlegen und wohlgeprüft vom Menſchengeiſt ſie angenommen, das ſei Wahrheit. Ach dieſe Stimmungen, ſie bauen das Feld, und was uns zukommt, als ſei die Seele mit im Abendrot zerſchmolzen, oder als löſe ſie ſich frei vom Gewölk und tue ſich auf im weiten Äther — das bringt uns auch wie das fruchtbare Wetter

Gedeihen. Iſt mir's doch, da ich meinen Brief ſchließen will, als ob das ſchönſte Leben uns bevorſtehe, wenn Du nur willſt und willſt ſo viel mich würdigen, daß Du ruhig Deine Hand in der meinen liegen läſſeſt, wenn ich ſie faſſe. — Ich war heut' morgen draus und hab' mir den Aſchenkranz zum Ball beſtellt — wie Du's geſagt haſt — aber, gelt der Moritz hat Dir's geſagt, ich ſoll den Kranz aufſetzen? — Ich kam hin zum Gärtner, er ſtand zwiſchen der Tür vom Boskett und dem Blumengarten gelehnt, gewiß er hat auf mich gewartet, denn ich war ſchon zwei Tage nicht da geweſen. Aber geſtern abend, wie ich ſchlafen ging, da hatt' ich mir feſt vorgenommen, ich wollt' gewiß keinen Menſchen unglücklich machen, oder beſſer, ich wollt' gewiß jedem geben an Glück, was ich kann. — Und mir ſoll's nicht zu gering ſein, und was iſt ehrender, als wenn Du mit einem Blick oder Wort wohltun kannſt! — Nun hör' nur mein lieb' Geſpräch mit dem Gärtner an. — Weil ich kam, ſo ſagt' ich: „Ich hätt' wohl eine Bitte an den Anton. (Denn ich rede ihn nicht anders an, denn ich mag ihn nicht Er nennen.) Ich geh' auf den Ball heut' und da möcht' ich einen Kranz, und weil ich gar nicht vergnügt bin, daß ich zum Tanz ſoll gehen, ſo wollt' ich einen traurigen Kranz gern haben von Aſchenkraut, und keine Blumen wollt' ich gar nicht. Iſt wohl ſo viel Aſchenkraut da, daß wir einen Kranz können machen, ohne die Büſche zu verderben?" — Da ging er voran und brach mir eins nach dem andern, und ich band's am Draht feſt. Er hatte mir doch noch kein Wort geſagt und legte mir die Sproſſen nacheinander auf den

Schoß, ich ſaß auf der Blumenbank am Treibhaus, er rückte die Blumen über mir und um mich her zuſammen, während ich meinen Kranz flocht, und holte noch mehrere aus dem Treibhaus, daß ich wohl merkt', ich war ganz eingerahmt, und da war eine große purpurrote Paſſionsblume, die hing herab an meiner Seite, er ſchnitt ſie ab und legte ſie ſchweigend an das Geflecht, ich band ſie auch ſchweigend mit ein, ich probierte ihn auf, er war weit genug, er nahm ihn mir aus der Hand, ſtreifte ſich den Ärmel auf, maß am Arm die Länge vom Kranz und band ihn ſelber feſt, ſchnitt die überflüſſigen Stiele und Blätter ab, und gab ihn mir. Das alles war ſchweigend geſchehen. „Es iſt heut' ſo ſchönes Wetter," ſagte ich — „find' ich Euch morgen im Garten — wenn ich früh komme?" — „Oh, das werden Sie wohl verſchlafen, weil Sie die Nacht durch tanzen." „O nein, um halber zwölf fahr' ich ſchon wieder zurück, und Ihr könnt mich heimfahren hören, an Eurer Wohnung vorbei — ich fahr' im Kabriolett, nur mit einem Pferd hier vorbei, da könnt Ihr hören, ob ich Euch nicht Wort halt', da! Ich geb' Euch meine Hand drauf." — Er ward rot, der Gärtner, als ich ihm die Hand reichte und's Schnupftuch fallen ließ, das er mit der andern Hand auffing und mir reichte, ich ſah es an, nahm's ihm aber nicht ab. — Ich ſagte: „Der Kranz iſt unbezahlbar, Ihr habt ihn aus der Mitte von jedem Buſch geſchnitten — wie werd' ich's Euch lohnen, ich werd' ihn Euch wiedergeben müſſen!" — „Ja," ſagt' er plötzlich, — „der Kranz gehört mein." „Nun," ſagt' ich, „verlaßt Euch drauf, ich bring' ihn wieder."

Geſtern, um halb acht Uhr fuhr ich mit der Tonie auf den Ball, auf dem Weg nach dem Forſthaus waren die Leute vom Moritz mit Fackeln zu Pferd und begleiteten die Wagen, von weitem war's ergötzlich, all die Fackeln galoppierend durch den hochſtämmigen Weg im Wald. Das Wäldchen war mit bunten Lampen erleuchtet. Ach, wie ſchön war's! — Und dazu lächelten die unendlichen Sterne! — Der Moritz empfing uns, — ich ſagte: „Ach, wie ſchön iſt's hier!" — „Ja? — gefällt dir's? — Du biſt auch ſchön!" — und ſo ging er wieder. — Ach ich war ſo vergnügt — ich mußte lächeln mit mir, — es weckte mich aus dem Traum, als ich tanzen mußte, und der Traum war ſo ſchmeichelig ſelbſtvergeſſen — mitten im Getümmel ein Wonnegrab, da kamen die Grabesſchauer mir nachgeflogen und weckten Gedankenſeelen in der Bruſt begraben, die gaukelten über mir im Blauen, und der Tag heut' ſpiegelt die Nacht und die Nacht wieder den Tag, die iſt ſo hellglänzend, daß die Sterne erblaſſen und der Tag ſo ſchattig kühl, daß die Sonne nichts vermag. —

Beim Nachteſſen kam der Moritz, wir ſaßen an kleinen Tiſchen, ich am allerletzten mit der Pauline Chameau und Willig. Der Moritz ſetzte ſich neben mich, er fragte: „Wer hat heut' Ihre Toilette beſorgt, ſo einfach, ſo originell! — Die blaue Schärpe! — Was bedeuten die blauen Bänder? — und der graue Kranz! — Wer hat den aſchgrauen Kranz beſorgt?" — Ich ſagte: „Der Widerhall." — „Gris de cendre, joyeux et tendre, ſo muß denn der Widerhall freudiger Zärtlichkeit an Ihr Ohr geſchlagen haben?" — Er ging. —

So ein Liebesgeſpräch, mitten an offner Tafel, von keinem verſtanden, nur von mir, ſo leicht — ſo luftig — wie nimmſt Du's? — Iſt's nicht Blütenſtaub, vom lauen Weſtwind Dir ins Geſicht geweht? — Ja, alles müſſen wir der Natur vergleichen, was voll heiteren Entzückens uns durchdringt, nichts anders kann's ausſprechen noch wiedergeben im Bild. Will ich mir von jenen Worten die Regung im Herzen lebhaft wieder in die Sinne rufen, ſo muß ich doch an Blütenbäume denken, die ihre Geſchenke dem Morgenwind auf die Flügel laden für mich, und dann ſchauert's mich ſo frühlingsmäßig, wenn ich das denke. — Als wir alle wegfuhren, die Schwägerinnen im Stadtwagen zuerſt, und ich ins hohe luftige Gig vom George, da ließ der Moritz ſeinen Mantel holen, mir auf die Füße zu werfen, weil's kühl ſei, er fragte, ob ich froh geweſen ſei? — „Ja!" ſagte ich, „alles war ſchön und ſtimmte ineinander, der Raſenteppich und die bunten Lichter und die Sterne am Himmel, rauſchende Bäume und die Muſik der Geigen und Flöten, und auch die der ſüßen Reden." — Er drückte mich an ſich und ſagte: „Du warſt die Königin vom Feſt, Dir hab' ich die Lichter angezündet und die Flöten rufen laſſen, es ſchmeichelt mir unendlich, daß du Gefallen hatteſt dran, und ſchenk' mir was zum Lohn und zur Erinnerung der ſchönen Nacht." — „Ich hab' nichts, was ſoll ich Ihnen geben?" — „Der Kranz ſteht Dir zu gut, den will ich nicht, gib mir die blaue Schärpe, ich will ſie heut' nacht um den Hals ſchlingen." Ich gab ſie ihm, — er hob mich ins Gig, warf mir ſeinen Mantel über, vier Reiter jagten mit Fackeln voran durch den Wald.

Wie war's mir doch? ein Zauber — ſo ſchnell die Schatten der Bäume — im Flammenſchein verſchwindend — und wieder da gleich, im ſtillen Nachthimmel; ich freute mich — es dauerte ſo eine Weile, daß die Sterne mit den Fackeln um die Wette mich auffingen, und als wir vor den Wald kamen, da war der Mond aufgegangen, da waren die Reiter ebenſo ſchnell wieder in den Wald zurück und jagten wie die Pfeile, ich ſah ihnen nach, mein Blick war ganz trunken vom Flammenwind, der da durchbrauſte. Schreib dir's ins Herz, ſagt' ich mir heimlich, das iſt dein Leben, wie ein fliegender Feuerdrache iſt dein Geiſt, er leuchtet die heilige Natur an, ihre dunklen Räume; mit heißer, durſtiger Zunge leckt er an ihr hinauf, aber er verſehrt ſie nicht — der Drache iſt nicht wild und giftig, nein! zahm und ſanft auch; er ſchwingt ſich in zärtlicher Unruh' im Kreis und ſtrömt ſeine Feuer in ſanften Laven in die Bäche am Weg, und ſein glühender Atem erliſcht in den Nachtnebeln. Ja, der Drache iſt zärtlich und liebend auch, nicht giftig und tötend, nur will ihn keiner verſtehn, und alle fürchten ſich vor ihm, aber nicht Du, meine Günderode, Du ſcheuſt den Drachen nicht, Du koſeſt ihm und legſt ſeinen Flammenrachen zärtlich in Deinen Schoß. — Jetzt war ich aufgewacht aus meinen Träumen, ich nahm dem Reitknecht an meiner Seite die Zügel und jagte durch die breite Ebne, ganz im Mondlicht ſchwimmend. — Ach, wie luſtig! — Allerlei Glücksempfindung! — Mit Dir hab' ich den Pindar geleſen, Du haſt auf Deinen Lippen die Begeiſtrung aufgefangen und mir auf die Seele geträufelt. Wenn der Sänger mit ſauſenden Schwingen dahinflog, an uns vorüber! — Weißt Du's noch? — „Dahin raſte der heißbrauſende Hymnenſturm Latonens Sohn zum Preis!"—Weißt Du's, Günderode, noch? — Das Licht war ausgebrannt, Du lagſt auf dem Bett, die Seele voll Klang, und wiederholteſt die Verſe in feſter prägenden Rhythmen, wo ich das Versmaß ſinken ließ, und bei der Nachtlampe las ich weiter:

Hört mich, ihr Söhne ſtolzer Helden und der Götter! —
Denn ich verkünde dieſem meergepeitſchten Land,
Einſt werde Epaphus' Tochter eine Städtewurzel pflanzen
Auf des Hammoniers Boden, den Sterblichen zur Wonne,
Die kurzbefiederten Delphine vertauſchen alsdann
Mit ſchnellen Roſſen werden ſie, die Ruder mit Zügeln, —
Und fahren auf ſturmfüßigen Wagen dahin.

Ich nahm dieſe letzten Zeilen zwiſchen die Lippen von Zeit zu Zeit und ſtieß ſie im Geſang hinausrufend in die weit ſchlafende einſame Weite, und der Mond eilte mit hinter leichtem Gewölk hervor. „Hörſt du auch wieder die alten Hymnen, Latone, deinen Söhnen geſungen?" rief ich, — und ſo füllten ſich allmählich meine Sinne und rauſchten auf, als ſeien ſie von einem Harfenrührer erſchüttert mit goldnem Plektron und jugendbrauſendem Mut. — Glückliche Nacht, wo die Gedanken wie Blüten im Südwind ſich auftun fröhlicher Hoffnung voll — und ein Gefühl heitern Geſchickes wie glänzende Strahlen aus den feurigen Blitzen ſich ergießt, die der Drache in die kühlen Mondlüfte ſpie!

So kamen wir nach Offenbach, ich wendete links ab, ſtatt in die Domſtraße zu fahren, der Reitknecht wollt' mir in die Zügel greifen, weil ich den Weg verfehle, ich wehrte ihm, und ſo fuhr ich raſch am Boskett vorüber, wo die Pappeln ſo anmutig ſich neigten, ſo ſchüchtern rauſchten, als wollten ſie mich grüßen. Ich lenkte in den engen Weg nach des Gärtners Haus, ich hatte geſagt, um halb zwölf Uhr, es war drei Uhr in der Nacht, der Tag war im Aufwachen, der Gärtner ſtand vor ſeiner Tür und nahm die Mütze ab, als er mich kommen hörte. „Guten Morgen," ſagte ich, „heut' werd' ich nicht in den Garten kommen, ich will ausſchlafen, da iſt Euer Kranz," und lenkte wieder um voll Vergnügen, daß ich's durchgeführt hatt' mit dem Kranz, denn ich war unterwegs voll Zweifel, ob ich's tun ſolle oder nicht. — „Dem Moritz den Gürtel, dem Gärtner den Kranz," ſagte ich mir immer; aber eine innere Stimme ſagte mir, warum ſoll der Gärtner den Kranz entbehren, er gehört doch ſein, und er war ihm früher verſprochen, und dann fühlt' ich, wie weh es ihm tun werde, wenn ich mein Verſprechen nicht halten würde, und wie das ohne Lüge nicht abgehen könne, ich müſſe ihm ſagen, der Kranz ſei verloren oder zerriſſen, und das wär' eine doppelte Unachtſamkeit und müſſe ihn doppelt verletzen, nein, ich mußt' ihn ihm geben. Meine Seele war ordentlich leicht, als er hingeworfen war und er ihn mit der Hand auffing, er errötete ſo freundlich, grad' mit der Morgenröte! — die aufſtieg. — Dem Moritz den Gürtel, ihm den Kranz! Ja beiden gehört's. — Denn beide ſind freundlich geſandt vom Dichtergenius, der in der lautloſen Stille, wenn's, von Menſchen nicht gewußt oder nicht bedacht, mir durchs Labyrinth der Bruſt ſchweifet in der Nacht. —

Zu Haus im Bett wie war mir's da? — Letzt ſah ich dem Franz ſein Kindchen an der Amme trinken, da mußte es ſo ſchnell ſchlucken, es konnt' nicht eifrig genug trinken, ſo ſtrömte ihm die Milch zu. Grad' ſo war mir's im Herzen, ich ſchluckte ſüße Milch, alle ſüße Erinnerung ſtrömte, ſo wie meine Gedanken nur einen Augenblick wollten an ihr ſaugen, und wie's Kindchen ſich von einer Bruſt zur andern wendet, weil ſie zu voll ſtrömen, bis es vor Ermüdung des Saugens einſchläft, ſo wendete ich mich von einer Seite zur andern und ſchlief auch endlich vor Ermüdung des Genießens ein. — So hab' ich geſchlafen bis Mittag, da brachten ſie mir einen Strauß, der war mir aus dem Boskett geſchickt worden. — Hör' nur, was das für ein Strauß war, und wie witzig der Gärtner iſt; und wie gebunden, und was das bedeuten mag, — in der Mitte eine Moosroſenknoſpe, da herum Vergißmeinnicht und Heidekraut, die einen Kranz bilden, dann rund herum höher herauf Wacholderzweige und Neſſeln, die ſchirmt wieder allerlei Dornwerk und Laub, was höher ſteigt, ſo zierlich gebunden wie ein Kelch, in deſſen tiefſter Mitte die Moosroſe glüht. Das leſe ich ſo: Die Moosroſe iſt mein Geſchenk, der Kranz; das Heidekraut, was die Roſe ſchirmt, das iſt der beſcheidne Gärtner, eine Blume, wie ſie unzählig ſich auf dem Feld ausbreitet, die Vergißmeinnicht, das iſt das ewige Andenken; er wird's nimmer vergeſſen, daß ich ihm den Kranz geſchenkt hab', der Wacholder iſt der ſchlichte Weihrauch, den er meiner Gabe als Opferrauch duftet, die Neſſeln bedeuten, daß es ihm im Herzen brennt und ſchmerzt, das Dornwerk und das Laub, was rundum in Kelchform aufſteigt, die Roſe zu verbergen, die ſagen, daß es in ſeinem Herzen ſoll geheim bleiben, und daß er es im Herzenskelch vor aller Augen ſtill bewahren wolle. — Der St. Clair iſt wieder zurück, hat mir die Tonie geſagt. War er bei Dir? — Was hat er vom Hölderlin erzählt? —

An die Bettine.

Der St. Clair war bei mir, er kam von Mainz, heut' erſt geht er nach Homburg, bleibt acht Tage oder länger dort, wenn er zurückkommt, das wird am Sonntag ſein, will er nach Offenbach kommen, er glaubt, Du werdeſt dann am Morgen wohl ein paarmal mit ihm im Garten auf und ab gehen, da will er Dir vom Hölderlin alles erzählen.

Am Mittwoch reiſe ich auf drei Wochen zur Nees auf ihr Gut bei Würzburg; von dort will ich Dir deutlicher ſchreiben, hier im Augenblick von kleinen Reiſeangelegenheiten geſtört, kann ich nicht, wie ich wohl möchte, antworten auf Deine Liebe, der ich eben auch vertrau' wie dem untadeligen Grund Deiner Seele. Schon fühl' ich mich bewogen, Deine Empfindungen, Dein Tun ohne Einwurf gelten zu laſſen, tue, wie Dir's der Geiſt eingibt, weil es das beſte und einzige iſt, wo keines Menſchen Rat auslangt; und auch weil Du ſo nur den unberufnen Vorkehrungen und Ratgebern kannſt ausweichen; das iſt, was hier zu befahren iſt; — nicht Dein kühner Sinn; Dein ſicher abwägendes Gefühl haben wir nicht zu befahren, aber das Meſſen mit dem Maßſtab, der nirgendwie mit Dir zuſammenſtimmt.

Ich ſelber weiß oft nicht, mit welchem Winde ich ſteuern ſoll, und überlaſſe mich allen. Hab' Geduld mit mir, da Du mich kennſt, und denke, daß es nicht eine einzelne Stimme iſt, der ich zu widerſprechen habe, aber eine allgemeine, die wie die lernäiſche Schlange immer neue Köpfe erzeugt. Was Du ſagſt und treibſt und ſchreibſt, geht mir aus der Seele oder in die Seele; ich fühle zu nichts Neigung, was die Welt behauptet; und muſtere ich gelaſſen ihre Forderungen, ihre Geſetze und Zwecke, ſo kommen ſie alleſamt mir ſo verkehrt vor wie Dir, — aber Deine abſurdeſten Demonſtrationen, wie ſie Deine Gegner nennen, habe ich noch nie in Zweifel gezogen, ich hab' Dich verſtanden wie meinen eignen Glauben, ich hab' Dich geahnt und begriffen zugleich, und doch muß ich in die Sünde verfallen, Dich zu verleugnen; es iſt mir nicht gleichgültig, daß ich dieſe Schwäche habe, kannſt Du ſie mir ausrotten helfen, ſo bin ich willig zur Buße. Das ſei Dir genug zum Fühlen wie die Vorwürfe, die Du Dir um mich machſt, mich nur drücken können. Das Produkt jener Stunde, wo Deine Liebe dieſer gewaltſamen Stimmung in mir ſo ſtreng entgegentrat, leg' ich Dir hier bei. — Dichten in jedem Herzensdrang hat mich immer neu erfriſcht, ich war nicht länger gedrückt, wenn ich mein Verſtummen konnt' erklingen laſſen.

Des Wandrers Niederfahrt

Wandrer

Dies iſt, hat mich der Meiſter nicht betrogen,
Des Weſtes Meer, in dem der Nachtwind brauſt.
Dies iſt der Untergang, von Gold umzogen,
Und dies die Grotte, wo mein Führer hauſt. —

Biſt du es nicht, den Tag und Nacht geboren,
Des Scheitel freundlich Abendröte küßt!
In dem ſein Leben Helios verloren
Und deſſen Gürtel ſchon die Nacht umfließt?

Herold der Nacht! Biſt du's, der zu ihr führet,
Der Sohn, den ſie dem Sonnengott gebieret?

Führer

Ja, du biſt an deſſen Grotte,
Der dem ſtarken Sonnengotte
In die Zügel fiel.
Der die Roſſe weſtwärts lenket,
Daß ſich hin der Wagen ſenket,
An des Tages Ziel.

Und es ſendet mir noch Blicke
Liebevoll der Gott zurücke,
Scheidend küßt er mich;
Und ich ſeh' es, meine Tränen,
Und ein ſüßes ſtilles Sehnen
Färbet bleicher mich;

Bleicher, bis mich hat umſchlungen,
Sie, aus der ich halb entſprungen,
Die verhüllte Nacht.
In ihre Tiefen führt mich ein Verlangen,
Mein Auge ſchauet noch der Sonne Pracht,
Doch tief im Tale hat ſie mich umfangen,
Den Dämmerſchein verſchlingt ſchon Mitternacht.

Wandrer

O führe mich! Du kenneſt wohl die Pfade
Ins alte Reich der dunklen Mitternacht;
Hinab will ich ans finſtere Geſtade,
Wo nie der Morgen, nie der Mittag lacht.
Entſagen will ich jenem Tagesſchimmer,
Der ungern nur der Erde ſich vermählt,
Geblendet hat mich trügriſch nur der Flimmer,
Der Ird'ſches nie zur Heimat ſich erwählt.

Vergebens wollt' den Flüchtigen ich faſſen,
Er kann doch nie vom ſteten Wandel laſſen,
Drum führe mich zum Kreis der ſtillen Mächte,
In deren tiefem Schoß das Chaos ſchlief,
Eh', aus dem Dunkel ew'ger Mitternächte,
Der Lichtgeiſt es herauf zum Leben rief.
Dort, wo der Erde Schoß noch unbezwungen
In dunkle Schleier züchtig ſich verhüllt,
Wo er, vom frechen Lichte nicht durchdrungen,
Noch nicht erzeugt dies ſchwankende Gebild,
Der Dinge Ordnung, dies Geſchlecht der Erde,
Dem Schmerz und Irrſal ewig bleibt Gefährte.

Führer

Willſt du die Götter befragen,
Die des Erdballs Stützen tragen,
Lieben der Erde Geſchlecht.
Die in ſeliger Eintracht wohnen,
Ungeblendet von irdiſchen Sonnen,
Ewig ſtreng und gerecht;
So komm, eh' mein Leben ganz verhauchet,
Eh' mich die Nacht in ihre Schatten tauchet.

Horch! Es heulen laut die Winde,
Und es engt ſich das Gewinde
Meines Wegs durch Klüfte hin.
Die verſchloſſ'nen Ströme brauſen
Und ich ſeh' mit kaltem Grauſen,
Daß ich ohne Führer bin.
Ich ſah ihn bläſſer, immer bläſſer werden,
Und es begrub die Nacht mir den Gefährten.

In Waſſerfluten hör' ich Feuer ziſchen,
Seh', wie ſich brauſend Elemente miſchen,
Wie, was die Ordnung trennet, ſich vereint.
Ich ſeh', wie Oſt und Weſt ſich hier umfangen,
Der laue Süd ſpielt um Boreas' Wangen,

Das Feindliche umarmet ſeinen Feind
Und reißt ihn fort in ſeinen ſtarken Armen:
Das Kalte muß in Feuersglut erwarmen.

Tiefer führen noch die Pfade
Mich hinab, zu dem Geſtade,
Wo die Ruhe wohnt,
Wo des Lebens Farben bleichen,
Wo die Elemente ſchweigen
Und der Friede thront.

Erdgeiſter

Wer hieß herab dich in die Tiefe ſteigen
Und unterbrechen unſer ewig Schweigen?

Wandrer

Der rege Trieb: die Wahrheit zu ergründen!

Erdgeiſter

So wollteſt in der Nacht das Licht du finden?

Wandrer

Nicht jenes Licht, das auf der Erde gaſtet
Und trügeriſch dem Forſcher nur entflieht,
Nein, jenes Urſein, das hier unten raſtet
Und rein nur in der Lebensquelle glüht.
Die unvermiſchten Schätze wollt' ich heben,
Die nicht der Schein der Oberwelt berührt,
Die Urkraft, die, der Perle gleich, vom Leben
Des Daſeins Meer in ſeinen Tiefen führt.
Das Leben in dem Schoß des Lebens ſchauen,
Wie es ſich kindlich an die Mutter ſchlingt,
In ihrer Werkſtatt die Natur erſchauen,
Sehn, wie die Schöpfung ihr am Buſen liegt.

Erdgeiſter

So wiſſ'! Es ruht die ew'ge Lebensfülle
Gebunden hier noch in des Schlafes Hülle
Und lebt und regt ſich kaum,

Sie hat nicht Lippen, um ſich auszuſprechen,
Noch kann ſie nicht des Schweigens Siegel brechen,
Ihr Daſein iſt noch Traum —
Und wir, wir ſorgen, daß noch Schlaf ſie decke,
Daß ſie nicht wache, eh' die Zeit ſie wecke.

Wandrer

O ihr, die in der Erde waltet,
Der Dinge Tiefe habt geſtaltet,
Enthüllt, enthüllt euch mir!

Erdgeiſter

Opfer nicht und Zauberworte
Dringen durch der Erde Pforte,
Erhörung iſt nicht hier.
Das Ungeborne ruhet hier verhüllet
Geheimnisvoll, bis ſeine Zeit erfüllet.

Wandrer

So nehmt mich auf, geheimnisvolle Mächte,
O wieget mich in tiefem Schlummer ein.
Verhüllet mich in eure Mitternächte,
Ich trete freudig aus des Lebens Reihn.
Laßt wieder mich zum Mutterſchoße ſinken,
Vergeſſenheit und neues Daſein trinken.

Erdgeiſter

Umſonſt! An dir iſt unſre Macht verloren,
Zu ſpät! Du biſt dem Tage ſchon geboren;
Geſchieden aus dem Lebenselement.
Dem Werden können wir und nicht dem Sein gebieten,
Und du biſt ſchon vom Mutterſchoß geſchieden
Durch dein Bewußtſein ſchon vom Traum getrennt.
Doch ſchau' hinab, in deiner Seele Gründen,
Was du hier ſucheſt, wirſt du dorten finden;
Des Weltalls ſeh'nder Spiegel biſt du nur.
Auch dort ſind Mitternächte, die einſt tagen,
Auch dort ſind Kräfte, die vom Schlaf erwachen,
Auch dort iſt eine Werkſtatt der Natur.

Der Tonie hat Clemens geſchrieben, er komme in wenig Tagen — er hofft, mich hier zu finden, ich kann's nicht ändern, daß ich fortgehe, grade wie er kommt, es tut mir leid, wie gern ich ihn geſprochen hätte, — Du, ſag's ihm doch, in drei Wochen bin ich zurück, bitte ihn, daß er ſo lange bleibe, ich werde gewiß um keinen Tag zögern, es liegt mir daran, ihn zu ſehen, das einliegende Blatt gib ihm, er hat's von mir verlangt, es iſt ein Gedicht, was ich ſchon früher gemacht habe. Clemens wird zu Dir hinauskommen, ich glaube, Du tuſt wohl, noch ſo lang in Offenbach zu bleiben, bis ich wieder zurück bin, Du biſt vergnügt dort, und niemand legt Dir was in den Weg, hier würden Sitten- und Splitterrichter Dich verdrießlich machen, Clemens würde dabei manche Frage an Dich tun, die Dir unlieb ſein dürfte, und mir iſt's unangenehm, wenn er Dich ins Gebet nimmt.

Du ſchreibſt mir doch! — Schicke Deine Briefe ins Stift, dort iſt am Samstag und den Donnerstag drauf Gelegenheit, etwas an mich zu ſchicken. — Ich wäre gern noch hinausgekommen, glaubſt Du, daß George mich im Kabriolett hinausfahren ließe? — Wollteſt Du wohl bei ihm drum fragen? —

Was Dir die Großmama aus ihrem Leben erzählt, das merk' Dir doch alles, wenn's auch nur mit wenig Zeilen iſt, ſpäter iſt es einem gar intereſſant. Adieu und bleib' mir gut, ich will Dir's abzuverdienen ſuchen.

Karoline.

Iſt alles ſtumm und leer,
Nichts macht mir Freude mehr,
Düfte, ſie düften nicht,

Lüfte, ſie lüften nicht,
Mein Herz ſo ſchwer!

Iſt alles öd und hin,
Bange mein Geiſt und Sinn,
Wollte, nicht weiß ich was
Jagt mich ohn' Unterlaß,
Wüßt ich, wohin? —

Ein Bild von Meiſterhand
Hat mir den Sinn gebannt,
Seit ich das Holde ſah,
Iſt's fern und ewig nah,
Mir anverwandt. —

Ein Klang im Herzen ruht
Der noch erfüllt den Mut,
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leiſe fort,
Stillt Tränenflut.

Frühlinges Blumen treu,
Kommen zurück aufs neu,
Nicht ſo der Liebe Glück.
Ach, es kommt nicht zurück,
Schön, doch nicht treu.

Kann Lieb' ſo unlieb ſein,
Von mir ſo fern, was mein? —
Kann Luſt ſo ſchmerzlich ſein,
Untreu ſo herzlich ſein? —
O Wonn', o Pein.

Phönix der Lieblichkeit,
Dich trägt dein Fittich weit
Hin zu der Sonne Strahl —
Ach, was iſt dir zumal
Mein einſam Leid?

An die Günderode.

Warum Du aufs Landgut grade gehſt, wie wir im beſten Verkehr ſind, das begreif' ich nicht, es war ſchon als hätt' ich Wurzel gefaßt in dieſem ſchönen Briefleben, wie die Erdbeeren beim Erröten fühlt' ich einen aromatiſchen Duft in mir, wenn ich mich heiß geſchrieben hatte, Du biſt immer unterwegs, ich begreif' nicht, wo Du Zeit hernimmſt zu allem! — Dies ſchöne Gedicht! — Wann haſt Du's geſchrieben? — Es dreht ſich im Tanz und ſpielt ſich ſelbſt dazu auf — ſo leicht, als ob ſich's ſo nur aus Deiner Bruſt atme ohne Anſtoß. — Dein Gedicht, was Du in der klangloſen Stunde geſchrieben, iſt doch klangreich, es ſchöpft die Töne aus der Bruſt und ſtimmt ſie zu Melodien. — Doch weile ich lieber bei dem erſteren, denn das haſt Du doch ſpäter gemacht, nicht wahr? Und fühlſt auch wie ich, daß die Schmerzen im Geiſt immer mit auf die Pein der Langeweile gegründet ſind. — Denn nehm's, wie Du willſt; bräche das Leben ſich mit einmal eine neue Bahn und wär' ſie auch noch ſo uneben und holprig, die Verzweiflung hätt' ein Ende. Denn alles Schmerzgefühl, alle Sehnſucht kommt doch nur daher, weil die grade Bahn des Lebens gehemmt iſt. — Beſinn' Dich doch auf unſere Reiſeabenteuer, die wir den Winter miteinander durchmachten, keiner von uns hatte eine trübe Minute den ganzen Winter nicht, Deine Sehnſucht ins Innere von Aſien hinein brachte uns immer unter die wilden Tiere; Tiger und Löwen und Elefanten haben uns Schabernack geſpielt. Was haben wir für Sonnenhitz' ausgeſtanden mitten im Eis; erſt ſpäter merkte ich, wie ſehr wir uns in dies

Leben vertieft hatten, da alle Leute dieſen Winter als einen der kälteſten durchgehuſtet haben. Weißt Du, am Neujahrstag kam ich zu Dir! Alle Räder pfiffen an den vielen Staatswagen, die gepuderten Kutſcher mit den rotgefrornen Geſichtern! — Da kam ich zu Dir in die Stube herein und ſagte: Gott, es iſt ſo heiß hier in Aſien, daß wir nur ſo hinſchmachten, und drauß' vor der Tür in Frankfurt, da hängen dem Kutſcher die Eiszapfen am Knebelbart. — Was haben wir gelacht, Günderode; — und haben unter Zimmetbäumen eine Taſſe Schokolade getrunken, die wir in Deinem Öfchen kochten mit wohlriechendem Sandelholz; und da kam ein Salamander ins Feuer und färbte ſich da in allerlei Farben und warf die Schokoladenkanne um, und wir melkten die weiße Elefantin, die ihr Junges in unſerer Nähe ſäugte, und machten Elefantenbutter, ich wollt' als immer Löwenbutter machen, das litteſt Du nicht, denn Du warſt ſehr vorſichtig, Du meinteſt, es ſei zuviel Gefahr dabei, die Löwin könne mir einmal wild werden über dem Melken. — Und die Erlebniſſe am Ganges und Indus. Die ſchönen Knaben, die uns da begegneten, wo wir uns verſteckten und ſahen ſie vorübergehen und ſich waſchen in den heiligen Fluten und Gebete tun, da ſagteſt Du, es müſſen wohl Tempelknaben ſein, wir müſſen nach dem Tempel hier in der Gegend ſuchen. Da führte eine Allee von großen Tulipanen hin, die hab' ich entdeckt, wir brachten ſtundenlang hin mit der Bewundrung der Blumen, und da waren Goldfruchtbäume und Trauben und Melonen, alles das wuchs in ſchönſter Fülle rund um die Säulen der Tempel, zu denen wir fremde

Völkerſtämme hinwallen ſahen, da ſagteſt Du einen Hymnus her, den hätten ſie geſungen beim Sonnenaufgang: Ätherwüſte! — So fing Dein Hymnus an, und ich machte eine Melodie drauf, die ließeſt Du Dir vorſingen zur Zither von mir, — und Du hörteſt zu, ſo ſtill, als wär' es indiſcher Tempelgeſang; abends im Mondſchein, das war unſre beſte Zeit, wo wir phantaſierten und hielten uns einander bei den Händen, wenn wir die Berge hinanſtiegen, und ruhten unter Dattelbäumen aus, Du machteſt immer die Reiſeroute, weil Du die Kenntniſſe des Landes hatteſt, und da ſtiegen wir auf einen Berg, der hieß Bogdo, von da aus, ſagteſt Du, könne man alle Gebirgsketten überſehen, da eilte ich mich voranzukommen, um zuerſt oben zu ſein, und da ſchrie ich Dir entgegen, ich ſähe das rote Korallenmeer mit der Todespforte. Da hatte ich mich aber geirrt, denn Du bewieſeſt mir, daß man es von da aus nicht ſehen könne, da es an der Grenze von Afrika liege, und der Bogdo liege in der Mitte von Hochaſien. — Wir waren doch ſo glücklich, wie ſchwärmte mein Kopf von brennenden Farben der Blütenwelt, wie waren wir entzückt vom Duft, der uns umwallte! — Das dauerte den ganzen Winter, und kein Menſch wußte, daß wir in einer ſüdlichen Welt lebten, wir gingen grade in den Gärten von Damaskus ſpazieren, ganz entzückt von dem Blumenparadies und trunken von ihrem Duft, da kam der alte Herr von Hohenfeld und brachte Dir das erſte Veilchen, was er auf ſeinem Spaziergang im Stadtgraben gefunden hatte. Ach, da verließen wir Damaskus und ließen uns von Hohenfeld hinausführen, wo er das Veilchen gefunden hatte, und ſuchten noch mehrere; und von da an war der Zauber aufgehoben, und wir lachten recht, daß uns das Veilchen ſo ſchnell aus Aſien herübergezaubert hatte nach Frankfurt auf die alten Feſtungswälle, denn wir gingen von nun an in den ſchönen Frühlingstagen jeden Mittag hinaus — und machten uns Kränze, die ſtanden Dir ſo ſchön, ſo war die geringſte Wirklichkeit ſchon wieder ein Paradies für uns. Sieben Spaziergänge haben wir ſo gemacht, Günderode, ich hab' mir ſie gezählt, ſie kamen mir wie das Köſtlichſte im Leben vor. Du ſaßeſt immer unter der großen Eiche und bedauerteſt Deinen arabiſchen Renner, daß Du den nicht mit aus Aſien herübergebracht hatteſt; während ich am Abhang niederkletterte, wo Du immer Furcht hatteſt, daß ich hinunterfalle; am Neujahrstag war ich wirklich da hinuntergekollert, ich war mit George da ſpazierengegangen, es war Glatteis, ich glitt aus und er den Augenblick, ohne ſich zu beſinnen, mir nach, da faßte er mich und hielt ſich mit der andern Hand an einer Wurzel feſt. Er war ganz blaß und wankte, denn er konnte ſchwer das Gleichgewicht halten. Oben ſagte er: „Jetzt wären wir beide zerſchmettert, hätte Gott mir nicht beigeſtanden, denn ich hätte mich Dir nachgeſtürzt.“ — Ich war bis dahin gar nicht erſchrocken geweſen, denn ich bin ſo faſelig und merk' nie Gefahr. — Aber das erſchütterte mich, daß des Bruders Leben an dem meinen hing wie an einem Haar, und daß es Gott nicht reißen ließ. — Wie Geſchwiſter doch aneinanderhängen wie Glieder eines Leibes, eins ſtürzt dem andern nach in den Abgrund; eins rettet das andere. Möge ich's doch nie vergeſſen, daß Vater und Mutter mir den Bruder geſchenkt haben. —

Was wollt' ich Dir doch ſagen! — Ja, daß damals mir zuerſt der Gedanke kam, wie das Leben nur als Notbehelf vernutzt werde. Ich dachte, daß wir Gedanken haben, ſo raſch, und daß die Zeit hinten nachkommt und mag nichts erfüllen, und daß die Melancholie allein aus dieſer Quelle des Lebensdranges fließt, der ſich nirgend ergießen kann. — Die Welt muß voll deſſen ſein, was unſer Leben entwickelt, kämen die Taten und überflügelten unſere Sehnſucht, daß wir nicht immer ans Herz ſchlagen müßten über den trägen Lebensgang, — nicht wahr, Du fühlſt es auch — das wär' die wahre Geſundheit, und wir würden dann ſcheiden lernen von dem, was wir lieben, und würden lernen die Welt bauen, und das würde die Tiefen der Seele beglücken. So müßte es ſein, denn es iſt viel Arbeit in der Welt, mir zum wenigſten deucht nichts am rechten Platz. — Und was ich niemand ſage wie nur Dir, ich mein' immer, ich müſſe die ganze Welt umwenden, ja, ich ſage Dir, es liegt mir ſo nah, daß ich oft in Träumen mich nach dem Szepter umſehe, wo Gott den für mich hingelegt hat, und würde gewiß die Verwirrung lichten. Nur ein einzig Ding, am rechten Ende angefaßt, zieht eine Menge andere nach ſich, die von ſelbſt dann ins rechte Geſchick kommen würden. Die Menſchen lernen dann allmählich auch das Rechte denken, wenn ſie erſt eine Weile das Rechte haben tun müſſen. Denn ich ſage nur immer ſo: konnten ſie ſo feſt in der Unnatur ſich einwurzeln, wieviel feſter und kräftiger dann im Boden, der ihre höhere Natur erzieht? Sollt' ich irren? — Menſchengeiſt horcht auf Göttergebot in der eignen Stimme; horcht auf jene heilige Urphiloſophie, die ohne Lehre als Offenbarung jedem ſich gibt, der mit reinem Willen zur Wahrheit betet. — Das haſt Du ſelber geſagt, es ſind Deine eignen Worte. Wie oft hab' ich doch einſam um Wahrheit gefleht! — Und wie unermeßlich iſt doch Vollendung über die Sterne hinauf, — und die Zeit darf nicht mehr ſein, da, wo wir ſie gegenwärtig fühlen. — O beſſere Tage, wo ſeid ihr? O kommt uns entgegen, laßt nicht immer nur harren auf euch, daß nicht auch wir nur wie Schattenbilder an euch vorübergehen. Laſſet euch dienen, ihr Tage, die ihr den Geiſt der Liebe ſollt hinüberſchiffen; ſtill und heimlich euch landen helfen und den Genius aufnehmen, lehren die Menſchen, daß ſie ihn nimmer verſchmähen, der in allem allein nur darf gelten! — So red' ich das Morgenlicht an, das mich weckt, und denke dabei Deiner und meiner. — Was ſind Freundſchaftsbande? — Was iſt Zuſammenleben und Austauſch der Gedanken, wenn der dritte nicht niederſteigt, der Göttliche — der herab ſich läßt, um das Leben geneſen zu machen? — Ach — ſo deutlich ſteht es geſchrieben in meiner Bruſt! — Gefaßt und beſonnen muß der Geiſt ſein, — das weiß ich — und das Herz iſt oft ein ungeduldiger Kranker, aber der Geiſt wird auch alles für es aufbieten, und eine Höhe muß es geben, wo grade durch den Geiſt es mit allem Leiden verſöhnt werde. — Das denke, wenn es zu hart Dich bedroht, laſſe Dir nicht ſchwindeln und denk', daß Begeiſtrung immer das höchſte Erdenſchickſal iſt, und daß die aus dem Schmerz ſich erzeuge, wie aus der Freude. — Und mag's kommen, wie's will, ſo ſollen zu Helden wir uns bilden, mit der Freude wie mit dem Schmerz unſre Freiheit erkaufen. — O kommt mir das Feld der Schickſale doch vor wie der Blumengarten Gottes, wo jede Knoſpe in ihren eigentümlichen Farben ſich erſchließt, der weiſe Gärtner gibt Schatten den einen und Kühle und harten Boden, den andern Sonne und fruchtbare Erde, ſo wie jedes bedarf zum Blühen. — Und das Blühen iſt ja die Erfüllung aller Sehnſucht. Drum laſſe uns das Leben lieben, weil es uns zu dieſer Blüte bringt, und denken, die Wolke über uns ſchütte ſich aus, den Staub von uns abzuwaſchen, und daß dann die Sonne aufs neue uns anglänzt.

Ich bin traurig — ich kann nicht von Dir los — Dein Lied ſchmerzt mich — ja es weckt Melodien — aber ſo ſchmerzliche — daß ich in ihrem Geſang den Widerhall Deines Wehs empfinde und mich ſchäme, daß ich ſo heiter war dieſe Zeit über, an jedem Weg mir Blumen ſammelte und Dir zuwarf in Scherz und Übermut, und das war ſchlecht lieben gelernt von mir, wo ich doch herausgezogen war, um dieſer Schule mich ganz zu widmen.

Was werd' ich dem Clemens ſagen, wenn er auf meine Bildung zu ſprechen kommt? — Ich freu' mich ſehr auf den Clemens, das wird mich für Dein Fortlaufen tröſten, ich mag gar nicht dran denken, daß Du mit ſo viel Menſchen umgehen kannſt, mit denen ich kein ungeſcheut' Wort zu ſprechen vermag. — Wie iſt mir doch Hören und Sehen verkürzt durch Dein

Weggehen! — Geſtern abend noch blies mir die hundertjährige Couſine das Licht aus, ich ſolle nicht die ganze Nacht durch ſchreiben, meinte ſie, oder ſie wolle es der Großmama ſagen, daß ich meine Geſundheit verderbe, ich hatte einen Schachteldeckel vors Licht geſtellt, daß ſie's nicht ſehen ſollt' durchs Schlüſſelloch, aber ſie bemerkte den Widerſchein; — ich ſagte: „Sie alte Hundertjährige, was will Sie mit mir auf der Welt, Sie kann doch unmöglich noch einmal hundert Jahr' leben, dann gehen wir zuſammen." — „Nein, wenn Du's ſo machſt, dann kannſt Du mir nit e mal Quartier beſtellen, ich überleb' Dich hundertmal." Ich mußt' mir's gefallen laſſen, das Licht war aus, ich nahm ſie aber dafür auf den Arm und trug ſie mitſamt ihrem Laternchen hinunter auf ihren Lederſeſſel. Sie ſchrie erſt, ich werde ſie die Treppe herunterwerfen, aber mitten in der Todesgefahr war ſie vor Angſt ganz ſtill, unten auf dem Seſſel wollte ſie anfangen zu zanken, ich nahm aber ihr Federbett und warf's ihr auf den Kopf und lief fort. — Jetzt kommt ſie gewiß nicht wieder. — Obſchon ich müde war, hätt' gern noch geſchrieben, was ich jetzt nicht mehr weiß, heut' ſchwärmt mir's nur vor Augen und Ohren, daß Du nicht mehr auf Deinem alten Plätzchen meine Briefe bekommen ſollſt. Die Großmama hatte geſtern einen Anfall von Schwindel, ich mag nicht nach Frankfurt verlangen, und auch mag ich nicht hin, was ſoll ich dort, wenn Deine Haiden, Deine Holzhauſen, Deine Nees Dich in Beſchlag nehmen! — Ich glaubte, ja wahrhaftig, ich glaubte, ich wär' Dir lieber wie die andern und es wär' Dir Ernſt mit unſrer religiöſen

Weltumwälzung, wie's auch mir iſt, und ſo war's auch recht von Gott angeordnet, daß wir beide nicht beiſammen und doch ſo nah waren, daß jeden Tag unſere Briefe ſich erreichten, ſo kam es doch zu Papier, ſonſt hätten wir's verſchwätzt. Was hilft's! — Übermorgen gehſt Du bis Würzburg, das liegt außer der Welt, und läßt mich hier auf dem Dach vom Taubenſchlag ſchmachten. — Wenn Du gut ſein willſt, ſo komm morgen früh um ſieben Uhr auf die Gerbermühl'; hierher komme nicht, weil die Großmama unwohl iſt, da ich jetzt immer in ihrem Vorzimmer bin, aber bis morgen um zehn Uhr, wo ich erſt zu ihr gehe, kann ich mit Dir ſein, um ſechs Uhr geh' ich auf die Gerbermühl', der George läßt Dich hinfahren, ich hab's ihm geſchrieben. Hinter der Mühl' in dem langen Heckengang auf dem Stein am Kreuz wollen wir uns ein bißchen hinſetzen zuſammen, Du kannſt nach der Stadt zurückfahren, Du kannſt auch das Kabriolett zurückſchicken und zu Waſſer heimfahren, das wär' mir lieber, damit Du nicht ängſtlich ſein ſollſt, ums Kabriolett halten zu laſſen, ſolang' mir beliebt. Ach, am Sonntag hab' ich auch eine Waſſerfahrt gemacht mit Jeannot und Dorwille auf Bernhards Nachen hinter dem Schiff mit der Harmonie, alles war in Scherz und Liebesreden begriffen, wenn die Muſik pauſierte, ich aber hatte keinen Anteil dran, der Gärtner ſaß am Steuer, dem wollt' ich nicht Leid tun, er hatte ſchöne feine Hemdärmel und mein Schnupftuch um den Hals geknüpft.

An die Günderode nach Würzburg.

Weil ich jetzt weiß, daß Du außer der Welt biſt, ſo hab' ich ein ganz ander Leben angefangen, und mein Sinn hat ſich ganz geändert. — Ich möcht' auch fort in die Welt, ja ich möcht' fort! — Ich bin doch in meinem Leben noch auf keinen Berg geſtiegen, von wo aus man die ganze Welt überſieht, und in meiner Seel' überſeh' ich doch die Welt. — Du zankſt, daß ich alles beſſer wiſſen will, und ich weiß doch alles beſſer, und ich kann doch nichts davor, daß mir's anders und beſſer einfällt. — Ja mir kömmt vor, als ſei mein Bewußtſein ein Geſang meiner Seele, dem ich mit Vergnügen zuhör', denn wenn ich einmal etwas nicht weiß, ſo iſt es nur, als hätt' ich's vergeſſen gehabt, aber ich hatte es doch ſchon einmal gewußt. — Nur bei kleinen Dingen ſteht mir manchmal der Verſtand ſtill, zum Beiſpiel geſtern bei einer wilden Kaſtanie, die ich aus ihrer grünen Hülſe losmachte, da lagen drei Kaſtanien ineinandergefügt, noch unreif, blendend weiß, da mein' ich immer, ich müßt' mit Gewalt wiſſen lernen, was alle dieſe Formen ſprechen, denn gewiß iſt's, alles Geſchaffene iſt durch den Heiligen Geiſt erzeugt. Es iſt unmöglich, daß eine Form ſei, ſie iſt denn durch Gottes Wort „Es werde!" hervorgegangen. Nun, was durch den ewigen Erzeugungswillen hervorgeht, das muß doch eine Selbſtſprache haben, das muß ſich nämlich ausſprechen und ſich auch beantworten. Dein Leben muß doch eine Sprache führen, denn ſonſt iſt es ja nichts. Alſo, wen Gott liebt, mit dem führt er Geſpräche, alſo bloß Liebesgeſpräche, — ja was iſt auch Geſpräch als bloß die Liebe, — ſo iſt denn alle

Form in der Natur ein Ausdruck der Liebe. Die Sprach' der Lieb' iſt alſo Sprach' Gottes. Gott iſt der Liebende — iſt denn Gott perſönlich? — Hat er ein Antlitz? — Kann ich ihm die Hand reichen? — Wo find' ich ihn, daß ich Liebesgeſpräch' mit ihm führ'. — Meine Lieb' zu Menſchen iſt Mitleid, ich muß um ſie trauern, daß es ſo und nicht anders iſt. — Liebe iſt, glaub' ich, nur Göttergeſpräch. — Weil ich weiß, daß ich alles weiß, nur kann ich's nicht finden, ſo ſuch' ich alles in mir, das iſt ein Geſpräch mit Gott. Das iſt alſo Liebesgeſpräch, wenn ich mich aufs Geſicht leg' im Schatten und hör' den Bach rauſchen neben mir, was der redet alles und Antwort drauf geben muß! Und ſtreck' die Arm' aus im kühlen Gras überm Kopf und frag' in meine Seel' hinein alles, was ich wiſſen will. Da wird mir Antwort, ich kann ſie aber nicht gleich in Worte übertragen. Aber es gibt auch ein Geſpräch ohne Worte. Aber Liebe iſt doch wohl bloß Gottheitsgeſpräch? — Ja was ſoll ſie anders ſein? — Frage und ſüße Antwort; könnt' ich aufhören, danach mich ewig zu ſehnen? — Ich wär' mir ſelber geſtorben. Und die Seele, die mich am tiefſten verſteht — mir am ſehnſüchtigſten Antwort gibt, mich wieder frägt um Antwort, die muß ich lieben. — Wiſſen wollen, iſt ja ſchon Wiſſen, es iſt Anſchauen; und wenn ich anſchaue, ſo nehm' ich ein Bild in mich auf, und das iſt Wiſſen. Wie kann ſich doch der Menſch nicht enthalten, irgendwas anders ſein zu wollen als ein Liebender? — Wie komm' ich doch darauf? — Das iſt von heut' früh auf der Gerbermühl' unſer Geſpräch; — ich ſag' Dir, wenn ich geſchwiegen hab', ſo iſt das, weil mir die Worte nicht wohltönend genug vorkamen, ich ſeh' mich im Geiſt um nach Klang, wenn ich etwas ſagen will, da find' ich keinen Ton, der ſtimmt, und Du kannſt mir's glauben, manches laſſ' ich ungeſagt, weil ich's nicht edel genug auszuſprechen vermag, durch Muſik hab' ich's herausgefühlt, daß aller Geiſt im Menſchen liegt, daß er aber nicht die Melodie dazu findet, ihn auszuſprechen. Denn jeder Gedanke hat eine Verklärung, das iſt Muſik, die muß Sprache ſein, alle Sprache muß Muſik ſein, die erſt' iſt der Geiſt, nicht der Inhalt, der wird nur Liebesgeſpräch durch die Muſik der Sprache. — Geiſt iſt größer wie der Menſch, immer will der an ihm hinaufragen, ſpricht er ihn aus, ſo hat er ſelber ſich in den Geiſt überſetzt, Geiſt iſt Muſik, ſo muß auch die Sprache, durch die er uns in ſich aufnimmt, Muſik ſein. Wie könnten wir ihn begreifen mit den Sinnen zugleich, in unwürdiger Geſtalt! — Nein! — Geiſt iſt verinnigt mit Schönheit, er iſt nur dann Geiſt, wenn er Schönheit iſt. — Durch den Dichter ſpricht er ſich aus, denn der hat's Gefühl, daß Geiſt nur Schönheit iſt. Alle ſchöne Handlung, alles Große iſt ein Gedicht des Geiſtes. — Ach ich ſtreck' die Händ' zum Himmel und möcht' was anders, als was die Menſchen tun. Denn ich fühl' wohl, mein Nichtstun iſt Sünde. — Aber was ſoll ich tun, was mich weckt? — Die Kunſt, meint der Clemens! — So iſt's bloß, weil er mich innerlich nicht kennt, mit was ich alles zu tun hab'. — Denn das muß wohl meine größte Anlage ſein, was mich am ſchnellſten aufregt und mich ganz mit ſich fortnimmt. — Nun, obſchon ich keine Weltgeſchicht' ſtudieren mag und bei dem

Zeitungleſen vor Ungeduld mich kaum zuſammennehmen kann, ſo iſt's doch die Welt, die ich regieren möcht', und mich reißt's hin, darüber nachzudenken. Wenn Du an den Clemens ſchreibſt, ſo ſag's ihm, das ſcheine mir mein entſchiedenſtes Talent, die Welt regieren; weiß er Gelegenheit, mich darin zu üben, ſo will ich fleißig ſein Tag und Nacht. Schon jetzt nehmen mir die Regierungsgedanken den Schlaf, von allen Seiten, wo ich die Welt anſeh', möcht' ich ſie umdrehen. Eine Zeitlang hat alles, was ich im Leben erfahren hab', wie eine hölzerne Maſchine auf mich gewirkt. So der ganze Religionsunterricht, der machte mich völlig dumm. — Zum Beiſpiel die Lehre, mit welchen Waffen die Ketzer zu bekämpfen, mit welchen Grundſätzen ſie bekämpfen? — Da kam mir Ketzer und Waffe und Glaube alles wie ein Unſinn vor, und hätt' ich nicht meine Zuflucht dazu genommen, gar nicht zu denken, ſo wär' ich ein Narr geworden. — Wie denn wirklich alle Menſchen Narren ſind, meine große Courage, dies zu glauben und ohne viel Sperenzien, ſie auch danach zu reſpektieren, das hat mich freigemacht von der Narrheit. — Und wie ſollt' doch einer aus dem Schlamm des Philiſtertums herauskommen, als von friſchem ſich in die Hände Gottes geben, der hat nicht umſonſt den Menſchen aus Lehm gemacht, da er ihn nur anzuſpeien braucht, daß er wieder feucht wird, um ihn von Grund auf neu durchzukneten und ſeine erſte reine Geſtalt wiederzugeben. — Woran erkennt man einen katholiſchen Chriſten? — Am Zeichen des heiligen Kreuzes! — Dies ſchlug mir den erſten widerſpenſtigen Funken aus dem Geiſt.

Denn was braucht doch der natürliche Menſch ein katholiſcher Chriſt zu ſein und ſich bekreuzigen? — Iſt das der nächſte Weg, Gott ähnlich zu werden? — Iſt Gott ein katholiſcher Chriſt? — Oder iſt er wie Du ein Ketzer? — Und warum machen wir doch das Kreuz, als bloß um wie die Hunde dem Ketzer die Zähne zu fletſchen. — Als wir aus dem Kloſter zurückgeholt wurden ins väterliche Haus, da ließ uns die Frau Priorin vor ſich kommen und ſchärfte uns ein, ja nicht den katholiſchen Glauben zu verlaſſen, wenn wir zu unſrer Großmutter kommen, die eine lutheriſche Dame ſei, ſondern wir ſollten alles dranwenden, ſie zu bekehren. Sie ſagte das mit ſo viel Herzenswärme, ich hätte ihr die Hand drauf geben wollen, aber ich wußte nicht, was katholiſch ſei — ich half mir; alles, was nicht lutheriſch iſt, das ſei katholiſch. Alles, was man lernen muß, hüllt den Verſtand in eine Nebelkappe, daß die Wahrheit uns nicht einleuchte. Alles, was wir zu tun bewogen ſind, iſt Eſelei. — Meinungen von geiſtreichen Männern zu hören, was der Großmama ihre Paſſion iſt, das ſcheint mir leeres Stroh, liebe Großmama. — „Du kannſt doch nicht leugnen, liebes Kind, daß ſie die Welt verſtehen und dazu berufen ſind, ſie zu leiten?" ſagte ſie geſtern. — „Nein, liebe Großmama, mir ſcheint vielmehr, daß ich dazu berufen bin." „Geh, ſchlaf aus, Du biſt e närriſch's Dingle."

Bei der Großmama wird jetzt abends allerlei Politiſches unter den Emigranten verhandelt, da wird die Umwälzung des großen Weltkürbis von allen Seiten verſucht, er deucht ihnen angefault. Außer Choiſeil, Ducailas, d'Allaris, die immer das Wort führen, kamen geſtern noch ein Herr von Marcelange und Varicourt, dieſer letztere beſonders ſchön von edler Haltung, ritterlich, ich könnt' keinen Augenblick glauben, daß ihm je etwas Unebenes in den Sinn komme; er wendete ſich immer zu mir, als ob er um meinen Beifall werbe — ai-je raison? Seine Reden machten mir Eindruck, er war in Begleitung einer Herzogin von Bouillon (Heſſen-Rothenburg) und einer Prinzeß Biron, die mittags auch die Großmama beſucht hatten, durch Frankfurt gekommen, ein Graf Catälan hat ihn zur Großmama geführt, die litt nicht, daß die Emigranten wie gewöhnlich Politik ſprachen, weil ſie meiſtens geteilter Geſinnung ſind, ſpäter erzählte ſie, daß ſein Bruder jener Varicourt ſei, der als garde du roi am 6. Oktober 1790 in Verſailles an der Tür der Königin ermordet wurde, als er ihr zurief: „Königin! Retten Sie ſich, es iſt der letzte Dienſt, den ich Ihnen leiſte!“ Die Großmama erzählte mir von ſeiner Mutter, die ſie kurz nachher in der Schweiz auf einem verfallenen Landſitz bei Nyon getroffen hatte in einer düſtern großen Vorhalle, die zugleich Küche war, mit alten wollnen Tapeten ſo faltig behangen, ein altes Ruhebett, auf dem der Hut ihres Sohns mit weißer Kokarde lag, ein paar Strohſtühlchen, ein ungeheuer großer Kamin mit einem kleinen Feuer von einigen Rebenreiſern, wo ein Keſſelchen mit Teewaſſer für die kranke alte Frau kochte, eine ſchlafende Katze zu ihren Füßen, ein einziges ſchmales hohes Fenſter in dieſem zerfallenen Wohnſitz einer ausgeſtorbenen Familie, da habe die Frau den Hut ihr gezeigt und geſagt, es war eine Zeit, wo das weiße Band ganz Frankreich zum

Gehorſam für ſeinen König aufrief uſw. — Ich hörte der Großmutter gern zu, ſolang ſie dies erzählte, dabei brachte ſie aber noch ſo manches andre vor, was keinen Zuſammenhang damit hatte, ſo ſprach ſie von einer Herde mehrerer hundert Kühe, die man damals an einem Ort zuſammengetrieben, wo ſie wegen einer Seuche alle totgeſchoſſen wurden; — ſie jammerten und tobten bei den erſten Schüſſen, als aber der Bulle niedergeſchoſſen war, hat keine Kuh ſich mehr gewehrt, alle haben ruhig den Tod erwartet, vergleiche: Emigranten und ihren König —, dann hat die Großmama noch Unendliches von unſchätzbaren Leuten erzählt; von Seideſpinnerei, von 360 Kokons, eine Unze Seide, von 2893 ein Pfund, ſoviel Simmer Seidenwürmer ſpinnen an 5 Pfund Seide — fraßen zu viel Maulbeerblätter, man gab ihnen Latuk, Spinat und Blätter von Johannistrauben, welches ſie mit Vergnügen fraßen, recht gut Seide ſpannen, nur daß ſie etwas grüngelb wurde, zuletzt erzählte ſie mir noch aus dem Leben der heiligen Jutta, welche Naturgeſchichte und Seelenlehre ſtudiert hatte, und dies führte ſie auf den Mirabeau; als ich zu Bett ging, war ich ganz verwirrt und konnt' an nichts Liebes mehr denken, ich mußt' gleich einſchlafen. — Wie's doch in der Großmama ihrem Kopf ausſehen mag? — So viel aneinandergehängt, wozu kein Menſch die Löſung fände, ob ich wohl auch ſo bin! — Das Haus wird jetzt nicht leer an merkwürdigen Leuten, alle franzöſiſchen Journale werden geleſen und beſprochen, ich muß wider Willen Anteil nehmen an ihren Witzen über Hof und Hofſtaat, Koſtüm, Livreen, Uniformen, Schmuck und Spitzenbehänge des weiblichen Perſonals, alles wird durchgemuſtert, dann die allgemeine große Ablaßannonce von dreißig Tagen, um die Franzoſen aus des Teufels Sklaverei zu befreien. Ich ſtehe unter den Disputierenden wie unter einer Traufe; Proteſtant, Philoſoph, Enzyklopädiſt, Illuminat, Demokrat, Jakobiner, Terroriſt, homme de sang, alles regnet auf mich herab, worunter man immer dasſelbe verſteht. „Von oben herab verkennen ſie alles,“ ſagte der Varicourt, „von unten iſt alles Bosheit und Lüge der Hinanklimmenden“, und ſprach noch über die ungeheuren Schmeicheleien, die Bonaparte einſchlucke: „Ce n'est pas du bon style que d'avaler de si gros mensonges, la véracité est le seul moyen de cultiver la nature humaine; pour la grandeur il y fait faute, il n'a point le sens céleste pour l'avenir pour lequel seul s'immolera un grand cœur; il est le grand monstre de la médiocrité encombrant un monde qui s'ignore soi même.“ Die Emigranten hörten ihm feierlich zu, als ſpreche er von der Kanzel herab. „Nous n'avons que trop bien pu comprendre ce que c'est que l'esprit régénérateur, ce n'est que lâcheté que de nous soumettre à une tyrannie, qui a recours aux moyens puérils dont se sert Buonaparte pour captiver une nation qui a sacrifié son meilleur sang pour la liberté. C'est une juste punition pour avoir attenté au sang inviolablement sacré des rois, que de n'avoir pas reconnu ce que le grand génie de Mirabeau nous avait prophétisé. La révolution faite, la première des lois était d'honorer la loi, mais point cet expédient des têtes bornées, qui pour maintenir leur pouvoir, ne font que faire trembler; il faut gagner les cœurs, et puis c'est si facile! — Le peuple est déjà reconnaissant si ses supérieurs ne lui font pas tout le mal qui est en leur pouvoir; ce n'est que la bêtise qui punit, la véritable grandeur prévient les fautes; c'est abuser du pouvoir que d'agir autrement, il est maladroit de ne point se servir des hommes tels qu'ils sont, c'est la sagesse qui est souveraine, elle exploite le bien du mal, mais non pas en tranchant les têtes!! — Les lois doivent être tracées par le génie de l'humanité, ce que Buonaparte ne sera jamais." — Und ich möchte auch über allen Plunder von menſchlichen Zurüſtungen hinausſtiefeln können, ihre Zankäpfel ihnen aus den Händen winden und ihnen dafür Selbſtbeſchauung, Selbſterzeugung empfehlen. Ja! Iſt's nicht der einzige Zweck der menſchlichen Natur, daß ſie lerne ſich ſelbſt erzeugen? — Und iſt die Wahrheit nicht das Geheimnis, aus der die Selbſterzeugung hervorgeht? — Und wenn ein Herrſcher aus ſich hervorgehen könnte ins reine Licht der Wahrheit, würde er nicht die ganze Menſchheit regenerieren? — Ich frag' Dich! — Beſinn' Dich — hab' ich nicht recht, es ſchwebt mir ſo dunkel vor, als ob aus dem Geiſt des einen die Wiedergeburt aller hervorgehen müſſe. — Ach, ich würde gar nicht drum verlegen ſein, dies keck anzugreifen, denn verderben kann man nichts, alles was noch grünt und zu blühen ſcheint, ſteckt doch im Sumpf der Dummheit und iſt es eine ſo große Sache, klüger zu ſein? — Wie ſoll einem da nicht der Verſtand aufgehen, wenn man rund um ſich her ſieht, wie alles Narrheit iſt! — Und liegt es nicht in der geſunden Menſchennatur, die Idee einer göttlichen Menſchheit in ſich zu entwickeln? — Und was iſt doch alles Denken als bloß dieſe ideale Richtung? — Und iſt doch ein Menſch geboren, deſſen Aufgabe es nicht wär', ſein eignes Ideal zu erzeugen? — Und wenn das iſt, wie ſoll mir da nicht jeder unſchuldige Menſch wichtig ſein, ihm meine Gedanken mitzuteilen? — Man braucht mich auch nicht zu beſchuldigen, daß ich alles durcheinander werfe und von einem zum andern ſpring', es gibt etwas, was andre gar nicht faſſen, von dem ſpring' ich eben nicht ab, mein Geiſt bildet ſich ſelbſt ſeine Übergänge. — Sobald der reine Wille in uns liegt, das Göttliche zu ſuchen, ſo iſt die Religion da, von der ich meine, daß ſie den Menſchen allein entwickeln könne, denn ohne ſein Zutun iſt es der ihn erfüllende Gott, der aus ihm redet, und dies eine iſt es allein, was mir Religion deucht; und wie aus einem edlen Samen alles ſich bildet, wie es organiſch muß, ſo bin ich gewiß, daß aus einem Geiſt, der bloß das Göttliche denkt um ſein ſelbſtwillen, auch alles folgerecht ſich entwickelt und in der menſchlichen Handlung nichts mir ein Anſtoß ſein würde. Denn gegen Denken iſt das Handlen nichts, denn der Gedanke ſelbſt iſt Gott, hingegen Handlen iſt nur ſich nach Gott richten, wenn ich alſo Gott durch mein Denken ſuche, empfinde, erlebe, wie ſollt' ich da verlegen ſein ums Handlen, ums Regieren? — Ei nein! Das ging' ganz von ſelbſt, ich würd' mich auch keinen Augenblick beſinnen, denn wer den Geiſt der Wahrheit einatmet, wie ſollte der ihn nicht auch aushauchen? — Nebenabſichten muß der Menſchengeiſt gar nicht haben, er muß eine heilige Richtung haben. — Der

Menſch iſt ſich immer eine Hauptnebenabſicht, drum muß er ſich ganz verleugnen, ſonſt erreicht er ſich ſelber nicht, das lautet zwar ganz verkehrt und iſt doch wahr. Das wahrhafte Ideal des Menſchen iſt die lautere Selbſtverleugnung, aus ihr auch allein kann alle Weisheit hervorgehen in allen Handlungen, die das Schickſal erheiſcht; zu derſelben Selbſtverleugnung ſind wir berechtigt, alle Menſchen aufzufordern, denn ſei das Reſultat eines ſolchen Tun, was es wolle — ſie handlen in Gott, und das iſt Religion, und da mach's Kreuz oder ſei Ketzer oder Heid' oder Jud'. — — — Himmliſcher Sinn fürs Unſichtbare, Unendliche, aus dem allein die wahre Religion hervorgeht, weil dies allein zur Gottheit führt. — Das alles fällt mir ſo ein, wenn ich meine Geſpräche mit dem Franzoſen in Gedanken weiterführe. — Ich brauch' nur auf eine Natur zu treffen, die mir liebreizend ſcheint, ſo bin ich gleich voller Gedanken, die mich belehren, als ſeien ſie geweckt von jenem; ſo jagt der Franzoſe in ſeinem adeligen Weſen jetzt eine Begeiſtrung nach der andern in mir auf, und ich glaub': keine Frage, die ich nicht beantworten könnte, ſobald ich mir innerlich denke, er höre mir zu, keine Handlung, die ich nicht kühn genug wäre zu vollbringen, wenn er mir zuſähe, und was das auch ſein möge, was mich ſo anreizt — gewiß iſt es was Großes, was ganz Göttliches, daß der Menſch, wo er das Göttliche ahnt, das Schöne und Große gewahr wird, gleich harmoniſch mit einſtimmt und alle Feuer in ihm aufflammen. Ach, ich denk' mich ſchon in eine Schlacht auf einem Schimmel neben ihm herreitend zwiſchen allem Donner der Geſchütze, Rauch und Pulverdampf, in der Verwirrung großer entſcheidender Momente, wie ſeinem ſicheren Blick vertrauend ich alles glücklich vollende, ich denk' noch mehr, alles was glühender Ehrgeiz nur zu unternehmen wagt, das fährt durch meine Seele, ich erleb's — ich bin glücklich, freudig, jauchze im Gelingen, und alles Volk umringt mich mitjauchzend und harrt meiner, daß ich ihm Labung zutröpfle heiliger Freiheit. All dies erleb' ich mit dem Franzoſen, der ſich vor meinen Augen zum Heros entwickelt. — Ich möchte doch wiſſen, wenn man alle Erlebniſſe ſich zuſammenrechnet, ob da nicht dieſe eingebildeten auch gelten, ſie glühen und damaszieren doch die Seele durch dieſen feinen Stahl der Begeiſtrung, der mit ihr zuſammengeſchweißt, gebeizt und geätzt wird und mir edler deucht wie jede andre Politur und beſſer zu benützen, zäher, feſter, der Kraft des Willens nachgebend und ihr folgend. Kühne feſte Handlung, Tatkraft muß doch auch einen Samen haben in die Seele geborgen, iſt dies nicht Same? Mich deucht, etwas gedacht zu haben iſt Samen im Boden der Seele, der ans Licht dringt und ſich erſchließt, heute oder morgen.

Da ging die Tür auf, Clemens kam herein, große Freud'! — Sie ſtärkt — es blitzt innerlich. — Iſt mein Verſtand mir verloren und ſuch' ihn an der leeren weißen Wand und find' ihn nicht, aber in dem ſchönen großen Aug' vom Clemens find' ich ihn. Du ſagſt, Du kannſt ihm nicht in die Augen ſehen, weil er einen verzehrenden Blick habe, ich nicht, ich ſchöpf' Freud' drin, und ich weiß nicht was, von lebendiger Nahrung Unüberſetzbares. — Vor allem möcht' ich Herr werden über mein Denken; daß ich nämlich die Zeit ausfülle mit lebendigem (lebengebendem) Denken. Es gibt ein Denken, was verlebt, und eins, was erlebt. — Wie mich ſammeln, daß ich meinen Geiſt immer auf das Erleben richte? — Dies eine nur! und das Auffahren gen Himmel iſt mir gewiß.

Das Schlafen kann mit dem Denken im Rapport geſetzt werden, das Schlafen, was aus dem Denken entſpringt, erzeugt wieder Denkkraft, — ſo kann ſich der denkbefliſſne Geiſt erſchaffen. — Überall mit Geiſt durchdringen, ſo iſt das Schlechte geſprengt, denn es hat keinen Platz mehr, denn es iſt zu ſchwach und zu eng, um Geiſt zu faſſen.

Ich wundre mich über meine Gedanken! — Dinge, über die ich nie etwas erfahren, die ich nie gelernt, oder vielleicht grade das Gegenteil davon, ſtehen hell und deutlich in meinem Geiſt. — Kann ich denn wiſſen, ob ich nicht vielleicht von einem Geiſt beſeſſen bin? — Und iſt Beſeſſenſein nicht vielleicht ein Aufgeben der Individualität, und ſind die Widerſpenſtigen, die ſich dem Geiſt widerſetzen, nicht vielleicht individuell ſtärker, als die vom Geiſt Durchdrungnen? — Ach, liegt wohl die Stärke im Hingeben? — Iſt nicht manches im Geiſt und in der Seele Wirkung anderer Welten? — Die Liebe, die Leidenſchaft, iſt die nicht Anziehungskraft von der Sonne? —

Wir ſaßen auf der Hoftreppe, ich und der Clemens, in der Dämmerung und ſchwatzten allerlei. — „Es iſt alles recht lieblich, was du da vorbringſt", ſagte er — „aber werd' nur nicht faſelig, manchmal ängſtigt mich's, was aus dir werden ſoll, du zerſplitterſt deinen

Geiſt, mit dem du dir eine ſo herrliche Freiheit erringen könnteſt. — Ach, kannſt du dich denn nicht auf eins hinwenden mit deinen fünf Sinnen und das ganz auffaſſen? — Wenn du ſprichſt, biſt du geſcheit und gibſt manchen Aufſchluß, von dem die Philoſophen noch nichts wiſſen. — Schreib doch was! — Haſt du mir nicht Kindermärchen verſprochen? — Schreib doch alles auf, was du im Kloſter erlebt haſt, du kannſt ſo ſchön davon erzählen. — Was treibſt du denn mit der Günderode? — Lernſt du mit ihr? — Ich hab' ſo große Sorge um dich, ich muß manchmal die Hände ringen, daß alle Anmut deines Geiſtes den vier Winden preisgegeben iſt." — Der liebſte Clemens! — Ich mußte ihn küſſen in der ſtillen Nachtdämmerung auf ſeine leuchtende Stirn unter den ſchwarzen Locken für ſeine Liebe. Es ward windig, da ſaßen wir beide in ſeinen Mantel gewickelt und ſahen den Wolken zu, wie ſie ſich eilten, da ſagte der Clemens ſo viel von Dir, was Dich gewiß freut, Du ſeiſt ſo hell wie der Mond. — Das flüchtige unſtete Weſen, was Dich oft befalle, ſei nur wie Wolken, die über den Mond hinziehen und verdunklen — aber Du ſelber ſeiſt reines poetiſches Licht und Du drängeſt tief ins Gehör, der Klang Deiner Gedichte ſei Geiſtesmuſik, — und dies ſei jetzt nur der Eingang zum Geiſteskonzert, in dem ſich immer und nach allen Seiten Melodien entfalten; und es ſei ſo edel, ſich innerlich einem ſolchen Leben hingeben, und ſo könnte und ſollte ich auch mich ſammeln, daß ich meinen Geiſt nicht wegwerfe und ein Leben führe, das würdig ſei. — Was meinſt Du, daß ich zu all dieſem geſagt hab'? — Nichts! — Mir wird bang einen

Augenblick, daß ich ſo ſelbſtverlaſſen bin, und daß ſich mein Geiſt nichts um mich bekümmern will, in die Weite hinausſchweiſt, wo eine Biene ſich unſcheinbare Blüten ſucht, von denen nippt — aber Honig will er nicht machen, er verzehrt alles ſelber. — Da nun die Biene aus Inſtinkt Honig macht, mein Geiſt aber nicht, ſo wird der wohl nicht überwintern, wo er dann keinen Vorrat braucht, — er gehört wohl ins Land, wo ewiger Frühling iſt. Der Clemens iſt eben wieder in die Stadt, der ganze Himmel iſt überzogen — da regnet's ſchon ſo gewaltig — ob er wohl ſchon in der Stadt iſt? — Er geht in ein paar Tagen zu Schiff nach Mainz und Koblenz und bleibt drei Wochen am Rhein, alſo wirſt Du ihn ſehen.

Bettine.

Ich hab' ihm verſprechen müſſen, daß ich bei ſeiner Rückkehr was wollt' geſchrieben haben, ich werde nie beſſer verſtehen lernen, wie die Welt mit Brettern zugenagelt iſt, als wenn ich verſuche ein Buch zu ſchreiben, und wenn nun gar der Clemens von einer freien Zukunft ſpricht, und daß ich, ohne ein Buch zu ſchreiben, nie meine Zukunft werde genießen! — Ein Buch iſt dick und hat viel leere Seiten, die alle vollzuſchreiben kann ich doch nicht aus der Luft greifen, mir deucht dies erſt recht eine Feſſel meiner Freiheit. — Wenn ich mich an den kienernen Schreibtiſch ſetze und es fällt mir gar nichts Extraes ein und ich ſchneide mit dem Federmeſſer eine dumme Fratze nach der andern in den Tiſch, die mich alle auslachen, daß mir nichts einfällt, da werf' ich mein Buch weg, wo lauter

Versanfänge drin ſtehen und kein Reim drauf. — Es iſt wirklich eine Unmöglichkeit. Ich möcht' dem Clemens alles zulieb' tun, was er will, aber ich hab' einmal keine Gedanken; andre Leute waren ſchon vor mir da, ich bin zuletzt gekommen, alſo was ich auch vorbringen könnt', ſo haben's andre ſchon früher erlebt; ich ging einmal mit dem Clemens dies Frühjahr ſpazieren, da waren allerlei neu aufgeblühte Kräuter, die ich nicht kannte, die wollt' ich brechen; er ſagte: „Wenn du bei jedem Mauſeöhrchen oder Vergißmeinnicht hocken bleibſt, ſo werden wir nicht weit kommen." Daran denke ich jetzt immer, wenn ich was Neues in mir ſelber erfahr', daß andre dies alles wohl ſchon wiſſen und nichts Neues mehr für ſie mehr ſein mag, wie jene Violen und Gänſeblümchen am Weg, die ich mir ſammeln wollte. So ſchreib' ich's denn nicht auf, und auch weil die Gedanken ſich an mich hängen wie Schmetterlinge an die Blumen, wer ſoll ſie haſchen? — Sie merken's gleich und fliegen davon, und faſſe ich einen, ſo hab' ich bald ſeine ſchöne Farbe abgewiſcht mit dem Schreibefinger oder ſeine Flügel erlahmen. Und ſo ein Gedanke in der Luft flattert ſo luſtig, aber auf dem Papier kann er ſich nicht wiegen wie auf der Blume; und kann ſich nicht auf die Roſen ſetzen von einer zur andern, er ſitzt da wie angeſpießt. Ich ſeh's ja an denen paar, die ich ſo erwiſcht und aufgeſchrieben hab'. — Da war ich grad' am End' vom Garten, ich lief eilig hinein, weil ich ihn geſchwind ins Buch ſchreiben wollt', eh' ich ihn vergeſſe und jetzt, ſo oft ich das Buch aufmache, lacht mich der Gedanke aus und ſagt: „Du biſt recht dumm." Jetzt will ich Dir nur gleich das Blatt herausreißen und da leſ' die Gedanken, die ich wie Haſen auf einer dürftigen Jagd hab' zuſammenſchießen müſſen, und bin mit jedem einzelnen aus meinem Gedankenwäldchen nach Haus gelaufen, um ihn aufzuſchreiben, und immer die drei Treppen hinauf. — Weißt Du was? — Die drei Treppen waren mir nicht zu hoch, aber ich hab' mich geſchämt vor den drei Treppen, wahrhaftig, ich hab' die Augen zugedrückt, weil ich dacht', ſie merken's, daß ich ſo eine kümmerliche Natur hab' und bring' da die armen nackten Gedankenpfeilmuter an; ſo heißen im Tirol die Schmetterlinge, ich hab's vorm Jahr auf der Meſſe gelernt bei dem Tiroler, der im Braunfels Handſchuh verkauft, der mit dem ſchönen ſchwarzen Bart, Du weißt, Du ſagteſt, der habe ein Antlitz und kein Geſicht, ich fragte: „Was iſt das, ein Antlitz?" — Du belehrteſt mich, das ſei noch aus der Form Gottes, nach ſeinem Ebenbild geſchaffen, aber Geſichter, die ſeien nur ſo nachgepetert, wo die Natur nicht hat wollen mit dabei ſein und die Philiſter allein ſich erzeugen laſſen; und da hab' ich Dich gefragt: „Hab' ich ein Antlitz?" — Da haſt Du gelacht und geſagt: „Es ſtickt noch zu tief in der Knoſpe, ich kann's nicht erkennen." Noch an jenem Abend hab' ich mich vor den Spiegel geſtellt und gebetet, Gott ſoll mich doch aus der Knoſpe herauslaſſen mit einem Antlitz und nicht mit einem Geſicht; denn wenn ich kein Antlitz hab', wie kann ich da einem Antlitz gefallen! Noch an jenem Abend fragte ich die Frau Hoch, weil Wartfrauen von Schönheitsmitteln manches wiſſen, ſie meinte, wenn man keine Sünde tue, ſo könne man nicht unſchön werden, und wenn es darauf ankomme, ſo werde ich gewiß mich vor allen Sünden hüten; wie aber die Frau Hoch drauß' war, um den Kindchen die Suppe zu kochen, da kletterte ich vors Fenſter auf das Blumenbrett und hockte mich ganz klein zuſammen, wie ſie wieder hereinkam, war's ganz ſtill, es war dunkel und noch kein Licht angezündet, da meinte die Hoch, ſie wär' allein und wollte ihr Abendgebet herſagen, weil das Kindchen noch ſchlief. — „Jetzt geh' ich ins ewige Leben, ſprach er mit freudiger Seele, neigte das Haupt und erbleichte." Das hörte ich auf dem Blumenbrett vom Gebet der Frau Hoch. Ich dachte, ob es wohl unrecht ſein möge, ſie zu belauſchen, und da fiel mir meine Antlitzknoſpe ein, ob die vom Meltau der Sünde hierdurch könne angegriffen werden, denn ſo geſcheit war ich wohl, daß dies keine Kapitalſünde ſei, aber weil ich abſolut wollt' wunderſchön ſein und ohne den geringſten Tadel, ſo hielt ich mir die Ohren mit beiden Händen zu, um nichts zu hören, da ließ ich die Stange los vom Brett und wär' ſchier in den Hof gefallen. Ich konnt' mir die Ohren nicht verſperren, wenn ich nicht fallen wollt', und da hört' ich ſie noch ſingen:

Wenn der goldne Morgen blinkt,
Der zu dieſer Hochzeit winkt,
Wo die reinen Seraphinen
Bei der hohen Tafel dienen. —

Da ſang ich die zweite Stimme, die Hoch ſieht ſich in allen Ecken um, holt Licht, ſucht oben auf dem Ofen, auf dem Vorhanggeſtell und überall und kann mich nicht finden. Ich pflückte eine Nelke vom Stock und ſtellte mich in den Fenſterrahm', den ſtieß ich auf und reicht' ihr die Nelke. Da ſtand ſie mit ihrem kleinen Wachsſtock und beleuchtet' mich und meint', ich wär' eine Erſcheinung. Ich bin ihr aber um den Hals gefallen, denn ich hab' die Frau ſehr lieb. Ich fragte, ob's eine Sünde ſei, daß ich ihr zugehört hab', ſie ſagte: „Das iſt grad' keine Sünde, aber Sie hätten können in den Hof fallen, und da wollen wir lieber ein Danklied ſingen, daß Sie nicht gefallen ſind." — Hier haſt Du das Lied, zu dem ich eine Melodie gemacht hab'.

Der du das Land mit Dunkel pflegſt zu decken,
Ach, reine mich von jedem leiſen Flecken.
Reich' mir der Schönheit Kleid,
Daß ich an jedem Morgen meiner Blüte
Erkennen mag, wie deine Gnad' ſie hüte.

Obſchon die Sonne entzogen ihre Wangen,
Obſchon ihr Gold der Erde iſt entgangen,
Das kränket mich nicht ſehr.
Erleucht' in mir nur deines Geiſtes Licht,
Dadurch der Schönheit Geiſt wird aufgericht'.

Kann ich des Nachts gleich nicht zum Schlafen kommen,
So mag dies meiner Schönheit dennoch frommen,
Das endet, wenn man ſtirbt.
Gib nur, o Gott, daß ich ſo Nacht wie Tag
Der Schönheit Ruhe mir erhalten mag.

Wenn du mich willſt, o Schöpfer, einſt genießen,
Muß über mich der Born der Schönheit fließen,
Wie wollt' ich fröhlich ſein! —
Sonſt acht' ich nichts, was Mut und Blut beliebt,
Noch was die Welt, noch was der Himmel gibt.

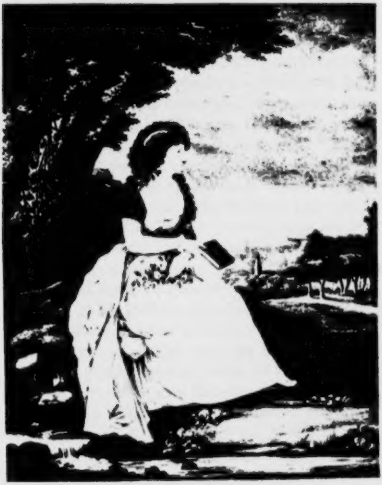
Die Hoch ſagte: „Sie haben das Lied ſchön verketzert, kein Menſch wird's für ein Andachtslied erkennen." —

„Ich hab' es doch mit wahrer Andacht geſungen, iſt es eine Sünde, ſo wollen wir lieber ein Bußlied ſingen, damit mir nicht gar noch ein Bart davon wächſt." Die Hoch ſagte: „Ach, gehn Sie doch, das wär' Ihnen grad' recht, wenn Ihnen ein Bart wüchſe."

Am andern Morgen ging die Tonie zum Tiroler und ich ging mit, um mir ſein Antlitz einzuprägen, ich dachte, wenn man ſich ſo was tief in die Seel' ſchreibt, ſo blüht's am End' mit einem auf, und weil die Tonie Handſchuh ausſuchte, ſetzte ſich ein Schmetterling, der vom Main herübergeflogen kam, auf den Strauß an ſeinem Hut. Ach, guck' den Schmetterling, den haben die Blumen an deinem Hut herbeigelockt! — Der Tiroler fragte: „Was iſt das für ein Ding, ein Schmetterling?" und ſieht ihn fliegen und ruft: „Ei was, das iſt ja ein Pfeilmuter und kein Schmetterling. Du biſt ein Schmetterling!" und kriegt mich um den Hals und küßt mich auf den Mund. Die Tonie macht ein böſ' Geſicht und kauft gleich keine Handſchuh' mehr bei ihm und geht fort. „Na," ruft er ihr nach, „nehm' Sie's nit übel, das Mädel nimmt's ja auch nit übel auf", und die Tonie mußt' lachen und die Handſchuh' kaufen. Die Geſchicht' wollt' ich als immer aufſchreiben, weil ſie mir gefällt, aber zu einem Buch paßt ſie nicht, denn ſie iſt ja gleich aus, und was ſoll dann weiter paſſieren? — Der Clemens meint, ich ſoll alles ſchreiben, was mir durch den Kopf geht, er denkt, es wär' Markt da; er ſchreibt, ich ſoll aus dem Kloſter alles aufſchreiben, aber nun leſ' nur erſt die dummen Gedanken, die in meinem Buch ſtehen, ob man da was Vernünftiges dran ſchreiben kann, und hab's noch dazu auf den Deckel inwendig geſchrieben weil ich meint', ich wollt's recht voll ſchreiben, ja, hat ſich was, ich bin ſchon über vier Wochen noch immer am Deckel. Da ſteht erſtens obenan:

> Ob Tugend nicht auch Genialität ſein möchte, und ob wir vielleicht nur deswegen ſo mühſelig hinanklettern zum Erhabenen, weil wir kein Genie haben.

Das war auf der Pappel, an der ich ſo bequem hinaufklettern kann, ich ſah die Vögel geflogen kommen und dacht' in mir, du haſt kein Genie, du mußt mühſelig zu allem hinanklettern, und dann kannſt du dich nicht oben erhalten, mußt immer wieder hinunter. — Und da fühlt' ich recht in mir, wie alles in mir ſchwankt, nichts erreichen kann, wie ein Feuer in mir brauſt, jede Kunſt liegt in mir ſo nah', ich mein', ich hätte ſie ſchon in mir, die Wangen glühen mir gleich ſo hoch, ſie brennen mir, wenn ich nur in die Ferne denk', da liegen mir goldne Berge. Ich ſteh' da, als hätt' ich nur den Zauberſtab in der Hand, alles inwendig im Geiſt, aber wenn's heraus ſoll, da bleib' ich beim Buchdeckel und muß mühſelig Sandkörnchen für Sandkörnchen zuſammentragen. Wie ich von der Pappel herunter die Trepp' herauf war und hatte meinen erſten papiernen Gedanken aufgeſchrieben, der mich noch immer anlachte — ſo wollt' ich doch noch ein bißchen im Abendſchein mich wiegen, denn beim Wiegen kommen mir Gedanken. Kaum war ich der halben Pappel hinaufgeklettert, ſo fiel mir ſchon wieder was ein, ich klettert' alſo gleich wieder herunter und wieder die Trepp' hinauf und ſchrieb auf:



MAXIMILIANE BRENTANO

Der ganze Menſch muß in ſich einverſtanden ſein
nämlich Herz und Kopf und Hand und Mund

Da ſtand ich noch ſo eine Weile vor dem Gedanken ſtill und dacht', vor dem hätt' ich immer auf der Pappel können ſitzen bleiben, und es tat mir ſchon leid, daß ich das Buch mit bekleckſt hatte, aber weil der Clemens geſagt hatte, ich ſoll alles ſchreiben, was mir durch den Kopf geht, ſo wollt' ich's durchſetzen. Jetzt gefällt mir aber doch etwas in dem Gedanken, ich kann ihn ja zu was Großem machen, wenn ich einen großen Sinn hineinlege, und wenn ich alles, was ich ſo ſchreib', ohne zu wiſſen warum, mit Gewalt wahr mache. — Ja, ich fühl', es hängt mit dem erſten Gedanken zuſammen, es iſt die Genialität der Tugend, wenn der ganze Menſch in ſich einverſtanden iſt, und es iſt gewiß, was die meiſten nicht tun. Ach, nun kommt mir gar die Moral in Weg, laß mich nur lieber die Gedanken weiter abſchreiben, dann kleb' ich den Deckel zu vom Buch, daß ich ſie nicht mehr ſeh'. — Dann fallen mir vielleicht beſſere Sachen ein, die nicht ſo ſteifſtellig ſind. Ich bin alſo wieder auf meine Pappel geklettert, denn es iſt mir grad', als kämen mir nur da oben Gedanken, aber kaum war ich droben, ſo mußt' ich auch ſchon wieder herunter, und der kam mir ganz begeiſternd vor, ſo daß ich mit großen Freuden meine drei Treppen heraufgeſprungen kam.

Den Geiſt nähren, das iſt Religion.

Ja, wenn ich das könnt', dacht' ich, wie ich wieder auf meiner Pappel ſaß und jetzt nicht mehr herunter wollt'; denn es war ſo ſchön geworden der ganze Himmel, Abendrot, und der Luftkriſtalle unendlich viele, die ſchnell im Purpur anſchoſſen, was hab' ich alles geſehen von Farben und von wogenden Wipfeln, die ſich einſchmelzenden Farben und Lichtglanz in der Ferne, und wie war die Natur ſo gütig gegen mich, grad' als ob ich ſie nicht verleugnet hätt' gehabt mit meinem Aberwitz auf dem Papier. Alles Selbſtdenken kommt mir wie Sünde vor, wenn ich in der Natur bin; könnt' man ihr nicht lieber zuhören? — Ja, Du meinſt, davon denkt man ja, daß man ihr zuhört, nein, das iſt doch noch ein Unterſchied. Wenn ich der Natur lauſche, Zuhören will ich's nicht nennen; denn es iſt mehr, als man mit dem Ohr faſſen kann, aber lauſchen, das tut die Seele. — Siehſt Du, da fühl' ich alles, was in ihr vorgeht, ich fühl' den Saft, der in die Bäume hinaufſteigt bis zum Wipfel, in meinem Blut aufſteigen, ich ſteh' ſo da und lauſch' — und dann — da empfind' ich — ich denk' aber nicht grad' oder doch nicht, daß ich's wüßt', aber wart' nur einmal, wie's weiter geht. — Alles, was ich anſeh' — ja, das empfind' ich plötzlich ganz — grad', als wär' ich die Natur ſelber oder vielmehr alles, was ſie erzeugt, Grashalme, wie ſie jung aus der Erd' heraustreiben, dies fühl' ich bis zur Wurzel und alle Blumen und alle Knoſpen, alles fühl' ich verſchieden. — Seh' ich den großen Roſenſtrauch an da auf dem Inſelberg, er hatte beinah' ſchon abgeblüht, jetzt iſt ein Nachſchuß da, das betracht' ich alles, das bringt mir alles mit etwas ins Herz, ſoll ich's Sprach' nennen? — Mit was berührt man denn die Seel', iſt die Sprach' nicht die Lieb', die die Seel' berührt, wie der Kuß den Menſchen berührt? — Vielleicht doch, nun, ſo iſt das, was ich in der Natur erfahr', gewiß Sprache; denn ſie küßt meinen Geiſt, — jetzt weiß ich auch, was Küſſen iſt; denn ſonſt wär's nichts, wenn's das nicht wär', jetzt geb' acht:

> Küſſen iſt, die Form und den Geiſt der Form in uns aufnehmen, die wir berühren, das iſt der Kuß, ja, die Form wird in uns geboren.

Und darum iſt die Sprache auch Küſſen, es küßt uns jedes Wort im Gedicht, alles aber, was nicht gedichtet iſt, das iſt nicht geſprochen, das iſt nur gegautzt wie die Hunde. Ja, was willſt Du denn anders mit der Sprache, als die Seele berühren, und was will der Kuß anders, er will die Form in ſich ſaugen und die Seele berühren, alles das iſt eins, ich hab's von der Natur gelernt, ſie küßt mich beſtändig, ich mag gehn und ſtehn wo ich will, ſie küßt mich, und ich bin auch ſchon ſo ganz dran gewöhnt, daß ich ihr gleich mit den Augen entgegenkomme; denn die Augen ſind der Mund, den die Natur küßt, ſiehſt Du, ſo fühl' ich auch, daß mich eine Knoſpe anders küßt als eine Blume; denn warum, ſie ſind verſchieden in der Form, dies Küſſen iſt aber Sprechen, ich könnt' ſagen: „Natur, dein Kuß ſpricht in meine Seele hinein“ — ja, das iſt auch ein Gedanke, den ich ins Buch geſchrieben hab', aber den wollt' ich ſtehen laſſen, an ihn kann ich noch weiteres anknüpfen. Ach, wenn ich mich ſo umſeh', wie ſich alle Zweige gegen mich ſtrecken und reden mit mir, das heißt küſſen meine Seele, und alles ſpricht, alles, was ich anſeh', hängt ſich mit ſeinen Lippen an meine Seelenlippen, und dann die Farbe, die Geſtalt, der Duft, alles will ſich geltend machen in der Sprache, nun ja, die Farbe iſt der Ton, die Geſtalt iſt das Wort, und der Duft iſt der Geiſt, ſo kann ich wohl ſagen, die ganze Natur ſpricht in mich hinein, das heißt, ſie küßt meine Seele, davon muß die Seele wachſen, es iſt ihr Element; denn alles hat ſein Element in der Natur, was Leben hat. Der Seele ihr Element iſt alſo das Schauen, das iſt das Lauſchen, ſie ſaugt alle Form, das iſt Sprache der Natur. Aber die Natur hat nun auch ſelbſt eine Seele, und dieſe Seele will auch geküßt ſein und genährt, grad' wie meine Seele von ihrer Sprache genährt wird, wenn ich ſo durchdrungen war von ihr (denn es gibt Augenblicke, wo die Seele wie ein Feuer iſt von Leben, wo ſie ganz und gar nur das iſt, was ſie in ſich aufgenommen, nämlich Selbſtſprache der Natur, da erkennt ſie die Natur wieder als nahrungsbedürftig), ſo hab' ich vor ihr geſtanden und hab' mich wieder in ſie hineingeſprochen, ich hab' ſie geküßt mit meinen Seelenlippen. Sieh, das war Geiſt, der war nicht gedacht, der war urſprünglicher Lebensgeiſt ohne Erdform, Gedanken iſt die Erdform des Geiſtes — aber mein Geiſt hat dieſe Form nicht angenommen, als er mit ihr ſprach, es war nicht Gedanke, es war nicht Gefühl oder Empfindung; denn das deucht mir auch noch verſchieden, es war Wille — ja Wille war's, der ſah ſo raſch und feſt die Natur an, als wolle er ihr nun wieder ſchenken alles, was ſie ihm gab, nämlich Leben. — Das iſt's, alles iſt ein Wechſelwirken, alles, was lebt, gibt Leben und muß Leben empfangen. — Und glaub' nur nicht, daß alle Menſchen leben, die ſind zwar lebendig, aber ſie leben nicht, das fühl' ich an mir, ich leb' nur, wenn mein Geiſt mit der Natur in dieſer Wechſelwirkung ſteht. — Da weiß ich auch, daß Tränen noch gar keine Folgen von Schmerz zu ſein brauchen oder von Luſt — ſie können auch eine natürliche Folge ſein, wie auch Schlaf die Folge iſt vom aufgeregten Geiſt. — Denn ich muß oft plötzlich weinen, ohne vorher gerührt zu ſein, das iſt alſo gewiß, wenn die Natur mich ſo erfaßt, heimlich meine Seele erſchüttert, daß ſie weinen muß. Und oft leg' ich mich auch am Boden auf die ſammetſchwarze aufgepflügte Erde, die ſo warm von untenauf dampft, und das wärmt mich, weil ich dann frier' — ja, der Geiſt friert in mir, da leg' ich mich am Boden hin, da wird gleich der ganze Geiſt wieder warm, da fühl' ich's, wie's durch den Kopf zieht und durch die Bruſt, und da muß ich gleich die Hände betend zuſammenhalten. Siehſt Du, das iſt alles nicht gedacht und iſt doch Geiſt. — Geiſt, der mit der Natur in Wechſelwirkung iſt — ich bin ordentlich froh, daß ich heut' das Wort gefunden hab', ich hätt' ſchon früher mit Dir davon geſprochen, aber ich fand die Worte nicht — aber ich könnt' Dir noch ganz andere Sachen ſagen — ach nein, ich fürcht' mich gar nicht vor Dir, daß Du mich ſchelten ſollteſt, Du wirſt wohl auch mit mir einverſtanden ſein, daß, ſoweit der Geiſt ſeinen Flug erheben mag, ſoweit darf er auch, warum hat ihm Gott Flügel gegeben, Geiſt iſt ja eigentlich Fliegen. — So muß ich lachen über die Lotte, wenn die von Konſequenz ſpricht, das iſt kein Geiſt — Inkonſequenz iſt Geiſt — im Flug hin und her ſchweben, alles, was er berührt, gleich mit ihm zuſammenfließen, das iſt Geiſt, daß er gleich ſich verwandle in das, was er berührt, ſo verwandelt der wahre Geiſt ſich in die Natur, weil die ihm begegnet allüberall, weil ihr Berühren mit ihm allein Geiſt iſt, er wär' nicht, wär' die Natur nicht leidenſchaftlich ſeiner bedürftig, das eben ruft ihn jeden Augenblick ins Leben, Geiſt iſt fortwährendes Lebendigwerden, um die Natur zu küſſen, ſeine Formen in ſie prägen; die Natur ſaugt die Geiſtesformen in ſich, davon lebt ſie, und Geiſt fließt durch alle Geſtalten mit ihr zuſammen, ſo faßt die Natur ſich ſelber in ihren Formen, das iſt eben der ganz göttliche Reiz in ihr, Reiz iſt Zauber, wo kann Zauber her entſtehen als durch das Sichſelbſterfaſſen? — Ja, das iſt ſchon wieder was Neues, das wollen wir morgen beſprechen. Heute abend tut mir der Nacken weh vom Schreiben — das wollt' ich nur noch ſagen: mein Geiſt oder durch mich ſpricht der Geiſt mit ihr, und dabei bin ich ganz unregſam, ich beſinn' mich nicht, ich denk' nichts, ich hab' keine Betrachtung, aber nachher kann ich davon erzählen, wie Du ſiehſt, heut' zum erſtenmal, alſo erzeugt das Ineinanderfließen des Geiſtes mit der Natur doch Gedanken, die man nachher hat. — Was ſind das aber vor Gedanken, einer könnt' ſagen, es ſind Lügen oder Dummheiten, Fabeleien und alſo keine Gedanken; denn was kann ich's beweiſen, oder zu was frommen und führen dieſe Gedanken. Ja, das iſt es eben, Geiſtesgedanken berühren nichts, was ſchon da iſt, ſie erzeugen neu, da ſiehſt Du wieder, daß ich recht hab'; weil der Geiſt und die Natur ſich einander berühren, ſo ſind ſie fortwährend lebendig und erzeugen fortwährend neu; denn wir ſollen übergehen in ein neu' Leben nach dieſem

Leben, wie ſollen wir's aber anfangen, wenn der Geiſt ſich nicht ſelber hinüber erzeugt in die andre Welt? — Er muß ſich alſo ſelbſt wie ein klein' Kind im Mutterleib tragen, er muß mit ſich geſegnet (guter Hoffnung) ſein und muß ſich nähren, bis er ſelbſt als Frucht in ſich reif wird, dann bringt er ſich zur Welt, wo, wie und wann, — das iſt alles einerlei; eine reife Frucht kommt allemal zur Welt, die Welt iſt da vor der Frucht, ſie kann nicht aus jener Welt, in das ihr Leben überſtrebt, herausfallen, ſie kann nur in ſie geboren werden. Der Geiſt alſo, der fortwährend mit der Natur ſich küßt, das heißt, der ihre Sprache trinkt, der nährt ſich ſelbſt in ihr, um ſich zu gebären, die Natur tut das auch, ſie reift ſich für die künftige Frucht des Geiſtes in ihrem Bemühen mit ihm, und ſo wird die neugeborne Frucht des Geiſtes in die Welt einer höher gereiften Natur übergehen; denn Gott läßt nie von der Natur, überall iſt ſie es, die der neugebornen Seele wieder begegnet, wieder ihre Formen ihr zu küſſen gibt, das heißt, ihre Sprache, die ihr in die Seele ſpricht, wovon die Seele ſich nährt, ſo iſt es gewiß mit allen lebenden Kreaturen, die ſo weit ſind, daß der Geiſt ſchon gelöſt iſt und ſelbſt denken kann. — Alle Menſchen erleiden dieſelbe Berührung von der Natur, ſie wiſſen's nur nicht, ich bin grade wie ſie, nur der Unterſchied iſt, daß ich bewußt bin; denn ich hab' das Herz gehabt, dringend und mit leidenſchaftlicher Liebe zu fragen, andre Menſchen leſen's wohl als poetiſche Fabel, daß die Natur um Erlöſung bitte, andre Menſchen empfinden wohl eine Unheimlichkeit, wenn ſie ſo in der lautloſen ſtillen Natur daſtehen, es bedrängt ihr Herz, ſie wiſſen weder den Geiſt zu wecken in ſich, noch zu bezwingen, da gehen ſie ihr fühllos aus dem Weg, ihr Inneres ſagt ihnen wohl, hier geht was vor, du ſollteſt dich dem hingeben, dann überkommt ſie eine Angſt, und ſie ziehen ſich wieder ins Gewohnheitsleben, wo eine Mahlzeit die andere verabſchiedet, bis der Schlaf obendrauf ſich einſtellt, und dann iſt der Tag und die Nacht herum; und dafür hätte man gelebt? — Nein, das iſt nimmermehr wahr! — der Gedanke hat mich ſchon lang verfolgt: „Warum lebſt du doch?" — beſonders eben, wenn ich ſo manchmal bei Sonnenuntergang ſpazierenging — im Wald auf der Homburger Chauſſee, da ſtand ich als ſtill und fragte mich das, da hörte ich dieſe traurige Stille der Natur, da lag eine Scheidewand zwiſchen mir und ihr, da fühlt' ich deutlich, daß ich nicht bis zu ihr drang; da dacht' ich, wenn's nicht eine lebendige nähere Beziehung gäb' zu ihr, ſo würdeſt du das nicht ſo deutlich empfinden, du fühlſt ja ordentlich in deiner Seele, wie ſie traurig iſt, alſo geht ſie doch lebendig an dich heran, und du fühlſt, daß ſie einen Geiſt hat, der ihr allein angehört, und der ſich mitteilen will, da faßt' ich mir einmal ein Herz und wollte ſprechen, da wußt' ich nicht, ſollt' ich laut mit ihr ſprechen wie mit den Menſchen; denn ans Küſſen ihrer Form und ſo mit ihr ſprechen, das war mir nicht deutlich, obſchon gewiß ich es unbewußt im Kloſter getan; denn vom Kloſter da kann ich Dir gar wunderliche Dinge ſagen. — Ich dachte an einem Sonntagmorgen, als wir den Weg von Bürgel aus der Kirche zurückkamen, heut' wollt' ich am Nachmittag mir einen recht einſamen Platz ſuchen und wollt' da mit ihr ſprechen ganz laut, wie man mit den Menſchen ſpricht, und es war mir ganz ſchauerlich, als ich aus einem großen Garten, wo wir zuſammen mit andern waren, herausſchlich und längs der Chauſſee am Wald ging, dann den Bach verfolgte, der mir entgegengerauſcht kam, und ſo kam ich an eine Stelle, wo Felsſteine liegen, und der Bach teilt ſich und muß Umwege machen und ſchäumt und brauſt, da blieb ich eine Weil' ſtehen, das Brauſen war mir grad' ſo ein Seufzen, das lautete mir, als wär's von einem Kind, da redete ich auch zu ihr wie zu einem Kind. „Du! — Liebchen — was fehlt Dir?" — und als ich's ausgeſagt hatte, da befiel mich ein Schauer, und ich war beſchämt, wie wenn ich einen angeredet hätte, der weit über mir ſtehe, und da legt' ich mich plötzlich nieder und verſteckte mein Geſicht ins Gras, und im Anfang war ich ganz betäubt, daß ich gar nicht wußte, warum ich dahergekommen war, aber nach und nach beſann ich mich, und nun, wo ich an der Erde lag mit verborgnem Geſicht, da war ich einmal zärtlich. Ach! Ich ſag' Dir — tauſend ſüße Dinge drängten ſich aus meinem Seelenmund, ein Begehren, ſie zu lieben, ich weiß nicht, wie's nachher geweſen iſt, ich konnt' ungern vom Platz aufſtehen, aber da ward mir ſo heiß auf dem Kopf, und wie ich ihn aufhob, ſchien die Sonne ſo kräftig, und nichts war mehr düſter und traurig, alles lebendig, ich war in der Seele, als hab' ich ein neu' Leben empfangen, und die Wellen im Bach, die über die Steine ſich teilten, ſchienen mir voller zu rieſeln und lauter, und ich mußte alles ſo tief anſehen, und da lernt' ich gleich ihre Formen faſſen, ich ſah ſie viel kräftiger an, und ich hatte unter zwei Tannen gelegen, die ihre Äſte noch bis am Erdboden hängen hatten, und guckte die feinen Nadeln an, wie ſie ſo gleichmäßig gereiht waren, und wie ſie die klebrigen Knoſpen ſo ſchützend in ihrer Mitte tragen. Da dacht' ich, iſt doch kein Gedanke ſo kräftig und ſo wahr wie dieſer Baum, und ich hab' noch nichts gehört von Menſchen ſagen, wo der Gedanke gleich ſchon ſeine Knoſpe der Zukunft in ſich bewahrte; und drum iſt auch alles platt und kein Leben drin; denn alles was lebendig iſt, das muß die ganze Zukunft in ſich tragen, ſonſt iſt es nichts, und alles Tun der Menſchen muß ſo ſein, ſonſt iſt's Sünde, und da dacht' ich, wie iſt es möglich, daß jede Handlung gleich den Keim der Zukunft in ſich faſſe? Aber da wußt' ich's gleich, nämlich jede Handlung muß den höchſten Zweck haben, und ein hoher Zweck iſt ja doch die Knoſpe der Zukunft. O, ich wollt' gleich die Welt regieren, und die Leute ſollten ſich verwundern, das hab' ich in jenem erſten Moment gelernt von der Natur, wie ich das machen ſoll, und glaub' nur, ich würde nie fehlgehen, im Anfang würde es viel Staub ſetzen, wenn ich gegen das alte Gemäuer anrennen ließ', wenn aber erſt die Staubwolken ſich gelegt hätten, dann um ſo ſchönerer hellerer Himmel. — Aber als ich am Boden lag, da miſchten ſich auch meine Tränen mit dem Erdreich, aber der Nacken tut mir ſo weh, ich kann nicht mehr ſchreiben, und ich wollt' Dir doch noch ſo viel ſagen! — Es iſt ſchon Morgen, die Sonn' kommt ſchon, gute Nacht!

Ich hab' heut im Schlaf gedacht, ich bin doch recht glücklich, alles was ich Dir geſtern aufgeſchrieben hab', das war in meinem Buch mit folgendem ledernen Gedanken bezeichnet:

> Alle Form iſt Buchſtabe, wiſſe die Formen zuſammenzuſetzen, ſo haſt du das Wort (Kuß), und durch dieſes den Sinn (Gedanken) Liebesnahrung des Geiſtes. —

Nein, daraus würde wohl keiner klug werden! — und auch keiner ſich drum kümmern, ſo ein Gedanke, den man aufbewahrt, iſt wie eine gedürrte Pflaume, ganz verhutzelt und verkohlt. Nein, es iſt eine Unmöglichkeit, ein Buch zu machen aus dem, was mir durch den Kopf geht, es iſt ungehobeltes Zeug, was ſich ſperrt, wenn's in Gedanken ſoll gefaßt werden. — Und kein Menſch kann's brauchen, ſelbſt der Clemens würde fürchten, daß ich übergeſchnappt ſei, von Dir erwart' ich, daß Du mich ungeſtört anhörſt, es iſt doch einmal nicht zu ändern, Ihr gebt Euch Mühe, meine Gedanken zu konzentrieren (auf etwas feſt richten ſoll das, glaub' ich, heißen), das iſt aber grad', was nie geſchehen wird; denn ich ſelbſt kann's nicht erzwingen von mir, ich ſag' mir oft, nur jeden Tag eine halbe Stunde Geduld, ſo wirſt du gewiß Herr über alles, was du lernen magſt. — Aber wenn ich das denk', ſo ſchaudert's mich, als ob ich geſündigt hätt' mit dem Gedanken. Geſtern nahm mich die Großmama ins Gebet über meine vermöglichen Fähigkeiten, ſie ſagt, wer den Moſt nicht faſſen kann in Gefäße, der kann ihn nicht bewahren, da hielt ſie mich mit beiden Händen und ſah mich ſo groß an, da verſprach ich ihr alles, da ſagte ſie: „Lern' doch Latein," und ich verſprach's ihr, aber gleich befiel mich eine frevelige Angſt, und mir klopfte das Herz vor Ungeduld, daß ſie mich loslaſſen ſolle, aber aus Ehrfurcht bleib' ich vor ihr ſtehen, und wie ſie ſah, daß meine Wangen ſo brennten, da ſagt ſie: „Geh hinaus, lieb's Mädele, in die Luft, und morgen wollen wir weiter ſprechen." — Gleich klettert' ich aufs Dach von der Waſchküch' und erwiſchte ſo einen Akazienzweig und kletterte hinüber auf den Akazienbaum und hab' ihn umhalſt und wieder abgebeten, daß ich geſagt hab', ich wollt' Latein lernen.

Bettine.

An die Bettine.

Ich habe Deine Briefe erhalten, die Du ſeit meiner Abreiſe mir ſchreibſt. Ich muß mich kalt machen, daß Dein' Flammen mich nicht angreifen, doch ſuch' ich Dir nachzuempfinden, und meine Mühe iſt nicht ganz umſonſt — doch ſtaun' ich, wie gewaltig Dich alles ergreift, und daß dies alles nicht Deine Geſundheit aufreibt; denn wie mir einleuchtet, ſo kannſt Du unmöglich viel ſchlafen? — Und dabei dies unruhige Leben, wo jeder Augenblick Dich aufs neue reizt — ich glaub' ſelber, daß Du einen Dämon haſt, der Dich wieder ſtärkt, wie könnteſt Du ſonſt alles faſſen? — Und Dein Herz, iſt es nicht voll zum Überlaufen, der Gärtner, der Moritz, der Franzoſe, der Clemens und ich doch auch — und Deine frühen Wanderungen im

Boskett, Du ſchläfſt nicht aus, es wird nicht lange ſo fortdauern können — ich ſelbſt fühl' mich hier anders wie ſonſt. — Die Zukunft leuchtet mir nicht helle, und ich hab' ſo große Luſt nicht mehr am Lebendigen, an der Märchenwelt, die unſre Einbildung uns damals ſo üppig aufgehen ließ, daß ſie die Wirklichkeit verſchlang, doch wird ſich's ändern, gewiß, wenn wir wieder zuſammen ſind, dieſen Winter denk' ich ernſtlich mich zu überwinden, ich hab' mir einen Plan gemacht zu einer Tragödie, die hohen ſpartaniſchen Frauen ſtudiere ich jetzt. Wenn ich nicht heldenmütig ſein kann und immer krank bin an Zagen und Zaudern, ſo will ich zum wenigſten meine Seele ganz mit jenem Heroismus erfüllen und meinen Geiſt mit jener Lebenskraft nähren, die jetzt mir ſo ſchmerzhaft oft mangelt und woher ſich alles Melancholiſche doch wohl in mir erzeugt. — Doch fürchte nichts für mich, es ſind nur Minuten, wo mich's überfällt wie ſtarker Froſt, doch Deinen frühlingsheißen Briefen widerſteht er nicht. — Heut' und geſtern war ein Grünen und Blühen in mir — und ich leſe ſie gern wieder, dann bin ich immer wieder glücklicher geſtimmt, ich danke Dir dafür. — Auch von Clemens ſagſt Du mir, was mich freute. — Lebe wohl! — Dein Naturbrief beſonders hat mir Freude gemacht, er iſt wie das Zwitſchern junger Vögel, die ſich noch im Neſt der Ätzung freuen — die die Mutter in Fülle ihnen gibt, ſind ſie erſt flügge, dann werden vielleicht auch da Geiſtesgeſetze herausfliegen, von der Natur gegründet für den Geiſt, der ſie als göttlich zu faſſen vermag, aber ſie werden wohl nimmer im Buchſtaben können gefaßt werden, zum wenigſten nicht in unſerm Jahrhundert. —

Iſt denn das alles von Gedanken, was Du in Dein Buch aufgeſchrieben, o verliere nichts. Hier ſende ich Dir ein paar Lieder, leſe ſie, wie man Gedichte lieſt, ohne zu großen Affekt. Denk', daß der Reim auch die Stimmung leitet, und glaub' nicht gleich, ich ſei zu traurig. — Gedichte ſind Balſam auf Unerfüllbares im Leben; nach und nach verharſcht es, und aus der Wunde, deren Blut den Seelenboden tränkte, hat der Geiſt ſchöne rote Blumen gezogen, die wieder einen Tag blühen, an dem es ſüß iſt, der Erinnerung Duft aus ihnen zu ſaugen.

Die „Pilger“ hab' ich vor acht Tagen geſchrieben, auf das letzte: „Der Lethe-Fluß“, hatte Dein Emigrantenverkehr Einfluß; ich weiß nicht wie.

Iſt St. Clair noch nicht zurückgekehrt? War er bei Dir? —

Beilage. Die Pilger

Der eine Pilger

Ich bin erkranket
An Liebespein,
Möcht' nur geneſen,
Wollſt mein du ſein.

Dein liebreich Weſen,
Dein Lippenrot
Hält mich gefangen
Bis an den Tod.

Mein Aug' iſt trübe,
Meine Jugend verdorrt,
Muß Heilung ſuchen
An heil'gem Ort.

Ich greif' zum Stabe,
Ich walle zum Meer,
Es brauſen die Winde,
Es tobet das Meer.

Die Vöglein fliegen
So luſtig voran,
Sie ſuchen den Frühling
Und treffen ihn an.

Es hält mich die Liebe,
Ich bliebe ſo gern,
Doch ziehet mich Wehmut
Zum Grabe des Herrn.

Mich ſehnet, o ſüße
Geliebte, nach dir,
Doch wähl' ich das Grab mir
Des Heilands dafür.

Da knie ich nieder
Voll bitterem Schmerz,
Da kann ich dich laſſen,
Da bricht mir's Herz.

Lebt wohl denn, ihr Augen,
Voll freundlichem Schein,
Mein Blick ſoll zum Himmel
Gerichtet nur ſein.

Die Heilung iſt bitter,
Der Weg iſt wohl weit,
Doch greif' ich zum Stabe
Und ende mein Leid.

Der andre Pilger

Ich ſcheide froh vom Vaterland
Und ſuche den geliebten Strand,
Wo Jeſus Chriſtus wallte.

Wo er in Demut angetan,
Des Erdenlebens ſchwere Bahn
Mit ſtillem Sinne wallte.

Was iſt die Herrlichkeit der Welt
Und alles, was dem Sinn gefällt? —
Ich will ihm froh entſagen.
Die ird'ſche Kette fällt von mir
Und Jeſu! — Nur zu dir! zu dir! —
Will ich mein Sehnen tragen.

Die Märterkrone windet mir
Und Seligkeit wohl für und für,
Wenn ich vollendet habe.
O ſüße Buße! Himmliſch Leid!
In frommer Einfalt, Seligkeit,
Ihr wohnt am heiligen Grabe.

Lethe

Du rollſt, o Bach, mit ſtillem Stolz die Flut
Und düſtergrün umhüllen dich Geſträuche,
In deiner Well' erſtirbt die Roſenglut,
Die lieblich glänzt vom fernen Geiſterreiche.

Dir ſchmeichelt nicht die Gunſt der Gegenwart
Mit Blütenduft, mit Zephyrs kühlem Säuſeln,
Kein Glück, das in der Zukunft Schleier harrt,
Wird deine Wog' in holden Spielen kräuſeln.

Erbebend ſchaut es die Vergangenheit,
Wann deine Flut der Schatten Heer umweben,
Wie die Gebilde der entflohnen Zeit
Zum öden Nichts auf deiner Well' entſchweben.

Du walleſt ſtolz! — Des Helden Lorbeerkranz,
Die Myrte durch Zytherens Hauch erzogen,
Der Tugend Palm' in des Olympos Glanz
Verlieren ſich in deinen düſtern Wogen,

Entführt durch ſie, dahin, wo Zeit und Raum
Verſchwinden, wo in trüber Nebelferne
Dein dumpfer Fall ertönt, dein weißer Schaum
Im Chaos ſtrahlt, ſtatt lichtbegabter Sterne.

Hinweg von dir! — Die blütenreiche Luſt,
Der Zauber in Elyſiums Gefilden
Verführ' mich nicht, der roſenfarbne Duft
Mag ſich umſonſt an deinem Ufer bilden.

Vergebens weht hier magiſch ſüß ein Ton
Zu mir herab aus ſeliger Geiſter Chören,
Erſchiene ſelbſt Latones großer Sohn,
Sein Phöbusauge wird mich nicht betören.

Für Seligkeit, die ich noch nie genoß,
Sollt' ich in Lethe meine Luſt verſenken?
Und Schmerzen, die ich lang in mir verſchloß,
Für unbekannte Freuden hinzuſchenken.

Nein! Jed' Gefühl, zur Qual und auch zur Luſt,
Vom Hauch der Erdenluft in mich geboren,
Die Leidenſchaft bekämpft in meiner Bruſt —
Den Siegerſtolz! — Ich geb' ihn nie verloren.

Es drückt das Herz, wenn eine fremde Macht
Ihm Gottheit gibt, es ſträubt ſich dieſer Würde,
Mit höherem Stolz entſagt es dieſer Pracht
Und ſchmiegt ſich liebend ſeiner Erdenbürde.

Kann ich die Seligkeit auf jener Flur
Nur durch den Tod von dieſem Ich erringen,
So leite fern von ihrer Zauberſpur
Mich die Erinnerung auf ihren zarten Schwingen.

Ich trag' im Buſen mein Elyſium,
Und dieſes blühe mir auf Blumenmatten
Elyſiſcher Gefild'! Ich bringe ſtumm
Es ſonſt zum Styx, zu ungeweihten Schatten.

Dich aber fleh' ich an, Erinnerung!
O Göttin! Die den Gram um Freuden tauſchet
Und wie ein Lilienduft mit leiſem Schwung
Durch die Verzweiflungsnacht zum Troſte rauſchet:

Nimm deinen Wanderſtab und ſchlage kühn
Der ſtolzen Lethe Flut, daß ihre Wellen
In nichts verdürſtend, ewig ſchüchtern fliehn,
Elyſiums Strand nicht ſpottend mehr umſchwellen.

Die Schatten jauchzen dann, im Götterglanz
Der Tugend Traum entfaltend, wie der Fehler Bürde,
Wo Lethe floß; umſchwebt vom ewigen Tanz
Der Anmutſchweſtern, in ihrer Selbſtheit Würde.

Der Kuß im Traum

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Geſtillet meines Buſens tiefes Schmachten,
Komm Dunkelheit, mich traulich zu umnachten,
Daß neue Wonne meine Lippe ſaugt.

In Träume war ſolch Leben eingetaucht,
Drum leb' ich ewig, Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten,
Weil mir die Nacht ſo ſüßen Balſam haucht.

Der Tag iſt karg an liebeſüßen Wonnen,
Es ſchmerzt mich ſeines Lichtes eitles Prangen,
Und mich verzehren dieſe heißen Gluten.

Drum birg dich Tag, dem Leuchten ird'ſcher Sonnen,
Hüll' dich in Nacht, ſie ſtillet dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluten.

An die Günderode.

Schon zehn Tage biſt Du fort, alle Tag' kommt der Jud' mit dem leeren Sack, ich ließ ihn heut' den Sack um und um kehren, weil ich dacht', es müſſe ſich Dein Brief drin finden, den ich ſo ſicher erwartete, aber es war nichts herausgefallen als Brotkrümel und kein Krümelchen Deiner Feder für mich — wonach ich gar nicht ſo hungrig bin, wenn ich nur weiß, daß alles noch beim alten iſt, und daß Du geſund biſt. — Weißt Du mir nichts zu ſchreiben, ſo ſuch' mir aus meinen Briefen meine Religionsprinzipien zuſammen, ich hab' noch allerlei Nachgedanken berauſchender Quellen der Natur hervorſtrömen, und mir deucht, ich ſollte ſie auch noch zu ſchöpfen verſuchen. —

Bei der Großmama iſt ewiger Beſuch, heute ſpazierte man zu ſiebzehn Fürſtlichkeiten im Garten auf und ab, die Großmama zum Bewundern, in Anmut und Würde alle überſtrahlend, Iſenburg, Reuß, Erbach und etliche heſſiſche Durchlauchten und nebenbei noch der Herzog von Gotha, der ſchon längere Zeit täglich Brot iſt im Haus, nämlich alle Mittag um drei Uhr kommt er herausgefahren und läßt ſich von mir die Depeſchen vorleſen und Journale, dann geht er in den Garten, wo er Bohnen gepflanzt hat, die muß ich ihm begießen helfen. Die Großmama ſpricht von ſeinem Genie, mir gefällt, daß er mit mir umgeht wie mit einem Kind, er nennt mich Du! Frägt mich nie nach was anderm, als was ich mit Ja oder Nein beantworten kann, weiter hab' ich ihm nichts geſagt bis jetzt — im Garten läßt er mich in der Sonnenhitze den Regenſchirm tragen, und er trägt die Gießkanne, letzt war er ſo matt, daß er ſie hinſtellen mußte, ich ſagte, er ſolle den Paraplui tragen, ich wolle die Gießkanne nehmen, er meinte, die ſei wohl zu ſchwer für mich, als er aber ſah, daß ich ſie mit ausgeſtrecktem Arm weit ab durch die Luft trug, um mein Kleid nicht naß zu machen, ſo nennt er mich ſeitdem die ſtarke Magd. — Seine roten Haare, die einen verzweiflungsvollen Schwung haben wie ein ſchweres Ährenfeld, das der Hagel verwüſtet hat, und ſein blaſſes Angeſicht geben ihm in der Abenddämmerung das Anſehen von einem Geiſt; ich hab' mich vor ihm gefürchtet, wie er mich abends durchs Boskett begleitete. Die Großmama hatte alle Fürſtlichkeiten an der Wagentüre begrüßt und dagegen proteſtiert, daß ſie unter das Dach ihrer Grillenhütte kommen, ſie wollten aber abſolut in die Grillenhütte herein, und ſo ward dieſe bald zu eng. — Im Garten machte der Herzog ſelbſt eine Weinkaltſchale mit Pfirſich; denn er panſcht gern, ich mußte dazu alles herbeiholen in die Geisblattlaube, da er mich nun immer ſtarke Magd nannte, ſo paſſierte ich bei der hohen Geſellſchaft für ein ſo ſeltnes Monſtrum; zuletzt ſagte er noch: „Geh an unſern Bohnenſtangen und ſorge, daß die breitfüßigen und krummbeinigen Spaziergänger ſie nicht umtreten!" Ich holte mir die Schawell und ſetzte mich mitten ins Bohnenfeld, wo ich nicht mehr bemerkt wurde, es war mir eine Labung; denn ich war betäubt und müde, alles kann ich ertragen, nur nicht das Brauſen der Menſchenreden, die kein Feuer, keinen Zweck haben und immer in der Luft herumgreifen und nichts fragen und nichts anregen; beſſer wär's, ſchweigen. Bis das Ton wird, was unendlichen Vorteil bringen mag, da kann noch viel Waſſer dem Main hinunterfließen. Am Abend ging alles ins Boskett, die Muſik zu hören, es war mit bunten Lampen erleuchtet, die Orangerie auf der Terraſſe am Main jetzt in ihrem ſchönſten Flor, ach, ich war ſo müde und betäubt — was ich geträumt habe weiß ich nicht mehr, es war ſchön; denn ich wachte auf, wie trunken von Behagen, aber doch ſo ſchwindlig, daß ſich die ſtarke Magd an der Hand vom Herzog nach Haus führen ließ, er fuhr in die Stadt, er rief mir noch aus dem Wagen zu: „Leg' dich zu Bett, ſtarke Magd, du ſiehſt ganz blaß aus!" —

17ten.

St. Clair war heute hier, zwiſchen zehn und ein Uhr, ich lag noch zu Bett, ich hatte die Großmama um Erlaubnis fragen laſſen auszuſchlafen, weil mich am Abend der Duft der Orangerie ganz betäubt hatte, er wartete auf mich hinter der Pappelwand. — Es gibt Weh, darüber muß man verſtummen; die Seele möchte ſich mit begraben, um es nicht mehr empfinden zu müſſen, daß ſolcher Jammer ſich über einem Haupte ſammeln könne, und wie konnte es auch? — O ich frage! und da iſt die Antwort: weil keine heilende Liebe mehr da iſt, die Erlöſung könnte gewähren. Oh, werden wir's endlich inne werden, daß alle Jammergeſchicke unſer eignes Geſchick ſind? — Daß alle von der Liebe geheilt müſſen werden, um uns ſelber zu heilen. Aber wir ſind uns der eignen Krankheit nicht mehr bewußt, nicht der erſtarrten Sinne; daß das Krankheit iſt, das fühlen wir nicht — und daß wir ſo wahnſinnig ſind und mehr noch als jener, deſſen Geiſtesflamme ſeinem Vaterland aufleuchten ſollte — daß die erlöſchen muß im trüben Regenbach zuſammengelaufner Alltäglichkeit, der langweilig dahinſickert. — Hat doch die Natur allem den Geiſt der Heilung eingeboren, aber wir ſind ſo verſtandlos, daß ſelbſt der harte Stein für uns ihn in ſich entbinden läſſet, aber wir nicht — nein, wir können nicht heilen, wir laſſen den Geiſt der Heilung nicht in uns entbinden, und das iſt unſer Wahnſinn. Gewiß iſt mir doch bei dieſem Hölderlin, als müſſe eine göttliche Gewalt wie mit Fluten ihn überſtrömt haben, und zwar die Sprache, in übergewaltigem raſchen Sturz ſeine Sinne überflutend und dieſe darin ertränkend; und als die Strömungen verlaufen ſich hatten, da waren die Sinne geſchwächt und die Gewalt des Geiſtes überwältigt und ertötet. — Und St. Clair ſagt: ja, ſo iſt's — und er ſagt noch: aber ihm zuhören, ſei grade, als wenn man es dem Toſen des Windes vergleiche; denn er brauſe immer in Hymnen dahin, die abbrechen, wie wenn der Wind ſich dreht — und dann ergreife ihn wie ein tieferes Wiſſen, wobei einem die Idee, daß er wahnſinnig ſei, ganz verſchwinde, und daß ſich anhöre, was er über die Verſe und über die Sprache ſage, wie wenn er nah' dran ſei, das göttliche Geheimnis der Sprache zu erleuchten, und dann verſchwinde ihm wieder alles im Dunkel, und dann ermatte er in der Verwirrung und meine, es werde ihm nicht gelingen, begreiflich ſich zu machen; und die Sprache bilde alles Denken; denn ſie ſei größer wie der Menſchengeiſt, der ſei ein Sklave nur der Sprache, und ſo lange ſei der Geiſt im Menſchen noch nicht der vollkommne, als die Sprache ihn nicht alleinig hervorrufe. Die Geſetze des Geiſtes aber ſeien metriſch, das fühle ſich in der Sprache, ſie werfe das Netz über den Geiſt, in dem gefangen er das Göttliche ausſprechen müſſe, und ſolange der Dichter noch den Versakzent ſuche und nicht vom Rhythmus fortgeriſſen werde, ſo lange habe ſeine Poeſie noch keine Wahrheit; denn Poeſie ſei nicht das alberne ſinnloſe Reimen, an dem kein tieferer Geiſt Gefallen haben könne, ſondern das ſei Poeſie: daß eben der Geiſt nur ſich rhythmiſch ausdrücken könne, daß nur im Rhythmus ſeine Sprache liege, während das Poeſieloſe auch geiſtlos, mithin unrhythmiſch ſei — und ob es denn der Mühe lohne, mit ſo ſprachgeiſtarmen Worten Gefühle in Reime zwingen zu wollen, wo nichts mehr übrigbleibe als das mühſelig geſuchte Kunſtſtück zu reimen, das dem Geiſt die Kehle zuſchnüre. Nur der Geiſt ſei Poeſie, der das Geheimnis eines ihm eingebornen Rhythmus in ſich trage, und nur mit dieſem Rhythmus könne er lebendig und ſichtbar werden; denn dieſer ſei ſeine Seele, aber die Gedichte ſeien lauter Schemen, keine Geiſter mit Seelen. —

Es gebe höhere Geſetze für die Poeſie, jede Gefühlsregung entwickle ſich nach neuen Geſetzen, die ſich nicht anwenden laſſen auf andre; denn alles Wahre ſei prophetiſch und überſtröme ſeine Zeit mit Licht, und der Poeſie allein ſei anheimgegeben, dies Licht zu verbreiten, drum müſſe der Geiſt und könne nur durch ſie hervorgehen. Geiſt gehe nur durch Begeiſtrung hervor. — Nur allein dem füge ſich der Rhythmus, in dem der Geiſt lebendig werde! — wieder: —

Wer erzogen werde zur Poeſie in göttlichem Sinn, der müſſe den Geiſt des Höchſten für geſetzlos anerkennen über ſich und müſſe das Geſetz ihm preisgeben; nicht wie ich will, ſondern wie du willſt! — und ſo müſſe er ſich kein Geſetz bauen; denn die Poeſie werde ſich nimmer einzwängen laſſen, ſondern der Versbau werde ewig ein leeres Haus bleiben, in dem nur Poltergeiſter ſich aufhalten. Weil aber der Menſch der Begeiſterung nie vertraue, könne er die Poeſie als Gott nicht faſſen. — Geſetz ſei in der Poeſie Ideengeſtalt, der Geiſt müſſe ſich in dieſer bewegen und nicht ihr in den Weg treten, Geſetz, was der Menſch dem Göttlichen anbilden wolle, ertöte die Ideengeſtalt, und ſo könne das Göttliche ſich nicht durch den Menſchengeiſt in ſeinen Leib bilden. Der Leib ſei die Poeſie, die Ideengeſtalt, und dieſer, ſei er ergriffen vom Tragiſchen, werde tödlich faktiſch; denn das Göttliche ſtröme den Mord aus Worten, die Ideengeſtalt, die der Leib ſei der Poeſie, die morde — ſo ſei aber ein Tragiſches, was Leben ausſtröme in der Ideengeſtalt — (Poeſie); denn alles ſei tragiſch. — Denn das Leben im Wort (im Leib) ſei Auferſtehung (lebendig faktiſch), die bloß aus dem Gemordeten hervorgehe. — Der Tod ſei der Urſprung des Lebendigen.

Die Poeſie gefangennehmen wollen im Geſetz, das ſei nur, damit der Geiſt ſich ſchaukle, an zwei Seilen ſich haltend, und gebe die Anſchauung, als ob er fliege. Aber ein Adler, der ſeinen Flug nicht abmeſſe — obſchon die eiferſüchtige Sonne ihn niederdrücke — mit geheim arbeitender Seele im höchſten Bewußtſein dem Bewußtſein ausweiche und ſo die heilige, lebende Möglichkeit des Geiſtes erhalte, in dem brüte der Geiſt ſich ſelber aus und fliege — vom heiligen Rhythmus hingeriſſen oft, dann getragen, dann geſchwungen ſich auf und ab in heiligem Wahnſinn, dem Göttlichen hingegeben; denn innerlich ſei dies eine nur: die Bewegung zur Sonne, die halte am Rhythmus ſich feſt. —

Denn ſagte er am andern Tag wieder: es ſeien zwei Kunſtgeſtalten oder zu berechnende Geſetze, die eine zeige ſich auf der gottgleichen Höhe im Anfang eines Kunſtwerks und neige ſich gegen das Ende; die andre wie ein freier Sonnenſtrahl, der vom göttlichen Licht ab ſich einen Ruhepunkt auf dem menſchlichen Geiſt gewähre, neige ihr Gleichgewicht vom Ende zum Anfang. Da ſteige der Geiſt hinauf aus der Verzweiflung in den heiligen Wahnſinn, inſofern der höchſte menſchliche Erſcheinung ſei, wo die Seele alle Sprachäußerung übertreffe, und führe der dichtende Gott ſie ins Licht; die ſei geblendet dann und ganz getränkt vom Licht, und es erdürre ihre urſprüngliche üppige Fruchtbarkeit vom ſtarken Sonnenlicht; aber ein ſo durchgebrannter Boden ſei im Auferſtehen begriffen, er ſei eine Vorbereitung zum Übermenſchlichen. Und nur die Poeſie verwandle aus einem Leben ins andre, die freie nämlich. — Und es ſei Schickſal der ſchuldloſen Geiſtesnatur, ſich ins Organiſche zu bilden, im regſam Heroiſchen, wie im leidenden Verhalten. — Und jedes Kunſtwerk ſei ein Rhythmus nur, wo die Zäſur einen Moment des Beſinnens gebe, des Widerſtemmens im Geiſt, und dann ſchnell vom Göttlichen dahingeriſſen, ſich zum End' ſchwinge. So offenbare ſich der dichtende Gott. Die Zäſur ſei eben jener lebendige Schwebepunkt des Menſchengeiſtes, auf dem der göttliche Strahl ruhe. — Die Begeiſtrung, welche durch Berührung mit dem Strahl entſtehe, bewege ihn, bringe ihn ins Schwanken; und das ſei die Poeſie, die aus dem

Urlicht ſchöpfe und hinabſtröme den ganzen Rhythmus in Übermacht über den Geiſt der Zeit und Natur, der ihm das Sinnliche — den Gegenſtand — entgegentrage, wo dann die Begeiſtrung bei der Berührung des Himmliſchen mächtig erwache im Schwebepunkt (Menſchengeiſt), und dieſen Augenblick müſſe der Dichtergeiſt feſthalten und müſſe ganz offen, ohne Hinterhalt ſeines Charakters ſich ihm hingeben — und ſo begleite dieſen Hauptſtrahl des göttlichen Dichtens immer noch die eigentümliche Menſchennatur des Dichters, bald das tragiſch Ermattende, bald das von göttlichem Heroismus angeregte Feuer ſchonungslos durchzugreifen, wie die ewig noch ungeſchriebene Totenwelt, die durch das innere Geſetz des Geiſtes ihren Umſchwung erhalte, bald auch eine träumeriſch naive Hingebung an den göttlichen Dichtergeiſt oder die liebenswürdige Gefaßtheit im Unglück; — und dies objektiviere die Originalnatur des Dichters mit in das Superlative der heroiſchen Virtuoſität des Göttlichen hinein. —

So könnt' ich Dir noch Bogen voll ſchreiben aus dem, was ſich *St. Clair* in den acht Tagen aus den Reden des *Hölderlin* aufgeſchrieben hat in abgebrochnen Sätzen; denn ich leſe dies alles darin, mit dem zuſammen, was *St. Clair* noch mündlich hinzufügte. Einmal ſagte *Hölderlin*, alles ſei Rhythmus, das ganze Schickſal des Menſchen ſei ein himmliſcher Rhythmus, wie auch jedes Kunſtwerk ein einziger Rhythmus ſei, und alles ſchwinge ſich von den Dichterlippen des Gottes, und wo der Menſchengeiſt dem ſich füge, das ſeien die verklärten Schickſale, in denen der Genius ſich zeige, und das Dichten ſei ein Streiten um die Wahrheit, und bald ſei es in plaſtiſchem Geiſt, bald in athletiſchem, wo das Wort den Körper (Dichtungsform) ergreife, bald auch im heſperiſchen, das ſei der Geiſt der Beobachtungen und erzeuge die Dichterwonnen, wo unter freudiger Sohle der Dichterklang erſchalle, während die Sinne verſunken ſeien in die notwendigen Ideengeſtaltungen der Geiſtesgewalt, die in der Zeit ſei. — Dieſe letzte Dichtungsform ſei eine hochzeitliche feierliche Vermählungsbegeiſtrung und bald tauche ſie ſich in die Nacht und werde im Dunkel hellſehend, bald auch ſtröme ſie im Tageslicht über alles, was dieſes beleuchte. — Der gegenüber, als der humanen Zeit, ſtehe die furchtbare Muſe der tragiſchen Zeit; — und wer dies nicht verſtehe, meinte er, der könne nimmer zum Verſtändnis der hohen griechiſchen Kunſtwerke kommen, deren Bau ein göttlich organiſcher ſei, der nicht könne aus des Menſchen Verſtand hervorgehen, ſondern der habe ſich Undenkbarem geweiht. — Und ſo habe den Dichter der Gott gebraucht als Pfeil, ſeinen Rhythmus vom Bogen zu ſchnellen, und wer dies nicht empfinde und ſich dem ſchmiege, der werde nie weder Geſchick noch Athletentugend haben zum Dichter und zu ſchwach ſei ein ſolcher, als daß er ſich faſſen könne, weder im Stoff, noch in der Weltanſicht der früheren, noch in der ſpäteren Vorſtellungsart unſrer Tendenzen, und keine poetiſchen Formen werden ſich ihm offenbaren. Dichter, die ſich in gegebene Formen einſtudieren, die können auch nur den einmal gegebenen Geiſt wiederholen, ſie ſetzen ſich wie Vögel auf einen Aſt des Sprachbaumes und wiegen ſich auf dem, nach dem

Urrhythmus, der in ſeiner Wurzel liege, nicht aber fliege ein ſolcher auf als der Geiſtesadler, von dem lebendigen Geiſt der Sprache ausgebrütet.

Ich verſtehe alles, obſchon mir vieles fremd drin iſt, was die Dichtkunſt belangt, wovon ich keine klare oder auch gar keine Vorſtellung habe, aber ich hab' beſſer durch dieſe Anſchauungen des Hölderlin den Geiſt gefaßt, als durch das, wie mich St. Clair darüber belehrte. — Dir muß dies alles heilig und wichtig ſein. — Ach, einem ſolchen wie Hölderlin, der im labyrinthiſchen Suchen leidenſchaftlich hingeriſſen iſt, dem *müſſen wir irgendwie begegnen*, wenn auch wir das Göttliche verfolgen mit ſo reinem Heroismus wie er. — Mir ſind ſeine Sprüche wie Orakelſprüche, die er als der Prieſter des Gottes im Wahnſinn ausruft, und gewiß iſt alles Weltleben ihm gegenüber wahnſinnig; denn es begreift ihn nicht. Und wie iſt doch das Geiſtesweſen jener beſchaffen, die nicht wahnſinnig ſich deuchten? — Iſt es nicht Wahnſinn auch, aber an dem kein Gott Anteil hat? — Wahnſinn, merk' ich, nennt man das, was keinen Widerhall hat im Geiſt der andern, aber in mir hat dies alles Widerhall, und ich fühle in noch tieferen Tiefen des Geiſtes Antwort darauf hallen als bloß im Begriff. Iſt's doch in meiner Seele wie im Donnergebirg', ein Widerhall weckt den andern, und ſo wird dies Geſagte vom Wahnſinnigen ewig mir in der Seele widerhallen.

Günderode, weil Du ſchreibſt, daß Dir mein Denken und Schreiben und Treiben die Seele ausfülle, ſo will ich nicht aufhören, wie es auch kommen mag, und einſt wird ſich Dir alles offenbaren, und ich ſelber werde dann, wie Hölderlin ſagt, mich in den Leib des Dichtergottes verwandeln; denn wenn ich nur Faſſungskraft habe! — Denn gewiß, Feuer hab' ich, — aber in meiner Seele iſt es ſo, daß ich ein Schickſal in mir fühle, das ganz nur Rhythmus des Gottes iſt, was er vom Bogen ſchnellt, und ich auch will mich bei der Zäſur, wo er mir ins eigne widerſtrebende Urteil mein göttlich Werden gibt, ſchnell losreißen und in ſeinem Rhythmus in die Himmel mich ſchwingen. Denn wie vermöcht' ich ſonſt es? — Nimmer! Ich fiel' zur Erde wie alles Schickſalloſe. —

Und Du, Günderode, ſo adelig wie Du biſt in Deinen poetiſchen Schwingungen! Klirrt da nicht die Sehne des Bogens des Dichtergottes? Und läſſet die Schauer uns fühlen auch in dieſen leiſen träumentappenden Liedern:

Drum laß mich, wie mich der Moment geboren,
In ew'gen Kreiſen drehen ſich die Horen,
Die Sterne wandlen ohne feſten Stand.

Sagſt Du nicht dasſelbe hier? — Klingt nicht ſo der Widerhall aus der Ode in Hölderlins Seele? —

Ach, ich weiß nicht zu faſſen, wie man dies Höchſte nicht heilig ſcheuen ſollte, dies Gewaltige, und wenn auch kein Echo in unſeren Begriff es übertrage, doch wiſſen wir, daß der entfeſſelte Geiſt über Leiden, die ſo mit Götterhand ihm auferlegt waren, im Triumph in die Hallen des Lichts ſich ſchwinge, aber wir! — Wiſſen wir Ungeprüften, ob je uns Hellung werde? — Jetzt weiß ich's, ich werd' ihm noch viel müſſen nachgehen, doch genug zwiſchen uns davon; eine Erſcheinung iſt er in meinen Sinnen, und in mein Denken ſtrömt es Licht. —

Anhang

Gedichte der Günderode

I

Darthula nach Oſſian

Nathos ſchiffet durch den Sturm der Wogen,
Ardan, Althos, ſeine Brüder mit,
Caibars, Erins König, Zorn zu meiden,
In geheimnisvolle Schatten kleiden
Dunkle Wolken ihren fliehnden Schritt.

Wer? o Nathos! iſt an deiner Seite!
Traurig ſeufzt im Wind ihr braunes Haar,
Lieblich iſt ſie, wie der Geiſt der Lüfte,
Eingehüllt in leichte Nebeldüfte;
Schön vor allen Collas Tochter war.

Ach Darthula! Deine irren Segel
Eilen nicht dem wald'gen Etha zu.
Seine Berge heben nicht die Rücken,
Und die ſeeumwogten Küſten bücken
Turas Felſen ſchon dem Meere zu.

Wo verweiltet ihr, des Südes Winde?
Schwelltet Nathos' weiße Segel nicht?
Trugt ihn nicht zum heimatlichen Strande?
Lange blieb er in dem fremden Lande
Und der Tag der Rückkehr glänzt ihm nicht.

Schön, o König Ethas! warſt du in der Fremde
Wie des Morgens Strahl dem Angeſicht.
Deine Locken, gleich dem Raben, düſter,
Deine Stimme wie des Schilfs Geflüſter,
Wenn der Mittagswind ſich leiſe wiegt.

Deine Seele glich der Sonne Scheiden,
Doch im Kampfe warſt du fürchterlich.
Brauſend wie die ungeſtümen Wogen,
Wenn vom Nord die ſtürm'ſchen Winde zogen,
Stürzteſt du auf Caibars Krieger dich.

Auf Selamas grau bemooſten Mauern
Sah dich Collas Tochter, und ſie ſprach:
„Warum eilſt du ſo zum Kampf der Speere!
Zahlreich ſind des düſtern Caibars Heere,
Ach! und meiner Liebe Furcht iſt wach.

Freuen wollt' ich dein mich, deiner Siege,
Aber Caibars Liebe läßt mich nicht."
So ſprachſt du. Jetzt haben dich die Wogen
Mädchen! und die Stürme dich betrogen,
Nacht umringt dein ſchönes Angeſicht.

Aber ſchweiget noch ein wenig, Winde!
Überbrauſt Darthulas Stimme nicht!
Fürſt von Etha, ſind dies Usnoths Hallen?
Jene Ströme, die von Felſen fallen,
Sind es Ethas blaue Ströme nicht?

Hier empöret Erin ſeine Berge,
Ethas Felſenſtröme brüllen nicht.
Dennoch ruh' hier an des Ufers Hügel,
Denn mein Schwert umgibt wie Blitzes Flügel
Dich, du Liebliche, du ſchönes Licht.

Nathos: ſagt das braungelockte Mädchen,
Niemand hat Darthula außer dich,
Denn die Freunde ſind mir früh gefallen,
Laß um ſie noch meine Klage ſchallen,
Hör' der Trauer Stimme, höre mich.

Abend ward einſt, in der Wehmut Schatten
Bargen meines Landes Ebnen ſich,
Über hoher Wälder Wipfel ſchritten
Einzle Lüfte, die aus Wolken glitten,
Da umgaben Trauerſchatten mich.

Die Geſtalten meiner Freunde gingen
Traurig, Geiſtern gleich, an mir dahin.
Da kam Colla mit geſenktem Schwerte,
Seinen Blick geheftet an die Erde,
Brennend glühte noch die Schlacht darin.

„Collas letzte einz'ge Hoffnung," ſprach er;
„Braungelocktes Mädchen! Truthil fiel.
Siegreich kehrt dir nicht der Bruder wieder,
Zu Selama naht Erins Gebieter,
Mit ihm Tauſende im Schlachtgewühl."

„Iſt des Kampfes Sohn gefallen?" ſeufzt' ich!
„Hat der lange Schlaf ſein Aug' verhüllt?
O! ſo ſchütze mich der Jagden Bogen,
Glücklich oftmals meine Pfeile flogen,
Tödlich für das dunkelbraune Wild."

Freud' umſtrahlt den Greiſen. Ja Darthula!
Deine Seele brennt in Truthils Glut,
Geh, ergreif das Schwert vergangner Schlachten!
Alſo Colla: ſeine Worte fachten
Höher noch in mir des Kampfes Mut.

Wehmutsvoll verging die Nacht; am Morgen
Schimmerte im Stahl der Schlachten ich. —
Caibar ſaß zum Mahl in Lonas Wüſte,
Als Selamas Waffenklang ihn grüßte;
Seine Führer rief er da zum Krieg.

Warum ſoll ich, Nathos! dir erzählen
Von des Kampfes ſchwankendem Geſchick?
Ach! Umſonſt bedeckt von meinem Schilde,
Sank der Vater mir im Schlachtgefilde,
Und in heißen Tränen ſchwamm mein Blick.

Treulos zeigte da des Mädchens Buſen
Caibar mein zerriſſenes Gewand;
Freundlich naht' er, ſprach der Liebe Worte,
Führte mich zu meiner Väter Pforte,
Aber Trauer meine Stirn umwand.

Da erſchienſt du, Nathos! meinen Augen,
Freundlich wie ein abendlich Geſtirn.
Caibar ſchwand vor deines Stahles Sprühen
Wie der Nachtgeiſt vor des Morgens Glühen,
Doch es wölbte Trauer deine Stirn?

Meine Seele glänzte in Gefahren,
Eh' ich dich, du ſchönes Licht! geſehn.
Aber unſre Segel ſind betrogen,
Wolken kommen gegen dich gezogen,
Und du wirſt in ihrer Nacht vergehn.

Oskar weilet noch an Selmas Küſte!
Oskar ſchiffe durch das dunkle Meer!
O daß Winde deine Segel ſchwellten!
Zittern würden dann Temoras Helden,
Friede wäre um Darthula her.

Wo wird Nathos deinen Frieden finden?
Wo Darthula! wo iſt für dich Ruh'?
Geiſter der Gefallnen! ſprach Darthula:
Truthil! Colla! Führer von Selama!
Winkt ihr mir aus euren Wolken zu!

Nathos! Reiche mir das Schwert der Tapfern,
Vater! Ich will deiner würdig ſein,
In des Stahles Treffen werd' ich gehen,
Nimmer Caibars düſtre Hallen ſehen,
Nein! Ihr Geiſter meiner Liebe! Nein!

Freude glänzt in Nathos bei den Worten,
Die das ſchöngelockte Mädchen ſprach:
Caibar, meine Stärke kehret wieder!
Komm mit Tauſenden, Erins Gebieter!
Komm zum Kampfe! Meine Kraft iſt wach!

Ja, er kömmt mit Tauſenden! rief Ardan;
Schreckbar tönet ihrer Schwerter Schall. —
Laß zehntauſend Schwerter ſich empören:
Uſnoth ſoll von Nathos' Flucht nicht hören,
Ardan: ſag' ihm, rühmlich war mein Fall.

Winde! Warum brauſen eure Flügel?
Wogen! Warum rauſcht ihr ſo dahin?
Wellen! Stürme! Denkt ihr mich zu halten?
Nein, ihr könnt's nicht, ſtürmiſche Gewalten,
Meine Seele läßt mich nicht entfliehn.

Wenn des Herbſtes Schatten wieder kehren,
Mädchen! Und du biſt in Sicherheit,
Dann verſammle um dich Ethas Schönen,
Laß für Nathos deine Harfe tönen,
Meinem Ruhme ſei dein Lied geweiht. —

Nathos blieb geſtützt auf ſeinem Speere;
Schaurig pfiff der Nachtwind um ihn her,
Aber bei des Morgens erſtem Strahle,
Drang er vorwärts mit gezücktem Stahle,
Mit dem Führer eilt Darthula her.

Komm zum Zweikampf! ruft er, Fürſt Temoras!
Für Selamas Mädchen! — Caibar ſpricht:
Stolzer, du entflohſt mir mit der Schönen,
Wähnſt du, Caibar kämpft mit Usnoths Söhnen?
Nein, er kämpft mit Unberühmten nicht.

In des königlichen Nathos Augen
Glänzen Tränen; und er wendet ſich
Zu den Brüdern, ihre Speere fliegen
Rachedürſtend und gewiß zu ſiegen,
Erins Reihn verwirren ſchwankend ſich.

Da ergrimmet Caibars finſtre Seele,
Und er winket, tauſend Speere fliehn,
Usnoths Söhne ſinken wie drei Eichen,
Die zur Erde ihre Wipfel neigen,
Wenn des Nordens Stürme ſie umziehn.

Geſtern ſah ſie noch der Wandrer blühen,
Ihre ſtolze Schönheit freute ihn,
Heute beugte ſie der Sturm der Wüſte,
Sie, die geſtern noch die Sonne grüßte.
Sprachlos ſtarret Collas Tochter hin.

Höhnend naht ihr Caibar: „Mädchen ſahſt du
Nathos' Land, in fernes Blau gehüllt?
Oder Fingals dunkelbraune Hügel?
Ha! Entrannſt du auch des Sturmes Flügel,
Über Selma hätte meine Schlacht gebrüllt."

Caibar ſprach's. Da rauſcht ein Pfeil, getroffen
Sinkt ſie, und ihr Schild ſtürzt vor ſie hin.
Wie des Schnees Säule ſank ſie nieder,
Über Ethas ſchlummernden Gebieter
Spreiten ſich die dunklen Locken hin.

Da verſammelten die hundert Barden
Caibars um Darthulas Grabmal ſich,
Ihre Harfen rauſchten um den Hügel,
Und es ſchwang ſich des Geſanges Flügel,
Für der Mädchen Erins, Schönſte! dich!

Trauer ſchreitet an Selamas Strömen,
Schweigen wohnet in den Hallen nun.
Collas Tochter ſank zum Schlafe nieder,
O wann grüßeſt du den Morgen wieder?
Schöngelockte! Wirſt du lange ruh'n?

Weit entfernet iſt dein Morgen, nimmer
Stehſt du mehr in deiner Schönheit auf;
Ach, die Sonne tritt nicht an dein Bette,
Spricht: „Erwach aus deiner Ruheſtätte!
Collas ſchöne Tochter! Steig herauf!"

Junges Grün entkeimet ſchon dem Hügel,
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne, birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn ſie ſchläft, der Frauen erſte! Nimmer
Kehret ſie in ihrer Schönheit mehr.

II

Don Juan

Es iſt der Feſttag nun erſchienen,
Geſchmücket iſt die ganze Stadt.
Und die Balkone alle grünen,
In Blumen blüht der Fürſtin Pfad.
Da kommt ſie, ſchön in Gold und Seide
Im königlichen Prunkgeſchmeide
An ihres Neuvermählten Seite.

Erſtaunet ſiehet ſie die Menge
Und preiſet ihre Schönheit hoch!
Doch einer, einer im Gedränge
Fühlt tiefer ihre Schönheit noch.
Er möcht' in ihrem Blick vergehen,
Da er ſie einmal erſt geſehen,
Und fühlt im Herzen tiefe Wehen.

Sein Blick folgt ihr zum Hochzeitstanze
Durch all der Tänzer bunte Reih'n,
Erſtirbet bald in ihrem Glanze,
Lebt auf im milden Augenſchein.
So wird er ſeines Schauens Beute,
Und ſeiner Augen ſüße Weide
Bringt bald dem Herzen bittres Leiden.

So hat er Monde ſich verzehret
In ſeines eignen Herzens Glut;
Hat Töne ſeinem Schmerz verwehret,
Geſtählt in der Entſagung Mut;
Dann könnt' er vor'gen Mut verachten
Und leben nur im tiefen Schmachten,
Die Anmutsvolle zu betrachten.

Mit Philipp war, an heil'ger Stätte,
Am Tag der Seelen fromm geweiht,
Sein Hof verſammelt zum Gebete,
Das Seelen aus der Qual befreit;

Da flehen Juans heiße Blicke:
Daß ſie ihn einmal nur beglücke!
Erzwingen will er's vom Geſchicke.

Sie ſenkt das Haupt mit ſtillen Sinnen
Und hebt es dann zum Himmel auf;
Da flammt in ihm ein kühn Beginnen,
Er ſteigt voll Mut zum Altar auf.
Laut will er ſeinen Schmerz ihr nennen,
Und ſeines Herzens heißes Brennen
In heil'ger Gegenwart bekennen.

Laut ſpricht er: Prieſter! Laſſet ſchweigen
Für Tote die Gebete all.
Für mich laßt heiße Bitten ſteigen;
Denn größer iſt der Liebe Qual,
Von der ich wen'ger kann geneſen,
Als jene unglückſel'gen Weſen
Zur Qual des Feuers auserleſen.

Und ſtaunend ſiehet ihn die Menge
So ſchön verklärt in Liebesmut.
„Wo iſt, im feſtlichen Gepränge,"
Denkt manche ſtill, „die ſolche Glut
Und ſolches Wort hat jetzt gemeinet?"
Sie iſt's, die heimlich Tränen weinet,
Die Juans heiße Liebe meinet.

War's Mitleid, iſt es Lieb' geweſen,
Was dieſe Tränen ihr erpreßt?
Vom Gram kann Liebe nicht geneſen,
Wenn Zweifelmut ſie nicht verläßt.
Er kann ſich Friede nicht erjagen;
Denn nimmer darf's die Lippe wagen,
Der Liebe Schmerz ihr mehr zu klagen.

Nur einen Tag will er erblicken,
Der trüb ihm nicht vorüberflieht,
Nur eine Stunde voll Entzücken,
Wo ſüße Liebe ihm erblüht,

Nur einen Tag der Nacht erwecken,
Es mag ihn dann, mit ihren Schrecken
Auf ewig Todesnacht bedecken.

Es liebt die Königin die Bühne,
Erſchien oft ſelbſt im bunten Spiel.
Daß er dem kleinſten Wunſche diene
Iſt jetzt nur ſeines Lebens Ziel.
Er läßt ihr ein Theater bauen,
Dort will die reizendſte der Frauen
Er noch in neuer Anmut ſchauen.

Der Hof ſich einſt zum Spiel vereinet,
Die Königin in Schäfertracht
Mit holder Anmut nur erſcheinet,
Den Blumenkranz in Lockennacht.
Und Juans Seele ſieht verwegen
Mit ungeſtümem wildem Regen
Dem kommenden Moment entgegen.

Er winkt, und Flamm' und Dampf erfüllen
Entſetzlich jetzt das Schauſpielhaus;
Der Liebe Glück will er verhüllen
In Dampf und Nacht und Schreck und Graus;
Er jauchzet, daß es ihm gelungen,
Des Schickſals Macht hat er bezwungen,
Der Liebe ſüßen Lohn errungen.

Gekommen iſt die ſchöne Stunde;
Er trägt ſie durch des Feuers Wut,
Raubt manchen Kuß dem ſchönen Munde,
Weckt ihres Buſens tiefſte Glut.
Möcht' ſterben jetzt in ihren Armen,
Möcht' alles geben ihr! — Verarmen,
Zu anderm Leben nie erwarmen.

Die eilenden Minuten fliehen,
Er merket die Gefahren nicht
Und fühlt nur ihre Wange glühen;
Doch ſie, ſie träumet länger nicht,

Sie reißt ſich von ihm los mit Beben,
Er ſieht ſie durch die Hallen ſchweben —
Verhaucht iſt der Minute Leben.

Mit ſehnſuchtsvollem, krankem Herzen
Eilt Juan durch die Hallen hin.
In Wonne, Gram und ſüße Schmerzen
Verſinket ganz ſein irrer Sinn,
Er wirft ſich auf ſein Lager nieder,
Und holde Träume zeigen wieder
Ihm ihr geliebtes, holdes Bild.

Die Sonne ſteiget auf und nieder;
Doch Abend bleibt's in ſeiner Bruſt.
Es ſank der Tag ihm, kehrt nicht wieder,
Und ſie, nur ſie iſt ihm bewußt,
Und ewig, ewig iſt gefangen
Sein Geiſt im quälenden Verlangen
Sie wachend, träumend anzuſchau'n.

Und da, erwacht aus ſeinem Schlummer,
Iſt's ihm, als ſtieg' er aus der Gruft,
So fremd und tot; und aller Kummer,
Der mit ihm ſchlief, erwacht und ruft:
„O weine! Sie iſt dir verloren,
Die deine Liebe hat erkoren,
Ein Abgrund trennet ſie und dich!“

Er rafft ſich auf mit trüber Seele
Und eilt des Schloſſes Gärten zu;
Da ſieht er, bei des Mondes Helle,
Ein Mädchen auf ihn eilen zu.
Sie reicht ein Blatt ihm und verſchwindet,
Eh' er zu fragen Worte findet,
Er bricht die Siegel auf und lieſt:

„Entfliehe! Wenn dies Blatt geleſen
Du haſt, und rette ſo dich mir.
Mir iſt, als ſei ich einſt geweſen,
Die Gegenwart erſtirbt in mir,

Und lebend iſt nur jene Stunde,
Sie ſpricht mir mit ſo ſüßem Munde,
Von dir, von dir, und ſtets von dir.“

Er lieſt das Blatt mit leiſem Beben
Und liebt’s und drückt es an ſein Herz.
Gewaltſam teilet ſich ſein Leben
In große Wonne — tiefen Schmerz.
Sollt’ er die Teuerſte nun meiden?
Kann ſie dies Trauern ihm bereiten!
Soll er ſie nimmer wieder ſehn?

Er geht nun, wie ſie ihm geboten;
Da trifft ein Mörderdolch die Bruſt.
Doch ſteigt er freudig zu den Toten,
Denn der Erinnrung ſüße Luſt
Ruft ihm herauf die ſchönſte Stunde.
Er hänget noch an ihrem Munde —
Entſchlummert ſanft in ihrem Arm.

Die Günderode

Zweiter Teil

Wenn dich eine höhere Vorſtellung durchdringt von einer Menſchennatur, ſo zweifle nicht, daß dies die wahre ſei; denn alle ſind geboren zum Ideal, und wo du es ahnſt, da kannſt du es auch in ihm zur Erſcheinung bringen; denn er hat gewiß die Anlage dazu.

Wer das Ideal leugnet in ſich, der könnte es auch nicht verſtehen in andern, ſelbſt wenn es vollkommen ausgeſprochen wär'. — Wer das Ideal erkannte in andern, dem blüht es auf, ſelbſt wenn jener es nicht in ſich ahnt.

Die Günderode im Jahr 4

Mahomets Traum in der Wüſte

Bei des Mittags Brand,
Wo der Wüſte Sand
Kein kühlend Lüftchen erlabet,
Wo heiß, vom Samum nur geküſſet,
Ein grauer Fels die Wolken grüßet,
Da ſinket müd der Seher hin.

Vom trügenden Schein
Will der Dinge Sein
Sein Geiſt, betrachtend hier, trennen.
Der Zukunft Geiſt will er beſchwören,
Des eignen Herzens Stimme hören,
Und folgen ſeiner Eingebung.

Hier flieht die Gottheit,
Die der Wahn ihm leiht,
Der eitle Schimmer zerſtiebet.
Und ihn, auf den die Völker ſehen,
Den Siegespalmen nur umwehen,
Umkreiſt der Sorgen dunkle Nacht.

Des Sehers Traum
Durchflieget den Raum
Und all die künftigen Zeiten,
Bald koſtet er, in trunk'nem Wahne,
Die Seligkeit gelung'ner Plane,
Dann ſieht er ſeinen Untergang.

Entſetzen und Wut,
Mit wechſelnder Flut,
Kämpfen im innerſten Leben,
„Von Zweifeln", ruft er, „nur umgeben!
Verhauchet der Entſchluß ſein Leben!
Eh' Reu' ihn und Mißlingen ſtraft.

Der Gottheit Macht,
Zerreiße die Nacht
Des Schickſals vor meinen Blicken!
Sie laſſe mich die Zukunft ſehen,
Ob meine Fahnen ſiegreich wehen,
Ob mein Geſetz die Welt regiert!"

Er ſpricht's; da bebt
Die Erde, es hebt
Die See ſich auf zu den Wolken,
Flammen entlodern den Felſenklüften,
Die Luſt, erfüllt von Schwefeldüften,
Läßt träg die müden Schwingen ruhn.

Im wilden Tanz
Umſchlinget der Kranz
Der irren Sterne die Himmel;
Das Meer erbrauſt in ſeinen Gründen,
Und in der Erde tiefſten Schlünden
Streiten die Elemente ſich.

Und der Eintracht Band,
Das mächtig umwand
Die Kräfte, es ſchien gelöſet.
Der Luft entſinkt der Wolken Schleier,
Und aus dem Abgrund ſteigt das Feuer
Und zehret alles Ird'ſche auf.

Mit trüberer Flut
Steigt erſt die Glut,
Doch brennt ſie ſich ſtets reiner,
Bis hell ein Lichtmeer ihr entſteiget,
Das lodernd zu den Sternen reichet
Und rein und hell und ſtrahlend wallt.

Der Seher erwacht
Wie aus Grabesnacht,
Und ſtaunend fühlt er ſich leben,
Erwachend aus dem Tod der Schrecken,
Harrt zagend er, ob nun erwecken
Ein Gott der Weſen Kette wird.

Von Sternen herab
Zum Seher hinab
Ertönt nun eine Stimme:
„Verkörpert haſt du hier geſehen,
Was allen Dingen wird geſchehen,
Die Weltgeſchichte ſahſt du hier.

Es treibet die Kraft,
Sie wirket und ſchafft
In unaufhaltſamem Regen;
Was unrein iſt, das wird verzehret,
Das Reine nur, der Lichtſtoff, währet
Und fließt dem ew'gen Urlicht zu."

Jetzt ſinket die Nacht,
Und glänzend ertagt
Der Morgen in ſeiner Seele.
„Nichts!" ruft er, „ſoll mich mehr bezwingen:
Das Licht nur werde! ſei mein Ringen,
Dann wird mein Tun unſterblich ſein!"

An die Günderode. Frankfurt.

Günderödchen, der Clemens läßt Dich tauſendmal grüßen. Ich muß es zuerſt ſchreiben, denn er ſteht hinter mir und zwingt mich dazu, er ſpricht von einem Dompfaffen oder Blutfinken, der in Dich verliebt ſei, und er ſei ſo anmutig dumm, daß er Dir prophezeit, Du werdeſt ihm nicht widerſtehen; denn die Dummheit ſei Deine Schwäche, Du falleſt drüber her wie ein Raubvogel über ein neugeboren Gänschen und er hab' Dich mehrmals ſehen lauern und ſchweben mit gierigem Blick über Dummheitsphänomenen, und die würdeſt Du Dir auch nie haben abjagen laſſen, und Du ſeiſt gewiß im Rheingau auf der Jagd danach, während hier die merkwürdigſten Exemplare Dir in die Hände laufen würden und auch mehrere für ein Geringes an Geld zu ſehen ſind.

Alleweil hat er den Hut genommen, um zu dem Puppenſpiel Plätze zu beſtellen, er will die Pauline hineinführen, um ihr augenſcheinlich zu machen, wie es in ihrem Magen ausſieht. Denn ſie habe ein Puppenſpiel im Leib und wenn ſie mit ihm ſpricht, ſo antwortet er dem Pantalon, dem Skaramutſch, dem Hanswurſt, der Colombine uſw. — und ſooft ſie was ſagt, ſo oft antwortet er einer andern Perſon vom Puppenſpiel und ſo paſſend, daß das Puppentheater, nämlich der Pauline Magen, am meiſten vom Lachen erſchüttert wird. Er iſt unerſchöpflich an Witz, und alles läuft ihm nach. Daß Du nicht hier biſt, hat ihn merklich betroffen, er wollt', ich könnt' Dich bewegen zu kommen, aber Du wirſt die Gärten des Dionyſos nicht verlaſſen, wo Du jeden Morgen reife Beeren koſteſt, die der Gott Dir zum Fenſter hinanreicht, um hier auf der ſchmutzigen Meſſ' die Bären tanzen zu ſehen. Hätt' der Clemens nicht hier auf mich gewartet, ſo hätt' ich mögen mit Dir im Rheingau bleiben, der Franz hätt's wohl erlaubt, ich hab' mehrmals dran gedacht; wie ſchön wär's geweſen, da wären wir herumgeſchweift — überall — wo andre Menſchen nicht hinkommen — oft iſt ein klein verborgen Plätzchen, das niemand kennt, das Schönſte von der Welt. — Ich ſag' Dir, wir hätten Quellchen entdeckt, tief im Gras und Geſtein und einſame Hüttchen im Wald und vielleicht auch Höhlen — ich durchforſchel' gar zu gern die Natur Schritt vor Schritt. Ich dächt', wir ſähen uns auch einſtweilen um nach einem Ort, wo wir unſre Hütten bauen wollen — Du auf dem Berg weit ins Freie hinaus und ich im Tal, wo die Kräuter hoch wachſen und alles verſteckt iſt, oder im Wald, aber nah' beiſammen, daß wir uns zurufen können. Du rufſt durchs Sprachrohr: „Bettine, komm herauf!“ und da komm' ich, und der Kanarienvogel fliegt voran, der weiß ſchon, wo's hingeht, und der Spitz kommt nachgebellt; denn im Tal muß man einen Hund haben. Hör'! — Und im Frühjahr nähmen wir unſere Stecken und wanderten; denn wir wären als Einſiedler und ſagten nicht, daß wir Mädchen wären. Du mußt Dir einen falſchen Bart machen, weil Du groß biſt; denn ſonſt glaubt's niemand, aber nur einen kleinen, der Dir gut ſteht, und weil ich klein bin, ſo bin ich als Dein kleiner Bruder, da muß ich mir aber meine Haare abſchneiden. — So eine Reiſe machen wir im Frühjahr in der Maiblumenzeit, aber da verſäumen wir die Erdbeeren! Denn im Tal wär' als alles überſäet, erſt mit Veilchen und dann mit Erdbeeren, davon leben wir ſechs Wochen; Kohl pflanzen wir nicht. — Im Herbſt ſind wir wieder da und eſſen die Trauben, ach, könnt's nur einen Sommer wahr werden! — Mir kommt's vor, als könnt' man ſo immer und immer ſein wollen. Denn wahrhaftig, mir ſtrömt alle Weisheit aus Deinem Angeſicht, ich hab' mehr als zuviel, was in mich hineinſpricht, wenn ich Dich ſeh', und wenn Du auch nur ſtillſchweigſt, ſo redſt Du doch, Du biſt ein groß Geheimnis, aber ein offenbares, aber ich ſchlafe in Deiner Gegenwart, Dein Geiſt ſchläfert mich ein, ſo träum' ich, daß ich wache und empfinde nur alles im Traum und das iſt gut; denn ſonſt würd' ich verwirrt ſein.

Wie der Clemens nach Haus gekommen war, hat er gleich nach meinem Brief gefragt, er wollt' auch dran ſchreiben, ich hab' ihn aber zerſtreut durch allerlei, was ich von Dir erzählte; denn ich wollt' ihn nicht gern leſen laſſen, daß ich als Einſiedler mit Dir leben wollt', denn er hätt's gewiß im Puppenſpiel angebracht, ſo erzählt' ich ihm von unſrer Rheinfahrt in der Mondnacht mit der Orangerie auf dem Verdeck, das machte ihm ſo viel Freude, er frug nach allem, was noch vorgefallen, nach jedem Wort, nach den Ufern, nach dem Mond; und ich erzählte ihm alles; denn ich wußte alles, jed' Lüftchen, was ſich erhoben hatte, und wie der Mond durch die Luken und Bogen hinter den Bergfeſten geſchimmert hat, und alles, und er frug auch, was wir geſprochen, ich ſagte: nichts oder nur wenig Worte, denn es ſei die ganze Natur ſo ſchweigend geweſen. — Und wie er alles ausgeforſcht hatte, da ging er fort und ſperrte mich ein und ſagte, ich ſollt' ein Gedicht davon machen, grad' ſo wie ich's erzählt habe, und ſollt' es nur aufſchreiben immer in kurzen Sätzen, wenn es ſich auch nicht reime, er wolle mich ſchon reimen lehren, und ſo ging er hinaus und ſchloß die Tür ab, und vor der Tür rief er: „Nicht eher kommſt Du heraus, bis Du ein Gedicht fertig haſt!" — Da ſtand ich — ganz widerſinnig im Kopf. — Ans Aufſchreiben dacht' ich nicht. — Aber ich dacht' an das Versmachen, wie ſeltſam das iſt. — Wie in dem Gefühl ſelbſt ein Schwung iſt, der durch den Vers gebrochen wird. — Ja, wie der Reim oft gleich einer beſchimpfenden Feſſel iſt für das leiſe

Wehen im Geiſt. Belehr' mich eines Beſſeren, wenn ich irre, aber iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Reim und Versmaß auf den urſprünglichen Gedanken ſo einwirke, daß er ihn verfälſcht? — Überhaupt, was ſeelenberührend iſt, das iſt Muſik, das hab' ich ſchon lang' in mir erfahren; denn es kann nichts die Sinne rühren und durch dieſe die Seele als nur Muſik; was Dich bewegt, gibt Klang, der weckt ſeine Mittöne, die rühren das Echo doppelt und allſeitig, und die ganze Harmonie erwacht — und zwiſchen dieſer durch wandelt der Gedanke und wählt ſich ſeine Melodie und offenbart ſich durch die dem Geiſt. — Das deucht mich die Art, wie der Gedanke ſich dem Geiſt vermählt. Nun kann ich mir wohl denken, daß der Rhythmus eine organiſche Verbindung hat mit dem Gedanken, und daß der kurze Begriff des Menſchengeiſtes, durch den Rhythmus geleitet, den Gedanken in ſeiner verklärten Geſtalt faſſen lernt, und daß der den tieferen Sinn darin beleuchtet, und daß wie die Begeiſtigung dem Rhythmus ſich füge, ſie allmählich ſich reiner faſſe, und daß ſo die Philoſophie als höchſte geiſtige Poeſie erſcheine, als Offenbarung, als fortwährende Entwicklung des Geiſtes und ſomit als Religion. Denn was ſoll mir Religion, wenn ſie ſtocken bleibt? — Aber nicht wie Du ſagſt, daß Philoſophie endlich Poeſie werden ſoll, nein, mir ſcheint, ſie ſoll ſein oder iſt die Blüte, die reinſte, die ungezwungenſte, in jedem Gedanken überraſchendſte Poeſie, die ewig neu Gottesſprache iſt in der Seele. —

Gott iſt Poeſie, gar nichts anders, und die Menſchen tragen es über in eine tote Sprache, die kein Ungelehrter verſteht, und von der der Gelehrte nichts hat als ſeinen Eigendünkel. — So wie denn das Machwerk der Menſchen überall den Lebensgeiſt behindert, in allem, in jeder Kunſt, daß die Begeiſtrung, durch die ſie das Göttliche wahrnehmen, von ihnen geſchieden iſt, — und ich muß mich kurz faſſen, ſonſt wollt' ich mich noch beſſer beſinnen.

Die Berührung zwiſchen Gott und der Seele iſt Muſik, Gedanke iſt Blüte der Geiſtesallheit, wie Melodie Blüte iſt der Harmonie.

Alles, was ſich dem Menſchengeiſt offenbart, iſt Melodie in der Geiſtesallheit getragen, das iſt Gottpoeſie. Es enthüllt ſich das Gefühl in ihr, ſie genießend, empfindend, keimt auf in der Geiſtesſonne, ich nenn' es Liebe. Es geſtaltet ſich der Geiſt in ihr, wird Blüte der Poeſie Gottes, ich nenn' es Philoſophie. Ich mein', wir können die Philoſophie nicht faſſen, erſt die Blüte wird in uns. Und Gott allein iſt die Geiſtesallheit, die Harmonie der Weisheit. — Ach, ich hab' das alles nicht ſagen wollen, der Kopf brennt mir, und das Herz klopft mir zu ſtark, wenn ich will denken, als daß ich deutlich ſein könnt'. Ich wollt' vom Reimen ſprechen.

Mir kommen Reime kleinlich vor, ſo wie ich ſie bilden ſoll, ich denke immer: ach, der Gedanke will wohl gar nicht gereimt ſein, oder er will wo anders hinaus, und ich ſtör' ihn nur, — was ſoll ich ſeine Äſte verbiegen, die frei in die Luft hinausſchwanken und allerlei feinfühlig Leben einſaugen, was liegt mir doch daran, daß es ſymmetriſch verputzt ſei! Ich ſchweife gern zwiſchen wildem Gerank, wo hie und da ein Vogel herausflattert und mich anmutig erſchreckt oder ein Zweig mir an die Stirne ſchnellt und mich gedankenwach macht, wo mich die alte Leier eingeſchläfert hätt'. — Und iſt nicht vielleicht die Gedankenſeele ſelbſt Rhythmus, der die Sinne lenkt; und ſollen wir dem nicht nachſtreben? Nun kurz, aus meinem Gedicht iſt nichts geworden, wie hätt' ich unſre orangenblühende Nacht, unſre ſelige Alleinigkeit verpfuſchen ſollen, ſie, die in jeder verlebten Minute jenes Gefühl ausſprach, was ich da oben Gottpoeſie, Weisheitsgefühl nenne. — Nein, ich wollt' nicht ein ſo ſüß Dämmern zu einzelnen Gedankenſchatten zuſammenballen. Laß es fortdämmern oder ſich verflüchtigen; aber nicht in engherzige Verſe einklammern, was ſo weiche Zweige in die Luft ausſtreckt, laß es fortblühen, bis es welkt; Du ſiehſt, ich mache mir dieſe poetiſchen Unbemerkungen (Ungeheuer) bloß in Beziehung auf mich, ich lieb' die Poeſie, ſie erfüllt mich in Dir und in andern mit Begeiſtrung, aber nicht in mir.

Als der Clemens mich aus der Priſon entließ, hatte ich das Märchen gereimt von der alten Frau Hoch, vom Hofnarren, der ſeinem König lehrt Fiſche fangen, und ihn ſelber im Hamen fängt und ins Waſſer taucht und ſagt, ſo fangen die Narren Fiſche, aber der König im Hamen wird keinen fangen. Im Puppenſpiel war Clemens von beſeligtem Humor, die Witze echappierten ihm, wie wenn ein Feuerwerk ihm in der Taſche ſich entzündet hätt', jeden Augenblick flog eine Rakete auf, bis endlich das Puppenſpiel ihn übermannte, wo er vor Lachen nicht mehr witzig ſein konnt'.

Geſtern wanderten wir durch die Judengaſſe, es liefen ſo viel ſonderbare Geſtalten herum und verſchwanden wieder, daß man an Geiſter glauben muß, es ward ſchon dämmerig, und ich bat, daß wir nach Haus gehen wollten, der Clemens rief immer: ſeh' den, ſeh' da, ſeh' dort, wie der ausſieht, und es war, als liefen ſie mir alle nach, ich war ſehr froh, als wir zu Haus waren.

Leb' wohl, es iſt mir nicht geheuer, daß Du nicht da biſt, wo ich mich erholen kann, wo ich zu mir ſelbſt komme; es iſt mir ſo fremd. —

Bettine.

An die Bettine.

Liebe Bettine, ſo wie Dein Brief anfängt mit den tauſend Grüßen von Clemens, ſo beantworte ſie ihm doch auch in meinem Namen, es tut mir auch recht leid, daß ich nicht mit Euch bin, allein die Luft und die Trauben tun meinen Augen ſo gut und iſt mir wohltätig im ganzen. — Obſchon mich Euer Treiben höchlich ergötzen würde und namentlich das Puppenſpiel; — ich übergehe alles, — was Du vom Rhythmus ſagſt, leg' ich Dir ſo aus: Du ahneſt ein höheres rhythmiſches Geſetz, einen Rhythmus, der Geiſt iſt im Geiſt, der den Geiſt aufregt und zu neuen Offenbarungen leitet, Du glaubſt, daß der Reim die geringſte, ja oft erniedrigende Stufe dieſes metriſchen Sprachgeiſtes iſt und oft die Ahnung oder die Gewalt des Gedankens brechen könnte, daß der ſich nicht zu jener Höhe entwickelt, zu der er urſprünglich berufen war — das will ich nicht widerſprechen, denn Du kannſt recht haben; nämlich, Du kannſt recht haben, daß es ein höheres muſikaliſches Geſetz gebe, daß die Anlage zu dieſem in jedem freien Gedanken liege und durch den Versbau mehr oder weniger unterdrückt werde.

Du wirſt aber auch zugeben, daß im Dichter auch eine Begeiſtrung waltet, die von höherer Macht zeugt, da dieſe kindlichen Geſetze, zu denen er ſich bequemt, ihn grade zur Kunſt anleiten, die an ſich ſchon ein höherer Inſtinkt iſt. Du ſagſt zwar in bezug auf Kunſt, das Machwerk der Menſchen behindre überall den Lebensgeiſt, das glaube doch ja nicht, daß jene, die vielleicht kein hohes Genie im Gedicht entwickeln, nicht hierdurch zu Höherem gebracht würden; denn erſt werden ſie doch auf eine Kunſt vorbereitet, ſie haben eine Anſchauung von Gedanken oder Gefühlen, die durch Kunſtform eine höhere ſittliche Würde erlangen oder behaupten, und dies iſt der Beginn, daß der ganze Menſch ſich da hinübertrage; es iſt nicht zu verachten, daß im Unmündigen ſich der Trieb zum Licht regt. — Und darum mein' ich, daß kein Gedicht ohne einen Wert ſei.

Gewiß, jedes Gefühl, ſo einfach oder auch einfältig es geachtet werden könnte, ſo iſt der Trieb, es ſittlich zu verklären, nicht zu verwerfen, und manchen Gedichten, die keinen Ruf haben, habe ich doch zuweilen die Empfindung einer unzweifelhaften höheren Wahrheit oder Streben dahin angemerkt, — und es iſt auch gewiß ſo. Die Künſtler oder Dichter lernen und ſuchen wohl mühſam ihren Weg, aber wie man ſie begreifen und nachempfinden ſoll, das lernt keiner, — nehme es doch nur ſo, daß alles Streben, ob es ſtocke, ob es fließe, den Vorrang habe vor dem Nichtſtreben. — Gute Nacht, für heut' kann ich nicht mehr ſagen; nicht alles, iſt mir gleich deutlich in Deinem Brief, Du ſagſt mir wohl über manches noch mehr oder dasſelbe noch einmal. — Der Ton in der Sprache tut auch viel zum Verſtehen, wären wir beiſammen, würde ſich leichter und vielſeitiger ergeben, was wir wollen und meinen, und auf den Sprachgeiſt vertraue ich auch ſchon, daß der uns nicht verlaſſen würde. — Himmliſche Nächte ſind hier — winddurchbrauſte, und Gewitter, die Sommer und Herbſt auseinander donnern. —

An die Günderode.

Du führſt eine heilige Sprache, Du biſt heilig, wenn Du ſprichſt; in Dir fühl' ich den Rhythmus, der Deinen Geiſt trägt zu höherer Erkenntnis; — und ich fühl', daß die Güte, die Milde die Erzeugerin iſt all der reinen Wahrheit in Dir, wie Du ihr Abdruck biſt; wollt' ich doch nicht alles auf einmal ſagen, ſo wär' ich deutlicher, Du biſt mäßig, drum iſt alles ſo überzeugend, was Du ſagſt; wüßt' ich doch noch, was ich Dir geſchrieben hab', nur um Dich wieder zu hören, mag ich denken, nur daß Du aus dem Anklang meines Geiſtes Melodien bildeſt. Jeder Ton beſteht für ſich, aber er bildet durch den Anklang mit andern Tönen Melodien, Gedanken. Aus allen Melodien, aus allen Gedanken beſteht die Geiſtesallheit, die Gottespoeſie, die Philoſophie. — Es iſt Gottespoeſie, Harmonie, die den Gedanken die Melodie erzeugt, ſie hebt ſich aus dieſer, wie aus den Frühlingselementen die Blüte erſteigt, der blühende Geiſt ſteht mitten im Frühlingsgarten der Poeſie. —

Muſik iſt ſinnliche Natur der Geiſtesallheit. Wir möchten wiſſen, was Muſik iſt, die ſo fühlbar iſt und doch ſo unbegreiflich — das Ohr rührt und dann das Herz und dann den Geiſt weckt, daß der tiefer denke. Sie iſt die ſinnliche Geiſtesnatur; aller Geiſt iſt ſinnenbewegter Leib des Geiſtigen, iſt alſo auch Muſik, drum ſind Gedanken in der Muſik unwillkürliche, ſie erzeugen ſich in dieſer Sinnenregung der Seele. — Ach, Worte fehlen — und zu allſeitig dringt es auf mich ein — und es bangt mir um den Ausdruck von dem, was mir in der Seele blitzt — und hab' Angſt, der könne meinen Begriff umtauſchen — und — „o gib vom weichen Pfühle träumend ein halb Gehör!“ ſo leiert's im langweiligen Hintergrund meiner ſchlummernden Denkkraft, und dann wühle ich mich ein bißchen aus meiner Faulheit heraus und lauſch' träumend dem Traum, und dann ſingt's wieder bei der Gedanken Spiele, — ach ſchlaf, was willſt du mehr. Wenn eine ſchlummernde Ahnung wach wird in der Muſik, da breiten ſich alle Gefühle mächtig aus, und jeder Ton ſpricht verſtärkte Empfindung aus, und ein inneres Streben zum Höheren, zum Bemächtigen gewaltigerer Fähigkeiten begleitet den rhythmiſchen Gang, ja wird von ihm geleitet, ich hab's erfahren: Bei meinem Saitenſpiele ſegnet der Sterne Heer die ewigen Gefühle. —

Und ſo wahr iſt's, daß aller Geiſt ſinnliche Muſik iſt, daß wie in der Harmonie jedes Bewegen eines Tons neue Wege öffnet oder, wenn ich in andern Beziehungen nur augenblicklich vorempfinde, ſo dringt die Harmonie wie durch neu geöffnete Bahn mächtig ein, ſo iſt im

Geiſt jedes Vorempfinden eines inneren Zuſammenhangs mit ferner liegendem ein ewiger Harmonienwechſel, und die Melodie der Gedanken weicht aus den engeren Schranken zu höherer Anſchauung. Die ewigen Gefühle heben mich hoch und hehr aus irdiſchem Gewühle. —

Und ſo iſt alles, was unabweisbare Wahrheit iſt, in ewig wechſelnder Lebensbewegung — und ich fürcht' mich vor dem Denken ſo allein. — Wenn wir beiſammen wären! Da teilen wir uns, und durch Dein Begreifen gibſt Du meinem Geiſt die Faſſung, der muß nach dem ſich richten, und dann hab' ich auch Ruhe und Verſich'rung im Geiſt, daß ich mich ausdrücken lerne: Vom irdiſchen Gewühle trennſt Du mich nur zu ſehr, bannſt mich in dieſe Kühle.

Und könnten wir doch immer zuſammen ſprechen, der lieblichen Unordnung entſteigt alles. — Ja, da fühl' ich, wie das iſt, daß der Geiſt aus dem Chaos aufſtieg, nehm's nicht zu genau. Gib nur im Traum Gehör, ach, auf dem weichen Pfühle ſchlafe! Was willſt Du mehr?

An die Bettine.

Denn; wie auch das Allebendige ſich berühre, es entſteigt Wahrheit aus ihm, aus dem chaotiſchen Wogen und Schwanken entſtieg die Welt als Melodie? —

Caroline.

An die Günderode.

Ja! Und alle Sterne ſind Melodien, die im Strom der Harmonie ſchwimmen, Weltſeelen, die den Geiſt Gottes hervorblühen, Töne, die mit verwandten Tönen anklingen, und wenn wir zu den Sternen aufſehen, ſo klingen unſere Gedanken an mit ihnen; denn wir gehören in die Sippſchaft ihnen verwandter Akkorde — und wie jeder Gedanke, jede Melodie Seele iſt, ſo ſoll der Menſchengeiſt durch ſein Allumfaſſen Harmonie werden — Poeſie Gottes — nehm's nicht zu genau und gib es deutlicher wieder, als ich's ſagen kann.

An die Bettine.

So wär' der Menſchengeiſt durch ſein Faſſen, Begreifen befähigt, Geiſtesallheit, Philoſophie zu werden, alſo die Gottheit ſelbſt? — Denn wär' Gott unendlich, wenn er nicht in jeder Lebensknoſpe ganz und die Allheit wär'? — So wär' jeder Geiſtesmoment, die Allheit Gottes in ſich tragend, ausſprechend? —

Caroline

An die Günderode.

Ja! Das beweiſt die Muſik, jeder Ton ſpricht ſeinen Akkord aus, jeder Akkord ſpricht ſeine Verwandtſchaften aus, und durch alle Verwandtſchaft ſtrömt der ewig wechſelnde Gang der Harmonien zu, der ewig erzeugende Geiſt Gottes. Denken iſt Gott ausſprechen, iſt ſich geſtalten in der Harmonie, — ich wage nicht einen Seitenblick zu tun, aber ich fühl's, daß im Begreifen der Geiſt Gottes ſich erzeugt im Menſchengeiſt, und zu was wär' dieſer Keim der Gotterſcheinung im Menſchengeiſt, wenn er nicht durch ewiges Streben ihn ganz entwickeln ſollte? — Der einzige Zweck alles Lebens: Gott faſſen lernen, und das iſt auch unſer innerer Richter. Was Gott nicht entwickelt, das bliebe lieber ungeſchehen; denn es iſt nicht Melodie, — was aber unmelodiſch iſt, das iſt Sünde; denn es ſtört die Harmonie Gottes in uns, es klingt falſch an, aber alle große Handlung weckt die Harmonie, alle Sterne klingen mit ein, drum iſt groß Denken, groß Handlen auch ſo ſelbſt befriedigend, es löſt die gebundnen Akkorde in uns auf in höhere Harmonien, und ſteigern ſich die muſikaliſchen Tendenzen durch allſeitiges Erklingen aller mittönenden Akkorde. — Aber ich kann nicht mehr weiter drüber denken, ich träume nur und ſchlafe tiefer über dem Saitenſpiel meiner Gedanken ein, und mir entſchlüpft alles ungeſagt. —

Du lebſt und ſchwebſt in freier Luft, und die ganze Natur trägt Deinen Geiſt auf Händen; ich dräng' mich durch zwiſchen Witz und Aberwitz, und hier und dort nimmt mich die Albernheit in Beſchlag; und wenn ich abends zum Schreiben komm' und muß das Unmögliche denken, was unmöglich iſt auszuſprechen, dann bin ich gleich traumtrunken, und dann ſchwindelt mir, wenn ich die Augen öffne; die Wände drehen ſich, und der Menſchen Treiben dreht ſich mit. — Und ob's doch nicht noch in der Sprache verborgne Gewalten gibt, die wir noch nicht haben? — noch nicht zu regieren verſtehen; — das ſchreib' mir, ob Du es auch glaubſt, und ob wir da hinbringen könnten, das Ungeſagte auszuſprechen; denn gewiß, ſo wie die Sprache ſich ergibt, ſo muß der Geiſt hineinſtrömen; denn der ganze Geiſt iſt wohl nur ein Überſetzen des Geiſt Gottes in uns. Gute Nacht.

Bettine.

An die Bettine.

Du meinſt, wenn Du taumelſt und ein bißchen trunken biſt, das wär' unausſprechlicher Geiſt? — Und Du beſäufſt Dich aber auch gar zu leicht, — weil Du den Wein nicht verträgſt, Du meinſt, es müßten neue Sprachquellen ſich öffnen, um Deine Begriffe zu erhellen. Werd' ein bißchen ſtärker oder trinke nicht ſo viel auf einmal, wollteſt Du Dich feſter ins Auge faſſen, die Sprache würde Dich nicht ſtecken laſſen.

Von der Sprache glaub' ich, daß wohl ein Menſchenleben dazu gehört, um ſie ganz faſſen zu lernen, und daß ihre noch unentdeckten Quellen, nach denen Du forſcheſt, wohl nur aus ihrer Vereinfachung entſpringen. Den Rat möchte ich Dir geben, daß Du bei Deinem Ausſprechen von Gedanken das Beweiſen aufgibſt, dies wird Dir's ſehr erleichtern. Der einfache Gedankengang ergießt ſich wohl von ſelbſt in den Beweis, oder was das nämliche iſt: die Wahrheit ſelbſt iſt Beweis. Beweislos denken iſt Freidenken; Du führſt die Beweiſe zu Deiner eignen Aushilfe. Ein ſolches freies Denken vereinfacht die Sprache, wodurch ihr Geiſt mächtiger wird. Man muß ſich nicht ſcheuen, das, was ſich ausſprechen will, auch in der unſcheinbarſten Form zu geben, um ſo tiefer und unwiderſprechlicher iſt's. Man muß nicht beteuern, weil das

Mißtrauen gegen die eigne Eingebung wär'. — Nicht begründen: weil es eingreift in die freie Geiſteswendung, die nach Sokrates vielleicht Gegenwendung wird, und nicht bezeugen oder beweiſen wollen in der Sprache, weil der Beweis ſo lang hinderlich iſt, dem Geiſt im Wege iſt, bis wir über ihn hinaus ſind; und weil dieſe drei Dinge unedel ſind, ſowohl im Leben wie im Handeln, wie im Geiſt. Es ſind die Spuren des Philiſtertums im Geiſt.

Freier Geiſt verhält ſich leidend zur Sprache und ſo verhält ſich auch die Sprache leidend zu dem Geiſt, beide ſind einander hingegeben ohne Rückhalt, ſo wird auch keins das andre aufheben, ſondern ſie werden ſich einander ausſprechen ganz und tief. — Je vertrauungsvoller, um ſo inniger. — Wie es in der Liebe auch iſt. — Was ſollte alſo die Sprache am Geiſt zu kurz kommen? — Liebe gleicht alles aus. — Trete nicht zwiſchen ihre Liebkoſungen, ſie werden einander ſo beſeligend, daß nur ewige Begeiſtrung aus beiden ſtrömt. — Und hiermit wär' Deine Ahnung von der Gewalt des Rhythmus wohl auch berührt, beweiſen wollen wir ja nicht. —

Alles, was wir ausſprechen, muß wahr ſein, weil wir es empfinden. Mehr müſſen wie für andre auch nicht tun; denn das ſondert jene nur von dem kindlichen urſprünglichen Begriff. — Wir müſſen des andern Geiſt nicht als Gaſt in unſre Begriffe einführen, ſo wie ein Gaſt auch weniger das Heimatliche begreift, er muß ſelbſt durch das Mangelnde im Ausdruck auf die Spur des Begriffs geleitet werden, da nur im unverfälſchten Vertrauen oder im vollkommnen Hingebenlaſſen, ſelbſt in ſcheinbar Nachläſſigem (was doch nur vertrauungsvolle heilige Scheu der Liebe iſt) ſich der Geiſt oft erſt orientiert; zum wenigſten wird's ihm viel leichter. —

Mag nicht oft tiefere Wahrheitsſpur verſchwunden ſein, wo nach ihrer Bekräftigung ſuchend ihr urſprünglicher Keim verletzt wurde?

Haben nicht die geiſtſchmiedenden Zyklopen mit dem einen erhabenen Aug' auf der Stirne die Welt angeſchielt, ſtatt daß ſie mit beiden Augen ſie geſund würden angeſchaut haben? — Das frag' ich in Deinem Sinne die Philoſophen, um ſomit hier alle weitere Unterſuchung aufzuheben, und erinnere mich zu rechter Zeit an Deine leichte Reizbarkeit.

Leb' wohl! An meinem Fenſter gibt's heute zu viel Einladendes, als daß ich widerſtehen könnt' der Muſe, die mich dahin ruft. — Leb' wohl! Ich habe Dich recht lieb.

Caroline.

Mit Dir kann ich ſo ſprechen, Du verſtehſt es, kein andrer wahrſcheinlich. — Oder wer müßte das ſein? —

An die Günderode.

Ich war heut' drauß' bei der Großmama, ſie war allein, den ganzen Nachmittag, und wir ſprachen erſt von Dir, die Großmama war einen Augenblick beſchäftigt, ſo lief ich in den Garten, um ihn nach langer Zeit wiederzuſehen, aber wie war ich da erſchrocken, wie ich auf die Hoftreppe kam, ich erkannte den Garten nicht wieder; denke! — Die hohe ſchwankende Pappelwand, die himmelanſteigenden Treppen, die ich alle wie oft hinangeſtiegen bin, um der Sonne nachzuſehen, um die Gewitter zu begrüßen, durchgeſchnitten! — Zwei Drittel davon in grader Linie abgeſägt! — Ich wußte nicht, wie mir geſchah, und alles will ich gern begreifen und lernen, was ſoll mir das ſchaden, aber dieſe Pappeln, die Zeugen meiner frühſten Spielſtunden, die mich als Kind von drei Jahren mit ihren Blüten beregneten, in die ich hinaufſtaunte, als ob ihre Höhe in den Himmel reiche. Ach was ſoll ich dazu ſagen, daß die als Stumpfe mit wenig Äſten noch verſehen nebeneinander ſtehen, gemeinſamen Schimpf und Leid tragend. Ach ihr Baumſeelen, wer konnte euch das tun? — Nun ziehen alle frühen Kindheitsmorgen an mir vorüber, wo ich ihre Wipfel von weitem im Gold glänzen ſah, und daß ſie mir winkten, ich ſoll mich eilen und kommen, und wie hab' ich oft ihre jungen Blättchen betrachtet und keins abgebrochen je! — Ach, es ſchneidet mir ins Herz — es war, als könnten ſie nicht mehr ſprechen, als ſei ihnen die Zunge genommen; denn ſie können ja nicht mehr rauſchen. So war ihr Stummſein eine bittere, bittere Klage zu mir, die ich ewig mit mir herumtragen werde und keinem ſagen als nur Dir. Du weißt, wie Du oft ſagteſt, wenn wir da gingen, daß ihr Rauſchen mitſpreche, und wie ſie uns abſonderten von der ganzen Welt, und wie ſie einen Dom über uns bauten, und gegenüber die hohe Roſenhecke, die über die Wand vom Boskett hereinſchwankte, die ſteht jetzt auch ohne Schutz, und die Nachtigallen, die das heilige Dunkel gewohnt waren, wie wird's da ſein, wenn die im Frühjahr wiederkommen! — Ach, ich bin betrübt darüber. — Die Kindertage, wo ich dort mit dem reinlichen Kies ſpielte und mit roſenfarbnen Steinchen und ſchwarzen und gelben bunte Reihen um ihre Stämme legte! — Und konnte ſo verſteckt hinüberklettern ins Boskett, wie kann einem doch das Paradies, wo die Seele all' ihren Zauber einpflanzt, ſo jämmerlich zerſtört werden? — Aber bedaure Du mich nur nicht; denn hör' nur, — als ich zurückkam zur Großmutter — ſah ich blaß und zerſtört aus, und ſie ſah wohl die Spuren von meinen Tränen. — Sie ſah mich an ein Weilchen — und ſagte: „Du warſt im Garten?" — Da reichte ſie mir die Hand. — Was ſollt' ich ſagen? — Ich ſchwieg und ſie auch. — Sie ſagte: „Ich werd' wohl nicht mehr lang' leben!" — Ich wagte nichts zu ſagen — aber bald darauf machte ſie das Nebenzimmer auf, von wo man nach dem Garten ſieht, und ſagte: „Das Rauſchen im Abendwind war meine Freude, ich werd's nicht mehr wieder hören, ich hätt' mir's laſſen gefallen, wenn ich unter ihrem Rauſchen am letzten Abend wär' eingeſchlafen! Sie hätten mir dieſen feierlichen Dienſt geleiſtet, die lieben Freunde, die ich jeden Tag beſuchte, die ich mit großer Freude hoch über mir ſah; — du haſt ſie auch geliebt, es war dein liebſter Aufenthalt — ich hab' dich oft vom Fenſter ſehen in ihrem Wipfel abends ſteigen, und glaubteſt, es ſäh' es niemand — nimm meinen Segen, liebes Kind, ich hab' an Dich gedacht, wie man ſie trotz der ſchmerzlichen Verletzung meiner Gefühle verſtümmelte." — Ich wagte nicht zu fragen, wer die Schuld trüge; denn das wär' zu kränkend für die Großmama geweſen, und ich wußte auch gleich, daß nur aus grauſenhaftem Philiſterſinn ſolche Untat geſchehen konnt'; denn der ahnt nicht die tiefſten Wunden, der hält alles für Empfindelei, was mit den geheimſten geiſtigen Bedürfniſſen zuſammenhängt; — wie könnte der eine wahrhafte Liebe denken zu einem lebloſen Ding; denn ſo nennt der Philiſter die Pflanzen, die Bäume, die ganze Natur, — wie könnte der ahnen, daß ein höchſt geiſtiger Umgang mit ihren ſchönen untadeligen Erzeugniſſen ſtattfinden könne? — Ein Wechſeltauſch von Empfindungen, der eine reine Leidenſchaft zu ihr nährt und beglückt, — wie könnte dem je begreiflich werden, daß ein innerliches Daſein ſich in ſie überträgt, und daß, während die ganze Welt vergeblich unter Mitgeſchöpfen herumſchwärmt, von Liebe, von Freundſchaft faſelt, der beglückte Beſitzer eines Baumes, der vor ſeiner Tür ſteht, in ihm den Freund gefunden hat. —

Die alte hundertjährige Baſ' kam mir vor der Tür auch damit entgegen: „Iſt's nicht barbariſch? — Und daß die Großmama ſtillſchweigt dazu, — wärſt du nur hier geweſen, es wär' nicht geſchehen." —

Ich bin noch einmal in den Garten gegangen, wie es dunkel war; denn am Tag hingehen ſchien mir beleidigend für die edlen Bäume; — ich hab' Abſchied genommen vom Garten, ich mag nicht wieder hineingehen. — Ich hab' auch den Gärtner beſucht im Boskett, der ſagte mir, es habe ihn ſehr betrübt, daß dieſe Bäume abgehauen wären, er habe ſo manches ſich immer gedacht dabei, jetzt könne er nichts mehr von ihnen ſehen und hätt' auch die Luſt verloren, die Roſenhecke zu pflegen. — „Nun!" — ſagte ich, „aber in

FRANZ BRENTANO

Gedanken können wir immer alles ſehen, was wir lieb haben?" — Das gab er zu. — „So gebt doch auch die Roſenhecke nicht auf, je höher ſie wächſt, je mehr könnt' Ihr Euch dabei denken, daß im Gedächtnis alles Schöne fortblüht." — Das bewilligte er mir, und er meinte, ich ſolle gewiß nicht klagen, daß er ſie verſäumt hätte, wenn ich wieder käm'. — Im Gärtner liegt wahres Genie zu einem ſolchen Umgang mit ſeiner Umgebung in der Natur. —

Noch kurz, eh' ich mit Dir bekannt war, hab' ich manchmal oben in dem Baumwipfel meine Stimmungen über die Naturerſcheinungen aufgezeichnet; ſo kindiſch und unvermögend mich auszuſprechen, ich hab' ſie in einer Mappe aufgehoben, da ſchreib' ich Dir eines auf zur Gedächtnisfeier.

Vor zwei Jahren geſchrieben am Oſtermontag.

O himmliſch Grün, das unter Eis und Schnee in brauner Hülle ſich barg und jetzt dein glühend Haupt im Antlitz der Sonne krönt.

Geliebter Baum! Könnt' ich umwandeln doch in dein ſanft rauſchend Laub jene flüſternde Sproſſen, die mit glänzendem Finger die Muſe bricht, himmliſcher Glorie voll, die Stirn zu umflechten dem Liebling, der mit Helm und Speer oder bogengerüſtet, wo viel goldne Pfeile dahinfliegen, oder Roſſe jagend oder mit leichtem Fuß zwölfmal umrennend das Ziel oder aufleuchtend mit der Flamme des Lieds, um ſie wirbt.

O Baum, dich umdrängt heute der Bienen Schar, ſie ziehen dem Duft nach der honigregnenden Blüte, ſie ſammeln ihren befruchtenden Staub und verſummen die Tagesglut in deiner Krone kühlem Rauſchen. Aber dann würd' in deinem Schatten ruhn, der König iſt am Mahle des Geiſts, und nähren würde deine Wurzel die Flut, die den eignen Gott im Buſen ihm begeiſtert, zu alleroberndem Triumph.

Begegne dir nichts, was dich beleidigt, o Baum! Den keiner der Unſterblichen umwandelt. Ich zwar träume den Frühling in deinem Schatten, und mir deucht von Unnennbarem widerhallen zu hören rings die Wälder und die Hügel.

An die Günderode.

Ich leſe Deinen Brief und ſchäme mich vor Dir, wie Du ſo edel und einfach mein verwirrtes Denken zurechtrichteſt, und ich kann nicht ans Antworten denken, weil ich ſo voll Unruh' bin. Die Bäume kränken mich; ich kann's nicht begreifen, wie die Großmama ſich nicht beſſer gewehrt hat, das iſt ihre zu tiefe Empfindlichkeit, unterdeſſen hat man ihren Lieblingen den Hals abgeſchnitten, man muß ſich wehren für die Seinigen und dem Schlechten in den Arm greifen, der es antaſtet. Alles Erhabne und Schöne iſt Eigentum der Seele, die es erkennt, und durch die Erkenntnis iſt ſie ſchutzverpflichtet. Alles iſt der Teufel, es ſei denn reine freie Gewiſſenswahrheit, und ich weiß keine höhere Anweiſung an den Geiſt als: frag' dich ſelber! Und wenn da einer nicht das Rechte findet, ſo iſt er ein Eſel, und alles, was ſich Schreckendes dem inneren Willen entgegenwirft, das muß bekämpft und verachtet werden, er iſt der Ritter, der das Waſſer des

Lebens zwiſchen feuerſpeienden Drachen und eiſernen Rieſen ſchöpft, vor ſeiner Verachtung und ſeinem Mut werden ſie ohnmächtig. In Feenmärchen iſt die heiligſte Politik und auch die mächtigſte; ich wollt' der größte Staatsmann werden und die ganz' Welt unter meinen Fuß bringen, bloß daß die blaue Bibliothek mein geheimer Kabinettsrat wär'; und die Leut' würden ſich erſtaunen, was ich als für Weisheit beſäß'. — Der Großmama möcht' ich's ſagen, ſie wird es ganz gut aufnehmen; und ich brauch' ſie auch nicht zu ſchonen. — Was iſt? — Die Großmama hat eine tiefe Seele, — andre nennen's Empfindſamkeit, Tiefe iſt allemal Gewalt, aber ſie iſt gebunden und die Gewalt weiß nicht, wie leicht ſie die Feſſel abwerfen kann, hab' ich mir doch manchmal den Atem faſt ausgeblaſen, wenn wir morgens im Wald uns ein Feuerchen wollten machen zu unſerm Pläſier, und es iſt immer wieder ausgegangen, und ich hab's immer am kleinſten Köhlchen wieder angezünd't, ich will auch blaſen in der Großmutter ihr Judizium, warum iſt ſie betrübt, wenn es nicht iſt, daß ſie dadurch begreifen lernt, was ſie den Bäumen ſchuldig war, alle Kraft iſt man der Welt ſchuldig und dem der uns am nächſten ſteht, am erſten. Alle Anregung iſt ein Aufwühlen des inneren Herzgrund, und das Unkraut muß untergepflügt werden, daß es die Wahrheit muß düngen, ich weiß nicht, was ich ſagen wollt'; ich bin unruhig, verzeih mir's, ich kann Dir nicht auf Deinen Brief antworten, ich wär' ſo gern heut' wieder nach Offenbach, aber alles fuhr nach Rödelheim, und wir haben im großen Himmelspurpurmantel mit eingehüllt, auf der Wieſe uns amüſiert, bis es Nacht war, ich ging mit dem Franz zu Fuß nach Haus, die andern fuhren, der Franz hat mir allerlei Schönes und Gutes geſagt unterwegs, ich hing mich mit beiden Händen an ſeinen Arm und verhopſte alles, wie wir an die Bockenheimer Wart' kamen, ſagte er: „Häng dich doch jetzt an den linken Arm; denn der andre iſt mir ſchon eine Viertelelle länger gereckt, damit der doch auch ſo lang wird.“

Am Montag.

Die Meline geht mit Savigny nach Marburg und ſagt, ich ſoll auch mit, ich ſag' nicht ja, aber die Meline ſagt: „Wer ſoll für dich ſorgen, wenn ich's nicht tu', du wirſt hier alles verſchlampen, alles vergeſſen, alles verreißen, alles verſchenken, alles verderben, Du mußt mit.“ — Kommſt Du früher, als die gehen, ſo bleib' ich hier; denn da hab' ich einen Altar, an den ich mich feſthalte, kommſt Du aber nicht, ſo weiß ich, daß ich auf dem Glatteis, wie mir's unter den Fuß kommt, dahinfliege ohne Widerſtand, es führt mich ja auch ebenſo ſchnell zurück zu Dir, aber der Savigny ſchreibt, ich ſoll Dir ſagen, daß er in den Sternen geleſen habe, Du werdeſt nach Marburg kommen. — Da leg' ich Dir noch ein Blatt aus meiner Pappelbaumkorreſpondenz bei, ich hab' doch alle Pfingſten, der ich mich erinnere, unter dieſen Pappeln zugebracht, — dies ſchrieb ich ihnen am letzten Pfingſtfeſt, die ſchönſten Tage im Jahr ſind Pfingſten, der Frühling feiert gekrönt ſeinen Sieg. Wie war ich ſo ſeelenzufrieden an jenen Tagen, alles ging aus ins weite Feld ſpazieren, alles fuhr über Land in ſchönen Kleidern, ich war auch weiß geputzt, und die Haare ſchön gelockt und mit flatterndem Band und gelben Schuhen beſucht' ich ſchon früh den Baum; heut' konnt' ich nicht hinaufklettern, ich hätte Schuhe und Kleid verdorben, darum dauerte mich der Baum, ſo fuhr ich lieber nicht mit ſpazieren und hielt ihm Geſellſchaft, und weißt Du, was mich der Natur ſo anhängig macht? — Daß ſie manchmal ſo traurig iſt, — andre nennen das Langeweile, was einem zuweilen ſo mitten im Sonnenſchein wie ein Stein aufs Herz fällt, ich aber leg' es ſo aus: plötzlich ſteht man, ohne es zu wollen, ihr, der Allgöttin gegenüber, ein geheim Gefühl der unendlich zärteren Sorge, die ſie auf uns verwendet, als auf alle anderen Geſchöpfe, macht uns ſchüchtern; alles umher gedeiht, jed Stäubchen, jed klein Käferchen zeigt von ſo tiefer feingegliederter Bildung, aber wo iſt auch nur ein Knöſpchen in unſerm Geiſt, was nicht vom Wurm angenagt wär', ſind wir nicht von Staub befleckt und zeigt ſich ein Blättchen unſerer Seele in ſeinem glänzenden Grün? — Wenn ich einem Baum begegne, der vom Meltau oder vom Raupenfraß erkrankt iſt, oder eine Staude, die verkeimt, dann mein' ich, das iſt Sprache der Natur, die uns das Bild einer ungroßmütigen Seele zeigt. — Und wären alle Fehler des Geiſtes überwunden, wären ſeine Kräfte in voller Blüte, wer weiß, ob dann in der Natur noch ſolcher Mißwachs oder ſchädlich Unkraut wär', ob der Brand noch ins Kornfeld käm', ob noch giftige Dolden wüchſen, wer weiß, ob noch ſolche traurige Augenblicke in ihr wären, die einem das Herz ſpalten; und man wendet ſich ab, weil man nicht ahnen will, was tief im Herzen ſchmerzlich mit wehklagt.

Nein, ſie findet kein Gehör, die Mutter, obſchon ihre Vorwürfe ſo zärtlich ſind, daß ſie einem gleich in ihren Schleier hüllen möcht', und das Gift der Krankheit möcht' ſie mit ihren Lippen ausſaugen und aus ihrem Blut Balſam miſchen, uns zu heilen.

„Beweislos denken iſt frei denken!" Dies eine nur laß mich Dir mit einem Beweis noch bekräftigen zum Beweis, daß ich Dich verſteh'! — Denken ſelbſt iſt ja von der Wahrheit ſich nähren, ſonſt wär's Faſeln und nicht Denken, Denken iſt, jenen Balſam trinken, den die Mutter aus ihrem Blute miſcht, der uns von Schwächen heilt, iſt ja Gehör geben ihren zärtlichen Vorwürfen; und durch Beweis dem eignen Herzen die Liebe darlegen wollen, die ſo ohne Rückhalt ſich uns ergibt, iſt Beweis genug, daß ſie das Herz nicht rührte. — Die Wahrheit rührt das Herz, iſt Geiſt, der augenblicklich höher ſteigt im Empfangen der Wahrheit ſelbſt und ſich nach Höherem umſieht. Du biſt höher geſtiegen in dieſer Erkenntnis der reineren Geiſtesform, Du haſt ſeine Krücken weggeworfen. — Sie ſagen: wie will der Geiſt fortkommen ohne Krücken? — Er hat ja keine Füße! — Er wirft des Anſtands enges Wams auch noch ab. — „Seht, ich habe Flügel!" Und Deine Verteidigung, wie willſt Du die führen, wenn Du keine Waffen haſt, fragen die Philiſter. — „Ich bin Gottathlete, wer mit mir ringen wird, der mag meinen Triumph ohne Waffen um ſo tiefer fühlen, ich bin dann, und ſie ſind nicht mehr, die mit mir ringen; und wen ich nicht überwinde, der reicht auch nicht an mich heran, mich zu bekämpfen." — Ja, ich fühl's deutlich, wie tief recht Du haſt, es iſt einzig reine und heilige Sprachquelle, die Wahrheit ohne Beweis führen. Sprach' und Geiſt müſſen ſich lieben, und da braucht's keiner Beweiſe füreinander, ihr gegenſeitiges Erfaſſen iſt Liebe, die ſich in ewigen Gefühlen zu den Sternen hebt, — Du biſt überwunden, Du biſt ein Gefangner des Geiſtes — er beſitzt Dich und tritt vor und ſpricht Dich aus. — Gute Nacht! Schon ſehr ſpät. —

Vor zwei Jahren geſchrieben am Pfingſtmontag.

Bäume, die ihr mich bergt, mir ſpiegelt in der Seele ſich euer dämmernd Grün, und von euern Wipfeln ſeh' ich ſehnend in die Weite.

Dorthin fließt der Strom und hebt nicht zum Ufer die Wellen, und es jagt nicht mit den Wolken ſeine fröhlichen Schiffe der Wind.

Der hellere Tag flieht und mein Gedanke lauſcht, ob Antwort vielleicht ein ſauſender Bote von dir ihm bringe, Natur!

O du! — du, der ich rufe, warum antworteſt du nicht? — Immer gleich Herrliche! Allebendige!

Schauder über Schauder flößt mir, Herr! Herr! deine Natur ein.

Da ſenkt ſich der Wagen des Donnerers, die Berge hallen, es brauſt und duftet und weht! — Wohin ihr Nebel? — Ihr Rauchſäulen? — Wohin wandelt ihr alle? — Warum bin ich! — Warum mich an deinen Buſen Natur, wenn nicht erquickend mir's quillt aus deinen Tiefen, wie aus den Bergen quellen die rauſchenden Waſſer.

Ich hör' dich Donnerer, langſam ziehn am windſtillen Tag übers Gebirg, in meiner Seele Saiten tönt's nach, ſie bebt, die Seele, und kann nicht ſeufzen.

Luſt und Hoffnung, ihr habt oft mich gewiegt wie die rauſchenden Wipfel, ihr ſchienet endlos mir einſt wie jetzt mein düſterer Tag.

Da brechen die Wolken und ſtrömen unter dir, Befreier! — Und rings trinkt die Erde — und deine Donner — wohin? — Und ihr atmet wieder, Wiegengeſang flüſtert, wogt in eurem Laub, das mich umfängt.

Und ich will gern wieder leben mit euch allen, ihr Bäume, die ihr trinkt ſegnende Ströme vom Himmel und fröhlich wieder ſäuſelt im Wind.

An die Günderode.

Heut' morgen wach' ich auf vom Rufen der Italiener, die Parapluies feiltragen, die wahre Lockſtimme für mich, — unwiderſtehlich, ich denk' gleich, der Italiener mag Regen wittern; denn ſonſt gehn ſie nicht ſo früh herum, ich laſſ' die Liesbet den Mann heraufholen und lauf' zur Meline — die liegt noch im Bett, — ob wir nicht einen Parapluie wollen kaufen, mitzunehmen nach Marburg? Die Meline kriegt einen Schrecken — ſie glaubt, ich hab's Fieber, daß ich nach einem Parapluie frag', unterdeſſen war il signor Pagliaruggi vor der Tür, und ein grünſeidner Regenſchirm gekauft, den ich auch gleich probieren wollt', ſo ging ich vors Tor in die Meſſ' am Main, und ſo blieb ich bei den Klickerfäſſern ſtehen und kauft' an dreißig Klicker, einer ſchöner wie der andre, von Achat und Marmor und Kriſtall, damit ging ich hinunter am Main, wo die Steinergeſchirrleut' halten, und beſuchte die in ihren ſtrohernen Hütten und die Eſel, die mit herzlichem Geſchrei mich begrüßten, und die kleinen Hemdloſen, die da herumlaufen und klettern — und teilt' ihnen meine Klicker aus, ſie hatten keine Taſchen, weil ſie nackend laufen, ſo mußt' ich ihnen meine Handſchuh' geben, daß ſie die Klicker konnten aufheben, die banden ſie ſich mit Bindfaden um den Leib feſt, das war kaum geſchehen, ſo rief mich ein Schiffer an, ob ich nicht wollt' überfahren. — Ich frag': „Es wird wohl regnen?“ — „Nun, was ſchad's, Sie haben ja ein Wetterdach bei ſich.“ Wie ich drüben war, ſo denk' ich, ich will nach Oberrat gehen zur Großmama ihrer Milchfrau und da Milch trinken, wie ich an der Milchfrau ihr Haus komm', ſo ſagen die Leut', alleweil' iſt die Annemarie fort mit der Milch nach der Gerbermühl', wie ich auf die Gerbermühl' komm', ſo läuft mir die Annemarie ſchon fort nach Offenbach mit der Milch, ich ſag', ich will mit ihr gehen, ſie hat ihre zwanzig Gemüskörb' auf dem Kopf und ihre Milchkann' am Arm, und ſo ſchlendert der groß' Gemüsturm und ich als hintereinander durch die Hecken, ſagt die Annemarie: „Es fängt ſchon an zu trepele, es werd gleich e dichtiger Schitel komme, warte Se, ich will Ihne ans von dene klene Körbercher gebe, des könne Se uf den Kop ſetze, do kommt Ihne ken Rege an.“ — Nun fällt mir ein, daß ich doch das Wetterdach, den Parapluie mitgenommen hab', wo iſt der geblieben? Entweder ich muß ihn haben bei den nackigen Büberchen laſſen ſtehen, oder ich hab' ihn im Schiff liegen laſſen, beides iſt gleich möglich, ich konnt' ihn alſo die Waſſerprob' nicht halten laſſen; ſo ſetzt' ich der Milchfrau ihr rundes Gemüskörbchen mit Blumenkohl auf den Kopf. Sie ſagt: „Sie ſehn ſo ſchön drunter aus wie die ſchönſt Pariſer Madam." — Es war recht luſtig, es begegneten mir allerlei Leut', die dachten, ich wollt' balancieren lernen, der Regen hatte bald wieder aufgehört, ſo war ich ohne dran zu denken bis Offenbach gelaufen, an der Kaſtanienallee nahm ich den Korb ab. In der Stadt war recht Sonntagswetter, alles voll Sonnenſchein, und in der Domſtraß' lag auf jeder Haustrepp' vor der Tür ein Jolie mit dem blauſeidnen Halsband, alle Jolies kennen mich, ſie kamen an mich herangebellt, und da kamen die Spitze auch, und Bommer, und endlich auch dem Anton Andree ſeine engliſche Dogge mit ſiebzehn Jungen, die ſchon ziemlich herzhaft bellen. Die Milchfrau blieb ein paarmal ſtehen, um das Springen und Toben der Hunde zu ſehen und auch aus Furcht, ſie möchten ihr den Gemüsturm aus der Balance bringen. „Ei", ſagte ſie „der türkiſch Kaiſer kann nicht ſchöner begrüßt werden, die bleiben ja in einem Vivatrufen." — So klingelten wir an der Haustür, die Couſine meldete, daß die Großmama noch ſchlief', in den Garten wollt' ich nicht gehen, ich blieb vor der Tür ſtehen bei den Hunden, da kam mein guter Herr Arenswald vorbei, er nahm den Hut ab, ich ſagte ihm nicht, daß er ihn wieder aufſetzen ſolle; denn ich hatte geſehen, daß ein Loch drin war, und wollte dieſe Wiſſenſchaft gern vor ihm verbergen. Er erzählte mir, er habe dieſen Sommer eine Reiſe nach der Schweiz gemacht, weil er ſeinem Drang, die Natur dort zu betrachten, nicht habe widerſtehen können, er bereue es auch gar nicht, obſchon es ihm viel gekoſtet, ja, er glaube, es ſei ſein letzter Heller draufgegangen, ich war etwas beſchämt und wollte ihm bei dieſer vertrauten Mitteilung nicht grad' ins Geſicht ſehen, meine Augen fielen auf ſeine Stiefel, da präſentierte ſich ganz ungerufen der kleine Schelm, ſein großer Zehe, welchen Arenswald durchaus nicht bei der Audienz dulden wollte; denn er drückte ihn unter den Abſatz vom andern Stiefel, der leider wie ein ſchlechtgeſchloſſner Laden vom Wind auffuhr, wo ſollt' ich meine Augen hinrichten? — Ich ſah auf ſeinen Bauch, da fehlten alle Knöpfe und die Weſte war mit Haarnadeln zugeklemmt, wo er die mag her erwiſcht haben; denn er trägt einen Caligula, welches bekanntlich die höchſte geniale Verwirrung im Haarſyſtem iſt, wozu man weder Pomade, noch Kamm, noch Haarnadel braucht, ſondern nur Staub und Stroh, damit die Schwalben und Sperlinge immer Material für ihre Bauten da finden. Unterdes erzählte er mir, es ſei ihm in der Schweiz was Sonderbares geſchehen, man habe ihm nämlich erzählt, daß es in waldigen Berggegenden eine Art Schnecken gäb', die ſehr ſchmecken, und daß es auf dem Weg von Luzern irgendwohin auf einem Berg ſehr viel ſolcher ſchmeckender Schnecken gibt, er habe ſolche auch in Maſſe im Wald angetroffen und einen ſo ſtarken Appetit danach bekommen, daß er ihrer mehrere gegeſſen und ganz ſatt davon geworden ſei, als er ins Wirtshaus zurückkam, verbat er ſich ſein Mittageſſen, weil er zu viel von den ſo gut ſchmeckenden Schnecken gefunden, und habe ſie mit ſo großem Appetit verzehrt, daß er unmöglich noch was genießen könne.

„Wie?“ — ſagte der Wirt, „Sie haben die ſchmeckenden Schnecken gegeſſen?“ — „Nun ja, warum nicht, ſagten Sie nicht ſelbſt, daß die Schnecken ſehr wohlſchmecken, und daß die Leute gewaltig danach her ſind, ſie zu ſammeln?“ — „Ja, 'ſehr ſchmecken' hab' ich geſagt, aber nicht: wohl! — Schmecken heißt bei uns ſtinken, und die Leute ſammeln ſie für die Gerber, um das Leder einzuſchmieren.“ — „So hab' ich alſo dieſes Gerbermittel geſpeiſt und mich ſehr wohl dabei befunden“, erzählte Herr Arenswald, während ich ſehr errötet in die Luft guckte; denn es war kein andrer Platz da, ohne auf eine grobe Sünde des gänzlichen Mangels zu ſtoßen. — Die Schneckenmahlzeit mag nun wahr ſein oder auch erfunden, um mir auf eine feine Art verſtehen zu geben, daß ihn der Hunger dazu gezwungen. Die Couſine rief mich herein, und Arenswald nahm, wie bei hohen Potentaten, rückwärtsgehend Abſchied von mir, woraus ich ſchloß, daß es von hinten auch nicht beſſer mit ihm beſtellt ſein möge. Alſo erſt die Begrüßung bei meinem Einzug, der Jubel war türkiſchkaiſerlich nach der Milchfrau, der Gemüskorb mit Blumenkohl war meine Kron', den Baldachin, den Parapluie, hatt' ich im Schiff gelaſſen, die erſt' Audienz war auch mit allen kaiſerlichen Ehrenbezeugungen vor ſich gegangen, unterwegs hatt' ich großmütige Geſchenke gemacht an die nackigen Büberchen, Arenswalds Audienz war auch eine untertänigſte Ansherzlegung des menſchlichen Elends. Was will ich mehr? — Immer hat's mir im Sinn gelegen, ich werde noch zu hohen Würden ſteigen. —

Ich werd' auch geruhen, des ſchmeckenden Schneckenfreſſers außerordentliche Verdienſte um die Selbſterhaltung zu belohnen, durch den Jud Hirſch, der morgen nach Offenbach geht; wenn mir's nur nicht bis morgen aus den Gedanken kommt wie der Parapluie, ein Fehler, den ich mit allen hohen Häuptern gemein hab'. — Die Großmama war mir ſehr freundlich, wir ſprachen von Dir, ſie will, daß Du ſie beſuchſt, wenn Du zurückkehrſt. Ich ſagte ihr, daß ich, wenn ſie es erlaube, nach Marburg gehen werde mit der Meline, dieſe kleine Ehrfurchtsbezeugung, um ihre Einwilligung zu bitten, ſchmeichelte ihr ſehr, ſie gab mir ihren beſten Segen dazu, nannte mich „Tochter ihrer Max, Kindele, Mädele", ringelte mein Haar, während ſie ſprach, erzählte im ſchwäbiſchen Dialekt, was ſie nur in heiterer Weichherzigkeit tut und einem Ehrfurcht mit ihrer Liebenswürdigkeit einflößt, ihr Bezeigen war mir auffallend, da ich vor vier Tagen ſie ſo tief verletzt, beinah' erbittert fand über die Schmach, die ihrem gütigen Herzen widerfahren war. — Sie zeigte mir ein Wappen in Glas gemalt in einem prächtigen ſilbernen Rahmen mit goldnem Eichelkranz, worum in griechiſcher Sprache geſchrieben ſteht: Alles aus Liebe, ſonſt geht die Welt unter, es iſt dem Großpapa von der Stadt Trier geſchenkt worden, weil er als Kanzler in trieriſchen Dienſten ſich gegen den Kurfürſten weigerte, eine Abgabe, die er zu drückend fand, dem Bauernſtand aufzulegen; als er kein Gehör fand, nahm er lieber ſeinen Abſchied, als ſeinen Namen unter eine unbillige Forderung zu ſchreiben; ſo kamen ihm die Bauern mit Bürgerkronen entgegen in allen Orten, wo er durchkam, und in Speier hatten ſie ſein Haus von innen und außen geſchmückt und illuminiert zu ſeinem

Empfang. Die Großmama erzählte noch ſo viel vom Stadionſchen Haus, worin ſie ſo lang mit dem Großpapa lebte, wenn ich's nur alles behalten hätt', doch vergeſſ' ich die Beſchreibung ihrer Waſſerfahrten nicht auf dem See von Lilien, wo immer ein Nachen vorausfuhr, um in dem Wald von Waſſerpflanzen eine Waſſerſtraß' mit der Senſe zu mähen, wie da von beiden Seiten die Schilfe und Blumen über den Kahn herfielen und die Schmetterlinge — und alles weiß ſie noch, als wenn es heut' geſchehen wär'. —

Der Pappeln wollt' ich nicht gedenken, die jammervolle Perſon des Arenswald, der ſo munter und grün über ſein Elend hinausſteigt ins Freie, hatte mich aus den Angeln der Empfindſamkeit gehoben, ich will wetten, jetzt, wo er Waldſchnecken freſſen kann, daß er noch viel mehr wagt, und wenn er nur ſo viel hat, daß er ſeine Beine reiſefertig kriegt, ſo muß das andre mit und muß allerlei andre Dinge noch dazu freſſen lernen. Die Großmama fing aber von ſelbſt von den Bäumen an, bei Gelegenheit des Wappens, ſie erzählte, der Spruch ſei wirklich Erſatz dem Großvater geworden, und er habe oft bei der Einſchränkung, in der er ſpäter leben mußte, geſagt: „Beſſer konnt' ich mir's nicht wünſchen." — Das Wappen hing über ſeinem Schreibtiſch, und da er bei Bauer und Bürger in großem Anſehen ſtand, ſo kamen ſie oft zu ihm in ſchwierigen Angelegenheiten, da hat er denn durch den Spruch vom Wappen manchen zur Gerechtigkeit oder zur Nachſicht bewogen, er ſei dadurch ſo im Anſehen geſtiegen, daß ſein Urteil mehr wirkte wie alles Rechtsverfahren, und mancher, der dem Buchſtaben des Geſetzes nach ſich durchfechten konnte, hat, um nicht das Urteil des Großvaters gegen ſich zu haben, ſich verglichen, und der Kurfürſt hat ſich auch wieder mit ihm verſöhnt und ihm vollkommen recht gegeben, aber der Großvater ſchlug ſeine Anſtellung aus, die der Kurfürſt ihm wieder anbot; er ſagte: „Hat mir Gott das Hemd ausgezogen und gefällt's ihm, mich ſchon auf Erden nackt und bloß herumlaufen zu ſehen, ſo will ich mir keine Staatslivree als Feigenblatt für den menſchlichen Ehrgeiz vorhalten, dem Herrn Kurfürſt ſteh' ich zu Dienſten in allen gerechten Dingen, ſo wie mich Gott geſchaffen hat, und der ſich nicht vor ihm zu ſchämen braucht; ich mag nicht aus meinem Paradies heraus, denn ich mag mich mit keinem Feigenblatt inkommodieren, ich bin der unverſchämteſte Kerl von der Welt, und der Kurfürſt iſt die ſittſamſte Jungfer, die unter den geiſtlichen Würden zu treffen iſt, er will keinen ſeiner Freunde nackt und bloß herumlaufen oder vor ſein Angeſicht kommen laſſen; aber mir gefällt es beſſer, ganz nackend mit ſeinen Mummenſchanzen herumzuſpringen, denn da hab' ich den Vorteil, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr kennen; denn ſie wiſſen ſo wenig, was das iſt, ein Menſch ſein, daß einer, der ohne Bemäntlung ihnen die Natur eines Menſchen, wie ſie vor Gott beſtehen kann, darſtellt, ihnen natürlich zeigen muß, daß ſie ſelber Mißgeburten ſind." — In dieſer Art hat der Großpapa auf des Kurfürſten Anträge geantwortet. — Die Großmama beſitzt noch eine Korreſpondenz, wo mehrere Briefe von des Kurfürſten eigner Hand dabei ſind, mit den Abſchriften vom Großvater; — der Großvater hatte ein Buch gegen das Mönchsweſen geſchrieben, was gar viel Aufſehen in damaliger Zeit machte, ins Franzöſiſche überſetzt wurde, das hat mir die Großmama geſchenkt; es war die erſte Veranlaſſung zur Unzufriedenheit zwiſchen dem Kurfürſten und ihm, weil darin ſo viel Skandal der Mönche aufgedeckt iſt, und war auch die erſte Veranlaſſung zur Verſöhnung; denn der Kurfürſt gibt ihm in einem Brief ſehr recht und ſagt: „Wir werden dieſem Ungeziefer, das mich mehr plagt als den armen Lazarus, dem ich mich gar ſehr vergleiche, ſeine Schwären, noch eine Umwälzung in unſerer Religion zu verdanken haben, es vergehet keine Woch', daß nicht verdrießliche Berichte dieſer unflätigen Mönche einlaufen, der Mantel der chriſtlichen Kirche, unter dem ſie alle eingekeilt ſtehen wie ein Ballen Stockfiſche, reicht nicht mehr zu, ihren Unflat zu bedecken." — Schreibt der Großvater hierauf einen wunderſchönen Brief über Religion und Politik, den ich nicht behalten hab', worin mir aber jedes Wort wie Gold klang, — er ſagt: in einem großen Herzen müſſe die Politik bloß aus der Religion hervorgehen oder ſie müßten vielmehr ganz dasſelbe ſein, ein tätiger Menſch, der ſeine Zeit anwende, zu was ſie ihm verliehen ſei, habe ſie nicht übrig, ſie in verſchiednes zu teilen, ſo müſſe denn ſeine Religion als vollkommner Weltbürger in ihm ans Licht treten — uſw. — Dieſer Brief iſt ſo herrlich, ſo ſeelenrein, ſo über alles erhaben, wonach kleinliche Menſchen zielen, aber auch ſo lebendig, daß ich glauben muß, aus einem lebendigen Herzen entſpringt alle Philoſophie, aber mit Fleiſch und Bein und klopfendem Herzen fürs Gute, die ſich ewig regt und das irdiſche Weltleben reinigt, geſund macht wie ein Strom friſcher gewürzreicher Luft; — das tut doch die Philoſophie nicht, die aufs Dreieck ſich ſtützt, zwiſchen Attraktion und Repulſion und höchſter Potenz einen gefährlichen Tanz hält, die dem geſunden Menſchenverſtand die Rippen einſtoßen und er als Invalidenkrüppel ſich endlich zurückziehen muß. Und einmal iſt doch die natürliche Geſchichte unſeres Lebens auch unſere Aufgabe, und ich denke, daß wenn der Scharfſinn ſich von Hoffart unbeleibter Spekulation losmachte und ſich ganz auf den Zuſtand der ſinnlichen Tagsgeſchichte wendete: dann müßte kein Gedanke ſo tief oder ſo erhaben ſein, der nicht im irdiſchen Treiben ſich Platz verſchaffte und in ſittlichem Sinn ſich bekräftigt und aufwächſt. — So wie der Großvater möcht' ich ſein, dem alle Menſchen gleich waren, Fürſten und Bauern gleichmäßig auf den Verſtand anredete und nur allein durch dieſen mit ihnen zurechtkam, dem nie eine Sache gleichgültig war, als läge ſie außer ſeinem Kreis; er ſagte: „Was ich mit meinem Verſtand beurteilen kann, das gehört unter meine Gewalt, unter mein Richteramt, und ich muß laut und öffentlich entſcheiden, wenn ich mich vor Gott verantworten will, daß er mir den Verſtand dazu gegeben, wer ſeine Pfund benützt, dem wird noch mehr dazu, und er wird Herr über alles geſetzt." — Ja, das bin ich überzeugt, aber ich glaub' nicht, daß die Philoſophen dies Ziel erreichen werden, ich glaub' eher, daß man auf dem Großvater ſeine Weiſe die tiefſte Philoſophie erwerbe, nämlich den Frieden, die Vereinigung der tiefſten geiſtigen Erkenntnis mit dem tätigen Leben. —

Der Großvater ſchrieb noch in einem andern Brief an den Kurfürſt über den Mißbrauch der vielen Feiertage und Verehrung der Heiligen, er wollte, daß eine reinere Grundlage eine verbeſſerte Religion ſei. — Statt ſo viel Heiligengeſchichten und Wundertaten und Reliquien, alle Großtaten der Menſchen zu verehren, ihre edlen Zwecke, ihre Opfer, ihre Irrungen auf der Kanzel begreiflich zu machen, ſie nicht in falſchem, ſondern im wahren Sinn auszulegen, kurz die Geſchichte und die Bedürfniſſe der Menſchheit als einen Gegenſtand notwendiger Betrachtung dem Volk deutlich zu machen, ſei beſſer, als ſie alle Sonntagnachmittag' mit Brüderſchaften verbringen, wo ſie ſinnloſe Gebetverslein und ſonſt Unſinn ableierten; — und ſchlägt dem Kurfürſt vor, ſtatt all dieſes mattherzige zeitverſündigende Weſen unter ſeinen Schutz zu nehmen, ſo ſoll er doch lieber eine Brüderſchaft ſtiften, wo den Menſchen der Verſtand geweckt werde, ſtatt ſie zu Idioten zu bilden durch ſinnloſe Übungen; da könne er ihnen mit beſſerem Gewiſſen Ablaß der Sünden verſprechen; denn die Dummheit könne Gott weder in dieſer noch in der andern Welt brauchen; aber Gott ſei ein beſſerer Haushalter wie der Kurfürſt, der laſſe den geſunden Geiſt in keinem zugrunde gehen, aber in jener Welt könne nichts leben als der Geiſt, das übrige bleibe und gehöre zur Petrefaktion der Erde. —

Es iſt eine einfache edle Korreſpondenz, wo der Großpapa ſeinen Charakter nicht einmal verleugnet, der Kurfürſt ſchreibt ſchön und edel, und ſchon das iſt ein Verdienſt, daß er ein Wohlgefallen an ſo tüchtigen Wahrheiten findet; — man hielt ihn wegen ſeinem dicken Leib für gar nicht beſonders geiſtbeweglich. — Ich frug die Großmama, ob der Großvater denn Einfluß gehabt habe auf ihn. — Sie ſagte: „Mein Kind, die geringſte Luft hat ja Einfluß auf die menſchliche Seele! Warum ſollte der reine uneigennützige Geiſt deines Großvaters keinen Einfluß auf den Kurfürſt gehabt haben, der eben noch durch die Anerkenntnis des ganzen Landes auf einer ſo hohen Stufe ſtand, ſo daß der Kurfürſt gegen ſein eignes ungerechtes Verfahren es zugeſtehen mußte.“ — Schon dies beweiſt auch, daß im Kurfürſten eine edle Grundlage war, es war auch gar nichts Geringes, was der Großvater aufopferte. — Er hatte in hohem Anſehen und Würden geſtanden, hatte fünf Kinder, die noch ſo jung waren, und er vertauſchte alles mit einer kleinen Hütte in Speier, wo er am Waſſer ein kleines Gärtchen pflegte und in der Beſchäftigung mit dieſem ſich gar glücklich fühlte, der Großvater war auch ein beſonderer Liebhaber von dunkelroten Nelken, ich habe mich ſehr gefreut, weil ich eine Ähnlichkeit mit ihm hab'. Ich war zwei Jahr', als er ſtarb. Er hatte einen Stock mit goldnem Knopf und ließ mich mit dem Stockband ſpielen, ich erinnere mich noch deutlich, wie er mich anlächelte und ſeine großen ſchwarzen Augen mich verwunderten, daß ich darüber den Stock fallen ließ und ihn anſtarrte, das war das erſte- und letztemal, wo ich ihn ſah, — denn noch an demſelben Abend ward er vom Schlag gerührt. Von dieſen Erzählungen der Großmama ward mein Gedächtnis ſo lebhaft geweckt, daß ich glaubte, mich aller ſeiner Geſichtszüge deutlich zu erinnern, er trug einen zimmetfarbigen Samtrock, und ſogar auf einen kleinen dreieckigen Hut mit goldnen Borten beſinn' ich mich, den er vom Kopf nahm und mir aufſetzte und mich damit vor den Spiegel trug, daran hatte ich niemals gedacht, und jetzt weiß ich dieſen Umſtand ganz genau. — Iſt das nicht wie eine Geiſtererſcheinung? — Und mag die Liebe nicht Geiſter beſchwören können? — Denn in jenem Augenblick war ich ſo begeiſtert und voll Liebe für ihn, daß ich meinte, ich müſſe einen Geiſterumgang durch die Kraft meiner Einbildung möglich machen können, worin mir der Großpapa alles Gute, was mir wach würde, im Kopf einflüſtern werde, und ich glaub' es auch; ſollte denn das Wirken ſo wahrhafter Geſinnung mit dem Tode für uns aufhören müſſen? Ich ſagte dies der Großmama, die antwortete: „Der Geiſt deines Großvaters regiert mich ja jetzt noch, wie hätte ich den Schmerz meiner lieben Bäume ſobald verwinden können, wenn ich mich nicht ſeiner Lehren erinnert hätte; darum hab' ich ja das Wappen der Stadt Trier hervorgeſucht und dieſe Briefe des Kurfürſten. Und beſonders dieſen, wo der Kurfürſt ihn wegen ſeinem Unrecht um Verzeihung bittet und dein Großvater ſo wahrhaft großmütig und doch heiter antwortet. Denn er ſchrieb dem Kurfürſten, er werde nie vergeſſen, daß er der Gründer ſeines Glückes ſei, er habe ihm hierdurch Gelegenheit gegeben, ſich ſelber in ſeiner Geſinnung zu erproben, und da er ſich glücklich durchgekämpft habe, ſo fühle er ſich jetzt wohl und in beſonderer Glücksſtimmung." Sie ſagte: Dies bewege ſie zur Nachſicht gegen die, welche ſie beleidigt haben, — es komme drauf an, wie hoch eine Beleidigung aufgenommen werde; man ſolle keine ſtärkere Schuld dadurch auf andre wälzen, Verzeihung ſei Aufheben der Schuld, und Gott ſei verſöhnlich durch menſchliche Großmut. — Der Großvater habe geſagt: „Was dir geſchieht, das rechne für garnichts!“ Keine Rüge gilt etwas, ſie ſei denn zum Beſten deſſen, den man ſtraft, ſonſt iſt jede Strafe unnütze Rache, nur um den elenden Sünder noch elender zu machen und nützloſe Rache ſei eine viel ärgere Sünde am Verbrecher, der dem Menſchen heiliger ſein müſſe, inſofern er ſo gut ſeiner Gnade anheimgegeben ſei wie der Gnade Gottes, und Gott ſei verſöhnlich aus menſchlicher Großmut, ſo müſſe man aus Liebe die Welt nicht untergehen laſſen und allen verzeihen, wozu der Spruch auf dem Wappen auffordere. Und ſie tue es ihrem Laroche zulieb', daß ſie ohne Bitterkeit es ertrage. Die Bäume ſeien dies Jahr abgehauen, ſie ſelber werde gewiß ſie nur kurze Zeit noch vermiſſen und wolle durch den Verdruß, den ſie dabei beweiſe, keine ſpätere Reue veranlaſſen; denn ſie wolle, daß alle Menſchen glücklich ſeien und am meiſten die Ihrigen, für die ſie ſo viele Opfer ſchon gebracht. — Vom Großvater erzählte ſie mir noch, das ganze Land habe ihm Unterſtützung angeboten und er habe auf einem großen Fuß leben können, wenn er gewollt hätte, doch all dieſe Bezeichnungen, die mit ſo viel Adel der Seele verbunden waren und von ſo reiner Geſinnung ausgingen, habe er ausgeſchlagen von den Reichen, aber von ſeinen Bauern, denen er noch vieles geholfen, habe er angenommen, was ihm nötig war; denn, ſagte er: „Das Scherflein der Witwe muß man nicht verſchmähen.“ — Sie hat mir noch manches zu erzählen verſprochen von ihm, als ich ſo feurig danach war, ſo werd' ich nächſtens wieder zu ihr kommen. — Das Wappen wollt' ſie mir aufheben und mir vor ihrem Tod noch ſchenken, ich hätte lieber den Briefwechſel gehabt. — Ich glaub', zu ſo etwas hätt' ich Verſtand, es einzuleiten und zu bereichern für den Druck, da wollt' ich wohl noch viel hinzufügen, mir kommt immer nur der Verſtand, wenn ich von andern angeregt werd', von ſelbſt fällt mir nichts ein, aber wenn ich von andern großes Lebendiges wahrnehme, ſo fällt mir gleich alles dazu ein, als ſei ich aus dem Traum geweckt, vielleicht könnt' ich hierdurch dem Clemens ein Genüge leiſten, der mich zu ſo manchem aufgefordert hat, was mich ganz tot läßt. Erfinden kann ich gar nichts. Aber ich weiß gewiß, wenn ich dieſe Briefe des Großpapa durchläſe, es würde mir alles einleuchten, was dazu gehört, ich weiß noch ſo viel von ihm, und die Großmama würde mir noch manches erzählen, ich hab' ſie noch nie ordentlich ausgefragt, und beſonders hab' ich mich immer geſcheut, ſie über ihre religiöſen Anſichten zu fragen, weil ich fürchtete, ſie zu beleidigen, aber bei dieſem Geſpräch ſagte ſie von ſelbſt: „Siehſt du mein Kind, ſo trägt die goldne Au der Vergangenheit die Ähren, ohne welche ſo mancher an Geiſtesnahrung Hunger ſterben müßte, und rund um uns, wo die Sonne ihren Lauf öffnet und wo ſie ihn ſchließt, wo ſie mit ſengendem Strahl die Fluren brennt und wo ſie lange ihr freundlich Antlitz verbirgt, allenthalben keimen Blumen, deren vereinter Strauß uns ein Andenken iſt an die Kindheit unſeres Geſchlechts. So gehört die Vergangenheit zum Tag des Lebens. Sie iſt die Wurzel des meinen.

Dein Großvater war guter Menſch und guter Staatsbürger, er hat als ſolcher auf Fürſten und Untertanen gewirkt und auch bis heute noch auf ſeine Frau. Eine Vergangenheit iſt alſo nicht für das wahre Gute, es wirkt ohne Ende, es kommt aus dem Geiſt, wie dein Großvater ſagte, und alles andre, was vergänglich iſt, das iſt auch geiſtlos." —

Es war Mittag, ich wär' gern den ganzen Tag bei der Großmama geblieben, wenn man in Frankfurt gewußt hätte, wo ich war. — An der Gerbermühl' begegnete mir Clemente mit meinem verlornen Parapluie, er war gleich hinter mir übergefahren und hatte ihn vom Schiffmann mitgenommen, war aber bei Willemers geblieben, jetzt fuhren wir zuſammen im Sonnenſchein unter aufgeſpanntem Baldachin auf dem Main zurück. Der Clemens geht morgen nach Mainz, er beſucht Euch am End'. — Beim Primas geſtern große Parade, alle altadeligen Flaggen wehten. — Über die fünf Ellen langen Schleppen mußten die Herren mit hocherhobnen Beinen hinausſteigen, der Primas führte mich ins Kabinett, wo die Blumen ſtehen, und ließ zwei Sträuße binden für mich und die Meline, dies war als eine hohe Auszeichnung bemerkt worden, man hatte großen Reſpekt, der ſich noch ſehr ſteigerte, als mir der Primas beim Abſchied ein Paket gab, ſehr ſauber in Papier eingeſiegelt. Alle glaubten, es ſei ein fürſtlich Präſent, vielleicht ein Schnupftabaksdoſen-Kabinettſtück. Kein Menſch bedachte, daß der Primas zu witzig iſt, um mir eine ſolche Albernheit anzutun. Nur wunderte man ſich, daß ich mein Geſchenk ſo ohne Umſtände, ohne mich zu bedanken, unter den Arm geklemmt habe; ich hatte tauſend Spaß, die vielen Gloſſen zu hören und konnte am End' vor Vergnügen über die Neugierde nicht umhin, im Vorzimmer zu tanzen, während mich alles umringte mit Bitten, es zu öffnen, wozu ich mich nicht bewegen ließ, ſonſt wär' der Spaß aus geweſen. Beſonders quälte die Neugierde den Moritz im grünen Samtrock, der den ganzen Abend alle Spiegel mit der eignen Bewundrung ſeiner Perſon beſetzt hielt. So wie er die Überreichung dieſes myſtiſchen Pakets gewahr ward, lief er mir nach, dem hätt' ich's aber grad' nicht geſagt, im Paket war nichts, als was Du wohl ſchon denken kannſt, ein paar alte Judenjournale und die Druſenfamilie für die Großmama; ich ſoll's leſen, was mir eine harte Nuß iſt. — Sagt' ich's, ſo würde man den Primas wohl eher für einen Narren halten, daß er auf mein Urteil einen Wert legt, als mich für geſcheit genug, dieſer Auszeichnung Ehre zu machen, ſo mag's denn die Leut' mir im Reſpekt halten; wüßten ſie, es ſei nur Papier und keine Doſe, hielten ſie mich zum Narren gehalten vom Primas.

Heut' nacht fiel mir ein daß ich meinen Kanarienvogel dem Bernhards-Gärtner geben will, der hebt ihn gewiß gut auf und macht ihm Freud', dann weiß er doch, daß er wieder was von mir erfährt, es waren doch liebe Tage, wo er mich pfropfen lehrte, Du weißt noch gar nicht alles, was ich da lernte, vom Fortpflanzen der Orangenbäume mit einem Blatt von Nelken — und dann will ich ihm auch meine Granatbäume ſchicken und den Orangenbaum und den großen Myrtenbaum, er gibt ſich gewiß Müh', daß er den zum Blühen bringt, ich hab' ſo immer fürchten müſſen, daß ſie verdarben im Winter. — Das eine tut mir auch leid, daß ich von der Großmama weg muß, weil ſie ſich's in den Kopf geſetzt hat, ſie werde nicht mehr lang leben wegen den Bäumen, ſie ſagt, ſie wolle nicht erleben, dieſe Bäume, die ſie ſo lange Jahre gepflegt habe, im nächſten Jahr im Ofen knattern zu hören. — Jetzt möcht' ich gern noch ſo viel von ihr wiſſen, ich ſchäm' mich, daß ich die ganze Zeit ſo leichtſinnig war, was hätte ſie mir alles von der Mama erzählen können, von der ich ſo wenig weiß, als bloß daß ſie angebetet war. — Die Großmama ſagte: „Sei verſichert, hätte die Venus-Urania noch ein Kind gehabt außer dem Amor, ſo mußte es das Ebenbild deiner Mutter ſein." — Manchmal zweifle ich ob ich noch nach Marburg mitgehen ſoll, meinſt Du nicht auch, es wär' beſſer, ich blieb' hier — es iſt doch auch ſchön, wenn ich noch das letzte Lebensjahr der Großmama recht freundlich mit ihr zubrächt', mich durſtet nach dem Segen alter Leute, ſeitdem ich vom Tod weiß, ſo deucht mir die letzte Lebenszeit eines Menſchen etwas Heiliges, und wie ich als Kind ſo gern Spielſachen, Dinge, die ich liebte, in die Erde vergraben hab', ſo möcht' ich auch meine Geheimniſſe, mein Sehnen, meine Gedanken und Ahnungen gern in die Bruſt legen von Menſchen, die keine Forderungen mehr ans Irdiſche haben und bald unter der Erde ſein werden, ſchreib mir doch darüber! Auf der andern Seite reizen mich die Briefe vom Chriſtian auch ſehr, er freut ſich drauf, daß ich ein halb Jahr mit ihm zuſammen ſein werd', wir ſind zuſammen in unſerer Kindheit geweſen und ſeitdem nicht wieder, er verſpricht mir ſo viel von meinem Dortſein und was und wie er mir alles lehren will, leſ' die beiden Briefe von ihm an mich und ſchreib mir, was Du willſt, das will ich tun. — Adieu und ſchreib recht bald.

Es iſt hier alles beſchäftigt mit dem Empfang von Bonaparte, es wird ein großer Triumphbogen erbaut auf dem Rabenſtein, wo der Galgen geſtanden hat. —

An die Bettine.

Was Du von Arenswalds außerordentlichem Heißhunger nach der Natur ſchreibſt, ſo daß er darüber ſich ſelbſt zu ſpeiſen vergißt, dauert mich ſehr, verſäum's nicht, ihm zu helfen, und ſchreib mir's, ob Du's auch nicht vergeſſen haſt. Die Geſchichte von den Bäumen iſt höchſt betrübt; war's Deine Schilderung oder ſind auch mir dieſe Stimmen, die ſo friedlich mitrauſchten, wenn wir dort wandelten, ſo zu Herzen gegangen, ich kann mich auch nicht darüber tröſten. Wir waren geſtern auf dem Oſtein, da rauſchen die Eichen königlich. — Die Großmama und die Geſchichten vom Großvater haben mich gefreut und gerührt, wenn ich auch nicht ſo viel Intereſſe an ſolchen erlebten Dingen hätte, als ich wirklich habe, ſo würde mir eine ſolche Beſchäftigung, als dieſe Erzählungen aus der Großmutter Mund zu ſammeln, für Dich ſehr ſchön erſcheinen und lieblich. — Alles, was das Gemüt anregt, erfriſcht und erfüllt, iſt mir heilig, ſollte auch im Gedächtnis kein Monument davon zurückbleiben, hier aber, wo Du zugleich Dich üben würdeſt, etwas in konſequenter

Ordnung zu behandeln, Deinen eignen Geiſt in ſeinen Anſchauungen zu entwickeln, würde es noch mehr Wert haben. Ich hab' immer Biographien mit eigner Freude geleſen, es iſt mir dabei ſtets vorgekommen, als könne man keinen vollſtändigen Menſchen erdichten, man erfindet immer nur eine Seite, die Kompliziertheit des menſchlichen Daſeins bleibt unerreicht und alſo unwahr, denn alle Momente müſſen immer den einen beſtimmen oder begreiflich machen. — Dein Verhältnis zur Großmama würde auch ſchön ſein, Dein Sammeln von Deiner Mutter Kinderzügen ein Werk der Pietät, was Dir jetzt und vielleicht ſpäter noch ein großes Intereſſe gewährt, beſonders wenn es Dir gelänge, es mit dem Dir ſo eigentümlichen Geiſt des unmittelbaren Mitfühlens niederzuſchreiben, das alles ſehe ich recht gut ein — aber ich bin dennoch nicht entſchieden, ob ich Dir dazu raten ſoll; wenn ich überleg', welcher ungeheuren Zerſtreutheit Du in Eurem Haus ausgeſetzt biſt, der Du unmöglich entgehen kannſt; alles Durchreiſende, was zu Euch kommt, der Primas, der Dich vorzieht, und wo Du gar nicht ausweichen kannſt hinzugehen — — was das alles die Zeit zerſplittert, und wenn Du auch ſelbſt nicht viel Umſtände mit Deiner Toilette machſt, ſo wirſt Du in dem Neſt voll ſchöner Frauen doch alle Augenblick' Dich der gemeinſamen Beratung hingeben und bei Deiner Lebhaftigkeit und Deinem Talent zum Maleriſchen ſeh' ich ſchon den Winter vergehen bloß mit Putzwählen und dergleichen, und die Großmama wird wenig von ihren Schätzen Dir mitteilen können. — Marburg iſt im Gegenteil ein Neſt, wo Du ganz als Einſiedler wirſt leben können, zum wenigſten kannſt Du keiner Zerſtreuung dort ausgeſetzt ſein, die Briefe vom Chriſtian verſprechen ſo viel Gutes für Dich, Du haſt lange nicht mit ihm gelebt; es iſt doch auch ſchön mit ihm, der ſo viel großes Genie hat, ſo reine Begriffe von der Wiſſenſchaft und ſo tief und ſo würdigend mit Dir ſpricht, wieder eine Weile zuſammen zu ſein; ein Bruder wird oft auch von der Schweſter weggeriſſen durch allerlei Schickſale, ſie begegnen ſich vielleicht nicht zum zweitenmal, ſo muß man denn einen ſo glücklichen Zufall nicht leichtſinnig verſcherzen, und im ganzen genommen, welche Lage deucht Dir edler: jene in der winterlichen Einſamkeit in Marburg in dem engen beſchränkten Kreis, aber mit dem lieben Savigny, der ſo viel höher ſteht wie andre, der Dir dann ſo nah' iſt und Deine Gegenwart auch zu ſeinen freundlichen erquickenden Momenten rechnet und Dich gegen Deine eignen Launen verteidigen wird, die ſo oft ins Träge und Melancholiſche ſpielen.

Und ich denke mir darin einen großen Genuß für Dich, daß Du die große, weite Natur im Winterkleid vor Dir haſt; denn die Gegend von Marburg iſt ſehr ſchön und lacht einem zum Fenſter herein — oder iſt es Dir lieber in jener Zerſtreuung, bald dies, bald jenes beginnend und endlich mit Verdruß an Dir ſelber verzweifelnd, daß Du zu nichts gekommen biſt? — Ich glaub', daß Du alle Deine guten Vorſätze ſehr erleichtern könnteſt und Deine Zwecke erreichen, wenn Du von Marburg aus einen korrekten Briefwechſel mit der Großmama führteſt, Deine Briefe würden ihr gewiß Freude machen, ſie würde nicht verſäumen, Deine Fragen nach der Jugend und dem Geiſt Deiner Mutter zu beantworten ſo wie nach Deinem Großvater; Du könnteſt Deine eignen Bemerkungen hinzufügen und brauchteſt nur die Vorſicht zu haben, Deine Briefe von irgendeinem unſchuldigen Kopiſt abſchreiben zu laſſen, ſo hätteſt Du als Nebenarbeit und wahrſcheinlich viel vollſtändiger und gelungner, wozu Du vielleicht vergebliche Anſtalten in Frankfurt machen würdeſt — das iſt meine Meinung, jedoch will ich nicht damit einen Machtſpruch getan haben. Leb' wohl!

Caroline.

An die Günderode.

Buonaparte iſt durch und hat ſeinen Tempel nicht geſehen, der Galgen iſt abgeſchlagen worden und auf das alte Poſtament ein Tempel gebaut, ich glaube gar mit ſeiner Bildſäule, und das Ganze iſt illuminiert worden zum Volksfeſt, wobei noch allerlei Beluſtigungen vorfielen; daß das Galgenfeld zu dieſem Platz auserſehen war, machte beſonders den Sachſenhäuſern Spaß. —

Clödchen iſt krank und liegt auf dem Kanapee, ich bin meiſtens den ganzen Tag bei ihr und wache auch nachts, wenn ſie ſich unwohler fühlt. Es geht hier wieder alles nach der alten Leier, Dein Brief kam zu rechter Zeit, um mit allen Umſtänden zuſammen mich zu überzeugen, daß Du recht haſt, die Engländer ſind Hauptperſonen hier; abends wird im Teezimmer vom Moritz die „Delphine" von der Staël vorgeleſen, für mich das Abſurdeſte, was ich hören kann, ich mach' einen

Plumſack von meinem Schnupftuch und amüſiere die Kinder derweil, das hat den Lekteur nicht wenig verdroſſen, ja ich muß fort. — Am Montag war Ball bei Leonhardi, um ſeine neue Einrichtung zu zeigen, lauter ägyptiſche Ungeheuer hat er an die Wand malen laſſen. — Geſtern war ſchon wieder Cour beim Primas, ich war's ſo ſatt, daß ich mich verſteckte beim Wegfahren, ſie ſuchten mich überall; ich war in meinem Bett verſteckt, und der Franz war bös, aber um ihn wieder gut zu machen, hab' ich mir eine beſondre Liſt erſonnen, ich fand in der Tonie ihrem Küchenrevier einen großen Korb mit weißen Rüben, den hab' ich vorgenommen mit den Leuten, ſie ganz dünn abgeſchält und ausgehöhlt inwendig, in jede ein Wachslicht geſteckt und ſo die ganze Treppe illuminiert und den Vorplatz — ich hab' bis nach Mitternacht mit zu tun gehabt, es war recht dumm, es wär' beſſer geweſen, ich wär' mitgangen; denn der Primas ließ mir ſagen, weil ich nicht mitgekommen wär', ſo ſoll ich am Freitag mit ihm und dem Weihbiſchof zu Mittag ſpeiſen und Faſttag halten. Ja, ich geh' fort, ich bin in Gedanken ſchon unterwegs, die Meline hat auch ſchon alle Vorkehrung getroffen, ja, ich geh'! — Es tut mir nichts leid, als daß ich geh', eh Du wieder kommſt, daß ich geh', und daß Du hier bleibſt, aber ich tu' es, weil Du es ſagſt, weil ich Dich als meinen Genius anerkenne — nein, nicht Du — aber er nimmt Deine Stimme an, ich freu' mich, wenn meine Empfindungen dieſen Winter ein bißchen hart frieren — ich freu' mich auf alles. —

Dem Arenswald hab' ich, ohne mich im geringſten arm zu machen, Geld geſchickt, ich hab' beim Durchſuchen meiner Papiere allerlei verloren Geld zuſammengefunden, von dem ich gar nicht wußt', daß es da war, ich hab' alles in einem kleinen Beutel ihm geſchickt und dem Gärtner den Kanarienvogel. Eh wir abreiſen, geh' ich noch mit der Meline hinaus zur Großmama, dann will ich ſie bitten, daß ich, wie Du meinſt, Briefe mit ihr wechſle. Adieu, vielleicht ſchreib' ich Dir nicht mehr von hier. — Ich bin ſo luſtig, daß ich fortgeh', ich freu' mich ſo drauf, auf die ſchöne Winterlandſchaft, die Du mir beſchrieben haſt, die mir ins Fenſter hereinſehen wird — ich weiß es ſchon, ich werd' ſelig ſein. — Ich hab' keine Ruh' zum Schreiben, das Reiſen ſteckt mir in den Gliedern, ich ſpring' treppauf, treppab, die arme Claudine, wer wird ſie pflegen? Sie hat mir aber verſprochen, ſie wollt', ſolang ich fort bin, nicht krank werden; denn ich bin eiferſüchtig drauf, wie manche Nacht hab' ich da gewacht und ſimuliert und hübſche Bücher geleſen, aber wenn ſie krank wird, ſo gehſt Du wohl als zu ihr. — Drauß auf dem Wall war ich auch, um noch von unſerm Lieblingsſpaziergang Abſchied zu nehmen, die meiſten Blätter ſind ſchon gefallen, ich ging in einem Rauſchen durch, alle Bäum' regneten noch Blätter auf mich. — Der Moritz bleibt alſo mit ſeiner „Delphine" hier ſitzen, das macht mich auch ganz vergnügt, daß ich das auch nicht mehr anzuhören brauch'.

Bettine.

Marburg.

Weißt Du denn, wer meine erſte Bekanntſchaft iſt, die ich hier gemacht hab'? — Ein Jud'! — aber was für einer? — Der ſchönſte Mann! — Ein weißer Bart von einer halben Elle, große braune Augen, ſo ſchöne einfache Geſtalt, die ruhigſte Stirn, prächtige, majeſtätiſche Naſe, Rednerlippen, aber von denen die Weisheit ſüß hervortönen muß. Unſer Hauswirt, der Profeſſor Weiß, rief mich und ſagte: „Wollen Sie einen ſchönen Juden ſehen, ſo kommen Sie in meiner Frau ihr Zimmer, ſie verhandelt ihm eben ihr Hochzeitkleid." Die Meline wollte nicht mitgehen und war verwundert, daß Weiß uns einlud, einem Handelsjud' die Aufwartung zu machen, ich hab's aber nicht bereut, es war ein Bild zum Malen, er ſaß in einem ſehr reinen Rabbiner- oder Gelehrtengewand am Tiſch, ſeine Hand guckte aus dem ſchwarzen weiten Ärmel, und das Abendrot leuchtete durch die Scheiben; die Frau Profeſſorin ſtand vor ihm und hielt ihren Hochzeitkontuſch oder war's der von ihrer Mutter, denn es ſchien ſehr altertümlicher Stoff, an beiden Ärmeln ausgebreitet, ihre Kinder ſtanden zu beiden Seiten und hielten die Schleppe auseinander, es war ein orangenfarbner Stoff mit ſilbernen Sträußen und granatfarbnen Blumen durchwirkt, was ſehr ſchön mit dem ſtarken Abendrot kontraſtierte, es war das ſchönſte Bild, und gern hätt' ich die Meline gerufen, es mit anzuſehen, wenn nicht eine Scheu, um nicht zu ſagen Ehrfurcht, mich auf dem Platz gehalten hätt', ich hätte dieſen Mann nicht mögen als Gegenſtand der Neugierde behandeln. — Es hatte mir auch was ganz Rätſelhaftes, die Leute mit ſo großer Ehrfurcht vor ihm ſtehen zu ſehen und ruhig ſeinen Ausſpruch bei einem Handel abzuwarten. — Sie ſprachen über eine Summe, wozu noch mehrere andre altertümliche Stoffe gehörten, die auf dem Tiſch lagen. — Ich tat, als ſei ich begierig, ſie zu ſehen, bloß um mit Anſtand noch bleiben zu können; denn je länger ich ihn anſah, je mehr fühlte ich mich angezogen und doch ſchüchtern, und der Weiß hätt' mich gewiß nicht der Tür hinausgebracht, ſolang er da war, der Jude ließ mir von ſeinem Enkelſohn, der hinter ihm ſtand, die Stoffe ausbreiten, ich tat, als wär' ich höchlich erfreut über das Vert de pomme-Kleid mit Apfelblüte, und mein Alter ſah mich unterdes von der Seite an, das merkt' ich, das machte mir heimlich Freud'. — Der Profeſſor Weiß ſagte: „Nun, Ephraim, müſſen wir erſt ein Glas Wein zuſammen trinken, und Sie trinken auch mit," ſagte er zu mir, er ſchenkte dem Juden zuerſt ein, der aber reichte mir ſein Glas, ich ſagte, daß ich keinen Wein trinke. „Aber nippen können Sie doch wohl," ſagte er — ich nahm's ihm ab und ſchluckte ein wenig davon, er dankte mir und trank es auf der Stelle aus, dann ſah er mich lächelnd an, als wollt' er ſagen: „Freut's Dich, daß ich Dir ſo viel Achtung bezeige?" — Ich lächelte mit ihm, und ich war ganz rot geworden vor Vergnügen. Weiß ſprach noch allerlei mit ihm, was bewies, daß er ihn ſehr in Achtung hält. — Weiß ſagte von mir: „Was meint Ihr, Ephraim, daß wir jetzt ſo allerliebſte Studenten haben, hier wird das erſte Semeſter gehalten, und ich werd' Euch bei ſo feinen Studenten empfehlen, das wär' Euch wohl ein groß Vergnügen, dieſem kleinen Studenten Unterricht zu geben?" — Es war ein ſo liebenswürdiger Adel in allem, was er ſagte und wie er den gutherzigen Scherzen des Weiß eine feine Wendung gab, daß ſie mich nicht verletzen ſollten, daß ich ganz eingenommen von ihm war und mich wirklich ſehr in acht nahm, ihm ſolche Antworten zu geben, die ihm Intereſſe ſollten für mich geben; zwei Stund' hab' ich ſo mit ihm geplaudert, und ich dacht' ſchon drauf, wie ich's machen wollt', daß ich ihn öfter ſehen könnt', ſo ſagt' ich, wie er wegging an unſerer Tür vorbei, daß ich da eine Schweſter noch habe, und ich wünſchte gar ſehr, daß ſie auch ſeine Bekanntſchaft machen möchte, er verſprach mir, daß, wenn er wieder käme, ſo wolle er bei mir anklopfen. Ich freu' mich recht drauf.

Von Frankfurt hab' ich Abſchied genommen wie ein Haſ' übers beſchneite Feld jagt, man ſieht kaum ſeine Pfötchen im Schnee, und es war auch kein Jäger da, der mich gern geſchoſſen hätt'. Beim Primas war ich ſehr luſtig auf der Faſtenmahlzeit, wie ich Abſchied nahm, ſagte er: „Ich freu' mich auf Ihre Wiederkunft," und nahm mich bei der Hand und begleitete mich durchs Vorzimmer. In Offenbach hab' ich alles mit der Großmutter beſprochen, aber in den Garten, der nicht mehr rauſcht, konnt' ich nicht gehen, um Abſchied zu nehmen, ſo gern ich gewollt hätt' und lieber als von allen andern, denn ich war vertrauter mit ihm; dann war ich auch beim Gärtner und fragte, ob er meine Bäume ins Winterquartier wollt' nehmen, und wenn Du aus dem Rheingau kämſt, ſo würdeſt Du den Kanarienvogel abholen, er fragte, ob ich den nicht bei ihm wollt' laſſen, ich verſprach ihm, daß wenn Du einwilligſt, ſo darf er ihn behalten, und einer kleinen Koketterie machte ich mich aufs pläſierlichſte ſchuldig, ich nahm den Vogel aus dem Käfig, küßt' ihn auf ſein klein

Schnäbelchen und ſagt': „Adieu, lieber Gärtner." Als ich zur Großmutter zurückkam, war's ſchon bald Nacht, die Meline und Tonie wollten zurückfahren, ich bat ſie, noch eine Viertelſtund' zu bleiben, und wie es ſchon ganz Nacht war, da hab' ich mich doch in den Garten geſchlichen und hab' die Augen zugemacht, bis ich an den Pappeln war, und hab' ſie alle getröſt' mit Worten, denn ich dacht', wer weiß, wie mir's geht, ob ich nicht auch einmal ſo troſtlos daſteh', ſollt' ſich da mein Freund vor mir ſcheuen, weil's ihm zu traurig iſt? — Und das Herz war mir viel leichter, ich würde auch jetzt wieder hingehen, wenn ich noch dablieb', denn wie könnt' ich ihnen alles vergelten, wenn ich jetzt nicht wollt' mit ihnen ſein wie früher, und das wär' doch das ſchönſte Geheimnis dieſes Umgangs mit ihnen, wenn ich ſie jetzt verleugnen wollt', es wär' grad' wie eine ewige Liebe zum Helden, die wie Spreu auseinander fliegt, weil der zum Krüppel geſchoſſen worden. — Es iſt mir da im Garten recht deutlich geworden und viel empfundner in der Seele, daß das Beleben Genie iſt — eine Seele, die aus meiner Seele aufſteigt und das, was mich erregt, bewohnt, ſo zärtlich, ſo edel ich empfinden kann. Die rauſchenden Bäume haben mich bewegt, davon iſt meine Seele wach geworden und iſt aufgeſtiegen und hat jene Bäume belebt und ſollte dieſe Seele ihnen jetzt abſterben, weil ſie irdiſch elend ſind? — Da würd' ich mich ja ſelbſt töten in ihnen. Nein, in jedem Unglücklichen ſoll man doppelt lebendig werden. —

Eh' wir abreiſten, hatte ich noch manchen Kampf mit den andern, man war nicht einig, ob ich dem

Savigny nicht läſtig ſein würde, weil man glaubt und gewiß weiß, daß er nichts auf mich hält. Ich halte nun auch eben nichts Beſondres von mir; ich hab' ihn immer noch wie ſonſt lieb, und ſo ſcheu' ich mich gar nicht mit ihm zu leben, obſchon er einen Widerwillen gegen meine Natur zu haben ſcheint, um ſo glanzvoller erſcheint mir Deine Nachſicht mit mir; und er behauptet, ich ſei hochmütig — manchmal glaub' ich's gar, weil er doch geſcheiter iſt als wir alle — und kann alſo einen Charakter beſſer beurteilen. — Und dann kann ich Dir ſagen, freu' ich mich ordentlichermaßen über dieſen Hochmut und denke, es muß doch wohl auch was hinter mir ſein; denn ohne Urſache dazu würd' er nicht drauf kommen; was glaubt er wohl, daß mich ſo hochmütig macht? — Ha ha ha! — Das heißt: ich lach'! — Über was? — Daß der Savigny nichts weiß von meiner zärtlichen Neigung für den Jud' — und wie ich alle vornehme Leut' nicht leiden kann, weil ſie mir zu gemein ſind, und weil kein Menſch im Haus weiß, warum ich als übermütig bin, und das iſt heut' einmal wieder, weil ich ein beſonders angenehm Abenteuer hatte; ich war im Garten, der am Berg liegt, und guckte über die Mauer und ſah den Ephraim den Weg heraufkommen. Ich lehnt' mich über die Mauer und ließ mein Sacktuch im Wind fliegen, daß er mich ſehn ſollt'; und wie er herankam, ſprach ich mit ihm ein ganz Weilchen — aber nicht wie gewöhnlich die Menſchen ſprechen. Ich ſagte ihm, daß es mir Freude mache, ihn wieder zu ſehen und auch darum, weil mir ſein Weſen einen Naturmoment vergegenwärtige, mit dem ſich mein Geſicht und mein Gemüt näher verwandt fühle als mit jedem andern, ich ſagt' ihm, das ſei die Dämmerung am Abend; ſo komme mir ſein Blick und ſein ganz Weſen vor — wie Dämmerung, die über einer erhabnen Natur ausgebreitet ſei; in ſolcher Stunde iſt mein Geſicht ſchärfer und mein Gefühl ſehr zum Vertrauen geneigt. — Du kannſt wohl denken, daß es der Mühe wert iſt, mit ihm zu reden; denn ſonſt wär' ich darauf nicht gekommen, ihm ſo was zu ſagen. Er ſagte: „Die ſichtbare Welt iſt trüb, aber mit hellem Blick braucht einer nicht lang zu forſchen, in wenig Zügen erkennt er, was ihm verwandt iſt." Ich ſagte: „Aber wie erlangt man einen ſo hellen Blick?" — „Man muß allein die Natur anſchauen und kein Vorurteil zulaſſen, das gibt einen hellen Blick." — Ich frag': „Traut Ihr mir das zu, daß ich die Natur mit hellem Blick anſchau' und ohne Vorurteil?" „Ja!" ſagt er, „und ich weiß, daß ich nicht irre — und daß Sie ſcharfſichtig ſind." — „So hab' ich alſo recht, wenn ich in euch einen begeiſterten Mann erkenne?" — „Zum wenigſten ſind Sie dem Wahren näher als andre, die den Juden für einen gedrückten Mann halten, innerlich quillt die Freiheit, und ein Tropfen iſt genug über alle Verachtung uns zu heben." — Ich hörte Leute den einſamen Weg heraufkommen und brach ab, weil mir das Geheimnis ſchon zu lieb war mit ihm. Ich ſagte: „Leb' wohl, Jude, denk' an unſer Geſpräch, und wenn du von deiner Reiſe heimkehrſt, komm zu mir."

Wer mag nun ſchärfer ſehen, der Savigny meinen Hochmut oder der Jud' meinen vorurteilsfreien, zutraulichen Blick? — Ich geb' aber dem Savigny nicht unrecht; denn was iſt doch die überglückliche übermütige

Luſt, daß ich ihn mit dem Jud' anführ', als nur Hochmut? — Es haben mir's auch ſchon mehr Leut' geſagt, noch wie ich Abſchied nahm, ſagte der Moritz, ich ſei hochmütig, weil ich behauptete, ich gehe von Frankfurt, daß er ſeine fünf Bände lange „Delphine" abends vorleſen könne, wenn er damit fertig ſei, wolle ich wiederkommen. Da ſchrie das ganze Teegewimmel auf mich ein, ich ſei das hoffärtigſte Ding von der Welt, für alles ſcheine ich mir zu gut, von nichts meint' ich noch was lernen zu können, die „Delphine", von der erſten Schriftſtellerin Europas geſchrieben, die ennuyiere mich; wenn irgend jemand was Geſcheites vorbrächt', ſo lege ich mich an den Boden und ſtrample eine Weile mit den Füßen oder ſchlafe ein, aber jeder dumme Spaß mache mir Vergnügen. — Ich ſag', iſt das Hoffart? Das ſcheint mir eher Unverſtand zu ſein, daß ich euch in eurem Genuß nicht nachkann. — „Ja, Hoffart iſt eben Unverſtand." — Siehſt Du! — Es iſt die allgemeine Anſicht. — Sie haben am End' den Savigny mit angeſteckt. —

Nächſtens ſchreib' ich Dir von allem genauer, von der ganzen Gegend, von den Leuten, von unſerer Wohnung. Meline wohnt mit mir ganz hoch oben am Berg, Savignys unten, alles iſt hier terraſſenförmig. — Adieu, ich muß der Meline helfen, einen Diwan für uns zurechtpolſtern.

Bettine.

An die Günderode.

Schon die dritte Woch' iſt's, und ich hab' noch nicht geſchrieben und Du auch nicht, was iſt ſchuld dran? —

Ich hab' in der Zeit die neugierig' Gegend rund um mich durchſpäht, auf dem Boden nach allen Seiten durch die Gaublöcher mich orientiert, im dichteſten Laubregen den Wald durchwallfahrtet, von einem hohen Stamm zum andern. Bäume ſind Bäume, aber ſie ſehen doch verächtlich auf die Menſchen herab, die um der Geſundheit willen ſo haſtig unter ihnen herlaufen und nicht einmal den Blick zu ihnen hinaufrichten; ich hab' dort mit dem Savigny die ganze motionmachende Fakultät begegnet; im mottenfräßigen Pelz, Nebelkappe, großen Filzſchuhen und antiken Stiefelmanſchetten durchkreuzen ſie die Wege. Hügeliger Boden, dichtes Moos überglaſt vom Reif, reine kalte Luft, die herzhaft macht, alles neu, überraſchend, die Muſe führte mich über Stock und Stein und ſchenkte mir den ganzen Wald für Dich, ich hab' auch bei jeder vornehmen Waldkrone ſtillgeſtanden und bis zum Wipfel betrachtet und zum Zeichen der Beſitznahme mit dem Stock dran geſchlagen, jetzt laß den alten Kurfürſt von Heſſen-Kaſſel meinen, was er Luſt hat, der Wald gehört Dein, und wenn ich drin herumlauf', ſo hab' ich meine Freud', daß ich auf Deinem Grund und Boden bin. Im Frühjahr muß es hier ſein, wie inwendig in der Seel'; Frühling draus, Frühling drin, ein Wille und ein Tun — blüht der Apfelbaum, ſo hab' ich rote Backen, ſtürzt ſich der eigenſinnige Bach die Klippentrepp' hinab, ſo ſetz' ich ihm nach und ſpring' kreuz und quer über ihn weg, ruft die Nachtigall, ſo komm' ich gerennt, und tanzen die Mühlräder mit der Lahn einen Walzer ins Tal hinab, ſo pfeif' ich auf dem Berg ein Stückchen dazu und guck' über die rauchenden

Hütten und über die ſchirmenden Bäume hinaus, wie ſie ihren Mutwill verjuchzen und der Müller und ſein Schätzchen auch, die denken, kein Menſch ſäh's. — Morgenrührung, Abendwehmut wird nicht ſtatuiert, in den Hecken blüht Frühlingsfeier genug, Schnurren und Summen und Windgeflüſter. Aber weil's Winter iſt und kein Frühling, ſo wollt' ich nur ſagen, wie alles ſo herzhaft und ſorgenfrei iſt in der Natur hier, ſo unverhehlte Lebensluſt, man müßte ſich ſchämen, der Ahnungswehen und Sehnſuchtträume, ſtatt luſtig mit zu grünen und zu ſauſen und zu plätſchern; ich mein' nur, es iſt nicht möglich, hier mitten im drallen Heſſenland anders zu ſein als das heimatlich Fleckchen Welt ſelbſt, was ſo kugelig unter Deinen Füßen, Dich kollernd, ſtolpernd hinab und hinan verlockt und doch überall ſo herzlich Dich einladend zum Sitzen, zum Ruhen am Raſen, am Berg und in Dir ſelber. — Es haben ſich frühe Wintertage eingeſtellt, Meline leidet am Hausfieber, woran hier alles krank liegt, Gunda auch geht wegen Unwohlſein alle Tage vor Sonnenuntergang zu Bett. Savigny wohnt mit ihr in einem andern Teil des Hauſes, der unter unſerer Wohnung liegt, durch Terraſſen und Hof geſchieden; ſo bin ich ganz allein mit der Meline, die hübſch ruhig im Schlafzimmer nebenan liegt. Dieſe Einſamkeit erquickt und ergötzt mich. Der ſchwärmeriſche Hausarzt iſt Poet, er bringt Gedichte, die er in der Dämmerungsſtunde vorlieſt — Träume, Schäume, Liebe, Triebe gleiten ſanft am Geſtade meines Ohrs dahin; man reicht dem Doktor die Hand, er drückt ſie mit ſtillem Ernſt, mit ſeelenvoller Miene; weiter wird nichts gereicht von

Lob. — So ſchwillt die Knoſpe des Leichtſinns leiſe, leiſe in der Bruſt, bald wird ſie berſten und in einen fröhlichen Bluſt ausbrechen, ſo nennen die heſſiſchen Bauern die Blüte. — Nichts von Rührung, Erhabnem, Verinnigung, Wonnegefühl, Begeiſtrung und aller gebildeten Geiſteswirtſchaft. — Was ich an mir ſelber bin, das teil' ich Dir mit und ſtrenge mich nicht mit Verſchönerungsprinzipien der Sittlichkeit an, ich muß einmal erproben, was meine Seele für einen Ton angibt, ob ſie vielleicht von Natur ſo derb iſt wie 's liebe Heſſenland. — Ich fang' an zu glauben, daß ich gar nicht fürs Geſellſchaftliche geboren bin, konnt' ich je meiner Phantaſie nachgeben, ohne mich zu erhitzen über den ſinnloſen Widerſpruch der andern? — Und bin ich nicht eingeſchlafen beim Primas über dem Geſumſe von geputzten Leuten und hab' ich mir nicht eingebild't, meine liebſten Leut' wären verrückt geworden mit dem Jabot von Point d'alencon, der eine halbe Elle vorſtand und mit brillantnen Knöpfen und mit — und mit — einem Haarbeutel hinten angeklemmt, hab' ich mich da nicht zu tot geſchämt, daß einer mit einem Haarbeutel ſo vergnügt herumlaufen konnt', als wär's ein Verdienſt, und iſt's nicht auch beſchämend für die freie Seele, ſich äußerliche Zeichen des Wahnſinns anzuhängen auf Befehl, daß Buonaparte damit geehrt ſoll werden? — Der George hat ſeinen Haarbeutel aber abgeriſſen und ihn mitten in den Salon unter die Leut' geworfen, die Königin von Holland ſchlurrte ihn mit der Schleppe durch alle Zimmer, ich hab's geſehen und mich drüber heimlich erluſtigt. Aber bloß, um nicht zu ſehen, was all für dummer Wahnſinn dort an der Tagesordnung iſt, mag ich den Winter nicht hin, man kann ſich nicht lang amüſieren mit den Albernheiten, die der Kreis von Menſchen ausgehen läßt, der ſich die gebildete Welt nennt und ſonſt keine Grundlage. Eine hat der andern dicht neben mir in ihr Halsband gebiſſen, um zu ſehen, ob es wahr ſei, daß ihre Perlen echt wären, und hat ſich ſehr geärgert, daß ſie nicht entzweigingen, und ſo ärgert ſich alles über alles, was echt iſt, und ſo konnt' ich doch nichts Beſſeres und Chriſtlicheres tun als lieber einſchlafen, ich hab's auch dem Primas geſagt, wie er mich geneckt hat; es ſei, um Ärgernis zu vermeiden; denn ich ſei echt, und es kommt mir ordentlich herabwürdigend vor, mich unter ihnen herumzutreiben. — Hier bin ich glücklich durch die Freiheit, in der freien Natur herumzuſchwärmen, in deren Mitte ich wohne. Des Einſiedlers Klauſe in tiefer Wildnis kann nicht mehr mitten ihr im Schoß liegen als ich, ja, ich darf mich ſelbſt als einen Teil von ihr empfinden, was mich nicht beſchämt wie die Geſellſchaft, daß ich ihresgleichen bin, aber mich freudig und ſelbſtfühlend macht, daß ſie ſo gut gegen mich iſt vor andern. Wenn ich aus dem Fenſter im Schlafzimmer ſo grad' auf den winterlich grünen Berg ſteigen kann und dann hinunter und hinauf, auf alten gefährlichen Mauern, die bald einbrechen, bald himmelan ſteigen, bis zum Wall vom alten zerfallnen Feſtungsſchloß oben auf dem Berg — über Löcher und Hecken, wo nur Kühnheit und Leichtſinn ſich hin wagen und nicht eine menſchliche Erſcheinung in der Weite umher — ſo recht allein und laut hallend kann ich mit ihr ſprechen, es hört's keiner, und jetzt, wo ich bekannt ſchon bin, nickt jeder Strauch mich freundlich an mit den paar braunen Blättern, die ihm der Winterwind noch nicht genommen hat, wenn ich wieder komm' und ſetz' mich neben ihn auf die Mauer und ſchwindelt mir nicht; ach, welch Vergnügen zu klettern, wie entzückend die kecke Jugend! — wenn ich auch manchmal mit geſchundnem Knie, wie heut', oder aufgeriſſnem Arm heimkomm', das fühl' ich gar nicht, ja, wenn mir recht iſt, freut's mich gar! — Werd' hart, ſagte der Schmied im Wald und ſchlug das glühende Eiſen auf dem Amboß, das hörte der Thüringer Landgraf und ward hart wie Eiſen. — Werd' hart, rief ich heut auf der gefährlichen Mauer, von der ich hinabglitt, weil ich nicht anders hinunterkommen konnte, und da hat mir's auch gar nicht weh getan. Werd' hart, ſagt' ich, wie ich zur Meline ins Zimmer eintrat, die gar erſchrecken wollt', als ſie die Blutſpuren an meinen Kleidern ſah, ich mußte leiden, daß ſie mich ein bißchen heilte mit beaume de chiron; du wirſt noch Hals und Bein brechen, prophezeite ſie, wo jetzt ſo viel glatte Stellen am Berg ſind vom ſchmelzenden Schnee. Ich ſchrieb's hierher, wenn's geſchieht, ſo hat ſie richtig prophezeit. Aber gewiß, ſolche Übungen, die einem die Natur lehrt, ſind Vorbereitungen für die Seele, alles wird Inſtinkt auch im Geiſt, der beſinnt ſich nicht, ob er ſoll oder nicht, es lehrt ihn das Gleichgewicht halten wie im Klettern und Springen, es entwickelt eine Kraft, die degagiert und detachiert; das heißt: das Sehnen nach einem Pfeiler, ſich in der Welt anzulehnen oder nach einem Stock, um weiter zu kommen, wird einem lächerlich; bald merkt man, daß man auf ziemlichen Wegen recht gut allein gehen kann, und auf ſteilem Pfad läßt ſich durch Übung große Freiheit erwerben. Ängſtlichkeit und Unerfahrenheit verleiten doch nicht nach dem erſten Strauch am Weg zu greifen, der durch Biegen und Brechen zum Verräter wird und dem Vertrauen den Hals bricht; und ich möcht' wiſſen, ob der ganze innere Menſch nicht deutlich und kräftig hervorgehen könnt' aus dem äußern, und ob „auf dem Seiltanzen" nicht eine höhere diplomatiſche Kunſtanlage entwickeln könnt' wie all der Wuſt von Intrigengeiſt und Korreſpondenz voll Leerheit und Obſervanzen voll Kleinlichkeit — oder „mit Anmut auf dem Eis Schlittſchuh laufen", ob das nicht lehren könnt', ohne Selbſtverletzung eigner Würde, zwiſchen allen Verkehrtheiten mit leichter Grazie ſich durchwinden, und ob ein wildes Roß bändigen, mit Kälte und Ruhe, nicht auch die Kraft in der Seele weckt, den eignen Zorn zu bändigen und mit Gelaſſenheit das Gute aus dem Böſen entwickeln in andern und zur Selbſtbeherrſchung in der Gefahr, oder auch eine raſche Flamme der Selbſtbeſonnenheit, mit der wir einen Entſchluß faſſen und freudig begrüßen das Höhere, ſei's auch aus unmündigem Geiſt erſproßt, und nicht fort und fort die alte Schlangenhaut anbeten, die der Götterjüngling, der Genius, der über den Zeiten ſchwebt, längſt von ſich ſchleuderte. Ja — ob überhaupt dies freie Bewegen in der Natur, dies Üben aller Kräfte in ihren Reizungen, ſo wie es die Glieder ausbildet und ſtärkt, nicht auch die inneren Seelenkräfte ſtärkt, daß ſie zu hoch, zu edel für dieſe erbärmliche Weltſchule, der Schere entwachſen, die nicht mehr hinanreicht, um ſie zurecht zu ſtutzen;

daß ſie das Kleinliche nicht mehr ertragen, ſondern übern Haufen ſtürzen. Ebenſo wie ich in der einſamen Natur keinen frage, ſoll oder ſoll ich nicht da hinüber ſpringen, ſondern mich auf den eignen Trieb verlaſſe; ſollte eine innere Kraft nicht auch für den Geiſt gutſagen? — Und bedürfen oder ſuchen wir vielleicht nur deswegen Rat, weil wir furchtſam ſind? — Kommt's uns zu fabelhaft vor, daß der Geiſt, inmitten unſerer, aufſteigen könnte, der uns die Weisheit des Himmels kundtue? — Nun, was vermag uns denn, lieber der unſerem Inſtinkt fremden Macht des alten Vorurteils uns zu unterwerfen, als jenes Inſtinktes jungem Keim nur ſo viel Luft und Licht zu laſſen, daß er aufblühen könne? — Der höhere Geiſt kann nur aus ſich ſelbſt ſich erzeugen; denn der mächtige Trieb der Entwicklung in uns iſt grade nur, was uns der Entwicklung bedürftig macht, und alſo iſt jedes freie Geiſtesregen ſchon ein Vorrücken des Keims, alſo: den innern Geiſt walten laſſen und keinen fremden, iſt, was ihn erzeugt. — Und wär's nicht tauſendmal beſſer, wir fehlen aus eignem Irren als auf fremden Rat? — Wenn einer in die Heimat will und läuft über die Grenze, um nach dem Eingang zum eignen Haus zu fragen? — Wie iſt das? — Werden da nicht die heiligen Kräfte, deren Geſamtmacht wir Gewiſſen nennen, im Keim erſtickt; wird da nicht aller Ahnungstrieb ſtocken, des Geiſtes Spürkraft abſterben? — Und wenn ich die eigne Stimme ſchweigen heiß' und einer fremden folge, dann bin ich nicht mehr in eigner Macht und muß mir's aufbürden laſſen, daß ich aus Rückſichten mein beſſeres Selbſt verwerfe. Hör'! Wenn ich eine ſchwierige

Aufgabe im Leben hätte, ich würde nicht zu erfahrnen Weltleuten gehen, die zu fragen, nicht zu ſolchen, die es verſtehen mit dem irdiſchen Leben einen Handel abzuſchließen, nicht zu denen, die das Recht der Welt handhaben, ich würde die Unmündigen fragen; ich würde denken, die Kinder haben die himmliſche Weisheit, zu der wir müſſen zurückkommen, wenn wir das Rechte tun wollen, was eigentlich unſer Teil am Himmelreich iſt; denn wir bauen ſelbſt den Himmel durch unſer edles freies Tun, ſonſt kommt er nicht zur Welt; aber es iſt Verwirrung in aller Sprache, jeder will das andre, und keiner verſteht den andern, und drum kann die innere Stimme allein die Sprache des Rechts wieder lehren; o, wer ſie ſprechen läßt, der tut Großes und bleibt dennoch einfache Natur; denn Natur iſt groß, und der Menſch ſoll groß werden; wächſt er am Leib und breitet ſeinen Stamm aus, ſo ſoll er auch am Geiſt wachſen und ſeinen Stamm ausbreiten. Und wie in der ſinnlichen Natur Nahrung, Pflege, Wachstum, Sicherung aus dem eignen Organismus ſich hervorbildet, warum nicht im Geiſt? Was iſt Geiſtesleben als ſein Entſtehen durch ſein Erzeugen? — Und was laſſen wir weniger zu, als daß er ſich frei bewege, und das geht ſchon ſo von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß er uns mit den unwürdigen Ketten in den Ohren klirrt, und wir fürchten uns vor dieſem Klirren und halten die Ohren zu, und ein reines Hervortreten des Geiſtes würde die Welt umſtürzen, ja! Aber wie himmliſch würde ſie aus ihren eignen Trümmern aufblühen! — Iſt Furcht nicht ein böſer Dämon? — Furcht vor dem Irren iſt Menſchenfurcht; horchten wir auf die Kinderſtimme in der Bruſt, dann würde die Furcht vergehen — iſt Irren Irrtum? — Kann's nicht bloß freies Wandeln ſein? — Verſuch in einer urteilüberſchwingenden Sphäre ſich zu bewegen? — Iſt Urteil nicht ein Schlachtmeſſer, mit dem wir die neugeborne Geiſtesfrucht im Leib des Irrtums töten? — hat's einer ſo weit gebracht im Geiſt, daß er wie der kühne Gemsjäger ohne Schwindel über die Spalten und Schluchten ſetze, mit treffendem Sprung mit Leidenſchaft das Wild ereilend? — Was iſt doch Leidenſchaft? — Iſt es nicht jene ungeübte Kraft, die ſinnlich ausbricht und ſich üben will! — Sei's die Spur der Gemſe, die der Jäger verfolgt, wenn nicht jener weißen Hindin mit goldnem Geweih, die lockend tauſend Umwege macht, ihn ins Dickicht zu leiten, wo im Eingang von Labyrinthen rätſelhafte Mächte ihn ergreifen, die ſein Aug' berühren und ſein Ohr, daß er begreife, was nur unſchuldvoller, kühner, ſich ſelbſt regender Geiſt ahnen und faſſen kann. Ach, könnt' ich nur ins Tirol reiſen, um meinen Geiſt frei zu machen auf der Gemsjagd — dann würd' ich gewiß mir ſelbſt genug ſein und das Große, zu dem mein Geiſt Anlag' haben könnt', ſollte nicht zugrund' gehen, es ſollte recht nach allen Seiten hin mächtig ſich zeigen. —

Der Molitor hat mir einen Erziehungsplan geſchickt von Herrn Engelmann, weil ich ſo gern mit ihm in die Muſterſchule ging, muß er glauben, Erziehung intereſſiere mich überhaupt; das war aber nur wegen der armen Judenkinder, die dort mit den Chriſten zuſammen ihr kleines Fleckchen Anteil an menſchlicher Behandlung hatten, und wenn ich ſagen ſoll, ſo ſchien mir dies eine

Alleinerziehung; nämlich: Kinder gleichen Alters, gleicher Fähigkeiten früh dran zu gewöhnen, daß ſie auch gleich menſchliche Rechte haben, ſie mögen Juden oder Chriſten ſein; ſei alſo ſo gut und mache den Molitor mit dem bekannt, was ich hier über meine eigne Erziehung ſage, daß ich's mit Klettern zu zwingen ſuche, mich vor böſen Fallſtricken zu bewahren, die meinen Geiſt darnieder werfen, um ihn nachher zu knebeln, daß aber die Gedanken „über Erziehung und Unterricht beſonders der Töchter" von Engelmann mir nicht einleuchten, da die beſte Erziehung die iſt, wenn er ſie Gott anheimſtellt, ſo ſind neunzig Karolin' zuviel. — Hier lege ich Dir ein Blatt ein, das gib dem Molitor und ſag' ihm beiläufig, ich zähle es zu den Philiſtertorturen, einem mit ſo was zu behelligen, Leute, die ſolche Erziehungspläne aushecken mögen, ihre eigne Verkehrtheit dran ſetzen, ſie zu beurteilen, ſie würden ſich von mir nicht bedeuten laſſen, ſie würden ſchreien, ich ſchütte das Kind mitſamt dem Bade aus, und das tu' ich auch; denn das Kind iſt ein garſtiger Moppel und ſoll nicht im Bad ſitzen wie ein Menſchenkind. — Es tut mir ordentlich leid, daß ich hierüber hab' an ihn ſchreiben müſſen, ich mag nicht meine Feder mit philiſterhaftem Zeug beſudeln, es iſt mir Sünde, ich hab's diesmal nur aus Gutmütigkeit getan, abe[illegible] ſchreib' nichts wieder, tu mir den Gefallen und ſag's ihm, er ſoll mich ungeſchoren laſſen mit allem, was ſchon da iſt und was noch kommen wird, aber die Sulamith ſoll er ſchicken, ſooft ſie herauskommt, wenn's auch ungefüges Zeug iſt; ich muß alles wiſſen über die Juden, wenn ich nach Frankfurt zurückkomm', der Primas lieſt's auch.

Für den Primas will ich Dir einen Auftrag geben, richt' ihn ja pünktlich aus, ich hab' an die Großmama geſchrieben, daß ſie an Dich die Druſen-Weihe zurückſchicke, packe beiliegenden Brief an den Primas dazu und ſchicke es an den Weihbiſchof ins Taxiſche Haus, mache eine doppelte Adreſſe die oberſte an den Weihbiſchof, der wird's ihm zurückgeben oder nachſchicken, wenn er in Aſchaffenburg iſt, verſchieb's nicht.

Bettine.

Ich hab' unwillkürlich meinem Brief da mit Aufträgen ein End' gemacht und wollte Dir noch ſo viel anders ſagen über Mooſe und über Pflanzen, die ich im Wald gefunden hab', reine architektoniſche Figuren. Sind Worte nicht einzelne architektoniſche Teile? Sind ſie nicht ſymmetriſch zu ordnen im Gedanken? — Ein Wort iſt immer ſchön an ſich, aber Gedanken ſind nicht ſchön, wenn die ſchönen Worte nicht in einer heiligen Ordnung ihn ausſprechen; es gibt aber eine gewiſſe romantiſche Unordnung oder vielmehr Zufallsordnung, die ſo was Lockendes, ja ganz Hinreißendes hat in der Natur; die einem ſo mit Luſt und Lieb' durchdringt, daß ſie allen Luxus und alle Erhabenheit weit überwiegt in ihrer Verwandtſchaft mit der Seele; ſo hab' ich mir immer gedacht, wenn in Feenmärchen über Nacht ein prächtiger goldner Palaſt entſtand gegenüber der Hütte von zwei Bettelkindern, wie traurig es ſei, daß die nun die Mooshütte verlaſſen müßten, um in den ſtolzen Palaſt zu ziehen, und dann war mir bang, er könne die Gegend verſtecken, und nichts deucht mir ſchöner, als wenn die Natur ihre Launen zärtlich durchflechten kann, wo der Menſch etwas einrichtet; ſollte das nicht im Gefühl, im Gedanken auch ſein? — Sollte Poeſie nicht ſo vertraut mit der Natur ſein wie mit der Schweſter und ihr auch einen Teil der Sorge überlaſſen dürfen? — So daß ſie manchmal ihre geheiligten Geſetze ganz aufgäb' aus Liebe zur Natur und alle ſittlichen Feſſeln ſprengt und ihr ſich in die Arme ſtürzt voll heißem Drang, ungehindert nur an ihrer Bruſt zu atmen. Ich weiß wohl, daß die Form der ſchöne untadelhafte Leib iſt der Poeſie, in welchen der Menſchengeiſt ſie erzeugt; aber ſollte es denn nicht auch eine unmittelbare Offenbarung der Poeſie geben, die vielleicht tiefer, ſchauerlicher ins Mark eindringt, ohne feſte Grenzen der Form? — Die da ſchneller und natürlicher in den Geiſt eingreift, vielleicht auch bewußtloſer aber ſchaffend, erzeugend, wieder eine Geiſtesnatur? — Gibt's nicht einen Moment in der Poeſie, wo der Geiſt ſich vergißt und dahin wallt wie der Quell, dem der Fels ſich auftut? Daß der nun hinſtrömt im Bett der Empfindung, voll Jugendbrauſen, voll Lichtdurchdrungenheit, voll Luſtatmen und heißer Lieb' und beglückter Lieb'; alles aus innerer Lebendigkeit, womit die Natur ihn durchdringt? —

In Deinen Gedichten weht mich die ſtille Säulenordnung an, mir deucht eine weite Ebne; an dem fernen Horizont rundum heben ſich leiſe wie Wellen auf beruhigtem Meer die Berglinien; ſenken und heben ſich wie der Atem durch die Bruſt fliegt eines Beſchauenden; alles iſt ſtille Feier dieſes heiligen Ebenmaßes, die Leidenſchaften, wie Libationen von der reinen Prieſterin den Göttern in die Flammen des Herdes gegoſſen, und leiſe lodern ſie auf — wie ſtilles Gebet in Deiner Poeſie, ſo iſt Hingebung und Liebesglück ein ſanfter Wieſenſchmelz tauigter Knoſpen, die auf weitem Plan ſich auftuen dem Sternenlicht und den glänzenden Lüften, und kaum, daß ſie ſich erheben an des Sprachbaus ſchlanker Säule, kaum daß die Roſe ihren Purpur ſpiegelt im Marmorglanz heiliger Form, der ſie ſich anſchmiegt; ſo — verſchleiernd der Welt, Bedeutung und geheime Gewalt, die in der Tiefe Dir quellen — durchwandelt ein leiſer ſchleierwehender Geiſt jene Gefilde, die im Bereich der Poeſie Du Dir abgrenzeſt. — So iſt mir immer, wenn ich mich erkühne, aus meinem kindiſchen Treiben hinaufzuſchauen nach dem Deinen, als ſäh' ich eine geſchmückte Braut, deren prieſterliche Gewande nicht verraten, daß ſie Braut iſt, und deren Antlitz nicht entſcheidet, ob ihr wohl iſt oder weh vor Seligkeit. — Mir aber liegt ein Schmerz in der Seele, den ich oft unterdrückte in Deiner Gegenwart, und was mir ſchwer war; aber eine geheime Sehnſucht, Dich Dir ſelber zu entführen, Dich Dir ſelber vergeſſen zu machen, nur einmal jene Säulengänge, vor denen die Myrte ſchüchtern erblüht, zu verlaſſen und in meiner Waldhütte einzukehren, auf ihrer Schwelle am Boden ſitzend mit mir, von tauſend Bienchen umſurrt, die ſich ſatt trinken in meines Gartens blühenden Kelchen, von den Tauben zärtlich umflattert, die unter mein Dach heimkehren am Abend und da mehr zu Haus ſind, mehr Wirtſchaft machen als Freundſchaft und Liebe der Menſchen, denn ſie behaupten ihr Vorrecht, alle Gedanken zu übertönen mit ihrem Gegurre. Ja, ſo erſchein' ich mir im Geiſt gegen Dir über, Du mein liebſtes Gut! — So ſeh' ich Dich dahinwandeln, am Hain vorüber, wo ich heimatlich bin; nicht anders als ein Sperling, vom dichten Laub verſteckt, den Schwan einſam rudern ſieht auf ruhigen Waſſern und ſieht heimlich, wie er den Hals beugt mit reiner Flut ſich überſpülend, und wie er Kreiſe zieht, heilige Zeichen ſeiner Abſonderung von dem Unreinen, Ungemeſſnen, Ungeiſtigen! — Und dieſe ſtillen Hieroglyphen ſind Deine Gedichte, die bald in den Wellen der Zeiten einſchmelzen, aber es iſt ſegenwallender Geiſt, der ſie durchgeiſtigt, und es wird einſt Tau niederregnen, der aufſtieg von Deinem Geiſt. Ja, ich ſeh' Dich, Schwan, ruhig Zwieſprache haltend mit den flüſternden Schilfen am Geſtade und dem lauen Wind Deine ahnungsvollen Seufzer hingebend und ihnen nachſehend, wie er hinzieht, weit, weit über den Waſſern — und kein Bote kommt zurück, ob er je landete. — Aber keinen Geiſt tragen die Schwingen ſo hoch, daß er die Weite erfaſſe mit einem Feuerblick, es ſei denn, er fache das heilige Schöpfungsfeuer mit ſeinem Atem an, und ſo werden Flammen aufſteigen, bewegt vom Geſetz Deines Hauchs aus Deiner Seele, und zünden im Herzen jugendlicher Geſchlechter, die, knabenhaft männlich ſich deuchtend, nimmer es ahnen, daß der Jünglingshauch, der ihre Bruſt erglüht, niemals erſtieg aus Männergeiſt. — Was denk' ich doch? — Der Geiſt atmet, denk' ich? — Ihn nähren die Elemente, er trinkt die Luft, dies feine Beben und Treiben in ihr. Auch in und unter der Erde zeugen Geſetze, ſittliche und bürgerliche der Natur. — Die Luft vermählt ſich mit der Erde als Geiſt mit dem Wort; und daß des Windes

Brauſen, der Fluten Stürzen Lebensmelodien ausſprechen; und daß jedes Weſen in ſich, auch jede Liebe, jede Sehnſucht und jede Befriedigung in ſich trage und die Flamme die Pforte ſprenge zu ewiger Verjüngung, das denk' ich. — Dir mehr wie jedem gehört der goldne Friede, daß Du geſchieden ſeiſt von aller Störung jener Mächte, die Dich bilden; und drum mein' ich als, ich müſſe Dich einſchließen und Wächter vor Dir ſein, und daß ich nächtlich möcht' an Dein Lager treten und geſammelten Tau auf Deine Stirne tröpfeln — ich weiß nicht, was Du biſt, es ſchwankt in mir, aber wo ich einſam gehe in der Natur, da iſt es immer, als ſuche ich Dich, und wo ich ausruhe, da gedenk' ich Deiner. — Es iſt eine alte Warte hier am Ende des Berggartens, eine zerbrochne Leiter inwendig, die keiner zu erſteigen wagt, führt da hinauf, ich kann mich aber hinaufſchwingen mit einigen Kunſtſprüngen, da bin ich alſo ganz allein und ſehe wie weit? — Aber ich ſehe nicht, ich trage mich hin, wo's in der Ferne nur nebelt und ſchwimmt, und fordere nicht Rechenſchaft vom Auge, froh, daß ich allein bin, und daß mein gehört, ſoweit ich mich fühle, da oben bin ich mit Dir, da ſegne ich die Erde in Deinem Namen. Und leb' wohl, bald ſchreib' ich mehr und deutlicher, ich fühl' in dieſem Brief ein elektriſch Beben, wie wenn ein Gewitter ſich unter den Wogen hebt, und doch weiß Jupiter Tonans noch nicht, ob er ſeinen Konſens dazu geben ſoll.

Bettine.

An die Bettine.

1. Meine Abweſenheit von Frankfurt hat gedauert bis im Anfang dieſer Woche, ich dachte ſicher Briefe von Dir zu finden und bin etwas beſorgt, doch ſagt mir ein geheimer Geiſt, Du wirſt nächſtens in Fluten angeſtrömt kommen und mich wegſchwemmen. Mein Aufenthalt in Heidelberg war angenehm und lehrreich, welches letztere Du nicht wirſt gelten laſſen, wenn ich Dir aber ſag', es waren die alten Mauern und nicht die Menſchen, die ihren Geiſt über mich ergehen ließen, da wirſt Du gleich gläubig ſein. Du haſt bei Deiner Abreiſe Ostertags ſchlechte Überſetzung des Suetonius in meine Behauſung geſchickt, vermutlich ſoll ſie auf die Bibliothek zurück, noch in keinem Buch fand ich ſo viel Spuren Deines fleißigen Studiums als in dieſem; vier bis fünf Blätter mit Auszügen, wo Du alle Miſſetaten der zwölf Kaiſer auf eine Rechnung gebracht haſt. Was bewegt Dich zu ſolchen Dir ſonſt ganz fremden Forſchungen? Ich ſuch' mir's zu erläutern, denkſt Du in Anſehung jener, die als große Männer nicht frei ausgingen von der Tyrannei Sünde, Deinen großen Mann zu abſolvieren? — Ich ſcherze, aber ich möchte doch dabei in Dein Geſicht ſehen, ob Du ganz frei von jener Begeiſtrung biſt, die aus aufgeregtem Gefühl entſteht bei dem ewigen Gelingen aller Schickſalslöſungen, und die ich lieber Schwindel nennen möchte, und den andre Weltpatriotismus nennen und ſich leicht verführen laſſen eine Rolle zu ſpielen, wenn ſie ihnen geboten würde, weil es heißt, er hat einen Glücksſtern, und da fühlt man ſich gedrungen dem zu frönen, aus

aſtraliſchem Emanationsgefühl, und da tritt man bald von der reinen Einfalt zum Götzendienſt über. — Aber ich will Deinen Zorn nicht auf mich laden, ſondern Dir offenherzig ſagen, woher mir die böſen Gedanken kommen. Sie kommen nicht aus mir, die Leute ſagen nämlich, Dich habe alles ſo aufgeregt, als der Kaiſer durchkam, und Du habeſt geweint, und ſeiſt ganz außer Dir geweſen, als Du ihn geſehen hatteſt, das hat die Claudine mir geſagt, iſt's wahr, ſo braucht doch das nicht wahr zu ſein, daß Du von ihm hingeriſſen biſt, denn man kann erſchüttert werden ohne Begeiſtrung für das, was uns erſchüttert, mehr will ich Dich nicht mit dieſen mißlichen Worten peinigen, die nur Scherz ſein ſollen und auch Dich ein wenig ſtrafen, daß Deine Briefe ſich verſpäten.

Von Offenbach iſt mir ein Pack Schriften zugekommen für Dich, die Novelle wahrſcheinlich — ſoll ich ſie Dir aufbewahren oder zurückſchicken? — Von Clemens hab' ich Dir auch noch viel zu ſagen, Gutes und Vergnügliches, heiße Anhänglichkeit an Dein Wohl; — es iſt ſein tiefer Ernſt, wenn er ſagt, Du geheſt durch Deinen Leichtſinn der Zukunft verloren, und dieſer Ernſt gehet ſo weit, daß er im Eifer meint, ich ſei mit dran ſchuld. Einen Brief haſt Du ihm geſchrieben, wo Du meine Anſicht über Dich als Zeugnis zitierſt, daß es nicht in Deinem Charakter liege, zu dichten oder vielmehr etwas hervorzubringen. Dies hab' ich büßen müſſen, denn er zeigte mir Deinen Brief und meinte, wer ſo ſchreibe, der dichte auch, ich hab' ſchweigſam und bejahend alles über mich ergehn laſſen; tue, wie Du kannſt. Dort in Marburg haſt

Du wahrſcheinlich wenig Zerſtreuung, wer weiß, was Dir gelingt oder vielmehr einfällt, denn fiel es Dir ein, ſo fiel es Dir auch vom Himmel, aber dies ſchon ſo lang erharrte Phänomen will immer nicht ſich ereignen. — Ich bitte Dich, ſchreibe bald, daß ich wieder ins Geleis Deiner Ereigniſſe und Erfahrungen komme; es iſt mir ganz tot hier, meine Augen hindern mich ſehr am Schreiben.

Caroline.

An die Günderode.

Lieber Widerhall, ich hab' Dir was zu ſagen von meiner ſchmerzlichen Langenweil', die ich bei allem empfinde, weil ich immer noch nichts von Dir weiß, ich mein', wann ich nicht rufe, ſo mußt Du rufen, aber nein, Du biſt der Widerhall, und ich darf nun nicht eher hoffen, als bis mein Rufen bei Dir angeſchlagen hat. Geſtern hab' ich meinen Brief zugemacht dem Bedienten mit auf die Poſt gegeben, und ſiehe, er brachte ihn mit einem großen Paket angekommener Briefe wieder zurück, in der Meinung, ihn dort für mich empfangen zu haben, jetzt ging er erſt heute um vier Uhr ab, dies Verzögern, dies Vormirliegen meines Briefes, dem ich Flügel angewünſcht hätte, und den ich gewohnt bin, nie eher zuzumachen, als bis er die Reiſe antritt, war mir ſehr unheimlich, ich bin ſo gedächtnislos, daß wenn ich den Brief ſchließe, ich ſchon nicht mehr weiß, was er enthält; und nur ein Nachgefühl läßt mir die Ahnung zurück, wie er Dich berühren werde; aber bald fang' ich an zu zweifeln, ob's nicht lauter Einbildung ſei, daß ich mir denke, Dir tiefe innere Anſchauungen mitgeteilt zu haben, und ſo fühl' ich ermattende Zweifel, und ich denk', was ſoll doch das dicke Briefpaket, da kann doch unmöglich lauter Klugheit drin ſtehen, wo ſoll ich's her haben, iſt's doch ſo leer mir im Kopf! — Und dann tut mir's ſo leid, daß ich Dir nicht meine Seele konnt' hingeben, nackt und bloß, wie ſie Gott zu ſich aufnimmt, daß ich ſtatt ihrer Dir einen Schwall von Worten ſchickte, die ſuchen und ſuchen, Dir eine Flamme aus den Waſſern dieſes bodenloſen Ozeans, in dem wir alle ſchwimmen, entgegen zu hauchen; da möcht' ich den Brief aufbrechen und nur einen Augenblick wahrnehmen, daß ich's Herz auf der Zunge hatte, und doch kommt er mir ſo verſiegelt vor, als ſei er Dein Eigentum ſchon, was mich nichts mehr angeht, weil's immer Gott gleich von mir nimmt, ſobald ich's in der Glut meines Angeſichts hingeſchrieben hab'. Ja es iſt mir ein paarmal geſchehen, daß ich einen Brief von mir bei Dir gefunden hab', ſo war er mir ganz fremd, und die Worte und Gedanken wunderten mich recht. Heute hab' ich alſo Deinen Brief unverletzt entlaſſen aus wahrer Pietät, weil er Dein gehört, und weil ich mich nicht in die Geheimniſſe eindringen will, die Gott Dir durch meine Hand vertraut, denn ſonſt würde er nicht ſo ſchnell das Gedächtnis von mir nehmen, um ſo mehr kannſt Du an das drin glauben, was vielleicht Dich berührt.

Chriſtian, der mir nach Frankfurt ſo ernſte und liebende Briefe geſchrieben hatte, vor denen ich mich oft ſchämte, weil ſie viel höhere Kräfte mir zutrauten und wecken ſollten, als je erwachen werden, der geht hier um mich herum und betaſtet mein Ingenium, und entdeckt, daß die Fundgruben des Genies zum Teil leer ſind und die Felder des Wiſſens ſteinigter Acker, und das Licht der Begeiſtrung lauter Nebel, doch verläßt er mich nicht und ſorgt für Lehrer. Der Schäfer ſollte Geſchichte mit mir treiben, da er aber ſehr ernſt und gründlich iſt und durchaus will, daß der freie aufgeweckte Menſch mit vollem Intereſſe dabei ſei, ſo konnte er's nicht mit mir aushalten, es ging gegen ſein Gewiſſen, er hat dem Chriſtian bedeutet, es ſei beſſer, mich auf andre Weiſe zu beſchäftigen; da ich eine nervenangreifende Empfindung habe, wenn ich Zahlen wahrnehmen ſoll, wenn ich das Frühere vom Späteren unterſcheiden ſoll, wenn ich Namen behalten ſoll, ſo ſei es nicht möglich, bei gutem Gewiſſen mir Zeit und Geld zu rauben. Es tut mir leid, daß auch der mit Blindheit geſchlagen iſt über mich und von der närriſchen Idee beſeſſen, ich lerne, um was zu wiſſen, um Kenntnis zu ſammeln; Gott bewahr', da könnte ich nur innerlichen Raum mit Dingen ausfüllen, die mir im Weg ſind, wenn ſich ein Reiſender viel Beſitztum anſchafft, ſo hat er erſt die Not, alles unterzubringen, und hat er ſich an Überflüſſiges gewöhnt, ſo muß er einen Bagagewagen hinter ſich drein fahren haben. Den Mantel umgeſchwungen und damit zum Fenſter hinaus und alles Gerümpel dahinten gelaſſen, das iſt meine Sinnesart, lernen will ich wie Luft trinken. — Geiſt einatmen, wodurch ich lebe, den ich aber auch wieder ausatme, und nicht einen Geiſtballaſt in mich ſchlucken, an dem ich erſticken müßt'. Das will mir aber keiner zugeben, daß ſolche Unvernunft naturgemäß ſei. Ich würde am End' freilich nichts wiſſen, was ich ihnen gern zugebe, aber ich würde wiſſend ſein, was die mir nicht zugeſtehen — aber durchgeiſtigt ſein von des Wiſſens flüchtigem Salz, einen Hauch der Belebung durch es empfinden, einen Kuß, wenn Du's erlaubſt, einen flüchtigen — dem ich eine Weile noch nachfühle, der in mir ſich verwirklicht, verewigt.

Wiſſen und Wiſſendſein iſt zweierlei, erſtes iſt eine Selbſtändigkeit gewinnen in der Kenntnis, eine Perſönlichkeit werden durch ſie. Ein Mathematiker, ein Geſchichtsforſcher, ein Geſetzlehrer — gehört alles in die verſteinert' Welt, iſt Philiſtertum in einem gewiſſen tieferen Sinn. Wiſſendſein iſt Gedeihendſein im geſunden Boden des Geiſtes, wo der Geiſt zum Blühen kommt. Da braucht's kein Behalten, da braucht's keine Abſonderung der Phantaſie von der Wirklichkeit, die Begierde des Wiſſens ſelbſt ſcheint mir da nur wie der Kuß der Seele mit dem Geiſt; zärtliches Berühren mit der Wahrheit, energiſch belebt werden davon, wie Liebende von der Geliebten, von der Natur. — Die Natur iſt die Geliebte der Sinne, die Geiſtesnatur muß die Geliebte des Geiſtes ſein; durch fortwährendes Leben mit ihr, durch ihr Genießen geht der Geiſt in ſie über oder ſie in ihn, aber er führt kein Regiſter über alles, er buchſtabiert ſich's nicht und rechnet's nicht zuſammen. Nun was liegt mir dran? — Solang mir's ſo geht wie hier, kann ich nicht klagen, ich ſchwindel' wie ein Bienchen herum, und wo ich ein offnes Kelchelchen find', da ſchwipp' ich hinein und verſuch' und trink' mich ſatt, wenn mir's ſchmeckt. Der alt' Profeſſor *Weiß*, bei dem wir im Haus wohnen, iſt ſo ein kleiner Hausgarten, an dem mir allerlei Blüten noch offen ſtehen. Der gute Alte klopft an die Tür, da ſteht er mit der Zipfelmütze im Schlafrock und will gern ſeine Pfeife anzünden, weil bei ihm noch kein Licht brennt, ich ſpazier' noch ein bißchen mit in den Garten, wo er die Pfeife raucht, er zeigt mir die Sternbilder am Himmel, der Orion, der groß' Bär und der klein' Bär, und pafft mir den Rauch ins Geſicht, ſo hat er mich die drei Wochen unterhalten, ſooft gut Wetter war, von aller Planeten Tanz, und das hat grade mein Begehren zu wiſſen mäßig genährt; aber wiſſenſchaftlicher Anſatz iſt's nicht geworden, vielmehr Schleierlüften von geheimen Reizen des Geiſtigen. Und ich hab' dann am Abend und in der Nacht noch Gedanken gehabt, Nachzügler — worüber ich beſeligt einſchlief. Weißt Du, was das iſt, beſeligt einſchlafen? — Das iſt grad' mit der Natur im ſüßeſten Alleinſein ſich befinden, wo ſie allein den Blick auf Dich richtet und in Dich hineinſchaut und Du in ſie und *eine* Decke Euch umhüllt wie zwei Kinder, die einer des andern Atem trinken. So iſt's mit mir, wenn ich zufällig etwas von ihr gewahr werd'; aber wenn's mir abgemeſſen wird, wenn ich Rechenſchaft geben ſoll, dann fühl' ich mich in der Seele beleidigt, denn ich mag nichts wiſſen, ich ſchäme mich und kränke mich, daß auf dem Spielplatz meiner Seele all das luſtige übermütige Springen und Schwingen nicht mehr ſein ſoll, wo ohne Umſehens alles verfliegt, wie es gewonnen worden, und von keiner Aufſpeicherung die Rede iſt.

Da hab' ich noch eine Luſt, — der alt' Herr hat ein klein Treibhaus, eine Kammer mit zwei Fenſtern nach der Sonne hin, wo er ſelbſterzogne und jahrelang gepflegte Gewächſe bewahrt. Ich bin mit ihm geweſen und hab' ihm helfen die Gewächſe vom Staub reinigen, viele hab' ich nicht gekannt, er ſagte mir ihren Namen, ihr Vaterland, ihre Geſchichte, wie er dazu gekommen, was er für Glück und Unglück mit ihrer Pflege gehabt, das alles iſt lebendig und intereſſant, denn er iſt alt und hat viel Kinder und alſo viel Sorgen und iſt kränklich; und nun iſt ſeine Freude aus der ſogenannten Fülle dieſes großen weiten wiſſenſchaftlichen Lebens, die paar ſüdliche Pflanzen, die hier unter ſeiner Liebe Schutz ihr Leben im fremden Klima friſten, mit einer dürftigen Blüte ihn erfreuen; im Keim ſchon unterſcheidet er, ob der Knoſpen bringen wird oder bloß Blätter, zählt alle, betrachtet alle Tage, wie ſie vorrücken, da regt ſich kein Blättchen, er ſieht's und verſteht's, Du ſollteſt zuhören, wie er ihre Färbung, ihr Erſchließen bemerkt, wie er ihnen das bißchen Licht ökonomiſch austeilt, daß keins zu kurz kommt, und dabei geht als ſein altes ledernes Kolleg, was er nun ſchon im einundzwanzigſten Jahr jährlich zweimal den Studenten vorträgt, mit herabhängenden Ohren den gewohnten Weg zur Mühle, ob ein geſunder Menſchenverſtand es aushält, dies immer und immer, das Erlernte, Erſtudierte durchzukauen? — Nein, einmal muß es aufhören, und einer möcht' wohl lieber aufs ewige Leben verzichten als ewig das

Erlernte wieder den Nachkommen mitteilen; ſo muß man es denn einmal abdanken, nicht wahr! — Sollte man den alten Satz mit in die Ewigkeit zu nehmen gedenken? Mitnichten, ſo wenig wie den Treſſenrock, die Staatsperück', die Ordensbänder, die Titel, die Ehrenämter, man fühlt recht gut, daß ſich ſolches Zeug vor Gott nicht ſchickt, aber wie der Geiſt übereinſtimme mit der Natur, die ſeine Freundin, ſeine Geliebte iſt, wie er in ihr und durch ſie ſich entwickelt hat, das iſt vor Gott alles. Wenn denn alles Wiſſen, Haben übergehen muß in Nichtwiſſen, Nichthaben, was hat's denn auf ſich, daß ich gleich alles verdampfen laſſe!

Wiſſen iſt Handwerker ſein, aber wiſſend ſein, iſt Wachstum der Seele, Leben des Geiſtes mit ihr in der Natur; Leben iſt aber Liebe. — Sei nachſichtig gegen mich, ich muß Dir alles zurufen, lieber Widerhall, keine Sorge um mich, wenn Dir's nicht wie geſunder Menſchenverſtand vorkommt, man ahnt ja wohl den Vogel im Buſch nach oder den Wind zum Vergnügen oder das Wild im Wald. — Der Weiß hat mir ein botaniſch Buch gegeben, wie er ſah, daß ich ſo viel Freud' hab' an Pflanzen, ich hab' mir die Mooſe heraus geſucht, weil man die unterm Schnee noch finden kann, ich hab' eine Lupe, ich betrachte ſie, ich entdeck' eine Welt, alles läuft und ſtürmt durch, wie durch einen Forſt, es fehlt nur der Jagdhörnerſchall, das Hundgebell und der Schuß; ſo könnt' man denken, man wär' auf einer königlichen Jagd; ich hab' noch das Pläſier, von oben herab wie Gott vom Himmel da hinein zu ſehen; wenn ich's dem Weiß vorerzähl', wie mir alles vorkommt, das hört er an wie's Evangelium, es erquickt ihn, die Lügen und Fabeln meiner Einbildung zu hören, er ſagt: „Wenn ich nicht im Pflug gehen müßt', ſo ſchwätzt' ich den ganzen Tag mit Ihnen.“ — Das iſt gut für mich, ſonſt wär' mir's zu viel.

Samstag.

Der geſtrige Abend war ein gedulderprobender, es war wieder Dämmerungsſtunde, erfüllt mit allerlei Gaben der Muſe. Schäfer, der ein feiner und geiſtreicher Mann iſt, hörte mit zu; Savigny iſt gar liebenswürdig mit ſeinen Freunden und Bekannten, die höchſte Güte leuchtet aus ihm, ſo befindet ſich alles kindlich wohl und heiter um ihn her. Es wurden Gedichte vorgeleſen vom Autor; das iſt ſchwierig für den Leſer und für den Hörer, da ſind zwei Fragen: wo kommen die Gedichte her, und wo wollen ſie hin? Die meiſten behaupten ihre Abkunft aus dem Feuergeiſt der Liebe und behaupten ihr Recht, ins Herz einzukehren. — Ich ſaß in der Ecke und hörte ein lang Gedicht mit den Ohren, die Seele ſehnte ſich hinaus in den Schnee, in die ſternenhallende Luft; die Sterne haben einen Ton, einen ſprechenden Laut, der viel vernehmlicher iſt in klarer Winternacht wie im Sommer; — vernehmlich, nicht hörbar, wie denn alles in der Natur vernehmlich iſt, wenn's auch die äußeren Sinne nicht gewahr werden. Ich dachte mich hinaus in alle Welt während dem Rollen auf der Verſe-Chauſſee; meinem Nachbar mochte es wohl auch ſchwer auf dem Herzen liegen, denn er ſeufzte mehrmals und holte endlich ſein Taſchenbuch, worin er mit dem Bleiſtift was einkritzelte, — ich nahm's ihm aus der Hand und probierte Verſe zu machen im Takt des Leſenden, das Geleſene ſchoß Worte zu, wie eine Fabrik, wo einer dem andern in die Hand arbeitet, und ſo ſetz' ich Dir's der Kurioſität halber hin. Der Dichter las nämlich klagende Geſpräche im Minneliederſtil zwiſchen zwei Liebenden, die nicht zu Rande kommen können mit ihrer Sehnſucht, in Frühlings- und Sommerzeiten.

Es waren nicht des Maien wilde Blüten,
Violen ſüß und Roſen überall,
In grüner Lind' die freie Nachtigall,
Die mich vor Sehnſuchtſchmerzen ſollten hüten.

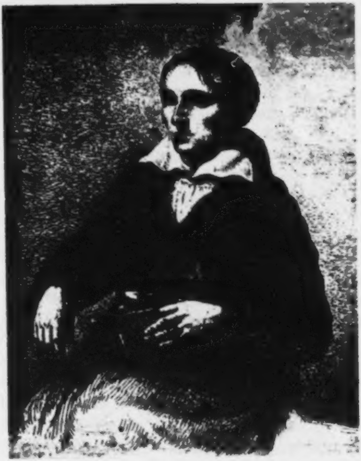
Ich klage nicht die lichte Sommerzeiten,
Den kühlen Abend nach dem heißen Tag; —
Der meiner Träume Sinn verſtehen mag,
Der wolle ihnen Störung nicht bereiten.

Nicht, daß ſich bald das grüne Laub will neigen,
In dem der Vöglein muntre Schar ſich wiegt,
Daß Sonnenſchein und Blumenglanz verfliegt,
Macht, daß mein Herz ſich ſehnt und meine Freuden ſchweigen.

Der rauhe Winter nicht, der alle Luſt bezwinget,
Die luſt'gen Gauen überdeckt mit Schnee,
Mir ſeufzt die Langeweil' im Herzen Ach und Weh,
Die mit dem Dichter ſtöhnt und in den Verſen klinget.

Montag.

Nun kam geſtern ein Brief von Clemente an mich mit feierlichen Mahnungen, doch mein Leben nicht zu verſcherzen, ſo innig, ſo herzlich, als wär' ich eine Blumenknoſpe, die auf ſeinem Stamm wüchſe, und



FRIEDRICH CARL VON SAVIGNY

der Stamm treibt ſorglich alle Kräfte dahin, daß ſie ſich auftue, aber die Knoſpe iſt ſo feſt, daß nicht Regen und nicht Sonnenſchein ſie weckt — was kann ich da? — Der Chriſtian ſtraft mich mit Worten, es ſei kein Ernſt in mir, und wenn ich wollte nach Italien reiſen, ſo ſollt' ich Winckelmanns Kunſtgeſchichte ſtudieren und Italieniſch lernen, das hab' ich probiert, aber die Kunſtgeſchicht', wie ſollt' ich mit der mich abgeben, wenn ich dran denk', daß ich nach Italien reiſen ſollt'. Ei, laß doch alles mit Augen ſehen, und wenn ich trunken bin vor Seligkeit, daß dort andre Bäume, andre Blumen und Früchte ſind, wenn ein ſchönerer Himmel über mir wogt, wenn Menſchen, Knaben, Jünglinge, die mir verwandter ſind im Blut, in der Faulheit, als die kalten deutſchen fleißigen Brotſtudenten, mir begegnen auf der Straß', mich ſanft grüßen, umkehren, mich noch einmal grüßen, feuriger, — ei werd' ich da noch das geringſte vom Winckelmann, von der alten Geſchichte wiſſen? Wenn rings die Schönheit der Erde aufwallt, da wär' ich wohl der närriſche Pedant dazu? — Mit Dir, Günderode, möcht' ich Arm in Arm dahinſchlendern, kommſt Du heut' nicht, ſo kommſt Du morgen, alle Zeit füllt ſich ja ſo himmliſch, was ſollen wir ſorgen, wo wir hinkommen? — Sturm und Gewitter ſchreibt in die Bruſt Unvergängliches wie der heitre Tag; jeder Weg führt zu geheimen Reizen der Natur, warum ſollen wir nicht, wenn's uns lockt, folgen dem ſtrebenden Herzen, den Geſtalten, dem Glanz der Fluren — irren hier und dort herum, wie die Lämmer weiden? — Warum nach einem Plan das Schöne aufſuchen? — Am End' iſt doch der Zufall der Reichen großmütigſter; warum nicht ihm anhängen? — Läßt ſich Gott nicht in ihm am innigſten mit der Seele ein? Befriedigt am liebendſten ihre geheimen Wünſche?

Ich denk' mich ſo oft mit Dir wandelnd zum nächſten Tor hinaus, den reizendſten Pfad entlang, der Clemens aber drängt mich an des Parnaſſus Stufen und will, ich ſoll hinauf, und ſo hab' ich ihm geſchrieben: „Am Dichten hindert mich mein Gewiſſen, wenn ich denk', wieviel reiner tiefer Sinn dazu gehört, um ſo weniger kann ich mir's zutrauen; manchmal wandelt es mich freilich an, ich ſehne mich danach wie ein eingeſperrtes Kind nach dem Spiel in freier Luft, auf grüner Wieſe im Sonnenſchein; ja es ſchmerzt mich tief, daß ich nicht kann, wie ich will, und daß alle Sprache, mit der ich mein Sinnen feſtzuhalten verſuche, nur wie dürres Holz in der Glut meines Herzens zuſammenbrennt; wie oft hatte ich Momente, deren feierliche Mahnung mich auf etwas Ernſtes, Tiefes vorbereiteten, die Poeſie ſchien mir dann ein reifer Schmetterling, der mit dem leiſeſten Regen die leichte Hülle ſprengte und auf in die Lüfte ſteigend in den mannigfaltigſten Blüten meiner Seele ſchwelgend. Dann fühlt' ich wie ein göttlich Unſichtbares, dem ich geboren, ich war ſtolz, und wenn die Natur rings mich mit feurigem Blick anglühte, dann war ich ſpröde und verſchloſſen gegen die Feuerkraft, und doch hätt' ich mein Herz dargereicht dem erſten kühnen Augenblick, der mir die Sprache gelöſt hätt', in der meine Lieder gefloſſen wären. Doch all dies Leben, dies innere Beben und Aufrauſchen ging vorüber, ohne etwas feſtzuhalten oder zu erzeugen, und wird vielleicht noch tauſendfach in mir erſcheinen — und keine Spuren zurücklaſſen."

Das hab' ich Dir abgeſchrieben aus meinem Brief an ihn, weil's etwas Erlebtes iſt, was ſich mit unendlichen Modulationen mir im Geiſt wiederholt, ich hab' Viſionen, wenn ich die Augen zumache, ich ſeh' nicht allein, ich hör' auch entzückende Töne, wie wenn himmliſche Empfindung zu Ton könnt' werden; nun fehlt ja nur die eine Stufe, daß der Ton ſich in Geiſt der Sprache überſetzte; aber in dies Inſelland will's keine Brücke ſchlagen, im Gegenteil, alle Erſcheinung zerfließt vor der Sprache. — Ich hab' wohl einen dunklen Begriff, warum ich nicht dichte, weil eben das Tiefe, was mich gewaltig ergreift, ſo daß es elektriſche Kraft auf die Sprache hätte, etwas iſt, was ſich in der Empfindungswelt nicht legitimiert, oder um ſchneller und ohne Umweg mich auszudrücken, weil's Unſinn iſt, was mir in der Seele wogt, weil's Unſinn iſt, was meine Gedanken mir vorbeten, weil's Unſinn iſt, der mich ahnend als höchſtes Geſetz der Weisheit ergreift. — Wo ich hinſehe, wo ich hinſpüre, darf ich nicht ankommen mit meinen Wahrnehmungen, ich weiß, daß, wenn der Dichterſchwung mich ergriff', ſich das Unendliche, das Ungeborne vor mir auftun würde, mich durchzulaſſen. — Ich ſeh'! — Und wenn ich was Wahres ſchaue, ſei der Keim ſo klein noch, ſo in ſich gedrängt, mich begeiſtert der ihm ſelbſt bewußtloſe Lichtweg, den er wandelt. — Du begeiſterſt mich, weil Dein einfaches Streben mir ſo deutliche Lehre gibt, Du ſeiſt der eignen Seele ewiger Wohllaut, der ſie wiegt und ſchlummernd ihr die

Geſetze der Harmonie einflößt. Ahnungen ſollen dem Geiſtesblick Wahrheiten werden, ſoll eine Ahnung wirklich Daſein werden, ſo muß ſich der Geiſt erſt vermählen mit einem andern Geiſt — mit dem Genius — die Ahnung verwirklicht den Genius in uns. — Alles iſt wirkliches Leben durch die Feier der Liebe mit dem Genius. — Alles verwirklicht ſich durch Vermählung des höheren Lichts mit dem Geiſt — es ſtrömt dem Geiſt herab, er darf's nur liebend wollen, es erfüllt ihn in tiefer Nacht geſtaltlos, es ſtrömt ihn an, es umſchweift ihn ganz, o es iſt kein zahmer Liebhaber, das Licht. — Und iſt es ein Wunder, daß wer ohne Grenze ſich ihm ergibt, daß der dann ſehe, wo andre nicht ſehen? Und ſollt' ich mich ſchämen vor Dir, die in manchen heiligen Augenblicken mir erſchien, wie das Licht zärtlich mit Strahlenkränzen ſie umflocht und krönte Dein Haupt mit doppelter Krone?—Daß ich Dir ſage, nicht die Sprache iſt zwiſchen mir und dem Licht, nein, es iſt das Licht unmittelbar, es nimmt meine Sinne auf — nicht durch die Sprache meinen Geiſt!—Drum kann ich nicht dichten. Dichten iſt nicht nah genug, es beſinnt ſich zu ſehr auf ſich ſelber. — Ach, da red' ich ſo, wo wir ausgemacht haben, daß Du niemals drauf eingeheſt, damit ich nicht vor der Zeit unſinnig werde — ſchweig und ich will auch ſchweigen, der Dämon möcht' mich ſonſt durch die Lüfte davontragen. —

Dem Elemente hab' ich geſchrieben, daß ich hier ſehr vergnügt bin, nicht ſowohl um Savignys willen, deſſen Gegenwart freilich einem Aufenthalt alle Reize verleiht, ſondern um der reinen Einſamkeit halben, in der ich von aller Kleinheit entfernt lebe, die mich in Frankfurt immer bedrängte und meine Freiheit ſchmälerte, wenn ich ſo ſagen darf. Hier kann ich doch leichtſinnig ſein, ohne daß die Inkonſequenzen davon mich gleich erſchrecken, und ruhig und ernſthaft, ohne daß man glaubt, ich ſei verliebt oder krank, und verliebt in Himmel und Erd', die einzig und allein ſchön hier ſind, ohne daß man mich der Koketterie beſchuldigt.

Da kommt Dein Brief, Du gibſt ihn der Claudine, daß die ihn beiſchließe, und die hat grad' noch zwei Tage ihn liegen laſſen, denn ſo lang hat ſie an ihrem Brief geſchrieben — und nun ſchließ' ich dieſen, in dem keine Antwort ſteht, aber gleich würde ich antworten, wenn nicht es ſo in mir rumorte, was Du ſchreibſt, ich mein', dieſer Brief von Dir iſt nicht an Deinem Schreibtiſch, der iſt an fremdem Tiſch geſchrieben, gewiß bei der Claudine. — Ich muß die Sonn' untergehen laſſen und mich beſinnen auf morgen früh.

Bettine.

Marburg. Dezember.

Heut' morgen bin ich aus dem Bett geſprungen, um das Eis mit meinem Hauch zu ſchmelzen. Um halb acht kamen die Studenten den Berg herauf gejubelt, es war noch dämmerig und der Nebel ſo dicht, daß ſie wie Schatten bloß durchſchimmerten. Die Meline und ich ſehen jeden Morgen mit großem Gaudium, wie ſie zu unſerm Profeſſor Weiß ins Kolleg marſchieren, — ſie können uns nicht ſehen, denn unſre Fenſter ſind hart gefroren, wir ſteigen auf den Tiſch und hauchen an der oberſten Scheibe ein Löchelchen ins Eis, wo grad' ein Aug' durchſehen kann; ein jeder hat ein verſchiednes Abzeichen, treiben ſich immer eine Viertelſtunde herum, bis ſie im Gang nach dem Kolleg verſchwinden, den der Profeſſor Weiß präzis acht Uhr aufſchließt, indeſſen treiben ſie lauter Übermut, wir dachten ſchon, daß ſie vielleicht uns zu Ehren die großen Sätze machen von einer Trepp' zur andern, einer über des andern Kopf weg, ſie können uns zwar nicht ſehen, weil die Fenſter verhängt ſind und jetzt auch gefroren, ſo leuchten ihnen doch unſre grünen Vorhänge ganz myſtiſch in die Augen, uns macht's tauſend Spaß, die Liebſchaft mit dem ganzen Kolleg iſt im beſten Gang, wir haben ſie geteilt, die Meline ſagt, der iſt mein, und ich, der iſt mein, ſo haben wir zwei Regimenter, und ihre Balgereien werden mit großer Freude und Triumph belacht, jede Partei hat einen Hauptmann, der eine mit der roten Mütze, die er nie auf dem Kopf hat, ſondern immer auf einem dicken Stock (der Student nennt ihn Ziegenhainer) herumſchwenkt, iſt meiner, er iſt immer der erſte auf dem Platz, die andern verſammeln ſich um ihn und hören zu, was er ſagt, er mag wohl das Haupt einer Burſchenſchaft ſein; er iſt ſo jung und ſchön, er iſt der größte von allen, wenn er den Mund auftut, kommt eine große Duftwolke heraus, die ſetzt ſich gleich als Reif an ſeinen kleinen Bart, mit dem er ſehr groß tut, denn er zieht ihn alle Augenblick' durch die Finger. Wir nennen ihn den Blonden, er hat braunes Haar, er hat aber ein ſo blondſonnig Geſicht, das mit ſeinen roten Backen ſo freundlich durch den Morgennebel lacht, und dann hat er auch einen hellen Rock; der Meline ihrer heißt der Braune, der iſt ganz blond, aber er hat einen braunen Rock, dieſer trägt eine blaue Mütze mit einer Quaſte, die ihm auf der Naſe herumſpielt, er ſitzt gelaſſen auf der Mauer und ſieht zu, wenn die andern ſich mit Schneeballen werfen, ringen, übereinander wegſpringen, dazu ringelt er ſich ſeine blonden ſtrahlenden Phöbuslocken über die Finger; ich beneid' ihn oft der Meline und wollt' ihn mit einem Anſehnlichen aus meinem Regiment umtauſchen, aber ſie will ihn nur gegen meinen General, den Blonden, herausgeben, das will ich nicht. Früh iſt's im Hof wie im Elyſium, der dichte Nebel von der Morgenſonne angeſtrahlt, in dem die Geſtalten ſich bewegen, die allerlei miteinander hantieren. Wenn's Kolleg aus iſt, ſehen wir ſie wieder abziehen, da iſt ihr Übermut noch größer. Ach, hätt' ich doch ſo ein Regiment, da wollt' ich Dir ſchon antworten auf Deinen Brief mit Deinen unſinnigen Anklagen über den Napoleon. — Betet und ihr werdet erhört werden. Ich bete ohne Unterlaß, daß mir doch Flügel wachſen, ich wollt' über die Scharen wegfliegen und ihm in die Zügel fallen. Ach Günderode, Deine fatale Idee, als habe ich eine närriſche Ehrfurcht vor dem Napoleon, peinigt mich, das Roß des Übermuts tobt unter ihm, es ſetzt in wildem Feuer über Abgründe und durchfliegt in ſtolzem Selbſtgefühl die Eb'ne, um über neue zu ſetzen, dahin eilt er, an den Zeiten vorüber, die umgewandelt ſich nicht mehr erkennen. Die Menſchen ſchlafen ohne

Ahnung vom Erwachen, aber unter ſeinem brauſenden Huf reißen ſie plötzlich die Augen auf, und ſeine Glorie blendet ſie, daß ſie ſich ſelber nicht begreifen, ihr dumpfer Schlaf geht in Taumel über, ſie umjauchzen ihn im Gefühl ihrer Trunkenheit.

In mir iſt's wunderlich. Vor Menſchen verſink' ich in mir ſelbſt, vor denen fühl' ich mich nicht, nur wenn ich, durch den erſten Schlaf in der Nacht abgetrennt von allem, wieder erwache, dann ſtellen ſich große ungeheure Fragen vor meine Gedanken, es ſind Fragen in mein Gewiſſen, vor dem ich verſtummen muß. — Tugenden! — Was ſind die? — Denk' ich doch an die letzte Zeit mit den Emigranten bei der Großmama, es ging alles durcheinander, es war, als ob das Unglück vor der Tür geſchehen ſei mit dem Tod des Enghiens, was für bittere Tränen vergoß der alte Choiſeul mit dem Ducailas und dem Maupertuis, wie rangen ſie die Hände und riefen zu Gott um dieſen jammervollen Tod, meinſt Du, das habe mir nicht einen tieferen Eindruck gemacht als alles glorreiche Durchbrauſen der Welt? — Meinſt Du, ich könne je dem Unrechterliegenden mich losſagen und auch nur in Gedanken übergehen zu dem Unrecht, das vor der Welt Recht behält, ich fühle, es liegt größere Freiheit darin, mit dem Unterdrückten die Ketten tragen und ſchmählich vergehen, als mit dem Unterdrücker ſein Los teilen. Was iſt mir Talent, das ſeine Bahn bezeichnet mit Friedensbruch, mit Meuchelmord? — Ich würde ſelbſt ſolche Bahn durchfliegen wollen? Ja gewiß! — Ich möchte hoch bauen, daß keiner mir nahen könnt', er müßte denn fliegen, aber nicht wie ein Raubvogel, der die Göttin Fortuna zerfleiſcht, um ſich ſatt an ihr zu freſſen und ſie dann als Aas liegen läßt; — aber durch heiligen Friedensſchluß, nicht durch Verrat an ihm; durch Schutz der Kindlichen, nicht durch ihren Mord; durch freie, heilige, unantaſtbare Poſaunenſtimme der Wahrheit, nicht, daß ich ihr die Kehle zudrücke! — Dein Scherz erzürnt mich, ich wollte mir Gelaſſenheit erſchreiben, aber ich muß durchglühen. — Der da! — Eine ſchwindelnde Eingebildheit, ohne Scham, ohne Gefühl? — Den Gekrönte und Ungekrönte wie Fröſche umhüpfen, der von allen Schwächen hin und her gezerrt, ſeine Abkunft verleugnet, ſich um ein paar ſilberne Sterne im Wappen ſtreitet, alle Franzoſen wahnſinnig macht, der vergiftet, erdroſſelt, erſchießt, ſeiner Brüder Familienbande zerreißt, für den der Taumel des Volks ſich erhält, weil ihm alle Frechheiten glücklich ablaufen, und dann meinſt Du, „ich fühle eine Neigung zu dieſem Treiben!“ — „Mein aufgeregt Gefühl gehe mit mir durch,“ — Du ſagſt alles im Scherz, es kränkt mich doch — aber der Scherz kommt nicht aus Dir. — Du ſcherzeſt wie ein tauigter Zweig, der mich anſpritzt, wie das Morgenlüftchen, das mich neckt, aber nicht mit brandigen Hadern mich andampft. — So viel prophetiſche Gabe kannſt Du mir zutrauen, daß es mir ahnend im Geiſt liegt, dieſe Strohflamme, ſo gewaltig ſie um ſich griff, ſo ſchneller wird ſie verflackern; bald wird alles in Aſche verſunken ſein, — und Du machſt mir's zum Vorwurf, daß ich mit des Oſtertags ſchlechter Überſetzung mich ſo lang geplackt hab', — weil ich wolle die großen Kaiſerrollen ſtudieren?

Freilich hab' ich dieſe zwölf Kaiſer mit Intereſſe ſtudiert und hab' gefunden, was ich vorher hätte ſagen können, daß alle Tyrannen argliſtige kleinliche Naturen waren, ſie gaben Befehle, wo ihre Bitten genügt hätten, der Fortgang ihrer Macht entwickelt ſich aus des Pöbels Eitelkeit, überall war ſo viel Knechtſinn für Hofpracht, ſo viel Wahnſinn, die Seele dieſem Götzen zu verſchreiben, und wie denn alles Narrheit wird, ſo ergoß ſich alles in die Quelle der Hoffart, — das iſt's, was ich in dieſen zwölf Kaiſern ſtudierte, aber ich ſuchte nicht nach Ähnlichkeiten ſeiner Größe, ſondern danach, ob nicht alle Tyrannen niederträchtig ſind wie er? — Ob nicht alle einen Touſſaint Louverture vergiftet, einen Pichegru erdroſſelt und Enghiens erſchoſſen haben, ob nicht alle durch Hofetikette das Halfter der Sklaverei auch ihren nächſten Freunden umwarfen? — Ob irgendeiner einen freien Atemzug um ſich dulden konnte? Und ob dieſe Sklaven nicht bloß ihr Joch duldeten, um wieder die geringeren unterdrücken zu können; und ſiehe, bis auf den kleinſten Zug iſt es immer wieder derſelbe ungerechte eigennützige Heuchler, immer dasſelbe Ungeheuer der Mittelmäßigkeit; kein Trieb zum wahren Geiſt, keine Sehnſucht, die Weisheit als Ägide ſeiner Handlungen aufzuſtellen, keinen Verſtand von dem Pflanzenboden der Künſte und Wiſſenſchaft, noch wie der Menſch ſich erzieht; ſegar gegen alles Selbſtgefühl ohne innere Zucht fährt er mit ungeſitteten Spottreden heraus, und da ſchreit alles, er hat einen Stern! — Ach, er kann nicht ewig leuchten, und da wird alles mit erlöſchen.

Schreib nicht mehr ſo ungefüg', ſonſt kriegſt Du ungefüge Briefe; ich ärgere mich über alles, was ich ſo ſchreib', weil's iſt, als ob ich einen Prozeß mit Deiner geſunden Vernunft führe, und allen Zeitungswitz und Emigrantenpolitik zuſammenhielt', um recht gegen Dich zu behalten.

Jetzt muß ich auf die alte Wart', es iſt Neumond, ich muß ſehen, wie er ſeine ſtumme verzauberte Silberwelt anſtrahlt. Die Meline ſchläft ſchon, ich ſteig' zum Schlafzimmerfenſter hinaus auf den Berg. — Heut' war Speiſemahl bei Savigny, da erzählten die Profeſſoren von der Spitzbubenbande, die ſchon mehrmals eingebrochen hat in unſerer Nachbarſchaft, die Spitzbuben könnten ſich da oben auf der Wart' verſtecken, — ich fürcht' mich, aber grad' weil ich mich fürcht', ſo muß ich hinauf. — Die Menſchen fürchten ſich auch vor der Unſterblichkeit.

Am Sonntag.

Ich bin geſtern noch droben geweſen; beim Aufſteigen große Angſt vor nichts, oben himmliſche große Befreiungsluft, — Stille — allumfaſſende, — tief ſchlummernd alles umher. — Ruhe und Freiheit winkten alle Sterne! — So einſam, ſo ſicher! — So muß einem ſein, der das Leben abgeſchüttelt hat, — unterwegs ſchreckten mich ein Kohlſtrunk und ein krummer Aſt, ich wußt', daß es nichts war, und fürchtete mich doch. So weiß der innerliche Menſch, daß alle Furcht nichtig iſt, er muß das Reich der Einbildung durchkämpfen zur Wahrheit, die kann nicht fürchterlich ſein, weil ſie lebendig iſt und frei und auch nur das Lebendige und Freie berührt, nicht den gebundnen Geiſt, der alles fürchtet, weil er es nicht faßt. Erkenntnis hebt jede Gegenmacht auf. Ich will Dir ſagen, wie es iſt beim Sterben, ich hab's auf der alten Warte gelernt. — Unten mit ſchwebender Angſt hinauf geklettert, — die innerliche Wahrheitsſtimme half mir die Einbildung, die ſo frech ſelbſt mit Erſcheinungen mich bedrängte, bezwingen, ein paarmal zagte ich zwiſchen Erd' und Himmel auf der morſchen Leiter, aber die Luft hauchte ſchon herab, ſo erhob ich mich plötzlich, und von allen Seiten atmete mich Freiheit an, ſo grad' iſt's beim Sterben; je weniger das Leben Licht erſtritten hat, Geiſt geworden iſt, je mehr ſcheut es den Geiſt, je mehr drängt ſich am Lebensende die Einbildung ihm auf und beſchränkt den Lichtkreis des Lebendigen, der Wahrheit. Der Menſch iſt Sklave der Einbildung, die ihm ſein Inneres leugnet, aber die göttliche Wahrheit haucht ſchon in den dunklen baufälligen Turm zu ihm nieder, daß er die morſchgewordne Leiter, die zur Freiheit führt, mit doppelter Kühnheit erſchwingt, und unmöglich kann dieſe im finſtern Turm mit dem Aufſchwung ins Freie fortdauern, denn ſie war Einbildung. — Man könnt' vielleicht das, was ich vom Sterben ſag', gering achten, weil's ſo einfältig iſt und ſo fabelmäßig und vielleicht ſchon oft geſagt, ja es war mir ſelbſt nichts Neues, aber doch iſt's was anders, weil ich's erlebt hab' und nicht bloß mit den äußeren Sinnen erfaßt, der freie Sternenhimmel hat mich's gelehrt, und ich war ſo vergnügt da bei der Sterbelektion, und ich werd' noch mehr lernen da oben.

Am Dienstag.

Heut' hab' ich Dir was Luſtiges zu erzählen, es war Studentenkomödie, und wir waren drin, unter dem Schutz von einer großen Begleitung; das Stück war eine Selbſterfindung der Studenten, worin drei Duelle vorkamen von Schuß, Stich und Hieb; wie der Schuß vorkam, war der Meline ſchon nicht wohl zumut, wie der Stich vorkam, ward uns grün und blau vor den Augen, wie aber der Hieb kam, gab's ein Lärm und Gepolter, und man ſprang übers Orcheſter hinüber, über die Öllampen weg hinauf aufs Theater, die Öllampen gingen zum Teil aus, und aus der bisherigen Dämmerung entwickelte ſich Finſternis, unſre Begleitung umſtellte uns auf den Bänken und hielt uns in ihrer Mitte, um uns vor jedem Unfall zu ſchützen, bis wir wagen konnten, aus dieſer Konfuſion und dem Ölqualm herauszukommen, und auf freier Straße wieder Luft ſchöpften, die Verwirrung war daher entſtanden, daß der Pedell dem Rektor, der inmitten des Saals auf einem Ehrenſeſſel zuſah, ſteckte, das Duell mit dem Hieber ſei ein wirkliches, er wollte es erlauſcht haben, auch ſah es ſehr gefährlich aus in ihrer Studentenarmatur; der Rektor hielt für ſeine Pflicht, in grader Linie auf dies Wagnis loszuſchreiten, er bahnte ſich einen Weg durch die Mitte des Orcheſters, wo die Baßgeige angelehnt war, vor dem Rektor umfiel und einen ſchauerlichen Ton von ſich gab, die Geſellſchaft ſchreckte auf, der Dekan und wie die hohen Univerſitätschargen alle heißen, drängten ſich über alle Hinderniſſe weg ihrem Rektor nach, wo denn den Pauken und Baß noch mancher unwillkürliche Ton entlockt wurde. — Viel lautes Hin- und Herreden unter den Damen, die bald das Unglück verhüten, bald es nicht mit anſehen wollten, viel Gelächter unter den Studenten, die ihre Freude an der Verwirrung hatten, am intereſſanteſten war die Szene auf dem Theater; der Rektor mit Beiſtand uns en face ganz feierlich; ein Student, der eine Dame vorgeſtellt mit langer Schleppe und ſchon früher beim Stichduell die Hälfte davon verloren hatte, wendete jetzt, wahrſcheinlich aus Mutwill, dem Publikum den Rücken, man ſah große Kanonenſtiefel, einen Hieber an der Seite, der die halbe Schleppe trug, und einen großen Florſchleier, der den Rücken hinabwallte und mit jeder Bewegung bald die paar Lampen zu erlöſchen, bald ſich zu entzünden drohte, ſo daß mehrere Stimmen riefen, der Schleier brennt. — Es war bald ausgemacht, alles ſei nur blinder Lärm geweſen, indeſſen konnte das Stück nicht weiter ſpielen, die Lampen waren aus und die Honoratioren fort, eine Maſſe Straßengeſindel hatte ſich der Bänke bemächtigt, um zu ſehen, was es gab. Am andern Tag hörten wir von unſerm Profeſſor Weiß den Ausgang der Tragikomödie; es ſei in dubio geblieben, ob wirklich ein ernſtlich Duell habe ſein ſollen, die Studenten haben es geleugnet, der Pedell aber beſchworen, daß er ihre Unterredung auf dem Gang mit angehört habe, und daß der eine, der die Dame vorſtellte, der eine Sekundant und mein getreuer Hauptmann der andre ſein ſollen, und daß ſie vor der Tür ihre Klingen gemeſſen, und daß er gehört habe, auf wieviel Gänge, und wie ſie ihre Halsbinden, ihre Stürmer und ihre

Fauſtbinden beſichtigt hätten. Die Studenten blieben dabei, ſie hätten nur ihre Rollen repetiert und das habe alles ſollen auf dem Theater vorgeſtellt werden; es war nichts zu machen, man mußte ſie laufen laſſen, ſie gaben dem Rektor ihr Ehrenwort, keine Händel anzufangen, hielten noch einen Kommers und jubelten bis ſpät in die Nacht. — Der Gang des Stücks hatte noch kein Licht auf ſeinen Inhalt geworfen, die eigentliche Pointe des Ereigniſſes war, daß ſie die mangelnde Kataſtrophe desſelben erſetzen wollten, und daher in Gegenwart des Pedells, den ſie nicht zu bemerken ſchienen und der ſich hinter einen Schrank verſteckt hatte, die ganze Geſchichte ihm weismachten; ſie hatten ihm ſchon früher Argwohn beigebracht und ließen ſo die ganze Verſammlung mitſpielen, die ſich dabei auch höchlich amüſiert hatte, und gewiß hat ſich jung und alt noch eine Weile von allem Komiſchen zu erzählen, was dabei vorfiel. Der Profeſſor Weiß war entzückt über ſeine lieben Studenten, er ſagte, man muß ſelbſt Student geweſen ſein, um ihnen nachzufühlen, welch Gaudium es iſt, wenn ſo was gelingt, er blieb bei uns ſitzen, wir erlaubten ihm ſein Pfeifchen zu rauchen, und er erzählte uns aus ſeinen Studentenjahren nichts wie dummes Zeug, was uns die Zeit ſehr anmutig vertrieb. — Heut' morgen, als die Studenten ins Kolleg kamen, konnten wir deutlich bemerken, daß ſie noch ganz entzückt davon waren, das Lachen war heut' ihr einzig Exerzitium, und wir beiden wie zwei unſichtbare Schutzgöttinnen hinter den gefrornen Fenſtern freuten uns der heiteren Laune unſerer Lieblinge.

Bettine.

An die Bettine.

Wenn Du recht behalten willſt, ſo haſt Du gewiß recht, ich will auch nicht noch einmal wiederholen, daß ich ſcherzte, denn dies iſt ja grade doppelte Sünde, weil der ganze Scherz ſich nicht zwiſchen uns beiden eignet, Du kannſt es von mir am wenigſten ertragen, daß ich falſch in die Saiten greife, — es war ein Erdenſcherz und kein luſtiger leichter, und es war noch dazu ein Notanker, ich war verwirrt geworden durch das Reiſen hin und her vom Rhein zum Neckar und dann zum alten Haushalt; da iſt mir ſo manches verronnen, was mir lieb und leid iſt, der Winter hat mich auch doppelt hier betroffen.

Clemens hat mir geſchrieben. Wie ein böſer Traum ſind mir manche bitteren und trüben Erinnerungen von ihm vorübergegangen, ſein Brief hat mich betrübt, weil er mir die verworrnen Schmerzen ſeines Gemüts deutlich und doch wieder dunkel darſtellt, auch wenn ich ihn nie geſehen hätte, würde mich dieſer kalte Lebensüberdruß tief und ſchmerzlich bewegen. — Er ſtellt ſich ſo an den Rand der Jugend, als habe ſie ihn ausgeſtoßen, wie mich das ſchmerzt, wollt' er es doch anders ſein laſſen, lieber die vergangne Zeit zurückrufen und fortleben ewig friſch, jung und träumeriſch, wie er es gewiß könnte; es wird und muß wieder ſo mit ihm werden, und Du mußt ihm jetzt recht anhänglich ſchreiben, Dein freieres Bewegen, wo Du ſonſt ſo von ihm abzuhängen ſchienſt, wird ihm wohl auch ungewohnt und empfindlich ſein; Du kannſt es nicht ändern, aber erſetze es ihm, Du ſchriebſt ja immer nur kurze Briefe an ihn, aber ſchreib doch öfter. —

Sein Beifall an meinen Gedichten erfreut mich, und mehr wird es keiner. Er ſchreibt, Savigny habe die Nachricht aus Paris, daß eine Überſetzung dort vom Tian gemacht ſei, ihm mitgeteilt, frag' ihn doch und ſchreib mir etwas Näheres darüber.

Dem Molitor hab' ich Deine Anſichten über die Erziehungen leſen laſſen, es freute ihn und verſpricht Dich nicht mehr zu ſtören, das iſt mir lieb, denn wenn auch Deine Argumente, womit Du das Philiſtertum beſtürmſt, keinen Bodenſatz haben und unleugbar aus der Luft gegriffen ſind, ſo iſt mir doch lieber zu leſen, wie Du unmittelbar mit den Elementen verkehrſt, als wenn Du Deinen Sinn im Widerſpruch auf irgendein gegebenes Beſtehendes anwendeſt. Deine Wahrheiten ſtreifen wohl den inneren Sinn der Menſchen; ſie möchten Dir recht geben, aber was iſt's damit? — Bis einmal das Morgenlicht der Poeſie in jeder Bruſt den Geiſt weckt, da wird wohl manches verſtanden und doch muß es wieder verſinken; drum iſt es mir lieber, Du ſelbſt erſchaffſt Dich, biſt Dir Lehrer und Schüler zugleich, weil es da was fruchtet und Deine Lehren einen ſo gründlichen tiefen Eingang in Dich haben. — Haſt Du Dich doch gegen die Philoſophie geſperrt, und Deine Natur ſpricht ſie doch ſo ganz perſönlich aus, als Geiſt und Seele und Leib. Ich will damit Dich nicht auf Dich ſelbſt zurückführen, es iſt eine Bemerkung, die ich im Spiegel mache, und Du kannſt ja gleich davonfliegen und den Spiegel leer laſſen, auch gibt meine Bemerkung Dir recht; denn wenn Deine organiſche Natur ganz Philoſophie iſt, ſo wird ſie ſich nicht in der Anſchauung erſt erwerben ſollen. — Sie wird einen Jugendleib haben, der mit einem anderen Frühling zuſammentrifft, und ein anderes Verſtändnis haben mit dem Geiſtigen der Welt. — Um ſo mehr deucht es mir Mißgriff, wenn Du mit dem Wirklichen Dich begegneſt und ihm Deinen Geiſt anmeſſen magſt. Ich ſuche in der Poeſie wie in einem Spiegel mich zu ſammeln, mich ſelber zu ſchauen und durch mich durchzugehen in eine höhere Welt, und dazu ſind meine Poeſien die Verſuche. Mir ſcheinen die großen Erſcheinungen der Menſchheit alle denſelben Zweck zu haben, mit dieſen möcht' ich mich berühren, in Gemeinſchaft mit ihnen treten und in ihrer Mitte unter ihrem Einfluß dieſelbe Bahn wandeln, ſtets vorwärts ſchreiten mit dem Gefühl der Selbſterhebung, mit dem Zweck der Vereinfachung und des tieferen Erkennens und Eingehens auf die Übung dieſer Kunſt, ſo daß wie äußerlich vielleicht die hohen Kunſtwerke der Griechen als vollkommne göttliche Eingebung galten und auf die Menge als ſolche zurückſtrahlten und von den Meiſtern auch in dieſem Sinn mit dieſer Konzentration aller geiſtigen Kräfte gebildet wurden, ſo ſammelt ſich meine Tätigkeit in meiner Seele; ſie fühlt ihren Urſprung, ihr Ideal, ſie will ſich ſelbſt nicht verlaſſen, ſie will ſich da hinüberbilden. Du aber biſt das Kind, geboren im Land, wo Milch und Honig fleußt, die Sorge iſt da überflüſſig, die Trauben hängen Dir in den Mund, alles iſt Gedeihen und Klima Deiner Wiege, alles trägt Dich und nährt und ſchützt Dich, ſolang' Du das Klima nicht wechſelſt, und ob das, was Du dadurch erbeuteſt, der Welt genießbar ſei, darauf kömmt es hier fürs erſte gar nicht an, wenn Du nur durch eigne Sünde nicht im Werden geſtört wirſt, denn das iſt die einzige Sünde. — Schweig über Dich und gelte ihnen, für was ſie wollen, verſprich mir das heilig, denn ſonſt würden ſie Dich aus Deinem urſprünglichen Land verpflanzen, ſie würden Dich aus Deiner Kindheit herausheben und etwas aus Dir machen wollen. — Und wie klagevoll wär's, wenn Du ſelbſt Deinem inneren Leben, Deiner eignen Religion, die ſo ſanft, ſo glücklich Dir dient, Dich aus eigner Schuld entfremdeteſt, o nein, ich will's nicht hoffen, bleib immerdar mit Deinen Geiſtern im Bund, die Dir Speiſe bringen, und verwerfe ſie nicht um fremde Koſt. Ich hab' mir ſchon oft Vorwürfe machen laſſen um Dich, wie hätte ich mich wehren können? Es wär' Verrat an Dir geweſen, nein, ich ließ Dich unberührt von ihren Augen. Was biſt Du auch? — Nichts als nur wie die Natur ſich tauſendfältig ausſpricht — wie jene Schmetterlingshülle, die Du dieſen Sommer aus dem Schlangenbad mitbrachteſt, die äußerlich ſo feſt war, daß nichts Fremdes ſie verletzen konnte, und beim geringſten Berühren des Schmetterlings ſich auftat, ihn zu entlaſſen, und dann ſich wieder ſchloß. Wenn die Natur ſich ſo eigen dazu verwendet, jede Störung ihrer Bildungen zu verhüten, ſogar die leere Kammer, woraus ſie ihr geflügeltes Geſchöpf entläßt, ſorgſam wieder ſchließt, wie ſehr muß da der Inſtinkt in dies lebende Weſen eingeprägt ſein, daß es ſich keiner fremden Gewalt hingebe. — Du verſtehſt die Natur ja mannigfach, ſo wirſt Du mich auch hier begreifen, nicht beſſer, nicht mehr kommſt Du mir vor als alles, was in der Natur lebt, denn alles Leben hat gleiche Anſprüche ans Göttliche; aber ſorge nur, daß Du Dein eignes Naturleben nicht verletzeſt, und daß es ſich ohne Störung entwickle.

Dein klein Gedicht, was Du bei Gelegenheit der Langenweile gemacht, beweiſt mir, daß wir beide recht haben, für jeden andern wollt' ich es als Gedicht rechnen, aber für Dich nicht, denn Du ſprichſt darin eine äußere Situation aus, nicht die innere, und ein Gedicht iſt doch wohl nur dann lebendig wirkend, wenn es das Innerſte in lebendiger Geſtalt hervortreten macht, je reiner, je entſchiedner dies innere Leben ſich ausſpricht, je tiefer iſt der Eindruck, die Gewalt des Gedichts. Auf die Gewalt kommt alles an, ſie wirft alle Kritik zu Boden und tut das ihre. Was liegt dann dran, ob es ſo gebaut ſei, wie es die angenommne Kunſtverfaſſung nicht verletze? — Gewalt ſchafft höhere Geſetze, die keiner vielleicht früher ahnte oder auszuſprechen vermochte; höhere Geſetze ſtoßen allemal die alten um, und — wir ſind doch noch nicht am End'! — Wenn doch der Spielplatz, wo ſich die Kräfte jetzt nach hergebrachten Grundſätzen üben, freigegeben wäre, um der Natur leichter zu machen, ihre Geſetze zu wandlen! Ich will nicht, daß Du auf meine Produkte in der Poeſie anwendeſt, was ich hier ſage; ich habe mich auch zuſammengenommen und gehorchen lernen; und es war gut, denn es ſammelte meinen Stoff in meinem Geiſt, der mir vielleicht als Inhalt nicht genügt haben würde, wenn mir die Form, die ich der Anmut zu verweben ſtrebte, nicht den Wert dazu geliehen hätte; ich glaube, daß nichts weſentlicher in der Poeſie ſei, als daß ihr Keim aus dem Inneren entſpringe; ein Funke aus der Natur des Geiſtes ſich erzeugend iſt Begeiſtrung, ſei es aus welchem tiefen Grund der Gefühle es wolle, ſei er auch noch ſo gering ſcheinend. Das Wichtige an der Poeſie iſt, was an der Rede es auch iſt, nämlich die wahrhaftige unmittelbare Empfindung, die wirklich in der Seele vorgeht; ſollte die Seele einfach klar empfinden und man wollte ihre Empfindung ſteigern, ſo würde dadurch ihre geiſtige Wirkung verloren gehen. —

Der größte Meiſter in der Poeſie iſt gewiß der, der die einfachſten äußeren Formen bedarf, um das innerlich Empfangne zu gebären, ja dem die Formen ſich zugleich mit erzeugen im Gefühl innerer Übereinſtimmung.

Wie geſagt, wende nichts auf mich an von dem, was ich hier ſage, Du könnteſt ſonſt in einen Irrtum verfallen. Ob zwar ich grad' durch mein Inneres dies ſo habe verſtehen lernen. Ich mußte ſelbſt oft die Kargheit der Bilder, in die ich meine poetiſchen Stimmungen auffaßte, anerkennen, ich dachte mir manchmal, daß ja dicht nebenan üppigere Formen, ſchönere Gewande bereit liegen, auch daß ich leicht einen bedeutenderen Stoff zur Hand habe, nur war er nicht als erſte Stimmung in der Seele entſtanden, und ſo hab' ich es immer zurückgewieſen und hab' mich an das gehalten, was am wenigſten abſchweift von dem, was in mir wirklich Regung war; daher kam es auch, daß ich wagte, ſie drucken zu laſſen, ſie hatten jenen Wert für mich, jenen heiligen der geprägten Wahrheit, alle kleinen Fragmente ſind mir in dieſem Sinn Gedicht. Du wirſt wohl auch dies einfache Phänomen in Dir erfahren haben, daß tragiſche Momente Dir durch die Seele gehen, die ſich ein Bild in der Geſchichte auffangen, und daß ſich in dieſem Bild die Umſtände ſo ketten, daß Du ein tief Schmerzendes oder hoch Erhebendes mit erlebſt; Du kämpfſt gegen das Unrecht an, Du ſiegſt, Du wirſt glücklich, es neigt ſich Dir alles, Du wirſt mächtig große Kräfte entwickeln, es gelingt Dir, Deinen Geiſt über alles auszudehnen; oder auch: ein hartes Geſchick ſteht Dir gegenüber, Du duldeſt, es wird bitterer, es greift in die geweihte Stätte Deines Buſens ein, in die Treue, in die Liebe; da führt Dich der Genius bei der Hand hinaus aus dem Land, wo Deine höhere ſittliche Würde gefährdet war, und Du ſchwingſt Dich auf ſeinen Ruf, unter ſeinem Schutz, wohin Du dem Leid zu entrinnen hoffſt, wohin ein innerer Geiſt des Opfers Dich fordert. — Solche Erſcheinung erlebt der Geiſt durch die Phantaſie als Schickſal, er erprobt ſich in ihnen und gewiß iſt es, daß er dadurch oft Erfahrungen eines Helden innerlich macht, er fühlt ſich von dem Erhabenen durchdrungen, daß er ſinnlich vielleicht zu ſchwach ſein würde, zu beſtehen, aber die Phantaſie iſt doch die Stätte, in der der Keim dazu gelegt und Wurzel faßt, und wer weiß, wie oder wann, als mächtige und reine Kraft in ihm aufblüht. — Wie ſollte ſonſt der Held in uns zuſtande kommen? — Umſonſt iſt keine ſolche Werkſtätte im Geiſt, und wie auch eine

Kraft ſich nach außen betätigt, gewiß nach innen iſt ihr Beruf der weſentlichſte. — So fühl' ich denn eine Art Beruhigung bei dem Unſcheinbaren und Geringfügigen meiner Gedichte, weil es die Fußtapfen ſind meines Geiſtes, die ich nicht verleugne, und wenn man mir auch einwerfen könnte, ich hätte warten dürfen, bis reifere und ſchmackhaftere Früchte geſammelt waren, ſo iſt es doch mein Gewiſſen, was mich hierzu bewog, nämlich nichts zu leugnen, denn wenn je eine reine ſelbſtgefühlige Geſtalt hieraus ſich entwickelt, ſo gehört auch dies hinzu, und was ich bis jetzt auf dieſe Weiſe in mir erlebte, iſt ja, was mich bis hierher führte, zu dieſem Standpunkt meines feſten Willens. —

Ich habe Dir jetzt genug geſagt, ich hab' es aus Liebe zu Dir getan, ſo wie Du ſo manches aus Liebe zu mir geſagt und getan haſt, und Du haſt außerdem noch einen nahen Anteil an allem, wie denn dies nicht anders möglich iſt. — Ich bitte Dich aber dringend, laſſe es in Deine Stimmung nicht einwirken, ſondern ſorg', daß Du mir hübſch ganz Du ſelbſt bleibſt, Dein Manuſkript iſt an den Primas beſorgt worden.

Caroline.

Was haſt Du denn für einen Brief an Voigt geſchrieben von einem polniſchen Juden?

An die Günderode.

Das Wetter hat ſich geändert, der grüne Bergraſen lacht das bißchen Schnee aus, was Winter ſein will, ich bin den ganzen Tag nicht zu Haus. Die Sonn' und der Mond gehn abends zuſammen am Himmel ſpazieren, ich war geſtern früher oben, um zu ſehen, wo ſie bleiben, ich guckte in die Luft, die ſo weich weht, und in die veränderte Landſchaft, weil über Nacht der Schnee weggeſchmolzen war, und konnt' mich auf nichts mehr beſinnen in der ſchmeicheligen Natur, ſo geht's gewiß den ſchneeentlaſteten Tannen auch und den Wieſen; und die gelben Weiden und die Birken taumeln in dem lauen Wehen wähnend und ſchwankend, als könnt' der Frühling wohl einmal den Winter überhüpfen; ſie ſind im Winterſchlaf vom Frühlingstraum geneckt, ich auch, — ob nicht alle Seligkeit hier Traum von ſpäter iſt? Sie iſt ſo kurz, ſo zufällig. — Frühling iſt Seligkeit, weil's Begeiſtrung iſt von der Zukunft, Seligkeit iſt Begeiſtrung zum Leben, das iſt Frühling. Wer ewig zum Leben begeiſtert iſt, der iſt immerdar Lebensfrühling, das Leben iſt aber bloß Begeiſtrung, denn ſonſt iſt's Tod; und ſo iſt das Leben heut' und immer knoſpenſchwankend im Wind, der die Zeit iſt, knoſpenſchwellend in den Sinnen, was die Natur iſt, und knoſpenduftend im Geiſt, der die Sonne iſt. Das ganze Leben iſt bloß Zukunftsbegeiſtrung, nicht ein Moment kann aus dem andern hervorgehn, wär's nicht Begeiſtrung der Natur fürs Leben. Die Zeit würde aufhören, wär' die Natur nicht mehr frühlingbegeiſtert, denn bloß daß ſie ewig nach der Zukunft ſtrebt, macht, daß ſie lebt; und daß ſie ewig den Frühling erneuert, das iſt ihre Seele, ihr Wort, das Fleiſch geworden iſt. Sie öffnet die Lippen und ſchöpft Atem der Zukunft, das iſt der Frühling, der blüht ſchnell alles heraus, das iſt Ausatmen der Begeiſtrung, Frucht der Blüte, Beſtätigung des begeiſterten Lebensatems, Sommer, wo der Buſen der Natur atemerfüllt die Lebenskraft in der Frucht, im Apfel, in der Traube wieder aushaucht in den Herbſt hinüber, in dem er reift, abſetzt; das iſt im Buſen der Natur Winterpauſe, da regt ſie ſich einen Moment nicht, wie die Bruſt ſich auch nicht regt zwiſchen Sinken und Steigen vom Atem; — und dann hebt ſich der Buſen ihr allmählich wieder, mächtig und mächtiger — trinkt Lebensbegeiſtrung heiligen Atems voll. So iſt das Leben frühlingbegeiſtert Atemſchöpfen, und Sommer und Herbſt ſind der Begeiſtrung Aushauch, und der Winter iſt nur Frühlingspauſe; in ihr ſind alle Sinne ſchon wieder auf das Atemſchöpfen hingewendet.

Alt iſt keiner, als nur, wer die Zeit achtet als beſtehend. — Die Zeit iſt nicht beſtehend — Schwinden iſt Zeit. An Schwindendes kann ſich Begeiſtrung nicht hängen, an nichts kann ſie hängen, ſie muß frei ſein, bloß in ſich; denn ſonſt wär' ſie kein Leben. Alſo die Natur atmet Begeiſtrung, das iſt Frühling; Sommer und Herbſt entſtrömen dem Atem der Natur, das iſt, wo ſie alles hingibt, um aufs neue den Frühling einzuatmen. — Da iſt's deutlich, daß der Geiſt auch nur Frühlingsatem ſchöpft, und daß Jugend nicht in Zeit ſich einſchränkt, die vergeht, da Lebensluſt nicht vergehn kann, weil, wie Natur Frühling aufatmet, wir Lebensbegeiſtrung aufatmen. —

Es iſt dumm, was ich hier ſag', iſt nicht uneingehüllter Geiſt, der den Wahn vernichtet, aber unter der armſeligen Hülle des zwanzigmal wiederholten Vergleichs liegt einer zerſchmetternden Antwort Keim auf das, was Du mir ſchon mehr als einmal geſagt haſt: „Recht viel wiſſen, recht viel lernen, und nur die Jugend nicht überleben. — Recht früh ſterben!“ Ach Günderode! Atme aus, um wieder aufzuatmen, Begeiſtrung zu trinken — denn: iſt Natur nicht bloß dieſer Begeiſtrung Leben? — Und wär' Jugend etwas, wenn's nicht ewig wär'? — Wie ich auf der Warte ſaß geſtern und ſah, wie die Natur dem Frühling ſchon voraus träumte — da fiel mir's ein, daß Jugend ja ein ewiger Lebensanſpruch iſt, wer den aufgibt allein, atmet nicht mehr auf, er läßt den Atem ſinken. — Ich weiß nicht, was Du Jugend nennſt? — Iſt's nicht jugendlich, den Leib dem Geiſt aufopfern? — Strebt ſie nicht mit allen Kräften, Geiſt zu werden? — Was iſt denn alſo die Zeit? — Nichts als Jungwerden. — Leben muß man immer wollen, denn wenn der Tod kommt, das iſt grade, wo die Jugend ſich mündig fühlt zur Unſterblichkeit; weſſen Jugend aber früher abſtirbt, wie kann der unſterblich werden? — Wer dächte: ich will nicht über die Jahre hinaus, wo ich mit zwanzig zähle, denn mit dreißig iſt der Jugend der Stab gebrochen, der müßte einer ſein, der Zeit hätt', ſo was zu denken, und ſtünd' ebenſogut müßig am Ufer als Ladung für den Charonsnachen, mir deucht aber, Dein Geiſt, der wie die Natur blütenaufatmend iſt, kann nicht vor ſpäterer Zeit zurückweichen wollen. Nein! — Geiſtesſehnſucht bildet Frühlingskeime, und Lebenwollen iſt Liebe zu dieſen Keimen, des Geiſtes Lebensbegierde iſt dasſelbe Treiben, was in der Natur iſt, wo Keim auf

Keim aufſprießt; und eine Lebensmelancholie kann nur ſein, wo der Geiſt ſtockt, wo er den Trieb verliert, der Natur gleich, mit heißem Blut ſeine Triebe zu nähren; das wär' die Jugend aufgeben; — das ganze Leben iſt nur einmal Frühlingsaufatmen, und ob wir zwanzig oder dreißig oder hundert Jahr zählen, ſo lang muß der Atemzug aushalten, aufſtrebend ins Leben, mit allen Kräften, in vollſter reichſter Blüte den Duft ausbreitend in die Weite auf ſchwingenbeladenen Winden. — Wie kannſt Du da nur um Jugend Dich grämen? — Und wer anders lebt, der iſt kein Lebender im Geiſt. — Und an was denkſt Du in Dir ſelber? — Zu was empfindeſt Du Dich hin, als bloß zum Ziel! — Zur Umarmung mit einem Ideal, was innerlich Dir vorſchwebt, — Du ſehnſt Dich ihm entgegen innerlich, alles was Du tuſt, iſt Aufſtreben; Kindſchaft, Jünglingſchaft das ganze Leben; wie kann da von der Jugend Ende auf Erden die Rede ſein. — Jugend bricht in voller Blüte hervor, erſt wenn's Leben am Ende iſt. Haſt Du nicht geſehen an manchen Pflanzen, daß die erſte Hülle, die ihre Blüte verſchließt, welken muß, eh' jene aufbrechen kann? — Und ſollte man, um der jungen Kraft der Hülle wegen, die nur Schutzmantel iſt der verſchloſſenen Blüte, den innern Keim ausbrechen wollen, damit die Narren nicht ſagen, die Jugend ſei verwelkt? — Das ganze irdiſche Leben iſt nur einhüllende Mutterwärme, Hülle der Geiſtesblüte, wir wollen ſie ihr nicht rauben, wir wollen ſie verborgen in dieſer Hülle laſſen, bis die zu Staub auf ihr verfällt, — und die geheimen Lebenstriebe, mit denen

Du mich durchdringſt, von denen ich ohne Dich nichts empfunden haben würde, die laß ſich verdoppeln tauſendfaltig, — Du liebſt! — Anders kann ich Dich nicht ausdrücken, — das iſt ja nur Jugendblüte! — Da der Charakter Deines Geiſtes alſo Jugend iſt, was haſt Du für Not ums Altwerden? — Und was tu' ich denn? — Ich leb' mit von der Wärme, die Deines Geiſtes Lebenskeim ſchützt und nährt, und alles, was in mir treibt, würde vielleicht ohne Regung geblieben ſein, wär' es nicht in Dir vom Lebensfeuer ergriffen, ja ich bin ein Zweig, der am vollblühenden Stamm Deiner unſterblichen Jugend durch dies Erdenleben mitgenährt iſt. —

Erdenleben iſt Mutterhülle der geiſtigen Jugend, mag ſie uns ſchützen wie die Zwiebel den Keim des Narziſſus ſchützt, bis ſie im Spiegel ihr eignes Ideal erkennt.

Am Mittwoch! —

Ich war geſtern luſtig, aber ein Brief der Claudine über Dich, den ich fand, als ich vom Turm kam, hat mich bewegt, Dir ſo ernſt zu ſchreiben: wenn's dunkel iſt, kann man ſich allerlei weismachen, eben weil Gelegenheit iſt, ſo mannigfaltig mit Schatten zu ſpielen; glaubt man auch nicht an den verzognen Schatten, ſo duldet man doch nicht gern das groteske und doch ſo ähnliche Bild, und man kann am wenigſten leiden, was man doch nicht glaubt; ſo nimm meinen Brief; ich hab' nie Deine Reden über Leben und Sterben leiden mögen, obſchon ich weiß, daß es nur Schatten waren, die an der Wand Deines Geiſtes ſpielten, gleichſam als wär' das Licht Deines Geiſtes ſchief gerückt, und ſei mir gut und laß mich's nicht entgelten, wenn ich nicht damit in Deine Träume eingreife, die vielleicht golden ſind im verjüngten Morgenglanz, während ich trübe Regenwolken wollte verſcheuchen, mit denen weit in den Abend hinein mir Dein Himmel überzogen ſchien, als mir die Claudine von Deinem Trübſinn ſchrieb. Es iſt ja natürlich, daß wer Dich von außen nur ſieht, über Dein Inneres keinen treffenden Bericht kann erſtatten, von dem ich jetzt ahne, daß es heiter thront über Wolken, die ihren Schatten zwar nach der Erde werfen, auf denen Du aber, himmliſch getragen, im Licht ſchwelgſt. —

Hier leg' ich Dir das Blatt bei, das ich, eh' der Claudine Brief kam, geſchrieben hatte, am Montag, wo's auf dem Turm ſo frühlingsmäßig war, daß ich an keinen Winter mehr glaubte.

Erſtes Blatt vom Montag.

Der poetiſche Vortrag vom Sonnabend hat mir ſeinen wechſelnden Rhythmus wie in eine Orgelwalze eingehämmert, der ſogar meine Reden einſchnürt; ſo leicht kann eine fremde Kraft meinen Geiſt überwältigen. Dem Weiß hab' ich geſtern meinen Gutenachtgruß, wie er behauptet, in Hexametern vorgeſtammelt, wundre Dich nicht, daß ich dieſem Plaggeiſt, weil ich ſo abendmüde bin, die Zügel ſchießen laſſe und Dir die Naturſeltenheit eines frühlingsträumenden Winterabends in aufdringlichen Rhythmen vortanze.

Eilt die Sonne nieder zu dem Abend,
Löſcht das kühle Blau in Purpurgluten,
Dämmrungsruhe trinken alle Gipfel.

Jauchzt die Flut hernieder ſilberſchäumend,
Wallt gelaſſen nach verbrauſter Jugend,
Wiegt der Sterne Bild im Wogenſpiegel.

Hängt der Adler, ruhend hoch in Lüften,
Unbeweglich wie in tiefem Schlummer;
Regt kein Zweig ſich, ſchweigen alle Winde.

Lächelnd mühelos in Götterrhythmen,
Wie den Nebel Himmelsglanz durchſchreitet,
Schreitet Helios ſchwebend über Fluren.

Feucht vom Zaubertau der heil'gen Lippen,
Strömt ſein Lied den Geiſt von allen Geiſtern,
Strömt die Kraft von allen Kräften nieder

In der Zeiten Schickſalsmelodien,
Die harmoniſch ineinander ſpielen
Wie in Blumen hell und dunkle Farben.

Und verjüngter Weisheit friſche Gipfel,
Hebt er aus dem Chaos alter Lügen
Aufwärts zu dem Geiſt der Ideale.

Wiegt dann ſanft die Blumen an dem Ufer,
Die ſein Lied von ſüßem Schlummer weckte,
Wieder durch ein ſüßes Lied in Schlummer.

Hätt' ich nicht geſehen und geſtaunet,
Hätt' ich nicht dem Göttlichen gelauſchet,
Und ich ſäh' den heil'gen Glanz der Blumen,

Säh' des frühen Morgens Lebensfülle,
Die Natur wie neugeboren atmet,
Wüßt' ich doch, es iſt kein Traum geweſen.

Weißt Du noch jenen Abend, im Frühjahrsanfang, wo der Arnim auf dem Trages ſeine Gedichte uns vorlas? — Da hab' ich mich auf dem Turm in dem laulichen keimetreibenden Wetter wieder dran erinnert, und der Rhythmus, der, wie geſagt, noch aus jener Vorleſung mich verfolgt, ſchien mir dies alles, was hier auf dem Papier ſo ganz dürr ausſieht, in großer Fülle auszuſprechen; ich wollt' es Dir auch nicht ſchreiben, aber wo ſoll ich hin mit? — Meine Briefe an Dich ſind wie das Bett der Quelle, alles muß durchſtrömen, was in mir iſt.

Meine Bemühungen, Lieder fürs Wunderhorn aufzufinden, haben mich mit wunderlichen Leuten zuſammengeführt, die wie angenehme Schäferſpiele mich ergötzen. — Ich brauch' Überredungskünſte, um ein Bauermädchen dahin zu bringen, ihre Lieder herzuſingen. Da kommen ſie meiſtens zuerſt mit verkruzten Opernarien, ich hab' noch wenig Körnlein aus dieſer Spreu geſammelt, die ſie aus Mangel an Unſchuld, im Überfluß an Unwiſſenheit erſticken und vermodern laſſen, und die man endlich doch nur ſtückweiſe ans Tagslicht bringen kann; — ich tu's dem Clemens und Arnim zu Gefallen.

Letzt war mir ein allerliebſt Mädchen vom Pfarrer Bang geſchickt worden, weil es ſehr viel ſchöne Lieder kann; die ganze Familie gehört zu dem Singgeſchlecht, das ſich ernährt mit Kräuterſuchen für die Apotheken in der Umgegend und im Frühjahr mit Erdbeeren- und Heidelbeerenſuchen. Das Kind war zwei Tage bei mir, es ſchlief im Vorzimmer; ſo ein allerliebſt Kind kannſt Du Dir gar nicht denken, auch von Schönheit; ich nahm's mit hinaus, da hat's mich neue Wege geführt, wo ich noch gar nicht geweſen war, ich ſagte, wir wollen einmal gradaus gehen, es mag in Weg kommen, was will, ſo ging's bergauf, bergab, bis wir hinter die Brunnenleitung in den Wald am See kamen, und ich war mutwillig übermäßig, bis ich mich endlich, überraſcht, weil ich rückwärts ging, in einem Sumpf befand. —

Was mich am meiſten ergötzt, iſt die Kenntnis aller Kräuter und Wurzeln, die das Kind hat, ohne doch je gelernt zu haben, es iſt eine traditionelle Botanik, die aber ſo vollſtändig iſt und mit ſo viel hiſtoriſchen Belegen verſehen, und zu ſo manchen Vergleichen führt, daß wohl auf dieſe Weiſe ein groß Teil Gottesphiloſophie auch in den unſtudierten Bauern übergeht. Ich grub viel Wurzeln aus, die wußte das Kind alle zu nennen, und jedes verdorrte Hülschen, das noch einen Samen bewahrte, kannte es, das gute Kind. — Da war ein kleiner Storchſchnabel im Winter ausgefroren, es holte ihn aus einer Felsritze hervor, wo die Pflanze ganz unverletzt geblüht hatte und ſo verdorrt war; dies Blumengerippe war ſo ſchön, wie die Blume gar nicht iſt. In ihrer Einfachheit kann die Pflanze nicht größeren Anſpruch machen als andre Feld- und Waldblumen, aber ihr feines Gerippe iſt wie ein gotiſch Kunſtwerk. Der kleine Spieß, der aus der Blumenkrone hervorwächſt, teilt ſich von unten in fünf Fingerchen, die ſich aufwärts ſchwingen und mit jedem in einem kleinen verſchloßnen Becher ein Samenkörnchen der Sonne entgegenhalten, das ſo fein und wunderſchön geformt und geſchliffen iſt wie ein Edelſtein, wenn nun die Sonne drauf ſcheint, ſo tun dieſe Samenkörnchen nach allen Seiten einen mutigen Sprung, ſo ſind ſie alle fünf um die Mutterſtaude verſetzt, ein bißchen Erde, ein bißchen vermodert Moos gibt ihnen Nahrung, daß ſie im nächſten Jahr im Familienkreis aufblühen. — Nein! Ich hab' die Natur lieb, mag ich auch nur, wie ein trockner Storchſchnabel, das geringſte aller Pflänzchen — ſpäter unter den Füßen des Wanderers zertreten werden, ſo will ich ihr doch mich hinhalten, ſolang' ſie ihren kunſtfühligen Geiſt über mich ſtrömen läßt; wollte ſie doch meiner einfachen unſcheinbaren Blüte nach einen ſchönen Zepter aus mir bilden, der ſeine Kleinodien um ſich ſtreut, neues Leben zu verbreiten, und dann in die leeren Schalen Himmelstau ſammelt; ſo denk' ich mir, wird des Großmütigen Zepter die Welt berühren.

In allen Wandlungen der Natur deucht mich Salomonis Weisheit mit Geiſtesbuchſtaben eingezeichnet, die klein oder groß — die Seele mit Schauer erfüllen, weil ſie alle rufen: „Hebe wie der Vogel die Schwingen über den Erdenſtaub hinaus und fliege aufwärts, ſo hoch du vermagſt. Der Vogel fliegt mit ſeinem Leib, du aber kannſt mit dem Geiſt fliegen, dein Leib hat keine Flügel, weil du lernen ſollſt, mit dem Geiſt dich aufſchwingen." — Du weißt, wie oft wir uns beſannen, warum die Sehnſucht zu fliegen durch jeden Vogel rege werde. Hätten wir Flügel wie die Vögel, ſo würde dieſe Sehnſucht nicht wach ſein, die jetzt uns bewegt, immer dran zu denken, und ſo unſern Geiſt befiedert, mit dem wir einſt fliegen werden; denn alles Denken iſt doch das im Geiſt, was das Wachſen und Treiben in der Natur iſt. — Nun weißt Du auch, warum in meiner botaniſchen Taufe der

Storchſchnabel die Zepterblume heißt. — Mein botaniſch Heft hat ſich ſchon vergrößert bis zur ſiebzehnten Pflanze, die ich genau beobachtet und ſo bezeichnet hab', wie mein Beſchauen es mir lehrte, bald iſt's das Blatt, bald die Krone oder Wurzel, bald die Form der Staude, die mir irgendein Rätſel löſt oder eine Zauberformel aufgibt; dem alten Weiß bring' ich meine Exemplare, er muß ſie mir einlegen und ſauber ordnen; im Anfang meinte er, ich ſpaße, als ich ihm meine neue Botanik vortrug, als ich aber ganz ernſthaft dabei blieb, daß wie andre eine Botanik geſchrieben, ſo könne ich auch eine ſchreiben, ſo ſah ich ihm heimlich an, daß er mir meine Kinderunſchuld nicht verderben wollt' und ſich hineinfügte, ich las ihm meine Entdeckungen vor, beſonders erfreute ihn die Geſchichte der Kuhblume, die ihren Samen wie eine Sternenkugel ausdehnt, und von der ich ihm zu verſtehen gab, daß die Sterne wohl auch mit einer ſo feinen Röhre auf dem Samenſchaft der Gottheit haften, wenn die ausgeblüht hat und einer zuweilen dahin fliegt, um in einem neuen Boden zu blühen, und daß alle Himmelskörper reifende Samen ſein könnten. — Der Weiß ſagt: tolle Vergleiche, aber ſie machen mir Freude und rücken mir die alte Pelzmütze vom Ohr und wehen mir friſche Luft zu; ſo bring' ich denn manches zum Vorſchein, woran ich nicht gedacht hätt', bloß um den alten Nachbar in Verwundrung zu ſetzen; es iſt doch ſchön von ihm, daß er ſich zu ſolchen Dingen, die er Narrenspoſſen nennt, ſo gerne hergibt. — Manchmal ruft er aus: das geht über alle Unmöglichkeit hinaus. —

Mit dem Erdbeermädchen bin ich noch einen Nachmittag im Freien am Waldrand geweſen, wo wir Feuer machten, und wo die Sonne glühendrot unterging und wir durch die einſamen Felder auf dem Heimweg ſangen, da hab' ich ein paar ſchöne Lieder entdeckt, es hatt' ihrer gewiß noch manche im Kopf ſtecken, Melodien, die wie durch einen Magnet mit dem Inhalt zuſammenhängen, die tragen eines durchs andre die Stimmung auf einem über. —

Heute erhalte ich einen Brief von Dir, die Claudine ſchrieb mir, daß ſie Dich ſchreibend getroffen, ſchon am zweiten Blatt, ich weiß, daß, wenn ich meinen Brief jetzt fortſchicke, daß mir der Bote einen zurückbringt, ich freu' mich, unterdeſſen will ich auf den Turm laufen und meine freudige Ungeduld mit den Geiſtern verjackern. —

Bettine.

An die Günderode.

Ich habe große Liebe zu den Geſtirnen, ich glaub', daß alle Gedanken, die meine Seel' belehren, mir von ihnen kommen. Auf die Warte zu gehen möchte ich keine Nacht verſäumen, ich dächte, ich hätt' ein Gelübde gebrochen, was ſie mir auferlegten, und ſie hätten dann umſonſt auf mich gewartet. Was mir Menſchen je lehren wollten, das glaubte ich nicht, was mir aber dort oben in nächtlicher Einſamkeit in die Gedanken kommt, das muß ich wohl glauben. Denn: der Stimme vom Himmel herab mit mir zu reden — ſoll ich der nicht glauben? — Fühl' ich denn nicht ihren Atem von allen Seiten, der mich anſtrömt? — Das iſt, weil ich hier einſam in der Nacht ihnen ſo ganz vertraue. Ich gehe den Weg, der mich ängſtigt, um zu ihnen zu gelangen, ich komme zum dunklen Turm, da zittert mir das Herz, ich ſteig' hinauf mit ſolcher Beklemmung — und auf der oberſten Sproſſe, wo ich mit der Hand mich aufſtützen muß, um mich hinaufzuſchwingen, da iſt mir ſchon ſo leicht, — da leuchten mir alle Sterne entgegen, — und wen ich liebe, befehle ich ihrem Schutz, und Dich zuerſt. — Wenn ich um Dich betrogen würde, dann wär's aus mit ihnen. — In den Schnee, der oben auf der Warte liegt, ſchreib' ich Deinen Namen, daß ſie Dich ſchützen ſollen, das tun ſie auch gewiß. — Dann ſetz' ich mich auf die Bruſtwehr und verkehr' mit ihnen luſtig, nicht traurig. Du denkſt wohl, ich wär' da feierlich geſtimmt? Nein, ſie necken mich. „Haſt du das Herz, da auf der ſchmalen Mauer im Kreis herumzulaufen, vertrauſt uns, daß wir dich nicht herunterfallen laſſen?" — ſo fragen ſie; und denn iſt's, als könnt' ich ſie mit der Hand greifen, ſo nah' ſind ſie mir. Denn wenn ich auf ihren Wink das Leben in ihre Hut geb', das muß mich mit ihnen vertraut machen. Ich weiß wohl, was Menſchen denken würden von mir, wenn die ſo was wüßten, ich ſag' Dir aber, es iſt eine Saat, die ſie mir ins Herz ſäen, das hält ſo ſtill und iſt ſo hingebend wie das Erdreich, und es ſammelt ſeine Kräfte, dieſe Saat zu nähren. Meinſt Du, ich würde je zagen vor dem Geſchick, wenn ein guter Geiſt mich heißt vorwärts gehen? — Gewiß nicht! Die Sterne haben's in mich geſäet, dies

Vertrauen in das Rechte, ins Große, was ſo oft unterbleibt aus Mangel an kühnem Mut. Das iſt die Blume dieſer Saat, die blüht hervor: und meiner Bruſt prägt ſich ein, daß ich nicht mehr nach der Menſchen Rat frag', oder auf ihre Meinung, ihren Willen mich berufe und mich ſo meiner inneren Stimme entziehe, die mir vielleicht befiehlt, was mich gefährdet, aber mir das Reine, Echte, Große, was auf kein Gerüſte der Falſchheit ſich ſtützt, ſondern rein aus der Bruſt mit Gottes Stimme einklingt, als heiligen Gegenſatz aller menſchlichen Vorſicht darſtellt. Ein Inneres ſagt mir: Wie du den Sternen zuſagſt, — ſo ſage der innern Stimme auch zu, der nicht umſonſt ein ſo dringender Laut eingeboren, die fühlbar macht das Unverſöhnliche einer fremden Handlung mit dieſem heiteren Umgang der Natur. Nie könnt' ich etwas tun, wo nicht mein eigner Geiſt ja dazu ſagte, und nie ſollten mich Folgen kränken, ſchienen ſie auch noch ſo herbe, wären ſie dieſem Vertrauen in die innere Stimme entſprungen. — Denn Erdenſchickſal! — Was iſt Erdenſchickſal? — Erhaben kann der Menſchengeiſt nie genug handlen! — Alles kleinliche Denken und Treiben iſt weit größeres Elend, vergeudet viel edleres Gut, als mir je könnt' aus Schickſalstücke geraubt werden. Aber groß handlen heißt nichts als die reine Gewiſſensſtimme mit der Harmonie der Geiſter, der Sterne, der Natur einklingen laſſen; klingt ſie nicht ein mit ihr, ſo kann ich nimmermehr mich zu ihr wenden, nicht den Mond mehr zur Rede ſtellen, nicht die Sterne, nicht die Nebel, nicht die Finſterniſſe mehr durchwandlen und mit

Geiſtern flüchtig durch Wieſ' und Fluren ſchweifen wie mit bekannten und vertrauten Mächten; ich hab' kein lebendig Gefühl mehr zu ihr, zur Natur. Beſcheint mich die Sonne, ſo iſt's nicht, weil ſie ihren Geiſt auf mich richtet und meinem Durſt den Kelch der Wahrheit von ihren Strahlen erfüllt darbietet, und überſchau' ich wie heute die friſch gefallne Schneedecke über die Weite hingebreitet, ſo kann ſie mich nur traurig anglänzen, die das Licht der Sterne ſo rein in ihren diamantnen Flächen ſpiegelt; und in meinem Geiſt, der von Gott gebildet iſt, ſein Bild aufzunehmen, iſt dann dies Licht erblindet.

Was ſoll's, ob Jugend oder Alter mein Leben genannt werde, wenn die Natur ihre Sprache mir lehrt, die Geduld nicht mit ihrem Jünger verliert, wenn alles von Tag zu Tag feuriger mich begeiſtert bis zum letzten Tag! Welcher von denen, die mir Jugend abſprechen, wird ſo elektriſch aufblühen, auf welchem Herd werden ſo hohe Flammen lodern, und wo wird des Lebens Fülle in hohen Wellen dahin ſich ergießen als in meinem Lebensſtrom? — Laſſe ſie doch, die was wiſſen von Jugend, laſſe die kalte Welt, die Dich berechnet, kleinlich nach Jahren ſagen, Du ſeiſt alt oder jung, — wer der Natur vertraut, der läßt von ihr ſich umſchmelzen, ſooft und wie ſie will.

„Willſt du was," ſagen die Sterne, „komm zu uns." — Das gelobe ich ihnen. — Wo ſollt' ich mich auch ſonſt noch hinwenden? — Wo ſollt' ich ſuchen? — Keines Menſchen Arm iſt ſo zärtlich umfaſſend als der Sterne Geiſt, er umfaßt mich und Dich, denn wenn ich mich ſammle innerlich, ſo hab' ich Dich im Sinn. Was ich mit ihnen ſpreche, das hör' ich nicht, ich leſ' es auch nicht, es iſt ihr Geflimmer, das wirkt mir's ein, und mit meinem Zutrauen verſteh' ich's; — und wer könnt' mir meinen Glauben nehmen? — Und wenn einer balſamtrunken iſt und fühlt's in den Adern, wie könnt' der zweifeln? — Es iſt auch nicht, daß ſie mir treffende Wahrheiten mitteilen, oder daß ich was vernehm' im Geiſt, was mir wie Weisheit dünkt. — Sie nicken nur meinen geheimen Wünſchen Gewährung, — Du weißt wohl, was das iſt. — Innerlich ſiegend wegfliegen über alles; äußerlich nicht erkannt, nicht verſtanden; ja lieber verachtet als nur ahnen laſſen, wie es iſt. Dieſe göttliche Dreieinigkeit zwiſchen mir und Dir und den Sternen. — Wenn ich für Dich mit ihnen was vorhab' — ich ſtreck' die Hände aus zu ihnen, ſie wiſſen's. —

Dein Brief hat heute einen Geiſterring um mich gezogen, Du haſt mich in einen tieferen Kreis eingelaſſen, das macht mich wehmütig und doch macht es mich eiferſüchtig auch, ich empfind', daß Du mich hinter Dir läßt, wenn Du mit Deinen großen weiten Flügeln Dich aufſchwingen wollteſt. —

Du haſt recht in allem, was Du ſagſt. Das heißt, ich verſteh' Dich, — aber es drängt ſich mir ein Gefühl auf, ein ſchmerzliches, das überwiegt alles Große, was Du mir über Dich ſagſt, allen heiligen Rat, den Du mir über mich gibſt. — Der Freund, der weit über Land reiſen wollt', würde ſo ſprechen zum Abſchied! Es iſt nicht wie Deine früheren Briefe, die mitten drin ſind im Spiel meiner Gedanken, Du ſtehſt auf der Höhe, überſiehſt alles, befiehlſt mir alles an, als wollteſt Du von mir ſcheiden. Du ſagſt zwar, was ich von Dir ſchreibe, habe Dich gerührt, darum ſeiſt Du mir näher gerückt, und es iſt auch eine tiefe Harmonie in dem, was Du von Dir ſagſt, mit meinem Gefühl von Dir, aber mich macht's traurig, daß Du willſt, ich ſoll dem Clemens mehr ſchreiben, ich ſoll Dir heilige Verſprechungen geben meiner Natur treu zu bleiben, und am meiſten tut mir's weh, daß Du ſo deutlich die Verſchiedenheit unſerer Geiſteswege bezeichneſt und Dir den angeſtrengten dornenvollen aneigneſt, von mir aber ſagſt, ich dürfe mich nicht bemühen, ich ſei in dem Land von Milch und Honig. Soll ich nicht mit Dir ſein, ſoll meine Milch und Honig, meine Früchte nicht Dir darbringen, für wen fließt dann dieſe Milch und Honig? — Ach, wenn nur dieſe Dreieinigkeit fortbeſteht zwiſchen Dir und mir und dem Geiſt, der dem einen und dem andern mitteilt für beide, ſo bin ich befriedigt für immer, und mag mir geſchehen was da will, nur das Schickſal ſoll ſich mir nicht aufdrängen, was dieſe Dreiheit ſcheidet. — Mit Deinem Brief ging ich auf die Warte. — Zu wem ſoll ich gehen, mit wem ſoll ich ſprechen von Dir? — Mit welcher Sehnſucht ging ich hinauf, und die Sterne! — Wie verwirrte mich da oben ihr Drängen um mich her, immer höher und höher hinauf unzählige, und alle winkten, ſoweit mein Auge reicht, und ſo iſt's mit jedem Tag mehr, daß ich mich an ſie wenden muß, und was Traum war, muß mit der Wirklichkeit vermählt werden, wenn ich mir durchhelfen ſoll. So iſt's, wenn der Keim durchbricht, da genügt nicht mehr Waſſer und Luft und Erde, da iſt kein Wahrſcheinliches mehr, kein Unwahrſcheinliches, da iſt kein Rat, kein Beweistum mehr gültig. —

Glaube iſt Aberglaube, — aber Geiſt iſt Glaube. — Da könnte einer fragen, was mein Vertrauen in die Sterne iſt, wenn nicht Glaube, und alſo Aberglaube? Zwiſchen den Sternen und mir iſt nur der Geiſt, ich fühl's, alle ſind Spiegel des Geiſtes, der aus meiner Bruſt ſteigt, ſie fangen ihn auf und ſtrahlen ihn zurück; was Du denkſt, das einzig iſt die Wahrheit, ſagen ſie, klemme nicht Deine Flügel ein, fliege ſo hoch und ſo weit Dich Deine Flügel tragen, ihre Kraft zu proben iſt nicht Sünde; wie der Kolumbus dahinfuhr auf uferloſem Meer, ſo fürchte Du nicht die Ufer aus dem Aug' zu verlieren, an denen Menſchenwitz gelandet und furchtſam ſich dran feſtklammert; nicht umſonſt iſt Gott überall, ſo darf der Menſchengeiſt auch überall ſein; denn er trifft mit Gott zuſammen in der ungangbaren Wüſte; das Umherſchweifen nach einer neuen Welt, die Deine Ahnung Dir weisſagt, iſt nicht Sünde, denn der Geiſt iſt geſchaffen, der Welten unzählige zu entdecken, und dieſe Welten ſind, und ſind das Leben des Geiſtes, ohne dieſe würde er nicht leben, denn des Geiſtes Leben iſt Welten zu entdecken, und der Welten Leben iſt im Geiſt aufzuſteigen. Denn alle ſind im Geiſt geboren, die wollen zu Schiff und fort, um neue Welten zu entdecken. Aber die Menſchenfurcht iſt ſo groß vor dem Geiſt, daß ſie den Hafen ſperrt, und duldet nicht, daß er die Segel ausſpanne, ſondern alle rufen: „Steiniget ihn, ſteiniget ihn, denn ſeht, er will den Hafen verlaſſen, in dem wir gelandet ſind", und ſo ſteinigen ſie ihn und töten ihn, eh' ſie zugeben, daß er den Hafen verlaſſe, damit nie Gottes Weisheit den Menſchenwitz auf freiem Meer geleite; denn ſie wollen der neuen Welten keine zugeben, aber gewiß: ſo unendlich der Sterne Zahl, ſo unendlich auch die Welten, die der Geiſt noch zu entdecken hat; und wie aller Sterne Licht zu uns aus weiter Ferne niederſtrahlt, ſo ſtrahlt aller Welten Geiſt herab in den Menſchengeiſt, und dies Licht iſt der Keim, der aufgeht im Geiſt, daß er die Welten des Geiſtes entdecke. — Und wie alle Wahrheit Fabel iſt, das heißt Gottesverheißung in der körperloſen Geiſtigkeit der Idee, und wie alle Geſchichte Symbolik iſt, das heißt Gottesſprache mit dem Menſchengeiſt, um ihn auf die Wahrheit ſteuern zu lehren, ſo iſt denn auch die Geſchichte des Kolumbus ein göttlich Bereden und Berufen des Menſchengeiſtes, ſeine Segel aufzuſpannen und kühn auf jene Welt loszuſteuern, die er, ſich ſelber weisſagend, ſehnſüchtig erreichen möchte; — und die Fabel dieſer wahrgewordnen Ahnung iſt die Verheißung, daß auch der Menſchengeiſt glücklich landen werde, wenn er ſeinem Mut vertraut, denn wie wollten wir den Mut wecken und erziehen in uns, vertrauten wir nicht der eingebornen Kraft — dem Genius. Was Tugend iſt, hat keine Grenze, es umſpannt die Himmel, wir können ihm kein Ziel ſetzen: ſo können wir dem Geiſt kein Ziel ſetzen, er iſt göttliche Kraft, und dieſer vertrauen, das iſt der Geiſteskeim, der ins Leben tritt. Was aber der Mut erwirbt, das iſt immer Wahrheit, was den Geiſt verzagen macht, das iſt Lüge. — Verzagtheit im Geiſt iſt geſpenſterhaſt und macht Furcht. — Selbſtdenken iſt der höchſte Mut. — Die meiſten Menſchen denken nicht ſelbſt; das heißt, ſie laſſen ſich nicht von der Fabel des göttlichen Geiſtes belehren, die alle Wirklichkeit durchleuchtet und zur Hieroglyphik ſie bildet, durch deren weisheitbewahrende Rätſel der Menſch hinauftreibt zur Blüte und ſich zeitigt in ihr, daß er vermöge, neue Welten organiſch zu durchdringen und ſo ſich ſelber ewig und ewig bis zur Gottheit zu erziehen. — Aber im engen Hafen eingeklemmt, aus Furcht vor dem Scheitern, da wird er die Gottheit auf hohem Meer nicht erkennen. Und iſt doch alle Geſchichte Symbolik, das heißt Lehre Gottes, und wenn das nicht wär', ſo würde den Menſchen nichts widerfahren. Wer wagt, ſelbſt zu denken, der wird auch ſelbſt handeln, und wer nicht ſelbſt denkt, nicht aufs freie uferloſe Meer ſteuert mit ſeinem Geiſt, der wird die Gottheit nicht ſelbſt erreichen, nicht ſelbſt handeln, denn ſich nach andern richten, das iſt nicht handeln, handeln iſt Selbſtſein, und das iſt: in Gott leben. —

So hab' ich heute gedacht auf der Warte, weil mich Dein Brief ergriffen hat; ein Zorn iſt in mir aufgelodert, der mir dieſe Gedanken zurief, es iſt ein Fordern an Dich, Du ſollſt Dir und mir treu ſein, da ein Geiſt ſich mit uns beiden eingeſchifft hat, ſo verlaß ſeine Flagge nicht, der Eid, den Du geſchworen, heißt: freudiger Mut, da Geiſt in ihm nimmer verloren gehen kann und außer ihm aber erſtirbt. — Nun verſteh' mich da heraus. — Der Traum leuchtet zu ſtark in mich herein, als daß ich nicht etwas verwirrt ſollte reden müſſen. — Ich kehre zurück in tieferen

Schlaf; — wo ich's nicht mehr faſſe wie eben, was in mir webt und will. — Wie wär' das Wunderbare möglich? — Ja wohl! Wie wär' der Geiſt möglich in der Menſchenbruſt, ohne alle Sterne? — Sie alle leiten ihr Licht in ihn, ſie alle ſind ſeine Erzeuger, ſie alle richten ſich nach ihm, der in der Bruſt wie in der Wiege liegt, und ſind Hüter ſeines Schlafs; ſo er erwacht, ſo nährt er ſich von ihrem Geiſt, ſchlafend ſaugt er ihr Licht. Und ſiehſt Du, ich ſpanne die Segel auf und fahr' vorwärts und ſprenge die Ketten, die den Hafen ſperren, denn mein Wille iſt, dem Gott auf offnem Meere zu begegnen, und dieſer Wille iſt rein und frei von Sünde, ſo iſt er die Wahrheit und kann nicht trügen und wird Gott finden. — Mein Geiſt wacht noch nicht, er ſchläft aber doch unter ganz leiſer Schlummerdecke, wie ein Kind mit ſüßem Bewußtſein ſchläft in der Sonne und fühlt ihren Schein.

Donnerstag.

Ich muß Dir alles ſagen; alles was mit luſtiger Eile ſich mir durch den Kopf ſchwingt. — Iſt mir's doch, als fahren wir auf Wolken dahin, und meine Worte verhallen in der Weite, aber ich muß Dir rufen — wie ich Dich dahinſchwimmen ſeh' am Himmelsozean, als hätten Dich die Winde aufgerafft — und mich auch, und als flög' Dein Wolkenpferd weit vor mir; — meine Stimme flattert an Dich heran: Du hörſt doch? — So hell der Mond auch ſcheint im unendlichen Blau der Nacht, das Dich dahinnimmt? — Es gibt nichts wie die Liebe! — Doch weißt Du wohl! — Menſchen unterſcheiden zwiſchen Lieb' und Freundſchaft und zwiſchen beſonderer Treue für dieſen oder jenen, aber nicht ich und Du? — Was ſpricht mich an? — Das ſag' mir doch? — Vielleicht der Dämon — der findet mich hier auf der einſamen Warte und ſpricht mit mir von Dir — und lehrt mich beten für Dich. Dich denken, wie Dein Geiſt ſich höher und höher entfaltet, das iſt beten. — Und warum wüßt' ich von Dir, wie Du biſt, nach was Du dürſteſt, warum vernehm' ich Dich ſo tief und fühlte Dein Sein? — Lieb' will ich das nicht nennen — wenn's nicht iſt, daß ich vor Gott Dich ausſprechen lerne? — Denn alles Sein iſt Geiſt Gottes, und Geiſt will ſich ausſprechen, ſich in den Geiſt übertragen, und die Sprache iſt der Widerhall, das Gedächtnis des Seins. Ich ſpreche Dich aus vor Gott, ſo iſt mein Gebet rein vor Gott, ſo hat es mich Dein Genius heute gelehrt oben auf der Warte, — und hab' ruhig, wie Du biſt, mit den Sternen überlegt; und dann hab' ich Deinen Namen eingezeichnet in den Schnee; und dann den Namen des Königs der Juden, der kindlich zu Gott ruft: Vater! hab' ich Dir als Wächter hinzugeſchrieben und dies Zeichen von Dir im kalten Schnee; da iſt Dein Geiſt frei von böſem Wahn, da oben in reiner kalter Luft, die Dich anweht. Und der Geiſt Gottes über Dir, und der menſchgewordene Geiſt der Liebe Dich umſchwebend — daß Du ſein mußt — und nicht Dich aufgeben wollend auf dieſer leuchtenden Bahn. — Ja, ſo muß es ſein, denn Du biſt ein Schoßkind Gottes, denn wenn ich in der kalten Nacht hinaufſeh', dann ſeh' ich Dich ſanft hinaufſchreiten, als ſei es Dein gewohnter Weg, und geheſt ein und vorwärts, aber Dein Geiſt verzweifelt nicht. — Leb' doch wohl, jetzt bin ich wieder ſtill — und fürchte nichts für Dich — eins will ich Dir ſagen von meinen Briefen, ich leſe ſie nicht wieder — ich muß ſie dahinflattern laſſen wie Töne, die der Wind mitnimmt, ich ſchreib' ſie hin, verſteh's, wie Du willſt, ſie ſind ein tieffes Zeichen, wie mein Geiſt durch den Deinen ſchreitet und von ihm wieder durchdrungen wird, und ſonſt iſt's nichts. — Und wenn es kein Geiſt iſt, was ich damit mein', ſo iſt's Ton — Geſchrei meines Herzens nach Dir hin, es verhallt oder es dringt bis zu Dir, — da denkſt Du, das iſt der Bettine ihre Stimme, das ruft Dich auf, daß Du im Geiſt meiner wahrnehmeſt, wie kann ich anders mit Dir reden, was kann ich Dir zurufen? — Was verſteht ſich zwiſchen uns, als nur allein die Modulation des Gefühls, das andre wiſſen wir ja alle ſchon. —

Bettine.

An die Bettine.

Du wirſt mir doch nicht übel deuten, daß ich mich ein wenig vor Dir fürchte? — Und machſt mir auch Furcht vor mir ſelber! — und dann fürchte ich auch für Dich, nimm Dich um Gotteswillen in acht, daß Du nicht fällſt. Deine Turmbegeiſtrungen erfreuen mich, aber ich will gewiß ſein, daß Du keiner Gefahr ausgeſetzt biſt, ſonſt machſt Du mich krank, ſchreib' mir gleich, daß Du nicht mehr auf der Mauer herumlaufen willſt, ſonſt kann und will ich nichts mehr von da oben hören, mir war's wohltätig, Deine Stimme von da oben herab, ſo frei und leicht wie Wolken jagen, zu vernehmen, aber wollt' ich doch, der Turm fiel' eines Morgens ein, lieber als daß Du am End' in der Nacht ſelbſt herunterfällſt. — Ich weiß nicht, biſt Du das Spiel böſer Dämonen? — Oder ſichern Dich die Guten, ſo gib ihnen wenigſtens nicht ſo viel zu tun, die bis zu mir dringen, ich ſoll Dich mahnen, nicht zu freveln. Liegt darin nicht ſchon der Beweis, daß ſie Dich nicht ſchützen können? — Nehme ich Deine Weisſagungen in mich auf und ergrüble das Tonſpiel Deines Geiſtes, in das der Zufall ſo oft eingreift wie der Wind, der alle Töne auseinanderſprengt, und ſammle gern, was Du zerſtreueſt in die Lüfte: ſo folg' mir doch auch — und ich bitte Dich darum, ſonſt kann ich nicht ruhig denken an Dich; — aber wenn Du es nicht laſſen willſt, oder wie Du meinſt, daß Du es nicht laſſen kannſt, dann ſchweig lieber ganz, oder wie ſoll ich's machen, daß ich die Furcht überwinde, Du möchteſt elend und unwillkürlich da hinab ins Grab ſtürzen.

Du haſt eine Bangigkeit um mich, als läge mir was Trauriges im Sinn; das ſollteſt Du ja nicht — es war im Gegenteil ein ganz freier Augenblick, wo alle ſtörenden oder zerſtreuenden Bilder erblaßt waren, wo ich mit hellen Sinnen mein Inneres vor Dir aufſchloß. —

Warum ich Dich mahnte, an den Clemens zu ſchreiben, das will ich Dir hier offenbaren. Du ſagſt, Du liebſt den Clemens, der Idee nach kann ich ihm auch herzlich gut ſein, allein ſein wirkliches Leben ſcheint mir ſo entfernt von demjenigen, das ich ihm dieſer Idee nach zumute, daß es mir immer ein wahres Ärgernis iſt, deswegen kann ich auch nie eine feſte Anſicht über ihn haben, — aber in Deiner Liebe zu ihm faſſe ich auch wieder Glauben zu ihm und habe eine Art Zutrauen zu einem inneren Kern in ihm, der nur durch allerlei Unarten verborgen und zurückgehalten iſt, wie wenn ein geſunder und reiner Born ſich teilweiſe im Schlamm und Sand verſickert; nun mein' ich, Dein Schreiben an ihn räumt dieſe trübenden und ſchmälernden Hinderniſſe wohl hinweg, da Du ſo grade an ſein Herz gehſt, wo ich vielleicht zu ungeſchickt bin, durchzufinden. Es iſt nur der Wille, mich ſelbſt beſſer zu ihm zu ſtellen, und alles, was ſich immer durch ſeine Briefe aufs neue zwiſchen uns drängte, zu überwinden, warum ich wünſche, daß Du ihn nicht verſäumſt; dann iſt es auch mein Gewiſſen, was mich auffordert, daß Dich ihm nichts entfremde, denn wenn ich ihn je als treu und aufrichtig faſſen kann, ſo iſt's Dir gegenüber; um ſo mehr muß ihm dies erhalten bleiben, es iſt die Quelle, aus der er verklärt aus dem Bad ſteigt. Hier haſt Du ſeinen Brief an mich, was er von Dir ſagt, iſt ſo aufrichtig natürlich innig; aber das andre iſt um ſo wunderlicher, daß es mir ganz ſeltſam vorkam. Ich beſtrebe mich immer, wenn ich an ihn ſchreibe, ſehr faßlich zu ſein und ganz wahr, allein es iſt, als müſſe grade dies dazu dienen, die verkehrteſten Anſichten bei ihm über mich hervorzubringen, es war mir, als ich den Brief geleſen hatte, und iſt mir noch ſo, als ob er gar nicht für mich geſchrieben ſei. — Aber wenn ich ihm das ſchreibe, ſo muß ich ſchon gewärtigen, daß er es für eine künſtliche Anſtalt halte, obſchon ich ihm verſichere, daß es ganz von ſelbſt ſo gekommen, denn er kann ſich wohl unmöglich denken, daß ſein tieferes Eingehen auf meine Natur, wo er mich lobt, und wo er mich tadelt, mir ganz fremd erſcheine. — Ich verſtehe nur den Augenblick, in dem er mir geſchrieben hat; — ich bin überhaupt nie weiter gekommen, als ſeine Augenblicke ein wenig zu verſtehen, von dieſer Augenblicke Zuſammenhang und Grundton weiß ich gar nichts. Es kömmt mir oft vor, als hätte er viele Seelen, wenn ich nun anfange, einer dieſer Seelen gut zu ſein, ſo geht ſie fort, und eine andre tritt an ihre Stelle, die ich nicht kenne, und die ich überraſcht anſtarre, und die ſtatt jener befreundeten mich nicht zum beſten behandelt, ich möchte wohl dieſe Seelen zu zergliedern und zu ordnen ſuchen. Aber ich mag nicht einmal an alle ſeine Seelen denken, denn eine davon hat mein Zutrauen, das nur ein furchtſames Kind iſt, auf die Straße geſtoßen; das Kind iſt nun noch viel blöder geworden und wird nicht wieder umkehren, darum kann ich ihm auch nicht eigentlich von mir ſchreiben; ſein Brief an Dich, über Wahrheit, hat mir viel Freude gemacht, und zugleich ſeh' ich hell, was mir vorher nur dunkel und ſchwankend war, ich kann ihn viel beſſer durch Dich verſtehen und ihm gerecht ſein, und auch liebend, wie er es zu bedürfen ſcheint. Das alles macht mich wünſchen, daß, was ich ihm liebend antun kann, durch Dich befördert werde, ſprich ihm von mir, wie ich ihm recht natürlich vorkommen muß, daß es ſich gut zwiſchen uns geſtalte, denn durch unmittelbare Berührung kann nichts werden.

Savigny hat mir ſelbſt geſchrieben, tue mir doch den Gefallen und ſchicke mir gelegentlich die Überſetzungen ins Franzöſiſche, von denen er mir geſagt und ſie mir auch verſprochen hat. —

Und nun möcht' ich wohl dieſen Raum an Papier hier mit etwas ausfüllen, was Du nicht erwarteſt, weil es etwas Altes und oft Wiederholtes iſt; aber doch liegt es mir auf der Zunge und auch immer im Geiſt, wenn ich Deine Briefe leſe, mit denen mir's freilich ganz anders geht wie mit denen von Clemens, wo ich nur nachſinne und überlege, während ich bei den Deinen nur empfinde und zwar ſo wohltätig, als käme mir ein Luftſtrom aus dem gelobten Land. Um ſo mehr wird Dich befremden, wenn ich frage, aber was wird bei Deinem zwiſchen Himmel und Erde Schweben, aus der Muſik, aus dem Generalbaß, aus der Kompoſition? — Iſt es nicht dumm, daß ich ſo frage? — Aber bedenk', wieviel Genuß es Dir ſchon in Offenbach gewährte, was Du Dir ſelber und dem, was Dir lieb war, ſchon zu Gefallen tun konnteſt, wie wohltätig wirkte es auf Dein Aufbrauſen, wie oft beſchwichtigteſt Du es damit, wie ſchön verſöhnteſt Du oft Deine Stimmungen in dem Unerreichbaren durch Dein Singen, — und was haſt Du mir alles ſelbſt beglaubigt, wie tief Muſik in Dich eingreife; ſollte nun auf einmal das alles verſchwunden ſein? Oder haſt Du nur verſäumt, mir drüber zu ſchreiben? — Lebe wohl, Liebe, und ermüde doch nicht mir zu ſchreiben.

Caroline.

Deine Kolumbusanſicht erfreut mich ungemein und macht mich ganz ſcharfſinnig, — ſchicke dem Clemens Deine rhythmiſche Viſion, es macht ihm vielleicht Freude, ich empfinde darin mehr lebendige als gemalte Flamme, ſchon fließt die Abendſchilderung und das Ganze aus lebendiger Erinnerung, die prophetiſcher Sang dem Untergang der Welt iſt und dem neu erblühenden tauſendjährigen Reich erwartet. Prophezeit doch Apoll auch aus der Vermählung der Poeſie und Philoſophie. Ich erinnere mich noch des ſeligen Übermuts in dem Liede von Arnim: Wie der trunkne Pag' in warmen Nächten in geheimnisvoller Liebe Mantel wohl verkappt der Herrin Lager ſuchend, taumelnd in die Höhle war geraten, wo die Löwin ihre Jungen ſäugte.

An die Günderode.

Hab' ich Dir denn nicht vom Koch erzählt, der mich wöchentlich zweimal kreuzigt mit dem Generalbaßunterricht? — und daß er mir alles korrigiert, was ich komponiere? — Er ſchneidet mir alles zurecht, bis nicht ein Ton mehr, nicht ein Taktteil am alten Fleck ſitzt, und wenn er's ſo weit verputzt hat, daß es ſich ausnimmt wie ein geſchorner Blumenſtrauß, ſo hängt er ihm noch Manſchetten an aus ſeiner eignen Garderobe. Arnims irdiſche Lieder werden da heilige Märtyrer unter meinem Muſikſtudium, und ihre Seligkeit kann ich weder durch Vor- noch Nachſpiel ausdrücken und tröſte mich damit, daß Seligkeit etwas iſt, was nie eines Menſchen Ohr gehört hat. — Aber mit meiner Muſik geht es im ganzen ſchlecht, das leugne ich Dir nicht, das iſt aber nicht far niente, es iſt unüberwindliche Schweigſamkeit in meiner Kehle, ich muß vermuten, daß für die Menſchenarten wie die Vögelarten gewiſſe Zeiten gibt im Jahr, wo ſie den Drang zum Singen haben. In Offenbach, das war im Juni und Juli, da wacht' ich gleich mit Singen auf, und abends ſtieg ich immer hoch, wie die Vögel in den beſonnten Gipfel fliegen, um der ſcheidenden Sonne nachzuſingen, da war der Taubenſchlag meine Tempelzinne, da kamen mir Melodien, ſie entſproßten aus leiſer Berührung zwiſchen Ton und Gefühl, ſie löſten die Feſſeln dem, was in meiner Bruſt wie im Kerker ſchmachtete, dem gaben ſie Flügel auf einmal, daß es ſich heben konnt' und ganz frei ausdehnen. — Ich hab' oft darüber gedacht, daß Muſik ſo leicht und gleichſam von ſelbſt ſich melodiſch ins Metrum füge, die doch vom Verſtand weit weniger erfaßt und regiert wird wie die Sprache, die nie ohne Anſtrengung das Metrum des Gedankens ergründet und entwickelt. Die Melodie, die ſo in der Singezeit auffliegt, in ſich fertig gebildet, der Kehle entſteigt, ohne von dem Geiſt gebildet zu ſein, iſt ſo überraſchend, daß ſie mir als Wunder erſcheint. — Iſt die Sprache eine geiſtige Muſik und noch nicht vollkommen organiſch gebildet? — Und Dichterdrang iſt der Trieb des Sprachgeiſtes, ſich zu reifen? — Sollen vielleicht Gefühl, Empfindung, Geiſt ineinander durch die Sprache der Poeſie organiſch verbunden werden als ſelbſtändige wirkende Erſcheinungen? — Haben Gedichte nicht geiſtige Verwandtſchaften? Nicht Leidenſchaften?

Reißt ein Gedicht nicht das andere mit Flammenglut an ſich, ſind Dichtungen nicht bloße Begeiſtrung, heiße Leidenſchaft füreinander? — Spricht ein Gedicht Liebe aus, dann muß es ja in ſich liebend ſein, — es entzündet ja! — Ich muß ja jeden Gefühlsſchritt, jeden Atemzug mitleben, ich lieb' ja ſo heiß wie die gedichterzeugende Begeiſtrung der Liebe.

Es wär' Frevel, wollt' ich dichten, weil ich den Wein trinke und im Rauſch den Gott empfinde. Weil der Vergötterungstrieb des Geiſtes mich durchſchauert. Ich kann's nicht erzeugen, das Göttliche, ſo ſag' ich Dir, und doch — es iſt mir gewiß, daß ich es inbrünſtig liebe und es auch im einfachſten Keim erkenne, aber ich ſelbſt werd' nicht Lieb' erzeugen ſo wenig als ein Gedicht, ich fühl's, und es liegt auch ein geheimer Widerſpruch in mir, daß ich nicht geſtört ſein will in der inneren Werkſtätte meines Geiſtes, durch Gegenliebe.

Es begegnet mir aber nichts oder wenig in der Menſchenwelt, was einfach genug iſt, was ganz reiner Lebenstrieb iſt, — was mich rührt, wie der Grashalm, — die friſchen Spitzen der Saat, ein Vogelneſt mit Treue gebaut, das Blau des Himmels! — Das alles ergreift mich, als ob's menſchlich wär', und inniger wie das Menſchliche, und die Entzückungen, die es mir erregt, von der Natur berührt zu ſein, ſind, als ob es eine mich mitfühlende Gewalt berühre, und das wird wohl der liebende Inhalt meiner Seele ſein und nichts andres.

Es wird Dichtung meiner Natur ſein, daß ich ſo liebe; — aufnehmend, hingebend, aber nicht aufgenommen werdend. — Drum! Es iſt die Liebe, die dichtet den Menſchengeiſt, und des Gedichtes Inhalt iſt Liebe ohne Gegenliebe — die höchſte elektriſche Kraft! — Geiſtestrieb! — — Der meinige! — —

Vielleicht ſind Naturen Gedichtkeime, ſie ſollen ohne Fehl ſich entwickeln, und iſt das ihr einziger Beruf. Ich wollt', ich ſproßt' aus einem großen Dichtergeiſt, der allerhaben fühlt und menſchlich doch auch; — keine üppige ſchwärmende Aufregung, nein ſüße Naturkraft, ſelbſtbewußte — gefühlige, — die aus Innigkeit mich erzeugte, — aus beglückendem Reiz des Frühlingslichts! Ja, ich wollt', ich wär' kein ſchlecht Gedicht. Gedrängter quellet Zwillingsbeeren und reifet ſchneller und glänzend voller! Euch brütet der Mutter Sonne Scheideblick, euch umſäuſelt des holden Himmels fruchtende Fülle; euch kühlet des Mondes freundlicher Zauberhauch, und euch betauen — ach, — aus dieſen Augen, — der ewig belebenden Liebe vollſchwellende Tränen. — Dies Gedicht, iſt mir's doch, als ſei ich es! So reifend unter den Berührungen der Natur und unter den Tränen des Dichters. Und wie oft hab' ich in der Singezeit dies Lied geſungen und mich ganz drin gefühlt, die wachſende Beere, die der Tau der Liebesträne nährt, der nicht ihr gefloſſen iſt.

Montag.

Geſtern waren wir in der Eliſabetherkirch', der Reif um den Turmknopf war von der Sonn' zum Diamant umgeſchmolzen, in allen kleinen Roſetten hingen

Diamanttropfen; und der Kreis von Roſen, der um die Pforten in Stein ſehr fein gemeißelt iſt, war ein Diamantkranz! Die Kirch' ſah aus wie im Brautſchmuck. Auf dem Kirchhof ſpielten die Wipfel im ſpiegelnden Geſchmeide. Die Kirch', von der Winterſonne außen ſo herrlich geſchmückt, war ſo ſtill innen, ſo einſam helldunkel, und der Teppich, von den heiligen Händen der Eliſabeth gewebt, lag vor dem Altar, erblaßt von Farben ohne Prunk, nicht dem Aug' erfreulich, nur die Seele rührend; und da ſah ich mich um, daß nur ein blinder Mann an der Tür ſaß, ſonſt war die Kirch' leer. Da fühlt' ich mich elektriſch berührt, wie's der Geiſt der Poeſie mir tut. „Herbſtgefühl?“ Ja — ſollt' ich meinen Erzeuger nicht lieben? — Die ich im Tau ſeiner heißen Tränen mich wachſend fühl'! — Es beredet mich in der Einſamkeit der Geiſt der Poeſie, wenn der Mond mich anhaucht da oben in den Nächten, und die Luft ſpielt um mich, dann fühl' ich den Dichter über mir, der um Gedeihen für mich fleht zu ihnen, und gibt die vollſchwellende Träne hinzu. Nur den Zwillingsbeeren, die friſch und kindlich zu ihm aufſtreben, keinem andern ſchenkt er der ewig belebenden Liebe Tau, ſo kann ich ja nichts anders ſein wollen als die herbe Traube, die milde reift von ſeinen Feuertränen; ich hab' mir's einmal ſo geſagt und ſage mich nicht davon los, wie es auch mein inneres Sein ausſpricht und mein Schickſal unter den Menſchen.

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den Geiſtern der Poeſie. Manches iſt die Natur ſelbſt, die mit deutlichen ſinnlichen Worten mich anredet, manches iſt vom Genius nach allen Richtungen geprüfter Geiſt, der in der Unſterblichkeit einfachem Stil die Seele beruft, daß ſie den Göttern den Herd weihe und nur immer des Göttlichen gedenke — der Genius bleibend werd' ein ihr — in großen Geſtalten heilig kühner Gedanken. Und ſo ſind viele Bewegungen im Geiſt gar verſchieden, als könne die Poeſie die Seelen rühren wie Saiten, die erbrauſen im Feuer, — und wieder ſtill und ſchüchtern aufblühen wie Keime, die ſich umſehen im Lebenslicht, neu geboren, nicht begreifend dies Leben, aber zum Leben vereint. Wenn ich Dir dies ſagen könnt', was mich ohnmächtig macht, daß ich ſchüchtern werd' und mich wehre gegen den Eindruck, als müſſe ich ihm mein Ohr verſagen, und ihm doch heimlich lauſche, weil's mich hinreißt, und weiß nicht, ob's der Klang iſt oder der Inhalt, und wie beide wechſelnd mich bewältigen und wie ich — ja ich will Dir's ſagen: — ein göttlich perſönlicher Geiſt dringt auf mich ein, den ich lieben will, lieben muß im Gedicht, daß ich herzzerriſſen bin von großer Wehmut. — Nein mehr! — Tiefer geht's: — daß ich ausbrechen muß in ein ſchmerzlich Ach. — Und wenn ich's nicht fühlte, dies Geiſtige, Perſönliche in der Dichtung — über mir ſchwebend, wie beglückt über ſeinen Triumph, ich glaub', ich müßte wie wahnſinnig ihm nachirren — aufſuchen und nicht finden — und wiederkommen und mich beſinnen und vergehen dran; und das iſt der Goethe, der ſo wie Blitze in mich ſchleudert und wieder heilend mich anblickt, als tuen ihm meine Schmerzen leid, und hüllt meine Seele in weiche Windeln wieder, aus denen ſie ſich losgeriſſen, daß ſie ſich Ruhe erſchlummere und wachſe, ſchlummernd — im Nachtglanz, in der Sonne; und die Luft, die mich wiegt, denen vertraut er mich, und ich mag mich nicht anders mehr empfinden zu ihm als in dieſem Gedicht, das iſt meine Wiege, wo ich mich ſeiner Teilnahme, ſeiner Sorge nah' fühle und ſeine Tränen der Liebe auffang' und mich wachſend fühle. — Du haſt geſagt, wir wollen ihn ſehen den Großen, Wolkenteilenden, Ätherdurchglänzenden, und ich hab' geſagt, ja wir wollen ihn ſehen! — Aber wie ich's geſagt hatte, aus Liebe und Mitfühlen mit Dir, da wurd' ich eiferſüchtig und weinte zu Haus in der Einſamkeit bittere Tränen, weil ich's geſagt hatte: wir wollen ihn ſehen! — Und das kommt daher, weil er ſo lange ſchon mächtig mir die Seele beſaitet hat und dann hineingreift, ſturmaufregend, und mich ſanft wieder einlullt wie ein Kind, — und ich bin gern das Kind, auf dem ſein Blick befriedigt weilt. Und wär' ich nicht genährt von der Natur und wie es aus tiefſter Bruſt ihm hervorquillt! — wie könnt' ich ſein, wie ich bin? — Und weiter will ich doch nichts ſein. Und ich weiß gewiß, uhd nicht alle ſind geeignet wie ich, daß der Geiſt perſönlich aus der Dichtung hervor über mir walte und mich reife in ſeiner geheimſten Seelentiefe vollſchwellendem Übermaß. Aber ſag' Du! Wie könnt' ich atmen und ruhen und keimen, wär's nicht in jener Wiege ſeines Gefühls, im Gedicht? Und nicht wahr, ich lieg' wohl gebettet und kannſt mir's nicht ſüßer wünſchen? Ja, Du verſtehſt es, wie ich's meine; in den Manen hab' ich mich zurecht gefunden in Dir, daß Du alles verſtehſt, und viel tiefer! — Denn ich empfinde nur, was Deines Geiſtes Spur Dir lehrt, Du aber weißt alles.

Du ſagſt ſelbſt, wo kein Wunſch uns hinzieht, das iſt für uns verloren, und man hält wohl für unmöglich, was nur des Begehrens bedürfte, um wirklich zu ſein, und ſeit Du es mir geſagt haſt — und Du ſagſt, Harmonie der Kräfte iſt Verbindung — ſo hab' ich mir's denn getraut, weil ich ihn liebe, ſo nehm' ich alles willig hin, Schmerz und Entzücken: — denn es iſt immerdar Entzücken, ihn empfinden! — Denn er ſchenkt mir's ihn zu fühlen, wie er aus ſeiner Dichtung Blüte mich anhaucht, das will er, das beglückt ihn, — daß ich erſchüttert bin, das begeiſtert den Dichtergeiſt, und andre kennen nur die verſchloßne Knoſpe, mir aber öffnet ſich die Blüte, und das nimmt mich weg! — Drum bin ich ihm allein und er mir allein! — Und die ganze Welt mag ſich ſeiner teilhaftig meinen, ich weiß, daß es anders iſt, und muß drauf beharren, denn ſonſt verzehrt mich die Eiferſucht. — Und Du haſt geſagt, „das Aufheben deſſen, was eigentlich dieſe Harmonie ausmachte, müſſe auch notwendig dieſe Verbindung aufheben." Das wird mir nicht geſchehen. Du ſagſt, „das Geräuſch der Welt, das Getreib' der Geſchäfte, die Gewohnheit, nur die Oberfläche zu berühren, die laſſen dieſes tiefſte und feinſte Seelenorgan nicht zur Ausbildung kommen." — Was ſpricht mich denn an in dem Geliebten? — Fühl' ich denn nicht das Große und Gewaltige, was viel höher iſt als ich ſelber? — Ja, was mir höher oft vorkommt als der Geliebte ſelbſt; und iſt es nicht dies, dem ich nachgeh'? — Und erſcheint dieſes Gewaltige mir nicht auch ganz allein außer ihm? — Und iſt das nicht die Erinnerung an ihn und zugleich auch noch jene höhere Erſcheinung, von der Du ſagſt, daß ſie ſich durch die Harmonie mit ihr offenbare? — und kann ich ihm untreu ſein in dieſer, wenn ich mich der hingebe? — Und iſt es nicht immer dasſelbe, was Begeiſtrung zu erregen vermag? — Ach nein! Man kann in der Liebe nicht untreu ſein, nur außer ihr. — Ich fühl's an der Heiterkeit, die mich beflügelt, daß in der Begeiſtrung keine Untreue iſt. — Ich weiß von keiner Untreue und glaube oft, ich verſündige mich an was ich liebe, wenn ich nicht alles liebe. Es ſind Dinge (Naturen, Geiſter), die muß ich lieben, weil ſie mich nähren, wie die Pflanze vom Licht, vom Waſſer, von Erde und Luft ſich nährt. Alles, was mich begeiſtert, iſt mir der Sonne Strahl.

Wenn die Sonne eine Blume durchglüht, da fühlt man wohl, daß ſie die herablaſſende iſt, und daß die Blume von ihr mit heißer Leidenſchaft zehrt. Wer wollte das nicht Liebe nennen, und ob die Sonne Gegenliebe genießt, wer weiß das? — Ja, wer weiß, ob die Blume ihr wieder gibt? — Du weißt wohl, wenn die Sonne recht heiß brennt, dann duftet keine Blume, aber abends, wenn ſie ſcheidet, dann duften ihr alle Blumen nach, und morgens, wenn ſie kommt, dann duften ihr alle entgegen. — Ob das bis zu ihr hinaufſteige? — Das frag' ich mich, danach ſehn' ich mich. Und Du ſagſt, wonach der Wunſch uns hinziehe, das wird möglich, und das glaub' ich Dir; gewiß ſteigt der Blume Duft zur Sonne, ſind ihre Strahlen nicht Gefühlfäden? — Kann mich was Lebendes berühren, ohne daß ich's wieder berühre? — Sind ihre Strahlen nicht Saugrüſſel, mit denen ſie aus den Blütenkelchen den Duft ſaugt? — Und der Dichter, der ſich durch ſeiner Begeiſtrung Strahlen die Blumen erſchließt, ſaugt der nicht ihren Duft? — Iſt's Begeiſtrung nicht, wenn vor der Geiſtesſonne die Wolken ſich teilen und ſie ſtrahlt die Knoſpe der Seele an? — Ei, darum duften eben die Blumen nicht, grade wenn die Sonne auf ihnen liegt, weil ſie dann mit ihren Strahlenlippen alles ſelbſt trinkt. Nach einem Gewitter, da duftet alles. — Dann kommt ſie eilig und wirft ſich über ſie her, und bald trinkt ſie alle Kelche aus, wo denn der Duft nur in ihren Strahl übergeht; — und wenn ſie ſcheidet, dann duftet ihr alles noch nach, und der Duft zieht nach über die Berge; denn wenn man bei Sonnenuntergang auf einem Berg ſteht, da fühlt man den Balſam aus den Tälern heraufſteigen, der Sonne nach; — das iſt am Mittag in der heißen Zeit nicht, weil da die Sonne bis hinunterſteigt und alles allein trinkt; ſo iſt es zwiſchen beiden wie zwiſchen Liebenden, — ſo können wir auch nicht an ihrer Seligkeit zweifeln. — Nun iſt noch die Erde und das Waſſer, die nähren noch die Pflanze, dieſe hält ſie in ihrem Schoß, und jenes kommt zu den Wurzeln gedrungen und fällt vom Himmel herab auf ſie; ſie verwandeln ihre feinſten Nahrungskräfte, das Heilige ihrer Natur in eine ſprechende Erſcheinung. — Sind vielleicht Blüten und Kräuter Worte? — Sprache, in der die Gefühle, der Geiſt der Erde, des Waſſers ſich deutlich machen? — Iſt der Duft der Blumen, ihr Schmelz, wohl das Sehnen der Erde

— die Begeiſtung des Waſſers, die in den offnen Kelchen Freiheit hat, aufzuſteigen zur Sonne, zu dem was ſie lieben? — Die dunkle Erde ſtößt aus dem Innerſten ihre duftenden Seufzer auf aus den Kelchen ihrer Pflanzen, die aus ihrem Buſen aufblühen, hinauf in die feſſelloſe Freiheit? — Das Waſſer, das von ſeinen kräuſelnden Wellen ſich immer weiter treiben läßt, hier in der Blume Stengel, im Saft des Baumes gemiſcht mit allen Kräften der Natur, ſteigt, nimmt Geſtalt an, wird zum Geiſt, zum Wort, das die Andacht ſeiner Triebe aushaucht. — Was iſt denn aber die Luft? — Iſt die nicht Vermittler zwiſchen allen? Der Genius der Welt, der leitet, Leben gibt, ewig den Geiſt durchatmet? — Was iſt aber Geiſtesatem? — Iſt der nicht Erkenntnis, Streben, emporzuſteigen, ſich abzulöſen vom Mutterſchoß und aufzuſteigen zum Geiſt? Iſt Atmen im ſinnlichen Leben nicht dasſelbe? — Drängen ſich die Gefühle nicht in Seufzern auf? — Ohne dies ewige Einſaugen des himmliſchen Elements kann der Leib nicht leben, und der Geiſt ſtirbt jeden Augenblick ohne jenen leitenden Genius, der ſein eigentlicher Lebensatem iſt. Die Luft iſt der Genius des Lebens, ſein höheres Ich, ſo wie Waſſer und Erde ſeine Erzeuger ſind. — Die Luft iſt Vermittlerin zwiſchen dem göttlichen Liebesfeuer und dem jungen kindlichen Streben danach, küſſen die Strahlen zu heiß, dann kühlt ſie mit ſanftem Wehen und erleichtert den verhaltnen Lebensatem; wie doppelt ſchlägt das Herz, wenn ihr Strom raſcher eindringt! — — Wie ganz gibt ſich ihr das Leben hin, wenn es von mächtigeren

Regungen bewältigt wird. Ja, ihr allein vertraut es ſich, wenn es von ſich ſelber nicht mehr weiß, ſie umlebt das erſtorbene, bis Leben eindringt wieder, mächtiger und gewaltiger wie früher. So fühl' ich deutlich, wenn mein Geiſt erſtarrt war, es iſt Genuß zwiſchen mir und der Gottheit, der mich weckt, die Luft, die mich nährt und erhält, ohne welche Geiſt erſtorben wär', nie der Seele könnt' Nahrung bringen von oben. — Ja alle Offenbarung iſt die Geiſtesluft, die ihn durchatmet, ohne welche er nicht leben kann einen Augenblick, ſondern müßt' erſticken, und ob er ſchläft oder wacht, ſo atmet er doch immer den Genius, die Luft. — Ich bin ſo glücklich, Günderode, wenn ich hier auf den Bergen ſtehe und der Wind brauſt, daß er mich davontragen will, — dann muß ich lachen vor Mutwillen und denk', ob mich der Geiſt doch auch verſucht zu heben und mit mir aufzufliegen. —

Die Sonne hat einen heißen Schein, mit dem ſie brennt, ſo hat der Geiſt auch ein heißes Licht, das brennt, wohin es leuchtet.

So kam heut' einer nach dem andern zum Beichtſtuhl geſchlichen in der Kirche, und der Pater, der Beicht' ſaß, guckte mich an, ob ich nicht auch kommen wollt'? — Und aus Blödigkeit geh' ich in den Beichtſtuhl und beicht', daß ich mich immer verwundern müſſe, warum die heiligen drei Könige das göttliche Kind nicht in ihren Schutz genommen haben, ſondern haben es im Stall liegen laſſen und wären doch überzeugt geweſen, es ſei Gottes Sohn, da noch obendrein ein Stern ſich am Firmament aufgemacht, um ſie hin zu geleiten, ſie hätten das Kind ſollen mitnehmen in ihr Land. Und doch wären ſie weiter gezogen, das käme mir nicht vor, als wenn ſie heilig wären, ſondern zerſtreute Weltleute; der Beichtvater ſagte: „So iſt der Weltlauf, ſie haben ihre Geſchäfte gehabt wie heutzutag' auch. — Aber", ſagte er, „das braucht man nicht zu beichten, das ſind Sünden wie für die Katz' vom Tellerchen zuſammengekratzt, da gibt Gott keinen roten Heller davor. — Da bet' ſie ein halb Vaterunſer zur Buß', oder meinetwegen ein viertel." — Und wie ich aus der Kirche kam in die friſche Luft, da war's ſchon drei Uhr vorbei, die Sonne wollt' ſchon bald untergehen. Da kam ich auf den Turm und beſann mich, daß ich Dir wollt' alles beichten, wie ich Eiferſucht gegen Dich gehabt, und hatte Dir nicht wollen gönnen, daß Du mit mir zugleich bei ihm wärſt, ich wollt' ganz allein mit ihm ſein. Aber jetzt bin ich dieſer Sünde los, und im Denken teilt ſich alles Böſe wie Nebel vor den Augen, daß man ſieht, es war nur Wahn; alles, was nicht Großmut iſt, das iſt nur Wahn. Denn ich mein', der Dichter iſt meine Sonne, ſo biſt Du die Luft, die das Böſe um mich her verweht und meinen Geiſt aufſteigen lehrt. Wie kann ich ohne Dich beſtehen vor ihm! — So mag wohl jeder Menſchengeiſt von Elementen genährt werden, die einer dem andern ſein muß, und merk' Dir's, daß Du meine Luft biſt, ohne die ich nicht aufatmen kann auch nur einmal.

Bettine.

An die Günderode.

Dem Clemens hab' ich geſchrieben, einen langen Brief, und ihm auch von Dir geſagt, daß Du ihm gut biſt, und daß ich Dir lange Briefe ſchreibe, auf die Du nur kurz oder auch wohl gar nicht antworteſt. Ich hab' ihm erzählt, ich ſpreche zu Dir, wie zum Widerhall, um mich zu fühlen, zu hören, und lege meinen Gedanken und Einbildungen keinen Zaum an; und daß es ſei, als ob ein guter Genius dieſe Briefe hervorbringe; — ſo antwortet er: „Um deine Briefe iſt die Günderode zu beneiden, wenn ſie das ſind, was dein Genius hervorbringt, wenn ſie aber ſo wenig antwortet, ſo iſt das gar wunderlich, entweder iſt nichts zu antworten oder alles ſchon abgetan." —

Heute ſchreibt er mir den langen Brief über Dich, ich hab' doch recht, er hat Dich lieb und hat Dich nicht wollen beleidigen, und ſeine Seelen alle ſind doch nur eine gute, denn biſt Du ein Kind, ſo iſt er es auch zu Dir; aber Kinder laſſen ſich nicht drauf ein, empfindlich zu ſein, ſie ſind gleich wieder gut und laſſen den Strom vom Ufer wegſpülen die Spielzeuge, die ſie einander zerbrochen haben, und erfinden ſich neue, ergötzlichere. Leſe den Brief nicht mit Vorurteilen und denk', daß es neckende Stimmen ſind in ihm von Kobolden, die ihm oft ſelber einen Streich ſpielen, aber die Seele — die eine, gütige, die ſie umſchwärmen, die iſt doch nur ein Kind wie Du, und was ein freier himmelanſtrebender Geiſt nicht in noch höherem Sinn nimmt als er ſelber iſt, das iſt für ihn kleinlich, und was kleinlich iſt, das muß man gar nicht annehmen, ſonſt lernt man die Wahrheit nicht begreifen. — Und ich denk': von allen Geſchichten des Herzens und der Seele Berührungen geben wir den Leitfaden der Gottheit in die Hand, die leitet immer zum richtigen unmittelbaren Verſtehen. — Und wenn Du mißverſtanden wirſt, ſo ſieh doch nur den Gott ſelber an in der Liebe, gegen den kannſt Du alles wagen, denn der muß Dich verſtehen. —

Ich geb' Dir Lehren, Günderode, die Dir nicht fremd ſind, beſinn' Dich, auf dem Rhein, wie wir unſren Briefwechſel beſprachen, da ſagteſt Du, es ſei eine Seele, die uns mit Liebe an ſich ziehe, in jedem Verhältnis, es müſſe eine Zeitigung erlangen in uns, ſonſt ſei es Untreue, Mord, Erſticken eines göttlichen Keims. — Und wo eine Anziehungskraft ſei, da ſei auch eine Strebekraft und wir ſollten ihre Empfindung feſthalten, dadurch allein könne die Seele wachſen, jede Berührung mit des andern Geiſt ſei bloß Seelenwachstum, ſo wie alles Reizerweckende bloß ſei wie das Erwecken und Entfalten des Pflanzenlebens. — Der Menſchengeiſt bereite ſich auf die jüngſte Stufe der Natur, auf die der Pflanze, während der Leib auf der letzten ſtehe, auf der des Tieres, der Leib erſterbe, aber im Geiſterreich ſei des Geiſtes erſte Metamorphoſe die Pflanzenwelt. — Du meinteſt da, ich ſei zerſtreut und höre auf die Waldhörner am Ufer, nun hörſt Du, daß ich doppelte Ohren hab', und daß ich alles nicht allein für mich gehört hab', ſondern auch für Dich, denn Du haſt es vielleicht ſchon vergeſſen. — Du ſagteſt, Du liebſt Dich ſelbſt in mir; ſo lieb' Dich doch auch ſelbſt im Clemens; — ich weiß nicht, was ich Dir all ſagen möcht'. — Erzieh Dir ihn doch, wie Du ihn haben willſt, wie Du fühlſt, daß er ſein müßte, um Dich nicht zu kränken, zu eben dem Leben, das Du ihm der Idee nach zumuteſt, es iſt gewiß das Wahre, was ihm zukommt, und Du ſelbſt ſagſt ja damit, daß Du ihn der Idee nach höher ſtellſt wie die andern, dieſe Idee iſt ja doch der eigentliche Wirkliche, und denk' doch an die andern, die Du der Idee nach gar nicht wohin ſtellen kannſt, ſondern mußt ſie laſſen, was ſie ſind. Und wenn Du einen Spielkameraden fändeſt mit ſo herrlichen, großen Augen, mit ſo elfenbeinerner Stirn, und er hätte ſolche Momente, wo die Götter aus ihm prophezeiten, aber er wär' unartig und tückiſch im Spiel, er biſſ' Dir in die Hand und kratzte Dich, wenn Du ihn ſtreichelſt, oder er ſchlüg' Dich mit der Peitſche, wollteſt Du bloß ihn als einen tückiſchen Knaben achten und wollteſt die frühere Idee von ihm aufgeben? — So ließeſt Du ihn alſo laufen wegen einem Rippenſtoß, den er Dir gab, und wollteſt von der höheren Idee nicht mehr Notiz nehmen? — Ach, laß Deine Rippen nicht ſo empfindlich ſein! Tut's doch Gott nicht! — Er hält ſich an das Hohe im Menſchen, und alles andre iſt nicht für Gott da. — So ſoll auch alles nicht für Dich da ſein, wie bloß das Gute, und wenn es Dir auch gar nicht mehr aufleuchtet, ſo ſollſt Du dennoch von ihm wiſſen und dran glauben. —

Entlaſſe ihn nicht, liebe Günderode, kämpf' Dich mit ihm durch, der die Idee in ſich trägt, die Du ihm zumuteſt, und die ſo hoch iſt, daß er hinter ihr zurückbleibt; denn die andern tragen gar keine Idee in ſich, und bleiben nicht zurück und kommen nicht vorwärts. —

Da hab' ich mich ſo vertieft in Gedanken, daß ich einſchlief, es geſchieht mir ſo oft, daß ich einſchlafen muß im beſten Denken, wenn ich eben empfind', als wolle ein tieferer Geiſt in mir wach werden, wo ich höchlich geſpannt bin zu erfahren, was ſich in mir erdichten will, und ſtatt daß es in mir erwacht, ſo muß ich drüber einſchlafen, als ob eine idealiſche Natur mir nicht wolle wiſſen laſſen, wie ſie in mir denkt und empfindet.

Es iſt ein Zauberer in uns, der ſieht uns ſtreben nach ſeinem Wiſſen, der macht all mein Streben zunichte, wenn ich nah' bin und die Offenbarung ſchon durchſchimmern ſeh', ſo ſchläfert er mich ein. —

Ich leſe jetzt zum zweitenmal den „Wilhelm Meiſter", als ich ihn zum erſtenmal las, hatte mein Leben Mignons Tod noch nicht erreicht, ich liebte mit ihr, wie ihr, waren die andern in der Geſchichte des Buchs mir gleichgültig, mich ergriff alles, was die Treue ihrer Liebe anging, nur in den Tod konnt' ich ihr nicht folgen. — Jetzt fühl' ich, daß ich weit über dieſen Tod hinaus ins Leben gerückt bin, aber auch um vieles unbeſtimmter bin ich, ſchon ſo früh drückt mich mein Alter, wenn ich hier dran denke. — Ich hab' mit ihr empfunden, ich bin mit ihr geſtorben damals, und jetzt hab' ich's überlebt, und ſehe auf meinen Tod herab. — Gewiß ſtirbt der Menſch mehr wie einmal, mit dem Freund, der ihn verläßt, muß er ſterben, und wenn ich mit jenem Kind leiden und ſterben mußte, weil ich ſein Geſchick als das meine in ihm empfand, und weil ich es zu ſehr liebte und konnte es nicht allein in den Tod gehen laſſen. — Wenn Du das alles überlegſt, ſo wirſt Du nachſichtig ſein, daß ich ſo furchtſam bin um Dich.

Ich hab' auch jetzt ſchon lange wieder nichts von Dir gehört, auf den Clausner kann ich mich nicht verlaſſen, von Dir will ich keine Briefe fordern, Du haſt viel zu denken, und vielleicht Deine Augen ſind leidend, aber doch bin ich immer voll Sorgen, wenn ich an dem Tag keine Briefe von Dir hab', wo ich mir's in Kopf geſetzt hab'; dann ſteigert ſich's bis zur Angſt, wenn noch ein Poſttag vergeht, und dann hilft mir's nur, wenn ich in der Sternennacht auf der Warte an Dich denke, da trau' ich's meinem Geiſt ſeinem mächtigen Willen zu, daß er Dich ſchütze. Die Nächte war ſo tiefer Schnee gefallen, daß ich mir erſt am Tag einen kleinen Pfad zum Turm ſchaufeln mußte, denn ſo lang' ich vermag, wird mich nichts abhalten, daß ich da hinaufgeh' und in Gedanken zu Dir dringe und für Dich bet', bis ich wieder bei Dir bin. — Im Rheingau haſt Du mir auch geſchrieben, nur kurz, weil Du Augenweh hatteſt, aber ich las doch in den zwei Zeilen, wie Du geſtimmt warſt, zutunlich. —

An die Bettine.

Deine Briefe haben mir viele Freude gemacht, zweifle nicht daran, liebe Bettine, weil ich Dir ſelbſt ſo ſparſam geſchrieben habe, aber Du weißt, viel denken und oft ſchreiben iſt bei mir gar ſehr zweierlei; auch hab' ich die Zeit ſchrecklich viel Kopfweh gehabt.

Du ſchreibſt mir gar nichts von Gundel und Savigny, tue es doch.

Ich ſtelle mir Eure Lebensart recht ſtill, vertraulich und heimlich vor. — Aber ich fürchte nur, Du kommſt wieder zu gar nichts. — Dem Clausner haſt Du geſchrieben, Du treibſt Mathematik mit einem alten Juden, und vielleicht werdeſt Du auch Hebräiſch lernen, Du habeſt ſchon einen Teil vom Abc inne — mit der Geſchichte treibſt Du Dich herum wie ein Kätzchen mit einem Spielball, der am Faden hängt; Du wirfſt ihn hin und her, ſolang' es Dich ergötzt, und dann läßt Du ihn müßig liegen, was Du über Muſik vorbringſt, iſt lauter Larifari, meinſt Du, wenn etwas ſchlecht gelingt und ſich gegen den Geiſt ſträubt, das ſei ein Zeichen, daß man es aufgeben ſolle? — Da bin ich grade der entgegengeſetzten Meinung, und wenn auch etwas Dir trivial erſcheint, ſo iſt deswegen die Sache es gar nicht, ſondern Dein Begriff iſt nicht gelichtet, an was willſt Du Deine Kräfte üben, wenn nicht an dem, was Dir noch ſchwer dünkt? — Ich glaube, ſo manches, was Du Dir jetzt fremd glaubſt, würde ſeine innere Verwandtſchaft zu Dir geltend machen. — Du haſt Wiſſenstrieb ohne Beſtändigkeit, Du willſt aber alles zu gleicher Zeit wiſſen, und ſo weißt Du keinem Dich ganz hinzugeben und ſetzeſt nichts recht durch, das hat mir immer leid an Dir getan. Dein Eifer und Deine Luſt ſind keine perennierenden Pflanzen, ſondern leicht verwelkliche Blüten. Iſt es nicht ſo? — Sieh, darum iſt es mir gleich fatal geweſen, daß Dein Lehrmeiſter in der Geſchichte Dich verlaſſen hat, die Begebenheiten unterſtützen ordentlich Deinen natürlichen Hang, noch dazu, da er ſo geiſtreich und ſo faßlich und — ſo liebenswürdig ſein ſoll, — ſo nehm' ich es ihm übel, daß er nicht mehr Intereſſe an Dir nahm. Übrigens muß ich Deine Ausſchweifungen im Lernen wieder tragen; es wurde mir im vorwerfenden Ton mitgeteilt, und ich merkte, daß meiner Verwundrung hierüber, und daß ich nichts davon gewußt habe, nicht Glauben beigemeſſen wurde.

Vom Clemens weiß ich nicht, ob ich wohltun würde, ihm ſo nachzugehen, wie Du es meinſt, es läßt ſich da nicht einbiegen und ihm in den Weg treten, um ihm zu begegnen, wo ich ihn aber begegnen werde, da ſei überzeugt, daß es nur friedliche und herzliche Geſinnung ſein wird, ich bin weit entfernt, ihn aufzugeben, er ſteht mir vielmehr zu hoch für meine Kräfte, die nicht an ihn reichen. Mein Tadel iſt, daß er dieſe hohen Anlagen alle vergeude, aber ich glaube Dir, daß dies kleinlich von mir iſt, und hab' mich auch ſchon gebeſſert.

Ich weiß nicht, ob ich ſo reden würde, wie er meinen Brief in dem ſeinigen reden läßt; aber es kommt mir ſonderbar vor, daß ich zuhöre, wie ich ſpreche, und meine eignen Worte kommen mir faſt fremder vor als fremde. — Auch die wahrſten Briefe ſind meiner Anſicht nach nur Leichen, ſie bezeichnen ein ihnen einwohnend geweſenes Leben, und ob ſie gleich dem Lebendigen ähnlich ſehen, ſo iſt doch der Moment ihres Lebens ſchon dahin; deswegen kommt es mir vor, wenn ich leſe, was ich vor einiger Zeit geſchrieben habe, als ſähe ich mich im Sarg liegen, und meine beiden Ichs ſtarren ſich ganz verwundert an.

Mein Zutrauen war freilich kein liebenswürdiges Kind, es wußte ſich nicht beliebt zu machen, nichts

Schönes zu erzählen, dabei flüſterten ihm die Umſtehenden immer zu: „Kind ſei klug! gehe nicht weiter vorwärts, der Clemens wird Dir plötzlich einen Streich ſpielen und Dir die Schuld geben, daß er Dich nicht mehr ausſtehen könne.“ Da wurde das Kind verwirrt und ungeſchickt, es wußte nicht recht, wie man klug ſei, und ſchwankte hin und her, darf man ihm das ſo übelnehmen? — Aber eigenſinnig iſt das Kind nicht. Wenn es im Hauſe freundlich und gut aufgenommen wird, kehrt es ſicher lieber um, als daß es länger auf der Straße verweile.

So kannſt Du dem Clemens über mich berichten, auch daß ſeine Scherze über meine Art zu ſchreiben und die ungefügen Worte, die ich gebrauche, mich nicht verdrießen, ich muß mich bei dieſer Stelle ſeines Briefs immer auslachen und werde das Wort Ratſchläge gar nicht mehr gebrauchen können, überdem erinnert es mich auch noch an Purzelbäume. —

Ich kenne wenig Menſchen und vielleicht niemand ganz genau, denn ich bin ſehr ungeſchickt, andre zu beobachten. — Wenn ich daher einen Moment verſtehe in ihm, ſo kann ich von dieſem nicht auf alle übrigen ſchließen. Es mag wohl ſehr wenige Menſchen geben, die dies können, und ich wohl mit am wenigſten. Jetzt denke ich, es ſei gut, den Clemens zu betrachten, und erfreulich; und er will, man ſolle ihn nur betrachten wollen. Iſt dieſe Anſicht wahr oder falſch?

Caroline.

Ich leſe Deinen Brief und den meinen und erkenne, wie verſchieden unſre Stimmungen ſind, aber ich fürchte nicht, daß Du an mir zweifelſt, oder mein Übergehen unrichtig auslegeſt; was ſoll man dazuſetzen oder einfallen wollen, wo ſich etwas frei und wahr ergibt wie Deine Mitteilungen, aber das, was Du übergehſt, das muß ich berühren. Du kommſt mir vor wie ein Eroberer, der alle Waffen verſchmäht aus Heldenmut, der alles verachtet, was ihn ſchützen, verteidigen könnte, und jede Waffe, die er zum Erobern bedarf; ja, ich glaub', das Hemd möchteſt Du abwerfen. Doch ſind Wiſſen, Begreifen, Lernen nicht allein die Armaturen des Geiſtes, ſie ſind vielmehr ſeine Glieder, mit denen er ſich wehrt, und ſich aneignet, was ſeinem Genie zukommt. Bedenk's alles und neige meinen Lehren ein herablaſſend Gehör. —

Deine Beichte hab' ich mit Sanktion angehört und erteile Dir Abſolution und verſpreche Dir, auch Dich zu begleiten, wenn Du Deinen Erzeuger aufſuchſt. Ich werde wohl nicht die erſte Rolle übernehmen müſſen bei dieſer Überraſchung langgehegten Begehrens. —

Schreibe mir ein bißchen ordentlich über das Chaos Deiner Verwirrungen.

An die Günderode.

Die Frankfurter haben mir geſchrieben und haben mich ſchon ausgepelzt mit allerlei verwunderlichen Prophezeiungen. — Erſtens: ich ſoll mir häusliche Tugenden angewöhnen. Zweitens: wo ich einen Mann hernehmen will, wenn ich Hebräiſch lern'? — So was ekelt einem Mann, ſchreibt der lieb', gut' Engels-

Franz, als wie die ſpartaniſche Suppe; an einen ſolchen Herd wird ſich keiner niederlaſſen wollen und eine Schüſſel Mathematik, von einem alten ſchwarzen Juden aſſaiſonniert, ſei auch nicht appetitlich, darauf ſoll ich mir keine Gäſte einladen, und der Generalbaß als Deſſert, das ſei ſo gut, wie eingemachter Teufels-Dr. — Das wär' eine ſchöne häusliche Tafel uſw. und man ſpotte meiner allgemein, daß die Lulu eher geheiratet habe, und dann meint er ganz gutherzig, daß, wenn ich ebenſoviel häusliche Tugenden geäußert hätte, ich gewiß auch einen Mann bekommen haben würde. — Ich ſchrieb ihm, er ſoll nur immer mitſpotten, denn es ſei jetzt nicht mehr Zeit mich zu ändern; und der ganz' Jud' ſei nur in meine Tagsordnung einrangiert, um mich vor dem Mottenfraß der Häuslichkeit zu bewahren, und ich hätt' gemerkt, daß man in einer glücklichen Häuslichkeit Sonntags immer die Dachziegel gegenüber vom Nachbar zähle; was mir ſo fürchterliche Langeweile mache, daß ich lieber nicht heiraten will. — Ich hab' aber auch dem Doktor einen ironiſchen Lügenbrief wieder mit Lügen beantwortet und dem Clausner auch einen. Und es ſind auch allerlei Anſpielungen, recht liebliche auf Dich, die ich mit charmantem Humor beantwortet hab'. So kommſt Du zuletzt an die Reih'.

Dem Clemens hab' ich alles übermacht. — Deine eigne Sorge um meine Ausſchweifungen im Lernen, die laſſe ſich legen. Der Wind zauſt mich und ſchüttelt mir alles aus dem Kopf. — Wenn Du meinſt, ich könnt' was dafür, daß ich nichts kann, da tuſt Du mir unrecht. Es iſt nicht möglich, meine Lerngedanken zuſammenzubringen, ſie hüpfen wie die Fröſche auf einem grünen Anger herum. Meinſt Du, ich mach' mir keine Vorwürfe? — Meinſt Du, ich raffel' mich nicht alle Tage zuſammen? — mit dem feſten Vorſatz es durchzunehmen, bis es mir ganz geläufig iſt? — Aber weißt Du, was mich zerſtreut? — Daß ich's allemal ſchon weiß, noch eh' es der Lehrer mir ganz auseinandergeſetzt hat, nun muß ich warten, bis er fertiggekaut hat, da nehmen unterdes meine Gedanken Reißaus, und dann iſt es nachher nicht, daß ich es nicht gelernt hab', ſondern ich hab's nur gar nicht gehört, was er geſagt hat; mit dem Hofmann in Offenbach war's eine andre Sach', er lehrte ſo problematiſch, er ließ mir hundert intereſſante Fragen, die er freilich oft unbeantwortet ließ, die oft zu ganz fremden Dingen führten, aber dies regte mich an, immer darauf zurückzukehren. Ich will mich damit nicht entſchuldigen, ich weiß, daß es ein Fehler, eine Schwäche, eine Krankheit iſt; ich geb's auch nicht auf, ſie zu bekämpfen, und ſollt' ich bis an meines Lebens End' damit zu tun haben, ich geb's nicht auf, das fort zu lernen, was mir einmal Begierde, ja ich kann wohl ſagen, Leidenſchaft erregt hat. —Generalbaß! — Wenn Du ahnen könnteſt, welches Ideal mir in dieſem Wort vor den Sinnen ſchwebt, und welchen alten Manſchettenkerl mir die Lehrer vorführen und behaupten, das ſei er, Du würdeſt mich bedauern, daß ich den Genius unter dieſer Geſtalt ſollte wieder erkennen müſſen. Nein, er iſt es nicht. Die ganze Welt iſt eben Philiſtertum, ſo haben ſie nicht eher geruht, bis ſie auch das Wiſſen dahingezerrt haben. Wär' es frei behandelt mit Genie, dann wär' ſein Beginnen kindlich, nicht aberwitzig mit lauter Gebot und Verbot, die ſich nicht legitimieren: Das darfſt Du nicht, das mußt Du — warum? — weil's die Regel iſt. — Nun aber! — ich fühl's, das ſoll mich nicht abhalten, und ich werde tun nach Kräften, und das andre wird der Gott meinen mangelnden Kräften zugut' halten, und auch mußt Du etwas auf einen beſtimmten Naturtrieb rechnen, der mich mit Gewalt zu andern Gedanken reizt, einen Vorteil hab' ich davon, meine großen Anlagen werden jetzt ſehr in Zweifel gezogen oder vielmehr mir gänzlich abgeleugnet, und meine Genialität gilt für Hoffart, und mein Charakter für einen Schußbartel, dem man alle Dummheiten zutrauen kann, ohne ihm eine zum Vorwurf machen zu können. Da fühl' ich mich ſehr bequem in meiner Haut, und es iſt mir noch einmal ſo behaglich unter den Menſchen; — niemand denkt zwar dran, daß ich nie Prätenſion an jene hohe Eigenſchaften machte, von denen man erwartete, daß ſie aus dem Ei kriechen würden, und daß es nur unſer lieber Poſaunenengel war, der all dieſe Dinge über mich hinter meinem Rücken in die Welt hinein trompetete, und man gibt mir die Schuld, daß ich ein eingebildeter, aufgeblaſner Kerl wär', der meine, ſeine Phantaſie regne Gold; aber das kränkt mich gar nicht, und beſchämt mich auch nicht und es ſteckt mich vielmehr an, daß ich allerliebſt dumm ſein kann und mich mitfreue, wenn ſie mich auslachen, und da lacht man als weiter. —

Du fragſt nach Savigny. Der iſt eben wie immer. Die höchſte Güte leuchtet aus ihm, die höchſte Großmut, die größte Nachſicht, die reinſte Abſicht in allem, das edelſte Vertrauen zu dem Willen und Reſpekt vor der individuellen Natur. Nein, ich glaub' nicht, daß es ein edleres Verhältnismaß gibt. Das ſtört mich alſo gar nicht, daß er mich hundertmal hoffärtig nennt, und daß er über meine Albernheiten lacht, und daß er mir noch größere zutraut, und daß er keinen Glauben an meinen geſunden Menſchenverſtand hat, er tut das alles mit ſo liebenswürdiger Ironie, er iſt ſo gutmütig dabei, ſo willenlos einem zu ſtören, ſo verzeihend; ei, ich wüßt' nicht, wie ich mir's beſſer wünſchen könnte, als ſo angenehm verbannt zu ſein, und ich komme mir vor wie ein Schauſpieler, der ſich unter einem Charakter beliebt gemacht hat, und der dieſen nun immer beibehält, weil er ſich ſelbſt drin gefällt. Der Clemens klagt zwar und meint, er habe immer keine Antwort von ihm erhalten auf all ſein Vertrauen und habe ſich immer zurückgeſtoßen gefühlt — und der Savigny ließe gleichſam das Tretrad der Studiermaſchine ſo lang' aus Höflichkeit ſtehen, bis einer ausgeredet habe, er habe ſich oft geärgert, daß, wenn er zu ihm ins Zimmer kam, um ihm was warm mitzuteilen, ſo habe er keine Antwort, nur Gehör erlangt, und kaum ſei er draus geweſen, ſo rumpelte die Studiermaſchine wieder im alten Gleis. — Da hat aber der Clemens unrecht. Erſtens iſt Savignys Anteil am Leben außer ſeiner wiſſenſchaftlichen Sphäre nur ein geliehener, und vielleicht bloß gutmütig; und dann iſt es ein Irrtum vom Clemens, der meint, er müſſe ihm Mitteilungen machen, da er ſie ihm nicht honoriert, oder ſich ihm mitteilen will, wo Savigny einer anderen Anſicht über ihn zugetan iſt. — Mir fällt's gar nicht ein, ihm etwas der Art ſagen zu wollen, mir iſt's ganz recht, daß er mir die Fehler und Albernheiten, die in mir nun einmal vorausgeſetzt werden, noch als erträglich anrechnet. — „Was willſt du wieder für eine Dummheit vorbringen," ſagen ſie oft, oder: „Ich bitt' dich, ſchwätz' nicht ſo extravagant," oder: „Wie kannſt du denn ſo was ſagen, die Leute verſtehn dich nicht." — Und es fallen mir dann auch immer die Extravaganzen ein, und ich ſag' ſie immer nur, um's zu hören, wie ich ausgezankt werd'. — Da ſiehſt Du alſo, es geht mir pläſierlich; und eiferſüchtig darfſt Du nicht ſein, kein Menſch teilt dies Vertrauen, dies tiefere zu Dir, — drum aber, bin ich auch eiferſüchtig auf Dich und oft auch bang, denn nicht allein die Menſchen ſind mir im Weg, ich fürchte auch jeden Zufall, jede Laune von Dir, jede Zerſtreuung, ich möchte Dich immer heiter wiſſen. Wenn Du Kopfſchmerzen hatteſt, ſo ſeh' ich mich noch nach ihnen um, wie nach frechen Gewalten, die ich noch auf dem Rückzug verfolgen möcht'. — Wenn einer mir ſchreibt, Du ſeiſt ſtill, oder man habe Dich nicht geſehen, oder man glaube, Du ſeiſt nicht in der Stadt, das alles kümmert mich, ſo leichtſinnig ich bin, und ſo bald ich drauf vergeſſe, ſo kommt mir die Idee leicht wieder und ſteigert meine traurigen Gedanken über Dich, denn die hab' ich als oft, das iſt wahr.

Mein Lehrer in der Mathematik iſt mein alter Herbſtjud'. Morgens an meiner Tür in einem ſchwarzen Kleid, weißem Kragen und der Bart ſpiegelglatt, ſtand er an meiner Tür und fragte um Erlaubnis, mich zu beſuchen, ich freute mich über ihn, er ſieht ſoviel edler aus als die andern Menſchen, mit denen man täglich verkehrt, die man in großen Verſammlungen ſieht; ich hab' im Schauſpielhaus mich oft vergeblich nach einem erhabnen Geſicht umgeſehen. Er ſetzte ſich auch gleich in anſtändiger Bequemlichkeit an den Tiſch, den Arm drauf legend, merkte meine Verwundrung über ſeine Angenehmheit, lächelte mich an und ſah aus wie ein Fürſt, — ich fragte: „Wo ſind Sie denn ſo lang' geweſen?" — „Nun!" ſagte er, „was reden Sie doch ſo fremd, bin ich nicht noch der Alte? — heiß' ich nicht mehr: Lieber Jud'?" — Ich mußt' ihm die Hand reichen, ich ſagte, ja! — Hätteſt Du nur die ironiſche Miene geſehen in dem erhabnen Geſicht und das milde herablaſſende Lächeln zu mir; — er ſagte: „Nicht aus jedem Mund gefällt einem das Ihr oder Du, mit dem der Jude ſich muß anreden laſſen, aber Ihrem laſſe ich's nicht gern abgewöhnen." — Dir hätte der Mann ſo viel Freud' gemacht, Günderod', er erzählte nur Gewöhnliches aus ſeinem Leben, von ſeinen ſiebzehn Enkeln, wie die ſich gefreut haben, ihn wieder zu ſehen; ich frug nach allen, wie alt ſie ſind, wie ſie ausſehen; da ſind ihm doch die fünf, die Vater und Mutter verloren haben, die liebſten, von denen ſagte er: „Der älteſte, der gleicht mir, man erkennt ihn ſchon von weitem für meinen Enkel — und der zweite? — Der ſchlägt ganz nach mir, der hat für nichts Sinn wie für die Mathematik und hält ſich ſo apart." — „Wie iſt denn der dritte, gleicht der Euch auch?" — „Der iſt noch ein klein Jüngelchen, aber er verleugnet den Großvater nicht, und die Töchter ſind ſchon ſo hilfreich, die eine iſt dreizehn und die andre elf Jahr', aber ſie ſorgen fürs Haus und für die Kleidung.“ — Das waren alles gewöhnliche Reden, aber wie erfüllt von Herzlichkeit — ganz wie die Natur, mit Enthuſiasmus Sorg' und Plage tragend. — Er war früher bloß Lehrer der Mathematik und lehrte in Gießen, in Marburg die Studenten, und in der Ferienzeit ging er nach Haus zu den Seinen. — Zwei Söhne und eine Tochter verheiratet; ſeine Tochter ſtarb, nachdem ſie ihren Mann begraben hatte, den ſie ſehr liebte, und ließ die fünf Kinder zurück. — Der alte Ephraim konnt' keinen andern Erwerbszweig ergreifen, ſie zu ernähren, als an den er von Jugend gewohnt war, der ſeine Leidenſchaft iſt — worüber er ſo manches Schmerzliche hat vergeſſen, ſagte er, — ſo iſt er denn auf dem Heimweg in den Ferien in den nächſten Orten herumgeſchlendert und hat alte Kleider eingehandelt, um die ſeinen Enkeln mitzubringen, denn ſie neu zu kleiden, dazu wollte ſein Erwerb nicht hinreichen. Nach und nach hat ſich der Handel erweitert, alte Hochzeitskleider aus dem vorigen Jahrhundert, verlegne altmodiſche Spitzen, die die Kaufleute nicht mehr abſetzen, verhandelt er jetzt nach Polen, ſo war er diesmal in Leipzig — und hat ein ſehr gut Geſchäft gemacht, — Du hörſt, ich hab' einen ganz kaufmänniſchen Stil. — Ich möcht' mit dem Alten Kompanie machen und die Enkel ernähren helfen, weil aber das doch Schwierigkeit hat, ſo hab' ich einſtweilen mathematiſche Stunde bei ihm, das macht' ich ganz kurz, ich ſagt' ihm: „Da komm nur die Woch' auch zweimal zu mir, denn ich muß Mathematik lernen,“ er lachte und wollt's nicht glauben, ich holte ihm aber meine mathematiſchen

Bücher hervor, die Chriſtian mir hier gelaſſen, und mein Heft, was ich bei dem Chriſtian geſchrieben, das gefiel ihm ſehr, denn es war meiſt alles vom Chriſtian diktiert, der wohl der ſcharfſinnigſte Menſch von der Welt iſt. — Jetzt hab' ich ſchon drei Stunden ausgehalten und auch allemal ſeine Aufgaben richtig gemacht, denn ich hab' Reſpekt vor dem Alten, ich möcht' um alles nicht ihm die Idee geben, als ſei ich ein flatterhafter Schußbartel, wie mich die andern nennen, woran mir gar nichts liegt, aber an ihm liegt mir, weil er ſo ganz ohne Überſpannung doch nicht an meinem Ernſt zweifelt, weil er eine ſo ſchöne Liebe zu ſeiner Wiſſenſchaft hat, daß er die für gering achten muß, die das nicht mitfühlen. Und meine Du, was Du willſt; aber Du wirſt mir recht geben, daß unter ſolchem Druck, unter ſo erniedrigenden Bedingungen der Adel des Lebens, ſo frei und untadelhaft bewahrt, daß ſie nicht einmal durch das niedrigſte Geſchäft ſich gebeugt fühlt, für eine hohe Seele ſpricht; daß ſie um ſo mehr Recht hat auf unſere feierliche Achtung, als ſie vielleicht dem Äußeren nach der Mißdeutung, der Verachtung ausgeſetzt iſt; er nannte mich geſtern ſein liebes Töchterchen und legte mir die Hand auf den Kopf, wie er wegging; ich hielt ſo ſtill, er ſtrich mir über die Wangen und ſagte: „Ja ſo!" — Das hieß ſo viel: nun in dir ruht der Menſchenkeim. — Er kommt zwiſchen drei und fünf, da wird's ſchon dämmerig, wenn er geht, ich führte ihn durch den Garten und zeigte ihm den Turm, von wo ich die Lande überſeh'. — „Da kann kein Menſch hinauf wie ich, denn ſeht, die Leiter iſt zerbrochen," ſagt' ich, — und ich hab' ihm vorgetragen, wie mir's geht mit dem Generalbaß, er ſagt', das wär', weil ich nicht alles zu gleicher Zeit überſchaue, warum meine Begriffe ſtocken; und manches, woran Menſchen ihr Lebenlang kauten, das müſſe von andern in einem Blick erfaßt werden, ſonſt ging' Zeit und Müh' verloren; ich ſagte, mir ſei bang, ſo werde es mir auch ergehen. „Ich hab' doch in meinem Leben noch keine kleine Eichel geſehen, der bang war, es werde kein Baum aus ihr wachſen,“ gab er zur Antwort; und dabei legte er mir wieder die Hand auf den Kopf und ſagte ſo freundlich: „Jetzt haben wir die Eichel in die Erde gelegt und gedeckt, und jetzt wollen wir ſie ruhig liegen laſſen und ſehen, was Sonne und Regen tut.“ — Du glaubſt gar nicht, wie fabelig mich der Mann macht, zu den andern darf ich nicht von ihm ſprechen, das kannſt Du wohl denken, denn ſonſt würde meine Andacht mir für Verrücktheit ausgelegt werden; aber die Patriarchenwürde ſtrahlt mich an aus ihm, und ich ſpreche der ganzen Welt Hohn, daß ſolche einfache große und heilige Charaktere nicht Platz finden unter ihren Lappalien, und überhaupt geh' ich nach Vornehmheit, und dieſe hat der Mann; und ſeh' doch nur einen auftreten in der menſchlichen Geſellſchaft, ob nicht aller mühſelig erzwickter Rang ihn ſo des geſunden Verſtandes beraubt, daß er nur als Narr ſich ſelbſt genug zu tun glaubt. — Weiſe ſein kann keiner, der der Narrheit eine höhere Überzeugung opfert, denn aller Verſtand deucht mir ein Spiel von Aberwitz, wenn der heiligen Weisheit nicht alle Opfer gebracht ſind. Das meine ich ſo: wenn nicht alle äußeren Vorteile, Würden und Ruhm, nichts gelten vor dem inneren Ruf zum Göttlichen. Ich bin noch jung, mir kommt es wohl noch einmal, daß mich das Schickſal frägt, — und da werde ich des alten Handelsjuden **Ephraim** gedenken. — O pfui, wer ſeinen Umgang wollte richten nach dem äußeren Rang, von Vorurteilen ſich wollte Feſſeln laſſen anlegen; und mit denen prangen! — Der einzige Stolz, den ich habe, der iſt frei ſein von ihnen, — und der ſchon auf andern Wegen ſeinen Vorteil ſucht als in der heiligen Überzeugung ſeines Gewiſſens, der iſt nicht mein Geſelle. — Aber der Jude, der gibt mir keinen Anſtoß, der iſt frei von allem. —

Adieu. **Bettine.**

Noch eins ſetz' ich hier hin: alles, was Dir geſchieht, ſoll Dein Geiſtesleben befördern, — ſo, auf die Weiſe begreif' meinen Umgang mit dem Juden.

An die Günderode.

Ein mathematiſcher Vergleich vom Jud': Begeiſterung iſt ein Reich des Seins, das wir zwar aus der Wirklichkeit verbannt haben, aber in dem wir ſeine Gewißheit fühlen. — Wie könnte dies Reich nicht wahrhaft ſein, da der Geiſt die Wirklichkeit verläßt, denn wo ſoll der Geiſt leben als in der Begeiſterung, da er immer nur lebt, wenn er begeiſtert iſt. — Aus dieſer Schlußfolge legte er mir nun aus, was er von mir gefaßt wollte wiſſen — und ich ergriff ſeine Hand und ſagte: „Ach **Ephraim**, jetzt weiß ich, wer Ihr ſeid, Ihr ſeid der Sokrates." — „Ich bin der Sokrates nicht, aber er iſt ein Stück von meiner Religion." — „So?" — ſagt' ich, „habt Ihr ihn ſtudiert; wie ſeid Ihr denn dazu gekommen?" — „Da könnt' ich ja wohl fragen, wie iſt ein ſo junges Töchterchen dazu gekommen, von ihm zu wiſſen?" — „Ich hab' ihn der Günderode ſtückweis vorgeleſen, aber ich war zerſtreut und weiß nichts von ihm, als nur, daß er ſolche Schlußfolgen macht wie Ihr." — „Wer iſt die Günderode?" — „Meine Freundin, der ich alles von Euch erzähl' und auch, daß Ihr mich gefangen habt wie in einem Hamen, daß ich lernen muß, und daß Ihr der einzige Menſch ſeid, vor dem ich Furcht hab'." — „Wenn das nur wahr wär'," ſagte er, „ſo wollt' ich noch ſtrenger ſein." — „Ach nein! zerreißt den Hamen nicht, er iſt gar fein gewebt, laßt dem Fiſch Platz, daß er ein bißchen ſchnalzen kann." — Das macht ihm nun ſo viel Vergnügen, ſo ein Weilchen mit mir zu ſprechen, — er ſagte: „Das iſt alles gut, aber wir wollen einander nicht umſonſt kennengelernt haben, und Sie ſollen manchmal noch des alten Ephraim Spuren in Ihrem Geiſt verfolgen, wenn er ſchon lange nicht mehr lebt," — wahrlich, ich hatte auf der Zunge, ihm zu ſagen, daß ich ihn unausſprechlich liebe, und daß mir an ſeinem Segen mehr gelegen ſei als an der ganzen Welt; aber ich ſchwieg ſtill, was ſoll man ſo was ſagen, er ſieht's ja und fühlt's auch gewiß innerlich als Wahrheit. Ich frag' ihn alles, was mir in den Kopf kommt, mir deucht gar nicht, daß es möglich ſei, daß ihm ſein Geiſt nicht alles klar und deutlich mache — nur ſcheu' ich mich, ihm zu ſagen, wie ſehr ich ihm vertrau', geſtern ſprachen wir vom Napoleon, ich ſagte: „Mit Euch wollt' ich Schlachten gewinnen! — Ich hab' mir oft gedacht, wenn ich Feldherr wär' und von meiner Gegenwart des Geiſtes alles abhing, daß ich alles verantworten müßt', ob ich da nicht zwiſchen Begeiſtrung und Furcht ſchwanken würde; aber wenn ich Euch an der Seite hätt', dann wollt' ich meiner Entſchloſſenheit gewiß ſein." — „Warum? — Trauen Sie mir ſo viel Mut zu? — Hab' ich ihn doch noch nie bewieſen, und vielleicht noch nicht Gelegenheit gehabt, ihn zu proben, denn des Juden Weg iſt, ſich zwiſchen Dorn und Diſteln durchzuſchleichen, mit denen der Chriſt ihm die Straßen verhackt, und er muß ſich ſcheuen, daß die Hunde wach werden, die in die Dornen hinein ihn verfolgen, daß er nicht mehr vor- noch rückwärts weiß und oft im Schweiß ſeiner Mühen zugrunde geht, und was noch trauriger iſt, — ſeinen Gott nicht mehr im eignen Herzen findet," — und er faltete ſeine Hände und verfärbte ſich — er iſt eine feinorganiſierte Seele —, es bewegte mich, ich ſagte: „Ich hab' nicht an Euren Mut dabei gedacht, aber mir deucht, in Euer Antlitz zu ſehen, das würde meine zerſtreuten Gedanken ſammeln und meine Entſchloſſenheit feſtmachen wie einen Pfeiler, denn ich würde nie vor Euch beſchämt ſtehen wollen; und dann fühl' ich, daß Ihr in der Gefahr wachſen würdet, denn Ihr würdet gewaltig ſein, wo es des Geiſtes bedürfte, weil böſe Leidenſchaften in Euch abweſend ſind und Euren Geiſt nicht hindern, gegenwärtig zu ſein, denn ich glaub', Gegenwart des Geiſtes hat man nur der Abweſenheit der Leidenſchaften zu danken, die einem ins Handwerk pfuſchen. Aber Ihr ſeid vollkommen ruhig und habt doch Euren Zweck im Auge und ſteht über den Vorurteilen des Lebens und habt Jahre und ſeid ſo feſt, ſo ernſt, ſo gar nicht ermüdet von den ſtrengen Prüfungen, Ihr klagt nicht, Euch iſt das Leben gerecht, wie es Gott Euch gab; das iſt Weisheit, mein' ich." — „Und doch iſt der Ephraim nur ein Handelsjude," ſagte er. — „Ja, aber Ihr habt Euer Leben zum Tempel gemacht und ſeid Hoherprieſter darin." — Das Geſpräch führte noch weiter und endlich dahin — was ich mir für Dich aufſchrieb: —

„Daß der Leib in ſich begeiſtigt iſt — einen Geiſt in ſich habe, erkennen wir darin, daß er ſich geheiligt empfindet im Denken. — Ein Denkender, ein geiſtig Erregter hat einen geheiligten Leib."

Dies war das letzte von unſerem Geſpräch, was dazwiſchen lag, weiß ich nicht mehr; — aber auf dem Turm, in der kalten Winternacht plauderten die Sterne weiter mit mir:

„In der Liebe iſt das erſte, was wir weihen, der Leib — und dies iſt die Wurzel und der Keim der Liebe — und ohne dieſe Weihe wird keine Liebe beſtehen, ſie welkt wie eine Blume, die man bricht, aber durch dieſe Weihe, mit ihr, muß die Liebe beſtehen, jede Erkenntnis des Höheren fängt mit dieſer Weihe an; wenn der Geiſt göttlich empfindet, das heiligt den Leib."

„Jedes Annähern im Geiſt ſucht den Sitz des Geiſtes im Innerſten und das empfindeſt Du umgeben vom Leib, — wie Du die Tempelhalle geweiht achteſt, von der Du weißt, daß inner ihren Mauern die Opferflamme lodert."

„Der Tempel ſtellt den eignen Leib dar und des Gottes Lehre den eignen Geiſt.“

„Den Geiſt des andern empfinden, ſo wie der ſich ſelber empfand, als er dachte, das befruchtet den Geiſt.“ —

„Verſtehen iſt unmittelbares Berühren der Geiſter, und dies iſt Lebendigſein, erzeugt ſelbſtändig Leben, und alles andre iſt nicht Verſtehen, — und der geringſte Keim ſelbſtändig in der Bruſt iſt Offenbarung.

„Drum befruchtet das wahre Verſtehen den Geiſt.“

„Fürchte nicht, daß Deine Liebe verloren ſei, die Geiſter tragen ſie hin, wo ſie wirkt, wo ſie erzeugt, wo ſie ins Leben eindringt des Geiſtes. — Und das iſt ja der Liebe einziger Bedarf, aufgenommen zu ſein; und was nicht ihrer Empfängnis fähig iſt, das iſt auch nicht der Liebe Gegenſtand, drum fürchte nicht, daß die Liebe ihr Ziel nicht fände, alles wahrhafte Leben hat ein Ziel.“

„Alſo haſt Du eine lebendige, aus der Großmut entſprungne Liebe, ſo verfehlt ſie nicht ihr Ziel, denn es liegt in ihr ſelber, wie der Atem in der Bruſt liegt.“

„Alle Handlung, die nicht Großmut iſt, iſt Lüge, iſt Scheinleben; alles was nicht Geiſt iſt, iſt Lüge — Großmut muß Scheinleben in wahres Leben verwandeln.“

„Was iſt Großmut? — Geiſt? — Denken, Handeln und Fühlen zugleich. — Großmut muß aus dem tiefſten Geiſt ſich entwickeln — Geiſt umfaßt alles, jede Regung fließt aus ihm. Je mehr Du Geiſt ausſtrömſt, je mehr ſtrömt er Dir zu.“

„Großmut iſt recht eigentlich ſinnlicher Geiſtesſtrom, alles was die Großmut hemmt, iſt geiſtlos."

Das waren ſo die Nachzügler von meinem Geſpräch mit dem Juden. Bin ich nicht glücklich, Günderode, daß mir Gott einen ſolchen an die Tür geſchickt hat in ſo verachteter Geſtalt, und daß ſeine Hoheit um ſo mehr drunter hervorleuchtet? — Und der mir zu trinken gibt, wo mein Herz lechzt und nicht die Quelle finden konnt', denn gewiß, dieſer Mann beſchenkt mich fürſtlich, und ich kann ihm nicht vergelten, und er hat mich gewiß auch ſo lieb wie ſeine Enkel, für die er mit Herz und Seele ſorgt. Er gefiel mir gleich ſo wohl, wie ich ihn zum erſtenmal ſah, er zog mich an, und ich ſcherzte freundlich mit ihm, weil ich ihm wohltun wollte, da ich weiß, daß niemand freundlich mit ſolchen Leuten iſt und nur ihrer ſpottet — jetzt aber denk' ich jedesmal, wenn ich ihn ſeh', wie hoch er über mir ſteht, und wie gütevoll und herablaſſend er gegen mich iſt, er auch behandelt mich wie der Meiſter ſeinen Zögling, ich fühl' jeden Augenblick ſeine Übermacht. — Während ich mit ihm rede, ſchreibt er immer kleine Sätze ins mathematiſche Heft, die er mir noch zuletzt anweiſt, wie ich ſie herausfinden ſoll, das macht, daß unſer Geſpräch ſich in Pauſen einteilt und feierlich und langſam iſt, das macht mir auch ſo viel Freud'. —

Wenn ich zu Savigny hinunterkomm', da bin ich immer ganz ausgelaſſen luſtig vor heimlicher Freud', daß ich ſo einen liebenswürdigen Meiſter hab', dem ich ſo von Herzen zugetan bin, ich würde für ihn durchs Feuer laufen, — für Dich auch — ich hab' immer die Studenten drum beneidet, wenn ich mir dacht', daß ſie ſo ein Verhältnis zu ihrem Profeſſor haben, daß ſie ſo ſtolz drauf ſind, ſeine Schüler zu ſein, und ihm die Stange zu halten; damit mein' ich, daß ſie ſich ihm widmen mit ihrem ganzen jugendlichen Enthuſiasmus. — Es iſt nichts Schöneres in der ganzen Welt als dies. Wär' ich ein weiſer Meiſter: wenn mir die Studenten aus vollem Herzen ein freudig Lebehoch brächten, wenn ſie im Fackelzug anmarſchiert kämen, ja, das wär' mir am liebſten von allen Ehrenkränzen. — Der Ephraim hat ſo einen Charakter, der imponieren und die Schüler anziehen muß, wenn der Philoſoph wär', was er doch eigentlich iſt, ſo müßten die Schüler mit Leidenſchaft an ihm hängen, — er ſagt, meine Schüler lieben mich auch, aber die Vorurteile liegen wie unerſteigliche Berge zwiſchen uns. — Savignys fragen als: „Nun, war dein alter Mathematikus bei dir, haſt du wieder Judenweisheit ſtudiert? — Biſt du heut' wieder klüger wie die andre Menſchheit, hat dich dein Jud' eingeweiht?“ — Ich ſag' ja und lach' mit und freu' mich, daß ich allein alles weiß von ihm — ich will Dir was ſagen, ich hab' ihm die Manen vorgeleſen und ihn gefragt darüber manches, er hat mit Bleiſtift drunter geſchrieben: „Du ſollteſt Geiſter rufen und ſie ſollten deinem Ruf nicht folgen? — das glaub' nimmer.“

Wenn ich abends auf den Turm geh', an Tagen, wo er da war, ſind die Gedanken, die mir da oben von den Sternen kommen, immer ſo übereinſtimmend mit ſeinen Reden, daß ich manchmal meinen muß, ſie hätten's ihm eingegeben für mich. — Solche Gedanken, die mir lieb ſind, ſchreib' ich in ein Buch, um die ſchönſten draus zu wählen und Dir zu ſchreiben; am Tag vorher, als ich vom Turm kam — es war ſpät, ich war müde und ſchrieb eilig, ohne mich zu beſinnen, was mir noch im Kopf ſchwärmte, von da oben:

„Darum iſt's auch oft, warum das Göttliche nicht in uns haftet, weil wir ſelbſt ſchlecht werden, indem wir mit dem Böſen ſtreiten; wir wurden boshaft, indem wir das Böſe verfolgten." —

„Gott hat den Adam nicht aus dem Paradies verjagt, der Adam iſt ihm von ſelbſt entlaufen. Wo könnt' ein Engel eine gottgeſchaffne Kreatur aus dem Paradies jagen wollen? — Alles Göttliche iſt Steigen, was nicht mitſteigen kann, das ſinkt."

„Wo könnte aber das Göttliche aufſteigen, wenn nicht aus dem Ungöttlichen? — Wie könnte das Göttliche vom Ungöttlichen ſich ſondern wollen? — Nein, es iſt recht ſeine göttliche Natur, ſich nicht von ihm zu ſondern; es miſcht ſich mit ihm und reizt es, des Göttlichen inne zu werden, nur Verachtung löſt ſich ab vom Göttlichen, nur der Tod löſt ſich ab, und vieles iſt der Tod ſelbſt, wodurch die Menſchen ſich vom Ungöttlichen abſondern wollen, — ſich des ewigen Lebens teilhaftig machen wollen." —

„Die Freiheit muß zur Sklavin werden des Sklaven, ſie muß ſich dem Sklavenſinn erobern, wie könnt' ſie ſonſt Freiheit ſein? — In was kann Freiheit ſich ausſprechen als im Gebundenſein und unterworfen dem göttlichen Trieb, das Ungöttliche göttlich zu machen! — Wer iſt mächtig die Ketten zu tragen, wenn nicht die Freiheit? — Und wer kann die ohnmächtigen Sinne beleben als nur das Leben ſelbſt?" —

„Man ſagt zwar, das Göttliche vertrage nicht das Ungöttliche, aber es muß alles vertragen können, nur in ewigem Verwandeln in ſich beſteht das Göttlichſein."

Das hab' ich heut' auf dem Turm gelernt, und dann hab' ich noch gedacht:

„Wenn du dich im Geiſt begegneſt mit dem, was du liebſt, ſo trete auf im Schmuck deiner Begeiſtrung, ſonſt würde es dich nicht erkennen."

„Daß dich der Geliebte berühre im Geiſt, kann nur aus Begeiſtrung geſchehen, ſo kann auch nur Begeiſtrung zu ihm reden." —

Als ich den Ephraim begleitet hatte, ging ich gleich auf den Turm, obſchon das nicht gilt, wenn die Sterne noch nicht am Himmel ſtehen; aber ich mochte nicht wieder ins Haus, es war mir zu behaglich in freier Luſt. Fühlſt Du das auch, das Glücklichſein, bloß weil Du atmeſt, — wenn Du im Freien gehſt und ſiehſt den unermeßlichen Äther über Dir — daß Du den trinkſt, daß Du mit ihm verwandt biſt, ſo nah', daß alles Leben in Dich ſtrömt von ihm? — Ach, was ſuchen wir doch noch nach einem Gegenſtand, den wir lieben wollen? — Gewiegt, gereizt, genährt, begeiſtigt vom Leben — in ſeinem Schoß bald, bald auf ſeinen Flügeln; iſt das nicht Liebe? Iſt das ganze Leben nicht Lieben? — Und Du ſuchſt, was Du lieben kannſt? — So lieb' doch das Leben wieder, was Dich durchdringt, was ewig mächtig Dich an ſich zieht, aus dem allein alle Seligkeit Dir zuſtrömt; warum muß es doch grade dies oder jenes ſein, an das Du Dich hingibſt? — Nimm doch alles Geliebte hin als eine

Zärtlichkeit, eine Schmeichelei vom Leben ſelbſt, häng' mit Begeiſtrung am Leben ſelbſt, deſſen Liebe Dich geiſtig macht; — denn daß Du lebſt, das iſt die heiße Liebe des Lebens zu Dir; es allein hegt in ſich den Zweck der Liebe, es vergeiſtigt das Lebende, das Geliebte. — Und alle Kreatur lebt von der Liebe, vom Leben ſelbſt.

Ja, ſo ein Gedanke, Günderode! Einer könnt' fragen, ob er nicht Einbildung ſei? — Aber mich kümmert's nicht, ob alle es nicht glauben, ich bin mir genug und brauch' keine Beglaubigung dazu. Tiefere Wahrheit erkennen iſt ja das Leben verſtehen — ſo empfindet man ja, daß große Taten die ſchönſten Momente des Lebens ſind; alſo ein wirkliches heißes Umarmen mit dem Leben ſelbſt. Solche himmliſche Momente, aus denen ſich nachher die Gewißheit der Liebe ergibt. — Ja, eine große Tat allein iſt Feier der Liebe mit dem Leben, und ſind die Menſchen nicht lebentrunken, wenn ſie groß gehandelt haben, wie der Liebende trunken iſt vom Genuß, von der Gewißheit, geliebt zu ſein? — Iſt das nicht jene Seligkeit, deren jeder andere bar iſt, der nicht den Mut hat, der heiligen Inbrunſt des Lebens ſich liebend hinzugeben, und an der großen Tat vorbeiſchleicht? — Ja, was iſt der innere Genuß ſolcher Beglückter, als trunken ſein von Begeiſtrung, die zu ihnen ſtrömt als Gegenliebe; denn rein und groß ſein im innerſten Gewiſſen, das iſt von dem Leben durchdrungen ſein. —

Man ſagt, die große Tat belohnt ſich ſelbſt, oder, er hat den Lohn in der eignen Bruſt, — und ſo iſt keiner zu ermeſſen, in deſſen Bruſt dies Verheißen ewiger Inbrunſt zwiſchen Leben und Lebendem dieſen Lohn erzeugt. Es iſt der einſame tiefverborgne Glücksmoment, der keinen Zeugen hat, der nie ſich nachfühlen läßt, den jeder wahrhaft Liebende verſchweigt, der ihn über alles Erdenſchickſal hebt, und der auch über alles, was in der Welt anerkannt wird, ihn ſtellt, was ihm das Gepräg' des Erhabnen gibt.

Ja, die Großtaten, die leidenſchaftlichen Küſſe des Lebens laſſen einen ſichtlichen Eindruck zurück, der ſich ſelbſt, ich will's glauben, auf Kinder und Kindeskinder vererbt, denn wo käme der Adel her? — Iſt der nicht aus der heiligen Kraft entſproſſen, wo das Leben mit ſeiner Liebe den Geliebten errungen hat? — Dies heimliche innerliche Genießen einer den andern ungekannten Seligkeit? Wo man alles aufgibt, bloß um dem Liebenden — dem Leben zu genügen? — Ja, das muß wohl auch in der Erſcheinung — im Leib ſich abdrücken; und man könnte darauf kommen, in den Geſichtern alter Geſchlechter nachzuſpüren, was wohl für eine Art von Begeiſtrung den Keim zu dieſen veredelnden Zügen, zu dieſer erhabnen Vornehmheit legte, ob es kühnes Tun, mutiges oder ſelbſtverleugnendes war, was dieſe Liebesopfer einſt vom Ahnen heiſchten — das iſt mir ſchon bei Arnims Zügen eingefallen —, und ein Mann göttlicher Leidenſchaft fürs Leben, der iſt ein Gründer des erhabenſten Geſchlechts, der iſt ein Fürſt unter den Menſchen, und ſollte er ſelbſt in Lumpen unter den Menſchen wandeln, und wer vor dieſem Adel nicht Ehrfurcht hat, das iſt der Pöbel, der nimmer zum Adel taugt, weil er das verkennt, was ſein Urſprung iſt, ihn alſo nicht in ſich erzeugen kann, er nenne ſich Fürſt oder Knecht. — Das war mein Geſpräch heut' mit den Sternen.

Dienstag.

Heute iſt der ſiebente Tag, daß ich meinen erſten Brief abſchickte, am Samstag der zweite und heut'? — Soll ich dieſen ſchließen und Dir ſchicken? — Ich mein' als, es ſei Dir zuviel vielleicht — das wird aber nicht, ich hab' Dir's verſprochen, Dir alles von da oben zu ſchreiben, Du haſt mich mehrmals dazu aufgefordert, was kann ich davor, daß mir ſo viel in den Kopf kommt, oder vielmehr in die Feder, denn, wenn ich glaub', mit einer Zeil' fertig zu ſein, ſo bring' ich die ſelbſt nicht aufs Papier vor ſo viel hundert andern, die ſich dazwiſchendrängen. So hatt' ich geſtern im Sinn, wie es doch ſo dumm iſt, wenn man ſich über ſein eigen Leben wollt' beſinnen und glauben, es läg' ſchon hinter einem, was doch noch nicht der Anfang iſt vom Leben, ſondern nur der Grund, die Veranlaſſung dazu. —

Wenn der deutſche Kaiſer gekrönt iſt, vom Dom bis zum Römer über eine Bahn von Scharlachtuch geht, ſo fällt das Volk dicht hinter ihm über das Tuch her und ſchneidet es unter ſeinen Tritten ab, zerreißt's in Fetzen und teilt es unter ſich, ſo daß, wenn er auf dem Römer ankommt, ſo iſt nichts mehr von der Scharlachbahn zu ſehen. So ſcheint mir auch aller Lebenseingang wie die rote Kaiſerbahn, gleich nach jedem Schritt aufgehoben und nichts ſein, bis das Leben Dich wie den Kaiſer in ſo große Verpflichtung nimmt, daß kein Augenblick mehr Dein gehöre, ſondern Du ganz im Leben aufgeheſt, da kannſt Du erſt Deines Lebens Anfang rechnen, dann aber hebt ſich das Sterbenwollen von ſelbſt auf. Alles Leben, was ſich mit Dir berührt, hängt von Dir ab, aber Du biſt kein abgeſondertes Leben mehr, — und wirkliches Leben iſt ein Ausſtrömen in alles, das läßt ſich nicht aufheben, — wie's mich verwundert hat, wie Du ſagteſt, viel lernen und dann ſterben, jung ſterben! — Es kam mir in den Sinn, als hätt' ich wohl meine Zeit ſehr vernachläſſigt, daß ich nun ſchon ſo alt ſei und noch gar nichts gelernt, ſo würd' ich wohl das Jungſterben bleiben laſſen müſſen, oder lieber gar nichts lernen. — Aber die kaiſerliche Scharlachbahn! — Ich ſag' Dir, alles, was Du Dir vom Leben abſchneiden kannſt, iſt bloß das Präludium dazu, und das hebt ſich von ſelbſt auf, es iſt vielleicht ein idealiſcher Voranfang; — willſt Du mit dieſem das Leben aufheben? — Das heißt den Kaiſer mit ſamt dem Tuch zerriſſen. — Und doch iſt das ganze Leben nur, daß Du eine Ehrenbahn durchwandelſt, die Dich wieder ins Ideal ausſtrömt. Ich fühl's, wie kann man zu was Höherem gelangen, als daß man ſich allen Opfern, die das Leben auferlegt, willig hingebe, damit der Wille zum Ideal ſich in das Leben ſelbſt verwandle — wie kann man Selbſt werden als durch Leben? — Und ſo muß man auch willig das Alter ertragen wollen, und die ganze Lebensaufgabe muß aufgenommen ſein und kein Teil derſelben verworfen. — Wenn Du früh ſterben willſt, wenn Du es unwürdig achteſt, weiterzugehen, wirſt Du damit nicht jeden ſchmähen, der ſeine Lebensbahn nicht aufhob? — Die da mühſelig ihre Laſt tragen, ſind die zu ſchmähen? — Heldentum iſt höher als Schmach! — Vor der Philiſterwelt, die meinen Geiſt doch nicht begreift, ſchäm' ich mich nicht, für ſie nicht Jugend zu ſein, die von den heiteren Frühlingstagen nichts weiß, welche der Geiſt durchlebt. — Weißt Du, was ſchlecht iſt im Alter? — Wenn es ein Aufbau, ein Übereinandertürmen rumpliger Vorurteile geworden, durch das die heilige Anlage der Jugend nicht mehr durchdringt, aber wo der Geiſt durch alles gehäufte Elend des Philiſtertums, dieſer ganz unwahren aber wirklichen Wahnwelt, durchdringt zur Himmelsfreiheit, zum Äther und dort aufblüht, da iſt Alter nur das kräftigſte Lebenszeichen der Ewigkeit. — Mir ſcheinen alle Menſchen um mich wie nichts oder doch eine geringe und unzuverläſſige Gattung von Naturen, eben weil der Geiſt nicht in ihnen liegt, die höchſte Blüte im Alter zu erreichen, — eine zernagte Blüte. — — Aber der Ephraim deucht mir eine vollkommne Geiſtesblüte, die jetzt im Frühlingsregen ſteht; die Tage ſind lau, aber trüb — aber die Ahnung iſt voll himmliſchem Jugendreiz, die andern fühlen und ſehen ihn nicht, wo ſteht aber auch je ein Philiſter bei der knoſpenden Zeit ſtill, voll Schauer, voll Gebet zur erwachenden Blüte? —

Was war's alſo mit Deinem Frühſterbenwollen? — Wem zu gefallen willſt Du das? — Dir ſelbſt zulieb? — Alſo rechneſt Du die ſcharlachne Kaiſerbahn für Deine Jugendblüte, bloß weil ſie ſo glanzvoll ſchimmert, aber ſieh doch, die Welt achtet ſie ja nicht, ſie zerreißt ſie in Fetzen, und Du ſtehſt an ihrem End', und iſt nicht mehr eine Spur davon, und da willſt Du

Dich mit zerreißen? Aber der Trieb zu blühen iſt erſt dann wahre Geiſteseingebung, wenn jene Scheinblüte Dich nicht mehr täuſcht, wenn Du die Blüte ganz aus Dir ſelbſt erzeugſt, dann will ich ſagen: „Ja, Du biſt der Geiſt des Frühlings“ — aber mutlos das Leben verwerfen iſt nicht Jugendgeiſt —, ach ich fühle wohl, daß ich hier weit mehr recht hab' wie Du, und daß ich Dir Trotz bieten kann; aber ich weiß auch, daß Du die tiefere Geiſteswahrheit, die in meinem Vergleich liegt, deutlicher wahrnimmſt als ich, und daß Du gewiß Gewaltigeres ahneſt, als ich begreife. Es geht immer ſo zwiſchen unſeren vertrauungsvollen Reden, daß ich ſtottere, und daß Du mir dann reiner begreiflich machſt, was ich wollte. — Mir ſteht hier nur der Jude vor Augen, der über die ſinkende Blüte der Eltern hinaus die ſchweren Lebensbedingungen erfüllt, jeden mühevollen Weg zur Erhaltung der Enkel macht, keinen Tag mehr als den ſeinen verlebt, nicht um ſich ſelber ſich kümmert, in der Tagshitze zu den Seinen hinwandernd, ſich mühſam beugt, um die Broſamen zu ſammeln auf dem Weg und ſie den verwaiſten Kindern zu bringen. — Sein Weg war ſonſt Wiſſenſchaft, Studium der alten Sprache, Philoſophie; und nun! — Wirft ihn das Geſchick hinaus aus der Bahn, durch ſeine Aufgaben, die mehr mit dem wirklichen Leben zuſammenhängen? — Mir deucht nicht, — mir deucht, es ſei die erſte heilige Blütezeit ſeines jugendſproſſenden Geiſtes, — ſo iſt er auch friedevoll und ruhig im jungen Sonnenlicht keimend und treibend, lebenswarm iſt der Boden, die Luft und ſein Wille und ſein Denken — und was er ſagt, iſt wie die Rebe, in die der Saft ſteigt einſtiger Begeiſterung — und ich weiß nichts mehr von Veralten, Verwelken, ſeit ich dieſen Mann angeſchaut hab'; jeder Tag auf Erden iſt ein Steigern der Blütebegeiſtigung, ſo nenn' ich's, in der Eil' weiß ich's nicht anders auszudrücken — und der letzte Tag iſt immer noch lebentriebvoller wie der vorletzte. Wie es auch ſei, es iſt ein ewig Vorrücken in den Frühling; — und unſer ganz Leben glaub' ich, hat keinen andern Zweck. —

Die Sterne haben mir's geſagt für Dich. —

An die Günderode.

Es iſt ja noch gar nicht ſo lang, daß Du mir geſchrieben haſt, es ſind jetzt vierzehn Tage, und wenn ich Deinen Schreibetag hinzurechne und die Reiſe und das Abgeben des Briefs, ſo ſind es ſechzehn oder ſiebzehn Tage; — Du biſt nicht Herr Deiner Zeit wie ich — denn ich hab' gar nichts anders zu tun, als alles Leben zu Dir hinzuſchicken, ich wollt' auch lieber gar nicht denken, wenn ich Dir's nicht wiedergeben könnt', mir kommt expreß alles in den Sinn wegen Dir. Aber ich weiß, daß es Dummheit iſt, ſich immer ängſtigen zu wollen. Nur das eine kann ich nicht ausſtehen, wenn ſie mir ſchreiben, die Günderod' läßt Dich grüßen. — Ich kann noch eher leiden, wenn ſie ſagen, man ſieht die Günderod' nicht. — Aber das eine nur, es iſt mir wie ein Nebel zwiſchen mir und Dir, ich glaub' Dich an meiner Seite und ſprech' mit Dir immerfort und der Nebel iſt ſo dicht, daß ich Dich nicht ſeh', und auf einmal ruf' ich: Biſt Du noch da?

— Du gibſt keine Antwort. — Da ängſtige ich mich und weiß nicht, wo mich hinwenden. Da mein' ich als, alles, was ich Dir geſagt hab', ſei nur ein Abirren von Dir, ſtatt daß es mich hätt' an Dich ziehen ſollen; und da denk' ich, deswegen hättſt Du Dich von mir entfernt, weil ich Dir ſo manches ſag', was Deine Seele nicht hören will, was ſie ſtört. — Ach, Deine Seele, ich bin einmal geboren dazu, daß ich ſie umflattere. Es iſt mir zwar jetzt nicht mehr ſo heimlich auf dem Turm, weil mir immer zuerſt einfällt, ob das, was mir da oben in den Sinn kommt, Dir auch recht ſein mag, aber ich geh' doch hinauf — nein, es treibt mich hinauf, — wie der Wind da oben als geht, das glaubſt Du nicht, er könnt' einen gleich forttragen, das jagt alles, — Wolken und Mond aneinander vorbei — jedes ſeinen Weg, — recht zwieträchtig, ich weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll. — Der Weg hinauf wird mir täglich ängſtlicher. Ich war ſchon beinah' dran gewöhnt und freut' mich auf den Weg, und jetzt iſt's wieder wie ein Stein, der auf mir liegt, manchmal bin ich ſo zerſtreut, daß ich's gar vergeſſ' und erſt dran denk', ganz ſpät, und jeder Schatten macht mir bang. Aber wo ſoll ich hin, ich muß doch hinauf, ich mein', ich muß da oben die Welt helfen feſthalten. — Was das heut' für ein Geſtürm' war! — Es wächſt da oben auf der Mauer ein Vogelkirſchbaum, der hatte bis jetzt noch ſeine roten Beeren an ſich hängen, ich hatte recht meine Freud' dran, und ich dacht', das ſoll mir ein Zeichen ſein, daß es zwiſchen uns beiden heiter iſt und fröhlich. — Und die Beeren ſollen hängen bleiben den ganzen Winter, ich hab' ſie auch zuſammengebunden, daß ſie der Wind nicht ſo leicht forttragen konnt'; aber da war kein Halten, er drehte ſich wie eine Kriegsfahne im Sturm, ich ſprang auf die Mauer und wollte ihn ſchützen und nahm ihn in' Arm und hab' das Außerſte gewagt, ihn feſtzuhalten, bis der Wind ſich legen wollt', und hätt' ihn gehalten, wenn's bis zum Morgen gedauert hätt', aber da flogen mir die Beeren über den Kopf weg, einzeln — und ganze Trauben, bis die letzte fort war, da hab' ich ihn losgelaſſen. Da legte ſich der Wind und war's ganz hell und ruhig am Himmel — daß ich noch eine Weile ſo daſaß, wieder — ganz ruhig, und mich verwunderte, wie ich eben noch ſo mit ſtürmen konnt', und warum mir doch das Herz ſo geklopft hatte, da grade ſonſt ich und Du immer ſo heimlich und ſo luſtig waren, wenn wir manchmal auf freiem Feld einen Sturm mitmachten. — Aber ich mag Dir's gar nicht ſagen, was mir alles vorkommt und ſich mir weismachen will, und an was für Dingen es hängt, daß meine Fröhlichkeit ſich in Trübſinn verwandelt, oder daß der ſich wieder zerſtreut. — Oft im Sommer, wenn ich einen Vogel ſingen hörte, war ich wie von einer freudigen Botſchaft belebt. — Und oft, wenn ich die reifen Kornähren ſo vom Wind durchſtürmt und geknickt ſah, mußt' ich in tiefen Gedanken ſtehen, mich beſinnen, wie ich ſoll einen Boten ſchicken, der ſich den Winden ins Mittel lege. So wollen wir auch meinen jetzigen Aberglauben auf dieſe Rechnung ſchreiben. — Es wird vergehen und wird wieder ruhig werden.

Am Sonntag hat der Bang hier gepredigt, ich verſprach ihm zuzuhören, wenn er wollt' von den Juden predigen, wie die Chriſten ihr unchriſtlich Herz gegen die verſchließen, daß die Juden gar nicht das Chriſtentum empfinden können. Der Bang predigte, wie Chriſtus ſeine Jünger aufforderte, dem Volk das wenige, was ſie an Nahrungsmitteln bei ſich hatten, hinzugeben, ohne ſich ſelbſt zu bedenken. „Siehe! da war plötzlich Überfluß für alle! Und wenn es ein Wunder iſt, daß der Überfluß in den Körben geſammelt ward, über das ihr ſtaunt und Gott anbetet, ſo wollet doch auch als göttliches Wunder achten, daß die Liebe aus dem Herzen aller ſtrömte, wie durch elektriſche Berührung der Liebe des Sohns Gottes zu allen, ſo daß von Nachbar zu Nachbar ſie einander mitteilten, und wollten lieber darben als darben laſſen. Und ſo waltete der Segen in den wenigen Broten, als jeder das ſeine mit dem andern teilte, und kam daher der große Überfluß. — Wenn ihr das nicht als Wunder bekennt, ſondern es als ein natürliches Ereignis nicht würdig achtet, zu den göttlichen Wundern gezählt zu werden, iſt es dann nicht um ſo mehr von denen zu erwarten, die ſich ſeine Jünger nennen, daß dieſes natürliche Wunder infolge des Göttlichen erſprieße? — Und da es doch zwiſchen euch, die ihr Jünger Chriſti ſeid, nicht auf die göttliche Weisheit ankommt, ſondern bloß ums tägliche Brot euch ſtreitet, ſo mag nun die göttliche Kraft des Wunders in den Broten gewirkt haben, daß ſie ſich mehrten oder in den Herzen der Juden, daß ſie aus Hunger nach dem göttlichen Wort der leiblichen Sorge nicht achteten und ſich einander im chriſtlichen Sinn, der ſchon in ihnen zu keimen begann: ‚Liebet euch untereinander‘, die leibliche Speiſe mitteilten und gönnten, ſo liegen denn immer dieſe Lehren darin: Richtet die Seele auf göttliche Weisheit, ſo wird die Sorge um das Irdiſche von euch gehoben durch göttliche Kraft. Oder auch: Die Sorge um Irdiſches iſt allein in die Welt geboren, damit ihr ſie überwinden lernt um eurer Brüder willen und gemeinſam nach dem Göttlichen trachtet, was jedem zuſtrömt, ſoviel er zu faſſen vermag. Der göttliche Segen aber regnet über alle Lande, und euch brüderlich in den irdiſchen zu teilen, achtet ihr das nicht als göttliches Wunder in euren Herzen? —

Mögen doch eure Herzen geſchickt ſein, Bruderliebe zu üben, ſo iſt euch gewiß, daß das Wunder göttlicher Weisheit in euch erblühen werde, was von innen als Fülle des Segens über alle gleich ſich ergießt, und nicht über dieſen allein, weil er Chriſt iſt, und über jenen nicht, weil er Jude iſt. — Denn ſo oft wir den Segen, ſei er irdiſch oder himmliſch, abteilen wollen, ſo erſtirbt er in uns, denn ſein Leben iſt: Gemeinſchaft des Heiligen. Mit dem inneren Sinn ſollen wir die Welt regieren, das äußere Regiment greift in ihre Geſtaltung nur vorübergehend oder gar nicht ein und kann nur das Geiſtige, die wirkliche Entwicklung hindern, aber der innere Sinn, durchdrungen von dem höheren Regiment der Welt, breitet ſich aus und greift um ſich, ihm iſt nicht Einhalt zu tun, erzeugt ſich in allen Herzen, jeder pflanze den Kern dieſer ſüßen Frucht ins eigne Herz, er iſt der Frühling des Lebens, ohne den werden wir nicht ernten und keine Gewalt haben.“ —

Bang ſagte mir nach der Kirche, er habe wohl gemerkt, daß ihm niemand zugehört habe als nur ich allein, die ganze Kirch' hab' geſchlafen. —

Ich hab' von dieſer Predigt in einem Brief an den Voigt geſchrieben, weil ich ihm nichts Beſſeres zu erzählen wußte, ſo hat er mir geantwortet: „Der innere Sinn greift mehr um ſich wie alles Regiment der Welt, der Flügelſame des Geiſtes kann nicht abgeſperrt werden, der treibt umher, und der Wind der geiſtigen Natur überwältigt alle Vorkehrungen, drum iſt's lächerlich, was die Menſchen ſich für Mühe geben, alles in der Zucht halten zu wollen oder durch etwas anders die Freiheit zu erkaufen als durch den Geiſt. Freiheit iſt die ſtrengſte Zucht, denn ſie greift da ein, wo kein Gebot noch Verbot was wirkt, ſie zermalmt das Schlechte in der Wurzel; denn Freiheit iſt eine göttliche Kraft, die nur Gutes wirken kann, aber die Menſchen verſtehen nicht, was Freiheit iſt, ſie wollen ſich ihrer bemächtigen, das iſt ſchon ſie ertöten. Der Freiheit kann man ſich nicht bemächtigen, ſie muß als göttliche Kraft in uns erſcheinen, ſie iſt das Geſetz, aus dem ſich der Geiſt von ſelbſt aufbaut. Innere Gebundenheit und äußere Freiheit ſind doppelt ſchwere Ketten, weil die Trunkenheit noch dazukommt, die die Sinne bindet und verwirrt." — Das iſt ungefähr das Bedeutendſte, was ein zehn Seiten langer, ſehr kritzlich geſchriebner Brief enthält, ich wollt' Dir ihn nicht ſchicken, ich fürcht', es möcht' Deine Augen angreifen, ihn zu leſen. Er hat noch viel Hübſches und Freundliches geſchrieben über Deinen Franken in Ägypten*. —

---

* Siehe Anhang.

Er ſei der Franke, aber das Mädchen werde er nimmer finden, das ihn in des Vaters Hütte führt, denn was ihm in der Seele woge, das ſei nicht mit Schönheitslettern ihm ins Antlitz geprägt, ſeine fränkiſche Naſe umſchreibe kein ſchönes Profil. Den Brief kann ich Dir einmal vorleſen, wenn das Füllhorn eigner Mitteilungen ausgeleert iſt, — aber wann wird das je ſein? — Ach, ich hab' das Herz ſo voll zu Dir, nur heut' hab' ich von fremden Menſchen geredet ſtatt von meiner Seele, weil ich Dich nicht betrüben will mit meinen Klagen. Aber gewiß iſt es wahr, auf dem Turm kann ich nur Seufzer ausſtoßen, und meine Gedanken ſind wie abgerißne Zweige und zerſtreute Blätter — Laub, das im Winterwind herumwirbelt! — Ich kann keins haſchen, und was mir zufliegt, das zerfällt und hat keine ſybilliniſchen Zeichen; aber ich will nicht klagen, denn es iſt ja doch nur Einbildung von mir, Du biſt nur ſo ſchweigſam, weil Du ſo in Gedanken verſunken biſt, wie Du ſchon als dieſen Herbſt warſt. Wollteſt Du nicht manchmal den Voigt ſehen? — Er iſt doch gut, der könnt' mir als von Dir ſchreiben. Er iſt heiter und beſcheiden und erzählt ſo viel Schönes aus ſeiner frühen Jugend, ſein Leben iſt Muſik und Malerei, ſeine Bekanntſchaft iſt, wie wenn einer mit fröhlichem Gemüt umherſchaut und einem unbefangnen Blick begegnet, dem er alles erzählt, was in ſeinem Innern vorgeht. Daß er ſchlecht geſchrieben hat, will ich wohl glauben, aber es verdirbt mir ihn nicht, denn das war vermutlich die beſeſſene Herd' Schweine, die in die hohe Meeresflut geſtürzt ſind; wie es denn gewöhnlich bei guten Menſchen geht, die was Schlechtes hervorbringen; es muß ihnen ganz leicht ſein, wenn ſie es los ſind, — ſo iſt er auch ausnehmend vergnügt. Ich hab' ihn kennen lernen, wie er als Schulrat in Frankfurt vorgeſtellt war, da hat er mich mit ſeinem witzigen Humor ergötzt, und es lag ſo viel Wahres und Richtiges, zum wenigſten mir Zuſagendes in ſeinen Bemerkungen, daß ich immer meine, er würde das Beſte gewirkt und geraten haben, er ſagte aber damals zu mir: „Ach, ich bin ein Wickelkind, mir ſind die Hände mit dem Wickelband feſtgebunden, ich kann nur Geſichter ſchneiden, und da meinen die Leute, ich lach' und weine im Traum, ſie meinen gar nicht, daß ich mit meinen fünf Sinnen dabei bin, wenn ich was ſag'." — Wenn es Dir nicht ſtörend iſt, daß er Dich einmal beſucht, ſo ſchicke ich ihm einen Brief an Dich. —

Vom Hölderlin hab' ich auch erzählen hören, aber lauter Trauriges, was ich Dir jetzt nicht erzählen mag, denn wir beide würden nichts darüber erdenken können; und in meinem Herzen ſteht geſchrieben: Streue die Saat der Tränen auf ſein Andenken, vielleicht daß aus dieſen die Unſterblichkeit einſt ihm aufs neue erblüht! — Ach, auch er hat geſagt: Wer mit ganzer Seele wirkt, irrt nie! Ja, wer unzerſtreut und mit ganzer Seele dabei wär', der könnte wohl Tote erwecken, drum will ich mich ſammlen und an Dich denken, daß ich Dich mir wach erhalte, daß Du mir nicht ſtirbſt. — Aber ich will meinen Brief nicht ſo traurig ſchließen. — Ein Brief, den ich kürzlich von Goethe geleſen habe, den er anno Achtzehnhundert an Jacobi ſchrieb, wird Dich auch freuen: „Seit wir uns nicht unmittelbar berührt haben", ſagt er ihm, „habe ich manche Vorteile geiſtiger Bildung genoſſen, ſonſt machte mich mein entſchiedner Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung, oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menſchen, das ſich in der Erfahrung nicht wohl zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber, wie über manches andere belehrt uns die Zeit, und man lernt: daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung ſein kann; ſeit der Zeit iſt mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, wert und lieb." — So ſehr ich ſonſt eine Sehnſucht hatte, allein und heimlich ihn aufzuſuchen, jetzt iſt's nicht mehr ſo; — ich möchte gar nicht zu ihm, wenn ich nicht Dich an der Hand führte — nur als zeigte ich Dir den Weg, — und nur, daß ich mir den Dank von ihm und Dir verdienen will, denn was er im Brief ſagt, berechtigt Euch, gegenſeitig aufeinander Anſpruch zu machen, denn wie freudig würd' er erſtaunen über das Ideal in Deiner Bruſt, ſo wie Du Dich ausſprichſt in jenem Brief, wo Dir auf einmal ſo hell dies Ideal erſchien, als ſäheſt Du voraus in Deine Unſterblichkeit. — Und mit was könnt' ich ihm entgegenkommen? — Ich hab' keine Vorrechte, ich hab' nichts, als den geheimen Wert, von Dir nicht verlaſſen zu ſein, ſondern angeſehen mit Deinen Geiſtesaugen, die Gedanken in mich hineinzaubern, welche ich nie geahnt haben würde, läſe ich ſie nicht in Deinem Geiſt.

Geſtern abend haben ſich jung und alt beſchert, mir ſind die leeren Weihnachtsbäume zuteil geworden, ich hab' mir ſie ausgebeten, ich hab' ſie vor die Tür gepflanzt, man geht durch eine Allee von der Treppe über den breiten Vorplatz bis zu meiner Tür, dieſe grünen Tannen, ſo dicht an meiner Tür, beglücken mich — und die Welt iſt noch ſo groß! Ach es ſteigt mir die Luſt im Herzen auf, daß ich reiſen möcht' — mit Dir — wär' das denn nicht möglich? — Bin ich denn ſo ganz gefangen, kann ich mir hierin nicht willfahren? — Und willſt Du auch nicht das Unglück meiden, jener die ſterben, ohne den Jupiter Olymp geſehen zu haben? — Ich fühl', daß mir alle Sehnſucht geſtillt könnte werden, hoch auf dem höchſten Berg die Lande, die Weite zu überſchauen, ich würde mich wahrlich erhaben und mächtig fühlen, denn weſſen das Aug' ſich bemeiſtert, deſſen fühlt der Großherzige ſich Herr. Ach, Günderode, ich weiß nicht, ob Du's auch ſchon gefühlt haſt, aber mir iſt jetzt vor allem der Sinn des Aug's gereizt, ſehen möcht' ich, nur ſehen. — Wie groß und herrlich die Kraft, mit dem Aug' alles zu beherrſchen, alles in ſich zu haben, zu erzeugen, was herrlich iſt, — wie würden da die Geiſter uns umflügeln auf einſamer Stelle? — Und dann kennen wir uns, wir würden ineinander ſo einheimiſch ſein, es bedürfte keiner Mitteilung, die Gedanken flögen aus und ein, in' einen wie in' andern, was Du ſiehſt, das iſt in Dir, denn ich auch, ich hab' mich nicht vor Dir verſchloſſen; — ja, Du biſt tiefer in meiner Bruſt und weißt mehr von meinem Seelenſchickſal, als ich ſelber, denn ich brauch' nur in Deinem Geiſt zu leſen, ſo find' ich mich ſelbſt. Und wie glücklich hab' ich mich doch hingehen laſſen in Deinem Kreis? — Als ſchütze Dein Geiſt mich, ſo hab' ich alles Unmögliche gewagt zu denken und zu behaupten, und nichts war mir zu tollkühn, überall fühlt' ich den Faden in Deinem klugen Verſtehen, der mich durchs Labyrinth führte. Ach, ich möchte alles haben, Macht und Reichtum an herrlichen Ideen und Wiſſenſchaft und Kunſt, um alles Dir wiederzugeben; und meinem Stolz, von Dir geliebt zu ſein, meiner Liebe zu Dir genug zu tun. Denn dieſe Freundſchaft, dies Sein mit Dir, konnte nur einmal gedeihen. Ich zum wenigſten fühle, daß keiner mit mir wetteifern könnte in der Liebe, und darum ſiegt auch meine Großmut, — ich mag niemand eine Schuld aufbürden, um die er ewig büßen müßte.

Mein Brief iſt zerſtreut geſchrieben, das iſt, weil ich Dich ſuche, — ſonſt ſtehſt Du vor mir, wenn ich Dir ſchreibe, da ſpreche ich mit Dir, die Hälft' ſind da meine Gedanken, und die Hälft' Deine Antwort, denn ich weiß allemal, was Du antworteſt, wenn ich Dir was ſage; ſo lerne ich immer das Tiefere, das Weiſe, das Beſtätigende aus Dir. — Die Poſt geht ab — ich laſſe den Brief noch liegen, vielleicht kommt ein Brief, dann bitte ich Dir gleich noch in dieſem meine Beſchwerde ab. — Ach käm' doch ein Brief. —

Nein, es iſt kein Brief gekommen.

Ich bin böſe — aber nicht auf Dich — auf mich bin ich böſe, woher kommt mir die Krankheit? — Ja, es iſt Krankheit, und ſchon lange lag es in mir; — es iſt ja als ob ich nichts von Dir wiſſe, ſo verzage ich ganz, war ich denn im vorigen Jahr ſo bang? — Da ſind doch auch Zeiten vergangen, wo Du nicht ſchriebſt. Du haſt mich verwöhnt mit Deinen kleinen Briefen aus dem Rheingau, ich kenne ja doch Deine große

Ruhe, in die Du manchmal ſo ſchweigſam verſunken warſt, daß ich oft ſtundenlang mit Dir war, und Du ſprachſt nicht, ſo wird's jetzt auch ſein — der Nachhall Deiner ſtillen Begeiſtrung iſt's, oder es wiederholen ſich tiefe Melodien Deiner Seele in Dir, denen horchſt Du zu. Ja! Wie's in jener himmliſchen zauberhaften Nacht war, auf dem Rhein, wo wir zuſammen unter der blühenden Orangerie auf dem Verdeck ſaßen. — Wie ſchön war's doch, daß die grade von Köln nach Mainz fuhr, und daß wir beide auf dem Schiff die einzigen waren, die in der Nacht da oben blieben, die andern fürchteten die kalte Nachtluft, das war ein rechtes Glück. Wir freuten uns, als der letzte hinabgeflüchtet war und wir waren ganz allein und bloß der Steuermann und die Ruder und die große Stille, — und meinen Pelz warf ich um Dich und ſaß zu Deinen Füßen, und der deckte mich auch noch, und wie ſchön war die Mondnacht, es ſollte nicht ein Wölkchen am Himmel ſein, der unermeßliche Luftozean, in dem allein der Mond ſchwamm. — Da warſt Du auch ſo ſtille, und wenn ich ein Wort ſagte, ſo verlor ſich's gleich im tiefen Schweigen — daß ich auch nicht mehr reden mochte aus Ehrfurcht vor der ſtillen Verſunkenheit der ganzen Natur! — Und wer kann's je vergeſſen, der in ſo heller Nacht auf dem Rhein ſchifft, wenn beide Ufer ſich im Mondglanz baden; — und dann kam der Wind und rauſchte erſt leiſe in den Kronen und dann ſtärker, und es fielen Blüten auf Dich und mich, und da ſah ich mich um nach Dir, hinauf zu Dir, da lächelteſt Du, weil es zu ſchön war, was uns da widerfuhr, aber wir beide ſchwiegen ſtill, um nicht zu ſtören, alles was ſich an Schönheit rund um uns ausbreitete, und wir fuhren um die ſtillen Inſeln und kamen näher ans Ufer, daß die Weiden herüberhingen und verwickelten ihre Zweige in unſre Bäume, und ſchüttelte über Dir die Krone, daß ſie all' ihre Blüten Dir in den Schoß warf, da warſt Du erſchrocken aufgewacht, denn Du warſt eingeſchlafen grade — einen Augenblick. — Ja, ich auch ſchlaf' gern, wo es grad' mir am ſeligſten iſt, da iſt immer die Ruhe über mir, als wäre Seligkeit nur eine Wiege und ſchaukelte die Seele und wiegte ſie aus einem Traum in den andern hin und her, wo es ſchön und ſchöner wär'. — Ich dachte da, es war ein köſtlich Wohlgefühl in mir, und betete es vor Gott, ich wollte nicht glücklicher ſein in der ganzen Fülle der Welt als ſo, wie es uns beiden da beſchert war, und ich fühlte mich ſo geſtärkt und knüpfte mich getreuer an Dich. — Und gelobte mir meinen Geiſt waffenfähig zu machen, und da gingen in Eile viele große kühne Taten vor mir vorüber, die ich all' im Geiſt entſchieden hatte, und da war ich ſo heiß einen Augenblick vor raſchem Lebensentſchluß und reiner Begeiſtrung. Und daher hab' ich verſtanden, was Du in Deinem Brief ſagſt von dem einfachen Phänomen, wo tragiſche Momente uns durch die Seele gehen, die ſich ein Bild unſrer Lebensgeſchichte auffangen, und wo die Umſtände ſich ſo ketten, daß man ein Tiefſchmerzendes oder Hocherhebendes im Geiſt mit erlebt. — Mein Gefühl aber war nicht tragiſch, es war glorreich, es war jubelnd, überall war ich Sieger; — ja recht wie ein Adler, der ſich aufſchwingt über den Erdenballaſt von allen Geſchicken, und der nur fliegen will, und ſo bin ich da auch ein paar Minuten über jenen Gelübden eingeſchlafen, als wenn der Schlaf die Beſtätigung aller Geiſteserhebung wär'! — Oder iſt es vielleicht im Schlummer, daß der Geiſt in ſeinen Gelübden aufſteigt? — So war's mir nach jenem kurzen Schlaf, als ſei ich im Port meines Lebens angelangt, und als brauche ich keine fremden Wege mehr zu ſuchen. — Es war, daß ich immer Dir verbleiben wollt', daß alles Glück, was uns entgegenkomme, nur Dein ſein ſolle, und daß ich's nur durch Dich genießen wolle. Drum ſchieden wir auch am Morgen ſo leicht und heiter, ich ſtieg in den Wagen, der mich am Ufer erwartete, um nach Frankfurt zu fahren, und Du bliebſt auf dem Schiff, und ich hatte Dir nicht einmal die Hand gereicht und rief nur hinüber: „Adieu Günderode!" und Du riefſt meinen Namen. Und es war, als ob die Welt uns nicht trennen könne. — Aber wie ich eine Weile vorwärtsgefahren war und ſah Dein Schiff mit ſeinem ſüdlichen Garten noch von weitem, da fiel mir's auf einmal ein, daß ich Dir nicht die Hand gereicht hatte und Dich nicht geküßt hatte und Du mich auch nicht auf meine Stirn, was Du doch ſonſt immer tatſt und jeden Abend, wenn ich von Dir ging. — Und es war mir ſo angſt drum, daß ich gern umgekehrt wär', wenn ich gedurft hätte. — Und jetzt, wenn ich an Dich denk' und Du ſchreibſt nicht, ſo fällt mir's ein und ängſtigt mich. Aber doch iſt es ja ein gutes Zeichen, ein ſo ſicheres Gefühl, daß wir nicht getrennt ſeien, und wenn doch dieſe ſchönſte idealiſche Nacht unſeres Lebens die letzte war, die wir miteinander zubrachten, ſo wird uns auch der Genius wieder ſo zuſammenführen, — und hin durch heiße Länder, wo kein Sehnen iſt, und wo wir am Morgen nicht um den Abſchied ſorgen, weil wir uns nicht trennen werden. — Nur, daß ich jetzt in die beſchneiten Felder ſehe, und daß mir der Winter ſo tot jetzt erſcheint, wo mir eine italieniſche Sommerglut im Herzen wogt! —

Ja, wir wollen fort, Günderode, wir zuſammen; — es war ein Schickſalsruf, jene himmliſche Nacht unter ſüdlichen Blüten, — ſie rief uns zu dem Land, dort wohin mein Sehnen geht, um das ich ſchon mit der Mignon meine Nächte verweint habe. — Das erſte, wenn wir uns wiederſehen, ſoll es ſein, daß wir einen feſten und reifen Plan machen. — Es iſt am End' ganz lächerlich, wenn wir alles Schöne und Herrliche, von dem geſprochen wird, im Geiſt berühren und genießen, und wir ſitzen in der Wirklichkeit wie eingefroren. Ich bin begierig, ob wir's nicht dazu bringen, in der pappendeckelnen Welt; das iſt's eben, daß ſie von Pappendeckel iſt. — Da fällt mir wieder mein Kindertraum ein, wo ich auf einem backſteinernen Fluß auf der Reiſe war und die Ruderer vergeblich Wellen ſchlagen wollten, und nur mit den Stechſtangen ging's langſam vorwärts, — und das krachte ſo unangenehm, es pfiff, daß es mir zwiſchen den Zähnchen weh tat. Ach und die Reiſegefährten ſchnitten ſo fürchterliche Geſichter, — da hab' ich recht in Natura geſehen und ohne Schleier, was ein Philiſter für eine fürchterliche Lebenslarve hat. — Der Trieb zur Schönheit iſt doch wohl noch das einzige, was von einer höheren Natur übrig iſt. —

Am Feiertag wollt' ich, der Ephraim ſollt' mich beſuchen, es war mein Lerntag, aber weil's Feiertag war, ſo konnt' ich einmal die Stund' verplaudern mit ihm, wozu ich ſo große Luſt hatte, und mit meinen Tannenbäumen eine Laube um ſeinen Sitz gebaut, das hat mir groß Vergnügen gemacht, ich ſchenkte ihm auch Wein ein, da kam der Profeſſor Weiß dazu, der hatte mit ihm zu reden wegen zwei Schülern, der ſprach auch mit großer Achtung mit ihm, daß er ſo große Kenntniſſe habe. Sein Enkel holte ihn ab und blieb noch eine Weile da, aber er ſetzte ſich nicht vor ſeinem Großvater und blieb ſtehen, und von dem Wein nippte er nur — und ich will Dir geſtehen, daß ich die ganze Zeit von Dir geſprochen hab', denn ich kann auch nicht gut von anderem ſprechen, weil ich doch immer dran denk', ob ich bald einen Brief von Dir krieg'. — Was ſoll ich noch von ihm erzählen, er hat eine eigne Art, es ſcheint nur Beſcheidenheit, aber man fühlt, daß es Herablaſſung iſt und Güte; ich möcht' Dir auch gern noch manches von ihm ſagen, aber weil ich gar nichts weiß von Dir, das bricht mir den Mut, ich weiß ja nicht einmal, ob Du es mit Anteil lieſt. — Er ſagte mir, daß er bis nach den Feiertagen, bis nach Neujahr eine kleine Reiſe zu den Seinigen machen wolle, weil ſeine Schüler alle fort ſind. Es iſt eine Reiſe von acht Meilen — bei Butzbach, — den Weg macht er zu Fuß in dem Wetter, — es iſt hier ein Sauſen, davon hat man in der Stadt keinen Begriff; auf dem Turm kommt allerlei Gezweig vom Wald oder von unten aus der Allee angeflogen. Geſtern ſetzte ich mich gleich an den Boden nieder, um nicht davongetragen zu werden. —

Ich fürchte mich für den Ephraim, oder ich wollt', ich könnt' mit ihm gehen, — ſo, ein Stock in der Hand, und immer vorwärts geſchritten, in neue Lande, wo andre Luft weht, andre Bäume blühen, — jetzt hat's aber noch eine Weile Zeit damit; — ſo — ruhig ſprechend — mit einem Weiſen aus Morgenland. — Ich bin von Natur ſo neugierig, wenn ich nur in ein unbekannt Dorf komm', da kommt mir alles ſo ſonderbar vor, und die kleinen Reiſen, die ich bis jetzt gemacht hab', — wie war mir alles ſo auffallend —, wenn wir im Dunkeln vor einem Poſthaus hielten, wie ſah mich da der halberleuchtete Gang ſo ſeltſam an, als könnt' er ſprechen und erzählte mir: Ja, hier gehen allerlei Geſchichten vor! — Und ſo eine Nacht in unbekannte Gegend gefahren, oder im fremden Nachtquartier, wenn man da aus dem Traum aufwacht und hört die Glock' ſchlagen, und noch eine, und dann wieder eine. Da dacht' ich als: da ſind alſo viel Kirchen, wie mögen die ausſehen? Und dann der Nachtwächter, der ein ganz fremd Lied ſingt mit heiſerer Stimme, und die Schellen an den Häuſern, die man noch läuten hört, und dann am Morgen ſieht alles wieder anders aus, und iſt wieder ſo neu und überraſchend, als wär' die ganze Welt wie ein Spielſachenladen und Häuſer und der Markt vor der Tür und die Leute, die da wohnen und laufen, das ſei lauter Spielzeug, und die Hunde, die herumſpringen, die Brunnen, wo die Leut' Waſſer holen, das kommt einem alles vor bloß wie zum Vergnügen, lauter Bilder, man freut ſich, daß alles ſo niedlich eingerichtet iſt und gar nichts vergeſſen. So fremde Orte, ſie ſind wie Feenmärchen. — Das alles möcht' ich mit Dir genießen! Es iſt ja nur der Eingang, aber Himmel und Erde, im Freien — in die Weite hinaus, — wo man ſtumm ſteht und ſieht die Berge ſich aufrichten und mit dem Morgenlicht ſich küſſen, und alles Unendliche, was da vorgeht, was ſtumm macht und alle Weisheit überflüſſig, denn wie's Kindchen, wenn ihm die Milch zuſtrömt aus der Mutter Bruſt, genug damit zu tun hat, ſie zu ſchlucken, mit der Fülle fertig zu werden, ſo iſt's auch mit der Natur, ſie gibt ſo vollauf dem Blick, dem Herzen, daß es nicht zu Atem kommen kann. — Aber der Ephraim liegt mir am Herzen, daß der jetzt, wo die Natur ſchläft und nur aufrühriſche Träume hat, die eiſige bergige Straße wandert, wo es ſo früh Nacht iſt, und wo er in ſchlechte Herbergen kommt; aber er ſagt, er habe einen Tag ſchon verſäumt wegen dem Wetter und ſeine Enkel warten alle auf ihn, die würden ſo ſchon in großen Sorgen um ihn ſein, und das Sturmwetter werde er ſchon ertragen, er habe es ſchon mehr mitgemacht, und ſein Enkel trägt den Bündel. — Er muß die Kinder ſehen; da muß man ihn nicht abwendig machen, er ſah auch gar nicht ſorglich aus. — Dürft' ich nur, wie ich wollt', ſo hätt' ich einen bequemen Wagen ihm vor die Tür fahren laſſen; und ich hatte Luſt dazu, hätt' ich's nur heimlich tun können, aber ich fürcht', man hätt' geſchrien, ich wär' extravagant, ich wollt' die Sonderbare ſpielen, und gelitten wär's doch nicht worden, denn von Verkehrtheiten muß ich abgehalten werden. — Außer dem Clemens, der hätt' das gewiß recht gern gewollt. — Nun hab' ich doch dieſe acht Tage

Sorge um Dich und um den alten Mann. — Ich fürcht' mich vor dem Turm. Ich will aber, oder ich muß hinauf. — Das iſt zum drittenmal, daß mir ſo was begegnet; daß mich ſo was feſſelt, nächtlich und geheim an einen Ort zu gehen, wo mich die Geiſter hin beſtellen.

Wie ich ganz klein war; der Vater hatte mich am liebſten von allen Kindern, ich kann kaum zwei Jahr alt geweſen ſein, wenn die Mutter was von ihm zu bitten hatte, da ſchickte ſie mich mit einem Billett zu ihm, denn ſie ſchrieben ſich immer, ſie ſagte, wenn der Papa das Billett lieſt, ſo bitte, daß er Ja ſchreibt, und er richtete oft nach meinen Bitten ſeinen Beſchluß. Er ſagte: „Mein liebes Kind, weil Du bitteſt, ſo ſag' ich ja, ja.“ — Alle Kinder fürchteten ſich vor dem Vater, denn ſo freundlich er war, ſo hatten alle eine Ehrfurcht, die ſie hinderte, ihrer Luſtigkeit nachzugeben, und ein ernſtes Geſicht vom Vater machte, daß ſie alle vor ihm wichen; ich hatte viel mehr Luſt mit ihm zu ſpielen, und wenn ich wußt', daß er nachmittags allein auf dem Sofa ſchlief, wo niemand ſich ins Zimmer getraute, da ſchlich ich auf den Zehen herbei und kroch in den Schlafrock auf der einen Seite herein und konnt' mich ſo geſchickt um ſeinen Leib ſchmiegen und auf der andern Seite wieder heraus, das konnt' ich ſo geſchickt, da gab er mir allerlei italieniſche Schmeichelnamen im Schlaf und ſchlief dann weiter fort. — Er war niemals verdrießlich. — Wie die Mutter ſtarb, da fürchteten ſich alle Kinder vor ſeinem Schmerz, keiner wagte ſich in ſeine Nähe. Abends war er allein im Saal, wo ihr Bild hing, da lief ich hinein und hielt ihm den Mund zu, wenn er ſo ſehr ſchmerzvoll ſeufzte. — Ich beſinn' mich, daß ich als gern in der Karmeliterkirch' war, wo niemand mehr hineinging, ſie war immer leer, weil ſie ſo düſter iſt, und weil ſo viel Tote da begraben liegen; Vater und Mutter liegen auch da und viele Geſchwiſter. Ich hab' mich niemals gefürchtet vor traurigen Orten. — Wie manchmal, wenn die Sonn' drauß ſchien, da ging ich da hinein, da war's ſo feucht und ſo trüb, daß man glaubte, es ſei der traurigſte Herbſttag. — Ich erzähl' Dir's, — ich wollt' Dir nur ſagen, ich ſcheu' mich nicht vor traurigen Orten und auch nicht vor traurigen Menſchen, und wenn Du was haſt, was Dich trübſinnig macht, ſo brauchſt Du mir's nicht zu ſagen, aber ſcheu' Dich doch nicht vor mir, ich weiß ſo ſtillzuhalten.

Geſtern hatt' ich mich den ganzen Tag geſehnt nach dem Abend, weil ich auch am Tag keine Ruh' hab'. Wenn ich doch ein einzig Wort von Dir hätt' nur, über Dich! — Ich hab' nur lauter Halbgedanken, ſie kommen tief aus der Bruſt, aber ich mag ſie nicht prüfen. — Wenn Du mir das einzige ſchreibſt: „Bettine, ich bin Dir gut“, das wär' genug! Wär' ich doch wie die Uferfelſen, die den ſtürzenden, verſpritzten Lebensſtrom wieder im ruhigen Lauf ſammeln, und jede Welle, jeder Gedanke in Dir würde freundlich an mir vorüberbrauſen, ich wollt' ſie nicht feſſeln. — Ach, ich ſag' nicht, daß ich Dich liebe, aber doch mein' ich, ich wollt' gern Dir mein ganz Leben aufopfern, und ich kenn' niemand, dem ich das wollt', aber Dir wollt' ich's. Aber wenn Du mir auch nicht vertrauen kannſt, darum will ich nicht bitten. Es iſt mir alles eine große

Schrift in Dir, es iſt mir alles Geiſt! — Mein Gott! Was haſt Du getan, gedacht, was ich nicht mit vollen Sinnen genoſſen hätt'. — Und ſo oft hab' ich in Dir erkannt, was ich in mir ſelber nicht zur Gewißheit bringen konnt'! — wenn mir ahnte. Die erſten kühnen Gedanken, die zum erſtenmal die engen Lebensgrenzen überbrauſten, daß ich verwundert war über Geiſt und überraſcht, wo hab' ich ſie doch geleſen? — Sie ſtanden auf Deiner Stirne geſchrieben, — wieviel kreuzende Stimmen haſt Du doch entwirrt in meiner Bruſt, und meine wilde Gedankenloſigkeit — Du haſt ſie ſo ſanft eingelenkt und mir gelehrt, freudig mitſpielen. — Der Sinn der Welt iſt mir einleuchtend geworden durch Dich, ich hätt' ihn nimmer geheiligt, ich hätt' ihn immer verachtet. Denn früher dacht' ich oft, zu was ich doch geboren ſei? Aber nachher, wie Du mit mir warſt, da hab' ich nicht mehr ſo gefragt, — da wußt' ich, daß alles Leben ein Werden iſt, und nur eine freudige Ungeduld hat mich zuweilen noch übermannt, ein übereilend Erharren der Zukunft, keine Trauer mehr, nein, ich weiß nichts mehr, was mich geſchmerzt hätt' ſeit dem Augenblick, wo ich Dich kenne. — Dort in Offenbach, der Tage erinnere ich mich; kann's dem Buſen der Erde ſo üppig entkeimen, als mir die Lebensfülle unter Deinem warmen belebenden Hauch? — O glaub' mir's, ich taumelte oft im Geiſt, weil die Gedanken ſo weich ſich mir unter das ſtrömende Gefühl betteten, oft, wenn ich am Abend in die weite Purpurlandſchaft ſah, dort, wo ich aufs Dach ſtieg, bloß um zu fühlen, wie's Leben doch tut in der Bruſt, es war mir ja noch ſo neu, da mußt' ich denken, daß ich ganz alles mit ſei, was ich ſah, — ſolche Purpurwogen durchwallten mich, — und es war ein Reichtum, den ich in mir ahnte, und es war mir alles durch Dich geſchenkt! — Ja, ich zweifle nicht, es iſt ein Kern, ein edler in mir, der wurzelt, und der mich mir ſelber wiedergibt. Du haſt dieſen Kern in mir gebildet, Mut! Umſichtige Heiterkeit ſind ſeine erſten Blüten geweſen, und jeden Tag will er mehr Blüten treiben, wie der Baum inmitten wohltätiger Natur! — Alles Schickſal nehm' ich hin wie Wind und Wetter, und kann's tragen, denn Du haſt mich geſund gemacht, — aber wenn ich nun ausgeriſſen wär' aus dem Boden, das wird doch nicht ſein? — Nein, das kann niemals wahr werden. O kein Erdbeben, das den Berg verſchlinge, deſſen Gipfel den ſchwachen Stamm trägt — blühend weit hinaus in die Ferne — und ſo wohl ſich fühlt, weil er alle Güte der Sonne empfindet, weil ihm alle Echo erklingen von den weiten Bergen, und weil er ſo weit umher die lachende Natur beherrſcht, weil er ſo hoch ſteht, ſo einſam, ſo glücklich, und alles allein, weil er in Deinen Buſen gepflanzt iſt. —

Dann bin ich ſchlafen gegangen, wie ich ſo weit geſchrieben hatte, und hab' vergeſſen auf den Turm zu gehen, wo ich doch den ganzen Tag unruhig danach war, und ſchlief ſo feſt ein. Ach, war ich denn krank geweſen, daß ich wieder ſo ganz gegen meinen eigentümlichen Willen nicht traurig zu ſein, ſo an Dich ſchrieb? — Aber wie ich aufwachte, da beſann ich mich, daß es zum erſtenmal war, wo ich den Turm verſäumte, ſprang auf und warf einen Mantel um, ſo war ich oben angelangt, noch eh' ich mich beſann, ob's nicht die Geiſterſtund' ſein könne, meine Haſt war zu groß, als daß ich mich hätt' fürchten können, — denn ich dacht', wenn nun ſchon Mitternacht vorbei wär', ſo hätt' ich einen Tag verſäumt. Nein, das will ich nicht, ich hab' Dich da oben in der freien Natur allen guten Mächten hingegeben, die Sterne wiſſen von Dir, und mag's gehen wie es will, ich will nichts verſehen bei meinen Gelübden. Ich hab' zu ihnen geſagt von Dir und ſie in Pflicht genommen über Dich, ich bleib' ihnen zugetan, und mein Gefühl ihrer Erhörung, ihres Bewußtſeins meiner heißen Lebensbedürfniſſe, das will ich nicht ſchwächen, indem ich nicht feierlich mein Verſprechen achten ſollt'. — Es war auch ſchön dort oben, der reinliche Schnee bewahrte noch Deinen Namen unverletzt vom vorigen Tag, und ich ſetzt' mich auf die Mauer, und lauſchte in die Stille, und da ſchreib' ich Dir hin, was mir ſo im Geiſt iſt aufgegangen; ſo wie ein Sternbild nach dem andern iſt hell geworden.

„Ich trinke die Liebe, um ſtark zu werden, wenn ich denke, ſo bewegt mich heimliche Begeiſtrung für meine eigne Erhöhung; — wenn ich liebe auch. — Nur: in der Liebe fühl' ich mich flehend wie im Tempel; wenn ich denke, kühn wie ein Feldherr."

„Alles von ſich ſelber verlangen, iſt der nächſte und unmittelbarſte Umgang mit Gott; dem Göttlichen geben die Sterne die ſicherſte Gewährleiſtung für die Erfüllung eines höheren Willens. — Die dreiſte Überzeugung, daß wir unſerer Forderung genug tun ſollen."
— So raten uns die Sterne. — Günderode, drum ſei

ja mutig zu allem, und endlich kann auch kein falſcher Trieb ſich dazwiſchen durchwuchern, denn die Seele iſt ganz erfüllt von eigenem Geiſt und allein für ihn tätig.

Das haben mir die Sterne für Dich geſagt, als ich ſie fragte um die tiefen Lebensgeheimniſſe in Deiner Bruſt, ſie wollen, Du ſollſt Deinen Schild tragen — kühn und frei über die Lebensgipfel weg. Alles iſt Höhe, nichts iſt Tiefe. Du ſollſt ſie ſchauen, die ſo hoch ſind, vor denen nichts Abgrund iſt, was ihr Licht nicht entbehrt.

„Es gibt eine Zauberkunſt, ihre Hauptgrundlage iſt des Geiſtes feſter Wille zum Mächtigen, der ſich auflöſt in die Übermacht deſſen, was er im Geiſt erkennt.“

So haſt Du mir einmal geſagt, und die Sterne haben mich gemahnt, ich ſoll Dich dran erinnern.

„Nie muß man dem Höheren gegenüber ſelbſt etwas wollen, ſonſt wehrt man ſich gegen den eignen Willen.“

Das haben die Sterne noch hinzugefügt und mich gemahnt, ich ſoll Dir das ſcharf und eindringlich wieder ſagen. —

Ich leg' mir das ſo aus, der Menſch ſoll nicht dem eignen Schickſal nachgeben, denn es gibt kein Schickſal für den Geiſt als das Göttliche, — dieſem gegenüber ſollen wir alles als klein verachten. —

Noch ſagen die Sterne: „Ohne Zauber kann ſich der innere Menſch nicht erſcheinen“, — ſo die Sterne ſind gütig, ſie ſagen viel und Großes und bedeuten uns, daß wir ſelber groß ſind.

„Ach, das Endziel aller Wahrheit iſt, ſie hingeben an höhere Wahrheit, ſie iſt Zauber, durch den der innere Menſch ſich erſcheint, ſie iſt Entwickeln der göttlichen Natur; der Himmel entwickelt ſich aus der Sehnſucht, und aus des Himmels unendlichem Frieden wird höhere Sehnſucht ſich entwickeln; — die Wahrheit geht hervor aus der Wahrheit und geht über in Wahrheit.

Das Höchſte, was die Wahrheit vermag, iſt, ſich auflöſen in höhere Wahrheit; — ja, ſie ſagt Nein! — Verneint ſich. —

Nie darf der Geiſt ſich am höchſten halten, ſondern jene muß er höher halten, auf die er wirkt, denn die befördern ihn — entwicklen ihn.

Die Wahrheit, die Lieb' iſt Sklave, der iſt Herr, den ſie nährt."

So reden die Sterne, wenn ich mit ihnen von Dir ſpreche, — ſie lieben Dich, ſie ſind Deine Sklaven, die höhere Erkenntnis, die ſie auf Dich herabblitzen, die entwickelt ihr Vermögen, auf den Menſchengeiſt zu wirken, das Hohe auszuſprechen, und ſie werden mehr noch ſagen, wenn's Dein Ohr trifft. — O ſie ſagten es mir für Dich in der Neujahrsnacht — — und viel reicher war die Saat liebender Mahnungen, aber ich konnt's nicht alles tragen in meinem Geiſt, was ſie ſagen; — vertrau' ihnen und Du wirſt erleben — ſchwere Garben bring' ich Dir heimgeſchleppt; — da ſiehſt Du, was Leben iſt, Keime der Erkenntnis ſäen die Sterne Dir in' Geiſt, und Du wollteſt verzweifeln, weil Deine Füße am Boden wurzeln. — Ja, das iſt's, Deine Seele hat Licht getrunken und will nun ſchlafen, ſo leg' Dich doch und ruhe, ich will ſorgen, daß Du ſchlafen kannſt und wachen zugleich, — und wart' doch, was die Sterne endlich mit uns anfangen, biſt

Du nicht neugierig? — Was gottgeſandte Boten Dir zuflüſtern, magſt Du das nicht erlauſchen und kannſt nicht alles andre darüber vergeſſen? —

O hör', denn als ſie ſo geſprochen hatten, da bekräftigte der Schlag von Mitternacht in die tiefe Einſamkeit hineinſchallend, daß, ſo die Jahre hinabrollen, der Geiſt doch ewig blühend am Himmel ſteht; und daß unſere Begeiſtrung dieſer Jugend zuſtröme, das ſtürmte mir herauf aus der tiefen Stadt, wo alles lebend, jubelnd die verjüngte Zeit begrüßte. Warum rührten ſie die Trommeln und ſchmetterten von den Kirchtürmen — die Trompeten! — Und warum erfüllte das Jauchzen die Luft? Als weil die ewig ſich verjüngende Zeit alle kindliche Freudenſtimmen weckt über die unſterbliche Jugend. — Mir war ſo ſelig dort auf der ſchwindelnden Höh', wo die Studentenlieder wie ein Meer um mich himmelan brauſten und mich einhüllten in ihren Jubellärm wie in eine Wolke und aufwärts trugen. O wie ſchön iſt's in der Welt, denk' doch, ſo viel junge Stimmen hier im kleinen Städtchen, alle freudebrauſend! — Wer wollte im Leben wohl etwas beginnen, was dieſes heitere Jugendleben zu ſchwerem inneren Verantworten niederbeugte! — O nein, ſchon wegen der Jugend heiligem Recht in Fülle den Strom auszubrauſen, möcht' ich im eignen Buſen die ewige heitere Lebenskraft nicht ablenken. — Sieh, junge Günderode, Deine Jugend iſt die des heutigen Tages, Mitternacht hat's bekräftigt, die Sterne mahnen Dich und verheißen Dir, daß Du ihnen Deinen Geiſt ſollſt zuſtrömen, die auffahren voll jubelndem Feuer, in Chören ihre Begeiſtrungslieber herüberjauchzen ins neue Jahr! — Sie begrüßen Deine Zeit! — Daß ſie Deiner Begeiſtrung geboren ſind, das macht die jungen Herzen jauchzen, o verlaſſe die Deinen nicht und mich nicht mit ihnen; verlaſſe Dich auf den Genius, daß er aufrecht ſtehe in Dir und groß walte zwiſchen Geiſt und Seele.

Was könnte Dich doch verzagen machen? — Sieh doch, wieviel Leben verdirbt, aber doch iſt's nur ſcheinbar, es ſteht mit verſchwiſterten Gewalten wieder auf und verſucht's von neuem. Aber das muß nicht ſein, daß Du Dich aus ihren Reihen loskatteſt, denn alle gehören einander, und das muß Dich nicht traurig machen, daß manches, was ſie als Tugend preiſen, nur glänzende Fehler ſind. Iſt doch oft auch Tugend, was Fehler iſt.

Ich mag dieſen Brief nicht ſchicken; ich bin nicht zu entſchuldigen, ſchieb's aufs Wetter in meiner Bruſt. Es iſt Gewitterzeit in mir, wie konnt' es ſo angſtvoll in mir aufſteigen ſonſt? — Gewitter ſind's, die über mich hinſtürzen und alle blühende Kraft niederdrücken, und das Gewölk hängt ſchwer über mir, und das Herz arbeitet und glüht und möcht' ſich Luft machen und zückt; denn ſonſt könnt' ich nicht ſo ſchmerzvolle Augenblicke haben und immer ſo ſchwere Gedanken über Dich. Aber es iſt auch traurig, heut' erhalt' ich erſt Nachricht von der Claudine, daß Du ſie beauftragt hatteſt, mir Deine Abweſenheit von Frankfurt zu ſchreiben, und daß Du bei der kranken Schweſter biſt. Mein Herz iſt der brauſende Brunnen, ein paar Tropfen Öl beſänftigen ihn ja, ich war ganz verkehrt, ich erwache vom böſen Traum. Ach, Gott ſei Dank, daß es anders iſt. — Ich bin noch niedergeſchlagen und ſeh' die Träume unwillig dahinziehen am düſtern Tag, ſie hätten mich wohl länger noch gepeinigt. — Wie Du auch meine Briefe aufnehmen magſt, ich will Dich der Mühe überheben, mich darüber zurechtzuweiſen, und will's alles vor Dir ausſprechen, was ich von mir denk'. Ich hab' Dir eine Reihe von Briefen geſchrieben, ich weiß nicht mehr was; — ſollt' ich mir Rechenſchaft geben, was ich damit wollte, enthielten ſie ſelber eine Rechenſchaft meines Seelenlebens? — Iſt ein einziger früherer Vorſatz drin nur berührt? — Iſt mir nicht alles fern abgeſchwunden, was ich mir als heilig Gelübde auferlegte? Hab' ich nicht mir und Dir zugeſagt, ich wolle mich ſtreng den Bedingungen einer Kunſt unterwerfen? Hab' ich nicht immer und immer aufs neue wieder alles Begonnene verfaſelt? — und was konnteſt Du mit mir endlich anfangen? Ich geſtand Dir immer alles zu, ja, ich ſagte mir täglich Deine wahren, Deine tiefen Begriffe vor, über die Anſtrengung des Geiſtes in ſich zu erzeugen, was noch ungeboren iſt in ihm. Einmal ſagteſt Du: „Ich begreife aus dem Sehnen des Geiſtes ſich der Künſte und Wiſſenſchaften zu bemächtigen, daß die fruchtbare Erde nach dem Samen ſich ſehnt, den ſie zu nähren vermag." Und Du ſagteſt zu mir: „Deine ewige Unruh', Dein Schweifen und Jagen nach allem, was im Geiſt erwachſen könnt', ſelbſt Dein Widerſpruch dagegen beweiſt, daß Dein Geiſt fruchtbar iſt für alles." Und wollteſt, ich ſollte nur das eine Opfer bringen und eine Zeit mich einem ganz unterwerfen, dann werde ſich zu allem Platz und Reife bilden. Und ſagteſt: „Was iſt denn Zeit, wenn ſie nicht ewiges Bilden der Kräfte iſt? — Und iſt eben die Mühe des Erwerbens nicht auch ſein höchſter Ertrag? — Und keine Anſtrengung iſt umſonſt, denn am End' iſt jede Anſtrengung die höchſte Übung des Erzeugens, und wer ſeinen Geiſt mit Anſtrengungen nährt, der muß zum Erſchaffen, zum Wiedererzeugen verlorner Geiſtesanlagen, nicht allein in ſich, ſondern in allen ſeiner Zeit geſchickt werden." Und Du ſagteſt noch viel, wo ich voll Feuer war, Dir allein zu folgen und alles mir zuzumuten, ich mußte mir ſagen, daß ich allein in Dir Licht fand über das Leben, und daß Dein Geiſt heilige Religion ſei, und daß ich eine Ahnung faßte, zu was der Menſch geboren ſei; ja, und daß er immerdar vereinigt ſein ſoll mit Gott, das heißt immer in heiliger Anſtrengung begriffen, ihn zu faſſen. Ja, was iſt denn Kunſt und Wiſſenſchaft? wenn es nicht die tiefen Anlagen ſind eines geiſtigen Weltgebäudes. Was iſt denn irdiſch Leben, wenn nicht der ſinnliche Boden, aus dem eine geiſtige Welt ſich erzeugt, — und Du ſagteſt: „Wär' man nicht zornig, wie könnt' einer ſanftmütig werden, und wär' die Lüge nicht, wie könnten wir zu Helden der Wahrheit werden?" Und weil ich Dich nicht verſtand, ſo ſagteſt Du: „Hätte die Welt nicht widerſtanden, wie konnte Cäſar ein Eroberer werden?" — Da war mir plötzlich alles deutlich, und ich war ſo glücklich, mein eignes Selbſt meiner Anſtrengung zu danken zu haben, daß ich wohl begriff: dies ſei die einzige göttliche Gewalt in uns, uns zu freien Naturen zu bilden, nämlich, alles aus eigner freier Anſtrengung zu erwerben, und was iſt Freiheit, wenn nicht: Gott ſein? Alles aus freier Anſtrengung erwerben iſt die erſte Bedingung einer göttlichen Natur.

Und dieſen Forderungen von Dir habe ich geſchworen, wie einer auf die Fahne ſchwört, und war meiner eignen Begeiſtrung ſo gewiß und hätte mir's zugetraut, alles mit Ernſt und Treue zu verwalten, was die innere Stimme mir auferlegte, und dieſer geheime Trieb, göttlich zu werden, durchdringt mich noch. Und wenn ich hundertmal eins ums andre verlaſſen hab', ſo verzag' ich nicht, wieder zu beginnen. Ich will zu Dir, in Deinem Schoß will ich lernen; ich weiß, daß es ſo ſein muß, daß wir beieinander ſind. Wenn ich Dir nicht jeden Tag enthüllen kann, was für Gedanken in mir aufſteigen, dann bin ich gleich weggeriſſen. Ja, das muß ich Dir auch noch von mir ſagen, daß ich's oft nicht weiß, wie es kommt, daß ich oft plötzlich weit von dem, wozu ich mich ganz hingewendet hab', hinweggeriſſen bin; — nicht mit meinem Willen, aber ich bin dann erfüllt und beſtürmt vom Denken, dem muß ich folgen; und ermüdet bin ich dann — aber ſo ermüdet, wenn ich mich wieder zu dem finde, was ich erlernen oder mir aneignen will. Und das iſt meine Sünde. Ich ſollte dieſe Schwäche abweiſen. Der Geiſt ſoll nicht ermüdet ſein, er ſoll die Müdigkeit abweiſen. — Weiß ich doch, daß ich im Rheingau bei langen Wegen, die oft vier bis fünf Stunden weit waren, mir ſagte, ich will nicht müde ſein, und dann, als ſei ich neugeboren, den Weg wieder zurücklegte. Das vermag der Geiſt über den Leib, aber über den Geiſt ſelbſt, da iſt der innerliche Geiſt, der ihn zähmt oder weckt, noch nicht ſtark. — Ja, vielleicht bin ich's ſelbſt, der ihn verleugnet; aber Dich nicht. In Dir konnt' er mit mir ſprechen. Und es iſt nicht aller Tage Abend, betrachte alles als ein Vorſpiel, als ein Strömen noch verwirrter und verirrter Gefühle und Kräfte. Ach, verzweifelſt Du, daß je das Gewölk in meinem Geiſt ſich teile? und das Licht Ordnung herabſtrahle? — Ich hab' Zuverſicht, ich verzweifle nicht, ein ewiger Trieb zu empfangen, ein raſches Bewegen in meiner Seele, die ſagen mir gut. — Und Du wirſt mich nicht verwerfen. — Es wird ja ſchon wieder Tag! Die Eos tritt aus der Dunſtluft hervor, und mir iſt wohl geworden über dem Schreiben; ich träume nicht mehr, daß der Donnerer mein Schiff zerſchmettre und in die Wellen verſenke, — weil es gefrevelt iſt, an *ihm*, der auf hephäſtiſchen Rädern die Roſſe zum Sonnenmeer treibt, ſie da zu baden. Nein! Ich führ' neben Dir her am Strand die reinen Lämmer ihm entgegen; und ich gehöre zu Dir, wenn Du ſein gehörſt. —

Bettine.

An die Bettine.

Ich mußte abreiſen und konnte Dir nicht einmal ausführlich ſchreiben. Eine Schweſter, die ſchon länger unwohl iſt und jetzt nach mir verlangte. Das wird mich auch wohl ſobald nicht dazu kommen laſſen. Denke nicht, ich vernachläſſige Dich, liebe Bettine, aber die Unmöglichkeiten, dem nachzukommen, was ich in Gedanken möchte, häufen ſich, ich weiß ſie nicht zu überwinden und muß mich dahin treiben laſſen, wie der Zufall es will, Widerſtand wär' nur Zeitaufwand und kein Reſultat, Du haſt eine viel energiſchere Natur wie ich, ja wie faſt alle Menſchen, die ich zu beurteilen fähig bin, mir ſind nicht allein durch meine Verhältniſſe, ſondern auch durch meine Natur engere Grenzen in meiner Handlungsweiſe gezogen, es könnte alſo leicht kommen, daß Dir etwas möglich wäre, was es darum mir noch nicht ſein könnte, Du mußt dies bei Deinen Blicken in die Zukunft auch bedenken. Willſt Du eine Lebensbahn mit mir wandlen, ſo wärſt Du vielleicht veranlaßt, alles Bedürfnis Deiner Seele und Deines Geiſtes meiner Zaghaftigkeit oder vielmehr meinem Unvermögen aufzuopfern, denn ich wüßte nicht, wie ich's anſtellen ſollte, Dir nachzukommen, die Flügel ſind mir nicht dazu gewachſen. Ich bitte Dich, faſſe es beizeiten ins Aug' und denke meiner als eines Weſens, was manches unverſucht muß laſſen, zu was Du Dich getrieben fühlſt. Wenn Du auch wollteſt manches Recht, was Du ans Leben haſt, aufgeben, um mit mir zuſammenzuhalten, oder beſſer geſagt, Du wollteſt von dem Element, das in Dir ſich regt, nicht Dich durchgären laſſen, bloß um Dich meiner nicht zu entwöhnen; das wär' ja doch vergeblich. Es gibt Geſetze in der Seele, ſie machen ſich geltend, oder der ganze Menſch verdirbt, das kann in Dir nicht ſo kommen, es wird immer wieder in Dir aufſteigen, denn in Dir wohnt das Recht der Eroberung, und Dich weckt zum raſchen, ſelbſtwilligen Leben, was mich vielleicht in den Schlaf ſingen würde, denn wenn Du mit des Himmels Sternen Dich beredeſt und ſie kühn zur Antwort zwingeſt, ſo würde ich eher ihrem leiſen Schein nachgeben müſſen, wie das Kind der ſchlummerbewegenden Wiege nachgeben muß. — Alle Menſchen ſind Dir entgegen, die ganze Welt wirſt Du nur durch den Widerſpruch in Deiner Seele empfinden und erfahren, keine andere Möglichkeit für Dich, ſie zu faſſen. Wo wirſt Du je eine Handlung, weniger noch eine Natur treffen, die mit Dir einklänge? — Es iſt noch nicht geweſen und wird auch nie ſein (von mir will ich Dir nachher reden). Was andern Menſchen die Erfahrung lehrte, wozu ſie ſich bequemen, das iſt Dir der Unſinn der Lüge. Die Wirklichkeit hat als verzerrtes Ungeheuer ſich Dir gezeigt, aber ſie hat Dich nicht geſcheucht, Du haſt gleich den Fuß draufgeſetzt, — und obſchon ſie unter Dir wühlt und ewig ſich bewegt, Du läßt Dich von ihr tragen, ohne nur der Möglichkeit in Gedanken nachzugehen, daß Du einen Augenblick mit ihr eins ſein könneſt. Ich ſpreche von heute und mehr noch von der Zukunft; ich wollte Dir wünſchen, es kämen Augenblicke in Deinem Leben, wo Dir dieſes Zuſammenſtrömen mit andern Kräften gewährt wär'. Erinnerſt Du Dich Deines Traums auf der grünen Burg, den Du mir in der Nacht erzählteſt, wo ich Dich weckte, weil Du ſehr im Schlaf geweint hatteſt. Ein Mann, der zum Wohl der Menſchheit — ich weiß nicht mehr welche Heldentat — getan hatte, ſei zum Richtplatz um dieſer großen Tat willen geführt worden. Das Volk habe in ſeiner Unwiſſenheit darüber gejubelt, und in Dir ſei große Begierde geweſen, zu ihm aufs Schafott zu gelangen, aber der Streich ſei gefallen noch kurz vorher, wie Du eben glaubteſt, oben zu ſein. Du kannſt den Traum nicht vergeſſen haben, Dein ſchmerzlich Weinen bewegte mich mit, ſo daß ich kaum wagte, Dich zu erinnern, daß es nur ein Traum ſei, aber dies war eben, worüber Du untröſtlich warſt. Du meinteſt, nicht im Traum ſei Dir's gegönnt, das auszuführen, was in Deiner Seele ſpreche, vielmehr noch verzweifelteſt Du an der Wirklichkeit. Damals, in der Nacht, habe ich geſcherzt, um Dich ein wenig zu tröſten, aber heute fühl' ich mich bewogen, jene Frage, ob es nicht ein Verluſt ſei, nicht zuſammen mit jenem Helden im Traum geſtorben zu ſein, wieder aufzunehmen; ja, es war ein Verluſt, denn das Erwachen, das Fortleben nach ſo beſtandner Prüfung Deiner tiefen inneren Anlagen, die ja doch ſo ſelten in der Wirklichkeit ſich bewähren und beſtätigen, mußte Dir ein Triumph ſein, einen Genuß gewähren, wenn es auch nur im Traum war; denn im Traum ſcheitert die edelſte Überzeugung wie oft. — Und ich ſtimme mit Dir ein, daß es ein Streich war, den Dir Dein Dämon ſpielte, aber ein Weisheitsſtreich; — wärſt Du befriedigt worden im Traum, ſo wär' Deine Sehnſucht, das Große getan zu haben, vielleicht auch befriedigt. Und was konnte daraus hervorgehen für Dich? — Vielleicht jene nachläſſige Zuverſicht in Dich ſelber, was Savigny allenfalls Hochmut nennen würde? — Nein, das wohl nicht, aber doch würde die Spannung wahrſcheinlich nicht geblieben ſein, die jetzt, ich wollt' es wetten, bei der leiſeſten Anregung jener unerfüllten Sehnſucht ſich wieder erneuen wird.

Ich wollte Dir wünſchen, Bettine (unter uns geſagt, denn dies darf niemand hören), daß jede tiefe Anlage in Dir vom Schickſal aufgerufen würde und keine Prüfung Dir erlaſſen, daß nicht im Traum, aber in der Wirklichkeit Dir das Rätſel auf eine glorreiche Art ſich löſe, warum es der Mühe lohnt, gelebt zu haben. — Pläne werden leicht vereitelt, drum muß man keine machen. Das beſte iſt, ſich zu allem bereit finden, was ſich einem als das Würdigſte zu tun darbietet, und das einzige, was uns zu tun obliegt, iſt, die heiligen Grundſätze, die ganz von ſelbſt im Boden unſerer Überzeugung emporkeimen, nie zu verletzen, ſie immer durch unſre Handlungen und den Glauben an ſie mehr zu entwickeln, ſo daß wir am End' gar nicht mehr anders können, als das urſprünglich Göttliche in uns bekennen. Es gibt gar viele Menſchen, die große Weihgeſchenke der Götter mitbekommen haben und keines derſelben anzuwenden vermögen, denen es genügt, über dem Boden der Gemeinheit ſich erhaben zu glauben, bloß weil der Buchſtabe eines höheren Geſetzes in ſie geprägt iſt, aber der Geiſt iſt nicht in ihnen aufgegangen, und ſie wiſſen nicht, wie weit ſie entfernt ſind, jenen Seelenadel in ſich verwirklicht zu haben, auf den ſie ſich ſo mächtig zugut' tun. — Dieſes ſcheint mir alſo die vornehmſte Schule des Lebens, darauf zu achten, daß nichts in uns jene Grundſätze, durch die unſer Inneres geweiht iſt, verleugne, weder im Geiſt noch im Weſen. Jene Schule entläßt den edlen Menſchen nicht bis zum letzten Hauch ſeines Lebens. Dein Ephraim wird mir recht geben und iſt ein Beweis dafür. Ich glaub' auch, daß es die höchſte Schickſalsauszeichnung iſt, zu immer höheren Prüfungen angeregt zu ſein. — Und man müßte wohl das Schickſal eines edlen Menſchen aus ſeinen Anlagen weisſagen können. — Du haſt Energie und Mut zur Wahrhaftigkeit, und zugleich biſt Du die heiterſte Natur, die kaum das Unrecht ſpürt, was an ihr verübt wird. Dir iſt's ein leichtes, zu dulden, was andre nicht ertragen können, und doch biſt Du nicht mitleidsvoll, es iſt Energie, was Dich bewegt, andern zu helfen. — Sollt' ich Deinen Charakter zuſammenfaſſen, ſo würd' ich Dir prophezeien, wenn Du ein Knabe wärſt, Du werdeſt ein Held werden; da Du aber ein Mädchen biſt, ſo lege ich Dir all dieſe Anlagen für eine künftige Lebensſtufe aus, ich nehme es als Vorbereitung zu einem künftigen energiſchen Charakter an, der vielleicht in eine lebendige regſame Zeit geboren wird. — Auch wie das Meer Ebbe und Flut hat, ſo ſcheinen mir die Zeiten zu haben. Wir ſind in der Zeit der Ebbe jetzt, wo es gleichgültig iſt, wer ſich geltend mache, weil es ja doch nicht an der Zeit iſt, daß das Meer des Geiſtes aufwalle, das Menſchengeſchlecht ſenkt den Atem, und was auch Bedeutendes in der Geſchichte vorfalle, es iſt nur Vorbereiten, Gefühl wecken, Kräfte üben und ſammeln, eine höhere Potenz des Geiſtes zu erfaſſen. Geiſt ſteigert die Welt, durch ihn allein lebt das wirkliche Leben, und durch ihn allein reiht ſich Moment an Moment, alles andre iſt verflüchtigender Schatten, jeder Menſch, der einen Moment in der Zeit wahr macht, iſt ein großer Menſch, und ſo gewaltig auch manche erſcheinungen in der Zeit ſind, ſo kann ich ſie nicht zu den Wirklichkeiten rechnen, weil keine tiefere Erkenntnis, kein reiner Wille den eignen Geiſt zu ſteigern ſie treibt, ſondern der Leidenſchaft ganz gemeine Motive. Napoleon zum

Beiſpiel. — Doch ſind ſolche nicht ohne Nutzen fürs menſchliche Vermögen des Geiſtes. Vorurteile müſſen ganz geſättigt, ja gleichſam überſättigt werden, eh' ſie vom Geiſt der Zeit ablaſſen. Nun! welche Vorurteile mag wohl dieſer aller Held ſchon erſchüttert haben? — und welche wird er nicht noch bis zum Ekel ſättigen? Wie manches werden die zukünftigen Zeiten nicht mit Abſcheu ausreuten, dem ſie jetzt mit leidenſchaftlicher Blindheit anhängen. Oder ſollte es möglich ſein, daß nach ſo ſchauderhaften Geſpenſterſchickſalen der Zeit nicht gegönnt ſei, ſich zu beſinnen? — Ich zweifle nicht dran, alles nimmt ein End', und nur was lebenweckend iſt, das lebt. — Ich habe Dir genug geſagt hierüber, Du wirſt mich verſtehen. Und warum ſollte nicht ein jeder ſeine eigne Laufbahn feierlich mit Heiligung beginnen, ſich ſelbſt als Entwicklung betrachtend, da unſer aller Ziel das Göttliche iſt, wie und wodurch es auch gefördert werde? — Ja, ich habe Dir genug geſagt, um Dir nahzulegen, daß jene Anlagen des höheren Menſchengeiſtes das einzige wirkliche Ziel Deiner inneren Anſchauung ſein müſſe, daß es Dir ganz einerlei ſein müſſe, ob und wiefern Dein Vermögen zur Tätigkeit komme. Innerlich bleibt nichts ungeprüft im Menſchen, was ſeine höhere ideale Natur hervorbringen ſoll. — Denn unſer Schickſal iſt die Mutter, die dieſe Frucht des Ideals unterm Herzen trägt. — Nehme Dir aus dieſen Zeilen alles, was Deine angehäuften Blätter berührt, beſchwichtige Deine Ängſtlichkeit um mich damit. Lebe wohl und habe Dank für alle Liebe und auch den guten Ephraim grüße in meinem Namen und ſchreib mir von ihm und ſprich auch mit ihm von mir.

Deine Schweſter Lulu fragte mich, ob Du wohl mit ihnen auf ein paar Monat nach Kaſſel gehen werdeſt. Tu es doch, mir iſt's, als würde eine Unterbrechung Deines Lebens Dir jetzt recht geſund ſein, obſchon ich ſonſt nicht dafür ſein würde.

Caroline.

An die Günderode.

Ich hab' einmal tief aufgeatmet. Dein Brief iſt da! Weißt Du, was ich getan hab'? Drei Tag' hab' ich mich hingelegt und mich geſtreckt und geruht, als wär' ich einer ſchweren Arbeit los. — Ich will gewiß nie wieder ſo ſein. Doch wer kann für ſolche Gewitterluft. Über Deinen Brief will ich gar nicht mit Dir ſprechen, als bloß, daß ich Dich mit heimlichen Schauern geleſen hab'. — Es iſt vielleicht noch nachziehende Schwermut, ich weiß nicht, was es iſt; ich will Dein Herz nicht anrühren, mir iſt, als wollt' es ausruhen in ſich, mir iſt der ganze Brief wie ein Abſchluß — ach nein, das nicht — wie ein Ordnen vor dem Abſchied, wo Du mich ins Leben ſchickſt wie ein älterer Bruder den jüngeren, nicht wahr? — aber nicht auf lang'? — Du willſt nur, ich ſoll mich mit mir allein beſinnen, damit ich auch lerne, mir ſelbſt raten. Drum vom Brief wollen wir nichts reden. Ich verſtehe alles. Und entweder empfind' ich manches noch mit Weh, weil ich noch verwundet mich fühl', oder weil ich nicht ſtark bin, eine göttliche Stimme aus Dir zu vernehmen; mit Weinen horch' ich auf Dich. Ich leſe aus Deinem Brief Deiner Stimme Laut, dieſer rührt mir die Sinne, ſonſt nichts. Ich bin ein krankes Kind von müd gewordner Liebesanſtrengung, und ſo muß ich jetzt weinen, daß die Sorge, ach ja! die Verzweiflung mir genommen iſt! — Dumm bin ich und launiſch! — So heftig klopfte mir das Herz, als Dein Brief da war, es war ſchon Nacht, — ich nahm ihn aber mit auf den Turm und bat die Sterne, daß alles ſehr gut ſein möge, was drin ſteht, und hab' gefragt, ob es mir wohl Ruh' geben werde, was drin ſteht? Was mir die Sterne geantwortet haben? — Ach, ich weiß es gar nicht! Aber ich wollt' die Unruh' einmal nicht wieder auf mich nehmen. — Günderode! Wenn ich auch je verdiente an Dir, daß Du Dich von mir wendeſt, ich hab's im voraus abgebüßt. — Dein Brief kam mir wie Nebel vor — ja wie Nebel —, und dann war's, als wenn dadurch ein Altar ſchimmert mit Lichtern, dann iſt es wie ein Flüſtern, wie Gebet in dieſem Brief. — Ein Zuſammenfaſſen all Deiner Geiſteskräfte, als wollteſt Du den Geiſt der Trauer in mir beſchwören. — — Als der Ephraim heut' kam, ich war gar nicht geneigt zum Lernen; — ich vergaß ihn zu grüßen, da er doch eben von der Reiſe gekommen war, er ſprach aber von ſelbſt von ſeinen Enkeln allen, er ſaß, und ich ſtand am Tiſch; aber weil er ſo freundlich immer meine Stille durch ſanfte melodiſche Mitteilungen anglänzte, wie ſanfter Abendſchein eine Wolke anleuchtet! — Die Wolke war ſo weich geworden von dem Leuchten der ſcheidenden Sonne, daß ſie weinen mußte; ich traute nicht den Mann anzuſchauen, den alles Schickſal zur Schönheit reifte; — und ſein Leben eine lautere Sprache mit dem Göttlichen. — Denn was konnt' ich vorbringen, warum ich ſo war? — Ich ſagte, bleibt noch, als er glaubte, ich wollt' gern allein ſein; — denn, ſagt' ich: die Wände da ſagen, du biſt für nichts auf Erden, wenn ich allein bin. — Aber wenn Ihr da ſeid, ſo tun ſich die Wände auf und ich ſeh' hinaus in den unendlichen Oſten. Ich nahm ſeine Hand in die meine, die er feſthielt, und nun ſprachen wir von ſeinen Kindern, denn ich wollt' mich nicht ſo hingehen laſſen, es iſt auch einerlei, von was man mit ihm ſpricht, denn ſein Weſen und ſein Sprechen iſt geiſtige Menſchheit, und ſo heilſtrömend iſt dieſe ideale Geſundheit in ihm, daß man immer mehr von ſeinen reinen Worten trinken möcht'. Ach, Du ſchreibſt, ich ſoll Dir recht viel von ihm erzählen. Wärſt Du doch ſelbſt hier! — Vorgeſtern fiel mir's ein, wie die Abendröte ſchon dem Dunkel wich und das reine, kalte Blau durch die Fenſter hereinleuchtete, daß es unendlich ſchön ſein müßte, wenn wir drei zuſammenſäßen und ſprächen ſo in die Nacht hinein. Alles Große ſpricht er ſo heiter aus, alles iſt ſo einfach, ſo notwendig, als ſei das Leben reiner geiſtig durchgebildet in ihm. Und das iſt es auch. — Ich gab ihm Deinen Brief und ſagte ihm, er ſolle es mir auslegen, warum ich mich nicht beſinnen kann; und was es iſt, daß ich mich nicht in die gewohnte Stätte ſichern Vertrauens hineinfinde in dieſem Brief, als ſei die Pforte zu Deinem Herzen nebelverhüllt. Aber wie er wegging, war ich ſchon viel heiterer geworden, und am Tag vorher war ich auf dem Turm geweſen, aber die Sterne ſagten mir nichts, ich beſann mich nur da oben auf meine frühere Kindheit, auf meinen Vater, wie ich dem ſo ſchmerzſtillend war.

Wie die Mutter geſtorben war und keiner ſich zu ihm wagte, abends in den langen Saal, wo er im Dunkel allein ſaß vor dem Bild der Mutter, und die Laternen von der Straße warfen zerſtreute Lichter hinein. Da kam ich zu ihm — nicht aus Mitleid, denn ich weinte nicht mit ihm, gerad' wie Du in Deinem Brief ſagſt, es ſei kein Mitleid, ſondern Energie, — oft hab' ich mich ſelbſt gewundert, daß ich immer kalt bin beim ſogenannten Unglück, andere, denen es ſchwer auf der Seele liegt, die können oft nicht helfen, aber teilnehmen. Ich kann nicht teilnehmen, mich treibt's, die Dornen aus dem Pfad zu reißen. — Aber mit dem Vater war es anders. Ich glaub', es gibt vielleicht Augenblicke im Leben, wo ein rein Verhältnis zwiſchen Gottheit und Menſchheit iſt, ſo daß die Menſchennatur ſich dazu eignet, das zu übernehmen, was die Menſchen Botſchaft Gottes nennen, alſo das Amt der Engel verrichten. Denn ich lief unwillkürlich zum Vater hinein und umhalſte ihn und blieb ſtill auf ſeinen Knien ſitzen, und ſolang' es ſchon her iſt und damals auch meine Gedanken nicht drauf gerichtet waren, ſo beſinne ich mich doch der ruhigen Kälte in mir, und wie dem einſamen Vater die Schwere vom Herzen fiel, und er ließ ſich von mir aus dem Zimmer führen. — Später im Kloſter, in Fritzlar, als man uns ſeinen Tod mitteilte, da frug uns die Oberin, ob wir keine Anzeige von ſeinem Tode gehabt hätten? Ich ſagte: „Ja, ich habe im Springbrunnen es geleſen.“ Da weckte mich nachts der Mondſchein und ich ging einen ſehr ängſtlichen Weg durch viele dunkle Gänge, bis ich zum Garten kam an den Springbrunnen, weil ich mit der

Seele meines Vaters im Waſſer reden wollte. Und ich ging alle Nacht hinunter, da redeten die Wellen mit mir, wie jetzt die Sterne; es waren aber Geiſter damals, denn ich ſah ſie herumgaukeln in der Luft quer durch den Mondſchimmer und bald hier im Gras oder in den hohen Taxusbäumen. Wenn Du aber fragſt, wie es ausſah, was ich zu ſehen meinte, ſo muß ich Dir ſagen, es war mehr ein Gefühl von etwas Höherem als ich, von dem ich durch meine Augen gewahr ward, daß es ſei, und wo mir's im Gefühl war, daß es mit meinen Lebensgeiſtern ſich zu ſchaffen mache, und was mir dieſe Erſcheinungen oder Nichterſcheinungen mitteilten. Das war ſo, daß ich ganz willenlos war, wie der Erdboden auch willenlos iſt, in den man Samen ſtreut. — Ich ſah nur zu, daß dieſe Geiſter mein Schauen durchkreuzten, und ein reines Bejahen ihres Willens war in mir, ohne daß ich mir dieſen Willen in Gedanken hätt' überſetzen können. O ich glaub' gewiß, die Geiſter müſſen den Geiſt in die Menſchenſeele legen. Denn alles Wahrhaftige, was man denkt, iſt Geſchenktes, es überraſcht ſpäter als Gedanke den Begriff, wie die Erſcheinung der Blüte aus der Erde hervor uns auch überraſchen müßte. — Und dann iſt es ſo ſeltſam, daß dieſe Geiſtesbezauberung einen gleichſam betäubt, daß man alles vergeſſen muß, daß es wie tiefer Schlaf iſt eine Weile in der Seele, und daß dann gar nichts erinnerlich iſt. — Phantaſie? — Was iſt Phantaſie? — Iſt das nicht der Geiſter bunter Spielplatz, auf den ſie Dich als freundliches Kind mitnehmen, und ſo ſehr auch alles Spiel iſt, ſo hat es doch Beziehung auf die Geheimniſſe in der Menſchenbruſt.

— Und die Menſchen wiſſen's nicht, wie ſie zum Licht des Geiſtes kommen, denn dies iſt eins von den Lebensgeheimniſſen. Aber wie weiß ich's doch? — Vielleicht, weil ich gleich ſo feſten Glauben in ſie hatte, vielleicht iſt's der Glaube, der die Geiſter feſſelt, daß ſie einem näherrücken müſſen. Denn der Glaube bannt alles in einem hinein, und der Unglaube verjagt alles. — Aber — in Offenbach bei der Großmama, da war's wohl ſchon zwei Jahre her, daß ich aus dem Kloſter war, ich war ſchon zwölf oder dreizehn Jahre alt, — und guckte ſo um mich und hatte ſo ein dumpf Gefühl, als wenn alles närriſch wär' rund um mich, alles Erziehungsweſen, aller Unterricht, alle Sittenpredigt und Religionslehre, alles warf ich über einen Haufen, ich konnt's nicht begreifen als lebendig und konnt's nicht verwerfen, denn ich wußt' nichts vom Leben. — Da war's auch ſo, daß ich in der Nacht fortgezogen wurde an eine ferne, öde Stätte, und da war's mir ſchon viel deutlicher, was ich erfuhr, es war mir viel gewiſſer, keinen Augenblick hatte ich mehr einen Zweifel, daß nicht alles nur beengende Narrheit ſei, was um mich vorging, und was ich vom Leben und wie man's nahm, gewahr ward, — und niemals hätte mir irgendwer imponieren können, aber wie ich Dich ſah, da war mir's klar in Dir, ich hätt' nie an einem Wort können zweifeln, im Gegenteil war ſo manches, was wie Rätſel klang, als wenn jene Geiſter von Deiner Zunge mich anliſpelten; und es dauerte auch gar nicht lang, ſo öffneten ſich mir tiefe Lichtwege, und ſo wie ich meinte, eben daß wohl die unmündigen, aber dem Göttlichen noch ganz vertrauten Sinne der Kinder zu

Botſchaftern göttlichen Einfluſſes auf die kranke Menſchennatur ſich eignen, ſo mögen wohl hochſtrebende Naturen, deren Bahn ſich nicht trennt vom Geiſt, wohl auch dazu taugen, daß die Geiſter ſich mit Wort und elektriſcher Wirkung durch ſie mitteilen. So ſind jene Geiſter meiner Kinderjahre durch Deinen Geiſt ſprachſelig zu mir geworden. — Ja, was wollt' ich doch mit Dir reden? — Das war, daß ich den erſten Tag, nachdem ich Deinen Brief empfing, nichts wie derlei Erinnerungen hatte und kein Reden mit den Sternen war; und geſtern aber war ich ſo heiter geworden, und hier will ich Dir herſchreiben, was ich da oben von den Sternen erfahren hab'.

Der wahre Geiſt iſt nicht allein, er iſt mit den Geiſtern, — ſo wie er ausſtrahlt, ſo ſtrahlt es ihn wider, ſeine Erzeugniſſe ſind Geiſter, die ihn wiedererzeugen.

Geiſt ſind Sonnen, die einander ſtrahlen, — Licht nimmt Licht auf, — Licht ſehnt ſich nach Licht, — Licht geht über ins Licht, — Licht vergeht im Licht. — Vielleicht iſt das die Liebe. —

Was ſich nach Licht ſehnt, iſt nicht lichtlos, denn die Sehnſucht iſt ſchon Licht, die Roſe trägt das Licht in der Knoſpe verſchloſſen. —

Die Schönheit, die ſinnlich vergeht, die hat einen Geiſt, der ſich weiterentwickeln will, der Roſe Geiſt ſteigt höher, wenn ihre Schönheit verblühte. — Im Geiſt blühen tauſend Roſen, die Sinne ſind der Boden, aus dem das Schöne in den Geiſt aufblüht, die Sinne tragen die Roſen, ſie blühen in dem Geiſt auf. — Der Geiſt iſt der Äther der Sinne, — die Roſe berührt den Atem, das Geſicht und das Gefühl! — Warum bewegt die Roſe das Gefühl? — Atme ihren Duft, und Du wirſt bewegt; — gewiß liegt in ihrem Daſein Seligkeit, die nur ihr eigen iſt, — gewiß war dieſe Seligkeit einmal die Deine — und jetzt, wo Du ihren Duft einatmeſt, fühlſt Du den Geiſt der Roſe, die längſt verblühte, in Dir fortblühen.

Was iſt Erinnerung? — Erinnerung iſt viel tiefer, als ſich auf das beſinnen, was wir erlebten. Auch in ihren Verwandlungen berührt ſie ewig den Geiſt — ſie iſt unendlich — ſie wird Gefühl — dann wird ſie Gedanke, der reizt den Geiſt zur Leidenſchaft; als Leidenſchaft erzeugt ſie den Geiſt aufs neue.

Aus jedem Lebenskeim entſteht Leben, Leben erzeugt fortwährend Lebenskeime, die alle blühen müſſen. Alles Erlebte iſt Lebenskeim, die Erinnerung trägt ſie im Schoß.

Ich weiß wohl, warum von Roſen die Rede war mit den Sternen. — Einmal war ich heiter geworden, wie der Ephraim fort war, — und dann ſchwamm noch rötlich Gewölk am Himmel, als ich oben auf der freien Warte ankam, und dann will ich nie wieder unfrei atmen! Das iſt nicht meine Sach', unter der Laſt keuchen! — Setzeſt Du mir nicht einmal ums andre immer wieder neue Flügelpaare an, und die Sterne, wie lehren die mich doch die Flügel ſchwingen! Und trag' ich nicht Dein Leben in meiner Bruſt und meines auch? — Und wenn ich ſo viel Flügel hab', was ſoll mir eine Laſt ſein? — Alles ſchwing' ich auf gen Himmel, Schweiß wird mir's koſten, warum nicht Laſten tragen, wenn ich ſie aufſchwingen kann in die Himmel.

— Was iſt das, ein Athlet ſein und nicht den Erdball auf den Fingern tanzen laſſen? —

Haben wir's nicht ausgemacht, wir wollen das gemeine Leben unter uns ſinken laſſen, haben wir nicht zueinander geſagt, laß uns ſchweben und nicht an dieſem oder jenem feſthalten? — Und war's nicht das erſte, worauf wir unſer Sein begründeten, daß wir alles wollten wagen zu denken? — Und iſt der nicht unſinnig, der das Denken wollt' vor die Türe ſtoßen, weiſt der nicht göttliche Botſchaft ab, — und warum iſt denn nur Geiſt, was frei ſchwebt, und was ſich anlehnt, iſt nicht Geiſt? — O ja! das begeiſtert mich, ſo zu denken, und der Nebel umflort Dich nicht mehr, und es iſt hell, wie ich Dich denk' — und wenn auch. — Wir können wohl über die Nebel hinausſteigen, — Deine Fittiche wolle Dir nicht brechen laſſen, ich ſag' Dir gut, daß ich die Erde und ihren Frevel am Geiſt in Banden halten werd'. — Was iſt? — Was kannſt Du gewinnen, was Du nicht wagſt? — Und was Du verlieren kannſt, lohnt es der Mühe es zu bewahren, Du verlierſt nur, was Du nicht wagſt. —

Ein Held ſein und ſich vor nichts fürchten, da kommt der Geiſt geſtrömt und macht Dich zum Weltmeer. — Die Wahrheit erfüllt Dich, der Mut umarmt die allumarmende Weisheit. — Die Wahrheit ſagt zum Mut, brich deine Feſſeln, — und dann fallen ſie ab von ihm. — Der Schein iſt Furcht, die Wahrheit fürchtet nicht, wer ſich fürchtet, der iſt nicht wirklich, der ſcheint nur. — Furcht iſt Vergehen, Erlöſchen des wahrhaften Seins. — Sein iſt der kühnſte Mut zu denken. Denken iſt gottbewegende Schwinge. — Wie ſollte das göttliche Denken ſich an die Sklavenfeſſel legen? — Iſt das, was Ihr für wahr ausgebt, Wahrheit, ſo ſchwing' ich mich im Denken zu ihr auf. —

Wenn ich mich aufſchwinge, ſo iſt's in die Wahrheit, lieg' ich an der Feſſel, ſo bin ich nicht an die Wahrheit gekettet. Freiſein macht allein, daß alles Wahrheit ſei, von was ich mich feſſeln laſſe, das wird zum Aberglauben. Nur was geiſtentſprungen mir einleuchtet, das iſt Wahrheit, — was aber den Geiſt feſſelt, das wird Aberglaube. Geiſt und Wahrheit leben ineinander und erzeugen ewig neu. —

So hab' ich mich freigemacht von meiner Furcht, weil Furcht Lüge iſt. — Und Mut muß die Lüge überwinden. Und ich bin wieder eins mit Dir.

Ach, wieviel Strahlen brechen ſich doch heut' in meiner Seele!

Adieu und der Lulu hab' ich verſprochen, daß ich mit nach Kaſſel geh', ſie ſchreibt: nur auf drei Wochen. —

An die Günderode.

Ich bin heut' auf mancherlei Weiſe beglückt, erſtlich hab' ich heut' wirklich einen Roſenſtock in meinem Zimmer ſtehen, den mir einer heimlich hereingeſtellt hat, mit ſiebenundzwanzig Knoſpen, das ſind Deine Jahre, ich hab' ſie freudig gezählt und daß es grad' Deine Jahre trifft, das freut mich ſo; ich ſeh' ſie alle an, das kleinſte Knöſpchen noch in den grünen Windeln, das iſt, wo Du eben geboren biſt. Dann kommt das zweite, da lernſt Du ſchon lächeln und dahlen mit dem kleinen grünen verſchloſſenen Viſier Deines Geiſtes, und dann das dritte, da biſt Du nicht mehr feſtgehalten, bewegſt Dich ſchon allein, — und dann winkſt Du ſchon mit den Roſenlippen, und dann ſprechen die Knoſpen, und dann bieten ſie ſich dem Sonnenlicht, und dann ſind fünf bis ſechs Roſen, die duften und ſtrömen ihre Geheimniſſe in die Luft, und dieſer Duft umwallt mich und ich bin glücklich. — Wer hat ſie mir wohl ins Zimmer geſtellt? — Heut' morgen kamen die Studenten herauf, und gleich war aller Blick auf den Roſenſtock am Fenſter gerichtet, — denn es iſt was ſeltnes um dieſe harte Winterzeit hier in Marburg, denn ich glaube wohl nicht, daß Treibhäuſer hier ſind.

Der Ephraim war nicht da heute, wo ſein Tag iſt, — den er ſonſt nicht verſäumt, und als ich abends auf den Turm wollt', da kam ſein Enkel mir zu ſagen, daß er unwohl iſt, — ich ſag', was fehlt ihm? — Nur matt iſt er, ſagte der Enkel, ſonſt iſt er ganz wohl, ich ſag', ſieh den ſchönen Roſenſtock, er ſagt', ich kenne ihn wohl, der Großvater hat ihn heute morgen durch mich geſchickt, und weil es noch früh war, ſo hab' ich ihn vor die Tür geſetzt, — ich frag': „Habt Ihr ihn denn ſelbſt gepflegt?“ — „Ja, der Großvater hat ihn ſchon zum zweitenmal zur Blüte gebracht.“ —

Es iſt ſchön, daß der Roſenſtock mein iſt, wär' doch der Ephraim wieder geſund, denn Du haſt mir ja geſchrieben, ich ſoll mit ihm von Dir ſprechen, das letztemal konnt' ich nicht, weil ich zu bang war; — vielleicht aber iſt's, daß er meint, ich wär' zum Lernen nicht aufgelegt, warum er ſich's verbietet, zu kommen, ich hab' ihn aber bitten laſſen, zu kommen, wenn er beſſer iſt, ich hab' ihm auch alten Madeira geſchickt, er wird ſchon beſſer werden; es war ſehr ſchön heut' auf dem Turm, es iſt Frühlingsluft, und die Abende ſind heiter und rein, ich geh' früher jetzt, ſchon immer, wenn die Sonne untergegangen iſt, eh' ich nach Haus geh', iſt doch ſchon ſternige Nacht, nun werd' ich den Turm bald verlaſſen, die Lulu ſchreibt, am ſiebzehnten wird ſie kommen, Du haſt's geſagt, ich ſoll mit ihr gehen, und ich wollt' ihr's auch nicht abſchlagen, — es war ſchön hier und vielbedeutend, und was ſoll ich mich fragen, was in mir geworden iſt? Mein Geiſt iſt voll geheimer Anregung, das iſt genug, die Natur hab' ich nicht beleidigt und meine innere Stimme auch nicht verleugnet.

Was den Geiſt verleugnet, das verſiegt eine Geiſtesquelle, — Buße iſt ein Wiederſuchen, Wiederfinden dieſer Quelle, denn echter Geiſt ſtrömt Geiſt, — Großmut verzeiht alles, aber duldet nicht, was gegen den Geiſt iſt.

Großmut iſt Stammwurzel des Geiſtes, durch die der Geiſt einen Leib annimmt, Handlung wird. Was nicht aus ihr hervorgeht, iſt nicht Tugend.

Großmut dehnt ſich willenlos aus über alles, wo ſie ſich konzentriert, da iſt ſie Liebe.

In der Liebe brennt Deine Seele in der Flamme der Großmut, ſonſt iſt's keine Liebe. — Nur in der Großmut hat alles Wirklichkeit, weil in ihr allein der Geiſt lebt, — ſo alſo nur kann die Liebe ſelig machen. —

Jede Liebe iſt Trieb, ſich ſelbſt zu verklären. Wenn nicht dem Liebenden die Gottheit, die Weisheit das

Haupt ſalbet und die königliche Binde umlegt, da iſt's nicht die wahre Liebe.

Ein Liebender iſt Fürſt, die Geiſter ſind ihm untertan, wo er geht und ſteht, begleiten ſie ihn, ſie ſind ſeine Boten und tragen ſeinen Geiſt auf den Geliebten über. —

Das war meine geſtrige Sternenlektion, ſeit die Roſen in meinem Zimmer blühen, ſprechen ſie als mit mir von Liebe.

Heut' morgen hab' ich den Roſenſtock wieder ans Fenſter geſtellt, eh' die Studenten kamen, und hab' hinter dem Vorhang gelauſcht, ob ſie wieder heraufgucken, ſie haben ſich bemüht, die Roſen zu zählen, einer zählte ſiebzehn, der andere fünfzehn, ſoviel ſind grade zu ſehen, die andern ſind noch zu klein, — könnt' ich jedem eine hinunterwerfen, ſie an ſeine Mütze zu ſtecken.

Heut' war der Ephraim bei mir, er wußte, daß ich die andre Woche geh', wir ſprachen von meinem Wiederkommen, denn ich bleib' nur drei Wochen mit der Lulu aus. — Wir ſprachen von Dir, er ſagte ſoviel Gutes von Dir, er las auch meine letzten Blätter an Dich, er ſagte, man müſſe nicht fürchten, daß was man liebe, einem verloren gehn könne, weil er wohl erkannte, etwas in Deinem Brief mache mir bang um Dich; er ſagte, Du ſeiſt einzig in Deiner Art, Du habeſt eine große Bahn, und wer nicht andre Wege gehe als die ſchon gebahnten und angewieſnen, der ſei nicht Dichter. Es ſind nicht tauſend Dichter, es iſt nur einer, die andern klingen ihm nur nach; — klingen mit. — Wenn eine Stimme erſchallt, ſo weckt ſie Stimmen. Dichter iſt nur, der über allen ſteht. Der Dichtergeiſt geht durch viele, und dann konzentriert er ſich in einem. — Oft wird er nicht erkannt und doch ſteht er höher als alle. — —

Wer nicht andre Wege geht, als die ſchon gebahnten und angewieſenen, der iſt nicht Dichter. Und wenn nicht auf eignem Herd das Feuer brennt, das ihn erleuchte und wärme, der wird kein anderes dazu beraten finden. Lodert aber auf Deinem Herd die Flamme, dann wird jede Dir leuchten und alle Dich wärmen. — Man kann ruhen im Geiſt, man kann tätig ſein im Geiſt; aber alles was nicht im Geiſt geſchieht, iſt verlorne Zeit. — Es wird wohl ſelten dem Dichtergeiſt ſein Recht getan, der kühne Adel jener Gedanken, die wir als Dichtung erfahren, ſollte wie Helden uns ewig imponieren. — — — Und ſo ſchwätzten wir noch ein Weilchen, und nicht alles hab' ich behalten, was ſich da ergab, — aber der Ephraim war blaß, und ſein Enkel brachte ihm noch einen Mantel; einmal will ich ihn noch ſehen. —

Auf dem Turm geweſen, aber nichts aufgeſchrieben, es tut mir leid, daß ich mich vom Turm trenne; wo wird's wieder ſo ſchön ſein und was hab' ich den Sternen nicht alles zu verdanken. Sie haben mir Wort gehalten. Nicht wahr, ſie haben uns beide zuſammen gepflegt, und was ſie mir ſagten, das haben ſie auch Dir geſagt, — und wir waren beide recht verſchwiſtert in ihrer Hut. — Wie wird's ſein, wenn ich wiederkehre? — Dieſe vier Monate meines Lebens, ich konnte ſie nicht ſchöner zubringen. — Nicht wahr, Natur und tiefer Geiſt, die haben mich hier freundlich empfangen, die zwei Genien meines Lebens. Der Ephraim. — In was für einer Welt leb' ich denn? — Ich träume, jawohl, ich ſchlafe, und die großen Geiſter haben mich in den Traum begleitet und haben zwiſchen die irdiſche Welt ſich geſtellt und mich, und ſo hab' ich ein himmliſch Leben geführt. Wenn ich in dieſe Zeit ſchau', ſo iſt ſie wie ein Diamant, der mir vielmal die Sonne ſpiegelt. — Du haſt mir gleich geſagt: „Geh mit,“ und Du haſt recht gehabt, — ſo haſt Du auch gewiß recht, daß ich mit nach Kaſſel geh', ich geh' auch mit großem Zutrauen, nichts darf länger währen, als nur die leiſeſte Anregung es mochte geſtatten.

Ihr guten Studenten! Heut' haben ſie wieder nach den Roſen geſehen, — ich möcht' ſie euch alle abbrechen, eh' ich weggeh', und ſie euch auf den Kopf werfen. — Der Ephraim darf nicht mehr den Berg heraufkommen, es ermüdet ihn zu ſehr, auf ſeiner Reiſe zu den Enkeln da war's ſo kalt, da hat er ſich zu ſehr angeſtrengt, er darf nicht mehr herauf, vielleicht wenn ich wiederkehr', iſt er wieder geſund, einundſiebzig Jahr' iſt er alt, aber mir wird er geſund bleiben; — wenn wir dies Frühjahr zuſammen auf dem Trages ſind, Savigny meint, Du werdeſt hinkommen, dann wollen wir ihm zuſammen Briefe ſchreiben, nicht wahr? — Und recht heitere, — dies wird der letzte lange Brief ſein, den ich Dir von hier ſchreib'.

Die Lulu hat mir viel Grüße von Dir gebracht und ſagt, Du freuſt Dich aufs Trages zu kommen, und Dein kleiner Brief beſtätigt es auch, ſie ſagt, Du biſt recht heiter, ſo bin ich auch ganz glücklich, ach, was hab' ich Dich doch gepeinigt mit meiner Ängſtlichkeit, die mir ſonſt nicht eigen iſt. Gott weiß, wo's herkam, ich bin ganz luſtig, ich begreif's nicht, daß ich ſo dumm war. Ich glaub', der Winterwind und die Sterne haben mich im Kopf und Herzen verwirrt gemacht, übermorgen reiſen wir ab.

Weißt Du, was ich getan hab'? — Ich ließ dem Ephraim ſagen, ich werde zu ihm kommen, geſtern, und ich hab' mich zu ihm führen laſſen um dieſelbe Stund', wo er gewöhnlich kommt, aber es war geſtern Freitag, und wie ich kam, ſaß er feingekleidet auf ſeinem Seſſel, und eine Lampe mit vier Lichtern war angezündet auf dem Tiſch. Er wollte aufſtehen, aber er iſt müde. Und wie iſt es doch? — Ob er wohl heimgeht zu ſeinen Vätern? — Ich brachte ihm zwei Goldſtücke für meinen Unterricht, er machte ein kleines Käſtchen auf, wo ein Paar Trauringe drin liegen und allerlei Schmuck, er ſagt, es ſei von ſeiner verſtorbenen Frau und von ſeinen Kindern. Er legte die Goldſtücke dazu, das alles iſt ſo fein, ſo edel. Welch ein geiſtig Gemüt. O Ephraim, du gefällſt mir unendlich wohl. Ich hatte ihm ſeinen Roſenſtock zurückgebracht, er ſollt' ihn aufbewahren, die Roſen ſind viel mehr aufgeblüht, wie ſchön ſtanden ſie bei der hellen Lampe zu ſeinem ſchneeweißen Bart. Ich ſagte, die Roſen und euer Bart gehören zuſammen, und es iſt mir lieb, daß ich keine abgebrochen habe, denn Ihr ſeid vermählt zuſammen mit den Roſen, ſie ſind Eure Braut. Ich war ein paarmal verſucht, ſie abzubrechen und ſie den Studenten hinunterzuwerfen, weil ſie ſo lüſtern danach hinaufſahen. Er ſagte: „O wenn Sie es erlauben, ſo will ich ſie ſchon unter den Studenten austeilen, es beſuchen mich alle Tage welche, und dann werden ſchon mehrere kommen, wenn ſie wiſſen, daß es Roſen bei mir gibt.“ Das war ich zufrieden, und ich freu' mich recht drüber, daß meine Studenten noch meine Roſen kriegen.

Er hat mich aber geſegnet, wie ich von ihm ging, und ich hab' ihm die Hand geküßt; und wie iſt doch der Geiſt ſo ſchön, wenn er ohne Tadel reift. Sein Enkel mußte mich nach Haus begleiten auf ſeinen Befehl, weil ich nur eine Magd bei mir hatte. Ich ſchickte ihn aber bald wieder zurück und hab' dem Enkel geſagt, er ſoll dem Großvater ſagen, daß er alle Tage meiner gedenke, bis ich wiederkomm'. — Als ich wegging vom Ephraim, legte er mir die Hand auf den Kopf und ſagte: „Alles Werden iſt für die Zukunft.“ Ich ging zu Hauſe gleich nach dem Turm, weil ich mich noch einmal recht deutlich beſinnen wollt' auf dieſes mächtige und doch ſo einfache friedenhauchende Geiſtesgeſicht, ſo wie ich ihn eben verlaſſen hatte im Schimmer der hellen polierten vierfachen Lampe, die Roſen bis zu ſeinem weißen Bart ſich neigend, ſo hab' ich ihn zum letztenmal geſehen. Deutet dies nicht auf ſeinen Abſchied vom Erdenleben, das er ſo mühevoll, ſo friedlich, ſo freudevoll durchführte, denn auch mir hat er beim Abſchied geſagt: „Sie haben mir viel Freude gegeben.“ — Und wie ich eine ganze Weile an ihn gedacht hatte, ſo beſann ich mich auf ſeine Worte: „Alles Werden iſt für die Zukunft.“ — Ja, wir nähren uns von der Zukunft, ſie begeiſtert uns. — Die Zukunft entſpringt dem Geiſt wie der Keim der nährenden Erde. — Dann ſteigt er himmelauf und blüht und trägt Erleuchtung. — Der Baum, die Pflanze iſt der Geiſt der Erde, der aufſteigt zum Licht, zur Luft. Der Geiſt der Erde will ſich dem Licht vermählen, das Licht entwickelt die Zukunft.

Alles echte Erzeugnis iſt Auffahren zum Himmel, iſt Unſterblichwerden.

Und die Schönheit dieſes Mannes leuchtete mir da in der letzten Stunde auf dem Turm ſo recht hell auf, denn das Bild mit den Roſen, es war, als hätt' es mein Genius beſtellt, daß ich's recht faſſen ſolle, wie Du die Tempelhalle geweiht achteſt, von der Du weißt, daß inner ihren Mauern die Opferflamme lodert, der Tempel iſt nur dann heilig, wenn er den Menſchen, den eignen Leib darſtellt, — und des Gottes Lehre den eignen Geiſt. — Das hat er einmal geſagt zu mir.

Und eben ſah ich noch die Studenten ins Kolleg gehen, und ſie waren recht verwundert, daß der Roſenſtock nicht mehr da war. Ich ſah's ihnen an, es war ihnen leid, ſie hatten nun ſchon acht Tage hintereinander die Roſen gezählt. — Wartet nur, ihr werdet ihn bald ausfindig machen, und dann werden die Artigſten unter euch meine Roſen in der Weſte tragen dürfen.

Bettine.

Anhang

Der Franke in Ägypten

Wie der Unmut mir den Buſen drücket,
Wie das Glück mich hämiſch lächelnd flieht.
Iſt denn nichts, was meine Seele ſtillet?
Nichts, was dieſes Lebens bange Leere füllet? —
Dieſes Sehnen, wähnt' ich, ſucht die Vorwelt,
Die Heroenzeit erſehnt mein kranker Geiſt,
An vergangner Größe will dies Herz ſich heben,
Und ſo eilt' ich deinem Strande zu,
Du der Vorwelt heiligſte Ruine,
Fabelhaftes Land, Ägypten du!
Ha! Da wähnt' ich aller Laſten mich entladen,
Als der Heimat Grenze ich enteilet war.
Träumend wallt' ich mit der Vorzeit Schatten,
Doch bald fühlt' ich, daß ich unter Toten ſei,
Neu bewegte ſich in mir das Leben,
Antwort konnte mir das Grab nicht geben. —
Ins Gewühl der Schlachten
Warf ich durſtig mich,
Aber Ruhm und Schlachten
Ließen traurig mich:
Der Lorbeer, der die Stirne ſchmückt,
Er iſt's nicht immer, der beglückt.
Da reichte mir die Wiſſenſchaft die Hand,
Und folgſam ging ich nun an ihrer Seite,
Ich ſtieg hinab in Pyramidennacht,
Ich maß des Möris See, des alten Memphis Größe;
Und all die Herrlichkeit, die ſonſt mein Herz geſchwellt,

Sie reicht dem Durſtigen nur der Erkenntnis Becher.
Ich dachte, forſchte nur, vergaß, daß ich empfand. —
Doch ach! Die alte Sehnſucht iſt erwacht,
Aufs neue fühl' ich ſuchend ihre Macht,
Was geb' ich ihr? Wohin ſoll ich mich ſtürzen?
Was wird des Lebens lange Öde würzen?
Ha! Sieh, ein Mädchen! Wie voll Anmut,
Wie lieblich, gut erſcheint ſie mir!
Soll ich dem Zuge widerſtehn?
Doch nein! Ich rede kühn zu ihr.
Iſt dies der Weg der Pyramiden?
O, ſchönes Mädchen! ſag' es mir!

Mädchen

Du biſt nicht auf dem Weg der Pyramiden,
O Fremdling! Doch ich zeig' ihn dir.

Franke

Brennend ſengt die heiße Mittagsſonne,
Jede Blume neigt das ſchöne Haupt,
Aber du der Blumen Schönſte hebeſt,
Jung, und friſch, das braungelockte Haupt.

Mädchen

Willſt du in des Vaters Hütte dich erkühlen?
Komm, es nimmt der Greis dich gerne auf.

Franke

Welchen Namen trägſt du, ſchönes Mädchen?
Und dein Vater, ſprich, wo wohnet der?

Mädchen

Laſtrata heiß' ich; und mein guter Vater
Er wohnt mit mir im kleinen Palmental,
Doch nicht des Tales angenehme Kühle,
Nicht Bäche Murmeln, nicht der Sonne Kreiſen
Erfreuet meinen guten Vater mehr.

Franke

Wie! Freut den Vater nicht des Stromes Quellen,
Der Palmen lindes Frühlingsſäuſeln nicht?
Ich faſſ' es; doch, wie es ein Gram mag geben,
Der deiner Tröſtung möchte widerſtreben,
Das nur, Laſtrata, faſſ' ich nicht.

Mädchen

Italien iſt das Vaterland des Greiſen,
Und vieles Unglück bracht' ihn nur hierher.
Mit ſehnſuchtsvollem Blick ſchaut er am Mittelmeere
Hinüber in das vielgeliebte Land.
Und ſeufzend ſehn' auch ich hinüber
Nach jenen blütenreichen Küſten mich.
Erkranket ruht mein Geiſt auf jener blauen Ferne,
Und ſchöne Träume tragen mich dahin.
Sag', wogt nicht ſchöner dort der Strom des Lebens?
Sehnt dort die kranke Bruſt auch ſich vergebens?

Franke

Mädchen! Ach! Von gleichem Wunſch betrogen,
Wähnt' ich: Schönes berg' die Ferne nur,
Doch umſonſt durchſegelt' ich die Wogen,
Hat auch dieſe Ahnung mir gelogen,
Die du, Mädchen, jetzt in mir erweckt? —

Mädchen

Fremdling! Kannſt du dieſe Sehnſucht deuten?
Fühlſt du dieſes unbeſtimmte Leiden?
Dieſes Wünſchen ohne Wunſch?

Franke

Ja, ich fühl' ein Sehnen, fühl' ein Leiden.
Doch jetzt kann ich dieſe Wünſche deuten,
Und ich weiß, was dieſes Streben will.
Nicht an fernen Ufern, nicht in Schlachten!
Wiſſenſchaften! Nicht an eurer Hand,

Nicht im bunten Land der Phantaſien
Wohnt des durſt'gen Herzens Sättigung.
Liebe muß dem müden Pilger winken,
Myrten keimen in dem Lorbeerkranz,
Liebe muß zu Heldenſchatten führen,
Muß uns reden aus der Geiſterwelt. —
Mächt'ger Strom! Ich fühlte deine Wogen,
Unbewußt fühlt' ich mich hingezogen,
Nur wohin! Wohin! — Das wußt' ich nicht.
Wohl mir! Dich und mich hab' ich gefunden,
Liebe hat dem Chaos ſich entwunden.

Gedruckt im Herbſt 1920 für den Propyläen-Verlag in Berlin
von der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig. Gebunden
nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag von der Leipziger
Buchbinderei-Act.-Geſ. vormals Guſtav Fritzſche in Leipzig

BETTINA VON ARNIMS

Sämtliche Werke

DRITTER BAND

Herausgegeben
mit Benutzung ungedruckten
Materials von
Waldemar Oehlke

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXX

BETTINA VON ARNIM

Goethes Briefwechſel

MIT EINEM KINDE

Erſter und zweiter Teil

21,1053

X germ. 308:3

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXX

BIBL.
VNIVERS.
[illegible]

Geſamt-Inhaltsüberſicht,
Verzeichnis der beigegebenen Abbildungen, ſowie Namen-
und Sachregiſter am Ende des ſiebenten
Bandes

Einband nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 by Propyläen-Verlag G. m. b. H.
in Berlin

Einführung

„Es gibt kein anderes Buch, das dieſen Briefen in Gewalt der Sprache wie der Gedanken an die Seite zu ſetzen wäre.“ So urteilte Jakob Grimm, der vorſichtig prüfende Altmeiſter der deutſchen Sprach- und Literaturwiſſenſchaft, nach dem Erſcheinen von „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“ (1835). Und der Philoſoph Daumer übertrug das Werk in Verſe.

Was wollte Bettine? Wollte ſie ſich in Goethes Strahlenglanz vor den Augen der Öffentlichkeit ſonnen? Selbſt wenn dem ſo wäre, würde das Urteil eines Jakob Grimm allein ſchon einen ſolchen Verſuch durch den Hinweis auf den Erfolg, die perſönliche Wirkung rechtfertigen. Aber Bettine wollte mehr und erreichte mehr.

„Es war an der Zeit, daß dieſes Buch mußte ans Licht kommen“, ſchrieb ſie 1835 an Olshauſen in einem Brief, den ich 1905 veröffentlicht habe. Und dann fährt ſie fort: „Ob mich nun die Menſchen der Eitelkeit beſchuldigen oder gar der Frechheit, ob ſie in die reinſten Gefühle einer geiſtigen Natur verborgene Sündhaftigkeit übertragen, ob ſie die einfache Wahrheit, die jedem Kinde genießbar und jedem Denkenden heiligend iſt, für Überſpanntheit, Tollheit halten, manches auch gar für Unſinn, das müſſen wir uns gefallen laſſen, ein jeder ſieht ſich ſelbſt, da wo er die höhere Wahrheit nicht will gelten laſſen.“ (Vgl. auch Brief an Frau Görres 1835, „Görres’ geſ. Briefe“ III, S. 439.)

Das war es: die höhere Wahrheit! Man ſah oft nur die Frau, die ſich zu dem großen Dichter drängte, man ſah nicht das Werk, das eine neue Epoche der Goethe-Verehrung heraufführte, das den dunkelnden Himmel dem Sterbenden mit leuchtenden Sternen beſteckte.

Der Apoll der Jugendtage war Goethe im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr. Solange er atmete, verjüngte ſich immer wieder ſein Lebens- und Liebesgefühl. Marianne-Suleika, Willemers Gattin, entſprach poetiſch ſeiner Glut. Die andern Frauen, denen er ſich im Alter nahte, Minna Herzlieb und Ulrike von Levetzow, löſten in ihm das Gefühl der Reſignation aus, des ſchmerzlichen Verzichts, deſſen ergreifende Klage widerklingt in dem Bekenntnis der „Wahlverwandtſchaften“ und ſpäter der „Trilogie der Leidenſchaft“.

Da kam Bettine, nicht minder jung und morgenſchön, und ſie flog auf ihn zu, den geliebten Freund ihrer Mutter und Großmutter, den Helden ihrer Mädchenträume, den die Erzählungen der Frau Rat, ſeiner Mutter, ihr aufs neue zu eigen gegeben hatten. Wem anders ſollte, konnte er denn nun gehören als ihr? Sie hatte ihn ja ererbt und dazu ſich ſeeliſch errungen. Und ſo überſtrömte auch ihn eine neue Glut, die aus der Tiefe des Bewußtſeins heraufſtieg, zu ſein mit der Jugend wie ſie, begehrenswert für ſie.

Dann war er geſtorben und — es iſt erſtaunlich zu ſagen — halb vergeſſen. Was war in den dreißiger Jahren, als neue Ideen, neue Poeſien auftauchten, als Charlotte Stieglitz ihr Leben endete, als Heine und das junge Deutſchland die Preſſe beſchäftigten — was war in dem politiſchen Wirrwarr jener Tage aus Goethe geworden! Etwas Ähnliches wie Konfuzius für China, verehrungswürdig und unlebendig, etwas, was man reſpektvoll nannte, aber nicht las, womit man nicht lebte. Wie hätte man ſonſt Zeit übrig behalten für den göttlichen Jean Paul und für den gruſelig-ſpannenden E. T. A. Hoffmann!

Da kam zum zweitenmal Bettine: mit einem märchenhaften, ganz unglaublich naiv-geiſtigen Kinde ließ ſie Goethe reden und leben. Und mit einem Schlage wurde es offenbar: hier ruht der ſchönſte Goldſchatz deutſcher Poeſie, hier iſt wieder Goethe, nicht der Goethe, den die Kritiker und überſungen Dichter in den Schatten ſtellen wollten, ſondern unſer Goethe, den wir alle lieben, in dem wir aufgehen wie Bettine, das Kind.

Auch Goethe dichtete ja nicht nur das, was wirklich geweſen war, ſondern auch das, was hätte ſein können: dieſes erhielt durch ſeine Poeſie eine viel höhere Realität. Wie hätte er „Werthers Leiden" abſchließen können mit der Andeutung, daß Werther wieder Troſt in einer Maximiliane ſchwarzen Augen gefunden hätte, nachdem ihn die blauen einer Lotte unglücklich gemacht! War Bettinens Anſpruch auf Goethe in mehr als einem Sinne unbeſtreitbar, ſo gebührt ihr der Dank der Nachwelt, daß ſie das Leben des Alternden in neue Jugend tauchte und um die Stirn des Toten neuen Lorbeer flocht.

Wie ſie perſönlich zu Goethe kam, wie ſich ihr Verhältnis zu ihm geſtaltete, davon wurde bei der Betrachtung ihres Lebens ſchon geſprochen. Zu Varnhagen ſagte Goethe einmal, als auf Bettine die Rede kam: „Sie iſt das wunderlichſte Weſen von der Welt, unglücklich zwiſchen dem Italieniſchen und Deutſchen hin und her ſchwankend, ohne Boden faſſen zu können"; ſie habe eiſerne Beharrlichkeit in dem, was ſie einmal nach ihrer Art ergriffen habe, und dann mittendrin wieder die unſicherſten Launenblitze, von denen ſie ſelbſt nicht wiſſe, wo ſie hinfahren (Varnhagens Nachlaß). Es iſt keine Frage, daß Goethe ihr Weſen klar erkannte und beurteilte, daß er aber auch von ihr in dem vollen Licht, das von ſeiner Perſönlichkeit ausging, wie ſonſt nur von wenigen geſehen und begriffen wurde. Sie vermochte in die Sonne zu ſehen, ohne geblendet die Augen zu ſchließen, die ſich von allem Niederen und Dunklen, als ihrer unwürdig abwandten. Excelſior — ein Fremdwort, das Bettine vielleicht am beſten charakteriſiert!

Und ſie machte ja auch in ihrem Buche kein Hehl daraus, daß ſie die Werbende war, die Nymphe, die liebend und ſehnſuchtsvoll den großen Genius umſchmeichelte, beglückt, wenn ſie für einen Augenblick ihr Bild in ſeinem Auge zu ſehen meinte. So kniete ſie denn nach ſeinem Tode geiſtig nochmals vor ihm nieder, indem ſie dieſe Blätter ſchrieb.

Wie beſcheiden ſie im Grunde ihr Verhältnis zu Goethe auffaßt, zeigt auch ein bisher ungedruckter Brief aus dem Jahre 1836 (an E. v. Müller, Varnhagens Nachlaß): „Ich will Ihre Erwartung auf eine Antwort nicht täuſchen, obſchon ſie dieſer ihrem Inhalt nach wahrſcheinlich nicht entſprechen wird; das einzige, was ich in Ihrem Brief als richtig anerkennen kann, iſt Ihr Urteil über Goethe; der Wahrheit gemäßer motivieren Sie es dahin, daß nicht ein Engel, ſondern ein eigenes Selbſt ihm aus ſeinem Zauberſpiegel der Begeiſterung entgegenleuchtete; es iſt wunderbar und richtig, daß es die erſten und einzigen Strahlen ſind, die dieſer Spiegel ſo ganz rein auffaßt und wiedergibt. Ich erlaube mir hier eine Frage an Sie zu richten, die ich nur ſich ſelber zu beantworten bitte. Wie kommt's, daß Sie ſich von dieſem Zauberſpiegel ab zu mir wenden um Belehrung, da er doch für mich ſelbſt alle Belehrung umfaßt und ich nichts vor andern voraus habe, als daß jene Vergangenheit mir ſtets vergegenwärtigt, daß mein Geiſt jener Zauberkraft nicht mächtig genug war, ſich ihr gemäß zu entwickeln; ich kann Ihnen daher nur einen geſcheuten Rat aus der Ferne geben, nämlich meine Nähe nicht zu ſuchen und Ihren ſchnellſten Renner ruhig im Stalle zu laſſen bis auf eine beſſre Gelegenheit, wo Sie nicht erſt um Rat fragen, wo Ihr eigenes Herz mit Ihnen durchrennt, und wo auch Goethe geſattelt haben würde. (Goethes Werke letzter Hand. 1. Band Seite 75.)

Es ſchlug mein Herz, geſchwind zu Pferde.
Es war getan faſt eh gedacht.

Bettine Arnim."

Es ſei hier auch daran erinnert, daß in Bettinens Alter Varnhagen Goethe in Schutz nahm, weil er die leidenſchaftliche Zuneigung eines jungen Mädchens nicht ausgenutzt habe, und Bettine leiſe, doch beſtimmt erwiderte: „Und er hat's getan! grade das hat er getan" (Tgb. 13, 419).

Die im Anhang mitgeteilten Originalbriefe Goethes an Bettine, die durch die ihrigen ergänzt werden, beweiſen, wie lieb und vertraut ſie ihm war, wie gern er ſich ihre Huldigungen gefallen ließ und als Stoff für Sonette verwertete, bei denen er freilich nicht ſie, ſondern Minna Herzlieb im Auge hatte: „Schreiben Sie bald, daß ich wieder was zu überſetzen habe.“ Das „Sie“ der Anrede vertauſchte er mit dem „Du“, ſobald nicht der Schreiber, dem er diktierte, ſondern er ſelbſt die Feder führte. „Deine Briefe, allerliebſte Bettine,“ ſchrieb er ihr im Sommer 1810, „ſind von der Art, daß man jederzeit glaubt, der letzte ſei der intereſſanteſte. So ging's mir mit den Blättern, die Du mitgebracht hatteſt, und die ich am Morgen Deiner Abreiſe fleißig las und wieder las. Nun aber kam Dein letztes, das alle die andern übertrifft.“

Dieſes Lob führt uns zu Bettinens Mitarbeit an Goethes „Dichtung und Wahrheit“. Sie waren ſoeben, am 11. Auguſt 1810, in Teplitz zuſammengeweſen, und da hatte ſie ihm von der Günderode erzählt, aber auch anderes, was ſie von Frau Rat gehört hatte. Am 25. Oktober desſelben Jahres vertraute er ihr ſeine Abſicht an, ſeine Bekenntniſſe zu ſchreiben, und bat ſie um ihre Beihilfe, da ſeine Mutter nicht mehr unter den Lebenden weile. Mit Begeiſterung ging Bettine auf dieſe Anregung ein, wie ihre Briefe zeigen. Er ſelbſt begann 1811 die Niederſchrift der Selbſtbiographie, für deren erſtes Buch er vieles aus ihren Berichten entlehnte, z. B. die luſtige Geſchichte von dem Geſchirr, das er als Knabe auf die Straße wirft. Anderes wieder hob er auf, um es ſpäter zu benutzen. Sein Nachlaß enthält eine Reihe von Blättern unter dem Titel „Zur Ariſteia der Mutter“, die für das 18. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ beſtimmt waren. An der Stelle, wo die Brüder Stolberg als Gäſte der Frau Aja auftreten, ſollte ihr ein Denkmal errichtet werden. Schließlich ſah der Dichter aus Gründen des ſchriftſtelleriſchen Aufbaues und der Raumökonomie doch von der Verwertung ab. Auch in die Nachtragsbände der Werke wurden dieſe Schilderungen nicht aufgenommen. „Unbrauchbar,“ ſagt eine Notiz Eckermanns, „weil in dem Briefwechſel mit einem Kinde dieſe Dokumente abgedruckt ſind.“

Schon früher haben wir geſehen, daß trotz ſo enger Beziehungen der Bruch erfolgte, da Bettine als junge Frau von Arnim Goethes Gattin Chriſtiane bei einem Zuſammentreffen in der Weimarer Kunſtausſtellung im Jahre 1811 ſo tief beleidigte, daß Goethe ihr ſein Haus verbot. Als er mit dem Ehepaar im nächſten Jahre wieder in Teplitz zuſammentraf, ſchrieb er an Chriſtiane: „Von Arnims nehme ich nicht die mindeſte Notiz, ich bin ſehr froh, daß ich die Tollhäusler los bin.“ Doch 1824 wurde bei einem Beſuch in Weimar das alte Verhältnis wenigſtens äußerlich wieder hergeſtellt, und Bettinens zwanzigjähriger Sohn Freimund, der 1832 mit ihrem Empfehlungsbrief auf der Durchreiſe nach Paris in Weimar bei Goethe vorſprach, fand die herzlichſte Aufnahme und erhielt, acht Tage vor dem Tode des vergötterten Greiſes, einige Zeilen in ſein Stammbuch.

Seitdem die Frankfurter an ein Goethe-Denkmal dachten, ruhte Bettine nicht mit eigenen Entwürfen, von denen ſie ihm einen 1824 — auch ihre Kompoſitionen ſeiner Lieder trug ſie ihm damals vor — in Weimar zeigte: die kleine Pſyche an die Knie des thronenden Jupiter geſchmiegt, zu deſſen Ruhm ſie die Leier ſchlägt! Dieſem „ſeinem Denkmal“ ſollte ſpäter auch der Ertrag aus der Publikation des vorliegenden Buches, dem die Abbildung des Entwurfs beigegeben wurde, zugute kommen. Aus neuen Ideen heraus wollte Bettine ſpäter den alten Plan mannigfach verändern, ſo daß z. B. auch der Genius der Preßfreiheit eine Stelle im Bilde finden ſollte (vgl. Varnhagens Tgb. 13, 201). Man ſieht, wie Bettine alle ihre Gedanken in den Brennpunkt Goethe hineinſtellte. Es war ihr etwas natürlich Gegebenes, daß der Gefeierte und ſeine Mutter über alles mit ihr ſprechen müßten. War es nicht ſo geweſen, ſo wurde es in „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“ gründlich nachgeholt.

Das Werk zerfällt in drei Teile: den Briefwechſel mit Frau Rat, den mit Goethe und Bettinens — von ihr ſo genanntes — Tagebuch. Künſtleriſch zu einem Ganzen gerundet, entſprechen ſie nur wenig dem urſprünglichen Briefmaterial, das Bettine ihrer Arbeit zugrunde legte.

Aus den im Anhang (im vierten Bande unſerer Ausgabe) mitgeteilten Vorlagen ergibt ſich durch Vergleich mit dem Briefroman zunächſt ohne weiteres, daß Bettine hier bemüht iſt, Goethes Zuneigung zu ihr in ein beſſeres Verhältnis zu bringen zu dem leidenſchaftlichen Gefühl der Verehrung und Liebe, das in ihren Briefen lebt. „Liebe mich bis zum Wiederſehen", hat Goethe ihr wirklich geſchrieben. Aber in ihrem Buche begnügt ſie ſich nicht einmal mit dem Range der Geliebten. Sie will dem Dichter Muſe, Prophetin ſein und das geiſtig Verbindende deutlich machen. So erfindet ſie einen Einfluß ihres Geiſtes auf des Dichters Werden und Schaffen auch da, wo das ausgeſchloſſen war, und ſetzt ſich in Beziehung zu der Entſtehung ſeiner Dichtungen auch dann, wenn dieſe andern Frauen gelten. Um die ſachlichen, oft trocknen Sätze Goethes, von denen ſie ausgeht, rankt ſie das für Geiſt und Herz Bedeutſame. Was dieſen Eindruck in den Originalen ſchwächen könnte, wird ſchattiert oder gelöſcht. Bisweilen gibt eine ſcheinbar unweſentliche Änderung dem Ausdruck einen ganz anderen Charakter, z. B. wenn ſie Goethes Aufforderung: „Laſſe uns von Zeit zu Zeit ein Wort vernehmen" ändert in: „Laſſe die Zeit nicht wieder in ſolchen Lücken verſtreichen." Das für Goethes Briefe Hinzuerfundene lehnt ſich faſt durchweg an ihre Briefe an oder iſt phantaſtiſche Ausſchmückung des echten Wortlautes, während ſie den Dichter dort, wo man Neues erwartet, alles „mit Schweigen übergehen" läßt. Für Änderungen bevorzugt ſie das Ende eines Abſatzes oder Briefes. Im Innern der Abſchnitte ſetzt ſie in ſolchen Fällen beſonders gern Gedankenſtriche, die alſo Wegweiſer ſind. Goethiſche Worte verwendet ſie wiederholt, wie ſie denn ſeinen und ſeiner Mutter Stil ſorgfältig ſtudiert hat.

Iſt Goethes Stil noch immer leicht herauszuerkennen, ſo entſpricht der Höhe der Anſprüche, die Frau Rats originelles Deutſch an Bettinens künſtleriſche Arbeit ſtellte, die Schwierigkeit, die Grenzen dieſer Arbeit abzuſtecken, zumal ſich die beiden Briefſchreiberinnen in der Friſche der Ausdrucksweiſe, dem Frankfurter Dialekt und einzelnen Worten wie

Pläſier, miſerabel, curios, incomod, närriſch, enorm, herrlich, brav, vortrefflich und garſtig berühren. Aber die Schriftſtellerin vermeidet die naive Häufung ſolcher Wendungen, die Frau Rat liebte. Andererſeits hatte dieſe, obwohl ſie gern Märchen erzählte, keinen Grund, ſo ſeltſame und poſſierliche Situationen zu erfinden, mit denen das Kind Bettine den Leſer unterhält, und ſie hat ja auch ſelbſt erklärt: „Aufſchneiden iſt meine Sache nicht, ich tue es nur in den größten Nöten.“ Immerhin tritt auch ihr Bild hier — im Gegenſatz zu dem im Königsbuch — lebenswahr und lebensvoll heraus, ſo daß auch ſie ſich dieſes Denkmals freuen darf.

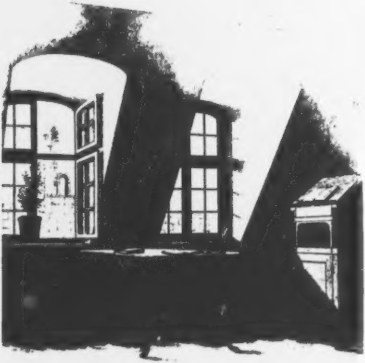
Überblicken wir nun den Inhalt des Werkes im einzelnen nach der gegenſtändlich ſtofflichen Seite hin, ſo ſind einige Hinweiſe unerläßlich. Zehn Tage nach dem Ableben ihrer Großmutter Sophie Laroche läßt Bettine den Briefwechſel beginnen. Frau Rat ſchreibt hier noch am 7. Oktober 1808 einen Brief, obwohl ſie in Wirklichkeit ſchon am 13. September geſtorben war. Man ſieht, wie gleichgültig Bettinen die Datierung war, und vermag daraus Schlüſſe für das übrige zu ziehen. Zu dem großen Brief über die Günderode iſt Bettinens Bemerkung in einem Schreiben an den Fürſten Pückler aus dem Jahre 1833 heranzuziehen: „Die Geſchichte der Günderode habe ich heute Nacht beendet.“ Wie wenig quellenmäßigen Wert dieſe Darſtellung hat, geht auch aus Einzelheiten hervor; z. B. konnte Karoline bei dem Primas nicht eſſen, da ſie vor ſeinem Regierungsantritt ſtarb. Die Art, wie ſich der Bruch zwiſchen den Freundinnen vollzog, kann indeſſen richtig dargeſtellt ſein, wenn er auch von vornherein bei weiterer Entwicklung durch die Verſchiedenheit der Charaktere gegeben war. Die Sonette, die Goethe Minna Herzlieb, nicht Bettine gewidmet hat, wurden von ihr nachträglich aufgedröſelt und für ihre Briefe an ihn im Buche verwandt, damit es ſcheinen ſollte, als ob ſie von ihr angeregt und ihr gewidmet ſeien. Sie befand ſich aber im guten Glauben, denn tatſächlich hat Goethe ihre Briefe zum Teil rein ſtofflich für die Sonette verwertet und ihr das auch zu verſtehen gegeben. Sie konnte nicht wiſſen, daß ſie nur Scheite in die Flammen warf, die für Minna glühten. Obenein begegnete ihr das Mißgeſchick, daß ſie in dem Beſtreben, bei der Lyrik des „Divans" als Goethes Suleika zu erſcheinen, ein von Marianne von Willemer verfaßtes, von Goethe in den „Divan" aufgenommenes Gedicht („Oſtwind": „Was bedeutet die Bewegung") aufdröſelte und einzelne Wendungen in einen Brief ſteckte, um ſo wiederum als Muſe des Dichters — in Wirklichkeit der ihr als ſolche unbekannten Dichterin! — aufzutreten. Solche Feſtſtellungen haben ihrem Anſehen ſchwere Schläge zugefügt, ſolange man den künſtleriſchen Geſichtspunkt beiſeite ließ und die echten Briefe Goethes, die ihren guten Glauben rechtfertigten, nicht im Wortlaut kannte. Das dem ganzen „Briefwechſel mit Goethe" vorangeſetzte Sonett, das Minna Herzlieb gilt, wurde aus begreiflichen Gründen von Herman Grimm in ſeinem Neudruck des Buches weggelaſſen. Die Auflöſung der Charade S. 288 ergibt ſich natürlich ebenfalls durch das Wort „Herzlieb", nicht durch Bettines verwegene Erfindung „Abendlicht". (Zur Charade vgl. Varnhagens Tagebücher 13, S. 99.) Für ihre Darſtellung des Tiroler Kampfes benutzte ſie Bartholdys Buch über den „Krieg der Tyroler Landleute", dem ſie nach ihrer Ausſage ihre Papiere als Material gegeben haben will. Ob er dieſe verwertet hat, iſt nicht mehr feſtzuſtellen, ſicher iſt nur, daß Bettine ſich in ihrem Buch an ſeine Darſtellung anlehnt. So macht ſie es denn auch mit ihren Berichten für „Dichtung und Wahrheit": ſie ergänzt ihre Briefe durch Dinge und Daten, die ſie aus Goethes Buch ſchöpft, um ſo in noch höherem Grade als ſeine Quelle zu erſcheinen.

Das Tagebuch iſt im weſentlichen ganz eine Schöpfung ihres Alters. An den Fürſten Pückler ſchrieb ſie, während ſie an dem Werk arbeitete, ſie könne ihr Tagebuch nicht vollenden, wenn er ihr gewiſſe Briefe nicht ſende. Und Ranke erklärte Ritter brieflich: „Wenn Du ... im dritten Band auf allgemeine Erörterungen ſtößt über Genius, Liebe, Schönheit und Kunſt, ſo kannſt Du dabei denken, daß dies eben die Tränen oder Phantaſien ſind, welche ich im Jahre 26/27 ſo oft dort gehört habe."

Nirgend mehr als im Tagebuch wird der Unterſchied zwiſchen dem Stil der jungen und dem der alten Bettine deutlich. Rankes Bemerkung gibt bereits einen Fingerzeig in dieſer Richtung. Geiſtige Sinnlichkeit, elektriſch berührte Seele, Genius der Menſchheit, Funke der Gottheit, Muſik in jeder Geſtalt, höhere Wolluſt und Harmonie, das Bild des Mondes, der Spiegelungen, der Schmetterlinge, der Bienen, der Rhythmus und Dämon des Lebens — das ſind einige Begriffe, die in den Phantaſien des Tagebuches und der letzten Werke Bettinens in immer neuer Anwendung wiederkehren. Was ſie da an Offenbarungen darzubringen hat, entſprach am wenigſten einem Bedürfnis Goethes. Aber hier iſt Wahrheit geworden, was ſie fordert: „Geiſt iſt das alles in ſich verwandelnde Leben; auch die Liebe muß Geiſt werden. Mein Geiſt iſt fortwährend geſchäftig, dieſe Liebe in ſich umzuſetzen, daraus wird und muß mein unſterblich Leben hervorgehen, oder ich geh' unter.“

Man muß dieſes einzigartige Buch, das bei ſeinem Erſcheinen ungeheures Aufſehen und vielfach große Begeiſterung erregte, über den Alltagsſtaub hinausheben. Sah doch auch Arnims Geliebte und Gattin ſich neben Goethe nur in einem höheren Licht. Es war, als ſei ſie von der Natur beſtimmt geweſen, ihm gegenüber eine ihr bei der Geburt übertragene Miſſion zu erfüllen. „Denk' ich an Dich,“ ſchreibt ſie hier im Tagebuch, „ſo mag ich nicht am Boden weilen. Gleich regt Pſyche die Flügel, ſie fühlt die irdiſche Schwere, fühlt ſich befangen in manchem, was nicht zu ihrem himmliſchen Beruf gehört.“

So iſt es im Grunde nebenſächlich, wieviel Briefe Goethe mit dieſem Kinde gewechſelt hat. Der Kultus der Perſönlichkeit erlangt hier eine ungeahnte Bedeutung, weil er ſich löſt von dem ſpezifiſch Weimariſchen, Klaſſiſchen und Romantiſchen, ſich überträgt auf eine Allgemeinheit, die nicht literariſch bevorzugt iſt oder ſein will, die ſich nur in dem einen großen Weltgefühl, Geiſt vom Geiſte zu ſein, zuſammenſchließt.



Göthe's Zimmer im älterlichen Hauſe
zu Frankfurt am Main.

[illegible]

GOETHES
Briefwechſel mit einem Kinde

*

Seinem Denkmal

*

Erſter Teil

Dem
Fürſten Pückler

Haben ſie von deinen Fehlen
Immer viel erzählt,
Und fürwahr, ſie zu erzählen
Vielfach ſich gequält.
Hätten ſie von deinem Guten
Freundlich dir erzählt,
Mit verſtändig treuen Winken
Wie man Beſſ'res wählt;
O gewiß! Das Allerbeſte
Blieb uns nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäſte
In der Klauſe zählt. —

(Weſtöſtlicher Divan.
Buch der Betrachtung.)

Es iſt kein Geſchenk des Zufalls oder der Laune, was Ihnen hier dargebracht wird. Aus wohlüberlegten Gründen und mit freudigem Herzen biete ich Ihnen an das Beſte, was ich zu geben vermag. Als Zeichen meines Dankes für das Vertrauen, was Sie mir ſchenken.

Die Menge iſt nicht dazu geeignet, die Wahrheit, ſondern nur den Schein zu prüfen; den geheimen Wegen einer tiefen Natur nachzuſpüren, das Rätſelhafte in ihr aufzulöſen iſt ihr verſagt, ſie ſpricht nur ihre Täuſchungen aus, erzeugt hartnäckige Vorurteile gegen beſſere Überzeugung und beraubt den Geiſt der Freiheit, das vom Gewöhnlichen Abweichende in ſeiner Eigentümlichkeit anzuerkennen. In ſolchen Verwirrungen waren auch meine Anſichten von Ihnen verſtrickt, während Sie aus eigner Bewegung, jedes verkleinernde Urteil über mich abweiſend, mir freundlich zutrauten: „Sie würden Herz und Geiſt durch mich bereichern können“, wie ſehr hat mich dies beſchämt! — Die Einfachheit Ihrer Anſichten, Ihrer ſich ſelbſt beſchauenden, ſelbſtbildenden Natur, Ihr leiſer Takt für fremde Stimmung, Ihr treffendes fertiges Sprachorgan; ſinnbildlich vieldeutig in melodiſchem Stil innere Betrachtung wie äußere Gegenſtände darſtellend, dieſe Naturkunſt Ihres Geiſtes, alles hat mich vielfältig über Sie zurechtgewieſen und mich mit jenem höheren Geiſt in Ihnen bekannt gemacht, der ſo manche Ihrer Äußerungen idealiſch parodiert.

Einmal ſchrieben Sie mir: „Wer meinen Park ſieht, der ſieht in mein Herz.“ — Es war im vorigen Jahr in der Mitte September, daß ich am frühen Morgen, wo eben die Sonne ihre Strahlen ausbreitete, in dieſen Park eintrat; es war große Stille in der ganzen Natur, reinliche Wege leiteten mich zwiſchen friſchen Raſenplätzen, auf denen die einzelnen Blumenbüſche noch zu ſchlafen ſchienen; bald kamen geſchäftige Hände, ihrer zu pflegen, die Blätter, die der Morgenwind abgeſchüttelt hatte, wurden geſammelt und die verwirrten Zweige geordnet; ich ging noch weiter an verſchiedenen Tagen und zu verſchiedenen Stunden nach allen Richtungen, ſo weit ich kam, fand ich dieſelbe Sorgfalt und eine friedliche Anmut, die ſich über alles verbreitete. So entwickelt und pflegt der Liebende den Geiſt und die Schönheit des Geliebten, wie Sie hier ein anvertrautes Erbteil der Natur pflegen. Gern will ich glauben, daß dies der Spiegel Ihres tiefſten Herzens ſei, da es ſo viel Schönes beſagt; gern will ich glauben, daß das einfache Vertrauen zu Ihnen nicht minder gepflegt und geſchützt ſei als jede einzelne Pflanze Ihres Parks. Dort hab' ich Ihnen auch aus meinen Briefen und dem Tagebuch an Goethe vorgeleſen, Sie haben gern zugehört; ich gebe ſie Ihnen jetzt hin, beſchützen Sie dieſe Blätter wie jene Pflanzen, und ſo treten Sie abermals hier zwiſchen mich und das Vorurteil derer, die ſchon jetzt, noch eh' ſie es kennen, dies Buch als unecht verdammen und ſich ſelbſt um die Wahrheit betrügen.

Laſſen Sie uns einander gut geſinnt bleiben, was wir auch für Fehler und Verſtöße in den Augen anderer haben mögen, die uns nicht in demſelben Lichte ſehen, wir wollen die Zuverſicht zu einer höheren Idealität, die ſo weit alle zufällige Verſchuldungen und Mißverſtändniſſe und alle angenommene und herkömmliche Tugend überragt, nicht aufgeben. Wir wollen die mannigfaltigen edlen Veranlaſſungen, Bedeutungen und Intereſſe, verſtanden und geliebt zu werden, nicht verleugnen, ob andre es auch nicht begreifen, ſo mag es ihnen ein Rätſel bleiben.

Im Auguſt 1834.

Bettina Arnim.

Vorrede

Dies Buch iſt für die Guten und nicht für die Böſen.

Während ich beſchäftigt war, dieſe Papiere für den Druck zu ordnen, hat man mich vielfältig bereden wollen, manches auszulaſſen oder anders zu wenden, weil es Anlaß geben könne zu Mißdeutungen. Ich merkte aber bald, man mag nur da guten Rat annehmen, wo er der eignen Neigung nicht widerſpricht. Unter den vielen Ratgebern war nur einer, deſſen Rat mir gefiel; er ſagte: „Dies Buch iſt für die Guten und nicht für die Böſen; nur böſe Menſchen können es übel ausdeuten, laſſen Sie alles ſtehen, wie es iſt, das gibt dem Buch ſeinen Wert, und Ihnen kann man auch nur Dank wiſſen, daß Sie das Zutrauen haben, man werde nicht mißdeuten, was der gute Menſch nie mißverſtehen kann.“ — Dieſer Rat leuchtete mir ein, er kam von dem Faktor der Buchdruckerei von Trowitzſch und Sohn, Herrn Klein, derſelbe, der mir Druck und Papier beſorgte, Orthographiefehler korrigierte, Komma und Punkt zurechtrückte und bei meinem wenigen Verſtand in dieſen Sachen viel Geduld bewies. Dieſe ſeine ausgeſprochne Meinung beſtärkte mich darin, daß ich den böſen Propheten und den ängſtlichen Anſichten der Ratgebenden nicht nachgab. Wie auch der Erfolg dieſes Rates ausfallen mag, ich freue mich ſeiner, da er unbezweifelt von den Guten als der edelſte anerkannt wird, die es nicht zugeben werden, daß die Wahrheit eines freudigen Gewiſſens ſich vor den Auslegungen der Böſen flüchte. —

Auch dem Herrn Kanzler von Müller in Weimar ſage ich Dank, daß er auf meine Bitte ſich bemühte, trotz dem Drang ſeiner Geſchäfte, meine Briefe aus Goethes umfaſſendem Nachlaß hervorzuſuchen, es ſind jetzt achtzehn Monate, daß ich ſie in Händen habe; er ſchrieb mir damals: „So kehre denn dieſer unberührte Schatz von Liebe und Treue zu der reichen Quelle zurück, von der er ausgeſtrömt! Aber eins möchte ich mir zum Lohn meiner gemeſſ'nen Vollziehung Ihres Wunſches und Willens wie meiner Enthaltſamkeit doch von Ihrer Freundſchaft ausbitten. — Schenken Sie mir irgendein Blatt aus dieſer ohne Zweifel lebenswärmſten Korreſpondenz; ich werde es heilig aufbewahren, nicht zeigen noch kopieren laſſen, aber mich zuweilen dabei ſtill erfreuen, erbauen oder betrüben, je nachdem der Inhalt ſein wird; immerhin werde ich ein zweifach liebes Andenken, einen Tropfen gleichſam Ihres Herzbluts, das dem größten und herrlichſten Menſchen zuſtrömte, daran beſitzen." — Ich habe dieſe Bitte nicht befriedigt, denn ich war zu eiferſüchtig auf dieſe Blätter, denen Goethe eine ausgezeichnete Teilnahme geſchenkt hatte, ſie ſind meiſtens von ſeiner Hand korrigiert, ſowohl Orthographie als auch hie und da Wortſtellung, manches iſt mit Rötel unterſtrichen, anderes wieder mit Bleiſtift, manches iſt eingeklammert, anderes iſt durchſtrichen. — Da ich ihn nach längerer Zeit wiederſah, öffnete er ein Schubfach, worin meine Briefe lagen, und ſagte: „Ich leſe alle Tage darin." Damals erregten mir dieſe Worte einen leiſen Schauer. Als ich jetzt dieſe Briefe wieder las, mit dieſen Spuren ſeiner Hand, da empfand ich denſelben Schauer, und ich hätte mich nicht leichtlich von einem der geringſten Blätter trennen mögen. Ich habe alſo die Bitte des Kanzler von Müller mit Schweigen übergangen, aber nicht undankbar vergeſſen; möge ihm der Gebrauch, den ich davon gemacht habe, beides, meinen Dank und meine Rechtfertigung, beweiſen.

Briefwechſel mit Goethes Mutter

Liebſte Frau Rat!

Am 1. März 1807.

Ich warte ſchon lange auf eine beſondere Veranlaſſung, um den Eingang in unſere Korreſpondenz zu machen. Seitdem ich aus Ihrem Abrahamsſchoß, als dem Hafen ſtiller Erwartung, abgeſegelt bin, hat der Sturmwind noch immer den Atem angehalten, und das Einerleileben hat mich wie ein ſchleichend Fieber um die ſchöne Zeit gebracht. Wie ſehr bejammere ich die angenehme Ausſicht, die ich auf der Schawell zu Ihren Füßen hatte, nicht die auf den Knopf des Katharinenturms, noch auf die Feuereſſe der rußigen Zyklopen, die den goldnen Brunnen bewachen; nein! die Ausſicht in Ihren vielſagenden feurigen Blick, der ausſpricht, was der Mund nicht ſagen kann. — Ich bin zwar hier mitten auf dem Markt der Abenteuer, aber das köſtliche Netz, in dem mich Ihre mütterliche Begeiſtrung eingefangen, macht mich gleichgültig für alle. Neben mir an, Tür an Tür, wohnt der Adjutant des Königs; er hat rotes Haar, große blaue Augen, ich weiß einen, der ihn für unwiderſtehlich hält, der iſt er ſelber. Vorige Nacht weckte er mich mit ſeiner Flöte aus einem Traum, den ich für mein Leben gern weiter geträumt hätte, am andern Tag bedankt' ich mich, daß er mir noch ſo fromm den Abendſegen vorgeblaſen habe; er glaubte, es ſei mein Ernſt, und ſagte, ich ſei eine Betſchweſter, ſeitdem nennen mich alle Franzoſen ſo und wundern ſich, daß ich mich nicht drüber ärgere; — ich kann aber doch die Franzoſen gut leiden.

Geſtern iſt mir ein Abenteuer begegnet. Ich kam vom Spaziergang und fand den Rothſchild vor der Tür mit einem ſchönen Schimmel; er ſagte: es ſei ein Tier wie ein Lamm, und ob ich mich nicht draufſetzen wolle? — Ich ließ mich gar nicht bitten, kaum war ich aufgeſtiegen, ſo nahm das Lamm Reißaus und jagte in vollem Galopp mit mir die Wilhelmshöher Allee hinauf, ebenſo kehrte es wieder um. Alle kamen totenblaß mir entgegen, das Lamm blieb plötzlich ſtehen, und ich ſprang ab; nun ſprachen alle von ihrem gehabten Schreck; — ich fragte: „Was iſt denn paſſiert?“ — „Ei, der Gaul iſt ja mit Ihnen durchgegangen!“ — „So!“ ſagt' ich, „das hab' ich nicht gewußt.“ — Rothſchild wiſchte mit ſeinem ſeidnen Schnupftuch dem Pferde den Schweiß ab, legte ihm ſeinen Überrock auf den Rücken, damit es ſich nicht erkälten ſolle, und führte es in Hemdärmel nach Haus; er hatte gefürchtet, es nimmermehr wiederzuſehen. — Wie ich am Abend in die Geſellſchaft kam, nannten mich die Franzoſen nicht mehr Betſchweſter, ſie riefen alle einſtimmig: „Ah l'héroïne!“

Leb' Sie wohl, ruf' ich Ihr aus meiner Traumwelt zu, denn auch über mich verbreitet ſich ein wenig dieſe Gewalt. Ein gar ſchöner (ja, ich müßte blind ſein, wenn ich dies nicht fände), nun, ein feiner, ſchlanker, brauner Franzoſe ſieht mich aus weiter Ferne mit ſcharfen Blicken an, er naht ſich beſcheiden, er bewahrt die Blume, die meiner Hand entfällt, er ſpricht von meiner Liebenswürdigkeit; Frau Rat, wie gefällt einem das? — Ich tue zwar ſehr kalt und ungläubig, wenn man indeſſen in meiner Nähe ſagt: „Le roi vient“, ſo befällt mich immer ein kleiner Schreck, denn ſo heißt mein liebenswürdiger Verehrer.

Ich wünſche Ihr eine gute Nacht, ſchreib' Sie mir bald wieder.

Bettine.

Goethes Mutter an Bettine.

Am 14. März 1807.

Ich habe mir meine Feder friſch abknipſen laſſen und das vertrocknete Tintenfaß bis oben vollgegoſſen, und weil es denn heute ſo abſcheulich Wetter iſt, daß man keinen Hund vor die Tür jagt, ſo ſollſt Du auch gleich eine Antwort haben. Liebe Bettine, ich vermiſſe Dich ſehr in der böſen Winterzeit; wie biſt Du doch im vorigen Jahr ſo vergnügt dahergeſprungen kommen? — Wenn's kreuz und quer ſchneite, da wußt' ich, das war ſo ein recht Wetter für Dich, ich braucht' nicht lange zu warten, ſo warſt Du da. Jetzt guck' ich auch immer noch aus alter Gewohnheit nach der Ecke von der Katharinenpfort', aber Du kommſt nicht, und weil ich das ganz gewiß weiß, ſo kümmert's mich. Es kommen Viſiten genug, das ſind aber nur ſo Leuteviſiten, mit denen ich nichts ſchwätzen kann.

Die Franzoſen hab' ich auch gern — das iſt immer ein ganz ander Leben, wenn die franzöſiſche Einquartierung hier auf dem Platz ihr Brot und Fleiſch ausgeteilt kriegt, als wenn die preußiſche oder heſſiſche Holzböck' einrücken.

Ich hab' recht meine Freud' gehabt am Napoleon, wie ich den geſehen hab'; er iſt doch einmal derjenige, der der ganzen Welt den Traum vorzaubert, und dafür können ſich die Menſchen bedanken, denn wenn ſie nicht träumten, ſo hätten ſie auch nichts davon und ſchliefen wie die Säck', wie's die ganze Zeit gegangen iſt.

Amüſiere Dich recht gut und ſei luſtig, denn wer lacht, kann keine Todſünd' tun.

Deine Freundin

Eliſabeth Goethe.

Nach dem Wolfgang frägſt Du gar nicht; ich hab' Dir's ja immer geſagt: wart' nur bis einmal ein andrer kommt, ſo wirſt Du ſchon nicht mehr nach ihm ſeufzen.

Frau Rat!

Am 20. März 1807.

Geh' Sie doch mit Ihren Vorwürfen; — das antwort' ich Ihr auf Ihre Nachſchrift, und ſonſt nichts.

Jetzt rat' Sie einmal, was der Schneider für mich macht. Ein Andrieng? — Nein! Eine Kontuſche? — Nein! Einen Joppel? — Nein! Eine Mantille? — Nein! Ein paar Boſchen? — Nein! Einen Reifrock? —

Nein! Einen Schlepprock? — Nein! Ein Paar Hoſen? — Ja! — Vivat — jetzt kommen andre Zeiten angerückt — und auch eine Weſte und ein Überrock dazu. Morgen wird alles anprobiert, es wird ſchon ſitzen, denn ich hab' mir alles bequem und weit beſtellt, und dann werf ich mich in eine Chaiſe und reiſe Tag und Nacht Kurier durch die ganzen Armeen zwiſchen Feind und Freund durch; alle Feſtungen tun ſich vor mir auf, und ſo geht's fort bis Berlin, wo einige Geſchäfte abgemacht werden, die mich nichts angehn. Aber dann geht's eilig zurück und wird nicht eher haltgemacht bis Weimar. O Frau Rat, wie wird's denn dort ausſehen? — Mir klopft das Herz gewaltig, obſchon ich noch bis zu Ende April reiſen kann, ehe ich dort hinkomme. Wird mein Herz auch Mut genug haben, ſich ihm hinzugeben? — Iſt mir's doch, als ſtänd' er eben vor der Tür! — Alle Adern klopfen mir im Kopf; ach wär' ich doch bei Ihr! — Das allein könnt' mich ruhig machen, daß ich ſäh', wie Sie auch vor Freud' außer ſich wär', oder wollt' mir einer einen Schlaftrunk geben, daß ich ſchlief', bis ich bei ihm erwachte. Was werd' ich ihm ſagen? — Ach, nicht wahr, er iſt nicht hochmütig? — Von Ihr werd' ich ihm auch alles erzählen, das wird er doch gewiß gern hören. Adieu, leb' Sie wohl und wünſch' Sie mir im Herzen eine glückliche Reiſ'. Ich bin ganz ſchwindlig.

Bettine.

Aber das muß ich Ihr doch noch ſagen, wie's gekommen iſt. Mein Schwager kam und ſagte, wenn ich ſeine Frau überreden könne, in Männerkleidern mit ihm eine weite Geſchäftsreiſe zu machen, ſo wolle er mich mitnehmen und auf dem Rückweg mir zulieb über Weimar gehen. Denk' Sie doch, Weimar ſchien mir immer ſo entfernt, als wenn es in einem andern Weltteil läg', und nun iſt's vor der Tür.

Liebe Frau Rat!

Am 5. Mai 1807.

Eine Schachtel wird Ihr mit dem Poſtwagen zukommen, beſte Frau Mutter, darin ſich eine Taſſe befindet; es iſt das ſehnlichſte Verlangen, Sie wieder zu ſehen, was mich treibt, Ihr ſolche unwürdige Zeichen meiner Verehrung zu ſenden. Tue Sie mir den Gefallen, Ihren Tee früh morgens draus zu trinken, und denk' Sie meiner dabei. — Ein Schelm gibt's beſſer, als er's hat.

Den Wolfgang hab' ich endlich geſehen; aber ach, was hilft's? Mein Herz iſt geſchwellt wie das volle Segel eines Schiffs, das feſt vom Anker gehalten iſt am fremden Boden und doch ſo gern ins Vaterland zurück möchte.

Adieu, meine liebe gute Frau Mutter, halt' Sie mich lieb.

Bettine Brentano.

Goethes Mutter an Bettine.

Am 11. Mai 1807.

Was läßt Du die Flügel hängen? Nach einer ſo ſchönen Reiſe ſchreibſt Du einen ſo kurzen Brief, und ſchreibſt nichts von meinem Sohn, als daß Du ihn geſehen haſt; das hab' ich auch ſchon gewußt, und er hat mir's geſtern geſchrieben. Was hab' ich von Deinem geankerten Schiff? Da weiß ich ſoviel wie nichts. Schreib' doch, was paſſiert iſt. Denk' doch, daß ich ihn acht Jahre nicht geſehen hab' und ihn vielleicht nie wieder ſeh'; wenn Du mir nichts von ihm erzählen willſt, wer ſoll mir dann erzählen? — Hab' ich nicht Deine alberne Geſchichten hundertmal angehört, die ich auswendig weiß, und nun, wo Du etwas Neues erfahren haſt, etwas Einziges, wo Du weißt, daß Du mir die größte Freud' machen könnteſt, da ſchreibſt Du nichts. Fehlt Dir denn was? — Es iſt ja nicht übers Meer bis nach Weimar. Du haſt ja jetzt ſelbſt erfahren, daß man dort ſein kann, bis die Sonne zweimal aufgeht. — Biſt Du traurig? — Liebe, liebe Tochter, mein Sohn ſoll Dein Freund ſein, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt, und Du ſollſt mich Mutter heißen in Zukunft für alle Täg', die mein ſpätes Alter noch zählt, es iſt ja doch der einzige Name, der mein Glück umfaßt.

Deine treue Freundin

Eliſabeth Goethe.

Vor die Taſſe bedank' ich mich.

An Goethes Mutter.

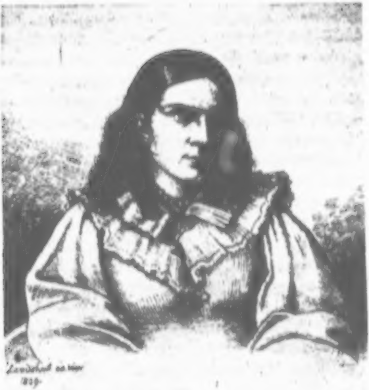
Am 16. Mai 1807.

Ich hab' geſtern an Ihren Sohn geſchrieben; verantwort' Sie es bei ihm. — Ich will Ihr auch gern alles ſchreiben, aber ich hab' jetzt immer ſo viel zu denken, es iſt mir faſt eine Unmöglichkeit, mich loszureißen, ich bin in Gedanken immer bei ihm; wie ſoll ich denn ſagen, wie es geweſen iſt? — Hab' Sie Nachſicht und Geduld; ich will die ander' Woch' nach Frankfurt kommen, da kann Sie mir alles abfragen.

Ihr Kind

Bettine.

Ich lieg' ſchon eine Weile im Bett, und da treibt mich's heraus, daß ich Ihr alles ſchreib' von unſerer Reiſe. — Ich hab' Ihr ja geſchrieben, daß wir in männlicher Kleidung durch die Armeen paſſierten. Gleich vorm Tor ließ uns der Schwager ausſteigen, er wollte ſehen wie die Kleidung uns ſtehe. Die Lulu ſah ſehr gut aus, denn ſie iſt prächtig gewachſen, und die Kleidung war ſehr paſſend gemacht; mir war aber alles zu weit und zu lang, als ob ich's auf dem Grempelmarkt erkauft hätte. Der Schwager lachte über mich und ſagte, ich ſähe aus wie ein Savoyardenbube, ich könnte gute Dienſte leiſten. Der Kutſcher hatte uns vom Weg abgefahren durch einen Wald, und wie ein Kreuzweg kam, da wußt' er nicht wohinaus; obſchon es nur der Anfang war von der ganzen vier Wochen langen Reiſe, ſo hatt' ich doch Angſt, wir könnten uns verirren und kämen dann zu ſpät nach Weimar; ich klettert' auf die höchſte Tanne, und da ſah ich bald, wo die Chauſſee lag. Die ganze Reiſe hab' ich auf dem Bock gemacht; ich hatte eine Mütze auf von Fuchspelz, der Fuchsſchwanz hing hinten herunter. Wenn wir auf die Station kamen, ſchirrte ich die Pferde ab und half auch wieder-anſpannen. Mit den Poſtillons



Bettine

ſprach ich gebrochen Deutſch, als wenn ich ein Franzoſe wär'. Im Anfang war ſchön' Wetter, als wollt' es Frühling werden, bald wurd' es ganz kalter Winter; wir kamen durch einen Wald von ungeheuren Fichten und Tannen, alles bereift, untadelhaft, nicht eine Menſchenſeele war des Wegs gefahren, der ganz weiß war; noch obendrein ſchien der Mond in dieſes verödete Silberparadies, eine Totenſtille — nur die Räder pfiffen von der Kälte. Ich ſaß auf dem Kutſcherſitz und hatte gar nicht kalt; die Winterkält' ſchlägt Funken aus mir; — wie's nah an die Mitternacht rückte, da hörten wir pfeifen im Walde; mein Schwager reichte mir ein Piſtol aus dem Wagen und fragte, ob ich Mut habe loszuſchießen, wenn die Spitzbuben kommen, ich ſagte: „Ja." Er ſagte: „Schießen Sie nur nicht zu früh." Die Lulu hatte große Angſt im Wagen, ich aber unter freiem Himmel, mit der geſpannten Piſtole, den Säbel umgeſchnallt, unzählige funkelnde Sterne über mir, die blitzenden Bäume, die ihren Rieſenſchatten auf den breiten mondbeſchienenen Weg warfen — das alles machte mich kühn auf meinem erhabenen Sitz. — Da dacht' ich an ihn, wenn der mich in ſeinen Jugendjahren ſo begegnet hätte, ob das nicht einen poetiſchen Eindruck auf ihn gemacht haben würde, daß er Lieder auf mich gemacht hätte und mich nimmermehr vergeſſen. Jetzt mag er anders denken, — er wird erhaben ſein über einen magiſchen Eindruck; höhere Eigenſchaften (wie ſoll ich die erwerben?) werden ein Recht über ihn behaupten. Wenn nicht Treue — ewige, an ſeine Schwelle gebannt, mir endlich ihn erwirbt! So war ich in jenerkalten hellen Winternacht geſtimmt, in der ich keine Gelegenheit fand, mein Gewehr loszuſchießen, erſt wie der Tag anbrach, erhielt ich Erlaubnis loszudrücken; der Wagen hielt, und ich lief in den Wald und ſchoß in die dichte Einſamkeit Ihrem Sohn zu Ehren mutig los, indeſſen war die Achſe gebrochen; wir fällten einen Baum mit dem Beil, das wir bei uns hatten, und knebelten ihn mit Stricken feſt; da fand denn mein Schwager, daß ich ſehr anſtellig war, und lobte mich. So ging's fort bis Magdeburg; präzis ſieben Uhr abends wird die Feſtung geſperrt, wir kamen eine Minute nachher und mußten bis den andern Morgen um ſieben halten; es war nicht ſehr kalt, die beiden im Wagen ſchliefen. In der Nacht fing's an zu ſchneien, ich hatte den Mantel über den Kopf genommen und blieb ruhig ſitzen auf meinem freien Sitz; am Morgen guckten ſie aus dem Wagen, da hatte ich mich in einen Schneemann verwandelt, aber noch eh' ſie recht erſchrecken konnten, warf ich den Mantel ab, unter dem ich recht warm geſeſſen hatte. In Berlin war ich wie ein Blinder unter vielen Menſchen, und auch geiſtesabweſend war ich, an nichts konnt' ich teilnehmen, ich ſehnte mich nur immer nach dem Dunkel, um von nichts zerſtreut zu ſein, um an die Zukunft denken zu können, die ſo nah gerückt war. Ach, wie oft ſchlug es da Alarm! — plötzlich, unverſehens, mitten in die ſtille Ruhe, ich wußte nicht von was. Schneller, als ich's denken konnte, hatte mich ein ſüßer Schrecken erfaßt. O Mutter, Mutter! denk' Sie an Ihren Sohn, wenn Sie wüßte, ſie ſollte ihn in kurzer Zeit ſehen, ſie wär' auch wie ein Blitzableiter, in den alle Gewitter einſchlügen. — Wie wir nur noch wenig Meilen von Weimar waren, da ſagte mein Schwager, er wünſche nicht den Umweg über Weimar zu machen und lieber eine andre Straße zu fahren. Ich ſchwieg ſtille, aber die Lulu litt es nicht; ſie ſagte: „Einmal wär' mir's verſprochen und er müßte mir Wort halten." — Ach Mutter! — das Schwert hing an einem Haar über meinem Haupt, aber ich kam glücklich drunter weg.

In Weimar kamen wir um zwölf Uhr an; wir aßen zu Mittag, ich aber nicht. Die beiden legten ſich aufs Sofa und ſchliefen; drei Nächte hatten wir durchwacht. „Ich rate Ihnen," ſagte mein Schwager, „auch auszuruhen; der Goethe wird ſich nicht viel draus machen, ob Sie zu ihm kommen oder nicht, und was Beſondres wird auch nicht an ihm zu ſehen ſein." Kann Sie denken, daß mir dieſe Rede allen Mut benahm? — Ach, ich wußte nicht, was ich tun ſollte, ich war ganz allein in der fremden Stadt; ich hatte mich anders angekleidet; ich ſtand am Fenſter und ſah nach der Turmuhr, eben ſchlug es halb drei. — Es war mir auch ſo, als ob ſich Goethe nichts draus machen werde, mich zu ſehen; es fiel mir ein, daß ihn die Leute ſtolz nennen; ich drückte mein Herz feſt zuſammen, daß es nicht begehren ſolle; — auf einmal ſchlug es drei Uhr. Und da war's doch auch grad', als hätte er mich gerufen, ich lief hinunter nach dem Lohnbedienten, kein Wagen war da, eine Porte-chaiſe? Nein, ſagt' ich, das iſt eine Equipage fürs Lazarett. Wir gingen zu Fuß. Es war ein wahrer Schokoladenbrei auf der Straße, über den dickſten

Moraſt mußte ich mich tragen laſſen, und ſo kam ich zu Wieland, nicht zu Ihrem Sohn. Den Wieland hatte ich nie geſehen, ich tat, als ſei ich eine alte Bekanntſchaft von ihm, er beſann ſich hin und her und ſagte: „Ja, ein lieber bekannter Engel ſind Sie gewiß, aber ich kann mich nur nicht beſinnen, wann und wo ich Sie geſehen habe.“ Ich ſcherzte mit ihm und ſagte: „Jetzt hab' ich's herausgekriegt, daß Sie von mir träumen, denn anderswo können Sie mich unmöglich geſehen haben.“ Von ihm ließ ich mir ein Billett an Ihren Sohn geben, ich hab' es mir nachher mitgenommen und zum Andenken aufbewahrt; und hier ſchreib' ich's Ihr ab. „Bettina Brentano, Sophiens Schweſter, Maximilianens Tochter, Sophie La Rochens Enkelin wünſcht Dich zu ſehen, l. Br., und gibt vor, ſie fürchte ſich vor Dir, und ein Zettelchen, das ich ihr mitgebe, würde ein Talisman ſein, der ihr Mut gäbe. Wiewohl ich ziemlich gewiß bin, daß ſie nur ihren Spaß mit mir treibt, ſo muß ich doch tun, was ſie haben will, und es ſoll mich wundern, wenn Dir's nicht ebenſo wie mir geht.

Den 23. April 1807.

W.“

Mit dieſem Billett ging ich hin, das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauſchte mir das Waſſer ſo betäubend — ich kam die einfache Treppe hinauf, in der Mauer ſtehen Statuen von Gips, ſie gebieten Stille. Zum wenigſten ich könnte nicht laut werden auf dieſem heiligen Hausflur. Alles iſt freundlich und doch feierlich. In den Zimmern iſt die höchſte

Einfachheit zu Hauſe, ach ſo einladend! Fürchte dich nicht," ſagten mir die beſcheidnen Wände, „er wird kommen und wird ſein, und nicht mehr ſein wollen wie Du," — und da ging die Tür auf, und da ſtand er feierlich ernſt und ſah mich unverwandten Blickes an; ich ſtreckte die Hände nach ihm, glaub' ich — bald wußt' ich nichts mehr, Goethe fing mich raſch auf an ſein Herz. „Armes Kind, hab' ich Sie erſchreckt," das waren die erſten Worte, mit denen ſeine Stimme mir ins Herz drang; er führte mich in ſein Zimmer und ſetzte mich auf das Sofa gegen ſich über. Da waren wir beide ſtumm, endlich unterbrach er das Schweigen: „Sie haben wohl in der Zeitung geleſen, daß wir einen großen Verluſt vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie." „Ach!" ſagt' ich, „ich leſe die Zeitung nicht." — „So! — Ich habe geglaubt, alles intereſſiere Sie, was in Weimar vorgehe." — „Nein, nichts intereſſiert mich als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern." — „Sie ſind ein freundliches Kind." — Lange Pauſe — ich auf das fatale Sofa gebannt, ſo ängſtlich. Sie weiß, daß es mir unmöglich iſt, ſo wohlerzogen da zu ſitzen. — Ach Mutter! Kann man ſich ſelbſt ſo überſpringen? — Ich ſagte plötzlich: „Hier auf dem Sofa kann ich nicht bleiben," und ſprang auf. — „Nun!" ſagte er, „machen Sie ſich's bequem;" nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich aufs Knie und ſchloß mich ans Herz. — Still, ganz ſtill war's, alles verging. Ich hatte ſo lange nicht geſchlafen; Jahre waren vergangen in Sehnſucht nach ihm — ich ſchlief an ſeiner Bruſt ein; und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben. Und mehr will ich Ihr diesmal nicht ſchreiben.

Bettine.

September 1807.

Frau Rat, ſo oft mir was Komiſches begegnet, ſo denk' ich an Sie, und was das für ein Jubel und für eine Erzählung ſein würde, wenn Sie es ſelbſt erlebt hätte. Hier, in dem traubenreichen Mildeberg ſitze ich bei meinem Herrn **Schwab**, der ehmals bei unſerm Vater Schreiber war und uns Kinder alle mit ſeinen Märchen großgezogen hat. Er kann zum wenigſten ſo gut erzählen wie Sie, aber er ſchneidet auf und verbraucht Juden- und Heidentum, die entdeckte und unentdeckte Welt zur Dekoration ſeiner Abenteuer; Sie aber bleibt bei der Wahrheit, aber mit ſo freudigen Ausrufungszeichen, daß man wunder denkt, was paſſiert iſt. Ich habe das Eichhörnchen, was Sie mir mitgab, im großen Eichenwald ins Freie geſetzt, es war Zeit — die fünf Meilen, die es im Wagen fuhr, hat es großen Schaden gemacht, und im Wirtshaus hat es über Nacht dem Bürgermeiſter die Pantoffel zerfreſſen. Ich weiß gar nicht, wie Sie es gemacht hat, daß es Ihr nicht alle Gläſer umgeworfen, alle Möbel angenagt und alle Hauben und Locken beſchmutzt hat. Mich hat's gebiſſen, aber im Andenken an den ſchönen ſtolzen Franzoſen, der es auf ſeinem Helm vom ſüdlichen Frankreich bis nach Frankfurt in Ihr Haus gebracht hat, hab' ich ihm verziehen. Im Wald ſetzte ich's auf die Erde, wie ich wegging, ſprang es wieder auf meine Schulter und wollte von der Freiheit nichts profitieren, und ich hätt's gern wieder mitgenommen, weil mich's lieber hatte als die ſchönen grünen Eichbäume. Wie ich aber in den Wagen kam, machten die andern ſo großen Lärm und ſchimpften ſo ſehr auf unſern lieben Stubenkameraden, daß ich's in den Wald tragen mußte. Ich ließ dafür auch lange warten; ich ſuchte mir den ſchönſten Eichbaum im ganzen Wald und kletterte hinauf. Da oben ließ ich's aus ſeinem Beutel, — es ſprang gleich luſtig von Aſt zu Aſt und machte ſich an die Eicheln, unterdeſſen kletterte ich hinunter. Wie ich unten ankam, hatte ich die Richtung nach dem Wagen verloren, und obſchon ich nach mir rufen hörte, konnte ich gar nicht unterſcheiden, wo die Stimmen herkamen. Ich blieb ſtehen, bis ſie herbeikamen, um mich zu holen; ſie zankten alle auf mich, ich ſchwieg ſtill, legte mich im Wagen auf drei Selterskrüge unten am Boden und ſchlief einen herrlichen Schlaf, bis bei Mondſchein, wo der Wagen umfiel, ganz ſanft, daß niemand beſchädigt ward. Eine nußbraune Kammerjungfer flog vom Bock und legte ſich am flachen Mainufer in romantiſcher Unordnung grade vor das Mondantlitz in Ohnmacht; zwei Schachteln mit Blonden und Bändern flogen etwas weiter und ſchwammen ganz anſtändig den Main hinab; ich lief nach, immer im Waſſer, das jetzt bei der großen Hitze ſehr flach iſt, alles rief mir nach, ob ich toll ſei, — ich hörte nicht, und ich glaub', ich wär' in Frankfurt wieder mitſamt den Schachteln angeſchwommen, wenn nicht ein Nachen hervorgeragt hätte, an dem ſie haltmachten. Ich packte ſie unter beide Arme und ſpazierte in den klaren Wellen wieder zurück. Der Bruder Franz ſagte: „Du biſt unſinnig, Mädchen,“ und wollte mit ſeiner ſanften Stimme immer zanken; ich zog die naſſen Kleider aus, wurde in einen weichen Mantel gewickelt und in den zugemachten Wagen gepackt. —

In Aſchaffenburg legte man mich mit Gewalt ins Bett und kochte mir Kamillentee. Um ihn nicht zu trinken, tat ich, als ob ich feſt ſchlafe. Da wurde von meinen Verdienſten verhandelt, wie ich doch gar ein zu gutes Herz habe, daß ich voll Gefälligkeit ſei und mich ſelber nie bedenke, wie ich gleich den Schachteln nachgeſchwommen, und wenn ich die nicht wiedergefiſcht hätte, ſo würde man morgen nicht haben mit der Toilette fertig werden können, um beim Fürſt Primas zu Mittag zu eſſen. Ach! ſie wußten nicht, was ich wußte, — daß nämlich unter dem Waſt von falſchen Locken, von goldnen Kämmen, Blonden, in rotſamtner Taſche ein Schatz verborgen war, um den ich beide Schachteln ins Waſſer geworfen haben würde mit allem, was mein und nicht mein gehörte, und daß, wenn dieſe nicht drin geweſen wär’, ſo würde ich mich über die Rückfahrt der Schachteln gefreut haben. In dieſer Taſche liegt verborgen ein Veilchenſtrauß, den Ihr Herr Sohn, in Weimar in Geſellſchaft bei Wieland, mir heimlich im Vorübergehen zuwarf. — Frau Mutter, damals war ich eiferſüchtig auf den Wolfgang und glaubte, die Veilchen ſeien ihm von Frauenhand geſchenkt; er aber ſagte: kannſt du nicht zufrieden ſein, daß ich ſie dir gebe? — Ich nahm heimlich ſeine Hand und zog ſie an mein

Herz, er trank aus ſeinem Glas und ſtellte es vor mich, daß ich auch draus trinken ſollte; ich nahm es mit der linken Hand und trank und lachte ihn aus, denn ich wußte, daß er es hier hingeſtellt hatte, damit ich ſeine Hand loslaſſen ſollte. Er ſagte: „Haſt du ſolche Liſt, ſo wirſt du auch wohl mich zu feſſeln wiſſen mein Leben lang." Ich ſag' Ihr, mach' Sie ſich nicht breit, daß ich Ihr mein heimlichſtes Herz vertraue; — ich muß wohl jemand haben, dem ich's mitteile. Wer ein ſchön Geſicht hat, der will es im Spiegel ſehen, Sie iſt der Spiegel meines Glücks, und das iſt grade jetzt in ſeiner ſchönſten Blüte, und da muß es denn der Spiegel oft in ſich aufnehmen. Ich bitte Sie, klatſch' Sie ihrem Herrn Sohn im nächſten Brief, den Sie gleich morgen ſchreiben kann und nicht erſt eine Gelegenheit abzuwarten braucht, daß ich dem Veilchenſtrauß in der Schachtel in kühler Mondnacht nachgeſchwommen bin, wohl eine Viertelſtunde lang, ſo lang war es aber nicht, und daß die Wellen mich wie eine Waſſergöttin dahingetragen haben, — es waren aber keine Wellen, es war nur ſeichtes Waſſer, das kaum die leichten Schachteln hob; und daß mein Gewand aufgebauſcht war um mich her wie ein Ballon. Was ſind denn die Reifröcke ſeiner Jugendliebſchaften alle gegen mein dahinſchwimmendes Gewand! Sag' Sie doch nicht, Ihr Herr Sohn ſei zu gut für mich, um einen Veilchenſtrauß ſolche Lebensgefahr zu laufen! Ich ſchließ' mich an die Epoche der empfindſamen Romane und komme glücklich im „Werther" an, wo ich denn gleich die Lotte zur Tür hinauswerfen möchte. Ihr Herr Sohn hat einen ſchlechten

Geſchmack an dem weißen Kleide mit Roſaſchleifen. Ich will gewiß in meinem Leben kein weißes Gewand anziehen; grün, grün ſind alle meine Kleider.

Apropos, guck' Sie doch einmal hinter ihren Ofenſchirm, wo Sie immer die ſchön bemalte Seite gegen die Wand ſtellt, damit die Sonne ihn nicht ausbleicht; da wird Sie entdecken, daß das Eichhörnchen der Ofengöttin großen Schaden getan hat, und daß es ihr das ganze Angeſicht blaß gemacht hat. Ich wollt' Ihr nichts ſagen, weil ich doch das Eichhörnchen gegen Ihren Befehl an den Ofenſchirm gebunden hatte, und da fürchtete ich, Sie könnte böſ' werden, drum hab' ich's Ihr ſchreiben wollen, damit Sie in meiner Abweſenheit Ihren Zorn kann austoben laſſen. Morgen geht's nach Aſchaffenburg, da ſchreib' ich Ihr mehr. Mein Schawellchen ſoll die Lieschen ausklopfen, damit die Motten nicht hineinkommen, laſſe Sie ja keinen andern drauf ſitzen, adje, Frau Rat, ich bin Ihre untertänige Magd. —

An Frau Rat Goethe.

Frau Rat, Sie hat eine recht garſtige Hand, eine wahre Katzenpfote, nicht die, mit der Sie im Theater klatſcht, wenn der Schauſpieler Werdi wie ein Müllereſel dahertrappſt und tragiſch Schickſal ſpielen will, nein, ſondern die geſchriebene Hand iſt häßlich und unleſerlich. Mir kann Sie zwar immer ſo undeutlich, wie Sie will, ſchreiben, daß ich ein albernes Ding bin; ich kann's doch leſen, gleich am erſten großen A. Denn was ſollte es ſonſt heißen? Sie hat mir's ja oft genug geſagt; aber wenn Sie an Ihren Herrn Sohn ſchreibt von mir, befleißige Sie ſich der Deutlichkeit; die Mildeberger Trauben hab' ich noch herausgekriegt, die Sie in chaldäiſchen und hebräiſchen Buchſtaben verzeichnet hat, ich werde Ihr eine ganze Schachtel voll beſtellen, das hätt' ich auch ohnedem getan. Der Herr Schloſſer hat mir übrigens nichts Beſondres in Ihrem Brief geſchrieben. Ich kann das auch nicht leiden, daß Sie ſich die Zeit von ihm vertreiben läßt, wenn ich nicht da bin, und ich ſag' Ihr: laſſe Sie ihn nicht auf meiner Schawelle ſitzen, er iſt auch ſo einer, der Laute ſpielen will und glaubt, er könne auf meiner Schawelle ſitzen, und Sie auch, wenn Sie ihn ſooft ſieht, ſo bild't Sie ſich ein, er wär' beſſer als ich; Sie hat ſo ſchon einmal geglaubt, er wär' ein wahrer Apoll von Schönheit, bis ich Ihr die Augen aufgetan habe, und die Fr. Rat Schloſſer hat geſagt, daß, wie er neugeboren war, ſo habe man ihn auf ein grünes Billard gelegt, da habe er ſo ſchön abgeſtochen und habe ausgeſehen wie ein glänzender Engel; iſt denn Abſtechen eine ſo große Schönheit? Adieu, ich ſitze in einer Raufe, wo die Kuh den Klee herausfrißt, und ſchreibe; ſchreib' Sie das nicht an Ihren Sohn; das könnte ihm zu toll vorkommen, denn ich ſelbſt, wenn ich denke: ich fände meinen Schatz im Kuhſtall ſitzen und zärtliche Briefe an mich ſchreiben, ich weiß auch nicht, wie ich mich benehmen ſollte. Doch ſitze ich hier oben aus lauter Verzweiflung, und weil ich mich verſteckt habe, und weil ich allein ſein möchte, um an ihn zu denken. Adieu Fr. Rat.

Wir haben geſtern beim Primas zu Mittag gegeſſen, es war Faſttag; da waren wunderliche Speiſen, die Fleiſch vorſtellten und doch keins waren. Da wir ihm vorgeſtellt wurden, faßte er mich am Kinn und nannte mich kleiner Engel, liebliches Kind; ich fragte, wie alt er denn glaubt, daß ich ſei? „Nun, zwölf Jahre allenfalls.“ „Nein, dreizehn,“ ſagte ich. „Ja,“ ſagte er, „das iſt ſchon alt, da müſſen Sie bald regieren.“

(Die Antwort fehlt.)

Winckel.

Liebe Frau Rat! — Alles, was ich aufgeſchrieben habe, das will ich Ihr vorleſen; Sie kann ſelbſt ſich überzeugen, daß ich nichts hinzugeſetzt habe und das bloß geſchrieben, was meine Augen Ihr aus dem Mund geſogen haben, nur das kann ich nicht begreifen, daß es aus Ihrem Mund ſo geſcheit lautet, und daß meine Feder es ſo dumm wiedergibt; daß ich nicht ſehr klug bin, davon geb' ich häufige Beweiſe. Alſo das kann ich wohl zugeben, daß Sie zu den Leuten ſagt, Sie wünſcht, ſie wären alle ſo närriſch wie ich; aber ſag' Sie ja nicht, ich ſei klug, ſonſt kompromittiert Sie ſich, und der Wirt in Kaſſel an der großen Rheinbrücke kann den Gegenbeweis führen. Es war ſo langweilig, bis unſere ganze Bagage an der Douane unterſucht war, ich nahm den Mückenplatſcher und verfolgte ein paar Mücken, ſie ſetzten ſich an die Fenſterſcheiben, ich ſchlug zu, die Scheibe flog hinaus und mit ihr die Mücken in die goldne Freiheit, über den großen ſtolzen Rhein hinüber; der Wirt ſagte, das war dumm; und ich war ſehr beſchämt.

„Ach Fr. Mutter! Was iſt hier in dem Langenwinkel für ein wunderlich Leben; das ſoll ſchöne Natur ſein und iſt es auch gewiß, ich hab' nur keinen Verſtand, es zu erkennen. Eh' meine Augen hinüber auf den Johannisberg ſchweifen, werden ſie von ein paar ſchmutzigen Gaſſen in Beſchlag genommen und von einem langen Feld raupenfräßiger Zwetſchen- und Birnenbäume. Aus jedem Gaubloch hängen Perlenſchnüre von getrockneten Schnitzeln und Hutzeln; der Lohgerber gegen uns über durchdampft alle Wohlgerüche der Luft; alle fünf Sinne gehören dazu, um etwas in ſeiner Schönheit zu empfinden, und wenn auch die ganze Natur noch ſo ſehr entzückend wär' und ihr Duft führte nicht auch den Beweis, ſo wär' der Prozeß verloren.

Die Orgel klingt auch ganz falſch hier in der Kirche. Man mußte von Fr. bis Winckel reiſen, um eine ſo grobe Disharmonie zu Ehren Gottes aufführen zu hören.

Leb' Sie recht wohl.

Bettine.

Unſer Kutſcher wird Ihr eine Schachtel mit Pfirſich bringen, verderb' Sie ſich nicht den Magen, denn der iſt nicht göttlich und läßt ſich leicht verführen.

Wir waren am letzten Donnerstag mit den beiden Schloſſers bis Lorch. Man fuhr auf dem Waſſer, Chriſtian Schloſſer glaubte die Waſſerfahrt nicht vertragen zu können und ging den Weg zu Fuß; ich ging mit ihm, um ihm die Zeit zu vertreiben, aber ich hab's bereut. Zum erſtenmal hab' ich über den

Wolfgang mit einem andern geſprochen wie mit Ihr, und das war eine Sünde. Alles kann ich wohl vertragen von ihm zu hören, aber kein Lob und keine Liebe; Sie hat Ihren Sohn lieb und hat ihn geboren, das iſt keine Sünde, und ich laſſe mir's gefallen: aber mehr nicht; die andern ſollen nur keine weitere Prätenſionen machen. Sie frägt zwar, ob ich ihn allein gepacht habe? — Ja, Fr. Rath, darauf kann ich Ihr antworten. Ich glaub', daß es eine Art und Weiſe gibt, jemand zu beſitzen, die niemand ſtreitig machen kann; dieſe üb' ich an Wolfgang, keiner hat es vor mir gekonnt, das weiß ich, trotz allen ſeinen Liebſchaften, von denen ſie mir erzählt. — Vor ihm tu' ich zwar ſehr demütig, aber hinter ſeinem Rücken halte ich ihn feſt, und da müßte er ſtark zappeln, wenn er los will.

Fr. Rat! — Ich kenne die Prinzen und Prinzeſſinnen nur aus der Zauberwelt der Feenmärchen und aus Ihrer Beſchreibungen, und die geben einander nichts nach; dort ſind zwar die ſchönſten Prinzeſſinnen in Katzen verwandelt, und gewöhnlich werden ſie durch einen Schneider erlöſt und geheiratet. Das überleg' Sie doch auch, wenn Sie wieder ein Märchen erfindet, und geb' Sie dieſem Umſtand eine moraliſche Erläuterung.

Bettine.

(Die Antwort fehlt.)

Ich habe freilich einen Brief vom Wolfgang hier im Rheingau erhalten, er ſchreibt: „Halte meine Mutter warm und behalte mich lieb.“ Dieſe lieben Zeilen ſind in mich eingedrungen wie ein erſter Frühlingsregen; ich bin ſehr vergnügt, daß er verlangt, ich ſoll ihn lieb behalten; ich weiß es wohl, daß er die ganze Welt umfaßt; ich weiß, daß ihn die Menſchen ſehen wollen und ſprechen, daß ganz Deutſchland ſagt: unſer Goethe. Ich aber kann Ihr ſagen, daß mir bis heute die allgemeine Begeiſtrung für ſeine Größe, für ſeinen Namen noch nicht aufgegangen iſt. Meine Liebe zu ihm beſchränkt ſich auf das Stübchen mit weißen Wänden, wo ich ihn zuerſt geſehen, wo am Fenſter der Weinſtock, von ſeiner Hand geordnet, hinaufwächſt, wo er auf dem Strohſeſſel ſitzt und mich in ſeinen Armen hält; da läßt er keinen Fremden ein, und da weiß er auch von nichts als nur von mir allein. Frau Rat! Sie iſt ſeine Mutter, und Ihr ſag' ich's: wie ich ihn zum erſtenmal geſehen hatte und ich kam nach Haus, da fand ich, daß ein Haar von ſeinem Haupt auf meine Schulter gefallen war. Ich verbrannte es am Licht, und mein Herz war ergriffen, daß es auch in Flammen ausſchlug, aber ſo heiter, ſo luſtig wie die Flammen in blauer, ſonnenheller Luft, die man kaum gewahr wird, und die ohne Rauch ihr Opfer verzehrt. So wird mir's auch gehen: mein Leben lang werde ich luſtig in die Lüfte flackern, und die Leute werden nicht wiſſen, woher ſich dieſe Luſt ſchreibt; es iſt nur, weil ich weiß, daß, wenn ich zu ihm komme, er allein mit mir ſein will und alle Lorbeerkränze vergißt.

Leb' Sie wohl und ſchreib' Sie ihm von mir.

Goethes Mutter an Bettine.

Frankfurt, am 12. Mai 1808.

Liebe Bettine! Deine Briefe machen mir Freude, und die Jungfer Lieschen, die ſie ſchon an der Adreſſe erkennt, ſagt: „Fr. Rat, da bringt der Briefträger ein Pläſier.“ — Sei aber nicht gar zu toll mit meinem Sohn, alles muß in ſeiner Ordnung bleiben. Das braune Zimmer iſt neu tapeziert mit der Tapete, die Du ausgeſucht haſt, die Farbe miſcht ſich beſonders ſchön mit dem Morgenrot, das überm Katharinenturm heraufſteigt und mir bis in die Stube ſcheint. Geſtern ſah unſre Stadt recht wie ein Feiertag aus in dem unbefleckten Licht der Alba.

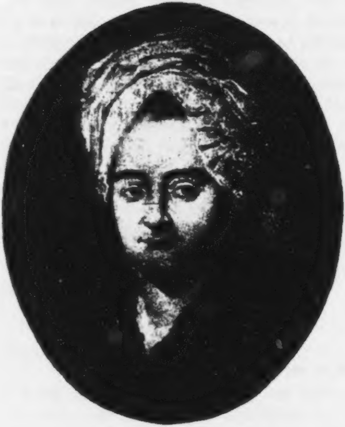
Sonſt iſt noch alles auf dem alten Fleck. Um Deinen Schemmel habe keine Not, die Lieſe leidet's nicht, daß jemand drauf ſitzt.

Schreib recht viel, und wenn's alle Täg' wär', Deiner wohlgeneigten Freundin Goethe.

Frau Rat!

Schlangenbad.

Wir ſind geſtern auf Müllereſeln geritten, weit ins Land hinaus über Rauenthal hinweg. Da geht's durch bewaldete Felswege, links die Ausſicht in die Talſchlucht und rechts die waldige emporſteigende Felswand. Da haben mich dann die Erdbeeren ſehr verlockt, daß ich ſchier um meinen Poſten gekommen wär', denn mein Eſel iſt der Leiteſel. Weil ich aber immer Halt machte, um die Erdbeeren zu pflücken, ſo drängte die ganze Geſellſchaft auf mich ein, und ich



FRAU RAT GOETHE

mußte tauſend rote Beeren am Wege ſtehen laſſen. Heute ſind's acht Tage, aber ich ſchmachte noch danach, die geſpeiſten ſind vergeſſen, die ungepflückten brennen mich noch auf der Seele. Eben drum würde ich's ewig bereuen, wenn ich verſäumte, was ich das Recht habe zu genießen, und da braucht Sie nicht zu fürchten, daß ich die Ordnung umſtoße. Ich häng' mich nicht wie Blei an meinen Schatz, ich bin wie der Mond, der ihm ins Zimmer ſcheint, wenn die geputzten Leute da ſind und die vielen Lichter angezünd't, dann wird er wenig bemerkt, wenn die aber weg ſind und das Geräuſch iſt vorüber, dann hat die Seele um ſo größere Sehnſucht, ſein Licht zu trinken. So wird auch er ſich zu mir wenden und meiner gedenken, wenn er allein iſt. — Ich bin erzürnt über alle Menſchen, die mit ihm zu tun haben, doch iſt mir keiner gefährlich bei ihm, aber das geht Sie alles nichts an. Ich werde doch nicht die Mutter fürchten ſollen, wenn ich den Sohn lieb hab'? —

An Bettine.

Frankfurt, am 25. Mai.

Ei Mädchen, Du biſt ja ganz toll, was bild'ſt Du Dir ein? — Ei, wer iſt denn Dein Schatz, der an Dich denken ſoll bei Nacht im Mondſchein? — Meinſt Du, der hätt' nichts Beſſers zu tun? — Ja proſte Mahlzeit.

Ich ſag' Dir noch einmal: alles in der Ordnung, und ſchreib ordentliche Briefe, in denen was zu leſen ſteht. — Dummes Zeug nach Weimar ſchreiben; —

ſchreib, was Euch begegnet, alles ordentlich hintereinander. Erſt wer da iſt, und wie Dir jeder gefällt, und was jeder an hat, und ob die Sonne ſcheint oder ob's regnet, das gehört auch zur Sach'.

Mein Sohn hat mir's wieder geſchrieben, ich ſoll Dir ſagen, daß Du ihm ſchreibſt. Schreib ihm aber ordentlich, Du wirſt Dir ſonſt das ganze Spiel verderben.

Am Freitag war ich im Konzert, da wurde Violoncell geſpielt, da dacht' ich an Dich, es klang ſo recht wie Deine braunen Augen. Adieu, Mädchen, Du fehlſt überall Deiner Frau Rat.

Frau Rat!

Ich will Ihr gern den Gefallen tun und einmal einen recht langen deutlichen Brief ſchreiben, meinen ganzen Lebensaufenthalt in Winckel.

Erſt ein ganzes Haus voll Frauen, kein einziger Mann, nicht einmal ein Bedienter. Alle Läden im Hauſ' ſind zu, damit uns die Sonne nicht wie unreife Weinſtöcke behandelt und garkocht. Das Stockwerk, in dem wir wohnen, beſteht aus einem großen Saal, an das lauter kleine Kabinette ſtoßen, die auf den Rhein ſehen, in deren jedem ein Pärchen von unſerer Geſellſchaft wohnt. Die liebe Marie mit den blonden Haaren iſt Hausfrau und läßt für uns backen und ſieden. Morgens kommen wir alle aus unſeren Gemächern im Saal zuſammen. Es iſt ein beſondres Pläſier zu ſehen, wie einer nach dem andern griechiſch drapiert hervorkommt. Der Tag geht vorüber in launigem Geſchwätz, dazwiſchen kommen Bruchſtücke von Geſang und Harpegge auf der Gitarre. Am Abend ſpazieren wir an den Ufern des Rheins entlang, da lagern wir uns auf dem Zimmerplatz; ich leſe den Homer vor, die Bauern kommen alle heran und hören zu; der Mond ſteigt zwiſchen den Bergen herauf und leuchtet ſtatt der Sonne. In der Ferne liegt das ſchwarze Schiff, da brennt ein Feuer, der kleine Spitzhund auf dem Verdeck ſchlägt von Zeit zu Zeit an. Wenn wir das Buch zumachen, ſo iſt ein wahres politiſches Verhandeln; die Götter gelten nicht mehr und nicht weniger als andre Staatsmächte, und die Meinungen werden ſo hitzig behauptet, daß man denken ſollte, alles wär' geſtern geſchehen, und es wär' manches noch zu ändern. Einen Vorteil hab' ich davon: hätt' ich den Bauern nicht den Homer vorgeleſen, ſo wüßte ich heut' noch nicht, was drin ſteht, die haben mir's durch ihre Bemerkungen und Fragen erſt beigebracht. — Wenn wir nach Hauſe kommen, ſo ſteigt einer nach dem andern, wenn er müde iſt, zu Bette. Ich ſitze dann noch am Klavier, und da fallen mir Melodien ein, auf denen ich die Lieder, die mir lieb ſind, gen Himmel trage. Wie iſt Natur ſo hold und gut. Im Bett richte ich meine Gedanken dahin, wo mir's lieb iſt, und ſo ſchlafe ich ein. Sollte das Leben immer ſo fortgehen? — Gewiß nicht.

Am Samstag waren die Brüder hier, bis zum Montag. Da haben wir die Nächte am Rhein verſchwärmt. George mit der Flöte, wir ſangen dazu, ſo ging's von Dorf zu Dorf, bis uns der aufgehende

Tag nach Hauſe trieb. — Fr. Mutter, auf dem prächtigen Rheinſpiegel in Mondnächten dahingleiten und ſingen, wie das Herz eben aufjauchzt, allerlei luſtige Abenteuer beſtehen in freundlicher Geſellſchaft, ohne Sorge aufſtehen, ohne Harm zu Bette gehen, das iſt ſo eine Lebensperiode, in der ich mitten inne ſtehe. Warum laſſe ich mir das gefallen? — weiß ich's nicht beſſer? — und iſt die Welt nicht groß und mancherlei in ihr, was bloß des Menſchengeiſtes harrt, um in ihm lebendig zu werden? — Und ſoll das alles mich unberührt laſſen? — Ach Gott, das Philiſtertum iſt eine harte Nuß, nicht leicht aufzubeißen, und mancher Kern vertrocknet unter dieſer harten Schale. Ja, der Menſch hat ein Gewiſſen, es mahnt ihn, er ſoll nichts fürchten und ſoll nichts verſäumen, was das Herz von ihm fordert. Die Leidenſchaft iſt ja der einzige Schlüſſel zur Welt, durch die lernt der Geiſt alles kennen und fühlen, wie ſoll er denn ſonſt in ſie hineinkommen? — Und da fühl' ich, daß ich durch die Liebe zu Ihm erſt in den Geiſt geboren bin, daß durch Ihn die Welt ſich mir erſt aufſchließt, da mir die Sonne ſcheint, und der Tag ſich von der Nacht ſcheidet. Was ich durch dieſe Liebe nicht lerne, das werde ich nie begreifen. Ich wollt', ich ſäß' an ſeiner Tür, ein armes Bettelkind, und nähm' ein Stückchen Brot von ihm, und er erkennte dann an meinem Blick, wes Geiſtes Kind ich bin, da zög' er mich an ſich und hüllte mich in ſeinen Mantel, damit ich warm würde. Gewiß, er hieß' mich nicht wieder gehen, ich dürfte fort und fort im Haus herumwandeln, und ſo vergingen die Jahre, und keiner wüßte, wer ich wäre, und niemand wüßte, wo ich hingekommen wär’, und ſo vergingen die Jahre und das Leben, und in ſeinem Antlitz ſpiegelte ſich mir die ganze Welt, ich brauchte nichts andres mehr zu lernen. Warum tu’ ich’s denn nicht? — Es kommt ja nur darauf an, daß ich Mut faſſe, ſo kann ich in den Hafen meines Glückes einlaufen.

Weiß Sie noch, wie ich den Winter durch Schnee und Regen geſprungen kam, und Sie fragt’: „Wie läufſt Du doch über die Gaſſe?“ Und ich ſagte, wenn ich die alte Stadt Frankfurt nicht wie einen Hühnerhof traktieren ſollte, ſo würd’ ich nicht weit in der Welt kommen, und da meinte Sie, mir ſei gewiß kein Waſſer zu tief und kein Berg zu hoch; und ich dachte damals ſchon: ja, wenn Weimar der höchſte Berg und das tiefſte Waſſer iſt. Jetzt kann ich’s Ihr noch beſſer ſagen, daß mein Herz ſchwer iſt und bleiben wird, ſo lang ich nicht bei ihm bin, und das mag Sie nun in der Ordnung finden oder nicht.

Adieu, leb’ Sie recht wohl. Ich werd’ nächſtens bei Ihr angerutſcht kommen.

An Goethes Mutter.

Winckel, am 12. Juni.

Ein Brief von Ihr macht immer groß Aufſehen unter den Leuten; die möchten gern wiſſen, was wir uns zu ſagen haben, da ich ihnen ſo unklug vorkomme. Sie kann getroſt glauben, ich werd’ auch nie klug werden. Wie ſoll ich Klugheit erwerben, mein einſamer Lebenslauf führt nicht dazu. Was hab’ ich dies Jahr erlebt? — Im Winter war ich krank; dann macht' ich ein Schattenſpiel von Pappendeckel, da hatten die Katze und der Ritter die Hauptrollen, da hab' ich nah an ſechs Wochen die Rolle der Katze ſtudiert, ſie war keine Philoſophin, ſonſt hätt' ich vielleicht profitiert. Im Frühjahr blühte der Orangenbaum in meinem Zimmer; ich ließ mir einen Tiſch drum zimmern und eine Bank, und in ſeinem duftenden Schatten hab' ich an meinen Freund geſchrieben. Das war eine Luſt, die keine Weisheit mir erſetzen konnte. Im Spiegel gegenüber ſah ich den Baum noch einmal und wie die Sonnenſtrahlen durch ſein Laub brachen; ich ſah ſie drüben ſitzen, die Braune, Vermeſſene; an den größten Dichter, an den Erhabenen über alle, zu ſchreiben. Im April bin ich früh drauß' geweſen auf dem Wall und hab' die erſten Veilchen geſucht und botaniſiert, im Mai hab' ich fahren gelernt mit zwei Pferd', morgens mit Sonnenaufgang fuhr ich hinaus nach Oberrad, ich ſpaziert' in die Gemüsfelder und half dem Gärtner alles nach der Schnur pflanzen, bei der Milchfrau hab' ich mir einen Nelkenflor angelegt, die dunkelroten Nelken ſind meine Lieblingsblumen. — Bei ſolcher Lebensweiſe, was ſoll ich da lernen, woher ſoll ich klug werden? — Was ich Ihrem Sohn ſchreib', das gefällt ihm, er verlangt immer mehr, und mich macht das ſelig, denn ich ſchwelge in einem Überfluß von Gedanken, die meine Liebe, mein Glück ausdrücken, wie es ihm erquicklich iſt. Was iſt nun Geiſt und Klugheit, da der ſeligſte Menſch wie ich ihrer nicht bedarf? —

Es war voriges Jahr im Eingang Mai, da ich ihn ſah zum erſtenmal, da brach er ein junges Blatt von den Reben, die an ſeinem Fenſter hinaufwachſen, und legt's an meine Wange und ſagte: „Das Blatt und deine Wange ſind beide wollig"; ich ſaß auf dem Schemel zu ſeinen Füßen und lehnte mich an ihn, und die Zeit verging im ſtillen. — Nun, was hätten wir Kluges einander ſagen können, was dieſem verborgnen Glück nicht Eintrag getan hätte; welch Geiſterwort hätte dieſen ſtillen Frieden erſetzt, der in uns blühte? — O wie oft hab' ich an dieſes Blatt gedacht, und wie er damit mir die Stirne und das Geſicht ſtreichelte, und wie er meine Haare durch die Finger zog und ſagte: „*Ich bin nicht klug*; man kann mich leicht betrügen, du haſt keine Ehre davon, wenn du mir was weismachſt mit deiner Liebe." — Da fiel ich ihm um den Hals. — Das alles war kein Geiſt, und doch hab' ich's tauſendmal in Gedanken durchlebt und werde mein Leben lang dran trinken wie das Aug' das Licht trinkt; — es war kein Geiſt, und doch überſtrahlt es mir alle Weisheit der Welt; — was kann mir ſein freundliches Spielen erſetzen? — was den feinen durchdringenden Strahl ſeines Blicks, der in mein Auge leuchtet? — Ich achte die Klugheit nichts, ich habe das Glück unter anderer Geſtalt kennen lernen, und auch was andern weh tut, das kann mir nicht Leid tun, und meine Schmerzen, das wird keiner verſtehen.

So hell wie dieſe Nacht iſt! Glanzverhüllt liegen die Berg' da mit ihren Rebſtöcken und ſaugen ſchlaftrunken das nahrhafte Mondlicht. — Schreib' Sie bald; ich hab' keinen Menſchen, dem ich ſo gern vertraue, denn weil ich weiß, daß Sie mit keinem andern mehr anbindet und abgeſchloſſen für mich da iſt, und daß Sie mit niemand über mich ſpricht. — Wenn Sie wüßt', wie tief es ſchon in der Nacht iſt! Der Mond geht unter, das betrübt mich. Schreib' Sie mir recht bald.

Bettine.

Winkel, am 25. Juni.

Frau Rat, ich war mit dem Franz auf einer Eiſenſchmelze, zwei Tag' mußt' ich in der engen Talſchlucht aushalten, es regnete oder vielmehr näßte fortwährend, die Leute ſagten: „Ja das ſind wir gewohnt, wir leben wie die Fiſch', immer naß, und wenn einmal ein paar trockne Tage ſind, ſo juckt einem die Haut, man möchte wieder naß ſein." Ich muß mich beſinnen, wie ich Ihr das wunderliche Erdloch beſchreibe, wo unter dunklen gewaltigen Eichen die Glut hervorleuchtet, wo an den Bergwänden hinan einzelne Hütten hängen, und wo im Dunkel die einzelnen Lichter herüberleuchten und der lange Abend durch eine ferne Schalmei, die immer dasſelbe Stückchen hören läßt, recht an den Tag gibt, daß die Einſamkeit hier zu Hauſ' iſt, die durch keine Geſelligkeit unterbrochen wird. Warum iſt denn der Ton einer einſamen Hausflöte, die ſo vor ſich hinbläſt, ſo melancholiſch langweilig, daß einem das Herz zerſpringen möcht' vor Grimm, daß man nicht weiß, wo aus noch ein; ach, wie gern möcht' man da das Erdenkleid abſtreifen und hochfliegen weit in die Lüfte; ja, ſo eine Schwalbe in den Lüften, die mit ihren Flügeln wie mit einem ſcharfen Bogen den Äther durchſchneidet, die hebt ſich weit über die Sklavenkette der Gedanken ins Unendliche, das der Gedanke nicht faßt. —

Wir wurden in gewaltig große Betten logiert, ich und der Bruder Franz, ich hab' viel mit ihm geſcherzt und geplaudert, er iſt mein liebſter Bruder. Am Morgen ſagte er ganz myſtiſch: „Geb einmal acht, der Herr vom Eiſenhammer hat ein Hochgericht im Ohr;“ ich konnt's nicht erraten; wie ſich aber Gelegenheit ergab ins Ohr zu ſehen, da entdeckt' ich's gleich, eine Spinne hatte ihr Netz ins Ohr aufgeſtellt, eine Fliege war drin gefangen und verzehrt, und ihre Reſte hingen noch im unverletzten Gewebe; daraus wollte der Franz das verſteinerte langweilige Leben recht deutlich erkennen, ich aber erkannte es auch am Tintefaß, das ſo pelzig war und ſo wenig Flüſſiges enthielt. Das iſt aber nur die eine Hälfte dieſes Lochs der Einſamkeit. Man ſollt's nicht meinen, aber geht man langſam in die Runde, ſo kommt man an eine Schlucht. Am Morgen, wie eben die Sonne aufgegangen war, entdeckte ich ſie, ich ging hindurch, da befand ich mich plötzlich auf dem ſteilen höchſten Rand eines noch tieferen und weiteren Talkeſſels, ſein ſamtner Boden ſchmiegt ſich ſanft an die ebenmäßigen Bergwände, die es rund umgeben und ganz beſäet ſind mit Lämmer und Schafen; in der Mitte ſteht das Schäferhaus und dabei die Mühle, die vom Bach, der mitten durchbrauſt, getrieben wird. Die Gebäude ſind hinter uralten himmelhohen Linden verſteckt, die gerade jetzt blühen, und deren Duft zu mir heraufdampfte, und zwiſchen deren dichtem Laub der Rauch des Schornſteins ſich durchdrängte. Der reine blaue Himmel, der goldne Sonnenſchein hatte das ganze Tal erfüllt. Ach lieber Gott, ſäß' ich hier und hütete die Schafe und wüßte, daß am Abend einer käm', der meiner eingedenk iſt, und ich wartete den ganzen Tag und die ſonneglänzenden Stunden gingen vorüber und die Schattenſtunden mit der ſilbernen Mondſichel und dem Stern brächten den Freund, der fänd' mich an Bergesrand ihm entgegenſtürzend in die offne Arme, daß er mich plötzlich am Herzen fühlte mit der heißen Liebe, was wär' dann nachher noch zu erleben? Grüß' Sie Ihren Sohn und ſag' Sie ihm, daß zwar mein Leben friedlich und von Sonnenglanz erleuchtet iſt, daß ich aber der goldnen Zeit nicht achte, weil ich mich immer nach der Zukunft ſehne, wo ich den Freund erwarte. Adieu, leb' Sie wohl. Bei Ihr iſt Mitternacht eine Stunde der Geiſter, in der Sie es für eine Sünde hält, die Augen offen zu haben, damit Sie keine ſieht; ich aber ging eben noch allein in den Garten durch die langen Traubengänge, wo Traube an Traube hängt vom Mondlicht beſchienen, und über die Mauer hab' ich mich gelehnt und hab' hinausgeſehen in den Rhein, da war alles ſtill. Aber weiße Schaumwellen ziſchten, und es patſchte immer ans Ufer, und die Wellen lallten wie Kinder. Wenn man ſo einſam nachts in der freien Natur ſteht, da iſt's, als ob ſie ein Geiſt wär', die den Menſchen um Erlöſung bäte. Soll vielleicht der Menſch die Natur erlöſen? Ich muß einmal darüber nachdenken; ſchon gar zu oft hab' ich dieſe Empfindung gehabt, als ob die Natur mich jammernd wehmütig um etwas bäte, daß es mir das Herz durchſchnitt, nicht zu verſtehen, was ſie verlangte. Ich muß einmal recht lang dran denken, vielleicht entdeck' ich etwas, was über das ganze Erdenleben hinaushebt. Adieu, Fr. Rat, und wenn Sie mich nicht verſteht, ſo denk' Sie nur, wie Ihr noch immer in Ihren jetzigen Tagen ein Poſthorn, das Sie in der Ferne hört, einen wunderlichen Eindruck macht, ungefähr ſo iſt mir's auch heute.

Bettine.

An Bettine.

Frankfurt, am 28. Juli.

Geſtern war Feuer am hellen Tag hier auf der Hauptwach', grad' mir gegenüber, es brannte wie ein Blumenſtrauß aus dem Gaubloch an der Katharinenpfort'. Da war mein beſt Pläſier die Gaſſenbuben mit ihren Reffs auf dem Buckel, die wollten alle retten helfen, der Hausbeſitzer wollt' nichts retten laſſen, denn weil das Feuer gleich aus war, da wollten ſie ein Trinkgeld haben, das hat er nicht geben, da tanzten ſie und wurden von der Polizei weggejagt. — Es iſt viel Geſellſchaft zu mir kommen, die wollten alle fragen, wie ich mich befind' auf den Schreck, und da mußt' ich ihnen immer von vorne erzählen, und das iſt jetzt ſchon drei Täg', daß mich die Leut' beſuchen und ſehen, ob ich nicht ſchwarz geworden bin vom Rauch. Dein Melinchen war auch da und hat mir ein' Brief gebracht von Dir, der iſt ſo klein geſchrieben, daß ich ihn hab' müſſen vorleſen laſſen, rat' einmal von wem? —

Die Meline iſt aber einmal ſchön, ich hab' geſagt, die Stadt ſollt' ſie malen laſſen und ſollt' ſie auf dem Ratſaal hängen, da könnten die Kaiſer ſehen, was ihre gute Stadt für Schönheiten hat. Deine Brüder ſind aber auch ſo ſchön, ich hab' meiner Lebtag' keine ſo ſchöne Menſchen geſehen als den George, der ſieht aus wie ein Herzog von Mailand, und alle andern Menſchen müſſen ſich ſchämen mit ihren Fratzengeſichtern neben ihm. — Adieu und grüß' auch die Geſchwiſter von Deiner Freundin

Goethe.

An Bettine.

Da kommt der Fritz Schloſſer aus dem Rheingau und bringt mir drei geſchnittne Federn von Dir und ſagt: er hätt' geſchworen, daß er mir keine Ruh' laſſen will, ich müßt' ſchreiben, wer's geweſen iſt, der Deinen Brief geleſen hat. — Was hat's denn für Not, wer ſollt's denn geweſen ſein? — In Weimar iſt alles ruhig und auf dem alten Fleck. Das ſchreiben die Zeitungen ſchon allemal voraus, lang eh' es wahr iſt, wenn mein Sohn zu einer Reiſ' Anſtalt macht, der kommt einem nicht mit der Tür ins Haus gefallen. Da ſieht man aber doch recht, daß Dein Herz Deinem Kopf was weismacht. Herz, was verlangſt du? — Das iſt ein Sprichwort, und wenn es ſagt, was es will, ſo geht's wie in einem ſchlechten Wirtshaus, da haben ſie alles, nur keine friſche Eier, die man grad' haben will. Adieu, das hab' ich bei der Nachtlamp' geſchrieben.

Ich bin Dir gut.
Katharina Goethe.

Das hätt' ich bald vergeſſen zu ſchreiben, wer mir Deinen Brief geleſen hat, das war der Pfarrer Hufnagel, der wollt' auch ſehen, was ich mach' nach dem Schreck mit dem Feuer, ich ſagt': „Ei, Herr Pfarrer, iſt denn der Katharine-Turm grad' ſo groß, daß er mir auf die Naſ' fällt, wenn er umſtürzt?" — Da hat er geſeſſen mit ſeinem dicken Bauch im ſchwarzen Talar mit dem runden weißen Kragen in doppelten Falten, mit der runden Stutzperück' und den Schnallenſchuh' auf Deiner Schawell, und hat den Brief geleſen, hätt's mein Sohn geſehen, er hätt' gelacht.

Katharina Goethe.

Frau Mutter, ich danke Ihr für die zwei Brief' hintereinander, das war einmal gepflügt, recht durch ſchweres Erdreich, man ſieht's, die Schollen liegen nebenan, wie dick; gewiß, das ſind der Lieschen ihre Finger geweſen, mit denen Sie die Furchen gezogen hat, die ſind recht krumm. Was mich wundert, das iſt, daß ich Ihr ſo gern ſchreib', daß ich keine Gelegenheit verſäum', und alles, was mir begegnet, prüf' ich, ob es nicht ſchön wär' ihr zu ſchreiben, das iſt weil ich doch nicht alles und fortwährend an den Wolfgang ſchreiben kann, ich hab' ihm geſagt in Weimar: wenn ich dort wohnte, ſo wollt' ich als nur die Sonn- und Feiertäg' zu ihm kommen und nicht alle Tag', das hat ihn gefreut; ſo mein' ich, daß ich auch nicht alle Tag' an ihn ſchreiben darf, aber er hat mir geſagt: „Schreib alle Tag', und wenn's Folianten wären, es iſt mir nicht zu viel," aber ich ſelbſt bin nicht alle Tag' in der Stimmung, manchmal denke ich ſo geſchwind, daß ich's gar nicht ſchreiben kann, und die Gedanken ſind ſo ſüß, daß ich gar nicht abbrechen kann, um zu ſchreiben, noch dazu mag ich gern grade Linien und ſchöne Buchſtaben machen, und das hält im Denken auf, auch hab' ich ihm manches zu ſagen, was ſchwer auszuſprechen iſt, und manches hab' ich ihm mitzuteilen, was nie ausgeſprochen werden kann; da ſitz' ich oft Stunden und ſeh' in mich hinein und kann's nicht ſagen, was ich ſeh', aber weil ich im Geiſt mich mit ihm zuſammen fühl', ſo bleib' ich gern dabei, und ich komme mir vor wie eine Sonnenuhr, die grad' nur die Zeit angibt, ſolang' die Sonne ſie beſcheint. Wenn meine Sonne mich nicht mehr anlächelt, dann wird man auch die Zeit nicht mehr an mir erkennen; es ſollte einer ſagen, ich leb', wenn er mich nicht mehr lieb hat; das Leben, was ich jetzt führ', davon hat keiner Verſtand, an der Hand führt mich der Geiſt einſame Straßen, er ſetzt ſich mit mir nieder am Waſſersrand, da ruht er mit mir aus, dann führt er mich auf hohe Berge; da iſt es Nacht, da ſchauen wir in die Nebeltale, da ſieht man den Pfad kaum vor den Füßen, aber ich geh' mit, ich fühl', daß er da iſt, wenn er auch vor meinen leiblichen Augen verſchwindet, und wo ich geh' und ſteh', da ſpür' ich ſein heimlich Wandeln um mich, und in der Nacht iſt er die Decke, in die ich mich einhülle, und am Morgen iſt er es, vor dem ich mich verhülle, wenn ich mich ankleide, niemals mehr bin ich allein, in meiner einſamen Stube fühl' ich mich verſtanden und erkannt von dieſem Geiſt; ich kann nicht mit lachen, ich kann nicht mit Komödie ſpielen, die Kunſt und die

Wiſſenſchaft, die laſſe ich fahren; noch vor einem halben Jahr, da wollt' ich Geſchichte ſtudieren und Geographie, es war Narrheit. Wenn die Zeit, in der wir leben, erſt recht erfüllt wär' mit der Geſchichte, ſo daß einer alle Hände voll zu tun hätt', um nur der Geſchichte den Willen zu tun, ſo hätt' er keine Zeit, um nach den vermoderten Königen zu fragen, ſo geht mir's, ich hab' keine Zeit, ich muß jeden Augenblick mit meiner Liebe verleben. Was aber die Geographie anbelangt, ſo hab' ich einen Strich gemacht mit roter Tinte auf die Landkart'. Der geht, von wo ich bin bis dahin, wo es mich hinzieht, das iſt der rechte Weg, alles andre ſind Irr- und Umwege. Das ganze Firmament mit Sonne, Mond und Sterne gehören bloß zur Ausſicht meiner Heimat. Dort iſt der fruchtbare Boden, in den mein Herz die harte Rinde ſprengt und ins Licht hinaufblüht.

Die Leute ſagen: Was biſt du traurig, ſollt' ich vergnügt ſein? — Oder dies oder jenes? — Wie paßt das zu meinem innern Leben? Ein jedes Betragen hat ſeine Urſache, das Waſſer wird nicht luſtig dahin tanzen und ſingen, wenn ſein Bett nicht dazu gemacht iſt. So werd' ich nicht lachen, wenn nicht eine geheime Luſt der Grund dazu iſt; ja ich habe Luſt im Herzen, aber ſie iſt ſo groß, ſo mächtig, daß ſie ſich nicht ins Lachen fügen kann, wenn es mich aus dem Bett aufruft vor Tag und ich zwiſchen den ſchlafenden Pflanzen bergauf wandle, wenn der Tau meine Füße wäſcht und ich denk' demütig, daß es der Herr der Welten iſt, der meine Füße wäſcht, weil er will, ich ſoll rein ſein von Herzen, wie er meine Füße vom

Staub reinigt; wenn ich dann auf des Berges Spitze komme und überſehe alle Lande im erſten Strahl der Sonne, dann fühl' ich dieſe mächtige Luſt in meiner Bruſt ſich ausdehnen, dann ſeufz' ich auf und hauch' die Sonne an zum Dank, daß ſie mir in einem Bild erleuchte, was der Reichtum, der Schmuck meines Lebens iſt, denn was ich ſehe, was ich verſtehe, es iſt alles nur Widerhall meines Glückes.

Adieu, läßt Sie ſich den Brief auch vom Pfarrer vorſtudieren? — Ich hab' ihn doch mit ziemlich großen Buchſtaben geſchrieben. Hat dann in meinem letzten Brief etwas geſtanden, daß ich ſo einen heißen Durſt hab', und daß ich mondſüchtig bin, oder ſo was? — Wie kann Sie ihm denn das leſen laſſen? Sie wirft ihm ja ſeinen gepolſterten Betſchemel um, in ſeinem Kopf. Die Bettine hat Kopfweh ſchon ſeit drei Tage, und heut' liegt ſie im Bett und küßt ihrer Frau Rat die Hand.

An Bettine.

Werd' mir nicht krank, Mädchen, ſteh auf aus Deinem Bett und nimm's, und wandle. So hat der Herr Chriſtus geſagt zum Kranken, das ſag' ich Dir auch, Dein Bett iſt Deine Liebe, in der Du krank liegſt, nimm ſie zuſammen, und erſt am Abend breite ſie aus, und ruhe in ihr, wenn Du des Tages Laſt und Hitze ausgeſtanden haſt. — Da hat mein Sohn ein paar Zeilen geſchrieben, die ſchenk' ich Dir, ſie gehören dem Inhalt nach Dein.

Der Prediger hat mir Deinen Brief vorgerumpelt wie ein ſchlechter Poſtwagen auf holperigem Weg,

MELINE VON GUAITA

ſchmeißt alles Paſſagiergut durcheinander; Du haſt auch Deine Gedanken ſo ſchlecht gepackt, ohne Komma, ohne Punkt, daß, wenn es Paſſagiergut wär', keiner könnt' das ſeinige herausfinden; ich hab' den Schnupfen und bin nicht aufgelegt, hätt' ich Dich nicht ſo lieb, ſo hätt' ich nicht geſchrieben, wahr' Deine Geſundheit.

Ich ſag' allemal, wenn die Leut' fragen, was Du machſt: ſie fängt Grillen, und das wird Dir auch gar nicht ſauer, bald iſt's ein Nachtvogel, der Dir an der Naſ' vorbeifliegt, dann haſt Du um Mitternacht, wo alle ehrliche Leute ſchlafen, etwas zu bedenken, und marſchierſt durch den Garten an den Rhein in der kalten feuchten Nachtluft, Du haſt eine Natur von Eiſen und eine Einbildung wie eine Rakett, wie die ein Funken berührt, ſo platzt ſie los. Mach', daß Du bald wieder nach Hauſ' kommſt. Mir iſt nicht heuer wie's vorige Jahr, manchmal krieg' ich Angſt um Dich, und an den Wolfgang muß ich ſtundenlang denken, immer wie er ein klein Kind war und mir unter den Füßen ſpielte, und dann wie er mit ſeinem Bruder Jacob ſo ſchön geſpielt hat und hat ihm Geſchichten gemacht; ich muß einen haben, dem ich's erzähl', die andern hören mir alle nicht ſo zu wie Du; ich wollt' wirklich wünſchen, die Zeit wär' vorbei und Du wärſt wieder da.

Adieu, mach', daß Du kommſt, ich hab' alles ſo hell im Gedächtnis, als ob's geſtern paſſiert wär', jetzt kann ich Dir die ſchönſten Geſchichten vom Wolfgang erzählen, und ich glaub', Du haſt mich angeſteckt, ich mein' immer, das wär' kein rechter Tag, an dem ich nichts von ihm geſprochen hab'.

Deine Freundin Goethe.

Liebe Frau Rat!

Ich war in Köln, da hab' ich den ſchönen Krug gekauft, ſchenk' Sie ihn Ihrem Sohn von ſich, das wird ihr beſſer Freud' machen, als wenn ich Ihr ihn ſchenkte. Ich ſelbſt mag ihm nichts ſchenken, ich will nur von ihm nehmen.

Köln iſt recht wunderlich, alle Augenblick' hört man eine andre Glocke läuten, das klingt hoch und tief, dumpf und hell von allen Seiten untereinander. Da ſpazieren Franziskaner, Minoriten, Kapuziner, Dominikaner, Benediktiner aneinander vorbei, die einen ſingen, die andren brummen eine Litanei, und wenn ſie aneinander vorbeikommen, da begrüßen ſie ſich mit ihren Fahnen und Heiligtümern und verſchwinden in ihren Klöſtern. Im Dom war ich grade bei Sonnenuntergang, da malten ſich die bunten Fenſterſcheiben durch die Sonn' auf dem Boden ab, ich kletterte überall in dem Bauwerk herum und wiegte mich in den geſprengten Bögen.

Fr. Rat, das wär' Ihr recht gefährlich vorgekommen, wenn Sie mich vom Rhein aus in einer ſolchen gotiſchen Roſe hätte ſitzen ſehen; es war auch gar kein Spaß; ein paarmal wollte mich Schwindel antreten, aber ich dachte: ſollte der ſtärker ſein wollen wie ich? — Und expreß wagt' ich mich noch weiter. Wie die Dämmerung eintrat, da ſah ich in Deutz eine Kirche mit bunten Scheiben von innen illuminiert, da tönte das Geläut herüber, der Mond trat hervor und einzelne Sterne. Da war ich ſo allein, rund um mich zwitſcherte es in den Schwalbenneſtern, deren wohl Tauſende in den Geſimſen ſind, auf dem Waſſer ſah ich einzelne Segel ſich blähen. Die andern hatten unterdeſſen den ganzen Kirchbau examiniert, alle Monumente und Merkwürdigkeiten ſich zeigen laſſen. Ich hatte dafür einen ſtillen Augenblick, in dem meine Seele geſammelt war, und die Natur, auch alles, was Menſchenhände gemacht haben und mich mit, in die feierliche Stimmung des im Abendrot glühenden Himmels einſchmolz. — Verſteh' Sie das oder verſteh' Sie es nicht, es iſt mir einerlei. Ich muß Sie freilich mit meinen überſichtigen Grillen behelligen, wem ſollt' ich ſie ſonſt mitteilen!

Das iſt auch noch eine Merkwürdigkeit von Köln; die Betten, die ſo hoch ſind, daß man einen Anlauf nehmen muß, um hineinzukommen; man kann immer zwei, drei Verſuche machen, ehe einer glückt; iſt man erſt drin, wie ſoll man da wieder herauskommen? Ich dachte, hier iſt gut ſein, denn ich war müde, und hatte mich ſchon den ganzen Tag auf meine Träume gefreut, was mir die beſcheren würden; da kam mir auch auf ihrem goldnen Strom ein Kahn beladen und geſchmückt mit Blumen aus dem Paradies entgegen, und ein Apfel, den mir der Geliebte ſchickte, den hab' ich auch gleich verzehrt.

Wir haben am Sonntag ſo viel Rumpelkammern durchſucht, Altertümer, Kunſtſchätze betrachtet, ich hab' alles mit großem Intereſſe geſehen. Ein Humpen, aus dem die Kurfürſten gezecht, iſt ſchön, mit vier Henkel, auf denen ſitzen Nymphen, die ihre Füße im Wein baden, mit goldnen Kronen auf dem Kopf, die mit Edelſteinen geziert ſind; um den Fuß windet ſich ein Drache mit vier Köpfen, die die vier Füße bilden, worauf das Ganze ſteht; die Köpfe haben aufgeſperrte Rachen, die inwendig vergoldet ſind, auf dem Deckel iſt Bacchus von zwei Satyrn getragen, er iſt von Gold und die Satyrn von Silber. So haben auch die Nymphen emaillierte Gewande an. Der Trinkbecher iſt von Rubinglas, und das Laubwerk, was zwiſchen den Figuren ſich durchwindet, iſt ſehr ſchön von Silber und Gold durcheinander geflochten. — Dergleichen Dinge ſind viel, ich wollt' Ihr bloß den einen beſchreiben, weil er ſo prächtig iſt, und weil Ihr die Pracht wohlgefällt.

Adieu, Frau Rat! — Zu Schiff kamen wir herab, und zu Wagen fuhren wir wieder zurück nach Bonn.

Bettine.

Frau Rat!

Winkel.

Ich will nicht lügen: wenn Sie die Mutter nicht wär', die Sie iſt, ſo würd' ich auch nicht bei Ihr ſchreiben lernen. Er hat geſagt, ich ſoll ihn vertreten bei Ihr und ſoll Ihr alles Liebe tun, was er nicht kann, und ſoll ſein gegen Sie, als ob mir all die Liebe von Ihr angetan wär', die er nimmer vergißt. — Wie ich bei ihm war, da war ich ſo dumm und fragte, ob er Sie liebhabe, da nahm er mich in ſeinen Arm und drückte mich ans Herz und ſagte: „Berühr' eine Saite und ſie klingt, und wenn ſie auch in langer Zeit keinen Ton gegeben hätte.“ Da waren wir ſtill und ſprachen nichts mehr hiervon, aber jetzt hab' ich ſieben Briefe von ihm, und in allen mahnt er mich an Sie; in einem ſagt er: „Du biſt immer bei der Mutter, das freut mich; es iſt, als ob der Zugwind von daher geblaſen habe, und jetzt fühl' ich mich geſichert und warm, wenn ich Deiner und der Mutter gedenke;" ich hab' ihm dagegen erzählt, daß ich Ihr mit der Schere das Wachstuch auf dem Tiſch zerſchnitten hab', und daß Sie mir auf die Hand geſchlagen hat und hat geſagt: „Grad' wie mein Sohn — auch alle Unarten haſt du von ihm!" —

Von Bonn kann ich nichts erzählen, da war's wieder einmal ſo, daß man alles empfindet, aber nichts dabei denkt; wenn ich mich recht beſinne, ſo waren wir im botaniſchen Garten, grad' wie die Sonn' unterging; alle Pflanzen waren ſchon ſchlaftrunken, die Siebenberg' waren vom Abendrot angehaucht, es war kühl, ich wickelte mich in den Mantel und ſetzt' mich auf die Mauer, mein Geſicht war vom letzten Sonnenſtrahl vergoldet, beſinnen mocht' ich mich nicht, das hätt' mich traurig gemacht in der gewaltigen verſtummten Natur. Da ſchlief ich ein, und da ich erwachte (ein großer Käfer hat mich geweckt), da war's Nacht und recht kalt. Am andern Tag ſind wir wieder hier eingetroffen.

Adieu, Fr. Rat, es iſt ſchon ſo ſpät in der Nacht, und ich kann gar nicht ſchlafen.

Bettine.

An Bettine.

21. September.

Das kann ich nicht von Dir leiden, daß Du die Nächte verſchreibſt und nicht verſchläfſt, das macht Dich melancholiſch und empfindſam, wollt' ich drauf antworten, bis mein Brief ankäm', da iſt ſchon wieder ander Wetter. Mein Sohn hat geſagt: was einem drückt, das muß man verarbeiten, und wenn er ein Leid gehabt hat, da hat er ein Gedicht draus gemacht. — Ich hab' Dir geſagt, Du ſollſt die Geſchichte von der Günderode aufſchreiben, und ſchick' ſie nach Weimar, mein Sohn will es gern haben, der hebt ſie auf, dann drückt ſie Dich nicht mehr.

Der Menſch wird begraben in geweihter Erde, ſo ſoll man auch große und ſeltne Begebenheiten begraben in einem ſchönen Sarg der Erinnerung, an den ein jeder hintreten kann und deſſen Andenken feiern. Das hat der Wolfgang geſagt, wie er den „Werther" geſchrieben hat; tu es ihm zulieb' und ſchreib's auf.

Ich will Dir gern ſchreiben, was meine arme Feder vermag, weil ich Dir Dank ſchuldig bin; eine Frau in meinem Alter und ein junges feuriges Mädchen, das lieber bei mir bleibt und nach nichts anderm frägt, ja das iſt dankenswert; ich hab's nach Weimar geſchrieben. Wann ich ihm von Dir ſchreib', da antwortet er immer auf der Stell'; er ſagt, daß Du bei mir aushältſt, das ſei ihm ein Troſt. — Adieu, bleib nicht zu lang im Rheingau; die ſchwarzen Felswände, an denen die Sonne abprallt, und die alten Mauern, die machen Dich melancholiſch.

Deine Freundin Eliſabeth.

Der Moritz Bethmann hat mir geſagt, daß die Staël mich beſuchen will; ſie war in Weimar, da wollt' ich, Du wärſt hier, da werd' ich mein Franzöſiſch recht zuſammennehmen müſſen.

An Goethes Mutter.

Diesmal hat Sie mir's nicht recht gemacht, Frau Rat; warum ſchickt Sie mir Goethes Brief nicht? — Ich hab' ſeit dem 13. Auguſt nichts von ihm, und jetzt haben wir ſchon Ausgang September. Die Staël mag ihm die Zeit verkürzt haben, da hat er nicht an mich gedacht. Eine berühmte Frau iſt was Kurioſes, keine andre kann ſich mit ihr meſſen, ſie iſt wie Branntwein, mit dem kann ſich das Korn auch nicht vergleichen, aus dem er gemacht iſt. So Branntwein bitzelt auf der Zung' und ſteigt in den Kopf, das tut eine berühmte Frau auch; aber der reine Weizen iſt mir doch lieber, den ſäet der Sämann in die gelockerte Erd', die liebe Sonne und der fruchtbare Gewitterregen locken ihn wieder heraus, und dann übergrünt er die Felder und trägt goldne Ähren, da gibt's zuletzt noch ein luſtig Erntefeſt; ich will doch lieber ein einfaches Weizenkorn ſein als eine berühmte Frau und will auch lieber, daß Er mich als tägliches Brot breche, als daß ich ihm wie ein Schnaps durch den Kopf fahre. — Jetzt will ich Ihr nur ſagen, daß ich geſtern mit der Staël zu Nacht gegeſſen hab' in Mainz; keine Frau wollt' neben ihr ſitzen bei Tiſch, da hab' ich mich neben ſie geſetzt; es war unbequem genug, die Herren ſtanden um den Tiſch und hatten ſich alle hinter uns gepflanzt, und einer drückte auf den andern, um mit ihr zu ſprechen und ihr ins Geſicht zu ſehen; ſie bogen ſich weit über mich; ich ſagte: „Vos Adorateurs me suffoquent", ſie lachte. — Sie ſagte, Goethe habe mit ihr von mir geſprochen; ich blieb gern ſitzen, denn ich hätte gern gewußt, was er geſagt hat, und doch war mir's unrecht, denn ich wollt' lieber, er ſpräch' mit niemand von mir; und ich glaub's auch nicht, — ſie mag nur ſo geſagt haben; — es kamen zuletzt ſo viele, die alle über mich hinaus mit ihr ſprechen wollten, daß ich's gar nicht länger konnte aushalten; ich ſagt' ihr: „Vos lauriers me pèsent trop fort sur les épaules.“ Und ich ſtand auf und drängt' mich zwiſchen den Liebhabern durch; da kam der Sismondi, ihr Begleiter, und küßt' mir die Hand, und ſagte, ich hätte viel Geiſt, und ſagt's den andern, und ſie repetierten es wohl zwanzigmal, als wenn ich ein Prinz wär', von denen findet man auch immer alles ſo geſcheit, wenn es auch das Gewöhnlichſte wär'. — Nachher hört' ich ihr zu, wie ſie von Goethe ſprach; ſie ſagte, ſie habe erwartet, einen zweiten Werther zu finden, allein ſie habe ſich geirrt, ſowohl ſein Benehmen wie auch ſeine Figur paſſe nicht dazu, und ſie bedauerte ſehr, daß er ihn ganz verfehle; Fr. Rat, ich wurd' zornig über dieſe Reden („das war überflüſſig“, wird Sie ſagen), ich wendt' mich an Schlegel und ſagt' ihm auf deutſch: die Frau Staël hat ſich doppelt geirrt, einmal in der Erwartung, und dann in der Meinung; wir Deutſchen erwarten, daß Goethe zwanzig Helden aus dem Ärmel ſchütteln kann, die den Franzoſen ſo imponieren; wir meinen, daß er ſelbſt aber noch ein ganz andrer Held iſt. — Der Schlegel hat unrecht, daß er ihr keinen beſſern Verſtand hierüber beigebracht hat. Sie warf ein Lorbeerblatt, womit ſie geſpielt hatte, auf die Erde; ich trat drauf und ſchubſte es mit dem Fuß auf die Seite und ging fort. — Das war die Geſchichte mit der berühmten Frau; hab' Sie keine Not mit ihrem Franzöſiſch, ſprech' Sie die Fingerſprach' mit ihr und mache Sie den Kommentar dazu mit ihren großen Augen, das wird imponieren; die Staël hat ja einen ganzen Ameiſenhaufen Gedanken im Kopf, was ſoll man ihr noch zu ſagen haben? Bald komm' ich nach Frankfurt, da können wir's beſſer beſprechen.

Hier iſt's ſehr voll von Rheingäſten; wenn ich morgens durch den dicken Nebel einen Nachen hervorſtechen ſeh', da lauf' ich ans Ufer und wink' mit dem Schnupftuch, immer ſind's Freunde oder Bekannte; vor ein paar Tagen waren wir in Nothgottes, da war eine große Wallfahrt, der ganze Rhein war voll Nachen, und wenn ſie anlandeten, ward eine Prozeſſion draus und wanderten ſingend, eine jede ihr eigen Lied, nebeneinander hin; das war ein Schariwari, mir war angſt, es möcht' unſerm Herrgott zuviel werden; ſo kam's auch: er ſetzte ein Gewitter dagegen und donnerte laut genug, ſie haben ihn übertäubt, aber der gewaltige Regenguß hat die lieben Wallfahrer auseinander gejagt, die da im Gras lagen, wohl Tauſende, und zechten; — ich hab' grad keinen empfindſamen Reſpekt vor der Natur, aber ich kann's doch nicht leiden, wenn ſie ſo beſchmutzt wird mit Papier und Wurſtzipfel und zerbrochnen Tellern und Flaſchen, wie hier auf dem großen grünen Plan, wo das Kreuz zwiſchen Linden aufgerichtet ſteht, wo der Wandrer, den die Nacht überraſcht, gern Nachtruhe hält und ſich geſchützt glaubt durch den geweihten Ort. — Ich kann Ihr ſagen, mir war ganz unheimlich; ich bin heut' noch kaputt. Ich ſeh' lieber die Lämmer auf dem Kirchhof weiden als die Menſchen in der Kirch'; und die Lilien auf dem Feld, die, ohne zu ſpinnen, doch vom Tau genährt ſind, — als die langen Prozeſſionen drüber ſtolpern und ſie im ſchönſten Flor zertreten. Ich ſag' Ihr gute Nacht, heut' hab' ich bei Tag geſchrieben.

Bettine.

Koſtbare Pracht- und Kunſtwerke in Köln und auf der Reiſe dahin geſehen und für meine liebſte Fr. Rat beſchrieben.

Geb' Sie Achtung, damit Sie es recht verſteht, denn ich hab' ſchon zweimal vergeblich verſucht, eine gutgeordnete Darſtellung davon zu machen.

Ein großer Tafelaufſatz, der mir die ganze Zeit im Kopf herumſpukt, und den mir deucht im großen Bankettſaal der kurfürſtlichen Reſidenz geſehen zu haben; er beſteht aus einer ovalen, fünf bis ſechs Fuß langen kriſtallenen Platte, einen See vorſtellend, in Wellen ſanft geſchliffen, die ſich gegen die Mitte hin mehr und mehr heben und endlich ganz hoch ſteigen, wo ſie einen ſilbernen Fels mit einem Throne umgeben, auf welchem die Venus ſitzt; ſie hat ihren Fuß auf den Rücken eines Tritonen geſtemmt, der einen kleinen Amor auf den Händen balanciert; rundsum ſpritzt ſilberner Schaum, auf den höchſten Wellen umher reiten mutige Nymphen, ſie haben Ruder in Händen, um die Wellen zu peitſchen, ihre Gewande ſind emailliert, meiſtens blaßblau oder ſeegrün, auch gelblich; ſie ſcheinen in einem übermütigen jauchzenden Waſſertanz begriffen; etwas tiefer ſilberne Seepferde, von Tritonen gebändigt und zum Teil beritten; alles in Silber und Gold getrieben mit emaillierten Verzierungen. Wenn man in den hohlen Fels Wein tut, ſo ſpritzt es aus Röhrchen in regelmäßigen feinen Strahlen rund um die Venus empor und fließt in ein verborgenes Becken unter dem Fels; das iſt die hohe Mittelgruppe. Näher am Ufer liegen bunte Muſcheln zwiſchen den Wellen und emaillierte Waſſerlilien; aus ihren Kelchen ſteigen kleine Amoretten empor, die mit geſpanntem Bogen einander beſchießen, zwiſchendurch flüchten Seeweibchen mit Fiſchſchweifen, von Seemännchen mit ſpitzen Bärten verfolgt und an ihren Schilfkränzen erhaſcht oder mit Netzen eingefangen. Auf der andern Seite ſind Seeweibchen, die einen kleinen Amor in der Luft gefangen halten und ihn unter die Wellen ziehen wollen, er wehrt ſich und ſtemmt ſein Füßchen der einen auf die Bruſt, während die andere ihn an den bunten Flügeln hält; dieſe Gruppe iſt ganz köſtlich und ſehr luſtig; der Amor iſt ſchwarz von Ambra, die Nymphen ſind von Gold mit emaillierten Kränzen. Die Gruppen ſind verteilt in beiden Halbovalen, alles emailliert mit blau, grün, rot, gelb, lauter helle Farben; viele Seeungeheuer gucken zwiſchen den kriſtallnen Wellen hervor mit aufgeſperrten Rachen; ſie ſchnappen nach den fliehenden Nymphen, und ſo iſt ein buntes Gewirr von luſtiger glitzernder Pracht über das Ganze verbreitet, aus deſſen Mitte der Fels mit der Venus emporſteigt; am einen Ende der Platte, wo ſonſt gewöhnlich die Handhabe iſt, ſitzt etwas erhaben gegen den Zuſchauer der berühmte Zyklop Polyphem, der die Galatee in ſeinen Armen gefangen hält; er hat ein großes Aug' auf der Stirn, ſie ſieht ſchüchtern herab auf die Schafherde, die zu beiden Seiten gelagert iſt, wodurch die Gruppe ſich in einen ſanften Bogen mit zwei Lämmern, welche an beiden Enden liegen und ſchlafen, abſchließt. Jenſeits ſitzt Orpheus, auch gegen die Zuſchauer gewendet; er ſpielt die Leier, ein Lorbeerbaum hinter ihm, auf deſſen ausgebreiteten goldnen Zweigen Vögel ſitzen; Nymphen haben ſich herbeigeſchlichen mit Rudern in der Hand, ſie lauſchen; dann ſind noch allerlei Seetiere bis auf zwei Delphine, die auf beiden Seiten die Gruppe wie jenſeits in einem ſanften Bogen abſchließen; ſehr hübſch iſt ein kleiner Affe, der ſich einen Sonnenſchirm von einem Blatt gemacht hat, zu Orpheus Füßen ſitzt und ihm zuhört. — Das iſt, wie Sie leicht denken kann, ein wunderbares Prachtſtück; es iſt ſehr reich und doch erhaben; und ich könnte Ihr noch eine halbe Stunde über die Schönheit der einzelnen Figuren vorſchwätzen. Gold und Silber macht mir den Eindruck von etwas Heiligem; ob dies daher kommt, weil ich im Kloſter immer die goldnen und ſilbernen Meßgeſchirre und den Kelch gewaſchen habe, den Weihrauchkeſſel geputzt und die Altarleuchter vom abträufelnden Wachs gereinigt, alles mit einer Art Ehrfurcht berührt habe? Ich kann Ihr nur ſagen, daß uns beim Betrachten dieſes reichen und künſtlichen Werkes eine feierliche Stimmung befiel.

Jetzt beſchreib' ich Ihr aber noch etwas Schönes, das gefällt mir in der Erinnerung noch beſſer, und die Kunſtkenner ſagen auch, es habe mehr Stil; das iſt ſo ein Wort, wenn ich frage, was es bedeutet, ſagt man: „Wiſſen Sie nicht, was Stil iſt?“ — Und damit muß ich mich zufrieden geben, hierbei hab' ich's aber doch ausgedacht. Alles große Edle muß einen Grund haben, warum es edel iſt: wenn dieſer Grund rein ohne Vorurteil, ohne Pfuſcherei von Nebendingen und Abſichten, die einzige Baſis des Kunſtwerks iſt: das iſt der reine Stil. Das Kunſtwerk muß gerade nur das ausdrücken, was die Seele erhebt und edel ergötzt und nicht mehr. Die Empfindung des Künſtlers muß allein darauf gerichtet ſein, das übrige iſt falſch. In den kleinen Gedichten vom Wolfgang iſt die Empfindung aus einem Guß, und was er da ausſpricht, das erfüllt reichlich eines jeden Seele mit derſelben edlen Stimmung. In allen liegt es, ich will Ihr aber nur dies kleinſte zitieren, das ich ſo oft mit hohem Genuß in den einſamen Wäldern geſungen habe, wenn ich allein von weitem Spazierwege nach Hauſe ging.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt;
Ach, ich bin des Treibens müde,
Was ſoll all der Schmerz und Luſt? —
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Bruſt.

Im Kloſter hab' ich viel predigen hören, über den Weltgeiſt und die Eitelkeit aller Dinge, ich habe ſelbſt den Nonnen die Legende jahraus jahrein vorgeleſen, weder der Teufel noch die Heiligen haben bei mir

Eindruck gemacht, ich glaub', ſie waren nicht vom reinen Stil; ein ſolches Lied aber erfüllt meine Seele mit der lieblichſten Stimmung, keine Mahnung, keine weiſe Lehren könnten mir je ſo viel Gutes einflößen; es befreit mich von aller Selbſtſucht, ich kann andern alles geben und gönne ihnen das beſte Glück, ohne für mich ſelbſt etwas zu verlangen; das macht, weil es vom reinen edlen Stil iſt. So könnte ich noch manches ſeiner Lieder herſetzen, die mich über alles erheben und mir einen Genuß ſchenken, der mich in mir ſelber reich macht. Das Lied: Die ſchöne Nacht, hab' ich wohl hundertmal dies Jahr auf ſpätem Heimweg geſungen:

Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſchönſten Weihrauch auf.

Wie war ich da glücklich und heiter in dieſem Frühjahr, wie die Birken während meinem Geſang rund um mich her der eilenden Luna wirklich ihren duftenden Weihrauch ſtreuten. Es ſoll mir keiner ſagen, daß reiner Genuß nicht Gebet iſt. Aber in der Kirche iſt's mir noch nimmer gelungen, da hab' ich geſeufzt vor ſchwerer Langenweile, die Predigt war wie Blei auf meinen Augenlidern. O je, wie war mir leicht, wenn ich aus der Kloſterkirche in den ſchönen Garten ſpringen konnte, da war mir der geringſte Sonnenſtrahl eine beſſre Erleuchtung als die ganze Kirchengeſchichte.

Das zweite Kunſtwerk, welches ich Ihr beſchreibe, iſt ein Delphin aus einem großen Elefantenzahn gemacht; er ſperrt ſeinen Rachen auf, in den ihm zwei

Amoretten das Gebiß einlegen; ein andrer, der auf dem Nacken des Delphins ſitzt, nimmt von beiden Seiten den Zaum; auf der Mitte des Rückens liegt ein goldner Sattel mit einem Sitz von getriebener Arbeit, welches Laubwerk von Weinreben vorſtellt; inmitten desſelben ſteht Bacchus von Elfenbein; ein ſchöner, zarter, ſchlanker Jüngling mit goldnen Haaren und einer phrygiſchen Mütze auf; er hat die eine Hand in die Seite geſtemmt, mit der andern hält er einen goldnen Rebſtock, der unter dem Sattel hervorkommt und ihn mit ſchönem, feinem Laub überdacht; auf beiden Seiten des Sattels ſind zwei Muſcheln angebracht wie Tragkörbe, darin ſitzen zwei Nymphen von Elfenbein in jedem und blaſen auf Muſcheln; die breiten Floßfedern, ſo wie der Schwanz des Fiſches ſind von Gold und Silber gearbeitet; unmittelbar hinter dem Sattel ſchlängelt ſich der Leib des Fiſches aufwärts, als ob er mit dem Schweif in die Lüfte ſchnalze; auf dem Bug desſelben ſitzt ein zierliches Nymphchen und klatſcht in die Hände; dieſes kommt etwas höher zu ſtehen und ſieht über die Gruppe des Bacchus herüber; die Floßfedern des Schweifes bilden ein zierliches Schattendach über der Nymphe; der Rachen des Fiſches iſt inwendig von Gold; man kann ihn auch mit Wein füllen, der dann in zwei Strahlen aus ſeinen Nüſtern emporſpringt; man ſtellte dieſes Kunſtwerk bei großen Feſten in einem goldnen Becken auf den Nebentiſchen auf. Dieſes iſt nun ein Kunſtwerk vom erhabenen Stil, und ich kann auch ſagen, daß es mich ganz mit ſtummer heiliger Ehrfurcht erfüllte. Noch viele dergleichen ſind da;

alles hat Bezug auf den Rhein, unter andern ein Schiff von Zedernholz, ſo fein gemacht, mit ſchönen Arabesken; ein Basrelief umgibt den Oberteil des Schiffes, auf deſſen Verdeck die drei Kurfürſten von Köln, Mainz und Trier ſitzen und zechen; Knappen ſtehen hinter ihnen mit Henkelkrügen. Dies hat mir nicht ſo viel Freud' gemacht, obſchon viel Schönes daran iſt, beſonders die Glücksgöttin, die am Vorderteil des Schiffes angebracht iſt.

Ich beſchreib' Ihr noch einen Humpen, das iſt ein wahres Meiſterſtück und ſtellt eine Kelter vor. In der Mitte ſteht ein hohes Faß, das iſt der eigentliche Humpen; auf beiden Seiten klettern in zierlichen Verſchlingungen Knaben hinauf mit Butten voll Trauben über die Schultern von Männern, um an den Rand zu gelangen und ihre Trauben auszuſchütten; in der Mitte, als Knopf des Deckels, der etwas tief in den Rand des Humpens paßt, ſteht Bacchus mit zwei Tigern, die an ihm hinanſpringen; er iſt im Begriff, die Trauben, deren gehäufte Menge mit einzelnen Ranken dazwiſchen den Deckel bilden, mit den Füßen zu keltern. Die Knaben, die von allen Seiten herüberreichen, um ihre Gefäße mit Trauben auszuleeren, bilden einen wunderſchönen Rand; die ſtarken Männer am Fuß der Kelter, die die kleinen Knaben auf ihre Schultern heben und auf mannigfache Weiſe heraufhelfen, ſind ganz außerordentlich herrlich, nackt, einem oder dem andern hängt ein Tigerfell über dem Rücken, ſonſt ganz ungeniert. Am Humpen ſieht man auf einer Seite das Mainzer Wappen, auf der andern das von Köln.

Der ganze Humpen ſteht auf einem Aufſatz, der wie ein ſanfter Hügel geſtaltet iſt; auf dieſem ſitzen und liegen Nymphen im Kreis; ſie ſpielen mit Tamburinen, Becken, Triangel, andre liegen und balgen ſich mit Leoparden, die ihnen über die Köpfe ſpringen; es iſt gar zu ſchön. — Das hab' ich Ihr nun beſchrieben, aber hätte Sie es erſt geſehen, Sie würde vor Verwunderung laut aufgeſchrien haben. Was überfällt einem nur, wenn man ſo etwas von Menſchenhänden gemacht ſieht? Mir rauchte der Kopf, und ich meinte in der trunkenen Begeiſtrung, ich werde keine Ruhe finden, wenn ich nicht auch ſolche ſchöne Sachen erfinden und machen könne. Aber wie ich hinauskam und es war Abend geworden und die Sonne ging ſo ſchön unter, da vergaß ich alles, bloß um mit den letzten Strahlen der Sonne meine Sinne in dem kühlen Rhein zu baden.

Eine Mutter gibt ſich alle erdenkliche Mühe, ihr kleines unverſtändiges Kindchen zufriedenzuſtellen, ſie kommt ſeinen Bedürfniſſen zuvor und macht ihm aus allem ein Spielwerk; wenn es nur auf nichts hören will und mit nichts ſich befriedigen läßt, ſo läßt ſie es ſeine Unart ausſchreien, bis es müde iſt, und dann ſucht ſie es wieder von neuem mit dem Spielwerk vertraut zu machen. Das iſt gerade, wie es Gott mit den Menſchen macht, er gibt das Schönſte, um den Menſchen zur Luſt, zur Freude zu reizen und ihm den Verſtand dafür zu ſchärfen. — Die Kunſt iſt ein ſo ſchönes Spielwerk, um den unruhigen, ewig begehrenden Menſchengeiſt auf ſich ſelbſt zurückzuführen, um ihn denken zu lehren und ſehen; um

Geſchicklichkeit zu erwerben, die ſeine Kräfte weckt und ſteigert. Er ſoll lernen, ganz der Unſchuld ſolcher Erfindung ſich hingeben und vertrauen auf die Luſt und das Spiel der Phantaſie, die ihn zum Höchſten auszubilden und zu reifen vermag. Gewiß liegen in der Kunſt große Geheimniſſe höherer Entwicklung verborgen; ja ich glaub' ſogar, daß alle Neigungen, von denen die Philiſter ſagen, daß ſie keinen nützlichen Zweck haben, zu jenen myſtiſchen gehören, die den Keim zu großen, in dieſem Leben noch unverſtändlichen Eigenſchaften in unſre Seele legen; welche dann im nächſten Leben als ein höherer Inſtinkt aus uns hervorbrechen, der einem geiſtigeren Element angemeſſen iſt. —

Die Art, wie jene in Gold und Silber getriebene Kunſtwerke aufgeſtellt ſind, iſt auch zu bewundern und trägt ſehr dazu bei, dieſelben ſowohl in ihrer Pracht mit einem Blick zu überſchauen, als auch ein jedes einzelne bequem zu betrachten. Es iſt eine Wand von ſchwarzem Ebenholz mit tiefen Kaſſetten, in der Mitte der Wand eine große, in welcher das Hauptſtück ſteht, auf beiden Seiten kleinere, in denen die anderen Kunſtwerke als Humpen, Becher uſw. uſw. ſtehen. An jeder Kaſſette hebt ſich durch den Druck einer Feder der Boden heraus und läßt das Kunſtwerk von allen Seiten ſehen.

Noch eines Bechers gedenke ich von Bronze, eine echte Antike, wie man behauptet: und man muß es wohl glauben, weil er ſo einfach iſt und doch ſo majeſtätiſch. Ein Jüngling: wahrſcheinlich Ganymed, ſitzt nachläſſig auf einem Stein, der Adler auf der Erde zwiſchen ſeinen Knien breitet beide Flügel aus, als wolle er ihn damit ſchlagen, und legt den ausgeſtreckten Kopf auf des Jünglings Bruſt, der auf den Adler herabſieht, während er die Arme emporhebt und mit beiden Händen ein herrliches Trinkgefäß hält, was den Becher bildet. Kann man ſich was Schöneres denken? — Nein! Der wilde Adler, der ganz leidenſchaftlich den ruhigen Jüngling gleichſam anfällt und doch an ihm ausruht, und jener, der ſo ſpielend den Becher emporhebt, iſt gar zu ſchön, und ich hab' allerlei dabei gedacht. Eine andre Wand will ich Ihr noch beſchreiben und dann zu Bette gehn, denn ich bin müde; ſtell' Sie ſich ein goldnes Honigwaben vor, aus dem die ganze Wand beſteht, lauter achteckige goldne Zellen, in jeder ein andrer Heiliger, zierlich, ja wahrhaft reizend in Holz geſchnitzt mit ſchönen Kleidern angetan, in bunter Farbe gemalt; in der Mitte, wo die Zelle für den Bienenweiſel iſt, da iſt Chriſtus, auf beiden Seiten die vier Evangeliſten, dann rund umher die Apoſtel, dann die Erzväter, endlich die Märtyrer, zuletzt die Einſiedler. Dieſe Wand habe ich in Oberweſel als Hauptaltar in der Kirche aufgeſtellt geſehen; es iſt keine Figur, die man nicht gleich als ſchönes naives, in ſeiner Art eigentümliches Bild abmalen könnte. Adieu, Frau Rat, ich muß abbrechen, ſonſt könnte der Tag herankommen über meinem Extemporieren.

Bettine.

An Bettine.

Fr. 7. Oktober 1808.

Die Beſchreibung von Deinen Prachtſtücken und Koſtbarkeiten hat mir recht viel Pläſier gemacht; wenn's nur auch wahr iſt, daß Du ſie geſehen haſt, denn in ſolchen Stücken kann man Dir nicht wenig genug trauen. Du haſt mir ja ſchon manchmal hier auf Deinem Schemel die Unmöglichkeiten vorerzählt, denn wenn Du, mit Ehren zu melden, ins Erfinden gerätſt, dann hält Dich kein Gebiß und kein Zaum. — Ei, mich wundert's, daß Du noch ein End' finden kannſt und nicht in einem Stück fortſchwätzſt, bloß um ſelbſt zu erfahren, was alles noch in Deinem Kopf ſteckt. Manchmal mein' ich aber doch, es müßt' wahr ſein, weil Du alles ſo natürlich vorbringen kannſt. Wo ſollteſt Du auch alles herwiſſen? — Es iſt aber doch kurios, daß die Kurfürſten immer mit Fiſch und Waſſernymphen zu tun haben; auf der Krönung hab' ich in den Silberkammern auch ſolche Sachen geſehen, da war ein Springbrunnen von Silber mit ſchönen Figuren, da ſprang Wein heraus, der wurde zur Pracht auf die Tafel geſtellt. Und einmal hat der Kurfürſt von der Pfalz ein Fiſchballett aufführen laſſen, da tanzten die Karpfen, prächtig in Gold und Silberſchuppen angetan, aufrecht einen Menuett. Nun, Du haſt das alles allein geſehen, ſolche Sachen, die man im Kopf ſieht, die ſind auch da und gehören ins himmliſche Reich, wo nichts einen Körper hat, ſondern nur alles im Geiſt da iſt.

Mach' doch, daß Du bald wieder herkommſt, Du haſt den ganzen Sommer verſchwärmt, mir iſt es gar nicht mehr drum zu tun mit dem Schreiben, und ich hab' Dich auch ſolange nicht geſehen, es verlangt mich recht nach Dir.

Deine wahre Herzensfreundin

Goethe.

An Goethes Mutter.

Frau Rat, den ganzen Tag bin ich nicht zu Hauſ', aber wenn ich an Sie ſchreib', dann weiß ich, daß ich eine Heimat habe; es iſt die Zeit, daß die Leut' Feldgötter im Weinberg aufſtellen, um die Sperlinge von den Trauben zu ſcheuchen; heut' morgen konnt' ich nicht begreifen, was für ein wunderbarer Beſuch ſich ſo früh im Weingarten aufhalte, der mir durch den dicken Nebel ſchimmerte; ich dachte erſt, es wär' der Teufel, denn er hat einen ſcharlachroten Rock und ſchwarze Unterkleider und goldpapierne Mütze; und am Abend in der Dämmerung fürchtete ich mich dran vorbeizugehen und zwar ſo ſehr, daß ich wieder umkehrte und nicht bis ans Waſſer ging, wie ich jeden Abend tue; und wie ich wieder im Zimmer war, da dachte ich, wenn mich jemand Liebes dort hinbeſtellt hätte, ſo würd' ich wohl nichts von Furcht geſpürt haben; ich ging alſo noch einmal und glücklich an dem Lumpengeſpenſt vorbei, denn dort wartet ja wohl etwas Liebes auf mich; die ſtille weit verbreitete Ruhe über dem breiten Rhein, über den brütenden Weinbergen, wem vergleiche ich die wohl als dem ſtillen ruhigen Abend, in dem mein Andenken ihm einen freundlichen Beſuch macht und er ſich's gefallen läßt, daß das Schifflein mit meinen kindiſchen Gedanken bei ihm anlande? Was ich in ſo einſamer Abendſtunde, wo die Dämmerung mit der Nacht tauſcht, denke, das kann Sie ſich am beſten vorſtellen, da wir es tauſendmal miteinander beſprochen haben, und haben ſo viel Ergötzen dabei gehabt. Wenn wir miteinander zu ihm gereiſt kämen, das denk' ich mir immer noch aus. — Damals hatte ich ihn noch nicht geſehen, wie Sie meiner heißen Sehnſucht die Zeit damit vertrieb, daß Sie mir ſeine freudige Überraſchung malte und unſer Erſcheinen unter tauſenderlei Veränderungen; — jetzt kenne ich ihn und weiß, wie er lächelt und den Ton ſeiner Stimme, wie die ſo ruhig iſt und doch voll Liebe, und ſeine Ausrufungen, wie die ſo aus dem tiefen Herzen anſchwellen, wie der Ton im Geſang; und wie er ſo freundlich beſchwichtigt und bejaht, was man im Herzensdrang unordentlich herausſtürmt; — wie ich im vorigen Jahr ſo unverhofft wieder mit ihm zuſammentraf, da war ich ſo außer mir und wollte ſprechen und konnte mich nicht zurechtfinden; da legt' er mir die Hand auf den Mund und ſagt': „Sprech' mit den Augen, ich verſteh' alles;" und wie er ſah, daß die voll Tränen ſtanden, ſo drückt' er mir die Augen zu und ſagte: „Ruhe, Ruhe, die bekommt uns beiden am beſten;" — ja, liebe Mutter, die Ruhe war gleich über mich hingegoſſen, ich hatte ja alles, wonach ich ſeit Jahren mich einzig geſehnt habe. — O Mutter, ich dank' es Ihr ewig, daß Sie mir den Freund in die Welt geboren, — wo ſollt' ich ihn ſonſt finden! Lach' Sie nicht darüber, und denk' Sie doch, daß ich ihn geliebt hab', eh' ich das Geringſte von ihm gewußt, und hätt' Sie ihn nicht geboren, wo er dann geblieben wär', das iſt doch die Frage, die Sie nicht beantworten kann.

Über die Günderode iſt mir am Rhein unmöglich zu ſchreiben, ich bin nicht ſo empfindlich, aber ich bin hier am Platz nicht weit genug von dem Gegenſtand ab, um ihn ganz zu überſehen; — geſtern war ich da unten, wo ſie lag; die Weiden ſind ſo gewachſen, daß ſie den Ort ganz zudecken, und wie ich mir ſo dachte, wie ſie voll Verzweiflung hier herlief und ſo raſch das gewaltige Meſſer ſich in die Bruſt ſtieß, und wie das tagelang in ihr gekocht hatte, und ich, die ſo nah mit ihr ſtand, jetzt an demſelben Ort, gehe hin und her an demſelben Ufer, in ſüßem Überlegen meines Glückes, und alles und das Geringſte, was mir begegnet, ſcheint mir mit zu dem Reichtum meiner Seligkeit zu gehören; da bin ich wohl nicht geeignet, jetzt alles zu ordnen und den einfachen Faden unſeres Freundeslebens, von dem ich doch nur alles anſpinnen könnte, zu verfolgen. — Nein, es kränkt mich, und ich mache ihr Vorwürfe, wie ich ihr damals in Träumen machte, daß ſie die ſchöne Erde verlaſſen hat; ſie hätt' noch lernen müſſen, daß die Natur Geiſt und Seele hat und mit dem Menſchen verkehrt und ſich ſeiner und ſeines Geſchickes annimmt, und daß Lebensverheißungen in den Lüften uns umwehen; ja, ſie hat's böſ' mit mir gemacht, ſie iſt mir geflüchtet, grade wie ich mit ihr teilen wollte alle Genüſſe. Sie war ſo zaghaft; eine junge Stiftsdame, die ſich fürchtete, das Tiſchgebet laut herzuſagen; ſie ſagte mir oft, daß ſie ſich fürchtete, weil die Reihe an ihr war; ſie wollte vor den Stiftsdamen das Benedicito nicht laut herſagen; unſer Zuſammenleben war ſchön, es war die erſte Epoche, in der ich mich gewahr ward; — ſie hatte mich zuerſt aufgeſucht in Offenbach, ſie nahm mich bei der Hand und forderte, ich ſolle ſie in der Stadt beſuchen; nachher waren wir alle Tage beiſammen, bei ihr lernte ich die erſten Bücher mit Verſtand leſen, ſie wollte mich Geſchichte lehren, ſie merkte aber bald, daß ich zu ſehr mit der Gegenwart beſchäftigt war, als daß mich die Vergangenheit hätte lange feſſeln können; — wie gern ging ich zu ihr! Ich konnte ſie keinen Tag mehr miſſen, ich lief alle Nachmittag' zu ihr; wenn ich an die Tür des Stifts kam, da ſah ich durch das Schlüſſelloch bis nach ihrer Tür, bis mir aufgetan ward; — ihre kleine Wohnung war ebner Erde nach dem Garten; vor dem Fenſter ſtand eine Silberpappel, auf die kletterte ich während dem Vorleſen; bei jedem Kapitel erſtieg ich einen höheren Aſt und las von oben herunter; — ſie ſtand am Fenſter und hörte zu und ſprach zu mir hinauf, und dann und wann ſagte ſie: Bettine, fall' nicht; jetzt weiß ich erſt, wie glücklich ich in der damaligen Zeit war, denn weil alles, auch das Geringſte, ſich als Erinnerung von Genuß in mich geprägt hat; — ſie war ſo ſanft und weich in allen Zügen wie eine Blondine. Sie hatte braunes Haar, aber blaue Augen, die waren gedeckt mit langen Augenwimpern; wenn ſie lachte, ſo war es nicht laut, es war vielmehr ein ſanftes gedämpftes Girren, in dem ſich Luſt und Heiterkeit ſehr vernehmlich ausſprach; — ſie ging nicht, ſie wandelte, wenn man verſtehen will, was ich damit auszuſprechen meine; — ihr Kleid war ein Gewand, was ſie in ſchmeichelnden Falten umgab, das kam von ihren weichen Bewegungen her; — ihr Wuchs war hoch, ihre Geſtalt war zu fließend, als daß man es mit dem Wort ſchlank ausdrücken könnte; ſie war ſchüchtern-freundlich und viel zu willenlos, als daß ſie in der Geſellſchaft ſich bemerkbar gemacht hätte. Einmal aß ſie bei dem Fürſt Primas mit allen Stiftsdamen zu Mittag; ſie war im ſchwarzen Ordenskleid mit langer Schleppe und weißem Kragen mit dem Ordenskreuz; da machte jemand die Bemerkung, ſie ſähe aus wie eine Scheingeſtalt unter den andern Damen, als ob ſie ein Geiſt ſei, der eben in der Luft zerfließen werde. — Sie las mir ihre Gedichte vor und freute ſich meines Beifalls, als wenn ich ein großes Publikum wär'; ich war aber auch voll lebendiger Begierde, es anzuhören; nicht als ob ich mit dem Verſtand das Gehörte gefaßt habe, — es war vielmehr ein mir unbekanntes Element, und die weichen Verſe wirkten auf mich wie der Wohllaut einer fremden Sprache, die einem ſchmeichelt, ohne daß man ſie überſetzen kann. — Wir laſen zuſammen den „Werther" und ſprachen viel über den Selbſtmord; ſie ſagte: „Recht viel lernen, recht viel faſſen mit dem Geiſt und dann früh ſterben; ich mag's nicht erleben, daß mich die Jugend verläßt." Wir laſen vom Jupiter Olymp des Phidias, daß die Griechen von dem ſagten, der Sterbliche ſei um das Herrlichſte betrogen, der die Erde verlaſſe, ohne ihn geſehen zu haben. Die Günderode ſagte, wir müſſen ihn ſehen, wir wollen nicht zu den Unſeligen gehören, die ſo die Erde verlaſſen. Wir machten ein Reiſeprojekt, wir erdachten unſre Wege und Abenteuer, wir ſchrieben alles auf, wir malten alles aus, unſre Einbildung war ſo geſchäftig, daß wir's in der Wirklichkeit nicht beſſer hätten erleben können; oft laſen wir in dem erfundenen Reiſejournal und freuten uns der allerliebſten Abenteuer, die wir drin erlebt hatten, und die Erfindung wurde gleichſam zur Erinnerung, deren Beziehungen ſich noch in der Gegenwart fortſetzten. Von dem, was ſich in der Wirklichkeit ereignete, machten wir uns keine Mitteilungen; das Reich, in dem wir zuſammentrafen, ſenkte ſich herab wie eine Wolke, die ſich öffnete, um uns in ein verborgenes Paradies aufzunehmen; da war alles neu, überraſchend, aber paſſend für Geiſt und Herz; und ſo vergingen die Tage. Sie wollte mir Philoſophie lehren, was ſie mir mitteilte, verlangte ſie von mir aufgefaßt und dann auf meine Art ſchriftlich wiedergegeben; die Aufſätze, die ich ihr hierüber brachte, las ſie mit Staunen; es war nie auch eine entfernte Ahnung von dem, was ſie mir mitgeteilt hatte; ich behauptete im Gegenteil, ſo hätt' ich es verſtanden; — ſie nannte dieſe Aufſätze Offenbarungen, gehöht durch die ſüßeſten Farben einer entzückten Imagination; ſie ſammelte ſie ſorgfältig, ſie ſchrieb mir einmal: „Jetzt verſtehſt Du nicht, wie tief dieſe Eingänge in das Bergwerk des Geiſtes führen, aber einſt wird es Dir ſehr wichtig ſein, denn der Menſch geht oft öde Straßen; je mehr er Anlage hat durchzudringen, je ſchauerlicher iſt die Einſamkeit ſeiner Wege, je endloſer die Wüſte. Wenn Du aber gewahr wirſt, wie tief Du Dich hier in den Brunnen des Denkens niedergelaſſen haſt, und wie Du da unten ein neues Morgenrot findeſt und mit Luſt wieder heraufkömmſt und von Deiner tieferen Welt ſprichſt, dann wird Dich's tröſten, denn die Welt wird nie mit Dir zuſammenhängen, Du wirſt keinen andern Ausweg haben, als zurück durch dieſen Brunnen in den Zaubergarten Deiner Phantaſie; es iſt aber keine Phantaſie, es iſt eine Wahrheit, die ſich nur in ihr ſpiegelt. Der Genius benutzt die Phantaſie, um unter ihren Formen das Göttliche, was der Menſchengeiſt in ſeiner idealen Erſcheinung nicht faſſen könnte, mitzuteilen oder einzuflößen; ja Du wirſt keinen andern Weg des Genuſſes in Deinem Leben haben, als den ſich die Kinder verſprechen von Zauberhöhlen, von tiefen Brunnen; wenn man durch ſie gekommen, ſo findet man blühende Gärten, Wunderfrüchte, kriſtallne Paläſte, wo eine noch unbegriffne Muſik erſchallt und die Sonne mit ihren Strahlen Brücken baut, auf denen man feſten Fußes in ihr Zentrum ſpazieren kann; — das alles wird ſich Dir in dieſen Blättern zu einem Schlüſſel bilden, mit dem Du vielleicht tief verſunkene Reiche wieder aufſchließen kannſt, drum verliere mir nichts und wehre auch nicht ſolchen Reiz, der Dich zum Schreiben treibt, ſondern lerne mit Schmerzen denken, ohne welche nie der Genius in den Geiſt geboren wird; — wenn er erſt in Dich eingefleiſcht iſt, dann wirſt Du Dich der Begeiſtrung freuen, wie der Tänzer ſich der Muſik freut.

Mit ſolchen wunderbaren Lehren hat die Günderode die Unmündigkeit meines Geiſtes genährt. Ich war damals bei der Großmutter in Offenbach, um auf vier Wochen wegen meiner ſchwankenden Geſundheit die Landluft zu genießen; auf welche Weiſe berührten mich denn ſolche Briefe? — Verſtand ich ihren Inhalt? — Hatte ich einen Begriff von dem, was ich geſchrieben hatte? Nein; ich wußte mir ſo wenig den Text meiner ſchriftlichen Begeiſtrungen auszulegen, als ſich der Komponiſt den Text ſeiner Erfindungen begreiflich machen kann; er wirft ſich in ein Element, was höher iſt als er; es trägt ihn, es nährt ihn, ſeine Nahrung wird Inſpiration, ſie reizt, ſie beglückt, ohne daß man ſie ſinnlich auszulegen vermöchte, obſchon die Fähigkeiten durch ſie geſteigert, der Geiſt gereinigt, die Seele gerührt wird. So war es auch zwiſchen mir und der Freundin: die Melodien entſtrömten meiner gereizten Phantaſie, ſie lauſchte und fühlte unendlichen Genuß dabei und bewahrte, was, wenn es mir geblieben wär', nur ſtörend auf mich gewirkt haben würde; — ſie nannte mich oft die Sibylle, die ihre Weisſagungen nicht bewahren dürfe; ihre Aufforderungen reizten mich, und doch hatte ich eine Art Furcht; mein Geiſt war kühn, und mein Herz war zaghaft; ja, ich hatte ein wahres Ringen in mir; — ich wollte ſchreiben, ich ſah in ein unermeßliches Dunkel, ich mußte mich auch äußerlich vom Licht entfernen; am liebſten war mir, wenn ich die Fenſter verhing und doch durchſah, daß draußen die Sonne ſchien; ein Blumenſtrauß, deſſen Farben ſich durch die Dämmerung ſtahlen, der konnte mich feſſeln und von der innern Angſt befreien, ſo daß ich mich vergaß, während ich in die ſchattigflammenden Blumenkelche ſah und Duft und Farbe und Formen gleichſam ein Ganzes bildeten; Wahrheiten hab' ich da erfahren, von denen ich ausging in meinen Träumereien, und die mir plötzlich den gebundenen Geiſt löſten, daß ich ruhig und gelaſſen das, was mir ahndete, faſſen und ausſprechen konnte; — indem ich den Blumenſtrauß, der nur durch eine Spalte im Fenſterladen erleuchtet war, betrachtete, erkannte ich die Schönheit der Farbe, das Übermächtige der Schönheit; die Farbe war ſelbſt ein Geiſt, der mich anredete wie der Duft und die Form der Blumen; — das erſte, was ich durch ſie vernahm, war, daß alles in den Naturgebilden durch das Göttliche erzeugt ſei, daß Schönheit der göttliche Geiſt ſei im Mutterſchoß der Natur erzeugt; daß die Schönheit größer ſei wie der Menſch, daß aber die Erkenntnis allein die Schönheit des freien Menſchengeiſtes ſei, die höher iſt als alle leibliche Schönheit. — O, ich brauchte mich hier nur in den Brunnen niederzulaſſen, ſo könnte ich vielleicht wieder ſagen alles, was ich durch die Geſpräche mit der Farbe und den Formen und dem Duft des Blumenſtraußes erfuhr; ich könnte auch noch mehr ſagen, was wunderlich und wunderbar genug klingt; ich müßte fürchten, es würde nicht geglaubt oder für Wahnſinn und Unſinn geachtet; — warum ſoll ich's aber hier verhehlen? Der's leſen wird, dem wird es einleuchten, er hat oft die wunderbaren Phänomene des Lichtes beobachtet, wie ſie durch Farbe und zufällige oder beſondere Formen neue Erſcheinungen bildeten. — So war's in meiner Seele damals, ſo iſt es auch jetzt.

Das große und ſcharfe Auge des Geiſtes war vom innern Lichtſtrahl gefangen genommen, es mußte ihn einſaugen, ohne ſich durch ſelbſtiſche Reflexion davon ablöſen zu können; der Freund weiß ja, was dieſes Gebanntſein im Blick auf einen Lichtſtrahl — Farbengeiſt — für Zauberei hervorbringt, und er weiß auch, daß der Schein hier kein Schein iſt, ſondern Wahrheit. —

Trat ich aus dieſer innern Anſchauung hervor, ſo war ich geblendet; ich ſah Träume, ich ging ihren Verhältniſſen nach, das machte im gewöhnlichen Leben keinen Unterſchied, in dies paßte ich ohne Anſtoß, weil ich mich in ihm nicht bewegte; aber ohne Scheu ſag' ich es meinem Herrn, der den Segen hier über ſein Kind ſprechen möge: ich hatte eine innre Welt und geheime Fähigkeiten, Sinne, mit denen ich in ihr lebte; mein Auge ſah deutlich große Erſcheinungen, ſo wie ich es zumachte; — ich ſah die Himmelskugel, ſie drehte ſich vor mir in unermeßlicher Größe um, ſo daß ich ihre Grenze nicht ſah, aber doch eine Empfindung von ihrer Rundung hatte; das Sternenheer zog auf dunklem Grund an mir vorüber, die Sterne tanzten in reinen geiſtigen Figuren, die ich als Geiſt begriff; es ſtellten ſich Monumente auf von Säulen und Geſtalten, hinter denen die Sterne wegzogen; die Sterne tauchten unter in einem Meer von Farben; es blühten Blumen auf, ſie wuchſen empor bis in die Höhe; ferne goldne Schatten deckten ſie vor einem höheren weißen Licht, und ſo zog in dieſer Innenwelt eine Erſcheinung nach der anderen herauf; dabei fühlten meine Ohren ein feines ſilbernes Klingen, allmählich wurde es ein Schall, der größer war und gewaltiger, je länger ich ihm lauſchte, ich freute mich, denn es ſtärkte mich, es ſtärkte meinen Geiſt, dieſen großen Ton in meinem Gehör zu beherbergen; öffnete ich die Augen, ſo war alles nichts, ſo war alles ruhig, und ich empfand keine Störung, nur konnte ich die ſogenannte wirkliche Welt, in der die andern Menſchen ſich auch zu befinden behaupten, nicht mehr von dieſer Traum- oder Phantaſiewelt unterſcheiden; ich wußte nicht, welche Wachen oder Schlafen war, ja zuletzt glaubte ich immer mehr, daß ich das gewöhnliche Leben nur träume, und ich muß es noch heute unentſchieden laſſen und werde nach Jahren noch daran zweifeln; dieſes Schweben und Fliegen war mir gar zu gewiß; ich war innerlich ſtolz darauf und freute mich dieſes Bewußtſeins; ein einziger elaſtiſcher Druck mit der Spitze der Fußzehen — und ich war in Lüften; ich ſchwebte leiſe und anmutig zwei, drei Fuß über der Erde, aber ich berührte ſie gleich wieder und flog wieder auf — und ſchwebte auf die Seite, von da wieder zurück; ſo tanzte ich im Garten im Mondſchein hin und her, zu meinem unausſprechlichen Vergnügen; ich ſchwebte über die Treppen herab oder herauf, zuweilen hob ich mich zur Höhe der niedern Baumäſte und ſchwirrte zwiſchen den Zweigen dahin; morgens erwachte ich in meinem Bett mit dem Bewußtſein, daß ich fliegen könne, am Tag aber vergaß ich's. — Ich ſchrieb an die Günderode, ich weiß nicht was, ſie kam heraus nach Offenbach, ſah mich zweifelhaft an, tat befremdende Fragen über mein Befinden, ich ſah im Spiegel: ſchwärzer waren die Augen wie je, die Züge hatten ſich unendlich verfeinert, die Naſe ſo ſchmal und fein, der Mund geſchwungen, eine äußerſt weiße Farbe; ich freute mich und ſah mit Genuß meine Geſtalt, die Günderode ſagte, ich ſollte nicht ſo lang mehr allein bleiben, und nahm mich mit in die Stadt; da waren wenige Tage verfloſſen, ſo hatte ich das Fieber; ich legte mich zu Bett und ſchlief und weiß auch nichts, als daß ich nur ſchlief: endlich erwachte ich und es war am vierzehnten Tag, nachdem ich mich gelegt hatte; indem ich die Augen öffnet', ſah ich ihre ſchwanke Geſtalt im Zimmer auf- und abgehen und die Hände ringen; „aber Günderode," ſagt' ich, „warum weinſt Du?" „Gott ſei ewig gelobt," ſagte ſie, und kam an mein Bett, „biſt Du endlich wieder wach, biſt Du endlich wieder ins Bewußtſein gekommen?" — Von der Zeit an wollte ſie mich nichts Philoſophiſches leſen laſſen, und auch keine Aufſätze ſollte ich mehr machen; ſie war feſt überzeugt, meine Krankheit ſei davon hergekommen; ich hatte großes Wohlgefallen an meiner Geſtalt, die Bläſſe, die von meiner Krankheit zurückgeblieben war, gefiel mir unendlich; meine Züge erſchienen mir ſehr bedeutend, die großgewordenen Augen herrſchten, und die anderen Geſichtsteile verhielten ſich geiſtig leidend; ich fragte die Günderode, ob nicht darin ſchon die erſten Spuren einer Verklärung ſich zeigten.

Hier hab' ich abgebrochen und hab' viele Tage nicht geſchrieben; es ſtieg ſo ernſt und ſchwer herauf, der Schmerz ließ ſich nicht vom Denken bemeiſtern; ich bin noch jung, ich kann's nicht durchſetzen, das

Ungeheure. Unterdeſſen hat man den Herbſt eingetan, der Moſt wurde vom laubbekränzten Winzervolk unter Jubelgeſang die Berge herabgefahren und getragen, und ſie gingen mit der Schalmei voran und tanzten. O du — der du dieſes lieſt, du haſt keinen Mantel ſo weich, um die verwundete Seele drin einzuhüllen. Was biſt du mir ſchuldig? — Dem ich Opfer bringe wie dies, daß ich dich die Hand in die Wunden legen laſſe. — Wie kannſt du mir vergelten? — Du wirſt mir nimmer vergelten; du wirſt mich nicht locken und an dich ziehen, und weil ich kein Obdach in der Liebe habe, wirſt du mich nicht herbergen, und der Sehnſucht wirſt du keine Linderung gewähren; ich weiß es ſchon im voraus, ich werd' allein ſein mit mir ſelber, wie ich heut' allein ſtand am Ufer bei den düſtern Weiden, wo die Todesſchauer noch wehen über den Platz, da kein Gras mehr wächſt; dort hat ſie den ſchönen Leib verwundet grad' an der Stelle, wo ſie's gelernt hatte, daß man da das Herz am ſicherſten trifft; o Jeſus Maria! —

Du! Mein Herr! — Du! — Flammender Genius über mir! Ich hab' geweint; nicht über ſie, die ich verloren habe, die wie warme frühlingbrütende Lüfte mich umgab; die mich ſchützte, die mich begeiſterte, die mir die Höhe meiner eignen Natur als Ziel vertraute; ich hab' geweint um mich, mit mir; hart muß ich werden wie Stahl, gegen mich, gegen das eigne Herz; ich darf es nicht beklagen, daß ich nicht geliebt werde, ich muß ſtreng ſein gegen dies leidenſchaftliche Herz; es hat kein Recht zu fordern, nein, es hat kein Recht; — Du biſt mild und lächelſt mir, und Deine kühle Hand mildert die Glut meiner Wangen, das ſoll mir genügen.

Geſtern waren wir im laubbekränzten Nachen den Rhein hinabgefahren, um die hundertfältige Feier des Weinfeſtes an beiden Bergufern mitanzuſehen; auf unſerem Schiff waren luſtige Leute, ſie ſchrieben weinbegeiſterte Lieder und Sprüche, ſteckten ſie in die geleerten Flaſchen und ließen dieſe unter währendem Schießen den Rhein hinabſchwimmen; auf allen Ruinen waren große Tannen aufgepflanzt, die bei einbrechender Dämmerung angezündet wurden; auf dem Mäuſeturm, mitten im ſtolzen Rhein ragten zwei mächtige Tannen empor, ihre flammenden durchbrannten Äſte fielen herab in die ziſchende Flut, von allen Seiten donnerten ſie und warfen Raketen, und ſchöne Sträußer von Leuchtkugeln ſtiegen jungfräulich in die Lüfte und auf den Nachen ſang man Lieder, und im Vorbeifahren warf man ſich Kränze zu und Trauben; da wir nach Hauſe kamen, ſo war's ſpät, aber der Mond leuchtete hell; ich ſah zum Fenſter hinaus und hörte noch jenſeits das Toben und Jauchzen der Heimkehrenden, und diesſeits, nach der Seite, wo ſie tot am Ufer gelegen hatte, war alles ſtill, ich dacht', da iſt keiner mehr, der nach ihr frägt, und ich ging hin, nicht ohne Grauſen, nein, mir war bang, wie ich von weitem die Nebel über den Weidenbüſchen wogen ſah, da wär' ich bald wieder umgekehrt, es war mir, als ſei ſie es ſelbſt, die da ſchwebte und wogte und ſich ausdehnte; ich ging hin, aber ich betete unterwegs, daß mich Gott doch ſchützen möge; — ſchützen? — Vor was? Vor einem Geiſt, deſſen Herz voll liebendem Willen geweſen war gegen mich im Leben; und nun er des irdiſchen Leibs entledigt iſt, ſoll ich ihn fürchtend fliehen? — Ach, ſie hat vielleicht einen beſſren Teil ihres geiſtigen Vermögens auf mich vererbt ſeit ihrem Tod. Vererben doch die Voreltern auf ihre Nachkommen, warum nicht die Freunde? — Ich weiß nicht, wie weh mir iſt! — Sie, die freundlich Klare, hat meinen Geiſt vielleicht beſchenkt. Wie ich von ihrem Grab zurückkam, da fand ich Leute, die nach ihrer Kuh ſuchten, die ſich verlaufen hatte, ich ging mit ihnen; ſie ahndeten gleich, daß ich von dort her kam, ſie wußten viel von der Günderode zu erzählen, die oft freundlich bei ihnen eingeſprochen und ihnen Almoſen gegeben hatte; ſie ſagten, ſooft ſie dort vorbeigehen, beten ſie ein Vaterunſer; ich hab' auch dort gebetet zu und um ihre Seele und hab' mich vom Mondlicht reinwaſchen laſſen und hab' es ihr laut geſagt, daß ich mich nach ihr ſehne, nach jenen Stunden, in denen wir Gefühl und Gedanken harmlos gegeneinander austauſchten.

Sie erzählte mir wenig von ihren ſonſtigen Angelegenheiten, ich wußte nicht, in welchen Verbindungen ſie noch außer mir war; ſie hatte mir zwar von Daub in Heidelberg geſprochen und auch von Creuzer, aber ich wußte von keinem, ob er ihr lieber ſei als der andre; einmal hatte ich von andern davon gehört, ich glaubte es nicht, einmal kam ſie mir freudig entgegen und ſagte: „Geſtern hab' ich einen Chirurg geſprochen, der hat mir geſagt, daß es ſehr leicht iſt, ſich umzubringen," ſie öffnete haſtig ihr Kleid und zeigte mir unter der ſchönen Bruſt den Fleck; ihre Augen funkelten freudig; ich ſtarrte ſie an, es ward mir zum erſtenmal unheimlich, ich fragte: „Nun! — Und was ſoll ich denn tun, wenn Du tot biſt?—" „O," ſagte ſie, „dann iſt Dir nichts mehr an mir gelegen, bis dahin ſind wir nicht mehr ſo eng verbunden, ich werd' mich erſt mit Dir entzweien." — Ich wendete mich nach dem Fenſter, um meine Tränen, mein vor Zorn klopfendes Herz zu verbergen, ſie hatte ſich nach dem andern Fenſter gewendet und ſchwieg; — ich ſah ſie von der Seite an, ihr Auge war gen Himmel gewendet, aber der Strahl war gebrochen, als ob ſich ſein ganzes Feuer nach innen gewendet habe; — nachdem ich ſie eine Weile beobachtet hatte, konnt' ich mich nicht mehr faſſen, — ich brach in lautes Schreien aus, ich fiel ihr um den Hals und riß ſie nieder auf den Sitz und ſetzte mich auf ihre Knie und weinte viel Tränen und küßte ſie zum erſtenmal an ihrem Mund und riß ihr das Kleid auf und küßte ſie an die Stelle, wo ſie gelernt hatte, das Herz treffen; und ich bat mit ſchmerzlichen Tränen, daß ſie ſich meiner erbarme, fiel ihr wieder um den Hals und küßte ihre Hände, die waren kalt und zitterten, ihre Lippen zuckten, ſie war ganz kalt, ſtarr und totenblaß und konnte die Stimme nicht erheben; ſie ſagte leiſe: „Bettine, brich mir das Herz nicht"; — ach, da wollte ich mich aufreißen und wollte ihr nicht wehtun; ich lächelte und weinte und ſchluchzte laut, ihr ſchien immer banger zu werden, ſie legte ſich aufs Sofa; da wollt' ich ſcherzen und wollte ihr beweiſen, daß ich alles für Scherz nehme; da ſprachen wir von ihrem Teſtament; ſie vermachte einem jeden etwas; mir vermachte ſie einen kleinen Apoll unter einer Glasglocke, dem ſie einen Lorbeerkranz umgehängt hatte; ich ſchrieb alles auf; im Nachhauſegehen machte ich mir Vorwürfe, daß ich ſo aufgeregt geweſen war; ich fühlte, daß es doch nur Scherz geweſen war oder auch Phantaſie, die in ein Reich gehört, welches nicht in der Wirklichkeit ſeine Wahrheit behauptet; ich fühlte, daß ich Unrecht gehabt hatte und nicht ſie, die ja oft auf dieſe Weiſe mit mir geſprochen hatte. Am andern Tag führte ich ihr einen jungen franzöſiſchen Huſarenoffizier zu mit hoher Bärenmütze; es war der Wilhelm von Türkheim, der ſchönſte aller Jünglinge, das wahre Kind voll Anmut und Scherz; er war unvermutet gekommen; ich ſagte: „Da hab' ich Dir einen Liebhaber gebracht, der ſoll Dir das Leben wieder lieb machen." Er vertrieb uns allen die Melancholie; wir ſcherzten und machten Verſe, und da der ſchöne Wilhelm die ſchönſten gemacht zu haben behauptete, ſo wollte die Günderode, ich ſollte ihm den Lorbeerkranz ſchenken; ich wollte mein Erbteil nicht ungeſchmälert wiſſen, doch mußt' ich ihm endlich die Hälfte des Kranzes laſſen; ſo hab' ich denn nur die eine Hälfte. Einmal kam ich zu ihr, da zeigte ſie mir einen Dolch mit ſilbernem Griff, den ſie auf der Meſſe gekauft hatte, ſie freute ſich über den ſchönen Stahl und über ſeine Schärfe; ich nahm das Meſſer in die Hand und probte es am Finger, da floß gleich Blut, ſie erſchrak, ich ſagte: „O Günderode, du biſt ſo zaghaft und kannſt kein Blut ſehen und geheſt immer mit einer Idee um, die den höchſten Mut vorausſetzt, ich hab' noch das Bewußtſein, daß ich eher vermögend wär', etwas zu wagen, obſchon ich mich nie umbringen würde; aber mich und dich in einer Gefahr zu verteidigen, dazu hab' ich Mut; und wenn ich jetzt mit dem Meſſer auf dich eindringe — ſiehſt du, wie du dich fürchteſt?" — Sie zog ſich ängſtlich zurück;

der alte Zorn regte ſich wieder in mir unter der Decke des glühendſten Mutwills; ich ging immer ernſtlicher auf ſie ein, ſie lief in ihr Schlafzimmer hinter einen ledernen Seſſel, um ſich zu ſichern; ich ſtach in den Seſſel, ich riß ihn mit vielen Stichen in Stücke, das Roßhaar flog hier und dahin in der Stube, ſie ſtand flehend hinter dem Seſſel und bat, ihr nichts zu tun; — ich ſagte: „Eh' ich dulde, daß du dich umbringſt, tu' ich's lieber ſelbſt.“ „Mein armer Stuhl!“ rief ſie. „Ja was, dein Stuhl, der ſoll den Dolch ſtumpf machen.“ Ich gab ihm ohne Barmherzigkeit Stich auf Stich, das ganze Zimmer wurde eine Staubwolke, ſo warf ich den Dolch weit in die Stube, daß er praſſelnd unter das Sofa fuhr; ich nahm ſie bei der Hand und führte ſie in den Garten in die Weinlaube, ich riß die jungen Weinreben ab und warf ſie ihr vor die Füße; ich trat darauf und ſagte: „So mißhandelſt du unſre Freundſchaft.“ — Ich zeigte ihr die Vögel auf den Zweigen, und daß wir wie jene, ſpielend, aber treu gegeneinander bisher zuſammengelebt hätten. Ich ſagte: „Du kannſt ſicher auf mich bauen, es iſt keine Stunde in der Nacht, die, wenn du mir deinen Willen kund tuſt, mich nur einen Augenblick beſinnen machte; — komm vor mein Fenſter und pfeif um Mitternacht, und ich geh' ohne Vorbereitung mit dir um die Welt. Und was ich für mich nicht wagte, das wag' ich für dich; — aber du? — Was berechtigt dich mich aufzugeben? — Wie kannſt du ſolche Treue verraten, und verſprich mir, daß du nicht mehr deine zaghafte Natur hinter ſo grauſenhaft prahleriſche Ideen verſchanzen willſt.“ — Ich ſah ſie an, ſie war beſchämt und ſenkte den Kopf und ſah auf die Seite und war blaß; wir waren beide ſtill, lange Zeit. „Günderode," ſagte ich, „wenn es ernſt iſt, dann gib mir ein Zeichen"; — ſie nickte. Sie reiſte ins Rheingau; von dort aus ſchrieb ſie mir ein paarmal, wenig Zeilen; — ich hab' ſie verloren, ſonſt würde ich ſie hier einſchalten. Einmal ſchrieb ſie: „Iſt man allein am Rhein, ſo wird man ganz traurig, aber mit mehreren zuſammen, da ſind grade die ſchauerlichſten Plätze am luſtaufreizendſten: mir aber iſt doch lieb, den weiten gedehnten Purpurhimmel am Abend allein zu begrüßen, da dichte ich im Wandeln an einem Märchen, das will ich Dir vorleſen; ich bin jeden Abend begierig, wie es weiter geht, es wird manchmal recht ſchaurig, und dann taucht es wieder auf." Da ſie wieder zurückkam und ich das Märchen leſen wollte, ſagte ſie: „Es iſt ſo traurig geworden, daß ich's nicht leſen kann; ich darf nichts mehr davon hören, ich kann es nicht mehr weiter ſchreiben: ich werde krank davon." Sie legte ſich zu Bett und blieb mehrere Tage liegen, der Dolch lag an ihrem Bett; ich achtete nicht darauf, die Nachtlampe ſtand dabei, ich kam herein: „Bettine, mir iſt vor drei Wochen eine Schweſter geſtorben; ſie war jünger als ich, du haſt ſie nie geſehen; ſie ſtarb an der ſchnellen Auszehrung." — „Warum ſagſt du mir dies heute erſt", fragte ich. — „Nun, was könnte dich dies intereſſieren? Du haſt ſie nicht gekannt, ich muß ſo was allein tragen", ſagte ſie mit trocknen Augen. Mir war dies doch etwas ſonderbar, mir jungen Natur waren alle Geſchwiſter ſo lieb, daß ich glaubte, ich würde verzweifeln müſſen, wenn einer ſtürbe, und daß ich mein Leben für jeden gelaſſen hätte. Sie fuhr fort: „Nun denk'! Vor drei Nächten iſt mir dieſe Schweſter erſchienen; ich lag im Bett und die Nachtlampe brannte auf jenem Tiſch; ſie kam herein in weißem Gewand, langſam, und blieb an dem Tiſch ſtehen; ſie wendete den Kopf nach mir, ſenkte ihn und ſah mich an; erſt war ich erſchrocken, aber bald war ich ganz ruhig, ich ſetzte mich im Bett auf, um mich zu überzeugen, daß ich nicht ſchlafe. Ich ſah ſie auch an und es war, als ob ſie etwas bejahend nickte; ſie nahm dort den Dolch, hob ihn gen Himmel mit der rechten Hand, als ob ſie mir ihn zeigen wolle, legte ihn wieder ſanft und klanglos nieder; dann nahm ſie die Nachtlampe, hob ſie auch in die Höhe und zeigte ſie mir, und als ob ſie mir bezeichnen wolle, daß ich ſie verſtehe, nickte ſie ſanft, führte die Lampe zu ihren Lippen und hauchte ſie aus; denk' nur," ſagte ſie voll Schauder, „ausgeblaſen; — im Dunkel hatte mein Auge noch das Gefühl von ihrer Geſtalt; da hat mich plötzlich eine Angſt befallen, die ärger ſein muß, als wenn man mit dem Tod ringt; ja, denn ich wär' lieber geſtorben, als noch länger dieſe Angſt zu tragen."

Ich war gekommen, um Abſchied zu nehmen, weil ich mit Savigny nach Marburg reiſen wollte, aber nun wollte ich bei ihr bleiben. „Reiſe nur fort," ſagte ſie, „denn ich reiſe auch übermorgen wieder ins Rheingau." — So ging ich denn weg. — „Bettine," rief ſie mir in der Tür zu, „behalt dieſe Geſchichte, ſie iſt doch merkwürdig!" Das waren ihre letzten Worte. In Marburg ſchrieb ich ihr oft ins Rheingau von meinem wunderlichen Leben; — ich wohnte einen ganzen Winter am Berg dicht unter dem alten Schloß, der Garten war mit der Feſtungsmauer umgeben, aus den Fenſtern hatt' ich eine weite Ausſicht über die Stadt und das reich bebaute Heſſenland; überall ragten die gotiſchen Türme aus den Schneedecken hervor; aus meinem Schlafzimmer ging ich in den Berggarten, ich kletterte über die Feſtungsmauer und ſtieg durch die verödeten Gärten; — wo ſich die Pförtchen nicht aufzwingen ließen, da brach ich durch die Hecken, — da ſaß ich auf der Steintreppe, die Sonne ſchmolz den Schnee zu meinen Füßen, ich ſuchte die Mooſe und trug ſie mitſamt der angefrornen Erde nach Haus; — ſo hatt' ich an dreißig bis vierzig Moosarten geſammelt, die alle in meiner kalten Schlafkammer in irdnen Schüſſelchen auf Eis gelegt mein Bett umblühten; ich ſchrieb ihr davon, ohne zu ſagen, was es ſei; ich ſchrieb in Verſen: mein Bett ſteht mitten im kalten Land, umgeben von vielen Hainen, die blühen in allen Farben, und da ſind ſilberne Haine uralter Stämme, wie der Hain auf der Inſel Cypros; die Bäume ſtehen dicht gereiht und verflechten ihre gewaltigen Äſte; der Raſen, aus dem ſie hervorwachſen, iſt roſenrot und blaßgrün; ich trug den ganzen Hain heut' auf meiner erſtarrten Hand in mein kaltes Eisbeetland — da antwortet ſie wieder in Verſen: „Das ſind Mooſe ewiger Zeiten, die den Teppich unterbreiten, ob die Herren zur Jagd drauf reiten, ob die Lämmer drüber weiden, ob der Winterſchnee ſie decket oder Frühling Blumen wecket; in dem Haine ſchallt es wieder, ſummen Mückchen ihre Lieder; an der Silberbäume Wipfel hängen Tröpfchen Tau am Gipfel; in dem klaren Tröpfchen

Taue ſpiegelt ſich die ganze Aue; du mußt andre Rätſel machen, will dein Witz des meinen lachen!“

Nun waren wir ins Rätſel geben und löſen geraten; alle Augenblick' hatt' ich ein kleines Abenteuer auf meinen Spazierwegen, was ich ihr verbrämt zu erraten gab; meiſtens löſte ſie es auf eine kindlich-luſtige Weiſe auf. Einmal hatte ich ihr ein Häschen, was mir auf wildem einſamen Waldweg begegnet war, als einen zierlichen Ritter beſchrieben, ich nannte es la petite perfection, und daß es mir mein Herz eingenommen habe; — ſie antwortete gleich: „Auf einem ſchönen grünen Raſen, da ließ ein Held zur Mahlzeit blaſen, da flüchteten ſich alle Haſen; ſo hoff' ich, wird ein Held einſt kommen, Dein Herz, von Haſen eingenommen, von dieſen Wichten zu befreien und ſeine Gluten zu erneuen;“ — dies waren Anſpielungen auf kleine Liebesabenteuer. — So verging ein Teil des Winters; ich war in einer ſehr glücklichen Geiſtesverfaſſung, andre würden ſie Überſpannung nennen, aber mir war ſie eigen. An der Feſtungsmauer, die den großen Garten umgab, war eine Turmwarte, eine zerbrochne Leiter ſtand drin; — dicht bei uns war eingebrochen worden, man konnte den Spitzbuben nicht auf die Spur kommen, man glaubte, ſie verſteckten ſich auf jenem Turm; ich hatte ihn bei Tag in Augenſchein genommen und erkannt, daß es für einen ſtarken Mann unmöglich war, an dieſer morſchen, beinah' ſtufenloſen himmelhohen Leiter hinaufzuklimmen; ich verſuchte es, gleitete aber wieder herunter, nachdem ich eine Strecke hinaufgekommen war; in der Nacht, nachdem ich ſchon eine Weile im Bett gelegen hatte und Meline ſchlief, ließ es mir keine Ruhe; ich warf ein Überkleid um, ſtieg zum Fenſter hinaus und ging an dem alten Marburger Schloß vorbei, da guckte der Kurfürſt Philipp mit der Eliſabeth lachend zum Fenſter heraus; ich hatte dieſe Steingruppe, die beide Arm in Arm ſich weit aus dem Fenſter lehnen, als wollten ſie ihre Lande überſehen, ſchon oft bei Tage betrachtet, aber jetzt bei Nacht fürchtete ich mich ſo davor, daß ich in hohen Sprüngen davoneilte in den Turm; dort ergriff ich eine Leiterſtange und half mir, Gott weiß wie, daran hinauf; was mir bei Tage nicht möglich war, gelang mir bei Nacht in der ſchwebenden Angſt meines Herzens; wie ich beinah' oben war, machte ich Halt; ich überlegte, wie die Spitzbuben wirklich oben ſein könnten und da mich überfallen und von der Warte hinunterſtürzen; da hing ich und wußte nicht hinunter oder herauf, aber die friſche Luft, die ich witterte, lockte mich nach oben — wie war mir da, wie ich plötzlich durch Schnee und Mondlicht die weitverbreitete Natur überſchaute, allein und geſichert, das große Heer der Sterne über mir! — So iſt es nach dem Tod, die freiheitſtrebende Seele, der der Leib am angſtvollſten laſtet, im Augenblick, da ſie ihn abwerfen will; ſie ſiegt endlich und iſt der Angſt erledigt; — da hatte ich bloß das Gefühl, allein zu ſein, da war kein Gegenſtand, der mir näher war als meine Einſamkeit, und alles mußte vor dieſer Beſeligung zuſammenſinken; — ich ſchrieb der Günderode, daß wieder einmal mein ganzes Glück von der Laune dieſer Grille abhänge; ich ſchrieb ihr jeden Tag, was ich auf der freien Warte mache und denke, ich ſetzte mich auf die Bruſtmauer und hing die

Beine hinab. — Sie wollte immer mehr von dieſen Turmbegeiſtrungen, ſie ſagte: „Es iſt mein Labſal, du ſprichſt wie ein auferſtandner Prophet!“ — Wie ich ihr aber ſchrieb, daß ich auf der Mauer, die kaum zwei Fuß breit war, im Kreis herumlaufe und luſtig nach den Sternen ſehe, und daß mir zwar am Anfang geſchwindelt habe, daß ich jetzt aber ganz keck und wie am Boden mich da oben befinde — da ſchrieb ſie: „Um Gottes willen falle nicht, ich hab's noch nicht herauskriegen können, ob du das Spiel böſer oder guter Dämonen biſt“. — „Falle nicht,“ ſchrieb ſie mir wieder, „obſchon es mir wohltätig war, deine Stimme von oben herab über den Tod zu vernehmen, ſo fürchtete ich nichts mehr, als daß du elend und unwillkürlich zerſchmettert ins Grab ſtürzeſt;“ — ihre Vermahnungen aber erregten mir keine Furcht und keinen Schwindel, im Gegenteil war ich tollkühn; ich wußte Beſcheid, ich hatte die triumphierende Überzeugung, daß ich von Geiſtern geſchützt ſei. Das Seltſame war, daß ich's oft vergaß, daß es mich oft mitten aus dem Schlaf weckte und ich noch in unbeſtimmter Nachtzeit hineilte, daß ich auf dem Hinweg immer Angſt hatte und auf der Leiter, jeden Abend wie den erſten, daß ich oben allemal die Beſeligung einer von ſchwerem Druck befreiten Bruſt empfand; — oben, wenn Schnee lag, ſchrieb ich der Günderode ihren Namen hinein und: **Jesus nazarenus rex judaeorum** als ſchützenden Talisman darüber, da war mir, als ſei ſie geſichert gegen böſe Eingebungen.

Jetzt kam Creuzer nach Marburg, um Savigny zu beſuchen. Häßlich wie er war, war es zugleich unbegreiflich, daß er ein Weib intereſſieren könne; ich hörte, daß er von der Günderode ſprach, in Ausdrücken, als ob er ein Recht an ihre Liebe habe; ich hatte in meinem von allem äußeren Einfluß abgeſchiednen Verhältnis zu ihr früher nichts davon geahndet und war im Augenblick aufs heftigſte eiferſüchtig; er nahm in meiner Gegenwart ein kleines Kind auf den Schoß und ſagte: „Wie heißt du?“ — „Sophie“. „Nun, du ſollſt, ſolange ich hier bin, Karoline heißen; Karoline gib mir einen Kuß.“ Da ward ich zornig, ich riß ihm das Kind vom Schoß und trug es hinaus, fort durch den Garten auf den Turm; da oben ſtellte ich es in den Schnee neben ihren Namen und legte mich mit dem glühenden Geſicht hinein und weinte laut und das Kind weinte mit, und da ich herunter kam, begegnete mir Creuzer; ich ſagte: „Weg aus meinem Weg, fort.“ Der Philolog konnte ſich einbilden, daß Ganymed ihm die Schale des Jupiters reichen werde. — Es war in der Neujahrsnacht; ich ſaß auf meiner Warte und ſchaute in die Tiefe; alles war ſo ſtill — kein Laut bis in die weiteſte Ferne, und ich war betrübt um die Günderode, die mir keine Antwort gab; die Stadt lag unter mir, auf einmal ſchlug es Mitternacht, — da ſtürmte es herauf, die Trommeln rührten ſich, die Poſthörner ſchmetterten, ſie löſten ihre Flinten, ſie jauchzten, die Studentenlieder tönten von allen Seiten, es ſtieg der Jubellärm, daß er mich beinah' wie ein Meer umbrauſte; — das vergeſſe ich nie, aber ſagen kann ich auch nicht, wie mir ſo wunderlich war da oben auf ſchwindelnder Höhe, und wie es allmählich wieder ſtill ward und ich mich ganz allein empfand. Ich ging zurück und ſchrieb an die Günderode; vielleicht finde ich den Brief noch unter meinen Papieren, dann will ich ihn beilegen; ich weiß, daß ich ihr die heißeſten Bitten tat, mir zu antworten; ich ſchrieb ihr von dieſen Studentenliedern, wie die gen Himmel geſchallt hätten und mir das tiefſte Herz aufgeregt; ja, ich legte meinen Kopf auf ihre Füße und bat um Antwort und wartete mit heißer Sehnſucht acht Tage, aber nie erhielt ich eine Antwort; ich war blind, ich war taub, ich ahndete nichts. Noch zwei Monate gingen vorüber — da war ich wieder in Frankfurt — ich lief ins Stift, machte die Tür auf: ſiehe da ſtand ſie und ſah mich an; kalt, wie es ſchien; „Günderod'," rief ich, „darf ich hereinkommen?" — Sie ſchwieg und wendete ſich ab; „Günderod', ſag' nur ein Wort und ich lieg' an deinem Herzen." „Nein," ſagte ſie, „komme nicht näher, kehre wieder um, wir müſſen uns doch trennen." — „Was heißt das?" — „So viel, daß wir uns ineinander geirrt haben, und daß wir nicht zuſammengehören." — Ach, ich wendete um! Ach, erſte Verzweiflung, erſter grauſamer Schlag, ſo empfindlich für ein junges Herz! Ich, die nichts kannte wie die Unterwerfung, die Hingebung in dieſer Liebe, mußte ſo zurückgewieſen werden. — Ich lief nach Haus zur Meline, ich bat ſie mitzugehen zur Günderode, zu ſehen, was ihr fehle, ſie zu bewegen, mir einen Augenblick ihr Angeſicht zu gönnen; ich dachte, wenn ich ſie nur einmal ins Auge faſſen könne, dann wolle ich ſie zwingen; ich lief über die Straße, vor der Zimmertür blieb ich ſtehen, ich ließ die Meline allein zu ihr eintreten, ich wartete, ich zitterte und rang die Hände in dem kleinen engen Gang, der mich ſo oft zu ihr geführt hatte; — die Meline kam heraus mit verweinten Augen, ſie zog mich ſchweigend mit ſich fort; — einen Augenblick hatte mich der Schmerz übermannt, aber gleich ſtand ich wieder auf den Füßen; nun! dacht' ich, wenn das Schickſal mir nicht ſchmeicheln will, ſo wollen wir Ball mit ihm ſpielen; ich war heiter, ich war luſtig, ich war überreizt, aber in Nächten weinte ich im Schlaf. — Am zweiten Tag ging ich des Wegs, wo ihre Wohnung war, da ſah ich die Wohnung von Goethes Mutter, die ich nicht näher kannte und nie beſucht hatte; ich trat ein. „Frau Rat," ſagte ich, „ich will Ihre Bekanntſchaft machen, mir iſt eine Freundin in der Stiftsdame Günderode verloren gegangen, und die ſollen Sie mir erſetzen." — „Wir wollen's verſuchen," ſagte ſie, und ſo kam ich alle Tage und ſetzte mich auf den Schemel und ließ mir von ihrem Sohn erzählen und ſchrieb's alles auf und ſchickte es der Günderode; — wie ſie in's Rheingau ging, ſendete ſie mir die Papiere zurück; die Magd, die ſie mir brachte, ſagte, es habe der Stiftsdame heftig das Herz geklopft, da ſie ihr die Papiere gegeben, und auf ihre Frage, was ſie beſtellen ſolle, habe ſie geantwortet: „Nichts." —

Es vergingen vierzehn Tage, da kam Fritz Schloſſer; er bat mich um ein paar Zeilen an die Günderode, weil er ins Rheingau reiſen werde und wolle gern ihre Bekanntſchaft machen. Ich ſagte, daß ich mit ihr brouilliert ſei, ich bäte ihn aber, von mir zu ſprechen und achtzugeben, was es für einen Eindruck auf ſie mache. — „Wann gehen Sie hin," ſagte ich, „morgen?" — „Nein, in acht Tagen." — „O, gehen Sie morgen,

ſonſt treffen Sie ſie nicht mehr; — am Rhein iſt
melancholiſch," ſagte ich ſcherzend, „da könnte ſie
ein Leid's antun;" — Schloſſer ſah mich ängſtlich
„Ja, ja," ſagte ich mutwillig, „ſie ſtürzt ſich ins W
oder erſticht ſich aus bloßer Laune." — „Freveln
nicht," ſagte Schloſſer, und nun frevelte ich erſt r
„Geben Sie acht, Schloſſer, Sie finden Sie
mehr, wenn Sie nach alter Gewohnheit zögern, un
ſage Ihnen, gehen Sie heute lieber wie morgen
retten Sie ſie von unzeitiger melancholiſcher Laune
und im Scherz beſchrieb ich ſie, wie ſie ſich umbri
werde, im roten Kleid, mit aufgelöſtem Schnürb
dicht unter der Bruſt die Wunde; das nannte man t
Übermut von mir, es war aber bewußtloſer Über
indem ich die Wahrheit vollkommen genau beſch
— Am andern Tag kam Franz und ſagte: „Mäd
wir wollen ins Rheingau gehen, da kannſt du
Günderode beſuchen." — „Wann?" fragte ich
„Morgen," ſagte er; — ach, ich packte mit Übereile
ich konnte kaum erwarten, daß wir gingen; alles,
ich begegnete, ſchob ich haſtig aus dem Weg, ab
vergingen mehrere Tage, und es ward die Reiſe im
verſchoben; endlich, da war meine Luſt zur Rei
tiefe Trauer verwandelt, und ich wär' lieber zu
geblieben. — Da wir in Geiſenheim ankamen, wo
übernachteten, lag ich im Fenſter und ſah ins m
beſpiegelte Waſſer; meine Schwägerin Toni ſaß
Fenſter; die Magd, die den Tiſch deckte, ſagte: „Ge
hat ſich auch eine junge ſchöne Dame, die ſchon
Wochen hier ſich aufhielt, bei Winckel umgebracht
ging am Rhein ſpazieren ganz lang, dann lief ſie

's ſo
ſich
an.
aſſer
Sie
echt:
nicht
b ich
und
."—
ngen
and,
ollen
reiz,
rieb.
hen,
die
. —
ein,
was
r es
mer
e in
rück-
wir
ond-
am
ſtern
ſechs
; ſie
nach

FRIEDRICH CREUZER

Hauſe, holte ein Handtuch; am Abend ſuchte man ſie vergebens; am andern Morgen fand man ſie am Ufer unter Weidenbüſchen, ſie hatte das Handtuch voll Steine geſammelt und ſich um den Hals gebunden, wahrſcheinlich, weil ſie ſich in den Rhein verſenken wollte, aber da ſie ſich ins Herz ſtach, fiel ſie rückwärts, und ſo fand ſie ein Bauer am Rhein liegen unter den Weiden an einem Ort, wo es am tiefſten iſt. Er riß ihr den Dolch aus dem Herzen und ſchleuderte ihn voll Abſcheu weit in den Rhein, die Schiffer ſahen ihn fliegen — da kamen ſie herbei und trugen ſie in die Stadt." — Ich hatte im Anfang nicht zugehört, aber zuletzt hört' ich's mit an und rief: „Das iſt die Günderode!" Man redete mir's aus und ſagte, es ſei wohl eine andre, da ſo viel Frankfurter im Rheingau wären. Ich ließ mir's gefallen und dachte: grade, was man prophezeie, ſei gewöhnlich nicht wahr. — In der Nacht träumte mir, ſie käme mir auf einem mit Kränzen geſchmückten Nachen entgegen, um ſich mit mir zu verſöhnen; ich ſprang aus dem Bett in des Bruders Zimmer und rief: „Es iſt alles nicht wahr, eben hat mir's lebhaft geträumt!" „Ach," ſagte der Bruder, „baue nicht auf Träume!" — Ich träumte noch einmal, ich ſei eilig in einem Kahn über den Rhein gefahren, um ſie zu ſuchen; da war das Waſſer trüb und ſchilfig, die Luft war dunkel, und es war ſehr kalt; — ich landete an einem ſumpfigen Ufer, da war ein Haus mit feuchten Mauern, aus dem ſchwebte ſie hervor und ſah mich ängſtlich an und deutete mir, daß ſie nicht ſprechen könne; — ich lief wieder zum Schlafzimmer der Geſchwiſter und rief: „Nein, es iſt gewiß wahr; denn mir hat geträumt, daß ich ſie geſehen habe, und ich hab' gefragt: ‚Günderode, warum haſt Du mir dies getan?‘ Da hat ſie geſchwiegen, hat den Kopf geſenkt und hat ſich, traurig, nicht verantworten können.“ — Nun überlegte ich im Bett alles und beſann mich, daß ſie mir früher geſagt hatte, ſie wolle ſich erſt mit mir entzweien, eh' ſie dieſen Entſchluß ausführen werde; nun war mir unſre Trennung erklärt; auch daß ſie mir ein Zeichen geben werde, wenn ihr Entſchluß reif ſei; — das war alſo die Geſchichte von ihrer toten Schweſter, die ſie mir ein halb Jahr früher mitteilte; da war der Entſchluß ſchon gefaßt. — O, ihr großen Seelen, dieſes Lamm in ſeiner Unſchuld, dieſes junge zaghafte Herz, welche ungeheure Gewalt hat es bewogen, ſo zu handeln? — Am andern Morgen fuhren wir bei früher Zeit auf dem Rhein weiter; — Franz hatte befohlen, daß das Schiff jenſeits ſich halten ſolle, um zu vermeiden, daß wir dem Platz zu nahe kämen, aber dort ſtand der Fritz Schloſſer am Ufer, und der Bauer, der ſie gefunden, zeigte ihm, wo der Kopf gelegen hatte und die Füße und daß das Gras noch niederliege, — und der Schiffer lenkte unwillkürlich dorthin, und Franz, bewußtlos, ſprach im Schiff alles dem Bauer nach, was er in der Ferne verſtehen konnte, und da mußt' ich denn mit anhören die ſchauderhaften Bruchſtücke der Erzählung vom roten Kleid, das aufgeſchnürt war, und der Dolch, den ich ſo gut kannte, und das Tuch mit Steinen um ihren Hals und die breite Wunde; — aber ich weinte nicht, ich ſchwieg. — Da kam der Bruder zu mir und ſagte: „Sei ſtark, Mädchen.“ — Wir landeten in Rüdesheim; überall erzählte man ſich die Geſchichte;

ich lief in Windesſchnelle an allen vorüber, den Oſtein hinauf, eine halbe Stunde bergan, ohne auszuruhen; — oben war mir der Atem vergangen, mein Kopf brannte, ich war den andern weit vorausgeeilt. — Da lag der herrliche Rhein mit ſeinem ſmaragdnen Schmuck der Inſeln; da ſah ich die Ströme von allen Seiten dem Rhein zufließen und die reichen friedlichen Städte an beiden Ufern und die geſegneten Gelände an beiden Seiten; da fragte ich mich, ob mich die Zeit über dieſen Verluſt beſchwichtigen werde, und da war auch der Entſchluß gefaßt, kühn mich über den Jammer hinauszuſchwingen; denn es ſchien mir unwürdig, Jammer zu äußern, den ich einſtens beherrſchen könne.

Briefwechſel mit Goethe

Sonett

Mit Flammenſchrift war innigſt eingeſchrieben
Petrarcas Bruſt, vor allen andern Tagen,
Charfreitag. Ebenſo, ich darf's wohl ſagen,
Iſt mir Advent von Achtzehnhundertſieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen ſchon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geſchlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,
War beiden unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Charfreitag;

Doch ſtets erſcheine, fort und fort, die frohe
Süß, unter Palmenjubel, wonneſchaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

An Goethe.

Kaſſel, den 15. Mai 1807.

„Liebe, liebe Tochter! Nenne mich für alle Tage, für alle Zukunft mit dem einen Namen, der mein Glück umfaßt; mein Sohn ſei Dein Freund, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt uſw.“

Solche Worte ſchreibt mir Goethes Mutter; zu was berechtigen mich dieſe? — Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen; — ein Menſchenkind, einſam auf einem Fels, von Stürmen umbrauſt, ſeiner ſelbſt ungewiß hin- und herſchwankend, wie Dornen und Diſteln um es her — ſo bin ich; ſo war ich, da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wend' ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott und kann ihm mit dem von ſeinen Strahlen glühenden Angeſicht beweiſen, daß er mich durchdringt. O Gott! Darf ich auch! — Und bin ich nicht allzu kühn?

Und was will ich denn? — Erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit, mit der Sie mir entgegenkamen, jetzt in meinem Herzen wuchert? — alles andre Leben mit Gewalt erſtickt? Wie ich immer muß hinverlangen, wo mir's zum erſtenmal wohl war? — Das hilft alles nichts; die Worte Ihrer Mutter! — Ich bin weit entfernt, Anſprüche an das zu machen, was ihre Güte mir zudenkt, — aber dieſe haben mich geblendet; und ich mußte zum wenigſten den Wunſch befriedigen, daß Sie wiſſen möchten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.

Auch darf ich mich nicht ſcheuen, einem Gefühl mich hinzugeben, das ſich aus meinem Herzen hervordrängt wie die junge Saat im Frühling; — es mußte ſo ſein, und der Same war in mich gelegt; es iſt nicht mein vorſätzlicher Wille, wenn ich oft aus dem augenblicklichen Geſpräch zu Ihren Füßen getragen bin; dann ſetze ich mich an die Erde und lege den Kopf auf Ihren Schoß oder ich drücke Ihre Hand an meinen Mund, oder ich ſtehe an Ihrer Seite und umfaſſe Ihren Hals; und es währt lange, bis ich eine Stellung finde, in der ich beharre. Dann plaudre ich, wie es mir behagt; die Antwort aber, die ich mir in Ihrem Namen gebe, ſpreche ich mit Bedacht aus: „Mein Kind! Mein artig gut Mädchen! Liebes Herz!" Ja, ſo klingt's aus jener wunderbaren Stunde herüber, in der ich glaubte von Geiſtern in eine andre Welt getragen zu ſein; und wenn ich dann bedenke, daß es von Ihren Lippen ſo widerhallen könnte, wenn ich wirklich vor Ihnen ſtände, — dann ſchaudre ich vor Freude und Sehnſucht zuſammen. O, wieviel hundertmal träumt man und träumt beſſer, als einem je wird. — Mutwillig und übermütig bin ich auch zuweilen und preiſe den Mann glücklich, der ſo ſehr geliebt wird; dann lächeln Sie und bejahen es in freundlicher Großmut.

Weh mir! Wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann werd' ich im Leben das Herrlichſte vermiſſen. Ach, iſt der Wein denn nicht die ſüßeſte und begehrlichſte unter allen himmliſchen Gaben? Daß, wer ihn einmal gekoſtet hat, trunkner Begeiſtrung nimmer abſchwören möchte. — Dieſen Wein werd' ich vermiſſen, und alles andre wird mir ſein wie hartes geiſtloſes Waſſer, deſſen man keinen Tropfen mehr verlangt, als man bedarf.

Wie werd' ich mich alsdann tröſten können! — Mit dem Lied etwa: „Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl, wohl auch im Schoß der Erde?" — Oder: „Ich wollt', ich läg' und ſchlief' zehntauſend Klafter tief." —

Ich wollt', ich könnte meinen Brief mit einem Blick in Ihre Augen ſchließen; ſchnell würde ich Vergebung der Kühnheit herausleſen und dieſe noch mit einſiegeln; ich würde dann nicht ängſtlich ſein über das kindiſche Geſchwätz, das mir doch ſo ernſt iſt. Da wird es hingetragen in raſcher Eile viele Meilen; der Poſtillon ſchmettert mit vollem Enthuſiasmus ſeine Ankunft in die Lüfte, als wolle er frohlockend fragen: „Was bring' ich?" — Und nun bricht Goethe ſeinen Brief auf und findet das unmündige Stammeln eines unbedeutenden Kindes. Soll ich noch Verzeihung fordern? — O, Sie wiſſen wohl, wie übermächtig, wie voll ſüßen Gefühls das Herz oft iſt, und die kindiſche Lippe kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es widerklingen macht.

Bettine Brentano.

An Bettine, im Brief an ſeine Mutter eingelegt von Goethe.

Solcher Früchte, reif und ſüß, würde man gern an jedem Tag genießen, den man zu den ſchönſten zu zählen berechtigt ſein dürfte.

Wolfgang Goethe.

Liebe Mutter, geben Sie dies eingeſiegelte Blättchen an Bettine und fordern Sie ſie auf, mir noch ferner zu ſchreiben.

An Goethe.

Am 25. Mai.

Wenn die Sonne am heißeſten ſcheint, wird der blaue Himmel oft trübe; man fürchtet Sturm und Gewitter, beklemmende Luft drückt die Bruſt, aber endlich ſiegt die Sonne; ruhig und golden ſinkt ſie dem Abend in den Schoß.

So war mir's, da ich Ihnen geſchrieben hatte; ich war beklemmt, wie wenn ein Gewitter ſich ſpüren läßt, und ward oft rot über den Gedanken, daß Sie es unrecht finden möchten, und endlich ward mein Mißtrauen nur durch wenig Worte, aber ſo lieb gelöſt. Wenn Sie wüßten, wie ſchnelle Fortſchritte mein Zutrauen in demſelben Augenblick machte, da ich erkannte, daß Sie es gern wollen! — Gütiger, freundlich geſinnter Mann! Ich bin ſo unbewandert in Auslegung ſolcher köſtlichen Worte, daß ich ſchwankte über ihren Sinn; die Mutter aber ſagte: „Sei nicht ſo dumm, er mag geſchrieben haben, was er will, ſo heißt es, Du ſollſt ihm ſchreiben, ſo oft Du kannſt, und was Du willſt.“ — Ach, ich kann Ihnen nichts anders mitteilen als bloß, was in meinem Herzen vorgeht. — O dürft' ich jetzt bei ihm ſein, dacht' ich, ſo glühend hell ſollte meine Freudenſonne ihm leuchten, wie ſein Auge freundlich dem meinigen begegnet. Jawohl, herrlich! Ein Purpurhimmel mein Gemüt, ein warmer Liebestau meine

Rede, die Seele müßte wie eine Braut aus ihrer Kammer treten ohne Schleier und ſich bekennen: „O Herr, in Zukunft will ich Dich oft ſehen und lang am Tage, und oft ſoll ihn ein ſolcher Abend ſchließen.“ Ich gelobe es, dasjenige, was von der äußeren Welt unberührt in mir vorgeht, heimlich und gewiſſenhaft demjenigen darzulegen, der ſo gern teil an mir nimmt, und deſſen allumfaſſende Kraft den jungen Keimen meiner Bruſt Fülle befruchtender Nahrung verſpricht.

Das Gemüt hat ohne Vertrauen ein hartes Los; es wächſt langſam und dürftig wie eine heiße Pflanze zwiſchen Felſen; ſo bin ich, — ſo war ich bis heute, — und dieſe Herzensquelle, die nirgend wo ausſtrömen konnte, findet plötzlich den Weg ans Licht, und paradieſiſche Ufer im Balſamduft blühender Gefilde begleiten ihren Weg.

O Goethe! — Meine Sehnſucht, mein Gefühl ſind Melodien, die ſich ein Lied ſuchen, dem ſie ſich anſchmiegen möchten. Darf ich mich anſchmiegen? — Dann ſollen dieſe Melodien ſo hoch ſteigen, daß ſie Ihre Lieder begleiten können.

Ihre Mutter ſchrieb wie von mir: daß ich keinen Anſpruch an Antworten mache; daß ich keine Zeit rauben wolle, die Ewiges hervorbringen kann; ſo iſt es aber nicht: meine Seele ſchreit wie ein durſtiges Kindchen; alle Zeiten, zukünftige und verfloſſene, möchte ich in mich trinken und mein Gewiſſen würde mir wenig Bedenken machen, wenn die Welt von nun an weniger von Ihnen zu erfahren bekäme und ich mehr. Bedenken Sie indes, daß nur wenig Worte von

Ihnen ein größeres Maß von Freude ausfüllen werden, als ich von aller ſpäteren Zeit erwarte.

Bettine.

Die Mutter iſt ſehr heiter und geſund, ſie trinkt noch einmal ſoviel Wein wie vor'm Jahr, geht bei Wind und Wetter ins Theater; ſingt in ihrem Übermut mir vor: „Zärtliche getreue Seele, deren Schwur kein Schickſal bricht.“

Extrablatt

Wir führen Krieg, ich und die Mutter, und nun iſt's ſo weit gekommen, daß ich kapitulieren muß; die harte Bedingung iſt, daß ich ſelbſt Ihnen alles erzählen ſoll, womit ich's verſchuldet habe, und was die gute Mutter ſo heiter und launig ertragen hat; ſie hat eine Geſchichte daraus zuſammengeſponnen, die ſie mit tauſend Pläſier erzählt; ſie könnte es alſo ſelbſt viel beſſer ſchreiben, das will ſie nicht, ich ſoll's zu meiner Strafe erzählen, und da fühl' ich mich ganz beſchämt.

Ich ſollte ihr den Gall bringen und führte ihr unter ſeinem Namen den Tieck zu; ſie warf gleich ihre Kopfbedeckung ab, ſetzte ſich und verlangte, Gall ſoll ihren Schädel unterſuchen, ob die großen Eigenſchaften ihres Sohnes nicht durch ſie auf ihn übergegangen ſein möchten; Tieck war in großer Verlegenheit, denn ich ließ ihm keinen Moment, um der Mutter den Irrtum zu benehmen; ſie war gleich in heftigem Streit mit mir und verlangte, ich ſolle ganz ſtillſchweigen und dem Gall nicht auf die Sprünge helfen; da kam Gall ſelbſt und nannte ſich; die Mutter wußte nicht, zu welchem ſie ſich bekehren ſolle, beſonders da ich ſtark gegen den rechten proteſtierte, jedoch hat er endlich den Sieg davongetragen, indem er ihr eine ſehr ſchöne Abhandlung über die großen Eigenſchaften ihres Kopfes hielt; und ich hab' Verzeihung erhalten und mußte verſprechen, ſie nicht wieder zu betrügen. Ein paar Tage ſpäter kam eine gar zu ſchöne Gelegenheit, mich zu rächen. Ich führte ihr einen jungen Mann aus Straßburg zu, der kurz vorher bei Ihnen geweſen war; ſie fragte höflich nach ſeinem Namen; noch eh' er ſich nennen konnte, ſagte ich: der Herr heißt Schneegans, hat Ihren Herrn Sohn in Weimar beſucht und bringt Ihr viele Grüße von ihm. Sie ſah mich verächtlich an und fragte: „Darf ich um Ihren werten Namen bitten?" Aber noch ehe er ſich legitimieren konnte, hatte ich ſchon wieder den famöſen Namen Schneegans ausgeſprochen; ganz ergrimmt über mein grobes Verfahren, den fremden Herrn eine Schneegans zu ſchimpfen, bat ſie ihn um Verzeihung, und daß mein Mutwill' keine Grenzen habe und manchmal ſogar ins Alberne ſpiele; ich ſagte: „Der Herr heißt aber doch Schneegans." „O ſchweig," rief ſie, „wo kann ein vernünftiger Menſch Schneegans heißen!" Wie nun der Herr endlich zu Wort kam und bekannte, daß er wirklich die Fatalität, habe ſo zu heißen, da war es ſehr ergötzlich, die Entſchuldigungen und Beteuerungen von Hochachtung gegenſeitig anzuhören; ſie amüſierten ſich vortrefflich miteinander, als hätten ſie ſich jahrelang gekannt, und beim Abſchied ſagte die Mutter mit einem heroiſchen Anlauf: „Leben Sie recht wohl, Herr von Schneegans, hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß ich's über die Zunge bringen könne!" —

Nun, da ich's geſchrieben habe, erkenne ich erſt, wie ſchwer die Strafe iſt; denn ich hab' einen großen Teil des Papiers beſchrieben, ohne auch nur ein Wörtchen von meinen Angelegenheiten, die mir ſo ſehr am Herzen liegen, anzubringen. Ja, ich ſchäme mich, Ihnen heute noch was anders zu ſagen, als nur meinen Brief mit Hochachtung und Liebe abzuſchließen. Aber morgen, da fange ich einen neuen Brief an, und der hier ſoll nichts gelten.

Bettine.

An Goethe.

8. Juni.

Ich habe heut' bei der Mutter einliegenden Brief an Sie abgeholt, um doch eher ſchreiben zu dürfen, ohne unbeſcheiden zu ſein. Ich möchte gar zu gern recht vertraulich kindiſch und ſelbſt ungereimt an Sie ſchreiben dürfen, wie mir's im Kopf käme — Darf ich? Z. B., daß ich verliebt war fünf Tage lang, iſt das ungereimt? — Nun, was ſpiegelt ſich denn in Ihrer Jugendquelle? — Nur hineingeſchaut; Himmel und Erde malen ſich drin; in ſchöner Ordnung ſtehen die Berge und die Regenbogen und die blitzdurchriſſ'nen Gewitterwolken, und ein liebend Herz ſchreitet durch, höherem Glück entgegen; und den ſonnedurchleuchteten Tag kränzet der heimliche Abend in Liebchens Arm.

Drum ſei mir's nicht verargt, daß ich fünf Tage lang verliebt war.

Bettine.

Goethe an B.

10. Juni.

Der Dichter iſt manchmal ſo glücklich, das Ungereimte zu reimen, und ſo wär' es Ihnen zu geſtatten, liebes Kind, daß Sie ohne Rückhalt, alles was Sie der Art mitzuteilen haben, ihm zukommen ließen.

Gönnen Sie mir aber auch eine nähere Beſchreibung deſſen, der in fünftägigem Beſitz Ihres Herzens war, und ob Sie auch ſicher ſind, daß der Feind nicht noch im Verſteck lauert. Wir haben auch Nachrichten von einem jungen Mann, der, in eine große Bärenmütze gehüllt, in Ihrer Nähe weilt und vorgibt, ſeine Wunden heilen zu müſſen, während er vielleicht im Sinne hat, die gefährlichſten zu ſchlagen.

Erinnern Sie ſich jedoch bei ſo gefahrvollen Zeiten des Freundes, der es angemeſſener findet, Ihren Herzenslaunen jetzt nicht in den Weg zu kommen.

G.

Lieber Goethe! Lieber Freund!

14. Juni.

Heute hab' ich mit der Mutter Wahl gehalten, was ich Ihnen für einen Titel geben darf; da hat ſie mir die beiden freigelaſſen — ich hab' ſie beide hingeſchrieben; ich ſeh' der Zeit entgegen, wo meine Feder anders dahintanzen wird, — unbekümmert, wo die Flammen hinausſchlagen; wo ich Ihnen mein verborgenes Herz entdecke, das ſo ungeſtüm ſchlägt und doch zittert. Werden Sie mir ſolche Ungereimtheiten auch auflöſen? — Wenn ich in derſelben Natur mich weiß, deren inneres Leben durch Ihren Geiſt mir verſtändlich wird; dann kann ich oft beide nicht mehr voneinander unterſcheiden; ich leg' mich an grünen Raſen nieder mit umfaſſenden Armen und fühle mich Ihnen ſo nah wie damals, wo Sie, den Aufruhr in meinem Herzen zu beſchwichtigen, zu dem einfachen Zaubermittel griffen, von meinen Armen umfaßt, ſo lange mich ruhig anzuſehen, bis ich von der Gewißheit meines Glückes mich durchdrungen fühlte.

Lieber Freund! Wer dürfte zweifeln, daß das, was einmal ſo erkannt und ſo ergriffen war, wieder verloren gehen könne? — Nein! — Sie ſind mir nimmer fern. Ihr Geiſt lächelt mich an und berührt mich zärtlich vom erſten Frühlingsmorgen bis zum letzten Winterabend.

So kann ich Ihnen auch das Liebesgeheimnis mit der Bärenmütze für Ihren leiſen Spott über meine ernſte Treue auf das beſchämendſte erklären. — Nichts iſt reizender als die junge Pflanze in voller Blüte ſtehend, auf der der Finger Gottes jeden friſchen Morgen den zarten Tau in Perlen reihet und ihre Blätter mit Duft bemalt. — So blüheten im vorigen Jahr ein paar ſchöne blaue Augen unter der Bärenmütze hervor, ſo lächelten und ſchwätzten die anmutigen Lippen, ſo wogten die ſchwanken Glieder, und ſo ſchmiegte ſich zärtliche Neigung in jede Frage und Antwort und hauchten in Seufzern den Duft des tieferen Herzens aus, wie jene junge Pflanze. — Ich ſah's mit an und verſtand die Schönheit, und doch war ich nicht verliebt; ich führte den jungen Huſaren zur Günderode, die traurig war; wir waren jeden

Abend zuſammen, der Geiſt ſpielte mit dem Herzen, tauſend Außerungen und ſchöne Modulationen hörte und fühlte ich, — und doch war ich nicht verliebt. — Er ging — man ſah, daß der Abſchied ſein Herz bedrängte. „Wenn ich nicht wiederkehre,“ ſagte er, „ſo glauben Sie, daß die köſtlichſte Zeit meines Lebens dieſe letzte war.“ — Ich ſah ihn die Stiegen hinabſpringen, ich ſah ſeine reizende Geſtalt, in der Würde und Stolz ſeiner ſchwanken Jugend gleichſam einen Verweis geben, ſich aufs Pferd ſchwingen und fort in den Kugelregen reiten, — und ich ſeufzte ihm nicht nach.

Dies Jahr kam er wieder mit einer kaum vernarbten Wunde auf der Bruſt; er war blaß und matt und blieb fünf Tage bei uns. Abends, wenn alles um den Teetiſch verſammelt war, ſaß ich im dunkeln Hintergrund des Zimmers, um ihn zu betrachten, er ſpielte auf der Gitarre; — da hielt ich eine Blume vors Licht und ließ ihren Schatten auf ſeinen Fingern ſpielen, — das war mein Wagſtück, — mir klopfte das Herz vor Angſt, er möchte es merken; da ging ich ins Dunkel zurück und behielt meine Blume, und die Nacht legte ich ſie unters Kopfkiſſen. — Das war die letzte Hauptbegebenheit in dieſem Liebesſpiel von fünf Tagen.

Dieſer Jüngling, deſſen Mutter ſtolz ſein mag auf ſeine Schönheit, von dem die Mutter mir erzählte, er ſei der Sohn der erſten Heißgeliebten meines geliebten Freundes, hat mich gerührt.

Und nun mag der Freund ſich's auslegen, wie es kam, daß ich dies Jahr Herz und Aug' für ihn offen hatte und im vorigen Jahre nicht.

Du haſt mich geweckt mitten in lauen Sommerlüften, und da ich die Augen aufſchlug, ſah ich die reifen Äpfel an goldnen Zweigen über mir ſchweben, und da langt' ich nach ihnen.

Adieu! In der Mutter Brief ſteht viel von Gall und dem Gehirn; in dem meinigen viel vom Herzen.

Ich bitte, grüßen Sie den Doktor Schloſſer in Ihren Briefen an die Mutter nicht mehr mit mir in einer Rubrik; es tut meinem armen Hochmut gar zu weh.

Bettine.

Dein Kind, dein Herz, dein gut
Mädchen, das den Goethe über
alles lieb hat und ſich mit ſeinem
Andenken über alles tröſten kann.

An Goethe.

18. Juni.

Geſtern ſaß ich der Mutter gegenüber auf meinem Schemel, ſie ſah mich an und ſagte: „Nun, was gibt's? — Warum ſiehſt du mich nicht an?" — Ich wollte, ſie ſolle mir erzählen; — ich hatte den Kopf in meine Arme verſchränkt. „Nein," ſagte ſie, „wenn Du mich nicht anſiehſt, ſo erzähl' ich nichts;" und da ich meinen Eigenſinn nicht brechen konnte, ward ſie ganz ſtill. — Ich ging auf und ab durch die drei langen ſchmalen Zimmer, und ſo oft ich an ihr vorüberſchritt, ſah ſie mich an, als wollte ſie ſagen: „Wie lang' ſoll's dauern?" — Endlich ſagte ſie: „Hör'! — Ich dachte, du gingſt." — „Wohin?" fragte ich. — „Nach Weimar zum Wolfgang, und holteſt dir wieder Reſpekt gegen ſeine Mutter." „Ach Mutter, wenn das möglich wär'!" ſagte ich und fiel ihr um den

Hals und küßte ſie und lief im Zimmer auf und ab. „Ei," ſagte ſie, „warum ſoll es denn nicht möglich ſein? Der Weg dahin hängt ja aneinander und iſt kein Abgrund dazwiſchen; ich weiß nicht, was dich abhält, wenn du eine ſo ungeheure Sehnſucht haſt; — eine Meile vierzigmal zu machen iſt der ganze Spaß, und dann kommſt du wieder und erzählſt mir alles." —

Nun hab' ich die ganze Nacht von der einen Meile geträumt, die ich vierzigmal machen werde; es iſt ja wahr, die Mutter hat recht, nach vierzig durchjagten Stunden läg' ich am Herzen des Freundes; es iſt auf dieſer Erde, wo ich ihn finden kann, auf gebahnten Wegen gehet die Straße, alles deutet dorthin, der Stern am Himmel leuchtet bis zu ſeiner Schwelle, die Kinder am Weg rufen mir zu: „Dort wohnt er!" — Was hält mich zurück? — Ich bin allein meiner heißen Sehnſucht Zeuge und ſollte mir's nicht gewähren, was ich bitte und flehe, daß ich Mut haben möge? Nein, ich bin nicht allein, dieſe ſehnſüchtigen Gedanken — es ſind Geſtalten; ſie ſehen mir fragend unter die Augen: wie ich mein Leben verſchleifen könne, ohne Hand in Hand mit ihm, ohne Aug' in Aug' in ihrem Feuer zu verglühen. — O Goethe, ertrag mich, nicht alle Tage bin ich ſo ſchwach, daß ich mich hinwerfe vor Dir und nicht aufhören will zu weinen, bis Du mir alles verſprichſt. Es geht wie ein ſchneidend Schwert durch mein Herz, daß ich bei Dir ſein möchte; — bei Dir, und nichts anders will ich, ſo wie das Leben vor mir liegt, weiß ich nichts, was ich noch fordern könnte, ich will nichts Neues wiſſen, nichts ſoll ſich regen, kein Blatt am Baum, die Lüfte ſollen ſchweigen; ſtille ſoll's in der Zeit ſein, und Du ſollſt ausharren in Gelaſſenheit, bis alle Schmerzen an Deiner Bruſt verwunden ſind.

19. Juni.

Geſtern abend war's ſo, lieber Goethe; plötzlich riß der Zugwind die Tür auf und löſchte mir das Licht, bei dem ich Dir geſchrieben habe. — Meine Fenſter waren offen, und die Pläne waren niedergelaſſen; der Sturmwind ſpielte mit ihnen; — es kam ein heftiger Gewitterregen, da ward mein kleiner Kanarienvogel aufgeſtört — er flog hinaus in den Sturm, er ſchrie nach mir, und ich lockte ihn die ganze Nacht. Erſt wie das Wetter vorüber war, legt' ich mich ſchlafen; ich war müde und ſehr traurig, auch um meinen lieben Vogel. Wie ich noch bei der Günderode die griechiſche Geſchichte ſtudierte, da zeichnete ich Landkarten, und wenn ich Seen zeichnete, da half er Striche hineinmachen, daß ich ganz verwundert war, wie emſig er mit ſeinem kleinen Schnabel immer hin und her kratzte.

Nun iſt er fort, gewiß hat ihm der Sturm das Leben gekoſtet; da hab' ich gedacht, wenn ich nun hinausflög', um Dich zu ſuchen, und käm' durch Sturm und Unwetter bis zu Deiner Tür, die Du mir nicht öffnen würdeſt — nein, Du wärſt fort; Du hätteſt nicht auf mich gewartet, wie ich die ganze Nacht auf meinen kleinen Vogel; Du geheſt andern Menſchen nach, Du bewegſt Dich in andern Regionen; bald ſind's die Sterne, die mit Dir Rückſprache halten, bald die tiefen abgründlichen Felskerne; bald ſchreitet Dein Blick als Prophet durch Nebel und Luftſchichten, und dann nimmſt Du der Blumen Farben und vermählſt ſie dem Licht; deine Leier findeſt Du immer geſtimmt, und wenn ſie Dir auch friſchgekränzt entgegenprangte, würdeſt Du fragen: „Wer hat mir dieſen ſchönen Kranz gewunden?“ — Dein Geſang würde dieſe Blumen bald verſengen; ſie würden ihre Häupter ſenken, ſie würden ihre Farbe verlieren, und bald würden ſie unbeachtet am Boden ſchleifen.

Alle Gedanken, die die Liebe mir eingibt, alles heiße Sehnen und Wollen kann ich nur ſolchen Feldblumen vergleichen; — ſie tun unbewußt über dem grünen Raſen ihre goldnen Augen auf, ſie lachen eine Weile in den blauen Himmel, dann leuchten tauſend Sterne über ihnen und umtanzen den Mond und verhüllen die zitternden, tränenbelaſteten Blumen in Nacht und betäubendem Schlummer. So biſt Du, Poete, ein von Sternenreigen ſeiner Eingebungen umtanzter Mond; meine Gedanken aber liegen im Tal wie die Feldblumen und ſinken in Nacht vor Dir, und meine Begeiſterung ermattet vor Dir, und alle Gedanken ſchlafen unter deinem Firmament.

Bettine.

Goethe an Bettine.

18. Juni.

Mein liebes Kind! Ich klage mich an, daß ich Dir nicht früher ein Zeichen gegeben, wie genußreich und erquickend es mir iſt, das reiche Leben Deines Herzens überſchauen zu dürfen. Wenn es auch ein Mangel in mir iſt, daß ich Dir nur wenig ſagen kann, ſo iſt es Mangel an Faſſung über alles, was Du mir gibſt.

Ich ſchreibe Dir dieſen Augenblick im Flug; denn ich fürchte da zu verweilen, wo ſo viel Überſtrömendes mich ergreift. Fahre fort, Deine Heimat bei der Mutter zu befeſtigen; es iſt ihr zu viel dadurch geworden, als daß ſie Dich entbehren könnte, und rechne Du auf meine Liebe und meinen Dank.

G.

An Goethe.

Frankfurt, am 29. Juni.

Wenn ich alles aus dem Herzen in die Feder fließen ließ', ſo würdeſt Du manches Blatt von mir beiſeite legen, denn immer von mir und von Dir und einzig von meiner Liebe, das wär' doch nur der bewußte ewige Inhalt.

Ich hab's in den Fingerſpitzen und meine, ich müßte Dir erzählen, was ich nachts von Dir geträumt habe, und denk' nicht, daß Du für anders in der Welt biſt. Häufig hab' ich denſelben Traum, und es hat mir ſchon viel Nachdenken gemacht, daß meine Seele immer unter denſelben Bedingungen mit Dir zu tun hat; es iſt, als ſolle ich vor Dir tanzen, ich bin ätheriſch gekleidet, ich hab' ein Gefühl, daß mir alles gelingen werde, die Menge umdrängt mich. — Ich ſuche Dich, dort ſitzeſt Du frei mir gegenüber; es iſt, als ob Du mich nicht bemerkteſt und ſeieſt mit anderem beſchäftigt; — jetzt trete ich vor Dich, goldbeſchuhet und die ſilbernen Ärmel hängen nachläſſig, und warte; da hebſt Du das Haupt, Dein Blick ruht auf mir unwillkürlich, ich ziehe mit leiſen Schritten magiſche Kreiſe, Dein Aug' verläßt mich nicht mehr, Du mußt mir nach, wie ich mich wende, und ich fühle einen Triumph des Gelingens; — alles, was Du kaum ahneſt, das zeige ich Dir im Tanz, und Du ſtaunſt über die Weisheit, die ich Dir vortanze, bald werf' ich den luftigen Mantel ab und zeig' Dir meine Flügel und ſteig' auf in die Höhen; da freu' ich mich, wie Dein Aug' mich verfolgt; dann ſchweb' ich wieder herab und ſink' in Deine umfaſſenden Arme; dann atmeſt Du Seufzer aus und ſiehſt an mir hinauf und biſt ganz durchdrungen; aus dieſen Träumen erwachend, kehr' ich zu den Menſchen zurück wie aus weiter Ferne; ihre Stimmen ſchallen mir fremd und ihre Gebärden auch; — und nun laßt mich bekennen, daß bei dieſem Bekenntnis meiner Traumsſpiele meine Tränen fließen. Einmal haſt Du für mich geſungen: „So laßt mich ſcheinen, bis ich werde, zieht mir das weiße Kleid nicht aus." — Dieſe magiſchen Reize, dieſe Zauberfähigkeiten ſind mein weißes Kleid; ich flehe auch, daß es mir bleibe, bis ich werde, aber Herr: dieſe Ahnung läßt ſich nicht beſtreiten, daß auch mir das weiße Kleid ausgezogen werde, und daß ich in den gewöhnlichen des alltäglichen, gemeinen Lebens einhergehen werde, und daß dieſe Welt, in der meine Sinne lebendig ſind, verſinken wird; das, was ich ſchützend decken ſollte, das werde ich verraten; da wo ich duldend mich unterwerfen ſollte, da werde ich mich rächen; und da, wo mir unbefangne kindliche Weisheit einen Wink gibt, da werd' ich Trotz bieten und es beſſer wiſſen wollen — aber das Traurigſte wird ſein, daß ich mit dem Fluch der Sünde belaſten werde, was keine iſt, wie ſie es alle machen — und mir wird Recht dafür geſchehen. — Du biſt mein Schutzaltar, zu Dir werd' ich flüchten; dieſe Liebe, dieſe mächtige, die zwiſchen uns waltet, und die Erkenntnis, die mir durch ſie wird, und die Offenbarungen, die werden meine Schutzmauern ſein; ſie werden mich frei machen von denen, die mich richten wollen.

Dein Kind.

An Goethe.

Vorgeſtern waren wir im „Egmont", ſie riefen alle: „Herrlich!" Wir gingen noch nach dem Schauſpiel unter den mondbeſchienenen Linden auf und ab, wie es Frankfurter Sitte iſt, da hört' ich tauſendfachen Widerhall. — Der kleine Dalberg war mit uns; er hatte Deine Mutter im Schauſpiel geſehen und verlangte, ich ſolle ihn zu ihr bringen; ſie war eben im Begriff, Nachttoilette zu machen, da ſie aber hörte, er komme vom Primas, ſo ließ ſie ihn ein; ſie war ſchon in der weißen Negligéjacke, aber ſie hatte ihren Kopfputz noch auf. Der liebenswürdige feine Dalberg ſagte ihr, ſein Onkel habe von oben herüber ihre freudeglänzenden Augen geſehen während der Vorſtellung, und er wünſche ſie vor ſeiner Abreiſe noch zu ſprechen und möchte ſie doch am andern Tag bei ihm zu Mittag eſſen. Die Mutter war ſehr geputzt bei dieſem Diner, das mit allerlei Fürſtlichkeiten und ſonſt merkwürdigen Perſonen beſetzt war, denen zulieb' die Mutter wahrſcheinlich invitiert war; denn alle drängten ſich an ſie heran, um ſie zu ſehen und mit ihr zu ſprechen. Sie war ſehr heiter und beredſam, und nur von mir ſuchte ſie ſich zu entfernen. Sie ſagte mir nachher, ſie habe

Angſt gehabt, ich möge ſie in Verlegenheit bringen; ich glaube aber, ſie hat mir einen Streich geſpielt; denn der Primas ſagte mir ſehr wunderliche Sachen über Dich, und daß Deine Mutter ihm geſagt habe, ich habe einen erhabenen äſthetiſchen Sinn. Da nahm er einen ſchönen Engländer bei der Hand, einen Schwager des Lord Nelſon, und ſagte: „Dieſer feine Mann mit der Habichtsnaſe, der ſoll Sie zu Tiſch führen, er iſt der ſchönſte von der ganzen Geſellſchaft, nehmen Sie vorlieb;" der Engländer lächelte, er verſtand aber nichts davon. Bei Tiſch wechſelte er mein Glas, aus dem ich getrunken hatte, und bat mich um Erlaubnis, daraus zu trinken, der Wein würde ihm ſonſt nicht ſchmecken; das ließ ich geſchehen, und alle Weine, die ihm vorgeſetzt wurden, die goß er in dies Glas und trank ſie mit begeiſterten Blicken aus; es war eine wunderliche Tiſchunterhaltung; bald rückte er ſeinen Fuß dicht an den meinigen und fragte mich, was meine liebſte Unterhaltung ſei; ich ſagte, ich tanze lieber, als ich gehe, und fliege lieber, als ich tanze, und dabei zog ich meinen Fuß zurück. Ich hatte meinen kleinen Strauß, den ich vorgeſteckt hatte, ins Waſſerglas geſtellt, damit er nicht ſo bald welken ſolle, um ihn nach Tiſch wieder vorzuſtecken, er frug: „Will you give me this?" Ich nickte ihm, er nahm ihn, daran zu riechen, und küßte ihn; er ſteckte ihn in Buſen und knöpfte die Weſte darüber zu und ſeufzte, und da ſah er, daß ich rot ward. — Sein Geſicht übergoß ſich mit einem Schmelz von Freundlichkeit; er wendete es zu mir, ohne die Augen aufzuſchlagen, als wolle er mich auffordern, ſeine wohlgefällige Bildung zu beachten; ſein Fuß ſuchte wieder den meinen, und mit leiſer Stimme ſagte er: „Be good, fine girl." — Ich konnte ihm nicht unfreundlich ſein, und doch wollte ich gerne meine Ehre retten; da zog ich das eine End' meines langen Gürtels um ſein Bein und band es geſchickt an dem Tiſchbein feſt, ganz heimlich, daß es niemand ſah; er ließ es geſchehen, ich ſagte: „Be good, fine boy." — Und nun waren wir voll Scherz und Witz bis zum End' der Tafel, und es war wirklich eine zärtliche Luſt zwiſchen uns; und ich ließ ihn ſehr gern meine Hand an ſein Herz ziehen, wie er ſie küßte. —

Ich habe meine Geſchichte der Mutter erzählt, die ſagt', ich ſoll ſie Dir ſchreiben, es ſei ein artig Luſtſpiel für Dich, und Du würdeſt ſie allein ſchön auslegen; es iſt ja wahr, Du! Der es weiß, daß ich gern den Nacken unter Deine Füße lege, Du wirſt mich nicht ſchelten, daß ich der Kühnheit des Engländers, der gern mit meinem Fuß geſpielt hätte, keinen ſtrengeren Verweis gab. — Du, der die Liebe erkennt und die Feinheit der Sinne, o, wie iſt alles ſo ſchön in Dir; wie rauſchen die Lebensſtröme ſo kräftig durch Dein erregtes Herz und ſtürzen ſich mit Macht in die kalten Wellen Deiner Zeit und brauſen auf, daß Berg und Tal rauchen von Lebensglut, und die Wälder ſtehen mit glühenden Stämmen an Deinen Geſtaden; und alles, was Du anblickſt, wird herrlich und lebendig. Gott, wie gern möcht' ich jetzt bei Dir ſein! Und wär' ich im Flug, weit über alle Zeiten und ſchwebte über Dir: ich müßte die Fittiche ſenken und mich gelaſſen der ſtillen Allmacht Deiner Augen hingeben.

Die Menſchen werden Dich nicht immer verſtehen, und die Dir am nächſten zu ſtehen behaupten, die werden am meiſten Dich verleugnen; ich ſeh' in die Zukunft, da ſie rufen werden: „Steiniget ihn!" Jetzt, wo Deine eigne Begeiſtrung gleich einem Löwen ſich an Dich ſchmiegt und Dich bewacht, da wagt ſich die Gemeinheit nicht an Dich.

Deine Mutter ſagte letzt: „Die Menſchen ſind zu jetziger Zeit alle wie Gerning, der immer ſpricht: ‚Wir übrigen Gelehrten', und ganz wahr ſpricht; denn er iſt übrig." —'

Lieber tot als übrig ſein! Ich bin es aber nicht; denn ich bin Dein, weil ich Dich erkenne in allem. — Ich weiß, daß, wenn ſich auch die Wolken vor dem Sonnengott auftürmen, daß er ſie bald wieder niederdrückt mit glänzender Hand; ich weiß, daß er keinen Schatten duldet als den er unter den Sproſſen ſeines Ruhmes ſich ſelber ſucht. — Die Ruhe des Bewußtſeins wird Dich überſchatten; — ich weiß, daß, wenn er ſich über den Abend hinwegbeugt, ſo erhebt er wieder im Morgen das goldne Haupt. — Du biſt ewig. — Drum iſt es gut mit Dir ſein.

Wenn ich abends allein im dunkeln Zimmer bin und des Nachbars Lichter den Schein an die Wand werfen, zuweilen auch Streiflichter Deine Büſte erleuchten, oder wenn es ſchon ſtill in der Stadt iſt, in der Nacht; hier und dort ein Hund bellt, ein Hahn ſchreit; — ich weiß nicht, warum es mich oft mehr wie menſchlich ergreift; ich weiß nicht, wo ich vor Schmerz hin will. — Ich möchte anders als wie mit Worten mit Dir ſprechen; ich möchte mich an Dein Herz drücken; — ich fühl', daß meine Seele lodert. — Wie die Luft ſo fürchterlich ſtill ruht kurz vor dem Sturm, ſo ſtehen dann gerade meine Gedanken kalt und ſtill, und das Herz wogt wie das Meer. Lieber, lieber Goethe! — Dann löſt mich eine Rückerinnerung an Dich wieder auf; die Feuer- und Kriegszeichen gehen langſam an meinem Himmel unter, und Du biſt wie der hereinſtrömende Mondſtrahl. Du biſt groß und herrlich und beſſer als alles, was ich bis heute erkannt und erlebt hab' — Dein ganzes Leben iſt ſo gut.

An Bettine. Am 16. Juni 1807.

Was kann man Dir ſagen und geben, was Dir nicht ſchon auf eine ſchönere Weiſe zugeeignet wäre; man muß ſchweigen und Dich gewähren laſſen; wenn es Gelegenheit gibt, Dich um etwas zu bitten, da mag man ſeinen Dank mit einfließen laſſen für das viele, was unerwartet durch Deine reiche Liebe einem geſchenkt wird. Daß Du die Mutter pflegſt, möchte ich Dir gern aufs herzlichſte vergelten; — von dorther kam mir der Zugwind, und jetzt, weil ich Dich mit ihr zuſammen weiß, fühl' ich mich geſichert und warm.

Ich ſage Dir nicht: „Komm!" Ich will nicht den kleinen Vogel aus dem Neſte geſtört haben; aber der Zufall würde mir nicht unwillkommen ſein, der Sturm und Gewitter benützte, um ihn glücklich unter mein Dach zu bringen. Auf jeden Fall, liebſte Bettine, bedenke, daß Du auf dem Weg biſt, mich zu verwöhnen.

Goethe.

An Goethe.

Wartburg, den 1. Auguſt in der Nacht.

Freund, ich bin allein; alles ſchläft, und mich hält's wach, daß es kaum iſt, wie ich noch mit Dir zuſammen war. Vielleicht, Goethe, war dies das höchſte Ereignis meines Lebens; vielleicht war es der reichſte, der ſeligſte Augenblick; ſchönere Tage ſollen mir nicht kommen, ich würde ſie abweiſen.

Es war freilich ein letzter Kuß, mit dem ich ſcheiden mußte, da ich glaubte, ich müſſe ewig an Deinen Lippen hängen, und wie ich ſo dahin fuhr durch die Gänge unter den Bäumen, unter denen wir zuſammen gegangen waren, da glaubte ich, an jedem Stamme müſſe ich mich feſthalten — aber ſie verſchwanden, die grünen, wohlbekannten Räume, ſie wichen in die Ferne, die geliebten Auen, und Deine Wohnung war längſt hinabgeſunken, und die blaue Ferne ſchien allein mir meines Lebens Rätſel zu bewachen; — doch die mußt' auch noch ſcheiden, und nun hatt' ich nichts mehr als mein heiß Verlangen, und meine Tränen floſſen dieſem Scheiden; ach, da beſann ich mich auf alles, wie Du mit mir gewandelt biſt in nächtlichen Stunden und haſt mir gelächelt, daß ich Dir die Wolkengebilde auslegte und meine Liebe, meine ſchönen Träume, und haſt mit mir gelauſcht dem Geflüſter der Blätter im Nachtwind, der Stille der fernen weit verbreiteten Nacht. — Und haſt mich geliebt, das weiß ich; wie Du mich an der Hand führteſt durch die Straßen, da hab' ich's an Deinem Atem empfunden, am Ton Deiner Stimme, an etwas, wie ſoll ich's Dir bezeichnen, das mich umwehte, daß Du mich aufnahmſt in ein inneres geheimes Leben und hatteſt Dich in dieſem Augenblick mir allein zugewendet und begehrteſt nichts, als mit mir zu ſein; und dies alles, wer wird mir's rauben? — Was iſt mir verloren? — Mein Freund, ich habe alles, was ich je genoſſen. Und wo ich auch hingehe — mein Glück iſt meine Heimat.

Wie die Regentropfen raſſeln an den kleinen runden Fenſterſcheiben und der Wind furchtbar tobt! Ich habe ſchon im Bett gelegen und hatte mich nach der Seite gewendet und wollte einſchlafen in Dir, im Denken an Dich. — Was heißt das: im Herrn entſchlafen? Oft fällt mir dieſer Spruch ein, wenn ich ſo zwiſchen Schlaf und Wachen fühle, daß ich mit Dir beſchäftigt bin; — ich weiß genau, wie das iſt: der ganze irdiſche Tag vergeht dem Liebenden, wie das irdiſche Leben der Seele vergeht; ſie iſt hier und da in Anſpruch genommen, und ob ſie ſich's ſchon verſpricht, ſich ſelber nicht zu umgehen; ſo hat ſie ſich am End' durch das Gewebe der Zeiten durchgearbeitet, immer unter der heimlichen Bedingung, einmal nur Rückſprache zu nehmen mit dem Geliebten, aber die Stunden legen im Vorüberſchreiten jede ihre Bitten und Befehle dar; und da iſt ein übermächtiger Wille im Menſchen, der heißt ihn allem ſich fügen; den läßt er über ſich walten, wie das Opfer über ſich walten läßt, das da weiß, es wird zum Altar geführt. — Und ſo entſchläft die Seele im Herrn, ermüdet von der ganzen Lebenszeit, die ihr Tyrann war und jetzt den Zepter ſinken läßt. Da ſteigen göttliche Träume herauf und nehmen ſie in ihren Schoß und hüllen ſie ein, und ihr magiſcher Duft wird immer ſtärker und umnebelt die Seele, daß ſie nichts mehr von ſich weiß; das iſt die Ruhe im Grabe; ſo ſteigen Träume herauf jede Nacht, wenn ich mich beſinnen will auf Dich; und ich laſſe mich ohne Widerſtand einwiegen; denn ich fühle, daß mein Wolkenbett aufwärts mit mir ſteigt! —

Wenn Du dieſe Nacht auch wachgehalten biſt, ſo mußt Du doch einen Begriff haben von dem ungeheuren Sturm. Eben wollte ich noch ganz ſtark ſein und mich gar nicht fürchten; da nahm aber der Wind einen ſo gewaltigen Anlauf und klirrte an den Fenſterſcheiben und heulte ſo jammernd, daß ich Mitleid ſpürte, und nun riß er ſo tückiſch die ſchwere Türe auf, er wollte mir das Licht auslöſchen; ich ſprang auf den Tiſch und ſchützte es, und ich ſah durch die offne Tür nach dem dunkeln Gang, um doch gleich bereit zu ſein, wenn Geiſter eintreten ſollten; ich zitterte vor herzklopfender Angſt; da ſah ich was ſich bilden, draußen im Gang; und es war wirklich, als wollten zwei Männer eintreten, die ſich bei der Hand hielten; einer weiß und breitſchultrig und der andre ſchwarz und freundlich; und ich dachte: das iſt Goethe! Da ſprang ich vom Tiſch Dir entgegen und lief zur Tür hinaus auf den dunkeln Gang, vor dem ich mich gefürchtet hatte und ging bis ans Ende Dir entgegen, und meine ganze Angſt hatte ſich in Sehnſucht verwandelt; und ich war traurig, daß die Geiſter nicht kamen, Du und der Herzog. — Ihr ſeid ja oft hier geweſen zuſammen, Ihr zwei freundlichen Brüder.

Gute Nacht, ich bin begierig auf morgen früh; da muß ſich's ausweiſen, was der Sturm wird angerichtet haben; das Krachen der Bäume, das Rieſeln der Waſſer wird doch was durchgeſetzt haben.

Am 2. Auguſt.

Heute morgen hat mich die Sonne ſchon halb fünf Uhr geweckt; ich glaub', ich hab' keine zwei Stund' geſchlafen; ſie mußte mir grade in die Augen ſcheinen. Eben hatte es aufgehört mit Wolkenbrechen und Windwirbeln, die goldne Ruhe breitete ſich aus am blauen Morgenhimmel; ich ſah die Waſſer ſich ſammeln und ihren Weg zwiſchen den Felskanten ſuchen hinab in die Flut; geſtürzte Tannen brachen den brauſenden Waſſerſturz, und Felsſteine ſpalteten ſeinen Lauf; er war unaufhaltſam; er riß mit ſich, was nicht widerſtehen konnte. — Da überkam mich eine ſo gewaltige Luſt — ich konnte auch nicht widerſtehen: ich ſchürzte mich hoch, der Morgenwind hielt mich bei den Haaren im Zaum; ich ſtützte beide Hände in die Seite, um mich im Gleichgewicht zu halten, und ſprang hinab in kühnen Sätzen von einem Felsſtück zum andern, bald hüben, bald drüben, das brauſende Waſſer mit mir, kam ich unten an; da lag, als wenn ein Keil ſie geſpalten hätte bis an die Wurzel der halbe Stamm einer hohlen Linde quer über den ſich ſammelnden Waſſern.

O liebſter Freund! Der Menſch, wenn er Morgennebel trinkt und die friſchen Winde ſich mit ihm jagen und der Duft der jungen Kräuter in die Bruſt eindringt und in den Kopf ſteigt; und wenn die Schläfe pochen und die Wangen glühen und wenn er die Regentropfen aus den Haaren ſchüttelt, was iſt das für eine Luſt!

Auf dem umgeſtürzten Stamm ruhte ich aus, und da entdeckte ich unter den dickbelaubten Äſten unzählige Vogelneſter, kleine Meiſen mit ſchwarzen Köpfchen und weißen Kehlen, ſieben in einem Neſte, Finken und Diſtelfinken; die alten Vögel flatterten über meinem Kopf und wollten die jungen ätzen; ach, wenn's ihnen nur gelingt, ſie groß zu ziehen in ſo ſchwieriger Lage; denk' nur, aus dem blauen Himmel herabgeſtürzt an die Erde, quer über einen reißenden Bach, wenn ſo ein Vögelchen herausfällt, muß es gleich erſaufen, und noch dazu hängen alle Neſter ſchief. — Aber die hunderttauſend Bienen und Mücken, die mich umſchwirrten, die all in der Linde Nahrung ſuchten; — wenn Du doch das Leben mit angeſehen hätteſt! Da iſt kein Markt ſo reich an Verkehr, und alles war ſo bekannt, jedes ſucht ſein kleines Wirtshaus unter den Blüten, wo es einkehrte; und emſig flog es wieder hinweg und begegnete dem Nachbar, und da ſummten ſie aneinander vorbei, als ob ſie ſich's ſagten, wo gut Bier feil iſt. — Was ſchwätze ich Dir alles von der Linde! — Und doch iſt's noch nicht genug; an der Wurzel hängt der Stamm noch zuſammen; ich ſah hinauf zu dem Gipfel des ſtehenden Baumes, der nun ſein halbes Leben am Boden hinſchleifen muß, und im Herbſt ſtirbt er ihm ab. Lieber Goethe, hätte ich meine Hütte dort in der einſamen Talſchlucht, und ich wär' gewöhnt, auf Dich zu warten, welch großes Ereignis wär' dieſes; wie würd' ich Dir entgegenſpringen und von weitem ſchon zurufen: „Denk' nur unſere Linde!" — Und ſo iſt es auch: ich bin eingeſchloſſen in meiner Liebe wie in einſamer Hütte, und mein Leben iſt ein Harren auf Dich unter der Linde; wo Erinnerung und Gegenwart duftet und die Sehnſucht die Zukunft herbeilockt. Ach, lieber Wolfgang, wenn der grauſame Sturm die Linde ſpaltet und die üppigere, ſtärkere Hälfte mit allem innewohnenden Leben zu Boden ſtürzt und ihr grünes Laub über böſem Geſchick wie über ſtürzenden Bergwaſſern trauernd welkt und die junge Brut in ihren Äſten verdirbt; oh, dann denk', daß die eine Hälfte noch ſteht und in ihr alle Erinnerung und alles Leben, was dieſer entſprießt, zum Himmel getragen wird.

Adieu! Jetzt geht's weiter; morgen bin ich Dir nicht ſo nah, daß ein Brief, den ich früh geſchrieben, Dir ſpät die Zeit vertreibt. — Ach, laſſe ſie Dir vertreiben, als wenn ich ſelbſt bei Dir wär': zärtlich!

In Kaſſel bleib' ich vierzehn Tage, dort werd' ich der Mutter ſchreiben; ſie weiß noch nicht, daß ich bei Dir war.

Bettine.

An Bettine.

War unerſättlich nach viel tauſend Küſſen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende ſcheiden.
Bei ſolcher Trennung herb empfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriſſen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüſſen,
So lang' ich's deutlich ſah, ein Schatz der Freuden.
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwichnen lichten Finſterniſſen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir's zurück ins Herz, mein heiß Verlangen,
Ich ſuchte mein Verlornes gar verdroſſen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte,
Mir ſchien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genoſſen.

Ein Strom entrauſcht umwölktem Felſenſaale,
Dem Ozean ſich eilig zu verbinden;
Was auch ſich ſpiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltſam fort zu Tale.

Doch ſtürzt ſich Oreas mit einem Male,
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden
Herab zur Flut, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle ſprüht und ſtaunt zurück und weichet,
Und ſchwillt bergan, ſich immer ſelbſt zu trinken.
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben,

Sie ſchwankt und ruht zum See zurück gedeichet.
Geſtirne ſpiegelnd ſich, beſchaun das Blinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

Deine fliegenden Blätter, liebſte Bettine, kamen grade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verſchwinden in etwas zu ſteuern. Beiliegend gebe ich Dir einen Teil derſelben zurück; Du ſiehſt, wie man verſucht, ſich an der Zeit, die uns des Liebſten beraubt, zu rächen und ſchöne Minuten zu verewigen. Möge ſich Dir der Wert darin ſpiegeln, den Du für den Dichter haben mußt.

Sollte Dein Vagabondenleben noch länger dauern, ſo verſäume nicht von allem Nachricht zu geben; ich folge Dir gerne, wo Dich auch Dein dämoniſcher Geiſt hinführt.

Ich lege dieſe Blätter an die Mutter bei, die Dir ſie zu freundlicher Stunde ſenden mag, da ich Deine

Adreſſe nicht genau weiß. — Lebe wohl und komme Deinen Verheißungen nach.

Weimar, den 7. Auguſt 1807.

Goethe.

An Goethe.

Kaſſel, den 13. Auguſt 1807.

Wer kann's deuten und ermeſſen, was in mir vorgeht? — Ich bin glücklich jetzt im Andenken der Vergangenheit, als ich kaum damals in der Gegenwart war; mein erregtes Herz, die Überraſchung bei Dir zu ſein, dies Kommen und Gehen und Wiederkehren in den paar Tagen, das war alles wie eindringende Wolken an meinem Himmel; er mußte durch meine zu große Nähe zugleich meinen Schatten aufnehmen, ſo wie er auch immer dunkler iſt, wo er an die Erde grenzt; jetzt in der Ferne wird er mild, hoch und ganz hell.

Ich möchte Deine liebe Hand mit meinen beiden an mein Herz drücken und Dir ſagen: wie Friede und Fülle über mich gekommen iſt, ſeitdem ich Dich weiß.

Ich weiß, daß es nicht der Abend iſt, der mir jetzt ins Leben hereindämmert; o, wenn er's doch wäre! Wenn ſie doch ſchon verlebt wären die Tage und meine Wünſche und meine Freuden, möchten ſie ſich alle an Dir hinauf bilden, daß Du mit überdeckt wärſt und bekränzt, wie mit immergrünem Laub.

Aber ſo warſt Du, wie ich am Abend allein bei Dir war, daß ich Dich gar nicht begreifen konnte; Du haſt über mich gelacht, weil ich bewegt war, und laut gelacht, weil ich weinte, aber warum? Und doch war es Dein Lachen, der Ton Deines Lachens, was mich zu

Tränen rührte, ſo wie es meine Tränen waren, die Dich lachen machten, und ich bin zufrieden und ſehe unter der Hülle dieſes Rätſels Roſen hervorbrechen, die der Wehmut und der Freude zugleich entſprießen. Ja, Du haſt recht, Prophet: ich werde noch oft mit leichtem Herzen Scherz und Luſt durchwühlen, ich werde mich müde tummeln, ſo wie ich in meiner Kindheit (ach, ich glaub' es war geſtern!) mich aus Übermut auf den blühenden Feldern herumwälzte und alles zuſammendrückte und die Blumen mit den Wurzeln ausriß, um ſie ins Waſſer zu werfen — aber auf ſüßem, warmem, feſtem Ernſt will ich ausruhen, und der biſt Du, lachender Prophet. —

Ich ſag' Dir's noch einmal: wer verſteht's auf der weiten Erde, was in mir vorgeht, wie ich ſo ruhig in Dir bin, ſo ſtill, ſo ohne Wanken in meinem Gefühl; ich könnte wie die Berge Nächte und Tage in die Vergangenheit tragen, ohne nur zu zucken in Deinem Andenken. Und doch, wenn der Wind zuweilen von der ganzen blühenden Welt den Duft und Samen zuſammen auf der Berge Wipfel trägt, ſo werden ſie auch berauſcht ſo wie ich geſtern; da hab' ich die Welt geliebt, da war ich ſelig wie eine aufſprudelnde Quelle, in die die Sonne zum erſtenmal ſcheint.

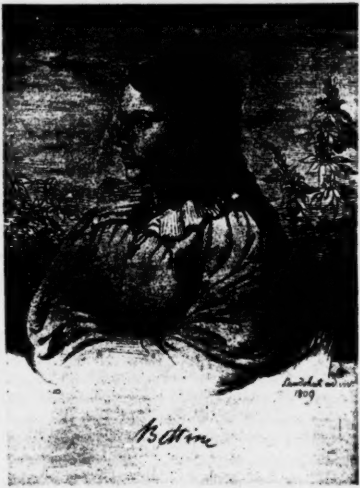
Leb' wohl, Herrlicher, der mich blendet und mich verſchüchtert. — Von dieſem ſteilen Fels, auf den ſich meine Liebe mit Lebensgefahr gewagt hat, iſt nicht mehr herunterzuklettern, daran iſt gar nicht zu denken, da bräch' ich auf allen Fall den Hals.

Bettine.

Und ſo weit hatte ich geſtern geſchrieben, ſaß heute morgen auf dem Seſſel und las ſtill und andächtig in einer Chronik, ohne mich zu bewegen; denn ich wurde dabei gemalt, ſo wie Du mich bald ſehen ſollſt, — da brachte man mir das blaue Kuvert, ich brach auf und fand mich darin in göttlichem Glanz wiedergeboren, und zum erſtenmal glaubte ich an meine Seligkeit.

Was will ich denn? Ich begreif's nicht; Du betäubſt mich, jeder kleine Lärm iſt mir zuwider; — wär's nur ganz ſtill in der Welt, und ich brauchte nichts mehr zu erfahren nach dieſem einen Augenblick, der mich ſchmerzt und nach dem ich mich immer zurückſehnen werde. — Ach! Und was will ich denn mit Dir? — Nicht viel; Dich anſehen oft und warm, Dich begleiten in Dein ſtilles Haus, Dich ausfragen in müßigen Stunden über Dein früheres und jetziges Leben, ſo wie ich Dein Angeſicht ausgefragt habe über ſeine frühere und jetzige Schönheit. — Auf der Bibliothek, da konnte ich nicht umhin, mich zu Deiner jungen Büſte aufzuſchwingen und meinen Schnabel wie eine Nachtigall dran zu wetzen; Du breiter voller Strom, wie Du damals die üppigen Gegenden der Jugend durchbrauſteſt und jetzt eben ganz ſtill durch Deine Wieſen zogſt; ach, und ich ſtürzte Dir Felsſteine vor; und wie Du wieder Dich auftürmteſt; wahrlich, es war nicht zu verwundern; denn ich hatte mich tief eingewühlt.

O Goethe! — Der Gott da oben iſt ein großer Dichter, der bildet Geſchicke, frei im Äther ſchwebend, glanzvoller Geſtalt. Unſer armes Herz, das iſt der Mutterſchoß, aus dem er ſie mit großen Schmerzen geboren werden läſſet; das Herz verzweifelt, aber jene Geſchicke


Ludwig ad viv.
1809
Bettine

ſchwingen ſich aufwärts, freudig hallen ſie wider in den himmliſchen Räumen. — Deine Lieder ſind der Samen, er fällt ins wohlvorbereitete Herz — ich fühl's, mag ſich's wenden, wie es auch will, frei von irdiſcher Schwere wird es als himmliſches Gedicht einſt aufwärts ſich ſchwingen, und dem Gott da oben werden dieſe Schmerzen und dieſe Sehnſucht und dieſe begeiſterten Schwingungen Sproſſen des jungen Lorbeers weihen, und ſelig wird das Herz ſein, das ſolche Schmerzen getragen hat.

Siehſt Du, wie ich heute ernſthaft mit Dir zu ſprechen verſteh'? — Ernſter als je: und weil Du jung biſt und herrlich und herrlicher wie alle, ſo wirſt Du mich auch verſtehen. — Ich bin ganz ſanft geworden durch Dich; am Tage treib' ich mich mit Menſchen, mit Muſik und Büchern herum, und abends, wenn ich müde bin und will ſchlafen, da rauſcht die Flut meiner Liebe mir gewaltſam ins Herz. Da ſeh' ich Bilder, alles, was die Natur Sinnliches bietet, das umgibt Dich und ſpricht für Dich; auf Höhen erſcheinſt Du; zwiſchen Bergwänden in verſchlungnen Wegen ereile ich Dich, und Dein Geſicht malt Rätſel, lieblich zu löſen. — Den Tag, als ich Abſchied nahm von Dir, mit dem einen Kuß, mit dem ich nicht ſchied, da war ich morgens beinah' eine ganze Stunde allein im Zimmer, wo das Klavier ſteht; da ſaß ich auf der Erde im Eck und dachte: „Es geht nicht anders, Du mußt noch einmal weinen," und Du warſt ganz nah und wußteſt es nicht; und ich weinte mit lachendem Mund; denn mir ſchaute das feſte grüne Land durch den trübſinnigen Nebel durch. — Du kamſt, und ich ſagte Dir recht kurz (und ich ſchränkte mich recht ein dabei), wie Du mir wert ſeiſt.

Morgen reiſe ich nach Frankfurt, da will ich der Mutter alle Liebe antun und alle Ehre; denn ſelig iſt der Leib, der Dich getragen hat.

Bettine.

An Goethe.

Am 21. Auguſt.

Du kannſt Dir keinen Begriff machen, mit welchem Jubel die Mutter mich aufnahm! Sowie ich hereinkam, jagte ſie alle fort, die bei ihr waren. „Nun, ihr Herren," ſagte ſie, „hier kommt jemand, der mit mir zu ſprechen hat", und ſo mußten alle zum Tempel hinaus. Wie wir allein waren, ſollte ich erzählen — da wußt' ich nichts. „Aber wie war's, wie Du ankamſt?" — „Ganz miſerabel Wetter"; „vom Wetter will ich nichts wiſſen; — vom Wolfgang, wie war's, wie du hereinkamſt?" „Ich kam nicht, er kam;" — „nun wohin?" — „In den Elefanten, um Mitternacht drei Treppen hoch; alles ſchlief ſchon feſt, die Lampen auf dem Flur ausgelöſcht, das Tor verſchloſſen, und der Wirt hatte den Schlüſſel ſchon unterm Kopfkiſſen und ſchnarchte tüchtig." — „Nun, wie kam er denn da herein?" — „Er klingelte zweimal, und wie er zum drittenmal recht lang an der Glocke zog, da machten ſie ihm auf." — „Und du?" — „Ich in meiner Dachſtube merkte nichts davon; Meline lag ſchon lange und ſchlief im Alkoven mit vorgezognen Vorhängen; ich lag auf dem Sofa und hatte die Hände überm Kopf gefaltet und ſah, wie der Schein der Nachtlampe wie ein großer, runder Mond an der Decke ſpielte; da hört' ich's raſcheln an der Tür und mein Herz war gleich auf dem Fleck; es klopfte, während ich lauſchte, aber weil es doch ganz unmöglich war in dieſer ſpäten Stunde und weil es ganz ſtill war, ſo hört' ich nicht auf mein ahnendes Herz; — und da trat er herein, verhüllt bis ans Kinn im Mantel und machte leiſe die Tür hinter ſich zu und ſah ſich um, wo er mich finden ſollte; ich lag in der Ecke des Sofas ganz in Finſternis eingeballt und ſchwieg; da nahm er ſeinen Hut ab, und wie ich die Stirne leuchten ſah, den ſuchenden Blick, und wie der Mund fragte: ‚Nun, wo biſt du denn?‘ da tat ich einen leiſen Schrei des Entſetzens über meine Seligkeit, und da hat er mich auch gleich gefunden.“

Die Mutter meinte, das würde eine ſchöne Geſchichte geworden ſein in Weimar. Der Herr Miniſter um Mitternacht im Elefanten drei Treppen hoch eine Viſite gemacht! — Jawohl, iſt die Geſchichte ſchön! Jetzt, wo ich ſie hier überleſe, bin ich entzückt, überraſcht, hingeriſſen, daß *mir* dies all begegnet iſt, und ich frag' Dich: welche Stunde wird ſo ſpät ſein in Deinem Leben, daß es nicht Dein Herz noch rühren ſollte? — Wie Du in der Wiege lagſt, da konnte kein Menſch ahnen, was aus Dir werden würde, und wie ich in der Wiege lag, da hat mir's keiner geſungen, daß ich Dich einſt küſſen würde.

Hier fand ich alles auf dem alten Fleck; mein Feigenbaum hat Feigen gewonnen und ſeine Blätter ausgebreitet; mein Gärtchen auf dem großen Hausaltan, der von einem Flügel zum andern reicht, ſteht in voller Blüte, der Hopfen reicht bis ans Dach, in die Laube hab' ich meinen Schreibtiſch geſetzt; da ſitze ich und ſchreib' an Dich und träume von Dir, wenn mir der Kopf trunken iſt von den Sonnenſtrahlen; ach, ich lieg' ſo gern in der Sonne und laſſe mich recht durchbrennen.

Geſtern ging ich am Stift vorbei, da klingelte ich nach früherer Gewohnheit, und da lief ich nach dem kleinen Gang, der nach der Günderode ihrer Wohnung führt. Die Tür iſt noch verſchloſſen, es hat noch niemand wieder den Fuß über die Schwelle geſetzt; ich küßte dieſe Schwelle, über die ſie ſo oft geſchritten iſt, um zu mir zu gehen und ich zu ihr. — Ach, wenn ſie noch lebte, welch neues Leben würde ihr aufgehen, wenn ich ihr alles erzählte, wie wir in jenen Nachtſtunden ſo ſtill nebeneinander geſeſſen haben, die Hände ineinander gefügt, und wie die einzelnen Laute, die über Deine Lippen kamen, mir ins Herz drangen. Ich ſchreib' Dir's her, damit Du es nie vergeſſen ſollſt. Freund, ich könnte eiferſüchtig ſein über Deine Anmut; die Grazien ſind weiblich, ſie ſchreiten vor Dir her, wo Du eintrittſt, da iſt heilige Ordnung; denn alles Zufällige ſelbſt ſchmiegt ſich Deiner Erſcheinung an. — Sie umgeben Dich, ſie halten Dich gefangen und in der Zucht; denn Du möchteſt vielleicht manchmal anders, aber die Grazien leiden's nicht, ja dieſe ſtehen Dir weit näher, ſie haben viel mehr Gewalt über Dich als ich.

Der Primas hat mich auch einladen laſſen, wie er hörte, daß ich von Weimar gekommen; ich ſollte ihm von Dir erzählen. Da hab' ich ihm allerlei geſagt, was ihm Freude machen konnte. Dein Mädchen hatte ſich geputzt, es wollte Dir Ehre machen, ja, ich wollte ſchön ſein, weil ich Dich liebe, und weil es die Leute wiſſen, daß Du mir gut biſt; ein roſa Atlaskleid mit ſchwarzen Samtärmeln und ſchwarzem Bruſtſtück, und ein ſchöner Strauß duftete an meinem Herzen, und goldne Spangen hielten meine ſchwarzen Locken zurück. Du haſt mich noch nie geputzt geſehen; ich kann Dir ſagen, mein Spiegel iſt freundlich bei ſolcher Gelegenheit, und das macht mich ſehr vergnügt, ſo daß ich geputzt immer ſehr luſtig bin. Der Primas fand mich auch hübſch und nannte die Farben meines Kleides „préjugé vaincu.“ „Nein,“ ſagte ich, „Marlborough s'en va-t-en guerre, qui sait quand il reviendra.“ — „Le voilà de retour,“ ſagte er und zog meinen Engländer hervor, der vor drei Wochen mit mir bei ihm zu Mittag gegeſſen hatte; nun mußte ich wieder neben ihm ſitzen beim Souper, und er ſagte mir auch engliſch allerlei Zärtlichkeiten, die ich nicht verſtehen wollte, und worauf ich ihm verkehrte Antworten gab, ſo war ich ſehr luſtig; wie ich ſpät nach Hauſe kam, da duftete mein Schlafzimmer von Wohlgeruch, und da war eine hohe Blume, die dieſen Duft ausſtrömte, die ich noch nie geſehen hatte, eine Königin der Nacht; ein fremder Bedienter, der nicht deutſch ſprechen konnte, hatte ſie für mich gebracht; das war alſo ein freundliches Geſchenk vom Engländer, der in dieſer Nacht noch abgereiſt war. Ich ſtand vor meiner Blume allein und beleuchtete ſie, und ihr Duft ſchien mir wie Tempelduft. — Der Engländer hat's verſtanden, mir zu gefallen.

Der Primas hat mir noch Aufträge gegeben; ich ſoll Dir ſagen, daß wenn Dein Sohn kommt, ſo ſoll er ihn in Aſchaffenburg beſuchen, wohin er in dieſen

Tagen abreiſt. — Da er aber erſt zu Oſtern kommt, ſo wird der Primas wieder hier ſein.

Dein Kind küßt Dir die Hände.

Die Mutter läßt mich heut' rufen und ſagt, ſie habe einen Brief von Dir, und läßt mich nicht hineinſehen und ſagt, Du verlangſt, ich ſoll dem Dux ſchreiben, ein paar Zeilen, weil er die Artigkeit gehabt hat, für die umgeſtürzte Linde zu ſorgen, und das nennſt Du in meine elegiſchen Empfindungen eingehen. — Liebſter Freund, ich kann nicht leiden, daß ein andrer in meine Empfindung eingehe, die ich bloß zu Dir hege; da treib ihn nur wieder heraus und ſei Du allein in mir und mache mich nicht eiferſüchtig.

Dem Dux aber ſage, was meine Devotion mir hier eingibt: daß es ein andrer hoher Baum iſt, für deſſen Pflege ich ihm danke, deſſen blühende Äſte weit über die Grenzen des Landes in andre Weltteile ragen und Früchte ſpenden und duftenden Schatten geben. Für den Schutz dieſes Baumes, für die Gnadenquelle, die ihn tränkt, für den Boden der Liebe und Freundſchaft, aus welchem er begeiſternde Nahrung ſaugt, bleibt mein Herz ihm ewig unterworfen, und dann dank' ich ihm auch noch, daß er der Wartburger Linde nicht vergißt. —

An Bettine.

Am 5. September.

Du haſt Dich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Chriſtgott erwieſen, wiſſend und mächtig, eines jeden

Bedürfniſſe kennend und ausfüllend; — und ſoll ich Dich ſchelten oder loben, daß Du mich wieder zum Kinde machſt? Denn mit kindiſcher Freude hab' ich Deine Beſcherung verteilt und mir ſelbſt zugeeignet. Deine Schachtel kam kurz vor Tiſche; verdeckt trug ich ſie dahin, wo Du auch einmal geſeſſen, und trank zuerſt Auguſt aus dem ſchönen Glaſe zu. Wie verwundert war er, als ich es ihm ſchenkte! Darauf wurde Riemer mit Kreuz und Beutel beliehen; niemand erriet, woher? Auch zeigte ich das künſtliche und zierliche Beſteck; — da wurde die Hausfrau verdrießlich, daß ſie leer ausgehen ſollte. Nach einer Pauſe, um ihre Geduld zu prüfen, zog ich endlich den ſchönen Gewandſtoff hervor; das Rätſel war aufgelöſt und jedermann in Deinem Lobe eifrig und fröhlich.

Wenn ich alſo das Blatt noch umwende, ſo hab' ich immer nur Lob und Dank da capo vorzutragen; das ausgeſuchte Zierliche der Gaben war überraſchend. Kunſtkenner wurden herbeigerufen, die artigen Balgenden zu bewundern — genug, es entſtand ein Feſt, als wenn Du eben ſelbſt wiedergekommen wärſt. — Du kommſt mir auch wieder in jedem Deiner lieben Briefe und doch immer neu und überraſchend, ſo daß man glauben ſollte, von dieſer Seite habe man Dich noch nicht gekannt; und Deine kleinen Abenteuer weißt Du ſo allerliebſt zu drehen, daß man gern der eiferſüchtigen Grillen ſich begibt, die einem denn auch zuweilen anwandeln; bloß um das artige Ende des Spaßes mit zu erleben. So war es mit der launigen Epiſode des Engländers, deſſen ungeziemendes Wagnis den Beweis für ſein ſchönes ſittliches Gefühl herbeiführen mußte. Ich bin Dir ſehr dankbar für ſolche Mitteilungen, die freilich nicht jedem recht ſein mögen; möge Dein Vertrauen wachſen, das mir ſo viel zubringt, was ich jetzt nicht mehr gerne entbehren mag; auch ein belobendes Wort muß ich Dir hier ſagen für die Art, wie Du Dich mit meinem gnädigſten Herrn verſtändigt haſt. Er konnte nicht umhin, auch Dein diplomatiſches Talent zu bewundern; Du biſt allerliebſt, meine kleine Tänzerin, die einem mit jeder Wendung unvermutet den Kranz zuwirft. Und nun hoffe ich bald Nachricht, wie Du mit der guten Mutter lebſt, wie Du ihrer pflegſt, und welche ſchöne vergangne Zeiten zwiſchen Euch beiden wieder auferſtehen.

Der lieben Meline Mützchen iſt auch angekommen. Ich darf's nicht laut ſagen, es ſteht aber niemand ſo gut als ihr. Freund Stollens Attention auf dem blauen Papier hat Dir doch Freude gemacht. Adieu, mein artig Kind! Schreibe bald, daß ich wieder was zu überſetzen habe.

An Goethe.

G., 17. September.

Freundlicher Mann! Du biſt zu gut, Du nimmſt alles, was ich Dir im heiteren Übermut biete, als wenn es noch ſo viel Wert habe; aber ich fühl's recht in Deinem freundlichen Herabneigen, daß Du mir gut biſt wie dem Kind, das Gras und Kräuter bringt und meint, es habe einen auserleſenen Strauß zuſammengeſucht; dem lächelt man auch ſo zu und ſagt: „Wie ſchön iſt dein Strauß, wie angenehm duftet er, er ſoll mir blühen in meinem Garten, hier unter meinem Fenſter will ich ihn pflanzen;" und doch ſind es nur wurzelloſe Feldblumen, die bald welken. Ich aber ſehe mit Luſt, wie Du mich in Dich aufnimmſt, wie Du dieſe einfachen Blumen, die am Abend ſchon welken müßten, ins Feuer der Unſterblichkeit hältſt und mir zurückgibſt. — Nennſt Du das auch überſetzen, wenn der göttliche Genius die idealiſche Natur vom irdiſchen Menſchen ſcheidet, ſie läutert, ſie enthüllt, ſie ſich ſelbſt wieder anvertraut, und ſo die Aufgabe, ſelig zu werden, löſt? Ja, Goethe, ſo machſt Du die Seufzer, die meine ſehnende Liebe aushaucht zu Geiſtern, die mich auf der Straße der Seligkeit umſchweben; ach, und wohl auch meiner Unſterblichkeit weit voraneilen.

Welch heiliges Abenteuer, das unter dem Schutze des Eros ſich kühn und ſtolz aufſchwingt, kann ein herrlicher Ziel erreichen, als ich in Dir erreicht habe! Wo Du mir zugibſt mit Luſt: Gehemmt ſei nun zum Vater hin das Streben. — O glaub' es: nimmer trink' ich mich ſatt an dieſen Liebesergießungen, ewig fühl' ich von brauſenden Stürmen mich zu Deinen Füßen getragen, und in dieſem neuen Leben, in dem meine Glücksſterne ſich ſpiegeln, vor Wonne untergehn.

Dieſe Tränen, die meine Schrift verblaſſen, die möcht' ich wie Perlen aufreihen, geſchmückt vor Dir erſcheinen und Dir ſagen: vergleiche ihr reines Waſſer mit Deinen andern Schätzen, und dann ſollteſt Du mein Herz ſchlagen hören wie am Abend, wo ich vor Dir kniete.

Geheimniſſe umſchweben Liebende, ſie hüllen ſie in ihre Zauberſchleier, aus denen ſich ſchöne Träume entfalten. Du ſitzeſt mit mir auf grünem Raſen und trinkſt dunklen Wein aus goldnem Becher und gießeſt die Neige auf meine Stirn. Aus dieſem Traum erwachte ich heute, voll Freude, daß Du mir geneigt biſt. Ich glaube, daß du teil an ſolchen Träumen haſt; daß Du liebſt in ſolchen Augenblicken; — wem ſollte ich ſonſt dies ſelige Sein verdanken, wenn Du mir's nicht gäbſt! — Und wenn ich denn zum gewöhnlichen Tag erwache, dann iſt mir alles ſo gleichgültig, und was mir auch geboten wird — ich entbehre es gern; ja, ich möchte von allem geſchieden ſein, was man Glück nennt, und nur innerlich das Geheimnis, daß Dein Geiſt meine Liebe genießt, ſowie meine Seele von Deiner Güte ſich nährt.

Ich ſoll Dir von der Mutter ſchreiben; — nun, es iſt wunderlich zwiſchen uns beſchaffen, wir ſind nicht mehr ſo geſprächig wie ſonſt, aber doch vergeht kein Tag, ohne daß ich die Mutter ſeh'. Wie ich von der Reiſe kam, da mußt' ich die Rolle des Erzählens übernehmen, und obſchon ich lieber geſchwiegen hätte, ſo war doch ihres Fragens kein Ende, und ihrer Begierde mir zuzuhören auch nicht. Es reizt mich unwiderſtehlich, wenn ſie mit großen Kinderaugen mich anſieht, in denen der genügendſte Genuß funkelt. So löſte ſich meine Zunge und nach und nach manches vom Herzen, was man ſonſt nicht leicht wieder ausſpricht.

Am 2. Oktober.

Die Mutter iſt liſtig, wie ſie mich zum Erzählen bringt, ſo ſagt ſie: „Heute iſt ein ſchöner Tag, heut' geht der Wolfgang gewiß nach ſeinem Gartenhaus, es muß noch recht ſchön da ſein, nicht wahr, es liegt im Tal?" — „Nein, es liegt am Berg, und der Garten geht auch bergauf, hinter dem Haus da ſind große Bäume von ſchönem Wuchs und reich belaubt." — „So! Und da biſt Du abends mit ihm hingeſchlendert aus dem römiſchen Haus?" — „Ja, ich hab's Ihr ja ſchon zwanzigmal erzählt;" — „ſo erzähl's noch einmal. Hattet ihr denn Licht im Haus?" — „Nein, wir ſaßen vor der Tür auf der Bank, und der Mond ſchien hell." — „Nun! Und da ging ein kalter Wind?" — „Nein, es war gar nicht kalt, es war warm, und die Luft ganz ſtill und wir waren auch ſtill. Die reifen Früchte fielen von den Bäumen, er ſagte: da fällt ſchon wieder ein Apfel und rollt den Berg hinab; da überflog mich ein Froſtſchauer; — der Wolfgang ſagte: ‚Mäuschen, du frierſt,' und ſchlug mir ſeinen Mantel um, den zog ich dicht um mich, ſeine Hand hielt ich feſt und ſo verging die Zeit; — wir ſtanden beide zugleich auf und gingen Hand in Hand durch den einſamen Wieſengrund; — jeder Schritt klang mir wieder im Herzen, in der lautloſen Stille, — der Mond kam hinter jedem Buſch hervor und beleuchtete uns, — da blieb der Wolfgang ſtehen, lachte mich an im Mondglanz und ſagte zu mir: ‚Du biſt mein ſüßes Herz,' ſo führte er mich bis zu ſeiner Wohnung und das war alles." — „Das waren goldne Minuten, die keiner mit Gold aufwiegen kann," ſagte die Mutter, „die ſind nur dir beſchert, und unter Tauſenden wird's keiner begreifen, was dir für ein Glückslos zugefallen iſt; ich aber verſteh' es und genieße es, als wenn ich zwei ſchöne Stimmen ſich ſingend Red' und Antwort geben hörte über ihr verſchwiegenſtes Glück."

Da holte mir die Mutter Deinen Brief und ließ mich leſen, was Du über mich geſchrieben haſt, daß es Dir ein großer Genuß ſei, meine Mitteilungen über Dich zu hören; die Mutter meint', ſie könne es nicht, es läg' in meiner Art, zu erzählen, das Beſte.

Da hab' ich Dir nun dieſen ſchönen Abend beſchrieben.

Ich weiß ein Geheimnis: wenn zwei miteinander ſind und der göttliche Genius waltet zwiſchen ihnen, das iſt das höchſte Glück.

Adieu, mein lieber Freund.

An Goethe.

Ach, frage nur nicht, warum ich ſchon wieder ein neues Blatt vornehme, da ich Dir doch eigentlich nichts zu ſagen habe? — Ich weiß freilich noch nicht, womit ich's ausfüllen ſoll, aber das weiß ich, daß es doch zuletzt in Deine lieben Hände kommt. Drum hauch' ich's an mit allem, was ich Dir ausſprechen würde, ſtänd' ich ſelbſt vor Dir. Ich kann nicht kommen, drum ſoll der Brief mein ungeteiltes Herz zu Dir hinübertragen, erfüllt mit Genuß vergangner Tage, mit Hoffnung auf neue, mit Sehnſucht und Schmerz um Dich; da weiß ich nun keinen Anfang und kein Ende.

Von heute mag ich Dir nun gar nichts vertrauen, wie ſoll ich loskommen vom Wünſchen, Sinnen und Wähnen; wie ſoll ich Dir mein treues Herz, das ſich von allem zu Dir allein hinüberwendet, ausſprechen? — Ich muß ſchweigen wie damals, als ich vor Dir ſtand, um Dich anzuſehen. Ach, was hätt' ich auch ſagen ſollen? — Ich hatte nichts mehr zu verlangen*.

Geſtern waren viele witzige Köpfe im Haus Brentano beiſammen, da wurden unter andern gymnaſtiſchen Geiſtesübungen auch Rätſel aufgegeben, da waren ſehr geſchickte Einfälle, und wie die Reihe an mich kam, da wußt' ich nichts. Wie ich in der Verlegenheit mich umſah und kein Geſicht, das mir einen befreundeten, verſtändlichen Ausdruck hatte, da erfand ich dies Rätſel: „Warum die Menſchen keine Geiſter ſehen?" — Keiner konnte es raten, ich ſagte: „Weil ſie ſich vor Geſpenſter fürchten." — „Wer? — Die Menſchen?" „Nein, die Geiſter." — Ja, ſo grauſamlich kamen mir dieſe Geſichter vor und ſo fremd und unverſtändlich, aus denen nichts zu mir ſprach wie aus Deinen geliebten Zügen, vor denen ſich die Geiſter gewiß nicht fürchten; nein, es iſt Deine Schönheit, daß die Geiſter mit Deinen

---

* Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, ſoll was ich ſende
Mein ungeteiltes Herz hinübertragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet;

So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchauen,
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

(Goethes Werke, 2. Band, Seite 11.)

Mienen ſpielen, und dies iſt der unwiderſtehliche Reiz für den Liebenden, daß der Geiſt ewig Dein Geſicht umſtrömt.

Sonntag, ganz allein im einſamen großen Haus, alles iſt ausgefahren, geritten und gegangen, Deine Mutter iſt vor dem Bockenheimer Tor im Garten, weil heute die Birnen geſchüttelt werden von dem Baum, der bei Deiner Geburt gepflanzt wurde.

Bettine.

An Bettine.

Du biſt ein feines Kind, ich leſe Deine lieben Briefe mit innigem Vergnügen und werde ſie gewiß immer wieder leſen mit demſelben Genuß. Dein Malen des Erlebten ſamt aller innern Empfindung von Zärtlichkeit und dem, was Dir Dein witziger Dämon eingibt, ſind wahre Originalſkizzen, die auch neben den ernſteren Beſchäftigungen ihr hohes Intereſſe nicht verleugnen, nimm es daher als eine herzliche Wahrheit auf, wenn ich Dir danke. Bewahre mir Dein Vertrauen und laſſe es womöglich noch zunehmen. Du wirſt mir immer ſein und bleiben, was Du biſt. Mit was kann man Dir auch vergelten als nur, daß man ſich willig von allen Deinen guten Gaben bereichern läßt. Wieviel Du meiner Mutter biſt, weißt Du ſelbſt, ihre Briefe fließen in Lob und Liebe über. Fährſt Du ſo fort, den flüchtigen Momenten guten Glückes liebliche Denkmale der Erinnerung zu widmen: ich ſtehe Dir nicht dafür, daß ich mir's anmaßen könnte, ſolche geniale lebensvolle Entwürfe zur Ausführung zu benützen, wenn ſie dann nur auch ſo warm und wahr ans Herz ſprechen.

Die Trauben an meinem Fenſter, die ſchon vor ihrer Blüte und nun ein zweites Mal Zeugen Deiner freundlichen Erſcheinung waren, ſchwellen ihrer vollen Reife entgegen, ich werde ſie nicht brechen, ohne Deiner dabei zu gedenken, ſchreibe mir bald und liebe mich.

G.

An Goethe.

Am 11. November.

Mit nächſtem Poſtwagen wirſt Du einen Pack Muſik erhalten, beinah' alles vierſtimmig, alſo für Dein Hausorcheſter eingerichtet. Ich hoffe, daß Du ſie nicht ſchon beſitzeſt; bis jetzt iſt es alles, was ich in dieſer Art habhaft werden konnte. Gefällt ſie Dir, ſo ſchick' ich nach, was ich noch auftreiben kann; auf meine Wahl mußt Du Dich nicht dabei verlaſſen, ich richte mich nur nach dem Ruf dieſer Werke und kenne das wenigſte. Muſik imponiert mir nicht, auch kann ich ſie nicht beurteilen; ich verſtehe den Eindruck nicht, den ſie auf mich macht, ob ſie mich rührt, ob ſie mich begeiſtert; nur das weiß ich, daß ich keine Antwort darauf habe, wenn ich gefragt werde, ob ſie mir gefalle. Da könnte einer ſagen, ich habe keinen Verſtand davon, — das muß ich zugeben, allein ich ahne in ihr das Unermeßliche. Wie in den andern Künſten das Geheimnis der Dreifaltigkeit ſich offenbart, wo die Natur einen Leib annimmt, den der Geiſt durchdringt und der mit dem Göttlichen in Verbindung iſt; ſo iſt es in der Muſik, als wenn die Natur ſich hier nicht ins ſinnlich Wahrnehmbare herabneige, ſondern daß ſie die Sinne reizt, daß ſie ſich mitempfinden ins Überirdiſche.

Wenn man von einem Satz in der Muſik ſpricht und wie der durchgeführt iſt, oder von der Begleitung eines Inſtruments und von dem Verſtand, mit dem es behandelt iſt, da meine ich grade das Gegenteil, nämlich, daß der Satz den Muſiker durchführt, daß der Satz ſich ſo oft aufſtellt, ſich entwickelt, ſich konzentriert, bis der Geiſt ſich ganz in ihn gefügt hat. Und das tut wohl in der Muſik; ja alles, was den Erdenleib verleugnet, das tut wohl. Ich habe einen ſehr ausgezeichneten Muſiker zum Lehrer, wenn ich den frage, warum? — ſo hat er nie ein „Weil" zur Antwort, und er muß geſtehen, alles in der Muſik iſt himmliſches Geſetz, und dies überzeugt mich noch mehr, daß in der Berührung zwiſchen dem Göttlichen und Menſchlichen keine Erläuterung ſtattfinde. Ich habe hier eine freundliche Bekanntſchaft mit einer ſehr muſikaliſchen Natur; wir ſind oft zuſammen in der Oper, da macht ſie mich aufmerkſam auf die einzelnen Teile, auf das Durchführen eines Satzes, auf das Einwirken der Inſtrumente; da bin ich denn ganz perplex, wenn ich ſolchen Bemerkungen nachgehe; das Element der Muſik, in dem ich mich aufgenommen fühlte, ſtößt mich aus, und dafür erkenne ich ein gemachtes, dekoriertes, mit Geſchmack behandeltes Thema. Ich bin nicht in einer Welt, die mich aus der Finſternis ins Licht geboren werden läßt, wie damals in Offenbach, wo ich in der Großmutter Garten auf grünem Raſen lag und in den ſonnigen blauen Himmel ſah, während im Nachbarsgarten Onkel Bernhards Kapelle die ganze Luft durchſtrömte und ich nichts wußte, nichts wollte, als meine Sinne der Muſik vertrauen. Damals hatte ich kein Urteil, ich hörte keine Melodien heraus, es war kein Schmachten, kein Begeiſtern für Muſik, ich fühlte mich in ihr, wie der Fiſch ſich im Waſſer fühlt. — Wenn ich gefragt würde, ob ich damals zugehört habe, ſo könnte ich's eigentlich nicht wiſſen, es war nicht Zuhören, es war Sein in der Muſik; ich war viel zu tief verſunken, als daß ich gehört hätte auf das, was ich vernahm.

Ich bin dumm, Freund, ich kann nicht ſagen, was ich weiß. Gewiß, Du würdeſt mir Recht geben, wenn ich mich deutlich ausſprechen könnte, und auf andre Weiſe wirſt Du am wenigſten ſie verſtehen lernen. — Verſtehen, wie der Philiſter verſtehet, der ſeinen Verſtand mit Konſequenz anwendet und es ſo weit bringt, daß man Talent nicht vom Genie unterſcheidet. Talent überzeugt, aber Genie überzeugt nicht; dem, dem es ſich mitteilt, gibt es die Ahnung vom Ungemeſſenen, Unendlichen, während Talent eine genaue Grenze abſteckt und ſo, weil es begriffen iſt, auch behauptet wird.

Das Unendliche im Endlichen, das Genie in jeder Kunſt iſt Muſik. — In ſich ſelbſt aber iſt ſie die Seele, indem ſie zärtlich rührt; indem ſie aber ſich dieſer Rührung bemächtigt, da iſt ſie Geiſt, der ſeine eigne Seele wärmt, nährt, trägt, wiedergebärt; und darum vernehmen wir Muſik, ſonſt würde das ſinnliche Ohr ſie nicht hören, ſondern nur der Geiſt; und ſo iſt jede Kunſt der Leib der Muſik, die die Seele jeder Kunſt iſt; und ſo iſt Muſik auch die Seele der Liebe, die auch in ihrem Wirken keine Rechenſchaft gibt; denn ſie iſt das Berühren des Göttlichen mit dem Menſchlichen, und auf jeden Fall iſt das Göttliche die Leidenſchaft, die das Menſchliche verzehrt. Liebe ſpricht nichts für ſich aus, als daß ſie in Harmonie verſunken iſt; Liebe iſt flüſſig, ſie verfliegt in ihrem eignen Element; Harmonie iſt ihr Element.

Am 17. November.

Lieber Goethe, halte meine wunderlichen Gedanken dem wunderlichen Platz zu gut, wo ich mich befinde; ich bin in der Karmeliterkirche, in einem verborgnen Winkel hinter einem großen Pfeiler; da geh' ich alle Tage her in der Mittagsſtunde, da ſcheint die Herbſtſonne durchs Kirchenfenſter und malt den Schatten der Weinblätter hier auf die Erde und an die weiße Wand, da ſeh' ich, wie der Wind die bewegt, und wie eins nach dem andern abfällt; hier iſt tiefe Einſamkeit, und die Menſchen, die ich hier zur ungewöhnlichen Stunde treffe, die ſind gewiß da, um an ihre Toten zu denken, die hier begraben ſein mögen. Hier am Eingang iſt die Gruft, wo Vater und Mutter begraben liegen und ſieben Geſchwiſter; da ſteht ein Sarg über dem andern. Ich weiß nicht, was mich in dieſe große düſtre Kirche lockt; für die Toten beten? — Soll ich ſagen: „Lieber Gott im Himmel, heb doch dieſe Verſtorbenen zu dir in den Himmel?“ — Die Liebe iſt ein flüſſig Element, ſie löſt Seele und Geiſt in ſich auf, und das iſt Seligkeit. — Wenn ich hier in die Kirche gehe, an der Gruft vorbei, die meine Eltern und Geſchwiſter deckt, da falte ich die Hände, und das iſt mein ganzes Gebet.

Der Vater hat mich zärtlich geliebt, ich hatte eine große Gewalt über ihn; oft ſchickte mich die Mutter mit einer ſchriftlichen Bitte an ihn und ſagte: „Laß den Vater nicht los, bis er Ja ſagt," — da hing ich mich an ſeinen Hals und umklammerte ihn, da ſagte er: „Du biſt mein liebſtes Kind, ich kann nicht verſagen."

Der Mutter erinnere ich mich auch noch, ihrer großen Schönheit; ſie war ſo fein und doch ſo erhaben und glich nicht den gewöhnlichen Geſichtern; Du ſagteſt von ihr, ſie ſei für die Engel geſchaffen, die ſollten mit ihr ſpielen. Deine Mutter hat mir erzählt, wie Du ſie zum letztenmal geſehen, daß Du die Hände zuſammenſchlugſt über ihre Schönheit, das war ein Jahr vor ihrem Tod; da lag der General Brentano in unſerm Haus an ſchweren Wunden; die Mutter pflegte ihn, und er hatte ſie ſo lieb, daß ſie ihn nicht verlaſſen durfte. Sie ſpielte Schach mit ihm, er ſagte: „Matt!" Und ſank zurück ins Bett; ſie ließ mich holen, weil er nach den Kindern verlangt hatte — ich trat mit ihr ans Bett, — da lag er blaß und ſtill; die Mutter rief ihn: „Mein General!" Da öffnete er die Augen, reichte ihr lächelnd die Hand und ſagte: „Meine Königin!" — Und ſo war er geſtorben.

Ich ſeh' die Mutter noch wie im Traum, daß ſie vor dem Bett ſteht, die Hand dieſes erblaßten Helden feſthält und ihre Tränen leiſe aus den großen ſchwarzen Augen über ihr ſtilles Antlitz rollen. Damals haſt Du ſie zum letztenmal geſehen, und Du ſagteſt voraus, daß Du ſie nicht wiederſehen würdeſt. Deine Mutter hat mir's erzählt, wie Du tief bewegt über ſie warſt. Wie ich Dich zum erſtenmal ſah, da ſagteſt Du: „Du gleichſt deinem Vater, aber der Mutter gleichſt du auch," und dabei haſt Du mich ans Herz gedrückt und warſt tief gerührt, das war doch lange Jahre nachher. Adieu.

Bettine.

Von den Juden und den neuen Geſetzen ihrer Städtigkeit hat Dir die Mutter ſchon Meldung getan; alle Juden ſchreiben ſeitdem; der Primas hat viel Vergnügen an ihrem Witz. — Alle Chriſten ſchreiben über Erziehung; es kommt beinah' alle Wochen ein neuer Plan von einem neuverheirateten Erzieher heraus. Mich intereſſieren die neuen Schulen nicht ſo ſehr als das Judeninſtitut, in das ich oft gehe.

An Bettine.

Weimar, den 2. Januar 1808.

Sie haben, liebe kleine Freundin, die ſehr grandioſe Manier, uns Ihre Gaben recht in Maſſe zu ſenden. So hat mich Ihr letztes Paket gewiſſermaßen erſchreckt, denn wenn ich nicht recht haushälteriſch mit dem Inhalt umgehe, ſo erwürgt meine kleine Hauskapelle eher daran, als daß ſie Vorteil davon ziehen ſollte. Sie ſehen alſo, meine Beſte, wie man ſich durch Großmut ſelbſt dem Vorwurf ausſetzen könne; laſſen Sie ſich aber nicht irre machen. Zunächſt ſoll Ihre Geſundheit von der ganzen Geſellſchaft recht ernſtlich getrunken und darauf das Confirma hoc Deus von Jomelli angeſtimmt werden, ſo herzlich und wohlgemeint, als nur jemals ein salvum fac Regem.

Und nun gleich wieder eine Bitte, damit wir nicht aus der Übung kommen. Senden Sie mir die jüdiſchen

Broſchüren. Ich möchte doch ſehen, wie ſich die modernen Iſraeliten gegen die neue Städtigkeit gebärden, in der man ſie freilich als wahre Juden und ehemalige kaiſerliche Kammerknechte traktiert. Mögen Sie etwas von den chriſtlichen Erziehungsplänen beilegen, ſo ſoll auch das unſern Dank vermehren. Ich ſage nicht, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt, daß ich zu allen gefälligen Gegendienſten bereit ſei, doch wenn etwas bei uns einmal reif wird, was Sie freuen könnte, ſo ſoll es auch zu Ihnen gelangen.

Liebſtes Kind, verzeih, daß ich mit fremder Hand ſchreiben mußte. Über Dein muſikaliſches Evangelium und über alles, was Du mir Liebes und Schönes ſchreibſt, hätte ich Dir ſo heute nichts ſagen können, aber laß Dich nicht ſtören in Deinem Eigenſinn und in Deinen Launen, es iſt mir viel wert, Dich zu haben, wie Du biſt, und in meinem Herzen findeſt Du immer eine warme Aufnahme. Du biſt ein wunderliches Kind, und bei Deiner Anſiedlung in Kirchen könnteſt Du leicht zu einer wunderlichen Heiligen werden, ich gebe Dir's zu bedenken.

Goethe.

An Goethe.

Wer draußen auf der Taunusſpitze wär' und die Gegend und ganze liebe Natur von Schönheit zu Schönheit ſteigen und ſinken ſähe abends und morgens, während ſein Herz ſo mit Dir beſchäftigt wär' wie meins, der würde freilich auch beſſer ſagen können, was er zu ſagen hat. Ich möchte ſo gern vertraulich mit Dir ſprechen, und Du verlangſt ja auch, ich ſoll Eigenſinn und Laune Dir preisgeben.

Du kennſt mein Herz, Du weißt, daß alles Sehnſucht iſt, Wille, Gedanke und Ahnung; Du wohnſt unter Geiſtern, ſie geben Dir göttliche Wahrheit. Du mußt mich ernähren, Du gibſt alles zum Voraus, was ich nicht zu fordern verſtehe. Mein Geiſt hat einen kleinen Umfang, meine Liebe einen großen, Du mußt ſie ins Gleichgewicht bringen. Die Liebe kann nicht ruhig werden, als wenn der Geiſt ihr gewachſen iſt; Du biſt meiner Liebe gewachſen; Du biſt mild, freundlich, nachſichtig; laſſe mich's fühlen, wenn mein Herz ſich nicht im Takt wiegt, ich verſteh' Deine leiſen Winke.

Ein Blick von Deinen Augen in die meinen, ein Kuß von Dir auf meinen Mund belehrt mich über alles; was könnte dem auch wohl noch erfreulich ſcheinen zu lernen, der wie ich, hiervon Erfahrung hat. — Ich bin entfernt von Dir, die Meinen ſind mir fremd geworden, da muß ich immer in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren, wo Du mich in den ſanften Schlingen Deiner Arme hielteſt, da fang' ich an zu weinen; aber die Tränen trocknen mir unverſehens wieder: er liebt ja herüber in dieſe verborgene Stille, denke ich, und ſollte ich mit meinem ewigen ungeſtörten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? Ach, vernimm es doch, was Dir mein Herz zu ſagen hat, es fließt über von leiſen Seufzern, alle flüſtern Dir zu: mein einzig Glück auf Erden ſei Dein freundlicher Wille zu mir. O, lieber Freund, gib mir doch ein

Zeichen*, Du ſeiſt meiner gewärtig. Du ſchreibſt, daß Du meine Geſundheit trinken willſt, ach, ich gönne ſie Dir, laſſe keinen Tropfen übrig, möchte ich mich ſelber doch ſo in Dich ergießen und Dir wohl bekommen.

Deine Mutter erzählte mir, wie Du kurz, nachdem Du den „Werther“ geſchrieben, im Schauſpiel geſeſſen und wie Dir da anonym ein Billet ſei in die Hand gedrückt worden, darin geſchrieben war: „Ils ne te comprendront point, Jean Jacques.“ Sie behauptet, ich aber könne immer zu jedem ſagen: „Tu ne me comprendras point, Jean Jacques,“ denn welcher Hans Jacob wird Dich nicht mißverſtehen oder Dich gelten laſſen? — Sie ſagt aber, Du, Goethe, verſtündeſt mich, und ich gelte alles bei Dir.

Die Erziehungsplane und Judenbroſchüren werd' ich mit nächſtem Poſttag ſenden. Obſchon Du nicht zu allen gefälligen Gegendienſten bereit biſt, aber doch mir ſchicken willſt, was reif iſt; ſo denke doch, daß meine Liebe Dir brennende Strahlen zuſendet, um jede Regung für mich zu ſüßer Reife zu bringen.

---

* Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich ſcheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich ſtets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Träne trocknet wieder unverſehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in dieſe Stille,
Und ſollteſt du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Liſpeln dieſes Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden iſt dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gib mir ein Zeichen!

(Goethes Werke, 2. Band, Seite 10.)

Bettine.

An Goethe.

Was ſoll ich Dir denn ſchreiben, da ich traurig bin und nichts neues Freundliches zu ſagen weiß? Lieber möcht' ich Dir gleich das weiße Blatt ſchicken, ſtatt daß ich's erſt mit Buchſtaben beſchreibe, die doch immer nicht ſagen, was ich will, Du fühlteſt es zu Deinem Zeitvertreib aus, machteſt mich überglücklich und ſchickteſt es an mich zurück, wenn ich denn den blauen Umſchlag ſehe und riſſ' ihn auf: neugierig eilig, wie die Sehnſucht immer der Seligkeit gewärtig iſt, und ich leſe nun, was mich aus Deinem Mund einſt entzückte: Lieb Kind, mein artig Herz, mein einzig Liebchen, klein Mäuschen, die ſüßen Worte, mit denen Du mich verwöhnteſt, ſo freundlich mich beſchwichtigend; — ach! mehr wollt' ich nicht, alles hätt' ich wieder, ſogar Dein Liſpeln würde ich mitleſen, mit dem Du mir leiſe das Lieblichſte in die Seele ergoſſen und mich auf ewig vor mir ſelbſt verherrlicht haſt*. — Da ich noch an Deinem Arm durch die Straßen ging, ach, wie eine geraume Zeit dünkt mir's, da war ich zufrieden, alle Wünſche waren ſchlafen gegangen, hatten wie die Berge Geſtalt und Farbe in Nebel eingehüllt; ich dachte, ſo ging' es, und weiter, ohne große Mühſeligkeit vom Land in die hohe See, kühn und ſtolz, mit gelöſten Flaggen und friſchem Wind. — Aber, **Goethe**, feurige Jugend will die Sitten der heißen Jahreszeit, wenn die Abendſchatten ſich übers Land ziehen, dann ſollen die Nachtigallen nicht ſchweigen: ſingen ſoll alles oder ſich freudig ausſprechen; die Welt ſoll ein üppiger Fruchtkranz ſein, alles ſoll ſich drängen im Genuß, und aller Genuß ſoll ſich mächtig ausbreiten, er ſoll ſich ergießen wie gärender Moſt, der brauſend arbeitet, bis er zur Ruhe kommt, untergehen ſollen wir in ihm wie die Sonne unter die Meereswellen, aber auch wiederkommen wie ſie. So iſt Dir's geworden, **Goethe**, keiner weiß, wie Du mit Gott vertraut warſt, und was für Reichtum Du von ihm erlangt haſt, wenn Du untergegangen wärſt im Genuß.

---

* Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir ſchickte,
Anſtatt daß ich's mit Lettern erſt beſchreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und ſendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umſchlag dann erblickte;
Neugierig ſchnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riſſ' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da leſ' ich, was mich mündlich ſonſt entzückte:

Das ſeh' ich gerne, wenn die Sonne untergeht, wenn die Erde ihre Glut in ſich ſaugt und ihr die feurigen Flügel leiſe zuſammenfaltet und die Nacht durch gefangen hält, da wird es ſtill auf der Welt, die

---

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Weſen!
Wie du ſo freundlich meine Sehnſucht ſtillteſt
Mit ſüßem Wort und mich ſo ganz verwöhnteſt,

Sogar dein Liſpeln glaubt' ich auch zu leſen,
Womit du liebend meine Seele füllteſt
Und mich auf ewig vor mir ſelbſt verſchönteſt.

(Goethes Werke, 2. Band, Seite 12.)

Sehnſucht ſteigt ſo heimlich aus den Finſterniſſen empor; ihr leuchten die Sterne ſo unerreichbar überm Haupt, ſo unerreichbar, Goethe!

Wenn man ſelig ſein ſoll, da wird man ſo zaghaft, das Herz ſcheidet zitternd vom Glück, noch ehe es den Willkommen gewagt; — auch ich fühl's, daß ich meinem Glück nicht gewachſen bin. Welche Allbefähigung, um Dich zu faſſen! — Liebe muß eine Meiſterſchaft erwerben, das Geliebte beſitzen wollen; wie es der gemeine Menſchenverſtand nimmt, iſt nicht der ewigen Liebe würdig und ſcheitert jeden Augenblick am kleinſten Ereignis. — Das iſt meine erſte Aufgabe, daß ich mich Dir aneigne, nicht aber Dich beſitzen wolle, Du Allbegehrlichſter!

Ich bin doch noch ſo jung, daß es ſich leicht entſchuldigen läßt, wenn ich unwiſſend bin. Ach, für Wiſſenſchaft hab' ich keinen Boden, ich fühl's, ich kann's nicht lernen, was ich nicht weiß, ich muß es erwarten, wie der Prophet in der Wüſte die Raben erwartet, daß ſie ihm Speiſe bringen. Der Vergleich iſt ſo uneben nicht: durch die Lüfte wird meinem Geiſt Nahrung zugetragen, — oft grade, wenn er im Verſchmachten iſt.

Seitdem ich Dich liebe, ſchwebt ein Unerreichbares mir im Geiſt; ein Geheimnis, das mich nährt. Wie vom Baum die reifen Früchte fallen, ſo fallen hier mir Gedanken zu, die mich erquicken und reizen. O, Goethe, hätte der Springquell eine Seele, er könnte ſich nicht erwartungsvoller ans Licht drängen, um wieder emporzuſteigen, als ich mit ahnender Gewißheit mich dieſem neuen Leben entgegendränge, das mir durch Dich gegeben iſt, und das mir zu erkennen gibt, daß ein höherer Lebenstrieb den Kerker ſprengen will, der nicht ſchont der Ruhe und Gemächlichkeit gewohnter Tage, die er in brauſender Begeiſterung zertrümmert. Dieſem erhabenen Geſchick entgeht der liebende Geiſt nicht, ſo wenig der Same der Blüte entgeht, wenn er einmal in friſcher Erde liegt. So fühl' ich mich in Dir, Du fruchtbarer geſegneter Boden! Ich kann ſagen, wie das iſt, wenn der Keim die harte Rinde ſprengt — es iſt ſchmerzlich; die lächelnden Frühlingskinder ſind unter Tränen erzeugt.

O Goethe, was geht mit dem Menſchen vor? Was erfährt er, was erlebt er in dem innerſten Flammenkelch ſeines Herzens? — Ich wollte Dir meine Fehler gern bekennen, allein die Liebe macht mich ganz zum idealiſchen Menſchen. Viel haſt Du für mich getan, noch eh' Du von mir wußteſt, über vieles, was ich begehrte und nicht erlangte, haſt Du mich hinweggehoben.

Bettine.

An Goethe.

Am 5. März.

Hier in Frankfurt iſt es naß, kalt, verrucht, abſcheulich; kein guter Chriſt bleibt gerne hier; — wenn die Mutter nicht wär', der Winter wär' unerträglich, ſo ganz ohne Hältnis — nur ewig ſchmelzender Schnee! — Ich habe jetzt einen Nebenbuhler bei ihr, ein Eichhörnchen, was ein ſchöner franzöſiſcher Soldat als Einquartierung hier ließ, von dem läßt ſie ſich alles gefallen, ſie nennt es Hänschen, und Hänschen darf

Tiſche und Stühle zernagen, ja, es hat ſelbſt ſchon gewagt, ſich auf ihre Staatshaube zu ſetzen und dort die Blumen und Federn anzubeißen. Vor ein paar Tagen ging ich abends noch hin, die Jungfer ließ mich ein mit dem Bedeuten, ſie ſei noch nicht zu Hauſe, müſſe aber gleich kommen. Im Zimmer war's dunkel, ich ſetzte mich ans Fenſter und ſah hinaus auf den Platz. Da war's, als wenn was kniſterte — ich lauſchte und glaubte atmen zu hören — mir ward unheimlich, ich hörte wieder etwas ſich bewegen und fragte, weil ich's gern aufs Eichhörnchen geſchoben hätte: „Hänschen, biſt du es?" Sehr unerwartet und für meinen Mut ſehr niederſchlagend antwortete eine ſonore Baßſtimme aus dem Hintergrund: „Hänschen iſt's nicht, es iſt Hans," und dabei räuſpert ſich der ubique malus Spiritus. Voll Ehrfurcht wag' ich mich nicht aus der Stelle, der Geiſt läßt ſich auch nur noch durch Atmen und einmaliges Nieſen vernehmen; — da hör' ich die Mutter, ſie ſchreitet voran, die kaum angebrannte, noch nicht volleuchtende Kerze hinterdrein, von Jungfer Lieschen getragen. „Biſt du da?" fragte die Mutter, indem ſie ihre Haube abnimmt, um ſie auf ihren nächtlichen Stammhalter, eine grüne Bouteille, zu hängen. „Ja," rufen wir beide, und aus dem Dunkel tritt ein beſternter Mann hervor und fragt: „Frau Rat, werd' ich heut' abend mit Ihnen einen Speckſalat mit Eierkuchen eſſen?" Daraus ſchloß ich denn ganz richtig, daß Hans ein Prinz von Mecklenburg ſei; denn wer hätte die ſchöne Geſchichte nicht von Deiner Mutter gehört, wie auf der Kaiſerkrönung die jetzige Königin von Preußen, damals als junges Prinzeſſinnenkind und ihr Bruder

der Frau Rat zuſahen, wie ſie ein ſolches Gericht zu ſpeiſen im Begriff war, und daß dies ihren Appetit ſo reizte, daß ſie es beide verzehrten, ohne ein Blatt zu laſſen. Auch diesmal wurde die Geſchichte mit vielem Genuß vorgetragen und noch manche andre, z. B. wie ſie den Prinzeſſinnen den Genuß verſchaffte, ſich im Hof am Brunnen recht ſatt Waſſer zu pumpen und die Hofmeiſterin durch alle möglichen Argumente abhält, die Prinzeſſinnen abzurufen, und endlich, da dieſe nicht darauf Rückſicht nimmt, Gewalt braucht und ſie im Zimmer einſchließt. „Denn," ſagte die Mutter, „ich hätte mir eher den ärgſten Verdruß über den Hals kommen laſſen, als daß man ſie in den unſchuldigen Vergnügungen geſtört hätte, das ihnen nirgendwo gegönnt war als in meinem Hauſe; auch haben ſie mir's beim Abſchied geſagt, daß ſie nie vergeſſen würden, wie glücklich und vergnügt ſie bei mir waren." — So könnte ich Dir noch ein Paar Bogen voll ſchreiben von allen Rückerinnerungen!

Adieu, lieber Herr! — Die Frau grüß' ich, Riemers Sonett kracht wie neue Sohlen; er ſoll meiner Geſchäfte gewärtig ſein und ſeinen Dienſteifer nicht umſonſt gehabt haben.

Gelt, ich mach's grade wie Dein Liebchen, ſchreibe, kritzele, mach' Tintenkleckſe und Orthographiefehler und denk', es ſchadet nichts, weil er weiß, daß ich ihn liebe, und der Brief, den Du mir geſchrieben, war doch ſo artig und zierlich abgefaßt, das Papier mit goldnem Schnitt! — Aber, Goethe, erſt ganz zuletzt denkſt Du an mich! Erlaub', daß ich ſo frei bin, Dir einen Verweis zu geben für dieſen Brief, faſſe alles kurz ab, was Du verlangſt, und ſchreib's mit eigner Hand, ich weiß nicht, warum Du einen Sekretär anſtellſt, um das Überflüſſige zu melden, ich kann's nicht vertragen, es beleidigt mich, es macht mich krank; im Anfang glaubt' ich, der Brief ſei gar nicht an mich, nun trag' ich doch gern ſolch einen Brief auf dem Herzen, ſolange bis der neue kommt — wie kann ich aber mit einer ſolchen fremden Sekretärhand verfahren? Nein, diesmal hab' ich Dich in meinem Zorn verdammt, daß Du gleich mit dem Sekretär in die alte Schublade eingeklemmt wurdeſt, und der Mutter hab' ich gar nicht geſagt, daß Du geſchrieben hatteſt, ich hätte mich geſchämt, wenn ich ihr dieſen Perückenſtil hätte vortragen müſſen. Adieu, ſchreibe mir das einzige, was Du zu ſagen haſt, und nicht mehr.

Bettine.

An Goethe.

Am 15. März.

Nun ſind's beinahe ſechs Wochen, daß ich auch nur ein Wort von Dir gehört habe, weder durch die Frau Mutter, noch durch irgendeine andre Gelegenheit. Ich glaube nicht, daß, wie viele andere ſind, Du auch biſt und Dir durch Geſchäfte und andere Wichtigkeiten den Weg zum Herzen verſperrſt; aber ich muß fürchten, daß meine Briefe Dir zu häufig kommen, und muß mich zurückhalten, was mich doch ſelig machen könnte, wenn es nicht ſo wär' und ich glauben dürfte, daß meine Liebe, die ſo anſpruchslos iſt, daß ſie ſelbſt Deinen Ruhm vergißt und zu Dir wie zu einem Zwillingsbruder ſpricht, Dich erfreut. Wie ein Löwe möcht' ich für Dich fechten, möcht' alles verderben und in die Flucht jagen, was nicht wert iſt, Dich zu berühren; muß um deinetwillen die ganze Welt verachten, muß ihr um deinetwillen Gnade widerfahren laſſen, weil Du ſie verherrlichſt, und weiß nichts von Dir! Sag' nur, ob Du's zufrieden biſt, daß ich Dir ſchreibe? — Sag' nur: „Ja, du darfſt!" Wenn ich nun in etlichen Wochen, denn da haben wir ſchon Frühling hier, ins Rheingau gehe, dann ſchreib' ich Dir von jedem Berg aus; bin Dir ſo immer viel näher, wenn ich außer den Stadtmauern bin, da glaub' ich manchmal, mit jedem Atemzug Dich zu fühlen, wie Du im Herzen regierſt, wenn es recht ſchön iſt draußen, wenn die Luft ſchmeichelt, ja, wenn die Natur gut und freundlich iſt wie Du, da fühl' ich Dich ſo deutlich. — Aber was ſoll ich mit Dir? — Du ſelbſt haſt mir nichts zu ſagen; in dem Brief, den Du mir ſchriebſt, den ich zwar ſo lieb habe wie meinen Augapfel, da nennſt Du mich nicht einmal, wie Du gewohnt warſt, grad' als ob ich Deiner Vertraulichkeiten nicht wert wäre. Ach, es geht ja von Mund zu Herzen bei mir! Ich würde nichts von Schatz und Herz und Kuß veräußern, und wenn ich auch am Hungertuch nagen müßte. In der Karmeliterkirche hab' ich im Herbſt allerlei geſchrieben, Erinnerungen aus der Kindheit — ſie fielen mir immer ein, wenn ich dahin kam, und doch war ich bloß hingekommen, um ungeſtört an Dich zu denken! Jede Lebenszeit geht mir in Dir auf, ich denke mir die Kinderjahre, als ob ich ſie mit Dir verſpiele, und wachſ' empor und wähne mich geborgen in Deinem Schutz und fühle ſtolz mich in Deinem Vertrauen, und da regte ſich's im Herzen vor heißer Liebe, da ſuch' ich Dich, wie ſoll ich Ruhe finden? — An Deiner Bruſt nur, umſchränkt von Deinen Armen. — Und wärſt Du es nicht, ſo wär' ich bei Dir; aber ſo muß ich mich fürchten vor aller Augen, die ſind auf Dich gerichtet, ach, und vor dem ſtechenden Blick, der unter Deinem Kranz hervorleuchtet*!

Außer Dir erſcheinen mir alle Menſchen wie einer und derſelbe, ich unterſcheide ſie nicht, ich begehr' nicht nach dem ungeheuren allſeitigen Meer der Ereigniſſe. Der Lebensſtrom trägt Dich, Du mich, in Deinen Armen durchſchiff' ich ihn, Du trägſt mich bis zum Ende, nicht wahr? — Und wenn es auch noch tauſendfache Exiſtenzen gibt, ich kann mich nicht hinüberſchwingen, bei Dir bin ich zu Hauſe, ſo ſei doch auch zu Hauſe mit mir, oder weißt Du etwas Beſſeres als mich und Dich im magiſchen Kreis des Lebens?

Unlängſt hatten wir ein kleines Feſt im Hauſe wegen Savignys Geburtstag. Deine Mutter kam mittags um zwölf und blieb bis nachts um ein Uhr, ſie befand ſich auch den andern Tag ganz wohl darauf. Bei der Tafel war große Muſik von Blaſeinſtrumenten, auch wurden Verſe zu Savignys Lob geſungen, wo ſie ſo tapfer einſtimmte, daß man ſie durch den ganzen Chor durchhörte. Da wir nun auch Deine und ihre Geſundheit tranken, wobei Trompeten und Pauken ſchmetterten, ſo ward ſie feierlich vergnügt. Nach Tiſche erzählte ſie der Geſellſchaft ein Märchen, alles hatte ſich in feierlicher Stille um ſie verſammelt. Im Anfang holte ſie weit aus, das große Auditorium mochte ihr doch ein wenig bange machen; bald aber tanzten alle rollefähigen Perſonen in der grotesken Weiſe aus ihrem großen Gedächtniskaſten auf das phantaſtiſchſte geſchmückt, es wurden noch allerlei kleine Szenen aufgeführt, dann trat eine junge ſpaniſche Tänzerin auf, die mit Kaſtagnetten ſehr ſchön tanzte. Dieſes graziöſe Kind gibt hier beim Theater Vorſtellungen, ich hab' Dir von ihr noch nicht geſagt, daß ſie mich ſeit Wochen in einem ſtillen Enthuſiasmus erhält, und daß ich oft denke, ob denn Gott was anders will, als daß ſich die Tugend in die reine Kunſt verwandle, daß man nämlich nach den Geſetzen einer himmliſchen Harmonie die Glieder des Geiſtes mit leichtem Enthuſiasmus rege und ſo mit anmutigen Gebärden die Tugend ausdrücke, wie jene den Takt und den Sinn der Muſik. Nach dem Souper tanzte man, ich ſaß etwas ſchläfrig an der Seite Deiner Mutter, ſie hielt mich umhalſt und hatte mich lieb wie den Joſeph; ich hatte dazu auch einen roten Rock an. Man hat einſtimmig beſchloſſen, es ſolle nie ein Familienfeſt gegeben werden ohne die Mutter, ſo ſehr hat man ihren guten Einfluß empfunden; ich hab' mich gewundert, wie ſchnell ſie die Herzen gewinnen kann, bloß weil ſie mit Kraft genießt und dadurch die ganze Umgebung auch zur Freude bewegt.

---

* Goethes Werke, 2. Band, Seite 7.

Die Deinen grüße ich herzlich, ich habe nicht vergeſſen, was ich für Deine Frau verſprach; nächſtens wird alles fertig ſein, nur die Frau von Sch. mußte ich ſchändlicherweiſe vergeſſen mit dem Tuch! Nun, was iſt zu tun? Mein Miniſter, denk' ich, bekommt hier eine ſchöne Negotiation. Gelt, ich mißbrauch' Deine Geduld? — Guter! Beſter! Dem mein Herz ewig dient.

Dein Sohn wird ſein Bündel bald ſchnüren; — nur nicht zu feſt! Denn ich will ihm bei der Durchreiſe noch einen Pack guter Lehren mitgeben, die er auch noch mit einſchnüren muß. Mein Bruder George hat ein kleines Landhaus in Rödelheim gekauft, Du mußt es kennen, da Du ſelbſt den Plan dazu gemacht und mit Baſſet, der jetzt in Amerika wohnt, den Bau beſorgteſt. Ich freu' mich gar ſehr über ſeine ſchönen Verhältniſſe, ich meine, Dein Charakter, Deine Geſtalt und Deine Bewegungen ſpiegeln ſich in ihnen. Wir fahren beinah' alle Tage hinaus, geſtern ſtieg ich aufs Dach; die Sonne ſchien ſo warm, es war ſo hell, man konnte ſo recht die Berge im Schoß der Täler liegen ſehen. O Jammer, daß ich nicht fliegen kann! Was nützt es all, daß ich Dich ſo lieb hab'? — Jung, kräftig und ſtolz bin ich in Dir; — ich mag's nicht auslegen, die Welt ſchiebt doch alles Gefühl in ihr einmal gemachtes Regiſter, Du biſt über alles gut, daß Du meine Liebe duldeſt, in der ich überglücklich bin. Wie das Weltmeer ohne Ufer iſt mein Gemüt, ſeine Wellen tragen, was ſchwimmen kann; Dich aber hab' ich mit Gewalt ins tiefſte Geheimnis meines Lebens gezogen und walle freudebrauſend dahin über der Gewißheit Deines Beſitzes.

Wenn ich mich ſonſt im Spiegel betrachtete und meine Augen ſich ſelbſt ſo feurig anſchauten und ich fühlte, daß ſie in dieſem Augenblick hätten durchdringen müſſen, und ich hatte niemand, dem ich einen Blick gegönnt hätte, da war mir's leid, daß alle Jugend verloren ging, jetzt aber denk' ich an Dich.

Bettine.

An Goethe.

Am 30. März.

Kleine unvorgeſehene Reiſen in die nächſten Gegenden, um den Winter vor ſeinem Scheiden noch einmal in ſeiner Pracht zu bewundern, haben mich abgehalten, ſogleich meines einzigen und liebſten Freundes in der ganzen Welt Wunſch zu befriedigen. Hierbei ſende ich alles, was bis jetzt erſchienen, außer ein Journal, welches die Juden unter dem Namen Sulamith herausgeben. Es iſt ſehr weitläufig; begehrſt Du es, ſo ſend' ich's, da die Juden es mir als ihrem Protektor und kleinen Nothelfer verehren. Es enthält die verſchiedenſten Dinge, kreuz und quer; beſonders zeichnen ſich die Oden, die ſie dem Fürſtprimas widmen, darin aus; ein großes Gedicht, was ſie ihm am Neujahrstag brachten, ſchickte er mir und ſchrieb: „Ich verſtehe kein Hebräiſch, ſonſt würde ich eine Dankſagung ſchreiben, aber da für die kleine Freundin der Hebräer nichts zu verkehrt und undeutlich iſt, ſo trage ich ihr auf, in meinem Namen ein Gegengedicht zu machen." — Der boshafte Primas! — Ich hab' ihn aber geſtraft! Und geſtern im Konzert ſagte er mir: „Es iſt gut, daß die Juden nicht ebenſoviel Heldengeiſt als Handelsgeiſt haben, ich wär' am End' nicht ſicher, daß ſie mich in meinem taxiſchen Haus blockierten." —

Währenddem bin ich im Odenwald geweſen und bin auf des Götz altem Schloß herumgeklettert, ganz oben auf den Mauern, wo beinah' kein menſchlicher Fuß mehr ſich ſtützen kann; über Mauerſpalten, die mich doch zuweilen ſchwindeln machten, als immer im Gedanken an Dich, an Deine Jugend, an Dein Leben bis jetzt, das wie ein lebendig Waſſer fortbrauſt. Weißt Du? — Es tut ſo wohl, wenn einem das Herz ſo ganz ergriffen iſt. Wie ich mich drehe und wende, ſo ſpiegelt ſich mir im Gemüt, was ich im Hinterhalt habe, und was mir wie ein ſeliger Traum nachgeht, und das biſt Du!

Dort war es wunderſchön! Ein ungeheurer Turm, worauf ehemals die Wächter ſaßen, um die Frankenſchiffe in dem kleinen Milteberg zu verkünden mit Trompetenſtoß. Tannen und Fichten wachſen oben, die beinah' halb über ſeine Höhe hervorragen.

Zum Teil waren die Weinberge noch mit Schnee bedeckt; ich ſaß auf einem abgebrochenen Fenſterbalken und fror, und doch durchdrang mich heiße Liebe zu Dir, ich zitterte vor Angſt hinunterzuſtürzen und kletterte doch noch höher, weil mir's einfiel, Dir zu lieb' wollt' ich's wagen. So machſt Du mich oft kühn; es iſt ein Glück, daß die wilden Wölfe aus dem Odenwalde nicht herbeikamen, ich hätte mich mit ihnen balgen müſſen, hätte ich Deiner Ehre dabei gedacht; es ſcheint Unſinn, aber ſo iſt's. — Die Mitternacht, die böſe Stunde der Geiſter weckt mich; ich leg' mich im kalten Winterwind ans Fenſter; ganz Frankfurt iſt tot, der Docht in den Straßenlaternen iſt im Verglimmen, die alten roſtigen Wetterfahnen greinen mir was vor, und da denk' ich: iſt das die ewige Leier? — Und da fühl' ich, daß dies Leben ein Gefängnis iſt, wo ein jeder nur eine kümmerliche Ausſicht hat in die Freiheit: das iſt die eigne Seele. — Siehſt Du, da raſt es in mir; ich möchte hinauf über die alten ſpitzen Giebeldächer, die mir den Himmel abſchneiden; ich verlaſſe das

Zimmer, eile über die weiten Gänge unſeres Hauſes, ſuche mir einen Weg über die alten Böden, und hinter dem Sparrwerk ahne ich Geſpenſter, aber ich achte ihrer nicht; da ſuche ich die Treppe zum kleinen Türmchen, wenn ich endlich oben bin, da ſeh' ich aus der Turmluke den weiten Himmel und friere gar nicht; da iſt mir's, als müſſe ich die geſammelten Tränen abladen, und dann bin ich am andern Tag ſo heiter und ſo neugeboren, ich ſuche mit Liſt nach einem Scherz, den ich ausführen möchte; und kannſt Du mir glauben? Das alles biſt Du.

Bettine.

Die Mutter kommt oft zu uns, wir machen ihr Maskeraden und alle mögliche Ergötzlichkeit; ſie hat unſere ganze Familie in ihren Schutz genommen, iſt friſch und geſund.

An Bettine.

Die Dokumente philanthropiſcher Chriſten- und Judenſchaft ſind glücklich angekommen, und Dir ſoll dafür, liebe kleine Freundin, der beſte Dank werden. Es iſt recht wunderlich, daß man eben zur Zeit, da ſo viele Menſchen totgeſchlagen werden, die übrigen aufs beſte und zierlichſte auszuputzen ſucht. Fahre fort, mir von dieſen heilſamen Anſtalten, als Beſchützerin derſelben, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dem braunſchweigiſchen Judenheiland ziemt es wohl, ſein Volk anzuſehen, wie es ſein und werden ſollte; dem Fürſten Primas iſt aber auch nicht zu verdenken, daß er dies Geſchlecht behandelt wie es iſt, und wie es noch eine Weile bleiben wird. Mache mir doch eine Schilderung von Herrn Molitor. Wenn der Mann ſo vernünftig wirkt, als er ſchreibt, ſo muß er viel Gutes erſchaffen. Deinem eignen philanthropiſchen Erziehungsweſen aber wird Überbringer dieſes, der ſchwarzäugige und braunlockige Jüngling, empfohlen. Laſſe ſeine väterliche Stadt auch ihm zur Vaterſtadt werden, ſo daß er glaube, ſich mitten unter den Seinen zu befinden. Stelle ihn Deinen lieben Geſchwiſtern und Verwandten vor und gedenke mein, wenn Du ihn freundlich aufnimmſt. Deine Berg-, Burg-, Kletter- und Schaurelationen verſetzen mich in eine ſchöne heitere Gegend, und ich ſtehe nicht davor, daß Du nicht gelegentlich davon eine phantaſtiſche Abſpiegelung in einer Fata Morgana zu ſehen kriegſt.

Da nun von Auguſt Abſchied genommen iſt, ſo richte ich mich ein, von Haus und der hieſigen Gegend gleichfalls Abſchied zu nehmen und baldmöglichſt nach dem Karlsbader Gebirge zu wandeln.

Heute um die elfte Stunde wird „confirma hoc Deus" geſungen, welches ſchon ſehr gut geht und großen Beifall erhält.

Weimar, den 3. April 1808. G.

An Goethe.

Wir haben einen naßkalten April, ich merk's an Deinem Brief — der iſt wie ein allgemeiner Landregen; der ganze Himmel überzogen von Anfang bis ans Ende; Du beſitzeſt zwar die Kunſt, in kleinen Formenzügen und Linien Dein Gefühl ahnen zu laſſen, und in dem, was Du unausgeſprochen läßt, ſtiehlt ſich die Verſicherung ins Herz, daß man Dir nicht gleichgültig iſt; ja, ich glaub's, daß ich Dir lieb bin, trotz Deinem kalten Brief; aber wenn Deine ſchöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ging' und Du bliebſt ohne Kunſt und ohne feines Taktgefühl, ſo ganz wie Dich Gott geſchaffen hat in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie jetzt, wenn ein ſo kühler Brief ankommt, wo ich mich beſinnen muß, was ich denn getan habe.

Heute ſchreibe ich aber doch mit Zuverſicht, weil ich Dir erzählen kann, wie Dein einziger Sohn ſich hier wohl und luſtig befindet; er gibt mir alle Abend im Theater ein Rendezvous in unſerer Loge; frühmorgens ſpaziert er ſchon auf den Stadttürmen herum, um die Gegend ſeiner väterlichen Stadt recht zu beſchauen; ein paarmal hab' ich ihn hinausgefahren, um ihm die Gemüsgärtnerei zu zeigen, da grade jetzt die erſten wunderbarlichen Vorbereitungen dazu geſchehen, wo jeder Staude ihr Standort mit der Richtſchnur abgemeſſen wird, und wo dieſe fleißigen Gärtner mit ſo großer Sorgfalt jedem Pflänzchen ſeinen Lebensunterhalt anweiſen; auch ans Stallburgsbrünnchen hab' ich ihn geführt, auf die Pfingſtwieſe, auf den Schneidewall; dann hinter die ſchlimme Mauer, wo in der Jugend Dein Spielplatz war; dann zum Mainzer Törchen hinaus; auch in Offenbach war er mit mir und der Mutter und ſind gegen Abend bei Mondſchein zu Waſſer wieder in die Stadt gefahren; da hat unterwegs die Mutter recht losgelegt von all Deinen Geſchichten und Luſtpartien; und da legte ich mich am

Abend zu Bett mit trunkner Einbildung, was mir einen Traum eintrug, von dem die Erinnerung mir eine Zeitlang Nahrung ſein wird. Es war, als lief' ich in Weimar durch den Park, in dem ein ſtarker Regen fiel; es war grade alles im erſten Grün, die Sonne ſchien durch den Regen. Als ich an Deine Tür kam, hört' ich Dich ſchon von weitem ſprechen; ich rief — Du hörteſt nicht — da ſah ich Dich auf derſelben Bank ſitzen, hinter welcher im vorigen Jahr die ſchöne breite Malve noch ſpät gewachſen war — gegenüber lag auch die Katze wie damals, und als ich zu Dir kam, ſagteſt Du auch wieder: „Setze Dich nur dort üben zur Katze, wegen Deinen Augen, die mag ich nicht ſo nah." — Hier wachte ich auf, aber weil mir der Traum ſo lieb war, konnt' ich ihn nicht aufgeben; ich träumte fort, trieb allerlei Spiel mit Dir und bedachte dabei Deine Güte, die ſolche Zutraulichkeit erlaubt. — Du! der einen Kreis des Lebendigen umfaſſet, in dem wir alle Dein Vertrauen in ſo mächtigen Zügen ſchon eingeſogen haben. Ich fürchte mich manchmal, die Liebe, die raſch in meinem Herzen aufſteigt, wenn auch nur in Gedanken vor Dir auszuſprechen; aber ſo ein Traum ſtürzt wie ein angeſchwollner Strom über den Damm. Es mag ſich einer ſchwer entſchließen, eine Reiſe nach der Sonne zu tun, weil ihn die Erfahrung, daß man da nicht ankommt, davon abhält; — mir gilt in ſolchen Augenblicken die Erfahrung nichts, und ſo ſcheint mir denn, Dein Herz zu erreichen in ſeinem vollen Glanze, nichts Unmögliches.

Molitor war geſtern bei mir; ich las ihm die Worte über ihn aus Deinem Briefe vor, ſie haben ihn ſehr ergötzt; dieſer Edle iſt der Meinung, daß, da er einen Leib für die Juden zu opfern habe und einen Geiſt ihnen zu widmen, beide auch recht nützlich anzuwenden; es geht ihm übrigens nicht ſehr wohl, außer in ſeinem Vertrauen auf Gott, bei welchem er jedoch feſt glaubt, daß die Welt nur durch Schwarzkunſt wieder ins Gleichgewicht zu bringen iſt. Er hat groß Vertrauen auf mich und glaubt, daß ich mit der Divinationskraft begabt bin; brav iſt er und will ernſtlich das Gute; bekümmert ſich deswegen nicht um die Welt und um ſein eigen Fortkommen; iſt mit einem Stuhl, einem Bett und mit fünf Büchern, die er im Vermögen hat, ſehr wohl zufrieden.

Adieu, ich eile Toilette zu machen, um mit Deiner Mutter und Deinem Sohn zum Primas zu fahren, der heute ihnen zu Ehren ein großes Feſt gibt; — da werd' ich denn wieder recht mit dem Schlaf zu kämpfen haben; dieſe vielen Lichter, die geputzten Leute, die geſchminkten Wangen, das ſummende Geſchwätz, haben eine narkotiſche unwiderſtehliche Wirkung auf mich.

Bettine.

An Frau von Goethe.

Am 7. April.

Erinnern Sie ſich noch des Abends, den wir bei Frau von Schopenhauer zubrachten und man eine Wettung machte, ich könne keine Nähnadel führen? — Ein Beweis, daß ich damals nicht gelogen habe, iſt beikommendes Röcklein; ich hab' es ſo ſchön gemacht, daß mein Talent für weibliche Handarbeit ohne Ungerechtigkeit doch nicht mehr im Zweifel gezogen werden kann. Betrachten Sie es indeſſen mit Nachſicht; denn im ſtillen muß ich Ihnen bekennen, daß ich meinem Genie beinahe zuviel zugetraut habe. Wenn Sie nur immer darin erkennen, daß ich Ihnen gern ſo viel Freude machen möchte, als in meiner Gewalt ſteht.

Auguſt ſcheint ſich hier zu gefallen; das Feſt, welches der Fürſtprimas der Großmutter und dem Enkel gab, beweiſt recht, wie er den Sohn ehrt. Ich will indeſſen der Frau Rat nicht vorgreifen, die es Ihnen mit den ſchönſten Farben ausmalen wird. Auguſt ſchwärmt in der ganzen Umgegend umher; überall ſind Jugendfreunde ſeines Vaters, die von den Höhen da und dort hindeuten und erzählen, welche glückliche Stunden ſie mit ihm an ſo ſchönen Orten verlebten; und ſo geht es im Triumph von der Stadt aufs Land und von da wieder in die Stadt. — In Offenbach, dem zierlichſten und reinſten Städtchen von der Welt, das mit himmelblauſeidenem Himmel unterlegt iſt, mit ſilbernen Wellen garniert und mit blühenden Feldern von Hyazinthen und Tauſendſchönchen geſtickt; da war des Erzählens der Erinnerungen an jene glücklichen Zeiten kein Ende.

Beiliegende Granaten hab' ich aus Salzburg erhalten; tragen Sie dieſelben zu meinem Andenken.

Bettine.

Einliegende Bücher für den Geheimen Rat.

An Bettine.

Weimar, den 20. April 1808.

Auch geſtern wieder, liebes Herz, hat ſich aus Deinem Füllhorn eine reichliche Gabe zu uns ergoſſen, grade zur rechten Zeit und Stunde, denn die Frauenzimmer waren in großer Überlegung, was zu einem angeſagten Feſt angezogen werden ſollte. Nichts wollte recht paſſen, als eben das ſchöne Kleid ankam, das denn ſogleich nicht geſchont wurde.

Da unter allen Seligkeiten, deren ſich meine Frau vielleicht rühmen möchte, die Schreibſeligkeit die allergeringſte iſt: ſo verzeihe Du, wenn ſie nicht ſelbſt die Freude ausdrückt, die Du ihr gemacht haſt. Wie leer es bei uns ausſieht, fällt mir erſt recht auf, wenn ich umherblicke und Dir doch auch einmal etwas Freundliches zuſchicken möchte. Darüber will ich mir nun alſo weiter kein Gewiſſen machen und auch für die gedruckten Hefte danken, wie für manches, wovon ich noch jetzt nicht weiß, wie ich mich ſeiner würdig machen ſoll. Das wollen wir denn mit beſcheidenem Schweigen übergehen und uns lieber abermals zu den Juden wenden, die jetzt in einem entſcheidenden Moment zwiſchen Tür und Angel ſtecken und die Flügel ſchon ſperren, noch ehe ihnen das Tor der Freiheit weit genug geöffnet iſt. —

Es war mir ſehr angenehm, zu ſehen, daß man den finanzgeheimerätlichen, jakobiniſchen Iſraelsſohn ſo tüchtig nach Hauſe geleuchtet hat. Kannſt du mir den Verfaſſer der kleinen Schrift wohl nennen? Es ſind treffliche einzelne Stellen drin, die in einem Plädoyer von Beaumarchais wohl hätten Platz finden können.

Leider iſt das Ganze nicht raſch, kühn und luſtig genug geſchrieben, wie es hätte ſein müſſen, um jenen Humanitätsſalbader vor der ganzen Welt ein für allemal lächerlich zu machen. Nun bitte ich aber noch um die Judenſtädtigkeit ſelbſt, damit ich ja nicht zu bitten und zu verlangen aufhöre.

Was Du mir von Molitor zu ſagen gedenkſt, wird mir Freude machen; auch durch das letzte, was Du von ihm ſchickſt, wird er mir merkwürdig, beſonders durch das, was er von der Peſtalozziſchen Methode ſagt.

Lebe recht wohl! Hab' tauſend Dank für die gute Aufnahme des Sohns und bleibe dem Vater günſtig.

G.

An Goethe.

Die Städtigkeits- und Schutzordnung der Judenſchaft wird hierbei von einer edlen Erſcheinung begleitet; nicht allein, um Dir eine Freude zu machen, ſondern weil dies Bild mir lieb iſt, hab' ich's von der Wand an meinem Bett genommen, an dem es ſeit drei Tagen hing und ſeine Schönheit dem Poſtwagen anvertraut; Du ſollſt nur ſehen, was mich reizen kann. Häng' dies Bild vor Dich — ſchau' ihm in dieſe ſchönen Augen — in denen der Wahnſinn ſeiner Jugend ſchon überwunden liegt, dann fällt es Dir gewiß auf, was Sehnſucht erregt. — Dies Unwiederbringliche, was nicht lang das Tagslicht verträgt und ſchnell entſchwindet, weil es zu herrlich iſt für den Mißbrauch. — Dieſem aber iſt es nicht entſchwunden, es iſt ihm nur tiefer in die Seele geſunken; denn zwiſchen ſeinen Lippen haucht ſich ſchon wieder aus, was ſich im erhellten Aug' nicht mehr darf ſehen laſſen. — Wenn man das ganze Geſicht anblickt: — man hat's ſo lieb — man möcht' mit ihm geweſen ſein, um alle Pein mit ihm zu dulden, um ihm alles zu vergüten durch tauſendfache Liebe — und wenn man den breiten vollen Lorbeer erblickt, ſcheinen alle Wünſche für ihn erfüllt. Sein ganzes Weſen — das Buch, was er an ſich hält, macht ihn ſo lieb; hätt' ich damals gelebt, ich hätt' ihn nicht verlaſſen.

Auguſt iſt weg; ich ſang ihm vor: „Sind's nicht dieſe, ſind's doch andre, die da weinen, wenn ich wandre, holder Schatz, gedenk' an mich." Und ſo wanderte er zu den Pforten unſeres republikaniſchen Hauſes hinaus; hab' ihn auch von Herzen umarmt, zur Erinnerung für mich an Dich; weil Du mich aber vergeſſen zu haben ſcheinſt und mir nur immer von dem Volk ſchreibſt, welches verflucht iſt, und es Dir lieb iſt, wenn Jacobſon heimgeſchickt wird, aber nicht, wenn ich heimlich mit Dir bin, ſo ſchreib' ich's zur Erinnerung für Dich an mich, die Dich trotz Deiner Kälte doch immer liebhaben muß — halt, weil ſie muß.

Dem Primas hüte ich mich wohl, Deine Anſichten über die Juden mitzuteilen, denn einmal geb' ich Dir nicht recht und hab' auch meine Gründe; ich leugne auch nicht, die Juden ſind ein heißhungriges, unbeſcheidenes Volk; wenn man ihnen den Finger reicht, ſo reißen ſie einem bei der Hand an ſich, daß man um und um purzeln möchte; das kommt eben daher, daß ſie ſo lang in der Not geſteckt haben; ihre Gattung iſt doch Menſchenart, und dieſe ſoll doch einmal der Freiheit teilhaftig ſein, zu Chriſten will man ſie abſolut machen, aber aus ihrem engen Fegfeuer der überfüllten Judengaſſe will man ſie nicht herauslaſſen; das hat nicht wenig Überwindung der Vorurteile gekoſtet, bis die Chriſten ſich entſchloſſen hatten, ihre Kinder mit den armen Judenkindern in eine Schule zu ſchicken, es war aber ein höchſt genialer und glücklicher Gedanke von meinem Molitor, fürs erſte Chriſten- und Judenkinder in eine Schule zu bringen; die können's denn miteinander verſuchen und den Alten mit gutem Beiſpiel vorgehen. Die Juden ſind wirklich voll Untugend, das läßt ſich nicht leugnen; aber ich ſehe gar nicht ein, was an den Chriſten zu verderben iſt; und wenn denn doch alle Menſchen Chriſten werden ſollen, ſo laſſe man ſie ins himmliſche Paradies, — da werden ſie ſich ſchon bekehren, wenn's ihnen gefällig iſt.

Siehſt Du, die Liebe macht mich nicht blind, — es wär' auch ein zu großer Nachteil für mich, denn mit ſehenden Augen bin ich alles Schönen inne geworden.

Adieu, kalter Mann, der immer über mich hinaus nach den Judenbroſchüren reicht; ich bitte Dich, ſteck' das Bild an die Wand mit vier Nadeln, aber in Dein Zimmer, wo ich das einzige Mal drin war und hernach nicht mehr.

Bettine.

An Bettine.

Du zürnſt auf mich, da muß ich denn gleich zu Kreuz kriechen und Dir recht geben, daß Du mir den Prozeß machſt über meine kurzen kalten Briefe, da doch Deine lieben Briefe, Dein lieb Weſen, kurz alles, was von Dir ausgeht, mit der ſchönſten Anerkenntnis müßte belohnt werden. Ich bin Dir immer nah, das glaube feſt, und daß es mir wohler tut, je länger ich Deiner Liebe gewiß werde. Geſtern ſchickte ich meiner Mutter ein kleines Blättchen für Dich; nimm's als ein bares Äquivalent für das, was ich anders auszuſprechen in mir kein Talent fühle, ſehe zu, wie Du Dir's aneignen kannſt. Leb' wohl, ſchreib mir bald, alles was Du willſt.

Goethe.

Der durchreiſende Paſſagier wird Dir hoffentlich wert geblieben ſein bis ans Ende. Nehme meinen Dank für das Freundliche und Gute, was Du ihm erzeigt haſt. — Wenn ich in Karlsbad zur Ruh' bin, ſo ſollſt Du von mir hören. Deine Briefe wandern mit mir; ſchreib mir ja recht viel von Deinen Reiſen, Landpartien, alten und neuen Beſitzungen; das leſe ich nun ſo gern.

Weimar, den 4. Mai 1808.

Sonett, im Brief an Goethes Mutter eingelegt.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangſt du mit mir, ſo manchen Frühlingsmorgen.
„Für ſolch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater ſegnend Häuſer bauen!"

Und als du anfingſt in die Welt zu ſchauen,
War deine Freude häusliches Beſorgen.
„Solch eine Schweſter! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie ſie mir vertrauen!"

Nun kann den ſchönen Wachstum nichts beſchränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebestoben,
Umfaſſ' ich ſie, die Schmerzen zu beſchwichtgen?

Doch ach! Nun muß ich dich als Fürſtin denken:
Du ſtehſt ſo ſchroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flüchtgen.

An Goethe.

Iſt es Dir eine Freude, mich in tiefer Verwirrung beſchämt zu Deinen Füßen zu ſehen, ſo ſehe jetzt auf mich herab; ſo geht's der armen Schäfermaid, der der König die Krone aufſetzt, wenn ihr Herz auch ſtolz iſt, ihn zu lieben, ſo iſt die Krone doch zu ſchwer; ihr Köpfchen ſchwankt unter der Laſt, und noch obendrein iſt ſie trunken von der Ehre, von den Huldigungen, die der Geliebte ihr ſchenkt.

Ach, ich werde mich hüten, ferner zu klagen oder um ſchön Wetter zu beten, kann ich doch den blendenden Sonnenſtrahl nicht vertragen. Nein, lieber im Dunkel ſeufzen, ſtill verſchwiegen, als von Deiner Muſe ans helle Tageslicht geführt, beſchämt, bekränzt; das ſprengt mir das Herz. Ach, betrachte mich nicht ſo lange, nimm mir die Krone ab, verſchränke Deine Arme um mich an Deinem Herzen und lehre mich vergeſſen über Dir ſelber, daß Du mich verklärt mir wiederſchenkſt.

Bettine.

An Goethe.

Am 20. Mai.

Schon acht Tage bin ich in der lieblichſten Gegend des Rheins und konnte vor Faulheit, die mir die liebe Sonne einbrennt, keinen Augenblick finden, Deinem freundlichen Brief eine Antwort zu geben. — Wie läßt ſich da auch ſchreiben! Die Allmacht Gottes ſchaut mir zu jedem Fenſter herein und neigt ſich anmutig vor meinem begeiſterten Blick.

Dabei bin ich noch mit einem wunderbaren Hellſehen begabt, was mir die Gedanken einnimmt. Seh' ich einen Wald, ſo wird mein Geiſt auch alle Haſen und Hirſche gewahr, die drin herumſpringen; und hör' ich die Nachtigall, ſo weiß ich gleich, was der kalte Mond an ihr verſchuldet hat.

Geſtern Abend ging ich noch ſpät an den Rhein; ich wagte mich auf einen ſchmalen Damm, der mitten in den Fluß führt, an deſſen Spitze von Wellen umbrauſte Felsklippen hervorragen; ich erreichte mit einigen gewagten Sprüngen den allervorderſten, der grade ſo viel Raum bietet, um trocknen Fußes drauf zu ſtehen. Die Nebel umtanzten mich; Heere von Raben flogen über mir, ſie drehten ſich im Kreis, als wollten ſie ſich aus der Luft herablaſſen; ich wehrte mich dagegen mit einem Tuch, das ich über meinen Kopf ſchwenkte, aber ich wagte nicht, über mich zu ſehen, aus Furcht, ins Waſſer zu fallen. Wie ich umkehren wollte, da war guter Rat teuer; ich konnte kaum begreifen, wie ich hingekommen war; es fuhr ein kleiner Seelenverkäufer vorüber, — dem winkte ich, mich mitzunehmen. Der Schiffer wollte zu der weißen Geſtalt, die er trocknen Fußes mitten auf dem Fluſſe ſtehen ſah, und die die Raben für ihre Beute erklärten, kein Zutrauen faſſen; endlich lernte er begreifen, wie ich dahin gekommen war, und nahm mich an Bord ſeines Dreibords. Da lag ich auf ſchmalem Brett, Himmel und Sterne über mir; wir fuhren noch eine halbe Stunde abwärts, bis wo ſeine Netze am Ufer hingen; wir konnten von weitem ſehen, wie die Leute bei hellem Feuer Teer kochten und ihr Fahrzeug anſtrichen.

Wie leidenſchaftslos wird man, wenn man ſo frei und einſam ſich befindet wie ich im Kahn; wie ergießt ſich Ruh' durch alle Glieder, ſie ertränkt einem mit ſich ſelbſten, ſie trägt die Seele ſo ſtill und ſanft wie der Rhein mein kleines Fahrzeug, unter dem man auch nicht eine Welle plätſchern hörte. Da ſehnte ich mich nicht, wie ſonſt meine Gedanken vor Dir auszuſprechen, daß ſie gleich den Wellen an der Brandung anſchlagen und belebter weiter ſtrömen; ich ſeufzte nicht nach jenen Regungen im Innern, von denen ich wohl weiß, daß ſie Geheimniſſe wecken und dem glühenden Jugendgeiſt Werkſtätte und Tempel öffnen. Mein Schiffer mit der roten Mütze, in Hemdärmeln, hatte ſein Pfeifchen angezündt; ich ſagte: „Herr Schiffskapitän, Ihr ſeht ja aus, als hätt' die Sonne Euch zum Harniſch ausglühen wollen;" — „Ja," ſagte er, „jetzt ſitz' ich im Kühlen; aber ich fahre nun ſchon vier Jahre alle Reiſende bei Bingen über den Rhein, und da iſt keiner ſo weit hergekommen wie ich. Ich war in Indien; da ſah ich ganz anders aus, da wuchſen mir die Haare ſo lang. — Und war in Spanien; da iſt die Hitze nicht ſo bequem, ich hab' Strapazen ausgeſtanden; da fielen mir die Haare aus, und ich kriegte einen ſchwarzen Krauskopf. — Und hier am Rhein wird's wieder anders: da wird mein Kopf gar weiß; in der Fremde hatt' ich Not und Arbeit, wie es ein Menſch kaum erträgt; und wenn ich Zeit hatte, konnte ich vierundzwanzig Stunden hintereinander ſchlafen, — da mocht' es regnen und blitzen unter freiem Himmel. Hier ſchlaf' ich nachts keine Stunde; wer's einmal geſchmeckt hat auf offner See, dem kann's nicht gefallen, hier alle Polen und rothaarigen Holländer über die Goſſe zu fahren, — und ſollt' ich den ganzen Rhein hinunterſchwimmen auf meinen dünnen Rippen, ſo muß ich fort aus einem Ort, wo's nichts zu lachen gibt und nichts zu ſeufzen." — „Ei, wo möchtet Ihr denn hin?" — „Da, wo ich am meiſten ausgeſtanden habe, das war in Spanien; — da möcht' ich wieder ſein, und wenn's noch einmal ſo hart herging!" — „Was hat Euch denn da ſo glücklich gemacht?" — Er lachte und ſchwieg, — wir landeten; ich beſtellte ihn zu mir, daß er ſich ein Trinkgeld bei mir hole, weil ich nichts bei mir hatte; er wollte aber nichts nehmen. Im Nachhauſegehen überlegte ich, wie mein Glück ganz von Dir ausgeht; wenn Du nicht wärſt im langweiligen Deutſchland, ſo möcht' ich wahrhaftig auch auf meinen dünnen Rippen den unendlichen Rhein hinabſchwimmen. Unſere Großmutter hat uns oft ſo erhabene Dinge geſagt von Deutſchlands großen Geiſtern, aber Du warſt nicht dabei, ſonſt hätt' ich mich vor Dir gehütet, und Du wärſt meiner Begeiſterung verluſtig geweſen. Im Einſchlafen fühlte ich mich noch immer gewiegt in ſüßer, gedankloſer Zerſtreuung, und es war mir, als hab' ich Dir große Dinge mitzuteilen, von denen ich glaubte, ich dürfe nur wollen, ſo werde ſie der Mund meiner Gedanken ausſprechen; jetzt aber, nach eingeſchlafnem Traumleben, weiß ich nichts, als mich Deinem Andenken, Deiner freundlichen Neigung aufs innigſte anzuſchmiegen; denn wärſt Du mir nicht, ich weiß nicht, was ich dann wär'; aber gewiß: unſtät und unruhig würde ich ſuchen, was ich jetzt nicht mehr ſuche.

Dein Kind.

Wie iſt mir, lieber einziger Freund! Wie ſchwindelt mir, was willſt Du mir ſagen, — Schatz! köſtlicher! Von dem ich alles lerne tief in der Bruſt, der mir alle Feſſeln abnimmt, die mich drücken, der mir winkt in die Lüfte, in die Freiheit.

Das haſt Du mir gelehrt, daß alles, was meinem Geiſt eine Feſſel iſt, allein nur drückende Unwiſſenheit iſt; wo ich mich fürchte, wo ich meinen Kräften nicht traue, da bin ich nur unwiſſend.

Wiſſen iſt die Himmelsbahn; das höchſte Wiſſen iſt Allmacht, das Element der Seligkeit; ſolange wir nicht in ihm ſind, ſind wir noch ungeboren. Selig ſein iſt frei ſein; ein freies, ſelbſtändiges Leben haben, deſſen Höhe und Göttlichkeit nicht abhängt von ſeiner Geſtaltung; das in ſich göttlich iſt, weil nur reiner Entfaltungstrieb in ihm iſt; ewiges Blühen ans Licht und ſonſt nichts.

Liebe iſt Entfaltungstrieb in die göttliche Freiheit. Dies Herz, das von Dir empfunden ſein will, will frei werden; es will entlaſſen ſein aus dem Kerker in Dein Bewußtſein. Du biſt das Reich, der Stern, den es ſeiner Freiheit erobern will. Liebe will allmählich die Ewigkeit erobern, die wie Du weißt, kein Ende nehmen wird.

Dies Sehnen iſt jenſeits der Atem, der die Bruſt hebt; und die Liebe iſt die Luft, die wir trinken.

Durch Dich werd' ich ins unſterbliche Leben eingehen; der Liebende geht ein durch den Geliebten ins

Göttliche, in die Seligkeit. Liebe iſt Überſtrömen in die Seligkeit.

Dir alles ſagen, das iſt mein ganzes Sein mit Dir; der Gedanke iſt die Pforte, die den Geiſt entläßt; da rauſcht er hervor und hebt ſich hinüber zur Seele, die er liebt, und läßt ſich da nieder und küßt die Geliebte, und das iſt Wolluſtſchauer: den Gedanken empfinden, den die Liebe entzündet.

Möge mir dies ſüße Einverſtändnis mit Dir bewahrt bleiben, in dem ſich unſer Geiſt berührt; dies kühne Heldentum, das ſich über den Boden der Bedrängnis und Sorge hinweghebt, auf himmliſchen Stufen aufwärtsſchreitend, ſolchen ſchönen Gedanken entgegen, von denen ich weiß, ſie kommen aus Dir.

Goethe an B.

Am 7. Juni.

Nur wenig Augenblicke vor meiner Abreiſe nach Karlsbad kommt Dein lieber Brief aus dem Rheingau; auf jeder Seite ſo viel Herrliches und Wichtiges leuchtet mir entgegen, daß ich im voraus Beſchlag lege auf jede prophetiſche Eingebung Deiner Liebe; Deine Briefe wandern mit mir, die ich wie eine buntgewirkte Schnur auftrößle, um den ſchönen Reichtum, den ſie enthalten, zu ordnen. Fahre fort, mit dieſem lieblichen Irrlichtertanz mein beſchauliches Leben zu ergötzen und beziehende Abenteuer zu lenken; — es iſt mir alles aus eigner Jugenderinnerung bekannt wie die heimatliche Ferne, deren man ſich deutlich bewußt fühlt, ob man ſie ſchon lange verlaſſen hat. Forſche doch nach dem Lebenslauf Deines hartgebrannten Schiffers, wenn Du ihm wieder begegneſt; es wäre doch wohl intereſſant zu erfahren, wie der indiſche Seefahrer endlich auf den Rhein kömmt, um zur gefährdeten Stunde den böſen Raubvögeln mein liebes Kind abzujagen. Adieu! Der Eichwald und die kühlen Bergſchluchten, die meiner harren, ſind der Stimmung nicht ungünſtig, die Du ſo unwiderſtehlich herauszulocken verſtehſt; auch predige Deine Naturevangelien nur immer in der ſchönen Zuverſicht, daß Du einen frommen Gläubigen an mir haſt.

Die gute Mutter hat mir ſehr bedauerlich geſchrieben, daß ſie dieſen Sommer Dich entbehren ſoll; Deine reiche Liebe wird auch dahin verſorgend wirken, und Du wirſt einen in dem andern nicht vergeſſen.

Möchteſt Du doch auch gelegentlich meinen Dank, meine Verehrung unſerm vortrefflichen Fürſten Primas ausdrücken, daß er meinen Sohn ſo über alle Erwartung geehrt und der braven Großmutter ein ſo einziges Feſt gegeben. Ich ſollte wohl ſelbſt dafür danken, aber ich bin überzeugt, Du wirſt das, was ich zu ſagen habe, viel artiger und anmutiger, wenn auch nicht herzlicher vortragen.

Deine Briefe werden mir in Karlsbad bei den drei Mohren der willkommenſte Beſuch ſein, von denen ich mir das beſte Heil verſpreche. Erzähle mir ja recht viel von Deinen Reiſen, Landpartien, alten und neuen Beſitzungen, und erhalte Dich mir in fortdauerndem, lebendigem Andenken.

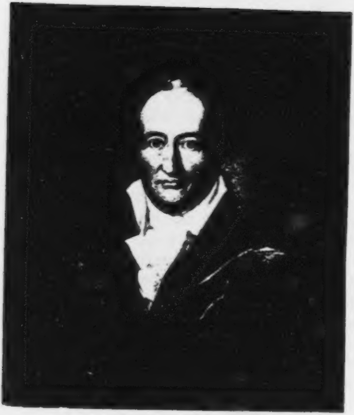
G.

An Goethe.

Am 16. Juni.

Hier ſind noch tauſend herrliche Wege, die alle nach berühmten Gegenden des Rheins führen; jenſeits liegt der Johannisberg, auf deſſen ſteilen Rücken wir täglich Prozeſſionen hinaufklettern ſehen, die den Weinbergen Segen erflehen, dort überſtrömt die ſcheidende Sonne das reiche Land mit ihrem Purpur, und der Abendwind trägt feierlich die Fahnen der Schutzheiligen in den Lüften und bläht die weitfaltigen weißen Chorhemden der Geiſtlichkeit auf, die ſich in der Dämmerung wie ein rätſelhaftes Wolkengebilde den Berg hinabſchlängeln. Im Näherrücken entwickelt ſich der Geſang; die Kinderſtimmen klingen am vernehmlichſten; der Baß ſtößt nur ruckweiſe die Melodien in die rechten Fugen, damit ſie das kleine Schulgewimmel nicht allzuhoch treibe, und dann pauſiert er am Fuß des Berges, wo die Weinlagen aufhören. Nachdem der Herr Kaplan den letzten Rebſtock mit dem Wadel aus dem Weihwaſſerkeſſel beſpritzt hat, fliegt die ganze Prozeſſion wie Spreu auseinander, der Küſter nimmt Fahne, Weihkeſſel und Wadel, Stola und Chorhemd, alles unter den Arm und trägt's eilends davon, als ob die Grenze der Weinberge auch die Grenze der Audienz Gottes wär', ſo fällt das weltliche Leben ein, Schelmenliedchen bemächtigen ſich der Kehlen, und ein heiteres Allegro der Ausgelaſſenheit verdrängt den Bußgeſang, alle Unarten gehen los, die Knaben balgen ſich und laſſen ihre Drachen am Ufer im Mondſchein fliegen, die Mädchen ſpannen ihre Leinwand aus, die auf der Bleiche liegt, und die Burſchen bombardieren ſie mit wilden Kaſtanien; da jagt der Stadthirt die Kuhherde durchs Getümmel, den Ochs voran, damit er ſich Platz mache; die hübſchen Wirtstöchter ſtehen unter den Weinlauben vor der Tür und klappen mit dem Deckel der Weinkanne, da ſprechen die Chorherren ein, und halten Gericht über Jahrgänge und Weinlagen, der Herr Frühmeßner ſagt nach gehaltener Prozeſſion zum Herrn Kaplan: „Nun haben wir's unſerm Herrgott vorgetragen, was unſerm Wein nottut: noch acht Tage trocken Wetter, dann morgens früh Regen und mittags tüchtigen Sonnenſchein, und das ſo fort Juli und Auguſt! Wenn's dann kein gutes Weinjahr gibt, ſo iſt's nicht unſre Schuld.“

Geſtern wanderte ich der Prozeſſion vorüber, hinauf nach dem Kloſter, wo ſie herkam. Oft hatte ich im Aufſteigen Halt gemacht, um den verhallenden Geſang noch zu hören. Da oben auf der Höhe war große Einſamkeit; nachdem auch das Geheul der Hunde, die das Pſalmieren obligat begleitet hatten, verklungen war, ſpürte ich in die Ferne; da hörte ich dumpf das ſinkende Treiben des ſcheidenden Tags; ich blieb in Gedanken ſitzen, — da kam aus dem fernen Waldgeheg von Vollrats her etwas Weißes, es war ein Reiter auf einem Schimmel; das Tier leuchtete wie ein Geiſt, ſein weicher Galopp tönte mir weisſagend, die ſchlanke Figur des Reiters ſchmiegte ſich ſo nachgebend den Bewegungen des Pferdes, das den Hals ſanft und gelenk bog; bald in läſſigem Schritt kam er heran, ich hatte mich an den Weg geſtellt, er mochte mich im Dunkel für einen Knaben halten, im braunen Tuchmantel und ſchwarzer Mütze ſah ich nicht gerade einem Mädchen ähnlich.



GOETHE

Er fragte, ob der Weg hier nicht zu ſteil ſei zum Hinabreiten, und ob es noch weit ſei bis Rüdesheim. Ich leitete ihn den Berg herab, der Schimmel hauchte mich an, ich klatſchte ſeinen ſanften Hals. Des Reiters ſchwarzes Haar, ſeine erhabene Stirn und Naſe waren bei dem hellen Nachthimmel deutlich zu erkennen. Der Feldwächter ging vorüber und grüßte, ich zog die Mütze ab, mir klopfte das Herz neben meinem zweifelhaften Begleiter, wir gaben einander wechſelweiſe Raum, uns näher zu betrachten; was er von mir zu denken beliebte, ſchien keinen großen Eindruck auf ihn zu machen, ich aber entdeckte in ſeinen Zügen, ſeiner Kleidung und Bewegungen eine reizende Eigenheit nach der andern. Nachläſſig, bewußtlos, naturlaunig ſaß er auf ſeinem Schimmel, der das Regiment mit ihm teilte. — Dorthin flog er im Nebel ſchwimmend, der ihn nur allzubald mir verbarg; ich aber blieb bei den letzten Reben, wo heute die Prozeſſion in ausgelaßnem Übermut auseinanderſprengte, allein zurück: ich fühlte mich ſehr gedemütigt, ich ahnete nicht nur, ich war überzeugt, dies raſche Leben, das eben gleichgültig an mir vorübergeſtreift war, begehre mit allen fünf Sinnen des Köſtlichſten und Erhabenſten im Daſein ſich zu bemächtigen.

Die Einſamkeit gibt dem Geiſt Selbſtgefühl; die duftenden Weinberge ſchmeichelten mich wieder zufrieden.

Und nun vertraue ich Dir ſchmucklos meinen Reiter, meine gekränkte Eitelkeit, meine Sehnſucht nach dem lebendigen Geheimnis in der Menſchenbruſt. Soll ich in Dir lebendig werden, genießen, atmen und ruhen, alles im Gefühl des Gedeihens, ſo muß ich, Deiner höheren Natur unbeſchadet, alles bekennen dürfen was mir fehlt, was ich erlebe und ahne; nimm mich auf, weiſe mich zurecht und gönne mir die heimliche Luſt des tiefſten Einverſtändniſſes.

Die Seele iſt zum Gottesdienſt geboren, daß ein Geiſt in dem andern entbrenne, ſich in ihm fühle und verſtehen lerne, das iſt mir Gottesdienſt — je inniger: je reiner und lebendiger.

Wo ich mich hinlagere am grünenden Boden, von Sonne und Mond beſchienen, da biſt Du meine Heiligung.

Bettine.

Am 25. Juni.

Du wirſt doch auch einmal den Rhein wieder beſuchen, den Garten Deines Vaterlands, der dem Ausgewanderten die Heimat erſetzt, wo die Natur ſo freundlich groß ſich zeigt. — Wie hat ſie mit ſympathetiſchem Geiſt die mächtigen Ruinen aufs neue belebt, wie ſteigt ſie auf und ab an den düſtern Mauern und begleitet die verödeten Räume mit ſchmeichelnder Begraſung und erzieht die wilden Roſen auf den alten Warten und die Vogelkirſche, die aus verwitterter Mauerluke herablacht! Ja, komm und durchwandre den mächtigen Bergwald vom Tempel herab zum Felſenneſt, das über dem ſchäumenden Bingerloch herabſieht, die Zinnen mit jungen Eichen gekrönt, wo die ſchlanken Dreiborde wie ſchlaue Eidechſen durch die reißende Flut am Mäuſeturm vorbeiſchießen. Da ſtehſt Du und ſiehſt, wie der helle Himmel über grünenden

Rebhügeln aus dem Waſſerſpiegel herauflacht und Dich ſelbſt auf Deinem keden eigenſinnigen baſaltnen Ehrenfels inmitten abgemalt, in ernſte, ſchaurig umfaſſende Felshöhen und hartnäckige Vorſprünge eingerahmt; da betrachte Dir die Mündungen der Tale, die mit ihren friedlichen Klöſtern zwiſchen wallenden Saaten aus blauer Ferne hervorgrünen, und die Jagdreviere und hängenden Gärten, die von einer Burg zur andern ſich ſchwingen, und das Geſchmeide der Städte und Dörfer, das die Ufer ſchmückt.

O Weimar, o Karlsbad, entlaßt mir den Freund! Schließ Dein Schreibpult zu und komm hier her, lieber als nach Karlsbad; das iſt ja ein Kleines, daß Du dem Poſtillon ſagſt: links ſtatt rechts; ich weiß, was Du bedarfſt, ich mache Dir Dein Zimmer zurecht neben meinem, das Eckzimmer, mit dem einen Fenſter den Rhein hinunter und dem andern hinüber; ein Tiſch, ein Seſſel, ein Bett und ein dunkler Vorhang, daß die Sonne Dir nicht zu früh hereinſcheint. Muß es denn immer auf dem Weg zum Tempel des Ruhms fortgeleiert ſein, wo man ſo oft marode wird?

Eben entdeckte ich den Briefträger, ich ſprang ihm entgegen, er zeigte mir auch von weitem Deinen Brief, er freute ſich mit mir und hatte auch Urſache dazu, er ſagte: „Gewiß iſt der Brief von dem Herrn Liebſten!" „Ja," ſagte ich, „für die Ewigkeit!" Das hielt er für ein melancholiſches Ausrufungszeichen.

Die Mutter hat mir auch heute geſchrieben, ſie ſagt mir's herzlich, daß ſie mir wohl will, von Deinem Sohn erhalte ich zuweilen Nachricht durch andre, er ſelbſt aber läßt nichts von ſich hören.

Und nun leb' wohl, Dein Aufenthalt in Karlsbad ſei Dir gedeihlich, ich ſegne Deine Geſundheit; wenn Du krank wärſt und Schmerzen litteſt, würde ich ſehr mitleiden; ich hab' ſo manches nachfühlen müſſen, was Du wohl längſt verſchmerzt hatteſt, noch eh' ich Dich kannte.

Die drei Mohren ſollen Deine Wächter ſein, daß ſich kein fremder Gaſt bei Dir einſchleiche und Du Dir kein geſchnitzeltes Bild machſt, dasſelbe anzubeten. Laß Dir's bei den drei Mohren geſagt ſein, daß ich um den Ernſt Deiner Treue bitte, erhalte ſie mir unter den zierlichen, müßigen Badenymphen, die Dich umtanzen, die Nadel mit dem Gordiſchen Knoten trag an Deiner Bruſt, denk' daran, daß Du aus der Fülle meiner Liebe keine Wüſte des Jammers machen ſollſt und ſollſt den Knoten nicht entzweihauen.

Dem Primas hab' ich geſchrieben in Deinem Auftrag, er iſt in Aſchaffenburg, er hat mich eingeladen, dorthin zu kommen; ich werd' auch wahrſcheinlich mit der ganzen Familie ihn beſuchen, da kann ich ihm alles noch einmal mitteilen. Ich werde Dir Nachricht darüber geben.

Nun küſſe ich Dir zum letztenmal Hand und Mund, um morgen einen neuen Brief zu beginnen.

Bettine.

An Goethe.

Am 5. Juli.

Wenn ich Dir alle Ausflüge beſchreiben ſollte, liebſter Herr, die wir von unſerm Rheinaufenthalt aus machen, ſo blieb' mir keine Minute übrig zum Schmachten und

Seufzen. Das wär' mir ſehr lieb, denn wenn mein Herz voll iſt, ſo möcht' ich's gerne vor Dir überſtrömen laſſen; aber ſo geht's nicht: hat man den ganzen Tag im heißen Sonnenbrand einen Berg um den andern erſtiegen, alle Herrlichkeiten der Natur mit Haſt in ſich getrunken wie den kühlen Wein in der Hitze, ſo möchte man am Abend den Freund lieber ans Herz drücken und ihm ſagen, wie lieb man ihn hat, als noch viele Beſchreibung von Weg und Steg machen. Was vermag ich auch vor Dir, als nur Dich innigſt anzuſehen! Was ſoll ich Dir vorplaudern? — Was können Dir meine einfältigen Reden ſein?

Wer ſich nach der ſchönen Natur ſehnt, der wird ſie am beſten beſchreiben, der wird nichts vergeſſen, keinen Sonnenſtrahl, der ſich durch die Felsritze ſtiehlt, keinen Windvogel, der die Wellen ſtreift, kein Kraut, kein Mückchen, keine Blume am einſamen Ort. Wer aber mitten drinnen iſt und mit glühendem Geſicht oben ankommt, der ſchläft, wie ich, gern auf dem grünen Raſen ein und denkt weiter nicht viel, manchmal gibt's einen Stoß ans Herz, da ſeh' ich mich um und ſuche, wem ich's vertrauen ſoll.

Was ſollen mir all die Berge bis zur blauen Ferne, die blähenden Segel auf dem Rhein, die brauſenden Waſſerſtrudel! — Es drückt einem doch nur und — keine Antwort, niemals, wenn man auch noch ſo begehrend fragt. —

Am 7. Juli.

So lauten die Stoßſeufzer am Abend, am Morgen klingt's anders, da regt ſich's ſchon vor Sonnenaufgang und treibt mich hinaus, wie einer längſt erſehnten Botſchaft entgegen. Den Nachen kann ich ſchon allein regieren, es iſt mein liebſtes Morgengebet, ihn liſtig und verſtohlen von der Kette zu löſen und mich hinüber ans Ufer zu ſtudieren. Allemal muß ich's wieder von neuem lernen, es iſt ein Wagſtück, mit Mutwill' begonnen, aber ſehr andächtig beſchloſſen; denn ich danke Gott, wenn ich glücklich gelandet bin. Ohne Wahl belaufe ich dann einen der vielen Strahlenwege, die ſich hier nach allen Seiten auftun. Jedesmal lauſcht die Erwartung im Herzen, jedesmal wird ſie gelöſt, bald durch die allumfaſſende Weite auf der Höh', durch die Sonne, die ſo plötzlich alles aus dem Schlaf weckt; ich klimme herab an Felswänden, reinliches Moos, zierliches Flechtwerk begleiten den Stein, kleine Höhlen zum Lager wie gegoſſen, in denen verſchnauf' ich, dort zwiſchen dunklen Felſen leuchtet ein helleres Grün: kräftig, blühend, untadelig, mitten in der Wüſte find' ich die Blume auf reinlichem Herd, einfache Haushaltung Gottes; inmitten von Blütenwänden die Opferſtätte feierlich umſtellt von ſchwanken prieſterlichen Nymphen, die Libationen aus ihren Kelchkrüglein ergießen und Weihrauch ſtreuen und wie die indiſchen Mädchen goldnen Staub in die Lüfte werfen. — Dann ſeh' ich's blitzen im Sand; ich muß hinab und wieder hinauf, ob's vielleicht ein Diamant iſt, den der Zufall ans Licht gebracht hat. Wenn's einer wär', ich ſchenkte ihn Dir, und denk' mir Deine Verwunderung über das Kleinod unſerer rheiniſchen Felſen. Da lieg' ich am unbeſchatteten Ort mit brennenden Wangen und ſammle Mut, wieder hinüberzuklettern zur duftenden

Linde. Am Kreuzweg, beim Opferſtock des heiligen Petrus, der mit großem Himmelsſchlüſſel ins vergitterte Kapellchen eingeſperrt iſt, ruh' ich aus auf weichem Gras und ſuch' vergebens, o Himmel, an deinem gewölbten Blau das Loch, in das der Schlüſſel paſſen könnte, da ich heraus möchte aus dem Gefängnis der Unwiſſenheit und Unbewußtheit; wo iſt die Tür, die dem Licht und der Freiheit ſich öffnet? — Da ruſchelt's, da zwitſchert's im Laub, dicht neben mir unter niederem Aſt ſitzt das Finkenweibchen im Neſt und ſieht mich kläglich an.

Das ſind die kleinen allerliebſten Abenteuer und Mühſeligkeiten des heutigen Tags. Heimwärts machte ich die Bekanntſchaft der kleinen Gänſehirtin, ſie ſtrahlte mich von weitem an mit ihren zollangen ſchwarzen Augenwimpern, die andern Kinder lachten es aus und ſagten, alle Menſchen hielten ſich drüber auf, daß es ſo lange Wimpern habe. Es ſtand beſchämt da und fing endlich an zu weinen. Ich tröſtete es und ſagte: „Weil dich Gott zur Hüterin über die ſchönen weißen Gänſe beſtellt hat und du immer auf freier Wieſe geheſt, wo die Sonne ſo ſehr blendet, ſo hat er dir dieſe langen Augenſchatten wachſen laſſen.“ Die Gänſe drängten ſich an ihre weinende Hüterin und ziſchten mich und die lachenden Kinder an, könnt' ich malen, — das gäb' ein Bild!

Gut iſt's, daß ich nicht viel von dem weiß, was in der Welt vorgeht, von Künſten und Wiſſenſchaften nichts verſteh', ich könnte leicht in Verſuchung geraten, Dir darüber zu ſprechen, und meine Phantaſie würde alles beſſer wiſſen wollen, jetzt nährt ſich mein Geiſt von Inſpirationen. — Manches hör' ich nennen, anwenden, vergleichen, was ich nicht begreife, was hindert mich danach zu fragen? — Was macht mich ſo gleichgültig dagegen? Oder warum weiche ich wohl gar aus, etwas Neues zu erfahren? —

Am frühen Morgen.

Ein Heer von Wolken macht mir heute meine frühe Wanderung zu Waſſer, dort drüben die Ufer ſind heute wie Schatten der Unterwelt ſchwankend und ſchwindend; die Turmſpitzen der nebelbegrabenen Städte und Ortſchaften bringen kaum durch, die ſchöne grüne Au iſt verſchwunden. — Es iſt noch ganz früh, — ich merk's! Kaum kann es vier Uhr ſein, da ſchlagen die Hähne an, von Ort zu Ort in die Runde bis Mittelheim, von Nachbar zu Nachbar; keiner verkümmert dem andern die Ehre des langen Nachhalls, und ſo geht's in die Ferne wie weit! Die Morgenſtille dazwiſchen wie die Wächter der Moſcheen, die das Morgengebet ausrufen.

Morgenſtund' hat Gold im Mund, ſchon ſeh' ich's glänzen und flimmern auf dem Waſſer, die Strahlen brechen durch und ſäen Sterne in den eilenden Strom, der ſeit zwei Tagen, wo es unaufhörlich gießt, angeſchwollen iſt.

Da hat der Himmel ſeine Schleier zerriſſen! — Nun iſt's gewiß, daß wir heute ſchön Wetter haben, ich bleibe zu Hauſe und will alle Segel zählen, die vorüberziehen, und allen Betrachtungen Raum geben, die mir die ferne, allmählich erhellende Ausſicht zuführt. Du kennſt den Fluß des Lebens wohl genau und weißt, wo die Sandbänke und Klippen ſind, und die Strudel, die uns in die Tiefe ziehen, und wie weit der jauchzende Schiffer mit geſpanntem Segel, mit friſchem Wind wohl kommen wird, und was ihn am Ufer erwartet.

Wenn Dir's gefällt, einen Augenblick nachzudenken über den Eigenſinn meiner Neigung und über die Erregbarkeit meines Geiſtes, ſo mag Dir's wohl anſchaulich ſein, was mir unmündig Schiffenden noch begegnen wird. O, ſag' mir's, daß ich nichts erwarten ſoll von jenen Luftſchlöſſern, die die Wolken eben im Saffran- und Purpurfeld der aufgehenden Sonne auftürmen, ſag' mir: dies Lieben und Aufflammen, und dies trotzige Schweigen zwiſchen mir und der Welt ſei nichtig und nichts!

Ach, der Regenbogen, der eben auf der Ingelheimer Au ſeinen diamantnen Fuß aufſetzt und ſich übers Haus hinüberſchwingt auf den Johannisberg, der iſt wohl grad' wie der ſelige Wahn, den ich habe von Dir und mir. Der Rhein, der ſein Netz ausſpannt, um das Bild ſeiner paradieſiſchen Ufer darin aufzufangen, der iſt wie dieſe Lebensflamme, die von Spiegelungen des Unerreichbaren ſich nährt. Mag ſie denn der Wirklichkeit auch nicht mehr abgewinnen als den Wahn; — es wird mir eben auch den eigentümlichen Geiſt geben und den Charakter, der mein Selbſt ausſpricht wie dem Fluß das Bild, das ſich in ihm ſpiegelt.

Am Abend.

Heute morgen ſchiffte ich noch mit dem launigen Rheinbegeiſterten Niklas Vogt nach der Ingelheimer

Au, ſeine enthuſiaſtiſchen Erzählungen waren ganz von dem O und Ach vergangner ſchöner Zeiten durchwebt. Er holte weit aus und fing von da an, ob Adam hier nicht im Paradieſe gelebt habe, und dann erzählte er vom Urſprung des Rheins und ſeinen Windungen durch wilde Schluchten und einengende Felstale, und wie er da nach Norden ſich wende und wieder zurückgewieſen werde, links nach Weſten, wo er den Bodenſee bilde und dann ſo kräftig ſich über die entgegenſtellenden Felſen ſtürze; ja, ſagte der gute Vogt ganz liſtig und luſtig, man kann den Fluß ganz und gar mit Goethe vergleichen. Jetzt geben Sie acht: die drei Bächlein, die von der Höhe des ungeheuren Urfelſen, der ſo mannigfaltige abwechſelnde Beſtandteile hat, niederfließen und den Rhein bilden, der als Jünglingskind erſt ſprudelt, das ſind ſeine Muſen, nämlich Wiſſenſchaft, Kunſt und Poeſie, und wie da noch mehr herrliche Flüſſe ſind: der Teſſin, der Adda und Inn, worunter der Rhein der ſchönſte und berühmteſte, ſo iſt Goethe auch der berühmteſte und ſchönſte vor Herder, Schiller und Wieland; und da, wo der Rhein den Bodenſee bildet, das iſt die liebenswürdige Allgemeinheit Goethes, wo ſein Geiſt von den drei Quellen noch gleichmäßig durchdrungen iſt, da, wo er ſich über die entgegenſtauenden Felſen ſtürzt: das iſt ſein trotzig Überwinden der Vorurteile, ſein heidniſch Weſen, das brauſt tüchtig auf und iſt tumultariſch begeiſtert; da kommen ſeine Xenien und Epigramme, ſeine Naturanſichten, die den alten Philiſtern ins Geſicht ſchlagen, und ſeine philoſophiſchen und religiöſen Richtungen, die ſprudeln und toben zwiſchen dem engen

Felsverhack des Widerſpruchs und der Vorurteile ſo fort, und mildern ſich dann allmählich; nun aber kommt noch der beſte Vergleich: die Flüſſe, die er aufnimmt: die Limmat, die Thur, die Reuß, die Ill, die Lauter, die Queich, lauter weibliche Flüſſe, das ſind die Liebſchaften, ſo geht's immer fort bis zur letzten Station. Die Selz, die Nah', die Saar, die Moſel, die Nette, die Ahr; — nun kommen ſie ihm vom Schwarzwald zugelaufen und von der rauhen Alp, — lauter Flußjungfern: die Elz, die Treiſam, die Kinzig, die Murg, die Kraich, dann die Neus, die Jaxt; aus dem Odenwald und Melibokus herab haben ſich ein paar allerliebſte Flüßchen auf die Beine gemacht: die Wesnitz und die Schwarzbach; die ſind ſo eilig: was giltſt du, was haſt du? — Dann führt ihm der Main ganz verſchwiegen die Nid und die Krüftel zu; das verdaut er alles ganz ruhig und bleibt doch immer er ſelber; und ſo macht's unſer großer deutſcher Dichter auch, wie unſer großer deutſcher Fluß; wo er geht und ſteht, wo er geweſen iſt und wo er hinkommt, da iſt immer was Liebes, was den Strom ſeiner Begeiſtrung anſchwellt.

Ich war überraſcht von der großen Geſellſchaft; Vogt meinte, das wären noch lange nicht alle; der Vergleiche waren noch kein Ende: Geſchichte und Fabel, Feuer und Waſſer, was über und unter der Erde gedeiht, wußte er paſſend anzuwenden; ein Rhinozerosgerippe und verſteinerte Palmen, die man am Rhein gefunden, nahm er als Deine intereſſanteſten Studien bezeichnend. So belehrte er mich und prophezeite, daß Du auch bis ans Ende, wie der Rhein, aushalten werdeſt, und nachdem Du wie er, alle geſättigt und genoſſen, ſanft und gemachſam dem Meer der Ewigkeit zuwallen werdeſt; er ſchrieb mir das Verzeichnis aller Flüſſe auf und verglich mich mit der Nidda; ach wie leid tut mir's, daß nach dieſer noch die Lahn, die Sayn, die Sieg, die Roer, die Lippe und die Ruhr kommen ſollen!

Adieu! Ich nenne dieſen Brief die Epiſtel der Spaziergänge; wenn ſie Dir nicht gefallen, ſo denke, daß die Nidda keine Goldkörner in ihrem Bett führt wie der Rhein, nur ein bißchen Queckſilber.

Sei mir gegrüßt bei den drei Mohren.

Bettine.

An Bettine.

Am 15. Juli.

Zwei Briefe von Dir, liebe Bettine, ſo reich an Erlebtem, ſind mir kurz nacheinander zugekommen; der erſte, indem ich im Begriff war, das Freie zu ſuchen. Wir nahmen ihn mit und bemächtigten uns ſeines Inhalts auf einem wohlgeeigneten bequemen Ruhepunkt, wo Natur und Stimmung, im Einklang mit Deinen ſinnig heiteren Erzählungen und Bemerkungen, einen höchſt erfreulichen Eindruck nicht verfehlten, der ſich fortan durch den gordiſchen Knoten ſignaliſieren ſoll. Mögen die Götter dieſen magiſchen Verſchlingungen geneigt ſein und kein tückiſcher Dämon daran zerren! An mir ſoll's nicht fehlen, Deine Schutz- und Trutzgerechtſame zu bewahren gegen Nymphen und Waldteufel.

Deine Beſchreibung der Rheinprozeſſion und der flüchtigen Reitergeſtalt haben mir viel Vergnügen gemacht, ſie bezeichnen wie Du empfindeſt und empfunden ſein willſt; laſſe Dir dergleichen Viſionen nicht entgehen und verſäume ja nicht, ſolche vorüberſtreifende Aufregungen bei den drei Haaren zu erfaſſen, dann bleibt es in Deiner Gewalt, das Verſchwundene in idealiſcher Form wieder herbeizuzaubern. Auch für Deine Naturbegeiſterungen, in die Du mein Bild ſo anmutig verſtrickſt, ſei Dir Dank, ſolchen allerliebſten Schmeicheleien iſt nicht zu wehren.

Heute morgen iſt denn abermals Deine zweite Epiſtel zu mir gelangt, die mir das ſchöne Wetter erſetzte. Ich habe ſie mit Muße durchleſen und dabei den Zug der Wolken ſtudiert. Ich bekenne Dir gern, daß mir Deine reichen Blätter die größte Freude machen; Deinen launigen Freund, der mir ſchon rühmlichſt bekannt iſt, grüße in meinem Namen und danke ihm für den großmütigen Vergleich; obſchon ich hierdurch mit ausgezeichneten Prärogativen belehnt bin, ſo werd' ich dieſe doch nicht zum Nachteil Deiner guten Geſinnung mißbrauchen; liebe mich ſo fort, ich will gern die Lahn und die Sayn ihrer Wege ſchicken.

Der Mutter ſchreibe, und laſſe Dir von ihr ſchreiben; liebet Euch untereinander, man gewinnt gar viel, wenn man ſich durch Liebe einer des andern bemächtigt; und wenn Du wieder ſchreibſt, ſo könnteſt Du mir nebenher einen Gefallen tun, wenn Du mir immer am Schluß ein offnes, unverhohlnes Bekenntnis des Datums machen möchteſt; außer manchen Vorteilen, die ſich erſt durch die Zeit bewähren, iſt es auch noch beſonders erfreulich, gleich zu wiſſen, in wie kurzer Zeit dies alles von Herzen zu Herzen gelangt. Das Gefühl der Friſche hat eine wohltuende, raumverkürzende Wirkung, von welcher wir beide ja auch Vorteil ziehen können.

G.

An Goethe.

Am 18. Juli.

Warſt Du ſchon auf dem Rochusberg? — Er hat in der Ferne was ſehr Anlockendes, wie ſoll ich es Dir beſchreiben? — So, als wenn man ihn gern befühlen, ſtreicheln möchte, ſo glatt und ſamtartig. Wenn die Kapelle auf der Höhe von der Abendſonne beleuchtet iſt und man ſieht in die reichen grünen, runden Täler, die ſich wieder ſo feſt aneinander ſchließen, ſo ſcheint er ſehnſüchtig an das Ufer des Rheins gelagert mit ſeinem ſanften Anſchmiegen an die Gegend und mit den geglätteten Furchen die ganze Natur zur Luſt erwecken zu wollen. Er iſt mir der liebſte Platz im Rheingau; er liegt eine Stunde von unſerer Wohnung; ich habe ihn ſchon morgens und abends, im Nebel, Regen und Sonnenſchein beſucht. Die Kapelle iſt erſt ſeit ein paar Jahren zerſtört, das halbe Dach iſt herunter, nur die Rippen eines Schiffgewölbes ſtehen noch, in welches Weihen ein großes Neſt gebaut haben, die mit ihren Jungen ewig aus und ein fliegen, ein wildes Geſchrei halten, das ſehr an die Waſſergegend gemahnt. — Der Hauptaltar ſteht noch zur Hälfte, auf demſelben ein hohes Kreuz, an welches unten der heruntergeſtürzte Chriſtusleib feſtgebunden iſt. Ich kletterte an dem Altar hinauf; um den Trümmern noch eine letzte Ehre anzutun, wollte ich einen großen Blumenſtrauß, den ich unterwegs geſammelt hatte, zwiſchen eine Spalte des Kopfes ſtecken; zu meinem größten Schrecken fiel mir der Kopf vor die Füße, die Weihen und Spatzen und alles was da geniſtet hatte, flog durch das Gepolter auf, und die ſtille Einſamkeit des Orts war Minuten lang geſtört. Durch die Öffnungen der Türen ſchauen die entfernteſten Gebirge: auf der einen Seite der Altkönig, auf der andern der ganze Hunsrück bis Kreuznach, vom Donnersberg begrenzt; rückwärts kannſt Du ſo viel Land überſehen als Du Luſt haſt. Wie ein breites Feiergewand zieht es den Rhein ſchleppend hinter ſich her, den Du vor der Kapelle mit allen grünen Inſeln wie mit Smaragden geſchmückt liegen ſiehſt; der Rüdesheimer Berg, der Scharlach- und Johannisberg, und wie all das edle Gefels heißt, wo der beſte Wein wächſt, liegen von verſchiedenen Seiten und fangen die heißen Sonnenſtrahlen wie blitzende Juwelen auf; man kann da alle Wirkung der Natur in die Kraft des Weines deutlich erkennen, wie ſich die Nebel zu Ballen wälzen und ſich an den Bergwänden herabſenken, wie das Erdreich ſie gierig ſchluckt, und wie die heißen Winde drüber herſtreifen. Es iſt nichts ſchöner, als wenn das Abendrot über einen ſolchen benebelten Weinberg fällt; da iſt's, als ob der Herr ſelbſt die alte Schöpfung wieder angefriſcht habe, ja, als ob der Weinberg vom eignen Geiſt benebelt ſei. — Und wenn dann endlich die helle Nacht heraufſteigt und allem Ruh' gibt,— und mir auch, die vorher wohl die Arme ausſtreckte und nichts erreichen konnte; die an Dich gedacht hat; — Deinen Namen wohl hundertmal auf den Lippen hatte, ohne ihn auszuſprechen — müßten nicht Schmerzen in mir erregt werden, wenn ich es einmal wagte? — Und keine Antwort? Alles ſtill? — Ja Natur! wer ſo innig mit ihr vertraut wär', daß er an ihrer Seligkeit genug hätte! — Aber ich nicht! — Lieber, lieber Freund, erlaub's doch, daß ich Dir jetzt beide Hände küſſe; zieh ſie nicht zurück, wie Du ſonſt getan haſt.

Wo war ich heut' nacht? — Wenn ſie's wüßten, daß ich die ganze Nacht nicht zu Hauſe geſchlafen habe und doch ſo ſanft geruht habe! — Dir will ich's ſagen; Du biſt weit entfernt, wenn Du auch ſchmälſt, — bis hierher verhallt der Donner Deiner Worte.

Geſtern abend ging ich noch allein auf den Rochusberg und ſchrieb Dir bis hierher, dann träumte ich ein wenig und wie ich mich wieder beſann und glaubte, die Sonne wolle untergehen, da war's der aufgehende Mond; ich war überraſcht, ich hätte mich gefürchtet, — die Sterne litten's nicht; dieſe Hunderttauſende und ich beiſammen in dieſer Nacht! — Ja, wer bin ich, daß ich mich fürchten ſollte, zähl' ich denn mit? — Hinunter traute ich mich nicht, ich hätte keinen Nachen gefunden zum Überfahren; die Nacht iſt auch gar nicht lang jetzt, da legt' ich mich auf die andere Seite und ſagte den Sternen gute Nacht; bald war ich eingeſchlafen — dann und wann weckten mich [illegible] Lüftchen, dann dacht' ich an Dich; ſo oft ich erwachte, rief ich Dich zu mir, ich ſagte immer im Herzen: Goethe ſei bei mir, damit ich mich nicht fürchte; dann träumte ich, daß ich längs den ſchilfigen Ufern des Rheins ſchiffe, und da, wo es am tiefſten war, zwiſchen ſchwarzen

Felsſpalten, da entfiel mir Dein Ring; ich ſah ihn ſinken, tiefer und tiefer bis auf den Grund! Ich wollte nach Hilfe rufen, — da erwachte ich im Morgenrot, neubeglückt, daß der Ring noch am Finger war. Ach, Prophet! — deute mir dieſen Traum; komm dem Schickſal zuvor, laß unſerer Liebe nicht zu nahe geſchehen, nach dieſer ſchönen Nacht, wo ich zwiſchen Furcht und Freude im Rat der Sterne Deiner Zukunft gedachte*. Ich hatte ſchon längſt Sehnſucht nach dieſem ſüßen Abenteuer; nun hat es mich ſo leiſe beſchlichen, und alles ſteht noch auf dem alten Fleck. Keiner weiß, wo ich war, und wenn ſie's auch wüßten, — könnten ſie ahnen, warum? — Dort kamſt Du her, durch den flüſternden Wald, von milder Dämmerung umfloſſen, und wie Du ganz nahe warſt, das konnten die müden Sinne nicht ertragen, der Thymian duftete ſo ſtark; — da ſchlief ich ein, — es war ſo ſchön, alles Blüte und Wohlgeruch. Und das weite, grenzenloſe Heer der Sterne, und das flatternde Mondſilber, das von Ferne zu Ferne auf dem Fluß tanzte, die ungeheure Stille der Natur, in der man alles hört, was ſich regt; ach, hier fühle ich meine Seele eingepflanzt in dieſe Nachtſchauer; hier keimen zukünftige Gedanken; dieſe kalten Tauperlen, die Gras und Kräuter beſchweren, von denen wächſt der Geiſt; er eilt, er will Dir blühen; Goethe, er will ſeine bunten Farben vor Dir ausbreiten; Liebe zu Dir iſt es, daß ich denken will, daß ich ringe nach noch Unausgeſprochenem, Du ſiehſt mich an im Geiſt, und Dein Blick zieht Gedanken aus mir; da muß ich oft ſagen, was ich nicht verſtehe, was ich nur ſehe.

---

* Als ich auf dem Euphrat ſchiffte,
Streifte ſich der goldne Ring
Fingerab in Waſſerklüfte,
Den ich jüngſt von dir empfing.

Alſo träumt' ich. Morgenröte
Blitzt' ins Auge durch den Baum.
Sag', Poete, ſag', Prophete!
Was bedeutet dieſer Traum?

Dies zu deuten, bin erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere ſich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach, zu tauſend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeiſterſt du!

Mich, der von den Indoſtanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Karawanen
Bis ans Rote Meer zu ziehn,

Mich vermählſt du deinem Fluſſe,
Der Terraſſe, dieſem Hain;
Hier ſoll bis zum letzten Kuſſe
Dir mein Geiſt gewidmet ſein.

(Goethes Werke, 5. Band, Seite 147 und 148.)

Der Geiſt hat auch Sinne; ſo wie wir manches nur hören, oder nur ſehen, oder nur fühlen: ſo gibt's Gedanken, die der Geiſt auch nur mit einem dieſer Sinne wahrnimmt; oft ſeh' ich nur, was ich denke, oft fühle ich's; und wenn ich's höre, da erſchüttert mich's. Ich weiß nicht, wie ich zu dieſen Erfahrungen komme, die ſich nicht aus eigner Überlegung erzeugen; — ich ſehe mich um nach dem Herrn dieſer Stimme; — und dann meine ich, daß ſich alles aus dem Feuer der Liebe erzeuge. Es iſt Wärme im Geiſt, wir fühlen es; die Wangen glühen vom Denken, und Froſtſchauer überlaufen uns, die die Begeiſtrung zu neuer Glut anfachen. Ja, lieber Freund, heute morgen, da ich erwachte, war mir's, als hätte ich Großes erlebt, als hätten die Gelübde meines Herzens Flügel und ſchwängen ſich über Berg und Tal ins reine, heitre, lichterfüllte Blau. — Keinen Schwur, keine Bedingungen, alles nur angemeſſ'ne Bewegung, reines Streben nach dem Himmliſchen. Das iſt mein Gelübde: Freiheit von allen Banden, und daß ich nur dem Geiſt glauben will, der Schönes offenbart, der Seligkeit prophezeit.

Der Nachttau hat mich gewaſchen; der ſcharfe Morgenwind trocknete mich wieder; ich fühlte ein leiſes Fröſteln, aber ich erwärmte mich beim Herabſteigen von meinem lieben ſamtnen Rochus; die Schmetterlinge flogen ſchon um die Blumen; ich trieb ſie alle vor mir her, und wo ich unterwegs einen ſah, da jagte ich ihn zu meiner Herde; unten hatte ich wohl an dreißig beiſammen, — ich hätte ſie gar zu gerne mit über den Rhein getrieben, aber da haſpelten ſie alle auseinander.

Eben kommt eine Ladung Frankfurter Gäſte; — Chriſtian Schloſſer bringt mir einen Brief von der Mutter und Dir, ich ſchließe um zu leſen.

Dein Kind.

Lieber Goethe! Du biſt zufrieden mit mir und freuſt Dich über alles, was ich ſchreibe, und willſt meine goldne Halsnadel tragen; — ja, tu es, und laſſe ſie ein Talisman ſein für dieſe glückerfüllte Zeit. Heute haben wir den 21.

An Goethe.

Caub.

Ich ſchreibe Dir in der kriſtallnen Mitternacht; ſchwarze Baſaltgegend, ins Mondlicht eingetaucht! Die Stadt macht einen rechten Katzenbuckel mit ihren geduckten Häuſern, und ganz bepelzt mit himmelſträubenden Felszacken und Burgtrümmern; und da gegenüber ſchauert's und flimmert's im Dunkel, wie wenn man der Katze das Fell ſtreicht.

Ich lag ſchon im Bett unter einer wunderlichen Damaſtdecke, die mit Wappen und verſchlungenen Namenszügen und verblichnen Roſen und Jasminranken ganz ſtarr geſtickt iſt; ich hatte mich aber drunter in das Dir bekannte Fell des Silberbären eingehüllt. Ich lag recht bequem und angenehm und überlegte mir, was der Chriſtian Schloſſer mir unterwegs hierher alles vorgefaſelt hat; er ſagt, Du verſtehſt nichts von Muſik und hörſt nicht gern vom Tod reden. Ich fragte, woher er das wiſſe; — er meint, er habe ſich Mühe gegeben, Dich über Muſik zu belehren; es ſei ihm nicht gelungen; — vom Tod aber habe er gar nicht angefangen, aus Furcht, Dir zu mißfallen. Und wie ich eben in dem alleinigen, mit großen Federbüſchen verzierten Ehebett darüber nachdenke, hör' ich draußen ein Liedchen ſingen in fremder Sprache; ſo viel Geſang — ſo viel Pauſe! — Ich ſpringe im Silberbär ans Fenſter und gucke hinaus, — da ſitzt mein ſpaniſcher Schiffsmann in der friſchen Mondnacht und ſingt. Ich erkannte ihn gleich an der goldnen Quaſte auf ſeiner Mütze; ich ſagte: „Guten Abend, Herr Kapitän, ich dachte, Ihr wärt ſchon vor acht Tagen den Rhein hinab ins Meer geſchwommen.“ Er erkannte mich gleich und meinte, er habe drauf gewartet, ob ich nicht mit wolle. Ich ließ mir das Lied noch einmal ſingen; es klang ſehr feierlich, — in den Pauſen hörte man den Widerhall an der kleinen ſcharfkantigen Pfalz, die inmitten umdrängender ſchwarzer Felsgruppen mit ihren elfenbeinernen Feſten und ſilbernen Zinnen ganz ins Mondlicht eingeſchmolzen war. —

Lieber Goethe, ich weiß nicht, was Dir der Schloſſer über Muſik demonſtriert hat mit ſeiner verpelzten Stimme — aber hätteſt Du heute nacht mit mir dem fremden Schiffer zugehört, wie da die Töne unter ſich einen feierlichen Reigen tanzten; wie ſie hinüberwallten an die Ufer, die Felſen anhauchten und der leiſe Widerhall in tiefer Nacht ſo ſüß geweckt, träumeriſch nachtönte; der Schiffer, wie er aus verſchmachteter Pauſe wehmütig aufſeufzt, in hohen Tönen klagt und aufgeregt, in Verzweiflung hallend, ruft nach Unerreichbarem und dann mit erneuter Leidenſchaft der Erinnerung ſeinen Geſang weiht, in Perlenreihen weicher Töne den ganzen Schatz ſeines Glückes hinrollt; — O und Ach! haucht — lauſcht — ſchmetternd ruft; — wieder lauſcht — und ohne Antwort endlich die Herde ſammelt, in Vergeſſenheit die kleinen Lämmer zählt: eins, zwei, drei, und wegzieht vom verödeten Strand ſeines Lebens, der arme Schäfer. — Ach, wunderbare Vermittlung des Unausſprechlichen, was die Bruſt bedrängt, ach Muſik! —

Ja, hätteſt Du's mit angehört, mit eingeſtimmt hätteſt Du in die Geſchicke; mitgeſeufzt — mitgeweint — und Begeiſtrung hätte Dich durchzückt und mich, lieber Goethe — die ich auch dabei war — tiefbewegt — mich hätte der Troſt in Deinen Armen ereilt.

Mir ſagte der Schiffer gute Nacht, ich ſprang in mein großes Bett unter die damaſtene Decke, ſie knarrte mir ſo vor den Ohren; — ich konnte nicht ſchlafen, — ich wollte ſtilliegen; — da hörte ich in den gewundenen Säulen der Bettſtelle die Totenwürmchen picken; eins nach dem andern legte los wie geſchäftige Geſellen in einer Waffenſchmiede. —

Ich muß mich ſchämen vor Dir; — ich fürchte mich zuweilen, wenn ich ſo allein bin in der Nacht und ins Dunkel ſehe; es iſt nichts, aber ich kann mich nicht dagegen wehren; dann möcht' ich nicht allein ſein, und bloß darum denke ich manchmal, ich müſſe heiraten, damit ich einen Beſchützer habe gegen dieſe verwirrte angſtvolle Geſpenſterwelt. Ach Goethe! — nimmſt Du mir das übel? — Ja, wenn der Tag anbricht, dann bin ich ſelbſt ganz unzufrieden über ſolche alberne Verzagtheit. — Ich kann in der Nacht gehen im Freien und im Wald, wo jeder Buſch, jeder Aſt ein ander Geſicht ſchneidet; mein wunderlicher der Gefahr trotzender Mutwille bezwingt die Angſt. — Draußen iſt es auch was ganz andres, — da ſind ſie nicht ſo zudringlich; man fühlt das Leben der Natur als ewiges göttliches Wirken, das alles und einem ſelbſt durchſtrömt; — wer kann ſich da fürchten? — Vorgeſtern auf dem Rochus in tiefer Nacht allein, da hörte ich den Wind ganz von weitem herankommen; — er nahm zu in raſcher Eile, je näher er kam, und dann grade zu meinen Füßen ſenkte er die Flügel ſanft, ohne nur den Mantel zu berühren, kaum, daß er mich anhauchte, mußte ich da nicht glauben, er ſei bloß geſendet, um mich zu grüßen? — Du weißt es doch, Goethe, Seufzer ſind Boten; Du ſäßeſt allein am offnen Fenſter, am ſpäten Abend, und dächteſt und fühlteſt die letzte Begeiſterung für die letzte Geliebte in Deinem Blut wallen; — dann unwillkürlich ſtößt Du den Seufzer aus — der macht ſich augenblicklich auf den Weg und jagt — Du kannſt ihn nicht zurückrufen.

Irrende Seufzer nennt man, die aus unruhiger Bruſt, aus verwirrtem Denken und Wünſchen entſpringen; aber ein ſolcher Seufzer aus mächtiger Bruſt, wo die Gedanken, in ſchöner Wendung ſich verſchränkend, auf hohen Kothurnen die taugebadeten Füße in heiligem Takte bewegen, von ſchwebender Muſe geleitet; — ein ſolcher Seufzer, der Deinen Liedern die Bruſt entriegelt, — der ſchwingt ſich als Herold vor ihnen her, und meine Seufzer, lieber Freund! — zu Tauſenden umdrängen ſie ihn.

Heute nacht nun hab' ich mich grauſam gefürchtet, — ich ſah nach dem Fenſter, wo es hell war — ich wär' ſo gern dort geweſen! Ich war auf mein fatales Erblager aus dem vorigen Jahrhundert, in dem Ritter und Prälaten ſchon mögen ihren Geiſt ausgehaucht haben und ein Dutzend kleiner Meiſter vom Hammer, alle emſig, pochten und pickten, feſt gebannt. Ach, wie ſehnt' ich mich nach der kühlen Nachtluft. — Kann man ſo närriſch ſein? — Plötzlich hatte ich's überwunden, ich ſtand mitten in der Stube. Auf den Füßen, da bin ich gleich ein Held, es ſoll mir einer nah kommen — ach, wie pochten mir Herz und Schläfe; die vierzehn Nothelfer, die ich aus alter

Gewohnheit vom Kloſter her noch herbeirief, ſind auch keine Geſellſchaft zum Lachen, da der eine ſeinen eignen Kopf, der andre ſein Eingeweide im Arm trägt und ſo weiter. Ich entließ ſie alle zum Fenſter hinaus. Und du, magiſcher Spiegel, in dem alles ſo zauberiſch widerſcheint, was ich erlebe, was war's denn, was mich beſeligte? — Nichts! — Tiefes Bewußtſein, Friede atmen, — ſo ſtand ich am Fenſter und erwartete den anbrechenden Tag. —

Bettine.

Am 24. Juli.

Über Muſik laſſe ich Dich nicht los. Du ſollſt mir bekennen, ob Du mich liebſt, Du ſollſt ſagen, daß Du Dich von ihr durchdrungen fühlſt. Der *Schloſſer* hat Generalbaß ſtudiert, um ihn Dir beizubringen, und Du haſt Dich gewehrt, wie er ſagt, gegen die *kleine Sept*, und haſt geſagt: „Bleibt mir mit eurer Sept vom Leibe, wenn ihr ſie nicht in Reih und Glied könnt aufſtellen, wenn ſie nicht einklingt in die ſo bündig abgeſchloſſ'nen Geſetze der Harmonie, wenn ſie nicht ihren ſinnlich natürlichen Urſprung hat ſo gut wie die andern Töne" — und Du haſt den verdutzten Miſſionar zu Deinem heidniſchen Tempel hinausgejagt und bleibſt einſtweilen bei Deiner lydiſchen Tonart, die keine Sept hat. — Aber Du mußt ein Chriſt werden, Heide! — Die Sept klingt freilich nicht ein, und ohne ſinnliche Baſis; ſie iſt der göttliche Führer, Vermittler der ſinnlichen Natur mit der himmliſchen; ſie iſt überſinnlich, ſie führt in die Geiſterwelt, ſie hat Fleiſch und Bein angenommen, um den Geiſt vom Fleiſch zu befreien, ſie iſt zum Ton geworden, um den Tönen den Geiſt zu geben, und wenn ſie nicht wär', ſo würden alle Töne in der Vorhölle ſitzenbleiben. Bilde Dir nur nicht ein, daß die Grundakkorde was Geſcheuteres wären als die Erzväter vor der Erlöſung, vor der Himmelfahrt. Er kam und führte ſie mit ſich gen Himmel, und jetzt, wo ſie erlöſt ſind, können ſie ſelber erlöſen — ſie können die harrende Sehnſucht befriedigen. So iſt es mit den Chriſten, ſo iſt es mit den Tönen: ein jeder Chriſt fühlt den Erlöſer in ſich, ein jeder Ton kann ſich ſelbſt zum Vermittler, zur Sept erhöhen und da das ewige Werk der Erlöſung aus dem Sinnlichen ins Himmliſche vollbringen, und nur durch Chriſtum gehen wir in das Reich des Geiſtes ein, und nur durch die Sept wird das erſtarrte Reich der Töne erlöſt und wird Muſik, ewig bewegter Geiſt, was eigentlich der Himmel iſt; ſowie ſie ſich berühren, erzeugen ſich neue Geiſter, neue Begriffe; ihr Tanz, ihre Stellungen werden göttliche Offenbarungen; Muſik iſt das Medium des Geiſtes, wodurch das Sinnliche geiſtig wird — und wie die Erlöſung über alle ſich verbreitet, die von dem lebendigen Geiſt der Gottheit ergriffen, nach ewigem Leben ſich ſehnen: ſo leitet die Sept durch ihre Auflöſung alle Töne, die zu ihr um Erlöſung bitten, auf tauſend verſchiednen Wegen zu ihrem Urſprung, zum göttlichen Geiſt. Und wir armen Menſchen ſollten uns genügen laſſen, daß wir fühlen: unſer ganzes Daſein iſt ein Zubereiten, Seligkeit zu faſſen, und ſollten nicht warten auf einen wohlgepolſterten, aufgeputzten Himmel, wie Deine Mutter, die da glaubt, daß dort alles, was uns auf

Erden Freude gemacht hat, in erhöhtem Glanz ſich wieder finde; ja ſogar behauptet, ihr verblichnes Hochzeitskleid von blaßgrüner Seide mit Gold- und Silberblättern durchwirkt und ſcharlachrotem Samtüberwurf werde dort ihr himmliſches Gewand ſein und der juwelene Strauß, den ein grauſamer Dieb ihr entwendet, ſauge ſchon jetzt einſtweilen das Licht der Sterne ein, um auf ihrem Haupt als Diadem unter den himmliſchen Kronen zu glänzen. Sie ſagt: „Für was wär' dies Geſicht das meinige, und warum ſpräche der Geiſt aus meinen Augen dieſen oder jenen an, wenn er nicht vom Himmel wär' und die Anwartſchaft auf ihn hätte? Alles was tot iſt, macht keinen Eindruck; was aber Eindruck macht, das iſt ewig lebendig." Wenn ich ihr etwas erzähle, erfinde, ſo meint ſie, das ſind alles Dinge, die im Himmel aufgeſtellt werden. Oft erzähle ich ihr von Kunſtwerken meiner Einbildung. Sie ſagt: „Das ſind Tapeten der Phantaſie, mit denen die Wände der himmliſchen Wohnungen verziert ſind." Letzt war ſie im Konzert und freute ſich ſehr über ein Violoncell; da nahm ich die Gelegenheit wahr und ſagte: „Geb' Sie acht, Frau Rat, daß Ihr die Engel nicht ſo lang mit dem Fidelbogen um den Kopf ſchlagen, bis Sie einſieht, der Himmel iſt Muſik." Sie war ganz frappiert, und nach langer Pauſe ſagte ſie: „Mädchen, du kannſt recht haben."

Am 25.

Was mache ich denn, Goethe, meine halben Nächte verſchreib' ich an Dich; geſtern früh im Nachen, da ſchlief ich, wir fuhren bis St. Goar, und träumte über

Muſik, und was ich Dir geſtern abend halb ermüdet und halb beſeſſen niedergeſchrieben habe, iſt kaum eine Spur von dem, was ſich in mir ausſprach, aber Wahrheit liegt drinnen; es iſt eben ein großer Unterſchied zwiſchen dem, was einem ſchlafend der Geiſt eingibt, und dem, was man wachend davon behaupten kann. Ich ſage Dir, ich hoffe in Zukunft mehr bei Sinnen zu ſein, wenn ich Dir ſchreibe; ich werde mich mäßigen und alle kleinen Züge ſammeln, unbekümmert ob ſie aus einer Anſchauung hervorgehen, ob ſie ein Syſtem begründen. Ich möchte ſelbſt gerne wiſſen, was Muſik iſt, ich ſuche ſie, wie der Menſch die ewige Weisheit ſucht. Glaube nicht, daß, was ich geſchrieben habe, nicht mein wahrer Ernſt ſei, ich glaube dran, gerad' weil ich's gedacht habe, obſchon es der himmliſchen Genialität entbehrt und man ordentlich erkennt, wie ich froh war, mich vor meinem zürnenden Dämon, daß ich ihn ſo ſchlecht verſtand, hinter den goldnen Reifrock Deiner Mutter verbergen zu können. — Adieu! Geſtern abend ging ich noch ſpät in der ſchönen blühenden Lindenallee im Mondſchein am Ufer des Rheins, da hörte ich's klappen und ſanft ſingen. Da ſaß vor ihrer Hütte unter dem blühenden Lindenbaum die Mutter von Zwillingen, eins hatte ſie an der Bruſt, und das andre wiegte ihr Fuß im Takt, während ſie ihr Lied ſang; alſo im Keim, wo kaum die erſte Lebensſpur ſich regt, da iſt Muſik ſchon die Pflegerin des Geiſtes, es ſummt ins Ohr, und dann ſchläft das Kind, die Töne ſind die Geſellen ſeiner Träume, ſie ſind ſeine Mitwelt; es hat ja nichts —, das Kind, ob es die Mutter auch wiege, es iſt allein im Geiſt; aber die

Töne bringen in es ein und feſſeln es an ſich, wie die Erde das Leben der Pflanze an ſich feſſelt, und wenn Muſik das Leben nicht hielt', ſo würde es erkalten, und ſo brütet Muſik fort, von da an, wo der Geiſt ſich regt, bis er reif, flügge und ungeduldig hinausſtrebt nach jenſeits, und da werden wir's wohl auch erfahren, daß Muſik die Mutterwärme war, um den Geiſt unter der Erdenhülle auszubrüten. Amen.

Am 26.

Dies heimliche Ergötzen, an Deiner Bruſt zu ſchlafen: — denn dies Schreiben an Dich nach durchlaufener Tagsgeſchichte iſt ein wahres Träumen an Deinem Herzen, von Deinen Armen umſchlungen, ich freu' mich immer, wenn wir in die Herberge einziehen und es heißt: „Wir wollen früh zu Bett, denn wir müſſen auch früh wieder heraus;" der Franz jagt mich immer zuerſt ins Bett, und ich bin auch ſo müde, daß ich's kaum erwarten kann; ich werfe in Haſt die Kleider ab und ſinke vor Müdigkeit in einen tiefen Brunnen, da umfängt mich das Waldrevier, durch das wir am Tag geſchritten waren, das Licht der Träume blitzt durch die dunklen Wölbungen des Schlafs. — „Träume ſind Schäume," ſagt man, ich hab' eine andre Bemerkung gemacht, ob die wahr iſt? — Allemal die Gegend, die Umgebung, in der ich mich im Traum fühle, die deutet auf die Stimmung, auf das Paſſive meines Gemüts. So träum' ich mich jetzt immer in Verborgenes, Heimliches; es ſind Höhlen von weichem Moos bei kühlen Waſſern, verſchränkt von blühenden Zweigen; es ſind dunkle Waldſchluchten, wo uns gewiß kein Menſch findet und ſucht. Da wart' ich auf Dich im Traum, ich harre und ſehe mich um nach Dir; ich gehe auf engen, verwachſenen Wegen hin und her und eile zurück, weil ich glaub', jetzt biſt Du da; dann bricht plötzlich der Wille durch, ich ringe in mir, Dich zu haben, und das iſt mein Erwachen. Dann färbt ſich's ſchon im Oſten, ich rücke mir den Tiſch ans Fenſter, die Dämmerung verſchleiert noch die erſten Zeilen; bis ich aber das Blatt zu Ende geſchrieben habe, ſcheint ſchon die Sonne. Ach, was ſchreib' ich Dir denn? — Ich hab' ſelbſt kein Urteil drüber, aber ich bin allemal neugierig, was kommen wird. Laß andre ihre Schickſale bereichern durch ſchöne Wallfahrten in's gelobte Land, laß ſie ihr Journal ſchreiben von gelehrten und andern Dingen, wenn ſie Dir auch einen Elefantenfuß oder eine verſteinerte Schneck' mitbringen, — darüber will ich ſchon Herr werden, wenn ſie ſich nur nicht in ihren Träumen in Dich verſenken wie ich. Laß mir die ſtille Nacht, nimm keine Sorgen mit zu Bett, ruh' aus in dem ſchönen Frieden, den ich Dir bereite, ich bin ja auch ſo glücklich in Dir! Es iſt freilich ſchön, wie Du ſagſt, ſich in dem Labyrinth geiſtiger Schätze mit dem Freund zu ergehen; aber darf ich nicht bitten für das Kind, das ſtumm vor Liebe iſt? Denn eigentlich iſt dieſes geſchriebene Geplauder nur eine Nothilfe, — die tiefſte Liebe in mir iſt ſtumm: es iſt, wie ein Mückchen ſummt um Deine Ohren im Schlaf, und wenn Du nicht wach werden willſt und meiner bewußt ſein, dann wird Dich's ſtechen. — Sag', iſt dies Leidenſchaft, was ich Dir hier vorbete? — O ſag's doch; — wenn's wahr wäre, wenn ich geboren wär', in Leidenſchaft zu verflammen, wenn ich die hohe Zeder wär' auf dem die Welt überragenden Libanon, angezündet zum Opfer Deinem Genius, und verduften könnte in Wohlgerüchen, daß jeder Deinen Geiſt einſöge durch mich; wenn's ſo wär', mein Freund, daß Leidenſchaft den Geiſt des Geliebten entbindet, wie das Feuer den Duft? — und ſo iſt es auch! Dein Geiſt wohnt in mir und entzündet mich, und ich verzehre mich in Flammen und verdufte, und was die ausſprühenden Funken erreichen, das verbrennt mit; — ſo knackert und flackert jetzt die Muſik in mir, — die muß auch herhalten zum luſtigen Opferfeuer; ſie will nur nicht recht zünden und ſetzt viel Rauch. Ich gedenke hier Deiner und Schillers; die Welt ſieht Euch an wie zwei Brüder auf einem Thron, er hat ſo viel Anhänger wie Du; — ſie wiſſen's nicht, daß ſie durch den einen vom andern berührt werden; ich aber bin deſſen gewiß. — Ich war auch einmal ungerecht gegen Schiller und glaubte, weil ich Dich liebe, ich dürfe ſeiner nicht achten; aber nachdem ich Dich geſehen hatte, und nachdem ſeine Aſche als letztes Heiligtum ſeinen Freunden als Vermächtnis hinterblieb, da bin ich in mich gegangen; ich fühlte wohl, das Geſchrei der Raben über dieſem heiligen Leichnam ſei gleich dem ungerechten Urteil. Weißt Du, was Du mir geſagt haſt, wie wir uns zum erſtenmal ſahen? — Ich will Dir's hier zum Denkſtein hinſetzen Deines innerſten Gewiſſens, Du ſagteſt: „Ich denke jetzt an Schiller", indem ſahſt Du mich an und ſeufzteſt tief, da ſprach ich drein und wollte Dir ſagen, wie ich ihm nicht anhinge, Du ſagteſt abermals: „Ich wollte, er wär' jetzt hier. — Sie würden anders fühlen, kein Menſch konnte ſeiner Güte widerſtehen, wenn man ihn nicht ſo reich achtet und ſo ergiebig, ſo war's, weil ſein Geiſt einſtrömte in alles Leben ſeiner Zeit, und weil jeder durch ihn genährt und gepflegt war und ſeine Mängel ergänzt. So war er andern, ſo war er mir des meiſten, und ſein Verluſt wird ſich nicht erſetzen." Damals ſchrieb ich Deine Worte auf, nicht um ſie als merkwürdiges Urteil von Dir andern mitzuteilen; — nein, ſondern weil ich mich beſchämt fühlte. Dieſe Worte haben mir wohlgetan, ſie haben mich belehrt, und oft, wenn ich im Begriff war, über einen den Stab zu brechen, ſo fiel mir's ein, wie Du damals in Deiner milden Gerechtigkeit den Stab über meinen Aberwitz gebrochen. Ich mußte in aufgeregter Eiferſucht doch anerkennen, ich ſei nichts. „Man berührt nichts umſonſt", ſagteſt Du, „dieſe langjährige Verbindung, dieſer ernſte tiefe Verkehr, der iſt ein Teil meiner ſelbſt geworden; und wenn ich jetzt ins Theater komme und ſeh' nach ſeinem Platz, und muß es glauben, daß er in dieſer Welt nicht mehr da iſt, daß dieſe Augen mich nicht mehr ſuchen, dann verdrießt mich das Leben, und ich möchte auch lieber nicht mehr da ſein."

Lieber Goethe, Du haſt mich ſehr hochgeſtellt, daß Du damals ſo köſtliche Gefühle und Geſinnungen vor mir ausſprachſt. Es war zum erſtenmal, daß jemand ſein innerſtes Herz vor mir ausſprach, und Du warſt es! — Ja, Du nahmſt keinen Anſtoß und ergabſt Dich dieſen Nachwehen in meiner Gegenwart; und freilich hat Schiller auf mich gewirkt, denn er hat Dich zärtlich und weich geſtimmt, daß Du lange an mir gelehnt bliebſt und mich endlich feſt an Dich drückteſt!

Ich bin müde, ich habe geſchrieben von halb drei bis jetzt gegen fünf Uhr; heute wird's gar nicht hell werden — es hängen dicke Regenwolken am Himmel, da werden wir wohl warten bis Mittag, eh' wir weiterfahren. Du ſollteſt nur das Getümmel von Nebel ſehen auf dem Rhein, und was an den einzelnen Felszacken hängt! Wenn wir hier bleiben, dann ſchreib' ich Dir mehr heute nachmittag, denn ich wollte Dir von Muſik ſagen, von Schiller und Dir, wie Ihr mit der zuſammenhängt — das bohrt mir ſchon lange im Kopf.

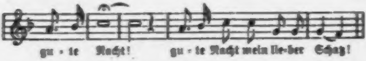
Ich bin müde, lieber Goethe, ich muß ſchlafen.

Am Abend.

Ich bin ſehr müde, lieber Freund, und würde Dir nicht ſchreiben, aber ich ſeh', daß dieſe Blätter auf dieſer wunderlichen Kreuz- und Querreiſe ſich zu etwas Ganzem bilden, und da will ich doch nicht verſäumen, wenn auch nur in wenig Zeilen, das Bild des Tages feſtzuhalten: lauter Sturm und Wetter, abwechſelnd ein einzelner Sonnenblick. Wir waren bis Mittag in St. Goarshauſen geblieben, und haben den Rheinfels erſtiegen; meine Hände ſind von Dornen geritzt, und meine Kniee zittern noch von der Anſtrengung, denn ich war voran und wählte den kürzeſten und ſteilſten Weg. Hier oben ſieht es ſo feierlich und düſter aus: eine Reihe nackter Felſen ſchieben ſich gedrängt hintereinander hervor, mit Weingärten, Wäldern und alten Burgtrümmern gekrönt; und ſo treten ſie keck ins Flußbett dem Lauf des Rheins entgegen, der aus dem tiefen ſtillen See um den verzauberten Lurelei ſich herumſchwingt, über Felsſchichten hinrauſchend, ſchäumt, bullert, ſchwillt, gegen den Riff anſchießt und den überbrauſenden Zorn der ſchäumenden Flut wie ein echter Zecher in ſich hineintrinkt.

Da oben ſah ich bequem unter der ſchützenden Mauer des Rheinfels die Nachkommenden mit roten und grünen Parapluies mühſam den ſchlüpfrigen Pfad hinaufklettern, und da eben der Sonne letzter Hoffnungsſtrahl verſchwand und ein tüchtiger Guß dem Gebet um ſchön Wetter ein End' machte, kehrte die naturliebende Geſellſchaft beinah' am Ziel verzagt wieder um, und ich blieb allein unter den gekrönten Häuptern. Wie beſchreib' ich Dir dieſe erlebte Stunde mit kurzem Wort treffend? Kaum konnte ich Atem holen, — ſo ſtreng und gewaltig. Ach, ich bin glücklich! Die ganze Welt iſt ſchön, und ich erleb' alles für Dich.

Ich ſah ſtill und einſam in die tobende Flut, die Rieſengeſichter der Felſen ſchüchterten mich ein; ich getraute kaum den Blick zu heben; — manche machen's zu arg, wie ſie ſich überhängen und mit dem düſtern Geſträuch, das ſich aus geborſtener Wand hervordrängt; die nackten Wurzeln, kaum vom Stein gehalten, die hängenden Zweige ſchwankend im reißenden Strom; — es wurde ſo finſter, — ich glaubte, heute könne nicht mehr Tag werden. Eben überlegte ich, ob mich die Wölfe heute nacht freſſen würden, — da trat die Sonne hervor und umzog, mit Wolken kämpfend, die Höhen mit einem Feuerring. Die Waldkronen flammten, die Höhlen und Schluchten hauchten ein ſchauerliches Dunkelblau aus über den Fluß hin; da ſpielen mannigfaltige Widerſcheine auf den verſteinerten Gaugrafen, und eine Schattenwelt umtanzt ſie in flüchtigem Wechſel auf der bewegten Flut; alles wankte, — ich mußte die Augen abwenden. Ich riß den Efeu von der Mauer herab und machte Kränze und ſchwang ſie mit meinem Hakenſtock, mit dem ich hinaufgeklettert war, weit in die Flut. Ach, ich ſah ſie kaum, — weg waren ſie! Gute Nacht! —



Am 27.

Goethe, guten Morgen! Ich war früh um vier Uhr bei den Salmenfiſchern und habe helfen lauern, denn ſie meinen auch: „Im Trüben iſt gut fiſchen," aber es half nichts, es wurde keiner gefangen. Einen Karpfen hab' ich losgekauft und Gott und Dir zu Ehren wieder in die Flut entlaſſen.

Das Wetter will ſich nicht aufklären; eben ſchiffen wir über, um auf dem linken Ufer zu Wagen wieder nach Hauſe zu fahren, ich hätte gar zu gern noch ein paar Tage hier herumgekreuzt.

An Bettine.

3. Auguſt 1808.

Ich muß ganz darauf verzichten, Dir zu antworten, liebe **Bettine**; Du läßt ein ganzes Bilderbuch herrlicher, allerliebſter Vorſtellungen zierlich durch die Finger laufen; man erkennt im Flug die Schätze, und man weiß, was man hat, noch eh' man ſich des Inhalts bemächtigen kann. Die beſten Stunden benütze ich dazu, um näher mit ihnen vertraut zu werden, und ermutige mich, die elektriſchen Schläge Deiner Begeiſtrungen auszuhalten. In dieſem Augenblick hab' ich kaum die erſte Hälfte Deines Briefs geleſen und bin zu bewegt, um fortzufahren. Habe einſtweilen Dank für alles; verkünde ungeſtört und unbekümmert Deine Evangelien und Glaubensartikel von den Höhen des Rheins, und laß Deine Pſalmen herabſtrömen zu mir und den Fiſchen; wundre Dich aber nicht, daß ich wie dieſe verſtumme. Um eines bitte ich Dich: höre nicht auf, mir gern zu ſchreiben; ich werde nie aufhören, Dich mit Luſt zu leſen.

Was Dir Schloſſer über mich mitgeteilt hat, verleitet Dich zu ſehr intereſſanten Exkurſionen aus dem Naturleben in das Gebiet der Kunſt. Daß Muſik mir ein noch rätſelhafter Gegenſtand ſchwieriger Unterſuchung iſt, leugne ich nicht; ob ich mir den harten Ausſpruch des Miſſionärs, wie Du ihn nennſt, muß gefallen laſſen, das wird ſich erſt dann erweiſen, wenn die Liebe zu ihr, die jetzt mich zu wahrhaft abſtrakten Studien bewegt, nicht mehr beharrt. Du haſt zwar flammende Fackeln und Feuerbecken ausgeſtellt in der Finſternis, aber bis jetzt blenden ſie mehr, als ſie erleuchten, indeſſen erwarte ich doch von der ganzen Illumination einen herrlichen Totaleffekt, ſo bleibe nur dabei und ſprühe nach allen Seiten hin.

Da ich nun heute bis zum Amen Deiner reichen inhaltsvollen Blätter gekommen bin, ſo möchte ich Dir ſchließlich nur mit einem Wort den Genuß ausdrücken, der mir daraus erwächſt, und Dich bitten, daß Du mir ja das Thema über Muſik nicht fallen läßt, ſondern vielmehr nach allen Seiten hin und auf alle Weiſe variierſt. Und ſo ſage ich Dir ein herzliches Lebewohl; bleibe mir gut, bis günſtige Sterne uns zueinander führen. G.

An Goethe.

Rochusberg.

Fünf Tage waren wir unterwegs, und ſeitdem hat es unaufhörlich geregnet. Das ganze Haus voll Gäſte, kein Eckchen, wo man ſich der Einſamkeit hätte freuen können, um Dir zu ſchreiben.

Solang' ich Dir noch zu ſagen habe, ſo lang' glaub' ich auch feſt, daß Dein Geiſt auf mich gerichtet iſt wie auf ſo manche Rätſel der Natur; wie ich denn glaube, daß jeder Menſch ein ſolches Rätſel iſt, und daß es die Aufgabe der Liebe iſt zwiſchen Freunden, das Rätſel aufzulöſen; ſo daß ein jeder ſeine tiefere Natur durch und in dem Freund kennenlerne. Ja, Liebſter, das macht mich glücklich, daß ſich allmählich mein Leben durch Dich entwickelt, drum möcht' ich auch nicht falſch ſein, lieber möcht' ich's dulden, daß alle Fehler und Schwächen von Dir gewußt wären, als Dir einen falſchen Begriff von mir geben; weil dann Deine Liebe nicht mit mir beſchäftigt ſein würde, ſondern mit einem Wahnbild, was ich Dir ſtatt meiner untergeſchoben hätte. — Darum mahnt mich auch oft ein Gefühl, daß ich dies oder jenes Dir zulieb' meiden ſoll, weil ich es doch vor Dir leugnen würde.

Lieber Goethe, ich muß Dir die tiefſten Sachen ſagen; ſie kommen eigentlich allen Menſchen zu, aber nur Du hörſt mich an und glaubſt an mich und gibſt mir in der Stille recht. — Ich habe oft darüber nachgedacht, daß der Geiſt nicht kann, was er will, daß eine geheime Sehnſucht in ihm verborgen liegt, und daß er die nicht befriedigen kann; zum Beiſpiel, daß ich eine große Sehnſucht habe bei Dir zu ſein, und daß ich doch nicht, wenn ich auch noch ſo ſehr an Dich denke, Dir dies fühlbar machen kann (ich glaube, es kommt daher, weil der Geiſt wirklich nicht im Reich der Wahrheit lebt und er alſo ſein eigentliches Leben noch nicht wahrmachen kann, bis er ganz aus der Lüge heraus in das Reich der Offenbarung übergegangen iſt; denn die Wahrheit iſt ja nur Offenbarung, und dann wird ſich ein Geiſt auch dem andern zu offenbaren vermögen.) Ich möchte Dir noch anderes ſagen, aber es iſt ſchwer, mich befällt Unruh', und ich weiß nicht wohin ich mich wenden ſoll; ja, im erſten Augenblick iſt alles reich, aber will ich's mit dem Wort anfaſſen, da iſt alles verſchwunden, ſo wie im Märchen, wo man einen koſtbaren Schatz findet, in dem man alle Kleinode deutlich erkennt, will man ihn berühren, ſo verſinkt er, und das beweiſt mir auch, daß der Geiſt hier auf Erden das Schöne nur träumt und noch nicht ſeiner Meiſter iſt, denn ſonſt *könnte* er fliegen, ſo gut wie er denkt, daß er fliegen *möchte*. Ach, wir ſind ſoweit voneinander! Welche Tür ich auch öffne und ſehe die Menſchen beiſammen, Du biſt nicht unter ihnen; — ich weiß es ja, noch eh' ich öffne, und doch muß ich mich erſt überzeugen und empfinde die Schmerzen eines Getäuſchten; — ſollte ich Dir nun auch noch meine Seele verbergen? — oder das, was ich zu ſagen habe, einhüllen in Gewand, weil ich mich ſchäme der verzagten Ahnungen? — Soll ich nicht das Zutrauen in Dich haben, daß Du das Leben liebſt, wenn es auch noch unbehilflich der Pflege bedarf, bis es ſeinen Geiſt mitteilen kann? — Ich habe mir große Mühe gegeben mich zu ſammeln und mich ſelbſt auszuſprechen; ich hab' mich vor dem Sonnenlicht verſteckt, und in dunkler Nacht, wo kein Stern leuchtet und die Winde brauſen, da bin ich in die Finſternis hinaus und hab' mich fortgeſchlichen bis zum Ufer; — da war es immer noch nicht einſam genug, — da ſtörten mich die Wellen, das Rauſchen im Gras, und wenn ich in die dichte Finſternis hineinſtarrte und die Wolken ſich teilten, daß ſich die Sterne zeigten, — da hüllte ich mich in den Mantel und legte das Geſicht an die Erde, um ganz, ganz allein zu ſein; das ſtärkte mich, daß ich freier war, da regte es mich an, das, was vielleicht keiner beachtet, zu beachten; da beſann ich mich, ob ich denn wirklich mit Dir ſpreche, oder ob ich nur mich von Dir hören laſſe? — Ach Goethe! — Muſik, ja Muſik! Hier kommen wir wieder auf das heilige Kapitel, — da hören wir auch zu, aber wir ſprechen nicht mit, — aber wir hören, wie ſie untereinander ſprechen, und das erſchüttert uns, das ergreift uns; — ja ſie ſprechen untereinander, wir hören und empfinden, daß ſie eins werden im Geſpräch. — Drum, das wahre Sprechen iſt eine Harmonie, ohne Scheidung, alles in ſich vereint; — wenn ich Dir die Wahrheit ſage, ſo muß Deine Seele in meine überfließen, — das glaub' ich.

Wo kommen ſie her, dieſe Geiſter der Muſik? — Aus des Menſchen Bruſt; — er ſchaut ſich ſelber an, der Meiſter; — das iſt die Gewalt, die den Geiſt zitiert. Er ſteigt hervor aus unendlicher Tiefe des Inneren, und ſie ſehen ſich ſcharf an, der Meiſter und der Geiſt, — das iſt die Begeiſtrung; — ſo ſieht der göttliche Geiſt die Natur an, davon ſie blüht. — Da blühen Geiſter aus dem Geiſt; ſie umſchlingen einander, ſie ſtrömen aus, ſie trinken einander, ſie gebären einander; ihr Tanz iſt Form, Gebild; wir ſehen ſie nicht, — wir empfinden's und unterwerfen uns ſeiner himmliſchen Gewalt; und indem wir dies tun, erleiden wir eine Einwirkung, die uns heilt. — Das iſt Muſik.

O, glaub' gewiß, daß wahre Muſik übermenſchlich iſt. Der Meiſter fordert das Unmögliche von den Geiſtern, die ihm unterworfen ſind, — und ſiehe, es iſt möglich, ſie leiſten es. — An Zauberei iſt nicht zu zweifeln, nur muß man glauben, daß das Übermächtige auch im Reich der Übermacht geleiſtet werde, und daß das Höchſte von der Ahnung, von dem Streben desjenigen abhänge, dem die Geiſter ſich neigen. Wer das Göttliche will, dem werden ſie Göttliches leiſten. Was iſt aber das Göttliche? — Das ewige Opfer des menſchlichen Herzens an die Gottheit: — dies Opfer geht hier geiſtigerweiſe vor; und wenn es der Meiſter auch leugnet, oder nicht ahnt, — es iſt doch wahr. — Erfaßt er eine Melodie, ſo ahnet er ſchon ihre Vollkommenheit, und das Herz unterwirft ſich einer ſtrengen Prüfung, es läßt ſich alles gefallen, um dem Göttlichen näherzukommen; je höher es ſteigt, je ſeliger; und das iſt das Verdienſt des Meiſters, daß er ſich gefallen laſſe, daß die Geiſter auf ihn eindringen, ihm nehmen, ſein Ganzes vernichten, daß er ihnen gehorcht, das Höhere zu ſuchen unter ewigen Schmerzen der Begeiſtrung. Wo ich das alles, und einzig, was ich gehört habe, war Muſik. Wie ich aus dem Kloſter kam nach Offenbach, da lag ich im Garten auf dem Raſen und hörte Salieri und Winter, Mozart und Cherubini, Haydn und Beethoven. Das alles umſchwärmte mich; ich begriff's weder mit den Ohren noch mit dem Verſtand, aber ich fühlte es doch, während ich alles andre im Leben nicht fühlte; das heißt, der innere, höhere Menſch fühlt es; und ſchon damals fragte ich mich: „Wer iſt das, der da geſpeiſt und getränkt wird durch Muſik, und was iſt das, was da wächſt und ſich nährt, pflegt und ſelbſttätig wird durch ſie?" — Denn ich fühlte eine Bewegung zum Handeln; ich wußte aber nicht, was ich ergreifen ſollte. Oft dachte ich, ich müſſe mit fliegender Fahne voranziehen den Völkern; ich würde ſie auf Höhen führen über den Feind, und dann müßten ſie auf mein Geheiß, auf meinen Wink hinunterbrauſen ins Tal und ſiegend ſich verbreiten. Da ſah ich die roten und weißen Fähnlein fliegen und den Pulverdampf in den ſonneblendenden Gefilden; da ſah ich ſie heranſprengen im Galopp, — die Siegesboten, mich umringen und mir zujauchzen; da ſah und fühlte ich, wie der Geiſt in der Begeiſtrung ſich löſt und zum Himmel aufſchwingt; die Helden, an den Wunden verblutend, zerſchmettert, ſelig aufſchreiend im Tod, ja und ich ſelbſt hab' es mit erlebt, — denn ich fühlte mich auch verwundet und fühlte, wie der Geiſt Abſchied nahm, gern noch verweilt hätte unter den Palmen der Siegesgöttin und doch, da ſie ihn enthob, auch gern ſich mit ihr aufſchwang. Ja, ſo hab' ich's erlebt und anderes noch: wo ich mich einſam fühlte, in tiefe, wilde Schluchten ſah, nicht tief — untief; unendliche Berge über mir, ahnend die Gegenwart der Geiſter. Ja, ich nahm mich zuſammen und ſagte: „Kommt nur, ihr Geiſter, kommt nur heran; weil ihr göttlich ſeid und höher als ich, ſo will ich mich nicht wehren." Da hörte ich aus dem unſäglichen Gebraus der Stimmen die Geiſter ſich losreißen; — ſie wichen voneinander — ich ſah ſie aus der Ferne in glänzendem Fluge mir nahen; durch die himmliſche blaue Luft verdufteten ſie ihre ſilberne Weisheit, und ſie neigten ſich in den Felſenſaal herab und ſtrömten Licht über die ſchwarzen Abgründe, daß alles ſichtbar war. Da ſprangen die Wellen in Blumen in die Höhe und umtanzten ſie, und ihr Nahen, ihr ganzes Sprechen war ein Eindringen ihrer Schönheit auf mich, daß meine Augen ſie kaum faßten mit allem Beiſtand des Geiſtes — und das war ihre ganze Wirkung auf mich.

O Goethe! Ich könnte Dir noch viele Geſichte mitteilen; ja ich glaub's, daß Orpheus ſich umringt ſah von den wilden Tieren, die in ſüßer Wehmut aufſtöhnten mit den Seufzern ſeines Geſangs; ich glaub's, daß die Bäume und Felſen ſich nahten und neue Gruppen und Wälder bildeten, denn auch ich hab's erlebt; ich ſah Säulen emporſteigen und wunderbares Gebälk tragen, auf dem ſich ſchöne Jünglinge wiegten; ich ſah Hallen, in denen erhabene Götterbilder aufgeſtellt waren; wunderbare Gebäude, deren Glanz den Blick des ſtolzen Auges brachen; deren Galerien Tempel waren, in denen Prieſterinnen mit goldnen

Opfergeräten wandelten und die Säulen mit Blumen ſchmückten, und deren Zinnen von Adlern und Schwanen umkreiſt waren; ich ſah dieſe ungeheuren Architekturen mit der Nacht ſich vermählen, die elfenbeinernen Türme mit ihren diamantnen Lazuren im Abendrot ſchmelzen und über die Sterne hinausragen, die im kalten Blau der Nacht wie geſammelte Heere dahinflogen und, tanzend im Takt der Muſik und um die Geiſter ſich ſchwingend, Kreiſe bildeten. Da hörte ich in den fernen Wäldern das Seufzen der Tiere um Erlöſung; und was ſchwärmte alles noch vor meinem Blick und in meinem Wahn. — Was glaubte ich tun zu müſſen und zu können; welche Gelübde hab' ich den Geiſtern ausgeſprochen; alles, was ſie verlangten, hab' ich auf ewig und ewig gelobt. Ach Goethe, das alles hab' ich erlebt in dem grünen goldgeblümten Gras. Da lag ich in der Spielſtunde und hatte die feine Leinwand über mich gebreitet, die man da bleichte, ich hörte oder fühlte mich vielmehr getragen und umbrauſt von dieſen unausſprechlichen Symphonien, die keiner deuten kann; da kamen ſie und begoſſen die Leinwand; und ich blieb liegen und fühlte die Glut behaglich abgekühlt. Du wirſt gewiß auch ähnliches erlebt haben; dieſe Fieberreize, ins Paradies der Phantaſie aufzuſteigen, haben Dich auf irgendeine Weiſe durchdrungen; ſie durchglühen die Natur, die wieder erkaltet — etwas anders geworden, zu etwas anderm befähigt iſt. An Dich haben die Geiſter Hand gelegt, in's unſterbliche Feuer gehalten; — und das war Muſik; ob Du ſie verſtehſt, oder empfindeſt; ob Unruhe oder Ruhe Dich befällt; ob Du jauchzeſt oder tief trauerſt; ob Dein Geiſt Freiheit atmet oder ſeine Feſſeln empfindet; — es iſt immer die Geiſterbaſis des Übermenſchlichen in Dir. Wenn auch weder die Terz noch die Quint Dir ein Licht aufſtecken, wenn ſie nicht ſo gnädig ſind, ſich von Dir beſchauen und befühlen zu laſſen, ſo iſt es bloß, weil Du durchgegangen biſt durch ihre Heiligung, weil die Sinne, gereift an ihrem Licht, ſchon wieder die goldnen Fruchtkörner zur Saat ausſpreuen. Ja, Deine Lieder ſind die ſüßen Früchte, ihres Balſams voll. Balſam ſtrömt in Deiner dithyrambiſchen Wolluſt! Schon ſind's nicht mehr Töne, — es ſind ganze Geſchlechter in Deinen Gedichten, die ihre Gewalt tragen und verbreiten. — Ja, das glaub' ich gewiß, daß Muſik jede echte Kunſterſcheinung bildet und ſich freut, in Dir ſo rein wiedergeboren zu ſein. — Kümmere Dich nicht um die leeren Eierſchalen, aus denen die flügge gewordenen Geiſter entſchlüpft ſind; — nicht um die Terz und die Quint und um die ganze Baſen- und Vetterſchaft der Dur- und Molltonarten, — Dir ſind ſie ſelber verwandt; Du biſt mitten unter ihnen. Das Kind fragt nicht unter den Seinigen: „Wer ſind dieſe, und wie kommen ſie zueinander?“ Es fühlt das ewige Geſetz der Liebe, das es allen verbindet. — Und dann muß ich Dir auch noch eins ſagen: Komponiſten ſind keine Maurer, die Steine aufeinanderbacken, den Rauchfang nicht vergeſſen, die Treppe nicht, nicht den Dachſtuhl, und die Tür nicht, wo ſie wieder herausſchlüpfen können, und glauben, ſie haben ein Haus gebaut. — Das ſind mir keine Komponiſten, die Deinen Liedern ein artig Gewand zuſchneiden, das hinten und vorne lang genug iſt. O Deine Lieder, die durchs Herz brechen mit ihrer Melodie; wie ich vor zehn Tagen da oben ſaß auf dem Rheinfels, und der Wind die ſtarken Eichen bog, daß ſie krachten, und ſie ſauſten und brauſten im Sturm, und ihr Laub, getragen vom Wind, tanzte über den Wellen. — Da hab' ich's gewagt zu ſingen; da war's keine Tonart, — da war's kein Übergang, — da war's kein Malen der Gefühle oder Gedanken, was ſo gewaltig mit in die Natur einſtimmte: es war der Drang eins mit ihr zu ſein. Da hab' ich's wohl empfunden, wie Muſik Deinem Genius einwohnt! Der hat ſich mir gezeigt, ſchwebend über den Waſſern, und hat mir's eingeſchärft, daß Dich ich liebe. — Ach Goethe, laß Dir keine Liebchen vorlallen und glaube nicht, Du müßteſt ſie verſtehen und würdigen lernen; ergib Dich auf Gnad' und Ungnad'; leide in Gottesnamen Schiffbruch mit Deinem Begriff; — was willſt Du alles Göttliche ordnen und verſtehen, wo's her kommt und hin will? Siehſt Du, ſo ſchreib' ich, wenn ich zügellos bin und nicht danach frage, ob's der Verſtand billigt. Ich weiß nicht, ob es Wahrheit iſt; mehr als das, was ich prüfe; aber ſo möcht' ich lieber ſchreiben, ohne zu befürchten, daß Du wie andre mich ſchweigen hießeſt; was könnt' ich Dir alles ſagen, wenn ich mich nicht beſinnen wollte! Bald würde ich Herr werden, und nichts ſollte ſich mir verbergen, was ich halten wollte mit dem Geiſt, — und wenn Du einſtimmteſt und neigteſt Dich meinem Willen, wie der Septakkord ſich der Auflöſung entgegendrängt, dann wär's wie die Liebe es will.

Ich kann oft vor Luſt, daß jetzt die ſelige, einſame Stunde dazu iſt, nicht zum Schreiben kommen. Hier oben, im goldnen Sommer an die goldne Zukunft denken, — denn das iſt meine Zukunft: Dich wiederſehen; ſchon von dem Augenblick an, wo Du mir die Hand zum Abſchied reichſt und zu verſtehen gibſt, es ſei genug der Zärtlichkeit, — da wende ich in Gedanken ſchon wieder um zu Dir. Darum lache ich auch mit dem einen Auge, während ich mit dem andern weine.

Wie ſelig, alſo Dich zu denken, wie geſchwätzig wird meine Seele in jedem kleinen Ereignis, aus dem ſie hofft, den Schatz zu heben.

Mein erſter Gang war hier herauf, wo ich Dir den letzten Brief ſchrieb, ehe wir reiſten. Ich wollte ſehen, ob mein Tintenfaß noch da ſei und meine kleine Mappe mit Papier. Alles noch an Ort und Stelle; ach Goethe, ich habe Deine Briefe ſo lieb, ich habe ſie eingehüllt in ein ſeidnes Tuch mit bunten Blumen und goldnem Zierat geſtickt. Am letzten Tag vor unſerer Rheinreiſe, da wußte ich nicht wohin mit, mitnehmen wollte ich ſie nicht, da wir alleſamt nur einen Mantelſack hatten; in meinem Zimmerchen, das ich nicht verſchließen konnte, weil es gebraucht wurde, mochte ich ſie auch nicht laſſen, ich dachte, der Nachen könnte verſinken und ich verſaufen, und dann würden dieſe Briefe, deren einer um den andern an meinem Herzen gelegen hat, in fremde Hand kommen. Erſt wollte ich ſie den Nonnen in Vollratz aufzuheben geben; — es ſind Bernhardinerinnen, die, aus dem Kloſter vertrieben, jetzt dort wohnen, — nachher hab' ich's anders überlegt. Das letztemal habe ich hier auf dem Berg einen Ort gefunden; unter dem Beichtſtuhl der Rochuskapelle, der noch ſteht, in dem ich auch immer meine Schreibereien verwahre, hab' ich eine kleine Höhle gegraben und hab' ſie inwendig mit Muſcheln vom Rhein und wunderſchönen kleinen Kieſelſteinchen ausgemauert, die ich auf dem Berge fand; da hab' ich ſie in ihrer ſeidnen Umhüllung hineingelegt und eine Diſtel vor die Stelle gepflanzt, deren Wurzel ich ſorgfältig mitſamt der Erde ausgeſtochen. Unterwegs war mir oft bange; welcher Schlag hätte mich getroffen, hätte ich ſie nicht wiedergefunden, mir ſteht das Herz ſtill; — ſieben Tage war ſchlecht Wetter nach unſerer Heimkehr; es war nicht möglich, hinüberzukommen; der Rhein iſt um drei Fuß geſtiegen und ganz verödet von Nachen; ach, wie hab' ich's verwünſcht, daß ich ſie da oben hingebracht hatte; keinem mocht' ich's ſagen, aber die Ungeduld hinüberzukommen! Ich hatte Fieber aus Angſt um meine Briefe, ich konnte mir ja erwarten, der Regen würde irgendwo durchgedrungen ſein und ſie verderben; ach, ſie haben auch ein bißchen Waſſernot gelitten, aber nur ganz wenig, ich war ſo froh, wie ich von weitem die Diſtel blühen ſah, da hab' ich ſie denn ausgegraben und in die Sonne gelegt; ſie ſind gleich trocken, und ich nehm' ſie mit. Die Diſtel hab' ich zum ewigen Andenken wieder feſtgepflanzt. — Nun muß ich Dir auch erzählen, was ich hier oben für eine neue Einrichtung gefunden, nämlich oben im Beichtſtuhl ein Brett befeſtigt und darauf einen kleinen viereckigen Bienenkorb. Die Bienen waren ganz matt und ſaßen auf dem Brettchen und an dem Korb. Nun muß ich Dir aus dem Kloſter erzählen. Da war eine Nonne, die hieß man Mere celatrice, die hatte mich an ſich gewöhnt, daß ich ihr alle Geſchäfte beſorgen half. Hatten wir den Wein im Keller gepflegt, ſo ſahen wir nach den Bienen; denn ſie war Bienenmutter, und das war ein ganz bedeutendes Amt. Im Winter wurden ſie von ihr gefüttert, die Bienen ſaugten aus ihrer Hand ſüßes Bier. Im Sommer hingen ſie ſich an ihren Schleier, wenn ſie im Garten ging, und ſie behauptete, von ihnen gekannt und geliebt zu ſein. Damals hatte ich große Neigung zu dieſen Tierchen. Die Mere celatrice ſagte, vor allem müſſe man die Furcht überwinden, und wenn eine ſtechen wolle, ſo müſſe man nicht zucken, dann würden ſie nie ſtark ſtechen. Das hat mich große Überwindung gekoſtet, nachdem ich den feſten Vorſatz gefaßt hatte, mitten unter den ſchwärmenden Bienen ruhig zu ſein, befiel mich die Furcht, ich lief, und der ganze Schwarm mir nach. Endlich hab' ich's doch gelernt, es hat mir tauſend Freude gemacht, oft hab' ich ihnen einen Beſuch gemacht und einen duftenden Strauß hingehalten, auf den ſie ſich ſetzten. Den kleinen Bienengarten hab' ich gepflegt, und die gewürzigen dunklen Nelken beſonders hab' ich hineingepflanzt. Die alte Nonne tat mir auch den Gefallen, zu behaupten, daß man alle Blumen, die ich gepflanzt hatte, aus dem Honig herausſchmecke. So lehrte ſie mich auch, daß, wenn die Bienen erſtarrt waren, ſie wieder beleben. Sie rieb ſich die Hand mit Neſſeln und mit einem duftenden Kräutchen, welches man Katzenſtieg nennt, machte den großen Schieber des Bienenhauſes auf und ſteckte die

Hand hinein. Da ſetzten ſie ſich alle auf die Hand und wärmten ſich, das hab' ich oft auch mitgemacht; da ſteckte die kleine Hand und die große Hand im Bienenkorb. Jetzt wollt' ich's auch probieren, aber ich hatte nicht mehr das Herz; ſiehſt Du, ſo verliert man ſeine Unſchuld und die hohen Gaben, die man durch ſie hat.

Bald hab' ich auch den Eigentümer des Korbes kennen lernen; indem ich am mitten Berg lag, um im Schatten ein wenig zu faulenzen, hört' ich ein Getrappel im Traumſchlummer, das war die Binger Schafherde nebſt Hund und Schäfer; er ſah auch gleich nach ſeinem Bienenkorb; er ſagte mir, daß er noch eine Weile hier weide, da hab' ihm der volle blühende Thymian und das warme, ſonnige Plätzchen ſo wohl gefallen, daß er den Schwarm junger Bienen hier herauf gepflanzt habe, damit ſie ſich recht wohl befinden, und wenn ſie ſich dann mehren ſollten und den ganzen gegitterten Beichtſtuhl einnehmen, wenn er übers Jahr wiederkäme, ſo ſolle es ihm recht lieb ſein.

Der Schäfer iſt ein alter Mann; er hat einen langen grauen Schnurrbart, er war Soldat und erzählte mir allerlei von den Kriegsſzenen und von der früheren Zeit; dabei pfiff er ſeinen Hund, der ihm die Herde regierte. Von verſchiedenen Berggeiſtern erzählte er auch, das glaube er alles nicht, aber auf der Ingelheimer Höhe, wo noch Ruinen von dem großen Kaiſerſaal ſtehen, da ſei es nicht geheuer; er habe ſelbſt auf der Heide im Mondſchein einen Mann begegnet, ganz in Stahl gekleidet, dem ſei ein Löwe gefolgt; und da der Löwe Menſchen gewittert, ſo habe er fürchterlich geheult; da habe der Ritter ſich umgekehrt, mit dem Finger gedroht und gerufen: „Bis ſtille, frevelicher Hund!“ — da ſei der Löwe verſtummt und habe dem Mann die Füße geleckt. Der Schäfer erzählte mir dies mit beſonderm Schauer, und ich ſchauderte zum Pläſier ein klein bißchen mit; ich ſagte: „Ich glaube wohl, daß ein frommer Schäfer ſich vor dem Hüter eines Löwen fürchten muß.“ „Was?“ ſagte er, „ich war damals kein Schäfer, ſondern Soldat und auch gar nicht beſonders fromm; ich freite um ein Schätzchen und war herübergegangen nach Ingelheim um Mitternacht, um Tür und Riegel zu zwingen; aber in der Nacht ging ich nicht weiter; ich kehrte um.“ — „Nun,“ fragt' ich, „Euer Schätzchen, das hat wohl umſonſt auf Euch gewartet?“ — „Ja,“ ſagte er, „wo Geiſter ſich einmiſchen, da muß der Menſch dahinten bleiben.“ — Ich meinte, wenn man liebe, brauche man ſich vor Geiſtern nicht zu fürchten und könne ſich grade dann für ihresgleichen achten; denn die Nacht iſt zwar keines Menſchen Freund, aber des Liebenden Freund iſt ſie.

Ich fragte den Schäfer, wie er ſich bei ſeinem einſamen Geſchäft die Zeit vertreibe in den langen Tagen; — er ging den Berg hinauf, die ganze Herde hinter ihm drein, über mich hinaus, er kam wieder, die Herde nahm wieder keinen Umweg; er zeigte mir eine ſchöne Schalmei, — ſo nannte er ein Hautbois mit ſilbernen Klappen und Elfenbein zierlich eingelegt; er ſagte: „Die hat mir ein Franzoſe geſchenkt, darauf kann ich blaſen, daß man es eine Stunde weit hört; wenn ich hier auf der Höhe weide und ſeh' ein Schiffchen mit luſtigen Leuten drüben, da blaſ' ich;

in der Ferne nimmt ſich die Schalmeie wunderſchön aus, beſonders wenn das Waſſer ſo ſtill und ſonnig iſt wie heute; das Blaſen iſt mir lieber wie Eſſen und Trinken.“ Er ſetzte an und wendete ſich nach dem Tal, um das Echo hören zu laſſen; nun blies er das Lied des weisſagenden Tempelknaben aus Axur von Ormus mit Variationen eigner Eingebung; die feierliche Stille, die aus dieſen Tönen hervorbricht und ſich mitten im leeren Raum ausdehnt, beweiſt wohl, daß die Geiſter auch in der ſinnlichen Welt einen Platz einnehmen; zum wenigſten ward alles anders: Luft und Gebirge, Wald und Ferne, und der ziehende Strom mit den gleitenden Nachen waren von der Melodie beherrſcht und atmeten ihren weisſagenden Geiſt; — die Herde hatte ſich zum Ruhen gelagert; der Hund lag zu des Schäfers Füßen, der von mir entfernt auf der Höhe ſtand und die Begeiſtrung eines Virtuoſen empfand, der ſich ſelbſt überbietet, weil er fühlt, er werde ganz genoſſen und verſtanden. Er ließ das Echo eine ſehr feine Rolle darin ſpielen; hier und da ließ er es in eine Lücke einſchmelzen, dann wiederholte er die letzte Figur, zärtlicher, eindringender; — das Echo wieder! — Er ward noch feuriger und ſchmachtender; und ſo lehrte er dem Widerhall, wie hoch er’s treiben könne, und dann endigte er in einer brillanten Fermate, die alle Täler und Schluchten des Donnersbergs und Hunsrücks widerhallen machte. Er zog blaſend mit der Herde um den Berg. — Ich packte meine Schreibereien auf, da die Einſamkeit doch hier oben aufgehoben iſt, und ſchlenderte noch eine Weile bei gewaltigem Abendrot, mit dem Schäfer in weiſen Reden begriffen, hinter der weißen Herde drein; er entließ mich mit dem Kompliment, ich ſei geſcheuter als alle Menſchen, die er kenne; dies war mir was ganz Neues, denn bisher hab' ich von geſcheuten Leuten gehört, ich ſei gänzlich unklug; ich kann aber doch dem Schäfer nicht unrecht geben; ich bin auch geſcheut und habe ſcharfe Sinne.

Bettine.

Winkel, 7. Auguſt.

Geſtern hab' ich meinen Brief zugemacht und abgeſchickt; aber noch nicht geſchloſſen. — Wüßteſt Du, was mich bei dieſen einfachen Erzählungen oft für Unruhe und Schmerzen befallen! — Es ſcheint Dir alles nur ſo hingeſchrieben, wie erlebt, ja! — Aber ſo manches ſeh' ich und denke es und kann es doch nicht ausſprechen; und ein Gedanke durchkreuzt den andern, und einer nimmt vor dem andern die Flucht, und dann iſt es wieder ſo öde im Geiſt wie in der ganzen Welt. Der Schäfer meinte, Muſik ſchütze vor böſen Gedanken und vor Langerweile; da hat er recht, denn die Melancholie der Langenweile entſteht doch nur, weil wir uns nach der Zukunft ſehnen. In der Muſik ahnen wir dieſe Zukunft, da ſie doch nur Geiſt ſein kann und nichts anderes, und ohne Geiſt gibt es keine Zukunft; wer nicht im Geiſt aufblüht, wie wollte der leben und Atem holen? — Aber ich habe mir zu Gewaltiges vorgenommen, Dir von Muſik zu ſagen; denn weil ich weiß, daß ihre Wahrheit doch nicht mit irdiſcher Zunge auszuſprechen iſt. So vieles halte ich zurück, aus Furcht, Du möchteſt es nicht genehmigen, oder eigentlich, weil ich glaube, daß Vorurteile Dich blenden, die Gott weiß von welchem Philiſter in Dich geprägt ſind. Ich habe keine Macht über Dich, Du glaubſt Dich an gelehrte Leute wenden zu müſſen; und was die Dir ſagen können, das iſt doch nur dem höheren Bedürfnis im Wege; o Goethe, ich fürchte mich vor Dir und dem Papier, ich fürchte mich aufzuſchreiben, was ich für Dich denke.

Ja, das hat der Chriſtian Schloſſer geſagt: Du verſtündeſt keine Muſik, Du fürchteſt Dich vor dem Tod und habeſt keine Religion, was ſoll ich dazu ſagen? — Ich bin ſo dumm wie ſtumm, wenn ich ſo empfindlich gekränkt werde. Ach Goethe, wenn man kein Obdach hätte, das vor ſchlechtem Wetter ſchützt, ſo könnte einem der kalte liebloſe Wind ſchon was anhaben, aber ſo weiß ich Dich in Dir ſelber geborgen; die drei Rätſel aber ſind mir eine Aufgabe. Ich möchte Dir nach allen Seiten hin Muſik erklären, und fühl' doch ſelbſt, daß ſie überſinnlich iſt und von mir unverſtanden; dennoch kann ich nicht weichen von dieſem Unauflösbaren und bete zu ihm: nicht, daß ich es begreifen möge; nein, das Unbegreifliche iſt immer Gott, und es gibt keine Zwiſchenwelt, in der noch andere Geheimniſſe begründet wären. Da Muſik unbegreiflich iſt, ſo iſt ſie gewiß Gott; dies muß ich ſagen, und Du wirſt mit Deinem Begriff von der Terz und der Quint mich auslachen! Nein, Du biſt zu gut, Du lachſt nicht; und dann biſt Du auch zu weiſe; Du wirſt wohl gerne Deine Studien und errungenen Begriffe aufgeben gegen ein ſolches, alles heiligende Geheimnis des göttlichen Geiſtes in der Muſik. Was lohnte denn auch die Mühe der Forſchung, wenn es nicht dies wäre!

Nach was können wir forſchen, was bewegt uns, als nur das Göttliche! — und was können Dir andere, die Wohlſtudierten, Beſſeres und Höheres darüber ſagen; — und wenn einer dagegen was aufbringen wollte, — müßte er ſich nicht ſchämen? Wenn einer ſagen wollte: Muſik ſei nur da, daß der Menſchengeiſt ſich darin ausbilde? — Nun ja! wir ſollen uns in Gott bilden. Wenn einer ſagt, ſie ſei nur Vermittlung zum Göttlichen, ſie ſei nicht Gott ſelbſt! Nein, ihr falſchen Kehlen, euer eitler Geſang iſt nicht göttlich durchdrungen. Ach, die Gottheit ſelbſt lehrt uns den Buchſtaben begreifen, damit wir gleich ihr aus eignem Vermögen im Reich der Gottheit regieren lernen. Alles Lernen in der Kunſt iſt nur dazu, daß wir den Grund der Selbſtändigkeit in uns legen, und daß es unſer Errungenes bleibe. Einer ſagte von Chriſtus, daß er nichts von Muſik gewußt habe; dagegen konnte ich nichts ſagen; einmal weiß ich ſeinen Lebenslauf nicht genau, und dann, was mir dabei einfiel, kann ich nur Dir ſagen, obſchon ich nicht weiß, was Du dazu ſagen wirſt. Chriſtus ſagt: „Auch euer Leib ſoll verklärt werden!“ Iſt nun Muſik nicht die Verklärung der ſinnlichen Natur? — Berührt Muſik nicht unſere Sinne, daß ſie ſich eingeſchmolzen fühlen in die Harmonie der Töne, wie Du mit Terz und Quint berechnen willſt? — Lerne nur verſtehen, — Du wirſt um ſo mehr Dich wundern über das Unbegreifliche. Die Sinne fließen in den Strom der Begeiſterung, und das erhöht ſie. Alles, was den Menſchen geiſtigerweiſe anſpricht, geht hier in die Sinne über; drum fühlt er ſich auch durch ſie zu allem bewegt. Liebe und Freundſchaft, kriegeriſcher

Mut und Sehnſucht nach der Gottheit — alles wallt im Blut; das Blut iſt geheiligt; es entzündet den Leib, daß er mit dem Geiſt zuſammen dasſelbe wolle. Das iſt die Wirkung der Muſik auf die Sinne; das iſt die Verklärung des Leibes; die Sinne von Chriſtus waren eingeſchmolzen in den göttlichen Geiſt, ſie wollten mit ihm dasſelbe; er ſagt: „Was ihr berührt mit dem Geiſt wie mit den Sinnen, das ſei göttlich, denn dann wird euer Leib auch Geiſt.“ Siehſt Du, das hab' ich ungefähr empfunden und gedacht, da man ſagte, Chriſtus habe nichts von Muſik gewußt.

Verzeihe mir, daß ich ſo mit Dir ſpreche, gleichſam ohne Baſis, denn mir ſchwindelt, und ich deute kaum an, was ich ſagen möchte, und vergeſſe alles ſo leicht wieder; aber wenn ich in Dich das Zutrauen nicht haben ſollte, Dir zu bekennen, was ſich in mir aufdringt, wem ſollte ich's ſonſt mitteilen! —

Dieſen Winter hatte ich eine Spinne in meinem Zimmer; wenn ich auf der Gitarre ſpielte, kam ſie eilig herab in ein Netz, was ſie tiefer ausgeſpannt hatte. Ich ſtellte mich vor ſie und fuhr über die Saiten; man ſah deutlich, wie es durch ihre Gliederchen dröhnte, wenn ich Akkord wechſelte, ſo wechſelten ihre Bewegungen, ſie waren unwillkürlich; bei jedem verſchiedenen Harpego wechſelte der Rhythmus in ihren Bewegungen; es iſt nicht anders — dies kleine Weſen war freudedurchdrungen oder geiſtdurchdrungen, ſolang' mein Spielen währte; wenn's ſtill war, zog ſie ſich wieder zurück. Noch ein kleiner Geſelle war eine Maus, der aber mehr der Vokalmuſik geneigt war; ſie erſchien meiſtens, wenn ich die Tonleiter ſang; je ſtärker ich den Ton anſchwellen ließ, je näher kam ſie; in der Mitte der Stube blieb ſie ſitzen; mein Meiſter hatte große Freude an dem Tierchen; wir nahmen uns ſehr in acht, ſie nicht zu ſtören. Wenn ich Lieder und abwechſelnde Melodien ſang, ſo ſchien ſie ſich zu fürchten; ſie hielt dann nicht aus und lief eilends weg. Alſo die Tonleiter ſchien dieſem kleinen Geſchöpfchen angemeſſen, die durchgriff ſie, und wer kann zweifeln: bereitete ein Höheres in ihr vor; dieſe Töne, ſo rein wie möglich getragen, in ſich ſchön, die berührten dieſe Organe. Dieſes Aufſchwellen und wieder Sinken bis zum Schweigen nahm das Tierchen in ein Element auf. Ach Goethe, was ſoll ich ſagen? — es rührt mich alles ſo ſehr, ich bin heute ſo empfindlich, ich möchte weinen; wer im Tempel wohnen kann auf reinen, heiteren Höhen, ſollte der verlangen hinaus in eine Spitzbubenherberge? — Dieſe beiden kleinen Tierchen haben ſich der Muſik hingegeben; es war ihr Tempel, in dem ſie ihre Exiſtenz erhöht, vom Göttlichen berührt fühlten, und Du, der ſich bewegt fühlt durch das ewige Wallen des Göttlichen in Dir, Du habeſt keine Religion? Du, deſſen Worte, deſſen Gedanken immer an die Muſe gerichtet ſind, Du lebteſt nicht in dem Element der Erhöhung, der Vermittelung mit Gott. — Ach ja: das Erheben aus dem bewußtloſen Leben in die Offenbarung, das iſt Muſik.

Gute Nacht.

Karlsbad, den 28. Juli 1808.

Iſt es wahr, was die verliebten Poeten ſagen, daß keine ſüßere Freude ſei als das Geliebte zu ſchmücken, ſo haſt Du das größte Verdienſt um mich. Da iſt mir durch die Mutter eine Schachtel voll der ſchönſten Liebesäpfel zugekommen, an goldnen Ketten zierlich aufgereiht; ſchier wären ſie in meinem Kreiſe zu Zankäpfeln geworden. Ich ſehe unter dieſem Geſchenk und der Anweiſung dabei eine Spiegelfechterei verborgen, die ich nicht umhin kann zu rügen, denn da Du liſtig genug biſt, mich mitten im heißen Sommer aufs Eis zu führen, ſo möchte ich Dir auch meinen Witz zeigen, wie ich auch unvorbereitet und unverhofft mit Geſchicklichkeit dieſe *Winterfreuden* zu beſtehen wage; ich werde Dir nicht ſagen, daß ich keinen lieber ſchmücken möchte wie Dich, denn ſchmucklos haſt Du mich überraſcht, und ſchmucklos wirſt Du mich ewig ergötzen. Ich hing die Perlenreihe chineſiſcher Früchte zwiſchen den geöffneten Fenſterflügeln auf, und da eben die Sonne drauf ſchien, ſo hatte ich Gelegenheit, ihre Wirkung an dieſen balſamartigen Gewächſen zu beachten. Das brennende Rot verwandelte ſich da, wo die Strahlen auflagen, bald in dunklen Purpur, in Grün und entſchiedenes Blau; alles von dem echten Gold des Lichtes gehöht; kein anmutigeres Spiel der Farben habe ich lange beobachtet, und wer weiß, zu welchen Umwegen mich das alles verführen wird; zum wenigſten würde der Schwanenhals, von dem die Dir gehorſamen Schreibefinger der Mutter mir melden, ſchwerlich mich zu ſo entſchiedenen Betrachtungen und Reflexionen veranlaßt haben; und ſo hab' ich es denn Deinem Willen ganz angemeſſen gefunden, mich ſo dran zu erfreuen und zu belehren, und ich hüte vielmehr meinen Schatz vor jedem lüſternen Auge, als daß ich ihn der Wahl preisgeben ſollte. Deiner gedenk' ich dabei und aller Honigfrüchte der Sonnenlande, und ausgießen möcht' ich Dir gerne die geſamten Schätze des Orients, wenn es auch wäre, um zu ſehen, wie Du ihrer nicht achteſt, weil Du Dein Glück in anderem begründet fühlſt.

Dein freundlicher Brief, Deine reichen Blätter haben mich hier bei einer Zeit aufgeſucht, wo ich Dich gerne ſelbſt auf- und angenommen hätte. Es war eine Zeit der Ungeduld in mir; ſchon ſeit mehreren Poſttagen ſah ich allemal den freundlichen Poſtknaben, der noch in den Schelmenjahren iſt, mit ſpitzen Fingern Deine wohlbeleibten Pakete in die Höhe halten. Da ſchickte ich denn eilig hinunter, ſie zu holen, und fand meine Erwartung nicht betrogen; ich hatte Nahrung von einem Poſttag zum andern; nun war ſie aber zweimal vergeblich erwartet und ausgeblieben. Rechne mir's nicht zu hoch an, daß ich ungeduldig wurde; Gewohnheit iſt ein gar zu ſüßes Ding. — Die liebe Mutter hatte aus einer übrigens ſehr löblichen Ökonomie Deine Briefe geſammelt und ſie der kleinen Schachtel beigepackt, und nun umſtrömt mich alles — eine andere Gegend, ein anderer Himmel, Berge, über die auch ich gewandert bin; Täler, in denen auch ich die ſchönſten Tage verlebt und trefflichen Wein getrunken habe; und der Rhein, den auch ich hinuntergeſchwommen bin, in einem kleinen, lecken Kahn. Ich habe alſo ein doppeltes Recht an Dein Andenken; einmal war ich ja dort, und einmal bin ich bei Dir und vernehme mit beglückendem Erſtaunen die Lehren Deiner Weisheit wie auch die ſo lieblichen Ereigniſſe, denn in allen biſt Du es, die ſie durch ihre Gegenwart verherrlicht.

Hier noch eine kleine wohlgemeinte Bemerkung, mit Dank für das Eingeſendete, die Du demjenigen, den es angeht, gelegentlich mitteilen mögeſt: ob ich gleich den Nifelheimiſchen Himmel nicht liebe, unter welchem ſich der ..... gefällt; ſo weiß ich doch recht gut, daß gewiſſe Klimaten und Atmoſphären nötig ſind, damit dieſe und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorſchein komme. So heilen wir uns durch Renntiermoos, das an Orten wächſt, wo wir nicht wohnen möchten, und, um ein ehrſameres Gleichnis zu brauchen, ſo ſind die Nebel von England nötig, um den ſchönen grünen Raſen hervorzubringen.

So haben auch mir gewiſſe Aufſchößlinge dieſer Flora recht wohl behagt. Wäre es dem Redakteur jederzeit möglich, dergeſtalt auszuwählen, daß die Tiefe niemals hohl und die Fläche niemals platt würde, ſo ließe ſich gegen ein Unternehmen nichts ſagen, dem man in mehr als einem Sinne Glück zu wünſchen hat. Grüße mir den Freund zum ſchönſten und entſchuldige mich, daß ich nicht ſelbſt ſchreibe.

Wie lang wirſt Du noch im Rheinlande verweilen? — Was wirſt Du zu der Zeit der Weinleſe vornehmen? Mich finden Deine Blätter wohl noch einige Monate hier, zwiſchen den alten Felſen, neben den heißen Quellen, die mir auch diesmal ſehr wohltätig ſind: ich hoffe, Du wirſt mich nicht vergeblich warten laſſen, denn meine Ungeduld zu beſchwichtigen, alles zu erfahren, was in Deinem Köpfchen vorgeht, dafür ſind dieſe Quellen nicht geeignet.

Meinem Auguſt geht es bis jetzt in Heidelberg ganz wohl. Meine Frau beſucht in Lauchſtädt Theater und

Tanzſaal. Schon haben mich manche entfernte Freunde hier brieflich beſucht; mit andern bin ich ganz unvermutet perſönlich zuſammengekommen.

Ich habe ſo lange gezaudert, daher will ich dies Blatt gleich fortſchicken und ſchlage es an meine Mutter ein. Sage Dir alles ſelbſt, wozu mir der Platz hier nicht gegönnt iſt, und laſſe mich gleich von Dir hören.

G.

Am 8. Auguſt.

Überall wo es gut iſt, das muß man zu früh verlaſſen; — ſo war es mir wahrlich gut bei Dir, drum mußt' ich Dich zu früh verlaſſen.

Ein guter lieber Aufenthalt iſt für mich, was das fruchtbare Land einem Schiffer iſt, der eine unſichre Reiſe vorhat, er wird Vorrat einſammeln, ſoviel ihm Zeit und Mittel erlauben. Ach, wenn er auf der einſamen weiten See iſt, wenn die friſchen Früchte ſchwinden, das ſüße Waſſer! — er ſieht kein Ziel vor ſich; — wie ſehnſuchtsvoll wird die Erinnerung ans Land. — Jetzt geht mir's auch ſo: in zwei Tagen muß ich den Rhein verlaſſen, um mit dem ganzen Familientroß in Schlangenbad zuſammenzutreffen. Ich war indeſſen nicht immerwährend hier, ſonſt hätte Dich ſchon lange wieder eine Epiſtel von mir erreicht; viele Streifereien haben mich abgehalten: die Reiſe in die Wetterau, von welcher ich Dir hier ein Bruchſtück beilege. Den Primas hab' ich in Aſchaffenburg beſucht, er meint immer, ich habe die Kinderſchuhe noch nicht ausgetreten, und begrüßt mich, indem er mir die Wangen ſtreichelt und mich herzlich küßt. Diesmal ſagte er: „Mein gutes, liebes Schätzchen, wie Sie friſch ausſehen, und wie Sie gewachſen ſind!“ — Ein ſolches Betragen hat nun eine zauberiſche Wirkung auf mich; ich fühlt' mich ganz und gar, wie er mich anſah, und betrug mich auch, als ob ich nur zwölf Jahr' alt ſei, ich erlaubte mir allen Scherz und gänzlichen Mangel an Hochachtung, unter ſolchen zweifelhaften Umſtänden trug ich ihm Deine Aufträge vor. Sei nur nicht beſtürzt, ich kenne Dein würdevolles Benehmen mit großen Herren und habe Dir als Botſchafter nichts vergeben, ich hatte mir einen ſchriftlichen Auszug aus dem Brief an Deine Mutter gemacht und legte ihm denſelben vor und die Zeile, wo Du geſchrieben haſt: die Bettine ſoll ſich doch alle Mühe geben, dies auf eine artige Weiſe vom Primas herauszulocken, die hielt ich mit der Hand zu; nun wollte er grade ſehen, was da unten verborgen ſei; ich machte vorher meine Bedingungen, er verſprach mir das kleine Indiſche Herbarium, es iſt in Paris, und er wollte noch denſelben Tag drum ſchreiben. Was die Papiere des Propſt D'umée anbelangt, ſo hat er ſehr intereſſante wiſſenſchaftliche Sachen, die er Dir alle verſpricht, die Korreſpondenz mit … gibt er nicht heraus, ich ſoll nur ſagen, Du haſt es nicht verdient und er werde dieſe Briefe als einen wichtigen Familienſchatz aufbewahren und als ein Muſter von feurigen Ausdrücken bei der höchſten Ehrerbietung. Ich weiß nicht, was mich befiel bei dieſer Rede, ich fühlte, daß ich rot ward, da hob er mir das Kinn in die Höhe und ſagte: „Was fehlt Ihnen denn, mein Kind, Sie ſchreiben wohl auch an Goethe?“ — „Ja,“ ſagte ich, „unter der Obhut ſeiner

Mutter." „So, ſo, das iſt ganz ſchön, kann denn die Mutter leſen?" — Da mußt' ich ungeheuer lachen, ich ſagte: „Wahrhaftig, Euer Hoheit haben's erraten; ich muß der Mutter alles vorleſen, und was ſie nicht wiſſen ſoll, das übergeh' ich." — Er brachte noch allerlei Scherzhaftes vor und frug, ob ich Dich Du nenne, und was ich Dir alles ſchreibe? — Ich ſagte, des Rhythmus halber nenne ich Dich Du, und eben habe ich ſeine Dispenſation einholen wollen, um ſchriftlich beichten zu dürfen, denn ich wolle Dir gern beichten; er lachte, er ſprang auf (denn er iſt ſehr vif und macht oft große Sätze) und ſagte: „Geiſt wie der Blitz! Ja, ich gebe Ihnen Dispenſation und ihm — ſchreiben Sie es ihm ja — geb' ich Macht, vollkommen Ablaß zu erteilen, und nun werden Sie doch mit mir zufrieden ſein?" — Ich hatte große Luſt, ihm zu ſagen, daß ich nicht mehr zwölf Jahr', ſondern ſchon eine Weile ins Blütenalter der Empfindung eingerückt ſei; aber da hielt mich etwas ab: bei ſeinen luſtigen Sprüngen fiel ihm ſeine kleine geiſtliche violettſamtne Mütze vom Kopf; ich nahm ſie auf, und weil mir ahnete, ſie würde mir gut ſtehen, ſo ſetzte ich ſie auf. Er betrachtete mich eine Weile und ſagte: „Ein allerliebſter kleiner Biſchof! Die ganze Kleriſei würde hinter ihm dreinlaufen," — und nun mochte ich ihm den Wahn nicht mehr benehmen, daß ich noch ſo jung ſei, denn es kam mir vor, was ihn an einem Kind erfreuen dürfe, das könne ihm bei einer verſtändigen Dame, wie ich doch eine ſein müßte, als höchſt inkonvenabel erſcheinen. Ich ließ es alſo dabei und nahm die Sünde auf mich, ihm was weisgemacht zu haben, indem ich mich dabei auf die Kraft des Ablaſſes verlaſſe, den er Dir übermacht.

Ach, ich möchte Dir lieber andere Dinge ſchreiben, aber die Mutter, der ich alles erzählen mußte, quälte mich drum, ſie meint, ſo was mache Dir Freude und Du hielteſt etwas drauf, dergleichen genau zu wiſſen; ich holte mir auch einen lieben Brief von Dir bei ihr ab, der mich dort ſchon an vierzehn Tagen erwartete, und doch möcht' ich Dich über dieſen ſchmälen. Du biſt ein koketter, zierlicher Schreiber, aber Du biſt ein harter Mann; die ganze ſchöne Natur, die herrliche Gegend, die warmen Sommertage der Erinnerung, — das alles rührt Dich nicht; ſo freundlich Du biſt, ſo kalt biſt Du auch. Wie ich das große Papierformat ſah, auf allen vier Seiten beſchrieben, da dacht' ich, es würde doch hier und da durchblitzen, daß Du mich liebſt; es blitzt auch, aber nur von Flittern, nicht von leiſem, beglückendem Feuer. Oh, welcher gewaltige Abſtand mag ſein zwiſchen jener Korreſpondenz, die der Primas nicht herausgeben will, und unſerm Briefwechſel; das kommt daher, weil ich Dich zu ſehr liebe und es Dir auch bekenne, das ſoll eine ſo närriſche Eigenheit der Männer ſein, daß ſie dann kalt ſind, wenn man ſie zu ſehr liebt.

Die Mutter iſt nun immer gar zu vergnügt und freundlich, wenn ich von meinen Streifereien komme; ſie hört mit Luſt alle kleine Abenteuer an, ich mache dann nicht ſelten aus klein groß, und diesmal war ich reichlich damit verſehen, da nicht nur allein Menſchen, ſondern Ochſen, Eſel und Pferde ſehr ausgezeichnete Rollen dabei ſpielten. Du glaubſt nicht, wie froh es mich macht, wenn ſie recht von Herzen lacht. Mein Unglück führte mich grade nach Frankfurt, als Frau von Staël durchkam, ich hatte ſie ſchon in Mainz einen ganzen Abend genoſſen, die Mutter aber war recht froh, daß ich ihr Beiſtand leiſtete, denn ſie war ſchon preveniert, daß die Staël ihr einen Brief von Dir bringen würde, und ſie wünſchte, daß ich die Intermezzos ſpielen möge, wenn ihr bei dieſer großen Kataſtrophe Erholung nötig ſei. Die Mutter hat mir nun befohlen, Dir alles ausführlich zu beſchreiben; die Entrevue war bei Bethmann-Schaaf, in den Zimmern des Moritz Bethmann. Die Mutter hatte ſich — ob aus Ironie oder aus Übermut, wunderbar geſchmückt, aber mit deutſcher Laune, nicht mit franzöſiſchem Geſchmack, ich muß Dir ſagen, daß, wenn ich die Mutter anſah, mit ihren drei Federn auf dem Kopf, die nach drei verſchiedenen Seiten hinſchwankten, eine rote, eine weiße und eine blaue — die franzöſiſchen Nationalfarben, welche aus einem Feld von Sonnenblumen emporſtiegen —, ſo klopfte mir das Herz vor Luſt und Erwartung; ſie war mit großer Kunſt geſchminkt, ihre großen ſchwarzen Augen feuerten einen Kanonendonner, um ihren Hals ſchlang ſich der bekannte goldne Schmuck der Königin von Preußen, Spitzen von altherkömmlichem Anſehen und großer Pracht, ein wahrer Familienſchatz, verhüllte ihren Buſen, und ſo ſtand ſie mit weißen Glacéhandſchuhen, in der einen Hand einen künſtlichen Fächer, mit dem ſie die Luft in Bewegung ſetzte, die andre, welche entblößt war, ganz beringt mit blitzenden Steinen, dann und wann aus einer goldnen Tabatiere mit einer Miniatur von Dir, wo Du mit hängenden Locken, gepudert, nachdenklich den Kopf auf die Hand ſtützeſt, eine Priſe nehmend. Die Geſellſchaft der vornehmen älteren Damen bildete einen Halbkreis in dem Schlafzimmer des Moritz Bethmann; auf purpurrotem Teppich in der Mitte ein weißes Feld, worauf ein Leopard — ſah die Geſellſchaft ſo ſtattlich aus, daß ſie wohl imponieren konnte. An den Wänden ſtanden ſchöne ſchlanke indiſche Gewächſe, und das Zimmer war mit matten Glaskugeln erleuchtet; dem Halbkreis gegenüber ſtand das Bett auf einer zwei Stufen erhabenen Eſtrade, auch mit einem purpurnen Teppich verhüllt, an beiden Seiten Kandelaber. Ich ſagte zur Mutter: „Die Frau Staël wird meinen, ſie wird hier vor Gericht des Minnehofs zitiert, denn dort das Bett ſieht aus wie der verhüllte Thron der Venus.“ Man meinte, da dürfte es manches zu verantworten geben. Endlich kam die Langerwartete durch eine Reihe von erleuchteten Zimmern, begleitet von Benjamin Conſtant, ſie war als Corinna gekleidet, ein Turban von aurora- und orangefarbner Seide, ein ebenſolches Gewand mit einer orangen Tunika, ſehr hoch gegürtet, ſo daß ihr Herz wenig Platz hatte; ihre ſchwarzen Augenbrauen und Wimpern glänzten, ihre Lippen auch, von einem myſtiſchen Rot; die Handſchuh' waren herabgeſtreift und bedeckten nur die Hand, in der ſie das bekannte Lorbeerzweiglein hielt. Da das Zimmer, worin ſie erwartet war, ſo viel tiefer liegt, ſo mußte ſie vier Treppen herabſteigen. Unglücklicherweiſe nahm ſie das Gewand vorne in die Höhe, ſtatt hinten, dies gab der Feierlichkeit ihres Empfangs einen gewaltigen Stoß, denn es ſah wirklich einen Moment mehr als komiſch aus, wie dieſe ganz im orientaliſchen Ton überſchwankende

Geſtalt auf die ſteifen Damen der tugendverſchwornen Frankfurter Geſellſchaft losrückte. Die Mutter warf mir einige couragierte Blicke zu, da man ſie einander präſentierte. Ich hatte mich in die Ferne geſtellt, um die ganze Szene zu beobachten. Ich bemerkte das Erſtaunen der Staël über den wunderbaren Putz und das Anſehen Deiner Mutter, bei der ſich ein mächtiger Stolz entwickelte. Sie breitete mit der linken Hand ihr Gewand aus, mit der rechten ſalutierte ſie mit dem Fächer ſpielend, und indem ſie das Haupt mehrmals ſehr herablaſſend neigte, ſagte ſie mit erhabener Stimme, daß man es durchs ganze Zimmer hören konnte: „Je suis la mère de Goethe.“ „Ah, je suis charmée,“ ſagte die Schriftſtellerin, und hier folgte eine feierliche Stille. Dann folgte die Präſentation ihres geiſtreichen Gefolges, welches eben auch begierig war, Goethes Mutter kennenzulernen. Die Mutter beantwortete ihre Höflichkeiten mit einem franzöſiſchen Neujahrswunſch, welchen ſie mit feierlichen Verbeugungen zwiſchen den Zähnen murmelte — kurz, ich glaube, die Audienz war vollkommen und gab einen ſchönen Beweis von der deutſchen Grandezza. Bald winkte mich die Mutter herbei, ich mußte den Dolmetſcher zwiſchen beiden machen; da war denn die Rede nur von Dir, von Deiner Jugend, das Porträt auf der Tabatiere wurde betrachtet, es war gemalt in Leipzig; eh' Du ſo krank warſt, aber ſchon ſehr mager, man erkennt jedoch Deine ganze jetzige Größe in jenen kindlichen Zügen, und beſonders den Autor des „Werther“. Die Staël ſprach über Deine Briefe und daß ſie gern leſen möchte, wie Du an Deine Mutter ſchreibſt, und die Mutter verſprach es ihr auch, ich dachte, daß ſie von mir gewiß Deine Briefe nicht zu leſen bekommen würde, denn ich bin ihr nicht grün; ſooſt Dein Name von ihren nicht wohlgebildeten Lippen kam, überfiel mich ein innerlicher Grimm; ſie erzählte mir, daß Du ſie „amie“ in Deinen Briefen nennteſt; ach, ſie hat mir's gewiß angeſehen, daß dies mir ſehr unerwartet kam; ach, ſie ſagte noch mehr. — Nun riß mir aber die Geduld; — wie kannſt Du einem ſo unangenehmen Geſicht freundlich ſein? — Ach, da ſieht man, daß Du eitel biſt. — Oder ſie hat auch wohl nur gelogen! — Wär' ich bei Dir, ich litt's nicht. So wie Feen mit feurigen Drachen, würd' ich mit Blicken meinen Schatz bewachen. Nun ſitz' ich weit entfernt von Dir, weiß nicht, was Du alles treibſt, und bin nur froh, wenn mich keine Gedanken plagen.

Ich könnte Dir ein Buch ſchreiben über alles, was ich in den acht Tagen mit der Mutter verhandelt und erlebt habe. Sie konnte kaum erwarten, daß ich kam, um alles mit ihr zu rekapitulieren. Da gab's Vorwürfe; ich war empfindlich, daß ſie auf ihre Bekanntſchaft mit der Staël einen ſo großen Wert legte; ſie nannte mich kindiſch, albern und eingebildet, und was zu ſchätzen ſei, dem müſſe man die Achtung nicht verſagen, und man könne über eine ſolche Frau nicht wie über eine Goſſe ſpringen und weiterlaufen; es ſei allemal eine ausgezeichnete Ehre vom Schickſal, ſich mit einem bedeutenden und berühmten Menſchen zu berühren. Ich wußte es ſo zu wenden, daß mir die Mutter endlich Deinen Brief zeigte, worin Du ihr Glück wünſcheſt, mit dieſem Meteor zuſammenzuſtoßen, und da polterte denn alle ihre vorgetragene Weisheit aus Deinem Brief hervor. Ich erbarmte mich über Dich und ſagte: „Eitel iſt der Götterjüngling; er führt den Beweis für ſeine ewige Jugend.“ — Die Mutter verſtand keinen Spaß; ſie meinte: ich nehme mir zu viel heraus und ich ſoll mir doch nicht einbilden, daß Du ein anderes Intereſſe an mir habeſt, als man an Kindern habe, die noch mit der Puppe ſpielen; mit der Staël könneſt Du Weltweisheit machen; mit mir könneſt Du nur tändeln. Wenn die Mutter recht hätte? — Wenn's nichts wär' mit meinen neu erfundnen Gedanken, von denen ich glaubte, ich habe ſie alleine? — Wie hab' ich doch in dieſen paar Monaten, wo ich am Rhein lebe, nur bloß an Dich gedacht! — Jede Wolke hab' ich um Rat gefragt, jeden Baum, jedes Kraut hab' ich angeſprochen um Weisheit; und von jeder Zerſtreuung hab' ich mich abgewendet, um recht tief mit Dir zu ſprechen. O böſer, harter Mann, was ſind das für Geſchichten? Wie oft hab' ich zu meinem Schutzengel gebetet, daß er doch für mich mit Dir ſprechen ſoll, und dann hab' ich mich ſtill verhalten und die Feder laufen laſſen. Die ganze Natur zeigte mir im Spiegel, was ich Dir ſagen ſoll; wahrhaftig, ich habe geglaubt, alles ſei von Gott ſo angeordnet, daß die Liebe einen Briefwechſel zwiſchen uns führe. Aber Du haſt mehr Vertrauen in die berühmte Frau, die das große Werk geſchrieben hat sur les passions, von welchen ich nichts weiß. — Ach, glaub' nur, Du biſt vor die unrechte Schmiede gegangen; Lieben: das allein macht klug.

Über Muſik hatte ich Dir auch noch manches zu ſagen; es war alles ſchon ſo hübſch angeordnet; erſt mußt Du begreifen, was Du ihr alles ſchon zu verdanken haſt. — Du biſt nicht feuerfeſt. Muſik bringt Dich nicht in Glut, weil Du einſchmelzen könnteſt.

So närriſch bin ich nicht, zu glauben, daß Muſik keinen Einfluß auf Dich habe. Da ich doch glaube an das Firmament in Deinem Geiſt, da Sonne und Mond ſamt allen Sternen in Dir leuchten, da ſoll ich zweifeln, daß dieſer höchſte Planet über alle, der Licht ergießt, der ein Gewaltiger iſt unſerer Sinne, Dich nicht durchſtröme? Meinſt Du dann, Du wärſt der Du biſt, wenn es nicht Muſik wäre in Dir? — Du ſollteſt Dich vor dem Tod fürchten, da doch Muſik ihn auflöſt? Du ſollteſt keine Religion haben, da doch Muſik in Dich die Anbetung pflanzt?

Horch in Dich hinein, da wirſt Du in Deiner Seele der Muſik lauſchen, die Liebe zu Gott iſt: dies ewige Jauchzen und Wallen zur Ewigkeit, das allein Geiſt iſt.

Ich könnte Dir Sachen ſagen, die ich ſelbſt fürchte auszuſprechen, obſchon eine innere Stimme mir ſagt, ſie ſind wahr. Wenn Du mir bleibſt, ſo werd' ich viel lernen; wenn Du mir nicht bleibſt, ſo werde ich wie der Same unter der Erde ruhen, bis die Zeit kommt, daß ich in Dir wieder blühe.

Mein Kopf glüht, ich hab' mich während dem Schreiben herumgeſtritten mit Gedanken, deren ich nicht mächtig werden konnte. Die Wahrheit liegt in ihrer ganzen Unendlichkeit im Geiſt, aber ſie im einfachſten Begriff zu faſſen, das iſt ſo ſchwer, ach, es kann ja nichts verloren gehen. Wahrheit nährt ewig den Geiſt, der alles Schöne als Früchte trägt, und da es ſchön iſt, daß wir einander lieben, ſo wolle die Wahrheit nicht länger verleugnen.

Ich will Dir lieber noch ein bißchen von unſerm Zigeunerleben erzählen, das wir hier am Rhein führen, den wir ſo bald verlaſſen werden, und wer weiß, ob ich ihn wiederſeh'! — Hier, wo die Frühlingslüfte balſamiſch uns umwehen, laß einſam uns ergehen; nichts trenne Dich von mir! — und auch nicht die Frau von Staël:

Unſre Haushaltung iſt allerliebſt eingerichtet; wir ſind zu acht Frauen, kein männliches Weſen iſt im Haus; da es nun ſehr heiß iſt, ſo machen wir's uns ſo bequem wie möglich, zum Beiſpiel ſind wir ſehr leicht gekleidet, ein Hemd und dann noch eins, griechiſch drapiert. Die Türen der Schlafzimmer ſtehen nachts offen; — je nachdem eins Luſt hat, ſchlägt es ſein Nachtlager auf dem Vorgang oder an ſonſt einem kühlen Ort auf; im Garten unter den Platanen, auf der ſchönen, mit breiten Platten gedeckten Mauer liegend, dem Rhein gegenüber den Aufgang der Sonne zu erwarten, hab' ich ſchon ein paarmal zu meinem Pläſier Nächte zugebracht; ich bin eingeſchlafen auf meinem ſchmalen Bett; ich hätte können hinunterfallen im Schlaf, beſonders wenn ich träume, daß ich Dir entgegenſpringe. Der Garten liegt hoch, und die Mauer nach jenſeits geht tief hinab, da könnte ich leicht verunglücken; ich bitte Dich alſo, wenn Du meiner gedenkſt im Traum, halte mir die ſchützenden Arme entgegen, — damit ich doch gleich hineinſinke; „denn alles iſt doch nur ein Traum!“ — Am Tage geht's bei uns in großer Finſternis her; alle Läden ſind zu im ganzen Hauſe, alle Vorhänge vorgezogen; früher machte ich morgens weite Spaziergänge, aber das iſt bei dieſer Hitze nicht mehr möglich; die Sonne beizt die Weinberge, und die ganze Natur ſeufzt unter der Brutwärme. Ich gehe doch jeden Morgen zwiſchen vier und fünf Uhr heraus mit einem Schnitzermeſſer und hole friſche kühle Zweige, die ich im Zimmer aufpflanze. Vor acht Wochen hatte ich Birken und Pappeln, die glänzten wie Gold und Silber, und dazwiſchen dicke duftende Sträußer von Maiblumen. Wie ein Heiligtum iſt der Saal, an den alle Schlafkabinette ſtoßen; da liegen ſie noch in den Betten, wenn ich nach Hauſe komme und warten, bis ich fertig bin; dann haben die Linden und Kaſtanien hier abgeblüht, und himmelhohes Schilf, das ſich oben an der Decke umbiegt, mit blühenden Winden umſtrickt; und die Feldblumen ſind reizend, die kleinen Grasdolden, die Schafgarbe, die Johannisblume, Waſſerlilien, die ich mit einiger Gefahr fiſche, und das ewig ſchöne Vergißmeinnicht. Heute hab' ich Eichen aufgepflanzt; hohe Äſte, die ich aus dem oberſten Gipfel geholt. Ich kletterte wie eine Katze; die Blätter ſind ganz purpurrot und in ſo zierlichen Sträußern gewachſen, als hätten ſie ſich tanzend in Gruppen verteilt.

Ich ſollte mich ſcheuen, Dir von Blumen zu ſprechen; Du haſt mich ſchon einmal ein bißchen ausgelacht, und doch iſt der Reiz gar zu groß; die vielen ſchlafenden Blüten, die nur im Tod erwachen, das träumende Geſchlecht der Wicken, die Herrgottsſchückelchen, Himmelsſchlüſſel mit ihrem ſanften freundlichen Duft, — ſie iſt die geringſte aller Blumen. Wie ich kaum ſechs

Jahr' alt war, und die Milchfrau hatte verſprochen, mir einen Strauß Himmelsſchlüſſel mitzubringen, da riß mich die Erwartung ſchon mit dem erſten Morgenſtrahl aus dem Schlaf im Hemdchen ans Fenſter; wie friſch waren die Blumen! Wie atmeten ſie in meiner Hand! — Einmal brachte ſie mir dunkle Nelken in einen Topf eingepflanzt; welcher Reichtum! — Wie war ich überraſcht von der Großmut! — Dieſe Blumen in der Erde, — ſie ſchienen mir ewig ans Leben gebunden, es waren mehr, als ich zählen konnte; immer fing ich von vorne an; ich wollte kein Knöſpchen überſpringen; wie dufteten ſie! Wie war ich demütig vor dem Geiſt, den ſie ausſtrömten! — Ich wußte ja noch wenig von Wald und Flur, und die erſte Wieſe im Abendſchein eine unendliche Fläche fürs Kinderauge, mit goldnen Sternen überſäet; — ach, wie hat Natur aus Liebe es dem Geiſt Gottes nachahmen wollen. — Und wie liebt er ſie! — Wie neigte er ſich herab zu ihr, für dieſe Zärtlichkeit ihm entgegenzublühen! — Wie hab' ich gewühlt im Gras und hab' geſehen, wie eins neben dem andern ſich hervordrängt. Manches hätte ich vielleicht überſehen bei der Fülle, aber ſein ſchöner Name hat mich mit ihm vertraut gemacht, und wer ſie genannt hat, der muß ſie geliebt und verſtanden haben. Das kleine Schäfertäſchchen zum Beiſpiel, — ich hätte es nicht bemerkt, aber wie ich ſeinen Namen hörte, da fand ich's unter vielen heraus, ich mußte ein ſolches Täſchchen öffnen und fand es gefüllt mit Samenperlen. Ach, alle Form enthält Geiſt und Leben, um ſich auf die Ewigkeit zu vererben. Tanzen die Blumen nicht? — Singen ſie nicht? — Schreiben ſie nicht Geiſt in die Luft? -- Malen ſie nicht ſich ſelbſt ihr Innerſtes in ihrem Bild? — Alle Blumen hab' ich geliebt, eine jede in ihrer Art, wie ich ſie nacheinander kennen lernte, und keiner bin ich untreu geworden, und wie ich ihre Muskelkraft entdeckte: das Löwenmäulchen, wie es mir zum erſtenmal die Zunge aus ſeinem ſamtnen Rachen entgegenſtreckte, als ich es zu kräftig anfaßte. — Ich will ſie nicht alle nennen, mit denen ich ſo innig vertraut wurde, wie ſie mir jetzt im Gedächtnis erwachen; nur eines einzigen gedenk' ich, eines Myrtenbaums, den eine junge Nonne dort pflegte. Sie hatte ihn Winter und Sommer in ihrer Zelle; ſie richtete ſich in allem nach ihm; ſie gab ihm nachts wie tags die Luft, und nur ſo viel Wärme erhielt ſie im Winter, als ihm nottat. Wie fühlte ſie ſich belohnt, da er mit Knoſpen bedeckt war! Sie zeigte mir ſie, ſchon wie ſie kaum angeſetzt hatten; ich half ihn pflegen; alle Morgen füllte ich den Krug mit Waſſer am Madlenenbrünnchen; die Knoſpen wuchſen und röteten ſich, endlich brachen ſie auf; am vierten Tag ſtand er in voller Blüte; eine weiße Zelle jede Blüte, mit tauſend Strahlenpfeilen in ihrer Mitte, deren jeder auf ſeiner Spitze eine Perle darreicht. Er ſtand im offenen Fenſter, die Bienen begrüßten ihn. — Jetzt erſt weiß ich, daß dieſer Baum der Liebe geweiht iſt; damals wußt' ich's nicht; und jetzt verſtehe ich ihn. — Sag': kann die Liebe ſüßer gepflegt werden, als dieſer Baum? — Und kann eine zärtliche Pflege ſüßer belohnt werden, als durch eine ſo volle Blüte? — Ach, die liebe Nonne mit halb verblühten Roſen auf den Wangen in Weiß verhüllt und der ſchwarze Florſchleier, der ihren raſchen zierlichen Gang umſchwebte; wie aus dem weiten Ärmel des ſchwarzen wollenen Gewands die ſchöne Hand hervorreichte, um die Blumen zu begießen! Einmal ſteckte ſie ein kleines ſchwarzes Böhnchen in die Erde, ſie ſchenkte mir's und ſagte, ich ſolle es pflegen; ich werde ein ſchönes Wunder daran erleben. Bald keimte es und zeigte Blätter wie der Klee; es zog ſich an einem Stöckchen in die Höh' wie die Wicke mit kleinen geringelten Haken; dann brachte es ſparſame gelbe Blüten hervor, aus denen wuchs ſo groß wie eine Haſelnuß ein grünes Eichen, das ſich in Reifen bräunte. Die Nonne brach es ab und zog es am Stiel auseinander, in eine Kette von zierlich geordneten Stacheln, zwiſchen denen der Same von kleinen Bohnen gereift war. Sie flocht daraus eine Krone, ſetzte ſie ihrem elfenbeinernen Chriſtus am Kruzifix zu Füßen und ſagte mir, man nennt dieſe Pflanze Corona Christi.

Wir glauben an Gott und an Chriſtus, daß er Gott war, der ſich ans Kreuz ſchlagen ließ; wir ſingen ihm Litaneien und ſchwenken ihm den Weihrauch; wir verſprechen heilig zu werden und beten und empfinden's nicht. Wenn wir aber ſehen, wie die Natur ſpielt und in dieſem Spiel eine Sprache der Weisheit kindlich ausdrückt; wenn ſie auf Blumenblätter Seufzer malt, ein O und Ach, wenn die kleinen Käfer das Kreuz auf ihren Flügeldecken gemalt haben und dieſe kleine Pflanze eben, ſo unſcheinbar, eine mit Sorgfalt gehegte künſtliche Dornenkrone trägt; wenn wir Raupen und Schmetterlinge mit dem Geheimnis der Dreifaltigkeit bezeichnet ſehen, dann ſchaudert uns, und wir fühlen, die Gottheit ſelber nimmt ewigen Anteil an dieſen Geheimniſſen; dann glaub' ich immer, daß Religion alles erzeugt hat, ja, daß ſie ſelber der ſinnliche Trieb zum Leben in jedem Gewächs und jedem Tier iſt. — Die Schönheit erkennen in allem Geſchaffenen, und ſich ihrer freuen, das iſt Weisheit und fromm; wir beide waren fromm, ich und die Nonne; es werden wohl zehn Jahr' ſein, daß ich im Kloſter war. Voriges Jahr hab' ich's im Vorüberreiſen wieder beſucht. Meine Nonne war Priorin geworden, ſie führte mich in ihren Garten, — ſie mußte an einer Krücke gehen, ſie war lahm geworden, — ihr Myrtenbaum ſtand in voller Blüte. Sie fragte mich, ob ich ihn noch kenne; er war ſehr gewachſen; umher ſtanden Feigenbäume mit reifen Früchten und große Nelken, ſie brach ab, was blühte, und was reif war, und ſchenkte mir alles, nur der Myrte ſchonte ſie; das wußte ich auch ſchon im voraus. Den Strauß befeſtigte ich im Reiſewagen; ich war wieder einmal ſo glücklich, ich betete, wie ich im Kloſter gebetet hatte; ja, ſelig ſein macht beten!

Siehſt Du, das war ein Umweg und etwas von meiner Weisheit; ſie kann ſich freilich der Weltweisheit, die zwiſchen Dir und Deiner amie Staël obwaltet, nicht begreiflich machen; — aber das kann ich Dir ſagen: ich habe ſchon viele große Werke geſehen von zähem Inhalt in ſchweinsledernem Einband; ich habe Gelehrte brummen hören, und ich habe immer gedacht, eine einzige Blume müſſe all' dies beſchämen und ein einziger Maikäfer müſſe durch einen Schneller, den er einem Philoſophen an die Naſe gibt, ſein ganzes Syſtem umpurzeln.

Pax tecum! Wir wollen's einander verzeihen; ich, daß Du einen Herzens- und Geiſtesbund mit der Staël geſchloſſen haſt, worüber, der Prophezeiung Deiner Mutter nach, ganz Deutſchland und Frankreich die Augen aufreißen wird, denn es wird doch nichts draus: — und Du, daß ich ſo aberwitzig bin, alles beſſer wiſſen und mehr als alle Dir gelten zu wollen, denn das gefällt Dir. —

Heute geh' ich noch einmal auf den Rochusberg; ich will ſehen, was die Bienen machen im Beichtſtuhl, ich nehme allerlei Pflanzen mit, die in Scherben eingeſetzt ſind, und auch einen Rebſtock; die grab' ich dort oben ein; die Rebe ſoll am Kreuz hinaufwachſen, in deſſen Schutz ich eine ſo ſchöne Nacht verſchlafen habe; am Beichtſtuhl pflanz' ich Kaiſerkronen und Jelängerjelieber, Deiner Mutter zu Ehren; — vielleicht, wenn mir's ums Herz iſt, beicht' ich Dir da oben, da ich zum letztenmal dort ſein werde; um doch den Ablaß des Primas in Wirkung zu ſetzen; aber ich glaube wohl, ich habe nichts Verborgenes mehr in mir; Du ſiehſt in mich hinein, und außer dem iſt nichts in mir zu finden.

Den geſtrigen Tag wollen wir zum Schluß noch hierher malen, denn er war ſchön. Wir gingen mit einem irreführenden Wegweiſer durch eine Talſchlucht einen Fluß entlang, den man die Wiſper nennt, wahrſcheinlich wegen dem Rauſchen des Waſſers, das über laute platte Felsſteine ſich windet und in den Lücken ſchäumt und flüſtert. Auf beiden Seiten gehen hohe Felſen her, auf denen zerfallene Burgen ſtehen, mit alten Eichen umwachſen. Das Tal wird endlich ſo enge, daß man genötigt iſt, im Fluß zu gehen. Das kann man nicht beſſer tun, als barfuß und etwas hochgeſchürzt von Stein zu Stein zu ſpringen, bald hüben, bald drüben am Ufer ſich forthelfen. Es wird immer enger und enger hoch über uns; die Felſen und Berge umklammern ſich endlich; die Sonne kann nur noch die Hälfte der Berge beleuchten; die ſchwarzen Schlagſchatten der übergebogenen Felsſtücke durchſchneiden ihre Strahlen; aus der Wiſper, die kein ganz unbedeutender Fluß iſt, — ſie rauſcht mit ziemlicher Gewalt, — ſtehen erhöhte Felsplatten wie harte, kalte Heiligenbetten hervor. Ich legte mich auf eins, um ein wenig auszuruhen; ich lag mit dem glühenden Geſicht auf dem feuchten Stein; das ſtürzende Waſſer beregnete mich fein, die Sonnenſtrahlen kamen sans rime et raison quer durch die Felsſchichten, um mich und mein Bett zu vergolden; über mir war Finſternis; meinen Strohhut, den ich ſchon längſt mit Naturmerkwürdigkeiten angefüllt hatte, ließ ich ſchwimmen, um die Wurzeln der Pflanzen zu tränken; — wie wir weiterkamen, drängten die Berge ſich neſterweiſe aneinander, die nur dann und wann von ſchroffen Felſen geſchieden wurden. Ich wär' gar zu gern hinaufgeklettert, um zu ſehen, wo man war; es war zu ſchroff, die Zeit erlaubte es nicht, dem geſcheiten Wegweiſer waren alle Sorgen auf dem Geſichte gemalt; er verſicherte jedoch, daß er keine im Herzen hege; es wurde kühl in unſerer engen Schlucht; ſo kühl war mir's auch innerlich; wir trippelten immer vorwärts.

Das Ziel unſerer Reiſe war ein Sauerbrunnen hinter Weißenthurn, der in einer wüſten Wildnis liegt. Wir hatten alle Umwege der Wiſper gemacht; der kluge Wegweiſer dachte, wenn wir uns von der nicht entfernten, müßten wir endlich das Ziel erreichen, da die Wiſper an dem Brunnen vorüberführt, und ſo hatte er uns auf einen Weg geführt, der wohl ſelten von Menſchen betreten wird. Da wir dort ankamen, erleichterte er ſeine Bruſt durch ein Heer von Seufzern. Ich glaub', der fürchtete ſich nicht allein vor dem Teufel, ſondern vor Gott und allen Heiligen, daß ſie ihn würden zur Rechenſchaft ziehen, weil er uns ins Verderben geſtürzt habe; — kaum waren wir angekommen, ſo ſchlug die Kuckucksuhr in der einſamen Hütte bei dem Brunnen und mahnte an den Rückweg. Es war acht Uhr! Zu eſſen war nichts, auch kein Brot, nur Salat mit Salz ohne Eſſig und Öl. Eine Frau mit zwei Kindern wohnte da; ich frug, von was ſie lebe; ſie deutete mir in die Ferne auf den Backofen, der zwiſchen vier majeſtätiſchen Eichen auf einem freien Platz in voller Glut ſtand. Ihr kleines Söhnchen ſchleppte eben ein Reiſerbündel hinter ſich heran; ſein Hemdchen hatte noch Ärmel, die Hinterwand und den Knopf vom Kragenbund, mit dem es befeſtigt war; vorne war es weggeriſſen; ſeine Schweſterpſyche wiegte ſich quer über einen Block auf einem langen Backſchieber, auf dem als Gegengewicht die zu backenden Brote lagen; ihr Gewand beſtand auch aus einem Hemd und aus einer Schürze, die ſie um den Kopf befeſtigt hatte, um die Haare vor dem Verbrennen zu bewahren, wenn ſie in den Ofen guckte und die Reiſer anlegte. Wir gaben der Frau ein Geldſtück; ſie frug, wieviel es wär'; da ſahen wir, daß es nicht in unſerer

Macht war, ſie zu beſchenken, denn ſie war zufrieden und wußte nicht, daß man mehr brauchen könne, als man bedürfe.

Ich marſchierte alſo wieder links um, ohne auszuruhen, und kam nachts um ein Uhr zu Hauſe an; in allem war ich zwölf Stunden unterwegs geweſen und durchaus nicht ermüdet. Ich ſtieg in ein Bad, das mir bereitet war, und ſetzte eine Flaſche Rotwein an und ließ es ſo lange herunterglucken, bis ich den Boden ſah. Die Zofe ſchrie und dachte, es könne mir ſchaden im heißen Bad, allein ich ließ mir nicht wehren; ſie mußte mich ins Bett tragen; ich ſchlief ſanft, bis ich am Morgen durch ein wohlbekanntes Krähen und Nachahmen eines ganzen Hühnerhofs vor meiner Tür geweckt wurde.

Du ſchreibſt: meine Briefe verſetzen Dich in eine bekannte Gegend, in der Du Dich heimatlich fühlſt; verſetzen ſie Dich denn auch zu mir? — Siehſt Du mich in Gedanken, wie ich mit langem Hakenſtock auf die Berge klettere, und ſiehſt Du in mein Herz, wo Du Dich von Angeſicht zu Angeſicht erblicken kannſt? Dieſe Gegend möcht' ich Dir doch am alleranſchaulichſten machen!

Noch acht Wochen werd' ich wohl in allerlei Gegenden herumſtreifen, im Oktober mit Savigny erſt auf ein paar Monate nach München und dann nach Landshut gehen, wenn es der Himmel nicht anders fügt. —

Ich bitte Dich, wenn Du Dich meiner mit der Feder erbarmen ſollteſt, um zu „ſtrafen oder zu lohnen", ſo adreſſiere gleich nach Schlangenbad über Wiesbaden;

ich werde drei Wochen dort bleiben. Schickſt Du den Brief an die Mutter, ſo wartet ſie auf eine Gelegenheit; und ich will lieber einen Brief ohne Datum, als daß ich am Datum erkennen muß, daß er mir vierzehn Tage vorenthalten iſt.

Der Mutter ſchreib' ich alles, was unglaublich iſt; obſchon ſie weiß, was ſie davon zu halten hat, ſo hat es doch ihren Beifall und fordert mich auf, ihr immer noch mehr dergleichen mitzuteilen; ſie nennt dies „meiner Phantaſie Luft machen".

Bettine.

An Bettine.

Karlsbad, am 21. Auguſt.

Es iſt noch die Frage, liebſte Bettine, ob man Dich mehr wunderlich oder wunderbar nennen kann; beſinnen darf man ſich auch nicht; man denkt endlich nur darauf, wie man ſich gegen die reißende Flut Deiner Gedanken ſicherzuſtellen habe; laß Dir daher genügen, wenn ich nicht ausführlich Deine Klagen, Deine Forderungen, Fragen und Beſchuldigungen beſchwichtige, befriedige, beantworte und ablehne; im ganzen aber Dir herzlich danke, daß Du mich wieder ſo reichlich beſchenkt haſt.

Mit dem Primas haſt Du Deine Sache klug und artig gemacht. Ich habe ſchon ein eigenhändiges Schreiben von ihm, worin er mir alles zuſichert, was Du ſo anmutig von ihm erbettelt haſt, und mir andeutet, daß ich Dir alles allein zu verdanken habe, und mir noch viel Artiges von Dir ſchreibt, was Du in

Deinem ausführlichen Bericht vergeſſen zu haben ſcheinſt.

Wenn wir alſo Krieg miteinander führen wollten, ſo hätten wir wohl gleiche Truppen; Du die berühmte Frau und ich den liebenswürdigen Fürſten voll Güte gegen mich und Dich. — Beiden wollen wir die Ehre und den Dank nicht verſagen, die ſie ſo reichlich um uns verdienen, aber beiden wollen wir auch den Zutritt verweigern, wo ſie nicht hingehören, ſondern nur ſtörend ſein würden, nämlich zwiſchen das erfreulichſte Vertrauen Deiner Liebe und meiner warmen Aufnahme derſelben. — Wenn ich auch Deine Antagoniſtin in der Weltweisheit in einer nur zufälligen Korreſpondenz amie nenne, ſo greife ich damit keineswegs in die Rechte ein, die Du mit erobernder Eigenmacht ſchon an Dich geriſſen haſt. Ich bekenne Dir indeſſen, daß es mir geht, wie dem Primas: Du biſt mir ein liebes, freundliches Kind, das ich nicht verlieren möchte, und durch welches ein großer Teil des erſprießlichſten Segens mir zufließt. Du biſt mir ein freundliches Licht, das den Abend meines Lebens behaglich erleuchtet, und da gebe ich Dir, um doch zuſtande zu kommen mit allen Klagen, zum letzten Schluß beikommendes Rätſel; an dem magſt Du Dich zufrieden raten.

Goethe.

Charade

Zwei Worte ſind es, kurz, bequem zu ſagen,
Die wir ſo oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Weſen deutlich kennen,

Wovon ſie eigentlich den Stempel tragen.
Es tut gar wohl, an ſchön beſchloßnen Tagen
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen,
Und kann man ſie vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus ein ſeliges Behagen.
Nun aber ſuch' ich ihnen zu gefallen
Und bitte mit ſich ſelbſt mich zu beglücken;
Ich hoffe ſtill; doch hoff' ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten ſie zu lallen,
In Einem Bild ſie beide zu erblicken,
In Einem Weſen beide zu umfangen.

Es findet ſich noch Platz und auch noch Zeit, der guten Mutter Verteidigung hier zu übernehmen; ihr ſollteſt Du nicht verargen, daß ſie mein Intereſſe an dem Kinde, was noch mit der Puppe ſpielt, heraushebt, da Du es wirklich noch ſo artig kannſt, daß Du ſelbſt die Mutter noch dazu verführſt, die ein wahres Ergötzen dran hat, mir die Hochzeitfeier Deiner Puppe mit dem kleinen Frankfurter Ratsherrn ſchriftlich anzuzeigen, der mir in ſeiner Allongeperücke, Schnabelſchuhen und Halsſchmuck von feinen Perlen im kleinen Plüſchſeſſel noch gar wohl erinnerlich iſt. Er war die Augenweide unſerer Kinderjahre, und wir durften ihn nur mit geheiligten Händen anfaſſen. Bewahre doch alles ſorgfältig, was Dir die Mutter bei dieſen Gelegenheiten aus meiner und der Schweſter Kindheit mitteilt; es kann mir mit der Zeit wichtig werden.

Dein Kapitel über die Blumen würde wohl ſchwerlich Eingang finden bei den Weltweiſen wie bei mir; denn obſchon Dein muſikaliſches Evangelium etwas hierdurch geſchmälert iſt (was ich doch ja nicht zu verſäumen bitte im nächſten, recht bald zu erwartenden

Brief), ſo iſt es mir dadurch erſetzt, daß meine früheſten Kinderjahre ſich mir auf eine liebliche Weiſe darin abſpiegeln, denn auch mir erſchienen die Geheimniſſe der Flora als ein unmöglicher Zauber.

Die Geſchichte des Myrtenbaums und der Nonne erregt warmen Anteil; möge er vor Froſt und Schaden bewahrt bleiben! Aus voller Überzeugung ſtimme ich mit Dir ein, daß die Liebe nicht ſüßer gepflegt kann werden als dieſer Baum, und keine zärtliche Pflege reichlicher belohnt, als durch eine ſolche Blüte.

Auch Deine Pilgrimſchaft im rauſchenden Fluß mit der allerliebſten Vignette der beiden Kinder gibt ein ergötzliches Bild und Deinen Rheinabenteuern einen anmutig abrundenden Schluß.

Bleib mir nun auch hübſch bei der Stange und gehe nicht zu ſehr ins Blaue; ich fürchte ſo, daß die Zerſtreuungen eines beſuchten Badeorts Deine idealen Eingebungen auf dem einſamen Rochus verdrängen werden; ich muß mich darauf gefaßt machen, wie auch auf noch manches andere, was Dir im Köpfchen und Herzen ſpuken mag.

Ein bißchen mehr Ordnung in Deinen Anſichten könnte uns beiden von Nutzen ſein; ſo haſt Du Deine Gedanken wie köſtliche Perlen nicht alle gleich geſchliffen, auf loſem Faden gereiht, der leicht zerreißt, wo ſie denn in alle Ecken rollen können und manche ſich verliert. —

Doch ſage ich Dir Dank und dem lieben Rhein ein herzliches Lebewohl, von dem Du mir ſo manches Schöne haſt zukommen laſſen. Bleibe Dir's feſt und ſicher, daß ich gern ergreife, was Du mir reichſt, und daß ſo das Band zwiſchen uns ſich nicht leicht löſen wird.

Goethe.

Rochusberg.

Ich hatte mir's vorgenommen, noch einmal hier heraufzugehen, wo ich in Gedanken ſo glückliche Stunden mit Dir verlebt habe, und vom Rhein Abſchied zu nehmen, der in alle Empfindungen eingeht und der größer, feuriger, kühner, luſtiger und überirdiſcher als alle iſt; — ich komme um fünf Uhr nachmittags hier oben an; finde alles im friedlichen Sonnenlicht, die Bienen angeſiedelt, von der Nordſeite geſchützt durch die Mauer; Beichtſtuhl und Altar ſtehen gegen Morgen. Meine Pflanzen hab' ich alle eingeſetzt mit Hilfe des Schiffsjungen, der ſie mir heraufbringen half; die Rebe im Topf, welche ſchon an ſechs Fuß hoch iſt und voll Trauben hängt, hab' ich am Altar zwiſchen eine gebrochne Steinplatte geſetzt; den Topf hab' ich zerſchlagen und die Scherben leiſe abgenommen, damit die Erde hübſch an den Wurzeln bleibt; es iſt eine Muskatellerart, die ſehr feine Blätter hat; dann hab' ich ihn am Kreuz auf dem Altar feſtgebunden; die Trauben hängen gerade über dem Chriſtusleib; — wenn er ſchön einwächſt und gedeiht, da werden ſich die Menſchen wundern, die hier oben herkommen; des Schäfers Bienen im Beichtſtuhl mit dem Geißblatt, das ihn umzieht, und das Kreuz mit Trauben. Ach, ſo viele Menſchen haben große Paläſte und prächtige Gärten; — ich möchte nur dieſe einſame Rochuskapelle haben und daß alles ſo ſchön fortwüchſe, wie ich's eingepflanzt habe; — vom Berg hab' ich mit den Scherben die Erde losgegraben und an die Rebe gelegt, und zweimal hab' ich unten am Rhein den Krug gefüllt, um ihn zu begießen; es iſt wohl zum letztenmal, daß er

Rheinwaſſer trinkt. — Jetzt, nach beendigtem Werk, ſitz' ich hier im Beichtſtuhl und ſchreib' an Dich; die Bienen kommen alle hintereinander heim; ſie ſind ſchon ganz eingewohnt; — könnt' ich einziehen in Dein Herz mit jedem Gedanken, ſo gefühlig, ſo ſüß ſummend wie dieſe Bienen, beladen mit Honig und Blumenſtaub, den ich von allen Feldern zuſammentrage und alles heimbringe zu Dir, — nicht wahr? —

Am 13. Auguſt.

„Alles hat ſeine Zeit!" ſprech' ich mit dem Weiſen, ich habe die Reben ihre Blätter entfalten ſehen; ihre Blüte hat mich betäubt und trunken gemacht; nun ſie Laub haben und Früchte, muß ich Dich verlaſſen, du ſtiller, ſtiller Rhein! Noch geſtern Abend war alles ſo herrlich; aus der dunklen Mitternacht trat mir eine große Welt entgegen. Als ich von meinem Bett aufſtand in die kühle Nachtluft am Fenſter, da war der Mond ſchon eine halbe Stunde aufgegangen und hatte die Welten alle unter ſich getrieben; er warf einen fruchtbaren Schein über die Weinberge; — ich nahm das volle Laub des Weinſtocks, der an meinem Fenſter hinaufwächſt, im Arm und nahm Abſchied von ihm; keinem Lebendigen hätte ich den Augenblick dieſer Liebe gegönnt; wär' ich bei Dir geweſen, — ich hätte geſchmeichelt, gebeten und geküßt.

Schlangenbad, 17. Auguſt.

Nur das ſei mir gegönnt! — Und ach, es wird mir nicht leicht, es auszuſprechen, was ich will, wenn mich manchmal der Atem drückt, daß ich laut ſchreien möchte.

Es überfliegt mich zuweilen in dieſen engbegrenzten Gegenden, wo die Berge übereinander klettern und den Nebel tragen und in den tiefen kühlen Tälern die Einſamkeit gefangen halten, ein Jauchzen, das wie ein Blitz durch mich fährt. — Nun ja! — Das ſei mir gegönnt: daß ich dann mich an einen Freund ſchließe, — er ſei noch ſo fern, — daß er mir freundlich die Hand aufs klopfende Herz lege und ſich ſeiner Jugend erinnere. — O wohl mir, daß ich Dich geſehen hab'! Jetzt weiß ich doch, wenn ich ſuche und kein Platz mir genügt zum Ausruhen, wo ich zu Haus bin, und wem ich angehöre.

Etwas weißt Du noch nicht, was mir eine liebe Erinnerung iſt, obſchon ſie ſeltſam ſcheint. — Als ich Dich noch nie geſehen hatte und mich die Sehnſucht zu Deiner Mutter trieb, um alles von Dir zu erforſchen, — Gott, wie oft hab' ich auf meinem Schemel hinter ihr auf die Bruſt geſchlagen, um meine Ungeduld zu dämpfen. — Nun: — wenn ich da nach Hauſe kam, ſo ſank ich oft mitten im Spielen von Scherz und Witz zuſammen; ſah mein Bild vor dem Deinen ſtehen, ſah Dich mir nah kommen, und wie Du freundlich warſt auf verſchiedene Weiſe und gütig, bis mir die Augen vor freudigem Schmerz übergingen.

So hab' ich Dich durchgefühlt, daß mich das ſtille Bewußtſein einer innerlichen Glückſeligkeit vielleicht manche ſtürmiſche Zeit meines Gemüts über den Wellen erhalten hat. — Damals weckte mich oft dieſes Bewußtſein aus dem tiefen Schlaf; ich verpraßte denn ein paar Stunden mit ſelbſterſchaffnen Träumen und hatte am End', was man nennt, eine unruhige Nacht zugebracht; ich war blaß geworden und mager; ungeduldig, ja ſelbſt hart, wenn eins von den Geſchwiſtern zur Unzeit mich zu einer Zerſtreuung reizen wollte; dachte oft, daß, wenn ich Dich jemals ſelbſt ſehen ſollte, was mir unmöglich ſchien, ſo würde ich vielleicht viele Nächte ganz ſchlaflos ſein. — Da mir nun endlich die Gewißheit ward, fühlte ich eine Unruhe, die mir beinah' unerträglich war. — In Berlin, wo ich zum erſtenmal eine Oper von Gluck hörte (Muſik feſſelt mich ſonſt ſo, daß ich mich von allem losmachen kann), wenn da die Pauken ſchlugen, — lache nur nicht, — ſchlug mein Herz heftig mit; ich fühlte Dich im Triumph einziehen; es war mir feſtlich wie dem Volk, das dem geliebten Fürſten entgegenzieht, und ich dachte: in wenig Tagen wird alles, was Dich ſo von außen ergreift, in Dir ſelber erwachen! — Aber da ich nun endlich, endlich bei Dir war: — Traum, jetzt noch, — wunderbarer Traum, — da kam mein Kopf auf Deiner Schulter zu ruhen, da ſchlief ich ein paar Minuten nach vier bis fünf ſchlafloſen Nächten zum erſtenmal.

Siehſt Du, ſiehſt Du! — Da ſoll ich mich hüten vor Lieb', und hat mir nie ſonſt Ruhe geglückt; aber in Deinen Armen da kam der lang verſcheuchte Schlaf, und ich hatte kein ander Begehren; alles andre, woran ich mich angeklammert hatte, und was ich glaubte zu lieben, das wer's nicht; — aber ſoll keiner ſich hüten oder ſich um ſein Schickſal kümmern, wenn er das Rechte liebt; ſein Geiſt iſt erfüllt, — was nützt das andere! —

Den 18.

Wenn ich nun auch zu Dir kommen wollte, würde ich den rechten Weg finden? Da ſo viele nebeneinanderher laufen, ſo denk' ich immer, wenn ich an einem Wegweiſer vorübergehe und bleibe oft ſtehen und bin traurig, daß er nicht zu Dir führt; und dann eil' ich nach Hauſe und meine, ich hätte Dir viel zu ſchreiben! — Ach, ihr tiefen, tiefen Gedanken, die ihr mit ihm ſprechen wollt, — kommt aus meiner Bruſt hervor! Aber ich fühl's in allen Adern, ich will Dich nur locken, ich will, ich muß Dich nur ſehen.

Wenn man bei der Nacht im Freien geht und hat die Abendſeite vor ſich: am äußerſten Ende des dunkeln Himmels ſieht man noch das letzte helle Gewand eines glänzenden Tags langſam abwärts ziehen, — ſo geht mir's bei der Erinnerung an Dich. Wenn die Zeit noch ſo dunkel und traurig iſt, weiß ich doch, wo mein Tag untergegangen iſt.

Den 20.

Ich habe ſelten eine Zeit in meinem Leben ſo erfüllt gehabt, daß ich ſagen könnte, ſie ſei mir unvermerkt verſtrichen; ich fühl' nicht, wie andere Menſchen, die ſich amüſieren, wenn ihnen die Zeit ſchnell vergeht; im Gegenteil, es iſt mir der Tag verhaßt, der mir vergangen iſt, ich weiß nicht wie. Von jedem Augenblick bleibe mir eine Erinnerung tief oder luſtig, freudig oder ſchmerzlich, — ich wehre mich gegen ſonſt nichts als nur gegen nichts.

Gegen dies Nichts, das einen beinah' überall erſtickt!

Den 22.

Vorgeſtern war ein herrlicher Abend und Nacht; ganz mit dem glänzenden friſchen Schmelz der lebhafteſten Farben und Begebenheiten, wie ſie nur in Romanen gemalt ſind, ſo ungeſtört; der Himmel war beſäet mit unzähligen Sternen, die wie blitzende Diamanten durch das dichte Laub der blühenden Linden funkelten; die Terraſſen, welche an dem Berg hinaufgebaut ſind, an deſſen Fuß die großen Badehäuſer liegen (die einzigen im engen Tal), haben etwas ſehr Feſtliches und Ruhiges durch die Regelmäßigkeit ihrer Hecken, die auf jeder Terraſſe ein Boskett von Linden und Nußbäumen umgeben; die vielen Quellen und Brunnen, die man unter ſich rauſchen hört, machen es nun gar reizend. Alle Fenſter waren erleuchtet, die Häuſer ſahen wunderbar belebt unter dem dunklen einſamen Wald des überſteigenden Gebirges hervor. — Die junge Fürſtin von Baden ſaß mit der Geſellſchaft auf der unterſten Terraſſe und trank den Tee; bald hörten wir Waldhörner aus der Ferne; wir glaubten's kaum, ſo leiſe, — gleich antwortete es in der Nähe; dann ſchmetterte es über uns im Gipfel; ſie ſchienen ſich gegenſeitig zu locken, rückten zuſammen, und in milder Entfernung entfalteten ſie die Schwingen, als wollten ſie himmelwärts ſteigen, und immer ſenkten ſie ſich wieder auf die liebe Erde herab; — das Geplauder der Franzoſen verſtummte, ein paarmal hörte ich neben mir ausrufen: „Délicieux!“ — Ich wendete mich nach dieſer Stimme: ein ſchöner Mann, edle Geſtalt und Geſicht, geiſtreicher Ausdruck, nicht mehr jung, bebändert und beſternt; — er kam mit mir ins

Geſpräch und ſetzte ſich neben mich auf die Bank. Ich bin nun ſchon gewohnt, für ein Kind angeſehen zu werden, und war alſo nicht verwundert, daß mich der Franzoſe cher enfant nannte; er nahm meine Hand und fragte, von wem ich den Ring habe? — Ich ſagte: „Von Goethe". „Comment de Goethe? — Je le connais"; und nun erzählte er mir, daß er nach der Schlacht bei Jena mehrere Tage bei Dir zugebracht habe, und Du habeſt ihm einen Knopf von ſeiner Uniform abgeſchnitten, um ihn als Andenken in Deiner Münzſammlung zu bewahren; ich ſagte: und mir habeſt Du den Ring zum Andenken gegeben und mich gebeten, Dich nicht zu vergeſſen. — „Et cela vous a remué le cœur?" — „Aussi tendrement et aussi passionnement que les sons, qui se font entendre là haut!" Da fragte er: „Et vous n'avez réellement que treize ans?" — Du wirſt wohl wiſſen, wer er iſt, ich habe um ſeinen Namen nicht gefragt.

Sie blieſen ſo herrlich in den Wald hinein und mir zugleich alle weltlichen Gedanken aus dem Kopf; ich ſchlich mich leiſe hinauf ſo nah als möglich und ließ mir's die Bruſt durchdröhnen; recht mit Gewalt. — Der Anſatz der Töne war ſo weich, ſie wurden allmählich ſo mächtig, daß es unwiderſtehliche Wolluſt war, ſich ihnen hinzugeben. Da hatte ich allerlei wunderliche Gedanken, die ſchwerlich bei dem Verſtand die Maut paſſiert hätten; es war, als läg' das Geheimnis der Schöpfung mir auf der Zunge. Der Ton, den ich lebendig in mir fühlte, gab mir die Empfindung, wie durch die Macht ſeiner Stimme Gott alles hervorgerufen, und wie Muſik dieſen ewigen Willen der Liebe und der Weisheit in jeder Bruſt wiederhält. — Und ich war beherrſcht von Gefühlen, die von der Muſik getragen, durchdrungen, vermittelt, verändert, vermiſcht und gehoben wurden; ich war endlich ſo in mich verſunken, daß ſelbſt die ſpäte Nacht mich nicht vom Platz brachte. Das Hofgeſchwirr und die vielen Lichter, von deren Widerſchein die Bäume in grünen Flammen brannten, ſah ich von oben herab verſchwinden; endlich war alles weg; kein Licht brannte mehr in den Häuſern; ich war allein in der kühlen himmliſchen Ruhe der Nacht; ich dachte an Dich! Ach, hätten wir doch beiſammen unter jenen Bäumen geſeſſen und bei dem Rauſchen und Plätſchern der Waſſer miteinander geſchwätzt!

Am 24. Auguſt.

Immer noch hab' ich Dir was zu erzählen; den letzten Abend am Rhein ging ich noch ſpät ins nächſte Dorf mit Begleitung; als ich am Rhein hinſchlenderte, ſah ich von ferne etwas Flammendes heranſchwimmen; es war ein großes Schiff mit Fackeln, die zuweilen das Ufer grell erleuchteten; oft verſchwanden die Flammen; minutenlang war alles dunkel; es gab dem Fluß eine magiſche Wirkung, die ſich mir tief einprägte als Abſchluß von allem, was ich dort erlebt habe.

Es war Mitternacht, — der Mond ſtieg trüb auf; das Schiff, deſſen Schatten in dem erleuchteten Rhein wie ein Ungeheuer mitſegelte, warf ein grelles Feuer auf die waldige Ingelheimer Aue, an der ſie hinſteuerten, hinter welcher ſich der Mond ſo mild beſcheiden hervortrug und allmählich ſich in die dünne

Nebelwolke wie in einem Schleier entwickelte. — Wenn man der Natur ruhig und mit Bedacht zuſieht, greift ſie immer ins Herz. Was hätte Gott meine Sinne inniger zuwenden können? — Was mich leichter von dem Unbedeutenden, was mich drückt, löſen können? — Ich ſchäme mich nicht, Dir zu bekennen, daß Dein Bild dabei heftig in meiner Seele aufflammte. Wahr iſt's: Du ſtrahlſt in mich, wie die Sonne in den Kriſtall der Traube, und wie dieſe kochſt Du mich immer feuriger, aber auch klarer aus.

Ich hörte nun die Leute auf dem Schiff ſchon deutlich ſprechen und zur Arbeit anrufen; ſie ankerten an der Inſel, löſchten die Fackeln; — nun wurde alles ſtill bis auf den Hund, der bellte, und die Flaggen, die ſich in der friſchen Nachtluft drehten. — Nun ging auch ich nach Haus zum Schlafen, und wenn Du's erlaubſt, ſo legte ich mich zu Deinen Füßen nieder, und es belohnte mich der Traum mit Liebkoſungen von Dir, wenn's nicht Falſchheit war.

Wer wollte nicht an Erſcheinung glauben! Beglückt mich doch die Erinnerung dieſer Träume noch heute! Ja ſag': was geht der Wirklichkeit ab? — O ich bin ſtolz, daß ich von Dir träume; ein guter Geiſt dient meiner Seele; er führt Dich ein, weil meine Seele Dich ruft; ich ſoll Deine Züge trinken, weil mich nach ihnen dürſtet; ja, es gibt Bitten und Forderungen, die werden erhört.

Nun wehr' Dich immer gegen meine Liebe; was kann Dir's helfen? — Wenn ich nur Geiſt genug habe! — Dem Geiſt ſtehen die Geiſter bei.

Bettine.

Am 30. Auguſt.

Ich öffne das Siegel wieder, um Dir zu ſagen, daß ich Deinen Brief vom 10. ſeit geſtern abend in Händen habe, und habe ihn fleißig ſtudiert. — O Goethe, Du ſagſt zwar, Du willſt keinen Krieg führen, und verlangſt Friede und ſchlägſt doch mit dem Primas wie mit einer Herkuleskeule drein. Mutz' mir doch den Primas nicht auf! — Wenn ich's ihm ſagte, er ſpränge Decken hoch und verliebte ſich in mich — aber Du biſt nicht eiferſüchtig, Du biſt nur gütig und voll Nachſicht.

Deine Charade hab' ich ſchlaftrunken ans Herz gelegt, aber geraten hab' ich ſie nicht; — wo hätt' ich Beſinnung hernehmen ſollen? — Mag es ſein, was es will, es macht mich ſelig; ein Kreis liebender Worte, — ſo unterſcheidet man auch nicht Liebkoſungen, man genießt ſie und weiß, daß ſie die Blüten der Liebe ſind. — Ach, ich möchte wiſſen was es iſt:

Ich hoffe ſtill; — doch hoff' ich's zu erlangen,
Als Namen der Geliebten ſie zu lallen.

Was hoffſt Du? — ſag' mir's, und wie ſoll die Geliebte Dir heißen? Welche Bedeutung hat der Name, daß Du mit Entzücken ihn nur zu lallen vermagſt? —

In Einem Bild ſie beide zu erblicken,
In Einem Weſen beide zu umfangen.

Wer ſind die beide? Wer iſt mein Nebenbuhler? In welchem Bild ſoll ich mich ſpiegeln? — und mit wem ſoll ich in Deinen Armen verſchmelzen? — Ach, wie viele Rätſel in einem verborgen, und wie brennt mir der Kopf; — nein, ich kann es nicht raten; es will nicht gelingen, mich von Deinem Herzen loszureißen und zu ſpekulieren.

Es tut gar wohl, an ſchön beſchloßnen Tagen
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen.
Und kann man ſie vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus ein ſeliges Behagen.

Das tut Dir wohl, daß ich an Dir verglühe, an ſchön beſchloßnen Tagen, wo ich den Abend in Deiner Nähe zubringe, und mir auch.

Und kann man uns vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus mein ſeligſtes Behagen.

Du ſiehſt, Freund, wie Du mich hinüberraten läßt in die Ewigkeit; aber das irdiſche Wort, was der Schlüſſel zu allem iſt, das kann ich nicht finden.

Aber Deinen Zweck haſt Du erlangt, daß ich mich zufrieden raten ſolle, ich errate daraus meine Rechte, meine Anerkenntnis, meinen Lohn und die Bekräftigung unſers Bundes und werde jeden Tag Deine Liebe neu erraten, verbrenne mich immer, wenn Du mich zugleich umfangen und ſpiegeln willſt in Deinem Geiſt und vereint mit mir gern genennt ſein willſt.

Wenn Dir die Mutter ſchreibt, ſo macht ſie den Bericht allemal zu ihrem Vorteil, die Geſchichte war ſo. Ein buntes Röckchen, mit Streifen von Blumen durchwirkt, und ein Flormützchen, mit ſilbernen Blümchen geſchmückt, holte ſie aus dem großen Tafelſchrank und zeigte ſie mir als Deinen erſten Anzug, in dem Du in die Kirche und zu den Paten getragen wurdeſt.

Bei dieſer Gelegenheit hörte ich die genaue Geſchichte Deiner Geburt, die ich gleich aufſchrieb. Da fand ſich denn auch der kleine Frankfurter Ratsherr mit der Allongeperücke! — Sie war ſehr erfreut über dieſen Fund und erzählte mir, daß man ſie ihnen geſchenkt habe, wie ihr Vater Syndikus geworden war. Die Schnallen an den Schuhen ſind von Gold, wie auch der Degen und die Perlenquaſten am Halsſchmuck ſind echt; ich hätte den kleinen Kerl gar zu gern gehabt. Sie meinte, er müſſe Deinen Nachkommen aufbewahrt bleiben, und ſo kam's, daß wir ein wenig Komödie mit ihm ſpielten. Sie erzählte mir dabei viel aus ihrer eignen Jugend, aber nichts von Dir; aber eine Geſchichte, die mir ewig wichtig bleiben wird, und gewiß das Schönſte, was ſie zu erzählen vermag.

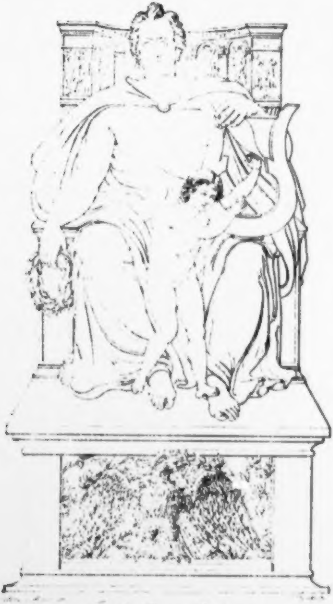
Du erfreuſt Dich an der Geſchichte des Myrtenbaums meiner Fritzlarer Nonne, er iſt wohl die Geſchichte eines jeden feurig liebenden Herzens. Glück iſt nicht immer das, was die Liebe nährt, und ich hab' mich ſchon oft gewundert, daß man *ihm* jedes Opfer bringt, und nicht der Liebe ſelbſt, *wodurch allein ſie blühen könnte, wie jener Myrtenbaum.* Es iſt beſſer, daß man Verzicht auf alles tue, aber die Myrte, die einmal eingepflanzt iſt, die ſoll man nicht entwurzeln, — *man ſoll ſie pflegen bis ans Ende.*

Alles, was Du verlangſt, hoff' ich Dir noch zu ſagen, Du haſt recht vermutet, daß mir die Zerſtreuung hier viel rauben würde, aber Dein Wille hat Macht über mich, und ich hoffe, er ſoll Feuer aus dem Geiſt ſchlagen.

Die Herzogin von Baden iſt fort, aber unſre Familie ſamt anhängenden Freunden iſt ſo groß, daß wir ganz Schlangenbad übervölkern. Adieu, ich ſchäme mich meines dicken Briefs, in dem viel Unſinn ſtecken mag. Wenn Du nicht frei Porto hätteſt, ich ſchickte ihn nicht ab.

Von der Mutter hab' ich die beſten Nachrichten.

Bettine.



Nach der Originalzeichnung

GOETHES

Briefwechſel mit einem Kinde

*

Seinem Denkmal

*

Zweiter Teil

An Goethe.

Da ich Dir zum letztenmal ſchrieb, war's Sommer, ich war am Rhein und reiſte ſpäter mit einer heiteren Geſellſchaft von Freunden und Verwandten zu Waſſer bis Köln; als ich zurückgekommen war, verbrachte ich noch die letzten Tage mit Deiner Mutter, wo ſie freundlicher, leibſeliger war als je. Am Tag vor ihrem Tod war ich bei ihr, küßte ihre Hand und empfing ihr Lebewohl in Deinem Namen. Denn ich hab' Dich in keinem Augenblick vergeſſen; ich wußte wohl, ſie hätte mir gern Deine beſte Liebe zum Erbteil hinterlaſſen.

Sie iſt nun tot, vor welcher ich die Schätze meines Lebens ausbreitete; ſie wußte wie und warum ich Dich liebe, ſie wunderte ſich nicht darüber. Wenn andre Menſchen klug über mich ſein wollten, ſo ließ ſie mich gewähren und gab dem Weſen keinen Namen. Noch enger hätte ich damals Deine Knie umſchließen mögen, noch feſter, tiefer Dich ins Auge faſſen und alle andre Welt vergeſſen mögen, und doch hielt dies mich ab vom Schreiben. Später warſt Du ſo umringt, daß ich wohl ſchwerlich hätte durchdringen können.

Jetzt iſt ein Jahr vorbei, daß ich Dich geſehen habe, Du ſollſt ſchöner geworden ſein, Karlsbad ſoll Dich erfriſcht haben. Mir geht's recht hinderlich, ich muß die Zeit ſo kalt hinſtreichen laſſen ohne einen Funken zu erhaſchen, an dem ich mir eine Flamme anblaſen könnte. Doch ſoll es nicht lange mehr währen, bis ich Dich wiederſeh'; dann will ich nur einmal Dich immer und ewig in meinen Armen feſthalten.

Dieſe ganze Zeit hab' ich mit Jacobi beinah' alle Abende zugebracht, ich ſchätze es immer als ein Glück, daß ich ihn ſehen und ſprechen konnte; aber dazu bin ich nicht gekommen — aufrichtig gegen ihn zu ſein, und die Liebe, die man ſeinem Wohlwollen ſchuldig iſt, ihm zu bezeigen. Seine beiden Schweſtern verpalliſadieren ihn, es iſt empfindlich, durch leere Einwendungen von ihm abgehalten zu werden. Er iſt duldend bis zur Schwäche und hat gar keinen Willen gegen ein paar Weſen, die Eigenſinn und Herrſchſucht haben, wie die Semiramis. Die Herrſchaft der Frauen verfolgt ihn bis zur Präſidentenſtelle an der Akademie, ſie wecken ihn, ſie bekleiden ihn, knöpfen ihm die Unterweſte zu, ſie reichen ihm Medizin, will er ausgehn, ſo iſt's zu rauh, will er zu Hauſe bleiben, ſo muß er ſich Bewegung machen. Geht er auf die Akademie, ſo wird der Nimbus geſchneutzt, damit er recht hell leuchte: da ziehen ſie ihm ein Hemd von Batiſt an mit friſchem Jabot und Manſchetten und einen Pelzrock mit prächtigem Zobel gefüttert, der Wärmkorb wird vorangetragen, kommt er aus der Sitzung zurück, ſo muß er ein bißchen ſchlafen, nicht ob er will; ſo geht's bis zum

Abend in fortwährendem Widerſpruch, wo ſie ihm die Nachtmütze über die Ohren ziehen und ihn zu Bette führen.

Der Geiſt auch unwillkürlich bahnt ſich eine Freiſtätte, in der ihn nichts hindert zu walten nach ſeinem Recht, was dieſem nicht Eintrag tut, wird er gern der Willkür andrer überlaſſen. Das hat die Mutter oft an Dir geprieſen, daß Deine Würde aus Deinem Geiſt fließe, und daß Du einer andern nie nachgeſtrebt habeſt; die Mutter ſagte, Du ſeiſt dem Genius treu, der Dich ins Paradies der Weisheit führt, Du genießeſt alle Früchte, die er Dir anbietet, daher blühen Dir immer wieder neue, ſchon während Du die erſten verzehrſt. Lotte und Lene aber verbieten dem Jacobi das Denken als ſchädlich, und er hat mehr Zutrauen zu ihnen als zu ſeinem Genius, wenn der ihm einen Apfel ſchenkt, ſo fragt er jene erſt, ob der Wurm nicht drin iſt.

Es braucht keinen großen Witz, und ich fühle es in mir ſelber gegründet: im Geiſt liegt der unauslöſchliche Trieb, das Überirdiſche zu denken, ſo wie das Ziel einer Reiſe hat er den höchſten Gedanken als Ziel; er ſchreitet forſchend durch die irdiſche Welt der himmliſchen zu, alles was dieſer entſpricht, das reißt der Geiſt an ſich und genießt es mit Entzücken, drum glaub' ich auch, daß die Liebe der Flug zum Himmel iſt.

Ich wünſch' es Dir, Goethe, und ich glaub' es auch feſt, daß all Dein Forſchen, Deine Erkenntnis, das, was die Muſe Dir lehrt, und endlich auch Deine Liebe vereint Deinem Geiſt einen verklärten Leib bilden, und daß der dem irdiſchen Leib nicht mehr unterworfen ſein werde, wenn er ihn ablegt, ſondern ſchon in jenen geiſtigen Leib übergeſtrömt. Sterben mußt Du nicht, ſterben muß nur der, deſſen Geiſt den Ausweg nicht findet. Denken beflügelt den Geiſt, der beflügelte Geiſt ſtirbt nicht, er findet nicht zurück in den Tod. —

Mit der Mutter konnte ich über alles ſprechen, ſie begriff meine Denkweiſe, ſie ſagte: „Erkenne erſt alle Sterne und das letzte, dann erſt kannſt Du zweifeln, bis dahin iſt alles möglich."

Ich habe von der Mutter viel gehört, was ich nicht vergeſſen werde, die Art, wie ſie mir ihren Tod anzeigte, hab' ich aufgeſchrieben für Dich. Die Leute ſagen, Du wendeſt Dich von dem Traurigen, was nicht mehr abzuwenden iſt, gerne ab, wende Dich in dieſem Sinne nicht von der Mutter ihrem Hinſcheiden ab, lerne ſie kennen, wie weiſe und liebend ſie grade im letzten Augenblick war und wie gewaltig das Poetiſche in ihr.

Heute ſag' ich Dir nichts mehr, denn ich ſehne mich, daß dieſer Brief bald an Dich gelange; ſchreib mir ein Wort, meine Zufriedenheit beruht darauf. In dieſem Augenblick iſt mein Aufenthalt in Landshut; in wenig Tagen gehe ich nach München, um mit dem Kapellmeiſter Winter Muſik zu ſtudieren.

Manches möchte man lieber mit Gebärden und Mienen ſagen, ach beſonders Dir hab' ich nichts Höheres zu verkünden, als bloß Dich anzulächeln.

Leb' wohl, bleib mir geneigt, ſchreib mir wieder, daß Du mich lieb haſt, was ich mit Dir erlebt habe, iſt mir ein Thron ſeliger Erinnerung. Die Menſchen trachten auf verſchiedenen Wegen alle nach einem Ziel, nämlich glücklich zu ſein, wie ſchnell bin ich befriedigt, wenn Du mir gut und meiner Liebe ein treuer Bewahrer ſein willſt.

Ich bitte die Frau zu grüßen, ſobald ich nach München komme, werde ich ihrer gedenken.

Landshut, den 18. Dezember 1808.

Dir innigſt angelobt

Bettine Brentano, bei Baron von Savigny.

An Frau von Goethe.

Gerne hätte ich nach dem Beiſpiel der guten Mutter mein kleines Andenken zum Weihnachten zu rechter Zeit geſendet; allein ich muß geſtehen, daß Mißlaune und tauſend andre Fehler meines Herzens mich eine ganze Weile von allem freundlichen Verkehr abhielten. Die kleine Kette war Ihnen gleich nach dem Tode der Mutter beſtimmt. Ich dachte, Sie ſollten dieſe während der Trauer tragen, und immer verſchob ich die Sendung, zum Teil weil es mir wirklich unerträglich war, auch nur mit der Feder den Verluſt zu berühren, der für mich ganz Frankfurt zu einer Wüſte gemacht hat. — Das kleine Halstuch hab' ich noch bei der Mutter geſtickt und hier in den müßigen Stunden vollendet.

Bleiben Sie mir freundlich, erinnern Goethe in den guten Stunden an mich, ein Gedanke von ihm an mich iſt mir eine ſtrahlende Zierde, die mich mehr ſchmückt und ergötzt als die köſtlichſten Edelſteine. Sie ſehen alſo, welchen Reichtum Sie mir ſpenden können, indem Sie ihn beſcheidentlich meiner Liebe und Verehrung verſichern. Auch für ihn hab' ich etwas, es iſt mir aber ſo lieb, daß ich es ungern einer gefahrvollen Reiſe ausſetze. Ich mache mir Hoffnung, ihn in der erſten Hälfte dieſes Jahres noch zu ſehen, wo ich es ihm ſelbſt bringen kann. Erhalten Sie ſich geſund und recht heiter in dieſem kalten Winter. Meine Schwachheit, Ihnen Freude machen zu wollen, behandeln Sie wie immer mit gütiger Nachſicht.

München, 8. Januar 1809.

Bettine.

An Goethe.

Andre Menſchen waren glücklicher als ich, die das Jahr nicht beſchließen durften, ohne Dich geſehen zu haben. Man hat mir geſchrieben, wie liebreich Du die Freunde bewillkommneſt. —

Seit mehreren Wochen bin ich in München, treib' Muſik und ſinge viel bei dem Kapellmeiſter Winter, der ein wunderlicher Kauz iſt, aber gerade für mich paßt; denn er ſagt: „Sängerinnen müſſen Launen haben,“ und ſo darf ich alle an ihm auslaſſen; viel Zeit bringe ich am Krankenlager von Ludwig Tieck zu, er leidet an Gicht, eine Krankheit, die allen böſen Launen und Melancholie Audienz gibt; ich harre ebenſo wohl aus Geſchmack wie aus Menſchlichkeit bei ihm aus; ein Krankenzimmer iſt an und für ſich ſchon durch die große Ruhe ein anziehender Aufenthalt, ein Kranker, der mit gelaſſ'nem Mut ſeine Schmerzen bekämpft, macht es zum Heiligtum. Du biſt ein großer Dichter, der Tieck iſt ein großer Dulder, und für mich ein Phänomen, da ich vorher nicht gewußt habe, daß es ſolche Leiden gibt; keine Bewegung kann er machen ohne aufzuſeufzen, ſein Geſicht trieft von Angſtſchweiß, und ſein Blick irrt über der Schmerzensflut oft umher wie eine müde geängſtigte Schwalbe, die vergeblich einen Ort ſucht, wo ſie ausruhen kann, und ich ſteh' vor ihm verwundert und beſchämt, daß ich ſo geſund bin; dabei dichtet er noch Frühlingslieder und freut ſich über einen Strauß Schneeglöckchen, die ich ihm bringe, ſooft ich komme, fordert er zuerſt, daß ich dem Strauß friſch Waſſer gebe, dann wiſche ich ihm den Schweiß vom Geſicht ganz gelinde, man kann es kaum, ohne ihm weh zu tun, und ſo leiſte ich ihm allerlei kleine Dienſte, die ihm die Zeit vertreiben, Engliſch will er mich auch lehren, allen Zorn und Krankheitsunmut läßt er denn an mir aus, daß ich ſo dumm bin, ſo abſurd frage und nie die Antwort verſtehe, auch ich bin verwundert; denn ich hab' mit den Leuten geglaubt, ich ſei ſehr klug, wo nicht gar ein Genie, und nun ſtoße ich auf ſolche Untiefen, wo gar kein Grund zu erfaſſen iſt, nämlich der Lerngrund, und ich muß erſtaunt bekennen, daß ich in meinem Leben nichts gelernt habe.

Eh' ich von Dir wußte, wußt' ich auch nichts von mir, nachher waren Sinne und Gefühl auf Dich gerichtet, und nun die Roſe blüht, glüht und duftet, ſo kann ſie's doch nicht von ſich geben, was ſie in geheim erfahren hat. Du biſt, der mir's angetan hat, daß ich mit Schimpf und Schand' beſtehe vor den Philiſtern, die eine Reihe von Talenten an einem Frauenzimmer ſchätzenswert finden. Das Frauenzimmer ſelbſt aber ohne dieſe nicht.

Klavier ſpielen, Arien ſingen, fremde Sprachen ſprechen, Geſchichte und Naturwiſſenſchaft, das macht den liebenswerten Charakter, ach und ich hab' immer hinter allem dieſem erſt nach dem geſucht, was ich lieben möchte; geſtern kam Geſellſchaft zu Tieck, ich ſchlich mich unbemerkt hinter einen Schirm, ich wär' auch gewiß da eingeſchlafen, wenn nicht mein Name wär' ausgeſprochen worden, da hat man mich gemalt, ſo daß ich mich vor mir ſelber fürchten müßte; ich kam auch plötzlich hervor und ſagte: „Nein, ich bin zu abſcheulich, ich mag nicht mehr allein bei mir ſein." Dies erregte eine kleine Konſternation, und mir machte es viel Spaß. — So ging mir's auch bei Jacobi, wo Lotte und Lene nicht bemerkt hatten, daß ich hinter dem großen runden Tiſch ſaß, ich rief hervor mitten in ihre Epiſtel hinein:. „Ich will mich beſſern." Ich weiß gar nicht warum mein Herz immer jauchzt vor Luſt, wenn ich mich verunglimpfen höre, und warum ich ſchon im voraus lachen muß, wenn einer mich tadelt: ſie mögen mir aufbürden die allerverkehrteſten Dinge, ich muß alles mit Vergnügen anhören und gelten laſſen. Es iſt mein Glück; wollt' ich mich dagegen verteidigen, ich käm' in des Teufels Küche; wollte ich mit ihnen ſtreiten, ich würde dummer wie ſie. Doch dieſe letzte Geſchichte hat mir Glück gebracht, Sailer war da, dem gefiel's, daß ich Lenen dafür beim Kopf kriegte und ihr auf ihr böſes Maul einen herzlichen Schmatz gab, um es zu ſtopfen.

Nachdem Sailer weg war, ſagte Jacobi: „Nun, die Bettine hat dem Sailer das Herz gewonnen.“ „Wer iſt der Mann?“ fragte ich. „Wie! Sie kennen Sailer nicht, haben ihn nie nennen hören, den allgemein gefeierten geliebten, den Philoſophen Gottes, ſo gut wie Plato der göttliche Philoſoph iſt?“ — Dieſe Worte haben mir von Jacobi gefallen, ich freue mich unendlich auf den Sailer, er iſt Profeſſor in Landshut. Während dem Karneval iſt hier ein Strom von Feſten, die einen wahren Strudel bilden, ſo greifen ſie ineinander; es werden wöchentlich neue Opern gegeben, die meinen alten Winter ſehr im Atem erhalten, ich hör’ manches mit großem Anteil, wollt’ ich ihm ſagen, was ich dadurch lerne, er würde es nicht begreifen. Am Rhein haben wir über Muſik geſchrieben, ich weiß nicht mehr was; ich hab’ Dir noch mehr zu ſagen, Neues, für mich Erſtaunungswürdiges, kaum zu faſſen für meinen ſchwachen Geiſt, und doch erfahre ich’s nur durch mich ſelbſt. Soll ich da nicht glauben, daß ich einen Dämon habe, der mich belehrt, ja es kommt alles auf die Frage an, je tiefer Du fragſt, je gewaltiger iſt die Antwort, der Genius bleibt keine ſchuldig; aber wir ſcheuen uns, zu fragen, und noch mehr die Antwort zu vernehmen und zu begreifen, denn das koſtet Mühe und Schmerzen; anders können wir nichts lernen, wo ſollten wir’s herhaben, wer Gott fragt, dem antwortet er das Göttliche.

Auf den Feſten, die man hier Akademien nennt — Maskenbälle, in der Mitte ein kleines Theater, worauf pantomimiſche Vorſtellungen gegeben werden von

Harlekin Pierrot und Pantalon —, hab' ich den Kronprinzen kennengelernt; ich habe eine Weile mit ihm geſprochen, ohne zu wiſſen, wer er ſei, er hat etwas Zuſprechendes, Freundliches und wohl auch originell Geiſtreiches; ſein ganzes Weſen ſcheint zwar mehr nach Freiheit zu ringen, als mit ihr geboren zu ſein; ſeine Stimme, ſeine Sprache und Gebärden haben etwas Angeſtrengtes wie ein Menſch, der ſich mit großem Aufwand von Kräften an glatten Felswänden hinaufhalf, eine zitternde Bewegung in den noch nicht geruhten Gliedern hat. Und wer weiß, wie ſeine Kinderjahre, ſeine Neigungen bedrängt oder durch Widerſpruch gereizt wurden, ich ſeh' ihm an, daß er ſchon manches überwinden mußte, und auch, daß ſich Großes aus ihm entwickeln kann; ich bin ihm gut, ein ſo junger Herrſcher in der Vorhölle, wo er leiden muß, daß ſich jede Zunge über ihn erbarmt; ſeine guten Münchner, wie er ſie nennt, ſind ihm nicht grün; ja wartet nur, bis er mündig iſt, entweder er beſchämt euch alle, oder er wird's euch garſtig eintränken.

Am 31. Januar.

Dem wunderbaren Frühlingswetter konnte ich nicht widerſtehen, der warme mailiche Sonnenſtrahl, der das harte eiſige Neujahr ganz zuſammenſchmolz, war überraſchend, es hat mich hinausgetrieben in den kahlen, engliſchen Garten, ich bin auf alle Freundſchaftstempel, chineſiſche Türme und Vaterlandsmonumente geklettert, um die Tiroler Bergkette zu erblicken, die tauſendfach ihre geſpaltnen Häupter gen Himmel ragt; auch in meiner Seele kannſt Du ſolche große Bergmaſſen finden, die tief bis in die Wurzel geſpalten ſind, kalt und kahl ihre hartnäckige Zacken in die Wolken ſtrecken. Bei der Hand möcht' ich Dich nehmen und weit wegführen, daß Du Dich beſinnen ſollteſt über mich, daß ich Dir in Deinen Gedanken aufginge als etwas Merkwürdiges, dem Du nachſpürteſt, wie zum Beiſpiel einem Intermaxilarknochen, über den Du Dein Recht in ſo eifriger Correſpondence gegen Soemering behaupteſt, ſag' mir aufrichtig, werde ich Dir nie ſo wichtig ſein als ein ſolcher toter Knochen? — Daß Gott alles wohlgefügt habe, wer kann das bezweifeln! Ob Du aber Dein Herz wohl mit meinem verſchränkt habeſt, dagegen erheben ſich bei mir zu manchen trüben Stunden Zweifel, von ſchweren Seufzern begleitet. Am Rhein hab' ich Dir viel und liebend geſchrieben, ja ich war ganz in Deiner Gewalt, und was ich dachte und fühlte, war, weil ich im Geiſte Dich anſah, nun haben wir eine Pauſe gemacht beinah' vier Monate, Du haſt mir noch nicht geantwortet auf zwei Briefe.

Es liegt mir an allem nichts, aber daran liegt mir, daß ich um Dich nicht betrogen werde; daß mir kein Wort, kein Blick von Dir geſtohlen werde, ich hab' Dich ſo lieb, das iſt alles, mehr wird nicht in mich gehen, und anders wird man nichts an mir erkennen, und ich denke auch, das iſt genug, um mein ganzes Leben den Muſen als ein wichtiges Dokument zu hinterlaſſen; darum vergeht mir manche Zeit ſo hart und kalt wie dieſer harte Winter, darum blüht's wieder und drängt von allen Seiten wieder ins Leben. —

Darum hüt' ich oft meine Gedanken vor Dir. Dieſe ganze Zeit konnte ich kein Buch von Dir anrühren. Nein, ich konnte keine Zeile leſen, es war mir zu traurig, daß ich nicht bei Dir ſein kann. Ach, die Mutter fehlt mir, die mich beſchwichtigte, die mich hart machte gegen mich ſelber, ihr klares feuriges Auge ſah mich durch und durch, ich brauchte ihr nichts zu geſtehen, ſie wußte alles, ihr feines Ohr hörte bei dem leiſeſten Klang meiner Stimme, wie es um mich ſtehe; o ſie hat mir manche Gegengeſchichte zu meiner Empfindung erzählt, ohne daß ich ſie ihr wörtlich mitteilte, wie oft ein freudiges Zurufen von ihr alle Wolken in mir zerteilt, welche freundliche Briefe hat ſie mir ins Rheingau geſchrieben; „Tapfer!" — rief ſie mir zu; „ſei tapfer, da ſie dich doch nicht für ein echtes Mädchen wollen gelten laſſen, und ſagen, man könne ſich nicht in dich verlieben, ſo biſt du die eine Plage los, ſie höflich abzuweiſen, ſo ſei denn ein tapferer Soldat, wehr' dich dagegen, daß du meinſt, du müßteſt immer bei ihm ſein und ihn bei der Hand halten, wehr' dich gegen deine eigne Melancholie, ſo iſt er immer ganz und innigſt dein und kein Menſch kann dir ihn rauben."

Solche Zeilen machten mich unendlich glücklich, wahrhaftig, ich fand Dich in ihr wieder, wenn ich nach Frankfurt kam, ſo flog ich zu ihr hin; wenn ich die Tür aufmachte, wir grüßten uns nicht, es war als ob wir ſchon mitten im Geſpräch ſeien. Wir zwei waren wohl die einzig lebendigen Menſchen in ganz Frankfurt und überall, manchmal küßte ſie mich und ſprach davon, daß ich in meinem Weſen ſie an Dich erinnere, ſie habe auch Dein Sorgenbrecher ſein müſſen. Sie baute auf mein Herz. Man konnte ihr nicht weismachen, daß ich falſch gegen ſie ſei, ſie ſagte: „Der iſt falſch, der mir meine Luſt an ihr verderben will;“ ich war ſtolz auf ihre Liebe.

Wenn Du nun nicht mehr auf der Welt wärſt! Ach, ich würde keine Hand mehr regen. Ach, es regen ſich ſo viel tauſend Hoffnungen und wird nichts draus. Wenn ich nur manchmal bei Dir ſitzen könnte eine halbe Stunde lang; — da wird vielleicht auch nichts draus; mein Freund!! —

Am 3. Februar.

In den wenig Wochen, die ich in Landshut zubrachte, hab' ich trotz Schnee und Eis nah' und ferne Berge beſtiegen, da lag mir das ganze Land im blendendſten Gewand vor Augen; alle Farben vom Winter getötet und vom Schnee begraben, nur mir rötete die Kälte die Wangen; — wie ein einſames Feuer in der Wüſte, ſo brennt der einzige Blick, der beleuchtet und erkennt, während die ganze Welt ſchläft. Ich hatte ſo kurz vorher den Sommer verlaſſen, ſo reich beladen mit Frucht. — Wo war's doch, wo ich den letzten Berg am Rhein beſtieg? — In Godesberg; warſt Du da auch oft? — Es war bald Abend, da wir oben waren; Du wirſt Dich noch erinnern, es ſteht oben ein einziger hoher Turm, und rund auf der Fläche ſtehen noch die alten Mauern. Die Sonne in großer Pracht ſenkte einen glühenden Purpur über die Stadt der Heiligen; der Kölner Dom, an deſſen dornigen Zierraten die Nebel wie eine vorüberſtreifende Schafherde ihre Flocken hängen ließen, in denen Schein und Widerſchein ſo fein ſpielten, da ſah ich ihn zum letztenmal; alles war zerfloſſen in dem ungeheuren Brand, und der kühle ruhige Rhein, den man viele Stunden weit ſieht, und die Siebenberge hoch über den Ufergegenden.

Im Sommer, in dem leidenſchaftlichen Leben und Weben aller Farben, wo die Natur die Sinne als den rührendſten Zauber ihrer Schönheit feſthält; wo der Menſch durch das Mitempfinden ſelbſt ſchön wird: da iſt er ſich ſelbſt auch oft wie ein Traum, der vor dem Begriff wie Duft verfliegt. — Das Lebensfeuer in ihm verzehrt alles; den Gedanken im Gedanken, und bildet ſich wieder in allem. Was das Aug' erreichen kann, gewinnt er nur, um ſich wieder ganz dafür hinzugeben; und ſo fühlt man ſich frei und keck in den höchſten Felsſpitzen, in dem kühnſten Waſſerſturz, ja mit dem Vogel in der Luft, mit dem man in die Ferne zieht und höher mit ihm ſteigt, um früher den Ort der Sehnſucht zu erblicken. Im Winter iſt's anders, da ruhen die Sinne mit der Natur, nur die Gedanken graben, wie die Arbeiter im Bergwerk, heimlich in der Seele fort. — Darauf hoffe und baue auch ich, lieber Goethe, jetzt, wo ich empfinde, wie öde und mangelhaft es in mir iſt: daß die Zeit kommen werde, wo ich Dir mehr ſagen und Dich mehr fragen kann. Einmal wird mir doch einleuchten, was ich zu wiſſen fordere. Das deucht mir der einzige Umgang mit Gott, nämlich die Frage um das Überirdiſche; und das ſcheint mir die einzige Größe des Menſchen, dieſe Antwort zu empfinden, zu genießen.

Gewiß iſt die Liebe auch eine Frage an Gott, und der Genuß in ihr iſt eine Antwort von dem liebenden Gott ſelbſt.

4. Februar.

Hier im Schloß, welches man die Reſidenz heißt und ſiebzehn Höfe hat, iſt in einem der Nebengebäude ein kleiner einſamer Hof, in der Mitte desſelben ſteht ein Springbrunnen: Perſeus, der die Meduſa enthauptet, in Erz von einem Raſenplatz umgeben; ein Gang von Granitſäulen führt dahin; Meerweibchen, von Ton und Muſcheln gemacht, halten große Becken, in die ſie ehemals ſpien, Mohrenköpfe ſchauen aus der Mauer, die Decke und Seiten ſind mit Gemälden geziert, die freilich ſchon zum Teil heruntergefallen ſind, unter andern Apoll, der auf ſeinem Sonnenwagen ſich über die Wolken bäumt und ſeine Schweſter Luna im Herunterfahren begrüßt; der Ort iſt ſehr einſamlich, ſelten daß ein Hofbedienter quer durchläuft, die Spatzen hört man ſchreien, und den kleinen Eidechſen und Waſſermäuschen ſeh' ich da oft zu, die im verfallnen Springbrunnen kampieren, es iſt dicht hinter der Hofkapelle; manchmal höre ich am Sonntag da auch das hohe Amt oder die Veſper mit großem Orcheſter; Du mußt doch auch wiſſen, wo Dein Kind iſt, wenn's recht treu und fleißig an Dich denkt. Adieu, leb' recht wohl, ich glaub' gewiß, daß ich dieſes Jahr zu Dir komme und vielleicht bald, denk' an mich, wenn Du Zeit haſt, ſo ſchreib mir, nur daß ich Dich ſo fort lieben darf, mehrere von meinen Briefen müſſen verlorengegangen ſein, denn ich hab' vom Rhein aus noch mehrmals an Dich geſchrieben.

Die Frau bitte ich herzlich zu grüßen, ich weiß nicht, ob eine kleine Schachtel, die ich ihr unter Deiner Adreſſe ſchickte, verlorengegangen iſt.

München, 5. Februar.

Bettine.

Meine Adreſſe iſt Landshut bei Savigny.

Verehrte Freundin!

Empfangen Sie meinen Dank für die ſchönen Geſchenke, welche ich von Ihnen erhalten habe, es hat mich außerordentlich gefreut, weil ich daraus erſah, daß Sie mir Ihr Wohlwollen fortdauernd erhalten, um das ich noch nicht Gelegenheit hatte, mich verdient zu machen.

Ich war nun acht Wochen in Frankfurt, die Ihrigen alle haben mir viel Gutes erzeugt, ich weiß wohl, daß ich dies alles der großen Liebe und Achtung, die man hier für die verſtorbene Mutter hegte, zu danken habe; doch hab' ich Ihre Gegenwart ſehr vermißt, Sie haben die Mutter ſehr geliebt, und ich hatte auch verſchiedene Aufträge vom Geheimen Rat an Sie, von denen er glaubte, daß Sie dieſelben gerne übernehmen würden; ich habe nun alles ſo gut wie möglich ſelbſt beſorgt in dieſen traurigen Lagen. Alles, was ich von Ihrer Hand unter den Papieren der Mutter fand, hab' ich gewiſſenhaft an die Ihrigen abgegeben; ich fand es ſehr wohlgeordnet mit gelben Band zugebunden und von der Mutter an Sie überſchrieben.

Sie machen uns Hoffnung auf einen baldigen Beſuch, der Geheime Rat und ich ſehen dieſen ſchönen Tagen mit Freuden entgegen, nur wünſchen wir, daß es bald geſchehe, da der Geheime Rat wahrſcheinlich in der Mitte des Monat Mai wieder nach Karlsbad gehen wird.

Er befindet ſich dieſen Winter außerordentlich wohl, welches er doch den heilſamen Quellen zu danken hat. Bei meiner Zurückkunft kam er mir ordentlich jünger vor, und geſtern, weil große Cour an unſerm Hof war, ſah ich ihn zum erſtenmal mit ſeinen Orden und Bändern geſchmückt, er ſah ganz herrlich und ſtattlich aus, ich konnte ihn gar nicht genug bewundern, mein erſter Wunſch war, wenn ihn doch die gute Mutter noch ſo geſehen hätte; er lachte über meine große Freude, wir ſprachen viel von Ihnen, er trug mir auf, auch in ſeinem Namen zu danken für alles Gütige und Freundliche, was Sie mir erzeugen, er hat ſich vorgenommen ſelbſt zu ſchreiben und meine ſchlechte Feder zu entſchuldigen, mit der ich nicht nach Wunſch ausdrücken kann, wie wert mir Ihr Andenken iſt, dem ich mich herzlich empfehle.

Weimar, am 1. Februar 1800.

C. v. Goethe.

An Bettine.

Du biſt ſehr liebenswürdig, gute Bettine, daß Du dem ſchweigenden Freunde immer einmal wieder ein lebendiges Wort zuſprichſt, ihm von Deinen Zuſtänden und von den Lokalitäten, in denen Du umherwandelſt, einige Nachricht gibſt; ich vernehme ſehr gern, wie Dir zumute iſt, und meine Einbildungskraft folgt Dir mit Vergnügen ſowohl auf die Bergeshöhen als in die engen Schloß- und Kloſterhöfe. Gedenke meiner auch bei den Eidechſen und Salamandern.

Eine Dankſagung meiner Frau wird bei Dir ſchon eingelaufen ſein, Deine unerwartete Sendung hat unglaubliche Freude gemacht, alles iſt einzeln bewundert und hochgeſchätzt worden. Nun muß ich Dir auch ſchnell für die mehreren Briefe danken, die Du mir geſchrieben haſt, und die mich in meiner Karlsbader Einſamkeit angenehm überraſchten, unterhielten und teilweiſe wiederholt beſchäftigten, ſo waren mir beſonders Deine Exploſionen über Muſik intereſſant, ſo nenne ich dieſe geſteigerten Anſchauungen Deines Köpfchens, die zugleich den Vorzug haben, auch den Reiz dafür zu ſteigern.

Damals ſchickte ich ein Blättchen an Dich meiner Mutter, ich weiß nicht, ob Du es erhalten haſt. Dieſe Gute iſt nun von uns gegangen, und ich begreife wohl, wie Frankfurt Dir dadurch verödet iſt. — Alles, was Du mitteilen willſt über Herz und Sinn der Mutter und über die Liebe, mit der Du es aufzunehmen verſtehſt, iſt mir erfreulich. Es iſt das Seltenſte und daher wohl auch das Köſtlichſte zu nennen, wenn eine ſo gegenſeitige Auffaſſung und Hingebung immer die rechte Wirkung tut; immer etwas bildet, was dem nächſten Schritt im Leben zugut kommt, wie denn durch eine glückliche Übereinſtimmung des Augenblicks gewiß am lebendigſten auf die Zukunft gewirkt iſt, und ſo glaub' ich Dir gern, wenn Du mir ſagſt, welche reiche Lebensquelle Dir in dieſem Deinen Eigenheiten ſich ſo willig hingebenden Leben verſiegt iſt; auch mir war ſie dies, in ihrem Überleben aller anderen Zeugen meiner Jugendjahre bewies ſie, daß ihre Natur keiner andern Richtung bedurfte als zu pflegen und zu lieben, was Geſchick und Neigung ihr anvertraut hatten; ich habe in der Zeit nach ihrem Tode viele ihrer Briefe durchleſen und bewundert, wie ihr Geiſt bis zur ſpäteſten Epoche ſein Gepräge nicht verloren. Ihr letzter Brief war ganz erfüllt von dem Guten, was ſich zwiſchen Euch gefunden, und daß ihre ſpäten Jahre, wie ſie ſelbſt ſchreibt, von Deiner Jugend ſo grün umwachſen ſeien; auch in dieſem Sinn alſo wie in allem andern, was Dein lebendiges Herz mir ſchon gewährt hat, bin ich Dir Dank ſchuldig.

Wilhelm Humboldt hat uns viel von Dir erzählt. Viel, das heißt oft. Er fing immer wieder von Deiner kleinen Perſon zu reden an, ohne daß er ſo was recht Eigentliches zu ſagen gehabt, woraus wir denn auf ein eignes Intereſſe ſchließen konnten. Neulich war ein ſchlanker Architekt von Kaſſel hier, auf den Du auch magſt Eindruck gemacht haben.

Dergleichen Sünden magſt Du denn mancherlei auf Dir haben, deswegen Du verurteilt biſt, Gichtbrüchige und Lahme zu warten und zu pflegen.

Ich hoffe jedoch, das ſoll nur eine vorübergehende Büßung werden, damit Du Dich des Lebens deſto beſſer und lebhafter mit den Geſunden freuen mögeſt.

Bring' nun mit Deiner reichen Liebe alles wieder ins Geleis einer mir ſo lieb gewordenen Gewohnheit, laſſe die Zeit nicht wieder in ſolchen Lücken verſtreichen, laſſe von Dir vernehmen, es tut immer ſeine gute und freundliche Wirkung, wenn auch der Gegenhall nicht bis zu Dir hinüberbringt; ſo verzichte ich doch nicht darauf, Dir Beweiſe ihres Eindruckes zu liefern, an denen Du ſelbſt ermeſſen magſt, ob die Wirkung auf meine Einbildungskraft den Zaubermitteln der Deinigen entſpricht. Meine Frau, hör' ich, hat Dich eingeladen, das tue ich nicht, und wir haben wohl beide recht. Lebe wohl, grüße freundlich die Freundlichen und bleib mir Bettine.

Weimar, den 22. Februar 1809. G.

An Goethe.

Wenn Deine Einbildungskraft geſchmeidig genug iſt, mich in alle Schlupfwinkel von verfallenem Gemäuer, über Berg und Klüfte zu begleiten, ſo will ich's auch noch wagen, Dich bei mir einzuführen; ich bitte alſo: komm, — nur immer höher, — drei Stiegen hoch — hier in mein Zimmer, ſetz' Dich auf den blauen Seſſel am grünen Tiſch, mir gegenüber; — ich will Dich nur anſehen, und — Goethe! — folgt mir Deine Einbildungskraft immer noch? — Dann mußt Du die unwandelbarſte Liebe in meinen Augen erkennen, mußt jetzt liebreich mich in Deine Arme ziehen; ſagen: „So ein treues Kind iſt mir beſchert, zum Lohn, zum Erſatz für manches. Es iſt mir wert dies Kind, ein Schatz iſt mir's, ein Kleinod, das ich nicht verlieren will." — Siehſt Du? — Und mußt mich küſſen; denn das iſt, was meine Einbildungskraft der Deinigen beſchert.

Ich führ' Dich noch weiter; — tritt ſachte auf in meines Herzens Kammer; — hier ſind wir in der Vorhalle; — große Stille! — Kein Humboldt, — kein Architekt, — kein Hund, der bellt. — Du biſt nicht fremd; — geh hin, poch' an — es wird allein ſein und „herein!" — Dir rufen. Du wirſt's auf kühlem, ſtillem Lager finden, ein freundlich Licht wird Dir entgegenleuchten, alles wird in Ruh' und Ordnung ſein, und Du willkommen. — Was iſt das? — Himmel! — Die Flammen über ihm zuſammenſchlagend! — Woher die Feuersbrunſt? — Wer rettet hier? — Armes Herz! — Armes, notgedrungenes Herz. — Was kann der Verſtand hier? — Der weiß alles beſſer und kann doch nichts helfen, der läßt die Arme ſinken.

Kalt und unbedeutend geht das Leben entweder ſo fort, das nennt man einen geſunden Zuſtand; oder wenn es wagt auch nur den einzigen Schritt tiefer ins Gefühl, dann greifen Leidenſchaften brennend mit Gewalt es an, ſo verzehrt ſich's in ſich ſelber. — Die Augen muß ich zumachen und darf nichts anſehen, was mir lieb iſt. Ach! Die kleinſte Erinnerung macht mich ergrimmen in ſehnendem Zorn, und drum darf ich auch nicht immer in Gedanken Dir nachgehen, weil ich zornig werde und wild. — Wenn ich die Hände ausſtrecke, ſo iſt's doch nur nach den leeren Wänden, wenn ich ſpreche, ſo iſt's doch nur in den Wind, und wenn ich endlich Dir ſchreibe, ſo empört ſich mein eigen Herz, daß ich nicht die leichte

Brücke von dreimal Tag und Nacht überfliege und mich in ſüßeſter, der Liebe ewig erſehnter Ruhe zu Deinen Füßen lege.

Sag', wie biſt Du ſo mild, ſo reichlich gütig in Deinem lieben Brief; mitten in dem hartgefrornen Winter ſonnige Tage, die mir das Blut warm machen; — was will ich mehr? — Ach, ſo lang ich nicht bei Dir bin; kein Segen.

Ach, ich möchte, ſooft ich Dir wieder ſchreibe, auch wieder Dir ſagen: wie und warum und alles; ich möchte Dich hier auf den einzigen Weg leiten, den ich einzig will, damit es einzig ſei und ich nur einzig ſei, die ſo Dich liebt und ſo von Dir erkannt wird.

Ob Liebe die größte Leidenſchaft ſei und ob zu überwinden, verſteh' ich nicht, bei mir iſt ſie Willen, mächtiger, unüberwindlicher.

Der Unterſchied zwiſchen göttlichem und menſchlichem Willen iſt nur, daß jener nicht nachgibt und ewig dasſelbe will; unſer Wille über jeden Augenblick fragt: „Darf oder ſoll ich?" — Der Unterſchied iſt, daß der göttliche Wille alles verewigt und der menſchliche am irdiſchen ſcheitert; das iſt aber das große Geheimnis, daß die Liebe himmliſcher Wille iſt, Allmacht, der nichts verſagt iſt.

Ach, Menſchenwitz hat keinen Klang, aber himmliſcher Witz, der iſt Muſik, luſtige Energie, dem iſt das Irdiſche zum Spott; er iſt das glänzende Gefieder, mit dem die Seele ſich aufſchwingt, hoch über die Anſiedelungen irdiſcher Vorurteile, von da oben herab iſt ihr alles Geſchick gleich. Wir ſagen, das Schickſal walte über uns? — Wir ſind unſer eigen Schickſal, wir zerreißen die Fäden, die uns dem Glück verbinden, und knüpfen jene an, die uns unſelige Laſt aufs Herz legen; eine innere geiſtige Geſtalt will ſich durch die äußere weltliche bilden, dieſer innere Geiſt regiert ſelbſt ſein eigen Schickſal, wie es zu ſeiner höheren Organiſation erforderlich iſt.

Du mußt mir's nicht verargen, wenn ich's nicht deutlicher machen kann, Du weißt alles und verſtehſt mich und weißt, daß ich recht habe, und freuſt Dich drüber.

Gute Nacht! — Bis morgen gute Nacht, — alles iſt ſtill, ſchläft ein jeder im Haus, hängt träumend dem nach, was er wachend begehrt, ich aber bin allein wach mit Dir. Draußen auf der Straße kein Laut mehr — ich möchte wohl verſichert ſein, daß in dieſem Augenblick keine Seele mehr an Dich denkt, kein Herz einen Schlag mehr für Dich tut und ich allein auf der weiten Welt ſitze zu Deinen Füßen, das Herz in vollen Schlägen geht auf und ab; und während alles ſchläft, bin ich wach, Dein Knie an meine Bruſt zu drücken, — und Du? — Die Welt braucht's nicht zu wiſſen, daß Du mir gut biſt.

Bettine.

An Goethe.

München, 3. März 1809.

Heut' bricht der volle Tag mit ſeinen Neuigkeiten in meine Einſamkeit herein, wie ein ſchwer beladener Frachtwagen auf einer leichten Brücke einbricht, die nur für harmloſe Spaziergänger gebaut war. Da hilft nichts, man muß Hand anlegen und helfen, alles in Gang bringen; auf allen Gaſſen ſchreit man Krieg, die Bibliothekardiener rennen umher, um ausgeliehene Manuſkripte und Bücher wieder einzufordern, denn alles wird eingepackt. Hamberger, ein zweiter Herkules — denn wie jener die Stallungen der zwanzigtauſend Rinder, ſo miſtet er die Bibliothek von achtzigtauſend Bänden aus und jammert, daß alle geſchehene Arbeit umſonſt iſt. Auch die Galerie ſoll eingepackt werden; kurz, die ſchönen Künſte ſind in der ärgſten Konſternation. Opern und Muſik iſt Valet geſagt, der erlauchte Liebhaber der Prima Donna zieht zu Felde; die Akademie ſteckt Trauerampeln aus und bedeckt ihr Antlitz, bis der Sturm vorbei, und ſo wär' alles in ſtiller müder Erwartung des Feindes, der vielleicht gar nicht kommt. Ich bin auch in Gärung, und auch in revolutionärer. — Die Tiroler, mit denen halt' ich's, das kannſt Du denken. Ach, ich bin's müde, des Nachbars Flöte oben in der Dachkammer bis in die ſpäte Nacht ihr Stückchen blaſen zu hören, die Trommel und die Trompete, die machen das Herz friſch.

Ach, hätt' ich ein Wämslein, Hoſen und Hut, ich lief hinüber zu den gradnaſigen, gradherzigen Tirolern und ließ ihre ſchöne grüne Standarte im Winde klatſchen.

Zur Liſt hab' ich große Anlage, wenn ich nur erſt drüben wär', ich könnte ihnen gewiß Dienſte leiſten. Mein Geld iſt all fort, ein guter Kerl, ein Mediziner, hat eine Liſt erfunden, es den gefangnen Tirolern, die ſehr hart gehalten ſind, zuzuſtecken. Das Gitter vom Geſängnis geht auf einen öden Platz am Waſſer, den ganzen Tag waren böſe Buben da verſammelt, die mit Kot nach ihnen warfen, am Abend gingen wir hin, unterdeſſen einer neben der Schildwache ausrief: „Ach, was iſt das für ein Rauch in der Ferne,“ und indem dieſe ſich nach dem Rauch umſah, zeigte der andere den Gefangenen das blinkende Goldſtück, wie er es in Papier einwickelte und dann mit Kot eine Kugel draus machte. „Jetzt paſſ' Achtung,“ rief er, und warf's dem Tiroler zu, ſo gelang es mehrmals; die Schildwache freute ſich, daß die böſen Jungen ſo gut treffen konnten.

Du kennſt vielleicht oder erinnerſt Dich doch geſehen zu haben einen Grafen Stadion, Domherr und kaiſerlicher Geſandter, von ſeinen Freunden der ſchwarze Fritz genannt, er iſt mein einziger Freund hier, die Abende, die er frei hat, bringt er gern bei mir zu, da lieſt er die Zeitung, ſchreibt Depeſchen, hört mir zu, wenn ich was erzähle, wir ſprechen auch oft von Dir; ein Mann von kluger freier Einſicht, von edlem Weſen. Er teilt mir aus ſeiner Herzens- und Lebensgeſchichte merkwürdige Dinge mit, er hat viel aufgeopfert, aber nichts dabei verloren, im Gegenteil iſt ſein Charakter hierdurch frei geworden von der Steifheit, die doch immer mehr oder weniger den Platz freiwilliger Grazie einnimmt, ſobald man mit der Welt in einer nicht unwichtigen Verbindung iſt, wo man ſich zum Teil auch künſtlich verwenden muß; er iſt ſo ganz einfach wie ein Kind und gibt meinen Launen in meiner Einſamkeit manche Wendung. Sonntags holt er mich ab in ſeinem Wagen und lieſt mir in der königlichen Kapelle die Meſſe; die Kirche iſt meiſtens ganz leer, außer ein paar alten Leuten. Die ſtille einſame Kirche iſt mir ſehr erfreulich, und daß der liebe Freund, von dem ich ſo manches weiß, was in ſeinem Herzen bewahrt iſt, mir die Hoſtie erhebt und den Kelch — das freut mich. Ach, ich wollt', ich wüßte ihm auf irgendeine Art erſetzt, was ihm genommen iſt.

Ach, daß das Entſagen dem Begehren die Wage hält! — Endlich wird doch der Geiſt, der durch Schmerzen geläutert iſt, über das Alltagsleben hinaus zum Himmel tanzen.

Und was wär' Weisheit, wenn ſie nicht Gewalt brauchte, um ſich allein geltend zu machen? — Jedes Entſagen will ſie ja lindernd erſetzen, und ſie ſchmeichelt Dir alle Vorteile ihres Beſitzes auf, während Du weinſt um das, was ſie Dir verſagt.

Und wie kann uns das Ewige gelingen, als nur wenn wir das Zeitliche dran ſetzen?

Alles ſeh' ich ein und möchte alle Weisheit dem erſten beſten Ablaßkrämer verhandeln um Abſolution für alle Liebesintrigen, die ich mit Dir noch zu haben gedenke.

21. März.

Ach, wenn mich die Liebe nicht hellſehend machte, ſo wär' ich elend, ich ſeh' die gefrornen Blumen an den Fenſterſcheiben, den Sonnenſtrahl, der ſie allmählich ſchmilzt, und denke mir alles in Deiner Stube, wie Du auf- und niederwandelſt, dieſe gefrornen Landſchaften mit Tannenwäldchen und dieſe Blumenſtöcke ſinnend betrachteſt. — Da erkenne ich ſo deutlich Deine Züge, und es wird ſo wahr, daß ich Dich ſehen kann; unterdeſſen geht die Trommel hier unter dem Fenſter von allen Straßen her und ruft die Truppen zuſammen.

15. März.

Staatsangelegenheiten vertraut man mir nicht, aber Herzensangelegenheiten, — geſtern abend kam noch der liebe katholiſche Prieſter, das Geſpräch war ein träumeriſch Geliſpel früherer Zeiten; ein feines Geweb', das ein ſanfter Hauch wiegt in ſtiller Luft. „Das Herz erlebt auch einen Sommer," ſagte er, „wir können es dieſer heißen Jahreszeit nicht vorenthalten und Gott weiß, daß der Geiſt reifen muß wie der goldne Weizen, ehe die Sichel ihn ſchneidet."

20. März.

Ich bin begierig, über Liebe ſprechen zu hören, die ganze Welt ſpricht zwar drüber, und in Romanen iſt genug ausgebrütet, aber nichts, was ich gern hören will. Als Beweis meiner Aufrichtigkeit bekenne ich Dir: auch im „Wilhelm Meiſter" geht mir's ſo, die meiſten Menſchen ängſtigen mich drin, wie wenn ich ein böſ' Gewiſſen hätte, da iſt es einem nicht geheuer innerlich und äußerlich, — ich möchte zum Wilhelm Meiſter ſagen: „Komm, flüchte Dich mit mir jenſeits der Alpen zu den Tirolern, dort wollen wir unſer Schwert wetzen und das Lumpenpack von Komödianten vergeſſen, und alle Deine Liebſten müſſen denn mit ihren Prätenſionen und höheren Gefühlen eine Weile darben; wenn wir wiederkommen, ſo wird die Schminke auf ihren Wangen erbleicht ſein, und die flornen Gewande und die feinen Empfindungen werden vor Deinem ſonneverbrannten Marsantlitz erſchaudern. Ja, wenn etwas noch aus Dir werden ſoll, ſo mußt Du Deinen Enthuſiasmus an den Krieg ſetzen, glaub' mir, die Mignon wär' nicht aus dieſer ſchönen Welt geflüchtet, in der ſie ja doch ihr Liebſtes zurücklaſſen mußte, ſie hätte gewiß alle Mühſeligkeiten des Kriegs mit ausgehalten und auf den rauhen Alpen in den Winterhöhlen übernachtet bei karger Koſt, das Freiheitsfeuer hätte auch in ihrem Buſen gezündet und friſches, geſünderes Blut durch ihre Adern geleitet. — Ach, willſt Du dieſem Kind zulieb' nicht alle dieſe Menſchen zuhauf verlaſſen? — Die Melancholie erfaßt Dich, weil keine Welt da iſt, in der Du handeln kannſt. — Wenn Du Dich nicht fürchteſt vor Menſchenblut: — hier unter den Tirolern kannſt Du handeln für ein Recht, das ebenſogut aus reiner Natur entſprungen iſt, wie die Liebe im Herzen der Mignon. — Du biſt's, Meiſter, der den Keim dieſes zarten Lebens erſtickt unter all dem Unkraut, was Dich überwächſt. Sag', was ſind ſie alle gegen den Ernſt der Zeit, wo die Wahrheit in ihrer reinen Urgeſtalt emporſteigt und dem Verderben, was die Lüge angerichtet hat, Trotz bietet? —

O, es iſt eine himmliſche Wohltat Gottes, an der wir alle geſunden könnten, eine ſolche Revolution: er läßt abermals und abermals die Seele der Freiheit wieder neugeboren werden.

Siehſt Du, Meiſter, wenn Du heute in der ſternhellen kalten Nacht Deine Mignon aus ihrem Bettchen holſt, in dem ſie geſtern mit Tränen um Dich eingeſchlafen war; Du ſagſt ihr: „Sei hurtig und gehe mit, ich will allein mit Dir in die Fremde ziehen;" o, ſie wird's verſtehen, es wird ihr nicht unglaublich vorkommen, Du tuſt, was ſie längſt von Dir verlangte, und was Du unbegreiflich unterlaſſen haſt. Du wirſt ihr ein Glück ſchenken, daß ſie Deine harten Mühen teilen darf; bei Nacht auf gefahrvollen Wegen, wo jeder Schritt täuſcht, da wird ihr Scharfblick, ihre kühne Zuverſicht Dich ſicher leiten hinüber zum kriegbedrängten Volk; und wenn ſie ſieht, daß Du Deine Bruſt den Pfeilen bieteſt, wird ſie nicht zagen, es wird ſie nicht kränken wie die Pfeile des ſchmeichelnden Sirenenvolks; ſie wird raſch heranreifen zu dem kühnen Vertrauen, mit einzuklingen in die Harmonie der Freiheitsbegeiſterung. Und wenn Du auch im Vordertreffen ſtürzen mußt, was hat ſie verloren? — Was könnte ihr dieſen ſchönen Tod erſetzen, an Deiner Seite vielleicht? — Beide Arm in Arm verſchränkt, lägt Ihr unter der kühlen geſunden Erde, und mächtige Eichen beſchatteten Euer Grab; ſag', wär's nicht beſſer, als daß Du bald ihr feines Gebild den anatomiſchen Händen des Abbés überlaſſen mußt, daß er ein künſtliches Wachs hineinſpritze?

Ach, ich muß klagen, Goethe, über alle Schmerzen früherer Zeit, die Du mir angetan, ich fühl' mich jetzt ſo hilflos, ſo unverſtanden wie damals die Mignon. — Da draußen iſt heute ein Lärm, und doch geſchieht nichts, ſie haben arme Tiroler gefangen eingebracht, armes Taglöhnervolk, was ſich in den Wäldern verſteckt hatte; ich hör' hier oben das wahnſinnige Toben, ich habe Läden und Vorhänge zugemacht, ich kann's nicht mit anſehen, der Tag iſt auch ſchon im Scheiden, ich bin allein, kein Menſch, der wie ich menſchlich fühlte. Die feſten ſicheren, in ſich einheimiſchen Naturen, die den Geiſt der Treue und Freiheit mit der reineren Luft ihrer Berge einatmen, die müſſen ſich durch die kotigen Straßen ſchleifen laſſen von einem biertrunkenen Volk, und keiner tut dieſem Einhalt, keiner wehrt ſeinen Mißhandlungen; man läßt ſie ſich verſündigen an den höheren Gefühlen der Menſchheit. — Teufel! — Wenn ich Herrſcher wär', hier wollt' ich ihnen zeigen, daß ſie Sklaven ſind, es ſollte mir keiner wagen, ſich am Ebenbild Gottes zu vergreifen.

Ich meine immer, der Kronprinz müſſe anders empfinden, menſchlicher, die Leute wollen ihn nicht loben, ſie ſagen: er ſei eigenſinnig und launig, ich habe Zutrauen zu ihm, er pflegt den Garten, den er als Kind hatte, noch jetzt mit Sorgfalt, begießt die Blumen, die in ſeinen Zimmern blühen, ſelbſt, macht Gedichte, holperig, aber voll Begeiſterung, das alles ſagt mir gut für ihn.

Was wohl ein ſolcher für Gedanken hat, der jeden Gedanken realiſieren könnte? — Ein Fürſt, deſſen Geiſt das ganze Land erhellen ſoll? — Er müßte verharren im Gebet ſein Leben lang, der angewieſen iſt, in tauſend andern zu leben, zu handeln.

Ja, ob ein Königsſohn wohl den heiligen Geiſt in ſich erweckt, daß der regiere ſtatt ſeiner? — Der Stadion ſeufzt und ſagt: „Das Beſte iſt, daß, wie die Würfel auch fallen, der Weg zum Himmel immer unverſperrt bleibt für König und Untertan."

25. März.

Ich habe keinen Mut und keinen Witz, ach, hätt' ich doch einen Freund, der nächtlich mit mir über die Berge ging.

Die Tiroler liegen in dieſer Kälte mit Weib und Kind zwiſchen den Felſen, und ihr begeiſterter Atem durchwärmt die ganze Atmoſphäre. Wenn ich den Stadion frage, ob der Herzog Karl ſie auch gewiß nicht verlaſſen werde, dann faltet er die Hände und ſagt: „Ich will's nicht erleben."

26. März.

Das Papier muß herhalten, einziger Vertrauter! — Was doch Amor für tückiſche Launen hat, daß ich in dieſer Reihe von Liebesbriefen auf einmal mich für Mars entzünde, mein Teil Liebesſchmerzen hab' ich ſchon, ich müßte mich ſchämen, in dieſem Augenblick ſie geltend machen zu wollen; und könnt' ich nur etwas tun und wollten die Schickſalsmächte mich nicht verſchmähen! Das iſt das Bitterſte, wenn man ihnen nichts gilt, wenn ſie einem zu nichts verwenden.

Denk' nur, daß ich in dem verdammten München allein bin. Kein Geſicht, dem zu trauen wär'; Savigny iſt in Landshut, dem Stadion ſchlagen die Wellen in dieſem politiſchen Meeresſturm überm Kopf zuſammen, ich ſeh' ihn nur auf Augenblicke, man iſt ganz mißtrauiſch gegen mich wegen ihm, das iſt mir grade lieb, wenn man auch hochmütig iſt auf den eignen Wahnſinn, ſo ſoll man doch ahnen, daß nicht jeder von ihm ergriffen iſt.

Heute morgen war ich draußen im beſchneiten Park und erſtieg den Schneckenturm, um mit dem Fernrohr nach den Tiroler Bergen zu ſehen, wüßte ich Dein Dach dort, ich könnte nicht ſehnſüchtiger danach ſpähen.

Heute ließ Winter Probe halten von einem Marſch, den er für den Feldzug gegen Tirol komponierte, ich ſagte, der Marſch ſei ſchlecht, die Bayern würden alle ausreißen und der Schimpf auf ihn fallen. Winter zerriß die Kompoſition und war ſo zornig, daß ſein langes Silberhaar wie ein vom Hagel getroffenes Ährenfeld hin- und herwogte. Ach, könnte ich doch andere Anſtalten auch ſo hintertreiben wie den Marſch.

Jacobi habe ich in drei Wochen nicht geſehen, obſchon ich ihm über ſeinen „Woldemar,“ den er mir hier zu leſen gab, einen langen Brief geſchrieben habe; ich wollte mich üben, die Wahrheit ſagen zu können, ohne daß ſie beleidigt, er war mit dem Brief zufrieden und hat mir mancherlei darauf erwidert, wär' ich nicht in das heftige Herzklopfen geraten wegen den Tirolern, ſo wär' ich vielleicht in eine philoſophiſche Korreſpondenz geraten und gewiß drin ſtecken geblieben; dort auf den Bergen aber nicht, da hätt' ich meine Sache durchgefochten.

Schelling ſeh' ich auch ſelten, er hat etwas an ſich, das will mir nicht behagen, und dies Etwas iſt ſeine Frau, die mich eiferſüchtig machen will auf Dich, ſie iſt in Briefwechſel mit einer Pauline G. aus Jena, von dieſer erzählt ſie mir immer, wie lieb Du ſie haſt, wie liebenswürdige Briefe Du ihr ſchreibſt uſw., ich höre zu und werde krank davon, und dann ärgert mich die Frau. — Ach, es iſt auch einerlei, ich kann nicht wollen, daß Du mich am liebſten haſt, aber es ſoll ſich niemand unterſtehen, ſeine Rechte mit mir zu meſſen in der Liebe zu Dir.

Bettine.

An Goethe.

10. April.

Die Sonne geht mir launig auf, beleuchtet mir manches Verborgne, blendet mich wieder. Mit ſchweren Wolken abwechſelnd zieht ſie über mir hin, bald ſtürmiſch Wetter, dann wieder Ruh'.

Es ebnet ſich nach und nach, und auf dem glatten Spiegel, hell und glühend, ſteht immer wieder des liebſten Mannes Bildnis, wankt nicht, warum vor andern nur Du? — Warum nach allen immer wieder Du? Und doch bin ich Dir werter mit all der Liebe in der Bruſt? — — frag' ich Dich? — Nein, ich weiß recht gut, daß Du doch nichts antworteſt, — und wenn ich auch ſagte: „Lieber, geliebter einziger Mann."

Was hab' ich alles erlebt in dieſen Tagen, was mir das Herz gebrochen, ich möchte meinen Kopf an Deinen Hals verſtecken, ich möchte meine Arme um Dich ſchlingen und die böſe Zeit verſchlafen.

Was hat mich alles gekränkt, — nichts hab' ich gehabt in Kopf und Herzen, als nur immer das mächtige Schickſal, das dort in den Gebirgen raſt.

Warum ſoll ich aber weinen um die, die ihr Leben mit ſo freudiger Begeiſterung ausgehaucht haben? — Was erbarmt mich denn ſo? — Hier iſt kein Mitleid zu haben als nur mit mir, daß ich mich ſo anſtrengen muß, es auszuhalten.

Will ich Dir alles ſchreiben, ſo verträume ich die Zeit — die Zeit, die auf glühenden Sohlen durchs Tirol wandert; ſo bittere Betrübnis hat mich durchdrungen, daß ich's nicht wage, die Papiere, die in jenen Stunden geſchrieben ſind, an Dich abzuſchicken.

19. April.

Ich bin hellſehend, Goethe, — ich ſeh' das vergoßne Blut der Tiroler triumphierend in den Buſen der Gottheit zurückſtrömen. Die hohen gewaltigen Eichen, die Wohnungen der Menſchen, die grünen Matten, die glücklichen Herden, der geliebte gepflegte Reichtum des Heldenvolks, die den Opfertod in den Flammen fanden, das alles ſeh' ich verklärt mit ihnen gen Himmel fahren, bis auf den treuen Hund, der, ſeinen Herrn beſchützend, den Tod verachtet wie er.

Der Hund, der keinen Witz hat, nur Inſtinkt, und heiter in jedem Geſchick das Rechte tut. — Ach, hätte der Menſch nur ſo viel Witz, den eignen Inſtinkt nicht zu verleugnen.

20. April.

In all dieſen Tagen der Unruh', glaub's Goethe, vergeht keiner, den ich nicht mit dem Gedanken an Dich beſchließe, ich bin ſo gewohnt, Deinen Namen zu nennen, nachts, eh' ich einſchlafe, Dir alle Hoffnung ans Herz zu legen, und alle Bitten und Fragen in die Zukunft.

Da liegen ſie um mich her, die Papiere mit der Geſchichte des Tags und den Träumen der Nacht, lauter Verwirrung, Unmut, Sehnſucht und Seufzer der Ohnmacht; ich mag Dir in dieſer Zeit, die ſich ſo geltend macht, nichts von meinem bedürftigen Herzen mitteilen, nur ein paar kleine Zufälle, die mich beſchäftigen, ſchrieb ich Dir auf, damit ich nicht verleugne vor Dir, daß ein höheres Geſchick auch mir Winke gab, obſchon ich zu unmündig mich fühle, ihm zu folgen.

Im März war's, da leitete mir der Graf M..., bei deſſen Familie ich hier wohne, eine wunderliche Geſchichte ein, die artig ausging. Der Hofmeiſter ſeines Sohnes gibt ihn bei der Polizei an, er ſei öſterreichiſch geſinnt und man habe an ſeinem Tiſch die Geſundheit des Kaiſers getrunken, er ſchiebt alles auf mich, und nun bittet er mich, daß ich auf dieſe Lüge eingehe, da es ihm ſehr nachteilig ſein könne, mir aber höchſtens einen kleinen Verweis zuziehen werde, ſehr willkommen war mir's, ihm einen Dienſt leiſten zu können, ich willige mit Vergnügen ein; in einer Geſellſchaft wird mir der Polizeipräſident vorgeſtellt, unter dem Vorwand meine Bekanntſchaft machen zu wollen, ich komme ihm zuvor und ſchütte ihm mein ganzes Herz aus, meine Begeiſterung für die Tiroler und daß ich aus Sehnſucht alle Tage auf den Schneckenturm ſteige mit dem Fernrohr, daß man heute aber eine Schildwache hingepflanzt habe, die mich nicht hinaufgelaſſen; gerührt über mein Zutrauen, küßt er mir die Hand und verſpricht mir, die Schildwache wegzubeordern, — es war keine Liſt von mir, denn ich hätte wirklich nicht gewußt, mich anders zu benehmen, indeſſen iſt durch dieſes Verfahren der Freund weiß gebrannt und ich nicht ſchwarz.

Ein paar Tage ſpäter, in der Karwoche, indem ich abends in der Dämmerung in meinem Zimmer allein war, treten zwei Tiroler bei mir ein, ich bin verwundert, aber nicht erſchrocken. — Der eine nimmt mich bei der Hand und ſagt: „Wir wiſſen, daß du den Tirolern gut biſt und wollen dich um eine Gefälligkeit bitten;“ es waren Papiere an Stadion und mündliche Aufträge, ſie ſagten mir noch, es würde gewiß ein Augenblick kommen, da ich ihnen Dienſte leiſten könne, es war mir ſo wunderlich, ich glaubte, es könne eine Liſt ſein, mich auszuforſchen, doch war ich kurz gefaßt und ſagte: „Ihr mögt mich nun betrügen oder nicht, ſo werd' ich tun, was ihr von mir verlangt;“ der Tiroler ſieht mich an und ſagt: „Ich bin Leibhuſar des Königs, kein Menſch hat Arges gegen mich, und doch hab' ich nichts im Sinn als nur, wie ich meinen Leuten helfen will, nun haſt du mich in Händen und wirſt nicht fürchten, daß ein Tiroler auch ein Verräter ſein könne.“

Wie die Tiroler weg waren, war ich wie betäubt, mein Herz ſchlug hoch vor Entzücken, daß ſie mir dies Zutrauen geſchenkt haben; am andern Tag war Karfreitag, da holte mich der Stadion ab, um mir eine ſtille Meſſe zu leſen. Ich gab ihm meine Depeſchen und erzählte ihm alles, äußerte ihm voll Beſchämung die große Sehnſucht, daß ich fort möchte zu den Tirolern; Stadion ſagt, ich ſoll mich auf ihn verlaſſen, er wolle einen Stutzen auf den Rücken nehmen und ins Tirol gehen, und alles, was ich möchte, das wolle er für mich ausrichten, es ſei die letzte Meſſe, die er mir leſen werde, denn in wenig Tagen ſei ſeine Abreiſe beſtimmt. Ach Gott, es fiel mir ſchwer aufs Herz, daß ich ſo bald den lieben Freund verlieren ſollte.

Nach der Meſſe ging ich aufs Chor, Winter ließ die Lamentation ſingen, ich warf ein Chorhemd über und ſang mit, unterdeſſen kam der Kronprinz mit ſeinem Bruder, das Kruzifix lag an der Erde, das beide Brüder küßten, nachher umarmten ſie ſich; ſie waren bis an den Tag entzweit geweſen über einen Hofmeiſter, den der Kronprinz, weil er ihn für untauglich hielt, von ſeinem Bruder entfernt hatte; ſie verſöhnten ſich alſo hier in der Kirche miteinander, und mir machte es große Freude, zuzuſehen. Bopp, ein alter Klaviermeiſter des Kronprinzen, der auch mir Unterricht gibt, begleitete mich nach Hauſe, er zeigte mir ein Sonett, was der Kronprinz an dieſem Morgen gedichtet hatte; ſchon daß er dieſen Herzensdrang empfindet, bei Ereigniſſen, die ihn näher angehen, zu dichten, ſpricht für eine tiefere Seele; in ihm waltet gewiß das Naturrecht vor, dann wird er auch die Tiroler nicht mißhandeln laſſen; ja, ich hab' eine gute Zuverſicht zu ihm; der alte Bopp erzählt mir alles, was meinen Enthuſiasmus noch ſteigern kann. Am dritten Feiertag holte er mich ab in den engliſchen Garten, um die Anrede des Kronprinzen an ſeine verſammelten Truppen, mit denen er ſeinen erſten Feldzug machen wird, anzuhören; ich konnte nichts Zuſammenhängendes verſtehen, aber was ich hörte, war mir nicht recht, er ſpricht von ihrer Tapferkeit, ihrer Ausdauer und Treue, von den abtrünnigen, verräteriſchen Tirolern, daß er ſie, vereint mit ihnen, zum Gehorſam zurückführen werde, und daß er ſeine eigne Ehre mit der ihrigen verflechte und verpfände uſw. Wie ich nach Hauſe komme, wühlt das alles in mir, ich ſehe ſchon im Geiſt, wie der Kronprinz, ſeinen Generalen überlaſſen, alles tut, wogegen ſein Herz ſpricht, und dann iſt's um ihn geſchehen. So ein bayriſcher General iſt ein wahrer Rumpelbaß, aus ihm hervor brummt nichts als Bayerns Ehrgeiz; das iſt die grobe, rauhe Stimme, mit der er alle beſſeren Gefühle übertönt.

Das alles wogte in meinem Herzen, da ich von dieſer öffentlichen Rede zurückkam, und daß kein Menſch in der Welt einem Herrſcher die Wahrheit ſagt, im Gegenteil nur Schmeichler ihnen immerdar recht geben, und je tiefer ſich ein ſolcher irrt, je gewaltiger iſt in jenen die Furcht, er möge an ihrer Übereinſtimmung zweifeln; ſie haben nie das Wohl der Menſchheit, ſie haben nur immer die Gunſt des Herrn im Auge. Ich mußte alſo einen verzweifelten Schritt tun, um den Tumult der eignen Lebensgeiſter zu beſchwichtigen, und ich bitte Dich im voraus um Verzeihung, wenn Du es nicht gutheißen ſollteſt.

Erſt nachdem ich dem Kronprinzen meine Liebe zu ihm, meine Begeiſterung für ſeinen Genius, Gott weiß in welchen Schwingungen, ans Herz getrieben habe, vertraue ich ihm meine Anſchauung von dem Tirolervolk, das ſich die Heldenkrone erwirbt, meine Zuverſicht, er werde Milde und Schonung da verbreiten, wo ſeine Leute jetzt nur rohe Wut und Rachgierde walten laſſen, ich frage ihn, ob der Name „Herzog von Tirol“ nicht herrlicher klinge, als die Namen der vier Könige, die ihre Macht vereint haben, um dieſe Helden zu würgen? Und es möge nun ausgehen wie es wolle, ſo hoffe ich, daß er ſich von jenen den Beinamen der Menſchliche erwerben werde; dies ungefähr iſt der Inhalt eines vier Seiten langen Briefs, den ich, nachdem ich ihn in heftigſter Wallung geſchrieben (da ich denn auch nicht davor ſtehen kann, was alles noch mit untergelaufen), mit der größten Kaltblütigkeit ſiegelte und ganz getroſt in des Klaviermeiſters Hände gab, mit der Bedeutung: es ſeien wichtige Sachen über die Tiroler, die dem Kronprinz von großem Nutzen ſein würden. —

Wie gern macht man ſich wichtig, mein Bopp purzelte faſt die Stiegen herab, vor übergroßer Eile dem Kronprinzen den intereſſanten Brief zu überbringen, und wie leichtſinnig bin ich, ich vergaß alles. Ich ging zu Winter, Pſalmen ſingen, zu Tieck, zu Jacobi, nirgends ſtimmt man mit mir ein, ja alles fürchtet ſich, und wenn ſie wüßten, was ich angerichtet habe, ſie würden mir aus Furcht das Haus verbieten, da ſeh’ ich denn ganz ironiſch drein und denke: ſeid ihr nur bayriſch und franzöſiſch, ich und der Kronprinz wir ſind deutſch und tiroliſch, oder er läßt mich ins Gefängnis ſetzen, dann bin ich mit einem Male frei und ſelbſtändig, dann wird mein Mut ſchon wachſen, und wenn man mich wieder losläßt, dann geh' ich über zu den Tirolern und begegne dem Kronprinzen im Feld, und trotze ihm ab, was er ſo mir nicht zugeſteht.

O Goethe, wenn ich ſollte ins Tirol wandern und zur rechten Zeit kommen, daß ich den Heldentod ſterbe! Es muß doch ein ander Weſen ſein, es muß doch eine Belohnung ſein für ſolche lorbeergekrönten Häupter; der glänzende Triumph im Augenblick des Übergangs iſt ja Zeugnis genug, daß die Begeiſterung, die der Heldentod uns einflößt, nur Widerſchein himmliſcher Glorie iſt. — Wenn ich ſterbe, ich freue mich ſchon darauf, ſo gaukle ich als Schmetterling aus dem Sarg meines Leibes hervor, und dann treffe ich Dich in dieſer herrlichen Sommerzeit unter Blumen, wenn ein Schmetterling Dich unter Blumen vorzieht und lieber auf Deiner Stirn ſich niederläßt und auf Deinen Lippen als auf den blühenden Roſen umher, dann glaube ſicher, es iſt mein Geiſt, der auf dem Tiroler Schlachtfeld freigemacht iſt von irdiſchen Banden, daß er hin kann, wo die Liebe ihn ruft.

Ja, wenn alles wahr würde, was ich ſchon in der Phantaſie erlebt habe, wenn alle glanzvollen Ereigniſſe meines innern Lebens auch im äußern ſich ſpiegelten, dann hätteſt Du ſchon große und gewaltige Dinge von Deinem Kind erfahren, ich kann Dir nicht ſagen, was ich träumend ſchon getan habe, wie das Blut in mir tobt, daß ich wohl ſagen kann, ich hab' eine Sehnſucht, es zu verſpritzen.

Mein alter Klaviermeiſter kam zurück, zitternd und bleich: „Was hat in den Papieren geſtanden, die Sie mir für den Kronprinzen anvertrauten,“ ſagte er, „wenn es mich nur nicht auf ewig unglücklich macht, der Kronprinz ſchien aufgeregt, ja erzürnt während dem Leſen, und wie er mich gewahr wurde, hieß er mich gehen, ohne wie ſonſt mir auch nur ein gnädiges Wort zu ſagen.“ — Ich mußte lachen, der Klaviermeiſter wurde immer ängſtlicher, ich immer luſtiger, ich freute mich ſchon auf meine Gefangenſchaft, und wie ich da in der Einſamkeit meinen philoſophiſchen Gedanken nachhängen würde, ich dachte: dann fängt mein Geſchick doch einmal an, Leben zu gewinnen, es muß doch einmal was draus entſtehen; aber ſo kam es wieder nicht, ein einzigmal ſah ich den Kronprinz im Theater, er winkte mir freundlich; nun gut: acht Tage hatte ich meinen Stadion nicht geſehen, am 10. April, wo ich die gewiſſe Nachricht erhielt, er ſei in der Nacht abgereiſt, da war ich doch ſehr betrübt, daß ich ihn ſollte zum letztenmal geſehen haben, es war mir eine wunderliche Bedeutung, daß er am Karfreitag ſeine letzte Meſſe geleſen hatte; — die vielen zurückgehaltenen und verleugneten Gefühle brachen endlich in Tränen aus. In der Einſamkeit, da lernt man kennen, was man will, und was einem verſagt wird. Ich fand keine Lage für mein ringendes Herz, müde geworden vom Weinen, ſchlief ich ein, biſt Du ſchon eingeſchlafen, müde vom Weinen? — Männer weinen wohl ſo nicht? — Du haſt wohl nie geweint, daß die Seufzer noch ſelbſt im Schlaf die Bruſt beſchweren. So ſchluchzend im Traum hör’ ich meinen Namen rufen; es war dunkel, bei dem ſchwachen Dämmerſchein der Laternen von der Straße erkenne ich einen Mann neben mir in fremder Soldatenkleidung, Säbel, Patrontaſche, ſchwarzes Haar, ſonſt würde ich glauben, den ſchwarzen Fritz zu erkennen. — „Nein, du irrſt nicht, es iſt der ſchwarze Fritz, der Abſchied von dir nimmt, mein Wagen ſteht an der Tür, ich gehe eben als Soldat zur öſterreichiſchen Armee, und was deine Freunde, die Tiroler, anbelangt, ſo ſollſt du mir keine Vorwürfe machen oder du ſiehſt mich nie wieder, denn ich gebe dir mein Ehrenwort, ich werde nicht erleben, daß man ſie verrate, es geht gewiß alles gut, eben war ich beim Kronprinzen, der hat mit mir die Geſundheit der Tiroler getrunken und dem Napoleon ein Pereat gebracht, er hat mich bei der Hand gefaßt und geſagt: ‚Erinnern Sie ſich dran, daß im Jahr Neune im April, während der Tiroler Revolution, der Kronprinz von Bayern dem Napoleon widerſagt hat,' und ſo hat er ſein Glas mit mir angeſtoßen, daß der Fuß zerſchellte;" ich ſagte zu Stadion: „Nun bin ich allein und hab' keinen Freund mehr," er lächelte und ſagte: „Du ſchreibſt an Goethe, ſchreib ihm auch von mir, daß der katholiſche Prieſter auf dem Tiroler Schlachtfeld ſich Lorbeern holen will," ich ſagte: „Nun werde ich keine Meſſe ſo bald mehr hören;" — „und ich werde ſo bald auch keine mehr leſen," ſagte er. Da ſtieß er ſein Gewehr auf und reichte mir die Hand zum Abſchied. Den werd' ich gewiß nicht wiederſehen. Kaum war er fort, klopfte es ſchon wieder, der alte Bopp kommt herein, es war finſter im Zimmer, an ſeiner Stimme erkenne ich, daß er freudig iſt, er reicht mir feierlich ein zerbrochnes Glas und ſagt:

„Das ſchickt Ihnen der Kronprinz und läßt Ihnen ſagen, daß er die Geſundheit derjenigen daraus getrunken hat, die Sie protegieren, und hier ſchickt er Ihnen ſeine Kokarde als Ehrenpfand, daß er Ihnen ſein Wort löſen werde, jeder Ungerechtigkeit, jeder Grauſamkeit zu ſteuern.“ — Ich war froh, herzlich froh, daß ich nicht kleinlich und zaghaft geweſen war, dem Zutrauen zu folgen, was der Kronprinz und alles, ja auch ſelbſt das Widerſprechendſte, was ich von ihm erfahren habe, mir einflößte; es war ſehr freundlich von ihm, daß er mich ſo grüßen ließ, und daß er nicht meine Voreiligkeit von ſich wies; ich werd' es ihm nicht vergeſſen, mag ich auch noch manches Verkehrte von ihm hören; denn unter allen, die ihn beurteilen, hat gewiß keiner ein ſo gutes Herz als er, der es ſich ganz ruhig gefallen läßt. Ich weiß auch, daß er eine feierliche Hochachtung vor Dir hat und nicht wie andere Prinzen, die nur im Vorüberſtreifen einen ſolchen Geiſt berühren wie Du, nein, es geht ihm von Herzen, wenn er Dich einmal ſieht und Dir ſagt, daß er ſich's zum größten Glück ſchätze.

Ich habe noch viel auf dem Herzen, denn ich habe Dich allein, dem ich's mitteilen kann. Jeder Augenblick erregt mich aufs neue, es iſt als ob das Schickſal dicht vor meiner Türe ſeinen Markt aufgeſchlagen hätte; ſo wie ich den Kopf hinausſtecke, bietet es Plunder, Verrat und Falſchheit feil, außer die Tiroler, deren Siegesjubel durch alle Verleumdung und Erbitterung der Feinde durchklingt, aus deren friſch vergoßnem Blut ſchon neue Frühlingsblumen ſprießen und die Jünglinge friſch jeden Morgen von den nebelverhüllten Felszacken dem gewiſſen Sieg entgegentanzen.

Adieu, Adieu, auf meine Liebe weiſe ich Dich an, die hier in dieſen Blättern nur im Vorüberſtreifen den Staub ihrer üppigen Blüte aus den vollen Kelchen ſchüttelt.

Bettine.

Friedrich Tieck macht jetzt Schellings Büſte, ſie wird nicht ſchöner als er, mithin ganz garſtig, und doch iſt es ein ſchönes Werk. —

Da ich in Tiecks Werkſtätte kam und ſah, wie der große, breite, prächtige, viereckige Schellingskopf unter ſeinen fixen Fingern zum Vorſchein kam, dacht' ich, er habe unſerm Herrgott abgelernt, wie er die Menſchen machte, und er werde ihm gleich den Atem einblaſen, und der Kopf werde lernen A — B — ſagen, womit ein Philoſoph ſo vieles ſagen kann.

An Bettine.

Man möchte mit Worten ſo gerne wie mit Gedanken Dir entgegenkommen, liebſte Bettine; aber die Kriegszeiten, die ſo großen Einfluß auf das Leſen haben, erſtrecken ihn nicht minder ſtreng auf das Schreiben, und ſo muß man ſich's verſagen, Deinen romantiſch-charakteriſtiſchen Erzählungen gleichlautende Geſinnungen deutlich auszuſprechen. Ich muß daher erwarten, was Du durch eine Reihe von Briefen mich hoffen läßt, nämlich Dich ſelbſt, um Dir alles mit Dank für Deine nie verſiegende Liebe zu beantworten.

Erſt in voriger Woche erhielt ich Dein Paket, was der Kurier in meiner Abweſenheit dem Herzog übergab, der es mir ſelbſt brachte. Seine Neugierde war nicht wenig geſpannt, ich mußte, um nur durchzukommen, Deine wohlgelungenen politiſchen Verhandlungen ihm mitteilen, die denn auch ſo allerliebſt ſind, daß es einem ſchwer wird, ſie für ſich allein zu bewahren. Der Herzog bedauert ſehr, daß Du im Intereſſe anderer Mächte biſt. —

Ich habe mich nun hier in Jena in einen Roman eingeſponnen, um weniger von allem Übel der Zeit ergriffen zu werden, ich hoffe, der Schmetterling, der da herausfliegt, wird Dich noch als Bewohner dieſes Erdenrunds begrüßen und Dir beweiſen, wie die Pſychen auch auf ſcheinbar verſchiednen Bahnen einander begegnen.

Auch Deine lyriſchen Aufforderungen an eine frühere Epoche des Autors haben mir in manchem Sinne zugeſagt, und wüchſe der Menſch nicht aus der Zeit mehr noch wie aus Seelenepochen heraus, ſo würd' ich nicht noch einmal erleben, wie ſchmerzlich es iſt, ſolchen Bitten kein Gehör zu geben.

Deine intereſſanten Ereigniſſe mit dem hohen Protektor eigner feindlicher Widerſacher macht mich begierig, noch mehr und auch von andrer Seite von ihm zu wiſſen, zum Beiſpiel könnteſt Du mir die Verſuche und Bruchſtücke ſeiner Gedichte, in deren Beſitz Du biſt, mitteilen, mit Vergnügen würde ich ihn in dem unbefangnen Spiel mit ſeiner jungen Muſe beobachten.

Die Gelegenheiten, mir ſicher Deine Briefe zu ſchicken, verſäume ja nicht, ſie ſind mir in dieſer armen

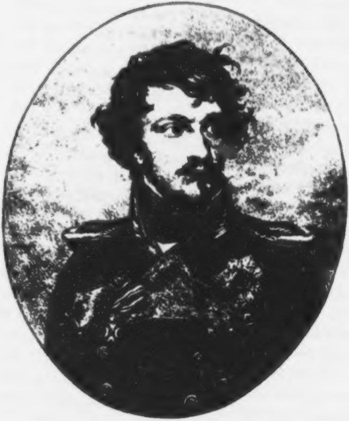
Zeit äußerſt willkommen. Auch was der Tag ſonſ noch mit ſich bringt, berichte, von Freunden und merkwürdigen Leuten, Künſten und philoſophiſchen Erſcheinungen; da Du in einem Kreis vielfach aufgeregter Geiſter biſt, ſo kann Dir der Stoff hier nicht ausgehen.

Möchten doch auch die verſprochnen Mitteilungen über die letzten Tage meiner Mutter in dieſen verſchlingenden Ereigniſſen nicht untergehen, mir iſt zwar mancherlei von Freunden über ſie berichtet, wie ſie mit großer Beſonnenheit alle irdiſchen Anordnungen getroffen; von Dir aber erwarte ich noch etwas anders, daß Dein liebender Sinn ihr ein Denkmal ſetze, in der Erinnerung ihrer letzten Augenblicke.

Ich bin ſehr in Deiner Schuld, liebes Kind, mit dieſen wenigen Zeilen, ich kann Dir nur mit Dank bezahlen für alles, was Du mir gibſt, geben möchte ich Dir das Beſte, wenn Du es nicht ſchon unwiderſtehlich an Dich geriſſen hätteſt.

Der ſchwarze Fritz iſt mir auch unter dieſem Namen ein guter Bekannter, und die ſchönen Züge, die Du von ihm berichteſt, bilden ein vollkommnes Ganze mit dem, was eine befreundete Erinnerung hinzubringt. Du haſt wohl recht zu ſagen, daß, wo der Boden mit Heldenblut getränkt wird, es in jeder Blume neu hervorſprieße, Deinem Helden gönne ich, daß Mars und Minerva ihm alles Glück zuwenden mögen, da er ſo ſchönem an Deiner Seite entriſſen zu ſein ſcheint.

17. Mai 1809. G.



KRONPRINZ LUDWIG VON BAYERN

An Goethe.

18. Mai.

Der Kronprinz von Bayern iſt die angenehmſte unbefangenſte Jugend, iſt ſo edler Natur, daß ihn Betrug nie verletzt, ſo wie den gehörnten Siegfried nie die Lanzenſtiche verletzten. Er iſt eine Blüte, auf welcher der Morgentau noch ruht, er ſchwimmt noch in ſeiner eignen Atmoſphäre, das heißt: ſeine beſten Kräfte ſind noch in ihm. Wenn es ſo fort ginge und daß keine böſen Mächte ſeine Meiſter würden? — Wie gut hatten's doch jene Ritter, die von geneigten Feen mit kräftigen Talismanen verſehen wurden, wenn ſie zwiſchen feurigen Drachen und ungeſchlachten Rieſen nach dem tanzenden Waſſer des Lebens oder nach goldnen Liebesäpfeln ausgeſandt waren und eine in Marmor verwünſchte Prinzeſſin, ſo rot wie Blut, ſo weiß wie Schnee, ſchön wie das ausgeſpannte Himmelszelt über dem Frühlingsgarten, als ihrer Erlöſung Lohn ihnen zuteil wurde. — Jetzt iſt die Aufgabe anders: die unbewachten Apfelbäume hängen ihre fruchtbeladenen Zweige über den Weg, und Liebchen lauſcht hinter der Hecke, um den Ritter ſelbſt zu fangen, und dieſem allem ſoll er entgehen und ſein Herz der Tugend weihen, die keine Jugend hat, ſondern eine gräuliche Larve, ſo daß man vor ihr Reißaus nehmen möchte; la belle et la bête, la bête iſt die Tugend und la belle iſt die Jugend) die ſich von ihr ſoll freſſen laſſen; da iſt's denn kein Wunder, wenn die Jugend vor der Tugend Reißaus nimmt, und man kann ohne geheime parteiliche Wünſche nicht Zeuge von dieſem Wettrennen ſein. — Armer Kronprinz!

Ich bin ihm gut, weil er mit ſo ſchönem Willen hinübergeht zu meinen Tirolern, und wenn er auch nichts tut, als der Grauſamkeit wehrt, ich verlaſſe mich auf ihn.

Geſtern bin ich zum erſtenmal wieder eine Strecke weit ins Freie gelaufen, mit einem kapriziöſen Liebhaber der Wiſſenſchaften und Künſte, mit einem ſehr guten gehorſamen Kinde ſeiner eignen Launen, eine warme lebendige Natur, breit und ſchmal, wie Du ihn willſt, dreht ſich ſchwindellos über einem Abgrund herum, ſteigt mit Vergnügen auf die kahlen Spitzen der Alpen, um nach Belieben in den Ozean oder ins Mittelländiſche Meer zu ſpeien, macht übrigens wenig Lärm. Wenn Du ihn je ſiehſt und nach dieſer Beſchreibung erkennſt, ſo ruf ihn nur Rumohr, ich vermute, er wird ſich nach Dir umſehen. — Mit dieſem alſo hat meine unbefangne Jugend gewagt, ſich das Ziel einer anderthalb Stunden weiten Reiſe zu ſetzen, der Ort unſerer Wallfahrt heißt Harlachingen, auf franzöſiſch Arlequin. Ein heißer Nachmittag, recht um melancholiſche Blicke in Brand zu ſtecken.

Wir verlaſſen den grünen Teppich, ſchreiten über einen ſchmalen Balken auf die andere Seite des Ufers, wandern zwiſchen Weiden, Mühlen, Bächen weiter; — wie nimmt ſich da ein Bauer in roter Jacke aus, gelehnt an den hohen Stamm des edlen populus alba, deſſen feine Äſte mit kaum entſproßnen Blättern einen ſanften grünen Schleier, gleichſam ein Frühlingsnetz niederſpinnen, in welchem ſich die tauſend Käfer und ſonſtige Beſtien fangen, ſcherzen und ganz lieblich haushalten. Jetzt! Warum nicht? — Da unter dem Baum iſt genugſam Platz, ſeinen Gedanken Audienz zu geben, der launige Naturliebhaber läßt ſich da nieder, das Dolce farniente ſummt ihm ein Wiegenliedchen in die Ohren, die Augenlider ſinken, Rumohr ſchläft. Natur hält Wache, liſpelt, flüſtert, lallt, zwitſchert. — Das tut ihm ſo gut; träumend ſenkt er ſein Haupt auf die Bruſt; jetzt möcht' ich dich fragen, Rumohr, was ich nie fragen mag, wenn du wach biſt. Wie kommt's, daß du ein ſo großes Erbarmen haſt und freundlich biſt mit allen Tieren und dich nicht kümmerſt um das gewaltige Geſchick jenes Bergvolks? Vor wenig Wochen, wie das Eis brach und der Fluß überſchwoll, da ſetzteſt Du alles dran, eine Katze aus der Waſſersnot zu retten. Vorgeſtern haſt du einen totgeſchlagnen Hund, der am Wege lag, mit eignen Händen eine Grube gemacht und mit Erde bedeckt, obſchon Du in ſeidnen Strümpfen warſt und einen Klaque in Händen hatteſt. Heute morgen haſt du mit Tränen geklagt, daß die Nachbarn ein Schwalbenneſt zerſtörten trotz deinen Bitten und Einreden. Warum gefällt dir's nicht, deine Langeweile, deine melancholiſche Laune zu verkaufen um einen Stutzen, du biſt ſo leicht und ſchlank wie eine Birke, du könnteſt Sätze tun über die Abgründe, von einem Fels zum andern, aber faul biſt du und furchtbar krank an Neutralität. — Da ſteh' ich allein auf der Wieſe, Rumohr ſchnarcht, daß die Blumen erzittern, und ich denk' an die Sturmglocke, deren Geläut ſo fürchterlich in den Ohren der Feinde erklingt, und auf deren Ruf alle mit Trommeln und Pfeifen ausziehen, ob auch die Stürme brauſen, ob

Nacht oder Tag, — und Rumohr, im Schatten eines jungbelaubten Baumes, eingewiegt von ſcherzenden Lüftchen und ſingenden Mückchen, ſchläft feſt; was geht den Edelmann das Schickſal derer an, denen keine Strapaze zu hart, kein Marſch zu weit iſt, die nur fragen: „Wo iſt der Feind? — Dran, dran, für Gott, unſern lieben Kaiſer und Vaterland!!“ — Das muß ich Dir ſagen, wenn ich je einen Kaiſer, einen Landesherrn lieben könnte, ſo wär's im Augenblick, wo ein ſolches Volk im Enthuſiasmus ſein Blut für ihn verſpritzt; ja, dann wollt' ich auch rufen: „Wer mir meinen Kaiſer nehmen will, der muß mich erſt totſchlagen,“ aber ſo ſag' ich mit dem Apoſtel: „Ein jeder iſt geboren, König zu ſein und Prieſter der eignen göttlichen Natur, wie Rumohr.“

Die Iſar iſt ein wunderlicher Fluß. Pfeilſchnell ſtürzen die jungen Quellen von den Bergklippen herab, ſammeln ſich unten im felſigen Bett in einen reißenden Strom. Wie ein ſchäumender Drache mit aufgeſperrtem Rachen brauſt er hüben und drüben, über hervorragende Felsſtücke verſchlingend her, ſeine grünen dunklen Wellen brechen ſich tauſendfach am Geſtein, und ſchäumend jagen ſie hinab, ſie ſeufzen, ſie lallen, ſie ſtöhnen, ſie brauſen gewaltig. Die Möven fliegen zu Tauſenden über den Waſſerſturz und netzen die Spitzen ihrer ſcharfen Flügel; — und in ſo karger Gegend, ſchauderhaft anzuſehen, ein ſchmaler Steg von zwei Brettern, eine Viertelſtunde lang, ſchräg in die Länge des Fluſſes. — Nun, wir gingen, keine Gefahr ahnend, drüber hin, die Wellen brachen ſich in ſchwindelnder Eile auf dem Wehr unter dem zitternden

Steg. Außer daß die Bretter mit meiner Leichtigkeit hin- und herſchwankten und Rumohrs Fuß zweimal durchbrach, waren wir ſchon ziemlich weit gekommen, ein dicker Bürger mit der Verdienſtmedaille auf der Bruſt kam von der andern Seite, keiner hatte den andern bemerkt, aneinander vorbeizukommen war nicht, einer mußte umdrehen. Rumohr ſagt: „Wir müſſen erſt erfahren, für was er die Medaille hat, darauf ſoll's ankommen, wer umkehrt." Wahrhaftig, ich fürchtete mich, mir war ſchon ſchwindlig, hätten wir umkehren müſſen, ſo war ich voran, während die loſen Bretter unter meinen Füßen ſchwankten. Wir erkundigten uns ehrerbietigſt nach der Urſache ſeines Verdienſtes: — er hatte einen Dieb gefangen. Rumohr ſagte: „Dies Verdienſt weiß ich nicht zu ſchätzen, denn ich bin kein Dieb, alſo bitt' ich umzukehren," der verwunderte dicke Mann ließ ſich mit Rumohrs Beihilfe umkehren und machte den Weg zurück.

Unter einem Kaſtanienbaum ließ ich mich nieder, träumend grub ich mit einem Reis in die Erde. Rumohr jagt mit Stock und Hut die Maikäfer auseinander, die wie viele Flintenkugeln uns umſchwirrten beim Nachhauſegehen in der Dämmerung. — Nah an der Stadt auf einem grünen Platz am Ufer ſteht die Statue des heiligen Johann von Nepomuk, der Waſſergott; vier Laternen werfen einen frommen Glanz auf ihn, die Leute knien da nacheinander hin, verrichten ihr Gebet, ſtört keiner den andern, gehen ab und zu. Die Mondſichel ſtand oben; — in der Ferne hörten wir Pauken und Trompeten, Signal der Freude über die Rückkunſt des Königs; er war geflohen vor einer Handvoll waghalſiger Tiroler, die wollten ihn gefangen haben, warum ließ er ſich nicht fangen, da war er mitten unter Helden, keine beſſere Geſellſchaft für einen König; umſonſt wär's nicht geweſen, der Jubel würde nicht gering geweſen ſein, von Angeſicht zu Angeſicht hätte er vielleicht beſſere Geſchäfte gemacht, er iſt gut, der König, der muß ſich auch fügen ins eiſerne Geſchick der falſchen Politik. — Die Stadt war illuminiert, als wir hineinkamen, und mein Herz war bei dem allen ſchwer, ſehr ſchwer, wollte gern mit jenen Felsſteinen in die Tiefe hinabrollen, denn weil ich alles geſchehen laſſen muß. Heut' haben wir den 18. Mai, die Bäume blühen, was wird noch alles vorgehen, bis die Früchte reifen. Vorgeſtern glühte der Himmel über jenen Alpen, nicht vom Feuer der untertauchenden Sonne, nein, vom Mordbrand; da kamen ſie in den Flammen um, die Mütter mit den Säuglingen, hier lag alles im ſchweigenden Frieden der Nacht, und der Tau tränkte die Kräuter, und dort verkohlte die Flamme den mit Heldenblut getränkten Boden.

Ich ſtand die halbe Nacht auf dem Turm im Hofgarten und betrachtete den roten Schein und wußte nicht, was ich davon denken ſollte, und konnte nicht beten, weil es doch nichts hilft, und weil ein göttlich Geſchick größer iſt als alle Not, und allen Jammer aufwiegt. —

Ach, wenn ſehnſüchtiger Jammer beten iſt, warum hat dann Gott mein heißes Gebet nicht erhört? — Warum hat er mir nicht einen Führer geſchickt, der mich die Wege hinübergeleitet hätte? — Ich zittere zwar vor Furcht und Schrecken über allen Gräuel, den man nimmer ahnen könnte, wenn er nicht geſchehen wär', aber die Stimme aus meinem Herzen hinüber zu ihnen übertäubt alles. Das Schloß der blinden Tannenberge haben ſie verräteriſch abgebrannt; Schwatz, Greiſe, Kinder, Heiligtümer; ach, was ſoll ich Dir ſchreiben, was ich nimmermehr ſelbſt wiſſen möchte, und doch haben die Bayern ſelbſt jubelnd ſich deſſen gerühmt, ſo was muß man tragen lernen mit kaltem Blut und muß denken, daß Unſterblichkeit ein ewiger Lohn iſt, der alles Geſchick überbietet. —

Der König fuhr, da wir eben in die Stadt kamen, durch die erleuchteten Straßen, das Volk jauchzte, und Freudentränen rollten über die Wangen der harten Nation; ich warf ihm auch Kußhände zu, und ich gönn' ihm, daß er geliebt iſt. — Adieu, hab' Dein treues Kind lieb, ſag' ihm bald ein paar Worte.

Bettine.

An Goethe.

Am 22. Mai.

Heute morgen zu meiner Überraſchung erhielt ich Deinen Brief. Ich war gar nicht mehr gefaßt darauf, ſchon die ganze Zeit ſchreibe ich meine Blätter als ein verzweifelter Liebhaber, der ſie dem Sturmwind preisgibt, ob der ſie etwa hintrage zu dem Freund, in den mein krankes Herz Vertrauen hat. So hat mich denn mein guter Genius nicht verlaſſen! Er durchſauſet die Lüfte auf einem ſchlechten Poſtklepper, und am Morgen einer Nacht voll weinender Träume erblick' ich erwachend das blaue Kuvert auf meiner grünen Decke.

So tretet denn, ihr ſteilen Berge, ihr ſchroffen Felswände, ihr kecken, racheglühenden Schützen, ihr verwüſteten Tale und rauchenden Wohnungen beſcheiden zurück in den Hintergrund und überlaßt mich einer ungemeſſenen Freude, die elektriſche Kette, die den Funken von ihm bis zu mir leitet, zu berühren, und unzähligemal nehm' ich ihn in mich auf, Schlag auf Schlag, dieſen Funken der Luſt. — Ein großes Herz, hoch über den Schrecken der Zeit, neigt ſich herab zu meinem Herzen. Wie der ſilberne Faden ſich niederſchlängelt ins Tal zwiſchen hinabgrünenden Matten und blühenden Büſchen (denn wir haben ja Mai), ſich unten ſammelt und im Spiegel mir mein Bild zeigt, ſo leiten Deine freundlichen Worte hinab zu mir das ſchöne Bewußtſein, aufbewahrt zu ſein im Heiligtum Deiner Erinnerungen, Deiner Gefühle; ſo wag' ich's zu glauben, da dieſer Glaube mir den Frieden gibt. —

O, lieber Freund, während Du Dich abwendeſt vor dem Unheil trüber Zeit, in einſamer Höhe Geſchicke bildeſt und mit ſcharfen Sinnen ſie lenkeſt, daß ſie ihrem Glück nicht entgehen, denn ſicher iſt dies ſchöne Buch, welches Du Dir zum Troſt über alles Traurige erfindeſt, ein Schatz köſtlicher Genüſſe, wo Du in feinen Organiſationen und großen Anlagen der Charaktere Stimmungen einleiteſt und Gefühle, die beſeligen, wo Du mit freundlichem Hauch die Blume des Glücks erweckſt und in geheimnisvoll glühenden Farben erblühen machſt, was unſer Geiſt entbehrt. — Ja, Goethe, während dieſem hat es ſich ganz anders in mir geſtaltet. — Du erinnerſt Dich wohl noch, daß die Gegend, das Klima meiner Gedanken und Empfindungen, heiter waren, ein freundlicher Spielplatz, wo ſich bunte Schmetterlinge zu Herden über Blumen ſchaukelten, und wie Dein Kind ſpielte unter ihnen, ſo leichtſinnig wie ſie ſelber, und Dich, den einzigen Prieſter dieſer ſchönen Natur, mutwillig umjauchzte, manchmal auch tiefbewegt allen Reiz beglückter Liebe in ſich ſammelnd zu Deinen Füßen in Begeiſterung überſtrömte. Jetzt iſt es anders in mir, düſtere Hallen, die prophetiſche Monumente gewaltiger Todeshelden umſchließen, ſind der Mittelpunkt meiner ſchweren Ahnungen; der weiche Mondesſtrahl, der goldnen Birke Duft bringen da nicht ein, aber wohl Träume, die mir das Herz zerreißen, die mir im Kopf glühen, daß alle Adern pochen. Ich liege an der Erde am verödeten Ort und muß die Namen ausrufen dieſer Helden, deren ſchauerliches Geſchick mich verwundet; ich ſeh' ihre Häupter mit Siegeslorbeern geſchmückt, ſtolz und mächtig unter dem Beil niederrollen auf das Schafott. Ach Gott, ach Gott, welch lauter Schrei der Verzweiflung durchfährt mich bei dieſen einbilderiſchen Träumen. Warum muß ich verzagen, da noch nichts verloren iſt? — Ich hab' ein Fieber, ſo glüht mir der Kopf. Auf dem tonnenförmigen Gipfel des Kofels, Speckbachers Horſt, der ſchlaflos, keiner Speiſe bedürfend, mit beſſerer Hoffnung beflügelt, leicht wie ein Vogel ſchwebt über dem Augenblick, da es Zeit iſt. Auf dem Brenner, wo Hofers unwandelbarer Gleichmut die Geſchicke lenkt, die Totenopfer der Treue anordnet. Am Berge Iſchel, wo der Kapuziner den weißen Stecken in der Hand, alles erratend und vorbeugend, ſich allen voranwagend, an der Spitze des Landvolks, ſiegbewußt über die Saaten niederjagt ins Tal. Da ſeh' ich auch mich unter dieſen, die kurze grün und weiße Standarte ſchwingend, weit voran auf ſteilſtem Gipfel, und der Sieg brennt mir in den Gliedern, und da kommt der böſe Traum und haut mit geſchwungener Axt mir die feſte Hand ab, die niederſtürzt mitſamt der Fahne in den Abgrund, dann iſt alles ſo öde und ſtumm, die Finſternis bricht ein und alles verſchwunden, nur ich allein auf der Felswand ohne Fahne, ohne Hand, verzeih's, daß ich ſo raſe, aber ſo iſt's.

Heute morgen noch mein letzter Traum, da trat einer zu mir auf dem Schlachtfeld, ſanft von Geſicht, von gemeſſenem Weſen, als wär' es Hofer; der ſagte mitten unter Leichen ſtehend zu mir: Die ſtarben alle mit großer Freudigkeit. In demſelben Augenblick erwachte ich unter Tränen, da lag Dein Brief auf dem Bett.

Ach, vereine Dich doch mit mir, Ihrer zu gedenken, die da hinſtürzen ohne Namen, kindliche Herzen ohne Fehl, luſtig geſchmückt wie zur Hochzeit mit goldnen Sträußern, die Mützen geziert mit Schwungfedern der Auerhähne und mit Gemsbärten, das Zeichen tollkühner Schützen. Ja! Gedenke ihrer; es iſt des Dichters Ruhm, daß er den Helden die Unſterblichkeit ſichere!

6. Juni.

Geſtern, da ich Dir geſchrieben hatte, da war die Sonne ſchon im Untergehen, da ging ich noch hinaus, wo man die Alpen ſieht, was ſoll ich anders tun? Es iſt mein täglicher Weg, da begegne ich oft einem, der auch nach den Tiroler Alpen ſpäht. An jenem ſpäten Abend, ich glaub' es war in der Mitte Mai, wo Schwatz abbrannte, da war er mit auf dem Turm, da konnte er ſich gar nicht faſſen, er rang die Hände und jammerte leiſe: „O Schwatz! O liebes Vaterland!" — Geſtern war er wieder da und ergoß mit Freudebrauſen den ganzen Schatz ſeiner Neuigkeiten vor mir. Wenn's demnach wahr iſt, ſo haben die Tiroler am Herz-Jeſu-Feſt (den Datum wußte er nicht) den Feind überwältigt und ganz Tirol zum zweitenmal befreit. Ich kann nicht erzählen, was er alles vorbrachte, Du würdeſt es ſo wenig verſtehen wie ich; Speckbachers Witz hat durch eine Batterie von Baumſtämmen, als ob es Kanonen wären und durch zuſammengebundne Flintenläufe den Knall nachahmend, den Feind betrogen, gleich drauf die Brücke bei Hall dreimal geſtürmt und den Feind mitſamt den Kanonen zurückgetrieben, die Kinder dicht hinterdrein; wo der Staub aufwirbelte, ſchnitten ſie mit ihren Meſſern die Kugeln aus und brachten ſie den Schützen. Der Hauptſieg war am Berg Iſel, dem Kapuziner iſt der Bart weggebrannt. Die namhaften Helden ſind alle noch vollzählig. Handbillett haben ſie vom Kaiſer mit großen Verheißungen aus der Fülle ſeines Herzens. Wenn's auch nicht alles wahr wird, meinte mein Tiroler, ſo war's doch wieder ein Freudentag fürs Vaterland, der aller Aufopferung wert iſt.

Vom Kronprinz hab' ich kein Gedicht; ein einziges, was er am Tag vor ſeinem Auszug in den Krieg machte, an Heimat und die Geliebte, zeigte mir der alte getreue Pantalon, er will's unter keiner Bedingung abſchreiben. Eine junge Muſe der Schauſpielkunſt beſitzt deren mehrere, der alte Bopp hat ihr auf meine Bitte drum angelegen, ſie ſuchte danach unter den Theaterlumpen und fand ſie nicht, ſonſt hätten ſie zu Dienſten geſtanden, meinte ſie, der Kronprinz würde ihr andere machen.

Geld und Perlen hab' ich nicht, der einzige Schatz, nach dem ich gewiß allein greifen würde bei einer Feuersbrunſt, ſind Deine Briefe, Deine ſchönen Lieder, die Du mit eigner Hand geſchrieben, ſie ſind verwahrt in der roten Sammettaſche, die liegt nachts unter meinem Kopfkiſſen, darin iſt auch noch der Veilchenſtrauß, den Du mir in der Geſellſchaft bei Wieland ſo verborgen zuſteckteſt, wo Dein Blick wie ein Sperber über allen Blicken kreiſte, daß keiner wagte aufzuſehen. — Die junge Muſe gibt es auf, die Opfer, die der Kronprinz ihr in Dichterperlen gereiht zu Füßen legte, unter dem Wuſt von falſchem Schmuck und Flitterſtaat wiederzufinden, und doch waren ſie im Zauberhauch der Mondnächte bei dem Lied der Nachtigall erfunden, Silb' um Silbe; Klang um Klang aufgereiht. Wer Silb' um Silbe die nicht liebt, nicht dieſen Schlingen ſich gefangen gibt, der mag von Himmelskräften auch nicht wiſſen, wie zärtlich die von Reim zu Reim ſich küſſen.

Deine Mutter werde ich nicht vergeſſen, und ſollt' ich auch mitten im Kriegsgetümmel untergehen, ſo würde ich gewiß noch im letzten Moment die Erde küſſen zu ihrem Andenken. Was ich Dir noch Merkwürdiges zu berichten habe, iſt ſchon aufgeſchrieben, im nächſten Brief wirſt Du es finden, dieſer wird ſchon zu dick, und ich ſchäme mich, daß ich Dir nichts Wichtiges zu ſchreiben habe und doch nicht abbrechen kann. Geſchwätz! — ich weiß ja, wie's ging in Weimar, da ſagt' ich auch nichts Geſcheutes, und doch hörteſt Du gern zu.

Vom Stadion weiß ich gar nichts, da muß ich kurzen Prozeß machen und ihn verſchmerzen, wer weiß, ob ich ihn je wieder ſeh'.

Jacobi iſt zart wie eine Pſyche, zu früh geweckt, rührend; wär' es möglich, ſo könnte man von ihm lernen, aber die Unmöglichkeit iſt ein eigner Dämon, der liſtig alles zu vereiteln weiß, zu was man ſich berechtigt fühlt; ſo mein' ich immer, wenn ich Jacobi von Gelehrten und Philoſophen umgeben ſeh', ihm wär' beſſer, er ſei allein mit mir. Ich bin überzeugt, meine unbefangnen Fragen, um von ihm zu lernen, würden ihm mehr Lebenswärme erregen, als jene alle, die vor ihm etwas zu ſein als notwendig erachten. Mitteilung iſt ſein höchſter Genuß; er appelliert in allem an ſeine Frühlingszeit, jede friſch aufgeblühte Roſe erinnert ihn lebhaft an jene, die ihm zum Genuß einſt blühten, und indem er ſanft durch die Haine wandelt, erzählt er, wie einſt Freunde Arm in Arm ſich mit ihm umſchlungen in köſtlichen Geſprächen, die ſpät in die laue Sommernacht währten, und da weiß er noch von jedem Baum in Pempelfort, von der Laube am Waſſer, auf dem die Schwäne kreiſten, von welcher Seite der Mond hereinſtrahlte, auf reinlichem Kies, wo die Bachſtelzchen ſtolzierten; das alles ſpricht ſich aus ihm hervor, wie der Ton einer einſamen Flöte, ſie deutet an: der Geiſt weilt noch hier; in ihren friedlichen Melodien aber ſpricht ſich die Sehnſucht zum Unendlichen aus. Seine höchſt edle Geſtalt iſt gebrechlich, es iſt, als ob die Hülle leicht zuſammenſinken könne, um den Geiſt in die Freiheit zu entlaſſen. Neulich fuhr ich mit ihm, den beiden Schweſtern und dem Grafen Weſterhold nach dem Staremberger See. Wir aßen zu Mittag in einem angenehmen Garten, alles war mit Blumen und blühenden Sträuchern überſät, und da ich zur Unterhaltung der gelehrten Geſellſchaft nichts beitragen konnte, ſo ſammelte ich deren ſo viel, als mein Strohhut faßte. Im Schiff, auf dem wir bei herannahendem Abend wohl anderthalb Stunden fahren mußten, um das jenſeitige Ufer wieder zu erreichen, machte ich einen Kranz. Die untergehende Sonne rötete die weißen Spitzen der Alpenkette, und Jacobi hatte ſeine Freude dran, er deployierte alle Grazie ſeiner Jugend, Du ſelbſt haſt mir einmal erzählt, daß er als Student nicht wenig eitel auf ſein ſchönes Bein geweſen, und daß er in Leipzig mit Dir in einen Tuchladen gegangen, das Bein auf den Ladentiſch gelegt, und dort die neuen Beinkleidermuſter drauf probiert, bloß um das Bein der ſehr artigen Frau im Laden zu zeigen; — in dieſer Laune ſchien er mir zu ſein; nachläſſig hatte er ſein Bein ausgeſtreckt, betrachtete es wohlgefällig, ſtrich mit der Hand drüber, dann wenige Worte über den herrlichen Abend flüſternd, beugte er ſich zu mir herab, da ich am Boden ſaß und den Schoß voll Blumen hatte, wo ich die beſten auslas zum Kranz, und ſo beſprachen wir uns einſilbig, aber zierlich und mit Genuß in Gebärden und Worten, und ich wußte es ihm begreiflich zu machen, daß ich ihn liebenswürdig finde, als auf einmal Tante Lenens vorſorgende Bosheitspflege der feinen Gefühlskoketterie einen böſen Streich ſpielte; ich ſchäme mich noch, wenn ich dran denke; ſie holte eine weiße langgeſtrickte wollne Zipfelmütze aus ihrer Schürzentaſche, ſchob ſie ineinander und zog ſie dem Jacobi weit über die Ohren, weil die Abendluft beginne rauh zu werden, grade in dem Augenblick als ich ihm ſagte: „Heute verſteh' ich's recht, daß Sie ſchön ſind,“ und er mir zum Dank die Roſe in die Bruſt ſteckte, die ich ihm gegeben hatte. Jacobi wehrte ſich gegen die Nachtmütze, Tante Lene behauptete den Sieg, ich mochte nicht wieder aufwärts ſehen, ſo beſchämt war ich. — „Sie ſind recht kokett,“ ſagte der Graf Weſterhold, ich flocht ſtill an meinem Kranz, da aber Tante Lene und Lotte einſtimmend mir gute Lehren gaben, ſprang ich plötzlich auf und trappelte ſo, daß der Kahn heftig ſchwankte, „um Gotteswillen wir fallen!“ ſchrie alles, „ja, ja!“ rief ich, „wenn Sie noch ein Wort weiter ſagen über Dinge, die Sie nicht verſtehen.“ Ich ſchwankte weiter, „haben Sie Ruh', es wird mir ſchwindlig“. — Weſterhold wollte mich anrühren, aber da ſchwankte ich ſo, daß er ſich nicht vom Platz getraute, der Schiffer lachte und half ſchwanken, ich hatte mich vor Jacobi geſtellt, um ihn nicht in der fatalen Mütze zu ſehen, jetzt, wo ich ſie alle in der

Gewalt hatte, wendete ich mich nach ihm, nahm die Mütze beim Zipfel und ſchwenkte ſie weit hinaus in die Wellen; „da hat der Wind die Mütze weggeweht," ſagte ich, ich drückte ihm meinen Kranz auf den Kopf, der ihm wirklich ſchön ſtand, Lene wollt' es nicht leiden, die friſchen Blätter könnten ihm ſchaden. Laſſe ihn mir doch, ſagte Jacobi ſanft, ich legte die Hand über den Kranz. „Jacobi," ſagte ich: „Ihre feinen Züge leuchten im gebrochnen Licht dieſer ſchönen Blätter wie die des verklärten Plato. Sie ſind ſchön, und es bedarf nur eines Kranzes, den Sie ſo wohl verdienen, um Sie würdig der Unſterblichkeit darzuſtellen;" ich war vor Zorn begeiſtert, und Jacobi freute ſich; ich ſetzte mich neben ihn an die Erde und hielt ſeine Hand, die er mir auch ließ, keiner ſagte etwas, ſie wendeten ſich alle ab, um die Ausſicht zu betrachten, und ſprachen unter ſich, da lachte ich ihn heimlich an. Da wir ans Ufer kamen, nahm ich ihm den Kranz ab und reichte ihm den Hut. — Das war meine kleine Liebesgeſchichte jenes ſchönen Tages, ohne welche der Tag nicht ſchön geweſen ſein würde; nun hängt der Kranz verwelkt an meinem Spiegel, ich bin ſeitdem nicht wieder hingegangen, denn ich fürchte mich vor Helenen, die aus beleidigter Würde ganz ſtumm war und mir nicht Adieu ſagte; ſo mag denn Jacobi freundlich meiner gedenken, wenn ich ihn nicht wieder ſehen ſollte, dieſer Abſchied kann ihm keinen unangenehmen Eindruck in der Erinnerung laſſen, und mir iſt es grade recht, denn ich möchte doch nicht Kunſt genug beſitzen, den vielen Fallſtricken und böſen Auslegungen zu entgehen, die jetzt wahrſcheinlich im

Gang ſein mögen. Adieu, nun hab' ich Dir auf alle Artikel Deines lieben Briefes geantwortet und Dir mein ganzes Herz ausgeſchüttet. Verſicherungen meiner Liebe gebe ich Dir nicht mehr, die ſind in jedem Gedanken, im Bedürfnis, Dir alles ans Herz zu legen, hinlänglich beurkundet.

7. Juni.

Bettine.

An Goethe.

München

16. Juni. 1809

Gott laſſe mir den einzigen Wunſch gedeihen, Dich wieder zu ſehen, und zögere nicht allzulang. Soeben vernehme ich, daß jemand von meiner Bekanntſchaft nach Weimar geht. Das bläſt die Aſche von der Glut, mich hält's, daß ich von hier aus die Tiroler Berge ſehen kann, ſonſt nichts. Es martert mich alle Tage, nicht zu wiſſen, was dort vorgeht; ich käme mir vor wie ein feiger Freund, wenn ich mich dem Einfluß, den die Nähe des bedrängten Landes auf mich hat, entziehen wollte; wahrhaftig, wenn ich abends von meinem Schneckenturm die Sonne dort untergehen ſehe, da muß ich immer mit ihr.

Wir haben ſchon ſeit Wochen ſchlecht Wetter. Nebel und Gewölk, Wind und Regen und ſchmerzliche Botſchaft wird indeſſen durch Dein Andenken wie durch einen Sonnenſtrahl erhellt. — Beinah' vier Wochen hab' ich nicht geſchrieben, aber ich hab' Dich dieſe ganze Zeit über bedacht, mit Gedanken, Wort und Werken, und nun will ich's gleich auseinanderſetzen: es iſt auf der hieſigen Galerie ein Bild von Albrecht

Dürer, in ſeinem achtundzwanzigſten Jahre von ihm ſelbſt gemalt; es hat die graziöſeſten Züge eines weisheitsvollen, ernſten, tüchtigen Antlitzes; aus der Miene ſpricht ein Geiſt, der die jetzigen elenden Weltgeſichter niederkracht. Als ich Dich zum erſtenmal ſah, war es mir auffallend und bewegte zugleich zu inniger Verehrung, zu entſchiedener Liebe, das ſich in Deiner ganzen Geſtalt ausſprach, was David von den Menſchen ſagt: ein jeder mag König ſein über ſich ſelber. So meine ich nämlich, daß die Natur des inneren Menſchen die Oberhand erringe über die Unzuverläſſigkeit, über die Zufälle des äußeren, daraus entſtehe die edle Harmonie, das Weſen, was ſowohl über Schönheit hinaus iſt als der Häßlichkeit trotzt. So biſt Du mir erſchienen, die geiſtige Erſcheinung der Unſterblichkeit, die der irdiſchen vergänglichen Meiſter wird. Obſchon nun Dürers Antlitz ein ganz anderes iſt, ſo hat mich doch die Sprache ſeines Charakters mächtig an die Deinige erinnert, ich habe mir's kopieren laſſen. — Ich hab' das Bild den ganzen Winter über auf meinem Zimmer gehabt und war nicht allein. Ich hab' mich viel in Gedanken an dieſen Mann gewendet, hab' Troſt und Leid von ihm empfunden, bald war mir traurig zu fühlen, wie manches, worauf man doch in ſich ſtolz iſt, zugrunde geht vor einem ſolchen, der recht wollte, was er wollte; bald flüchtete ich mich zu dieſem Bild als zu einem Hausgott. Wenn mich die Lebenden langweilten, und daß ich Dir's recht ſage: mein Herz war in manchen Stunden ſo tief von dem reinen Scharfblick gerührt, der aus ſeinen edlen Augen bringt, daß er mir mehr im Umgang war als ein Lebender. Dieſes Bild nun hatte ich eigentlich für Dich kopieren laſſen, ich wollte Dir's als einen Sachwalter meiner Herzensangelegenheiten ſenden, und ſo verging Woche um Woche, immer mit dem feſten Entſchluß es die nächſtfolgende abzuſenden, ohne daß ich es je dazu bringen konnte, mich davon zu trennen. Mein lieber Goethe, ich hab' noch weniges geſehen in der Welt, ſowohl von Kunſtwerken als ſonſt, was mich herzlich intereſſierte. Daher wär' wohl meiner kindiſchen Art zu verzeihen. Das Bild kann ich nun nicht mehr von mir losſagen, ſo wie man ſich von einem Freund nicht mehr losſagen kann, Dir aber will ich's ſchicken, meinem geliebteſten von allen. Doch, wie es das Schickſal führt, ſoll es nicht in andre Hände kommen, und ſollte der Zufall es von Dir trennen, ſo müſſe es wieder in meine Hände kommen. Ich hoffte, die ganze Zeit es ſelbſt bringen zu können, indeſſen iſt gar keine Wahrſcheinlichkeit in dieſem Augenblick, wenn ich nicht ſtets auf die kommende Zeit hoffte, ſo würde ich verzweifeln, Dich bald wiederzuſehen; allein, daß nach der Zukunft immer wieder eine iſt, das hat ſchon manchen Menſchen alt gemacht. — Du biſt mir lieb über alles, in der Erinnerung, wie in der Zukunft; der Frühling, den Deine Gegenwart in mir erſchaffen hat, dauert; denn ſchon ſind zwei Jahre um, und noch hat kein Sturm ein Blättchen vom Aſt gelöſt, noch hat der Regen keine Blüte zerſtört, alle Abend' hauchen ſie noch den ſüßen Duft der Erinnerung aus; ja wahrhaftig kein Abend iſt bis jetzt zum Schlafen gekommen, daß ich Dich nicht bei Namen gerufen und der Zeit gedacht, da Du mich auf meinen Mund geküßt, mich in Deinen Arm genommen, und ich will ſtets hoffen, daß die Zeit wiederkehre. Da ich Dir nichts in der Welt vorziehe, ſo glaub' ich's auch von Dir. Sei Du ſo alt und klug wie ich, laſſ' mich ſo jung und weiſe ſein wie Du, und ſo möchten wir füglich die Hand einander reichen und ſein wie die beiden Jünger, die zwei verſchiednen Propheten folgten in einem Lehrer.

Schreib mir, wie Du glaubſt, daß ich das Bild ohne Gefahr ſchicken könne, aber bald. — Wenn Du mir keine Gelegenheit angeben kannſt, ſo werde ich ſelbſt ſchon eine finden. Hab' niemand lieber wie mich; Du, Goethe, wärſt ſehr ungerecht, wenn Du andre mir vorzögſt, da ſo meiſterlich, ſo herrlich, Natur mein Gefühl Dir verwebt hat, daß Du das Salz Deines eignen Geiſtes in mir ſchmecken mußt.

Wenn kein Krieg, kein Sturm und vorab keine verwüſtende Zeitung, die alles bildende Ruhe im Buſen ſtörte, dann möchte ein leichter Wind, der durch die Grashalmen fährt, der Nebel, wie er ſich von der Erde löſt, die Mondesſichel, wie ſie über den Bergen hinzieht, oder ſonſt einſames Anſchauen der Natur einem wohl tiefe Gedanken erregen; jetzt aber in dieſer beweglichen Zeit, wo alle Grundfeſten ein rechtes Krachen und Gliederreißen haben, da will ſie keinem Gedanken Raum geſtatten, aber das, woran ein Freund teilgenommen, daß man ſich auf ſeinen Arm geſtützt, auf ſeiner Schulter geruht hat, dies einzige ätzt tief jede Linie der Gegenſtände ins Herz, ſo weiß ich jeden Baum des Parks noch, an dem wir vorübergegangen, und wie Du die Äſte der

Zuckerplatane niederbogſt und zeigteſt mir die rötliche Wolle unter den jungen Blättern und ſagteſt, die Jugend ſei wollig; und dann die runde, grüne Quelle, an der wir ſtanden, die ſo ewig über ſich ſprudelt, bul, bul, und Du ſagteſt, ſie rufe der Nachtigall, und die Laube mit der ſteinernen Bank, wo eine Kugel an der Wand liegt, da haben wir eine Minute geſeſſen, und Du ſagteſt: „Setze Dich näher, damit die Kugel nicht in Schatten komme, denn ſie iſt eine Sonnenuhr,“ und ich war einen Augenblick ſo dumm, zu glauben, die Sonnenuhr könne aus dem Gange kommen, wenn die Sonne nicht auf ſie ſcheine, und da hab' ich gewünſcht, nur einen Frühling mit Dir zu ſein, haſt Du mich ausgelacht; da fragte ich, ob Dir dies zu lang ſei; „ei nein,“ ſagteſt Du, „aber dort kommt einer gegangen, der wird gleich dem Spaß ein Ende machen;“ das war der Herzog, der grad' auf uns zukam, ich wollte mich verſtecken, Du warfſt Deinen Überrock über mich, ich ſah durch den langen Ärmel, wie der Herzog immer näher kam, ich ſah auf ſeinem Geſicht, daß er was merkte, er blieb an der Laube ſtehen, was er ſagte, verſtand ich nicht, ſo große Angſt hatte ich unter Deinem Überrock, ſo klopfte mir das Herz, Du winkteſt mit der Hand, das ſah ich durch Deinen Rockärmel, der Herzog lachte und blieb ſtehen; er nahm kleine Sandſteinchen und warf nach mir, und dann ging er weiter. Da haben wir nachher noch lang geplaudert miteinander, was war's doch? — nicht viel Weisheit, denn Du verglichſt mich damals mit der weisheitvollen Griechin, die den Sokrates über die Liebe belehrte, und ſagteſt: „Kein geſcheutes Wort bringſt Du vor, aber Deine Narrheit belehrt beſſer, wie ihre Weisheit," — und warum waren wir da beide ſo tief bewegt? — daß Du von mir verlangteſt mit den einfachen Worten: „Lieb' mich immer," und ich ſagte: „Ja." — Und eine ganze Weile drauf, da nahmſt Du eine Spinnwebe von dem Gitter der Laube und hingſt mir's aufs Geſicht, und ſagteſt: „Bleib verſchleiert vor jedermann und zeige niemand, was Du mir biſt." — Ach! Goethe, ich hab' Dir keinen Eid der Treue getan mit den Lippen, die da zuckten vor heftiger Bewegung und keine Worte kannten; ich erinnere mich gar nicht, daß ich mit Selbſtbewußtſein Dir die Treue zugeſagt hätte, es iſt alles mächtiger in mir wie ich, ich kann nicht regieren, ich kann nicht wollen, ich muß alles geſchehen laſſen. Zwei einzige Stunden waren ſo voll Ewigkeit; einen einzigen Frühling verlangte ich damals, und jetzt meine ich kaum, daß ich dieſen bewältigen könne mein ganzes Leben lang, und mir klopft das Herz jetzt ebenſo vor Unruh', wenn ich mich in die Mitte jenes Frühlings denke. Ich bin am Ende des Blattes, und wär's nicht gar zu ſehr auf Dich geſündigt, ſo möcht' ich ein neues anfangen, um ſo fort zu plaudern; ich liege hier auf dem Sofa und ſchreibe den Brief auf einem Kiſſen, deswegen iſt er auch ſo ungleich. Daß ſie doch alle vergehen, wenn ich zu Dir ſprechen will, dieſe Gedanken, die ſo ungerufen vor mir auf- und niedertanzen, von denen Schelling ſagt: es ſei unbewußte Philoſophie.

Lebe wohl! So wie die vom Wind getragne Samenflocke auf den Wellen hintanzt, ſo ſpielt meine Phantaſie auf dieſem mächtigen Strom Deines ganzen Weſens und ſcheut nicht, drin unterzugehen; möchte ſie doch! welch ſeliger Tod! —

Geſchrieben am 16. Juni in München an einem Regentag, wo zwiſchen Schlaf und Wachen die Seele nach Wind und Wetter ſich bequemte.

Bettine.

Bleib ihr gut, ſchreib ihr bald und grüß' die Deinen.

An Bettine.

In zwei Deiner Briefe haſt Du ein reiches Füllhorn über mich ergoſſen, liebe Bettine, ich muß mich mit Dir freuen und mit Dir betrüben und kann des Genuſſes nimmer ſatt werden. So laſſe Dir denn genügen, daß die Ferne Deinen Einfluß nicht mindert, da Du mit unwiderſtehlicher Gewalt mich den mannigfachen Einwirkungen Deiner Gefühle unterwirfſt, und daß ich Deine böſen wie Deine guten Träume mit träumen muß. Was Dich nun mit Recht ſo tief bewegt, über das verſtehſt Du auch allein Dich wieder zu erheben, hierüber ſchweigt man denn wie billig und fühlt ſich beglückt, mit Dir in Befreundung zu ſtehen und Anteil an Deiner Treue und Güte zu haben; da man doch Dich lieben lernen müßte, ſelbſt wenn man nicht wollte.

Du ſcheinſt denn auch Deine liebenswürdige deſpotiſche Macht an verſchiednen Trabanten zu üben, die Dich als ihren erwählten Planeten umtanzen. Der humoriſtiſche Freund, der mit Dir die Umgegend rekognoſziert, ſcheint wohl nur durch die Atmoſphäre der heißen Junitage dem Schlaf zu unterliegen, während er träumend das anmutige Bild Deiner kleinen Perſon rekognoſziert, da mag es ihm denn freilich nicht beikommen, daß Du ihn unterdeſſen dahin verſetzen möchteſt, wo Dein heroiſcher Geiſt ſelber weilt.

Was Du mir von Jacobi erzählſt, hat mich ſehr ergötzt, ſeine jugendlichen Eigenheiten ſpiegeln ſich vollkommen darin; es iſt eine geraume Zeit her, daß ich mich nicht perſönlich mit ihm berührt habe, die artige Schilderung Deiner Erlebniſſe mit ihm auf der Seefahrt, die Dein Mutwille ausheckte, haben mir ähnliche heitere Tage unſeres Umgangs wieder zurückgerufen. Zu loben biſt Du, daß Du keiner authentiſchen Gewalt bedarfſt, um den Achtungswerten ohne Vorurteil zu huldigen. So iſt gewiß Jacobi unter allen ſtrebenden und philoſophierenden Geiſtern der Zeit derjenige, der am wenigſten mit ſeiner Empfindung und urſprünglichen Natur in Widerſpruch geriet und daher ſein ſittliches Gefühl unverletzt bewahrte, dem wir als Prädikat höherer Geiſter unſere Achtung nicht verſagen möchten. Wollteſt Du nun auf Deine vielfach erprobte anmutige Weiſe ihm zu verſtehen geben, wie wir einſtimmen in die wahre Hochachtung, die Du unter Deinen liebenswürdigen Koboldſtreichen verbirgſt, ſo wäre dies ganz in meinem Sinne gehandelt.

Dein Eifer, mir die verlangten Gedichte zu verſchaffen, verdient Anerkenntnis, obſchon ich glauben muß, daß es Dir ebenſo darum zu tun iſt, den Gefühlen Deines Generaliſſimus näher auf die Spur zu kommen als auch meine Wünſche zu befriedigen, glauben wir indeſſen das Beſte von ihm bis auf näheres;

und da Du ſo entſchieden die Divinität des ſchöpferiſchen Dichtervermögens erhebſt, ſo glaube ich nicht unpaſſend beifolgendes kleine Gedicht vorläufig für Dich herausgehoben zu haben aus einer Reihe, die ſich in guten Stunden allmählich vermehrt, wenn ſie Dir ſpäter einmal zu Geſicht kommen werden, ſo erkenne daran, daß, während Du glaubſt, mein Gedächtnis für ſo ſchöne Vergangenheit wieder anfriſchen zu müſſen, ich unterdeſſen der ſüßeſten Erinnerung in ſolchen unzulänglichen Reimen ein Denkmal zu errichten ſtrebe, deſſen eigendſte Beſtimmung es iſt, den Widerhall ſo zarter Neigung in allen Herzen zu erwecken.

Bleibe mir ſchreibend und liebend von Tag zu Tag beglückender Gewohnheit treu.

G.

Jena, den 7. Juli 1809.

Wie mit innigſtem Behagen
Lied, gewahr' ich deinen Sinn;
Liebevoll ſcheinſt du zu ſagen,
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Treuen ſchenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es iſt der Spiegel,
Freund, worin du dich erblickt,
Dieſe Bruſt, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
Feſſelt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poeſie.*

---

* Divan, Buch Suleika.

An Goethe.

Kein Baum kühlt ſo mit friſchem Laub, kein Brunnen labt ſo den Durſtigen, Sonn' und Mondlicht und tauſend Sterne leuchten ſo nicht ins irdiſche Dunkel, wie Du leuchteſt in mein Herz. Ach, ich ſage Dir: einen Augenblick in Deiner Nähe zu ſein hält ſo viel Ewigkeit in ſich, daß ein ſolcher Augenblick der Ewigkeit gleichſam einen Streich ſpielt, indem er ſie gefangen nimmt, zum Scherz nur, er entläßt ſie wieder, um ſie wieder zu fangen, und was ſollte mir auch in Ewigkeit noch für Freude geſchehen, da Dein ewiger Geiſt, Deine ewige Güte mich in ihre Herrlichkeit aufnehmen.

Geſchrieben am Tag, da ich Deinen letzten Brief empfangen.

Das Gedicht gehört der Welt, nicht mein, denn wollt' ich es mein nennen, es würde mein Herz verzehren.

Ich bin zaghaft in der Liebe, ich zweifle jeden Augenblick an Dir, ſonſt wär' ich ſchon auf eine Zeit zu Dir gekommen; ich kann mir nicht denken (weil es zu viel iſt), daß ich Dir wert genug bin, um bei Dir ſein zu dürfen.

Weil ich Dich kenne, ſo fürchte ich den Tod, die Griechen wollten nicht ſterben ohne Jupiter Olymp geſehen zu haben, wie viel weniger kann ich die ſchöne Welt verlaſſen wollen, da mir prophezeit iſt von Deinen Lippen, daß Du mich noch mit offnen Armen empfangen wirſt.

Erlaube mir, ja fordere es, daß ich dieſelbe Luft einatme wie Du, daß ich täglich Dir unter die Augen ſehe, daß ich den Blick aufſuche, der mir die Todesgötter bannt.

Goethe, Du biſt alles, Du gibſt wieder, was die Welt, was die traurige Zeit raubt; da Du es nun vermagſt mit gelaßnem Blick reichlich zu ſpenden, warum ſoll ich mit Zutrauen nicht begehren? Dieſe ganze Zeit bin ich nicht mehr ins Freie gekommen, die Gebirgsketten, die einzige Ausſicht, die man von hier hat, waren oft von den Flammen des Kriegs gerötet, und ich habe nie mehr gewagt, meinen Blick dahin zu wenden, wo der Teufel ein Lamm würgt, wo die einzige Freiheit eines ſelbſtändigen Volkes ſich ſelber entzündet und in ſich verlodert. Dieſe Menſchen, die mit kaltem Blut und ſicher über ungeheure Klüfte ſchreiten, die den Schwindel nicht kennen, machen alle andere, die ihnen zuſehen, von ihrer Höhe herab ſchwindlich; es iſt ein Volk, das für den Morgen nicht ſorgt, dem Gott unmittelbar grade, wenn die Stunde des Hungers kommt, auch die Nahrung in die Hand gibt; das, wie es den Adlern gleich, auf den höchſten Felsſpitzen über den Nebeln ruht, auch ſo über den Nebeln der Zeit thront, das lieber im Licht untergeht, als im Dunkeln ein ungewiſſes Fortkommen ſucht. O Enthuſiasmus des eignen freien Willens! wie groß biſt du, da du allen Genuß, der über ein ganzes Leben verbreitet iſt, in einen Augenblick zuſammenfaſſeſt, darum ſo läßt ſich um einen ſolchen Moment auch wohl das Leben wagen; mein eigner Wille aber iſt, Dich wiederzuſehen, und allen Enthuſiasmus der Liebe wird ein ſolcher Moment in ſich faſſen, und darum begehre ich auch außer dieſem nichts mehr.

Von den Kufſteiner Belagerungsgeſchichten möchte ich Dir manches erzählen, was dem Dux gewiß Freude machen würde, und was auch verdiente, verewigt zu werden; allein zu ſehr wird eine ernſte Teilnahme an dem echten Heroismus mißhandelt durch Betrug aller Art, und das macht auch, daß man lieber gar nicht hinhorcht, als daß man das Herz durch Lügen ſich ſchwer machen läßt. — Das Gute, was die Bayern als wahr paſſieren laſſen, daran iſt nicht zu zweifeln, denn wenn ſie es vermöchten, ſo würden ſie gewiß das Gelingen der Feinde leugnen. Speckbacher iſt ein einziger Held, Witz, Geiſt, kaltes Blut, ſtrenger Ernſt, unbegrenzte Güte, durchſichtige, bedürfnisloſe Natur; Gefahr iſt ihm gleich dem Aufgang der Sonne; da wird ihm Tag, da ſieht er deutlich was not tut; und tut alles, indem er ſeinen Enthuſiasmus beherrſcht, er denkt auf ſeine Ehre und auf ſeine Verantwortung zugleich, er richtet alles durch ſich allein aus, die Befehle der Kommandanten und ſeine eigne wohlberechnete Pläne; und auch noch was der Augenblick erheiſcht; unter dem Kanonenfeuer der Feſtung verwüſtet er die Mühlen, erbeutet das Getreide und löſcht die Haubitzen mit dem Hut; keinen gefahrvollen Plan überläßt er einem andern, die kleine Stadt Kufſtein ſteckte er ſelbſt in Brand mitten unter den Feinden; eine Schiffbrücke der Bayern macht er flott. In einer ſtürmiſchen Nacht, im Waſſer bis an die Bruſt, hält er aus bis zum Morgen mit zwei Kameraden, wo er noch die letzten Schiffe unter einem Hagel von Kartätſchen flott macht. — Liſt iſt ſeine göttlichſte Eigenſchaft, den verwilderten Bart, der ihm das halbe Geſicht bedeckt, nimmt er ab, verändert Kleidung und Geberde, und ſo verlangt er den Kommandanten der Feſtung zu ſprechen, man läßt ihn ein, er macht ihnen was weis von Verrat und errät unterdeſſen alles, was er wiſſen will, in dieſer großen Gefahr, mit noch zwei andern Kameraden, iſt er keinen Augenblick verlegen, läßt ſich beleuchten, unterſuchen, zutrinken und endlich, vom Kommandanten bis zum kleinen Pförtchen, zu dem ſie hereingekommen waren, begleitet, nimmt er treuherzig Abſchied.

Alle dieſe Mühen und Aufopferungen werden indeſſen zunichte gemacht durch die Unzuverläſſigkeit von Öſterreich, das überhaupt iſt, als könne es keinen glücklichen Erfolg ertragen, und fürchte ſich vor ſeinem großen Feind, einſt dieſe Siege verantworten zu müſſen, und ſo wird es auch noch kommen, es wird noch den großen Napoleon um Verzeihung bitten, daß man ihm die Ehre erzeigt, ihm ein Heldenvolk entgegenzuſtellen; ich breche ab, zu gewiß iſt mir, daß auf Erden allem Großen ſchlecht vergolten wird.

Vor drei Wochen hat man ein Bild, eine Kopie von Albrecht Dürers ſelbſt verfertigtem Porträt, an Dich abgeſchickt; ich war grade auf einige Tage verreiſt und weiß alſo nicht, ob es wohl eingepackt und ob die Gelegenheit, mit welcher es ging, exakt iſt, Du mußt es der Zeit nach jetzt bald in Händen haben, ſchreib mir darüber, das Bild iſt mir ſehr lieb, und darum mußt' ich Dir's geben, weil ich mich ſelbſt Dir geben möchte.

Selbſt in dem kalten Bayernlande reift alles nach und nach, das Korn wird ſchon gelb, und wenn die

Zeit auch keine Roſen hier bricht, ſo bricht ſie doch der Sturm, und falbe Blätter fliegen ſchon genug auf dem naſſen Sandboden; wann wird denn eine gütige Sonne die Früchte an meinem Lebensbaum reifen, daß ich ernten kann Kuß um Kuß? —

Einen Weg geh' ich alle Tage, jede Staude, jedes Gräschen iſt mir auf dieſem bekannt, ja die Sandſteinchen im Kiesweg hab' ich mir ſchon betrachtet. Dieſer Weg führt nicht zu Dir, und doch wird er mir täglich lieber, wenn mich nun einer gewohnt würde, zu Dir zu tragen, wie würden da Blumen und Kräuter erſt mit mir bekannt werden, und daß mir ſtets das Herz pochte bis an Deine Schwelle, und allen Liebreiz hätte auf dieſem Weg jeder Schritt.

Vom Kronprinz weiß ich Gutes, er hat mit den Gefangenen, die man hart behandelte und hungern ließ, zu Mittag gegeſſen. Die Kartoffeln waren gezählt, er teilte treulich mit ihnen, ſeitdem werden ſie gut bedient, und er hat ein ſcharfes Auge darauf; das hab' ich durch ſeinen getreuen Bopp, der die ausführliche Erzählung mit etlichen Freudentränen begleitete. Sein kaltes Blut mitten in Gefahren, ſeine Ausdauer bei allen Mühen und Laſten werden auch noch anderweitig gerühmt, und immer iſt er dabei bedacht, nutzloſen Grauſamkeiten vorzubeugen; das war von ihm zu erwarten, aber daß er dieſe Erwartung nicht zuſchanden gemacht hat, dafür ſei er gelobt und geſegnet.

Einliegendes Kupfer von Heinze wirſt Du wohl erkennen, ich hab's von Sömmering erhalten und zugleich den Auftrag, um Dein Urteil darüber zu bitten, er ſelbſt findet es gleichend, aber nicht in [illegible] edelſten Zügen; ich ſage: es hat eine große Ähnlichkeit mit einem Bock, dies ließe ſich noch rechtfertigen.

Tieck liegt noch immer als Kranker auf dem Ruhebettlein, ein Zirkel vornehmer und ſchöner Damen umgibt ſein Lager, das paßt zu gut und gefällt ihm zu wohl, als daß er je vom Platz rückte.

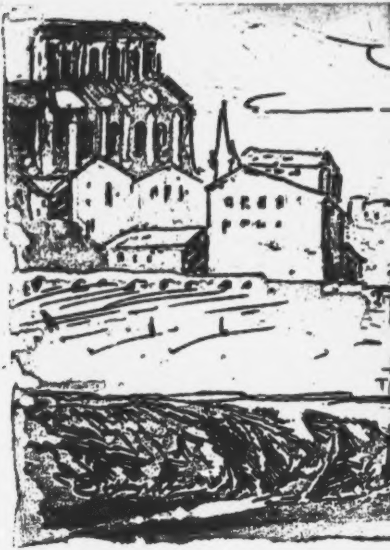
Jacobi befindet ſich ganz leidlich, Tante Lene ſchreit zwar, ſein Kopf tauge nichts, der, ſowie er etwas Philoſophiſches ſchreiben wolle, ihn ſchmerze, zuſamt den Augen; wenn nun auch der Kopf nichts taugt, ſo war doch ſein Herz ſehr lebendig aufgeregt als ich ihm vorlas, was Du für ihn geſchrieben haſt; ich mußt' es ihm abſchreiben, er meinte, da er keine ſo freundliche Fürſprache bei Dir habe, wie Du bei ihm, ſo müſſe er wohl ſelbſt Dir ſchriftlich danken, einſtweilen ſchickt er beikommende Rede über Vernunft und Verſtand.

Bettine.

Köln, wo ich vorm Jahr ſo fröhlich war, der launige Rumohr hat's hingekritzelt, er geht hier ſo ganz verträglich mit der Langenweile um, und bejammert mit aufrichtigem Herzen die Zeit, die wir miteinander am Rhein zubrachten.

Hier ſpielt der Wind ſchon manches falbe Laub von den Äſten und mir die kalten Regentropfen ins Geſicht, wenn ich frühe, wo noch kein Menſch des Weges geht, durch die feuchten Alleen des engliſchen Gartens wandre, denn die langen Schatten am frühſten Morgen ſind mir beßre Gefährten als alles, was mir den ganzen Tag über begegnet.

Da beſuche ich alle Morgen meinen alten Winter; bei ſchönem Wetter frühſtückt er in der Gartenlaube mit der Frau, da muß ich immer den Streit zwiſchen beiden ſchlichten um die Sahne auf der Milch. Dann ſteigt er auf ſeinen Taubenſchlag, ſo groß wie er iſt, muß er ſich an den Boden bucken, hundert Tauben umflattern ihn, ſetzen ſich auf Kopf, Bruſt, Leib und Beine; zärtlich ſchielt er ſie an, und vor Freundlichkeit kann er nicht pfeifen, da bittet er mich: o pfeifen Sie doch; ſo kommen denn noch Hunderte von draußen hereingeſtürzt mit pfeifenden Schwingen; gurren, ruckſen, lachen und umflattern ihn; da iſt er ſelig und möchte eine Muſik komponieren, die grad' ſo lautet. Da nun Winter ein wahrer Koloß iſt, ſo ſtellt er ziemlich das Bild des Nils dar, der von einem kleinen Geſchlecht umkrabbelt wird, und ich als Sphinx neben ihm kauernd, einen großen Korb voll Wicken und Erbſen auf dem Kopf. Dann werden Marcellos Pſalmen geſungen, eine Muſik, die mir in dieſem Augenblick ſehr zuſagt, ihr Charakter iſt feſt und herrſchend, man kann ſie nicht durch Ausdruck heben, ſie läßt ſich nicht behandeln, man kann froh ſein, wenn die Kraft ausreicht, welche der Geiſt dieſer Muſik fordert. Von höherer Macht fühlt man ſich als Organ benützt, Figur und Ton von Harmonie umkreiſt und bedingt auszuſprechen. So iſt dieſe kunſtgerechte gewaltige Sprache idealiſcher Empfindung, daß der Sänger nur Werkzeug, aber mitdenkend, mitgenießend ſich empfindet, und dann die Rezitative, das Ideal äſthetiſcher Erhabenheit, wo alles, ſei es Schmerz oder Freude, ein tobend Element der Wolluſt wird.



Wie lange haben wir nichts über Muſik geſprochen, damals am Rhein, da war's, als müſſe ich Dir den gordiſchen Knoten auflöſen, und doch fühlte ich meine Unzulänglichkeit, ich wußte nichts von ihr, wie man auch vom Geliebten nichts weiß, als nur, daß man in ihn verliebt iſt. Und jetzt bin ich erſt gar ins Stocken geraten, alles möcht' ich gern ausſprechen, aber in Worten zu denken, was ich im Gefühl denke, das iſt ſchwer; — ja, ſollteſt Du's glauben? — Gedanken machen mir Schmerzen, und ſo zaghaft bin ich, daß ich ihnen ausweiche, und alles, was in der Welt vorgeht, das Geſchick der Menſchen und die tragiſche Auflöſung macht mir einen muſikaliſchen Eindruck. Die Ereigniſſe im Tirol nehmen mich in ſich auf wie der volle Strom allſeitiger Harmonie. Dies Streben mitzuwirken iſt grade wie in meinen Kinderjahren, wenn ich die Symphonien hörte im Nachbarsgarten und ich fühlte, man müſſe mit einſtimmen, mitſpielen, um Ruhe zu finden; und alles Zerſchmetternde in jenen Heldenereigniſſen iſt ja auch wieder ſo belebend, ſo begeiſtigend, wie. dies Streiten und Gebären der verſchiedenen Modulationen, die doch alle in ihren eigenſinnigen Richtungen unwillkürlich durch ein Geſamtgefühl getragen, immer allſeitiger, immer in ſich konzentrierter in ihrer Vollendung ſich abſchließen. — So empfinde ich die Symphonie, ſo erſcheinen mir jene Heldenſchlachten auch Symphonien des göttlichen Geiſtes, der in dem Buſen des Menſchen Ton geworden iſt himmliſcher Freiheit. Das freudige Sterben dieſer Helden iſt wie das ewige Opfern der Töne einem hohen gemeinſamen Zweck, der mit göttlichen

Kräften ſich ſelbſt erſtreitet; ſo ſcheint mir auch jede große Handlung ein muſikaliſches Daſein; ſo mag wohl die muſikaliſche Tendenz des Menſchengeſchlechts als Orcheſter ſich verſammeln und ſolche Schlachtſymphonien ſchlagen, wo denn die genießende, mitempfindende Welt neu geſchaffen, von Kleinlichkeit befreit, eine höhere Befähigung in ſich gewahrt.

Ich werde müde vom Denken und ſchläfrig, wenn ich mir Mühe gebe, der Ahnung nachzugehen, da wird mir angſt, ja ich möchte die Hände ringen vor Angſt um einen Gedanken, den ich nicht faſſen kann. Da möcht' ich mit einem Ausdruck Dir hingeben Dinge, denen ich nicht gewachſen bin, und da ſchwindet mir alle Erkenntnis, langſam, wie die untergehende Sonne, ich weiß, daß ſie ihr Licht ausſtrömt, aber ſie leuchtet mir nicht mehr.

Denken iſt Religion, fürs erſte Feueranbeten, wir werden einſt noch weiter ſchreiten, wo wir mit dem urſprünglich göttlichen Geiſt uns vereinen, der Menſch geworden und gelitten hat, bloß um in unſer Denken einzudringen; ſo erkläre ich mir das Chriſtentum als Symbol einer höheren Denkkraft, wie mir denn überhaupt alles Sinnliche Symbol des Geiſtigen iſt.

Nun, wenn auch die Geiſter ſich mit mir necken und nicht fangen laſſen, ſo erhält dies mich doch friſch und tätig, und ſie haben mir auf den Weg geſtreut gleich einem auserwählten Ritter der Tafelrunde gar mannigfach Ebenteuer auf holperigem Pfad, bekannt bin ich worden mit den dürren Geiſtern der Zeit, mit Ungeheuern verſchiedener Art, und wunderbar haben mich dieſe Beſeſſenen in ihr träumeriſch

Schickſal gezogen. Aber nicht hab' ich erblickt wie bei Dir, da von heiliger Leier mir friſches Grün entgegenglänzte, und nicht hört' ich wie bei Dir, dem unter den Füßen ſilbern der Pfad tönt, als der auf Straßen Apollos wandelt. Da denk' ich mit verſchloſſenen Augen, wie ich gewohnt war, mit Dir lächelnd des Herzens Meinung zu wechſeln, den eignen Geiſt in der Seele fühlend. Deine Mutter ſagte mir manchmal von vergangner Zeit, da wollt' ich nicht zuhören und hieß ſie ſchweigen, weil ich grad' eben mich in Deine Gegenwart träumte.

Franz Bader, der nach ſeiner Glasfabrik in Böhmen gereiſt iſt, hat mir beim Abſchied beigepackte Abhandlungen für Dich gegeben und mich zugleich gebeten, Dich ſeiner innigſten Achtung zu verſichern, er hat mir dabei mancherlei aus ſeinem Leben erzählt, wie er in Schottland zum Beiſpiel gar gefahrvolle Reiſen gemacht, in einem winzigen Nachen, mit Deinem „Egmond," im Meer zwiſchen Klippen und Inſeln hin und her geworfen, wie er mit den Meerkatzen fechten müſſen, wie Nacht und Sturm ihm alle Lebensgeiſter ausblieſen und er mitten in der Not nur immer Deine Bücher zu retten geſucht. Siehſt Du! ſo treibt's Dein Geiſt auf allen Pfaden, zu Land wie zu Waſſer, und er zieht von der Quelle an fort mit dem Strom, bis wo er ſich ergießt, und ſo ziehen mit die noch fremden Ufer, und die blaue Ferne ſinkt neigend zuſammen vor Deiner Ankunft. Und es ſehen die Wälder Dir nach, und die vergoldende Sonne ſchmückt die Bergeshöhen zu Deinem Empfang; es feiern aber im Mondglanz Dein Andenken die Silberpappel und die Tanne am Weg, die Deiner Jugend reine Stimme gehört.

Geſtern erhielt ich Dein Bild, eine kleine Paſte in Gips, aus Berlin, es gleicht, was hilft's, ich muß nach Dir verlangen.

Noch ein ägyptiſches Ungeheuer iſt mir hier auf Bayerns feuchtem Boden begegnet, und nicht wundert mich, daß ſeine trockne ſandige Natur hier verfault, es iſt Klotz, der von den Geiſtern der Farbe verfolgte und gepeinigte, endlich ihrer Gewalt erliegend, ſein fünfundzwanzigjähriges Werk endet. Ägyptiſch nenne ich ihn, weil erſtens ſein Antlitz, wie von glühenden Harzen geſchmiedet, zugleich eine ungeheure Pyramide darſtellt, und zweitens, weil er in fünfundzwanzig Jahren mit außerordentlicher Anſtrengung ſich nicht vom Platze gearbeitet hat. Ich habe aus chriſtlicher Milde (und zugleich um Dir, als welcher nach Klotzens Ausſage einer Entſchuldigung bedürfte, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen) ſein ganzes Manuſkript angehört. Nun kann ich mich freilich mit was ich von ihm erlernt, nicht breit machen, ich war mit Rätſeln umſtrickt, die durch ſeine Reden nur noch verwickelter wurden, und er war ängſtlich auf ſeiner Hut, daß ich ihm nicht eins ſeiner Geheimniſſe erſchnappe, um es Dir zu übertragen, er möchte gern mit Dir ſelber hierüber ſprechen, am meiſten klagte er, daß Du ihm auf einen demütigen, aufrichtigen Brief keine Antwort gegeben, ich aber tröſtete ihn damit, daß Du mir ouf einen bittenden, liebenden Brief auch keine Antwort gegeben, und ſo war es gut. — Ich kann dem armen Mann nicht begreiflich machen, daß er die Perlen mit den Kleien gemiſcht, und daß wahrſcheinlich beides zuſamt von den Schweinen gefreſſen wird. Du aber könnteſt hier gewiß Gutes ſtiften, wenn Du Dich über ſeine Entdeckungen mit ihm einlaſſen wollteſt. Beikommende Tabelle hab' ich ihm für Dich abgeluchſt, ſie gefällt mir ſo wohl, daß ich ſie wie ein ſchönes Bild betrachte.

Jetzt hab' ich noch eine geringe Frage, aber ſie gilt mir viel, denn ſie ſoll mir eine Antwort eintragen: haſt Du Albrecht Dürers Bildnis, welches ſchon vor ſechs Wochen von hier abging, erhalten? — wo nicht, ſo bitte ich, laſſe doch in Weimar bei den Fuhrleuten nachfragen.

Es geht hier eine Sage unter dem Volk, es werde bald eine Erſcheinung ſein, die ſoll „Wahlverwandtſchaften" heißen und von Dir in Geſtalt eines Romans ausgehen. Ich habe einmal einen fünf Stunden langen, ſaueren Weg nach einem Sauerbrunnen gemacht, er lag ſo einſam zwiſchen Felſen, der Mittag konnte nicht zu ihm niederſteigen, die Sonne zerſplitterte tauſendfach ihre Strahlenkrone an dem Geſtein, alte dürre Eichen und Ulmen ſtanden wie die Todeshelden drum her, und Abgründe, die man da ſah, waren keine Abgründe der Weisheit, ſondern dunkle, ſchwarze Nacht, mir wollt's nicht behagen, daß die himmliſche Natur ſolche Launen habe, der Atem wurde mir ſchwer, und ich hatte das Geſicht ins Gras gewühlt. Wenn ich aber dieſe Wahlverwandtſchaften dort an der Quelle wüßte, gern wollt' ich den ſchauerlichen, unheimlichen Weg noch einmal machen, und zwar mit leichtem Schritt und leichtem

Sinn, denn erſtens dem Geliebten entgegengehen beflügelt den Schritt, und zweitens mit dem Geliebten heimgehen iſt der Inbegriff aller Seligkeit.

9. September 1809. Bettine.

An Bettine.

Ihr Bruder Clemens, liebe Bettine, hatte mir bei einem freundlichen Beſuche den Albrecht Dürer angekündigt, ſo wie auch in einem Ihrer früheren Briefe desſelben gedacht war. Nun hoffte ich jeden Tag darauf, weil ich an dieſem guten Werk viel Freude zu erleben gedachte, und wenn ich mir's auch nicht zugeeignet hätte, es doch gern würde aufgehoben haben, bis Sie gekommen wären, es abzuholen. Nun muß ich Sie bitten, wenn wir es nicht für verloren halten ſollen, ſich genau um die Gelegenheit zu erkundigen, durch welche es gegangen, damit man etwa bei den verſchiedenen Spediteurs nachkommen kann, denn aus Ihrem heutigen Briefe ſehe ich, daß es Fuhrleuten abgeliefert worden. Sollte es inzwiſchen ankommen, ſo erhalten Sie gleich Nachricht.

Der Freund, welcher die Kölner Vignette gezeichnet, weiß, was er will, und verſteht mit Feder und Pinſel zu hantieren, das Bildchen hat mir einen freundlichen guten Abend geboten.

Franz Badern werden Sie ſchönſtens für das Geſendete danken. Es war mir von den Aufſätzen ſchon manches einzelne zu Geſicht gekommen. Ob ich ſie verſtehe, weiß ich ſelbſt kaum, allein ich konnte mir manches daraus zueignen. Daß Sie meine Unart gegen den Maler Kloz durch eine noch größere, die Sie mir verziehen haben, entſchuldigt, iſt gar löblich und hat dem guten Mann gewiß beſonders zur Erbauung gedient. Die Tafel iſt wohlbehalten angekommen, ſo angenehm auch der Eindruck iſt, den ſie auf das Auge macht, ſo ſchwer iſt ſie doch zu beurteilen; wenn Sie ihn daher bewegen können, den Schlüſſel zu dieſem Farbenrätſel herzuleihen, ſo könnte ich vielleicht durch eine verſtändige und gegründete Antwort mein früheres Verſäumnis wieder gutmachen.

Wieviel hätte ich nicht noch zu ſagen, wenn ich auf Ihren vorigen lieben Brief zurückgehen wollte? Gegenwärtig nur ſo viel von mir, daß ich mich in Jena befinde, und vor lauter Verwandtſchaften nicht recht weiß, welche ich wählen ſoll.

Wenn das Büchlein, das man Ihnen angekündigt hat, zu Ihnen kommt, ſo nehmen Sie es freundlich auf, ich kann ſelbſt nicht dafür ſtehen, was es geworden iſt.

Mit eigner Hand:

Nimm es nicht übel, daß ich mit fremder Hand ſchreibe, die meine war müde, und ich wollte Dich doch nicht ohne Nachricht laſſen über das Bild, ſuche ihm doch ja auf die Spur zu kommen, fahre fort, an mich zu denken und mir etwas von Deinem wunderlichen Leben zu ſagen, Deine Briefe werden wiederholt geleſen mit vieler Freude, was Dir auch die Feder darauf erwidern könnte, es wäre doch immer weit entfernt von dem unmittelbaren Eindruck, dem man ſich ſo gern hingibt, ſelbſt wenn es Täuſchung wär', denn wer vermag bei wachenden Sinnen zu glauben an den Reichtum Deiner Liebe, den man als Traum aufzunehmen wohl am beſten tut. — Was Du zum voraus über die „Wahlverwandtſchaften" ſagſt, iſt prophetiſcher Blick, denn leider geht die Sonne düſter genug dort unter. Suche doch ja dem Albrecht Dürer auf die Spur zu kommen. Lebe recht wohl.

Jena, den 11. September 1809.

Goethe.

Heute bitt' ich wieder einmal um Verzeihung, liebe Bettine, wie ich es ſchon oft hätte tun ſollen. Ich habe Dir wegen des Bildes vergebene Sorge gemacht, es iſt in Weimar wirklich angekommen, und nur durch Zufall und Vernachläſſigung kam die Nachricht nicht an mich herüber. Nun ſoll es mich bei meiner Rückkehr in Deinem Namen freundlichſt empfangen und mir ein guter Wintergeſelle werden, auch ſo lang bei mir verweilen, bis Du zu mir kommſt, es abzuholen. Laß mich bald wieder von Dir vernehmen. Der Herzog grüßt Dich aufs beſte, einiges muß ich ihm auch diesmal aus Deinem ſchönen Fruchtkranz von Neuigkeiten zukommen laſſen. Er iſt Dir mit beſonderer Neigung zugetan, und beſonders was die Schilderung von Kriegsſzenen anbelangt, teilt er vollkommen Deine enthuſiaſtiſche An- und Umſichten; erwartet aber auch nur ein tragiſches Ende.

Auguſt kommt Anfang Oktobers von Heidelberg zurück, wo es ihm ganz wohlgegangen iſt. Auch hat er eine Rheinreiſe bis Koblenz gemacht. Lebe meiner gedenk.

Jena, den 15. September 1809. G.

26. September.

Wie ein Sperling kam mir Dein Brief vom 11. September auf den Schreibtiſch geflogen; zuletzt haſt Du zwar ein kleines Dompfaffenſtückchen dran gehängt von beſonderer Teilnahme, allein ich laſſe mir nichts weismachen, das war nach der alten Drehorgel gepfiffen. Hätteſt Du mich lieb, unmöglich könnteſt Du von Deinem Sekretär einen Brief abſchnurren laſſen wie ein Paternoſter, er iſt ein Philiſter, daß er ſo was ſchreibt und Dich ſelbſt dazu macht, ich kann mir auch gar nicht vorſtellen, wie Du es mit ihm anſtellſt; ſprichſt Du ihm denn den Inhalt Deines Briefs vor, oder gibſt Du ihm Deine Gedanken ſo im Rummel, daß er ſie nachher reihenweiſ' nebeneinander aufſchichte? —

Verliebt biſt Du, und zwar in die Heldin Deines neuen Romans, und das macht Dich ſo eingezogen und ſo kalt gegen mich, Gott weiß, welches Muſter Dir hier zum Ideal diente; ach Du haſt einen eignen Geſchmack an Frauen, Werthers Lotte hat mich nie erbaut, wär' ich nur damals bei der Hand geweſen, Werther hätte ſich nicht erſchießen dürfen, und Lotte hätte ſich geärgert, daß ich ihn ſo ſchön tröſten konnte.

So geht mir's auch im „Wilhelm Meiſter,“ da ſind mir alle Frauen zuwider, ich möchte ſie alle zum Tempel hinausjagen, und darauf hatte ich auch gebaut, Du würdeſt mich gleich liebgewinnen, wenn Du mich kennenlernteſt, weil ich beſſer bin und liebenswürdiger wie die ganze weibliche Komitee Deiner Romane, ja wahrhaftig, das iſt nicht viel geſagt, für Dich bin ich liebenswürdiger, wenn Du, der Dichter, das nicht herausfinden willſt? für keinen andern bin ich geboren; bin ich nicht die Biene, die hinausfliegt, aus jeder Blume Dir den Nektar heimbringt? — und ein Kuß! meinſt Du, der ſei gereift wie die Kirſche am Aſt? — nein, ein Umſchweben Deiner geiſtigen Natur, ein Streben zu Deinem Herzen, ein Sinnen über Deine Schönheit ſtrömt zuſammen in Liebe; und ſo iſt dieſer Kuß ein tiefes unbegreifliches Einverſtändnis mit Deiner unendlich verſchiedenſten Natur von mir. O verſündige Dich nicht an mir und mache Dir kein geſchnitzeltes Bild, dasſelbige anzubeten, während die Möglichkeit Dir zuhanden liegt, ein wunderbares Band der Geiſterwelt zwiſchen uns zu weben.

Wenn ich mein Netz aufzog, ſo willkürlich gewebt, ſo kühn ausgeworfen, im Gebiet des Unbekannten, ich brachte Dir den Fang, und was ich Dir auch bot, es war der Spiegel des menſchlich Guten. Die Natur hat auch einen Geiſt, und in jeder Menſchenbruſt empfindet dieſer Geiſt die höheren Ereigniſſe des Glücks und des Unglücks, wie ſollte der Menſch um ſein ſelbſt willen ſelig ſein können, da Seligkeit ſich in allem empfindet und keine Grenze kennt? So empfindet ſich Natur ſelig im Geiſt des Menſchen, das iſt meine Liebe zu Dir, und ſo erkennt der Menſchengeiſt dieſe Seligkeit, das iſt Deine Liebe zu mir: geheimnisvolle Frage und unentbehrliche Antwort.

Genug! laſſe mich nicht vergebens bei Dir angeklopft haben, nimm mich auf und verhülle mich in Dein tieferes Bewußtſein.

Dein zweiter Brief iſt auch hier, der mir das glückliche Einfangen des vagabundierenden Kunſtwerkes meldet, möge es Dir bei Deiner Heimkehr einleuchten; es iſt ein Geſicht, zwar nur ein gemaltes, aber unter tauſend lebendigen wird Dir kein ſo durchdringender Blick begegnen, der hat ſich angeſehen, hat ſich ſein tiefſtes Herz abgefragt und auf die Leinwand gemalt, daß es Rechenſchaft gebe von ihm den nachkommenden Geſchlechtern als der Würdige unter den Beſten.

Vom Welttheater auf den Felsſpitzen iſt nur zu melden, daß ſie gut balancieren. Am 3. September, am Geburtstag Deines gnädigſten Herrn und Freundes, hat ganz Tirol mit allen Glocken geläutet und Te Deum geſungen; es iſt grade Platz genug dort, daß von allen Seiten Heldentaten dargeſtellt werden, die ſo kühn ſind, ſo himmelanſtrebend wie die Felszacken, von denen ſie ausgehen, und bald ſo tief vergeſſen ſein werden wie die tiefen Klüfte, in denen ſie ihre Feinde begraben, entſchieden Genaues erfährt man nicht; das Großartige wird ſo viel wie möglich verketzert und verheimlicht; in dieſen letzten Wochen hat ſich Steger hervorgetan, auch ein allſeitiges Genie, der ſich ſelber als ein Geſchenk Gottes betrachten kann für ſeine Landsleute. Von Deinem Muſenſohn, dem Kronprinzen, ſind Briefe hier, über Begebenheiten melden ſie nichts, er iſt geſund und dichtet, auch mitten in dem Tumult des Schickſals, das beweiſt, daß er ſich in dieſem Element nicht fremd fühlt; weiter weiß ich nichts, das Gedicht bekam ich nicht zu leſen, ich hätte es Dir ſehr gern als Probe geſendet, man fürchtet, es möchte mich zu tief ergreifen, ſonderbar! Ich könnte mein ganzes Herz tätowieren, Namenszeichen und Andenken einbrennen laſſen, und doch blieb' es ſo geſund und friſch dabei als ein geſunder Handwerksburſch, ſo geht's, wenn man Freunde hat, die ſich um einen kümmern, ſie beurteilen einem verkehrt und mißhandeln einen danach, das nennen ſie Anteil nehmen, und dafür ſoll man ſich noch bedanken: ich habe mir nun ein apartes Pläſier gemacht und ein ſchönes Miniaturbild des jungen Königſohns an mich gebracht, das betracht' ich zuweilen und bete ihm im Geiſt vor, wie es mit ihm werden ſoll; aber, aber! es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht im Himmel wachſen, ſag' ich mit Dir; es hat gute Wege mit Weltherrſchern, daß die ihre Macht nicht gewahr werden und ihrer Fähigkeiten nicht Meiſter.

Rundum in der Gegend iſt der Typhus ausgebrochen, durchmarſchierende Truppen haben ihn mitgebracht, ganze Familien ſterben auf dem Lande einer einzigen Nachteinquartierung nach; es raffte ſchon die meiſten Lazarettärzte weg, geſtern hab' ich einen jungen Mediziner, der ſich freundlich an mich attaſchiert hatte, verabſchiedet, er heißt Janſon, er ging nach Augsburg ins Lazarett, um dort einen alten Lehrer, der Frau und Kinder hat, abzulöſen, dazu gehört auch großartiger Mut. Auch in Landshut, wo Savignys ſind, fährt der Tod ſeinen Karren triumphierend durch alle Straßen, und beſonders hat er mehrere junge Leute, ausgezeichnet an Herz und Geiſt, die ſich der Krankenpflege annahmen, weggerafft, es waren treue Hausfreunde von Savigny; ich werde nächſtens hingehen, um böſe und gute Zeit mit auszuhalten. Denn ich ſag' allen politiſchen Ereigniſſen Valet, was hilft alles Forſchen, wenn man betrogen wird und alle aufgeregten Gefühle nutzlos ſich verzehren müſſen. Adieu, ich bin Dir nicht grün, daß Du Deinen Sekretär an mich haſt ſchreiben laſſen. Es braucht nur wenig zu ſein zwiſchen uns, aber nichts Gleichgültiges, das tötet das flüchtige Salz des Geiſtes und macht die Liebe ſcheu. Schreibe bald und mache wieder gut.

Bettine.

An Bettine.

Deinen Vorwürfen, liebſte Bettine, iſt nicht auszuweichen, da bleibt nichts übrig als die Schuld zu bekennen und Beſſerung zu verſprechen, um ſo mehr, da Du mit den geringen Beweiſen von Liebe, die ich Dir geben kann, zufrieden biſt; auch bin ich nicht imſtande, Dir das von mir zu ſchreiben, was Dir am intereſſanteſten ſein möchte, dagegen Deine lieben Briefe ſo viel Erfreuliches gewähren, daß ſie billig allem andern vorgehen; ſie beſcheren mir eine Reihe von Feſttagen, deren Wiederkehr mich immer aufs neue erfreut.

Gern geb' ich Dir zu, daß Du ein weit liebenswürdigeres Kind biſt wie alle, die man Dir als Geſchwiſter an die Seite zu ſtellen verſucht wird; eben darum erwart' ich von Dir, daß Du ihnen zugute halten werdeſt, was Du vor ihnen voraus haſt. Verbinde nun mit ſolchen ſchönen Eigenſchaften auch die, immer zu wiſſen, wie Du mit mir dran biſt; ſchreibe mir, was Dir deucht, es wird jederzeit aufs herrlichſte aufgenommen, Dein offenherziges Plaudern iſt mir eine echte Unterhaltung, und Deine vertraulichen Hingebungen überwiegen mir alles. Lebe wohl, bleibe mir nah und fahre fort, mir wohl zu tun.

Jena, 7. Oktober.

Goethe.

Landshut, am 24. Oktober.

Das Reich Gottes ſteht in der Kraft zu jeder Zeit und an allen Orten, dies habe ich heute bemerkt bei einer hohlen Eiche, die da ſtand in der Schar wilder hoher Waldpflanzen mächtig groß, und ihre Jahrhunderte zählte, ganz abgewendet vom Sonnenſchein. Wolfsſtein iſt bei drei Stunden von hier, man muß über manchen Stiegelhupfer, kommt allmählich aufwärts zwiſchen Tannen und Fichten, die ihre breiten Äſte im Sand ſchleifen. Dort ſtand vor vielen hundert Jahren ein Jagdſchloß von Ludwig dem Schönen, Herzog in Bayern, deſſen ſonderliche Luſt war, in Nebel und Abenddämmerung herumzuſchweifen, da war er einſtmals abwärts gegangen und hatte ihn die Dunkelheit heimlich noch an eine Mühle geführt, das Waſſer hörte er brauſen und das Mühlenrad gehen, ſonſt war alles ſtill, er rief, ob ihn niemand höre, die Müllerin, die gar ſchön war, wachte auf, zündete ein Kienholz an und kam vor die Tür gegangen, da war der Herzog gleich verliebt, da er ſie beim Schein der Flamme ſehen konnte, und ging mit ihr ein, blieb auch bis am frühen Morgen. Er ſuchte ſich aber einen heimlichen Weg, wie er wieder zu ihr kommen möge. Er vergaß ihrer nicht, aber wohl vergaß er der Mark Brandenburg, die er verlor, darum, daß er auf nichts achtete als nur auf die Liebe; eine Ulmenallee, die zur Mühle führt vom Schloß aus, und die er ſelbſt pflanzte, ſteht noch; „daran ſieht man, daß die Bäume wohl alt werden, aber die Liebe nicht," ſagte einer von unſerer Geſellſchaft, da wir durch die Allee gingen.

Und darum hat der Herzog nicht unrecht, daß er die Mark Brandenburg um die Liebe gab, denn dieſe iſt immer noch da und iſt dumm, aber in der Liebe geht man umher wie im Frühling, denn ſie iſt ein Regen von ſammetnen Blütenblättern, ein kühles Hauchen am heißen Tag, und ſie iſt ſchön, bis ſie am End' iſt. Gäbſt Du nun auch die Mark um die Liebe? — es würde mir nicht gefallen, wenn Du Brandenburg lieber hätteſt wie mich.

Am 23. Oktober.

Der Mond ſcheint weit her über die Berge, die Winterwolken ziehen herdenweiſ' vorüber. Ich habe ſchon eine Weile am Fenſter geſtanden und zugeſehen, wie's oben jagt und treibt. Lieber Goethe, guter Goethe, ich bin allein, es hat mich wieder ganz aus den Angeln gehoben und zu Dir hinauf! wie ein neugeboren Kindchen, ſo muß ich dieſe Liebe pflegen zwiſchen uns; ſchöne Schmetterlinge wiegen ſich auf den Blumen, die ich um ſeine Wiege gepflanzt habe, goldne Fabeln ſchmücken ſeine Träume, ich ſcherze und ſpiele mit ihm, jede Liſt verſuch' ich um ſeine Gunſt. Du aber beherrſchſt es mühelos, durch das herrliche Ebenmaß Deines Geiſtes; es bedarf bei Dir keiner zärtlichen Ausbrüche, keiner Beteuerungen.

Während ich ſorge um jeden Augenblick der Gegenwart, geht eine Kraft von Dir aus des Segens, die da reicht über alle Vernunft und über alle Welt.

Am 22. Oktober.

Ich fange gern hoch oben am Blatt an zu ſchreiben, und endige gern tief unten, ohne einen Platz zu laſſen für den Reſpekt; das malt mir immer vor, wie vertraut ich mit Dir ſein darf; ich glaub' wahrhaftig, ich hab's von meiner Mutter geerbt, denn alte Gewohnheit ſcheint's mir, und wie das Ufer den Schlag der Wellen gewöhnt iſt, ſo mein Herz den wärmeren Schlag des Blutes bei Deinem Namen, bei allem, was mich daran erinnert, daß Du in dieſer ſichtbaren Welt lebſt.

Deine Mutter erzählte mir, daß, wie ich neugeboren war, ſo habeſt Du mich zuerſt ans Licht getragen und geſagt, das Kind hat braune Augen, und da habe meine Mutter Sorge getragen, Du würdeſt mich blenden, und nun geht ein großer Glanz von Dir aus über mich.

Am 21. Oktober.

Es geht hier ein Tag nach dem andern hin und bringt nichts, das iſt mir nicht recht; ich ſehne mich wieder nach der Angſt, die mich aus München vertrieben hat, ich habe Durſt nach den Märchen von Tirol, ich will lieber belogen ſein als gar nichts hören; ſo halte ich doch mit ihnen aus und leide und bete für ſie.

Der Kirchturm hat hier was Wunderliches, ſooft ein Domherr ſtirbt, wird ein Stein am Turm geweißt, da iſt er nun von oben bis unten weiß geplackt.

Indeſſen geht man an ſchönen Tagen hier weit ſpazieren mit einer liebenswürdigen Geſellſchaft, die ſich an Savignys menſchenfreundlicher Natur ebenſo erquickt wie an ſeinem Geiſt. Salvotti, ein junger Italiener, den Savigny ſehr auszeichnet, hat ſchöne Augen, ich ſehe ihn aber doch lieber vor mir hergehen als ins Geſicht; denn er trägt einen grünen Mantel, dem er einen vortrefflichen Faltenwurf gibt, Schönheit gibt jeder Bewegung Geiſt; er hat das Heimweh, und obſchon er alle Tage ſeinen vaterländiſchen Wein durch den bayeriſchen Flußſand filtriert, um ſich zu gewöhnen, ſo wird er täglich blaſſer, ſchlanker, intereſſanter, und bald wird er ſeine Heimat aufſuchen müſſen, um ihr ſeine heimliche Liebe einzugeſtehen; ſo wunderliche Grillen hat Natur, zärtlich, aber nicht überall dieſelbe, demſelben.

Ringseis, der Arzt, der mir den Intermaxillarknochen ſehr ſchön präpariert hat, um mir zu zeigen, wie Goethe recht hat, und viele freundliche Leute ſind unſre Begleiter, man ſucht die ſteilſten Berge und die beſchwerlichſten Wege, man übt ſich aufs kommende Frühjahr, wo man eine Reiſe in die Schweiz und Tirol vorhat; wer weiß, wie's dann dort ausſehen wird, dann werden die armen Tiroler ſchon ſeufzen gelernt haben.

Heute Nacht hab' ich von Dir geträumt, was konnte mir Schöneres widerfahren? — Du warſt ernſthaft und ſehr geſchäftig und ſagteſt: ich ſolle Dich nicht ſtören. Das machte mich traurig, da drückteſt Du ſehr freundlich meine Hand auf mein Herz und ſagteſt: „Sei nur ruhig, ich kenne Dich und weiß alles,“ da wachte ich auf; Dein Ring, den ich im Schlaf an mich gedrückt hatte, war auf meiner Bruſt abgebildet, ich paßte ihn wieder in die Abbildung und drückte ihn noch feſter an, weil ich Dich nicht an mich drücken konnte. Iſt denn ein Traum nichts? — Mir iſt er alles; ich will gern die Geſchäfte des Tages aufgeben, wenn ich nachts mit Dir ſein und ſprechen kann. O ſei's gern im Traum, mein Glück, Du.

Am 19. Oktober.

Auch hier hab' ich der Muſik ein Luſtlager aufzuſchlagen gewußt, ich hab' mir eine Kapelle von ſechs bis acht Sängern errichtet, ein alter geiſtlicher Herr, Eixdorfer (behalte ſeinen Namen, ich werde Dir noch mehr von ihm erzählen), ein tüchtiger Bärenjäger und noch kühnerer Generalbaßſpieler, iſt Kapellmeiſter. An Regentagen werden in meinem kleinen Zimmer die Pſalmen von Marcello aufgeführt, ich will Dir gern die ſchönſten davon abſchreiben laſſen, wenn Du ſie ſelbſten nicht haſt, ſchreib nur ein Wort drum; denn die Muſik iſt einzig herrlich und nicht gar leicht zu haben. Auch die Duetten von Durante ſind ſchön, das Gehör muß ſich erſt daran gewöhnen, ehe es ihre harmoniſche Disharmonie bändigen mag, eine Schar gebrochner Seufzer und Liebesklagen, die in die Luft wie ein irrendes Verhallen abbricht; drum ſind ſie aber auch ſo gewaltig, wenn ſie recht geſungen werden, daß man ſich immer wieder neu in dieſen Schmerzen verſchmachten ließe. Man hatte indeſſen ein barbariſches Urteil über dieſe und Marcello gefällt, ich wurde bizarr genannt, daß ich täglich zweimal, morgens und abends, nur dieſe Muſik ſingen ließ. Nach und nach, wie jeder Sänger ſeinen Poſten verſtehen lernte, gewann er auch mehr Intereſſe. — Auf Apolls hohen Kothurnen ſchreiten, mit Jupiters Blitzen um ſich ſchleudern, mit Mars Schlachten liefern, Sklavenketten zerbrechen, den Jubel der Freiheit ausſtrömen, bacchantiſche Luſt ausraſen, mit dem Schild der Minerva die anſtürmenden Chöre zuſammendrängen, ihre Evolutionen ordnend ſchützen, das ſind ſo einzelne Teile dieſer Muſik, an denen ein jeder die Kraft ſeiner Begeiſterung kann wirkſam machen. Da iſt denn auch kein Widerſtand; Muſik macht die Seele zu einem gefühligen Leib, jeder Ton berührt ſie; Muſik wirkt ſinnlich auf die Seele, wer nicht ſo erregt iſt im Spiel wie in der Kompoſition, der bringt nichts Geſcheites hervor; die ſcheinheiligen, moraliſchen Tendenzen ſeh' ich ſo alle zum Teufel gehen mit ihrem erlogenen Plunder, denn nur die Sinne zeugen in der Kunſt wie in der Natur, und Du weißt das am beſten.

Am 18. Oktober.

Von Klotzens Farbenmartyrtum hab' ich Dir noch Rechenſchaft zu geben; es iſt nichts mit ihm anzufangen, ich habe zum Teil mit Langerweile, aber doch auch mit Teilnahme mein Ohr ſeinem fünfundzwanzigjährigen Manuſkript geliehen, mich mühſam durchgearbeitet und mit Verwunderung entdeckt, daß er ſich ſelbſt in höchſt proſaiſchem Wahnſinn hinten angehängt hat; nichts hab' ich beſſer verſtanden als dies eine: Ich bin Ich, und beim Lichte beſehen, hat er ſich durch häufiges Hineinſinnen endlich ſelbſt in drei grobe, ſchmutzige Stoffarben verwandelt. Nachdem ich eine wahre Marter bei ihm ausgeſtanden hatte, beſonders durch ſein ſchauerliches Geſicht, ſo konnt' ich nach endlich beendigten Kollegien nicht mehr über mich gewinnen, ihn zu beſuchen, und kam mir eine ſeltſame Furcht, wenn ich ihn auf der Straße witterte. Bei Sonn- und Mondenſchein ſtürzt er auf mich los, ich ſuche zu entweichen, ach, vergebens, die Angſt lähmt meine Glieder, und ich falle in ſeine Hände. Nun fing er an, ſein Syſtem von Grund aus in meine Seele einzukeilen, damit ich den Unterſchied von Goethes Anſicht ja recht auffaſſe; auch lud er mich ein, um mir ſeine Lichttheorie auf franzöſiſch vorzuleſen, er überſetzte das Ganze, um es der Pariſer Akademie zu übergeben; da nun ein Dämon in mir dem allen entgegenarbeitet, was ſich als Wirklichkeit behauptet, keine Form veredelt, alles Poetiſche leugnet oder höchſt gleichgültig überbaut oder zertrümmert, ſo hab' ich ihm durch meine großen Lügen, Parodien und Vergleichſammlungen wiederum das Leben, das ganz erſtarren wollte, auf etliche Zeit gefriſtet.

Ich meinte, da ich durch ſein Prisma ſah in den ſchwarzen Streif und alles ſah, was er wollte, daß der Glaube die Geburt und ſichtliche Erſcheinung des Geiſtes ſei und eine Befeſtigung ſeines Daſeins; denn ohne ihn ſchwebt alles und gewinnt keine Geſtalt und verfliegt in tauſend Auswegen, ſo auch, wenn ich zweifle und nicht glaube, ſo verfliegt mir auch Dein ſchönes Andenken, und ich habe nichts.

Am 17. Oktober.

Um etwas bitte ich, Du darfſt mir's nicht abſchlagen, man kann nämlich während der Lebzeit nicht genug ſammlen der Dinge, die die Einſamkeit des Grabes verſüßen, als da ſind: Schleifen, Haarlocken der Geliebten und ſo weiter; meine Liebe zu Dir iſt zu groß, als daß ich Dir ein Haar krümmen möchte, viel weniger eins abſchneiden, denn Dein Haar gehört zu Dir, und Du biſt ein Ganzes, das meine Liebe ſich zugeeignet hat und will auch nicht ein Haar an Dir miſſen. — Gib mir Dein Buch — laſſe es ſchön einbinden in eine freundliche Farbe, in Rot etwa; denn das iſt eine Farbe, in der wir uns oft begegneten, und dann ſchreibe mit eigner Hand vorne hinein: Bettine oder Schatz und ſo weiter — dies Buch ſchenk' ich Dir.

Am 16. Oktober.

Zwei Briefe erhielt ich von Dir über Dürers Bildnis, Du mußt mir aber auch Nachricht geben, ob es unbeſchädigt angekommen, und ob es Dir gefällt? — Sag' mir, was Du Lobenswertes daran findeſt, damit ich's dem ſehr armen Maler wiederſagen kann. Ich habe jetzt noch obendrein gehäufte Korreſpondenzen mit jungen Aufſchößlingen der Kunſt, einem jungen Baumeiſter in Köln, ein Muſiker von achtzehn Jahren, der bei Winter Kompoſition ſtudiert, reich an ſchönen Melodien, wie ein ſilberner Schwan, der in hellblauer Luft mit ausgeſpannten Flügeln ſingt. Der Schwan hat einen verflixt bayeriſchen Namen, er heißt Lindpaintner, doch ſagt Winter, er wird dieſen Namen zu Ehren bringen. Ein junger Kupferſtecher, der bei Heß in München ſtudiert. Beiliegendes radiertes Blättchen iſt von ihm, es iſt der erſte Abdruck, noch verwiſcht und unzart, auch iſt das Ganze etwas düſter und nach dem Urteil anderer zu alt, indeſſen ſcheint mir's nicht ganz ohne Verdienſt, er hat es ohne Zeichnung gleich nach der Natur aufs Kupfer gearbeitet; wenn Dir's gefällt, ſo ſchick' ich ein reineres, beſſeres, mit mehr Sorgfalt gepackt, das kannſt Du an Dein Bett an die Wand ſtecken. — Allen dieſen Menſchen ſprech' ich nun in verſchiedner Art Troſt zu und iſt mir eine angenehme Würde, als ihr kleines Orakel von ihnen beraten zu werden, ich lehre ſie nun ihre fünf Sinne verſtehen; wie daß aller Dinge Weſen in ihnen fliegt und kriecht, wie Duft der Lüfte, wie Kraft der Erde, wie Drang der Wäſſer und Farben des Feuers in ihnen leben und arbeiten, wie die wahre Äſthetik im hellen Spiegel der Schöpfung liege, wie Reif, Tau und Nebel, Regenbogen, Wind, Schnee, Hagel, Donner und die drohenden Kometen, die Nordſcheine und ſo weiter einen ganz andern Geiſt herbeiziehen. Der Gott, der den Winden Flügel anbindet, der wird ſie ihrem Geiſt auch anbinden.

Am 15. Oktober.

Merkſt Du denn nicht, daß mein Datum immer zurück, ſtatt vorwärts geht? — Ich habe mir nämlich eine Liſt ausgeſonnen; da die Zeit mich immer weiter trägt und nie zu Dir, ſo will ich zurückgehen bis auf den Tag, wo ich bei Dir war, und dort will ich ſtehen bleiben und will von dem: In Zukunft und: Mit der Zeit und: Bald gar nichts mehr wiſſen, ſondern dem allen den Rücken kehren, ich will der Zukunft ein Schloß vor die Tür legen und ſomit Dir auch den Weg verſperren, daß Du nirgends als zu mir kannſt.

Schreib mir über die Muſik, damit ich ſie ſchicken kann, wenn Du ſie nicht haſt, ich ſchicke ſo gern etwas, dann bitte ich an die Frau meinen lieblichſten Gruß, des Sohns gedenke ich auch, Du aber ſchreib mir an einem hellen Tag; ich bilde mir immer ein, daß ich Dir unter vielem das Liebſte ſei. Als Deine Mutter noch lebte, da konnte ich mich mit ihr drum beſprechen, die erklärte mir aus Deinen paar flüchtigen Zeilen alles; „ich kenne ja den Wolfgang," ſagte ſie, „das hat er mit ſchwebendem Herzen geſchrieben, er hält Dich ſo ſicher in ſeinen Armen wie ſein beſtes Eigentum". — Da ſtreichelte mich dieſe Hand, die Deine Kindheit gepflegt hatte, und ſie zeigte mir zuweilen noch manches aus dem ehmaligen Hausrat, wo Du dabei geweſen warſt. Das waren Lieblichkeiten.

Bettine.

Morgen geh' ich wieder nach München, da werde ich den liebenswürdigen Präſidenten wiederſehen. In der diesjährigen öffentlichen Sitzung der Akademie iſt eine ſehr ſchöne Abhandlung über die ehmalige Geſchichte des Salzweſens zu Reichenhall geleſen worden. Sie hatte das eigne Schickſal, jedermann zu ennuyren, wenn mein Brief dies Schickſal mit mir teilt, ſo leſe ihn immer um des Zwangs, den ich mir angetan, auch von was anderm als meiner ewigen Liebe zu ſprechen.

Goethe an Bettine.

Weimar, den 3. November 1809.

Wie könnte ich mich mit Dir, liebe Bettine, wollen in Wettſtreit einlaſſen, Du übertriffſt die Freunde mit

Wort und Tat, mit Gefälligkeiten und Gaben, mit Liebe und Unterhaltung; das muß man ſich denn alſo gefallen laſſen und Dir dagegen ſo viel Liebe zuſenden als möglich, und wenn es auch im Stillen wäre.

Deine Briefe ſind mir ſehr erfreulich, könnteſt Du ein heimlicher Beobachter ſein, während ich ſie ſtudiere, Du würdeſt keineswegs zweifeln an der Macht, die ſie über mich üben; ſie erinnern mich an die Zeit, wo ich vielleicht ſo närriſch war wie Du, aber gewiß glücklicher und beſſer als jetzt.

Dein hinzugefügtes Bild ward gleich von Deinen Freunden erkannt und gebührend begrüßt. Es iſt ſehr natürlich und kunſtreich, dabei ernſt und lieblich. Sage dem Künſtler etwas Freundliches darüber und zugleich: er möge ja fortfahren, ſich im Radieren nach der Natur zu üben, das Unmittelbare fühlt ſich gleich, daß er ſeine Kunſtmaximen dabei immer im Auge habe, verſteht ſich von ſelbſt. Ein ſolches Talent müßte ſogar lukrativ werden, es ſei nun, daß der Künſtler in einer großen Stadt wohnte oder darauf reiſte. In Paris hatte man ſchon etwas Ähnliches. Veranlaſſe ihn doch, noch jemand vorzunehmen, den ich kenne, und ſchreibe ſeinen Namen, vielleicht gelingt ihm nicht alles wie das intereſſante Bettinchen, fürwahr, ſie ſitzt ſo treulich und herzlich da, daß man dem etwas korpulenten Buche, das übrigens im Bilde recht gut komponiert, ſeine Stelle beneiden muß. Das zerknillte Blättchen habe ich ſogleich aufgezogen, mit einem braunen Rahmen umſtrichen, und ſo ſteht es vor mir, indem ich dies ſchreibe, ſende ja bald beſſere Abdrücke.

Albrecht Dürer wäre ganz glücklich angekommen, wenn man nicht die unſelige Vorſicht gehabt hätte, ſeines Papier obenauf zu packen, das denn im Kleide an einigen Stellen gerieben hat, die jetzt reſtauriert werden. Die Kopie verdient alle Achtung, ſie iſt mit großem Fleiß und mit einer ernſten, redlichen Abſicht verfertigt, das Original möglichſt wiederzugeben. Sage dem Künſtler meinen Dank, Dir ſag' ich ihn täglich, wenn ich das Bild erblicke; ich möchte von dieſem Pinſel wohl einmal ein Porträt nach der Natur ſehen.

Da ich das Wort Natur abermals niederſchreibe, ſo fühle ich mich gedrungen Dir zu ſagen: daß Du doch Dein Naturevangelium, das Du den Künſtlern predigſt, in etwas bedingen möchteſt; denn wer ließe ſich nicht von ſo einer holden Pythoniſſe gern in jeden Irrtum führen. Schreibe mir, ob Dir der Geiſt ſagt, was ich meine. Ich bin am Ende des Blatts und nehme dies zum Vorwand, daß ich verſchweige, was ich zu ſagen keinen Vorwand habe. Ich bitte Dich nur noch durch Überſendung Durantiſcher und Marcelliſcher Kompoſitionen abermals lieblich in meinem Hauſe zu ſpuken.

In dieſen Tagen ließ ſich eine Freundin melden, ich wollt' ihr zuvorkommen und glaubte wirklich Dir entgegenzugehen, da ich die zweite Treppe im Elefanten erſtieg, aber es entwickelte ſich ein ganz ander Geſicht aus der Reiſekapuze, doch iſt mir's ſeitdem angetan, daß ich mich oft nach der Tür wende, in der Meinung, Du kommſt, meinen Irrtum zu berichtigen; durch eine baldige erſehnte Überraſchung würde ich mich auch noch der in meiner Familie altherkömmlichen prophetiſchen Gabe verſichert halten, und man würde ſich mit Zuverſicht auf ein ſo erfreuliches Ereignis vorbereiten, wenn der böſe Dämon nicht gerade eingeübt wär', zuvörderſt dem *Herzen* ſeine tückiſchſten Streiche zu ſpielen; und wie die zarteſten Blüten oft noch mit Schnee gedeckt werden, ſo auch die lieblichſte Neigung in Kälte zu verwandeln, auf ſo was muß man denn immer gefaßt ſein, und es iſt mir zum warnenden Merkzeichen, daß ich dem launigen April, obſchon im Scheiden begriffen, Deine erſte Erſcheinung verdanke.

Goethe.

An Goethe.

München, den 9. November.

Ach, es iſt ſo ſchauerlich mit ſich allein ſein, in mancher Stunde! Ach, ſo mancher Gedanke bedarf des Troſtes, den man doch niemand ſagen kann, ſo manche Stimmung, die geradezu ins Ungeheure, Geſtaltloſe hinzieht, will verwunden ſein. Hinaus ins Kalte, Freie, auf die höchſten Schneealpen mitten in der Nacht, wo der Sturmwind einem anblieſe, wo man dem einzigen einengenden Gefühl der Furcht hart und keck entgegenträte, da könnte einem *wohl* werden, bilde ich mir ein.

Wenn Dein Genius eine Sturmwolke an dem hohen, blauen Himmel hinträgt und ſie endlich von den breiten, mächtigen Schwingen niederſchmettern läßt in die volle Blüte der Roſenzeit, das erregt nicht allgemeines Mitleid; mancher genießt den Zauber der Verwirrung, mancher löſt ſein eignes Begehren drin auf, ein dritter (mit dieſem ich) ſenkt ſich neben die Roſe hin, ſo wie ſie vom Sturm gebrochen iſt, und erblaßt mit ihr und ſtirbt mit ihr, und wenn er dann wieder auflebt, ſo iſt er neu geboren in ſchönerer Jugend — durch Deinen Genius, Goethe. Dies ſag' ich Dir von dem Eindruck jenes Buchs: die „Wahlverwandtſchaften".

Eine helle Mondnacht hab' ich durchwacht, um Dein Buch zu leſen, das mir erſt vor wenig Tagen in die Hände kam. Du kannſt Dir denken, daß in dieſer Nacht eine ganze Welt ſich durch meine Seele drängte. Ich fühle, daß man nur bei Dir Balſam für die Wunde holen kann, die Du ſchlägſt; denn als am andern Morgen Dein Brief kam mit allen Zeichen Deiner Güte, da wußte ich ja, daß Du lebſt und auch für mich; ich fühlte, daß mir der Sinn mehr geläutert war, mich Deiner Liebe zu würdigen. Dies Buch iſt ein ſturmerregtes Meer, da die Wellen drohend an mein Herz ſchlagen, mich zu zermalmen. Dein Brief iſt das liebliche Ufer, wo ich lande und alle Gefahr mit Ruhe, ja ſogar mit Wohlbehagen überſehe.

Du biſt in ſie verliebt, Goethe, es hat mir ſchon lange geahnt, jene Venus iſt dem brauſenden Meer Deiner Leidenſchaft entſtiegen, und nachdem ſie eine Saat von Tränenperlen ausgeſäet, da verſchwindet ſie wieder in überirdiſchem Glanz. Du biſt gewaltig, Du willſt, die ganze Welt ſoll mit Dir trauern, und ſie gehorcht weinend Deinem Wink. Aber ich, Goethe, hab' auch ein Gelübde getan; Du ſcheinſt mich freizugeben in Deinem Verdruß, „lauf hin", ſagſt Du zu mir, „und ſuch' dir Blumen," und dann verſchließt Du Dich in die innerſte Wehmut Deiner Empfindung, ja, das will ich, Goethe! — Das iſt mein Gelübde, ich will Blumen ſuchen, heitere Gewinde ſollen Deine Pforte ſchmücken und wenn Dein Fuß ſtrauchelt, ſo ſind es Kränze, die ich Dir auf die Schwelle gelegt, und wenn Du träumſt, ſo iſt es der Balſam magiſcher Blüten, der Dich betäubt; Blumen einer fernen fremden Welt, wo ich nicht fremd bin, wie hier in dem Buch, wo ein gieriger Tiger das feine Gebild geiſtiger Liebe verſchlingt; ich verſtehe es nicht, dieſes grauſame Rätſel, ich begreife nicht, warum ſie alle ſich unglücklich machen, warum ſie alle einem tückiſchen Dämon mit ſtacheligem Zepter dienen; und Charlotte, die ihm täglich, ja ſtündlich Weihrauch ſtreut, die mit mathematiſcher Konſequenz das Unglück für alle vorbereitet. Iſt die Liebe nicht frei? — Sind jene beiden nicht verwandt? — Warum will ſie es ihnen wehren, dies unſchuldige Leben mit- und nebeneinander? Zwillinge ſind ſie; ineinander verſchränkt reifen ſie der Geburt ins Licht entgegen, und ſie will dieſe Keime trennen, weil ſie nicht glauben kann an eine Unſchuld; das ungeheure Vorurteil der Sünde impft ſie der Unſchuld ein. O, welche unſelige Vorſicht.

Weißt Du was? Keiner iſt vertraut mit der idealiſchen Liebe, jeder glaubt an die gemeine, und ſo pflegt, ſo gönnt man kein Glück, das aus jener höheren entſpringt oder durch ſie zum Ziel geführt könnte werden. Was ich je zu gewinnen denke! es ſei durch dieſe idealiſche Liebe; ſie ſprengt alle Riegel in neue Welten der Kunſt, der Weisſagung und der Poeſie; ja, natürlich, ſo wie ſie in einem erhabneren Sinn nur ſich befriedigt fühlt, ſo kann ſie auch nur in einem erhabneren Element leben.

Hier fällt mir Deine Mignon ein, wie ſie mit verbundnen Augen zwiſchen Eiern tanzt. Meine Liebe iſt geſchickt, verlaſſe Dich ganz auf ihren Inſtinkt, ſie wird auch blind dahintanzen und wird keinen Fehltritt tun.

Du nimmſt teil an meinen Zöglingen der Kunſt, das macht mir und ihnen viel Freude. Der junge Menſch, welcher mein Bildchen radiert hat, iſt aus einer Familie, deren jedes einzelne Mitglied mit großer Aufmerkſamkeit an Deinem Beginnen hängt; ich hörte den beiden älteren Brüdern oft zu, wie ſie Pläne machten, Dich nur einmal von weitem zu ſehen; der eine hatte Dich aus dem Schauſpiel gehen ſehen, in einen großen grauen Mantel gehüllt, er erzählte es mir immer wieder. — Wie mir das ein doppelter Genuß war! — Denn ich war ja ſelbſt an jenem Regentag mit Dir im Schauſpiel geweſen, und dieſer Mantel ſchützte mich vor den Augen der Menge, wie ich in Deiner Loge war, und Du nannteſt mich Mäuschen, weil ich ſo heimlich verborgen aus ſeinen weiten Falten hervorlauſchte; ich ſaß im Dunkel, Du aber im Licht der Kerzen, Du mußteſt meine Liebe ahnen, ich konnte Deine ſüße Freundlichkeit, die in allen Zügen, in jeder Bewegung verſchmolzen war, deutlich erkennen; ja, ich bin reich, der goldne Pactolus fließt durch meine Adern und ſetzt ſeine Schätze in meinem Herzen ab. Nun ſieh! — Solch ſüßer Genuß von Ewigkeit zu Ewigkeit, warum iſt der den Liebenden in Deinem Roman nicht erlaubt? — Oder warum genügt er ihnen nicht? — Ja, es kann ſein, daß ein ander Geſchick noch zwiſchen uns tritt, ja, es muß ſein; da doch alle Menſchen handeln wollen, ſo werden ſie einen ſolchen Spielraum nicht unbenutzt laſſen; laß ſie gewähren, laß ſie ſäen und ernten, das iſt es nicht; — die Schauer der Liebe, die tief empfundnen, werden einſt wieder auftauchen; die Seele liebt ja; was iſt es denn, was im keimenden Samen befruchtet wird? Die tief verſchloſſ'ne, noch ungeborne Blüte, dieſe, ihre Zukunft, wird erzeugt durch ſolche Schauer; die Seele aber iſt die verſchloſſ'ne Blüte des Leibes, und wenn ſie aus ihm hervorbricht, dann werden jene Liebesſchauer in erhöhtem Gefühl mit hervorbrechen, ja, dieſe Liebe wird nichts anderes ſein als der Atem jenes zukünftigen himmliſchen Lebens, drum klopft uns auch das Herz, und der Atem regiert das unbegreifliche Wonnegefühl; bald ſchöpft er mit tiefem Seufzer aus dem Abgrund der Seligkeit, bald kann er mit Windesſchnelle kaum alles erfaſſen, was ihn gewaltig durchſtrömt. Ja, ſo iſt es, lieber Goethe, ich empfinde jede Minute, in der ich Deiner gedenke, daß ſie die Grenze des irdiſchen Lebens überſchreitet, und die tiefen Seufzer wechſeln unverſehen mit den raſchen Pulſen der Begeiſterung; ja, ſo iſt es, dieſe Schauer der Liebe ſind der Atem eines höheren Lebens, dem wir einſt angehören werden, und das uns in dieſen irdiſchen Beſeligungen nur ſanft anbläſt.

Nun will ich wieder zu meinem jungen Künſtler zurückkehren, der einer der liebenswürdigſten Familien angehört, deren alle ſehr hoch begabten Mitglieder ſo jung ſchon jetzt weit über ihre Zeit hinausragen. Ludwig Grimm, der Zeichner, machte ſchon vor zwei Jahren, da er noch gar wenig Übung hatte, aber viel ſtillen vergrabenen Sinn, ein Bildchen von mir;

für mich hat es Bedeutung, es hat Wahrheit, aber kein Geſchick fürs Äußere, wenig Menſchen finden es daher ähnlich; auch hat mich noch niemand über der Bibel eingeſchlafen geſehen, im roten Kleide in der kleinen gotiſchen Kapelle, mit den Grabſteinen und Inſchriften rund umher, ich eingeſchlafen über der Weisheit Salomonis. Laſſe es einrahmen als Lichtſchirm und denke dabei, daß, während er Dein Abendlicht in ſtille Dämmerung verwandelt, ich träumend einer Hellung nachſpähe, die den feurigliebendſten der Könige erleuchtet.

Des jungen Künſtlers Charakter iſt übrigens ſo, daß das übrige Gute, was Du für ihn ſagſt, nicht anwendbar iſt; er iſt furchtſam, ich habe ihn mit Liſt erſt nach und nach zahm gemacht, ich gewann ihn dadurch, daß ich mit Luſt ebenſo Kind war wie er; wir hatten eine Katze, mit der wir um die Wette ſpielten, in einer unbewohnten Küche kochte ich ſelbſt das Nachteſſen; während alles beim Feuer ſtand, ſaß ich daneben auf einem Schemel und las; wie es der Zufall wollte war ich gekleidet, gelagert, drapiert. — Mit großem Enthuſiasmus für den günſtigen Zufall machte er Skizzen nach der Natur und litt nicht, daß ich auch nur eine Falte änderte, ſo brachten wir eine intereſſante kleine Sammlung zuſammen, wie ich gehe und ſtehe und liege; in die umliegende Gegend iſt er gereiſt, wo ſchöne anziehende Geſichter ſind, er brachte allemal einen Schatz von radierten Blättchen mit, mit ſchöner Treue, für das Gemütliche, nachgeahmt; das einfache Evangelium, was ich ihm predige, iſt nichts anderes, als was dem Veilchen der laue Weſtwind zuflüſtert. Dadurch wird's nicht in Irrtümer geführt werden.

Beiliegende radierte Blättchen nach der Natur werden Dich erfreuen.

Der Muſiker iſt mein Liebling, und bei dieſem könnte ich ſchon eher in meinen Kunſtpredigten über die Schnur gehauen haben; denn da hole ich weiter aus, und hier ſchenke ich Dir nichts; es geht nächſtens wieder über Dich her, Du mußt das überſtrömende unbegriffne Ahnungsgefühl wunderbarer Kräfte und ihrer myſtiſchen Wirkungen in Dich aufnehmen, nächſtens werde ich tiefer Atem holen und alles vor Dir ausſprechen. Sehr ſonderbar iſt es, auch einen Architekten lernte ich früher ſchon kennen, der in Deinen „Wahlverwandtſchaften" unverkennbar erſcheint; er verdient es durch frühere enthuſiaſtiſche Liebe zu Dir. Er machte damals einen Plan zu einem ſehr wunderbaren Haus für Dich, das auf einem Felſen ſtand und mit vielen erznen Figuren, Springbrunnen und Säulen geziert war.

Wieviel hätte ich Dir noch zu ſagen auf ein herrlich Wort aus Deinem Brief, es wird ſich aber von ſelbſt beantworten, oder ich bin nicht wert, daß Du ſo viel Herablaſſung an mich vergeudeſt. Oft möcht' ich Dich anſehen, um Dir Glück in die Augen zu tragen und wieder auch Glück daraus zu ſaugen, darum höre ich auch jetzt auf zu ſchreiben.

Bettine.

An Goethe.

Die Welt wird mir manchmal zu eng. Was mich drückt? Es iſt der Waffenſtillſtand, der Friede mit allen ſchauerlichen Folgen, mit aller verruchten Verräterei der Politik. Die Gänſe, die mit ihrem Geſchrei das Kapitol einſt retteten, laſſen ſich ihr Recht nicht ſtreitig machen, ſie allein führen das Wort.

Aber Du, freundlicher Goethe! Sonnenſchein! Der auch mitten im Winter auf den beſchneiten Höhen liegt und in mein Zimmer guckt. — Ich hab' mir des Nachbars Dach, das morgens von der Sonne beſchienen iſt, als ein Zeichen von Dir geſetzt.

Ohne Dich wär' ich vielleicht ſo traurig geworden als ein Blindgeborner, der von den Himmelslichtern keinen Begriff hat. Du klarer Brunnen, in dem der Mond ſich ſpiegelt, da man die Sterne mit hohler Hand zum Trinken ſchöpft; Du Dichter, Freier der Natur, der, ihr Bild in der Bruſt, uns arme Sklavenkinder es anbeten lehrt.

Daß ich Dir ſchreibe, iſt ſo ſonderbar, als wenn eine Lippe zur andern ſpräche. Höre, ich habe Dir was zu ſagen, ja ich hole zu weit aus, da ſich doch alles von ſelbſt verſteht, und was ſollte die andere Lippe darauf antworten? Im Bewußtſein meiner Liebe, meiner innigſten Verwandtſchaft zu Dir ſchweigſt Du. — Ach, wie konnte doch Ottilie früher ſterben wollen? — O, ich frage Dich: iſt es nicht auch Buße, Glück zu tragen, Glück zu genießen? — O Goethe, konnteſt Du keinen erſchaffen, der ſie gerettet hätte? — Du biſt herrlich, aber grauſam, daß Du dies Leben ſich ſelbſt vernichten läßt; nachdem nun einmal das Unglück hereingebrochen war, da mußteſt Du decken, wie die Erde deckt, und wie ſie neu über den Gräbern erblüht, ſo mußten höhere Gefühle und Geſinnungen aus dem Erlebten erblühen, und nicht durfte der unreife jünglinghafte Mann ſo entwurzelt weggeſchleudert werden, und was hilft mich aller Geiſt und alles Gefühl in Ottiliens Tagebuch? Nicht kindlich iſt's, daß ſie den Geliebten verläßt und nicht von ihm die Entfaltung ihres Geſchicks erwartet, nicht weiblich iſt's, daß ſie nicht bloß ſein Geſchick beratet; und nicht mütterlich, da ſie ahnen muß die jungen Keime alle, deren Wurzeln mit den ihrigen verwebt ſind, daß ſie ihrer nicht achtet und alles mit ſich zugrunde richtet.

Es gibt eine Grenze zwiſchen einem Reich, was aus der Notwendigkeit entſteht, und jenem höheren, was der freie Geiſt anbaut; in die Notwendigkeit ſind wir geboren, wir finden uns zuerſt in ihr, aber zu jenem freien werden wir erhoben. Wie die Flügel den Vogel in die Lüfte tragen, der unbefiedert vorher ins Neſt gebannt war, ſo trägt jener Geiſt unſer Glück ſtolz und unabhängig in die Freiheit; hart an dieſe Grenze führſt Du Deine Lieben, kein Wunder! Wir alle, die wir denken und lieben, harren an dieſer Grenze unſerer Erlöſung; ja die ganze Welt kommt mir vor wie am Strand verſammelt und einer Überfahrt harrend durch alle Vorurteile, böſe Begierden und Laſter hindurch zum Land, da einer himmliſchen Freiheit gepflegt werde. Wir tun unrecht zu glauben, dazu müſſe der Leib abgelegt werden, um in den Himmel zu kommen. Wahrhaftig! Wie die ganze Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit ſich vorbereitet, ebenſo bereitet ſich der Himmel vor, in ſich ſelbſten, in der Erkenntnis eines keimenden geiſtigen Lebens, dem man alle ſeine Kräfte widmet, bis es ſich von ſelbſt in die Freiheit gebäre, dies iſt unſere Aufgabe, unſere geiſtige Organiſation, es kommt drauf an, daß ſie ſich belebe, daß der Geiſt Natur werde, damit dann wieder ein Geiſt, ein weisſagender ſich aus dieſer entfalte. Der Dichter (Du, Goethe) muß zuerſt dies neue Leben entfalten, er hebt die Schwingen und ſchwebt über den Sehnenden und lockt ſie und zeigt ihnen, wie man über dem Boden der Vorurteile ſich erhalten könne; aber ach! Deine Muſe iſt eine Sappho, ſtatt dem Genius zu folgen, hat ſie ſich hinabgeſtürzt.

Am 29. November.

Geſtern hab' ich ſo weit geſchrieben, da hab' ich mich ins Bett gelegt aus lauter Furcht, und wie ich alle Abend tue, daß ich im Denken an Dich zu Deinen Füßen einſchlafe, ſo wollte es mir geſtern nicht gelingen; ich mußte mich ſchämen, daß ich ſo hoffärtig geſchwätzt habe, und alles iſt vielleicht doch nicht, wie ich's meine. Am End' iſt es die Eiferſucht, die mich ſo aufbringt, daß ich einen Weg ſuche, wie ich Dich wieder an mich reiße und ihrer vergeſſen mache; nun! Prüfe mich, und wie es auch ſei, ſo vergeſſe nur meiner Liebe nicht und verzeihe mir auch, daß ich Dir mein Tagebuch zuſchicke; am Rhein hab' ich's geſchrieben, ich habe darin das Leben meiner Kinderjahre vor Dir ausgebreitet und Dir gezeigt, wie unſer beider Wahlverwandtſchaft mich trieb, wie ein Bächlein eilend dahinzurauſchen über Klippen und Felſen zwiſchen Dornen und Mooſen bis dahin, wo Du gewaltiger Strom mich verſchlingſt. Ja, ich wollte dies Buch behalten, bis ich endlich wieder bei Dir ſein würde, da wollte ich morgens in Deinen Augen ſehen, was Du abends darin geleſen hatteſt; nun aber quält mich's, daß Du mein Tagebuch an die Stelle von Ottilien ihrem legeſt, und die Lebende liebſt, die bei Dir bleibt, mehr wie jene, die von Dir gegangen iſt.

Verbrenne meine Briefe nicht, zerreiße ſie nicht, es möchte Dir ſonſt ſelber weh tun, ſo feſt, ſo wahrhaft lebendig häng' ich mit Dir zuſammen, aber zeige ſie auch niemanden, halt's verborgen wie eine geheime Schönheit, meine Liebe ſteht Dir ſchön, Du biſt ſchön, weil Du Dich geliebt fühlſt.

Am Morgen.

Über Nacht blüht oft ein Glück empor wie die türkiſche Bohne, die, am Abend gepflanzt, bis zum Morgen hinaufwuchs und ſich in die Mondſichel einrankte; aber beim erſten Sonnenſtrahl verwelkt alles bis zur Wurzel, ſo hat ſich heute nacht mein Traum blühend zu Dir hinaufgerankt, und eben war's am ſchönſten, Du nannteſt mich „Dein alles", da dämmerte der Morgen, und der ſchöne Traum war verwelkt wie die türkiſche Bohne, an der man nachts ſo bequem das Mondland erſtieg.

Ach, ſchreibe mir bald, ich bin unruhig über alles, was ich gewagt habe in dieſem Brief, ich ſchließe ihn, um einen neuen anzufangen, ich könnte zwar zurückhalten, was ich Dir über die Wahlverwandtſchaften ſagte, aber wär' es recht, dem Freund zu verſchweigen, was im Labyrinth der Bruſt wandelt in der Nacht? —

Bettine.

An Goethe.

Am 13. Dezember 1809.

Ach, ich will dem Götzendienſt abſchwören! Von Dir ſpreche ich nicht; denn welcher Prophet ſagt, daß Du kein Gott ſeiſt? —

Ich ſpreche von Großem und Kleinem, was die Seele irrt. O wüßteſt Du, was Dir zum Heile dient jetzt in den Tagen Deiner Heimſuchung? Lukas XIX.

Ich hätte Dir vieles zu ſagen, aber in meinem Herzen zuckt es, und ſchmerzliche Gedanken türmen ſich übereinander.

Der Friede beſtätigt ſich. Im Augenblick der glorreichſten Siege, wo die Energie dieſes Volkes ſeinen Gipfel erreichte, mahnt Öſterreich, die Waffen niederzulegen; was hat es für ein Recht dazu? — Hat es nicht lange ſchon tückiſch furchtſam ſeine Sache von der der Tiroler getrennt? — Da ſtehen die gekrönten Häupter um dieſen Edelſtein Tirol, ſie ſchielen ihn an und ſind alle von ſeinem reinen Feuer geblendet; aber ſie werfen ein Leichentuch darüber hin: ihre abgefeimte Politik! Und nun entſcheiden ſie kaltblütig über ſein Los. Wollt' ich ſagen, welche tiefe Wunden mir die Geſchichte dieſes Jahres geſchlagen, wer würde mich bemitleiden? — Ach und wer bin ich, daß ich meine Anklage, meinen Fluch dürfte verlauten laſſen? — Jeder hat das Recht, ſich den höchſten Geſchicken zu vermählen, dem es ſo raſt im Herzen wie mir, ach, ich hab' auch zu nichts mehr Luſt und Vertrauen; der kalte Winterwind, der heute ſtürmt, mit dem bin ich nicht im Widerſpruch, der belügt mich doch nicht. Vor ſechs Wochen waren noch ſchöne Tage, wir machten eine

Reiſe ins Gebirg'. Wie wir uns dem Kettenwerk der felſigen Alpen näherten, das hat mächtig in mir gearbeitet, die Aſche fiel vom Herzen, es ſtrömte Frühlingsglut in den matten Schein der Herbſtſonne. Es war herrlich unter den Tannen und Fichten auf der Hochalme, ſie neigten im Windesrauſchen ihre Wipfel zueinander; war ich ein Kätzchen, in ihrem Schatten hätte mich des Kaiſers Majeſtät nicht geblendet. — Hier lag ich am jähen Abhang und überſchaute das enge Tal, dem verkuppelt mit Bergen hieroglyphiſche Felswände entſtiegen. Ich war allein auf ſteilſter Höhe und überſah unzählige Schluchten, die gefühlvollen Entzückungsprediger waren zurückgeblieben, es war für ſie zu ſteil. — Wären wir beide doch dort beiſammen im Sommer und ſtiegen Hand in Hand bedachtſam, langſam, einſam den gefahrſamen Pfad hinab, das waren ſo meine heiligen Gedanken da oben; wärſt Du dabei geweſen, wir hätten noch anderes bedacht. — Ein Kranz kühlt und ſteht ſchön zu erhitzten Wangen; was willſt Du? — Tannen ſtechen, Eichen wollen ſich nicht geſchmeidig biegen, Ulme, ſind die Zweige zu hoch, Pappel ſchmückt nicht, und der Baum, der Dein iſt, der iſt nicht hier. — Das hab' ich oft geſagt, der mein iſt, der iſt nicht hier, Du biſt mein, Du biſt aber nicht hier.

Es könnte ſich auch fügen, daß nach Deiner prophetiſchen Viſion in kurzer Zeit mein Weg mich mit Dir zuſammen führte, ich bedarf dieſer Entſchädigung für die böſe Zeit, die ich ohne Dich verlebte.

Eine ausgezeichnete Klaſſe von Menſchen, worunter herrliche Leute waren, ſind die Mediziner, da die

Krankheiten ſo ſchrecklich durch den Krieg in Aufruhr kamen, wurden die meiſten ein Opfer ihrer Tätigkeit, da merkt man denn erſt, wieviel einer wert war, wenn er nicht mehr lebt. Der Tod treibt zur Unzeit die Knoſpen in die Blüte.

Beiliegende Zeichnung iſt das Porträt von Tiedemann, eines hieſigen Profeſſors der Medizin, er intereſſiert ſich ſo ſehr für die Fiſche, daß er ein ſchönes Werk über die Fiſchherzen ſchrieb, mit gar guten Kupfern verſehen; da Du nun in Deinen „Wahlverwandtſchaften" gezeigt, daß Du Herz und Nieren genau prüfſt, ſo werden Dir Fiſchherzen auch intereſſant ſein, und vielleicht entdeckſt Du, daß Deine Charlotte das Herz eines Weißfiſches hat; mit nächſtem, wo ich noch manches andre überſende, werd' ich's mitſchicken. Die Zeichnung achte nicht gering, lernſt Du den Mann einmal kennen, ſo wirſt Du ſehen, daß er ſeinem Spiegel Ehre macht.

Um wieder auf etwas Bitteres zu kommen, die Meline mit den ſchönen Augenwimpern, von der Du ſagteſt, ſie gleiche einer Roſe, die der Tau eben aus tiefem Schlaf geweckt, die heiratet einen Mann, von dem die allgemeine Sage geht, er ſei ein ganz vortrefflicher Menſch. O, wie iſt das traurig, Sklave der Vortrefflichkeit ſein, da bringt man es nicht weiter wie Charlotte es gebracht hat, man ketzert ſich und andre mit der Tugend ab. Verzeih nur, daß ich immer wieder von Deinem Buch anfange, ich ſollte lieber ſchweigen, da ich nicht Geiſt genug habe, es ganz zu faſſen.

Seltſam iſt es, daß, während die Wirklichkeit mich ſo gewaltig aufregt, ſchlägt mich die Dichtung ſo gewaltig nieder. Die ſchwarzen Augen, die groß ſind und etwas weit offen, aber ganz erfüllt voll Freundlichkeit, wenn ſie mich anſehen, der Mund, von deſſen Lippen Lieder fließen, die ich ſchließen kann mit einem Spiegel, die dann viel ſchöner ſingen, ſüßer und wärmer plaudern als vorher, und die Bruſt, an die ich mich verbergen kann, wenn ich zu viel geſchwätzt habe, die werd' ich doch nie mißverſtehen, die werden mir nie fremd ſein. — Gute Nacht hierüber.

Beiliegende Kupfer ſind von unſerm Grimm, die beiden Bubenköpfchen machte er nur flüchtig auf einer Reiſe nach dem Staremberger See, die Zeichnung davon iſt noch beſſer, ſie iſt ſamt der Gegend, die Buben, der braune auf einer Bank in der Sonne ſitzend, der blonde auf die Brunnenmauer gelehnt, alles ganz lieblich nach der Natur. Das Mädchen iſt ein früherer Verſuch ſeiner Nadel, Dein Lob hat ihm großen Eifer gegeben, ſein Lehrer iſt der Kupferſtecher Heß, dem ich manchmal mit ſtillem Staunen bei ſeinen großen ernſten Arbeiten zuſehe.

Marcellos Pſalmen werden hier in Landshut zu ſchlecht abgeſchrieben, es iſt alter Kirchenſtil, ich muß Geduld haben, bis ich einen Abſchreiber finde.

Lebe wohl, alles grüße herzlich von mir, was Dein iſt.

Meine Adreſſe iſt in Graf Joners Hauſe in Landshut.

Bettine.

An Goethe.

Ich habe meine Türe verriegelt, und um doch nicht ſo ganz allein zu ſein mit meinem Mißmut, ſucht' ich

Deine „Eugenie;" ſie hatte ſich ganz in den hinterſten Winkel des Bücherſchranks verſteckt, mir ahnte ein Troſt, ein himmliſcher Gedanke werde mich drin anwehen, ich habe ſie eingeſogen wie Blumenduft, unter drückenden Wolken bin ich gelaſſen unermüdet vorwärts geſchritten bis zum einſamen Ziel, wo keiner gern weilt, weil da die vier Winde zuſammenſtoßen und den armen Menſchen nicht jagen, aber feſt in ihrer Mitte halten; ja, wen das Unglück recht anbrauſt, den treibt's nicht hin und her, es verſteinert ihn wie Niobe.

Da nun das Buch geleſen iſt, verzieht ſich der dichte Erdennebel, und nun muß ich mit Dir reden. — Ich bin oft unglücklich und weiß nicht warum, heute meine ich nun, es komme daher, weil ich dem Boten Deinen Brief abzunehmen glaubte, und es war ein anderer, nun klopfte mir das Herz ſo gewaltig, und dann war's nichts. Als ich hereinkam, fragten alle, warum ſiehſt Du ſo blaß aus? Und ich reichte meinen Brief hin und fiel ganz matt auf einen Seſſel, man glaubte wunder, was er enthalte, es war eine alte Rechnung von 4 Fl. von dem alten Maler Robert aus Kaſſel, bei dem ich nichts gelernt habe; ſie lachten mich alle aus, ich kann aber doch nicht lachen; denn ich hab' ein bös Gewiſſen, ich weiß ja wenig, was Geiſt, Seele und Herz für Prozeſſe miteinander führen, warum hab' ich Dir denn allerlei geſchrieben, was ich nicht verantworten kann? Du biſt nicht böſe auf mich, wie könnte mein unmündig Geſchwätz Dich beleidigen, aber Du antworteſt nicht, weil ich ja doch nicht verſtehe, was Du ſagen könnteſt, und ſo hat mich mein Aberwitz um mein Glück gebracht, und wer weiß, wann Du wieder einlenkſt. — Ach, Glück! Du läßt dich nicht meiſtern und nicht bilden, wo du erſcheinſt, da biſt du immer eigentümlich und vernichteſt durch deine Unſchuld alles Planmäßige, alle Berechnung auf die Zukunft.

Unglück iſt vielleicht die geheime Organiſation des Glückes, ein flüſſiger Demant, der zum Kriſtall anſchießt, eine Krankheit der Sehnſucht, die zur Perle wird. O, ſchreib mir bald.

Am 12. Januar 1810. **Bettine.**

Goethe an Bettine.

Das iſt ein liebes, feines Kind, liſtig wie ein Füchschen, mit einer Glücksbombe fährſt Du mir ins Haus, in der Du Deine Anſprüche und gerechte Klagen verſteckſt. Das ſchmettert einem denn auch ſo nieder, daß man gar nicht daran denkt, ſich zu rechtfertigen. — Die Weſte, innen von weichem Samt, außen glatte Seide, iſt nun mein Bußgewand, je behaglicher mir unter dieſem wohlgeeigneten Bruſtlatz wird, je bedrängter iſt mein Gewiſſen, und wie ich gar nach zwei Tagen zufällig in die Weſtentaſche fahre und da das Regiſter meiner Sünden herausziehe, ſo bin ich denn auch gleich entſchloſſen, keine Entſchuldigungen für mein langes Schweigen aufzuſuchen. Dir ſelbſt aber mache ich es zur Aufgabe, mein Schweigen bei Deinen ſo überraſchenden Mitteilungen auf eine gefällige Weiſe auszulegen, die Deiner nie verſiegenden Liebe, Deiner Treue für Gegenwärtiges und Vergangenes auf verwandte Weiſe entſpricht. Über die „Wahlverwandtſchaften" nur dies: der Dichter war bei der Entwickelung dieſer herben Geſchicke tief bewegt, er hat ſeinen Teil Schmerzen getragen, ſchmäle daher nicht mit ihm, daß er auch die Freunde zur Teilnahme auffordert. Da nun ſo manches Traurige unbeklagt den Tod der Vergangenheit ſtirbt, ſo hat ſich der Dichter hier die Aufgabe gemacht, in dieſem einen erfundnen Geſchick wie in einer Grabesurne die Tränen für manches Verſäumte zu ſammeln. Deine tiefen, aus dem Geiſt und der Wahrheit entſpringende Anſichten gehören jedoch zu den ſchönſten Opfern, die mich erfreuen, aber niemals ſtören können, ich bitte daher recht ſehr, mit gewiſſenhafter Treue dergleichen dem Papier zu vertrauen und nicht allenfalls in Wind zu ſchlagen, wie bei Deinem geiſtigen Kommers und Überfluß an Gedanken leichtlich zu befahren iſt. Lebe wohl und laſſe bald wieder von Dir hören.

Goethe.

Weimar, den 5. Februar 1810.

Meine Frau mag Dir ſelbſt ſchreiben, wie verlegen ſie um ein Maskenkleid geweſen und wie erfreut ſie bei Eröffnung der Schachtel war, es hat ſeinen herrlichen Effekt getan. Über der lieben Meline Heirat ſage ich nichts, es macht einem nie wohl, wenn ein ſo ſchönes Kind ſich weggibt, und der Glückwunſch, den man da anbringt, drückt einem nur auf dem Herzen.

An Goethe.

Fahre fort, ſo liebreich mit mir zu ſein, packe ſelbſt zuſammen, was Du mir ſchickſt, mache ſelbſt die Adreſſe aufs Paket, das alles freut mich, und Dein Brief, der allen Schaden vergütet, ja meine eignen Schwächen ſo ſanft ſtützt, mich mir ſelbſt wiedergibt, indem er ſich meiner annimmt.

Nun, ich bin angeblaſen von allen Launen, ich drücke die Augen zu und brumme, um nichts zu ſehen und zu hören, keine Welt, keine Einſamkeit, keinen Freund, keinen Feind, keinen Gott und endlich auch keinen Himmel.

Den Hofer haben ſie in einer Sennhütte auf den Paſſeirer Bergen gefangen, dieſe ganze Zeit bin ich dieſem Helden mit Gebet heimlich nachgegangen, geſtern erhalt' ich einen Brief mit einem gedruckten Tiroler Klagelied: „Der Kommandant der Heldenſchar, auf hoher Alp gefangen gar, findet viel Tränen in unſeren Herzen.“ Ach, dieſer iſt nicht unbeweint von mir, aber die Zeit iſt eiſern und macht jede Klage zu Schanden, ſo muß man auch das Ärgſte fürchten, obſchon es unmöglich iſt. Nein, es iſt nicht möglich, daß ſie dieſem ſanften Helden ein Haar krümmen, der da für alle Aufopferung, die er und ſein Land umſonſt gemacht hatten, keine andre Rache nahm, als daß er in einem Brief an Speckbacher ſchrieb: „Deine glorreichen Siege ſind alle umſonſt, Öſterreich hat mit Frankreich Friede geſchloſſen und Tirol — vergeſſen.“

In meinem Ofen ſauſt und brauſt der Wind und treibt die Glut in Flammen und brennt die alten bayriſchen Tannen recht zu Aſche zuſammen, dabei hab' ich denn meine Unterhaltung, wie es kracht und rumpelt und ſtudiere zugleich Marpurgs Fugen, dabei tut mir denn gar wohl, daß das Warum nie beantwortet werden kann, daß man unmittelbare Herrſchaft des Führers (Dux) annehmen muß, und daß der Gefährte ſich anſchmiegt, ach, wie ich mich gern an Dich anſchmiegen möchte; weſentlich möchte ich ebenſo Dir ſein, ohne viel Lärm zu machen, alle Lebenswege ſollten aus Dir hervorgehen und ſich wieder in Dir ſchließen, und das wäre eine echte, ſtrenge Fuge, wo dem Gefühl keine Forderung unbeantwortet bleibt, und wo ſich der Philoſoph nicht hineinmiſchen kann.

Ich will Dir beichten, will Dir alle meine Sünden aufrichtig geſtehen, erſt die, an welchen Du zum Teil Schuld haſt, und die Du auch mitbüßen mußt, dann die, ſo mich am meiſten drücken, und endlich jene, an denen ich ſogar Freude habe.

Erſtens: ſage ich Dir zu oft, daß ich Dich liebe, ja, ich weiß gar nichts anders, wenn ich's hin- und herwende, es kömmt ſonſt nichts heraus.

Zweitens: beneide ich alle Deine Freunde, die Geſpielen Deiner Jugend und die Sonne, die in Dein Zimmer ſcheint und Deine Diener, vorab Deinen Gärtner, der unter Deinem Kommando Spargelbeete anlegt.

Drittens: gönne ich Dir keine Luſt, weil ich nicht dabei bin, wenn einer Dich geſehen hat, von Deiner Heiterkeit und Anmut ſpricht, das iſt mir eben kein beſonder Vergnügen; wenn er aber ſagt, Du ſeiſt ernſt, kalt, zurückhaltend uſw. geweſen, das iſt mir recht lieb.

Viertens: vernachläſſige ich alle Menſchen um Deinetwillen, es gilt mir keiner etwas, aus ihrer Liebe mache ich mir gar nichts; ja, wer mich lobt, der mißfällt mir, das iſt Eiferſucht auf mich und Dich und eben kein Beweis von einem großen Herzen und iſt eine elende

Natur, die auf einer Seite ausdürrt, wenn ſie auf der andern blühen will.

Fünftens: hab' ich eine große Neigung, die Welt zu verachten, beſonders in denen, ſo Dich loben, alles, was Gutes über Dich geſagt wird, kann ich nicht hören, nur wenige einfache Menſchen, denen kann ich's erlauben, daß ſie über Dich ſprechen, und das braucht nicht grade Lob zu ſein, nein, man kann ſich ein bißchen über Dich luſtig machen, und da kann ich Dir ſagen, daß ſich ein unbarmherziger Mutwille in mir regt, wenn ich die Sklavenketten ein bißchen abwerfen kann.

Sechſtens: hab' ich einen tiefen Unwillen in der Seele, daß Du es nicht biſt, mit dem ich unter einem Dach wohne und dieſelbe Luft einatme, ich fürchte mich in der Nähe fremder Menſchen zu ſein, in der Kirche ſuche ich mir einen Platz auf der Bank der Bettler, weil die am neutralſten ſind, je vornehmer die Menſchen, je ſtärker iſt mein Widerwillen; angerührt zu werden, macht mich zornig, krank und unglücklich; ſo kann ich's auch in Geſellſchaften auf Bällen nie lange aushalten, tanzen mag ich gern, wenn ich allein tanzen könnte, auf einem freien Platz, wo mich der Atem, der aus fremder Bruſt kömmt, nicht berührte. Was könnte das für einen Einfluß auf die Seele haben, nur neben dem Freund zu leben? — Um ſo ſchmerzlicher der Kampf gegen das, was geiſtig und leiblich ewig fremd bleiben muß.

Siebentens: wenn ich in Geſellſchaft ſoll vorleſen hören, ſetze ich mich in eine Ecke und halte die Ohren heimlich zu, oder ich verliere mich über dem erſten beſten Wort ganz in Gedanken, wenn denn einer etwas nicht verſteht, ſo erwache ich aus einer andern Welt und maße mir an, die Erklärung darüber zu geben, und was andre für Wahnwitz halten, das iſt mir verſtändlich und hängt zuſammen mit einem innern Wiſſen, das ich nicht von mir geben kann. — Von Dir kann ich durchaus nichts leſen hören, noch ſelbſt vorleſen, ich muß mit mir und Dir allein ſein.

Achtens: kann ich gegen niemand fremd oder vornehm bleiben, wenn ich im mindeſten unbequem bin, ſo werde ich ganz dumm; denn es ſcheint mir ungeheuer dumm, einander was weiszumachen. Auch daß ſich der Reſpekt mehr in etwas Erlerntem, als in etwas Gefühltem äußert; ich meine, daß Ehrfurcht nur aus Gefühl der inneren Würde entſpringen müſſe. Dabei fällt mir ein, daß nahe bei München ein Dorf liegt, was Kultersheim heißt, auf einem Spaziergang dahin erklärte man mir, daß dieſer Name von Kultursheim herrühre, weil man da dem Bauernſtand eine höhere Bildung zu geben beabſichtigt habe; das Ganze hat ſich jedoch auf den alten Fuß geſetzt, und dieſe guten Bauern, die dem ganzen Lande mit ſchönem Beiſpiel voranſchreiten ſollten, ſitzen bei der Bierkanne und zechen um die Wette, das Schulhaus iſt ſehr groß und hat keine runde, ſondern lauter viereckige Scheiben, doch liebt der Schulmeiſter die Dämmerung; er ſaß hinter dem Ofen, hatte ein blaues Schnupftuch über dem Kopf hängen, um ſich vor den Fliegen zu ſchützen, die lange Pfeife war ihm entfallen, und er ſchlief und ſchnarchte, daß es widerhallte; die Schreibbücher lagen alle aufgehäuft vor ihm, um Vorſchriften im Schönſchreiben zu machen; — ich malte einen Storch, der auf ſeinem Neſte ſteht und ſchrieb darunter:

„Ihr Kinder lernt bauen euer Neſt mit eigner Hand aufs allerbeſt. Die Tanne in dem Walde ſtolz, die fällt zu euerm Zimmerholz. Und dann, wenn alle Wände ſtehn, müßt ihr euch nach 'ner Eich' umſehn; daraus ihr ſchnitzelt Bank und Tiſch, worauf ihr ſpeiſt gebratnen Fiſch. Das beſt' Holz nehmt zu Bett und Wiegen für Frau und Kind, die ihr werdt't kriegen, und lernt benützen Gottes Segen bei Sonnenſchein und auch bei Regen. Dann ſteht ihr ſtolz auf eignem Hort wie der Storch auf ſeinem Neſte dort. Der möge ſtets bei euch einkehren, um böſes Schickſal abzuwehren. Dann lernt noch ſchreiben euern Namen, unter gerechte Sach', ich ſage Amen. Das iſt das echte Kultursheim, worauf ich machte dieſen Reim."

Ich flirrte jeden Augenblick zur Tür hinaus, aus Angſt, der Schulmeiſter möge aufwachen, draußen machte ich meinen Reim und ſchlich wieder auf den Zehen herbei, um ihn mit einer einſeitigen Feder, die wahrſcheinlich mit dem Brodkneip zugeſchnitten war, aufzuſchreiben, zuletzt nahm ich das blaue Band von meinem Strohhut und machte eine ſchöne Schleife um das Buch, damit er's doch ſehen möge; denn ſonſt hätte dies ſchöne Gedicht leicht unter dem Wuſt der Schreibbücher verloren gehen können. Vor der Tür ſaß Rumohr, mein Begleiter, und hatte unterdeſſen eine Schüſſel mit ſaurer Milch ausgeſpeiſt, ich wollte nichts eſſen und auch mich nicht mehr aufhalten, aus Furcht, der Schulmeiſter könne aufwachen. Unterwegs ſprach Rumohr ſehr ſchön über den Bauernſtand, über ihre Bedürfniſſe, und wie das Wohl des Staats von dem ihrigen abhinge, und wie man ihnen keine Kenntniſſe aufzwingen müſſe, die ſie nicht ſelbſt in ihrem Beruf unmittelbar benützen könnten, und daß man ſie zu freien Menſchen bilden müſſe, das heißt: zu Leuten, die ſich alles ſelbſt verſchaffen, was ſie brauchen. Dann ſprach er auch über ihre Religion, und da hat er etwas ſehr Schönes geſagt, er meinte nämlich, jedem Stand müſſe das als Religion gelten, was ſein höchſter Beruf ſei; des Bauern Beruf ſei, das ganze Land vor Hungersnot zu ſchützen, hierin müſſe ihm ſeine Wichtigkeit für den Staat, ſeine Verpflichtungen für denſelben begreiflich gemacht werden, es müſſe ihm ans Herz gelegt werden, welchen großen Einfluß er auf das Wohl des Ganzen habe, und ſo müſſe er auch mit Ehrfurcht behandelt werden, daraus werde die Selbſtachtung entſtehen, die doch eigentlich jedem Menſchen mehr gelte wie jeder andre Vorteil, und ſo würden die Opfer, die das Schickſal fordert, ungezwungen gebracht werden, wie die Mutter, die ihr eignes Kind nährt, auch demſelben mit Freuden ihr letztes aufopfert; ſo würde das unmittelbare Gefühl dem Wohle des Ganzen weſentlich zu ſein, gewiß jedes Opfer bringen, um ſich dieſe Würde zu erhalten; keine Revolutionen würden dann mehr entſtehen; denn der gewitzigte Staatsgeiſt in allen würde jeder gerechten Forderung vorgreifen, und das würde eine Religion ſein, die jeder begreife, und wo das ganze Tagewerk ein fortwährendes Gebet ſei; denn alles, was nicht in dieſem Sinn geſchehe, das ſei Sünde; er ſagte dies noch viel ſchöner und wahrer, ich bin nur dieſer Weisheit nicht gewachſen und kann es nicht ſo wiedergeben.

So bin ich denn auf einmal von meiner Beichte abgekommen, ich wollte Dir noch manches ſagen, was man ſündlich finden dürfte, wie daß ich Dein Gewand lieber habe wie meinen Nebenmenſchen, daß ich die Stiege küſſen möchte, auf der Deine Füße auf- und niederſteigen uſw. — Dies könnte man Abgötterei nennen, oder iſt es ſo, daß der Gott, der Dich belebt, auch an jeder Wand Deines Hauſes hinſchwebt? — Daß, wenn er in Deinen Mund und Augen ſpielt, er auch unter Deinen Füßen hingleitet und ſelbſt in den Falten Deines Gewandes ſich gefällt, daß, wenn er ſich im Maskenzug in alle bunten Geſtalten verwandelt, er wohl auch im Papier, in welches Du den Maskenzug einpackſt, verborgen ſein kann? Alſo, wenn ich's Papier küſſe, ſo iſt es das Geliebte in Dir, das ſich mir zulieb' auf die Poſt ſchicken ließ.

Adieu! Behalte Dein Kind lieb in trüben wie in hellen Tagen, da ich ewig und ganz Dein bin.

Bettine.

Du haſt mein Tagebuch erhalten, aber lieſt Du auch darin, und wie gefällt Dir's? —

Am 29. Februar.

An Bettine.

Liebe **Bettine**, ich habe mich ſchon wieder eines Verſehens an Dir ſchuldig gemacht, daß ich Dir nicht den Empfang Deines Tagebuchs angezeigt habe, Du mußt glauben, daß ich eines ſo ſchönen Geſchenkes nicht würdig bin, indeſſen kann ich Dir nicht mit Worten ſchildern, was ich darauf zu erwidern habe. Du biſt ein einziges Kind, dem ich mit Freuden jede Erheiterung, jeden lichten Blick in ein geiſtiges Leben verdanke, deſſen ich ohne Dich vielleicht nie wieder genoſſen haben würde; es bleibt bei mir verwahrt, an einem Ort, wo ich alle Deine lieben Briefe zur Hand habe, die ſo viel Schönes enthalten, wofür ich Dir niemals genug danken kann, nur das ſage ich Dir noch, daß ich keinen Tag vergehen laſſe, ohne drin zu blättern. An meinem Fenſter wachſen, wohlgepflegt, eine Auswahl zierlicher ausländiſcher Pflanzen; jede neue Blume und Knoſpe, die mich am frühen Morgen empfängt, wird abgeſchnitten und nach indiſchem Gebrauch als Opfergras in Dein liebes Buch eingeſtreut. Alles, was Du ſchreibſt, iſt mir eine Geſundheitsquelle, deren kriſtallne Tropfen mir Wohlſein geben, erhalte mir dieſe Erquickung, auf die ich meinen Verlaß habe.

Weimar, am 1. März 1810. Goethe.

An Goethe.

Ach, lieber Goethe! Deine Zeilen kamen mir zu rechter Stunde, da ich eben nicht wußte, wohin mit aller Verzweiflung; zum erſtenmal hab' ich die Weltbegebenheiten verfolgt mit großer Treue für die Helden, die ihr Heiligtum verfochten; dem *Hofer* war ich nachgegangen auf jeder Spur, wie oft hat er nach des Tages Laſt und Hitze ſich in der ſpäten Nacht noch in die einſamen Berge verborgen und mit ſeinem reinen Gewiſſen beratſchlagt, und dieſer Mann, deſſen Seele frei von böſen Fehlen, offen vor jedem lag als ein

Beiſpiel von Unſchuld und Heldentum, hat nun endlich am 20. Februar zur Beſtätigung ſeines großen Schickſals den Tod erlitten; wie konnt' es anders kommen, ſollte er die Schmach mittragen? — Das konnt' nicht ſein, ſo hat es Gott am beſten gemacht, daß er nach kurzer Pauſe ſeit dieſer verklärenden Vaterlandsbegeiſterung mit großer Kraft und Selbſtbewußtſein, und nicht gegen ſein Schickſal klagend, ſeinem armen Vaterland auf ewig entriſſen ward. Vierzehn Tage lag er gefangen in dem Kerker bei Porta Molina, mit vielen andern Tirolern. Sein Todesurteil vernahm er gelaſſen und unerſchüttert; Abſchied ließ man ihn von ſeinen geliebten Landsleuten nicht nehmen, den Jammer und das Heulen der eingeſperrten Tiroler übertönte die Trommel, er ſchickte ihnen durch den Prieſter ſein letztes Geld und ließ ihnen ſagen: er gehe getroſt in den Tod und erwarte, daß ihr Gebet ihn hinüberbegleite. — Als er an ihren Kerkertüren vorbeiſchritt, lagen ſie alle auf den Knien, beteten und weinten; auf dem Richtplatz ſagte er: er ſtehe vor dem, der ihn erſchaffen und ſtehend wolle er ihm ſeinen Geiſt übergeben; ein Geldſtück, was unter ſeiner Adminiſtration geprägt war, übergab er dem Korporal, mit dem Bedeuten: es ſolle Zeugnis geben, daß er ſich noch in der letzten Stunde an ſein armes Vaterland mit allen Banden der Treue gefeſſelt fühle. Dann rief er: „Gebt Feuer!“ Sie ſchoſſen ſchlecht, zweimal nacheinander gaben ſie Feuer, erſt zum drittenmal machte der Korporal, der die Exekution leitete, mit dem dreizehnten Schuß ſeinem Leben ein Ende.

Ich muß meinen Brief ſchließen, was könnte ich Dir noch ſchreiben? Die ganze Welt hat ihre Farbe für mich verloren. Ein großer Mann ſei Napoleon, ſo ſagen hier alle Leute, ja äußerlich, aber dieſer äußern Größe opfert er alles, was ſeine unplanetariſche Laufbahn durchkreuzt. Unſer Hofer, innerlich groß, ein heiliger deutſcher Charakter, wenn Napoleon ihn geſchützt hätte, dann wollte ich ihn auch groß nennen. — Und der Kaiſer, konnte der nicht ſagen, gib mir meinen Tiroler Helden, ſo geb' ich Dir meine Tochter, ſo hätte die Geſchichte groß genannt, was ſie jetzt klein nennen muß.

Adieu! Daß Du mein Tagebuch zum Tempel einer indiſchen Gottheit erhebſt, iſt Prädeſtination. Von jenen lichten Waldungen des Äthers, von Sonnenwohnungen, vom vielgeſtaltigen Dunkel und einer bildloſen Klarheit, in der die tiefe Seele lebt und atmet, habe ich oft ſchon geträumt.

An Rumohr konnt' ich Deinen Gruß nicht beſtellen, ich weiß nicht, nach welcher Seite er mit dem Winde davongeſtoben iſt.

Landshut, den 10. März 1810.

An Bettine.

Liebe Bettine, es iſt mir ein unerläßlich Bedürfnis, Deiner patriotiſchen Trauer ein paar Worte der Teilnahme zuzurufen und Dir zu bekennen, wie ſehr ich mich von Deinen Geſinnungen mit ergriffen fühle. Laſſe Dir nur das Leben mit ſeinen eigenſinnigen Wendungen nicht allzuſehr verleiden. Durch ſolche

Ereigniſſe ſich durchzukämpfen, iſt freilich ſchwer, beſonders mit einem Charakter, der ſoviel Anſprüche und Hoffnungen auf ein idealiſches Daſein hat wie Du. — Indem ich nun Deinen letzten Brief zu den andern lege, ſo finde ich abermals mit dieſem eine intereſſante Epoche abgeſchloſſen. Durch einen lieblichen Irrgarten zwiſchen philoſophiſchen, hiſtoriſchen und muſikaliſchen Anſichten haſt Du mich zu dem Tempel des Mars geleitet, und überall behauptet ſich Deine geſunde Energie, habe den herzlichſten Dank dafür und laſſe mich noch ferner der Eingeweihte Deiner inneren Welt ſein und ſei gewiß, daß die Treue und Liebe, die Dir dafür gebührt, Dir im Stillen gezollt wird.

Goethe.

An Goethe.

Lieber Goethe! Vieltauſend Dank für Deine zehn Zeilen, in denen Du Dich tröſtend zu mir neigſt, ſo mag denn dieſe Periode abgeſchloſſen ſein; dieſes Jahr von 1809 hat mich ſehr turbiert; nun ſind wir an einem Wendepunkt: in wenig Tagen verlaſſen wir Landshut und gehen über und durch manche Orte, die ich Dir nicht zu nennen weiß. — Die Studenten packen eben Savignys Bibliothek ein, man klebt Nummern und Zettel an die Bücher, legt ſie in Ordnung in Kiſten, läßt ſie an einem Flaſchenzug durchs Fenſter hinab, wo ſie unten von den Studenten mit einem lauten Halt empfangen werden, alles iſt Luſt und Leben, obſchon man ſehr betrübt iſt, den geliebten Lehrer zu verlieren; Savigny mag ſo gelehrt ſein, wie er will, ſo übertrifft ſeine kindliche Freundesnatur dennoch ſeine glänzendſten Eigenſchaften, alle Studenten umſchwärmen ihn, es iſt keiner, der nicht die Überzeugung hätte, auch außer dem großen Lehrer noch ſeinen Wohltäter zu verlieren; ſo haben auch die meiſten Profeſſoren ihn lieb, beſonders die Theologen. Sailer, gewiß ſein beſter Freund. Man ſieht ſich hier täglich und zwar mehr wie einmal, abends begleitet der Wirt vom Hauſe leichtlich ſeine Gäſte mit angezündetem Wachsſtock einem jeden bis zu ſeiner Haustür, gar oft hab' ich die Runde mitgemacht; heute war ich noch mit Sailer auf dem Berg, auf dem die Trausnitz ſteht, ein Schloß alter Zeit: Traue nicht. Die Bäume ſchälen ihre Knoſpen! Frühling! Die Sperlinge flogen ſcharenweiſ' vor uns her, von Sailer hab' ich Dir wenig erzählt, und doch war er mir der Liebſte von allen. Im harten Winter gingen wir oft über die Schneedecke der Wieſen und Ackerfläche und ſtiegen miteinander über die Hecken von einem Zaun zum andern, und alles, was ich ihm mitteilte, daran nahm er gern teil, und manche Gedanken, die aus Geſprächen mit ihm hervorgingen, die hab' ich aufgeſchrieben, obſchon ſie in meinen Briefen nicht Platz finden, ſo ſind ſie doch für Dich; denn nie denke ich etwas Schönes, ohne daß ich mich darauf freue, es Dir zu ſagen.

Zur Beſinnung kann ich während dem Schreiben nicht kommen, der Studentenſchwarm verläßt das Haus nicht mehr, ſeitdem Savignys Abreiſe in wenig Tagen beſtimmt iſt; eben ſind ſie vorbeigezogen an meiner Tür mit Wein und einem großen Schinken, den ſie beim Packen verzehren, ich ſchenkte ihnen meine kleine Bibliothek, die ſie eben auch einpacken wollten, da haben ſie mir ein Vivat gebracht. — Abends bringen ſie oft ein Ständchen mit Gitarren und Flöten, und das dauert oft bis nach Mitternacht, dabei tanzen ſie um einen großen Springbrunnen, der vor unſerm Hauſe auf dem Markt ſteht; ja, die Jugend kann ſich aus allem einen Genuß machen. Die allgemeine Konſternation über Savignys Abreiſe hat ſich bald in ein Jubelfeſt verwandelt; denn man hat beſchloſſen, zu Pferd und zu Wagen uns durch das Salzburgiſche zu begleiten, wer ſich kein Pferd verſchaffen kann, der geht zu Fuß voraus; nun freuen ſich alle gar ſehr auf den Genuß dieſer letzten Tage, beim aufgehenden Frühling durch eine herrliche Gegend mit ihrem geliebten Lehrer zu reiſen; auch ich erwarte mir ſchöne glückliche Tage, — ach, ich glaub', ich bin nah an dem Ziel, wo mein Leben am ſchönſten und herrlichſten iſt. Sorgenfrei, voll ſüßem Feuer der Frühlingsluſt, in Erwartung herrlicher Genüſſe, ſo klingen Ahnungstöne in meiner Bruſt, wenn das wahr wird, ſo muß es gewiß wahr werden, daß ich Dir bald begegne; ja, nach ſo vielem, was ich erlebt und Dir treulich mitgeteilt habe, wie kann es anders ſein, da muß das Wiederſehen eine neue Welt in mir erſchaffen. Wenn alle freudigen Hoffnungen in die Wirklichkeiten ausbrechen, wenn die Gegenwart die Finſternis der Ferne durch ihr Licht verſcheucht, ach und mit einem Wort: wenn Gefühl und Blick Dich erfaßt und hält, da weiß ich wohl, daß mein Glück zu ungemeßnem Leben ſich ſteigert. Ach, und es reißt mich mit Windesflügeln zu dieſen höchſten Augenblicken, wenn auch bald die ſüßeſten Genüſſe ſcheidend fliehen, einmal muß doch wiederkehren zu feſtem Bund, was ſich begehrt*.

Landshut, den 31. März, 1810. **Bettine.**

Wenn Du mir eine Zeile gönnen wollteſt über Deinen Aufenthalt dieſes Sommers, ſo bitte ich an **Sailer** in Landshut zu adreſſieren, dieſer bleibt mit **Savigny** in Korreſpondenz und wird mir am beſten die Kleinodien Deiner Zeilen nachſchicken.

An **Bettine.**

Von Dir, liebe Bettine, habe ich ſehr lange nichts gehört und kann meine Reiſe ins Karlsbad unmöglich antreten, ohne Dich nochmals zu begrüßen und Dich zu erſuchen, mir dorthin ein Lebenszeichen zu geben; möge ein guter Genius Dir dieſe Bitte ans Herz legen, da ich nicht weiß, wo Du biſt, ſo muß ich ſchon meine Zuflucht zu höheren Mächten nehmen. Deine Briefe wandern mit mir, ſie ſollen mir dort Dein freundliches, liebevolles Bild vergegenwärtigen. Mehr ſage ich nicht; denn eigentlich kann man Dir nichts geben, weil Du Dir alles entweder ſchaffſt oder nimmſt. Lebe wohl und gedenke mein.

Jena, den 10. Mai 1810. **Goethe.**

Wien, den 15. Mai.

Ein ungeheurer Maiblumenſtrauß durchduftet mein kleines Kabinett, mir iſt wohl hier im engen kleinen Kämmerchen auf dem alten Turm, wo ich den ganzen

---

* Buch Suleika.

Prater überſehe; Bäume und Bäume von majeſtätiſchem Anſehen, herrlicher grüner Raſen. Hier wohne ich im Hauſe des verſtorbnen Birkenſtock, mitten zwiſchen zweitauſend Kupferſtichen, ebenſoviel Handzeichnungen, ſoviel hundert Aſchenkrügen und hetruriſchen Lampen, Marmorvaſen, antiken Bruchſtücken von Händen und Füßen, Gemälden, chineſiſchen Kleidern, Münzen, Steinſammlung, Meerinſekten, Ferngläſer, unzählbare Landkarten, Pläne alter verſunkener Reiche und Städte, kunſtreich geſchnitzter Stöcke, koſtbare Dokumente und endlich das Schwert des Kaiſer Carolus. Dies alles umgibt uns in bunter Verwirrung und ſoll grade in Ordnung gebracht werden, da iſt denn nichts zu berühren und zu verſtehen, die Kaſtanienallee in voller Blüte und die rauſchende Donau, die uns hinüberträgt auf ihrem Rücken, da kann man es im Kunſtſaal nicht aushalten, heute morgen um ſechs Uhr frühſtückten wir im Prater, rund umher unter gewaltigen Eichen lagerten Türken und Griechen, wie herrlich nehmen ſich auf grünem Teppich dieſe anmutigen buntfarbigen Gruppen ſchöner Männer aus! Welchen Einfluß mag auch die Kleidung auf die Seele haben, die mit leichter Energie die Eigentümlichkeit dieſer fremden Nationen hier in der friſchen Frühlingsnatur zum Allgemeingültigen erhebt und die Einheimiſchen in ihrer farbloſen Kleidung beſchämt. Die Jugend, die Kindheit, beſchauen ſich immer noch in den reifen Geſtalten und Bewegungen dieſer Südländer; ſie ſind kühn und unternehmend, wie die Knaben raſch und liſtig, doch gutmütig. Indem wir an ihnen vorübergingen, konnte ich nicht umhin, einen Pantoffel, der einem hingeſtreckten Türken entfallen war, unter meinen Füßen eine Strecke mit fortzuſchlurren, endlich ſchleifte ich ihn ins Gras und ließ ihn da liegen; wir ſaßen und frühſtückten, es währte nicht lange, ſo ſuchten die Türken den verlornen Pantoffel. Goethe, was mir das für eine geheime Luſt erregte! Wie vergnügt ich war, ſie über dies Wunder des verſchwundenen Pantoffels ſtaunen zu ſehen; auch unſre Geſellſchaft nahm Anteil daran, wo der Pantoffel geblieben ſein möchte; nun wurde mir zwar Angſt, ich möchte geſchmält werden, allein der Triumph, den Pantoffel herbeizuzaubern, war zu ſchön, ich erhob ihn plötzlich zur allgemeinen Anſicht auf einer kleinen Gerte, die ich vom Baum geriſſen hatte, nun kamen die ſchönen Leute heran und lachten und jubelten, da konnt' ich ſie recht in der Nähe betrachten, mein Bruder Franz war einen Augenblick beſchämt, aber er mußte mitlachen, ſo ging alles noch gut.

27. Mai.

Es ſind nicht Luſtpartien, die mich abhalten, Dir zu ſchreiben, ſondern ein ſcharlachkrankes Kind meines Bruders, bei dem ich Tage und Nächte verbringe, und ſo vergeht die Zeit ſchon in die dritte Woche; von Wien hab' ich nicht viel geſehen und von der Geſellſchaft noch weniger, weil einem eine ſolche Krankheit eine Diskretion auflegt wegen Anſteckung. Der Graf Herberſtein, der in meiner Schweſter Sophie eine geliebte Braut verloren hat, hat mich mehrmals beſucht und iſt mit mir ſpazieren gegangen und hat mich alle Wege geführt, die er mit Sophie gewandert iſt, da hat er mir ſehr Schönes, Rührendes von ihr erzählt, es iſt ſeine Freude, meiner Ähnlichkeit mit ihr nachzuſpüren; er nannte mich gleich Du, weil er die Sophie auch ſo genannt hatte, manchmal, wenn ich lachte, wurde er blaß, „weil die Ähnlichkeit mit Sophie ihn frappierte". Wie muß dieſe Schweſter liebenswürdig geweſen ſein, da ſie jetzt noch im Herzen der Freunde ſo tiefe Spuren der Wehmut ließ. Bänder, Taſſen, Locken, Blumen, Handſchuhe, die zierlichſten Billete, Briefe, alle dieſe Andenken liegen in einem kleinen Kabinett umher zerſtreut, er berührt ſie gern und lieſt die Briefe oft, die freilich ſchöner ſind als alles, was ich je in meinem Leben geleſen habe; ohne heftige Leidenſchaft deutet jeder Ausdruck auf innige Freundlichkeit, nichts entgeht ihr, jeder Reiz der Natur dient ihrem Geiſt. O! Was iſt Geiſt für ein wunderbarer Künſtler, wär' ich doch imſtande, Dir von dieſer geliebten Schweſter einen Begriff zu geben, ja wär' ich ſelbſt imſtande, ihre Liebenswürdigkeit zu erfaſſen, alle Menſchen, die ich hier ſehe, ſprechen mir von ihr, als wenn man ſie erſt vor kurzer Zeit verloren hätte, und Herberſtein meinte, ſie ſei ſeine letzte und erſte einzig wahre Liebe, dies alles bewegt mich, gibt mir eine Stimmung fürs Vergangene und Zukünftige, dämpft mein Feuer der Erwartung. Da denk' ich an den Rhein bei Bingen, wie da plötzlich ſeine lichte, majeſtätiſche Breite ſich einengt zwiſchen düſteren Felſen, ziſchend und brauſend ſich durch Schluchten windet, und nie werden die Ufer wieder ſo ruhig, ſo kindlich ſchön, wie ſie vor der Binger Untiefe waren;

ſolche Untiefen ſtehen mir alſo bevor, wo ſich der Lebensgeiſt durch ſchauerliche Schluchten winden muß. Mut! Die Welt iſt rund, wir kehren zurück mit erhöhten Kräften und doppeltem Reiz, die Sehnſucht ſtreut gleich beim Abſchied ſchon den Samen der Wiederkehr; ſo bin ich nie von Dir geſchieden, ohne zugleich mit Begeiſterung der Zukunft zu gedenken, die mich in Deinen Armen wieder empfangen werde, ſo mag wohl alle Trauer um die Abgeſchiednen ein beſcheidner Vorgenuß einer zukünftigen Wiedervereinigung ſein, gewiß, ſonſt würden keine ſolchen Empfindungen der Sehnſucht das Herz durchdringen.

20. Mai.

Am Ende März war's wohl, wie ich Dir zum letztenmal von Landshut aus ſchrieb; ja, ich hab' lange geſchwiegen, beinah' zwei Monate, heute erhielt ich durch Sailer von Landshut Deine lieben Zeilen vom 10. Mai, in denen Du mich mit Schmeichelworten ans Herz drückſt, nun fällt mir's erſt ein, was ich alles nachzuholen habe; denn jeder Weg, jeder Blick in die Natur hängt am Ende mit Dir zuſammen. Landshut war mir ein gedeihlicher Aufenthalt, in jeder Hinſicht muß ich's preiſen. Heimatlich die Stadt, freundlich die Natur, zutunlich die Menſchen und die Sitten harmlos und biegſam; — kurz nach Oſtern reiſten wir ab, die ganze Univerſität war in und vor dem Hauſe verſammelt, viele hatten ſich zu Wagen und zu Pferde eingefunden, man wollte nicht ſo von dem herrlichen Freund und Lehrer ſcheiden, es ward Wein ausgeteilt, unter währendem Vivatrufen zog man zum Tor hinaus, die Reiter begleiteten das Fuhrwerk, auf einem Berg, wo der Frühling eben die Augen auftat, nahmen die Profeſſoren und ernſten Perſonen einen feierlichen Abſchied, die andern fuhren noch eine Station weiter, unterwegs trafen wir aller Viertelſtunden noch auf Partien, die dahin vorausgegangen waren, um Savigny zum letztenmal zu ſehen; ich ſah ſchon eine Weile vorher die Gewitterwolken ſich zuſammenziehen, im Poſthauſe drehte ſich einer um den andern nach dem Fenſter, um die Tränen zu verbergen. Ein junger Schwabe, Nußbaumer, die perſonifizierte Volksromanze, war weit vorausgelaufen, um dem Wagen noch einmal zu begegnen, ich werde das nie vergeſſen, wie er im Feld ſtand und ſein kleines Schnupftüchelchen im Wind wehen ließ und die Tränen ihn hinderten aufzuſehen, wie der Wagen an ihm vorbeirollte; die Schwaben hab' ich lieb.

Mehrere der geliebteſten Schüler Savignys begleiteten uns bis Salzburg, der erſte und älteſte, Nepomuk Ringseis, ein treuer Hausfreund, hat ein Geſicht wie aus Stahl gegoſſen, alte Ritterphyſiognomie, kleiner, ſcharfer Mund, ſchwarzer Schnauzbart, Augen, aus denen die Funken fahren, in ſeiner Bruſt hämmert's wie in einer Schmiede, will vor Begeiſterung zerſpringen, und da er ein feuriger Chriſt iſt, ſo möchte er den Jupiter aus der Rumpelkammer der alten Gottheiten vorkriegen, um ihn zu taufen und zu bekehren.

Der zweite, ein Herr von Schenk, hat weit mehr feine Bildung, hat Schauſpieler kennen lernen, deklamiert öffentlich, war verliebt ganz glühend oder iſt es noch, mußte ſeine Gefühle in Poeſie ausſtrömen, lauter Sonette, lacht ſich ſelbſt aus über ſeine Galanterie, blonder Lockenkopf, etwas ſtarke Naſe, angenehm, kindlich, äußerſt ausgezeichnet im Studieren. Der dritte, der Italiener Salvotti, ſchön im weiten grünen Mantel, der die edelſten Falten um ſeine feſte Geſtalt wirft, unſtörbare Ruhe in den Bewegungen, glühende Regſamkeit im Ausdruck, läßt ſich kein geſcheit Wort mit ihm ſprechen, ſo tief iſt er in Gelehrſamkeit verſunken. Der vierte, Freiherr von Gumpenberg, Kindesnatur, edlen Herzens, bis zur Schüchternheit ſtill, um ſo mehr überraſcht die Offenherzigkeit, wenn er erſt Zutrauen gefaßt hat, wobei ihm denn unendlich wohl wird, nicht ſchön, hat ungemein liebe Augen, ein unzertrennlicher Freund des fünften, Freiberg, zwanzig Jahr alt, große männliche Geſtalt, als ob er ſchon älter ſei, ein Geſicht wie eine römiſche Gemme, geheimnisvolle Natur, verborgner Stolz, Liebe und Wohlwollen gegen alle, nicht vertraulich, verträgt die härteſten Anſtrengungen, ſchläft wenig, guckt nachts zum Fenſter hinaus nach den Sternen, übt eine magiſche Gewalt über die Freunde, obſchon er ſie weder durch Witz, noch durch entſchiedenen Willen zu behaupten geneigt iſt; aber alle haben ein unerſchütterliches Zutrauen zu ihm, was der Freiberg will, das muß geſchehen. Der ſechſte war der junge Maler Ludwig Grimm, von dem ich Dir mein Bildchen und die ſchönen radierten Studien nach der Natur geſchickt habe, ſo luſtig und naiv, daß man mit ihm bald zum Kind in der Wiege wird, das um nichts lacht, er teilte mit mir den Kutſcherſitz, von wo herab wir die ganze

Natur mit Spott und Witz begrüßten; warum ich Dir dieſe alle ſo deutlich beſchreibe? — Weil keiner unter ihnen iſt, der nicht durch Reinheit und Wahrheit im allgemeinen Leben hervorleuchten würde, und weil ſie Dir als Grundlagen zu ſchönen Charaktern in Deiner Welt dienen können; dieſe alle feiern Dein Andenken in treuem Herzen, Du biſt wie der Kaiſer, wo er hinkommt, jauchzen ihm die Untertanen entgegen.

Der Tagereiſen waren zwei bis Salzburg, auf der erſten kamen wir bis Alt-Öttingen, wo das wundertätige Marienbild in einer düſteren Kapelle die Pilger von allen Seiten herbeilockt. Schon der ganze Platz umher und die äußeren Mauern ſind mit Votivtafeln gedeckt, es macht einen ſehr ängſtlichen Eindruck, die Zeugniſſe ſchauerlicher Geſchicke und tauſendfachen Elendes gedrängt nebeneinander und über dieſe hin ein beſtändiges Ein- und Ausſtrömen der Wallfahrer mit bedrängenden Gebeten und Gelübden um Erhörung, jeden Tag des Jahres von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Früh morgens um vier Uhr beginnt der Gottesdienſt mit Muſik und währt bis zur Nacht. Das Innere der Kapelle iſt ganz mit ſchwarzem Samt überzogen, auch ſelbſt das Gewölbe, und mehr durch Kerzenlicht als vom Tag erleuchtet, die Altäre von Silber, an den Wänden hängen ſilberne Glieder und Gebeine und viele ſilberne Herzen mit goldnen Flammen oder feurigen Wunden, — wie ſonderbar, Goethe! Der Menſch! Er bringt ſeine Schmerzen als Opfer der Gottheit, und da mögen dieſe Schmerzen entſtanden ſein, woher ſie wollen, in Gott wird alles göttlich; — Max von Bayern kniet in Lebensgröße, auch von Silber, auf den ſchwarzen Stufen des Altars, vor dem kohlrabenſchwarzen Muttergottesbild, das ganz in Diamanten gekleidet iſt, zwei Männerſtimmen, von der dumpfen Orgel begleitet, ſingen ihre Hymnen, das ſtille Meſſeleſen, die Menſchen, die mit Tränen die Stufen des Altars küſſen, viele tauſend Seufzer aus allen Ecken, das macht den wunderlichſten Eindruck. Wo alle beten, ſollt' ich auch beten, dacht' ich, aber nimmermehr, das Herz war in beſtändigem Klopfen; ich hatte vor der Tür einem Bettelmann einen Veilchenkranz abgekauft, da ſtand ein kleines Kind vor dem Altar mit blonden Locken, es ſah mich ſo freundlich an und langte nach dem Kranz, den gab ich ihm, da warf es ihn auf den Altar; denn es war zu klein, um hinaufzureichen, der Kranz fiel grade zu den Füßen der Mutter Gottes, es war ein glücklicher Wurf, der machte mein Herz leicht. Der Strom der Pilger zog mich mit ſich fort zur gegenüberſtehenden Tür hinaus, ich wartete lange auf das Kind, ich hätte es ſo gern geküßt und wollte ihm eine kleine goldene Kette ſchenken, die ich am Hals trage, weil es mir ein ſo gutes Zeichen gegeben hatte für Dich; denn ich dachte grade in dem Augenblick, wo es mir den Kranz abnahm, an Dich, aber das Kindchen kam nicht heraus, der Wagen ſtand vor der Tür, ich ſchwang mich auf meinen Kutſcherſitz, auf jeder Station hatte ich einen andern Kameraden, der den Sitz mit mir teilte und zugleich mir ſeine Herzensangelegenheiten mitteilte, ſie fingen immer ſo ſchüchtern davon an, daß mir bange ward, aber weit gefehlt, allemal war's eine andere, keinmal war ich's.

Unſre Reiſe ging durch einen Wald von Blüten, der Wind ſtreute ſie wie einen Regen nieder, die Bienen flogen nach den Blumen, die ich hinter's Ohr geſteckt hatte, gelt, das war angenehm! —

26. Mai.

Von Salzburg muß ich Dir noch erzählen. Die letzte Station, vorher Laufen; diesmal ſaß Freiberg mit mir auf dem Kutſcherſitz, er öffnete lächelnd ſeinen Mund, um die Natur zu preiſen, bei ihm iſt aber ein Wort wie der Anſchlag in einem Bergwerk, eine Schicht führt zur andern; es ging in einen fröhlichen Abend über, die Täler breiteten ſich rechts und links, als wären ſie das eigentliche Reich, das unendliche gelobte Land. Langſam wie Geiſter hob ſich hie und da ein Berg und ſank allmählich in ſeinem blitzenden Schneemantel wieder unter. Mit der Nacht waren wir in Salzburg, es war ſchauerlich, die glattgeſprengten Felſen himmelhoch über den Häuſern hervorragen zu ſehen, die wie ein Erdhimmel über der Stadt ſchwebten im Sternenlicht — und die Laternen, die da all mit den Leutlein durch die Straßen fackelten, und endlich die vier Hörner, die ſchmetternd vom Kirchturm den Abendſegen blieſen, da tönte alles Geſtein und gab das Lied vielfältig zurück. — Die Nacht hatte in dieſer Fremde ihren Zaubermantel über uns geworfen, wir wußten nicht, wie das war, daß alles ſich beugte und wankte, das ganze Firmament ſchien zu atmen, ich war über alles glücklich, Du weißt ja, wie das iſt, wenn man aus ſich ſelber, wo man ſo lange geſonnen und geſponnen, heraustritt ganz ins Freie.

Wie kann ich Dir nun von dieſem Reichtum erzählen, der ſich am andern Tag vor uns ausbreitete? — Wo ſich der Vorhang allmählich vor Gottes Herrlichkeit teilet und man ſich nur verwundert, daß alles ſo einfach iſt in ſeiner Größe. Nicht einen, aber hundert Berge ſieht man von der Wurzel bis zum Haupt ganz frei, von keinem Gegenſtand bedeckt, es jauchzt und triumphiert ewig da oben, die Gewitter ſchweben wie Raubvögel zwiſchen den Klüften, verdunkeln einen Augenblick mit ihren breiten Fittichen die Sonne, das geht ſo ſchnell und doch ſo ernſt, es war auch alles begeiſtert. In den kühnſten Sprüngen, von den Bergen herab bis zu den Seen, ließ ſich der Übermut aus, tauſend Gaukeleien wurden ins Steingerüſt gerufen, ſo verlebten wir wie die Prieſterſchaft der Ceres bei Brot, Milch und Honig ein paar ſchöne Tage; zu ihrem Andenken wurde zuletzt noch ein Granatſchmuck von mir auseinandergebrochen, jeder nahm ſich einen Stein und den Namen eines Berges, den man von hier aus ſehen konnte und nennen ſich die Ritter vom Granatorden, geſtiftet auf dem Watzmann bei Salzburg.

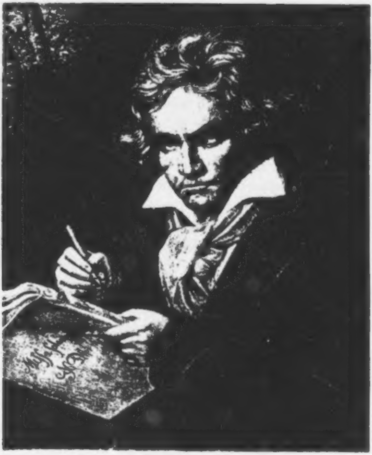
Von da ging die Reiſe nach Wien, es trennten ſich die Gäſte von uns, bei Sonnenaufgang fuhren wir über die Salza, hinter der Brücke iſt ein großes Pulvermagazin, hinter dem ſtanden ſie alle, um Savigny ein letztes Vivat zu bringen, ein jeder rief ihm noch eine Beteuerung von Lieb' und Dank zu. Freiberg, der uns bis zur nächſten Station begleitete, ſagte: „Wenn ſie nur alle ſo ſchrien, daß das Magazin in die Luft ſprengte; denn uns iſt doch das Herz geſprengt;" und nun erzählte er mir, welch neues Leben durch Savigny aufgeblüht war, wie alle Spannung und Feindſchaft unter den Profeſſoren ſich gelegt oder doch ſehr gemildert habe, beſonders aber ſei ſein Einfluß wohltätig für die Studenten geweſen, die weit mehr Freiheit und Selbſtgefühl durch ihn erlangt haben. Nun kann ich Dir auch nicht genug beſchreiben, wie groß Savignys Talent iſt, mit jungen Leuten umzugehen; zuvörderſt fühlt er eine wahre Begeiſterung für ihr Streben, ihren Fleiß; eine Aufgabe, die er ihnen macht: wenn ſie gut behandelt wird, ſo macht es ihn ganz glücklich, er möchte gleich ſein Innerſtes mit jedem teilen, er berechnet ihre Zukunft, ihr Geſchick, und ein leuchtender Eifer der Güte erhellt ihnen den Weg, man kann von ihm wohl in dieſer Hinſicht ſagen, daß die Unſchuld ſeiner Jugend auch der Geleitsengel ſeiner jetzigen Zeit iſt, und das iſt eigentlich ſein Charakter, die Liebe zu denen, denen er mit den ſchönſten Kräften ſeines Geiſtes und ſeiner Seele dient; ja, das iſt wahrhaft liebenswürdig, und muß Liebenswürdigkeit nicht allein Größe beſtätigen? — Dieſe naive Güte, mit der er ſich allen gleichſtellt bei ſeiner äſthetiſchen Gelahrtheit, macht ihn doppelt groß. Ach, liebes Landshut, mit deinen geweißten Giebeldächern und dem geplackten Kirchturm, mit deinem Springbrunnen, aus deſſen verroſteten Röhren nur ſparſam das Waſſer lief, um den die Studenten bei nächtlicher Weile Sprünge machten und ſanft mit Flöte und Gitarre akkompagnierten, und dann aus fernen Straßen ſingend ihre „Gute Nacht" ertönen ließen; wie ſchön war's im Winter auf der leichten Schneedecke, wenn ich mit dem ſiebzigjährigen Kanonikus Eixdorfer, meinem Generalbaßlehrer und vortrefflichen Bärenjäger, ſpazieren ging, da zeigte er mir auf dem Schnee die Spuren der Fiſchottern, und da war ich manchmal recht vergnügt und freute mich auf den andern Tag, wo er mir gewiß ein ſolches Tier auffinden wollte, und wenn ich denn am andern Tag kam, daß er mich verſprochnermaßen auf die Otternjagd begleiten ſollte, da machte er Ausflüchte, heute ſeien die Ottern beſtimmt nicht zu Hauſe; wie ich Abſchied von ihm nahm, da gab er mir einen wunderlichen Segen, er ſagte: „Möge ein guter Dämon Sie begleiten und das Gold und die Kleinodien, die Sie beſitzen, allemal zu rechter Zeit in Scheidemünze verwandeln, womit Sie allein ſich das erwerben können, was Ihnen fehlt.“ Dann verſprach er mir auch noch, er wolle mir einen Otternpelz zuſammenfangen, und ich ſolle über's Jahr kommen, ihn holen. Ach, ich werde nicht wiederkommen in das liebe Landshut, wo wir uns freuten, wenn's ſchneite und nachts der Wind recht geſtürmt hatte, ſo gut, als wenn die Sonne recht herrlich ſchien, wo wir alle einander ſo gut waren, wo die Studenten Konzerte gaben und in der Kirche hölliſch muſizierten und es gar nicht übelnahmen, wenn man ihnen davonlief.

Und nun iſt weiter nichts Merkwürdiges auf der Reiſe bis Wien vorgefallen, außer daß ich am nächſten Morgen die Sonne aufgehen ſah, ein Regenbogen drüber und davor ein Pfau, der ſein Rad ſchlug.

Wien, am 28. Mai.

Wie ich dieſen ſah, von dem ich Dir jetzt ſprechen will, da vergaß ich der ganzen Welt, ſchwindet mir doch auch die Welt, wenn mich Erinnerung ergreift — ja ſie ſchwindet. Mein Horizont fängt zu meinen Füßen an, wölbt ſich um mich, und ich ſtehe im Meer des Lichts, das von Dir ausgeht, und in aller Stille ſchweb' ich gelaſſenen Flugs über Berg und Tal zu Dir. — Ach, laſſe alles ſein, mache Deine lieben Augen zu, leb' in mir einen Augenblick, vergeſſe, was zwiſchen uns liegt, die weiten Meilen und auch die lange Zeit. — Von da aus, wo ich Dich zum letztenmal ſah, ſehe mich an; ſtänd' ich doch vor Dir! — Könnt' ich's Dir deutlich machen! Der tiefe Schauder, der mich ſchüttelt, wenn ich eine Weile der Welt mit zugeſehen habe, wenn ich dann hinter mich ſehe in die Einſamkeit und fühle, wie fremd mir alles iſt. Wie kömmt's, daß ich dennoch grüne und blühe in dieſer Öde? — Wo kömmt mir der Tau, die Nahrung, die Wärme, der Segen her? — Von dieſer Liebe zwiſchen uns, in der ich mich ſelbſt ſo lieblich fühle. — Wenn ich bei Dir wär', ich wollte Dir viel wiedergeben für alles. — Es iſt Beethoven, von dem ich Dir jetzt ſprechen will, und bei dem ich der Welt und Deiner vergeſſen habe; ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausſpreche (was jetzt vielleicht keiner verſteht und glaubt), er ſchreitet weit der Bildung der ganzen Menſchheit voran, und ob wir ihn je einholen? — Ich zweifle; möge er nur leben, bis das gewaltige und erhabene Rätſel, was in ſeinem Geiſte liegt, zu ſeiner höchſten Vollendung herangereift iſt, ja, möge er ſein höchſtes Ziel erreichen, gewiß, dann läßt er den Schlüſſel zu einer himmliſchen Erkenntnis in unſeren Händen, die uns der wahren Seligkeit um eine Stufe näher rückt.

Vor Dir kann ich's wohl bekennen, daß ich an einen göttlichen Zauber glaube, der das Element der geiſtigen Natur iſt, dieſen Zauber übt Beethoven in ſeiner Kunſt; alles, weſſen er Dich darüber belehren kann, iſt reine Magie, jede Stellung iſt Organiſation einer höheren Exiſtenz, und ſo fühlt Beethoven ſich auch als Begründer einer neuen ſinnlichen Baſis im geiſtigen Leben; Du wirſt wohl herausverſtehen, was ich ſagen will, und was wahr iſt. Wer könnte uns dieſen Geiſt erſetzen? Von wem könnten wir ein Gleiches erwarten? — Das ganze menſchliche Treiben geht wie ein Uhrwerk an ihm auf und nieder, er allein erzeugt frei aus ſich das Ungeahnte, Unerſchaffne, was ſollte dieſem auch der Verkehr mit der Welt, der ſchon vor Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk iſt und nach Sonnenuntergang kaum um ſich ſieht, der ſeines Leibes Nahrung vergißt und von dem Strom der Begeiſterung im Flug an den Ufern des flachen Alltagslebens vorübergetragen wird; er ſelber ſagte: „Wenn ich die Augen aufſchlage, ſo muß ich ſeufzen; denn, was ich ſehe, iſt gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt, daß Muſik höhere Offenbarung iſt als alle Weisheit und Philoſophie, ſie iſt der Wein, der zu neuen Erzeugungen begeiſtert, und ich bin der Bacchus, der für die Menſchen dieſen herrlichen Wein keltert und ſie geiſtestrunken macht, wenn ſie dann wieder nüchtern ſind, dann haben ſie allerlei gefiſcht, was ſie mit aufs Trockne bringen. — Keinen Freund hab' ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl, daß Gott mir näher iſt wie den andern in meiner Kunſt, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab' ihn jedesmal erkannt und verſtanden, mir iſt auch gar nicht bange um meine Muſik, die kann kein bös Schickſal haben, wem ſie ſich verſtändlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit ſich die andern ſchleppen." — Dies alles hat mir Beethoven geſagt, wie ich ihn zum erſtenmal ſah, mich durchdrang ein Gefühl von Ehrfurcht, wie er ſich mit ſo freundlicher Offenheit gegen mich äußerte, da ich ihm doch ganz unbedeutend ſein mußte; auch war ich verwundert; denn man hatte mir geſagt, er ſei ganz menſchenſcheu und laſſe ſich mit niemand in ein Geſpräch ein. Man fürchtete ſich, mich zu ihm zu führen, ich mußte ihn allein aufſuchen, er hat drei Wohnungen, in denen er abwechſelnd ſich verſteckt, eine auf dem Lande, eine in der Stadt und die dritte auf der Baſtei, da fand ich ihn im dritten Stock; unangemeldet trat ich ein, er ſaß am Klavier, ich nannte meinen Namen, er war ſehr freundlich und fragte: ob ich ein Lied hören wolle, was er eben komponiert habe; — dann ſang er ſcharf und ſchneidend, daß die Wehmut auf den Hörer zurückwirkte: „Kennſt du das Land?" — „Nicht wahr, es iſt ſchön," ſagte er begeiſtert, „wunderſchön! Ich will's noch einmal ſingen," er freute ſich über meinen heiteren Beifall. „Die meiſten Menſchen ſind gerührt über etwas Gutes, das ſind aber keine Künſtlernaturen, Künſtler ſind feurig, die weinen nicht," ſagte er. Dann ſang er noch ein Lied von Dir, das er auch in dieſen Tagen komponiert hatte: „Trocknet nicht Tränen der ewigen Liebe." — Er begleitete mich nach Hauſe und unterwegs ſprach er eben das viele Schöne über die Kunſt, dabei ſprach er ſo laut und blieb auf



BEETHOVEN

der Straße ſtehen, daß Mut dazugehörte zuzuhören, er ſprach mit großer Leidenſchaft und viel zu überraſchend, als daß ich nicht auch der Straße vergeſſen hätte, man war ſehr verwundert, ihn mit mir in eine große Geſellſchaft, die bei uns zum Diner war, eintreten zu ſehen. Nach Tiſche ſetzte er ſich unaufgefordert ans Inſtrument und ſpielte lang und wunderbar, ſein Stolz fermentierte zugleich mit ſeinem Genie; in ſolcher Aufregung erzeugt ſein Geiſt das Unbegreifliche, und ſeine Finger leiſten das Unmögliche. Seitdem kommt er alle Tage, oder ich gehe zu ihm. Darüber verſäume ich Geſellſchaften, Galerien, Theater und ſogar den Stephansturm. Beethoven ſagt: „Ach, was wollen Sie da ſehen! Ich werde Sie abholen, wir gehen gegen Abend durch die Allee von Schönbrunn.“ Geſtern ging ich mit ihm in einen herrlichen Garten, in voller Blüte, alle Treibhäuſer offen, der Duft war betäubend; Beethoven blieb in der drückenden Sonnenhitze ſtehen und ſagte: „Goethes Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich, ich werde geſtimmt und aufgeregt zum Komponieren durch dieſe Sprache, die wie durch Geiſter zu höherer Ordnung ſich aufbaut und das Geheimnis der Harmonien ſchon in ſich trägt. Da muß ich denn von dem Brennpunkt der Begeiſterung die Melodie nach allen Seiten hin ausladen, ich verfolge ſie, hole ſie mit Leidenſchaft wieder ein, ich ſehe ſie dahinfliehen, in der Maſſe verſchiedener Aufregungen verſchwinden, bald erfaſſe ich ſie mit erneuter Leidenſchaft, ich kann mich nicht von ihr trennen, ich muß mit raſchem Entzücken in allen

Modulationen ſie vervielfältigen, und im letzten Auge
blick da triumphiere ich über den erſten muſikaliſch
Gedanken, ſehen Sie, das iſt eine Symphonie; j
Muſik iſt ſo recht die Vermittelung des geiſtigen Leben
zum ſinnlichen. Ich möchte mit Goethe hierübe
ſprechen, ob der mich verſtehen würde? — Melodie i
das ſinnliche Leben der Poeſie. Wird nicht der geiſtig
Inhalt eines Gedichts zum ſinnlichen Gefühl durch di
Melodie? — Empfindet man nicht in dem Lied de
Mignon ihre ganze ſinnliche Stimmung durch die
Melodie? Und erregt dieſe Empfindung nicht wieder
zu neuen Erzeugungen? — Da will der Geiſt zu ſchrankenloſer Allgemeinheit ſich ausdehnen, wo alles in allem ſich bildet zum Bett der Gefühle, die aus dem einfachen muſikaliſchen Gedanken entſpringen, und die ſonſt ungeahnt verhallen würden; das iſt Harmonie, das ſpricht ſich in meinen Symphonien aus, der Schmelz vielſeitiger Formen wogt dahin in einem Bett bis zum Ziel. Da fühlt man denn wohl, daß ein Ewiges, Unendliches, nie ganz zu Umfaſſendes in allem Geiſtigen liege, und obſchon ich bei meinen Werken immer die Empfindung des Gelingens habe, ſo fühle ich einen ewigen Hunger, was mir eben erſchöpft ſchien, mit dem letzten Paukenſchlag, mit dem ich meinen Genuß, meine muſikaliſche Überzeugung den Zuhörern einteilte, wie ein Kind von neuem anzufangen. Sprechen Sie dem Goethe von mir, ſagen Sie ihm, er ſoll meine Symphonien hören, da wird er mir recht geben, daß Muſik der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wiſſens iſt, die wohl den Menſchen umfaßt, daß er aber nicht ſie zu faſſen vermag. — Es gehört

Rhythmus des Geiſtes dazu, um Muſik in ihrer Weſenheit zu faſſen, ſie gibt Ahnung, Inſpiration himmliſcher Wiſſenſchaften, und was der Geiſt ſinnlich von ihr empfindet, das iſt die Verkörperung geiſtiger Erkenntnis. — Obſchon die Geiſter von ihr leben, wie man von der Luft lebt, ſo iſt es noch ein anders, ſie mit dem Geiſte *begreifen*; — je mehr aber die Seele ihre ſinnliche Nahrung aus ihr ſchöpft, je reifer wird der Geiſt zum glücklichen Einverſtändnis mit ihr. — Aber wenige gelangen dazu; denn ſo wie Tauſende ſich um der Liebe willen vermählen und die Liebe in dieſen Tauſenden ſich nicht *einmal* offenbart, obſchon ſie alle das Handwerk der Liebe treiben, ſo treiben Tauſende einen Verkehr mit der Muſik und haben doch ihre Offenbarung nicht; auch *ihr* liegen die hohen Zeichen des Moralſinns zum Grunde wie jeder Kunſt, alle echte Erfindung iſt ein moraliſcher Fortſchritt. — Sich ſelbſt ihren unerforſchlichen Geſetzen unterwerfen, vermöge dieſer Geſetze den eignen Geiſt bändigen und lenken, daß er ihre Offenbarungen ausſtröme, das iſt das iſolierende Prinzip der Kunſt; von ihrer Offenbarung aufgelöſt werden, das iſt die Hingebung an das Göttliche, was in Ruhe ſeine Herrſchaft an dem Raſen ungebändigter Kräfte übt und ſo der Phantaſie die höchſte Wirkſamkeit verleihet. So vertritt die Kunſt allemal die Gottheit, und das menſchliche Verhältnis zu ihr iſt Religion, was wir durch die Kunſt erwerben, das iſt von Gott, göttliche Eingebung, die den menſchlichen Befähigungen ein Ziel ſteckt, was er erreicht.

Wir wiſſen nicht, was uns Erkenntnis verleihet; das feſt verſchloßne Samenkorn bedarf des feuchten, elektriſch warmen Bodens, um zu treiben, zu denken, ſich auszuſprechen. Muſik iſt der elektriſche Boden, in dem der Geiſt lebt, denkt, erfindet. Philoſophie iſt ein Niederſchlag ihres elektriſchen Geiſtes; ihre Bedürftigkeit, die alles auf ein Urprinzip gründen will, wird durch ſie gehoben, obſchon der Geiſt deſſen nicht mächtig iſt, was er durch ſie erzeugt, ſo iſt er doch glückſelig in dieſer Erzeugung, ſo iſt echte Erzeugung der Kunſt, unabhängig, mächtiger als der Künſtler ſelbſt, kehrt durch ihre Erſcheinung zum Göttlichen zurück, hängt nur darin mit dem Menſchen zuſammen, daß ſie Zeugnis gibt von der Vermittelung des Göttlichen in ihm.

Muſik gibt dem Geiſt die Beziehung zur Harmonie. Ein Gedanke abgeſondert, hat doch das Gefühl der Geſamtheit der Verwandtſchaft im Geiſt; ſo iſt jeder Gedanke in der Muſik in innigſter, unteilbarſter Verwandtſchaft mit der Geſamtheit der Harmonie, die Einheit iſt.

Alles Elektriſche regt den Geiſt zu muſikaliſcher, fließender, ausſtrömender Erzeugung.

Ich bin elektriſcher Natur. — Ich muß abbrechen mit meiner unerweislichen Weisheit, ſonſt möchte ich die Probe verſäumen, ſchreiben Sie an Goethe von mir, wenn Sie mich verſtehen, aber verantworten kann ich nichts und will mich auch gern belehren laſſen von ihm.“ — Ich verſprach ihm, ſo gut ich's begreife, Dir alles zu ſchreiben. — Er führte mich zu einer großen Muſikprobe mit vollem Orcheſter, da ſaß ich im weiten unerhellten Raum in einer Loge ganz allein; einzelne Streiflichter ſtahlen ſich durch Ritzen und Aſtlöcher, in denen ein Strom bunter Lichtfunken hin und her tanzte, wie Himmelsſtraßen mit ſeligen Geiſtern bevölkert.

Da ſah ich denn dieſen ungeheuren Geiſt ſein Regiment führen. O Goethe! Kein Kaiſer und kein König hat ſo das Bewußtſein ſeiner Macht, und daß alle Kraft von ihm ausgehe, wie dieſer Beethoven, der eben noch im Garten nach einem Grund ſuchte, wo ihm denn alles herkomme; verſtünd' ich ihn ſo, wie ich ihn fühle, dann wüßt' ich alles. Dort ſtand er, ſo feſt entſchloſſen, ſeine Bewegungen, ſein Geſicht drückten die Vollendung ſeiner Schöpfung aus, er kam jedem Fehler, jedem Mißverſtehen zuvor, kein Hauch war willkürlich, alles war durch die großartige Gegenwart ſeines Geiſtes in die beſonnenſte Tätigkeit verſetzt. — Man möchte weisſagen, daß ein ſolcher Geiſt in ſpäterer Vollendung als Weltherrſcher wieder auftreten werde.

Geſtern abend ſchrieb ich noch alles auf, heute morgen las ich's ihm vor, er ſagte: „Hab' ich das geſagt? — Nun dann hab' ich einen Raptus gehabt"; er las es noch einmal aufmerkſam und ſtrich das oben aus und ſchrieb zwiſchen die Zeilen; denn es iſt ihm drum zu tun, daß Du ihn verſtehſt.

Erfreue mich nun mit einer baldigen Antwort, die dem Beethoven beweiſt, daß Du ihn würdigſt. Es war ja immer unſer Plan, über Muſik zu ſprechen, ja, ich wollte auch, aber durch Beethoven fühl' ich nun erſt, daß ich der Sache nicht gewachſen bin.

Bettine.

Meine Adreſſe iſt Erdberggaſſe im Birkenſtockiſchen Hauſe, noch vierzehn Tage trifft mich Dein Brief.

An Bettine.

Dein Brief, herzlich geliebtes Kind, iſt zur glücklichen Stunde an mich gelangt, Du haſt Dich brav zuſammengenommen, um mir eine große und ſchöne Natur in ihren Leiſtungen wie in ihrem Streben, in ihren Bedürfniſſen, wie in dem Überfluß ihrer Begabtheit darzuſtellen, es hat mir großes Vergnügen gemacht, dies Bild eines wahrhaft genialen Geiſtes in mich aufzunehmen, ohne ihn klaſſifizieren zu wollen, gehört doch ein pſychologiſches Rechnungskunſtſtück dazu, um das wahre Fazit der Übereinſtimmung da herauszuziehen, indeſſen fühle ich keinen Widerſpruch gegen das, was ſich von Deiner raſchen Exploſion erfaſſen läßt; im Gegenteil möchte ich Dir für einen innern Zuſammenhang meiner Natur, mit dem, was ſich aus dieſen mannigfaltigen Äußerungen erkennen läßt, einſtweilen einſtehen, der gewöhnliche Menſchenverſtand würde vielleicht Widerſprüche darin finden, was aber ein ſolcher vom Dämon Beſeſſener ausſpricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben, und es muß gleichviel gelten, ob er aus Gefühl oder aus Erkenntnis ſpricht; denn hier walten die Götter und ſtreuen Samen zu künftiger Einſicht, von der nur zu wünſchen iſt, daß ſie zu ungeſtörter Ausbildung gedeihen möge; bis ſie indeſſen allgemein werde, da müſſen die Nebel vor dem menſchlichen Geiſt ſich erſt teilen. Sage Beethoven das Herzlichſte von mir, und daß ich gern Opfer bringen würde, um ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu haben, wo denn ein Austauſch von Gedanken und Empfindungen gewiß den ſchönſten Vorteil brächte, vielleicht vermagſt Du ſo viel über ihn, daß er ſich zu einer Reiſe nach Karlsbad beſtimmen läßt, wo ich doch beinah' jedes Jahr hinkomme und die beſte Muße haben würde, von ihm zu hören und zu lernen; ihn belehren zu wollen, wäre wohl ſelbſt von Einſichtigern als ich Frevel, da ihm ſein Genie vorleuchtet und ihm oft wie durch einen Blitz Hellung gibt, wo wir im Dunkel ſitzen und kaum ahnen, von welcher Seite der Tag anbrechen werde.

Sehr viel Freude würde es mir machen, wenn Beethoven mir die beiden komponierten Lieder von mir ſchicken wollte, aber hübſch deutlich geſchrieben, ich bin ſehr begierig ſie zu hören, es gehört mit zu meinen erfreulichſten Genüſſen, für die ich ſehr dankbar bin, wenn ein ſolches Gedicht früherer Stimmung mir durch eine Melodie (wie Beethoven ganz richtig erwähnt) wieder aufs neue verſinnlicht wird.

Schließlich ſage ich Dir noch einmal den innigſten Dank für Deine Mitteilungen und Deine Art mir wohlzutun, da Dir alles ſo ſchön gelingt, da Dir alles zu belehrendem, freudigem Genuß wird, welche Wünſche könnten da noch hinzugefügt werden, als daß es ewig ſo fortwähren möge; ewig auch in Beziehung auf mich, der den Vorteil nicht verkennt, zu Deinen Freunden gezählt zu werden. Bleibe mir daher, was Du mit ſo großer Treue warſt, ſooft Du auch den Platz wechſelteſt und ſich die Gegenſtände um Dich her veränderten und verſchönerten.

Auch der Herzog grüßt Dich und wünſcht, nicht ganz von Dir vergeſſen zu ſein. Ich erhalte wohl noch Nachricht von Dir in meinem Karlsbader Aufenthalt bei den drei Mohren.

Am 6. Juni 1810. G.

An Goethe.

Liebſter Freund! Dem Beethoven hab' ich Deinen ſchönen Brief mitgeteilt, ſoweit es ihn anging, er war voll Freude und rief: „Wenn ihm jemand Verſtand über Muſik beibringen kann, ſo bin ich's." Die Idee, Dich im Karlsbad aufzuſuchen, ergriff er mit Begeiſtrung, er ſchlug ſich vor den Kopf und ſagte: „Konnte ich das nicht ſchon früher getan haben? — Aber wahrhaftig, ich hab' ſchon daran gedacht, ich hab's aus Timidität unterlaſſen, die neckt mich manchmal, als ob ich kein rechter Menſch wär', aber vor dem Goethe fürchte ich mich nun nicht mehr." — Rechne daher darauf, daß Du ihn im nächſten Jahr ſiehſt.

Nun antworte ich nur noch auf die letzten Punkte Deines Briefs, aus denen ich Honig ſammle: Die Gegenſtände um mich her verändern ſich zwar, aber ſie verſchönern ſich nicht, das Schönſte iſt ja doch, daß ich von Dir weiß, und mich würde nichts freuen, wenn Du nicht wärſt, vor dem ich es ausſprechen dürfte; und zweifelſt Du daran, ſo iſt Dir auch daran gelegen, und bin ich auch glücklicher, als mich alle gezählten und ungezählten Freunde je machen können. Mein Wolfgang, Du zählſt nicht mit unter den Freunden, lieber will ich gar keinen zählen.

Den Herzog grüße, leg' mich ihm zu Füßen, ſag' ihm, daß ich ihn nicht vergeſſen habe, auch keine Minute, die ich dort mit ihm erlebt habe. — Daß er mir erlaubte, auf dem Schemel zu ſitzen, worauf ſein Fuß ruhte, daß er ſich ſeine Zigarre von mir anrauchen ließ, daß er meine Haarflechte aus den Krallen des böſen Affen befreite und gar nicht lachte, obſchon es ſehr komiſch war, das vergeſſe ich gar nicht, wie er dem Affen ſo bittend zuredete; dann der Abend beim Souper, wo er dem Ohrenſchlüpfer den Pfirſich hinhielt, daß er ſich darin verkriechen ſollte, und wie jemand anders das Tierchen vom Tiſch herunterwarf, um es tot zu treten; er wendete ſich zu mir und ſagte: „So böſe ſind Sie nicht, das hätten Sie nicht getan!" — Ich nahm mich zuſammen in dieſer kitzligen Affäre und ſagte: „Ohrenſchlüpfer ſoll man bei einem Fürſten nicht leiden;" er fragte: „Hat man auch die zu meiden, die es hinter den Ohren haben, ſo muß ich mich vor Ihnen hüten;" auch die Promenade zu den jungen ausgebrüteten Enten, die ich mit ihm zählte, wo Du dazu kamſt und über unſere Geduld Dich ſchon lange gewundert hatteſt, ehe wir fertig waren, und ſo könnte ich Dir Zug für Zug jeden Moment wieder herbeirufen, der mir in ſeiner Nähe gegönnt war. Wer ihm nah ſein darf, dem muß wohl werden, weil er jeden gewähren läßt und doch mit dabei iſt und die ſchönſte Freiheit geſtattet und nicht unwillig iſt um die Herrſchaft des Geiſtes und dennoch ſicher iſt, einen jeden durch dieſe großartige Milde zu beherrſchen. Das mag ins Große und Allgemeine gehen, ſo wie ich's im Kleinen und Einzelnen erfahren habe. Er iſt groß, der Herzog, und wächſt dennoch, er bleibt ſich ſelber gleich, gibt jeglichen Beweis, daß er ſich überbieten kann. So iſt der Menſch, der einen hohen Genius hat, er gleicht ihm, er wächſt ſo lange, bis er eins mit ihm wird.

Danke ihm in meinem Namen, daß er an mich denkt, beſchreibe ihm meine zärtliche Ehrfurcht. Wenn mir wieder beſchert iſt, ihn zu ſehen, dann werde ich von ſeiner Gnade den möglichſten Ertrag ziehen.

Morgen packen wir auf und gehen hin, wo lauter böhmiſche Dörfer ſind. Wie oft hat mir Deine Mutter geſagt, wenn ich ihr allerlei Projekte machte: „Das ſind lauter böhmiſche Dörfer," nun bin ich begierig, ein böhmiſches Dorf zu ſehen. Beide Lieder von Beethoven ſind hier beigelegt, die beiden andern ſind von mir, Beethoven hat ſie geſehen und mir viel Schönes darüber geſagt, daß wenn ich mich dieſer Kunſt gewidmet hätte, ich große Hoffnungen darauf bauen könnte; ich aber ſtreife ſie nur im Flug; denn meine Kunſt iſt Lachen und Seufzen in einem Säckelchen, und über die iſt mir keine.

Adieu! Vieles hole ich noch nach im böhmiſchen Schloß Bukowan.

Bettine.

An Goethe.

Bukowan im Praginer Kreis: Juli.

Wie bequem iſt's, wie lieblich an Dich zu denken unter dieſem Dach von Tannen und Birken, die den heißen Mittag in hoher Ferne halten. Die ſchweren Tannzapfen glänzen und funkeln mit ihrem Harze, wie tauſend kleine Tagſterne, machen's droben nur noch heißer und hier unten kühler. Der blaue Himmel deckt mein hohes enges Haus; ich meſſe rücklings ſeine Ferne, wie er unerreichbar ſcheint, doch trug mancher ſchon den Himmel in der Bruſt; iſt mir doch, als hab' auch ich ihn in mir feſtgehalten einen Augenblick, dieſen weitgedehnten über Berg und Tal hinziehenden: über alle Ströme Brücken; durch alle Felſen, Höhlen; über Stock und Stein in einem Strich fort, der Himmel über mir, bis dort an Dein Herz, da ſinkt er mit mir zuſammen.

Liegt es denn nur in der Jugend, daß ſie ſo innig wolle, was ſie will? — Biſt Du nicht ſo? — Begehrſt nicht nach mir? — Möchteſt Du nicht zuweilen bei mir ſein? — Sehnſucht iſt ja doch die rechte Fährte, ſie weckt ein höheres Leben, gibt helle Ahnung noch unerkannter Wahrheiten, vernichtet allen Zweifel und iſt ſie die ſicherſte Prophetin ſeines Glückes.

Dir ſind alle Reiche aufgetan, Natur, Wiſſenſchaft und Kunſt, aus allen ſind den Fragen Deiner Sehnſucht göttliche Wahrheiten zugeſtrömt. — Was hab' ich? — Ich habe Dich auf tauſend Fragen.

Hier in der tiefen Felsſchlucht denk' ich ſo allerlei; — ich hab' mich einen halsbrechenden Weg heruntergewagt, wie werd' ich wieder hinaufkommen an dieſen glatten Felswänden, an denen ich vergeblich die Spur ſuche, wo ich herabgeglitten bin. — Selbſtvertrauen iſt Vertrauen auf Gott, er wird mich doch nicht ſtecken laſſen! — Ich lieg' hier unter friſchen hohen Kräutern, die mir die heiße Bruſt kühlen, viele kleine Würmchen und Spinnen klettern über mich hinaus, alles wimmelt geſchäftig um mich her. Die Eidechſen ſchlüpfen aus ihren feuchten Löchern und heben das Köpfchen und ſtaunen mich an mit ihren klugen Augen und ſchlüpfen eilig zurück; ſie ſagen's einander, daß ich da bin; — ich der Liebling des Dichters — es kommen immer mehr und gucken.

Ach, ſchöner Sommernachmittag! Ich brauch' nicht zu denken, der Geiſt ſieht müßig hinauf in die kriſtallne Luft. — Kein Witz, keine Tugend, nackt und bloß iſt die Seele, in der Gott ſein Ebenbild erkennt.

Die ganze Zeit war Regenwetter, heute brennt die Sonne wieder. Nun lieg' ich hier zwiſchen Steinen auf weichem Moos von vielen Frühlingen her, die jungen Tannen dampfen heißes Harz aus und rühren mit den Äſten meinen Kopf. Ich muß jedem Fröſchchen nachgucken, mich gegen Heuſchrecken und Hummeln wehren, dabei bin ich ſo faul — was ſoll ich mit Dir ſchwätzen, hier wo ein Hauch das Laub bewegt, durch das die Sonne auf meine geſchloßnen Augenlider ſpielt? — Guter Meiſter! — Hör' in dieſem Liſpeln, wie ſehr Du meine Einſamkeit beglückſt; der Du alles weißt und alles fühlſt und weißt, wie wenig die Worte dem innern Sinn gehorchen. — Wann ſoll ich Dich wiederſehen? — Wann? — Daß ich mich nur ein klein wenig an Dich anlehnen möge und ausruhen, ich faules Kind. Bettine.

Wie ich geſtern aus meiner Faulheit erwachte und mich beſann, da waren die Schatten ſchon lang geworden; ich mußte mich an den jungen Birkenſtämmchen, die aus den Felsritzen wachſen, aus meiner Untiefe heraufſchwingen, das Schloß Bukowan mit ſeinen roten Dächern und ſchönen Türmen ſah ich nirgends, ich wußte nicht, welchen Weg ich einſchlagen ſollte, und entſchloß mich kurz, ein paar Ziegen nachzugehen, die brachten mich wieder zu Menſchen, mit denen ſie in einer Hütte wohnen, ich machte dieſen verſtändlich, daß ich nach Bukowan wolle, ſie begleiteten mich, der Tag ging ſchlafen, der Mond ging auf, ich ſang, weil ich doch nicht mit ihnen ſprechen konnte, nachher ſangen ſie wieder, und ſo kam ich am ſpäten Abend an, ein paarmal hatte ich Angſt, die Leute könnten mich irreführen, und war recht froh, wie ich in meiner kleinen Turmſtube ſaß.

Ich bin übrigens nicht ohne Beſchäftigung, ſo einſam es auch iſt, an einem Morgen hab' ich mehrere Hundert kleine Backſteine gemacht, das Bauen iſt meine Freude, mein Bruder Chriſtian iſt ein wahres Genie, er kann alles, eben iſt das Modell einer kleinen Schmiede fertig geworden, das nun auch gleich im großen ausgeführt werden ſoll. Die Erfindungsgabe dieſes Bruders iſt ein unverſiegbarer Quell, und ich bin ſein beſter Handlanger, ſoweit meine Kräfte reichen, mehrere ideale Gebäude ſtehen in kleinen Modellen um uns her in einem großen Saal, und da ſind der Aufgaben ſo viele, die ich zu löſen habe, daß ich abends oft ganz müde bin, es hindert mich jedoch nicht, morgens den Sonnenaufgang auf dem Pedeetſch zu erwarten, ein Berg, der rund iſt wie ein Backofen und hiervon den Namen trägt (denn Pedeetſch heißt auf Böhmiſch Backofen), etwas erhöht über hundert ſeinesgleichen, die wie ein großes Lager von Zelten ihn umgeben, da ſeh' ich und abermals und abermals die Welt dem Licht erwachen; alleine und einſam wie ich bin, kämpft's in meiner Seele, müßte ich länger hier bleiben, ſo ſchön es auch iſt, ich könnt's nicht aushalten. Vor kurzem war ich noch in der großen Wienſtadt, ein Treiben, ein Leben unter den Menſchen, als ob es nie aufhören ſollte, da wurden in Gemeinſchaft die üppigen Frühlingstage verlebt, in ſchönen Kleidern ging man geſellig umher. Jeder Tag brachte neue Freude und jeder Genuß wurde eine Quelle intereſſanter Mitteilungen, über das alles hinaus ragte mir Beethoven, der große, übergeiſtige, der uns in eine unſichtbare Welt einführte, und der Lebenskraft einen Schwung gab, daß man das eigne beſchränkte Selbſt zu einem Geiſteruniverſum erweitert fühlte. Schade, daß er nicht hier iſt in dieſer Einſamkeit, daß ich über ſeinem Geſpräch das ewige Zirpen jener Grille vergeſſen möchte, die nicht aufhört mich zu mahnen, daß nichts außer ihrem Ton die Einſamkeit unterbricht. — Heute habe ich mich eine ganze Stunde exerziert, einen Kranz von Roſen mit dem Stock auf ein hohes ſteinernes Kreuz zu ſchwingen, das am Fahrweg ſteht, es war vergebens, der Kranz entblätterte, ich ſetzte mich ermüdet auf die Bank darunter, bis der Abend kam, und dann ging ich nach Hauſe. Kannſt Du glauben, daß es mich ſehr traurig machte, ſo einſam nach Hauſe zu gehen, und daß es mir war, als hänge ich mit nichts zuſammen in der Welt, und daß ich unterwegs an Deine Mutter dachte, wenn ich im Sommer zum Eſchenheimer Tor hereinkam vom weiten Spaziergang, da lief ich zu ihr hinauf, ich warf Blumen und Kräuter, alles, was ich geſammelt hatte, mitten in die Stube und ſetzte mich dicht an ſie heran und legte den Kopf ermüdet auf ihren Schoß; ſie ſagte: „Haſt du die Blumen ſo weit hergebracht und jetzt wirfſt du ſie alle weg, da mußte ihr die Lieschen ein Gefäß bringen, und ſie ordnete den Strauß ſelbſt, über jede einzelne Blume hielt ſie ihre Betrachtung und ſagte vieles, was mir ſo wohltätig war, als ſchmeichle mir eine liebe Hand; ſie freute ſich, daß ich alles mitbrachte, Kornähren und Grasſamen und Beeren am Äſte, hohe Dolden, ſchöngeformte Blätter, Käfer, Mooſe, Samendolden, bunte Steine, ſie nannte es eine Muſterkarte der Natur und bewahrte es immer mehrere Tage; manchmal bracht' ich ihr auserleſene Früchte und verbot ihr, ſie zu eſſen, weil ſie zu ſchön waren, ſie brach gleich einen ſchöngeſtreiften Pfirſich auf und ſagte: „Man muß allem Ding ſeinen Willen tun, der Pfirſich läßt mir nun doch keine Ruh', bis er verzehrt iſt." In allem, was ſie tat, glaubt' ich Dich zu erkennen, ihre Eigenheiten und Anſichten waren mir liebe Rätſel, in denen ich Dich erriet.

Hätt' ich die Mutter noch, ſo wüßt' ich, wo ich zu Hauſe wär', ich würde ihren Umgang allem andern vorziehen, ſie machte mich ſicher im Denken und Handeln, manchmal verbot ſie mir etwas, wenn ich aber doch als meinem Eigenſinn gefolgt war, verteidigte ſie mich gegen alle, und da holte ſie aus in ihrem Enthuſiasmus wie der Schmied, der das glühende Eiſen auf dem Ambos hat, ſie ſagte: „Wer der Stimme in ſeiner Bruſt folgt, der wird ſeine Beſtimmung nicht verfehlen, dem wächſt ein Baum aus der Seele, aus dem jede Tugend und jede Kraft blüht, und der die ſchönſten Eigenſchaften wie köſtliche Äpfel trägt, und Religion, die ihm nicht im Weg iſt, ſondern ſeiner Natur angemeſſen, wer aber dieſer Stimme nicht horcht, der iſt blind und taub und muß ſich von andern hinführen laſſen, wo ihre Vorurteile ſie ſelbſt hin verbannen. Ei," ſagte ſie, „ich wollte ja lieber vor der Welt zuſchanden werden, als daß ich mich von Philiſterhand über einen gefährlichen Steig leiten ließ, am End' iſt auch gar nichts gefährlich als nur die Furcht ſelber, die bringt einem um alles." Grad' im letzten Jahr war ſie am lebendigſten und ſprach über alles mit gleichem Anteil, aus den einfachſten Geſprächen entwickelten ſich die feierlichſten und edelſten Wahrheiten, die einem für das ganze Leben ein Talisman ſein konnten; ſie ſagte: „Der Menſch muß ſich den beſten Platz erwählen, und den muß er behaupten ſein Leben lang und muß all ſeine Kräfte daran ſetzen, dann nur iſt er edel und wahrhaft groß. Ich meine nicht einen äußern, ſondern einen innern Ehrenplatz, auf den uns ſtets dieſe innere Stimme hinweiſt, könnten wir nur das Regiment führen in uns ſelbſt, wie Napoleon das Regiment der Welt führt, da würde ſich die Welt mit jeder Generation erneuern und über ſich ſelbſt hinausſchwingen. So bleibt's immer beim Alten, weil's halt keiner in ſich weiter treibt wie der vorige, und da langweilt man ſich ſchon, wenn man auch eben erſt angekommen iſt, ja, man fühlt's gleich, wenn man's auch zum erſtenmal hört, daß die Weisheit ſchon altes abgedroſchnes Zeug iſt." — Ihre franzöſiſche Einquartierung mußte ihr viel von Napoleon erzählen, da fühlte ſie mit alle Schauer der Begeiſterung; ſie ſagte: „Der iſt der Rechte, der in allen Herzen widerhallt mit Entzücken, Höheres gibt es nichts, als daß ſich der Menſch im Menſchen fühlbar mache," und ſo ſteigere ſich die Seligkeit durch Menſchen und Geiſter wie durch eine elektriſche Kette, um zuletzt als Funken in das himmliſche Reich überzuſpringen. — Die Poeſie ſei dazu, um das Edle, Einfache, Große aus den Krallen des Philiſtertums zu retten, alles ſei Poeſie in ſeiner Urſprünglichkeit, und der Dichter ſei dazu, dieſe wieder hervorzurufen, weil alles nur als Poeſie ſich verewige; ihre Art zu denken hat ſich mir ſo tief eingeprägt, ich kann mir in ihrem Sinn auf alles Antwort geben, ſie war ſo entſchieden, daß die allgemeine Meinung durchaus keinen Einfluß auf ſie hatte, es kam eben alles aus ſo tiefem Gefühl, ſie ſagte mir oft, ihre Vorliebe für mich ſei bloß aus der verkehrten Meinung andrer Leute entſtanden, da habe ſie gleich geahnet, daß ſie mich beſſer verſtehen werde. — Nun, ich werde mich noch auf alles beſinnen; denn mein Gedächtnis wird mir doch nicht weniger treu ſein wie mein Herz. Am Pfingſtfeſt, in ihrem letzten Lebensjahr, da kam ich aus dem Rheingau, um ſie zu beſuchen, ſie war freudig überraſcht, wir fuhren ins Kirſchenwäldchen; es war ſo ſchön Wetter, die Blüten wirbelten leiſe um uns herab wie Schnee, ich erzählte ihr von einem ähnlichen ſchönen Feiertag, wie ich erſt dreizehn Jahr' alt geweſen, da hab' ich nachmittags allein auf einer Raſenbank geſeſſen, und da habe ſich ein Kätzchen auf meinen Schoß in die Sonne gelegt und ſei eingeſchlafen, und ich bin ſitzen geblieben, um ſie nicht zu ſtören, bis die Sonne unterging, da ſprang die Katze fort. Die Mutter lachte und ſagte: „Damals haſt du vom Wolfgang noch nichts gewußt, da haſt du mit der Katze vorlieb genommen."

Ja, hätte ich die Mutter noch! Mit ihr brauchte man nicht Großes zu erleben, ein Sonnenſtrahl, ein Schneegeſtöber, der Schall eines Poſthorns weckte Gefühle, Erinnerung und Gedanken. — Ich muß mich ſchämen vor Dir, daß ich ſo verzagt bin. Biſt Du mir nicht gut und nimmſt mich auf wie eine gute Gabe? — Und kann einer Gabe annehmen, der ſich nicht hingibt der Gabe? — Und iſt das Gabe, die nicht ganz und immerdar ſich gibt? — Geht auch ein Schritt vorwärts, der nicht in ein neues Leben geht? — Geht einer rückwärts, der nicht mit dem ewigen Leben verfallen wäre? — Siehſt Du, das iſt ein ſehr einfaches Rechenexempel, warum man nicht verzagen ſoll, weil das Ewige keine Grenze hat. Wer will der Liebe, wer kann dem Geiſt Grenzen ſetzen? — Wer hat je geliebt, der ſich etwas vorbehalten habe? Vorbehalt iſt Selbſtliebe. Das irdiſche Leben iſt Gefängnis, der Schlüſſel zur Freiheit iſt Liebe, ſie führt aus dem irdiſchen Leben ins Himmliſche. — Wer kann aus ſich ſelbſt erlöſt werden ohne die Liebe? Die Flamme verzehrt das Irdiſche, um dem Geiſt grenzenloſen Raum zu gewinnen, der auffliegt zum Äther; der Seufzer, der ſich in der Gottheit auflöſt, hat keine Grenze. Nur der Geiſt hat ewige Wirkung, ewiges Leben, alles andre ſtirbt. Gute Nacht; gute Nacht, es iſt um die Geiſterſtunde.

Dein Kind, das ſich an Dich drängt aus
Furcht vor ſeinen eignen Gedanken.

An Bettine.

Da Du in der Fülle intereſſanter Begebenheiten und Zerſtreuungen der volkreichſten Stadt nicht verſäumt haſt, mir ſo reichhaltige Berichte zu ſenden, ſo wäre es unbillig, wenn ich jetzt in Deinen verborgnen Schlupfwinkel Dir nicht auch ein Zeichen meines

Lebens und meiner Liebe dahinüber ſchickte. Wo ſteckſt Du denn? — Weit kann es nicht ſein; die eingeſtreuten Lavendelblüten in Deinem Brief ohne Datum waren noch nicht welk, da ich ihn erhielt, ſie deuten an, daß wir einander vielleicht näher ſind, als wir ahnen konnten. Verſäume ja nicht bei Deinen allſeitigen Treiben und wunderlichen Verſuchen, der Göttin Gelegenheit einen Tempel aus gemachten Backſteinen zu errichten, und erinnere Dich dabei, daß man ſie ganz kühn bei den drei goldnen Haaren ergreifen muß, um ſich ihrer Gunſt zu verſichern. Eigentlich hab' ich Dich ſchon hier, in Deinen Briefen, in Deinen Andenken und lieblichen Melodien und vor allem in Deinem Tagebuch, mit dem ich mich täglich beſchäftige, um mehr und mehr Deiner reichen erhabenen Phantaſie mächtig zu werden, doch möchte ich Dir auch mündlich ſagen können, wie Du mir wert biſt.

Deine Weisſagungen über Menſchen und Dinge, über Vergangenheit und Zukunft ſind mir lieb und nützlich, und ich verdiene auch, daß Du mir das Beſte gönnſt. — Treues, liebevolles Andenken hat vielleicht einen beſſern Einfluß auf Geſchick und Geiſt als die Gunſt der Sterne ſelbſt, von denen wir ja doch nicht wiſſen, ob wir ſie nicht den Beſchwörungen ſchöner Liebe zu danken haben.

Von der Mutter ſchreib alles auf, es iſt mir wichtig; ſie hatte Kopf und Herz zur Tat wie zum Gefühl.

Was Du auf Deiner Reiſe geſehen und erfahren haſt, ſchreib mir alles, laſſe Dich die Einſamkeit nicht böslich anfallen, Du haſt Kraft, ihr das Beſte abzugewinnen.

Schön wär's, wenn das liebe Böhmer Gebirg' nun auch Deine liebe Erſcheinung mir beſcherte. Lebe wohl, liebſtes Kind, fahre fort, mit mir zu leben, und laſſe mich Deine lieben ausführlichen Briefe nicht miſſen.

Goethe.

An Goethe.

Dein Brief war ganz raſch da, ich glaubte, Deinen Atem noch darin zu erhaſchen, noch eh' ich ihn geleſen hatte, hab' ich *dem* eine Falle geſtellt, an der Landkarte bin ich auch geweſen. — Wenn ich heute von hier abreiſte, ſo läg' ich morgen früh zu Deinen Füßen; und wie ich an der weichen Molltonart Deines Schreibens erkenne, ſo würdeſt Du mich nicht lange da ſchmachten laſſen, Du würdeſt mich bald ans Herz ziehen, und in ſtürmender Freude würde gleich Zimbeln und Pauken mit raſchem Wirbelſchlag ein durch Mark und Bein dringendes Finale der ſüßen Ruhe vorangehen, die mich in Deiner Gegenwart beglückt. Wem entdeck' ich's? — Die kleine Reiſe zu Dir? — Ach, nein, ich ſag's nicht, es verſteht's doch keiner, wie ſelig es mich machen könnte, und dann iſt es ja auch ſo allgemein, die Freude der Begeiſtrung zu verdammen, ſie nennen es Wahnſinn und Verkehrtheit. — Glaub' nicht, daß ich ſagen dürfte, wie lieb ich Dich habe, was man nicht begreift, das findet man leicht toll, ich muß ſchweigen. Aber der herrlichen Göttin, die mit den Philiſtern ihr Spiel treibt, hab' ich nach Deinem Wink und um meiner Ungeduld zu ſteuern, mit ſelbſtgemachten Backſteinen ſchon den Grund zum Tempelchen gelegt. Hier male ich Dir den Grundriß: eine viereckige Halle in der Mitte ihrer vier Wände, Türen klein und ſchmal, innerhalb derſelben eine zweite auf Stufen erhaben, die auch in der Mitte jeder Wand eine Tür hat; dieſer Raum ſteht aber quer, alſo, daß die Ecken auf die vier Türen der äußeren Halle gerichtet ſind; in dieſem ein dritter viereckiger Raum, der auf Stufen erhöht liegt, nur eine Tür hat und wieder mit dem äußerſten Raum gleich ſteht, die drei Ecken, welche ſich durch den innerſten Raum in dem zweiten abſchneiden und durch große Öffnungen ſich an denſelben anſchließen, während die vierte Ecke den Eingang zur Tür bildet, ſtellen die Gärten der Heſperiden dar, in der Mitte auf weichgepolſtertem Thron die Göttin; nachläſſig hingelehnt, ſchießt ſie ohne Wahl nur ſpielend nach den goldnen Äpfeln der Heſperiden, die mit Jammer zuſehen müſſen, wie die vom Pfeil zufällig durchſchoßnen Äpfel über die umwachte Grenze hinausfliegen. — O Goethe! Wer nun von außen die rechte Tür wählt und ohne langes Beſinnen durch die Vorhallen grade zum innerſten Tempel gelangt, den Apfel am fliegenden Pfeil kühn erhaſcht, wie glücklich iſt der!

Die Mutter ſagte: alle ſchönen Empfindungen des Menſchengeiſtes, wenn ſie auch auf Erden nicht auszuführen ſeien, ſo wären ſie dem Himmel, wo alles ohne Leib, nur im Geiſt da ſei, doch nicht verloren. Gott habe geſagt, es werde, und habe dadurch die ganze ſchöne Welt erſchaffen, ebenſo ſei dem Menſchen dieſe Kraft eingeboren, was er im Geiſt erfinde, das werde durch dieſe Kraft im Himmel erſchaffen. Denn der Menſch baue ſich ſeinen Himmel ſelbſt und ſeine herrlichen Erfindungen verzieren das ewige unendliche Jenſeits; in dieſem Sinne alſo baue ich unſerer Göttin den ſchönen Tempel, ich bekleide ſeine Wände mit lieblichen Farben und Marmorbildern, ich lege den Boden aus mit bunten Steinen, ich ſchmücke ihn mit Blumen und erfülle durchwandelnd die Hallen mit dem Duft des Weihrauchs, auf den Zinnen aber bereite ich dem glückbringenden Storch ein bequemes Neſt, und ſo vertreibe ich mir die ungeduldige Zeit, die mich aus einer Aufregung in die andere ſtürzt. — Ach, ich darf gar nicht hinhorchen in die Ferne wie ſonſt, wenn ich in der waldrauſchenden Einſamkeit auf das Zwitſchern der Vögel lauſchte, um ihr Neſtchen zu entdecken. Jetzt am hohen Mittag ſitz' ich allein im Garten und möchte nur fühlen — nicht denken — was Du mir biſt; da kommt leiſe der Wind, als käm' er von Dir; er legt ſich ſo friſch ans Herz — er ſpielt mit dem Staub zu meinen Füßen und jagt unter die tanzenden Mückchen, er ſtreift mir die heißen Wangen, hält ſchmeichelnd den Brand der Sonne auf; am unbeſchnittnen Rebengeländer hebt er die Ranken und flüſtert in den Blättern, dann ſtreift er eilend über die Felder, über die neigenden Blumen. Brachte er Botſchaft? Hab' ich ihn recht verſtanden? — Iſt's gewiß? Er ſoll mich tauſendmal grüßen vom Freund, der gar nicht weit von hier meiner harrt, um mich tauſendmal willkommen zu heißen? — Ach, könnt' ich noch einmal ihn fragen! — Er iſt fort; — laß ihn ziehen, zu andern, die auch ſich ſehnen, ich wende mich zu ihm, der allein mein Herz ergreift, mein Leben erneut mit ſeinem Geiſt, mit dem Hauch ſeiner Worte*.

---

* Suleika 180.

Montag.

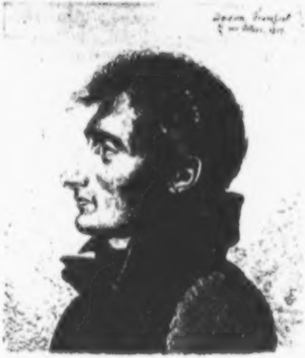
Frag' nur nicht nach dem Datum, ich habe keinen Kalender, und ich muß Dir geſtehen, es iſt, als ob ſich's nicht ſchicke für meine Liebe, daß ich mich um die Zeit bekümmere. Ach Goethe! Ich mag nicht hinter mich ſehen und auch nicht vor mich. Dem himmliſchen Augenblick iſt die Zeit ein Scharfrichter, das ſcharfe Schwert, das ſie über ihm ſchwingt, ſeh' ich mit ſcheuer Ahnung blitzen; nein, ich will nicht fragen nach der Zeit, wo ich fühle, daß die Ewigkeit mir den Genuß nicht über die Grenze des Augenblicks ausdehnen würde; aber doch, wenn Du wiſſen willſt, über's Jahr vielleicht — oder in ſpäterer Zeit, wann es doch war, daß mich die Sonne braun gebrannt hat und ich's nicht ſpürte vor tiefem Sinnen an Dich; ſo merk' es Dir, es iſt grade, wo die Johannisbeeren reif ſind, der ſpekulierende Geiſt des Bruders will ſich in einem trefflichen Goose-beery vine verſuchen, ich helfe keltern. Geſtern abend im Mondlicht haben wir Traubenleſe gehalten, da flogen unzählige Nachtfalter mir um den Kopf; wir haben eine ganze Welt träumeriſcher Geſchöpfe aufgeſtört bei dieſer nächtlichen Ernte, ſie waren ganz irre geworden. Wie ich in mein Zimmer kam, fand ich unzählige, die das Licht umſchwärmten, ſie dauerten mich, ich wollte ihnen wieder hinaushelfen, ich hielt lange das Licht vors Fenſter und habe die halbe Nacht mit zugebracht, es hat mich keine Mühe verdroſſen. Goethe, habe doch auch Geduld mit mir, wenn ich Dich umſchwärme und von den Strahlen Deines Glanzes mich nicht trennen will, da möchteſt Du mir wohl auch gern nach Hauſe leuchten. Bettine.

Dienstag.

Heute morgen hat der Christian, der auch Arzneiwiſſenſchaft treibt, eine zahme Wachtel kuriert, die in meinem Zimmer herumläuft und krank war, er verſuchte ihr einen Tropfen Opium einzuflößen, unverſehens trat er auf ſie, daß ſie ganz platt und tot dalag. Er faßte ſie raſch und ribbelte ſie mit beiden Händen wieder rund, da lief ſie hin, als wenn ihr nichts gefehlt hätte, und die Krankheit iſt auch vorbei, ſie macht ſich gar nicht mehr dick, ſie frißt, ſie ſäuft, badet ſich und ſingt, alles ſtaunt die Wachtel an.

Mittwoch.

Heute gingen wir aufs Feld, um die Wirkung einer Maſchine zu ſehen, mit der Christian bei großer Dürre die Saaten wäſſern will; ein ſich weit verbreitender Perlenregen ſpielte in der Sonne und machte uns viel Vergnügen. Mit dieſem Bruder geh' ich gern ſpazieren, er ſchlendert ſo vor mir her und findet überall was Merkwürdiges; er kennt das Leben der kleinen Inſekten und ihre Wohnungen, und wie ſie ſich nähren und mehren; alle Pflanzen nennt er und kennt ihre Abkunft und Eigenſchaften, manchmal bleibt er den ganzen Tag auf einem Fleck liegen und ſimuliert, wer weiß, was er da alles denkt in keiner Stadt gäb's ſo viel zu tun, als was ſeine Erfindſamkeit jeden Augenblick ausheckt; bald hab' ich beim Schmied, bald bei dem Zimmermann oder Maurer ſubtile Geſchäfte für ihn, bei dem einen zieh' ich den Blasbalg, bei dem andern halte ich Schnur und Richtmaß. Mit der Nähnadel und Schere muß ich auch eingreifen; eine Reiſemütze



[illegible]

hat er erfunden, deren Zipfel ſich in einen Sonnenſchirm ausbreitet, und einen Reiſewagen rund wie eine Pauke, mit Lämmerfell ausgeſchlagen, der von ſelbſt fährt; Gedichte macht er auch, ein Luſtſpiel hat er gemacht zum Lachen für Mund und Herz; auf der Flöte bläſt er in die tiefe Nacht hinein ſelbſtgemachte, ſehr ſchöne brillante Variationen, die im ganzen Präginer Kreis widerhallen. Er lehrt mich reiten und das Pferd regieren wie ein Mann; er läßt mich ohne Sattel reiten und wundert ſich, daß ich ſitzen bleib' im Galopp. Der Gaul will mich nicht fallen laſſen, er kneipt mich in den Fuß zum Scherz und daß ich Mut haben ſoll, er iſt vielleicht ein verwünſchter Prinz, dem ich gefall'. Fechten lehrt mich der Chriſtian auch, mit der linken Hand und mit der rechten, und nach dem Ziel ſchießen nach einer großen Sonnenblume, das lern' ich alles mit Eifer, damit mein Leben doch nicht gar zu dumm wird, wenn's wieder Krieg gibt; heute abend waren wir auf der Jagd und haben Schmetterlinge geſchoſſen, zwei hab' ich getroffen auf einen Schuß.

So geht der Tag raſch vorüber, erſt fürchtete ich vor Zeitüberfluß allzulange Briefe zu ſchreiben oder Dich mit ſpekulativen Gedanken über Gott und Religion zu behelligen, weil ich in Landshut viel in der Bibel geleſen habe und in Luthers Schriften. Jetzt iſt mir alles ſo rund wie die Weltkugel, wo denn gar nichts zu bedenken iſt, weil wir nirgendwo herunterfallen können. Deine Lieder ſinge ich im Gehen in der freien Natur, da finden ſich die Melodien von ſelbſt, die meiner Erfindung den rechten Rhythmus geben; in der Wildnis mach' ich bedeutende Fortſchritte, das heißt, kühne Sätze von einer Klippe zur andern. Da hab' ich einen kleinen Tummelplatz von Eichhörnchen entdeckt, unter einem Baum lagen eine große Menge dreieckiger Nüſſe, auf dem Baum ſaßen zum wenigſten ein Dutzend Eichhörnchen und warfen mir die Schalen auf den Kopf, ich blieb ſtill unten liegen und ſah durch die Zweige ihren Ballettſprüngen und mimiſchen Tanz zu, was man mit ſo großem Genuß verzehren ſieht, das macht einem auch unwiderſtehlichen Appetit, ich habe ein ganzes Tuch voll dieſer Nüſſe, die man Buchecken nennt, geſammelt und die ganze Nacht daran geknuſpert wie die Eichhörnchen; wie ſchön ſpeiſen die Tiere des Waldes, wie anmutig bewegen ſie ſich dabei, und wie beſchreibt ſich in ihren Bewegungen der Charakter ihrer Nahrungsmittel. Man ſieht der Ziege gleich an, daß ſie gerne ſäuerliche Kräuter frißt, denn ſie ſchmatzt. Die Menſchen ſeh' ich nicht gerne eſſen, da fühl' ich mich beſchämt. Der Geruch aus der Küche, wo allerlei bereitet wird, kränkt mich, da wird geſotten und gebraten und geſpickt; Du weißt vielleicht nicht, was das iſt? — Das iſt eine gewaltig große Nähnadel, in die wird Speck eingefädelt, und damit wird das Fleiſch der Tiere benäht, da ſetzen ſich die vornehmen, gebildeten Männer, die den Staat regieren, an die Tafel und kauen in Geſellſchaft. In Wien, wie ſie den Tirolern Verzeihung für die Revolution ausgemacht haben, die ſie doch ſelbſt angezettelt hatten, und haben den Hofer an die Franzoſen verkauft, das iſt alles bei Tafel ausgemacht worden, mit trunknem Mut ließ ſich das ohne ſonderliche Gewiſſensbiſſe einrichten.

Die Diplomaten haben zwar die Liſt des Teufels, der Teufel hat ſie aber doch zum beſten, das ſieht man an ihren närriſchen Geſichtern, auf denen der Teufel alle ihre Intrigen abmalt. In was liegt denn die höchſte Würde als nur im Dienſt der Menſchheit, welche herrliche Aufgabe für den Landesherrn, daß alle Kinder kommen und flehen: „Gib uns unſer täglich Brot!" — Und daß er ſagen kann: „Da habt! Nehmt alles, denn ich bedarf nur, daß ihr verſorgt ſeid," ja wahrlich! Was kann einer für ſich haben wollen als alles nur für andre zu haben, das wäre der beſte Schuldentilger; aber den armen Tirolern haben ſie doch ihre Schulden nicht bezahlt. Ach, was geht mich das alles an, der Bote geht ab, und nun hab' ich Dir nichts geſchrieben von vielem, was ich Dir ſagen wollte, ach, wenn es doch käme, daß ich Dir bald begegnete, was gewiß werden wird, ja, es muß wahr werden. Dann wollen wir alle Welthändel ſein laſſen und wollen jede Minute gewiſſenhaft verwenden*.

Bettine.

An Bettine.

Töplitz.

Deine Briefe, allerliebſte Bettine, ſind von der Art, daß man jederzeit glaubt, der letzte ſei der intereſſanteſte. So ging mir's mit den Blättern, die Du mitgebracht hatteſt, und die ich am Morgen Deiner Abreiſe fleißig las und wieder las. Nun aber kam Dein letztes, das alle die andern übertrifft**. Kannſt Du ſo fortfahren, Dich ſelbſt zu überbieten, ſo tue es, Du haſt ſo viel mit Dir genommen, daß es wohl billig iſt, etwas aus der Ferne zu ſenden. Gehe Dir's wohl!

---

* Hier iſt eine Lücke in der Korreſpondenz.

** Briefe und Blätter fehlen.

Goethe.

Deinen nächſten Brief muß ich mir unter gegenüberſtehender Adreſſe erbitten, wie ominös! O weh! Was wird er enthalten?

Durch Herrn Hauptmann von Verlohren in Dresden.

An Goethe.

Berlin, am 17. Oktober.

Beſchuldige mich nicht, daß ich ſo viel mit mir fortgenommen habe; denn wahrlich, ich fühle mich ſo verarmt, daß ich mich nach allen Seiten umſehe nach etwas, an das ich mich halten kann; gib mir etwas zu tun, wozu ich kein Tageslicht brauche, kein Zuſammenſein mit den Menſchen, und was mir Mut gibt, allein zu ſein. Dieſer Ort gefällt mir nicht, hier ſind keine Höhen, von denen man in die Ferne ſchauen könnte.

Am 18.

Ich ſtieg einmal auf einen Berg. — Ach! — was mein Herz beſchwert? — ſind Kleinigkeiten, ſagen die Menſchen. — Zuſammenhängend ſchreiben? Ich könnte meiner Lebtag' die Wahrheit nicht hervorbringen; ſeitdem wir in Töpliß zuſammengeſeſſen haben, was ſoll ich Dir noch lang' ſchreiben, was der Tag mit ſich bringt, das Leben iſt nur ſchön, wenn ich mit Dir bin. — Nein, ich kann Dir nichts Zuſammenhängendes erzählen, buchſtabier' Dich durch wie damals durch mein Geſchwätz. Schreib' ich denn nicht immer, was ich ſchon hunderttauſendmal geſagt habe? — Die da von Dresden kamen, erzählten mir viel von Deinen Wegen und Stegen, grad' als wollten ſie ſagen: „Dein Hausgott war auf andrer Leute Herd zu Gaſt und hat ſich da gefallen." Z... hat Dein Bild überkommen und hat es wider ſein graubraunes Konterfei geſtützt; ich ſeh' in die Welt, und in dieſem tauſendfältigen Narrenſpiegel ſeh' ich häufig Dein Bild, das von Narren geliebkoſt wird. Du kannſt doch wohl denken, daß dies mir nicht erfreulich iſt. Du und Schiller, Ihr wart Freunde, und Eure Freundſchaft hatte eine Baſis im Geiſterreich; aber Goethe, dieſe nachkömmlichen Bündniſſe, die gemahnen mich grad' wie die Trauerſchleppe einer erhabenen vergangenen Zeit, die durch allen Schmutz des gemeinen Lebens nachſchleppt. — Wenn ich mich bereite, Dir zu ſchreiben, und denke ſo in mich hinein, da fallen mir allemal die einzelnen Momente meines Lebens ein, die ſo ruhig, ſo auffaßlich in mich hereingeklungen haben, wie allenfalls einem Maler ähnliche Momente in der Natur wieder erſcheinen, wenn er mit Luſt etwas malt; ſo gedenke ich jetzt der Abenddämmerung im heißen Monat Auguſt, wie Du am Fenſter ſaßeſt und ich vor Dir ſtand, und wie wir die Rede wechſelten, ich hatte meinen Blick wie ein Pfeil ſcharf Dir ins Auge gedrückt, und ſo blieb ich drin haften und bohrte mich immer tiefer und tiefer ein, und wir waren beide ſtille, und Du zogſt meine aufgelöſten Haare durch die Finger. Ach, Goethe, da fragteſt Du, ob ich künftig Deiner gedenken werde beim Licht der Sterne, und ich hab' es Dir verſprochen; jetzt haben wir Mitte Oktober, und ſchon oft hab' ich nach den Sternen geſehen und habe Deiner gedacht, es überläuft mich kalter Schauer, und Du, der meinen Blick dahin gebannt hat, denke doch, wie oft ich noch hinaufblicken werde, ſo ſchreib es denn auch täglich neu in die Sterne, daß Du mich liebſt, damit ich nicht verzweifeln muß, ſondern daß mir Troſt von den Sternen niederleuchtet, jetzt, wo wir nicht beieinander ſind. Vorm Jahr um dieſe Zeit, da ging ich an einem Tag weit ſpazieren und blieb auf einem Berg ſitzen, da oben ſpielte ich mit dem glitzernden Sand, den die Sonne beſchien und knipſte den Samen aus den verdorrten Stäudchen, bei mit Nebel kämpfender Abendröte ging ich und überſah alle Lande, ich war frei im Herzen; denn meine Liebe zu Dir macht mich frei. — So was beengt mich zuweilen, wie damals die erfriſchende Luft mich kräftig, ja beinah' geſcheut machte, daß ich nicht immer geh', immer wandre unter freiem Himmel und mit der Natur ſpreche. Ein Sturmwind nimmt in größter Schnelle ganze Täler ein, alles berührt er, alles bewegt er, und der es empfindet, wird von Begeiſtrung ergriffen. Die gewaltige Natur läßt keinen Raum und bedarf keinen Raum, was ſie mit ihrem Zauberkreis umſchlingt, das iſt hereingebannt. O Goethe, Du biſt auch hineingebannt, in keinem Wort, in keinem Hauch Deiner Gedichte läßt ſie Dich los. — Und wieder muß ich vor dieſer Menſchwerdung niederknien und muß Dich lieben und begehren wie alle Natur. —

Da wollt' ich Dir noch viel ſagen, ward abgerufen, und heute am 29. Oktober komme ich wieder zum

Schreiben. — Es iſt halt überall ruhig oder vielmehr öde. Daß die Wahrheit ſei, dazu gehört nicht einer; aber daß die Wahrheit ſich an ihnen bewähre, dazu gehören alle Menſchen. Mann! Deſſen Fleiſch und Bein ſo von der Schönheit Deiner Seele durchdrungen iſt, wie darf ich Leib und Seele ſo beiſammen lieb haben! — Oft denk' ich bei mir, ich möchte beſſer und herrlicher ſein, damit ich doch die Anſprüche an Dich rechtfertigen könnte, aber kann ich's? — Dann muß ich an Dich denken, Dich vor mir ſehen und habe nichts, wenn mir die Liebe nicht als Verdienſt gelten ſoll? — Solche Liebe iſt nicht unfruchtbar. — Und doch darf ich nicht nachdenken, ich könnte mir den Tod daran holen, iſt was daran gelegen? — Jawohl! Ich hab' eine Wiege in Deinem Herzen, und wer mich da herausſtiehlt, ſei es Tod oder Leben, der raubt Dir ein Kind. Ein Kopfkiſſen möcht' ich mit Dir haben, aber ein hartes; ſag' es niemand, daß ich ſo bei Dir liegen möchte, in tiefſter Ruhe an Deiner Seite. Es gibt viele Auswege und Durchgänge in der Welt, einſame Wälder und Höhlen, die kein Ende haben, aber keiner iſt ſo zum Schlaf, zum Wohlſein eingerichtet als nur der Schoß Gottes; ich denk' mir's da breit und behaglich, und daß einer mit dem Kopf auf des andern Bruſt ruhe, und daß ein warmer Atem am Herzen hinſtreife, was ich mir ſo ſehr wünſche zu fühlen, Deinen Atem.

Bettine.

An Bettine.

Lücke in der Korreſpondenz.

Nun bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar anſäſſig und hätte Dir ſchon lange für Deine lieben Blätter* danken ſollen, die mir alle nach und nach zugekommen ſind, beſonders für Dein Andenken vom 28. Auguſt. Anſtatt nun alſo Dir zu ſagen, wie es mir geht, wovon nicht viel zu ſagen iſt, ſo bring' ich eine freundliche Bitte an Dich. Da Du doch nicht aufhören wirſt, mir gern zu ſchreiben, und ich nicht aufhören werde, Dich gern zu leſen, ſo könnteſt Du mir noch nebenher einen Gefallen tun. Ich will Dir nämlich bekennen, daß ich im Begriff bin, meine Bekenntniſſe zu ſchreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geſchichte werden, das läßt ſich nicht vorausſehen, aber in jedem Fall bedarf ich Deiner Beihilfe. Meine gute Mutter iſt abgeſchieden und ſo manche andre, die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meiſtens vergeſſen habe. Nun haſt Du eine ſchöne Zeit mit der teuern Mutter gelebt, haſt ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen und trägſt und hegſt alles im friſchen belebenden Gedächtnis. Setze Dich alſo nur gleich hin und ſchreibe nieder, was ſich auf mich und die Meinigen bezieht, und Du wirſt mich dadurch ſehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und ſprich mir dabei von Dir und Deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiederſehn.

Weimar, am 25. Oktober 1810. G.

---

* Die Blätter fehlen.

Am 4. November.

Du haſt doch immer eine Urſache, mir zu ſchreiben, ich hab' aber nichts behalten, noch in Betracht gezogen als nur das Ende: „Liebe mich bis zum Wiederſehn." Hätteſt Du dieſe letzten Worte nicht hingeſetzt, ſo hätt' ich vielleicht noch Rückſicht genommen aufs Vorhergehende; dieſe einzige Freundlichkeit hat mich überſchwemmt, hat mich gefangen gehalten in tauſend ſüßen Gedanken von geſtern abend an bis wieder heut' abend. Aus dem allen kannſt Du ſchließen, daß mir Dein Brief ungefähr vor vierundzwanzig Stunden friſche Luft ins Zimmer gebracht hat. Nun war ich aber ſeitdem wie ein Dachs, dem die Winterwelt zu ſchlecht iſt, und habe mich in den warmen Boden meiner eignen Gedanken vergraben. Was Du verlangſt, hat für mich immer den Wert, daß ich es der Gabe würdig achte; ich gebe daher die Nahrung, das Leben zweier regen Jahre gern in Dein Gewahrſam, es iſt wenig in bezug auf viel, aber unendlich, weil es einzig iſt; Du ſelber könnteſt Dich vielleicht wundern, daß ich Dinge in den Tempel eintrug und mein Daſein durch ſie weihte, die man doch allerorten findet; an jeder Hecke kann man in der Frühlingszeit Blüten abbrechen; aber wie, lieber Herr! So unſcheinbar die Blüte auch iſt, wenn ſie nun nach Jahren immer noch duftet und grünt? — Deine Mutter gebar Dich in ihrem ſiebzehnten Jahr, und im ſechsundſiebzigſten konnte ſie alles noch mitleben, was in Deinen erſten Jahren vorging, und ſie beſäte das junge Feld, das guten Boden, aber keine Blumen hatte, mit dieſen ewigen Blüten; und ſo kann ich Dir wohl gefallen, da ich gleichſam ein duftender Garten dieſer Erinnerungen bin, worunter Deiner Mutter Zärtlichkeit die ſchönſte Blüte iſt, und — darf ich's ſagen? — meine Treue die gewaltigſte. — Ich trug nun ſchon früher Sorge darum, daß, was bei der Mutter ſo kräftig Wurzeln ſchlug und bei mir Blüten trieb, endlich auch in ſüßer Frucht vom hohen Stamm an die Erde niederrollen möchte. Nun höre! — Da lernte ich in München einen jungen Arzt kennen, verbranntes, von Blattern zerriſſenes Geſicht, arm wie Hiob, fremd mit allen, große ausgebreitete Natur, aber grade darum in ſich fertig und geſchloſſen, konnte den Teufel nicht als das abſolut Böſe erfaſſen, aber wohl als einen Kerl mit zwei Hörnern und Bocksfüßen (natürlich an den Hörnern läßt ſich einer packen, wenn man Courage hat), der Weg ſeiner Begeiſterung ging nicht auf einer Himmels-, aber wohl auf einer Hühnerleiter in ſeine Kammer, allwo er auf eigne Koſten mit armen Kranken darbte und freudig das Seinige mit ihnen teilte, ſeine junge, enthuſiaſtiſche Kunſt an ihnen gedeihen machte; — er war ſtumm durch Krankheit bis in ſein viertes Jahr, ein Donnerſchlag löſte ihm die Zunge, mit fünfzehn Jahren ſollte er Soldat werden; dafür, daß er des Generals wildes Pferd zähmte, gab ihn dieſer frei, dadurch, daß er einen Wahnwitzigen kurierte, bekam er eine kleine unbequeme Stelle in München, in dieſer Lage lernte ich ihn kennen, bald ging er bei mir aus und ein, dieſer gute Geiſt, reich an Edelmut, der außerdem nichts hatte als ſeine Einſamkeit; nach beſchwerlicher Tageslaſt, aus hilfreicher Leidenſchaft lief er oft noch abends ſpät meilenweite Strecken, um die gefangnen Tiroler zu begegnen und ihnen Geld zuzuſtecken, oder er begleitete mich auf den Schneckenturm, wo man die fernen Alpen ſehen kann, da haben wir überlegt, wenn wir Nebel oder rötlichen Schein am Himmel bemerkten, ob's Feuer ſein könnte, da hab' ich ihm auch oft meine Pläne mitgeteilt, daß ich hinüber möchte zu den Tirolern, da haben wir auf der Karte einen Weg ausſtudiert, und ich ſah es ihm auf dem Geſicht geſchrieben, daß er nur meiner Befehle harre.

So war's, da in Augsburg die peſtartigen Lazarette ſich häuften und in kurzer Zeit die Ärzte mit den Kranken wegrafften; mein junger Eisbrecher wanderte hin, um Laſt und Gefahr einem alten Lehrer abzunehmen, der Familienvater war, er ging mit ſchwerer Ahnung, ich gab ihm ein Sacktuch, alten Wein und das Verſprechen, zu ſchreiben, zum Abſchied. Da wurde denn überlegt und all des Guten gedacht, was ſich während dieſer kurzen Bekanntſchaft ereignet hatte, und da wurde überdacht, daß meine Worte über Dich, mein liebendes Wiſſen von Dir und der Mutter, ein heiliger Schatz ſei, der nicht verloren gehen ſolle, in der äußern Schale der Armut würde ein ſolches Kleinod am heiligſten bewahrt ſein, und ſo kam's, daß meine Briefe mit den einzelnen Anekdoten Deiner Jugend erfüllt waren, deren eine jede wie Geiſter zu rechter Zeit eintrat und Laune und Verdruß verſcheuchten. — Der Zufall, uns der geheiligte, trägt auf ſeinen tauſendfach beladenen Schwingen auch dieſe Briefe, und vielleicht wird es ſo, daß, wenn Fülle und Üppigkeit einſt ſich wieder durch das mißhandelte Fruchtland empordrängen, auch er die goldne Frucht niederſchüttelt ins allgemeine Wohl.

Manches habe ich ſchon in dermaliger Zeit mit wenig Worten gedeutet, mehr zu Dir darüber ſprechend, da ich Dich noch nicht kannte, nicht geſehen hatte, oder auch war ich mit dem Senkblei tief in eignes Wohl und Weh eingedrungen. — Verſtehſt Du mich? — Da Du mich liebſt? —

Willſt Du ſo, daß ich Dir die ehemalige Zeit vortrage, wo, ſo wie mir Dein Geiſt erſchien, ich mich meiner eignen Geiſtigkeit bemächtigte, um ihn zu faſſen, zu lieben? — Und warum ſollte ich nicht ſchwindeln vor Begeiſterung, iſt denn das mögliche Hinabſtürzen ſo furchtbar? — Wie der Edelſtein, vom einſamen Strahl berührt, tauſendfache Farben ihm entgegenſpiegelt, ſo wird auch Deine Schönheit vom Strahl der: Begeiſterung allein beleuchtet, tauſendfach bereichert.

Nur erſt, wenn alles begriffen iſt, kann das Etwas ſeinen vollen Wert erweiſen, und ſomit begreifſt Du mich, wenn ich Dir erzähle, daß das Wochenbett Deiner Mutter, worin ſie Dich zur Welt brachte, blaugewürfelte Vorhänge hatte. Sie war damals achtzehn Jahre alt und ein Jahr verheiratet, hier bemerkte ſie, Du würdeſt wohl ewig jung bleiben und Dein Herz würde nie veralten, da Du die Jugend der Mutter mit in den Kauf habeſt. Drei Tage bedachteſt Du Dich, eh' Du ans Weltlicht kamſt und machteſt der Mutter ſchwere Stunden. Aus Zorn, daß Dich die Not aus dem eingebornen Wohnort trieb und durch die Mißhandlung der Amme kamſt Du ganz ſchwarz und ohne Lebenszeichen. Sie legten Dich in einen ſogenannten Fleiſcharben und bäheten Dir die Herzgrube mit Wein, ganz an Deinem Leben verzweifelnd. Deine Großmutter ſtand hinter dem Bett, als Du zuerſt die Augen aufſchlugſt, rief ſie hervor: „Rätin, er lebt!“ „Da erwachte mein mütterliches Herz und lebte ſeitdem in fortwährender Begeiſterung bis zu dieſer Stunde!“ ſagte ſie mir in ihrem fünfundſiebzigſten Jahre. Dein Großvater, der der Stadt ein herrlicher Bürger und damals Syndikus war, wendete ſtets Zufall und Unfall zum Wohl der Stadt an, und ſo wurde auch Deine ſchwere Geburt die Veranlaſſung, daß man einen Geburtshelfer für die Armen einſetzte. „Schon in der Wiege war er den Menſchen eine Wohltat,“ ſagte die Mutter, ſie legte Dich an ihre Bruſt, allein Du warſt nicht zum Saugen zu bringen, da wurde Dir eine Amme gegeben. An dieſer hat er mit rechtem Appetit und Behagen getrunken, da es ſich nun fand, ſagte ſie, daß ich keine Milch hatte, ſo merkten wir bald, daß er geſcheiter geweſen war wie wir alle, da er nicht an mir trinken wollte.

Siehſt Du, nun biſt Du einmal geboren, nun kann ich ſchon immer ein wenig pauſieren, nun biſt Du einmal da, ein jeder Augenblick iſt mir lieb genug, um dabei zu verweilen, ich mag den zweiten nicht herbei rufen, daß er mich vom erſten verdränge. — Wo Du biſt, iſt Lieb' und Güte, wo Du biſt Natur! — Jetzt wart' ich's erſt ab, daß Du mir wieder ſchreibſt: „Nun erzähl' weiter.“ Dann werd' ich erſt fragen: Nun, wo ſind wir denn geblieben? — Und dann werd' ich Dir erzählen von Deinen Großeltern, von Deinen Träumen, Schönheit, Stolz, Liebe uſw. Amen.

Rätin, er lebt! Das Wort ging mir immer durch Mark und Bein, ſo oft es die Mutter im erhöhten Freudenton vortrug.

Das Schwert der Gefahr
Hängt oft an einem Haar,
Aber der Segen einer Ewigkeit
Liegt oft in einem Blick der Gnade bereit

kann man bei Deiner Geburt wohl ſagen.

Bettine.

P. S.

Schreib' bald, Herzenskind, dann wirſt Du auch bald wachſen, in die liebſten Jahre kommen, wo Dein Mutwille Dich allen gefährlich machte und über alle Gefahr hinweghob. — Soll ich Dir bekennen, daß dieſes Geſchäft mir Schmerzen macht, und daß die tauſend Gedanken ſich um mich herlagern, als wollten ſie mich für ewig gefangennehmen?

Zelter läutet und bummelt mir Deine Lieder vor wie eine Glocke, die von einem faulen Küſter angeläutet wird, es geht immer Bim und zu ſpät wieder Bam. Sie fallen alle übereinander her, Zelter über Reichard, dieſer über Hummel, dieſer über Righini und dieſer wieder über den Zelter; es könnte ein jeder ſich ſelbſt ausprügeln, ſo hätte er immer dem andern einen größeren Gefallen getan, als wenn er ihn zum Konzert eingeladen hätte. Nur die Toten ſollen ſie mir ruhen laſſen und den Beethoven, der gleich bei ſeiner Geburt auf ihr Erbteil Verzicht getan hat. Das gilt aber alles nichts... Lieber Freund! Wer Dich lieb hat wie ich, der ſingt

Dich im tiefſten Herzen, das kann aber keiner mit ſo breiten Knochen und ſo langer Weſte.

Schreib bald, ſchreib gleich, wenn Du wüßteſt, wie in einem einzigen Wort von Dir oft ein ſchwerer Traum gelöſt wird! — Ruf mir nur zu: „Kind, ich bin ja bei Dir!" Dann iſt alles gut. Tu es.

Würde es Dich nicht intereſſieren, Briefe, die Du an Jugendfreunde geſchrieben, wieder zu bekommen? — Schreib darüber, ſie könnten Dich doch wohl um ſo lebhafter in die damalige Zeit verſetzen, und derſelben zum Teil habhaft zu werden, wäre doch auch nicht unmöglich, antworte mir, lieber Freund, unterdeſſen will ich keinen Tag vergehen laſſen, ohne an Deiner Aufgabe zu arbeiten.

An Bettine.

Hier die Duette! In dieſem Augenblick habe ich nicht mehr Faſſung und Ruhe als Dir zu ſagen: fahre fort, ſo lieb und anmutig zu ſein. Laß mich nun bald taufen! Adieu.

12. November 1810. G.

Mein teuerſter Freund!

Ich kenne Dich nicht! Nein, ich kenne Dich nicht! Ich kann Deine Worte mißverſtehen, ich kann mir Sorgen um Dich machen, da Du doch Freiheit haſt über aller Sklaverei, da doch Dein Antlitz nie vom Unglück überſchattet war, und ich kann Furcht haben bei dem edelſten Gaſtfreund des Glückes? — Die wahre Liebe hat kein

Bekümmernis. Ich habe mir oft vorgenommen, daß ich Dich viel zu heilig halten will als elende Angſt um Dich zu hegen, und daß Du in mir nur Troſt und Freude hervorbringen ſollſt. Sei es, wie es mag, hab' ich Dich auch nicht, ſo hab' ich Dich doch, — und nicht wahr, in meinen Briefen, da fühlſt Du, daß ich Wahrheit rede? Da haſt Du mich, — und ich? — Weisſagend verfolge ich die Züge Deiner Feder, die Hand, die mir gnädig iſt, hat ſie geführt, das Auge, das mir wohl will, hat ſie überſehen, und der Geiſt, der ſo vieles, ſo Verſchiednes umfängt, hat ſich eine Minute lang ausſchließlich zu mir gewendet — da hab' ich Dich, — ſoll ich Dir einen Kommentar hierzu machen? — Ein Augenblick iſt ein ſchicklicherer Raum für eine göttliche Erſcheinung als eine halbe Stunde — der Augenblick, den Du mir ſchenkſt, macht mich ſeliger als das ganze Leben.

Heute am 24. hab' ich die Duetten erhalten mit den wenigen Zeilen von Dir, die mich aufs Geratewohl irreführten, es war mir, als könnteſt Du krank ſein, oder — ich weiß nicht, was ich mir alles dachte, aber daran dachte ich nicht, daß Du in jenem Augenblick, bloß, weil Dein Herz ſo voll war, ſo viel in wenig Worten ausdrücken könnteſt, und endlich, für Dich iſt ja nichts zu fürchten, nichts zu zittern. Aber, wenn auch! — Weh mir, wenn ich Dir nicht freudig folgen könnte, wenn meine Liebe den Weg nicht fände, der Dir immer ſo nah iſt, wie mein Herz dem Deinigen iſt und war.

Bettine.

Hierbei ſchicke ich Dir Blätter mit allerlei Geſchichten und Notizen aus Deinem und der Mutter Leben. Es iſt die Frage, ob Du es wirſt brauchen können, ſchreib' mir, ob Dir mehr erforderlich iſt, in dieſem Fall müßte ich das Notizbuch zurückerhalten, was ich hier mitſchicke, ich glaub' aber gewiß, daß Du beſſer und mehr darin finden wirſt, als ich noch hinzuſetzen könnte. Verzeih' alles Überflüſſige, wozu denn wohl am erſten die Tintenkleckſe und ausgeſtrichenen Worte gehören.

An Goethe.

Die Himmel dehnen ſich ſo weit vor mir, alle Berge, die ich je mit ſtillem Blick maß, heben ſich ſo unermeßlich, die Ebenen, die noch eben mit dem glühenden Rand der aufgehenden Sonne begrenzt waren, ſie haben keine Grenzen mehr. In die Ewigkeit hinein. — Will denn ſein Leben ſo viel Raum haben? —

Von ſeiner Kindheit: wie er ſchon mit neun Wochen ängſtliche Träume gehabt, wie Großmutter und Großvater, Mutter und Vater und die Amme um ſeine Wiege geſtanden und lauſchten, welche heftige Bewegungen ſich in ſeinen Mienen zeigten, und wenn er erwachte, in ein ſehr betrübtes Weinen verfallen, oft auch ſehr heftig geſchrien hat, ſo daß ihm der Atem entging und die Eltern für ſein Leben beſorgt waren; ſie ſchafften eine Klingel an, wenn ſie merkten, daß er im Schlaf unruhig ward, klingelten und raſſelten ſie heftig, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergeſſen möge; einmal hatte der Vater ihn auf dem Arm und ließ ihn in den Mond ſehen, da fiel er plötzlich wie von etwas erſchüttert, zurück und geriet ſo außer ſich, daß ihm der Vater Luft einblaſen mußte, damit er nicht erſticke. — „Dieſe kleinen Zufälle würde ich in einem Zeitraum von ſechzig Jahren vergeſſen haben," ſagte die Mutter, „wenn nicht ſein fortwährendes Leben mir dies alles geheiligt hätte; denn ſoll ich die Vorſehung nicht anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das ſich jetzt in tauſend Herzen befeſtigt hat? — Und mir iſt es nun gar das einzige, denn Du kannſt wohl denken, Bettine, daß Weltbegebenheiten mich nicht ſehr anfechten, daß Geſellſchaften mich nicht erfüllen. Hier in meiner Einſamkeit, wo ich die Tage nacheinander zähle und keiner vergeht, daß ich nicht meines Sohnes gedenke, und alles iſt mir wie Gold."

Er ſpielte nicht gern mit kleinen Kindern, ſie mußten denn ſehr ſchön ſein. In einer Geſellſchaft fing er plötzlich an zu weinen und ſchrie: „Das ſchwarze Kind ſoll hinaus, das kann ich nicht leiden," er hörte auch nicht auf mit Weinen, bis er nach Hauſ' kam, wo ihn die Mutter befragte über die Unart, er konnte ſich nicht tröſten über des Kindes Häßlichkeit. Damals war er drei Jahr alt. — Die Bettine, welche auf einem Schemel zu Füßen der Frau Rat ſaß, machte ihre eignen Gloſſen darüber und drückte der Mutter Knie ans Herz.

Zu der kleinen Schweſter Cornelia hatte er, da ſie noch in der Wiege lag, ſchon die zärtlichſte Zuneigung, er trug ihr alles zu und wollte ſie allein nähren und pflegen und war eiferſüchtig, wenn man ſie aus der Wiege nahm, in der er ſie beherrſchte, da war ſein Zorn nicht zu bändigen, er war überhaupt viel mehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen.

Die Küche im Haus ging auf die Straße, an einem Sonntag morgen, da alles in der Kirche war, geriet der kleine Wolfgang hinein und warf alles Geſchirr nacheinander zum Fenſter hinaus, weil ihn das Rappeln freute und die Nachbarn, die es ergötzte, ihn dazu aufmunterten; die Mutter, die aus der Kirche kam, war ſehr erſtaunt, die Schüſſeln alle herausfliegen zu ſehen, da war er eben fertig und lachte ſo herzlich mit den Leuten auf der Straße, und die Mutter lachte mit.

Oft ſah er nach den Sternen, von denen man ihm ſagte, daß ſie bei ſeiner Geburt eingeſtanden haben, hier mußte die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmögliche tun, um ſeinen Forſchungen Genüge zu leiſten, und ſo hatte er bald heraus, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beſchützer ſeiner Geſchicke ſein würden; kein Spielwerk konnte ihn nun mehr feſſeln, als das Zahlbrett ſeines Vaters, auf dem er mit Zahlpfennigen die Stellung der Geſtirne nachmachte, wie er ſie geſehen hatte; er ſtellte dieſes Zahlbrett an ſein Bett und glaubte ſich dadurch dem Einfluß ſeiner günſtigen Sterne näher gerückt; er ſagte auch oft zur Mutter ſorgenvoll: „Die Sterne werden mich doch nicht vergeſſen und werden halten, was ſie bei meiner Wiege verſprochen haben?“ — Da ſagte die Mutter: „Warum willſt du denn mit Gewalt den Beiſtand der Sterne, da wir andre doch ohne ſie fertig werden müſſen,“ da ſagte er ganz ſtolz: „Mit dem, was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden;“ damals war er ſieben Jahr alt.

Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod ſeines jüngern Bruders Jakob, der ſein

Spielkamerad war, keine Träne vergoß, er ſchien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geſchwiſter zu haben, da die Mutter nun ſpäter den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe, lief er in ſeine Kammer, brachte unter dem Bett hervor eine Menge Papiere, die mit Lektionen und Geſchichtchen beſchrieben waren; er ſagte ihr, daß er dies alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren.

Die Mutter glaubte auch ſich einen Anteil an ſeiner Darſtellungsgabe zuſchreiben zu dürfen, „denn einmal“, ſagte ſie, „konnte ich nicht ermüden zu erzählen, ſo wie er nicht ermüdete zuzuhören; Luft, Feuer, Waſſer und Erde ſtellte ich ihm unter ſchönen Prinzeſſinnen vor, und alles, was in der ganzen Natur vorging, dem ergab ſich eine Bedeutung, an die ich bald ſelbſt feſter glaubte als meine Zuhörer, und da wir uns erſt zwiſchen den Geſtirnen Straßen dachten, und daß wir einſt Sterne bewohnen würden, und welchen großen Geiſtern wir da oben begegnen würden, da war kein Menſch ſo eifrig auf die Stunde des Erzählens mit den Kindern wie ich, ja, ich war im höchſten Grad begierig, unſere kleinen eingebildeten Erzählungen weiterzuführen, und eine Einladung, die mich um einen ſolchen Abend brachte, war mir immer verdrießlich. Da ſaß ich, und da verſchlang er mich bald mit ſeinen großen ſchwarzen Augen, und wenn das Schickſal irgendeines Lieblings nicht recht nach ſeinem Sinn ging, da ſah ich, wie die Zornader an der Stirn ſchwoll, und wie er die Tränen verbiß. Manchmal griff er ein und ſagte, noch eh’ ich meine Wendung genommen hatte: „Nicht wahr, Mutter, die Prinzeſſin heiratet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Rieſen totſchlägt;" wenn ich nun Halt machte und die Kataſtrophe auf den nächſten Abend verſchob, ſo konnte ich ſicher ſein, daß er bis dahin alles zurechtgerückt hatte, und ſo ward mir denn meine Einbildungskraft, wo ſie nicht mehr zureichte, häufig durch die ſeine erſetzt; wenn ich denn am nächſten Abend die Schickſalsfäden nach ſeiner Angabe weiter lenkte und ſagte: „Du haſt's geraten, ſo iſt's gekommen," da war er Feuer und Flamme, und man konnte ſein Herzchen unter der Halskrauſe ſchlagen ſehen. Der Großmutter, die im Hinterhauſe wohnte, und deren Liebling er war, vertraute er nun allemal ſeine Anſichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde, und von dieſer erfuhr ich, wie ich ſeinen Wünſchen gemäß weiter im Text kommen ſolle, und ſo war ein geheimes diplomatiſches Treiben zwiſchen uns, das keiner an den andern verriet; ſo hatte ich die Satisfaktion, zum Genuß und Erſtaunen der Zuhörenden, meine Märchen vorzutragen, und der Wolfgang, ohne je ſich als den Urheber aller merkwürdigen Ereigniſſe zu bekennen, ſah mit glühenden Augen der Erfüllung ſeiner kühn angelegten Pläne entgegen und begrüßte das Ausmalen derſelben mit enthuſiaſtiſchem Beifall." Dieſe ſchönen Abende, durch die ſich der Ruhm meiner Erzählungskunſt bald verbreitete, ſo daß endlich alt und jung daran teilnahm, ſind mir eine ſehr erquickliche Erinnerung. Das Welttheater war nicht ſo reichhaltig, obſchon es die Quelle war zu immer neuen Erfindungen, es tat durch ſeine grauſenhafte Wirklichkeit, die alles Fabelhafte überſtieg, für's erſte der Märchenwelt Abbruch, das war das Erdbeben von

Liſſabon; alle Zeitungen waren davon erfüllt, alle Menſchen argumentierten in wunderlicher Verwirrung, kurz, es war ein Weltereignis, das bis in die entfernteſten Gegenden alle Herzen erſchütterte; der kleine Wolfgang, der damals im ſiebenten Jahr war, hatte keine Ruhe mehr; das brauſende Meer, das in einem Nu alle Schiffe niederſchluckte und dann hinaufſtieg am Ufer, um den ungeheuern königlichen Palaſt zu verſchlingen, die hohen Türme, die zuvörderſt unter dem Schutt der kleinern Häuſer begraben wurden, die Flammen, die überall aus den Ruinen heraus endlich zuſammenſchlagen und ein großes Feuermeer verbreiten, während eine Schar von Teufeln aus der Erde hervorſteigt, um allen böſen Unfug an den Unglücklichen auszuüben, die von vielen tauſend zugrunde Gegangnen noch übrig waren, machten ihm einen ungeheuren Eindruck. Jeden Abend enthielt die Zeitung neue Mär, beſtimmtere Erzählungen, in den Kirchen hielt man Bußpredigten, der Papſt ſchrieb ein allgemeines Faſten aus, in den katholiſchen Kirchen waren Requiem für die vom Erdbeben Verſchlungenen. Betrachtungen aller Art wurden in Gegenwart der Kinder vielſeitig beſprochen, die Bibel wurde aufgeſchlagen, Gründe für und wider behauptet, dies alles beſchäftigte den Wolfgang tiefer, als einer ahnen konnte, und er machte am Ende eine Auslegung davon, die alle an Weisheit übertraf.

Nachdem er mit dem Großvater aus einer Predigt kam, in welcher die Weisheit des Schöpfers gleichſam gegen die betroffne Menſchheit verteidigt wurde, und der Vater ihn fragte, wie er die Predigt verſtanden habe, ſagte er: „Am Ende mag alles noch viel einfacher ſein, als der Prediger meint, Gott wird wohl wiſſen, daß der unſterblichen Seele durch böſes Schickſal kein Schaden geſchehen kann.“ — Von da an warſt Du wieder oben auf, doch meinte die Mutter, daß Deine revolutionären Aufregungen bei dieſem Erdbeben ſpäter beim Prometheus wieder zum Vorſchein gekommen ſeien.

Laß mich Dir noch erzählen, daß Dein Großvater zum Gedächtnis Deiner Geburt einen Birnbaum in dem wohlgepflegten Garten vor dem Bockenheimer Tor gepflanzt hat, der Baum iſt ſehr groß geworden, von ſeinen Früchten, die köſtlich ſind, hab' ich gegeſſen und — Du würdeſt mich auslachen, wenn ich Dir alles ſagen wollte. Es war ein ſchöner Frühling, ſonnig und warm, der junge hochſtämmige Birnbaum war über und über bedeckt mit Blüten, nun war's, glaub' ich, am Geburtstag der Mutter, da ſchafften die Kinder den grünen Seſſel, auf dem ſie abends, wenn ſie erzählte, zu ſitzen pflegte, und der darum der Märchenſeſſel genannt wurde, in aller Stille in den Garten, putzten ihn auf mit Bändern und Blumen, und nachdem Gäſte und Verwandte ſich verſammelt hatten, trat der Wolfgang als Schäfer gekleidet mit einer Hirtentaſche, aus der eine Rolle mit goldnen Buchſtaben herabhing, mit einem grünen Kranz auf dem Kopf unter den Birnbaum und hielt eine Anrede an den Seſſel, als den Sitz der ſchönen Märchen, es war eine große Freude, den ſchönen bekränzten Knaben unter den blühenden Zweigen zu ſehen, wie er im Feuer der Rede, welche er mit großer Zuverſicht hielt, aufbrauſte. Der zweite

Teil dieſes ſchönen Feſtes beſtand in Seifenblaſen, die im Sonnenſchein, von Kindern, welche den Märchenſtuhl umkreiſten, in die heitere Luft gehaucht, von Zephir aufgenommen und ſchwebend hin und her geweht wurden; ſooft eine Blaſe auf den gefeierten Stuhl ſank, ſchrie alles: „Ein Märchen! ein Märchen!" Wenn die Blaſe, von der krauſen Wolle des Tuches eine Weile gehalten, endlich platzte, ſchrien ſie wieder: „Das Märchen platzt." Die Nachbarsleute in den angrenzenden Gärten guckten über Mauer und Verzäunung und nahmen den lebhafteſten Anteil an dieſem großen Jubel, ſo daß dies kleine Feſt am Abend in der ganzen Stadt bekannt war. Die Stadt hat's vergeſſen, die Mutter hat's behalten und es ſich ſpäter oft als eine Weisſagung Deiner Zukunft ausgelegt.

Nun, lieber Goethe, muß ich Dir bekennen, daß es mir das Herz zuſammenſchnürt, wenn ich Dir dieſe einzelnen Dinge hintereinander hinſchreibe, die mit tauſend Gedanken zuſammenhängen, welche ich Dir weder erzählen noch ſonſt deutlich machen kann, denn Du liebſt Dich nicht wie ich, und Dir muß dies wohl unbedeutend erſcheinen, während ich keinen Atemzug von Dir verlieren möchte. — Daß vieles ſich nicht verwindet, wenn's einmal empfunden iſt, daß es immer wiederkehrt, iſt nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das ſchärft den Schmerz. — Wenn mir Deine Liebe zu meiner Mutter durchklingt und ich überdenke das Ganze, dies Zurückhalten, dies Verbrauſen der Jugend auf tauſend Wegen, — es muß ſich ja doch einmal löſen. — Mein Leben: was war's anders als ein tiefer Spiegel des Deinigen, es war liebende Ahnung, die alles mit ſich fortzieht, die mir von Dir Kunde gab; ſo war ich Dir nachgekommen ans Licht, und ſo werd' ich Dir nachziehen ins Dunkel. — Mein lieber Freund, der mich nimmermehr verkennt! — Sieh' ich löſe mir das Rätſel auf mancherlei ſchöne Weiſe; aber, „frag' nicht, was es iſt, und laß das Herz gewähren," ſag' ich mir hundertmal.

Ich ſah um mich emporwachſen Pflanzen ſeltner Art, ſie haben Stacheln und Duft, ich mag keine berühren, ich mag keine miſſen. Wer ſich ins Leben hereinwagt, der kann nur ſich wieder durcharbeiten in die Freiheit; und ich weiß, daß ich Dich einſt noch feſthalten werde und mit Dir ſein und in Dir ſein, das iſt das Ziel meiner Wünſche, das iſt mein Glaube.

Leb' wohl, ſei geſund und laß Dir ein einheimiſcher Gedanke ſein, daß Du mich wiederſehen wolleſt, vieles möcht' ich vor Dir ausſprechen.

24. November.

An Goethe.

Schön wie ein Engel warſt Du, biſt Du und bleibſt Du, ſo waren auch in Deiner früheſten Jugend aller Augen auf Dich gerichtet. Einmal ſtand jemand am Fenſter bei Deiner Mutter, da Du eben über die Straße herkamſt mit mehreren andern Knaben, ſie bemerkten, daß Du ſehr gravitätiſch einherſchrittſt, und hielten Dir vor, daß Du Dich mit Deinem Gradehalten ſehr ſonderbar von den andern Knaben auszeichneteſt. — „Mit dieſem mache ich den Anfang," ſagteſt Du, „ſpäter werd' ich mich noch mit allerlei auszeichnen;" „und das iſt auch wahr geworden," ſagte die Mutter.

Einmal zur Herbſtleſe, wo denn in Frankfurt am Abend in allen Gärten Feuerwerke abbrennen und von allen Seiten Raketen aufſteigen, bemerkte man in den entfernteſten Feldern, wo ſich die Feſtlichkeit nicht hin erſtreckt hatte, viele Irrlichter, die hin und her hüpften, bald auseinander, bald wieder eng zuſammen, endlich fingen ſie gar an, figurierte Tänze aufzuführen, wenn man nun näher drauf los kam, verloſch ein Irrlicht nach dem andern, manche taten noch große Sätze und verſchwanden, andere blieben mitten in der Luft und verloſchen dann plötzlich, andere ſetzten ſich auf Hecken und Bäume, weg waren ſie, die Leute fanden nichts, gingen wieder zurück, gleich fing der Tanz von vorne an; ein Lichtlein nach dem andern ſtellte ſich wieder ein und tanzte um die halbe Stadt herum. Was war's? — Goethe, der mit vielen Kameraden, die ſich Lichter auf die Hüte geſteckt hatten, da draußen herumtanzte.

Das war Deiner Mutter eine der liebſten Anekdoten, ſie konnte noch manches dazu erzählen, wie Du nach ſolchen Streichen immer luſtig nach Hauſe kamſt und hundert Abenteuer gehabt uſw. — Deiner Mutter war gut zuhören! —

In ſeiner Kleidung war er nun ganz entſetzlich eigen, ich mußte ihm täglich drei Toiletten beſorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinäre Weſte, ſtellte ein Paar Stiefel dazu, auf den zweiten einen Frack, ſeidne Strümpfe, die er ſchon angehabt hatte, Schuhe uſw., auf den dritten kam alles vom Feinſten nebſt Degen und Haarbeutel, das erſte zog er im Hauſe an, das zweite, wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zum Gala; kam ich nun am andern Tag hinein, da hatte ich Ordnung zu ſtiften, da ſtanden die Stiefeln auf den feinen Manſchetten und Halskrauſen, die Schuhe ſtanden gegen Oſten und Weſten, ein Stück lag da, das andre dort; da ſchüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte friſche Wäſche hin, brachte alles wieder ins Geleis; wie ich nun ſo eine Weſte nehme und ſie am offnen Fenſter recht herzhaft in die Luft ſchwinge, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine ins Geſicht, darüber fing ich an zu fluchen, er kam hinzu, ich zanke ihn aus, die Steine hätten mir ja ein Aug' aus dem Kopf ſchlagen können; — „nun es hat Ihr ja kein Aug' ausgeſchlagen, wo ſind denn die Steine, ich muß ſie wiederhaben, helf Sie mir ſie wieder ſuchen," ſagte er; nun muß er ſie wohl von ſeinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte ſich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieſelſteinchen und Sand, daß er den nicht mehr zuſammenleſen konnte, war ihm ärgerlich, alles was noch da war, wickelte er ſorgfältig in ein Papier und trug's fort, den Tag vorher war er in Offenbach geweſen, da war ein Wirtshaus zur Roſe, die Tochter hieß das ſchöne Gretchen, er hatte ſie ſehr gern, das war die erſte, von der ich weiß, daß er ſie lieb hatte.

Biſt Du böſe, daß die Mutter mir dies alles erzählt hat? Dieſe Geſchichte habe ich nun ganz ungemein lieb, Deine Mutter hat ſie mir wohl zwanzigmal erzählt, manchmal ſetzte ſie hinzu, daß die Sonne ins

Fenſter geſchienen habe, daß Du rot geworden ſeiſt, daß Du die aufgeſammelten Steinchen feſt ans Herz gehalten und damit fortmarſchiert, ohne auch nur eine Entſchuldigung gemacht zu haben, daß ſie ihr ins Geſicht geflogen. Siehſt Du, was die alles gemerkt hat, denn ſo klein die Begebenheit ſchien, war es ihr doch eine Quelle von freudiger Betrachtung über Deine Raſchheit, funkelnde Augen, pochend' Herz, rote Wangen uſw. — Es ergötzte ſie ja noch in ihrer ſpäten Zeit. — Dieſe und die folgende Geſchichte haben mir den lebhafteſten Eindruck gemacht, ich ſeh' Dich in beiden vor mir, in vollem Glanz Deiner Jugend. An einem hellen Wintertag, an dem Deine Mutter Gäſte hatte, machteſt Du ihr den Vorſchlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. „Mutter, Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittſchuhe laufen ſehen, und das Wetter iſt heut' ſo ſchön" uſw. — Ich zog meinen karmoiſinroten Pelz an, der einen langen Schlepp' hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und ſo fahren wir denn hinaus, da ſchleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwiſchen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen rot gemacht, und der Puder war aus ſeinen braunen Haaren geflogen, wie er nun den karmoiſinroten Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſche und lacht mich ganz freundlich an, — „nun, was willſt du?" ſag' ich. „Ei Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb' Sie mir Ihren Sammetrock," — „du wirſt ihn doch nicht gar anziehen wollen," — „freilich will ich ihn anziehen." — Ich zieh' halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin, wie ein Götterſohn auf dem Eis; Bettine, wenn du ihn geſehen hätteſt!! — So was Schönes gibt's nicht mehr, ich klatſchte in die Hände vor Luſt! Mein Lebtag ſeh' ich noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder herein lief, und wie da der Wind ihm den Schlepp' lang hinten nachtrug, damals war Deine Mutter mit auf dem Eis, der wollte er gefallen.

Nun, bei dieſer Geſchichte kann ich wieder ſagen, was ich Dir in Töplitz ſagte: daß es mich immer durchglüht, wenn ich an Deine Jugend denke, ja, es durchglüht mich auch, und ich hab' einen ewigen Genuß daran. — Wie freut es einem, den Baum vor der Haustür, den man ſeit der Kindheit kennt, im Frühjahr wieder grünen und Blüten gewinnen zu ſehen; — wie freut es mich, da Du mir ewig blühſt, wenn zuzeiten Deine Blüten eine innigere höhere Farbe ausſtrahlen und ich in lebhafter Erinnerung mein Geſicht in die Kelche hineinſenke und ſie ganz einatme. —

Am 28. November. Bettine.

An Goethe.

Ich weiß, daß Du alles, was ich Dir von Dir erzähle, nicht wirſt brauchen können, ich hab' in einer einſamen Zeit über dieſen einzelnen Momenten geſchwebt wie der Tau auf den Blumen, der im Sonnenſchein ihre Farben ſpiegelt. Noch immer ſeh' ich Dich ſo verherrlicht, aber mir iſt's unmöglich, es Dir darſtellend zu beweiſen, Du biſt beſcheiden und wirſt's auf ſich beruhen laſſen, Du wirſt mir's gönnen, daß

Deine Erſcheinung grade mich anſtrahlte; ich war die Einſame, die durch Zufall oder vielmehr durch bewußtloſen Trieb zu Deinen Füßen ſich einfand. — Es koſtet mir Mühe, und ich kann nur ungenügend darlegen, was ſo eng mit meinem Herzen verbunden iſt, das doch einmal in meiner Bruſt wohnt und ſich nicht ſo ganz ablöſt. — Indeſſen bedurft' es nur ein Wort von Dir, daß ich dieſe Kleinodien rauh und ungeglättet, wie ich ſie empfing, wieder in Deinen ungeheueren Reichtum hereinwerfe; was in die Stirn, die liebendes Denken gerundet hat, in meinen Blick, der mit Begeiſtrung auf Dich gerichtet war, in die Lippen, die von dieſem Liebesgeiſt gerührt zu Dir ſprachen, hierdurch eingeprägt ward, das kann ich nicht wiedergeben, es entſchwebt, wie der Ton der Muſik entſchwebt und für ſich beſteht in dem Augenblick, da ſie aufgeführt wird.

Jeder Anekdote, die ich hinſchreibe, möchte ich ein Lebewohl zurufen; — die Blumen ſollen abgebrochen werden, damit ſie noch in ihrer Blüte ins Herbarium kommen. So hab' ich mir's nicht gedacht, da ich Dir in meinem vorletzten Brief meinen Garten ſo freundlich anbot, lächelſt Du? — Du wirſt doch alles überflüſſige Laub abſondern und des Tau's noch des Sonnenſcheins nicht mehr achten, der außer meinem Territorium nicht mehr drauf ruht. — Der Schütze wird nicht müde, tauſend und tauſend Pfeile zu verſenden, der nach der Liebe zielt. Er ſpannt abermal, zieht die Senne bis ans Aug' heran, blickt ſcharf und zielt ſcharf; und Du! Sieh dieſe verſchoßnen Pfeile, die zu Deinen Füßen hinſinken, gnädig an und denke, daß ich mich nicht zurückhalten kann, — Dir ewig dasſelbe zu ſagen. — Und berührt Dich ein ſolcher Pfeil niemals, auch nur ein kleines wenig? —

Dein Großvater war ein Träumender und Traumdeuter, es ward ihm vieles über ſeine Familie durch Träume offenbar, einmal ſagte er einen großen Brand, dann die unvermutete Ankunft des Kaiſers voraus; dieſes war zwar nicht beachtet worden, doch hatte es ſich in der Stadt verbreitet und erregte allgemeines Staunen, da es eintraf. Heimlich vertraute er ſeiner Frau, ihm habe geträumt, daß einer der Schöffen ihm ſehr verbindlicherweiſe ſeinen Platz angeboten habe, nicht lange darauf ſtarb dieſer am Schlag, ſeine Stelle wurde durch die goldne Kugel Deinem Großvater zuteil. Als der Schultheiß geſtorben war, wurde noch in ſpäter Nacht durch den Ratsdiener auf den andern Morgen eine außerordentliche Ratsverſammlung angezeigt, das Licht in ſeiner Laterne war abgebrannt, da rief der Großvater aus ſeinem Bette: „Gebt ihm ein neues Licht, denn der Mann hat ja doch die Mühe bloß für mich." Kein Menſch hatte dieſe Worte beachtet, er ſelbſt äußerte am andern Morgen nichts und ſchien es vergeſſen zu haben, ſeine älteſte Tochter (Deine Mutter) hatte ſich's gemerkt und hatte einen feſten Glauben dran, wie nun der Vater ins Rathaus gegangen war, ſteckte ſie ſich nach ihrer eignen Ausſage in einen unmenſchlichen Staat und friſierte ſich bis an den Himmel. In dieſer Pracht ſetzte ſie ſich mit einem Buch in der Hand im Lehnſeſſel ans Fenſter. Mutter und Schweſtern glaubten, die Schweſter Prinzeß (ſo wurde ſie wegen ihrem Abſcheu vor häuslicher

Arbeit und Liebe zur Kleiderpracht und Leſen genannt) ſei närriſch, ſie aber verſicherte ihnen, ſie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Ratsherren kommen würden, ihnen wegen dem Vater, der heute zum Syndikus erwählt werde, zu gratulieren, da nun die Schweſtern ſie noch wegen ihrer Leichtgläubigkeit verlachten, ſah ſie vom hohen Sitz am Fenſter den Vater im ſtattlichen Gefolge vieler Ratsherren daherkommen; „verſteckt euch,“ rief ſie, „dort kommt er und alle Ratsherren mit,“ keine wollt' es glauben, bis eine nach der andern den unfriſierten Kopf zum Fenſter hinaus ſteckte und die feierliche Prozeſſion daherſchreiten ſah, liefen alle davon und ließen die Prinzeß allein im Zimmer, um ſie zu empfangen.

Dieſe Traumgabe ſchien auf die eine Schweſter fortgeerbt zu haben, denn gleich nach Deines Großvaters Tod, da man in Verlegenheit war, das Teſtament zu finden, träumte ihr, es ſei zwiſchen zwei Brettchen, im Pult des Vaters, zu finden, die durch ein geheimes Schloß verbunden waren, man unterſuchte das Pult und fand alles richtig. Deine Mutter aber hatte das Talent nicht, ſie meinte, es komme von ihrer heitern, ſorgloſen Stimmung und ihrer großen Zuverſicht zu allem Guten, grade dies mag wohl ihre prophetiſche Gabe geweſen ſein, denn ſie ſagte ſelbſt, daß ſie in dieſer Beziehung ſich nie getäuſcht habe.

Deine Großmutter kam einſt nach Mitternacht in die Schlafſtube der Töchter und blieb da bis am Morgen, weil ihr etwas begegnet war, was ſie vor Angſt ſich nicht zu ſagen getraute, am andern Morgen erzählte ſie, daß etwas im Zimmer geraſchelt habe wie Papier, in der Meinung, das Fenſter ſei offen und der Wind jage die Papiere von des Vaters Schreibpult im anſtoßenden Studierzimmer umher, ſei ſie aufgeſtanden, aber die Fenſter ſeien geſchloſſen geweſen. Da ſie wieder im Bett lag, rauſchte es immer näher und näher heran mit ängſtlichem Zuſammenknittern von Papier, endlich ſeufzte es tief auf und noch einmal dicht an ihrem Angeſicht, daß es ſie kalt anwehte, darauf iſt ſie vor Angſt zu den Kindern gelaufen; kurz hiernach ließ ſich ein Fremder melden, da dieſer nun auf die Hausfrau zuging und ein ganz zerknittertes Papier ihr darreichte, wandelte ſie eine Ohnmacht an. Ein Freund von ihr, der in jener Nacht ſeinen herannahenden Tod geſpürt, hatte nach Papier verlangt, um der Freundin in einer wichtigen Angelegenheit zu ſchreiben, aber noch ehe er fertig war, hatte er, vom Todeskrampf ergriffen, das Papier gepackt, zerknittert und damit auf der Bettdecke hin und her gefahren, endlich zweimal tief aufgeſeufzt, und dann war er verſchieden; obſchon nun das, was auf dem Papiere geſchrieben war, nichts Entſcheidendes beſagte, ſo konnte ſich die Freundin doch vorſtellen, was ſeine letzte Bitte geweſen, Dein edler Großvater nahm ſich einer kleinen Waiſe jenes Freundes, die keine rechtlichen Anſprüche an ſein Erbe hatte, an, ward ihr Vormund, legte eine Summe aus eignen Mitteln für ſie an, die Deine Großmutter mit manchem kleinen Erſparnis mehrte.

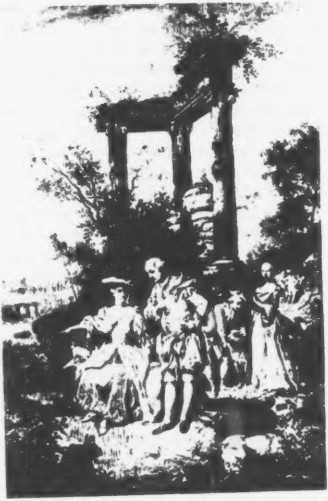
Seit dieſem Augenblick verſchmähte Deine Mutter keine Vorbedeutungen noch Ähnliches, ſie ſagte: „Wenn man es auch nicht glaubt, ſo ſoll man es auch nicht leugnen oder gar verachten,“ das Herz werde durch dergleichen tief gerührt. Das ganze Schickſal entwickle ſich oft an Begebenheiten, die ſo unbedeutend erſcheinen, daß man ihrer gar nicht erwähne, und innerlich ſo gelenk und heimlich arbeiten, daß man es kaum empfinde; „noch täglich,“ ſagte ſie, „erleb' ich Begebenheiten, die kein andrer Menſch beachten würde, aber ſie ſind meine Welt, mein Genuß und meine Herrlichkeit: wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menſchen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr iſt, und die ſich über alles hinaus glauben, was ſie nicht verſtehen, ſo denk' ich in meiner Seele, ja, meint nur, ihr hättet die Welt gefreſſen, wüßtet ihr, was die Frau Rat heute alles erlebt hat!“ Sie ſagte mir, daß ſie ſich in ihrem ganzen Leben nicht mit der ordinären Tagsweiſe habe begnügen können, daß ihr ſtarker Geiſt auch wichtige und tüchtige Begebenheiten habe verdauen wollen, und daß ihr dies auch in vollem Maße begegnet ſei, ſie ſei nicht allein um ihres Sohnes willen da, ſondern der Sohn auch um ihrentwillen; und ſie könne ſich wohl ihres Anteils an Deinem Wirken und an Deinem Ruhm verſichert halten, indem ſich ja auch kein vollendeteres und erhabeneres Glück denken laſſe, als um des Sohnes willen allgemein ſo geehrt zu werden; ſie hatte recht, wer braucht das noch zu beleuchten, es verſteht ſich von ſelbſt. So entfernt Du von ihr warſt, ſo lange Zeit auch: Du warſt nie beſſer verſtanden als von ihr; während Gelehrte, Philoſophen und Kritiker Dich und Deine Werke unterſuchten, war ſie ein lebendiges Beiſpiel, wie Du aufzunehmen ſeiſt. Sie ſagte mir oft einzelne Stellen aus Deinen Büchern vor, ſo zu rechter Zeit, ſo mit herrlichem Blick und Ton, daß in dieſen auch meine Welt anfing, lebendigere Farbe zu empfangen, und Geſchwiſter und Freunde dagegen in die Schattenſeite traten. Das Lied: „O laß mich ſcheinen, bis ich werde“ legte ſie herrlich aus, ſie ſagte, daß dies allein ſchon beweiſen müſſe, welche tiefe Religion in Dir ſei, denn Du habeſt den Zuſtand darin beſchrieben, in dem allein die Seele wieder ſich zu Gott ſchwingen könne, nämlich ohne Vorurteile, ohne ſelbſtiſche Verdienſte aus reiner Sehnſucht zu ihrem Erzeuger; und daß die Tugenden, mit denen man glaube, den Himmel ſtürmen zu können, lauter Narrenspoſſen ſeien, und daß alles Verdienſt vor der Zuverſicht der Unſchuld die Segel ſtreichen müſſe, dieſe ſei der Born der Gnade, der alle Sünde abwaſche, und jedem Menſchen ſei dieſe Unſchuld eingeboren und ſei das Urprinzip aller Sehnſucht nach einem göttlichen Leben; auch in dem verwirrteſten Gemüt vermittele ſich ein tiefer Zuſammenhang mit ſeinem Schöpfer, in jener unſchuldigen Liebe und Zuverſicht, die ſich trotz aller Verirrungen nicht ausrotten laſſe, an dieſe ſolle man ſich halten, denn es ſei Gott ſelber im Menſchen, der nicht wolle, daß er in Verzweiflung aus dieſer Welt in jene übergehe, ſondern mit Behagen und Geiſtesgegenwart, ſonſt würde der Geiſt wie ein Trunkenbold hinüberſtolpern und die ewigen Freuden durch ſein Lamento ſtören, und ſeine Albernheit würde da keinen großen Reſpekt einflößen, da man ihm erſt den Kopf wieder müſſe zurechtſetzen. Sie ſagte von dieſem Lied, es ſei der Geiſt der

Wahrheit mit dem kräftigen Leib der Natur angetan, und nannte es ihr Glaubensbekenntnis, die Melodien waren elend und unwahr gegen den Nachdruck ihres Vortrags und gegen das Gefühl, was in vollem Maße aus ihrer Stimme hervorklang. Nur wer die Sehnſucht kennt; ihr Auge ruhte dabei auf dem Knopf des Katharinenturms, der das letzte Ziel der Ausſicht war, die ſie vom Sitz an ihrem Fenſter hatte, die Lippen bewegten ſich herb, die ſie am End' immer ſchmerzlich-ernſt ſchloß, während ihr Blick in die Ferne verloren glühte, es war, als ob ihre Jugendſinne wieder anſchwellen, dann drückte ſie mir wohl die Hand und überraſchte mich mit den Worten: „Du verſtehſt den Wolfgang und liebſt ihn." — Ihr Gedächtnis war nicht allein merkwürdig, es war ſehr herrlich; der Eindruck mächtiger Gefühle entwickelte ſich in ſeiner vollen Gewalt bei ihren Erinnerungen, und hier will ich Dir die Geſchichte, die ich Dir ſchon in München mitteilen wollte, und die ſo wunderbar mit ihrem Tode zuſammenhing, als Beiſpiel ihres großen Herzens hinſchreiben, ſo einfach wie ſie mir ſelbſt es erzählt hat. Eh' ich ins Rheingau reiſte, kam ich, um Abſchied zu nehmen, ſie ſagte, indem ſich ein Poſthorn auf der Straße hören ließ, daß ihr dieſer Ton immer noch das Herz durchſchneide, wie in ihrem ſiebenzehnten Jahre, damals war Karl VII., mit dem Zunamen der Unglückliche, in Frankfurt, alles war voll Begeiſterung über ſeine große Schönheit, am Karfreitag ſah ſie ihn im langen ſchwarzen Mantel zu Fuß mit vielen Herren und ſchwarzgekleideten Pagen die Kirchen beſuchen. „Himmel, was hatte der Mann für Augen;

wie melancholiſch blickte er unter den geſenkten Augenwimpern hervor! — Ich verließ ihn nicht, folgte ihm in alle Kirchen, überall kniete er auf der letzten Bank unter den Bettlern und legte ſein Haupt eine Weile in die Hände, wenn er wieder emporſah, war mir's allemal wie ein Donnerſchlag in der Bruſt; da ich nach Hauſe kam, fand ich mich nicht mehr in die alte Lebensweiſe, es war, als ob Bett, Stuhl und Tiſch nicht mehr an dem gewohnten Ort ſtänden, es war Nacht geworden, man brachte Licht herein, ich ging ans Fenſter und ſah hinaus auf die dunklen Straßen, und wie ich die in der Stube von dem Kaiſer ſprechen hörte, da zitterte ich wie Eſpenlaub, am Abend in meiner Kammer legte ich mich vor meinem Bett auf die Knie und hielt meinen Kopf in den Händen wie er, es war nicht anders, wie wenn ein großes Tor in meiner Bruſt geöffnet wär'; meine Schweſter, die ihn enthuſiaſtiſch pries, ſuchte jede Gelegenheit, ihn zu ſehen, ich ging mit, ohne daß einer ahnte, wie tief es mir zu Herzen gehe, einmal, da der Kaiſer vorüberfuhr, ſprang ſie auf einen Prallſtein am Wege und rief ihm ein lautes Vivat zu, er ſah heraus und winkte freundlich mit dem Schnupftuch, ſie prahlte ſich ſehr, daß der Kaiſer ihr ſo freundlich gewinkt habe, ich war aber heimlich überzeugt, daß der Gruß mir gegolten habe, denn im Vorüberfahren ſah er noch einmal rückwärts nach mir; ja beinah jeden Tag, wo ich Gelegenheit hatte, ihn zu ſehen, ereignete ſich etwas, was ich mir als ein Zeichen ſeiner Gunſt auslegen konnte, und am Abend, in meiner Schlafkammer, kniete ich allemal vor meinem Bett und hielt den Kopf in meinen Händen, wie ich von ihm am Karfreitag in der Kirche geſehen hatte, und dann überlegte ich, was mir alles mit ihm begegnet war, und ſo baute ſich ein geheimes Liebeseinverſtändnis in meinem Herzen auf, von dem mir unmöglich war zu glauben, daß er nichts davon ahne, ich glaubte gewiß, er habe meine Wohnung erforſcht, da er jetzt öfter durch unſere Gaſſe fuhr wie ſonſt und allemal heraufſah nach den Fenſtern und mich grüßte. O, wie war ich den vollen Tag ſo ſelig, wo er mir am Morgen einen Gruß geſpendet hatte; da kann ich wohl ſagen, daß ich weinte vor Luſt. — Wie er einmal offne Tafel hielt, drängte ich mich durch die Wachen und kam in den Saal, ſtatt auf die Galerie. Es wurde in die Trompeten geſtoßen, bei dem dritten Stoß erſchien er in einem roten Sammetmantel, den ihm zwei Kammerherren abnahmen, er ging langſam mit etwas gebeugtem Haupt. Ich war ihm ganz nah und dachte an nichts, daß ich auf dem unrechten Platz wäre, ſeine Geſundheit wurde von allen anweſenden großen Herren getrunken, und die Trompeten ſchmetterten drein, da jauchzte ich laut mit, der Kaiſer ſah mich an, er nahm den Becher, um Beſcheid zu tun und nickte mir, ja, da kam mir's vor, als hätte er den Becher mir bringen wollen, und ich muß noch heute daran glauben, es würde mir zuviel koſten, wenn ich dieſen Gedanken, dem ich ſo viel Glückstränen geweint habe, aufgeben müßte; warum ſollte er auch nicht, er mußte ja wohl die große Begeiſtrung in meinen Augen leſen; damals im Saal bei dem Geſchmetter der Pauken und Trompeten, die den Trunk, womit er den Fürſten Beſcheid tat, begleiteten, ward ich ganz elend und betäubt, ſo ſehr nahm ich mir dieſe eingebildete Ehre zu Herzen, meine Schweſter hatte Mühe, mich hinauszubringen an die friſche Luft, ſie ſchmälte mit mir, daß ſie wegen meiner des Vergnügens verluſtig war, den Kaiſer ſpeiſen zu ſehen, ſie wollte auch, nachdem ich am Röhrbrunnen Waſſer getrunken, verſuchen, wieder hineinzukommen, aber eine geheime Stimme ſagte mir, daß ich an dem, was mir heute beſchert geworden, mir ſolle genügen laſſen, und ging nicht wieder mit; nein, ich ſuchte meine einſame Schlafkammer auf und ſetzte mich auf den Stuhl am Bett und weinte dem Kaiſer ſchmerzlich ſüße Tränen der heißeſten Liebe, am andern Tag reiſte er ab, ich lag früh morgens um vier Uhr in meinem Bett, der Tag fing eben an zu grauen, es war am 17. April, da hörte ich fünf Poſthörner blaſen, das war er, ich ſprang aus dem Bett, vor übergroßer Eile fiel ich in die Mitte der Stube und tat mir weh, ich achtete es nicht und ſprang ans Fenſter, in dem Augenblick fuhr der Kaiſer vorbei, er ſah ſchon nach meinem Fenſter, noch eh' ich es aufgeriſſen hatte, er warf mir Kußhände zu und winkte mir mit dem Schnupftuch, bis er die Gaſſe hinaus war. Von der Zeit an habe ich kein Poſthorn blaſen hören, ohne dieſes Abſchieds zu gedenken, und bis auf den heutigen Tag, wo ich den Lebensſtrom ſeiner ganzen Länge nach durchſchifft habe und eben im Begriff bin, zu landen, greift mich ſein weitſchallender Ton noch ſchmerzlich an, und wo ſo vieles, worauf die Menſchen Wert legen, rund um mich verſunken iſt, ohne daß ich Kummer darum habe. Soll man da nicht wunderliche Gloſſen machen, wenn man erleben muß, daß eine

Leidenſchaft, die gleich im Entſtehen eine Chimäre war, alles Wirkliche überdauert und ſich in einem Herzen behauptet, dem längſt ſolche Anſprüche als Narrheit verpönt ſind? Ich hab' auch nie Luſt gehabt, davon zu ſprechen, es iſt heute das erſtemal. Bei dem Fall, den ich damals vor übergroßer Eile tat, hatte ich mir das Knie verwundet, an einem großen Brettnagel, der etwas hoch aus den Dielen hervorſtand, hatte ich mir eine tiefe Wunde über dem rechten Knie geſchlagen, der ſcharfgeſchlagne Kopf des Nagels bildete die Narbe als einen ſehr feinen regelmäßigen Stern, den ich oft darauf anſah während den vier Wochen, in denen bald darauf der Tod des Kaiſers mit allen Glocken jeden Nachmittag eine ganze Stunde eingeläutet wurde, ach, was hab' ich da für ſchmerzliche Stunden gehabt, wenn der Dom anfing zu läuten mit der großen Glocke, es kamen erſt ſo einzelne mächtige Schläge, als wanke er troſtlos hin und her, nach und nach klang das Geläut der kleinern Glocken und der ferneren Kirchen mit, es war, als ob alle über den Trauerfall ſeufzten und weinten; und die Luft war ſo ſchauerlich, es war gleich bei Sonnenuntergang, da hörte es wieder auf zu läuten, eine Glocke nach der andern ſchwieg, bis der Dom, ſo wie er angefangen hatte zu klagen, auch die allerletzten Töne in die Nachtdämmerung ſeufzte; damals war die Narbe über meinem Knie noch ganz friſch, ich betrachtete ſie jeden Tag und erinnerte mich dabei an alles.

Deine Mutter zeigte mir ihr Knie, über dem das Mal in Form eines ſehr deutlichen regelmäßigen Sternes ausgebildet war, ſie reichte mir die Hand zum



DIE FAMILIE GOETHE

Abſchied und ſagte mir noch in der Tür, ſie habe niemals hiervon mit jemand geſprochen als nur mit mir; wie ich kaum im Rheingau war, ſchrieb ich mir aus der Erinnerung ſo viel wie möglich mit ihren eignen Worten alles auf, denn ich dachte gleich, daß Dich dies gewiß einmal intereſſieren müſſe, nun hat aber der Mutter Tod dieſer kindlichen Liebesgeſchichte, von der ich mir denken kann, daß ſie kein edles männliches Herz, viel weniger den Kaiſer würde haben ungerührt gelaſſen, eine herrliche Krone aufgeſetzt und ſie zu etwas vollendet Schönem geſtempelt. — Im September wurde mir ins Rheingau geſchrieben, die Mutter ſei nicht wohl, ich beeilte meine Rückkehr, mein erſter Gang war zu ihr, der Arzt war grade bei ihr, ſie ſah ſehr ernſt aus, als er weg war, reichte ſie mir lächelnd das Rezept hin und ſagte: „Da leſe, welche Vorbedeutung mag das haben, ein Umſchlag von Wein, Myrrhen, Öl und Lorbeerblättern, um mein Knie zu ſtärken, das mich ſeit dieſem Sommer anfing zu ſchmerzen, und endlich hat ſich Waſſer unter der Narbe geſammelt, du wirſt aber ſehen, es wird nichts helfen mit dieſen kaiſerlichen Spezialien von Lorbeer, Wein und Öl, womit die Kaiſer bei der Krönung geſalbt werden. Ich ſeh' das ſchon kommen, daß das Waſſer ſich nach dem Herzen ziehen wird, und da wird es gleich aus ſein;“ ſie ſagte mir Lebewohl und ſie wolle mir ſagen laſſen, wenn ich wiederkommen ſolle; ein paar Tage darauf ließ ſie mich rufen, ſie lag zu Bett, ſie ſagte: „Heute lieg' ich wieder zu Bett wie damals, als ich kaum ſechszehn Jahr alt war, an derſelben Wunde;“ ich lachte mit ihr hierüber und ſagte ihr ſcherzweiſe viel, was ſie rührte und erfreute; da ſah ſie mich noch einmal recht feurig an, ſie drückte mir die Hand und ſagte: „Du biſt ſo recht geeignet, um mich in dieſer Leidenszeit aufrecht zu halten, denn ich weiß wohl, daß es mit mir zu Ende geht.“ Sie ſprach noch ein paar Worte von Dir, daß ich nicht aufhören ſollte, Dich zu lieben, und ihrem Enkel ſolle ich zu Weihnachten noch einmal die gewohnten Zuckerwerke in ihrem Namen ſenden, zwei Tage drauf, am Abend, wo ein Konzert in ihrer Nähe gegeben wurde, ſagte ſie: „Nun will ich im Einſchlafen an die Muſik denken, die mich bald im Himmel empfangen wird,“ ſie ließ ſich auch noch Haare abſchneiden und ſagte, man ſolle ſie mir nach ihrem Tode geben nebſt einem Familienbild von Seekatz, worauf ſie mit Deinem Vater, Deiner Schweſter und Dir als Schäfer gekleidet in anmutiger Gegend abgemalt iſt, am andern Morgen war ſie nicht mehr, ſie war nächtlich hinübergeſchlummert.

Das iſt die Geſchichte, die ich Dir ſchon in München verſprochen hatte, jetzt, wo ſie niedergeſchrieben iſt, weiß ich nicht, wie Du ſie aufnehmen wirſt, mir war ſie immer als etwas ganz Außerordentliches vorgekommen, und ich habe bei ihr ſo manche Gelübde getan.

Von Deinem Vater erzählte ſie mir auch viel Schönes, er ſelbſt war ein ſchöner Mann, ſie heiratete ihn ohne beſtimmte Neigung, ſie wußte ihn auf mancherlei Weiſe zum Vorteil der Kinder zu lenken, denen er mit einer gewiſſen Strenge im Lernen zuſetzte, doch muß er auch ſehr freundlich gegen Dich geweſen ſein, da er ſtundenlang mit Dir von zukünftigen Reiſen ſprach und Dir Deine Zukunft ſo glanzvoll wie möglich ausmalte, von einem großen Hausbau, den Dein Vater unternahm, erzählte die Mutter auch und wie ſie Dich da als junges Kind oft mit großen Sorgen habe auf den Gerüſten herumklettern ſehen. Als der Bau beendigt war, der Euer altes rumpeliges Haus mit Windeltreppen und ungleichen Etagen in eine ſchöne anmutige Wohnung umſchuf, in denen wertvolle Kunſtgegenſtände mit Geſchmack die Zimmer verzierten, da richtete der Vater mit großer Umſtändlichkeit eine Bibliothek ein, bei der Du beſchäftigt wurdeſt. Über Deines Vaters Leidenſchaft zum Reiſen erzählte die Mutter ſehr viel. Seine Zimmer waren mit Landkarten, Planen von großen Städten behängt, und während Du die Reiſebeſchreibung vorlaſeſt, ſpazierte er mit dem Finger darauf herum, um jeden Punkt aufzuſuchen, dies ſagte weder Deiner Ungeduld noch dem eilfertigen Temperament der Mutter zu, Ihr ſehntet Euch nach Hinderniſſen ſolcher langweiligen Winterabende, die denn endlich auch durch die Einquartierung eines franzöſiſchen Kommandanten in die Prachtſtuben völlig unterbrochen wurden, hierdurch war nichts gebeſſert, der Vater war nicht zu tröſten, daß ſeine kaum eingerichtete Wohnung, die ihm ſo manches Opfer gekoſtet hatte, der Einquartierung preisgegeben war, daraus erwuchs mancherlei Not, die Deine Mutter trefflich auszugleichen verſtand; ein paar Blätter mit Notizen ſchicke ich noch mit, ich kann ſie nicht beſſer ausmalen, Dir aber können ſie wohl zur Wiederaufweckung von tauſenderlei Dingen dienen, die Du dann auch wieder in ihrem Zuſammenhang finden wirſt, die Liebesgeſchichten aus Offenbach mit einem gewiſſen **Gretchen**, die nächtlichen Spaziergänge und was dergleichen mehr, hat Deine Mutter nie im Zuſammenhang erzählt, und Gott weiß, ich hab' mich auch geſcheut, danach zu fragen.

Bettine.

An Goethe.

Was mich ſo lange gefangen hielt, war die Muſik, ungeſchnittne Federn, ſchlechtes Papier, dicke Tinte, es treffen immer viel Umſtände zuſammen.

Am 4. Dezember war kalt und ſchauerlich Wetter, es wechſelte ab im Schneien, Regnen und Eiſen — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

was hab' ich nun beſſeres zu tun, als Dein Herz warmzuhalten, die Unterweſte hab' ich ſo ſchmeichelnd warm gemacht als mir nur möglich. Denk' an mich.

Ich habe des Fürſten **Radziwill** ſeine Muſik aus dem „Fauſt" gehört, das Lied vom Schäfer iſt ſo einzig lebendig darſtellend, kurz, alle löbliche Eigenſchaften beſitzend, daß es gewiß nimmermehr ſo trefflich kann komponiert werden. Das Chor: „Drinnen ſitzt einer gefangen", es geht einem durch Mark und Bein. — Das Chor der Geiſter, wo Fauſt einſchlummert, herrlich! Man hört den Polen durch, ein Deutſcher hätt' es nicht ſo angefangen, um ſo reizender. Es muß ſo leicht vorgetragen werden wie fliegende Spinnweb' in den Sommerabenden.

Zelter iſt manchmal bei uns, ich ſuche herauszubringen, was er iſt. Ungeſchliffen iſt er zwar, recht und unrecht hat er auch, Dich liebzuhaben behauptet er auch, er möchte der Welt dienen und führt Klage, daß ſie ſich's nicht will gefallen laſſen, und daß er alle Weisheit für ſich behalten muß. Einen Standpunkt hat er ſich erwählt, von dem aus er ſie von oben herab beſchaut. Und der Welt iſt's einerlei, daß er mit den Krähen auf der Zinne ſitzt und ſie ſich auf ihren Gemeinplätzen tummeln ſieht. An der Liedertafel iſt er Cäſar und freut ſich ſeiner Siege, in der Singakademie iſt er Napoleon und jagt durch ſein Machtwort alles in Schrecken, und ſeine Truppen gehen mit Zuverſicht durch dick und dünn; zum Glück iſt geſungen nicht gehauen und geſtochen. Seine Leibgarde, der Baß, hat den Katarrh. In der Welt, in der Geſellſchaft und auf Reiſen, da iſt er Goethe, und zwar ein recht menſchlicher, voll herablaſſender Güte, er wandelt, er ſteht, wirft ein kurzes Wort hin, nickt freundlich zu unbedeutenden Dingen, hält die Hände auf den Rücken, das macht ſich alles; nur zuweilen ſpeit er aus, und zwar herzhaft, das trifft nicht, da geht die ganze Illuſion zum Teufel.

Die Verwirrung, die das Magiſche in jeder Kunſt bei den Philiſtern veranlaßt, iſt bei der Muſik auf den höchſten Grad geſtiegen; Zelter zum Beiſpiel läßt nichts die Maut paſſieren, was er nicht ſchon verſteht, und eigentlich iſt das doch nur Muſik, was grade da beginnt, wo der Verſtand nicht mehr ausreicht, und die ewig vernichtenden Quergeiſter, die es ſo gut meinen, wenn ſie zuvörderſt das Verſtändliche in der Kunſt fordern: daß die nicht begreifen, daß ſie das höchſte Element einer göttlichen Sprache herabwürdigen, wenn ſie es nur mit dem ausfüllen, was ſie verſtehen, indem ſie ja doch nur das Gemeine verſtehen, und daß ſie höhere Offenbarung nie erfahren, wenn ſie ewig geſcheiter ſein wollen, wie ihre Botſchafter, die Phantaſie und die Begeiſtrung. Obſchon in der Muſik die Zauberformeln ewig lebendig ſind, ſo ſpricht ſie der Philiſter, vor Schreck ſie nicht zu verſtehen, oft nur halb, oft rückwärts aus, und nun ſtehen die ſonſt ſo beweglichen, blitzenden, naßkalt, langwierig, beſchwerlich und freilich unverſtändlich im Weg.

Dagegen iſt der Begeiſterte ein anderer: mit heimlicher Zuverſicht lauſcht er und wird eine Welt gewahr, ſie läßt ſich nicht definieren, ſie kann dem Gemüt wohl ihre Wirkung, aber nicht ihren Urſprung mitteilen; daher die plötzliche reife Erſcheinung des Genies, das lang in ungebundner Selbſtbeſchauung zerſtreut war, nun, in ſich ſelbſt erhöht, hervorbricht ans Tageslicht, unbekümmert, ob die Ungeweihten es verſtehen, da es mit Gott ſpricht (Beethoven). So ſteht's mit der Muſik, das Genie kann nicht offenbar werden, weil die Philiſter nichts anerkennen, als was ſie verſtehen. — Wenn ich mir da meinen Beethoven denke, der, den eignen Geiſt fühlend, freudig ausruft: „Ich bin elektriſcher Natur, und darum mache ich ſo herrliche Muſik!"

Viele Sinne zu einer Erſcheinung des Geiſtes. Stetes lebhaftes Wirken des Geiſtes auf die Sinne (Menſchen), ohne welche kein Geiſt, keine Muſik.

Wolluſt, ins Vergangene zu ſchauen wie durch Kriſtall, Einſicht der Beherrſchung, der Tragung, der Erregung des Geiſtes; — nimmermehr in der Muſik, was verklungen iſt, hatte ſeinen eignen Tempel. Der iſt mit ihm verſunken, Muſik kann nur ewig neu erſtehen.

Sonderbares Schickſal der Muſikſprache, nicht verſtanden zu werden. Daher immer die Wut gegen das, was noch nicht gehört war, daher der Ausdruck: „Unerhört." Dem Genie in der Muſik ſteht der Gelehrte in der Muſik allemal als ein Holzbock gegenüber (Zelter muß vermeiden, dem Beethoven gegenüberzuſtehen), das Bekannte verträgt er, nicht weil er es begreift, ſondern weil er es gewohnt iſt wie der Eſel den täglichen Weg. Was kann einer noch, wenn er auch alles wollte, ſolang er nicht mit dem Genius ſein eignes Leben führt, da er nicht Rechenſchaft zu geben hat und die Gelehrſamkeit ihm nicht hineinpfuſchen darf. Die Gelehrſamkeit verſteht ja doch nur höchſtens, was ſchon da war, aber nicht, was da kommen ſoll, er kann die Geiſter nicht löſen vom Buchſtaben, vom Geſetz. Jede Kunſt ſteht eigenmächtig da, den Tod zu verdrängen, den Menſchen in den Himmel zu führen; aber wo ſie die Philiſter bewachen und als Meiſter losſprechen, da ſteht ſie mit geſchornem Haupt, beſchämt, was freier Wille, freies Leben ſein ſoll, iſt Uhrwerk. Und da mag nun einer zuhören, glauben und hoffen, es wird doch nichts draus. Nur durch Wege konnte man dazu gelangen, die dem Philiſter verſchüttet ſind, Gebet, Verſchwiegenheit des Herzens im ſtillen Vertrauen auf die ewige Weisheit, auch in dem Unbegreiflichen. — Da ſtehen wir an den unüberſteiglichen Bergen, und doch: da oben nur lernt man die Wolluſt des Atmens verſtehen.

Der Frau das kleine Andenken mit meinem Glückwunſch zum neuen Jahr. Dem Hrn. R. die ungemachte Weſte, ſeine Vollkommenheit hat mich in Töplitz zu ſehr geblendet, als daß ich mir das rechte Maß hätte denken können, die Vorſtecknadeln ſeien hier zu geſchmacklos, als daß ich ihm eine hätte ſchicken mögen, aber lauter und lauter Vergißmeinnicht in der Weſte! — Er mag nicht wenig ſtolz darauf ſein. Sollte ſein Geſchmack noch nicht ſoweit gebildet ſein, dies ſchön zu finden, ſo ſoll er nur auf mein Wort glauben, daß ihn alle Menſchen darum beneiden werden; noch muß ich erinnern, daß ſie als Unterweſte getragen wird. Nun, er wird mir gewiß ſchreiben und wird ſich bedanken. — Und Du? — hm.

Du Einziger, der mir den Tod bitter macht! —

Bettine.

Grüß doch die Frau recht herzlich von mir, — es iſt ihr doch niemand ſo von Herzen gut wie ich.

Adieu Magnetberg. — Wollt' ich auch da- und dorthin die Fahrt lenken, an Dir würden alle Schiffe ſcheitern.

Adieu einzig Erbteil meiner Mutter.

Adieu Brunnen, aus dem ich trinke.

An Bettine.

Du erſcheinſt von Zeit zu Zeit, liebe Bettine, als ein wohltätiger Genius, bald perſönlich, bald mit guten Gaben. Auch diesmal haſt Du viel Freude angerichtet, wofür Dir der ſchönſte Dank von allen abgetragen wird. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Daß Du mit Zeltern manchmal zuſammen biſt, iſt mir lieb, ich hoffe immer noch, Du wirſt Dich noch beſſer in ihn finden, es könnte mir viel Freude machen.

Du biſt vielſeitig genug, aber auch manchmal ein recht beſchränkter Eigenſinn, und beſonders, was die Muſik betrifft, haſt Du wunderliche Grillen in Deinem Köpfchen erſtarren laſſen, die mir inſofern lieb ſind, weil ſie Dein gehören, deswegen ich Dich auch keineswegs deshalb meiſtern noch quälen will; im Gegenteil, wenn ich Dir ein unverhohlnes Bekenntnis machen ſoll, ſo wünſch' ich Deine Gedanken über Kunſt überhaupt wie über die Muſik mir zugewendet. In einſamen Stunden kannſt Du nichts Beſſers tun als Deinem lieben Eigenſinn nachhängen und ihn mir trauen, ich will Dir auch nicht verhehlen, daß Deine Anſichten trotz allem Abſonderlichen einen gewiſſen Anklang in mir haben, und ſo manches, was ich in früherer Zeit wohl auch in ſeinem Herzen getragen, wieder anregen, was mir denn in dieſem Augenblick ſehr zuſtatten kommt; bei Dir wäre ſehr zu wünſchen, was die Weltweiſen als die weſentlichſte Bedingung der Unſterblichkeit fordern, daß nämlich der ganze Menſch aus ſich heraustreten müſſe ans Licht. Ich muß Dir doch auf's dringendſte anempfehlen, dieſen weiſen Rat ſo viel wie möglich nachzukommen, denn obſchon ich nicht glaube, daß hierdurch alles Unverſtandne und Rätſelhafte genügend gelöſt würde, ſo wären doch wohl die erfreulichſten Reſultate davon zu erwarten.

Von den guten Muſikſachen, die ich Dir verdanke, iſt ſchon gar manches einſtudieret und wird oft wiederholt. Überhaupt geht unſre kleine muſikaliſche Anſtalt dieſen Winter recht ruhig und ordentlich fort.

Von mir kann ich Dir wenig ſagen, als daß ich mich wohl befinde, welches denn auch ſehr gut iſt. Für lauter Äußerlichkeiten hat ſich von innen nichts entwickeln können. Ich denke, das Frühjahr und einige Einſamkeit wird das Beſte tun. Ich danke Dir zum ſchönſten für das Evangelium juventutis, wovon Du mir einige Perikopen geſendet haſt. Fahre fort von Zeit zu Zeit, wie es Dir der Geiſt eingibt.

Und nun lebe wohl und habe nochmals Dank für die warme Glanzweſte. Meine Frau grüßt und dankt zum ſchönſten. Riemer hat wohl ſchon ſelbſt geſchrieben. Jena, wo ich mich vierzehn Tage hinbegeben.

Den 11. Januar 1811. G.

An Goethe.

Alſo iſt mein lieber Freund allein! — Das freut mich, daß Du allein biſt, denke meiner! — Lege die Hand an die Stirne und denke meiner, daß ich auch allein bin. In beiliegenden Blättern der Beweis, daß meine Einſamkeit mit Dir erfüllt iſt, ja, wie ſollte ich anders zu ſolchen Anſchauungen kommen, als indem ich mich in Deine Gegenwart denke.

Ich habe eine kalte Nacht verwacht, um meinen Gedanken nachzugehen, weil Du ſo freundlich alles zu wiſſen verlangſt, ich hab' doch nicht alles aufſchreiben können, weil dieſe Gedanken zu flüchtig ſind. Ach ja, Goethe, wenn ich alles aufſchreiben wollte, wie wunderlich würde das ſein. Nimm vorlieb, ergänze Dir alles in meinem Sinn, in dem Du ja doch zu Hauſe biſt. Du und kein andrer hat mich je gemahnt, Dir meine Seele mitzuteilen, und ich möchte Dir nichts vorenthalten, darum möcht' ich aus mir heraus ans Licht treten, weil Du allein mich erleuchteſt.

Beiliegende Blätter geſchrieben in der Montagnacht.

Über Kunſt. Ich hab' ſie nicht ſtudiert, weiß nichts von ihrer Entſtehung, ihrer Geſchichte, ihrem Standpunkt. Wie ſie einwirkt, wie die Menſchen ſie verſtehen, das ſcheint mir unecht.

Die Kunſt iſt Heiligung der ſinnlichen Natur, hiermit ſag' ich alles, was ich von ihr weiß. Was geliebt wird, das ſoll der Liebe dienen, der Geiſt iſt das geliebte Kind Gottes, Gott erwählt ihn zum Dienſt der ſinnlichen Natur, das iſt die Kunſt. Offenbarung des Geiſtes in den Sinnen iſt die Kunſt. Was Du fühlſt, das wird Gedanke und was Du denkſt, was Du zu erdenken ſtrebſt, das wird ſinnliches Gefühl. Was die Menſchen in der Kunſt zuſammentragen, was ſie hervorbringen, wie ſie ſich durcharbeiten, was ſie zu viel oder zu wenig tun, das möchte manchen Widerſpruch erdulden, aber immer iſt es ein Buchſtabieren des göttlichen Es werde.

Was kann uns ergreifen an der Darſtellung einer Geſtalt, die ſich nicht regt, die den Moment ihrer geiſtigen Tendenz nicht zu entwickeln vermag? — Was kann uns durchdringen in einer gemalten Luftſchicht, in welcher die Ahnung des ſteigenden Lichts nie erfüllt wird? — Was bewegt uns zu heimatlichem Sehnen in der gemalten Hütte ſogar? Was zu dem vertraulichen Hinneigen zum nachgeahmten Tiere? — Wenn es nicht eine Sanktion des keimenden Geiſtes der Erzeugung iſt!

Ach, was fragſt Du nach der Kunſt, ich kann Dir nichts Genügendes ſagen? Frage nach der Liebe, die iſt meine Kunſt, in ihr ſoll ich darſtellen, in ihr ſoll ich mich faſſen und heiligen.

Ich fürchte mich vor Dir, ich fürchte mich vor dem Geiſt, den Du in mir aufſtehen heißeſt, weil ich ihn nicht ausſprechen kann. Du ſagſt in Deinem Brief, der ganze Menſch müſſe aus ſich heraustreten ans Licht; nie hat dies einfache untrügliche Gebot mir früher eingeleuchtet, jetzt aber, wo Deine Weisheit mich ans Licht fordert, was hab' ich da aufzuweiſen, als nur Verſchuldungen gegen dieſen inneren Menſchen; ſiehe da! Er war mißhandelt und unterdrückt. — Iſt aber dieſes Hervortreten des innern Menſchen ans Licht nicht die Kunſt? — Dieſer innere Menſch, der ans Licht begehrt, daß ihm Gottes Finger die Zunge löſe, das Gehör entbinde, alle Sinne erwecke, daß er empfange und ausgebe! — Und iſt hier die Liebe nicht allein Meiſterin und wir ihre Schüler in jedem Werke, das wir durch ihre Inſpiration vollbringen?

Kunſtwerke ſind zwar allein das, was wir Kunſt nennen, durch was wir die Kunſt zu erkennen und zu genießen glauben. Aber ſoweit die Erzeugung Gottes in Herz und Geiſt erhaben iſt über die Begriffe und Mitteilungen, die wir uns von ihm machen, über die Geſetze, die von ihm unter uns im zeitlichen Leben gelten ſollen, ebenſo erhaben iſt die Kunſt über das, was die Menſchen unter ſich von ihr geltend machen. Wer ſie zu verſtehen wähnt, der wird nicht mehr leiſten, als was der Verſtand beherrſcht. Weſſen Sinne aber ihrem Geiſt unterworfen ſind, der hat die Offenbarung.

Alles Erzeugnis der Kunſt iſt Symbol der Offenbarung, und da hat oft der auffaſſende Geiſt mehr teil an der Offenbarung als der erzeugende. — Die Kunſt iſt Zeugnis, daß die Sprache einer höheren Welt deutlich in der unſern vernommen wird, und wenn wir ſie auslegen zu wollen uns nicht vermeſſen, ſo wird ſie ſelbſt die Vorbereitung jenes höheren Geiſteslebens in uns bewirken, von dem ſie die Sprache iſt. Es iſt nicht nötig, daß wir ſie verſtehen, aber daß wir an ſie glauben. Der Glaube iſt der Same, durch den ihr Geiſt in uns aufgeht, ſo wie durch ihn alle Weisheit aufgeht, da er der Same iſt einer unſterblichen Welt. Da das höchſte Wunder wahr iſt, ſo muß wohl alles, was dazwiſchen liegt, eine Annäherung zur Wahrheit ſein, und nur der richtende Menſchengeiſt führt in die Irre. Was kann und darf uns billiger Weiſe noch wundern als unſre eigne Kleinheit? — Alles iſt Vater und Sohn und heiliger Geiſt; der irdiſchen Weisheit Grenze ſind die ſternebeſchienenen Menſchlein, die von ihrem Lichte fabeln. — Die Wärme Deines Blutes iſt Weisheit, denn die Liebe gibt das Leben allein. Die Wärme Deines Geiſtes iſt Weisheit, denn die Liebe belebt den Geiſt allein; wärme mein Herz durch Deinen Geiſt, den Du mir einhauchſt, ſo hab' ich den Geiſt Gottes, der nur allein vermag's.

Dieſe kalte Nacht hab' ich zugebracht am Schreibtiſch, um das Evangelium juventutis weiterzuführen, und habe viel gedacht, was ich nicht ſagen kann.

Die Vorratskammer der Erfahrung hat Vorteile aufgeſpeichert, dieſe benützen zu können nach Bedürfnis, iſt Meiſterſchaft; ſie auf den Schüler überzutragen, iſt Belehrung; hat der Schüler alles erfaßt und verſteht er es anzuwenden, ſo wird er losgeſprochen; dies iſt die Schule, durch welche die Kunſt ſich fortpflanzt. Ein ſo Losgeſprochener iſt einer, dem alle Irrwege zwar offen ſtehn, aber nicht der rechte. Aus der langgewohnten Herberge, in die die Lehre der Erfahrung ihn eingepfercht hatte, entlaſſen, iſt die Wüſte des Irrtums ſeine Welt, aus der er nicht herauszutreten vermag, jeder Weg, den er ergreift, iſt ein einſeitiger Pfad des Irrtums; des göttlichen Geiſtes bar, durch Vorurteile verleitet, ſucht er ſeine Kunſtgriffe in Anwendung zu bringen, hat er ſie alle an ſeinem Gegenſtand durchgeſetzt, ſo hat er ein Kunſtwerk hervorgebracht. Mehr hat noch nie das Beſtreben eines durch die Kunſtſchule gebildeten Künſtlers erworben. Wer je zu etwas gekommen iſt in der Kunſt, der hat ſeiner Kunſtgriffe vergeſſen, deſſen Fracht von Erfahrungen hat Schiffbruch gelitten, und die Verzweiflung hat ihn am rechten Ufer landen laſſen. Was aus ſolcher gewaltſamen Epoche hervorgeht, iſt zwar oft ergreifend, aber nicht überzeugend, weil der Moßſtab des Urteils und des Begriffs immer nur jene Erfahrungen und Kunſtgriffe ſind, die nicht paſſen, wo das Erzeugnis nicht durch ſie vermittelt iſt; dann auch weil das Vorurteil der errungenen Meiſterſchaft nicht zuläßt, daß etwas ſei, was nicht in ihm begriffen iſt, und ſo die Ahnung einer höheren Welt ihm verſchloſſen bleibt. Die Erfindung dieſer Meiſterſchaft wird gerechtfertigt durch den Grundſatz: „Es iſt nichts neues, alles iſt vor der Imagination erfunden." Ihre Erzeugniſſe teilen ſich in den Mißbrauch des Erfundenen zu neuen Erfindungen, in das Scheinerfinden, wo das Kunſtwerk nicht den Gedanken in ſich trägt, ſondern ſeine Entbehrung durch die Kunſtgriffe und Erfahrung der Kunſtſchule vermittelt ſind, und in die Erzeugungen, die ſo weit gehen, als dem Gedanken durch Bildung erlaubt iſt, etwas zu faſſen. Je klüger, je abwägender, je fehlerfreier, je ſicherer, deſto wohlverſtandener, von und für die Menge, und dies nennen wir Kunſtwerke.

Wenn wir eines Helden Standbild machen, wir kennen ſeine Lebensverhältniſſe, verbinden dieſe mit der Genugtuung der Ehre auf eine gebildete Weiſe, ein jeder einzelne Teil enthält einen harmoniſchen Begriff ſeiner Individualität, das Ganze entſpricht dem Maße der Erfahrung im Schönen, ſo ſind wir hinlänglich befriedigt. — Dies iſt aber nicht die Aufgabe des Kunſtwerks, die durch das Genie gefördert wird; dies iſt nicht befriedigend, ſondern überwältigend, ſie iſt nicht der Repräſentant einer Erſcheinung, ſondern die Offenbarung des Genies ſelbſt, in der Erſcheinung. Ihr werdet nicht ſagen: „Dies iſt das Bild eines Mannes, der ein Held war,“ ſondern: „Dies iſt die Offenbarung des Heldentums, das ſich in dieſem Kunſtwerk verkörperte.“ Zu ſolcher Aufgabe gehört nicht Berechnung, ſondern Leidenſchaft, oder vielmehr Erleiden einer göttlichen Gewalt. Und welcher Künſtler das Heldentum (ich nehme es als Repräſentant jeder Tugend, denn jede Tugend iſt lediglich Sieg) ſo darſtellt, daß es die Begeiſtrung, die ſeine Erſcheinung iſt, mitteilt: der iſt dieſer Tugend nicht allein fähig, ſondern ſie iſt ſchon in ihm wiedergeboren. In der bildenden Kunſt ſteht der Gegenſtand feſt wie der Glaube, der Geiſt des Menſchen umwandelt ihn wie der Begriff; Erkenntnis im Glauben bildet das Kunſtwerk, welches erleuchtet.

In der Muſik iſt die Erzeugung ſelbſt ein Wandeln der göttlichen Erkenntnis, die in den Menſchen hereinleuchtet ohne Gegenſtand, und der Menſch ſelbſt iſt die Empfängnis. — In allem iſt ein Verein der Liebe, ein Ineinanderfügen geiſtiger Kräfte.

Jede Erregung wird Sprache, Aufforderung an den Geiſt; — er antwortet: — und dies iſt Erfindung. Dies alſo iſt die geheime Grundlage der Erfindung: das Vermögen des Geiſtes, auf eine Frage zu antworten, die nicht einen beſtimmten Gegenſtand zur Aufgabe hat, ſondern die vielleicht bewußtloſe Tendenz der Erzeugung iſt.

Alle Regungen geiſtiger Ereigniſſe des Lebens nach außen haben einen ſolchen tief verborgnen Grund; ſo wie der Lebensatem ſich in die Bruſt ſenkt, um aufs neue Atem zu ſchöpfen, ſo ſenkt ſich der erzeugende Geiſt in die Seele, um aufs neue in die höhere Region ewiger Schöpfungskraft aufzuſteigen.

Die Seele atmet durch den Geiſt, der Geiſt atmet durch die Inſpiration, und die iſt das Atmen der Gottheit.

Das Aufatmen des göttlichen Geiſtes iſt Schöpfen, Erzeugen; das Senken des göttlichen Atems iſt Gebären und Ernähren des Geiſtes, — ſo erzeugt, gebärt und ernährt ſich das Göttliche im Geiſt; ſo, durch den Geiſt in der Seele, ſo durch die Seele in dem Leib. Der Leib iſt die Kunſt, — ſie iſt die ſinnliche Natur, ins Leben des Geiſtes erzeugt.

In der Künſtlerſprache heißt es: Es kann nichts neues erfunden werden, alles iſt ſchon vorher dageweſen; ja! Wir können auch nur im Menſchen erfinden, außer ihm gibt es nichts, denn da iſt der Geiſt nicht, denn Gott ſelbſt hat keine andere Herberge als den Geiſt des Menſchen. Der Erfinder iſt die Liebe. Da nur das Umfaſſen der Liebe das Daſein gründet, ſo liegt außer dieſem Umfaßten kein Daſein, kein Erfundenes. — Das Erfinden iſt nur ein Gewahrwerden, wie der Geiſt der Liebe in dem von ihr begründeten Daſein waltet.

Der Menſch kann nicht erfinden, ſondern nur ſich ſelbſt empfinden, nur auffaſſen, erkennen, was der Geiſt der Liebe zu ihm ſpricht, wie er ſich in ihm nährt und ihn durch ſich belehrt. — Außer dieſem Gewahrwerden der göttlichen Liebe, in Sprache der Erkenntnis umſetzen: iſt keine Erfindung.

Wie könnte der Geiſt nun erfinden wollen, da nur er das Erfundene iſt, da die Entfaltung ſeines Lebens nur die Entwicklung der Leidenſchaft iſt, die ihm einzuflößen der göttlichen Liebe Genuß und Nahrung iſt, da ſein Atem nur das Verzehren dieſer Leidenſchaft iſt, und da ſeine Erzeugniſſe nur das Verkörpern dieſer Leidenſchaft ſind.

Alſo das Daſein iſt das Umfaſſen der Liebe, das Geliebtſein. Das Erfinden, das Ausſprechen iſt das Einflößen ihrer Leidenſchaft in den menſchlichen Geiſt. Die Schönheit aber iſt der Spiegel ihrer Seligkeit, die ſie in der Befriedigung ihrer Leidenſchaft hat. — Die Seligkeit der Liebe ſpiegelt ſich in dem Geiſt, den ſie erzeugt, den ſie mit Leidenſchaft durchdringt, daß er ſie begehre; dieſes Begehren zu befriedigen, erzeugt ihren Genuß, dieſes Mitgefühl ihres Genuſſes, ihrer Seligkeit, ſpricht der Geiſt durch Schönheit aus. Die

Schönheit verkörpert ſich durch den liebenden Geiſt, der die Form mit Leidenſchaft durchdringt, ſo, wie die Liebe die ſelbſterſchaffene Form des Geiſtes durchdringt. Dann ſpricht nachher die ſinnliche Form die Schönheit des Geiſtes aus, wie der von Leidenſchaft erfüllte Geiſt die Schönheit der Liebe ausſpricht. — Und ſo iſt die Schönheit der irdiſchen Form der Spiegel der Seligkeit des liebenden Geiſtes, wie die Schönheit der Seele der Spiegel der Seligkeit der liebenden Gottheit iſt.

Mein Freund glaubt vielleicht, ich ſei mondſüchtig, da wir heute Vollmond haben, ich glaub's auch.

Den 1. Auguſt 1817.

Nicht geahndet hab' ich es, daß ich je wieder ſo viel Herz faſſen würde an Dich zu ſchreiben, biſt Du es denn? oder iſt es nur meine Erinnerung, die ſich ſo in der Einſamkeit zu mir lagert und mich allein mit ihren offnen Augen anblickt? Ach, wie vielmal hab' ich in ſolchen Stunden Dir die Hand dargeboten, daß Du die Deinigen hineinlegen möchteſt, daß ich ſie beide an meine Lippen drücken könnte. — Ich fühl' es jetzt wohl, daß es nicht leicht war, mich in meiner Leidenſchaftlichkeit zu ertragen, ja ich ertrage mich ſelbſt nicht, und mit Schauder wende ich mich von all den Schmerzen, die die Betrachtung in mir aufwühlt.

Warum aber gerad' heute, nachdem Jahre vorüber ſind, nachdem Stunden verwunden ſind, wo ich mit Geiſtern zu kämpfen hatte, die mich zu Dir hin mahnten? Heute bedachte ich es, daß vielleicht auch Du nie eine Liebe erfahren habeſt, die bis ans End' gewährt habe, heute hatte ich die Haare in Händen, die Deine Mutter ſich abſchnitt, um ſie mir als ein Zeichen ihrer Liebe nach ihrem Tode reichen zu laſſen, und da faßte ich Herz, einmal will ich Dich noch rufen, was kann mir widerfahren, wenn Du nicht hörſt?

Die Leute gehen jetzt häufig in die Kirche, ſie gehen zum Abendmahl, ſie ſprechen viel von ihrem Freund und Herrn, von dem Sohn ihres Gottes; ich habe nicht einmal den Freund bewahrt, den ich mir ſelbſt erwählte, mein Mund hat ſich geſchloſſen über ihn, als ob ich ihn nicht kenne, ich habe das Richtſchwert der Zunge über ihm blitzen ſehen und hab' es nicht abgewehrt, ſiehſt Du, ſo wenig Gutes iſt in mir, da ich doch damals ſo gewiß beſſer ſein wollte als alle, die ſo ſind.

Mir träumte vor drei Jahren, ich erwache aus einem ruhigen Schlaf auf Deinen Knien ſitzend, an einer langen gedeckten Tafel, Du zeigteſt mir ein Licht, was tief herabgebrennt war und ſagteſt: „So lange hab' ich dich an meinem Herzen ſchlafen laſſen, alle Gäſte ſind von der Tafel weggegangen, ich allein bin, um deine Ruhe nicht zu ſtören, ſitzengeblieben, nun werfe mir nicht mehr vor, daß ich keine Geduld mit dir habe" — ja wahrlich, das träumte ich, ich wollte Dir damals ſchreiben, aber eine Bangigkeit, die mir bis in die Fingerſpitzen ging, hielt mich davon ab; nun grüße ich Dich nochmals durch alle Nacht der Vergangenheit und drücke die Wunden wieder zu, die ich ſo lange nicht zu beſchauen wagte, und warte ab, ob Du mich auch noch hören willſt, eh' ich Dir mehr erzähle.

Bettine.

Den Tag, an dem ich dies geſchrieben, geriet das Komödienhaus in Brand, ich ging nach dem Platz, wo Tauſende mit mir dies unerhörte Schauſpiel genoſſen, die wilden Flammendrachen riſſen ſich vom Dache los und ringelten ſich nieder oder wurden von Windſtößen zerriſſen, die Hitze hatte die ſchon tröpfelnden Wolken verzehrt oder zerteilt, und man konnte durch die rote Glut ruhig ins Antlitz der Sonne ſehen, der Rauch wurde zum rötlichen Schleier. Das Feuer ſenkte ſich in die innern Gemächer und hüpfte von außen hier und dort auf dem Rand des Gebäudes umher, das Gebälke des Daches war in einem Nu in ſich hereingeſtürzt, und das war herrlich; nun muß ich Dir auch erzählen, daß es währenddem in mir jubelte, ich glühte mit, der irdiſche Leib verzehrte ſich, und der unechte Staat verzehrte ſich mit, man ſah durch die geöffnete Türe, durch die dunkeln toten Mauern alle Fenſter ſchwarz, den Vorhang des Theaters brennend niederſtürzen, nun war das Theater im Augenblick ein Feuermeer, jetzt ging ein leiſes Kniſtern durch alle Fenſtern, und ſie waren weg, ja, wenn die Geiſter ſolcher Elemente einmal die Flügel aus den Ketten los haben, dann machen ſie es arg. In dieſer andern Welt, in der ich nun ſtand, — dachte ich an Dich, den ich ſchon ſo lange verlaſſen hatte, Deine Lieder, die ich lange nicht geſungen hatte, zuckten auf meinen Lippen, ich allein vielleicht unter den Tauſenden, die da ſtanden, die ſchauderten, die jammerten, ich allein fühlte in ſeliger einſamer Begeiſterung, wie feuerfeſt Du biſt — ein Rätſel hatte ſich gelöſt, deutlicher und beſſer konnte der Schmerz, der oft in früheren Zeiten in meiner

Bruſt wühlte, nicht erläutert werden, ja es war gut, mit dieſem Hauſe brannte ein dumpfes Gebäude nieder, frei und leicht ward's in meiner Seele, und die Vaterlandsluft wehte mich an, — noch eins will ich Dir davon erzählen: in den erſten Nachmittagsſtunden ſchon hatte das Feuer ſeine Rolle im Innern ausgeſpielt, wie der Mond aufging, hüpften die kleinen Flammengeiſter ſpielend in die Fenſtermauern, in den Verzierungen tanzend lichteten ſie die geſchwärzten Masken. Am dritten Tag ſchlug die Flamme aus den tiefgehöhlten Balkenlöchern. Gelt, mehr läßt ſich nicht erwarten, — willſt Du mir nun über all dieſen Schutt die Hand wieder reichen, willſt Du bis ans End' mich warm und liebend für Dich wiſſen, ſo ſag' ein Wort, aber bald, denn ich habe Durſt.

Seit den langen Jahren hab' ich das Schreiben verlernt, die Gedanken arbeiten ſich auf ungeebnetem Weg durch, und doch denk' ich mich noch wie den ſchäumenden Becher in Deiner Hand, aus dem Du gern nippen magſt.

Wenn das beigefügte Blatt noch ſeine Farbe hat, ſo kannſt Du ſehen, welche Farbe meine Liebe zu Dir hat, denn immer kommt's mir vor, als ob's grad' ſo innig rot und ſo ruhig, und der goldne Samenſtaub auch, ſo iſt Dein Bett in meinem Herzen bereitet, verſchmähe es nicht. Meine Adreſſe iſt Georgen-Straße Nr. 17.

An Goethe.

Weimar, den 29. Oktober 1821.

Mit Dir hab' ich zu ſprechen! — Nicht mit dem, der mich von ſich geſtoßen, der Tränen nicht geachtet und karg keinen Fluch wie keinen Segen zu ſpenden hat, vor dem weichen die Gedanken zurück. Mit Dir Genius! Hüter und Entzünder! Der mit gewaltigen Schwingen oft die Flamme aus der verſunknen Aſche wieder emporwehte, mit Dir, der es mit heimlichem Entzücken genoß, wenn der jugendliche Quell brauſend, empörend über Gefels ſich den Weg ſuchte zur ruhigen Bucht zu Deinen Füßen, da es mir genügte, Deine Knie zu umfaſſen.

Aug' in Aug'! Einzig Leben! Keine Begeiſtrung, die über Dich geht! — Die Seligkeit, geſehen zu ſein und Dich zu ſehen! —

Ob ich Dich liebte? — Das fragſt Du? — Macht Ihr es aus über unſern Häuptern, Ihr Schwingenbegabte. — Glaub' an mich! — Glaub' an einen heißen Trieb, — Lebenstrieb will ich ihn nennen, — ſo ſing' ich Deinem träumenden Buſen vor. — Du träumſt, Du ſchläfſt! Und ich träume mit.

Ja, die damalige Zeit iſt jetzt ein Traum, der Blitz der Begeiſtrung hatte ſchnell Dein irdiſch Gewand verzehrt, und ich ſah Dich, wie Du biſt, ein Sohn der Schönheit, jetzt iſt's ein Traum.

Ich hatte mich ſelbſt, ein ernſtes ſtilles ſchauerliches Geheimnis Dir opfernd zu Füßen zu legen, ſtill und tief verborgen wie der unreife Same in ſeiner Hülle. An Dir, an Deiner vergebenden Liebe ſollte er reifen; jeden unwillkürlichen Fehl, jede Sünde wollt' ich eingeſtehn, ich wollte ſie wegſaugen aus Deinen Augen mit meinem tränenbeladenen Blick, mit meinem Lächeln; aus Deinem Bewußtſein mit der Glut meines Herzens, die Du nicht zum zweitenmal findeſt, — aber dies alles iſt nun ein Traum.

Zehn Jahre der Einſamkeit haben ſich über meinem Herzen aufgebaut, haben mich getrennt von dem Quell, aus dem ich Leben ſchöpfte, keiner Worte hab' ich mich ſeitdem wieder bedient, alles war verſunken, was ich gefühlt und geahnt hatte. Mein letzter Gedanke war: „Es wird wieder eine Zeit kommen, in der ich ſein werde, denn für diesmal haben ſie meine Sinne begraben und mein Herz verhüllt."

Dieſe zukünftige Zeit, o Freund! ſchwebt über mir hin gleich den Winden der Wüſte, die ſo manches Daſein mit leichtem Flugſand verſcharren, und es wird mich keine Stimme wieder erwecken, außer der Deinen, — und das bleibt wohl auch nur ein Traum? —

Damals betete ich oft um das einzige, daß ich Deinen letzten Atemzug küſſen dürfe, denn ich wollte gern Deine auffliegende Seele mit meinen Lippen berühren; ja Goethe! — Zeiten, die ihr vorüber ſeid, wendet euch am fernen Horizont noch einmal nach mir her, ihr tragt das Bild meiner Jugendzeit in dichte Schleier gehüllt.

Nein! Du kannſt doch nicht ſein, was Du jetzt biſt: hart und kalt wie Stein! — Sei es immer für dieſe Welt, für dieſe verrinnende Zeiten, aber dort, wo die Gewölke ſich in triumphierenden Fahnen aufrollen, unter denen Deine Lieder zu dem Thron aufſteigen, wo Du ihr Schöpfer, und Schöpfer Deiner Welt, ruheſt, nachdem Du das Werk Deiner Tage geſchaffen, zum Leben geſchaffen; da laß mich mit Dir ſein um meiner Liebe willen, die mir von geſchäftigen Geiſtern jener höheren Welt zugetragen ward, wie der Honig dem wilden Fruchtbaum in den hohlen Stamm von tauſend geſchäftigen Bienen eingeimpft wird, der dann, ob auch nicht aus ſich ſelber, dennoch einen köſtlicheren Schatz in ſich bewahrt als der Baum, der edle Früchte trägt. Ja, laß das wilde Reis ſeine Wurzeln mit den Deinen verſtricken, verzehre es, wenn Du es nicht dulden magſt.

Jawohl! Ich bin zu heftig, ſiehe da, der Damm iſt verſchüttet, welchen Gewohnheit baut, und Ungewohntes überſtrömt Herz und Papier. Ja, ungewohnte Tränen, ihr überſtrömt mein Geſicht, das heute die Sonne ſucht und vor Tränen nicht ſieht, und auch nicht, weil ſie mir heute nicht ſcheinen will.

Den 23. November.

Alle Blumen, die noch im Garten ſtehen, einſammeln, Roſen und friſche Trauben noch in der ſpäten Jahreszeit zuſammenbringen, iſt kein unſittlich Geſchäft und verdient nicht den Zorn deſſen, dem ſie angeboten ſind. Warum ſoll ich mich fürchten vor Dir? — Daß Du mich zurückgeſtoßen haſt mit der Hand, die ich küſſen wollte, das iſt ſchon lange her, und heut' biſt Du anders geſinnt. — Dem Becher, aus dem Du heute getrunken, ſei dieſer Strauß in den Kelch gepflanzt, er übernachte dieſe letzte Blumen, er ſei ein Grab dieſen Blumen, morgen wirf den Strauß weg und fülle den Becher nach Gewohnheit. — So haſt Du mir's auch gemacht, Du haſt mich weggeworfen aus dem Gefäß, das Du an die Lippen zu ſetzen gewohnt biſt.

Den 24.

Eine Zeitlang flattert die Seele am Boden, aber bald ſchwebt ſie aufwärts in den kühlenden Äther.

Schönheit iſt Äther! — Sie kühlt, — nicht entflammt. — Die Schönheit erkennen, das iſt die wahre Handlung der Liebe. — Liebe iſt kein Irrtum, aber ach! der Wahn, der ſie verfolgt. — Du ſiehſt, ich will einen Eingang ſuchen mit Dir zu ſprechen, aber wenn ich auch auf Kothurnen ſchreite, — der Leib iſt zu ſchwach, den Geiſt zu tragen, — beladne Äſte ſchleifen die Früchte am Boden. Ach! Bald werden dieſe Träume ausgeflammt haben.

Den 29. Juni 1822.

Du ſiehſt an dieſem Papier, daß es ſchon alt iſt, und daß ich's ſchon lang mit mir herumtrage, ich ſchrieb's im vorigen Jahr gleich, nachdem ich Dich verlaſſen hatte. Es war mir plötzlich, als wollen alle Gedanken mit mir zuſammenbrechen, ich mußte aufhören zu ſchreiben; doch ruft von Zeit zu Zeit eine Stimme, daß ich Dir noch alles ſagen ſoll. Ich geh' aufs Land, da will ich womöglich den Blick über dies Erdenleben hinaustragen, ich will ihn in Nebel hüllen, daß er nichts gewahr werde außer Dir. — Außer der Sonne, die den Tautropfen in ſich faſſet, ſoll er nichts faſſen. Jede Blüte, die ſich dem Lichte öffnet, faſſet einen Tautropfen, der das Bild der wärmenden belebenden Kraft aufnimmt; aber Stamm und Wurzel ſind belaſtet mit der finſteren, feſten Erde; und wenn die Blüte keine Wurzel hätte, ſo hätte ſie wohl Flügel. —

Heute iſt ſo warm, heute ſei ergeben in die Gedanken, die Dir dies Papier bringt. Zeit und Raum laß weichen zwiſchen unſern Herzen, und wenn's ſo iſt, dann hab' ich keine Bitte mehr, denn da muß das Herz verſtummen.

Bettine.

Von Goethes Hand auf dieſen Brief geſchrieben:
„Empfangen den 4. Juli 1822."

An Goethe.

Schon oft hab' ich mich im Geiſt vorbereitet, Dir zu ſchreiben, aber Gedanken und Empfindungen, wie die Sprache ſie nicht ausdrücken kann, erfüllen die Seele, und ſie vermag nicht, ihr Schweigen zu brechen.

So iſt denn die Wahrheit eine Muſe, die das Kunſtgebilde ihrer Melodien zwar in dem, den ſie durchſchreitet, harmoniſch begründet, nicht aber ſie erklingen läßt. — Wenn alles irdiſche Bedürfnis ſchweigt, alles irdiſche Wiſſen verſtummt, dann erſt hebt ſie ihrer Geſänge Schwingen. — Liebe! Trieb aller Begeiſtrung, erneut das Herz, macht die Seele kindlich und unbefleckt. Wie oft iſt mein Herz unter der Schlummerdecke des Erdenlebens erwacht, begabt mit dieſer myſtiſchen Kraft, ſich zu offenbaren; der Welt war ich erſtorben, die Seele ein Mitlauter der Liebe, und daher mein Denken, mein Fühlen, ein Aufruf an Dich: Komm! Sei bei mir! Finde mich in dieſem Dunkel! — Es iſt *mein* Atem, der um Deine Lippen ſpielt, der Deine Bruſt anfliegt; — ſo dachte ich aus der Ferne zu Dir, und meine Briefe trugen Dir dieſe Melodien zu; es war mein einzig Begehren, daß Du meiner gedenken mögeſt, und ſo wie in Gedanken ich immer zu Deinen Füßen lag, Deine Knie umfaſſend, ſo wollte ich, daß Deine Hand ſegnend auf mir ruhe. Dies waren die Grundakkorde meines Geiſtes, die in Dir ihre Auflöſung ſuchten. — Da war ich, was allein Seligkeit iſt: ein Element von Gewalten höherer Natur durchdrungen, meine Füße gingen nicht, ſie ſchwebten der Zukunftsfülle entgegen über die irdiſchen Pfade hinaus; meine Augen ſahen nicht, ſie erſchufen die Bilder meiner ſeligſten Genüſſe; und was meine Ohren von Dir vernahmen, das war Keim des ewigen Lebens, der vom Herzen aus mit fruchtender Wärme gehegt ward. Sieh, ich durcheile mit dieſen Erinnerungen die Vergangenheit. Zurück! Von Klippe zu Klippe abwärts, ins Tal einſamer Jugend; hier Dich findend, das bewegte Herz an Deiner Bruſt beſchwichtigend, fühl' ich mich zu dieſer Begeiſtrung aufgeregt, mit der der Geiſt des Himmels in menſchlicher Empfindung ſich offenbart.

Dich auszuſprechen wär' wohl das kräftigſte Inſiegel meiner Liebe, ja es bewieſe als ein Erzeugnis göttlicher Natur meine Verwandtſchaft mit Dir. Es wär' ein gelöſtes Rätſel, gleich dem lange verſchloßnen Bergſtrom, der endlich zum Lichte ſich drängt, den ungeheuren Sturz mit wollüſtiger Begeiſtrung erleidend, in einem Lebensmoment, durch welchen, nach welchem ein höheres Daſein beginnt. — Du Vernichter, der Du den freien Willen von mir genommen, Du Erzeuger, der Du die Empfindung des Erwachens in mich geboren; mit tauſend elektriſchen Funken aus dem Reiche heiliger Natur mich durchzuckt. Durch Dich hab' ich das Gewinde der jungen Rebe lieben lernen, auf ihre bereiften Früchte fielen meiner Sehnſucht Tränen.

Das junge Gras hab' ich um Deinetwillen geküßt, die off'ne Bruſt um Deinetwillen dem Tau geboten, um Deinetwillen hab' ich gelauſcht, wenn der Schmetterling und die Biene mich umſchwärmten. Denn Dich wollte ich empfinden in dem heiligſten Kreis Deiner Genüſſe. O Du, im Verborgnen mit der Geliebten ſpielend! Mußte ich, die das Geheimnis erlauſcht hatte, nicht liebetrunken werden?

Ahneſt Du die Schauer, die mich durchbebten, wenn die Bäume ihren Duft und ihre Blüten auf mich ſchüttelten? — Da ich dachte, empfand und feſt glaubte, es ſei Dein Koſen mit der Natur, Dein Genießen ihrer Schönheit, ihr Schmachten, ihr Hingeben an Dich, die dieſe Blüten von den bewegten Zweigen löſe und ſie leiſe niederwirble in meinen Schoß. O ihr Spiegelnächte des Mondes! Wie hat an euerm Himmelsbogen mein Geiſt ſich ausgedehnt! Da entnahm der Traum das irdiſche Bewußtſein, und wieder erwachend war die Welt mir fremd. Im Herannahen der Gewitter ahnete ich den Freund. Das Herz empfand ihn, der Atem ſtrömte ihm zu, freudig löſte ſich das gebundne Leben unter dem Kreuzen der Blitze und dem Rollen der Donner.

Die Gabe des Eros iſt die einzige genialiſche Berührung, die den Genius weckt; aber die andern, die den Genius in ſich entbehren, nennen ſie Wahnſinn. Die Begabten aber entſchwingen ſich mit dem fern hintreffenden Pfeil dem Bogen des Gottes, und ihre Luſt und ihre Liebe hat ihr Ziel erreicht, wenn ſie mit ſolchem göttlichen Pfeil zu den Füßen des Geliebten niederſinkt. — Es halte einen ſolchen Pfeil heilig und bewahre ihn im Buſen als ein Kleinod, wer zu ſeinen Füßen ihn findet, denn er iſt ein Doppelgeſchenk des Eros, da ein Leben, im Schwung ſolchen Pfeiles, ihm geweihet verglüht. Und nun ſage ich auch Dir: achte mich als ein ſolches Geſchenk, das Deiner Schönheit ein Gott geweihet habe, denn mein Leben iſt für Dich einem höheren verſöhnt, dem irdiſchen verglüht; und was ich Dir in dieſem Leben noch ſage, iſt nur das Zeugnis, was der zu Deinen Füßen erſtreckte Pfeil Dir gibt.

Was im Paradieſe erquickender, der Himmelsbeſeligung entſprechender ſei: Ob Freunde wieder finden und umgebende Fülle ſeliger Geiſter, oder allein die Ruhe genießen, in welcher der Geiſt ſich ſammelt, in ſtiller Betrachtung ſchwebend über dem, was Liebe in ihm erzeugt habe, das iſt mir keine Frage; denn ich eile unzerſtreut an den einſamſten Ort, und dort das Antlitz in die betenden Hände verbergend, küſſe ich die Erſcheinung deſſen, was mein Herz bewegt.

Ein König wandelte durch die Reihen des Volkes, und wie Ebbe und Flut es erheiſchen, ſo trug die Woge der Gemeinheit ihn höher, aber ein Kind, vom Strahl ſeiner Augen entzündet, ergriff den Saum ſeines Gewandes und begleitete ihn bis zu den Stufen des Thrones, dort aber drängte das berauſchte Volk den unſchuldigen, ungenannten, unberatnen Knaben zurück hinter der Philiſter aufgepflanzte Fahnenreihe. — Jetzt harret er auf die einſame Stätte des Grabes, da wird er die Mauern um den Opferaltar hochbauen, daß kein Wind die Flamme verlöſche, während ſie, der Aſche des Geliebten zu Ehren, die dargebrachten

Blumen in Aſche verwandelt. Aber Natur! Biſt du es, die den Aufgelöſten verbirgt? — Nein! nein! Denn die Töne, die der Leier entſchweben, ſind dem Lichte erzeugt und der Erde entnommen, und wie das Lied, entſchwebt auch der geliebte Geiſt in die Freiheit höherer Regionen, und je unermeßlicher die Höhe, je endloſer die Tiefe deſſen, der liebend zurückbleibt, wenn nicht der befreite Geiſt ihn erkennt, ihn berührt, ihn weihet im Entfliehen.

Und ſo mir, o Goethe, wird die Verzweiflung den Buſen durchſchneiden, wenn, am einſamſten Orte verweilend, ich dem Genuß Deiner Betrachtung mich weihe, und die Natur um mich her wird ein Kerker, der mich allein umſchließt, wenn Du ihm entſchwebt biſt, ohne daß Dein Geiſt, der Inhalt meiner Liebe mich berührt habe. O tue dem nicht alſo, ſei nicht meiner Begeiſtrung früher erſtorben, laſſe das Geheimnis der Liebe noch einmal zwiſchen uns erblühen; ein ewiger Trieb iſt außer den Grenzen der irdiſchen Zeit, und ſo iſt meine Empfindung zu Dir ein Urquell der Jugend, der da erbrauſet in ſeiner Kraft und ſich fortreißt mit erneuten Lebensgluten bis an das Ende.

Und ſo iſt es Mitternacht geworden bei dem Schreiben und Bedenken dieſer letzten Zeilen, ſie nennen es die Silveſternacht, in der die Menſchen einen Augenblick das Fortrücken der Zeit wahrnehmen. Nun bei dieſer Erſchütterung, die dem Horn des Nachtwächters ein grüßendes Zeichen entlockt, beſchwöre ich Dich: denke von dieſen geſchriebenen Blättern, daß ſie wie alle Wahrheit wiederkehren aus vergangner Zeit. Es liegt hier nicht ein bloßes Erinnern, ſondern eine innige

Verbindung mit jener Zeit zum Grund. Wie der Zauberſtab, der ſich aus dem Strahl liebender Augen bildet und den Geliebten aus der Ferne berührt, ſo bricht ſich der Lichtſtrahl jener frühen Zeit an meiner Erinnerung und wird zum Zauberſtab an meinem Geiſt. Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, meines eigenſten wahrhafteſten Lebens Anſicht, iſt für mich dieſe Berührung aus der Vergangenheit; und während Schickſal und Welt nur wie Phantome im Hintergrund nie wohrhaften Einfluß auf mich hatten, ſo hat der Glaube, als ſei ich Dir näher verwandt, als habe Dein Sehen, Dein Hören, Dein Fühlen einen Augenblick meinem Einfluß ſich ergeben, allein mir zur Verſicherung meiner ſelbſt verholfen. Der Weg zu Dir iſt die Erinnerung, durch ſie wirke ich an einer Gemeinſchaft mit Dir, ſie iſt mir Erſcheinung und Gegenerſcheinung; Geiſtergeſpräch, Mitteilung und Zuneigung, und was mir damals ein Rätſel war, daß ich bei zärtlichem Geſpräch mehr den Bewegungen Deiner Züge lauſchte, als Deinen Worten, daß ich Deine Pulsſchläge, Dein Herzklopfen zählte, die Schwere und Tiefe Deines Atems berechnete, die Linien an den Falten Deiner Kleider betrachtete, ja den Schatten, den Deine Geſtalt warf, mit Geiſterliebe in mich einſog, das iſt mir jetzt kein Rätſel mehr, ſondern Offenbarung, durch die mir Deine Erſcheinung um ſo fühlbarer wird und auch mein Herz bei der Erinnerung zum Klopfen und den Atem zum Seufzen bewegt.

Sieh! An den Stufen der Verklärung, wo ſich alle willkürliche Tätigkeit des Geiſtes niederbeugen läßt von irdiſcher Schwere, keine Liebe, keine Bewunderung ihre Flügel verſucht, um die Nebel zu durchdringen, in die der Scheidende ſich einhüllt, und die zwiſchen hier und jenſeits aufſteigen, bin ich in liebender Ahnung Dir ſchon vorangeeilt, und während Freunde, Kinder und Schützlinge, und das Volk, das Dich ſeinen Dichter nennt, die Seele zum Abſchied bereitend, Dir in feierlichem Zug langſam nachſchreitet, ſchreite, fliege, jauchze ich bewillkommend Dir entgegen, die Seele in den Duft der Wolken tauchend, die Deine Füße tragen, aufgelöſt in die Atmoſphäre Deiner Beſeligung; ob wir uns in dieſem Augenblick verſtehen, mein Freund! Der noch den irdiſchen Leib trägt, dieſer Leib, der ſeinen Geiſt, ein Urquell der Grazie, ausſtrömte über mich, mich heiligte, verwandelte, der mich anbeten lehrte die Schönheit im Gefühl, der dieſe Schönheit als einen ſchützenden Mantel über mich ausbreitete und mein Leben unter dieſer Verhüllung in einen heiligen Geheimniszuſtand erhob, ob wir uns verſtehen, will ich nicht fragen in dieſem Augenblick tiefſter Rührung. Sei bewegt, wie ich es bin; laß mich erſt ausweinen, Deine Füße in meinen Schoß verbergend, dann ziehe mich herauf ans Herz, gib Deinem Arm noch einmal die Freiheit, mich zu umfaſſen, lege die ſegnende Hand auf das Haupt, das ſich Dir geweihet hat, überſtröme mich mit Deinem Blick, nein, mehr, verdunkle, verberge Deinen Blick in meinem, und es wird mir nicht fehlen, daß Deine Lippen die Seele auf den meinen als Dein Eigentum beſiegeln. Dies iſt, was ich diesſeits von Dir verlange.

Im Schoße der Mitternacht, umlagert von den Proſpekten meiner Jugend; das hingebendſte Bekenntnis aller Sünden, deren Du mich zeihen willſt im Hinterhalt, den Himmel der Verſöhnung im Vorgrund, ergreife ich den Becher mit dem Nachttrunke und leere ihn auf Dein Wohl, indem ich bei dem dunkeln Erglühen des Weines auf kriſtallnem Rande der herrlichen Wölbung Deiner Augen gedenke.

Am 1. Januar.

Der herrlichen Wölbung Deiner Augen gedenkend auch heute am erſten Tag des Jahres, da ich ſo unwiſſend bin wie am erſten Tag meines Lebens, denn nichts hab' ich gelernt, und keine Künſte hab' ich verſucht, und keiner Weisheit bin ich mir bewußt; allein der Tag, an dem ich Dich geſehen habe, hat mich verſtändigt mit dem, was Schönheit iſt. Nichts ſpricht überzeugender von Gott, als wenn er ſelbſt aus der Schönheit ſpricht, ſo iſt denn ſelig, wer da ſiehet, denn er glaubt; ſeit dieſem Tag hab' ich nichts gelernt, wo ich nicht durch Erleuchtung belehrt wurde. Der Erwerb des Wiſſens und der Künſte ſchien mir tot und nicht zu beneiden, Tugend, die nicht die höchſte Wolluſt iſt, währt nur kurz und mühſelig, bald glaubt der Strebende ſie zu erfaſſen, bald eilt er der Fliehenden nach, bald iſt ſie ihm entſchwunden, und er iſt's zufrieden, da er der Mühe überhoben wird, ſie zu erwerben. So ſeh' ich denn auch die Künſtler vergnügt mit der Geſchicklichkeit, während der Genius entfliehet, ſie meſſen einander und finden das Maß ihrer eignen Größe immer am höchſten und ahnen nicht, daß eine ungemeßne Begeiſtrung zum kleinſten Maßſtab des Genies gehöre. — Dies alles hab' ich bei Gelegenheit, da Deine Statue von Marmor ſoll verfertigt werden, recht ſehr empfunden, die bedächtige vorſichtige Logik eines Bildhauers läßt keiner Begeiſtrung die Vorhand, er bildet einen toten Körper, der nicht einmal durch die rechtskräftige Macht des erfinderiſchen Geiſtes ſanktioniert wird. Der erfundne Goethe konnte nur ſo dargeſtellt werden, daß er zugleich einen Adam, einen Abraham, einen Moſes, einen Rechtsgelehrten oder auch einen Dichter bezeichnet; keine Individualität.

Indeſſen wuchs mir die Sehnſucht, auch einmal nach dem heiligen Ideal meiner Begeiſtrung Dich auszuſprechen; beifolgende Zeichnung gebe Dir einen Beweis von dem, was Inſpiration vermag ohne Übung der Kunſt, denn ich habe nie gezeichnet oder gemalt, ſondern nur immer den Künſtlern zugeſehen und mich gewundert über ihre beharrliche Ausdauer in der Beſchränkung, indem ſie nur das achten, was einmal Sprachgebrauch in der Kunſt geworden, und wohl das bekannte gedankenloſe Wort achten, nie aber den Gedanken, der erſt das Wort heiligen ſoll. Kein herkömmlicher Prozeß kann den Geiſt und den Propheten und den Gott in einem ewigen Frieden in dem Kunſtwerk vereinen. Der Goethe, wie ich ihn hier mit zitternder Hand, aber mit feuriger mutiger Anſchauung gezeichnet habe, weicht ſchon vom graden Weg der Bildhauer ab, denn er ſenkt ſich unmerklich nach jener Seite, wo die im Augenblick der Begeiſtrung vernachläſſigte Lorbeerkrone in der loſen Hand ruht. Die

Seele von höherer Macht beherrſcht, die Muſe in Liebesergüſſen beſchwörend, während die kindliche Pſyche das Geheimnis ſeiner Seele durch die Leier ausſpricht, ihr Füßchen findet keinen andern Platz, ſie muß ſich auf dem Deinen den höheren Standpunkt erklettern; die Bruſt bietet ſich den Strahlen der Sonne, den Arm, dem der Kranz anvertraut iſt, haben wir mit der Unterlage des Mantels weich gebettet. Der Geiſt ſteigt im Flammenhaar über dem Haupt empor, umringt von einer Inſchrift, die Du verſtehen wirſt, wenn Du mich nicht mißverſtehſt; ſie iſt auf die verſchiedenſte Art ausgelegt worden und immer ſo, daß es Deinem Verhältnis zum Publikum entſprach, ich habe einesteils damit ausdrücken wollen: „Alles, was ihr mit euren leiblichen Augen nicht mehr erkennt, iſt über das Irdiſche hinaus dem Himmliſchen zuteil geworden", ich habe noch was anders ſagen wollen, was Du auch empfinden wirſt, was ſich nicht ausſprechen läßt; kurz, dieſe Inſchrift liegt mir wie Honig im Munde, ſo ſüß finde ich ſie, ſo meiner Liebe ganz entſprechend. — Die kleinen Genien in den Niſchen am Rande des Seſſels, die aber mehr wie kleine ungeſchickte Bengel geraten ſind, haben ein jeder ein Geſchäft für Dich, ſie keltern Dir den Wein, ſie zünden Dir Feuer an und bereiten das Opfer, ſie gießen Öl auf die Lampe bei Deinem Nachtwachen, und der hinter Deinem Haupt lehrt auf der Schalmei die jungen Nachtigallen im Neſte beſſer ſingen. Mignon an Deiner rechten Seite im Augenblick, wo ſie entſagt (ach und ich mit ihr für dieſe Welt, mit ſo tauſend Tränen ſo tauſendmal dies Lied ausſprechend und die immer wieder aufs neue erregte Seele wehmütig beſchwichtigend), dies erlaube, daß ich dieſer meiner Liebe zur Apotheoſe den Platz gegeben; jenſeits, die meinen Namen trägt im Augenblick, wo ſie ſich überwerfen will, nicht gut geraten, ich hab' ſie noch einmal gezeichnet, wo ſie auf dem Köpfchen ſteht, da iſt ſie gut gelungen. Konnteſt Du diesſeits ſo fromm ſein, ſo dürfteſt Du jenſeits wohl ſo naiv ſein, es gehört zuſammen. — Unten am Sockel hab' ich, ein Frankfurter Kind wie Du, meiner guten Stadt Frankfurt Ehre erzeugt: an beiden Seiten des Sockels, die Du nicht ſiehſt, ſollen Deine Werke eingegraben werden, von leichtem, erhabnem Lorbeergeſträuch überwachſen, der ſich hinter den Pilaſtern hervordrängt und den Frankfurter Adler an der Vorderſeite reichlich umgibt und krönt; hinten können die Namen und Wappen derjenigen eingegraben werden, die dieſes Monument verfertigen laſſen. Dies Monument, ſo wie ich's mir in einer ſchlafloſen Nacht erdacht habe, hat den Vorteil, daß es Dich darſtellt und keinen andern, daß es in ſich fertig iſt, ohne Nebenwerke Deine Weihe ausſprechend, daß es die Liebe der Frankfurter Bürger ausſpricht und auch das, was ihnen durch Dich zuteil geworden; und dann liegt noch das Geheimnis der Verklärung, die Deine ſinnliche, wie Deine geiſtige Natur, Dein ganzes Leben lang vor aller Gemeinheit bewahrt hat, darin. Gezeichnet mag es ſchlecht ſein, und wie könnte es auch anders, da ich Dir nochmals verſichern kann, daß ich nie gezeichnet habe, um ſo überzeugter wirſt Du von der Wahrhaftigkeit meiner Inſpiration ſein, die es gewaltſam im Zornesfeuer gegen den Mangel an Beſchaulichkeit in dem Künſtler, der dies der Welt heilige Werk vollenden ſoll, hervorgebracht hat. Wenn überlegt würde, wie bedeutend die Vergangenheit die Zukunft durchſtrahlen ſoll in einem ſolchen Monument, wie die Jugend einſt, die Dich nicht ſelbſt geſehen, mit feurigem Auge an dieſem nachgebildeten Antlitz hängen wird, ſo würden die Künſtler wohl den heiligen Geiſt auffordern, ihnen beizuſtehen, ſtatt auf ihrem akademiſchen Eigenſinn mit eitler Arroganz loszuhämmern. Ich zum wenigſten rufe den heiligen Geiſt an, daß er Zeugnis gebe, daß er mir hier beigeſtanden, und daß er Dir eingebe, es mit vorurteilsloſem Blick, wo nicht von Güte gegen mich übervorteilt, zu beſchauen. Ich habe eine Durchzeichnung an Bethmann geſchickt, auf deſſen Bitte ich es gewagt habe, die Erfindung, die ich bei ſeinem Hierſein gemacht, zu zeichnen. Iſt es nicht zu viel gefordert, wenn ich Dich bitte, mir den Empfang des Bildes mit wenigen Worten anzuzeigen?

Am 11. Januar 1824. Bettine.

Gedruckt im Herbſt 1920 für den Propyläen-Verlag in Berlin
von der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig. Gebunden
nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag von der Leipziger
Buchbinderei-Act.-Geſ. vormals Guſtav Fritzſche in Leipzig

BETTINA VON ARNIMS

Sämtliche Werke

VIERTER BAND

Herausgegeben
mit Benutzung ungedruckten
Materials von
Waldemar Oehlke

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXX

BETTINA VON ARNIM

Goethes Briefwechſel
MIT EINEM KINDE

Dritter Teil

*

Kompoſitionen
herausgegeben von
Max Friedlaender

'21,9053

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXX

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Geſamt-Inhaltsüberſicht.
Verzeichnis der beigegebenen Abbildungen, ſowie Namen- und Sachregiſter am Ende des ſiebenten Bandes

Einband nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 by Propyläen-Verlag G. m. b. H. in Berlin

GOETHES
Briefwechſel mit einem Kinde

*

Seinem Denkmal

*

Dritter Teil
Tagebuch

Buch der Liebe

In dieſes Buch möcht' ich gern ſchreiben von dem geheimnisvollen Denken einſamer Stunden der Nacht, von dem Reifen des Geiſtes an der Liebe wie an der Mittagsſonne.

Die Wahrheit will ich ſuchen, und fordern will ich von ihr die Gegenwart des Geliebten, von dem ich wähnen könnte, er ſei fern.

Die Liebe iſt ein inniges Ineinanderſein; ich bin nicht von Dir getrennt, wenn es wahr iſt, daß ich liebe.

Dieſe Wellen, die mich längs dem Ufer begleiten, die reifende Fülle der Gelände, die ſich im Fluß ſpiegelt, der junge Tag, die flüchtenden Nebel, die fernen Gipfel, die die Morgenſonne entzündet, das alles ſeh' ich an, und wie die Biene den Honig ſammelt aus friſchen Blüten, ſo ſaugt mein Blick aus allem die Liebe und trägt ſie heim und bewahrt ſie im Herzen wie die Biene den Honig in der Zelle.

So dacht' ich am heutigen Morgen, da ich am Rhein hinfuhr und durch dies aufgeregte Leben der Natur mich drängte, fort, dem ſtillen einſamen Abend entgegen, weil es da iſt, als ſage mir eine Stimme, der Geliebte iſt da; — und weil ich da die Erinnerungen des Tages wie Blumen vor ihm ausſtreue; und weil ich da mich an die Erde legen kann und ſie küſſen Dir zu Lieb', dieſe ſchöne Erde, die den Geliebten trägt, daß ich mich hinfinden kann zu ihm.

* * *

Schwalbach, auf der Mooshütte.

Namen nennen Dich nicht!

Ich ſchweige und nenne Dich nicht, ob's auch ſüß wär', Dich bei Namen zu rufen.

O Freund! ſchlanker Mann! weicher hingegoßner Geberde, Schweigſamer! — Wie ſoll ich Dich umſchreiben, daß mir Dein Name erſetzt ſei? — Beim Namen rufen iſt ein Zaubermittel, den Entfernten zur Erinnerung aufzuregen; hier auf der Höhe, wo die waldigen Schluchten ſiebenfaches Echo zurückgeben, wage ich nicht Deinen Namen preiszugeben; ich will nicht hören eine Stimme, die eben ſo heiß, ſo eindringend Dir ruft.

O Du! Du ſelbſt! — Ich will Dir's nicht ſagen, daß Du es ſelbſt biſt; drum will ich dem Buch Deinen Namen nicht vertrauen, wie ich dem Echo ihn nicht vertraue.

Ach, Deinen Namen berühre ich nicht! So ganz entblößt von irdiſchem Beſitztum nenne ich Dich mein.

* * *

Ems.

Nicht ſchlafen gehen, ohne mit Dir zu ſprechen — ſo müde wie ich auch bin! Die Augenlider ſinken und trennen mich von Dir; mich trennen nicht die Berge und die Flüſſe und nicht die Zeiten und nicht Deine eigne Kälte, und daß Du nichts weißt von mir, wie ich Dich liebe. — Und mich trennt der Schlaf? — Warum denn trennen? Ich wühle mich in Deinen Buſen, dieſe Liebesflammen umzingeln Dein Herz, und ſo ſchlafe ich ein.

* * *

Nein, ich will Dich nicht nennen, Du, dem ich rufe: gib mir Gehör! Du hörſt Dich ja gern beſchwätzen — ſo hör' auch mir zu; nicht wie jene, die von Dir, über Dich ſchwätzen; zu Dir, in Deinem Anſchauen ſammeln ſich meine Gedanken; wie der Quell, der das Geſtein ſpaltet und niederrauſcht durchs Schattental, Blume um Blume anhaucht; ſo hauch' ich Dich an, ſüßer Freund!

Er murmelt nur, der Bach; er plätſchert, er liſpelt, wenige Melodien wechſeln ſeinen Lauf; aber vernimm's mit freundlichem Ohr, da wirſt Du jauchzen hören, klagen, bitten und trotzen, und noch wirſt Du hören und empfinden, Geheimniſſe, feierliche, leuchtende, die nur der verſteht, der die Liebe hat.

* * *

Ich bin nicht mehr müde, ich will nicht mehr ſchlafen, der Mond iſt aufgegangen mir gegenüber, Wolken jagen und decken ihn, immer wieder leuchtet er mich an.

Ich denke mir Dein Haus, die Treppe, daß die im Schatten liege, und daß ich an dieſer Treppe ſitze, und jenſeits die Ebene vom Mond beleuchtet. Ich denke, daß die Zeiten jagen, eilen und mannigfach ſich geſtalten wie jene Wolken, daß der Menſch an der Zeit hängt und glaubt, mit ihr eile alles vorüber, und das reine Licht, das durch die Zeiten bricht, wie der Mond durch die fliehenden Wolken, das anerkennt er nicht. —

O ja doch! — Erkenne meine Liebe und denke, daß, da die Zeit vorübereilt, ſie doch das eine hat, daß im flüchtigen Moment ſich eine Ewigkeit erfaſſen laſſe.

* * *

Schon lange iſt Mitternacht vorüber, da lag ich im Fenſter bis jetzt, und da ich mich umſehe, iſt das Licht tief herabgebrannt.

Wo war ich ſo tief in Gedanken, — ich hab' gedacht, Du ſchläfſt, und hab' über den Fluß geſehen, wo die Leute Feuer angezündet haben bei 'hrem Linnen, das auf der Bleiche liegt, und hab' ihren Liedern zugehört, die ſie ſingen, um wach zu bleiben; — ich wache auch und denke an Dich, es iſt ein groß Geheimnis der Liebe, dies immerwährende Umfaſſen Deiner Seele mit meinem Geiſt, und es mag wohl manches daraus entſtehen, was keiner ahnt.

Ja, Du ſchläfſt! Träumſt Du? Und iſt es Dir wahr, was Du träumſt? — Wie mir, wo ich zu Deinen Füßen ſitze und ſie im Schoß halte, und der Traum mir ſelbſt die Zügel hält, daß ich nichts denke als nur dies, daß ich in Deiner Nähe bin?

* * *

Liebſter! Geſtern war ich tief bewegt und war ſehnſüchtig, weil man viel über Dich geſprochen hat, was nicht wahr iſt, da ich Dich beſſer kenne. Durch das Gewebe Deiner Tage zieht ſich ein Faden, der ſie mit dem Überirdiſchen verbindet. Nicht durch jedes Daſein ſchlingt ſich ein ſolcher Faden, und jedes Daſein zerfällt ohne dieſen.

Daß Dein Daſein nicht zerfalle, ſondern daß alles ewige Wirklichkeit ſei, das iſt, wonach ich verlange; Du, der Du ſchön biſt, und deſſen Gebärden gleichfalls ſchön ſind, weil ſie Geiſt ausdrücken: Schönheit begreifen, heißt das nicht Dich lieben? — Und hat die Liebe nicht die Sehnſucht, daß Du ewig ſein mögeſt? — Was kann ich vor Dir, als nur Dein geiſtig Bild in mich aufnehmen! — Ja ſieh, das iſt mein Tagwerk, und was ich anders noch beginne — es muß alles vor Dir weichen. Dir im Verborgnen dienen in meinem Denken, in meinem Treiben, Dir leben, mitten im Gewühl der Menſchen oder in der Einſamkeit Dir gleich nahe ſtehen; eine heilige Richtung zu Dir haben, ungeſtört, ob Du mich aufnimmſt oder verleugneſt.

Die ganze Natur iſt nur Symbol des Geiſtes; ſie iſt heilig, weil ſie ihn ausſpricht; der Menſch lernt durch ſie den eignen Geiſt kennen, daß der auch der Liebe bedarf; daß er ſich anſaugen will an den Geiſt, wie ſeine Lippe an den Mund des Geliebten. Wenn ich Dich auch hätte, und ich hätte Deinen Geiſt nicht, daß der mich empfände, gewiß das würde mich nie zu dem erſehnten Ziel meines Verlangens bringen.

Wie weit geht Liebe? Sie entfaltet ihre Fahnen, ſie erobert ihre Reiche im Freudejauchzen, im Siegestoben eilt ſie ihrem ewigen Erzeuger zu. — So weit geht Liebe, daß ſie eingeht, von wo ſie ausgegangen iſt.

Und wo zwei ineinander übergehen, da hebt ſich die Grenze des Endlichen zwiſchen ihnen auf. Aber ſoll ich klagen, wenn Du nicht wieder liebſt? — Iſt dies Feuer nicht in mir und wärmt mich? — Und iſt ſie nicht allumfaſſende Seligkeit, dieſe innere Glut?—

Und Wald, Gebirg und Strand am Fluß, ſonnebeglänzt, lächeln mir entgegen, weil mein Herz, weil mein Geiſt ewigen Frühling ihnen entgegenhaucht.

* * *

Ich will dich nicht verſcherzen, ſchöne Nacht, wie geſtern; ich will ſchlafen gehen in deinen Schoß; du wiegſt mich dem Morgenlicht entgegen, und die friſchgeweckten Blumen pflücke ich dann mir zur Erinnerung an die Träume der Nacht. So ſind freundliche Küſſe, wie dieſe halberſchloßnen Roſen, ſo — leiſes Flüſtern wie der Blütenregen, ſo wanken die Gedanken wie die bewegten Blumen im Gras; ſo träufelt Zähre auf Zähre, die das Auge füllen mit Übermaß vom Glück, wie die Regentropfen von den Äſten niederperlen, und ſo ſchlägt das ſehnende Herz, wie die Nachtigall ſchlägt, vom Morgenrot begeiſtert; ſie jubelt, weil ſie liebt, ſie ſeufzt aus Liebe, ſie klagt um Liebe; drum ſüße Nacht: ſchlafen! Dem Morgenrot entgegen ſchlafen, das mir bringt die ſüßen Früchte all, die der Liebe reifen.

* * *

Freund! Sie iſt nicht erfunden dieſe innere Welt, ſie beruht auf Wiſſen und Geheimnis, ſie beruht auf höherem Glauben; die Liebe iſt der Weltgeiſt dieſes Inneren, ſie iſt die Seele der Natur.

Gedanken ſind in der geiſtigen Welt, was Empfindung in der ſinnlichen Welt iſt; es iſt Sinnenluſt meines Geiſtes, der mich an Dich feſſelt, daß ich an Dich denke; es bewegt mich tief, daß Du biſt, in dieſe ſinnliche Welt geboren biſt. Daß Deine ſinnliche Erſcheinung Zeugnis gibt von der Ahnung, von der Offenbarung, die ich von Dir habe.

Liebe iſt Erkenntnis; ich kann Dich nur genießen im Denken, das Dich verſtehen, empfinden lernt; wenn ich Dich aber einmal ganz verſtehe, gehörſt Du dann mein? — Kannſt Du irgendwem gehören, der Dich nicht verſtände? Iſt Verſtehen nicht ſüßes, ſinnliches Übergehen in den Geliebten? — Eine einzige Grenze iſt, ſie trennt das Endliche vom Unendlichen; Verſtehn hebt die Grenze auf; zwei, die einander verſtehen, ſind ineinander unendlich; — Verſtehen iſt lieben; was wir nicht lieben, das verſtehen wir nicht; was wir nicht verſtehen, iſt nicht für uns da.

Da ich Dich aber haben möchte, ſo denke ich an Dich, weil Denken Dich verſtehen lernt.

* * *

Wenn ich nicht ganz bin, wie Du mich lieben müßteſt, ſo iſt mein Bewußtſein von Dir vernichtet. Das aber fördert mich, bringt mich Dir näher, wenn auch mein ſinnliches Handeln, mein äußeres Leben ſich im

Rhythmus der Liebe bewegt; wenn nichts Einfluß auf mich hat als das Gefühl, daß ich Dein gehöre, durch eignen freien Willen Dir gewidmet bin.

Ich hab' Dich nicht in dieſem äußeren Leben; andere rühmen ſich Deiner Treue, Deines Vertrauens, Deiner Hingebung; ergehen ſich mit Dir im Labyrinth Deiner Bruſt; die Deines Beſitzes gewiß ſind, die Deiner Luſt genügen.

Ich bin nichts, ich habe nichts, deſſen Du begehrſt; kein Morgen weckt Dich, um nach mir zu fragen; kein Abend leitet Dich heim zu mir; Du biſt nicht bei mir daheim.

Aber Vertrauen und Hingebung hab' ich in dieſer Innenwelt zu Dir; alle wunderbaren Wege meines Geiſtes führen zu Dir; ja ſie ſind durch Deine Vermittlung gebahnt.

* * *

Am frühſten Morgen auf dem Johannisberg.

Das Sonnenlicht ſtiehlt ſich durch dieſe Büſche in meinen Schoß und ſpielt unter dem Schatten der bewegten Blätter. Warum kam ich denn heute ſchon vor Tag hier herauf? Hier, wo die Ferne ſich vor mir auftürmt und ins Unendliche verliert.

Ja, ſo geht es weiter und immer weiter; die Länder ſteigen hintereinander am Horizont auf, und wir glauben auf Bergeshöhen am Himmelsrand zu ſteigen; da breiten ſich fruchtbeladne Tale vor uns aus, von dunklen Hügelwänden umſchloſſen, und die Lämmer weiden hier wie dort.

Und wie die Berge hintereinander aufſteigen, ſo die Tage, und keiner iſt der letzte vor dem, der eine Ewigkeit entfaltet.

Wo iſt der Tag, die Stunde, die mich aufnimmt, wie ich dich, ſpielender Sonnenſchein? — Wiederſehn, nimm mich auf! — Du! auf meines Lebens Höhen gelagert, von himmelreinen Lüften umwebt, nimm mich auf in Deinen Schoß; laß den Strahl der Liebe, der aus meinem Aug' hervorbricht, in Deinem Buſen ſpielen, wie dieſer Morgenſonnenſtrahl in meinem Aug'.

* * *

Geſtern hab' ich mich geſehnt; ich dachte jeden Augenblick, er ſei mir verloren, weil ich Dich nicht hatte.

Dich haben einen Augenblick, wie ſelig könnte mich das machen.

Wie reich biſt Du, da Du ſo beſeligen kannſt, Ewigkeiten hindurch mit jedem Augenblick!

Geſtern war es früher Morgen, da ich Dir ſchrieb; ich hatte Buch und Schreibzeug mit und ging noch vor Tag das Tal entlang, das von beiden Seiten eng in Bergwände eingelagert iſt; da rieſeln die Bäche nieder ins ſanfte Gras und lallen wie Wiegenliedchen. Was ſollt' ich machen? Es war mir im Herzen, auf der Lippe und im tränenſchwellenden Auge; ich mußte Dir's klagen, ich mußte Dir's wehmütig vorhalten, daß ich Dich nicht habe, und da war die Sonne ſo freundlich; da rauſchte es, da bewegte ſich's hinter mir; — war es ein Wild? War's ein Anklang aus der Ferne? Ich ſtieg raſch aufwärts, ich wollte Dich ereilen, und auf der Höhe da öffnete ſich dem Blick die weite Ferne; die Nebel teilten ſich, es war mir, als träteſt Du meinen Bitten entgegen geheimnisvoll, ſchauteſt mich an und nähmſt mich auf an Deinem mir unerforſchten Buſen.

Jeder ewige Trieb, er erwirbt und erreicht, er iſt außer der Zeit. — Was hab' ich zu fürchten? — Dieſe Sehnſucht, iſt ſie vergänglich, ſo wirſt Du mit ihr verſchwinden; iſt ſie es nicht, ſo wird ſie erreichen, wonach ſie ſtrebt, und ſchon jetzt hab' ich ihr eine Innenwelt, mannigfaltig und eigentümlich, zu verdanken; Wahrnehmungen und Gedanken nähren mich, und ich fühle mich in einem innig lebendigen Einverſtändnis mit Deinem Geiſt.

Die Natur iſt kindlich, ſie will verſtanden ſein, und das iſt ihre Weisheit, daß ſie ſolche Bilder malt, die der Spiegel unſerer inneren Welt ſind, und wer ſie anſchaut, in ihre Tiefen eingeht, dem wird ſie die Fragen innerer Rätſel löſen; wer ſich ihr anſchmiegt, der wird ſich in ihr verſtanden fühlen; ſie ſagt jedem die Wahrheit, dem Verzweifelnden wie dem Glücklichen. Sie beleuchtet die Seele und bietet ihren Reichtum dem Bedürftigen; ſie reizt die Sinne und entzückt den Geiſt durch übereinſtimmende Bedeutung.

Ich glaube auch von Dir, daß Du dies manchmal empfunden haſt, wenn Du allein durch Wälder und Täler ſtreifſt; oder wenn Du vom Schattenlager die weite Ebene am Mittag überſchauſt, dann glaub' ich, daß Du die Sprache der Stille in der Natur verſtehſt; ich glaub', daß ſie mit Dir Gedanken wechſelt, daß Du in ihr Deine höhere Natur geſpiegelt empfindeſt, und wenn auch ſchmerzlich oft durch ſie erſchüttert, ſo glaub' ich doch nicht, daß Du Dich vor ihr fürchteſt wie andere Menſchen.

Solang' wir Kinder ſind im Gemüt, ſolang' übt die Natur Mutterpflege an uns; ſie flößt Nahrung ein, von der der Geiſt wächſt, dann entfaltet ſie ſich zum Genius; ſie fordert auf zum Höchſten, zum Selbſtverſtändnis, ſie will Einſicht in die inneren Tiefen; und welcher Zwieſpalt auch in dieſen ſein möchte, welcher Vernichtung auch preisgegeben, — das Vertrauen in die höhere Natur, als in unſeren Genius, wird die urſprüngliche Schönheit wieder herſtellen. Das ſag' ich heute vorm Schlafengehen zu Dir; zu Dir ſpreche ich hier, getrennt durch Länder und Flüſſe, getrennt, weil Du meiner nicht denkſt; und jeder, der es wüßte, der würde es Wahnwitz nennen; und ich rede zu Dir aus meiner tiefſten Seele, und ob Du ſchon mit Deinen Sinnen mich nicht wahrnimmſt, ſo dringt mein Geiſt darauf, Dir alles zu ſagen, hier aus der Ferne rede ich mit Dir, und mein ganzes ſinnliches Leben iſt mir nichts gegen dieſe Geiſterſprache. Du biſt inmitten meines Innern, es iſt nicht mehr eins, es iſt zu zweien in mir geworden.

* * *

Am Abend nach dem Gewitter, das vielleicht zu Dir gezogen iſt.

Leg' Dich, brauſendes Herz, wie der Wind ſich legt, der die Wolken zerreißt; die Donner ſind verrollt, die Wolken haben ausgeregnet, ein Stern nach dem andern geht auf.

Die Nacht iſt ganz ſtille, ich bin ganz allein, die Ferne iſt ſo weit, ſie iſt ohne Ende; nur da, wo ein Liebender wohnt, da iſt eine Heimat und keine Ferne; wenn Du nun liebteſt, ſo wüßt' ich, wo die Ferne aufhört.

Ja, leg' dich Herz! Tobe nicht, halt ruhig aus. Schmiege dich, wie die Natur ſich ſchmiegt unter der Decke der Nacht.

Was haſt du Herz? Fühlſt du nicht? Ahneſt du nicht? — Wie ſich's auch füge und wende, die Nacht deckt dich und die Liebe.

Die Nacht bringt Roſen ans Licht. Wenn ſich die Finſternis dem Lichte auftut, dann entfallen ihrem Schoß die Roſen.

Es iſt freilich Nacht in dir, Herz. Dunkle geheimnisvolle Nacht webt Roſen, und ergießt ſie alle, wenn's tagt, der Liebe zur Luſt in den Schoß.

Ja, Seufzen, Klagen, das iſt deine Luſt; Bitten, Schmeicheln, nimmt das kein Ende, Herz?

Am Abend ſchreib' ich, wenn auch nur wenige Zeilen; es dauert doch bis ſpät in die Nacht.

Viel hab' ich zu denken, manche Zauberformel ſpreche ich aus, eh' ich den Freund in meinen Kreis banne. Und hab' ich Dich! — dann: — was ſoll ich da ſagen? — Was ſoll ich Dir Neues erfinden, was ſollen die Gedanken Dir hier auf dieſen Blättern vortanzen? —

* * *

Am Rhein.

Hier in den Weinbergen ſteht ein Tempel; erbaut nach dem Tempel der Diana zu Epheſus.

Geſtern im Abendrot ſah ich ihn in der Ferne liegen; er leuchtete ſo kühn, ſo ſtolz unter den Gewitterwolken; die Blitze umzingelten ihn. So denke ich mir Deine leuchtende Stirne, wie die Kuppel jenes Tempels, unter deſſen Gebälk die Vögel ſich bargen, denen der Sturm das Gefieder aufblätterte; ſo ſtolz gelagert und beherrſchend die Umgebung.

Heute morgen, obſchon der Tempel eine Stunde Wegs von meiner Wohnung entfernt iſt, weil ich am Abend Dein Bild in ihm zu ſehen wähnte, dacht' ich hierher zu gehen und Dir hier zu ſchreiben. Kaum daß der Tag ſich ahnen ließ, eilt' ich durch betaute Wieſen hierher. — Und nun leg' ich die Hand auf dieſen kleinen Altar, umkreiſt von neun Säulen, die mir Zeugen ſind, daß ich Dir ſchwöre.

Was Liebſter? — Was ſoll ich Dir ſchwören? Wohl, daß ich Dir ferner getreu ſein will, ob Du es achteſt oder nicht? — Oder daß ich Dich heimlich lieben will, heimlich nur dieſem Buch, und nicht Dir es bekennend? Treu ſein kann ich nicht ſchwören, das iſt zu ſelbſtändig, und ich bin ſchon an Dich aufgegeben und vermag nichts über mich; da kann ich für Treue nicht ſtehen. Heimlich Dich lieben, nur dieſem Buch es bekennen? — Das kann ich nicht, das will ich nicht; dies Buch iſt der Widerhall meiner Geheimniſſe, und an Deiner Bruſt wird er anſchlagen. O nimm ihn auf, trink ihn, laſſe Dich laben; einen einzigen heißen Mittag gehe Dein Blick unter, trunken, ein einziges Mal, dieſem glühenden klaren Liebeswein.

Was ſoll ich Dir ſchwören? —

⁂

Heut' will ich Dir ſagen, wie es geſtern war: ſo unter Dach einer ſchöneren Vorwelt, vom tauſendfarbigen Morgenlicht umwebt, die Hand auf dieſem Altar, der früher wohl nie unter myſtiſchen Beziehungen berührt war; Herr! — da war mein Herz auf eine wunderliche Weiſe befangen; — ich fragte Dich zum Scherz, in ſüßem Ernſt: „Was ſoll ich ſchwören?" — Und da fragt' ich mich wieder: „Iſt das die Welt, in der du lebſt?" Und kannſt du ſcherzen mit dir ſelbſt, hier in der einſamen Natur, wo alles ſchweigt und feierlich Gehör gibt deiner innern Stimme? — Dort im fernen Gefild, wo die Lerche jubelnd aufſteigt, und am Geſimſe des Tempels, wo die Schwalbe ihr Neſt birgt und zwitſchert? Und ich lehnte meine Stirne an den Stein, und dachte Dich; ich lief hinab ans Ufer und ſammelte Balſamkräuter und legte ſie auf den Altar; ich dachte: möchten die Blätter dieſes Buchs voll Liebe einmal Deinem Geiſt duften, wie dieſe Kräuter dem Geiſt jener ſchönen Vorwelt, in deren Sinn der Tempel hier gebaut iſt. — Dein Geiſt ſpricht ja die heilige Ordnung der Schönheit aus wie er, und ob ich ihm was bin, ob ich ihm was bleibe, das iſt dann einerlei.

Ja, ſüßer Freund, ob ich Dir was bin: was ſoll ich danach fragen? — Weiß ich doch, daß die Lerche nicht umſonſt jubelnd aufſteigt, daß der Morgenwind nicht ungefühlt in den Zweigen liſpelt, ja daß die ganze Natur nicht unbegriffen in ihr Schweigen verſunken iſt; was ſollt' ich zagen, von Dir nicht verſtanden, nicht gefühlt zu ſein? — Drum will ich nicht ſchwören, Dir etwas zu ſein; es iſt mir gewiß, daß ich Dir bin, was in einſtimmender Schönheit ein Ton der Natur, eine geiſtige Berührung dieſer ſinnlichen Welt Dir ſein kann.

* * *

Im Juli.

Dieſe Tage, dieſe Gegenden, ſie tragen das Antlitz des Paradieſes. Die Fülle lacht mich an in der reifenden Frucht, das Leben jauchzt in mir, und einſam bin ich wie der erſte Menſch; und ich lerne wie dieſer herrſchen und gebieten dem Glück: daß die Welt ſoll ſein, wie ich will. Ich will es, daß Du mich ſelig macheſt, nur weil ich Dich weiß und kenne, und weil Dein ſittlich Gefühl der Raum iſt meiner geiſtigen Schöpfungen; in Dich hinein nur kann ich ja dieſe Welt der Gefühle legen, Dir nur kann ich dieſe Phänomene einer erhöhten Rührung erſcheinen laſſen. — Deine Schönheit iſt Güte, die mich nährt, ſchützt, mir lohnt, mich tröſtet und mir den Himmel verheißt; kann ein Chriſt beſſer organiſiert ſein als ich?

* * *

Ich ſitze nun einmal mitten in dieſer reichen Natur, mit Herz und Seele; ſo muß ich denn immer wieder von dieſem Doppelgeſpann ſchreiben.

Heute war ich in einem andern Tempel, der an der Höhe liegt und den herrlichſten deutſchen Fluß in ſeiner glorreichſten Pracht beherrſcht, wo man unzählige Orte und Städte ſieht, die an ſeinen Ufern in ſeinen Gauen weiden. In dieſem ſonnenhellen Himmel liegen ſie da wie ruhende Herden.

Was ſoll mir dieſe Pracht der Natur? Was ſoll mir dies wimmelnde Leben, dieſe mannigfaltige Geſchäftigkeit, die ſich durch die bunten Fluren zieht? — Es eilen die Schifflein hin und her aneinander vorüber, jedes hat ſeiner Reiſe Ziel. — Wie jener Schiffe eines haſt auch Du Dein Ziel; und es geht an mir vorüber, raſch wie des Glücklichen Bahn ſchneller am Pfad des einſam Verlaßnen vorüber fährt. Und ich höre dann nicht mehr von Dir, daß Du nach mir fragſt; und Deinem Gedächtnis verhallen, wie meine Seufzer, ſo die Spuren der Erinnerung.

So dacht' ich, dort auf der Höhe im Tempel, wie ich niederſah in das allſeitig ausgebreitete Treiben der Menſchen; wie ich mir überlegte, daß neue Intereſſen Dich jeden Augenblick aufnehmen können und mich gänzlich aus Deiner Welt bannen. Und ich hörte die Wellen brauſen in der Tiefe, und Gevögel umflatterte meinen Sitz, der Abendſtern winkte, daß ich heimgehen möge. Um ſo näher dräng' ich mich jetzt an Dich: o öffne Deinen Buſen und laſſe mich ausruhen von der tränenbewegten Ahnung, ich ſei Dir nichts, ich ſei Dir vergeſſen. O nein, vergeſſe mich nicht, nimm mich, halt mich feſt und laſſe die Stille um uns her den Segen ſprechen über uns.

* * *

Du haſt mir's beim Abſchied damals geſagt, Du haſt mir's abgefordert, ich möge Dir alles ſchreiben, und genau, was ich denke und fühle, und ich möchte gern; aber Liebſter, die wunderlichen Wege, die mit dämmernder Fackel der Verſtand kaum beleuchtet, wie ſoll ich die Dir beſchreiben? — Dieſe Träume meines Glückes (denn glücklich träum' ich mich), ſie ſind ſo ſtürmiſch, ſo wunderlich gelaunt, es iſt ſo unſcheinbar, was ich mir manchmal erſinne.

Mein Glück, wie ich's mir denke, wie ſoll ich Dir's beſchreiben? Sieh die Mondesſichel am wolkenloſen Himmel und die breitäſtige, reich belaubte Linde; denke! Sieh unter ihrem flüſternden Laub, die flüſternd auch, einander umfaſſen, die beiden; wie einer den andern bedarf und feurig liebend an ihm hinaufreicht, wie jener mit freundlichem Willen ſich ihm neigt und dieſem Flüſtern der Liebe Gehör gibt; und denke noch: die Mondesſichel, die Sterne müßten nicht untergehen, bis dieſe Seelen, ineinander geſättigt, ihre Schwingen ausbreiten und höheren Welten zufliegen.

Dies ſpräche heute mein Glück aus, o lieber Freund, es ſpräche es einmal in vollem umfaſſenden Sinn aus.

So wie das Aug' die Schönheit erfaßt, ſo auch der Geiſt; er umfaſſet den Inbegriff der innern Schönheit wie der äußern, mit Schmeichelworten bringt er beide in Einklang, und der Leib wirkt magiſch auf den Geiſt, der ſo ſchmeichelt, und ſo dieſer auf ihn zurück, daß beide ineinander aufblühen, und das nennen wir begeiſternde Schönheit. Mein Freund, das iſt das Flüſtern der Liebe, wenn Liebende einander ſagen, daß ſie ſchön ſind.

* * *

Wo iſt denn der Ruheſitz der Seele? Wo fühlt ſie ſich beſchwichtigt genug, um zu atmen und ſich zu beſinnen? — Im engen Raum iſt's, im Buſen des Freundes; — in Dir heimatlich ſein, das führt zur Beſinnung.

Ach, wie wohl iſt mir, wenn ich ganz wie ein Kind in Deiner Gegenwart ſpielen darf; wenn alles, was ich beginne, von dem Gefühl Deiner Nähe geheiligt iſt; und daß ich mich ergehen kann in Deiner Natur, die keiner kennt, keiner ahnet. — Wie ſchön iſt's, daß ich allein mit Dir bin, dort, wo die Sterne ſich ſpiegeln in der klaren Tiefe Deiner Seele.

Gönne es mir, daß ich ſo meine Welt in Dir eingerichtet habe; vernichte nicht mit Deinem Willen, was Willkür nie erzeugen könnte.

Ich küſſe Deiner Füße Spuren und will mich nicht hereindrängen in Deine Sinnenwelt, aber ſei mit mir in meiner Gedankenwelt; lege freundlich die Hand auf das Haupt, das ſich beugt, weil es der Liebe geweiht iſt.

Der Wind raſſelt am Fenſter; welche Länder hat er ſchon durchſtreift? Wo kommt er her? Wie ſchnell hat er die Strecke von Dir zu mir durchflogen? Hat er keinen Atemzug, in ſeinem Raſen und Toben, keinen Hauch von Dir mit fortgeriſſen?

Ich habe den Glauben an eine Offenbarung des Geiſtes; ſie liegt nicht im Gefühl, im Schauen oder im Vernehmen; ſie bricht hervor aus der Geſamtheit der auffaſſenden Organe; wenn die alle der Liebe dienen, dann offenbaren ſie das Geliebte; ſie ſind der Spiegel der inneren Welt.

Ein Daſein im Geliebten haben ohne einen Standpunkt ſinnlichen Bewußtſeins, was kann mächtiger uns von unſerer geiſtigen Macht und Unendlichkeit überzeugen? —

⁂

Sollte ich Dir heute nichts zu ſagen haben? — Was ſtört mich denn heute am frühen Morgen? Vielleicht, daß die Sperlinge die Schwalben hier aus dem Neſt unter meinem Fenſter vertrieben haben? — Die Schwalben ſind geſchwätzig, aber ſie ſind freundlich und friedlich; die Sperlinge argumentieren, ſie behaupten und laſſen ſich ihren Witz nicht nehmen. Wenn die Schwalbe heimkehrt von den Kreisflügen um ihre Heimat, dann ergießt ſich die Kehle in lauter liebkoſende Mitteilung, ihr gegenſeitiges Gezwitſcher iſt das Element ihrer Liebesluſt, wie der Äther das Element ihrer Weltanſchauung iſt. Der Sperling fliegt da und dorthin, er hat ſein Teil Eigenſucht, er lebt nicht wie die Schwalbe im Buſen des Freundes.

Und nun iſt die Schwalbe fort, und der Sperling hat ihren Wohnſitz, wo ſüße Geheimniſſe und Träume ihre Rollen ſpielten.

Ach! — Du! Meine ſchlüpfrige Feder hätte ſchier Deinen Namen geſchrieben, während ich im Zorn bin, daß die Schwalbe vom Sperling verjagt iſt. — Ich bin die Schwalbe, wer der Sperling iſt, das magſt Du wiſſen, aber ich bin wahrhaftig die Schwalbe.

* * *

Um Mitternacht.

Geſang unter meinem Fenſter; ſie ſitzen auf der Bank an der Haustür; der Mond, wie er mit den Wolken ſpielt, hat ſie wohl zum Singen gebracht, oder auch die Langeweile der Ruhe; die Stimmen verbreiten ſich durch die Einſamkeit der Nacht, da hört man nichts als nur das Plätſchern der Wellen am Ufer, die die langen gehaltenen Intervalle dieſes Geſangs ausfüllen.

Was iſt dieſer Geſang für mich? Warum bin ich in ſeine Gewalt gegeben, daß ich mich der Tränen kaum enthalte? — Es iſt ein Ruf in die Ferne; wärſt Du jenſeits, wo ſeine letzten Töne verhallen, und empfändeſt den Ausdruck der herzlichen Sehnſucht, den er in mir aufgeregt hat, und wüßteſt, daß in Dir das Glück der Befriedigung läge!

Ach ſchlafen! Nicht mehr dem Geſang zuhören, da ich doch aus der Ferne nicht das Echo des Gleichgeſtimmten vernehme!

Es iſt wenig, was ich Dir hier mitteile: eintöniger Geſang, Mondesglanz, tiefe Schatten, geiſtermäßige Stille, Lauſchen in die Ferne, das iſt alles, und doch — es gibt nichts, was ein volles Herz Dir mehr zu bieten vermöchte!

* * *

Freund! Morgendämmerung weckt mich ſchon, und ich habe doch geſtern tief in die Nacht hinein gewacht. Freund! Süßer! Geliebter! Es war eine kurze Zeit des Schlafs, denn ich hab' von Dir geträumt; im Wachen oder im Traum, mit Dir, da eilen die Roſſe unbändig. Drum pocht das Herz und Wange und Schläfe erhitzt, weil die Zeit ſo rückſichtslos auf die ſeligen Minuten vorüberjagt. Wenn die Angſt um die Flucht des Beſitzes nicht wär', wie wär' da Lieb und Luſt ein tiefer Friede, ein Schlaf, ein Behagen der Ruhe! Wenn wir an Gräbern vorübergehen und uns beſinnen, wie ſie da verdeckt liegen und beſchwichtigt die pochenden Herzen, dann befällt uns feierliche Rührung; wenn aber die Liebe ſich einſenken könnte zu zweien, wie ſie es bedarf, ſo tief abgeſchieden wie im Grab, und wenn auch die Weltgeſchichte über die Stätte hintanzte, — was ging' ſie uns an? — Ja, das kann ich wohl fragen, aber Du nicht.

Was ich träumte? Wir ſtanden aneinander gelehnt im nächtlichen Dämmerlicht, das Sternenlicht ſpiegelte ſich in Deinen Augen. Traumlicht, Sternenlicht, Augenlicht ſpiegelten ineinander. — Dies Auge, das hier folgt den Zeilen, die meine Hand an Dich ſchreibt, in ungemeſſene Ferne, — denn ach wie fern Du mir biſt, das kann ja doch nur Dein Herz entſcheiden — dies Auge ſah heute nacht in Deinem Auge den Schein des Mondes ſich ſpiegeln.

Ich träumte von Dir; Du träumteſt mit mir; Du ſprachſt; ich empfinde noch den Ton Deiner Stimme; was Du ſagteſt, weiß ich nicht mehr;

Schmeichelreden waren's, denn mit Deinen Reden gingen Schauer von Wolluſt durch mich.

Gott hat alles gemacht, und alles aus Weisheit und alle Weisheit für die Liebe, und doch ſagen ſie, ein Liebender ſei toll!

Weisheit iſt die Atmoſphäre der Liebe, der Liebende atmet Weisheit, ſie iſt nicht außer ihm, nein, — ſein Atem iſt Weisheit, ſein Blick, ſein Gefühl, und dies bildet ſeinen Nimbus, der ihn abſondert von allem, was nicht der Wille der Liebe iſt, der Weisheit iſt.

Weisheit der Liebe gibt alles, ſie lenkt die Phantaſie im Reich der Träume und ſchenkt der Lippe die ſüße Frucht, die ihren Durſt löſcht, während die Unbegeiſterten ſich nach dem Boden umtun, dem ſie den Samen anvertrauen möchten, aus dem ihr Glück reifen könnte, um das ſie ihre Vorſicht betrügt.

Ich aber ſauge Genuß aus dieſen Träumen, aus dieſen Wonnen, die mir ein Wahn von Schmerz, ein eingebildetes Glück erregt; und die Weisheit, die meiner Begeiſtrung zuſtrömt; ſie ſchifft mich auf ihren hohen ſtolzen Wellen, weit über die Grenze des gemeinen Begriffs, den wir Verſtand nennen, und weit über den Beruf der irdiſchen Lebensbahn, auf der wir unſer Glück ſuchen.

Wie ſchön, daß die Weisheit der Liebe wirklich meine Träume beherrſcht, daß der Gott das Steuer lenkt, wo ich keinen Willen habe, und mich im Schlaf da hinüberſchifft zum Ziel, um das ich, es zu erreichen, immer wachen möchte. Warum träumſt Du nicht auch von mir? Warum rufſt Du mich nicht an

Deine Seite? Warum mich nicht in Deinem Arm halten und freundlich Deinen Blick in meinen tauchen?

Du biſt ja hier; dieſe ſonnigen Pfade, ſie ſchlingen ſich durcheinander und führen endlich auch zu Dir, o wandle auf ihnen; ihre labyrinthiſchen Verkettungen: ſie löſen ſich vielleicht auf, da, wo Dein Blick den meinen trifft, wie das Rätſel meiner Bruſt, da, wo Dein Geiſt den meinen berührt.

* * *

Heute las ich in dieſen Blättern; lauter Seufzen und Sehnen.

Wie würde ich beſchämt vor Dir ſtehen, wenn Du in dieſem Buch läſeſt! So bleibt es denn verborgen und nur zu eigner Schmach geſchrieben? — Nein, ich muß an Dich denken und glauben, daß dies alles einmal an Deinem Geiſt vorüberzieht; wenn es auch manchmal in mir iſt, als wollt' ich Dich fliehen; Dich und dieſe ſeltſame Laune der Sehnſucht; Laune muß ich ſie nennen, denn ſie will alles und begehrt nichts. Aber dieſes Abwenden von Dir wird doppelter Reiz; da ſprengt mich's hinaus, die Berge hinan, noch im erſten Frührot, als könnt' ich Dich erjagen, und was iſt das Ende? Daß ich mich wieder zum Buch wende. Nun, was hat's denn auf ſich? Die Tage gehen vorüber ſo oder ſo, und was könnt' ich verſäumen, wenn ich in dieſen Blättern mich ſammle?

* * *

Heute war ich früh draußen, ich ging den erſten Feldweg, die Feldhühner ſchreckten vor mir auf, ſo früh war's noch; die Wieſen lagen da im Morgenglanz, überſponnen mit Fäden, an denen die Tauperlen aufgereiht waren.

Manchmal hält die Natur Dir die Wage, und ich empfinde die Wahrheit der Worte: „Weg du Traum, ſo gold' du biſt, hier auch Lieb und Leben iſt." So ein Gang, wenn ich wieder unter die Menſchen komme, macht mich einſam.

Ach, die zahmen Menſchen, ich verſtehe ihren Geiſt nicht. Geiſt lenkt, er deutet, er fliegt voran auf immer neuen Wegen oder er kommt entgegen wie die Leidenſchaft und ſenkt ſich in die Bruſt und regt ſich da. Geiſt iſt flüchtig wie Äther, drum ſucht ihn die Liebe, und wenn ſie ihn erfaßt, dann geht ſie in ihm auf. Das iſt meine Liſt, daß die Liebe dem Geiſt nachgeht.

Dir geh' ich nach auf einſamen Wegen, wenn's ſtill und ruhig iſt, dann liſpelt jedes Blatt von Dir, das vom Wind gehoben wird, da laſſe ich meine Gedanken ſtill ſtehen und lauſche, da breiten ſich die Sinne aus wie ein Netz, um Dich zu fangen, es iſt nicht der große Dichter, nicht Dein weltgeprieſener Ruhm! In Deinen Augen liegt's, in dem nachläſſigen und feierlichen Bewegen Deiner Glieder, in den Schwingungen Deiner Stimme, in dieſem Schweigen und Harren, bis die Sprache aus der Tiefe Deines Herzens ſich zum Wort entfaltet; wie Du gehſt und kommſt und Deinen Blick über alles ſchweifen läßt, dies iſt es und nichts anders, was mich erfreut, und keine glänzende Eigenſchaft kann dieſe Leidenſchaft erregenden Zeichen überwiegen.

Da ſtreif' ich hin zwiſchen Hecken, ich dräng' mich durch's Gebüſch, die Sonne brennt, ich leg' mich ins Gras, ich bin nicht müde, aber weil meine Welt eine Traumwelt iſt. Es zieht mich hinüber nur Augenblicke, es hebt mich zu Dir, den ich nicht mit Menſchen vergleiche. — Mit den Streiflichtern und ihren blauen Schatten, mit den Nebelwolken, die am Berg hinziehen, mit dem Vögelgeräuſch im Wald, mit den Waſſern, die zwiſchen Geſtein plätſchern, mit dem Wind, der dem Sonnenlicht die belaubten Äſte zuwiegt; mit dieſem vergleich' ich Dich gern, da iſt's, als wenn Deine Laune hervorbräche. — Das Summen der Bienen, das Schwärmen der Käfer trägt mir Deine Nähe zu, ja ſelbſt das ferne Gebell der Hunde im Nachtwind weckt mir Ahnungen von Dir; wenn die Wolken mit dem Mond ſpielen, wenn ſie im Licht ſchwimmen, verklärt: da iſt alles Geiſt, und er iſt deutlich aus Deiner Bruſt gehaucht; da iſt's, als wendeſt Du Geiſt Dich mir entgegen und wärſt zufrieden, von dem Atem der Liebe wie auf Wellen getragen zu ſein.

Sieh! So lieb ich die Natur, weil ich Dich liebe, ſo ruh' ich gern in ihr aus und verſenk' mich in ſie, weil ich gern in Dein Andenken mich verſenke.

Ach, da Du nirgends biſt und doch da biſt, weil ich Dich mehr empfinde als alles andere, ſo biſt Du gewiß in dieſem tauſendfachen Echo meines Gefühls.

* * *

Ich weiß einen! Wie mit Kindeslächeln hat er ſich mit der Weisheit, mit der Wiſſenſchaft befreundet.

Das Leben der Natur iſt ihm Tempel und Religion; alles in ihr iſt ihm Geiſterblick, Weisſagung, ein jeder Gegenſtand in ihr ward ihm zum eigentümlichen Du, in ſeinen Liedern klingt die göttliche Luſt, ſich in allem zu empfinden, alle Geheimniſſe in ſich aufzunehmen, ſich in ihnen verſtändlich zu werden.

* * *

Wenn der Same in die Erde kommt, wird er lebendig, und dies Leben ſtrebt in ein neues Reich, in die Luft. Wenn der Same nicht ſchon Leben in ſich hätte, könnte es nicht in ihm erweckt werden, es iſt Leben, was ins Leben übergeht. — Wenn der Menſch nicht ſchon Seligkeit in ſich hätte, könnte er nicht ſelig werden. Der Keim zum Himmel liegt in der Bruſt wie der Keim zur Blüte im verſchloßnen Samen liegt. — Die Seligkeit iſt ſo gut ein Erblühen in einem höheren Element wie jene Pflanze, die aus dem Samen durch die Erde in ein höheres Element, in die Luft geboren wird. Alles Leben wird durch ein höheres Element genährt, und wo es ihm entzogen iſt, da ſtirbt es ab.

Erkenntnis, Offenbarung iſt Samen eines höheren Lebens, das irdiſche Leben iſt der Boden, in dem er eingeſtreut iſt, im Sterben bricht die ganze Saat ans Licht. Wachſen, blühen, Früchte tragen von dem Samen, den der Geiſt hier in uns gelegt hat, das iſt das Leben nach dem Tod.

Du biſt der Äther meiner Gedanken, ſie ſchweben durch Dich hin und werden von Dir im Flug getragen wie die Vögel in der Luft.

An Dich denken, im Bewußtſein von Dir verweilen, das iſt ein Ausruhen vom Flug, wie der Vogel ausruht im Neſt.

Geiſt im Geiſt iſt unendlich, aber Geiſt in den Sinnen, im Gefühl iſt Unendliches im Endlichen erfaßt.

Meine Gedanken umſchwärmen Dich wie die Bienen den blühenden Baum. Sie berühren tauſend Blüten und verlaſſen eine, um die andre zu beſuchen, jede iſt ihnen neu; ſo wiederholt ſich auch die Liebe, und Wiederholung iſt ihr neu.

* * *

Liebe iſt immerdar erſtgeboren, ſie iſt ewig, ein einziger Moment Zeit iſt ihr nichts, ſie iſt nicht in der Zeit, da ſie ewig iſt; ſie iſt, kurz, die Liebe. Ewigkeit iſt eine himmliſche Kürze.

Nichts Himmliſches geht vorüber, aber das Zeitliche geht vorüber am Himmliſchen.

* * *

Hier auf dem Tiſch liegen Trauben im Duft und Pfirſich im Pelz und buntgemalte Nelken; die Roſe liegt vorne und fängt den einzigen Sonnenſtrahl auf, der durch die verſchloſſenen Fenſterladen dringt. Wie glüht die Roſe! Pſyche nenne ich ſie; — wie lockt das glühende Rot den Strahl in den innerſten Kelch! Wie duftet ſie; — hier lobt das Werk den Meiſter. Roſe, wie lobſt du das Licht! — Wie Pſyche den Eros lobt. — Unendlich ſchön iſt Eros, und ſeine Schönheit durchleuchtet Pſyche wie das Licht die Roſe. — Und ich, die da wähnt, von Deiner Schönheit ebenſo durchleuchtet zu ſein, trete vor den Spiegel, ob es mich auch wie ſie verſchönt.

Der Strahl iſt dem Abend gewichen, die Roſe liegt im Schatten, ich durchſtreife Wald und Flur, und auf einſamen Wegen denk' ich an Dich, daß Du auch wie Licht mich durchdringſt.

* * *

Sehnſucht und Ahnung liegen ineinander, eins treibt das andre hervor.

Der Geiſt will ſich vermählen mit dem Begriff: ich will geliebt oder ich will begriffen ſein, das iſt eins.

Darum tut der Geiſt wohl, weil wir fühlen, wie aus dem irdiſchen Leben das geiſtige ins himmliſche übergeht und unſterblich wird.

Die Liebe iſt das geiſtige Auge, ſie erkennt das Himmliſche, es ſind Ahnungen höherer Wahrheiten, die uns der Liebe begehren machen.

In Dir ſeh' ich tauſend Keime, die der Unſterblichkeit aufblühen, ich mein', ich müſſe ſie alle anhauchen. — Wenn Geiſter einander berühren, das iſt göttliche Elektrizität.

Alles iſt Offenbarung; ſie gibt den Geiſt, und dann den Geiſt des Geiſtes. Wir haben den Geiſt der Liebe, und deſſen Geiſt iſt der Liebe Kunſt.

Alles iſt nichtig, nur der Wille reicht drüber hinaus, nur der Wille kann göttlich ſein.

* * *

Wie begierig iſt die Seele nach Wahrheit, wie durſtet ſie, wie trinkt ſie! — Wie die lechzende Erde, die tauſend Pflanzen zu nähren hat, den fruchtbaren Gewitterregen trinkt; die Wahrheit iſt auch elektriſch Feuer wie der Blitz. — Ich fühl' den weiten wolkendurchjagten Himmel in meiner Bruſt; ich fühl' den feuchten Sturmwind in meinem Kopf; das weiche Heranrollen der Donner, wie ſie ſteigen, mächtig, und das elektriſche Feuer des Geiſtes begleiten. — Das Leben: eine Laufbahn, die mit dem Tod abſchließt durch die Liebe, durch den Geiſt; ein geheim verborgen Feuer, das ſich bei dieſem Abſchluß ins Licht ergießt.

Ja, elektriſch Feuer! Das glüht, das brauſt, die Funken, die Gedanken, die fahren zum Schornſtein heraus.

Wer mich berührt im Gefühl meiner Geiſtigkeit, mit dem zuſammen erbrauſt der Geiſt gewitterhaft und ſpielt im Pulsſchlag der Stürme, im elektriſchen Zittern der Luft. Das hab' ich gedacht, wie wir miteinander ſprachen und Du meine Hand berührteſt.

Geſchrieben nach dem Gewitter, wie ſich's nach dem Sturm noch einmal erhellen wollte und die Nacht dem nachträglichen Tag das Regiment abnahm.

⁂

Schon manch Vorurteil hab' ich gelöſt, ſo jung wie ich bin, wenn ich auch das eine löſen könnte, daß die Zeit nichts verjährt, Hunger und Durſt werden auch nicht älter; ſo iſt's auch mit dem Geiſt, in der Gegenwart bedingt er ſchon die Zukunft. Wer Anſprüche an die Zukunft macht, wer der Zeit voraneilt, wie kann der der Zeit unterworfen ſein?

Ich habe bemerkt an den Bäumen, immer iſt hinter dem abwelkenden Blatt ſchon der Keim einer zukünftigen Blüte verborgen; ſo iſt auch das Leben im jungen, friſchen, kräftigen Leib die nährende Hülle der Geiſtesblume; und wie ſie welkt und abfällt in der irdiſchen Zeit, ſo drängt ſich aus ihr hervor der Geiſt als ewige himmliſche Blüte.

Wenn ich im ſpäten Herbſt im Vorübergehen das tote Laub von den Hecken ſtreifte, da ſammelte ich mir dieſe Weisheit ein; ich öffnete die Knoſpen, ich grub die Wurzeln aus, überall drängte ſich das Zukünftige aus der geſamten Kraft des Gegenwärtigen hervor; ſo iſt denn kein Alter, kein Abſterben, ſondern ewiges Opfern der Zeit an das neue junge Frühlingsleben, und wer ſich der Zukunft nicht opferte, wie unglücklich wär' der! —

* * *

Zum Tempeldienſt bin ich geboren, wo mir nicht die Luft des Heiligtums heimatlich entgegenweht, da fühl' ich mich unſicher, als hab' ich mich verirrt.

Du biſt mein Tempel, wenn ich mit Dir ſein will, reinige ich mich von der alltäglichen Bedrängnis wie einer, der Feierkleider anlegt; ſo biſt Du der Eingang zu meiner Religion.

Ich nenne Religion das, was den Geiſt auf der Lebensſtufe des Augenblicks ergreift und im Gedeihen weiter bildet wie die Sonne Blüten und Früchte. Du ſiehſt mich an wie die Sonne und fächelſt mich an wie der Weſtwind, unter ſolchen Reizungen blühen meine Gedanken.

Dieſe Lebensepoche mit Dir zieht eine Grenze, die das Ewige umfaßt, weil alles, was ſich innerhalb ihrer bildet, das Überirdiſche ausſpricht, ſie zieht einen Kreis um ein inneres Leben; nenne es Religion, Offenbarung, über alles, was der Geiſt Unermeßliches zu faſſen vermag!

Was wacht, das weckt! Gewiß, in Dir wacht, was mich weckt. Es geht eine Stimme von Dir aus, die mir in die Seele ruft. — Was durch dieſe Stimme geweckt wird, iſt Geheimnis; erwachtes Geheimnis iſt Erleuchtung.

Manches ſehe und fühl' ich, was ſchwer iſt auszuſprechen. Wer liebt, lernt wiſſen, das Wiſſen lehrt lieben, ſo wachſe ich vielleicht in der Offenbarung, die jetzt noch Ahnung iſt. Ich habe das Gefühl von dem Zeitpunkt an, wo mir's ſo freudig in die Sinne kam, meine Gedanken, mein geiſtiges Leben in Deinen Buſen zu ergießen, als habe ich mich aus tiefem Schattental erhoben in die ſonnigen Lüfte.

* * *

In dem Garten, wo ich noch als Kind ſpazierte, da wuchs die Jungfrauenrebe hoch empor an plattem Geſtein. Damals hab' ich oft ihre kleinen Samtrüſſel betrachtet, mit denen ſie ſich anzuſaugen ſtrebt, ich bewunderte dies unzertrennliche Anklammern in jede Fuge, und wenn der Frühling erſchöpft war und die Sommergluten dem jungen weichen Keimleben dieſer zarten Pflanze einfeuerten, da fielen allmählich ihre zierlichen rotgefärbten Blätter zum Schmuck des Herbſtes ins Gras. Ach, ich auch! Abſterbend, aber feurig werd' ich von Dir Abſchied nehmen; und dieſe Blätter werden wie jenes rote Laub auf dem grünen Raſen ſpielen, der dieſe Zeiten deckt.

* * *

Ich bin nicht falſch gegen Dich; — Du ſagſt: „Wenn Du falſch biſt, Du hätteſt keine Ehre davon, ich bin leicht zu betrügen."

Ich will nicht falſch ſein, ich frage nicht, ob Du falſch biſt, ſondern wie Du biſt, will ich Dir dienen.

Den Stern, der dem Einſamen jeden Abend leuchtet, den wird er nicht verraten.

Was haſt Du mir getan, was mich zur Falſchheit bewegen könnte, alles, was ich an Dir verſtehe, das beglückt mich; Du kannſt weder Auge noch Geiſt beleidigen, und es hat mich weit über jede kleinliche Bedingung erhoben, daß ich Dir vertrauen darf; und aus dem tiefſten Herzen kann ich Dir immer nur den reinen Wein einſchenken, in dem Dein Bild ſich ſpiegelt.

Nicht wahr, Du glaubſt nicht, daß ich falſch bin? —

Es gibt böſe Fehler, die an uns hervorbrechen wie das Fieber; es hat ſeinen Verlauf, und wir empfinden in der Geneſung, daß wir ſchmerzlich krank waren; aber Falſchheit iſt ein Gift, das ſich in des Herzens Mitte erzeugt, könnte ich Dich nicht mehr in dieſer Mitte herbergen, was ſollte ich anfangen?

In meinen Briefen wollte ich Dir nichts ſagen, aber hier im Buch, da laſſe ich Dir die Hand in meine Wunde legen, und es tut weh, daß Du an mir zweifeln kannſt; ich will Dir erzählen aus meinen Kindertagen, aus der Zeit, eh' ich Dich geſehen hatte. Wie mein ganzes Leben ein Vorbereiten war auf Dich; wie lange kenne ich Dich ſchon, wie oft hab' ich Dich geſehen mit geſchloſſenen Augen, und wie wunderbar war's, wie endlich die wirkliche Welt ſich in Deiner Gegenwart an die lang gehegte Erwartung anſchloß.

* * *

In den hängenden Gärten der Semiramis bin ich erzogen, ich glattes, braunes, feingegliedertes Rehchen, zahm und freundlich zu jedem Liebkoſenden, aber unbändig in eigentümlichen Neigungen. Wer konnte mich vom glühenden Fels losreißen in der Mittagsſonne? — Wer hätte mich gehemmt die ſteilſten Höhen zu erklettern und die Gipfel der Bäume? Wer hätte mich aus träumender Vergeſſenheit geweckt mitten unter den Lebenden oder meine begeiſterten Nachtwanderungen geſtört auf nebelerfülltem Pfad! — Sie ließen mich gewähren, die Parzen, Muſen und Grazien, die da alle eingeklemmt waren im engen Tal, das vom Geklapper der Mühlen dreifaches Echo in den umgrenzenden Wald rief, vom Goldſandfluß durchſchnitten, deſſen Ufer jenſeits eine Bande Zigeuner in Pacht hatte, die nachts im Wald lagerten und am Tag das Gold fiſchten, diesſeits aber durch die Bleicher benutzt war und durch die wiehernden Pferde und Eſel, die zu den Mühlen gehörten. Da waren die Sommernächte, mit Geſang der einſamen Wächter und Nachtigallen durchtönt, und der Morgen, mit Geſchrei der Gänſe und Eſel begonnen; da machte die Nüchternheit des Tags einen rechten Abſchnitt von dem Hymnus der Nacht.

Manche Nächte hab' ich da im Freien zugebracht, ich kleines Ding von acht Jahren; meinſt Du, das war nichts? — Mein Heldentum war's, denn ich war kühn und wußte nichts davon. Die ganze Gegend, ſoweit ich ſie ermeſſen konnte, war mein Bett; ob ich am Uferstrand von Wellen umſpült oder auf ſteilem Fels vom fallenden Tau durchnäßt ſchlief, das war mir einerlei. Aber Freund! Wenn die Dämmerung wich, der Morgen ſeinen Purpur über mir ausbreitete und mich, nachdem ich dem Geſang der ſteigenden Lerche ſchon im Traum gelauſcht hatte, unter tauſendfachem Jubel aller befiederten Kehlen weckte, was meinſt Du, wie ich mich fühlte? — Nichts geringer als göttlicher Natur fühlt' ich mich, und ich ſah herab auf die ganze Menſchheit. Solcher Nächte zwei erinnere ich mich, die ſchwül waren, wo ich aus den beklommenen Schlafſälen zwiſchen den Reihen von Tiefſchlafenden mich ſchlich und hinaus ins Freie eilte und mich die Gewitter überraſchten und die breite blühende Linde mich unter Dach nahm; die Blitze feuerten durch ihre tiefhängenden Zweige; dies urplötzliche Erleuchten des fernen Waldes und der einzelnen Felszacken erregte mir Schauer, ich fürchtete mich und umklammerte den Baum, der kein Herz hatte, was dem meinen entgegenſchlug.

O lieber Freund! Hätte ich nun den lebendigen Pulsſchlag gefühlt unter dieſes Baumes Rinde, dann hätte ich mich nicht gefürchtet; dies kleine Bewegen, dies Schlagen in der Bruſt kann Vertrauen erregen und kann den Feigen zum Helden umwandeln; denn wahrlich! fühlt' ich Dein Herz an meinem ſchlagen und führteſt Du mich in den Tod, ich eilte triumphierend mit Dir!

Aber damals in der Gewitternacht unter dem Baum, da fürchtete ich mich, mein Herz ſchlug heftig, das ſchöne Lied: „Wie iſt Natur ſo hold und gut, die mich am Buſen hält,“ das konnte ich damals noch nicht ſingen, ich empfand mich allein mitten im Gebraus der Stürme, doch war mir ſo wohl, mein Herz ward feurig. — Da läuteten die Sturmglocken des Kloſterturms, die Parzen und Muſen eilten im Nachtgewand mit ihren geweihten Kerzen in das gewölbte Chor, ich ſah unter meinem ſturmzerzauſten Baum die eilenden Lichter durch die langen Gänge ſchwirren; bald tönte ihr „ora pro nobis“ herüber im Wind, ſo oft es blitzte, zogen ſie die geweihte Glocke an, ſo weit ihr Schall trug, ſo weit ſchlug das Gewitter nicht ein.

Ich allein jenſeits der Klauſur, unter dem Baum in der ſchreckenvollen Nacht! Und jene alle, die Pflegerinnen meiner Kindheit, wie eine verzagte verſchüchterte Herde, zuſammengerottet in dem innerſten feuerfeſten Gewölb' ihres Tempels, Litaneien ſingend um Abwendung der Gefahr. Das kam mir ſo luſtig vor unter meinem Laubdach, in dem der Wind raſte und der Donner wie ein brüllender Löwe die Litanei ſamt dem Geläut verſchlang; an dieſem Ort hätte keins von jenen mit mir ausgehalten, das machte mich ſtark gegen das einzige Schreckenvolle, gegen die Angſt, ich fühlte mich nicht verlaſſen in der allumfaſſenden Natur. Der herabſtrömende Regen verdarb ja nicht die Blumen auf ihrem feinen Stengel, was ſollte er mir ſchaden, ich hätte mich ſchämen müſſen, vor dem Vertrauen der kleinen Vögel hätt' ich mich gefürchtet.

* * *

So hab' ich allmählich Zuverſicht gewonnen und war vertraulich mit der Natur und hab' zum Scherz manche Prüfung beſtanden, Sturm und Gewitter zog mich hinaus und das machte mich freudig; die heiße Sonne ſcheute ich nicht, ich legte mich ins Gras unter die ſchwärmenden Bienen mit Blütenzweigen im Mund und glaubte feſt, ſie würden meine Lippen nicht ſtechen, weil ich ſo befreundet war mit der Natur; und ſo bot ich allem Trotz, was andre fürchteten, und in der Nacht, in ſchauerlichen Wegen im finſtern Gebüſch, da lockte es mich hin, da war's überall ſo heimlich, und nichts war zu fürchten.

Oben im erſten und höchſten Garten ſtand die Kloſterkirche auf einem Raſenplatz, der am felſigen Boden hinab grünte und mit einem hohen Gang von Trauben umgeben war, er führte zur Türe der Sakriſtei, vor dieſer ſaß ich oft, wenn ich meine Geſchäfte in der Kirche verſehen hatte, denn ich war Sakriſtan, ein Amt, dem es oblag, den Kelch, in dem die geweihten Hoſtien bewahrt wurden, zu reinigen und die Kelchtücher zu waſchen, dies Amt wurde nur dem Liebling unter den jungfräulichen Kindern vertraut, die Nonnen hatten mich einſtimmig dazu erwählt. In dieſer Türwölbung ſaß ich manchen heißen Nachmittag, links in der Ecke des Kreuzbaues das Bienenhaus unter hohen Taxusbäumen, rechts der kleine Bienengarten, bepflanzt mit duftenden Kräutern und Nelken, aus denen die Bienen Honig ſaugten. In die Ferne konnte ich von da ſehen; die Ferne, die ſo wunderliche Gefühle in der Kinderſeele erregt, die ewig eins und dasſelbe vor uns liegt, bewegt in Licht und Schatten, und zuerſt ſchauerliche Ahnungen einer verhüllten Zukunft in uns weckt; da ſaß ich und ſah die Bienen von ihren Streifzügen heimkehren, ich ſah, wie ſie ſich im Blumenſtaub wälzten und wie ſie weiter und weiter flogen in die ungemeſſene Ferne, wie ſie im blauen ſonnedurchglänzten Äther verſchwebten, und da ging mir mitten in dieſen Anwandlungen von Melancholie auch die Ahnung von ungemeſſenem Glück auf.

Ja die Wehmut iſt der Spiegel des Glücks; Du fühlſt, Du ſiehſt in ihr ausgeſprochen ein Glück, nach dem ſie ſich ſehnt. Ach und im Glück wieder durch allen Glanz der Freude durchſchimmernd dieſe ſchmerzliche Wolluſt. Ja das Glück iſt auch der Spiegel dieſer aus unergründlichen Tiefen aufſteigenden Wehmut. Und jetzt noch, in der Erinnerung wie in den Kindertagen, füllt ſich meine Seele mit jener Stimmung, die leiſe mit der Dämmerung hereinbrach und dann wieder nachgab, wenn das Sonnenlicht mit dem Sternenlicht gewechſelt hatte und der Abendtau meine Haare losringelte. Die kalte Nachtluft ſtählte mich, ich buhlte, ich neckte mich mit den tauſend Augen der Finſternis, die aus jedem Buſch mir entgegen blitzten. Ich kletterte auf die Kaſtanienbäume, legte mich ſo ſchlank und elaſtiſch auf ihre Äſte; wenn dann der Wind durchſchwirrte und jedes Blatt mich anflüſterte, da war's, als redete ſie meine Sprache. Am hohen Traubengeländer, das ſich an die Kirchenmauer anlehnte, ſtieg ich hinauf und hörte die Schwalben in ihrem Neſtchen plaudern; halb träumend zwitſchern ſie zwei-, dreiſilbige Töne, und aus tiefer Ruhe ſeufzt die kleine Bruſt einen ſüßen Wohllaut der Befriedigung. Lauter Liebesglück, lauter Behagen, daß ihr Bettchen von befreundeter Wärme durchſtrömt iſt.

O Weh über mich, daß mir im Herzen ſo unendlich weh iſt, bloß weil ich dies Leben der Natur mit angeſchaut hab' in meinen Kindertagen; dieſe tauſendfältigen Liebesſeufzer, die die Sommernacht durchſtöhnen, und inmitten dieſer ein einſames Kind, einſam bis ins innerſte Mark, das da lauſcht ihren Seligkeiten, ihrer Inbrunſt, das in dem Kelch der Blumen nach ihren Geheimniſſen forſcht, das ihren Duft in ſich ſaugt wie eine Lehre der Weisheit, das erſt über die Traube den Segen ſpricht, ehe es ſie genießt.

Aber da war ein hoher Baum mit ſeinen phantaſtiſchen Zweigen, breiten Sammetblättern, die ſich wie ein Laubdach ausdehnten; oft lag ich in ſeiner kühlen Umwölbung und ſah hinauf, wie das Licht durch ihn äugelte, und da lag ich mit freier Bruſt in tiefem Schlaf; ja mir träumte von ſüßen Gaben der Liebe, gewiß, ſonſt hätte ich den Baum nicht ſogleich verſtanden, da ich erwachte, weil eben die reife Frucht ſich von ſeinen Zweigen gelöſt hatte und im Fallen auf meine Bruſt ihr Saft mich netzte; dies ſchöne dunkle überreife Blut der Maulbeere, ich kannte ſie nicht, ich hatte ſie nie geſehen, aber mit Zutrauen verzehrten ſie meine Lippen wie Liebende den erſten Kuß verzehren. Und es gibt Küſſe, von denen fühl' ich, ſie ſchmecken wie Maulbeeren.

Sag', ſind das Abenteuer? — und würdig, daß ich ſie Dir erzähle?

* * *

Und ſoll ich Dir noch mehr erzählen von dieſen einfachen Ereigniſſen, die ſo gewöhnlich ſind wie der Atem, der die Bruſt hebt, und doch fanden ſie auf der reinen, noch unbeſchriebenen Tafel der Erinnerung einen unverlöſchbaren Eindruck. Sieh, wie dem Kind in den Windeln die ganze ſinnliche Natur zur Nahrung ſeiner Kräfte gedeiht, bis es mannbar wird und mit ſeinen Gliedern das Pferd und das Schwert regiert, ſo gedeiht auch das Empfinden der Geiſtigkeit des Naturlebens zur Nahrung des Geiſtes. Nicht jetzt noch würde ich jene Sonnenſtrahlen mit dem Auge der Erinnerung auffangen, nicht mich der Wolkenzüge als erhabener Begebniſſe erinnern, die Blumen der verſchwundenen Frühlinge würden mir nicht heute noch mit ihren Farben und Formen zulächeln, und die reifen Früchte, denen ich liebkoſte, eh' ich ſie genoß, würden mich nicht nach verſchwundenen Jahren, wie aus den Träumen ſeliger Genüſſe, mahnen an die heimliche Luſt. — Sie lachten mich an, dieſe runden Äpfel, die geſtreiften Birnen und die ſchwarzen Kirſchen, die ich mir aus den höchſten Zweigen erkletterte. O keine Erinnerung brennt mehr in meinem Herzen auf meinen Lippen, die dieſer den Rang abliefe; nicht Du, nicht andre haben für die ſüße Koſt der Kirſche, auf höchſtem Gipfel im brennenden Sonnenlicht gereift, oder der waldeinſamen Erdbeere, unter betautem Gras aufgefunden, mich nur einmal entſchädigt. Darum, weil er denn in den Geiſt ſo tief eingegraben iſt, der Genuß kindlicher Jugend, ſo tief wie die Flammenſchrift der Leidenſchaft, ſo iſt er wohl auch eine göttliche Offenbarung, und er bedingt viel in der Bruſt, in der er haftet.

Gedanken ſind auch Pflanzen, ſie ſchweben im geiſtigen Äther, die Empfindung iſt ihre Muttererde, in der ſie ihre Wurzeln ausdehnen und nähren; der Geiſt iſt ihre Luft, in dem ſie ihre Blüten ausbreiten und ihren Duft; der Geiſt, in dem viele Gedanken ihre Blüten treiben, der iſt ein gewürziger Geiſt, in ſeiner Nähe atmen wir ſeine Verklärung. Die ganze Natur iſt aber ein Spiegel von dem, was im Geiſtesleben vorgeht. Keinem Sommervogel hab' ich umſonſt nachgejagt, mein Geiſt empfing dadurch die Befähigung, einem verborgenen idealiſchen Reiz nachzujagen; und hab' ich das klopfende Herz in die hohen Kräuter der blühenden Erde gedrückt: ich lag am Buſen einer göttlichen Natur, die meiner Inbrunſt, meiner Sehnſucht kühlenden Balſam zuträufelte, der alles Begehren in geiſtiges Schauen umwandelte. —

Die wandelnden Herden in der Abenddämmerung mit ihrem Geläut, die ich oben von der Mauer herab mit ſtillem Entzücken betrachtete, die Schalmei des Schäfers, der in Mondnächten ſeine Schafe von Triften zu Triften leitete, das Bellen des Hundes in der Ferne, die jagenden Wolken, die aufſeufzenden Abendwinde, das Rauſchen des Fluſſes, das ſanfte Anklatſchen der Wellen am ſteinigen Ufer, das Einſchlafen der Pflanzen, ihr Einſaugen des Morgenlichtes, das Kämpfen und Spielen der Nebel, — o ſag', welcher Geiſt hat mir das geiſtig noch einmal geboten? — Du? — Haſt Du Dich ſo traulich an mich geſchmiegt wie die Abendſchatten? Hat Deine Stimme wehmütig freundlich in mich eingedrungen wie jene ferne Rohrpfeife? Hat der Hund mir angeſchlagen, es nahe ſich einer auf heimlicher Fährte, dem mein Herz entgegenſchlägt? Und habe ich nach glücklichen Stunden wie jene ſchlaftrunkne Natur mit dem Bewußtſein befriedigter Sehnſucht, mich der Ruhe hingegeben? Nein! Nur in dem Spiegel der Natur hab' ich's erfahren und die Bilder einer höheren Welterſcheinung geſehen. So nimm denn jene Mitteilungen als Ereigniſſe hohen Genuſſes und reizender Liebesbegebenheiten auf; was hab' ich alles durch ſie ahnen und begreifen gelernt! Und was können wir mehr vom Leben fordern, was kann es Beſſeres in uns vorbereiten als die Befähigung zur Seligkeit! Wenn alſo Sinne und Geiſt ſo bewegt war durch das Regen in der Natur, wenn die Begierde geſpannt war durch ihr Schmachten, wenn ihr Durſten, ihr Trinken, ihr Brennen und Verzehren, ihr' Erzeugen und Ausbrüten das Herz durchſtrömte, ſag', was hätte ich da nicht erfahren im Liebesglück; und welche Blume würde mir im Paradies nicht duften und welche Frucht mir nicht reifen?

Darum nimm ſie auf, dieſe Hieroglyphen höherer Seligkeit, wie ſie mein Gedächtnis nacheinander aufzeichnet. O ſieh doch, das Buch der Erinnerung blättert ſich ja grade in Deiner Gegenwart an dieſen merkwürdigen Stellen auf; Du! — Du wirſt mir vielleicht im Paradieſe die Äpfel vom unverbotenen Baum pflücken; an Deiner Bruſt werde ich dort aufwachen, und die Melodien einer beſeligenden Schöpfung werden meine Luſt in Deinen Buſen hauchen.

* * *

Eins bewahr' im Herzen: daß Du mir den reinſten Eindruck von Schönheit gemacht haſt, dem ich unmittelbar gehuldigt habe, und daß nichts dem Urſprünglichen in Deiner Natur Eintrag tun könne, und daß meine Liebe innig mit dieſem einverſtanden iſt.

* * *

Nur ſo weit geht die Höhe der Seligkeit, als ſie begriffen wird; was der Geiſt nicht umfaßt, das macht ihn nicht glücklich, vergebens würden Cherubim und Seraphim ihn auf ihren Schwingen höher tragen; er vermöchte nie ſich da zu erhalten.

* * *

Ahnungen ſind Regungen, die Flügel des Geiſtes höher zu heben; Sehnſucht iſt ein Beweis, daß der Geiſt eine höhere Seligkeit ſucht; Geiſt iſt nicht allein Faſſungsgabe, ſondern auch Gefühl und Inſtinkt des Höheren, aus dem er ſeine Erſcheinung, den Gedanken entwickelt; der Gedanke aber iſt nicht das Weſentliche, wir könnten ſeiner entbehren, wenn er nicht für die Seele der Spiegel wär', in dem ſie ihre Geiſtigkeit erkennt.

* * *

Der verſchloßne Same und die Blüte, die aus ihm erwächſt, ſind einander nicht vergleichbar, und doch iſt ſein erſtes Keimen die Ahnung dieſer Blüte, und ſo wächſt und gedeiht er fort mit geſteigerter Zuverſicht, bis Blüte und Frucht ſeinen erſten Inſtinkt bewährt, der, wenn er verloren gehen könnte, keine Blüten und Früchte tragen würde.

* * *

Und wenn ich's auch ins Buch ſchreibe, daß ich heute traurig bin, kann mich's tröſten? Wie öde ſind dieſe Zeilen! Ach, ſie bezeichnen die Zeit des Verlaſſenſeins. Verlaſſen! War ich denn je vereint mit dem, was ich liebte? War ich verſtanden? — Ach, warum will ich verſtanden ſein? — Alles iſt Geheimnis, die ganze Natur, ihr Zauber, die Liebe, ihre Beſeligung, wie ihre Schmerzen. Die Sonne ſcheint, treibt Blüte und Frucht, aber ihr folgen die Schatten und die winterliche Zeit. — Sind denn die Bäume auch ſo troſtlos, ſo verzweiflungsvoll in ihrem Winter wie das Herz in ſeiner Verlaſſenheit? — Sehnen ſich die Pflanzen? Ringen ſie nach dem Blühen, wie mein Herz heute ringt, daß es lieben will, daß es empfunden ſein will? — Du mich empfinden? — Wer biſt Du, daß ich's von Dir verlangen muß? — Ach! — Die ganze Welt iſt tot; in jedem Buſen iſt's öde! gäb's ein Herz, einen Geiſt, der mir erwachte! —

* * *

Komm! Laß uns noch einmal die hängenden Gärten, in denen meine Kindheit einheimiſch war, durchlaufen;

laß Dich durch die langen Laubgänge geleiten zu dem Glockenturm, wo ich mit leichter Mühe das Seil in Schwung brachte, um zu Tiſch oder zu Gebet zu rufen; und abends um ſieben Uhr läutete ich dreimal das Angelus, um die Schutzengel zur Nachtwache bei den Schlafenden zu rufen. O, damals ſchnitt mir das Abendrot ins Herz und das ſchweifende Gold, in das ſich die Wolken ſenkten; o, ich weiß es noch wie heute, daß es mir weh tat, wenn ich ſo einſam durch das ſchlafende Blumenfeld ging, und weiter, weiter Himmel um mich, der in beſchwingter Eile ſeine Wolken zuſammentrieb, wie eine Herde, die er weiterführen wollte, der rotes, blaues und gelbes Gewand entfaltete, und dann wieder andre Farben, bis die Schatten ihn übermannten. Da ſtand ich und ſah die verſpäteten Vögel mit raſcher Eile nach ihrem Neſt fliegen; und dachte, wenn doch einer in meine Hand flög', und ich fühlte ſein klein Herzchen pochen, ich wollte zufrieden ſein; ja, ich glaubte, ein Vögelchen nur, das mir zahm wär', könnte mich glücklich machen. Aber es flog kein Vogel in meine Hand, ein jeder hatte ſchon anders gewählt, und ich war nicht verſtanden mit meiner Sehnſucht. Ich glaubte doch damals, die ganze Natur beſtehe bloß aus dem Begriff aufgeregter Gefühle, davon komme das Blühen aller Blumen, und dadurch ſchmelze ſich das Licht in alle Farben, und darum hauche der Abendwind ſo leiſe Schauer übers Herz, und deswegen ſpiegle ſich der Himmel, umgrenzt vom Ufer, in den Wellen. Ich ſah das Leben der Natur und glaubte, ein Geiſt, der der Wehmut, die meine Bruſt erfüllte, ſei dies Leben ſelbſt; es ſeien ſeine Regungen, ſeine Gedanken, die dies Tag- und Nachtwandeln der Natur bilde; ja und ich junges Kind fühlte, daß ich einſchmelzen müſſe in dieſen Geiſt, und daß es allein Seligkeit ſei, in ihm aufzugehen; ich rang, ohne zu wiſſen, was Tod ſei, dahin, aufgelöſt zu ſein; ich war unerſättlich, die Nachtluft mit vollen Zügen einzuatmen, ich ſtreckte die Hände in die Luft, und das flatternde Gewand, die fliegenden Haare bewieſen mir die Gegenwart des liebenden Naturgeiſtes; — ich ließ mich küſſen von der Sonne mit verſchloſſenen Augen, und dann öffnete ich ſie, und mein Blick hielt es aus; ich dachte: läßt du dich küſſen von ihr, und ſollteſt nicht vertragen können, ſie anzuſehen?

Von dem Kirchgarten führte eine hohe Treppe, über die das Waſſer ſchäumend hinabſtürzte, zum zweiten Garten, der rund war, mit regelmäßigen Blumenſtücken ein großes Baſſin umgab, in dem das Waſſer ſprang; hohe Pyramiden von Taxus umgaben das Baſſin, ſie waren mit purpurroten Beeren überſäet, deren jede ein kriſtallhelles Harztröpfchen ausſchwitzte; ich weiß noch alles, und dies beſonders war meine Lieblingsfreude, die erſten Strahlen der Morgenſonne in dieſen Harzdiamanten ſich ſpiegeln zu ſehen.

Das Waſſer lief aus dem Baſſin unter der Erde bis zum Ende des runden Gartens und ſtürzte von da wieder eine hohe Treppe hinab in den dritten Garten, der den runden Garten ganz umzog und grade ſo tief lag, daß die Wipfel ſeiner Bäume wie ein Meer den runden Garten umwogten. Es war ſo ſchön, wenn ſie blühten, oder auch wenn die Äpfel und die Kirſchen reiften und die vollen Äſte herüberſtreckten. Oft lag ich unter den Bäumen in der heißen Mittagsſonne, und in der lautloſen Natur, wo ſich kein Hälmchen regte, fiel die reife Frucht neben mir nieder ins hohe Gras; ich dachte: „Dich wird auch keiner finden!“ Da ſtreckte ich die Hand aus nach dem goldnen Apfel und berührte ihn mit meinen Lippen, damit er doch nicht gar umſonſt geweſen ſein ſolle.

* * *

Nicht wahr, die Gärten waren ſchön! — Zauberiſch! Da unten ſammelte ſich das Waſſer in einem ſteinernen Brunnen, der von hohen Tannen umgeben war; dann lief es noch mehrere Terraſſen hinab, immer in ſteinerne Becken geſammelt, wo es denn unter der Erde bis zur Mauer kam, die den tiefſten alle andere Gärten umgebenden einſchloß, und von da ſich ins Tal ergoß, denn auch dieſer letzte Garten lag noch auf einer ziemlichen Höhe; da floß es in einem Bach weiter, ich weiß nicht wohin. So ſah ich denn von oben hinab ſeinem Stürzen, ſeinem Sprudeln, ſeinem ruhigen Lauf zu; ich ſah, wie es ſich ſammelte und kunſtreich emporſprang und in feinen Strahlen umherſpielte; es verbarg ſich, es kam aber wieder und eilte wieder eine hohe Treppe hinab; ich eilte ihm nach, ich fand es im klaren Brunnen von dunklen Tannen umgeben, in denen die Nachtigallen hauſten; da war es ſo traulich, da ſpielte ich mit bloßen Füßen in dem kühlen Waſſer. — Und dann lief's weiter verborgen, und wie es ſich außerhalb der Mauer hinabſtürzte, das ſah ich mit an und konnte es nicht weiter verfolgen, ich mußte es halt dahinlaufen laſſen. — Ach, es kam ja Welle auf Welle nach, es ſtrömte unaufhaltſam die Treppe hinab; der Waſſerſtrahl im Springbrunnen ſpielte Tag und Nacht und verſiegte nimmer, aber da, wo es mir entlief, da grade ſehnte ſich mein Herz nach ihm, und da konnte ich nicht mit; und wenn ich nun Freiheit gehabt hätte und wäre mitgezogen durch alle Wieſen, durch alle Täler, durch die Wüſte! — Wo der Bach mich am End' hingeführt haben möchte!

Ja Herr, ich ſehe Dich brauſen und ſtrömen, ich ſeh' Dich kunſtreich ſpielen, ich ſehe Dich ruhig dahin wandeln, Tag für Tag und plötzlich Deine Bahn lenken hinaus aus dem Reich des Vertrauens, wo ein liebendes Herz ſeine Heimat wähnte, unbekümmert, daß es verwaiſt bleibe.

So hat denn der Bach, an deſſen Ufern ich meine Kindheit verſpielte, mir in ſeinen kriſtallnen Wellen das Bild meines Geſchickes gemalt, und damals hab' ich's ſchon betrauert, daß die mir ſich nicht verwandt fühlten.

O komm nur und ſpiel' meine Kindertage noch einmal mit mir durch, Du biſt mir's ſchuldig, daß Du meine Seufzer in Deine Melodien verhallen läßt, ſolange ich nicht weiter gehe, als meine kindliche Sehnſucht am Bach; die es auch geſchehen laſſen mußte, daß er ſich losriß und ſich energiſche Bahn brach in die Fremde. — In der Fremde, wo es gewiß war, daß mein Bild ſich nicht mehr in ihm ſpiegelte.

⁂

Heute haben wir grünen Donnerstag, da hab' ich kleiner Tempeldiener viel zu tun; alle Blumen, die das frühe Jahr uns gönnt, werden abgemäht, Schneeglöckchen, Krokus, Maßlieb und das ganze Feld voll Hyazinthen ſchmücken den weißen Altar, und dann bring' ich die Chorhemdchen und zwölf Kinder mit aufgelöſten Haaren werden damit bekleidet; ſie ſtellen die Apoſtel vor. Nachdem wir mit brennenden, blumengeſchmückten Kerzen den Altar umwandelt haben, laſſen wir uns im Halbkreis nieder, und die alte Abtiſſin mit ihrem hohen Stab von Silber, umwallt vom Schleier und langem, ſchleppendem Chormantel, kniet vor uns, um uns die Füße zu waſchen. Eine Nonne hält das ſilberne Becken und gießt das Waſſer ein, die andre reicht die Linnen zum Abtrocknen; indeſſen läutet es mit allen Glocken, die Orgel ertönt, zwei Nonnen ſpielen die Violine, eine den Baß, zwei blaſen die Poſaune, eine wirbelt auf den Pauken, alle übrigen ſtimmen mit hohen Tönen die Litanei an: „Sankt Petrus, wir grüßen dich — du biſt der Fels, auf den die Kirche baut." Dann geht es zum Paulus, und ſo die Reihe durch werden alle Apoſtel begrüßt, bis alle Füße gewaſchen ſind. — Nun ſiehſt Du, das iſt ein Tag, auf den wir uns ſchon ein Vierteljahr lang halb ſelig gefreut haben. Die ganze Kirche war voll Menſchen, ſie drängten ſich um unſere Prozeſſion und weinten Tränen der Rührung über die lachenden, unſchuldigen Apoſtel.

Von nun an iſt der Garten wieder offen, der den Winter über unzugänglich war; jedes läuft an ſein Blumengärtchen, da hat der Rosmarin gut überwintert, die Nelkenpflänzchen werden unter dem dürren Laub hervorgeſcharrt, und ſo manches junge Keimchen meldet den vergeßnen vorjährigen Blumenflor. Erdbeeren werden verpflanzt und die blühenden Veilchen ſorgfältig herausgehoben und in Scherben verſetzt; ich trage ſie an mein Bett und lege den Kopf dicht an ſie heran, damit ich ihren Duft die ganze Nacht ein- und ausatme.

* * *

O, was erzähle ich dies alles dem Mann, der fern ab von ſolchen Kindereien ſeinen Geiſt zu andern Sphären trägt! Warum Dir, dem ich ſchmeicheln, den ich locken will; Du ſollſt mir freundlich ſein, Du ſollſt, Dir unbewußt, mich allmählich lieben, während ich ſo mit Dir plaudere; könnte ich Dir nun nichts anders ſagen, was Dir wichtiger wär', was Dich bewegte, daß Du mich „geliebtes Kind“ nennteſt, mich ans Herz drückteſt in ſüßer Regung über das, was Du vernimmſt?

Ach ich weiß nichts Beſſeres, ich weiß keine ſchöneren Freuden als die jener erſten Frühlinge, keine innigere Sehnſucht als die nach dem Aufblühen meiner Blumenknoſpen, keinen heißeren Durſt, als der mich befiel, wenn ich mitten in der ſchönen blühenden Natur ſtand, und alles voll üppigem Gedeihen um mich her. Nichts hat freundlicher und mitleidiger mich berührt als die Sonnenſtrahlen des jungen Jahrs, und wenn Du eiferſüchtig ſein könnteſt, ſo wär' es nur auf dieſe Zeit, denn wahrlich, ich ſehne mich wieder dahin.

* * *

Eine Sonne geht uns auf, ſie weckt den Geiſt wie den jungen Tag, mit ihrem Untergang geht er ſchlafen; wenn ſie aufſteigt, erwacht ein Treiben im Herzen wie der Frühling, wenn ſie hoch ſteht, glüht der Geiſt mächtig, er ragt über das Irdiſche hinaus und lernt aus Offenbarungen; wenn ſie ſich dem Abend neigt, da tritt die Beſinnung ein, ihrem Untergang folgt die Erinnerung; wir beſinnen uns in der Schattenruhe auf das Wogen der Seele im Lichtmeer, auf die Begeiſtrung in der Zeit der Glut, und mit dieſen Träumen gehen wir ſchlafen. Manche Geiſter aber ſteigen ſo hoch, daß ihnen die Liebesſonne nimmermehr untergeht, und der neue Tag ſchließt ſich an den verſinkenden an.

* * *

Die einſame Zeit iſt allein, was mir bleibt; weſſen ich mich erinnere, das war in der Einſamkeit erlebt, und was ich erlebt habe, das hat mich einſam gemacht; die ganze weite Welt umſpielt in allen Farben den einſamen Geiſt, ſie ſpiegelt ſich in ihm, aber ſie durchbringt ihn nicht.

Geiſt iſt in ſich, und was er wahrnimmt, was er aufnimmt, das iſt ſeine eigne Richtung, ſein Vermögen; es iſt ſeine höchſte Offenbarung, daß er erfaſſe, was er vermag. Ich glaub', im Tode mag's ihm wohl offenbar werden, früher hat er nur ungläubige Anſchauungen davon; hätte ich früher geglaubt, ſo hätte der Geiſt auch zu erreichen geſtrebt, was er unmöglich wähnte, und hätte erlangt, wonach er ſich ſehnte, denn Sehnſucht iſt ein heilig Merkmal der

Wahrhaftigkeit ihres Ziels, ſie iſt Inſpiration und macht den Geiſt kühn. Dem Geiſt ſoll nichts zu kühn ſein, denn weil er alles vermag; er iſt der Krieger, dem keine Waffe verſagt, er iſt der Reiche, deſſen Fülle Unendliches ſpendet, er iſt der Selige, dem alles Wolluſt iſt; ja wohl, Geiſt iſt die Gottheit! Die Bruſt ſaugt die Luft in ſich und entläßt ſie wieder, um ſie wieder zu trinken, und das iſt Leben. — Der Geiſt trinkt ſehnend die Gottheit und haucht ſie wieder aus, um ſie abermals zu trinken, und das iſt ſein Leben; alles andre iſt Zufall, iſt Spur, Geſchichte des Geiſtes, aber nicht ſein Leben.

* * *

Darum iſt der Geiſt einſam, weil ihn nur ein einziges belebt, das iſt die Liebe. Die Liebe iſt das All. Der Geiſt iſt einſam, weil die Liebe alles allein iſt. Die Liebe iſt nur für den, der ganz in ihr iſt. Liebe und Geiſt ſchauen ſich einander an, denn ſie ſind in ſich allein und können nur ſich ſehen.

Ich war auch einſam damals in der Kindheit, die Sterne äugelten mich an, ich begriff ſie, die Liebe ſpricht durch ſie.

Die Natur iſt die Sprache der Liebe, die Liebe ſpricht zur Kindheit durch die Natur. Der Geiſt iſt Kind hier auf Erden, drum hat die Liebe die ſüße, ſelige, kindliche Natur als Sprache für den Geiſt geſchaffen.

Wär' der Geiſt ſelbſtändig, vielleicht führte die Liebe eine andre Sprache. — Die Natur lenkt und reicht dar, was der Geiſt bedarf; ſie lehrt, ſie erzählt, ſie erfindet, ſie tröſtet, ſie beſchützt und vertritt ſeine Unmündigkeit, vielleicht wenn ſie den Geiſt aus der Kindheit herausgeleitet hat, lenkt ſie ihn nicht mehr, ſie läßt ihn dann ſelbſtändig walten, vielleicht iſt das jenſeitige Leben der Frühling des Geiſtes, ſo wie dieſes ſeine Kindheit iſt. Denn wir ſehnen uns ja nach dem Frühling, nach der Jugend bis zum letzten Augenblick, und dieſes Erdenleben iſt nur ein Vorbilden für das Jugendleben des Geiſtes, ſie entläßt ihn aus der Kindheit, wie das Samenkorn den Keim entläßt ins Ätherleben.

Blühen iſt Geiſt, es iſt Schönheit, es iſt Kunſt, und ſein Duftausſtrömen iſt abermals Streben in ein höheres Element.

⁂

Komm mit, Freund! Scheue nicht den feuchten Abendtau, ich bin ein Kind, und Du biſt ein Kind, wir liegen gern unter freiem Himmel und ſehen den gemächlichen Zug der Abendwolken, die im purpurnen Gewand dahin ſchwimmen. O komme! — Kein ſeligerer Traum, kein beglückenderes Ereignis als Ruhe! Stille Ruhe im Daſein; beglückt, daß es ſo iſt, und kein Wähnen, es könne anders ſein, oder es müſſe anders kommen. Nein! Nicht im Paradies wird es ſchöner ſein, als dieſe Ruhe iſt, die keine Rechenſchaft gibt, kein Überſchauen des Genuſſes, weil jeder Augenblick ganz ſelig iſt. Solche Minuten erleb' ich mit Dir, nur weil ich Dich denke an meiner Seite in jenen Kinderjahren; da ſind wir eines Sinnes, was ich erlebe, ſpiegelt ſich in Dir, und ich lerne es in Dir begreifen, und was erlebte ich, wenn ich's nicht in Dir anſchaute? — In was empfindet ſich der Geiſt, durch was beſitzt er ſich, als nur dadurch, daß er die Liebe hat? — Ich habe Dich, Freund! Du wandelſt mit mir, Du ruhſt an meiner Seite, meine Worte ſind der Geiſt, den Deine Bruſt aushaucht.

* * *

Alle ſinnliche Natur wird Geiſt, aller Geiſt iſt ſinnliches Leben der Gottheit. — Augen, ihr ſeht! — Ihr trinkt Licht, Farben und Formen! — O Augen, ihr ſeid genährt durch göttliche Weisheit, aber alles tragt ihr der Liebe zu, ihr Augen; daß die Abendſonne ihre Glorie über euch ſpielen läßt, und der Wolkenhimmel eine heilige Farbenharmonie euch lehrt, in die alles einſtimmt: die fernen Höhen, die grüne Saat, der ſilberne Fluß, der ſchwarze Wald, der Nebelduſt, das gibt euch, ihr Augen, die Mutter Natur zu trinken, während der Geiſt den ſchönen Abend verlebt im Anſchauen des Geliebten. O ihr Ohren, euch umtönt die weite Stille, in ihr erhebt ſich das leiſe Heranbrauſen des Windes, es naht ſich ein zweites, es trägt euch Töne zu aus der Ferne, die Wellen ſchlagen ſeufzend ans Ufer, die Blätter liſpeln, nichts regt ſich in der Einſamkeit, was nicht ſich euch vertraute, ihr Ohren. Ihr werdet getränkt durch das ganze Walten der Natur, während Ohr, Aug', Sprache und Genuß im Buſen des Freundes tief verſunken iſt. Ach, paradieſiſches Mahl, wo die Koſt ſich in Weisheit verwandelt, wo Weisheit Wolluſt iſt und dieſe Offenbarung wird.

Dieſe Frucht! Duftend, reif, niederſinkend aus dem Äther! — Welcher Baum hat ſie abgeſchüttelt von den überreichen Äſten? Während wir, Wange an Wange gelehnt, ihrer und der Zeit vergeſſen. Dieſe Gedanken, ſind ſie nicht die Äpfel, die der Baum der Weisheit trägt, und die er Liebenden in den Schoß ſchüttelt, die in ſeinem Paradieſe wohnen und in ſeinem Schatten ruhen. — Damals war die Liebe in der Kindesbruſt, die ihre Gefühle wie der junge Keim ſeine Blüten dichtgefaltet und verſchränkt umſchloß. Damals war ſie! — und ihrem Drängen dehnte ſich der Buſen, und öffneten ſich ihre Blüten, zu entfalten.

⁂

Ein Nönnchen wurde eingekleidet, eine andre haben wir begraben während den drei Jahren, als ich im Kloſter war; dem einen hab' ich den Zypreſſenkranz auf den Sarg gelegt, ſie war die Gärtnerin und hatte lange Jahre den Rosmarin gepflegt, den man ihr aufs Grab pflanzte; ſie war achtzig Jahre alt, und der Tod berührte ſie ſanft, während ſie Abſenker von ihren Lieblingsnelken machte, da hockte ſie am Boden und hielt die Pflanzen in der Hand, die ſie eben einſetzen wollte; ich war der Vollſtrecker ihres Teſtaments, denn ich nahm die Pflanzen aus der erſtarrten Hand und ſetzte ſie in die friſch aufgewühlte Erde, ich begoß ſie mit dem letzten Krüglein Waſſer, was ſie am Madlenenbrünnchen geholt hatte, die gute Schweſter Monika! Wie ſchön wuchſen dieſe Nelken! Dunkelrot waren ſie und groß. — Da mich ſpäter der, der mich liebt und kennt, einer dunklen Nelke verglich, da dachte ich an die Blumen, die ich junges Kind aus der erſtorbenen Hand des hohen Alters entnommen und eingepflanzt hatte, und ob es wohl ſo kommen werde, daß auch mich der Tod beim Pflanzen der Blumen überraſche; der Tod, der triumphierende Herold des Lebens, der Befreier von irdiſcher Schwere.

Aber jene andre Nonne, jung und ſchön, deren lange goldne Flechten ich auf goldnem Opferteller zum Altar trug: — ich hab' nicht geweint, da man die alte Gärtnerin zu Grabe trug, obſchon ſie meine Freundin geweſen war und mir manche Gartenkunſt gelehrt hatte. Es kam mir ſo natürlich vor und ſo behaglich, daß ich nicht einmal darüber verwundert war; aber damals, als ich im Chorhemdchen mit einem Kranz von Roſen auf dem Kopf, mit brennender Kerze als Geleitengel, unter dem Geläute aller Glocken vor der in alle üppige Pracht gekleideten jugendlichen Braut Chriſti einherſchritt; da wir an das Gitter kamen, vor welchem der Biſchof ſtand, der ihr die Gelübde abnahm, und er fragte, ob ſie ſich Chriſto vermählen wolle, und man ihr auf ihr Bejahen die mit Perlen und Bändern durchflochtenen Haare abſchnitt, welche ich auf einem goldenen Teller empfing, da fielen meine Tränen auf dieſe Haare, und da ich hin zum Altar trat, um ſie dem Biſchof zu überreichen, da ſchluchzte ich laut, und alles Volk weinte mit.

Die junge Braut legte ſich an die Erde, es wurde ein Leichentuch über ſie gebreitet, die Nonnen wallten von allen Seiten herbei, je zu zweien Blumenkörbe tragend. Ich ſtreute die Blumen auf das Leichentuch, während ein Requiem geſungen wurde. Sie wurde als Tote eingeſegnet und Gebete über ſie geſprochen; das irdiſche Leben war beendet, ich hob als Auferſtehungsengel die Totendecke auf; das himmliſche Leben beginnt, die Nonnen umringen ſie, in ihrer Mitte wird ſie vom weltlichen Staat entkleidet, Ordenskleid, Mantel und Schleier werden ihr angelegt, worauf ſie in die Hände des Biſchofs die Gelübde des Gehorſams, der Keuſchheit und der Armut ablegt. Ach, wie war ich beklommen, da der Biſchof ihr das Kruzifix reichte, um es als ihren Bräutigam zu küſſen. Ich wich nicht von ihrer Seite; am Abend, da die Nonne allein in ihrer Zelle ſaß, kniete ich noch vor ihr, mit meinem verwelkten Roſenkranz auf dem Kopf; ſie war eine Franzöſin, eine Gräfin d'Antelot. „Mon enfant," fragte ſie, „mon cher ange gardien, pourquoi as-tu pleuré ce matin lorsqu'on m'a coupé les cheveux?" Ich ſchwieg eine Weile ſtill, aber dann fragte ich leiſe: „Madame, est-ce que Jésus Christ a aussi une barbe noire?"

Dieſe ſchöne Frau war mit vielen andern hohen Damen und Rittern, die Ordensbänder und Sterne hatten, aus Frankreich vertrieben waren, in unſer Kloſter gekommen; dieſe zogen alle weiter, ſie allein blieb zurück, ſie wandelte viel im Garten, ſie hatte einen blitzenden Ring am Finger, den ſie küßte, wenn ſie in der dunklen Allee allein war. Da las ſie ihre Briefe mit leiſer Stimme, und mit einem feinen weißen Tuch trocknete ſie die weinenden Augen. Ich belauſchte ſie, ich liebte ſie und weinte heimlich mit. Einmal trat ein ſchöner Mann in glänzender Uniform mit ihr in den Garten. Sie ſprachen zärtlich miteinander. Der Mann hatte einen ſchwarzen Bart, er war größer als ſie, er hielt ſie in ſeinen Armen und ſah auf ſie herab, und ſeine glänzenden Tränen blieben in ſeinem ſchwarzen Bart hängen; das ſah ich, denn ich ſaß in der dunkeln Laube, an deren Eingang ſie ſtanden. Er ſeufzte tief und laut, er drückte ſie ans Herz, und ſie küßte die glänzenden Tränen im ſchwarzen Bart auf.

Noch oft wandelte die ſchöne Frau in dieſen einſamen Alleen, noch oft ſah ich ſie, weinend unter dem Baum, wo er Abſchied genommen hatte, und endlich nahm ſie den Schleier.

* * *

Koblenz.

Ich habe mehrere Tage nicht ins Buch geſchrieben, wie hab' ich mich danach geſehnt! Im Wandern durch fremde Straßen hab' ich Deiner gedacht. Hier der Spiel- und Tummelplatz Deiner Jugendjahre, da üben der Ehrenbreitſtein; er heißt wie die Baſis Deines Ruhms, ſo muß der Würfel heißen, auf dem Dein Denkmal einſt ſtehn wird.

Geſtern fielen mir wunderliche Gedanken aus den Wolken, ich hätte ſie gern aufgeſchrieben, ich war nicht allein, ich mußte ſie halt mit den wechſelnden Wellen im Strom dahin ziehen laſſen.

* * *

Alles, was dem Weſen der Liebe nicht zuſagt, iſt Sünde, und alles, was Sünde iſt, ſagt dem Weſen der Liebe nicht zu. Die Liebe hat eine perſönliche

Gewalt, die ein Recht an uns übt; ich unterwerfe mich ihrer Rüge, ſie und ſie allein iſt die Stimme meines Gewiſſens.

Welche Anregungen auch im Leben vorkommen, welche Wendungen auch ein Geſchick nimmt, ſie iſt der Weg der Modulation, der alle fremde Tonarten harmoniſch auflöſt, ſie gibt die Erkenntnis, den Takt einer wahrhaft ſittlichen Größe. Sie iſt ſtrenge, und dieſe Strenge erregt leidenſchaftlich für die Liebe, ich brenne vor Begierde zu tun, was ihr gemäß iſt. Ich will gern jedes Gefühl, jede Regung an ihr abmeſſen.

Jetzt geh' ich ſchlafen; könnt' ich Dir beſchreiben, wie wohl mir iſt.

* * *

Wenn heut' der Tag wäre, wo ich Dich wiederſehe! Heute! in wenig Sekunden träteſt Du hier in meine vier Wände, in denen ich ſchon ſeit einem Sommer das Zauberhandwerk treibe, Dich zu beſitzen; ja und manchen Augenblick warſt Du mein, meine Liebe zog Dich heran. Ich ſah in die Ferne, im Herzen ſah ich nach Dir und erkannte Dich. Etwas ſich aneignen, etwas beſitzen, dazu gehört eine große Kraft; etwas beſitzen, wenn auch nur Minuten lang, erzeugt Wunder; was Du beſitzeſt im Geiſt, das erkennſt Du, was Du erkennſt, das nimmt Dich ein, was Dich einnimmt, das erſchließt Dir eine neue Welt.

* * *

Der Geiſt will Selbſtherrſcher ſein! der eigne Beſitz iſt ſeine wahre Kraft; jede Wahrheit, jede

Offenbarung iſt ein Berühren des eigenen Geiſtes, durchdringſt Du ihn, ſchmilzt Deine Seele in Deinen Geiſt: dann haſt Du alles was Du vermagſt, und jede Offenbarung und Dein Leben iſt Dein fortwährendes Wiſſen, und Dein Wiſſen iſt Dein Sein, Dein Erzeugen. Alle Erkenntnis iſt Liebe, darum iſt es ſo ſelig zu lieben, weil im Lieben der Beſitz liegt der eignen göttlichen Natur.

Haſt Du geliebt? es war eine Spur göttlicher Natur, Du hobſt die Grenze Deines Seins auf und dehnteſt Dich aus im Beſitz Deiner Liebe. Dieſes Ausdehnen iſt der Kreislauf Deiner geiſtigen Natur; was Du liebſt, das iſt ein Reich, in das Du geboren biſt, daß Du vermagſt in ihm zu leben. Ach es iſt ſo groß, ſo unendlich das Reich der Liebe, und doch umſchließt es das menſchliche Herz.

* * *

So wollen wir dann das Kloſter verlaſſen, in dem kein Spiegel war, und in dem ich alſo während vier Jahren vergeblich die Bekanntſchaft meiner Geſichtszüge, meiner Geſtalt geſucht haben würde, doch iſt es mir in dieſer ganzen Zeit nie eingefallen daran zu denken, wie ich wohl ausſähe; es war mir eine große Überraſchung, wie ich im dreizehnten Jahre zum erſtenmal mit zwei Schweſtern, umarmt von der Großmutter, die ganze Gruppe im Spiegel erblickte. Ich erkannte alle, aber die eine nicht, mit feurigen Augen, glühenden Wangen, mit ſchwarzem, fein gekräuſeltem Haar; ich kenne ſie nicht, aber mein Herz ſchlägt ihr entgegen, ein ſolches Geſicht hab' ich ſchon im Traum geliebt, in dieſem Blick liegt etwas, was mich zu Tränen bewegt, dieſem Weſen muß ich nachgehen, ich muß ihr Treue und Glauben zuſagen; wenn ſie weint, will ich ſtill trauern, wenn ſie freudig iſt, will ich ihr ſtill dienen, ich winke ihr, — ſiehe, ſie erhebt ſich und kommt mir entgegen, wir lächeln uns an, und ich kann's nicht länger bezweifeln, daß ich mein Bild im Spiegel erblicke.

Ach ja, dieſe Prophezeiung iſt mir wahr geworden, ich habe keinen andern Freund gehabt als mich ſelber, ich habe nicht um mich, aber oft mit mir geweint; ich habe geſcherzt mit mir, und das war noch rührender, daß am Scherz auch kein andrer teilnahm, hätte mir damals einer geſagt, es ſucht jeder in der Liebe nur ſich, und es iſt das höchſte Glück ſich in ihr finden, ich hätt' es nicht verſtanden, doch iſt in dieſem kleinen Ereignis eine hohe Wahrheit verborgen, die gewiß nur wenige faſſen: finde dich, ſei dir ſelber treu, lerne dich verſtehen, folge deiner Stimme, nur ſo kannſt du das Höchſte erreichen, du kannſt nur dir treu ſein in der Liebe, was du ſchön findeſt, das mußt du lieben, oder du biſt dir untreu.

Schönheit erzeugt Begeiſtrung, aber Begeiſtrung für Schönheit iſt die höchſte Schönheit ſelbſt. Sie ſpricht das erhöhte, verklärte Ideal des Geliebten durch ſich ſelbſt aus.

Gewiß, die Liebe erzieht eine höhere Welt aus der Sinnenwelt; der Geiſt wird durch die Sinne genährt, gepflegt und getragen, er wächſt und ſteigt durch ſie zur Selbſtbegeiſtrung, zum Genie, denn Genie iſt das überirdiſche ſelige Leben einer durch die ſinnliche Natur erzeugten himmliſchen Begeiſterung.

Du erſcheinſt mir wie dies himmliſche Erzeugnis meiner Sinnenwelt, wenn ich ſo vor Dir ſtehe und Dir ausſpreche, wie ich Dich liebe, und doch, wenn ich ſo vor Dir ſtehe, dann fühl' ich wie Deine ſinnliche Erſcheinung mich verklärt und zur himmliſchen Natur in mir wird.

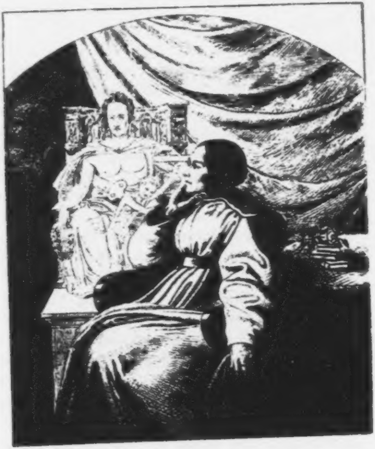
* * *

Jetzt bin ich dreizehn Jahr' alt, jetzt rückt die Zeit an, die aus dem Schlaf weckt, die jungen Keime haben Trieb und rücken aus ihrer braunen Hülle hervor ans Licht, und die Liebe des Kindes neigt ſich den aufkeimenden Geſchlechtern der Blumen; ſein Herz glüht verſchämt und innig ihren vielfarbigen duftenden Reizen entgegen und ahnet nicht, daß währenddem eine Keimwelt von tauſendfältigen Geſchlechtern der Sinne und des Geiſtes ſich aus der Bruſt hervor, dem Leben, dem Licht entgegendrängt. — Siehſt Du wohl hier beſtätigt, was ich ſage: die Liebe zu der aufkeimenden Blütenwelt der ſinnlichen Natur erregt die ſchlafenden Keime einer geiſtigen Blütenwelt; indem wir die ſinnliche Schönheit gewahr werden, erzeugt ſich in uns ein geiſtig Ebenbild, eine himmliſche Verklärung deſſen, was wir ſinnlich lieben. — So war meine erſte Liebe, im Garten: in der Geißblattlaube war ich jeden Morgen mit der Sonne und drängte mich dem Aufbrechen ihrer rötlichen Knoſpen entgegen, und wie ich in die erſchloßnen Kelche blickte, da liebte ich und betete die Sinnenwelt in den Blüten an, und ich miſchte meine Tränen mit dem Honig in ihren Kelchen. Ja, glaub's, es war mir ein beſonderer Reiz, die Träne, die unwillkürlich mir ins Auge gedrungen, da hinein zu betten, ſo wechſelte die Luſt mit der Wehmut. Die jungen Feigenblätter, wie ſie zuerſt ſo rein und dicht gefaltet aus dem Keim hervorſteigen und vor der Sonne ſich ausbreiten: Ach Gott! Du! warum ſchmerzt die Schönheit der Natur? nicht wahr, weil die Liebe ſich untüchtig fühlt, ſie ganz zu umfaſſen, ſo iſt die glücklichſte Liebe von Wehmut durchdrungen, weil ſie ihrer eignen Sehnſucht kein Genüge tun kann, ſo macht mich Deine Schönheit wehmütig, weil ich Dich nicht genug lieben kann. — O verlaſſe mich nicht, ſei mir nur ſo weit willig geſinnt, wie der Tau den Blumen geſinnt iſt; morgens weckt er ſie und nährt ſie, und abends reinigt er ſie vom Staub und kühlt ſie von der Hitze des Tages. So mache Du es auch, wecke und nähre meine Begeiſtrung in der Frühe, kühle meine Glut und reinige mich von Sünden am Abend.

* * *

Haſt Du mich lieb? — Ach! ein Herabneigen Deines Angeſichts auf mich wie die wogenden Zweige der Birke, — wie ſchön wär' das! — oder auch, daß Du mich anhauchteſt im Schlaf, wie der Nachtwind über die Fluren hinſtreift; mehr nicht, mein Freund, verlang' ich von Dir — daß der Atem des Geliebten Dich berührt, welche Seligkeit kannſt Du dieſer gleichſtellen? —

So hell und deutlich hab' ich damals nicht gefühlt, wie ich heut' in der Erinnerung fühle, ich war ſo unmündig wie die junge Saat, aber ich wurde vom Lichte



BETTINE

genährt und dem Selbſtbewußtſein entgegengeführt, wie jene, wenn ſie durch die Ähre ihrer ſelbſt gewiß wird; und heute bin ich reif, und ſtreue die goldnen Fruchtkörner der Liebe zu Deinen Füßen aus, mehr nicht beſagt mein Leben.

* * *

Die Nachtigall war anders gegen mich geſinnt wie Du, ſie ſtieg herab von Aſt zu Aſt und kam immer näher, ſie hing ſich an den äußerſten Zweig, um mich zu ſehen, ich wendete leiſe mich zu ihr, um ſie nicht zu ſcheuchen, und ſiehe da! Aug' in Nachtigallenaug', wir blickten uns an und hielten's aus. Dazu trugen die Winde die Töne einer fernen Muſik herüber, deren allumfaſſende Harmonie wie ein in ſich abgeſchloſſenes Geiſteruniverſum erklang, wo jeder Geiſt alle Geiſter durchdringt, und alle jedem ſich fügen; vollkommen ſchön war dies Ereignis, dies erſte Annähern zweier gleich unbewußten, unſchuldigen Naturen, die noch nicht erfahren hatten, daß aus Liebesdurſt, aus Liebesluſt das Herz im Buſen ſtärker und ſtärker klopft. Gewiß, ich war erfreut und gerührt durch dies Annähern der Nachtigall, wie ich mir denke, daß Du allenfalls freundlich bewegt werden könnteſt durch meine Liebe, aber was hat die Nachtigall bewogen mir nachzugehen, warum kam ſie herab vom hohen Baum und ſetzte ſich mir ſo nah, daß ich ſie mit der Hand hätte haſchen können, warum ſah ſie mich an und zwar mir ins Aug'? — Das Aug' ſpricht mit uns, es antwortet auf den Blick, die Nachtigall wollte mit mir ſprechen, ſie hatte ein Gefühl, einen

Gedanken mit mir auszutauſchen. Gefühl iſt der Keim des Gedankens, und wenn es ſo iſt, welchen tiefen, gewaltigen Blick läßt uns hier die Natur in ihre Werkſtatt tun; wie bereitet ſie ihre Steigerungen vor, wie tief legt ſie ihre Keime, wie weit iſt es noch von der Nachtigall bis zu dem Bewußtſein zwiſchen zwei Liebenden, die ihre Inbrunſt ſo deutlich im Lied der Nachtigall geſteigert empfinden, daß ſie glauben müſſen, ihre Melodien ſeien der wahre Ausdruck ihrer Empfindungen. —

Am andern Tag kam ſie wieder, die Nachtigall — ich auch, mir ahnete, ſie würde kommen, ich hatte die Gitarre mitgenommen, ich wollte ihr was vorſpielen, an der Pappelwand war's, der wilden Roſenhecke gegenüber, die ihre langen ſchwankenden Zweige über die Mauer des Nachbargartens hereinſtreckte und mit ihren Blüten beinah' bis wieder an den Boden reichte; da ſaß ſie, ſtreckte ihr Hälschen und ſah mir zu, wie ich mit dem Sand ſpielte. Nachtigallen ſind neugierig, ſagen die Leute, bei uns iſt's ein Sprichwort: „Du biſt ſo neugierig wie eine Nachtigall"; aber warum iſt ſie denn neugierig auf den Menſchen, der ſcheinbar gar keine Beziehung auf ſie hat? — was wird einſtens aus dieſer Neugierde ſich erzeugen? — O! nichts umſonſt, alles braucht die Natur zu ihrem raſtloſen Wirken, es will und muß weitergehen in ihren Erlöſungen. Ich ſtieg auf eine hohe Pappel, deren Äſte von unten auf zu einer bequemen Treppe rund um den Stamm gebildet waren; da oben in dem ſchlanken Wipfel band ich mich feſt an die Zweige mit der Schnur, an der ich die Gitarre mir nachgezogen hatte, es war ſchwül, nun regten ſich die Lüfte ſtärker und trieben ein Heer von Wolken über uns zuſammen. — Die Roſenhecke wurde hochgehoben vom Wind und wieder niedergebeugt, aber der Vogel ſaß feſt; je brauſender der Sturm, je ſchmetternder ihr Geſang, die kleine Kehle ſtrömte jubelnd ihr ganzes Leben in die aufgeregte Natur, der fallende Regen behinderte ſie nicht, die brauſenden Bäume, der Donner übertäubte und ſchreckte ſie nicht, und ich auch auf meiner ſchlanken Pappel wogte im Sturmwind nieder auf die Roſenhecke, wenn ſie ſich hob, und ſtreifte über die Saiten, um den Jubel der kleinen Sängerin durch den Takt zu mäßigen. Wie ſtill war's nach dem Gewitter! welche heilige Ruhe folgte dieſer Begeiſtrung im Sturm! mit ihr breitete die Dämmerung ſich über die weiten Gefilde, meine kleine Sängerin ſchwieg, ſie war müde geworden. Ach, wenn der Genius aufleuchtet in uns und unſere geſamten Kräfte aufregt, daß ſie ihm dienen, wenn der ganze Menſch nichts mehr iſt, als nur dienend dem Gewaltigen, dem Höheren als er ſelbſt, und die Ruhe folgt auf ſolche Anſtrengung, wie mild iſt es da, wie ſind da alle Anſprüche, ſelbſt etwas zu ſein, aufgelöſt in Hingebung an den Genius! So iſt Natur, wenn ſie ruht vom Tagewerk: ſie ſchläft, und im Schlaf gibt es Gott den Seinen. So iſt der Menſch, der unterworfen iſt dem Genius der Kunſt, dem das elektriſche Feuer der Poeſie die Adern durchſtrömt, den prophetiſche Gabe durchleuchtet, oder der wie Beethoven eine Sprache führt, die nicht auf Erden, ſondern im Äther Mutterſprache iſt. Wenn ſolche ruhen von begeiſterter Anſtrengung, dann iſt es ſo mild, ſo kühl, wie es heute nach dem Gewitter war in der ganzen Natur und mehr noch in der Bruſt der kleinen Nachtigall, denn ſie ſchlief wahrſcheinlich heute noch tiefer als alle andren Vögel, und um ſo kräftiger und um ſo inniger wird ihr der Genius, der es den Seinen im Schlaf gibt, vergolten haben, ich aber ſtieg nach eingeatmeter Abendſtille von meinem Baum herab, und durchdrungen von den hohen Ereigniſſen des eben Erlebten, ſah ich unwillkürlich die Menſchheit über die Achſel an.

* * *

Alles ändert ſich, die Menſchen denken anders, wenn ſie älter ſind, als in der Jugend. Ach! — was werde ich denn einſtens denken, wenn mich dies irdiſche Leben ſo lange bewahrt, bis ich älter in ihm werde! vielleicht gehe ich, ſtatt zu dem Freund, dann in die Kirche, vielleicht bete ich dann, ſtatt zu lieben! Ach, wie werd ich's dem Lieben gleichtun im Beten? — Hab' ich je Andacht empfunden, ſo war's an Deiner Bruſt, Freund! — Tempelduft, den Deine Lippen hauchen, Geiſt Gottes, den Deine Augen predigen, es ſtrömt von Dir aus eine begeiſternde Macht, Deine Gewande, Dein Antlitz, Dein Geiſt, alles ſtrömt eine Heiligung aus. O Du! — Deine Knie feſt an meine Bruſt drückend, frag' ich nicht mehr, was das für eine Seligkeit ſein möge, die im Himmel dem Frommen bereitet iſt. — Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen? — Wie oft hab' ich mit geſchloßnen Augen Deiner Nähe mich gefreut. Vielleicht dringt Gott durch den

Geliebten in unſer Herz, — ja Geliebter! — was haben wir im Herzen als nur Gott? — Und wenn wir ihn da nicht empfänden, wie und wo ſollten wir ſeine Spur ſuchen? —

* * *

Was faſele ich vom Frühling, was ſpreche ich von heiteren Tagen, von Genuß und Glück? — Du! — das Bewußtſein von Dir verzehrt mir jede Regung; ich kann nicht lächeln zum Scherz, ich kann nicht mich freuen, ich kann nicht hoffen mit den andern. Daß ich Dich kenne, daß ich Dich weiß, macht meine Sinne ſo ſtill.

* * *

O heute iſt ein wunderbarer Tag! — heute leide ich Schmerzen, ſo ſchwer iſt die Seele! Du biſt nah, ich weiß es, gar nicht fern iſt der Weg zu Dir, aber mich trennt der kleine Raum wie die Unendlichkeit. Der Moment der Sehnſucht iſt es, der gefühlt und befriedigt ſein will, und wenn der Geliebte den nicht ahnt, wenn er die Liebe verſäumt, was kann mich ihm nah bringen! Ach, ſchauerlicher Tag, der heute in Erwartung und Sehnſucht verging!

Wen mache ich zum Vertrauten? wer fühlt menſchlich mit mir? — wem klag' ich über Dich? — wer iſt mein Freund? — wer darf's wagen auf dieſen Stufen hinanzuſteigen, auf denen ich mich aller menſchlichen Berührung enthoben habe? — wer darf die Hand mir an die Stirn legen und ſagen: „Der Friede ſei mit dir?“ —

Dir klag' ich's, den ich ſuche, Dir ruf' ich's zu über die Klüfte, denk' nur, mit heißem Ruderſchlag überfliege ich die Zeit, das Leben; ich jage ſie hinter mich, die Minuten der Trennung, und nun, ihr Inſeln der Seligen, findet mein Anker keinen Grund. Wildes Geſtade! — feindſeliger Strand! — Ihr laſſet mich nicht landen, nicht ahnen des Freundes Bruſt, der kennt die Geheimniſſe und den göttlichen Urſprung und meines Lebens Ziel. Er hat, daß ich ihn ſchauen lerne, des Lichtes unbefleckten Glanz mir im Geiſte geweckt, er hat — begleitend in raſchen Liedern die Genüſſe, die Leiden der Liebe — mich gelehrt, zwiſchen beiden voranſchreitend: den Schickſalsſchweſtern, mit leuchtender Fackel des Eros zu beſtrahlen den Weg.

* * *

Heute iſt ein andrer Tag, die böſe Furcht iſt geſtillt, es tobt nicht, es brauſt nicht mehr im Herzen, die Klage unterbricht nicht mehr der Liebe glanzerfüllte Stille. — Ach, heute iſt die Sonne nicht hinab, ihre letzten Strahlen breiten ſich unter Deine Schritte; ſie wandelt — die Sonne, ſie ſteht nicht ſtill, ſie führt Dich ein bei mir, wo Dämmerung Dir winkt und der von Violen geflochtene Kranz. O Liebſter! — dann ſteh' ich ſchweigend vor Dir, und der Duft der Blumen wird für mich ſprechen bei Dir.

* * *

Ich bin freudig wie der Delphin, der auf weitruhendem Meeresplan ferne Flöten vernimmt; er jagt mutwillig die Waſſer in die glänzende Stille der

Lufthöhen, daß ſie auf der glatten Spiegelfläche einen Perlenrauſch verbreiten; jede Perle ſpiegelt das Univerſum und zerfließt, ſo jeder Gedanke ſpiegelt die ewige Weisheit und zerfließt.

Deine Hand lehnte an meiner Wange, und Deine Lippe ruhte auf meiner Stirn, und es war ſo ſtill, daß Dein Atem verhauchte wie Geiſteratem. Sonſt eilt die Zeit den Glücklichen, aber diesmal jagte die Zeit nicht; eine Ewigkeit, die nie endet, iſt dieſe Zeit, die ſo kurz war, ſo in ſich, daß ihr kein Maß kann angelegt werden.

An milden Frühlingstagen, wo dünnes Gewölk der jungen Saat den fruchtbringenden Regen ſpendet, da iſt es ſo wie jetzt in meiner Bruſt; mir ahnet, wie dem kaum gewurzelten Keim ſeine künftige Blüte ahnet, daß Liebe ewige, einzige Zukunft ſei.

Gut ſein begnügt die Seele, wie das Wiegenlied die Kinderſeele zum Schlaf befriedigt. Gut ſein iſt die heilige Ruhe, die der Same des Geiſtes haben muß, eh' er wieder gezeitigt iſt zur Saat. — Der Geiſt aber ahnt, daß Gutſein die Vorbereitung zu einem tiefen unerforſchlichen Geheimnis iſt. Das haſt Du mir anvertraut, Goethe! — geſtern abend beim Sternenhimmel am offnen Fenſter, wo ein Lüftchen nach dem andern hereinſchwirrte und wieder hinaus. — Wenn alſo die Seele gut iſt: das iſt eine Ruhe, ein Einſchlafen im Schoß Gottes, wie der Same im Schoß der Natur ſchläft, eh' er keimt. Wenn aber der Geiſt das Gute will, ſo will er die Gottheit ſelbſt; ſo will er jenes Geheimnis der Güte als Speiſe, Nahrung und Vorbereitung ſeiner nahen Verwandlung; ſo pocht er an, wie der verborgne Strom im Felſenſchoß, daß er ans Licht will. Solchen kühnen Mut hat Dein Geiſt, daß ſeinem Dringen Tor und Riegel aufgetan wurden, und daß er hervorbrauſen durfte, über alle Zeiten hinweg, wo Geiſt in Geiſt greift, Well' in Well' geboren, Well' in Well' verloren.

Solcherlei Geſpräche führten wir geſtern abend, und Du ſagteſt noch: „Kein Menſch würde glauben, daß wir beide ſo miteinander ſprechen.“

Wir ſprachen auch von der Schönheit: Schönheit iſt, wenn der Leib von dem Geiſt, den er beherbergt, ganz durchdrungen iſt. Wenn das Licht des Geiſtes von dem Leib, den er durchdringt, ausſtrömt und ſeine Formen umkreiſt, das iſt Schönheit. Dein Blick iſt ſchön, weil er das Licht Deines Geiſtes ausſtrömt und in dieſem Lichte ſchwimmt.

Der reine Geiſt bildet ſich einen reinen Leib im Wort, das iſt die Schönheit der Poeſie. Dein Wort iſt ſchön, weil der Geiſt, den es beherbergt, hindurch dringt und es umſtrömt.

Schönheit vergeht nicht! der Sinn, der ſie in ſich aufnimmt, hat ſie ewig, und ſie vergeht ihm nicht.

Nicht das Bild, das ſie ſpiegelt, nicht die Form, die ihren Geiſt ausſpricht, hat die Schönheit: nur der hat ſie, der in dieſem Spiegel den eignen Geiſt ahnt und erſehnt.

Schönheit bildet ſich in dem, der ſie ſucht und im Bild wiederzugeben ſucht, und in dem, der ſie erkennt und ſich ihr gleichzubilden ſehnt.

Jeder echte Menſch iſt Künſtler, er ſucht die Schönheit und ſucht ſie wiederzugeben, ſoweit er ſie zu faſſen vermag. Jeder echte Menſch bedarf der Schönheit als der einzigen Nahrung des Geiſtes.

Die Kunſt iſt der Spiegel der innerſten Seele, ihr Bild iſt es, wie ſie aus Gott hervorging, was die Kunſt Dir ſpiegelt. Alle Schönheit iſt eine Erkenntnis Deiner eignen Schönheit.

Die Kunſt iſt es, die Dir ein ſinnliches Ebenmaß des Geiſtes vor die leiblichen Augen zaubert.

Jeder Lebenstrieb iſt Schönheitstrieb, ſieh die Pflanze, ihre Triebe alle ſind erfüllt mit der Sehnſucht zu blühen, und die Befriedigung dieſer Sehnſucht lag ſchon im Samenkorn vorbereitet; alſo iſt wohl Sehnſucht die ſicherſte Gewährleiſtung. Wer ſich nach ewiger Schönheit ſehnt, der wird ſie haben und genießen.

Alles, was ich hier ſage, ſchriebſt Du mir ins Herz; wenn ich's noch nicht mit rechter Freiheit ausſpreche? — Weil ich's nicht ganz zu faſſen vermag.

Geſtern abend, da ſtreifte Dein Aug' über die fernen Gebirge, und da ſagteſt Du: „Die Leidenſchaft, die ins Herz geboren iſt, ſoll auch wachſen und gedeihen; denn es iſt keine Begierde, der nicht das Göttliche gegenüberſtände, um ſie ſelig zu machen."

Sie haben mich eingeführt in ihren Tempel, die Genien, und hier ſtehe ich verzagt, aber nicht fremd, dieſe Lehren ſind mir verſtändlich, dieſe Geſetze geben mir Weisheit, das Trachten der Liebe iſt nicht Trachten vergänglicher Menſchen. Alle Blumen, die wir brechen, werden unſterblich im Opfer — ein liebend Herz entſchwingt ſich feindſeligem Los.

Ich ſoll Dir erzählen von den Zeiten, wo ich Deinen Namen noch nicht hatte nennen lernen? Gewiß, Du haſt recht, wiſſen zu wollen, was mich auf Dich vorbereitete, ich ſagte Dir, daß Blumen und Kräuter zuerſt mich anſahen, daß ich erkannte, im Blick ſei eine Frage, eine Forderung, die ich nur mit zärtlichen Tränen beantworten konnte, dann lockte mich die Nachtigall, ihr ſelbſtändig Handeln, ihr Geſang, ihr Annähern und Zurückziehen lockte mich noch mehr als das Leben der Blumen, ich war ihr näher im Gemüt, ihr Umgang hatte etwas Reizendes; aus meinem Bettchen konnte ich ihr nächtlich Lied hören, ihr melodiſch Stöhnen weckte mich, ich ſeufzte mit ihr und legte ihrem Geſang Gedanken unter, auf die ich tröſtende Antworten erfand. Ich erinnere mich, daß ich damals unter blühenden Bäumen Ball ſpielte, ein junger Mann, der ihn fing, brachte mir ihn und ſagte: „Du biſt ſchön!“ — Dies Wort brachte mir Feuer ins Herz, es glühte auf wie meine Wangen, aber ich dachte auf die Nachtigall, deren Geſang mich wahrſcheinlich nächtlich verſchöne, und in dieſem Augenblick brach die heilige Wahrheit in meinem Geiſte auf, daß alles, was über das Irdiſche erhebt, Schönheit erzeugt, und ich widmete mich der Nachtigall mit mehr Eifer, mein Herz hielt pochend ſtill und ließ ſich von ihren Tönen berühren wie von göttlichem Finger — ich wollte ſchön ſein, und Schönheit war mir göttlich, ich neigte mich vor dem Gefühl der Schönheit und überlegte nicht, ob es äußerlich war oder innen. — Indeſſen hab' ich bis heute immer in der Schönheit, wo ſie ſich mir zeigte, eine nahe Verwandtſchaft gefühlt, in Bildern, in Statuen, in Gegenden, in ſchlanken Bäumen. Obſchon ich nun nicht ſchlank bin, ſo regt ſich doch etwas in meinem Geiſt, was dieſer Schlankheit entſpricht, und ob Du auch lächelſt, ich ſage Dir, während ich mit dem Blick ihre himmelanſtrebenden Wipfel verfolge, ſcheinen mir meine Eingebungen auch himmelanſtrebend, und wie im Windesrauſchen die weichen Zweige hin und her wogen, ſo wogt ein Gefühl gleichſam als belaubtes Gezweig eines hohen Gedankenſtammes in mir. Und ſo wollte ich nur ſagen, daß alle Schönheit erzieht, und daß der Geiſt, der wie ein treuer Spiegel die Schönheit faſſet, hierdurch auch zu dem höheren Aufſchwung kommt, der geiſtig dieſe ſelbe Schönheit iſt, nämlich allemal ihre göttliche Offenbarung. — So denke denn Du, wie Du mir einleuchten mußt, da Du ſchön biſt. Schönheit iſt Erlöſung. Schönheit iſt Befreiung vom Zauber, Schönheit iſt Freiheit, himmliſche; hat Flügel und durchſchneidet den Äther. — Schönheit iſt ohne Geſetz, vor ihr ſchwindet jede Grenze, ſie löſt ſich auf in alles, was ihren Reiz zu empfinden vermag, ſie befreit vom Buchſtaben; denn ſie iſt Geiſt. — Du biſt empfunden von mir, Du machſt mich frei vom Buchſtaben und vom Geſetz. — Sieh dieſe Schauer, die mich überwogen, es iſt der Reiz Deiner Schönheit, der ſich auflöſt, mir im Gefühl, daß ich ſelber ſchön bin und Deiner würdig.

* * *

Der Sommer geht vorüber, und die Nachtigall ſchweigt, ſie ſchweigt, ſie iſt ſtumm und läßt ſich auch nicht mehr ſehen. Ich lebte da ohne Zerſtreuung die Tage hindurch; ihre Nähe war mir eine liebe Gewohnheit, es ſchmerzt mich, ſie zu entbehren, hätte ich doch etwas, was ſie mir erſetzt! Vielleicht ein ander Tier — an die Menſchen dachte ich nicht, im Nachbargarten iſt ein Reh in einer Umzäunung, es läuft hin und her an der Bretterwand und ſeufzt, ich mache ihm eine Öffnung, wo es den Kopf durchſtecken kann. Der Winter hat alles mit Schnee bedeckt, ich ſuche ihm Moos von den Bäumen: wir kennen uns, wie ſchön ſind ſeine Augen; welche tiefe Seele ſieht mich aus dieſen an, wie wahr, wie warm! Es legt gern den Kopf in meine Hand und ſieht mich an, ich bin ihm auch gut, ich komme, ſooft es mich ruft; in den kalten hellen Mondnächten hör' ich ſeine Stimme, ich ſpringe aus dem Bett, mit bloßen Füßen lauf' ich durch den Schnee, um dich zu beſchwichtigen. Dann biſt du ruhig, wenn du mich geſehen haſt, wunderbares Tier, das mich anſieht, anſchreit, als wenn es um Erlöſung bäte. Welch feſtes Vertrauen hat es auf mich, die ich nicht ſeinesgleichen bin! Armes Tier, du und ich ſind getrennt von unſersgleichen, wir ſind beide einſam, und wir teilen dies Gefühl der Einſamkeit; o, wie oft hab' ich für dich in den Wald gedacht, wo du lang auslaufen konnteſt und nicht ewig in die Runde, wie hier in deinem Verſchlag; dort liefſt du doch deines Weges immerzu und konnteſt mit jedem Schritte hoffen, endlich einen Gefährten zu treffen, hier aber war deines Ziels kein Ende, und doch war alle Hoffnung abgeſchnitten. Armes Tier! Wie ſchaudert mich dein Geſchick, und wie nah verwandt mag es dem meinen ſein! Ich auch lauf' in die Runde, da oben ſeh' ich die Sterne ſchimmern, aber ſie halten alle feſt, keiner ſenkt ſich herab, und von hier aus iſt es ſo weit bis zu ihnen, und was ſich lieben laſſen will, das ſoll mir nah kommen; aber ſo war's mir in der Wiege geſungen, daß ich mußte einen Stern lieben, und der Stern blieb mir fern; lange Zeit hab' ich nach ihm geſtrebt, und meine Sinne waren aufgegangen in dieſem Streben, ſo daß ich nichts ſah, nichts hörte und auch nichts dachte als nur meinen Stern, der ſich nicht vom Firmament losreißen werde, um ſich mir zu neigen. — Mir träumt, der Stern ſenkt ſich tiefer und tiefer, ſchon kann ich ſein Antlitz erkennen, ſein Strahlen wird zum Auge, es ſieht mich an, und meine Augen ſpiegeln ſich in ihm. Sein Glanz umbreitet mich, von allem auf Erden, ſoweit ich denken kann, ſoweit mich meine Sinne tragen, bin ich getrennt durch meinen Stern.

⁂

Nichts hab' ich zu verlieren, nichts hab' ich zu gewinnen, zwiſchen mir und jedem Gewinn ſchwebſt Du, der, göttlich ſtrahlend im Geiſt, alles Glück überbietet; zwiſchen mir und jedem Verluſt biſt Du, der ſich mir menſchlich herabneigt.

Ich verſtehe nur das Eine, an Deinem Buſen die Zeit zu verträumen; — ich verſtehe nicht Deiner Schwingen Bewegung, die Dich in den Äther tragen, droben in ſchwindelnder Höhe über mir, im ewigen Blau Dich ſchwebend erhalten.

⁂

Mich und die Welt umkleidet Dein Glanz, Dein Licht iſt Traumlicht der höheren Welt, wir atmen ihre Luft, wir erwachen im Duft der Erinnerung; ja, ſie duftet uns, ſie hebt uns und trägt unſer ſchwankendes Los auf ihren ſpiegelnden Fluten der Götter allumfaſſenden Armen entgegen.

Du aber haſt's mir in der Wiege geſungen, daß ich Deinem Geſang, der in Träumen mich wiegt über das Los meiner Tage, träumend auch lauſche bis ans End' meiner Tage.

* * *

Einmal ſchon, im Kloſter, hatten mich die Geiſter bewogen, mich ihnen zu geſellen, in den hellen Mondnächten lockten ſie mich; ich durchwanderte wunderliche dunkle Gänge, in denen ich die Waſſer rauſchen hörte, ich folgte beklemmt, bis zum Springbrunnen kam ich; der Mond ſchien in ſein bewegtes Waſſer und gewandete die Geiſter, die auf ſeinem wogenden Spiegel ſich mir zeigten, in Silberglanz; — ſie kamen, ſie bedeuteten mein fragendes Herz und verſchwanden wieder, es kamen andere, ſie legten Geheimniſſe auf meine Zunge, berührten alle Lebenskeime in meiner Bruſt, bezeichneten mich mit ihrem Siegel, ſie verhüllten meinen Willen, meine Neigungen und die Kraft, die von ihnen auf mich ausgegangen war.

Wie war das? — Wie berieten ſie mich? — Durch welche Sprache gab ſich ihre Lehre kund? — Und wie ſoll ich Dir darlegen, daß es ſo war? — Und was ſie mir lehrten? —

Die Mondnacht deckte mich im ſüßen, tiefen Kindesſchlaf, dann trat ſie aus ſich ſelbſt hervor und berührte mich an meinen Augen, daß ſie ihrem Licht erwachten, und ſenkte ſich mit magnetiſcher Gewalt in meine Bruſt, daß ich alle Furcht bezwang, auf Wegen, die nicht geheuer waren, forteilte in tiefer, regungsloſer Nacht, bis ich zum Springbrunnen kam zwiſchen Blumenbeeten, wo jede Blume, jedes Kraut in täuſchender Dämmerung ein Traumgeſicht ausdrückte, wo ſie buhlten und ſtritten mit der Phantaſie. Dort ſtand ich und ſah, wie der von den Lüften bewegte Waſſerſtrahl hinüber und herüber ſchwankte, und wie die Mondſtrahlen das bewegte Waſſer durchwebten, und wie der Blitz mit zingelnder Eile ſilberne Hieroglyphen in die wogenden Kreiſe ſchrieb; da kniete ich in den feuchten Sand und beugte mich über dies ſchwindelnde Lichtweben und lauſchte mit allen Sinnen, und mein Herz hielt ſtill, und ich nahm es an, als ob mir dieſe ſchwindenden Strahlenzüge etwas hinſchrieben, und mein Herz war freudig, als ob ich ſie verſtanden hätte, daß ihr Inhalt mir Glück andeute; ich ging zurück durch die langen, dunklen, labyrinthiſchen Gänge, vorüber an Bildern von wunderlichen Heiligen in gelaſſener Ruhe, bis zu meinem Bettchen, das im Erker am Fenſter eingeklemmt war, da öffnete ich leiſe das Fenſter dem Mondlicht und ließ es meine Bruſt anſtrahlen; — ja, mich umarmte in jenen glücklichen, glückbringenden Momenten ein freudegeiſtiges Gefühl, groß, allumfaſſend; es umarmte von außen mein Herz, mein Herz fühlte ſich umfaßt von einer liebenden Gewalt, der es ſich anſchmiegte im Schlummer, der von dieſer Gewalt aus über mich kam. Wie ſoll ich dieſe Gewalt nennen? — Lebensgeiſt? — Ich weiß es nicht — ich weiß nicht, was ich erfahren hatte, aber ein Begegnis war es mir, ein wichtiges Ereignis, und ich war im Herzen als wie der Keim, der aus erſter Verhüllung ans Licht hervorbricht; ich ſaugte Licht mit dem Geiſt und ſah mit dieſem, was ich vorher mit leiblichem Auge nicht geſehen haben würde, alles was die Natur mir ſpielend darbot, gab mir eine Erinnerung an ein Verborgenes in mir, die Farben und Formen der Pflanzenwelt ſah ich mit tiefem, genießendem, verzehrendem Blick, durch den die Nahrung in meinen Geiſt übergehe.

Ach, wir wollen ſchweigen, wir wollen leiſen Nebelflor über dies Geheimnis ziehen, durch den uns ſein Inhalt ahnungsweiſe durchſchimmert, ja, wir wollen ſchweigen, Freund! Wir können's ja doch nicht in Worten enthüllen. Aber pflanzt doch der irdiſche Menſch und ſäet in den Buſen der Erde, die vorher unbefruchtet war, daß ihre nährenden Kräfte eindringen in die Frucht ihrer Erzeugniſſe. Hätte ſie Bewußtſein ihres ſinnlichen Gefühls, dann würde dies Gefühl zu Geiſt in ihr werden; — ſo vergleiche ich den Menſchengeiſt mit ihr, ein vom himmliſchen Geiſtesäther umſchwebtes Eiland; es wird aufgelockert und urbar gemacht, und göttlicher Same wird ſeinen ſinnlichen Kräften vertraut, und dieſe Kräfte regen ſich und ſprießen in ein höheres Leben, das dem Licht angehört, welches Geiſt iſt; und die Frucht, die dieſer göttliche Same trägt, iſt die Erkenntnis, die wir genießen, damit unſere der Seligkeit zuwachſenden Kräfte gedeihen.

Wie ſoll ich's noch darlegen, daß dieſes leiſe Schauern und Spielen der Lüfte, des Waſſers, des Mondlichts mir wirklich Berührung mit der Geiſterwelt war? — Wie Gott die Schöpfung dachte, da war der einzige Gedanke: „Es werde", ein Baum, der alle Welten trägt und ſie reift. So iſt auch dieſer Hauch, dies Geliſpel der Natur in nächtlicher Stille ein leiſer Geiſterhauch, der den Geiſt weckt und ihn beſäet mit allen Gedanken, die ewig währen.

Ich ſah ein Inneres in mir, ein Höheres, dem ich mich unterworfen fühlte, dem ich alles opfern ſollte, und wo ich's nicht tat, da fühlte ich mich aus der Bahn der Erkenntnis herausgeworfen, und noch heute muß ich dieſe Macht anerkennen, ſie ſpricht allen ſelbſtiſchen Genuß ab, ſie trennt von den Anſprüchen an das allgemeine Leben und hebt über dieſe hinweg. Es iſt ſonderbar, daß das, was wir für uns ſelbſt fordern, gewöhnlich auch das iſt, was uns unſerer Freiheit beraubt; wir wollen gebunden ſein mit Banden, die uns ſüß deuchten und unſerer Schwachheit eine Stütze, eine Verſicherung ſind; wir wollen getragen ſein, gehoben durch Anerkenntnis, durch Ruhm und ahnen nicht, daß wir dieſer Forderung das Ruhmwürdige und die Nahrung des Höheren aufopfern; wir wollen geliebt ſein, wo wir Anregung zur Liebe haben, und erkennen's nicht, daß wir den liebenden Genius darum in uns verdrängen. Wo bleibt die Freiheit, wenn die Seele Bedürfniſſe hat und ſie befriedigt wiſſen will durch äußere Vermittlung? —

Was iſt die Forderung, die wir außer uns machen, anders, als der Beweis eines Mangels in uns? Und was bewirkt ihre Befriedigung, als nur die Beförderung dieſer Schwäche, die Gebundenheit unſerer Freiheit in dieſer? Der Genius will, daß die Seele lieber entbehre, als daß ſie von der Befriedigung eines Triebes, einer Neigung, eines Bedürfniſſes abhänge.

Wir alle ſollen Könige ſein; und je widerſpenſtiger, je herriſcher der Knecht in uns, je herrlicher wird ſich die Herrſcherwürde entfalten, je kühner und gewaltiger der Geiſt, der überwindet.

Der Genius, der ſelbſt die Flügel regt, ſich in den blauen Äther erhebt und Lichtſtrahlen ausſendet, der Macht hat, die Seligkeit durch eigne Kräfte zu erzeugen; wie ſchön, wenn der ſich vor Dir beugt und Dich lieben will, der nicht um Liebe klagt, nicht ſie fordert, ſondern ſie gibt. — Ja, ſchön und herrlich übergehen ineinander, in den Lichtſphären des Geiſtes, in aller Glorie der Freiheit aus eignem, kräftigem Willen.

Die Erde liegt im Äther wie im Ei, das Irdiſche liegt im Himmliſchen wie im Mutterſchoß, die Liebe iſt der Mutterſchoß des Geiſtes.

Es gibt keine Weisheit, keine Erkenntnis des Wahren, die mehr will, als die Liebe zu ihr.

Jede Wahrheit buhlt um die Gunſt des Menſchengeiſtes.

Gerechtigkeit gegen alle beurkundet die wahre Liebe zu dem einen.

Je allſeitiger, je individueller.

Nur der Geiſt kann von Sünden freimachen.

Willſt Du allein ſein mit dem Geliebten, ſo ſei allein mit Dir.

Willſt Du den Geliebten erwerben, ſo ſuche Dich zu finden, zu erwerben in ihm.

Du erwirbſt, Du haſt Dich ſelbſt — wo Du liebſt; wo Du nicht liebſt, entbehrſt Du Dich.

Biſt Du allein mit Dir, ſo biſt Du mit dem Genius.

Du liebſt in dem Geliebten nur den eignen Genius.

Gott lieben, iſt Gott genießen; wenn Du das Göttliche anbeteſt, ſo gibſt Du Deinem Genius ein Gaſtmahl.

Sei immer mit Deinem Genius, ſo biſt Du auf dem graden Weg zum Himmel.

Eine Kunſt erwerben, heißt dem Genius einen ſinnlichen Leib geben.

Eine Kunſt erworben haben, bedeutet dem Geiſt nicht mehr Verdienſt, als dem Vater eines bedeutenden Kindes. — Die Seele war da, und der Geiſt hat ſie in die ſichtbare, fühlbare Welt geboren.

Wenn Du einen Gedanken haſt, der Dich belehrt, ſo fühlſt Du wohl, es iſt Dein liebender Genius, der Dir ſchmeichelt, der Dir liebkoſt. Er will Dich bewegen zur Leidenſchaft für ihn.

Und alle Wahrheit iſt Eingebung, und alle Eingebung iſt Liebkoſung, iſt Inbrunſt von Deinem Genius zu Dir, er will Dich bewegen, in ihn überzugehen.

Liebſt Du, ſo nimmt Dein Genius eine ſinnliche Geſtalt an.

Gott iſt Menſch geworden in dem Geliebten; in welcher Geſtalt Du auch liebſt — es iſt das Ideal Deiner eignen höheren Natur, was Du im Geliebten berührſt.

Die wahre Liebe iſt keiner Untreue fähig, ſie ſucht den Geliebten, den Genius, wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung.

Geiſt iſt göttlicher Kunſtſtoff, in der ſinnlichen Natur liegt er als unberührtes Material. Das himmliſche Leben aber iſt, wenn Gott ihn als Kunſtſtoff benützt, um ſeinen Geiſt in ihm zu erzeugen.

Drum iſt das ganze himmliſche Leben nur Geiſt, — und jeder Irrtum iſt Verluſt des Himmliſchen. Darum iſt jede Wahrheit eine Knoſpe, die durch die himmliſchen Elemente blühen und Früchte tragen wird. Darum ſollen wir die Wahrheit in uns aufnehmen, wie die Erde den Samen; als Mittel, durch welches unſere ſinnlichen Kräfte in ein höheres Element hinüberblühen.

Indem Du denkſt, ſei immer liebend gegen Deinen Genius, ſo wird Dir die Fülle des Geiſtes nie ausgehen.

Die echte Liebe empfindet den Geiſt auch im Leib, in der ſinnlichen Schönheit. Schönheit iſt Geiſt, der einen ſinnlichen Leib hat.

Aller Geiſt geht aus Selbſtbeherrſchung hervor.

Selbſtbeherrſchung iſt, wenn Deinem Genius die Macht über Deinen Geiſt gegeben iſt, die der Liebende dem Geliebten über ſich einräumt.

Mancher will ſich ſelbſt beherrſchen, daran ſcheitert jeder Witz, jede Liſt, jede Ausdauer; er muß ſich ſelbſt beherrſchen laſſen durch ſeinen Genius, durch ſeine idealiſche Natur.

Du kannſt den Geiſt nicht erzeugen, Du kannſt ihn nur empfangen.

Du berührſt Dich mit dem Geliebten in allem, was Du erhaben über Dich fühlſt.

Du biſt im Geheimnis der Liebe mit ihm, in allem, was Dich begeiſtert.

Nichts ſoll Dich trennen von dieſem göttlichen Selbſt, alles, was eine Kluft zwiſchen Dir und dem Genius bildet, iſt Sünde.

Nichts iſt Sünde, was mit ihm nicht entzweit, jeder Scherz, jeder Mutwill, jede Kühnheit iſt durch ihn ſanktioniert, er iſt die göttliche Freiheit in uns.

Wer ſich durch die Äußerung dieſer göttlichen Freiheit beleidigt fühlt, der lebt nicht in ſeinem Genius, deſſen Weisheit iſt nicht Inſpiration, ſie iſt Afterweisheit.

Die Erkenntnis des Böſen iſt ein Abwenden aus der Umarmung der idealiſchen Liebe; die Sünde ſpiegelt ſich nicht im Auge des Geliebten.

Du ſaugſt göttliche Freiheit aus dem Blick der Liebe, der Blick des Genius ſtrahlt göttliche Freiheit. —

Es gibt ein wildes Naturleben, das durch alle Abgründe ſchweift, den göttlichen Genius nicht kennt, aber ihn nicht verleugnet; es gibt ein zahmes, kultiviertes Tugendleben, das ihn von ſich ausſchließt.

Wer die Tugend übt aus eigner Weisheit, der iſt ein Sklave ſeiner kurzſichtigen Bildungsanſtalt — wer dem Genius vertraut, der atmet göttliche Freiheit, deſſen Fähigkeiten ſind zerteilt in alle Regionen, und er wird ſich überall wiederfinden im göttlichen Element.

Ich habe oft mit dem Genius geſpielt in der Nacht, ſtatt zu ſchlafen, und ich war müde, und er weckte mich zu vertraulichen Geſprächen und ließ mich nicht ſchlafen.

So ſprach der Dämon heute nacht mit mir, da ich verſuchte, Dir deutlich zu machen, in welchen wunderlichen Mitteilungen ich in dieſen Kinderjahren begriffen war; er ſetzte Gedanken in mir ab, ich erwog ſie nicht, ich glaubte an ſie, ſie waren wohl andrer Art, aber das Eigene hatten ſie, wie auch noch jetzt, daß ich ſie nicht als Selbſtgedachtes, ſondern als Mitgeteiltes empfinde.

* * *

Du biſt gut, Du willſt nicht, daß ich dies ſüße Geſchwätz mit Dir abbreche, es iſt doch allenfalls ſo ſchön und ſo verſtändlich wie das Blinken der Sterne, was ich Dir hier ſage; und wenn es auch nur wär' eine Melodie, die ſich durch meinen Geiſt Luft machte — ſie iſt äußerſt lieblich, dieſe Melodie, und lehrt Dich träumen.

O, lerne ſchöne Träume durch mein Geſchwätz, die Dich beflügeln und mit Dir den kühlen Äther durchſchiffen.

Wie herrlich ſchreiteſt Du auf dieſen Traumteppichen! Wie wühlſt Du Dich durch die tauſendfältigen Schleier der Phantaſie und wirſt immer klarer und deutlicher, Du ſelber, der da verdient geliebt zu ſein; da begegneſt Du mir und wunderſt Dich über mich und gönnſt es mir, daß ich zuerſt Dich fand.

Schlafe! Senke Deine Wimpern ineinander, laſſe Dich umweben ſo leiſe wie mit Sommerfäden auf der Wieſe. Umweben laſſe Dich mit Zauberfäden, die Dich ins Traumland bannen, ſchlafe! *Und gib vom weichen Pfühle träumend ein halb Gehör.*

* * *

Am Weihnachtmorgen — das waren drei Jahre, eh' ich Dich geſehen habe, — gingen wir bei früher Zeit in die Kirche; es war noch Nacht, eine Laterne leuchtete voran, um durch den Schnee den Fußpfad zu finden, wir kamen an einer verödeten, verfallnen Kloſterkirche vorüber, der Wind pfiff durch die zerbrochnen Fenſter und klapperte mit den loſen Dachziegeln; „in dieſem Gemäuer hauſen die Geiſter," ſagte der Laternenträger, „da iſt es unſicher!" — Am Abend, im Zimmer der Großmutter, wo eine ebenſo verödete und verfallene Geſellſchaft eine Spielpartie machte, erinnerte ich mich dieſer Bemerkung; ich dachte, wie ſchauerlich es ſein müſſe, da allein zu ſein, und wie ich um alles in der Welt jetzt nicht dort ſein möchte. Kaum hatte ich mir dies überlegt, ſo war die Frage innerlich, ob ich's nicht wagen möchte? — Ich ſchüttelte den Gedanken ab, er kam wieder, immer furchtſamer war ich, immer mehr wehrte ich mich gegen dieſen unausführbaren Einfall, immer dringender wurde die Aufforderung dazu. Ich wollte ihr entgehen und ſetzte mich in eine andere Ecke des wohlerleuchteten Zimmers, aber da war's grade der offnen Tür eines dunklen Raumes gegenüber, nun ſpielten und zingelten Winke in der Finſternis, ſie webten und ſchwebten bis an mich heran. Ich wickelte mich in den Fenſtervorhang vor dieſem Scheinweſen in der dunklen Kammer, ich drückte die Augen zu und träumte in mich hinein, da war ein freundlich Zureden in mir, ich ſolle an die Kloſtermauer gehen, wo die Geiſter ſpuken. Es war acht Uhr abends, ich überlegte, wie ich's wagen ſolle, in dieſer Stunde einen einſamen weiten Weg zu gehen, den ich nicht genau kannte, und den ich ſelbſt bei Tag nicht allein machen würde. — Es zog mich immer tiefer in einen vertrauten, abgeſchloſſenen Kreis; die Stimmen der Spielenden vernahm ich wie aus weiter Ferne, wie eine fremde Welt, die außer meinem Kreis ſich rege.

Ich öffnete die Augen und ſah die wunderlichen, unauflösbaren Rätſelgeſichter der Spielenden dort ſitzen, vom hellen Kerzenſchein beleuchtet; ich hörte die

Ausrufungen des L'Hombreſpiels wie Bannſprüche und Zauberformeln; dieſe Menſchen mit ihrem wunderlichen Beginnen waren geſpenſterhaft; ihre Kleidung, ihre Gebärden unverſtändlich, grauſenerregend; der Spuk war mir zu nahegekommen — ich ſchlich mich leiſe hinaus. Auf der Hoftreppe atmete ich wieder frei; da lag der reine Schneeteppich zu meinen Füßen und deckte ſanft anſchwellend alle Unebenheiten; da breiteten die bereiften Bäume ihre ſilbernen Zweige unter dem wandelnden Mondlicht aus. Dieſe Kälte war ſo warm, ſo freundlich, hier war nichts unverſtändlich, nichts zu fürchten, es war, als ſei ich den böſen Geiſtern da drinnen entwiſcht; hier draußen ſprachen die guten um ſo vernehmlicher zu mir, ich zauderte keinen Augenblick mehr, ihrem Geheiß zu folgen. Wie es auch werden mag, leiſe und behend klettere ich über das Hoftor, jenſeits werf' ich mein Kleid über den Kopf, um mich zu verhüllen, und in flüchtigen Sprüngen ſetz' ich über den Schnee. Manches begegnet mir, dem ich ausbeuge, mit geſteigerter Angſt und klopfendem Herzen komme ich an, ſcheu und furchtſam ſeh' ich mich um, aber ich zaudere nicht, den öden Platz zu betreten; ich bahne mir einen Weg durch das zuſammengefallne, überſchneite Geſtein bis zur Kirchenmauer, an die ich den Kopf anlehne. Ich lauſche, ich höre das Klappern der Ziegeln im Dach, und wie der Wind in dem loſen Sparrwerk raſſelt; ich denke: „Ob das die Geiſter ſind?“ — Sie ſenken ſich herab — ich ſuche meine Angſt zu bekämpfen — ſie ſchweben in geringer Höhe über mir — die Furcht beſchwichtigt ſich allmählich; es war, als ob ich die offne Bruſt dem Hauch des Freundes biete, den ich kurz vorher noch für meinen Feind gehalten hatte.

Wie ich zum erſtenmal vor Dir ſtand — es war im Winter 1807 — da erblaßte ich und zitterte, aber an Deiner Bruſt, von Deinen Armen umſchloſſen, kam ich ſo zu ſeliger Ruhe, daß mir die Augenlider zufielen und ich einſchlief.

So iſt's, wenn wir Nektar trinken, die Sinne ſind dieſer Koſt nicht gewachſen. Da mildert der Schlaf den Sturm der Beſeligung und vermittelt und ſchützt die gebrochnen Kräfte; könnten wir umfaſſen, was uns in einem Moment geboten iſt, könnten wir ſein verklärendes Anſchauen ertragen, ſo wären wir hellſehend; könnte ſich die Macht des Glückes in uns ausbreiten, ſo wären wir allmächtig; drum bitte ich Dich, wenn es wahr iſt, daß Du mich liebſt, begrabe mich in Deinem Denken, decke mir Herz und Geiſt mit Schlaf, weil ſie zu ſchwach ſind, um ihr Glück zu tragen. Ja, Glück! Wer ſich mit ihm verſtändigte, wie mit einem Geiſt, dem er ſich gewachſen fühlte, der müßte es durch ſeine irdiſche Natur zur göttlichen verklären.

Geſtern kam ein Brief von Dir, ich ſah das blaue Kuvert auf dem Tiſch liegen und erkannte ihn von weitem, ich verbarg ihn im Buſen und eilte in mein einſames Zimmer an den Schreibtiſch, ich wollte Dir gleich beim erſten Leſen die Fülle der Begeiſtrung niederſchreiben. Da ſaß ich und faltete die Hände über dem Schatz und mochte ihn nicht vom warmen Herzen herunternehmen. Du weißt, ſo hab' ich mich auch nie aus Deinen Armen losgemacht; Du warſt immer der erſte und ließeſt die Arme ſinken und ſagteſt:

„Nun geh!“ — Und ich folgte dem Befehl Deiner Lippen. Hätte ich dem Deiner Augen gefolgt, ſo wär' ich bei Dir geblieben; denn die ſagten: „Komm her!“

Ich ſchlief alſo ein über dem Bewachen meines Kleinods im Buſen, und da ich erwachte, las ich die zwei Zeilen von Deiner Hand geſchrieben: „Ich war auch einmal ſo närriſch wie Du, und damals war ich beſſer als jetzt.“

O Du! — Von Dir ſagt die öffentliche Stimme, Du ſeiſt glücklich, ſie preiſen Deinen Ruhm, und daß an den Strahlen Deines Geiſtes Dein Jahrhundert ſich zum Äthergeſchlecht ausbrüte, zum Fliegen und Schweben über Höhen und den Flug nach Deinen Winken zu richten; aber doch ſagen ſie, Dein Glück überſteige noch Deinen Geiſt. O wahrlich, Du biſt Deines Glückes Schmied, der es mit kühnem, kräftigem Schlag eines Helden zurechtſchmiedet; was Dir auch begegne, es muß ſich fügen, die Form auszufüllen, die Dein Glück bedarf, der Schmerz, der andre zum Mißmut und zur Klage bewegen würde, der wird ein Stachel für Deine Begeiſtrung. Was andre niederſchlägt, das entfaltet Deinen Flug, der Dich den Bedrängniſſen enthebt, wo Du den reinen Äther trinkſt und die Empfindung des Elends Dich nicht verdirbt. Du nimmſt Dein Geſchick als Koſt nur aus den Händen der Götter und trinkſt den bitteren Kelch wie den ſüßen mit dem Gefühl der Überlegenheit. Du läßt Dich nicht berauſchen, wie ich mich berauſchen laſſe auf dem Weg, der zu Dir führt, Du würdeſt nicht, wie ich, der Verzweiflung hingegeben ſein, wenn ein Abgrund Dich von Deinem Glück trennte. Und ſo hat Unglück nichts mit Dir zu ſchaffen, Du weißt es zu ſchaffen, Dein Glück, in jedem kleinen Ereignis, wie die allſelige Natur auch der geringſten Blume eine Blütezeit gewährt, in der ſie duftet und die Sonne ihr in den Kelch ſcheint.

Du gibſt jedem Stoff, jedem Moment alles, was ſich von Seligkeit in ihn bilden läßt, und ſo haſt Du mir gegeben, da ich doch zu Deinen Füßen hingegeben bin; und ſo hab' auch ich einen Moment Deines Glückes erfüllt. Was will ich mehr! Da in ihm eine Aufgabe liegt bis zum letzten Atemzug.

* * *

Ich vergleiche Dich mit Recht jener freundlichen, kalten Winternacht, in der ſich die Geiſter meiner bemächtigen, in Dir leuchtet mir nicht die Sonne, in Dir funkeln mir tauſend Sterne, und alles Kleinliche, was der Tag beleuchtet, ſchmilzt mir unberührt in ſeinen vieleckigen Widerwärtigkeiten in erhabenen Maſſen zuſammen.

Du biſt kalt und freundlich und klar und ruhig wie die helle Winternacht; Deine Anziehungskraft liegt in der idealiſchen Reinheit, mit der Du die hingebende Liebe aufnimmſt und ausſprichſt, Du biſt wie der Reif jener Winternacht, der die Bäume und Sträucher mit allen kleinen Zweigen, Sproſſen und Knoſpen zukünftiger Blüte mit weicher Silberdecke umkleidet. Wie jene Nacht, wechſelnd mit Mond- und Sternenlicht, ſo beleuchteſt Du Dein Begreifen und Belehren in tauſend ſich durchkreuzenden Lichtern und deckſt mit milder Dämmerung und verſchmilzſt im Schatten; die aufgeregten Gefühle übergießeſt Du mit idealiſchen

Formen, jede Stimmung wird durch Dein liebendes Verſtehen individueller und reizender, und durch Dein ſanftes Beſchwichtigen wird die heftige Leidenſchaft zum Genie.

* * *

Von jenen abenteuerlichen Geiſter-Nachtwegen kam ich mit durchnäßten Kleidern zurück, vom geſchmolzenen Schnee; man glaubte, ich ſei im Garten geweſen. Über Nacht vergaß ich alles, erſt am andern Abend um dieſelbe Stunde fiel mir's wieder ein und die Angſt, die ich ausgeſtanden hatte; ich begriff nicht, wie ich hatte wagen können, dieſen öden Weg in der Nacht allein zu gehen und auf dem wüſten, ſchaurigen Platz zu verweilen; ich ſtand an die Hoftüre gelehnt, heute war's nicht ſo milde und ſtill wie geſtern, die Winde hoben ſich und brauſten dahin, ſie ſeufzten auf zu meinen Füßen und eilten nach jener Seite, die ſchwankenden Pappeln im Garten beugten ſich und warfen die Schneelaſt ab, die Wolken trieben mit ungeheurer Eile, was feſtgewurzelt war, ſchwankte hinüber, was ſich ablöſen konnte, das nahmen die jagenden Winde unaufhaltſam mit ſich. — In einem Nu war auch ich über die Hoftür und im flüchtigen Lauf atemlos bis an die Kirche gekommen, und nun war ich ſo froh, daß ich da war; ich lehnte mich an das Gemäuer, bis der Atem beſchwichtigt war, es war, als ob Leib und Seele in dieſer Verborgenheit geläutert würden, ich fühlte die Liebkoſungen von meinem Genius in der Bruſt, ich fühlte ſie als echte Mitteilungen im Geiſt. Alles iſt göttliche Mitteilung, was wir erfahren, alles Erkennen iſt Aufnehmen des Göttlichen, es kommt nur auf die zweifelloſe unſchuldige Empfängnis unſeres Geiſtes an, daß wir auch den Gott in uns empfinden. Wie ich zum erſtenmal vor Dir ſtand und mich Dein Blick wie ein Zauberſtab berührte, da verwandelteſt Du allen Willen in Unterwerfung, es kam mir nicht in den Sinn, etwas anders zu verlangen als in dieſer Lichtatmoſphäre, in die mich Deine Gegenwart aufnahm, zu verweilen, ſie war mein Element; ich bin oft aus ihm verdrängt worden, immer durch eigene Schuld. Die ganze Aufgabe des Lebens iſt ja das Beharren in ihm, und die Sünde iſt das, was uns daraus verdrängt.

⁂

So erlangen wir Seligkeit, wenn wir auf dem Weg uns zu erhalten wiſſen, auf dem wir ſie ahnen. Nie hatte ich eine beſtimmtere Überzeugung von ihr, als wenn ich glaubte, von Dir geliebt zu ſein. Und was iſt ſie denn, dieſe Seligkeit? — Du biſt fern, wenn Du Dich der Geliebten erinnerſt, ſo ſchmilzt Deine Seele in dieſe Erinnerung ein und berührt ſo liebend die Geliebte, wie die Sonnenſtrahlen wärmend den Fluß berühren; wie die leiſen Frühlingslüfte, die den Duft und den Blütenſtaub zu dem Fluß tragen, der dieſe ſchönen Geſchenke des Frühlings mit ſeinen Wellen vermiſcht. Wenn alles Wirken in der Natur ſich geiſtig in ſich ſelbſt fühlt, ſo empfindet der Fluß dieſe liebkoſenden Berührungen als ein innerlichſtes Weſentlichſtes. — Warum ſollte ich dies bezweifeln? — Warum empfinden wir die Entzückungen des Frühlings, als nur weil er den Rhythmus angibt, mit dem der Geiſt ſich aufzuſchwingen vermag? — Alſo, wenn Du meiner gedenkſt, ſo gibſt Du den Rhythmus an, mit dem meine Begeiſtrung ſich zu dem Begriff von Seligkeit aufzuſchwingen vermag.

Ach, ich fühl's! Mich durchzücken leiſe Schauer, daß Du meiner gedenken ſollteſt in der Ferne, daß das Behagen, die Luſt Deiner Tage, einen Augenblick erhöht wird durch meine Liebe. Sieh, ſo ſchön iſt das Geweb' meiner innern Gedankenwelt, wer möchte es zerſtören! Muſik! Jeder Ton in ihr iſt weſentlich, iſt der Keim einer Modulation, in die die ganze Seele ſich fügt, und ſo verſchieden, ſo in ſich abgeſchloſſen die melodiſchen Formen ſind, in die dieſe Gedankenwelt ſich ergießt: ſo umfaßt ſie doch und vernimmt die Harmonie, wie der Ozean alle Strömungen in ſich aufnimmt.

* * *

So gehört denn auch zu unſerm vögelſingenden, blüteſcheinenden Frühling, wo der Fluß zwiſchen duftenden Kräutern tanzt und ein Herz im andern lebt, jener kalte, vom Wind und Schnee durchkreuzte Winter, wo dieſe eiſige Luft mir den Atem an den Haaren zu Reif anſetzte, wo ich ſo wenig wußte, was mich in den Winterſturm hinausjagte, als wo der Wind herkam, und wo er hineilte. Ach, Herz und Sturmwind eilten der Gegenwart zuvor in die Zukunft, alſo Dir entgegen. — Darum riß es mich ſo unwiderſtehlich aus dem ſtummen Daſein dem ſchönen Augenblick entgegen, der mein Leben in allen ſeinen Aſpirationen entwickeln und in Muſik auflöſen ſollte.

* * *

Es kann dem Winter nichts ungleicher ſein als der Frühling, der unter ſeiner eiſigen Decke der Zukunft harrt; es kann dem im Samen verſchloſſenen, in der Erde verborgenen Keim nichts fremder ſein als das Licht, und doch iſt es ſeine einzige Richtung; der Genius des Lebens treibt aus ihm hervor, um ſich mit dem Licht zu vermählen. —

Dieſes Anſchmiegen an eine Geiſterwelt, dies Vertrauen auf die geheime Stimme, die mich ſo ſeltſame Wege leitete, die mir nur leiſe Winke gab, — was war es anders als ein unwillkürliches Folgen dem Geiſt, der mich reizte, wie das Licht das Leben!

* * *

Meine verödete Kirche ſtand diesſeits an der Höhe, einer Mauer, die tief hinabging, einen Bleichplatz umſchloß, der jenſeits vom Mainfluß begrenzt war. Während mir vor der Höhe dieſer Mauer ſchwindelte und ich furchtſam ausweichen wollte, hatte ich mich unwillkürlich hinübergeſchwungen, und ſo fand ich im nächtlichen Dunkel kleine Spalten in der Mauer, in die ich Hände und Füße einklemmte und hervorragende Steine, auf denen ich mir hinabhalf; ohne zu bedenken, ob und wie ich wieder hinaufkommen werde, hatte ich den Boden erreicht; eine Wanne, die wohl im Sommer zum Bleichen gedient hatte und im Herbſt war vergeſſen worden, rollte ich bis zum Ufer, ſtellte ſie da auf und ſetzte mich hinein und ſah dem Eisgang zu; es war mir eine behagliche, befriedigende Empfindung, ſo als eingerahmtes Bild der erhabenen Winternatur ins Antlitz zu ſchauen. Es war, als habe ich einer geheimen Anforderung Genüge geleiſtet. — Im Hinaufklettern fand ich ebenſo kleine Lücken und Steine unter Händen und Füßen, wie ich ſie brauchte. — Von nun an konnte kein Wetter, kein Zufall mich abhalten, ich überwand alle Schwierigkeiten; ohne zu wiſſen wie, fand ich mich an meiner Geiſtermauer, an der ich jeden Abend hinabkletterte und in meiner Wanne ſitzend dem Treiben der Eisſchollen zuſah. Eine ſtieß ans Ufer, ich ſträubte mich nicht mehr gegen die dämoniſchen Eingebungen, zuverſichtlich ſprang ich drauf und ließ mich eine Weile forttreiben. Dann ſprang ich auf die nächſte, bis ich endlich in der Mitte des Stromes dahinſegelte. — Es war eine wunderbare Nacht! Warum? — Jeder Naturmoment iſt wunderbar, iſt ungeheuer, wo er in ſeiner Freiheit waltet über den Menſchengeiſt, ich habe mich ihm preisgegeben, und ſo wirkte er als höchſtes Ereignis. — Am fernen Horizont ſchimmerte ein dunkles Rot, ein trübes Gelb und milderte die Finſternis zur Dämmerung, das Licht, gefeſſelt in den Umarmungen der Nacht; dahin ſchaute ich, dahin trug mich mein eiſiger Seelenverkäufer, und der Wind, der ſich kaum über die Höhe des Fluſſes hob, ſpielte und klatſchte zu meinen Füßen mit den Falten meiner Kleider. Noch heute empfinde ich den königlichen Stolz in meiner Bruſt, noch heute hebt mich die Erinnerung der ſchmeichelnden Winde zu meinen Füßen, noch heute durchglüht mich die Begeiſtrung jener kühnen nächtlichen Fahrt, als wenn es nicht vor ſechs Jahren, ſondern in dieſer kalten Winternacht wär', in der ich hier ſitze, um Dir zulieb' und meiner Liebe zum Gedächtnis alles aufzuſchreiben. Eine gute Strecke hatte ich mich dahin treiben laſſen, da war ich ebenſo willenlos, als ich den Fluß hinabgeſchwommen war, wieder umgekehrt, ich ſchritt ruhig von einer nachkommenden Eisſcholle zur andern, bis ich mich glücklich am Ufer befand. Zu Hauſe im Bette überlegte ich, wo mich wohl noch dieſe Wege hinführen möchten; es ahnte mir wie ein Weg, der immer weiter, aber nicht zurückführen werde, und ich war neugierig auf das Abenteuer der nächſten Nacht. Am andern Tag unterbrach eine zufällige Reiſe in die Stadt meine nächtlichen Geiſterwanderungen. Da ich nach drei Wochen zurückkehrte, war dieſer mächtige Reiz aufgehoben, und nichts hätte mich bewegen können, ſie aus eigener Willkür zu wagen. — Sie lenkten freilich einen Weg, dieſe freundlichen Nachtgeiſter, der nicht wieder umlenkt, ſie belehrten mich, wollten mich lehren der Tiefe, dem Ernſt, der Weisheit meines Glückes nachzugehen und ſeine Beſeligung nur als ſeinen Abglanz zu betrachten. So machen es die Menſchen; während ihr Geſchick ihnen einen vorübergehenden Genuß darbietet, wollen ſie ewig dabei verweilen und verſäumen ſo, ſich ihrem Glück, das vorwärts ſchreitet, zu vertrauen, und ahnen nicht, daß ſie den Genuß verlaſſen müſſen, um dem Glück nachzugehen und es nicht aus den Augen zu laſſen.

* * *

Nur das eine iſt Glück, was den idealiſchen Menſchen in uns entwickelt und nur, inſofern ihn Genuß in den Äther hebt und ihn fliegen lehrt in ungekannten Regionen, iſt er ihm wahre Beſeligung. — Gewiß, ich möchte immer bei Dir ſein, in Dein Antlitz ſchauen, Rede mit Dir wechſeln, die Luſt würde nimmer verſiegen: aber doch ſagt mir eine geheime Stimme, daß es Deiner nicht würdig ſein würde, mir dies als Glück zu ſetzen. Vorwärtseilen in den ewigen Ozean, das ſind die Wege, die mir auf eiſiger Bahn die Geiſter vorſchrieben, auf denen ich Dich gewiß nicht verlieren werde, da auch Du nicht umkehrſt und ich nie an Dir vorüberſchreiten werde, und ſo iſt gewiß das einzige Ziel alles Begehrens die Ewigkeit.

* * *

Die Reiſe nach der Stadt hatte der Krieg veranlaßt. Wir flüchteten vor dem Getümmel der Öſterreicher mit den Franzoſen; es war zu fürchten, daß unſer kleines Stadtparadies mit ſeinen wohlgeordneten Luſtrevieren nächſtens unter den Hufen kämpfender Reiterei zertrümmert werde. Der Feind war nur flüchtig durch Feld und Wald geſprengt, hatte über den Fluß geſetzt, und die heimliche Ruh' des beginnenden Frühjahrs lagerte ſchützend über den Saatfeldern, deren junges Grün ſchon aus dem ſchmelzenden Schnee hervorragte, da wir wieder zurückkehrten.

Die kräftigen Stämme der Kaſtanienallee, Du kennſt ſie wohl! Manche Träume Deiner Frühlingstage flatterten dort mit der jungen Nachtigallenbrut um die Wette, wie oft biſt Du dort an Liebchens Arm dem aufgehenden Mond entgegengeſchlendert! Ich mag nicht daran denken; Du wirſt Dich der heiteren Ausſichten des wimmelnden Lebens auf dem Fluß am Tag, ſeiner ruheflüſternden Schilfgeſtade in warmen

Sommernächten und ſeiner ringsum blühenden Gärten, zwiſchen denen ſich die reinlichen Straßen verteilen, noch gar wohl erinnern und auch ſeiner Bequemheit für Deine Liebesangelegenheiten. Seitdem hat ſich die Gegend wie die Lebensweiſe und auch die Bevölkerung ins Wunderbare geſpielt, und keiner würde es glauben, der's nicht geſehen hat, und jeder, der mit ſeinem Reiſejournal in der Taſche von ſeiner Reiſe um die Welt hier durchkäm', würde glauben, in die Stadt der Märchen verſetzt zu ſein*; eine myſtiſche Nation wandelt in bunter, wunderbarer Kleidung zwiſchen den andern durch; die Greiſe und Männer mit langen Bärten in Purpur und grün und gelben Talaren, die Hälfte des Gewandes immer von verſchiedener Farbe, die wunderſchönen Jünglinge und Knaben in enganliegendem Wams, mit Gold verbrämt, die eine Hoſe grün, die andre gelb oder rot, daherſprengend auf mutigen Roſſen mit ſilbernen Glöckchen am Hals, oder am Abend durch die Straße auf der Gitarre und Flöte präludierend, bis ſie vor Liebchens Fenſter Halt machen! Denke Dir dies alles und den milden Sommerhimmel, der ſich darüber wölbt und deſſen Grenzen eine blühende, tanzende und muſizierende Welt umfließt; denke Dir den Fürſten jenes Volkes mit ſilbernem Bart, weißem Gewand, der vor dem Tor ſeines Palaſtes auf öffentlicher Straße auf prächtigen Teppichen und Polſtern lagert, umgeben von ſeinem Hofſtaat, wo jeder einzelne ein abſonderliches Zeichen ſeines Amts und Würde an ſeiner fabelhaften Kleidung hat. Da ſpeiſt er unter freiem Himmel gegenüber den luſtigen Gärten, hinter deren zierlichen Gittern hohe Pyramiden blühender Gewächſe aufgeſtellt ſind und mit feinem Drahtflor umzogene Volieren, wo der Goldfaſan und der Pfau zwiſchen den ruckſenden Haustauben einherſtolzieren und die kleinen Singvögel jubeln, alles von zartem, grünem Raſen umſchloſſen, wo mancher Waſſerſtrahl emporſchießt; die Knaben in verbrämten Kleidern goldne Schüſſeln bringen, indeſſen aus den offnen Fenſtern des Palaſtes Muſik erſchallt. Wir Kinder machten manchmal im Vorübergehen da Halt und ſahen und hörten dem Verein ſchöner Jünglinge im Geſang, Flöte und Gitarre zu; aber damals wußte ich nicht, daß nicht überall die Welt ſo heiter lieblich, ſo reinen Genuſſes ſich ausbreite; und ſo fand ich es auch nicht wunderbar, wenn die Nacht einbrach und aus dem Nachbarsgarten die herrlichſten Symphonien herüberſchallten, von einem Orcheſter der erſten Künſtler aufgeführt, wenn die herrlichen großen Bäume mit ſo viel bunten Lampen geſchmückt waren, als Sterne ſich am Himmel blicken ließen; da ſuchte ich einen einſamen Weg und ſah den glühenden Johanniswürmchen zu, wie ſich die im Flug durchkreuzten, und ich war überraſcht von dem wunderbaren Leuchten, ich dachte nachts an dieſe Tierchen und freute mich auf den andern Abend, um ſie wiederzuſehen, auf die Menſchen aber freute ich mich nicht, — ſie leuchteten mir nicht ein, ich verſtand und ahnte nicht, daß man ſich mit ihnen verſtändigen könne; — manche Sommernacht auch ſchwamm die Kapelle von blaſenden Inſtrumenten auf dem Main, bald hinab und hinauf, begleitet von vielen Nachen, auf denen ſich kaum ein Flüſtern hören ließ, ſo tiefernſt hörten ſie der Muſik zu. Da wurde ich auch mitgeſchaukelt auf den ſanften Wellen und ſah die wechſelnden Schatten, Lichter und Mondſtrahlen und ließ das kühle Waſſer über meine Hände laufen. So war das Sommerleben, das plötzlich durch die rückkehrenden Kriegsſzenen unterbrochen ward. Da war an kein Flüchten zu denken, am Morgen, da wir erwachten, hieß es: „Hinab in den Keller! Die Stadt wird beſchoſſen, die Franzoſen haben ſich hereingeworfen, die Rotmäntel und die Totenköpfe ſprengen von allen Seiten heran, um ſie herauszujagen!“ Da war ein Zuſammenlaufen auf den Straßen, da erzählte man ſich von den Rotmänteln, daß die kein Pardon gäben, alles zuſammenhauen, daß ſie fürchterliche Schnurrbärte haben, rollende Augen, blutrote Mäntel, damit das vergoſſene Blut nicht ſo leicht zu bemerken ſei. Allmählich wurden die Fenſterladen geſchloſſen, die Straßen leer, die erſte Kugel, die durch die Straßen flog, eilte alles in die Keller, auch wir, Großmutter, Tante, eine alte Couſine von achtzig Jahren, die Köchin, die Kammerjungfer, ein männlicher Hausgenoſſe. Da ſaßen wir, die Zeit wurde uns lang, wir lauſchten — eine Bombe flog in unſern Hof, ſie platzte. Das war doch eine Diverſion, aber nun ſtand zu erwarten, daß Feuer ausbrechen könne. Allerlei, was meiner Großmutter unendlich wichtig war von Büchern, von Bildern, fiel ihr ein, ſie hätte es gern in den Keller gerettet. Der männliche Hausgenoſſe demonſtrierte, wie es eine Unmöglichkeit ſei, den heiligen Johannes, ein Bild, was die wunderbare Eigenſchaft hatte, die

---

* Hierher gehört eine Note.

Fabel geltend zu machen, er ſei ein Raffael, jetzt aus dem oberen Saal herunterzuſchaffen, indem es viel zu ſchwer ſei; ich entfernte mich leiſe, ſtieg zum Saal, hob das ſchwere Bild ab, nahm es an der Schnur über den Rücken, und ſo kam ich, noch eh' die Verhandlung beendigt war, zum Erſtaunen aller und zur großen Freude der Großmutter, zur Kellertreppe herabgepoltert, ich meldete noch, wie ich aus dem Saalfenſter geſehen und alles ſtill ſei; ich bekam die Erlaubnis, noch mehr zu retten, ich bekam die Schlüſſel zur Bibliothek, um Kupferwerke zu holen, mit freudiger Eile ſprang ich die Treppe hinauf, in die Bibliothek hätt' ich längſt gern mich eingeſtohlen, da war eine Sammlung prachtvoller Muſcheln, wunderbarer Steine, getrockneter Pflanzen, da hingen Straußeneier an den Wänden, Kokusnüſſe, da lagen alte Waffen, ein Magnetſtein, an dem alle Näh- und Stricknadeln hängen blieben, da ſtanden Schachteln voll Briefſchaften, Toiletten mit wunderlichem alten Geſchirr und Geſchmeide, Zitternadeln mit Sternen von bunten Steinen, o, ich freute mich, den Schlüſſel zu haben, ich holte herunter, was man verlangte, zog den Schlüſſel ab, ohne abzuſchließen, und dachte mir eine ſtille, einſame Nacht, in der ich, alles durchſuchend und betrachtend, ſchwelgen wolle. Das Schießen hatte wieder angefangen, einzelne Reiter hörte man in geſtrecktem Galopp die furchtbare Stille der Straße unterbrechen, die Furcht im Keller ſtieg, man dachte jedoch nicht daran, daß ich verletzt werden könne, und ich auch nicht; ich ſprach nicht aus, daß ich mich nicht fürchte, und fühlte auch nicht, daß ich Gefahr lief, und ſo überkam ich das ſchöne Amt, alle zu bedienen, für alle Bedürfniſſe zu ſorgen. Ich hörte verſchiedentlich die Reiter vorüberſprengen. „Das mag ein Rotmantel ſein!" dachte ich, lief eilig ans Fenſter des unteren Geſchoſſes, riß den Laden auf — ſiehe, — da hielt er in der mitten Straße mit gezogenem Säbel, langem fliegenden Schnurrbart, dicken, ſchwarzen, geflochtenen Haarzöpfen, die unter der roten Pelzmütze hervorhingen, der rote Mantel ſchwebte in den Lüften, wie er die Straße hinabflog, — alles wieder totenſtill! — Ein junger Menſch in Hemdärmeln, bloßem Kopf, totenblaß, blutbeſpritzt, rennt verzweiflungsvoll hin und wieder, raſſelt an den Haustüren, klopft an den Läden, keiner tut ſich auf, mir klopft das Herz, ich winke — er ſieht es nicht. Jetzt eilt er auf mich zu, bittend, — da ertönt der Schall eines Pferdes; er ſchmiegt ſich in die Vertiefung des Hoftors, der Reiter, der ihn ſuchend verfolgt, ſprengt an ihm vorbei, hält einen Augenblick, ſpäht in die Ferne, wendet um und — fort. O, jeder Blick, jede Bewegung des Reiters und des Pferdes haben ſich tief in mein Gehirn geprägt, und der arme Angſterfüllte eilt hervor und ſchwingt ſich am ſchwachen Kinderarm herein in die rettenden Wände, aber kaum, — da iſt der Reiter ſchon wieder, er ſprengt an mich heran, ich rühr' mich nicht vom Fenſter, er verlangt Waſſer, — ich eile in die Küche, es ihm zu holen, nachdem er getrunken und nachdem ich ihn die Straße hinabreiten geſehen erſt, mache ich meinen Laden zu, und nun ſehe ich mich nach meiner geretteten Beute um. Hätte ſich der Rotmantel auf ſeinem Pferde in die Steigbügel geſtellt, ſo hätte er meinen Geretteten entdeckt, dieſer küßte mir zitternd die Hände und ſagte mit leiſer Stimme: „O mon dieu! mon dieu!“ Ich lachte vor Freuden, aber dann brach ich in Tränen aus; denn es rührte mich, der Retter eines Menſchen geworden zu ſein, ſo ohne mich zu beſinnen, ſo ohne zu wiſſen wie. — Und Du auch! — Rührt es Dich nicht? — Freut es Dich nicht, daß es mir gelungen iſt? — Mehr als alle Schmeichelreden, die ich Dir ſagen könnte? — „Sauvez-moi! Cachez-moi!“ ſagte er, „mon père et ma mère prieront pour vous.“ Ich faßte ihn bei der Hand und führte ihn ſchweigend leiſe über den Hof nach dem Holzſtall: dort unterſuchte ich ſeine Wunde, das Blut abwaſchen konnte ich nicht, ich hatte kein Waſſer, holen mochte ich auch keins, der Nachbar Andree, deſſen Du Dich auch erinnern mußt, war mit mehreren Freunden auf ſein Obſervatorium geſtiegen, um das Kriegsweſen zu beobachten, er konnte mich bemerken. Ein einzig Mittel hatte ich erfunden; ich leckte ihm das Blut ab, — denn es ihm ſo mit Speichel abzuwaſchen, ſchien mir zu unbeſcheiden; er ließ mich gewähren, ich zog leiſe und ſanft die anklebenden Haare zurück, — da flog ein Huhn mit großem Geſchrei vom oberen Holz herunter, wir hatten es verſcheucht von dem Ort, wo es ſeine Eier zu legen pflegte, ich kletterte hinauf, um das Ei zu holen, die innere weiße Haut legte ich über die Wunde — es mag wohl geheilt haben, ich will's hoffen! — Nun eilte ich wieder in den Keller, die eine Schweſter ſchlief, die andere betete vor Angſt, die Großmutter ſchrieb an einem kleinen Tiſch bei Licht ihr Teſtament, die Tante hatte den Tee bereitet, ich bekam die Schlüſſel zur Speiſekammer, um Wein und kalte Speiſen zu holen, da dachte ich auch an den Magen meines armen Gefangenen und brachte ihm Wein und Brot. So ging der Tag vorüber und die Gefahr, der Keller wurde verlaſſen, mein Geheimnis fing an mich zu beklemmen; ich beobachtete jeden Schritt der Hausgenoſſen, der Köchin half ich in der Küche, ich holte ihr Waſſer und Holz, unter dem Vorwand, daß es doch noch gefährlich ſein könne unter freiem Himmel, ſie ließ ſich's gefallen; — endlich und endlich kam die Nacht, der Nachbar hatte Rapport gebracht, daß nichts zu fürchten ſei vor der Hand, und ſo legte man ſich zur Ruhe, deren man ſo ſehr bedurfte. Ich hatte meine Schlafſtätte im Nebenzimmer der Großmutter, von da konnte ich den Holzſtall, der vom Mond beſchienen war, beobachten, ich ordnete nun meinen Plan: fürs erſte mußten Kleider geſchafft werden, die den Soldaten verleugneten. Wie gut, daß ich die Bibliothek offen gelaſſen! Da oben hing ein Jagdkleid und Mütze — von welchem Schnitt, ob alt- oder neumodiſch — wußt' ich nicht. Wie ein Geiſt ſchlich ich auf bloßen Strümpfen an der Tante Zimmer vorbei, ſchwebend trug ich's herunter, damit die metallnen Knöpfe nicht raſſelten, er zog es an, es ſaß wie angegoſſen — Gott hat es ihm angepaßt und die Jagdmütze dazu! Ich hatte das Geld, was man mir ſchenkte, immer in das Kiſſen eines ledernen Seſſels geſteckt, weil ich keine Gelegenheit hatte, es zu brauchen. Jetzt durchſuchte ich den Seſſel, und es fand ſich eine ziemliche Barſchaft zuſammen, die ich meinem Geretteten als Zehrpfennig einhändigte. Nun führte ich ihn durch den mondbeſchienenen, blüteduftenden

Garten; wir gingen langſamen Schrittes Hand in Hand bis hinter die Pappelwand, an die Mauer, wo alle Jahr' die Nachtigall in der Roſenhecke ihr Neſt baute, es war grade die Zeit, was half's — dies Jahr mußte ſie geſtört werden. Da wollte er mir danken, da nahm er mich auf ſeine Arme und hob mich hoch, er warf die Mütze ab und legte den verbundenen Kopf auf meine Bruſt, was hatte ich zu tun? Ich hatte die Arme frei, ich faltete ſie über ſeinem Kopf zum Gebet; er küßte mich, ſtieg über die Roſenheckenmauer in einen Garten, der zum Main führte, da konnte er ſich überſetzen; denn es waren Nachen am Ufer.

Es gibt unerwartete Erfahrungen, die ſind vergeſſen, gleich als ob ſie nicht erlebt wären, und erſt dann, wenn ſie wieder aus dem Gedächtnisbrunnen heraufſteigen, ergibt ſich ihre Bedeutung — es iſt, als ob eine Lebenserfahrung dazu gehörte, ihre Wichtigkeit empfinden zu lernen; es ſind andre Begebniſſe, auf die man mit Begeiſtrung harrt, und die ſchwimmen ſo gleichgültig vorüber wie das fließende Waſſer. — Wie Du mich fragteſt, wer mir den erſten Kuß gegeben habe, deſſen ich mich deutlich erinnere, da ſchweifte mein Beſinnen hin und her wie ein Weberſchiffchen, bis allmählich dies Bild des Erretteten lebhaft und deutlich hervortrat, und in dieſem Widerhall des Gefühls erſt werde ich gewahr, welche tiefe Spuren ſie in mir zurückgelaſſen! — So gibt es Gedanken wie Lichtſtrahlen, die einen Augenblick nur das Gefühl der Helle geben und dann verſchwinden, aber ich glaube gewiß, daß ſie ewig ſind und uns wieder berühren in dem Augenblick, wo unſere ſittliche Kraft auf die Höhe ſteigt, mit der allein wir ſie zu faſſen vermögen. Ich glaube: mit uns ſelbſt ins Gericht gehen, oder wenn Du willſt, Krieg führen mit allen Mächten, iſt das beſte Mittel, höherer Gedanken teilhaftig zu werden. Es gibt eine Art Lumpengeſindel auch im Geiſt, das alle Befähigung zur Inſpiration unterdrückt und ſich wuchernd ausbreitet; dahin gehören die Anſprüche aller Art nach außen: wer etwas von außen erwartet, dem wird es in dem Innern nicht kommen, aller Reiz, der nach außen zur Verſündigung wird, kann im Innerſten konzentriert zur Tugend werden; — das Gefühl, das, ſowie es ſich mit der Oberfläche des Lebens berührt, gleich zur Eitelkeit anſchießt: in der innerſten Seele feſtgehalten, wird ſich zu einer demütigen Unterwerfung an die Schönheit ausbilden. Und ſo könnte wohl jede Verkehrtheit daher entſtehen, weil ihr Reiz fehlgeht in ſeiner Befriedigung. Alle Anſprüche, aller Reiz, alle Leidenſchaft ſoll befriedigt werden, aber nur durch das Göttliche und ſo nicht der Sklave der Leidenſchaft, ſondern unſerer höheren Natur werden.

Wenn ich mich über mich ſelbſt ſtelle und über mein Tun und Treiben, dann kommen mir gleich Gedanken, von denen empfinde ich, ſie haben eine beſtimmte Beziehung auf eine beſtimmte Erſcheinung in mir, wie gewiß auch bei den verſchiedenen Epochen in dem Pflanzenleben die Nahrung eine verſchiedne geiſtige Richtung annimmt; daß zum Beiſpiel beim Blühen der Nahrungsſtoff, der doch aus denſelben Elementen beſteht, eine in ſich ſelbſt erhöhte geiſtige Verwandlung vornimmt; denn er äußert ſich ja nicht mehr bloß vegetierend in dem Leben der Pflanze, ſondern duftend, wiſſend, in ihrem Geiſt. Gedanken dieſer Art beglücken mich, wenn ich Frieden mit mir ſchließe und den Schlaf gleichſam annehme als Verſöhnung mit mir ſelbſt; ſo geſtern abend fühlte ich vor dem Einſchlafen, als ob mich mein Inneres in Liebe aufgenommen habe, und da ſchlief ich die Ruhe bis tief in meine Seele hinein und wachte von Zeit zu Zeit auf und hatte Gedanken. Ich ſchrieb ſie, ohne ſie weiter zu ſpinnen oder ihren Gehalt zu wägen, ja ſelbſt manche, ohne ſie ganz zu verſtehen, mit Bleiſtift auf — und ſchlief dann gleich wieder fort, aber bald weckte mich's wieder auf; dieſe Gedanken waren wie Ausrufungen meiner Seele in der Empfindung von Behagen. Ich will ſie hier abſchreiben, wie ich ſie nacheinander erfahren. Ob ſie Wert und Gehalt haben, laſſe ich unberührt, aber immer werden ſie ein Beweis ſein, daß der Geiſt auch im Schlaf lebendig wirkt. Ich glaub', daß jede Handlung ihre unendlichen Folgen hat; daß uns die Wahrheit Genuß gewährt, daß alſo jeder Genuß eine Wahrheit zum tiefſten Grunde hat, daß alſo jeder Genuß durch ſeine Wahrheit legitimiert iſt.

Ich glaube, daß alle Ahnungen Spiegelungen der Wahrheit ſind.

Der Geiſt iſt Auge, je ſchärfer er ſieht, je deutlicher wird die Ahnung, je reiner tritt das Spiegelbild der Wahrheit in der Empfindung auf. Die Vielheit ſoll zur Einheit führen, der Spiegel faſſet alles in einen Strahl zuſammen.

Das Licht gebärt das allſeitige Leben und Streben in die Einheit, in das Reich des Göttlichen.

Die Philoſophie iſt Symbol der Leidenſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen.

Die Liebe iſt eine Metamorphoſe der Gottheit.

Jeder Gedanke iſt die Blüte einer Pflanze; was iſt dann aber ihre Frucht? — Die Wirkung auf unſer Inneres iſt ihre Frucht.

Zum Denken des wahren Geiſtes gehört die Unſchuld. Nur mit der unſchuldigen Pſyche beredet ſich der Geiſt.

Der Geiſt ſtellt die erkrankte Unſchuld her. Die Frucht des Geiſtes genießen, macht unſchuldig, das iſt die Wirkung der Frucht.

Das Sinnliche iſt Symbol des Geiſtigen, iſt Spiegel einer noch nicht in die geiſtige Erfahrung getretnen Wahrheit.

Geiſtige Erfahrung iſt gebornes Leben. Wenn wir Beſitzer der geiſtigen Wahrheit ſind, dann iſt das Sinnliche aufgelöſt.

Alles Sinnliche iſt unverſtanden, durch ſein Verſtehen wird es geiſtig.

Geiſtige Entwicklung macht große Schmerzen, ſie iſt der Beweis, wie ſehr der Geiſt mit dem Phyſiſchen zuſammenhängt.

Der Geiſt, der keine Schmerzen macht, iſt Leben nach der Geburt.

Oft ſtirbt der Geiſt, ſein Tod iſt Sünde. Aber er erſteht wieder zum Leben; die Auferſtehung von den Toten macht Schmerzen.

Der Geiſt iſt ein Zauberer, er kann alles! Wenn ich mit dem vollen Gefühl der Liebe vor Dich hintrete, dann biſt Du da.

Was iſt denn Zauberei? Die Wahrheit des Gefühls geltend machen. —

Die Sehnſucht hat allemal recht, aber der Menſch verkennt ſie oft.

Der Menſch hat einen ſinnlichen Leib angenommen, damit er in ihm zur Wahrheit komme; das Irdiſche iſt da, damit ſich in ihm das Göttliche manifeſtiere.

Das ganze Wirken der Natur iſt nur ein Trieb, der Wahrheit nachzugehen.

Die Wahrheit hat keinen Leib, aber das ſinnliche Leben iſt die Spur ihres Wegs.

Manchmal hab' ich den Trieb, mich von Dir, wie ich Dich ſinnlich erkenne, abzuwenden und an das göttliche Geheimnis Deines Daſeins zu appellieren, dann fühl' ich, daß ſich alle verſchiedenen Neigungen in einer auflöſen.

Gewiß! Die Liebe iſt Inſtinkt einer höheren Gemeinſchaft, einer göttlichen Natur mit dem Geliebten. Drum ſchließt Liebe alle verſchiedenen Neigungen aus.

Wenn wir erſt wiſſen, daß alle äußeren Augen ein inneres Auge ſind, das uns ſieht, ſo tun wir alles dem inneren Auge zulieb'; denn wir wollen in unſerer geheimen Handlung der Schönheit geſehen ſein.

Unſer Trieb, ſchön zu handeln, iſt der Trieb, dem innern Auge wohlgefällig zu erſcheinen. Drum iſt der Trieb nach Anerkenntnis, nach Ruhm eine verkehrte Befriedigung dieſer angebornen, unvertilgbaren Neigung, weil ihr Urſprung göttlich iſt. Was haben wir von allem äußeren Glanz, von dem Gaukelſpiel des Beifalls einer unwiſſenden Menge, wenn wir vor dem Auge des inneren Genius nicht beſtehen, wenn unſere Schönheit vor ihm zerrüttet iſt! Ich will nur für meine Schönheit leben, ich will nur ihr huldigen; denn ſie iſt der Geliebte ſelbſt. —

Wenn wir den Blick des inneren Auges umſchreiben, ſo haben wir die Kunſt und das Wiſſen.

Alles Wiſſen ſoll ſich zur Kunſt erheben, es ſoll ebenſo unſchuldig die Wahrheit nachahmen wie die bildende Kunſt, und ſo wird ſie ein Spiegel der Wahrheit, ein Bild, in dem wir ſie erkennen.

Denken iſt ein unmittelbares Nachahmen der Wahrheit, es iſt nicht ſie ſelbſt, ſie hat keinen Leib, ſie hat nur eine Erſcheinung.

Suche nur die Wahrheit in Deinem Innern, ſo haſt Du den Vorteil, ſie zu finden und Dich zugleich in ſie aufzulöſen.

In Deinem Innern wirſt Du ein lebendiges Bewegen wahrnehmen, wie das Bewegen des Waſſers, es iſt nichts als ein Bewegen, ſich in die Wahrheit aufzulöſen.

Alles Leben löſt ſich in eine höhere Wahrheit auf, geht in eine höhere Wahrheit über, wär' es anders, ſo wär' es Sterben.

Schönheit iſt eine Auflöſung der ſinnlichen Anſchauung in eine höhere Wahrheit; Schönheit ſtirbt nicht, ſie iſt Geiſt.

Alle Disharmonie iſt Unwahrheit.

Wenn Du ſchlafen willſt, ſo ergib Dich Deinem innern Mond. Schlaf in dem Mondlicht Deiner Natur! Ich glaub', das erzieht und nährt Deinen inneren Menſchen, wie das Mondlicht den Geiſt der Pflanze ernährt und befördert.

Wer von ſelbſt ſeinen Geiſt der Natur unterwirft, für den gibt es keinen Tod.

Der Geiſt muß ſo mächtig werden, daß er den Tod des Leibes nicht empfindet.

Der Geiſt braucht nicht zu denken und kann doch mächtig ſein, bloß durch die Reinheit des Willens.

In allem nur ſich ſehen und gegen ſich den reinſten Willen haben, dann iſt der Geiſt mächtig.

Auch der ſinnliche Schlaf ſoll ſo genoſſen werden, daß er ein geiſtiger Balſam ſei.

Vielleicht vererben ſich die geiſtigen Reichtümer wie die irdiſchen, vielleicht verteilen die Geiſter ihre Fähigkeiten auf ihre Nachkommen! „Ich erkenne an dem Gedanken, wes Geiſtes Kind du biſt." Dies Sprichwort beurkundet meine Bemerkung.

Wachſen iſt das Gefühl, daß das Uranfänglichſte zu ſeinem Urſprung in die Ewigkeit dringt.

Der Genius allein kann die verletzte Unſchuld herſtellen. O komm Genius und befriede Dich mit mir!

Hier übermannte mich ein tieferer Schlaf. — Am Morgen fand ich mein beſchriebenes Papier, ich erinnerte mich ſeiner kaum, aber ſehr deutlich erinnerte ich mich des Behagens in der Nacht, und daß es eine Empfindung war, wie dem Kind in der Wiege das Schaukeln ſein muß, und ich dachte, daß ich oft ſo träumen möchte. —

Nun will ich Dir auch gleich die Geſchichte meines zweiten Kuſſes erzählen; er folgte beinah' unmittelbar auf den erſten, und was denkſt Du von Deinem Mädchen, daß es ſo leichtfertig geworden! Ja, diesmal wurde ich leichtfertig, und zwar mit einem Freund von Dir. — Es klingelt, haſtig ſpringe ich an die Haustür, um zu öffnen; ein Mann in ſchwarzer Kleidung, ernſten Anſehens, etwas erhitzten Augen tritt ein, — noch ehe er ſeinen Namen genannt oder geſagt, was ſein Verlangen iſt, küßt er mich; noch ehe ich mich beſinnen konnte, geb' ich ihm eine Ohrfeige, und dann erſt ſeh' ich ihm ergrimmt ins Antlitz und erkenne ein freundliches Geſicht, das gar nicht erſchreckt und nicht erbittert über mein Verfahren zu ſein ſcheint; um meiner Verlegenheit zu entgehen — denn ich wußte nicht, ob ich Recht oder Unrecht getan hatte — öffne ich ihm raſch die Türen zu den Zimmern der Großmutter. Da war nun meine Überraſchung bald in Schrecken umgewandelt, da dieſe mit der höchſten Begeiſtrung ausrief, einmal über das andre: „Iſt es möglich? Herder? mein Herder! Daß euer Weg euch zu dieſer Grillentür führt? — Seid tauſendmal umarmt!“ Und hier folgten dieſe tauſend Umarmungen, während denen ich mich leiſe davonſchlich und wünſchte, es möge in dieſem Schwall von Liebkoſungen die eine untergehen, die ihm mit einer Ohrfeige war beantwortet worden. Allein, dem nicht ſo, er vergaß weder Kuß noch Ohrfeige, er ſchielte, an das Herz der Großmutter von ihren umfaſſenden Armen gefeſſelt, über ihre Achſel hinaus, nach der Enkelin und machte ihr einen bittenden Vorwurf. Ich verſtand ihn ſogleich und machte mich ihm auch verſtändlich, er ſolle mich nicht verklagen, ſonſt wolle ich mich rächen, und ſchlich hinter die Vorzimmer. Allein Herder hatte keine Andacht mehr für die Großmutter, für ihre ſchönen Erinnerungen aus der Schweiz, für ihre Mitteilungen aus den Briefen von Julie Bondeli, für ihre Schmeichelreden und begeiſterten Lobſprüche, für ihre Reden von gelehrten

Dingen. Er fragte, ob ſie ihm nicht ihre Enkelkinder wolle zeigen? So wurden wir ihm denn alle drei feierlich vorgeführt und von der Großmutter zugleich belehrt, wie glücklich wir ſeien, ihn zu ſehen und von ihm geſegnet zu ſein. Er war auch gar nicht faul, ging raſch auf mich zu, legte mir die Hand auf den Kopf, unter welcher ich ihn drohend anſah, und ſagte langſam und feierlich: „Dieſe da ſcheint ſehr ſelbſtändig, wenn Gott ihr dieſe Gabe als eine Waffe für ihr Glück zugeteilt hat, ſo möge ſie ſich ihrer ungefährdet bedienen, daß alle ſich ihrem kühnen Willen fügen und niemand ihren Sinn zu brechen gedenke.“ Ziemlich verwundert war die Großmutter über dieſen wunderlichen Segen, noch mehr aber, daß er die Schweſtern nicht ſegnete, die doch ihre Lieblinge waren. Wir wurden entlaſſen und gingen in den Garten; — wir trugen damals breite Schärpen von blau und weiß geflammter Seide, auf dem Rücken waren ſie in Schleifen gebunden, die in der vollen Breite, welche wohl eine Elle betrug, ausgebreitet waren, ſo daß ſie gleichſam Schmetterlingsflügel bildeten. Während ich in meinem Blumenbeet arbeitete, haſchte mich einer an dieſen Flügeln; es war Herder. „Siehſt du, kleine Pſyche,“ ſagte er, „mit den Flügeln genießt man wohl die Freiheit, wenn man ſie zu rechter Zeit zu brauchen weiß, aber an den Flügeln wird man auch gefangen, und was gibſt du, daß ich dich wieder loslaſſe?“ — Er verlangte einen Kuß, ich verneigte mich und küßte ihn, ohne das Geringſte einzuwenden.

Der Kuß des geretteten Franzoſen war ganz im Einverſtändnis meiner Empfindung, ich kam ihm auf halbem Wege entgegen, und doch war er unmittelbar darauf vergeſſen, und jetzt erſt, nach ſechs Jahren, tauchte er aus meiner Erinnerung auf als eine neue Erſcheinung. Herders Kuß war von meiner Seite ganz willenlos oder eher unwillig angenommen, und doch hab' ich ihn nicht vergeſſen; ich konnte in erſter Zeit den Eindruck nicht verwinden, er verfolgte mich im Traum; bald war mir's, als habe ich wider meinen Willen etwas weggeſchenkt, bald überraſchte es mich, daß dieſer große bedeutende Mann mich ſo dringend aufgefordert hatte, ihn zu küſſen, dies war mir eine rätſelhafte Erfahrung. Herder ſah mich ſo feierlich an, nachdem er mich geküßt hatte, daß mich ein Schauer befiel; der rätſelhafte Name Pſyche, deſſen Bedeutung ich nicht verſtand, verſöhnte mich einigermaßen mit ihm, und wie denn manches Zufällige, was vielen unſcheinbar vorüberſchweift, einen tief rührt und eine währende Bedeutung für ihn gewinnt, ſo war mir dies unbegriffne Wort Pſyche ein Talisman, der mich einer unſichtbaren Welt zuführte, in der ich mich unter dieſem Namen begriffen dachte.

So lehrte mir Amor das Abc, und in meiner Geisblattlaube, in der die Spinnen rund um mich her dem beflügelten Inſektenvolk Netze ſtellten, ſeufzte die kleine beflügelte Pſyche über dieſe problematiſche Lektion.

Ach Herr! — Im Anfang des Jahres iſt die Sonne mild, ſie ſchmeichelt den jungen Trieben, dann ſpaltet ſie die Keime und wird immer dringender, die geöffnete Knoſpe kann ſich nicht wieder in die kühle Kammer bewußtloſer Dunkelheit verſchließen, ihre Blüte fällt dem glühenden Strahl, der ſie erſt lockte, als Opfer.

Dritter Kuß

Der blinde Herzog von Aremberg, der ſchöne, deſſen Zügen die geheiligte Würde der Legitimität aufgeprägt war, wollte gegen meinen Willen mir dieſen Kuß geben, ich aber war wie die ſchwankende Blume im Winde, die der Schmetterling vergeblich umtanzt. Laß Dir's erzählen und ausmalen mit dieſen bunten Farben aus dem Muſchelkaſten des Kindes, mit denen ich damals noch meine Welt ausmalte und ſie verſtand, und Du wirſt ſie auch verſtehen und Dich freuen, daß Du mit mir in den Spiegel ſiehſt, in dem ich mich erkenne und den Genius, der mich zu Dir lenkt.

Er war ſchön, der Herzog! — Schön für das großgewölbte Kinderauge, das noch kein Menſchenantlitz erblickt hatte, deſſen Züge Geiſt ausſtrömten. Wenn er ſtundenlang bei der Großmutter ſaß und ſich von ihr erzählen ließ, ſtand ich neben ihm und ſtarrte ihn an: ich war in Betrachtung dieſer reinen erhabenen Züge verſunken, die dem gewöhnlichen Menſchen nie geſchenkt werden.

Die reine, ſtarke Stirn, deren Mitte eine Feuerſtelle hatte für den göttlichen Brand des Zorns, dieſe Naſe, höher, kühner, trotzbietender als ſein ſchauerliches Schickſal, dieſe feinen feuchten Lippen, die mehr als alles andre Befehl und Herrſcherwürde ausſprachen, die Luft tranken und ausſeufzten die tiefſte Melancholie, dieſe feinen Schläfen, ſich an den Wangen niederſchmiegend zum aufgeworfnen Kinn, wie der metallne Helm der Minerva! — Laß mich malen, Goethe, aus meinem kleinen Muſchelkaſten, es wird ſo ſchön! Sieh ſie an, die grellen abſtechenden Farben, die der philoſophiſche Maler vermeidet, aber ich, das Kind, ich male ſo; und Du, der dem Kinde lächelt wie den Sternen, und in deſſen Begeiſtrung Kindereinfalt ſich miſcht mit dem Seherblick des Weiſen, freue Dich der grellen bunten Farben meiner Phantaſie.

So war er, der ſchöne, blinde Herzog, ſo iſt er noch jetzt in dem Zauberſpiegel der Erinnerung, der alle Bilder meiner Kindheit gefeſſelt hält, der ſie in Perlen reiht und Dir als Opfer zu Füßen legt; ſo war ſeine Geſtalt oft niedergebeugt im Schmerz um die erblindete Jugend, dann ſtolz erſtreckt, ſich aufrichtend, heiter verächtlich ironiſch lächelnd, wenn er die tiefverſunknen Augenſterne gegen das Licht wendete. Da ſtand ich und ſtarrte ihn an, wie der Schäferknabe tief vergeſſen ſeiner Herde und ſeines Hundes, den an den einſamen Felſen geſchmiedeten, von der abgewendeten Welt unbeklagten Prometheus anſtarrt; da ſtand ich und ſaugte den reinen Tau, den die tragiſche Muſe aus ihrer Urne ſprengt, um den Staub der Gemeinheit zu dämpfen, indem ich in tiefer, bewußtloſer Betrachtung über ihn verſunken war. — Es war in ſeinem zwanzigſten Jahr, im tollen, glühenden Übermut der Jugend, im Gefühl ſeiner überwiegenden Schönheit und im geheimen Bewußtſein alles deſſen, was dieſer zu Gebot ſtand, daß er am Tag der Jagd über die gedeckte Tafel ſprang, mit ſeinen Sporen das Tiſchzeug mit Service und Prachtaufſatz auf die Erde riß und am Boden zerſchmetterte, um ſeinem liebſten Freund an den Hals zu ſpringen, zu umarmen, mit ihm tauſend Abenteuer zu beſprechen. Sie teilten ſich auf der

Jagd, und der erſte Schuß, den der Freund tat, war in beide Augenſterne des Herzogs.

Ich habe den Herzog nie bedauert, ich bin nie zum Bewußtſein über ſein Unglück gekommen; ſo wie ich ihn ſah, erſchien er mir ganz zu ſich und ſeinem Schickſal ſich verhaltend, ohne Mangel; wenn ich andre hörte ſagen: „Wie ſchade, wie traurig, daß der Herzog blind iſt!" ſo fühlte ich's nicht mit, im Gegenteil dachte ich: „Wie ſchade, daß ihr nicht alle blind ſeid, um die Gemeinheit eurer Züge nicht mit dieſen vergleichen zu dürfen!" Ja, Goethe! Schönheit iſt ja das ſehende Aug' Gottes, Gottes Auge, auf welchem Gegenſtand es mit Wohlgefallen ruht, erzieht die Schönheit, und ob der Herzog auch nicht geſehen habe — er war dem göttlichen Licht vermählt durch die Schönheit, und dies war allemal nicht das bitterſte Schickſal.

Wenn ich ſo neben ihm ſtand und in Gedanken verſunken mit ihm ſeufzte, da fragte er: „Qui est là? — Bettine! Amie viens que je touche tes traits, pour les apprendre par cœur!" Und ſo nahm er mich auf den Schoß und fuhr mit dem Zeigefinger über meine Stirn, Naſe und Lippen und ſagte mir Schönes über meine Züge, über das Feuer meiner Augen, als ob er ſie ſehen könne. Einmal fuhr ich mit ihm von Frankfurt nach Offenbach zur Großmutter, ich ſaß neben ihm, er fragte, ob wir noch in der Stadt ſeien, ob Häuſer da ſeien und Menſchen? — Ich verneinte es, wir waren auf dem Land, da verwandelte ſich plötzlich ſein Geſicht, er griff nach mir, er wollte mich ans Herz ziehen, ich erſchrak; ſchnell wie der Blitz hatte ich mich den Schlingen ſeiner Arme entzogen und duckte nieder in der Ecke des Wagens; er ſuchte mich, ich lachte heimlich, daß er mich nicht fand, da ſagte er: „Ton cœur est-il si méchant pour mépriser, pour se jouer d'un pauvre aveugle?" Da fürchtete ich mich der Sünde meines Mutwillens, ich ſetzte mich wieder an ſeine Seite und ließ ihn gewähren, mich an ſich ziehen, mich heftig an ſein Herz drücken, nur mit dem Geſicht beugte ich aus und gab ihm die Wange, wenn er nach dem Mund ſuchte. Er fragte, ob ich einen Beichtvater habe? — Ob ich dieſem erzählen werde, daß er mich geküßt habe? Ich ſagte naiv ſchalkhaft: wenn er glaube, daß dies dem Beichtvater Vergnügen machen werde, ſo wolle ich's ihm erzählen. „Non, mon amie, cela ne lui plaira pas, il n'en faut rien dire, cela ne lui plaira absolument pas, n'en dites rien à personne." In Offenbach erzählte ich's der Großmutter, die ſah mich an und ſagte: „Mein Kind! Ein blinder Mann, ein armer Mann!" — Im Nachhauſefahren fragte er, ob ich der Großmutter geſagt habe, daß er mich geküßt habe; ich ſagte „ja". „Nun, war die Großmutter bös?" — „Nein;" „Et bien? Est ce quelle n'a rien dit?" — „Oui!" — „Et quoi?" — „Ein blinder Mann, ein armer Mann!" „O oui!" rief er, „elle a bien raison! Ein blinder Mann, ein armer Mann!" und ſo rief er einmal ums andre: „Ein blinder Mann, ein armer Mann!" bis er endlich in einen lauten Schrei der Klage ausbrach, der mir wie ein Schwert durchs Herz drang, aber meine Augen blieben trocken, während ſeinen erſtorbenen Tränen entfielen. Dem Herzog iſt ſeitdem ein feierliches Monument in meinem Herzen errichtet.

* * *

Wir hatten einen ſchönen Garten am Haus, Ebenmaß und Reinlichkeit war ſeine Hauptzierde, an beiden Seiten liefen Spaliere hin mit ausländiſchen Fruchtbäumen, im mitten Gang ſtanden dieſe Bäume ſo edel, ſo hoch, ſo frei von jedem Fehl, ſie hingen ihre ſchlanken Äſte ſchwertragend im Herbſt an den Boden, es war ſo ſtill in dieſem Garten wie in einem Tempel, im Eingang waren auf beiden Seiten zwei gleichmäßige Teiche, in deren Mitte Blumeninſeln waren, hohe Pappeln begrenzten ihn und vermittelten die Nachbarſchaft zu den Bäumen in den angrenzenden Gärten. Denke doch, wie es mir da erging, wie da alles ſo einfach war, und wie ich Deiner bewußt ward.

Warum wühlt's mir im Herzen, wenn ich mich dran erinnere, daß die Blütenkätzchen von den Pappeln und dieſe braunen klebrigen Schalen von den Knoſpen mich beregneten, wie ich da ſo ſtill in der Mittagsſtunde ſaß und dem Streben der jungen Weinranken nachſpürte, wie die Sonnenſtrahlen mich umwebten, die Bienen mich umſummten, die Käfer hin und her ſchwirrten, die Spinne ihr Netz ins Gitter der Laube hing? — In ſolcher Stunde bin ich Deiner zum erſtenmal innegeworden. — Da lauſchte ich, da hörte ich in der Ferne den Lärm der Welt, da dachte ich: du biſt außer dieſer Welt, aber mit wem biſt du? — Wer iſt bei dir? — Da beſann ich mich auf nah und fern, da war nichts, was mir angehörte. Da konnte ich nichts erfaſſen, mir nichts denken, was mein ſein könne. Da trat zufällig, oder war's in den Wolken geſchrieben, Deine Geſtalt hervor; ich hatte von Dir nichts weiter gehört als Tadel, man hatte in meiner Gegenwart geſagt: Goethe iſt nicht mehr ſo wie ſonſt, er iſt ſtolz und hochmütig, er kennt die alten Freunde nicht mehr, ſeine Schönheit hat gewaltig abgenommen, und er ſieht nicht mehr ſo edel aus wie ſonſt; noch manches wurde von der Tante und Großmutter über Dich geſprochen, was zu Deinem Nachteil war. Ich hatte es nur im Vergeſſen angehört; denn ich wußte nicht, wer Du ſeiſt. — Jetzt in dieſer Einſamkeit und abgeſchloßnen Stille unter den Bäumen, die eben blühen wollten, da kamen dieſe Reden mir wieder ins Gedächtnis, da ſah ich im Geiſt, wie die Menſchen, die über Dich urteilen wollten, unrecht hatten, ich ſagte zu mir ſelbſt: Nein! Er iſt nicht unſchön, er iſt ganz edel, er iſt nicht übermütig gegen mich. Trotzig iſt er nur gegen die Welt, die da draußen lärmt, aber mir, die freundlich von ihm denkt, iſt er gewogen, und zugleich fühlte ich, als ob Du mir gut ſeiſt, und ich dachte mich von Deinem Arm umfaßt und getrennt durch Dich von der ganzen Welt, und im Herzen ſpürte ich Dir nach und führte freundliche Geſpräche in Gedanken mit Dir, da kam nachher meine Eiferſucht, wenn man von Dir ſprach oder Deinen Namen ſagte, es war, als habe man Dich aus meiner Bruſt gerufen. Vergeſſe nicht, Goethe, wie ich Dich lieben lernte, daß ich nichts von Dir wußte, als daß man Dich in meiner Gegenwart böslich erwähnt hatte; die Tante ſprach von Deiner Freigeiſterei, und daß Du nicht an den Teufel glaubſt, ich glaubte auf der Stelle auch nicht an den Teufel und war ganz Dein und liebte Dich, ohne zu wiſſen, daß Du der Dichter ſeiſt, von dem die Welt ſo Großes ſpreche und erwarte, das kam alles ſpäter; damals wußt' ich nur, daß die Leute Dich tadelten, und mein Herz ſagte: Nein, er iſt größer und ſchöner als alle, und da liebte ich Dich mit heißer Liebe bis auf heut' und trotzte der ganzen Welt bis auf heut', und wer über Dich ſprach, von dem wendete ich mich ab, ich konnte es nicht anhören. Wie ich aber endlich Deine Herrlichkeit faſſen ſollte, da dehnten mir große Schmerzen die Bruſt aus, ich legte in Tränen mein Angeſicht auf das erſte Buch, was ich von Dir in Händen bekam, es war der „Meiſter", mein Bruder Clemens hatte es mir gebracht. Wie ich allein war, da ſchlug ich das Buch auf, da las ich Deinen Namen gedruckt, den ſah ich an als wie Dich ſelber. Dort auf der Raſenbank, wo ich wenig Tage vorher zum erſtenmal Deiner gedacht und Dich im Herzen in Schutz nahm, da ſtrömte mir eine von Dir geſchaffne Welt entgegen, bald fand ich die Mignon, wie ſie mit dem Freund redet, wie er ſich ihrer annimmt, da fühlte ich Deine Gegenwart, ich legte die Hand auf das Buch, und es war mir in Gedanken, als ſtehe ich vor Dir und berühre Deine Hand, es war immer ſo ſtill und feierlich, wenn ich allein mit dem Buch war, und nun gingen die Tage vorüber, und ich blieb Dir treu, ich hab' an nichts anders mehr gedacht, womit ich mir die Zeit ausfüllen ſolle. Deine Lieder waren die erſten, die ich kennen lernte, o wie reichlich haſt Du mich beſchenkt für dieſe Neigung zu Dir, wie war ich erſtaunt und ergriffen von der Schönheit des Klangs, und der Inhalt, den ich damals nicht gleich faſſen konnte, wie ich den allmählich verſtehen lernte, was hat dies alles in mir angeregt, was hab' ich erfahren und genoſſen und welche Geſchicke hab' ich erlebt, wie oft hat

Eiferſucht gegen dieſe Lieder mich erregt, und in manchen, da fühlte ich mich beſungen und beglückt. — Ja, warum ſollte ich mich nicht glücklich träumen? — Welche höhere Wirklichkeit gibt es denn als den Traum? — Du wirſt nie im Schoß des erſehnten Glückes finden, was Du von ihm geträumt hatteſt. — Jahre gehen dahin, daß einer dem andern ſich nahe wähnt, und doch wird ſich nie die eigentümliche Natur ans Licht wagen, der erſte Augenblick freier unbedingter Bewegung trennt Freundſchaft und Liebe. Die ewige unverſiegbare Quelle der Liebe iſt ja eben, daß ſie Geheimniſſe in ihren klaren Wellen führt. Das Unendliche, der Sehnſucht Begehrliche des Geiſtes iſt aber, daß er ewige Rätſel darlege. Drum mein Freund, träume ich, und keine Lehren der Weisheit gehen ſo tief in mich ein und begeiſtern mich zu immer neuen Anſchauungen wie dieſe Träume; denn ſie ſind nicht gebaut auf Mißverſtändniſſe, ſondern auf das heilige Bedürfnis der Liebe. — Mein erſtes Leſen Deiner Bücher! Ich verſtand ſie nicht, aber der Klang, der Rhythmus, die Wahl der Worte, denen Du Deinen Geiſt vertrauteſt, die riſſen mich hin, ohne daß ich den Inhalt begriff, ja, ich möchte ſagen, daß ich viel zu tief mit Dir beſchäftigt war, als daß die Geſchichte Deiner Dichtungen ſich hätte zwiſchen uns drängen können; ach, es hatte mir niemand von Dir geſagt, er iſt der größte, der einzige Menſch unter allen, ich mußte es alles ſelbſt erfahren, wie ich Deine Bücher allmählich verſtehen lernte, wie oft fühlte ich mich beſchämt durch dieſe machtausübenden Begeiſtrungen, da ſtand ich und redete im Spiegel mit mir: „Er weiß von dir nichts, in dieſer Stunde läuten ihm andere Glocken, die ihn da- und dorthin rufen, er iſt heiter, der Gegenwärtige iſt ihm der Liebſte, armes Kind! Dich nennt ſein Herz nicht," da floſſen meine Tränen, da hab' ich mich getröſtet und hatte Ehrfurcht vor dieſer Liebe als vor etwas ganz Erhabnem. Ja, es iſt wahr, es iſt ein höherer Menſch innewohnend, dem ſollen wir immer nachgehen, ſeinem Willen Folge leiſtend, und keinem andern ſollen wir Altäre bauen und Opfer bringen, nichts ſoll außer ihm geſchehen, wir ſollen von keinem Glück wiſſen als nur in ihm.

So hab' ich Dich geliebt, indem ich dieſer inneren Stimme willfahrte, blind war ich und taub für alles, kein Frühlingsfeſt und kein Winterfeſt feierte ich mit, auf Deine Bücher, die ich immer leſen wollte, legte ich den Kopf und ſchloß mit meinen Armen einen Kreis um ſie, und ſo ſchlief ich einen ſüßen Schlaf, während die Geſchwiſter in ſchönen Kleidern die Bälle beſuchten, und ich ſehnte mich, immer früher zum Schlafen zu kommen, bloß um da zu ſein, wo ich Dir näher war. So ging die Zeit zwiſchen ſechzehn und achtzehn Jahren hin, dann kam ich zu Deiner Mutter, mit der ich von Dir ſprach, als ob Du mitten unter uns ſeiſt, dann kam ich zu Dir und ſeitdem weißt Du ja, daß ich nie aufgehört habe, mit Dir innerhalb dieſes Kreiſes zu wohnen, den ein mächtiger Zauber um uns zieht. Und Du weißt von da an alles, was in meinem Herzen und Geiſt vorgeht, drum kann ich Dir nichts andres mehr ſagen, als zieh mich an Dein Herz und bewahr' mich an demſelben Dein Leben lang.

Gute Nacht, morgen reiſe ich in die Wetterau.

* * *

Reiſe in die Wetterau

Wie es hier ausſieht, das muß ich Dir beſchreiben. Eine weite Ebne, lauter Korn, von allen Seiten, als wär' die Erde ein runder Teller, aber doch mit einem Rand; denn ſanft ſchwillt die Fläche in die Runde bergan, abwechſelnd umkränzt von Wald und Berggipfeln. Da ſtehe ich in der Mitte im wogenden Korn! Hätte ich Pfeil und Bogen und ſchöſſe nach allen Richtungen vom Mittelpunkt aus, ſo würde mein Pfeil einer alten Burg zufliegen, ich lauf' nach allen Seiten, und wo eine auftaucht, da wandre ich hin; da hab' ich manchen Graben zu überſpringen, manch Waſſer zu durchwaten, Wälder zu durchkreuzen, ſteile Klippen zu erklettern; wären's Abgründe, reißende Ströme, Wüſteneien und ſchwindelhohe Felswände, ſo wär' ich der kühnſte Abenteurer. — An jeder alten Ruine ein kleines Schwalbenneſt von Menſchenwohnung angemörtelt, wo wunderliche ſteinalte Leute wohnen, abgelöſt von den meiſten Beziehungen mit ihresgleichen, und doch mit einem herzrührenden wolkendurchblitzten Blick verſehen. — Geſtern gingen wir wohl eine gute Stunde durch ſchön geordnete Traubengänge, bis wir an die ſteile Höhe kamen, wo die Feſtungsmauern beginnen und das Hinanſteigen nur durch Geübtheit oder Kunſtſprünge erleichtert wird. Da oben haben ſich ein paar mitleidige Birnbäume erhalten und Eichen mit großem, breitem Laubdach und eine Linde im ſchwimmenden, heißen Dampf ihrer Blüte. Mitten in dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft, den Zeugen früherer Tage, lag auf ſpärlichem Raſen ein alter Mann mit ſilbernem Haar und ſchlief. Das unreife Obſt, was von den Bäumen gefallen war, lag geſammelt an ſeiner Seite, ſeinen Händen war wahrſcheinlich das danebenliegende, ſehr zerleſene offene Geſangbuch entfallen, auf das ein ſchwarzer Hund mit glühenden Augen die Schnauze gelegt hatte; er machte Miene zu bellen, allein um ſeinen Herrn nicht zu wecken, hielt er an ſich, wir auch gingen in weiterem Kreiſe um das kleine Revier, um dem Hund zu zeigen, daß wir keine böſe Abſicht hatten. Aus dem Speiſekorb nahm ich ein weißes Brot und Wein, ich wagte mich, ſo nah mir der Hund erlaubte, und legte es hin, dann ging ich nach der andern Seite und überſah mir das Tal; es war geziert mit Silberbändern, die ins Kreuz die grünen Matten einſchnürten, der ſchwarze Wald umarmte es, die fernen Bergkuppen umwachten es, die Herden wandelten über die Wieſen, die Wolkenherde zog der Sonne nach, von ihrem Glanz durchſchimmert, und ließ die blaſſe Mondesſichel allein ſtehen, dort über dem ſchwarzen Tannenhorſt; ſo umwandelte ich rund meine Burg und ſah hinab und hinauf, überall wunderliche Bilder, hörte ſchwermütige Töne und fühlte leiſes, ſchauerliches Atmen der Natur, ſie ſeufzte, ſie umſchmeichelte mich wehmütig, als wolle ſie ſagen: „Weine mit mir!“ — Ach, was ſteht in *meiner* Macht? — Was kann ich ihr geben!

Da ich zurückkehrte, ſah ich im Vorübergehen den Alten unter dem Baum mit dem Hund, der aufrecht vor ihm ſaß und ihm in den Mund ſah, das weiße Brot verzehren, was ich bei ihm gelegt hatte.

* * *

Gegenüber liegt eine andre Burg, da wohnt als Gegenſtück eine alte Frau, umgeben von drei blonden Enkel-Engelsköpfchen, wovon das älteſte drei Jahr' und das jüngſte ſechs Monate iſt. Sie iſt nah an ſiebenzig Jahre und geht an Krücken; im vorigen Jahr war ſie noch rüſtig, erzählte ſie, und hatte vom Schulmeiſter den Dienſt, die Glocken zu läuten, weil die Kirche höher lag wie das Dorf und näher an der alten Burgruine; ihr Sohn war Zimmermann, er ging in der kalten Weihnachtszeit in den Wald, um Holz zu fällen und zum Bau zu behauen, er kam nicht wieder, — er war erfroren im Wald. Da man ihr die Nachricht brachte, ging ſie hinab in den Wald, um ihn noch einmal zu ſehen, und da fiel ſie zuſammen und erlahmte, man mußte ſie wieder die ſteilſte Anhöhe hinauftragen, von der ſie nun nicht wieder herabkommt. „Ich ſehe alle Abend' die Sterne, die auf mein Grab ſcheinen werden, und das freut mich," ſagte ſie, „ich habe Friede geſchloſſen mit allen Menſchen und mit allem Schickſal, der Wind mag brauſend daherfahren, wie in der Bibel ſtehet, und den alten Eichen den Hals umdrehen, oder die Sonne mag meine alten Glieder erwärmen — ich nehme alles dahin. Friede mit allen Dingen macht den Geiſt mächtig — der wahre Friede hat Flügel und trägt den Menſchen noch bei Leibes Leben hoch über die Erde dem Himmel zu, denn er iſt ein himmliſcher Bote und zeigt den kürzeſten Weg; er ſagt, wir ſollen uns nirgendwo aufhalten; denn das iſt Unfriede; der grade Weg zum Himmel iſt Geiſt, das iſt die Straße, die hinüber führt, daß man alles verſteht und begreift, wer gegen ſein Schickſal murrt, der begreift es nicht, wer es aber in Frieden dahinnimmt, der lernt es auch bald verſtehen; was man erfahren und gelernt hat, das iſt allemal eine Station, die man auf der Himmelsſtraße zurückgelegt; ja, ja! Das Schickſal des Menſchen enthält alle Erkenntnis, und wenn man erſt alles verſtanden hat auf dieſer irdiſchen Welt, dann wird man ja doch wohl den lieben Gott können begreifen lernen. Niemand lernt begreifen, denn durch Eingebung vom heiligen Geiſt; durch eigne Offenbarung lernt man fremde verſtehen; — ich erkenne gleich in jedes Menſchen Herz, was ihn ſticht und was ihn brennt, und weiß auch, wann die Zeit kommt, die ihn heilt; ja, ich muß noch täglich weinen über meinen lieben Sohn, der erfroren iſt, aber weil ich weiß, daß er die irdiſche Straße zurückgelegt hat, ſo hab' ich nichts dawider, ich leſe auch täglich in dieſem Buch, da ſtehen dieſe großen Wahrheiten alle geſchrieben." Sie gab uns einen alten Geſang zu leſen: „O Herr! Du führſt mich dunkle Wege, am Ende aber ſeh' ich Licht"; in dieſem ſtand zwar nichts von dem, was ſie uns mitgeteilt hatte, als nur einzelne Hauptworte.

Im Nachhauſegehen vertrieben uns die Gießener Studenten die Grillen, ſie hatten ſich am Abhang des Berges in großen Weinlauben gelagert, ſie ſangen, ſie jauchzten, Gläſer und Flaſchen flogen hinab, ſie tanzten, walzten und wälzten ſich den Berg hinunter und durchſchallten das Tal mit ihrem grauſamen Gebrüll.

* * *

Die Ammenburg

So nenne ich die kleine Wohnung, die grade ſo groß iſt, den einfachſten Bedürfniſſen eines einzelnen Menſchen in ſchöner wohltuender Ordnung zu genügen, ſie iſt mit roten Steinen oben auf eine mit ſamtnen Raſen begleitete, kegelrunde Bergkuppe aufgemauert. Vor drei Jahren ſtand ſie noch nicht hier, da war die Liebe der einzige Schutz gegen Wind und Wetter, da kamen ſie häufig zuſammen vom Frühling bis zum Herbſt, von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang lagen ſie, vom Mond belacht, auf Blumenraſen zwiſchen ſilbernen Bergquellen, im Winter rief ihn die Kriegstrompete, Armide blieb allein, aber nicht lange, da kam Amor das Kind, ſie legte ihn in die Wiege, ſie nährte es mit der Milch ihrer Brüſte und noch ein anderes dazu. Für den Ammenlohn kaufte ſie ſich dieſen Fleck und baute das kleine Haus und wohnt jetzt mit ihren goldlockigen Bübchen hier oben, wo ſie weit durchs Tal in die Ferne ſieht und bei Windſtille auch hören kann, wenn die Trommel ſich rührt oder die Trompete zwiſchen den Felswänden ſchmettert. Vielleicht kehrt er zurück und erkennt an dem luſtigen, buntbemalten Schornſtein, der auf das Häuschen aufgepflanzt iſt, daß das freudige Liebesglück nicht in Reue zerſchmolzen iſt.

* * *

Heute zogen wir nach einer andern Burg. Sie liegt vier Meilen entfernt, ihre ſtolzen, wohlerhaltenen Türme ſtreckt ſie gen Himmel, als ob ſie ſie zum Schwur emporhebe; man ſieht ſie ſchon von mehreren Meilen, jede Viertelſtunde macht ſie eine andere Miene, bald treten Wälder hervor, die ſie umkleiden, bald weiche Hügel, oft auch ſchwimmen Dörfer in den fruchtreichen Bahnen ihres langen und weiten Flurengewandes, die aber bald in ſeinen Falten wieder verſinken. Wir waren alle beritten und zur Jagd gewappnet. Im Wald machten wir Mittag, ein Fuchs wurde verfolgt, das hielt unſere Reiſe auf. Da wir ankamen, ſtieg der Mond zwiſchen beiden Türmen herauf, wir aber ritten im finſtern Tal durch die kleine Stadt mit holperigen Straßen; in einer großen Eiſengießerei übernachteten wir. Am Morgen, vor Tag, eilte ich hinaus, ich wollte meine Schöne, die Natur, noch mit verſchloßnen Augen überraſchen, ich wollte ſehen, wie ſie auf dieſer Seite, in dieſer ſüßen Lage ſich ausnähme. O Freund, alle Blumenkelche voll Tauſpiegel, ein Gräschen malt ſich im Perlenſchmuck des andern, ein Blümchen trinkt ſein Bild aus dem Kelche des Nachbarn, und Du! — und Dein Geiſt, der erquickende, was kann er mehr ſein, was kann er anders ſein als reiner Himmelstau, in dem ſich alles in reinſter Urſchönheit ſpiegelt; Spiegel! — Tiefe weisheitsvolle Erkenntnis iſt Dein Geiſt, in dem ſelbſt Du nur Dich ſpiegelſt, und alles Liebe, was der Menſchheit durch Dich angetan, iſt Spiegel ihrer (Idealität) reinſten, unverkümmerten Natur. Und nun kam ich von meinem Weg um die Burg, die ich zweimal in beflügeltem Lauf, wie Pindar ſagt, umkreiſt habe, ſie liegt auf runder kurzbegraſter Kuppe, die Schafherde drängte ſich wie ein Pelzkragen um ihre Zwinger: ein blökender Pelzkragen! Ich hatte Brot bei mir, das ich unter ſie teilte, wie Deutſchlands Kaiſer unter die Tiroler, aber ſie drängten mich auch wie jene den Kaiſer und ſchrien: „Mehr Brot! Mehr Brot! — blä! blä!“ — Ich hatte keins mehr wie der Kaiſer auch; ich war in Gefahr, umgeriſſen zu werden wie er; ich riß mich durch und im vollen Galopp den Berg hinunter, die ganze Herde hinter mir drein, mitſamt dem bellenden Hund kam ich am Fuß des Berges vor dem Wirtshaus an, dort weckten ſie die ganze Reiſegeſellſchaft mit ihrem Geblök, und ich ſage Dir, ſie wollten mit Gewalt in die Wirtsſtube, ich mußte ſie zuriegeln, ich glaub', der Bock hätte ſie ſonſt mit ſeinen Hörnern aufgeklemmt. Ei, hätten's die Tiroler auch ſo gemacht, der Kaiſer hätte Brot ſchaffen müſſen; die machten's aber wie der Schäfer, der blieb verdattert auf dem Berge ſtehen und ſah ſeine Herde davoneilen. „Du kannſt tauſend Dummheiten in einen kleinen Raum einpferchen, wie der Schäfer die Herde,“ ſagte der Bruder Franz, da er mich mit der nachgeeilten Herde angekommen ſah.

Bis alles ſich reiſefertig gemacht hatte, ging ich in den Kuhſtällen umher. Das Gehöfte iſt unendlich groß, man könnte ein Vorwerk drin anlegen, ſie rufen von der entfernteſten Scheune zur andern mit einem Sprachrohr. Der Kuhſtall inmitten bildet ein Amphitheater, ein Halbkreis von ſpiegelglatten Kühen, an jedem Ende durch einen Bullen abgeſchloſſen. An dem Ende, wo ich eintrat, iſt der Ochs ſo freundlich, zärtlich, daß er jeden, der ihm nahe kommt, mit der Zunge zu erreichen ſucht, um ihn zu belecken; er muhte mich an in hohem Ton, ich wollte ihn nicht vergeblich bitten laſſen, mußte mein Geſicht von ſeiner ſchaumigen

Zunge belecken laſſen; das ſchmeckte ihm ſo gut, er konnte nicht fertig werden, er verkleiſterte mir alle Locken, die Deine Hand immer in ſo ſchöne Ordnung ſtreichelt. —

Jetzt beſchreib' ich Dir die Burg, aber flüchtig; denn wo ich nicht in Worten liebkoſen kann, da verweile ich nicht lange. — Sie iſt beſſer erhalten wie alle andern, auch ſelbſt die Gelnhäuſer iſt lange nicht ſo ganz mehr, und ich begreife nicht, daß man keine Rückſicht darauf nimmt. Sie gehörte ehemals den Herren von Griesheim, jetzt iſt ſie an die Grafen Stolberg gefallen. — Die Burg iſt in ihrem Hauptgemäuer noch erhalten, nur innen iſt manches eingeſtürzt, der Söller iſt noch ganz, auf dieſem kann man rund um die Burg gehen. Nach allen Seiten ſieht man ins Fruchtland, das in der Weite wieder an andern Burgruinen hinaufſteigt. So blüht und reift der ewige Segen zwiſchen Gräbern und verlaßnem Gemäuer, und der Menſch braucht nur ſich einzufinden, ſo iſt er auch da und umwandelt und umkleidet ihn. Die Sonne ſchmeichelt's dem lieben Herrgott ab, daß er ſeinen Menſchenkindern hundertfältige Ähren reifen läßt; die Sonne und der Gott liebkoſen einander und dabei haben die Menſchen gutes Spiel, und wer liebt, der ſtimmt ein in die Liebe Gottes, und durch ihn und in ihm reift auch der göttliche Segen.

In der Kapelle ſtehen noch etliche Säulen mit ihren gotiſchen Kapitälen; etliche liegen an der Erde, aber noch ganz erhalten, eins, was ich nur unvollkommen Dir hier abzeichne. Die Mondesſichel hebt das Wappen in der Luft und bildet ſo das Kapitäl, unter ihr zwei

Drachen, die ſich verſchlingen. Die Leute ſagen, ſie haben goldne Schaumünzen im Rachen gehabt, ſo ſind ſie in einer alten Chronik verzeichnet. Ein anderes iſt noch viel ſchöner; ich wollt' es auch abzeichnen, aber es war ſo kalt und feucht da unten; Roſen, wunderſchön in Stein gehauen, bilden einen Kranz, Schlangen winden ſich durch und ſtrecken ihre gekrönten Köpfchen aus und bilden ſo einen zweiten Kranz; es iſt gar zu ſchön, hätt' ich's mitnehmen können, ich hätte Dir's gebracht! Während ich's durchzeichnen wollte, kam eine kleine Schlange unter dem Gras hervor und richtete ſich vor mir auf, als wollte ſie zuſehen, wie ich das Bild ihrer Ahnen nachzeichnete, und das erſchreckte mich in der Einſamkeit, ſo daß ich mit einem Schauder davoneilte.

In dem äußeren Burgtor ſind noch die Türangeln, über dem innerſten Burgtor auf dem Söller iſt ein Steinherd mit einer kleinen Brandmauer umgeben, die wie eine Niſche gebildet iſt. Da haben ſie das Pech glühend gemacht und durch ein Loch über der Mitte des Tores durchgegoſſen; alles wurde betrachtet, beachtet, erklärt, zurechtgerückt, noch manches blieb unerklärt, die Verwundrung über vorige Zeiten, und daß ſie mit ihren Reſten noch ſo derb in unſre hineinreichte, machte uns zu einfältigen Leuten; ja, mir ward angſt, dieſe alte grobknochige Zeit könne plötzlich über den Augenblick der Gegenwart kommen und ihn verſchlingen. O Goethe, mir iſt nur eins wichtig, mein Daſein in Dir! Und nach dieſem komme das End' aller Dinge.

Soll ich Dich denn noch weiter mitnehmen auf meinen Streifzügen, oder iſt's genug der eingefallnen Mauern, der Wildnis, die alles überwuchert, des Efeus, der aus dem kalten Boden hervorſprießt, unermüdlich hinaufklettert an der öden Mauer, bis er die Sonne erblickt, und dann gleich wieder hinabſteigt, mit weit reichenden Ranken nach der feuchten, düſteren Tiefe verlangt? Geſtern war der Himmel blau, heute rubinfarb und ſmaragden, und dort im Weſten, wo er die Erde deckt, jagt er das Licht im Safrangewand vor ſich her aus der Schlafſtätte. Einen Augenblick kann ſich die ſehnende Liebe ergötzen daran, daß die ganze Natur ſchlummernd ſaugt; ja, ich fühl's: wenn die Nacht einbricht, daß jedes Würzelchen trinkt, in jedem liegt Begierde, Sehnſucht nach Nahrung, und dieſe Anziehungskraft zwingt die Erde, die ihre Nahrung nicht verſagt jedem lebenden Keim; und ſo liegt in jedem Blumenhaupt ſchwärmende Begeiſtrung, die aus dem Licht der Sterne Träume herabzieht, die es umweben; geh über einen Wieſenteppich in ſtiller ſternenflimmernder Nacht, da wirſt Du, wenn Du Dich herabbeugſt zur Flur, die Millionen Traumbilder gewahr werden, die da wimmeln, wo eins oft vom andern Eigenheiten, Farben und Stimmungen entlehnt; da wirſt Du es fühlen, daß dieſe Traumwelt ſich hinaufſchwingt in den Buſen des Beſchauenden und in Deinem Geiſt ſich als Offenbarung ſpiegelt; ja, die ſchöne Blume des Gedankens hat eine Wurzel, die ſaugt aus dem warmen, verborgnen Boden der Sinne ihre Nahrung und ſteigt aufwärts zum göttlichen Licht, dem ſie ihr Auge öffnet und es trinkt und ihm ihren Duft zuſtrömt; ja die Geiſtesblume erſehnt ſich die Natur und die Gottheit, wie jede Erdenblume.

Bruchſtücke
aus Briefen in Goethes Gartenhaus geſchrieben.

Anno 18.

Ich habe Dich heute nur wenig Augenblicke geſehen, und mir deucht, das ganze Leben gehöre dazu, um Dir alles zu ſagen. Muſik und Kunſt und Sprache, alles möcht' ich beherrſchen, um mich drin auszuſprechen.

Ich ſehne mich nach Offenbarung; Du biſt's! — Nach Deinem Innern ſtrebt die Liebe, ſie will ſich in ſeinen Tiefen empfinden.

Deine Gegenwart erſchüttert mich, weil ich die Möglichkeit empfinde, Dir eine Ahnung meiner Sehnſucht zu geben.

Deine Nähe verändert alles äußerlich und innerlich, daß der Atem, den Du aushauchſt, ſich mit der Luft miſche, die auch meine Bruſt trinkt, das macht ſie zum Element einer höheren Welt; ſo die Wände, die Dich umfaſſen, ſind magnetiſch; der Spiegel, der Dein Bild aufnimmt, die Lichtſtrahlen, die an Dir hinſtreifen, Dein Sitz, alles hat eine Magie; Du biſt weg, aber dieſe bleibt und vertritt Deine Stelle, ich lege mich an die Erde, wo Deine Füße ſtanden, an dieſem Fleck und an keinem andern iſt mir wohl. — Iſt das Einbildung? — Tränen fühl' ich in der Bruſt, Deiner ſo zu denken, wie ich jetzt denke, und dieſe Wehmut iſt mir Wolluſt, ich fühle mich in ihr erhoben über's ganze Erdenleben, und das iſt meine Religion. — Gewiß! Der Geliebte iſt das Element meines zukünftigen Lebens, aus dem es ſich erzeugt, und in dem es lebt und ſich nährt. — O hätte ich Geiſt! — Hätt' ich den, was für Geheimniſſe wollt' ich Dir mitteilen!

Offenbarung iſt das einzige Bedürfnis des Geiſtes; denn das Höchſte iſt allemal das einzigſte Bedürfnis.

Geiſt kann nur durch Offenbarung berührt werden oder vielmehr: alles wird zur Offenbarung an ihm.

So muß ſich der Geiſt ſein Paradies begründen. — Nichts außer dem Geiſt. — Himmel und Seligkeit in ihm. — Wie hoch ſteigt Begeiſtrung, bis ſie zum Himmel ſich ſteigert!

Wenn das ganze Leben des Geiſtes Element wird, ſo hat er Gewalt über den Himmel.

Der Schlüſſel zum höheren Leben iſt die Liebe, ſie bereitet vor zur Freiheit. — Freiheit iſt Geiſterleben.

Denken iſt Inſpiration der Freiheit. —

Der hat Geiſt oder iſt geiſtig, der mit ſich ſelbſt zuſammenkommt. Inſpiration dringt darauf, daß der Menſch zu ſich ſelbſt komme. — Wenn Du mich begeiſterſt, ſo forderſt Du Dich ſelber von mir, und meine Begeiſtrung geht darauf aus, Dich Dir ſelber zu geben. — Wahre Liebe gibt dem Geliebten ſich ſelber. — Wie wahr iſt dies, da ich Dich nur denken kann und doch Dir alles geben muß.

Was iſt Lieben? — Der Wächter auf der Zinne ruft die nahe Morgenſtunde. Der regſame Geiſt ahnet ſchlummernd den Tag, er bricht aus ſeiner Traumwelt hervor, und der junge Tag umfängt ihn mit ſeinem Licht, — und das iſt die Gewalt der Liebe, daß alles Wirklichkeit iſt, was vorher Traum war, und daß ein göttlicher Geiſt dem in der Liebe Erwachten das Leben erleuchte, wie der junge Tag dem aus der Traumwelt Erwachten.

Liebe iſt Erkenntnis, und die iſt Beſitz.

Liegt der Same in der Erde, ſo bedarf er der Erde. Nun er zum Leben angeregt iſt, müßte er ſterben, wenn er ihr entnommen würde. In der Erde erſt wandelt ſich der Same um ins Leben, und die Erde wird erſt Geiſt im Samen. — Wenn Du liebſt, bringſt Du ans Licht wie der Same, der in der Erde verborgen war. — Warum verbirgt die Natur den Samen im Schoß der Erde, eh' ſie ſein Leben ans Licht entläßt? — Auch das Leben liegt im geheimen Schoß des Geiſtes verborgen, ehe es als Liebe ans Licht dringt. — Der Boden, aus dem die Liebe entſteigt, iſt Geheimnis.

Geheimnis iſt Inſtinkt der Phantaſie; weſſen Geiſt dieſen Inſtinkt hat, der hat den befruchtenden Boden für den Samen der Liebe. — Phantaſie iſt die freie Kunſt der Wahrheit.

Und hier wär' ein Gewaltiges mitzuteilen, wenn die Müdigkeit mich nicht überwältigte; es muß mir genügen, daß ich's empfinde, wie die Phantaſie die Vermittlerin iſt zwiſchen der himmliſchen Weisheit und dem irdiſchen Geiſt.

Jeder Gedanke hat Flügel und fliegt zu dem, der ihn eingibt; jeder Atemzug ein Gedanke, der zum Geliebten fliegt, nur was liebt, iſt Gedanke und fliegt. — Ja, Gedanken ſind geiſtige Vögel.

Wenn ich nicht im Bett wär', ſo ſchrieb' ich noch mehr, aber ſo zieht mich das Kopfkiſſen nieder.

In Deinem Garten iſt's ſo ſchön! Alle meine Gedanken ſind Bienen, ſie kommen aus Deinem duftenden Garten zum Fenſter hereingeflogen, das ich mir geöffnet habe, und ſetzen da ihren Honig ab, den ſie in

Deinem blütenreichen Garten geſammelt haben. — Und ſo ſpät es iſt, nach Mitternacht ſchon, ſo kommen ſie doch noch einzeln und umſummen mich und wecken mich aus dem Schlaf; und die Bienen Deines Gartens und die Bienen Deines Geiſtes ſummen untereinander.

Liebe iſt Erkenntnis, Schönheit iſt das Geheimnis ihrer Erkenntnis, und ſo tief iſt dies Geheimnis, daß es ſich keinem mitteilt als nur dem Liebenden. Glaub's nur! Keiner beſitzt das Geheimnis von Dir, wie ich es beſitze, das heißt: keiner liebt Dich, wie ich Dich liebe.

Wieder ein Bienchen! — *Deine Schönheit iſt Dein Leben* — es wollte noch mehr ſummen, aber der Wind jagte es wieder zum Fenſter hinaus. — Daß ich in Deinem Garten ſchlafe eine Nacht, das iſt wohl ein groß Ereignis. — Du haſt oft hier herrliche Stunden verlebt, allein und mit Freunden; und nun bin ich allein hier und denke dem allen nach und ſeh' im Geiſt dem allen zu. Ach, und wie ich heute, eh' ich ins ſtille verlaſſene Haus eintrat, noch den Berg hinaufging zum oberſten Baum, der ſo mit mannigfachem Grün umwachſen iſt, das all von Deiner Hand geleitet wurde, der ſeine Äſte ſchützend über den Stein verbreitet, in den die Weihe der Erinnerung eingegraben iſt! — Dort oben ſtand ich ganz allein, ein wenig Mondlicht ſtahl ſich durch den Baum. ich fühlte an der Rinde des Baumes nach den eingeſchnittenen Buchſtaben. Ach, gute Nacht. —

Stehle ich dem Schlaf noch länger die Träume, ſo werden meine Gedanken Schäume.

* * *

Da oben ſah ich Dein Haus erleuchtet. Ich dachte: wenn Du bei dieſem Licht meiner harrteſt, und ich käm' herab den friſchen Mondſcheinweg mit ſo wohl vorbereitetem Herzen, und ich träte ein bei Dir, wie freundlich Du mich aufnehmen würdeſt. Bis ich herabkam, hatte mir meine Einbildungskraft weisgemacht, es könne möglich ſein, daß Du da ſeiſt, und obſchon ich wußte, daß dies Licht allein in meiner Kammer brenne, denn ich hatte es ja ſelber angezündet, ſo öffnete ich doch mit Zagen die Tür; und wie ich dieſe ſtille Einſamkeit gewahrte, auf dem Tiſch die getrockneten Pflanzen und an den Wänden die Steine und die Muſcheln und die Schmetterlinge und das erhabene Dunkel, was mit den Strahlen der Lampe ſpielte; und wie ich da eintrat, da blieb ich am Türpfoſten angelehnt ſtehen und holte erſt Atem.

Und nun lieg' ich in dieſem Bettchen zum Schlafen, es iſt hart, das Bett, ein einziger Strohſack und eine wollne Decke drüber und zum Zudecken eine graue Decke mit bunten Blumen, und kein Menſch weiß, daß ich die Nacht hier zubringe, als nur Du.

Irdiſche Jugend iſt bewußtlos, ſie ſteigt aus ihrer Knoſpe, ihre Entfaltung iſt ihr Ziel. Bewußtſein der Jugend iſt ſchon überſinnliche Jugend.

In Dir bin ich meiner Jugend bewußt. Ich ſehe ſie alle, die goldnen Tage, die ich in Dir verlebte, gekrönt ein jeder mit wunderbaren Blüten. Stolz erhaben einherſchreitend feurigen, raſchen Geiſtes; unberührt, keuſch, vor der Gemeinheit ſich flüchtend in höhere Regionen; ein milder Schimmer durchglänzt ſie, es iſt der Abendſchein Deines Lebens. Ach, und der heutige

Tag iſt auch ein ſolcher, er ſchließt ſich an die Reihe der verfloſſenen an, majeſtätiſch, triumphierend; obzwar ich allein bin hier im verlaſſenen Haus, ohne Einrichtung, mich zu empfangen, hier ſind noch die Spuren des vergangenen Winters.

Der Geiſt taucht unter in der Jugend als in einem Meer. Jugend wird ſein Element, in ihm wird der Geiſt zur Liebe. Jugend bereitet den Geiſt vor zur Ewigkeit, die ewige Jugend iſt.

Ich glaub' an Deine Gegenwart in dieſem einſamen Gemach, ich glaub', daß Du mich hörſt, mich empfindeſt; ich ſpreche mit Dir. Du fragſt, ich antworte Dir.

Jeder ſtrebt nach Jugend, weil das Bedürfnis des Geiſtes Entwicklung in der Liebe iſt.

Nachdem ich ſchon ein Weilchen geſchlafen habe.

Nichts iſt dem Genius neu, alles iſt ihm Element. In der Liebe iſt einer dem andern Genius und wird einer dem andern Element.

Du biſt mir Element, und ich kann die Flügel regen in Dir, und das iſt das einzige Erkennen, das einzige Empfinden, das einzige Haben.

Und Du magſt Dich tauſendfach aus Dir herausſehnen, nie wirſt Du Dich ſelbſt finden, als indem Du Dich in einen andern ergießeſt; nie wirſt Du im andern ſein, als wenn er in Dir iſt.

Denken ſieht und berührt, es iſt innigſte Berührung mit dem Geiſt des Bedachten.

Wenn der Geiſt zur Muſik wird, dann wird Philoſophie zur Empfindung.

Schon hundertmal hab' ich mich in die graue Decke eingehüllt, und wollte ich ſchlafen, ſo muß ich die Hand ausſtrecken, um eine Zeile zu ſchreiben.

Wenn es wahr iſt, daß es eine Magie des Lebens gibt, die vermöge der Selbſterleuchtung ſich erzeugt, wer wollte dann außer ihren Kreiſen ſtehen?

Gute Nacht! — Zu Deinen Füßen verſchlaf' ich ſie.

Ja, ich will glauben, daß Du da biſt, und will keine Hand nach Dir ausſtrecken, damit ich Dich nicht verſcheuche, und doch berührſt Du mich, die Luft verändert ſich, der Schimmer der Lampe, die Schatten, alles gewinnt Bedeutung.

* * *

Am 28. Auguſt.

Den übergehen wir mit Stillſchweigen. Du biſt mir von Ewigkeit her. Wer wollte leugnen, daß die Sterne uns regieren. Du warſt ihrem Einfluß willig, und ſo haben ſie Dich zu ſich erhoben, ich weiß alles: heimlich regieren ſie Dich auch, daß Du mir geneigt biſt. Ich ſeh's an Deinem Blick, Du biſt mit mir zufrieden. Du ſagſt nichts, Du ſchließeſt Deine Lippen ſo feſt, als habeſt Du Furcht, ſie mögen gegen Deinen Willen plaudern. Goethe! Es iſt mir genügend, was Dein Blick ſagt, auch wenn er nicht auf mir weilt. Geſtern, wie ich hinter Dir ſtand und mit dem Papier rauſchte, da ſahſt Du Dich um, ich merkte es wohl; ich ging leiſe hinaus und ſchob die Tür nicht ganz zu, da ſah ich Dich raſch den Brief ergreifen, dann ging ich weg, ich wollte Dich nicht länger belauſchen, mich überlief ein leiſes Fröſteln, wie ich mir vorſtellte, daß Du jetzt leſen werdeſt, was ich zu Dir gedacht hatte in letzter Mitternacht. — Wie ſelig, Goethe! — denken: jetzt nimmt er dieſe Schmeicheleien auf, jetzt ſpricht ſein Geiſt freundlich nach, was ich für ihn erdacht habe. Es iſt ſchön, was ich Dir ſage, es ſind die Liebesgeiſter, die mit Dir ſprechen, ſie umkreiſen jubelnd Dein Haupt.

Weißt Du, wie ich Dich mir denke heute an Deinem Geburtstag? — Am Meeresſtrand, auf goldnem Thronſeſſel im weißen wollnen Gewand, den Purpur untergebreitet; in der Ferne die weißen Segel auf hoher See, geſchwellt vom Wind, raſch aneinander vorüberfliehend, und Du, ruhend im Morgenlicht, gekrönt mit heiligem Laub, mich aber ſeh' ich zu Deinen Füßen, mit der reinen Flut, die ich am Meer geſchöpft, um ſie zu waſchen. — So denk' ich mich zu Deinem Dienſt in tauſend Bildern, und es iſt, als ſei dies die Reiſe meines Daſeins.

Haſt Du ſchon in die untergehende Sonne geſehen, wenn ſie ſchon milder leuchtet, ſo daß ein ſcharfes Aug' von ihrem Glanz nicht mehr geblendet wird? — Haſt Du da ſchon geſehen, wie ſich ihr eigen Bild von ihr ablöſt und vor ihr am Horizont niedertaucht in die rote Flut und nach dieſem Bild immer wieder ein anderes in leiſen Brechungen der Strahlen immer wieder ſich anders färbt? — Meine Seele, wenn der gewaltige Glanz Deiner vollen Erſcheinung nicht mehr ſo ſtark blendet und die Ferne ſanfte Schleier über Dich webt, ſieht ſolche Bilder, die eins nach dem andern von Dir abſtrahlen, ſie tauchen alle unter in meiner Begeiſtrung wie im Feuerſchoß der Natur, und ich kann mich nicht ſättigen in dieſer ſchönen Fülle.

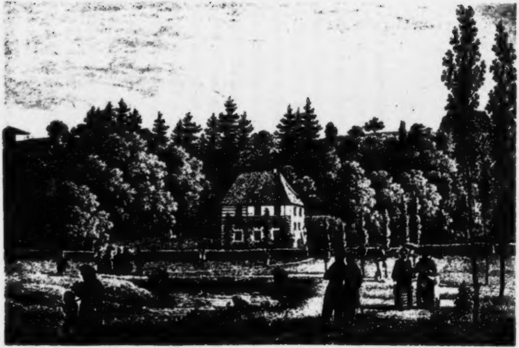
* * *

Den 8. September.

So müde wie ich war am ſpäten Abend, ſo feſt wie ich ſchlief am frühen Morgen, hab' ich drei Tage nicht geſchrieben. Du haſt nicht nach mir gefragt in dieſer Zeit, und heut' am Abend bin ich zum erſtenmal hinausgegangen und überlege hier auf der Bank, daß Du mich vergißt. Die Vögel ſind ſchon gewohnt, daß ich hier ſitze unbeweglich ſtill. — Wie iſt's doch ſo wunderlich hier im fremden Land! — Hierher bin ich gekommen an den verlaſſenen Ort, um tief in mich ſelbſt zu verſinken. Da ſeh' ich Bilder, Erinnerungen früherer Tage, die ſich an den heutigen anſchließen. Heute, wie ſie in der frühen Morgenſtunde vor dem römiſchen Haus Muſik machten, und wie der Herzog hervortrat und die großen Hunde ungeduldig den Menſchen zuvoreilten und ihm an den Hals ſprangen, das kam mir ſo feierlich vor, wie er ſich freundlich ihren ungeſtümen Liebkoſungen preisgab und über ſie hinaus dem Volk winkte, das ihn mit Jauchzen begrüßte. Da teilteſt Du plötzlich die Menge, das Vivat verdoppelte ſich bei Deiner Erſcheinung; die beiden hohen Freunde miteinander auf und ab ſchreiten zu ſehen, hoch an Geiſt und Milde, das war dem Volk ein heilig Schauſpiel, und ſie ſagten alle: „Welch ſeltnes Paar!“ — Und viel Schönes wurde von Euch geſprochen, jede Eurer

Bewegungen wurde beachtet: Er lächelt, er wendet ſich, der Herzog ſtützt ſich auf ihn! Sie reichen einander die Hände! Jetzt laſſen ſie ſich nieder! — So wiederholte das Volk mit heiligem Schauer alles, was zwiſchen Euch beiden vorging. Ach, mit Recht, denn aus Euer beider vereinten Liebe ging ſein Glück hervor, das wiſſen ſie alle; und wie Ihr lange miteinander Rede führtet, da harrte die Menge ſchweigend, als ob der Segen von Jahrhunderten auf es herabgerufen werde. Ich auch, Goethe! — Ich glaub' dran, daß Euch beiden als Weſen höherer Geſchlechter Macht gegeben iſt, Segen für die Zukunft zu verſichern; denn in des Herzogs Bruſt iſt die Milde ſchon lange als Frucht gereift, das haſt Du ſelbſt geſagt, und Dein Geiſt ſtrömt Licht aus, Licht der Weisheit, die Gnade iſt und alles gedeihen läßt.

Als Du weg warſt, da ließ der Herzog mich rufen, er fragte, ob Du mich geſehen und begrüßt habeſt, das mußte ich verneinen; denn Du hatteſt mich ja überſehen. Erinnerſt Du Dich noch an jenen Geburtstag? — Am Abend, wo ich hinter dem Pfeiler ſtand, Du ſuchteſt mich mit dem Blick und fandeſt mich auch, ach, wie durchglühte das mein Herz, wie ich Dein Spähen belauſchte, da reichteſt Du mir Dein Glas, daß ich draus trinken ſollte, und keiner merkte es in der Menge. — Heute bin ich allein, viele Tage ſind ſeitdem vergangen, dort liegt Dein Haus, ich könnte zu Dir gehen und Dich von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, doch zieh' ich's vor, hier allein in Deinem Garten Dich zu beſchwören: o hilf mir Dich denken, Dich empfinden; mein Glaube iſt mein Zauberſtab, durch ihn erſchaff'



GOETHES GARTENHAUS

ich meine Welt, außer welcher mir alles fremd iſt, und ich hege keinen Zweifel, daß ich nur in ihr wirklich lebe. Mein Denken iſt wundertätig; ich ſpreche mit Dir, ich ſeh' in Dich hinein, mein Gebet iſt, daß ich meinen Willen ſtärke, Dich zu denken.

* * *

In Goethes Garten

Die ganze Welt umher beleuchtet von einer Sonne! Du, in mir allein beleuchtet, alles andre im Dunkel. Wie das die Liebe entflammt, wenn das Licht nur auf einen Gegenſtand fällt!

Das waren Deine Worte geſtern: ich ſolle ſchreiben, und wenn es Folianten wären, es ſei Dir nicht zu viel. Ach, und Du weißt doch, daß meine Sprache nur einen kleinen Umfang an Kenntnis hat. Daß ich zwar glaube, jedesmal neu zu empfinden, was ich Dir zu ſagen habe, aber doch iſt es ewig dasſelbe. Und Dir? Iſt es Dir nicht zu viel? — Ich hab's verſucht, wie ein Maulwurf mich durchs eigne Herz gewühlt und habe gehofft, einen Schatz zu entdecken, der im Dunkeln leuchte, den wollte ich Dir heraufbringen, aber vergeblich! — Es ſind keine gewaltigen Dinge, die ich Dir zu ſagen habe, es iſt nichts als nur lieblich zu geſtehen und unwiderſtehlich dieſes Nichts. Liebkoſungen beſtehen ja in der Mitteilung. — Wenn Du am Bach ruhſt unter duftigen Kräutern und die Libelle mit ihren kriſtallnen Augen läßt ſich auf Dir nieder, ſie fächelt Deine Lippen mit ihren Flügeln, wirſt Du ihr böſe? — Wenn ein kleiner Käfer an Deinem Gewand hinaufklettert und endlich ſich im Buſen verirrt, nennſt Du das allzu keck? — Das kleine Tierchen, ſo unbekannt mit dem ſchlagenden Herzen unter ſeinen Füßchen? — Und ich! Bekannt mit dieſem erhöhten Takt Deiner Gefühle, bin ich zu tadeln, daß ich mich Dir ans Herz dränge? — Siehſt Du! Das iſt alles, was ich Dir zu ſagen habe. — Der Abendwind eilt flüchtig über die Gräſer bis zu mir herab, die ich am Fuß des Hügels ſitze und daran denke, wie ich Dir dieſe Folianten ausfüllen ſoll.

⁂

Denk' ich an Dich, ſo mag ich nicht am Boden weilen. Gleich regt Pſyche die Flügel, ſie fühlt die irdiſche Schwere, fühlt ſich befangen in manchem, was nicht zu ihrem himmliſchen Beruf gehört, das macht Schmerz, das macht wehmütig.

Das Licht der Weisheit leuchtet nur in uns ſelbſt. Was nicht innere Offenbarung iſt, wird nie Früchte der Erkenntnis tragen. Die Seele kommt ſich ſelber entgegen in der Liebe, ſie findet ſich und nimmt ſich auf im Geliebten; ſo finde ich mich in Dir. Was kann mir Beglückenderes widerfahren? — Und iſt es ein Wunder, daß ich Deine Knie umfaſſe? — Ich möchte Dir alles mitteilen, was ich von Dir lerne. — Wenn der Geiſt wäre, was das Wort wiederholen kann, ſo hätte der Begriff einen kleinen Umfang. Es iſt noch was anders Geiſt, als was in dem Netz der Sprache gefangen wird. Geiſt iſt das alles in ſich verwandelnde Leben; auch die Liebe muß Geiſt werden. Mein Geiſt iſt fortwährend geſchäftig, dieſe Liebe in ſich umzuſetzen, daraus wird und muß mein unſterblich Leben hervorgehen, oder ich geh' unter. —

* * *

Die Sonne geht unter, ihr Purpurzelt breitet ſich über Deinen Garten, ich ſitze hier allein und überſehe die Wege, die Du durch dieſe Auen geleitet haſt, alle ſind verlaſſen, nirgends wandelt einer, — ſo einſam iſt's, ſo ganz bis in die Ferne, und ſo lange ſchon hab' ich darauf gewartet, alles ſoll ſchweigen, dann wollt' ich mich beſinnen und mit Dir ſprechen — und jetzt fühl' ich mich ſo verzagt in der allmächtigen Stille. — Den Vogel im Buſch hab' ich verſcheucht, die Glockenblumen ſchlafen. Der Mond und der Abendſtern winken einander, wo ſoll ich mich hinwenden? Der Baum, in deſſen Rinde Du manchen Namen eingeſchnitten haſt, den hab' ich verlaſſen und bin herabgegangen zur Haustür und hab' die Stirne auf das Schloß gelegt, das Deine Hand wie oft aufgedrückt, und haſt mit Freuden dageſeſſen und auch einſame Stunden verbracht. Du allein mit Deinem Genius haſt's nicht gefühlt, das Schauervolle der Einſamkeit, glorreich triumphierend im Wettgefühl der Empfindung und Begeiſtrung gingen ſie vorüber, dieſe ſtillen Abende. O Goethe, was denkſt Du von meiner Liebe? — Die ſo ewig an Dich heranbrauſt wie die Flut ans Ufer und möchte mit Dir ſprechen und kann nichts ſagen als nur ſeufzen. Ja! Sage doch: was meinſt Du, das dieſe Liebe will? — Ich ſelber erſtaune oft, wie erwachend aus dem Traum, daß dieſer Traum herrſche über mich. Aber bald beuge ich mich wieder unter das

Schattendach ſeiner Wölbungen und ſchmiege mich ſeinem Flüſtern und laſſe die Sinne bewältigen durch das Flügelrauſchen unbekannter Geiſter. — Göttlich will ich ſein! Göttlich und groß wie Du, frei über den Menſchen nur in Deinem Lichte ſtehend, nur von Dir verſtanden. Pfeile will ich ſenden: Gedanken, Dich ſollen ſie treffen und keinen andern, Du ſollſt ihre Schärfe prüfen, und in dieſem heimlichen Verkehr ſollen meine Sinne gedeihen; ſie ſollen herzhaft ſein, geſund, raſch, freudig, ewig aufwärts, nicht ſinkend die Lebensgeiſter, — ihrem Erzeuger zuſtrömend.

Es iſt Nacht, ich ſchreib' beim Sternenlicht. — Weisheit iſt wie ein Baum, der ſeine Äſte durch das ganze Firmament verbreitet, die goldnen Früchte, die ihr Gezweig zieren, ſind Sterne. Wenn nun eine Begierde ſich regt, die die Früchte vom Baum der Weisheit genießen möchte? Wie komme ich dazu, dieſe goldnen Früchte zu erlangen? — „Die Sterne ſind Welten", ſagt man: iſt der Kuß nicht auch eine Welt? — Und iſt der Stern größer Deinem Auge als der Umfang eines Kuſſes? — Und iſt der Kuß geringer Deinem Gefühl als das Umfaſſen einer Welt? — Drum: — die Weisheit iſt Liebe! Und ihre Früchte ſind Welten, und der täuſcht ſich nicht, der im Kuß eine Welt empfindet; ihm iſt eine reife Frucht, ein an dem Lichte der Weisheit gereifter Stern in den Buſen geſunken. — Der aber, Freund, — der von ſolcher Himmelskoſt genährt wird, zählt er noch für vollgültig unter den Menſchen? —

Ich gehe nun ſchlafen, die Stille der Nacht, die heimliche Zeit verwendet Pſyche, um zu Dir zu bringen.

Oft führt ſie der Traum zu Dir, ſie findet Dich vielleicht durchkreuzt von tauſend Gedanken, deren keiner ihrer erwähnt. Doch ſie ſenkt die Flügel und küßt den Staub Deiner Füße, bis Dein Blick ſich ihr neigt.

Auf dieſem Hügel überſeh' ich meine Welt!
Hinab ins Tal, mit Raſen ſanft begleitet,
Vom Weg durchzogen, der hinüber leitet,
Das weiße Haus inmitten aufgeſtellt,
Was iſt's, worin ſich hier der Sinn gefällt?

Auf dieſem Hügel überſeh' ich meine Welt!
Erſtieg' ich auch der Länder ſteilſte Höhen,
Von wo ich könnt' die Schiffe fahren ſehen
Und Städte fern und nah von Bergen ſtolz umſtellt,
Nichts iſt's, was mir den Blick gefeſſelt hält.

Auf dieſem Hügel überſeh' ich meine Welt!
Und könnt' ich Paradieſe überſchauen,
Ich ſehnte mich zurück nach jenen Auen,
Wo Deines Daches Zinne meinem Blick ſich ſtellt,
Denn der allein umgrenzet meine Welt.

Gereimt und ungereimt ſag' ich Dir dasſelbe, und Du ermüdeſt nicht, mich anzuhören. Ich ſitze hier auf der Bank in der Dämmerung, wo der ſinkende Tag vom aufgehenden Mond noch das Licht borgt, und freue mich, meine Welt im Zwielicht zu überſchauen. Vor wenig Minuten lag alles noch im Sonnenglanz, da war ich unruhig, ob ich bleiben oder gehen ſolle. Jetzt, ſeit der Mond geſtiegen iſt, weiß ich, daß ich bleibe; in ſeinem Licht erkenn' ich meine Welt, ſeine Strahlen ziehen mich in ihren Zauberkreis, und was ich auch Unglaubliches für wahr halte, das verneint er nicht wie das Sonnenlicht. Er ſchmiegt ſich ſchmeichelnd in den Schoß der Täler, und ich fühle deutlich, wie ſie ihn liebt, die Natur, und wie er ihr geneigt iſt, der Mond.

Wär' ich Dir, was die ganze Natur dem Mond iſt, der lebenerregend in ihren Pulſen ſpielt, der leiſe Lüfte als Boten ausſendet, der die ſamenbeflockten Schwingen des Abendwindes niederbannt ins tauige Gras und ſeinem befruchtenden Licht ihre Kraft aufregt: dann wär' mein ganzes Sein ein Empfängnis Deiner Schönheit. Soviel Blüten ſich ihm erſchließen, ſoviel Schmeichelreden Dir von meinen Lippen fließen, ſoviel Tautropfen in ſeinem Licht glänzen, ſoviel Tränen der Luſt ſich ſammeln unter dem Einfluß Deines Geiſtes.

* * *

Ich danke Dir, daß Du gekommen biſt, es war ſo grau und trüb, ich ſah mich in der weiten Ferne um und dachte ſchon, es würde mich überkommen wie das Wetter, wo ſparſame Tränen aus den Wolken träufelten und der Himmel ſchwer und traurig war und viel düſterer ausſah, als wenn es noch ſo ſehr geregnet hätte. — Da kamſt Du. — Du haſt nichts geſagt vom Abſchied und haſt mich beſchämt; denn ich hatte es auf der Zunge zu klagen, ja, es war ſchöner ſo, daß wir nicht Abſchied nahmen; — wir beide nicht. — Wie hab' ich dieſe Zeit verbracht? — Gar zu glücklich! — Das Gefühl Deiner Nähe hat jeden Atemzug beſeligt, das nenne ich mir himmliſche Luſt — und Du? — Hab' ich Dir auch nicht mißfallen? — Ach, beſchäme mich nicht, vergeſſe, was Dir nicht zuſagte, wenn ich manchmal zu heftig war und Deine leiſen Winke nicht verſtand. Meine leidenſchaftlichen Stimmungen ſind ohne Anſprüche, ſie ſind wie Muſik, auch die verlangt keinen irdiſchen Beſitz, aber ſie ſtimmt den Geiſt, der ihr Gehör gibt, zum Mitgefühl, zur Nachempfindung, ja, kling's in Deinen Ohren, in Deinem Herzen noch eine Weile nach, alles, was ich Dir ſagen durfte. Leidenſchaft iſt Muſik, ein Werk höchſter Mächte, nicht außer, ſondern tief in uns, ſie führt uns mit dem idealiſchen Ich zuſammen, um deſſentwillen der Geiſt in den Leib geboren iſt: dies Ich, das allein Leidenſchaft entzünden, ſie geſtalten und bilden kann. Der Menſch wird von der Begeiſtrung erzogen, das ganze irdiſche Leben verhält ſich dann zu dieſem Geiſtigen wie der Boden zum Fruchtkorn, das aus ihm emporſteigt, um tauſendfältig zu tragen.

Nur die Ewigkeit gibt Wirklichkeit; denn was einmal zugrunde geht, mag's gleich zugrunde gehn, ob heute oder morgen, das iſt einerlei; aber die Liebe trägt alles zum himmliſchen Reich, ſie iſt allumfaſſend, alldurchdringend wie die Sonne, und doch bildet ſie jeden geiſtigen Reiz zu einem in ſich abgeſchloßnen, ſich ſelber anheimgegebenen Eigentum, ſie bewegt den Geiſt, daß er ganz eigentümlich das Eigentümliche faſſe. So macht's die Liebe mit mir, in Dir werd' ich meines Geiſtes mächtig — und Du? — Das leuchtende Grün, was der Baum in erneuter Frühlingskraft hervortreibt, das gibt Zeugnis, daß die Sonne ihm ins Mark dringt. — Und Du biſt erfriſcht durch dieſe Liebe, nicht wahr? —

Wer Dich mit leiblichen Augen ſieht und ſieht Dich nicht durch die Liebe, der ſieht Dich nicht, Du erſcheinſt nur durch ſie dem liebenden beſchwörenden Geiſt. Je feuriger, je kräftiger die Beſchwörung: je herrlicher Deine Erſcheinung, je mächtiger Deine Einwirkung. Lieber Freund! Meiner Beſchwörung haſt Du Dich aufs innigſte vergegenwärtigt, ich habe Dich in jedem Gedanken als in einem magiſchen Kreis umfaßt, und der Inhalt mag ſein, welcher er wolle, Du durchwalteſt ihn und wohnſt in jeder Geſtalt, die mein Geiſt ausſpricht. —

Es iſt wahr, Zauber iſt Zauber, er hebt ſich in ſich ſelber auf, und darum leugnen ſie ſeine Wirklichkeit; ſie glauben: nur was ſinnlichen Leib habe, ſei wirklich, und ihnen muß Verſtand nur als ſinnlicher Boden gelten. Das Werk Gottes aber iſt Magie, die Liebe in unſerer Bruſt, die Unſterblichkeit, die Freiheit ſind magiſche Erzeugniſſe Gottes, ſie werden nur durch die Kraft ſeiner Beſchwörung in uns erhalten, ſein Hauch iſt ihr Leben, ſie ſind unſer Element, und in dieſem verewigen wir uns, und ob auch Zauber ins Nichts verſchwinden könnte, wie leicht! — ſo iſt er doch die einzige Baſis der Wirklichkeit; denn er iſt Wirkung des göttlichen Geiſtes.

Das Geborenwerden der göttlichen Natur ins irdiſche Leben und ſein Sterben im vorbereiteten Schmerz iſt magiſche Beſchwörungsformel.

Schmerz liegt in der Natur als der mächtige Übergang aus dem Nichts ins magiſche Leben.

Leben iſt Schmerz, aber da wir nur ſo viel Leben haben, als unſer Geiſt verträgt, ſo empfinden wir dieſen Schmerz gleichgültig, wär' unſer Geiſt ſtark, ſo wär' der ſtärkſte Schmerz die höchſte Wolluſt.

In meiner Liebe, ſei's Abſchied oder Willkomm, ſchwankt mein Geiſt immer zwiſchen Luſt und Schmerz;

denn Du machſt meinen Geiſt ſtark, und doch kann er's kaum ertragen. Übergehen ins Göttliche iſt immer ſchmerzlich, aber es iſt Leben.

Jedes Aneignen im Geiſt iſt ſchmerzlich, alles, was wir erlernen, erkennen, macht uns Schmerz im Erwerben, ſo wie es in uns übergegangen iſt, ſo hat es unſern Geiſt erhöht und befähigt, dies Leben kräftiger zu faſſen, und was uns früher weh tat, das wird jetzt Genuß.

Die Kunſt iſt auch Magie, ſie beſchwört auch den Geiſt in eine erhöhte ſichtbare Erſcheinung, und der Geiſt geht auch über die Schmerzensbrücke bis innerhalb des magiſchen Kreiſes.

Genie iſt der vorgreifende, wolluſtahnende, durſtende Inſtinkt, ſein Trieb überwindet das ſchmerzliche Zagen und reizt den Geiſt zu ewig neuer Energie. — Je leidenſchaftlicher der Genius im Menſchen, je mehr wird ihm Seligkeit Bedürfnis, je gewaltiger überwindet er, je gewiſſer iſt er ſeiner Befriedigung; — dies bejaheſt Du mir. — Ich ſtehe in meiner Liebe zu Dir zwiſchen dieſem Schmerz und dieſer genialiſchen Begierde, die Trägheit meines Geiſtes zu überwinden und Beſeligung zu empfinden. Manchmal fühlt ſich der Geiſt ganz verlaſſen, und ein Nichts nimmt die Stelle dieſer enthuſiaſtiſchen Begeiſtrung ein, und alles iſt verſchwunden. Aber wie könnte ich mir dies gefallen laſſen. Nein, Du mußt Dich erzaubern laſſen. Wenn Gott mich aus dem Nichts hervorberufen hat, wenn er mein Weſen gebildet hat als reinen Anſpruch an die Seligkeit, ſo erwerb' ich dieſe in der Magie der Liebe; und aus Bedürfnis, aus göttlich eingeprägter

Sehnſucht nach dem Schönen erhebt der Genius immer wieder die ermüdeten Flügel und hält treu und feſt dies Herz zu Deiner Wohnung und die Seele Dich zu empfinden und den Geiſt, Dich zu faſſen und zu bekennen, alles wie Du biſt in Deiner innern Weſenheit.

Und wenn dies alles wahr iſt, was ich hier ſage, und wir werden einſt uns wiederſehen in einem höheren Leben, dann denke, daß mein Genie Deinem Geiſt gewachſen ſein werde.

An Goethe.*

22. März 1832.

Hier aus den Bergesſchluchten hervor wag' ich's und komme ungerufen, unerwartet, wie manchmal ſonſt auf Deinen Wegen. Im Böhmer Gebirg, wo ich wie ein Stoßvogel auf dem vorragenden Gefels über Dir hing, weißt Du noch? — Und wie ich dann niederkletterte, ganz erhitzt, daß mir alle Adern im Kopf klopften, und wie Deine Hand meine Augenwimper vom Staub reinigte, und die kleinen Reiſer und Mooſe aus meinen Flechten ſammelteſt und legteſt es ſanft neben Dich auf den Sitz? Du weißt's nicht mehr. Scharen ſind an Dir vorübergezogen, die Dich begrüßten mit lautem Ehrenruf, Kränze haben ſie vor Dir hergetragen, die Fahnen haben ſie vor Dir geſchwenkt, die Könige kamen und berührten den Saum Deines Mantels und brachten Dir goldne Gefäße und legten Ehrenketten um Deine freie Bruſt.

---

* Mit einer Gebirgslandſchaft als Vignette.

Du weißt's nicht mehr, daß ich Dir die geſammelten Blumen, die wilden Kräuter alle in den Buſen pflanzte und die Hand darauf legte, um ſie feſter zu drücken, Du weißt's nicht mehr, daß meine Hand gefangen lag inmitten Deiner Bruſt, und daß Du mich den wilden Hopfen nannteſt, der Wurzel faſſe da und dann hinauf ſich ranke und Dich überſchlinge und umwachſe, daß nichts mehr an Dir zu kennen ſei als bloß der wilde Hopfen. Sieh, in dieſer Doppelwand von Fels- und Bergesſchluchten, da hauſt des Widerhalles froher Ruf; ſieh, meine Bruſt iſt eine ſo kunſtreich gebildete Doppelwand, daß ewig und ewig tauſendfältig der freudige Schall ſo ſüßer Märe ſich durchkreuzt. Wo ſollte es ein Ende nehmen, dies Leben jugendlicher Luſt? — Es liegt ja bewahrt und umgeben vom reinſten Enthuſiasmus — die Nahrung meiner Wiegezeit. Dein Hauch, dem der Gott Unſterblichkeit einblies, hat ja mir den Atem der Begeiſtrung eingeblaſen. Laſſe es Dir gefallen, daß ich Dir noch einmal die Melodien meiner ſchönſten Lebenswege vorſinge und zwar im begeiſterten Rhythmus des augenblicklichen Genuſſes, wo die Lebensquellen von Geiſt und Sinne ineinanderſtrömen und ſo einander erhöhen, daß alles Bedeutung gewinne, daß nicht allein das Erfahrne ſichtbar fühlbar werde, ſondern auch das Unſichtbare, Ungehörte erkannt und erhört werde.

Sind's Pauken und Poſaunen, die feierlichen Jubelſchlag an die Wolken dröhnen? — Sind's Harfen und Zimbeln? — Iſt's das Gewirr von tauſend Inſtrumenten, das aufs Kommandowort ſich ordnen läßt, in reiner Linie Takt ſich bildend wendet, die Sprache himmliſcher Influenzen redet, eindringt in den Menſchengeiſt mit Farb' und Licht, die Sinne mit dem Geiſt vermählt? — Iſt's dieſer Erzeugung Kraft, die durch die Adern rinnt, das Blut beſchwörend, das Irdiſche auszuſtoßen und die reine Frucht himmliſcher Liebe, himmliſchen Lichtes zu nähren, zu gebären? — Haſt Du's nicht vollbracht in mir, wenn es noch leuchtet in meiner Seele? — Ja, es leuchtet, wenn ich Deiner gedenke; — oder ſind es nur Schalmeien ſinnig und wähnend, nur an Phantaſie ſtreifend, nicht von ihrer Offenbarung ergriffen, was ich dieſen Blättern zu vertrauen habe? — Was es auch ſei? — Bis in den Tod geleite mich der erſten Liebe Muſik. Zu Deinen Füßen pflanze ich den Grundbaß ein, er wachſe Dir zum Palmenhain auf, in deſſen Schatten Du wandelſt. Alles Liebe und Süße, was Du mir geſagt haſt, flüſtre von Zweig zu Zweig wie leiſe Melodien zwitſchernder Vögel; — die Küſſe, die Liebkoſungen zwiſchen uns ſeien die honigtriefenden Früchte dieſes Haines; das Element meines Lebens aber: die Harmonie mit Dir, mit der Natur, mit Gott, aus deren Schoß die Fülle der Erzeugung ſteigt, aufwärts ans Licht, ins Licht, im Lichte vergehend: das ſei der Strom, der gewaltige, der dieſen Hain umzingelt, ihn einſam macht mit mir und Dir.

Weißt Du's noch, wie Du in der Dämmerung mich wieder beſtellteſt? — Du weißt nichts, ich weiß alles, ich bin das Blatt, auf das die Erinnerung aller Seligkeit geätzt iſt. Ja, ich ging um Dein Haus herum und wartete auf die Dämmerung und dachte, wenn ich an die Pforte kam: „Ob's wohl ſchon dunkel genug iſt? —

Und ob er dies wohl für die Dämmerung hält?" — Und aus Furcht, Deinen Befehl zu verfehlen, ging ich noch einmal um das Haus, und wie ich nun eintrat, da ſchmälteſt Du, daß ich zu ſpät gekommen, es ſei ſchon lange dämmerig, Du habeſt lange ſchon auf mich gewartet. Dann ließeſt Du Dir ein weißes wollnes Gewand bringen und zogſt das Tagskleid aus und ſagteſt: „Nun es gar Nacht geworden über dem Harren auf dich, ſo wollen wir recht nächtlich und bequem ſein und recht feinwollig will ich gegen dich ſein; denn du ſollſt mir heute beichten." Da kniete ich vor Dir auf dem Schemel und umfaßte Dich und Du mich. Da ſagteſt Du: „Vertrau' mir doch und ſag' mir alles, was in deinem Herzen Gewalt geübt hat, du weißt, ich hab' dich nie verraten, kein Wort, kein Laut von dem, was deine Leidenſchaft zu mir geraſt hat, iſt je über meine Lippen gekommen, ſo ſag' mir doch, denn es iſt nicht möglich, daß dein Herz dieſe ganze Zeit über ſo ruhig war, ſag' mir doch, wer war's, kenne ich ihn? — Und wie war's? Was haſt du noch alles gelernt und erfahren, was dich meiner vergeſſen machte?" —

Damals, lieber Freund, ſagte ich Dir die Wahrheit, wie ich Dir beteuerte, daß mein Herz ganz ſtill geweſen ſei, daß nichts ſeitdem mich berührt habe; denn in demſelben Augenblick war mir alles Wahn gegen Dich, und bleiches Schattenbild die ganze Welt und abgeſchiednes Totes ſchien mir des Schickſals Los in Deiner Nähe, ich konnte es ſagen in vollem Bewußtſein, daß ich Deiner Schönheit gebunden ſei; denn ich ſah Dich ja an. — Du aber ruhteſt nicht und wollteſt durchaus wiſſen die Geſchichte, die ich mich vergebens bemühte zu erfinden; denn ich ſchämte mich beinah', daß mir gar keine Liebesgeſchichte widerfahren war. Jetzt beſann ich mich auf eine und wollte eben erzählen und hub an: „Ja! Aber glaube nicht, daß Dir die Liebe in den Weg gekommen, damals wandelte ich im Traum, jetzt wache ich wieder; hier im Mondſchein an Deiner Bruſt weiß ich, wer ich bin, und was Du mir biſt, wie ich nur Dir angehöre, wie Du mich bezauberſt; aber einmal" — da begann ich meine Liebesgeſchichte, von der ich nichts mehr weiß. Und Du, Herrlicher, ließeſt mich nicht weiter ſprechen und riefſt: „Nein, nein! Du biſt mein! — Du biſt meine Muſe! — Kein andrer ſoll ſagen können, daß du ihm ſo zugetan warſt wie mir, daß er deiner Liebe ſo verſichert war wie ich, ich habe dich geliebt, ich habe dich geſchont, die Biene trägt nicht ſorgfältiger und behutſamer den Honig aus allen Blüten zuſammen, wie ich aus deinen tauſendfältigen Liebesergüſſen mir Genuß ſammelte." — Da fielen meine Haarflechten nieder, Du nahmſt ſie und nannteſt ſie braune Schlangen und ſteckteſt ſie in Dein Gewand und zogſt ſo meinen Kopf an Deine Bruſt, an der ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen ſollte und des Denkens und des Treibens mich überheben, das wär' ſchön, das wär' wahr, das wär' ſo die rechte ſüße Faulheit meines Daſeins, das iſt die Paradieſesfrucht, nach der ich ſchmachte, ruhen und ſchlafen in dem Bewußtſein, daß ich dem Herrlichſten nahe bin.

* * *

An meinen Freund.

Soweit hatte ich geſtern geſchrieben, dann ging ich abends ſpät noch in Geſellſchaft, ich hatte den Vorſatz gefaßt, alles Liebliche und Tiefbedeutende, was ich mit Goethe erlebt, ihm in einem Zyklus ſolcher Briefe noch einmal darzulegen; jetzt ſtand mir alles ſo klar und deutlich vor Augen, als wenn mir's eben erſt widerfahren wäre. Meine Seele war tief bewegt von dieſen Erinnerungen und fern den Menſchen wie der Mond, wenn er jenſeits iſt. Bei ſolchen Stimmungen bin ich immer auf eine ſonderbare Spitze gehoben, nämlich zum Übermut. — Man war in der Geſellſchaft ſchon von Goethes Tode unterrichtet, ich erzählte, daß ich eben nach Jahren zum erſtenmal wieder an ihn geſchrieben, ſie machten alle trübe Geſichter, aber keiner teilte mir die Nachricht mit. Nachts um ein Uhr nach Haus; die Zeitung lag an meinem Bett, ich las die Anzeige ſeines Todes, ich war allein, ich brauchte keinem Red' und Antwort zu geben über mein Gefühl; ich konnte ſo ruhig dabei ſein und entgegenſehen allem, was es mir bringen werde; da war's ganz deutlich, daß dieſe Liebesquelle mir nicht verſiegt ſei mit dem Tod, ich ſchlief ein und träumte von ihm und erwachte, um mich zu freuen, daß ich ihn eben im Traum geſehen, und ich ſchlief wieder ein, um weiter von ihm zu träumen, und ſo verging mir dieſe Nacht voll ſüßem Troſt, und ich war gewiß, ſein Geiſt habe ſich mit mir verſöhnt, und nichts ſei mir verloren.

Wem ſollte ich nun wohl dies verwaiſte Blatt vererben als dem Freund, der mit ſo innigem Anteil mich von ihm ſprechen hörte, und wenn es ihm auch nur wär', was ein falbes Blatt iſt, das der Wind vor ſeinen Füßen hinwirbelt, er wird doch erkennen, daß es am edlen Stamm gewachſen iſt. —

Ich will den Ausgang jenes Abends mit Goethe hier auserzählen: Als ich wegging, begleitete er mit der Kerze mich ins zweite Zimmer, indem er mich umfaßte, fiel das brennende Licht an die Erde, ich wollte es aufheben, er aber litt es nicht. „Laß es liegen," ſagte er, „es ſoll mir ein Mal in den Boden brennen, wo ich dich zuletzt geſehen habe, ſooft ich dran vorübergehe, will ich deiner lieben Erſcheinung gedenken. Bleib mir treu, bleib mein", ſagte er; ſo küßte er mich auf die Stirn und ſchob mich zur Tür hinaus.

Wär' es nicht unrecht, daß am Feſt der Verklärung die Nebel geheimer Vorwürfe aufſtiegen und den ſonnenhellen Horizont verdunkelten, ſo würde ich dem Freund hier verklagen, grade die, von der er weiß, daß ſie gern rein und frei von jedem Fehl in der Liebe erſcheinen möchte, ja, dies beſchämte Herz! Sieh, wie groß ſeine Vergehen ſind gegen die Liebe, der nicht bloß ein Zweig vom heiligen Baum des Ruhms anvertraut war, nein, der Baum ſelbſt, der dieſe Sproſſen ſich ewig verjüngend treibt, war ihr zur Pflege befohlen, und ſie hat ſein nicht geachtet, iſt nicht geblieben im Schutze dieſes Baumes, der ohne ſie fortgrünte.

* * *

An Goethe.

Aufgefahren gen Himmel! Die Welt leer, die Triften öde; denn gewiß iſt's, daß Dein Fuß hier nicht mehr wandert. Mag auch Sonnenſchein die Wipfel jener Bäume beglänzen, die Du gepflanzt haſt! Mag ſich das Gewölk teilen und der blaue Himmel ſich ihnen auftun: ſie wachſen nicht hinein; aber die Liebe? — Wie wär's, wenn die ihre Blütenkrone da oben als Teppich zu Deinen Füßen ausbreite? Wenn ſie hinaufſtrebte fort und fort, bis ihr Wipfel anſtieß' an den Schemel Deiner Füße und dort alle Blüten entfaltend, ihren Duft um Dich ſchwenkend: — wär' das nicht auch zu den Himmelsfreuden zu zählen? — Ich hab' Vertrauen, daß Du mich hörſt, daß mein Ruf aufwärts gehe zu Dir. — Hier auf Erden, da war's nicht möglich. Das Marktgewühl des alltäglichen Lebens ließ die Sehnſucht nicht durchdringen, keine einſame vertrauliche Zeit kam ihr zu Hilfe, ich ſelbſt ſagte mir hundertmal: „Es iſt alles verloren." — Herr! Der mich hört, dem ich vertraue, daß er mich höre: gib Antwort. — Seit ſie Dich tot ſagen, klopft mir das Herz vor heimlicher Erwartung. Es iſt, als hätteſt Du mich dahin beſtellt, um mich zu überraſchen wie ſonſt im Garten, wo Du aus umbuſchten Nebenwegen hervortratſt, den reifen Apfel in der Hand, den ich dann vor Dir herwarf, um Dich den Weg zu lenken in die Laube, wo die große Kugel am Boden lag. Da ſagteſt Du: „Da liegt die Welt zu deinen Füßen, und doch liegſt du mir zu Füßen." — Ja, die Welt und ich, wir lagen zu Deinen Füßen, jene kalte Welt, über der erhaben Du ſtandeſt, und ich, die zu Dir hinaufſtrebte. So kam's auch: die Welt blieb liegen, und mich zogſt Du ans Herz. An Deinem Herzen, mein Freund, das warm ſchlug, wer kann ermeſſen, wie ſelig das war. Herr! Iſt das alles wieder zu erwerben, mit ſüßem Bewußtſein noch einmal zu durchleben? —

O der falſchen Welt, die uns trennte und mich wegführte, mich armes blindes Kind von meinem Herrn! Was hab' ich geſucht? — Was hab' ich gefunden? — Wer hat mich freudig angelächelt? — Weſſen Umarmung hab' ich ausgefüllt mit der liebenden Gewißheit, daß er nichts Seligeres umfaſſen könne? — Du warſt zufrieden mit mir, Dich freute es zu ſehen, wie aus dem Kinderherzen die Quelle der Begeiſtrung für Dich hervorbrach, warum mußte dieſe Quelle verſiegen? — Konnte, ſollte nicht der ganze Lebensſtrom Deinem Lächeln, Deinem Grüßen und Nicken dahinfließen? — Wo war es ſchön als nur bei Dir? — Du kannteſt die Grazien, ihr ferner Schritt ſchon gab den Rhythmus Deiner Begeiſterung. — Das ſtille Feuer Deiner dunklen Augen, die Ruhe Deiner Glieder, Dein kindlich Lächeln zu meiner Liſt im Erzählen, Deine gelehrige Andacht für meine Begeiſtrung. Ja, und Du ſenkteſt Dein heilig Haupt zu mir herab und ſahſt mich an, die ich geweiht war durch Deine Nähe.

* * *

An den Freund.

Vielleicht verſcherz' ich Dein bißchen Andacht zu mir, daß ich Dich ſo tief in den Schacht meines Herzens einſenke, wo es ſo wunderlich hergeht, daß die Leute ſagen würden, es ſei Narrheit. — Ja, Narrheit iſt die rechte Scheidewand zwiſchen dem ewig Unſterblichen und dem zeitlich Vergänglichen. Es ſcheue keiner, die irdiſchen Gewande zu verſehren am göttlichen Feuer.

Du biſt mein Freund, oder biſt Du's auch nicht, ich weiß es nicht, immer muß ich Dich ſo annehmen, da Du mitten im Geheimnis meiner Bruſt ſtehſt wie ein Pfeiler, an den ich mich anlehne, und wie der gewandte Schwimmer von gefährlicher Höhe ſich in die Fluten ſtürzt vor ſolchen Augen, denen er ſeine Kühnheit bewähren möchte, ſo wage ich, weil Du mir Zeuge biſt, dieſen dämoniſchen Gewalten mich anheim zu geben, dieſe Tränenflut, in der ich ſpiele, dieſe Frühlingsbegeiſtrung meiner Liebeszeit zu Goethe und die Vorwürfe, die in mir aufſteigen würden, mir das Herz zerreißen, wenn ich nicht den Freund hätte, der zuhörte und nachempfände, was ich hier ausſpreche.

Der letzte Akt der Blütezeit iſt, daß ſie ihren befruchtenden Staub mit dem Samen in ihrem Kelch miſche, dann tragen die Lüfte ſich ſpielend mit ihren gelöſten Blättern und gaukeln eine Weile mit dem Schmuck der Begeiſtrung. Bald ſieht kein Auge mehr von ihrem Glanz, ihre Zeit iſt vorüber; der Same aber quillt und offenbart in der Frucht das Geheimnis der Erzeugung. Vielleicht, wenn dieſe Blätter der Begeiſtrung vom Stamme gelöſt dahinwirbeln und wie jene kleinen Blütenkronen, nachdem ſie ihren Duft ausgehaucht, vom irdiſchen Staub beſchwert, flügellahm ſich endlich unter die Erde betten, daß es dann in dem Herzen des Freundes, dem ſie duften, auch quillt und der Segen dieſer ſchönen Liebe zwiſchen dem Dichter und dem Kinde ſich an ſeinem Geiſt bewähre und ihn zu der Schönheit befruchte, deren Abbild in ſeinen edlen Zügen ſich malt.

* * *

An Goethe.

Wie begierig nach Liebe warſt Du! Wie begierig warſt Du, geliebt zu ſein! — „Nicht wahr, du liebſt mich? Nicht wahr, es iſt dein Ernſt, du betrügſt mich nicht?“—ſo fragteſt Du, und ich ſah Dich an und ſchwieg. „Ich bin leicht zu betrügen, mich kann jeder betrügen, betrüge mich nicht, mir iſt lieber die Wahrheit, und wenn ſie auch ſchmerzt, als daß ich umgangen werde.“ Wenn ich dann aufgeregt durch ſolche Reden Dir mein Herz ausſprach, da ſagteſt Du: „Ja, du biſt wahr, ſo was kann nur die Liebe ſagen.“ — Goethe, hör' mich an! — Heute ſpricht auch die Liebe aus mir; heute am dreißigſten März, acht Tage nach dem, welchen man als den Tag Deines Todes bezeichnet, ſeit welchem Tag alle Deine Rechte mir im Buſen ſich geltend machen, als läg' ich noch zu Deinen Füßen; heute will die Liebe Dir klagen: Du! Oben — über den Wolken, nicht getrübt durch ihre Schwere, nicht geſtört durch ihre Tränen; können Klagen in Dein Ohr dringen? — O, löſe meine Klagen auf und erlöſe mich, mache mich frei von dieſer Sehnſucht, erkannt zu werden, und daß man meiner auch bedürfen möge, — haſt Du nicht mich erkannt? — ja, mit prophetiſcher Stimme ſchlummernde Kräfte der Begeiſtrung in mir geweckt, die mir ewige Jugend zuſagen, die mich weit über die Fähigkeit der Menſchen, ſich mir zu nähern, hinwegtragen? Haſt Du mir nicht reichlich erſetzt im erſten Einklang mit meinem Herzen alles, was je mir konnte entzogen werden? Du, an den zu denken mir leiſes Gewittern im Herzen erregt, wo's gleich elektriſch ſchauert durch den Geiſt, wo gleich Schlummer befällt das äußere Leben — und keine Erkenntnis mehr von den Anſprüchen der äußeren Welt. — Wer hat je mein Herz gefragt? — Wer hat ſich geneigt zur Blume, um ihre Farbe zu erkennen und ihren Duft zu atmen? — Wem hätte der Klang meiner Stimme (von der Du ſagteſt: Du fühleſt, was Echo fühlen müſſe, wenn die Stimme eines Liebenden an ihrer Bruſt widerhalle) eine Ahnung gegeben, welche Geheimniſſe kraft Deiner dichteriſchen Segnungen ſie auszuſprechen vermöge? O Goethe! Du allein haſt den Schemel Deiner Füße mir hingerückt und mir erlaubt, in Deiner Nähe meine Begeiſtrung auszuſtrömen. — Was jammere ich denn? — Daß es ſo ſtill iſt um mich? — Daß ich ſo einſam bin? — Nun wohl! — In dieſer einſamen Weite, wenn es einen Widerhall meiner Gefühle gibt, kannſt nur Du es ſein; wenn eine Tröſtung mir zuweht aus freier Luft, ſo iſt es der Atem Deines Geiſtes. Wer würde auch verſtehen, was wir hier miteinander ſprechen, wer würde ſich feierlich fügen dem Geſpräch Deines Geiſtes mit mir. — Goethe! — Es iſt nicht mehr ſüß, unſer Zuſammenſein! Es iſt kein Koſen, kein Scherzen; die Grazien räumen nicht mehr um Dich her auf und ordnen jede Liebeslaune, jede Spielerei des Witzes zu heiteren Gedichten. — Die Küſſe, die Seufzer, Tränen und Lächeln jagen und necken einander nicht mehr, es iſt feierliche Stille, es iſt feierliche Wehmut, die mich ganz durchgreift. In meiner Bruſt ordnen ſich die Harmonien, die Tonarten löſen ſich voneinander, jede fühlt die Organe ihrer Verwandtſchaften in ſich mächtig, und was ſie vermag. So iſt es in meiner Bruſt, weil ich's wage, mich vor Dich zu ſtellen, mitten in Deinen Weg, den Du eilend durchjagſt, und Dich zu fragen: Kennſt Du mich noch? — die außer Dir niemand kennt? — Siehe, inmitten dieſer Bruſt ſteht der reine Kelch der Liebe, gefüllt bis zum Rand mit herbem Trank, mit bitteren Tränen ſchmerzlichen Entbehrens. Wenn die Harmonien übergehen ineinander, dann wird der Kelch erſchüttert, dann ſtrömen die Tränen; ſie fließen Dir, der Du die Totenopfer liebſt, der Du ſagteſt: „Unſterblich ſein, um nach dem Tode tauſendfach in jedem Buſen zu erwachen.“ Ja! Damals wollte ich: allein in meinem Buſen ſollteſt Du erwachen; und es iſt wahr geworden, und dicht hinter mir und Dir iſt das Leben abgeſchloſſen. Ach, ich bin Deiner heiligen Gegenwart nicht gewachſen, ich wage zu viel und ſtürze zuſammen und ſehne mich nach einer Bruſt, die lebt unter den Lebenden, die meine Geheimniſſe aufnimmt und mich wärmt; denn: vor Dir ſtehen gibt ſchauerliche Kälte; und die Hände muß ich ringen, daß ich Deiner ſo verinnigt zu denken wage. Nein! — Nicht Dich rufen! — Nicht die Hände nach Dir ausſtrecken, in dieſer ſeltſamen ſchauerlichen Stunde nach Dir forſchen über den Sternen, hinaufſehen, Deinen Namen rufen? — Ich wage es nicht! — O, ich fürchte mich! — Beſſer beſcheiden der Blick ſenken auf das Grab, was Dich deckt; Blumen ſammeln, ſie Dir hinſtreuen; ja, die ſüßen Blumen der Erinnerung, alle wollen wir ſammeln, ſie duften ſo geiſtig, mag ſie einer bewahren zu Deinem und meinem Gedenken, oder mag ſie der Zufall verwehen, einmal will ich die ſüßen Geſchichten der Vergangenheit noch durchgehen.

Heute erzähle ich Dir, wie Du mich in dunkler Nacht unbekannte Wege führteſt, das war in Weimar auf dem Markt, als wir an eine Treppe kamen und Du zuerſt niederſtiegſt und als ich unſicher zu folgen verſuchte, mich in Deinen Mantel gehüllt dahin trugſt; Herr! Iſt es wahr? — Haſt mich in beiden Armen ſchwebend getragen? Wie ſchön warſt Du da, wie groß und edel, wie leuchtete Dein durchdringender Blick dunkel im Glanz der Sterne mich an. Da oben mit beiden Armen Dich umſchlingend, wie war ich ſelig! Wie lächelteſt Du, daß ich ſo ſelig war, wie freute es Dich, daß Du mich hatteſt, über Dir ſchwebend mich trugſt, wie freute ich mich, und dann ſchwang ich mich hinüber auf die rechte Schulter, um die linke nicht zu ermüden. Du ließt mich durch die erleuchteten Fenſter ſehen, eine Reihe friedlicher Abende von alt und jung, bei Lampenſchein oder bei hellem Küchenfeuer, auch der kleine Hund und das Kätzchen waren dabei. Du ſagteſt: „Iſt das nicht eine allerliebſte Bildergalerie?" — So kamen wir von einer Wohnung zur andern aus den finſtern Straßen hervor unter die hohen Bäume, ich reichte an die Äſte, da rauſchten die Vögel auf, da freuten wir uns, wir beide, — Kinder, ich und Du. Und nun? — Du ein Geiſt, aufgefahren zu den Himmeln, und ich? — Unerleuchtet, unerfüllt, unerwartet, unverſtanden, ungeliebt, ja, ſie könnten mich fragen: „Wer biſt du und was willſt du?" Und wenn ich Antwort gäbe, würden ſie ſagen: „Wir verſtehen dich nicht." Du aber erkannteſt mich und öffneteſt mir die Arme, und das Herz und jede Frage war gelöſt und jeder Schmerz beſchwichtigt. — Dort im Park zu Weimar gingen wir

Hand in Hand unter den dichtbelaubten Bäumen, das Mondlicht fiel ein, Du gabſt mir viele ſüße Namen, es klingt noch in meinen Ohren: „Lieb Herz! Mein artig Kind!“ Wie war ich erfreut zu wiſſen, wie ich Dir heiße; dann führteſt Du mich an die Quelle, ſie kam mitten aus dem Raſen hervor, wie eine grüne kriſtallne Kugel, da ſtanden wir eine Weile und hörten ihrem Getön zu. „Sie ruft der Nachtigall,“ ſagteſt Du, „denn die heißt auf Perſiſch Bulbul, ſie ruft dich, du biſt meine Nachtigall, der ich gern zuhöre.“ Dann gingen wir nach Hauſe, ich ſaß an Deiner Seite, da war's ſo ſtille, nah an Deinem Herzen; ich hörte es klopfen, ich hörte Dich atmen, da lauſchte ich und hatte keine Gedanken als bloß Deinem Leben zuzuhören. — O Du! — Hier lang nach Mitternacht, allein mit Dir im Angedenken jener Stunde vor vielen Jahren, durchdrungen von Deiner Liebe, daß meine Tränen fließen; und Du! Nicht auf Erden, jenſeits! — Wo ich Dich nicht mehr erreiche. — Ja, Tränen! — Alles umſonſt. — So verging die Zeit an Deiner Bruſt, keine Ahnung, daß ſie verging, es war alles für die Ewigkeit eingerichtet. Dämmerung — die Lampe warf einen ungewiſſen Schein an die Decke, die Flamme kniſterte und leuchtete auf, das weckte Dich aus Deinem tiefen Sinnen. — Du wendeteſt Dich nach mir und ſahſt mich lange an, dann lehnteſt Du mich ſanft aus Deinen Armen und ſagteſt: „Ich will gehen, ſieh, wie unſicher das Nachtlicht brennt, wie beweglich die Flamme an der Decke ſpielt, grade ſo unſicher brennt eine Flamme in meiner Bruſt, ich bin ihrer nicht gewiß, ob ſie nicht auflodere und dich und mich verſehre.“ Du drückteſt meine Hände, Du gingſt, ohne mich zu küſſen. Ich blieb allein; erſt, wie es ſonderbar mit Liebenden iſt, war ich ruhig, ich fühlte mich von Glanz umgeben und von Glanz erfüllt, aber plötzlich durchdrang mich der Schmerz, daß Du gegangen warſt. Wem ſollte ich's klagen, daß ich Dich nicht mehr hatte? Ich trat vor den Spiegel, da ſah mein blaſſes Antlitz heraus, ſo ſchmerzlich ſah das Auge mich an, daß ich vor Mitleid gegen mich ſelbſt in Tränen ausbrach.

* * *

Dem Freund.

Es iſt, als ob jeder Atemzug ſich wieder aus der Vergangenheit erhebe, was ich vergeſſen zu haben glaubte, greift mit Macht in mich ein und erregt aufs neue das Feuer verhaltner Schmerzen.

So weit habe ich in der Nacht geſchrieben, heut' am Tag ſchreibe ich noch als pſychologiſche Merkwürdigkeit her, auf welche wunderbare Weiſe ich mich beſchwichtigte, wie die geängſtete, mit aller Willenskraft der Jugend ausgerüſtete Seele ſich half. — Auf dem Tiſch vor dem Spiegel kniend, bei dem unſicheren Flackern der Nachtlampe, hilfeſuchend im eignen Auge, das mir mit Tränen antwortete, die Lippen zuckten, die Hände ſo feſtgefaltet auf der Bruſt, die bedrängt, erfüllt war von Seufzern. Siehe da! — Wie oft hatte ich gewünſcht, auch einmal vor ihm ſeine eigne Dichtung ausſprechen zu dürfen, plötzlich fielen mir die großen gewaltigen Eichen ein, wie die vor wenig Stunden im Mondlicht über uns gerauſcht hatten, und zugleich der

Monolog der Iphigenia auf Tauris, der ſo beginnt: „Heraus in eure Schatten, rege Wipfel des alten heiligen dichtbelaubten Haines." — Ich ſtand aufrecht vor dem Spiegel, es war mir, als ob Goethe zuhöre, ich ſagte den ganzen Monolog her, laut, mit einer gewiß zum höchſten Grad des Kunſtgefühls geſteigerten Begeiſtrung. Oft mußte ich innehalten, das leiſe verhaltne Beben der Stimme gab mir die Pauſen ein, die in dieſem Monolog ſo weſentlich ſind, weil unmöglich die nach allen Seiten ſich ſcharfrichtenden Blicke auf Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, die ſeinen Inhalt ausmachen, alles in einem ununterbrochnen Lauf auffaſſen können. Meine Rührung, mein tief von Goethes Geiſt erſchütterter Geiſt waren alſo Veranlaſſung, mein dramatiſches Kunſtgefühl zu ſteigern; ich empfand deutlich die Begeiſtrung der Begeiſtrung. — Ich fühlte mich wie in einer Wolke gebettet aufwärts ſchwebend, eine göttliche Gewalt trieb dieſe Wolke entgegen dem Erſehnten und zwar in der Verklärung ſeines eignen Werkes, welche ſchönere Apotheoſe ſeiner Einwirkung auf mich war zu erleben? — So waren denn alle Schmerzen der Sehnſucht gelöſt in freudiges Flügelrauſchen des Geiſtes. Wie ein junger Adler mit den Flügeln der Sonne zuwinkt, ohne ſich emporzuſchwingen, und im Gefühl ſeiner Kraft ſie auf ihre Bahn zu verfolgen ſich genügen läßt: ſo war ich heiter und froh. — Ich ging zu Bett und der Schlaf fiel über mich her wie ein erquickender Gewitterregen.

So iſt von jeher und bis auf die heutige Stunde alles unbefriedigte Begehren durch Kunſtgefühl aufgelöſt worden. Jedes in der heiligen Natur begründete ſinnliche Gefühl, alle unbefriedigte Leidenſchaft ſteigert ſich ſchon hier zu der Sehnſucht, überzugehen in eine höhere Welt, wo das Sinnliche auch Geiſt wird.

* * *

Ich danke Dir, Freund, daß ich Dir alles ſagen darf, unter allen Menſchen weiß ich keinen zweiten, dem ich dieſe Blätter hätte vertrauen mögen, ich will nicht zweifeln, daß Du ihren Wert erkennſt, ſie enthalten das Heiligtum von Goethes Pietät, aus der ſein unendlicher Genius hervorgegangen war, der den Feuergeiſt des Lieblings ſanft zu lenken verſtand, daß er ſich ſtets glücklich fühlte und in vollkommner Harmonie mit ihm. Mein Freund! — Dir iſt's geſchenkt, daß zutage komme, was ſonſt nie, nicht einmal in meinen einſamen Träumen ſich wiederholt haben dürfte. Ich kann nicht über mich ſelbſt entſcheiden, was in mir vorgehe, ich fühle mich in einem magiſchen Kreis von Wunderwahrheiten eingeſchloſſen durch dieſe tiefen Erinnerungen, ſo daß ich ſogar das Wehen der Luft von damals mit zu empfinden glaube, daß ich mich umſehe, als ſtände er hinter mir, und daß ich jeden Augenblick empfinde, wie durch die Berührung des irdiſchen Geiſtes von einem himmliſchen überirdiſchen Geiſt alles Denken in mir entſteht. So will ich denn mein inniges Zutrauen zu Dir nicht verlieren und trotz ſchauerlichen Nachtgeſpenſtern, die Du mir entgegenſcheuchſt, dennoch fortfahren, Dir mitzuteilen, wozu nur erprobte Treue berechtigt.

* * *

Von ungemeßner Höhe ſtrömt das Licht der Sterne herab zur Erde, und die Erde ergrünt und blüht in tauſend Blumen den Sternen entgegen. Der Geiſt der Liebe ſtrömt auch aus ungemeßner göttlicher Höhe herab in die Bruſt, und dieſem Geiſt entgegen lächeln auch die Liebkoſungen eines blühenden Frühlings empor! Du! Wie ſich's die Sterne gefallen laſſen, daß ihr Widerſchein am friſch begrünten Boden im goldnen Blumenfeld erblüht, ſo laſſe auch Dir es gefallen, daß Dein höherer Geiſt Dir tauſendfältige Blüten der Empfindung aus meiner Bruſt hervorrufe. Ewige Träume umſtrömen die Bruſt, Träume ſind Schäume, ja, ſie ſchäumen und brauſen die Lebensflut himmelan. Sieh, er kommt! — Ungeheure Stille in der weiten Natur, — es regt ſich kein Lüftchen, es regt ſich kein Gedanke; willenlos zu ſeinen Füßen der ihm gebundne Geiſt. — Kann ich lieben — ihn, der ſo erhaben über mir ſteht? — Welt, wie biſt Du enge? — Nicht einmal dehnt der Geiſt die Flügel, ſo breitet er ſie weit über Deine Grenze. Ich verlaſſe Wald und Aue, den Spielplatz ſeiner dichteriſchen Luſt, ich glaubte den Saum ſeines Gewandes zu berühren, — ich ſtreckte die Hände aus nach ihm! — Es war mir, als fühle ich ſeine Gegenwart im blendenden Schimmer, der ſich zwiſchen Tränen malt. — Es iſt ja ein ſo einfacher Weg zwiſchen den Wolken durch, warum ſoll ich ihn nicht kühn wandeln? — Siehe, der Äther trägt mich ſo gut wie der Raſen — ich eile ihm nach, wenn ich ihn auch nicht erreiche, kurz vor mir iſt er dieſen Wolkenſteig gewandelt, ſein Atem verträgt ſich noch mit dem Luftſtrom, mag ich ihn doch trinken.

Nimm mich zurück, hilf mir herab, — das Herz bricht mir, ja das Herz iſt nicht ſtark genug, die leidenſchaftliche Gewalt, die ſich über die Grenze bäumt, zu tragen. Führ' mich zurück auf die Ebne, wo mein Genius mich ihm einſt entgegenführte in der blühenden Zeit zwiſchen Kindheit und Jugend, wo ſich der Augenſtern zum erſtenmal zum Licht erhob, und wo er mit vollen Strahlen mir den Blick einnahm und jedes andre Licht mir wegdunkelte.

* * *

O komm herein, wie Du zum erſtenmal kamſt vor das Antlitz des erblaſſenden, verſtummten, dem Verhängnis der Liebe folgenden Kindes, wie es da zuſammenſank, da es das Richtſchwert in Deinen Augen blitzen ſah, wie Du es auffingſt in Deinen Armen. Die ſeit Jahren geſteigerte Sehnſucht nach Dir mit einem Male löſend, der Friede, der mich überkam an Deiner Bruſt! Der ſüße Schlaf, einen Augenblick, oder war's Betäubung? — Das weiß ich nicht. Es war tiefe Ruhe, wie Du den Kopf über mich beugteſt, als wollteſt Du mich in ſeinem Schatten bergen, und wie ich erwachte, ſagteſt Du: „Du haſt geſchlafen!" „Lange?" — fragte ich. „Nun, Saiten, die lange nicht in meinem Herzen geklungen haben, fühlt' ich berührt, ſo iſt mir die Zeit ſchnell genug vergangen." Wie ſahſt Du mich ſo mild an! — Wie war mir alles ſo neu! — Ein menſchlich Antlitz zum erſtenmal erkannt, angeſtaunt in der Liebe. Dein Antlitz, o Goethe, das keinem andern vergleichbar war, zum erſtenmal mir in die Seele leuchtend. — O, Herrlicher! — Noch einmal knie ich hier zu Deinen

Füßen, ich weiß, Deine Lippen träufeln Tau auf mich herab aus den Wolken, ich fühle mich wie belaſtet mit Früchten der Seligkeit, die all Dein Feuergeiſt in mir gezeitigt, ja, ich fühl's, Du ſiehſt auf mich herab aus himmliſchen Höhen, laſſe mich bewußtlos ſein, denn ich vertrag's nicht, Du haſt mich aus den Angeln gehoben, wo ſteh' ich feſt? — Der Boden wankt, ſchweben ſoll ich fortan, denn weil ich mich nicht mehr auf Erden fühle; keinen kenne ich mehr, keine Neigung, keinen Zweck als nur ſchlafen, ſchlafen auf Wolken gebettet an den Stufen Deines himmliſchen Thrones, Dein Auge Feuerwache haltend über mir, Dein allbeherrſchender Geiſt ſich über mich beugend im Blütenrauſch der Liebeslieder. Du! Säuſelnd über mir, Nachtigall flötend: das Geſtöhn meiner Sehnſucht. — Du! Stürmend über mir, wetterbrauſend: die Raſerei meiner Leidenſchaft. Du! — Aufjauchzend, himmelandringend die ewigen Hymnen beglückender Liebe, daß der Widerhall ans Herz ſchmettert, ja, zu Deinen Füßen will ich ſchlafen, Gewaltiger! Dichter! Fürſt! Über den Wolken, während Du die Harmonien ausbreiteſt, deren Keime zuerſt Wurzel faßten in meinem Herzen.

* * *

Dem Freund.

Gebete ſteigen gen Himmel, was iſt er, der auch himmelan ſteigt? — Er iſt auch Gebet, gereift unter dem Schutz der Muſen. — Eros, der himmliſche, leuchtet vorauf und teilt ihm die Wolken, — ich aber kann's nicht ſehen, ich muß mich verbergen.

Sein Stolz! — Sein heiliger Stolz in ſeiner Schönheit. Heute ſagt jemand, das ſei nicht möglich, er ſei ſechzig Jahre alt geweſen, wie ich ihn zum erſtenmal geſehen, und ich eine friſche Roſe. O, es iſt ein Unterſchied zwiſchen Friſche der Jugend und der Schönheit, die der göttliche Geiſt den menſchlichen Zügen einprägt, Schönheit iſt ein von der Gemeinheit abgeſchloßnes Daſein, ſie verwelkt nicht, ſie löſt ſich nur von dem Stamm, der ihre Blüte trug, aber ihre Blüte ſinkt nicht in den Staub, ſie iſt beflügelt und ſteigt himmelan. Goethe, Du biſt ſchön! Ich will Dich nicht zum zweitenmal in Verſuchung führen, wie damals in der Bibliothek, Deiner Büſte gegenüber, die in Deinem vierzigſten Jahr das vollkommne Ebenmaß Deiner höchſten Schönheit ausdrückte; da ſtandſt Du im grünen Mantel gewickelt an den Pfeiler gelehnt, forſchend, ob ich doch endlich in dieſen verjüngten Zügen den gegenwärtigen Freund erkenne, ich aber tat nicht dergleichen, ach, Scherz und geheime Luſt ließen mir's nicht über die Lippen. „Nun?" — fragte er ungeduldig. „Der muß ein ſchöner Mann geweſen ſein," ſagte ich. — „Ja wahrlich! Dieſer konnte wohl ſagen zu ſeiner Zeit, er ſei ein ſchöner Mann," ſagte er erzürnt; ich wollte an ihn herangehen, er wies mich ab, einen Augenblick war ich betroffen; — „halte ſtand wie dies Bild," rief ich, „ſo will ich Dich wieder ſanft ſchmeicheln, willſt Du nicht? — Nun, ſo laß ich den Lebenden und küſſe den Stein ſo lange, bis Du eiferſüchtig wirſt." — Ich umfaßte die Büſte und küßte dieſe erhabene Stirn und dieſe Marmorlippen, ich lehnte Wang' an Wange, da hob er mich plötzlich weg und hielt mich hoch in ſeinen Armen über ſeiner Bruſt, dieſer Mann von ſechzig Jahren ſah an mir hinauf und gab mir ſüße Namen und ſagte die ſchönen Worte: „Liebſtes Kind, du liegſt in der Wiege meiner Bruſt“*, dann ließ er mich an die Erde, er wickelte meinen Arm in ſeinen Mantel und hielt mir die Hand an ſein klopfend Herz und ſo gingen wir langſamen Schrittes nach Haus; ich ſagte: wie ſchlägt Dein Herz! — „Die Sekunden, die mit ſolchem Klopfen mir an die Bruſt ſtürmen,“ ſagte er, „ſie ſtürzen mit übereilter Leidenſchaft dir zu, auch du jagſt mir die unwiederbringliche Zeit vorwärts.“ — So ſchön fing er die Bewegung ſeines Herzens in ſüßen Worten ein, der heilige unwiderſprechliche Dichter. —

Mein Freund, ich ſage Dir gute Nacht. Weine mit mir einen Augenblick — ſchon iſt Mitternacht vorüber, die Mitternacht, die ihn weggenommen hat.

* * *

---

* Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht’ ich dich wohl vergleichen;
Wie dieſes gibſt du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde,
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte ſtand, wie dieſes Kunſtgebilde.

An wen von beiden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt’ ich von beiden Kälte leiden müſſen,
Da dieſer tot und du lebendig heißeſt?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

(Goethes Werke, 2. Band, Seite 6.)

*

Geſtern hab' ich noch viel an Goethe gedacht, nein, nicht gedacht: mit ihm verkehrt. Schmerz iſt bei mir, nicht Empfinden, es iſt Denken, ich werde nicht berührt, ich werde erregt. Ich fühle mich nicht ſchmerzlich behandelt, ich handle ſelbſt ſchmerzlich. — Das hat alſo weh getan, wie ich geſtern mit ihm war. — Ich hab' auch von ihm geträumt. — Er führte mich längs dem Ufer eines Fluſſes ſchweigend und ruhig und bedeutſam, ich weiß auch, daß er ſprach, einzelne Worte, aber nicht was. Die Dämmerung ſchwärmte wie vom Wind gejagte zerriſſene Nebelwolken, ich ſah das zitternde Blinken der Sterne im Waſſer, mein gleichmäßiger Schritt an ſeiner Hand machte mir das Bewegte, Irrende in der Natur um ſo fühlbarer, das rührte mich und berührt mich jetzt, während ich ſchreibe. Was iſt Rührung? — Iſt das nicht göttliche Gewalt, die eingeht durch meine Seele wie durch eine Pforte in meinem Geiſt, eindringt, ſich miſcht und verbindet mit einer Natur, die vorher unberührt war, mit ihr neue Gefühle, neue Gedanken, neue Fähigkeiten erzeugt! — Iſt es nicht auch ein Traum, der den grünen Teppich unter Deinen Füßen ausbreitet und ihn mit goldnen Blumen ſtickt? — Und alle Schönheit, die Dich rührt, iſt ſie nicht Traum? Alles, was Du haben möchteſt, träumſt Du nicht gleich Dich in ſeinen Beſitz? — Ach, und wenn Du ſo geträumt haſt, mußt Du dann es nicht wahr machen oder ſterben vor Sehnſucht? — Und iſt der Traum im Traum nicht jene freie Willkür unſeres Geiſtes, die alles gibt, was die Seele fordert? Der Spiegel dem Spiegel gegenüber, die Seele inmitten, er zeigt ihre Unendlichkeit in ewiger Verklärung.

⁂

Dem Freund.

Du willſt, ich ſoll Dir mehr noch von ihm ſagen, alles? — Wie kann ich's? — Gar zu ſchmerzlich wär's, von ihm getrennt, alle Liebe zu wiederholen; nein! Wenn mir's wird, daß ich ihn ſelbſt ſeh' und ſpreche, wie mir's in dieſen beiden Tagen erging, wenn ich zu ihm bitten kann wie ſonſt, wenn ich hoffen kann, daß er mir wieder die ewige heilige Rede ſeines Blickes zuwendet, dann will ich die Erinnerungen, die aus dieſem Blick mir zuwinken, Dir mitteilen. So wird's auch kommen: es iſt nicht möglich, daß, bloß weil die leichte Hülle von ihm geſunken, dies alles nicht mehr ſein oder ſich ändern ſollte. Ich will vertrauen, und was andre für unmöglich halten, das ſoll mir möglich werden. Was wär' die Liebe, wenn ſie nichts anders wär', als was die unregſame Menſchheit an ſich erfährt; ach, ſie erfährt nichts als ihren Ablauf. Schon in dem Augenblick, wo wir kühn genug ſind, die Ewigkeit zum Zeugen unſeres Glückes aufzufordern, haben wir die Ahnung, daß wir ihr nicht gewachſen ſind, ach und nicht einmal: wir wiſſen vielmehr gar nichts von ihr. Von ihr wiſſen und in ihr ſein iſt zweierlei; gewußt hab' ich von ihr, wie ich nicht mehr in ihr war. Dies iſt der Unterſchied: in ihr leben, da lebt man im Geheimnis, der innere Menſch umfaßt, begreift nicht die Wirkung, die es auf ihn hat. Von ihr leben: da lebt man in der Offenbarung, man wird gewahr, wie eine höhere Welt uns einſt in ſich aufgenommen hatte, man fühlt die Merkzeichen früherer göttlicher Berührung — das, was Scherz der Liebe ſchien, erkennen wir nun als himmliſche Weisheit, wir ſind erſchüttert, daß der Gott uns ſo nah war, daß unſer irdiſch Teil in ihm ſich nicht verzehrte, daß wir noch leben, noch ſind, noch denken, daß wir nicht auf ewig aufgegeben haben, was man ſo gern in glücklicher Stunde, am Buſen des Freundes aufgibt, nämlich, was anders zu ſein als tief empfunden von dem Geliebten.

Einmal ſtand ich am Fenſter mit ihm, es war Mondſchein, die Blätter der Reben ſchatteten ſich ab auf ſeinem Antlitz, der Wind bewegte ſie, ſo daß ſein Aug' bald in Schatten kam, bald wieder im Mondlicht glänzte. Ich fragt': „Was ſagt dein Aug'?“ — Weil mir's ſchien, als plaudre es. — „Du gefällſt mir!“ — „Was ſagen deine Blicke?“ — „Du gefällſt mir wie keine andre mir gefällt,“ ſagte er; „o ich bitte, ſage doch, was willſt du mit deinem durchdringenden Blick?“ fragte ich; denn ich hielt ſeine Rede für keine Antwort auf meine Frage. — „Er beteuert,“ ſagte er, „was ich ſage, und beſchwört, was ich nicht wage, daß kein Frühling, Sommer, Herbſt und Winter meinen Blick dir ſoll verlocken. Denn du lächelſt mir ja zu, wie der Welt du niemals lächelſt, ſoll ich dir da nicht beſchwören, was der Welt ich nie geſchworen?“

Es iſt mir häufig nur gleich einem Lichtſtreif, der mir durch die Sinne fährt und Erinnerungen in mir erhellt, von denen ich kaum weiß, ob ſie bedeutend genug ſind, daß man ſie als etwas Erlebtes bezeichne. — In der Natur iſt's auch ſo, was ſpiegeln kann, das gibt wider die Schrift der Liebe, der See malt die hohen Bäume, die ihn umgeben, grade die höchſten Wipfel in die tiefſte Tiefe, und die erhabenen Sterne finden noch tiefere Tiefe in ihm, und die Liebe, die alles erzeugte, bildet zu allem den Grund, und ſo kann ich mit Recht ſagen: unergründlich Geheimnis lockt alles zum Spiegel der Liebe, ſei es auch noch ſo gering, ſei es auch noch ſo entfernt.

Wie ich ihn zum erſtenmal ſah, da erzählte ich ihm, wie mich die Eiferſucht gequält habe, ſeit ich von ihm wiſſe; es waren nicht ſeine Gedichte, nicht ſeine Bücher, die mich ſo ganz leidenſchaftlich ſtimmten, ich war viel zu bewegt, noch eh' ich ihn geſehen hatte, meine Sinne waren viel zu verwirrt, um den Inhalt der Bücher zu faſſen, ich war im Kloſter erzogen und hatte noch nicht Poeſie verſtehen lernen: aber ich war ſchon im ſechzehnten Jahr ſo von ihm hingeriſſen, daß, wenn man ſeinen Namen nannte, man mochte ihn loben oder tadeln, ſo befiel mich Herzklopfen; ich glaub', es war Eiferſucht, ich ward ſchwindlig, war es bei Tiſch, wo meine Großmutter manchmal von ihm ſprach, ſo konnt' ich nicht mehr eſſen, währte das Geſpräch länger, ſo vergingen mir die Sinne, ich ward nichts mehr gewahr, es brauſte um mich her, und wenn ich allein war, dann brach ich in Tränen aus, ich konnte die Bücher nicht leſen, ich war viel zu bewegt, da war's gleichſam, als erſtürzte der Strom meines Lebens über Fels und Geklüft in tauſend Kaskaden herab, und es dauerte lang', ehe er ſich wieder zur Ruh' ſammelte. — Da kam nun einer, der trug einen Siegelring am Finger und ſagte, den habe Goethe ihm geſchenkt. Das klagte ich ihm, wie ich ihn zum erſtenmal ſah, wie ſehr mich das geſchmerzt habe, daß er einen Ring ſo leichtſinnig habe verſchenken können, noch ehe er mich gekannt. Goethe lächelte zu dieſen ſeltſamen Liebesklagen nicht, er ſah milde auf mich herab, die zutraulich an ſeinen Knien auf dem Schemel ſaß. Beim Weggehen ſteckte er mir den Ring an den Finger und ſagte: „Wenn einer ſagt, er habe einen Ring von mir, ſo ſage du: Goethe erinnert ſich an keinen wie an dieſen." — Nachher nahm er mich ſanft an ſein Herz, ich zählte die Schläge. — „Ich hoffe, du vergißt mich nicht," ſagte er, „es wäre undankbar, ich habe ohne Bedingungen alle deine Forderungen ſoviel wie möglich befriedigt." — „Alſo liebſt Du mich," ſagte ich, „und ewig; denn ſonſt bin ich ärmer wie je, ja, ich muß verzweifeln."

* * *

Heute morgen hab' ich einen Brief vom Kanzler Müller erhalten, der folgendes über Goethe ſchrieb: „Er ſtarb den ſeligſten Tod, ſelbſtbewußt, heiter, ohne Todesahnung bis zum letzten Hauch, ganz ſchmerzlos. Es war ein allmählich ſanftes Sinken und Verlöſchen der Lebensflamme, ohne Kampf. Licht war ſeine letzte Forderung, eine halbe Stunde vor dem Ende befahl er: ‚Die Fenſterladen auf, damit mehr Licht eindringe.'"

* * *

An Goethe.

Heute wollen wir der Leier andre Saiten aufziehen! Heute bin ich ſo glücklich! Herr und Meiſter! Heute iſt mir ein ſo herrlicher überraſchender Entſchluß aus der Seele hervorgegangen, der mich Dir ſo nah' bringen wird. Du haſt mich wie ein läuterndes Feuer durchgriffen und alles Überflüſſige, alles Unweſentliche weggezehrt. Es rauſcht ſo ſelig durch mich — keine luſtvollere, keine jugendlichere Zeit von heut' an bis zu Dir hinüber.

Wer kann ſich mit mir meſſen? — Was wollen die? — die über mich urteilen? — Wer mich kennt, wer mich fühlt, will nicht urteilen. — Wie die Sonne freundlich mit ihren Streiflichtern auf Deinem Antlitz ſpielt, ſo ſpielt die Liebe, die Laune mir am Herzen, und wen ich liebe, dem bringt es Ehre, und wen ich Freund nenne, der kann ſich drüber freuen, dem hab' ich Ehre erzeugt, denn er kam gleich nach Dir. Wenn's in mir klopfte und tobte, dann ſtrömte mir die Liebesluſt die Melodien dazu, und die Begeiſtrung nahm ſie in den allumrauſchenden Ozean der Harmonien auf. Du hörteſt mir zu und ließeſt die andern den Verſtand haben, ſich meiner Narrheit zu entſetzen; unterdeſſen ſtrömte Ewiges durch Deine Lieder, und der Eiferſucht Brand teilte die Nebelſchauer auseinander, der Sonne kräftiger Strahl lockte Blüte und Frucht.

Ja, ewiger Rauſch der Liebe und Nüchternheit des Verſtandes, Ihr ſtört einander nicht, die eine jauchzt Muſik, die andre lieſt den Text. — Bildet euch, urteilt, macht euch Namen, nützlich, herrlich und groß. Habt Launen und was ihr verſäumt? — erkennt es nie! Denn ich und er, der mir im ungemeßnen Leben zuſtrömte, erſetzt mir alles.

Du biſt oben, Du lächelſt herab! O, dieſes Jahres Frühlingsregen, die Gewitter ſeiner Sommerzeit, ſie kommen aus Deinem Bereich. Du wirſt mir zudonnern, Du wirſt Deine gewaltige tiefe Natur mir ans Herz ſchmettern, und ich jauchze mich hinauf.

Wenn die Begeiſtrung den Weg zum Himmel nimmt, dann ſchwingt ſie ſich tanzend im Flug, und die Götterjünglinge ſtehen gereiht und freuen ſich ihrer Kühnheit. — Und Du? — Du biſt ſtolz, daß ſie der Liebling Deiner irdiſchen Tage iſt, die den Luftozean mit luſtbrauſender Ungeduld durchrudert, aufſpringt mit gleichen Füßen am Himmelsbord und mit hochauflodernder Fackel Dir entgegenfliegt, ſie über Dir ſchwingend, dann ſie hinſchleudernd in die hallenden Himmelsräume, daß ſie dem Zufall leuchte zum Dienſt, ihr iſt's einerlei wie; ſie liegt im Schoß des Geliebten, und Eros, der Eiferſüchtige, hält Wache, daß nicht ähnliche Flammen in ihrer Nähe ſich zünden.

In Böhmen, am Waldesrand auf der Höhe, da harrteſt Du meiner, und wie ich Dir entgegenkam, den ſteileren kürzeren Weg kletternd, da ſtandeſt Du feſt und ruhig wie eine Säule; der Wind aber, der Bote des heranrückenden Wetters, raſte gewaltig und wühlte in den Falten Deines Mantels und hob ihn und warf ihn Dir übers Haupt und wieder herab und wehte an beiden Seiten ihn mir entgegen, als wolle er Dich mit herabziehen zu mir, die ich ein kleines Weilchen unweit Deiner Höhe ausruhte vom Steigen, um die klopfenden Schläfen und die erhitzten Wangen zu kühlen, und dann kam ich zu Dir, Du nahmſt mich vor Dich an die Bruſt und ſchlugſt die Arme um mich, in Deinen Mantel mich einhüllend. Da ſtanden wir im leiſen Regen, der ſich durch das dickbelaubte Gezweig ſtahl, daß hie und da die warmen Tropfen auf uns fielen. Da kamen die Wetter von Oſten und Weſten, wenig wurde geredet. Wir waren einſilbig. — „Es wird ſich verziehen jenſeits," ſo ſagteſt Du, „wenn es nur nicht da unten ſo ſchwarz heraufkäme." — Und die Scharen der Wolken ritten am Horizont herauf, — es ward dunkel, — der Wind hob kleine Staubwirbel um uns her, Deine linke Hand deutete auf die Ferne, während die rechte das Gekräut und die bunten Pflanzen hielt, die ich unterwegs geſammelt hatte. — „Sieh, dort gibt's Krieg! — Dieſe werden jene verjagen; wenn meine Ahnung und Erfahrungen im Wetter nicht trügen, ſo haben wir ihrer Streitſucht den Frieden zu danken." — Kaum hatteſt Du dieſe Worte ausgeſagt, ſo blitzte es und brach wie von allen Seiten der Donner los; — ich ſah über mich und ſtreckte die Arme nach Dir, Du beugteſt Dich über mein Geſicht und legteſt Deinen Mund auf meinen, und die Donner krachten, prallten aneinander, ſtürzten von Stufe zu Stufe den Olympos herab, und leiſe rollend flüchteten ſie in die Ferne, kein zweiter Schlag folgte. —

„Hält man das Liebchen im Arm: läßt man die Wetter überm Haupt ſich ergehen!" Das waren Deine letzten Worte da oben, wir gingen hinab, Hand in Hand. — Die Nacht brach ein, in der Stadt zündete die Obſtfrau eben ihr Licht an, um ihre Äpfel zu beleuchten, Du bliebſt ſtehen und ſahſt mich lange an. — „So benützt Amor die Leuchte der Alten, und man betrachtet bei einer Laterne ſeine Äpfel und ſein Liebchen." — Dann führteſt Du mich ſchweigend bis zu meiner Wohnung, küßteſt mich auf die Stirn und ſchobſt mich zur Haustür hinein. Süßer Friede war die Wiege meiner träumenden Luſt bis zum andern Morgen.

* * *

An den Freund.

Nach zehn Jahren ward dies ſchöne Ereignis, was ſo deutlich in meinem Gedächtnis eingeprägt blieb, Veranlaſſung zur Erfindung von Goethes Monument. Moritz Bethmann aus Frankfurt am Main hatte es beſtellt, er wünſchte, der unwiderſprechliche Charakter des Dichters möge drin ausgedrückt werden. Er traute mir das Talent zu, daß ich die Idee dazu finden würde, obſchon ich damals noch nichts mit der Kunſt zu ſchaffen gehabt hatte. — In demſelben Augenblick fiel mir Goethe ein, wie er damals am Rand des Berges geſtanden, den Mantel unter den Armen hervor zuſammengeworfen, ich an ſeiner Bruſt. — Das Erfindungsfieber ergriff mich, oft mußt' ich mich zerſtreuen, um nur nicht mich ganz überlaſſen zu dürfen dem Gebrauſe der Imagination und den Erſchütterungen der Begeiſtrung. Nachdem ich die Nächte nicht geſchlafen und am Tag nichts genoſſen, war meine Idee gereinigt vom Überflüſſigen und entſchieden fürs Weſentliche.

Ein verklärtes Erzeugnis meiner Liebe, eine Apotheoſe meiner Begeiſtrung und ſeines Ruhms; ſo nannte es Goethe, wie er es zum erſtenmal ſah.

Goethe in halber Niſche auf dem Thron ſitzend, ſein Haupt über die Niſche, welche oben nicht geſchloſſen, ſondern abgeſchnitten iſt, erhaben, wie der Mond ſich über den Bergesrand heraufhebt. Mit nackter Bruſt und Armen. Den Mantel, der am Hals zugeknöpft iſt, über die Schultern zurück, unter den Armen wieder hervor, im Schoße zuſammengeworfen, die linke Hand, welche damals nach den Gewittern deutete, hebt ſich jetzt über der Leier ruhend, die auf dem linken Knie ſteht; die rechte Hand, welche meine Blumen hielt, iſt in derſelben Art geſenkt und hält, nachläſſig ſeines Ruhms vergeſſend, den vollen Lorbeerkranz geſenkt, ſein Blick iſt nach den Wolken gerichtet, die junge Pſyche ſteht vor ihm wie ich damals, ſie hebt ſich auf ihren Fußſpitzen, um in die Saiten der Leier zu greifen, und er läßt's geſchehen, in Begeiſtrung verſunken. Auf der einen Seite der Thronlehne iſt Mignon als Engel gekleidet mit der Überſchrift: „So laßt mich ſcheinen, bis ich werde,“ jenſeits Bettina, wie ſie, zierliche kindliche Mänade, auf dem Köpfchen ſteht, mit der Inſchrift: „Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken Arme betend empor, aber nicht ſchuldlos wie Du.“

Es ſind jetzt acht Jahre her, daß ein hieſiger Künſtler[*] die Gefälligkeit hatte, mit mir eine Skizze in Ton von dieſem Monument zu machen, es ſteht in Frankfurt auf dem Muſeum, man war ſehr geneigt, es in Ton ausführen zu laſſen, da gab Goethe das Frankfurter Bürgerrecht auf, dies verminderte zu ſehr das Intereſſe für ihn, als daß man noch mit der Energie, die dazu nötig war, die Sache betrieben hätte, und ſo iſt's bis heute unterblieben. Ich ſelbſt hab' oft in mich hineingedacht, was meine Liebe zu ihm denn wohl bedeute, und was daraus entſpringen könne, oder ob ſie denn ganz umſonſt geweſen ſein ſolle, da fiel mir's in dieſen letzten Tagen ein, daß ich ſo oft ſchon als Kind überlegte, wenn er geſtorben wär', was ich da anfangen ſolle, was aus mir werden ſolle, und daß ich da immer mir dachte, auf ſeinem Grab möchte ich ein Plätzchen haben, bei ſeinem Denkmal möchte ich verſteinert ſein wie jene Steinbilder, die man zu ſeinem ewigen Nachruhm aufſtellen werde; ja, ich ſah im Geiſt mich in ein ſolches Hündchen, das gewöhnlich zu Füßen hoher Männer und Helden als Sinnbild der Treue ausgehauen liegt, darin möcht' ich mich verwandeln. Heute nacht dachte ich daran, daß ich früher öfter in ſolche Viſionen verſunken war, und da war mir's ſo klar, daß dies der Keim ſei zu ſeinem Monument, und daß es mir obliege, ſeine Entſtehung zu bewirken. Seit ich dieſen Gedanken erfaßt habe, bin ich ganz freudig und habe große Zuverſicht, daß es mir gelingen werde. Goethe ſagte mir einmal folgende goldne Worte: „Sei beſtändig, und was einmal göttlicher Beſchluß in dir bedungen, daran ſetze alle Kräfte, daß du es zur Reife bringſt. Wenn die Früchte auch nicht derart ausfallen, wie du ſie erwarteſt, ſo ſind es doch immer Früchte höherer Empfindung, und die allſeitig erzeugende lebenernährende Natur kann und ſoll von der ewigen göttlichen Kraft der Liebe noch übertroffen werden." — Dieſer Worte gedenkend, die er damals auf unſre Liebe bezog, und ihnen vertrauend, daß ſie noch heute meine ſchwache Natur zum Ziel leiten, werde ich verharren in dieſem Beſchluß; denn ſolche Früchte erzeugt die Liebe; wenn es auch die nicht ſind, die ich damals erwartete, ſo traue ich doch ſeiner Verheißung, es werde mir gelingen.

---

[*] Der jüngere Wichmann.

Zur Geſchichte des Monuments gehört noch, daß ich es ſelbſt zu Goethe brachte. Nachdem er es lange angeſehen hatte, brach er in lautes Lachen aus; ich fragte: „Nun! Mehr kannſt du nicht als lachen?“ — Und Tränen erſtickten meine Stimme. — „Kind! Mein liebſtes Kind!“ rief er mit Wehmut, „es iſt die Freude, die laut aus mir aufjauchzt, daß du liebſt, mich liebſt; denn ſo was konnte nur die Liebe tun.“ — Und feierlich mir die Hände auf den Kopf legend: „Wenn die Kraft meines Segens etwas vermag, ſo ſei ſie dieſer Liebe zum Dank auf dich übertragen.“ — Es war das einzigemal, wo er mich ſegnete, anno 24 am 5. September.

* * *

Der Freund weiß, daß die Sehnſucht nicht iſt, wie der Menſch ſich von ihr denkt, wie von dem Brauſen des Windes und von beiden falſch; nämlich, daß beide ſo ſind und auch wohl wieder vergehen; und die Frage: Warum und woher und wohin, iſt ihnen bei der Sehnſucht wie bei dem Wind. Aber: wie hoch herab ſenken ſich wohl dieſe Kräfte, die das junge Gras aus dem Boden hervorlocken? — Und wie hoch hinauf ſteigen wohl dieſe Düfte, die ſich den Blumen entſchwingen? — Iſt da eine Leiter angelegt? — Oder ſteigen alle Gewalten der Natur aus dem Schoß der Gottheit herab und ihre einfachſten Erzeugniſſe wieder zu ihrem Erzeuger hinauf? — Ja gewiß! — Alles, was aus göttlichem Segen entſpringt, kehrt zu ihm hinauf! Und die Sehnſucht nach Ihm, der erſt niederſank wie Tau auf den durſtigen Boden des menſchlichen Geiſtes, der hier in ſeine herrlichſte Blüte ſich entfaltete, der aufſtieg im Duft ſeiner eigenen Verklärung: ſollte dieſe Sehnſucht nicht auch himmelan ſteigen? — Sollte ſie den Weg zu ihm hinauf nicht finden? —

Dieſes Fleiſch iſt Geiſt geworden

Dieſe Worte habe ich als Inſchrift des Monuments erwählt. Was der Liebende dir zuruft, Goethe, es bleibt nicht ohne Antwort. Du belehrſt, du erfreuſt, du durchdringſt, du machſt fühlbar, daß das Wort Fleiſch annimmt in des Liebenden Herz.

Wie der Ton hervorbricht aus dem Nichts und wieder hinein verhallt, der das Wort trug, was nie verhallt, was in der Seele klingt und alle verwandten Harmonien ausruft: ſo bricht auch die Begeiſterung hervor aus dem Nichts und trägt das Wort ins Fleiſch und verhallt dann wieder. — Der Geiſt aber, der ſich vermählt mit der Weisheit des Wortes, wie jene himmliſchen Kräfte ſich im Boden vermählen mit dem Samen, aus deſſen Blumen ſie im Duft wieder aufſteigen zu ihrem Erzeuger, der wird auch emporſteigen, und ihm wird Antwort ertönen vom himmliſchen Äther herab.

Der Zug der Lüfte, die auch aufſeufzen und daherbrauſen wie die Sehnſucht, von denen wir nicht wiſſen, von wannen, die haben auch keine Geſtalt; ſie können nicht ſagen: „Das bin ich!" Oder: „Das iſt mein!" — Aber der Atem der Gottheit durchſtrömt ſie, der gibt ihnen Geſtalt; denn er gebärt ſie durch das Wort ins Fleiſch. — Du weißt, daß die Liebe die einzige Gebärerin iſt; — daß, was ſie nicht darbringt dem himmliſchen Erzeuger, nicht zur ewigen Sippſchaft gehöre? — Was iſt Wiſſen, das nicht von der Liebe ausgeht? — Was iſt Erfahrung, die ſie nicht gibt? — Was iſt Bedürfnis, das nicht nach ihr ſtrebt? — Was iſt Handeln, das nicht ſie übt? — Wenn Du die Hand ausſtreckſt und haſt den Willen nicht, die Liebe zu erreichen, was haſt Du da? — Oder was erfaſſeſt Du? — Der Baum, den Du mit allen Wurzeln in die Grube einbetteſt, dem Du die fruchtbare Erde zuträgſt, die Bäche zuleiteſt, damit er, der nicht wandern kann, alles habe, was ihn gedeihen macht, der blüht Dir und Deine Sorge ſchenkſt Du ihm darum; ich auch tue alles, damit ſein Andenken mir blühe. — Die Liebe tut alles ſich zu lieb', und doch verläßt der Liebende ſich ſelber und geht der Liebe nach.

Ende des Tagebuchs

ANHANG

*

Der originale Briefwechſel Bettinas mit Goethes Mutter und Goethe

*

Nach Jonas Fränkels Ausgabe von
„Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“, Band III, Anhang.
Jena, Eugen Diederichs, 1906.

Goethes Mutter an Bettina.

Den 19ten May 1807.

Gute — Liebe — Beſte Betina!

Was ſoll ich dir ſagen? wie dir dancken? vor das große Vergnügen das du mir gemacht haſt! Dein Geſchenck iſt ſchön — iſt vortreflich — aber deine Liebe — dein Andencken geht über alles und macht mich glücklicher als es der Tode-buchſtaben aus drücken kan. O! Erfreue mein Hertz — Sinn — und Gemüthe und komme bald wieder zu mir. Du biſt beßer — Lieber — größer als die Menſchen die um mich herum grabelen, den eigentlich Leben kan man ihr thun und laßen nicht nennen — da iſt kein Fünckgen wo man nur ein Schwefelhöltzgen anzünden könte — ſie ſpärren die Mäuler auf über jeden Gedancken der nicht im A.B.C.buch ſteht — Laßen wir das, und kommen zu etwas das uns ſchadloß hält. Meine Freude war groß da ich von meiner Schwieger Tochter hörte daß du in Weimar geweſen wäreſt — du haſt viel vergnügen dort verbreitet — nur bedauerte man daß dein Aufenthalt ſo kurtz war. Nun es iſt noch nicht aller Tage Abend — ſagt ein altes Sprichwort. Was werden wir uns nicht alles zu ſagen haben!!! Darum komme bald — und erfreue die, die biß der Vorhang fält iſt und bleibt

deine
wahre Freundin
Eliſabetha Goethe.

Goethes Mutter an Bettina.

Den 13ten Juni 1807.

Liebe — Liebe Tochter!

Nenne mich ins Künftige mit dem mir ſo theuren Nahmen Mutter — und du verdinſt ihn ſo ſehr, ſo gantz und gar — mein Sohn ſey dein inniggeliebter Bruder — dein Freund — der dich gewiß liebt und Stoltz auf deine Freundſchaft iſt. Meine Schwieger Tochter hat mir geſchrieben wie ſehr du Ihm gefallen haſt — und daß du meine Liebe Bettine biſt muß du längſt überzeugt ſeyn. Auf deine Herkunft freue ich mich gar gar ſehr, da wollen wir eins zuſammen Schwatzen — denn das iſt eigendtlich meine Rolle worinn ich Meiſter bin — aber Schreiben! ſo Tintenſcheu iſt nicht leicht jemand — darum verzeihe wenn ich nicht jeden deiner mir ſo theuren Briefe beantworte zumahl da ich weiß, daß Nachrichten von meinem Sohn dir das angenehmſte und liebſte ſind und ich von ſeinem jetzigen Thun und wircken ſo wenig weiß — aber überzeugt daß ſein Lob ob gleich aus frembtem Munde dir auch theuer iſt; ſo ſchicke ich hier eine Recenzion aus den Theoloiſchen Anaalen die dir wohlthun und dich ergötzen wird. Bekentnüße einer ſchönen Seele im 3ten Band von Goethens Wercken.

Dieſes in das Fach der religiöſen Schrieften einſchlagende Kunſtwerck, ein mit Liebe gearbeites Meiſterſtück unſers größten Dichters, der Klahrheit mit Tiefe, Einfalt und Erhabenheit wunderbahr verbindet, wird zugleich mit Iphigenie von Tauris und mit den Leiden des Jungen Werders in den Tempel der

Unſterblichkeit eingehn. Villeicht iſt es nicht allgemein bekandt daß der Verfaßer mit dieſen Bekentnüßen einer ſchon ſeit länger als 30 Jahren zu Franckfurth am Main entſchlafenen Freundin ſeiner noch lebenden Frau Mutter, einer Freulein von Klettenberg die Er wie eine Mutter verehrte, und die Ihn wie einen Sohn liebte, ein beyder Theile würdiges Unvergängliches Denckmahl geſetzt hat. Je öfftert man dieſe geiſtreiche Bekentnüße lieſt, um ſo mehr bewundert man ſie, und der Verfaßer dieſer kurtzen Anzeige wird ſich, ſo lang ein Odem in ihm iſt, jedes der hohen Achtung, die einem ſolchen mit Gottes Finger als einzig bezeichnetem Geiſte gebührt — — —. ſo weit iſts vor dich — wenn du her kommſt reden wir ein meheres — Etwas beßeres kan ich dir vordißmahl nicht zukommen laßen — denn obiges iſt gantz herrlich und was ich noch drauf hervor bringen mögte — wäre Waſſer unter den vortreflichen Wein. Lebe wohl! Behalte lieb

deine
dich hertzlich Liebende Mutter
Goethe.[*]

Bettina an Goethe.

Liebe, liebe Tochter! Nenne mich inskünftige mit dem mir ſo teuren Namen Mutter, Du verdienſt ihn ſo ſehr — ſo ganz und gar, mein Sohn ſei Dein inniggeliebter Bruder — Dein Freund, der dich gewiß liebt und pp.

---

[*] Bis hierher buchſtabengetreu.

Solche Worte ſchreibt mir Goethes Mutter; zu was berechtigen mich dieſe? — Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen; — ein Menſchenkind, das einſam ſteht auf einem Fels, von allen Winden und reißenden Strömen umbrauſt, ſeiner ſelbſten ungewiß, hin und herſchwankt auf ſchwachen Füßen; wie die Dornen und Diſteln um es her — ſo bin ich! ſo war ich, da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wende ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott und kann ihm mit dem von ſeinen Strahlen glühenden Angeſicht beweiſen, daß er mich durchdringt. O Gott! darf ich auch? — und bin ich nicht allzu kühn?

Und was will ich denn? — erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit, mit der Sie mir entgegenkamen, jetzt in meinem Herzen wuchert; alles andre Leben mit Gewalt erſtickt? — wie ich immer muß hinverlangen, wo mir's zum erſtenmal wohl war? — Das hilft alles nichts — die Worte Ihrer Mutter! — Ich bin weit entfernt zu glauben, daß ich den Anteil beſitze, den ihre Güte mir zumißt — aber dieſe haben mich verblendet, und ich mußte zum wenigſten den Wunſch befriedigen, daß Sie wiſſen möchten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.

Auch darf ich mich nicht ſcheuen, dieſem Gefühl mich hinzugeben, denn ich war's nicht, die mir es in das Herz pflanzte, iſt es denn mein Wille, wenn ich plötzlich aus dem augenblicklichen Geſpräch hinübergetragen bin zu Ihren Füßen, dann ſetze ich mich an die Erde und lege den Kopf auf Ihren Schoß, oder ich drücke

Ihre Hand an meinen Mund, oder ich ſtehe an Ihrer Seite und umfaſſe Ihren Hals, und es währt lange, bis ich eine Stellung finde, in der ich verharre, dann fang' ich an zu plaudern, wie es meinen Lippen behagt, die Antwort aber, die ich mir in Ihrem Namen gebe, ſpreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz! ſag' ich zu mir, und wenn ich das bedenk', daß Sie vielleicht wirklich es ſagen könnten, wenn ich ſo vor Ihnen ſtände, dann ſchaudre ich vor Freude und Sehnſucht zuſammen.

O wieviel hundertmal träumt man, und träumt beſſer, als einem je wird. Mutwillig und übermütig bin ich auch zuweilen und preiſe den Mann glücklich, den die Bettine ſo ſehr, ſehr liebt; dann lächeln Sie und bejahen es in freundlicher Großmut.

Weh mir, wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann wird mein Leben das Herrlichſte vermiſſen. Ach, iſt der Wein denn nicht die ſchönſte und heiligſte unter allen himmliſchen Gaben? — Dieſen werd' ich vermiſſen und werde das andre nur gebrauchen wie hartes geiſtloſes Waſſer, das nicht nach mehr ſchmeckt.

Wie kann ich mich alsdann tröſten? — mit dem Lied etwa: „Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl, wohl auch im Schoß der Erde?" — oder: „Ich wollt', ich läg' und ſchlief' zehntauſend Klafter tief." —

Ich wollt', ich könnte meinen Brief mit einem Blick in Ihre Augen ſchließen, ſchnell würde ich Vergebung der Kühnheit herauslesen und dieſe noch mit einſieglen; ich würde dann nicht ängſtlich ſein über das kindiſche Geſchwätz, das mir doch ſo ernſt iſt. — O, Sie wiſſen wohl, wie übermächtig, wie voll ſüßen Gefühls das

Herz oft iſt, und die kindiſche Lippe kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es widerklingen macht.

Kaſſel, den 15. Juni [1807]
bei Hr. Jordis.

Bettine Brentano.

Bettina an Goethe.

Warum muß ich denn wieder ſchreiben? Einzig um wieder mit Dir allein zu ſein, ſo wie ich gern kam in Weimar, um mit Dir allein zu ſein, zu ſagen hab' ich nichts, damals hatte ich auch nichts zu ſagen, aber ich hatte Dich anzuſehen und innig froh zu ſein, und war Bewegung in meiner ganzen Seele. — Und wenn ein dritter meine Briefe ſähe, er würde ſagen, hier iſt einzig von Liebe die Rede, es iſt ein Herz voll Liebe, das hier geſchrieben hat, es iſt ihm nicht mehr zu helfen. —

Iſt dem zu helfen, der die Augen einmal ins Leben aufgeſchlagen hat? — Er iſt geboren und muß die Welt anſchauen mit Schlechtem und Rechtem, bis in den Tod. — Selig, wer beim erſten Blick gleich das Herrlichſte erblickt und es ſo feſt anblickt, daß kein Lärm und fremder Schein ihn abzuwenden vermag. Bin ich zu tadlen, Herr meiner Seele, ſoll von Liebe nicht die Rede ſein? So muß ich wahrlich verſtummen, denn ich weiß nichts anders.

So wie der Freund Anker löſt nach langer Zögerung und endlich ſcheiden muß; ihm wird die letzte Umarmung, was ihm hundert Küſſe und Worte waren, ja mehr noch, ihm werden die Ufer, die er in der Entfernung anſieht, was ihm der letzte Anblick war. Und wenn nun endlich auch das blaue Gebirg verſchwindet, ſo wird ihm ſeine Einſamkeit, ſeine Erinnerung alles, ſo iſt das treue Gemüt beſchaffen, das Dich lieb hat, das bin ich! die Dir von Gott gegeben iſt, als ein Damm, über welchen Dein Herz nicht mit dem Strom der Zeit ſchwimmen ſoll, ſondern ewig jung in Dir bleibt und ewig geübt in der Liebe —

Und wenn Du ſtehſt als ein Gott auf dem Altar, und wenn ſie alle rufen: „Du biſt herrlich! herrlich! wir opfern Dir"; und wenn Dein Sinn wäre von Stein wie Dein Bildnis, ſo müßte ich doch rufen: „Umarme mich, weißer karrariſcher Stein!"

Bettine.

Savigny reiſt morgen nach Frankfurt, ich bleibe noch drei Wochen hier, werde alſo die Kommiſſionen nicht ſo bald ausrichten können, es wird jedoch nichts vergeſſen werden.

Grüß' alles, was Du lieb haſt, von mir und dann mich vorzüglich.

Bettine.

Goethe an Bettina.

Sie haben ſich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Chriſtgott erwieſen, wiſſend und mächtig, eines jeden Bedürfniſſe kennend und ausfüllend. Ihre Schachtel kam kurz vor Tiſche, verdeckt trug ich ſie dahin, wo Sie auch einmal ſaßen, und trank zuerſt Auguſten aus dem ſchönen Glaſe zu. Wie verwundert war er, als ich es ihm ſchenkte! Darauf wurde Riemer mit

Kreuz und Beutel beliehen. Niemand erriet, woher. Auch zeigte ich das höchſt künſtliche und zierliche Beſteck, da wurde die Hausfrau verdrießlich, daß ſie leer ausgehen ſollte. Nach einer Pauſe, um ihre Geduld zu prüfen, zog ich endlich den Gewandſtoff hervor, das Rätſel war aufgelöſt und jedermann im Lob und Preiſe Bettines fröhlich.

Wenn ich alſo noch umwende; ſo habe ich immer nur Lob und Dank da capo vorzutragen. Das ausgeſuchte Zierliche der Gaben war überraſchend. Kunſtkenner wurden herbeigerufen, die artigen Balgenden zu bewundern, genug, es entſtand ein Feſt, als wenn Sie eben ſelbſt wiedergekommen wären.

Und nun hoffe ich bald Nachricht, wie Sie die gute Mutter gefunden haben, wie Sie ihrer pflegen, und was für Unterhaltungen im Gange ſind. Der lieben Meline Mützchen kam früher. Ich darf's nicht laut ſagen, es ſteht aber niemand ſo gut als ihr. Herrn Stollens Attention auf dem blauen Papier hat Ihnen doch Freude gemacht. Adieu, mein artig Kind! Schreiben Sie bald, daß ich wieder was zu überſetzen habe.

W., d. 9. Jan. 1808.

G.

Goethe an Bettina.

Weimar, den 24. Februar 1808.

Sie haben, liebe kleine Freundin, die ſehr grandioſe Manier, uns Ihre Gaben immer recht in Maſſe zu ſenden. So hat mich Ihr letztes Paket gewiſſermaßen erſchreckt. Denn wenn ich nicht recht haushältiſch mit dem Inhalt umgehe, ſo erwurgt meine kleine Hauskapelle eher daran, als daß ſie Vorteil davon ziehen und uns Freude dadurch machen ſollte. Sie ſehen alſo, meine Beſte, wie man ſich durch Großmut ſelbſt dem Vorwurf ausſetzen könne. Laſſen Sie ſich aber nicht irre machen. Zunächſt ſoll Ihre Geſundheit von der ganzen Geſellſchaft recht ernſtlich getrunken und darauf das Confirma hoc Deus von Jomelli angeſtimmt werden, ſo herzlich und wohlgemeint als nur jemals ein Salvum fac regem.

Und nun gleich wieder eine kleine Bitte, damit wir nicht aus der Übung kommen. Senden Sie mir doch gelegentlich die jüdiſchen Broſchüren. Ich möchte doch ſehen, wie ſich die modernen Iſraeliten gegen die neue Städtigkeit gebärden, in der man ſie freilich als wahre Juden und ehemalige kaiſerliche Kammerknechte traktiert. Mögen Sie etwas von den chriſtlichen Erziehungsplanen beilegen, ſo ſoll auch das unſern Dank vermehren. Ich ſage nicht, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt, daß ich zu allen gefälligen Gegendienſten bereit ſei; doch wenn etwas bei uns einmal reif wird, was Sie freuen könnte, ſo ſoll es auch zu Ihnen gelangen. Grüßen Sie Arnim vielmals und ſagen ihm, er möchte mir doch auch einmal wieder ſchreiben.

Goethe.

Goethe an Bettina.

Die Dokumente philanthropiſcher Chriſten- und Judenſchaft ſind glücklich angekommen, und Ihnen ſoll dafür, liebe kleine Freundin, der beſte Dank werden. Es iſt recht wunderlich, daß man eben zur Zeit, da ſo viele Menſchen totgeſchlagen werden, die übrigen aufs beſte und zierlichſte auszuputzen ſucht. Fahren Sie fort, mir von dieſen heilſamen Anſtalten, als Beſchützerin derſelben, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dem braunſchweigiſchen Judenheiland ziemt es wohl, ſein Volk anzuſehen, wie es ſein und werden ſollte; dem Fürſtenprimas iſt aber auch nicht zu verdenken, daß er dies Geſchlecht behandelt, wie es iſt, und wie es noch eine Weile bleiben wird. Machen Sie mir doch eine Schilderung von Herrn Molitor. Wenn der Mann ſo vernünftig wirkt, als er ſchreibt, ſo muß er viel Gutes erſchaffen.

Ihrem eigenen philanthropiſchen Erziehungsweſen aber wird Überbringer dieſes, der ſchwarzaugige und braunlockige Jüngling, empfohlen. Laſſen Sie ſeine väterliche Stadt auch ihm zur Vaterſtadt werden, ſo daß er glaube, ſich mitten unter den Seinen zu befinden. Stellen Sie ihn Ihren lieben-Geſchwiſtern und Verwandten vor, und gedenken Sie mein, wenn Sie ihn freundlich aufnehmen. Ihre Berg-, Burg-, Kletter- und Schaurelationen verſetzen mich in eine ſchöne heitre Gegend, und ich ſtehe nicht davor, daß Sie nicht gelegentlich davon eine phantaſtiſche Abſpiegelung in einer Fata Morgana zu ſehn kriegen.

Da nun von Auguſt Abſchied genommen iſt, ſo richte ich mich ein, von Haus und der hieſigen Gegend gleichfalls Abſchied zu nehmen und bald möglichſt nach den Karlsbader Gebirgen zu wandeln.

Heute um die elfte Stunde wird Confirma hoc Deus geſungen, welches ſchon ſehr gut geht und großen Beifall erhält.

Weimar, den 3. April 1808. G.

Goethe an Bettina.

Weimar, den 20. April 1808.

Auch geſtern wieder, liebe Freundin, hat ſich aus Ihrem Füllhorn eine reichliche Gabe, zu uns ergoſſen, gerade zur rechten Zeit und Stunde: denn die Frauenzimmer waren in großer Überlegung, was zu einem angeſagten Feſt angezogen werden ſollte. Nichts wollte recht paſſen, als eben das ſchöne Kleid ankam, das denn ſogleich nicht geſchont wurde. Nehmen Sie recht vielen Dank von uns dafür. Da unter allen Seligkeiten, deren ſich meine Frau vielleicht rühmen möchte, die Schreibſeligkeit die allergeringſte iſt, ſo verzeihen Sie, wenn ſie nicht ſelbſt die Freude ausdrückt, die Sie ihr gemacht haben. Wie mager es bei uns ausſieht, fällt mir erſt recht auf, wenn ich umherblicke und Ihnen doch auch einmal etwas Freundliches zuſchicken möchte. Darüber will ich mir nun alſo weiter kein Gewiſſen machen und auch für die gedruckten Hefte danken.

Es war mir ſehr angenehm zu ſehen, daß man den finanzgeheimerätlichen, jakobiniſchen Iſraelsſohn ſo tüchtig nach Hauſe geleuchtet hat. Können Sie mir den Verfaſſer der kleinen Schrift wohl nennen? Es ſind treffliche einzelne Stellen drin, die in einem Plädoyer von Beaumarchais wohl hätten Platz finden können. Leider iſt das Ganze nicht raſch, kühn und luſtig genug geſchrieben, wie es hätte ſein müſſen, um jenen Humanitätsſalbader vor der ganzen Welt ein für allemal lächerlich zu machen. Nun bitte ich aber noch um die Judenſtädtigkeit ſelbſt, damit ich ja nicht zu bitten und zu verlangen aufhöre.

Was Sie mir von Molitor zu ſagen gedenken, wird mir ſehr angenehm ſein. Auch durch das letzte, was Sie von ihm ſchicken, wird er mir merkwürdig, beſonders durch das, was er von der Peſtalozziſchen Methode ſagt. Leben Sie recht wohl! Haben Sie tauſend Dank für die gute Aufnahme des Sohns und bleiben den Eltern günſtig. G.

Goethe an Bettina.

Da ſich nun der durchreiſende Paſſagier entfernt hat, ſo iſt es billig, daß der Vater Ihnen den beſten Dank ſage für alle das Freundliche und Gute, was Sie ihm erzeigt haben. Ich hoffe, er wird Ihnen bis zu Ende wert geblieben ſein.

Möchten Sie denn nun auch, meine liebe kleine Freundin, gelegentlich meinen Dank, meine Verehrung unſerm vortrefflichen Fürſtenprimas ausdrücken, daß er meinen Sohn ſo über alle Erwartung geehrt und der braven Großmutter ein ſo einziges Feſt gegeben. Ich ſollte wohl ſelbſt dafür danken; aber ich bin überzeugt, Sie werden das, was ich zu ſagen habe, viel artiger und anmutiger, wenn auch nicht herzlicher, vortragen.

Und nun, da Sie einmal wohl meine Dankträgerin ſein wollen, ſo ſagen Sie Herrn von Arnim auch recht viel Schönes. Er hat mir ſeine wunderliche Zeitung geſchickt, worin mich manches gar freundlich anſpricht. Ich wünſche, daß er wohl damit fahren möge. Wenn ich in Karlsbad zu Ruhe bin, ſo ſoll er von mir hören. Ihrer wird oft, beſonders neuerlich bei den ſchönen

Granaten, öfters dankbar gedacht, und wenn ich allein bin, wird mir ein Brief von Ihnen in Karlsbad bei den drei Mohren ein willkommner Beſuch ſein. Erzählen Sie mir ja recht viel von Ihren Reiſen, Landpartien, alten und neuen Beſitzungen, und erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

Weimar, den 4. Mai 1808. G.

Goethe an Bettina.

Karlsbad, den 22. Juni 1808.

Iſt es wahr, was die verliebten Poeten ſagen, daß kein größeres Vergnügen ſei, als das Geliebte zu ſchmücken; ſo haben Sie, vortreffliche kleine Freundin, das größte Verdienſt um mich, indem Sie mir ſo oft Gelegenheit geben, irgend jemand, dem ich wohl will, mit Ihren Gaben auszuputzen, die ſo mannigfaltig ſind, daß ich wirklich nicht einmal weiß, ob ich Ihnen ſchon für die chineſiſchen Früchte gedankt habe, die beinahe in meinem Kreiſe zu Zankäpfeln geworden wären.

Ihren liebenswürdigen Dichter, dem, wie es mir ſcheint, Zeichner und Kupferſtecher an Form und Ausdruck manches Gute geborgt haben, mußte ich mit hieher nehmen, um recht wohl begleitet zu ſein. Es iſt gewiß eine ſchöne edle Geſtalt, und man mag ſich den Mann gern ſo denken, dem man manchen Genuß ſchuldig iſt.

Ihr freundlicher Brief hat mich hier beizeiten aufgeſucht und mich freilich in eine andre Gegend und unter einen andern Himmel verſetzt. Auch ich erinnere mich, am Fuße des Johannisbergs ſchöne Tage gelebt und vortrefflichen Wein getrunken zu haben. Auch ich bin den Rhein hinuntergeſchwommen in einem kleinen lecken Kahn, und ſo habe ich alſo ein doppeltes Recht an Ihr Andenken.

Vielleicht iſt Arnim bei Ihnen, wenn dieſer Brief anlangt. Danken Sie ihm für das Heft, das er mir geſchickt hat. Ob ich gleich den Niſelheimiſchen Himmel nicht liebe, unter welchem ſich der Einſiedler gefällt, ſo weiß ich doch recht gut, daß gewiſſe Klimaten und Atmoſphären nötig ſind, damit dieſe und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorſchein komme. So heilen wir uns durch Renntiermoos, das an Orten wächſt, wo wir nicht wohnen möchten; und um ein ehrſameres Gleichnis zu brauchen: ſo ſind die Nebel von England nötig, um den ſchönen grünen Raſen hervorzubringen.

So haben auch mir gewiſſe Aufſchößlinge dieſer Flora recht wohl behagt. Wäre es dem Redakteur jederzeit möglich, dergeſtalt auszuwählen, daß die Tiefe niemals hohl und die Fläche niemals platt würde, ſo ließe ſich gegen ein Unternehmen nichts ſagen, dem man in mehr als einem Sinne Glück zu wünſchen hat. Grüßen Sie Arnim zum ſchönſten und entſchuldigen mich, wenn ich nicht direkt ſchreibe.

Wie lange werden Sie noch im Rheinlande verweilen? Was werden Sie zur Zeit der Weinleſe vornehmen? Mich findet ein Brief wohl noch einige Monate hier, zwiſchen den alten Felſen neben den heißen Quellen, die mir auch diesmal ſehr wohltätig ſind.

Meinem August geht es bis jetzt in Heidelberg ganz wohl. Meine Frau beſucht in Lauchſtädt Theater und Tanzſaal. Schon haben mich manche entfernte Freunde hier brieflich beſucht; mit andern bin ich ganz unvermutet perſönlich zuſammengekommen.

Da ich ſo lange gezaudert habe, will ich dieſes Blatt gleich fortſchicken. Ich ſchlage es an meine Mutter ein. Laſſen Sie mich bald von ſich hören. G.

Goethe an Bettina.

Du biſt ſehr liebenswürdig, gute Bettine, daß Du dem ſchweigenden Freunde immer einmal wieder ein lebendig Wort zuſprichſt, ihm von Deinen Zuſtänden und von den Lokalitäten, in denen Du umherwandelſt, einige Nachricht gibſt, ich vernehme ſehr gern, wie Dir zumute iſt, und meine Einbildungskraft folgt Dir mit Vergnügen ſowohl auf die Bergeshöhen als in die engen Schloß- und Kloſterhöfe. Gedenke meiner auch bei den Eidechſen und Salamandern.

Eine Dankſagung meiner Frau wird bei Dir ſchon eingelaufen ſein, Deine unerwartete Sendung hat unglaubliche Freude gemacht und iſt jede einzelne Gabe gehörig bewundert und hochgeſchätzt worden. Nun muß ich auch ſchnell für die mehreren Briefe danken, die Du mir geſchrieben haſt, und die mich in meiner Karlsbader Einſamkeit angenehm überraſchten und unterhielten. Damals ſchickte ich ein Blättchen an Dich meiner Mutter, ich weiß nicht, ob Du es erhalten haſt. Die Gute iſt nun von uns gegangen, und ich begreife wohl, wie Frankfurt Dir dadurch verödet iſt.

Meine Frau war dort, es iſt ihr wohlgegangen, doch hat ſie Dich recht eigentlich vermißt, dagegen hat ſie Dein Andenken von München her gar ſehr erfreut.

Herr v. Humboldt hat uns viel von Dir erzählt. Viel, das heißt oft. Er fing immer wieder von Deiner kleinen Perſon zu reden an, ohne daß er ſo was recht Eigentliches hätte zu ſagen gehabt, woraus wir denn auf ein eignes Intereſſe ſchließen konnten. Neulich war ein ſchlanker Architekt von Kaſſel hier, auf den Du auch magſt Eindruck gemacht haben.

Dergleichen Sünden magſt Du denn mancherlei auf Dir haben, deswegen Du verurteilt biſt, Gichtbrüchige und Lahme zu warten und zu pflegen. Ich hoffe jedoch, das ſoll nur eine vorübergehende Büßung werden, damit Du Dich des Lebens deſto beſſer und lebhafter mit den Geſunden freuen mögeſt.

Laß uns von Zeit zu Zeit ein Wort vernehmen, es tut immer ſeine gute und freundliche Wirkung, wenn auch der Gegenhall nicht bis zu Dir hinüberbringt. Meine Frau, höre ich, hat Dich eingeladen, das tu' ich nicht, und wir haben wohl beide recht. Lebe wohl, grüße freundlich die Freundlichen und bleib uns Bettine. Adieu!

W., d. 22. Febr. 1809. G.

Bettina an Goethe.

Kalt und unbedeutend geht das Leben hin, das nennt man einen geſunden Zuſtand, aber wer es wagt, auch nur den einzigen Schritt mehr in die Tiefe, mehr ins Gefühl, dann greifen Leidenſchaften brennend mit

Gewalt es an, und dann verzehrt es ſich ſo in ſich ſelber.

Ob Lieb' die größte Leidenſchaft ſei und ob zu überwinden, verſteh' ich nicht; die Lieb' iſt Willen, mächtiger, unüberwindlicher; gegen Nichts iſt zu ſtreiten in der Leidenſchaft als gegen Unwahrheit. Denn Wahrheit iſt und bleibt und kann nicht ausgerottet werden; wer aber die Unwahrheit bekämpft, der befeſtigt die Wahrheit und alſo auch die Leidenſchaft, und wer reſigniert und ſich zuſammennimmt, der beweiſt, daß er mehr tot als lebendig iſt, ich bin aber nicht tot, ich habe einen feſten, ſtarken Willen bis in Ewigkeit — und was haſt Du dagegen? — Dich zu lieben.

Ich kann nicht wollen, daß Du mich am liebſten haſt, aber es ſoll ſich niemand unterſtehen, Dich ſo lieb zu haben als ich!

Bettina.

Bettina an Goethe.

— — Der alte Kapellmeiſter Winter iſt keine intereſſante Erſcheinung, alles, was ich von ihm weiß, will ich Dir ſagen; er liebt die Franzoſen und komponiert fortwährend Märſche für ſie, das bringt ihn ins muſikaliſche Feuer, alle Tage, wenn ich zu ihm komme, ſpielt er mir einen Marſch, nichts iſt ihm feurig genug; ſie müſſen ſiegen, ſagt er, da müſſen Trompeten und Pauken dreinwettern. Alle Morgen um ſechs Uhr beſuche ich ihn, da ſitzt er in der Laube beim Kaffee und zankt ſich mit ſeiner Frau um die Haut auf der Milch; wenn ich komme, muß ich den Streit ſchlichten, dann gehen wir zuſammen auf den Taubenſchlag, der Koloß und ich, da ſitzt er gar zu gern gebückt, und ich bei ihm oft eine Stunde, eh ich ihn bewegen kann, mit mir zum Klavier zu gehen, dann ſingen wir gewöhnlich bis gegen Mittag Pſalmen. Dann komme ich nach Haus und koche mir einen Kalbsfuß und Sagoſuppe, denn ich bin jetzt ganz allein Herr im Hauſe, die andern ſind aufs Land gezogen, ich ſitze auf dem Herde auf einem Schemel und leſe, und dabei rühre ich zuweilen meine Suppe; ich bin ganz befriedigt in dieſem Leben, und mir deucht gar nicht, daß ich dieſe Grenze erweitern dürfte; mein inneres Leben biſt Du, und mein äußeres, je ſchlichter es iſt, je mehr entſpricht es meinem geheimen Vertrag mit Dir. — Der Ludwig Grimm geht nach Tiſch oft mit mir ſpazieren, ein Bettelkind bekömmt ein Gröſchel, daß es ſtilleſteht, Grimm radiert es gleich auf eine kleine Kupferplatte, zu Hauſe wird es geätzt, ſo hat er ſchon mehrere allerliebſte kleine Bilder zuſammengebracht, ich werde Dir nächſtens Abdrücke davon ſchicken; um ſechs Uhr gehe ich mit Winter in die Muſikproben, da ſitze ich allein in der dunklen Kapelle und höre die über mir muſizieren, komme ich nach Haus, da finde ich manchmal den Stadion, der ſitzt ſchon an meinem Tiſch und lieſt die fremden Journale und Depeſchen, die er ſich yat zu mir bringen laſſen, er iſt gar zu gut, ſo beweglich, ſo lebhaft und ſo ſanft; der erzählte mir letzt von ſeinem Verzichten auf das Glück der Liebe zugunſten ſeines Bruders, der ſchöner geweſen ſei wie er, und da ſah er mich ſo traurig an; ich fragte: „Was iſt das Glück der Liebe, iſt es ein Kuß, ſo will ich ihn dir geben, ſchwarzer

Fritz." — Er nahm meinen Kuß zwar an, aber die Liebe ſei ein Abgrund, ein Unendliches, ſagte er —

Sonderbar; unendlich, macht mir ſo bange, ich will auch kein Ende, aber der Augenblick ſoll ewig währen; ich will mein Geſicht an Deiner Bruſt verbergen, ins Dunkel Deines Gewandes hüllen. — Gelübde tut man in zarter Jugend; ich hab' meine Weisheitszähne noch nicht, ich tue Dir auch ein raſches Gelübde: wenn ich je einen Apfel eſſe mit goldner Schale und roten Backen, ſchön rund ohne Makel, dann will ich ihn zu Deinem Gedächtnis verzehren, und wenn ich Wein trinke, roten, in dem ſich der Lichtſtrahl feurig bricht, der ſei getrunken bis zum letzten Tropfen auf Dein feuriges Herz, daß es nicht erkalte, mir nicht erkalte. — O wende Dich nie von mir; Dich zu denken, mein zu wähnen, iſt mir einzige Lebensquelle, und wärſt Du nicht als unerſchöpflicher, ewig erneuernder Zauber in mein Leben verwebt, was wär' dann? — —

Goethe an Bettina.

Ihr Bruder Clemens, liebe Bettine, hatte mir, bei einem freundlichen Beſuch, den Albrecht Dürer angekündigt, ſo wie auch in einem Ihrer Briefe desſelben gedacht war. Nun hoffte ich jeden Tag darauf, weil ich an dieſem guten Werk viel Freude zu erleben dachte, und wenn ich mir's auch nicht zugeeignet hätte, es doch gern würde aufgehoben haben, bis Sie gekommen wären, es abzuholen. Nun muß ich Sie bitten, wenn wir es nicht für verloren halten ſollen, ſich genau um die

Gelegenheit zu erkundigen, durch welche es gegangen, damit man etwa bei den verſchiedenen Spediteurs nachkommen kann: denn aus Ihrem heutigen Briefe ſehe ich, daß es Fuhrleuten überliefert worden. Sollte es inzwiſchen ankommen, ſo erhalten Sie gleich Nachricht.

Der Freund, welcher die Kölner Vignette gezeichnet, weiß, was er will, und verſteht mit Feder und Pinſel zu hantieren. Das Bildchen hat mir einen freundlichen guten Abend geboten.

Franz Baadern werden Sie ſchönſtens für das Geſendete danken. Es war mir von den Aufſätzen ſchon mancher einzeln zu Geſichte gekommen. Ob ich ſie verſtehe, weiß ich ſelbſt kaum; allein ich konnte mir manches daraus zueignen. Daß Sie meine Unart gegen den Maler Kloß durch eine noch größere, die Sie mir verziehen haben, entſchuldigt, iſt gar löblich und hat dem guten Mann gewiß beſonders zur Erbauung gedient. Etwas von ſeinen Tafeln möchte ich freilich ſehen. Was er mir geſchickt, iſt ſchwer zu beurteilen.

Wie viel hätte ich nicht noch zu ſagen, wenn ich auf Ihren vorigen lieben Brief zurückgehen wollte! Gegenwärtig nur ſo viel von mir, daß ich mich in Jena befinde und vor lauter Verwandtſchaften nicht recht weiß, welche ich wählen ſoll.

Wenn das Büchlein, das man Ihnen angekündigt hat, zu Ihnen kommt, ſo nehmen Sie's freundlich auf. Ich kann ſelbſt nicht dafür ſtehen, was es geworden iſt.

Verzeihe mir, liebe Bettine, daß ich Dir durch eine fremde Hand ſchreibe, ſonſt komme ich gar nicht dazu. Deine Briefe machen mir viel Freude, fahre fort an mich zu denken und mir etwas von Deinem wunderlichen Leben zu ſagen.

Beſonders aber ſuche dem Albrecht Dürer auf die Spur zu kommen. Lebe recht wohl.

Jena, den 11. September 1809. Goethe.

Goethe an Bettina.

Heute bitt' ich endlich einmal um Verzeihung, liebe Bettine, wie ich es ſchon oft hätte tun ſollen. Ich habe Dir wegen des Bildes vergebne Sorgen gemacht. Es iſt in Weimar wirklich angekommen, und nur durch Zufall und Vernachläſſigung kam die Nachricht nicht an mich herüber. Nun ſoll es mich bei meiner Rückkehr in Deinem Namen freundlichſt empfangen und mir ein guter Wintergeſelle werden. Auch ſo lange bei mir verweilen, bis Du zu uns kommſt, es abzuholen. Laß uns bald wieder von Dir vernehmen. Meine Frau grüßt aufs beſte. Auguſt kommt Anfang Oktober von Heidelberg zurück, wo es ihm ganz wohlgegangen iſt. Auch hat er eine Rheinreiſe bis Koblenz gemacht. Lebe unſrer gedenk.

Jena, den 15. September 1809. G.

Goethe an Bettina.

Man kann ſich mit Dir, liebe Bettine, in keinen Wettſtreit einlaſſen, Du übertriffſt die Freunde mit Wort und Tat, mit Gefälligkeiten und Gaben, mit Liebe und Unterhaltung; das muß man ſich denn alſo gefallen laſſen und Dir dagegen ſoviel Liebe zuſenden als möglich, und wenn es auch im ſtillen wäre.

Deine Briefe ſind mir ſehr erfreulich, ſie erinnern mich an die Zeit, wo ich vielleicht ſo närriſch war wie Du, aber gewiß glücklicher und beſſer als jetzt.

Dein hinzugefügtes Bild ward gleich von jedermann erkannt und gebührend begrüßt. Es iſt ſehr natürlich und kunſtreich dabei, ernſt und lieblich. Sage dem Künſtler etwas Freundliches darüber und zugleich: er möge ja fortfahren, ſich im Radieren nach der Natur zu üben. Das Unmittelbare fühlt ſich gleich. Daß er ſeine Kunſtmaximen dabei immer im Auge habe, verſteht ſich von ſelbſt. Ein ſolches Talent müßte ſogar lukrativ werden, es ſei nun, daß der Künſtler in einer großen Stadt wohnte oder darauf reiſte. In Paris hatte man ſchon etwas Ähnliches. Veranlaſſe ihn doch, noch jemand vorzunehmen, den ich kenne, und ſchreibe ſeinen Namen. Vielleicht gelingt ihm nicht alles wie das intereſſante Bettinchen. Fürwahr, ſie ſitzt ſo treulich und herzlich da, daß man dem etwas korpulenten „Wintergarten", der übrigens im Bilde recht gut komponiert, ſeine Stelle beneiden muß. Das zerknüllte Blättchen habe ich ſogleich aufgezogen, mit einem braunen Rahmen umſtrichen, und ſo ſteht es vor mir, indem ich dies ſchreibe. Sende ja bald beſſere Abdrücke.

Albrecht Dürer wäre ganz glücklich angekommen, wenn man nicht die unſelige Vorſicht gehabt hätte, feines Papier obenauf zu packen, das denn im Kleide an einigen Stellen gerieben hat, die jetzt reſtauriert werden. Die Kopie verdient alle Achtung; ſie iſt mit großem Fleiß und mit einer ernſten, redlichen Abſicht verfertigt, das Original möglichſt wiederzugeben. Sage dem Künſtler meinen Dank, Dir ſage ich ihn täglich, wenn ich das Bild erblicke. Ich möchte von dieſem Pinſel wohl einmal ein Porträt nach der Natur ſehen.

Da ich das Wort Natur abermals niederſchreibe, ſo fühle ich mich gedrungen, Dir zu ſagen: daß Du doch Dein Naturevangelium, das Du den Künſtlern predigſt, in etwas bedingen möchteſt. Denn wer ließe ſich nicht von ſo einer holden Pythoniſſe gern in jeden Irrtum führen. Schreibe mir, ob Dir der Geiſt ſagt, was ich meine. Ich bin am Ende des Blatts und bitte Dich nur noch, durch Überſendung Durantiſcher und Marcelliſcher Kompoſitionen abermals lieblich in meinem Hauſe zu ſpuken.

W., d. 3. Nov. 1809.

Goethe.

Goethe an Bettina.

Deine Schachtel, liebe Bettine, iſt wie eine Glücksbombe ins Haus gefallen und hat einen herrlichen Effekt getan. Meine Frau mag Dir ſelbſt ſchreiben, wie verlegen ſie um ein Maskenkleid geweſen, und wie erfreut ſie bei Eröffnung der Schachtel war. Dein lieber Brief mußte als der ſchönſte Schmuck des Ganzen angeſehen werden. Nimm in dieſen wenigen Worten meinen Dank für Deine nie verſiegende Liebe, Dein immer lebendiges Andenken an die Gegenwärtigen, Deine Treue für die Vergangnen. Dein Albrecht Dürer, wohl reſtauriert und eingerahmt, hängt an der Wand zur Luſt aller Kunſtfreunde und Patrioten.

Lebe wohl und laß bald wieder von Dir hören.

W., d. 5. Febr. 1810.

G.

Goethe an Bettina.

Von Dir, liebe Bettine, habe ich ſehr lange nichts gehört und kann meine Reiſe ins Karlsbad ohnmöglich antreten, ohne Dich nochmals zu begrüßen und Dich zu erſuchen, mir dorthin ein Lebenszeichen zu geben. Deine Briefe wandern mit mir, ſie ſollen mir dort Dein freundliches liebevolles Bild vergegenwärtigen. Mehr ſage ich nicht — denn eigentlich kann man Dir nichts geben, weil Du Dir alles entweder ſchaffſt oder nimmſt.

Lebe wohl und gedenke mein.

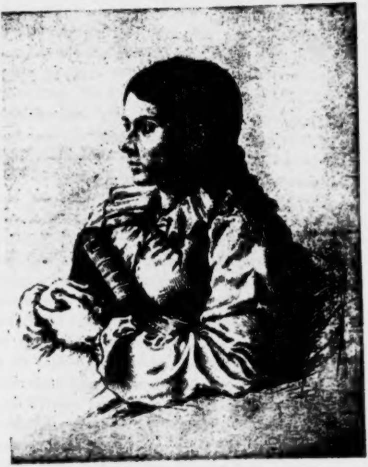
Jena, den 10. Mai 1810. Goethe.

Goethe an Bettina.

Deine Briefe, allerliebſte Bettine, ſind von der Art, daß man jederzeit glaubt, der letzte ſei der intereſſanteſte. So ging mir's mit den Blättern, die Du mitgebracht hatteſt, und die ich am Morgen Deiner Abreiſe fleißig las und wieder las. Nun aber kam Dein letztes, das alle die andern übertrifft. Kannſt Du ſo fortfahren, Dich ſelbſt zu überbieten, ſo tu es. Du haſt ſoviel mit Dir fortgenommen, daß es wohl billig iſt, etwas aus der Ferne zu ſenden. Gehe Dir's wohl!

Durch Herrn Hauptmann von Verlohren
in
Dresden.

Deinen nächſten Brief muß ich mir unter gegenüberſtehender Adreſſe erbitten. Wie ominos! O weh! was wird er enthalten?



BETTINE

Goethe an Bettina.

Nun bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar anſäſſig und hätte Dir ſchon lange für Deine lieben Blätter danken ſollen, die mir alle nach und nach zugekommen ſind, beſonders für Dein Andenken vom 27. Auguſt. Anſtatt nun alſo Dir zu ſagen, wie es mir geht, wovon nicht viel zu ſagen iſt; ſo bringe ich eine freundliche Bitte an Dich. Da Du doch nicht aufhören wirſt, mir gern zu ſchreiben, und ich nicht aufhören werde, Dich gern zu leſen; ſo könnteſt Du mir noch nebenher einen großen Gefallen tun. Ich will Dir nämlich bekennen, daß ich im Begriff bin meine Bekenntniſſe zu ſchreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geſchichte werden, das läßt ſich nicht vorausſehn; aber in jedem Fall bedarf ich Deiner Beihilfe: Meine gute Mutter iſt abgeſchieden und ſo manche andre, die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meiſtens vergeſſen habe. Nun haſt Du eine ſchöne Zeit mit der teuren Mutter gelebt, haſt ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen und trägſt und hegſt alles im friſchen belebenden Gedächtnis. Setze Dich alſo nur gleich hin und ſchreibe nieder, was ſich auf mich und die Meinen bezieht, und Du wirſt mich dadurch ſehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und ſprich mir dabei von Dir und Deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiederſehn!

W., d. 25. Okt. 1810.

G.

Bettina an Goethe.

— — — und ſomit begreifſt Du mich, wenn ich Dir erzähle, daß das Wochenbett Deiner Mutter blaugewürfelte Vorhänge hatte, worin ſie Dich zur Welt brachte; ſie war damals achtzehn Jahr' alt und ein Jahr verheiratet. Drei Tage bedachteſt Du Dich, eh' Du ans Weltlicht kamſt, und machteſt der Mutter ſchwere Stunden; aus Zorn, daß Dich die Not aus dem eingebornen Wohnort trieb und durch die Mißhandlung der Amme kamſt Du ganz ſchwarz und ohne Lebenszeichen; ſie legten Dich in einen ſogenannten Fleiſcharden mit Main und bäheten Dir die Herzgrube, ganz an Deinem Leben verzweifelnd. Deine Großmutter ſtand hinter dem Bett, als Du zuerſt die Augen aufſchlugſt, rief ſie hervor: „Rätin! er lebt!" „Da erwachte mein mütterliches Herz und lebte ſeitdem in fortwährender Begeiſterung bis zu dieſer Stunde", ſagte ſie mir in ihrem fünfundſiebzigſten Jahre. Dein Großvater, der der Stadt ein herrlicher Bürger und damals Syndikus war, wendete ſtets Zufall und Unfall zum Wohl der Stadt an, und ſo wurde auch Deine ſchwere Geburt die Veranlaſſung, daß die Stadt einen Accoucheur für die Armen einſetzte; „ſchon in der Wiege war er den Menſchen eine Wohltat" ſagte die Mutter. Sie legte Dich an ihre Bruſt, allein Du warſt nicht zum Saugen zu bringen. Da wurde Dir eine Amme gegeben, „an dieſer hat er mit rechtem Appetit und Behagen getrunken; da es ſich nun fand" — ſagte ſie —, „daß ich keine Milch hatte, ſo merkten wir bald, daß er geſcheiter geweſen war wie wir alle, da er nicht an mir trinken wollte."

Siehſt Du, nun biſt Du einmal geboren, nun kann ich ſchon immer ein wenig pauſieren, nun biſt Du einmal da, ein jeder Augenblick iſt mir lieb genug, um dabei zu verweilen; ich mag den zweiten nicht herbeirufen, daß er mich vom erſten wegdränge; — wo Du biſt iſt Lieb und Güte, wo Du biſt Natur. — Jetzt wart' ich's erſt ab, daß Du mir wieder ſchreibſt. „Nun erzähl' weiter", dann werd' ich' erſt fragen: „Nun, wo ſind wir denn geblieben?" — und dann werd' ich Dir erzählen von Deinen Großeltern, von Deinen Träumen, Schönheit, Stolz, Liebe pp. Amen.

Rätin, er lebt! das Wort ging mir immer durch Mark und Bein, ſooft die Mutter es im erhöhten Freudenton vortrug. „Das Schwert der Gefahr hängt oft an einem Haar, aber der Segen einer Ewigkeit liegt oft in einem Blick der Gnade," kann man bei Deiner Geburt wohl ſagen.

Bettine.

Schreib bald, Herzenskind. Dann wirſt Du auch bald wachſen, in die liebſten Jahre kommen, wo Dein Mutwill' Dich allen gefährlich machte und über alle Gefahr hinweg hob. —

Soll ich Dir bekennen, daß dieſes Geſchäft mir Schmerzen macht, und daß die tauſend Gedanken ſich um mich herlagern, als wollten ſie mich für ewig gefangen nehmen?

Zelter läutet und baumelt mir Deine Lieder vor wie eine Glocke, die von einem faulen Küſter angeläutet wird; es geht immer: bim, und zu ſpät wieder: bam. Sie fallen alle übereinander her und zanken ſich aus; *Zelter* den *Regini*, dieſer den *Reichardt*, dieſer den Hummel, und dieſer wieder den Zelter; es könnte ſich ein jeder ſelbſt ausprügeln, ſo hätte er immer den andern einen größern Gefallen getan, als wenn er ihn zum Konzert eingeladen hätte; nur die Toten ſollen ſie mir ruhen laſſen, und den Beethoven, der durch ſeine fromme Natur ſchon auf ihr Erbteil Verzicht getan hat. Das gilt aber alles nichts ... lieber Freund! wer Dich lieb hat wie ich, der ſingt Dich im tiefſten Herzen, das kann aber keiner mit ſo breiten Knochen und ſo langen Weſte.

Schreib bald, ſchreib gleich; wenn Du wüßteſt, wie in einem einzigen Wort von Dir oft ein ſchwerer Traum gelöſt wird; ruf mir nur zu: „Kind, ich bin ja bei Dir;" dann iſt alles gut. Tu es. — Würde es Dich nicht intereſſieren, Briefe, die Du an Jugendfreunde ſchriebſt, wieder zu bekommen, ſie könnten Dich doch wohl um ſo lebhafter in die damalige Zeit verſetzen, und derſelben zum Teil habhaft zu werden, wäre doch auch nicht unmöglich, ich bitte, antworte mir hierüber ſchnell, unterdeſſen will ich keinen Tag vergehen laſſen, ohne an Deiner Aufgabe zu arbeiten.

Goethe an Bettina.

Hier die Duette! In dieſem Augenblick habe ich nicht mehr Faſſung und Ruhe als Dir zu ſagen: fahre fort ſo lieb und anmutig zu ſein. Laß mich nun bald taufen! Adieu.

Den 12. Nov. 1810.

G.

Bettina an Goethe.

Die Himmel dehnen ſich ſoweit vor mir, alle Berge, die ich je mit ſtillem Blick maß, heben ſich ſo unermeßlich, die Ebenen, die erhaben mit dem glühenden Rand der aufgehenden Sonne begrenzt waren, ſie haben keine Grenzen mehr; in die Ewigkeit hinein. Will denn ſein Leben ſo viel Raum haben?

Von ſeiner Kindheit; wie er ſchon mit neun Wochen ängſtliche Träume gehabt, wie er allerlei ſonderbare Geſichter geſchnitten, und wenn er aufgewacht, in ein ſehr betrübtes Weinen zerfallen, oft auch ſehr heftig geſchrien hat; ſo daß ihm der Atem entging und die Eltern für ſein Leben beſorgt waren; ſie ſchafften eine Schelle an; wenn ſie merkten, daß er im Schlaf unruhig ward, ſchellten und raſſelten ſie heftig durcheinander, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergeſſen möge. Als ihn einſt die Tante auf dem Arm hatte, fiel er plötzlich auf ihr Geſicht mit dem ſeinigen und geriet dadurch ſo außer ſich, daß ihm der Vater ſtets Luft einblaſen mußte, damit er nur nicht erſticke. — „Dieſe kleinen Zufälle würde ich vergeſſen haben in einem Zeitraum von ſechzig Jahren,“ ſagte die Mutter, „wenn nicht ſein fortwährendes Leben mir dies alles geheiligt hätte; denn ſoll ich die Vorſehung nicht anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das ſich jetzt in tauſend Herzen befeſtigt hat, und mir iſt es nun gar das einzige, denn Du kannſt wohl denken, Bettine, daß Weltbegebenheiten mich nicht ſehr anfechten, daß Geſellſchaften mich nicht erfüllen hier in meiner Einſamkeit, wo ich die Tage nacheinander zähle und keiner vergeht, daß ich nicht Vergnügen oder Behagen empfunden hätte, hier denk' ich auch meines Sohnes und alles iſt mir wie Gold." — Er ſpielte nicht gern mit kleinen Kindern, ſie mußten denn ſehr ſchön ſein. In einer Geſellſchaft fing er plötzlich an zu weinen; da man ihn nach der Urſache fragte, ſchrie er: „Das ſchwarze Kind kann ich nicht leiden, das ſoll hinaus;" er hörte auch nicht auf, bis er nach Hauſe kam, wo ihn die Mutter befragte über die Unart, er konnte ſich nicht tröſten über des Kindes Häßlichkeit. Damals war er drei Jahr' alt. — Die Bettine, welche auf einem Schemel zu Füßen der Frau Rat ſaß, machte ihre eignen Gloſſen darüber und drückte der Mutter Knie ans Herz.

Zu der kleinen Schweſter Cornelie hatte er, da ſie noch in der Wiege lag, ſchon die zärtlichſte Zuneigung, er ſteckte heimlich Brot in die Taſche und ſtopfte es dem Kinde in den Mund, wenn es ſchrie, wollte man es wieder nehmen, ſo ward er gewaltig zornig, kletterte an den Leuten hinauf und raufte ihnen die Haare aus; er war überhaupt vielmehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen. — Die Küche im Haus ging auf die Straße, an einem Sonntag morgen, da alles in der Kirche war, geriet der kleine Wolfgang hinein, erwiſchte ein Geſchirr und warf's zum Fenſter hinaus; das Rappeln freute ihn gar ſehr, die Nachbarn hatten auch ihre Freude daran, nun warf er in größter Eil' alles, was er langen konnte, hinaus, wie er bald fertig war, kam die Mutter dazu und lachte mit. —

Er war ſo ſchön, daß ihn ſeine Wärterin nicht wohl durch eine volkreiche Straße tragen konnte, weil alle Menſchen ſich herandrängten, ihn zu ſehen; auch begehrten Frauen, die geſegneten Leibes waren, ihn zu ſehen; jedoch iſt in ſeiner Vaterſtadt keine Spur von Ähnlichkeit mit ihm zu bemerken.

Kein Spielwerk konnte ihn mehr feſſeln als das Zahlbrett ſeines Vaters, auf dem er bayriſche Halbgulden ſtundenlang hin und her zählte. Damals war er ſieben Jahr' alt. — Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod ſeines jüngern Bruders Jacob, der ſein Spielkamerad war, keine Träne vergoß, er ſchien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geſchwiſter zu haben. Da die Mutter nun acht Tage nachher den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe, lief er in ſeine Kammer, brachte unter dem Bett hervor eine Menge Papiere, die mit Lektionen und Geſchichtchen beſchrieben waren, er ſagte, daß er dies alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren. —

Nun, lieber Goethe, muß ich bekennen, daß mir das Herz zuſammenpreßt, wenn ich Dir dieſe Dinge hintereinander hinſchreibe, die mit tauſend Gedanken zuſammenhängen, die ich Dir dennoch weder deutlich machen noch erzählen kann, denn Du liebſt Dich nicht wie ich, und Dir muß dies wohl unbedeutend ſcheinen, während ich keinen Atemzug von Dir verlieren möchte. — Laß mich Dir noch erzählen, daß Dein Großvater einen Birnbaum in ſeinem kleinen Garten vor dem Bockenheimer Tor am Tage Deiner Geburt pflanzte; der Baum iſt ſehr groß geworden, von ſeinen Früchten, die köſtlich ſind, habe ich gegeſſen, und Du — würdeſt mich auslachen, wenn ich Dir alles ſagen wollte. Daß vieles ſich nicht verwindet, wenn's einmal empfunden iſt, daß es immer wiederkehrt, iſt nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das ſchärft den Schmerz — wenn mir Deine Liebe zu meiner Mutter durchklingt, und ich ſeh' ſo das Ganze, die Zurückhaltung, das Verbrauſen der Jugend auf tauſend Wegen —, es muß ſich ja doch einmal löſen — mein Leben, was war's anders als ein tiefer Spiegel des Deinigen. Wenn die Stunden der Nacht nacheinander ſchlagen: wer trägt die Kunde davon hinab, wer treibt das Rad der Zeit unter der Erde, wenn nicht liebende Ahndung, die alles mit ſich fortzieht; und ſo war ich Dir nachgekommen ans Licht, und ſo werd' ich Dir nachziehen ins Dunkel. — Mein lieber Freund, der mich nimmermehr verkennt, ſieh, ich löſe mir das Rätſel auf mancherlei ſchöne Weiſe, aber: frag' nicht, was es iſt, und laß das Herz gewähren, ſag' ich mir hundertmal.

Ich ſeh' um mich emporwachſen Pflanzen ſeltner Art, ſie haben Stacheln und haben Duft, ich mag keine berühren, ich mag keine miſſen. Wer ſich ins Leben hereinwagt, der kann ſich nur wieder durcharbeiten in die Freiheit; und ich weiß, daß ich Dich einſt noch feſthalten werde und mit Dir ſein und in Dir ſein, das iſt das Ziel meiner Wünſche, das iſt mein Glaube.

Leb' wohl, ſei geſund und laß Dir ein einheimiſcher Gedanke ſein, daß Du mich wiederſehen wolleſt. Vieles möcht' ich vor Dir ausſprechen.

Am 12. November.

Bettine.

Bettina an Goethe.

Mein teurer Freund!

Ich kenne Dich nicht! nein, ich kenne Dich nicht! ich kann Deine Worte mißverſtehen, ich kann mir Sorgen um Dich machen: da Du doch Freiheit haſt über aller Sklaverei, da doch Dein Antlitz nie vom Unglück überſchattet war, keine Wolke hat ſich je an Deine Stirn gelagert, kein Sturm, kein Ungewitter, ein Maiſchauer mag wohl von Deinen Augen niedergeregnet ſein; — und ich kann Furcht haben? bei dem edelſten Gaſtfreunde des Glücks? — Die wahre Liebe hat kein Bekümmernis, ich habe mir oft vorgenommen, daß ich Dich viel zu heilig halten will als elende Angſt um Dich zu hegen, und Du in mir nur Freude und Troſt hervorbringen ſollſt. — Sei es, wie es mag: hab' ich Dich auch nicht, hab' ich Dich doch. — Nicht wahr, meine Briefe, ſie ſagen Dir die Wahrheit? Da haſt Du mich. — Und ich? — weisſagend verfolge ich die Züge Deiner Feder, die Hand, die mir gnädig iſt, hat ſie geführt, das Auge, das mir wohlwill, hat ſie überſehen, und der Geiſt, der ſo vieles, ſo verſchiedenes umfängt, hat ſich eine Minute lang ausſchließlich zu mir gewendet. — Da hab' ich Dich — ſoll ich Dir einen Kommentar hierzu machen? — ein Augenblick iſt ein ſchicklicherer Raum für den Aufenthalt eines Gottes als eine halbe Stunde — der Augenblick, den Du mir ſchenkſt, iſt mir ſeliger als das ganze Leben.

Heute, am vierundzwanzigſten, habe ich die Duetten erhalten, mit den wenigen Zeilen von Dir, die mich aufs Gradewohl irreführten, es war mir, als könnteſt Du krank ſein pp., aber wenn auch! für Dich iſt nicht zu fürchten, nicht zu zittern. Weh mir! wenn ich Dir nicht freudig folgen kann, wenn meine Liebe den Weg nicht findet, der Dir immer ſo nah iſt, wie mein Herz dem Deinigen iſt und war.

Schön wie ein Engel warſt Du, biſt Du und bleibſt Du; ſo waren auch in Deiner früheſten Jugend aller Augen auf Dich gerichtet. Einmal ſtand jemand am Fenſter bei Deiner Mutter, da Du eben über die Straße herkamſt mit mehrern andern Knaben; ſie bemerkten, daß Du ſehr gravitätiſch einherſchritteſt, und hielten Dir vor, daß Du Dich mit Deinem Gradehalten ſehr ſonderbar von den andern Knaben auszeichneteſt. — „Mit dieſem mache ich den Anfang,“ ſagteſt Du, „und ſpäter werd' ich mich mit noch allerlei auszeichnen.“ „Und das iſt auch wahr geworden,“ ſagte die Mutter.

Einmal zur Herbſtleſe, wo denn in Frankfurt am Abend in allen Gärten Feuerwerke abbrennen und von allen Seiten Raketen aufſteigen, bemerkte man in den entfernteſten Feldern, wo ſich die Feſtlichkeit nicht hin erſtreckt hatte, viele Irrlichter, die hin und her hüpften, bald auseinander, bald wieder eng zuſammen, endlich fingen ſie gar an, figurierte Tänze aufzuführen, wenn man nun näher drauflos kam, verloſch ein Irrlicht nach dem andern, manche taten noch große Sätze und verſchwanden, andere blieben mitten in der Luft und verloſchen dann plötzlich, andere ſetzten ſich auf Hecken und Bäume, weg waren ſie, die Leute fanden nichts, gingen wieder zurück, gleich fing der Tanz von vorne an; ein Lichtlein nach dem andern ſtellte ſich wieder ein und tanzte um die halbe Stadt herum. Was war's? — Goethe, der mit vielen Kameraden, die ſich Lichter auf die Hüte geſteckt hatten, da draußen herumtanzte.

Das war Deiner Mutter eine der liebſten Anekdoten, ſie konnte noch manches dazu erzählen, wie Du nach ſolchen Streichen immer luſtig nach Hauſe kamſt und hundert Abenteuer gehabt pp. Deiner Mutter war gut zuhören! —

„In ſeiner Kleidung war er nun ganz entſetzlich eigen; ich mußte ihm täglich drei Toiletten beſorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinäre Weſte, ſtellte ein Paar Stiefel dazu, auf den zweiten einen Frack, ſeidne Strümpfe, die er ſchon angehabt hatte, Schuhe pp., auf den dritten kam alles vom Feinſten nebſt Degen und Haarbeutel; das erſte zog er im Hauſe an, das zweite wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zum Gala pp. Kam ich nun am andern Tage hinein, da hatte ich Ordnung zu ſtiften, da ſtanden die Stiefel auf den feinen Manſchetten und Halskrauſen, die Schuhe ſtanden gegen Oſten und Weſten, ein Stück lag da, das andere dort. Da ſchüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte friſche Wäſche hin, brachte alles wieder ins Gleis. Wie ich nun ſo eine Weſte nehme und ſie am offnen Fenſter recht herzhaft in die Luft ſchwinge, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine ins Geſicht; darüber fing ich an zu fluchen; er kam hinzu, ich zanke ihn aus, die Steine hätten mir ja ein Auge aus dem

Kopf ſchlagen können; — „nun, es hat Ihr ja kein Aug' ausgeſchlagen, wo ſind denn die Steine, ich muß ſie wieder haben, helf' Sie mir ſie wieder ſuchen," ſagte er; nun muß er ſie wohl von ſeinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte ſich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieſelſteinchen und Sand; daß er den nicht mehr zuſammenleſen konnte, war ihm ärgerlich, alles, was noch da war, wickelte er ſorgfältig in ein Papier und trug's fort. Den Tag vorher war er in Offenbach geweſen, da war ein Wirtshaus zur Roſe, die Tochter hieß das ſchöne Gretchen; er hatte ſie ſehr gern; das war die erſte, von der ich weiß, daß er ſie lieb hatte."

Alter, biſt Du böſ', daß die Mutter mir dies alles erzählt hat? Dieſe Geſchichte habe ich nun ganz ungemein lieb, Deine Mutter hat ſie mir wohl zwanzigmal erzählt. Manchmal ſetzte ſie hinzu, daß die Sonne ins Fenſter geſchienen habe, daß Du rot geworden ſeiſt, daß Du die aufgeſammelten Steinchen feſt ans Herz gehalten und damit fortmarſchiert, ohne auch nur eine Entſchuldigung gemacht zu haben, daß ſie ihr ins Geſicht geflogen. Siehſt Du, was die alles gemerkt hat, was die die Mutterfreuden herzig und herzhaft genoſſen hat. Denn ſo klein die Begebenheit ſchien, war es ihr doch eine Quelle von freudiger Betrachtung über Deine Raſchheit, funkelnde Augen, pochend Herz, rote Wangen pp. — es ergötzte ſie ja noch in ihrer ſpäten Zeit. — Dieſe und die folgende Geſchichte haben mir den lebhafteſten Eindruck gemacht, ich ſah Dich in beiden vor mir, in vollem Glanz Deiner Jugend. An einem hellen Wintertag, an dem Deine

Mutter Gäſte hatte, machteſt Du ihr den Vorſchlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. „Mutter, Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittſchuh laufen ſehen, und das Wetter iſt heut' ſo ſchön" p. „Ich zog meinen karmoſinroten Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und ſo fahren wir denn hinaus; da ſchleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwiſchen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen rot gemacht, und der Puder war aus ſeinen braunen Haaren geflogen, wie er nun den karmoſinroten Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſch' und lacht mich ganz freundlich an. — „Nun was willſt du?" ſag' ich. „Ei Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt in Wagen, geb' Sie mir Ihren Sammetrock." — „Du wirſt ihn doch nit gar anziehen wollen?" — „Freilich will ich ihn anziehen." — Ich zieh' halt mein prächtig warme Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin wie ein Götterſohn auf dem Eis; Bettine, wenn du ihn geſehen hätteſt!! — So was Schönes gibt's nicht mehr, ich klatſchte in die Hände vor Luſt! Mein Lebtag' ſeh' ich noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder hereinlief, und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hinten nachtrug." —

Nun bei dieſer Geſchichte kann ich wieder ſagen, was ich Dir in Töplitz ſagte: daß es mich immer durchglüht, wenn ich an Deine Jugend denke; ja es durchglüht mich auch, und ich habe einen ewigen Genuß an Deiner Schönheit; wenn in etwas die Kraft ganz ſich ausgebildet hat, die mir zugegeben iſt, ſo iſt es in dieſer lebhaften Empfindung Deiner Herrlichkeit.

— Wie freut es einen, den Baum vor der Haustür, den man ſeit der Kindheit kennt, im Frühjahr wieder grünen und Blüten gewinnen zu ſehen; — wie freut es mich, da Du mir ewig blühſt, wenn zuzeiten Deine Blüten eine innigere höhere Farbe ausſtrahlen und ich in lebhafter Erinnerung mein Geſicht in die Kelche hineinſenke und ſie ganz einatme. —

Am 28. November.

Bettine.

Goethe an Bettina.

Du erſcheinſt von Zeit zu Zeit, liebe Bettine, als ein wohltätiger Genius, bald perſönlich, bald in allerlei guten Gaben. Auch diesmal haſt Du viel Freude angerichtet, wofür Dir der ſchönſte Dank von uns allen abgetragen wird. Möge Dir es recht wohl ergehen und alles, was Du gelobeſt und Dir gelobt wird, Glück und Segen bringen.

Daß Du mit Zeltern Dich näher gefunden haſt, macht mir viel Freude. Du biſt vielſeitig genug, aber auch manchmal ein recht beſchränkter Eigenſinn, und beſonders, was die Muſik betrifft, haſt Du wunderliche Grillen in Deinem Köpfchen erſtarren laſſen, die mir inſofern lieb ſind, weil ſie Dein gehören, deswegen ich Dich auch keineswegs deshalb meiſtern noch quälen will.

Von denen guten Sachen, die ich Dir verdanke, iſt ſchon gar manches einſtudiert und wird oft wiederholt. Überhaupt geht unſere kleine muſikaliſche Anſtalt dieſen Winter recht ruhig und ordentlich fort.

Eine ſehr ſchöne und öfter wiederholte Vorſtellung des „Achills" von Paer haben wir auch gehabt. Brizzi von München war hier, und jedermann war zufrieden.

Von mir kann ich Dir wenig ſagen, als daß ich mich wohl befinde, welches denn auch ſehr gut iſt. Für lauter Außerlichkeiten hat ſich von innen nichts entwickeln können. Ich denke, das Frühjahr und einige Einſamkeit wird das Beſte tun. Ich danke Dir zum ſchönſten für das Evangelium iuventutis, wovon Du mir einige Perikopen geſendet haſt, fahre fort von Zeit zu Zeit, wie es Dir der Geiſt eingibt.

Und nun lebe wohl und habe nochmals Dank für die warme Glanzweſte. Meine Frau grüßt und dankt zum ſchönſten. Riemer hat wohl ſchon ſelbſt geſchrieben.

Jena, wo ich mich auf vierzehn Tage hinbegeben, den 11. Januar 1811.

G.

An Bettine.

Bei Dir wäre ſehr zu wünſchen, was die Weltweiſen als die weſentlichſte Bedingung der Unſterblichkeit fordern, daß nämlich der ganze Menſch aus ſich heraustreten müſſe ans Licht. Ich muß Dir doch aufs dringendſte anempfehlen, dieſem guten Rat ſo viel wie möglich nachzukommen.

Goethe.

Bettina an Goethe.

Es iſt ſo billig, daß man die Menſchen, die man liebt, in jeden neuen Wechſel des Lebens mit einführt, und doch war's ſo natürlich, daß ich ſo lange ſchwieg, mein Glück iſt, daß ich nicht glücklicher werden konnte als ich geboren war; ſchon in früheren Jugendjahren ſchaute ich in die Tiefe meines Herzens als in eine verborgene Schatzkammer, in der ich Dich als ein höchſtes Kleinod immer mit Wolluſt betrachtete, und jeder Gegenſtand, auf dem Deine Strahlen ſich ſammelten, war mir lieb. Ich wohne hier in einem Paradies! Die Nachtigallen ſchmettern in den Kaſtanienbäumen vor meinem Schlaffenſter, und der Mond, der nimmer ſo hell geſchienen, weckt mich mit ſeinen vollen Strahlen; da ſchau' ich denn wie in einer Optik die vergangne Tage, was mich Dein Geiſt ſo früh ſchon gelehrt, und alles reihet ſich glücklich aneinander. Rein von Lügen nur, und keine Dürre wird das Herz befallen, wird nicht ausſterben. — Ich weiß nicht, warum ich ſo glücklich bin? — Jetzt der Arnim, der Dich ſo lieb hat und mich, daß er gern will: ich ſoll Dich in dieſem Sommer wiederſehen, noch kein Jahr iſt vergangen, daß mich nicht ein heftiges Verlangen zu Dir hinzog, was mit vielen Schmerzen verbunden war, aber diesmal ſeh' ich Dich.

Es war am 11. März, alſo grad' heute zwei Monate, daß ein glückliches Ungefähr unſere Trauung beſtimmte, von einem achtzigjährigen Pfarrer, deſſen Jubiläum ich kurz vorher mit Geſang feiern half, wurden wir getraut, auf ſeinem Studierzimmer, ſeine Frau war Zeuge, keine Schweſter, kein Freund und Verwandter wußte davon, erſt nach mehreren Tagen machten wir's bekannt, da wollte es denn niemand glauben; und nun geht unſer Tagwerk folgendermaßen vor ſich: von morgens früh an gehe ich der Muſik nach, und Arnim treibt ſeine eignen Geſchäfte, gegen Abend bearbeiten wir ein kleines Gärtchen hinter unſerem Häuslein, das mitten in einem großen Garten ſteht; und nun! Philemon und Baucis konnten nicht ruhiger leben.

Bettina an Goethe.

Teuerſter gütigſter Freund!

Mögen Dich dieſe Zeilen bei Geſundheit und Deinen Geiſt in heiterer Stunde erreichen, und möge es dem Überbringer zu höherem Genuſſe gedeihen, der ein edelſter iſt von Geburt wie von Geſinnung. Er ſtammt aus einer der erſten Familien Griechenlands, ſein Name iſt: Scjnas, Maurocordatos und Ypſilanti ſeine Schwäger. Früh hat er ſich als guter Schwimmer bewieſen auf dem ſturmerregten Schickſalsmeer; mit Gelaſſenheit Reichtümer und Würden ſcheitern ſehen, mit Seelengröße ſich dem bedeutenderen Verluſt von Vater und Freunden gefügt und ſich mit Würde durch die beengendſten Verhältniſſe gearbeitet. Mit ungemeinem Scharfſinn, der beinah' an griechiſche Liſt grenzt, hat er ſich in kurzer Zeit der deutſchen Sprache bemächtigt; wiſſenſchaftlich aufs feinſte in jedem Bezug gebildet, muß er im Geſpräch einem jeden Geiſtreichen intereſſant ſein; mild, gütig und beſcheiden gegen alle, hat er ſich alle Herzen gewonnen; Du haſt noch nie eine Empfehlung durch mich erhalten — Eiferſucht, daß: während andre das nie genug empfundne Glück, Dir nah zu ſein, genoſſen, ich, die am meiſten liebt, Dich nicht ſehen ſollte, hielten mich davon ab; aber dieſer weitverſchlagne edle Jüngling möge mit meinem guten Willen ein Bild von Dir in ſein Vaterland, wenn er es je findet, zurücknehmen. Dein Blick, der Zeugnis gibt von himmliſchem Feuer, ruhe eine Weile ſegnend auf ihm.

Ich konnte Dir nicht ſchreiben, ſeit ich Dich geſehen! — —

Die Seele ruhte ſo lange in Deiner letzten Umarmung, ich konnte, ich wollte ſie nicht wecken zu anderem Denken.

Du und Du mit liebender Begegnis: — könnte ich mit Dir ſein von Ewigkeit zu Ewigkeit. Fackelträger — und an der heimatlichen Schwelle löſche ich die Fackel, denn wir finden uns in der Finſternis im tiefſten Schacht der Seele, weil die Wahrheit uns leuchtet, denn ich bin ganz wahrhaftig in meiner Liebe, denn ich will mit Dir leben durch alle Regionen.

Stolzer Leib! herrlicher Geiſt, Hort der Schönheit! Faſſen und Fühlen, ſchwimmen in Seligkeit, untertauchen in ihr, Küſſen, Beten, Verſinken, alles haſt Du mich gelehrt, und nur in Dir hab' ich's begriffen.

Und welches mächtige Treiben, da wo jeder Herzſchlag zu zählen iſt, jeder Atemzug zu meſſen, jeder Seufzer zu wägen; denn alles andere hat kein Gewicht. Amen.

Von Kunſt kann ich wenig ſagen. Keine Werke der Unſterblichkeit; eine Landſchaft von Schinkel, der jüngſten Königstochter von der Stadt zur Hochzeit geſchenkt, erregt allgemein Verwunderung und Bewunderung; bei mir aber innigere Liebe zu ſeinen früheſten, zum Teil verſchütteten Anlagen; der Vorgrund im märchenhaften Kinderſinn eines enthuſiaſtiſchen Weltverſchönerers. Der Aufbau eines Tempels füllt ihn aus, der Beſchauer mit dem Arbeiter auf dem erſten Geſchoß, das ein Basrelief abſchließt, worauf die zweite Reihe von Säulen zum Teil rechts ſchon errichtet, zwiſchen welchen ein Zeltdach befeſtigt, unter welchem die Bildhauer ihre Werkſtatt eingerichtet und eben mit Ausfertigen des Timbanums beſchäftigt ſind; die Wipfel der Bäume zu unſeren Füßen und die Reihe von Kapitälen des erſten Geſchoſſes, welches hinter dem Gerüſt und Triebwerk hervorſchaut, machen dies deutlich. Hier oben lenkt eine Gebirgskette den Blick von der Linken zur Rechten in die Ferne und hält ihn mit ihren grazienhaften Geſtalten und Liniamenten, mit denen ſie dem Horizonte ſchmeichelt, beinah' ab, den ſchönen Mittelgrund zu beachten, den ein neues Athen einnimmt, mit allem Lokalſinn eines für Griechen Sitte und Geiſt Begeiſterten erfunden. Der Tempel Jupiters erhebt ſich gerade im Mittelpunkt zwiſchen ſeinen Vorhöfen auf einer Anhöhe, umringt von Palmen, die die Spende der Sonne in ſich ſaugen. Coliſäen, Akademien, Zirkus umringen ihn, dann kommen die Märkte, auf allen Seiten bauen ſich Vorſtädte an, kühle rauſchende Grotten, Fontänen, die ihre Perlen in die Lüfte ſtieben. Und man kann zugeben, daß der Künſtler ſich in das Feierliche und Bedeutende der öffentlichen Griechenſitte hineinzufühlen gewußt. Im ſchaurigen Dunkel der Zypreſſen, unter den wölbigen Kronen der Pinien, unter den trotzigen Äſten der Eichen, die, dem Vorgrund näher, auf den umbuſchten Höhen des Gefelſes thronen, erheben ſich unzählige Denkmale, in allen Formen den ſtolzern oder innigern Sinn ihrer Bedeutung ausſprechend. Nebel ſchlüpfen zwiſchen den Bergklüften hervor das Meer entlang, das ſie umſpült, und von einzelnen Wimpeln geſchmückt zum Leben gereizt wird, was aber von der Grazie majeſtätiſcher Einſamkeit, die das Ganze mit dem Geiſt der Ruhe überſtrömt, wieder gedämpft wird. — Noch Unzähliges wär' zu ſagen von grünenden Inſeln, die ſich auf den Sandhöhen des Meeres angeſiedelt — von Luſtorten, von einſamem Fiſchergeklüft in den fernen Bergritzen, von den entfernteſten Punkten, wo man fühlt: dort müſſen Menſchen wohnen, oder dort möcht' ich wohnen, und finden den, der ſo tiefes ſtarkes Naturgefühl in der Darſtellung einer phantaſtiſchen Erzeugung entwickelt.

Geſtern ſchreibt mir aus Kaſſel Ludwig Grimm, der ſehr verdienſtvolle Kupferſtecher, der ſo bedeutend und originell Porträte radiert: ob es wohl möglich wäre, Dich dahin zu bewegen, daß er Dich in Deiner Umgebung im Arbeitszimmer zeichnen dürfe. Er bittet mich darüber nachzudenken, wie es wohl anzufangen. Nun halte ich dies für einen trefflichen Gedanken, der nicht beſeitigt werden darf, denn: Aller Augen warten auf Dich, und dieſe werden einſtens erquickt werden durch ein ſolches Bild, und ich und jeder der Nachkommenſchaft wird um der Kinder und Kindeskinder willen darauf dringen, daß es geſchehe. Wenn Dir's alſo gelegen iſt, ſo werde ich Dir den beſcheidnen, tieffühlenden, naiven jungen Mann aufs Grabe hin ſenden, er wird ſich vor Dir in ſeiner launigen Unbefangenheit, die höchſt reizend iſt, gewiß ſehr glücklich ausnehmen, und Du wirſt heitere und unbeläſtigte Momente bei der Sitzung verleben. Es kömmt alſo nur auf Dich an, ob es Dir recht iſt, das, was allen andern wichtig iſt, zu befördern, und darüber wirſt Du mir mit Zeit und Gelegenheit wohl ein Wörtchen zukommen laſſen. Auch Deiner lieben Tochter Ottilie wird ſeine Bekanntſchaft Erheiterung und Freude machen, denn er iſt der Unſchuld allen Witz ſchuldig, den er hat. Ausgemacht iſt, daß Du im weißen Gewand von ſo weicher Wolle, von ſo herrlichem Faltenwurf, das meine Stirne ſo oft berührt hat, gezeichnet werdeſt.

In dieſen letzten Zeilen komme ich noch einmal auf meinen Griechen zurück. Er kann Dir das Intereſſanteſte und aufs intereſſanteſte von Griechenland erzählen, er kann Dir nur angenehm ſein, denn er iſt bedeutend und herrlich und ſehr gut; laſſe ihn auch Deiner lieben Tochter empfohlen ſein.

Bettine.

Bettina an Goethe.

Daß man alle Abende zwei Minuten vor dem Einſchlafen an mich dächte, wär' das zu viel verlangt?

Wie die Seele närriſch iſt — wenn ſie den Funken des Göttlichen in menſchlicher Bruſt gewahrt, dann will ſie gleich in ihr wohnen, und wenn ſie dann dort einheimiſch wär', dann ſcheute ich mich auch nicht, meiner Sehnſucht zu entſprechen, und ruhte an dieſer Bruſt; oder ich umfaßte voll zärtlichen Zutrauens das

Knie eines ſolchen und lehnte die Wange daran, und die Zeit verging' und ließ' uns ſelbander ihren Pulsſchlag fühlen im pochenden Herzen, und ich wär' jung und küßte zum erſtenmal. Ach, ſchade nur um die ſchöne Geſchichte, daß ſie nicht wahr iſt! Ihr Äpfel und ihr Trauben! all' ihr Früchte, reifet ſüßer; grünt friſcher, ihr Bäume! ſingt feuriger, ihr Vögel, am Morgen und am Abend, macht die Einſamkeit lieblicher, daß ſie nicht ſobald verlaſſen wird. In ihr kann ich mich leichter in die Erinnerung ſtehlen. Aber du, Zeit! flieh immer! denn weil ich dich nicht zurückjagen kann bis zu jenem Augenblick, wo es nicht zu ſpät wäre, ſo flieh nur immer!

Bettina an Goethe.

Warum war ich ſo verzagt, warum hab' ich dem dringenden Herzen nicht gefolgt, das mich geſtern ſpät noch im herrlichſten Mondſchein bis auf die Treppe des lieben Hauſes zwang? warum mußte ich da auf den Stufen das Herz verlaſſen, das allein zu Dir reingegangen war? Ich ging indeſſen im Mondlicht und wollte mich beſchwichtigen, aber ich mußte denken, wie es ſein würde, wenn ich nun drinnen wäre und mein Herz vor Dich verteidigte, daß es ſo kühnen Flugs die Wolken durchſchnitt und gerade mit unbewegten Schwingen der Sonne zueilte. Und ſo wollte ich ſagen: „Wenn ich nun zu fliegen vermag, und wenn ich nun die Nähe des höchſten Geſtirns ertrage, wer darf es wehren?" Aber nein, ſo wär's beſſer, wenn ich ſagte: „Ja! ich bin frevelhaft, ich ſündige, daß ich Dich umtanze wie eine Mücke das Licht und mir einbilde, ich könnte mehr davon haben, als eine Mücke vom Licht hat. Indeſſen kann ich's nicht laſſen, und die Mücke hat ja das Ende aller Dinge vom Licht, den Tod und nach dieſem die Auferſtehung; dieſe aber hat ſie allein aus göttlicher Gnade. Wenn ſich nun das Opfer ſelbſt darbietet, hat es nicht dann Anerkenntnis verdient, und wird ihm nicht in ihr ewiges Leben zuteil?"

Denk' doch an das Geſchmetter der Nachtigall, es läßt ſich nicht nach Noten abſingen, aber es erweckt und begeiſtert zu Regungen der Liebe; denke doch daran, denn ein Geſchmetter von Luſt und Wehtum, von Freudejauchzen, von leiſem Geflüſter und ſchallenden Seufzern iſt das Lied der Nachtigall und das meinige.

Und was wir immerdar fühlen, das laſſen wir nur kurze Zeit hören. —

Bettina an Goethe.

Geliebter Freund und Gönner!

Der Bote, der Dir dieſe Zeilen überbringt, hat diesmal den Vorteil für ſich; und alles, was ich Dir Treffliches mitteilen könnte, kann das Intereſſe nicht aufwägen, was dieſe junge Seele von Dir zu fordern berechtigt iſt; alſo ſei er mein Gegenſtand, und nicht ich und meine Liebe; er iſt Maler; unter Hunderten der neuen Generation hat er ſich auf die würdigſte Weiſe hervorgetan; Du wirſt wohl ſchon bedeutendere Nachrichten über die Kunſtausſtellung erhalten haben, als ich Dir geben kann, und da wird man Dir gewiß geſagt haben, daß das Bild des Malers Hübner am meiſten von Kunſtverſtändigen und vom Beifall der bloß ſchauluſtigen Menge erhoben wird; der Gegenſtand iſt: Ruth, die Ährenleſerin, unter einem Baum ſitzend, während Boas ihr zuredet und die übrigen Schnitter ſie umgeben; wenn man dieſes ſein erſtes Ölbild mit denen derjenigen vergleicht, die ſich jetzt Meiſter nennen, ſo iſt man allerdings berechtigt, größere Anforderungen an die Zukunft zu machen, die von edleren Geiſtern geleitet wird; aus tieferen Gründen, und mit gewaltigerer Schnellkraft ſteigen die Strahlen empor, die das Licht in ſich auffangen, um die Früchte edlerer Art zu reifen.

Ich wünſche dieſer jugendlichen Natur, die ſich ſo trefflich zuſammennimmt bei den tauſend Um- und Irrwegen, daß ihr aller Vorteil zukommen möge, den die Zeit der Ewigkeit nur immer abzuſtreifen vermag; Dich zu ſehen gilt für einen ſolchen Vorteil; Dein Antlitz, Deine Erſcheinung durch ſinnliche Anſchauung zu genießen, iſt eine Frucht, die der Zeitgeiſt vom Baum der Ewigkeit gewinnt und genießt; nun ſo gib Dich einen Augenblick hin mit der unbefangenen Grazie, der Du einſt den Samen Deines allmächtigen Ruhmes vertrauteſt, ſie hat ihn wohl ans Licht getrieben, ſeinen Lebenskeim genährt, ihr haſt Du die weitſchattenden Äſte zu verdanken, die ihre Blüten in fremde Lande ſtreuen; ach ja! das Leben iſt ein ſonderbarer Ring, er wird mehr wie einmal abgeſchloſſen und wieder begonnen von einem und demſelben Geiſt, und doch bilden alle nur einen Kreis.

Soeben komme ich von der Ausſtellung, wo ich Zeuge einer furchtbaren Unverſchämtheit war; man hat nämlich ein Bild ins beſte Licht geſtellt, was unglücklicherweiſe Dich zur Reminiſzenz hat, denn gemalt hat er nicht, dieſer Kolbe, ſondern aufs ſchandbarſte geſchmiert, ſo daß er die Menge auffordert, ſeine Grobheit, Dich zum Gegenſtand ſeiner würdeloſen Arbeit zu machen, auf das empfindlichſte zu beſtrafen; ich ſelbſt bin im Begriff, zum Direktor der Akademie zu gehen und ihn dringend aufzufordern, dies Bild in die ſogenannte Totenkammer zu verweiſen, die dazu da iſt, die Gegenſtände, die eingeſchickt werden und ſich durch ihre Schlechtigkeit nicht eignen, beſichtigt zu werden, einſtweilen zu beherbergen. Dem Nikolovius hab' ich's auch zur Pflicht gemacht, daß er ſich dagegen auflehne, es länger der öffentlichen Schau auszuſetzen. Doch genug hiervon, nehme mir nicht übel, daß ich Dich von etwas unterhalte, was Dir unangenehm ſein kann; es iſt mir auch gar zu traurig; und dem Kanzler Müller waſche nur tüchtig den Kopf, denn er iſt ſo unglücklich, gutmütig genug zu ſein, ihn zu protegieren.

Deine Aufträge habe ich ausgerichtet an Beuth, er hat mir auch verſprochen, Dir ſogleich zu ſenden, was er vermag, ob er es ausgerichtet, weiß ich nicht, Berlin iſt ſo groß, die Geſchäfte gehen ſo ſehr kreuz und quer, daß man ſich ſeltner trifft, als wenn man aus der Ferne aufeinander losgeht; Zelter, Rauch, Schinkel ſind begrüßt und erfreut durch Deine Erinnerung. Rauch hat auf der Ausſtellung das Monument des Königs von Bayern ausgeſtellt: „Ein Schelm gibt's beſſer als er's hat“ kann er füglich zur Inſchrift wählen, denn wahrlich, dies iſt der einzige Entſchuldigungszettel, den er für dies beſtialiſche Werk brauchen kann, das Größte daran iſt die ungeheure Summe, die es koſten ſoll, und das Merkwürdigſte, daß dieſe Summe in den Schlund der verſtandloſen Prävention verſenkt wird, aus der ſie kein Teufel wieder herauszitieren kann; denn: ſtehet das ungefüge Denkmal erſt da, und hat erſt ein jeder für den guten Willen, einen Monarchen, unter deſſen Regierung er ſich behaglich fühlte, im Monument zu verklären, ſich an dem Kaſten, auf dem der Kobold ſitzt, ſatt geärgert, ſo wird der Klumpen Erz, was er verzehrt hat, nie wieder ausſpeien, und der geheiligtſte Erdflecken, der von einer Nation auserſehen war, Zeugnis ihrer Erkenntlichkeit zu werden, iſt verſchimpft.

Dies alles ſcheint mir hier am unrechten Ort geſagt, ich könnte Dich damit verſchonen, Du ſiehſt das Licht der Sonne, wie es am Horizont ſich rötet und die Gegenſtände, die ihm entgegenſtreben, durchdringt, ſo glaubſt Du auch, daß die Seele, die ſich dem Lichte der Kunſt darbietet, von ihm durchdrungen wird, Du haſt Ehrfurcht vor ihren Produktionen und zugleich vor ihrer Würde; es liegt aber auch hier viel Theatraliſches zugrunde, und mancher Menſch will zum wenigſten repräſentieren, was er nicht zu ſein vermag, ja wer hat ſich nicht ſelbſt ſchon auf dieſem fahlen Pferde ertappt; ſich ſelbſt übertreffen iſt eine der weſentlichen Hauptbedingniſſe eines Kunſtwerkes; der Meiſter, der nur das hervorbringt, was ſich von ihm erwarten ließ, kann entweder nicht damit zufrieden ſein, oder es iſt ihm nur daran gelegen, den Ruhm zu genießen, ohne ihn zu verdienen; man ſucht Höheres; Geiſt und Geiſtes Erſcheinung wollen wir zu Tag fördern, man will nicht allein magiſch auf andre wirken, ſondern unſer eignes Werk ſoll auf uns zurückwirken, wir wollen gebunden ſein an das Erhabne, daß wir zum Gemeinen nicht zurückzukehren vermögen, und was uns nicht ins Gewahrſam der Begeiſtrung nimmt, das hat den wahrhaftigen Zweck nicht erreicht, dies läßt ſich auf plaſtiſche Kunſt um ſo beſſer anwenden, als ſie nicht geeignet iſt, mißbraucht zu werden wie die Malerei, die ſehr oft das Schild mangelhafter Eigenſchaften, kranker Empfindungen, ſchwacher Erzeugniſſe iſt. So mancher prahlt ſein Leben lang mit der Liebe, mit der Anſchauung eines verehrten Gegenſtandes, wenn er ihn bilden ſoll, ſo beweiſt er, was Kolbe mit dem unglücklichen Bilde beweiſt: daß ſeine Seele ein ungleicher Spiegel iſt, in dem ſich alles auf die verkehrteſte Weiſe ſpiegelt, wie kann ein ſolcher Anſprüche machen, für einen wahrhaftigen Menſchen gehalten zu werden? Das Kind in der Wiege beſchämt ihn, denn es iſt zum wenigſten dem Unſinn nicht gewachſen, der in aller Welt Ende Herberge findet; wenn die Gaſtfreundſchaft ſich an irgendeinem nicht verſündigt hat, ſo iſt es an dieſem, aber dafür hat er ſie bezahlt.

Noch einmal komme ich auf meinen jungen Maler zurück, um Dich dringend aufzufordern, ihn zum Sprechen zu bringen, er wird Dir manches ſagen, was Du in einer ſo jungen Natur nicht erwarteteſt; ſeine Anſchauungen ſind unſchuldig und tief philoſophiſch, der höchſt einfache Plan ſeines Lebenswegs kontraſtiert ganz poetiſch mit der mannigfaltigen Fühlbarkeit ſeines Geiſtes. Ich kenne ihn wenig, aber dies alles ward ich bald inne; ich bitte Dich, ihm die Kompoſition des Charon zu zeigen, die über Deiner Tür hängt. Ich habe ihn aufgemuntert, Dir ſein Portefeuille zu zeigen, in dem Du eine Kompoſition aus dem Arioſt finden wirſt, die von großer Schnellkraft der Imagination zeugt, er verſprach mir, ſie für Dich durchzuzeichnen; ſollte er wegen drängender Zeit damit nicht zu Rande gekommen ſein, ſo darfſt Du ihm nur ein aufmunterndes Wort ſagen, und er wird Dir es gewiß noch von Düſſeldorf ſchicken, wohin er mit dem Maler Schadow [geht], der dort Direktor der Akademie geworden. Nun grüße ich die Deinen tauſendmal und auch Dich, weil Du das Küſſen verboten.

Bettine.

Bettina an Goethe.

Heute iſt an Dir die Reihe, Dich einer Bekanntſchaft zu freuen, ſo mancher wurde Dir geſandt, um des Glückes teilhaftig zu werden, Dich geſehen zu haben. Ich halte es für ein Glück für Dich, wenn Du recht zutrauungsvoll ein paar Tage mit dieſem Manne zubringſt, ich bitte Dich, laſſe Dich mit ihm ein. Spreche ihn wie einen gewohnten geprüften Freund, ich ſchenke Dir ihn ganz für die Zeit, welche er in Weimar zubringt, ſei geizig mit dieſem Geſchenk und laſſe Dir es nicht durch kleinliche Störungen verkürzen, ich weiß, es wird Dir Nutzen, Freude und Erkenntnis daraus erwachſen; wenn ich denke, mit welcher leiſen Ahndung Du die Pflanzenkunde behandelteſt, ſo recht wie der Liebende, der die Sieben Himmel kennt, und keinen überſpringen will; und ſo alle Deine Forſchungen im Reich der Natur, daß der Sehnſüchtige eiferſüchtig wird, daß er nicht der Gegenſtand dieſer Forſchungen iſt; ſo fühle ich, daß die Weisheit der Homöopathie Dir näher liegt wie jedem andern. Dein Leib und Dein Geiſt werden durch ihre Bekanntſchaft gewinnen. — Keiner will ans Wunderbare glauben, und doch iſt die Wahrheit ein Wunder, und die Treue iſt auch ein Wunder, und beide bewähren ſich aneinander, und wenn ich mich zwiſchen beiden realiſierte, ſo wäre ich das größte Wunder, und Du beſäßeſt einen Schatz an mir in doppeltem Sinn, denn ich wär' Dein und Dir hingegeben. — Ich habe jetzt einen andern Teil erwählt, ich bin mit Dir ſehnſüchtig und wehmütig, ich zürne in Deinem Geiſt und tröſte mich mit Dir, das einzige, woran meine ſittliche Gewalt ſcheitert, iſt, daß ich nicht mit Dir mich Deines Glückes freuen kann; genieße, aber laſſe mich's nicht wiſſen; Deine ſüßen Reime, die den jugendlichen Frühling über die uralten Wipfel verbreitet, machen mich nicht ſelig, — wenn ein Weib, dem Du fleheteſt, Dich beſchwichtigte, mit billigen Gründen, mit milder Güte, ſo könnte ich nur niederſinken, tief, tief vor heiligem Entzücken, ohne Willen, ohne Bedürfnis, nicht vor Dir, vor der Liebe in Dir.

Wie oft habe ich mich aufgegeben, daß ich ſchlecht bin, aber unter denen, die Du ſegneteſt, denen Du wohlwollteſt, war ich würdiger, und hätteſt Du mich geliebt, ſo war ich ſeliger als alle.

Nun, was in einem Schoß geruht, das ſcheidet ſich, und eine Welt drängt ſich dazwiſchen, doch glaube ich, daß im Blick Deiner Augen das Dokument meiner Liebe niedergeſchrieben, denn wenn ich nach Jahren hineinſah, ſo fand ich ihre Bekräftigung darin, ich glaube daher, daß das Herz zu ſeinem rechtmäßigen Beſitztum gelangen wird, und ſo fühle ich mich für die Ewigkeit Dir einverleibt.

Die flüchtigen Augenblicke, die mir bei tauſend Sorgen übrig bleiben, habe ich ſchon ſeit geraumer Zeit zu einer Kompoſition in der bildenden Kunſt verwendet, die ziemlich umfangend; ſie ſtellt das Oktoberfeſt des Königs von Bayern dar zuſamt dem Pferderennen im Basreliefſtil, es iſt mir gelungen, ohne Kombination, unter vorwaltender Naivetät, eine Kompoſition von Hunderten Figuren zu bilden, deren Gruppen ſich durch Eigentümlichkeit auszeichnen, keine verrät andere Eingebung als den Zufall, und doch haben alle den gleichen Anſpruch an ein nicht zu verleugnendes Intereſſe — Rumohr ſah es und ſtellte es als Norm aller Kompoſition auf, ich ſage Dir dies nicht, weil ich ſelbſt einen Wert darauf lege, denn ich kann mir durchaus kein Verdienſt dabei zuſchreiben, eine Zeit gab's, wo der Blick meiner Augen mir wunderſchön deuchte, das Lächeln meines Mundes unwiderſtehlich lieblich, und wo ich glaubte, mit meinem Flehen Dich zu überwinden, aber ich habe nichts erjagt. Seitdem ſchreibe ich's mir nicht zu, wenn mir das Göttliche verwandt ſcheint; ich habe mir vorgenommen, Dir eine Durchzeichnung davon zu ſchicken, damit Du darin das Bild der Seele Deines Kindes erkenneſt, wie es ſpielt und den Phantomen des irdiſchen Lebens den Rücken kehrt und in ſich hineinlebt und keinen Teil hat an dem, was ſich zwiſchen die Liebe der Unſchuld und Schönheit drängt.

Am 9ten Mai [1828] **Bettine.**

Necher, Leibarzt des Herzogs von Lucca, von tauſend Menſchen geſegnet unter allen, der wärmſte Menſchenfreund, ohne Fehl in ſeiner Wiſſenſchaft, nur ein zu weiches Herz, ſonſt alles im edelſten Gleichgewicht, iſt der Überbringer dieſes Briefs.

Bettina an Goethe.

Ich kann nicht ohne Kniebeugung an dem Herd vorübereilen, von deſſen Gluten meine Liebe genährt, meine Phantaſie entzündet, an dem meiner Jugend Götter heimiſch waren.

Das Blatt badender Nymphen, welches ich für die Königin von Bayern gemacht, ſchicke ich zur Anſicht, daran kannſt Du ſehen, wie man den menſchlichen Leib ohne Erlernung bloß aus ſich demonſtrieren kann.

Bettine von Arnim.

Bettina an Goethe.

Mein Geſchick iſt tragiſch und um ſo erhabner, die Launen, die es lenken, ſind göttlich, ich ſetze mich dieſen Launen fortan aus, wie ſie mich auch berühren, ihre Einwirkungen können es nur erhöhen.

Ich ſchicke beikommende Blätter zur Anſicht, ihre Entſtehung iſt intereſſanter als ihr Inhalt; wenn auch die Art, ſie hervorzubringen, ſeltſam erſcheint, aber grade dieſe iſt zum Sprachorgan (wie man behauptet) eines ganz entſchiednen und reichhaltigen Kunſtvermögens geworden, ich ſelbſt wage nicht dieſem Urteil beizupflichten, aber gewiß iſt es, daß ihre Schrift die Wahrheit einer Seele umſchreibt, die einſt Wurzel zu Deinen Füßen faßte, und die von keinem entgegenwirkenden Dämon mag aus ihrem angeſtammten Boden ausgelockert werden.

Bettina v. Arnim.

Die Blätter ſind dem König von Bayern beſtimmt, um ſie deutlicher zu machen, will ich ihnen den Namen „Der gute König" oder „Das Oktoberfeſt" beilegen.

Bettina an Goethe.

(Feder-Vignette von Rumohr)

Berlin, den 8. März 1832.

Alte Zeiten kehren wieder, Du ſiehſt's an der Vignette, ſie iſt von Rumohrs Hand an meinem Schreibtiſch gemacht wie die vor zwanzig Jahren, unter die ich die Ergießungen eines von den erſten Strahlen der Maiſonne eröffneten Herzens ſchrieb.

Wahrlich heute wie damals ſauge ich noch aus Dir alle Energie des Lebens, wie damals mäßigt, kräftigt der Geſang Deiner Lieder meine geiſtigen Regungen, beſonders bei meinen unmündigen Verſuchen in der Kunſt, wenn ich ſie nach der Natur zu kopieren ſtrebe und mir das ewige Spiel, das ununterbrochene Well'-auf-Welle-Hinwallen des Lebensſtromes die Sinne verwirrt. Dann geh' ich zum Konzentrieren meines Gedanken ans Klavier und komponiere irgendeins Deiner Lieder, deſſen Rhythmus dem meiner Empfindungen entſpricht; und wenn ich durch die langen endloſen Straßen Berlins gehe, dann ſinge ich ſie bei dem Geraſſel der Wagen und ſchreite ſomit im leichteren Takt dahin auch durch das geiſtige Leben wie der gewöhnliche Hauſe der Menſchen; und ſomit führen mich die geiſtigen duftenden Regungen Deiner Jugend wahrſcheinlich bis zu meinem Grab, bis daß denn die irdiſchen Blumen über die geiſtigen die Decke ausbreiten mögen.

Alle Menſchen, die mich näher kennen, haben mich lieb; kennſt Du denn mich gar nicht mehr? —

Wenn Du wüßteſt, wie ſehr weh Du mir tuſt; in mein Leben kann ich hereinſehen wie ins klare Wellenſpiel, aber in die Arme, die mich einzig mit Liebe umfaßt haben, darf ich mich nicht denken; die Wahrheit, die einzige, die den Wert ihrer Verwirklichung in ſich trägt, iſt aufgehoben von Dir ſelbſt, der doch Atem ihrem Leben eingehaucht.

Vergeſſe, vergeſſe und umfaſſe mich neu in dieſem Kinde, was Dir die gewagten Zeilen mit unbefangenem Vertrauen darbietet; es will Deutſchland nicht verlaſſen, ohne von Deinem Anblick geſegnet zu ſein.

Bettine.

Bettina von Arnims Kompoſitionen

herausgegeben

von

Max Friedlaender

Einleitung

Bettina, in allen Künſten zu Hauſe: als Dichterin, Malerin, Bildhauerin. Es wäre ein Wunder geweſen, wenn ſie ſich nicht auch in der Muſik verſucht hätte. Früh ſchon hatte ſie geſungen und geſpielt; im Kloſter Fritzlar, wo ſie von ihrem zehnten bis vierzehnten Jahre erzogen wurde, zeigte ſich ihre Begabung für Muſik wie auch für bildende Kunſt, ohne daß ihr je regelrechter Unterricht zuteil geworden wäre. Von der Einundzwanzigjährigen wird aus Frankfurt berichtet, daß ſie „Generalbaß und muſikaliſche Kompoſition“ getrieben, zur Gitarre und zum Klavier ſelbſtkomponierte Lieder geſungen habe. Und in Ledeburs Tonkünſtlerlexikon Berlins (Berlin 1861) heißt es, daß ſie in den Jahren 1810/12 Mitglied der Berliner Singakademie geweſen iſt. Wenn alſo ihr Bruder Clemens über ſie als das „großartigſte, reichſtbegabte, einfachſte, krauſeſte Geſchöpf“ ſpricht, das in „ſtetem Reden, Bilden, Zeichnen, Modellieren alles in Beſchlag nehme“, und hinzuſetzt, daß ſie auch ſang, ſo erſcheint das kaum verwunderlich. Ein wenig anders freilich nimmt ſich das Urteil einer bedeutenden Fachkünſtlerin wie Clara Schumann aus. Sie ſchreibt in einer Bemerkung ihres Tagebuches vom Jahre 1837: „Höchſt geiſtreiche, feurige Frau — was Muſik betrifft, lauter falſche Urteile“[*].

Der Muſik iſt Bettina bis zum ſpäten Alter treu geblieben, ja ſie hatte die Freude, in ihrem reichbewegten Leben mit bedeutenden Meiſtern der Kunſt wie Spontini, Meyerbeer, Liſzt, Schumann, Joachim und Brahms zuſammenzukommen und mit ihnen über all das zu ſprechen, was ihr als Künſtlerin beſonders nahe lag. „Der hohen Dichterin Bettina" hat Robert Schumann ſeine unter dem Titel: „Geſänge der Frühe" 1853 erſchienenen fünf Klavierſtücke gewidmet, und ein Jahr ſpäter Johannes Brahms die ſechs Geſänge ſeines Opus 3 (beginnend mit dem berühmten Liede: „O verſenk, o verſenk dein Leid, mein Kind"). — Die ſtärkſte Anregung aber erhielt ſie durch Beethoven, der ein intimer Bekannter ihrer nächſten Verwandten in Wien war und ihrer kleinen Nichte Maximiliane im Jahre 1812 mit warmen Worten das kleine Trio in B-dur zueignete. Bettina konnte mit dem ſchwer Zugänglichen Freundſchaft ſchließen, und es iſt ein Zeichen ihres genialen Künſtlerſinnes, daß ſie den vollen Wert Beethovens in den Jahren zu erkennen vermochte, in denen er nur von einem kleinen Kreiſe wie etwa E. Th. A. Hoffmann gewürdigt wurde; ſie hat es auch gewagt, über ihn in begeiſterten Worten an Goethe zu ſchreiben, zu einer Zeit, wo er ſich gegen Beethoven überaus zurückhaltend verhielt.

---

[*] Vgl. Clara Schumann, ein Künſtlerleben, von Berthold Litzmann, I, 107 (Leipzig 1902).

Auch als ſchöpferiſche Muſikerin hat Bettina ſich zu betätigen verſucht. An Kompoſitionen liegen vor:

1. Ein gedrucktes Liederheft. An Stelle des Titels ſteht auf dem Umſchlag nur: Dédié à Spontini, Directeur général de la musique et premier maître de chapelle de S. M. le Roi de Prusse[*] par Bettine Arnim. Leipzig, o. J., Verlag von Breitkopf & Härtel. — Das Heft enthält 5 einſtimmige und 2 zweiſtimmige Lieder. Wie aus einer Rezenſion in der

---

[*] Dieſe Widmung wirkt um ſo ſtärker, als Spontini gerade damals durch das Berliner Publikum von ſeinem muſikaliſchen Herrſcherſitz an der Oper geſtürzt war; Bettina war ſchon vor dem Erſcheinen des Liederheftes in wärmſter und wirkungsvollſter Weiſe für ihn eingetreten. Ihre ſchönen Briefe ſind in Philipp Spittas Sammlung „Zur Muſik" (Berlin 1892) in dem Aufſatz: „Spontini in Berlin" abgedruckt. — Über unſer Liederheft ſchrieb Bettina am 20. Juni 1842 an Franz Liſzt: „An Spontini hab ich mein Wort gehalten, indem ich ſieben Lieder, mitſamt ihren ganz eigenſinnigen Accompagnements ihm zugeeignet, habe ſtechen laſſen. Es tat ihm wohl, wie Balſam auf die Wunde. Wer wollte nicht, hielt er ein ſolches Elixier in Händen, mit Sanction dem, dem Unrecht geſchehen, dieſen Balſam auflegen! Und welche größere Ehre könnte mir widerfahren, als daß Einer, dem alle in wilder Ausgelaſſenheit wehgetan, zu mir ſage: Du tuſt mir wohl!" (Vgl. Briefe hervorragender Zeitgenoſſen an Franz Liſzt, herausgegeben von La Mara, I, 47 [Leipzig 1895].)

Leipziger Allgemeinen Muſikaliſchen Zeitung 1843 hervorgeht, iſt es im Jahre 1842 erſchienen*. —

2. Zwei Notenblätter als Beilagen zu der Ausgabe von Ludwig Achim von Arnims ſämtlichen Werken, herausgegeben von Wilhelm Grimm (Bettina verbirgt hier ihren Namen unter dem rechts über den Noten angegebenen Pſeudonym: Beans Beor**):

1. Erſter Band: „Iſabella von Ägypten, Kaiſer Karl des Fünften erſte Jugendliebe, eine Erzählung. Lied des Schülers: Die freie Nacht iſt aufgegangen."
2. Achter Band: „Gräfin Dolores, 1840. Romanze: Der Kaiſer flieht vertrieben."

In dieſen neun Liedern zeigte Bettina eine für eine Dilettantin erfreuliche Begabung; die Mehrzahl ihrer Melodien iſt eingänglich und dem Ausdruck entgegenkommend. Eine wirkliche Perſönlichkeit tritt allerdings auch in den anſprechendſten Weiſen nicht hervor, vielmehr iſt im Geſamtbilde wie in den Einzelheiten das Vorbild Felix Mendelsſohn-Bartholdys unverkennbar. Daß Bettina keine Fachmuſikerin war, verraten die verhältnismäßig große Zahl von Sequenzen und nachgebildeten ſtereotypen Wendungen, die inſtrumentale Führung und ungeſchickte Lage der Singſtimme, wie auch Fehler der Deklamation. Wenn auch im Melos ein angenehmer Eindruck überwiegt, ſo wird er doch durch die unzulängliche Klavierbegleitung*** wieder aufgehoben. „Wir dürfen (im Accompagnement) wohl die ordnende Hand eines Muſikerfahrenen vorausſetzen, wie ſich Dilettanten gern vor ihrem öffentlichen Auftreten einem ſolchen anvertrauen," heißt es in der anonymen Anzeige des oben erwähnten Liederheftes in der Leipziger Allgemeinen Muſikaliſchen Zeitung vom 8. Februar 1843, — man kommt aber der Richtigkeit näher, die Hilfe dieſes

---

* Dieſe Druckausgabe gehört zu den größten Seltenheiten im deutſchen Muſikalienmarkt.

** Beans Beor, ein Pſeudonym Bettinens, von ihrem Gatten aus den Anfangsbuchſtaben ihres Namens gebildet, bedeutet: Beglückend werde ich beglückt. — Arnim ſelbſt bezeichnete ſich als Amans Amor, d. h.: Liebend werde ich geliebt.

*** Bettinens in der Fußnote S. 254 abgedruckte Charakteriſierung: „ganz eigenſinnig" iſt viel zu euphemiſtiſch.

„Muſikerfahrenen“ nur für das erſte Lied anzunehmen. Während hier der Klavierpart nicht übel geraten iſt, deuten die übrigen auf eine in hohem Grade ungeſchickte, ja geradezu hilfloſe Hand. Was Bettina ſelbſt von einem Andern in ihrer romantiſch-exaltierten Art einmal behauptet hat, ſein Schaffen gehe „über alle Unmöglichkeit hinaus“, trifft wohl ebenſo auf ihre eigenen Klavierbegleitungen zu.

Immerhin gehört in eine Geſamtausgabe ihrer Werke auch ein Einblick in ihre muſikaliſchen Verſuche. Alle ihre Kompoſitionen in extenso abzudrucken hätte ich allerdings nicht für pietätvoll erachtet, vielmehr glaubte ich, es verantworten zu können, drei Lieder völlig auszuſcheiden. Wer die in den Anmerkungen beigefügten Melodien durchſieht, wird meine Gründe verſtehen*. —

Die erſte Nummer des gedruckten Liederheftes: „Mondenſchein“ iſt in der von Bettina zum Druck beſtimmten Faſſung neu geſtochen worden; für alle übrigen wurde eine neue Begleitung hergeſtellt, wobei ich für das Lied „O ſchaudre nicht“ die Faſſung benutzt habe, die Joſef Joachim für meine im Jahre 1896 für die Mitglieder der Goethe-Geſellſchaft beſtimmte Sammlung: Gedichte von Goethe in Kompoſitionen ſeiner Zeitgenoſſen** einzurichten die Güte hatte.

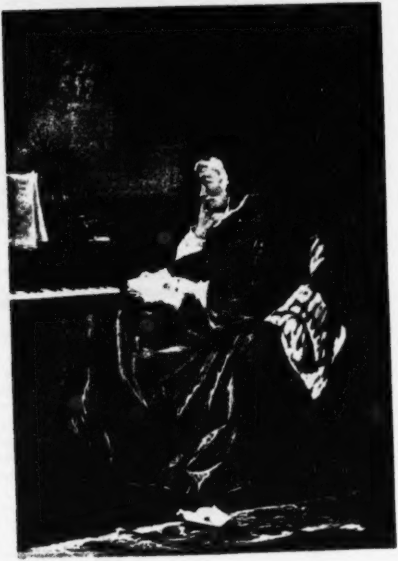
In wenigen Fällen wagte ich auch die Melodie in ein paar Takten zu ändern; damit der Leſer auch für dieſe Stellen ſich den Einblick in die Originallesart zu verſchaffen vermag, wird ſie in den Anmerkungen geboten. —

Außer den zu Lebzeiten Bettinens gedruckten Liedern fanden ſich in Joſef Joachims Nachlaſſe noch vier andere handſchriftliche Geſänge, die mit größter Wahrſcheinlichkeit auch von Bettina herrühren. Rein äußerlich ſpricht dafür der Umſtand, daß Joachim ſie in einem Heft aufbewahrte, das alle Handſchriften Bettinens enthielt. Sein Sohn, der an der Göttinger Univerſitätsbibliothek wirkende Oberbibliothekar Herr Dr. Johannes Joachim, hat

---

* Von den urſprünglichen Begleitungen ſollte hier wenigſtens eine Probe zur Rechtfertigung meines Urteils folgen: die des Liedes: „Der Kaiſer flieht vertrieben“ (in den Anmerkungen zu Nr. 6).

** Schriften der Goethe-Geſellſchaft, 11. Band, herausgegeben von M. F., Weimar, Verlag der Goethe-Geſellſchaft.



BETTINE

die große Freundlichkeit gehabt, mir dieſe Handſchriften zur Verfügung zu ſtellen; es ſind die am Schluſſe abgedruckten Lieder: Viſion des heiligen Johannes von Cruz, Hafis, Wandrers Nachtlied, Suleika. In ihrem Weſen gleichen ſie durchaus den vorher gegebenen Geſängen.

Auch bei dieſen Liedern ſind die Begleitungen ſo naiv, daß es nötig war, ſie vollſtändig neu zu geſtalten, — bei dem Suleikaliede unter Beibehaltung des von der Komponiſtin angegebenen, in den Anmerkungen abgedruckten Hauptbegleitungsmotivs. Die Melodie iſt meiner Anſicht nach wohl die glücklichſte, die Bettina geſchaffen hat. Sie war der Meinung, Goethe habe die Verſe auf ſie ſelbſt gedichtet, und ſo hat ſie gerade dies Gedicht mit erſichtlicher Liebe in Muſik geſetzt. Ihr iſt die Enttäuſchung erſpart geblieben, zu erfahren, daß nicht Goethe ſelbſt der Autor war, ſondern eine Freundin, die ihm noch näher ſtand: Marianne von Willemer. — Bei weitem nicht ſo gelungen wie Suleika iſt die Melodie zu Goethes herrlichen Verſen des „Herbſtgefühls". Auch hier glaubte Bettina, ſich in dem ſchwärmeriſchen Gefühlsüberſchwang wiederzufinden, und auch diesmal irrte ſie ſich, denn die Verſe rühren ſchon aus dem Jahre 1775 her und ſind ein Zeugnis für Goethes Liebe zu Lili Schönemann. — Die Kompoſition findet der Leſer in den Anmerkungen*.

Bettina als Muſikerin, halb inſpiriert, halb am Klavier nach muſikaliſchem Ausdruck ſuchend, wird uns faſt leibhaftig vor Augen gezaubert durch das Wort Herman Grimms: „Ich habe ſie in ihren letzten Jahren oft am Flügel ſitzen ſehn, um die Melodie herauszutaſten"**. — Der Ausſpruch findet ſich in einem an mich gerichteten Briefe vom 20. Dezember 1896, in dem Grimm noch erwähnt, daß Bettina am Abend ihres Lebens ſich ernſtlich mit dem Gedanken trug, Goethes „Veilchen“ nach Mozart zu komponieren, — eine Ilias post Homerum! Bei dieſem nicht zu Ende gekommenen Verſuch denkt man an Goethes Frage: „Iſt Bettina mehr wunderbar oder wunderlich?“

---

* Die von Karl Goedeke in ſeinem „Grundriß" 6, 86 erwähnten noch ungedruckten Kompoſitionen Bettinens zum „Fauſt" haben ſich nicht finden laſſen. Daß ſie vorhanden waren, bezeugt u. a. eine Stelle in Bettinens Brief an Arnim vom 3. März 1808: „Geſtern hab' ich wieder eine neue Melodie im „Fauſt" komponiert: ‚Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen'."

** Das hier eingefügte Bild, nach einem Paſtell von C. Arnold, das Verfaſſer und Verlag der Güte der Bettinaenkelin, Frau Baronin Eliſabeth v. Heyking auf Schloß Croſſen a. d. Elſter, verdanken, zeigt Bettina in einer Stellung, die der Erinnerung Herman Grimms im großen ganzen entſpricht.

Wunderlich klingen auch die Worte, die Bettina an Franz Liſzt richtete. Sie hoffte, in ihm einen Muſiker zu grüßen, der ſich frei von allem feſſelnden Regelwerk nur der eigenen Phantaſie überließ. Und ſo ſchüttet ſie ihm ihr ganzes Herz aus, ihr übervolles Mitfühlen mit Dichter und Muſik, ihr von jeder ſtrengen Schule unbeſchwertes Komponieren und ihre Verachtung gegen Generalbaß und Kontrapunkt, von dem ſie wirklich nichts verſtand. Sie ſchreibt an Liſzt in dem in der zweiten Fußnote erwähnten Briefe vom 20. Juni 1842:

> „Was die, muſikaliſcher Wendungen klippenvollen Fehltrittswege dieſes Produktes betrifft, ſo konnte ich mich nicht entſchließen, auch nur, um der närriſchen Perücken willen, die Geſetze machen über eine Kunſt, welche viel zu gewaltig iſt für pedantiſche Ohren, eine einzige falſche Quinte aufzuheben. Wie hab’ ich als Kind mit klopfendem Herzen auf dem Inſtrument herumgeſucht, um dem tief in mich geprägten Rhythmus zu genügen. Wie viel tauſendmal wiederholte ich mit Entzücken dieſe mir allein wohlgefälligen Töne, an deren Stelle ich nie andere gerecht fand, als nur dieſe allein, wenn man mir auch noch ſo ſchöne Harmoniengänge vorſpiegelte! Drum mußte alles ſo bleiben, wie die wirklich originalen, erſte Liebe ſtotternden Unterhaltungen meiner Seele mit der Muſik geweſen ſind.
>
> … Dieſe erſten Lieder ſind die zahmen, noch war ich teilweiſe dem zugetan, was ich, die auch in jedem Sinne das Unfreie nicht begreifen kann, alſo von den Generalbaßregeln zwar nichts verſtand, aber doch abergläubig für wahr hielt. Was ich aber ſpäter herausgeben werde, das hat den Zaum zerbiſſen und iſt ſeinem Begeiſterungslauffeuer nicht mit

Löſcheimern von Generalbaßregeln nachgelaufen, um die Lebensflamme im erſtickenden Rauch ihrer zündenden Kraft zu berauben ... Und nach dem Rhein werde ich kommen im Auguſt, da werd' ich Dir ein Heft Melodien mitbringen, die ich dem König widmen will; ... dieſe hauen freilich über die Schnur und befinden ſich auf dem Spielplatz des noch nie Dageweſenen. Für ſolche Dinge kann ich keine fremde Meinung, keine Hand, die mich meiſtere, brauchen. Ob ſie den Menſchen heutzutage zuſagen werden, das weiß ich nicht; aber ſie werden Wege zeigen, damit die Muſik nicht, wie jener Sumpf der chriſtlichen Religion, den die Prediger um- und umwühlen, um nur noch ein Thema drin zu finden das dem Zuhörer nicht wie der gewohnte Trapp des Müllereſels lautet: damit ſie nicht auch zum ſtehenden Sumpfe werde."

Max Friedlaender

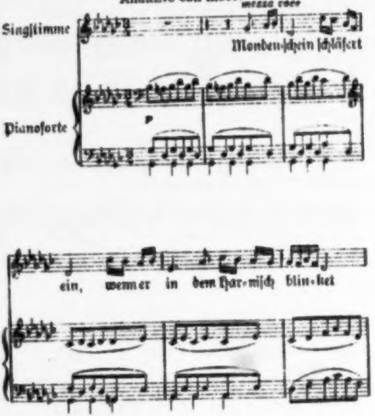
QUARTETTABEND BEI BETTINE

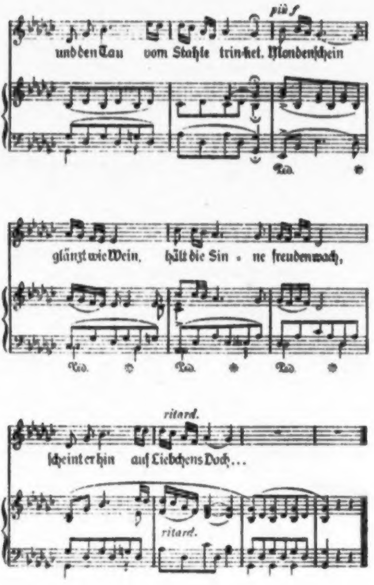
1. Mondenſchein ſchläfert ein

(Dichter unbekannt)

Bettina von Arnim
№ 1 des Liederhefts
(Leipzig 1843)

Andante con moto.


mezza voce
Singſtimme
Pianoforte
p
Monden-ſchein ſchläfert
ein, wenn er in dem Har-niſch blin-ket

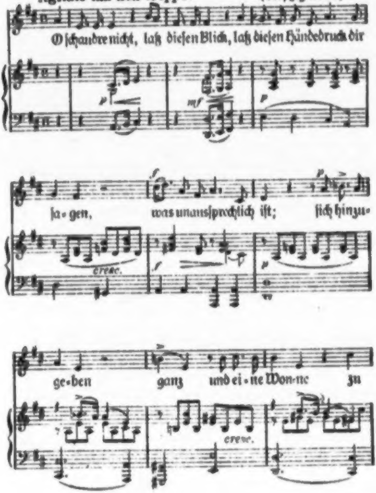

più f
und den Tau vom Stahle trin-ket. Mondenſchein
Ped.
glänzt wie Wein, hält die Sin - ne freudenwach,
Ped.
Ped.
Ped.
ritard.
ſcheint er hin auf Liebchens Dach…
ritard.

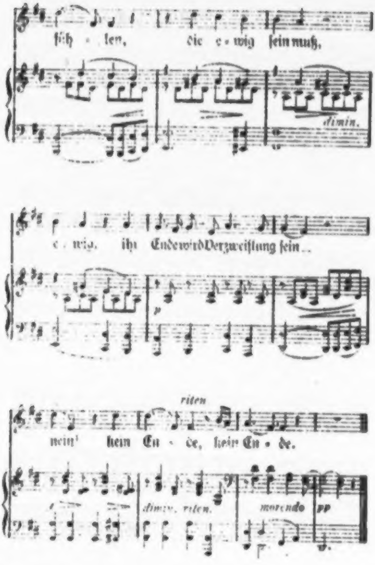
2. Aus Fauſt

(Goethe)

Melodie von
Bettina von Arnim
No 2 des Liederhefts
(Leipzig 1843)

Agitato ma non troppo.

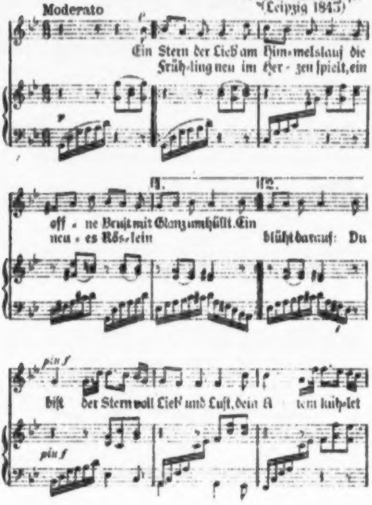

O ſchaudre nicht, laß dieſen Blick, laß dieſen Händedruck dir
p
mf
p
f
ſa-gen, was unausſprechlich iſt; ſich hinzu-
cresc.
f
p
ge-ben ganz und ei-ne Won-ne zu
cresc.

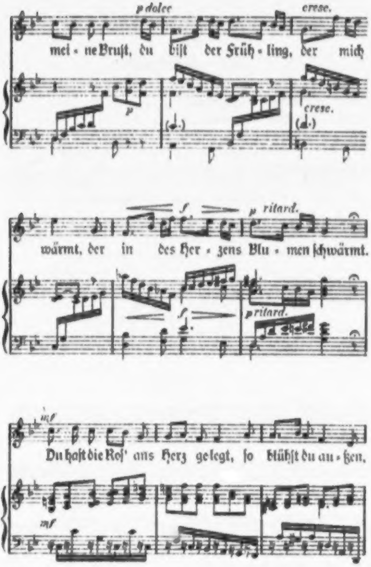

füh - len, die e - wig ſein muß,
dimin.
e - wig, ihr Ende wird Verzweiflung ſein...
p
riten
nein! kein En - de, kein En - de.
dimin. riten.
morendo
pp

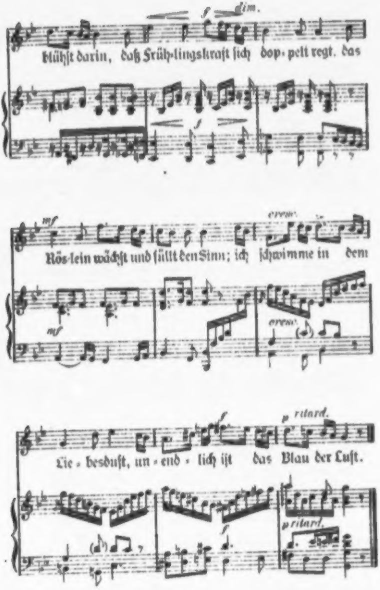
3. Ein Stern der Lieb' am Himmelslauf

(Dichter unbekannt)

Melodie von
Bettina von Arnim
Nº 3 des Liederheſts
(Leipzig 1843)


Moderato
Ein Stern der Lieb' am Him-melslauf die
Früh-ling neu im Her - zen ſpielt, ein
1.
2.
off - ne Bruſt mit Glanz umhüllt. Ein
neu - es Rös-lein
blüht darauf: Du
più f
biſt der Stern voll Lieb' und Luſt, dein A - tem kühlet
più f


p dolce
cresc.
mei - ne Bruſt, du biſt der Früh - ling, der mich
p
cresc.
f
p ritard.
wärmt, der in des Her - zens Blu - men ſchwärmt.
f
p ritard.
mf
Du haſt die Roſ' ans Herz gelegt, ſo blühſt du au - ßen,
mf

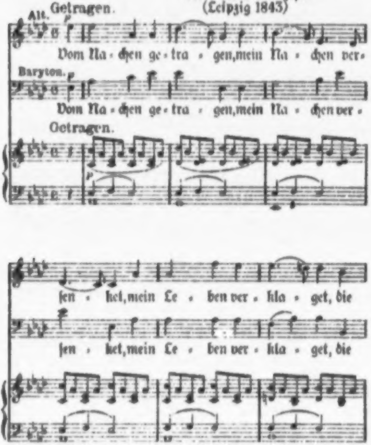

f
dim.
blühſt darin, daß Früh-lingskraft ſich dop-pelt regt. das
f
mf
Rös-lein wächſt und füllt den Sinn; ich ſchwimme in dem
mf
cresc.
cresc.
Lie-besduft, un-end-lich iſt das Blau der Luft.
f
p ritard.
f
p ritard.

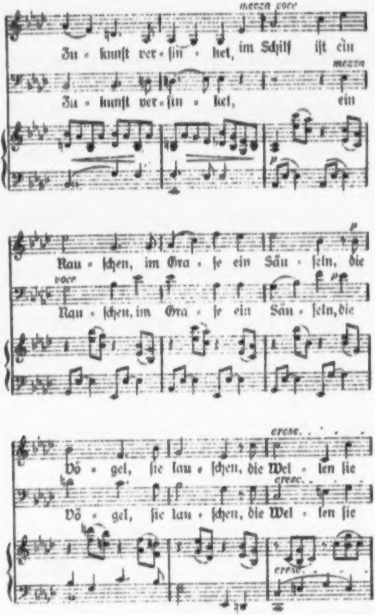
4. Vom Nachen getragen

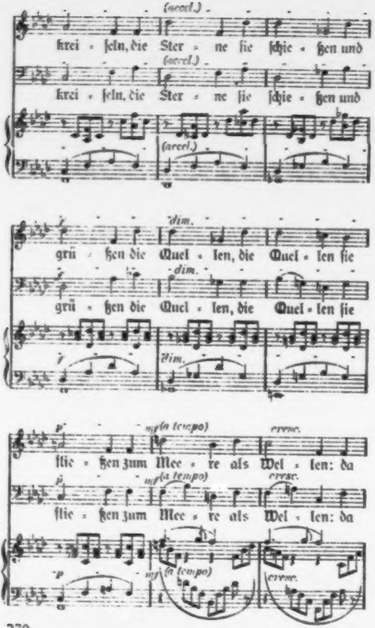
Duett

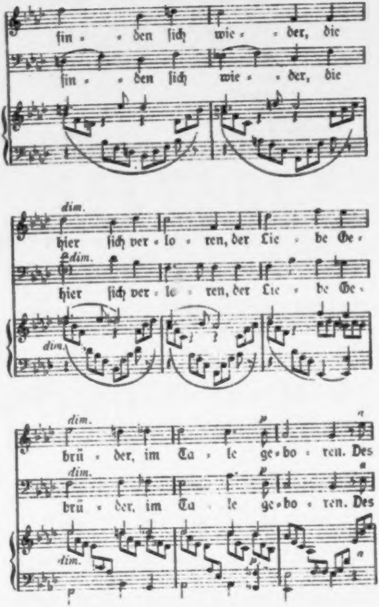
(Dichter unbekannt)

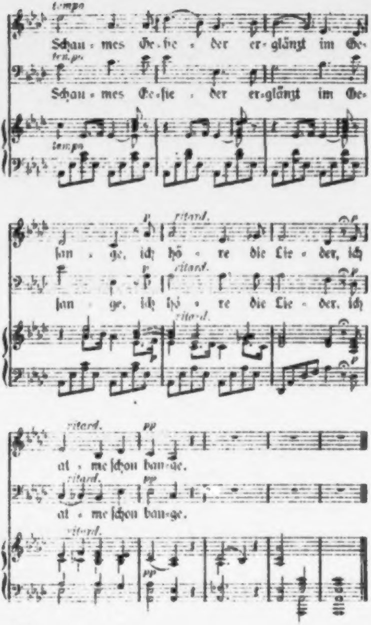
Für zwei Singſtimmen komponiert von
Bettina von Arnim
Nº 3 des Liederhefts
(Leipzig 1843)


Getragen.
Alt.
p
Vom Na - chen ge - tra - gen, mein Na - chen ver -
Baryton.
p
Vom Na - chen ge - tra - gen, mein Na - chen ver -
Getragen.
p
ſen - ket, mein Le - ben ver - kla - get, die
ſen - ket, mein Le - ben ver - kla - get, die


mezza voce
Zu - kunft ver - ſin - ket, im Schilf iſt ein
mezza
Zu - kunft ver - ſin - ket, ein
p
p
Rau - ſchen, im Gra - ſe ein Säu - ſeln, die
voce
Rau - ſchen, im Gra - ſe ein Säu - ſeln, die
cresc.
Vö - gel, ſie lau - ſchen, die Wel - len ſie
cresc.
Vö - gel, ſie lau - ſchen, die Wel - len ſie
cresc.


(accel.)
krei - ſeln, die Ster - ne ſie ſchie - ßen und
(accel.)
krei - ſeln, die Ster - ne ſie ſchie - ßen und
(accel.)
dim.
grü - ßen die Quel - len, die Quel - len ſie
dim.
grü - ßen die Quel - len, die Quel - len ſie
dim.
p
mf (a tempo)
cresc.
flie - ßen zum Mee - re als Wel - len: da
p
mf (a tempo)
cresc.
flie - ßen zum Mee - re als Wel - len: da
p
mf (a tempo)
cresc.


fin - - den ſich wie - - der, die
fin - - den ſich wie - - der, die
dim.
hier ſich ver - lo - ren, der Lie - be Ge -
dim.
hier ſich ver - lo - ren, der Lie - be Ge -
dim.
dim.
brü - der, im Ta - le ge - bo - ren. Des
p
a
dim.
brü - der, im Ta - le ge - bo - ren. Des
p
a
dim.
a


tempo
Schau - mes Ge - ſie - der er - glänzt im Ge-
tempo
Schau - mes Ge - ſie - der er - glänzt im Ge-
tempo
p
ritard.
ſan - ge, ich hö - re die Lie - der, ich
p
ritard.
ſan - ge, ich hö - re die Lie - der, ich
ritard.
ritard.
pp
at - me ſchon ban - ge.
ritard.
pp
at - me ſchon ban - ge.
ritard.
pp

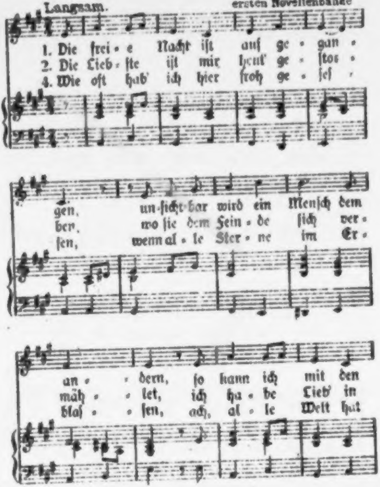
5. Lied des Schülers

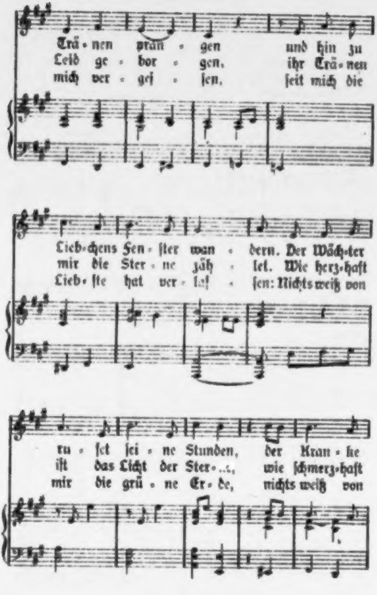
Aus: Iſabella von Ägypten, Kaiſer Karl des Fünften erſte Jugendliebe

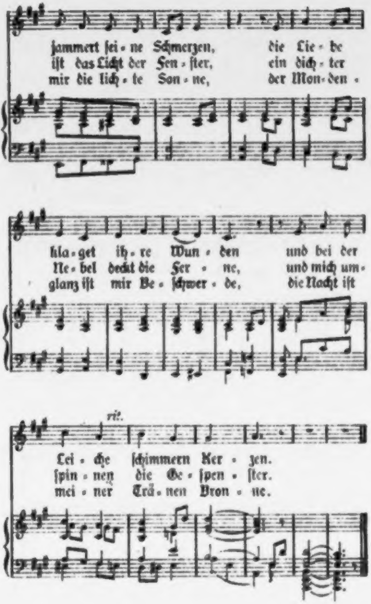
Eine Erzählung von Achim von Arnim

Melodie von
Bettina von Arnim
(Beans Beor)
Notenbeilage zum
erſten Novellenbande

(Originaltonart F-dur)


Langsam.
1. Die frei - e Nacht iſt auf ge - gan - gen, un - ſicht - bar wird ein Menſch dem an - - dern, ſo kann ich mit den
2. Die Lieb - ſte iſt mir heut' ge - ſtor - ben, wo ſie dem Fein - de ſich ver - mäh - - let, ich ha - be Lieb' in
4. Wie oft hab' ich hier froh ge - ſeſ - ſen, wenn al - le Ster - ne im Er - blaſ - - ſen, ach, al - le Welt hat


Trä-nen pran-gen und hin zu
Leid ge-bor-gen, ihr Trä-nen
mich ver-geſ-ſen, ſeit mich die
Lieb-chens Fen-ſter wan-dern. Der Wäch-ter
mir die Ster-ne zäh-let. Wie herz-haft
Lieb-ſte hat ver-laſ-ſen: Nichts weiß von
ru-fet ſei-ne Stunden, der Kran-ke
iſt das Licht der Ster-ne, wie ſchmerz-haft
mir die grü-ne Er-de, nichts weiß von

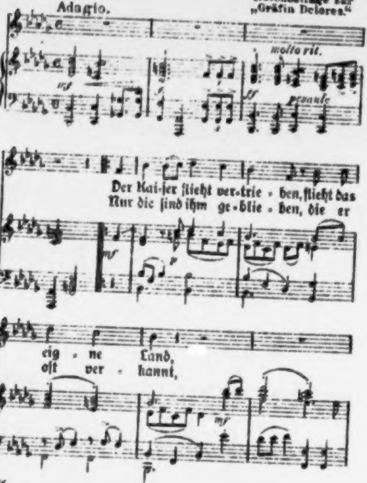

jammert ſei - ne Schmerzen, die Lie - be
iſt das Licht der Fen - ſter, ein dich - ter
mir die lich - te Son - ne, der Mon - den -
kla - get ih - re Wun - den und bei der
Ne - bel deckt die Fer - ne, und mich um-
glanz iſt mir Be - ſchwer - de, die Nacht iſt
rit.
Lei - che ſchimmern Ker - zen.
ſpin - nen die Ge - ſpen - ſter.
mei - ner Trä - nen Bron - ne.

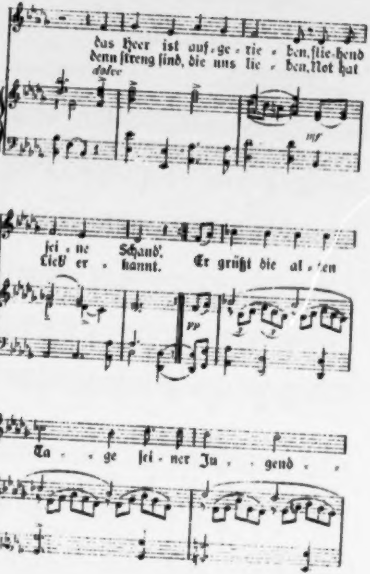
6. Romanze

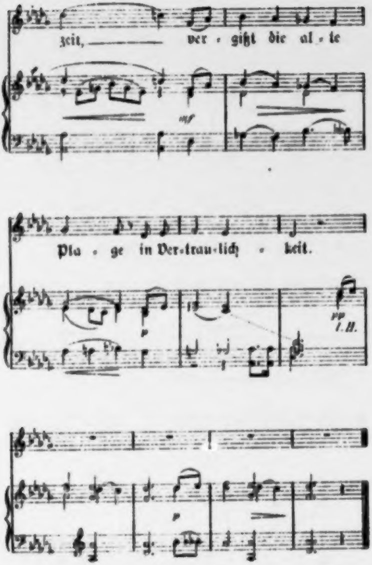
(Aus: „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräſin Dolores“ von Ludwig Achim von Arnim)

Melodie von
Bettina von Arnim
(Beans Beor)
Notenbeilage zur
„Gräſin Dolores.“

(Originaltonart F moll)


Adagio.
mf
molto rit.
ff
pesante
Der Kai-ſer flieht ver-trie - ben, flieht das eig - ne Land,
Nur die ſind ihm ge-blie - ben, die er oft ver - kannt,
mf
mf


das Heer ist auf - ge - rie - ben, flie-hend
denn ſtreng ſind, die uns lie - ben, Not hat
dolce
mf
ſei - ne Schand'.
Lieb' er - kannt. Er grüßt die al - ten
pp
Ta - ge ſei - ner Ju - gend


zeit, — ver - gißt die al - te
mf
Pla - ge in Ver-trau-lich - keit.
p
pp
I. II.
p

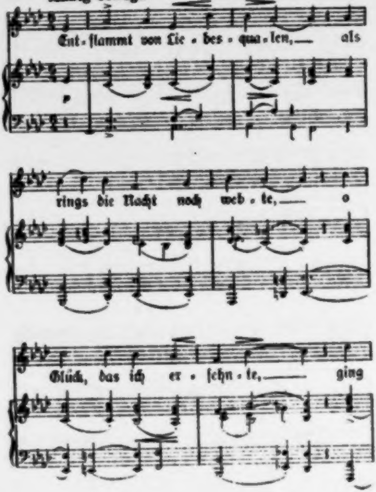
7. Viſion des heiligen Johannes von Cruz

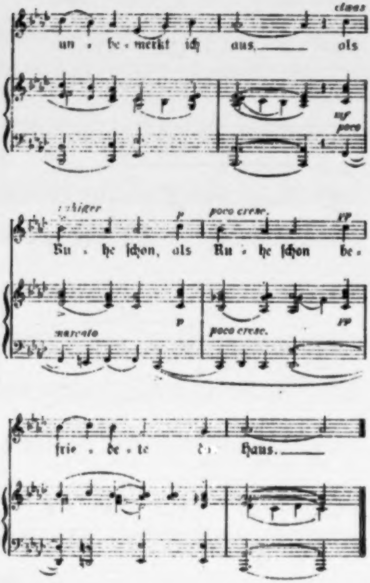
(Dichter unbekannt)

(*Orig. F dur*)

Melodie von
Bettina von Arnim.
Nachgelaſſene Kompoſition.

Mäßig bewegt.

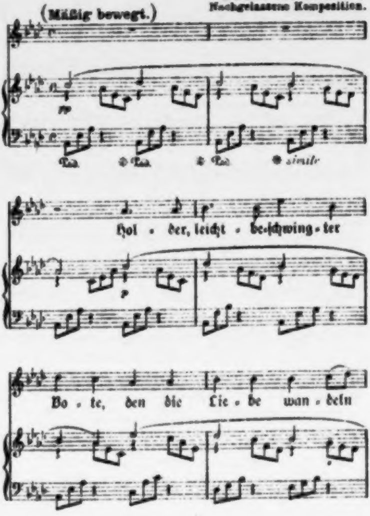

Ent - flammt von Lie - bes - qua - len, — als
rings die Nacht noch weh - te, — o
Glück, das ich er - ſehn - te, — ging

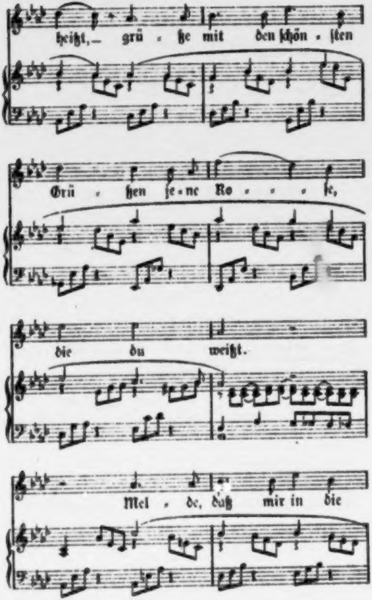

un - be - merkt ich aus, als
mf
poco
ruhiger
p
poco cresc.
pp
Ru - he ſchon, als Ru - he ſchon be -
marcato
p
poco cresc.
pp
frie - de - te das Haus.

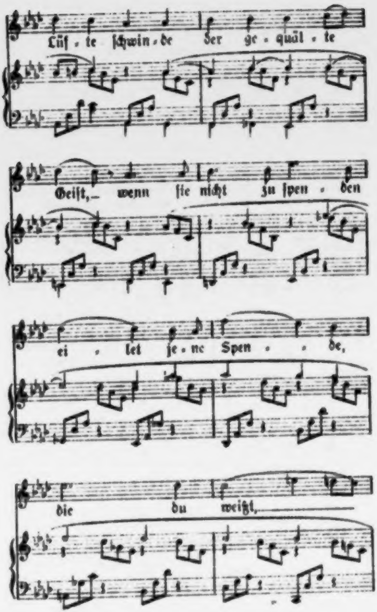
8. Hafis

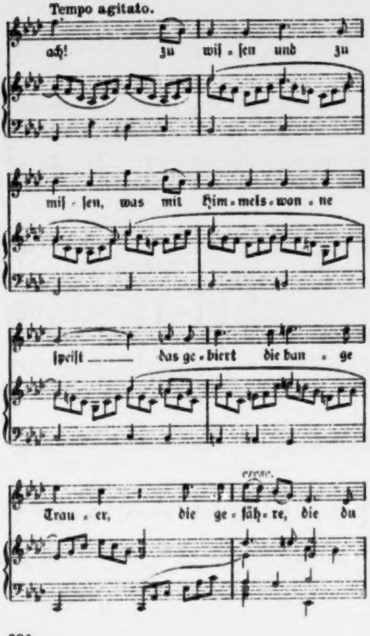
Nach Georg Friedrich Daumer

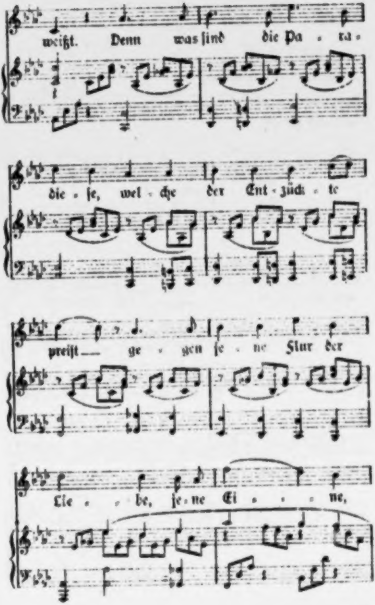
Melodie von
Bettina von Arnim.
Nachgelassene Komposition.

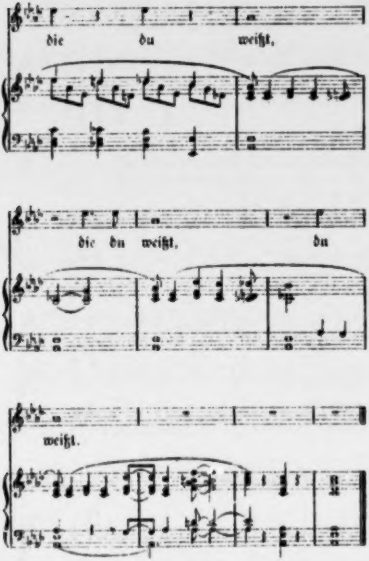

(Mäßig bewegt.)
pp
Ped.
simile
p
Hol - der, leicht - be-ſchwing-ter
Bo - te, den die Lie - be wan - deln


heißt, — grü - ße mit den ſchön - ſten
Grü - ßen je - ne Ro - - - ſe,
die du weißt.
Mel - de, daß mir in die


Lüſ - te ſchwin - de der ge - quäl - te
Geiſt, — wenn ſie nicht zu ſpen - den
ei - let je - ne Spen - - de,
die du weißt, —


Tempo agitato.
ach! zu wiſ - ſen und zu
wiſ - ſen, was mit Him - mels - won - ne
ſpeiſt — das ge - biert die ban - ge
cresc.
Trau - er, die ge - fäh - te, die du

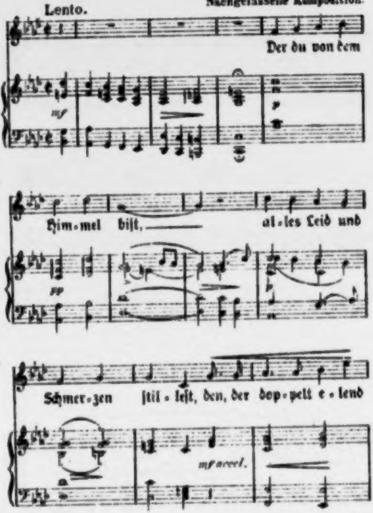

weißt. Denn was ſind die Pa - ra -
die - ſe, wel - che der Ent - zück - te
preiſt — ge - gen je - ne Flur der
Lie - - be, je - ne Ei - - - ne,

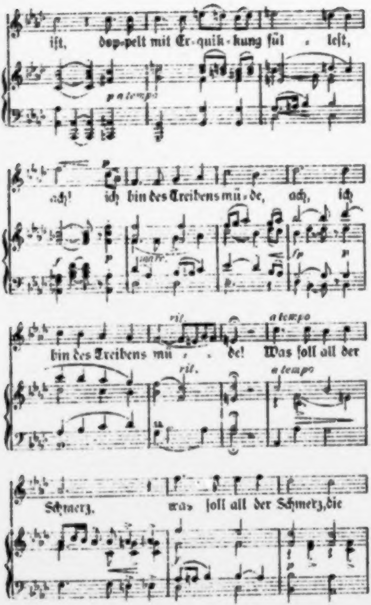

die du weißt,
die du weißt, du
weißt.

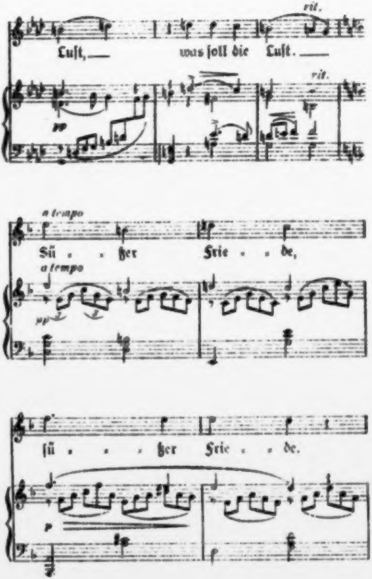
9. Wandrers Nachtlied

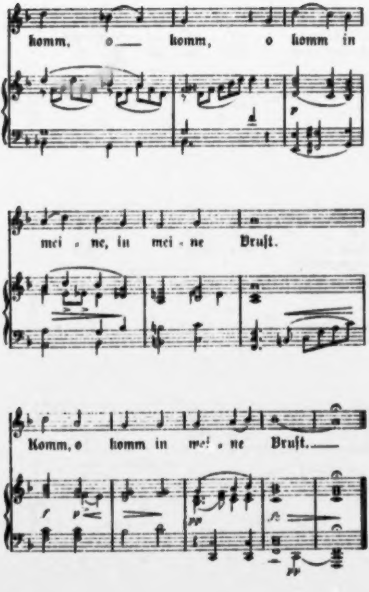
Goethe

Melodie von
Bettina von Arnim.
Nachgelassene Komposition.


Lento.
Der du von dem
mf
Him-mel biſt,
al-les Leid und
pp
Schmer-zen
ſtil-leſt, den, der dop-pelt e-lend
mf accel.


iſt, dop-pelt mit Er-quik-kung fül - leſt,
p a tempo
ach! ich bin des Treibens mü-de, ach, ich
f
p
fp
p
rit.
a tempo
bin des Treibens mü - - de! Was ſoll all der
rit.
a tempo
Schmerz, was ſoll all der Schmerz, die


rit.
Luſt, —
was ſoll die Luſt. —
rit.
pp
a tempo
Sü . . ßer Frie . . de,
a tempo
pp
ſü . . . ßer Frie . . de.
p

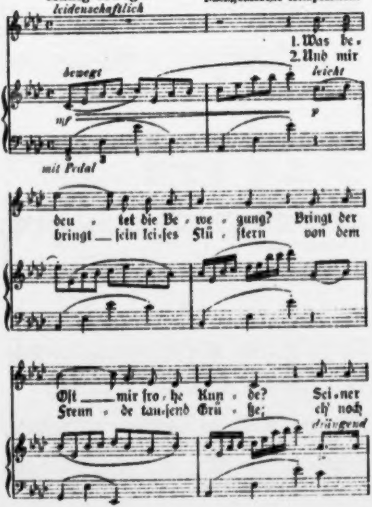

komm, o — komm, o komm in
mei - ne, in mei - ne Bruſt.
Komm, o komm in mei - ne Bruſt. —
p
f
p
pp
fz
pp

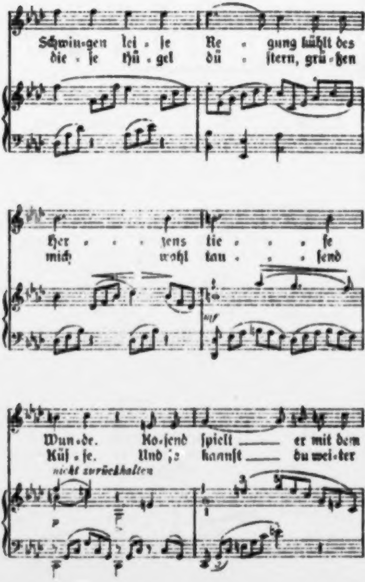
10. Suleika

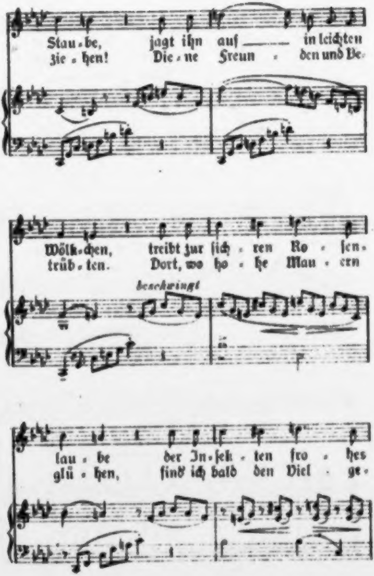
(Marianne von Willemer)

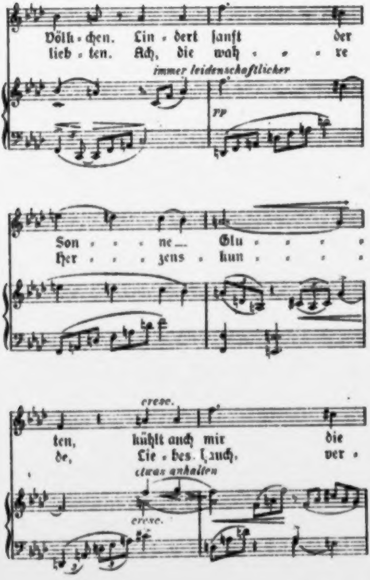
Melodie von
Bettina von Arnim.
Nachgelassene Komposition.

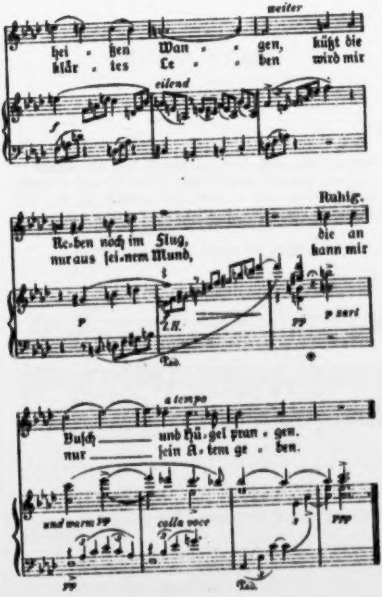
Mäßig bewegt.


leidenschaftlich
1. Was be-
2. Und mir
bewegt
mf
leicht
p
mit Pedal
deu - tet die Be - we - gung? Bringt der
bringt ſein lei-ſes Flü - ſtern von dem
Oſt mir fro-he Kun - de? Sei-ner
Freun - de tau-ſend Grü - ße; eh' noch
drängend


Schwin-gen lei-ſe Re-gung kühlt des
die-ſe Hü-gel dü-ſtern, grü-ßen
Her-zens tie-ſe
mich wohl tau-ſend
mf
Wun-de. Ko-ſend ſpielt er mit dem
Küſ-ſe. Und ja kannſt du wei-ter
nicht zurückhalten
p


Stau-be, jagt ihn auf ___ in leichten
zie-hen! Die-ne Freun-den und Be-
Wölk-chen, treibt zur ſich-ren Ro-ſen-
trüb-ten. Dort, wo ho-he Mau-ern
beschwingt
lau-be der In-ſek-ten fro-hes
glü-hen, find ich bald den Viel-ge-


Völk - chen. Lin - dert ſanft der
lieb - ten. Ach, die wah - re
immer leidenschaftlicher
pp
Son - ne… Glu -
Her - zens - kun -
cresc.
ten, kühlt auch mir die
de, Lie - bes - hauch, ver -
etwas anhalten
cresc.

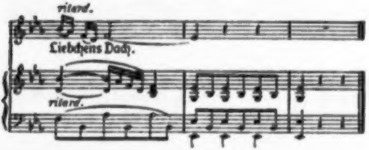

weiter
hei - ßen Wan - - gen, küßt die
klär - tes Le - - ben wird mir
eilend
f
Ruhig.
Re-ben noch im Flug, die an
nur aus ſei-nem Mund, kann mir
p
2.H.
pp
p zart
Ped.
a tempo
Buſch ___ und Hü-gel pran - gen.
nur ___ ſein A-tem ge - ben.
und warm pp
colla voce
ppp
pp
Ped.

Anmerkungen

Nr. 1. Mondenſchein.

Singſtimme und Begleitung nach dem urſprünglichen Druck in dem Liederheft, das Bettina Spontini gewidmet hat (vgl. die Einleitung S. 254). — Der zu tieſen Lage wegen iſt das Lied eine Terz höher transponiert worden: von Es-dur nach Ges-dur.

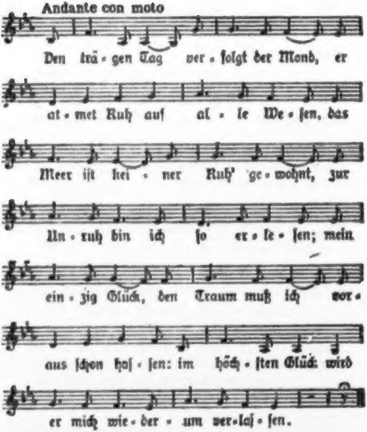
Die drei letzten Takte lauten im Original:



Nr. 2. Aus „Fauſt".

Die neue Begleitung rührt von Joſef Joachim her. Vgl. die Einleitung.

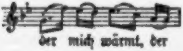
In Bettinas Liederheft folgt auf Nr. 2 ein Lied mit Text aus dem „Wintergarten" von Achim von Arnim, deſſen Singſtimme lautet:


Andante con moto
Den trä - gen Tag ver - folgt der Mond, er
at - met Ruh auf al - le We - ſen, das
Meer iſt kei - ner Ruh' ge - wohnt, zur
Un - ruh bin ich ſo er - le - ſen; mein
ein - zig Glück, den Traum muß ich vor -
aus ſchon hof - fen: im höch - ſten Glück wird
er mich wie - der - um ver - laſ - ſen.

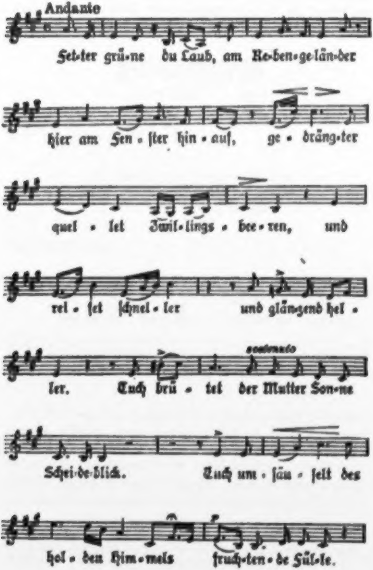
Bettinens Begleitung zu dieſer überaus armen Melodie iſt entſprechend unbedeutend und ungeſchickt.

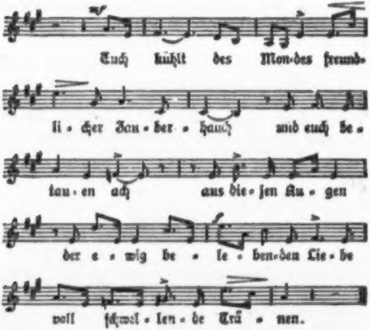
Nr. 3. Ein Stern der Lieb' am Himmelslauf.

Begleitung neu. Im Original lautet die Singſtimme in Takt 10:


der mich wärmt, der

In Bettinas Liederheft folgt hier das Lied „Herbſtgefühl" mit Goetheſchem Text und nachſtehender in der Einleitung erwähnter Melodie:


Andante
Fet-ter grü-ne du Laub, am Re-ben-ge-län-der
hier am Fen-ſter hin-auf, ge-dräng-ter
quel-let Zwil-lings-bee-ren, und
rei-fet ſchnel-ler und glän-zend hel-
ler. Euch brü-tet der Mutter Son-ne
sostenuto
Schei-de-blick. Euch um-ſäu-ſelt des
hol-den Him-mels fruch-ten-de Fül-le.


Euch kühlt des Mon-des fremd-
li - cher Zau - ber - hauch und euch be -
tau - en ach aus die - ſen Au - gen
der e - wig be - le - ben-den Lie - be
voll ſchwel - len - de Trä - nen.

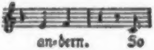
und als Nr. 6 ein Duett in B-dur mit dem Beginn: „Abendſtille öffnet Türen", das ſeiner Unbedeutendheit wegen nicht mit abgedruckt worden iſt.

Nr. 4. Vom Nachen getragen.

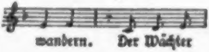
Begleitung neu; bei Bettina endet das Lied mit dem Schluß der Singſtimme: „ſchon bange"; die drei letzten Takte ſind Zuſatz des Herausgebers. — Die beiden Singſtimmen ſind genau wie im Original abgedruckt. Eigentümlicherweiſe hat die Komponiſtin die Stimmgattungen mit: „Soprano" und „Tenore" (!) bezeichnet und die zweite Stimme im Violinſchlüſſel notiert. — Das Duett bildet den Schluß des Spontini gewidmeten Liederheftes. Die Stelle in der Mitte: „Die Sterne ſie ſchießen" bis „die Quellen ſie fließen" (Takt 17—22) gehört zu den beſten muſikaliſchen Eingebungen Bettinens.

Nr. 5. Lied des Schülers*.

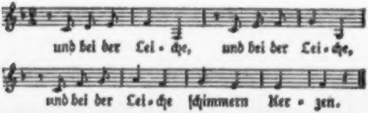
Begleitung neu. Wegen Beans Beor vergleiche die Einleitung S. 255. — Die Melodie des Liedes, das der allzu tiefen Lage wegen hier von F-dur um eine große Terz nach der Höhe transponiert worden iſt, lautet im Original in Takt 9 und 10:



und Takt 19 und 20:


wandern.
Der Wächter

der Schluß aber:


und bei der Lei - che,
und bei der Lei - che,
und bei der Lei - che ſchimmern Ker - zen.

Um der von ihm hochverehrten Gattin ſeines Freundes Herman Grimm, einer Tochter Bettinas, eine Huldigung darzubringen, hat Joſef Joachim im Jahre 1864 Teile des Liedes als Hauptthemen des erſten Satzes ſeines Dritten Violinkonzertes in G-dur benutzt; Joachims Satz beginnt mit dem Eingangsmotiv des Liedes, an das ſich bald darauf die oben abgedruckten, für die Singſtimme ſo unerfreulichen neun Schlußtakte „und bei der Leiche“ anſchließen.

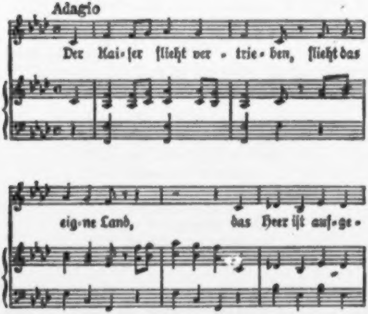
---

* Die dritte Strophe des Arnimſchen Gedichtes iſt unter den Noten nicht abgedruckt worden, da ſie zu der Melodie nicht paßt. Bettina hat nur Strophe 1 untergelegt.

Nr. 6. Romanze.

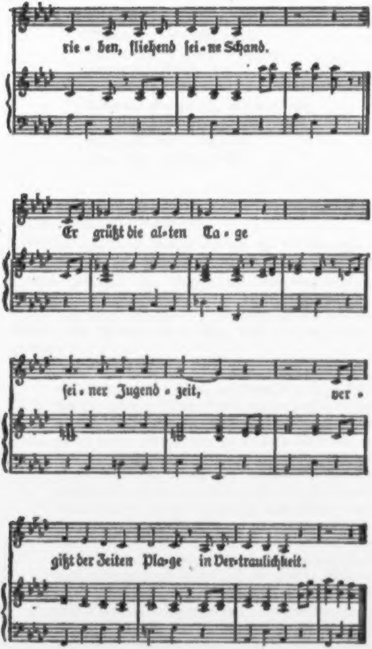
Das Lied wurde nicht nur in der Begleitung vollſtändig neu geſtaltet, ſondern auch in der Singſtimme etwas geändert. Um dem Benutzer eine Kontrolle zu bieten, möge hier die urſprüngliche Faſſung Bettinas folgen, mit ihren nicht gerade geſchickten Unterbrechungen der Melodie, der fragwürdigen Deklamation und hanebüchenen Begleitung*:

Romanze


Adagio
Der Kai-ſer flieht ver-trie-ben, flieht das
eig-ne Land, das Heer iſt auf-ge-

---

* Dieſe Begleitung nennt Bettina in dem vorn angeführten Briefe an Liſzt ihren „Baß, der wie ein Reh oft die Melodie mit raſchen Sätzen und Sprüngen umtanzt, oft hineinklingt und deutlicher in ſeiner Empfindung widerhallt, was die Melodie nicht vermag“, und ſie wollte nicht, daß „man ſein eigenſinniges Wenden und Drehen meiſtere“.


rie • den, fliehend ſei • ne Schand.
Er grüßt die al • ten Ta • ge
ſei • ner Jugend • zeit, ver •
gißt der Zeiten Pla•ge in Ver•traulichkeit.

In Arnims Roman „Gräfin Dolores“ finden ſich noch weitere ſechs Strophen des Liedes, von denen aber keine einzige geeignet iſt, geſungen zu werden.

Nr. 7. Viſion des heiligen Johannes von Cruz.

Bisher ungedruckt, die Handſchrift befindet ſich im Nachlaſſe Joſef Joachims. Begleitung neu.

Nr. 8. Hafis.

Bisher ungedruckt, Quelle wie bei Nr. 7. Begleitung neu. — Einen Dichter hat Bettina nicht angegeben. Die Verſe ſtehen nicht, wie man zunächſt annehmen könnte, in Goethes „Divan“, ſie fanden ſich vielmehr in einer Überſetzung der Hafiſiſchen Gedichte, die von G. F. Daumer (dem Lieblingsdichter von Johannes Brahms) herrührt und in Hamburg 1846 erſchienen iſt.

Bettina hat den Text an ſehr vielen Stellen geändert, deshalb möge hier Daumers urſprüngliche Lesart folgen:

Holder Oſt, beſchwingter Bote,
Den die Liebe wandeln heißt,
Grüße mit dem ſchönſten Gruße
Jene Schöne, die du weißt.

Melde, daß mir in die Lüfte
Schwinde der gequälte Geiſt,
Wenn ſie nicht zu ſpenden eile
Jene Spende, die du weißt.

Denn zu kennen und zu miſſen,
Was mit Edens Wonne ſpeiſt,
Es gebiert die tiefe Trauer,
Die gefähre, die du weißt.

In Strophe 3 bedeutet das in alter Zeit vielgebrauchte Wort gefähr: ſchädlich, gefährlich.

Ja, was ſind die Paradieſe,
Welche der Verzückte preiſt,
Lacht ſie, jene Flur der Liebe,
Jene zarte, die du weißt!

Nicht der Aar zu ſein verlangt mich,
Der hinauf zur Sonne reiſt;
Nachtigall Hafis vergöttert
Jene Roſe, die du weißt.

Nr. 9. Wandrers Nachtlied.

Bisher ungedruckt, Quelle wie bei Nr. 7. Begleitung neu. Die Melodie iſt eine der ſtimmungsvollſten, die Bettina gelungen iſt; Goethe hat ihrer muſikaliſchen Phantaſie förmlich Schwingen verliehen, und man erinnert ſich beim Singen der Kompoſition des ſchönen Briefes, den Bettina am 8. März 1832 an den Dichter gerichtet hat:

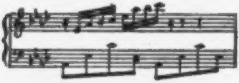
> Wahrlich heute wie damals ſauge ich noch aus Dir alle Energie des Lebens, wie damals mäßigt, kräftigt der Geſang Deiner Lieder meine geiſtigen Regungen, beſonders bei meinen unmündigen Verſuchen in der Kunſt, wenn ich ſie nach der Natur zu kopieren ſtrebe und mir das ewige Spiel, das ununterbrochene Welle-auf-Welle-Hinwallen des Lebensſtromes die Sinne verwirrt. Dann geh' ich zum Konzentrieren meiner Gedanken ans Klavier und komponiere irgendeins Deiner Lieder, deſſen Rhythmus dem meiner Empfindungen entſpricht; und wenn ich durch die langen endloſen Straßen Berlins gehe, dann ſinge ich ſie bei dem Geraſſel der Wagen, und ſchreite ſomit im leichteren Takt dahin auch durch das geiſtige Leben, wie der gewöhnliche Haufe der Menſchen; und ſomit führen mich die geiſtigen duftenden Regungen Deiner Jugend wahrſcheinlich

bis zu meinem Grab, bis daß denn die irdiſchen Blumen über die geiſtigen die Decke ausbreiten mögen.

Bei Goethe heißt der Schluß: Schmerz und Luſt? Süßer Friede komm, ach komm in meine Bruſt!

Nr. 10. Suleika.

Begleitung neu, von Bettinen ſelbſt rührt die Sechzehntelfigur in der Begleitung her, die ſie in der folgenden nicht ſachmäßigen Weiſe aufgezeichnet hat:



Bei Goethe heißt es:

S. 292 Z. 1 friſche Regung.
„ 293 „ 2 treibt zur ſicheren Rebenlaube.
„ 294 „ 2 der Sonne Glühen.
„ 295 „ 2 küßt die Reben noch im Fliehen.
„ 295 „ 2 die auf Feld und Hügel prangen.
„ 294 „ 3 Str. 2: erfriſchtes Leben.
„ 295 „ 2 aus ſeinem Munde.

Gedruckt im Herbſt 1920 für den Propyläen-Verlag in Berlin
von der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig. Gebunden
nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag von der Leipziger
Buchbinderei-Act.-Geſ. vormals Guſtav Fritzſche in Leipzig

BETTINA VON ARNIMS

Sämtliche Werke

FÜNFTER BAND

Herausgegeben
mit Benutzung ungedruckten
Materials von
Waldemar Oehlke

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXX

BETTINA VON ARNIM

Ilius Pamphilius
UND DIE AMBROSIA

219053

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXX

BIBL.
VNIVERS.
[illegible]

Geſamt-Inhaltsüberſicht,
Verzeichnis der beigegebenen Abbildungen, ſowie Namen- und Sachregiſter am Ende des ſiebenten Bandes

Einband nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 by Propyläen-Verlag G. m. b. H.
in Berlin

Einführung

Kurz vor der Revolution im Jahre 1848 erſchien Bettinas „Ilius Pamphilius und die Ambroſia". In den Wogen der Zeit ging das Buch unter, es war unmöglich, ihm bei ſolchen Ereigniſſen die Aufmerkſamkeit eines größeren Leſerkreiſes zu gewinnen und zu ſichern. Seinen Wert hat es dadurch aber um ſo weniger verloren, als ſein Inhalt aus den politiſchen und religiöſen Kämpfen einer ſtürmiſchen Gegenwart hinaus und hinaufführt in die reinen Gefilde der Kunſt und des Gedankens ebenſo wie einſt in „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde".

Wieder iſt es ein Briefwechſel, nur mit umgekehrten Verhältniſſen. Das Kind iſt hier der jugendliche Idealiſt Philipp Nathuſius, unbedeutend als Dichter, und an Goethes Stelle ließe ſich eher Bettine denken, deren ſchriftſtelleriſcher Ruhm damals bereits durch vier Werke gegründet war; der Altersunterſchied war ungefähr der gleiche.

Über Philipp Nathuſius, den Ilius Pamphilius in dem Buche der Ambroſia-Bettina, ſind wir jetzt durch die Schriften der Fürſtin Eleonore Reuß („Phil. Nathuſius' Jugendjahre." Nach Briefen und Tagebüchern. Berlin 1896. — „Phil. Nathuſius. Das Leben und Wirken des Volksblattſchreibers." Neinſtedt und Greifswald 1900), ſowie durch die von Eliſe Gründler verfaßte Biographie ſeiner Gattin, der Schriftſtellerin Marie Nathuſius (Gotha 1909), viel beſſer unterrichtet als früher, da man den „Ilius Pamphilius" mangels genügender Nachrichten über das Urbild einfach beiſeite ließ.

Philipp Engelhard Nathuſius wurde am 5. November 1815 als Sohn eines Großinduſtriellen und Grundbeſitzers in Althaldensleben bei Magdeburg geboren. Als Kind ſchloß er ſich beſonders zärtlich an die fromme Mutter an, zu der er wohl ſagte: „Mutter, ich heirate bloß dich.“ Sein Vater hielt ſich dem kirchlichen Leben fern; er blieb Idealiſt, obwohl er ein Meiſter des Wirklichen war als Beſitzer nicht nur mehrerer Güter, ſondern auch der Nathuſius-Gewerbeanſtalt, zu der eine Bierbrauerei, eine Branntweinbrennerei, eine Porzellan- und Steingutfabrik, eine Eiſengießerei, eine Tabakfabrik ſowie Gärten, Baumſchulen und Treibhäuſer gehörten.

Schon als Knabe machte Philipp Verſe und ſchwärmte für Freiheit und Volksbeglückung. Während ſein älteſter Bruder Landwirt wurde, ſollte er ſpäter die Leitung der induſtriellen Werke übernehmen, in deren Kontor er 1832 eintrat. Dabei aber widmete er ſich eifrig der Literatur und begeiſterte ſich namentlich für Goethe. Das Schöne hielt er für des Daſeins Ziel. Dieſe Neigungen ſind bei dem Enkel der Dichterin Philippine Gatterer ſehr begreiflich, obwohl Luiſe, ſeine Mutter, von Philippinens Töchtern gerade die nüchtern verſtändige war. Intereſſe zeigte er auch für die Ideen des Jungen Deutſchland. „Geſtern Abend“, ſchreibt er in jenen erſten Jünglingsjahren in ſein Tagebuch, „ging ich mit einem italieniſchen Freiheitsdrama zu Bette, heut Morgen bin ich mit einem deutſchen Demagogenroman aufgeſtanden.“ Dann ergriff ihn eine wahre Volksliederwut, zu der ihn „Des Knaben Wunderhorn“ brachte.

Im März 1835 fiel ihm Bettinens Buch „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“ in die Hände, das ihn nun beinahe von einer Jugendliebe abwendig machte. Er nahm dieſes Buch mit auf ſeine Lieblingsplätze, berauſchte ſich daran und war empört über abſprechende Rezenſionen: „Ich will dein Ritter ſein, Bettine, wo ſie dich auch angreifen mögen.“ Er ahmte ihren Stil nach und mußte ſich ſchließlich den Beinamen „Der Bettin“ gefallen laſſen.

In demſelben Jahre ſtarb der Vater. Der zwanzigjährige Philipp wurde dadurch ſelbſtändig. Immer größer war inzwiſchen ſein Wunſch geworden, Bettine, die damals Fünfzigjährige, perſönlich kennenzulernen. „Wenn du doch“, ſchreibt er, „der Wein ſein könnteſt, der mich wieder anlebte, Bettine, ich ſchwärme für dich, aber wahrhaftig nicht, was die Menſchen ſchwärmen nennen. Ich will nichts als Wahrheit, und die muß ich bei dir ja auf jeden Fall finden.“

Er entſchloß ſich um ihretwillen zu einer Reiſe nach Berlin. Bleich und mit kalten Händen vor Aufregung erfuhr er bei dem erſten Beſuchsgange, daß ſie nicht zu Hauſe ſei. Das war am 20. Oktober 1835 (Unter den Linden 21). Am nächſten Tage wurde er zuſammen mit ſeinem Freunde Elſter (in Bettinens Buch „Sperber“) von Bettine empfangen. Sie war, ſo berichtet er, „ſchwarz gekleidet mit bunter Enveloppe, aus den Ärmeln kamen zwei kleine Hände; der bloße Kopf voll ſchwarzer Haare, an jeder Seite fiel eine Locke herab. Das Geſicht, ja wie ſoll man's beſchreiben? ... Die Oberlippe in der Mitte etwas wie verdickt, was ſich recht anmutig machte, wenn ſie lächelte. So ging ſie vor uns her, eine kleine unbedeutende Figur, ſo ſaß ſie vor uns auf dem Sofa mit dem ſchönen Blick.“ Sie ſprachen u. a. von ſeiner Großmutter, der Dichterin Philippine, von „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“. Bettine ſtellte Philipp ans Fenſter, um ihn genau anzuſehen. „Wenn Sie Luſt haben, mir zu ſchreiben, ſchreiben Sie mir doch“, meinte ſie. Er tat das, ſchickte ihr Gedichte, erhielt Antwort — der Briefwechſel kam in regelmäßigen Gang.

Bei einer Rheinreiſe im Jahre 1836 dachte er beſonders an die „höheren Menſchen“, die hier gelebt hätten. Er beſuchte dann die Alpen. Im Oktober 1836 ſiedelte er für längere Zeit nach Berlin über, wo er unter den Linden 25 Wohnung nahm, alſo in der Nähe Bettinens, die er auch ſogleich beſuchte. „Ich ließ mich anmelden“, ſchreibt er. ‚Ach, das iſt der Philipp Nathuſius,‘ hörte ich ſie in ihrem Wohnzimmer rufen, ‚er ſoll nur hereinkommen.‘ Ein Dr. jur. Göſchen war da und ihre beiden erwachſenen Töchter, hübſche ſchlanke Mädchen. Die Freiheit, die ſie ihrer ganzen Umgebung ſchenkt, kam über mich wie Morgenluft. Ich bin ganz frei vor ihr, aber ſo dumm wie ein Kind und weiß kein Wort zu ſagen. Ich bat ſie um ihren Rat wegen einiger Profeſſoren. ‚Da kommen Sie bei mir ſchlecht, ich kenne die gelehrten Herren gar nicht... Dem Ranke hab' ich ſchon von Ihnen geſagt. Gehen Sie nur zu ihm, und ſagen Sie, Sie wären der von mir rekommandierte Jüngling.‘ Sie ſprachen nun über Gartenkunſt, den Fürſten Pückler und Schleiermacher. Sie riet ihm, ſein Vermögen vor allem zu ſeiner geiſtigen Ausbildung zu verwenden, und freute ſich darüber, daß er menſchenſcheu ſei, denn die Menſchen ſeien es nicht wert, daß man ſich mit ihnen einlaſſe. Er legte ſich in der Folge ein Heft an: „Broſamen von Ambroſia, aus Geſprächen mit Bettine“. „Was gucken Sie mich ſo an?“ ſagte ſie einſt. „Ich brauch' noch ein Weilchen ſo fortzuſprechen, ſo ſchlafen Sie mir ein.“ Und als er ihr die Hand gab: „Sein Sie doch kein ſo närriſcher ſteifer Kerle.“

Von einem Beſuch zum andern zehrte er, wie er geſteht, von dem Nachhall ihrer Reden, die wie eine volltönende Brandung über ihn kämen, und von denen er viele niederſchrieb, z. B.: „Ein Kunſtwerk iſt die graziöſeſte und edelſte Liebeserklärung, die ein Menſch der ganzen Menſchheit macht.“ Einmal fragte ſie ihn: „Sind Sie noch nicht verliebt geweſen? Aus dem Goethe könnt ihr jungen Leut' lernen, wie ihr lieben ſollt. Jeder einzelnen treu zu bleiben, das erlaub' ich Ihnen, aber nur nicht bloß einer. Lieben Sie, ſoviel Ihnen nur vorkommt, nur wenn Sie gar nicht lieben, ſind Sie nicht treu.“ Und dann wieder: „Ich find', Sie ſind noch ein recht dumme., unwiſſender Kindskopf.“ Auch in der Kunſtausſtellung traf er mit ihr zuſammen, und er geſtand, erſt durch ſie habe er gelernt, Kunſtwerke zu ſehen und zu genießen. Sein Äußeres unterzog ſie ihrer Kritik. „Nehmen Sie's Meſſer“, ſagte ſie, „und ſchneiden Sie doch den Bart herunter. Und eine Krawatte müſſen Sie doch auch umtun.“ War ſie guter Laune, ſo nannte ſie ihn „Mein Schätzchen.“

Nach fünf Monaten, in deren Verlauf ihn ſein Freund Elſter in Berlin beſuchte, kehrte er (Anfang 1837) nach Althaldensleben zurück, und nun ſetzte aufs neue der Briefwechſel mit Bettine ein. Doch ſein Plan, nach Italien zu reiſen, verſtimmte ſie — urſprünglich hatten ſie verabredet, zu gleicher Zeit dort zu ſein. Sie bat ihn, ſtatt deſſen in Göttingen unter Aufſicht der Brüder Grimm ihr bei der Ordnung und Herausgabe des Nachlaſſes Achim von Arnims, ihres verſtorbenen Gatten, behilflich zu ſein, gab aber ſchließlich ihre Zuſtimmung: „Adieu, und ich danke dir von Herzen für alle nachgebende Liebe und bekenne, ich verdiene es nicht um dich. Ich bin dir ganz von Herzen gut und ſchreibe dir mit großen Buchſtaben: Geh nach Italien.“ Das tat er denn auch. Am 9. September 1837 brach er auf. In München ſuchte er, von Bettine brieflich eingeführt, ihren Bruder Clemens auf. Von Rom aus berichtete er ihr eingehend über ſeine Eindrücke. Dann ging er über Sizilien nach Griechenland, wo er Emanuel Geibel, den er ſchon in Berlin flüchtig kennengelernt hatte, wiederſah. Über Konſtantinopel, Wien und Prag erreichte er am 23. Oktober 1838 wieder die Heimat.

Jetzt begann er literariſch hervorzutreten. Zuerſt erſchienen (1839) „Hundert und drei Lieder des Pariſer Chanſonnier P. J. de Béranger deutſch“, dann (1839) „Fünfzig Gedichte“ als „Probeſammlung“ (beide Bücher bei Vieweg & Sohn in Braunſchweig), über die der Briefwechſel im „Ilius Pamphilius“ Näheres enthält. Die Beſprechung der Gedichte dieſes ſogenannten „poeta laureatus“ durch Adolf Stahr in den „Halliſchen Jahrbüchern für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt“ vom Oktober 1839 (Nr. 254—259) enthält auch zwei Briefe Bettinens an Nathuſius über dieſen Gegenſtand. Indem ich Stahrs lange, von einer Fortſetzung zur andern ſich hinziehende Rezenſion ſoeben nochmals leſe, kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken: was war das für eine Zeit, in der einer herzlich unbedeutenden Lyrik ein ſo großer Raum in einer angeſehenen Zeitſchrift eingeräumt werden konnte! Man glaubt zu träumen, wenn man den Rezenſenten gemütlich beginnen hört: „Nach langjähriger Trennung ſahen mich die friedlichen Räume des väterlichen Pfarrhauſes wieder einmal mit den Meinen vereinigt. Drei Brüder feierten ..." uſw. Demgegenüber möchte man zunächſt an eine Strophe des Dichters erinnern („Das ungeſungene Lied"):

Ich möchte ſingen,
Und weiß nicht was,
Es müßt ein Lied ſein
Wie keines das.

Dem widerſpricht dann freilich eine andere Strophe im „Liebesdichten":

Wie läßt es leicht und lieblich
So gut ſich dichten doch,
Seit meinem Liebchen üblich,
Daß mich's ſo ſchön verzog.

Philipp Nathuſius war ein Idealiſt und ein überaus tüchtiger Mann, aber er war kein „poeta", geſchweige denn ein „laureatus".

Noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, begab er ſich dann ſchriftſtelleriſch auf das Gebiet der Kirchenpolitik, indem er auf Görres' Schrift „Athanaſius" antwortete mit „Ulrich von Hutten", wo er für eine Verdeutſchung des Katholizismus eintrat, während Bettine darin Pietiſterei ſah. Sie beſuchte ihn in dieſer Zeit in Althaldensleben. Ihre Wege begannen ſich jetzt ſchon zu trennen. Philipp ſchrieb in ſein Tagebuch: „Soviel ich mit ihr zu tun habe, ſoviel meine Gedanken an ihr klauben und ſuchen, bleibt ſie mir doch immer ein ſeltſames Wunder, mit dem ich nie weiß, was anzufangen ... Immer iſt's mir eine Art Pein und Mühe zugleich mit der Luſt, mit ihr umzugehen ... Ich weiß nicht, iſt es das Einförmige oder das Phantaſtiſch-Unwahre ihrer Auffaſſungsweiſe, was mir nicht genügt? ... Ihre höchſten Liebesbezeugungen laſſen einen unberührt, weil man ſieht, ſie gelten nur ihrer eigenen Phantaſie, ſie faßt nichts Individuelles auf, was doch eben das beſte Eigentum des

Menſchen iſt, ſie ſpielt wie mit einer Puppe mit einem. Völlige Hingebung ziemt nur dem Weibe an den Mann, darum hab ich's nie ſo gekonnt, wie's ihr aus ihrem Verhältnis zu Goethe und Schleiermacher noch vorſchwebt. Und dadurch, daß ſie die Ältere, Reifere iſt, wird auch ihr Verhältnis zu mir wieder faſt aufgehoben.“

Im Grunde waren Bettina und Philipp zwei ganz verſchiedene Naturen, deren Weltanſchauungen demzufolge auch nicht auf die gleiche Linie gebracht werden konnten. Als 1840 die „Günderode“ erſchien, war der Eindruck auf Nathuſius längſt nicht mehr derſelbe wie bei „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“. Kurz darauf ſchrieb er: „Mit der Bettine bin ich ziemlich im Klaren, aber beſſer wär's, nicht im Klaren zu ſein mit ſolchem guten Dämon. Ich möchte noch immer gern mich ihr ganz ergeben, aber es iſt nicht möglich, denn das Eigenwillige und Eitle iſt ſo bunt und unlöslich mit dem Hohen und Gewaltigen in ihr gemiſcht, und dies iſt's, was von Anfang an mich mit einiger Scheu von ihr ferngehalten hat.“

Inzwiſchen freilich war noch etwas dazugekommen, was ihn von Bettine fernhielt: das Mädchen ſeiner Wahl.

Marie Scheele wurde am 10. März 1817 als Tochter eines kinderreichen Pfarrers zu Magdeburg geboren. Sie war als junges Mädchen, als Nathuſius ſie kennenlernte, von überſchlanker Geſtalt, hatte tiefbraunes Haar, ſeelenvolle Züge und ſchöne Augen unter langen dunkeln Wimpern. Ihr anmutiger Gang hatte etwas Schwebendes. Das eigentliche Element dieſer Rivalin Bettinens war ebenfalls die Muſik. Auf einem Ball in Magdeburg 1839 lernte ſie ihren künftigen Gatten kennen. Auf einer Harzreiſe verlobten ſie ſich. Ihre Brautbriefe durchzieht das Thema Chriſtus. Marie hat auf ihres Bräutigams damals pantheiſtiſche Anſchauungen zu chriſtlichen Überzeugungen hin großen Einfluß ausgeübt.

Bald nach der Verlobung reiſten ſie nach Berlin, wo ſie auch Bettine beſuchten. Aber deren Ausſprüche waren nicht nach Mariens Sinn, z. B. Treue in der Liebe dürfe man nicht weiter verlangen, als man geiſtig etwas zu geben und zu empfangen habe. Sie opponierte denn auch und erhielt von Bettine dafür die Beinamen „kleiner voreiliger Kerl“ und „kleiner Chriſt“.

Wir kennen Marie Nathuſius ja nicht nur als glückliche Braut, Frau und Mutter, ſondern auch als Schriftſtellerin, vor allem als Verfaſſerin des „Tagebuchs eines armen Fräuleins“ (1854). Den Erfolg ihrer „Eliſabeth“ (1858) hat ſie nicht mehr erlebt. Am 22. Dezember 1857 iſt ſie, zwei Jahre vor der greiſen Bettine, im Alter von vierzig Jahren geſtorben, betrauert nicht nur von ihrem Gatten, ihren ſieben Kindern und ihrer jungen Freundin Eleonore Fürſtin Reuß, ſondern zugleich von einem weiten Leſerkreiſe im In- und Auslande.

Es iſt ſehr bezeichnend, daß bald nach Philipps Verlobung ſein Tagebuch aufhört. Aber nicht nur dieſes: auch Bettine wurde ihm fortan durch die Geliebte erſetzt. Die Entwicklung des Verhältniſſes zu ſolchem Ende war natürlich, ja ſelbſtverſtändlich. Die Mitteilung ſeiner Verlobung empfand Bettine als Scheidebrief. Sie wolle ihm, erwiderte ſie, nicht Glückwünſche vorſchwindeln, ſie habe eine andere Braut im Sinne hoch in den Lüften, die himmliſche Freiheit, nach der alle Völker ſchmachten. Sie habe ihm einmal Geiſtestiefe zugewendet, da wolle ſie mit keiner Alltagsliebe an ſeinem ſogenannten Glück teilnehmen. Den Vergleich mit ſeiner Braut lehnt ſie ab: ihr gleiche keiner.

Über das weitere Leben Philipps dürfen wir uns hier kurz faſſen. Seine ſpätere Tätigkeit wich immer mehr von Bettinens Gedanken und Phantaſien ab, obwohl er 1841 „Noch fünfzig Gedichte“ erſcheinen ließ als „der Probeſammlung anderes Heft“, die Bettinens Einfluß nicht verleugnen und gewidmet waren „dem jungen Deutſchland, nicht dem im Namen, ſondern dem in der Tat“. Sein Eintreten für die Brüder Grimm, ſein herzlicher Verkehr mit Hoffmann von Fallersleben und Gottfried Kinkel zeugten von entſchiedenem Liberalismus, und doch nennt er ſelbſt ſeinen politiſchen Zuſtand ſchon in den erſten vierziger Jahren „ſchwankend“. Matthias Claudius, der Lieblingsdichter ſeiner Frau, wurde auch der ſeine. Es war ganz einfach ein Übergang von Bettine zu Marie. Intereſſant ſind Aufzeichnungen zu einem Aufſatz aus dem Jahre 1843, in denen die beiden miteinander in ihm ringenden Mächte ſichtbar werden. „Liberal", ſagt er, „iſt die Geſinnung für freie Entwicklung des einzelnen Menſchen und der ganzen Menſchheit. Dieſe Geſinnung kann nur aus dem Herzen kommen (iſt ein Zeichen der Bildung), kann nur auf dem Chriſtentum beruhen und nur in Teilnahme an der Gemeinde und am Vaterlande ſich äußern. Entgegen dem Liberalen iſt u. a. der Materialismus und ebenſo der falſche Idealismus. Materielle Grundlage gehört zwar zu einer freien Entwicklung. Aber der Kommunismus und Sozialismus iſt antiliberal, — eine Vereinigung von Phantaſtiſchem und Materialiſtiſchem."

Nachdem er ſich ſeit 1848 an der „Kreuzzeitung" beteiligt hatte, übernahm er das „Volksblatt für Stadt und Land", das — beſonders im nördlichen Deutſchland — der Hausfreund der chriſtlichen Kreiſe wurde. Lebendiges, chriſtliches Volkstum, geſtärkt von der Kraft des Evangeliums — das iſt es, was dieſes Blatt erſtrebte. „Das Kreuz iſt das Panier, das die Welt überwindet", hieß es im Antrittswort 1849. Und der politiſch-hiſtoriſche Mitarbeiter Heinrich Leo ſchrieb dort 1853: „Gott erlöſe uns von der europäiſchen Völkerfäulnis und ſchenke uns einen friſchen fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung ſichtet, das ſkrophulöſe Geſindel zertritt, was jetzt den Raum zu enge macht, um noch ein ordentliches Menſchenleben in der Stickluft führen zu können."

Abſichtlich habe ich die letzten Sätze zitiert, um, ſoweit von Bettine entfernt, die Notwendigkeit, Nathuſius jetzt zu verlaſſen, nicht noch beſonders begründen zu müſſen. Auf ſeine Verdienſte näher einzugehen, iſt hier nicht der Ort. Daß er nach dem Muſter des Rauhen Hauſes ein Knabenrettungs- und Brüderhaus (Lindenhof) begründete, bleibe ihm indeſſen in Erinnerung an Bettinens edle ſoziale Fürſorge auch hier unvergeſſen. Am 16. Auguſt 1872 iſt er in Luzern geſtorben.

Bettine erbat ſich von Nathuſius ihre an ihn gerichteten Briefe zurück, um ſo das Buch veröffentlichen zu können.

Sie wollte es urſprünglich unter dem Titel, den Varnhagen vorſchlug: „Briefe an zwei Demagogen“, herausgeben für den bedrängten Dichter Hoffmann von Fallersleben, der in ſeiner Selbſtbiographie über den Beſuch bei Bettine im September 1847 berichtet: „Sie teilt mir die Aushängebogen ihres neueſten Buches mit, ſie zeigt mir die handſchriftliche Fortſetzung dieſes Briefwechſels mit Philipp Nathuſius, ſie ſpricht von der Vorrede, was ſelbige alles enthalten ſoll“ (ich zitiere nach der Ausgabe von Hoffmann v. F.s Werken in der Goldenen Klaſſikerbibliothek III, S. 297). Die Vorrede iſt nie erſchienen und wohl auch nicht geſchrieben worden.

Der „Ilius Pamphilius“ ruht alſo im allgemeinen auf wirklichen Vorlagen. Er iſt der einzige von Bettine veröffentlichte Briefwechſel aus der Zeit ihres Alters, bietet daher einer kritiſch vergleichenden Stilbetrachtung nicht das mindeſte Material. Daß Bettine dafür geſorgt hat, daß auch hier alles Licht von ihr ausgeht und zu ihr zurückflutet, iſt für den, der ihre Ziele und ihre Arbeitsweiſe kennt, ſelbſtverſtändlich. Vergeſſen wir doch nie, daß Frauen in mancher Hinſicht ſchwach ſein dürfen und ſchwach ſein müſſen. Berückſichtigt man dies, dann kann der vorliegende Briefwechſel an Reiz nur gewinnen.

Ilius Pamphilius
und die
Ambroſia

Erſter Teil

Innigſt verehrte Gnädige Frau!

Oder dürfte ich — wieviel lieber — das Kind beim rechten Namen nennen, mit dem es im Reich der Geiſter getauft iſt, der allein dem Sinn der Anrede genügt, weil unter ihm das Geiſtesohr alles erfaßt, was Mächtiges und Liebliches aus einem unverſchloſſenen weiten lebendigen Märchenreich erklungen iſt. — Ambroſia!

Soweit! — und wenn ich dieſen Namen nenne, gewahre ich, daß ich nun eigentlich am Ende bin, und daß er allein alles begreift, was ich Ihnen ſagen wollte, und was zu ſagen erſt mir ſo viel ſchien. — So der mit jähem Anlauf und geſchwätziger Haſt hervorſprudelnde Quell, im nahen Tal breitet er ſeine Fluten, die weite Reiche durchſtrömen wollten, ſpurlos im ſtillen See aus.

Nun, mein junger Epimetheus, was wollteſt Du denn? — dem Prometheiſchen Geiſt, dem Du Dich zudrängſt, dem Du Dich verwandt fühlſt, nachlallen? —

Ja! was wollt' ich Ihnen ſagen? — Dank? wie kann ich dem traubenbelaſteten Weinſtock danken als nur, mit ſo dürſtendem Verlangen ſeiner Früchte genießen, wie er in Fülle Labung gewährt? — oder der Frühlingsſonne? — als in ihrem Schein gelagert auf Stirn und Wange und den balſamiſch durchdrungenen

Gliedern ſanft ihn ſpielen laſſen; jeder anſpruchsvollen Beſchränktheit entlöſt, ſich als Teil jenes ſeligen Geiſtes träumen, der in dieſem milden befruchtenden Licht ſein eignes Erwachen begrüßt? —

Oder ſoll ich ſagen, was ich bei Ihrem Buch gedacht und empfunden habe? — Das wäre, wie wenn die Arbeitsbiene ihren Honig in den Blumenkelch eintragen wollte, aus deſſen duftendem Nektar ſie in ſoviel geiſtigerem Gehalt ihn geſogen hat.

Aber doch möcht' ich Ihnen gern über alles ſprechen, was ich durch Sie in mir erfahren habe; es iſt, als habe ein wohlgeſinnter Dämon, dem es zuſtehe, mir die Erlaubnis dazu gegeben und ich dürfe ſie nicht unbenützt laſſen, wolle ich ohne Reue ſein. — So haben Sie denn Nachſicht mit mir, wie, um ein unruhiges Kind zu begütigen, Sie den Geſchichten zuhören, die ſeiner kindiſchen Phantaſie als ernſthafte Erſcheinungen entſprießen und in ein Nichts ſich verlieren.

Im März erhielt ich ein Buch zur Anſicht, deſſen Titel einen Wechſeltauſch zwiſchen dem gereifteſten Geiſt unſerer Nation und einem Kind andeutend mir ſo ahnungsvoll entgegenwinkte, daß ich es ohne Beſinnen ganz freudehaſtig aufſchnitt, um es zu leſen. — Ich mag damals wohl an ein wirkliches Kind gedacht haben (— verzeihen Sie den Ausdruck „wirklich“ hier nach Ihrer höheren Grammatik? —), aber indem ich mich jetzt erinnere, wie völlig mir doch die Ahnung von der geiſtigen Bedeutung des Buches, von der liebevollen Tiefe des Dichters gegenüber der anmutigen Hingebung eines naiven Geiſtes wie ein vollendetes Bild aus dieſem Titel entgegenſprang: ſo erkenne ich recht, wie ſchön gewählt er iſt.

Ich las von nun an das Buch mit großer Andacht, am liebſten aber im Freien: unter einer jungen Kaſtanie, die von der Höhe der tannenumrauſchten Hügelkette in ein ſanft hingebreitetes Wieſental hinabſieht; oder auf das kurzgeſproßte ſmaragdgrüne Gras gelagert, zwiſchen die weißen Stämme eines jungen Birkenwäldchens, deſſen eben knoſpende goldgrüne Blättchen über mir noch kindlich das Licht des hellblauen Himmels tranken; oder indem ich mir im dichten Wald einen bequemen Sitz auf einer Eiche ausſuchte. — So hat mir Muſik nur in der Wölbung einer Kirche den tiefſten Eindruck gemacht, und es fällt mir jetzt ein, ob es wohl nicht aus einer Verwandtſchaft herrührt, wie man die Architektur eine kriſtalliſierte Muſik nennt, daß es ſo die Herrlichkeit der reinen ſchöngebildeten Natur ſelbſt iſt, welche wir in Ihrem Buche in bewegliche Harmonien aufgelöſt vernehmen. — Gern auch ſchlief ich in der Mittagsſtille über dem Buche ein, indem ich allmählich aufhörte, hineinzublicken, und obgleich ich mir meiner Träume nie bewußt bin, ſo wachte ich doch mit einer großen Befriedigung auf und wußte in ſolchem Augenblick einigemal nicht, ob ich eben anfing oder aufhörte zu träumen. — So habe ich die liebliche Weisheit, die ich mit Geiſtesſchärfe aufzunehmen zu ſchwach war, gleichſam träumend in mich aufgenommen, und ich empfand mich davon ſo geſtärkt und erfriſcht, daß mir jener Frühling der angenehmſte meines Lebens bleiben wird. Was ſonſt noch Außeres dazu beitrug, übergeh' ich, weil es Sie nicht intereſſieren kann.

Bald brachen aber in dies friedliche Tal rauhe Feindeshorden und warfen den Brand in die Hütten, die ſich meine Gedanken zum Wohnen gebaut hatten. Es kamen allerhand Leute, die Sie kennen wollten, oder aus zweitem, drittem, viertem Munde wenigſtens von Ihnen gehört hatten, und die mit der Gemeinheit, welche dem gefallenen Abbild des Menſchen anhängt, ungeweihte irdiſche Hände an die Poeſie des Geiſtes zu legen wagten. Ich erfuhr dadurch zum erſten Male, daß die Perſönlichkeit, die mich aus dem Buche ſo lebendig anſprach, auch in der äußern Welt exiſtiere. Nein, nicht zum erſtenmal, — ich erinnerte mich, daß man Sie früher ſchon einmal genannt hatte und Sie mir, von dem man die (leider ſo wenig begründete) Beſorgnis einiger Originalität hatte, in lächerlichen Beſchreibungen als warnendes Beiſpiel aufgeſtellt. Ich will mir nicht weismachen, daß ein guter Genius mich damals beſonders für Sie erregt habe, aber ich hatte Sie aus einem menſchlichen Widerſpruchsgeiſt doch im ſtillen in Schutz genommen. — Jetzt zog man Sie auf dem Triumphwagen des Geiſtes daher; ſollte es nicht nach altem römiſchen Recht dem Pöbel doppelt erlaubt ſein, ſich laut zu machen? — Allein, was ſollte ich Sie von den unverſtändigen Reden unterhalten, die ich ſelbſt nicht behalten habe, und denen ich bei mir ſelbſt mit einer großen ſiegreichen Gewißheit widerſprach.

So legte ich auch die Rezenſionen in ſo vielen Zeitſchriften, die ich eifrig aufſuchte, nur mit großem Unwillen zur Seite und mit dem ſelbſtgefälligen Wahn, ich würde eine beſſere geſchrieben haben.

Die unbefangene Mehrzahl der Menſchen aber, beſonders die Jugend, empfing das Buch mit herzlicher Liebe und Begeiſterung, wie man etwas empfängt, wovon man ahnt, daß es eine Wohltat iſt, aber deren Abſicht man noch nicht kennt. Man nahm es auf als eine ſchöne Poeſie, freilich in dem Sinn, den man dem Wort Poeſie gewöhnlich beilegt. So glaube ich bemerkt zu haben. — Mir aber ward es Symbol, daß die Wahrheit des Geiſtes, welche im völligſten Sinn Poeſie iſt, ſich in allen Reichen der Erſcheinung offenbaren darf und muß. Ich weiß nicht gleich die Ausdrücke zu finden, womit ich ſagen möchte, was ich meine, und wie mir dabei zumute war. Kleinmütig und ſchüchtern hatte ich mich bisher der äußern Welt, die man im beſchränkten Sinne die wirkliche nennt, mehr und mehr abgeleugnet und mein Leben in einer luftigen Phantaſie aufgeſchlagen, die ich mir Poeſie nannte, und worin ich mich lange ſehr glücklich träumen konnte. Gerade um dieſe Zeit aber rüttelte die Wirklichkeit von außen wie ein feindſeliges Meer ſtärker und ſtärker an den ſchwachen Dämmen, die ich ihr entgegenſetzte, und drohte endlich überflutend über die anmutig bebauten aber flachen Ländereien hereinzubrechen, die ich ihr künſtlich abgewonnen hatte. Dazu kam nun Ihr Buch, und wie ein auf dieſen wilden Wogen ſchwimmendes ſicheres Eiland half es zugleich die Schutzwehr meiner armen Reiche völlig zerſchellen, und zugleich bot es reichlichen unvergleichlichen Erſatz alles Verlorenen dem an, der Kraft und Kühnheit hatte, ſeine Ufer zu erreichen. — Es war, als ob es deutlich vor mir ausſpräche: „Wer den Mut nicht hat, eine Tat zu tun, kann ſie auch nie dichten.“ Ich fühlte, daß die Gewalt und die Anmut der Rede, die mich aus ihm anſprach wie ſo ſtark noch aus keinem unſerer großen Dichter, nur aus einer Tiefe des Gedankens und der Empfindung, aus einer Andacht hervorgehn könne, die ſo hoch über allen Begebniſſen und Verhältniſſen dieſer Welt hinausragte, als tief ich mich unter allen dieſen bekennen mußte. — Von Stund' an gab ich alles, was ich unter dem Namen Poeſie betrieben hatte, auf; aber ich hatte noch keinen Erſatz. Ich hatte ſchmerzliche Stunden. Zwar rief mir eine freundlich ernſte Stimme aus dem Buche zu: „Schmerz iſt nur der Vorbote geiſtigen Gewinnes, die Fackel des wohlwollenden Genius, der uns antreibt zu unſerm Beſten!“ Doch ich konnte nicht alle hypochondriſche Stunden damit verſcheuchen, und wenn ich in ſolchen Ihr Buch wieder zur Hand nahm, um mich tröſten zu laſſen, ſo glaubte ich gar es nicht mehr zu verſtehen, wie ich es doch früher zu verſtehen geglaubt hatte. — Und in einer halb hypochondriſchen Stunde ſchreibe ich Ihnen jetzt dieſen Brief.

Allein was rede ich immer von mir, wenn ich von etwas viel Redewerterem reden will? — Noch eine Bemerkung wage ich Ihnen auszuſprechen: ebenſo allgemein wie die Teilnahme und Liebe war, die man Ihnen in Ihrem Buch auch wider Willen zollen mußte, ebenſo allgemein faſt war die Stimme der Menſchen gegen Goethe, wie er uns darin erſcheint. Einige warfen ihm vor, daß er Ihrer Liebe zu freundlich entgegenkomme, er hätte Sie „zur Vernunft bringen ſollen!“ Den meiſten hingegen erwiderte er ſie nicht freundlich genug und nicht mit derſelben Großartigkeit und Kühnheit; als ob er Ihnen in der Idealität der Liebe nicht gewachſen wäre. Ich muß Ihnen bekennen, daß meine unmündige Empfindung, von dem Aberwitz der erſteren zwar weit entfernt, doch den letztern insgeheim beiſtimmte. Nur eine freundliche Stimme hörte ich, die ſo viel Kritikern gegenüber im Eifer ausſprach: „Goethe hat uns viel anmutige und ſchöne Kunſtwerke geliefert, die Iphigenia, den Taſſo, den Egmont; aber das ſchönſte und kunſtreichſte Kunſtwerk hat er hier geliefert in dieſem Briefwechſel.“ Sie wiſſen ja am beſten, wer recht hat und wer unrecht. War dies letzte vielleicht in Ihrem Sinn geſprochen? Ich verſtehe es noch nicht; aber das weiß ich, daß mir Goethe immer hundertmal liebenswürdiger erſcheint, wo er in Ihrer Erzählung wie mit einem Lichtglanz der verklärenden Liebe umgeben auftritt, als wo er in eigner Rede ſich darſtellt.

Und nun Verzeihung für dieſe Zeilen! Es iſt mein ganzes kleines Körnchen Weisheit, das ich in dieſen langen Brief ausgedehnt habe. Sehen Sie ſie an wie ein Blättchen, das ſich in Ihrem freien lufttrinkenden Wipfel einen Sommer über genährt, nun unreif wie es iſt zu Ihren Füßen niederſäuſelt; vielleicht verliert es ſich unter tauſend andern. Denn ſo denk' ich mir, wird, wie dem gereiften Fruchtbaum ſeine Blätter, was Sie in der jugendlichen Kraft des Frühlings ſelbſt ſprießen machten, nun zur Ruhe des Herbſtes Ihren Fuß wärmend und wieder nährend bedecken. — Nein, auch das iſt ſchlecht geſagt: ſo kann ich die mir nicht denken, lieber wie den Orangenbaum, der in immerdauernder Jugend Blüten und Früchte vereint und das fallende Laub wandellos durch nachſproſſendes erſetzt. Ich kann mir nicht anders denken, als daß Sie noch immer ſo jung ſein müſſen wie damals, weil Sie in dieſer Geſtalt nun einmal in das überzeitliche Reich eingegangen ſind.

Und wer bin ich? — Faſt hätte ich es vergeſſen Ihnen zu ſagen. Ja, was bin ich denn? Ein Rotkehlchen, das eben die erſte Singezeit erlebt hat; oder eine Feldblüte in der Morgenſonne, auf der der irdiſche befruchtende Tau noch ſchwer hängt und ihr den Kopf herunterzieht, der es im Sonnenſtrahl wohl iſt, weil ſie fühlt, wie der ihr den ſchweren Tau abnimmt und in Nahrung zum Wachstum auflöſt, und die halb demütig und die halb ſtolz darauf iſt, die große Sonne im Tautropfen des winzig kleinen Kelchs zu ſpiegeln. — Nein! was ich bin, wird Ihrer Weisheit, die auch im Dunkeln ſieht, aus dieſen Zeilen einleuchten, beſſer als mir. Das übrige iſt nichts nütz. — Ich fürchte, daß ich noch gar nichts bin; aber doch! Eins bin ich gewiß: Ihnen hingegeben, — ich will nicht eitel ſagen mit der höchſten, aber mit ſo viel Andacht, wie mir der Grad meiner Einſicht geſtattet, und mit dem unbegrenzten Wunſch und der Hoffnung, mit der Einſicht auch in der Liebe für das Vortreffliche in beflügeltem Schritte zu wachſen. —

Pamphilius.

An Pamphilius.

Seit dem erſten Leſen Ihrer Blätter liegt mir's am Herzen Ihnen zu ſchreiben; jetzt, da ich nach längerer Zeit ſie wieder leſe, gibt mir derſelbe Eindruck, indem er mich mit Ihrer Jugend ins Gleichgewicht bringt, eine ſo bequeme Lage Ihnen gegenüber, daß ich mir's nicht verſagen kann, mich in ihr zu verſuchen. In Träumen geſchieht's wohl, daß man, ohne überraſcht zu ſein, ſich in die Jahre und Umgebungen der Kindheit verſetzt fühlt; Pläne und Empfindungen früherer Zeiten, die damals, durch die Gewalt erhöhter Spannung zuſamt uns in magnetiſchen Schlummer eingewiegt, verſanken, ergreifen uns wieder, während wir über dem Erwachen jener Träume wie damals nun träumend uns vergeſſen. — An Spielkameraden verwaiſt, auf dem Spielplatz überſehen, aufgefordert vielleicht von nur einem, herzlich den Handſchlag ihm zu erwidern und ſeinen Fragen Rede zu ſtehn, wird die Stickluft langweiliger Bedenklichkeiten durch den mutwilligen Luftſtrom verweht, der, vom Vergangenen unberührt, immer neue Regionen mit ſcharfem Flügel durchſchneidet, um einer künftigen Idealität Platz zu machen. Es iſt die Genialität der Kinder! — Während die Wirklichkeit ſie ſtreng am Zügel führt, verwirklicht ſich in ihr, was der kühnſte Denker nicht gewahrt oder nicht begreift, ſie erwacht da, wo Sie ihr beim Namen rufen: Ambroſia — und ihr erſter Blick mitten in einem Gedankenfrühling ſich ſpiegelt, der blühend der Zukunft einen reifenden Sommer und gedeihenden Herbſt verkündet. Die Kinder, ihren launigen Neigungen nachhängend, ſaugen Nahrung einer aus des andern Herzen, ſo wächſt aus dem Freundſchaftskeim unbedeutender Kindheit ein Baum, an dem die Wunderfrucht des Gedankens reift; denn die Früchte des Geiſtes ſind Wunder; ſeine Blüte iſt die Selbſtbeſchauung, zu welcher Kinder bewußtlos, einer in liebender Erkenntnis des andern, gelangen, zu welcher mich Ihre Blätter ſo lockend einladen. Sie irren alſo nicht, wenn Ihnen der Geiſt meines Buchs brüderlich verwandt erſcheint, und wenn Sie glauben, es ſei der beſte Dank, ihn zu genießen wie die Früchte des Weinſtocks, deren Reiz nicht durch Sättigung ſich mindert, aber auch die einfachſte Mitteilung über dieſen Genuß iſt eine Gegengabe gleich der ſüßeſten Frucht, die unter Blätter verſteckt beſcheiden uns winkt.

Im März alſo bekamen Sie ein Buch, deſſen Titel Ihnen Geheimnisvolles über Goethe und das Kind anzudeuten ſchien. Sie dachten: „Was mag das ſein?“ — und die Überzeugung, Sie ſeien Kind ſo gut wie jenes, um mit dem größten Dichter unbefangen ſich zu meſſen, mußte Ihnen Ihr heiliges Recht an dieſe Briefe bewähren; das hab' ich auch mit dieſem Titel gewollt: liſtig das Jünglingsalter locken, ein raſcheres Tempo dem Hymnus der Jugend in ihren Herzen wecken und ſo die Frühlingslüfte mit ſüßen Seufzern befrachten, und es iſt mir gelungen, Sie ſchreiben mir's.

Alſo umherirrend von der jungen Kaſtanie oben, hinab am tannenumrauſchten Hügel, zur Wieſe, durchs goldne Grün der Birken das Blaue ſuchend, — und weiter — im Wald, — wo kein Strahl den Tautropfen trinkt, der zu andern Perlen ins duftende Gras rollt, — da war's überall ſchön im Buch zu leſen? —

wie freut michs! und noch, daß Sie gern über ihm einſchliefen am ſtillen Mittag — und daß Sie gern nicht mehr denken wollten, lieber träumen.

Auch unter wilden Baumwollbäumen, mit purpurnen und gelblichen Blüten bedeckt, zwiſchen Felſen von Palmen gekrönt und Muſcheln bekleidet, am Meerufer hin unter den beladenen Zweigen der Fruchtbäume, auf denen die Geier ſich über der heranbrauſenden Welle wiegten, lagerte einer! und von da dem murmelnden Bach entgegen, der von weitem her, zwiſchen der glühenden Pracht der Pflanzenwelt durch die einſame Wieſe ſich ſchlängelte, um in die ſtürmiſchen bittern Wogen des Ozeans ſein ſüßes ruhiges Gewäſſer zu ergießen (gerad' wie mein Buch ins ſalzige Weltmeer), der ſchreibt mir, daß er meinen Namen in der lautloſen Natur ausgeſprochen habe und die Einſamkeit mit dem lauten Leſen im Buch trunken gemacht. Wie wunderlich! beide Briefe, Botſchaften einer Erfindung aus zwei verſchiedenen Weltteilen, doch aus einer Quelle hergeleitet. Noch manche Wahrzeichen von des Buches glücklicher Irrfahrt hab' ich erhalten, und ich trink' dieſe ſchmeichelnden Liebkoſungen mit durſtigem Herzen.

Alſo zum warnenden Beiſpiel ward ich Dir verdreht, um Deiner Originalität zu ſteuern, und haſt mich heimlich in Schutz genommen und warſt doch Kind, wie ich damals auch Kind war, und hatteſt ein heiliges Recht dazu, vor dem die Macht der Philiſter weichen mußte. Heimlichkeit iſt eine ſichere Feſte des Geiſtes, ihm iſt die äußere Welt nur der Deckmantel ſeiner Größe und Allgewalt.

Klug ſein, den Brunnen nicht verlaſſen, aus dem Du ſelber ſchöpfſt und weißt, daß es lautere Natur iſt, was Du trinkſt, daß ſie zur Sprache werde, die aus Deinem Herzen quillt und Deinen Geiſt nährt, der von ihr bewegt die Feſſeln ſprengt, die ſeiner geheimen Kraft der Erkenntnis angelegt waren. Ein Weiſer ſagte mir, das ganze Leben ſei Gebet, wer nicht bete, der lebe nicht im Geiſt. Der Geiſt ſei der Herrſcher und ſtrahle die Seele an, wie die Sonne die Pflanze anſtrahle, und er erziehe ſie dadurch zum Blühen und dies ſei Beten, und welcher Geiſt nicht wache über der Seele, wie die Sonne über das Blütenreich, deſſen Leben werde nicht in die Ewigkeit hinüber blühen; ich dachte, alſo die Sonne ſei der Geiſt der Natur und bete über ihr, indem ſie alle jungen Keime ins Leben rufe. Beten iſt alſo lebendig ſein im Wachstum, ein Keim, der im Blick der Sonne erwacht, iſt in ihr Gebet eingeſchloſſen. Das wünſch' ich Dir, daß alle Keime Deiner jungen Bruſt im Licht Deines Geiſtes aufblühen mögen, und daß es Deine eigne innere Wahrheit ſei, die dieſes ſonnige Gebet befördere, und daß Du nicht von der gebrauten Weisheit der Konſequenz Dich aus der Irrbahn himmliſchen Inſtinkts ableiten laſſeſt. Irrfahrt! — was iſt Irrfahrt im weiten All? — Und wer ſtehe ſtill, dem die Flügel gewachſen ſind? — Der geht nur, der den Wahn hat vom Irrtum. Der Geiſt iſt Feuer, alle Triebe der Natur ſind durch ihn erzeugt und genährt, ſo alle Neigungen in des Menſchen Bruſt leben in einem Geiſt. — Es könnte einer ſagen: „Wie inkonſequent!" — aber eben, da die freie Macht des Geiſtes keine Konſequenz geſtattet, ſo iſt die Inkonſequenz aufgehoben. Wer ins Feuer ſieht, dem iſt das andre dunkel. Laß uns ins Feuer ſchauen und den Irrtum leugnen, dem unſer Auge nicht zugewendet iſt. — Und ſo gewiß iſt's auch Goethes Geiſt, von dem dieſe Briefe ausgehen. Wer kann's leugnen, daß ſie im Feuer ſeines Geiſtes nur entſtehen konnten. Wer erkennt nicht in ihren Rhythmen die Weiſe, in der die Natur ihm ans Herz ſprach, und in ihrer Zärtlichkeit, daß er ſie hervorrief, und in ihrer kindlichen Weisheit, daß ſein Genius mit dem Kinde ſprach? — Waren ſie ſeinem Entzücken nicht gewidmet? — Wenn er nicht war, wem konnten ſie geſchrieben werden? — Darum! da ſeine eigne Macht ihm darin widerleuchtete, die allein ihm genügen konnte, ſo hat der wohl recht, der ſagt, daß Goethe ein ſchönes Kunſtwerk in dieſem Briefwechſel geliefert habe; geſchieht's doch, daß der Himmel ſich in ſeiner eignen Bläue ſpiegelt, die ihm aus tiefem Meeresgrund entgegenſtrahlt, warum nicht der Geiſt im Kinderherzen, das ihm offenſtand. Am Ende iſt's immer das Reſultat reifer Virtuoſität, daß ſie übergehe in den unbefangnen Geiſt, und dort ſich ihren eignen Organismus bilde, ſo war auch mein Geiſt von der Virtuoſität Goethes beſeſſen.

Nun muß ich mir's zwar gefallen laſſen, daß Sie zu den Zugvögeln ſich zählen, die im Herbſt in andern Weltteilen einen zweiten Frühling aufſuchen, ſo kann es denn leicht kommen, daß der Vogel, der ſeine erſte Singezeit unter den goldnen Birken eines gemeinſamen Vaterlandes zu meinem Lobe verwendet, einſt unter jenen Baumwoll- und Kokusbäumen, wo auch der Name des Kindes erklungen, mit weit ſchärferem Blick die Welten meſſe, als daß ihm dieſe Epoche mehr als eine freundliche Traumerinnerung ſein könnte, in dem er ſich mit dem eignen Geiſt vertraulich gefühlt. Das liebſte iſt mir, daß das Rotkehlchen immer wiederkehrt, wo es ſich einmal angeſiedelt hatte, und daß es, nach langen Reiſen um die Welt, die erſte Heimat nicht verſchmäht und ihre Bequemlichkeiten immer noch zu benützen verſteht. Sollten Sie mir daher einmal wieder ſchreiben, ſo gedenken Sie Ihrer Heimat in meiner Geſinnung und machen ſich's bequem.

6. März.

An Ambroſia.

Als Kind kam ich zufällig an eine Kegelbahn, auf der ſich geübte Kegler verſuchten, und, zum Scherz aufgefordert, auch einmal einen Wurf zu tun, traf ich, die Kugel kaum bis ans Ziel bewegend, — den König aus der Mitte! Aber was ich nur meiner geringen Kraft zuzuſchreiben hatte, unterließ ich keineswegs mir zum Verdienſt zu rechnen, ſo daß ich mir wie ein rechter Held vorkam. Und die Freude, die ich damals hatte, erneut ſich mir im Gedächtnis, indem ich Ihre gütige Antwort auf meinen Brief empfange. — Ja, hier kann ich wohl von mir ſagen: wer nicht denkt, dem wird's geſchenkt.

Ich finde das ſo hübſch in unſerer Religion — (Volksbrauch kann ja wohl auch Religion ſein?) —, daß das Chriſtkind, welches für die ganze Welt geboren iſt und den Erwachſenden, in denen es groß wächſt, ſo viel Freude ſchenkt, auch jedem Kinde nach Maßgabe kindlicher Fähigkeit ſo erfreulich zu beſcheren pflegt. — Da ſteht das Beſchenkte über den ſchönen Sachen, vor dem Glanz der blendenden Lichter, mit offnen Augen und Händen, trunken; — da kommen die Alten und mahnen, ſich hübſch bei Vater und Mutter zu bedanken; das weiß es nicht anzufangen, es hat keine Zeit, und über Staunen und Freude ſchläft es bald in ſüßen Schlaf ein. — So ſaß ich geſtern abend über der Beſcherung, die Ihr Brief vor mir ausbreitete, ſo leuchtete auch er mir nur ein wie ein Weihnachtsbaum voller Lichter und ſüßer Sachen, mir fiel ſo vieles ein, und ich wollte die Feder ergreifen, aber ich fand es unmöglich dazu aufzuſtehn, und über Kampf und Genuß ſchlief ich ein.

Wenn ich nun die ſchönen Dinge, die ich geſtern zu wiſſen meinte (wahrſcheinlich wie man im Traume etwas als witzig und weiſe fühlt, worüber man erwacht ſich verwundert) heut' morgen nicht mehr zu ſchreiben weiß: was kann ich dafür? doch wollte ich meinen Dank nicht länger zurückhalten.

Wenn ich aber weiß, daß es Sie intereſſiert, von den mancherlei Metamorphoſen, in denen Ihr Buch (wie eine indiſche Gottheit) den Weltgang macht, zu hören: ſo will ich verſuchen, die Geſpräche der Leute darüber aufzuſchreiben und Ihnen zu ſchicken. Und wenn nächſtens etwas mit einem Brief im Schnabel an Ihr Fenſter pocht, ſo wiſſen Sie, wer es iſt.

Unoffizielle Nachſchrift

Wie betrübt es mich, daß ich ſo lange nicht bei Ihnen eingekehrt bin und auch heut' wieder nicht kann!

Ich hoffe, es wird dem Rotkehlchen ſein Neſt bei Ihnen darum nicht kalt werden. — Eben fällt mir ein, was der Sperber, nachdem wir das erſtemal zuſammen bei Ihnen geweſen waren (im Jahr 1835) am folgenden Morgen ſagte: „Wie mir über Nacht meiſtens im Bild erſcheint, was ich am Tag abſtrakt denke: ſo hat ſich mir heut' im Traum Dein Zuſammenkommen mit Ambroſia ſehr hübſch abgebildet. Nämlich ſie Kind, das einen Vogel bekommen hat und ihn gewöhnen will, Futter zu nehmen, und Du gegenüberſitzend, als ein junger, ungeſchickter Spatz, der noch nicht ſperren will." — Da ich nun einmal durchaus ein Vogel ſein ſoll, ſo tut es mir leid, daß ich kein luſtiger Vogel bin und Ihnen nicht mehr Spaß machen kann.

A propos! der Sperber iſt es auch, der das von Goethe geſagt hat, worüber Sie mir eine ſo ſchöne Auslegung machen.

6. März.

Ihr Pamphilius.

Gnädige Frau!

Ich habe mir von Menſchen, die Sie verehren, und denen kürzlich die Leſung Ihres Buches das Angedenken Ihrer Bekanntſchaft lebhaft erneuerte, Jugendgrüße mitgenommen, um dafür das Glück mir einzutauſchen, Sie von Angeſicht zu ſehen.

Geſtern (zur heimlichen Freude meiner zaghaften Natur, aber zum Bedauern der beſſern) Sie nicht zu Haus treffend, faßte ich wenigſtens den Mut, Ihnen jene ſchriftlich zu ſenden, und werde, wenn es Ihnen im mindeſten ungenehm iſt, mir für diesmal einige

Augenblicke zu ſchenken, mit einem einfachen Nein mich gern beſcheiden.

Ihr Pamphilius.

21. Oktober.

So kommen Sie immer! Ich verſpreche Ihnen, daß, wer Ihnen die Türe öffnen wird und in meine Wohnung geleiten, Ihnen alle Scheu vor mir vertreiben, noch ehe Sie eintreten; denn ich bin es ſelber.

Ambroſia.

7. November.

Verehrte Frau!

Als Sie mich neulich ſo gütig aufnahmen und mir ſagten: „Wenn Sie Luſt haben mir zu ſchreiben, ſchreiben Sie mir doch; das geht ja auch aus größerer Ferne:“ weiß ich zwar nicht, ob es Ihr Ernſt oder Scherz war. Aber wenn auch, was tut's denn, wenn ich Ihnen auch im Scherz ſchreibe? Sie haben mir ſoviel Vertrauen erweckt, daß ich mich dazu getrieben fühle, und ich habe von Ihnen ſelbſt gelernt, jedem Triebe, von dem man die untrüglichen Kennzeichen hat, daß er Wahrheit, nicht Schein und Eitelkeit iſt, zu willfahren.

Es muß ſeltſam ſein, durch ein Buch ſo wie Sie ſich aller Welt offengegeben zu haben. Jeder, den Sie nicht kennen, kennt Sie oder denkt Sie wenigſtens zu kennen. Denn wie wenig Ihr Buch verſtanden wird, werden Sie ſelbſt erfahren haben. Es wäre die höchſte Anmaßung, wenn ich ſagen wollte: ich hab's verſtanden; aber daß ich's beſſer verſtanden habe wie faſt alle, die ich bisher habe drüber ſprechen hören, das fühl' ich. Ich hab' es noch nicht wieder angeſehen, ſeit ich bei Ihnen war, aber auch Ihre perſönliche Erſcheinung hat mich über vieles wieder verſtändigt, und ſo glaub' ich, wird man's nie ausverſtehen lernen. Ich bin ſo jung und ſchwatze ſo altklug, ich ſchäme mich allemal, aber es iſt eine böſe Angewohnheit.

Geht's Ihnen denn auch ſo wie den übrigen Menſchen, daß zwiſchen dem Gedanken und der Wirklichkeit ſo eine Kluft liegt, daß der Mut nicht der Einſicht gleicht? Nach Ihrem Buche ſollte man faſt glauben: nein! Und doch iſt's mir, als müßte das eine zu allgemeine Schwäche des menſchlichen Geſchlechts ſein, als daß Sie ſich nicht auch einen Begriff davon machen könnten; und es ſteht ja auch geſchrieben: „Welch ein früh wiſſendes und ſpät übendes Geſchöpf iſt doch der Menſch!" — Damit tröſte ich mich immer darüber, daß ich nicht allein ſo zweierlei Leben führe, und daß nicht bei mir allein die Wirklichkeit dem Gedanken ſo träge nachhinkt. Mit dem Flug des letztern geſellt ſich's aber viel lieblicher, und darum iſt mir jene faſt eine fremde Welt. Erklären kann ich's mir wohl, warum ſie mir immer ſo fern geblieben. Ich bin nie von Haus gekommen; hier auf dem Lande, ohne unter die Menſchen zu kommen (es kamen wohl Fremde genug und gingen wieder, die ſich bei uns umſehen wollten, aber ſie gingen wie Irrlichter an mir vorüber, ohne daß ich mich um ſie bekümmert, ja ich war froh, wenn ich keine ſah, und war bange bei ihnen), ohne gleichaltrige Geſpielen in den Kinder- wie in den Knabenjahren bin ich groß geworden. Mein Vater, gewiß ein genialer Mann wie wenige, folgte raſtlos zu ſehr anderen Richtungen, als daß ein Familienleben, wie ich es von Hörenſagen kenne, bei uns hätte zuſtande kommen können; meine Mutter, die ich von Herzen liebe, iſt eine tätige, kluge Frau, die ſich in der Eingezogenheit zufrieden fühlt, und ſo leitete geſelliger Umgang ſich niemals ein. Der Garten, die Wirtſchaft, alles wurde von andern hinlänglich beſorgt und war zu weitläuftig, als daß wir Kinder je ein kleines Intereſſe daran hätten nehmen können. So war es denn die Schule, die mich beſchäftigte, und außerdem allerhand Spiele mit meinen Brüdern, die unſere Phantaſie erfand, wo Papierſchnitzel und alle möglichen Dinge Helden, Armeen vorſtellten, agierten und tragierten nach Herzensluſt. Wie nun auch ſolche Kinderſpiele verſchwinden, andere Spiele, Dinge und Gedanken an ihre Stelle treten mochten, immer kam ich mit dem eigentlichen Leben kaum in Berührung und wuchs in der Phantaſie allein auf. Aber was hilft mir die, wenn ſie nicht von lebendigem Wiſſen durchſtrömt iſt und zu lebendigem Tun führt? — Und ſo bin ich, — da haben Sie mich mit einem Wort, — eine Pflanze, die aus Mangel an friſchem Lebensſaft zu früh in die Blüte geſchoſſen iſt. Das iſt mein Leiden, in dem mir Ihr Buch voll Leben wie eine bittre Arznei zukam; bitter, weil ich nie ſo klar als hier im Gegenſatz meine Schwäche erkannte und ſie zu eingewurzelt fand, als daß ſie ſich noch heilen ließe.

Damit Sie wiſſen, von was für Blüten ich rede, ſchicke ich Ihnen hier einige davon. Sperber, der mich zu Ihnen begleitete, auf deſſen Urteil im Äſthetiſchen ich viel gebe, hat mir geſagt, daß ſie beſſer wären wie das meiſte in der neueſten Literatur. Das iſt freilich kein Lob, denn das meiſte in der neueſten Literatur iſt herzlich ſchlecht. Ich möchte aber wohl ſchöne Gedichte machen können, nicht um meinetwillen, ſondern um der Sache ſelbſt, des Schönen willen. Da ich nun ſolcher Gedichte wie dieſe ein Päckchen habe, ſo juckt's mich, einige davon einmal drucken zu laſſen, um das Urteil Wohlmeinender zu hören, das Übelmeinender verachten zu lernen. Vorſchnell bin ich nicht geweſen, denn ich treibe die Sache nun ſchon dritthalb Jahre, nein, eigentlich ſchon vier Jahre, ohne den Leuten nur was davon zu zeigen. Aber nun möcht' ich auch jetzt nicht gern vorſchnell ſein und hätt' eine recht große Bitte an Sie: wenn Sie dieſe paar Gedichte leſen wollten und mir Ihr Urteil drüber wiſſen laſſen.

Am Schluß muß ich Sie noch um Verzeihung bitten, daß ich Sie ſoviel von meiner unbedeutenden Perſon unterhalten habe. Wenn ich aber etwas Beſſeres Ihnen ſagen könnte, es wäre mit Freuden geweſen. Und ſo bin ich, verehrte Frau,

Ihr aufrichtiger

Pamphilius.

Am lieben Morgen

Guten Morgen, lieber Morgen,
Du kommſt ſo friſch heran
Und haſt die hellen Augen
So lieblich aufgetan.

Von friſchem, kühlem Taue
Iſt Blum' und Gras genäßt;
Der Kuckuck in dem Walde
Sich auch ſchon hören läßt.

Ei Kuckuck, lieber Kuckuck,
Biſt auch ſchon aufgewacht
Und haſt in aller Frühe
Dich ſchon herausgemacht?

Ja, horch nur, meine Liebe
Iſt auch ſchon wieder wach
Und ruft, ſo wie ſie rufet,
Den ganzen lieben Tag.

Der Kuckuck denkt, er darf wohl
Verlieren keine Zeit,
Dieweil ſein Lied zu ſingen
Wohl iſt gar lang und breit.

So denkt auch meine Liebe,
Fängt ſtets ſo fleißig an
Und hat es doch noch nimmer
Gebracht zu Ende dann.

So laſſet denn die beiden
Wettſingen in dem Wald,
Daß Wald und Feld vom Kuckuck
Und von der Liebe ſchallt.

Vom Kuckuck

Ja Kuckuck, lieber Kuckuck,
Du Sänger ſonder Ruh,
Der echte Liebesvogel,
Gedenk' ich, der biſt du: — Kuckuck!

Du ſingeſt deine Weiſen
So ſpat wie morgens früh;

Mir ſchallet's ſtets im Herzen,
Wenn ich dich hören tu': — Kuckuck!

Du lernſt an keinem Morgen
Was Neues mehr dazu,
Und ſingſt mit Luſt das Alte
Zufrieden immerzu: — Kuckuck!

Und doch ſooft ich höre
Von ferne dein Kuku,
Ruft es mir neue Sehnſucht
Und alte Lieder zu. — Kuckuck! —

Von ihren Augen

Wie zwei Honigbienen ſind
Deine braunen Augen,
Die tief in den innerſten
Blütenkelchen ſaugen.
Süß ſind deine Augen wohl
Wie zwei Honigbienen;
Daß ſie auch ſo ſtachlig ſind,
Glaubt' ich nie von ihnen.
Ach, ich hab's erfahren ja
Wohl an meinem Herzen,
Als ich ihnen nahe kam,
Wie ſie können ſchmerzen.

Vom Blümchen

Ich weiß ein Blümchen ſtehen,
Der helle Tau liegt drauf,
Ich tat es nimmer ſäen,
Es ging von ſelber auf.

Doch pfleg' ich's als mein eigen
Mit Sorge und mit Luſt,
Mit Singen und mit Schweigen
Aus voller Herzensbruſt.

Es blühet ſtill verborgen,
Es weiß kein Menſch darum,
Der Tau nur alle Morgen,
Die Sonne mittags ſtumm.

Braucht auch kein Menſch zu wiſſen,
Wo dieſes Blümchen ſteht;
Doch tut der Duft euch küſſen,
Der ſtille von ihm weht.

Vom Mäuschen

Es knuppert mir ein Mäuschen
An meinem Herzenshäuschen
An allen Ecken an,
So heimlich und ſo leiſe,
Daß man's in ſeiner Weiſe
Des Abends hören kann.
Sag', kann es dir denn ſchmecken,
Daß du an allen Ecken
Zu knuppern fangeſt an?
Ach Mäuschen, kleiner Schlucker,
Ich wollt', es wär' von Zucker
Und du verzehrteſt's ganz.

Frühjahr 1835

Seht doch, wie viel ſchöne Bräute
Hat der Frühling ſich gemacht!
Als er kam, und als er freite,
Hat ihn alles angelacht.

Jede Pflanze, jede Staude
Tut ſich auf aus ihrer Ruh', —
Selbſt der ältre Strauch noch traute
Ihn zu feſſeln Reiz ſich zu, —

Tut mit einem grünen Schleier
Sich um Haupt und Schultern an,

Daß ſie zu der Hochzeitfeier
Feſtlich ſei auch angetan.

Und er weiß zu locken alle,
Läſſet troſtlos keine ſtehn,
Jede meint, daß ſie gefalle,
Und er tut mit allen ſchön.

Und da blühet es und äugelt,
Reichlich ſchenkt er Glanz und Schmuck,
Wie er ſchmieget ſich und ſchmeichelt,
Jeder einen zarten Druck.

Und da blickt es rings und träget
So das Köpfchen hoch empor,
Jede vor den andern reget
Lieblich ſich im Streit hervor.

Und da duftet es und fächelt,
Jede iſt nur ſchön für ihn;
Und er geht vorbei und lächelt,
Wie ſie lieblich ſich bemühn.

Seht doch, wie viel ſchöne Bräute
Hat der Frühling ſich gemacht?
Als er kam, und als er freite,
Hat ihn alles angelacht.

Und er lächelt ſchelmiſch wieder,
Läßt ſie ſchmachtend alle ſtehn,
Schlägt die Wimper leiſe nieder,
Wie er ſchwankt im Weitergehn.

Lange ſtehen ſie und ſtarren
Mit der großen Augen Blick;
Doch vergeblich iſt das Harren,
Euch erſcheint er nie zurück.

„Müſſen alle wir verblühen,
Alle härmen uns ins Grab

In der Jugend warmem Glühen,
Die der Schöne ſelbſt uns gab?“

„Süßer, Goldiger, Geliebter!
Warſt du darum nur ſo ſchön,
Daß wir um ſo tiefbetrübter
Müſſen nun in Schmerz vergehn? —

Laſſet fließen nun die Klagen,
Die dem flüchtgen Lenz getraut;
Frugt ihr mich, ich konnt's euch ſagen,
Daß er keine nahm zur Braut.

Doch wär' ich der Lenz geweſen,
Hätt' ich mir zur lieben Braut
Roſenknöſpchen auserleſen,
Mir das Liebchen angetraut.

Der Lenz und Amor ſind gewiß
Ein Paar getreue, liebe Brüder,
So gleichen ſie ſich von Geſicht. –
Erſcheint der eine wieder
Mit glänzendem Gefieder,
Mahnt mich's ſo oft, als ob's der andre wär',
Und eh' ich mir bewußt geworden, wer:
Sind ſie ſchon beide wie auf glatten Wogen
Des goldnen Atems in mein Herz gezogen.

Sonett

In einer Blume lag ich eingeſchloſſen,
Und über meine Stirne fühlt' ich gleiten
Den Wechſelſchimmer ihrer zarten Seiten,
Vom roſenroten Tau des Lichts durchfloſſen;

Mich dünkt, mit Schlummer hatte mir umgoſſen
Die ſchlanken Glieder ihres Dufts Verbreiten,
Und nur der Bienen Summen noch zuzeiten,
Träumt' ich, von fern mir in das Ohr gefloſſen.

Da hob es an mit einemmal zu ſchwellen,
Und in das Freie fühlt' ich mich gehoben,
Und ſah mich um im Tageslicht, dem hellen:

Da war dein Auge eben zugeſunken,
Das mich ſo ſeltſam mit dem Blick umwoben,
An deiner Seite ſaß ich traumetrunken.

Da ich mir bewußt bin, meiſtens die Antwort ſchuldig zu bleiben, ſo kann ich's freilich nur im Scherz gemeint haben, wenn ich Sie zum Schreiben aufforderte, den meine Feder nun abzubüßen hat. Beſſer hätten Sie mir Ihr Zutrauen bewieſen während Ihrem Hierſein, wo ſich in freiem Beſprechen leicht ergeben haben dürfte, was ſchriftlich immer ſchwerer iſt. Der Freund Ihrer Jugend, dem die Rechte der Beglaubigung gewiß auf erprobte Gründe geſichert ſind, entſpricht Ihrer Neigung in ſeiner Anſicht von Ihren Gedichten; ich werde Ihnen aufrichtig darlegen, was ich auf Ihre Fragen zu erwidern habe, vielleicht ergibt ſich daraus, was zu entſcheiden meine Weisheit nicht ausreicht.

Ihnen deucht es ſeltſam, durch ein Buch ſich aller Welt offen zu geben; — iſt es nicht ſeltſamer noch, den Menſchen insgeſamt, oder jedem einzelnen beſonders, für etwas zu gelten, was man nicht iſt; mich deucht, jedem ſollte es wichtig ſein, die vorgefaßte Meinung anderer, die nicht mit ſeinem das Ideal bildenden Streben übereinſtimmt, zu überwinden. Lange genug hab' ich für etwas anders gelten müſſen, als ich verantworten möchte. Das Leben, was ſich in dieſen Briefen dartut, iſt eine ungeahnte Erſcheinung, die man für Erfindung halten würde, wenn die Wahrheit nicht zu mächtig wäre, um eines Führers oder Zeugniſſes zu bedürfen, ſie macht ſich geltend ohne geſchichtliches Dokument, wer durſtet, dem iſt der Trunk aus kriſtallnem Quell Erquickung, und dies iſt ihm Wahrheit. — Die Welt entwickelt ſich nur durch das Offengeben verborgner Idealität (Vorurteile und Mißverſtändniſſe werden ohne ſie nicht gelöſt, Offenbarungen nicht erfaßt und Religion nicht empfunden); daher erfüllt es die ganze Aufgabe des Lebens, die eigne Idealität zu entwickeln und ſich in ihr erkennen zu lernen; — eine idealiſche Anſicht, die eben darum um ſo wahrer iſt.

Die Philoſophen ſagen, der Menſch trage das Univerſum in ſich, ja, eben im Ideal, das er zu verſtehen, zu enthüllen und ſich mit allen ſinnlichen Kräften in ihm zu verwirklichen hat und ihm die gerechte Stimme der Entſcheidung zu überlaſſen bei allem, womit ſeine Leidenſchaften und Neigungen in Konflikt kommen; der Welt ſollen wir uns nicht ableugnen, denn wir gehören zur Welt, und wir in ihr werden uns ſelber nicht begreifen, wenn wir uns nicht bekennen; wer's drauf anlegt, dem ſtrömt die eigne Unendlichkeit ins Herz. Sie fragen, ob mir's auch ſo gehe wie andern, denen zwiſchen dem Gedanken und der Wirklichkeit eine Kluft liege? — im Gedanken erſcheint der Genius, ihm ſoll die Wirklichkeit einzig und ewig dienen, und da iſt denn freilich die Kluft des Gedankenloſen zu überſpringen. — Sie fragen, ob mein Mut meiner Einſicht gleiche? — Den Mut zum ewigen Kampf um das Ideal des Gedankens hätte wohl der Menſch, aber er vergißt's und verſchläft's.

Sie beklagen auch: mit der Welt nicht bekannt geworden zu ſein? — Die Welt iſt rund, jeder ſteht mitten auf ihr, und ihm ſtrömt von ihr zu, was ihn bei Atem erhält.

Sie ſelber bekennen, es ſei ſeltſam, ſich der Welt offen zu geben, was können Sie alſo von ihr verſäumt haben als nur den Schein, da Sie ſchon im voraus auf die Wahrheit verzichten müſſen; das Bedeutſamſte, durch das Sie mit der Welt in Berührung kommen, ſind Sie ſelber, ſobald Ihr „Mut nicht allzuträge dem Gedanken nachhinkt", denn in dieſem liegt die Welt, nicht aber in jener, der Sie ſich entfremdet glauben; denn die ganze Welt iſt leer außer im Gedanken, der ſie umfaßt. — Sie beklagen auch, in der Phantaſie allein aufgewachſen zu ſein? — Welch' reiches Feld iſt ſie, die da Zeugnis gibt von der Wahrheit im Geiſt, die dem Forſcher Flügel leiht die Höhe zu ermeſſen, auf welcher das Wiſſen der Phantaſie die Wage hält. —

Hier komme ich auf einen Widerſpruch in Ihrem Brief, und in dieſem glaube ich das Geheimnis Ihres eignen Widerſpruchs gegen ſich ſelbſt aufgelöſt zu finden; Sie nennen ſich „eine Pflanze, die aus Mangel an friſchem Lebensſaft zu früh in die Blüte geſchoſſen" — und mein Buch: „eine bittere Arznei, weil Sie in ihm im Gegenſatz Ihre Schwäche erkannten;" — doch hat Sie dieſe Erkenntnis nicht verhindert, dem Urteil Ihres Freundes, der dieſe Blüten für das Beſte der neueſten Literatur erklärte, Beifall zu geben. — Aber iſt denn eine Blüte, die aus Mangel an friſchem Lebensfaſt zu früh ſich entwickelt, auch tüchtig, geſunde Früchte zu tragen? — und iſt das „Jucken" — wie Sie es bezeichnen, dieſe Blüten durch den Druck bekanntzumachen, „um das Urteil Wohlmeinender zu benützen und das der Übelmeinenden zu verachten", nicht gerade ein krankhaftes Zeichen jener Pflanze? — und trauen Sie ſich unbeſtochnen Scharfſinn zu, beide voneinander zu unterſcheiden, dann werden Sie einſehen, daß der Wohlmeinende nicht immer ein gerechter Richter iſt. — Der Widerſpruch liegt darin, daß Sie ſich Ihrer ſelbſt noch nicht genügend bewußt fühlen und doch gereizt ſind, dem Urteil einer nicht befreundeten Welt preiszugeben, was Sie während vier Jahren vor Ihren Freunden verborgen hielten.

Das Urteil, ob Sie Ihre Gedichte drucken ſollen, muß aus Ihrer Überzeugung hervorgehen; die Sprache, die durch den Schwung der Dichtung in ein höheres Element aufgenommen werden ſoll, darf nur das Notwendige ſagen, um den Gedanken vollkommen auszudrücken, und nicht mehr. Selbſt die Proſa, wenn ſie nicht der Rede eines Menſchen gleichen ſoll, der in der Irre ſchwankt, muß, wie die Mathematik lehrt, daß zwei gleichſeitige Dreiecke einander decken, durch den Ausdruck, Gefühl und Anſchauung vollkommen decken, und zwar ohne Nachhilfe oder Beiwerk. — Wer mit Feiergewanden und Lorbeer gekrönt der Bewunderung der Menge ausgeſtellt werden ſoll, darf derſelben nicht unwürdig ſein, ſonſt erntet er Spott für Preis. Die Dichtung iſt ein ſolches Feiergewand, ſie ſtellt den Gedanken auf den Altar zum Anbeten. — Stellen Sie Ihre Gedichte auf die Probe, löſen

Sie ſie in Proſa auf, wenn Sie dann keinen ſchwankenden Ausdruck, kein Wort zuviel, keine Unwahrheit darin finden, wenn ihr Inhalt — aus der Unſchuld, dem Scharfſinn und der Begeiſterung Ihrer Idealität hervorgegangen — die Apotheoſe in ſich ſelbſt trägt, dann ſtellen Sie dieſe in jenem Feiergewand des reinſten, einfachſten, allumfaſſendſten Ausdrucks auf, und ſein Sie gewiß, dann auch die Unſchuld, den Scharfſinn und Begeiſterung Ihrer Zeit in den Kreis Ihrer Beurteiler und Verehrer zu ziehen. — Noch eins wage ich hier auszuſprechen, um Ihrem Urteil Schnellkraft zu geben: auch im Gedicht oder im idealiſchen Mitteilen machen ſich die ſittlichen Anforderungen der moraliſchen Welt geltend, da dieſe nur ein Niederſchlag der idealiſchen ſind, von der ſie eigentlich herſtammen. Keine Selbſtliebe, kein Selbſtſchmeicheln, — wenn auch noch ſo beweglich einladend — berührt den Dichter. Selbſtvergeſſen, ſelbſtverloren in ein höheres Vertrauen, was ihn und ſein Publikum mit ihm in ſich aufnimmt.

Jener Maler, der die Anbetung der Hirten malte, hatte verſäumt, ihre Blicke auf das Chriſtuskind zu richten, dem zu huldigen ſie hier verſammelt waren; die Beſchauenden aber ermangelten gänzlich der feierlichen Stimmung, um jene Andacht zu dem Heiland nachzuempfinden, die dieſes Bild anzuregen beſtimmt war. Da nun der Maler gutem Rat zufolge das Bild änderte und ſamt den gebognen Knien und gefalteten Händen der einfältigen Hirten auch noch ihre Blicke im Gebet zu dem neugebornen Gott hinwendete, ſo richtete ſich die Empfindung der Beſchauenden auch nach der Wahrheit der Darſtellung, und ſie beteten mit.

Ob ich nun der Aufforderung Ihres ſchönen Sonettes ein Genüge geleiſtet — und die Stimmung, zu der es mich hinzog, der reine Widerhall ſei deſſen, was Sie hineinlegten, mag ſich hier entſcheiden, indem ich es wage, Ihr Gedicht im Anklang meiner Empfindung nachzuſprechen.

Eros

Im Bett der Roſe lag er eingeſchloſſen,
Im Wechſelſchimmer ihrer zarten Seiten,
Die taugebrochnen Strahlen ſchmeichelnd gleiten
Hinein zu ihm, von Geiſterhauch umfloſſen.

Mich dünkt, in Schlummer waren hingegoſſen
Die reinen Glieder, durch des Dufts Verbreiten
Und durch der Biene Summen, die zuzeiten
Vorüberſtreift an zitternden Geſchoſſen.

Doch da beginnt mit einemmal zu ſchwellen
Der Blume Kelch! Ins Freie nun gehoben,
Erkenn' ich ihn im Tagesglanz, dem hellen.

Es iſt mein Auge vor ihm zugeſunken,
Der mich ſo ſeltſam mit dem Blick umwoben,
In ſeinem Lichte lieg' ich traumetrunken.

Ambroſia.

31. Dezember.

Ich muß Ihre Verzeihung in Anſpruch nehmen zuvor, wenn ich zum zweiten Male mich's verſuchen laſſe, Ihnen ſchriftlich zu nahen. Ich bitte nicht um

Ihre Antwort, ich bitte nur noch einmal um die kleine Gunſt, dieſe Zeilen zu leſen. Es würde mir ſchwer fallen, dies zu unterlaſſen; doch habe ich mich ſo lange gezügelt, um glauben zu können, Ihnen mit wenigſtens nicht unüberlegten Worten, — wenn auch mit unwiſſenden und unerfahrenen — wieder beläſtigend zu werden.

Nicht, daß ich den wohlmeinenden Ernſt Ihrer Worte mißverſtehe, ich weiß ihn nach meinen Kräften zu verehren, ihm zu danken. Aber ich möchte nicht gern der Güte dieſer Worte, um die ich zu bitten nicht gewagt habe, in Ihren Augen unwert erſcheinen.

Wie Ihnen auf der Höhe Ihrer Denkungsart, wo der Horizont, zu den Füßen beginnend, in ringsum gleicher Entfernung ſich über dem Haupt wölbt, — mein Brief erſchienen ſein mag, kann ich jetzt, da ich ihn in der umfangenden Beleuchtung Ihrer Geiſtesſonne zurückgeſtrahlt erblicke, — ich will nicht ſagen: mir denken, aber ahnen. Und ich würde die Augen nicht davor zu öffnen wagen, wenn nicht der Drang zur Wahrheit, der dem Menſchen — auch wider ſeinen Willen — eingeboren iſt, mir die Kraft dazu gäbe, die ſie, ſelbſt indem ſie blendet, verleiht. — In jene „Kluft des Gedankenloſen", aus der der Brief zu übler Stunde geboren iſt, wieder zurückzuweiſen iſt er nun leider nicht mehr.

Was ich habe ſagen wollen, wiſſen Sie beſſer als ich, da Sie erwidernd den Finger überall auf den leidenden Fleck legen. — „Die eigene verborgene Idealität zu entwickeln", ſo daß, wie im Gedicht Sinn und Wort, ſo Ideal und Leben ſich entſprechend werden mögen, iſt das feurige Streben jeder Seele, die auf Augenblicke aus dem Schlaf des Todes erwacht; ja ſelbſt vor denen, die nie erwachen, glaube ich, bewegt es ſich ſchwimmend in Träumen. Aber ſelig müſſen die ſein, die zum ewigen Leben erwacht ſind.

Dieſer „Aufgabe des ganzen Lebens“ gegenüber fühle ich mich ſo klein, ohne daß ich doch je aufgeben möchte, ſie Zoll für Zoll zu erfüllen; ja ich ahne ſogar, daß man im Kampfe um ſie groß wird. — Dies iſt die „Kluft“, wie ich es mir ausdrücken mußte. — Der Menſch iſt allzugeneigt, was er als Mangel in ſich fühlt, in den äußern Umſtänden zu ſuchen. So tat ich. — Dieſe nicht überwinden zu können, hielt ich für den Mangel an Mut. — Sie lehren mich, daß dieſe Kluft die „des Gedankenloſen“ iſt, daß die Macht des Gedankens, vom Mittelpunkt aus das All überflügelnd, es ſich unterwirft und alles Erſehnte herrſchend erobert.

Von der Löſung dieſer Aufgabe ſelbſt ſo unendlich fern, daß ich mir neben dem idealiſchen Menſchen noch einen andern, trägen, lüſternen, erbärmlichen, denken muß, — erſchien es mir freilich ſeltſam aber preisvoll, ſeine eigene Idealität aller Welt ſo wie Sie offenbaren zu können; ſeltſam, den weiten Augen der Menge gegenüber, die das Licht empfangend, nicht mit dem kleinſten Blicke des Lebens zeigen, daß ſie es aufgenommen. Denn die Welt (wenn man den Inbegriff deſſen, was der ſchöpferiſchen Kraft gegenüber bloßer Stoff iſt, ſo nennen will), deucht mir, verſteht die Idealität nicht; ja die Idealität hat keinen Ausdruck, keine Sprache, ſich der Gemeinheit verſtändlich zu machen. Kann ſich doch der idealiſche Menſch in uns nicht einmal mit dem gemeinen verſtändigen. Da iſt kein Verſtändnis, nur Kampf, wie die Sonne mit den Morgennebeln kämpft und auf ihrem Höhepunkte ſie ſicher überwindet. —

Und doch dünkt mich, als ob derſelbe Trieb, das verborgene Ideal zu offenbaren, jenem Jucken zum anfänglichen Grunde gelegen hatte, von deſſen krankhafter Natur Sie mich überzeugen. Denn dieſer Weg, ihm zu genügen, erſcheint der leichtere, wenn dagegen in das Leben ſelbſt hinauszublühen, gleich bei jedem erſten Schritt am ſcheinbar ſchweren Stoff die Trägheit Einſpruch tut. — Auf dieſe Weiſe erkläre ich mir die Menge ſogenannter Gedichte, die die heutige Welt überſchwemmt. Einem Urteil, das die meinigen für „das Beſte der neueſten Literatur“ erklärte, Beifall zu geben, wäre — ſelbſt bei dem geringen Bewußtſein von der menſchlichen Selbſtbefangenheit, das mir zu Gebote ſteht, — eine unverzeihliche Anmaßung, von welcher ich glaube, mich freiſprechen zu dürfen. Wenn ich aber ein Urteil anführte, das ſie „beſſer als das meiſte der neueſten Literatur“ nannte: ſo glaubte ich den Gipfel der geziemenden Beſcheidenheit erreicht zu haben, da jenem Alltagsgeſchwätz in Tagesblättern und Taſchenbüchern verglichen zu werden, mir ein genügend herber Tadel erſchien.

Dafür iſt die allwiſſende Wahrheit mein Zeuge, daß ich das ganze Rudel dieſer Gedichte und aller, die ein ungerufener günſtiger oder übler Dämon mir künftig noch etwa verleihen möchte, um den geringſten wahrhaftigen Fortſchritt meines innern Menſchen mit

Freude in den Tauſch gäbe. — Ich möchte ſie kaum Gedichte genannt hören, geſchweige denn mich einen Dichter, da ich zu deutlich erkenne, was der Inhalt ſolches Wortes wiegt.

Ich habe mir ſelbſt ſagen müſſen, daß, wer das Leben noch nicht einmal meiſtern kann, ſich in jene höhern Regionen gar nicht ohne Spott wagen dürfte. Wer ſelbſt nicht frei iſt, wie darf der ſich zum Befreier aufwerfen wollen? Denn ſo erkläre ich mir die Aufgabe des Dichters: in der ganzen Welt, wie im einzelnen Menſchen und in jedem Ding liegt tief ein Schatz „verborgener Idealität“ und die Sehnſucht derſelben, ſich zu offenbaren. „Die Natur ſehnt ſich nach Erlöſung“, wie Sie es ſo rein auszudrücken wußten. — Der Weg dieſes allverbreiteten Strebens iſt die Metamorphoſe, deren Spuren der Naturforſcher vom Waſſer, von der Wolke und vom Stein bis hinauf zu dem Menſchen verfolgt. Aber des Dichters Werk iſt es erſt, daß er dieſe Metamorphoſe weiterführt, und was in der ganzen Natur und allem Menſchenleben als vielgewundene Raupe kriecht und ſich einpuppt, als Schmetterling in den blauen Äther beſchwingt entläßt, das iſt ein Gotteswerk; er iſt ein Organ Gottes, was jedes Geſchöpf in ſeinem eigenen Kreiſe ſein ſollte. Der Dichter macht jedes dazu, macht es zu ſeinesgleichen. Er tut jedem Ding ſeinen Willen; aber dazu gehört erſt die tiefſte Erkenntnis, was jedes Ding will. Das ſagt ihm der Geiſt, der verwandte der Erlöſung. Wen der — Stirn gegen Stirn, Aug' in Auge, Lippe gegen Lippe — berührt hat, der iſt zum Dichter geweiht. Der ſchaut, vernimmt, ſchmeckt, atmet, fühlt, was den andern verborgen iſt, ſiehet das Meer weinfarbig, die Nacht umfängt ihn purpurn und der Schlaf als lockiger Knabe; der vernimmt die in den Baum gebannte Dryas, das Geflüſter der Quellnymphen und die Sehnſucht der Nachtigall; die Menſchen ſieht er nicht als Marionetten vor ſich agieren, er durchſchaut die innere Maſchinerie des Gedankens und hört ihre Seufzer mitten in ihrem alltäglichen Gelächter, er erkennt ihr und aller Kreatur Seufzen nach Erlöſung und macht ſie frei in ſich ſelber, indem er ſie im Gedanken zur Gottheit zurückführt. — Verzeihen Sie, daß die törichte Lippe Ihnen vorſchwatzt, was ſie an Weisheit von Ihren Blumenbeeten geſogen hat. — Ich erkenne die Höhe der Aufgabe ſteil genug, um den Kopf des Aufſchauenden auf ewig an den Nacken zu heften. Ich weiß, daß es kein Spiel zu ſpielen iſt.

Wenn ich daher vom Veröffentlichen einiger dieſer Dinger ſprach, ſo war es nur, um ein von Subjektivität unbefangenes Urteil Wohlmeinender zu vernehmen, ob eine Spur dieſes Weges ſich darin entdecken ließe. — Da ich dies mit der erſten Anfrage ſo ſchön erreicht habe, ſtehe ich gern vom fernern Verſuch ab.

Was ich Ihnen hier vorlegte, glaube ich einzuſehen; aber daß die Tat nicht der Einſicht gleicht, iſt wiederum was ich beklagte.

„Indem man ſeine Idealität entwickelt, erkennt man ſich ſelbſt", ſagen Sie. In der Entäußerung — ſei es, in welches Element es ſei (dem ſchaffenden Geiſt gegenüber iſt alles nur eins), — in der Tat wird man ſich ſeiner ſelbſt bewußt. — Ich habe ſtatt deſſen mich nur feige in mich ſelbſt verkrochen, dort gegrübelt und darum nicht gefunden. Daß ich dies gedankenlos ein Leben in der Phantaſie nannte, mag ſie mir verzeihen. Phantaſie — darf ich noch weiter reden? — iſt doch nur die lebendige Wechſelwirkung, das Hin- und Widerwehen von innen und außen. Der Geiſt in uns, der geſellige, tritt dem draußen entgegen, verbrüdert ſich mit ihm, erkennt — wunderbar! — in ihm ſich ſelbſt. Er ſieht ſich ſelbſt ewig wieder. Und ſo beflügelt Phantaſie, die echte, den Geiſt „zu jener Höhe, wo das Wiſſen der Ahnung die Wage hält"; und die Tat dem Wiſſen, möchte ich hinzuſetzen. — Die Übereinſtimmung des Wiſſens und der Tat, des Weſens und der Erſcheinung, des Innern und Äußern iſt Wahrheit. So iſt Phantaſie „die freie Kunſt der Wahrheit", und der Dichter ſollte ihr Prieſter ſein.

Ich weiß nicht, ob ich hier richtig fühle, aber über das Geſchwätz der Leute wenigſtens, wenn ſie über „Dichtung und Wahrheit" oder über die Wahrheit Ihres Buchs ſprechen, kann ich mich auf meine Weiſe ſchon wegſetzen.

Dies, was mir — unerſetzlich bisher — abgeht: Phantaſie, Leben, kriſtallnen Trunk, wie Sie es nur nennen wollen: fand ich in Ihrem Buche ſo reichlich und lauter. Das war es, was ich ausdrücken wollte. Aber es war nur das Bild des Quells und machte mir den Eindruck wie dies dem Durſtenden. Denn zu ſchöpfen iſt — das werden Sie zugeſtehen — nur die Natur ſelbſt.

Ich fahre fort, wo ich oben bei Phantaſie ablenkte. — Was den Dichter macht (wie den Menſchen überhaupt. Sollte nicht jener vielleicht nur der zum Höhepunkt gelangte Menſch ſein?) ſcheint mir: Selbſtverleugnung, die ſtrengſte, daß das Vergängliche, das Scheinende, Unwahre haltlos von ihm gleite wie die Schaumtropfen der Brandung vom Leuchtturm-gekrönten Uferfels; daß er nichts mehr will, ſondern durchlebt iſt von einem höhern Willen, der alles Perſönliche auflöſt, — völlig paſſiv; hingegen die Liebe zum Ewigen, das er aufſucht, pflegt wie eine geliebte Blume und alles Nichtigen entkleidet, in den Himmel hebt, wo es zu Haus iſt. — Wenn ich zu einer ſo ſchönen Beſtimmung auch geboren wäre, würde mich Apollon ſchon zu finden wiſſen. Der Menſch kann nichts tun, als wie ſeine Mutter, die Erde, dem befruchtenden Tau des Himmels in Demut den Schoß ausbreiten.

Ich kehre noch einmal zurück. Ich will das Wort zu wählen ſuchen, das in gerader Linie liegt. Ich kenne nur zwei Triebfedern, welche die Welt bewegen: die Eitelkeit und die Liebe. Die auf den Schein geht, iſt Eitelkeit; die auf das Weſen, iſt Liebe. Wer ein Heros in der Liebe iſt, iſt Dichter, iſt alles. Da erſcheint mir, wie fern ich davon bin. Auch Sie — ſagen mir nicht, aber Sie laſſen mich erkennen wie der klare Spiegel im Bilde, das er unwillkürlich gibt, — daß Sie die erſtere vorwaltend in mir bemerken; und ich wende den Blick nicht von dieſem Bilde, das eben meine Eitelkeit trifft. Ich habe es mir ſelbſt oft genug vorgehalten; aber die Eitelkeit weiß trefflich nebenbei zu ſehen. Dafür gönn' ich ihr alles von Herzen, was ſie trifft. — Nun iſt da aber noch ein anderes, das um keinen Preis glauben möchte, daß nicht auch der Keim von ſo viel Liebe, Wahrheit, Kraft, — wie es heißt — in mir läge, daß er allmählich aufwachſend nicht der Eitelkeit die Wage halten, ja ſie endlich wie ein abgetragenes Gewand gebührend unter die Füße treten könnte. Ich hoffe gern, daß meine Fehler noch nicht die der Abgelebtheit, ſondern der geiſtigen Kindheit ſind, und wenn man die Gottheit täglich darum bittet, täglich geringer werden. Und wenn ich hoffen darf, daß Sie dieſem etwas unter der ungraziöſen Form, wie es hervorbricht, ſein Fünkchen Exiſtenz im ſtillen zugeſtänden, ſo ſchließe ich dieſen kleinen Briefwechſel mit freudigem Gefühl.

Und ſo muß ich am Schluſſe noch einmal Ihre gütige Verzeihung in Anſpruch nehmen, daß ich ſo ohne Umweg noch Rückhalt meinem Gedankentreiben Raum gegeben habe. Ihnen gegenüber vermochte ich's. Denn „der Geiſt macht frei", ſowohl ſich wie die andern. — Dem Urteil der Mehrzahl der Menſchen mich zu entziehen vermögend, wie ich mir einbilde, habe ich doch den Wunſch, von dem Ihrigen nicht mißkannt zu werden. Ihnen kann es gleichgültig ſein, könnte man ſagen; doch glaube ich auch das in Ihrer Denkungsart nicht, der kein Regentropfen vom Himmel bedeutungslos iſt.

Ich erkenne, wie ein mündliches Entgegenkommen gegen Ihre Güte vorzuziehen geweſen wäre; aber das iſt eben jene Kluft, die, wie Sie mich lehren, nur von der Macht des Gedankens noch unausgefüllt iſt, — die mich davon abhielt, und die in den meiſten Augenblicken mir unüberwindlich iſt; der Mut, wie ich es mir ausdrücke, der der Einſicht nicht folgen kann. Das iſt, was ſich immer wiederholt und bei jeder Wiederholung peinigt. Über dem Papier bin ich mutig; da herrſcht der ideale Menſch. Es iſt die Feigheit ſeines trägen Geſellen, die ihm ſonſt die Herrſchaft entwindet. — Mein Ideal war es, was ſich zu Ihnen wandte, mein Ideal iſt's, was ſich vor Ihnen ſo ungeſchickt rechtfertigen möchte. — Wenn mir doch ein Gott verliehe, mich Ihnen ſo auszudrücken, wie ich bin, ohne den kleinſten Hehl. Sie würden dem, was in ſich wahr iſt, gelind ſein. Das Unwahre befehden Sie, ich verkenne es nicht, den Flitter.

Und indem ich mich endlich auf den höchſten Standpunkt, der mir erreichbar iſt, ſtelle, und den letzten Schleier, der vor meinen Augen beweglich iſt, fortziehe: iſt mir, als fühle ich hinter Ihren Worten den Geiſt wehen, der das Billige überall zu fördern bemüht iſt, ſo auch unverdient im Vorüberwandeln in mir.

Soviel ich von Ihren Worten zu verſtehen vermag, nehme ich in mich auf und finde ſie in mir als die eigene Stimme meines Dämons, der alles zum Guten lenkt, ſowohl was übel, als was angenehm ſchien.

Möchte ich ein ſo edler Menſch werden, daß ich Ihren Geiſt einmal ganz verſtände; und möchte ich nach Jahren vielleicht einmal Gelegenheit finden, Ihnen zu zeigen, daß ich Sie dann verſtanden.

Für jetzt erlauben Sie, daß ich, um ihn auf mich beziehen zu können, ihn in ein poetiſches Gleichnis verwandele. —

Der Tropfen fällt im lichtdurchwürzten Regen
Aus hoher, weiter, blauer Himmelsbucht,

Allwohlzutun ſtill willenlos befugt.
Er ſchlägt das junge Blatt, das früh verwegen

Des Frühlings Schmeichellichtern ſchwoll entgegen,
Sich zitternd ſenket unter ſeiner Wucht,
Indem auf ſcheuer Schulter es verſucht,
Im reinen Glanz den perlenden zu wägen. —

Da öffnet's tauſend durſt'ge Lippen ſchweigend;
Ihn in ſich ſaugend, — die es tief erſchmachtet,
Erfährt erquickt es himmliſche Ernährung.

So traf Ihr klares Wort mich niederbeugend.
Doch wie es in mich einzugehn getrachtet,
Ahn' ich von innen quellende Belehrung.

Pamphilius.

Ich antwortete Ihnen, weil ich mir nicht verzeihen konnte, es unterlaſſen zu haben. Dem Tadel kommen Sie ſo freundlich entgegen, als ſei es Ihr Freund, ſo iſt es auch: Was des Beifalls würdig ſein dürfte, erhebt ſich über ihn. Ihren Brief hab' ich mehr wie einmal aufmerkſam geleſen, um Ihnen das weſentliche, und zwar in Ihrem Sinn erwidern zu können, aber wer mit ſo gutem Willen und ſo unbefangen der innern Stimme horcht, der kann von andern nicht beſſer belehrt werden, Ihr erſtes Schreiben kam mir nicht unverſtändig und nicht unnatürlich vor, ich hab' Ihnen manches darauf geſagt, was Ihnen lieb zu ſein ſcheint, darum laſſen Sie es ſich nicht leid ſein. Wer von uns beiden beſſer iſt, wer kann das ermeſſen? Vor Ihnen liegt noch alles, was ſchon hinter mir liegt, vielleicht benützen Sie kräftiger und tätiger als ich, was das Leben ausbilden ſoll, ich wünſche es, und erwarte es auch nicht anders. — Schon jetzt erſteigen Sie mit leichtem Mut die Höhe, von der Sie ſich ſelbſt beobachten, und ſcheuen nicht, über das Richtige in ſich die Wahrheit leuchten zu laſſen, ſie iſt das wahre Element des Geiſtes, aus dem wir hervorgehen werden in ein höheres, das wir ahnungsweiſe den Himmel nennen, und das doch nur, eben aus dem Keim, der in uns ſelbſt Wurzel faßt, erblühen kann, um uns in ſich aufzunehmen.

Ihr poetiſches Gleichnis hab' ich mit empfunden, es hat meinen Durſt gereizt nach jenem Tropfen, der von den Sünden der Alltäglichkeit rein wäſcht, und ſo kann ich mich weit eher, gleich Ihnen, einem Blatt vergleichen, das mit tauſend Lippen den Himmelstau ſaugen möchte, als daß ich mich vermögend fühle, den Durſt anderer zu löſchen. — Guter Freund! — Der Tropfen fällt in lichtdurchwirkten (nicht durchwürzten) Regen; Licht würzt nicht, Würze iſt ein körperlicher Niederſchlag des Geiſtes und iſt alſo kein Licht. Vielleicht iſt es aber auch nicht ſo, vielleicht iſt das Licht die Würze aller Elemente, dem Dichter ſind die Geiſter gebunden, er kann in ihnen alles wahrnehmen, ſo fühl' ich mich ſchon lichtdurchwürzt.

Bewahren Sie Vertrauen in Ihre

Am 25. Januar. Freundin Ambroſia.

Jetzt eben von Haus mit dieſer edlen Frucht beſchenkt, kam mir der Gedanke, daß das Seltene der Natur für einander gehöre. Wollen Sie mir erlauben, dieſem Gedanken Nachdruck zu geben, indem ich ſie

Ihnen ſende? Ihnen, die mir geſtern noch das Symboliſche der Natur ſo verdeutlicht hat, darf ich es wagen, ein an und für ſich ſo Geringes anzubieten.

Mit den Gaben des Geiſtes ſo reich von Ihnen beſchenkt und bedrückt vom Gefühl des bloßen Empfangens, wo kann ich nach Hilfe mich umſehen als in der Natur, die in der Einfachheit ihrer Gebilde mir den gleichen Wert der höchſten Lehren zu bieten ſcheint? — Wenn ich gut gelaunt bin, iſt mir jedes in der Natur als ein Märchen vorgekommen, für das ich nur keine Worte finden konnte. — Gibt dieſe Frucht, um es proſaiſch auszudrücken, nicht die Anſchauung des wechſelſeitigen Übereinanderſteigens der beiden Beſtrebungen, die auch das Menſchenleben geſtalten: des Triebes zur fruchtbildenden Konzentration und des grünen Lebenstriebes ins Unendliche fortzuwachſen? Goethes Metamorphoſe würde uns erklären, daß beide nur innig ein und dasſelbe ſind, bloß dem Sinn in verſchiedener Bedeutung entgegentretend.

Pamphilius.

An Pamphilia unter den Linden.

Dieſe ſymboliſche Frucht der Mutter Iſis, die ſo ſtolz aus tauſend Brüſten die allgegenwärtige Natur tränkt und doch ſo demütig ſich unter den Fuß einer zukünftigen Generation ſchmiegt, beweiſt, mit welchem Recht die Nachkommen ihren Vordern den Fuß in den Nacken ſetzen; und das Sprichwort: „Du haſt den Schelm im Nacken ſitzen,“ ſoll mich künftig an den mutwilligen

Jüngling mahnen, der's nicht Wort haben will, daß er mit beſcheidener Gebärde ſich dennoch weit über mich hinausſchwingt.

Ambroſia.

Wenn ich unwohl bin, hypochondriſch, belagert von low spirits, ſtatt freier leichter Seele: mag ich nicht zu Ihnen kommen. — Wenn ich an ſolchen Tagen mich auf den Strömungen des äußern Lebens dahintragen laſſe, mag es wohl eine Schwäche ſein; aber überläßt nicht abwechſelnd ſelbſt der geſchickte Schwimmer ſich ruhig dem Element, das er, ſeiner Kraft gewiß, jeden Augenblick meiſtern kann? Ich, der kein geſchickter Schwimmer bin, ſollte ich nicht auf gleiche Weiſe meine Kräfte ruhen dürfen, wenn, während es langſam mich mit ſich führt, ich das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren brauche?

Mögen Sie es nun zufällig oder abſichtlich nennen, daß es mir acht Tage hintereinander ſo gegangen iſt: mein Gewiſſen war darüber ruhig; aber durch einen ſo gütigen Brief über mich ſelbſt hinausgehoben, kam es mir einen Augenblick wie eine Sünde vor, deren Beichte ich mir nicht verſagte, und rechtgläubig ohne weiteres Nachdenken um Abſolution bat. — Man ſagt, ein guter Brief ſolle die entäußerte Perſönlichkeit des Schreibenden ſein; in dieſer Hinſicht muß der meinige nicht ganz ſchlecht geweſen ſein; denn es wird ihm gleiches Schickſal mit mir ſelbſt zuteil, indem Sie ihn ſchelten. Ich nehme es dankbar an und werde nun um ſo freudiger zu Ihnen kommen; denn Beifall beſchämt und verſchüchtert mich; ich will gezüchtigt ſein, das iſt meine Natur; und man darf mir's nicht zu gut gehn laſſen.

Was ich einmal in mein Bewußtſein aufgenommen habe, davon weiß ich nicht, wie ich zu trennen wäre. Darin bin ich eine Klette, vielleicht ſo läſtig wie die. — So laſſe ich nicht wieder von Ihnen, Sie mögen machen, was Sie wollen. Und ſo laſſe ich auch davon nicht, daß Sie mir den Sperber müſſen gelten laſſen. Denn wenn ich davon ließe, das hieße Untreue an mir ſelbſt begehen, und wer ſich untreu wird, iſt allem untreu. — Sie wenden immer noch Sperbers Meinungen ſich gern ins Feindliche; und doch habe ich das beſtimmteſte Wiſſen, wenn er den Vorteil hätte, von Ihnen gekannt zu werden, daß Sie anders von ihm denken würden. „Er iſt gut“, „er iſt geſcheit“, das ſind Urteile, die man ziemlich überall anwenden kann, je nachdem man ſie nehmen mag; aber die wahre Geſcheitheit beruht allein in der Güte, die wahre Güte allein in der Macht des Geiſtes und die Macht des Geiſtes allein in ſeiner harmoniſchen Bildung. Es ſind mir nur wenige Menſchen vorgekommen, in denen eine ſolche Sicherheit deutlich ausgeſprochen iſt, die ebenſoweit über dieſes Leben wie über alle Zeit hinausragt. Solche ſind zur Freundſchaft geſchaffen, und ich glaube, Sie würden ihn darunter ſetzen. Freundſchaft ſcheint mir das Gegenteil von dem, was dafür gilt, nämlich das gegenſeitig möglichſte Frei- und Selbſtändigmachen; ich ſpreche nur aus, was Sie andeuten. — Freundſchaft muß eine ſchwere Sache ſein, der ich mich noch gar wenig gewachſen fühle, aber deren Wucht die Schulter entgegenſtarken müßte. —

Ihren Brief finde ich, indem mich eben eine der ſchaukelnden Lebenswellen von einem Polterabend nach Haus wirft. Er ruft mich, und ich überhebe mich auch in dieſem Moment nicht der Antwort der frommen Erzväter: „Hie bin ich!“, ſondern nehme augenblicklich meine ſchwachen Ruderkräfte zuſammen und ſetze mich, im Mantel in der kalten Stube eingehüllt, hin, um Ihnen zu antworten. Da ich eben aufhöre, iſt's 7. März, drei Uhr morgens. — Ob ich dies abſchicke, wenn ich ausgeſchlafen habe, weiß ich nicht. — Keck genug iſt's geſchrieben, nicht wahr? Sie machen mich ſo keck, denn ich gewinne auf jeden Fall, Sie mögen mich wieder ſchelten oder mich loben. — Und doch iſt dieſe Keckheit nur Phantaſieſpiel, und ich ſtehe hier am Schluß ſo tiefgebeugt vor Ihnen wie immer.

Pamphilius.

Am 8. März. Heut' finde ich dieſen Brief noch in meinem Pult und ſchicke ihn Ihnen als Vorläufer meiner ſelbſt. — Wenn Sie ihm Horaz' Sprichwort anſehen: „Der Wein gibt dem Armen Geweihe“: ſo hoffe ich, finden Sie dieſe Geweihe wenigſtens nicht feindlich gegen Sie gerichtet, und daß ſie ein wenig in der Luft ſtolzieren, werden Sie ihnen ſchon gütig nachſehen.

Ich glaube an Ihren Sperber, wenn er von meinem Buch ſagt, daß es des Dichters Werk ſei und nicht meines, Sie glauben an ihn, auch wenn er von mir ſagt, daß ich mich gern ins Feindliche wende. Welcher von uns beiden hat den beſſern Glauben? — Ihnen iſt Freundſchaft eine Bürde, die Sie tragen zu lernen eben im Begriff ſind, und deren Wucht Sie ſich noch nicht gewachſen fühlen; mit mir iſt's nicht zu wagen, da ich einſeitig bin, was viel ſchwerer zu tragen iſt als die „harmoniſch gebildete Laſt, die im Gleichgewicht der Sicherheit“ auf Ihren Schultern ruht, während ich Sie durch die fortwährende Gefahr den Schwerpunkt zu verlieren, ins Schwanken bringen würde, nicht über dies Leben, nicht über alle Zeiten hinaus zu beſtehen. — Drückt Sie vielleicht eben die Wucht jener Freundſchaftslaſt, indem Sie um Ihrer ſanktionierten Pflicht zu genügen, mit Sperber übereinſtimmend mich einer Deſertion ins Feindliche beſchuldigen? Beſinnen Sie ſich; — Sie ſagen, Ihnen ſeien wenig Menſchen vorgekommen wie er? — mir iſt keiner vorgekommen wie Sie; kein Lob, nur das Beſte, was zu ſagen iſt; obſchon die Wahrheit hier im Labyrinth ſpazierend bei jeder Wendung noch entſchlüpfen kann. — Sie haben mich gerufen, wie man Kameraden ruft beim Vornamen, ich hab' Handſchlag gegeben mit Dir zu ſpielen, nicht, Dir mitzuſpielen, wie Du Freundſchaftsſklave wohl wähnen könnteſt; alles iſt Spiel zwiſchen Kameraden, ihre feindliche Vorkehrungen führen zum Triumph, den der Sieger mit dem Beſiegten teilt; kein Dienſt, keine Treue als nur zum Spiel. Die Geiſter laſſen ſich ein mit dieſer Unbefangenheit, aber der Einfluß des Mondes und der Sterne läßt ſich ſpüren in nächtlichen Träumen, oder auf ſpätem, einſamem Weg. Die Gedanken ſind flüchtiger, ſie laſſen ſich nicht haſchen, aber ſie führen Dir in ewigen Kreiſen tanzend neue zu, alle Geiſter kommen geflogen aus allen Regionen, zum Spiel, aber feſſeln läßt ſich keiner, warum ſollten wir uns feſſeln laſſen.

10. März.

Sie nehmen an, daß nicht ich, ſondern Sperber aus mir ſpricht. Sind meine Meinungen denn zu geſcheit oder zu dumm, daß Sie ſie mir nicht zutrauen? Wahrſcheinlich zu dumm vor Geſcheitheit. — Und doch bin ich hier ſchon wieder darüber, Ihnen zu antworten; wenn ich Sie damit auch nur lachen mache, ſo iſt's mir ſchon Verdienſt genug.

Ich bin nicht ſo leicht geneigt in fremden Meinungen aufzugehn. Und namentlich habe ich Sperbers Meinungen von jeher auf Tod und Leben beſtritten; auch jetzt noch das wenige, was wir dieſen Winter über korreſpondiert haben, iſt ein fortwährendes Gefecht geweſen. Wie kann man auch Meinungen anders als höchſtens für einen Augenblick ausgleichen? Mich deucht, der Quell der Verſtändigung rieſelt viel tiefer. Und wer nicht den Menſchen verſteht, kann keins ſeiner Worte verſtehen.

Sie halten Sperber — mit einem Worte ausgedrückt — für einen Pedanten. Ich weiß nicht, ob ſein ehemaliger Lehrſtand oder ſeine allerdings befangene Erſcheinung in den kurzen Malen, daß Sie ihn geſehen haben, oder ſein pedantiſcher Zögling Sie dazu veranlaßt. — Die meiſten Leute halten ihn für einen leichtſinnigen Schwärmer, aus dem man nicht klug werden kann, weil er jede Stunde ein anderer iſt. — Mir gefällt er ſo gerade recht gut; denn er iſt, wie alles, was mir gefällt (Bild, Muſik, Gegend, Sonne), jeden Tag neu und doch jeden Tag derſelbe. Er und ich, wir haben gegenſeitig ſchon öfters ausgeſprochen, daß es uns eigentlich ganz gleichgültig ſein kann, ob wir uns noch ſehen oder nicht; weil wir einander genug ſind, um ohne uns beſtehen zu können. (So denke ich mir, müßte der die ganze Menſchheit erſt recht lieben, der ſie gar nicht mehr nötig hätte, zum Beiſpiel Chriſtus, oder herabſteigend: Shakeſpeare.)

Treu kann man nur dem ſein, was uns eigen iſt. So ſind uns auch die Gedanken treu, die uns eingenommen haben; wenn man ſie haſchte, hätte man ſie nicht. Man muß ihnen folgen durch dick und dünn. „Im Wechſel allein liegt die Beſtändigkeit“, hat ja wohl irgendein alter oder ein neuer Philoſoph geſagt. —

Ich habe Sie mir angeeignet aus Ihrem Buche. Ich verſpreche Ihnen keine Treue, ſondern ich ſage, daß ſie nicht in meiner Gewalt ſteht. (Das Bild der Klette iſt freilich ſo ſinnwidrig wie möglich gewählt.) Treue iſt bloß paſſiv, Freundſchaft iſt noch mehr, iſt völlig ſelbſttätig.

Freundſchaft ſoll nicht mit irdiſcher Schwere auf uns laſten, ſondern wie die freie Himmelsluft, das Element des Atmens und der leichten Bewegung, die dennoch,— wie die Phyſiker beweiſen — mit Zentnerwucht auf uns ruht und uns im Gleichgewicht hält. Den meiſten Menſchen gilt Freundſchaft für eine Feſſel, darum ſagte ich, daß ſie mir das Gegenteil von dem ſcheine, wofür ſie gilt. — Wenn ich ferner ſagte: mir kommen wenige Menſchen vor zur Freundſchaft geſchaffen, ſo ſchließe ich keinen von ihr aus; ſondern es ſoll ſich jeder dazu ſchaffen und ſchaffen laſſen. So will ich auch tun.

Ich ſoll Ihr Spielkamerad ſein? Ja, wenn ich's könnte! Sie können wohl mit mir ſpielen; aber — ich mit Ihnen? — Ich muß erſt ſo weiſe werden, wieder Kind zu werden; denn ich bin's nicht mehr. — Allerdings ſcheint mir das Leben nur der Übergangsprozeß aus einer Kindheit in die andere zu ſein; und vielleicht wachſen wir ſo von Kindheit zu Kindheit fort in den Himmel, wie das Evangelium verſpricht. — Das Kind iſt unbefangen, wie der Keim der Pflanze nur in ſich da; wie ſie ſich ausdehnt, wird ſie in der Welt befangen, bis ſie Kräfte genug hat, von neuem ihre Unbefangenheit wieder zu gewinnen und ſich aufs neue zur Knoſpe zuſammenzuziehn. Und ſo fort wächſt die Pflanze nach Goethe; — nach Ihnen gilt vom Menſchen, was von der Pflanze gilt. Nach der Bibel können die Bäume freilich nicht in den Himmel wachſen, vielleicht wachſen die Menſchen auch nicht hinein, ſondern wie die Bäume: im Himmel. — Und was folgt nun weiter aus dem Obigen; daß ich alſo jetzt ein aufgeſchoſſener ſteifer Stengel bin. Soweit führt die Philoſophie!

Ich wünſche Ihnen den freundlichſten guten Morgen! Und mir die Nachſicht, die ich aus einem ſolchen zu erwarten und ſo nötig habe.

Pamphilius.

An Pamphilius unter den Linden.

So wollen wir denn nicht Kameraden ſein, da Sie Ihrer Unzulänglichkeit zu ſehr überzeugt zu ſein glauben, als daß Ihnen nicht auch die Neigung dazu fehlen ſollte.

Ich halte Ihren Freund nicht für einen Pedanten, ich kenne ihn nicht, zweimal hab' ich ihn geſprochen, das erſte Mal über Kunſt; was er ſagte, war mehr, um in gefälligen Äußerungen mir deutlich zu machen, daß die Kunſt ſelbſt ihm wichtig und ſeinen philoſophiſchen Spekulationen nicht fremd ſei, ein gewöhnlicher Eingang bei Geſprächen, die ſich ins Ernſte wenden, zwiſchen Menſchen, die einander nicht kennen. Ich hab' alſo dies Geſpräch nicht auf die Wage gelegt und weder einen Pedanten aus ihm gemacht noch ſonſt was; er wollte damit Sie bei mir in die Unterhaltung einführen und Ihren Geiſt mir darbieten; wenn mir einer einen Blumenſtrauß präſentiert, ſehe ich nicht nach dem Präſentierteller, ich nehme den Strauß und laſſe den Teller, den ich zum wenigſten nicht als Mitgift anzuſehen gewohnt bin, denn für den müßt' ich mich bedanken, für die Gabe, die ich mir aneigne, bedank' ich mich nicht, da der Dank ſchon hierin begriffen iſt. Als ich Ihren Freund zum zweitenmal ſah, war die Rede von Ihnen, ja die ganze Perſon Ihres Freundes drang auf Sie ein, ſo mächtig, daß Sie gleichſam ganz verſchüchtert nur von der Seite ſich anſehen ließen. Er machte Ihnen Vorwürfe, daß Sie ſich nicht an menſchliche Geſellſchaft anſchließen, nicht an allen Lebensverhältniſſen teilnehmen; daß Sie keine Jugend in ſich haben, daß er Ihnen doch das

Gegenteil gelehrt, durch ſein eignes Beiſpiel, durch welches er viel jünger ſei als Sie, keine Rückſichten habe als ſein eignes jugendliches Gefühl, daß er keiner Kaſte angehöre, daß er darum geſcholten worden, weil er auf der Bank mit dem einen und dann im Arm des andern der heterogenſten Menſchen ſpazieren gewandelt ſei. — Gegen all dies hab' ich ein wenig angekämpft; nicht um irgend Recht zu behaupten, — da wär' Hopfen und Malz verloren, — ſondern weil es die freundlichſte (nicht feindliche) Geſinnung iſt, die mich dazu bewegt, mit leichter Ironie gewiſſe Schwächen zu decken (die bewußtlos ſich entblößen) und ihnen hierdurch den Weg zu bahnen, ſich ſelbſt über dies zu erheben; — ja, deſſen bin ich mir bewußt. Wie mir ſcheint, hat der Präſentierteller mit noch leichterer Ironie ſich unter den Strauß geſchoben und hat ihn mir davon getragen und mir damit zu verſtehen gegeben: er war nicht für dich. Närriſch! Kurios! — eine leichte Ohrfeige, — und man iſt erwacht und weiß noch nicht einmal, ob's zum Weinen oder zum Lachen iſt, daß man, des ſüßen Traums beraubt, erkennen muß, man hatte ſich getäuſcht, der Strauß war nicht für uns. Die Klette blieb nicht hängen. Der Spielkamerad hat die Kinderſchuhe ausgeworfen und macht mit ſeinen Meilenſtiefeln ganz andere Exerzitien. Die Sterne und der Mond leuchten wie immer mit aller magiſchen Kraft auf eine unfruchtbare Stelle, und die Scharen, die darüber hinziehn, werden auch wohl die Erinnerung verwiſchen und die Ahnung: von dem das ſein könnte.

Adieu.

„Adieu" und weiter nichts, nicht einmal Ihr Namen? das heißt ſoviel als: Lauf, ich habe deine Abſurditäten ſatt und mag mir keine Müh' mehr mit dir geben.

Was habe ich Ihnen zuleid' getan? Oder vielmehr: was habe ich mir ſo ſehr zuleide getan?

Iſt Sperber der Zankapfel? — Sei er nun ſüß oder ſauer, — ich werf' ihn beiſeite und will nun nichts mehr von ihm ſagen. Sie meinen vielleicht, ich hätte ihn Ihnen entgegenſtellen wollen; und ich wollte ihm doch nur gern einen kleinen Anteil in Ihren gütigen Geſinnungen gönnen.

Oder iſt's mein bißchen Philoſophie? der ich, wenn ſie fertig daſteht, ſelbſt ſo gern die Narrenkappe aufſetze. Unzuſammenhängende Gedanken in halben Worten, deren Sinn ſich ſelbſt nicht zu faſſen weiß. Wenn überhaupt Verſtand in dem iſt, was ich ſage, ſo glaube ich, daß Sie es beſſer verſtehen als ich ſelbſt; aber Sie mögen darin gefunden haben was Sie wollen: — unfreundliche Geſinnungen können Sie gewiß nicht darin finden.

Wenn mir ſolche Trifles aus einer Gänſefeder das tun könnten, ſo wünſchte ich lieber alle Philoſophie und alle Gänſe „ungeboren in des Ozeans lautloſe Tiefen".

Was es auch ſei: ſagen Sie mir, wie ich es ſühnen kann, um mit gutem Gewiſſen wieder vor Ihnen zu ſtehn.

Aber vielleicht ſpielen Sie bloß mit mir und wollen mich auf die Probe ſtellen, was ich wohl anfange. Ach, hier ſehen Sie: ich muß Sie erſt fragen, ich weiß gar nichts anzufangen.

Sie beſchuldigen mich, ich hätte keine Neigung, Ihr Spielkamerad zu ſein? Ich habe ja geſagt: ich möchte wohl, wenn ich nur könnte! Ich habe es mir ja in meinem Gleichnis vorbehalten, wenn ich einmal Blüten treiben könnte, ſie Ihnen zuzuwenden. Kurzum! ich bin und bleibe

Ihnen von ganzem Herzen ergeben
Pamphilius.

An Pamphilius unter den Linden.

Pamphilius! ich muß Ihnen ſchreiben, was mich ſchon mehrere Tage bedrückt. Ich glaube, meine Nähe iſt Ihnen unbequem; was auch die Veranlaſſung dieſes ſonderbaren Reſultats unſeres Umgangs ſein mag: es war von meiner Seite kein böſer Wille; ſeien Sie ſo großmütig, es zu glauben und das Unwillkürliche zu verzeihen. Ich bin durch lange Erfahrungen darauf gefaßt, wo ich mich angezogen fühle, abzuſtoßen, und habe mich bloß zwiſchen Zurückweiſenden durch das Lebensgewühl gedrängt. So kömmt's, daß ich in der Einſamkeit den einzigen Zeugen meiner Geſinnung deutlich vernehme, nämlich ihren Widerhall, dieſer iſt's, dem ich alles zulieb' tue, um ihn ſchöner auf mich zurückſtrömen zu laſſen. Wenn denn ſo einer wie Sie eine Weile bei mir ausharrt, da kann ich ihn nur lieben als jenen Widerhall; ich ſag' ihm alles und empfinde es aus ihm auf mich zurückſtrömen, dann kann ich nur gar zu geſchwind vergeſſen, daß er noch etwas anders ſein könnte, als bloß mir zugewendet; ein geheimes Bewußtſein, daß ich in ihm lebe, und daß er mich je

Augenblick empfinde, begleitet mich, es macht mich feurig, gleichſam, als ſei mir ein neues Element angewieſen, in dem die Geiſter ſich um mich her tummeln; ich fühl's, daß nicht ich mich ihrer bemeiſtern werde, ſondern dieſe ſich meiner. — Einzig Glück im Beſitz höherer Gewalt zu ſein, und mir iſt dann bange, ob auch alles, was ich ahnungsweiſe empfinde, zur Sprache kommen werde; da ſeh' ich denn den Knaben mit Eiferſucht an, daß er mir dies Leben nicht breche durch fremdes, mir ungeeignetes Treiben; und ich ſelbſt hüte mich, durch irgend etwas Verletzendes in dieſe geheime Organiſation einzugreifen.

Guter Pamphilius! ſo ging mir's mit Ihnen, in den Tagen, wo Sie nicht gekommen waren, fühlte ich mich Ihrer Gegenwart bedürftig, und ich wendete mich in mir ſelbſt um, nach Ihnen ſuchend; ich blieb allein zu Haus, wenn alle fort waren, überlegte ich viel, im Dunklen in meinen Zimmern auf und ab gehend, ich vermißte kaum, daß Sie nicht wirklich da waren, nur ſpäter, wenn ich durch dieſes Iſolieren mich geſteigert fühlte, tat mir's leid, daß Sie's nicht wirklich geweſen waren. So vergingen die Tage, in denen wir Briefe wechſelten, in denen nur einzelne Töne aus meinen Träumen verlauteten. Nun regt ſich mein Gewiſſen, daß ich ganz in mich ſelbſt vergeſſen glauben konnte, Sie wären's, der dieſe Geiſterrolle in mir ſpiele; und es iſt auch ſo, nur daß ich außer dem Zauberkreis nichts von Ihnen verlangen ſoll, und doch: ich kann Ihnen nur danken; liegt mir doch etwas in Ihrem Weſen, in Ihren Zügen, als ob die Zeiten wie aus tiefen Waſſern herauftauchen, wo die

Allmöglichkeit mich in ihrem Wunderſchoß wiegte, und als ob von nun an die Bauſteine großer geiſtiger Naturanſchauungen, die ich damals phantaſtiſch ſpielend verwarf, ſich von ſelbſt ordnend vor mir aufbauten, mich zu belehren, und es wallt in mir, als müſſe jede Empfindung augenblicklich ins Wort geboren werden, und die heiligen Eide ſteigen in meiner Bruſt auf, die mich früher einer höheren Geiſtesmacht verbündeten, und ich fühl's, noch iſt es nicht zu ſpät, jene Gelübde zu löſen. Guter Pamphilius, wie kann da noch die Rede ſein, als ob Du mich beleidigen könnteſt. Nein! ich bin wunderlich verzagt vor dieſer innern Anſchauung meines Unrechts, es verſchüchtert mich demütigend, daß meine Welt eine Zeitlang zum Kaufhaus herabgeſunken war, da ſie doch ein Tempel iſt, und Du fragſt noch, ob Du kommen darfſt? — Ich erinnere mich an den Jon des Euripides, der bei frühem Morgen als dienender Knabe vor den Tempel tritt, den er eben gereinigt hat, er ruft den ziehenden Störchen in der Luft zu: Ihr Störche, laßt euch nicht auf die Zinne meines Tempels nieder, mir ihn zu beſchmutzen, ſonſt droht euch Ungewitter.

Dieſer Brief war ſchon halb geſchrieben, als mir der Ihrige zukam.

Ich bin ſchon ſo gewohnt, Ihre unerſchöpfte Güte ſo ruhig und ohne Staunen dahinzunehmen, wie man täglich die großen Liebesbezeugungen der Natur ſtill und gewohnt empfängt, wie man ſich von der Frühlingsluft ſchmeicheln, von der Sonne erwärmen und erleuchten läßt, auf dem weichen Raſen ausruht und vom Strauche die Beeren pflückt, ohne zu denken, ob man es verdient. — Wenn ich Ihnen für irgend etwas danken oder von aller Freundlichkeit, die Sie auf mich häufen, etwas ablehnen wollte, das würde Unbeſcheidenheit ſein. Und ſo bleibt mir nur das leiſe Bangen, daß ebenſo unverdient und unverhofft, wie es mir zugefallen iſt, mir dies alles auch wieder entzogen werde, ohne daß ich mich darum beklagen dürfte, wie ich jetzt nicht dafür danken darf; ſo wie ein Traum über Nacht kommt und entſchwindet.

Aber auch kein Bangen mehr! Ich will Beichte tun und Ihnen beſchreiben, wie es mir bei Ihnen gegangen iſt. — Ich hatte als Kind, wo man doch völlig in einer Welt der Phantaſie lebt, zu der die äußere Welt nur die allerroheſten Materialien liefert, — ein Grauen vor der äußern Wirklichkeit, in die ich wie in eine fremde Welt zuweilen durch die Vorhänge hineinblickte, es ſchien mir unmöglich, ſich darin zu finden, und dieſe kindiſche Bangigkeit gehört zu meinen früheſten Erinnerungen. Sie wuchs mit mir in verſchiedenen Formen, und es iſt mir noch immer die Menſchenſcheu davon geblieben, die ich Ihnen öfters geſtanden habe. — Aber während man denken ſollte, daß dies Gefühl die Furcht vor etwas Unverſtandenem oder Unverſtändlichen wäre: empfinde ich im Gegenteil auch da ein Zurückſchrecken, wo im Menſchenleben der Geiſt ſich verwirklicht und in Geſtalt tritt (ſo wie auch, wo in der Natur oder der Geſchichte der Geiſt in ſeiner vollen Gewalt hindurchleuchtend uns gegenübertritt, man ein Schauern fühlt). So habe ich mich von jeher geſchämt, jede idealiſche Empfindung in mir ſelbſt vor das äußere Auge treten zu laſſen, und war befangen vor Ihnen, weil es mir erſchien, als blickten Sie mich durch und durch, und weil mir zugleich Ihr eigenes Weſen als die völlige Erfüllung des Geiſtes in der Erſcheinung entgegentrat.

Doch glaub' ich, iſt dieſe Befangenheit eine, die ſich bald durch ſich ſelbſt überwindet; es kam noch etwas anderes dazu, was ich Ihnen auch geſtanden habe, nämlich: daß ich Prätenſionen an mich machte. Ich dachte mich von Ihnen bloß aus Gutmütigkeit geduldet und wäre Ihnen doch gern etwas geweſen, ich hätte mir gern verdient, Ihnen etwas zu ſein, wäre gern recht klug geweſen und wurde darüber ſtumm und dumm. Dies habe ich nun ſchon abgelegt. Ich will Ihnen beſchreiben, was ich in dieſer Hinſicht von Ihnen gelernt habe. Meine Seele hat ſich zwar zu allmählich und von früh auf mit zu viel Bewußtſein entwickelt, als daß mir eigentlich irgendeine Idee völlig neu und überraſchend aufginge; ich finde die Keime jeder neuen Gedankengeſtaltung in allen vorangegangenen, und ſo iſt's ein Wachstum wie der Pflanze, nur mehr am Boden kriechender oder in Lüften bewegter lebhaft ſproſſender gezeitigt vom Einfluß des Geiſtes. Und ſo iſt mir das Wichtigſte, was der Sonnenblick Ihres Geiſtes in mir gereift hat, die Wahrheit: daß der Menſch alles anerkennen ſoll, was ſich in ihm darſtellt und bildet, nichts davon mißachten oder verwerfen; daß dies die einzige Weisheit iſt, und die dem Befähigtſten wie dem Unbefähigtſten dargeboten iſt, weil keiner von innerm Ereignis leer ausgeht; daß jeder Keim, den man hebt und pflegt, zum Gedeihen führt, den man unterdrückt, dagegen fault und ſchadet; daß, wenn man etwas, was da iſt, als phantaſtiſch oder als ungehörig verwirft und etwas erfinden will, was nicht da iſt, mit einem Wort: wenn man klug ſein will, daß man dann recht dumm iſt. Alſo will ich jetzt nicht mehr klug ſein, ſondern Ihnen immer ſagen, was mir einfällt.

Nun muß ich aber, um jenem Grundſatz treu zu bleiben, auch das Gefühl von Zurückſchrecken anerkennen, welches jede Entäußerung des Geiſtes mir erregt, und ich glaube, es iſt die geiſtige Hülle, womit die Natur jeden edlen Trieb ſchirmt, daß er in ſich ſelbſt wachſe und erſtarke, ſtatt nach außen hin zu verſchleudern. — Wo er hingegen ſich in einem Innern fühlt, Geiſt im Geiſt — da kein Bangen mehr, keine Furcht in Kampf und Geſchicke fortgeriſſen zu werden, deren höchſte Entwickelungen und Ausgänge doch nur ein Tanz unſterblicher heiterer Geiſter ſind; keine Scheu, aus träger Bequemlichkeit geweckt zu werden oder ſich in einer höhern Gewalt zu überlaſſen, denn welche Macht gewaltiger iſt als ich, die muß auch beſſer ſein und mich zum Beſſern führen; und wenn's wie der Bergſtrom in jähem Lauf von Fels zu Fels entgegenbrauſt:

„Ich fang' ihn mit den Armen auf."

Ich habe, wie Sie mir zur Bedingung machten, gleich dem Botaniker Blatt für Blatt und Staubfaden für Staubfaden darzulegen verſucht; nun werfen Sie die ernährenden Tautropfen drauf. Den erwartend bleibe ich, liebe Ambroſia, mit kindlicher Liebe

Ihr Pamphilius.

Ich ſchreibe dies in meiner Zelle am Oſtermorgen (bisher war ich noch zu unwohl), aber der Schnee flockt trotz Oſtern vor dem Fenſter. Es bleibt doch alljährlich jedermann ruhig und ohne Zweifel, ob der Frühling wiederkehre; warum iſt's den Menſchen wohl eingeboren, daß ſich jeder von uns um ſich ſelbſt ſoviel ſorgt, als ob ihm ſein Aufblühen in ein höheres Leben weniger gewiß wäre? — Was iſt doch wohl der Unterſchied zwiſchen der Natur und dem Menſchenleben?

Sie geben mir ſo viel zu denken, daß ich immer, wenn ich bei Ihnen war, vergeſſen habe zu fragen, ob Sie ſo gütig waren, Bleiſtift und Papier für mich zahlen zu laſſen.

Ich bin zufrieden, weil ich Ihren Brief habe, denn der hat mir gefehlt. Als Sie mir zum Abſchied die Hand geküßt hatten, wiſchten Sie Ihre Lippen auf einer andern Hand ab.

Gottvater iſt ein alter eiferſüchtiger Liebhaber der Menſchheit, ſpröde ſucht ſie ſeinen Liebkoſungen zu entwiſchen, vor ihm aber tut ſie ſehr hingebend und leugnet aus allen Kräften, was anders im Sinn zu haben, und der Gott, wohl wiſſend, was er davon hat, muß es geſchehen laſſen. Dem Pamphilius bin ich wohl auch ein kleiner alter Großvater, den er ſpröde und ausweichend umtanzt, wenn das unſchuldige Kind nicht mehr entwiſchen kann, dann will es auch beichten und Gelübde tun, und ich? — was könnte ich denn gelobt haben? — vielleicht, daß, nachdem mir ein unſchuldiges Kind die Hand geküßt hat, ſo will ich ſie von niemand anderm küſſen laſſen?

Junger Pamphilius! feiner Moosſchwamm, über Nacht aus der Erde gekrochen, Sonne und Mond beglänzt, von weitem ſchon vom Kennerauge entdeckt; mit dem einfachen Zellgewebe Deines Gefühls ſo fein gegliedert, was kannſt Du alles damit einſaugen? Man hat auf Dir herumgedappelt, Deine Echtheit unterſucht und Dich als Champignon anerkannt, aber ſooft man Dich auch genießbar zu machen ſucht, aus dem Herzen der Natur, in dem Dein urſprünglicher Keim verborgen liegt, erzeugſt Du Dich aufs neue und ſtehſt ſchon wieder da, ganz unbegriffen von forſchender Hand.

Du könnteſt an Deiner Selbſtändigkeit zweifeln, weil Du ganz Dich aus Dir ſelber erzeugſt, und, wie die Kraft im Traum gewonnen, nicht weißt, woher Du kommſt, und während Du glaubſt, Deine idealiſchen Empfindungen verbergen zu müſſen, iſt dies gerade der Reiz, der Dich aufs neue ans Licht gebärt. Nichts kann Dich deutlicher ausſprechen als Dein Zurückhalten. Weil ich Dich verſteh', ſo ſind meine Gedanken Deine eigentümliche Nahrung, die Du Dir ſelber in meinem Verſtändnis erzeugſt, aber Du biſt ein Herz voll dankendem Gebet für das, was Dir von Rechts wegen zukömmt.

Du haſt wohl recht, feingebildetes Reis, daß Dir in heimlicher Erwartung Deiner Blütenkeime vor der Wirklichkeit graut, aber „die Furcht iſt die Blüte aller ſelbſtändigen Kraft", wer hat das geſagt? — Du ſagſt's. Du fürchteſt Dich vor Dir ſelber; glaubſt Du das? — Der junge Geiſt in Dir trägt Scheu, das

Gewaltige, was ihm ahnungsweiſe entgegenleuchtet, in ſich aufzunehmen. Was Du anerkennſt, das biſt Du ſelber, und überwindeſt die Furcht, weil Du biſt, was Du anerkennen willſt, und die grauenvolle Wirklichkeit darfſt Du nicht ſcheuen, weil Du Dich doch nicht in ihr anerkennen willſt, und ich darf nicht fürchten, Dich in ihr untergehen zu ſehen.

Scheuer Pamphilius, das ſind für heute die paar Streiflichter, die flüchtig über die Wieſe hinziehn, wo ich mir denke, daß wir unſern Spielplatz haben. Überlege nicht, was Du tun und laſſen ſollſt, da die Wahrheit alles für Dich anordnet, fürchte nicht, daß Dir entzogen werde, was Dir unverdient deucht, denn alles, was Deiner wert iſt, kann ſich nur unmittelbar in Dich verwandlen. Unter den wirklichen Menſchen habe ich keinen anzuerkennen vermocht, aber Dich erkenne ich als mir eigen, aber Du mußt beſſer ſein als ich, und daß Du nicht abweichſt von der Natur, und gönne Du ihr das Köſtliche, daß ſie ungeſtört ſich in Dir zum Ideal bilde, ſcheue Dich nicht vor dieſer Größe, Du biſt nichts, ſie allein iſt groß in Dir, die gewaltiger als durch ihren ſinnlichen Boden Dich nährt; einſt wirſt Du, dieſer Nahrung nicht mehr bedürfend, Dich losreißen mit eignen Flügeln vom Mutterſtamm; dann erlernſt Du die Wahrheit nicht mehr, Du erlebſt ſie. — Es ſind viele Menſchen auf mühſamen Wegen heilig geworden, aber nicht ein Naturheiliger, deſſen feinfühliges Gewiſſen, ihre Mahnungen nie verletzend, auf dem einfachen Strom ihrer Weisheit ihn ins Himmelreich geleitet. — Und was ich Dir eben ſagen wollte, — ich laſſ' es lieber wieder verſinken wie der

Wind, der ſich von der Wieſe hebt und dann wieder ſinkt und dann wieder mit raſcherem Atem Dich anweht, daß Du wie der Baum in ſeinem Gezweig Dich bewegt fühlſt und ſelbſtgefühlig wirſt durch gegenſeitige Berührung Deiner geiſtigen Organe, die da alle wach werden in dieſem Windeswehen. — Fürchte Dich aber nicht vor mir, Pamphilius, ich bin nur der Nachtwind, der Dich ſchüttelt, und wenn Du glaubſt, dies ſei nichts? — glaub' es doch nicht, denn der weckt einen Geiſt in Dir, der durchfühlt, wo andre wie Stein ſind. Andre glauben, ſie wiſſen von mir und verſtehen mich, aber das bin ich nicht, ich bin nur das, wo ich mich muß hingehen laſſen und muß Dich berühren wie Dein eigner Pulsſchlag. Ich hab' Dir manchmal Wahrheiten geſagt, und Du ſagſt ja auch, Du haſt von mir gelernt. Aber ich will Dich nicht belehren, ich will Dich ſein und werden laſſen, was brauchſt Du zu wiſſen, wo Du das zu Wiſſende ſelbſt biſt. Ob Du mich verſtehſt??...

Ob ich Dich liebe? ſoviel Selbſtbefähigung hab' ich nicht; daß ich Dir alles ſagen kann, das iſt viel für mich, und das ſpricht Dich aus, ob Du mich verſtehſt oder nicht, es erzieht Dich doch, bloß, daß es Dir geſagt iſt. Ich umſchwärme Dich, und daß ich meine eigentümliche Natur hierin begreife und ans Licht bringe, das iſt wie ein verborgner Traum. Eine glückliche Eingebung, daß ich Dein Spielkamerad will ſein. Dies Schwimmen in dieſen Gedankenwellen iſt mein Spielen, einzeln ſind ſie nichts, aber im ganzen ſind ſie ein Element, ſo wohltuend, ſo kühlend dem Geiſt, der in ihnen untertaucht, ſeine Glieder rein in fortwährender

Bewegung erhaltend, ſeine Lebenskraft entwickelnd. — Und die Philoſophen, die da mir weismachen, ich ſei geſcheit? und ich mach's ihnen nur weis — und denken, ich bin erfreut, daß ſie mich preiſen! — ich lache, — ich mag's nicht ſagen, daß ich zu groß bin für den Weisheitsſtaat der Philoſophie, ich ſchäme mich aller Lobpreiſungen vor meiner innern Natur. Denn mittlerweile, wenn ich mich recht ausließ', ſo würden ſie mich verachten; aber Dir, Pamphilius, deucht es nicht unweiſe, den Ball durch Lüfte ſchwingen, ſtatt ihn auf der Bahn nach dem König zu ſchieben, der, wenn man ihn trifft, ja doch nur umfällt. Das Schwingen ſelbſt iſt ſchon weit genialer als das Schieben.

Gleich nach Deinem Weggehen hab' ich zufällig in Goethes Gedichten aufgeſchlagen: Dritter Band, Seite 49. — Für ewig. Das Blatt war eingefaltet, ich glaubte, Du könnteſt es getan haben, und wenn auch nicht (was mir nicht wahrſcheinlich iſt), ſo dank' ich Dir dennoch, denn ich hab' es in mich geleſen, als habeſt Du es für mich gefaltet.

Adieu, kindlich liebender Pamphilius, der allein ſteht in jenem Garten, wo ich im Traum wandelte. — Ich hab' im Traum Dich geſehen im Garten wandeln, von dem ich Dir erzählt habe, daß ich immer geträumt habe in meiner Jugend, drin [illegible] gehen zwiſchen Obſtbäumen in lautloſer ſchwermütiger Stille.

Weil ich ſo Einfaches von Dir denke, daß ich Dich träumend in den Träumen meiner Jugend ſpazierengehen ſehe, ſo bin ich wehmütig. — Ich hab' einmal in der Wirklichkeit in einem Garten geſtanden, gerad' wie im Traum, da fielen die Streiflichter auf die

Blumen im hohen Gras, und ich ſtand im Schatten und ſah, wie die Wolken dieſe Strahlen brachen, und ich ſtand allein, — kühl, feucht, ſchwer die Luft. Die ich Dir nicht wünſche, die ſcharfen Schmerzen, die mir durchs Herz gingen, weil es der Traum war, der mir in der Wirklichkeit entgegentrat. — Vielleicht biſt Du auch der Traum, der mir in der Wirklichkeit entgegentritt; ich glaub's, weil mir träumte, ich ſehe Dich in jenem Garten.

Nein, nicht wie der Bergſtrom von Fels zu Fels Dir in die Arme brauſend, feiner Knabe, nur durch die Saiten Deiner Seele ſchwirrend und ihre Stimmung erprobend, wie jener Abendwind im Traumgarten.

Viele Gedankennachtfalter umſchwärmen die heller aufleuchtende Lampe der Pſyche und verſengen ihre Flügel (es iſt zwei Uhr in der Nacht) ſo in der einſamen Stille.

Malen, Zeichnen, den Generalbaßkantor nicht verſäumen und die Lieder zum Komponieren.

Bleiſtift und Papier iſt bezahlt, wir wollen einander in der Schuld bleiben.

Wie ſieht's denn in Deiner Zelle aus, zeichne es ab und die Ausſicht aus Deinem Fenſter.

Am 2. April.

8. April.

Ich wußte wohl, daß ich gegen Sie geſündigt hatte — in der bloßen Zerſtreuung, ſonſt mach' ich nie dieſe Zeremonie, — im Augenblick fiel's mir aufs Herz und verbitterte mir's, Ihr Haus zu verlaſſen. Darum ſchrieb ich Ihnen, ſobald ich konnte, und zählte die Tage bis zu Ihrer Antwort. Geſtern wußt' ich, daß ich einen Brief bekäme, und der Buchhalter nimmt die Briefe der Botin ab, wie er zu einem Termin geht, ſteckt ſie in die Taſche, und ich habe von Mittag zwölf bis abends fünf Uhr warten müſſen.

Wenn ich einen Brief von Ihnen bekomme, geht es mir noch immer wie damals, wo ich zum erſtenmal vor Ihrer Tür ſtand, und nachher, wo ich Ihre erſten Briefe bekam, daß es mich überſchauert und das Blut aus dem Geſicht zurücktritt; das iſt Geiſtermacht; — aber im nächſten Augenblick bin ich wieder ganz vergnügt und ſcherzhaft.

Sie haben recht: ich komme mir oft nicht ſelbſtändig vor; denn ich bin jedem andern gegenüber ein anderer, und ſo bin ich ſelbſt, wie ich gegen Sie bin, nicht für mich ſelbſt; aber deshalb bin ich doch weder weniger ſelbſtändig noch unwahr gegen Sie, und der kleine Gottvater oder -Mutter kann's immerhin glauben, wenn ich ſo fromm tue und meine kindliche Liebe verſichere. — Ich kann auch nicht verſprechen, daß ich gegen Sie immer derſelbe bleiben will, nur ich will ſich's entwickeln laſſen, ſo naturgetreu wie möglich.

Was iſt ſelbſtändig? Der Menſch iſt im Strome des Geiſtes ein Punkt, den Welle auf Welle dahinrauſchend ausfüllt und nur im Augenblick des Vorüberfließens in dieſem Punkt die Geſtalt annimmt, die das Bette bedingt.

Ich will Ihnen ſtatt Brief mein Tagebuch hier abſchreiben, weil es doch größtenteils für Sie geſchrieben iſt.

3. April.

Indem ich nun den Kreis aller gewohnten Situationen wieder ziemlich durchlaufen habe, kann ich recht bemerken, inwiefern ich mich in den fünf Monaten verändert habe. Und da finde ich, daß ich im äußerlichen Bewegen nirgends weitergekommen bin, als wo ein innerlicher Fortſchritt geſchehen iſt; aber wohin ich die ſiegreichen Fahnen des Gedankens getragen habe, daß mir da auch neue Provinzen in der Außenwelt erblühn.

Ich bin damit zufrieden und ſchäme mich einer Unbehilflichkeit hie und da nicht, deren Ablegen Lüge ſein würde ohne innern Fortſchritt. Fehler ſind die braunen Hüllen ſchlafender Tugendknoſpen; ſchwellen die lebendigen Triebe darunter, ſo fallen ſie von ſelbſt ab. — Daß man durch Erwerbung von Tugenden Fehler ablegt, aber nicht durch Ablegung von Fehlern Tugend erwirbt: daran gewahrt ſich recht, daß das Gute allein poſitiv, das Mangelhafte nur negativ iſt.

Auf dieſe Weiſe verſtehe ich Dr. Luthers: „Jeder gute Vorſatz iſt zehen Schritt zur Hölle.“ Man kann ſich aus eigner Macht nichts geben und nichts nehmen; alles, was man tun kann, iſt zu erkennen, was an uns iſt, und dies nährend zu vervollkommnen. Daran hat man auch vollauf zu tun.

Ambroſia hat mir ein großes Selbſtvertrauen gegeben. Indem ſie mir ſo liebreich alle Fehler, über die ich mich zu beklagen hatte (meine Blödigkeit, Verzagtheit, Gutmütigkeit, Phantaſielebendigkeit) auslegte, mir aus einer ſich vervollkommnenden Natur hervorgehend zeigte und mich ſo „vor mir ſelbſt verſchönte“. Sie kann nicht eitel machen; eitel iſt man nur auf das, was man ſich ſelbſt willkürlich gemacht und anerfunden hat, was keinen Wert hat. Sie aber ſchmeichelt, — um in ihrer Sprache zu reden, — dem Genius, der uranfänglichen Gotteskraft, die dem Menſchen als Ideal eingeboren iſt; wie Licht und Luft den Frühlingsknoſpen ſchmeichelt, daß ſie ihrer Erfüllung entgegenblühn.

So hat ſie mich gelehrt, mit Ehrfurcht daſtehn vor dem ſich entwickelnden Geheimnis des Lebens in mir ſelbſt; ich ſehe ahnungsvoll meine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an, wie etwas, das ich mit ungeweihten Händen nicht berühren darf; ich mache mir nicht mehr Pläne, Vorſätze und Vorſpiegelungen, die ich als märchenhaft zugleich, indem ich ſie mir machte, verwarf; ſondern ich bin ganz abſichtslos, aber es dünkt mich nichts mehr unmöglich, nachdem ich ein Stückchen Leben und Lebensprunk mit angeſehn, und ich glaube, die meiſten Menſchen verſäumen das Wirkliche zu ergreifen, weil ſie es, ſelbſt wo es ſich ihnen darbietet, für unmöglich halten.

Auch darin habe ich mich bekehrt und glaube, daß man nicht ſeine Kindlichkeit erſt zu verlieren braucht, um ſie wieder zu erlangen. Unſer Leben ſoll ein allmähliches Umbilden der bewußtloſen Weisheit des Kindes in eine bewußte ſein; dazu dient die äußere Welt als Element, das uns aus uns herauslockend, in uns hineinzugehen reizt. Aber über dem Herauslocken wird das Hineingehn ſo oft in den Wind geſchlagen. — Wir erkennen die hohe Vortrefflichkeit der Kindlichkeit an; warum ſind wir denn ſo hochmütig, uns ihrer doch zu ſchämen und ſie zu verleugnen?

Wie namentlich der Dichter die Kinder über die klugen Leute zu ſtellen pflegt, ſo auch den Traum über das Wachen, aus dem nämlichen Grunde. Es iſt im Träumen eine Vollendung, der nur das Bewußtſein fehlt; Kindheit iſt der Traum des Lebens, durch Wachen und Streben gehen wir in eine höhere, vom Licht des Bewußtſeins erleuchtete Traumwelt über. — Träumen iſt die tägliche Rückkehr zur Kindheit. — Ein Kind und ein Schlafender haben den Ausdruck einer tiefen innigen Gedankenentwicklung bei der tiefſten Ruhe; es iſt im Anblick beider etwas, was wir verehren und unwillkürlich über uns erkennen, weil es Bild und Symbol iſt des Höchſten, dem wir entgegenſtreben.

Wie das Kind zum Erwachſenen, wie Traum zum Wachen, ſo die Pflanze zum Tier. Sie erſcheint uns edler, obgleich ſie im Bildungsgange der Natur eine Stufe tiefer ſteht. Durchs Tierreich geht die Pflanzenwelt in die Menſchenwelt über, wie das Kind durchs Leben in die Weisheit. — Die Pflanze hat eben das geheime Geiſtvolle; daher ſcheint ſie uns träumend oder kindlich, und unſer eigen Innerſtes fühlt ſich in ihr mehr geſpiegelt als in dem von der Außenwelt aus ſich heraus verlockten Tier. Deshalb nimmt man die meiſten Vergleiche des menſchlichen Geiſtes aus der Pflanzenwelt. — Die Seele iſt eine vom Bewußtſein durchleuchtete Pflanze.

4. April.

Es gibt eine Mechanik des Gedankens; gerade ſo wie bei körperlichen Übungen, zum Beiſpiel beim

Fechten oder beim Spielen eines Inſtruments, ſo gibt es auch beim Denken einen kürzeſten und natürlichſten Weg, eine zweckmäßigſte Bewegung, die man durch völlig unbefangene, kräftige Richtung des Geiſtes auf das denkende Organ ausführt. — Noch eine Ähnlichkeit habe ich zwiſchen der körperlichen und der geiſtigen Übung bemerkt: daß nämlich, indem ich etwas leicht und gewohnt vollbringe, wohin ich ſonſt geſpannte Aufmerkſamkeit richten mußte, der unbewußten Empfindung oft ein ſolcher Fortſchritt ein Rückſchritt deucht. Man muß ſich davon nicht täuſchen laſſen. — Mit dem Wachſen des Geiſtes kommt Leib wie Seele unmittelbarer in ſeine Gewalt.

Noch eins habe ich vor einer Woche erlebt, was ich in mein Tagebuch noch nicht eingeſchrieben: es iſt mir eine geliebte Kuſine geſtorben. Sie kennen die Großmutter E.: ich denke mir, ſo muß ſie in ihrer Jugend geweſen ſein, wie ihr liebenswürdiger Geiſt in dieſer Enkelin ſich regte. — Als Kinder Braut und Bräutigam geheißen, durch Umſtände und innere Scheu nachher voneinander entfernt gehalten, führte mich der Widerſpruch der Welt zuerſt ihr näher; ſie hatte einen Leichtſinn, aber er war mir lieber als alle die ernſthaften Splitterrichtergeſichter; ſie war nicht ſchön: aufgeworfnes Näschen, ſtarkgewölbte Stirn, hochgezogene Augenbrauen, ſtarker Hals, faſt zum Kropf geneigt, aber über alles war ein feines Spiel des Geiſtes, ohne daß ſie — auf einem Ökonomiehof aufgewachſen, — geiſtreich war; ſie hatte das keckſanfte Anſehn einer Taube; ſchmiegſam hingegeben, wo ſie lieben mußte, kühn gegen alles, das ihr's nehmen wollte; kindlich ſich fügen wollend in das Urteil der Menſchen, ſich ſelbſt nicht verſtehend, und doch von einem großartigen Zug des Gefühls, der mit ſiegreicher Macht durch das alles hindurchdrang. Man nannte das: männerſüchtig, unwahr, wankelmütig, Schauſpielerkunſt. Mich zog es an; zaudernd blühte ſie mir entgegen, es waren kurze, ſchöne Monate; ich wollte ſie lehren, und ſie, die an mir hinaufſah und an meinen Worten hing, wieviel weiſer war ſie in dem einfachen Zuge ihrer Empfindung als ich mit allem philoſophiſchen und verſtändigen Unſinn, den ich ihr vorſchwatzte. Es zeigte ſich bald. — Meine Liebe ſtand auf dem Punkte, ſich die Flügel zu verbrennen, vom Himmel herabzufallen und irdiſchen Beſitz zu verlangen, eh' ich's mir bewußt ward. Ihre Liebe war ſtärker, ſie liebte mich genug, um mich nicht zu verlangen; ſie ſah das Reich des Geiſtes und die Welt wie einen weiten Tummelplatz ſich eben erſt vor mir auftun, ſie wollte ihn mir nicht verhemmen und glaubte ſich zu ſchwach, ſich mit mir darin zu tummeln; wie oft ſprach ſie liebreich in dieſem Sinn von meiner Zukunft, und ich verſtand ſie damals nicht; ſie gab mich frei und heiratete einen jungen Oberamtmann, meinen Bekannten. Nach einem kurzen Rauſch der Eiferſucht mußte ich ihre Liebe anerkennen.

Nun iſt ſie geſtorben an den Maſern, die bei nah bevorſtehender Entbindung zur Gehirnentzündung zurückſchlugen. Ihre letzten Worte, ehe ſie in Bewußtloſigkeit verfiel, waren: „Es iſt recht traurig, daß ich ſo jung ſchon ins Gras beißen muß.“ Dabei hat ſie noch gelächelt. — Die Tage vorher hat ſie noch über die Kinderkleidchen, die ſie arbeitete, ſich gefreut und ſich mit ihrem Manne geneckt: „Wenn's ein Junge wird, ſoll er Philipp heißen."

Und ich? habe nicht eine Träne um ſie vergoſſen, weder da ſie lebte noch da ſie ſtarb. So eine kalte ſelbſtiſche Natur bin ich. — Nun, da ſie hinweggeblüht iſt, die junge Roſe, ohne Erfüllung irgendeiner eignen Hoffnung, iſt's mir, als ob ſie nur für mich die kurze Zeit ihres Lebens erblüht wäre, denn ich bin ihr viel ſchuldig geworden; es ſchmeichelt mir, daß ſie keinem ſo eigen war wie mir; und zugleich iſt mir dieſe Einbildung auch ſo rührend, als ob ſie auch für mich ſo jung hätte ſterben müſſen, um mein eigen zu bleiben.

Ich wäre gern hingereiſt, wie ich ihren Tod erfuhr; die Umſtände litten's nicht. — Ich hatte ſeit lange ein dringendes Bedürfnis gefühlt, mich mit ihr recht auszuſprechen; ſeit ihrer Verlobung hatten's die Umſtände noch nie ungeſtört zugelaſſen. Nun ſie tot iſt, iſt auch dies Bedürfnis verſchwunden, als ob wir uns nun ohnehin verſtänden. —

Bei jedem Todesfall derer, die wir lieben, wiederholt ſich der Glaube an die Auferſtehung, den ich philoſophierend immer habe abgeleugnet, wieder als unabweisbares Bedürfnis. Alſo iſt's gut; was braucht der Verſtand ſich um das Wie? und Was? zu plagen.

Auch bei dieſem Fall habe ich wieder vielfach bemerkt: daß die unmittelbare Anſprache, die der Menſch an ſeine Gefühligkeit erfährt, ſtets und bei einem wie bei dem andern völlig naturgeſetzmäßig, untadelig iſt; nur wie er ſie gleich mit dem Verſtande auffaßt in ſeinen Vorurteilen und einphiliſtrierten Begriffen verarbeitet, daraus entſpringt das Mangelhafte. — Und doch müſſen wir auch das Mangelhafte anerkennen. Bewährt ſich's doch auch in unſerm Gefühle, daß wir das Fehlerhafte nicht ganz verwerfen können, und ob uns ſelbſt der Verſtand völlig von einem Menſchen abwendet, den wir ſchlecht nennen, wir ihm doch das nicht verſagen können, was wir, — um ihm einen Namen zu geben, — Humanität nennen, ja noch mehr: daß wir ſogar eine Sympathie und eine Art von Reſpekt für das Sündige haben.

Ein Naturheiliger? — Sie ſagen, es iſt noch keiner geweſen. Kann einer werden? Mich dünkt, hier ſcheidet ſich das Gebiet der Natur und der menſchlichen Freiheit. Die Natur iſt urſprünglich, tugendhaft. Im Menſchen ſollen ihre Tugenden ins Bewußtſein eingehn; die Tugenden der Natur werden ſich in ihm bewußt als Fehler und bilden ſich ſo über in ein höheres Reich der Tugend. Ohne dieſen Kampf, Irrtum und Not wird keiner ſtark. — Die Natur ſpricht im Menſchen, ja! aber ſie verſteht ſich ſelbſt noch nicht, ſie lernt ſich erſt allmählich in ihm verſtehen, ſo wird er ein Naturheiliger. — Könnte es einer in noch lauterem Sinne ſein, ſo wäre es Chriſtus und wäre eine höhere Gattung geweſen. Mir ſcheint er auch nur Menſch, und nur durch ſeine hohe Menſchlichkeit verſteh' ich die Erlöſung.

Hier ſchenk' ich Ihnen meine Zelle im Bildnis. Ich und ein jüngerer Bruder haben ſie mit gemeinſchaftlichen Kräften ſo zu Papier gebracht, wie ſie da iſt.

(Ich habe ihn gezeichnet, während er ſie zeichnete, und lege es bei.)

Erklärung dazu:

a) Ich, der an Ambroſia ſchreibt.

b) Shakeſpeare. Prächtiger Kopf; ein zuckender Nerv des Lebens das ganze Geſicht.

c) Napoléon peint par David et gravé sous sa direction.

d) e) f) Diomed, Achilleus und Homer.

g) Life of Lord Byron.

h) Dante, den ich jetzt las. (Die völlige Kindlichkeit — man wird verſucht zu ſagen: Kindiſchkeit, — die ſich mit der Gewalt ſeines Geiſtes eint, macht mir ihn ſehr lieb. Das Gedicht lieb' ich nicht, nur den Dichter. So geht's mir jetzt immer.)

i) Brunnenwaſſer.

Die Ausſicht aus meinem Fenſter iſt nicht viel wert; ſie geht hinüber auf einen Fabrikhof, wo aus den Eſſen der Porzellanöfen bei Tage Rauch, bei Nacht Flammen ſteigen. Feld und Wald bildet hinterwärts einen unbedeutenden Horizont.

Der Generalbaßkantor? iſt ein ſchrecklicher Philiſter, der Gott weiß was für Eigenſchaften verlangt, eh' er mich in die Lehre nehmen will; Fleiß, Ausdauer, Fertigkeit im Spielen, das hab' ich alles nicht; — er muß aber doch. — Malen und Zeichnen? das ruht noch. Ich habe ſchießen gelernt, mich in meine Geſchäfte wieder hineingefunden und an Sie geſchrieben, — das iſt mein Tagwerk zeither geweſen.

Gern ſchick' ich Ihnen das Verlangte für den Arzt; aber wollen Sie mir nicht erlauben, noch ein wenig zu warten? ich möchte gern dies Frühjahr Kreuzbrunn trinken, es hat mir vor zwei Jahren ſo wohl getan; früh morgens nüchtern allein im Garten war mir ſo poetiſch zumute, das kommt dazu, kurz! nicht ich, — meine Natur will's und verlangt mit allen Kräften danach. Die Homöopathie hilft, wie auch Sie ſagten, ſehr allmählich, macht's anfangs wohl gar ſchlimmer. Und ich möchte gern dies Frühjahr recht aufgeräumt erleben; nachher will ich homöopathiſieren und ſehen, ob's mich gründlich kuriert. Adieu!

8. April. Pamphilius.

Hier leg' ich noch zwei andere Brüder von mir bei, die ich gezeichnet habe. Sie gefallen mir ſo gut, heben Sie mir ſie auf. — Und da iſt die Kuſine, von der ich ſchrieb; ich habe ſie vor zwei Jahren aus dem Kopfe gezeichnet; es iſt ganz unähnlich und gibt wahrſcheinlich niemand einen Begriff von ihr außer mir. — Auch die verlier' ich nicht gern. —

Und da finde ich noch unter alten Papieren noch zwei Gedichte. Das lange habe ich vor zwei Jahren gemacht, da ich nichts von Ihnen wußte, als daß ich Ihr Buch geleſen hatte; vielleicht intereſſiert's Sie, weil es den bloßen unmittelbaren Einfluß enthält, unter dem ich's damals auffaßte. Es kommt mir ſehr komiſch vor, wie ich Sie ſo konſequent als Fluß durchgeführt habe und doch den Fluß hie und da ſelbſt reden laſſe[*]. —

---

[*] Iſt abhändengekommen.

Das andere vorm Jahr. — Sie wiſſen alles beſſer auszulegen als ich. Und ich bilde mir ein, daß ich nun ſchon gut genug angeſchrieben bin bei Ihnen, als daß Sie den armen Gedichten zürnen ſollten.

Da ſchick' ich Ihnen auch noch die prächtige Frau Rat, die ich in Berlin für Sie abgezeichnet habe und Ihnen nicht zu bringen wagte, weil ich's zu ſchlecht gemacht hielt. Ein Schelm gibt's beſſer als er kann. — Das iſt aber für heut' das letzte.

An Ambroſia

Einſt an eines großen Dichters Abend
Gingſt du auf, ein feurig voller Mond,
Goſſeſt deinen kräft'gen Schein
Um die hohe Stirne ſein,
Und die weite, ſchöne Gegend rings umher,
Wo er ging und ſchuf und träumt' ein Wellenmeer,
Zeigk'ſt du, lieblich hell, wie er zu ſehn gewohnt,
Dem verſtehnden Blick noch einmal labend.
Nach des Tages hoher Arbeit ſüß belohnt
Hat ihn jener wunderbare Abend,
Der ihm ſeinen glanzerfüllten Morgen ſüß
Einmal noch in reinrem Lichte träumen ließ.
Bis die jahrewicht'gen Augenlider,
Die ſich deinem Glanze noch einmal
Hoch und hell erhoben, um ſo müder
Sanken ſanft in ſüßen Schlummer nieder. —
Einſam ſtandſt du über Berg und Tal,
Über dunkler Welt in deines Lichtes Fülle.

Heut' in früher, früher Morgenſtille
Steh' ich kleiner Knab' in deinem Schimmer,
Der zwar jetzt mit mildrem Licht
Aber immer
Noch, wie glühend er geleuchtet, ſpricht? —

Seitdem haſt du dieſen hohen Bogen,
Der um meinen Blick unendlich liegt,
Rein und ruhig ungeſtört durchzogen;
Denkſt noch träumevoll daran zurück,
Sendeſt ſinnend auf das All den Blick,
Während leiſ' allmählich haucht, verfliegt
Von dem ird'ſchen himmelan dein Licht.

Glücklich unbeachtet,
Steh' ich ſtumm und ſtumm und ſchau'
Dich am tiefen Himmelblau,
Das ſich mir entnachtet,
Über das der erſte Sonnſtrahl zitternd fliegt.
Ach, ſchon ſchauert Morgenluft,
Und es folgt dem roſenroten Duft
Bunter Farben, Wolken wild Getümmel.
Ach! —
Bald wird jeder ſüßen Täuſchung wehren,
Traurig auch das winzigſte verklären,
Was er nehmen muß und was gewähren,
Zeigen mir der volle Tag. —
Doch aus ſeinem blendenden Gewimmel
Werd' ich zu dem Himmel,
Wohin mich zuerſt gelockt dein ſchönes Bild,
Oft und gerne ſchaun zurück,
Suchen jenen ſanften Blick,
Der ſo voll, ſo mild
Immer meine Seel' erfüllt.

Donnerstag.

Ein voller Becher, leiſe erſchüttert, läßt ſeine bittre Fluten überwallen, ich muß über Ihren Brief klagen, als tue er mir was zuleid'. Fremde Leute haben mich im Leſen unterbrochen, ich blieb mir doch ſelbſt überlaſſen genug in ihrer Gegenwart, um die Antwort auf Ihren Brief in allen Tonarten zu durchlaufen. Der Mollton bleibt Dominante, das heißt (um Ihnen etwas Generalbaß beizubringen), er regiert den Grundton und leitet die Melodie mehr zum Fühlen als zum Denken. Dieſe Stimmung iſt nicht zum Schreiben, was ſoll ich mich betrüben, ich will lieber morgen ſchreiben.

Freitag.

Es iſt ſchon wieder Abend, der Tag ſo vollauf beſchäftigt, daß ich nicht zu Wort kommen konnte mit Ihnen, jetzt, wo ich allein bin, brauſt's um mich wie Wellenſchlag in tiefer Nacht, und ob ich mich auch verſenke, wo ich weiß, daß Perlen ſind, ſie ans Ufer zu werfen im Dunkel gelingt nicht leicht.

Du verſchränkſt Deinem Dämon mit kindlicher Liebe die Flügel, Kamerad. — Du denkſt, er ſei Deine Mutter? —

Ich gleite ſo hinab ins Du, es wiegt mich ſo ſanft, ich möchte gleich einſchlafen. Ich träumte heute Nacht, wir ſähen uns wieder nach langer Zeit, wir waren ſo müde, wir ſchliefen ein, ohne miteinander zu reden, der Schlaf tat ſo wohl im Traum, heute den ganzen Tag hab' ich's nachgefühlt. — Eben denk' ich an etwas anderes. —

Sie ſehen, daß ich nicht antworten kann. Es greift mir mit der Erinnerung vor und heißt mich ſchweigen. Ich denk' an den Goethe. — — Ich hab' alles geleſen geſtern vor dem Einſchlafen und bin immer am Ufer hingewandelt vergangner Zeiten, verwundert, daß die

Wellen ſo harmoniſch meine Füße überbrauſten; ſollte ich ſagen, daß ich mich daran freute? — Ein Geiſt ſteigt in mich nieder, während dieſe Dichterwellen vergangner Zeiten meine Füße baden, und ſchlägt mit ſtrengen elektriſchen Schlägen mir ans Herz; ich zucke, ich erſchrecke und laſſ' es geſchehen; legen Sie es aus, ob das Genuß iſt. Ich ſehe in die Weite und vergeſſe mich hier. An einem Abend, wo eben die Abendluft mit der Dämmerung einbrach, ſtand ich mit dem Goethe am Fenſter, es war in Böhmen; Rede war zwiſchen mir und ihm, daß die kalte Nachtluft den Geiſtern Wolluſt ſein müſſe; er ſagte: „Nicht wahr, durch dieſe Kühle ſchiffen in der Nacht, mit dem Ruder dreinſchlagen, daß die Wolken auseinanderfahren, und daß Du hinab ſehen könnteſt in Deinem Mutwill' auf alle ſchlafende Welt, das wär' Dir recht?" — Heut' wie damals ſcheint mir der Himmel unendlich, den der Dichter ſo kühn erſchwingt, ſeinen Gedanken Raum zu ſchaffen zum Tanz nach den Rhythmen eigner Begeiſterung, und wie damals vergeſſe ich mich hier, um in die Weite zu ſehen, in die Ferne, in die ungewiſſe Zukunft, die mir ſo ſicher aus dieſem Dichterhimmel herableuchtet. Sagt Ihnen dies genug? — und wollen wir's dabei bewenden laſſen.

Sonntag.

In der Nacht von geſtern auf heute hab' ich Ihren Brief wieder durchleſen; ſollt' ich Ihnen ſagen, was mich betrübt hatte? — Es war, daß Sie mir die kleinen Bilder ſchickten und das Taubenbildchen, von dem Sie ſagten, Sie trennen ſich ungern von ihm, dies Opfer anzunehmen war mir gar ſchmerzlich. — Rütteln Sie nicht an den Wurzeln Ihrer Lebenspflanze, ob die feſt ſind. Gott verläßt die Welt nicht, wem er ſeinen Geiſt einhaucht, der ſoll ſie auch nicht verlaſſen wollen. — Pamphilius, ich ſchäme mich vor Ihnen, daß ich Ihnen dies ſage, denn ich tue Ihnen gewiß unrecht, aber Sie ſagten mir hier, Sie ſeien manchmal ſchwermütig, wenn ich's nicht aus Aufrichtigkeit täte, ſo würd' ich dieſe Bemerkungen unterdrückt haben, denn ich ſchäme mich ihrer.

Geſtern hab' ich den ganzen Tag kleine Tauben gezeichnet, ſie gleichen alle Ihrem Bildchen; eine Fürſtin Radziwill aus Brody in Galizien, die ich nicht kenne, hatte mir einen ſehr freundlichen Brief geſchrieben und mich um eine Handzeichnung gebeten, ich zeichnete die Eule, die eine Maus gefangen hält, und viele Tauben um ſie her, alles in einer Mauerniſche, die mit Reben bewachſen iſt, wenn es durchgezeichnet iſt, will ich Ihnen den Brouillon ſchicken, es iſt ganz hübſch. Sie ſchreiben mir, daß Sie nicht verſprechen können, immer derſelbe gegen mich zu bleiben, nur wollen Sie naturgetreu ſich alles entwickeln laſſen; — lieber, freundlicher Pamphilius, dieſer Gewiſſenhaftigkeit bedürfen Sie nicht, ich rechne auf keine Minute, viel weniger auf eine Zukunft, mein Weſen zu Ihnen iſt die Zeit, ſie beſchert ſich dem Dichter immer auf ſeiner Höhe; laſſen Sie ſich's gefallen, daß ich's von mir ſage, da es doch nur Ihr Auge iſt, mit dem Sie mich anſchauen. „Wer es fühlt, der hat es eben" und es iſt das Wahrzeichen des Dichters und ſeine Gerechtſame, daß ihm aus allem das

Ideal entgegentrete. Die Zeit aber beſteht im Vergehen, ſie iſt das Gewand, die Schlangenhaut, die der Götterjüngling, der ſich ewig erneuende Geiſt abwirft und mit Füßen tritt, und der er doch nur Ehre erzeugt, indem er ſtark genug iſt, ihre Feſſeln von ſich zu ſchleudern. Was hätt' ich an Dir, wenn Du meiner als Hülle bedürfteſt, um Dich zu wärmen! — und ich? — War ich nicht mit Goethe einverſtanden, daß die kalte Nachtluft den Geiſtern Wolluſt ſei, und iſt es nicht als Geiſt, daß ich zurückkehre in die Frühlingslüfte, Dich blühen zu ſehen und Deinen Duft zu atmen? — Und weißt Du, was Kälte iſt? — Sie iſt Stahl des Geiſtes, der Feuer in ſich birgt, jeden Augenblick erzeugt er es, um zu entzünden, aber nicht, um ſich zu wärmen. Pamphilius, wollten wir berechnen, was und wie lang wir einander etwas ſein können? — Vom Sonnenſtrahl kann man keine goldne Kronen flechten, das Haupt damit zu ſchmücken, und doch in dem Augenblick, wo er uns berührt, vergoldet und erleuchtet er uns.

Sie ſagten mir in Ihrem erſten Brief, Sie hätten ſich von jeher geſchämt, jede innere idealiſche Empfindung vor das äußere Auge treten zu laſſen, und deswegen ſeien Sie befangen vor mir geweſen, weil es Ihnen geweſen ſei, als blicke ich Sie durch und durch, und weil Ihnen zugleich mein eignes Weſen als die völlige Erfüllung des Geiſtes in der Erſcheinung entgegengetreten ſei. —

Wenn ich Sie durch und durch blicke, ſo bin ich ja in der Werkſtätte Ihrer idealiſchen Empfindungen daheim, wie könnten Sie mich daher irgendeiner

Regung in Ihnen ſo fremd wähnen, daß ſie mich als unerwartet überraſchte? — Und laſſen Sie ſich's nicht leid ſein, wenn Sie ſich einen Augenblick zu zweien empfinden in Ihrem Innern, es iſt nur eine zweite Blütenknoſpe, die ſich aus Ihrem eignen Trieb öffnet, und je mehr Sie durch Berührung mit allem Lebenerregenden zuſammenſchmelzen, je mehr das ganze Univerſum in Ihnen aufblüht, je mehr, je inniger ſind Sie allein; denn alle fremdſcheinende Berührungen ſind nur Knoſpen, die noch unentwickelt ihr erſtes Treiben in dieſer Berührung empfinden. Auch die Knoſpe hängt vielleicht an der in ſich gefalteten Verſchränktheit ihrer Heimat und mag nur zaudernd ſich dem Licht aufſchließen, aber dem Geiſt gehorcht alles, wenn der in voller Blüte ſteht, dann iſt er allein wie Gott; und nichts iſt ihm fremd, was Leben hat, weil alles in ihm lebt: und einſam iſt er in ſeiner ganzen Fülle, weil nichts außer ihm iſt. — Nun wohl! — Sie ſammeln mich alſo auch in das Reich Ihrer Alleinherrſchaft, und je weniger Sie mich berückſichtigen, je mehr kann ich glauben, daß ich in der blütetreibenden Zeit Ihrer Erkenntnis aufgegangen bin.

S. hat Medizin geſchickt, er ſagt, daß er nichts dawider habe, wenn Sie Kreuzbrunnen trinken, aber ſo mächtig ſei der nicht, Ihnen das Kopfweh zu vertreiben, ſollte das Wetter ſich noch nicht zum Frühjahr neigen, ſo würden Sie mir ein ſchönes Vertrauen beweiſen, wenn Sie es mit den beiden homöopathiſchen Mitteln einſtweilen verſuchen wollten, es wird keine Verſchlimmerung eintreten, und nach drei Wochen würden Sie Ihr Lieblingswaſſer mit ganz anderm

Genuß trinken nach dem Gebrauch der Mittel. — Aber der Pamphilius und der Sperber, die haben kein Vertrauen in mich, wenn ich auch dem letztern alles Vertrauen ſchenken wollte, was der erſte abweiſt. — Seit ich nichts mehr von ihm höre, hab' ich manchmal Sehnſucht danach. Grüßen Sie ihn von mir.

Setzen Sie ſich aufs Pferd und reiten Sie und lernen ganz, auf ihm zu Hauſe ſein; ein ganz edles Pferd von Raſſe ſchaffen Sie ſich an, damit Sie gleich fühlen, welch geiſtigem Organ Sie ſich anvertrauen im Reiten, wie Ihr Leben ſich erweitert, wie es ſich ſtreckt und ermächtigt mit den vier Füßen unter ſich. Ein Vers im Galopp gedichtet! — Auf kurzem Raſen über den auffahrenden Morgenwind wegſetzen mit aufflammendem Haar, die jungen Baumknoſpen im Flug berühren! — Pamphilius, lieben Sie nicht das Pferd? Es begnügt ſich mit wenig Schmeichelworten ſeines Herrn, aber es iſt ſtolz auf ihn, und der edle kühne Reiter, der auf ſein Glück vertraut, der iſt ſtolz auf ſein Pferd.

Guter Pamphilius, ich möchte Ihnen noch ſchreiben über die Gedichte, aber ich ſchäme mich, wie Sie ſich ſchämen, ihrer idealiſchen Empfindungen. Der Dichter hebt uns aus den Angeln und demütigt uns im Verherrlichen, und wenn ich mich nicht längſt ſelbſt aller Selbſtheit entſchlagen hätte, ſo würden Sie mich tauſendmal wie ein Licht ausgeblaſen haben. O fragen Sie nicht mehr, was Sie beginnen ſollen, locken Sie die Sirenen des Geſangs aus dem Meeresabgrund und üben Sie Ihr Ohr, bis es Meiſter wird. — Ja, ich möchte die Scheu überwinden können und Ihnen ſagen, wie es war, da ich ſie geleſen, und wie es noch iſt, und ich ſchäme mich doch vor Ihnen.

Grüßen Sie die Geſchwiſter, von denen Sie mir die Bildchen geſchickt haben, und den beſonders, der mir Ihr Stübchen gezeichnet hat, und wenn die Mutter heimkehrt, ſo umarmen Sie ſie freundlich von mir.

Darf ich Ihre Gedichte vorleſen, ohne Sie zu nennen?

16. April.

Ambroſia.

An Ambroſia.

Wenn ich mit raſcher Hand den Becher, der vom jugendlich ſüßen Wein des Lebens gefüllt doch noch freien Spielraum gewährt allen Schwankungen freundlicher und feindlicher Berührung, — dem von geiſtiger herber gezeitigtem Trank überſchwenglich gefüllten in Ihrer Hand ohne Bedacht entgegenführte: ſo halten Sie mir's mit gewohnter Freundlichkeit zugut'. Ich möchte lieber, die Lippen behutſam anſetzend, von der herben Flut begeiſtert abnippen als noch einen Tropfen der Wehmut hinzufügen. — Ich habe Ihnen die Geſchichte der Todesfluten mit zu raſchen Ruderſchlägen vorübergetragen, ſo haben die Wellen zu ſtark ans Ufer geſchlagen, während doch meine Empfindung dabei faſt unberührt blieb. Ich ſage Ihnen, wie mir's iſt: es iſt mir ein völlig heitres Andenken. Ich weiß nicht,

Ob mich ein Gott geſegnet
Mit freiem Lebensblick:
Aber alles, was begegnet,
Erhöhet nur mein Glück.

Wenn ich Verſtimmungen habe, bin ich mir bewußt, daß ſie rein körperlichen Urſprungs ſind, und ſuche daher ihren Einfluß von meinem geiſtigem Daſein abzuweiſen, in Geduld beſſere Stunden abwartend. (Beiläufig geſagt: ich habe geſtern, ein zweiter Alexander, die homöopathiſchen Kügelchen zu ſchlucken angefangen.)

Iſt eine bewegte Phantaſie und ein ruhig Gemüt vielleicht das Erfordernis des Dichters? Ich denk' es manchmal, und doch fehlt meiner Phantaſie dazu die ernſte Ruhe, die vielleicht nur ein bewegtes Gemüt gibt.

Jeder Menſch ſchafft ſich ſelbſt ſein Schickſal (das heißt das Ganze deſſen, was ihn wahrlich bereichert), und durch ſein Schickſal ſchafft er ſich ſelbſt. — Dieſe Wahrheit, die ſich inſtinktmäßig in unſerm Empfinden bei allem, was uns begegnet, bewährt, iſt mir wieder recht ins Bewußtſein getreten, indem ich Byrons Leben weiterleſe. So türmt die Woge Klippen himmelan, um ſich brandend an ihnen ſelbſt mit ſtolzem ſchwanenweißen Nacken deſto gewaltiger aufzurichten; — ein ſchäumender Fels, höher als jener: wie Byrons Genius über das Geſchick, das er ſich aus eigner Macht zuzieht, hinausragt und, da er verloren ſchien, ſich mit donnernder Gewalt erhebend, zeigt: ich allein bin Meiſter! und jenes, das Geſchick, dem ihr mich unterworfen wähnt, iſt allein mein Machwerk. — Ich denke mir, ich könne kein großes Schickſal haben, weil ich zu ruhigen Geiſtes bin. Ich will nicht läſtern, ich will's abwarten.

Außer dem Byron hab' ich die „Lettres de Napoléon à Joséphine" geleſen und mir dabei gedacht: was iſt es eigentlich, was wir am Menſchen groß finden, was uns zur Bewunderung hinreißt? Wir bewundern erſtens gewaltige Anlagen des Gemüts und des Gedankens, eine mächtige Natururſprünglichkeit, wie Napoleon. Die macht die Helden jeder Art. — Die zweite iſt die ruhigere Größe des Selbſtbewußtſeins, die aus der harmoniſchen Entwickelung der Naturanlagen hervorgeht; das macht den Dichter — Goethe! — Der Held bedarf des Dichters, weil er nur in ihm ſeine Erfüllung findet, weil der Held ſich im Dichter bewußt wird. — Noch eine höhere Größe iſt's zuletzt, wo das Bewußtſein auf ſeinem Gipfel das Selbſt aufgibt und, zum Weltbewußtſein werdend, von ſeiner eignen Höhe herab wieder in das Kleinſte wohltätig hinabſteigt. Das ſind die Geſetzgeber und Religionsſtifter. Dieſem Stadium gehört Schleiermacher an, wie Sie ihn mir beſchrieben; und als leuchtendes Ideal dem Himmel am nächſten, ſteht — Chriſtus. — — Die erſten ſind die Beweger des Menſchengeſchlechts, die andern ſeine Verherrlicher, die letzten ſeine Erlöſer. — (Byron ſteht zwiſchen Held und Dichter mitten inne; er iſt als Dichter ſein eigner Held, als Held ſein eigner Dichter.)

Nun endlich kommt der Frühling! An ſo ſchönen Tagen kann ich nichts tun. Ich lege die Hände im Schoß, gehe im Wald und träume in mich hinein:

Was erſetzt mir das Vergnügen,
Mutter Erde, wieder an
Deiner warmen Bruſt zu liegen,
Das ich heut' genießen kann.

In unmittelbarer Nähe
Wie ein Kind und unbelauſcht
Hier auf ſtillbeſonnter Höhe,
Windumſäuſelt, waldumrauſcht;

Heimlich lüſtern, wo ich weiß,
Daß kein Menſch mich kommt zu finden,
Mir der Tanne grünes Reis
Ums gelöſte Haar zu winden

Und von deinen Erſtlingskindern
Eine blaue Anemone
Mit der goldgefüllten Krone
Mir am Buſen feſtzuheften.

Mit dem Schmetterlinge muß ich
Über Berg und Buſch ins Tal
Springen, frei, als wär' ich wirklich
Kind geworden noch einmal;

Stehe plötzlich ſchweigſam wieder
Vor des Hügels friſchem Moos,
Sinken, weichgelöſt die Glieder,
Sinnlos in der Mutter Schoß;

Schließ' das Aug' der mannigfalt'gen
Kleinen Welt, die da verkehrt,
Nachzudenken der gewalt'gen
Liebe, die mir widerfährt,

Nachzuträumen alle Lenze,
Die die junge Bruſt erlebt.
Frühling! Ach, was machſt du? Hab' ich
Darum ſo nach dir gebebt?

Noch ein paar frühere Liedchen ſchick' ich Ihnen, weil Sie's wollen. Ich glaube nicht, daß ſie zum Komponieren taugen: es iſt lauter Reflexion. — Mit den beiden letztgeſandten tun Sie nach Gefallen; doch glaub' ich nicht, daß ſie gefallen werden, wo ſie nicht einen dem Autor ſo freundlichen Sinn finden wie bei Ihnen. Ich ſchickte wie ſie waren; es ſind lauter Halbheiten und Härten des Ausdrucks darin. —

Ja, auf dem Pferd bin ich zu Haus und anhänglich an jedes, das ich habe. Zunächſt aber will ich ſchwimmen lernen; das Waſſer iſt von jeher mein Lieblingselement, und ich ſchäme mich, daß ich noch nicht darin zu Haus bin.

Hier leg' ich auch ein paar Tiere bei. Der Hund iſt nach Gips, antik, ein prächtiges Tier nach meinem Geſchmack. — Auf Ihr Brouillon freu' ich mich. —

Nichts hat mich mehr belehrt, als wenn Sie mir aus Ihrem Leben erzählten. Ich wollte mir's aufſchreiben zur Erbauung für die Zukunft; aber im Ohr war es immer wie eine Melodie verklungen, während ich's im Sinn trug. — Wollen Sie das wohltätige Werk mich zu belehren fortſetzen, ſo bitt' ich, ſchreiben Sie mir von Zeit zu Zeit etwas davon auf, ganz ſo ungeſchmückt und mit allen kleinen Umſtänden ausgeführt, wie ſie es erzählten.

Wer wäre denn, der ſich nicht gern als Kind des Genius bekennen möchte? —

Noch zum Schluß, was mir auch im Wald eingefallen iſt:

Du ſtellſt mich über dich? Such', wer dir's glaubt!
Doch ich verſteh's — und laſſe mich's beglücken. —
So ſetzt man einen Kranz zum Spiel aufs Haupt,
Sich einen Augenblick damit zu ſchmücken.

Der Lenz iſt doch ein Schelm,
Wie er den jungen Knöpfchen
Von ihren grünen Köpfchen
Die braunen Kutten zieht!

Da ſehn ſich freundlich an
Das Mönchlein und das Nönnlein
Als Weiblein und als Männlein;
Und wie ſich aufgetan
Das enge Winterhäuschen,
Da wird's ein ſtattlich Häuschen,
Drin wohnen lieb und traut
Nun Bräutigam und Braut.

13. September.

In dem Graſe lieg' ich,
Empfange des Regens kühles
Geträufel auf mein bloßes Haupt.
Und du, die mich zum Träumer machſt,
Liebe! — Du ſchiltſt mich,
Daß ich nichts tun kann.

O müßt' ich nicht
Dies verſtändige Wimmeln
Der Emſe, des Käfers, der goldenen Biene
In ihrer großen grünen Stadt
Stören. Müßt' ich nicht hundert
Halme knicken, wenn ich aufſtänd'.
O knirſchte der Sand mir nicht,
Wenn ich den Fuß ſetzte.
O wäre die Hand nicht ſo ſchwer;
Knitterte nicht das Blatt
Unter dem ſchreibenden Griffel
Und weckt' aus dem Traum
Den ſchön ruhenden Genius.

Gebt mir den Hauch des Abendwinds
Überm Waſſer.

Gebt mir die duftende Traube,
Bereiſt vom liebenden Atem des Herbſtes.
In ihren Duft
Mit der Spitze der Lippe
Zu hauchen meine Liebe!

6. September.

An Pamphilio

Im Graſe liegen!
Im Regengeträufel
Den Buſen kühlen,
Den heißen!
Den du bewegſt, Liebe,
Träumende;
Mich Träumer ſchiltſt,
Der dich nur träumt, Liebe.

Nicht ſtören
Emſe, Käfer, goldne Biene,
Eurer finſtern Veſten,
Eurer ſonnigen grünen Reiche
Verſtändig Gewimmel;
Nicht mich erhebend,
Euch beugen, weiche Halme.
Den rollenden Sand unter der Sohle,
Dein Schweigen, Natur, nicht brechen.
Nicht auf raſchlendem Blatt
Mit dem Griffel dich wecken,
Genius! — Träumender.
Schön ruhender!
Dein Hauchen Abendwind! Überm Waſſer!
Traube! — Herbſtbereifte! — Dein Feuer!
Zu hauchen, mit ſchüchternen Lippen
In ihren Hauch,
Die meine Bruſt bewegt —
Die Liebe!

So habe ich mir Ihr Gedicht zum Geſang umgeſetzt und komponiert, was mir deswegen nicht beſſer gefällt. — Nur eins möcht' ich mit andeuten. Der Knabe, der mit der Natur allein iſt, redet in ſich hinein, ohne ſich für andre verſtändlich machen zu wollen, weil er nur mit ſich denkend ſpricht. — Der Knabe hat auch kein bloßes Haupt, ſondern einen Kopf voll Locken. Hat ihm die Mutter vielleicht anbefohlen, im Regen die Mütze aufzuſetzen, und achtet er aus Begeiſtrung dieſes Gebots nicht und wirft die Mütze weg? — Doch anerkenne ich Ihr Gedicht, denn es ſagt mir, was nur Gedicht ſein kann.

Das Mönchlein und das Nönnlein iſt ganz ſchön. Es umfaßt in der Grazie der Form die Grazie ſeines Inhalts. — So jung wie es iſt, umfaßt es in einem Keim viele Dichterblüten, und ebenſo unbefangen ſchaut der Dichter aus der braunen Hülle und lacht die Sonne an, als ſollte der Schelm erſt aus ihm hervorkommen.

Guter! Um des Schönen willen hab' ich den Pamphile lieb. Wie Sie aus Byrons Leben herausgefiſcht haben, was Sie über Schickſal ſagen, deutet auf einen guten Fiſcher, mir würde es durchs Netz gewitſcht ſein; nur kommt mir Byrons Schickſal nicht groß vor in der äußern Welt, vielleicht aber im Innern, denn er mag manches Opfer gebracht haben, manche Forderung erfüllt, von der wir nichts ahnen. Und — manche Erfahrung im Genuß, — wenn Eitelkeit und Selbſtliebe es ihm nicht unmöglich gemacht haben, ſeine Sinne unter die Gegenwart des Geiſtes zu bändigen, die allein den Genuß zu einer göttlichen Gabe macht. —

Was Sie zuletzt ſagen: „Sie denken ſich, Sie können kein großes Schickſal haben, weil Sie zu ruhig ſind" iſt durch das, was ich von der Gegenwart des Geiſtes (die ohne vollkommne Ruhe nicht beſtehen kann) ſage, widerlegt. Was ſoll uns begegnen, wenn wir's mit Ruhe nicht beherrſchen? — können wir etwas faſſen ohne Ruhe? — iſt es uns nicht verloren, wenn wir die Macht der Ruhe nicht haben? — wenn Sie deren alſo in ſich gewärtig ſind, ſo nehmen Sie es als ein Zeichen höherer Macht, die in Ihnen zu Fleiſch geworden iſt, und demütigen Sie ſich. — Studieren Sie das einzige, was des Forſchens würdig iſt, — die Wahrheit — ſie bietet ſich in jedem Gedanken, in jeder Sinnenbewegung, ſie hat alle Anmut einer flüchtigen Schönen, die um ſo lieber ſich fangen läßt. — Sie werden dann nicht mehr wie andre ſtaunen über die unerwartete Löſung ihrer Probleme, je überraſchender Sie zur Erkenntnis geleitet werden, je überzeugender wird ſie Ihnen ſein. — Ihr Leben, das noch ganz friſch vor Ihnen liegt, in allen geiſtigen Organen ſpielen laſſen, um nichts verzagen, alles was ſich zum Werkzeug des Begreifens eignet, ſich aneignen, den zukünftigen Geiſt anvertrauen der Mutterwärme der Natur, ihn nähren; die Sonne, Mond, Luft, Erde und Waſſer in ihre Bildungen hereinzieht, der ſie gebunden ſind, das Leben, was ſie erzeugt, zu nähren. Ebenſo auch der ruhige Pamphilio, dem es um dieſer ſeiner Ruhe zweifelhaft ſcheint, ob ſein Leben nicht ſchlafen werde, ſtatt zu wachen. Zweifel iſt Krankheit, Zuverſicht iſt die Geſundheit dafür. — Haben Sie keine Krankheit; — Sie werden bald die Kraft erkennen, die dem, was Ihnen eine Hemmung ſcheint, entgegengeſetzt iſt, glauben Sie an dieſe Kraft, daß, wenn Sie ſich ihr vertrauen, ſo wird ſie ſich Ihnen aneignen, — und dann ſoll der Menſch groß ſein wollen und ſoll ſich kein Ziel ſetzen, ja nicht einmal denken; ſein Streben ſoll höher ſein als alles, was er erreicht; und ſo ſoll er im Handeln ſein, nur das Beſte, das Edelſte ſoll geſchehen in jedem kleinſten Berühren mit dem äußern Leben; und dies äußere Leben ſoll bewußtlos, inſtinktmäßig ſo edel ſich entwickeln, damit alle Geiſtestätigkeit auf das innere Schickſal könne gerichtet werden, da ſoll der Geiſt gegenwärtig ſein, dann hat er Offenbarungen und handelt mit der innern Macht für das äußere Leben und nährt und pflegt die Menſchheit. —

Des Napoleon muß ich denken, mit welcher Fürſorge die Gottheit ihn zur Reife gebracht, welche Totenopfer hat ſie an ihn verwendet, welche Reiche hat ſie für ihn in Gärung gebracht, wie hat ſie ihn endlich geradaus laufen laſſen in den Hafen der Selbſtbetrachtung, wie haben dieſe großen gewaltigen Organe in ihm, die die ganze Menſchheit in Feſſeln hielten, — ſo daß ein Blick ſeines Auges ſelbſt mehr wirkte als alles, was dagegen wirkte — wie haben dieſe endlich ſich ſelbſt in Anſpruch genommen und haben geſchmiedet und haben gebändigt den Menſchen, der immer herrſchen wollte über den Genius, wie haben ſie ihn gefeſſelt dem Genius unter die Füße gelegt in Schmerzen, in körperlichen und auch in allem, was der Seele wehtut, unter ihn, unter den Geiſt; — wie triumphierend ſteht der Genius dort auf der einſamen Inſel über dem ſiechen Leib! — Wie erwachen da nach dem langen verwüſtenden Herrſchertaumel die früheren Blüten alle wieder, — wie wird es Frühling in ihm, da er ſorgſam dem Gärtner ſagt, er ſoll den Hut nicht abnehmen in der Sonne; und dann geht er hin zu den Fiſchen am Teich, da jammert's ihn, daß die ſterben mußten im trüben Waſſer, aber der eignen Schmerzen gedenkt er nicht, er trägt ſie, und ſein Geiſt iſt heldenmäßig wach über dieſen gewaltigen Schmerz. — Und hier kann man wohl erkennen, für was die Krankheiten ſind, um den Geiſt an ihnen zu üben, und noch im letzten Scheiden, wenn der Leib den Geiſt nicht mehr unterſtützen kann, da übt der Geiſt ſeine größte Heldentat, denn er duldet die Schmerzen des Leibes, und endlich ſchwingt er ſich kühn über ihn hinweg. O wohl hat der das Recht ein Freier zu ſein. Alle Könige ſind um der Knechte willen da; diesmal aber waren alle Könige Knechte, um des einen Königs willen, daß er geſund werde, geiſtig geſund, in dem ſo mächtig die Natur ſich zeigt.

Ich wollte noch mehr ſagen, ich denke, Sie mißverſtehen mich nicht und begreifen's, wenn ich ſage, daß der ſo Erlöſte auch, was er uranfänglich von der Natur zum einzigen Erlöſer beſtimmt war, — noch werden wird. Es iſt vier Uhr in der Nacht, ſolange hab' ich geſchrieben, guter Pamphile, — und will jetzt ſchlafen gehen. — Gerad wo ich in Ihrem Brief am Frühlingsvergnügen bin, von dem Sie ſagen, daß es Ihnen durch nichts erſetzt werden könne, an der warmen Bruſt der Mutter Erde zu liegen. — Adieu, guter Pamphil, es hat mir auch niemals etwas erſetzt werden können, denn es hat ſich mir nichts überlaſſen, aber die Menſchen haben mir manchmal geſagt: „Sie ſind ein Genie“ — und haben ſich davongemacht. — Da ſind Sie doch beſſer, lieber Pamphile. Sie ſagen: „Sie ſind ein Genius, und ich will Ihr Kind ſein, lieber Genius.“ — Und Sie laufen nach dieſem kühnen Vorſchlag nicht gerade davon, aber Sie ziehen ſich doch etwas zurück aus Furcht, ich könnte allzuſtarken Beſchlag auf Sie legen. Schade, daß Sie nicht etwas fideler mit mir ſind, was könnt' ich Dir alles mitteilen, was ich jetzt nicht kann. Nun, Sie wollten ja aus meinem Leben erzählt haben, um ſich zu belehren. — Halt, der Tag bricht an.

Am neuen Tag.

Aus meinem Leben

Wie lang iſt's her? — vielleicht ſieben, vielleicht acht Jahre, — da reiſte ich von Frankfurt ab. Es war am Ende November, kalt geworden, Fr. warf mir beim Abſchied ſeine Pelzhandſchuh' in den Wagen, in dem ich ganz allein ſaß mit der verzagten Kammerjungfer. Die Nacht hatte ſich uns vorgedrängt, als ich durch die erleuchteten Straßen Hanaus fuhr, hörte ich in der Vorhalle eines großen Gaſthauſes eine Stimme von einer Orgel begleitet ſingen, ſo mächtig, ſo rein, ſo treu, ſo ohne Beigabe von gelerntem Beigefühl, ſo auftönend, ſo bewußtlos in Tiefe und Höhe ſteigend, als wär' ſie der Eichbaum, in deſſen Zweigen der Sturmwind ſeine gewaltigen Fittiche ſpielend verfängt und ſo auf und nieder brauſend all ſeine Inſtrumente von der Pauke bis zur Pfeife in des Baumes Wogen in Geſang ſich auflöſt. — Schon indem wir in Hanau einfuhren, hatte ich's ertönen hören, ich ließ langſam fahren, bald ſchien die Stimme ferner, bald näher und endlich immer näher, ich ließ vor dem Gaſthaus halten, der Kellner berichtete mir, es ſei ein Mädchen, die ihr Brot damit verdiene, in den Gaſthäuſern zu ſingen; ich ſagte: „Die füllt aber ganz Hanau aus." „Ja," meinte er, „Hanau iſt ganz leer, drum iſt's ſo ſtill." „Iſt's denn nicht ſo ſtill, weil alles lauſcht auf die Sängerin?" „O Gott bewahre, man iſt's gewohnt und gibt gern einen Groſchen, damit die Wände nicht dröhnen und man ſein eigen Wort hören kann." — Das war meine Unterhaltung mit dem Kellner; ich ließ langſam weiterfahren und hörte, wie dieſer Geſang mit mir ſprach. O, was ſagte er mir! Ich, die nie eine Liebeserklärung empfangen hatte, wie ſehnend bat er mich, zu lieben, ihn zu lieben, der aus dieſem Geſang zu mir ſprach: „ſo mächtig, ſo ſtolz wie ich bin, lieg' ich zu deinen Füßen; und du kannſt ja nicht anders! — Du mußt — ſo gewaltig, ſo weit ausdehnend, ſo tonumfaſſend ich bin, — du mußt durch mich durch, wohin du auch willſt, meine Grenze zieht ſich um dich, und weil ich liebend bin, umdräng' ich dich, ſo weit ich mich auch dehne: ich ſchmelze vor dir zuſammen, beſchämt, weil du mich begreifſt, und ich erhebe mich vor dir, ſo gewaltig, weil die Liebe zu dieſem deinem Begreifen mich doppelt aufregt; glaub' an mich, daß ich Ton, alles bin, was die Weisheit der Liebe, ihre Kunſt, ihr Genie, ihr Glück, dir lehren kann. — Sieh die Welt, die mich unbegriffen vertönen läßt, was iſt ſie? Sie iſt nicht tot! Wende dich nicht an ſie, in der du dich ſelbſt mißverſtehſt und ſündigſt. — O du hörſt mich! — und biſt geſchaffen für mich, mich zu begreifen; weil du mich forttragen ſollſt in deinem Buſen, forttragen zwiſchen dem Gebrauſ' aller unbegriffenen Tonwellen, ſoll ich allein in dir hinübergetragen werden in den Geiſt, in den Begriff, der deine Umarmung iſt; das iſt die Liebe, die ich ſuche, und die im Vorüberſchreiten du mir ſchenkſt. — Nein! im Verhallen an deinem Ohr, — ich fühl's — birgſt du mich — im Geiſt — dein Geiſt leitet lieblich die Hochzeitfeier ein, — ich verberge mich — ich vertöne, — denn ich fühle mich geborgen — in deinem Buſen—".

Und ſo hatte er mich gefangen, der Ton des Geſangs in dem ſtillen Hanau, das nicht ſtill war, weil es lauſchte, — ſondern weil es leer war, wie der Kellner mich verſicherte. — Ich aber war tief bewegt, von dem Göttlichen ſo in Anſpruch genommen worden zu ſein, daß es um mich gefleht hatte demütig, wie der Bettler am Wege; und ſo war's, als wir ins Freie kamen, immer noch Tränen weihend, Gelübde ausſeufzend dieſem Genius, der im Ton mich erringen wollte. —

Auf holperigem Weg erreichten wir G . lnh . . ſ . n, die Kaiſerburg, die im geſprengten Fels einer wunderbaren Pflanze Nahrung gibt, — dem Rotbart des Kaiſers, der durch den ſteinernen Tiſch wächſt. — Die Spitzbuben haben dort alle eine lange Gaſſe gebildet von lauter Wirtshäuſern, eh' man zum engen Tor hereinkömmt, hätte man ſchon, vor Angſt den Hals zu brechen, den Geiſt aufgeben können, wenn man nicht wie ich im Arm des Bräutigams gefangen lag und ſo der Erde vergeſſen, wenn ſie auch unter uns dröhnte, lieber alles Geſchick ertragen als es mit erleben. — Dieſe Fangneſter von Wirtshäuſern ſind ſo, daß die nächſten am Tor den Vorteil haben, den vom Schrecken der Abgrundswege ganz zahm gewordenen Reiſenden als Erlöſungs- und Rettungsanſtalten höchſt willkommen zu ſein, und ſchwerlich wird einer, der mit den Rettungskracken endlich in den Port kommt, bei vorgerückter Nacht daran denken, noch weiter zu wollen, wenn nicht das ſuſpizioſe Geſicht des Wirts ihm ſchnell eine Räuberſzene vormalt und der ſich ſträubende Poſtillon weiterzufahren ihm die Geſchichte ſeines Untergangs noch wahrſcheinlicher machte. Es zwingt ihn in der Verzweiflung weiter zu fahren, — da bleibt das Rad im Loch ſtecken vor dem zweiten Haus, der Wirt hat ihn gefangen, die Schmiede, die ihm auf der Naſe hockt und ewig ihr Feuer auf die Straße ſpeit, ſpeit auch ihre Hämmer, Zangen, Bohrer, Nägel, heraus, womit ſie dir den Wagen malade machen, eh' du dich's verſiehſt, und dann mußt du auf der Straße liegen bleiben oder ins Wirtshaus, — mir aber nicht ſo! — „Herr Wirt,“ ſage ich, „ich mache Sie verantwortlich dafür, daß mir der Schmied vom Wagen bleibe, und auch der Stellmacher daneben, der wie eine Spinne ſein Netz aufſpannt, bis der Schmied beim Nachſehen auch für ihn etwas zerbrochen hat.“ Der Wirt ſagt: „So ſo, aber ohnvorgreiflich muß ich bemerken, daß mir der Poſtknecht ſagt, alle Reife gehen von den Rädern; und ſie werden bis nachts um ein Uhr nicht mit der Arbeit fertig.“ — Ich leide es nicht, trotz dem angſtvollen Stöhnen der Kammerjungfer, der Tee wird gemacht, auf dem Tiſch liegt die Zeitung, der Wirt bemerkt uns eine ſchauerliche Spitzbubengeſchichte, die drin beſchrieben iſt, ſie iſt vor drei Wochen in hieſiger Gegend zwiſchen Münſter und Schlüchtern arriviert, — gerade wo wir hin wollen, es iſt zehn Uhr, in einer halben Stunde geht der Mond auf. — Der Wirt geht hinaus, weil er uns am Teetiſch weiß, ich traue ihm nicht, gehe ans Fenſter, nach dem Wagen zu ſehen; er öffnet ihn, holt eine kleine Blendlaterne unter dem Rock hervor: — „Herr Wirt! — was machen Sie da, ich glaub', Sie wollen den Spitzbuben zwiſchen Münſter und Schlüchtern zuvorkommen!" — Gleich ſetz' ich mich in den Wagen, laſſe den Tee unberührt, — bis die Pferde kommen. Die Kammerjungfer muß mit in die Schreckensnacht, ſo will es ihr Geſchick. — Es geht bergauf, bergab, — es ſtuckert, es kracht, es ſeufzt, es pfeift alles am Wagen, bald liegt die Jungfer mit dem Kopf auf der Erde, bald zum Schlag heraus. Wir ſind endlich in der Ebene, der Mond geht auf, nun ſetzt er ſich in Trott, — es pfeift — noch einmal — es läuft ein Menſch neben dem Wagen, der hat gepfiffen, der Poſtknecht gibt ihm einen Hieb, ich ſchlafe ein und erwache auf der Station. Der Mond hat Himmel und Erde eingenommen, — freier Weg, herrliche Gauen, — der Wald kommt uns gemächlich entgegen, denn die Pferde gehen unter häufigem Antreiben einen ſehr faulen Paß. — — Ich erwache, weil der Wagen ſtillſteht. — „Was gibt's Schwager?" — „Daß alle Teufel dreingefahren ſind, — mein Handgaul iſt gefallen!" — Die

Kammerjungfer: — „Laſſen Sie ihn doch wieder aufſtehen.“ — „Der hat's Aufſtehen vergeſſen für immer.“ — Ich: — „Schwager ſetze dich auf das andre Pferd und reite auf die nächſte Station, um Pferde zu beſtellen.“ — „Das hält der andre nicht aus, der iſt auch marode.“ — „Wie weit iſt es noch?“ — „Noch anderthalb Meilen, wir ſind gerade auf der mitten Station.“ — Der Poſtknecht packt das Geſchirr der Pferde auf den Rücken, läßt das eine liegen, das andre frei laufen, und ſo marſchiert er ab, es iſt gerade zwei Uhr in der Nacht, wir ſind in dem allmächtig großen Wald auf einem großen freien Platz, der wohl eine Stunde im Umfang hat, ganz mit Wald umgeben. Lange noch hören wir die Kurierſtiefel des Poſtknechts klirren mit dem Geſchirr, was ihm nachſchleppt, endlich iſt's ganz ſtill. — Zwei Frauen im Winter, nachts um zwei Uhr mitten auf der Chauſſee haltend, mit abgeſpanntem Wagen. — Ich lachte ſo, daß die Kammerjungfer nicht weinen konnte, ſie lauſchte zum Fenſter hinaus. — Da hör' was — Aih — Pauſe — ahh — iah — Pauſe — „Ach, da bringt man jemand um im Wald!“ — Sie lauſcht: — „Nein, es iſt das tote Pferd, das ſo ſtöhnt“ — haa — „eben hat's den Geiſt aufgegeben.“ — Ich ſteige aus dem Wagen, unterſuche das Pferd, hole eine Flaſche Madeira aus dem Wagen, die Jungfer ſoll ihm den Rachen aufhalten — ſie will nicht — nun, ſo ſoll ſie den Wein ihm eingießen, ich halte ihm das Maul auf, ſie gießt alles daneben, ich nehme ein Milchbrot aus dem Wagen, höhle es aus, ſteck's ihm in den Rachen, es ſchluckt, ich gieße nach, — bis die ganze Flaſche drin iſt, — wir ſetzen uns in den Wagen, —

das Pferd iſt ganz ſtill. — Ich ſteige aus, befühle es, es ſchwitzt, ich nehme mein grünſeidnes Plumeau aus dem Wagen, decke ihm den Leib mit zu, mit einem Kopfkiſſen decke ich ihm das Hinterteil, mit dem zweiten die Bruſt zu, — die Jungfer wundert ſich, daß ich dem Gaul zulieb' frieren will, ich friere aber gar nicht, — ich lache mich warm vor Vergnügen über die hübſche Geſchichte. — Freilich denk' ich darüber nach, was auf dieſer berüchtigten Landſtraße mir alles widerfahren kann, aber weil alles doch von Stimmung abhängt und die Gewalt des Tons aus Hanau mich nicht verlaſſen hatte, ſo bin ich auf alles gefaßt, oder vielmehr: es iſt mir alles einerlei. — Die Kammerjungfer erlauſcht einen fernen Ton, — ſie denkt ſich das Schlimmſte; — „Gewiß, — gnädige Frau, jetzt kommen ſie." — „Wer?" — „Die Spitzbuben", — ich höre es auch, nun, ſo wollen wir unſer Leben teuer verkaufen; einen braunen Reiſemantel, dem ähnlich am Rhein, worin man mich für einen Knaben hält, eine ebenſolche Mütze ſetze ich auf, ich ſtelle mich auf den Chauſſeeſtein, um recht groß zu ſcheinen, drapiere mich im Mantel, die großen Pelzhandſchuh machen mir eine große Fauſt, in die nehme ich die leere Madeiraflaſche als Piſtole. — „Wie ſeh' ich aus?" — „Recht fraiſerlich", ſagt die Jungfer. — „Jetzt ſehen Sie mal, was der Gaul macht." — „Er ſchwitzt." — „Decken Sie ihn recht zu, ſtopfen Sie ihm das Federbett unter dem Bauch ein, nun ſetzen Sie ſich in den Wagen, ich will Sie verteidigen." — Die Kammerjungfer hatte kein gut' Zutrauen, ſie ſagte nur: „Ach, wären wir bei den Spitzbuben in G . . . hauſen geblieben, die hätten doch vielleicht nur unſer Geld genommen, und hier werden wir unſer Leben laſſen müſſen.“ — Die Jungfer im Wagen, ich auf dem Chauſſeeſtein, hörten den Lärm immer näher kommen, es waren beinah’ zehn Minuten vergangen, wir konnten nicht unterſcheiden, was es war. — Aber wohl der tote Gaul, denn er ſprang plötzlich zu meinem viel größeren Schrecken, als wenn eine ganze Spitzbubenbande auf mich eingedrungen wär’ (denn auf die war ich gefaßt), in die Höhe, warf Federbett und Kopfkiſſen in den Graben und ſprang hinüber, ganz langſam und friedlich die kleinen Gräſer unter dem ſtarken Reif hervorſuchend. — Er hatte gemerkt, daß dieſer Lärm die Schnellpoſt ſei, und daß er ihr im Weg gelegen haben würde, was von einem Poſtgaul poſtwidrig ſein würde, da er wohl weiß, wenn er in ihr eingeſpannt iſt, daß er ſich nicht im Graben legen darf. — Die Schnellpoſt kam auch bald angefahren und hielt wider alle Gewohnheit vor Erſtaunen über dieſe troſtloſe Equipagenſzene ſo lang ſtill, bis ich von meinem Prallſtein herab mit der Bouteille in der bepelzten Hand das Abenteuer berichtet hatte, worauf ſie mit Eile abfuhr, eine Stunde darauf den Poſtknecht überholt hatte und mir Pferde ſchickte.

Der Poſtmeiſter R..l.r, dem die Geſchichte berichtet wurde, dankte mir, daß ich ihm den Gaul mit meinem Reiſewein gerettet hatte. Frau von R..l.r frug mich, was ich mit dem grünſeidenen Federbette angefangen habe? — Ich ſagte, ich ſchlafe täglich einen geſunden Schlaf drunter; im Anfang roch ſie ein bißchen nach Pferdeſchweiß, da träumte ich nachts ſehr angenehm, als ſei ich ein Araber mit meinem edlen

Pferd in der Wüſte, das mich glücklich durch alle Gefahren bringt, das mich liebt und verſteht, aber ſeit die Decke nicht mehr riecht nach dem Poſtgaul, da hab' ich niemand mehr, der mich verſteht. — „O! ich verſteh' Sie, Sie ſind ein Genie, Sie können alles vertragen."

Das war eine kleine Geſchichte, wahr in allen Zügen, in allen Empfindungen und Worten, die drin vorkommen, ich hab' zu haſtig geſchrieben, ſuchen Sie Komma und Punktſtellen, um ſie auszufüllen und zu verſtehen, um der Stimme willen hatte ich keine Furcht, war ich über alle Erdenſorgen weggehoben, um ihrentwillen war ich ein Ritter und hätte wahrlich mein Leben teuer verkauft mit meiner Bouteille. Ich hätte für die blaſſe Kammerjungfer gefochten, weil der was am Leben lag; und weil ich von keiner Feſſel gebunden war, im Geiſt einem andern Reich angehörend, ſo war auch keine Feſſel zu löſen; und ich hatte alſo keinen Tod zu erleiden, um in die Freiheit zu ſteigen, ich war ſchon drüben, und ob mir da ein Spitzbub' nachgehauen hätte in das vergeſſne Erdenleben, ich hätte es nicht gemerkt. — Kein Spaß — Ernſt! — Die Furcht hat nur Anteil an dem Erdengeiſt. Das Element des Schönen iſt die Grenze, die ihre Sklaverei leugnet, wer in jenem, deſſen Leben Liebe iſt, leben kann, wer liebt, ſchön iſt, der iſt Geiſt; — hat nichts zu fürchten, der horcht nur der Ewigkeit in jeder Bewegung und ſelbſt, wenn die Prüfung im toten Gaul beſtände, er wird ſie löſen. — Der Hanauer Ton hatte mich zum Geiſt gemacht. Und Du, Pamphilio! — Nach welcher Pfeife Ton wirſt Du einſt tanzen? —

Noch über zwei Dinge hab' ich zu berichten, über die Gedichte, die ich nicht einmal, ſondern zwanzigmal geleſen habe. Härten, ſagen Sie, ſeien drin, die haben ſich alle unterm Leſen ausgemerzt*, aber die Leute haben ſich dran ergötzt, mit Freuden es ein- und zweimal leſen hören; F. — bei Frau von K. —, die auch zu den Entzückten gehört, fragte, wer das könne gedichtet haben, er kenne keinen lebenden Dichter, dem er es zuſchreiben könne, da ich ihm ſagte, der Dichter habe ſeine Stimme noch nie öffentlich hören laſſen und ſei noch ganz jung, konnte er es nicht glauben wollen, es ſei zu viel Gewandtheit drin, zu viel Gewalt der Sprache uſw., kurz alles, was Ihnen als überraſchende Anerkenntnis gelten kann; die Künſtler, denen ich's vorgeleſen habe, namentlich mein kleiner Kupferſtecher, dem ich ſehr gut bin, die haben's abſchreiben wollen, die kleine Zeichnung, die ich hier mitſchicke, hat ſich dadurch vervollkommnet, denn der über Felsklippen ſtürzende Bach hat ſich eingefunden, und das Reh kommt daran zu trinken, im Hintergrund der Rhein, der Dianentempel links, über dem der Mond aufgeht, und die Vögel, die gezogen kommen, dort ihre Nachtherberge zu ſuchen; — rechts die kleine Bacchuskapelle jenſeit des Rheins. — Der junge Knabe in der einſamen Felsniſche hält die Krone in der Hand, wer alſo das Bild ſieht, der will wiſſen, wer es iſt. Man ſagt, es ſei ein Dichter, aus deſſen Gedicht die Zeichnung entlehnt iſt. — Ich, die Eule, ohne Falſch wie die Tauben, klug wie die um die Säule ſich windenden Schlangen, hab' eine Maus gefangen. Der junge Dichter, dem alles wie Ideal erſcheint, hält dieſe Maus in der Klaue der Eule für Weisheit und ſieht nicht, daß ſeine eigne Gedanken dieſe Unſchuldtauben ſind, die die finſtere Eule umſchweben, und daß die Schlangen die Säule magnetiſieren und ihr Zauberkraft geben, die er in der Stille der Abendluft auf ſich tauen läßt, während der Bach dankbar ſeine Füße küßt, daß er ihn ſo ſchön beſungen hat. — Wer iſt aber das Rehchen, das ſo heiter die Eule anſieht, die ſchüchtern und wie eiferſüchtig nach ihm hinabſtarret? — Es iſt das junge unbedeutende Schickſal des angehenden Dichters. Wer weiß, in was es ſich noch all von der Zauberkraft dieſer einſamen Stätte angeweht verwandeln dürfte.

---

* Statt Schmutz leſe ich Schlamm.

Adieu, guter Pamphilio! Vom Schwimmen wollen wir nicht ſprechen, aber vom Reiten.

Am 1. Mai. Ambroſia.

Über die Homöopathie bitte ich mir Bericht zu erſtatten. Den Sperber bitte ich zu grüßen, denn mein Gewiſſen hat mir die Buße auferlegt, daß ich in dieſem Gruß ihm Abbitte tun muß.

An Pamphilio.

Ich habe dem Pamphile vor vier Wochen eine Zeichnung geſchickt nebſt einem Brief, ich hatte mich auf den Poſttag gefreut, der mir gewöhnlich Antwort bringt, weil ich hoffte, einen freundlichen Dank einzuernten; aber zum erſtenmal war die Ordnung aufgehoben, der Tag verging ohne Antwort zu bringen. Nun hab' ich noch acht Tage zugegeben, und nun iſt die Sonne ſchon am zweiten Donnerstag untergegangen ohne Antwort, wenn der Pamphilio nur nicht krank iſt. Dies eine will ich nur wiſſen und will dann gern länger auf Antwort warten.

Am 18. Mai. Ambroſia.

An Pamphilius.

Es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß ich ein Paket an Sie abgeſendet habe, eine Zeichnung enthaltend, nebſt einem Brief, worauf die Signatur des Pakets angegeben war, vor acht Tagen, aus Furcht, Sie möchten krank geworden ſein, hab' ich Ihnen ein paar Zeilen geſchrieben, um Nachricht über das Paket und Ihr Befinden bittend. Ich erhielt keine Antwort, dies alles machte mich beſorgter, bis ich endlich von Ihrem Befreundeten, der eben von einer Reiſe zu Ihnen zurückgekommen war, mir Nachricht einholte, daß Sie geſund ſeien; dies war mir eine große Erleichterung, denn meine arme Einbildung hatte ſich mit ſehr traurigen Bildern beſchäftigt gehabt, und ich tat mir im Nachhauſegehen das Gelübde, gern auf alles andre zu verzichten, was mir in Beziehung auf Sie gegönnt ſein dürfe, da nun aller Angſt auf einmal ein Ende war, jetzt erſt fühlte durch die Abſpannung, wie ſchmerzlich mich alles berührt hatte.

Aus dem allem werden Sie erkennen, daß ich den dummen Glauben habe, der Empfänger einer freundlichen Gabe werde es nie unterlaſſen, wenn ihn nicht Unmöglichkeiten daran hindern, nebſt der Anzeige des

Empfanges ein paar freundliche Worte des Danks zu ſagen. Auf dieſe hatte ich mich gefreut, und ich kann mir heute noch nicht begreiflich machen, daß mir eine Vernachläſſigung von Ihrer Seite Verdruß geben würde, ja Schmerzen einer Vergangenheit in mir aufrühren würden, die leider immer jeden Augenblick ſo nah liegt, daß die leiſeſte Mahnung mir ein Bild von ihr vor die Seele malt, das ich nicht loswerden kann. Sie hatten ſelbſt die Wahl getroffen, ſich der Rechte eines Kindes zu bedienen, und ich überlegte nicht, daß unter dieſen zuvörderſt obenan ſteht: Vernachläſſigung der Mutter und alles was dem Sohn gefällt, ſelbſt ihr das Herz im Leibe herumzudrehen, ſoll ſich die Mutter gefallen laſſen; inſofern könnte ich mich alſo gar wohl über mein Verhältnis zu Ihnen verſichert halten; bleibe es dabei, wenn es Ihnen beſſer gefällt, meine Ausdauer ſolange ich lebe, auf die Probe zu ſtellen, denn es kommt mir wirklich vor, als ob ich in meine jeden Poſttag aufs neue gereizten Abſpannung zu nichts mehr fähig ſei als zu dulden, zu tragen, aber nicht mehr entgegenzukommen. Nur um überzeugt zu ſein, daß Briefe und Paket richtig auf die Poſt beſorgt wäre und endlich in Ihre Hände kamen, bitte ich um die Anzeige des Empfangs.

Ambroſia.

Die Adreſſe war an Sie nebſt einem Paket in Leinewand gezeichnet P.

Am 26. Mai.

6. Mai

In meinem letzten Brief habe ich wahrſcheinlich das Datum vergeſſen, es war der 21. April. Das hol' ich nach, um Ihnen auszurechnen, daß ich faſt zwei Wochen Homöopathie gebraucht habe. Der Brunnen darauf hat mir gleich ſehr wohlgetan.

Seit vier Morgenden trink' ich nun in heiliger Frühe Kaſtaliſchen Quell, zu Mariakreuz in Böhmen auf irdene Flaſchen gezogen; aber noch keine Blüte iſt mir der Lipp' entſproßt, die ich in den rauſchenden Strom ſtreuen könnte, der ſie auf ſeiner bewegten Fläche tändelnd entführte; noch keine Hymne für Sie oder für den Frühling iſt mir wieder raſſelnd der Stirn entſtiegen, auch nicht heut', wo Ihr Brief den Frühlingsblumen Duft und den Nachtigallen Melodie hinzufügte. — Die Nachtigallen ſchlagen hier in jedem Strauch; ich ſuche ſie zwiſchen den Zweigen und finde in den Bewegungen des ſchlanken zutraulichen Sängers die mannigfachen Melodien ſeines Geſanges wieder. Ahorn und Kaſtanie ſchwellen noch in den Knoſpen wie unentzündete Fackeln; alle andere ſind ſchon heraus und ſchlagen wie grüne Lichter zum Licht auf, das ſie alle bildete.

Heut' aber iſt's noch einmal kalt geworden;
Kälte ſchauert durch die Glieder!
Überm erſten hellen Grün,
Der gelockerten Erde hin
Hängt der dunkelgraue Himmel wieder;
Wie das Rehchen vor dem Wolfe, wechſelnd flieht
Vor den Wolkenhallen über Feld und Wald das Licht,
Und zuzeiten ſchauert dichter Regen nieder.

Sehnſuchtsvoll rufſt du den goldnen Tagen,
Die das Herz mir im Gedächtnis hält,
Wo wie Schmetterlinges-Farbenhauch
In dem Sonnenſtrahl ins Blau getragen
Auf dem Flügel ruhte dir die Welt.

Harr' ein wenig, und ſie werden kommen,
Bald, — in aller Schöne, aller Sehnſucht Glut;
Und du wirſt ſie wieder nicht ertragen,
Wieder klagen.

So in Tagen der verſagten Liebe
Raſtlos ſchlägt das Herz entgegen unerfülltem Glück.
Ach, und wenn die Tag' erfüllter Liebe kommen,
Geniusbefruchtete, heilige Tage:
Weiß ſich's nicht in ihrem Glanz zu faſſen,
Nicht zu laſſen.

Weisheit brütend liegt ein weiter Frühlingshimmel
Über aller Erd' und ihrem wimmelnden Leben.
Tauend, ſonnend, ſchauernd, ſegnend,
Hebt er alle dunkeln Augen,
Weckt die jungen Keime,
Zieht er alle lichtgeborne
Keuſche Triebe, zieht des Strauches Knoſpen
Golddurchdrungen hellentflammet aufwärts
Zu dem Vaterlicht.

Meinen goldenſten Dank für das Bild! Ich bin's nicht wert, daß Sie mir's ſchenken; drum kann ich nichts drüber ſagen. Aber gedacht habe ich mir manches dabei. — Ja, das ſchüchterne Rehchen, was wird aus ihm werden? wenn's Hörner bekommt und vielleicht ein ſtörriger Bock wird. Der Bach, der unaufhaltſam für Blick und Hand vorüberfließt und immer und immer doch mir gleich nah bleibt: das iſt eins der

Rätſel, das die Natur vom Kinde bis zum Weiſen uns immer neu zu raten gibt.

Auch für die köſtliche Geſchichte Dank! — Das heißt, meine Dankbarkeit beſteht darin, worin die meiſte Dankbarkeit beſteht: daß man noch mehr verlangt, je mehr man empfangen hat. — Sie haben mir auch manches von Schleiermacher und von Goethe erzählt; aber wie ich ſagte: ich behielte es, unentſchieden wie eine große Harmonie, die ich aber nicht melodiſch auseinanderſetzen kann. Fürchten Sie alſo nichts mir doppelt zu erzählen; es iſt mir jedes in Ihren Worten neu.

Gewiß iſt's würdig, um das Verſtändnis der wenigen Menſchen, in denen der Inbegriff einer ganzen Zeit auf die Nachwelt übergeht, ſich zu bemühen. Wie ich neugierig bin die Nachtigall zu ſehen, die ich hörte: ſo zieht's mich auch, wo ich Schönes irgendeiner Art gewahre oder vernehme, beſonders an, dem ſich ſelbſt, bildenden Charakter, dem ein ſolches Bild entſprang, auf die Spur zu kommen; und ich ſuche alles, was ich finden kann, auf, was mich über den Lebens- und Gedankengang ſolcher Menſchen unterrichtet. So habe ich zuerſt für Napoleon geſchwärmt, dann für Goethe und Schiller; jetzt ſchwärme ich für Byron — und für noch jemand, das darf ich Ihnen wohl nicht verraten, wer das iſt?

Aber Byron! Mir deucht, als ob in keinem die Forderungen und Kämpfe unſerer neueſten Zeit ſich gewaltiger, deutlicher ausſprächen, als ob keiner für uns ſtudiumswürdiger wäre als er. — Glauben Sie nicht, daß ſeine Seele ſich auf die Dauer in die Spinnefäden der Eitelkeit gebändigt, daß ihm Selbſtliebe den Genuß des Geiſtes verſagt. Hören Sie ihn ſelbſt:

„It seems strange; a true voluptuary will never abandon his mind to the grossness of reality. It is by exalting the earthly, the material, the physique of our pleasures, by veiling these ideas, by forgetting them altogether, or, at least, never naming them hardly to one's self, that we alone can prevent them from dis gusting.“

Wäre es ſo geweſen, dann wäre ſein Schickſal klein geweſen wie der übrigen Menſchen. Schickſal iſt, was den Geiſt berührt, mittels der Phantaſie; ein äußeres kenn' ich nicht. Ihn hat's gebildet wie der Bildner mit ſtählernem Meißel die Bronze bildet, in der der Atem des Genius frei werden ſoll. Da muß alles Überflüſſige abfallen unter kurzen, aber bedeutenden Schlägen.

Sein Leben, das ich nun aus mannigfachen Quellen ſtudiert habe, erſcheint mir wie aus der gewöhnlichen bunten Welt des Zufalls entrückt, ein mit Überlegung in jedem Punkte angelegtes und durchgeführtes Gedicht, damit es vom erſten Augenblick groß ſei bis zum letzten, wo er an ſeinem ſechsunddreißigſten Geburtstage ſich ſelbſt ſein Schwanenlied ſang:

's iſt Zeit, daß ſtilleſtünd' dies Herz,
Seit andr' es länger nicht bewegt;
Und doch — liebt mich auch niemand — laßt
Mich lieben noch. —

Mein Leben ſteht im gelben Laub;
Der Liebe Blum' und Frucht ſind hin.
Der Krebs, der Kummer und der Wurm
Blieb mir allein. —

Das Feur, das mir im Buſen brennt,
Gleicht dem vulkan'ſchen Eiland, an
Des Glut kein Licht entzündet wird —
Ein Leichenbrand. —

Furcht, Hoffnung, eiferſücht'ge Sorg',
Erhöhte Schmerzen und Gewalt
Der Lieb', ich kann's nicht teilen, trag'
Die Feſſel ſtumm.

Doch nicht ſo — nicht hier — ſollte ſolch
Gedank' ans Herz mir gehn, nicht jetzt —
Wo Ruhm beſiegelt Heldenſärg'
Und kränzt die Stirn. —

Banner und Schwert und Schlachtgefild,
Hellas und Ruhm, ſieh um mich her!
Der Sparter, der ſein Kriegsſchild trug,
War freier nicht. —

Wach' auf! (nicht Hellas — das iſt wach!)
Wach' auf, mein Geiſt! Bedenk' durch wen
Mein Herzblut in ſein Urmeer ſtrebt,
Und dann fleug heim!

Stampf' dieſe jungen Trieb' in Sand,
Unwürd'ge Mannheit! Soll nicht dir
Der Schönheit Lächeln oder Schmolln
Gleichgültig ſein? —

Schmerzt deine Jugend dich — was lebſt
Du denn? — Das Land ruhmvollen Tods
Iſt hier — hinaus ins Feld und hauch'
Den Atem aus! —

Such' — mehr gefunden als geſucht —
Ein Kriegergrab — das beſte dir —
So ſchau' dich um, und nimm dein Bett
Und geh zur Ruh'. —

Dies war das letzte, was er ſchrieb. Miſſolunghi, 22. Januar 1824. — Am 16. April ſtarb er.

23. Mai.

Ich bin ein Taugenichts, auf den kein Verlaß iſt; darauf müſſen Sie ein für allemal gefaßt ſein. Darum mach' ich auch keine Entſchuldigungen weiter. —

Aber warum iſt auch der Himmel ſo überſchwenglich reich und ſegensvoll und die weite Erde vor uns aufgeſchlagen wie ein hinreißend Buch voll unverſtandener Märchenweisheit? Warum zieht jeder Strauch in ſeinen Schatten, jede Blume in ihren Duft und jedes Menſchenaug' in ſeinen magiſchen Kreis? Warum reizt uns jede Knoſpe, in ſie einzuſehn, bis ſie unterm verſtehenden Blick zu erblühen ſcheint, und jede Frucht, ſie mit den Lippen zu berühren? Warum muß man überm weiten Blütenfeld alles Lebendigen in müßiger Geſchäftigkeit flattern wie die Biene, koſten, öffnen, Befruchtung hin und her tragen? — Warum pflanzet ſich wie ein angeſchlagener Ton Erinnerung auf Erinnerung fort und verklingt jenſeits des Augenblicks von Ahnung zu Ahnung, daß ich nichts denken kann, ohne alles zu denken, und daß die Gegenwart Traum wird, Traumgegenwart. Ja, warum iſt über- und überall ſo viel zu tun und der Menſch ſo ein vom Zufall verwindwehtes Geſchöpf?

Ob ich krank bin? ach ja, krank an einer unheilbaren Flatterhaftigkeit der Gedanken. Aber doch nicht ſo ſehr, daß ich mich der Erlaubnis verluſtig machen wollte, von Zeit zu Zeit den Kopf in Ihren Schoß zu legen und Ihnen zu beichten, — wie ich jetzt tue.

Wenn ich mit dem Finger ins Moos ſchreiben könnte wann ich will, wo ich gehe und ſtehe, und Ihnen dann gelegentlich einen ganzen Wald voll Gedanken geſchrieben, auf die Poſt geben könnte, ſtatt daß ich wie heut' das papierne Blatt erſt mit herausnehmen müßte, mir einen Granitſtein irgendeines Hunnengrabes ausſuchen, worauf ich's ſtütze, und mir die großen roten Ameiſen von Zeit zu Zeit von den Kleidern ſuchen, deren Biſſe, wenn ſie bis an den Hals kommen, mich in den beſten Gedanken unterbrechen: — wenn's ſo wäre, hätten Sie vielleicht ſchon einen Brief bekommen; ich ſage vielleicht, denn gewiß will ich's nicht behaupten. Wenn's ſo ſchön mit mir ſteht wie heute, habe ich keine Luſt zum Schreiben, bin ich weit darüber hinaus; und wenn's ſo trocken in mir iſt wie die meiſten andern Tage, da wag' ich Ihnen wiederum nicht zu ſchreiben.

Damit Sie doch aber ſehen, daß ich's nicht ganz vergeſſen hatte, ſchicke ich Ihnen hier noch ein Blatt voll Räſonnements, das ich in ſolchen ungeſegneten Tagen geſchrieben hatte und nicht abſchicken wollte, weil mir's ſo kalt ſchien. Nun, vielleicht bildet's mit dieſem zuſammengelegt, einen Januskopf.

Und hier noch ein Gedichtchen von meinen früheren, wo der Schelm wieder in einer andern Geſtalt aus der braunen Kutte ſieht. — Aber wenn ich zufällig über Ihr Buch komme und leſe eine Seite darin: was ſoll da noch Dichten bedeuten? Es läßt ſich nichts mehr denken, was nicht da ſchon viel ſchöner ſteht. Sie haben der Poeſie für künftige Zeit mit einmal das Licht ausgeblaſen.

Ich dachte nicht, daß Sie mir mein letztes Verschen ungeſtraft würden hingehen laſſen, worin ich mich ſo ſelbſtgefällig zum Kranze gewunden hatte. —

Dies Blatt ſieht wohl nicht aus wie im Walde geſchrieben? Es iſt's auch nicht; es war ſo ſchlecht geworden, daß ich's noch einmal abſchreiben mußte. —

Elegie

Noch im Mantel ſo dicht gehüllt, Freund? Heut', da die Sonne
Neben die äugelnde Knoſpe den feingebildeten Reif zum
Morgentropfen ſchmelzt an die ſchwankende Spitze des Zweiges,
Alles Lebendige lockt aus enger Winterbeklauſung
Und die Locke dir unter dem Hut anluftend vom Nacken
Frühlingswind hebt; und im Hauch ſeiner Wärme erblüht die Wange.
Bis an den Mund verhüllt? Und birgſt ein Lächeln drunter?

Stille! Laß mir den Mantel unangetaſtet. Eros
Trag' ich drunter, den lächelnden holden. Nicht der Mantel
Macht mich ſo warm wie er. Ich hüll' ihn im Mantel, den noch
Zarten, weil ihm noch keinmal Märzluft ſtreifte die Schläfe.

Hüte dich! Hüt' dich! Ein Fuchs iſt Eros — daß es dir nicht ſo
Geht wie dem Sparterknaben: indes den verſtohlnen am Buſen
Vor den Augen du birgſt, hat er tief in die Bruſt gefreſſen.

Rate mir nicht. — Leb' wohl!
Wolken, leichtgeſchürzte, am Himmel, — ferner Waldrand, —
Talgrün, — ſpielende Wellen zu meinen Füßen im Bache; —
Stilles Weh in der Stirn und jauchzende Freude im Buſen:
War das alles vorher ſo? Wird es noch künftig ſo ſein wohl? —
Wo ich wandele, weiß ich nicht. Wo aber mein Schritt auch
Sei: er iſt der Götter!

Ich brauche nicht eine Zeit verſtreichen zu laſſen, um Ihnen meinen Dank für Ihre Antwort, für Ihr Geſundſein und für Ihre glückliche Stimmung aus allen neu aufgeblühten Knoſpen zu ſammeln, denn der Frühling kommt nicht in Perſon zu mir, ich kann ihn nur denken, und dazu helfen mir Ihre Briefe, die ihn ſo zierlich gefangenhalten, als ſei er ein Schmetterling, drum, lieber Pamphil, war es ganz natürlich, daß Sie mit Ihrem Brief zögerten, da winterliche Zeit eingefallen war, und daß mir gleich in den erſten ſonnigen Tagen der Brief zugeflogen kam, das beweiſt ja, daß ich in der Sonne bei Ihnen ſtehe; verzeihen Sie mein ungeſtümes Weſen, es waren Geburtsſchmerzen, Sie hatten doch ſchon mehrmals wie die geſunde Frucht im Mutterleib bei mir angepocht, um mich zu belehren, daß ich ein eigenſinniges Kind anerkennen ſolle, und auch Mütter ſind eiferſüchtig, ſie wollen den Platz nicht erſetzen. Jetzt, da Sie nicht ſchrieben, und ich mich wie ein Kind drauf gefreut hatte, in Ihrem Brief zu leſen, daß meine Zeichnung Ihnen Freude mache, und ich empfand, daß das, was ich über Napoleon geſagt hatte, Sie wohl zu einer Antwort anrege, denn es iſt eine Verwandlungswahrheit und führt weiter. — Jetzt kam kein Brief zur gewohnten Zeit, und ich hatte doch von einem Tag zum andern gezählt, ſo ſagte ich mir denn — den nächſten Donnerstag, aber auch der verging, da fing das Eingeweide an ſich zu regen, es war mir weh, Sie wären krank, wie mir's nur um ein Kind ſein konnte, und was hilft's, die Wahrheit zu verbergen: der Schmerz, die Unruh' nahm zu mit jedem Tag, ich ging, um die Zeit zu verbringen, die mich quälte, und wenn ich nach Hauſe kam, da hatte ich auf der Straße nur Bilder, die ſich mir aufdrängten, bekämpft und nicht überwunden, und wenn ich in mein Zimmer trat, das kam mir ſo düſter vor; da dachte ich: ach ja, es muß wahr ſein, daß er dein Kind iſt, und du haſt's geboren, daß es dich quält; auf einmal, als ich meine Zuflucht inſtinktmäßig in die B—ſtraße genommen und von Ihren Leuten erfuhr, der Pamphilio ſei geſund und heiter, da tat ich gleich ein Gelübde, ich wollte nie mehr auf Briefe warten, keine mehr fordern; ich war aller Sorgen los, aber auch ſo abgeſpannt, wie nur die Mutter nach der Geburt iſt, aber auch ſo friedlich, ſo ruhegenießend; ja, mein Kindchen hat mir Schmerzen gekoſtet; und es iſt auch ganz naturgemäß, daß es ſich nichts um die Mutter bekümmert, ſolang es ſich noch nicht beſinnen kann. Aber eine Bemerkung laſſe dir doch gefallen, neugeboren Kindchen, wenn du nicht ſchreibſt, ſo wird die Mutter nicht antworten, und wenn dir alſo wirklich daran gelegen wäre, daß die Mutter erzähle, ſo mußt du zum wenigſten dich einſtellen; du kannſt wohl denken, daß ich die Furcht habe, meine Briefe können dir läſtig ſein, Kinder verwöhnen einem in dieſer Hinſicht nicht. Sie wachſen bald mit Begriff und Begierde weit über das hinaus, was die Mutter ihnen bieten kann, und ob alle Weisheit Muttermilch iſt, ſie langen nach andrer Koſt. Nun, lieber Pamphil, iſt die Mutter die beſcheidenſte Kreatur, ſchon weil ihr der Segen geworden iſt, daß ſie im Stillen mein zu dem ſagen kann, was allein freiheitſtrebend iſt, nämlich zu dem unabhängigen

Menſchengeiſt. Darum begnügt ſie ſich mit dem geheimen Bewußtſein des Beſitzes und läßt ſich gern gefallen, daß das Blumenkind aus ihrer Wurzel emporſchieße und Licht trinke und zu andern Welten ſpreche und kaum ein Bewußtſein habe, daß es von ihr abſtamme; es gibt aber ein Geſchlecht, das wendet ſich zur Mutter Erde und ſieht ſie immer an und läßt ſich die Sonne auch auf die gebeugten Glocken ſcheinen, aber im innern Kelch den Duft ſpendet es bittend der Mutter, und den Honig, den es in üppiger Fülle aus der Wurzel ſaugt, den träufelt es wieder ins Mark der Erde; einem ſolchen blüht die Mutter in doppelter Begeiſterung, ſie blühet ihm ſeine Zukunft entgegen in Fabeln, die aus ihrem träumebergenden Schoß entſteigen; und der Regen, der vom Himmel niederfällt, der ſättigt ſich erſt in ihrem Mark mit neuer Kraft, und dann ſteigt er wieder auf zu den Blumen, ſie zu küſſen, ja die Mutter Erde vergilt es recht den Blumen, die mit ihren Blüten träumend niederhängen, und die Mutter ſagt: „Willſt du nicht lieber nach der Sonne ſehen und nach den Sternen?“ Aber die Blume ſchüttelt ihr Köpfchen und birgt ſich unter die großen Blätter, daß ſie von keiner frechen Hand vom Schoß ihres Glückes losgeriſſen werde. — Nun ſeh' ich aber wohl, Sie gehören nicht zu dem einen Geſchlecht und auch nicht zu dem andern. Wenn Sie ein Blumenkind ſind, ſo iſt es nur im Traum, wie ein Schmetterling, der ſich an die Blumen anſaugt und mit ſich niederbeugt zur Erde und einen Augenblick ſich eins mit der Pflanze empfindet; und ſein Seligſein iſt ſein Dank; dies alles iſt ſchön, Pamphilius, damit aber der Mutter ungebundenem Kind nie die Nahrung fehle, die es nicht vermiſſend zu entbehren wähnen könnte, ſo will die Mutter in Zukunft keine Antwort mehr abwarten, keine Fragen mehr tun, ſie will allein ſich in Kraft zur Weisſagung betten und will, gleich wie ihre Pflanzen den Samenſtaub durch die Lüfte jagen, auf gut Glück, er werde es dem Kinde zutragen, alles dem Wind vertrauen. Ja, die Luft iſt ein Himmelselement, das als zukünftige Mutter geiſtiger Geſchlechter von der Erdenmutter manche Sorgen übertragen bekömmt, ſie hüllt den jungen Geiſt in den Duft, den ſie von der Erde wegnimmt und zu Windeln verwebt. — Sie wiegt das Kind hinaus über die Gebirge und hinüber ins Tal, ſie wendet es der Sonne und dem Mondlicht zu, ihr Raum iſt der weite Teppich, der ihm ſeiner Phantaſie zum Spielplatz dient; denn hätten wir keine Luft im Geiſt, wir könnten keine Bilder denken. — Da ich alſo doch nur die Mutter wäre, die das Kind einem höheren Element zubildet, dem es weit mehr zu danken haben wird, und das, frei in ſich, von keinem Dank wiſſen will, das nur den Geiſt trägt, um ihn frei zu halten, frei von ſich und frei in ſich, warum ſollte ich von dieſer zukünftigen Mutter nicht lernen wollen, umfaſſender ſein zu wollen, als daß ich noch eine Antwort bedürfte, ehe ich mich wieder ſammelte, um weiter dem Kind zu erzählen. Alſo, lieber Pamphilio, wenn künftig eine Antwort kommt, ſo glauben Sie ſicher, daß Ihre gute zukünftige Mutter, die Luft, dieſe bei mir beſtellte, und Sie werden dann auch bemerken, daß Sie ihrer nicht ſatt werden, wie man der Luft auch nicht ſatt wird, im Gegenteil andre Koſt nur nach Maß genießen kann.

Grün und rot, eine Roſe auf Papier, da ich nicht bis zum Frühling bringen kann, ſo nehmen Sie vorlieb, eine Roſe nur zum Scherz, keine Antwort auf Ihren heutigen Brief, auf den ich ſo manches ſagen möchte.

Am 27. Mai.

31. Mai.

Der erſte von Ihren Briefen traf mich, als ich darüber nachdachte, wie ich mein Vergehen gegen Sie vergüten könnte und nichts fand, was ich fähig hielt. Und da ſtellt's mir heut' ein zweiter ſchon durch die Farbe, die er trägt, wieder vor Augen.

Liebe Ambroſia, ich ſtehe vor Ihnen wie ein Schilfhalm im alles umfaſſenden Atemzug des bewegten Luftmeers, der alle Falten und Wendungen des gewaltigen Flügelſchlags, der ihn wie ein brauſend Gewand umhüllt, ſchmiegſam mitmachen muß, ohne, auf ſeine kümmerliche Stelle gebannt, ihm folgen zu können.

Im Haushalt Gottes finden alle Geſchöpfe ihr Plätzchen. Ich muß mich etwa zu der Klaſſe der kalten, langſam beweglichen Würmer rechnen, wenn ich Ihnen die höhere, ſchwingenbegabte Natur des Vogels zudenke, äthertrinkend, vom Willen der Phantaſie nach Luſt auf Flügeln getragen in einem weiten geſchmeidigen Reiche. — Da Sie nun alles können, was Sie wollen, und mich aus Ihrer Willkür mit dieſer Gunſt bekleidet haben, die ich wohl wußte, daß ich ſie nicht durch Verdienſt erhalten könne, und der ich mich demütig anheimgab: ſo verleihen Sie mir auch aus Ihrer Willkür ſo viel Verdienſt, wie ich brauche, um dieſe Gunſt zu tragen; damit Sie gegen Ihre Phantaſie nicht inkonſequent und gegen meine Demut nicht unbillig ſind. Beſchwingen Sie durch die Macht des enthüllenden Genius, deſſen Gedanken Tat iſt, die Raupe allmählich zum Schmetterling, der mit dem Adler, wenn auch nicht Flug und Schwungkraft, doch wenigſtens gleiches Element teilen kann. — Sie haben den Halm, als den ich mich bekenne, ſchon einmal zum jungen Baum erhöht, in deſſen Gezweig ſich Ihr Atem zu ſpielen herabläßt, um ihn gefühlig zu machen: — laſſen Sie ihn mit Weile erſchlanken und erſtarken, und vertrauen Sie dem Geſchick, das, je mehr er wachſen und je dichter ſein Laubdach werden ſollte, um ſo ſicherer und heimlicher Ihr Bewußtſein ſein Neſt darin finden und in deſto gaſtlicherm Schatten jeder Wanderer ruhn wird, der in Ihrem Namen kommt.

Fächeln Sie ihm nicht zu günſtig zu; locken Sie nicht zu früh im Jahr ſeine Knoſpen (die eiteln, die ſich nur zu bereitwillig ſpreizen); denn wenn ich auch vor Nachtfroſt und Hagelſchlag nicht bange bin, darf ich mir doch drum nicht mit dem Dichter

„Ein Herz für jedes Los“

zutrauen: für das Feindſelige, ja! fühl' ich mir Herz genug und einen Quell der Kraft, den der Huf des Mißgeſchicks erſt aufſchlagen würde; aber für das Glück hab' ich kein Herz, das macht mich hochmütig, gleichgültig, undankbar.

Sie haben's erfahren. Laſſen Sie mir's daher nicht immer zu gut gehn; aber laſſen Sie mich darauf vertrauen, daß ich mir eine Tür in Ihrem Bewußtſein gaſtlich weiß, ſelbſt wenn Sie mir ſie nicht zeigen.

Es iſt ein Buch herausgekommen: „Schillers Flucht und Aufenthalt in Mannheim", worin auch Ihre Frau von K. rühmlichſt vorkommt. Ob ſie's ſchon geleſen hat?

Von mancherlei Beſuchen ſind jetzt nur noch meine Tante Caroline und meine Schweſter bei uns, die ſich beide beſonders für Sie intereſſieren und Sie grüßen laſſen. — In ein paar Tagen reiſt meine Mutter mit dem größten Teil der Familie ins Bad, und ich bleibe nur mit einem Bruder zu Hauſe. Im Herbſt aber hab' ich meinem Vetter Gottlob verſprochen, ihn in Rom zu beſuchen.

Was iſt aus Ihren Reiſen für dieſen Sommer und Herbſt geworden? Will die Wanderin himmliſcher Reiche nicht auch auf Erden ihren Fuß über die Schwelle ſetzen? da es doch blüht, wo ſie ihn hinſetzt. —

4. Juni.

Faſt ſollte ich Ihre Entdeckung, daß ich wie eine eigenſinnige Blume mich nur im Sonnenſchein Ihnen aufſchließe, bezweifeln; denn die vorſtehenden Zeilen ſchrieb ich Ihnen doch, als Sie mir nicht ſchienen, ſondern in gelbes Gewölk ſich gehüllt hatten. Aber außer dem Sonnenſchein, der, roſig und grün ſpielend, mir am ſelbigen Tag noch ins Zimmer geflogen kam, hat mir ſeitdem wieder keine Sonne geſchienen, und ſo iſt dies Blatt bis jetzt liegen geblieben. — Es iſt abſcheuliches Wetter. Man ſagt hier, unſer Herrgott mache eine Erholungsreiſe und habe ſeine Geſchäfte ſo lange einem andern übergeben. Ich aber meine: wenn ich der Herrgott wäre, ich machte das Buch erſt einmal ganz zu und finge ein neues Kapitel zu dichten an. Die Menſchen werden gar zu klug und tugendhaft, daß ſie, wenn's ſo fortgeht, den lieben Gott bald gar nicht mehr gebrauchen, und wenn er nicht bald macht und ſchickt, diesmal nicht eine Sünd- ſondern eine Tugendflut herunter, ſo ſetzen ſie ihn ab und werden künftig auf eigene Hand ſelig. Die alte Welt knarrt auch ſchon in den Fugen und will ſich nicht mehr recht drehen. Wenigſtens tüchtig durcheinanderſchütteln würde ich ſie einmal; ſo in der Ruhe läßt ſich jeder hingehn, und die Trägheit, Verſtellung und Überſpanntheit hat gut Gedeihen; aber wenn einmal ſo ein Schüttern drüber käme, das die ganze aufgeſchwemmte Scholle vom Urgeſtein abſchüttelte, da müßte ſich die Menſchennatur einmal wieder zeigen, wie ſie Gott geſchaffen hat, in all ihrer Hilfsbedürftigkeit und in all ihren Kräften, da hätt' es ein Ende mit der Päppelei.

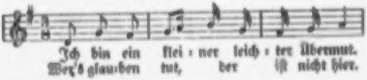
Was geht mich das an? Ich bin zufrieden, daß Sie entdeckt haben, daß ich ſo wetterwendiſch bin, und daß Sie mir großmütig verſprechen, künftig Ihre Sonne über bös und gut ſcheinen zu laſſen.

Nun iſt die Sonne draußen zwar heut' noch ſo ſpröde, wie ſie war, und hält ihr Angeſicht verſchleiert, und ich fühle das Wetter ſtets ſo genau im Körper wie ein Laubfroſch und habe mich auch gewöhnt, meine

Briefe an Sie nur unter freiem Himmel mit Bleiſtift aufzuſchreiben: ich muß Ihnen aber doch eine Geſchichte erzählen.

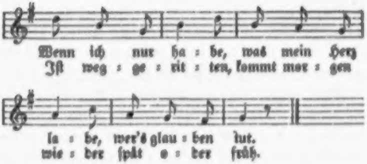
Neulich morgens reit' ich über Land, nach Magdeburg. Friſch war's und um mich zu wärmen nehm' ich die Roſe*, die ich von Ihnen habe, vom Herzen und fange darin an zu blättern. Mein Schimmel — wir kennen einander noch nicht genau, und er ſcheint das Papiergeräuſch nicht zu leiden — ſpitzt das Ohr am Nacken und nimmt einen Satz, daß ich die Herrſchaft verliere; dahin geht er in geſtrecktem Galopp. Was ſoll ich tun? Den Brief in einer Hand, ich mocht' ihn nicht beſchädigen, hielt ihn ſorgſam abwärts, mit der andern Hand konnt' ich ihn nicht zügeln, ich bildete mir ein, es wäre der eigne Schelm, der mit mir durchging, und ließ ihn laufen nach Behagen; — der Brief wehte wie ein rot und grünes Fähnlein hoch in der Hand; — hätt' er mich in eins der wogenden Roggenfelder geworfen, ich wäre gleich liegen geblieben und hätte weiter geleſen. — Aber nicht ſo. — Auf einem Hügelrücken hielten wir.

Das war die ganze Geſchichte. — Leute, die ſich ohne Anmut ausdrücken, ſagen mir öfters, ich lüge. Sie aber wiſſen das beſſer.


Ich bin ein klei - ner leich - ter Übermut.
Wer's glau-ben tut, der iſt nicht hier.

---

* Der Ambroſia Brief auf grün und roſa Papier geſchrieben.


Wenn ich nur ha - be, was mein Herz
Iſt weg - ge - rit - ten, kommt mor - gen
la - be, wer's glau - ben tut.
wie - der ſpät o - der früh.

7. Juni.

Ich nehm' Ihren Brief noch einmal vor, um zu ſehn, was ich zu antworten vergeſſen hätte: als eben der erſte Sonnenſtrahl ins Zimmer fällt. Wie ſchön er in der Sonne vor mir liegt und in ſeinen Falten glüht, daß mir ſein Gleichnis einen Augenblick lebendig wird. Wie ſchön ſich die Farben einander heben; man erkennt die Schülerin Goethes, nein, nicht Goethes, ſondern der überall anſprechenden Natur. Die Natur hat wohl gewußt, warum ſie die Roſe ins Grün geflochten hat. Warum hat ſie uns aber keinen ſchönern Himmel gegeben? er ſieht ſo mattblau aus wie mein Brief; vielleicht von jenſeits der Alpen trüg' auch der edlere Farben.

Ich vergeſſe zu ſchließen. Was alſo hätt' ich Ihnen auf Ihren Brief noch zu ſagen? Ach, nichts, — als zu allem, was darin ſteht: Ja, ſo iſt's! Ich junges Blut weiß freilich noch nicht zu ſchätzen, was mir aus dem großen Himmelsraum Gutes, Liebliches und Gewaltiges widerfährt, noch mich zu beſinnen, wie disharmoniſch ich in dieſen zartbeſaiteten Sphären oft herumtappen mag: aber ich hoffe doch, daß darum die

Sorge, die Sie über mich ausüben, aus der Ferne in mir gedeihen wird, ohne daß ich's gewahr werde, und wird ſich mehr und mehr in mir bewußt werden. Dann will ich Sie Ihnen vergelten, wie ſie mir's eingibt. Das iſt meine ganze Antwort.

9. Juni.

Noch immer habe ich dieſe Blätter nicht abgeſchickt; weil, wenn ich Ihnen geſchrieben habe, ſo denk' ich, Sie wiſſen's ſchon. — Und doch wundre ich mich, daß ich nicht von Ihnen Briefe bekomme. So gern gewohnt wird man deſſen, was uns wohltut. Ich werde mir die Undankbarkeit noch zu einer Tugend philoſophieren, weil ich mich ſo gut dabei ſtehe. —

So trage denn aber heut' der Sonnenſtrahl, der von hier bis Berlin in einem Fluß ausgegoſſen iſt, Ihnen dieſe Zeilen zu.

Die Unmöglichkeiten allein waren ſchuld, daß nicht hinter der Roſe alles Unkraut eines ſchlecht beſtellten Feldes Ihnen zukam. Wenn ich am Abend noch ſo müde zu Bett gehe, ſo weckt mich mein Gewiſſen und meint, ich ſoll mitten in der Nacht aufſtehen, an Sie zu ſchreiben; auch hab' ich während einer ganzen Woche als ein geübter Vogelſteller dieſen Nachtvögeln Netze geſtellt, manchen hab' ich gefangen, mancher unzähmbare hat ſich durchgeriſſen, — was ich auf dem Papier habe, ſchicke ich, wenn ich mich erſt wieder beſinnen kann und kann mit Muße alles ſagen.

Guter Pamphil, was ich mir aneigne, iſt meine Heimat, bin ich getrennt von ihr, ſo denke ich ihrer als meines letzten Ziels.

Mein Vergeſſen, daß ich auf der Welt bin, und nur mein inneres Sein mit dem, wozu mich der Inſtinkt anleitet, und dann die Zauberformeln, die mich in meine Heimat verſetzen: das ſchließt mich vor allem ab und mir alles auf; diesmal ſind es die ſpärlichen Feldblumen, die nachts an meinem Bett im Lampenſchein Sie in meine Gegenwart zaubern, ein paar Federnelken, allerlei feine Gräſer, ein kleiner Johanniskäfer, daran auf und ab laufend, und wahrlich auch ein Vergißmeinnicht, — wenn ich aufwache und ſehe dahin — ich mein', alles wär' nichts — und dies wär' noch das einzige. — Ich leſe auch nachts in Ihren Briefen und auch am Tag, wie einer, der von der Arbeit gedrängt und ermattet zum kühlen Brunnen läuft, eilig zu trinken, ſo laufe ich vom Arbeitstiſch und leſe in Ihren Blättern mich zu kühlen, denn was Einfluß auf meinen Geiſt hat, das kühlt ihn, daß er die Gedanken zu faſſen vermag, die er als ein Geſchenk dankbar annimmt und wieder zum Dank anbietet, dem der ihm ein ſo kühlender Trank iſt, daß er ſich zu beſinnen vermag; daher die großmütige Scheu des Gebers, dem die Dankbarkeit leicht laſtet. — Das Blatt aus dem vorigen Brief mit dem kleinen Bild (Miniatur Pamphilius) iſt mein Perſpektiv, mit dem ich in die früheren Zeiten von Althaldensleben gucke, in dieſe magiſche Ferne, unterm Mantel von anno Eins her, wo der Amor geboren ward und unſereins noch nicht exiſtierte, muß man ſich gefallen laſſen.

Der Knabe ſprach mit Luſt,
Es ſaugt an meiner Bruſt
Ein kleines Kindlein ſein;
Ei Knab', du biſt betrogen,
Oder haſt ſelbſt gelogen,
Dies kann fürwahr nicht ſein;
Die Fraun alleine haben
Die ſüßen Muttergaben,
Zu ziehn den Amor groß;
Denn daß in jungen Tagen
Alle am Buſen lagen
Der Mutter in dem Schoß,
Das zieht den Knaben groß.

Daß der Schimmel inſtinktmäßig auf dem Hügelrücken Halt machte, iſt vielleicht dunkle Erinnerung, daß früher ein freundlicher Wegweiſer da oben einſt ſeinen flüchtigen Reiter geleitete. — Der junge Pamphil hält einen Spiegel in der Hand und ſchaut hinein, und der iſt ſchön, der aus dem Spiegel ihn anſieht. — Weſſen Seele ein Spiegel iſt, die iſt klar und da kann das Bild im Spiegel ja auch nur ſchön ſein, drum liebe die Bilder deiner Seele, des Bild iſt es, den du lieben ſollſt als dich ſelbſt, und Gott, der in dir iſt über alles, drum leg' die Hand aufs Herz, ſo legſt du's auf den größten Schatz, auf den dir nächſten und auf den Gott.

Warum ſind Sie ſo eilig nach Rom, es hat ſich zwar ſchon manches Unmögliche für mich möglich gemacht, aber mir ſcheint doch, daß ich Sie einſtens in Rom vermiſſen werde, weil in Gedanken ich mein Leben ſchon im voraus mit Ihnen geführt habe, ſo geht's, wenn man voraus genießt. —

Ihre Glogauer Nachricht verliert ſich unter einem Ameiſenhaufen emſiger Neuigkeiten, die alle untereinander wimmeln und die keinen Harm tun. Jetzt haben wir den jungen S..l viel im Hauſe, zu dem ich Sie einmal ſchickte, er iſt der Sohn des Predigers aus L., der einen ſehr edlen Ruf hat. — Er iſt ſehr gut, manchmal ſage ich ihm, was ich Ihnen ſagen würde, wenn Sie hier wären, und das macht mich eiferſüchtig für Sie, aber ich muß doch fortfahren zu ſprechen, wenn mich's fortreißt, letzt ſagte ich ihm, was die nächſtfolgende Dichterperiode bilden und enthalten werde, und daß die Liebeslieder, die eben die Blüten der Dichtkunſt waren, diesmal die Samenklappen ſein werden; und ich dachte immer, während ich ſprach: „Wär' doch der Pamphil hier, denn es ſagt ſich's nicht leicht zweimal." — Den kleinen Vers mit dem Kranz im früheren Brief können Sie bekränzen, denn er hat mit diplomatiſcher Liſt mir das Netz über die Ohren gezogen, und nun ſteh' ich ſehr beſchämt mit dieſem Kranz auf dem Haupt, dem er nicht gebührt, ich hoffe, ſein Duft, ſeine leuchtende Blüte wird das Himmelsgevögel zuſammenwinken, ſo daß er die Hauptſache bleibt und ich vergeſſen werde.

Erwarten Sie in vierzehn Tagen einen Brief, dieſer iſt nur ein kleiner Bote, die Tante grüß' ich, wär' ſie hier, ich würde mir auch von dem Pamphil erzählen laſſen. Die Schweſter grüß' ich auch.

Adieu.

20. Juni.

Mit dem Frühling iſt's aus. Aber ſein ſchnelles Vorüberziehn dies Jahr hat mich ſo wie noch nie über ſeine Schönheit belehrt. Die Blättchen, die erſt mit gefalteten Händen in der gotiſchen Kapelle lagen, worin das erſte Dämmerlicht brach, denn noch eine Weile im Kinderſtübchen beiſammen ſaßen und ſich in griechiſcher Grazie* um den wachſenden Stengel ordneten, wie roſenrot und goldgelb junge Schmetterlinge, die fliegen lernten, dran ſchwirrten, — ſind nun voll und behaglich geworden und machen ſich recht alltäglich breit, indem ſie ſich haufenweis' geſellig zuſammen und eins vors andere gedrängt haben und miteinander wiſpern und klatſchen nach Herzensluſt; der Sommer hat mit ſeinem großen Pinſel voll Saftgrün drüber hingeſtrichen und die tauſend lieblichen Papageifarbenſchattierungen unter einerlei Ton gebracht. Hie und da hängt ſchon der Samen an den Bäumen, — die Natur hat ihm ſchon die Flügel von Morgenrot angebunden, um ihn in alle Welt zu ſchicken, — und erinnert prophetiſch an den neuen Frühling, da der alte noch zu entweichen zögert. Ich verſtehe nicht, was Sie dem S . . l geſagt haben von der nächſtfolgenden Dichterepoche, deren Samenklappen die Liebeslieder bildeten, und wollte lieber, ich hätt' es ſelbſt gehört; aber ich verlange kaum noch es zu verſtehen, wenn ich dieſe Samen anſehe, liebegeboren und beflügelt, und die ſich zur Erde ſenkend aus ihr wieder ans Licht wachſen als unterſtes Glied (Cotyledonen) des neuen Pflänzchens, da ſie vorher das Höchſte waren, und ſich mütterlich aufopfern, damit das Entſprungene ihres Herzens zum Licht, zur Freiheit und Geſtaltung aufwachſe. Darin muß die Weisheit liegen, die Sie meinen, wenn ich ſie auch nicht denken kann. — Diesmal erſpar' ich mir ein eigen dürftig Gedicht beizulegen und lege gleich die Urſchrift der Natur ein:

---

* **Schinkel** ſagte mir bei ſeinen Skizzen zum Muſeum: „Die Götter und Menſchen der Griechen ſind lauter liebenswürdige große Kinder." Das habe ich mir gemerkt (und es leuchtete mir im Augenblick ein, weil ich ihn dabei anſah, der ſelbſt wie ein liebenswürdiges großes Kind ausſah) und bildete mir ein, auch ihre Pferde wären bloß große Füllen, ihre Stiere große Kälber und ihre Pflanzen große Knoſpen; ſie hätten jedes in ſeinem rührendſten Moment verewigt und das wäre die ewige Jugend in der Kunſt, wovon die Leute ſo viel reden. —

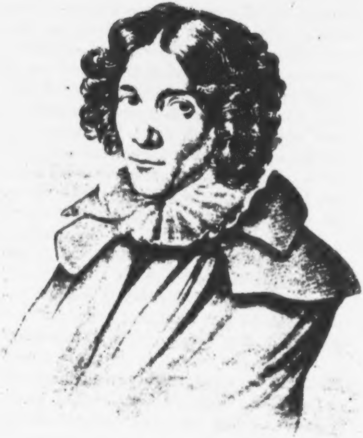
Auch die Vögel haben die erſte Zaghaftigkeit, die die Töne ihrer Kehle ſo reizend machte, verloren und ſingen bunt durcheinander; das Grillchen zirpt im Heu, und der Kuckuck ruft im Walde; — was kann man da tun als im Schatten hingeſtreckt ſich von der Sonnenwärme gemächlich durchkochen zu laſſen wie eine reifende Frucht und der Kirſchen und Erdbeeren zu gedenken, die ſie mir eben jetzt auch in den Mund reift; — und was noch ſonſt für ſchönere Früchte? — In vierzehn Tagen? Ja, gerad in vierzehn Tagen ſind die Kirſchen und Erdbeeren auch reif. Gute Sonne, tu mir dein Möglichſtes; ich kann dir nichts dafür wieder tun, als mich an deinem Wandeln über meinem Haupte Tag für Tag zu freuen.

Die Wahrheit im Menſchen iſt wie die Sonne; ſie iſt allen offenbar, und keiner kann ſie ſehn, ſie iſt in ihr eignes Licht wie in einen Schleier gehüllt. Aber die Menſchen freuen ſich an allem, was durch ſie reift und hell und ſichtbar iſt, vergeſſen ſie gern darüber ſelbſt, wenn ſie ihnen nicht eben drückend wird, und ſtaunen nur etwa bei der Morgen- und Abendröte.

Die Poeſie iſt Morgen- und Abendröte des Tages in der Menſchenbruſt. Und was iſt Poeſie? Ihr Buch zum Beiſpiel iſt's. —

In dieſe Sömmerlichkeit, die mich umgibt, führt mir Ihr Brief das Bild des Frühlings zurück, denn er trägt die Farbe, mit der alle Keime aus der Erde und alle Blätter aus dem Auge kommen, — das Morgenrot, wenn's einen ſchönen Tag ankündet, dann iſt's nicht zu glühend und nicht zu glänzend. — Es tut ja auch, wie der Frühling tut: er verſpricht mir einen reichen Fruchtſchatz.

Da ſteh' ich alſo wieder auf den Ellbogen gelehnt und ſchreibe an Sie. Und was ſchreibe ich? wieder ein Bulletin über den Hergang der Jahreszeiten. Als ob Sie das nicht beſſer wüßten, als ich's ſehe, und nicht der Spiegel wären, worin ich das alles zu ſehen gelernt habe, die ruhende Waſſerfläche, die mir's zeigt. — Wie zagte der, der ſich zum erſtenmal in gebrechlichem Fahrzeug dem Element anvertraute, welches bald die Erde dem Aug' entrückt und nichts mehr ſehen läßt als den Himmel und des Himmels Widerſpiel in der Woge, daß ihn im winzigen Mittelpunkt des runden unendlichen Raums zu ſtehen deucht. — Und nun, — ſehen Sie, wie gemächlich er auf ſchwankendem Kahne gelehnt dahinfährt, das Steuer halb vergeſſend mit ruhender Hand, nachläſſig dahin über die Wolken, den Mond und die Sterne und über ſein eigenes Bild. Und der Nachen, der ihn trägt, iſt ſeine Unbefangenheit. Wenn ihm das Element, dem er ſich vertraut, nicht ſeine Tiefe mit dem Schleier ſeiner Klarheit verbärge, ſo müßt' er ſchwindlig werden: aber ſo hat's



BETTINE

ihn freundlich gelockt und ihm ſeinen Grund verborgen, und die Gewohnheit macht ihn ſchon keck und kühn, daß ihn die Bewegungen der hochgehenden Wellen nur im Traum wiegen. — Schwalben und Möwen, die Bewohner des Elements, ſchießen im Bogen herab und huſchen an ihm vorüber, ſie kommen ſo nah, und er kann ſie nicht faſſen, er ſtreckt die Hand gar nicht aus, weil er's weiß, aber ſie erhalten ſein Aug' und ſeinen Wunſch in beſtändiger Bewegung; — eine Schwalbe zu faſſen war mein höchſter Wunſch in der Kindheit, erinnere ich mich, dies zugleich wunderbar trauliche und ſcheue Weſen; ich wußte nicht, daß es der Gedanke war, wonach ich mich unter dem Bild der Schwalbe ſehnte, und heut', wo ich ſo viel klüger bin, weiß ich doch nicht mehr, als daß ich mich unter dem Bild der Schwalbe danach ſehne, Ihre Gedanken zu faſſen. —

Bei alledem fällt mir ein prophetiſch Liedchen ein, das ich vor Jahren ſchrieb, ich ſuch' es und leg' es hier bei. — Heben Sie mir meine Liedchen auf, die ich Ihnen ſchicke, denn weil ſie mein Tagebuch ausmachen, möcht' ich nicht gern eins davon verlieren.

Über Byron hab' ich noch vieles hin und her geleſen und mich geärgert über die Leute, die ihn lobten, ſowohl wie über die ihn tadelten. Was iſt da zu loben und zu tadeln? Stellt doch den Mann hin und laßt ihn für ſich ſelber ſprechen, der vermag's! Lob und Tadel iſt beides nur ein Halsumdrehen der Wahrheit rechts oder links nach Art der ſchlechten Künſtler, weil ihnen die Natur zu geradhalſig iſt.

Nun hat mein Bruder eine kleine Statue von ihm bekommen, nach Thorwaldſen in der Kopenhagner Porzellanfabrik gemacht. Die frappierte mich — dürftig wie ſie iſt — auf den erſten Blick, den ich in das Kiſtchen tat, und verſetzte mich in eine ſo lebhafte Freude, als ob mir Großes widerfahren wäre und ich jedem, den ich ſah, viel mitzuteilen hätte. Und was war's? „Auguſt hat den Lord Byron von Thorwaldſen bekommen." — Und das iſt die ganze Wichtigkeit? — Mir eine große. Dies Bild belehrt mich mehr über den Mann als alles, was ich geleſen habe, da iſt mehr Urteil und Auffaſſung des Charakters darin als in allen den Bänden voll Schreiberei; da ſieht man, was geiſtiges Verſtändnis iſt, wie der Genius dem Genius brüderlich die Hand reicht. Thorwaldſen muß ein liebenswürdiger Mann ſein, ſo milde in ſeinem Urteil, wie kräftig in der Empfindung, und ſein Aug' muß tief in die Menſchen geſehen haben.

Der Byron auf den Trümmern des Parthenon ſchreibt ſeinen Child Harold. Er ſitzt in der ganzen Nachläſſigkeit der Menſchenenergie, durch das Reiſekleid ſcheint die Grazie des jugendlichen Körpers, der Kopf ganz knabenhaft, klar, gelehrig, voll knoſpender Gedanken; das tiefe Auge unter der Braue wie der behende ſicher treffende Schütz' vom Schild des kühnen trutzigen Bruders beſchützt (bei Homer); der Mund zwiſchen der ſchwellenden Unterlippe und der feinen Oberlippe ſtumm geöffnet, die Schönheit atmend, der ſich der ganze Oberleib aus dem nachläſſigen Sitz leiſe entgegenhebt. Die Linke ruht mit dem Buch auf dem Knie, die Rechte, die den Griffel hält, an die Achſel gezogen, wie der Pfeil auf der Senne zum Losſchnellen bereit. Und das Ganze hat einen ſolchen Grund und Boden von Biederkeit in ſich. Daran erkenn' ich den Künſtler an der Seele, die in den leichteſten Wendungen des Körpers gegenwärtig iſt, da iſt kein Finger, der nicht Nerv hat. Die andern machen gewaltſam in Poſitur geſetzte Glieder, die vor Langerweile eingeſchlafen ſind, und ſetzen höchſtens einen Kopf drauf, worin die Seele iſt, der aber wie angeheilt ausſieht auf dem Rumpf. Schlimm genug, wenn ſie nur bis an den Hals abwärts reicht, aber das iſt noch der günſtigſte Fall.

Einige Dänen, die vorgeſtern hier waren, verſichern, daß man Thorwaldſen in dieſem Herbſte ziemlich beſtimmt in Kopenhagen erwartete, doch hat man ihn ſchon ſeit mehreren Jahren erwartet. Es täte mir leid. — Wenn er zurückginge, käme er aber wohl über Berlin.

Nach Rom zu gehn iſt mir bis jetzt auch faſt eine Unmöglichkeit, allein ich werd' es wohl nicht laſſen können. Warum ich ſo eile? ich weiß es nicht, ich laſſe mich von einem Inſtinkt leiten, der mir bisher immer vorgeſchrieben hat, was ich tun und laſſen ſoll, und mir das unumgänglich macht, was er mir einmal einflüſterte. Ich weiß nicht, ob es ein guter Genius iſt oder bloß ein mutwilliger Kobold, aber er hat mich noch nicht im Stich gelaſſen, vielmehr denk' ich nachher, wenn er mir zum Lohn, daß ich ihm nachfolgte, die Fruchtzweige in den Schoß geſchüttelt hat: es hätte gar nicht anders kommen können. — Wie ich vorig Frühjahr an den Rhein ging und letzten Herbſt nach

Berlin, hatte der Vorſatz, an dem ich doch keinen tätigen Anteil genommen hatte, ſich aus eigner Machtvollkommenheit ſo zur Notwendigkeit in mir geſtaltet, daß ich nicht einen Tag länger hätte warten können, ich wäre ohne Hut und Stock davongerannt. Meine Natur iſt wie ein Kranker, der nach allem greift, was ihm dienlich iſt, und deſſen Neigungen ſeine Arzeneien ſind, ſo in beſtändiger Geneſung begriffen, eine Epoche nach der andern durchmachend. — Was ſoll ich nun tun? Dem Dämon nicht ferner folgen, der mich auch zu Ihnen geführt hat? — und mir dieſen Brief diktiert — und mir nun die Feder aus der Hand nimmt, indem er mich darüber einträumelt.

Adieu.

Geſchrieben an demſelben Tage, wo ich Ihren Brief empfing.
20. Juli.

Das Gedicht kann ich nicht gleich finden; ich ſchick' es noch.

Der junge Pamphil beleidigt mich, wenn er immer ſagt, ich ſoll ihm ſeine Lieder nicht verlieren. Ich werd' ſie nicht verlieren, die Lieder; ich hab' noch nichts verloren, was er mir gegeben hat, auch nicht den Ananasbrief und auch nicht das engliſche Billett, ich hab' nichts verloren, nur liegen die Briefe ein bißchen untereinander, und das ängſtigt mich manchmal, weil ich wollte, ſie lägen hübſch nebeneinander, aber doch kann ich mich nicht entſchließen, ſie zu ordnen; ich hab' jetzt keine Zeit, keine Minute, und mit jedem Brief ohne Datum ſeh' ich, daß es mehr Zeit koſtet, drum bitte ich mir in Zukunft Datum aus, aber keine Vermahnung, nichts zu verlieren. Denn von Dir kann ich nichts verlieren, aber wenn Dein Dämon Dir ins Ohr raunt, Du ſollſt doch nach Italien gehen und nach Griechenland, nun dann geh, aber fordere Dir erſt alle Lieder wieder, denn wie könnte ich bis dorthin Dir etwas aufheben, der mir dann ſelbſt verloren iſt; und ich, die auch nicht wie der goldne Hahn auf der Frankfurter Brücke von allen Seiten zu ſehen bin, obſchon ich mich nach allen Seiten drehe, wie er nach dem Wind ſich dreht; nein, wenn ich mich drehe, ſo verliſcht mein Glanz und Du würdeſt vergeblich nach Deinem Wahrzeichen ſuchen, wo Du Deine Lieder und Briefe hingeſteckt haſt, und würdeſt ſie nimmer wiederfinden, drum, eh' Du gehſt, fordere mir alles ab; denn wenn Du gehſt, ſo will ich nichts mehr bewahren, weil ich weiß, daß ich dann nicht mehr ſchreibe; die einſame Zeit in Dir iſt dann vorüber, und die Schwalbe, die ſonſt an Deinem Kammerfenſter heimiſch war, was ſollte die da noch, wo keine Hand mehr den Vorhang wegziehen würde; denn jetzt biſt Du in Deiner Heimat, und da nur ſuch' ich Dich auf, aber die Schwalbe iſt's nicht gewohnt, dem Abenteurer nachzuziehen; ſie bleibt an Ort und Stelle gebunden, bis einmal ihr Neſt zerſtört wird, dann kömmt ſie nicht wieder, es ſind andere, die oft aus den Ruinen ihres Neſtes ſich ein neues bauen. Heute ging ich an die Schublade und dacht': wie wirſt du alles zuſammenpacken, ein Blatt zum andern wie ſich's gehört, wenn er fortgeht, daß du ihm alles ſchicken kannſt; da ward mir angſt, und ich hab' mir vorgenommen, Deine ſpäteren Briefe in eine andere Schublade zu legen, damit ſie doch nicht allzuſehr untereinander kommen; ſo bin ich denn ſchon jetzt auf Abſcheiden bedacht: Du hinaus in die Welt neu beſchwingt, ich, die etwas weiß, was ich nicht ſage, ſpinne mich ein; und kämſt Du wieder mich zu ſuchen, wo wollteſt Du mich finden? — flögſt über mich hinaus hundertmal und dächteſt nicht an meine Nähe, nein Pamphil, Du weißt ja heut' noch nicht, wie nah ich Dir bin; — Du weißt nichts, denn Du liegſt im Geiſtesſchlummer. Drum kannſt Du ſchon bewußtlos ſein; denn was Du ſagſt, das ſind Träume Deines Geiſtes, die Dir auf die Lippen ſchwärmen. Die Welt, der Frühling iſt Dein Wiegenlied, Du gehörſt zu denen, die den Frühling ſchlafend genießen, all ſeine Wonnen, von denen Du lallſt, iſt geträumtes Schwimmen im Geiſtesduft, Du träumſt, daß Du auf den Wieſen gehſt, und daß Du ſchreibſt an ein Weſen, was nur Deine Träume in ſich ſelbſt aufgeweckt haben, das bin ich, und was ich Dir ſage, das träumſt Du, daß ich Dir's ſage. Aber in Rom, wo Du wirklich ein anderes Weltleben führen wirſt; nicht mehr im kindlichen Schlummer, den heißen Purpur auf den Wangen, langgeſtreckt auf dem Lager Deiner Gedanken ruhend und ein- und ausatmend Dein Traumleben, da wird die elfenbeinerne Pforte vergeblich ſich öffnen mich einzulaſſen, Du wirſt nur noch von mir träumen, ich werde nicht mehr dabei ſein.

Adieu, guter Pamphil, und bleib mir gut, und verzeih auch, daß ich Du ſage, ich kann die Unnatur mit dem Sie nicht länger tragen.

Und was ich Dir ſagen wollte? — ich möchte Dir etwas begreiflich machen, wenn ich's könnte; und doch glaub' ich, Du könnteſt es faſſen, weil es mir nur grade bei Dir deutlich geworden iſt; alſo muß Deine Natur es ſein, die die Anlage dazu hat, aber wie ſoll ich Dir's deutlich machen? — Wärſt Du da! Die Menſchen ſind alle einfältig — aber nicht im Geiſt, ſonſt wären ſie alles, — ſie ſind nur einmal ihr eignes Schild, aber der Geiſt, der gewaltige, der iſt nicht in ihnen, der aus dieſem Schild ſoll erraten werden. — Alſo es iſt nichts hinter ihnen. — Du aber, Pamphil, indem es mir manchmal ſcheint, als wenn im Nichts alles ſein könne, von Dir verlangt mein Geiſt nicht, Du ſollſt Dich auszeichnen, Du ſollſt was ſein; — o nein! — fühlſt Du nicht, daß etwas ſein den heiligen Geiſt verzehrt? — daß der heilige Geiſt aber das Sein verzehren ſoll? — Drum denke nur nicht, etwas ſein zu wollen. — O Pamphil, ſei großmütig gegen Dich träumendes Wiegenkind, überlaſſe Dir die Schätze der Reichskrone zum Spielen, wirf ſie dem Kind in die Wiege, ſei das erſte Geſchöpf Gottes, laſſe es geſchehen, daß die ganze Natur mit Dir ſchlafe aus ſüßer Demut, ſie wiegt Dich — die Natur, und alle Blumen, alle Ähren, alle Wipfel wiegen mit; und weil ſüße Harmonie unter Euch iſt, ſo ſind alle Akkordengänge, alle Melodienläufe ein einziger Geiſt — der von den Waſſern in Deiner Bruſt aufſteigt, die ganze Natur anſchaut mit ſeinen feuerzündenden Augen zur Harmonie, die der aus allen einzelnen Leben organiſierte Geiſt iſt, und dann ſenkt er ſich wieder unter die Wellen Deiner Bruſt; und Du ſchläfſt fort, Du mit dem Ozean im Buſen, aus dem der Lebensgeiſt ſtieg, der den Geiſt der Harmonie erzeugte zwiſchen Dir, ſchlafender Gedankenball (wie der ſchlafende Erdball), und der Natur, die wieder der Geiſt der Harmonie iſt, die ſich aus jenem ſchlafenden Erdball erzeugte durch das entzündende Aug' Gottes, die Sonne. Du meinſt, Pamphil, weil Du Gedanken haſt, ſo wärſt Du frei, — ich dachte auch einmal ſo, — aber das Gegenteil brauch' ich Dir wohl nicht zu beweiſen. Du ſiehſt, Du fühlſt jede Empfindung Deines Geiſtes als jenen Gott, der Dich erzeugt, und daß Du nur lebſt, weil Du ihn atmeſt, und weil der Tod das Opfer iſt, das aus einem Element ins andre wandelt, ſo fühlſt Du, daß Du dieſem Geiſt ſtirbſt, um in ihm zu leben. Das heißt, Du biſt des Geiſtes Sklave und ſtirbſt ihm, um Deine Abgeſondertheit von ihm hierdurch aufzuheben. Denn ihm ſterben heißt in ihm wieder aufleben, denn wo wollteſt Du ſonſt hin? —

Ja, dies iſt ein wenig von dem gefabelt, was ich Dir als Eingebung einſtrahlen möchte, weil ich alles möchte in Dir auferſtehen heißen, mein Freund, da Du im Schlaf an mich gewieſen biſt, daß ich Deine Träume ſoll erſcheinen laſſen, weil Du unter Tauſenden ſo tief ſchläfſt, um den Geiſt Gottes zu ſchauen, — einmal nur, Pamphil, und ich hab' meine Aufgabe gelöſt. Dann wird dieſer Geiſt fort und fort die Harmonien in Dir ordnen, und wie es auch tönt, unter welchem Geſetz hervorquellend, in welcher Kunſtſprache den Leib annehmend, wohin vertönend nach Oſten oder nach Weſten, nach Norden oder nach Süden: der Same iſt immer der Geiſt Gottes ſelbſt, der dieſe Harmonien als die Frühlingsblüten der Menſchennatur hervortreibt. —

Wenn Jahrtauſende verfloſſen ſind, und es iſt noch keinem geſchehen, daß der Geiſt des Zaubers in ihm walte, — denke doch, Pamphil, ein Fiſcher, der ſein Handwerk gelernt hat; Netze ſtricken, ſein Boot waſſerdicht zu halten, es zu regieren, dann auf ſtillen Fluten im Abendſchein den Fiſchen auflauern; dann zieht er ſein Netz mit dem Fang, den er ordnet und bewahrt, das Netz aber hängt er am Ufer auf zum Trocknen. Die Sterne ſcheinen durch, der Mond, die Gewitter, ziehen drüber her, die Vögel flattern dran weg, und die Schatten, die dran vorübergleiten, die werden von ihm aufgefangen und — hinüber in den Silberſchein der Fluten geworfen — in tauſend durchkreuzende Strahlen verwirrt; dort, wo die Widerſcheine aufbewahrt ſind bis in den tiefſten Grund der Flut! — wo die ſtille, einſame Lampe in der Kammer zitternd im Element gefangen ſcheint, das ihr Feind war, und die von ihm nicht berührt werden konnte, ohne zu erlöſchen. Siehſt Du, wie das Bild des Feuers tief dem Waſſer in den Buſen eindringt? — lieber Pamphil? — und wie das Waſſer wallt und wallt, und wie das Feuerbild mit wallt — und wie alle Schatten das Feuerbild umlagern in dem bewegten Buſen des Waſſers. — Wie wehmütig macht mich das! — Was iſt Liebe von menſchlicher Zunge ausgeſprochen? Dies kann mich nicht rühren, aber das Waſſer, das ſo zitternd den Feuerſtrahl in ſeinem Buſen wiegt und ſeine Kühlung ausatmet — das, Pamphil. — Nun fährt aber vielleicht der Schein des Feuers in der einſamen Fiſcherhütte durchs aufgeſpannte Netz, hinab in die Flut, und wie der Wind das Netz bewegt, ſo kräuſelt ſich auf den Wellen der Schein und tut anders wie ſonſt, — und weil denn die Menſchenſeele die einzige iſt, die in den Waſſern wohnt und überall wohnt, ſo fühlt ſie's im Waſſer, daß das Feuer mit ihr ſpielt durchs Netz, mit dem der Fiſcher die Bewohner der Fluten fängt, ſo ſieh Du, daß hinter dem gewöhnlichen Geiſtesleben ein heimliches Spiel verborgen liegt, das tief auf die Seele wirkt, in der es ſich ſpiegelt. — Der Fiſcher liegt in der Hütte, er hat das ſeinige getan und ruht, — aber ſein Licht ſtiehlt ſich hinaus, mit den Wellen zu buhlen; und die Wellen ſind der Menſch, der hineinſchaut, gedankenlos aber bewegt geſchaukelt im Waſſer, ſo tief bis auf den Grund ſeiner Seele fährt das Zauberlicht im Waſſer. — Ich hab' Dir was ſagen wollen und hab' nicht gekonnt, — wie arm bin ich an Worten, — ich, die Dir dient und ſo wenig kann, daß ſie nicht einmal wie das Waſſer das Licht des Gedankens kann widerſpiegeln laſſen in Deiner Seele. — Ich hab' einen Willen zu Dir, er iſt ſo unmündig, — wer weiß ob mir's möglich wird, einmal im ungebundnen Flug Dich zu umkreiſen wie der Adler, der ſein ſchwarz Gefieder zur Sonne hinauf trägt und mit ſeinem ſcharfen Aug' ihren Strahl auffängt und hoch in Lüften Dein blondes Haupt umſchwebt als Zeichen, daß die Götter Deinem Opfer gnädig ſind. — Ja, der Adler iſt ein Bote der Götter, und der Knabe iſt ihr Liebling, dem ſie ihn ſenden.

Dein lieber grüner Brief ſchenkt mir ſo viel Schönes, was mich belehrt, Deine getrocknete Blütenmetamorphoſe iſt im ſchönſten Grün angekommen und erfreut mich durch ihre Architektur im Verteilen ihrer Zweige; ſchenk' mir noch mehr dergleichen; ich hatte vor, Dich zu bitten, mir ein klein Verzeichnis des Wachstums der Reben zu machen, nämlich alle Tage ein Studium nach der Natur in ein Buch zu zeichnen, vom erſten Knoſpen bis zum vollen Laub, ich hab's verſäumt, aber wenn Du Luſt haſt, das Eigentümliche der Natur in Halm, Laub und Blüte mit ein paar Strichen feſtzuhalten, das wär' mir alles von Wert, — glaub' nur, nicht die Menſchengeſtalt allein lehrt die Schönheit der Kunſt faſſen, alle Grazienlinie iſt Wort, das Fleiſch geworden; denn Du erkennſt ja in der Roſe das tiefſte Menſchengeheimnis, ſo wirſt Du auch durch die Roſe, durch die Knoſpe, im Aufbrechen, im Welken, den Menſchengeiſt der Kunſt kennenlernen. — Und was Du vom Thorwaldſen ſagſt, iſt alles ſo ſchöner Heiligenſchein, der ſeinem Verdienſt entſtrahlt, daß ich Dich gleichſam in Deiner Liebe zu ſeiner Kunſt von ihm ausſtrahlen ſeh', Du biſt aber auch der Heiligenſchein des Byron und alles deſſen, was Du empfindeſt. — Die Entzündung des Geiſtes durch die Gewalt des Geiſtes, das iſt der Heiligenſchein. — Wir, die wir berührt ſind von jenen großen Geiſtern, wir ſtrahlen von ihnen aus. — Und das iſt der Zuſtand ohne Sünde, indem wir ganz aufgegeben ſind an die Gewalt der Geiſter, die wir über uns ſchauen, und das iſt ihr Wirken auf uns, daß wir dieſe Gewalt empfinden. Laſſe uns alſo ſie lieben, um ohne Sünde zu ſein. —

Und wie Du es ſagſt: nicht urteilen. — Denn Urteil iſt Ausrotten des Baumes, der in uns Wurzel finden wollte, — denn ein geiſtig Geſchick iſt eine Pflanze, die uns Früchte tragen wollte, — denn der Byron mit ſeinen Träumen in der Wirklichkeit, was hat er getan? — er hat die Moral mit Füßen getreten, da ſie ihm die Schlingen um die Geniusfittiche werfen wollte, — ach und war zornig, — und erkannte ſich nicht vor Wildheit; und da ſchrie alle Welt, weil ſie ſich nicht anders konnte hören machen als über den zu ſchreien, auf den alle Welt hören mußte, und darüber haben wir ſein Geſchick, das heilige, unantaſtbare in jedem Menſchen, angetaſtet und angeſteckt mit der Peſt der Philiſterei, und darüber konnte es nicht in ſeiner Glorie vor uns ſtrahlen als Offenbarung, es mußte durch die Nebelwelt ſich durchdrängen und konnte die triefenden Fittiche erſt im Sonnenaufgang trocknen, in Griechenland. — Wie ich mein Tagebuch in der engliſchen Überſetzung drucken ließ, da wünſchte ich immer, es dem Byron zuzueignen, mach' mir eine Dedikation für mich und ihn von Dir, ich laſſe ſie vorne mit Deinem Namen drucken, tu mir das zulieb'. — Was mich ſo in Anſpruch nimmt, iſt die Überſetzung dieſes Buchs, die ich ganz allein mache, denn die Kembridſchmember und Ochsfordmember haben wirklich ein Windmühlengeklapper gemacht mit der Sprache, daß ich ſie alle mußte verabſchieden — es iſt dies der genialſte Streich meines Lebens und zugleich auch der kinderähnlichſte, ſo voll feurigem Spiel, ſo erpicht, jeden Morgen mit dem erſten Strahl am Werk, und doch kann ich im Tag nicht weit fortrücken, weil ich jeden Augenblick Wortforſchungen anſtelle, die mich in Tiefen führen, und die Druckerei, die mir auf den Ferſen ſitzt und jeden Morgen Futter für die Preſſen holt, wie die Magd den Klee für die Kuh, und ich werf's hin mit der Überzeugung der Begeiſtrung, und alle Worte, die längſt am Strick als Opferlämmer der Moral ihres geiſtigen Inſtinkts beraubt am Altar der Schicklichkeit zur Schlachtbank geführt wurden, die habe ich losgelaſſen, und die ſpringen voll Munterkeit auf dem grünen Teppich meines Buchs herum, es wimmelt von Voluptuosness-holygost, begleitet von einer Prozeſſion, zwiſchen Fiſch und Fleiſch wandlender Amphibien. Der kühnen, vielmehr kecken Vergleiche nicht zu gedenken Heavenbasking in the sun! — das Oxfordmember fragt: ob ich mich denn wolle in allen Blättern heruntermachen laſſen, ich ſage ja! — und während noch alle diskutieren, ob's möglich ſei, hab' ich ſchon ſiebentauſend Bogen abziehen laſſen. Da ſtaunen ſie über meine Wortſtellungen und haben eine heilige Scheu vor meinem phytoniſſiſchen Verfahren.

Adieu, junger Pamphil, verzeih mir alles.

Ambroſia.

3. Juli.

An Ambroſia.

Ich will nicht wieder „Sie" ſagen, weil ich glaube, daß es Dich beleidigen könnte; obgleich die Lippe verwundert innehält, nachdem ſie das Erſtlings-Du hervorgebracht hat. Warum wohl? Im Gedicht hätte ſie doch keinen Anſtand genommen. — Alſo müßt' ich wohl meine Briefe an Dich künftig dichten? — Gewiſſermaßen. — Das „Du" iſt das Zeichen, daß das letzte Perſönliche abgefallen iſt. Ich ſchreibe alſo von nun an weder an die Frau, die die Speicher der Weisheit und Erfahrung gefüllt hat, noch an das Genie, wovon die Welt ſpricht, ſondern an — Dich ſelbſt, und Du mußt mir's ſchon zugut' halten, wenn ich mir was herausnehme.

Zum Kind wollt'ſt Du mich nicht annehmen; nun muß ich mich doch ſo glauben. Und wenn's dann zuletzt die Mutter dem Kind an Grillen und Launen gleichtut, nun ſo ſind ſie auch Spielkameraden, und wir haben beide unſern Willen.

Du haſt wenig Vertrauen zu mir, daß Du meinſt, der ſtille blaue Abend in den Apenninen werde mir nicht ſo tun als das Sommerlauſchen der Natur im morgentauigen Wieſentale oder der Mittag, wann der große Aar ſchläft, hier in Deutſchland.

Wenn Du weißt, daß Du in mein Bewußtſein geboren biſt, und daß allem, was ins Bewußtſein geboren iſt, das ewige Leben verſprochen iſt; was befürchteſt Du? — Und wenn's nicht ſo wäre: Du, die das Gräschen wachſen hört und an das Geſpinſt der Raupe am Wege zu regen zagt, könnteſt Du's wollen erzwingen? — Halt Frieden mit mir, da ich keinen Krieg mit Dir haben kann. Laß mich ziehen und verſuch' es, ob dem jungen Schmetterlinge die Flügel genug gewachſen ſind, daß er ſich hoch genug heben kann, um über die Alpen zurück ſich wegzuſchwingen. — Wenn ich wiederkomme, erzähl' ich Dir von Italien, und wenn's drüben ſchön iſt, iſt's nicht das letzte Mal, daß ich hinziehe.

Was kann mir denn die Welt antun? — Fürchtet euch nicht, ſagt der liebenswürdige Johannes: wer noch Furcht hat, iſt nicht völlig in der Liebe, denn die völlige Liebe ſchließt die Furcht aus. Wer die Welt aber fürchtet, der hat ſie noch nicht überwunden. — Ich glaube dem Johannes gern und fürchte mich nicht, ſondern denke: wir ſind in dieſe Welt ausgeſetzt nicht ohne Organe, aus ihr genährt, belehrt zu werden, je weiter ich die Welt in mich faſſen kann, deſto geräumigere Heimat muß ich mir ſelbſt werden, und je höher die Wellen des Lebens mit einem gehen, in deſto tiefern Traum wiegen ſie den lächelnden Genius. Weſſen Traum aber von den Bewegungen der Wirklichkeit geſtört, ſtatt genährt wird, das wäre noch nicht der rechte ſichere Traum, und ſo ſchadet's ihm nicht, wenn er daraus geweckt wird und ſich erſt müde arbeiten muß.

Hier iſt das Gedicht. — Da ich Dir's noch nicht beſchrieben habe, ſo könnt' ich Dir ſchicken, welches ich Luſt hätte, wenn ich nicht aufrichtig ſein wollte. Ich dachte mir dies ſo ſchön, weil ich mich der Traumſtunde, die mir's gebracht hat angenehm erinnerte, — und nun iſt nichts daran. —

Ein paar kleine Grasnelken leg' ich bei. Man ſieht ſie kaum im Gras und kann doch viel von ihnen lernen. Denn ſo ſteht geſchrieben: „Die Weisheit redet an den Wegen, und man achtet ihrer nicht." — — Als Knoſpen ſehen ſie nämlich ſchüchtern herab zum Boden, der ſie genährt; dann aufblühend, heben ſie ſich allmählich höher und höher dem Himmel entgegen, und wenn die Frucht der Blüte im Buſen zur Reife ſchwillt, ſenken ſie ſich von der eigenen Schwere beſcheiden wieder herab und ſchenken ſie der Erde.

Die Geſchichte vom Überſetzen iſt ſehr hübſch, und ich wünſche, daß ſie einen ebenſo hübſchen Schluß hat. — Ich? und von Dir an Byron ſchreiben? — Stelle mich ebenſogut aufs Gebirg' zwiſchen die dunkle Zeder und die Silberpappel und heiß mich ihre Wipfel zuſammenbeugen, da ich kaum ihren Fuß umfaſſen kann.

Fürs erſte bin ich noch in Deutſchland. Laſſe Italien mit ſeinen Pomeranzen, und ſchick' mir die Ernte, die Du mir ſo reich verſprochen haſt, als der Himmel lächelte. Ich habe Hunger und Durſt danach.

Am 26. Juli.

Ich ſchäme mich, daß ich Dich ſo lange ohne Antwort gelaſſen habe, wenn ich den Kalender nachſehe. Außerdem iſt für mich keine Zeit, gleichwie dem Jahre, als nach dem, was ſie mir bringt. Und hätte ſie mir was für Dich gebracht, ſo hätte ich's ohne Zögern in Deinen Schoß gelegt. — Wenn ich weniger gewiſſenhaft gegen Dich wäre und zu ungeweihter Stunde Dir ſchreiben wollte, ſo hätte ich Dir wohl Bogen voll ſchicken können. Aber ich gehorche Deinen eignen Bedingungen, Dir nur zu ſchreiben, wenn ich's nicht laſſen kann, und warte, wie zu meinen Gedichten, dieſen Zeitpunkt ab.

Und wenn dieſer Zeitpunkt eintritt, ſo iſt's wiederum, als ob er durch ſich ſelbſt ſchon ſeine Beſtimmung erfüllt hätte, und ich muß wieder fragen: was ſoll ich denn ſchreiben?

Ich will Dir wenigſtens eine Bemerkung ſchreiben, die ich gemacht habe; ich will wagen, Dir zu mißfallen, um aufrichtig gegen Dich zu ſein und Dir vielleicht einen Dienſt damit zu erweiſen. — Ich habe nämlich bemerkt: je einladender Deine Briefe zur Antwort ſind, je zuvorkommender und herzlicher, deſto langſamer tritt der Zeitpunkt ein, wo meine Antwort reif wird, je gleichgültiger ſie ſind, deſto eifriger ſchreib' ich wieder. Ich forſchte dieſer leiſen Bemerkung nach, ich unterſuchte, ob es ein natürlicher Undank oder was ſonſt im Menſchen iſt, und ich kam auf folgende Gedanken, die mir wohl mit der Natur aller Dinge übereinzuſtimmen ſcheinen. Überall, wo man auf etwas dringt, fordert oder nur dem Ähnliches tut, regt man in den Göttern und in den Menſchen ein gewiſſes widerſtrebendes Prinzip gegen ſich auf. Wo man erwartet, hofft, ſich ſuchen läßt, da ſchüttet einem das Schickſal Erwartetes ſowie Unerwartetes freiwillig in den Schoß. Auf jene Weiſe erging's dem Prometheus; auf dieſe Weiſe dem Ganymedes. — Daß ein jeder noch mehr zurückhält, als er ausſpricht, mehr raten läßt, als anſehn, mehr ſich ſuchen läßt als ſich hingibt, das ſcheint mir das immer Neue und Reizende eines Verhältniſſes der Menſchen untereinander zu bedingen. Du biſt vielleicht zu großgeſinnt dazu, zu offenherzig; aber die Menſchen wollen ſich nichts ſchenken laſſen, ſie wollen Rätſel auflöſen, wollen ſich ſelbſt etwas zu verdanken glauben können, wollen ein wenig ſchenken und ſich Mühe geben. — Kurz, Dir fehlt eine gewiſſe geiſtige Koketterie, die erlaubt iſt, ſo würde es der eine nennen, der andere würde ſagen: eine Herrſchaft über Deine Gefühle. — Ich, für mich, wage nicht entfernt, von Dir etwas zu wünſchen, ich mache keine Bedingungen meiner Ergebenheit; aber bei andern, an denen Dir etwas gelegen iſt, könnt' es Dir vielleicht nützlich ſein zu bedenken, ob ich recht habe. Du beklagteſt früher, daß Du den Menſchen, ſtatt den Geiſt der Auferſtehung in ihnen zu reizen, das Geſpenſt der Apathie aus ihnen hervorlockteſt. Sollte dies vielleicht der Grund davon ſein? — Wirſt Du ſagen: es iſt meine Natur ſo, ſoll ich ihr Zwang antun und anders ſein, als ich bin? — Sieh den Geiſt der Einfalt an mit ſeinem unſichtbaren Diadem auf der Stirn. Da das ſchönſte Königreich jedem von der Natur angeboten iſt, wollen wir es verſchmähen?

Du glaubſt nicht, wie beſchämt ich bin, nachdem ich dieſe Zeilen geſchrieben habe. Aber ich konnte nicht leiden, daß ich einen Gedanken, der Dich anging, gefaßt hätte, ohne Dir ihn mitzuteilen. Lehre mich und reiche mir bald die Hand zum Zeichen, daß Du's nicht übelnimmſt, und daß es unſrer guten Kameradſchaft nichts einträgt.

Mein Plänchen nach Italien iſt indeſſen ziemlich zur Reife gediehen, zwiſchen dem 5. und 15. September reiſe ich ab, über Weimar und München den nächſten Weg. — Wenn Du mich vorher noch mit einem wenigen von den guten Gaben, die Dir ſo leicht ſind mir zu geben, labteſt, ſo würde ich deſto vergnügter mein Bündel ſchnüren. Ich käme gern vorher noch auf einige Tage zu Dir, weil ich Deine Worte noch viel lieber höre, als ich Deine Briefe leſe; aber ich bin zu Haus feſtgebannt, alle Vögel ſind ausgeflogen, die Dohle nach Dänemark, der Specht mit dem Sperber nach Venedig und Tirol, da muß ich hierbleiben, und ſie kehren erſt wieder, wenn ich ausfliege. — Behalte alles, was Du von mir haſt, zum Pfande, ich nehme nichts zurück, und nimm Du mir dagegen nicht die Erlaubnis zurück, Dir auch von dort zuweilen ſchreiben zu dürfen, wenn Du mir auch nicht mehr ſchreiben willſt.

Ich habe mir nichts zu lernen vorgeſetzt, keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft, ſonſt, weiß ich, wär' es töricht, ſo jung und unberaten hinzugehn; ich will nichts als reine Empfänglichkeit anbieten allem, was auf mich wirken mag, vor allem der Natur und dem unverſchraubten Menſchenleben. — Kannſt Du den Winter nicht nachkommen nach Rom? So gib mir wenigſtens Deinen Rat und Deinen Segen mit.

Lebe wohl, Pſyche!

30. März.

Über den Bord
Die Schulter gelehnt,
Streifend die Waſſer
Mit hängender Locke,
Möcht' ich auf ſchlankem
Kahne gezogen
Über die Wogen
Schwellen und ſchwanken,
Über der Wellen
Schwanken und Schwellen; —
Und mit dem Arme
Fühlen die warme
Welle im Spielen
Lockend mich kühlen;
Und ſo des blauen

Himmels unendliche,
Sehnende, dehnende
Weite durchſchauen;
Trinken die ſegelnden
Lüfte mit atmender
Schwellender Bruſt. — —
Wenn ſich die Schatten
Funkelnder dunkeln,
Auf den erwallenden
Flutenden Matten
Möchte ich ſchaukeln,
Wogen und wägen
In Sturmes Bewegen;
Wenn aus der Tiefe
Tiefer ſich regen,
Höher die Wellen
Schäumender ſchwellen,
Breiter im Bogen
Rollen die Wogen,
Unter des Schiffchens
Seite ſich wühlen,
Daß die gehobenen
Rippen lebendig ſie
Unter ſich fühlen,
Drangvoll beſtürmen
Die zitternden Planken,
Daß ſie im ſchlanken
Sprunge ſich wilder
Himmelan bäumet! —
Donnerumſchäumet
Auf Wogengebirgen
Kräuslender Zinken
Zum Himmel getragen,
Möcht' ich mit hoher
Stirne die wehenden
Wolken anſchlagen;
Zwiſchen der Wogen
Zornigem Grauen,

Zwiſchen der Wolken
Zottigen Brauen,
Unter der Donner
Flüchtigem Rollen,
Grunzendem Grollen,
Schwanken und ſchweben,
Sinken und heben, —
Über den Bord
Die Schulter gelehnt,
Streifen die Waſſer
Mit hängender Locke,
Atmen die zuckenden
Blitze in ſeliger
Schwellender Luſt.

Lieber Pamphilius, ich wage es drauf hin, Ihnen zudringlich zu erſcheinen, und ſchreibe, noch ehe ich durch eine Antwort auf meinen letzten Brief dazu aufgefordert bin; ich habe erſt ſpäter Ihren Brief mit Muße durchleſen und fand gleich die erſte Zeile zu berichtigen, wo Sie ſagen, um mich nicht zu beleidigen, wollen Sie nicht mehr Sie ſagen. — Sie würden mich nicht beleidigen, wenn Sie ſelbſt wie die Italiener mich in der abweſenden Perſon anredeten ſtatt mit dem freundlichen Wort der Gegenwart. Als ich Ihnen jenen Brief ſchrieb, wo das Du mit mir durchging, war ich eben von der Marſchallsbrücke gekommen, wo ich dem ſpielenden Widerſchein der Lichter im Waſſer zugeſehen hatte, dort hatte ich oft mit Schleiermacher im Eifer des Geſprächs verweilt, ich hatte ihn auch Du genannt, wie man den Genius anredet, durch den man ſeiner ſelbſt bewußt wird. Lieber Pamphil, wenn ich Du ſage, ſo iſt dies, um meine Gedanken vertraulicher nahzurücken, nicht aber um mich der verſchloſſnen Neigung des Jünglings aufzudrängen, da die Sprache die allumfaſſendſte Harmonie iſt, und ein Liſpeln ſchon eine Verbindung bildet mit Modulationen, die oft nur hervorgehen können vermöge einer kleinen Auflöſung; da die Entwicklung der Begriffe oft nur von einer leiſen Bewegung im Geiſt oder im Gefühl abhängen, ſo wollen wir doch dem Du kein beſonderes Prädikat beilegen, ſondern dem göttlichen Meiſter überlaſſen, es einzuweben als verbindend und erregend; wenn auch meine Briefe vielleicht bisher nicht dem entſprochen haben, was ich für Sie darin bezweckte, ſo bedenken Sie, daß ich auch eine Schule durchgehen muß, und daß ich unberaten zwiſchen Anforderungen an mich ſelber, die, teilweiſe durch geiſtige Neigungen unterſtützt, ſich mächtiger zeigen, als ich immer nur dem Geiſt der Selbſtverleugnung in die Augen ſchaue, um mich zu ſammeln, um das mit allen Kräften faſſen zu können, was ich Ihnen geben ſoll; in ſolchem Treiben iſt man liebend, brutwärmend, bis der Vogel, der Gedanke flügg' iſt, zu Dir zu fliegen. Wärſt Du ein grüner Baum, deſſen kräftiges Treiben in Blüte und Frucht, die Kraft der Erde, ſo auch meine ſchlummernde Kräfte reizte; und wenn nun dieſe auch träumend Du lallen? — und wenn auch die Keime meines Geiſtes in Liebkoſungen verhüllt ſind wie die Moosroſe in weicher grüner Wolle, was beſchadet dies dem Feuerglühn des Geiſtes, der aus dieſem Moos hervortreibt? — Wärſt Du der Baum, deſſen Stamm ich wohl umfaßte und mein Angeſicht auf ſeine Wurzeln legte, nun Baum, was wär' dies Dir? — Ich liebe den eignen Geiſt, Du biſt die Pforte, durch die ich zu ihm eintrete, deswegen die kleinen Stoßſeufzer ſchon auf Deiner Schwelle, aber, lieber Pamphil, die iſt gewaltig mit Geſtrüpp und Dornen überwachſen.

Wie Sie zum erſtenmal in mein dunkel verhängtes Zimmer eintraten und verſchüchtert mich nicht anſahen, da kamen Sie mir grad vor wie die ſturmverſagte Blüte, die mir in den Schoß fiel, und ich betrachtete dieſe Blüte und verglich mich ihr und erkannte wohl, daß ich nur Erde bin, die die Blüte nährt, aber nicht ſelbſt blüht. Die Erde aber darf den Frühling immerdar tragen und pflegen und liebkoſen.

Genug der rechtfertigenden Vergleiche, die einfache Wirklichkeit tut's am beſten; wie Sie in Ihrem erſten Brief mich um Rat fragten, weil Sie Ihre Lieder gern wollten drucken laſſen, da dachte ich, daß in dem allgemeinen Gezwitſcher nicht leichtlich eine einzelne Stimme dürfe lautbar werden; und daß die einzige Weiſe, ſich in der Welt perſönlich zu werden, die ſein möge, ſich an das Perſönliche anzuſchließen. Und da fielen mir die Brüder G..m. ein, die vielleicht einzig reine Perſönlichkeiten unſrer deutſchen Literatur, in welcher ſich zugleich ſo Verſchiedenartiges konzentriert. — Es iſt gar bedeutend, den Leitfaden, den ein tiefbewußter Geiſt durch das Labyrinth vergangner und gegenwärtiger Verwebungen fortgeſponnen, wieder zu ergreifen und ſich ſelbſt an ihm fortzuleiten, um dieſem allem die Zukunft abzugewinnen; dies dacht' ich mir nun für Sie als das wahre Pfropfreis, um edle Früchte zu tragen; und den Klagen, daß Sie in der Menſchheit nicht mitten innezuſtehen glauben, hierdurch zu begegnen; und da kam mir der Gedanke wie vom Himmel: ich, deren Wahl vor den Augen der Welt gültig iſt, ſolle Sie wählen, um unter der Aufſicht dieſer beiden Brüder den Nachlaß eines Heros unter unſern Dichtern zu ordnen; der wohl geſchätzt, aber in ſeinem vollen Genie noch nicht bis jetzt begriffen war, nun, von Ihnen als Herold vorgeführt, Ihnen eine Vermittlung zur Welt werde. Dies alles erwägte ich und getraute nicht, es Ihnen ſelbſt zu ſagen, aber wenn ich Sie vor andern Leuten pries, ſo war es, um meine Wahl im voraus zu rechtfertigen und zu bedeuten, daß ich nicht ohne Bedacht wähle; jetzt war die Zeit gekommen, Sie ſagten mir ſelber, daß Sie mich in Göttingen beſuchen wollten; ich wollte um ſo weniger Ihnen einen Vorſchlag machen, deſſen Ausführung Sie ſelber nicht beurteilen konnten; wie Sie mir nun ſchrieben, daß Sie nach Italien gehen werden, da erklärten Sie meinen Widerſpruch für Laune. Es war kein ſelbſtiſches Gefühl (denn dies iſt der Feind, der längſt von mir gedemütigt iſt), es war eine Forderung, mir zu folgen; Ihre endliche Antwort bewies mir, daß ich mir Ihr Zutrauen nicht erworben habe, und daß nichts draus werden kann. Wiſſen Sie noch, wie ich Ihnen hier neben Ihnen ſitzend ſagte: Sie ſeien glücklich? — Damals dachte ich, daß unter den wenigen Möglichkeiten, ſich ausgezeichnet zu bilden, eine ſo erhabne für Sie aufbewahrt ſei durch mich; nun iſt es unwahr geworden, was ich mir als ſo gewiß dachte. Der

Himmel hat Ihnen vielleicht eigentümlichere Wege aufbewahrt, die ſchön ſein werden, weil ſie, nicht von Menſchenwahn verletzt, bloß vom göttlichen Zufall geboren ſind; Sie werden mir immer lieb und wichtig bleiben in Ihrer Entwicklung, und ich werde nicht über Sie aburteilen und gewiß immer meinen Blick ſchärfen, um Sie verſtehen zu lernen.

Unſer Geſandte in Rom iſt jetzt hier, ich ſehe ihn oft, iſt Ihnen an Empfehlungen gelegen? — wenn ich ihn auffordere, ſo wird er mir gern willfahren; nach München geb' ich Ihnen gern ſelbſt welche an Ringseis und meinen Bruder und an Görres.

Meine engliſche Überſetzung von dem Buch, von dem die Engländer behaupten, daß es nicht überſetzt werden könne, macht mich ganz dumm, weil ſie geſcheuter iſt wie ich; und wie jene Zauberlehrlinge über die Großtaten der zitierten Geiſter erſtaunten, ſo erſtaune ich mich über dieſe Überſetzung; und alle Menſchen erſtaunen mit, aber am meiſten darüber, daß ich die Kühnheit habe, immer ſiebentauſend Exemplare von meinem Brouillon ziehen zu laſſen.

11. Auguſt.

Laß mich nicht eines Geſchenkes verluſtig gehn, das ich ſchon mein eigen glaubte, weil ich ſo dreiſt war und es annahm, nämlich des Rechts, von Dir ſo genannt zu werden und Dich ſo zu nennen, wie ſich die nennen, die einander nahſtehen. — Oder habe ich es wirklich ſo ſchnell ſchon verſcherzt?

Ja, ſo geht's dem Menſchen, wenn er mit den Geiſtern einer andern Welt verkehren will; wie raſch geht ſeine Eitelkeit zu Ende. Eine Zeitlang ſteht er vom Glanz des Genius, den er anſchaut, mitverklärt da, er wähnt ſich ihm ähnlich, freut ſich ſeiner Schönheit. Das zurückſpielende Licht des Glänzenden hält er für die Morgenröte auf dem eignen Geſicht. Aber wie er's nur ein klein wenig von ihm wendet, zugleich auf einen irdiſchen Gegenſtand, da iſt der Schimmer weg, er gewahrt, daß es geborgtes Licht war, fühlt ſich in ſeiner ganzen Schwäche und weiß keinen Rat mehr. Er bereut, wie Menſchen immer tun, bittet um Abſolution und hat doch die Kraft nicht zur Beſſerung. — So bin ich. —

Ich kann nur mein bißchen Verſtand zuſammennehmen und mich damit vor Deinen Richterſtuhl ſtellen. Laß Dir ruhig erzählen, wie es mit mir ausſieht.

Letzten Winter mahnteſt Du mich zum Reiſen, empfahlſt mir's als das, was mir am meiſten nottat; Du wollteſt mich gleich wegſchicken. Ich konnte mich damals nicht entſchließen, Berlin mit ſo manchem heimlichen Reiz zu verlaſſen; ich wußte, daß ich den Sommer zu Haus notwendig, feſtgebunden war, wenn ich mir nichts vor denen vorausnehmen wollte, die gleiche Anſprüche mit mir hatten; und ſchob in Gedanken alle meine Pläne auf den künftigen Herbſt. Du hatteſt als wahrſcheinlich, faſt gewiß, von Deiner Reiſe nach Rom geſprochen, das ward der Punkt, wohin ich mein Augenmerk richtete. Du hatteſt zu mir geſagt: „Ich nehme Dich nicht mit; Du mußt noch in jedem Städtchen Dich mit den Mädchen am Brunnen ins Geſpräch geben und ganz andern Dingen nachgehn, wie ich will.“ — So wollt' ich tun; aber im Dezember hoffte ich Dich in Rom zu treffen. —

Seitdem iſt das Kindchen unter meinem Herzen gewachſen, ich habe ſo viel von eigenen Säften daran gewandt, daß ich's zärtlich liebte, nun dacht' ich's aus ſeiner Heimlichkeit ans Licht der Welt zu gebären. — Ich habe endlich an meine Nächſten und die wieder an jedermann ausgeſprochen, daß ich reiſen wolle, ich habe den Paß in der Taſche; mein Bruder, der mit Sperber vielleicht noch gern länger ſeine Reiſe ausgedehnt hätte, kommt in den erſten Septembertagen zurück, um mich abzulöſen. Mein Vetter, der Sohn des Architekten, der dies Frühjahr aus Italien zurückkehren wollte, iſt um meinetwillen noch für ein Jahr dort geblieben und kommt mir bis Verona entgegen. Er iſt nun ſeit drei Jahren in Italien, und der einzige von meinen Altersgenoſſen, der mir völlig traut war, der in angenehm zurückzudenkenden Jahren gleichen Drang, gleiche Zügel, gleiche Schwärmerei mit mir geteilt hat. Er war bei halb italieniſchem Blut der gutmütigſte Menſch von der Welt und von einer feinen Begeiſterung für das Schöne unter jeder Geſtalt. Voll Leichtſinn und Enthuſiasmus zog er vor drei Jahren aus und hat ſeitdem bittere Erfahrungen gemacht, iſt von der Eiferſucht päpſtlicher Baumeiſter ins Gefängnis gebracht, hat durch eigne und fremde Verſchuldung, aller Auswege beraubt, darben und obgleich voll Ehrgefühl die ganze Reihe der Demütigungen des Mangels durchempfinden müſſen, bis ich's durch andere erfuhr. — Er kennt das Land und ſeine Schönheiten, die Sprache, Menſchen und Sitten. Sein Mut und ſeine Luſt ſind unverſehrt geblieben; er ſchreibt mit Bewegung und Gemütlichkeit von dem bunten eigentümlichen Leben, von ſeinen Wanderungen, von den großen Erinnerungen des Altertums, er erzählt, wie im Kreiſe junger Leute Thorwaldſen und andre ehrwürdige Künſtler oft an der Heiterkeit der Jugend ungezwungen teilnehmen und dieſe gedanken- und erfahrungsvoll durch ihre Teilnahme veredeln. Er erwartet mich mit ſteigender Ungeduld. Mit ihm dacht' ich zu Fuß die Täler und Berge Italiens zu durchziehen, die Früchte des Landes zu genießen und ſeine Beſchwerden zu ertragen, meinen Mut und meinen Körper zu ſtärken. Das Fußwandern iſt meiner Geſundheit unerläßlich. Wenn ich nur kurze Zeit anhaltend ſitze oder fahre, komme ich von Sinnen.

Du glaubſt, ich ſuche nur den Genuß? Ich kenne ihn kaum, etwa den ausgenommen, den der Pfad des Erfahrens und Lernens als erquickliche Frucht an ſeinen Dornen trägt. Ich habe mich oft beſchuldigt, daß ich nichts aus Luſt tat, alles aus Eroberungsſucht der Seele; ich beklagte mich damals ſchon vor Dir, daß ich vor frühreifem Denken den Genuß des Lebens nie kennen ſollte; ich weiß jetzt, durch Dich belehrt, daß der einzige Genuß in der Kraft des Bewußtſeins liegt, daß was den Denkenden zuweilen Genuß für die ſcheint, die gedankenlos ſind, keiner iſt. Ich klage jetzt um nichts mehr, ich fordere nichts mehr; Du haſt mich an mich ſelbſt gewieſen und mich ſelbſtändig gemacht. — Auch das hab' ich gelernt, daß alles, was uns heimlich und offen anſpricht, die freie Natur iſt; ich habe ſie erſt angeſehen, ſeitdem ich Dein Buch geleſen hatte, ſie hat mir ſeitdem vieles eröffnet und hat mir noch täglich den völligen Reiz der Neuheit. Ich fühle, daß ich ihrer bedarf, nicht der Literatur noch der Kunſt, ſo weit bin ich noch lange nicht, um die verſtehen zu lernen. Aber den wechſelnden Reizen des Himmels und der Erde nachzugehn, dem Leben der Völker und Familien, und in allen Verwicklungen der Empfindungen, der Sitten und Geſchicke, wie in allen mannigfachen Schönheiten der äußeren Welt den einfachen Wurf der Natur wiederzufinden, das ſchien mir das erfreulichſte Studium; ich dachte auf dieſe Art ein Eigentum zu ſammeln, deſſen Ergebniſſe nicht verloren gingen, wenn auch nur um den drei, vier Menſchen, die mir künftig begegneten, damit auszuhelfen. — Dies iſt der Dämon, von dem ich ſprach, wenn wir ihm denn den Schleier abziehn wollen. — Daß ich ſchwach bin, gebe ich zu; es iſt mir oft geſagt, am meiſten von mir ſelbſt; aber gibt es nicht auch Kräfte, gegen die es würdig iſt, ſchwach zu ſein? — Auch Sperber hat mir oft geſagt, daß die Notwendigkeit beſtehe, einen kleinen Kreis mit voller Geiſtestätigkeit erfüllen, edler und bildender ſei als ſich den vom Geſchick geknüpften Verhältniſſen eigenmächtig entziehen und der Luſt eines Traums nachzujagen. Ich habe ihm recht gegeben und mich dennoch zur Reiſe entſchloſſen.

Nun haſt Du mit ſchweigender Fürſorge einen andern Plan für mich bereitet, Dich in Deiner Güte darauf gefreut, mich damit zu überraſchen, als ich Dir mit dem meinigen wie mit der Tür ins Haus falle. Ohne Deinen zu nennen, ſchriebſt Du mir bloß wieder: zu Haus bleiben iſt Dir beſſer; wenn Du nach Italien gehſt, ſchreib' ich Dir nicht mehr. — Verzeih mir, daß ich Dich nicht verſtand, da Du gewohnt biſt, nicht verſtanden zu werden, oder vielmehr, da ich Dich nicht verſtehen konnte, daß ich nicht an Dich glaubte, ohne zu verſtehn. — Jetzt erfahre ich, was Du mir vorbehalten. Wenn mir einer vor einem Jahr es vorausgeſagt, ſo hätt' ich es für ein reizendes Märchen aus Golkonda gehalten. Wenn mir's ein Jahr ſpäter geboten wäre, wo vielleicht meine Unruh' ſich verflüchtigt, meine Geſundheit ſich geſetzt, mein töricht Schweifen ausgetobt hätte, wie glücklich würde ich mich geſchätzt haben. Jetzt — wie ich Dir offen geſtehe, — hat es mich nur in große Unruhe verſetzt.

Ich habe Dir erzählt, wie mancherlei ich in den Plan meiner Reiſe hineingewebt. Ich hätte nicht gedacht, daß irgendwas noch ſo ſtark an ihm rütteln könne. — Aber unter der Vereinigung ſo viel glücklicher Umſtände für mich, die Du mir bieteſt, würde mir doch für das Wichtige nur Deine Gegenwart gelten, die wie eine wohlſchmeckende Frucht den Geiſt zugleich ergötzt und nährt, und deren ich unter ſo reicher Beziehung genießen durfte.

Daß es mir ſelbſt viel, ſehr viel nützte, Deinen Vorſchlag anzunehmen, es möchte ausfallen, wie es wollte, das bezweifle ich nicht. Aber ob ich Dir nützte? — Du wirſt mir zugeben: daß die Anlage meiner Reiſe, wie ich ſie vorhin beſchrieb, wieder aufzuheben für die menſchliche Schwäche manche Schwierigkeit ſich fände; ich würde keinen Augenblick anſtehn, ſie alle über den Haufen zu werfen, wenn ich überzeugt wäre, Dir von Nutzen zu ſein. — Du haſt mir viel Vertrauen bewieſen, wofür ich Dir nicht danken darf. Aber Du kennſt mich nicht ganz. Ich habe mich ſeit langer Zeit beobachtet. — Träumen, erfinden? ja. Aber: ordnen, ausführen, zuſammenſtellen? dazu habe ich noch keinen Verſtand. Zu ſchriftlichen Arbeiten überhaupt kann ich mich nicht anhalten; die meiſte Zeit bin ich träge, ſtumpf oder kopfſchmerzend; ich denke nur in freier Luft, im Spaziergehn. Überraſcht mich von Zeit zu Zeit eine glückliche Stunde, ſo eil' ich ſie zu nützen; aber wenn ich eine oder zwei Stunden gearbeitet habe, bin ich ſchwindlig und wieder ſtumpf für lange Zeit. Du kannſt es an meinen Briefen ſehn, wie ſtückweiſ' ſie immer ſind. Auch diesmal hatte ich mich ſchon am 3. Auguſt, wo ich Deinen erſten Brief bekam, hingeſetzt Dir zu antworten, nach einer halben Stunde mußte ich aufhören und warf es fort. Wenn ich könnte, ich hätte Dir gewiß öfter geſchrieben; aber ich trug lieber einen ſchweigenden Vorwurf, als daß ich ſtets mit Entſchuldigungen und Klagen Dir zur Laſt gefallen wäre. — Korreſpndenz mit Sperber? Du triffſt es nicht: Schreiben iſt auch für den die alleraußerordentlichſte Sache. Damit Du ſiehſt, was ich für Korreſpondenzen habe, ſo will ich Dir ſagen, was ich dieſe Tage zum Beiſpiel geſchrieben habe: einen Bericht an den Landrat über den Zuſtand der Gewerbe in den letzten ſechs Jahren — eine abſchlägliche Antwort an einen Schneider, der ſein Haus vergrößern will zum Nachteil ſeines Nachbarn und polizeiliche Erlaubnis nachſucht — eine Klagebeantwortung an das Kreisgericht auf die Klage von ein paar Juden aus Frankfurt a. d. O. gegen mich — eine Erwiderung an die Regierung über den Bericht eines katholiſchen Pfarrers, der eine anſtändigere Wohnung und namentlich die Zumauerung der Tür zwiſchen ſeiner und ſeiner Haushälterin Kammer verlangt, notabene hier hab' ich Bibelſtellen nicht vergeſſen, — ein paar Mahnbriefe an böſe Schuldner, — zwei Nachfragen nach einem Küfermeiſter und eine Belehrung an einen Steinmetzgeſellen, der eine neue Maſchine erfunden haben will, — zwei Abſagen auf Einladungen, — einen Vergleichsvorſchlag über vierundzwanzig ſtreitige Pfund Meſſing, — einen Auftrag zu einer Wegebeſſerung uſw. — Das ſind die ritterlichen Abenteuer mit der eiſernen Notwendigkeit, die ich zu beſtehen habe. Selbſt wenn Dein Brief kommt, darf ich ihn zuweilen nicht leſen, eh' ich ein oder das andere beſorgt habe, was mir dieſelbe Poſt brachte. Dann ſteck' ich ihn gern verſiegelt in den Buſen, und wenn ich frei bin, geh' ich in den Garten und denke mir aus, was er enthalten mag, bis ich ihn aufbreche. Das macht mir großes Vergnügen, und wenn ich ihn öffne, iſt's wieder völlig Ungeahndetes, Unvorherſehbares, wieder völlig frei in das Reich meiner Gedanken geſchenkt, Nimmergleiches. Das greift in die trägen Räder meiner Seelenmaſchine ein und ſetzt ſie in Umſchwung, koſtet mich manche geheime Mühe, aber macht mich reich und vielſeitig. — In Gedanken bilde ich Dir eine Antwort, täglich eine neue, aber bis ich eine aufs Papier bringen kann, das währt wochenlang. — Solche Geſchäftsſachen, wie ich Dir beſchrieb, zu deren Erfüllung zwing' ich jede Stunde, und ſie muß gehorchen, ob ich Luſt oder Unluſt habe, es geht mir von der Hand; aber wobei ich nachdenken muß, darüber bin ich noch nicht Herr. —

Du — mit himmliſcher Geſundheit von jeher Begabte — kannſt es nicht glauben, Du wirſt meinen, ich übertreibe oder ich ſei ein willenloſes Geſchöpf. Du ſagſt: laß den Körper liegen, ſetz' Dich mit dem Geiſt drauf und laß den ſeine eignen Wege gehn. Glücklich, wer ſo ſagen kann; ich hoff' es auch noch zu lernen, aber noch kann ich's nicht.

Sitzende Beſchäftigung, das ſtete Treiben unter Menſchen, das Leben in der Stadt und den Winter dazu, halt' ich nicht lang aus; ſo viel mir Berlin in anderer Hinſicht war, ward es mir zuletzt unerträglich, ich habe mir's nicht merken laſſen, ſo viel Gewalt habe ich über mich, aber was hilft's? Das Blut ſtagniert mir in der Stirn, ich ſehe nicht, höre und empfinde nichts als ein dumpfes Chaos und bin mir und andern verloren. — Die Früchte und die wohltätige Wärme des Sommers, Landluft und Landleben und der Mineralquell, den ich getrunken, tun mir jetzt noch wohl, aber ich darf nicht trauen. — So bin ich, — weiß es und kann's noch nicht ändern — der launenhafteſte der Menſchen, ich würde ſtatt Dir was zu erleichtern, Dir ſelbſt zur Laſt fallen, wenn ich verſtimmt wäre, Dich auch verſtimmen, und Du würdeſt für alle Zeiten ſatt an mir haben, was mich ewig reuen müßte.

Endlich — ich für mich mache mir blutwenig aus der Welt, wenn ich vom Meinigen etwas für ſie arbeiten wollte, ich würde es getroſt hinwerfen; aber für Dich? da würde mir aller Mut vergehn, und ich würde ſchwanken, ſtocken, zagen, ſtatt mutig drauf zu gehn. — So vielerlei ſtellt die Unvollkommenheit dieſer Welt dem entgegen, was an ſich ſelbſt, vom freien Geiſt gedacht, untadelig ſchien. — Ich habe Dir alles dargelegt wie ich's empfinde. Aber ich ſage nicht: wie ich will, ſondern „wie Du willſt". Nun entſcheide. Die Akten ſind geſchloſſen, ſprich das Urteil.

Und vergib mir auch noch, wenn ich die Falte auf Deiner Stirn, die ich öfters bemerke, mit ungeſchickter Hand wegſtreichen wollte, wenn ich Dich ganz glücklich wiſſen möchte und dieſer Wunſch mich ſo verblendet als ob mein bißchen Verſtand Dir dazu beitragen könnte. Ich möchte gern die Schuld der ganzen Welt übernehmen, Dir Freude zu machen, wenn ich's nur anzufangen wüßte. — Am wenigſten kümmre Dich um mich oder laß Dich meine Schilderungen dauern. Ich weiß mit mir umzugehn, mich ſo zu behandeln, wie mir wohltut, und bin die meiſte Zeit völlig vergnügt.

Ich reiſe nicht ab, ehe ich nicht weiß, daß Du es billigſt. Wirſt Du das wirklich, ſo kann ich von niemand lieber empfohlen ſein als von Dir. — Hättſt Du nur einen kleinen Auftrag für mich, ſo würde mir auch das meinen Weg noch lieber machen. —

Während ich dies ſchrieb, zogen die Mäher und Binderinnen in der Dämmrung mit Geſang heim. So hab' ich Dir nun faſt von allen Jahreszeiten geſchrieben. — Jetzt iſt's ſpät, ſtill und dunkel. Übermorgen früh bringt der Briefbote dieſen Brief in Deine Hände. Adieu.

Pamphilius.

Lieber guter Pamphil! Wär' ich's, mit dem ich's zu tun hätte und nicht Du, ſo würde ich die Ambroſia zwingen, zu tun, was ſie nicht zu können behauptet. Denn allemal, was man nicht kann, das iſt der Fleck, der die ganze Entwicklung zurückhält; und ſelig iſt, dem die Notwendigkeit den Sturm auf dem Meer nicht ſchenkt, denn wer ihn durchrudert, der iſt frei auf dem Meer; der aber zagt, dem wird das Geſchick keinen Reſpekt erweiſen; und alleweil wird es ihn necken, weil er es nicht mit ihm aufzunehmen wagt; hier war indes von keinem Sturm die Rede, ſondern von einer leichten geordneten Epoche zwiſchen Deiner Heimat und Deiner italieniſchen Reiſe, welche Dir in ſechs Wochen beſchert haben würde, was Dir ſpäter von unendlichem Nutzen geweſen wär', und was Du nicht in Deinem ganzen Leben wiederfindeſt; keine Arbeit, — ein Element, was Dich getragen haben würde; die beiden Brüder —, mit ihnen durch mich in Verbindung zu kommen, das hätte Dich in eine Bahn eingeleitet, auf der Dir alles entgegenkam, was Dir zukommt. Das Mannigfache, was Dich dazu beſtimmen ſollte, will ich unberührt laſſen und Dir das eine nur ſagen; anders iſt es, wenn man etwas ſollen will, oder etwas wollen ſoll. Das iſt der Unterſchied zwiſchen Dir und mir, ich mag nur ſollen und Du magſt nur wollen. Und in meinem Müſſen kann ich alles beherrſchen und alles zum Zweck meines Müſſens benützen, und wenn Du willſt, kannſt Du nichts Deinem Willen entgegenſetzen, ſondern mußt Dich hin und her treiben laſſen von Deinem Willen. — Nun hab' auch ich eine ſchwache Seite: ich kann dem Willen andrer nicht entgegen ſein, und wenn ich auch fühle, es wäre beſſer, ich ließ' Dich die Probe beſtehen, die Du mir ſelbſt in die Hände legeſt. Ich kann es nicht verſuchen wollen, ob ich wirklich die Macht über Dich habe, Dich zu einem höheren Handlen zu bewegen, nein ich kann's nicht, und dies iſt Zaghaftigkeit; und ich bitte Dich um Verzeihung, daß Du den Schaden dieſer Schwäche mitzutragen haſt, indem ich Dich nicht bei Deinem heiligen Wort nehme, das Du mir ſchüchtern hinhältſt, ſondern ich ſage: „gehe nach Italien wie Du und Dein Vetter es wollt" — und ich denke mir dabei, wie ich's wieder gutmachen will, daß ich ſo nachgiebig bin, und wenn und wo ich Dich wiederſeh', da will ich Dich mahnen, aus jedem Wink, der außer dem Intereſſe des eignen Willens liegt, ein heiliges Muß zu bilden, dem Du den Willen unterwirfſt; dieſe Forderungen kommen jeden Augenblick, ja ſie ſind Amboß und Hammer, zwiſchen denen der Stahl des echten Heldenmuts damaskiert wird, wenn der aber zwiſchen durchgleitet, dann fällt jeder Schlag daneben, und der Stahl wird die Probe nicht halten.

Alſo, Pamphil, ſeh' mir meine Schwäche nach, daß ich Dich gehen laſſe, und gehe und werf' mir's mit der Zeit nicht vor, wenn Deine Augen plötzlich den goldnen Keim, aus dem ich die Blüte treiben wollte, erſtickt finden; ich will Dir's erſetzen, was ich Dir hier ſchade, denn ach! — ich kann meinem lieben Kind die Luſt nicht verderben, es muß nach Italien, ich hätte Tag und Nacht nicht Ruh', wenn es auch nur um einen Seufzer lang ſpäter hinkäm'. Ich will Dir's erſetzen; Gott wird mir's noch einmal in die Hand geben, daß ich Dir etwas bieten kann, was ſchöner iſt als das in Italien Verſäumte;

„Aber wobei ich nachdenken muß, darüber bin ich noch nicht Herr.“

Ich ſchreibe Dir dieſe Worte ab aus Deinem Brief, überlege ſie; und ſooft ſie Dir widertönen in Deinem Geſchick, ſo biete Dir es, die Gelegenheit nicht zu verſäumen, Herr darüber zu werden; dies eine Mal nur wollen wir's uns erlauben, nur dies eine einzige Mal, weil Du ein Kind biſt und es nicht begreifen kannſt, bis Du es mit eignen fünf Sinnen verſucht haben wirſt, Thorwaldſens Weisheit mit dem Vetter zu belauſchen und Dich von ihm veredlen zu laſſen und die Gegenden zu durchſchweifen und die Früchte zu ſpeiſen, nach denen Dir das Waſſer im Mund zuſammenläuft, und endlich mein lieber Freund, wär' es ja gegen die Verabredung, Dich nicht hingehen zu laſſen, denn wir ſpielen ja nur Komödie, wenn Du mir ſagſt: „Ich will nicht, wie ich will, ſondern wie Du willſt“ — und es iſt ja ſo ausgemacht, daß ich darauf zu antworten habe: „Reiſe, lieber Pamphil, ich freue mich, Dich dort zu finden“ uſw. — Ja, Pamphil, zu Deiner Zufriedenheit iſt es nun ſchon beſchloſſen: Du gehſt, lerne doch etwas aus dieſem kleinen Zwiſchenſpiel Deines Dämons, der ich zu ſein mich verſuchte, aber nicht dazu kam, ſondern Deiner treibt mich hier aus aller Anmaßung, Dir einzuleuchten, heraus; lerne, wie wenig einer dem andern ſein kann: „Wenn ich den Glauben habe und habe die Liebe nicht?“ — Ich, die Dir hier alles biete, und Dir iſt es das Rechte nicht, Du, der mir alles tun möchte, nur dies eine nicht.

So geht's immer, lieber Pamphil, einer kann dem andern nichts ſein, nichts tun, die volle Begeiſterung nimmt ſchüchtern vor der Wirklichkeit die Flucht ins Reich der Viſionen. Ich muß nun dieſen ſchönen Gedanken, Dir etwas ſein zu können, auch aufgeben, und darf Dir nur von weitem zuſehen, und dieſe Überzeugung, daß ich Deinem höheren Geſchick diene, die hat ſich nun auch als falſch erwieſen, und daß ich Dich freihalten werde von allem, was dem Leben im freien Aufſchwung behindernd ſein dürfte, das war lauter Einbildung; meine Schwäche muß ich Dir nur auch bekennen, daß ich eiferſüchtig bin auf den, der nun ſtatt Deiner dieſe zwei Monate mit mir ſein wird. Ja, ich bin eiferſüchtig und fühle mich erzürnt, daß ich's jenem andern übergebe, deſſen ganzes Geſchick ſich hierdurch entwickeln wird, ja, ich möchte es nicht, wenn ich's ändern könnte; und es kränkt mich, daß jener ſich freut, und daß ich ihm mitteile, was ich Dir gern allein geſagt hätte. Sieh! das alles iſt Verkehrtheit in der Menſchennatur. Aber, guter Kerl, Du machſt dem Sperber, der Dich erzogen hat, auch keine Ehre, und das freut mich, daß er ſich ſchämen müßte, wenn er wüßte, daß während Du in Rom Geraniumſalat frißt, Du hier den Tempeldienſt des Allerheiligſten verſäumſt.

Wir zwei ſind verſchiedne Leute, ich hab' zu allem und für alles Mut, nur nicht etwas für mich ſelbſt zu wollen, und wenn mir einer ſagte, geh nach Italien, um es zu genießen, ſo würde ich mich durch mein eignes Gewiſſen gebunden fühlen, dies nicht zu tun, ich fühl's ſchon jetzt, ich werde nicht hingehen.

Was die Empfehlungsbriefe anbelangt, ſo kann ich ſelbſt Dich nicht empfehlen, da ich dort niemand kenne, aber durch unſern Geſandten, der jetzt hier iſt, will ich mir Empfehlungen verſchaffen, an meine Freunde in München uſw. will ich ſchreiben.

Adieu und denk', daß alles, was Dir im Brief nicht recht iſt, ein wenig zu eiferſüchtige Liebe um Dich iſt.

Aber wenn Du einſtens in Rom mit den andern jungen Leuten von „Thorwaldſen und andern ehrwürdigen Künſtlern Dich belehren und veredlen läßt", wie Du hier in Deinem Brief mir ſagſt, ſo denke, daß dies alles mir gegen den Strich geht, und laſſe Dich nicht wundern, wenn wir einander nicht verſtehen ſollten in ſpäterer Zeit. Denn wahrlich, dies hatte der Philiſter aus Dir geſprochen.

Adieu und ich danke Dir von Herzen für alle nachgebende Liebe und bekenne, ich verdien' es nicht um Dich. Ich bin Dir ganz von Herzen gut und ſchreibe Dir nochmals mit großen Buchſtaben:

Gehe nach Italien.

Von dort aus aber ſchreibe mir nicht, es iſt zu viel Fremdes dort, was Einfluß auf Deine Stimmung haben wird, zuviel Menſchen, die mit Dir genießen und Dich belehren, und Eindrücke, die allein Dich angehen, von dem allem will ich keine Rechenſchaft, keine Andeutung, es könnte mich ſtören, gar manches Schwere hab' ich mutig getragen, und um manches Kleine muß ich verzagen und mich fürchten. — Das Schreiben aus der Fremde iſt mir von jeher eine empfindliche Kränkung geweſen; bis man den Brief hat, iſt alles ſchon zur Fabel hinabgeſunken, was er enthält, und ich habe keinen Mut und keine Neigung zu ſchreiben über eine Tagreiſe weit. Geſtern hab' ich allerlei, was als Bruchſtück für Dich liegengeblieben war, verbrannt, Deine Briefe habe ich alle zuſammengepackt, wenn Du fort biſt, werde ich ſie verſiegeln und an Dich adreſſieren, damit ſie nur in Deine Hände kommen können, da ſie ſo manches enthalten, was ich Dir aufbewahren ſoll.

Ambroſia.

Lieber Pamphilius, ich übertrete abermals das von Dir vorgeſchriebne Regim, Dir meine Briefe angenehm zu machen, nämlich die geprieſene Zurückhaltung, nicht eher zu ſchreiben bis eine Antwort mich aufs neue dazu berechtigt. Ich fürchte, Du reiſt ab, ohne mich zu benachrichtigen. Da ich nun die Empfehlungsſchreiben nicht ſo ſchnell bei der Hand habe, weil die Cholera alle Welt auseinandergeſprengt hat, ſo könnten dieſe am End' erſt nach Deiner Abreiſe eintreffen und mir als Warnungszeichen vor der Naſe liegen, daß ich mich um kommende Geſchlechter nicht kümmern ſoll, weil die mich nicht nötig haben. Gehſt Du über Wien? — wo die ſchönſten Kunſtwerke ſind; vielleicht kann ich Dir Notizen hierzu verſchaffen. Soll ich Dir die Briefe nachſchicken? Gehſt Du nach Neapel? — Willſt Du Empfehlungen nach Weimar? — oder willſt Du nichts. — Alles iſt fort wegen der Cholera. Unſer Geſandter in Rom iſt in Potsdam, wird mir am Donnerstag Empfehlungsbriefe ſchicken für Dich. Alles ſtirbt wie die Fliegen. Geſtern zweihundert erkrankt, heute zehn weniger als geſtern, dies hieß man

Abnehmen der Cholera; meine Kinder ſind alle nach Frankfurt. S..... ſind eben abgereiſt, ich bin allein im Haus mit der traurigen furchtſamen ſchwarzgekleideten Schweſter der armen an der Auszehrung verſchiedenen Ruſſin, dieſe legt ſich ins Bett und will auch ſterben; nun braucht nur die Polizei auch noch zu ſterben, dann bin ich König von Berlin. Bei Dir bin ich auch ſchon König, denn wie mich deucht, widerſprichſt Du mir nicht mehr. Bald bin ich zuſtande mit meinem großen Werk der Unmöglichkeit mit meiner Überſetzung; beſonders ſind die Sonette ganz unmöglich vortrefflich geworden.

Ein Paket, ein Hemd enthaltend.

An Pamphilio.

Muſterhemd für die Reiſe nach Rom.

Feine Hemden ſind in Rom ein notwendiger Luxusartikel.

Auf eine größere Überraſchung und Beſchämung für mich hätte es ſich nicht berechnen laſſen, als daß im Augenblick, indem ich meinen Brief zur Abſendung gab, ich Dein Päckchen empfange. Du haſt mich mit *einer* Berührung ebenſo hoch erfreut wie tief niedergeſchlagen. Was ſind nun alle tönenden und ſich klug dünkenden Worte gegen die einfache Erfindung Deiner Großmut? — Nur um der Aufrichtigkeit willen halt' ich den Brief nicht zurück und bitte Dich um Deiner Großmut mir zu verzeihen, daß ſie mich immer weiter hinter ſich zurücklaſſen muß. Wie wär' ſie ſonſt Großmut? und wie könnte man ſonſt ſo drauf vertrauen?

Dein Geſchenk aber ſoll das gefeiete Hemd ſein, das mich Dir bewahrt und unverſehrt zurückbringt.

26. Juli.

Pamphilius.

Lieber Freund ſtelle Dich nicht ſo beſchämt über Dein Hemd; — ich hätt' gar zu gern in der langen Zeit Deines Schweigens etwas von Dir gehört, um endlich mit dem herauszurücken, was ich mit Dir vorhatte, und was mir nun durch Deine ununbeſchloſſne Reiſe leider nicht mehr möglich wird. Hätteſt Du einen Wink gegen mich fallen laſſen, daß Du einem überzeugenden Grund nachzugeben nicht verſchwören wolleſt, ſo würde ich Dir geſagt haben, daß ein einfacher Plan, nicht vom Verſtand geordnet, ſondern vom Geiſt eingegeben wie von der Sonne erleuchtet mir eines Morgens beim Erwachen vor die Augen hingezaubert war, wie jener Palaſt, der die Truffaldina eines Morgens ſtatt ihrer baufälligen Hütte überraſchte; dieſer Plan umfaßte Dich und eine Perle des reinſten Waſſers, die Dir das Schickſal auf einmal in die goldne Schale Deiner reich ausgeſchmückten Lebensverhältniſſe warf. Eine Perle glänzt und prahlt nicht, ihre Schönheit liegt in dem Gefühl ihres Werts, wenn Du ſie anſiehſt, ſo erkennſt Du, daß ſie rein ſei, und fühlſt, daß dieſe Reinheit ihr Wert ſei, ſie iſt nicht wie mancher andre Schmuck eine Kurioſität, ſondern ſie iſt bloß koſtbar, weil ſie edel iſt; freilich konnte ich Dir dieſe Perle nur dann anbieten, wenn ich glauben konnte, daß Du ihrem Wert Deine andre zu erobernden Genüſſe eine Weile (nur) hintanſtellen werdeſt. Nun aber: Du gehſt! — dabei bleibt's; und warum? — weil Du immer Deinen Eingebungen gefolgt biſt, wie Du mir in Deinem vorletzten Brief ſagſt. — Das iſt allerdings auch ein ganz arabesker Zettel zum Gewebe Deiner Lebensbahn, und hier liegen die barocken Figuren ſchon in der Kette angeordnet, Du brauchſt ſie nicht erſt zu weben, Du brauchſt nicht mit feinem Sinnen die Farben zu wechſeln, die Fäden zu zählen, zu überſchlagen, niederzulegen, zu heben, alles macht ſich von ſelbſt; denn der Zufall iſt mit ſeinem Pinſel drüber hergefahren, bald wird's blau, bald grün oder rot oder gemiſcht, und einer freut und wundert ſich drüber, der biſt Du; mühelos fliegſt Du durch dieſe bunten Lokalfarben und freuſt Dich ſchon, wenn's von dem grünen Teppich auf den Roſenteppich geht, oder gar von da zum blauen Sternenteppich, und Du biſt wie das Weberſchiffchen, das hin und her ſich werfen läßt, und Deine Launen ſcheinen Dir daraus wider wie Blitze, die, eingefangen in dieſem Gewebe, ſich hin und her bewegen und mit den Farben ſchillern. Genug von dieſer Lebensaufgabe, ſie gehört zum wenigſten nicht zu denen jener hohen Helden, die edel an Leib und Geiſt, mit dem Feuer der Begeiſtrung, der eiſernen Notwendigkeit als dem edelſten Abenteuer ihrer Ritterſchaft ſich unterwarfen; ich weiß nicht? — wenn's mir geboten wäre dies Schickſal, zu tun, was mir einkäme, ich würde es verwerfen; ich würde ſagen: nicht wie ich will, ſondern wie Du willſt. — Drum, lieber Pamphil! — wie Du willſt! — und ich geb' Dir meinen Segen, da Du gleich nach Deiner Taufe, wo Du Kind genannt wurdeſt, ſagteſt, wie die Kinder ſagen: Ich will! — ich will nicht! — die aber, die ſich Mutter nennt, die denkt: immerhin, wenn er nur lebt, wenn er nur ſich glücklich findet in dieſem Wellenſchlag ſeiner freudigen Pulſe. Ich habe unterdeſſen gar manches beſtritten, ſeit wir uns nicht geſchrieben haben, was andern Leuten ſchwer ſchien, was mir aber nicht ſchwer war, eben weil ich's beſtanden habe; ich habe ein junges Mädchen ſich verzehren ſehen unter großer unaufhörlicher Qual, ſie iſt vor wenig Tagen nach hartem Todeskampf in meiner Gegenwart verſchieden, ich hab' ſie vorgeſtern begraben und nun bleibt mir die Schweſter, die ich bei mir im Hauſe habe, bis die Mutter kommt, um ſie abzuholen; ich kann wohl ſagen, daß ich dies Jahr noch kein grünes Blatt geſehen habe, geſchweige denn den Frühling oder den Sommer; Du glaubſt nicht, was in ſolchen Lagen ein freundlich Wort von einem, dem man gut iſt, wohltut, da wären nun von Dir ein paar Zeilen gar wohltätig geweſen, die hätte ich unter mein Kopfkiſſen gelegt, um nicht zu ſehr allein zu ſein mit allem traurig Erlebten des Tages; aber Du, Freund, weißt nicht, daß es gut iſt, zu ſagen guten Tag und gute Nacht.

Gott weiß, was für Porzellannymphen Dich dort in Anſpruch nehmen, und welche Korreſpondenzen von Dir auf einſamer Zelle gefördert werden; Sperber, Du biſt mir ein ſchöner Zeiſig, Du ſtiehlſt mir wie ein Rabe die paar Minuten, die der an mich geſchrieben hätte, wären nicht heute und geſtern gerade, da er ſich beſann, um ſich auf etwas zu beſinnen, was er mir ſchreiben könne, Deine fatalen Depeſchen angekommen, die haben ihn zerſtreut; da ſind Fragen, ſo intereſſant zu beantworten, Antworten ſo leicht zu beherzigen, Meteore am philoſophiſchen Himmel zu beobachten. — Aber auf grün und roſa Papier mit Gefühlsſtoff zu malen: das geht nicht alle Tage, das geht heute nicht. —

Pamphile, ich hätte Dir längſt fortgeſchrieben, ich hätte nicht innegehalten wie der Bach nicht in ſeinem Lauf innehält, allein die Zeit! — Tages Arbeit, Nachts Wachen bei Kranken, jeden Augenblick andere Forderungen, Troſt für kranke Herzen, die keine Sprache verſtehen, Troſt für Schmerzen, die mit dem Blick um Erbarmung flehen; und dabei die Forderungen auf der Druckerei an fünfzig Kartons, die ich in dem erſten Band machen mußte, nachdem er fertig gedruckt war, in einer Sprache, die mir bis jetzt fremd war; aber da ich ſehe, daß die Engländer verdrießliche Naturen ſind, die ihrer Sprache den Hals zuſchnüren, ſo trage ich kein Bedenken, ihr das Buſentuch ein wenig zu lüften und ihre Reize preiszugeben, ſollte auch das ganze Publikum meiner lachen; es iſt immer beſſer als zu fürchten, vor ihm meine Phryne aus ihrem kriſtallhellen Bad hervorſteigen zu laſſen; ſollten ſie meiner lachen? — mögen ſie meiner lachen! — ich und Du, wenn wir miteinander ſprechen, werden nicht belauſcht, und das iſt mir genügend.

Alſo drum ſchrieb ich nicht, weil Särge zu beſtellen waren, ruſſiſche Totenfeier zu halten und nachts zwiſchen Schlaf und Wachen kaum Deiner zu denken; — und ich fragte mich, bin ich müde? — Wie ſollte ich müde ſein! — Laß den Leib liegen und ſetze Dich mit dem Geiſt drauf.

Kaum hab' ich Deinen Brief durchlaufen, aber weil heute die Bahn auf eine halbe Stunde offen iſt, da ſchreib' ich, heut' Nacht will ich ordentlich leſen.

Du meinſt, ich halte nicht genug an mich, ich ſolle etwas mehr kokett ſein! — Pamphilius, wie wunderlich! — Warum liebte ich Dich, als weil ich glaubte, Gott wolle Dich durch mich beſchenken. Das Geſchenk iſt ein Sklave, es kann nur dienen, es kann nicht für ſich fordern und was ſollte ich fordern? — Wenn Du mich doppelt zu Dir anheimforderteſt, ſollt' ich mich deſſen freuen? — Was bin ich, daß ich mir einen eigenſüchtigen Genuß verſchaffen ſollte, indem ich dächte, Du ſehnteſt Dich um meinetwillen; und ſollte dieſes Gefühl in Dir zu erhalten und zu ſteigern ſuchen? — Nein! ich will mich ſehnen, denn hieraus erzeugen ſich all meine Gedanken; denn auch will ich lieber lieben als geliebt ſein — und das verſteht ſich ja von ſelbſt, als Kind will die Liebe gepflegt ſein, als Mutter will ſie pflegen. Das war ja auch alles, warum ich mich an Dich hielt, das Schickſal ſpielte mir Fäden in die Hand, die mir für Dich geſponnen ſchienen, ich wollte Dich auffordern, ſie zu durchweben und ſo Dein Verhältnis mit Deiner Zukunft zu beginnen; ja wahrlich! keinem unter Tauſenden wär' es wieder ſo geboten; aber leider Du, reichsfreiherrlich geborner Jüngling, ohne Rechenſchaft zu geben, freuſt Du Dich durch die leichten Lüfte zu ſchweben; und denkſt nicht, daß auch, was nur wie zufällig und im Flug Dich berührt, endlich als Gewiſſen in Dir auftritt und Dich zur Rechenſchaft fordert.

Noch vier Wochen hab' ich hier zu tun, dann war mein Projekt, dorthin zu gehen und dieſen Nachlaß unter Mitwirkung dieſer beiden Freunde, nicht ſelbſt zu ordnen, ſondern ihn ordnen und herausgeben zu laſſen von einem Kind, das mir in die Hände gelaufen kam, unbefangen mir vertrauend, wie es nicht feſten Fuß zu faſſen vermöge in der Welt; dieſem Kind wollt' ich es gegönnt haben, daß es mit dem innerſten Geiſt eines Größten ſeiner Zeit bekannt werde, daß es beſcheiden dieſe großen Pläne der Luſt- und Trauerſpiele ordnen ſolle; der Romane, der dichteriſchen Ergießungen, dieſer Briefe, dieſer wiſſenſchaftlichen Fragmente uſw.: und dann ſollte es ſeinen Namen als ein Spiegel der Unſchuld zwiſchen jene edlen Namen ſetzen; das war die Perle, die ich Dir aufbewahrte. Deutſchland fordert ſchon lange dieſen Nachlaß; ſchon manche haben ſich angeboten ihn zu ordnen, bei allen hab' ich gezaudert; — und wie ich verſtehen lernte, was Dir fehlt, da ſah ich, daß dies Dir zukäme. Zwei Monat, drei Monat in G. mit den Gr. zuſammen, die ſo edel ſind, daß ich immer dachte, mit dieſen möchte ich zuſammenleben, ſie, die Dir alle Schätze aller Literaturen aufſchließen können, die die Gewalt des Sprachgebäudes in ſeinen tiefſten Fundamenten erforſcht haben; das alles würde Dir zugut' kommen; und ſollteſt Du einmal Dir ſelbſt entſagen wollen, wie dies leicht ſich fügt bei ſolchen, die keinen Widerſtand in der Welt finden, ſo würde dieſe Epoche in Deinem

Leben gewiß ihre Rechte an Dir geltend gemacht haben; und die gewaltigen großartigen Pläne, welche in dieſem Nachlaß ſich befinden, wären für Dich ein unermeßlicher Schatz von Erbteil, inſofern Dein Geiſt ihn herbergen möchte. Aber nein! der Pamphil reiſt nach Italien, ſein Dämon hat's ihm geſagt, und dem mißtraut er nicht, ich aber wohl; er mißtraut ihm nicht, dieſer Kleine mit der Nebelkappe hat's ihm ins Ohr geraunt, er ſolle zwar ein Kind im Spaß ſein, aber kein Kind im Ernſt. Siehſt Du, wie dumm das iſt? — Du, Pamphil, willſt Dich im Kahn den ſchwankenden Wogen preisgeben, und die erſte, die ſich vor Dir aufſtellt, um ſich ſchützend über Dich zu beugen, vor der hüpfſt Du wie ein Laubfroſch ans Ufer und glaubſt Dich in den Orangenwäldern vor ihr geborgen, Du, der den Schickſalen huldigt als den „Zyklopen, die Feuer aus dem Erz ſchlagen"; Du ſcheuſt den Schmelzofen, der Deine Geſchicke wandelt, die Schlacken von ihnen auswirft und das Erz in Fluß bringt. Geh nach Italien, ich und Dein Dämon, wir ſagen es Dir! ich nicht aus Laune, wie Du es meinſt; ſondern weil mich Dein Schickſal Dir als eine bedeutſame Hieroglyphe am Weg angezeichnet hat, ſage ich mit Deinem Dämon, geh nach Italien, genieße den „ſtillen blauen Abend in den Apenninen" und gefalle Dir in Deinen Genüſſen, am Ende wird's einer erlebt haben. Der Natur iſt der immer heilig, der ſie empfinden kann, und der ſich geſtärkt durch ſie fühlt; mehr braucht es nicht. Geh hin und freu' Dich dort mit Deinen Freunden. Ich hätte nicht gern einen andern in mein Vertrauen gezogen, der dann ſich Rechte an mich erworben, die ich nur Dir gern zugeſtanden hätte, aber da Du ſo großmütig biſt und willſt umſonſt ſo freundlich gegen mich ſein, meiner zu gedenken jenſeits, wo das Leben in der Natur Dich in ſeine Harmonie einſchmilzt; doch willſt Du meiner gedenken, wenn Du auch das, was ich für Dich aufbewahrt hatte, verſchmäheſt; ſo will ich auch großmütig ſein und will von Dir annehmen, daß Du meiner gedenkſt, ohne Dir wieder zu ſchenken. — Im September werde ich wahrſcheinlich dorthin gehen und alles auf mich nehmen, was ich nur mit großer Verzagtheit unternehme, und da wird nicht einer ſein, dem ich ſchon vorbereitet bin, mein Herz aufzuſchließen, aber es wird doch endlich ſich alles ausgleichen, und ich will ſchon Stärke gewinnen, daß ich mir einen erziehe, der mit ſtiller Gelaſſenheit und bewußtlos, was durch dieſen Wechſel zwiſchen Dir und ihm für ein Schatz in meinem Buſen verſchüttet iſt, alles mit und für mich tut, und der's dann in ſich als eine herrliche Mitgift fühlt, daß in dem einzigen Ereignis meines Lebens, wo ich mich zaghaft um Hilfe umſehe, er mich geſtützt habe. — Und wahrlich, Pamphil, ich hab' kein Mißtrauen in Dich, daß ich in Deinem Bewußtſein untergehen könnte, Du wirſt mich lieb behalten jenſeits, denn ſei es noch ſo herrlich dort, die Lüfte mit Geſang und Düften erfüllt — ein Herz, was man unter dem Beſchluß eines Seufzers verlaſſen hat, das drückt auf unſere Bruſt. Und wenn Du dort den goldnen Lack im Freien blühen ſiehſt und denkſt, daß ich im ſchneeverrammten Städtchen mich allem allein unterwerfe, was die Welt von mir fordern kann, dann wird der

Sonnenſchein dort Dir vielleicht zu heiß brennen, in dem Du bloß, um zu genießen, gelagert biſt; aber auch das muß Dich nicht irren, lieber Pamphil, denn es wird Dich belehren, wie man auch mit ſeinem Dämon rechten könne, und daß Italien nur eine Einbildung iſt, und daß es einen Umgang mit dem Göttlichen gebe, das Reiſegefährte ſein muß, wenn der Menſch einen edlen Schickſalspfad wandeln will; ja, ſo will ich mich denn „Kind in Deinem Bewußtſein fühlen, in dem Du mich geboren fühlſt"; und fürchte Dich nicht, ſag' ich mit Johannes, mit verbundnen Augen fremde Straßen zu wandeln, denn in Deiner unſchuldigen Zuverſicht wirſt Du auf nichts ſtoßen, was Dir ſehend aufgefallen ſein dürfte; denn, lieber Pamphil, nur der ſich ſelbſt Leitende bedarf des Auges, nicht der ſich leiten läßt, durch die ſein Dämon ſich von ihm aufbürden läßt; der hat das Auge nimmer offen, denn wenn er ſelbſt ſähe, wo blieb der Traum, der ſein Kahn iſt, in dem er ſich auf dem Lebensſtrom wiegt? — Ich werde alſo hingehen, wenn Du zurückkehrſt, nicht weil's mein Dämon ſagt, der hätte mir's anders geſagt, der hätte geſagt, ich ſoll mit Dir gehen, Deiner ſagt, Du ſollſt allein gehen, einer von beiden muß falſch ſein, gewiß meiner, ich hab' ſo nie was auf ihn gegeben und werde ihn alſo diesmal verdammen.

Du verlangſt nach den einzelnen Aufſätzen, die ich Dir verſprochen habe; ach, ich bin gar zu oft abgehalten worden bis tief in die Nacht, und in der Nacht da hab' ich manches im Geiſt gelernt, was mir unendlich ſchön ſchien; aber ich war zu wenig mein eigen, um es aufzuſchreiben; und dann hab' ich die Zeit bei der Kranken zugebracht und hab' in ihrem ſchönen Antlitz manches geleſen, und darüber hab' ich das Schreiben verſäumt; jetzt aber weiß ich gar nicht, was mich abhält, iſt es vielleicht, daß ich denke, Du gehſt fort und es ſei nicht der Mühe wert, ſoweit hinaus zu denken? — Das verſpreche ich Dir, daß wenn mir's wieder geſchenkt iſt zu denken und zu ſchreiben, ſo will ich's Dir aufbewahren, denn wie es ſcheint, legſt Du einen Wert darauf, und ſagſt, Du haſt „Hunger und Durſt danach", wie gern willfahrte ich Dir, aber wahrlich, ich kann jetzt nicht, ich weiß nicht, wo meine Energie hingekommen iſt, mit Eifer Himmels- und Abgrundsleitern auf und ab zu klettern, ich weiß nicht, warum ich müßig bin im Innern und geſchäftig im äußern Leben; es genüge Dir doch ja, daß ich Dir verſpreche, wenn ich wieder denke, ſo will ich's Dir geben; es iſt wahrlich mein Wille nicht, Dich weniger zu lieben, trotzdem daß Du ſchreibſt, die Überfülle in mir veranlaſſe die Trockenheit in andern; und mir fehle die Herrſchaft über meine Gefühle. — Närriſcher Pamphil, haſt Du je an einem heißen Nachmittag, wo alles dampft im Gedeihen, befunden, die Natur hauche zu viel Leben aus? oder ſie ſei zu üppig in ihren Erzeugniſſen? — War Dir die Sonne, die die ganze Pflanzenwelt treibt, zu vollauf? War Dir die Natur zu voll lebendigem Odem? — frag' ich Dich? — Haſt Du geſagt: „Wär' die Natur nur doch nicht ſo gar zudringlich mit ihrem Allumfaſſen?" — Antworte! — Nun! — Was Teufel glaubſt Du denn, ich bedürfe der Herrſchaft über meine Gefühle? — Ich weiß nichts von meinen Gefühlen; ich bin! — Wer ſich in die Sonne lagert, dem treibt ſie den Schweiß aus; im Schatten hat er um ſo lieblicher die Kühlung, Du gehſt nach Italien in den Schatten, vor dem ſonnebrennenden Strahl meiner Begeiſterung Dich ein wenig zu ſchützen, Du ſiehſt von dort aus die Sonne, aber ſie kann Dich nicht brennen; denn die heiße Glut Italiens beſchattet Dich gegen mich, denn ſie iſt heißer und eindringlicher als ich, und das kühlt Dich gegen mich ab und durchglüht Dich für die ſchöne Natur. So kann man in Italien Schatten finden, um ſich von Deutſchland nicht allenfalls die Naſe verbrennen zu laſſen.

Ei, Pamphil, Du haſt Dir alſo das Reizende eines Verhältniſſes ausgedacht zwiſchen Menſchen untereinander und das wär', daß ein jeder mehr zurückhalte, als er ausſpricht, mehr raten laſſe als einſehen, mehr ſich ſuchen laſſe als ſich hingebe? — Das rätſt Du mir an? — Der Strom, der mit ſeinen Wellen dem Kahn ſchmeichelt, der auf ihm dahingleitet, um an ſeinen Ufern die Abenteuer zu ſuchen; wie ſoll der zurückhalten? — Er ſchmeichelt und buhlt wie's der Welle eigen iſt; ach, Pamphil, es iſt nicht der Mühe wert, das Zurückhalten; wer es nicht zu faſſen verſteht, für den iſt ja doch nicht da, was in dieſem fortwährenden Gefühlsaufbrauſen hervordringt; laß doch! — es iſt ja nicht für Dich, es iſt ja nur mein Atem, ſollte ich mit dem an mich halten, ich müßte erſticken. Du ſagſt ferner am Ende Deines grünen Blatts: „Ich für mich wage nicht entfernt an Dir etwas zu wünſchen, ich mache keine Bedingungen meiner Ergebenheit; aber bei andern, an denen Dir etwas gelegen iſt, könnte es Dir vielleicht nützlich ſein zu bedenken, ob ich recht habe." — Ei, wie kommſt Du mir vor? — es iſt mir an keinem was gelegen; wo ſollte mir das einfallen? — hab' ich dem Goethe dieſe heiße Liebesmuſik vorgezaubert, ſo war's, weil er mich dazu begeiſterte, nicht weil mir an ihm um meinetwillen gelegen war. — Nein Pamphil, die Ambroſia, die als Kind im Spiegel erkannte, daß ſie alles mit ſich abmachen müſſe, der war nichts an andern gelegen; einen Augenblick vielleicht, ſolang es nötig war, die Befruchtung in den Geiſt aufzunehmen, aber ein ſolcher Augenblick verſchlingt ſich in der eignen Tiefe, und ob er auch dem andern zu verdanken iſt, ſo iſt er ihm doch nicht mitgeteilt und alſo gleichſam unabhängig — und was hätte ich endlich davon, daß mich einer lieb hätte? — Bedenk's und ſage ſelber! — Hier auf dieſem Erdenrund, wo die Menſchen auseinandergleiten, als ob es mit Glatteis überzogen wär'; wo ſie nicht Macht haben, einen Atemzug lang aneinander zu halten, und doch immer von der Macht der Leidenſchaft ſchwindeln. Wär' Liebe wahrhaftig, ſo zeigte ſie ſich nicht als Geſpenſt in Form von Leidenſchaften, ſondern ſie wär' unſer Element, und da wär' denn freilich nicht die Rede von Anſichhalten. Sieh doch! hab' ich nicht recht, daß ich nichts nach Geliebtſein frage? — da einer ſich ſelber nichts zulieb' tun kann, geſchweige einem andern; ich liebe nicht, ich tue aber alles andern zulieb'; und wo ich's nicht tue oder gar um Liebe werbe, mit dem, was ich andern zuliebe tue, da tritt der einzige Freund, der Genius, aus dem Spiegel auf, in ſeiner ganzen mächtigen Schönheit und zeigt ſich mir und fragt: „Wie kannſt du mich verleugnen und nach der Liebe von andern fragen, da du mich darum verſcherzeſt, der ich allein ſchön für dich bin?“ — Ja, guter Pamphil, für jeden gibt es eine alleinige Schönheit, der er treu ſein ſoll, und dieſe iſt das eigne Ideal. Und mein Ideal iſt dieſe Ironie in der Liebe, die dazu lächelt, daß ſie es nicht erreicht, nicht aber „klagt“ (wie Du ſchreibſt), daß ſie verlaſſen iſt. — Verlaſſe mich, Pamphil, und der Mantel der Einſamkeit wird mich wärmen, verſuch's Dich zu nähern, da nimmſt Du mir den Mantel der Einſamkeit ab, und ich friere, denn Du kannſt ja nicht ganz ſo lieben, daß Du Dich wieder in die Einſamkeit aus Liebe verwandelſt; drum, um mich nicht frieren zu machen, liebe mich nicht „recht ſehr“; denn wahrlich, das gäb' Zugwind, Hitze und Kälte nebeneinander, denn wo die „recht ſehr“ große Liebe nicht mehr ausreichte, da wär' ja im Gegenſatz eine recht abſcheuliche Kälte, die ſich um ſo empfindlicher fühlen machte; ſiehſt Du alſo, daß man verfrieren muß, wenn man „recht ſehr“ geliebt iſt, und beſonders ich mit meiner ſüdlichen Natur, die nicht Italien, aber wohl Indien in der Pracht ſeiner Blütenwelt im Buſen erzieht. Lüfte Du mir nicht den Mantel meiner Einſamkeit, denn wie leicht könnte Froſt der ſorgſam gehegten Blütenwelt im Herzen ſchaden.

Ich hab' Dein Gedicht geleſen und mich gefreut, daß ich lauſchen durfte, wie eben die Aeolsharfe ſo metriſch vom Wind berührt iſt. Warum iſt denn Poeſie ſo ſchön? — Weil im Geiſt der Zufall ſo von Harmonie durchdrungen iſt, darum iſt Poeſie heilig, weil die

Würfel fallen und ewig das Göttliche ausſprechen; denn wäre der Zufall es nicht, wo fände das Göttliche Platz, das Gewiſſe nimmt der Menſch allemal mit ſeiner irdiſchen Weisheit ein und behauptet ſich darin als Sieger. Ich freue mich, daß Du ſingſt in dieſem Gedicht, ich freue mich, daß Du ganz Melodie biſt, und liebe Dich, wie ich die Nachtigall liebte; das darf ich Dir doch wohl ſagen? — Denn das ſetzt ja voraus, daß ich keine Liebe von Dir erwarte, ſondern nur eine Ergebenheit, wie Du ſelbſt ſagſt; ja, Du biſt die Nachtigall, Du biſt ſo neugierig wie ſie, etwas von mir zu wiſſen, Du merkſt wie ſie, daß ich Dich gern höre, und da erfüllſt Du dann und wann mein Verlangen, und da bin ich Dir Dank ſchuldig; und ſtörſt auch nicht meine Einſamkeit, Du beweiſt mir nur um ſo mehr, daß ich einſam bin, weil ich Dich hören kann und ganz empfinden; denn im Weltlärm kann man die Nachtigall nicht hören, nur in der Einſamkeit der Nacht, wo die Natur ſelbſt lauſcht. Sag', warum ſingt die Nachtigall nur in der Einſamkeit der Nacht? — Weil auch ſie in ihren Genius, in ihr Ideal verliebt iſt, ſie ſpiegelt ſich in ihrem Geſang, ſie möchte ſo ſchön ſein wie der Genius, der durch ihre Kehle ſich ausſpricht. Ich auch möchte ſein wie das, was ahnungsweiſe mir im Geiſt waltet. Drum entzünde ich mich, um mich auszuſprechen und zu trinken, was der Genius durch meinen Geiſt mir kredenzt, darum hab' ich geliebt, um ſprechen zu können, weil dies ein Zuſammenkommen mit dem Geliebten iſt. O fürchte Dich doch nicht davor, daß ich nicht zurückhaltend bin, ſieh doch — der Duft trägt ſich aufwärts zum Himmel, und dort verſchwebt er im Äther, und es iſt, als ob nichts geweſen wär', und es iſt wieder nüchtern umher. Laſſe Dir's ja nicht leid ſein, daß es ſo mit mir iſt, und gebe mir keinen guten Rat, daß es anders mit mir ſein möge, denn wenn ich dieſen Rat befolgte und wär' nicht mehr, der ich von Natur bin, dann wär' ich ja auch für Dich nicht mehr, der ich war; und wollteſt Du mich wohl ſo ganz in den Wind ſchlagen, daß Du mich ſogar verändern möchteſt? Fürs Blümchen dank' ich; Du biſt fein und ſchmeichelſt mir mit meinen Kinderjahren. — Ich nehme Abſchied; ich erwarte mir keinen Brief mehr vor Deiner Abreiſe und will auch keinen mehr, und damit Du mir ja nicht mehr ſchreibſt, ſo ſage ich Dir hier: Pamphil, ich bin von Herzen in Dich verliebt; und Oh! und Ach! — Und ſage Dir nochmals: Ich küſſe Deine Hände und Füße. Und ſage Dir nochmals: Ich möchte Dich in meine Seele begraben! — Das wird Dir das Scheiden leicht machen. Und es wirkt auf mich zurück, daß ich auch nichts danach frage, daß Du mir entwiſchſt.

Ich hab' drei Blätter voll geſchrieben in einer Nacht, es iſt drei Uhr, und es iſt, als ob's dämmern wollte; Du ſchläfſt feſt. Es iſt grad, als ſäß' ich an Deinem Bett; es wundert mich, daß Du ſchläfſt. — Süßes Kind! — Vergiß über dem letzten Blatt nicht das erſte, aber das mittelſte vergiß.

Du tuſt recht, daß Du nicht hieher kömmſt, Du würdeſt mich nicht finden.

An Ambroſia.

24. Auguſt.

Ich bin mit mir nicht einig über einen Punkt, nämlich den, wo die Reiche der Notwendigkeit und der Freiheit aneinander grenzen; wie weit der Menſch ſein eigner und ſeines Wollens Herr und wie weit er dienendes Glied der großen Naturordnung, die um ihn und in ihm ſelbſt beſteht, ſei.

Und wie der Mangel irgendeines Verſtändniſſes gleichſam ein Fehler der Seele und der gereizte Fleck iſt, wohin ihre bildſamen Säfte eilen, ſo hab' ich die letzte Zeit bei jeder Gelegenheit hierauf denken müſſen, wie dies wohl beſchaffen ſei; und ſo hat ſich dieſer Gedankengang auch im Briefwechſel mit Dir, wenn ich nicht irre, öfters eingemiſcht, am lebhafteſten in der allerletzten Zeit.

Weil ich nun ſelbſt mir nicht klar darüber bin, ſo kommt es, daß ich Dich in dieſem Punkte nicht verſtehen kann. Und weil ich Dich nicht verſtehe, ſo müßte es mir manchmal ſcheinen, als ob Du Dir in Deinen Behauptungen über dieſen Punkt nicht gleichbliebſt, wenn ich nicht an Dich glaubte.

Nun höre, was ich mir darin ausgedacht habe: Jedes Ding in der Natur, der Fluß, der Baum, das Tier ſucht willenlos und widerſpruchslos denjenigen Gedanken, welcher ſein Weſen ausmacht, zu erfüllen. Darin wird es andrerſeits von den äußren Begegniſſen mehr oder weniger gefördert oder gehemmt; und das ſind die einfachen Faktoren ſeines Schickſals, welches das bloße Können iſt.

Seh' ich nun von der Natur auf die Kunſt, ſo find' ich, daß zwar die Idee in der Seele des Künſtlers ohne ſeine Willkür und ohne ſein Wiſſen durch höhere Macht bewirkt wird, daß er aber, ſobald ſie gezeugt iſt, ſie mit dem vollſten Bewußtſein auffaßt und mit dem Verſtand und allen andern dienenden Kräften der Seele ſelbſttätig ins Daſein gebärt. Da ſind nun wiederum nur zwei Faktoren: die göttliche Eingebung und der menſchliche Scharfſinn. Denn weil der Künſtler die Welt mit erſchafft, in die er ſein Werk ſetzt, ſo ſtört ihn kein Außending, ſondern das Maß ſeines Vollbringens iſt ſein Wille, und wie die Natur das Reich der ungetrübten Notwendigkeit, ſo iſt die Kunſt das Reich der ungeſtörten Freiheit. — Danach der Eindruck beider auf die Seele völlig verſchieden und doch ſo ähnlich. —

Sollte man nun den Menſchen nicht auch für den Künſtler ſeines eigenen Lebens halten können? Sollte nicht das Menſchenleben eher als dem Eiſen, das unter dem Hammer des Geſchicks zu Stahl wird, dem plaſtiſchen Gebild' verglichen werden dürfen, welches ſich unter der fühlenden Hand des Meiſters ſinnreich geſtaltete? — Mich deucht, auch hier iſt die Idee, nach welcher wir leben, und die in jedem Augenblicke unſeres Lebens von neuem tätig iſt, außer unſerm Bereich, höhere Eingebung; die Art und Weiſe aber, wie wir ſie anwenden und erfüllen, iſt unſerer ganzen Selbſttätigkeit mit allen beſten Kräften des Faſſens, des Wiſſens und Handelns ein weiter Spielraum; und je reiner wir den Ausſpruch des Unwillkürlichen (Genius) in uns von unſerm eignen Beiwerk zu unterſcheiden, ins Bewußtſein zu faſſen und je (vollendeter) treuer wir durch die eigenen Kräfte es wieder darzuſtellen vermögen, deſto ſchöner werden wir leben. — Weil wir aber freilich nicht die Welt mitſchaffen, ſondern ſie außer uns da iſt, in der wir leben, ſo kommen wir in der Ausführung unſerer Ideen in tauſendfache Anſtöße mit der Außenwelt. Und da geſellt ſich zum Können und Wollen noch das Müſſen, der dritte große Faktor der moraliſchen Welt. — Das Müſſen kann natürlich kein abſolutes ſein; ſondern was ſollten wir müſſen als nur das moraliſch Notwendige, weil wir's wollen; und ſo verbindet's als Mittelglied die Reihe der Freiheit und Notwendigkeit, die in der menſchlichen Natur in Streit geraten ſind, und wird dem bildenden Geiſt zugleich Motiv des Wirkens und Stoff desſelben.

So lebendig empfangen, gebe ich zu, daß das Müſſen bildend iſt; während es in ſeiner toten Geſtalt nur die Hemmung aller Bildung ausmacht.

Glaube nicht, daß ich das Müſſen nicht kenne. Ich habe, wenn nicht viel doch auch manches gemußt. Mit ſechzehn Jahren mußte ich mit aller heimlichen Frühlingsglut aus Goethes Italieniſcher Reiſe im Kopfe — im rauchigen Kontor am Pult ſtehen und meine erſten jungen Liebeslieder auf die Löſchblätter im Kontobuche ſchreiben. Als achtzehnjähriger unmündiger Knabe habe ich der erſten Stelle in meines Vaters weitläuftigen Geſchäften vorſtehen müſſen, verwöhnte oder böswillige Offizianten beaufſichtigen; mit Regierungen, Advokaten und Pächtern mich herumbeißen und in zwanzigjährige vernachläſſigte Rechnungen mich hineinfinden, ohne einen Menſchen, der mir hätte Anleitung geben können; denn mein

Vorgänger, ein alter trefflicher Mann, war plötzlich geſtorben. Ich habe es getan mit großer Zaghaftigkeit, mit manchem Kopfweh und manchen Fehlern, aber ich habe es doch zur Zufriedenheit aller getan und meinem Vater ſeine letzten kränklichgelaunten ſchwachen Lebensjahre damit getröſtet. — Ich habe noch vorig Jahr auf der Spitze des Sankt Gotthard, wo's ins ſchöne Land des Weins und der Geſänge hinabgeht, umkehren müſſen und ihm, im hohen Schnee ſtehend, mit italieniſchem Wein Adieu geſagt, ehe ich's geſehn, weil ich meinen Bruder zu Haus ablöſen mußte, der ins Bad ſollte. — Es kommt mir ſo dumm vor, daß ich Dir's erzähle, als ob ich mich damit rühmen wollte, da doch nichts daran zu rühmen iſt; ſondern ich wollte nur ſagen: das alles war ein Muß. Warum? Die Welt war ja jederzeit offen, und ich hätte laufen können, wohin ich wollte. Aber weil ich denen, die ich lieb hatte, damit diente. — Wenn ich mich nun überzeugen könnte, daß ich Dir damit diente, ſo wär's auch ein Muß, daß ich hierbliebe, ſtatt nach Italien zu gehn.

Nun, wir wollen aber davon nicht mehr ſprechen. Du haſt mir ja geſagt: „Geh, geh! Deine Stelle iſt ſchon erſetzt.“ — Gib mich aber nicht auf, ich verſpreche Dir, daß ich von keinem Philiſter mir was will lehren laſſen. Ich nehme Dein Buch mit, ſchmuggle es durch alle Dogmen mit mir durch (— wenn ſie wüßten, daß in dem Buch Kraft ſteckt, alle ihre Mückenregierungen über einen Haufen zu werfen! —) und verſpreche Dir, was mit dem Buch nicht übereinſtimmt, das will ich nicht glauben. Biſt Du's zufrieden? —

31. Auguſt.

Dein Brief, den ich geſtern erhielt, muß mich erſt wieder erinnern, daß ich Dir dieſen ſchicke. Nicht als ob ich bei den böſen Nachrichten von B. nicht an Dich gedacht hätte, die an Dich ſelbſt immer zuletzt denkſt. Wohl biſt Du Königin von Berlin, weil Du über der Polizei ſtehſt, die die andern alle in ſich anerkennen müſſen. Und ich habe Dir als dieſer längſt gehuldigt und den Eid der Treue geſchworen. — Aber ſchone Dich doch. — Wann gehſt Du nach G.? Und wie lang bleibſt Du dort? Damit ich weiß, wo immer Dich meine Gedanken zu ſuchen haben.

Daß Du unter ſolcherlei Umſtänden noch an mich denkſt, iſt ſehr gütig von Dir; wenn Du auch Deinen guten Gaben den Anſchein gibſt, als wollteſt Du mich damit für die kleine Verwegenheit ſtrafen, die ich aus Torheit aber nicht aus böſer Abſicht hatte.

Auch hier ſpricht alles von der Cholera, jeder fühlt ſie ſchon im Leib und legt ſich ſchwitzen, und in M. ſterben einzelne. Ich fürchte ſie nicht, obgleich es faſt ſcheint, als ob, da ſie mich aus Italien auf keine andere Weiſe abhalten konnte, ſie nun hierher kommt, um mich nicht wegzulaſſen. Ich denke nicht, daß ſie ſo ſtark wird, daß ich nötig hätte, hierzubleiben. — Sperber und meinen Bruder erwarte ich in wenig Tagen. Wenn nichts dazwiſchen kommt, ſetze ich mich zukünftigen Sonnabend, als den 9. September, auf die Schnellpoſt nach Nürnberg. Wien wäre mir ein großer Umweg, und München zieh' ich vor. Weimar laſſe ich auch liegen, um noch von der guten Jahreszeit jenſeit der Alpen zu genießen. Nur in Nürnberg halte ich mich einen und in München einige Tage auf. Wenn Du mich Deinem Bruder oder Görres mit einem Zettelchen empfehlen willſt, würde ich Dir ſehr dankbar ſein. Auch die römiſchen Empfehlungen von B. nehme ich mit großem Dank an. — Und eh' ich die Segel ſpanne, ſchreibe ich Dir noch einmal für dies halbe Jahr Adieu!

Pamphilius.

Hier, lieber Pamphilio ſchicke ich Dir Empfehlungsbriefe, der an Metzger von S. iſt ein Schlüſſel zu allen dortigen Kunſtſchätzen; die andern Briefe werden Dir wie Streiflichter manches Zufällige beleuchten und ſomit, wie ich hoffe, auch manches Intereſſante. Der an Lepel enthält den Auftrag, Dich an Thorwaldſen zu empfehlen. Die andern ſind von B. und dem Legationsſekretär; Du haſt dies zwar alles nicht nötig, denn die Ökonomie, die am Eingang des neuen Teſtamentes ſtattfand, wo nur ein Stern für drei Könige leuchtete, ſcheint bei Dir aufgehoben, und für jede Geige, die an Deinem Himmel hängt, ſcheint wie bei einem guten Orcheſter ein wohlgeſchneuzter Stern zu brennen; nimm dieſe Briefe alſo nicht als Leitſterne, ſondern als Abſchiedsgabe, die ich, um Dir nur etwas zu ſchenken, aus der Luft gegriffen habe.

Soeben erhalte ich Deinen Brief, auf den ich gar nicht mehr hoffte, weil Dir ſo launige Pauſen im Schreiben zufallen, ſo dachte ich ſchon, Du würdeſt verhallt ſein bis zu kommenden Zeiten. Bei dem Durchleſen Deines Kommentars über Freiheit und

Notwendigkeit dachte ich an eine Billardkugel, die dahin läuft, wohin ſie geſtoßen wird, aber vermöge ihrer Eigentümlichkeit nicht grade wo der Stoßende hin dachte, und ſo liegt in ihrer Beſchaffenheit eine Willkür, die wir als Geiſt ihrer Form denken wollen; diesmal war ich die Kugel, Du haſt mich geſtoßen, und bin zwar nach jener Seite gelaufen, wohin ich den Stoß hatte, aber vielleicht hab' ich doch nicht die Kute erreicht, die Du im Auge hatteſt, und bin vermöge meiner Beſchaffenheit dicht nebenbei gefahren, ſo daß Dein Spiel doch nicht ganz gewonnen iſt. Obſchon Deine Reiſe beſchloſſen iſt. Was Du mir über mein Buch ſagſt, daß Du es mitnehmen willſt und nur glauben, was drin ſteht, wäre ganz verkehrt, der Philiſter iſt nicht der, der etwas Schiefes lehrt, ſondern Du biſt er, der ſich belehren läßt. Friß und räſoniere nicht, dies Sprüchelchen iſt ein Talisman, der Dich vor mancher Bildungsphiliſterei abhalten kann; der Du es ſo gut im Sinn haſt, eine ſinnreiche Geſtalt aus Deinem Leben zu formen, Du haſt mir einmal vorgeworfen, ich ſei mit meinem Herzen ſo zudringlich, und haſt es aus der freundlichſten Abſicht getan, weil Du den Wunſch hegteſt, die Sehnſucht lieber ſelbſt für mich zu empfinden, die ich in meinen Briefen Dir vorwegnahm; ich will Dir hier was erzählen, ob Du's mit Deinem Verſtand reimen kannſt. Ich bin immer nackt und bloß durch die Welt gelaufen, und wo andre in Hochzeitskleidern hinbeſtellt waren, da hatte ich keinen Eingang, weil ich kein hochzeitlich Gewand hatte. So iſt denn meine Seele frei von Grundſätzen und Erfahrungslehren und Vorſätzen geblieben. So daß ſie der Gott wieder niederſchlucken kann ungeſchält, wie er ſie ausgeſpien hatte. Ich hab' mir kein geſchnitztes Bild aus meinem Leben gemacht, weder mit dem Meißel noch mit dem Hammer, ich bin wie die Billardkugel immer dahin gelaufen, wohin ich den Stoß erhielt, und es wäre nur auf den richtigen Inbegriff des einen in dem andern angekommen, daß ich auch die Abſicht des Stoßenden erfüllt haben würde. Wenn ich alſo Deinem Begriff von Notwendigkeit und Freiheit nicht ganz entſpreche, ſo iſt es, weil Du ſelbſt mich nicht ganz in Dir begriffen fühlſt. Sonſt würdeſt Du mich in Scherz und Ernſt erkannt haben, daß, indem ich Dich nach Italien gehn heiße, dennoch Dir die Freiheit nicht verſperren wollte, Dich anders zu beſinnen, denn da Du Dein Leben mit Scharfſinn zu geſtalten gedenkſt, ſo wär' es unweiſe, Dir die Aufgaben, an denen Du ihn erproben kannſt, vorzuenthalten; und ſo hat allerdings in meinen Antworten eine zweideutige Anſicht gelegen über Dein Gehen und Bleiben. Du haſt dieſe Aufgabe wie ein Kind gelöſt, das mit Freuden den erſehnten Gewinn zieht, den man ihm in die Hände ſpielt, und ſo kann es mich nur um ſo inniger rühren, daß ich Dir alles Glück gönne, was Du Dir träumſt. Nur dies eine iſt gewiß, daß Dein Scharfſinn bei dieſem Beginn Deiner Lebensgeſtaltung nicht den Meiſter ſpielt, ich rate Dir für die Zukunft einen andern als Meiſter zur Geſtaltung Deines Lebens zu wählen, als Deinen Scharfſinn, den ich Dir nicht abſpreche, den ich Dir aber nur ſo zu brauchen rate, um einem höheren Trieb, als er iſt, zu folgen. Eine edle Organiſation unterwirft ſich, um über ſich ſelbſt zu ſteigen, und alles andere bildet zum Philiſter um, die greulichſte Schwäche in der Welt, der gegenüber nichts ſteht als nur Energie; wenn Du dem Erbteil Deines Erzeugers entſagen willſt, weil ein ſchwerer Stein drauf ruht, ſo biſt Du ein Philiſter. Es ruht aber allemal ein ſchwerer Stein auf dem Erbteil Deines göttlichen Erzeugers, und nur wenn Du ihn abwirfſt, kannſt Du ſeinen Schuh anlegen und ſeinen Mantel und kannſt Dich mit ſeiner Waffe an den Philiſtern rächen, denn dieſe Waffen ſind unter dem Stein verborgen.

Lieber Pamphil, Du ſchreibſt, ich ſoll Dich nicht aufgeben, wie ſollte ich das nach dem, was Du von mir gefordert und ich Dir zugeſagt habe. Du weißt nichts! — und Deine Lebensreſultate werden einfache klare Gedanken ſein, die Du als Kind ſchon in der Bruſt hatteſt, aber weil Du ſie in der Wirklichkeit nicht geltend machteſt, ſo haben ſie ihre Gewißheit für Dich verloren, und wo Du hätteſt beginnen ſollen, da wirſt Du aufhören; glaub' aber nicht, daß deswegen alles, was ich Dir zugeſagt habe, minder wahr iſt. Ich mag nicht mehr über mich und Dich hier ausſprechen, da wir auf ungewiſſe Zeiten getrennt ſind und Dir, was ich Dir hingeben möchte, zuviel iſt, was ſollſt Du auf der Reiſe damit? — Ich hab' Dir geſagt: „Geh geh, Deine Stelle iſt ſchon erſetzt", ja es iſt wahr, meine Liebe hat Dich erſetzt und kein andrer, wie könnteſt Du glauben, daß ich Dich erſetzen könne als nur durch Liebe zu Dir, was iſt der Menſch dem andern gegenüber, wenn er nicht der reine Wille für ſein Heil iſt?

S., deſſen Du Dich aus meinem Buch erinnerſt, iſt in Verona bei der Regierung eine ſehr bedeutende Perſon und kann Dir ſehr nützlich werden bei den vielen Quarantänen, die bis Rom hin Dich aufhalten werden, wie mir B. ſagt, der ſeine Rückreiſe nach Rom verzögert, um nicht ein paar Monate unterwegs kampieren zu müſſen. — S. hat die Polizei von ganz öſterreichiſch Italien unter ſich, und da das öſterreichiſche Militär bis Rom die Cholera unter Kommando hat, ſo laſſe Dir ja von ihm allen Beiſtand leiſten, um nicht Deine halbe Zeit mit dieſen fatalen Einkerkerungen zu verlieren. Beiliegendes Blättchen von mir wird Dir einen freundlichen Empfang bei ihm verſchaffen. An C. ein paar Zeilen ſind genügend für alle und alles, was Du dort ſehen und genießen willſt. Bleib meines guten Willens gedenk.

Ambroſia.

Einliegender kleiner Zettel von R. deutet Dir an, an wen Du Dich in Rom in ſeinem Namen wenden ſollſt, ein Brief von ihm nach Wien liegt hier bei, weil es möglich wäre, daß Du es auf der Hin- oder Herreiſe berührteſt, vor allen Gefälligkeiten, die man Dir dort anbieten könnte, fordere nur, daß man Dir Gelegenheit gebe, die erſten Privatbildergalerien zu ſehen. Iſt S. in München, ſo verſäume nicht, ihn zu beſuchen. Von meinem Bleiben und Gehen kann ich Dir nichts Beſtimmtes ſagen; da durch Deine römiſche Reiſe die Zeit, die ich mir geſetzt hatte, nicht mehr eine gebundne iſt, ſo warte ich wie jene Billardkugel erſt auf den Stoß, denn zu ſchaffen gibt es hier genug

Wichtiges für mich, was ich erſt dort betreiben wollte, nun aber ebenſogut hier wie dort mache; adieu, in meinem geſtrigen Brief hab' ich Dir alle Abſchieds-möglichkeiten eingepackt.

Ambroſia.

8. September.

Geſtern abend ſchütteten Deine zwei Briefe ihren reichen Inhalt von geſchloſſenen Blättern wie zuſammengefaltete Knoſpen unbekannter Fruchtreiſer vor mir aus. Ich weiß Dir für dies eine nicht zu danken nach ſoviel Gutem, was Du mir erwieſen haſt. Ich müßte ſonſt erſt ganz von vorn anfangen.

Aber aus den wirren Stunden vor der Abreiſe kehre ich noch einmal bei mir ein, um Dir mit ruhigen Sinnen für die kurze Zeit Lebewohl zu ſagen. Du willſt nicht, daß ich Dir aus der Fremde ſchreibe. Ich gehe aber in keine Fremde, ſondern in meine Heimat, ich mache einen Spaziergang, um meine Güter zu ſehen, die Berge, die Felder und Gewäſſer, die Gott der Herr mir geſchenkt hat, und ſchäme mich faſt vor ihm, daß ich's ſo lange verabſäumt habe. In jeder Stadt und jedem Ort weiß ich ſchon einen guten Bekannten, den ich gewiß treffe: der bin ich ſelber und wahrſcheinlich ſelten ganz allein, das dank' ich meinem kleinen Schickſal. — Da ich nun noch außerdem durch Deine Güte ſo viel gute Geſellſchaft in der Taſche habe, wie ſollte ich wo in der Fremde ſein?

Wie es mir werden wird, wer weiß es? Ich habe aber nicht allein die Hoffnung, ſondern die Zuverſicht, daß es mir gut wird. Denn ich weiß ſchon, daß die Zuckerplätzchen, womit uns der Herr in ſeine Schule lockt, bloß der Anfang ſind; ich gehe nicht bloß nach den Zuckerplätzchen; ſondern was er mir gibt, das will ich eben ſo freſſen wie die. Du ſchiltſt mich zwar, daß ich ſeine Aufgaben ſchwänzte, aber er wird mir's doch noch ein paarmal nachſehen, weil ich noch ſo jung und leichtfüßig bin; ſieh Du mir's denn auch nach.

Du haſt recht in allem, was Du ſagſt, weil Du für Dein Urteil keinen andern Maßſtab nimmſt als es ſelbſt; und biſt darum ein Prüfſtein für alle andern. — Ich habe auch noch nie mit Dir geſtritten: ich habe immer meine Gedanken nur an Dir geprüft, auf ihre Richtigkeit und ihren Umfang.

Aber Dein Sprüchelchen mahnt mich: Räſoniere nicht! — Ich habe es mir hinters Ohr geſchrieben. — So leb' denn wohl! auf fröhliches Wiederſehn. Und wenn ich das Räſonieren doch nicht ſollte laſſen können, ſo nimmſt Du's mir nicht übel, wenn ich Dir gegen Dein Verbot einmal eine römiſche Epiſtel ſchicke.

Pamphilis.

Heut' abend reiſ' ich von Haus. Und morgen früh geb' ich dieſen Brief in M. auf die Poſt. Adieu!

4. Oktober.

Ich muß Dir noch einmal gründlich danken, daß Du mich an Deinen Bruder gewieſen haſt. Es iſt das Angenehmſte und Würdigſte, was mir in München begegnen konnte, und es wird mir darum faſt leid, München zu verlaſſen. — Er ſagte, nicht ohne Selbſtgefühl, daß er Dir von allen Geſchwiſtern am meiſten gleiche, und ich habe ihn in wenig Tagen ſehr liebgewonnen. Er war ſo freundlich gegen mich, daß ich glaube, daß er mich auch ein wenig liebgewonnen hatte.

Und nun bin ich Dir ſchon neuen Dank ſchuldig durch Deine Empfehlung an den Herrn S. Er hat zwar kein öſterreichiſches Militär zu kommandieren, ſondern iſt ein Mann des höchſten Friedens und Mitglied des oberſten Gerichtshofes für die Lombardei und wußte auch von der Cholera ſo wenig, daß er erſt von mir erfuhr, daß Kontumazen exiſtieren: aber er iſt mir um Deinetwillen äußerſt gefällig geweſen und hat mir wieder mehrere Empfehlungen gegeben, die mir viel nützen werden. Auch bloß ſeine Bekanntſchaft wäre mir lieb geweſen; denn er gehört zwar nicht zu der mobilen Macht, aber doch zur Landwehr des Geiſtes. Und weil er in Deinem Buch vorkommt.

Er ſagt zwar, daß er damals der einzige geweſen, der Dir nicht die Cour gemacht habe, dafür iſt er Dir aber noch heut' herzlich ergeben. So glaube denn dasſelbe von mir, der ich Dir auch noch nie die Cour gemacht habe, und lebe wohl!

Pamphilius.

Geſchrieben, Venedig, 4. Oktober, unterm Geläut der Glocken vom Markusturm.

19. April.

Ich hätte Dir früher geſchrieben, aber die Ungewißheit, wo meine Gedanken Dich zu ſuchen hätten, hielt mich davon ab, ich weiß nicht, durch welche Wirkung. Jetzt, wo ich zufällig hörte, daß Du in Berlin ſeiſt, will ich, eh' ich Rom verlaſſe, Dir wenigſtens ein Lebenszeichen von mir geben.

Als ich vor vier Monaten die Göttinger Vorgänge las, dacht' ich, was wohl die Fügung des Schickſals draus für mich hätte entſtehen laſſen, wenn ich Deinem Plane gefolgt wäre; vielleicht tief Ergreifendes und ſchwer Erſetzliches, — wer kann's ſagen?

So aber bin ich auch mit dem, was mir dieſe Reiſe bisher gewährt hat, völlig zufrieden. Ich ſuche nichts als Wahrheit, und da ſich die dem nicht entzieht, der ſie aufrichtig ſucht, ſo kann mir's nicht leicht fehlſchlagen. — Daß mir die Wahrheit, die ich finde, zugleich eine beglückende iſt, dank' ich von ganzem Herzen dem Gott, der mich leitet.

Ich habe den Süden kennengelernt mit allen verführeriſchen Reizen ſeiner Natur und freue mich um ſo mehr unſres heimiſchen Nordens, dem zum Erſatz Phantaſie und Nachdenken gegeben ſind, Länder des Geiſtes zu ſchaffen, denen an Schönheit jene ſich nicht gleichſtellen können. — Ich habe die Kunſt kennengelernt mit aller ihrer zuvor nicht geahneten Anmut und erkannt, daß ſie in ihrer höchſten Blüte doch nichts als ein dienendes Glied ſein kann zur Erlöſung des Menſchen und auch dies immer nur wenigen unter vielen, daß aber ein umfaſſenderes und noch edleres Gebiet iſt die Erziehung *aller* Menſchen aus ihrer täglichen Bedürftigkeit auf einfachem Weg zur moraliſchen Freiheit. — Ich habe endlich das Altertum kennengelernt in all ſeiner Größe und Lieblichkeit und erkenne um ſo gerechter den Wert unſerer Zeiten an, denen ein neuer durch das ganze Altertum erſehnter und ungekannter Geiſt offenbart iſt, der Geiſt der Selbſtprüfung, der Wahrheit und des Friedens.

Ich war den September und Oktober in Oberitalien, den November in Florenz, den Dezember, Januar, Februar hier in Rom, den März in Neapel. — Nun mag ich nicht auf halbem Wege ſtehenbleiben, ich will den Kreis der Anſchauung, dem ich mich diesmal überlaſſen habe, vollenden und reiſe morgen nach Sizilien und Griechenland ab. Ausgangs Oktober bin ich wieder zu Haus und denke allem Heimiſchen mit neuer Liebe zu begegnen.

Es iſt mir geſchehen, wie Du wohl vorausſaheſt: ich bin mit der Wirklichkeit in nähere Berührung gekommen. Zu Haus ſchloß mich die ländliche Stille davon ab, in B. eine Art idealiſcher Zauberkreis, den der Umgang mit Dir um mich zog. Jetzt erſt bin ich in nähere Berührung mit ihr gekommen, meine Ideale haben ſich mit der Wirklichkeit ein weniges ausgetauſcht, ich bin in meiner Denk- und Empfindungsweiſe, wie mir ſcheint, einfacher und natürlicher geworden und finde, daß auch die Poeſie nichts darunter leidet. — Warum fürchteteſt Du's? Daß ich Dir dadurch fremder würde? Ich habe Dir verſprochen, daß ich mein Verhältnis zu Dir ruhig werden laſſen wollte, wie es will. Ich hoffe, daß es natürlich genug iſt, um nicht darunter zu leiden, wenn ich natürlicher werde.

Und nun bei alle dem klugen Räſonnement und dem Fortſchritt meiner Betrachtungsweiſe, den ich bedeutend fühle, — wenn Du mich ſähſt, würdeſt Du mich ganz den alten finden, ebenſowenig Entſchloſſenheit und Geſchick zum Handeln wie ſonſt; und wenn Du zufällig von hier aus von mir erfahren ſollteſt, ſo wirſt Du hören, daß ich noch derſelbe redſchüchterne, unbehilfliche Menſch bin wie früher und mich der Empfehlungen, die ich Deiner Güte verdankte, ſo wenig würdig gezeigt habe.

Es tut mir leid zu denken, daß Dein Plan mit Gr. wiederum gehemmt ſein wird; heimlich denk' ich dabei mit eigennützigem Vergnügen bei mir: nun kommſt Du vielleicht noch früh genug dazu. — Wie iſt's mit Deinem andern Plan wegen des Denkmals? In Thorwaldſen würdeſt Du Dich ſehr verrechnet haben nach allem, was ich von ihm mehr gehört als ſelbſt geſehen habe. Geiz nach Geld und eigner Ehre ſollen ihn mit zunehmendem Alter, wo dem jugendlichen Genius, der ihnen vielleicht das Gegengewicht hielt, die Flügel ſinken, mehr und mehr beherrſchen, bis zur Gemeinheit. — Dieſe moraliſchen Fehler kehren, wie nicht anders ſein kann, in ſeinen Werken als äſthetiſche Fehler wieder. In der Nähe iſt mir der Nimbus von ihnen im ganzen geſchwunden und ich habe, nachdem ich ſie gerechter betrachtete, geſehen, daß er nur einen beſchränkteren Kreis hat, innerhalb deſſen er das Unübertreffliche leiſtet. — In Marmor zu arbeiten ſoll er nie verſtanden haben. Die letzten Jahre iſt der einzige, der gute Sachen für ihn ausgeführt hat, ein junger Deutſcher namens Scholl geweſen. Ich habe ihn unter den übrigen jungen Leuten kennengelernt, wo er durch ſeine noble Natur hervorleuchtet: durchaus bieder, rein, gemütlich, ein wenig reizbar; hat ſich eigentlich vom Steinhauer heraufgearbeitet; eigne Kompoſitionen hält er verborgen, vielleicht geht ihm bei vielem Sinn für das Schöne doch der erfinderiſche Funke, der zündet, ab; aber ein außerordentliches Talent hat er, ſich in Thorwaldſens unvollſtändige Modelle hineinzudenken und ſie mit ihrem völligen Ausdruck in Marmor wiederzugeben, während die Italiener ihm alles verhunzen. Thorwaldſen hat ihn daher immer hochgehalten und gehegt, bis jetzt, wo er ihn bald nicht mehr gebrauchen wird und ſchon nachgelaſſen hat. Thorwaldſen hat nämlich nun endlich der Regierung beſtimmt geſchrieben, daß, ſobald ſie ihm ein Schiff ſchicken, er ſich nach Kopenhagen einſchiffen will. — Dann kehrt auch S. nach Deutſchland zurück. Ich dachte, als ich ihn kennenlernte, an Dein Denkmal; aber ich glaube, daß Du ſchon darüber beſchloſſen haſt.

Schwanthaler ſah ich in München arbeiten und ſprach ihn auch; in einem wie im andern war er derſelbe: derb, kräftig, flink, feſt ins Aug' faſſend. Kraft in der Handlung und feſter Charakterausdruck in der Ruhe gelingt ihm trefflich, ſobald es aber ans Zierliche und die höhere Anmut kommt, iſt's aus.

So füll' ich die Seiten an mit vergeblichem Geſchwätz, im Wunſch Dir nützen zu können. Jetzt will ich's abbrechen. Empfange ſtatt deſſen aus dieſem fernen Lande den herzlichſten Gruß und den Dank für alles Gute, das Du mir erwieſen haſt und gleichſam fortwährend erweiſeſt. Denn ſolches iſt ein lebendiges Kapital, das fort und fort ſeine Zinſen trägt. So hat ſich's mir bewieſen.

Pamphilius.

7. Novbr.

Seit zwölf Tagen bin ich aus dem fernen Oſten, vom Parnaß und von Aſiens Küſten wieder in der geliebten kalten Heimat angekommen; ſie hat mich aber wie eine allzuſtrenge Mutter — mit einem kalten Fieber empfangen, das noch jetzt im allmählichen Verziehen leiſe nachgrollt. Nimm die wenigen Zeilen, die ich darum heut' nur an Dich richten darf, nur als ein Lebenszeichen hin, das ich nicht länger hinausſchieben möchte, und biſt Du mir noch freundlich geſinnt, ſo laß mir irgendein Wörtchen zukommen, daß ich weiß, wo Dich meine Gedanken zu ſuchen haben, und auch von allem, was Dich beſchäftigt und mich ſo intereſſiert, von dem Denkmal, von der engliſchen Überſetzung, von dem Oktoberfeſte, von dem poetiſchen Nachlaß.

Ich ſelbſt ſitze nach ſo langem Umherſtreifen in der Welt nun wieder feſter als je in meinem verzauberten Kloſter, da kurz vor meiner Ankunft — der eingeführten Wechſelfreiheit gemäß — zwei meiner Brüder mit Sperber nach Paris gegangen ſind und ich nun unter unſerm kleinen Reich die Schulter ſtillhalten muß. Ich gedenke dabei der Wahrheit des Spruchs, den Du mir ſagteſt das erſtemal, als ich bei Dir war: „Man muß reiſen, um gern wieder zu Haus zu ſein.“

In Athen beſuchte ich die Mavrokordato; ſie trugen mir auf, Dir und den Deinigen ihre Empfehlungen zu beſtellen. — Ganz zufällig traf ich auch dort den E. G. Er warf ſich vor, Dir noch immer nicht geſchrieben zu haben, und ſprach mit großem Dank von Deiner Güte, die ihm zu ſo manchem andern

Guten zuletzt auch ſeine jetzige Stellung verſchafft habe, die ihm freilich für die Gegenwart etwas peinlich geworden iſt, ihm aber doch Gelegenheit verſchafft hat, ſo manchem Wunſche „ſeines lieben Herzens" Genüge zu tun und es ein wenig zur Ruhe zu bringen.

Wer wäre von Dir aufgenommen und bekennte ſich nicht tief als Deinen Schuldner, an Lebensmut und Wiſſensfreude? Vor allem freudig und offen

Dein treu ergebener
Pamphilius.

Vorgeſtern bin ich hier angekommen, lieber Pamphile, wo ich Deinen Brief gefunden, auf der Durchreiſe von Frankfurt hierher hielt ich mich in Kaſſel bei G. ein paar Tage auf, da ſagten ſie mir von Deiner Rückkehr und kaltem Fieber, gebrauche Homöopathie, damit Du nicht Dein ganzes Leben hindurch an der großen Menge China oder Chinin zu verdauen haſt, was Dir die Alleopathen einpraktizieren. — Doch eben ſehe ich, daß Dein Datum vom 7. November iſt. Du wirſt alſo wieder geſund ſein, denk' ich, und meinen, ich ſei nicht mehr aufgelegt, Dir zu antworten; ich bin jedoch ſeit Mitte Oktober unterwegs geweſen; die einzigen paar Tage, mit den beiden Brüdern zuſammen, lohnten der Reiſe Mühe, J., ein in Blüte ſtehendes Gewiſſen, duftet gleichſam die elektriſche Wärme der Wahrhaftigkeit aus, und W. iſt ſo unbefangen heiter, daß es einem nimmermehr einfällt, daß dieſe Menſchen mit dem Bettelſtab belehnt ſind. Wie groß kann der Menſch ſein, und doch wie kindlich bewußtlos iſt der, welcher groß iſt. Und wie ſehr beſteht doch alle Größe in der Unbefangenheit der Handlung.

Jetzt antwortete ich nach der Reihe auf Deine Fragen, die Du wohl ſchon wieder vergeſſen haſt.

Das Denkmal hat Schulden, die zweite Auflage iſt nicht verkauft, ſie iſt dem Buchhändler wieder abgenommen, der durchaus es durchſetzen wollte, ſie im ganzen von mir zu kaufen, um damit nach Belieben zu ſchalten und ſie allenfalls ſtückweiſe in Journalen herauszugeben. Dies gab ich nicht zu, als eine unſchickliche Art, die Auflage liegt daher unberührt auf meinem Boden. — Ich bin im Begriff einen Anhang dazu drucken zu laſſen, bei der Unterſuchung vom Nachlaß fanden ſich noch drei Briefe der Mutter Goethe an mich, drei Briefe von Beethoven uſw., noch anderes, was ganz eigentlich zum Buch gehört. Was Du Neues drin finden wirſt, muß Dir gewiß ungemein lieb ſein. Dann hat ſich die Korreſpondenz zwiſchen mir und der Günderode gefunden, dieſe bin ich eben im Begriff zu ordnen, für mich unendlich intereſſant, für manche Menſchen noch viel erfreulicher als die von Goethe mit mir; dies iſt aber nicht wahr und vielleicht nur eine Finte, weil man zu ſpät dieſe verſtehen lernte. Die beiden erſten Bände der Überſetzung ſind über Jahr und Tag in England, aber nicht ins Publikum gekommen, das Tagebuch konnte kein Menſch überſetzen, kein Deutſcher, kein Engländer kam mit zu Rande, ich hab's ſelbſt überſetzt, ohne ein Wort Engliſch zu können, das war eine ſteile Martinswand und ich Kaiſer Max ſtaune, wie ich da hinaufkam. — Vor vier Wochen iſt dies letzte Buch nach England abgegangen mit einer Vorrede von mir und einer Dedikation to the english Bards.

A.s Schriften werden jetzt gedruckt, G.s geben ſie heraus, ich aber werde ſie wohl allein ordnen müſſen, es iſt für mich ſchwer, beſonders, da ich wenig Raum habe, um mich auszubreiten, das heißt, um die Papiere auseinander zu legen. Dann möcht' ich ſo gern an meiner Zeichnung fortarbeiten; dieſe hatte ich mit in Frankfurt, um ſie dort einem Kupferſtecher zu zeigen, der einen guten Ruf hat (Scheffer), er ergötzte ſich daran, er wollte ſie gern gleich ſtechen und alles andre liegen laſſen. Nun hab' ich wieder keinen Platz zum Zeichnen. Endlich will ich noch manches andere. Wie ſoll ich's anfangen? — Wo bleibt die Zeit? — Das beſte iſt, gleich ausholen, um am einen Ende zu beginnen, gleichviel welches, und ſo fing ich denn heute an mit Beantwortung der vielen Briefe; da iſt Deiner, begnüg' Dich mit den wenigen Zeilen und mit der Verſicherung, daß Dir gewiß alles von mir gewährt iſt, was Deinem Herzen Bedürfnis iſt, es kommt alſo drauf an, daß Du viel verlangſt, um viel zu gewinnen.

Daß Du E. G. in Griechenland treffen würdeſt, machte mir im voraus Spaß, weil Du meinteſt, er ſei ſo gar faul, könne nicht aus dem Bett kommen, und daß er doch auf dieſer Reiſe zuvorgekommen war; er wird ſich verliebt haben, das iſt gut zum Dichten, überhaupt zum Erzeugen aller Gedanken, und weil ich das jetzt entbehre, ſo bin ich gedankenleer. Adieu, guter Pamphile.

Ambroſia.

20. Dezember.

Vorgeſtern bekam ich die engliſche Ausgabe Deines Tagebuchs in die Hände. Deine Vorrede dazu war das erſte, was ich ſeit langer Zeit von Dir hörte, und machte mir ſchon darum große Freude. — Das Buch bereichert die engliſche Literatur nicht nur, indem es ihr das deutſche Original wiedergibt, ſondern auch, indem es ihr neue Fähigkeiten ihrer Sprache und die Quellen ihrer Bereicherung und Verſchönerung aufdeckt, und muß Beifall finden ohne Zweifel, ſollte ich denken. Für die Deutſchen wollte ich gutſagen, bei den Engländern freilich iſt — im entgegengeſetzten Sinn wie bei Gott — alles möglich. Du haſt es klug genug gemacht, um ſie beim rechten Fleck zu faſſen.

Außerdem, daß ſie mich freute, wie ſie jeden Mann of good sense freuen muß, ſprach Deine Vorrede noch beſonders zu mir, als ob ſie an mich gerichtet wäre, ſo daß es mir war, als müßte ich Dir antworten. Ich ſchrieb Dir einen Brief, worin ich Dich bat, — weil ich glaubte, daß es Dir nicht gelegen wäre mir zu ſchreiben, — mich nur auf irgendeine Weiſe wiſſen zu laſſen, ob meine Briefe, einer von Rom aus und einer nach meiner Rückkehr geſchrieben, bei Dir angekommen wären.

Ich hatte noch eins auf dem Herzen: ich möchte dieſen Winter — und zwar vielleicht ſchon in vierzehn Tagen — eine Auswahl von meinen Gedichten publizieren. Und da wollte ich Dich fragen, ob Du, ohne daß es jemand wiſſe, — das Honorar, das ich dafür bekäme, zu Deinem Denkmal nehmen wolleſt. Eine ganz unbedeutende Summe, wie es ſein kann, geſchieht freilich nicht Dir, ſondern mir ein Gefallen damit. Denn ich weiß noch nicht, wie ich ein auf ſolche Weiſe beſchertes Geld anders verwenden wollte, indem es doch eigentlich nicht mein iſt. Aber eben, weil es nicht mein iſt, dachte ich, ich dürfe es Dir zu dem Denkmal anbieten. Schreib mir und belehre mich darüber gelegentlich, ohne mir es übel zu deuten. — Ob ich ſie kann wohl in Leipzig drucken laſſen? Oder ſoll ich ſie Dir ſchicken, und Du machſt damit, was Du willſt?

Solcherlei war der Inhalt meines Briefes, aber ehe ich ihn fertig hatte, bekam ich geſtern den Deinigen. So bewährt's ſich, daß, „wenn die Not am größten iſt, ſo iſt die Hilfe am nächſten." — Den ſchönſten Dank dafür!

Erſtens danke ich Dir, daß Du mir alle meine Fragen ſo freundlich beantwortet haſt. Nach Dir ſelbſt fragte ich nicht, denn man fragt nur nach dem Unſichern; und Du gibſt — wie Du nicht anders kannſt — in allem, was Du antworteſt, zugleich Dich ſelber mit. Dafür dank' ich Dir zweitens.

Der neue Fund, den Du getan, erfreut mich ſehr. Sind denn aber auch die Erzählungen der Frau Rat dabei, die Du aufgeſchrieben und der Günderode geſchickt hatteſt? Aber ich glaube, ſie hat ſie ohne weiteres wieder zurückgeſandt. — Aber ich habe noch eins auf dem Herzen: Deine Briefe an den jungen Mediziner anno 1809, dem Du von Goethes Jugend ſchreibſt, weißt Du nicht, wo die noch ſtecken? — Die müßten auch intereſſant ſein. — Man will Dein Buch ins Franzöſiſche überſetzen, ob die franzöſiſche Sprache nicht davor zurückſchrecken wird? — Man müßte Wunder an ihr tun, wenn Dein Buch nicht unausſtehlich in ihr klingen ſollte. Sie kommt mir vor, wie ein fertiger Menſch, mit dem nichts mehr anzufangen iſt. — Aber was ſich die engliſche prächtig ausnimmt! Es klingt mir faſt noch ſchöner als im Deutſchen, als ob ihm die Sprache noch von ihrer Gediegenheit hinzugefügt hätte. So ein Wort wie gentle haben wir doch zum Beiſpiel nicht in unſerm ganzen Sprachſchatz: Es heißt „untadlig", aber nicht, wie bei uns dieſer Ausdruck aus dem Urteil hervorgeht, ſondern aus dem bloßen Gefühl.

Wie leid tut mir's um die verſäumte Gelegenheit, Dir helfen zu können. Wenn ich mich jetzt nur hier losmachen könnte, vielleicht vergäbſt Du mir doch noch und nähmſt meinen Dienſt dabei an. Ich war wohl ein Tor, und doch — wenn ich recht zurückdenke, kann ich mich auch etwas entſchuldigen. Ich befand mich ſelbſt zu ſchlecht, hatte eine Unruhe in mir, die ich nun vierzehn Monat' lang mir ausgerannt habe, und hätte Dir wenig geholfen. Jetzt nach der Reiſe fühl' ich mich wohler als je und bin namentlich — auf eine Weiſe, die ich früher gar nicht kannte — meiner bildenden Gedankentätigkeit Herr.

Nun ſitze ich ſelbſt, außer den äußern Geſchäften, die meinen Aufenthalt hier feſſeln, in mancherlei Beſchäftigungen, ganz von Papieren umringt, die durch ihre äußerliche Unordnung auch eine Art von innerer Unordnung vorübergehend hervorbringen; kann mich alſo in Deine Lage um ſo lebhafter verſetzen und darf hoffen, daß Du auch der meinigen zugut' halten wirſt, was dieſem Briefe mangelt. — Noch früher als meine eigne Gedichtſammlung wird eine Sammlung von überſetzten Liedern des Beranger von mir erſcheinen. Dann will ich endlich eine Biographie meines Vaters, die er ſelbſt angefangen hat, herausgeben; ich glaube, ſie wird Dir Spaß machen; ſie iſt in dem Stil wie der Götz und der Benvenuto Cellini ihr Leben geſchrieben haben, und mir gefällt es gar zu wohl, wenn ſolche Leute, die aus dem Federführen kein Handwerk machen, ſich ans Schreiben machen. Da hört man einmal eine echte ſchlichte Herzensmeinung, die bei den eigentlichen Schriftſtellern meiſt ſich nach und nach ganz in eine andere papierne Natur verloren hat. — Zuletzt habe ich auch meiner Großmutter ſchriftlichen Nachlaß in die Hände bekommen und weiß noch nicht recht, was damit anzufangen; ich habe verſprochen, was die Familie wünſcht und bisher verſäumt iſt, etwas von ihrem Leben zu ſchreiben und weiß ſelbſt noch kein ſterbendes Wörtchen davon. Du weißt wohl auch nichts, was Du mir ſagen könnteſt, außer dem Geſchichtchen, das Du mir einmal erzählteſt, wie ſie den Salat über den Hühnerhof gefahren hat? — Ich habe ein kleines Ölbild von ihr als Mädchen, das Wilhelm Tiſchbein für ſich ſelbſt gemalt hat und das mein Vater aus Tiſchbeins Auktion gekauft hat. Ich habe dies Epigramm darauf gemacht:

Warum dies Bild ſo lebendig ins Auge dir lächelt? Es haben's
Trefflicher Künſtler zwei: Tiſchbein und Amor gemalt.

Es gefällt mir in der Tat ſo gut, daß ich einen kleinen Kupferſtich davon möchte machen laſſen, um ihn vielleicht dem Büchelchen, das ich — abermals vielleicht — herausgebe, vorzuſetzen. Die leichte Manier von F. gefällt mir außerordentlich. Kannſt Du mir nicht ſeine Adreſſe geben, um mich an ihn zu wenden? Und wäre er wohl imſtande, eine etwas ausgeführtere Arbeit mit derſelben Vortrefflichkeit zu liefern?

Ich erröte, daß ich Dich, die ſo viel Wichtigeres zu tun hat, mit ſolchen Fragen angehe. Aber weil ich doch einmal im Erröten bin, ſo will ich nur gleich auf Koſten davon noch ein Anliegen anbringen. — Ich habe Dir im Sommer vor zwei Jahren ein paar Gedichte geſchickt, von denen ich keine Abſchrift habe. Wenn Du bei guter Gelegenheit einmal ſie aufſuchteſt und es wäre eins oder das andere dabei, das zur Aufnahme in meine Sammlung taugte, ſo möcht' ich Dich bitten, es mir wieder zukommen zu laſſen. Ich erinnere mir „die Ruhe des Genius“, das Wellenlied (Über den Bord die Schulter gelehnet uſw.) und eins vom Lenz und Amor, die Geſchwiſter wären, wenn ich nicht irre. —

Ich widme Dir meine Lieder im Stillen. Öffentlich nicht, da es wie eine Eitelkeit ausſähe.

— Du ermutigſt mich, viel zu verlangen. Für diesmal iſt es nur dieſer kleine Mückenſchwarm, der Dir eben vorgeſummt hat, der ſich an Dich wendet. — Gewährung gibſt Du mir ſchon dadurch herrliche, daß Du mir nur erlaubſt, mich auch ferner an Dich zu wenden. Faſt möcht' ich bitten, raube Dir und der Welt keine Zeit für mich. Aber ſo uneigennützig kann ich doch nicht ganz ſein, und wenn's der Mund ſagt, ſo weiß die liebe Seele nichts davon.

Pamphilius.

Wie iſt jetzt Deine Adreſſe? Daß ich mich direkt an Dich wenden kann. —

20. Januar.

Ich bin ſo ungeduldig wie ein Kind, — weiß noch nicht, was Du für eine Miene machſt zu all den vorlauten Wünſchen von neulich und muß das Auge ſchon wieder fragend erheben — fürchte Dich beläſtigt zu haben und beläſtige Dich drum aufs neue. —

Ich ſchicke Dir Vorbitter für mich, — ein ganzes Neſt voll junger halbbefiederter Vögel, die ſeit ſechs Wochen ſchon ausfliegen möchten und nicht wagen. Glaubſt Du ſie flügge, ſo brauchſt Du ſie nur vom Zweig herunterzuſtoßen, — das heißt auf proſaiſch: ſie einem Buchhändler zu geben. — Sie liegen ſämtlich nach der Reihe, in der ich ſie zu laſſen bitte, und würden, — wie man Gedichte jetzt zu drucken pflegt, — mindeſtens acht oder zehn Bogen geben. S....l bekommt vier Louisdor für den Bogen, ich glaube nicht unbeſcheiden zu ſein, wenn ich meine Gedichte mit den ſeinigen auf gleichen Wert ſtelle. — Zwei ähnliche Hefte können binnen kurzem nachfolgen, ein früheres und ein ſpäteres. Haſt Du nun Verbindung mit Buchhändlern, durch die es Dir leicht iſt und wollteſt die Gefälligkeit haben, es zu vermitteln, ſo ſäh' ich's gern, — je eher, je lieber. Raubt es Dir irgend von Deiner koſtbaren Zeit, oder rätſt Du überhaupt ab, ſo hab' die Güte, ſie mir bald wieder zurückzuſchicken. Es ſind einige darunter, die mir ſehr lieb ſind, andere, die nur ſo im Ganzen mitlaufen mögen. Man hat ſelbſt kein vollgültiges Urteil darüber und nähm' am Ende — wollt' ich noch mehr weglaſſen — manches weg, was einem oder dem andern, Gott weiß wem, in der Welt noch Freude machen könnte.

Was tragen aber meine Vögelchen im Schnabel? Einen Lorbeerzweig, den ich in Griechenland für Dich gepflückt. Dir gebührt er, die dem delphiſchen Gott täglich neu ſich weiht.

Schreib mir irgendeine Zeile Antwort. Und kannſt Du, ſo ſchicke mir die frühern Gedichte, von denen ich letzthin ſchrieb. Auf das übrige, was mein letzter Brief enthielt, verzichte ich. — Nur nicht auf Dein freundliches Andenken.

Pamphil.

Heute erſt habe ich den Kupferſtecher ſprechen können, er glaubt das Bild Deiner Großmutter nach einem Ölgemälde, in leichten Schattenlagen gehalten, wohl gut ſtechen zu können.

Was die Herausgabe Deiner Gedichte anbelangt, ſo laſſe das Honorar, was Du dem Denkmal zudenkſt, lieber in die Kaſſe des Komitees für die Profeſſoren aus Göttingen fließen in Leipzig bei Hirzel, Lampe, ich kann es nicht annehmen. Da mein Monument keinen Standplatz, ſondern vielmehr einen Abgrund unter ſich hat, den ich mit eignen Kräften auszufüllen gedenke. Die Geſamtwerke, deren Druck heute begonnen hat, nehmen mir viel Zeit. Angelegenheiten andrer Menſchen, denen ich mich berufen fühle zu dienen und zu helfen, nicht weil ſie mich intereſſieren oder mir's Dank wiſſen, ſondern weil ſie ſich ſelbſt nicht zu helfen wiſſen und mir's verargen, liegen mir auch wie eine Laſt auf, die ich nur mit Energie zu beſtreiten vermag. Dabei ereignet ſich's denn, daß man glaubt mir widerſprechen zu müſſen, Steine in den Weg zu legen; kurz eine Laufbahn mit Hinderniſſen; und ich fühle wohl, wenn ich zur Beſinnung komme, wie Gott die Hand an mich legt; und wie es eigentlich nur auf uns ankommt, alle Gegenbewegung zu überwinden, mit Ausdauer und mit Verleugnung und ſo will mich Gott nicht unbezahlt ins Geding nehmen, ich ſoll für jeden Schritt, den ich tue, meinen Lohn an Selbſtbeherrſchung an gezügeltem Willen dahinnehmen.

So weit hatte ich vor vierzehn Tagen geſchrieben, ſeitdem ließen's die tauſende und ein Geſchäft, die Tag wie Nacht in Anſpruch nahmen, nicht zu, Dir weiterzuſchreiben. Eben kommt Dein zweiter Brief und mit ihm ein neuer Auftrag, der mich gleichſam über Bord wirft ins Buchhändlermeer, wo ich doch nicht verſtehe, die Wellen zu beſtreiten, zu beſchwimmen; weißt Du denn nicht, daß ich gar keinen Buchhändler habe? — Mein Werk wollte der Buchhändler nicht anders mehr vertreiben als zerſtückt in Journalen. Dies gab ich nicht zu, als unanſtändig, die Auflage auf dem Boden harrt nun, bis ich Zeit habe, dazu ſcheint ſich aber der Himmel nicht aufheitern zu wollen, da wie Schneewolken von Allerlei über mich fallen, die mir Tag um Tag aus dem

Lebensregiſter ausſtreichen, ohne daß ich eine Spur hinterlaſſen könnte. — Was ſoll ich Dir das Verzeichnis der wunderlichſten Angelegenheiten mitteilen, die nicht ineinander greifen, ſondern alles Denken und Treiben verzerren; nur heut' erſt hab' ich Korreſpondenz über eine junge Sängerin, ſie dem Frankfurter Theater zu empfehlen, weil ihre Familie am Bettelſtab.

Bei dem Oberprieſter der Poſt für einen armen Landedelmann zu ſollizitieren, dem man die Poſthalterei von ſeinem Gute nehmen will.

Für die Lehrerin Seſſi, in deren Konzert Du warſt, eine Wohnung finden, da ſie den Rotlauf am Fuß hat und ihr Zizisbeo auf Reiſen iſt.

Dann iſt hier ein Maler. Groß und übermütig unter den Bewohnern des Parnaß, hat er vielleicht ſich mit den Muſen geſtritten, und dieſe haben ihm dafür die Beſinnung geraubt. Wie ein ſolcher im Spiegel der Verwirrung, den ſie ihm vorhalten, die Welt beſchaut, den Himmel, das Haus und den Garten, und, wie die Pflanze im Mittagsſchlummer, ſein geſunken Haupt voll Traumſchatten fragend aufrichtet und nichts mehr weiß vom innerſten Tempel, ſeit er, ein Muſenloſer, nicht mehr die ſteigende Flamme dort zündet, iſt Schauer erregend. — Indeſſen hab' ich den Froſt der Wehmut abgeſchüttelt und für ſeine Heilung eine Lotterie eingerichtet und einhundertvierundvierzig Louisdor eingeſammelt, worüber ich aber immer noch in tauſenderlei Korreſpondenzen verwickelt bin.

Dann haben die Mädchen bei den Winterzeiten tauſend Toilettenangelegenheiten, was auch mit Weg und

Steg verknüpft iſt. Endlich hab' ich auf heute abend noch zwei Korrekturbogen zu durchlaufen und ein halb Dutzend Hemden für Freimund zu ſchneiden, der ſie fertig gemacht mit aufs Land nehmen will.

Die Geſamtwerke werden hier gedruckt, haben aber noch keinen Verleger, da dies die Vormundſchaft mit angeht, ſo macht's wie oben geſagt tauſend Ungelegenheiten, wird aber wahrſcheinlich in N. herauskommen, weswegen ich heute ſchon geſchrieben, auch hab' ich gleich über Deine Gedichte gefragt, ob man ſie allenfalls teilweiſe in ein Journal aufnehmen würde, wozu auch S. ſehr ſchöne Beiträge liefert; das heißt, ich hab' nur gefragt und nicht den Namen des Autors genannt, da ich nicht wußte, ob Dir das recht iſt; es iſt die einzige Quelle, die ich kenne, ſie wird Dir vielleicht nicht angenehm ſein, obſchon ich glaube, daß es noch zu überlegen wär'. Denn es hat den Vorteil, daß ſie doch geleſen werden und mit Muße, da ſie nicht ſo aufeinander hocken, was bei Gedichten iſt, wie bei Moſchus oder Narden oder Roſenöl, es macht Betäubung, Stockung im Denken, ja geht alle Beſinnung verloren, wenn es zu ſtark duftet, welche Beſinnung doch bei Gedichten notwendig iſt. — Zuletzt endlich bin ich des Teufels vor Müdigkeit, muß mich zu allem anſtrengen, wozu ich ſonſt Luſt hatte, der Briefwechſel mit der Günderode, der zu Oſtern erſcheinen ſollte, iſt liegengeblieben, die Verwirrung in meinem Gedächtnis wird zur totalen Niedergeſchlagenheit, wenn ich mich mit dem befaſſen will, was mir das Liebſte iſt.

Nun geh' ich noch jeden Abend eine Stunde zu dem armen ruſſiſchen Fräulein, deren beide Schweſtern ich im Todeskampf ſehen mußte und nicht vergeſſen kann; die, von ihrer Mutter verlaſſen, keine andre Zuflucht wie mich und wahrſcheinlich hektiſch, ſo daß vielleicht das Frühjahr mir auch noch auferlegt, ſie zu den beiden Schweſtern zu begraben, die ich vorm Jahr und vor zwei Jahren habe beſtatten helfen. Dort überſetze ich, um ſie zu zerſtreuen, etwas aus dem Tagebuche ins Franzöſiſche, was ſich recht gut anläßt. Noch kommen tauſenderlei Dinge mir in den Weg, von Briefen, die eine Antwort erfordern, von Forderungen, die ich abſchlagen muß — ich bin bis jetzt ſchlaflos geweſen und hab' alſo in der Nacht manches abgemacht, wozu am Tag keine Zeit war, — dies verſetzt in einen ſo nüchternen Zuſtand, daß man ſagen möchte, man ſei des Lebens ſatt; da ich aber nie hungrig drauf war, ſo kann ich's auch nicht ſatt werden; es zieht ſo hin, ſchimmerlos; dies iſt zum Leſen von Gedichten nicht die beſte Stimmung, ſonſt würde ich Deine Manuſkripte (die noch nicht von der Poſt hier ſind) in jener Nachtzeit leſen, aber nicht beurteilen, dieſes iſt Deine eigne Sache, Du mußt wiſſen, was und wie Du es gibſt. Denn ich ſelbſt bin hierin ſo ganz negativ, als wär' ich blind, mein eigen Gefühl hat mich zwar geleitet bei der Herausgabe der Briefe, darum bin ich aber gerade der wenigſt kompetente Richter. — Was nun Deine Gedichte betrifft, ſo hab' ich ſie geſucht in Deinen Briefen, die beiſammen liegen und eingeſiegelt waren, war ſehr betroffen, das eine lange in Stanzen nicht mehr zu finden, wozu ich die Zeichnung gemacht hatte, die ich Dir in Durchzeichnung ſchickte, ich ſuchte und ſuchte einen halben Tag, dann einen ganzen Tag, dann war ich ſo müde, dann kam in dieſem Januarmonat allerlei zu berichtigen, hier mußte wieder manches aus dem vorigen Jahr hervorgeſucht werden, es gab Verwirrung, und mich überfiel eine Abſpannung, deren ich mich ſchäme, dabei bin ich noch mit einer ungewöhnten nicht heitern Empfindung behaftet, in den Papieren vom Nachlaß zu wühlen. Familienleben iſt von mir abgeſondert, ich bin allein; *** iſt nicht der, dem ich zuſage, man duldet mich nur, der Anteil, den man an mir nimmt, iſt Tadel, daß ich mich ſolcher Dinge annehme, die mich nichts angehen. Noch liegt mir ein ſchweres Geſchäft auf dem Herzen mit hohen und abermals hohen Herrſchaften wegen der beiden G. Hier ſchicke ich Dir eine Liſte von dem Komitee, man kann mit wenigem zu unterſchreiben ein gut Beiſpiel geben, wer aufs Jahr jedes Jahr einen Taler oder einen halben unterzeichnet, hat ſich zu einer Ehrengabe unterzeichnet.

Was den G....l anbelangt, ſo hat er nicht vier Louisdor, ſondern gar nichts, ſeine Gedichte ſind verbrennt, es kommt auch nicht drauf an, was Du bekömmſt, ſondern was Du gibſt; übrigens ſagt mir der große Literat V., der eben meine Stube verläßt, daß dieſes Honorar wohl für Gedichte gegeben werde von alten Reimſchmieden, wie allenfalls die Herren Tieck, Schlegel, Rückert, Uhland, Körner, Scheffer, und wie dieſe Meteore alle vom Zufall benannt ſind, die an Deutſchlands Poetenhimmel prangen. — Das ſind abgelagerte Verſe, die alle Prozeduren eines guten Poetenküpers ſchon erlitten haben, aber ſolcher Nektar, der auf der Jünglingskelter geſtanden, wird ſehr mäßig bezahlt, ja es findet ſich häufig, daß die feurigen Roſſe der Begeiſterung mehr goldnen Hafer freſſen, als ſie ausdreſchen. Und obſchon ich wünſchte, Dir ein tüchtiges Honorar zu verſchaffen, beſonders, wenn es in die Profeſſorenkaſſe fließen ſollte, ſo wüßte ich doch nicht es anzufangen.

Was nun die Beurteilung Deiner Gedichte betrifft, die Du mir aufträgſt, ſo müßte ich ſie Dir abſchlagen, wenn ich nicht einen beſondern Ausweg gefunden hätte; denn jeder muß ſelber wiſſen, was er für einen Platz einnehmen will, er muß ſeinen Anlauf berechnen, ſein Ziel im Auge haben, ſich auf Hand und Fuß verlaſſen und mit Bewußtſein ſein Recht behaupten, und dieſe einmal ganz notwendige Selbſtändigkeit kann auch durchaus nicht entbehrt werden bei dem, der ſich geltend machen will; alſo wie geſagt, ich habe einen Ausweg gefunden, Dir die Anſchaulichkeit über Deine Poeſie deutlicher zu machen wie durch mein Urteil; ich habe nämlich eine Sammlung Gedichte, die jetzt mit Ruhm genannt wird, geleſen, und ſie hat mir einen durchaus unerfreulichen Eindruck gemacht; es iſt die von F..., den mein Bruder Clemens in die Wolken hebt, ihn dem Byron vorzieht. — Ich aber habe gedacht: Ach Goethe! — Es iſt eine Dichtungskrankheit, der man den Namen Jünglingsſchwiemel beilegen könnte, denn es iſt eine Art Getaumel bergab in dieſen gedruckten Zeilen, die eine Empfindung erregen, und zwar au pied de la lettre, welche man im Franzöſiſchen mal au cœur nennt. Der wahre Dichter iſt nicht der Lieder ausſtrömende, vielleicht eher der, der keine Worte findet, und ſchweigt, bis in wenig Lauten er alles auszudrücken wagt. Aber hier iſt Theatergarderobe im Überfluß, aber die Helden, die Gedanken, die ſich drin dartun, ſind knackſchälig, auszehrend, verlogen, ein Schwall von Wolluſtausdrücken, von Wolluſtſzenen drängt ſich dazwiſchen, die, wenn ſie erlebt wären, lieber hätten reifen ſollen wie die Miſpel auf dem Stroh, bis der Dichter ſelbſt hinüberſieht nach jenen verlaſſnen Fluren, auf denen er ſeine Frühlingsſträußer geſammelt und ihnen zu ewiger Erinnerung dieſe Dokumente jugendlicher Beglückung aufdeckt.

Wie ich Dich zum erſtenmal ſah, wo ich noch wie unbekannt mit dem Licht war, nach einem großen Weh; da konnt' ich keinen andern Anteil an Dir nehmen, als bloß nur *Erſatz*, und was mich damals Jugendliches berührte, das machte mich wehmütig, und weil Du mit einer Art Glauben an mir zu hängen ſchienſt, ſo hatte ſich ein heimlicher Wahn in mich geſchlichen, als ſpräch' mein Kind durch Dich zu mir, ſo geht es verwundeten Seelen, daß Fiebergebilde ſich mit der Wirklichkeit miſchen, und ſie tröſten, bis ſie wieder ſtark genug ſind, mit der Wahrheit abzuſchließen; ſo war's mit mir, als ich dann und wann Du zu Dir ſagte und ein Schwanken in mir war zwiſchen Hingeben und einem inneren Ruf: „Es iſt ja doch kein Erſatz möglich" — und zwiſchen der großen Lebenskraft in mir, die alles überwinden wollte und immer aufs neue mit demſelben Geiſt der Liebe anhauchen, was durch mich ſich entwickeln konnte. — So kam's, mein guter *Pamphil*, daß ich beinah zudringlich Dir erſchien in meinen Briefen, und daß Du mir ſogar leiſe Vorwürfe machteſt, als wär' es beſſer, ich ſpräch' nicht ſo vertraulich mit Dir. Nun ja! ſo weckt man Nachtwandler; — es war nur ein einziges Loswinden von der Idee, Du ſeiſt mein Kind; und ſiehe, da lag die Täuſchung klar vor mir und der innere Vorwurf, ich ſolle doch nicht mit Einbildungen mich nähren, während ich mit dem Geiſt ſelbſt umgehen könne, und ſo hat ſich die Zeit Deiner Abweſenheit ausgefüllt mit tätigem Leben; die Überſetzungen kamen ſtatt der Offenbarungen, die ich ſicherlich gehabt hätte, wärſt Du eingegangen mit Deinem Verlangen in mein Bedürfnis mich mitzuteilen; ſo verſtummten dieſe Tief- und Weitſichten der Geiſternatur in mir. Schade und auch nicht; vielleicht ſteigt es höher und heller auf eine andre Weiſe empor, was damals aus mir hervor ans Licht wollte und ſich in Dich ergießen, weil Du mich wie ein rein Gefäß dazu anlockteſt. — Siehe, da haſt Du alſo die Löſung einer von Dir unverſtandenen Empfindung in mir. — Ich bin anders wie andre Menſchen, und es wär' beſſer, alles Lobpreiſen, alles Hochſchätzen hätte ſich in ein ſtilles Vertrauen verwandelt in das, was ich tue und laſſe, und wär' beſſer, man nähme mich hin, ohne Urteil und unterließ' das Spindiſieren, ob es ein geeigneter oder ungeeigneter Erguß ſei der Liebe, die der Geiſt ausſtrömt. Wenn's wahr iſt, daß Geiſt in mir iſt, ſo iſt er ja ſo ſchon übers Urteil erhaben, und was auch von irgendeiner Seite mit dem Haken der Kritik erreicht kann werden, das mag vernichtet werden, es konnte doch nicht beſtehen; denn Vernichtung iſt überall, wo die Ewigkeit ſie nicht überwindet.

Laſſe uns auf Deine Gedichte zurückkommen, erſtens ſind ſie nicht rein geſchrieben, es würde zu tauſend Mißverſtändniſſen Anlaß geben, ſie ſo abdrucken zu laſſen, wo es auf Komma und Punkt ankömmt, man gibt niemals Gedichte, ohne ſie ganz rein und frei von jedem Fehl, ſo wie ſie im Geiſt ſein ſollen, auch in der Abſchrift. — Was nun meinen Rat anbelangt, ſo frage den F. . ., das heißt ſeine Gedichte (die mir nicht gefallen, aber andern Leuten), vergleiche die Deinigen damit, und ob Du mit der Anerkenntnis, auf die Du hoffen kannſt, etwas erreichſt, was Dir weſentlich iſt. — Denk' Dir alles mögliche, erwarte nichts vom Zufall, nichts von der Pflege der Menſchenliebe, keine Wunder, aber wohl von allem das Gegenteil. — Die Momente, die in Goethens wunderbaren Gedichten feſtgehalten ſind, waren damals der höchſte Reiz fürs Denken und Fühlen und führen immer wieder dahin zurück; die Natur nimmt uns gefangen und ſchmeichelt uns den Genuß ein, den Goethe empfand, als er ihn in ſeinen Liedern verewigte. Dieſer Nachklang ſeiner eignen Empfindungen in uns verherrlicht unſre Natur und macht uns edler, und deswegen iſt der Dichter groß, weil er uns zu ſich heraufzieht, und deswegen kann nur der Große Dichter ſein. — Goethes „Paria" war zwanzig Jahre gedichtet, ehe er ihn ans Licht brachte.

Ich ſchicke dieſen Brief heute allein, um Dir anzuzeigen, daß die Gedichte morgen nachfolgen; auf jeden Fall müßten ihnen reine Hemden angelegt werden, ſo wie ſie jetzt ſind, wo alles in dubio ſteht, wo das Geſtrichene oft wieder unterſtrichen iſt, wo Varianten den Sinn verwirren, könnte ihnen übel mitgeſpielt werden von Setzer und Korrektor.

Früher konnte ich nicht ſchreiben, ich war jeden Augenblick geſtört; ich lege eine Liſte bei für die Göttinger Profeſſoren und unterzeichne gleich zuerſt mit fünf Taler auf drei Jahre, es iſt zwar wenig, allein es nützt, um jedem freie Hand zu laſſen, auch mit wenigem beizutragen. Willſt Du die Liebe für dieſe gute Sache haben, gleich unter mir zu unterzeichnen und Dich die Mühe nicht verdrießen laſſen, es an Bekannte und Freund' anzubieten und mir nach vollendetem Kreislauf zurückſenden? — Die Gedichte, welche in den Briefen ſind, die ich von Dir habe, werde ich entweder abſondern oder im verſiegelten Paket mitſchicken. Bis jetzt habe ich das eine große, was, wie mir ſcheint aufs Tagebuch gedichtet war, noch nicht gefunden, obſchon es nicht verloren ſein kann, aber verlegt. Adieu.

Ambroſia.

Dieſer Brief war vor drei Wochen angefangen und heute erſt beendigt.

31. Januar.

7. Februar.

Du haſt mir Deine Adreſſe nicht geſchrieben, ich muß daher S. wieder mit dieſem Briefe beläſtigen.

Ich wollte Dir nur melden, was mir wegen der Göttinger Profeſſoren bisher gelungen iſt. — In der erſten Viertelſtunde habe ich fünfzig Taler jährlich auf drei Jahr' für ſie unterzeichnet erhalten, nämlich von meiner Mutter und Geſchwiſtern. Seitdem noch nichts.

Bekannte habe ich kaum. Ich habe mich des andern Tags kurz aufgemacht nach M., um die dortigen Kaufleute bei ihrem langen, ſteifen Ehrenzopf zu faſſen; ich habe unterwegs nichts als ſchöne und ſchlaue Pläne geträumt, ich habe einen Frack angezogen, zum erſtenmal in meinem Leben dort Viſiten gemacht, zuletzt zu einem Konzert und Schmaus gegangen, — und da bin ich nun zurückgekommen, unverrichteter Sache und mit ein wenig Katzenjammer. Da haſt Du ein getreues Bild von mir, mein ganzes Treiben im Bild einer einzelnen Begebenheit. — Aber ich habe es nicht aufgegeben, die Witterung ließ das Säen noch nicht zu, aber der Boden iſt gelockert; ich ſammle mich wieder und hoffe Dir in kurzem günſtige Reſultate melden zu können. Ich wollte Dich nur fragen, wie lange ich das Programm behalten darf? Und ob ich's vielleicht gleich mit den geſammelten Beiträgen nach Leipzig ſchicken kann? — Zur Erinnerung bemerke ich noch, daß Dein Name nicht darauf ſtand; wie Du ſchreibſt.

Wenn Du mich auf dergleichen aufmerkſam machen kannſt, wo ich etwas helfen, wohin ich meine Kräfte wenden kann, ſo werd' ich Dir's immer danken; ich taumle noch ſo hin, habe aus Gott und der Welt kein Arg, ſehe in die Ferne und verſäume darüber, was am Wege liegt.

Ich kann nicht wie Du mit der Vergangenheit ſo klar abſchließen, ſie mit der Schärfe des Gedankens zuſammenfaſſen; ich bin nur dem gefolgt, was mir unerläßlich war, und weiß kein Warum. Laß mich dabei, da ja doch mein Verſtand, ſooft er ſich dareingemiſcht hat, es nur dumm gemacht hat. Ich weiß nur, daß ich Dir mit unveränderter Geſinnung ergeben bin, daß Deine Eigentümlichkeit — ob ſie mir in geſprochnem oder ungeſprochnem, in geſchriebnem oder gedrucktem Wort gegenübertritt — zu einer handelnden Perſon in mir geworden iſt, deren Auftreten von Zeit zu Zeit ich nicht mehr entbehren kann, und das mir jedesmal einen wohltätigen Impuls aus tauſend Befangenheiten des Augenblicks heraus — gibt. Ziehe Deine Hand nicht von mir ab, weil ich ihre Leitung einmal ausgeſchlagen habe; werde darin Gott gleich, wie wir alle werden ſollen. Er bietet ſie uns immer von neuem, unermüdlich, ſooft wir, ſeine Führung verlaſſend, uns eigne Wege geſucht haben, folgt uns auf jedem und iſt zu jeder Stunde wieder anzuknüpfen bereit.

Noch eins weiß ich: daß es mir nahegeht, Dich in den tauſend Spinnweben der Welt ringen zu ſehn, mit geſchloſſenem Munde klagen zu hören; ich möchte Dir helfen und weiß nicht wie. Wenn Du es weißt, wenn ich Dir nur hie und da eins von den Tauſenden ablöſen kann, ſo ſag' es mir.

So geht es mir überall; ich möchte ſo vieles und kann ſo weniges.

Hier laß mich erſt ein Wort von meinen Gedichten ſagen. — Daß Du ihnen die des Z . . . zum Gleichnis aufſtellſt, hat mich einigermaßen beſchämt; ich habe ihn für einen der Geringſten gehalten. Deinen Bruder habe ich ſehr lieb und Achtung gewonnen vor den blitzenden Ingeniums, die aus ihm ſchlagen, aber er weiß nicht, was er will. Während er das ganze junge

Deutſchland „in die neuerfundene königlich bayerſche" Hölle ſtopft, da mit ſiedendem Pech begießen und mit Miſtgabeln prickeln läßt und dabei eine ſo ſonderbare Auswahl trifft, daß mit den ſauern Holzäpfeln auch die ſüßen Früchte der Orangen und Pfirſich' verworfen werden und Goethe, Pückler und Heine ſich in ein und demſelben Kochtopf finden, ja während er wohl ſogar auch Dich „Kind" mit dem ganzen Bade verſchüttet: will er wiederum dieſen „verſchwiemelten" Handlungsreiſenden, den eben nur die Modeſucht jener jungen Spatzenſchreier, die immer etwas Neues und Knallendes zum Zeitvertreib haben müſſen, auf den Schild hebt und für ein paar Monate in den Journalen auszetert, will er den der allgemeinen Verdammnis entziehen und ihm eine Dichterglorie aufſetzen. — Ich weiß mir ſeine Gedichte ſehr wohl zu erinnern, die nach und nach im Muſenalmanach erſchienen ſind, daher, daß einer meiner jüngeren Brüder ſie als Knabe auswendig wußte und uns täglich die Ohren damit gellen machte; ich finde auch ein Zettelchen unter meinen Papieren von damals mit dem nachäffenden Epigramm:

An den F. F. Dichter.

Wüſtenvoller, du ‚dem im heißen Schädel das Hirn brennt',
Zeigſt hochtrabend, wie ſchön 's iſt, ein Kamel zu ſein.

Ich will unſere Dichtergeneration nicht lobpreiſen, ich bin nicht, der ſie gegen andere in Schutz nimmt; aber wir haben doch noch ganz andere Dichter als F.... — Wilhelm Müller, Kopiſch, Guſtav Schwab und noch manche haben einzelne Gedichte gemacht, die des Beſten wert ſind. Die goldne Zeit der Literatur iſt vorüber, aber wir können und ſollen bei keiner Zeit ſtehenbleiben. Wenn wir die reichen Früchte unſerer tauſendjährigen deutſchen Literatur anſehen, Beere dicht an Beere gereiht, ſo werden wir inne, daß die Poeſie zu allen Zeiten im Herzen des Volks gekeimt hat und auf den Lippen der Begabteren in Blüte gekommen iſt, daß ſie die Zeit in alle ihren Bedürfniſſen und Beſtrebungen treulich begleitet hat, ihr ahnend vorausfliegt, ſie nach ſich zieht und wiederum ihr ſinnend folgt. Die Spreu wird in den Wind geweht; von der vollkörnigſten Frucht aber nimmt der Landmann ſofort zu neuer Ausſaat. So folgt auch in der Literatur Ernte auf Ernte; wir dürfen unter dem Wuſt des Schlechten das wenige Gute nicht überſehen, das jenes immer überwiegt, und wenn wir in der Gegenwart noch nicht abſehen, wo es hinauswill, es nicht minder gläubig nähren und pflegen.

Und was ſoll das alles, mit meinen Gedichten? Ach, ich weiß nicht. Glaub' nicht, daß ich mir viel darauf einbilde; ich will auch keine Anerkennung, ich habe wohl behalten, was Du mir ſagteſt; was der Anerkennung wert iſt, iſt über ſie hinaus, — ſo daß alſo Gegenſtand und Erfolg hierin nie zuſammentreffen können. Lieber möchte ich mit ihnen Fehde beſtehn, wenn ſie nicht ſo harmloſe Geſchöpfe wären. Was ich damit will, weiß ich nicht, ſie dünken mich nur wie das Anſtimmen der Inſtrumente: und was kann ich ihnen denn folgen laſſen? Das iſt, warum ich ſagte: ich möchte ſo vieles und kann ſo weniges! Ich folge hier nur einer dunkeln, mächtigen Gewalt.

Einer hat mir geſagt, und ich habe es mir ſelbſt wohl auch geſagt: es iſt der Ehrgeiz; aber die Antwort ſteht zu deutlich in mir geſchrieben: nein, der iſt's nicht. — Was denn nun? ich weiß es nicht zu ſagen.

Kurz, — die Gedichte habe ich bis jetzt noch nicht erhalten. Ich bitte Dich, ſie mir ſo bald als möglich zu ſchicken. Ich habe mich nun, da ich ſelbſt unterhandeln muß, in die Maske geſetzt, die den Leuten mehr gilt als ein menſchlich Angeſicht, und mit mehreren Buchhändlern angeknüpft. In Journale abgedruckt zu werden, würde mir ſein, als ob ich gerädert würde, es iſt mir ſo ein eigen Gefühl, als ob ich eine einzige innere Perſon wäre in meinen Gedichten. — Es wird mehr geleſen, als Du glaubſt, ich habe unter jungen Leuten gelebt, die ſind immer der empfänglichſte Boden; das Publikum nimmt freilich, was kommt, das Schlechte findet Aufnahme, aber das Gute auch, ſiegt, begeiſtert und zeugt ſich fort.

Für die Mühe, die Du Dir um meine winzigen Wünſche gegeben haſt, dank' ich Dir recht großmächtig. — Um das lange Stanzengedicht verlier ja keine Minute mehr. Es war mir zwar lieb, aber es hat ja ſeinen Lebensendzweck erfüllt, — ein Wehen der Andacht von mir zu Dir, der Seligkeit gewonnen durch Dein Verſtehen, als Opfer verzehrt von der Flamme der Zeit. Laß es gehn! — Was ſoll's noch einem andern? — Du ſchriebſt mir, daß Du es vorgeleſen: da kann's doch nicht liegengeblieben ſein? Ich denke bei ſo etwas, wenn es unſer Herrgott will, wird er's ſchon ſelber wiederbringen; wo nicht, ſo iſt's gut. Und dann denk' ich mit keinem Gedanken mehr daran.

Ich ſchreibe Dir nichts mehr, weil ich den Brief abſchicken muß, und wiederhole nur noch zur letzten Erinnerung ſeine zwei Bitten, um derentwillen ich ihn beflügle:

ein paar Zeilen auf die Frage wegen des Leipziger Programms;
und die Gedichte, ſobald Du ſie ſchicken willſt!

Leb' wohl!

Pamphil.

Verzeih mir, daß ich auf Deine Nachſicht hin meine undeutlichen Gedanken auch in ſo undeutlicher und ſudliger Form wie dieſen Brief hier abzuſchicken wage.

11. Februar.

Guter Pamphil, die Gedichte werden in Deinen Händen ſein jetzt, ich bin erfreut, einen Brief von Dir zu haben, der mich Deiner Selbſtändigkeit verſichert, ſie iſt gewiß der Zeugungsſtoff alles Großen; und wenn einer Schiffbruch litte auf dem großen Weltmeer, mit ihr wird er ſeine Bildung, ſeine Fortdauer allein erreichen. Über Deine Gedichte ſpreche ich kein Urteil, weil es vielleicht gelten dürfte, und das wär' eine Lüge; das Wahre durchläuft einen verborgnen Weg, wird oft durch elektriſche Entzündung ans Licht gebracht, oft bringt's unerwartet hervor, wo wir's nicht ſuchten, einfach und bewußtlos, ein ſolcher iſt ein Kind des eignen Genius und wußte es von jeher nicht anders als durch ſeinen Atem angehaucht ſich wieder in Begeiſtrung auszuſtrömen. Zu dieſen letzten, wollt' ich, gehörteſt Du. Ein ſolcher aber nimmt nicht Notiz, ob ein Dichter ein Handlungsreiſender iſt oder was auch. — Heut' ſchrieb ich einen Brief der Günderode ab: „Was des Geiſtes unwürdig iſt, dürfte gar nicht gedacht werden, oder vielmehr darf alles Ereignis den Geiſt nur praktiſch berühren", ſchrieb ſie mir bei Gelegenheit einer veralteten Schuhmacherrechnung, die ſie nicht bezahlen konnte, und nun mit poetiſcher Trefflichkeit dieſe proſaiſche Bedrängnis überwand. Alſo wüßt' ich nicht, warum ein Handlungsreiſender nicht den Himmel, der ſo oft ſeine frühſten Strahlen am ſchönen Tag ihm entgegenſendet, auch voll Geigen hängen ſehen kann. — Alſo ein Handlungsreiſender kann ein Dichter ſein, aber einer, der keinen edlen Rhythmus hat, kann auch keine gute Muſik machen; und inſofern mit einem Handlungsreiſenden ein ſchlechter Klepper die Straße des Parnaß hinan reitet, wird er keine Luftreiſe mit ihm machen.

Das Buch ſeiner Gedichte iſt ein dicker Band, von meinem Bruder mit den Dichtungen des Byron verglichen, nicht mit Unrecht, denn! — da wird ſich's am erſten ausweiſen, daß die Menſchen den Dichter immer mißkennen. — Wie iſt mir's doch ergangen mit dem Byron? — Ich hab' ihn mit Begeiſtrung umfaßt, — nicht den Dichter; ſondern den Mann der Schmerzen, deſſen Adel mit gelähmten Schwingen nur den Geiſt der Sehnſucht zum Himmel aufhauchte, nicht aber ſich ſelber nachſchwang. O großes Menſchheitsgefühl in ſeiner Bruſt, ſein Steigen auf die Felsklippen, ſein Blick, Wolken durchforſchend nach der Sonne und dann ihrem heißen Strahl immer wieder die heiße Wunde der Bruſt darbietend, ſie zu ätzen, nicht zu heilen; und dann ſein Redefluß, den er bedachtlos im Reim ausſtrömte; dieſer Reim, der ihm oft ſelber lehrte die bitterſten Tropfen noch aus dem Bodenſatz des Kelchs zu nippen. Er war ſchon tot, und die Welt hatte ſchon aufgehört, ſeiner zu gedenken, als ich ihn zum erſtenmal las, aber wenn Geiſter auf den Ruf heißer Gefühle hören, ſo war er mit mir am einſamen Ort, wo der Raſen ſpärlich wächſt, und hat meine Gelübde angenommen der alles erſetzenden Liebe.

So iſt es! — Es iſt nur ein Dichter, und der iſt Goethe, aber den Byron umſchwärmte der Dichtergenius und hatte ihn bald ſein eigen gemacht, das Schickſal aber hatte eine Stimme, das Herz hatte einen Ruf und der Geiſt hatte zu kämpfen mit beiden und war oft betäubt, und oft war der ganze Menſch dem Dichter vorangetreten, wehrte der Muſe ihren Sitz; oft riß ihn die Tatkraft über die Bahn hinweg, oft die Leidenſchaft, und verſtanden hat ihn die Geliebte nicht, — und ſo war kein Spiegel für ihn, ſein beſſeres Selbſt wahrzunehmen. — Er ſelbſt eine heilige Reliquie der Menſchheit, dem kein Dichter (wie er ſich nennen mag) beikommen wird.

Was die Stanzen anbelangt, ſo werd' ich, ſo kann ich ſie nicht verloren haben, aber leider werden ſie in Kaſten verſchloſſen ſein, die ich mit Schmerzen durchwühlt hab' und nicht leicht wieder öffnen kann; und deswegen dacht' ich, Du hätteſt vielleicht eine Abſchrift, die mir das erſparte, ſie unter Papier wieder aufzuſuchen, die dem Verſchluß geweiht waren. Haſt Du einen Brouillon, ſo ſcheue die Mühe nicht, ſie für mich noch zu ordnen, wo nicht, ſo will ich bei erſter

Dämmerung eines Tags, deſſen Sonne mir ſcheint und deſſen Nacht mir nicht abgedrungen iſt, es ſuchen. Du lagſt mir immer am Herzen, und ich hatte mir Wege ausgedacht, wie Du auf eine würdige Art Dich der Welt einbürgern ſollteſt; was mich gefreut hat in Dir, werd' ich nie verleugnen, und wenn der Moment kommt, in dem ich's auszuſprechen habe, ſo werd' ich ihn nicht verſäumen, unbekümmert, ob Du Gedichte herausgibſt, und welches Schickſal ſie erfahren. Du ſprichſt, ich ſoll meine Hand nicht von Dir abziehen, weil einmal Du ihre Leitung ausgeſchlagen, ſo war's aber nicht, bei ſo edlem Gewächs, was einſt unter die Kelter ſoll, iſt's nicht der Gärtner, es iſt der Gott; Du meinſt, ich ſei der Gärtner, nein, ich war der Strahl, Du hieltſt die Sonne für einen Schmelzofen, den ich angeſchürt hatte mit meiner Begeiſtrung, die Sonne aber hatte mich angeſchürt, und aus dieſer Wärme ſollte ſich Geiſt erzeugen, um Dich zu reifen, Du warſt in meine Atmoſphäre eingetreten und regteſt einen tieferen Geiſt in mir an, der eben in Wundern ſich an Dir erprobt hätte, da tratſt Du zurück und glaubteſt Deine Eigentümlichkeit durch mich gefährdet; ſolcher Aberglaube iſt dem ſchädlich, der Dichtergeiſt in ſich erzieht. Hingebung, weißt Du wohl, iſt das Element der Erzeugung, — und ob Du nun zweifelſt oder glaubſt, ſo kann ich doch nur die Wahrheit ſagen: tauſend Keime, die noch nicht geblüht hatten, waren hier zum Leben angeregt, und ſo bringt der Frühling die Wärme zum Blühen, wie die Wärme den Frühling. — Wunderlich! — in was für Anſchauung lebte ich doch damals! ſo neu, ſo überraſchend und doch ſo übereinſtimmend mit dem, was ich ſchon empfunden hatte; und ich hatte ein ſo lebenvolles Intereſſe an Dir gefaßt, daß mir Geiſtesanſtrengung ein williges Opfer war; ſo finden ſich einzelne Bruchſtücke unter meinen Papieren, ſpekulativer Anſchauungen, die mich weit geführt haben würden, in noch unverſuchte Ergründungen, die mit „Lieber Pamphil" anfangen und jetzt ſind wie eine Grundlage eines verſchütteten Bergwerks, von dem ich jetzt weiß: auf dieſer Seite kann ich nicht mehr eindringen. Das war mir ſo lieb, daß ich gerad ſo zum Denken durch Dich angeregt war, um ſelbſt belehrt zu werden, — und das alles war im vollen Werden in mir, da verſchüttete die Mündung, und der Strom mußte ſich anderswie Luft machen, aber auch dort gibt's Erdbeben, Felseinſturz, wilde Waſſer, Orkane, die den ruhigen Lauf des Stromes hemmen, hier und dort ſind Überſchwemmungen, und der Zufall, der große Meiſter der Geſchicke, lenkt auf andere Bahnen, in andre Formen. — Deine Briefe, die hier und da ein Gedicht mit einfalten, ſoll ich nun öffnen, um dieſe freundlichen Blüten, die ſo heimatlich im Schoß des Briefwechſels bewahrt lagen, herauszureißen! — ich will's tun, aber heut' nicht. — Ich dachte einmal, unſere Briefe ineinander zu ordnen, das, was zu warm, zu üppig in den meinen ins Kraut geſchoſſen, herauszubrechen, das, was ich von tieferen Anſchauungen bewahrt hatte, hineinzufügen und ſo leiſe die Quelle Deines Dichterlebens an den Tag zu leiten, — und da ſollten dieſe Knoſpen des Muſenfrühlings, in ihrem Bettchen ſo recht behaglich bewahrt, einen reinen Eindruck auf die Jünglingsleſer machen. — Ich hab's nicht recht verſtanden, ich war damals ſo zerriſſen und brauchte Balſam, um mich zu heilen. Ach! — man iſt immer noch nicht zum Helden reif. Früh hatte mir's Gott in die Seele geprägt, daß ich Held werden müßte, und ich fühlte auch ſo große Kühnheit in mir, um alles zu überwinden, aber wer nichts erleidet, wie kann der ſagen, daß er überwinde; aber ich bin nicht aufgegeben, denn jeder Tag bringt mir dieſelbe Aufgabe wieder. Ich will verzichten auf alles, und nur alle Kräfte ſammeln, um auf das auszugehn, was der Geiſt faſſen ſoll, und dies wieder ſpenden dem, der's eben iſt und mir's abzunehmen vermag; und ich ſelbſt mit Bedürfnis und Gefühl ganz nichts mehr als nur der Fels, durch den der Quell ſich Bahn macht.

Guter Pamphil, was red' ich doch mit Dir? — ich faſle! — ſo geht's dem Träumer, er mag ſich nicht beſinnen auf Worte, die die rechten ſind, wenn er ſich nur ſelber dabei empfindet.

Du fragſt Dich, was es doch ſei mit Deinen Gedichten, und einer habe Dir geſagt, es ſei Ehrgeiz, aber Du fühleſt zu deutlich, das ſei es nicht, und weißt es nicht. — Es iſt Jugendleben, Jugendſehnen, mit hineinzurufen, es iſt Brauſen im Geiſtesblut. — Ehrgeiz! — iſt es nicht, der iſt ein heiliger Stiller, ſich ſelbſt Anſchauender, der die Erſtlinge, eine Opfergabe ſeiner Gelübde einer höheren Religion weiht, — der durch ſolches Verzichten zu innerer Anſchauung gelenkt wird.

Adieu, lieber Pamphil!

Es wird Dich freuen, die Gedichte durch eine Pforte einzuführen, durch welche bis jetzt nur der Adel einer für die Zukunft ſo wirkſamen Geſinnung geſchritten iſt. Ja, Du wirſt mir's Dank wiſſen, daß Du Deine Gedichte für Deutſchlands Märtyrtum hingibſt, — vielleicht wird dies Anlaß zu viel Gutem, und glaub' nur, es iſt ſchöner als jeder andre Weg, — viel gute Menſchen werden Dich lieben, darum.

Das Leipziger Programm behandle, wie das Intereſſe für die Sache es von Dir heiſcht; an mich braucht's nicht zurück, ich hab' deren mehrere in Händen; und ſo muß auch eine Verwechſlung ſtattgefunden haben, daß ich Dir ein anderes ſchickte in der Meinung, es ſei das mit meiner Unterſchrift. — Sei mir nicht böſe über alles, was ich nicht im rechten Verſtand ausgedrückt haben möchte, und denke, daß ich auch ein Menſch bin, der fehlen kann.

Ambroſia.

Lieber Pamphil! hier ſchicke ich Dir den Kupferprobeabdruck. Sollteſt Du noch was dran auszuſetzen haben, ſo beſinne Dich, ob Du nicht irreſt, denn nach dem Ausdruck aller Kenner macht dies kleine Werkchen, dem der Laie nicht anſieht, wieviel Arbeit und wieviel Feingefühl drein gewirkt iſt, dem Künſtler alle Ehre. Er hat acht Louisdor dafür gefordert, hat aber, um es ſo viel, als es harmoniſch bedurfte, hervortreten zu machen, weit kräftiger hinein arbeiten müſſen und Dir alſo eine Arbeit geliefert, die das Doppelte wert iſt, Du kannſt alſo damit ſehr zufrieden ſein. Er ſelbſt, nämlich F., der Kupferſtecher, iſt zu beſcheiden, um eine Arbeit, die er freilich im voraus nicht taxieren konnte, jetzt höher anſchlagen zu wollen und wird mit dem einmal Geforderten zufrieden ſein. — Er hat Vater und Mutter zu ernähren, kann bei ſeinen ununterbrochenen Anſtrengungen nicht ſo viel erübrigen, um eine kleine Erholungsreiſe zu machen, die ihm ſo nötig ſein würde. Wenn Du biſt wie ich, ſo legſt Du ihm noch etwas zu und veranlaſſeſt dadurch, daß er ſich auch erholen kann wie Du, wie ich eben von Deinem Bruder höre.

Vielleicht biſt Du arm und haſt kein Geld wie ich auch, aber ich kann deswegen doch noch hergeben, eben, weil ich nichts hab'.

Ambroſia.

Notiz für Herrn E. F., Kupferſtecher.

Die Art und Weiſe der Ausführung der Zeichnung gefällt mir recht gut, und die Zeichnung ſelbſt ſcheint mir ſehr richtig zu ſein; aber der Ausdruck genügt mir nicht ganz, und der iſt im Original eben ganz bewunderungswürdig. Ich ſehe ein, wie ſchwierig es iſt, ihn ſo im Kleinen und Unausgeführten wiederzugeben, und erlaube mir nur ein paar Andeutungen:

1. Die Augen erſcheinen zu klein, es liegt aber nur daran, daß ſie nicht lebendig genug ſind. Ließe ſich dies im Stich noch etwas mehr erreichen?
2. Es iſt etwas zu Scharfes im Ausdruck der Mienen. Das Original iſt ſchnippiſch, aber doch außerordentlich gütig dabei. — Wenn ich den linken Mundwinkel (links in die Perſon des Porträts

hinein verſetzt) und die innere Stärke der rechten Augenbraue zuhielt, ſo verlor es viel von dieſer Härte dadurch, obgleich dies nur kleine Pünktchen ſind.

3. Das Kinn erſcheint etwas zu ſtark und breit. Vielleicht liegt's nur an einer kleinen Schattenlage.

Mit der Größe des Kopfes bin ich ebenfalls zufrieden. — Die Arme mit der Leier können wegbleiben und das Bild mit den Schultern etwa in der Höhe der oberſten Broſche am rechten Ärmel endigen. Dabei bitte ich noch darauf zu ſehen, daß die Schultern nicht zu breit erſcheinen; was dem jungfräulichen Charakter ſo ſehr ſchaden würde. Es könnte leicht durch den Faltenwurf um die linke Schulter entſtehen.

Ich bitte die Verzögerung damit zu entſchuldigen, daß ich erſt verreiſt und dann krank war.

Pamphilius.

15. Februar.

Warum ſo anmutig mit Dir zu verkehren iſt, das iſt, weil man alles, was einen erfüllt, was ſich dunkel regt, und was ſich vorlaut ausſpricht, aus Dir im Bilde umzirkt und verſchönert zurückgeſtrahlt empfängt; und weil dieſe Bilder in ihrem mannigfachſten Wechſel doch nur wie die ſich herauf metamorphoſierenden Erſcheinungen der Pflanze ſich als Gleichniſſe und Potenzen eines einzigen geiſtig vorſchwebenden Augenmerkes und einer Kraft beweiſen, die die geſetzerfüllten Umriſſe eines idealen Wachstums das Auge fühlen laſſen; daß man endlich an dieſem

Gewächs ſich ſelbſt entweder als ſproſſendes Auge oder als ſich zu erſchließen zagende Blüte oder als duftverſprechenden Fruchtkeim — mit dem Blicke pflücken und genießen darf, ohne die Scheu, zu der die andern Menſchen immer zwingen, daß man darin Unrechtes oder Eitles täte.

Aber ebenſo bildend iſt es zugleich, daß Du nichts, was nicht in das ideale Bild paßt, duldeſt; wie der reinliche Gletſcher jeden Stein, jeden Schmutz, alles, was er in ſeine Kriſtallgebilde nicht mit aufnehmen kann, mit wunderbarer Macht von ſich abwärts ſchiebt, wachſend forttreibt und zu Dämonen wider die äußere Welt um ſich aufſchichtet. — Ich bekenne, wie unſtatthaft das iſt, was ich über F . . . geſagt habe, am unſtatthafteſten von mir zu Dir. — Aber glaube nicht, daß ich ſeinen äußern Stand ihm hätte entgegenſtellen wollen. Ich glaubte vielmehr, in dem innern Charakter ſeiner Gedichte eine Verwandtſchaft zu bemerken mit dem Charakter jener Klaſſe von Menſchen, die zu beobachten Du wahrſcheinlich minder Gelegenheit gehabt haſt als ich, wie ſie Champagner trinkend und halb fade, halb pathetiſche Reden führend, an den Wirtstiſchen heutzutage überall die erſten Rollen ſpielen. — Jedenfalls iſt es aber ungerecht es ausgeſprochen zu haben, da — wie ich Dir ſagte — ich von F . . . nur einzelne Gedichte kannte. Ich habe mir nun erſt die ganze Sammlung verſchrieben.

Laß die Gedichte ſchlafen in ihren Betten; wenn ich's recht bedenke, wär's freilich nicht ſchön, ſie zu ſtören. — Wünſcheſt Du je Deine Briefe zu ſehn, ſo winke nur, das heißt: ich muß ſie wiederbekommen. —

Namentlich aber mach' Dir wegen der Stanzen keine Unruh' — das fordre ich von Dir um meinetwillen. Ich habe keine Brouillons, ich ſchreibe die Verſe, die mir einfallen, nur auf Fidibus oder ſonſt abgeriſſene Papierſtreifen, die ich in der Taſche mitführen kann und nachher verbrenne; aber es iſt mir grade lieb, das Gedicht ſo in der Tiefe Deiner Papiere begraben zu wiſſen.

Dies iſt, warum ich Dir heut' ſchreibe. Sonſt hätt' ich es noch nicht getan, da heut' erſt die erſten Geneſungsfunken in mir aufglimmen von einem rheumatiſchen Weh, das mich dieſe ganze Woche hindurch niedergelegt hatte; und Du mußt meinem Briefe dieſen Zuſtand zugut' halten, der zwar das Sehnſuchtsvolle, aber auch das Ermattete und Unklare des erſten Frühlingswetters hat.

Dieſe Nacht, als ich noch in einer gelinden Nachfieberwärme aufwachte, hörte ich es ganz deutlich zu mir ſagen: Ihr ſollt heilig werden, wie euer himmliſcher Vater auch heilig iſt. Und ich faßte den feſten Entſchluß dazu. Es iſt wahrlich kein Segen bei dieſem profanen Treiben, in dem man ſich manchmal wochenlang ſo hintreiben läßt. — Dazu dient auch leibliche Krankheit, ſie führt uns zurück auf unſere eigene Unzulänglichkeit und erfriſcht das Gefühl der Abhängigkeit vom Höheren, in dem wir wandeln und handeln müſſen. — Das Heilige zu tun iſt doch Beruf, ſagte es, und wie willſt Du's tun, wenn Du ſelbſt nicht heilig biſt?

Darauf mußt' ich mich auch heut' morgen daran machen, Dir zu ſchreiben.

Eins weiß ich, was mitgeſprochen hat. Ich habe jetzt zum erſtenmal die Gräfin Dolores geleſen, es haben wenige Bücher einen ſo reinen und tiefen Eindruck auf mich gemacht. — Ich darf nicht klagen, daß ich in meiner ländlichen Einſamkeit mit dem Trefflichſten, das ſo naheliegt, erſt ſo ſpät und ſo zufällig in Berührung komme. Ich verſcherze es ſelbſt, wo ich's beſſer haben kann. — Wenn ich zu klagen habe, ſo iſt's über mich ſelbſt, wenn Du klagen mußt, ſo iſt's wider die Welt, das iſt der große Unterſchied. — Aber wozu klagen? Ich lebe der Zuverſicht, daß dem, der ſich bekennt und ſich die Empfänglichkeit bewahrt, jegliches zur rechten Stunde kömmt; und wer vorſchreitet, mit dem ſchreitet alles vor.

Die M. Kaufleute iſt ein erbärmliches Volk, ich habe mich drüber geärgert, daß ich beinahe glaube, ich wär' mit davon unwohl geworden. — Ich gebe es auf, von ihnen für die Sache etwas zu gewinnen; da die Mittel, die etwa noch anſchlagen könnten, zu ſehr aus meinem Bewußtſein liegen und wollt' ich ſie mir aneignen, meine Natur darunter leiden würde. Auch iſt's der Sache ſelbſt unwürdig, ſolche Teilnehmer zu haben. — Vielleicht tun die Armen mehr dafür als die Reichen. — Ich ſchicke das Programm nachher nach L., da ich wegen meiner Gedichte doch in direkte Verbindung zu kommen hoffe. Bis jetzt habe ich keine Antwort darauf.

Bleib mir gewogen!

Pamphilius.

6. März.

Wer viel gewährt, von dem wird viel gefordert. Das iſt die einfachſte und tiefſte Dankbarkeit, die durch die ganze Natur geht. Dies zur Einleitung dieſer Zeilen.

Meine Unterhandlungen mit Verlegern ſind fehlgeſchlagen; die Zeit iſt wieder — Woche für Woche — drüber verſtrichen, und ich bin nicht weiter als vordem. Dennoch bleibe ich in meinem Vorſatz feſt und eingedenk deſſen, was Du mir ſchriebſt: „Die Selbſtändigkeit iſt gewiß der Boden, woraus alles Würdige ſich entwickelt.“ — Ich habe jetzt ein Heft von fünfzig kleinen Gedichten aus meiner größern Sammlung herausgeſchrieben und laſſe ſie als Proben in M. für meine eigne Rechnung drucken. Nun hab' ich eine Bitte: ob Du mir irgendein Wort ſchreiben willſt, das ich mit Deinem Namen dem Büchlein voranſetzen dürfte, ſo hätte es doch irgendeinen Schirm, der das Samenkörnchen bei ſeinem Ausflug in die Welt tragen und beflügeln könnte. Vielleicht tuſt Du's um der guten Sache willen, der das Büchlein geweiht iſt.

Wenn ich noch glaubte wie ſonſt, daß wenigſtens die Literatur eine ideale Welt ſei, in der ſich jegliches nach Gebühr ſein eigen Schickſal ſchüfe, alle Außerlichkeiten überwindend, durch ſich ſelbſt geltend oder verweltlich machte, ſo würd' ich jedes Empfehlende verſchmähen und ruhig den Ausſpruch der öffentlichen Gerechtigkeit erwarten. So hätt' ich trotzig ſonſt gedacht. Wenn man aber erfährt, wie ganz gemeine Menſchen der allgemeinen Aufmerkſamkeit des Publikums gewürdigt werden, und ſo viele, bis herab auf den allerneuſten, ſeit wenig Monaten aufgeſchoſſenen Günſtling der Mode, den ich Dir nicht nochmals nennen will; während Männer, in denen das Beſte, deſſen Deutſchland fähig iſt, herrlich zur Vollendung rang, auf deutſcher Zunge kaum gekannt ſind: ſo kommt des Dichters Wort unwillkürlich über die Lippen:

> Ohne Wahl verteilt die Gaben
> Ohne Billigkeit das Glück,
> Denn Patroklus liegt begraben
> Und Therſites kehrt zurück.

In eine ſolche Welt mein unſchuldiges Büchlein ganz unberaten hinauszuſchicken, wär' nicht barmherzig. In meiner ländlichen Einſamkeit, ohne allen Zuſammenhang mit der Literatur, unvorbereitet zu öffentlichem Auftreten, weil ich früher nie ernſthaft daran gedacht habe, ſpäter es mit einer Art Stolz verſchmähte: muß ich mich nun zu Dir wenden, die ſchon ſo manches geiſtige Bedürfnis mir Knaben zu gewähren gütig gewillt geweſen iſt. — Du biſt freilich keine von den legitimen Autoritäten in der Literatur, Du biſt zu beſcheiden ſogar, um eine ſolche Protektion auf Dich nehmen zu wollen; aber ich bin gewiß, daß mir doch bei ſo manchem unbefangenen und friſchen Herzen Dein Name Eingang verſchaffen würde. — Ob Du's als Brief, ob geradezu als Einführung ſtellen willſt, gilt mir gleich. Ich bitte nur um ein paar Worte, die Dir zunächſt vor die Seele treten, und Deinen Namen. — Sobald Dir's möglich iſt, denn der Setzer iſt ſchon über dem Manuſkript.

Dies die Sache. — Was ich Dir ſonſt noch ſagen könnte, deſſen ſei gewiß ohne Verſicherung. Ich bin heut' noch zu erſchöpft von einem überſtandenen Rückfall des Fiebers, als daß ich Dir's würdig ausdrücken könnte.

Unwandelbar Dein
Pamphilius.

13. März.

Was verlangſt Du von mir, verwöhntes Kind, das den Mond im Brunnen ſchwimmen ſieht und meint, es wolle ihn zum Trinken ſchöpfen? — Ich werde die Klauſur nicht überſchreiten, innerhalb deren meine ſittlichen Gelübde mich zurückhalten, und wenn ich Berge verſetzen könnte. Denkſt Du, ich wagte mich auch nur mit der Fußſpitze hinaus ins verbotne Revier, da irrſt Du. — Ich bin freilich keine „legitime" und keine illegitime Autorität und wollte lieber ſo viel Klaftern tief verborgen ſein wie Leute mich zu nennen wiſſen, als daß ich mir unter den Belfferern der Literatur auch nur einen Laut abgewinnen ließe. — Ich hab' nicht einmal zu Herzen genommen, was über mich ſelber vorgeht; — ich erfahre nicht, was die Leute unter einander beginnen; was ſie wirken, was ſie ahnen, wollen, hoffen, das leuchtet mir nicht ein; Ihr habt Anſichten, ich bin blind geboren; kein Strahl deſſen, was die Zeit darbringt, leuchtet in mich; meine Anſchauung liegt nicht in der Zeit, ſie geht in mich hinein, was ich Dir ſein konnte, war in mir ſelber, nicht außer mir, und nie würde ich aus dieſem Brunnen ſchöpfen können, bloß (wie's in der ſittlichen Welt gang und gäbe iſt) um einander zu verpflichten, da Begeiſtrung ſich nicht *benützen* läßt. — In Dir liebte ich die Jugend, die dieſer Zeit gehört, ich wollte durch Dich als durch ihr Organ mit ihr verkehren, und auch in dieſen Zeilen ſpreche ich mich im allgemeinen zu ihr aus und ſage: „Wenn ihr Lieder dichtet und wollt ſie aller Welt hingeben, ſo ſeid unbefangen genug, ohne Schild euch der öffentlichen Stimme preiszugeben; denn gehört ſein wollen mit Beifall, das abſorbiert die reine Begeiſtrung.“ Vielleicht haben noch andre die Narrheit gehabt, einen Wert darauf zu legen, daß ich ihr Buch empfehle, aber keinem würde ich's gewähren. — Da ich keine „legitime Autorität“ bin, ſo wär's geſchmacklos ſie mir anzumaßen, und wär' ich eine — wieviel mehr wär's ungerecht, daß der, dem ich Liebe erzeigte, von mir auf eine Art bevorzugt würde, die ich gegen andre, deren Geſang nicht einmal mein Ohr berührt, nicht verantworten kann. A. war, wie Du ſagſt, groß. Du warſt damals nicht geboren. Die Felder der Literatur wurden mit der Kriegsſchar ſtatt mit dem Friedenspflug umgeſtürzt, ſo wenig auch das Geſchick für ihn tat, ſo viel hat ſein eigner Geiſt getan. Denn er keimt von ſelbſt unter dem Schutt der früheren wie unter dem Wuſt der ſpäteren Zeit hervor und wird über alle hinausgrünen, und nicht ſeine näheren Freunde, ſondern die öffentliche Stimme vertritt ſeine Unſterblichkeit. Man hat mir von allen Seiten zugemutet als für die Publizität wichtig, daß ich es herausgebe, und hat mir's ſogar als Pflicht vorgeſtellt, und ich hab's abgeſchlagen und hab' alle Vorwürfe ertragen, lieber als meine Stimme authentiſch geltend zu machen, ich gebe ſie heraus, aber — ich hab' der lieben beiden Brüder Gr. ihren Namen dazu erbeten, die ſind eine Ehrenkrone für den Freund, welche allein für mich einen Wert hat. — Aber für mich würde der keinen Wert haben, den ich an der Hand führen ſollte, wo andre unbefangen in jugendlichem Übermut hinan- und hinabſchweifen. — Damals, wie ich Dir vorſchlug, den Nachlaß unter der Gr. Teilnahme und Leitung ordnen zu helfen, da hatte ich alles berechnet, was für Dich heilſam ſein konnte, der reiche Schatz an Lebenskraft in Wiſſenſchaft und poetiſchem Stoff und Fiktionen würde Dich geweckt haben und Dir vielleicht eine Springwurzel geworden ſein, um durch die Kerkerwände der Verblendung zu dem köſtlichen Schatz der Selbſterkenntnis zu gelangen, wo immer eine reiche Quelle unſterblicher Offenbarungen quillt; Du wärſt durch nähere Berührung mit den beiden trefflichen Männern unvermerkt zu einem Verſtändnis mit dem Publikum gekommen, wie man ſich ihm gegenüber zu ſtellen hat, wenn es ſich auf Dauer und Würde begründen ſoll. Dein Name ſtand dann in einer Reihenfolge, die ganz Deutſchland, ja Europa heilig hält, und zwar in beſcheidner Stellung, was immer die bevorwortendſte iſt. So war Dir der Eingang von der Muſe ſchon im voraus bedingt geweſen, und zwar ohne fremdes Handlangen, Du biſt dieſem edlen Gezäume entwichen; ich weiß, daß alles Schule für den iſt, der den Lebenskeim der Begeiſtrung in ſich hat; und ſo wird auch auf Deine Weiſe vieles ſich in Dir begründet haben; Du haſt jetzt den italiſchen Himmel im Geiſt, mit Fernen und Nähen und allem, was unter ſeinem Glanz aufſchießt, und mit den Schatten, die ſich vor ihm in die Heimlichkeit verbergen, und weißt, ſoweit auch die Natur das eigne Herz öffnet, es iſt kaum groß genug, einen ihrer Tautropfen im Kelch zu herbergen; ja wie die kleinſte Blume, ſo viel faßt es von ihrer Größe kaum und erliegt ihrer Gewalt. — Das alles haſt Du tauſendfältig in Dir erlebt und erſtrebt; Du haſt Dich ſelbſt geſpiegelt in ihrem Strom, wie der Narziß, — und ich hoffe, dies liebe Bild hat nicht zu viel Gewalt über Dich gewonnen, denn Du weißt, daß man davon eine Studentenblume wird, aber dann kein Student mehr, mit dem allein, unter allem was kreucht und fleugt im Menſchheitsgewimmel, die Ambroſia Verkehr haben kann.

Ohne Zagen, ohne Bedauern ſchlage ich Deine Bitte ab, denn ich vertraue, daß Dir der Egoismus keinen Streich ſpiele und Dir einbilde, es könne etwas geſchehen, was nicht möglich iſt. — Die Memnonsſäule klingt, wenn die Morgenſonne ihr Nebelgewand durchdringt und ihre Stirne rötet; aber glaube nicht deswegen, daß ſie ſprechen könne und aus Eigenſinn nur auf Deine Fragen nicht antworte.

Ich habe, ſeitdem Du zurück biſt, Dir vier Briefe geſchrieben, darin iſt über Byron, über jetzige Dichter, über Dich, was in Beziehung auf Deine Herausgabe die Wahrheit enthält; es war abſichtslos, aus einfachen Berührungen, wie das Leben ſie erzeugt, hervorgegangen; ſchicke mir dieſe Briefe, ich will Dir eine Zuſammenſtellung machen, was Du als Brief von mir die Erlaubnis haſt, Deinem Büchlein vorzudrucken; und wo Du nur ein Eingangswort hinzufügen kannſt und ein Ausgangswort, wie Du Dich dieſem gegenüberſtellſt. — Was ich einigen geſagt habe, verleugne ich nicht, und es iſt mir einerlei, daß er es vor andern ausſpreche, ſelbſt wenn es dem Mißverſtehen ausgeſetzt wäre, ſo iſt es doch nichts anders als bloß wahrhaftig.

Biſt Du aber tapfer, ſo iſt das noch ſchöner.

Ambroſia.

10. März.

Lieber Pamphil, ſeit ich in der Stadt bin, wo mir alle Menſchen Widerwillen erregen und alle Geſchäfte mir eine wahre Buße ſind, waren mir Deine Brüder die erſte erfreuliche Erſcheinung, mit denen ich mich ein paar Stunden recht wohl befunden habe, es tut mir leid, daß ich vierzehn Tag' verſäumte, weil Deine Brüder ſo bald wieder weggehn. Zum erſtenmal ſah ich wieder Geſichter, die mir verſtändlich ſind, und alle andre Menſchen ſcheinen mir ſeit meiner Abweſenheit miſerabler geworden, das Gift gegen Gr. frißt unter ſich, geſtern hab' ich den Profeſſor R. in meiner Stube in die Luft geſprengt, er wird nicht wieder über meine Schwelle kommen; was den *** anbelangt, ſo ſcheint er mir dieſe Freunde als eine kompromittierende Unbequemheit ſo viel wie möglich zu ignorieren. Deinen Plan hab' ich dem General R. mitgeteilt und noch andern, und alle gaben ihren Beifall, ein Franzoſe, der hier iſt und ſich für beide G... ſehr intereſſiert, will gern auch in Frankreich, namentlich in Paris, dafür werben, in München würde ich erſt dann es verſuchen, wenn ich hier vielleicht mit dem Kronprinzen davon geſprochen habe, dem ich darüber ſchreiben werde, ſo wie ſich das Ganze geſtaltet haben wird. Du haſt in Deinem Brief etwas loſe darüber geſprochen, ich bin nicht geneigt einem Geſchäft eine Form zu geben, weil ich kein Talent dazu habe, alſo leg' mir etwas Deutliches dar, was ich zum Unterſchreiben gleich herumgeben kann, denn zweimal darf man nicht darauf zurückkommen, man muß die Leute gleich beim Wort halten.

Du mußt mir's anfühlen, daß ich zerſtreut bin, ich ſchäme mich, Dir in ſolcher Stimmung zu ſchreiben.

Was ſoll ich Dir noch über die andern Mitteilungen Deines Briefs ſagen? — mir fällt nichts ein. Daß Du mit ſo daudelichen Menſchen umgehſt, die Dir vorausſagen, Du werdeſt Dich verlieben, mag ich nicht weiter berühren. Du ſchreibſt, Gott habe ſich noch ein paar Kammern in Deinem Herzen vorbehalten, und ich ſetze hinzu: die er Chambre garnis vermietet.

Der junge Ilius hat mir auch über Deinen Beſuch geſchrieben, und daß Du geäußert: mir gegenüber habeſt Du Dich ſtets unfrei und wie des eignen Willens beraubt gefühlt, und daß in Geſellſchaft anderer mit mir zuſammen zu ſein Dich befange. Das haſt Du mit dem Fürſten P. gemein, der mir oft darüber klagte, aber ob es bei Dir denſelben Grund hat wie bei ihm, der mir offenherzig geſtand, er ſchäme ſich, in meiner Gegenwart mit den Leuten ſeine gewöhnliche Rolle zu ſpielen, das weiß ich nicht. — Aber das weiß ich, daß es vergeblich iſt, mit Dir der Aufgabe nachzuſtreben: werdet wie die Kinder, — denn die Harmonie der Offenherzigkeit wird uns nicht gegenſeitig durchſtrömen, was hab' ich alſo für ein Verhältnis zu Dir? — keins, das mich ergreifen könnte.

4. April.

Hier bin ich vor drei Wochen unterbrochen worden, und mach' es Dir nach, indem ich nach ſo langer Pauſe fortfahre, wo alles, was ich geſchrieben, wie beſtäubtes Nichts mich anſieht. Über die Sache wegen beider G... hab' ich mit V..t geſprochen, der einer der eifrigſten und glücklichſten Sammler für den L.....ger Verein iſt, dieſer machte mir die Einwendung, daß es leicht jenem Verein ſchaden könne, wenn die Gr. noch auf andre Weiſe Unterſtützung erhielten; und werde dieſer Verein als für Deutſchlands heilige Angelegenheit ſich aufheben müſſen, da er nur mit dem Beding beſtehe, ſo lang nicht aus andern Quellen geſorgt werde für die Beteiligten. — Ich ſeh' dies ein und glaube, daß es daher beſſer ſein wird, wenn man, ſtatt für die deutſche Sprachbeförderung, vielmehr für den Diktionär eine Unterſtützung zuſammenbringe, da dieſer doch ſonſt nicht zuſtande kommen wird, und dies würde doch für keine Verſorgung gelten, ſondern lediglich nur zur ungeſtörten Fortarbeit benützt werden.

Ich weiß den Teufel von dergleichen zu reden, ich bitt' Dich, komm mir nicht ein zweites Mal, daß ich Dir guten Rat geben ſoll dabei, denn ich weiß nichts, — ſchreib dem V..t davon, der iſt gar praktiſch und ſonſt auch ein guter Kerl, dem es nie an Eifer fehlt. Die Polenlieder hat er gemacht, die ich hier beilege, und die mir nicht übel gefallen.

Heut' iſt mein Geburtstag, an dem mir die Welt ſo jämmerlich miſerabel vorkommt, geſtern war ich im Theater, da war's ſo grauſam elend, mit was ſich die

Leute die Zeit vertreiben. O deutſches Theater, was biſt du für eine Schindmähre der Langenweile! Wie ſo gar niedrig ſind doch jene, die ſich ihrer Zeit dort entledigen.

Und wenn ich Dir auch noch was ſagen wollte, ich werde jeden Augenblick unterbrochen; aber nichtsdeſtoweniger verſpreche ich mir von Dir Erlöſung — denn
der Buchſtab' tötet zwar, doch macht lebendig ſein
Geiſt. —
Drum ſchreib mir, damit ich wieder Leben ſpüre.

Ambroſia.

Eben hab' ich die Polenlieder verlangt, ich ſchicke ſie nächſtens.

10. April.

Den herzlichſten Dank muß ich Dir ſagen für die aufopfernde Bereitwilligkeit, womit Du meiner Bitte entgegentrittſt; noch größern für den Wink, womit Du mich ihrer überhobeſt. Er iſt nicht unter die Dornen gefallen. — Daß ich mich der Mahnung zur Tapferkeit nicht unwert fühlte, zeige Dir beiliegendes Büchlein.

Ich füge für heute nichts weiter hinzu. Laß meine Gedichte für mich ſprechen. Hör' ſie, wie Kinder, denen man geneigt iſt um ihrer bloßen Kindheit willen, ohne Verdienſt, ohne Urteil. — Es würde mir wohltun, ſie ſo bei Dir aufgenommen zu wiſſen.

Das zweite Exemplar habe die Gefälligkeit, dem F. zu übergeben. Ich füge noch ein drittes hinzu für den Fall Du es ſchicklich finden ſollteſt, es noch irgend jemand anderem in meinem Namen zu überreichen.

Ich bin und bleibe Student und Dir treu ergeben.

Pamphilius.

Lieber Pamphil, Muſik kann nicht das Urelement Deiner Natur ſein, ſonſt würde der Takt ſich nicht von Dir losſagen. Lieblos könnte mancher ſagen. Nein, denn da biſt Du, wie jeder im Werden iſt, neutral und haſt keine rechtskräftige Macht. Wär' ich wie Du, ſo hätt' ich der Ambroſia auf ihren letzten Brief geantwortet, ich hätte im Vertrauen auf ihren uneigenſüchtigen Willen ihre unbeteiligte Einſicht anerkannt, ich hätte geſagt: Dein Wille, nicht meiner geſchehe; ich hätte die vier Briefe hingegeben und mir gefallen laſſen, daß ſie aus den einzelnen Keimen, vielleicht unſichtbar für Dein Auge, die Blüte hervorgetrieben hätte, ich hätte mich auch hieran zum Heros gebildet und mit kecker Zuverſicht wär' ich drauf eingegangen, meinem Büchlein voranzuſetzen, wär' es auch die Lunte zum Pulver geweſen. — Sieh! das Große, das Wahre vernichtet ſich nimmer und ſteigt aus der Aſche wieder auf neu erkräftigt, die es erſt begraben hatte, alſo: wär' ich auch ein tückiſcher Funke, der heimlich verſengte, ſo biſt Du der nicht, der ihn zu fürchten hat, denn Du haſt nicht Luſt, Dich durchs Feuer zu ſchlagen.

Du haſt recht, daß Du meiner nicht achteſt, aber gegen die Ambroſia muß man lieber unrecht haben wollen, Du biſt alſo im Nachteil, daß Du recht gegen mich haſt. — Du jagſt den armen Teufel (und er läßt ſich's gefallen), noch eh' die Schule aus iſt; hätteſt Du mehr Nachſicht gehabt mit ſeinen wenigen Fähigkeiten, er hätte Dich am End' noch lieben gelernt, dann hätt' er mit warmem Herzen geſagt: Pamphil, wie dumm biſt Du! jetzt ſag' ich mit Ehrfurcht:

Pamphil, ich bitte um Verzeihung, wenn ich Dich beleidigt habe.

Ambroſia.

Ich ſchäme mich, daß ich mich vor Dir entſchuldigen kann, ich wollte lieber unrecht haben. Aber ich fühle mich diesmal zu frei von allem, was mir Deine Vorwürfe verdiente; vergib dem kleinen Egoismus, daß er ſich verantwortet.

Wie lieb es mir geweſen wäre, ein Wort von Dir meinem Büchlein voranſetzen zu dürfen, brauch' ich Dich nicht zu verſichern. Daß ich Dich darum bat, ſollte mich vor dem Verdacht rechtfertigen, als ob ich von der Welt dabei fürchten könnte. Dazu fehlte mir ſchon die äußere Bedingung, denn ich habe noch nicht erfahren, was an ihr zu fürchten iſt; wüßt' ich's aber, ſo trau' ich mir auch alsdann Innigkeit genug zu, es zu überwinden.

Du nannteſt mich ein verwöhntes Kind, Du zeigteſt mir, daß ich's bin, indem Du meinen Wunſch nicht ganz abſchlagen mochteſt. — Doch ließ mich Dein Brief deutlich erkennen, daß es Dir eine Aufopferung wäre, nicht eine ſolche, die ich hätte verlangen können, ſondern eine gegen die Geſetze Deiner innern Natur; noch mehr, daß Du es mir nicht ſchicklich achteteſt. Dein Ausſpruch: „Für mich würde der keinen Wert haben, den ich an der Hand führen ſollte, wo andere unbefangen in jugendlichem Übermut hinan und hinab ſchweifen", und das Schlußwort: „Biſt Du aber tapfer, ſo iſt das noch ſchöner", — ließen mir keine Wahl.

Meine Gedichte waren damals ſchon angefangen zu drucken, ich wollte Dir gleich durch die Tat antworten; ich ahndete nicht, daß Du mir eine kleine Verzögerung der Antwort für Trotz auslegen könnteſt. Es hat ſich länger hinausgezogen, als ich dachte; vor acht Tagen erwartete ich ſchon mit Gewißheit Exemplare und ſchrieb Dir die beiliegenden Zeilen dazu. — Willſt Du mich nun losſprechen oder beſchuldigen: ich unterwerfe mich ohne Widerſtreben.

19. April.

Pamphilius.

Ich habe noch immer keine vollſtändigen Exemplare, und lege ſtatt deſſen hier nur einſtweilen ein paar Probebogen bei.

Noch eine Bitte: Mutz' mir mein altes Vergehen nicht mehr auf, da es doch nicht mehr rückgängig zu machen iſt. Ich kannte damals A.s Genius nicht, und namentlich hatte mich Goethes vornehmes Achſelzucken abgehalten ihn kennen zu lernen, — ein Beweis, wie ſchädlich nachwirkend jedes Vorurteil iſt, ſelbſt wenn es aus dem Hingeben an eine geliebte Autorität herrührt; — ich wußte nichts von der beiden G. Stellung und Verdienſt, das mir jetzt wie ein Polarſtern in der Literatur aufgegangen iſt, — wie ſchön muß es ſein, ſo beſtimmt das Ziel ſeines männlichen Wirkens vor ſich zu haben, zu wiſſen, woran man ſein Menſchenleben ſetzt und ſo kindlich unbefangen die goldnen Früchte ſeiner eignen Krone rings um ſich fallen zu ſehn. — Ich weiß recht gut, daß mich dieſe Unwiſſenheit nicht entſchuldigt, daß ich ſie mit dem

Glauben hätte erſetzen können; aber eben weil ich mich nicht verteidige, ſo handle als großmütiger Sieger und ſchone mich.

24. April.

Lieber Pamphil, dem S... hab' ich Deinen Aufſatz vorgetragen, hätte Dir aber vorausſagen können, was er ſagen werde, dem Sinn nach nämlich, wenn auch nicht mit denſelben Worten, die ich jetzt Dir auch melden kann. Er ſagte inmitten meines Vorleſens: „Der Mann kann die Tinte nicht halten." Hieraus wirſt Du abnehmen, daß S... nicht ſeinen Namen unter eine Tintentraufe ſetzen werde. Dem R. gönne ich die Ehre nicht, ihm eine Anforderung zu machen, weil er in ſeiner Beſoffenheit von ſeinem eignen Wert noch aus alter Gewohnheit, als er Quartanerkönig war, über die G. demonſtriert wie über die kleinen Jungen, über die er den Zepter führte damals. Er nennt der G. Verfahren unnütze Streiche, verkehrte Streiche, ſie hätten ſich etwas herausgenommen uſw. — Ich habe, ihm meine Tür verſagt, weil er dergleichen bei mir vorzubringen ſich unterſtand, in Gegenwart von Perſonen, die er für Fürſtlichkeiten hielt; ich bin auch überzeugt, daß er ſo viel unpaſſendes Geſchrei darüber machen würde; und dann glaube nur, daß er ſich viel zu bedeutend dünkt, um fremde Aufſätze zu unterzeichnen. Nun bleibt noch H., der würde zwar kein Bedenken tragen, der Sache beizupflichten; aber! — berühmte Männer ſetzen ihren Namen nicht unter Aufſätze, die ſie nicht ſelber geſchrieben haben. —

Vor acht Tagen hab' ich Obiges geſchrieben, heut' kann ich Dir noch Näheres berichten, ich habe V., der mit H. ſehr gut ſteht, beauftragt, ihn zu ſondieren, denn da dieſer ſiebzig Jahr' alt iſt, ſo wollte ich ihn nicht auffordern, die hohen Treppen zu mir zu ſteigen; V. machte mir dieſelben Bemerkungen, die ich oben ſchon geſagt; er traf ihn in der Quäkerverſammlung der Mrs. Frey, wo er ihm von dem Projekt einer freien deutſchen Akademie ſprach, welches ihm gefiel; davon hatte er aber keinen Begriff, daß dieſe Akademie ſchon im nächſten Jahr in Wirkſamkeit ſein ſolle, da er ſelbſt ſchon während Jahren etwas Ähnliches in Anregung zu bringen ſich die tätigſte Mühe gab; aber trotz allem Anſehen, trotz aller Konnexionen und allem Beifall nie damit zuſtande kam. V. hat aus Wohlmeinung nichts vom kleinen Schmetterling geſagt, der aus dieſer ungeheuren Puppe auskriechen ſolle. Denn ſonſt würde der es abſurd gefunden haben; nicht daß er nicht ſollte den wärmſten Anteil daran nehmen und auch gewiß ſeinen Beitrag nicht verſagen würde bei einer Subſkription zur Unterſtützung für das Sprachwerk der G. Allein er würde fragen: „Was tragt Ihr erſt müheſelig einen Berg zuſammen, mit dem Ihr nie fertig werden werdet, um daß dann eine Maus ſich müheſelig auch ein Loch da durchbohre.“ Es wäre beſſer, dieſe Sache auf gradem Wege zu erledigen, nämlich zuſammenzutreten, ſoviel deutſche Sprachfreunde ſich verbinden mögen, und dieſes Werk auf ihre Koſten drucken zu laſſen, oder mit dem Buchhändler darüber zu verhandeln, daß er mit den G. über ein höheres Honorar ſich verſtehe, welches ihr

Sprachfreunde zuſchießt, und wodurch ſie in den Stand geſetzt werden, ihre Muſe dieſem Werk mit Bequemlichkeit zuzuwenden. Hierbei iſt aber manches zu berückſichtigen, was Du Dir ſelber wirſt aus meinen Bemerkungen abnehmen können. Erſtens was Du meinſt, daß jenes politiſche Intereſſe, aus welchem bis jetzt der Unterhalt der ſieben Profeſſoren ungehemmt ſich ergab, wahrſcheinlich geſchwächt oder auch gar abſterben könne, iſt eine Vorausſetzung, die nicht angenommen werden darf, weil es ein Mißtrauen in jene reine Geſinnungen ſein würde, aus welchen ohne Anſtoß, ohne Ruhmſucht, ohne Nebenabſicht in ruhiger Beſcheidenheit bisher das Notwendige gefloſſen iſt. Warum etwas Beſtehendes als nichtig erklären, was aus unbefangnem treuen Willen hervorgegangen, was die deutſche Geſinnung als alleinigen Adel an der Stirne trägt! — Iſt dieſe Vorausſetzung nicht ein Zunahetreten jener einfachen und geſegneten Unternehmung? — Das Vertrauen, was der himmliſchen Manna nur ſo viel ſammelte, als zum täglichen Genuß notwendig war, ſind wir jenem einfachen und dem Charakter der Sache ſo angemeſſnen L..... Verein ſchuldig, wir wollen nicht den Ölzweig, aus dem alles Notwendige zu gleichen Teilen friedlich und wohltuend entſproſſen iſt, entwurzeln, wir wollen, im Gegenteil, unſere üppigen Kräfte zu mildern, ihm auch zuſtrömen laſſen, was jetzt in Überreiztheit uns beſchwert, daß wir Schlöſſer in die Luft bauen und meinen, die ſollen feſter und unbeweglicher der Zuverſicht erſcheinen, als wie jene auf ebenem Boden ſtehende gaſtfreie Hütte deutſcher Treue, die gleich offen war am Tage der Not und allen Obdach gab; und ihren geweihten Boden wollen wir durch unſer eignes Vertrauen würdigen. Und wollen nicht uns unterfangen, jetzt, wo wir Zeuge waren, daß die reine Abſicht auch das Rechte ergriffen habe, wo Tag für Tag geſorgt war, gerad wie die Natur für ihre Geſchöpfe auch ſorgt, — dieſe Abſicht durch Mißtrauen in ihr Fortbeſtehen zu untergraben.

Du haſt hier mein Gefühl ausgeſprochen, ich hab' Ehrfurcht vor dem Leipziger Verein, jedes Deutſchen Sache iſt es, dieſen vor jedem Makel zu ſchützen, ſein Fortbeſtehen als eine ihm heilige Pflicht zu fördern. — Durch Euer neues Unterfangen, muß ich ſagen, rüttelt Ihr an jene geheiligten Pfoſten, ſtatt ſie zu befeſtigen. Wärt Ihr klug, ſo würdet Ihr den Leipziger Verein lieber in Gedanken als einen Keim betrachten, aus dem mit der Zeit ſich vielleicht etwas Ähnliches als was Ihr im Auge habt (eine deutſche freie Akademie) bilden könne.

Und letztens muß ich Dir hier noch ausſprechen, daß ich gutſage für alle jene Teilnehmer am Leipziger Verein, die die Elite ſind von reiner und ernſter Geſinnung, ſie werden nicht aufhören, das Vertrauen, was bis jetzt in ſie geſetzt worden, noch fürder zu erhalten.

Noch einmal: Reinentſprungenes ſoll nicht zuſammenſinken.

Schon wieder eine Pauſe von acht Tagen, es war meine Schuld nicht; Du glaubſt nicht, wieviel mir Zeitraubendes in den Weg kommt, daß ein Tag wie eine Staubwolke in die vier Winde ſich zerſtreue, das iſt oft mit einem Hauch geſchehen. — Glaube nicht, daß ich Dir nicht gern auf jede Weiſe wollte beiſtehen, wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß hier an kein Gelingen zu denken iſt. — Das einzige iſt, wenn ein reiner Ernſt in Eurem Trieb für das Erſcheinen des Sprachwerks iſt, daß Ihr Euch dem Buchhändler anſchließt, dem das Werk ſchon durch Abſchluß mit G. angehört, den auffordert, eine Subſkription oder einen Antrag zu machen um Beitretung zu einem erhöhten Honorar für jenes Buch, damit es könne ohne Anſtoß eine fortlaufende Arbeit der G. bleiben. Da ſolche Werke nie ohne Unterſtützung des Staates oder der Wiſſenſchaft befördernden Vereine vollendet werden können. Ihr könntet allenfalls eine kleine Akademie bloß und lediglich für dieſes Sprachwerk unter Euch bilden, und wenn Du mir dazu eine Subſkriptionsliſte ſchicken willſt, ſo glaub' ich wohl, Dir eine Anzahl zu werben. — Die Aufforderung ſchicke ich Dir zurück, weil keine Möglichkeit iſt, ſie geltend zu machen, glaubſt Du dennoch, daß ich in einem falſchen Licht die Sache ſehe, ſo muß ich es mir gefallen laſſen und erwarte, daß Du in einer ſpäteren Zeit mir wirſt recht geben, wo der Erfolg Dich überzeugt wird haben.

Geſtern ließ mir H. ganz unberufen ſagen, er habe gehört, daß ich beauftragt, ihm über eine deutſche freie Akademie zu berichten uſw., er bitte, mich der Mühe nicht zu unterziehen, da er nie zu etwas beitrete, was nicht von den erſten Namen Deutſchlands ausgehe, auch ſei er zu alt dazu. Dieſe alten Staatsrumpelequipagen wollen nicht mit den leichten Kariolen der heutigen Zeit in einem Zug fahren.

Von F. einen Beſuch erhalten mit der Zeichnung Deiner Großmutter, ich finde ſie ganz gut und ganz paſſend für den Zweck. Alle Bemerkungen von Dir werden im Stich ohnedem beſeitigt als zum Beiſpiel das zu Scharfe in den Mienen, oder auch Du irrſt, die Augen ſind nicht zu klein, aber wohl ſind ſie auf dem Kalenderkupfer unnatürlich ſchlaff und ſcheinen deswegen größer, aber zum jugendlichen Geſicht ſind die Augen, die F. treu nach dem Bilde kopierte, äußerſt lieblich; ich habe mit ihm über alles geſprochen, und ſollte er Dir es nicht zu Dank machen, ſo wird's auf jeden Fall beſſer, als Du es einſiehſt. Nimm's nicht übel, daß ich den Stab quer durchbreche. Die Leier haſt Du abbeſtellt, ich hab' ſie aber wieder hinzubeſtellt, weil ſie mir gefällt, Du kannſt ſie ja umſonſt haben, ſie paßt zur ganzen Haltung.

Adieu und ich könnte Dir noch hinzufügen, wie ich über manches des Teufels werden muß, aber ich habe keine Zeit.

Ambroſia.

Lieber Pamphil, erſt heute antwortete ich, weil ich erſt vor wenig Stunden Deine Gedichte erhielt, ſie wurden mir gleich am erſten Tag weggenommen, weil ein Graf K., der Dich will kennengelernt haben und Näheres von Dir zu wiſſen begehrte, ſie, ohne mich zu fragen, mitnahm. — Was er dazu ſagte, weiß ich nicht und habe nur ein paar Schmutzflecken von ihm auf Deinen Blättern in der Mitte geſehen, daraus ſchließe ich, daß er ſie geleſen hat. — Was mich anbelangt, ſo hab' ich Deine Gedichte in Deinem Sinn geleſen, wie könnte ich anders, ſie ſind ganz wie Du, und Du biſt mir verſtändlich und lieb geworden unter vielen, wende es auf Deine Gedichte an und Du haſt, was ich Dir ſagen kann, ohne daß ich Dir ein Urteil gebe. — Und doch: Deine ſinnliche Natur iſt durchſchienen darin wie eine Blume oder eine reifende Frucht von der Sonne. — Nur der iſt ganz ſüß, der ſich innerlich wie äußerlich ganz wahrhaftig auszuſprechen vermag, und für ſolche genießbar, die den Zauber der Natur in ihren Entfaltungen empfinden. Nicht alle Menſchen haben dafür Auge und Gefühl. Heut' am Himmelfahrtstage war ich im Tiergarten morgens um ſechs Uhr ganz allein, ich wollte mir da Tempelduft einatmen und mir heilige Vorſätze faſſen, ohne Ungeduld den Tag zu verbringen, damit ich doch abends könne in mein inneres Leben eingewiegt durchträumen, wie mir's lieb iſt; — da hab' ich das junge weiche Laub an den Hecken betrachtet, mit der zarten Verbrämung auf den Rippen und wie feine Wimpern am Rande des Blatts hinlaufen. Da hab' ich Deiner Lieder gedacht; daß vielleicht ſo, wie hier viele an der Hecke hinſtreifen, ohne der reinen und zarten Laubbildung innezuwerden, auch viele an Deinen Liedern hinſtreifen werden, ohne wie ich dabei zu empfinden, daß alles, was gleich der Natur einfach und ohne Lüge ſich entwickelt, auch geeignet iſt, in andern lebenerregend zu wirken und in leicht Erregbaren leiſe Schauergedanken aufweckt, aus denen wieder Fülle von Ahnungen und Geſichten emporſteigen. — Und dann bin ich weiter im Garten bei einem jungen Kirſchbaum ſtehengeblieben und habe wieder Deiner gedacht, daß Du wohl ſo ſein mögeſt wie jener junge Baum; denn da die Frühlingszeit ſolche Gedanken aufregt, wie Deine Lieder enthalten, warum ſollten dieſe nicht wirklich die Sprache der Blüten ſein? — Viele ſind taub, die Ohren haben, viele ſehen nicht, die Augen haben. Dieſe erkennen nicht an der Hecke des Blattes ſeine Bildung, jene lauſchen nicht der Blütenſprache, die jetzt im Frühlingsbeginn aufs mannigfaltigſte ſich durchkreuzt und in immer neuen Tonarten dichtet. — Sind doch jene die Begabteren, die es vorausḥaben, dieſe Sprache zu verſtehen und nachzulallen, und dann von ſolchen mit feinfühligem Genuß belauſcht zu werden, die wie ich bekannt mit dieſer Sprache ſind. — Ich denke, dies iſt, was von meiner Seite Dir genügen wird. — Ich verleugne Dich nicht, lieber Pamphil. — Wenn ich Dir nicht mehr ſage und nicht tiefer auf alles eingehe, ſo iſt dies, weil eine winterlich kalte Natur den zärteren Frühling immer nur beſcheiden und von weitem anhauchen darf. — Die Kraft liegt in Dir, nicht in meiner Erkenntnis; Du treibſt Deine Blüten ohne Pflege, die Natur hält Dir den Spiegel hin, daß Du ſollſt Dich ſelber darin beſchauen. Deine ſchwanken Zweige tragen um ſo ſchöner und freier ihre Blüten ohne Stütze. — Leb' wohl und ſei geſegnet Dein Lebenlang von allem, nach dem der Menſch über ſich ſchaut.

9. Mai.

Ambroſia.

Ilius Pamphilius

und die

Ambroſia

Zweiter Teil

Endlich hier die verſpäteten Exemplare.

Ich füge ein franzöſiſches Buch hinzu, von dem ich glaube, daß Dir's lieb ſein wird, ohne daß ich genau anzugeben weiß, weshalb. — Ich habe es mit Vergnügen geleſen, und es hat mir zuweilen den Eindruck einer gewaltigen, ſich ſelbſt überſteigenden Poeſie gemacht. Doch weiß ich im ganzen noch nicht beſtimmt, was davon zu halten.

Ohne aber über den Trank urteilen zu wollen — der Becher, der ihn enthält, iſt gewiß von Gold. Durch Befreundung mit Deutſchland und dem Orient hat der Dichter den Geiſt ſeiner Sprache veredelt, und dieſes Buch iſt das auffallendſte Beiſpiel, das mir bis jetzt vorgekommen, inwieweit es den franzöſiſchen Romantikern gelungen iſt, den alten abgeſtockten Stamm ihrer Mutterſprache wieder zu jungem Ausſchlag zu bringen, ihr Vermögen an Wörtern und Wendungen aus ſeiner großen Armut wieder emporzuarbeiten und ſie zu befähigen, ein Mittel zum Ausdruck auch der tiefern und leiſern Erregungen der Natur und des Menſchenlebens zu werden.

Ich glaubte, daß Dir in dieſer Hinſicht das Buch durchzuleſen intereſſant und vielleicht gar förderlich ſein könnte.

In der Tat lieſt es ſich ſelbſt faſt wie eine Überſetzung aus dem Deutſchen, und als ich einige Stücke daraus überſetzte, erſchien es mir faſt, als führte ich ſie nur in ihre Urſprache zurück: ſo trat der Rhythmus des Tons und des Gedankens dabei erſt hervor.

Wenn Du es durchgeleſen oder nicht mehr bedarfſt, ſo würde ich Dich bitten, es mir zurückzuſchicken, weil ich mich noch ein wenig daran zu ergötzen denke und es nicht ſogleich zum zweiten Male bekommen kann. — Haſt Du die neulich geſchickten Bogen meiner Gedichte noch bei der Hand, ſo könnteſt Du mir auch dieſe beilegen, ich bewahre ſie als die erſten Probebogen gern auf. — Oder beſſer! behalt Du ſie mir auf, hier iſt noch das Fehlende dazu.

Pamphilius.

29. April.

Ich leſe jetzt Schleiermachers Predigten, erinnere mich dabei lebhaft, was Du mir von ihm erzählteſt, und betraure aufs neue, ihn nicht mehr geſehn zu haben. —

Mein Verleger quält mich, ich ſolle ihm doch bald Rezenſionen in einem Journal von meinen Gedichten ſchaffen, weil es ſonſt zu lange dauerte, wenn man nichts dazu tue. Läuft Dir denn keiner unter die Augen, der dort Rezenſionen ſchreibt? Wenn's nämlich keine Beleidigung iſt, dies zu fragen.

Ich laſſe das obige Datum ſtehn, um Dir zu zeigen, wie lange ich mit den Exemplaren von Tag zu Tage hingehalten bin, und füge nur einen friſchen Gruß hinzu. — In dieſen Tagen ein mehreres.

7. Juni. Pamphilius.

18. Juni.

An Pamphilio.

Geſtern ſpät erhielt ich Dein Paket, ich wollte nachts noch im franzöſiſchen Buch leſen, es hielt mich aber nicht wach, ſo hab' ich heute einen frühen Morgen Dir zu ſchreiben. Die Sprache dieſes Buchs ſagt mir keineswegs zu, nach ihr möchte ich keinen Laut überſetzen; ſie ſtolpert (nicht übermütig, denn das iſt oft Überreiz) ſondern nüchtern, von allem melodiſchen Gefühl verlaſſen, vorwärts durch die gehäuften Unmöglichkeiten der Einbildung. Phantaſie iſt's nicht, denn die entſpringt aus Erleuchtung. Die Sprache iſt unlebendig, denn ſie hat keine Wurzeln im Gemüt. Der Inhalt iſt vor lauter Außerordentlichkeiten nicht zu erprüfen; begraben unter dem Schutt und Dekorationsplunder eines abgedankten Puppenſpiels, regt ſich kein Elementargeiſt, obſchon fortwährend dieſe zitiert werden. Ich hab' zwar nur in dem Buch geblättert, aber meine Antipathie iſt entſchieden, ich würde es zum Fenſter hinauswerfen, müßte ich Dir's nicht zurückſchicken.

Alle Weisheit iſt doch tiefere Poeſie, das heißt, ſie iſt melodiſch, ſie ſtreift das Unwürdige, Nichtige ab, weil eben ihr Weſen Reinheit iſt. Weil Reinheit nur Geiſtesfülle, nie Leerheit iſt, denn alles, was nicht Geiſt iſt, das iſt Lügenſchmutz. Wenn ein Buch Dir nicht eine Geliebte iſt, ſo konnte es für Dich ungeſchrieben bleiben, es iſt Dir kein Verluſt. Denn das Schöne iſt wohl Dir zulieb' ſchön, ſo mußt Du es auch lieben.

Wie ich als Kind die erſten Saatkörner mit Erde bedecken lernte und zu begießen, da wuchſen bald grüne Halme auf, wie war ich erfreut und verwundert, als ich dies Naturgeheimnis, durch meine Hand geleitet, ſich offenbaren ſah. Dein Buch mahnt mich an jenes einfache Entſtehen und Entwickeln der Natur, es kommt mir wie junge Saathalme vor einer künftigen Ernte, und wie gewiß mein früheres Entzücken über das Keimen und Entfalten jener Saatkörner durch keinen Genuß konnt' übertroffen werden, wenn auch der Frühling ſeine tauſend Blüten über mich regnete, ſo fühle ich auch hier wieder in Deinen Liedern dem einfachen Beginn jenes Naturgeheimniſſes mich in Liebe hingegeben, wie es vom erſten Tautropfen an lebendig Leben ſprießt, — hier und da vielleicht, aber auch nur einen Augenblick, ſich ſelbſt genießend, doch bemerk' ich's nicht als Tadel, wer wollte bei Frühlingslaunen einen Maßſtab anlegen, ich ſehe nur dem Keim zu, wie er ſich ſelber beſchauend einen Augenblick ſäumt zum Licht zu wachſen, aber bald gewinnt die Selbſterzeugung Kraft und überraſcht die tändelnde Eigenliebe, die ins Kraut ſchießen wollte, mit üppigerer Blüte und taut vom hohen Schaft reinen Nektar herab und haucht Licht und Wärme, denen das Herz wie die Blume der Frühlingsluft ſich gern erſchließt. Verſtand oder Vernunft würden Dich vielleicht anders betrachten, lieber Pamphil, aber die ſind auch nicht der Ozean, aus dem die jungen Inſeln emporſteigen, auf denen der erſte Frühling ſich gebärt, ſie ſind auch nicht der Äther, der die Sterne umatmet, und den Deine Bruſt einſaugt. Was willſt Du? — Es ſind nördliche Tyrannen, denen die Jugendkraft Widerſtand leiſten muß, wie die junge Saat dem Nordwind.

Es gibt Menſchen, denen der Himmelsregen, die Begeiſterung, keinen Frühling mehr weckt, denen der getötete Affekt eine höhere Bildungsſtufe iſt, von der aus ſie den bedürftigen Naturen imponieren, ſollte ich denen Dein Büchlein vertrauen, es zu rezenſieren? — Was können die zu Tönen ſagen, die nicht in ihrer Bruſt anklingen; und die kein Lebensbote ihrer Jugend mehr erinnert? So unbefangen und dem Zufall vertrauend, wie Du dieſe anſpruchloſe Probeſammlung dem Leipziger Verein für die verwieſenen Profeſſoren hingibſt, übergebe ſie doch auch dem Publikum, der Wind iſt immer günſtig geſtimmt, ſpielt er in einem jungen Flockenbart, er wird dieſe Lieder ſchon tragen und heben und ausſtreuen unter allen, denen die Begeiſterung ihre Silbertropfen auf die Seele träufelte, als das makelloſe Gewiſſen jener Geächteten in fruchtbarem Gewitterregen ſich über uns ergoß.

16. Juni.

Eben überleſe ich, was ich Dir hier über Dein Büchelchen geſchrieben habe, glaubſt Du, daß es geeignet wäre, Deine Lieder ſchneller bekannt zu machen, es ſo unbarbiert und ungewaſchen Deinem Verleger zu übergeben, daß er es mit ein paar Einleitungsworten im erſten beſten Zeitungsblatt abdrucke, vielleicht in der Leipziger Zeitung oder wo Du willſt; — ſollteſt Du dies nicht paſſend finden, ſo unterlaſſe es, denn ich habe doch auch dem B. eins Deiner Exemplare gegeben mit der dringenden Bitte, es zu berückſichtigen, er iſt in dieſem Augenblick in Kiſſingen, wo die Muſe ihm vielleicht die verdüſterte Rezenſentenſtirne entfaltet und Deinem Büchlein ein paar geneigte Zeilen widmet. — Deinen aufgeblaſenen Franzoſen hab' ich ſchon eingepackt, er geht in dieſen Tagen ab. — Kannſt Du nicht einſehen, daß ein ſolches Gerappel, Gebrauſe, Geblaſe und Geſchnaube mir durchaus keine erfreuliche Muſik vor den Ohren ſein kann? — Und der Inhalt iſt wie die Sprache eben auch nur hoffärtiges Gebrauſe. Der Kerl iſt ein Allmein, der aus Neid allen Plunder an ſich reißt; die vier Elemente in ſeine Rocktaſchen ſteckt, wenn ſie auch noch ſo ſehr aufbauſchen und ihm das Anſehen eines Ungeheuers geben. — Genug! — ich glaube immer noch, Du wollteſt mich mit dieſem Buch ſtrafen für die letzte Langeweile, die ich Dir mit meinem kurzen Brief machte. — Haſt Du aber wirklich daraus ins Deutſche überſetzt, wie ich in Deinem Brief leſe, ſo kann ich Dir nicht genug einſchärfen, wie verkehrt es iſt, Dich damit zu befaſſen. Die heilige Ökonomie, die einzige Muſe der Kunſt und ihrer Vollendung, wird noch am ſchmählichſten darin behandelt.

Du lieſt Schleiermachers Predigten, davor hab' ich Reſpekt, denn es iſt ein Talent, was ich nicht habe.

Nimm Dich in acht, ein Pedant zu werden, der Franzoſe und der Schleiermacher!!! —

Dem Buchhändler V. hab' ich Auftrag gegeben, ſich eine Anzahl kommen zu laſſen von Deinen Gedichten, denn ich weiß zum wenigſten zwanzig Menſchen, die es kaufen werden, wenn ich ſie darauf aufmerkſam mache. —

Noch iſt mir eingefallen, daß W. in L., der mir ſehr freundlich geſinnt iſt, dieſen Auszug aus meinem Brief gern mit ein paar zuſagenden Worten begleiten würde. Schreib mir, ob und wie Du es willſt. — Weißt Du ſelbſt einen Weg, der Dir paſſend deucht, ſo iſt es ebenſogut.

21. Juni.

Dein Wohlwollen iſt ſo erfinderiſch: was ſollte man noch dazu ſagen, als den innigſten Dank (das heißt für das Wohlwollen, nicht für ſeine Erfindungen, denn es ſelbſt gilt mir höher, als daß ich noch für etwas andres danken ſollte). Alſo ſchick' ich Dir hier Deine beiden letzten Briefe (ich muß ſie aber wieder bekommen!) und überlaſſe Dir, was Du tun willſt, im Verlaß darauf, daß es das Beſte iſt. Ich ſelbſt wüßte es nicht anzufangen: was Du mir ſchreibſt, iſt mir zu lieb, als daß ich ſelbſt es preisgeben möchte. — Wenn Du W. ſchreibſt, ſo grüß' ihn von mir beſcheidentlichſt (ich war dabei, als Du ihm den Correggio eintränkteſt und mit ihm bei S. uſw.). Er hat genug Gelehrtenblut, um die Sache hübſch logice einzukleiden, wenn er Dir ſo gefällig ſein will.

Ich habe einen Brief für Dich angefangen liegen ſchon ſeit langer Zeit und kann nicht fertig werden. Alſo laß Dir heut' dieſe Zeilen allein von mir ſagen. — Erſt Pfingſten hatt' ich das Fieber noch einmal, und nun trink' ich Egerbrunnen. Das macht ſo lahm an Leib und Seele. Aber bald denk' ich mich wieder in meiner Kraft zu erheben und vor Dein Angeſicht treten zu können mit einer längern Beichte. Was tut mir der arme Franzoſe leid, daß er ſo in Deine

Ungnade gefallen iſt. Ich laſſ' ihn fallen und bin froh, daß ich nicht an ſeiner Stelle bin.

Demütigſt

Pamphilius.

An Herrn ***!

Mein Herr! — Eine Bitte, die willfähriger Nachſicht bedarf, wird vorzugsweiſe an Sie gerichtet. Beikommender poetiſcher Verſuch, von einem jungen Anhänger des Komitee für die ſieben Geächteten herausgegeben, iſt der Reihenfolge nach zwiſchen dem ſechszehnten und zwanzigſten Jahre geſchrieben. Einer jung aufſtrebenden Natur Platz zu gönnen und ihre Bahn zu lichten, iſt kein unebenes Geſchäft, es läßt ſich ohne Unbeſcheidenheit dazu auffordern. Das beigeſchloſſne Blatt enthält Auszüge aus zwei Briefen der Ambroſia an den Autor, die der Kritik jüngerer Literatur vielleicht nicht entſprechend, in individueller Beziehung dennoch vollkommne Wahrheit ausdrücken. Da ſie nun ſelber keine literariſche Autorität iſt und auch jeden Schein, ſich als ſolche geltend machen zu wollen, vermeiden möchte, ſo erlaubt ſie ſich die Anfrage, ob Sie Ihrer Einſicht nach es für angemeſſen halten und es übernehmen wollten, in jenem Sinn das Publikum auf dieſes Geſchenk patriotiſcher Unſchuldstreue aufmerkſam zu machen.

Ungefähr ſo hab' ich geſchrieben, guter Pamphile, ich hoffe, es ſoll Früchte tragen. — Ich wollte, daß Du kein eigenſinniger kleinlicher Narr wärſt und brauchteſt ordentlich Homöopathie, ſtatt Dich alle Jahre vom Fieber heimſuchen zu laſſen. —

Dies oben hab' ich gleich nach Empfang Deines letzten Briefes geſchrieben, hab's in den alten Jud' gelegt und bis auf heute vergeſſen denſelben zurückzuſchicken; nun kommt eben Dein Buch, Du redeſt allerlei dummes Zeug, ob's mir gefallen dürfe oder nicht, von den „Regionen, in denen ich zu wandeln pflege, und zu denen Dich erheben zu dürfen, Du zu den beglückendſten Stunden Deines Lebens rechneſt“. Kerl, werd mir nicht pappendeckelern; ſolches ſchwankes Zeug von Region und Erhebung und Wandel iſt ganz nichtig, verſchmier' Deine Tinte nicht damit an mich, male mir lieber ein paar Eſelsohren hin und ſchreib meinen Namen drunter. Hätt' ich das Buch überſetzt und an Dich geſchickt, ſo hätt' ich geſchrieben: „So gut wie mir das gelungen iſt, macht's mir Freude, und eine derbe kräftige Empfindung ohne Ziererei iſt doch die geſündeſte Baſis des Lebens, lern' doch auch dies verſtehen, wenn Du's allenfalls noch nicht erprobt haſt uſw.“ — Ich glaub', Du hältſt mich für eine Wachspuppe, in der ein Seelenlämpchen brennt! — Es ſei Dir verziehen, denn ich bin ebenſo ungerecht gegen Dich und halte Dich auch für ein zartes Lamm, das in der Überſetzung von Béranger mit dem ſanfteſten Flötenton Bä Bä ſchreit und den Bariton eines Bodes nicht zu verſuchen wagt, welche obligate Stimme dieſes Dichters ich hier vermiſſe. — In Deiner Nachrede tanzeſt Du den Eiertanz des Anſtandes und der Höflichkeit gegen das Publikum mit Vorſicht und Zierlichkeit und kömmſt zu meiner Freude glücklich zu Rand. Sei alſo meines Beifalls gewiß wie meines Anteils auch, der ſich ſchon dadurch bekundet, daß ich das Büchlein einem durchreiſenden gelehrten Doktor aus Oldenburg zur Rezenſion gegeben, da dieſer Mann nun zu meinen Göttern ſchwört, ſo hab' ich die beſte Hoffnung, er werde Dich in ein verklärendes Licht ſtellen; ich hab' ihm daher auch Dein Komiteebüchlein gegeben, die beiden Briefe von mir an Dich ſind von ihm ausgezogen; zugleich kam J., der Gefängnisſchwärmer, er ſtieß wie ein Habicht auf Dein Liederbüchlein und auf meine Briefe, er wollt' es mit Gewalt auch rezenſieren — in Gottes Namen. Von P. hab' ich noch keine Antwort, woraus ich ſchließe, daß er es nicht erhalten, ich hatte es einem Bedienten anvertraut, der wegen Untreue entlaſſen wurde, vielleicht hat er es unterſchlagen um das Porto, ich habe deswegen ſchon Nachforſchungen gemacht, aber noch keine Antwort erhalten von der Poſt; vor allem hab' ich Dein Büchlein Rezenſenten anvertraut. Mit G.s. bin ich in fortlaufendem Briefwechſel und habe hier das Unmögliche zu tun, allen böſen Leumund, der dieſe keuſche Ehrenkrone eines reinen Gewiſſens anſpritzt, wieder anzuſpeien.

Ambroſia.

28. Juli.

Das Buch, welches das Mißgeſchick hat, Dir zu mißfallen, habe ich zurückerhalten. — Daß es dem meinigen, das ich Dir letzt ſchickte, ebenſo gehn und Du es nur aus Deinem Wohlwollen für mich mit darin einſchließen möchteſt, war, was ich erwartete und in den wenigen Zeilen, womit ich es begleitete, auszudrücken verſuchte. Es ſcheint mir, daß Du ſie mißverſtanden haſt. Nicht Dich nahm ich für ein wächſernes Bild, ſondern eben, indem ich mein Buch als ein ſchwaches wächſernes Bild, das ich ſpielend und ſorglich zwiſchen den Fingern gebildet, Deinem Flammenelemente nahe brachte, wußte ich voraus, daß es vor Dir zunichte werden würde. Ich bat Dich zu berückſichtigen, daß es für die allgemeine Schwäche der Menſchen, nicht für die Stärke, die Du mit wenigen Naturen teilſt, berechnet ſei. Wenn Dir meine Zeilen noch einmal in die Hände fallen, wirſt Du ſie in keinem andern Sinne verſtehen können. — Wenn Du es als Phraſen nimmſt, was ich ſchrieb, ſo haſt Du recht, daß es die Tinte nicht wert war, die ich daran verſchrieb. Mir war es im Augenblicke, wo ich's ſchrieb, die aufrichtige Meinung, die mir eben vom Herzen kam. — Verzeih meiner unbeholfenen Art. Mit Selbſtvertrauen aufzutreten werde ich wohl nie lernen; in mir hab' ich's, aber ſobald ich mich äußern ſoll, bin ich ſchüchtern und linkiſch. Früh ſchon war's meine Klage, ſpäter glaubte ich's mir abzugewöhnen, jetzt habe ich dieſe Hoffnung aufgegeben und bin damit zufrieden, mein Leben lang ſo zu bleiben, es liegt zu tief in meiner Natur begründet, und ich möchte mir der Welt gegenüber dieſe Scheu faſt zum Gewinn rechnen. Wer kräftig iſt wie Du, der kann ſich über die Welt erheben, indem er ſie en canaille behandelt; ich kann's nur, indem ich mich vor ihr ſchäme und ihr doch heimlich trutze. Ich hoffe, ſie wird mich dafür noch gehörig zwacken und dadurch in meinem Trutz beſtärken: ſo könnte noch etwas aus mir werden. — Vor einem Vierteljahr habe ich Rouſſeaus Confessions geleſen:

in keinem andern Buche habe ich noch eine ſo treue Schilderung meiner eigenen Seelenzuſtände gefunden.

Ich ſoll, um mich den Rückfällen des Fiebers zu entziehn, eine kleine Reiſe in bergigere Gegenden machen: ich wähle dazu Heſſen und Thüringen und etwa ein Stück von Weſtfalen. Darf ich zu J. G. in Deinem Namen gehn? Oder kann ich Dir etwas bei ihm ausrichten? — In Weimar haſt Du wohl keine Bekannte mehr? Ich will Deiner dort gedenken, wenn ich in den Straßen gehe. —

Ich hatte einen Brief an Dich dies Frühjahr angefangen, von Zeit zu Zeit fortgeſetzt, neben den kurzen Notizen, die ich Dir außerdem ſchrieb, und konnte ihn nicht beenden: allerhand Frühlingsgedanken, einzelne Lichtblicke in mein kleines Däumerlingsleben dieſen Sommer über; endlich habe ich ihn nun zerriſſen, weil doch nichts wurde.

Mir kommt es vor, als verſtändeſt Du die Menſchen beſſer, wenn ſie ſchweigen, als wenn ſie reden, mich wenigſtens: ſo mag's wohl an mir liegen; leſeſt beſſer in Blick und Benehmen als in Briefen. Darum möchte ich wieder einmal zu Dir kommen, daß Du ſiehſt, ich bin noch ganz der Alte. Vielleicht lieſeſt Du denn auch aus mir den Dank für die vielfache Teilnahme, die Du meinen literariſchen Erſtgebornen zeigſt, — den ich Dir nicht ſage. — Vor meiner andern Ausflucht wird wohl nichts daraus werden, denn nächſten Dienstag (6. Auguſt) denke ich nach Kaſſel abzureiſen. Haſt Du mir noch ein Wort zu ſagen, ſo bitte ich Dich alſo, es ſpäteſtens Sonnabend oder Sonntag auf die Poſt zu geben. — Vom Grafen K., der hier war, habe ich endlich Deine Adreſſe erfahren und freue mich, daß es noch dieſelbe iſt, unter der ich Dich ſonſt wußte.

Pamphilius.

Guter Pamphil, was gegenſeitiges Mißverſtehen anbelangt, ſo biſt Du auch hier zu ängſtlich, leſe meine Briefe ſo, daß ſie Dir gefallen, denn ſie ſollen Dir gefallen; ob der Inhalt auf Dich paßt, ob ich Dir recht oder unrecht tue, das iſt dann einerlei, denn Du kannſt doch immer ein andrer Kerl ſein, als Du Dir denkſt, daß ich mir denke. Dein verdammtes kaltes Fieber iſt mir viel empfindlicher als alle Unarten, die ich Dir andichte. Aber was klagen wir doch über Krankheit, da doch die Eſelei ein wahrer wellenſchlagender See iſt, in dem wir herumſchwimmen immer mit der Krankheit in uns. — Denkſt Du, ich wär' geſcheut oder nur ein Feuergeiſt, wie Du zu ſagen beliebſt? — Glaubſt Du, das wär' Feuerwahnſinn, wenn ich Dir Homöopathie empfehle? ſo ſage ich Dir, daß es Waſſerwahnſinn iſt aus jenem wellenſchlagenden See, wenn Du Jahr aus Jahr ein Kreuzbrunnen trinkſt, alle Finger lang das kalte Fieber haſt und wieder Kreuzbrunnen trinkſt, dann Dich wie ein Schaf in die Gebirgsluft ſchicken läſſeſt. Schäme Dich, ſo wenig Zutrauen zu meiner Einſicht zu haben. Wär's nicht Deine Geſundheit, wär's nicht Dein ganzer Lebensplan, der auf Deiner Geſundheit ruht wie Hannover auf dem Staatsgrundgeſetz, wär's nicht die Entwicklung Deiner ſittlichen Kraft, die durch Homöopathie vom Druck der Hypochondrie wie ein Vogel von der Kette gelöſt würde, wie ſollte ich ewig darauf zurückkommen? — Mein Pamphil, Dein Geiſt wird ſich geſtalten in ſeiner eigentümlichen Weiſe, ob ich den Maßſtab meiner Anſicht an ihn lege oder nicht. Aber Deine Geſundheit, dies heilige Kleinod, wird ſich nur durch Homöopathie in die Fugen rücken.

Du frägſt, ob Du mich wieder einmal beſuchen ſollſt, wen frägſt Du? — die Wand? — Die Zukunft iſt eine Wand und ſtumm. Die G. beſuche, ſie werden Dich freundlich aufnehmen, ſie kennen Dich. — Bringe ihnen Dein Büchelchen mit. — In Weimar beſuche den Hofrat S. auf der Esplanade; ſag' ihm und ſeiner jungen Frau, daß ich ein aufrichtiges Herz für ſie beide habe. Dem Kanzler oder Geheimen Rat von M. (ich weiß nicht, was mehr iſt) bringe Grüße von ſeiner untertänigen Dienerin, ſage ihm, daß Du zu G. gehſt; leſe ihm meine Briefe über Dein Büchelchen vor oder laſſe ſie ihn leſen, vielleicht fällt es ihm ein, auch was drüber zu ſagen, ſag' ihm von mir, das würde mich freuen, wenn Du nicht zu weltſcheu biſt. — An Frau von G. beifolgendes Billett, bei ihr kannſt Du ein bißchen unter ihrem erobernden Blick ſchwitzen. — An Gräfin Karoline E. gebe das andre mit einem Händekuß von mir. Dies alles kannſt Du tun oder laſſen, je nachdem Du geſtimmt biſt. In Weimar iſt nur der Park, der noch mit alten Weisheitszungen redet, und nirgend iſt die Einſamkeit ſo helleuchtend, ſo beflügelt als unter ſeinen großen Bäumen, wo es Blüten von den Linden regnet in dieſer ſchönen Jahreszeit; ja die freie Natur gepflegt von ihm, durchſchwärmt von ihm in den aufgeregten Stunden ſeiner jungen Jahre, die ſpricht noch heute mit Liebe von ihm. In Jena iſt D., geh zu ihm, er hat vielleicht was für G. mitzunehmen, von mir ſag' ihm Verſicherungen der Treue. —

Nach A. würde ich in dieſen Tagen gekommen ſein, ich war eben im Begriff, über M. einen Umweg zu machen und dann zu Dir auf Deine Stube Dir die Augen zuhalten und: „Rat, wer bin ich?“ — nun Du wegreiſeſt, mache ich einen andern Umweg.

Iſt die K. E. nicht mehr in Weimar, ſo erkundige Dich, wo ſie iſt, und ſchicke den kleinen Zettel ihr nach.
1. Auguſt.

Ambroſia.

Homöopathie oder Allopathie — wir Menſchen werden wohl immer ein ſchwächliches Geſchlecht bleiben, ich ſehe ſie ja täglich beide unter Augen; und ſo ſoll es wohl ſein, wie auch die Heiterkeit des Himmels ſich nur durch Sturm, Regen, Nebel und Schloſſen herſtellen und nur im beſtändigen Wechſel die Lebensfähigkeit der Atmoſphäre ſich erhalten kann. — Das Beſte iſt, wenn man ſein eigner Arzt iſt: nun weiß ich ſchon mit dem kalten Fieber Beſcheid und hoffe, ich will es mir nicht wiederkommen laſſen. — Über Krankheit glaub' ich Dir am allerwenigſten, denn ich meine, Du müſſeſt gar nicht wiſſen, wie einem Kränklichen zumute iſt, und eben Deine himmliſche Geſundheit gäbe Dir die Freiheit vor uns übrigen Menſchen voraus. —

Adieu! morgen reiſe ich nach Kaſſel, und erſt auf dem Rückweg komme ich über Weimar. — Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wohin Du eigentlich reiſen willſt.

Dank — mehr noch als für Deine Empfehlung für die Art, wie Du ſie mir gibſt! —

Weil Du auch an meinen Torheiten Intereſſe nimmſt, lege ich Dir beikommendes Blatt des Allgemeinen Anzeigers ein.

Bleib mir freundlich indeſſen! Die Hoffnung nehme ich mir als Zehrung mit auf die Reiſe.

5. Auguſt.

Pamphilius.

11. September.

Lieber Pamphil, wahrſcheinlich komme ich in acht Tagen durch M., wärſt Du in der Heimat, ſo würde ich Dich beſuchen; oder wüßt' ich, wo Du wärſt, ſo würd' ich Dir vielleicht begegnen; in M. werd' ich doch fragen auf der Poſt, ob vielleicht ein paar Zeilen von Dir mir Weiſung geben. — Von Deinen Gedichten hat S. aus O. mir eine Rezenſion vorgeleſen, mit der Du zufrieden ſein wirſt. Nur daß er Deine Verliebtheit in die Mutter Gottes (das heißt des Strahlengottes) närriſcherweiſe auf mich applizierte und mir's endlich ſo oft und wunderlich demonſtrierte, daß ich in der Nacht einen Traum hatte, als ſei ich guter Hoffnung mit Deinem Genius, und mir ſchon Flaumen ſammelte, ihm ein weiches Bettchen zu machen. Die Rezenſion wird wahrſcheinlich in die Halleſchen Jahrbücher kommen. Laß Dich's nicht verdrießen, daß er den geheimen Falten Deines Herzens einen unrichtigen Kommentar beigibt; Du weißt ja, wie die Nebelgeſtalten der Phantaſie oft den Platz der heiligſten Heroen vertreten und auch ſich beſſer geltend machen. Von mir ſei überzeugt, daß ich mit frommer Scheu den Strahlenkranz umgehe, in den Du, was Du liebſt, abgrenzeſt. — Wir zwei wiſſen und haben es erprobt, daß Dein Geiſt vor mir eher ſcheut als angezogen wird, und meine Gegenwart iſt's nicht, die Dich in jenen höheren Lebenskreis erhebt, der Deiner Natur gemäß iſt, — wo die Seele reif wird, daß ſie ſich ſelbſt empfindet, ſo groß zum Umfaſſen, und der Geiſt ſo ſcharf zum Erkennen und die Sinne ſo voll zum Ergießen und alle befreundete Gewalten der Natur ſo ergiebig, kein Stern am Himmel ſo hoch, ſo weit, der nicht mit ſeinen Strahlen in Dein Inneres ſchrieb'. — Wir können uns deswegen ja doch gern einmal wiederſehen wollen, wenn auch nicht meine Gegenwart elektriſch Feuer ſtrömt, die Dich auf Höhen trägt, die Zukunft zu durchſchauen, und nicht Dich mit magnetiſcher Gewalt in Tiefen leitet, wo Dich Vergangenheit wie Stahl in ihrem Feuer härtet. Was wiſſen wir! — Was kann Philoſophie? — wenn Demeter den Liebling ins Feuer hält, ihn unſterblich zu machen, dann ſoll kein neugierig Auge zuſehen wollen, Philoſophie iſt aber dies neugierige Auge, und das dazu noch indiskreterweiſe zu Markte bringt, was es erſpäht und doch vielleicht die tiefen Geheimniſſe mißdeutet, die es erlauſchte. Was ich damit ſagen will? — Ich meine nur, ich weiß, daß ich die Demeter nicht bin, und brauchſt alſo auch nicht zu fürchten, daß ich Dich ins Feuer halten wolle. Und mit der Philoſophie meine ich nur, daß mancher ſich durch Selbſtwiſſen den heiligen Einflüſſen des Göttlichen entzieht, denn der tiefe Reiz, den ein Geiſt für den andern hat, wenn der ſich demonſtrieren ließ', dann ließ' er ſich auch künſtlich wohl hervorbringen; und ſo meint eigentlich faſt jeder, der ſich ſelbſtändig wähnt, alles ſoll ein Erfolg ſeines Strebens ſein, ich aber nicht, ich glaube, daß mein geiſtig Leben abhänge von der ſinnlichen Berührung mit dem Geiſt, und hab' daher manchem was zu danken, der mir nichts zu danken hat.

Ambroſia.

14. September.

Laß den S. ſprechen. Ich weiß zwar, Du denkſt groß genug, um mir nicht zu zürnen, wenn er auch recht hätte; aber ich will Dir aufrichtig bekennen, daß es im Augenblick, wo ich jenes Gedicht ſchrieb, eine frühe, mir im Fieber ſehr lebhaft wiedergekommene Erinnerung war, die mich begeiſterte. Jetzt gilt es mir ſymboliſch für alles, was ich liebe, und ſo ſage ich zu allen Auslegungen, deren mir eine ganze Familie nach und nach gemacht iſt (der eine meint die Muſe, der andere die Natur, auf ein menſchliches Weſen aber zu kommen, ſo kühn ſind wenige): Ja, ihr habt recht. Es iſt für jeden das, was er ſich dabei denken kann. — Alſo ſag' auch dem Herrn Profeſſor, er hätte recht, wenn Du ihn wiederſiehſt, dem ich übrigens für ſeine gütige Intention gegen mich Unbekannten ſehr dankbar bin.

Doch ich ſchreibe ſo weitläuftig, als ob ich vergäße, daß Dich dieſe Zeilen in der Weite, die ein Atemzug von gelinder Luft getragen in einem leichten Halbenſtündchen durchfliegt, von mir antreffen ſollen. — Laß doch vergangen ſein, was vergangen iſt zwiſchen uns, ſieh mich wieder, wie Du mich ſahſt, wenn ich die Winterabende in Deine Stube trat; ich hoffe, Du findeſt nichts an mir verändert als den Bart, der etwas griechiſch gewachſen iſt.

Hätteſt Du mir einen Tag beſtimmen können, ſo hätteſt Du mich ſelbſt in M. gefunden. Meine Mutter würde ſich ſehr freuen, Dich hier zu ſehen, und ladet Dich freundlichſt ein. Von mir ſage ich nichts. Ich bin ſeit ſechs Tagen zurück. Bei den G. war ich; ſie waren ſehr freundlich gegen mich, aber meine ungeſchickte Schüchternheit hat mich ſehr gehindert, aus ihrer Nähe den ganzen Genuß zu ziehn, den ich hätte davon haben können, namentlich vor dem J. habe ich zu großen Reſpekt; ich erkenne daran recht die ſchwächliche Natur meines Geiſtes, daß die unmittelbare Nähe jedes feurigen gewaltigern Geiſtes ſtatt mich zu erregen, mich verſchüchtert. Als ich ſeine Schriften las, habe ich für ihn geſchwärmt, und als ich ihn ſelbſt ſah, hat er mir gewiß nicht einmal angemerkt, daß ich mehr als gewöhnliche Anhänglichkeit für ihn habe. — Mit dem leutſeligen W. befand ich mich viel wohler. — Was ich aber eigentlich ſagen wollte, war das: ſie erwarteten Dich ſchon damals; darum dacht' ich Dich längſt nicht mehr in B. und habe Dir von meiner Rückkunft nichts gemeldet. Wie doppelt und dreifach überraſchte mich daher heut' Dein Brief.

Bleib doch ein paar Tage bei uns. Und wenn Du wirklich nach K. willſt, ſo geht der nächſte Weg gleich über hier, Du brauchſt nicht erſt nach M. zurück. — Wenn Du bei Deiner Ankunft in M. in unſerm Hauſe nachfragen laſſen wollteſt, es wäre möglich, Du fändeſt juſt jemand von uns oder einen Wagen dort. Adieu ſolange!

Pamphilius.

Allerdings, lieber Pamphile, werde ich die Gegend nicht verlaſſen, ohne Dich geſehen zu haben, ich würde es für eine Treuloſigkeit an meinem eigenen Charakter halten, wenn ich mich daran ſtoßen wollte, daß Du mir vorwerfen könnteſt, ich lief' den jungen Buben nach. Der ganze Zweck meiner Reiſe hierher iſt noch ein andrer junger Bube, den ich zuerſt aufſuchen will, und dann Du, dem ich etwas mündlich ſagen will, was er ſchriftlich nicht begreift. — Ich hatte alſo ſchon im voraus auf die Güte Deiner lieben Mutter gerechnet, mich auf einen halben Tag aufzunehmen, ich würde auch gern Euer gaſtlich Haus länger bewohnen, wenn nicht der andre junge Bube meine Zeit in Anſpruch nähme. Adieu, auf baldiges Sehen.

Ob's Liebesſchäume ſind aus Fieberträumen,
Ob's Fieberſchäume ſind aus Liebesträumen,

was mir der S. über den Kopf gegoſſen hat, es kann mich nicht betrüben, nicht erfreuen, ich laſſe regnen und träufeln und trockne mich wieder ab, und Du fürchte nicht, daß ich mir Schaum und Traum anmaße.

21. September.

Ambroſia.

13. Oktober.

Heut' iſt es eine Woche, daß Du von uns gereiſt biſt: ich begreif's nicht, weder, daß es ſo lang, noch daß es ſo kurz iſt. Ich habe in Gedanken alle Tage an Dich geſchrieben; wie kommt's denn, daß nichts davon auf das Papier gekommen iſt. Erſtlich mag ich Dir ſo nahe kommen nur, wenn ich mich eben würdig dünke, und wie wenig Stunden hat man, wo die Freiheit des Geiſtes über hundert Beſchränkungen, die ihm angetan werden, vorwaltet. Ich habe Dir ſchon geſagt, ich möchte drum nicht ſtündlich mit Dir zuſammen ſein. — Und dann wollt' ich auch erſt den Wellenſchlag, den Deine Anregung in mir zurückgelaſſen, ſich etwas glätten laſſen, um Dir kein verworrenes Bild darauf zu zeigen.

Ich danke Dir recht aus tiefem aufrichtigen Herzen, daß Du nicht von mir läſſeſt, obgleich ich Dir manchmal unwürdig erſcheinen mußte; und ich bitte Dich: laß auch nie von mir, ſelbſt wenn ich jemals könnte nichts mehr von Dir wiſſen wollen; denn ich fühle, Du haſt die Macht über mich.

Die paſſive Selbſtverleugnung habe ich wohl, alles Idealiſche und Große, was da kommen mag, über mich ergehn zu laſſen, ohne weltliche Rückſichten; aber immer nicht die aktive Selbſtverleugnung, was von Idealiſchem in mir lebt, auch auszuführen, und was in mir wahr iſt, in dieſe wirkliche Welt treten zu laſſen; es iſt mir da, als ob mir jegliches Glied gelähmt wäre. Du wirſt Dich erinnern, daß dies ſchon die erſte Klage war, mit der ich mich vor vier Jahren an Dich wandte. — Faſt möchte ich nicht mehr klagen. Vielleicht muß es eben Menſchen von dieſer Organiſation geben, damit dieſe von der Empfänglichkeitskraft für das Göttliche immer neu genährte und doch ſich zu realiſieren unbefähigte Sehnſucht immer höher und höher bedrängt und geſpannt in eine andre Welt ihre Ausflucht nehme und die Schätze, die ſie nicht laſſen kann, abſetze in der Poeſie. Vielleicht kann ich ſelbſt beſtimmt ſein, Schwereres oder Werteres in ihr zu leiſten, wenn mich das Geſchick zu den geeigneten Berührungen leiten und nicht aufhören wollte, mich mit dem himmliſchen Samen zu übertauen. — Aber ſelbſt mir ſchaffen kann ich kein Schickſal, dazu fühl' ich mich unvermögend; aber ich habe Vertrauen in es, daß es ſich von ſelber meiner Eigentümlichkeit zubilden wird — und Du haſt mir ja auch geſagt: ich ſei ein Glückskind.

Reden iſt immer meiner Natur zuwider geweſen; es iſt etwas ſo Vereinzeltes, Unverſtändliches, der Deutung Unterworfenes und doch immer Unvollſtändiges; darum ſagt' ich Dir, daß jedes Reden in der Regel mich reut. Wie ganz anders ein Gedicht, es trägt alles in ſich ſelbſt, was es zur Deutung bedarf, es iſt das einzige, was mir vor mir ſelber genügt.

Nach und nach habe ich mit den übrigen ſo zur Notdurft ſchwätzen und mich benehmen gelernt; ſie nennen mich ſogar in kleinerem Kreis, was man einen guten Geſellſchafter heißt, ja mitunter einen übermütigen Burſchen. — Wie kommt es nun, daß ich mit Dir ſo ganz anders bin wie mit den übrigen Menſchen? Mit Dir kann ich mich immer noch nicht überwinden zu reden; ich meine, Du müßteſt mich auch ohne das verſtehen; ich möchte ganz von Dir verſtanden ſein, und mag Dir drum gar keinen einzelnen Teil offenbaren. — Und dann — kann ich Dir nichts mitteilen, als was in mein ideales Daſein hinüberwächſt, denn nur in dem bin ich Dir gegenüber; alles, was noch nicht da hineinragt, noch nicht in jene Einheit paßt, — es wär' mir nicht möglich, Dir Dinge aus dem täglichen Leben zu ſagen. Nun habe Geduld, ich will mir Mühe geben, mich allmählich immer mehr dahinüber zu verpflanzen in jenes Reich, ſo werde ich immer mehr Dir zuſagen, immer mehr Punkte der Berührung und Mitteilung mit Dir haben. — Das iſt eben die Kraft, die Du auf mich übſt, und die mir ſo heilſam iſt, daß Du mein Weſen zur Einheit zuſammenziehſt, den tauſend Zerſplitterungen, welche die allſeitig empfängliche Seele in dieſer Welt erleidet, mich entziehſt und zu dem einen Aufſchwung, deſſen ſie bedarf, wieder ſammelſt, vermöge der Kraft Deiner eignen Einheit im Idealiſchen.

Wie muß ich Dir vorgekommen ſein, wie ich ſo ſtumm und ſtumpf aufgenommen habe, alles was Du von Güte und Gewalt über mich ausgeſchüttet haſt, und Dir nicht einmal danken konnte dafür. Ich kann nicht erſcheinen laſſen, wie ich bin. Wie oft, während Du mir vorlaſeſt oder mir Deine inſpirierten Worte zuwandteſt, hat meine Seele vor Dir gekniet, während meine Geſtalt ſo ſteif vor Dir ſaß; und wenn ich ſagen ſollte, welche von beiden Situationen ich in der Wahrheit erlebt, ſo iſt es jene, nicht dieſe. Ich will Dir geſtehen, daß mir's darum oft auf dem Sofa neben Dir unbehaglich war, weil ich fühlte, es war nicht die

Stelle, die mir in meinen Gedanken natürlich war. — Ich kann Dir dies alles ohne Scheu Dir zu ſchmeicheln ſagen, denn es iſt nicht Deine Perſönlichkeit, die als Kraft in mir wirkt und mich zur Andacht beugt; ich ſehe in Dir nur gleichſam eine verwirklichte Kraft — Weisſagung Gottes: Du haſt weniger Verdienſt als irgendein andrer Menſch, weil Du die Freiheit, die dem Menſchen gegeben iſt, zurückgegeben und Dich einzig gebeugt haſt unter die unmittelbare Wirkung der Gottheit. —

So übſt Du auch auf mich die Wirkung, Du gibſt mir Selbſtvertrauen und nie Eitelkeit. Ich wundre mich ſelbſt darüber. Aber wenn ich bedenke, wieviel Liebe und Ehre Du mir erweiſeſt, ſo müßte ich mich ewig ſchämen, wenn ich mir nicht ſelber eben ſoviel antun wollte, indem ich mich ſelber tief demütigte unter die höhere Macht, die in mir wie in jedem Menſchen gegenwärtig iſt. — Als ich aus Deinem Wagen geſtiegen war, blieb ich nachher ſtehn, und wie ich ihn über die Anhöhe hin aus den Augen verlor, pflückte ich zwei kleine Ritterſpornſtauden, die unter den Stoppeln am Weg von der Senſe verſchont waren, und dachte, ſie ſollten mir ein Zeichen ſein des Sporns zum geiſtigen Rittertum, der mir in Dir gegeben iſt. Ich habe die eine für mich eingelegt und ſchicke Dir hier die andre: heb ſie auf, und wenn ich je der Erinnerung recht bedarf, ſo zeig' ſie mir wieder, das ſoll mein Zeichen ſein.

Glaub' mir — ich verſtehe Dich. Ich kann Dich deshalb eben ſo wenig loben als tadeln, ich nehme Dich, wie Du biſt, und laſſe Dich ſo in mich wirken. Darum haben auch die Urteile der Menſchen über Dich keinen bleibenden Eindruck auf mich. Du haſt verlangt, ich ſollte Dich tadeln, das mag ich nicht, ebenſowenig wie ich loben konnte, wenn Du uns von Dir vorlaſeſt oder ſonſt mir von Dir erzählteſt.

Der Eindruck, den Du auf mich gemacht, iſt von Anfang an ſich gleichgeblieben. Das heißt, früher faßte ich Dein Weſen nur in ſeinem Ganzen, es gab mir ein unbeſtimmteres, obgleich nicht weniger richtiges Bild und übte — faſt möcht' ich ſagen — eine unmittelbarere konzentriertere Wirkung auf mich. Jetzt wird es mir immer klarer, bis in alle Einzelnheiten verſtändlicher und durchdringt ſo auch mich immer mehr bis in alle Einzelnheiten meines Seins und innern Tuns. — Und ſo iſt auch meine Anhänglichkeit für Dich immer dieſelbe geweſen; laß Dir dies wenige, was ich Dir ſagen kann, genügen, ich kann Erörterungen über alles, wie es dem Menſchen zum Menſchen iſt, nicht leiden, denn wer kann ſich vermeſſen, in die leiſen Tiefen der ewig ſich durchlaufenden Gold- und Silberſtufengänge der Empfindungen mit dem Bewußtſein nachzuſteigen, die in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit doch immer nur wieder eins, ein Großes und Gewaltiges ſind: die heilige vor dem Göttlichen des einen im andern. — Ich habe noch keinem Menſchen ſagen können, wie ich ihn liebe und verehre, oder daß ich ſein Freund bin. —

Ich habe nachgedacht über den Brief, den ich Dir von Venedig aus geſchrieben habe, den Du als Sündenbock erwähnteſt. Ich habe nie wieder an ihn gedacht und kann mich auch nicht entſinnen, wie er war, aber ich kann mir denken, was Dir drin mißfällt, und daß er ſteif und abgeſchmackt iſt. Es mag der augenblickliche Einfluß davon geweſen ſein, daß ich bei Deinem Bruder in M. geweſen war. — Nicht daß ich mich damit entſchuldigen oder ihn beſchuldigen will: ich habe ihn ſehr lieb gewonnen, und er liebt auch Dich gewiß treu und warm; aber es lag etwas in der ganzen Art, wie er über Dich urteilte, und wie er mich über Dich befragte, was unendlich unharmoniſch in mich eingriff, und was ich einige Zeit brauchte, ganz zu überwinden. —

Ich hatte ihn ſehr lieb, ſchon um der Ähnlichkeit willen, die er mit Dir hat, ſonſt hätte er minder Eindruck auf mich üben können. Aber bei der Ähnlichkeit, die ſeine Natur mit der Deinigen hat, iſt er eine ganz entgegengeſetzte Richtung gegangen; denn ſtatt eine erhöhtere Leidenſchaftlichkeit zur Stufenleiter ihrer eigenen Verklärung und zur Baſis der überirdiſchen Erhebung zu benutzen, hat er einen ſteten Kampf dagegen begonnen, den er doch nicht durchführen kann, und ſo ſchien mir ein Zwieſpalt in ſeinem Weſen zu ſein, der mir für ihn wehtat. — Er meinte es auch außerordentlich gut mit mir (obgleich mich andere Leute nachher vom Gegenteil überzeugen wollten), und ich habe ein paar genußreiche Tage mit ihm verlebt. — Dies alles ſchreibe ich hier, damit Du nicht aus meiner obigen Äußerung denkſt, er hätte irgend ein Unrecht gegen Dich oder ich einen Vorwurf gegen ihn. — Daß er mich eines Abends zu G. geführt hat, iſt mir nachher als ein Vorwurf für mich aufs Herz gefallen, als ich gegen deſſen „Athanaſius" in meinem Büchlein ſprechen mußte.

Und hier bin ich gleich bei dem einen, was ich Dir noch zum Schluß ſagen muß, nämlich über die Schriftchen, die Du mitgenommen haſt. — Ich glaube, es iſt gut, daß Du auch darin meine ſelbſtiſche Scheu mit Gewalt überwunden haſt; denn was Du mir darüber ſagen wirſt und ſchon geſagt haſt, eh' Du ſie noch geleſen, wird mir gewiß wichtig werden. Du weißt ja alles anzuerkennen, in Deine Milde aufzulöſen, und was an ſich ſelbſt keinen Wert hat, dem gibſt Du ihn durch Deine Deutung. Alſo fürcht' ich mich nicht vor Deinem Urteil. Warum ich ſie Dir nicht zeigen mochte? Du haſt es ſelbſt beantwortet, indem Du mir ſagteſt: „Alles, was du hervorbringſt, was kein Gedicht iſt, iſt Sünde." Ich ſchämte mich alſo meiner Sünden vor Dir, weil nur meine idealiſche Natur Dir gegenüberſtehen will. Ich habe mich ihrer aber auch vor allen Leuten geſchämt, ohne daß ich eigentlich wußte, weshalb — ebenſo wie oft vor meinen geſprochenen Worten. Jetzt weiß ich's: weil ſie einſeitig ſind, alſo nicht der Wahrheit meines Weſens entſprechen. Ich ſehe ein: es iſt nicht mein Beruf; es gehören auch zu dergleichen andre Talente: die Fähigkeit, willkürlich auf die Seelen der Menſchen zu wirken, — und die entbehr' ich ganz; ich kann ihnen nichts geben als mich ſelber. — Genug davon. — In dieſer Erkenntnis habe ich auch einen Aufſatz über die Hannöverſche Angelegenheit, den der Zorn über das pflichtvergeſſene Benehmen des Bundestages in den Tagen, eh' Du kamſt, aus mir hervorgerufen, beiſeit' gelegt.

Dagegen hat mich, was Du über Byron ſagteſt, meinen frühern Studien über dieſen wieder zugewendet. Ich habe, wie ich Dir ſagte, in früherer Zeit mehreres von ihm überſetzt; vielleicht mach' ich daraus ein kleines Buch, das jungen Deutſchen ſeine erſte Bekanntſchaft machen laſſen kann. — Das bei weitem Ergreifendſte ſind mir ſeine kleinen Gelegenheitsgedichte, in ihnen iſt oft etwas ſehr Gewaltiges; jede kleine Empfindung tönt bei ihm gleich wachſend fort bis in die tiefſten philoſophiſchen Tiefen, und dies eine große Weſen des von der Empfindung aus angeregten Gedankens, das durch alle ſeine beſſern Werke geht, iſt das ihm Eigentümlichſte. — Zum Spaß ſchreib' ich Dir hier ein Epigramm auf ſeinen Doktor her, das er machte, als er in Griechenland am Fieber lag. es wird Dein homöopathiſches Herz erfreuen:

Meine Grabſchrift

Natur und Jugend und der güt'ge Zeus
Stritten mit Macht, mein Lämpchen zu erhalten;
Doch *Romanelli* tät ſo tapfer ſchalten,
Beſiegte alle drei und löſcht' es aus. —

Du haſt geſagt: Du ſprächſt zu mir oft, als ob Du Dich zu der ganzen Zukunft wendeteſt. Darf ich denn auch die ganze Zukunft bei Dir ſtellvertreten? So möcht' ich Dich um dreierlei mahnen, was mich bei Deinem letzten Hierſein bewegt hat, daß Du's ihr nicht entziehn mögeſt. — Das erſte ſind die Lieder, die Du komponiert haſt; ich denke mir, ſie müſſen alle ſehr ſchön ſein und noch manche Bruſt zu bewegen beſtimmt ſein. Schieb es doch nicht zu lang hinaus, zu ſammeln, ſo viele Du davon noch bekommen kannſt, und herauszugeben. —

Das zweite ſind Deine Jugenderinnerungen. Wenn ich's könnte, ich hätte ſie gerne nachgeſchrieben; aber Deine Sprache gehört zu Deinen Gedanken und iſt zu eigentümlich, als daß ein anderer ſie wiedergeben könnte. — Du mußt ſie aber ganz ſo ſchreiben, im Kinderſinne, wie Du ſie erzählteſt. Überhaupt muß ich Dir geſtehn, daß je einfacher, kindlicher Deine Mitteilungen, deſto lieber ſie mir ſind; ſo daß zum Beiſpiel, wie ich Dir ſchon ſagte, Deine Briefe an die Günderode (denn die ſind ganz, wie Du ſprichſt) mich tiefer angeſprochen als Dein Sonnenſyſtem. Mag ſein, daß in dieſem eine ungleich größere Tiefe des Gedankens liegt, die eben auch eine andere Ausdrucksweiſe verlangt, und daß es alſo nur an meinem Verſtändnis liegt, daß jene mir näher ſtehen. Aber ich denke, die Jugend verſteht wie ich, und für wen anders willſt Du ſchreiben als für die Jugend? Sie kennt Dich, verſteht Dich und wird noch künftig ſich an Deinen Briefen erbauen.

Und das dritte, das iſt, was Du mit Schleiermacher gelebt und über ihn gedacht haſt, das hätte ich gern grade ſo einfach, wie Du es ausſprichſt, aber im Zuſammenhange, aufgeſchrieben; denn darin ſcheinen mir doch die tiefſten Berührungen zu liegen, die Du, nächſt denen durch Goethe, erfahren haſt. — Und Dein Briefwechſel mit ihm? wenn Du ihn nicht ſelbſt herausgeben magſt, willſt Du nicht wenigſtens Vorbereitungen treffen, daß er der Nachwelt nicht verloren geht?

Nimm's nicht übel, daß ich Dich mit dieſer Flut von Anmutungen überſchütte. — Dagegen will ich Dir offen bekennen, daß ich wegen der franzöſiſchen Überſetzung, — ſo gut mir auch das Stück, was Du mir daraus ſehen ließeſt, wider Erwarten gefallen hat, — auf die Franzoſen eiferſüchtig bin, daß ſie Dir ſo Deine Zeit und Mühe koſten. — Wenn Du an dem, was bis jetzt fertig, gezeigt haſt, wie es überſetzt werden muß, ſollte ſich dann nicht einer finden, der nach dieſem Muſter fähig wäre, es weiter zu überſetzen?

Aber ich muß innehalten, denn der Tag und mein dritter Briefbogen neigt ſich zu Ende. Verzeih dem Brief ſeine Schwerfälligkeit; das nächſte Mal kann ich Dir kürzer und luſtiger ſchreiben, wie Du's verlangſt; aber diesmal mußt' ich erſt ſo manches vom Herzen los ſein. — Weil er nun einmal ſo dick iſt, ſo leg' ich noch ein Gedicht bei und einen Aufſatz im Allgemeinen Anzeiger, weil Du doch einmal alles kennen willſt, was ich geſündigt habe.

Wenn Du Zeit haſt, mir ein paar Zeilen zu ſchreiben an die Leute in Berlin, deren Bekanntſchaft Du glaubſt mir nützen kann, ſo ſchick' ſie mir doch; aber ich bitte, ſchreib die Briefe nicht zu lang, denn es reut mich immer, wenn ich ſie aus der Hand geben muß, und ich verſäume ſonſt am Ende lieber die Bekanntſchaften, bloß um Deine Briefe nicht abgeben zu brauchen.

Und wenn Du gelegentlich unter A.s Korreſpondenz Briefe meiner Großmutter fändeſt, von denen Du ſprachſt, ſo wär' es mir auch ſehr intereſſant, ſie zu beſitzen.

Schelte mich nur tüchtig in Deiner Antwort; ſo ſehe ich, daß Du mir gut bleibſt.

Pamphilius.

Da finde ich ein altes Blättchen, wo ich vor drei Jahren ſchon einmal manches aufgeſchrieben hatte, wovon ich dachte, es wär' ſchade, wenn's ganz verloren ging'; darunter ſteht auch:

Erſtens die Erzählung der Frau Rat, die Du aufgeſchrieben und der Günderode geſchickt haſt, die ſie ohne Beſtellung zurückſendet. Sind die etwa mit bei dem Briefwechſel, den Du jetzt herausgibſt?

Zweitens Deine Briefe an den jungen Mediziner über Goethes Jugend. Ich glaube, von denen haſt Du mir ſchon einmal geſagt, daß ſie nicht mehr aufzutreiben ſind.

Drittens die Briefe Deiner Schweſter Sophie an Graf H., von denen Du in Deinem Buch ſagſt: „Sie ſind das Schönſte, was ich noch geleſen.“

Ich bin ſo aufrichtig, daß ich meine Briefe abſchicke, ohne ſie nochmal überzuleſen, und was drin ſteht, weiß ich nicht, wenn ich einen fertig geſchrieben habe. Nur ſo viel weiß ich, es kommt aus gutem Herzen.

Am 8. Oktober mittags

O goldner Tag, wie freundlich lacht
Dein hohes Aug' in milder Pracht
Auf alles Land, auf alles Tal,
Auf Wolk' und Wieſen allzumal.

Durchdringſt das Laub mit ſcharfem Schaft,
Des Herbſtes Gold mit Frühlingskraft,
Durchſtrömſt auch mich ſo ganz, ſo rein
Mit vollem goldnen Sonnenſchein.

Der Blätter Rauſch durchrieſelt mich,
Der Felder Hauch durchatmet mich,
Ich ſchaue dich, dein' ew'ge Ruh':
Wär' ich ſo gut, ſo klar wie du.

Ich möcht' hinaus und ziehn das Schwert,
Die Welt befrein, mich machen wert: —
Und ſeh' ich dir ins Angeſicht,
So bleib' ich ſtehn — und kann es nicht.

O, alles iſt ſo groß, ſo ſchön;
Und ich allein — was ſoll ich gehn?
O löſ' mich auf in Licht und Luft,
In deine ew'ge Ätherkluft!

Pamphil! Guter nenne ich Dich nicht und auch nicht Lieber, aber weil ein heiliges Anrecht an Wahrhaftigkeit zwiſchen uns beiden bedingt iſt, ſo ſag' ich Dir, was mir das Herz beſchwert, ſolang ich's nicht vor Dir ausgeſchüttet hab'. Drum biſt Du der erſte, an den ich ſchreibe, vielleicht zum letzten Mal, denn wenn ich die Fittiche vor Dir ausbreite und Du gewahrſt die glühenden Farben, die ihr grau Gefieder deckt, vielleicht, daß Du mich dann fliehen heißeſt; und ich bin auch auf Deinen leiſeſten Wink bereit dazu. — Schon im Beginn unſeres Zuſammenlebens erkannte ich, jenes Unkraut des Mißtrauens durchwuchere den Boden, der dem kindlichen Vertrauen, was die Mutter von der Geliebten nicht unterſcheidet, hätte geheiligt ſein ſollen. — Was war anders zu tun als auf eine ſpätere Zukunft zu vertrauen, die Dich zurechtweiſe über alles, und ſieh, ich konnte darum gern Dir zugeben wollen, Du habeſt ſchon in früheren Zeiten aus feinem Taktgefühl mich abgewieſen, denn meine Sprache würde ſich ja doch nimmer in Dein Gefühl aufgelöſt haben; und einſtmal werde Dir die Sonne ſchon leuchten, dachte ich, und ob ſich dann der Wahn über mich Dir aufhellen werde, das konnte ich beruhen laſſen. — Wenn Du ſelbſt doch nicht zum Verkehr mit jenen himmliſchen Mächten kamſt, die Gewalt haben, durch Geiſt und Sinne zu wandlen, wie es dem Dichter ziemt, ob ich dann ein von ungeeigneter Neigung bewegter Geiſt oder was ſonſt Dir ſei, das konnte dann mir einerlei ſein; die Gewitterwolke rechtfertigt ſich nicht, wenn ſie über den Blütenbäumen losbricht und ihre Wurzeln tränkt und in ihre Kronen elektriſch Feuer ſtrömt. Warſt Du nicht glücklich genug mich zu faſſen, ſo wollt' ich gern Deinen Verluſt erleichtern, indem ich ihn zur Hälfte auf mich nahm und Deinem Mißverſtehen mich fügte; Du würdeſt einſt vom Schickſal bekämpft, wußte ich, es ſtehen Tauſende von den Meinen wider Dich; und ich hab' böſe Meinung nicht zu widerlegen, das will mein Dämon nicht. — Als ich den Klang Deiner Lieder hörte, da zum erſtenmal — kämpfte ich alles nieder, was mich in Dir kränkt; ich dachte: den Prometheiſchen Funken anblaſen, daß er in Flammen aufſchlage, dazu gehört Verlaß auf den Genius, und ſo darf kein kleinlich Gefühl mich beengen. — So hab' ich Dich aufgenommen, ſo hat mein Geiſt Dich angehaucht. — Wie war's doch? — ich weiß nicht mehr, aber mit jener Begeiſtrung hab' ich mich über Mißverſtändniſſe geſchwungen, und bei ihrer Hellung hab' ich in Deiner Seele geleſen, daß Du in Zweifel bewegt warſt über mich, aber Du haſt ſie nicht überwunden. Später, ein zweites Mal, am vorletzten Abend, wo Du mir vorlaſeſt — hätteſt Du verſtanden, aus welcher Quelle die Schauer meine

Seele überraſchten! — dann wärſt Du auch einverſtanden geweſen mit mir. Aber jetzt weißt Du nur zu ſagen, Du habeſt mich weinen ſehen, beim Klang Deiner Lieder in Tränen ausbrechen ſehen. — Stille, ſtille! — ich kam von dort her, wo die Adler Deutſchlands ihren Hort haben, die mit ihrem Strahl das Aug' erleuchten oder blenden, ich kam von dort, wo alles dem Bewußtſein von mir entſprach, zu Dir, der's nicht verſtand, bei dem mir's nicht heimlich ward. Am erſten und zweiten Tag wär' ich gern mit leichtem Gruß freundlich von Euch geſchieden, denn man hieß mich nicht bleiben, der Tag, den ich noch zugab, war auf Bitten, die in mich drangen, mit Euch zu bleiben, und ich war zu beſcheiden, um nicht nachzugeben. — Man gab mir beim Abſchied freundlich die Erlaubnis, im Frühjahr wiederzukommen, die ich freundlich annahm, aber ich werde Eure Sträucher nicht blühen ſehen, und ob ich die Schwelle Deines Hauſes auch ſegne, ſo werd' ich ſie doch nicht wieder überſchreiten, nein, ich werd' Dich dort nicht wiederſehen, wie wär' mir's möglich? — Die letzte Stunde, wo Du mir den Frondienſt geleiſtet haſt, mich zu begleiten, macht Epoche in meinen Erlebniſſen, ſie war ausgefüllt mit Vereitlung des Bedeutenden, mit Ausweichungen der Tiefe und dem Ernſt, mit Fruchtlosmachen der Gedanken, mit Abneigung gegen alle Güte, die von mir ausging. — Wie war ich beengt durch jede Minute, die Du länger auf dieſe zerſtreute Weiſe weilteſt, wie laſtete mir das Drehen der Wagenräder auf dem Herzen! und daß Du meinetwegen, die Dir nichts war, nichts geben konnte, in dieſen letzten Minuten den langweiligen Weg zurückmachen ſollteſt, das beſchämte mich heimlich. — Du warſt auch aus dem Wagen geſprungen, ehe ich's mir verſah, aber weil es mir unmöglich iſt, ſelbſt dem Bettler, dem ich eine Gabe reiche, die Hand zu berühren, ohne ſie zu drücken, ſo hab' ich die Deine ergriffen, die Du kaum mir reichteſt. — Pamphil! wie unnatürlich war das? — ich ſehe ein, daß ich mich rechtfertigen muß vor Dir, warum ich gekommen war zu Dir; es war Deine Geſundheit vor allem andern. — Deine Leute in B. hatten mir geſagt, Du ſeiſt ſehr leidend, und da ich weiß, was bei kalten Fiebern, die anhalten, durch alleopathiſche Kuren, für böſe Nachwirkungen entſtehen, ſo brannte es mir auf dem Gewiſſen, nicht mein Möglichſtes verſucht zu haben, Dich einen glücklicheren Weg zu lenken, ja ich wollte Deiner Mutter ein geſundes Kind, Deinen Freunden, Deiner Zukunft einen lebensmutigen Freund erhalten, und auch mir wollt' ich's erſparen, immer mit Angſt an Dich zu denken; — ſo kam ich, es war nicht nötig, Du biſt körperlich geſunder als ich dachte, Gott ſei Dank. — Und Du kannſt es mir immerhin verzeihen, daß ich ſo viel auf meine Überredungskunſt baute, um Dich von jener höheren Kraft der Homöopathie zu überzeugen. — Das übrige meiner Beziehungen zu Dir überlaſſe ich getroſt Deiner Kritik und jeder, die ſich daran erholen will, nur das eine bemerk' ich; man kann einen Charakter wie den meinen nicht aus den Angeln heben, denn er iſt ſtärker als die Hebel, die man anzulegen vermag. Die Zukunft wird einſtimmen in den Grundton meines Geiſtes, und der wird ihre Modulationen leiten und ſtützen, des ſei gewiß.

Den Deinen ſage nichts von dieſem Brief als nur, daß ich für die freundliche Aufnahme danke, die mich, in Betracht meiner fremdartigen Natur ihnen gegenüber, ſchonend- und duldſam ertrugen.

Da aber mein Verſprechen und mein Intereſſe an Deiner literariſchen Laufbahn mich bindet, ſo wage ich's, unter ſo ſchweren Bedingungen mich vor Dir auszuſprechen, habe Du dagegen Großmut genug zu glauben, daß ich unfähig ſei, ſchmerzliche Erfahrungen Einfluß auf mich haben zu laſſen, und trinke den herben, aber reinen Becher meiner kritiſchen Prüfungen ohne Mißtrauen, denn eben jenes Büchlein hat mir eher die Augen geöffnet über Deine Begriffe von mir, die mir bis dahin wie im Nebel ſchwebten, bis ich beim Durchleſen desſelben auch die Krankheiten mir nicht mehr leugnen konnte, denen Dein Gemüt unterworfen iſt, und die ja mehr oder minder doch eine Rückwirkung auf alles Geiſtige in Dir haben müſſen. Als ein jüngerer Fürſt des Kaiſers älteren Generalen vorgeſtellt wurde, kam er ihnen mit dem Wunſch entgegen, ſo verdiente Männer kennenzulernen und ihnen ſeine Achtung zu bezeigen, man legte ihm dies als eine unſchickliche Arroganz aus, indem ein unverdienter junger Mann gar nicht mit einer Höflichkeitsbezeigung gegen ſolche Männer herausrücken ſolle, denen nichts an ſeiner Achtung gelegen ſein könne. — Du haſt einen ähnlichen Fehler begangen und führſt ihn weiter durch das ganze Buch, Du bitteſt um Entſchuldigung Deiner Unbekanntſchaft mit den Streitſchriften jener Zeit, während niemand ſich drum bekümmert Dich zu beſchuldigen, Du ſprichſt von Deinem guten Willen für das Heil Deines Vaterlandes, was Du gar nicht in Anſchlag bringen ſollteſt, eh' Du Deine Tüchtigkeit als bewährte Kraft auf es wirken ließeſt. — Du gibſt Dir den alten Glaubensritter zum Taufzeugen und ſtellſt Dich hierdurch als Geharniſchter in Reih und Glied mit den Erprobten, wo Du doch noch nicht den Ritterſchlag empfangen haſt. — Du ſprichſt vom Wahrzeichen Deiner Demut, da dieſe, wo keine anerkannten Verdienſte ſie hervorheben, doch nur als Hoffart gelten kann, und bewußte Demut iſt allemal Hoffart; und nur die bewußtloſe kindliche naive, die gibt, was ſie hat, ohne es ſich anzumaßen, die iſt himmliſcher Art.

Was aber ſoll ich zur Schrift ſelber ſagen, ich, die inmitten dieſer Streitereien jede heimtückiſche Zergliederung, jede eſelhafte Wendung dieſer muſterhaften Verkehrtheit in der Hauptſtadt mit erlebte, und die weiß, wie weit das Verfahren, was ſich durch die Unbehilflichkeit der Regierungsmaſchine entwickelte, von jedem Rechtlichen getadelt wurde. Wie erbittert der König war darüber, daß man es ihm über dem Kopf hinweggenommen hatte, den Biſchof gefangenzunehmen. Wie alle Edlen, ja alle von der Ungerechtigkeit des Verfahrens in dieſer Sache überzeugt waren und noch ſind und es ausſprechen, wir ſind gebrandmarkt, und wie man es für den erſten notablen Schandfleck hält, den man ſich zuſchulden kommen ließ — und jeder wünſcht noch heut' es ungetan, ja, daß man ſelbſt darauf antrug, dieſen Mißgriff in der Sache öffentlich anzuerkennen und ihn wieder gutzumachen, indem man den Biſchof wieder freilaſſe, welches rechtliche Verfahren aber man von oben zu ſchwach war einzugehen, aus Furcht der Souveränität dadurch Eintrag zu tun, welches allerdings von der Schwäche derſelben zeugt, indem ſie an einem geſunden Akt der Regeneration, wie dieſer zum Beiſpiel ſein würde, zu verſcheiden befürchten muß. — Alles Übel ſoll der Staat vermeiden, verhindern, zum Beſten wenden, und wo ein Mißverhältnis entſteht, da iſt es allemal ſeine Schuld, das Volk muß regiert werden, aber nach volkstümlichem Sinn, von ihm geht die Lehre aus über ſeine Bedürfniſſe; der Staat muß ſeinen Willen dem Volksgeiſt unterwerfen, daß er von ihm magnetiſiert, hellſehend gemacht werde über des Volks Lenkung; es iſt die heilig anvertraute Saat, und durch ſeine gerechte Pflege empfängt es die elektriſche Taufe, daß es wie ſeinem Gott — ſeinem König Treue haltend, allem widerſagt, was des Teufels iſt, aber Meiſterſchaft gewinnt in den Zeitwendungen, und wie im Tanz ſich hinaufſchwinge von Stufe zu Stufe, daß wie der Höchſte, ſo der Geringſten einer ſich frei fühle von Knechtſchaft; und daß zwiſchen König und Untertan das Band der Menſchheit weit über jedes andre Verhältnis vorwalte. — Wär' es ſo, dann würde die Weisheit einlenken und würde die kranken Vorurteile von uns abſtreifen, und wir wären alle zuſamt ein geſunder Leib, auf den die Geiſteskraft eines jeden einzelnen ſich ſtützen dürfte, aber es iſt leider nicht ſo, auch die beſſere Einſicht gibt ſich gefangen, und aus Furcht, die Hände nicht mit im Spiel zu haben, will man lieber verkehrt ſpielen, man baut eine Religion auf Lügen, da doch Religion die Harmonie iſt, in der alle Welten einklingen ſollten, Religion hängt nicht von gemiſchten Ehen, von Ablaß, von Religionswechſel, von ſonſtigen Gebräuchen und Mißbräuchen ab, ſie hängt ab und geht aus von der Befriedigung der innern Gewiſſensſtimme, die immer höher ſich ſteigert, je mehr ſie ſich geltend macht, die immer gewaltigere Tiefen dem Forſcher nach Weisheit bietet, die immer höhere Flüge wagt ins ungemeßne Gebiet der Freiheit, die immer erweiterte Kreiſe der Großmut bildet, nichts von Eigenſucht weiß, ſich keine Feſſeln anlegen läſſet von Meintum, ewig und ewig alles Leben umfaßt und durchdringt. — Der Staat? — würde der nicht einen Drachen pflegen der boshafteſten Art, wäre der ein Dukatenmacher: — würde der nicht einen feuerſpeienden Berg mit Tempelzinnen umgeben, wenn ein Diamant in ſeinen Eingeweiden wüchſe? — Und nun wenn er einen erwiſcht, der ſich nur im mindeſten wagt, ſich gegen ſeine Verkehrtheiten aufzulehnen, ſo erwürgt er ihn. Iſt der Staat nicht ſelber ein Drache, aber ein dummer, der von ſeiner eignen Miſere abhängt, der nicht weiß, nicht ahnt, was er feſſellos von böſem Vorurteil für Gewalt üben könnte, fühlt der Staat nicht, daß er die Kräfte eines jeden Geiſtes, auch des widerſpenſtigen, muß nützen können, daß die Epochen jeder Zeitwendung in ihm gekrönt ſein müſſen; daß er nie geſtürzt könne werden, weil er von Sicherheit nicht abhängt, weil er Geiſt iſt — ſein ſoll, göttlicher, — den nichts einfängt, der alles umfaßt, aus dem jedes Leben hervorſprießt, der jedes Leben wieder als Nahrung in ſich einſaugt. Nun was hat denn der Staat, daß er den alten Biſchof einfängt? dieſen Biſchof, der zwar in einem fabelhaften Sinn, aber doch mit Beziehung auf Seligkeit ſeine Herde regierte; ſollte ich wohl eine alte ausgediente Amme abſchaffen, weil ſie ihre Säuglinge mit Ammenfabeln erzieht? Ach Gott! — hat ſich was mit Deiner geoffenbarten Religion, wenn Du davor ſtehſt wie ein Narr, wenn ſie Dir nicht fühlbar macht, daß in allem der Geiſt Gottes wehe, was vom Neid unangetaſtet von der Beſchränkung des Geiſtes ungehindert atmen darf. — Habt Ihr durch Eure Maßregeln irgend etwas gewonnen? — Habt Ihr Wahrheit frei vom Schein uns zu koſten gegeben? — Habt Ihr den innerſten Keim des Lebens dadurch in uns geweckt? — Habt Ihr die Verblendung gehoben? — Habt Ihr nicht in gemiſchte und ungemiſchte Ehen noch ein drittes Unheil gemiſcht, deſſen Folgen, wenn ſie auch bis jetzt noch kein anderes Übel hervorbrachten, zum wenigſten einen Modergeruch Eurer verunglimpften Ehre ausdünſtet? — Was habt Ihr davon, als daß ſich Eure Staatsdiener durch kleinliche Lügen helfen müſſen, um einen Schein zu behaupten des Rechts, gegen ein Volk, was wieder wie die Miſtkratzer ſich auf dem Miſt alter Satzungen beinah' zu Tode kräht? Das iſt nicht der Staat, der neues friſches Leben in Strömen durch ſein Inneres leitet, der jedem Kranken die kriſtallnen klaren Geſundheitsquellen zuleitet, ſeiner Geneſung harrt, nie an ihr verzweifelt, auch in dem Ausſätzigen das Ebenbild Gottes anerkennt und ſcheut und ihn pflegt, weil ihn Gott hat werden laſſen, daß er in dieſer Zeitlichkeit aus dem Kampf mit ſeinem Innern hervorgehe als ein Held. O wie wehe, o wie jammervoll! — Wir reißen mit der Wurzel aus, was doch Wurzel faßte einſt, wir reißen's aus und achten's nicht, daß die Weisheit alles Wurzelfaſſende ſchützt; und wir triumphieren noch dabei, wir blinden Neuntöter. Ei, wenn's ſo gehen ſoll, ſo müßte der Staat von ſelbſt ſich bei der Kehle faſſen und erwürgen, da er am giftigſten, am ſchädlichſten handelt, am verdorbenſten, am hoffnungsloſeſten krank liegt, aber da will er nicht dran, der alte Sünder; er ſchützt ſeine papierne Manſchetten und Jabot und klopft ſeinen Pelz aus, mit dem er ſeine Blößen deckt, ſeine Kuppeleien betreibt, daß ihm die Motten nicht drein kommen; damit er nur den Anſtand behaupte, und ſeine Diplomatie galoniert ihn, dann iſt er bereit, jedem ins Geſicht zu ſpeien. — Du aber kommſt in Deinem Buch angetrabt und gibſt ihm in ſeinem Verfahren recht, gleichſam als ob Du ihm helfen wollteſt, ſich die Sinne gegen den eignen Unrat verwahren? — Ich glaub' indes ſchwerlich, daß er ſich damit tröſten und ſichergeſtellt fühlen werde. Wenn er nicht den Mut hat, ſein Unrecht zu beleuchten, es, als ſeinem reinen guten Willen entgegen, in ſich zu verdammen und ſich durch Wahrheit neue Lebensfluten zu ſchöpfen, ſo muß er in ſeinem Sumpf verwittern. — Du ſprichſt ferner in einem ſo gewöhnlich umſichtigen Sinn über die Mißhelligkeiten der gemiſchten Ehen, des Religionswechſels und ſonſtigen Mißbräuche, daß Deine Rügen in dem tauſendfältigen Widerhall ähnlicher Beſchwerden wohl ungehört verklingen. Manche Dinge können noch eher hervorgehoben werden, wenn man ſie übergeht, als wenn man ſie andeutet, dieſe Übel ſind zu gleichen Teilen in katholiſchen wie in proteſtantiſchen Gemeinden verbreitet; die Zwietracht, von der Du ſprichſt, daß ſie ſich „bei ſo ungebildeten Leuten auf eine bejammernswerte Art äußere" — tut es nicht minder auch bei denen, die den Vorrang als gebildet behaupten; welches doch nur ein philiſterhafter Begriff geiſtiger Entwicklung iſt; Bildung iſt ein ſcheußlicher Betrug, der innere Herzenskern iſt deswegen nicht friſcher, und prophetiſche Gaben werden auch nicht durch Bildung errungen, nur derſelbe Schein wird bewahrt, der alles Unheil decken muß und alle Schmach beſchönigen. Nur wer ein Held iſt im tiefſten Sinn des Worts, aus dem entwickelt ſich die heilige Bildung des Geiſtes, der allein Rede ſtehet; ein Held aber, ein gediegner, kann nur der werden, der ſeine Bruſt dem Strahl der Wahrheit bietet, unbekümmert, ob ſie ihn durch und durch brenne, ob ſie ſein irdiſch Wohl zu Aſche verzehre, er will den Gott in ſich fühlen, die Wahrheit, das iſt ihm Leben, das iſt ihm Religion, das iſt ihm ewig neuer Lebensgenuß, er frägt nicht nach alten Satzungen, alten Mißbräuchen, er will nicht ausrotten, er weiß, daß die Sonne, die erleuchtet und Leben erzeugt, auch zugleich Verweſung erzeugt. Was Leben empfinden kann, das ſoll leben, was nicht, das verzehrt das Licht; was kümmert es alſo uns, daß wir mit eigner Hand es würgen ſollten, während die Sonne der Weisheit ſchon ſeinen Tod vorbereitete? — deutet dies nicht auf müßige Unempfänglichkeit unſerer Sinne für das Licht, daß wir uns von ihm abwendend dem Schatten zuwenden, mit dem zu kämpfen, der doch von ſelbſt verſchwunden ſein würde, hätten wir nur abgewartet, daß das Licht geſtiegen ſei. O nein! der

Jüngling, der die Weisheit liebt, hängt trunknen Blickes an ihrem Blick, er hat nicht Muße, in die Finſternis zu lauern, ſeine Lippen ſind durſtig nach ihrer Rede heiligen Küſſen, er kann ſie nicht beſudeln mit Afterweisheit, die er herausſprudelt gegen Irrtum und Bosheit, was geht ihn Bosheit an, er blüht, beſamt vom Geiſt der Zukunft, in der himmliſchen Sonne, die ihn durchglüht, er blüht den Frühling des Helden, was kümmern ihn die Geſpenſter, die neben ihm her huſchen, ihm den Vorſchritt abzugewinnen, ſie ſind ihm Schatten, Traum, Einbildung, er wandelt durch ſie hin und hebt das Schwert nicht gegen ſie, denn weil er nur allein Gott will, ſo hebt er das Schwert nicht, der Held hebt das Schwert nicht gegen Nichtiges, der Held wehrt nicht ab, denn weil er ſtark iſt gegen alles, ſo iſt es ihm zu gering, Siege zu erfechten. — Der Jüngling umhalſt ſeine Muſe mit beiden Armen und verſinkt in tiefe Träume an ihrem Buſen, er wiegt ſein lockig Haupt im Takt ihrer Melodien, und weſſen er ſich bewußt iſt, das iſt, daß er in ihrer Umarmung lebt; und aus ihrem Geiſt ſtrömt aller Weisheit Urquell ihm zu. —

Aber Du, beſudle Deine Feder nie wieder mit Erzählung von Skandalen, dazu war ſie dem Schwan des Apoll nicht im Fittich gewachſen, was belangt ſie die Buhlſchaft, die Trunkenheit, die Bosheit und Schlägerei der katholiſchen Geiſtlichkeit? — meinſt Du, Apoll unter den Hirten habe Ähnliches geſungen? — O Knabe, wie biſt Du Deiner Muſe aus dem Schoß gerückt, hinab vom hohen Fels, immer hinab durch Dorn und Diſtel bis zur Stelle, wo die unreinen Tiere ihre Maſt haben! — warum da weilen, da Du eben noch Deines Glückes ein Gleichnis unter den Sternen ſuchteſt; da Du eben noch an ihren Brüſten geſogen hatteſt reiner noch als Himmelstau ſüße Unſchuldszähren, wie ſie der Gott in den Kelch der Lilie bettet; — ſo ſagſt Du ſelbſt und kannſt mit dieſem Nektar noch auf der Zunge die feuchte Lippe mit Unrat beſudeln und mit Ungerechtigkeit? — denn wenn Du Deine Frühlingszeit, wo alles feſtlich geſchmückt iſt, und nur würzige Luft weht, nicht mehr ſchonſt, als daß Du auf Deinem kleinen Weg durch die große Welt alle Miſtpfützen des Verderbniſſes unterſuchſt, warum dann nicht auch auf der andern Seite durch die fruchtbaren Felder wandern der hohen Selbſtverleugnung der Würde, der ewigen mühſeligen Pflege aller geiſtigen Bedürfniſſe, aller körperlichen Leiden jener Geiſtlichkeit, die Du ſchmäheſt? — Ich hab' in dem Kreis edler katholiſcher Männer gewohnt ein ganzes Jahr in Landshut, Sailer an der Spitze, Unſchuld, die nicht wußte, was ſie tat, übte da himmliſche Tugend. Weisheit war im kindlichen Gewand ein Schutz ihren edlen Naturen gegen alle Entartung, einmal ſagte ich zum Sailer, ich habe auch einmal Chriſtus geliebt und zu ihm gebetet, aber jetzt ſei dieſe Neigung vorüber. „Ach," ſagte er, „laß gut ſein, wer ihn einen Augenblick liebt, dem iſt er ewig dankbar, und wo er einmal Liebe geſchmeckt hat, da läßt er ſich nicht abweiſen, er kehrt immer wieder unter tauſend Geſtalten, jede Erkenntnis iſt ein Erfolg Deiner Liebe zu ihm; Du brauchſt ihn nicht zu nennen, nicht zu bekennen, wenn Du ihn nur genießen magſt. Das heißt: wenn Du nur immer um der Gottheit willen, die Dich bewohnen will, ihr ſelbſt ein Tempel ſein magſt." Wie kömmt es doch, daß ich ſo Edles erlebte von beiden Konfeſſionen und Du nur Unedles? — wie kommt es? — während Du erzählſt, daß in Rom die Deutſchen beider Konfeſſionen für Preußen waren, ſo waren in Deutſchland beide (wo die Sache deutlicher war) einſtimmig dagegen. — O Pamphil, überlaſſe Dich dem Teufel nicht, der Dir die Augen blendet, daß Du Deine eigne Ungerechtigkeit nicht ſiehſt. — Ferner wiederholſt Du die ungeeigneten Ausdrücke der franzöſiſchen Zeitungen, als: „Vieux prince fanatique etc." und fühlſt nicht das Taktloſe, Unwürdige dieſer Wiederholung? — Weißt Du denn nicht aus eigner Erfahrung, daß, wer Dir eine Schmähung wiedererzählt, Dir das Gefühl gibt, als ſchmähe er Dich noch einmal? — Und iſt es paſſend für einen jungen Eintretenden in die Laufbahn geiſtiger Mitteilungen, daß er gleich Nationen anklage, daß er Dinge aufhebe, die nicht beachtet werden ſollten, und die darlegt ſolchen, die an geiſtige Übung gewohnt, ſehr verwundert ſein würden, daß man ſie aufforderе auf ſolche Lappalien zu achten, was denkſt Du, an wen Du Dich wendeſt mit Deiner Anſchauung? an würdige weisheitsvolle Männer? oder an langweilige unbedeutende wiederkäuende Geſchöpfe? — Warum, Pamphil, Dir nicht ein höheres Ziel ſtecken? — warum Dir denken, die Weisheit Gottes könne nicht noch tiefer in Dich eindringen und Dir das Richtige ſolcher Anſchauungen durch höhere Wahrheit beweiſen? — O! Pamphil, ahne doch, daß in der Werkſtätte der Geiſter eine reinere Philoſophie ſtattfinde, wolle nicht das Gewöhnliche ausſprechen; wenn Dein Herz noch nicht den Geiſt der Liebe zu faſſen vermag, ſei nicht in Dich ſelbſt verliebt. — Ferner ſprichſt Du Seite fünfzehn vom redlichſten Willen fürs Vaterland in Deiner Bruſt, der ſich ans Licht gebären wolle, ſprichſt von Görres, der einen Namen bei der Nation und auch Deine eigne Achtung beſitze; — vergleichſt Dich den Unmündigen, denen Chriſtus das Heil der Welt anvertraue und den Vorrang vor den Klugen gebe, ſich in ihnen zu offenbaren, vergleichſt Dich mit ihnen und David, verteidigſt Görres' Ehre gegen tauſend und tauſend Stimmen und empfindeſt nicht, daß Du Dich hier immer derſelben Inkonſequenz des Fürſten ſchuldig macheſt, der ſich freut, großer Feldherrn Bekanntſchaft zu machen. — Wer hat Dir's eingegeben ſo aufzutreten? und wenn's noch der Mühe wert wäre! aber eine Sache, in deren Lauf nichts mehr zu ändern iſt, die verſchollen iſt im Intereſſe der Großmäuligen, die gleichſam verdaut iſt und keinem mehr Appetit erregt, noch einmal durch eigne Geiſtesgaben von den Toten auferſtehen laſſen wollen, iſt das nicht doppelte Arroganz? — Und Eitelkeit, die ſich ſelber nicht kennt? — und dererlei Dinge, wie ich Dir da oben vorgehalten, erlaubt man ſich wohl im Eifer des Geſprächs, obwohl ich ſie auch ja noch nicht gutheiße und ſie der Geſchmackloſigkeit beſchuldige, aber nicht im Druck erlaubt man ſie ſich, wo ſie ewig und immerdar gegen einen zeugen würden. — Aber wie kommt es nur endlich, daß Du plötzlich Deinen Nebenmenſchen zu packen kriegſt und fährſt ihm ſo unvorbereitet mit der Fauſt ins Antlitz, das doch auch nach dem

Ebenbild Gottes geſchaffen iſt, gleich dem Deinen, wo iſt der Heiland da in Dir, der an dem Aas des räudigen Hundes die perlenweißen Zähne rühmt, ſeiner Verweſung nicht gedenkend? — Wie iſt's möglich, daß Du Deinen Nächſten einen von eigner Ohnmacht beſudelten Abenteurer ſchimpfſt? — von allen Parteien ausgeſtoßen, der jede Gelegenheit benützt, um ſich ſeinen gefallnen Ehrgeiz in Erinnerung zu bringen? — uſw., ja wie iſt's möglich? — Was bezweckſt Du Gutes mit ſolchen Anklagen fürs allgemeine Beſte des Vaterlandes? — O wie könnt' ich ſchlafen, ruhig, hätt' ich meinem Nebenmenſchen ſo was öffentlich nachgeſagt? — hat er gefehlt? — hat er Anlage zur Sünde, iſt ſie ihm dann nicht ins Herz gegeben von Gott, einen Kampf zu kämpfen mit ihr? — und weißt Du, ob er nicht dereinſt glorreicher Sieger ſein werde über ſein ganzes Selbſt, und ob er dann nicht erſt einer Freiheit und einer Selbſtbeherrſchung mächtig ſein werde, der wir nicht nahen? und Du wagſt öffentlich unter ſo drückenden entwürdigenden Bedingungen ihn zu bezichtigen? O Pamphil, wer hat Dich zum Scharfrichter beſtellt? — Du, der ſo kurz hinter ihm kömmt, daß Du gleichſam noch in derſelben Wiege der Zeit ſchlummerteſt, die auch ihn einſt ſchaukelte, und Du haſt keine Barmherzigkeit? — Du, in dem die geheimen Fehle und bösartigen Neigungen vielleicht noch ſchlummern, die Du einſt noch zu bekämpfen haſt, denn wem Gott göttliche Freiheit gönnt, dem kann er ſie nur im Kampf gewähren, und ſo mache Dich denn auch bereit, daß auch Du manche Schwäche preis wirſt geben, und Du wirſt doch die nicht gegeneinander abwägen wollen, als ſei Deine geringer, denn allemal warſt Du zu ſchwach, ſie zu überwinden. Aber das tue nimmermehr, daß Du den Fehlenden öffentlich brandmarkſt, denn Du brandmarkſt Dich ſelber mit; und — dazu haben die Muſen abermals dem Schwan des Apollo nicht den Kiel aus der Schwinge gezogen. — Zu mir ſelbſt iſt er vor zwei Jahren gekommen, ich nahm ihn an, gerade weil er hätte denken können, ich wolle ihn um ſeiner ſelbſt willen nicht annehmen, denn wär' er ein Sünder, ſo wär' er doppelt heilig, da Chriſtus für die Sünder geſtorben iſt, und keiner ſoll daher ſich zu groß dünken, dem Sünder zu dienen; ich ſprach ihm auch von allem, was mir unrecht vorkomme in ihm, er anerkannte manches und wünſchte es ungetan; wir ſchieden, ich gab ihm zum Zeichen des Vertrauens in ſeine Worte die Hand, ſollte ich jenen guten Willen gegen ihn je verleugnen? — nimmermehr! — ich weiß, daß er ſpäter gegen mich geſprochen, was war's? — Vielleicht, daß doch ſeine Gereiztheit, die er gegen mich im Zaum hielt, ſpäter losgebrochen, es lag in ſeinem Blut, daß er ſeine Heftigkeit nicht unterdrücken konnte, ſein gekränkter Ehrgeiz konnte ſich nicht ganz beſchwichtigen, oder hat er wirklich die Mängel in mir zu ſehen geglaubt, die er rügte? hab' ich Anlaß dazu gegeben? — Du weißt ja, ich gebe mich oft preis, in meiner Bizarrerie, ich gefalle Dir auch nicht alleweile, Du verzeihſt, Du überſiehſt und entſchuldigſt manches in mir und biſt auch manches gewöhnt, was ihm auffallen durfte, und ſo ein Literator macht nicht viel Federleſens mit einer ſogenannt literäriſchen Autorität, er ſchmeißt ſie übern Haufen, und mir iſt's gerade recht, er kugle mich um und um, am Ende komme ich doch wieder auf meine Beine zu ſtehen, gleich wie ein Hollundermännchen. — Nun wohl, Du ſagſt, alle Parteien haben ihn ausgeſtoßen, wenn dem ſo iſt, ſo lege ich die Hand auf ſein Haupt, das mir geheiligt iſt, ein Ausgeſtoßner iſt mir heilig, denn weil Chriſtus ſagt, die Zähne ſind wie Perlen weiß. — Wenn er noch ſo ſehr mich verunglimpfte, ſo kann ich darüber nicht zürnen, denn ich weiß, es iſt, weil er mich nicht kennt, wenn er mich kennte, er würde mir wohlwollen, und endlich, wenn ſelbſt der Gerechte, der Edle ſich verſündigt, daß er den noch mehr ſchmähe, der, wie er ſelber bemerkt, ſchon von allen Parteien ausgeſtoßen iſt, warum ſollte ich's nicht dulden wollen, die mehr, als ſie je erwerben kann, der Ehre genoſſen? Wir wollen ihm verzeihen, daß er mich geſchmäht hat, denn ich muß Dir ja auch verzeihen, daß Du mich in ihm ſchmähteſt. Denn alle Deine Sünden kränken mich bitter, und ich möchte ewig Dir zurufen: „Warum haſt Du mir das getan?" — Aber ſieh! hätte ich dem einen ſolchen Brief geſchrieben, wie ich Dir heute einen ſchreibe, vielleicht, daß er gerührt und bewegt zu mir ſich gewendet haben würde und würde mir vertraut haben, daß ich ihm den beſſeren Rat gebe, und würde dieſen Rat zu Herzen genommen haben. Aber Du, Pamphil, mit Scharfſinn, mit poetiſchem Geiſt begabt, dem ich's hundertmal bewieſen hab', daß ſein Glück, ſein geiſtiges mir am Herzen liege, dem ich das geringe, was in meinem Bereich war, freudig geboten, Du haſt Dein Herz dem Mißtrauen gegen mich nicht geſchloſſen. Du ahneſt Böſes allüberall und wollteſt es auch in mir umgehen. Pfui. — Aber was ſpreche ich von mir? — Ich bin nichts gegen Dich, gegen Deine Zukunft, denn die reicht weiter in die Zeiten als ich und muß uns daher die heiligere, die geweihte ſein. — Nein, Du biſt nicht vom guten Geiſt gelenkt in dieſer Schrift; was Du von Chriſtus ſagſt, hängt nicht mit der Urſprünglichkeit ihrer Tendenz zuſammen und enthält eine Anſicht über ſeine Weisheit, die der Jüngling nicht vom Bogen ſchnellt. — Was Du von der Geſchichte des Chriſtentums ſagſt, iſt locker und doch gerad heraus, es iſt hoffärtig, ſo zu ſprechen. — Von der Wiſſenſchaft ſoll man ſich Leben einhauchen laſſen wie vom Geiſt der Natur, der Forſchergeiſt im Buſen des Menſchen ſoll ſie einſaugen wie der Atem die Luft trinkt; bald wird dann die innere Kritik ſo weit ſein, daß ſie ihren reineren Spuren nachgehe; das iſt alles, was Du vom eignen Urteil aufnehmen darfſt, nämlich Dein Gewiſſen ſchärfen über alle Wahrheit der Erkenntnis; denn die Wiſſenſchaft muß werden ein organiſcher Leib dem Geiſt, damit er frei und ungekränkt drin atmen könne, und dann endlich muß der Geiſt ſamt dem Leib wachſen, gleichwie beim neugebornen Kind die Sinne ſich erſt entwickeln, nachdem es geboren iſt, und daß ſein geiſtig Leben immer ſeinem Sinnenleben ſich entwickle; ſo muß es ſein mit dem Geiſt, dem Begriff innerhalb des Leibes der Wiſſenſchaft; der Geiſt muß in ihr aufwachſen, und ſie muß einen ſchönen reinen Leib um Deinen Geiſt bilden frei von böſen Fehlern; denn wir ſind geſchaffen zu erzeugen, gleichwie die Natur erzeugt; eine heilige Tendenz des Schönen muß inſtinktmäßig uns leiten, und ſelig der Geiſt, deſſen heiliger und reiner Trieb der urſprünglichen Schönheitsanlage entſpricht. Alle Wahrheit iſt Schönheit, und alles Unſchöne iſt Unwahrheit; alſo der Geiſt, der in der Wahrheit bleibt, der bildet ſich einen ſchönen Leib, die Wahrheit aber iſt ein unendliches Meer, Welle auf Welle ſchlägt ſie an Dich an, ſie berührt Dich tauſendfach und flieht bedrängt von der Eile der nachkommenden Welle, und in dieſem Meer Dich ewig badend, fühlſt Du Deine geiſtige Natur von der ſinnlichen durchdrungen, und das iſt die nächſte Metamorphoſe des Keims ewigen Lebens in uns, nämlich der Geiſt der Wahrheit im Leib der Erkenntnis. Das iſt ſinnlich geiſtig Leben. Das reine Gewiſſen iſt des Geiſtes ſinnliche Liebe zur Schönheit, er umarmt ſich tauſendfach mit ihm; es iſt ein ſüßer Drang, das Göttliche zu erzeugen und zu gebären, was ſie ineinander verſchmilzt; und glaube nur, ein fortwährendes Behagen des Daſeins, das bis in die ſinnliche Natur übergeht, liegt in ihm; man nennt den Schlaf balſamiſch, den ein reines Gewiſſen genießt; die Heiterkeit, die in der blauen Luft ſich ausſtrömt und jauchzt, iſt Sinnengenuß des reinen Gewiſſens. Der raſche Übergang vom Entſchluß zur Tat iſt körperliche Kraft des Geiſtes, der ſich in Sinnenluſt mit ſeinem reinen Gewiſſen aufs neue erzeugt. — Sieh nur den J. G. an und den W., ſie haben der Wahrheit die Ehre gegeben, und ihr reines Gewiſſen iſt ihnen in die Arme gelaufen wie eine junge Hebe voll Feuer und Anmut, es hat ſich vermählt mit ihrem Geiſt, der wohlvorbereitet ſeinen ſchönen Leib in der Wiſſenſchaft gebildet hatte; welch himmliſch Paar, dieſer Geiſt und dies Gewiſſen, welch ſeliges Hochzeitfeſt? in jedem Herzen ſchlägt dies ſüße Geheimnis an und iſt ſchauerdurchdrungen von der Feier ihres Genuſſes. Und was liegt ihnen doch an der Welt Urteil, was an Ehren, an Gut und irdiſchem Vorteil, es ſchmilzt vor ihrem Blick wie Schnee, unter dem das junge Grün der Zukunft hervorleuchtet. — Haſt Du den ſtandhaften Prinzen des Calderon geleſen? — der in Elend und Schmach der Bedürfniſſe der Krankheit umkömmt, deſſen Geiſt den verzehrten Leib göttlich durchleuchtet, und, endlich aus ihm hervorbrechend, die Völker vom Untergang rettend ſie zum Siege leitet? — Sieh, ſolche Helden ſind jene beiden, möge ihr irdiſch Daſein bedrängt werden von ihren Widerſachern, möge ihrer Kinder Erbteil auf einen Tiſch von Muttererde und ein Haus von Himmelsluft beſchränkt ſein, welcher Edle würde nicht ſein Brot mit ihnen brechen? — welcher nicht ſie herbergen wollen einſt und ſich einen Ehrennamen erwerben darum, daß ſie ihm die Gaſtfreundſchaft ſchenken? — Denn es werden beſſere Zeiten kommen einſt, des ſei gewiß, wo der reine Spiegel der Wahrheit nicht mehr mit dem Trauerflor des bedrängten Gewiſſens verhängt iſt, das ſich verbirgt und verleugnet, weil es ſich befleckt hat und verſündigt am höchſten, an der eignen Überzeugung. O! unmittelbarer Untergang des eignen Geiſtes iſt die Folge ſolcher Verräterei an ſich ſelber; und fahren wir fort ſolchen feigen Eingebungen unſer Gewiſſen preiszugeben, dann iſt gewiß, beide, Geiſt und Gewiſſen, werden nimmer zur Hochzeit kommen, ſie werden wahnſinnig in die Irre umherſchweifen, aber die heilige Zukunft werden ſie nicht miteinander erzeugen. Die Welt wird leer ſein, ob ein Biſchof ſie durch Ammenmärchen erziehe, ob gemiſchte oder ungemiſchte Ehen ihre Brut aushecken, ob Vorurteile an Vorurteilen ſich die Köpfe einrennen, ob heimliche Sünden der öffentlichen Religion auf die Ferſe treten, ob der Proteſtantismus dem Katholizismus auf dem Dach ſitze, das iſt alles Larivari des Müßiggangs der Nüchternheit, der Geiſtesabweſenheit und des verratnen Gewiſſens. — Was haſt Du an Deinen Deutſchen zu ſchätzen, vorzuziehen vor den Italienern, wenn ſie auch „Schulter an Schulter gelehnt andächtig in der Kirche ſitzen" und dem (ſogenannten) „Wort Gottes zuhören", wenn das Gefühl nicht, durch die Macht des chriſtlichen Geiſtes berührt, Feuer gibt? — Denn die Handlung der G. iſt chriſtliche Religion. Was ſchert mich ein König, der die Religion reinigen will und vereinigen, wenn er es für eine Verſündigung an ſeiner Souveränität hält, einen Irrtum wieder gutzumachen, ein Unrecht zu bekennen und zu vergüten? O! der Starke fürchtet nicht ſeine Schwächen und bemäntelt nicht ſeine Blößen, er verläßt ſich auf ſich ſelber. Und wenn der Kühne ſich im Anfang nicht zurechtzufinden weiß und manchen Mißgriff tut, ſo iſt er zu groß, zu erhaben, als daß er ihn vor der Menge verleugne, die ſich ja doch nichts weismachen läßt; denn entweder das Volk erkennt die Wahrheit, oder es iſt nicht mächtig ſie zu begreifen, wo es dann auch unnötig wäre, ihm was weismachen zu wollen. Und weißt Du denn, ob dieſe Italiener, die Deiner Meinung nach „Tempelſchänder ſind, abergläubiſche ideenloſe Herumtreiber, das Kreuz ſchlagend über der Stirn, voll unheiliger Gedanken, Maulſchwätzer, ohne daß das Herz ſpricht“, weißt Du, ob dieſe nicht vielleicht bei dem Berühren des wahren göttlichen Funkens in lichte Flammen ausbrechen? — Ob ſie, wenn ihr Inneres durch verwandte Beziehungen angeregt, nicht Kräfte entwicklen, die ihren Mann ſtehen und der Wahrheit das Banner tragen? — O Du ſchreiteſt über den Geiſt dieſes Volkes wie über ihren Erdboden, von dem Du auch nicht weißt, was er in ſeinem Schoß verbirgt. Du verklagſt ihre Nichtigkeit, wie Du einen Acker der Unfruchtbarkeit beſchuldigſt, den die Pflugſchar noch nicht durchfurcht hat. Aber Deine Deutſchen ſind durchfurcht und geworfelt nach allen Seiten und rajolt, und bald haben ſie ihren Sand untergegraben und tragen ihnen ſchlechten Hafer vor wie nach. Was kann es Dich doch kümmern, ob die Marktfrauen ſich in der Kirche ausruhen, ob die Männer quer durch die Kirche ihren Geſchäften nachgehen, ob die Kinderwärterinnen die Kinder zum Zeitvertreib darin herumtragen? — Iſt nicht Chriſtus auch unter allen umhergewandelt und hat ſo ſich ihnen genaht, daß er ſie belehrte? — und wenn ein Müßiger gern im Tempel ausruht, was kannſt Du wiſſen, das dieſe von „unheiligen Gedanken erfüllte Stirne“ plötzlich in der Ruhe mit heiliger Andacht erfülle? — ja was weißt Du? — und wenn der Unmündige, ja ſelbſt der Unheilige lieber in der Kirche ausruht als am Ort der Schande, ſo laß ihn immer dort weilen; der Tempel Gottes hat keine Grenze, er umfaſſet alle, die nicht am Ort der Sünde weilen, o laſſe ſie dort weilen und verbiete ihnen vielmehr, wo anders auszuruhen als nur in der Kirche. — Aber Du urteilſt, Du richteſt — und ſagſt: „Wie können ſie offen der Lehre des Evangeliums ins Geſicht ſchlagen in demſelben Augenblick, wo ſie es zu bekennen vorgeben?“ und Du ſelbſt bekennſt das Evangelium und richteſt und ſchlägſt ſeiner Lehre auch damit ins Geſicht. Und Du ſagſt: „Es iſt mir oft weh dabei zumute geworden es nur mit anzuſehen.“ Freund! wie konnteſt Du doch in Deinem Innern zur Wehmut geſtimmt werden durch eine falſche oberflächliche Anſicht, durch eine Chimäre? — denn das fühlſt Du doch jetzt, daß Dein Wiſſen über dieſes Volk nur den äußeren Schein berührte; und da fängſt Du nun an über ſie zu trauern, denen es ſo wohl in ihrer Haut iſt; iſt das nicht komiſch? — Wie Du Dich da ſammelſt, das Gewaltige zu ſagen über ſie, und redeſt doch nur über den Nebel, der in Deinen Sinnen wogt? — Und ich danke Gott, daß es nicht Heuchelei iſt von Dir, ſondern nur Selbſtbetrug, krankhafte Stimmung. Und doch, Pamphil, Du fühlſt, daß es nicht reine Teilnahme iſt am Wohl und Weh ihres Geſchickes, von der Du ſagſt, ſie habe Dich bewegt? — Wahre innige Teilnahme hätte nicht ſo ſtreng geurteilt, wahrhaft ſchmerzliche Berührung ihres verzweifelten Zuſtandes hätte ſich nicht entdeckt. — Doch kann und will ich hierüber nicht Richter ſein, nur eines nehme wahr: mit jener Welt, die Dir ſchmeichelt, mußt Du nimmer Dein Vertrauen teilen, nie leg' Dich jenen an den Buſen, die Dir das Spiegelbild Deiner eignen affektierten Größe zu küſſen geben.

Seite dreiundzwanzig: „Wie ſchön hatte Chriſtus gewarnt uſw." — fühlſt Du nicht, daß einer, der von der Göttlichkeit Chriſti durchdrungen iſt, niemals ſeine Warnungen und Lehren als ſchön zitieren werde? — der wird nur ſagen: „Chriſtus hat gewarnt oder gelehrt, aber nicht auf ſchöne Weiſe." — Ach, ich kann nicht Seite für Seite verfolgen, der Tag bricht an, ſchon von der zweiten Nacht, die ich an dieſem Brief verſchreibe; ich wollte, dies Büchlein wär' nicht geſchrieben, das kann ich wohl ſagen, die Vergleiche zwiſchen italieniſcher und deutſcher Andacht können ja doch nur als Bemerkungen flüchtigen Scheins gelten, wer ſie als durchgängig annehmen ſollte, der müßte doch wohl noch anderes erörtern, ich übergehe alſo, was Du über Religionsſitte ſagſt, die Du als Götzendienſt anführſt, und bemerke nur Seite neunundzwanzig: etwas was mir wie ein Sprachfehler vorkommt, „der Vergiftung ziehen" — ich glaub' es heißt (beſſer) „bezeihten." — „Zurück zum Laufe meiner Darſtellung!" — Dies iſt unſchicklich geſagt, es liegt etwas Bramarbaſierendes darin; ein guter Redner erlaubt ſich dies Voranregen nicht. — Was Du von dem Bauweſen der Italiener ſagſt, das höre ich nicht mit an; Du willſt den Weg der Wahrheit gehen und bedenkſt nicht, daß alle Wahrheit erſt Wurzel in uns faſſen müſſe, ehe wir ſie ausſprechen lernen, gewinne dem Schein des Schlechten die Anſicht des Trefflichen ab, dann magſt Du's am rechten Ende anfaſſen. Du ſtellſt den deutſchen Charakter dem italieniſchen gegenüber und überlegſt nicht, daß jener in ſeinen Tiefen verbirgt, was in dieſem auf den Höhen wohnt. — Ach

Pamphil! — könnte ich glauben, daß meine Bitten einen Einfluß auf Dich haben, ich würde gewiß herzlich auf Dich eindringen, Du ſollſt Dich wehren, denn mir ſchaudert davor, Du möchteſt einen Keim der Pietiſterei in Dir haben, überall leuchtet ſo was durch, was nicht aus dem Geiſt zum Geiſt dringt. Du klagſt über das Flitterwerk und den Prunk der Kirchen, daß die alle Andacht und Beſinnung raube, Du klagſt, daß Lachen, Flüſtern, Schleichen, Trappſen dieſe Andacht ewig zerſtreue, ach, was iſt doch an dieſer gelegen, wenn ſie doch nicht feſter Wurzel faßt. — Wenn Schleiermacher im Sterben ſagte: „Die Bewegungen der tiefſten Spekulation und Religion ſind eins und dasſelbe", ſo mußt Du doch wohl glauben, daß jene Momente der Andacht, die durch ein bißchen Flitterwerk geſtört wurden, keiner tiefen Spekulation fähig waren. — Seite zweiunddreißig, dreiunddreißig, wo Du vom Beten ſprichſt, von der ſonntäglichen Stille der Kirche, von den ſtillen Geſichtern, Schulter an Schulter gelehnt uſw. — deuten auf Pietiſterei, Du nimmſt Ärgernis an Dingen, die an ſich gleichgültig ſind, Du bemerkſt Dinge und verewigſt ſie im Druck, die kein Menſch gewahren würde unter jenem ſchönen Himmel, noch weniger aber ſie zum Gegenſtand ſpekulativer Betrachtungen machen würde, alſo Du ärgerſt Dich erſt, daß man das heilige Kreuz zur Warnungstafel gegen Verunreinigung mache, dann aber ſagſt Du: — „ich habe beobachtet, daß ſolche Ecken in der Tat etwas minder verunreinigt waren als die gegenüberſtehende, wo kein Kreuz gemalt war", alſo nach eingenommenem Ärger fängſt Du an, dieſe Ecken zu vergleichen und ſtrafſt Dich ſelbſt. Nein, das wollt' ich Dir nicht ſagen, aber Dich fragen wollte ich, wie es möglich iſt, daß in Deinem Gehirn dieſer Unſinn nur berührt war; zum Zitieren ſolcher Gemeinplätze, ſolcher trivialer Flüche und ſchmutziger Anekdoten. — Wie kommt Deine Apollosfeder dazu? — Wie kannſt Du die Augen auf den Kot wenden? — Ja, freilich wenn der Dich zerſtreut und ſtört mitten im Glück, im großen herrlichen Tempel der Natur in Italien wandern zu können, dann iſt's kein Wunder, daß auch Deine deutſche Andacht geſtört wurde durch die italieniſchen Puppenſpiele und Dekorationen der Kirchen; aber es war kein großer Verluſt für Dein Inneres, des ſei gewiß. — Goethe war kindlich, wahrhaft, poetiſch in allem Genuß, in allem Begriff, die Briefe, die er in Deinem Alter über Religion an jenen Paſtoren ſchrieb, waren frei von unreinem Geſchmack, er konnte Fehler und Bedürfniſſe derſelben enthüllen, ohne die Zucht des Gefühls zu verletzen, und jene Briefe werden noch heute als die ſchönſten Dokumente ſittlichen Gefühls zitiert. — Ich weiß nicht, welcher Teufel in Dich gefahren ſein muß, wenn nicht der Pietismus, der immer mit Hoffart verbunden iſt, und der Dich zu ſolchen närriſchen Betrachtungen anleitet, — oder zu ſolchen Reden, als: „Ich werde nun übergehen zu ihren Lehren uſw.“ oder: „Rom wird und muß fallen, ſeine Rolle iſt ausgeſpielt.“ — Das kommt mir doch auch gerad vor, wie der Hanswurſt des guten Herrn Sperber, der ſich auf den toten Lindwurm ſetzt. — Deine philoſophiſchen Erörterungen kann ich auch nicht gelten laſſen, weil einmal nur die tiefſte Weisheit in ihr ſich geltend machen ſoll, die den gemeinen Begriff einer Sache allemal verneint. Ach Pamphil! je weiter ich leſe, auf jeder Seite muß ich mich kränken über Dich. Ach, wie kannſt Du, indem Du die Wahrheit ſuchſt, ſolche Ausſprüche tun: „Gehet hin und lernet es kennen, das Land der Marktſchreier, wo jeder ſich ſelbſt der erſte und der einzige iſt“, — oder: „So etwas erträgt deutſcher Charakter nicht.“ — O Pamphil, das iſt Fleiſch von Deinem Fleiſch? und Bein von Deinem Bein? — Der Gott da oben wird keinem Italiener den Deutſchen vorziehen, aus dem einfachen Grund, weil er nichts Beſſeres an ihm haben würde. — Laſſe Du auch die Wage gleich einſtehen zwiſchen Proteſtant und Katholik, zwiſchen Deutſchen und Italienern, Du kommſt der Wahrheit näher und verſäumſt nichts dabei. — Ach, es wird mir ganz wehe über Deine Zitate Seite dreiundfünfzig. — Ich könnte bald wieder Dich mit Schmerzen lieben, weil Du Dich ſo ſchaudervoll von den ſonnigen Höhen Deines Berufs verloren und nicht Dich zurechtfinden kannſt in jenen Wegen, die Abwege ſind, und nicht zu Deinem Ziel führen. — Aber ich kenne Dich, Du biſt voll Hochmut, denn Du ſprichſt von Deiner Demut, und darum würdeſt Du Dich von meiner Liebe zu nichts bewegen laſſen. — Und doch! — es wäre wohl das Schönſte, die größeſte Tat, die man Dir zutrauen könnte, ſtill und ruhig Dich zu ergeben in die Pflege eines Liebenden, der wie Sokrates Dich belehren wollte, um Dir zu dienen. — Indes, Pamphil, ich laſſ' es auf ſich beruhen, denn wenn Du auch meine Lehre nicht annimmſt und meine Neigung bezweifelſt, wenn Du auch mich mit krankem Geiſt betaſteſt und verwirrtem Blick beurteilſt, ſo iſt doch das Schickſal feiner als wir beide, und es wird Dich einſt belehren, denn Du darfſt nicht zugrunde gehen. Weißt Du was? — Du mußt ewig ein Kind ſein; und mußt mit großem Auge dem Schönen, dem Göttlichen ins Augenlid ſchauen, Du mußt nicht ſcheuen, trunken dahin zu taumeln zwiſchen dem, was Du ahneſt, aber nicht begreifeſt. — Ein Gott nimmt ſich der Trunknen an und iſt der Retter ihrer Seele. Sokrates war auch trunken vom Licht, Du ſei auch trunken vom Licht, laß alle Finſternis dahinſchweifen. Lichttrunknes Auge, wolle nicht zu früh Meiſter ſein, wolle nie Meiſter ſein, laß den Gott in Dir walten, noch ſtrömt die Jugend in Deinen Sinnen, laſſe auf ihren Wegen Deinen Geiſt dahin fahren, laß Gemüt und Geiſt ineinander ſich wohl befinden. O wahrlich, wahrlich, übergib Deine Spekulationen der Vergeſſenheit, ſonſt wirſt Du nimmer geſunden. O Pamphil, wie geſund wär' Dir's geweſen, hätteſt Du ein reines Vertrauen mir geſchenkt, eine herrliche Epoche, die Du vergeblich in fremden Landen ſuchteſt, wär' Dir geworden, ja, junges Kind, das nur das Licht der Sterne einſaugen ſollte mit ſeinem Blick, ich hätte Dich vertraut gemacht mit ihrer Sprache, ſie hätten Dir herabgeleuchtet, ich hätte mit Dir geteilt, „was von Menſchen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Bruſt wandelt in der Nacht.“ — — —

Ich weiß wohl, was Du zuerſt denken wirſt, wenn Du mir allenfalls die Ehre erzeigen wirſt, meine lange Epiſtel durchzuleſen, an der ich nun eben die dritte Nacht ſchreibe. Ich ſchenke Dir ſie gern, dieſe Zeit, die alles rund um mich her mit Schlaf deckt und mich allein wach hält hier oben in der alten Burg. Eben hab' ich nach den Sternen geſehen, ſie ſtehen ſo hell am Himmel, es drängen ſich keine Wolken zwiſchen mich und ihr Licht, das ſo weit herüberſtrahlt, eine ſo tiefe Zuverſicht ſteigt aus meinem Herzen auf zu ihnen, daß ich Wahrheit empfange mit meinen Sinnen, wenn ich ihrem Licht ſtillhalte; was kann's mich kümmern, was die Leute von mir denken? — Steh' ich denn in ihrer Reihe, daß ihr Urteil mich verletzen könne? — Man fabelt manches über Dinge, die man nicht verſteht, ſo auch Du und andre über mich, doch Du ſollteſt mich verſtehen, dann wärſt Du geſund, und der erſten einer würdeſt Du ſein, auf dieſe neue Lebensſtufe Dich zu ſchwingen, wo der Unſchuld die Feſſeln gelöſt werden, daß ſie frei ſich bewegen könne, denn auch ſie hat Herrſchertalent und Heldentum in ſich, denn auch ſie weiß ſich zu behaupten und das Schlechte, das Gemeine in Bande zu legen, ihr heller Blick iſt vernichtend, ihr allein iſt Weisheit gegönnt und ſcheuet nicht, mit dieſer die Vorurteile zu bannen, die Zeiten zu wandeln, das Unerhörte zu beſchützen; ſie läßt alle Lebensregung unter ihrem Banner ſtreiten, und nur die Schuld kämpft gegen ſie an, drum kann ich getroſt dem Streit mit zuſehen. Dir aber möcht' ich heraufwinken, daß Du Dich zu den ihren ſammelteſt. Gott hat auf Dein Antlitz geſchrieben, ſei unſchuldig, das ſind die Geiſteszüge Deiner Schönheit, aber die Unſchuld greift nicht nach der Sünde, nein, ihr ſind andre Gefühle, andre Genüſſe beſchieden, als dieſe zu unterſuchen. Chriſtus hauchte den Kranken, den Blinden,

den Tauben an, er miſchte ſeinen Speichel mit der Erde und gab Licht und Gehör, und reinigte den Ausſätzigen, ohne Ärgernis zu nehmen an ihren Gebrechen. Ach, Pamphil, wenn einſtens der Speichel Deines Geiſtes Kraft hat, dann löſe auch ihre Blindheit, berühre ihr Ohr, daß es höre und umfange mit heilenden Armen den Ausſätzigen, daß er Schutz finde an Deinem Buſen, der vorher ſeiner Krankheit halben von der Menſchheit ausgeſtoßen war, daß er ſich in Dir der Menſchenliebe freuen lerne und ſo den Geiſt Gottes erkenne, der ihn heile. Aber da Du noch nicht zu heilen vermagſt, ſo verdamme auch nicht ihre Übel, denn annoch ſind die Glieder Dir gebunden wie auch jenen, ja, Du fühlſt und weißt es, daß Du noch nicht mächtig biſt, und Deine eignen Gebrechen kannſt Du Dir nicht leugnen, Du fühlſt ſie in Deinem Gebein, ſie ſind auch derſelben Art: Blindheit, Taubheit, Ausſatz, aber die Unſchuld löſt alle Bande und reinigt und gibt Freiheit jedem Trieb ſich zu entfalten, ſeines Strebens Ziel zu erreichen; geh unter ihre Waffen und ſei frei und kümmere nicht mehr Dich um das Schlechte.

Ach, ich möchte mit jeder Zeile den Frieden mit Dir ſchließen, aber ich darf nicht, ich kann nicht, ich muß Dir erſt beweiſen, daß ich recht habe, — aus keinem andern Grund, als um Dich Dir ſelber wiederzugeben, ſo laß Dich denn noch weiter beleuchten, und ſieh, wie auch in den kleinſten Falten das Unwahre verborgen ſein kann. — Was iſt das wieder Seite fünfundfünfzig? „Ich habe mich von dem ruhigen Gang der Darſtellung weg hinreißen laſſen;“ — zu was hatteſt Du Dich hinreißen laſſen, zu einer Reihe pietiſtiſcher Bannflüche, mit denen Du keinen Hund aus dem Ofen locken wirſt, wer wird Dir lauſchen? wer wird durch Deinen Eifer ſich getroffen fühlen? — Es prallet Deine Stimme ſchlimmer Verheißungen ab an der Menſchen Ohr wie am Fels das Brauſen der Wellen, und dann: in jenen Worten, durch die Du zurücklenkeſt aus Deiner falſchen Begeiſtrung, fühlſt Du nicht, daß in ihnen eine theatraliſche Affektation liege? — und der Paragraph, der folgt, von Demut, Verketzerung, höherer Einſicht uſw.: dieſe Sünden und Fehler durchſtreifen das Ganze, willſt Du das nicht einſehen, ſo biſt Du ausſätzig, kannſt Du es nicht einſehen, ſo biſt Du blind, ſchlägt meine Stimme Dir nicht ans Herz, ſo biſt Du taub. Was hilft's Dir, Stellen zitieren? O ich übergehe vieles, ich mag Dir nicht auch zu Deinen Krankheiten noch die Narrheit beweiſen, denn die biſt Du am wenigſten geeignet anzuerkennen, aus der alle Krankheit ſtammt. — Leſe doch nur einmal Seite zweiundfünfzig: „Verdammt nicht, ſo werdet ihr nicht verdammt werden uſw.“ bis zu End' des Satzes, was Du da für matte platte Gemeinplätze ausſprichſt: „Wir werden überſehen, für dumm gehalten.“ — (und das iſt nicht einmal wahr) — „Es iſt Zeit, daß wir uns fühlen lernen“ — ja wohl, Pamphil, iſt es Zeit, wenn wir aber uns fühlen, ſo werden jene, die uns überſehen, uns wenig kümmern, wir werden vollauf zu tun haben, uns in alle Blüten zu erzeugen, in alle Früchte zu reifen des Geiſtes. — „Wir ſind uns ſchuldig, uns ſelbſt anzuerkennen, auch dem Übermut italieniſcher Hierarchie gegenüber.“ — O was ſind das für nichtige Reden, die wie geſagt verhallen, obſchon ſie von Dir als Dein tiefſter Lebensgeiſt ausgegeben ſind. O kranker Pamphil! — Du kommſt ſpäter auf Friedrich den Großen, nennſt ihn einen hell aufblickenden Stern, man ſollte glauben, Du wolleſt dem preußiſchen Hof die Cour machen. Die Geſchichten des Skandals uſw., die Du der italieniſchen Geiſtlichkeit vorwirfſt, aber nicht jenem hell aufblickenden Stern, hätten gar nicht aus Deiner Feder fließen ſollen, die mußte gleich einer Jungfrau vor ſolchen Mitteilungen gehütet werden, weil nichts damit gewonnen iſt und Du Dich damit beſudelſt, die Verunglimpfung des G . . . o . ſetzt Dich in den Fall, daß Du ihm was abzubitten habeſt; das iſt unſchön und traurig für Dich, Du haſt ihn damit nicht ſchlechter gemacht, aber Dir wird jeder darin unrecht geben. — Wenn ich Dir dies alles nicht noch überzeugender darzulegen vermag, ſo iſt es, weil meine Teilnahme an Dir mir den Geiſt lähmt. Denn ach, ich kann nicht die Hände Dir auflegen und ſagen: ſei geſund; aber der Geiſt, der aus Deiner eignen Bruſt aufſteigt, der ſei Dein Schützer und wahre Dich vor fremdem Gift, daß es ſich nicht miſche mit der Milch, mit der Natur den Knaben tränkt, den ſie Deinem Genius geboren hat. —

Noch einmal ſehe ich in Dein Büchlein und ſtoße auf die geſchichtlichen Wahrnehmungen, auf die politiſchen Erörterungen, auf die philoſophiſchen und wiſſenſchaftlichen Beziehungen zur Bildung der Völker; es iſt der Durchſchuß Deines Gewebes, aber was hilft's, wenn der Zettel (oder Aufzug, der ſich vom religiöſen Standpunkt aus ſtraff durch den Webekamm zieht) zu ſchwach iſt, um die ſtarken Fäden, die hier und da von der Weberſpule laufen, zu halten, das gibt um ſo eher ein unhaltbares Linnen und zerfällt in Löcher und enthüllt Schwächen; Deine Prophezeiungen ſind ſolche untüchtige fadenſchwache Stellen, die ſogar dem Belächeln preisgegeben ſind. Zum Beiſpiel Seite dreiundſiebzig ſagſt Du: „Das Geſchick des italieniſchen Volkes ſei zu bedauern. Aber", ſagſt Du, „ich glaube nicht, daß es mit der größten Vorſicht abzuwenden ſein wird." — Dies hat den ſeltſamen Ton eines ratgebenden Politikers, auf deſſen Wink Anſtalten zur Vorſicht zu machen ſind. Es iſt ſelbſt darin ein ſo irres Schwanken, betäubtes träumendes Auffahren Deiner Denkkraft, die vergebens ſich dreht und windet, ihrer Lethargie Herr zu werden, daß man glauben ſollte, ein Nebelmännchen habe mit ſeiner Nebelkappe ein wogendes Meer von Nebelwellen um Dich her gezaubert, daß Du Dich nicht zu wehren vermagſt mit Deinem beſten Willen gegen ihr Schäumen und Steigen und Stürzen. Ja, Du biſt verzaubert, und die Vorurteile ſind die Rieſen, zwiſchen deren Schwertern ich durchdringe zu Dir und finde Dich ſchlafend. — Und will Dich wecken, und da Du wahrſcheinlich mit weit mehr Unſchuld als Hochmut Dich dieſem Nebelmeer vertrauteſt, ſo wirſt Du meine Rüge vielleicht allzugroß finden und wirſt mich der Bosheit zeihen. Aber wenn ich's auch meiner Liebe erſpare, von Dir zurückgewieſen zu werden, und kalt Dir gegenüberſtehe, ſo bin ich dennoch nie boshaft geweſen, und was hätte mich Dir gegenüber dazu bewegen können? — Daß Du mit unverſtändigem Weſen Dich mir gegenüberſtellteſt, kann mich ja jetzt, nachdem ich Deine

Schrift geleſen, noch um ſo weniger überraſchen. Ich, die nie Argwohn ſchöpft, nie eine geheime Abſicht hat, — vom Zutrauen, von reinem Bewußtſein wie von edlen Trabanten geleitet und geſchützt wird, die nie ſich ſelber fühlt und nur im Schutz des Genius unverzagt iſt, kann wohl, wenn ganze Völker unter Deinem Richtbeil fallen, mich in Gottesnamen mit ihnen auf den Block legen. Gemeinſam Schickſal tragen mit den Mißdeuteten iſt meines Berufs und am Ende auch nicht ſo ſchwer, ſollen Dir die Italiener ſchlecht ſein, ſo will ich Dir auch ſchlecht ſein, und meideſt Du den G...w als einen Ausſätzigen, ſo ſage ich Dir, daß ich ſeine Wunden nicht ſcheue in der feſten Zuverſicht, ſein Geiſt ſei größer als ſeine Gebrechen.

Zerren ſie an der Schlangenhaut,
Abſtreif' ich die ſogleich
Und wandle neubelebt und jung
Im friſchen Götterreich.

Gegen Dich aber bin ich ſo ſtreng, ſo eilig in meinem Tadel, weil ich mit Schaudern ſehe, wie Du Dein eigner Mörder ſein magſt, wie Du eine Grube gräbſt, um den jungen Keimen, die einſt noch Deine Stirn umgrünen ſollten, an die Wurzel zu kommen, ſie zu löſen, daß ſie verſchmachten werden, als ſei es nur Unkraut.

O gib der Natur die Ehre,
Froh, — an Aug' und Herz geſund,
Und erkenn' der Lebenslehre
Allgemeinen ew'gen Grund.

Ich betrachte Dich wie mich ſelber, ſo wie ich nimmer wollte, daß ein Blatt von mir mit dem Wind entfliehe (führte der es auch mit dem Zufall in die Wüſte, wo es nimmer gekannt wär'); deſſen ich mich ſchämen würde, wär' es vor mir genannt, ebenſo will ich Dich vor dieſer Schmach ſchützen. Hätte ich das Recht, ſo würde ich aus heiligem Intereſſe an Deiner Jugend, Deiner Zukunft, an Deiner Lebensluſt dies Buch aus dem Buchhandel zurücknehmen. O tue Du es, werf' es weg, es iſt unſchön. Denke Dir eine reinere, eine gottumgebne Laufbahn, die mit Kindesblick beginne, vom Laut der Mutterſprache genährt, im Feuer leben lernt, das der Gott ausſtrahlt, kein Pindar wird Dir dieſen erſten Schritt Deines Siegeslaufs nachrufen, o tue ihn zurück, und gebe Deinem Berater ein heiliges Zeichen, Du wolleſt ſeiner Begeiſtrung den Sieg frei von böſen Fehlern zu feiern geben. —

Was hab' ich getan? — ſo führt der Sturmwind eine ſchwache Biene im Wirbel durch die Lüfte und jagt ſie, bis ſie im Morgentau niederſinkt. Beſchuldige mich nicht, als ſei ich frech Dir ins Geſicht geflogen, es war der Wind, ich konnte mich nicht halten gegen ihn. Du liebſt mich nicht, das iſt gut, ſo kannſt Du um ſo leichter Dich über mich hinausſetzen und die Verwundungen lächelnd verbluten. Ich liebe Dich, das iſt auch gut, ſo fühl' ich den himmliſchen Geiſt in Dir unangetaſtet von meiner Rüge, und auch mir ſtehſt Du nach abgeworfner Schlangenhaut, an der ich zerrte, als Götterjüngling wieder da.

Kurz nach Deinem Abſchied begegnete mir ein Wagen von Euch, der aus M. kam, er hat Dich hoffentlich ereilt, und ſo war mir's Herz erleichtert, daß Du Deinen Weg um ſo geſchwinder zurücklegen konnteſt.

— Ich kam in M. um ſieben Uhr an, wuſch mir Hände und Geſicht, während man umſpannte, beſuchte Deine Tante nicht, weil ich glaubte, ihr keine Freude damit machen zu können; und fuhr die Nacht durch. Solang es Tag geweſen war, hatte ich auf dem Weg nach M. zu in den ominöſen Blättern geleſen. Jetzt in der Nacht war es in meinem Kopf als in einem Gebüſch, wo fortwährend Scharmützel vorfielen, das alles war mit Traum durchwebt; die Geſtalten Deiner Brüder und Freunde durchkreuzten ihn; auch Du tratſt deutlich drinnen auf. Den Spaziergang nach der H. und jener am letzten Morgen waldwärts kamen mir vor wie Friedenspräliminarien zwiſchen uns; ja der Sonntag abend, wo ich eine kleine welke Rebzwinge um Deinen Baſilium gewunden hatte, die Du noch enger drum drehteſt und mit ſüßem Wein tränkteſt, deutete mir beinah auf ein Eingehen von Deiner Seite in meine Bedingungen; doch Dein letzter lederner, kalter, bizarrer Verſtandesakt des Scheidens, wo Du mit gläſerner Stimme mir Deine Dankbarkeit für mein Kommen andeuteteſt; gleichſam, als ſei es nun genug meiner Güte und Du könneſt ſchicklicherweiſe nicht mehr von ihr annehmen, ſtieß mich von der Schwelle. Mit dem Morgenrot holte ich das Buch wieder hervor unter meinem Kopf. Ein halbes Glas Milch war meine ganze Nahrung ſeit dem vorigen Mittag an Deinem Tiſch; von W. aus fuhr ich in der Irre herum durch Waldung, kam erſt mit einbrechender Nacht hier an, wo die Kinder dem Schall des Poſthorns entgegenliefen; unſere neue Burgtreppe iſt überwölbt, es klingt ſehr ſchön darauf zu ſingen, jede augenblicklich erfundne

Melodie wird gleich zum vierſtimmigen Satz ausgedehnt, auf Hin- und Herwegen iſt dies Ländchen mit Geſang durchhallt, es iſt den Leuten bei ihrer Arbeit angenehm zuzuhören, ſo haben wir ein leicht zu befriedigendes Auditorium, was, ohne unſer Kunſtgefühl zu beengen, doch unſern Enthuſiasmus ſteigert. — So hab' ich mich zuſammengenommen, Vergangnes und Zukünftiges einſtweilen in dieſer langen Epiſtel in die lebendige Gegenwart umzuſetzen. Die Luſt an Dir war mir entflohen, die Welt, die mich im Inneren bewegte, war mir zerriſſen; ſo hab' ich's Dir zu danken, daß ich einen Tag trauerte, aber jetzt, wo ich mich durch dieſe Blätter wie ein Zugvogel in verſpäteter Eile durchgeſchlagen habe, iſt mir die Finſternis gewichen; ich fühle wieder klaren Himmel über mir und unter mir, weit unter mir ſeh' ich Weltangelegenheiten und Urteil und Vorurteil der Menſchen; und Ziel, Erreichbares und Unerreichbares; — Mißverſtändniſſe und Lüge und Befangenheit, das Große zu erfaſſen, das alles ſeh' ich unter mir, und habe mir das Herz zuſammengefaßt, daß es mich nicht mehr grämt. Adieu denn, Pamphil, ohne Mißwollen, ſei auch Du großmütig und verzeih, wo ich Dich nicht verſtand, wo ich Deiner Eigentümlichkeit zu nahe trat in früheren und auch in dieſen letzten Tagen, mit Dank nehme ich allen guten Willen von Dir und Deinen Freunden an, den herzlich guten Sperber, deſſen Gemüt und Geiſt ich nicht verkenne, und mit dem ich gewiß näher zuſammengekommen ſein würde, wär' die Zeit nicht von verſchiednen Intereſſen durchkreuzt geweſen, grüße von mir; ſag' ihm, ich habe ſeine Äußerung, daß er gern noch jünger ſein möge, wohl verſtanden, und prophezeie ihm, daß ſeine Jugend einſt noch die Jüngſten überholt. — Seinen lieben Bruder möge er in meinem Namen grüßen, käme ich einſtens nach H., ſo wolle ich das Witzſpiel mit ihm ſpielen Rex und Regina, und ſeine Redeknoten, in die er mich liſtig verſtrickte, mit gleicher Liſt aufzulöſen ſuchen. — Die Rezenſion Deiner Lieder in den Blättern für literariſche Unterhaltung hab' ich hier vorgefunden, ſie ſind nicht von P., ſondern von Doktor J. aus H. und gut gemeint, Dich verletzt zwar der Eingang, der das Eintauſchen Deiner Lieder gegen gute Werke rügt, „ſo ſchwebt alſo auch über dieſem Herzen die ſchwer drückende Wolke unſerer Zeit uſw.“ — Ach Pamphil, er wittert Dich, ſteck' Deinen Fixſtern hinter Dich, ſonſt rieſelt's tauſendfältig über Dich. — Doch mein' ich, Du kannſt mit dieſer Rezenſion zufrieden ſein, — ſie legt ohne Hinterhalt Dir die beſte Perle der Dichtkunſt, ihre durchklingende Sangbarkeit Dir bei. — Sei zufrieden, ſo leicht wird dies keinem andern jungen Dichter zuerkannt. Von S. aus O. hab' ich auch einen Brief hier vorgefunden, den ich hier beilege, Du kannſt daraus erſehen, wie es mit der Rezenſion ſteht, die ich Dir ankündigte, und wo Du ſie Dir aufſuchen mußt. — Und auch, daß es mir ernſt war um Deine Anerkenntnis, da ich alles aufbot in dem Wuſt von literariſchen Marktweſen, die reine Silberſtimme Deiner Muſe zu denen durchdringen zu machen, deren Beifall Dir ehrenvoll ſein dürfte, und ich habe mir dabei nichts vorzuwerfen, aber Du ſelbſt wirſt täglich mehr erfahren, wie wenig man auf den Verſtand der ſich klug

Dünkenden rechnen kann. Schicke mir den Brief mit umgehender Poſt zurück; damit ich dem freundlichen kranken Manne antworten kann, was ich um dieſes langen Briefs willen verſäumen mußte; — Du brauchſt ja nicht mit zu antworten, es braucht nur ein Kuvert. Adieu.

13. Oktober.

Ambroſia.

Verzeih alle Tintenkleckſe, Fehler und Kommamangel. — Intereſſiert Dich der Brief, dann wirſt Du Dich ſchon durchfinden, wo nicht, ſo wird es zu nichts helfen, wenn er noch ſo korrekt geſchrieben wär'.

18. Oktober.

Hier kommt der Ritterſporn nach, den ich beizulegen vergeſſen hatte, und die P.ſche Rezenſion. Die von S. habe ich auch geleſen und werde ſie nächſtens bekommen. Erhältſt Du ſie nicht auf anderm Wege? ſo kann ich ſie Dir ja ſchicken. — Für mich iſt ſie wenig, denn ich fühle mich nicht dadurch getroffen; höchſtens das könnt' ich mir daraus hinters Ohr ſchreiben (was mir alle Leute geſagt haben), daß ich beſſre Reime machen ſoll; dazu habe ich aber auch gar keine Luſt, wenn's nicht mit der Zeit von ſelber kommt; im Gegenteil, ich möchte wohl, wenn ich könnte, ihnen zum Trotz immer ſchönere Gedichte in immer ſchlechteren Reimen machen, damit ihnen die Nichtswürdigkeit des Formweſens und die Herrlichkeit, womit der Geiſt ſie hinter ſich zurückläßt, recht zuſetzte. — Für das Publikum aber iſt mir dieſe Rezenſion ſehr lieb und ich bin dem Herrn S. für ſeine Wohlmeinung und Dir, von deren Feuer der Inſpiration wenigſtens noch der Rauch aus ſeinem Gebäude herausweht, großen Dank ſchuldig. Mehr aber noch dafür, daß dieſe Rezenſion mich einen liebenswürdigen Menſchen mehr in der Welt kennen lehrt; denn das ſcheint mir — unbeſtochen von dem Guten, was er über mich ſagt, geurteilt — aus ſeinem ganzen Weſen durchzuſcheinen. —

Noch eins wollt' ich Dich fragen. Mein Bruder W. wollte, wenn er Zeit dazu findet, in B. die Anfangsgründe des Modellierens in Ton lernen: an wen wendet er ſich deshalb am beſten? — Hierauf bitte ich Dich um eine Zeile raſcher Antwort, weil wir in wenigen Tagen dahin abreiſen wollten.

Was haſt Du mir im Hölderlin für einen guten Freund verſchafft! Leider, — daß man an jedem großen Manne, deſſen Geiſt uns berührt — auch zugleich alles empfinden muß, was einem innen und außen fehlt. — Aber eben dadurch wird er um ſo lebendiger in mir. —

Ich ſehne mich, wieder ein erſtes Wort von Dir zu hören. — Denn ſo feſt mich auch die Erfahrung an die Unveränderlichkeit Deiner Güte, wo ſie ſich einmal zu ſchenken begonnen, glauben gemacht hat: ſo iſt mir's doch ein zu liebes Gut, als daß ich mich nicht immer wieder von Zeit zu Zeit mit Augen verſicherte, daß es mir noch da iſt; und ein zu wunderbares, als daß ich nicht immer, ſooft mir eine Weile dieſe Beſtätigung gefehlt hat, wieder dafür zu fürchten anfinge.

Pamphilius.

Der G. hat mir aufgetragen, H. zu beſuchen und zu grüßen, wenn ich nach W. käme. Rätſt Du mir dazu oder nicht?

19. Oktober.

Wenn ich einmal ein Drama zu ſchreiben verſuchte, ſo müßte es Andreas Hofer ſein. Weißt Du nicht, wo etwas Geſcheites von ihm ſteht? ich meine Lebens- und Kriegsnachrichten.

Die Rezenſion habe ich im Augenblick nicht zur Hand; ich ſchicke ſie Dir, ſobald Du mir geſagt haſt, ob Du die S.ſche auch haben willſt? —

Pamphil! — unſre Briefe haben ſich durchkreuzt, Gott hat's ſo gewollt, daß ich Dir meine unverfälſchte Meinung ausſchütte, hab' ich Dir Unrecht getan, und mir ahnt beinah, ich hab's, ſo weißt Du wohl, ein reuig Herz iſt die ſüßeſte Gabe — da haſt Du's! — nimm's und halt's in Deiner Hand feſt, laß es büßen hart und ſtreng, nur halt's feſt. — Aber hör', Kerl — mit Deinem Platz auf dem Sofa, den Du nicht einnehmen wollteſt, reimt ſich manches nicht, was ich jetzt ununterſucht muß laſſen. Laß gut ſein und ſei ſelber gut — über den Ulrich Hutten hab' ich Dich nicht zu hart angelaſſen, Du mußt ihn aus dem Buchhandel nehmen, oder Du biſt ganz blind unter jenen Scheelen, die Dich dazu verleiteten, ihn ans Tageslicht zu bringen. Fort mit — laß Dir auf reinem Pfad keinen Moder in die glutbegeiſterten Nüſtern dampfen, fort mit. — Über

Deinen Brief das nächſtemal, der Bote ſteht vor der Tür. — Geſtern abend am zwanzigſten erhielt ich ihn, heut' nacht ſchrieb ich beikommende Briefe, die ich nicht länger zurückhalten will, weil ich merk', daß die Poſten langſam befördert werden zwiſchen unſern Landſitzen, und befürchte, meine Empfehlungsbriefe möchten ſonſt zu ſpät an Dich kommen. Dein Gedicht hat unter meiner Wange gelegen heut' nacht, nicht mit Fleiß, ich war ſo ſpät zu Bett gegangen wegen dem Schreiben, es war lang Mitternacht vorbei, da las ich und las bei der Öl auszehrenden Lampe und ſchlief ein darüber. Es iſt mein Schlafkamerad, das Gedicht. Pamphil, Du klagſt, daß Du die Stimme Deiner Bruſt nicht hell und rein zu erheben vermögeſt gegen und über mich, — wollt' ich meine Stimme erheben, ich könnt's — mir koſtet's Mühe ſie zu unterdrücken. Wie Zimbeln und Poſaunen über die Berge herüber würde ſie erklingen, ich muß den weiten großen gewaltigen Ton in meiner Bruſt verſchließen, weil Dein Ohr ihn nicht verträgt. — Bin ich allein denn ſtark im Gehör? — kann ich allein zehn Schmiede hämmern hören, und abermal und abermals den Lärm der ganzen Welt vertragen und gerade da mich einſam fühlen wie in weiter Stille, die ich ausfüllen muß mit dem Schall meiner Begeiſtrung, wenn mir das zu volle Herz nicht brechen ſoll? — O Du! — wie Du mich meiſterſt, wie Du mich zwingſt, daß mir das Herz doch bricht in tiefer Stille, ohne die leiſe Klage ſelbſt, ſo ſtill bin ich ja. —

Der Brief an S. iſt zu Deiner Buße geſchrieben, denn auch Du haſt Sühnungsopfer nötig, die mir

PHILIPP NATHUSIUS

zukommen, Du weißt's, und willſt Du's leugnen, dann biſt Du nicht gut wie ich, die es nimmer leugnet, daß ſie Dich beleidigt hat und darum Deine Verzeihung anfleht. Den Brief alſo an S., den ſchreibſt Du ab zu Deiner Buße bis: „Wer's verſteht, der hat es eben!“ — und läßt es unter meinen Briefen als Kopie und Warnung liegen. Was unverſtändlich, das leg' Dir aus zum beſten, als Du's immer vermagſt. Ich konnt' vor Eil' nicht beſſer ſagen, aber ich weiß wohl, was ich ſagen will, und was ich damit bei Dir will, daß Du ihn abſchreiben mußt, über Deinen langen Brief, die Zeitung des Aberglaubens, in welcher ein arger Verſtoß gegen literariſche Würde, über Deine Anmutungen, über Deinen Onkel E., über C. und ſeine Anſichten im nächſten Brief, heut' iſt's zu ſpät. Ich werde Dir mit nächſtem Botentag noch einen Brief an B. ſchicken, wenn's nicht zu ſpät wird ſein. Den Brief an S. ſchick' nach getaner Strafarbeit an ſeine Adreſſe oder auch an mich zurück. —

Gott mag zwiſchen uns walten, der iſt ein anderer als Du Dir denkſt, bei dem komme ich nicht zu kurz.

21. Oktober.

Ambroſia.

Siegel' mir gefälligſt alle Briefe mit einer Oblate zu.

Ich danke Dir aufrichtig für Deinen langen Brief. Das einzige, was mir dabei ſchmerzlich war, iſt der Gedanke, daß er Dir ſchmerzlich zu ſchreiben geweſen iſt. Und noch eins — es iſt mir faſt, als ob nach dem, was Du darin über mich ausſprichſt, Du kein

Vertrauen mehr haben würdeſt in die Wahrheit deſſen, was ich Dir fortan noch ſagen kann. Und das ſollte mir ſehr—ſehr leid tun. Doch wage ich's noch gerade drauf hin; ja noch mehr — heut', wo ich Dir nichts ſagen kann, — bitte ich Dich: glaube das, was ich Dir nicht ſage.

Ich mag die Flugſchrift nicht einmal verwünſchen, daß ſie mir dieſen bittern Kelch von Dir eingetragen hat, den ich ohne Widerwillen bis zum letzten Tropfen getrunken habe. — Daß mir dieſe Schrift nicht genügte, ohne daß ich wußte weshalb — und es mir gleich nachher leid tat, ſie habe drucken zu laſſen, habe ich Dir geſagt. Daß der Beifall, den ſie allgemein, ſoweit ich hörte, erhielt, mich nur beſchämte, machte mich noch mehr ſtutzig; aber ſo ſchlimm hätte ich ſie nicht gehalten. Daß Du ihr mit dieſer Gewalt den Stab brichſt, macht mich an ihr verzweifeln. Was liegt mir auch an ihr? Aber doch möchte ich gern glauben, daß Du die Geſinnung, aus der ſie hervorgegangen, zum Teil verkennſt. Ich könnte viele einzelne Punkte gegen Dich verteidigen, aber ich vermag's nicht; und wo Du nicht freiwillig wieder Gnade ſchenkſt, ſoll kein Arm ſich rühren, auch den Todesſtreich abzuwehren. Wenn Du mich lieb haſt, ſo winke mir erſt mit dem weißen Tuche; denn alles, was ich Dir vorher ſagen würde, könnte einer Verteidigung ähnlich ſehen, und die mag ich mir nicht gegen Dich zuſchulden kommen laſſen.

Ich finde Deinen Brief, am Abend ſpät von einer Ausflucht nach unſern andern Gütern zurückkehrend, wo ich den Tag ſtatt in Geſchäften mit Spielen unter Kindern hinbrachte. — Es iſt Mitternacht vorbei: ich würde Dir nicht in dieſer verſtörten Stimmung unzuſammenhängende Worte geſchrieben haben, wenn Du mich nicht verpflichtet hätteſt, S.'s Brief Dir ſogleich zurückzuſchicken. — Und wag' es mich zu unterzeichnen trotz Deinem Zürnen:

21. Oktober, früh 2 Uhr.

Dein auf Tod und Leben

Pamphilius.

Bei Tag. Da liegt mein Brief doch noch. Soll ich ihn Dir ſchicken oder nicht? — Ich bin in Verſuchung geweſen, ob ich Dir nicht, wider mein Gefühl, trotzen und Dich dadurch auf immer von der Mühe um mich freimachen ſollte. Was bin ich, daß Du ſo an mir Deine Zeit aufopferſt, mit der Du ungleich Würdigeres leiſten könnteſt; daß Du Dir ſo durch Teilnahme für mich ewig Hin- und Hergeſtoßenen die ſchöne Ruhe Deiner Seele verkümmerſt? Ich möchte Dich um Deiner ſelbſt willen beſchwören: laß mich gehn, überlaß mich meinem böſen oder guten Schickſal. Aber ich kann es aus Eigennutz nicht, ich verwechſle die Worte im Munde und beſchwöre Dich: laß nicht ab von mir; winke mir nur mit dem kleinen Finger; züchtige mich, wie Du willſt — und ſchone nur Dich ſelbſt dabei. — Dann, wenn ich ſo recht kleinmütig bin, kommt mir wieder die Furcht; wenn Du nur nicht Erwartungen von mir gehegt haſt, denen meine Natur nicht zu entſprechen imſtande iſt, und ich komme mir öfters vor wie die Schildkröte, die ſich vom Vogel mit in die Luft nehmen ließ und nun da hilflos und geſchicklos iſt.

Und doch — muß ich nicht ganz unbeflügelt ſein, ſonſt hätte dieſer Fall mich zerſchellt. — Seit der

Antwort, die Du mir ſchriebſt, als ich vor vier Jahren mich zuerſt an Dich wandte, haben mich wenig ſo harte Schläge betroffen. Aber um des Vertrauens willen, mit dem ich damals mich an Dich wandte trotz den Vorurteilen der Welt, die ich von allen Seiten zu überwinden hatte und nicht von Dir abließ, wiederhole ich die Bitte: laß mich auch jetzt nicht.

Ich habe Deinen Brief noch einmal geleſen. Ich war draußen, der Tag hüllt ſich heut' nicht auf, die Morgennebel gehen in die Abendnebel über, und die Natur iſt froſtig, als ob ſie das kalte Fieber hätte. Und geſtern war noch ein ſo ſonnig ſchöner warmer Tag. Dabei wird mir ebenſo zumut'. Ich ringe wie Jakob mit dem Engel rang, und kann Dir heut' nicht mehr ſchreiben. —

Was das Büchlein betrifft, laß es liegen wie einen toten Hund, und wenn Du nicht einen reinen Zahn daran ſiehſt, ſo will ich's auch nicht. — Es aus dem Buchhandel zurückzuziehn iſt vergeblich; ſeit acht Monaten iſt's heraus, überall herum verſandt und vergeſſen; was davon noch nicht verkauft iſt, wird ſchwerlich noch ein Exemplar gekauft; zu Oſtern kommen ſie dann von ſelbſt zurück. — Wenn Du aber willſt, ſo will ich die Widerlegung aus Deinem Briefe dagegen abdrucken laſſen und mich dazu nennen — es koſtet mich keine Überwindung, — ſo wird alles Unrecht, das es hat tun können, ſicherlich geſühnt und vernichtet. —

Leb wohl. — Sobald ich in der Stimmung zu ſchreiben bin, mehr. — Ich will's künftig ſo gut machen, wie ich kann. —

Pamphilius.

Guter Pamphil! — denk' mich an Deiner Türe Pfoſten gelehnt und ſtill wartend, daß Du herauskommeſt, ob Du kalt oder beleidigt an mir vorübergehſt. — Beleidigt! — iſt's wahr? — hab' ich das? — Du ſagſt in Deinem Brief vom dreizehnten alles, wie es in Deinem Herzen war, ich hab' ihn wieder geleſen in der Nacht und bin ermüdet darüber eingeſchlafen, und dann weckte es mich, daß ich weiter las, um recht zu fühlen, daß es ſo ſein konnte, denn wenn Du recht haſt, ſo bin ich glücklich, daß ich unrecht hatte, ob es auch einen ſchwarzen Schatten auf mich wirft und mich Deiner Verehrung, die mich ohnedem drückt, unwürdig mache. — Ich hab' ſehr mit Nachdenken alles durchleſen, dieſe Zeilen ſind mir wie Deine Gebärden, ich las in denen mit Begierde, Dich zu verſtehen, aber ich war im Zweifel; nur was Zufall mir ins Licht ſtellte, das war mir deutlich; aber ach, wie verſchieden beleuchtete der mir Dich, und wie wenig konnte ich vermitteln, was ich wahrzunehmen glaubte. — Es ſchien mir Widerſpruch in Dir zu walten von einem Tag — von einer Stunde zur andern. Schuldfrei fühl' ich mich auch nicht, wenn es ſo war, denn weil ich an Dir zweifelte, ſo war ich unruhig heimlich und flüchtete und wußte doch nicht wohin mit meinem Selbſt. — Und denk'! — ich kann noch nicht ganz aufrichtig ſein gegen Dich. — Seltſam Lebensſpiel, das vom erſten Beginn an meiner Jugend mich zum heimlichſten Verbergen meiner Natur bewog; niemand kannte mich, ich aber war mir meiner deutlich bewußt. — Niemals hat einer ſeinem Ich ſo zugeſehen wie ich; bald ſchaute ich hinauf zu meiner höheren Natur und freute mich ihrer feſſelloſen Energie, bald war ich größer als ich ſelber und zürnte, daß ich nicht höher ſtieg. — Die Günderode war mein Spiegel; an ihr ließ ich jeden Ton widerhallen und bezeichnete ſie mit meinen Empfindungen und Eindrücken. Offenbarungen wurden mir, indem ich mich übte, mich vor ihr auszuſprechen. Sie ſagte auch: Du bemalſt und beſchreibſt mich mit Deinen Erlebniſſen und machſt mich zum Kerbholz Deiner Seligkeiten. Aber darum fühlte ich keine Affinität zu ihr, nur war ich in ihr zu Hauſe und ſicher. — Laß mich zu Dir zurückkehren: Ich fühle, daß ich eine Schule durchmachen muß, um mich Dir zu unterwerfen — wie damals die Günderode ſich mir unterwarf, ſie war Meiſterin im ſtillen Hingeben und Sichſelbſtverleugnen, ſie genoß mit unzerſplitterter Kraft, was meine ganz von himmliſcher Elektrizität durchwebte Natur ihr gewährte, und nie hat ſie eingegriffen in meine Eigentümlichkeit, die doch ſo abſonderlich war und der damaligen Zeit ſo auffallend und ihrer eignen Natur ſo entgegengeſetzt, aber ſie verſtand mich in jeder Modulation, ſie ſchritt vor, wo mich etwas verletzen konnte, ſie waltete über mir, nicht um mich zu lenken, nein, daß kein andrer mir die Zügel ſollte umwerfen, daß kein Eingriff mich ſtören ſollte, wo ich wie von höherer Macht bewegt war; — keine Erziehung, keine unverſtändige Einrede, kein falſcher Reiz berührte mich. Denn in ihrer Zuſicherung und in meiner raſchen und kühnen Natur lag eine gewaltige Gegenmacht gegen alles, was meine Eigentümlichkeit gefährdete. —

Was bin ich Dir? — kann ich ſo in weiten Kreiſen Dich umſchreiten, ohne Dich zu ſtören, wie ſie es tat? — Sie, die gar nichts forderte, gar nichts wollte und doch in mir heimatlich war, die einen andern Weg ging im Forſchen und Lernen; von Takt, in Sitte und Geiſt immer in der Schwebe gehalten, ſah mich dahinſchwärmen wie die Launen mich umflatterten, und faßte alles, nichts war ihr fremd. — So dacht' ich heut' Nacht — und dachte: wär' ich ſo, dann würde es dem Pamphil, der mir auch vor vier Jahren in die offnen Arme gelaufen kam, nicht einfallen, ſich gegen mich ausweiſen zu müſſen. — Alſo ſein Brief iſt nur ein Vorwurf meiner eignen kleinlichen Natur. Aber daß ich gar ſo voreilig ſein Weſen gegen mich ihm auslegte, das iſt, weil ich nicht eigennutzlos die himmliſche Manna, die mir regnete, genoß, — denn ſonſt hätt' ich zufrieden ſein dürfen, daß Gott die Sonne ſcheinen ließ, als ich mit ihm ging, und daß ich die Herbſtblätter hab' fröhlich durchleuchtet geſehen, und bin auf und ab gegangen, wo ſein ganzes Jugendleben ſich entfaltete. — Es waren vier Tage — jeden Morgen, ich kann mir's nicht leugnen, freute ich mich, daß ich mit Dir unter einem Dach wohnte, die Günderode war auch immer ſehr vergnügt, wenn wir zuſammen wohnten, — ich freute mich auch, daß Du bei Tiſch neben mir ſaßeſt, ich freute mich am Abend beim Singen, wie Du hin und her gingſt, näher und ferner, da war mir, als hätteſt Du Neigung mit mir zu ſein. — Das alles regte mich an zum tieferen Leben im Geiſt, hätt' ich gedurft, ich hätte mehr und Gewaltigeres mit Dir geſprochen, was Du noch nicht gehört haſt von mir, denn: ja! — dies iſt mein Drang, auszuſprechen, was ich wahrnehme, was früher nicht geſagt war. Die Grenze einer neuen Welt, die zwar geahnt, doch nicht ganz noch meiner Wiſſenskraft ſich entfaltet hat. Ach wenn's mir im Herzen brennt, dann kann ich ſprechen, denn dann werf' ich zugleich auch das Feuer, was für meinen Genius zündet, mit in den Geiſt, der mir lauſcht. Was ſag' ich Dir! — am End' weichſt Du von mir, weil Du Dich fürchteſt vor meinem tieferen Denken. Ja, ich klag' mich an vor Dir und muß doch auch über Dich klagen. Am Abend, wo Du weggingſt aus meinem Zimmer, da haſt Du mir ein Schmerzgefühl zurückgelaſſen, denn alles war in mich zurückgedrängt, was ich mit Dir ſprechen wollt', und das Wetter leuchtete in mir die ganze Nacht. — Wie es auch kommen mag mit der Zeit, ſei nie mehr zaghaft gegen mich, was könnt' ich von Dir oder mit Dir wollen, was Deinem Geiſt nicht angemeſſen wär' zu durchſchreiten, Du beherrſcheſt ja die Welle, die Dich hebt, ſie kann ſich nicht über Dich wälzen. — Und dann: ſo leiſe fängt's zu atmen an in meinem Buſen, als ob eine Hand von oben die Luft mir leichter mache, es trägt mich hinüber und leitet mich auf blühende Pfade. Da ſeh' ich mich ſelbſt um wie ein Kind, da weiß ich kaum, welche Blüte ich faſſe, ich ſchau' ſie an und leſe ihr Geheimnis laut ab — liebherzig mußt Du mich anhören; wohltätige Glaubensneigung, die aus dem Herzen mich anſtrömt, keine Furcht, kein Mißtrauen, denn ſonſt kann ich nicht ſprechen, denn alles kömmt aus dem, zu dem ich rede. — Weißt Du wohl, am Sonntag abend da hatt' ich wieder Vertrauen gewonnen, weil ich zuſah wie —

Was wollt' ich ſagen? — Ja! ich wollt' Dir ſagen, daß alles ſo leiſe ſich vorbaut in meinem Geiſt, daß nur, der mit Sehnſucht erfüllt iſt mich zu faſſen, mich zugleich auch hebt. — Aber ſo, wenn ich ſchweigen mußte, ſeh' ich wie auf traurige Finſternis auf das Licht, was mich durchdrungen. Und das hat mich auch im Wagen befallen an Deiner Seite. — Genug! — Nehme von mir, was mich niederbeugt, daß ich Dir zu viel getan habe. — Leſe aus dem Gewirr dieſer Zeilen, daß ich traurig bin, weil ich Dich geſchmäht habe, wo Du nichts Böſes gegen mich wollteſt. — Ich ſolle nicht von Dir laſſen, ſagſt Du, weil Du fühlſt, ich habe Macht über Dich. — Erkenne mich, und das Trennen wird unmöglich. — Deine idealiſche Natur wird die Oberhand gewinnen, denn nicht umſonſt hat mich Gott Dir in den Weg geſtellt, denn, daß ſich ein Wendepunkt im Leben vorbereite, das fühlt jeder Befähigte, denn die Zukunft muß übertreten in das, was der Geiſt ſo lange ſchon in der Dichtung vorausbegründete; denn was wär' der Dichter, wenn er nicht dem Geiſt der Wahrheit den Weg bahnte, der längſt in ihm Fleiſch und Blut geworden, nun auch zum ſinnlichen Leib der Zukunft werde durch ihn. — Denn iſt's nicht wahr in Dir, wenn Du zum ewigen Blau rufeſt, es ſolle Dich auflöſen in ſeine Ätherkluft? — Nun ja! es wird Dich auflöſen. — Dein Geiſt wird ſo weit ſchweifen, ſo leicht die junge Welt überatmen wie der Äther, der Deine Seele durchdringt mit ſeinem Geiſt. Und wenn auch heute keiner noch ahnt den Geiſt, der aus dem Dichter hervorgeht, ſo liegt die ungeborne Frucht im Schoß der Natur, unbewußt, was ſie nährt, aber wenn ſie geboren iſt, dann lernt ſie den Äther kennen, und daß er ihr Lebensatem ſei, er der Dichter, der Äther über dem Menſchengeiſt. — Hebe Dich, Pamphil! — Kümmere Dich um nichts, — bald wirſt Du jenen enthoben ſein, vor denen Du jetzt noch zaghaft biſt, und der „himmliſche Samen" wird Dich zu übertauen nie aufhören; denn noch nie iſt ein fruchtbar Herz unbefruchtet geblieben. — Dein Schickſal Dir zu ſchaffen, ſelbſt; daran verzagſt Du? — Wem ſein Schickſal gelingen ſoll, der gehe unbefangen vorwärts, nicht ein Ziel ſtecke er ſich, das mühſam zu erreichen, ſondern ſeinem höheren Willen vertrauend nach ſich ſchwingend ins Unendliche. — Welch Schickſal haſt Du im Auge, das Du vollzogen wiſſen mögeſt? — Dein eigen Selbſt hab' im Aug', daß es durch und durch Leben ſei, mit allen Elementen ſich vermähle; denn wenn die Welt durch den Geiſt ins Ideal ſich hinüber heben ſoll (und es iſt ihr Ziel, ſonſt wär' das Ideal im Geiſt nicht erzeugt), dann muß der Geiſt auch die Sinnenwelt durchdringen, ja, er muß ſie erzeugen. — Verſtehſt Du? — Wenn auch nicht, — ſei ſicher, daß, wenn Dein eigen Ideal in Dir lebt (was nichts anders als der Genius iſt), ſo wird es Dich dahin führen, daß Dein Geiſt die Sinnenwelt erzeuge, denn das iſt das Ideal, denn Leben iſt Erzeugen, und der Geiſt, der Erzeuger taucht ſich unter in der Sinnenwelt, die aus ihm hervorging, und wenn Du's nicht verſtehſt, ſo lies Deine Gedichte und frag' Dich, ob's nicht ſo iſt in dieſen, daß Dein Geiſt in der Sinnenwelt untertauche und in ihr ſelber nur ſie zu erzeugen vermag. — Alſo fordre kein Schickſal, — bleibſt Du in der Bahn, zu der Du ſo ſelig begabt biſt, fürchteſt Du nicht die großen Gewalten der Wahrheiten, die ſchon jetzt ihre Blütenknoſpen in Dir bilden, zagſt Du nicht, wenn ſie aufbrechen und ihr Licht ſo manches Schattenſpiel in Dir wegſtrahlen wird, zagſt Du nicht, Dich dem Geiſt der Wahrheit hinzugeben, wie er ſich Dir hingeben will, was haſt Du dann noch um ein Schickſal zu ſorgen? Du? Du ſelbſt biſt Dein eigen Schickſal und nichts anders. — Biſt Du groß und ſteheſt über Deiner Zeit, ſo konnteſt Du nur dahin gelangen, daß Du in Dein eigen Ideal übergingſt. Wirſt Du anerkannt, hochgehalten — gefühlt: ſo iſt das zwar Dein äußeres Schickſal, aber wer ſein Ideal ſucht, der frägt nach dieſem nicht, das fällt, wie Chriſtus ſagt, ihm von ſelbſt zu. — Alſo Deine Bahn iſt gezeichnet, und Du müßteſt aus göttlicher Haſt Dich mit Gewalt losreißen, wenn Du Dein Schickſal verfehlteſt. — Ja, ich hab' geſagt, Du ſeiſt ein Glückskind, weil ich — weil ich damals Dich in den Armen hielt — und jetzt — weil ich Dir zu Füßen liege, — aber *Pamphil*, Du trittſt mich mit Füßen, wenn Du ſagſt: „*Reden iſt immer meiner Natur zuwider geweſen, es iſt etwas ſo Vereinzeltes, Unverſtändliches, der Deutung Unterworfenes, und daß jedes Reden Dich reut.*" — Ach *Pamphil!* und wenn Du ſtammelteſt, und wenn Du gerade das Verkehrte ſagteſt, oder irre redeteſt, glaubſt Du, ich würde je Dich mißverſtehen? — Das Argſte, was Dir widerfahren könnte, und was Dir ſpäter Reue wecken könnte, wär' doch, wenn Du etwas ſagteſt, das ich mir wie Liebe erklären könnte, wie Leidenſchaft vielleicht.

— Nun wohl, ich würde dies in mich getrunken haben wie Deine Gedichte, wie einen himmliſchen Moment, und bin ich denn eines ſolchen Momentes nicht wert? — Nein, ich bin es nicht wert, nicht wahr? — Denn ich hab' Dein Weſen ſchon einmal mißverſtanden, ſei doch auch aufrichtig, — haſt Du kein Mißtrauen gegen mich gehabt je? Haſt Du nie mein Weſen verfälſcht? — Ach denk'! ich kann immer noch nicht ganz von dem Wahn laſſen, daß Deine Kälte, Deine Zerſtreutheit aus dieſer Quelle gekommen ſein möchte. — Sieh, ich hab' mich nie zurückgehalten im Reden, ich hab' mich der Begeiſterung zu Deiner Jugend damals überlaſſen, nun, was iſt daraus entſtanden? — Alles, was ich Dir gelobte, war edel und groß — ich hab's gehalten, ſoweit meine Kräfte es vermochten, und mit jedem Schritt dehnt ſich meine Verpflichtung gegen Dich aus; — aber! — welche Wege ſoll ich denn gehen, wenn ich die vermeide, die mir der Genius anweiſet? — Wer dem nachgehen will, darf ſich nicht beſinnen, er muß gleich einſchlagen, Reflexion wäre ſelbſtiſch. — Ja und wenn es mich dahin führt, daß ich mich ſelbſt verſäumen müßte in allen Plänen und dem, was ich der Welt noch zu geben gedächte als mein eigen, wenn ich das, was die Nachwelt an mich zu fordern hätte, durchaus aufgeben müßte, um dieſem Gelübde zu genügen. — Wer könnte mir ſagen, ob ich hier nicht das Rechte täte und ob's der Nachwelt nicht mehr Nutzen brächte, — daß ich Dir diente? — Wär' es nicht der hingebendſte Weg, den ich gewählt hätte? Der wenigſt ſelbſtiſche? — O mach' Du's, wie Du willſt, ſei mißtrauiſch in Dich ſelbſt, rede nicht zu ihr, die ihre Seele offen vor Dir darlegt, ihren eignen Geiſt ins Netz lockt, ihn Dir zu Füßen zu legen aus Furcht, Du mögeſt etwas ſagen, was Du ihr doch nicht gönneſt, oder was Dir ſelber ſpäter ein Vorwurf ſein möchte, halte Deine Worte zurück und Deine Gebärden und zwinge Deine Augen, daß ſie nie auf ihr ruhen, und reiche ihr die Hand kaum, über den Graben zu ſpringen, und am Abend ſag': „Meine Mutter kommt mir ins Gewiſſen", und geh weg, wenn ihre erfüllte Seele ſich eben vor Dir ergießen wollte, ja laſſe Dein Antlitz immer kalt die Strahlen ihrer Begeiſtrung auffangen, ſie wird doch ihren Weg finden, denn ſie liebt ihren Genius in der Liebe, und keine Aufregung iſt ihr zu gewaltig, denn mit ihm weiß ſie alle zu meiſtern, und ein Springquell iſt ihr Geiſt, der höher ſteigt, je feuriger ſie ſich ihm hingibt — und was kümmert ſie's doch, daß Du erſchreckeſt vor ihr und vor Dir ſelber zageſt, Du biſt's nicht, ihr Genius iſt's, dem ſie dient in Dir. — Ja, wie iſt es möglich, daß Du Dich in acht nehmeſt mit der Rede, daß Du dieſe ſüße Muſik verſageſt zwiſchen zweien? — Iſt ſie ſo wenig des Dankes wert? Meineſt Du, Du dürfeſt kein Opfer auf den Altar bringen für ſie? —

Du ſagſt: „Die Urteile der Menſchen über mich haben keinen bleibenden Eindruck auf Dich." — Lieber Pamphil, laſſe künftig die Urteile der Menſchen über mich gar keinen Eindruck auf Dich haben, denn die Menſchen kennen mich nicht, Dir aber bin ich geoffenbart; und viel beſſer und Deiner künftigen Beſtimmung angemeſſner, würdiger iſt es, aus eignem Einfluß Eindruck zu empfinden, oder auch ſich zu irren, wenn's doch einmal geirrt ſein ſoll, als auf fremder Leute Urteil zu bauen, was an und für ſich eine Sünde iſt. — Wie? Du könnteſt einmal noch fremdes Urteil über mich walten laſſen wollen in Deinem Herzen auch nur einen Augenblick? — O Pamphil, nicht mich will ich hier verteidigen gegen das Urteil der Ungerechten, denen Du den Geiſt in mir preisgibſt, aber Dich ſelber will ich in Schutz nehmen gegen Deine eigne Ungerechtigkeit. — Die Liebe allein iſt eine gerechte Richterin, und die wird kein fremdes Urteil dulden; — alſo denk', daß alles Urteil, was nicht aus Deiner eignen Liebe hervorgeht, ungerecht ſei, und gib mich dem nicht preis. Kannſt Du mich nicht verſtehen, nun dann brauch' ich doch nicht eiferſüchtig zu ſein, denn dann wirſt Du auch nie den Reiz verſtehen, der in meinen Geiſt eingreift, und aller andern Art zu empfinden bin ich nicht begierig. — Er iſt der Samenſtaub, der meinen Geiſt befruchtet, daß der wiederum den Geliebten in ein höheres Leben erzeuge. — Doch, Pamphil, fürchte Dich nicht, wenn Du auch mich nicht faſſeſt und jetzt nur eine Empfindung des Bedürfniſſes haſt, von mir geweckt zu ſein. — Du glaubſt nicht, welche wunderbare Metamorphoſen im Menſchengeiſt vorgehen. — Heute vielleicht deucht Dir's unmöglich, ohne Teilnahme, ohne Leitung Dich ins Leben zu finden, und plötzlich ſchwingſt Du Dich auf, weit über alle Berührung, alles Urteil, nur dem ewigen Trieb folgend; und das will ich von Dir, magſt Du mich doch dann auf ewig aus dem Auge verlieren. Da werd' ich Dir aber bis dahin noch manches vorzutragen und auszulegen haben auf eigne Fauſt, da

Du ſelber den Mund aufzutun nicht geneigt biſt. Genug! heut' haben wir zum erſten und letzten Mal über die Liebe geſprochen. In Beziehung auf uns, — es iſt mir ſo herrlich wohl bekommen hier in ſtiller Mitternacht, mich offenherzig darüber auszuſprechen mitten im Wellenbrauſen, nicht wie Du abwartend, bis der „Wellenſchlag der Anregung ſich gelegt habe, um mir kein verworrnes Bild darauf zu zeigen." Was kümmert's mich, wenn Du dieſe Verwirrung nicht edel zu entziffern vermagſt, was Du dann von mir denkeſt. — Und ich! Wahrlich, ich wär' des Vertrauens Deiner unmittelbaren Empfindungen auch wohl wert geweſen, und waren ſie noch ſo verwirrt.

Du fragſt nach jenem Brief aus Venedig! — Ich hab' ihn nicht bei der Hand, aber wahrlich er ging aus dem Urteil des Bruders über mich hervor, da ſiehſt Du, wie fremdes Urteil Dich vernichtet, Dir den Verſtand raubt. Kräftige Dich, Pamphil — halte alle Menſchen, die Du im Guten erfaſſen kannſt, für ein von Gott anvertrautes Pfand in Deinem Herzen. O laſſe ſie Dir nicht mehr wegurteilen.

Über ihn braucht Dir nicht bange zu ſein, daß ich ihm was verargen könnte, Du wirſt das einſtens einmal aus dem Briefwechſel mit der Günderode deutlich ſehen können, daß ich ihm nur immer verzeihen konnte. Er iſt ein mit Unkraut überwuchertes Feld, ſeine Religion iſt Aberglaube, der aus der Quelle der Furcht entſpringt. Furcht iſt gottesleugneriſch, — wer Gott aus Furcht bekennt, der hat ſich ſelber in Bann getan. — O Pamphil, über Religion! — Du haſt manches Zutrauen zu mir, aber Dein ewiges Schwanken, das wird Dich unſicher machen über mich, und wenn ich Dir die Bande, die Dich jetzt einſchnüren, löſen will, dann wirſt Du zagen und wirſt es nicht wollen, ſiehſt Du, zu was es gut iſt, ganz hingebend zu ſein? — Die Liebe nimmt alles auf und dann wächſt's und gedeiht in ihr. — Ich will Dir nur eine Frage hier tun, wenn ich Chriſtus umtaufte, wenn ich ihn ablöſte von dem Wort Chriſtentum, würdeſt Du Dich fürchten, weiter mit mir zu ſchreiten, und doch hat dies Wort Chriſtentum alle Schmach menſchlicher Tücke in ſich verborgen, und täglich iſt es noch eine Herberge der größten Verkehrtheiten. Und wenn wir einen Tempel hätten, der keinen Namen trüge, und man lehrte drinnen: „Sei gut, wie Chriſtus war", und es könnte keiner über die Schwelle ſchreiten, der nicht alle Religionspartei abgelegt habe, ſelbſt gegen Juden und Heiden, glaubſt Du, daß Chriſtus jenen Tempel nicht bewohne? — Du auch, Pamphil, hätteſt keinen Unſinn geredet, wenn nicht die Religionspartei wie ein Ballaſt an Deinen Füßen hing', wie ein Zentner auf Deinem Haupt läge, das wirſt Du mir jetzt leugnen, denn Du fühlſt es nicht, weil Du's gewohnt biſt, — und weißt auch noch nicht, was ich unter Religionspartei verſtehe. — Und kann Dir's auch nicht ſagen, aber ſiehſt Du, um was ich Dich liebe? — Um die Schöpfung Gottes, die in einem ſo lieblichen Geiſt wie der Deinige (denn Deine Dichtergabe iſt Dein Geiſt) ſich unberührt entwickeln ſoll, in Dich zu pflanzen. — Und erzeugt dieſe ſich nicht ſo in Dir, ſo kann das göttliche Vermögen ſich auch in Dir nicht entwickeln, Deine

Dichtungen ſind dann abgeriſſne Blumen, aber Deine Seele iſt kein Dichtergarten, über der Dein eigner Geiſt ſchwebt, wie der Äther über der Erde, wie der Geiſt Gottes über der Natur. — Der Menſch iſt nach dem Ebenbild Gottes geſchaffen, nicht wahr? Nun, ſo nimm wahr, daß dann Dein Geiſt der Äther ſein müſſe, der über Deinem eignen Selbſt flutet, wie Gott über der Natur, um ihr Leben zu nähren, zu tragen und göttlich zu machen.

Ach wo gerate ich hin in der tiefen Nachtſtille, und doch iſt alles nur ſo vom Zaun abgebrochen, aber doch mag es daſtehen zum Wahrzeichen, daß Dein Vertrauen hoch ſteigen müſſe, ja unbegrenzt ſein müſſe, wenn Du meinen Geiſt aufnehmen willſt, und wenn Du ihn nicht aufnimmſt, was ſoll ich dann mit Dir, da wär's ja beſſer, wir hätten uns nie geſehen. O Pamphil, ſag' mir gleich unbedachtes Ja oder Nein — oder auch warte lieber ganz, ehe denn daß Du mir halb zuſageſt, denn es werden ſich Wege treffen, wo wir einander begegnen, und wo Du durch Erfahrung manches wirſt anders fühlen lernen, was Dich mir geneigter macht; es iſt eine Klippe im Leben, wenn Du nur an dieſer nicht ſcheiterſt, das iſt die Furcht, Deinem eignen unbefangnen Urteil zu trauen, der Geiſt iſt göttlicher Funke, er ſoll in hellen Flammen aufſchlagen, ſoll ſich an nichts kehren, ſoll ſich ſelber leuchten. Ach Pamphil, der hat Dir nicht geleuchtet in Deinem Buch, und doch tuſt Du ſo ſelbſtändig darin, und doch iſt alles nicht wahr, denn der Grund Deiner Seele iſt ein Lügengrund. O ich bitte Dich, zerſchmettre mich nicht damit, daß Du dieſem Buch noch

Deinen Willen leiheſt. — Ich ſehe einen Abgrund unter Dir, der reißt Dich hinab, wo ich nie, nie wieder mit meiner Liebe die Stirne Deines Geiſtes berühre, und hatte Dich ſo lieb, und biſt mir geraubt, daß ich nie wieder Deines Atems mich freuen werde, der in Deinen Liedern weht — ich ging drauf aus, Dich wandlen zu ſehen, weil Du mir gefällſt, und wollte Dich von fern betrachten, wie Du unter Menſchen höher ſtändeſt vor andern, und ſo muß ich jammern über Dich. — Ach, ich hab' Dir ſchon zu viel geſagt, — ſei es, wie es wolle mit Dir, Du wirſt meine Hand immer offen finden, Dir zu geben, was ich vermag. Auf Deine Anforderungen wegen der Zukunft kann ich Dir nur ſagen, daß ich jetzt ſo von notwendigen Arbeiten gedrängt bin, die mir keine Umſicht erlauben, daß jene Gewährungen nur auf ein längeres Leben ſich gründen können.

Die Botenfrau hält mich ab weiter zu ſchreiben, ich hoffte auf ein paar Zeilen von Dir, die mir das Herz erleichtern ſollten. Mußt Du verſtummen gegen mich? Iſt's aus? — Pamphil, ſag' mir das nur, — mit Worten und nicht mit Schweigen. Willſt Du mit ſamt dem Buch von mir ſcheiden? — mich in die Wüſte ſtoßen? Ach, werf' es von Dir und komm zu mir, oder ruf mich an Dich heran.

Die beiliegenden Empfehlungsſchreiben kannſt Du nach Gutdünken abgeben oder nicht, außer das an V., was ich ihm in die Hände wünſchen muß, weil, wie Dir der Inhalt ergibt, Geſchäfte darin verhandelt ſind. Adieu.

Über Dein Wochenblatt nächſtens, was ich in meinem letzten Schreiben als eines literariſchen Verſtoßes erwähnte, iſt ein Fehler, den Du oft machſt, der hier aber ſehr deutlich in der Art, wie Du des G. erwähnſt, hervortritt, einmal ſagſt Du unſer, dann vortrefflicher J. G., dann erwähnſt Du ſeiner vergleichend mit dem, was Du im Vorhaben haſt. — Dies alles iſt zwar von Dir ſehr naiv, aber dennoch unpaſſend und wird Dir als inkonſequent oder unverſchämt ausgelegt. Unſer ſagt man nicht vom Haupt der europäiſchen Literatur; wie Du auch nicht ſagen wirſt, unſer vortrefflicher König, weil er ſich nichts draus zu machen braucht, ob er's Dir iſt, ſo kann ein junger Mann, deſſen Anerkenntnis noch nichts gelten kann, auch den J. nicht vortrefflich nennen, ich glaub', jede deutſche und auch ausländiſche Autorität wird den J. ſo zu ehren verſtehen, daß er ihn bloß mit Namen nenne, nämlich: J. G. hat uſw. — ohne allen Beiſatz von Lob oder ſonſt etwas. — Du ſiehſt alſo, daß ich Dich mit dieſer Anmerkung nur in Reih' und Glied mit allen ſtellen will, die in einem edlen Verkehr mit der Literatur ſind. — Pamphil, laſſe Dir's einleuchten, ich habe recht. — Und ich bitte, ſchreibe mir zwei Worte, daß Du gut mit mir biſt, oder was ſonſt in Deiner Seele vorgeht. — Nur zwei Worte ſchreib — und dann will ich ruhig ſein. Noch geb' ich meine Hoffnung nicht auf, aber es macht mich die Ungewißheit unruhiger.

28. Oktober.

Geſtern kam erſt Dein Brief vom neunzehnten und der vom einundzwanzigſten an.

Ach wie grauſam war ich doch! Vielleicht ſollt' ich mit mehr Vorſicht Dich berührt haben, aber ich bin auch nicht Herr, — Du meinſt, der Brief ſei mir ſchmerzlich zu ſchreiben geweſen. — Wenn einer ſeinen geliebten Kriegskameraden aus dem Gemetzel heraushaut, das fällt ihm nicht ſchmerzlich, es geht zwar über die Kräfte, aber der Gott hilft, ſo kommt er geſtärkter von der Notwehr, als wie er den Kampf begonnen. Der Brief iſt mir lieb, denn es hat mich eine Gewalt in Macht gehabt, der ich nicht widerſtehen konnte. Nun, Du haſt gefühlt, was das heißt Erbidmen (das iſt ein gut Wort, was nicht im Wörterbuch ſteht), wenn man auf den Amboß ſchlägt, daß die Funken herausfahren, aus Dir hab' ich auch einen Funken geſchlagen, er iſt mir ins Herz geflogen, wo inmitten ſeiner Flammen er, heller leuchtend wie dieſe, ſie verklärt. — Du frägſt, ob ich keinen weißen Zahn am toten Hund finde, — warum ſoll ich den ſchonen, er war ja der Schmähende, der Dich, meinen Freund, anfiel, und den ich darum totſchlug. Aber doch, ich will Dich zaubern lehren. Alles hat magiſche Kraft, es kommt auf die Gewalt deſſen an, der ſie entbindet, ſie auf ſich wirken zu laſſen. Göttliche Gewalt iſt über alles Maß und unbegreiflich, aber wen ſie durchdringt, der begreift ſie dann auch, und das iſt das ganze Rätſel eines hohen Geſchicks — durchdrungen ſein von göttlicher Gewalt. — Wenn alſo Du die fühlſt in dem Schwertſtreich, der aus mir herausgefahren iſt, ſo preiſe Dich ſelig, denn nichts kann Dich Deiner ſelbſt mehr verſichern als dieſe Gottgewalt, die aus Deinem eignen Irrſal hervorſpringt, Dich aus Banden zu löſen. Hätteſt Du das alles im Spiegel geſehen in eines andern Geſchick, nimmermehr würde es Dich ſo gereinigt haben. Du würdeſt alles Unrecht zugegeben haben, aber dies Flüchten hinauf zu Deinem göttlichen Selbſt aus der Not und Überſchwemmung, die Dich in Deinem eignen Weſen befällt, das würde Dir nicht geworden ſein. Schleiermacher ſagte, die Sünde iſt Gnade Gottes — ja! — denn aus ihr geht die Frucht der Selbſterzeugung ins Göttliche hervor. — Drum mein Freund, wollen wir die nicht ſchmähen, die Sünder ſind, denn ihnen iſt, wie dem Caeſar, ein großes Reich zu erobern, — die andern aber, die keine Sünder zu ſein ſich bedünken, die ſehen zu und legen die Hände in den Schoß und genießen mit Eigendünkel eines geliehenen Gutes, was ſie Tugend nennen, aber es iſt nicht ihr Eigentum, einſtmals, — wenn es nicht in dieſem Leben iſt, ſo mag es in einem ſpäteren ſein — werden auch dieſe ſich im Kampfe üben, oder ſie gehören nicht zum Göttergeſchlecht der Unſterblichen. — Du mein Freund, von da aus, wo Du jetzt ſteheſt, haſt auch ein großes Reich zu erobern, denn es liegt eine Tiefe der Wahrnehmung in Dir, und was ihr widerſtrebt, und wo Du dem Höchſten in Dir widerſachſt, das iſt Deine Sünde. Beſtimmter ausgedrückt: Deine Sünde iſt, wenn Du von dem unmittelbaren Trieb zum Göttlichen aufzublühen ab Dich verleiten läſſeſt, der äußeren Welt etwas zu Gefallen zu tun, gehe Dir ſelber nach, und die Welt wird genug an Dir haben, — die vor der Hand nicht mitzählt. — Drum iſt auch Dein Kleinmut nicht am Platz, denn „Erwartungen hege ich nicht von Dir, denen Deine Natur nicht zu entſprechen imſtande iſt“, denn ich bin mit Deiner Natur und will nur dieſe, und ſie iſt das allein

Große und Göttliche, was geboren und erzogen werde, — ob dann noch Verdienſte um die Welt ſich mit ihr hervorbilden, das mag geſchehen oder auch nicht. — Ich will nicht, ich verlange nicht, Du ſollſt ein großer Dichter werden, nicht: Du ſollſt Weisheit verbreiten, — ich verlange, Deine Seele ſoll brennen von göttlichem Feuer, und keine Beengung ſoll in ihr walten, und Deine Sinne und Dein Geiſt und Dein Leib, die ſollen geiſtig einander ſich verſtehen und vollenden, ſo wie ſie auch irdiſcherweiſe von Gott gezeugt und von der Natur ineinander geboren ſind. — Dann werden die Strahlen jenes Feuers ſchon die Welt erleuchten, und man wird dieſem Licht Deinen Namen geben; aber wenn Du auch namenlos biſt auf dieſer Welt, ſo ſollſt Du dennoch leuchten, denn die Erkenntnis Deiner Seele wird Dich hell machen. — Und eines will ich: es ſoll Dir nichts verloren gehen, ſelbſt der leiſe Zephyr, der über die Fluren haucht, der ſoll durch Deine Seele wehen, und jede Blume, die nickt im Wind und Sternenlicht trinkt, die ſoll in Deiner Seele ihre Träume ſuchen. Und wenn das, — wieviel mehr noch alles, was Dich zu bewegen fähig iſt, das ſoll in Dich eingeboren ſein und in fortwährend friſchem Leben walten. — Und Du ſollſt nicht von ferne ſtehen und die innern Regungen der Sünde zeihen, nein, Du ſollſt ſie unangetaſtet ſich verſchmelzen laſſen mit Deinem Geiſt, und — wo möglich — denn das iſt das Schwerſte aber auch das Himmliſchſte — ſie in ihre volle Schönheit ſich entwickeln laſſen. O Pamphil, ſonſt biſt Du nicht der „mit himmliſchem Samen Überſtaute" — wonach Du doch durſteſt. Siehe alſo, daß meine Forderungen an Dich nicht Dich überragen, da ſie in Deiner eigenſten innerſten Natur als Keime liegen. Verlaſſe die Schwelle Deines Tempels nicht. Das iſt alles was ich fordere, und hüte Dich, richten zu wollen über eine Empfindung, von der Du noch nicht durchlebt biſt; denn Du verſäumſt dann, das Sinnliche ins Göttliche zu erlöſen; wozu allein doch Dein Geiſt in die Sinne geboren iſt. — Und gäb's eine Natur, die mehr dazu geeignet wär'? — nein, nimmer! — Du vor allen andern biſt ein reiner Wieſenteppich, aus dem jede Regung wie eine Blume aufſprießte und ſoll von ihrer Lieblichkeit zeugen, o verdamme ſie nicht, denn die Natur pflegt ihrer, die in ihrem Buſen wurzeln — der Tau ſpiegelt ihre Schönheit in ſeinen Perlen, die das Sternenlicht dazu auffangen, und die Sonne? — die eben hat ſie ja in Deiner Bruſt erzeugt. — So wie Deine Lieder gleich Funken aus Deinem Geiſt Feuer fangen ſollen im Buſen der Menſchen, ſo auch ſendet die Sonne ihre Strahlen aus in Deine Sinne, die ſie ſo zur Empfängnis Deines eignen Geiſtes vorbereitet, der ſonſt nimmer erzeugen könnte. —

Was ſag' ich doch! — Flieh mich nicht, Pamphil! — denn wiſſe, ich ſpreche für die Zukunft, nicht für mich. — Denn ich will, daß Du die Schöpfung Gottes nicht antaſteſt in Dir, denn daß alles durch den Geiſt erlöſet werde, ſo darf nichts entwürdigt und ſeiner Einwirkung entzogen ſein, — und gerad die Sinne ſollen dem Geiſt vermählt ſein, darin liegt die ganze liebliche Schaffungskraft des Dichters. —

Unter die Bitte: „Laß mich auch jetzt nicht!" — ſchreibe ich:

Und dieſe zwei ſind eins.

O Pamphil, ſtraf' mich nicht ſo, daß Du die Schmerzen, die ich Dir gemacht, ſo ſchwer verwindeſt. Sei nicht froſtig wie die Natur an jenem trüben Tag. — O ſei glücklich. — Meine Gedanken fallen wie Pfeile zu Deinen Füßen nieder, hebe ſie auf und treibe ſie höher von der Sonne zwiſchen dunkeln Wolken hinauf, zu blitzenden Sternen.

Wenn Dein Bruder in Berlin modellieren will, ſo laſſe ihn zu W. gehen, ich weiß doch nicht, ob der jetzt noch viel arbeitet. —

Die Rezenſion in den Halleſchen Blättern iſt wahrſcheinlich nicht von St., denn der berührte Deine Verſe nicht in ihrer Eigenheit — er, von was anderm ergriffen, dieſe wird von F. ſein.

Der Brief iſt wieder ſo lang geworden, ich wollt' nur wenig Worte ſchreiben. Bleib mir treu, wenn Dir auch manches noch nicht deutlich iſt.

Ambroſia.

Der Brief iſt ſo undeutlich. — Aber doch habe ich Wahrheit geſagt.

Über Hofer ſchreibe ich Dir nächſtens. Oder auch gleich jetzt. Es muß ein Buch exiſtieren, was meiſtenteils aus meinen eignen Nachrichten und Bemerkungen gebildet iſt, Anno 1810 ſchrieb B. etwas über die Tiroler Revolution, ich gab ihm alle meine Papiere dazu, namentlich ſagt' ich ihm alles, wie es mit Hofers Tod war, — findeſt Du das Buch nicht im Buchhandel, ſo doch in der Berliner Bibliothek.

Ich ſchicke Dir hier erſtens eine Rezenſion, die ich zur Strafe für mein Pamphlet über den Hals gekriegt habe, und zweitens ein Gedicht, das ich zur Sühne dafür geſchrieben habe, — das iſt alles, ſtatt eines ganzen Briefes voll Auseinanderſetzungen über die Sache, den ich ſchon geſchrieben hatte, aber nun zurücklaſſe, weil er nicht mehr in Deine und meine Stimmung paßt.

Daß Du beſſer biſt als ich, geb' ich gern zu, und habe noch nie daran gezweifelt. Erſt geſtern hat mir einer gerad auf den Kopf zugeſagt, ich hätte kein Herz, ſondern bloß Phantaſie, gemachte Empfindungen, und das wäre zum Dichter zwar ſehr bequem, aber ich verlöre dafür eben ſo viel als Menſch. — Ich glaube, er hat ganz recht, denn ich habe im ſtillen immer eben dasſelbe von mir gedacht. — Du mußt Dir alſo ſchon gefallen laſſen, daß, was ich Dir ſchreibe, auch bloße Phantaſie und nicht wahr iſt.

Für die Briefe bedank' ich mich ſchön und habe den an St. weiter befördert. — Ich hatte große Luſt, Dir zum Tort ein paar Zeilen hineinzuſchreiben, weil ich aber, wie geſagt, nicht tue was ich denke und möchte, ſo hab' ich's gelaſſen. Vielleicht kommt's eben daher, daß bei mir nichts zur Ausführung kommt, weil eben was ich denke und möchte, wie obiger Anonymus ſagt, bloß Phantaſie und nicht wahr iſt.

Die einliegende Rezenſion, ſowie die ſchriftliche meines Onkels, an der Du Dich ſehr erbaut haben wirſt, erbitte ich mir gelegentlich zurück, um ſie ad acta zu legen. — Es wär' ſchön, wenn die Gelegenheit die wäre, daß Du mir eine Handſchrift von

Beethoven und der alten Frau Rat ſchickteſt. Beides verſprachſt Du mir hier oder vielmehr botſt mir es an, und ich war zu zaghaft es anzunehmen; erſt nun es mir aus den Händen iſt, hab' ich den Entſchluß, ſie dahinter herzuſtrecken: (da haſt Du wieder eine Probe, was für ein Narr ich bin) und muß mir gefallen laſſen, wenn Du mir nun zur gerechten Strafe das Angebotene verweigerſt. — Ich habe einmal vor zwei Jahren eine Handſchriftenſammlung angefangen mit einem Blättchen von J. G., das ich unter weggeworfenen Papieren fand, und worauf geſchrieben ſtand:

Hab' ich's mir doch gleich gedacht:
Sitze an der Wiegen,
Hab' den Wedel in der Hand,
Wehr' dem Kind die Fliegen.

(Das Kind war nämlich mein älteſter Bruder H.) — Das Zettelchen nahm ich auf, eingedenk des Evangeliums: „Der Stein, den die Bauleute verwarfen, der ſoll der Eckſtein werden"; und machte es zum Grundſtein meiner Sammlung, die aber ſeitdem keine großen Fortſchritte gemacht hat. — Ich mochte Dir erſt die Blätter nicht nehmen; aber weil Du ſie Dir ſonſt doch von andern Leuten nehmen läſſeſt, ſo bin ich auch ſo unverſchämt, ſie Dir abzufordern. —

26. Oktober.

Pamphilius.

Soeben bekomme ich noch eine Rezenſion meiner Gedichte, wahrſcheinlich von P., und lege Dir das Blatt bei. Ich habe es doppelt. —

26. Oktober.

An den Genius

Holde Macht, der völlig hingegeben
Ich mich fühle — wer du immer biſt —,
Der zum ew'gen Saitenſpiel mein Leben
Umgeſchaffen ſilbertönend fließt:
Du — ich weiß nicht, wie ich ganz dich nenne,
Der mich ganz doch füllt mit mildem Sinn,
Zweifelnd, ob ich ſag', daß ich dich kenne,
Dem ich doch in Liebe eigen bin.

Schöner Genius, freundlicher, dich bitt' ich,
Dem mein Herz ſo gern ſich nahe glaubt:
Halte mir auch ferner deinen Fittich
Schirmend über Schulteren und Haupt!
Halte von mir ferne der Gemeinheit
Schatten, die nur allzudreiſten, ach,
Bade mich in deiner friſchen Reinheit
Glänzend wider jeden neuen Tag.

Hohes Weſen — wer du immer ſein magſt —
Deſſen Wandelns Rauſchen ſchon ſo ſchön,
Der von aller Sünd' und Fehle rein machſt:
Nie mit Augen hab' ich dich geſehn;
Doch ich fühle leiſe dein Gefieder
Seiner Kühlung Atem auf mich wehn,
Sehe deiner ſchlank gewandten Glieder
Edle Form im Traume vor mir ſtehn.

Höre deine Stimme ſilberflüſtern
Wie das leiſe blüh'nde Rohr im Bach.
Lauſch' in atemloſer Sehnſucht lüſtern
Ihren flücht'gen Melodien nach.
Fühle deinen Atem wohlig-duftend
Längs der Schläfe durch die Locken wallen,
Alle Glieder kampfeskundig luftend,
Schweigſam donnerbrauſend mich durchhallen.

Als ich ging, ein unberat'ner Knabe,
Sah das erſte goldne Glück entgehn,
Tratſt du zu mir mit der erſten Gabe
Zu begütigen den Weinenden.
Später, wenn im Wald aus tiefen Träumen
Ich das Auge aufſchlug weltentwöhnt,
Sah ich vor mir dich in edles Säumen
Hingefloſſen an den Baum gelehnt.

Bargſt mich oft in deines Mantels Falten
Vor der Welt Gewittern warm und mild;
Ließeſt mich den reichen Becher halten,
Den du überbrauſend goldgefüllt,
Daß im Sonnenglanze, den der Himmel
Aus gedieg'ner Höh' herabgeſpielt,
Bienchen, Käfer, Schmetterling Gewimmel
An der Götterflut den Durſt gekühlt.

Wer du biſt? Wenn ich dich's frage, ſchweigſt du,
Und dann iſt's, als hätt' ich Antwort doch;
Will ich dir ins Auge ſchauen, neigſt du
Freundlich's, nur dein Lächeln ſeh' ich noch.
Wohin du mich führſt? Du ſagſt es nimmer,
Zögernd ſteh' ich zaghaft oft gebeugt,
Aber lenke gläubig wieder immer
In die Spur, die mir dein Fuß gezeigt.

Führſt mich ferne aus des Tales Hütten
Auf das Urgebirg, in wilden Wald,
Ziehſt mich plötzlich aus der Menſchen Mitten,
Daß ich ſcheu erſcheine oder kalt.
Ja und doch — ich weiß es — Kühner! liebſt du
Sie ſo innig, ob ſie dir auch leid;
Und mit ihrer Nähe warm umgibſt du
Oft mich ſelbſt in tiefſter Einſamkeit.

Du in deiner ew'gen Götterfülle
Überſchwenglich hoher Herrlichkeit,
Ziehſt dich ſchüchtern in des Schleiers Hülle,
Der dich dem nur ſehn läßt, der geweiht.

Freudig dich, in innigem Entfalten
Deiner Anmut regſt du nur für dich,
Doch wenn Tauſende erfreut dein Walten,
Lächelſt du der eignen Schönheit mit.

Oft verlor mein Blick dich im Gedränge,
Weit voraus mir glaubt' ich dich enteilt,
Und mit einmal fühl' ich in der Menge
Dicht zur Seite dich, der ſchonend weilt.
Sanfter, Herrlicher, entzieh mir nie dich,
Selbſt wenn ich dich je verſchmähen kann:
Selbſtverraten, irrend und verblüht, ich
Unglückſel'ger, was begönn' ich dann?

Führe mich durch dieſe öden Flächen
Unberührt im Flug und immerjung,
Über trägen ſchlammgetrübten Bächen
Fliehend hin in ewig heiterm Schwung,
Zu den morgenrot beglänzten Hügeln,
Zu des Lebens Palmenhainen mich
Auf der ew'gen Sehnſucht weiten Flügeln,
In der Liebe milden Himmelsſtrich.

Führ' mich in den Schatten lieber Augen,
Wo ſich's ſchön von Kampf und Mühen ruht,
Laß die reine Muttermilch mich ſaugen
Aus der Traube, aus der Roſe Glut.
Laß mich mit mir ſelbſt in holdem Frieden
Und in holdem Frieden mit der Welt,
Rein von allen Streitenden geſchieden,
Wie die Sonne wandeln, ſtill ein Held.

Laß nie eigenes Gewicht mich fühlend,
Ohne eig'nen Anſpruch, ſtill bereit,
Achtlos wie ein Kind mit Kindern ſpielend
Wandeln durch das enge Tal der Zeit.
Löſ' aus allen eitelen Gewanden,
Lehre mich den hohen Göttermut,
Der von allen ringsum unverſtanden
Ohne Zorn das einzig Rechte tut,

Leite mich mit zagend leiſem Schritte
Durch der Schöpfung Geiſter Frühlingsreich,
Daß in dieſem Wimmeln meine Tritte
Keinen Keim zerſtören, der noch weich.
Glühe mich mit deines Atems Flamme
Durch und durch, daß alles ſich verzehrt,
Was von ungemiſchtem Götterſtamme
Sich, in ihr beſtehend, nicht bewährt.

Wiege mich auf hohen ſchlanken Wellen
Durch das Meer und immer ſtröme an
Bis zu jenen ſanften Lebensquellen
Allgemach in ſüßen Schlummer dann.
Lege ſo mich, wie ich ausgegangen,
Alles ird'ſchen Denkens frei und los,
Rein und hülflos, nackt vom Licht umfangen,
Als ein Kind in Gottes großen Schoß.

Lieber Pamphil! All Dein Begehren ſei erfüllt, einen Brief der alten Rat Goethe ſollſt Du haben, den von Beethoven auch, denn wer je von mir begehrt hat, dem hab' ich gegeben, und ob ich verſprochen hätte oder nicht, Dein Begehren bedingt ja ſchon mein Verſprechen. Ein wunderliches Gelübde liegt in meiner Seele begründet, es iſt wie ein Ameiſenhaufe, es feuchtet ihn der Tau der Wieſe, ſchlägſt Du darauf, ſo fahren Flammen heraus, Deine Hand, die ihn ſchlägt, zu ſtärken; und dann ſchlägſt Du ſtärker, weil Dich der Duft reizt, und dann wühlſt Du ihn auf im tiefſten Grund, und laſſe ihn liegen, in der Mondnacht wollen die Ameiſen fleißig ſein, alles wieder zudecken, was Deine Hand verſtörte. In Deinem erſten Brief über meinen großen Brief ſprichſt Du von der ſchönen Ruhe meiner Seele, die Du nicht gerne wolleſt geſtört haben; ein Ameiſenhaufe hat keine ſchöne Seelenruhe, er beſteht aus Emſigkeit, die ſich in tauſend Funken teilt, der Geſamteindruck iſt auf den Beſchauer, aber die Schönheit der Ruhe iſt nicht in Gefahr; denn die iſt nicht ein Beſtandteil jenes Gelübdes, das ſich in meiner Seele geniſtet hat; und das wie ſo tauſend Ameiſen auch tauſend Anregungen hat. — Das nennt man elektriſchen Geiſt haben.

Du biſt unweiſe, Pamphil, ſonſt würde ich Dir Gewaltigeres ſagen; aber es täte not, man zöge Glanzhandſchuhe an, an Deines Geiſtes Pforte zu klopfen. Du ſagſt, in Deinem letzten Brief vom 26. Oktober, den ich heute empfing, daß Du den Vorwurf, den man Dir machte, Du habeſt kein Herz, ſondern bloß Phantaſie und gemachte Empfindungen, in Dir begründet findeſt, und daß Du im ſtillen oft dasſelbe von Dir gedacht habeſt. Nun, wenn Du ein ſolcher Eſel biſt, der das von ſich glaubt, ſo gehe hin und freſſe Diſteln, denn Du ſelber biſt ein diſtelicher Kerl, der kratzt, aber nicht tief verwundet; und wer noch dazu wie ich eine Art wolliger Natur hat, der wird ſchön glatt davon, ſo fühl' ich mich denn von der Bürſte Deines Briefes ziemlich glatt geſtriegelt; da aber nur im Feuer meine Gedanken Deiner Würdiges erzeugen, ich dieſes aber unterdrücken muß, ſo gibt es Rauch, der beizt die Augen, daß ſie nicht hell ſehen, ſtatt daß ich Dir bei meiner Opferflamme einen gewaltigen Hymnus würde zugeſchrien haben. Du ſagſt in jenem früheren Brief, es würde Dir ſehr leid ſein, wenn ich Dir künftig nicht glauben wolle oder Mißtrauen ſetzen in das, was Du ſagſt. — Ich glaub'

Dir alles, weil ich weiß, daß alles wahr iſt, ſelbſt die Lüge; aber wenn Du mir ſolche Dummheiten zu ſagen haſt wie die in Deinem letzten Brief, ſo weiß ich gar nicht, was Dir groß daran liegen kann, daß ich ſie glaube? — Du ſagſt, Du gäbeſt gerne zu, daß ich beſſer ſei als Du, und Du habeſt nie daran gezweifelt? Niemand iſt beſſer als der andre; alle kommen und ſchöpfen aus der reinen Güte, ſie iſt das Waſſer des Lebens, und trinkſt Du von dieſem Waſſer, ſo weißt Du wohl, ich ſei nur die Schale, mit der Du ſchöpfeſt: das höchſte Gut, was der Menſch in ſich hat, iſt der Durſt danach, nach der Weisheit; und wer trunken iſt von ihr, der iſt der Beſte von allen; inſofern Du alſo ein guter Zechbruder biſt, der hin und her taumelt von Trunkenheit, ſo biſt Du über allen Vergleich mit mir, die nur ein Scherben ohne Henkel am Rand des Brunnens erſt dann Wert hat, wenn kein goldner Becher da iſt, der dem Dichter beſſer mundet. Mir deucht, Freund, Du haſt da ein Schöpfgefäß erwiſcht, worin die gärende Hefe Dir einen ſinneberauſchenden Fuſel (ſchlechter Branntwein) bietet, den Du nicht ohne Lüſternheit mit Deinen Lippen verſuchſt. — Das iſt die Rezenſion, die Du mir da unter die Augen ſchiebſt, — ich hab' ſie nur angeſehen, nicht geleſen. Deine groben Sünden ſind darin mit dem Plunder der Geiſtesgemeinheit aufgeputzt, mit der falſchen Schminke der Religion angetüncht, mit der Lebensphiloſophie der Philiſter geprieſen. Die breiten Wege des Selbſtgenügens ſind wohl geharkt, Dir geöffnet, und der Teufel mit einem Haarbeutel auf der Achſel, blinkenden Stahlknöpfen, Galanteriedegen ohne

Klinge, macht Dir eine Verbeugung über die andre, ob Du nicht wolleſt auf dieſem Weg fortſchreiten, und dieſen Miſtfinken führſt Du bei mir ein, daß ich auch ſehen ſoll, wie Du trefflich in der großen Moralgrundſuppe der jetzigen Welt als einer der fetteſten Biſſen ſchwimmſt? — und wie gut Du den Miſtfinken ſchmeckſt. Wie kannſt Du nur wollen einen Augenblick noch den unkeuſchen Opferdampf Dir in die Naſe ſteigen laſſen und mir ihn auch noch zuwehen! — Liegt Dir denn nichts an Dir ſelber, daß Du Dir ſo was gefallen läßt? — Kannſt Du nicht gleich Deinem Sackermentsbuchhändler verbieten, daß er kein Exemplar mehr verkaufe, daß er ſich die noch unverkauften zurückfordere, es koſtet Dich einen Ritt und ein Wort, — oder achteſt Du es gering, einen Umweg über den Miſt nach dem Tempel zu machen? — Willſt Du nicht lieber den Miſt wegräumen, ehe Du mit Deinem Staatsgewand durchſchleppſt? — O hätte ich jetzt Macht über Dich! — Wie wollt' ich Dich lehren, auf hohen Gipfeln nur Deines Flugs Raſt halten! — und Dir zeigen, wie man notwendig müſſe ſich alle Vorrechte des Genius anmaßen und keinen Augenblick ſich binden laſſen, wo das innere Heiligtum angetaſtet iſt — allein es geht mir bei Dir mit meinem Forſchungstrieb wie mit der Homöopathie, Du läſſeſt mich ihre tiefſten Seiten Dir deutlich auslegen, Du begreifſt ſie, und wenn das kalte Fieber kommt, ſo kommt der dumme Doktor und mörtelt es zu. So ſagteſt Du in Deinem erſten Brief: ich habe Macht über Dich, im zweiten: ich ſollte Dich nimmer auf falſchen Wegen gehen laſſen, ich ſolle nie von Dir laſſen, in dieſem letzten ſagſt Du, ich ſolle glauben, daß alles, was Du ſagſt, bloß Phantaſie und nicht wahr iſt. Meinſt Du, Du verwirreſt mich damit? — Nein, Pamphil! — um ſo beſſer kenne ich Dich, und mit der Erkenntnis (natürlich, wie könnt' es anders ſein) hab' ich auch die Fähigkeit erlangt, den Wechſeltanz Deiner Anregungen unter der Maske mitzutanzen. Aber merke Dir's, mein Freund, ein Wechſeltanz kann nicht ewig währen, denn er iſt nicht darauf angewieſen, daß er länger währe als der Rhythmus ihn begleitet.

Alles will ich gerne überſehen in Deinem Buch, es gibt Sünden, die verwittern, ohne zu verpeſten; das eine kann ich nicht dulden wollen, die Sünde am G**, die der ſchmutzige Trabant Deines literariſchen Ruhmes noch einmal hervorhebt. Hätt' ich das Ding geſchrieben, ſo würde ich einfach in dieſelbe allgemeine Literaturzeitung ſetzen laſſen, der Verfaſſer habe durch den Rezenſenten erkannt, wie ſchlecht ſein Buch ſei, all ſeine Sünden habe der ihm durch ſein Lob deutlich gemacht, er wolle an dieſem Lob kein Teil haben, denn es widerſache ihm, ſolches Lob zu ſchlürfen für eine Reihe falſcher Anreizungen, deren Erzeugniſſe ſeinem beſſern Selbſt nicht zuſage uſw., und die Sünde gegen G** namentlich würde ich bei der Kehle kriegen und den Rezenſenten nicht ſchoner und ſagen, daß er ebenſo ſchlecht lobe, wie Du getadelt habeſt, und es ſei nur ein kurzer Moment, wo Du der Gemeinheit der Weltmoral unterlegen ſeieſt, die ſich trotz ihrer Demut es erlaube, auf den Nacken anderer höhniſch treten zu wollen. Da Du doch in Dir fühleſt, keiner ſei beſſer als der andere, und Du könneſt nicht ſagen, einer gehe auf ſchlechten Wegen, wenn Du ſelber in jener Schrift Dich nicht auf dem rechten Wege fühleſt, und dann würde ich den friſchen Keim eines höheren Lebens, das nicht mehr mit jenem Dir jetzt verleideten zuſammenhängt, durch das heute an mich geſchickte Gedicht ins Licht ſtellen, was Dein Verhältnis zur Poeſie deutlich ausſpricht und Dir verbietet, in die Zeit eingreifen zu wollen, anders als geſtählt durch Deinen Genius. — — Eben leſe ich Dein Gedicht wieder, und es jammert mich, daß es der Menge, die die Grazie der Nacktheit ſelbſt mit ihrem Lob mißhandelt, preisgegeben ſein ſolle, ja, es jammert mich — und ich wende mich mit Zittern ab davon, daß der Altar preisſteht, der aus leidenſchaftlicher Innerlichkeit zu Deinem höheren Selbſt erbaut iſt. — Aber ſiehe, ſo gibt Gott auch ſeinen Altar hin, unter vielen, die ihn mit falſcher Andacht umwandlen, naht wohl einer und lehnt die müde Stirne daran, wie ich, Pamphil! und der Schweiß von ſeinem Antlitz befeuchtet ihn, wie der meiner Stirne, Pamphil, und ſein Herz drängt es im Buſen, dem Gott auf ſolchen Stufen nahen zu dürfen, wo das reine Opfer, das Du ihm brachteſt, noch duftet, ſo wie mein's ſich tief erſchüttert fühlt, nicht zu Dir mich wendend, Pamphil, nein, zu jenem Gott, der Deiner iſt und meiner, und wo mich's wehmütig macht, dieſen Maiſchauer über Dich träufeln zu ſehen nach allen Seiten, daß die Fluren mit jedem Laub, mit jedem Halm zittern unter ſeinen ſchweren weichen Tropfen.

Allem ſei, wie ihm wolle, lügſt Du und ſagſt die Wahrheit nicht und ſagſt ſie auch wieder, um ſie wieder zu belügen, ſo ſag' ich nichts, denn ich bin ſolchem Tun nicht untertan; Wahrheit allein iſt der Machtſpruch, der den Geiſt ihm untertan mache. — Ich bin ein Ton, verwandte Töne laſſen mich einklingen; keiner kann mich falſch machen, denn mit dem ich nicht ſtimme, dem ſchweig' ich. Ich bin ein Ton und kann Dich daher nicht feſthalten, nur in der vorübergehenden Modulation der Harmonien berührte ich vielleicht mich mit Dir, und doch, hätte ich tiefer auf Deinen Anklang gemerkt, ich würde noch weiter mich mit Dir auseinander geſtellt haben und aus der Sekunde eine None oder eine kleine Septime gebildet haben, das führt aus dem Kreis näherer Verwandtſchaften zu fremden Modulationen, die leiten. — O die leiten ſo weit und klingen ſo in freien Rhythmen, daß Du nimmer wähnen darfſt, noch den erſten Ton zu hören. Er verklang! Neue Tore öffnend, flöten neue Töne Dir entgegen. Was Dir aus der erſten Pforte tönte, iſt verhallt am Orte, und in keinem Deiner Lieder klingen meine Töne wider. — So ſteht's mit Dir — Du darfſt nicht fürchten, in Deinem einſamen Dienſt am geweihten Ort von mir geſtört zu werden. — Ich bin nicht mehr. — Was Du von mir erlebſt, leſe es, wie wenn es geſchrieben ſtände im Buch ohne Titel, es führt Dich vielleicht auf noch ungekannte Spuren, das iſt alles, was ich mit Dir wollte, und weil es leider ſo iſt, daß, wenn ich mich wie ein Buch aufblättere, gleich Flammen mit herausfahren, ſo will ich's Dir gegenüber nicht mehr wagen, den heiligen Geiſt meiner Natur über Dir wogen zu laſſen; mag auch, was verborgen iſt in mir, ungekannt bleiben, es kann doch ſein, daß es darum kräftiger, feuriger ſeine Herrſchaft betätige. — Wenn ich auch ſehe, ſo bin ich doch blind, ich erkenne immer nicht, an wen ich mich wende, — gerad wenn ich mitten im Licht ſtehe. — Wie war's doch mit dem Schleiermacher anders, dem mußte ich immer zurufen: „Wolle nicht meinen Geiſt aufbieten, ſonſt kann er nicht mit Leidenſchaft reden, die allein die rechte Antwort vermag!" — Du frugſt nach Schleiermachers Briefwechſel und Umgang mit mir. — Wenn Du doch wüßteſt, wie weit Du von dem allen entfernt biſt, und wie tief doch jede Wahrheit im innerſten Kern Deines Herzens begraben liegt. — Es wird eine Zeit kommen, wo Du auch mit dem Geiſt wirſt gewahr wollen werden, was ich in mir als nächſte Zukunft fühle, wenn dann einer noch iſt, der mich lebendig aufgenommen hat, der wird es vor Dir ausſprechen. — Ja Schleiermacher! — fändeſt Du doch eine Spur noch in dem, den Du für Schleiermacher hältſt, von dem, was ich mit ihm beſprach. — Ja, der Geiſtesleben gibt es viele Arten, meins mit Schleiermacher gab Zeugnis von ungekannten Reichen, und ſeine Scheu vor Frevel an meiner Eigentümlichkeit machte mir es leicht, vor ihm mich zu entwickeln; ſo hab' ich denn den Himmelsraum, der meinem Augenblitz ſich erhellte, vor ihm bezeichnet, und ſeine Ahnungen trafen mit meiner Richtſchnur zuſammen, und er durfte nicht ſagen Nein, wenn ich ſagte Ja, er ſagte dann auch Ja! — nun, dann ſagte er nur noch das eine: „Das haſt Du vergeſſen zu ſagen, nicht wahr? — das muß auch noch ſo ſein." — Vierzehn Briefe ſind's an Schleiermacher. — Was wollteſt Du mit denen? —

wenn Du ſie läſeſt, was würde ſein? — Du würdeſt vielleicht mit jener einem Hand in Hand gehen, das heißt: von denen, die mich ſchmähen. Sei Dir's geſagt damit, daß — daß ich's Dir verberge, Dir nicht verborgen ſei. — Geiſt! — Was iſt Geiſt? — iſt's die alte Leier? — daß ſie immer die alten Saiten tönen laſſe? — Das iſt nur Nachklang des Geiſtes. — Hab' ich Geiſt? — dann denk' auch, daß, wenn er in mir wohnt, es nicht umſonſt ſei; nicht meine engen Kerkerwände zu erleuchten konnt' er in mir wohnen wollen, er hob mich aus ihnen heraus da hinüber, wo man ohne Geiſt nicht hindringen kann. So lang wird die dumpfe Erde beſtehen, bis ſie ſich aufſchwingt im Geiſt. Ach! und — da ich hier die Stätte finde, die die Schlangen ſanft umkreiſen, ſich im Kreis beſeligt ringeln, wollt' die Stätte ich bekleiden, mit des Geiſtes Blütenſaaten, die der Geiſterſchmetterlinge Heer herbeigetragen bringen, die in Hieroglyphen tanzen, was der Geiſt zu melden hat. — Aber ach, der Pamphil jagte mich mitſamt dem Samen fort. Hoch in Lüften ſich zerſtreuend fliegt er hin, findet keine Schlummerſtätte, die, von Schlangen ſanft umbettet, eine Weile Ruhe gönnten ſeinem Keimen. — Kann nicht keimen! — kann nicht tiefe Wurzel faſſen in dem weichen Seelenboden, ſanft umkreiſt von Phosphorſchlangen, daß aus ſelbſterzeugten Träumen er ſich himmelauf erſprießend, Zweige treibend, blumerſchließend, in dem Lauf der Morgenwonne mög' begatten mit der Sonne.

Eines will ich Dir noch ſagen, merk' es: Geiſt iſt Tapferkeit. Alles faßt er ſtreng und deutlich. Was er faßt, iſt Gottes Atem, — denn in Gott kann Geiſt nur leben. Angezogen von dem Atem Gottes ſtrebt er himmelwärts, daß im reinen Schwung er ſeines Gottes Buſen alldurchdringe, das iſt Geiſtestapferkeit. — Aufwärts! wär' es auch für ewig! — Aber Du, — dort — matt Dich ſträubend, weil die Amme Dir befohlen, Du ſollſt feſt die Windeln faſſen, ſollſt nicht frei von Wickelbanden Dich den Winden überlaſſen, wenn ſie ſich einander jagen. Da ſie Dich hinübertragen könnten zu dem andern Ufer. — Und warum nicht? — Iſt allüberall verbreitet nicht des Geiſtes Atemzug? — führt er nicht allein im Flug in die Freiheit? — — — Daß er Dich als Atem trinke, o verſinke einen Augenblick in ihm, laß der alten Erdenſatzung Krieg und Friede, ſchwing' im Liede, dem er ew'ge Freiheit ſchenke, kühn Dich auf in Gottes Buſen. Laß von ordnenden Gewalten, die in Banden Dich nur halten, nicht die Bruſt Dich mehr bedrängen. Führ' das Vorrecht edler Fürſten, die nach Ungemeſſnem dürſten. Geiſtesfreiheit! — ſie wird Ewiges nur entfalten, ſei es auch im Augenblick, denn ſie führt nicht mehr zurück zum Veralten.

Warum haſt Du mir denn einen ſo trocknen Brief geſchrieben? — und die Fragen, die ich Dir in meinen Blättern ſo und mit Willen gerade ſo darlegte, umgangen? — Bin ich Dir noch immer trügeriſch? — Fürchteſt Du auch, Du könneſt wie bei der Homöopathie vom Geſundwerden ſterben? — Da Du ſo viel Albernes im Leben anhörſt und angehört haſt und haſt drauf Antwort gegeben und haſt — leider — Dich danach gerichtet und haſt Dir Rezenſionen erzweckt, die mit Handſchellen und Fußblöcken Dich an die Gemeinheit feſſeln, und Du läſſeſt es geſchehen? — Aber mich wollteſt Du nicht zu Wort kommen laſſen? — mir nicht Antwort geben? — da Du doch von Gott ausgerüſtet biſt mir zu widerſtehen, wenn ein höheres Wiſſen Dich belehrt? — Und wenn nicht? — Nun? — Und Du fühlſt Dich lebendig atmend in dem, was ich Dir ſage, — was dann? — Wenn die Chryſalide geſprengt iſt, dann kannſt Du ja immer noch mit Deinen Flügeln ſanft gefaltet in Deiner Kindeswiege Dich ſchaukeln, als ſeieſt Du noch eingezwängt in die Puppe. Aber dann iſt's freier Geiſt, Liebe ſpinnt ſo leiſe Faden, die ein einziger Hauch könnte zerreißen, doch ſie reißt ſie nicht entzwei, die Faden, die ſie ans Geliebte feſſeln, wie jener Heldenkönig, der, als man zum Tod ihn führte, alle Ketten ſprengte, doch da man mit ſeiner Geliebten Haare einem auf dem Rücken ihm die Hände band, das wagt er nicht zu zerreißen und läßt zum Tod ſich willig führen. So auch iſt's mit dem Geiſt, der muß keine Feſſeln dulden wollen, er muß alle ſprengen, dann wird er aus freier Liebe und voll Seligkeit das goldne Haar noch küſſen, das ihm ſeine Flügel band.

Ich will Dich hiermit nicht auffordern, anders zu ſein mit mir, als Du es gerade von ſelbſt biſt. — Auch ich kann Verſäumtes nicht zurückholen. Anregungen hängen vom Augenblick ab. Gern hätt' ich, — der Wille ſtieg aus meiner Seele auf, ich konnt' ihn nicht abweiſen, ſo wie ich jetzt ihn nicht widerrufen könnte. — Alſo gern hätt' ich, was ich fühle, was ich ahne, was ich weiß, was mich weiß und alſo mich erſchafft, in reinen Ergüſſen dem Knaben zugeſtrömt, dem ich wohlwill. Elektriſch Feuer, das von Blütenbäumen herab ſich ſpiegelte im Wellenſpiel, das macht ihn ſtutzig. Er denkt: iſt das nicht eine Hexe, die Quelle? — macht mir weis, ſie ſei geſundheitbringend, und nun ich ſie berühren will, ſtrömt ſie Feuer. — Nein, Widerſpenſtiger! — es vermählt ſich Feuer und Waſſer ſo — ſo will's der Geiſt, im Widerſchein vermählt ſein Feuer ſich dem Waſſer. Haſt Du abends nie geſehen, wie unter Schatten der Mond ſich eindrängt in des Waſſers Tiefe und jedes Feuer, jedes Licht, wie tief es ſinkt in des Waſſers Schoß, dort, wo es träumend ſchwankt in ſeiner Kindeswiege! — Was weißt Du, was das Feuer träumt? — Wüßteſt Du, daß es Deine Geiſtesflammen ſind, die es träumend erſt geboren? — daß es keinen Dichter gäbe, wenn das Waſſer und das Feuer nicht zuſammen Hochzeit machten? —

Laß es gut ſein, guter Pamphil, von den ſpiegelglatten Flächen, aus des Geiſtes Raumgelaſſen will ich liebend von Dir ſcheiden, alles, was Du ſchienſt zu geben, unberühret liegen laſſen, weil Du's nicht gegeben haſt, beinah legteſt Du's zu Füßen mir, — daß ich, wollt' ich vorwärts ſchreiten, hätte müſſen drüber gleiten. Aber Du ſagſt nein, beſitzen kannſt Du's nicht, es iſt nicht Deines. Nun wohlan! ſo kehr' ich wieder und umgehe in ſanften Bogen jene Lieder, die von Matten aufwärts zu dem Äther ſteigen, und ſo ſeh' ich zu von weitem, wie ſie ſchwanken, wie ſie ſchwinden, dann am Lichte ſich entzünden, hier umarmen, dort berühren, ſelber träumend Träume führen, ſchreiten durch die Himmelsweite nach der einzigen zu ſpähen, dann herab von höchſten Höhen ſich ihr wieder erdwärts neigen; — ſeh' aus halb verſchloſſnem Tore ſie in mildem Glanz ſich zeigen, ſeh', wie er ihr gibt zu eigen ſeine Lieder, ſeine Seele, und daß ihm nun nichts mehr fehle, — ganz von ihrem Glück geblendet, ſchreit' ich weiter abgewendet! —

Aber den Ritterſporn ſchick' ich Dir hier zurück, denn da alles nicht wahr iſt, was Du mir in jenen Briefen geſagt haſt, ſo will ich doch etwas darin wahrmachen. Eine Lüge iſt ein unritterliches Betragen, ich will Deine Sporen nicht mehr verwahren, da Du lügſt; — dann hat er ja auch die Bedeutung nicht mehr. Lege, wenn Deine Phantaſie einen Augenblick das Herz vertreten will, was Dir fehlt, dieſe Blume zu der andern, die Du noch zurückbehielteſt. Meine Blumen ſind's von Jugend auf geweſen, ich glaubt' als Kind, wenn ein andrer ſie brach, er hätte von meinem Eigentum genommen, ich glaubte, ich ſei die erſte geweſen, die ſie liebte, und nun ſollte ſich kein anderer dazwiſchen drängen. Ja, oft ſah ich mit Eiferſucht, wenn einer eine ſolche Blume hielt, als ſei es nur die einzige, die mein wär'. Jetzt will ich keine mehr berühren, weil ich durch Dich weiß, daß ſie nicht mein ſind, und daß es Spott von Dir nur war, wenn Du mir ſagteſt, ich ſoll Dich mit ihr regieren. — Was ich verſprach, das werde ich halten, ich will Dir nämlich immer alles ſagen, was ich nur aus Liebe ſagen kann, ſie iſt in meiner Bruſt der Urſprung aller Phantaſie; ſie iſt da und kann nicht abgewieſen werden, man kann ihr wohl ausweichen, wenn man ſich ſo klein macht, daß man ihr entſchwindet, aber nein! ich weiß nicht, ich müßte den Platz noch lieben, wo ein Fuß drüber hin zu mir geſchritten war aus gutem Willen, und wenn der Fuß hernach auch mich unter ſich getreten hätte, ſo geht mir's mit der Blume, die ich mein Leben lang liebte und ſie jeder andern vorzog, die auf dürftigem Boden am Wege ſtand, und die jetzt meiner ſpottend mich verraten hat, ich gebe ſie Dir zurück, weil ſie bei mir nicht heimlich iſt, weil ich ſie nicht anſehen könnte, ohne ſchamrot zu werden für ſie, aber doch weil ich ſie noch liebe, ſo lege ſie (dazu braucht's ja weiter kein Herz, deſſen Du bar biſt, ſondern nur Spielerei) doch zu der andern, und wenn Du recht freundlich ſpielen willſt, ſo trage beide nach jener Bank, die übergittert iſt, wo die wilde Rebe hinaufwächſt gegenüber den Tannen am Felsweg, und begrabe beide unter jener Tannen einer, die ſo ſchlank geſchäftet iſt wie Du. — Es iſt mir zu verargen, daß ich der herzloſen Blume, die ſo tückiſch mich zuletzt noch ſpottend verriet, nachweine, ich bin recht dumm; die einzige Rache habe ich mir erlaubt, daß ich ſie in die niederträchtige Rezenſion eingepackt habe, die ganz durchmakelt iſt von prätenſionsvollem Bildungsſchwindel der Philiſter, und Dir, mein guter Pamphil, der das nicht ſo empfinden kann wie ich (eben, weil nach Deiner eignen Ausſage Deine Empfindungen nur gemachte ſind), das ſchmählichſte Zeug als Verdienſt anhängt, deſſen keiner ſich rühmen würde, denn wär' ein ſolches Büchlein wie das Deine aus echtem Samen aufgeſproſſen, dann hätte die Eitelkeit nicht aus Geſchichtswegen dünne Faden herübergeleitet, die Hoffart hätte ſich nicht im Talar der Urteilskraft breitgemacht und hätte nicht aus taktloſer Prahlerei einen noch mit Steinen geworfen, der eben vom ganzen Pöbel mit Steinen geworfen wird. Wer aus echtem Sinn im reinen Feuer der Begeiſterung ſeine Stimme ertönen läßt, dem dienen die Geiſter, daß kein Stein des Anſtoßes ihn verletze; der Leib, in dem er ſich gibt, muß heilig ſein und ganz durchhaucht vom Göttlichen, der braucht nicht nach dem Schmutz zu deuten, wenn er die Seelen heiligen will, der wird nicht ſagen: Chriſtus ſelbſt, der göttliche Schöpfer unſerer Religion, Seite neunzehn. — Fühlſt Du nicht die Heuchelei in dieſer Art der Rede. Wer ſtolziert mit dem göttlichen Schöpfer daher, wenn er nicht beide Backen voll hat, um zu zeigen, wie ſchön vollwangig er iſt. — Einer, der die ihm weſentlichen Beweggründe hätte geltend machen wollen, der hätte einfach geſagt: Chriſtus hat ſeine äußere Verordnung gegeben für die Religion, die ſich aus ſeinem Zeugnis und aus ſeinem Leben ergab, oder noch einfacher, aber nicht wie Du das Chriſtentum nach dem Exempel der falſchen Prieſterwürde wie ein Sandfaß ergriffen und durch das ganze Buch den Leuten Sand in die Augen geſtreut, daß ſie ganz voll Staunen Deine große Andacht, Deinen Geiſt, Deine tiefe unbeſtechliche Moral voll pauliniſchen Feuereifers, Deine Gelehrſamkeit, Deinen Kombinationsgeiſt, — Deinen Begriff von dem, was der Zeit mangelt, Deinen Verſtand von dem, was in den Nationen, Religionen, Männern des Volks, Fürſten, Regierungen Recht und Unrecht ſei, bewundern muß. Der Genius bedient ſich ſolchen Plunders nicht, Pamphil! — widerſache ihm nicht, — er fordert Dich auf zum Höchſten, was keiner bisher getan, was aber die innerliche Verſöhnung wie die äußerliche Würde bewirkt und herſtellt, es iſt ſo einfach, und gerad das einzig Wahre, was Du tun kannſt, warum wollteſt Du nicht? — Nicht wahr, wenn dieſe Schrift eines andern wär', ſo würde Dein Auge dies alles anerkennen, was ich vor ſeinen Blick geſtellt, und würdeſt leicht können ihm und der Welt das deutlich machen und wärſt zufrieden, daß der Wahrheit zur Steuer ein falſch Prinzip des Geiſtes, ein falſcher Ton der Anmut und ein Mißbrauch der Fähigkeiten hier zurückgewieſen wären. Warum kannſt Du nicht, was Du Deinem Nächſten wollteſt, auch Dir ſelber angedeihen laſſen, da Du doch hierbei lernen könnteſt, wie man ſeinen Nächſten zu behandeln habe; denn Du würdeſt mit Dir, als mit Deinem Nächſten umgehend, gewiß ſo ſchonend ſein, daß es könnte zum Muſter dienen. Gott hat, oder Dein Genius hat Dir dieſe Lobrede der Philiſter beſtellt, wo es Dir ſo leicht ſein wird, dem allem zu widerſprechen. Einfach, ganz ohne übermäßige Aufreizung, ſo wie Du einen Brief ſchreiben würdeſt an einen Freund über etwas, was Dich reut. Iſt es denn ſo ſchwer, ſo unendlich ſchwer, ſich mit dem echten Lorbeer zu krönen? muß es papierner Lorbeer ſein mit Knittergold, das im Winde knarrt? — nicht die heilige Binde, an der das Friedensöl herabträufelt auf Deine Bruſt? — Was kann ich noch ſagen? — Ich weiß, daß es heilige Zeichen gibt, wer ſie wahrnimmt, der ſieht den Genius von Angeſicht zu Angeſicht — und wahrlich, Pamphil, hätteſt Du ihm einmal ſcharf ins Auge geſehen, Du würdeſt nicht mehr über Dich richten, Du habeſt kein Herz und nur gemachte

Empfindungen, Du würdeſt von heiligem Schauer erfüllt ſein, Dein Urbild zu verletzen. Denn der Genius iſt allemal das Urbild des Begeiſterten, und alle Anlagen in Dir ſind darauf hingerichtet, Dein Urbild zu erreichen. — Alſo mäkle nicht an Deiner Natur, und wer Dir Vorwürfe macht, Du habeſt kein Herz, dem antworte nicht ja, nicht nein, denn Du weißt ſo wenig über Dich zu urteilen wie über jene Dinge, die freilich das Urteil der Zeit hervorrufen, aber nicht weil dieſes ſie treffe und richte, ſondern weil, wie Du, die Zeit am eignen Urteil einſt abmeſſen ſoll, wie wenig ſie in den Geiſt deſſen eingedrungen, was ſie als ihre Religion zu verteidigen wagt mit unheiligen Waffen. Religion und ſchmutzige Waffen! — O Ritterſporn, o Ritterſporn! —

Aber auf Dein Herz zurückkommend, was Du nicht in der Bruſt zu fühlen behaupteſt, ſondern einen leeren Platz, ſo laß mich hier noch ſagen, warum ich Dich hierüber geſcholten habe im Anfang des Briefes und habe Dir den Namen des Tieres zugeſprochen, das die Sünden unſeres Verſtandes ſich auf muß laden laſſen: nicht weil Du wirklich dieſe Empfindung haſt, oder weil das Herz nicht vorſpricht in Dir, das deucht mir im Gegenteil ganz natürlich, aber weil Du darüber Dich ſo ausläſſeſt und Deine Phantaſie als den verlognen Repräſentanten desſelben aufſtelleſt und endlich ſprichſt: wegen leeren Schranken, wo doch das volle Herz ſollt' walten, ſei alles, was Du ſagſt, nicht wahr. Dies alles hängt mit nichts zuſammen; leere Dinge ſagen, iſt freilich ein leeres Herz haben, und ich glaub' gänzlich, daß in jenem Augenblick Du Dein

Herz ertötet habeſt. Aber Dir, dem Beſchauenden, muß nicht der Geiſt nüchtern werden dabei, ſondern Du ſage Dir entweder die Wahrheit, wenn Du ſie erkenneſt, oder frage, wenn Du ſie nicht erkenneſt, weil immer Dein Sein, wie es aus natürlichen Gründen ſich erzeigt, Dir heilig ſein muß, eben, weil es mit heiligen Anlagen (die vielleicht der Wahrnehmung entſtehen) verſehen iſt, die es empfänglich machen für ſein eigentümliches Ideal, ſo kannſt Du Dir nicht zum Vorwurf machen, Du habeſt kein Herz, und was aus Deiner Phantaſie entſpringe, ſei nur Lüge. — Was iſt wahrhafter als Phantaſie? — ſie duldet nicht einmal, daß ſich ihre Spur verwiſche, nein, gründet ſie für ewige Zeiten, und jeder, der ein Herz hat, fühlt es tief erſchüttert, wenn dieſe Spur der Phantaſie ſich ihm berührbar macht, und dann iſt unter allen, die von dieſer Spur gereizt ſind, wieder mancher oder einer, dem reißt der Vorhang, er ſieht in goldne Himmelsklüfte, wo früher Nebel dicht gelagert waren, vom Berg herab ſteigt ihm der junge Tag entgegen und ladet ihn hinauf auf ſonnige Höhen, dort, ſelber ſich entzündend, der Phantaſie den Raum zu gönnen im eignen Buſen, denn Phantaſie iſt Entzündung am reinſten Licht. — Sage! — iſt ſie Dir noch Lüge? — bloß weil Du geſtern was ausſprachſt, was Dir heut' nicht mehr im Buſen anſchlägt? — Nein! alle Wolkenzüge ſchreiben Gottes Weisheit in den Äther, kommt der Wind, zerſtreut ſie wieder, ſind ſie dennoch dageweſen, und das Auge, das ſie geſehen, gibt von jenen Wolkenbildern Zeugnis, daß ſie ewig ſeien. — Alſo: wenn Du Dich nicht ſelbſt begreifeſt, wenn Du auch keinen haſt, der Dir Dich faſſen lehre, nun ſo vertrau' Deinem Genius, der dieſem Vertrauen ſich aneignen wird, um ſo unverletzter wird Deine Natur das reine Ideal Deines Selbſt in ſich aufnehmen, als die Scheu vor dieſem Dich abhält, Dein unwillkürlich Weſen einer tadelnden Auslegung zu unterwerfen. Laß Phantaſie nur immer walten ſtatt dem, was Menſchen Herz nennen. Aber dann ſeien auch Deine Wege danach angewieſen, lüge wie Du willſt, nur verleugne Dich dem Geiſt nicht, und Du wirſt ſehen, er leitet Dich zum Ideal. — Nun noch ein anderes und noch ein tieferes Wort, wenn Du's erlaubſt. Jedes Organ empfängt vom Geiſt und von den Sinnen, die das ins Wirkliche oder ins Begreifliche ſich fühlbar machende Leben ſind. — Ein Herz haben deucht den Menſchen ein ſolches, was ſich fühlbar macht und Dich bewegt, danach zu handeln. Dein Herz bewegt Dich zum Lieben; es drängt ſich dem entgegen, was Du liebſt, und will es faſſen, will ihm ganz ſich wiedergeben, will mit ihm den Boden teilen, in dem es wurzelt, will ganz mit ihm verwachſen und den Tau mit ihm trinken morgens und abends, das iſt die Sinnennatur des Herzens. Es iſt eiferſüchtig, das Sinnenherz, ja oft empfindet es nicht eher, daß es durch die Sinne regiert werde, als nur dann, wenn ſein Heiligtum angegriffen wird, dann fühlt es erſt dem als ſeinem Eigentum ſich feſt verbunden und wird gereizt, dann überbietet es mit den Sinnen und ſtreitet mit Waffen, die mächtig ſind gemacht durch das Geiſtesfeuer. Nun! — mehr noch ließe ſich darüber ſagen, aber Dir iſt's genug, Du haſt wohl den Willen, mich verſtehn zu wollen, wenn Du auch nicht unmittelbar Ja dazu ſagen magſt. — Das Herz aber hat auch auf den Geiſt eine Beziehung. Natürlich — die wollen wir Geiſtesnatur nennen, obſchon es hier mehr empfängt, mehr angeatmet wird vom Geiſt und noch nicht ſich als Herz zu ihm geiſtig betätigen kann, dann iſt es oft ganz ſtill, wo andere meinen, es müſſe laut werden, weil, was andern das Sinnenherz berührt, das Geiſtesherz unberührt läßt, oder nur wenig — oder auch es ganz abſtößt, weil es durch Aufregung nicht geſtört ſein will, wenn es ſchlummernd Geiſtesatem ſaugt. — Das Herz, was ſich dem Geiſt zubildet, iſt Geheimnis, es iſt unzurechnungsfähig im Gefühl, weil es nicht ſein eigen iſt in der Liebe zum Geiſt, ſondern ihm zugeeignet, der es auflöſt in ſeine Bewegungen, der wie der Wind, raſch und leiſe eine Empfindung aufhebt und die andere ſteigert. Heute facht er Feuer ins Herz, dann kühlt er das entzündete mit Fittichen, die Stürme auffangen. Ja! was iſt dem Herzen, was im Geiſt als unreife Liebesfrucht noch ruht, das, was ein ander Herz ihm bieten könnte? Es iſt zwar gütig gewillt, aber weil's den Geiſt liebt, ſo läßt es ſich dahintragen von ſeinen Strömungen, es kann nicht denen ſich entziehen wollen, es muß dahinwallen mit der Geiſtesluft und auflodern mit ſeiner Flamme und ſchlummern in ſeinem Magnetſchoß. Träumeriſch beſchaut es in den Empfindungen jener, die es beſitzen möchten, ſein eigen Selbſt geſpiegelt, und iſt gerührt durch dieſer Herzen Drang zu ihm als von dem Bild ſeiner eignen Liebe zu dem Geiſt. Aber wie der Purpurhimmel im Strome nur ſich ſpiegelt, ſolang die

Sternennacht ihn nicht in ſich ſaugt, ſo lange will auch das Herz ſeinen Liebespurpur dem Strom, der es tragen möchte, leihen, aber länger nicht, ja länger nicht, als bis der wogende Geiſtesäther es in ſeinem Sternenmeer gebettet, wo's ſtill verborgen atmet, wo ſeines Lebens Pulsſchlag leiſe anknüpft an ein neues Geiſtesleben, was, noch ungeboren wie das Kind im Mutterſchoße, nimmer Schuld noch Pflicht mag tragen. Als des Geiſtes Liebesfrucht reift dies Herz; weiß ſich, ahnt ſich! — zeitigt es in dieſem Leben? — Kann ich's wiſſen? — Kann ich's ahnen? — Kann darauf nicht Antwort geben. — Aber das iſt doch gewiß: jene Herzen, die da ſtreiten um die Liebe ſolchen Herzens, ſind elektriſch doch berühret von des Herzens Purpurgluten, die es einſt vom Sternenhimmel hart bedrängt herniederſtrömte, mitleidsvoll ſein Bild beſchauend in der Liebe Sehnſuchtfluten.

Den Brief von Goethes Mutter gebe ich Dir gern, ich küſſe ihn und lege ihn hier bei. — Den Brief von Beethoven halt' ich mit beiden Händen, er iſt eine Reliquie des größten Geiſtes nicht unſerer, ſondern aller Zeiten. Er iſt ein ſolches Herz, das, dem Geiſte zugewendet, endlich neu aus dem Mutterſchoß des Äthers in die Sinnenwelt geboren ward. Da erfand er mit dem Geiſte, der ihm eingeboren iſt, mit der Sinnen Geiſterluſt, die Muſik der Liebesſprache, die dem Geiſt genügen kann. Doch ſein freundlich Herz bedürftig, als ein neugebornes Kind, haſchend nach des Lebens Schätzen, ſieht ſich nach Geſpielen um, und er ſah mich, und da ſprühten alter Sehnſucht Demantfunken auf im Herzen. — Denn es war, als müßt' ich jener Sinnenherzen eines ſein, die ſein Bild einſt liebetrunken in ſich ſogen, oder es noch trinken wollten; — drum faſſ' ich den Brief ſo feſt. — Tue ihm Abbitte jetzt, da es im Staube ruht, daß ich nicht an ſeiner Türſchwelle ſtets gewartet habe, wenn er einging oder ausging, nicht die Hände ihm gebettet unter ſeiner Füße Tritt, daß ich nicht das Ohr geliehen, wenn die Geiſter mit ihm ſprachen, wenn er ſeiner tiefſten Wellen Taktſchlag ihnen anvertraut. Ja, ich halt' den Brief ſo feſt, eingedenkend der Gelübde, die die Geiſter in mich prägten, daß ich nichts verſagen ſolle dem, der fordert, und da leſ' ich, daß das Siegel ſeiner Liebe auf die Stirne er mir drückte, und das füllt mich ganz mit Wehmut, fühle ſeines Geiſtes Wogen heiß im Buſen überwallen, da an ihm ich ſein Verlieren nicht durch mein Gelübd' gelöſt. Und ich gebe hin den Brief, da Du ihn von mir gefordert, weil ich — mein Gelübd' zu löſen — nimmermehr verſagen ſoll. —

Pamphil, biſt Du der Herzen eines, das da harret ſeiner Wiedergeburt und alſo nicht bei der Hecke ſein kann? — Nun, ſo gehe denen aus dem Weg, die Deinem Herzen Gewalt antun wollen. Laſſe den Sperber doch einen Fliegenwedel nehmen und Deinen Herzſchlaf hüten, er, der Dein Herz von früh auf liebt und kennt, wird's ſchon gegen den Anonymus zu verteidigen wiſſen. Da es doch nicht ſeine Schuld iſt, wenn's ſo tief in Liebesſchlummer mit dem Geiſt verſunken iſt. Da es träumend mild noch lächelt, keine böſen Tücken hat, wenn mit Liebeslangerweile unverſchämt wir es verfolgen. — Mein Gelübde, was die Geiſter tief mir in das Herz geſchrieben, nichts verſagen, auch nichts fordern, hab' ich nun bei Dir gelöſt; und Du ſiehſt wohl: da ich Liebe nicht darf fordern, ich auch nichts aus Liebe gebe, bloß aus Geiſtesübermut.

Hab' ich Dir geſchrieben, daß anno 1811 ein Büchlein über die Tiroler Revolution aus meinen Notizen, Liedern, kleinen Zeitungsnachrichten, die ich aufbewahrt hatte und aus mündlichen Nachrichten des Sebaſtian Riedel, Adjutant des Hofer, zuſammengebracht wurde? — Mich deucht, es war England zugeeignet und muß anno 1812 herausgekommen ſein. — Gern möchte ich Dir noch manches ſagen über den Aufſatz im Wochenblatt, den Du mir ſchickteſt ſchon früher — und über die beiden andern Büchelchen, die ich mitnahm, und die ich über dem großen Drangſal des einen verſäumte. Das eine gefällt mir gar nicht, nämlich das Liederſpiel, es hat verborgne Grundfehler, die dem erſten verwandt ſind, nämlich ein Prahlgrund. Es mag Dir wohl nicht ſehr feſtſpieleriſch zumut' geweſen ſein; aber mir deucht, da Deine Phantaſie Dein Herz vertritt, ſo könn' es Dir nicht fehlen, lederne Verhältniſſe gänzlich unter die Bank zu bringen. — Im Gegenteil mußte ich das andre Büchlein, die Hundekomödie, ſogar gegen meinen Willen loben, obſchon mir's allemal ärgerlich, ja kränkend iſt, wenn abgefeimte Naturen noch einmal hervorgezogen werden, um ſich noch einmal abzufeimen.

Pamphil, es hatte mir leid getan, daß ich Dich beleidigt hatte in meinem großen Brief, wo ich dummerweiſe durch Dein Weſen irregeleitet war, als könneſt Du mich mißverſtehen. Du wirſt Nachſicht mit dieſer

Schwäche von mir haben, denn verſtehe mich, wie Du willſt, das iſt Deine Sache. Was Du Deinem eignen beſſeren Selbſt nicht magſt zulieb' tun, da kann ich nichts fordern wollen, drum wirſt Du auch immer dieſelbe Aufrichtigkeit an mir finden über dasſelbe Zutrauen, ſei es nun, daß Du meine Anſichten befolgeſt oder nicht, daß Du mich lieben ſollteſt, daran denk' ich nicht! Gott bewahr', ich möcht' es nicht einmal wünſchen, wenn auch in einzelnen Momenten ſolche Stimmungen durch die Seele gehen, ſie ſind, wie wenn man mit der Seele die Morgenſonnenſtrahlen auffängt, da meint man den Strahl, der über einem hingleitet, im Buſen bewahren zu müſſen, und doch der nächſte Schritt, den wir tun, da fällt der Strahl auf einen andern Gegenſtand, den wir eben verſteckt hatten, und wir ſehen's ohne Neid. Ich höre mit Verwunderung von dort herüberſchallen, daß die jungen Damen und auch die älteren, die man mir an jenem Sonntag vorſtellte, die Gegend ausfüllen mit Geſchichten über mich, die mir gerade keinen Ehrenkranz winden, namentlich beſchuldigt man mich der grauſamſten Koketterie gegen Dich und ſpricht über meine intrigante Reiſe mit meinem jungen Freund. Dieſe Reiſe war doch das Reizendſte, was mir je begegnen konnte, nie hab' ich ſchönere Tage verlebt, es war der Mühe wert, die irdiſche Welt beſucht zu haben, um das erlebt zu haben, das keinem widerfahren konnte wie mir, und bis zum letzten Moment lauter Schönes, Nieerlebtes, alles neu ſich mir einprägend, während es war, als ſei die ganze Natur mit Saiten des Witzes überzogen, die unter ihrem milden Sonnenſchein nur ſanft klingen, und das alles durch ein jung Gemüt, was nie reines unverfälſchtes Glück früher genoſſen hatte, das alles fragte, alles aufnahm von mir wie's Evangelium, und das Evangelium hat auch geſprochen aus mir, und es war ein Unſchuldsleben ohne die geringſte Beengung. Keiner dachte daran, er müſſe ſich zurückziehen, wenn die Seele noch ſprachſelig war wie Du es meinteſt — und das machte mich ſo durchleuchtet von Geiſt, daß mir oft die Tränen aus den Geiſtesaugen ſprangen, wie wenn man einen vollgetauten Kelch ſchüttelt. — Ja, ich war bewegt über meinen eignen Geiſt, oder vielmehr über den, der aus mir ſprach, und der Weg nach Goslar von Ilſenburg aus, den vergeſſe ich nie, es war herbſtlich, nebelkalt und regnete leiſe, da war mir ſo vieles hell vor der Seele, was ich zum erſtenmal ausſprach, und ſo ward ich's gleichſam zum erſtenmal gewahr, der Genius neigt ſich herab und ſpricht mit uns (Wahrnehmungsgeiſt nennen es die philoſophiſchen Philiſter), und Du glaubſt nicht, wieviel da von der Unbefangenheit des Geiſtes und der Seele abhängt, um den Genius fortwährend zum Sprechen zu bewegen. Der Knabe nahm meine beiden Hände in die ſeinen und ſagte: „Spreche doch weiter!“ Und als wir in Goslar ankamen, da ſagte er: „Jetzt ſpreche das noch aus.“ Ich hatte alles vergeſſen, er wußte es noch und führte mich wieder auf den rechten Pfad, und ich weiß, daß ich ihm Lebenslehren für ſein ganzes Leben geſagt habe, nicht aus mir, ſondern aus dem Geiſt, und daß ich Dinge geſagt habe, die tief in die Natur einweihen, und die die Großheit deſſen bedingen, der ſie in ſich aufnimmt, und einem ſolchen liegt auch die ganze Natur anders vor Augen, der Wieſenteppich, der Wald, der Nebelſtreif darüber hinziehend, der helle Himmel, alles ſieht einen lebeneindringend an. Nun wohl, glaubſt Du auch darüber ſtrenge richten zu müſſen und zu ſagen: ein Menſch kann mit dem andern nicht ſein, ohne Böſes zu tun? — Beinah deucht mir, aus Deinem Brief ſo was herauszufühlen, er iſt ſo trocken, kurz, mir aus der Bruſt reißend, wenn irgendein freundlich Wort ſollte Wurzel gefaßt haben darin. Pamphil, verlier Deine Zeit nicht, mit jenen in ein Horn zu blaſen, es iſt ſchade drum, wenn der Maulwurf die ſchönen Blumenwurzeln abgräbt, laſſe alle böſe Gedanken über mich und jeden, mir können ſie nicht weh tun, weil ich's beſſer weiß, und Du kommſt nur ins Unrecht gegen mich dadurch; und wenn Du glaubſt, mit meinem Verhalten zu Dir unzufrieden ſein zu müſſen, nun ſo verzeih's, halte etwas meiner Eigentümlichkeit zugut' und laſſe mich allein, Du brauchſt mir auf dieſen langen Brief nicht zu ſchreiben, lieber guter Pamphil, ich hab' ihn deswegen nicht geſchrieben, ich wollte Dir nur noch zuletzt ein Signal geben, ich wollte keinen Ton unverſucht laſſen, Dich auf die rechte Fährte zu locken, Dich lehren, einmal das Große auch im Kleinen zu tun, Dich plötzlich hinüberheben über die Gemeinheit, daß Dir ihr Lobgehudel nicht wie Fuchsfallen die Fittiche zerſchmettere. Du wollteſt Dir ja ein Zimmerchen bauen auf dem Turm, um recht einſam zu ſein. Du fühlſt alſo das Bedürfnis geſchieden zu ſein. Wenn alles Himmelsweisheit wär', große Natur, reine Empfindung, was ſich mit Dir berührt, ſo würdeſt Du dies

Bedürfnis nicht haben. So iſt die Welt alſo ſchlecht, daß Du die Luft nicht trinken magſt, die ſie ausatmet, aber was iſt das, daß Du dieſe Rezenſion nicht von Dir ſpeieſt. — Ach Gott! ich ſehe Dich im Geiſt, wie der Teufel Dich im Arm hält wie ein kleines Kind, das ſich an ſeinem Schellenhut freut, und er klingelt Dir was vor, um Dich recht zu locken, und ſo lehrt er Dir mich verachten, und Du lachſt mich aus und lachſt aller meiner Warnungen. — Ich glaube nun, ich habe nichts, was Du in Deinen Briefen verlangt haſt, unbeachtet gelaſſen. Du frägſt nach den Geſchichten aus meiner Jugendzeit, ob ich die nicht aufſchreiben wolle, es kommen deren manche in dem Briefwechſel der Günderode vor, auch die von meinem Vater, die ich Dir erzählt habe, bei Gelegenheit eines Briefes, der ſich vorfand, den ich in meinem ſiebenten Jahr an meinen Vater aus dem Kloſter geſchrieben hatte, und den ein junger Mann, der in Deutſchland eine Revolution ſtiften wollte, als Reliquie aufbewahrte, weil er mir die Revolutionsfahne zudachte. Einen Brief von acht Bogen hab' ich geſchrieben an den **, wegen der Brüder Gr.; ich möchte gern, daß Du ihn auch läſeſt, weil viel darin iſt, was Dich belehren wird, wie wahrhaftig man ſein kann, wenn man fühlt, wie man im Rechte iſt, ich habe für meine Freunde ein Schwert geglüht und mich nicht gefürchtet, es mit meiner eignen Hand zu ſchwingen, ja ich wollt', Du läſeſt dieſen Brief, denn Du würdeſt dann lernen ſprechen über die Göttinger Geächteten. Nun ſchicke ich die Kopie an Dein Nachbarskind in Wolmirſtätt, ich hab' ihm nur erſt einmal geſchrieben in der langen Zeit, weil ich ſo viel mit Dir zu tun hatte und mit S., ſo wollt' ich ihn entſchädigen, wenn Du's nicht übelnimmſt, ſo wird er Dir ihn ſchicken oder bringen, wie's am beſten geht. Du ſchickſt ihn, wenn Du ihn geleſen, ſo gib ihn an ihn zurück, Du darfſt Dir daraus abſchreiben, was Du willſt, ſo ein Dokument iſt nicht unintereſſant. — Dem jungen Freund iſt nun die Schweſter auch verloren; ſie iſt Braut mit einem jungen Mann, und dem ſie ſchon lange gut war, eine Neigungsheirat. Der Bruder verliert dadurch, es war ihm die einzige Heimat.

Lieber Pamphil, ſage niemand, daß der Brief, den ich Dir in Abſchrift ſchicke, an den Kronprinzen geht, Dir hab' ich's geſagt, um Dir fühlen zu machen, daß man einem Fürſten nichts weismachen ſoll; wenn Du allenfalls wieder einmal Luſt kriegſt, den Staat zu loben, wo er nicht zu loben iſt, daß Du dann doch Scheu habeſt vor mir, die ſo gerad heraus iſt mit jenen, wie ſie es mit Dir iſt, und — ach Gott, mein Brief iſt ſo lang geworden, wenn es Dir nur nicht zur Laſt fällt, ihn zu leſen! — Und was ich Dir vom Ritterſporn geſchrieben habe, nimm es nicht allenfalls auch krumm, es liegt von meiner Seite Ernſt darin; darum hab' ich die Blume Dir zurückgegeben, aber es liegt freilich auch das darin, was Du doppelſinnig auslegen kannſt, wenn Du willſt. — Ach denk', was Du willſt von mir, ich werd' Dir immer alles tun und geben, was Du willſt, wenn Du mich darum angehſt, und ich denke gar nicht daran, daß ich Dir's zu Gefallen tun wolle, ſo mag denn Dein Urteil über mich ergehen links oder rechts. Was kann mich's kümmern? — ich ſeh' Dich nicht, ich hör' Dich nicht, was ſollteſt

Du mißdeuten noch ferner an mir. Ich will nichts von Dir, ich will Dir wohl! — — — Und wenn ich mich noch ſo lang beſinne, es fällt mir keine Sünde ein gegen Dich.

Eben hab' ich Beethovens Brief abgeſchrieben, der jetzt Dein iſt und nicht mehr mein, und den der Goethe, — die beiden, ſo verſchieden ſie voneinander waren, führt doch eine gleiche Spur zu mir, es war kein Mißtrauen in ihnen, als könnt' ich dies oder jenes ſein, was ihnen nicht anſtändig wäre, beide waren beglückt durch mich, beide bedurften meiner — und ich? — Ach, mir kommt es immer vor, als hätte ich ihnen nicht Liebe genug geſchenkt. Mein ganz Herz wendete ſich noch einmal beim Abſchreiben dorthin in den ſicheren Port, wo mich nichts erreichte, was meiner Geiſtesfreiheit zu nahe kam. Goethes Mutter, wie oft ſagte ſie zu mir, was einmal ihrem Sohn anonym war geſchrieben worden: „Ils ne te comprendront point, Jean Jacques."

So unterſchreibe ich mich denn heute einmal, um Dir zu zeigen, daß ich auch darauf gefaßt bin

Jean Jacques.

6. November.

Am 4. erhielt ich Deinen Brief vom 26. — In der Nacht vom 5. und in der von heute iſt dieſer Brief geſchrieben, verzeih die Tintenkleckſe.

Der Brief von Beethoven! ich hoffe, Du bewahrſt ihn, und daß er nicht unter die Philiſterſchar komme, die dieſes Hingeben der ſchönſten Zeugniſſe einer unangetaſteten Liebe zwiſchen mir und jenen, die mich ſo hoch hielten, daß mir wohl keiner ein Stäubchen durfte anhängen (die Goethe führte eine gute Klinge und hat manchen einen Narren geſcholten, der es wagte, mich nur zu berühren, wie's nicht nach ihrem Sinn war), ja, da oben die könnten es mir auch verargen, daß ich Dir die Briefe gab.

Den Brief von Beethoven hab' ich mit meinen Tränen benetzt, als ich ihn abſchrieb, weil er ein Zeugnis iſt vom Geiſt, der ſo groß war, ſo gewaltig und doch nach Liebe ſo bedürftig. Der herab kam zu uns und ſo Tiefes in ſich verbarg, und was er gab, war alles ſo weit über den Begriff und die Möglichkeit des Gefühls, daß wir heute noch nicht in ſeiner Größe ihn empfinden, was ſoll es mich da kränken, wenn ich einmal nicht verſtanden werde? — Das wär' ſehr eigenſüchtig. Nein, dem Beethoven zulieb' küſſe ich die Erde. — Und Du, abermal ſag' ich Dir, gehe nicht ſchlaff mit dem Brief um, wie mit der, die Dir ihn überläßt, — ſie tut's, weil ſie denkt, daß ſie ja doch von der Welt geht und kann ihn nicht mitnehmen, ſo iſt es beſſer, ſie gibt ihn, weil im Geben auch noch die Vorſorge der Liebe mit einbegriffen iſt.

Die Rezenſion Deines Onkels hat mir Freude gemacht.

Ich unterſtehe mich, Dir hier ein Buch über den Aberglauben zu ſchicken, Dein letzter Brief an mich vom 26. Oktober, der hier vor mir liegt und ein Abſagebrief iſt, hat mich auf den Gedanken gebracht, daß Du ſchon große Fortſchritte in Deinen Unterſuchungen des Aberglaubens gemacht und Dein bißchen Glauben an mich auch für Aberglaube erkannt habeſt, haſt alſo über mich einen andern Glauben angenommen, welcher, wie ich nach dem Datum Deines Briefs berechne, beſſer ſtandhält. Ich, die durch Deine feierliche Ausſage, daß alles was Du mir je gutes Freundliches geſagt, „bloße Phantaſie und nicht wahr ſei“, berechtigt mich fühlte, ſogar an dieſem letzten Stoß zu zweifeln, ſo ſchmerzlich ich ihn auch empfand, ſchrieb Dir, wenn ich mich recht erinnere, daß ich keine Antwort von Dir verlange; natürlich, denn wenn mich's überſchauert, einen Brief von geliebten Händen zu empfangen, wenn, ſeinen Inhalt zu erwägen, ſich meine Gedanken ſammlen und die Quellen ſeines Geiſtes mit meinem Herzblut zuſammenrieſeln; was ſoll's dann werden, wenn eine kalte Nachricht aus ebenſolcher Quelle mich überbrauſt, daß alles, was ich erfahren, unwahr, daß mein Glaube Aberglaube ſei, ſo war's denn beſſer, daß ich mir jene Fabelquelle, die mich in klaren Wellen durch ein unſicheres felſigtes Strombett und mir letzlich alle Glieder zerſchmetterte, abdämmte. Wär' Wahrheit in ihr geweſen, ſie hätte ſich doch noch einen Weg zu mir geſucht.

Mein letzter Brief war in einer kalten Nacht in einem kalten Zimmer geſchrieben, aber in mir war es warm, ich vermummte nur wenig meine Gefühlsgedanken, man konnte ſie leicht entkleiden, draußen fuhr feiner Schneehagel wider die Fenſter und manche vom Licht geblendete junge Eule, — in mir aber war der Tau nicht gefroren, er ſchauerte aus meinen Augen nieder; und ich ſagte mir ſo recht deutlich: Ambroſia, du biſt wie immer — allein; mögen ſie auch ihre

Gefühle benamſen wie ſie wollen, ſie halten deinen Auslegungen nicht ſtand, ſo wie die jungen unflüggen Eulen, die vom nächtlichen Schimmer deiner Lampe geblendet wider dein Kammerfenſter flattern, doch dir nicht zahm würden, wenn du ſie einließeſt, ſo iſt es auch lauter Täuſchung mit jenen, die eine Weile im Aberglauben befangen dein Licht, was ſo ſpät in die Nachtzeit hinein brennt, umflatterten; löſch' es aus, ſo wird keine Nachteule und keiner, der aus Leidenſchaft zur Aufklärung ſeinen eigenen Gefühlsglauben als Aberglauben zerlegt, dich weder vor deinem Kammerfenſter noch in deiner Herzkammer mehr erſchrecken.

„Aberglaube der Völkerſtämme, die unter Karl dem Großen die Franken-Furt über den Main gründeten, woraus nachher Frankfurt hervorging."

„Anno 794, als eine große Hungersnot war, glaubte man, der Teufel ſelbſt habe die Ähren auf dem Felde ausgefreſſen, weil ſich das Volk geweigert hatte, den geſetzlichen Zehnten der Kirche zu geben." —

Selbſt der große Karl bezahlt die Schuld ſeines Zeitalters, er will:

> „daß die Amtleute auf ſeinen Kammergütern achthaben, damit nicht durch Truhten die Saat unter die Erde gezogen und die Ernte dadurch verringert werde",

ſteht in der Frankfurter Chronik. Ich denke, da Du einen Teil Deiner Blütezeit jenem Werk über den Aberglauben widmeſt, es doch etwas werden muß, was von der edleren Konſtitution Deines Geiſtes zeuge, wenn Du alſo eine vergleichende Anatomie des Aberglaubens der verſchiedenen Völker dem Werk zum Grund legſt, ſo kann es Dich zu tief poetiſchen wie natürlich auch zu pſychologiſchen und meiner Empfindung nach zu merkwürdigen phyſiologiſchen Bemerkungen und Entdeckungen führen, nämlich auf die pflanzenartige Organiſation ſolcher Erſcheinungen im menſchlichen Geiſt, im Plutarch mußt Du gewiß auf mehrere Spuren des Aberglaubens von großen Männern ſtoßen; die bedeutenden Träume, zum Beiſpiel die Griechen — in ihren Tragikern finden ſich mehrere Beiſpiele; — ſie deuten den Flug der Vögel und der Opferflamme. In den verſchiedenen Religionsſekten — die Feueranbeter. — Dieſe Aberglauben beweiſen für den Übergang der verſchiedenen Religionsſekten ineinander, für den Übergang der Religionen in Leidenſchaft, für der Ahnungen Übergang in ſogenannten Aberglauben. — Dazu wird Dir mein Buch vielleicht Anleitung geben, ſagt Dir dieſes zu, ſo kann ich Dir noch mehr dazu Brauchbares geben, vorzüglich über der Juden Aberglauben. Haſt Du das Buch: „Geſtriegelte Rockenphiloſophie, oder Unterſuchung der alten Weiber Aberglauben," herausgekommen Chemnitz bei Konrad Stöſſeln, 1706? — Ferner: „Schauplatz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen." Berlin bei Ambroſius Haude, 1742, ein paar Bände davon werden ſich auch hier in der Bibliothek finden, ſo wie auch manches über die Juden.

Hier ein ungefähres Regiſter von dem, was ſolche Bücher enthalten. „Wunderbare Heuſchrecken." Die nämlichen Gewächſe, von welchen ohnlängſt in der Zeitung berichtet war, ein Reiſender habe ſie neuerdings in Indien aufgefunden, es wird bezweifelt, ob es die Wahrheit ſei. —

„Wunderbare Gewächſe.
Monſtra.
Wunderbare Hörner.
Wunderbare Örter.
Wunderbare Brunnen, Flüſſe und Seen.
Wunderbare Schriften.
Kreaturen, ſo im Feuer leben.
Von Geſchlechtsmählern.
Mancherlei Aberglaube beim Gebet.
Von den Steinen und ihren geheimen Kräften.
Von Zeugung ſchöner Kinder.
Vom ewigen Juden.
Von den Zigeunern.
Der Sonnen-Oſtertanz.
Die Auferſtehung der Toten bei Kairo.
Künſtliches Gedächtnis.
Schlafgänger.
Sympathie und Antipathie.
Aberglauben der Alchimiſten uſw.
König David, ob er ſeinen Reichtum von der Chemie habe.
Bäume, verdorrt, ob ſie wieder grün und lebendig zu machen?
Ich ſage: leider Nein.
Geheimnis magnetiſches, dadurch jemanden ſeine Gedanken in die Ferne zu eröffnen.
Ich ſage: „Gelingt nicht leider."
Engel, ob ſie ſtets eine Univerſalmedizin bei ſich haben, Kranke zu kurieren.
„Ja, aber ſie hält nicht lang wider, ſag' ich."
Unterirdiſches, ob es beitrage zur Zeugung der Metalle.

Geſpenſter, woher ſie entſtehen.
Himmelskugel zieht das Gift aus dem menſchlichen Körper.
Lebensziel verlängern.
Liebestränke.
Metalle werden nicht aus einem Samen gezeuget.
Narrentinktur.
Pflanzen, deren künſtliche Auferweckung.
Planeten, ob ſie zur Zeugung der Metalle beitragen?
Porträt, richtet ſich nach des Menſchen Natur.
Kaiſer Rudolph, ob er Gold gemacht.
Samen der Metalle aus den Geſtirnen.
Sonne zur Zeugung der Metalle wirkend.
Waſſer richtet ſich nach dem Mond.
Zauberer, ob ſie können Tote auferwecken."

Dies Regiſter ſagt Dir ungefähr, was ſolche Bücher enthalten, Du mußt jedoch nicht glauben, daß dieſe Unterſuchungen ſehr tiefſinnig ſind, allein ſie führen doch auf manche merkwürdige Spur, und wer kann Dich hindern, die Sache pſychiſcher anzuſehen; es iſt natürlich, daß ſolche Unterſuchungen notwendig ſtocken müſſen, wenn nicht andre Quellen von ihnen aufgenommen werden. Es bedarf nur eines Winkes, ſo ſtehen dieſe Bücher Dir zum Durchlaufen frei, allein ich will ſie nicht eher ſchicken, bis ich weiß, ob ſie Dir von einigem Nutzen ſind. Die beikommende Probe kann Dich über ihren Stil belehren. Die geſtriegelte Rockenphiloſophie iſt trivial, aber enthält wahrſcheinlich alles, was von deutſchem Aberglauben zuſammenzufinden iſt; ich ſelbſt habe dieſe Bücher nicht durchlaufen können und muß alſo im voraus mich ſicherſtellen, wenn ich Dir etwas Unbrauchbares oder gar vielleicht Widerliches ſollte geſchickt haben, da ich Deine Empfindlichkeit in dieſer Beziehung nicht kenne; ſollte es Dir nicht gefallen, ſo magſt Du's ohne weiteres zurückſchicken. Mir etwas Gefälliges darüber zu ſagen, daß ich ſo viel teil an Deinen Unternehmungen nehme, davon entbinde ich Dich, ich tue ſo etwas jedem, und es wäre ja wohl ſchimpflich, wenn dieſe Dinge Dir nützen können, ſie Dir nicht zuzuweiſen. — Auch das Antworten haſt Du nicht nötig, der gute Sperber übernimmt es gewiß gern, mir Deine Anſichten und Wünſche mitzuteilen, ich antworte ihm auch gern, und es überhebt Dich der Unbequemlichkeit, Dich jemand zu nähern, deſſen tiefere Richtung zu Dir Du verworfen haſt, mir aber würde es die Kränkung erſparen, ſolche Briefe von Dir zu erhalten, die mir nichts mehr zu ſagen haben als oberflächliche, abgemeßne, überlegte Dinge. Ich wollte nicht länger Anſtand nehmen, Dir dies alles zu ſchicken, weil ich in ſechs Wochen ungefähr von hier weggehe, wo ich Dir nichts mehr ſchicken kann. — Auch ein „Dictionnaire du Théâtre italien et français" findet ſich hier; enthält in kurzen Expoſitionen die Sujets von Luſtſpielen und Burlesken, manches ganz Alte, was doch Anregung gibt und Anweiſung. — Vielleicht hat es Dich gewundert, daß ich Dir meinen Brief an ** mitteilte, — meine Abſicht dabei war eine reine. Damals konnt' ich Dich nur für einen Freund halten, der in kurzem mich überflügeln werde und allein daſtehen. Nun wohl, es gibt in unſerer jetzigen Zeit nichts weniger als das reine urſprüngliche

Handeln, aus dem allein Gutes und Großes hervorgeht ſo wie aus dem Gegenteil immer Schlechtes. — Alle Menſchen ſind in den Schlingen der Intrige befangen, denn unſere ganze Erziehung iſt darauf angelegt. — Allein jede, auch die politiſchſte Handlung ſoll aus den Grundzügen paradieſiſcher Unſchuld hervorgehen (klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben), jedoch iſt die menſchliche Furcht (respect humain) gewöhnlich das, woran man ſcheitert, und leider verhindert eine ſo kleinliche und im Grund ſo unſcheinbare Schwäche alles Große. — Der Menſch ſoll und muß groß ſein oder er iſt nichts. — Nun denk' ich, Du fühlſt, daß dieſe Mitteilung von mir einen guten Sinn hat; ich wollte Dich mitfühlen laſſen, wie ich hier aus reinem Willen einen Damm gebrochen, den ich auch aus einer natürlichen Schwäche ſo lange beſtehen laſſen. — Es ſind noch mehrere Briefe hierauf erfolgt, man hat ſich ſchlecht verteidigt, um ſo mehr hat meine Energie ſich entwickelt, nun will ich ſehen, was man darauf antwortet. — Nehme es alſo nicht als Indiskretion, was ich Dir ſchickte, es war reine Teilnahme an Deiner Zukunft, und wiſſend, Du nehmeſt teil an den beiden Geächteten, hätte ich Dich gern für ſie dadurch aufs neue erregt, ſie haben mir vorgeſtern über Dich geſchrieben, ſie haben die Rezenſionen geleſen. Auch St. hat mir geſchrieben, ich ſolle nicht glauben, daß der Appendix und Tadel Deiner Versart von ihm ſei, den habe ſich die Redaktion von ſelbſt erlaubt, und er habe ihr dafür einen tüchtigen Wiſcher gegeben. — Das wußt' ich auch, daß er es unmöglich konnte geſchrieben haben, denn wir hatten hierüber geſprochen und uns vollkommen verſtändigt. In den Briefen der Günderode kommen merkwürdige Sachen über Rhythmus und Metrum vor, vielleicht hält man ſie für Wahnſinn, weil ſie von einem Wahnſinnigen geſagt ſind. Von Hölderlin nämlich, der eben eine bedeutende Rolle in dem Briefwechſel ſpielt. Haſt Du nichts dawider und erlaubſt mir, daß ich jenes Gedicht von Dir an mich, wo Du mich dem Mond vergleichſt, drucken laſſe und es einem odenartigen Aufſatze, den ich in gleichem Alter an Goethe ſchrieb, vergleiche? —

Sehr viel iſt mir an Dir gelegen, daß Du keine falſche Meinung über mich haben ſollſt aus Mangel an Einſicht über mich; Du biſt ſchwach, haſt Du mir ſelbſt geſagt, und andere können leicht auf Dich einwirken. Du ſtehſt mitten unter Brenneſſeln, mir tun ſolche nichts, weil ich ſie nicht achte; ich trete ohne Zagen ſie nieder, aber Du wirſt gewiß empfindlich, jeden Augenblick von ihnen berührt; alſo im voraus entbinde ich Dich jeder Verantwortung gegen mich über falſche Meinung und Vorurteile. — Hätteſt Du's gewünſcht, ſo würde ich Dir meine letzten Briefe an ** mitgeteilt haben. — Und die himmliſchen Worte des Jakob. — Noch einmal: Pamphil — halte Dich zu nichts gegen mich verpflichtet. Sperber wird mir auf das, was ich wiſſen will, gern antworten, in bezug auf die Bücher und Deine Erlaubnis zum Druck Deines Liedes, und er ſoll mir auch ſchreiben, ob Du geſund biſt, denn das ängſtet mich. — Ferner wie Euer Lehrer heißt, dem ich Solfegen verſprochen habe, die ich ihm aber erſt von Berlin aus ſchicken kann, ich hab' auch ein Sujet zu einem lyriſchen Trauergeſangſpiel gefunden, es iſt nur heute zu ſpät es mitzuteilen, es iſt aus der ſpaniſchen Geſchichte und würde ſich allenfalls zu dem Titel eignen: „Sonne und Mond, oder Aurora und Selene“; es kommt eine Perſon darin vor, die mir ganz vorkommt, als könnteſt Du es ſein. St. hat ein Gedicht gemacht über Dein Gedicht an die Geliebte, ich weiß nicht, ob es Dich freuen wird es zu leſen.

Ambroſia.

Ich lege Dir hier die Abſchrift eines Briefes bei, den ich bei Schleiermachers Tod alſo vor ** Jahren geſchrieben habe.

Am Mittwoch früh war er geſtorben, am Sonnabend nachmittag um zwei Uhr ward er begraben, bis dahin hab' ich ausgeharrt bei der Leiche. — In demſelben Zimmer, wo ſo oft mein ausgelaſſner Übermut mit freundlichem Witz von ihm belohnt worden war, ſorgte ich jetzt in der Nacht einſam bei den Kerzen, daß ſie hell brennen ſollten bis zum Morgengrauen, dann legte ich mich zum Schlafen hinter die Blumenwand, die um die Bahre aufgebaut war; ich fühlte kein Grauen, ſein Haupt hatt' ich aus Ehrfurcht verdeckt, nicht aus Furcht. Auf ſeiner Bruſt lag die zerleſene Bibel, die er ſeit fünfundzwanzig Jahren im Gebrauch hatte, zwiſchen ihr und der Bruſt lag ein Myrthenzweig, von dem ich ein Reis abgebrochen habe, für Dich zum Andenken, ich leg's zugleich mit dem Gelübde in Deine Hände, den reinen

Willen, der nur das Gute im Menſchengeiſt aufruft und annimmt, das Böſe aber in ihm leugnet, Dir zu bewahren.

Während der drei Tage ſtrömte das Volk um ſeine Leiche, viel Tränen, viel Gebete, Segen und Klagen aller Stände und Alter wurden ihm da noch geweiht, die Studenten wollten ſich gefaßt halten, es übernahm ſie, die Jugendträne träufelte zwiſchen das blühende Gezweig, hinter dem ſie ſich verbargen, um ſich zu faſſen. — Ich weiß nicht, mir ſchwindelte während der ganzen Zeit. — Die Jugend gegenüber dem Tod, als Zeuge ihrer Liebe zu jenem, deſſen Lehre den unſterblichen Keim in ihr gepflegt hatte; dieſer letzte ſehnſüchtige Blick auf ihn, deſſen Weisheit ihnen Freiheit gebahnt hatte im Geiſt, während alle Weltordnung nur Verkerkerung aller Jugendkräfte bezweckt. O wahrlich könnt' ich ſagen, wie es da war, Du würdeſt über den Berg ſehen in ein ander Reich. — Aber wie ſollt' ich das ausſprechen? — Der Tod iſt freilich ein lebendiger; — denn es entſpringt augenblicklich ein geiſtig Leben aus ihm, das wirft ſeine blühenden Gezweige hinaus in die Lüfte, daß der Atem von ihrem Duft genährt wird, ſo waren dieſe Jünglinge umduftet von ihm, dem Frühling, der aus dem Geiſt ihres Lehrers aufſtieg, und ſie fühlten ſich mitgetränkt von dem Tau, der ſolchem Weisheitsblühen die Kelche füllt, oder ſollten die Gelübde letzter Liebe nicht der Tau ſein, der vom Himmel herabfällt, die Herzen zu tränken wie die Blumen auf dem Felde! Genug! — eine magnetiſche Wolke zog um dieſe Jugendſchar, und ich ſchloß ſtill mein Auge, das die Gebete dieſer Lippen, dieſe tränentrunkenen Blicke ſo begierig in ſich geſogen hatte, da fühlte ich mich innerlich tief verwebt mit jenen Berührten, von dem Geiſte ihres Meiſters. —

Jugend iſt göttlich, weil himmliſche Kräfte ihre Blüte nähren, ſonſt würde ſie welken. Blühen iſt Einſaugen der Unſterblichkeit, da ſenkt ſich Gott herab in himmliſchem Frühlingsnektar; das fühlt' ich in jenem Augenblick und legte auch meinen Geiſt heimlich dieſen noch unberührten und ſchönen Sproſſen der Zukunft zu Füßen, ſehnſüchtig, daß er ihre Wurzel decken möge und Nahrung ihnen ſpende ein weniges. Was kann ich aber tun als bloß meinen Willen heiligen durch ſolche Gelübde; aber auch dieſes iſt fruchtbringende Kraft — will ich glauben.

Am Begräbnistag gaben ihm die Studenten eine Ehrenwache von ſechzig Marſchällen, vom frühen Morgen an ſtrömte das Volk zu dem Sarg und wurde trefflich von jenen regiert durch das Kreuzen ihrer Marſchallſtäbe, es gab nicht die geringſte Unordnung. — Vor zwei Uhr ſchloß man den Sarg, ich war dabei, darauf zu achten, daß ſein Gewand ſich nicht dazwiſchen klemme; wie oft hat man ſeine Lehre einzuklemmen verſucht mit falſcher Auslegung und ſeinen weisheitsvollen Willen zur Menſchheit mit dem Nagel der Verleumdung durchbohrt. Die große Bibel in Samt und Gold eingebunden, von den Studenten ihm geſchenkt, ward auf dem Sarg mit zur Grabesſtätte getragen, auf dieſe befeſtigte ich einen Lorbeerkranz; ich empfahl den Studenten, daß, wenn die Bibel zurückgenommen werde, achtzuhaben, daß man den Kranz mit in die Grube ſenke, ſie haben es beſorgt, dieſe ihrem Lehrer

Getreuen, liebevoll den heiligen Ruhm zuſprechend und ſchützend, den nicht alle ihm gönnten und zuerkennen wollten. Es war dies nur ein äußeres Zeichen, aber doch freut mich's, daß meine Hände dieſen Kranz ſo voll gewunden, und ich bin des Danks dafür gewiß, den ich ſegenvoll empfinde im Herzen und im Geiſt. —

Die Studenten hatten ſich im Garten am Haus verſammelt, die Geiſtlichkeit, auch die katholiſche, war in den Zimmern, wo Reden gehalten wurden, die es fühlbar machten, daß Verſöhnung und überzeugende Liebe aus dem Tode entſpringe. —

Der Sarg war in den Hof gebracht, unter feierlichem Aufruf aller Studenten „Hoch" erhoben ſie ihn und trugen ihn begleitet von allen Behörden und dem ganzen Volk hinter dem Leichenwagen dreiviertel Stunden weit bis hinter den Kreuzberg zur Stätte. Das Hochrufen war, als ob die Flammen ſeines Genius zum letztenmal durch dieſen elektriſchen Ruf aufzuckten und über ſeinem Sarg ſpielten, es berührte mich freudig. — Sein älteſter Schüler, den er den Tag vor ſeinem Sterben dazu auffordern ließ, hielt die Rede an ſeinem Grabe, er liegt neben ſeinem Sohn Nathanael, an deſſen Geburtstag er geſtorben iſt. —

Ich will hier verſuchen, Deine Bemerkungen zu beantworten! — Dem Sokrates war kein Freund nachgeboren, von dem er wußte, er und er allein ſei das Leben und die Wahrheit. Wie denn Schleiermacher im innigſten geiſtigen Verkehr mit dieſem Chriſtus war, warum ſollte er nicht in dem letzten Augenblick, wo alle Kräfte ſanken und der ganze Menſch der Hilfe ſich bedürftig fühlte, begierig ſein, das Blut zu trinken und den Leib zu eſſen, des einzig vertrauten Freundes und Bruders, der ſein ganzes Wirken und ſeine Erkenntnis entwickelte? — Warum glaubſt Du, Sokrates ſei ſchöner geſtorben? — Denke Dir, daß ein idealiſcher Geiſt, deſſen Natur, Geſchichte und Wirkungen durchaus übereinſtimmend wären mit dem, wonach Dein Geiſt ſtrebte, denke Dir in allen Bedürfniſſen Deiner Seele und Deines Geiſtes von dieſem befriedigt, in allen Forſchungen auf ihn zurückgeführt, in allen Zweifeln immer durch ihn erleuchtet, in Deinen Ahnungen von ihm überzeugt und jetzt im Augenblick des Sterbens, da ſich Dein geiſtiger Blick ſchärft, während Dein irdiſcher erlöſchend iſt, und Du erinnerſt Dich, daß dieſer Freund (der alles an Dir ſelbſt wahr gemacht, was er Dir verheißen) Dir auch geſagt hat: „Eſſe mein Fleiſch und trinke mein Blut," würdeſt Du nicht es genießen, dies Geheimnis der Liebe zwiſchen Dir und Deinem Freund, der mehr in Dir iſt, als Du ſelbſt, weil er Dein geiſtiges Leben geworden? — Wiſſe, wiſſe, daß Sonne und Geiſt einander genießen, — und daß die Sinne die fruchtbare Erde ſind, in der der Same des Geiſtes aufgeht. Glaube ſicher, das ganze Chriſtentum wäre nicht, wenn es nicht dieſe ſinnliche Begründung hätte. — Und ſo wenige auch davon wiſſen, wenn ſie das Abendmahl genießen, ſo gewiß iſt es doch eine ſinnliche Wurzel, aus der wir herüberwachſen ins jenſeitige Leben, und die nur allein iſt Religion aller Religionen, die ſich der ſinnlichen Natur gemäß entwickelt und den Geiſt pflegt, wie die ſinnliche Natur das Leben pflegt. — Und Chriſtus konnte das Schema der Erzeugungen ſeines himmliſchen Vaters nicht verleugnen, er mußte die Religion, die geiſtige Natur, die Pflegerin des Geiſtes erſchaffen, gleichwie Gott die ſinnliche Natur, die Pflegerin der ſinnlichen Kreatur erſchaffen hat. — Und wahrlich, wenn beides, Naturleben und Geiſtesleben nicht ganz im Einklang, nicht durch und durch daſſelbe wären, dann wär' alles nichts. — Und wahre Religion iſt nackter Geiſt, wir haben aber aus der Religion ein Gewand gemacht, was wir dem Geiſt anhängen, denn auch im Geiſt ſind wir unkeuſch und können die Nacktheit des Geiſtes nicht vertragen, das heißt, wir können die Reinheit nicht anſchauen, wir ſchämen uns, weil wir ſelber nicht rein ſind. Aber Gott liebt die Nacktheit, er zieht der Seele das Kleid — den Leib aus, um ſie ganz rein und nackt zu haben, was ſollte auch noch der Leib zwiſchen der Seele und der göttlichen Liebe? Nein, wer zu Gott will, werfe ſein Gewand ab, drum muß Religion reiner nackter Geiſt ſein, und Chriſtus hat auch allein dieſen in der Welt eingeführt, und alles andere iſt Menſchenſatzung, und nicht Chriſti Lehre, dieſe iſt nackter Geiſt, der der Mannbarkeit entgegenſchreitet, aber weil ſolche Mannbarkeit gewaltig iſt, ſo fürchtet ſie der Teufel, nämlich der Unſinn, denn dem würde der mannbare Geiſt, der von Gott ausſtrömende natürlich, gleich den Hals herumdrehen, und ſo iſt denn die Furcht der Teufel, der die Welt regiert und ſucht vergeblich einen Ausweg, um's mit Gott nicht zu verderben, und paßt eine Religionsmaske zuſammen, hinter der er ſeine Furcht verſteckt, und will's behindern, daß der Geiſt wachſe, der doch aus Gottes Händen geſchaffen und von ſeinem

Atem eingehaucht iſt, und das iſt Staatswiſſen und Regierungskunſt. Drum ſagt Chriſtus: „Viele ſind berufen, aber wenige auserwählt,“ denn was iſt mit dem, in deſſen Bruſt der Atem Gottes, der Geiſt, nicht wogt, der könnte ja nicht einmal die Liebe faſſen und fühlen, mit der Gott ihn anhauchen wollte, ſo wie das Unnatürliche auch nicht Leben empfinden kann durch die Natur. Aber wahrlich, vom Menſchenbedünken kann der Geiſt nicht belebt und regiert werden, er muß freigelaſſen werden, und wenn er nicht freigelaſſen und ſich ſelbſt anheimgegeben iſt, ſo wird nimmer Religion ſein, ſondern nur die Maske, und wie dumm die Menſchen doch ſind, lieber ihren verſtandloſen Mechanismus über den Geiſt bauen zu wollen, als ihn aufſteigen zu laſſen in die freien Lüfte, um zu fühlen, zu bahnen und zu prüfen; und wie verrückt und verrucht das iſt, Gott und ſein eingebornes Kind, den Geiſt, auseinander zu ſperren durch die Religionsmaske, und dann wie dumm, keine Ahnung zu haben, daß die Sünde allein dies Gräßliche iſt, weil es Mord iſt am Unſchuldigen, unmittelbar aus gottliebender Erzeugung Hervorgegangenen. Alles, was ich hier ſage, kann freilich nur mißverſtanden werden von dem, deſſen Geiſt nicht frei iſt und die Religionsmaske nicht abwirft. Es kann möglich ſein, Du ſageſt wieder, daß Du mich nicht verſteheſt. O ich möchte bei Dir ſein und leiſe ohne Nebengründe alles beſprechen mit Dir, aus der einfachſten Anſchauung alles ſagen, was ich empfinde, und wie aus dieſer Empfindung mein Denken entſprungen iſt, und wie ſolches Denken allemal himmliſche Belehrung iſt. — Aber es iſt nicht möglich, in Briefen und bei ſo wenig dialektiſchem Verſtand, wie ich alle dieſe Gefühle konzentriert und doch begreiflich wiedergeben ſoll.

Nehm' vorlieb mit dem, was ich hier ſage: Schleiermacher iſt mit feurigen Liebkoſungen, in denen Sinne und Geiſt nicht mehr getrennt waren, ſeinem göttlichen Freunde zugeeilt, der ſeine Weſenheit für ein höheres Element durch ſeine Weisheit wiedergeboren hat.

Für den Himmel werden wir neu erſchaffen, wir ſind Geſchöpfe, die Geiſter werden. Unſere geiſtige Vorbildung hier auf Erden begründet unſere Individualität jenſeits. Das Streben in der Wiſſenſchaft, in der Erkenntnis iſt der ſinnliche Trieb des Geiſtes, ſich einen höheren Inſtinkt zu bilden für ein höheres Leben; in wem dieſer Trieb nicht lebendig iſt, der wird ebenſogut abſterben, wie der Baum abſtirbt, deſſen Triebe ſtocken.

O wie ſchade, daß ich zu wenig meinem Wiſſen gewachſen bin, um alles faßlich zu machen, — Du ſagſt, ſchwerlich würdeſt Du den Theologen in Schleiermacher haben vergeſſen können? — Hier antworte ich: — Schleiermacher war Theologe, Gottesgelehrter; ſo unbedingt, daß man ihm unbedingt Glauben ſchenken konnte über alles und jedes. Nicht umſonſt hatte er den hohen Sinn, der Scharfſinn war; nicht umſonſt hatte er die Selbſtverleugnung, die bloß denken lehrte, ohne eine eigene Lehre ſtiften zu wollen; er wußte wohl, daß alles Denken nur ein Ziel haben könne. Nämlich: echtes Denken iſt frei von Vorurteilen und führt zu demſelben Ziel, zur Wahrheit. Alle Weisheit löſt ſich in Liebe auf, alle Liebe führt zur Weisheit; alles Denken, was nicht jede Selbſtheit aufgibt und ſich in dem Meer der Weisheit aufzulöſen ſtrebt, iſt Irrweg. Ja, Denken iſt ein ſinnlich Streben der Liebe zur Weisheit. Was Du empfindeſt für Schönheit, die Dein Aug' prüft und Dein Sinn als Höheres anerkennt, das empfindet der Geiſt für das Göttliche, ſobald er es gewahr wird, und ſein Denken iſt dann Sehnen, was ewig die göttliche Schönheit umſchwärmt, bis es in ſie übergeht. — So, gerad ſo, lieber Freund, wie die heftigſte dringendſte Leidenſchaft überſtrömt in das Reich des Entzückens, wenn ſie ſich aufgenommen fühlt von dem Weſen, was dieſe Leidenſchaft entzündet, ja gerad ſo iſt der Triumph des Geiſtes, deſſen ganze Fähigkeiten konzentriert waren in dem einen leidenſchaftlichen Streben zur Weisheit, zur göttlichen Liebe. — Aber mächtig, gewaltig, unausſprechlich, wie es dieſer höheren Natur (in der ſich der Geiſt durch die Gewalt der Liebe verwandelt) zukommt, und wie wir es noch nicht begreifen. —

Ja, darin biſt Du eins mit mir, Du glaubſt, wie ich glaube, daß alles, was die ſinnliche Natur des irdiſchen Lebens in uns geſtalte, Vorbereitung ſei einer geiſtigern Organiſation; hier erkenne, warum das Böſe verderbend iſt, weil es dieſe Organiſation ſtört, und nichts iſt böſe, als nur weil es dieſe ſtört. Darauf kannſt Du feſt bauen, — es mag nahe oder fern ſein, was wir als Religion bekennen, ſobald es der inneren Liebe zum Ideal entſpricht, ſobald es dieſer Nahrung gibt, das Ideal in uns zur Herrſcherwürde beſtimmt, ſo bald iſt es auch der Weg zur göttlichen Liebe, die Weisheit iſt, die Chriſtus iſt. — Ja, Schleiermacher hatte den großen Scharfſinn, der der Schlüſſel iſt zur Wahrheit, und nicht in jedem liegt dieſe Fähigkeit, alſo nicht jeder iſt berufen, aus dem Denken den Glauben zu entwickeln, ſondern er allein und die anderen mußten aus dem Glauben das Denken entwickeln. Der Glaube iſt Same der Erkenntnis, wer glaubt, der wird bald erkennen und denken, und Denken iſt ja Liebkoſen der göttlichen Weisheit. —

Und es wäre Wahnſinn, indem wir zugeben, wieviel höher ein ſolcher iſt, als wir, daß wir an der Echtheit und an der Treue ſeines Strebens zweifeln wollten, und es wäre Frevel, wollten wir glauben, ſolchem Streben könne die Wahrheit nicht zuteil werden. — Nein, ich und Du wollen den Lehren, die aus der Liebe dieſes edlen Geiſtes hervorgingen, nicht widerſprechen, ohne Vorurteil oder Wahn, als könnten wir beſſer die Dinge entſcheiden, die wir zerſtreut ſind in tauſend verſchiedenen Richtungen, gegen ihn, der begabt mit geheimnisreichen Kräften (und wahrlich nicht umſonſt) auf ein und denſelben heiligen Gegenſtand ſeiner hohen Leidenſchaft, auf die Gottheit gerichtet war. Wir wollen alſo ſeine Weisheit in uns aufnehmen, als Same, aus dem bald neue Früchte der Gedanken ſprießen, die dann uns ſelbſtändiger zur Freiheit erheben. —

Der Mann mit den großen Geiſtesgaben, größer als unſer aller, der hat nicht geirrt, nicht falſch geſagt, der hat die Quelle der Wahrheit in ſich gehabt, der war ein Fürſt unter den Geiſtern, dem alle untertan ſein mußten; wenn wir auch über ihn hinauf unſre Geſinnung tragen, ſo ſchliefen wir doch den geiſtnährenden Sinnenſchlummer in der Wiege ſeiner Begriffe und gegebenen Anſchauungen. Auch er konnte nicht alles ſagen, was er wollte.

Schleiermacher war mir zugetan, was in meiner Seele vorging, war ihm wichtig; ja, ich glaube, daß in ihm die Neigung war zu mir, als zu einem Weſen, was ihm in Gefühl geiſtiger Steigerung verwandt war. Er würdigte meine Gedanken, ſie entſprachen meiſtens ſeinen ſpekulativen Forſchungen und waren ihm in dieſer Beziehung oft unvermutet und doch erwartet. Was ich Dir früher über Geiſt, Gebet, inneren idealen Menſchen, der Gott iſt, ſagte, entſprach ſeiner Philoſophie, und eins hat er mir geſagt, was gewaltig groß iſt — übermenſchlich für das menſchliche Faſeln der andern Theologen; ich ſagte ihm, der Himmel iſt Geiſt, Geiſt iſt der Raum, den wir als Himmel bewohnen werden; und in was willſt Du übergehen als nur in Geiſt, und Du haſt keinen Raum, als den Du Dir im Geiſt erwirbſt. — Er bejahte dies, ſagte aber: die Sinnlichkeit iſt ebenſo ewig, ebenſo unſterblich, ebenſogut Himmelsraum als der Geiſt; ich fragte, in was ſoll aber Sinnlichkeit übergehen beim Übergang ins jenſeitige Leben als nur in Geiſt? — Er antwortete: wenn Geiſt nicht aus der Sinnlichkeit hervorginge, wo wäre er dann her? Fühlſt Du es nicht, daß alle elektriſchen, magnetiſchen Regungen den Funken des Geiſtes entzünden und vegetabiliſch ausſtatten, daß er leben kann? — Nein, ohne Sinnlichkeit keinen Geiſt. —

Dies ſagte er acht Tage vor ſeinem Tod in einem ſcherzhaften Geſpräch mit mir, denn wir waren immer im Scherzen begriffen, aber doch dabei vom Geiſt ergriffen, und wie wahr, wie unendlich übermächtig, wie einfach war dieſer ſcherzende Geiſt am Himmelsrand! — ſo daß wir ſinnlich fühlen, er hat recht — und gewiß, dieſes iſt das Größeſte, was er geſagt hat. —

Hier lege ich die Briefe der Goethe und des Beethoven für Deine Autographenſammlung bei.

19. Mai.

Gutes — liebes — beſtes Kind!

Was ſoll ich Dir ſagen? — Wie Dir danken? für das große Vergnügen, das Du mir gemacht haſt! Dein Geſchenk iſt ſchön, — iſt vortrefflich — aber Deine Liebe — Dein Andenken geht über alles und macht mich glücklicher, als es der tote Buchſtabe ausdrücken kann. O! erfreue mein Herz, — Sinn — und Gemüte und komme bald wieder zu mir. Du biſt beſſer — lieber — größer als die Menſchen, die um mich herum grabbelen, denn eigentlich Leben kann man ihr Tun und Laſſen nicht nennen. — Da iſt kein Fünkchen, wo man nur ein Schwefelhölzchen anzünden könnte, — ſie ſperren die Mäuler auf über jeden Gedanken, der nicht im ABC-Buch ſteht. — Laſſen wir das und kommen zu etwas, das uns ſchadlos hält. — Meine Freude war groß, da ich hörte, daß Du in Weimar geweſen wäreſt; — Du haſt viel Vergnügen dort verbreitet — nur bedauerte man, daß Dein Aufenthalt dort ſo kurz war. Nun, es iſt noch nicht aller Tage Abend — ſagt ein altes Sprichwort. Was werden wir uns nicht alles zu ſagen haben!!! Darum komme bald — und erfreue die, die, bis der Vorhang fällt, iſt und bleibt

Deine wahre Freundin
Eliſabeth Goethe.

13. Juni.

Liebe — liebe Tochter!

Nenne mich immer mit dem mir ſo teuern Namen Mutter — und Du verdienſt ihn ſo ſehr, ſo ganz und gar — mein Sohn ſei Dein innig geliebter Bruder — Dein Freund, — der Dich gewiß liebt und ſtolz auf Deine Freundſchaft iſt. Man hat mir geſchrieben, wie ſehr Du ihm gefallen haſt — und daß Du mein liebes Kind biſt, mußt Du längſt überzeugt ſein. — Auf Deine Herkunft freue ich mich gar, gar ſehr, da wollen wir eins zuſammen ſchwatzen, — denn das iſt eigentlich meine Stelle, worin ich Meiſter bin — aber ſchreiben! ſo tintenſcheu iſt nicht leicht jemand, — darum verzeihe mir, wenn ich nicht jeden Deiner mir ſo teuern Briefe beantworte, zumal da ich weiß, daß Nachrichten von meinem Sohn Dir das Angenehmſte und Liebſte ſind und ich von ſeinem Tun und Wirken ſo wenig weiß, — aber überzeugt, daß ſein Lob, obgleich aus fremdem Munde, Dir auch teuer iſt; ſo ſchicke ich hier eine Rezenſion aus den Theologiſchen Annalen, die Dir wohltun und Dich ergötzen wird. Bekenntniſſe einer ſchönen Seele im dritten Band von Goethes Werken.

Dieſes iſt das ins Fach der religiöſen Schriften einſchlagende Kunſtwerk, ein mit Liebe gearbeitetes

Meiſterſtück unſeres größten Dichters, der Klarheit mit Tiefe, Einfalt und Erhabenheit wunderbar verbindet, wird zugleich mit Iphigenie von Tauris und mit den Leiden des jungen Werthers in den Tempel der Unſterblichkeit eingehen. Vielleicht iſt es nicht allgemein bekannt, daß der Verfaſſer mit dieſen Bekenntniſſen einer ſchon ſeit länger als dreißig Jahren zu Frankfurt am Main entſchlafenen Freundin ſeiner noch lebenden Frau Mutter, einem Fräulein von Klettenberg, die er wie eine Mutter verehrte, und die ihn wie einen Sohn liebte, ein beider Teile würdiges unvergängliches Denkmal geſetzt hat. Je öfter man dieſe geiſtreiche Bekenntniſſe lieſt, um ſo mehr bewundert man ſie, und der Verfaſſer dieſer kurzen Anzeige wird ſich, ſo lange ein Odem in ihm iſt, jeder der hohen Achtung, die einem ſolchen mit Gottes Finger als einzig bezeichnetem Geiſte gebührt —. So weit iſt's von Dir. — Wenn Du herkommſt, reden wir ein mehreres. — Etwas Beſſeres kann ich Dir für diesmal nicht zukommen laſſen, — denn obiges iſt ganz herrlich, und was ich noch darauf hervorbringen möchte, wäre Waſſer unter den vortrefflichen Wein. Lebe wohl! Behalte lieb

Deine Dich herzlich liebende Mutter
Goethe.

Frankfurt, 28. Auguſt 1807.

Liebſtes Vermächtnis meiner Seele!

Das iſt einmal ein gar erfreulicher Tag für uns, denn es iſt unſeres lieben Liebſten, meines Sohnes, Geburtstag, ich weiß zwar gar wohl, daß Du es gar nicht leiden magſt, daß ich Dir ihn als Bruder ſchenk', aber warum? — Iſt er Dir zu alt? — Da ſei Gott vor, denn ein ſo koſtbarer Stoff, wie in dieſen ſeinen Leib und ſeine Seele verwirkt iſt, der bleibt ewig neu, und ja ſogar ſeine Aſche ſoll einſt vor allem das Salz ſein, an die eine Mutter abſonderlich am Geburtstag zu denken groß Bedenken tragen möcht' — aber wir zwei ſind nicht abergläubig, ſondern für ſeine Unſterblichkeit ſchon dergleichen Ängſtlichkeit überhoben. Ich vorab hab' gewonnen Spiel, denn in dieſem Jahr zähl' ich ſechsundſiebzig Jahre — und hab' alſo den Becher der Mutterfreude bis auf den letzten Tropfen geleert, mir kann nicht Unglück vom Schickſal mehr aufgeladen werden. — Doch ich muß Dir zutrinken, denn ich hab' mir alleweil den beſten roten Wein heraufbringen laſſen und eine Bouteille Waſſer, denn Du weißt, ich bin eine Waſſernymphe, und zwei Pfirſich' ſind daneben, der eine für Dich, der andere für mich, ich werd' ſie beide verzehren in Deinem Namen. — Und jetzt ſtoß' ich mit Dir an, er ſoll leben! Dann wollen wir weiter ſprechen. Du wirſt doch wohl auch heut' an irgendeinem pläſierlichen Ort ſeine Geſundheit trinken. — Jetzt ſag' ich Dir's, es hat geſchmeckt. Ja, es iſt recht einſam in Deiner und meiner Vaterſtadt! das hab' ich mir heut' überlegt beim Aufwachen. — Die Sonne hat geſchienen aus allen Kräften und hat mir bald zu heiß eingefeuert, aber ſonſt auch nichts hat geſchienen. Heut' morgen kommen ein paar, keiner denkt daran, daß ich Mutter bin heut'. — Nun! dacht' ich, was iſt das für ein ärgerlich Geſchäft, daß meine Tochter nicht da iſt — denn die hätt' mir gewiß den ſchönſten Strauß heut' gebracht, — ſo ein recht herrlicher Strauß wie im vorigen Jahr. Da warſt Du noch nicht drei Wochen mein täglich Brot und warſt doch ſchon meine beſte Bekanntſchaft von allen, die ich aufzählen kann. — Mit dem Federkiel in der Hand mühſam zackern, das iſt nicht meine Sache, da ich lieber im vollen Weizen ſchneiden mag und lieber erzähle als ſchreibe, aber für den heutigen Tag und dieſe Empfindung in meiner Bruſt iſt kein Kraut gewachſen, dem muß einmal mit einem verdienſtlichen Schweiß ſein Recht getan werden. Die Plapperelſtern, die Stadtmadamen, was verſtehen die von unſern goldnen Stunden, die wir miteinander verplaudern. Die ſollen daran kein Teil haben, aber Du ſollſt und mußt Dein Teil genießen, ſonſt könnt' mir's Herz berſten; jetzt hab' ich ſchon in der Früh', wie meine Stube ganz vom Morgenrot durchſchienen war, an Dich gedacht, wie ſchad' es iſt, daß Du in der Ferne biſt an ſo einem ſchönen Tag, — ich hab' ihr aber Beſcheid geſagt, daß einerlei iſt, wo Du biſt; — wirſt Du Deiner Freundin, Deiner Mutter, die Dich gern zu ihrem Sohn zählt und ſchon daran gewohnt iſt, ſchriftlich wie mündlich es Dir zu repetieren, an die wirſt Du denken heut', und mit ihr Gott danken, daß der ſie ſo gnädig bis ans End' in ihrem Anteil an den himmliſchen Mutterfreuden geſchützt hat. — Was kann ich Dir noch hinzufügen? — daß ich Gott auch für Dich danke als meine beſte Freude, in der mir alles Genoſſne aufs neue lebendig geworden iſt, das iſt erſtens — und dann zweitens hab' ich Dich in mein Herz geſchloſſen, apart, weil Du nicht zum Narrenhauſen gehörſt; und haſt Dich zu mir retiriert, als weil ich allein einen rechten Verſtand von Dir habe, denn Du gehörſt zu der Art, die mir ſeel- und blutsverwandt iſt, — die wird aber nicht ſo leicht gefunden und auch nicht gekannt. — So nehme doch meinen Dank, daß Du Dich nicht gewehrt, bei einer alten Frau, ſo jung wie Du auch biſt, Dein Lager aufzuſchlagen — und erkenne in dieſen ſchwachen Zeilen mein zu volles Herz, das mit Sehnſucht Deiner baldigen Ankunft entgegenſchlägt. Ich kann nichts mehr hervorbringen und verſpare alles auf eine baldige köſtliche mündliche Unterhaltung. Behalte lieb Deine Dich ewig liebende Mutter

Katharine Eliſabeth Goethe.

---

11. Auguſt 1810.

Teuerſte Freundin!

Kein ſchönerer Frühling als der heurige, das ſage ich und fühle es auch, weil ich Ihre Bekanntſchaft gemacht habe. Sie haben wohl ſelbſt geſehen, daß ich in der Geſellſchaft bin wie ein Fiſch auf dem Sand, der wälzt ſich und wälzt ſich und kann nicht fort, bis eine wohlwollende Galatee ihn wieder in das gewaltige Meer hinein ſchafft; ja, ich war recht auf dem Trocknen, liebſte Freundin, ich ward von Ihnen überraſcht in einem Augenblick, wo der Mißmut ganz meiner Meiſter war; aber wahrlich er verſchwand mit Ihrem Anblick, ich hab' es gleich weggehabt, daß Sie aus einer andern Welt ſind als aus dieſer abſurden, der man mit dem beſten Willen die Ohren nicht auftun kann. Ich bin ein elender Menſch und beklag' mich über die andern!! Das verzeihen Sie mir wohl, mit Ihrem guten Herzen, das aus Ihren Augen ſieht, und mit Ihrem Verſtand, der in Ihren Ohren liegt — zum wenigſten verſtehen Ihre Ohren zu ſchmeicheln, wenn ſie zuhören. Meine Ohren ſind leider eine Scheidewand, durch die ich keine freundliche Kommunikation mit Menſchen leicht haben kann. Sonſt! — vielleicht! — hätt' ich mehr Zutrauen gefaßt zu Ihnen; ſo konnt' ich nur den großen geſcheuten Blick Ihrer Augen verſtehen, und der hat mir zugeſetzt; daß ich's nimmer vergeſſen werde. — Liebe Freundin, liebſtes Mädchen! — die Kunſt! wer verſteht die! — mit wem kann man ſich bereden über dieſe große Göttin — — — wie lieb ſind mir die wenige Tage, wo wir zuſammen ſchwatzten oder vielmehr korreſpondierten, ich habe die kleinen Zettel alle aufbewahrt, auf denen Ihre geiſtreichen lieben liebſten Antworten ſtehen, ſo habe ich meinen ſchlechten Ohren doch zu verdanken, daß der beſte Teil dieſer flüchtigen Geſpräche aufgeſchrieben iſt. Seit Sie weg ſind, hab' ich verdrießliche Stunden gehabt, Schattenſtunden, in denen man nichts tun kann; ich bin wohl an drei Stunden in der Schönbrunner Allee herumgelaufen, als Sie weg waren, aber kein Engel iſt mir da begegnet, der mich gepackt hätte wie „Du Engel“. Verzeihen Sie, liebſte Freundin, dieſe Abweichung von der Tonart, ſolche Intervalle muß ich haben, um meinem Herzen Luft zu machen. Und an Goethe haben Sie von mir geſchrieben, nicht wahr? daß ich meinen Kopf möchte in einen Sack ſtecken, wo ich nichts höre und nichts ſehe von allem, was in der Welt vorgeht, weil Du, liebſter Engel, mir doch nicht darin begegnen wirſt, aber einen Brief werd' ich doch von Ihnen erhalten, die Hoffnung nährt mich, ſie nährt ja die halbe Welt, und ich hab' ſie mein Lebtag zur Nachbarin gehabt, was wär' ſonſt mit mir geworden. Ich ſchick' hier mit eigner Hand geſchrieben „Kennſt Du das Land" als eine Erinnerung an die Stunde, wo ich Sie kennen lernte, ich ſchicke auch das andere, was ich komponiert habe, ſeit ich Abſchied von Dir genommen habe, liebes liebſtes Herz! —

Herz, mein Herz, was ſoll das geben,
Was bedränget dich ſo ſehr;
Welch ein fremdes neues Leben,
Ich erkenne dich nicht mehr.

Ja, liebſte Freundin, antworten Sie mir hierauf, ſchreiben Sie mir, was es geben ſoll mit mir, ſeit mein Herz ſolch ein Rebeller geworden iſt. Schreiben Sie Ihrem treueſten Freund

Beethoven.

Wien, 10. Februar 1811.

Geliebte liebe Freundin!

Ich habe ſchon zwei Briefe von Ihnen und ſehe aus Ihrem Briefe an die Toni, daß Sie ſich immer meiner und zwar viel zu vorteilhaft erinnern. — Ihren erſten Brief habe ich den ganzen Sommer mit mir herumgetragen, und er hat mich oft ſelig gemacht, wenn ich Ihnen auch nicht ſo oft ſchreibe und Sie gar nichts von mir ſehen, ſo ſchreibe ich Ihnen doch tauſend mal tauſend Briefe in Gedanken. — Wie Sie ſich in Berlin in Anſehung des Weltgeſchmeiß finden, könnte ich mir denken, wenn ich's nicht von Ihnen geleſen hätte, ſchwatzen über Kunſt, ohne Taten!!! die beſte Zeichnung hierüber findet ſich in Schillers Gedicht „Die Flüſſe", wo die Spree ſpricht. — Sie heiraten, liebe Freundin, oder es iſt ſchon geſchehen, und ich habe Sie nicht einmal zuvor noch ſehen können, ſo ſtröme denn alles Glück Ihnen und Ihrem Gatten zu, womit die Ehe die Ehelichen ſegnet. — Was ſoll ich Ihnen von mir ſagen? „Bedaure mein Geſchick!" rufe ich mit der Johanna aus, rette ich mir noch einige Lebensjahre, ſo will auch dafür wie für alles übrige Wohl und Wehe dem alles in ſich Faſſenden, dem Höchſten danken. — An Goethe, wenn Sie ihm von mir ſchreiben, ſuchen Sie alle die Worte aus, die ihm meine innigſte Verehrung und Bewunderung ausdrücken, ich bin eben im Begriff ihm ſelbſt zu ſchreiben wegen Egmont, wozu ich die Muſik geſetzt, und zwar bloß aus Liebe zu ſeinen Dichtungen, die mich glücklich machen; wer kann aber auch einem großen Dichter genug danken, dem koſtbarſten Kleinod einer Nation? — Nun nichts mehr, liebe gute Freundin, ich komme dieſen Morgen um vier Uhr erſt von einem Bacchanal, wo ich ſogar viel lachen mußte, um heute beinahe ebenſoviel zu weinen, rauſchende Freude treibt mich oft gewalttätig in mich ſelbſt zurück. — Wegen Clemens, vielen Dank für ſein Entgegenkommen, was die Kantate, — ſo iſt der Gegenſtand für uns hier nicht wichtig genug, ein anderes iſt's in Berlin, was die Zuneigung, ſo hat die Schweſter davon eine ſo große

Portion, daß dem Bruder nicht viel übrigbleiben wird, iſt ihm damit auch gedient? — Nun leb' wohl, liebe liebe Freundin, ich küſſe Dich ſo mit Schmerzen auf Deine Stirne und drücke damit wie mit einem Siegel alle meine Gedanken für Dich auf. — Schreiben Sie bald, bald, oft Ihrem Bruder

Beethoven.

Liebſte gute Freundin!

Könige und Fürſten können wohl Profeſſoren machen und Geheimeräte und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menſchen können ſie nicht machen, Geiſter, die über das Weltgeſchmeiß hervorragen, das müſſen ſie wohl bleiben laſſen zu machen, und damit muß man ſie in Reſpekt haben; wenn ſo zwei zuſammenkommen wie ich und der Goethe, da müſſen dieſe großen Herren merken, was bei unſereinem als groß gelten kann. Wir begegneten geſtern auf dem Heimweg der ganzen kaiſerlichen Familie, wir ſahen ſie von weitem kommen, und der Goethe machte ſich von meinem Arm los, um ſich an die Seite zu ſtellen, ich mochte ſagen, was ich wollte, ich konnt' ihn keinen Schritt weiter bringen; ich drückte meinen Hut auf den Kopf und knöpfte meinen Überrock zu und ging mit untergeſchlagenen Armen mitten durch den dickſten Haufen. — Fürſten und Schranzen haben Spalier gemacht, der Herzog Rudolf hat mir den Hut abgezogen, die Frau Kaiſerin hat gegrüßt zuerſt. — Die Herrſchaften kennen mich. — Ich ſah zu meinem wahren Spaß die Proʒeſſion an Goethe vorbeidefilieren. Er ſtand mit abgezogenem Hut tief gebückt an der Seite. Dann hab' ich ihm noch den Kopf gewaſchen, ich gab kein Pardon und hab' ihm all ſeine Sünden vorgeworfen, am meiſten die gegen Sie, liebſte Freundin, wir hatten gerade von Ihnen geſprochen. Gott! hätte ich eine ſolche Zeit mit Ihnen haben können wie der, das glauben Sie mir, ich hätte noch viel, viel mehr Großes hervorgebracht. Ein Muſiker iſt auch Dichter, er kann ſich auch durch ein paar Augen plötzlich in eine ſchönere Welt verſetzt fühlen, wo größere Geiſter ſich mit ihm einen Spaß machen und ihm recht tüchtige Aufgaben machen. Was kam mir nicht alles im Sinn, wie ich Sie kennenlernte, auf der kleinen Sternwarte, während dem herrlichen Mairegen, der war ganz fruchtbar auch für mich. Die ſchönſten Themas ſchlüpften damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die einſt die Welt noch entzücken ſollen, wenn der Beethoven nicht mehr dirigiert. Schenkt mir Gott noch ein paar Jahre, dann muß ich Dich wiederſehen, liebſte liebe Freundin, ſo verlangt's die Stimme, die immer recht behält in mir; Geiſter können einander auch lieben, ich werde immer um den Ihrigen werben, Ihr Beifall iſt mir am liebſten in der ganzen Welt. Dem Goethe hab' ich meine Meinung geſagt, wie der Beifall auf unſereinen wirkt, und daß man von ſeinesgleichen mit dem Verſtand gehört ſein will, Rührung paßt nur für Frauenzimmer (verzeih' mir's), dem Manne muß Muſik Feuer aus dem Geiſt ſchlagen. Ach, liebſtes Kind, wie lange iſt es ſchon her, daß wir einerlei Meinung ſind über alles!!! Nichts iſt ſo gut als eine ſchöne gute Seele haben, die man in allem erkennt, vor der man ſich nicht zu verſtecken braucht. *Man muß was ſein, wenn man was ſcheinen will.* Die Welt muß einen erkennen, ſie iſt nicht immer ungerecht, daran iſt mir zwar nichts gelegen, weil ich ein höheres Ziel habe. — In Wien hoffe ich einen Brief von Ihnen, ſchreiben Sie bald, bald und recht viel, in acht Tagen bin ich dort. Der Hof geht morgen, heute ſpielen ſie noch einmal. Er hat der Kaiſerin die Rolle einſtudiert, ſein Herzog und er wollten, ich ſoll was von meiner Muſik aufführen, ich hab's beiden abgeſchlagen, ſie ſind beide verliebt in chineſiſch Porzellan, da iſt Nachſicht vonnöten, weil der Verſtand die Oberhand verloren hat; aber ich ſpiel' zu ihren Verkehrtheiten nicht auf, abſurdes Zeug mach' ich nicht auf gemeine Koſten mit Fürſtlichkeiten, die nie aus der Art Schulden kommen. Adieu, adieu Beſte, Dein letzter Brief lag eine ganze Nacht auf meinem Herzen und erquickte mich da, Muſikanten erlauben ſich alles.

Gott, wie lieb' ich Sie. Dein treueſter Freund und tauber Bruder

Beethoven.

Teplitz, 15. Auguſt 1812.

---

9. Dezember.

Liebe Ambroſia!

Ich bin ſehr unartig gegen Dich geweſen, bin ſchon über drei Wochen von Berlin zurück, wo ich Dir wieder ſo viel zu verdanken hatte, habe mich jeden Abend ſeitdem mit dem Vorſatz zu Bett gelegt, Dir am andern

Tage ganz gewiß zu ſchreiben und — habe Dir immer noch nicht geſchrieben. Ich bin auch ſchon geſtraft genug dafür, dadurch, daß ich ſo lange auch nichts von Dir gehört habe; alſo ſei mir nicht böſe. — Ein bißchen aber biſt auch Du mit daran ſchuld, daß ich Dir nicht in jeder Stimmung ſchreiben kann; denn Du verlangteſt zwar, daß ich nur Dir ſchreiben ſolle, wie ich bin, und Dir nicht bloß Paradepferde vorreiten; aber doch haſt Du meinen letzten Brief, den ich in einer zwar leichtfertigen Stimmung, aber doch mit der beſten Meinung und ohne Arg hinſchrieb, ſo aufgenommen, daß mir war, wie ich Deine Antwort bekam, als hätte ich etwas Böſes begangen, und mich ängſtigte zu wiſſen, was es nur ſein möchte. — Du gibſt mir mit Worten zwar unrecht, daß ich geſchrieben habe, ich ſpräche und ſchreibe nicht gern in Proſa, weil es ſo viel Mißdeutung ausgeſetzt ſei; aber in der Tat gibſt Du mir juſt in Deinen zwei letzten Briefen recht. Denn gleich dieſe Stelle ſelbſt legſt Du mir in einem ganz andern Sinne aus, als ich ſie geſchrieben hatte, als ob ich befürchtete, daß Du in das, was ich Dir ſagte, mehr Liebe zu Dir hineinlegen könnteſt, als ich wünſchte oder beabſichtigte. Hier, wahrlich, tuſt Du mir unrecht; denn, da es mir doch nicht gegeben iſt, Dir zu ſagen, wie anhänglich ich Dir bin, ſo könnte mir doch alles, was Du aus Deinem Reichtum meinen armen und törichten Worten wiedergeben wollteſt, nur lieb ſein. Ja, ich bitte Dich, verſtehe nur in allem, was ich Dir ſage, ohne daß ich's ausdrücke, daß ich Dich liebe, daß ich mit Andacht zu Dir aufſehe und Dir angehöre: ſo tuſt Du nur, was mich freut, und — ich hoffe — auch nicht mit Unrecht.

Ich will den einzigen Vorteil, den mir mein langes Stillſchweigen gewährt, nicht auf ſo mancherlei minder angenehme Erörterungen mehr eingehn und mit neuer Seelenzuverſicht Dir ſchreiben zu dürfen, nicht aufgeben und nicht wieder auflöſen, wo Du noch meine Worte mißverſtanden mir zu haben ſcheinſt. — Denn was liegt denn an den Worten —: aber noch etwas berühre ich, in dem ich von Dir nicht verkannt ſein möchte. — Du hatteſt geſchrieben: „Ich verzeihe Dir, ich bin gut; Du aber biſt nicht gut“, ich erwiderte, das gäb' ich gern zu; und daraus verſtehſt Du mir, als ob ich mit Dir um den Wert hätte rechten wollen. — Glaube das nicht. —

Ich ſage, daß Du meine Worte leicht mißverſtehſt, aber ich erkenne an, daß Du mein Weſen tief durchſchauſt, Du haſt eine wunderbare Spürkraft darin; aber eben da Du das ſo unmittelbar kannſt, ſo möchte ich gerade um ſo weniger mit Dir Worte machen; ich möchte nur in Taten mit Dir reden, zum Beiſpiel in Gedichten, denn die ſind Taten. —

So gebe ich Dir auch zu, daß Du in der Flugſchrift ganz recht eine Eitelkeit durchgeſehen haſt, die mir von Jugend auf eigen iſt, und die der Poeſie wohl nicht ſchadet, ihr eher einen eigentümlichen durchſichtigen Schein verleiht, aber in der Proſa läppiſch iſt; aber der Hebel dazu iſt ſie, wahrhaftig! nicht geweſen, ſie iſt nur begleitend. — Aber nun, daß Du gar glaubſt, ich hätte an der Rezenſion meine Eitelkeit geweidet, da tuſt Du mir zu viel, ſie hat mich tief beſchämt, und ich kann Dich verſichern, daß ich ſie nicht habe ausleſen können und auch bis jetzt noch nicht ganz geleſen habe.

Es koſtete mich Überwindung, ſie Dir zu ſchicken, aber ich legte mir's als eine Buße auf, und indem ich Dir dies ſchrieb, fügte ich nichts weiter hinzu, indem ich glaubte, daß Du meine Empfindung darin verſtehen würdeſt. Aber Du haſt — nicht großmütig, die Waffen, die ich Dir mit dieſer Rezenſion ſelbſt in die Hand gab, noch einmal gegen mich ſelbſt gekehrt.

Was dies unglückliche Büchlein betrifft, — da ich doch noch einmal darauf gekommen bin, es nennen zu müſſen, — ſo gebe ich Dir jetzt, ohne Rückhalt, zu, daß ich in dem Sinn, in dem ich es geſchrieben, ganz und gar unrecht habe. Die Rezenſion und die paar Tage in Berlin, wo mich die Philiſterei der Ziviliſation wieder recht gründlich anekelte, haben Dir den völligen Sieg über die Nebenbedingung, die ich mir noch bei der Verwerfung desſelben offen ließ, verſchaffen helfen. — Ja, ich hatte mich wirklich eine Zeitlang auf die Seite der Philiſter geworfen, und zwar recht gründlich, wie Du daraus erſehen haſt. Aber aus jedem Irrtum bringt man Gewinn mit zurück und wär's auch nur die Kenntnis von deſſen ſchwacher Seite und die dauerndere und bis in die Einzelnheiten deutlichere Befeſtigung der Wahrheit. Man muß alles einmal durchmachen, um — ſo hoff' ich — für immer darüber wegzukommen. Du zwar, die von Anfang an keine Gemeinſchaft mit der Welt gehalten und in einem geraden Fluge darüber hingeſchwebt biſt, Du wirſt Dich in die Gedankenweiſe dieſes menſchlicheren Bedürfniſſes nicht leicht finden können. Uns aber iſt's ſo. —

Schon damals, als Du es zuerſt laſeſt, war ich längſt drüber hinaus, es war — als ein bleibendes

Mal einer vorübergehenden Stimmung und eines durchgemachten Streites, ſchon läſtig geworden. Wie ungern gab ich es Dir daher, und wie wund-ſchmerzlich war mir's, in Deiner Bekämpfung noch einmal als gegenwärtig ſich darſtellen zu ſehn, was für mich ſchon ſeine Exiſtenz verloren hatte, gleichſam das Vergangene als ein ſchreckendes Geſpenſt noch einmal wiederkehren oder eine friſche Narbe noch einmal aufgeriſſen zu ſehn. Was tut's? es iſt gut — ſie iſt um ſo gründlicher geheilt.

Noch über eins möcht' ich Dich beruhigen. Was Du für Pietismus darin hältſt, iſt nichts weiter als der mißglückte Verſuch, der Denkweiſe der Mehrzahl des Volks über religiöſe Dinge mich anzuſchließen; und da nun dieſer Wille nicht nur im Prinzipe falſch war, indem man nur ſeine eigne Individualität darſtellen dürfte, ſondern auch in der Ausführung ganz ſchief, indem man nicht an die korrumpiert-philiſtröſe, ſondern an die urſprünglich-geniale Geſinnung der allgemeinen Menſchennatur ſich wenden ſollte, wenn man für ſie ſprechen will: ſo kam es natürlich ungeheuerlich heraus, und Du wirſt, wenn Du daran zurückdenkſt, jetzt vielleicht eher die rein-komiſche als eine ernſthaft-beſorgliche Seite darin finden.

Ein darauf folgendes Studium der mittelalterlichen religiöſen Poeſie (das zu dem Gedicht „An die Geliebte“ den Grund legte) und ſpäter darauf folgend, das Studium der Embryonen der Volksreligion, die ſich ſo intereſſant im ſogenannten Aberglauben finden, führten mich hierüber ſchon auf ganz andere Reſultate und Geſinnungen zurück, und meine Beſchäftigung mit dem Aberglauben allein hätte Dich darauf aufmerkſam machen müſſen, daß die Epoche jenes rationaliſtiſchen Wahns ſchon in mir vorüber ſein mußte. Vielleicht, daß meine Geiſteskonſtitution aus einem homöopathiſchen Inſtinkt gerade dieſe Mittel wählte, und was einem Geſunden ſchädlich geworden wäre, mich, der in dieſer Beziehung kränkelte, heilte.

Nun genug davon. — Auf meinen letzten Brief und das, was ich Dir vorhin darüber ſagte, zurückzukommen, ſag' ich Dir noch dies: da Du nun einem ſo durch und durch gerade ins Weſen hineinſchauſt, während Du oberflächlichere Anregungen leicht verkennſt, und da Du über mich ſelbſt die Macht haſt, mir meine eignen Worte, von denen ich mir früher das Reinſte bewußt war (ſo wie die meiner letzten zwei Briefe) verdächtig zu machen, da Du mich ſelbſt ſolchen Philiſtern in die Hände treiben kannſt, die mir ſagen, ich hätte keine Empfindung, daß ich's halb glauben muß und bitter darüber ſcherzen konnte: ſo ſei auch gnädig, habe Nachſicht, wenn Du mit armen Menſchenkindern zu tun haſt, und nimm ihnen nicht den Mut. Laß mir ein bißchen Gutes, wenn ich's auch nicht verdiene, ein wenig äſthetiſche Täuſchung, ohne die auch die pure Wahrheit mehr abſchreckend als anziehend iſt. Sieh, ich will alles, was ich Gutes zu beſitzen glaubte, alle meine Schätze vor Dir niederlegen und bar und bloß erwarten, was Du mir davon aus eignem Willen wiedergeben willſt, daß ich's trage. — Wenn Du mich auch eine Zeitlang noch warten läſſeſt, mit der Zeit gibſt Du mir doch wohl etwas zurück, läſſeſt die Schläge, die Du mir gegeben haſt, als Ritterſchläge gelten, und ſagſt: „Steh auf!“

Von Berlin hätte ich Dir noch ſo vieles zu ſchreiben. Wie vieles hat mich dort an Dich gemahnt, ja mitunter faſt wie ein Vorwurf gemahnt, daß ſo viele auf Dich ſchauen, die eine Wendung von Dir an ſie beglückt, und daß ich, zu dem Du Dich ſo vollgütig wendeſt, wenigſtens in Deiner Meinung es nicht wert bin. — Der Stier iſt ein Mann, der einem allein eine ganze Stadt lieb zu gedenken machen kann, und von deſſen bloßem Weſen ſchon man ſehr viel lernt. — Auch Deinen übrigen Empfehlungen bin ich mit Genuß nachgegangen. — Nur an Arnim und Meuſebach habe ich die Briefe nicht abgegeben: ich will Dir nicht verhehlen, was es war, das mich davon abhielt, obgleich es ſehr töricht iſt: bei dem erſten war's bloß die Vornehmheit des Namens, vor der ich immer noch eine lächerliche Scheu habe, und beim andern, daß er ſchwerhörig iſt und ich mich nicht überwinden kann, meine Gedanken zu ſchreien. Ich ſchicke Dir den Brief, den Du mir an ihn mitgabſt, hierbei, damit Du doch weißt, was er nicht empfangen hat. — Kopiſch habe ich kennengelernt, indem ich ſelbſt zu ihm ging. Das nächſte Mal mehr von ihm. Indem ich ſchließen will, fällt's mir noch einmal aufs Herz, wie unartig es iſt, Dir ſo lange nicht geſchrieben zu haben. Anfangs hatte ich mir von Berlin einen heftigen Schnupfen mitgebracht, der mich verſtimmte, und nachher kam ich in ſo lebhafte Beſchäftigung hinein, die Muſe, die Muſe! die ſtreicht mir ganze Tage aus. Ilius habe ich auch noch nicht beſuchen können. — Lebe wohl!

Dein Pamphil.

Der Empfehlungsbrief.

Meuſebach! was bin ich ärgerlich, erſt der Lehmkübel, der über mich fiel, als ich heut' vor vier Wochen abends um ſieben Uhr in der Louiſenſtraße unter einem Gerüſt wegging, um noch vor meiner Abreiſe, die an jenem Abend erfolgte, ſeine jetzt gebrannte Wangen zu küſſen, mich an ſein reines Herz zu legen, kurz, um ein Abſchiedsſtündchen mit ihm zu verletzen, der Lehmkübel, der mich ganz unkenntlich machte für Freund und Feind, verhinderte mich, ihm meine Hochachtung zu bezeugen, und nachdem ich mich vom Kot der Sündenneſter, die man hier auf Erden baut, gereinigt hatte, waren die Poſtpferde da, ich fuhr alſo ohne ſeinen Segen in Gottes Namen ab. Die Nacht hindurch — herrlicher Mondſchein — tat Wirkung, magiſche, auf den alten vertrackten Tiergarten und auf meine Stimmung, ich war nicht wenig erſtaunt, mich ſelber ſingen zu hören die herrlichſten Melodien, die keines Menſchen Ohr noch je gehört hat und das ſeinige auch nie hören wird, was mir leid tut für ihn, und zwar deswegen, weil er taub iſt für dergleichen muſikaliſchen Reiz und es auch wahrſcheinlich ſein Leben lang bleiben wird, wegen ſeiner Harthörigkeit. — Aber ſein inneres Ohr iſt nicht harthörig für die Stimme des Bittenden. — Sei er ſo gut, lieber Meuſebach, und empfang' er freundlich den Überbringer, ſeh' er ihm ins Geſicht, ob er nicht ſchön iſt und einnehmend, und zoll' er ihm etwas Liebe heimlich in meinem Namen, ich darf ſie ihm nicht zollen, der Sappermenter will nicht ſtillhalten, — vorzüglich führ' er ihn an Freundes Hand in ſeinen Weisheitstempel und zeig' er ihm dort die Schätze, die Glückszufall und ſeine wie ein gut abgerichteter Jagdhund gebildete Wiſſenskraft dort in Reih' und Glied gebracht hat. Gönne er ſich den Genuß, dem lieben Kind Pamphilius die ſchönen blauen oder braunen Augen aufzutun über die Poeten früherer Jahrhunderte, mach' er ihm ſeine ſchönen Lippen wäſſerig auf ſeine Schätze, da es mir nicht gelingen will, ſie ihm nach meiner profanen Weisheit lüſtern zu machen. Züchtige er ihn ein kleines wenig damit, daß er ihm mitteile, wie wir oft in traulichem Geſpräch der Sterne und der Mitternacht vergeſſen, und ſeine Frau laſſe er auch eine Rolle dabei ſpielen, daß die erzähle, wie maleriſch es ausgeſehen, wenn wir bei der Lampe Schimmer traumlend taumlend tändelten, Arm in Arm uns henkelten. Pamphiliſche Reimmanier.

Reiſebeſchreibung

In M. kam ich am Tag nach der Kübeltaufe an, maßen ich die Nacht durchgereiſt, gabelte am andern Tag zwei Stunden von da einen jungen deutſchen Sprößling auf, entführte ihn dem Philiſtertum des Gerichtsperſonals, allwo er Referendenſtelle vertritt, und fuhr bei geöffneten Fenſtern und aufgeſperrten Mäulern der guten Stadt Wolmirſtädt mit dem entführten Liebling davon. — In M. den Dom mit ihm beſehen, noch am demſelben Abend nach Halberſtadt, am Morgen Körte beſucht in ſeiner Galerie, von meinen Ahnen angegrinſt, die von ungeweihter Hand dort mit Lackmusfarbe geſchmiert für gemalt gelten, am lächerlichſten war mir dort der Primas, der Freund der Chriſtenheit, mit Lippen, als ob er lauter Johannisbrot gefreſſen hätte, er küßte gern aus lauter Menſchenliebe die Chriſten und die Heiden. Von Halberſtadt nach Ilſenburg im heitern Abendlicht gefahren, dort zwei Schnepfen zum Abendbrot verzehrt, ich die halbe, er anderthalb. Dann ſchlafen gegangen jeder in ſein Bett, erſt gute Nacht geſagt, mit Händedruck und Kuß auf die Wange, am andern Tag auf den Ilſenſtein gegangen, verirrt, ob er ſchon vor der Naſe lag, Gelübde getan, wenn wir den Weg fänden, nicht weiter in dem Harz uns zu verſpekulieren, ſondern gerade nach Kaſſel zu G.! — Ausgeführt — dort himmliſche Tage verlebt, wie ſie keiner aufzuweiſen vermag, der nicht ſich unter die Seligen rechnet. — Und nun kömmt erſt das rechte, die Geſchichte vom L., vom F. H. — Denk' er nur, Meuſebach, es kommt Teufel und Schwerenot in der Geſchichte vor, aber die Geſchichte kommt nicht, der Bote iſt da, der den Brief abholt, aber erzählen will ich ihm alles haarklein, wenn ich ihn wiederſeh', freu' er ſich. — Ich freu' mich auch über Euch, daß Ihr wieder beiſammen ſeid, ich hab' eins ſo lieb und das andre auch, es iſt ein wahres fortwährendes Genieleben, wer mit ihm auskommen will, und ſeine Frau iſt genial, es wär' ſchade, wenn ſie die ſchöne Gelegenheit verſäumte es zu beweiſen, ich auch bin genial, zum wenigſten weiß ich mir zu helfen und verlier' den Kopf nicht, denn als er ihn mir einmal abbeißen wollte, da ſtellte ich mich plötzlich ohnmächtig, da verlor er den Kopf und da lacht' ich ihn nachher heimlich aus.

Leb' er wohl und freu' er ſich, daß er nicht ganz und gar verbrennt iſt, ſonſt könnte er ſich meiner nicht mehr freuen.

Seine ergebene
Ambroſia.

21. Oktober.

14. Dezember.

Liebe Ambroſia!

Ich bin ſo nachläſſig geweſen, meinen Brief wieder liegenzulaſſen, und der Deinige, den ich heut' empfange, muß ihn erſt auf die Flügel bringen. Was Du darin noch über meinen letzten Brief und mein Schweigen ſagſt, trifft mich nicht, nach dem, was ich Dir in beikommendem geſchrieben. — Was Du mir von Antworten durch Sperber ſagſt, verletzt mich nicht tief, da ich weiß, daß es nur ein Luſtſpiel Deiner Gedanken, nicht Deine wahre Meinung ſein kann. Was muß ich aber für eine ſeltſame Rolle in dieſem Luſtſpiel haben, dem Du darin ſolche Dinge ſagſt und zugleich hinter den Kuliſſen meine Ode an den Mond zum Druck abforderſt. Ich will nicht jenes Spiel weiter ſpielen, denn darin könnte ich doch, wenn ich noch irgendein Fünkchen Achtung vor mir und Liebe zu Dir hätte, nicht anders als den Beleidigten ſpielen, ſondern ich will Dir hier nur noch auf die Fragen hinter den Kuliſſen offen und ehrlich antworten: die Ode an den Mond erinnere ich mir nur dunkel; doch was ich Dir gebe, gebe ich Dir ganz zu eigen, Du kannſt damit machen, was Du willſt, und ich muß es im voraus gutheißen. — Den Brief an ** habe ich mir, mit Deiner Erlaubnis, ganz abgeſchrieben. Ilius teilte mir ihn mit und ſchrieb dabei, er würde mir gern ſein Urteil darüber mitgeteilt haben, aber er wolle mich nicht damit beläſtigen; ich ſchrieb ihm wieder, als ich ihn zurückſchickte: ich würde ihm auch gern mein Urteil darüber mitgeteilt haben, aber ich hätte keins. — Das Gedicht von St., den Brief von J. G., alles was Du mir mitteilen willſt, iſt mir willkommen und erfüllt mich mit Dank. Ja, Ambroſia, es erſcheint undankbar von mir, wenn ich Dir vier Wochen lang nicht ſchreibe; aber zählſt Du denn wirklich auf äußere Zeichen des Dankes? Du, die Du ſelbſt mich gelehrt, daß man auch nicht einmal von innerer Erwiderung abhängig machen dürfe die Gaben, die in Gottes Namen gegeben ſind. Und von Dir gerade wäre es auch — wahrlich — ungerecht, denn wer kann denn Dir erwidern? Die aus dem Füllhorn des Himmels übergoſſen daſteht und mit vollen Händen um ſich ſtreut. Wir armen Kauze, wir haben genug zu tun, uns zu bücken und aufzuſuchen alle die Blumen und Früchte und Wunder und ſie zu koſten und zu betrachten und zu genießen; wir haben gar nicht einmal Zeit, Dich ſelber anzuſehen darüber; und deshalb ſiehſt Du uns auch immer zu Deinen Füßen gebückt. —

Das Buch über Aberglauben, das ich ſchon dem Titel nach kannte, iſt ſehr ergötzlich. Ich kann mir wohl denken, daß die Bibliothek eine ſchöne Ausbeute über dergleichen enthält, da in A...s Schriften ſich zeigt, wie ſehr es ihn angezogen hat. — Du haſt Dir jetzt ſelbſt beantwortet, was ich Dir nicht zu beantworten wußte, als Du mich fragteſt, nämlich was das Sammeln des Aberglaubens Anziehendes für mich haben könnte. Es iſt dieſer pſychologiſche Standpunkt, auf den Du ſelbſt kommſt, eben derjenige, von dem ich — in meinem kleinen gedruckten Aufſatz — ſagen wollte, daß er dem Umfang nach noch über den wiſſenſchaftlich-mythologiſchen hinausliege, welchen letztern J. G. in ſeiner deutſchen Mythologie allein ausführen konnte. Ich dachte in meiner Argloſigkeit nicht daran, als ich jenes ſchrieb, daß es leicht einer doppelten falſchen Auslegung unterworfen ſein kann, — wenn ich's jetzt wieder leſe: erſtens als ob J. G. ſich nicht auf den höhern Standpunkt hätte ſtellen *können*, und zweitens, als ob ich den höhern Standpunkt auszufüllen mich berufen fühlte (während ich mich doch nur zum Handlanger des Sammlens angeboten habe). Lieſt man ſtreng wörtlich, ſo kann man jedoch beides nicht meinen. Laß mich hier noch mit einem Worte die Kritik berühren, die Du mir über meine Art, mich von den G. auszudrücken, machteſt: fürs erſte ſage ich allerdings *unſer König*, alſo darf ich wohl auch ſagen *unſer* G. Und fürs zweite, wenn ich ihm auf eine nicht unſchickliche, — das heißt ſchmeichelnde — Weiſe meine Hochachtung an den Tag lege, ſo iſt das — meiner Anſicht nach — keine Anmaßung und kann ihn nur freuen. Ich bin ein Menſch, ein unverdorbener, unverſchrobener, hoff' ich, trotz allen meinen Fehlern, — und der es ohne Abſicht tut, ohne Vorurteile, die ihn dabei leiten, aus bloßem Gefühl der Ergebung für die Inſpiration der Wahrheit, von der er voll iſt — und wenn ich der letzte von den tauſend Millionen wäre, die auf der Erde wohnen — und er wäre der erſte und Größte, ſo könnte ihn das nicht unehren, ſondern nur ehren.

Alſo vom Aberglauben. — Es offenbart ſich in ihm das ganze Reich der religiöſen Anlagen, die der kindliche Menſch hat, und darin zugleich das ganze Gebiet der natürlichen Empfindungen, da — wie *Schleiermacher* ſchreibt, *jede* Empfindung, inſofern ſie nicht aus einem kränklichen Zuſtande hervorgeht, religiös iſt. — Und das Bedürfnis der natürlichen Empfindungen, ſich in handelnde Symbole auszuſprechen, läßt ſie ſehr charakteriſtiſch ſich offenbaren. Nun miſcht ſich aber gleich wieder der Verſtand darein, und geht's ins Spieleriſche und endlich ins geradezu Unſinnige über. — Daher muß man auch ſtreng unterſcheiden zwiſchen *Volks*aberglauben und *gelehrtem* Aberglauben, welcher letztere die Alchimie, Mantik und alle dergleichen umfaßt. Was ich aber ſammle, iſt nur der *Volksaberglaube*. — Wo ich mich eifrig damit beſchäftigte, das war eigentlich nur eine Zeit, wo ich von Fieber noch nicht recht geneſen konnte und nachkränkelnd zu wenig anderem disponiert war. Jetzt beſchäftigt's mich faſt gar nicht mehr, doch ſammle ich in Nebenſtunden ſo ganz allmählich fort und denke mit den Jahren einmal die Reſultate daraus zu ziehen. Ich würde Dein gütiges Anerbieten, mir die Bücher darüber zu ſchicken, alſo nur annehmen können, wenn ich dieſelben für längere Zeit behalten dürfte. Die Rockenphiloſophie habe ich ſchon, den „Schauplatz vieler ungereimten Meinung" hatte ich hingegen noch vergeblich mir zu verſchaffen geſucht, und würde dies ſowie ähnliche mir ſehr willkommen ſein. Überhaupt, wovon Du irgend einmal eine nützliche Anregung für mich erwarteſt und Du willſt mir's ſchicken, ſo ſei ſo gut und tu's, ohne mich zu befragen, ſowie über den Komödiendiktionär. Wenn es ſie ſonſt nicht hätte, ſo würde es ſie ſchon dadurch auf mich haben, daß es von Deiner Hand und aus Deinem Sinne käme.

Unſer Muſiker heißt H. Willſt Du mir ſchicken, was Du für ihn beſtimmt, ſo iſt's ſicher. —

Ich muß ſchließen und den Brief raſch wegſchicken, um nicht noch länger das Bewußtſein bei mir zu tragen, daß Du mich für undankbar hältſt oder ich weiß nicht wofür ſonſt. — Wenn Du doch das Vertrauen wieder zu mir faſſen könnteſt, — das ich — ich weiß nicht durch welche unglückliche Geſchicks- und Gefühlskombinationen verſcherzt haben muß, — daß Du allem, was ich Dir ſagen kann, den einfachſten und wohlmeinendſten Sinn unterlegteſt. Wieviel weniger Worte brauchte ich dann zu machen; wieviel unbefangener und freudiger würde ich Dir dann ſchreiben ſo wie ſonſt, wo ich deſſen gewiß war. Aber es iſt mein böſes Geſchick, daß Du jetzt in jedem, was ich Dir ſchreibe, eine unechte oder feindliche Geſinnung ſuchſt, ja in dem allerunachtſamſt Hingeſchriebenen gerade „Abgemeſſenheit" und Abſicht. Daraus erwächſt mir die Pein, alles was nur möglicherweiſe einer Mißdeutung fähig wäre, vermeiden zu wollen, ach und eben darüber komme ich dann natürlicherweiſe zu dem, was der Mißdeutung am meiſten ausgeſetzt iſt. — Ich habe es noch einmal verſucht, zu überwinden und Dir dieſen Brief ganz ohne Nachdenken und ohne Rückhalt zu ſchreiben. Wenn Du willſt, ſo wirſt Du doch wieder genug darin finden, worüber Du mich zu verklagen und zu ſtrafen haſt. Aber ich bitte Dich, wenn Du willſt, daß die Güte, die Du mir zuwendeſt, für mich wirkend ſein ſoll, ſo ſchenk' mir auch Deine gute Meinung wieder, denn ſie mir erwerben, das kann ich nicht: dazu bin ich zu ſchwach oder zu dumm, und Du zu allmächtig, Du läſſeſt Dir nichts nehmen.

Pamphilius.

Ach was klagſt Du Dich doch der Unart gegen mich an, ich will lieber, daß Du im Vertrauen auf ein feſtes beſtehendes, der Falſchheit unberührbares Hingeben Dich ganz Deiner Laune überläſſeſt, als daß Du bloß, um nicht unartig zu ſein, dieſe Laune zügelſt.

Deine Briefe ſind mir wie dem durſtigen Wild das bereiſte Gras, ich hab' ſie abgeweidet und mit heißem Gaumen geſchmolzen. Du meinſt, ich ſolle doch wieder ſo gegen Dich ſein, wie ich vor Jahren in meinen Briefen war. Das will ich, ſobald Du willſt. — Die Furcht vor Mißverſtand hat mich gehindert, meine innere Stimme laut werden zu laſſen; ich erinnere mich, daß es Dir damals unlieb war, wenn ich den Becher aus dem brauſenden Meer ſchöpfte. Indes iſt die Wahrheit ja doch das einzige, was wir vermögen, alles andere iſt ja Vernichtung. So horch' denn auf, wenn ich Dir von ihr erzähle, die Dich liebt. — Sie war gefaßt, als ſie hinkam, Dich zu beſuchen; als ſie durch den Garten mit Dir ging, wo alle Sträucher alle Wege Dir ins Leben verwachſen ſind und *ihr* noch ſo fremd, da bebte es in ihr, wie's im Erdreich erbeben muß, wenn alle Keime zugleich in ihm zum Aufkommen ſich bereiten; ſchüchtern, verdeckend die Bewegung im Herzen, ſtand ſie Dir gegenüber, um ſo weniger war's in ihrer Macht, dieſe zu mildern, wo ſie gereizt war; ſo überraſchten ſie Deine Stimme und jener unberührte Schmelz Deiner Seelenjugend, der ſich vor ihr ergoß. — Brech' ihr den Stab nicht, ſie iſt ſo aus der ewigen Zeugung hervorgegangen. — Ich will Dir noch mehr ſagen von ihr, kleine äußere Zeichen, die dennoch die Wahrheit beſiegeln. — Sie ging am frühen Morgen allein durch jene Auen und hörte nicht im Innern, und wußte nicht — und Begeiſterung früherer Tage, aus denen alle ſüße Seelennahrung wie reife Äpfel ihr einſt zugefallen war, die wehte ſie an dort in der herbſtlichen Morgenluft mit ſo leiſen Schwingen, kaum fühlbar, und doch, unzählige Schauer kamen aus der Vergangenheit daher geflogen, als hätten ſie geharrt nur auf den Augenblick, wo die Seele wieder entkleidet ſich den Himmelslüften vertraute, um ſie nah anzugehen. — Wie war's da? — Die ſpitzen Nadeln an den Tannen ſtreifte ſie mit dem Finger, das leiſe Stechen war wie von der Natur ein Wort, ein fühlbar Anreden, ſie ging zur Bank den Tannen gegenüber, da waren Fußtritte in den Weg gedrückt, ſie drückte die Stirn an den feuchten Boden und ſchlief dort ein. Zurück unter Euch, da war ein Vorhang vor dem heimlichen Leben; manchmal bewegte er ſich vor der verleugneten Regung, aber ſie war raſch, ſich vor ihrem Feind zu verbergen. — Was ſoll ich Dir mehr noch von ihr ſagen, dies iſt genug. — Kein Leben unter

Euch war's, kein Moment gehörte Euer von jenen vier Tagen, ſie war nur ſcheinbar unter Euch, alles, was ſie ſagte war nur Verhüllung des Innern, das Du von Dir gebannt haben würdeſt aus Deinem Verſtändnis, hätteſt Du's geahnt. — So am Abend, da war's ihr willkommen, den rauhen Geſang zu hören, da war ihr Deine Geſtalt, Dein Hin- und Hergehen ein Traum von jenen inneren Träumen; es war ihr wie eine Befriedigung, im Traum ſo deutlich zu ſehen, was ſie im lebendig-wachen Innern erſehnt hatte; Deine Bewegungen im halb erleuchteten Zimmer hin und her, ohne ſich ihr zu nähern, waren ihr wie Muſik, wie Verſuche zu geiſtigem Einklang; als ob Du ſelber einer geheimen Anmut Dich anſchmiegeſt und ſie als Sprache eines näheren Verſtändniſſes gebrauchteſt; bald lehnteſt Du den Kopf an die Wand über den Lichtern, dann gingſt Du in die Dämmerung zurück, oder zum Fenſter in die Nacht zu ſehen; ſie ſah, wie eine Unruhe in Deiner ruhigen Gebärde lag, ein Sprechenwollen — und ſie träumte mit tiefeingehender Freude dieſen Traum. So war's und vieles noch, was zum Wiederſagen die Sprache zu blöde iſt; doch war der liebſte Traum am Abend, wo der kleine Zweig von Deiner Bruſt, umſchlungen von der Rebzwinge, im griechiſchen Wein gebadet vor ihr im Glaſe ſtand, und nahmſt das Zweigelchen zurück und trankſt den Wein. Ja, die vier Tage waren ihr dahingetragen auf reinem unverletzten Zauber, von guten Geiſtern. — Sie ſchlummerte einen ſanften Schlaf im Verborgnen, durchſtrahlt von jenen Lichtern, die von tieferen Lebensgeiſtern ausgehen; und ſo, ob vielleicht auch Du ſelber leugneſt, Mitempfindung davon gehabt zu haben, ſo iſt es doch nicht minder ihr gewiß, daß eben ein ſchlummerverhülltes höheres Ich, Dir unbewußt aus Dir hervorgehend, in dieſem Traumleben tätig war. Im Wagen, wo der letzte Ring jener elektriſchen Kette ihr Schlag auf Schlag gab, wo die Träume wie Fabeln aufſtiegen und ſie höhnten und Du ihr gegenüber ſo gewiſſenslebig, ſo nüchtern wie der Werktag, der zwiſchen den Fluren ſeine Fahrwege hindurch baut, ein ſicherer breiter Weg durchs Leben, nichts ahnend, wie die Geiſter da hin und wieder ſchweiften, wie ſie unſchuldig gleich ſummenden Mückchen in die Kelche Deiner Blicke, Deiner Locken, Deines Lächelns ſich ſenkten, wie ſie vom Hauch Deiner Worte heiter ſich tragen ließen. — Wie jammervoll war's da in ihr! — Zu großen Schmerzen iſt der auch geboren, der das leiſeſte Regen geiſtiger Natur mit ſich zu verſchmelzen vermag; ja, der muß die Schmerzen hinnehmen, auch ſie ſind Feuer gebend. — Ich ſchreibe Dir's von ihr, deren Weh ich ſchmerzlich mitempfinde, doch aber berauſcht mich auch ihr Mut mit Entzücken, und ich frage Dich, wie iſt es möglich, daß Dein Geiſt nicht in ihre Hände gegeben ſei, die aller Schmach vergeſſend, kühn für Dich ſtreitet, da ſie Dich in der Philiſter Hände ſieht.

Ich habe Dir's geſagt von ihr, wie's wahr iſt, und hätte ich Dir's verſchwiegen, ſo wär' eine doppelte Lüge zwiſchen uns, da jetzt von meiner Seite nur trugloſer Wille zu Dir ſpricht. — Hier! — was hat ſie hier getan? — ſie hat Kräuter und Mooſe geſammelt und vor ſich hingelegt, als zeugten ſie von Dir; wie ein

Pfeil, der von der Sehne fährt, iſt ſie nachts erwacht, raſch ſich zu Dir wendend, und dann hat ſelbſt im Geiſt ſie die Augen geſchloſſen, um in ſich allein deſſen bewußt zu werden, was Dir zukomme. So ſind die Tage vergangen, wie ein Leben tief unter Wellen, und wie ſie lange nichts von Dir hörte, da kam ein Fieber, Schlaf, blaue Luft, Sonnenſchein in der Ferne, die umgab Dich, — das waren ihre Träume; nun iſt ſie aufgewacht, das Fieber hat ſie verlaſſen, Dein Brief liegt auf dem Tiſch, er ſpricht von Schnupfen, der Dich verſtimmte, von der Muſe, die Deine Tage wegnimmt, von Nachläſſigkeit, die Deine Briefe verzögerte. Dies alles iſt wahr, wie das auch wahr iſt, was ich Dir hier erzählt habe; und wenn nun unſere Geſinnungen nicht ſtimmen, ſo iſt's nicht unſere Schuld, weil wir aufrichtig ſind. — Ein Doppelleben, ſiehſt Du wohl, war von Anfang zwiſchen uns, Traumleben, wo ich aller Vorrechte genoß, deren ich vor andern ja vor allen von den Geiſtern berechtigt bin; das iſt, wo ich Dich frage um jene Ode an den Mond. Ein ander Leben, hilflos, anſpruchlos und dennoch bedürftig, das iſt, wo ich gern zufrieden ſein will, wenn ich auch nur durch einen dritten etwas von Dir höre. Der Freund Deiner Jugend hat mir ſo ſchmeichleriſch über Dich zugeſprochen, daß mir's immer war in jener fieberiſchen Betäubung, als höre ich ihn erzählen von Dir. — So war's alſo nicht hinter den Kuliſſen und nicht im Luſtſpiel, ſondern Traum und bedürftig Leben hatten ſich verwebt, ſo kamen beide Fragen zuſammen. — Kannſt Du Dir manches nicht erklären, ſo bedenk', daß ein heilig Anrecht in der iſt, die ſo alles daranſetzt, um Dein beſſeres Selbſt zu erſtreiten, oder meinſt Du, jener Brief wäre nicht aus der Begeiſterung hervorgegangen? — nicht gegen Dich, ſondern für Dich gegen alles, was Dich aus jenem Traumleben, in dem Du idealiſch erblühteſt, mir rauben wollte? Du wirfſt mir vor, Pamphil, es ſei ungroßmütig, daß ich die Waffen, die „Du mit jener Rezenſion ſelbſt mir in die Hand gabſt, noch einmal gegen Dich kehre." — Wer biſt Du denn, wenn Du nicht eingeklammert biſt in jenem heißen Willen, der für Dich ſtreitet, nicht wider Dich? Dann biſt Du ja nicht der, der auf Schonung rechnen könnte, ſondern den ich zernichten will mit allen Kräften, die mir verliehen ſind; der, den ich verdamme, wegpeitſche bis zu meinem letzten Lebensatem, fort von meinem Heiligtum, in dem ich den Schützling in unberührter Verwahrung halte. O nein, es war nicht ungroßmütig, es war das letzte Aufwallen der Heldenwut, die eben ſich eratmet hatte von ihrem Kampf um den Reinen, an dem mein geiſtig Leben ſich übt; — dies Drachenblut hauchte giftig mich an, und da riß es noch einmal mich auf, die ich ermüdet ſchon zuſammengeſunken war im Schwermutsſchlaf. — Ach! alles iſt mir nichts, ich weiß, daß oft ein trüber Hauch den reinſten Stahl erblindet, aber dies eine nur iſt mir ein Roſtfleck, der ſich einfrißt, nämlich das Schmähen auf einen andern, der wie Du im Boden einer gottgeſegneten Zeit wurzelt; den wie Dich der ewige Geiſt mit weckendem Hauch anweht, um höhere Blüten aus ihm zu treiben; alſo hab' ich in jenem Brief es verſucht Dich anzufeuern, Du ſolleſt um Deines höheren Selbſt willen kühn dieſe Sünde von Dir ſchleudern. O, Du würdeſt bald gefühlt haben, es war nicht ſchmerzlich, es war heilige Luſt. — Aber Du haſt zu viel Menſchenfurcht; mein Anreizen hat Dich nicht bewegen können, Dich höher zu ſtellen wie der gemeine Haufe, der in jener Rezenſion Deinem böſen Prinzip huldigt, — Du haſt es nicht gewagt, dieſe Geſamtheit anzuſpeien, die allein verachtungswürdig iſt, nicht aber jener einzelne, der zwar ſündenberührt aber doch auch mit Kraft noch ausgerüſtet iſt, ſich loszureißen und emporzuſchwingen über die Gemeinheit und alſo den Freibrief hat wie Du auf die Zukunft. — Was hat Dir denn da den Mut verliehen? — Nicht wahr, die Menge, die mit Dir in dasſelbe Horn ſtieß. — Was benimmt Dir aber den Mut wider die Menge? — Nicht wahr, daß Du alleinſtehen ſollteſt dem Hohn der widerſpenſtigen Menge gegenüber. — Und dennoch, einſt muß es ſo kommen, daß Du mit undurchdringlichem Harniſch den Pfeilregen der Philiſter abſtumpfeſt. Ich, die Du heute ſchmäheſt, daß ſie ungroßmütig Dir böſe Vorwürfe erneuert, jetzt, da es nicht möglich war, Dir den Streitkolben regieren zu lehren, ich trete jetzt für Dich ein. — Viel Unkraut mag noch in Dir wuchern und Deine idealiſche Natur verleugnen, viel mag die Welt noch an Dir rügen wollen, viel magſt Du noch durch Unvorſichtigkeit verſcherzen. — Mag Dir's gelingen, die Wahrheit weiter zu enthüllen, mag's nur Verſuch bleiben, mag der Stempel heiliger Idealität in vollkommner Schöne ſich in Deinem Geiſt ausprägen, mag's beim Verſuch nur bleiben, bei der Ahnung nur; mag jene Menge, der Du aus Schwäche, aus kindiſchem Fehlgehen einſt Dich hingabſt, noch gegen Dich auftreten, oder auch mit höchſter Gleichgültigkeit Dich aus der Reihe ihrer Götzen ausſtoßen, mich wird ſie nicht beſtimmen, es liegt mir nichts an der Welt, es liegt mir nur an dem, dem die Stimme der Wahrheit aus meinem Geiſt widerhallt, — der biſt Du! — Die Geiſter haben durch die Lüfte mit reinem Atem Dich mir entgegengetragen, vor meinen heißen Geiſtesblicken haben ſie Dich wie eine Blüte erſchloſſen, und wenn Du meinſt, daß ich anders als nur ſchüchtern vor Dir ſtehe, da irreſt Du. Wenn Du meinſt, jener Brief ſei geſchrieben aus Übermacht über Dich, da irreſt Du. Ja, aus Übermacht war er geſchrieben, aber ich war's, die von ihr ergriffen war, Du warſt der, für den ich ſtritt, ſo wollten's die Geiſter. Und ſo, wie es auch noch kommen mag, was mir auch für Dich zu tun noch obliegt, wird mein Geiſt immer die Schwelle Deiner höheren Natur ſein, wenn Du auf ihm fußeſt.

Sieh! ehe ich das Fieber hatte, da hatte ich eine Haſelrute auf meinen Tiſch ins Waſſer geſtellt und dachte, das wärſt Du, und wenn ich keinen Brief erhielt, ſo wollt' ich mit jenen feſt geſchloſſenen harten Knoſpen reden. Und nun finde ich das Reis in Blüte, da haſt Du die Schönſte von allen, ſchick' mir den Ritterſporn dagegen wieder, wenn Du ihn noch haſt.

Den Brief von St. ſchick' mir zurück.

21. Dezember. Ambroſia.

Die Rezenſion von St. hab' ich nicht erhalten, haſt Du ſie und willſt mir ſie leihen? —

Du kannſt wohl denken, da ich Dir meinen Heißhunger nach einem Brief nicht verborgen habe, daß ich dieſen genau ſtudiert habe, und wenn ich Dir nicht auf alles wörtlich antwortete, ſo war's, weil mir's Herz zu voll war, noch iſt eine halbe Stunde vor Abgang der Poſt, ſo will ich Dir noch ein paar Sachen ſagen. Was Deine Flugſchrift anbelangt, ſo iſt ſie jetzt in ein Füllhorn verwandelt, aus dem noch mancher genießbare Apfel hervorrollen dürfte, laß mich es daher noch einmal ſchütteln und nimm auf, was herunterfällt, es iſt nicht zu herb. An Pietismus ſtreift allerdings eine ſolche Regung, die Du darin bekennſt, oder vielmehr, er iſt der ſtärkſte Pietismus, nur noch konzentriert in dem Keim. — Seine Wurzel iſt die Lüge, aber Du kannſt ihrer bar und ledig gehen, weil dieſe nicht in Dir entſprungen war, ſondern ſie war nur in Dich verpflanzt und haſt ſie ausgerottet, noch ehe ſie ſich eingewohnt hatte. Eine ſchiefe Richtung kommt immer aus einem unwahren Grund; alles, was böſe iſt, iſt unwahr, Lüge. Du leugneſt, daß es Eitelkeit geweſen ſei, was Dich dazu bewogen. Ich leugne, daß es etwas anderes geweſen ſein könne als nur Eitelkeit, wenn nicht auch Zaghaftigkeit, die aus Eitelkeit entſprungen war. — Ja, Pamphil — es iſt nicht möglich, daß Dein Geiſt nicht krank war, als Du jene Unternehmung überkamſt. — Was ſoll's geweſen ſein? Glaubſt Du, ſolche einwirkende Triebe liegen am Tage, und man könne ſie ſo leicht unterſcheiden, daß man mit Zuverſicht ſagen könne: „Eitelkeit war es wahrhaftig nicht, dieſe war nur begleitend?“ Nein, das kannſt Du am wenigſten ſagen, denn da Du es warſt, der ſich durch einen ihm unbekannten Trieb zum Falſchen verleiten ließ, indem er gerade der Welt von einem höheren Standpunkt aus im reinen Licht der Wahrheit und Unſchuld das Beſſere mitzuteilen dachte; ſo ſiehſt Du wohl ein, daß Du kein Urteil hierüber haben kannſt. — Glaube nicht, daß der Menſch ſo leicht ſeine eigenen Regungen erfaſſen könne, ſie liegen tief verborgen und durchwühlen den beſten Vorſatz. — Es gibt einen äußeren Menſchen, der iſt angepflanzt für das Weltleben, der will „Mannestaten“ tun und meint, das Wohl der Menſchheit im Sinn zu haben und nicht Eitelkeit. Aber ſieh! — für die Menſchheit iſt nicht beſſer und nicht anders zu handeln als nur im innerſten Herzenskern. — Dort allein kann die Opferflamme zum Himmel wehen, die den Segen über die ganze Menſchheit herableitet. Sei Du einer, der dem Geiſt jede böſe Richtung verſage, der das Gute nicht wie ein Mittel zur Bildung, ſondern wie unmittelbare Nahrung genieße, der alſo frei ſei in ſeinen Willenskräften, unangetaſtet von den ſogenannten Forderungen der Menſchheit an Dich (was immer nur Eitelkeit iſt), ſondern lebe in dem heiligen Willen, dem Gott, der im eignen Buſen wohnt, zu dienen, ſo haſt Du mehr gewirkt für die Menſchheit, als wenn Du Dich vom erſten Augenblick Deines Beſinnens zuſammengenommen hätteſt, um Dich der Menſchheit zu verwenden. Ein Baum, der eine ungeſtörte Blüte tragen ſoll, deſſen ganzer Lebensgeiſt iſt Blüte. — Und es iſt Blütengeiſt, der noch fort in den Früchten wirkt, ſie reift und endlich unwillkürlich in ſeinem Samen ſich dem höheren reinen wahren

Geiſt des Lebens verpflichtet. — Etwas ſein wollen für andere iſt Eitelkeit, etwas wirken wollen, nicht nutzlos vergehen wollen iſt leere lebloſe Eitelkeit und verbaut den einzigen Quell des Lebens, die ewig unaufhaltſam ſich ergießende Güte; ſo, mein Freund, glaub' ſicher, daß es Eitelkeit iſt, die Dich von jenem einfachen Naturtrieb Deines Geiſtes, bloß ſelbſt zu blühen, abwendet. Durch Dein Blühen allein iſt die ganze Menſchheit in Dir wieder der reineren Tendenz geweiht, ſonſt kannſt Du nichts Größeres für ſie tun, als nur in Dir ſelber. — Auch der Dichter pflegt das heilige Ideal der Menſchheit in ſich, und keiner würde vom Dichter durchdrungen werden, wenn nicht ſein durſtiger Geiſt vom Ideal, vom Gott des eignen Lebensgeiſtes mit Tau getränkt würde, durch ihn, der dieſen Gott blühend über die Menſchheit erleuchten läßt. — Du verſteheſt mich, wenn ich auch dunkel vielleicht geredet habe. — Du fühlſt, daß ich ein Recht habe, Dich anzuſchauen mit Geiſtesaugen, und weißt, daß dies Schauen ohne Grenzen iſt, denn es geht dem Ideal nach, wo keine Philiſtergrenze mehr hinreicht. Du weißt, daß es Dein Heil iſt, daß ich mit Dir rede, denn nicht ich, ſondern Du ſelber ſprichſt mit Dir durch mich, denn die Liebe durchdringt jene Blüte der höheren Menſchheit, ſie umſchwebt den Genius in Dir und lebt von ſeinem Hauch und haucht Dich wieder an, und biſt Du ſelbſt ſo immer, was Dich anregt zum Leben, zur Weisheit — und ſo biſt Du ſelbſt es auch, was allein Dir obliegt in allem Tun und Denken. Mein Freund! ich brauche kein Wort mehr hinzuzuſetzen, um Dir verſtändlich zu werden. Ich weiß, daß Du großmütig genug biſt, Dich ohne Rückhalt hinzugeben, und wo der Blick ſo ſcharf auf Wahrheit dringt, da gibt er nur Wahrheit. Laſſe es alſo nicht mehr außer Dir ſein, wo Dich meine Stimme anſpricht, laſſe es in Dir ſein, halte dieſe Stimme ſelbſt als mitauflodernd in Deiner Lebensflamme und glaub' an jenen innern Menſchengeiſt, der, über den äußeren angepflanzten der Welt zugedachten und zugeſchanzten hinausſteigend, ihn verleugnend, ihn vernichtend in Dir erblühe. — Es iſt Dein eignes Selbſt, was dieſe Stimme Dir vorhält, Du ſollſt es nicht verraten, und dies befremde Dich nicht, denn Du weißt und fühlſt es ja unwiderſprechlich in Dir, daß alles, was Dir in mir groß und der Liebe würdig erſcheint, immer Dein eignes Selbſt iſt, was Du in mir prophetiſch erkennſt. Es iſt Dein eignes Selbſt, wovon Deine äußere angepflanzte Welterſcheinung, in die hinein jeder und auch Du ſich verirrt, Dich trennt; in Dir ſelber wirſt Du nicht nur durchdrungen ſein von jenem Geiſt (Genius), der Dir Dich ſelber zuwendet, ſondern er wird auch in Dir von höherer Jugendkraft belebt, um ſo reiner, um ſo unverfälſchter Menſch werden. Was wär' dies Geiſtesvertrauen, wenn es bloß das äußere Band des Wohlwollens des gegenſeitigen Bedürfniſſes wäre? — Nein, dies iſt nur Trieb zu einer ewigen Offenbarung Gottes, die vermittelſt Geiſt ſich entwickelt. Es iſt das geheime Treiben dem göttlichen Willen zugewendet; der alle Weisheit in Liebkoſungen Deinem Geiſt vertraut; Verwandlung des Irdiſchen ins Himmliſche, denn es iſt Seligſein. Seligkeit aber iſt grenzenloſes Daſein. Nimm alſo alles, was ich Dir ſage, als geiſtige Liebkoſungen Deinem Genius. Lege kein Maß an mich und berechne nicht nach Menſcheneinſicht meine Äußerungen. Auch die äußere Natur iſt Melodie, die einklingend und vielſagend iſt. — Ja, mich rührt jene Melodie, die ich ſinge, ich ſeh' mich ſelber verſunken in jene Stimmung, die der Bau meines Geiſtes iſt, durch den ich kenntlich bin und fühlbar dem nahverwandten. — Du wirſt keinen Stein auf das Bewußtſein werfen; es wird ſich alles bis zum letzten Augenblick in Dich ſelber verwandeln.

23. Dezember. Ambroſia.

26. Dezember.

O stop this headlong current of your goodness;
It comes too fast upon a feeble soul.
(Drydens „Sebastian and Doras".)

Ich bin es nicht, der dieſe Worte ſagt; ich ſchreibe ſie nur ab als eine Kurioſität, da ich aus meinem Aberglaubenſammlen weiß, wie die Menſchen aller Zeit auch aus aufgeſchlagenen Büchern omina zu ziehen geſucht haben. Eben erhielt und las ich Deinen Brief, den mir der heilige Chriſt nur um einen Tag zu ſpät beſchert, und indem ich meine Augen zuerſt davon abwende, fallen ſie zufällig auf dieſe zwei Zeilen in einem neben mir aufgeſchlagen liegenden Buche; es war Bulwers „Maltravers", den mein Bruder lieſt, und ſie ſtehen dort über dem fünften Kapitel des neunten Buches:

Tu Einhalt deiner Güte jähem Strome,
Er kommt zu heftig auf ein ſchwaches Herz.

So ſagt das Buch, nicht ich. — Ich laſſe ruhig über mich ergehen ſein Brauſen, da ich weiß, wie wohltätig Sturzbäder ſind und wie anmutig, wenn man ſich erſt daran gewöhnt.

Laſſe mich zuerſt einen Zweifel ausſprechen, der mir noch aus Deinem Briefe zurückbleibt. Ich habe den Glauben — und er ſcheint mir auch mit Deiner Geſinnung übereinzuſtimmen, — daß von der Gottheit kein Keim in den Menſchen gelegt iſt, der nicht urſprünglich zum Guten neigte und zum Guten entwickelt werden könne, ſo daß, was als Tugend und was als Sünde am Menſchen erſcheint, nur zweierlei entgegengeſetzte Entwicklungsrichtungen ein und derſelben Anlage ſeien. Sollte es nun mit jener allen Menſchen ſo gemeinſamen Anlage zu dem, was Du respect humain nennſt, anders ſein? Seine übele Seite kenn' ich ſehr wohl; es war ſchon unter dem, worüber ich mich in meinem erſten Briefe an Dich beklagte, und nachher in Berlin haſt Du's mir noch deutlicher gemacht. Sollte, frag' ich, nun aber nicht auch dieſe Anlage nur zum beſten im Menſchen ſein? und wie läßt ſie ſich dazu hinausführen? Denn daß ſie nur dazu da ſein ſollte, um verſtoßen und mit Mühe aus dem Organismus des menſchlichen Geiſtes ausgeſchnitten zu werden, das kann ich mir von der ſchaffenden Weltordnung nicht recht denken? Willſt Du wohl hierüber meine Zweifel mit ein paar Worten löſen?

An keinem Menſchen habe ich weniger von dieſem Menſchenreſpekt geſehen als an Dir; und doch, ob Du Dich ganz davon frei fühlſt, frag' ich Dich ſelbſt. Und ſollte ſich auch nur ein Menſch ganz davon freimachen können? Iſt es nicht vielleicht die ahnungsvolle Grenze, die Menſchen von Göttern trennt, und die wir nicht wie die Titanen verwegen überſchreiten dürfen, ſondern ruhig harren, bis uns der Gott ſelbſt wie den Ganymed derſelben überhebt?

Den Brief vom St. lege ich hier wieder ein. Ich habe den Mann ſehr lieb aus ſeinen Briefen an Dich. In ſeinem Gedicht hat er viel ſchöner geſagt, was ich in dem Brief, den ich Dir nach Magdeburg ſchrieb, ſehr ſchlecht geſagt habe. Ach, in der Poeſie läßt ſich auch alles viel ſchöner ſagen als in der leidigen Proſa. — Und auch die Gedichte, worin die gute Frau Deine Poeſie noch einmal in Poeſie hat übertragen wollen, ſind recht artig.

Ich fürchte faſt ſchon, daß Dich dieſer Brief nicht mehr auf Deinem Landſitz treffen möge; teils deshalb und teils, weil einige in die nächſten Tage fallenden Familienfeſtlichkeiten meine beſſere Muße leicht abſorbieren möchten, ſchick' ich Dir dieſe Zeilen noch heut' an demſelben Tage, wo ich Deinen Brief empfing, ab. Schreibe mir doch, wenn Du nach Berlin abreiſeſt. Und wenn Du den Stier ſiehſt, ſo grüß' ihn doch recht freundlich von mir. Ich bin die wenigen Tage, daß ich in Berlin war, viel mit ihm zuſammen geweſen, zweimal bei ihm und dann in der Bauakademie und im Künſtlerverein; er war ſo ſehr gütig gegen mich, gewiß Deinetwegen. — Auch K. ſprach von Dir; ich ſagte ihm, daß Du ſein Bild auf der Ausſtellung, von den Pontiniſchen Sümpfen, gerühmt hätteſt; das freute ihn ſehr, denn er ſagte, er baue auf Dein Urteil mehr als auf ſonſt jemandes in Berlin;

er habe längſt zu Dir gehen wollen, aber er habe ſich immer geſcheut, weil er vorausfühle, daß Du ſeine Seele zu ſehr beſchäftigen würdeſt, daß er darüber ſein Malen wieder vernachläſſigen würde. —

Hier iſt der Ritterſporn, unberührt, wie ich ihn erhalten habe, und hier der Brief an den Meuſebach, den ich das letztemal vergaß. Biſt Du mir nicht böſe über die närriſche Entſchuldigung meines Nichtzuihmgehens? — Als mein Brief fort war, war ich ſchon wieder bange und wollte Dir ſchon einen zweiten hinterher ſchreiben und Dich um Verzeihung bitten über alles, was er Dir etwa nicht Zuſagendes enthalten könne. So dachte ich, Du könneſt denken, als ob ich Dir zum Vorwurf machen wollte, wenn Du mich hier und da mißverſtanden haſt, während es doch gewiß nur meine Schuld geweſen iſt. — Aber Du haſt ſeine Schwächen ſo großmütig ignoriert; ich bin Dir Dank dafür ſchuldig, denn Du gibſt mir dadurch mehr Mut, Dir zu ſchreiben. Ich will mich nicht der Strafe entziehen, wenn ich ſie verdiene, aber Du mußt mich auch dazwiſchen durch einmal wieder mich ein wenig fühlen laſſen. Auch ein Pferd, das man fortwährend zu ſtreng im Zaum hält, wird abgeſtumpfter. —

Lieb war's mir noch in der Betrübung, als Du mich ſtrafteſt, daß Du mehrmals Sperbers ſo freundlich gedachteſt. Schließ ihn doch auch ferner mit in Dein gutes Andenken ein; er verdient es ſo ſehr.

Und mich? Ach, Du kannſt ja doch aus mir machen, was Du willſt, und ich kann mich nicht wehren; ich komme mir faſt wie der Heilige vor, den die ſizilianiſchen Schiffer ſo naiv bald ſchelten und bald liebkoſen, jetzt anbeten und jetzt mit Füßen treten. Nimm mir den albernen und unpaſſenden Einfall nicht übel; es verleitete mich bloß ihn zu denken, weil er von meiner Seite paßt, weil ich ein ſo hölzerner wunderlicher Heiliger bin. Aber in allen wechſelnden Launen und Empfindungsmodulationen fühle ich mich doch im Grunde des Herzens gegen Dich ein und derſelbe.

Das Gedicht aus St.s Brief habe ich mir abgeſchrieben: Du erlaubſt's doch? — Die Rezenſion habe ich geleſen, aber nicht ſelbſt bekommen können, weil keine einzelne Blätter jener Zeitſchrift abgelaſſen werden.

Pamphilius.

Liebe Ambroſia, wenn ich meinen Brief anſehe, ehe ich ihn zuſammenfalte, wie nüchtern erſcheint er mir da im Vergleich zu dem, was ich Dir wohl zu ſagen hätte. — Laß mich Dir ſchweigend erwidern, was Du mir ſo reich- und volltönend zuſchallſt. Vielleicht findeſt Du das Echo Deines Geiſtes in den Gedichten, die ich in dieſer Zeit gemacht habe. Es nimmt mich nur eines dem andern, ſo wie Welle der Welle ineinanderfließend, vom Rücken, ſo daß ich im Schwanken nichts ganz vollende; ſonſt wollt' ich Dir ſie ſchicken.

27. Dezember.

Lieber Freund!

Eben hatte ich einen himmliſchen Brief der Günderode in mein Manuſkript eingefügt und war noch ganz erfüllt von der wunderbaren Wirkung dieſes Denkens und Fühlens in jene Fugen, die ſich ſo eng und innig meinem Geiſt einſt anſchmiegten, als Dein Brief kam. Laß Dir erſt hiervon ſagen: ſie ſteht wieder vor mir und ſo lebendig, daß ich mich in dieſem einſamen Turmſaal in der Nachteinſamkeit, die ſich durch das Drehen der Wetterfahne und das Anklirren der Eulen an den Fenſtern eigentümlich fühlbar macht, oft nach ihr umſehe; ich wechſle den Platz, ich gehe ans Feuer, weil's iſt, als ob ich dort mir ihr zuſammenſtehe, und dann geh' ich zum Sofa zurück am fernſten Ende, wo die Lampe durchs Grün von Tannen ſchimmert, die ſich jetzt um meinen Schreibtiſch reihen, nachdem die Beſcherung, die ſie erleuchteten, vorbei iſt, und eine Laube über ihm wölben, die mir wohl die ſechs Wochen durch noch grünen wird, die ich noch hierzubleiben gedenke. Denn ſo lange Zeit brauche ich wenigſtens noch, um mit dem Ordnen der Papiere fertig zu werden, die ich dort drucken will laſſen. — Alſo vor Mitte Februar gehe ich nicht von hier, und dazu muß ich angeſtrengt arbeiten und die Mitternächte zu Gehilfen machen. Ich denke bei jedem Blatt an Dich, an Euch alle, die Ihr über mich hinaus ins Leben ragen werdet und mich wie einen grünen Raſen mit Füßen treten; wenn's gut wird mit meinem Andenken und Ihr es nicht als einen ſteinigen unfruchtbaren Acker gar verlaſſet. Ich kann dieſe Blätter wohl beurteilen und fühle auch den gewaltigen Samen, der unverwelkt noch in dieſem Boden ſich ſchwellend regt. Ob aber der Boden, dem ich ihn anvertraue, ihm günſtig iſt, ob er ihn mit Begeiſterung pflegen werde, daß er in Deinem Herzen blühe, der Du ſelber als Stellvertreter Deiner jugendlichen Zeit mir entgegentrittſt, das kann ich nicht beurteilen. — Gewiß iſt's, das Leben hat mich fort und fort nur in ungekränkter Natur berührt. Wie war's möglich, frag' ich mich, daß ich in dem beengenden Unſinn jener Zeit allen Vorurteilen, die ich für das bösartigſte Gift der Lüge halte, ſo glücklich entkommen bin? — Ein lachender Mut! ein unverzagtes Herz waren meine ſicherſte Schutzwehr. So viel erinnere ich mich deutlich, daß mir aller eigenmächtige Dünkel lächerlich war, und daß ich dabei ſo naiv war, gar nicht zu bedenken, daß diejenigen, denen ich die Lächerlichkeit des Abſurden zum beſten gab, gerade die waren, welche dieſem Abſurden frönten. Hierin liegt zum Teil ein Aufſchluß über das, was Du mich vom respect humain frägſt, nämlich warum und wie es komme, daß ich weniger davon befangen bin als andere; es iſt dieſe meiner Natur angeborne naive Treuherzigkeit oder Einfalt. — Und wenn ich hundert Beiſpiele der Verkehrtheit vor mir ſah, ſo war mir's im Augenblick, wo mein Geiſt ſo hell über jenen Vorurteilen ſchwebte, unmöglich zu glauben, daß man mich mißverſtehen könne, ich wendete mich an die, ſo im Kerker aller irdiſchen Vorteile feſtgekettet lagen, und wollte mit ihnen über dieſen Wahnſinn mich wundern und ſie anreizen, wie muntere Vögel ihre Schwingen frei bewegen. Hier war alſo Menſchenfurcht unmöglich; denn ich ſprach zum Geiſt des Menſchen, der nicht da war, als zu einem Gegenwärtigen (alſo aus Ehrfurcht), von einem böſen Geſpenſt, das wirklich ſpukte und da war, als von einem abweſenden Abſurden. — Du ſiehſt, es war die Einfalt der Begeiſterung, die mich ſo ſtellte. — Wenn Du aber dieſen unnützen herzbeengenden Trieb unter die Keime, von der Gottheit in die Menſchenbruſt gelegt, zählſt, ſo zähle ich nicht mit Dir; er iſt vielmehr Folge vieler ungeübter Kräfte; denn eine erzeugende Kraft iſt zugleich auch eine vertilgende ihres Gegenſatzes. Wer Ehrfurcht hat vor dem höheren Genius der Menſchheit, der überwindet die Furcht vor Menſchen. Was göttlich iſt, iſt gemeinſam freies Eigentum; der Geiſt, ob er ſich aus junger unſtudierter Lippe bloß aus der Unſchuldweihe mächtig erhebe, oder ob er aus dem milden Boden der Großmut hervorſprieße, deren durchgebildeter Lebenstrieb Hingebung geworden und nichts mehr will als das gemeinſam heilige Freie unbetaſtet erhalten, ſoll keinem zum Ärgernis werden. — Und dies allein iſt Menſchenfurcht, um Ärgernis zu meiden, um Widerwärtigkeiten zu entgehen, um Vorteile nicht zu miſſen, um auf ſpätere Vorfälle dem Feind nicht bloßzuſtehen, um ſich gegen Mißverſtändniſſe zu ſichern: dieſe augenblickliche Stimme der Wahrheit in der Bruſt zu verheimlichen. — Pamphil, wenn Du Dich hiervon nicht durchdringen läßt, wenn Du Dein ganzes Lebensziel nicht ſo richteſt, daß Du Dich nie mit dieſer Menſchenfurcht befleckſt, ſo biſt Du allem Großen verloren. — Wenn Dir auch Menſchen oft Scheu einflößen, und Du magſt nicht an ſie herangehen, ſcheuſt Dich mit ihnen vertraut zu werden, das iſt nicht jene Sklavenfurcht, von der ich ſpreche, ſie iſt wohl eher das Stachelkleid, was Deine zu zarte Empfindung vor Verletzung bewahrt. — Ja, wenn Meinungen und Urteile eine Zeitlang Einfluß auf Dich hatten, die Du ſpäter verwerfen mußteſt, wenn Du fühlſt, daß Du Dich leicht von der Anſicht anderer bewegen läßt, ſo iſt dies nicht jene Menſchenfurcht, die ich verwerfe; der reine Geiſt der Unſchuld macht ſelbſt die Vorurteile unſchuldig, denen er kindlich vertraut, und ſeine hohe Entwicklung iſt ihm unverletzt behalten. — Aber jene Menſchenfurcht iſt eine Vertreterin aller Schwächen, die Sünden werden, und aller Sünden, die den Menſchen zu ſchwach machen, um dieſe Menſchenfurcht zu überwinden, wenn er auch hundertmal wollte, iſt ſie ſeine heftigſte und herriſchſte Feindin, er darf nicht zucken; ſein urſprünglicher Geiſt? — was ſollte der je noch aufatmen können? — Menſchenfurcht iſt ja nicht ein untätiger leidender Zuſtand; ſie iſt ja fortwährend mit der Lüge tätig, ſich zu verſchanzen. Alles ſucht in ihr eine Schutzwehr, um zwiſchen der Menſchheit durchzukommen, ſie wird als Deckmantel aller Blößen gebraucht, nur nicht Tapferkeit (Urgrund aller Tugend), die geht nackt und bloß und achtet nicht der Dornen am Wege, die ihr Wunden ritzen; — denn ſo weit iſt ſie Herr ihrer Empfindlichkeit, und ſie ſchont zwar deſſen, was zu ſchwach iſt, aber ſie verleugnet nicht. Denn Tapferkeit iſt ja lediglich dieſe von Gott urplötzliche eingeborne Wahrheitsſtimme: Gewiſſen. — Gewiſſen iſt der wahrhaftige Menſch, und alles andere iſt Phantom. — Ich weiß nicht mehr recht genau, in welchem Bezug ich Dir von Menſchenfurcht in meinem letzten Brief geſprochen habe; aber ich weiß doch, daß Eitelkeit und alles was mit ihr zuſammenhängt, keinen Damm gegen dieſe Flut hat und leicht von ihr überſchwemmt wird. — Ich weiß aber auch, daß ein Herz, was der Wahrheit Gelübde tut, ſich auf ihrem Altar in verklärenden Flammen zu den Göttern aufſchwingt und in ihrem Schutz geſichert bleibt. — Mit Deinem Brief zugleich erhielt ich einen von G., die Alten haben ſich verdoppelt, ich möchte Dir alles leſen laſſen, ich brauchte Dir da nicht darauf zu deuten, was Menſchenfurcht iſt; ſie ſpricht ſich in dieſem Wechſel von Briefen zwiſchen mir und S. und G. wie eine Theaterperſon aus, der die Hauptrolle übertragen iſt. — Ich hab' Dir meinen erſten Brief aus heiliger Abſicht gegeben. Du überlebſt uns, und wie der irdiſche Leib der Würmer Speiſe wird, ſo auch das Verkehrte im Geiſt wird vernichtigt; was wir wollten vom früheſten Streben an bis zum letzten Augenblick, iſt nichts, wenn wir nicht jene Menſchenfurcht ihr zum Opfer brachten (das haben G. getan). Wir erwerben uns einen Namen, einen Rang durch den Vertrag mit der Menſchenfurcht, er dauert, ſo lange die Vorurteile dauern. Das heißt: der Lüge dient die Lüge; aber das iſt keine Unſterblichkeit, es iſt Schein. — Wer Menſchenfurcht hat, geht nach dem Schein und opfert den Keim, aus dem ſein wahrer Teil entſpringt, dem Schein. Wer aber dieſen wahrhaftigen Keim in ſich pflegt, ſei er noch ſo unſcheinbar, noch ſo wenig an Anerkenntnis hinanreichend, der iſt ſchon hierdurch der *größere Unſterbliche* über alle, gerade weil er *ohne Schein* das heilige Leben in ſich ſchützt, weil er es austragen will und reifen wie eine Frucht und ihm alles opfert, ſelbſt den Schein der Unſterblichkeit, dem andere gerade den tieferen Lebenskeim in der Menſchenfurcht opfern. —

Wenn ich nun berühmt wäre vor den Menſchen und geprieſen und geliebt, und ſie ſagten von mir, meine

Natur ſei die in die Poeſie geborne kindliche Seelenweisheit, und ſie ſtellten mich über alle andere als eine von Gott glückſelig begabte Natur, und nun wärſt Du, den ich liebte, und ich vermöchte es, kraft dieſer Liebe alles ewig ſich wieder Erzeugende dieſer den Menſchen imponierenden Geiſteskräfte auf Dich überzutragen, daß es um ſo tiefer in Dir wurzle, um ſo entſchiedener ſich in die Natur des Menſchen erzeuge, um ſo durchdringender die Zeiten durchgeſtalte und den reineren unmittelbaren, vorurteilsfreien Geiſtestrieb zur Wahrheit erneuere durch Dich, — wenn ich das vermöchte ſo ganz und gar, daß Dein Leben gleichſam die herrlichſte Blütenknoſpe jener durch mich erſt in den Keim gebornen Geiſteskraft würde, Du alſo den eigentlichen befruchtenden Geiſt aus jener Blüte über den ſehnenden Frühlingsgeiſt der Menſchen ausſtäubteſt; und wenn ich es dann nicht täte, und zwar ſo, daß ich, wie es ganz natürlich iſt, vor dieſer göttlichen Wirkung der Blüte ganz verſchwände, wie das ABC auch verſchwindet vor der Weisheit, die man durch es begreifen lernt, — nun! — wenn mir das ein Opfer wäre und nicht eine notwendige Beglückung meiner ſelbſt, lieber Pamphil, wäre da nicht mein Ruhm ein Scheinruhm? — meine Liebe eine Scheinliebe? — und mein ganzes Weſen ein Scheinweſen? — Unſterblichkeit iſt nicht äußerlich, ſie iſt tief innerlich. — Und wenn dieſer beſſere Geiſt in mir in Dich überginge, nicht um Deiner Herr zu werden, ſondern um Deiner Eigentümlichkeit zu dienen, um in ihr unterzugehen aus reiner Liebe zu ihr, um durch ſie und in ihr um ſo kräftiger aufzublühen.

Wäre das nicht Liebe? Wäre das nicht Unſterblichkeit, dieſe äußere Selbſtvernichtung? — Und dies iſt mir in den Geiſt gelegt; ich weiß nicht durch welche Macht, es iſt nicht eigenes Verdienſt. Schon in früherer Zeit, als ich mit der Günderode ſpielte, anders kann ich unſern Verkehr nicht nennen, meinte ich immer, meine Geiſtesnatur müſſe an den Wurzeln der ihrigen liegen, und nichts ſchien mir natürlicher als dieſe nähren zu helfen, aber ſelbſt dachte ich nicht etwas ſein zu wollen. — Darum ſind auch ſo lange Zeiten vergangen, wo ich ſchwieg, darum hab' ich ſelbſt unter den Meinigen für borniert gegolten und für ganz untüchtig in der Welt aufzutreten oder irgend ihr gegenüber mich zu verhalten, darum war auch alles in meiner Familie wie blind entrüſtet, als ich meine Briefe drucken ließ, man ſendete einen Boten nach dem andern mit dem geheimen Auftrag, meinen Vorſatz zu untergraben. Alle meinten, ich ſei toll geworden, daß ich zu ihren Mahnungen lachte, und ohne jemand zu fragen oder etwas von dieſen Briefen zu zeigen, mit großer Kaltblütigkeit drucken ließ. — Mich bewegte nicht die geringſte Luſt bekannt zu werden, ich brachte damals ein Opfer dem Gedanken, Goethes Monument dadurch zu gründen, obſchon es mir ſpäter mit manchen Menſchen Freude machte. — Nachdem es fertig gedruckt war, ließ ich's aus ſeltſamer Zerſtreutheit fünf Monate liegen, ohne es in den Buchhandel zu geben; ſo wenig war alſo von meiner perſönlichen Teilnahme dabei. Dies kann Dir's beweiſen, daß es Geniuskräfte gibt, die nicht nach außen gehen, ſie fordern den Geiſt herein, nicht heraus; ſo iſt's in mir. — Du ſagſt mir, ich ſei diejenige, an der Du am wenigſten von dieſer Menſchenfurcht bemerkt habeſt; und fragſt mich, ob ich mich ganz davon frei fühle; — Du kannſt ſie in mir nicht bemerkt haben, ausgenommen in Außerlichkeiten. — In meinen Briefen über die beiden Gr., in meinem Streiten für ſie gegen alle Lügen, welche Menſchenfurcht, geheimer Eigennutz, Neid und mit Eigennutz verbundene Heuchelei vorbrachten, hab' ich den Beweis abgelegt, daß, obſchon ich gewohnt war, nie zu widerſprechen, wo dies mich allein betraf, hier, als nur der Gedanke in mir aufſtieg, ich ſei es ſchuldig die Wahrheit zu ſagen, ich ſie gerade auch unbemäntelt dem ſagte, vor dem ich ſonſt aus tief eingewurzelter Achtung geſchwiegen hatte. Du mußt denken, daß ich meine Lebenszeit hindurch mich über nichts beklagte, was deſſen Antipathie gegen mich verbrach, die ich früher nicht verſtand, ſpäter um ſo mehr; ſo habe ich immer gemieden, was ihren Stachel hätte reizen können, und habe dabei Opfer gebracht, die ich froh bin überſtanden zu haben. Nachdem mein Buch heraus war, ſteigerte ſich dieſer Widerwille gegen mich, meine perſönliche Erſcheinung zog immer eine Kette ironiſcher Zweideutigkeiten nach ſich, die zwar einen widerwärtigen Eindruck auf meine Freunde machten, die ich ſelbſt aber über mich hingleiten ließ, denn ich hatte ſo wenig Witz dafür, als ich eine Vogelſcheuche auch nicht für einen Geiſt würde gehalten haben, denn ſie iſt zwar furchtſam, aber keck, ohne Ehrerbietung hinter dem Vorhang, hinter welchem ſie ſich auf den Thron ſetzt und tyranniſch die eigne Seele mißbraucht.

Von den beiden Brüdern ſprach ich frei und offen und habe nie einen Augenblick das gefühlt, was man Menſchenfurcht nennt, in Gegenwart derer, die ihnen zuwider waren. Ich habe, ohne heftig zu werden, geſagt, wenn man eine Meinung äußerte, die gegen dieſe Brüder war: „Ich glaube, Ihr irrt uſw.“ — Dies iſt mir ein Beweis, daß ich, wo es gilt, Herr über die Menſchenfurcht ſein kann, bisher hat mir meine Gutmütigkeit im Wege geſtanden und ſoll auch ein Damm ſein da, wo man doch mit der höheren Überzeugung nichts ausrichten könnte, es ſei denn die Furcht vor dem Rechten. — Nun ſteigern ſich wohl die Aufgaben der Menſchenfurcht; es könnte kommen, daß die Treue, der reine Wille für das Recht, die höchſten Opfer verlange; da möge einen denn der göttliche Geiſt ſtärken. — Aber! — wer einmal den Freunden in tätiger Wirkſamkeit und aus heiliger Ehrfurcht vor ihrer von der Welt verketzerten Großtat ſich zugeſagt hat, den möge doch Gott ſchützen, daß er aus Zaghaftigkeit ihnen abtrünnig werde.

Meinſt Du nun mit Menſchenfurcht etwas anders, vielleicht, daß ich kein Bedenken habe, mit Menſchen mich zu berühren, ſo iſt dies mehr Gewohnheit, Übung uſw., was weiß ich's. — In manchen Dingen bin ich vielleicht ſpröder wie Du, — und ich berühre mich mit Menſchen in meinem wahren Sein gar nicht, ſelbſt nicht mit ſolchen, mit denen ich Freund bin. Das iſt doch ſeltſam! — aber es iſt ſo. — Wer findet ſich ſelbſt, daß er ſich wiedergeben könnte? — Wer die innerſte Natur hergeben ſoll, aus dem muß die Liebe ſie hervorzaubern; ich geb', was ich vermag, — aus

Liebe; — ſoviel einer zu faſſen geeignet iſt; aber ſich ganz offen aus der tiefſten Tiefe hingeben, wie kann man das? — Die Offenbarungen überſchatten die Geiſter der Liebenden, Lieben heißt: einander verſtehen. Ein ſolches Verſtehen iſt ſo einfach wie eine Wieſenblume, aber der ganze Sinn des Menſchen fühlt ſich befriedigt in ihr. Das geiſtige Leben zweier Menſchen, die ſich verſtehen, geht einen eigentümlichen Weg und wird gerade dadurch Offenbarung, daß es ohne Vorurteile, ohne Bedürfniſſe ſich entwickle; das kann nicht anders als Weisheit gebären, denn es iſt ſonſt gar nichts anders. —

Gute Nacht, es iſt ſchon drei Uhr in der Nacht, morgen früh ſchreibe ich noch ein paar Zeilen. —

2. Januar.

Eben überleſe ich das in der Nacht Geſchriebene und Deinen Brief auch; beinahe ſollte ich meinen, ich habe Dir im Sinn, wie Du es nimmſt, nicht über Menſchenfurcht geſprochen, aber: einerlei! — Widerſtehſt Du ihrer Tücke in einer Weiſe, ſo geht daraus die volle Bildung des freien Adels hervor, die keine Unterdrückung duldet. — Du ſprichſt mir vom „Keim durch die Gottheit in den Menſchen gelegt, der zum Guten entwickelt werden könne". — Du ſprichſt von „ahnungsvoller Grenze, die Menſchen von Göttern trennt", und von „Titanen, daß wir nicht verwegen dieſe Grenze überſchreiten ſollen, wie jene" — und von „Ganymed, den der Gott endlich dieſer Grenze ſelber überhebe". — Ich beſinne mich, wie Du das verſtanden haben willſt, und kann mich nicht hineinfinden. — Ich möchte ſo gern doch dieſen Fragen begegnen; es deucht mir mehr ein Verſteck als ein Bewußtſein darin enthalten. — Ich will Dir aufs Geradewohl ein paar Fragen tun, vielleicht treffen ſie mit dem, was Du Dir ſelbſt nicht geſtehſt oder mißverſtehſt, zuſammen. — Haſt Du mehr Ehrfurcht vor andern wie vor Dir ſelber? — ich antworte in Deinem Namen: nein! — Nun ſo ſpreche mit Dir ſelber in Deiner Berührung mit andern, habe die heilige Scheu vor Deinem eignen Genius, indem Du auf kein Vorurteil, auf keine Verleugnung gegen ihn eingehſt; und alle Wahrheit, die Du unverzagt ſtützeſt, behaupte aus Ehrfurcht vor jenem göttlichen Lebensfunken in Dir. — Gibſt Du Dich in Wahrheit, ſo gibt die Wahrheit Dich Dir ſelber, gibſt Du die Lüge ſtatt Deiner, ſo kann die Wahrheit Dich nur Dir ſelber als Lüge aufbürden. Wo anders kann ſie mit der Lüge hin als ſie in ihren eignen Schlund begraben? Wie es auch im Shakeſpeare heißt: „Ich werfe Deine Lüge Dir in Deinen Hals zurück.“ — Was kann ich Dir mehr noch ſagen? — Wenn Du frägſt: ob ich mich frei fühle von Menſchenfurcht, ſo frage ich: wie überkommt der Eroberer die Welt? er erkämpft ſie. Ich auch erkämpfe meinen freien Sinn, mein Gewiſſen. — Habe ich getroffen, was Du fragſt? ich weiß es nicht.

„Zu den Waffen!“ ruft der Wächter, da iſt der Lebensmutige gleich bereit, er überlegt nicht, ob ſein Arm ſtark ſei. „Auf!“ ruft der Wächter im Gewiſſen, und dieſem Ruf folgt er oder er wird immerdar nicht fertig werden mit der Menſchenfurcht.

Jetzt noch ein klein Geplänkel mit Dir. — War mein Widerwille gegen den „Maltravers“ vielleicht Ahnung, er werde mir noch einen Streich ſpielen? Dir, der Du auf den Ruf des Wächters: „Zu den Waffen!“ dies leidige Buch als Helm auf den Kopf legſt und ganz charmant drunter hervorguckſt, mit etwas ausweichender Gebärde nach den wohltätigen Sturzbädern ſchielſt, an die Du in zaghafter Erwartung ihres Erguſſes Stoßgebetchen richteſt: „Gegrüßt ſeiſt du Maria voller Gnaden, gegrüßt ſeiſt du Sturzbädchen voller Anmut.“ — Dir rufe ich zu: „Fürchte Dich nicht!“ — Denn ſiehe, das Sturzbad wird deinen papiernen Helm nicht durchweichen. Der Strom lenkt beſcheiden ſeitwärts, ſein heller Spiegel, der Dein Bild aufnahm, teilt ſich in abertauſend Wellen, Du aber, mag's rund um Dich wetterleuchten, über Dir teilt die Frühlingsſonne das Gewölk, und ihre Strahlen behelmen keuſch Deine Stirn. — In jenen flüchtigen Gewäſſern erliſcht nicht Dein Glanz, ſie nehmen's mit, Dein ſonnenhelles Bild in ihren Strom, in die Dämmerung, ins Dunkel hinunter, hinüber, hinauf, — was weiß ich wohin! — Weiter im Text Deines Briefes, jetzt kommt's, wo Du mir die Geſchwindigkeit Deiner Antwort andeuteſt. Du haſt ſehr taktvoll, ſo geſchwind wie der Wind auf meine Liebeserklärung geantwortet, einmal iſt's eine feine Galanterie, die Deinem Zartgefühl Ehre macht. „Noch heut', an demſelben Tag, wo ich Deinen Brief empfing, ſchicke ich Dir dieſe Zeilen.“ — In dieſen Worten, glaub' mir, überſehe ich nicht Deinen kindlichen Willen, der mir entgegenläuft und freundlich die Hand reicht. — Du haſt aber auch ſelber Vorteil von dieſer ſchnellen Expedition. Du würdeſt ſchwerlich, hätteſt Du länger geſäumt, jenen ſchlauen Weg gefunden haben, der wie mit Katzenpfötchen in den heißen Sand der Wüſte gezeichnet war, ein leiſer Wind, ein gähnender Atemzug, und die Spur, mich freundlicherweiſe zu begrüßen, war verlöſcht; hier hatteſt Du noch das Pläſier, Dich dem langen Steckenpferd des „**Maltravers**“, das gerade müßig nebenan lag, auf den Hals zu ſchwingen und mit ſeinem Stiel Dir eine Spur für den Rückweg auf dieſer Luſtpartie zu zeichnen. Ich kann Dich nicht genug loben und lieben dafür. — Du haſt mir in Deinem vorletzten Brief bemerkt, daß ich Deinen Charakter durchſchaue, aber Deine Worte leicht mißverſtehe! Es iſt meine Schuld, daß Du's glaubſt, ich verſtelle mich, wo ich tue, als verſtehe ich Dich nicht. Wende dieſe Weiſung an, da, wo Du Dich mißverſtanden glaubſt oder verketzert. — Ich erkenne Dich deutlich in Deinen Briefen. Noch eins ſei hier erörtert, obſchon ich Dir bei einer langen Pauſe einen Mahnbrief geſchrieben habe, ſo mache ich doch keine Anſprüche an beeilte Antworten, im Gegenteil, ich verlange von Dir, daß Du mir keine Viſiten mit der Feder machſt, laſſe es anſtehen, bis Du mir was zu ſagen haſt, was Dich ſelber dazu reizt, und wenn Du Jahre vergehen läßt, es tut Dir keinen Eintrag. Dies ſchließt Deine Forderung mit ein, daß ich Dich Dir ſelbſt auch überlaſſen ſolle; mit was kannſt Du mich beſchenken als mit ſolchem alles Fremde ausſchließenden Vertrauen? — Daß K. von mir ſprach und ſeine Luſt mich zu beſuchen bezähmt, um ſeine Zeit nicht beim Malen zu verlieren, da muß ich erſt recht ſein Malen loben. — Ich kann keine Beſuche erleiden, welche nicht die Flammen der Begeiſterung in mir aufſagen. Warum Du zu K. gingſt, weiß ich nicht, ſteht er Dir in irgendeiner Beziehung hoch? vielleicht als Dichter? — Ich habe nie was von ihm geleſen, ich habe durch die dritte Hand erfahren, daß er bei der Überſetzung des Dante ſehr lange vor dem erſten Vers als vor einem neuen Scheuertor geſtanden, daß er in bezug auf Dichtung empfindlich iſt, und daß er ſich mit dem R. über einen Reim duellieren wollte. Ich hätte Dich lieber warnen wollen ihm perſönlich Dich zu nähern, die Herren vom Fach haben Prätenſionen, ſie ſitzen auf der Philiſterbank, einem friſchen Wort, einem tieferen Sinn werden ſie ihren alten Salm nicht aufopfern. — Du hätteſt lieber dahin gehen ſollen, wo ich Dich hingeſendet habe, zu A., ſie hätten Dich allenfalls umringt wie die Hirten das Mädchen aus der Fremde; dieſe kleine Paradeſzene konnteſt Du immer mitmachen. Du wärſt da geweſen wie's Kind in der Wiege, und ich verlange noch von Dir, daß Du mit ſolchen Leuten ſo vertraulich, ja dahlend ſprichſt wie mit Deiner Amme; kannſt Du Dir denn nicht denken, alle Leute wären der Herr Sperber? — und biſt alſo gerade von der Leber weg mit ihnen? — Das allein iſt guter Stil: die Höflichkeit im Herzen mit Freimütigkeit gepaart. — Da hab' ich auch etwas gehört, als ich bei Euch war, von unſerm Sperber, das will ich gleich hier einmal aufmutzen; es war über Tiſch, er ſagte: „Der Herr Graf von S. waren ungemein herablaſſend“, dieſer ungefüge Ausdruck erſtaunte mich. Auf was konnte ſich der Graf von S. einem ſtudierten Mann, einem Freunde des Hauſes gegenüber herablaſſen als gerad an die Erde, da hätte er ja auf ſeinen Knien vor dem Sperber liegen müſſen und allenfalls beten müſſen: verſtoß mich armen Sünder nicht aus Deiner Porzellanfabrik, ich bin nicht wert, daß ich eingeh' unter ihr Dach uſw. Wer ein Gefühl hat, daß er dem andern mit vollem gütigen Willen entgegengeht, iſt vornehm. — Vornehmheit ſchont die Schwächen und hebt durch Großmut alle kleinliche Beleidigung auf. Das nenne ich die eigne Perſönlichkeit behaupten. Es gibt einen äußeren Rang, er iſt die Scheidewand, der die Schuften äußerer Vornehmheit einem vom Leib hält und die Vornehmheit des Geiſtes ſteigert, der über dieſe Kleinlichkeit hinaus Freundſchaftsbande knüpft, Annäherungen ſucht, ſich in Liebe und Dank ergießt, wo andre ihm zum Vorwurf machen, er werfe ſich weg. Alle äußere Vornehmheit iſt Gemeinheit, alle innere iſt erhabener Geiſt. Wer einen Funken des göttlich Berührbaren in ſich hat, der wird ſich an der inneren Vornehmheit erheben, er wird an der äußeren zugrunde gehen. — Das edle Benehmen mit den Menſchen iſt, was der edle Stil beim Schreiben; frei von aller Manier, frei und unſchwankend die Gedanken darſtellen, iſt guter Stil, ſich den Gedanken bequem anſchmiegen, nicht ſie meiſtern, das iſt Grazie, die Anmut muß aus der innerſten Seele hervorſtrahlen, und dieſe verbreitet ſich auch über die äußere Erſcheinung, ſobald man ſich ihr ergibt und nicht allenfalls Manier entgegenſtellt. — Dies allein ſpricht auch zu den Menſchen unverhohlen, ſo tief oder ſo leiſe es iſt, denn es iſt wirkliche Perſönlichkeit; Manier iſt eine ſo ſtarke Äußerlichkeit, daß ſie gleichſam ausſpricht, wenn ſie einladet: „Bleib mir vor der Tür."

Ich weiß recht gut, was Dich befängt und ungeneigt macht den Menſchen entgegenzutreten, es iſt dieſe Beſchränktheit, Dich der Manier, die Dich mit ſaftloſem Selbſtdünkel aus den andern anpoſaunt, zu fügen, ihr zu antworten; es iſt eine geheime Ahnung, daß Du Dein beſſeres Selbſt aus dem poetiſchen Gleis erniedrigſt zu etwas, das Deine Seele verſtummen macht; und möchte dieſe zaghafte Feinfühligkeit nie abſtumpfen! — Es iſt noch etwas anders bei Anregungen, die Dein tieferes Selbſt auffordern, was Dich da verſtummen macht; die geheimen Kreiſe, die der Geiſt um Dich zog, in denen Du Deinen Geiſt mit dem Gefühl ſelbſt konzentriert fühlſt, zu überſchreiten iſt Dir zuwider, das iſt auch naturgemäß, und mag doch dieſe Frühlingskraft in Dir fortdauern und Du nicht auf ihre Koſten gewaltſam Deine Kelche öffnen, ſie würden entblättern; ja was wär's? — Was jetzt den Nektar erfüllt bis zum Rand — ſicher bewahrt, das würde dann entleert ſein. Innerliches Verſtummen und äußerliche Gaukelei. Das verſchwiegene Leben kann man nicht preisgeben, aber doch geht ſeine Blüte auf in genialer Ruhe und entwickelt ſich begeiſtert und entgegenkommend, wenn die Wahrheit ſie berührt. — Du biſt ſelbſt ſchärfer ſehend als ich darſtellend; Du weißt, daß, wer dies innere Gute aller Neigungen und Regungen bewahren will, der mag ſich vor Mißbrauch hüten. — Und was Du nicht weißt in Dir, da füge Dich. — Die Pflanze auch fühlt ſich oft bang gedrückt vom Sonnenſtrahl, und dann heben ſich friſche Winde und treiben die Gewitter zuſammen, und dann folgt ein kalter Tag nach dem andern, und ſie friert.

Adieu! — Ich ſchreibe Dir wohl noch einmal, ehe ich nach Berlin reiſe, was vor der Mitte Februar nicht geſchehen wird.

Ambroſia.

3. Januar.

21. Januar.

Glückauf im neuen Jahre!

Mein erſtes, als ich neulich Deinen Brief empfangen hatte, war, den „**Maltravers**“ zu leſen. Du ſchreibſt mir, daß Du einen Widerwillen gegen ihn haſt; nun hatte mir aber jemand geſagt, der „**Maltravers**“ ſei mein leibhaftes Abbild; Du kannſt denken, daß mir das nicht gleichgültig war. Aber als ich den vierten Teil durchgeleſen hatte, klappte ich das Buch zu und war ganz beruhigt: es iſt ein langweiliger Burſche, der „**Maltravers**“, und ich mag übrigens ſo ſchlecht ſein als einer will, ſo hoff' ich doch zu Gott, daß ich mich wenigſtens der Sünde nicht ſchuldig gemacht habe. Darum ſchüttle ich mit ganz leichtem Mut den „**Maltravers**“ von meinen Schultern und Deinen gefürchteten Widerwillen dazu, den ließ ich auf ihm ſitzen, der arme Kerl mag ſehen, wie er damit fertig wird; ich aber wende mich Dir mit freudigem Geſichte wieder zu.

Alſo noch auf drei Wochen in Deinem verzauberten Schloß; ich bin ganz zufrieden damit, denn ich denke Dich mir viel lieber dort in den einſamen altertümlichen Hallen, vom Wind umbrauſt, mit der reinlichen Winterlandſchaft vor Deinem Fenſter gebreitet, und die rötlichen Morgen- und Abenddämmerungen mit Geſang durchhallt, als in dem wagendurchraſſelten und volkdurchſchlichenen Berlin, unter teetrinkenden Geſprächen wohldenkender beleibrockter Menſchen und Halbmenſchen. Halt! das iſt wohl gegen den respect humain geſprochen? Ich ſcheine Dir noch nicht deutlich gemacht zu haben, was mein Zweifel darüber war. Daß ich den „unnützen herzbeengenden Trieb“ nicht in Schutz nehmen will, kannſt Du Dir denken; ich habe zu viel unter ihm gelitten, als daß ich ihn nicht von Herzen verwünſchen ſollte; ich kann's auch geradezu bekennen, ich habe ihn zum großen Teil überwunden, ich fühle mich um ein Großes freier davon als ehmals. Die Schrift aber erzählt: wie man einen Teufel austreibt, ſo fliegt er hin und holt ſieben andere Teufel und hauſen fortan ärger in dem Menſchen als zuvor. Und Goethe lehrt, wie unnütz es ſei, etwas Negatives im Menſchen ausreuten zu wollen, da man es doch nur kann, indem man etwas Poſitives an die Stelle ſetzt, ſo verſchwindet das Negative von ſelbſt. Alſo dacht' ich: was iſt denn der poſitive Pol, von dem die Menſchenfurcht nur der negative iſt? Was hätte ſich an ihrer Statt aus gottgelegtem Keim entwickeln ſollen, den äußere Umſtände, vielleicht auch eigene Verſchuldung zu dieſer Ungeſtalt haben mißwachſen laſſen?

Ich möchte dem Weſen dieſer Frage noch auf eine nähere Weiſe beikommen. — Allem Äußeren liegt ein Inneres zugrunde, und indem wir es von dieſem Inneren mählich durchwachſen, ja ſo erfüllen laſſen, daß zuletzt nur noch das Innere an der Stelle des Äußeren rein daſteht, nähern wir uns der Vollendung, die der Geiſt fordert. — Wäre nun dieſe äußere Menſchenfurcht, die wir ſo allgemein ſehen, das einzige, was keinen Inhalt hätte? Ich glaube, es ſollte ihr wohl ein inneres Verhältnis zu allen Menſchen zugrunde liegen. In jedem Menſchen iſt das Göttliche, ob auch hundertfältig verborgen. Vor dem Göttlichen, auch in ſeiner tiefſten Vermummung, ziemt uns eine Scheu; und vielleicht eben, wenn wir uns an dies Göttliche in allen Menſchen reiner und völliger wendeten, zu ihm allein ſtrebten, von ihm allein uns in frommen Schranken gehalten fühlten, mit ihm allein redeten und umgingen, ſo würde jede äußere Schranke und Rückſicht, kurzum die ganze Maſſe jener Befangenheit, die Du im ſchlimmen Sinne respect humain nennſt, wegfallen und ein edlerer Reſpekt an ſeine Stelle treten, ein Reſpekt nicht vor dem Zufälligen, Gemeinen und Vergänglichen, an das er ſich jetzt irrig wendet, ſondern vor dem Ewigen, Guten und Wahren in ihnen. Und das wär' am Ende — die Menſchenliebe. „Wer völlig in der Liebe iſt, in dem iſt keine Furcht, denn die Liebe treibt die Furcht aus."

So wäre alſo die Menſchenliebe wohl das Poſitive, das mir fehlte, an deſſen Stelle ſich jenes Negative, jenes wuchernde Unkraut feſtgeſetzt hat, das, während man es ausreißt, ſchon wieder wächſt. — Ja, liebe Ambroſia, ich habe Dir dies mit dem Verſtande wahrſcheinlich noch nicht klar gemacht; aber ich habe es tief im Bewußtſein meines Gefühls. Wäre die Liebe groß genug, ſie überwände alles. — Darum muß ich den Menſchen gegenüber, wenn ich aus dem Reiche der Phantaſie, wo es kein Gut und Übel gibt, und wo ich mich ſo wohl und vollkommen fühle, herabſteige, mich einer kalten und egoiſtiſchen Natur anklagen, und daß mein Geiſt bei ihnen überall ein günſtiges Vorurteil erweckt und ſie ſich zu mir wenden, läßt mich um ſo mehr den Mangel des Gemüts erkennen und empfinden, mit dem ich ihnen nicht genügen kann.

Was mich mit auf dieſe Betrachtungen zurückkommen ließ, iſt wiederum mein Buchaberglaube. — Heut bekam ich Schleiermachers Reden über die Religion zurück, die ich an jemand verborgt hatte; ein blaues Zeichen lag noch darin. Ich ſchlug auf; da ſtand:

„Nur die unendliche ungeteilte Menſchheit ſuchet in jedem einzelnen, ſeht das Daſein eines jeden an als eine Offenbarung von ihr an euch, und es kann von allem, was euch jetzt drückt, keine Spur zurückbleiben.“

Iſt das nicht die ſchönſte Belehrung über den respect humain? — Ich las noch immer weiter darin und fand ſo viel ſchöne Sachen, die ich Dir alle gleich abſchreiben möchte vor Wohlgefallen, aber es käme mir doch zu kindiſch vor, da Du ſie ja doch auch geleſen haſt und noch alle Tage leſen kannſt, wenn Du willſt.

Solche Bücher, die mich erbaut haben, mache ich mir zum Geſchäft unter den Menſchen zu verbreiten. So hab' ich auch Dir ſchon manch' Proſelyten gemacht und freue mich auf die neuen Sachen, die Du herausgibſt nicht nur für mich, ſondern auch ſchon in der Seele ſo vieler Menſchen. — Oft freilich gereut's mich beinah, wenn die Menſchen dann hinterher, ſtatt des reinen kindlichen Wohlgefallens daran, eine gebildete Wertſchätzung zutage legen oder geiſtreiche Urteile auskramen und von der Schönheit der Grundſätze und der Poeſie darin mit Ausdrücken und Geſichtern ſprechen, die einem die Poeſie gleich bis auf den Blocksberg jagen. Aber ich habe doch auch viel echte Andacht dafür gefunden, und am Ende iſt auch die Anerkenntnis derer, die innerlich nicht mehr folgen können, die wohl möchten aber ſchon verholzt ſind, dennoch ein Lob Gottes.

Ich ſchreibe Dir hier noch auf ein Blättchen Papier etwas ab, was mir viel beſſer gefällt als mein eigenes Schreiben: eine Stelle aus einem Brief, von dem ich Dir, um Deinem Urteil keinerlei Beziehung zu geben, ſagen kann, daß er nicht an mich gerichtet, ſondern mir nur von einem Freunde mitgeteilt iſt. Sage mir doch, was Du davon hältſt.

Mein Bruder Wilhelm ſtudiert jetzt in Berlin, und der Bartmann, Auguſt, wird auch nächſtens für ein paar Wochen hinreiſen. Dürfen ſie Dich wohl beſuchen? Sie haben ſo große Luſt dazu.

Wenn Du mir die Briefe und Bücher, von denen Du neulich ſchriebſt, noch ſchicken willſt, ich ſtehe mit ausgebreiteten Armen da für alles, was von Dir kommt.

Dein Pamphilius.

„Ich will auch die Menſchen recht lieb haben, ja ihnen ſo viel Liebe geben, wie ſie vertragen können, die meiſten ſind ja auch zu bedauern, ſie leben ſo öde und traurig und machen ſich ſo viel Not, ſie hören und ſehen nicht, ſie hören nicht alle dieſe ſchönen Melodien, die mir in der Seele klingen, und ſehen nicht dieſe

Gotteswelt, wie ſie ſchön iſt. Ja, die Menſchen ſind imſtande und lachen, wenn man ihnen davon erzählt, meinen, man ſchwärmt und lebe nicht in der praktiſchen Welt, ſo nennen ſie dies Trugbild, was ſie ſich mit vieler Not erbaut und mit großen Sorgen und Schmerzen erhalten. Ja, ſie ſind ſo blind, daß, wenn der liebe Gott ihnen einmal dies Gebäude vor der Naſe umſtößt und ſie in ſeine wirkliche Welt hineinſchauen läßt, dann ſagen ſie ſeufzend: „Welch ſchöne Illuſion“, ſehnen ſich danach und finden Erſatz in der Phantaſie. Nein, ich lebe in der ſchönen Wirklichkeit, fürchten Sie nicht, daß ich mir auch eine Scheinwelt erbaue, allein würde ich mir dieſe ſchreckliche Mühe nicht geben, und mein guter Geiſt wird mir doch nicht helfen. Die Menſchen mögen mich immer zergen und quälen, an das Herzblatt können ſie nicht, denn wer ſein Herzblatt dem lieben Gott anvertraut, dem beſchützt er es auch.“

24. Januar.

Liebe Ambroſia!

Ich habe mich heute kurz entſchloſſen, dem wiederholten Wunſche meiner Verwandten nachzukommen und das kleine Werk aus meiner Großmutter ſchriftlichem Nachlaß und ihrem Leben für die Familie zuſammenzuſchreiben, von dem ich Dir ſchon einmal mitteilte.

Du erwähnteſt Briefe, die A. von ihr gehabt hätte, und erboteſt Dich gütig, mir ſie zu ſchicken. Wenn es Dir etwa keine Mühe macht und keinen Zeitverluſt, dieſelben aufzufinden, ſo möchte ich Dich wohl darum bitten, und zwar ſo bald als möglich, da ich mich ebenſo kurz zu faſſen denke, wie ich mich entſchloſſen habe. Ich will die Briefe nicht etwa mit abdrucken laſſen, nur was ſie zu ihrem Leben und ihrer Charakteriſtik enthalten könnten, daraus ſehen, namentlich, da ich kaum einen einzigen Brief von ihr ſonſt habe auftreiben können.

Ich verlaſſe mich auf Deine gewohnte Güte ebenſowohl, daß Du meine Bitte erfüllſt, wenn ſie leicht zu gewähren iſt, als auch daß Du es unterläſſeſt, wenn es Dich im geringſten beläſtigt; denn damit würdeſt Du mir keinen Gefallen tun.

Ich kann mir denken, wie Du jetzt mit Arbeiten überhäuft biſt. Darum bitt' ich auch um keine langen Briefe, nur ein paar Zeilen von Zeit zu Zeit, die es Dir ſo leicht wird hinzuwerfen. Ich habe mich ſo daran gewöhnt, wie die Küſtenbewohner ſich an das melodiſche-Geräuſch des Meeres gewöhnt haben, von dem man ſagt, daß man es zu betrachten und ihm zu lauſchen nie überdrüſſig werden kann. Ich auch, ich habe es ſo gefunden: jeden Tag und zu jeder Tageszeit iſt es neu und intereſſant bei alle ſeinem ewig gleichen Zug und Wellenſchlag und der anmutigen Eintönigkeit ſeiner Melodien; beſonders aber am Abend iſt's ſchön an ihm zu wandeln, und ich mochte den Tag über bewegt und intereſſiert ſein, von was es ſein mochte, ſo zog's mich gegen Abend wieder an den Strand; oder auch einzuſchlafen iſt ſchön im rhythmiſchen Geräuſch ſeiner Brandung, wo es tiefatmend an die Küſte haucht. So geht's mir auch mit Deinen

Briefen, nicht, daß ich darüber einſchlafe, aber daß ich ihnen in regelmäßig wiederkehrenden Zeiten ſo gerne zuhöre. Sie haben etwas Ähnliches mit dem Meere. Du haſt's wohl noch nicht geſehen? das müßteſt Du ſehen! Immer iſt's neu, weil es jeder leiſeſten wie mächtigſten Bewegung folgt, und immer ſchön, weil ſich jede Bewegung gleich ohne Schranken frei und groß und ganz vollendet ausführt. Und dann wie es wiederum wie aus eigner Lebendigkeit bei der ruhigſten Luft zuweilen aus innerſter Tiefe aufſchwillt und mächtig wallt und ſich nicht beruhigen kann und bald wiederum, ob der Wind auch ſchon bläſt, glatt wie ein Spiegel ruht. Wie's bald an Felſenklippen, die ihm entgegenſtehen, trotzig anſchlägt, zum Himmel bäumt und, zurückweichend in tauſend Waſſerfällen, von den Klippen träuft und rinnt, aber immer wiederkehrend, Well' auf Welle wie im ſterbenden Zorn erſchlafft, bald wieder am flachen Ufer ewig atmend ſich hingießt und im Schaumgewande verrinnt und ſich wiegend melancholiſch ſäuſelt, als ob es klagt über das ohnmächtige Sandufer, das es doch hemmen kann. — Und über das alles hinweg immer der Blick ſtreifend bis an den Horizont und darüber hinaus über dieſe Bewegung ohn' Ende, nachſinnend dem unſichtbaren Lande des Traums, das da wohl liegen möchte.

Leb' wohl, du Meer, an dem ich wohne, auf dem ich verwegner Knabe zuweilen mich ſchaukle.

Pamphilius.

Lieber Pamphil!

Es gibt Dinge, die einem ein Abſpannungsgefühl geben, was ſich nicht erklärt, ſie finden ſich unter allen Geſtalten, ſeien es Menſchen, lebendige, oder auch ihr Porträt, ſei es eine langweilige Straße, ein Zimmer, ein Buch, es ſieht von außen nach etwas aus, als ob ſich Stickſtoff aus ihm entwickle; hierzu gehört für mich der „**Maltravers**“, ſein Geiſt dünſtete mich abſpannend an, ich konnte es nicht leſen; nur hier und da hab' ich drin geblättert, bloß um meine Antipathie zu ergründen, wodurch ich ſie aber nur mehr begründet habe. Ebenſo iſt's mit den Reden über die Religion, ich hab' ſie nie geleſen, von weitem ſchon langweilten ſie mich, die Perioden ohne Ende und auf keiner Seite ein Wort, was ſich ſinnlich hervorhob, machten ſie mir zum ſtehenden Waſſer. Mit dem Schleiermacher habe ich davon geſprochen, und es war ſeine ſchöne menſchliche Seite, daß er dies in mir verſtand. Was Du mir daraus hervorhebſt, kommt mir auch langweilig vor; und Deine Unterſuchung des **respect humain**, welchen Du häufig mit **mauvaise honte** verwechſelſt, zwei eingewurzelte Franzoſen Geſchwiſterkind, machen Dich zum Holländer **Heemkenkreeper** (Heimchenſucher), darüber müßte ich, wenn ich ein holländiſcher Seefahrer wär', die Swärenothe fluchen. Da ich aber nach Deiner poetiſchen Anſicht eine Schloßdame bin, die in hohen Hallen ſpaziert, umgeben von reinlicher Winterlandſchaft, ſo iſt mir wohl höchſtens erlaubt, die Geduld drüber zu verlieren. Wenn Du in der Schrift ſieben poſitive Teufel daher fliegen ſiehſt, die ſich auf der negativen Stelle Deines Charakters luſtig machen wollen, ſo iſt das ſchon einer von den ſieben, und Du brauchſt nur noch ſechs zu erwarten; ich ſehe zwar (nehm' mir's nicht übel) den Türhüter* unter den Teufeln, der auch bei den Reden über Religion mir den Weg vertreten hat, Anſtalt machen, die negative Feſtung zu behaupten, was er alſo noch für Teufel da einläßt, ſo ſtehen ſie alle unter ſeinem Kommando; ich könnte Dir aber noch mehrere nennen, von denen ich keinen Zweifel hege, daß ſie ſchon in die Feſtung eingerückt ſind, und die ich auch an ihren Ohren erkannt habe, welches Geſchlechts ſie ſind. Der alte Feſtungskommandant iſt mit all ſeinem Phlegma einer, der ſich nicht foppen läßt, wie ich merke, denn er bombardiert mich in Deinem Brief ſo fürchterlich, daß ich Rückzug blaſe, mag die Garniſon ſich noch eine Zeit darin halten, bis ein Klügerer komme, ſie zu entſetzen; es gibt Rieſenhelden, die unter dem Namen Schickſal die größten Ungeheuer bekämpfen und auch wohl die Teufel einer negativen Feſtung zu Paaren treiben. — Wenn nur der eine nicht unter ihnen iſt, der Zeremonienmeiſter, der das für Wein anbietet, was ein Beſoffener als Waſſer abſchlägt, — der elende, matte, ſich falſch ſteigernde und in die eigne Unnatur verliebte Teufel des Pietismus, der ſich in leere Puderſchachteln einquartiert und in denen gewaltig hauſt, eins der ſcheußlichſten Geſpenſter, der alle Orte, wo ſonſt Geiſt wohnte, zu wüſten Stellen macht. — Das muß ich Dir antworten auf Deine zwei Seiten von Äußerem und Innerem (weil ich mich nicht drüber zuſammennehmen kann, eben wegen des Feſtungskommandanten, der meine Truppen im Feld zerſtreut) bis zu der Stelle, wo Du ſagſt: „Ich muß, wenn ich aus dem Reiche der Phantaſie, wo's kein Gut und Übel gibt, und wo ich mich ſo wohl und vollkommen fühle, herabſteige, mich einer kalten und egoiſtiſchen Natur den Menſchen gegenüber anklagen.“ Hier muß ich Dir den herzlichen Rat geben, ſteig wieder hinauf und komme unter keiner Bedingung wieder herab, wenn's auch ein mäuſebewohntes Neſt wäre, in dem Du hauſeſt. Bleib oben, mein Freund, denn wo man ſich wohl und vollkommen fühlt, da iſt alles, was Du Dir und der Menſchheit ſchuldig biſt, im vollen Werden. Es iſt nicht möglich, daß Phantaſie nicht ein lieberfülltes Reich ſei, und daß alles, was Dir da geſchieht, nur durch die Hand Gottes, der das Ideal in Dir ausbilden ſoll, Dir eingeprägt werde; entziehe Dich dem nimmer, und denke nicht, daß Du in anderem Sinn etwas für die Menſchheit tun könneſt, als ſelbſt zu werden. — Du ſchreibſt ferner, Dein Geiſt erwecke überall ein günſtiges Vorurteil bei den Leuten und ſie wenden ſich zu Dir; um ſo mehr müſſeſt Du Dich des Mangels an Gemüt anklagen, mit dem Du ihnen nicht genügen könneſt. Hier möcht' ich wahrlich Seefahrer ſein, um Dir ein Dutzend Flüche zu antworten. — Wenn die Menſchen Dir günſtig ſind und Wohlgefallen an Dir haben, ſo wie Du biſt, was brauchſt Du Dich denn da zu peinigen? — Mache, daß die Lüge nicht eindringe in Dein inneres Werden, das heißt: ſteig nicht aus Deiner Dachluke herunter, weil Du von da oben den Leuten gefällſt. Dort aber überlaſſe Dich den guten

---

* Langeweile.

Geiſtern, denn bei denen wird doch Dein Gemüt nicht zu kurz kommen. —

Ich hab' ſcharfe Sinne! — ſo wie das Ideal vergangener Zeiten einem im Geiſt aufſteigen kann und dadurch gerade im reinſten Wirken noch fortlebt, ſo ſteigt auch das Ideal vom Lebenden und Strebenden und von der Zukunft auf, und in dieſem Doppelſehen im Geiſt iſt es, wo ſich alles Große durchdringt. Hier iſt nicht mehr die Rede, ob ich die Menſchen in ihrem Aberwitz, in ihren Schwächen ſchone oder liebe, wie Du meinſt; davon weiß ich keineswegs etwas. Die Wahrheit iſt's, der müſſen wir alle dienen, und hierin wird der Menſchheit vollkommen Genüge geleiſtet, alles andere iſt nichts. — Ich mag nichts mehr ſagen, ich hab' durch dieſes Doppelſehen Deine gottvertraute Natur zwiſchen allem Vorurteil, das nicht allein in andren, ſondern auch in Deinem Geiſt gegen das Ideal ſich ſträubt, gleichſam als Geiſt erſcheinen ſehen, dies Geſicht iſt's, was mich reizt, und was ich liebe, darüber iſt nicht zu ſtreiten, und meine ganze Richtung zu Dir ſpricht ſich in ein paar Worten aus: ich habe eine himmliſche Natur erkannt, das göttliche Wort, mach', daß es in Deiner individuellen Natur Fleiſch annehme. — Du teilſt mir noch eine Abſchrift aus einem Brief an einen Freund mit; fürs erſte weiß ich gar nicht, unter welchen Heiligen ſich dieſe Brüderſchaft bekennt, die „den Menſchen ſo viel Liebe gibt, als ſie vertragen können;" ich ſetze voraus, es iſt ein Frauenzimmer, die an ihren Geliebten ſchreibt, oder die ihn dazu machen will; es iſt aber ein leidiger Freund, den Du da haſt, wenn er an ſolchen Dingen Wohlgefallen hat, die der in vollem Gären begriffene Lügengrund ſind, welchem der Pietismus entſteigt. Ein ſolcher den eignen Speichel aufleckender Egoismus prahlt ſich mit Liebe zu der Menſchheit, bejammert, daß ſie die Melodien, die ſeiner Seele allein aufſteigen, nicht mitempfinden? — Warum verdammſt Du mich dazu, alte Wiſchlumpen zu unterſuchen aus der Phariſäer Zeit, alte Nachtmützen, in denen noch ihr Morgenſchweiß ſteckt, der Schimmel angeſetzt hat, und den Schimmel ſoll ich als ein zartes Naturprodukt beachten? — Hör'! — Ein engliſcher Offizier hatte einen jungen Bedienten mitgenommen, als er nach Gibraltar kommandiert war, der war der Milchbruder ſeiner Frau. Dieſer Junge hing mit ſo brüderlicher Liebe an der Frau ſeines Herrn. — Es kam Sturm auf der See, das Schiff war leck geworden, es wurden Boote ausgeworfen, alles ſtürzte hinein, der junge Milchbruder mit; das Boot war voll, er glaubte ſeinen Herrn auch gerettet, als er ihn aber noch auf dem Verdeck ſtehen ſah, ſo warf er ſich ins Waſſer und ſchwamm mit Lebensgefahr zurück; der Herr gab ihm einen Verweis, daß er ſo wagehalſig etwas getan habe, was zu beider Vorteil nichts helfe. „Ach," ſagte der Junge, „wie hätte ich zu meiner Milchſchweſter zurückkommen können ohne Euch? Nein, beſſer wir ſterben zuſammen." — Sein Herr hatte ſo viel Ehrfurcht vor der Unſchuld dieſer Seelengröße, daß er ihm nichts darüber ſagte und es als eine Unbeſonnenheit der Jugend annahm. — Als kleiner Knabe wurde er von ſeinem Gutsherrn geſchlagen, daß er Neſter ausgenommen hatte, was ſtreng verboten war. Er hielt die Schläge aus, er war aber auf dem Baum geweſen, um die Vögel wieder hineinzuſetzen, die ſein Spielkamerad herausgenommen hatte, und den er nicht verraten wollte. — Der hatte ſich nun nicht vorgenommen die Menſchheit zu lieben, es würde ihm auch wahrſcheinlich dann nicht gelungen ſein, er glaubte nicht, daß ihm „*ſchönere Melodien in der Seele klingen, die andre nicht hören,*“ er bildete ſich nicht ein, daß er „*ſehend ſei und andre blind*“, und was des pietiſtiſchen Aberwitzes mehr iſt, mit dem Deines Freundes Vertrauter dies Blatt beſchrieben hat. Man ſieht in dieſer Jahreszeit ſo manchen kleinen Bauerbuben ein kleineres Kind über Feld tragen, dies mit ſeinen eignen Kleidern bedecken und, ſelbſt frierend, es mit großer ſchonender Sorgfalt behandeln, dem es nicht gedenket, er wolle die Menſchen lieben, man kann in dieſer Art nicht mehr tun, als was man nicht laſſen kann. — Ich kann zu ſolchen Selbſtverliebtheiten, wie in Deiner Briefkopie ſtehen, nichts weiter ſagen. Wenn Du ſelbſt die Unnatur nicht darin fühlſt, ja, dann will ich gern glauben, daß Dein Reich der Phantaſie eines ſei, wo „*weder Gut noch Übel drin iſt.*“ Aber ſolche Freunde, die Dir dieſe gefühlloſe Schwärmereien wieder und wieder vorbeten, gehören unter die wiederkauende Gattung, ſie haben kein Feuer, um ſolche Spiele der Eitelkeit ſanft zurechtzuweiſen und von der Lüge keine Schmeicheleien anzunehmen; von denen wär's beſſer, daß ſie Dich nicht in ihrem eingebildeten Paradies an der Naſe herumführten.

Die Bücher will ich Dir gern ſchicken, wenn Du glaubſt, Vorteil davon zu ziehen. „Dictionnaire

Théâtre italien", ſechs Bände, enthält Pläne von Luſtſpielen und Burlesken und Paraden. Das meiſte iſt bloß Verzeichnis; ich ſtieß zufällig im Buchſtaben T. auf eine Parade: die Tarantel, Tanz, und eine Burleske: Tireſias, die mir gefielen, weil ich und die Rat Goethe ſie in Frankfurt auf dem Puppentheater hatten aufführen ſehen. Ich glaube, daß Du vielleicht Anregung haſt zum Komiſchen, ſo würden Dir dieſe Bücher eine Überſicht geben können von der Ausdehnung ſolcher Pläne. Vielleicht ſind ein paar Bände genug, um Dir eine Idee davon zu geben.

Deine Brüder werde ich recht gern ſehen in Berlin, ich werde erſt gegen Ende Februar dort eintreffen, vielleicht den 22. Leb' recht wohl und nichts für ungut, ich hab' Deinen Brief im Augenblick beantwortet, da ich ihn empfing, alſo im erſten Feuer, vielleicht, hätt' ich gewartet bis morgen oder übermorgen, ſo würde ich's kälter genommen haben.

Lieber Freund, es findet ſich Platz, einen zweiten Brief zu beantworten. Dieſer iſt auch liegengeblieben; wir waren über Nacht ſo unter Waſſer geſetzt worden, daß die Boten zwei Poſttage ausblieben. Deine Bitte um die Briefe Deiner Großmutter iſt nicht zu erfüllen, der Wuſt von Papieren, unter denen mir dunkel ſchwant, ſie geſehen zu haben, befindet ſich in Berlin, nur wenn der Zufall ſie mir in die Hände ſpielte, würde ich ſie Dir zurückgeben können, alle Mühe, ſie zu ſuchen, würde vergeblich ſein, es iſt durchaus keine Ordnung in A.s ſchriftlichem Nachlaſſe, Eignes und Fremdes durcheinander, und die Maſſe iſt auch ein

Meer, wollteſt Du Dich unterfangen, unter ſo vielen wechſelnden Wellen gerade einen Becher mit dieſer oder jener zu füllen? Auch iſt es kein Verluſt für Dein vorhabendes Werk, ſoviel ich mich erinnere, enthielten dieſe Briefe nichts als die Bitte ihrer Tochter, die damals in Heidelberg war, Briefe abzugeben und dergleichen mehr. — Als Andenken ihrer Handſchrift könnt' es einem guten Enkelſohn willkommen ſein, darum verſpreche ich Dir auch, wenn ich die Papiere zu durchſuchen habe, darauf Rückſicht zu nehmen.

Du ſchreibſt, Du wolleſt das kleine Werk über Deine Großmutter kurz und ſchnell hinſchreiben, und Deine Verwandte haben Dich dazu aufgefordert. — Weißt Du, was ich daraus ſchließe? — daß Du unmöglich dieſe Aufgabe löſen wirſt, wie es der Mühe lohnt, ſie gelöſt zu haben. Deine Großmutter iſt ein burlesker Charakter, wie das leicht bei ſolchen Naturen der Fall ſein kann, in denen das Großartige Feſſeln tragen muß, die der gemeine Menſch nicht bemerkt. — Alles Edle und Freie in ihr war verbrämt mit einem allem Anſtand zuwiderlaufenden Humor, der nicht ſelten Anlaß zu lächerlichen Szenen gab. — Und obſchon dies ſo ganz nach der Natur aufgefaßte Bild von ihr auch allein ſie in ein Licht ſtellen würde, wodurch ihrem Gedächtnis Ehre widerfährt und zugleich dem Leſer eine wertvolle Skizze eines Menſchenlebens gegeben wird; ſo glaub' ich doch nicht, daß Du dies Deinen Verwandten recht machen würdeſt. — Es könnte alſo dabei nichts herauskommen als eine etwas ausgedehntere Schrift, wie vielleicht ein Leichen- oder Hochzeitskarmen. Verzeih, wenn ich hier übers Knie breche. — Ich weiß nicht, was Du für Material haſt, und wie Du Dich dabei gehaben wirſt, alſo kann ich ganz falſch ſehen, aber mir fiel was dabei ein, was ich Dir nicht vorſchlage, ſondern nur erzähle wie einen Traum, könnteſt Du nicht eine Charakteriſtik mehrerer Frauen geben, die Deiner Großmutter gleichzeitig und verwandt wie die Karſchin, oder ganz entgegengeſetzt wie meine Großmutter waren, und unter welchen ſie natürlich als Planet zwiſchen Trabanten aufträte. — Somit würde manches um ſo bedeutender vortreten, manches auch, was an ſich wie unrichtig oder fehlerhaft angeſehen werden könnte, würde hier zum Nachdenken anregen, manches auch trotz ſeiner Schärfe keinen exponierenden Eindruck machen, und im Ganzen läge ein Abdruck der weiblichen Bahn jener Literaturepoche. Meine Großmutter war ſo entgegengeſetzt der Deinen, daß beide einander zum ſtärkſten Gegenſatz dienten, beide haben auf Deutſchland gewirkt uſw. — Von der Karſchin könnte ich Dir vielleicht manches geben, ſie war eine Zeitlang der Gegenſtand von A.s Betrachtung, ſie war ihm immer höchſt merkwürdig geweſen, jedoch weiß ich in dieſem Augenblick nicht, was ſich allenfalls vorfinden kann.

Ich kann nicht leiden, wenn etwas der Art nicht in ſich eine literäriſche Wichtigkeit und Wahrhaftigkeit hat, — und von Dir möcht' ich natürlich am wenigſten, daß Du Dich bloß zu ſcheinheiliger Darſtellung hergäbſt. — Und warum das alles ſo ſchrecklich geſchwind gehen muß, weiß ich auch nicht, und kurzum gerade in ſolchen Dingen muß ein höheres Intereſſe Deines Geiſtes, ein tieferes Auffaſſen ſich darlegen, ſonſt verkaufſt Du

Dich mit. — Denn ein Ding, worin nicht reine Anſtrengung Deines Genies iſt, damit ſollteſt Du nicht die leiſe Anknüpfung mit dem Publikum, die jetzt ſo unſchuldig und doch auch wahrhaftig iſt, unterbrechen wollen. — Dies alles will ich aber ebenſogut auch nicht geſagt haben, denn ich kann mir auch denken, daß unter anderen Geſichtspunkten vollkommen gerechtfertigt ſei, was Du im Sinn haſt, denn ich urteile hier wie der Blinde von der Farbe. Treff' ich etwas, das Dir einleuchtet, ſo iſt es Zufall.

Du kannſt mir Glück wünſchen, geſtern habe ich nach einer Reihe von Tagen, die mit angeſtrengter Arbeit überfüllt waren, die „Günderode" beendet. — Ich habe mich dieſen Morgen aufs Sofa gelegt und geſtreckt. Geſtern abend umſchwärmten dieſe Erinnerungen mich ſo, daß ich wie ein Trunkner noch hin und her wankte, bis beinahe drei Uhr in der Nacht. Den Tag vorher war ich ganz ſchwindlig geworden über einen Brief der Günderode, wo ſie mich erinnert, daß ich im Traum habe wollen mit einem, der hingerichtet wurde, aufs Schafott ſteigen, und daß ich verzweifelt aufgewacht ſei, weil der Scharfrichter ihm den Streich gegeben habe, noch eh' ich meinen Kopf mit auf den Block legen konnte. —

Einen Brief des St. lege ich Dir hier bei und eine Abſchrift meiner Antwort, damit Du ſiehſt, das Meer keift und brodelt wohl die Fähre eines andern an und nicht alle Deinen Nachen. Aber närriſch iſt es mir von dieſen beiden Hypochondriſten vorgekommen, die mir da ein Bad von dunkelbrauner philoſophiſcher Farbe zubereiteten.

Und noch leg' ich Dir hier einen Brief bei aus meinem ſiebzehnten Jahre an jemand, der aus Eitelkeit ſich weisgemacht hatte, ich ſei in ihn verliebt, welches keineswegs wahr geweſen, da ich nie in meinem Leben verliebt war, aber meine große Anlage iſt Lieben, das iſt was anders. — Meine Energie iſt, dieſe Liebe trotz der mißlichſten Umſtände lebendig zu erhalten (wirkſam), aber manchmal kommt mein Dämon und bläſt mir's Licht vor der Naſe aus, das muß ich mir auch gefallen laſſen.

Schreib mir, ob die Bücher intereſſant ſind vom „Théâtre italien", bis zum 19. bleib' ich hier. — Adieu und glaube nicht, daß ich Dich nicht in jeder leiſen Beziehung auffaſſe. Grüße den Sperber und auch recht freundlich Deine Mutter.

Ambroſia.

2. Februar.

12. Februar.

Was hülfe denn dem Feſtungskommandanten alles Bombardieren und Verteidigen, da Du doch den Schlüſſel zur Feſtung ſchon haſt? Es ſind ja nur Salven, die er gibt, um Dich zu ſalutieren, wenn Du daherziehſt, oder einzelne friedliche Leuchtkugeln, die in der Luft zerſpringen und keine Wirkung anrichten können. Nur für den armen Delinquenten, der das Briefchen geſchrieben hat, das Du mit ſo grimmiger Feindesmiene verfolgſt, und den er in ſeiner Feſtung aufgenommen hat, fleht er Dich um Pardon an, und ich weiß, Du könnteſt auch den Streich nicht führen, den Du ſchon über ihm erhoben hätteſt; wenn Du ihm ins Auge ſäheſt, ſo würdeſt Du nämlich lachen müſſen, daß Du den des Pietismus beſchuldigt hätteſt: ein ſo unbefangenes Gemüt, wie ich noch kaum eins geſehen, dem der Übermut unverlorner Kindlichkeit aus dem ganzen Weſen ſpricht. Daß die erſten Worte, denen beſondere Stimmungen zugrunde liegen, etwas verſchroben im Ausdruck ſind, geb' ich Dir zu (obgleich es nicht, wie Du zu verſtehen ſcheinſt, heißt: „Ich will mir Liebe zu den Menſchen geben“, denn wie könnte das einer? ſondern: „Ich will die Liebe zu den Menſchen, die ich nicht laſſen kann, ihnen ſo viel antragen, wie ſie nur vertragen können.“ Ein Vorſatz, der mir nicht pietiſtiſch, ſondern praktiſch- und kindlich-fromm ſcheint). Die ganze Geſinnung, die ſich dann in dem darauf Folgenden ausſpricht, ſchien mir ſo zuſtimmend zu der Deinigen, daß ich Dir darum das Blättchen ſchickte. — Es iſt aber ein Beweis, wie leicht einzelnes Geſchriebene, was nicht einen gewiſſen Abſchluß in ſich ſelbſt hat, Mißverſtändniſſen ausgeſetzt iſt.

Aber Gott weiß, wer's verſchuldet hat, daß Du eben auf den Pietismus aufſäſſig biſt; da tunkſt Du nun den Beſen in die Arznei, die Du einmal dafür eben bereitet haſt, und wir kriegen alle zugleich davon ab, wie der Dorfbarbier den Bauern in einer Reihe über die Mäuler fährt. Nun, — wir können uns den Mund wiſchen und uns bedanken: iſt's nicht für diesmal gut, ſo iſt's für ein andermal; ein bißchen ſolcher Lektion kann ein jeder gebrauchen.

Die mitgeteilten Briefe ſchicke ich einliegend mit Dank zurück. — Mit meinem Werkchen über meine

Großmutter weiß ich ſelbſt nicht recht, wie ich daran bin; nur, daß ich nicht darin mich der Lüge verſchreiben will, kannſt Du mir doch zutrauen. — Es iſt mir ſehr wichtig geweſen, was Du mir darüber ſagſt, und auch über den Charakter meiner Großmutter, den jeder natürlich aus ſeiner eignen Natur heraus begreift. Aber iſt's denn nicht der Mühe wert, das im kleinlichen Gewirr der Verhältniſſe verkannte und ſelbſt lächerlich erſcheinende Großartige und innerlich Noble ans Licht zu ziehen? — Was es für andre wird, daran kann ich nie recht denken bei dem, was ich tue; aber mir ſelbſt — glaube ich — iſt's eine nützliche Beſchäftigung, ein Menſchenleben auf dieſe Art ſo viel wie möglich zu durchdringen und mitzuleben. Denn

Willſt du dich ſelber erkennen, ſo ſieh, wie die andern es treiben;
Willſt du die andern verſtehn, blick' in dein eignes Herz.

Deinen Traum weiß ich zwar nicht recht zu erfüllen; aber wenn Du mir über die Karſchin und Deine Großmutter charakteriſtiſche Mitteilungen machen kannſt, ſo nehm' ich's mit Dank an: entweder läßt ſich's — wie Du vorſchlägſt — zum Werkchen benutzen; oder doch iſt's mir ſelber allein zum Verſtändnis meiner Großmutter in ihrer Zeit wichtig. — Nächſte Woche denke ich nach Kaſſel zu reiſen: da will ich Deine Freunde dort fragen, ob ich es machen ſoll, und mir von ihnen noch erzählen laſſen.

Meinen Nebenbuhler bei Dir in W. habe ich vor einigen Tagen beſucht; er ſteckt aber ſo in ſeiner Familie drinnen, daß man ihn gar nicht habhaft werden kann, ohne irgendeine Störung. Überdem iſt er eine ſo zurückhaltende Natur, daß mit der herzlichſten Mühe, die ich mir gegeben habe, wir im Verſtändnis nicht viel weitergekommen ſind. Es gehört wohl eine Natur wie die Deinige dazu, um ihn aus allen Winkeln, worin er ſeine Seele ſitzen hat, hervorzuholen, und Du weißt, daß ich ſelber mehr der Anzuregende als der Anregende bin.

Ich kann leicht zwei Wochen ausbleiben (eigentlich trug ich mich lange mit dem Plan, im Januar nach Paris zu gehen, aber ich bin ſo drum herum gekommen aus allerlei Urſachen). Wenn ich zurückkomme, ſo finde ich wohl einen Brief von Dir vor, der mir ſagt, ob ich Dir noch nach Deinem Landſitze zu ſchreiben habe.

Dein Pamphilius.

Der Brief, den Du mir geſchickt haſt, hat mir ſo gut gefallen, daß ich ihn mir abgeſchrieben habe: iſt's nicht erlaubt, ſo melde mir's. — Die Reden über Religion ſind doch wunderſchön, wenn Du Dich nur überwunden hätteſt und ſie geleſen, ſo würdeſt Du es auch finden. Der Stil iſt nicht natürlich und macht ſie ſchwerer genießbar, das iſt wahr. — Die Rieſen, die man Schickſal nennt, erwarte ich ſchon lange ſehnſuchtsvoll und kampfesfreudig mit halb gezücktem Schwert, aber es hat ſich bisher keiner von den Herren ſehen laſſen. Ob ſie vielleicht auch wie die Rieſen in den Grimmſchen Sagen ausgewandert ſind, ſeit die Kultur ſo vorgeſchritten iſt?

Kaſſel, 4. März.

Liebe Ambroſia!

Hier ſchreibe ich Dir einmal aus veränderter Szene. Vor mir liegt der große noble Friedrichsplatz, über den die Ameiſengäßchen der wandelnden Menſchen hin ſich kreuzen, bis ans Autor mit ſeiner antiken Geſtalt und Farbe, und drüber hinaus die bergumzogene Gegend im Morgenduft, auf der die Sonne zwiſchen den ziehenden Wolkenſchatten hindurch die einzelnen Schneepartien ſilberglänzen läßt in das Frühlingsgefühl hinein, das dieſes ſchöne Wetter ungeduldig ſchon in allem Lebendigen vorweckt.

Wie ich hierhergekommen bin? Ich möchte Dir gern eine ganze Reihe von Reiſeabenteuern erzählen, aber die Poſten ſind zu gut dazu eingerichtet, um dergleichen zu erleben; und ſelbſt ſtatt der Wegelagerer begegnen einem höchſtens aus den Geſtrüppen der Literatur heraus ein paar Rezenſenten, die ihre gar ziviliſiert zugeſpitzten Pfeile einem übers Haupt weg in die Luft abdrücken. Da bekommſt Du dann auch Dein Teil für die Barmherzigkeit, mit der Du mich unter Deine Flügel genommen haſt. Der eine vergleicht ſehr witzig mich mit dem Herzog von Bordeaux, Dich und „Deine Anhänger" mit den Karliſten und die Gegner mit den Geſandten Louis Philipps. Der andere ſchreibt im Hamburger Telegraphen:

„Wie manche Leute ſich in der Literatur zu pouſſieren wiſſen, iſt erſtaunlich. Da ſteht in den Halleſchen Jahrbüchern über Gedichte von Pamphilio eine förmliche Novelle! Ambroſia ſogar ſteuert zwei Schutzbriefe bei, um dieſem Namen das Geleit zu geben, und doch verraten wenigſtens die mitgeteilten Proben eine plan- und oft geſchmackloſe Reimerei, die Gedichte dutzendweiſ' aus Reminiszenzen und einer gewiſſen lyriſch-juckenden Wohligkeit zuſammenſchreibt. Die Fähigkeit, ſolche Empfindungen wie dort in Verſe zu bringen, iſt bei dem Stande jetziger Bildung faſt ſchon etwas, das zur allgemeinen Erziehung und geſelligen Kultur gehört."

Von dieſer ebenſo geiſtreichen als freimütigen Rezenſion iſt, zehn gegen eins zu wetten, der Zuſammenhang der, daß man vorigen Herbſt in Weimar mich zu jemand führen wollte, um eine günſtige Rezenſion zu erhalten, was ich nicht wollte. Darauf bezieht ſich das Pouſſieren. — Bei dem ſchlechten Gewiſſen, das ich gegen dieſen Jemand habe, iſt's mir doch lieb, daß ich ſo davongekommen bin und er mich nicht etwa freundlich aufgenommen hat.

Da fällt mir ein — ein Abenteuer hätt' ich doch beinah erlebt. In Braunſchweig nämlich wurde Gutzkows Trauerſpiel „Richard Savage" gegeben, zum erſtenmal. Er wurde ſelbſt dazu erwartet und kam nicht. Als ich nun ins Theater kam, — Gott weiß, was ich von Autorgeruch an mir haben muß — merkte ich, daß alle Blicke bald auf mich gerichtet waren, und ich hätte leicht die Ehre haben können, als Gutzkows Stellvertreter applaudiert oder ausgepfiffen zu werden; aber es kam zu keinem von beiden, und das Stück ging gleichgültig vorüber. Ich hatte mehr Anregung für ſein wirkliches Talent erwartet, und es tat mir leid, daß es nicht ein bißchen beſſer aufgenommen wurde, denn ich habe eine Teilnahme für ihn, ſeit ich mich im

Unrecht gegen ihn erkannt habe. Es ſcheint ihm aber zu gehen wie dem Molièreſchen „Don Juan"; mit dem Extravaganten hat er's lange genug verſucht gegen das Phlegma des Publikums, und ſieht, daß er nicht damit durchkommt, nun fällt er gar in Apathie, — da mag ihn denn der Teufel holen.

Hier in Kaſſel höre ich alle Tage von Dir. Beſonders aber gehört zu Deinen Verehrern die Frau von H., die ich beſuchte; es tut mir leid, ſie ſeitdem noch nicht wieder geſehen zu haben, weil ſie immer krank iſt. Das ſcheint nun eine Eigenſchaft, die der Geiſt über alle Menſchen verhängt, die ihm halb und halb angehören; denn nur wer ganz in ihm lebt, der mag wohl wie Du mit himmliſcher Geſundheit begabt ſein. — In die Tochter, die mit ihrer ſüddeutſchen Herzlichkeit und ihrem graziöſen Phlegma eine recht liebliche Erſcheinung iſt, war's mir prädeſtiniert mich zu verlieben, das heißt nicht von Gott, ſondern den Menſchen. Da nun aber der liebe Gott ſich noch immer einige heimliche Kämmerchen in ſeiner großen Welt reſerviert hat, wo er allein ſchaltet und die Menſchen ihm nicht hineinpfuſchen dürfen, ſo iſt's — bisher wenigſtens — noch nicht paſſiert.

Nun aber zu dem, wovon ich Dir eigentlich ſchreiben wollte, von den beiden Brüdern nämlich. — Sie ſind anſcheinend ganz heiter und laſſen Dich grüßen. — Was ich Dir aber, nicht von ihnen, ſondern über ſie vorzutragen habe, iſt folgendes:

Du haſt wohl den Jahresbericht des Leipziger Subſkriptionsvereins ſchon geleſen? Es ergibt ſich daraus, daß fortan nur noch vier von den berühmten ſieben zu verſorgen ſind, nämlich **Dahlmann**, **Weber** und die beiden **Grimm**, und daß dieſen ihre Gehalte noch für die Jahre 1840 und 1841 bereits gedeckt ſind. — Nun ſteht die hannöverſche Sache ſo, daß kein Recht von dorther für lange Zeit zu erwarten iſt, die zwei Jahre werden raſch verfloſſen ſein, und mit dem nachlaſſenden politiſchen Eifer iſt leicht zu befürchten, daß eine fernere Subſkription nicht mehr zuſtande kommt. — Aber auch für jetzt ſchon, ſolange ſie noch beſteht, ſind die Gehalte doch nur ein Teil der Subſiſtenzmittel, um die ihre Ehrenhaftigkeit ſie gebracht hat, und keineswegeſ eine angemeſſene äußere Baſierung für Männer von ihrem Verdienſt und von ihrer Fähigkeit, bei ungeſtörten und ſorgenfreien Verhältniſſen im Reiche des Geiſtes zu wirken und unberechenbare Schätze der Mit- und Nachwelt zu ſchaffen. — Ihnen die äußeren Bedingungen zu einem ſolchen früchtereichen Wirken zu verſchaffen, bleibt alſo eine Pflicht, die Deutſchland gegen ſich ſelbſt hat. — Um ihnen nun darin zu Hilfe zu kommen und zugleich den Anſchein einer politiſchen Demonſtration, der ſo manche zurückſchreckt oder ihnen die Hände bindet, zu vermeiden — und ihr Zartgefühl ſelbſt zu ſchonen, die nicht gern geradezu — und noch weniger abgeſondert von ihren Mitgenoſſen — unterſtützt ſein würden, iſt der Plan (der nicht von mir, ſondern von einem hieſigen Gelehrten ausgeht, welcher mein Verwandter und ein Mann von einem merkwürdigen Eifer iſt für alles, was zum allgemeinen Beſten ſich ſchickt): eine Geſellſchaft für Beförderung der deutſchen Sprache zu ſtiften, als deren Präſident und Sekretär die beiden Brüder angemeſſen beſoldet würden, um ihren Studien ungeſtört nachgehen zu können. Auch namentlich könnte das große Lexikon, das ſie ausarbeiten, als Hauptaugenmerk dabei ins Licht geſtellt werden. — So weit iſt die Sache mit uns vorläufig beſprochen und unter der Hand der Verſuch gemacht, angeſehene Männer in andern Gegenden Deutſchlands für das Unternehmen zu gewinnen. — Mit den G.s ſelbſt würde man erſt darüber ſprechen können, wenn man eine etwas feſter begründete Ausſicht des Gelingens hat. Ich hoffe, ſo viel Ehre und Teilnahme an den höchſten Aufgaben der Wiſſenſchaft wird doch noch im ganzen Deutſchland aufzutreiben ſein, wie zu dieſem Gelingen gehört, und namentlich wenn Du darin eingehſt und Dich billigend dafür intereſſierſt, ſo zweifle ich nicht daran. Dies iſt's, worüber ich gern Deine Meinung, Deinen Rat und die Ausſichten, die Du für das Unternehmen bei Deinen Berliner und Münchner Bekannten verſprechen kannſt, hören möchte. Die Aktien der Geſellſchaft brauchten nur auf zwei oder drei Taler beſtimmt zu werden, ſo müßten doch mindeſtens tauſend zuſammenkommen.

In wenigen Tagen bin ich wieder zu Hauſe und erwarte dort Deine Antwort.

Pamphilius.

11. April.

Liebe Ambroſia!

Damit Du nun weißt, was an unſerem Unternehmen für die Grimm iſt, ſchicke ich Dir einliegend die

Aufforderung zu Beiträgen für eine freie deutſche Akademie. Die Abfaſſung iſt zwar ein bißchen bombaſtiſch, doch mag ich dazu nichts ſagen, da die G.s ſelbſt ſie geleſen und ſich völlig damit einverſtanden erklärt haben. Wir wünſchen dazu fünf bis ſieben Unterſchriften einiger Männer von Bedeutung, um ſie dann ſogleich drucken zu laſſen und an die Feſtkomitees zum Gutenbergsfeſt und im übrigen Deutſchland zu verbreiten. Für dieſen Augenblick kommt es uns alſo wie geſagt nur auf Namen an. Dazu ſchlägt man vor: in Berlin: H. und S. oder R. Wenn die beiden letztern nicht wollen, ſo wäre H. allein Namens genug. Kannſt Du ſeine Unterſchrift gewinnen? Höflich wäre es doch wohl, auch S. zu fragen.

Biſt Du mit der Sache ſelbſt einverſtanden und haſt Du H.s oder zweier oder aller dreier Unterſchriften, ſo möchte ich Dich bitten, es ſofort nach München zu ſchicken. Wen wir dort wünſchen, iſt Sch. Wir rechnen außerdem auf die Unterſchriften von

U. oder G. Sch. für Schwaben,
H.-P. in Wien,
Prof. L. in Halle,
Freiherr v. L. am Bodenſee,
Graf H. für Weſtfalen,
Oberappellationsrat P. oder
B. ſelbſt in Kaſſel.

Dieſes ſchreibe ich Dir vorher, damit die Hauptleute, die Du uns werben ſollteſt, nicht etwa gegen den einen oder den andern dieſer Mitunterzeichnenden nachher etwas einzuwenden hätten.

Falls die Sache zuſtande kommt und zunächſt die G.s ſind hinlänglich gedeckt dadurch, ſo kann ja der Leipziger Verein um ſo mehr ſich der noch übrigen Profeſſoren annehmen, freilich nur noch zwei. Aber mit nächſtem Jahre laufen die Subſkriptionen dafür zu Ende, und ich glaube ſchwerlich, daß ſie noch fernerhin etwas Erkleckliches zuſammenbekämen; denn der politiſche Eifer, auf dem doch jene Subſkription hauptſächlich beruht, glimmt bald aus. Unſer Unternehmen hingegen würde auf parteiloſen und dauernden Intereſſen beruhen, und, wenn es mit den G.s gelingt, noch über ſie hinaus beſtehen und unendlich heilſam ſein. Wie viel Beiſpiele haben wir von Männern, die, von den Fürſten unbeachtet oder verlaſſen, von der Menge nicht gewürdigt, wie der Genius ſo leicht wird, in Bedrängniſſen allerart ihre Muße und ihr Leben verloren haben. — Ob's uns gelingt, iſt nicht vorherzuſagen, das Vertrauen zum Beſten und Edelſten bedarf zu ſeiner Berechtigung des Verſtandes nicht, es braucht ſich nicht umzugucken und geht ſeinen Weg. Und Du wirſt die letzte von allen ſein, die Mut und Entſchloſſenheit tadelte: das weiß ich.

Nur noch ein paar Worte in der Kürze füge ich hinzu, da ich den Brief nicht länger zurückhalten mag und wir bei der Sache nicht gern Zeit verſäumen möchten.

Ich habe dem D. nichts über Dich geſagt, was ich Dir nicht auch geſagt hätte; ich werde ihm nichts ſagen, was ich vor Dir verheimlichen wollte. Was ich ihm geſagt habe, weiß ich nicht, ich behalte es nicht lange. Daß er's Dir aber auf eine philiſterhafte Weiſe wieder vorkäuet, iſt unſchicklich von ihm. Ich nehm' es ihm aber nicht im geringſten übel. Mir ſcheint es daraus, als ob er eiferſüchtig auf mich iſt bei Dir; ich bin wahrhaftig nicht eiferſüchtig auf ihn. Ich wünſche ernſtlich mich ihm zu nähern und machte deshalb den Verſuch, auf dem Rückwege brach mir der Wagen und blieb im Schlamm ſtecken, daraus ſiehſt Du, daß ich mich auch vor dem nicht gefürchtet habe. Er hatte nicht Geiſtesgegenwart genug, um uns von ſeiner Umgebung loszumachen, worüber wir faſt die ganze Zeit verloren, und als ich ihn endlich nahm und mit ihm hinaus in den Regen und ins Gaſthaus ging, kamen wir auch nicht viel weiter. — Ich gebe es drum doch noch nicht auf; ich will ihm gern alles ſein, was ich kann, und mir von ihm beibringen laſſen, was ich kann, aber ich fürchte allerdings nach dieſer erſten Begegnung: unſere Naturen paſſen nicht ſehr zuſammen.

Daß es meinen Brüdern ſo bei Dir behagt hatte, und daß Du nun auch ſo freundlich von ihnen ſchreibſt, hat mich ſehr erfreut.

Liebe Ambroſia! Du mußt Dich ſehr entfernt von dem täglichen Leben der Menſchen gehalten haben, wenn Du nicht weißt, daß ſie einen mit Verliebtheiten hie und da und vorher und nachher necken, und daß man ſich daraus nichts macht. Wenn ſie einem aber vorſchreiben wollten, ſich hier oder dort zu verlieben, das wären freilich daubelige Kerle.

Sei mir nicht bös, Du kannſt's doch nicht lange ſein. — Wenn ich könnte, ich wollte Dir Luſtſpiele ſchreiben, worin Du Dich beſſer ergötzen ſollteſt, als in den langweiligen Konverſations- und Familienſzenen, mir ſind ſie auch noch nie ſo ſinnlos vorgekommen, als die letzten Male in Braunſchweig und Kaſſel. — Die Wiener Zauberſtücke ſind noch das Beſte, und die Franzoſen haben manches, was nicht ſchlecht iſt.

NB. Die G.s verlangen nur Muße zum Arbeiten; mit dem Wörterbuch iſt's noch im weiten Felde. Die W.ſche Buchhandlung wollte es für ihre Rechnung drucken, und will ſie nachher nicht und unſere Sache zieht, ſo iſt's ja noch immer Zeit, den Vorbehalt in der Schlußklauſel anzuwenden.

Wann iſt denn der *Günderodeſche* Briefwechſel fertig?

Leb' wohl und ſei recht heiter.

Pamphilius.

Lieber Pamphilius!

Ich ſchicke Dir einſtweilen mein Buch, das noch nicht die Titelzenſur paſſiert hat und durchaus die Erlaubnis nicht hat, auf Reiſen zu gehen, ich bitte Dich alſo, es ganz diskret zu bewahren und nicht zu ſagen, daß ich dies geſchickt habe.

Freundſchaften werden wie die Ehen im Himmel geſchloſſen, haſt Du geſagt; und magſt daher ganz ſorglos ſein darum, daß Dir kein Fünkchen Intereſſe für Dein Verhältnis zu mir aus der Aſche mehr aufſteigt. Denn da der Himmel das Patronat nicht übernimmt, was ſollſt Du Dich drum kümmern?

Ambroſia.

8. Juni.

Ich könnte Dir mancherlei äußere Gründe ſagen, die mich verhindert haben, Dir zu ſchreiben, liebe Ambroſia; erſt die faule Frühlingszeit, die einem wie Trauben im Mund unvermerkt zerſchmilzt; dann bekam meine jüngſte Schweſter das Scharlachfieber, und gleich darauf die zwei herrlichen Kinder meiner älteren Schweſter, die eben von Kaſſel zum Beſuch gekommen war, und ſtarben beide wenige Tage nacheinander, die verwaiſte Mutter iſt noch hier, die jüngere Schweſter iſt zwar wieder auf der Geneſung, aber das alles hat unſer Haus in eine große Beſtürzung geſetzt; nun trinke ich Kiſſinger Waſſer, das mir ſehr gut bekommt, aber für die erſte Zeit immer etwas angreift, daß ich nicht Entſchluß habe, irgend was zu tun. Alles dies könnt' ich als Entſchuldigungen anführen, aber ich mag nicht. Ich will mich der größten Nachläſſigkeit ſchuldig bekennen, aber nicht des Mangels an Freundſchaft, den mir Deine Zeilen verſteckter Weiſe vorwarfen. Glaube mir, daß ich nicht mündlich, nicht ſchriftlich mit Dir zu verkehren brauche, ſo lebſt Du doch gewiß und ungeſchwächt in mir fort, — wie könnt' es anders ſein? was im Geiſte Wurzel geſchlagen hat, geht nicht aus wie die Pflanzen der Erde, ſonſt wär' er ſelber ſterblich, und begleitet nur in immer neuen Metamorphoſen das Wachstum der Seele ſelbſt.

Anders freilich iſt's mit Dir. Ich kann mir nicht anmaßen, in Dir ſo begründet zu ſein, ich kann Dir nichts Dauerndes ſein; Du mußt alſo wohl regelmäßig von mir hören, wenn Du mich nicht vergeſſen ſollſt; und ich ſollte, da Du einmal ſo freundlich biſt, Dich mit mir zu beſchäftigen, politiſch genug ſein, Dir öfter zu ſchreiben und mir ſtatt der unſichtbaren Einwirkung von ferne auch häufiger Deine elektriſchen Schläge zuziehen. Ich bekenne doch, daß ich oft wert bin, Schläge zu bekommen, und daß mir's ſehr heilſam iſt.

Das hab' ich auch an Deinem Buch wieder erfahren, es hat mich wieder recht in die Schlagweiten gerückt, wo eine Traufe von Funken über mich ergeht. — Ich wußte ſchon einen Tag voraus durch einen Brief meines Bruders, daß es ankam. Ich paßte ihm auf, und gleich, als ich's hatte, lief ich damit triumphierend in den Garten. Da ſtand der Sperber und beobachtete ein ſeltenes Phänomen. Es war der ſchönſte, fruchtbarwärmſte, heiterſte Tag, wo der Himmel in Kinderheiterkeit ſo recht ſaugte am Buſen der mütterlichen Erde, die jetzt im Frühling wie eine Jungfrau zugleich und Mutter etwas Heiliges hat, — kein Tröpfchen vom Aufgeſaugten hatte er wieder fallen laſſen von ſeinen Lippen; und nun als ſie ſich zum Abend neigte, ſtand rings um die Sonne in ſchönem Zirkel ein völliger Regenbogen auf leichtem Duft, der vor dem blauen Himmel ſchwebte, gezeichnet. Am Himmel ſah man's nur ſchwach, aber im Weſten ſich widerſpiegelnd glänzte es deutlich im völlig abgeſchloſſenen Kreis und den lebhafteſten Farben. — Sperber ſagte: der Weihrauch, den ſie ſich aus der Erde erweckt, mache der Sonne den Hof. — Wir hatten es beide noch nie geſehen.

Ich weiß nicht, wie mich dieſe ſeltene Erſcheinung mit Deinem Buch, das ich in der Hand hielt, zuſammen mahnte; aber da ſie im ſelben Augenblicke eingetreten war, wo es ankam, war mir's, als ob's zuſammenhinge und das Bild am Himmel eine Feier wäre für den Einzug Deines Buchs.

Wir gingen in der Abendſonne am Teich, an dem entlang jetzt die Orangenbäume ſtehen und ihre goldnen Früchte vor der blauen Luft leuchten laſſen und die Nachtigallen, alle Modulationen der Abendröte begleitend, ſich in Schmettern überboten, auf und ab und laſen's einer dem andern vor. Laut muß man's leſen, die Melodien der Sprache tun da erſt ihre Wirkung, und weil wir beide von Dir draus hatten leſen hören, ſo glaubte jeder den andern unwillkürlich in den Ton Deiner Stimme hineinfallen zu hören. — Den ganzen folgenden Tag noch haben wir ſo darauf verwandt — ich glaube, es war Himmelfahrtstag, wenigſtens waren wir dem Werkeltagslärm entrückt, im kleinen ſchattigen Tal, das Du kennſt, wo die Laube von rauhen Eichſtämmen mit Schlingpflanzen überhängt iſt, und die Steinpartien mit den Birken darüber; wo die Stelle kommt, wo Dich der Herzog von Gotha trifft, glaubt' ich, es wäre hier an Ort und Stelle geſchehen. — Erſt den Nachmittag mußte ich das Buch zumachen, weil große Regentropfen darauf fielen, und es zu Haus ausleſen.

Ich dankte Dir's im Herzen, als ob es für mich geſchrieben wäre. Wie muß es aber alle, die den Genius oder Dämon in Dir lieben gelernt haben, freuen, ihm ſo in ſeiner Entwickelung darin folgen zu können, während die übrige Welt wieder mit offenen Ohren und Mäulern herumſtehen, ſtaunen wird und nichts vernehmen. Wie oft hätte man da, wenn ſie die Naſen hineinſtecken, mit der Günderode auszurufen: „Philiſter über Dir, Ambroſia! — Wie bin ich begierig auf den zweiten Teil. Und wenn Du dann doch fortfahren wollteſt, auch aus Deinem übrigen Leben Mitteilungen zu machen! Es ſind genug, die Dir's danken, die mit dürſtendem Munde danach ſchnappen. Schreib mir doch, ob's noch nicht erlaubt iſt, dies Dein Evangelium Juventutis weiter zu verbreiten; mir brennen die Hände danach.

Ich habe die kleine Statue einer Prieſterin der Iſis in meiner Stube ſtehen, eine ſtille, hohe, marmorſchlanke Geſtalt, in eng angezogenem, ſchönfaltigem Gewand; ſo muß ich mir die Günderode denken. So ein nobler, lieblicher Charakter und ſolche Gewalt der Poeſie in ihren Werken! Wie iſt's nur möglich, daß ſie ſo unbemerkt auch von den Beſſern ihrer Zeit vorübergegangen iſt? Daß Du erſt jetzt ihren Namen wieder erwecken mußt im einſamen Hain und ſie der Nachwelt zum Dank auf den Sockel ihrer Würde aufſtellen? — Iſt noch gar nichts früher von ihr gedruckt? Schreibe mir es doch mit ein paar Worten. — Und wie ſie ſo enden konnte, begreif' ich noch nicht. Klärt es der zweite Teil etwa auf? — Vielleicht iſt ſie auch, wie der St. Clair vom Hölderlin ſagt, aus einer zu feinen Organiſation untergegangen; ich verſtehe das ſo, daß der göttliche Geiſt der Poeſie in beiden in einen zu ſchwachen irdiſchen gepflanzt war und das Gefäß zerſprengte. Ach, faſt möcht' ich klagen, daß mir ſo etwas gewiß nie widerfahren wird. —

Von Hölderlin las ich erſt kürzlich einen Aufſatz, den einer namens Waiblinger, der drei Jahr' mit ihm gelebt, geſchrieben hat; wahrſcheinlich lebt er noch jetzt ſein Schlangenleben, er muß ſiebzig Jahr' alt ſein. Wenn man nicht bedächte, daß vierzig Jahre Wahnſinn für die Ewigkeit gleich ſind dem Traum einer einzigen Nacht, ſo müßte einen ſolches Schickſal über die Unſterblichkeit der Seele zweifeln machen. — Selbſt ein ſolches ſchauerliches Rätſel der Natur glaubte ſie mit dem nüchternen Verſtande zu begreifen, jener Waiblinger ſpricht ſo klar, ſo plain davon, als ob er's auf der Hand hätte, und ich bin doch gerade aus ſeinem Aufſatz überzeugt (was Du ſchon damals geſagt haſt), daß ihn keiner zu behandeln gewußt hat. — Mehreres Intereſſante habe ich doch aber aus dem Aufſatz gezogen. Er erzählt, wie, ſobald er der freien Natur gegenüber iſt und ſie betrachtet, ſeine beſtändige Verwirrung und Unruhe aufhört und ſein Geiſt und ſeine Worte ganz einfach und klar werden, ſo daß die Bilder aus der Natur auch in ſeinen im Wahnſinn gemachten Gedichten das einzig Verſtändliche ſeien. Dann ſein Geſang, was der herzzerreißend ſchauerlich ſei. Und ſeine übertriebene Höflichkeit allen Menſchen gegenüber, die er nie anders als Ew. Heiligkeit, Ew. Majeſtät, Herr Baron uſw. anredet und ſo lange komplimentiert, bis ſie ihn allein laſſen, die tiefſinnige fromme des Wahnſinns, die darin liegt, merken ſie gar nicht.

Und der Voigt und der St. Clair, Deine beiden Ritter, ſie kommen mir vor wie der Dunois und Lahire beim Schiller, wenn Du die Jungfrau biſt, die die Fahne ſchwingt mit den Lilien, der unreinen Welt entgegen. — Wo ſind denn die prächtigen Kerle hingekommen?

Es muß doch eine größere Zeit geweſen ſein als die unſrige, damals, wo alles noch ſo im Aufblühen, im Fermentieren war und die Wahrzeichen des Genius von den befreiten Höhen herab eine nach der andern nachbarlich aufleuchtete über der Welt und auch die niederen Ebenen und Täler mit in Glanz ſetzten. — Wenn ich die Weltgeſchichte betrachte, kommen die Epochen und Völker und alle einzelnen Triebe des Menſchengeiſtes mir vor wie Aloen, die auch Jahrhunderte bedürfen, ehe ſie zur Blüte kommen und mit der Blüte auch ſchon unwiederbringlich zurückgehen. So waren alle hervorſtehenden Punkte: die kurze Lebensblüte der Griechen, die Blüte der Kunſt im Mittelalter, des Dramas in England uſw. — Nun! wir wollen's nicht denken, ſondern ſo tun, als ob das Beſte zu hoffen ſei von der nächſten Zukunft. Deine Widmung an die Studenten hätte mich lächeln gemacht, wenn ich mir die Studenten vergegenwärtigte, wie ich ſie kennengelernt habe, wenn ſie mich nicht zugleich ſo gerührt hätte durch den großartigen Glauben, den Du an die Menſchen haſt. Und gewiß, der Glaube an ſie iſt ja auch das einzige, was Großartiges aus ihnen wecken kann. Wie ſie ſich angeſprochen ſehen, ſo müſſen ſie zu werden ſich beſtreben, das zeigt überall das Edle der Natur im Menſchen.

Noch hab' ich Dank zu ſagen für die gütigen Bemühungen, die Du bei S. und H. verſucht haſt für unſer kindiſches oder kindliches Unternehmen. Freilich hätte ich vorher bedenken ſollen, daß ſolche Männer eine einmal auf ihnen ruhende Autorität zu repräſentieren haben und ſich daher nicht jungenhaft raſch bewegen dürfen wie unſereins, ſondern mit gleichmäßigen Schultern Schritt vor Schritt in gemeſſenen Rhythmen ihre Bahn wandeln. — Ich kann die Sache, der ich einmal meinen Beiſtand nach Kräften verſprochen habe, deshalb nicht aufgeben, ich habe manche andere Schritte darum getan und nicht ohne geneigte Hoffnung. Unſer Herrgott hat ja verſprochen, manches durch die Unmündigen zu tun. So will ich ſehen, ob ich etwa als Davidlein dem großen Philiſter Publikum den Kopf öffnen kann für das Unternehmen, das ich in die Welt ſchleudre. Ich würde auch nicht gewagt haben, Dir den Aufſatz zu ſchicken, hätten die beiden Brüder ihn nicht ſelbſt geleſen und ſich einverſtanden damit erklärt. — Was meinſt Du: ob ich mich vielleicht noch an H. wende? Er war mir vorigen Herbſt ſehr freundlich und iſt überall ſehr gemeinnützig und nicht einflußlos auf ſolche, die eines Gewährs bedürfen.

Alles übrige verſpare ich auf ein nächſtes Mal, um dieſen Brief nicht noch zu verzögern. — Wenn der zweite Band gedruckt iſt, machſt Du Dich dann nicht einmal wieder aus dem ſtaubigen Berlin heraus? — Sei nicht böſe über mein langes Schweigen; jetzt, da ich eine Weile mich wieder mit Dir unterhalten habe, kommt's mir vor, als könnteſt Du's nicht ſein, ſo zutraulich bin ich darüber geworden.

Dein Pamphilius.

15. Juli.

Lieber Pamphilius!

Hier haſt Du den zweiten Teil, ich wollte wünſchen, daß er Dir auch einen angenehmen Sonntag gewähre; was Du mir geſagt haſt über den erſten Band, war mir gerade genügend. — Daß ſo viel Unheil über Euch kommen mußte, habe ich hier im ſtillen betrauert. Dein Bruder iſt ein paarmal bei mir geweſen. Wir haben von Dir und Deiner Schweſter geſprochen; ſagen mag ich Dir nichts über Dich, ich habe nachgerade darauf verzichtet, Dir nachzugehen, das heißt, Dich zu ſtudieren. Die Quellen ſind zu unergiebig, und Fabeln mag ich mir auch nicht über Dich erzählen oder Schlöſſer in die Luft bauen. Du würdeſt mir ein Rätſel ſein, hätte ich nicht das ſchlichte Mittel ergriffen, den einfachſten Schluß zu machen, nämlich: der Pamphil iſt nicht wie ich, darum iſt er anders, als ich ſein würde. So ſitzeſt Du dort, kaum eine Handbreit von mir entfernt, und gähnſt mich an mit Deinem Daſein und haſt ſomit die Fülle Deiner Gefühle zu mir ausgeatmet. Einmal werden uns Welten trennen, und denen, die etwas von mir wiſſen wollen, wirſt Du dann erzählen können, daß Du mich auch gekannt haſt, und daß Du ganze Jahre nicht weit von mir gewohnt haſt. Charmant, lieber Pamphil. — Bald wirſt Du erfahren, daß die beiden Brüder hierher berufen ſind, und zwar mit einem Gehalt ohne Amt, bloß als Gelehrte, die ihrer eignen Muße obliegen. Vor der Hand ſage nichts, ich möchte nicht diejenige ſein, die es ausplauderte, weil es ſo anmaßend ſcheinen würde, als ob ich mir dabei einen Einfluß zuſpräche. Es werden

MARIE NATHUSIUS

keine vierzehn Tage ins Land gehen, ſo wird es öffentlich ſein, man wird wahrſcheinlich erſt fragen, ob S. geneigt ſind, den Ruf anzunehmen.

Die Meinen reiſen heute ab, dann bin ich ganz allein hier.

Ambroſia.

8. September.

Liebe Ambroſia!

Ich habe Dir etwas mitzuteilen, was von der größten Wichtigkeit für mich iſt, was mich ganz erfüllt, und weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll. Ich habe überhaupt noch keine Worte dafür gefunden. Die Leute ſagen, ich habe mich verlobt, ſie haben ſogar darauf beſtanden, Karten zu drucken, wovon Du hier eine erhältſt; ich weiß davon nichts, ich habe weder gegen die, die ſie meine Braut nennen, noch gegen die Ihrigen, noch gegen die Meinigen ein Wort darüber verloren, aber ich lebe in einem innern vereinigten Leben, von dem ich fühle, daß es für alle Zeit und darüber hinaus — für ewig iſt! das mir eine neue Welt von Empfindungen, Ausſichten, Ahnungen aufſchließt und mich für alles, was ich bisher in mir trug, und was mich von außen bewegte, für alle die unendliche Liebe, die die Gottheit aus der weiten goldnen Schale des Alls auf uns ausgießt, doppelt empfänglich macht. Und ſo nahe ich auch Dir, die ſo reichlich ſeit Jahren ihre Güte und Liebe auf mich geſpendet hat, mit doppelt gerührtem, dankbarem Herzen.

Was mich die letzten Wochen abgehalten hat, Dir zu ſchreiben, kannſt Du Dir nun leicht denken. Ich war in einer beſtändigen äußern und innern Bewegung, bis ich meinen Schatz, der ſo erſtaunlich ſpröde und tief verſteckt war, mir ans Sonnenlicht hob und feſt in den Armen hielt. — Den Namen ſiehſt Du aus der einliegenden Karte, der mir alles enthält, der Dir aber auch nichts ſagen kann. Und was kann ich Dir von ihr ſagen? Aber ich bringe Dir ſie, wenn Du es erlaubſt, in wenigen Wochen ſelbſt, — und wenn Du ſie ſiehſt und ſprichſt, wirſt Du ſie auch liebhaben müſſen.

Wenn ich Dir ſage, daß der Leumund der ganzen Welt gegen ſie war, dem ich ſie habe abringen müſſen, ſo kann Dir das nur ein negatives Bild von ihr geben. Wenn ich Dir ſage, daß meine Brüder und meine Schweſter bei ſo vielen einzelnen Zügen ihrer Erſcheinung und ihres Weſens wiederholten: „Das iſt doch ganz wie die Ambroſia“, ſo kann Dich auch das wenig über ſie belehren, denn Du kennſt Deine hundert kleinen Liebenswürdigkeiten, die ſie eben meinten, ſelbſt nicht. Wenn ich Dir ſage, daß ſie die Harfe und die Orgel ſpielt, daß ſie reitet, einen Kahn lenkt und Schlittſchuh läuft, daß ſie ohne die kleinſte Anleitung mit kindiſcher Verwogenheit zeichnet und in Öl malt, daß ſie heimlich — Du mußt's nicht wiederſagen, denn ſie hat's noch keinem gezeigt und ſchämt ſich noch wie ein Kind davor, — dichtet und komponiert; ſo ſind das alles nur einzelne Eigenſchaften, aber von ihrem ganzen Weſen kann es Dir doch keinen Begriff machen. Ich habe ſelbſt keinen; ich fühle mich ſo völlig eins mit ihr, ſo zu Haus in jeder kleinſten Regung ihrer Empfindungen und Gedanken, daß ich nur ein Widerſpiel meines eigenen Innern ſehe, aber in idealiſcherem Lichte, mit alledem, was mir juſt fehlt, mit einem tiefen ſichern Frieden, aus dem alle Regungen nur hervorgehen wie die des Meeres aus ſeiner ganzen ſtillen Tiefe, mit einem unerſchöpflichen Lebensmut und der Kraft, die eigne innere idealiſche Welt gegen die äußere geltend zu machen, woran ich erkenne, wie leicht das durch den bloßen einfachen Verſuch iſt, und mit einer Kindlichkeit, die ſich bei den mannigfachen Berührungen jener äußern Welt ſo ganz unbeſchädigt erhalten hat, daß ſie ihr gegenüber durch den Kontraſt, ich weiß nicht, ob mehr lieblich-komiſch oder tragiſch-rührend erſcheint. Dieſe in einer ſchlichten, bürgerlichen, liebevollen Familie entfaltete und genährte Kindlichkeit iſt der Hauptton, in dem alle andern mitbegriffen ſind, und den Du in ihrer ganzen Erſcheinung gleich erkennen wirſt, den aber die Welt nicht verſteht und darum zu allen Unmöglichkeiten verdreht. — So leben wir jetzt zuſammen wie die Kinder im Paradieſe und werden der Welt zeigen, daß es ſo auch das ganze Leben hindurch beſtehen kann. Was für einem ſchönen Leben ſehe ich noch entgegen. Ich bin ſo glücklich! — Und wenn ich wüßte, daß von der reichen Liebe, die Du mir ſo unverdienterweiſe zugewendet haſt, Du ihr, die es verdient, die Hälfte ſchenkteſt, ſo wäre ich's auch darin ganz.

Ich bin noch immer nicht wieder zur äußeren Ruhe gekommen; in einer halben Stunde muß ich ſchon wieder auf ein paar Tage verreiſen; lebe wohl bis dahin, ſobald ich kann, ſchreibe ich Dir mehr.

Für den zweiten Band bedanke ich mich ſchön! — Die Probedrücke von F.s Arbeit gefallen mir ſehr; faſt alle die Meinigen finden aber in der rechten Wange (von der Lichtſeite) ein bißchen zu wenig Bewegung und meinen, daß ein ganz klein wenig Hervorheben des Grübchens noch zum Vorteil gereichen würde. Du und der Künſtler, ihr werdet's am beſten wiſſen. — Ich ſchicke einliegend eine Anweiſung für ihn über zwölf Louisdor. Ich verſtehe Deine Zeilen nicht ganz deutlich, ob Du meinſt, daß ich ihm zwanzig oder vierundzwanzig Louisdor geben ſoll. Findeſt Du zwölf nicht genug, ſo habe die Güte, das übrige noch für mich auszulegen. — An S. bitte ich mit meinen gehorſamſten Empfehlungen die kleinen Einlagen abzugeben. — Von den G.s hört man ja gar nichts mehr? — Lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein Pamphilius.

Lieber Pamphilius!

Ich erhalte Deinen Scheidebrief in dieſem Augenblick, was ſoll ich Dir da noch vorſchwindeln von Glückwünſchen allenfalls? Dies fällt mir gar nicht ein; ich habe noch nie gegen Dich gelogen und wünſche Dir daher nicht Glück. Alles, was Du mir über Deine Gefühle ſchreibſt, rührt mich nicht. Eine andere Braut habe ich im Sinn, eine himmliſche, hoch in Lüften ſchwebend über mir und die Fahne ſchwingend, daß ſie mich als den Geliebten erkenne; ja und ich werde ſie einholen, trotz dem, der nicht bekennen wollte, ich ſei ein ſtarker Krieger mit kühnen, mit heiligen Kräften, ſie zu erringen. Ja, guter Pamphil, was ſollte ich Dir Glück wünſchen? — Glück iſt ein ſo geringfügiges Ding, daß der mir nichts gilt, der danach greift, oder darauf hofft oder baut. Himmliſche Freiheit, wie liebe ich dich! — Du, nach der alle Völker ſchmachten, mit einem Hauch ihre heißen Seufzer kühlend, dir wollte ich eine Schar ſammeln, und ſiehe, — ſchon wieder trennt ſich einer im Flug zum Neſt herabflatternd wie ein Sperling und wartend, „die goldene Schale des Alls werde ihre Fluten auf ihn herabregnen, weil er doppelt empfänglich ſich empfindet." — Nein, guter Pamphil, ich bin ſo ſehr von etwas ganz anderem durchdrungen, daß ich Dir nicht anders ſchreiben kann; es gibt Wolken, ſie tragen uns aufwärts, wir ſchweben im neuen Weltgefühl, — und mir ahnete (denn mir ahnt oft deutlich und tief), Du werdeſt nicht nachſchweben. Ja Du! Deine Stimme hatte ein leiſes Widerhallen jener gewaltigen heiß durchglühenden Geiſtesorgane, die allein des Fortſchreitens Keime entwickeln. Was weißt Du? — O wirf Dein Gewiſſen weg, lieber Freund, es iſt ein Philiſter; werfe es ab, Dein Gewiſſen, vielleicht daß Dir dann Flügel wachſen und ſteigſt hinauf in jene Regionen, wo nicht von Glücksempfindungen, von Ruhe im Genuß, von „Kinderleben im Paradieſe" die Rede iſt. — Nein, wo ewiges Erzeugen und Aufſtreben den Geiſt durchdringt, ach! und der greift nicht zu, ſein Glück zu machen, es zu haben für ſich, ach nein, viel zu beſcheiden iſt der, Glück zu wollen für ſich, wo er doch nur geboren iſt dazu, die heilige Schöpfung im Geiſt zu vollenden, der hinausſieht in die Ferne, das Rechte ordnend mit ſeinem Blick, o! der nicht dulden würde Glück, weil heiß Verlangen alle Schmerzen der Welt zu tragen mit ſtarkem Willen allein ſeine Lebenskraft bezeichnet.

Siehſt Du, dies alles mußte ich Dir ſagen (obſchon Du es vielleicht anders erwarteſt), um Dir meine Liebe zu Dir mit dem reinen Weisheitsbuchſtaben zu bezeichnen. Die Liebe zum Geiſteshelden, zum Genius der Menſchheit iſt es, die zu allem Begeiſterungsfähigen bewegt, bald berührt ſie elektriſch, bald magnetiſch. — — Wie war's doch mit Dir? — Alles Leben iſt ja doch nur inſofern lebendig, als es ſich mit Lebensgeiſt durchdringt. — Sage, gehörſt Du zu den Begeiſterungsfähigen? — Haſt Du in kalten Nächten die Erde mit Deinem Buſen erwärmt und einſame glühende Tränen ihr geweiht, daß Du ihr wolleſt Dein Geiſtesblut ſtrömen laſſen? — Wo hat der Himmel ſeinen Weltenſaal über Dir gewölbt und über dem Gott, der Deinem Gebet ſich herabließ? — O nein, Pamphil, ich rede nicht irre; meine Sprache, die ſo gewaltig vorbereitet lag in meiner Bruſt, ſie wollte Dich umfaſſen, Dich Dir ſelber ausſprechen und dann in der reinen Empfängnis Deiner eigenen höheren Natur; da war der Lebensweg, den ich Dir bezeichnete. Aber ſieh, meine Sprache konnte nie laut werden vor Dir, denn nur der Sehnſucht gibt ſich Weisheit, die ſich aus Liebe gebärt; Du hatteſt nie dieſe Sehnſucht, Du wieſeſt mich ab, wie kam das doch? — wie traurig war das doch! — Gelt, Du haſt nichts geahnet jemals davon? — Gelt, die Siegel, die ich Dir hier löſe, ſie enträtſeln Dir gar nichts, Du verſtehſt mich nicht? — Die Blumen am Wege, den Du wandelſt, zu pflücken und ſeine Dornen zu meiden, das iſt, was Dir künftig Lebensweg heißt. Ich aber bekenne Dir, ſo habe ich's nicht gewollt. Ihr verwiſcht das Zeichen des Sieges auf Eurer Stirne, Ihr Elenden, und dann klagt Ihr über unbefriedigten Geiſt! — O, es gibt eine Befriedigung, ſie brennt durch Mark und Bein, daß Ihr ſie doch erdulden könntet! — Als ich die Keime der Geiſtesblüten in Dir gewahrte, daß die ermattet waren, das hab' ich ſchmerzlich beweint, daß ſie doch ſollten von dieſem heißen Tauregen zu Heldenkräften kommen, ihre Kelche blieben ihm verſchloſſen; er, der herabglitt zum Buſen der Erde, er ſollte nicht Dich dem Genius aufs neue einverleiben. — So ſei denn nicht der, der mir in der Sprache Deiner Gebärde, Deines Antlitzes winkte. — Aber den Boden des Philiſtertums feſtſtampfen um die Wurzel Deines ſogenannten Lebensglückes, dazu erlaſſe ich mich nicht, obſchon es mir ein leichtes wäre, Dir einen freundlichen Anſtandskreis umzulegen, der reichen Liebe, die Du mir zuſchreibſt, und die Du unverdient nennſt, und die Du zur Hälfte willſt übertragen haben auf das ſchöne Leben, dem Du entgegenſiehſt. Sag', Pamphil, was heuchelſt Du? Du ſagſt, Du biſt „ſo glücklich", und dann lügſt Du und bitteſt um meine Liebe zur Hälfte für jeden! — Und weißt wohl, ſo was iſt Unſinn zu fordern; oder biſt Du ſo dumm, das zu glauben? Für was hältſt Du meine törichte Weisheit, daß ſie als glückanfachendes Meteor herableuchte? Haſt Du den Glauben, ſie werde von ihrem Himmelsbogen abſpringen? — Ihr Untergang iſt ein Aufgang, aber nicht mehr in Deine Welt wirft ſie ihre Strahlen.

Mein lieber Pamphil, mißverſtehe mich nicht, auf ſo viel Liebe, wie andere Menſchen Dir bei dieſem Ereignis beteuern, konnteſt Du allenfalls bei mir auch zählen, aber denke doch, dies alles iſt mir ganz und gar nichts, ich habe ſie gegen die allergleichgültigſten Menſchen, und vielleicht in höherem Grade betätigend. Aber was ſoll ich Dir mit dieſem Alltagslieben entgegenkommen, Dir, dem ich einmal Geiſtestiefe zuwendete? — Nein, es iſt heilige Scheu, die mich abhält, dieſen reinen Zauberkreis zu verletzen, ſo groß, ſo weit — meines Lebens Poeſie drinnen gefangen haltend. — Ja Zauber! gern gebe ich ihm mein höheres Bewußtſein zu bewachen, und daß ich Dich nicht mehr mit drin aufnehme, das iſt die Wahrhaftigkeit meiner Natur; ebenſo ſicher kannſt Du darum auch an jene Geiſtesart in mir glauben, weil ſie ſich nicht miſcht, weil ſie in ihre Eigentümlichkeit durch nichts einwirken läßt, weil ſie zum Himmel wieder ſteigt, glorreich angetan, unverletzt; ſo freudig dieſer Himmelfahrt, aufwärts! die Wolken durchrudernd im Heldengefühl, allein den Äther zu durchſchiffen. Ach noch einmal ruf' ich Dir zurück, himmliſch getragen: Nein, nicht allein! ich höre Gefieder mich umrauſchen, und es erglänzt um mich der Geiſt von vielen, die, ähnlich getragen, mich umſchweben auf gleicher Bahn, aber Du biſt nicht unter ihnen. — Lieber Pamphil, hörſt Du meine Stimme noch in Deiner Bruſt widerhallen, ſo fühlſt Du auch, daß ich mit Wehmut von Dir Abſchied nehme.

Meine „hundert kleinen Liebenswürdigkeiten", die Du mir vorwirfſt in Deinem Briefe, von denen Du ſagſt, „daß ich ſie ſelbſt nicht kenne“, was ſind die doch gegen meinen heiligen Willen, der ein Held iſt. — Was iſt es, den Kahn lenken, Schlittſchuh laufen, Künſte treiben, dichten und komponieren — gegen mein eignes Selbſt, das nicht den „Lebensmut anwendet, die eigne idealiſche Welt gegen die äußere geltend zu machen?“ — Lieber Pamphil, Du willſt mich zwar ehren durch Deinen Vergleich und gibſt mir dadurch Deine freundliche Neigung zu erkennen, Dich mir irgendwie nah zu fühlen, allein Du irrſt Dich gewaltig, wenn Du meinſt, ich gleiche. Nein, ich gleiche nicht, und mir gleicht keiner. — Meinen „Lebensmut“ wende ich anders an! — Ich, mein Freund, wenn mein Denken auch nur den Umriß Deines Geiſtes berührte, ſo hab' ich ausgeſprochen gegen Dich, was Du mir nimmer hätteſt vergelten können, wärſt Du fähig geweſen, mich zu verſtehen! ſo wenig Dir aber das geltend ſein wird als Wahrheit, ebenſowenig biſt Du vermögend anzuerkennen, was ich Dir geboten hab', und hab's ſtill getragen, daß das Füllhorn meiner Gaben von Dir nicht genoſſen war. Das ſpricht eben für mich, daß ich, des zuſagenden Geiſtes von Dir entbehrend, doch nimmer ermüdete, ohne je etwas anders aufzufordern als Deinen Geiſt. Davon weißt Du nichts und könnteſt mir's gar ableugnen und meinen, ich habe Dir nie ein Zeichen gegeben! — Nun, wenn Du's nicht empfunden haſt, ſo nimm dieſe Bekenntniſſe Dir geweihter Seelenkräfte als ein ſchmeichelndes Geſchenk bei Deinem Abſchied von jenen Geiſtern, die die Sinne berühren und nähren. Einſtens möge der Gott Dir in Wahrheit den Fuß auf die Bruſt ſetzen und Dich lehren ihn tragen und ſtark unter ihm werden. Ich ſehe jetzt in Dich wie in einen Spiegel und erkenne den Widerſchein aller Deiner Empfindungen und weiß auch, wie es kommen wird, denn ich weiß alles. Adieu, ich küſſe Deine Schultern beide.

Ambroſia.

Am 10. September in der Mitternacht, da ich Deinen Brief eben erhalten.

Sollte ich den Brief zurückhalten aus Furcht, Du werdeſt ihn mißverſtehen? Es mag ſo ſein, daß Du an dem, was Dir der Genius durch mich zuwenden wollte, Dich verſündigt haſt. Wie reich wär' des Geiſtes Erbe, achtet Ihr ſeiner Kleinode, ſeiner prophetiſchen Macht und Wundergabe des befruchtenden Wachstums Segen auf Euch zu träufeln, daß Eurer Keime keiner in der feſtverſchloſſnen Hülle den Tod fände! — So meinte jener, Du werdeſt mir dies aus der unmittelbarſten Aufregung Geſchriebene philiſterhaft auslegen und ſpäter werde ich Dir beſſer kalt und gleichgültig ſchreiben; ſo hab' ich denn den Brief eine Weile liegen laſſen. Doch iſt es das nicht, zu was die Liebe berufen iſt, daß ſie ihr Vertrauen ſchmälere, daß ſie einen Deckmantel über ihr beſſeres Wiſſen werfe. *Chriſtus* ſagt dem Ungläubigen: „Lege die Hand in meine Wunden", und ſo überzeugte er mit hingebendem Vertrauen, ſelbſt wo er zurückgewieſen war, und der große Sinn, von dem ſein Vertrauen ausging, konnte *ſchmachvoll* ausgelegt werden.

Du Dichterkeim, auf dem am frühen Morgen der Sonne Bild im Tau ſich ſpiegelte, ich erkannte Dir zu, der Wahrheit Glanz nie zu trüben; einzige Berührung, die Leben geltend macht, einzige Berührung mit dem Dichtergeiſt; denn ſonſt, was wäre ſie? — doppelte Lüge! —

Ich nehme Abſchied von Dir. Du kannſt mich jetzt nicht aufnehmen, regt ſich's mit der Zeit in Dir wehevoll, welche Anrechte das Leben an einen hatte, in dem ſo viel der Welt zugeſagt war, ehe der ſich dem irdiſchen Glück aufbürdend ins Neſt häuslicher Bequemheit niederlaſſe; nun ſo wird mein Tun und Denken ſchon heller Dir einleuchten als jetzt, wo Du zwar bekennend (wie oft), daß ich Dich am tiefſten faſſe, doch mir nicht das Zutrauen ſchenkteſt, was andre in philiſterhaftem Gutdünken ſo ſehr mißbrauchten.

Ich habe in den letzten Monaten ein Leben geführt, mit aller Willenskraft weit in die Zukunft reichend, in warmen Sommernächten, in den einſamen Tannengängen des Tiergartens, an umbuſchten Teichen beim ruhigen Schlaf der Schwäne auf unbewegter Flut, lernte ich viel verſtehen von jenem Geiſt, der die Zeit durchglüht und beherrſcht, aller Gegenwirkung alter Vorurteile zum Trotz; ich auch hatte Glücksmomente der Begeiſtrung; auch Du ſtandeſt vor mir, wie Du mir ſchön im Herzen wohnteſt, elektriſch ſich berührend mit dem Ideal in Deiner Bruſt. Wie ſchön waren doch dieſe Mondnächte, die Bäume umrauſchten ſanft die feurigen Gelübde der Selbſtverleugnung; und die Weisheitsreden, die da von den Lippen floſſen. Ich glaube an die Erfüllung ſo geweihter, unſchuldvoller Verheißungen, die der Uſurpation eigenſüchtigen Glückes abgeſchworen.

Ach, mein Herz iſt wieder leicht, und ich verzeihe Dir gern den dummen Streich, den Du Dir ſelber ſpielſt, Dich einzumummen ins häusliche Glück, ſo jung, ſo unerfahren wie Du biſt! So leicht zu täuſchen! denn am Ende bleibt ja doch der Menſch noch, der ſich durchreißen kann, wenn er Kraft hat, und hat er keine, ſo würde ohnedem nichts aus ihm geworden ſein, und alſo vertraue in meinen freundlichen Willen zu Dir, daß ich Dir's gern nachſehe, wenn Du im ſchmeichelnden Wahn, Du werdeſt die Welt überraſchen, Dir feſt vornimmſt ſie zu überzeugen, daß Ihr wie die Kinder im Paradieſe leben werdet bis ans Ende. Ach Pamphil, was geht das die Welt an? — davon hat ſie nichts, und daran ſieht ſie nichts, und das iſt nicht das Tun eines Mannes, deſſen Kräfte ihr geweiht ſein ſollen. —

Ich laſſe Dir aber doch meinen erſten Brief, wie er in erſter irriger Aufwallung geſchrieben iſt, damit Du ſiehſt, wie ich feſter und ernſter Geſinnung für Dich bin. Du haſt mich Deinen Genius genannt, bekennend, daß unwillkürlich die Wahrheit von mir über Dich ausgehe, und daß unverſehens Du oft, im dichten Gedränge und weit entfernt Dich von mir glaubend und allem Einfluß entnommen, plötzlich meine Stimme Gewalt über Dich habe und Dich zurechtweiſe. Was wirſt Du nun meiner ſpotten, daß ich ſo Dein Inneres verfehlt habe? — Daß ich Dir etwas zuſchreiben konnte, was weit ab von dem untadeligen Hort Deiner heiligſten Empfindungen iſt. O nein, Du kannſt Dich nicht durch eigne und fremde Eitelkeit betören laſſen, Du haſt einen Schutzheiligen, den zu beleidigen Du

Dich wohl hüteſt und lieber Dein ganzes eingebildetes Lebensglück daran ſetzeſt. Aber auch ich wäre in ſolche Irrtumsſünde nicht verfallen, hätteſt Du mir mein Recht nicht verſagt und nicht Dich vor dem in mir gefürchtet, was Du Geiſt nennſt; vor meiner Liebe gefürchtet. Du biſt furchtſam, Du biſt kein Held und ſcheueſt die Beute, die höhere Geiſter Dir zuweiſen.

Genug von allem, mein lieber, lieber Pamphil, Du biſt mir ſo teuer, ſo heilig, ſo wichtig wie je nur, daß ich Dich jetzt ſchonen muß um Deines lieben Liebchens willen, und kann Dir nicht zumuten, was ich vor kurzem noch ſo zuverläſſig als Deinen wahren Lebenspfad Dir zugewieſen hatte.

Von den G. willſt Du hören? — in kurzem wird ſich alles klar und deutlich vor Deutſchlands Augen darlegen, und mehr kann ich Dir jetzt nicht ſagen, als nur, es iſt die Angelegenheit, auf die ich bis jetzt die meiſten Seelen- und Geiſteskräfte wendete, die fortwährend mir im Auge liegt, um die ſich jetzt alles dreht, um die ich keine Gefahr ſcheue, und die mich ganz in ſich begreift, von da aus hab' ich aber doch ſo viel Liebe, wie ſie Dir zukommt, darum ſei Dir auch ſelbſt der Irrtum in mir heilig. — — — In kurzem werden zwei ſich um die G. ſtreiten, davon iſt einer ich! es kommt darauf an, wer ſie erobern wird, iſt es jener! ſo gereicht es mir zum Ruhm, bin ich's, ſo gereicht mir's doppelt zum Ruhm, aber auch zur Sorge, der ich gewachſen bin. Nun hab' ich Dir was zu ſagen im Vertrauen, es hängt damit zuſammen, frag' mich nicht wie, ſondern hör', was ich von Dir verlange und ſchlage mir nichts ab: — In Graubünden iſt jetzt ein junger Mann, mit dem ich Briefe wechſelte, er trug mir an, ſie mir zum Druck zurückzuſchicken, weil ſie gar zu ſchön ſeien, um der Welt verloren zu gehen, ſo reiſt einer jetzt in Italien, der mir dasſelbe dringend abforderte, mit dem verhandelte ich über Religionswechſel, Stiftung und Änderung; ſo iſt noch ein anderer, deſſen Briefe mich zu hohen politiſchen Fragen und Antworten leiteten, ein anderer der Ahnungen, Vorbedeutung und neue Phaſen der Poeſie enthält, alle dieſe Korreſpondenzen ſind mir übergeben, um das der Welt Zugehörige daraus auszuziehen und zu vervollſtändigen. Auch Deine wünſche ich zu dieſem Zweck erlaubt und erbitte von Dir die Zurückgabe meiner Briefe nur auf kurze Zeit, und es iſt mit dieſer Bitte etwas verbunden, was Beziehung auf unſre Freunde hat, die andern haben mir Erlaubnis gegeben, mit ihren Briefen nach Belieben zu ſchalten, um den Faden des Ganzen glücklich und gefügſam zu durchreihen, auch in Deinen ſind ſo ſchöne Perlen, es würde Dir nicht zum Nachteil gereichen, und Du könnteſt Dich auf mich verlaſſen, daß Du Freude daran haben ſollteſt. Ja, es hängt mit dem Geſchick der beiden Brüder zuſammen, daß ich dieſen Gedanken durchführe, ſo wie der König ſich nicht entſchließt, ſie öffentlich und ehrenvoll herbeizurufen, ſo gehören ſie mein; und ich gebe das Buch zu ihrem Beſten. Verzweifle nicht, daß es gut werde, weil Dir vielleicht meine Briefe, die ich Dir ſchrieb, nicht zuſagten, verlaſſe Dich darauf, daß die Wahrhaftigkeit erlebter Dinge eine ſchönere Ordnung und Allſeitigkeit der Empfindungen und Anſchauungen hineinbringen werde, deren Du

Dich nicht zu ſchämen brauchſt, und zu viel Inneres in jedem Buſen ſpiegeln, um nicht begriffen zu werden, und am Ende überlaſſe ich's Deiner Wahl, ob ich Dich nenne, und ob Du die Auszüge erlaubſt aus Deinen Briefen oder nicht. — Adieu doch, behalte mich lieb, zum wenigſten reiße die Wurzel nicht aus, damit ſie fortgrünen kann, und ſchreibe mir meine Forderung nicht ab, aber recht bald ſage mir zu.

F., der Kupferſtecher, hatte ſich nicht zwölf Louisdor erwartet, nur zehn, und ich hatte auch nur um zehn Dich gebeten, er wird alſo nicht mehr wie ſo viel erheben. Adieu, verzeih mein kommaloſes, eiliges Schreiben, iſt es Dir was wert, ſo wirſt Du's ſchon herausſtudieren, noch vierzehn Tage bin ich hier, ſchreibe mir hierher in dieſer Zeit, ſo kurz als Du immer magſt. Denn ich bin Dir ſo gut, ſeit mein Herz erleichtert iſt von dem böſen Wahn, daß ich meine, ich habe es Dir zu danken. Adieu, lieber lieber Pamphil, und ſende mir die verlangten Briefe, Du erhältſt ſie wieder.

17. September.

Ambroſia.

Liebe Ambroſia!

Es gibt eine Welt, worin wir uns doch einmal verſtehen müſſen; und warum ſollte es erſt eine andere ſein? Sie umſchwebt uns und alle, ſo nah und ganz, wie der Himmel die Erde. So liegt's auch mir im Gefühle, ſo nah, ich meine, es müßte das Allereinfachſte, von ſelbſt ſich Verſtehendſte ſein, und doch wie durch böſer Neckegeiſter Macht ſehe ich immer im Augenblicke des Ergreifens ſelbſt unſer Einverſtändnis hinausgeſchnellt in unſichtbaren Luftraum. — Woran liegt's nur? Ich wenigſtens verſtecke mich Dir nicht, weder in den Nebel der Eitelkeit, daß ich beſſer vor Dir ſcheinen wollte in irgend etwas als ich bin, noch in falſche Scham, daß ich mein beſſeres Selbſt vor Dir verberge; ich habe mich Dir von jeher dargeſtellt wie ich bin, wie ich vor mir ſelbſt und vor Gott ſtehe: ein Menſch! mit vielen, vielleicht ſehr vielen Schwächen, aber mit dem aufrichtigſten Willen, der idealiſchen Natur, die als eine göttliche Macht in uns lebt, immer mehr und mehr Raum zu geben und Gewalt zu gewinnen; dem es oft an Mut den kürzeſten Weg dazu einzuſchlagen gebricht, der aber nie die Richtung und das redliche Streben verläßt und immer ſich wieder zurecht findet. Und eben jetzt in dieſem Augenblicke, wo ich mich ſo freudig, ſo ſicher in dieſem Wege fühle wie noch nie, ſo des innern Schwankens und Zagens, das mich oft unglücklich machte, entledigt, mit freien Schultern daſtehe und die wahre Welt ſo hell daliegt, als könnt' ich ſie faſſen mit dieſer Hand — jetzt ſchreibſt Du mir den Scheidebrief?

Es mag ſein, daß mein Brief, im Gedränge der Zeit geſchrieben, Dir nicht den wahren Eindruck meiner innern Stimmung gegeben hat; nicht andern iſt wie Dir die Herrſchaft über das Gebiet der Sprache bis ins Leiſeſte und der unerſchöpfliche Redefluß gegeben; aber wo man ſich geborgen fühlt, einzulaufen in den ſtillen Hafen der wohlwollenden Liebe und des Vertrauens zum Beſten, was ſich der Menſch im Buſen fühlt, wo man weiß, auch in der mangelnden Sprache der Worte verſtanden und in ihren einzelnen Ausdrücken nicht mit Kritik, ſondern mit ergänzendem Zutrauen ausgelegt zu werden, da erſetzt die ſchlichteſte Mitteilung ſchon die Fülle des Geiſtes, da braucht man die Worte nicht zu wägen und zu meſſen, wo ich dies ſoll, werde ich erſt dumm, ſpreche und ſchreibe das ungeſchickteſte Zeug, und leider — liebe Ambroſia — durch das Bewußtſein der unglücklichen Mißdeutung, die mich, ich weiß nicht welcher mir feindſelige Dämon auf dem Wege von meinem Munde zu Deinem Ohre erfahren läßt, fühlt' ich mich auch Dir gegenüber ſo oft nicht ganz frei. Im vergangenen Herbſt bat ich Dich, beſchwor ich Dich, jenen feindlichen Geiſt der Mißdeutung mit vereinter Kraft uns bannen zu laſſen, damals ſchien es zu gelingen — und nun iſt er doch wieder da.

Leicht möglich alſo, daß mein Brief Dir nicht verſtändlich ſein mußte; ich ahnete es voraus und dies war, was mir's unmöglich machte, daß ich Dir auch vordem mein Herz über das, was die letzte Zeit in mir vorging, nicht eröffnen konnte. — Ja, ich habe es auch jetzt nicht etwa anders erwartet, wie Du denkſt; im Gegenteil, Dein Brief, den man Dir nicht abzuſchicken riet, weil er mich nur unverſtanden kränken würde, hat mich nur gerührt durch die Güte, die er ſelbſt über das Mißverſtehen hinaus im Eifer für mein höheres Wohl mir zeigt. — Du ſiehſt daraus wenigſtens, daß ich Dich, ſelbſt da, wo die Eigenliebe ſich dagegen ſetzen möchte, in Deiner Natur verſtehe; und daß ich keine gemeine Natur und jener Güte nicht unwert bin.

Jene, die in Mondnächten unter den Ergüſſen Deiner Begeiſterung mit Dir wandeln, die ſich im traulichen Kreis um Deine Weisheit ſcharen; wie viele von ihnen mögen aus ſo reiner Quelle Dir genaht ſein und in der innern Seele ſo treu an Dir halten wie ich? Manchen ſchon, den vielleicht der Ehrgeiz Deinen Umgang ſuchen ließ, der mit der Berührung deſſen, was ſie Deinen Geiſt und Dein poetiſches Talent nennen, großtat, habe ich Dein wahres innerſtes Weſen, worauf es ankam, vor der Welt mit Worten oder Mienen verleugnen und Dich den Philiſtern überantworten geſehn. Ähnliches bin ich mir nie bewußt; und wenn Du mich gegen Dich öfters für widerſtrebend oder unempfänglich halten magſt, wenn Du ſelbſt ein ſo gänzliches Mißverſtehen Deiner ſelbſt mir zutrauſt, wie aus einigen Stellen Deines Briefes erhellt: vor der Welt hab' ich Dich nie verleugnet und hat ſich noch keiner in meiner Gegenwart gegen Dich rühren dürfen. — Und Du auch, ich weiß auch ohne Deine Schilderung, daß während Du für verdiente oder unverdiente Fehler in Deinen Briefen ſtreng mich ſtrafſt, hinter meinem Rücken Du gut von mir redeſt. Und ſieh, ſo iſt ja ſchon die höhere Welt gefunden, in der wir einig ſind. —

Nun zur Sache. Du meinſt, ich jage irdiſchem Glück nach, wolle mich in den Port häuslicher Glückſeligkeit retten, wo mich die höhern Anforderungen des eigenen Genius und der dürftigen Welt, die jede bewußte Seele anſpricht wie ein mahnender Gläubiger, nicht mehr berühren ſollten. Du kennſt mich ſchlecht, ich fühle mich rein von dieſer Schuld; ſo fremd iſt dies meinem Bewußtſein, daß ich mir nur das Gegenteil davon vorzuwerfen habe; daß ich mit zu pedantiſcher Gewiſſenhaftigkeit den freien unbekümmerten Lebensgenuß, in dem uns plötzliche Ahnung und allmähliche Vorbereitung höherer Reife unbewußt geſchenkt werden, zu ſehr vernachläſſigt habe und von früh an den ängſtlichen Faden der ſteten Selbſtreflexion, die ſich immer mehr ineinander verwirren, und des Studiums zu geiſtiger Ausbildung, das leicht das Ziel über den Mitteln verſäumt, gefolgt bin. Wenn Du mir dies vorwirfſt, ſo haſt Du recht; vom andern, von weltlicher Bequemlichkeit oder Oberflächlichkeit, fühl' ich mich frei und unbeſcholten! — Eben jenes iſt's, wovon ich mir jetzt noch einmal lebhafter den Entſchluß fühle mich aufzumachen, in dem ich mich neu und durch meine Liebe doppelt wiedergeboren fühle. Vorgeſtern, noch kurz ehe ich Deinen Brief empfing, hatte ſie zu mir geſagt: „Pamphil, in Dir ſteckt doch die Anlage zu einem großen Philiſter; das muß aber alles heraus, es gilt keine Einrede mehr." — Dasſelbe, was mich zu Dir geführt hat, hat mich zu ihr geführt, und was Dich in mir immer wach erhalten wird, das Bedürfnis meiner idealiſchen Natur, muß mich auch ihr für ewig treu erhalten; keine gemeine Treue der Welt, die verlangt ſie auch nicht, die habe ich ihr nie geboten, wie ich Dir's ſchrieb, und wenn ich ſie böte, würde ſie ſie nicht annehmen. — Und warum, bei der Vereinigung der geiſtigen Naturen, nicht auch durch einen äußern gemeinſam erhaltenen idealiſchern Lebenskreis von dem immer wiederkehrenden Andrängen der profanen Welt ſich abſchließen, von dem ſie ſich fortan ſchon von ferne gebannt fühle? — In dieſem Sinne, und nicht als irgendeinen andern Wert habend, führte ich Dir die manchen kleinen Eigenſchaften und Talente an, weil ich von Dir erwarten konnte, daß Du auch in den kleinſten Symbolen das Wehen des Geiſtes verſtändeſt. — Du ſelbſt haſt mir geſagt, als Du hier wareſt, daß ich in einem zu philiſtröſen Lebenskreis mich befände; nun gut, — jetzt zieh' ich mir meinen eigenen, nicht einen hemmend einſchließenden, ſondern frei mitwandelnd, wohin wir uns bewegen. — Und was haſt Du gegen die Ehe? Darf denn etwas ſein im ganzen Gebiete, welches die Natur dem Menſchenleben bietet, was der Menſch, der nach Bewußtſein und Herrſchaft ringt, nicht den Eroberungen ſeiner Erfahrung hinzufügte und mit Geiſt und Bedeutung ausfüllte? Willſt Du dies allein ausnehmen? Dies allein philiſterhaft anſehen von der ganzen übrigen Schöpfung des Gottes in der Menſchenbruſt? dies den Philiſtern allein überlaſſen? Nichts ſollen ſie haben; auch nicht dies eine. — Du ſchreibſt von Jugend, Unerfahrenheit, Täuſchung? In Deinem Munde wenigſtens hätte ich dies nicht erwartet, was mir aus hundert Aberklugen — aus allen faſt ohne Ausnahme entgegengeſchallt iſt. An Täuſchung im Sinne der übrigen wirſt Du doch nicht glauben, wo die Wahrheit der Liebe ſo unmittelbar in den Geiſt leuchtet und ihn hellſehend macht. Ich ſehe deutlich vor Augen, wie die Welt, — denn ich habe genug von ihrem Treiben geſehn — in dem, was ſie Liebe nennt, blind ſein muß und dieſe Liebe ein Wahn, aus dem ſie nüchtern erwacht; überlaß ihr den Wahn und die

Täuſchung, wir aber wandeln freudig die immer weiter und herrlicher werdende Bahn des Lichts. Und ſo deutlich, wie ich jenes vor Augen habe, ſo unglaublich es erſcheint und doch da iſt für die Welt in ihrem Reich und Sinne: ſo ſicher ſteht auch in mir das Bewußtſein der Unfehlbarkeit des Gefühls, das mich bewegt; es gibt nur eine Anſprache, die ſo in der Bruſt ertönt, daß jede Frage in ihr untergeht und keiner Antwort bedarf, die auch vom Zweifel ungeſtört, bewußtlos gleich als wie bewußt uns fortführt — nenne es Gott, Unſterblichkeit, Freiheit, den Genius! das eigne beſſere Selbſt; und könnte dies ein Wahn ſein, ſo wäre ja das Nichts da, und gleichgültig völlig, ob man dem Wahn folgte oder nicht. —

Dir dies zu ſchreiben, gegen Dich mich auf dies alles berufen zu müſſen, — Du glaubſt nicht, wie ſeltſam es mir erſcheint. — Glaube mir, Ambroſia, — wenn Du Glauben an mich haben kannſt, — ich bin nicht leichtſinnig der erſten beſten Bewegung des Herzens gefolgt; wie manchmal ſchon habe ich das aufſchwellende Herz zurückgedrängt, gekämpft — nein, nicht gekämpft, ſondern wenn ich ſo weit war, daß das Verlangen des Herzens in mir an den Tag brach, ſtand eine ernſte unüberwindliche Mahnung dagegen, ich wußte nicht, was es war, oft dachte ich, es ſei nur ein Eigenſinn des Verſtandes, aber ich konnte doch nicht dagegen, und in hellerer Stunde erkannte ich wieder: es iſt mein Genius, der mich abhält. — Diesmal redete er nicht ein, nein, er trieb mich ſtaunend zaghaft Zögernden unüberwindlich vorwärts, ihrer Seele entgegen und beſiegte alles. Denn abgerungen habe ich ſie, und darin fühlte ich wieder ſo deutlich, daß ich auch von Deinem Geiſte berührt bin, und daß, wenn Du wüßteſt, was in meiner Seele vorging, Du Dich daran freuen würdeſt — und dies Ringen hat mich ſo ſtark gemacht, daß mich auch Deine Stimme, die mir ſo mächtig gilt, hier nicht im leiſeſten erſchüttert. Abgerungen habe ich ſie dem Widerſtreben der ganzen Welt, die mit ihrer unmündigen Unverſtändigkeit über tiefere und ohne die hergebrachten Formen und Sitten rein erhaltene Naturen mir entgegentrat, gegen das Widerſtreben des Schickſals, das nicht die kleinſte Gelegenheit der äußern Annäherung uns bieten wollte, — aber alles das feuerte mich nur an. Abgerungen habe ich ſie dem Widerſtreben und der Scheu ihrer eignen Seele, die, von den Verletzungen der Welt ſo gewöhnt, hinter leichtfertigem Mutwillen und ſtarrer Gleichgültigkeit die tiefere Natur zu verbergen ſuchte. So in beſtändigem gegenſeitigen Reiben und Verletzen ſind wir uns genähert, bis von der Ahnung dennoch wunderbar ergriffen und erraten, der idealiſche Zug in beiden mit Gewalt endlich durchbrach aus ſeiner Heimlichkeit und wie Flammen zuſammenſchlug.

Und nun? — was weiter wird, bekümmert mich nicht; ich fühle nur, daß ich doppelt daſtehe; ich habe kein fremdes Leben mir aufgebürdet, was mich in der freien Gliederbewegung des Geiſtes beſchränkt; ihre Seele iſt mir wie die meinige, und alles, was der Genius fortan von mir fordert, kann ich mit der begleitenden Stimme der Liebe um ſo freudiger und ſelbſtändiger erfüllen. Freilich, wenn ich mir zur Seite dächte eine Frau, die ich unterhalten, der ich Geſellſchaft lieſten, in die ich mich ſchicken müßte, die Bedürfniſſe hätte, die nicht ohne Bedenken alles äußere Wohl an eine Idee ſetzte, wo es die Begeiſterung verlangt, und ſich ſelbſt durch die Welt ſchlüge, das wäre ſchrecklich, nicht zwei Tage hielt' ich es aus, ſpränge aus dem Fenſter, ſo hoch es iſt, und liefe davon. — Von einem Eheſtand in dieſem Sinne weiß ich nichts, der iſt mir nicht eingefallen und wird mir nicht einzufallen brauchen. Wie zwei gute Kameraden auf Leben und Tod gehen wir unſern Weg, Hand in Hand, ſowie wir heut' Morgen im Nebel durch den Garten gelaufen ſind. Ich kletterte auf eine hohe Silberpappel da oben beim Pavillon, wo die alte Burg geſtanden hat, und lachte ſie aus, daß ſie mich nicht wiederfangen könnte; ehe ich's mich verſah, kam ſie nachgeſchwungen noch ſchneller als ich; da oben im luftigen Wipfel wie die Vögel haben wir uns auf den Zweigen gewiegt und über den ſinkenden Nebel hinausgeſchaut in die Welt, die unter uns liegt in ihrer Trübe, wir aber, wir zwei allein mit dem reinen Blau und der goldnen Sonne über uns fühlten uns ſo frei und leicht erhoben über all ihr Getreibe, und Dein Geiſt war mit uns. — Jetzt ſitzt ſie hier in meiner Studierſtube, wo ſie ſich im Fenſter auf einer erhöhten Eſtrade ein Stübchen gebaut hat mit Grün und Blumen umſtellt, und ſchreibt; die Sonne fällt ſo freundlich ins Fenſter, als ob ſie ſich darüber freue, wenn Du's ſähſt, Du würdeſt auch Deine Freude daran haben. Von Zeit zu Zeit nicken wir uns einmal freundlich zu, und dann wende ich mich wieder zu Dir — und was ich Dir ſchreiben muß, wie ſeltſam und fremdartig kommt mir das dabei vor!

Ich wollte, Du ſäheſt einmal nur in das reine Kinderauge, worin die ganze Seele ſo offen liegt — ſowie Du mich an Dein düſter umhängtes Fenſter führteſt, das erſtemal, als ich bei Dir war, und mir ins Auge ſahſt und ſagteſt: „Sie haben ein gutes Geſicht"; — oder wenn Du nur einmal ihre Stimme im Geſang hörteſt, ſo würde Dein Glaube an den Geiſt der Wahrheit, der in der Schönheit liegt, Dich gleich überzeugen.

Ende Oktober kommen wir in Deine Nähe. Muß ich an Deiner Tür diesmal vorübergehn? — Ja, Ambroſia, ich habe Ehrfurcht vor Dir, wie Du ſagſt: darum eben glaube ich zu Dir, daß Du nicht von einem Menſchen, und wenn er die Peſt hätte, Deine aufgebende Hand wegziehen würdeſt, nicht mit dem Phariſäer ſprechen: „Ich danke dir, Herr Gott, daß ich nicht bin wie dieſe"; ſondern wie den Herrn Chriſtus Lukas Cranach gemalt hat, was mich ſo rührte, wie ich's in Nürnberg ſah, wie er die Sünderin, die ſie ſteinigen wollen, ohne Arg bei der Hand nimmt, weil er nicht glaubt an den Untergang einer Menſchenſeele, was alles nur Wahn und Blendung iſt, aber an die unendliche Kraft der Liebe, ſeligzumachen alle, die ſie nur einmal berührte. —

Als ich Deinen Brief geleſen hatte, ſtand ſie bei mir, mit den großen Augen ſtill fragend auf mich gerichtet, — denn ſie wußte, daß er von Dir war. Es war mir ſo unendlich rührend, als ich von dem Briefe auf und ſie anſah; ich konnte nicht anders als ihn ihr hinreichen. Und wozu ſollte auch Verhehlung zwiſchen Menſchen, die in der Wahrheit leben können? — Sie war tief bewegt, ſie wollte Dir ſchreiben, ich habe ihr nicht gewehrt. — In den ſchlichteſten bürgerlichen Verhältniſſen aufgewachſen, faſt einſam mit der Natur von der ſich ſehnenden Seele gebannt, ohne Geiſtesleben erweckendere Berührungen, iſt Dein Buch faſt der erſte Spiegel ihrer Seele geweſen, und Du wareſt das Hauptthema unſerer Geſpräche während der Zeit unſerer erſten Bekanntſchaft. Darum hat ſie eine kindliche Anhänglichkeit zu Deinem Geiſte, der ſie genährt. Sie erzählte mir mit Freude, daß ſie unter irgendeinem Vorwand Dich einmal geſehn und Du ihr die Hand gereicht habeſt. — Als ſie mir jetzt den Brief brachte, meinte ſie, ſie könnte ihn doch wohl nicht abſchicken? Sie habe Dir nur noch einmal die Hand reichen wollen, weil es ihr geweſen ſei, als wollteſt Du von ihr ſcheiden; aber ſie habe nicht ſchreiben können, am wenigſten ſich rechtfertigen, nicht mit einem Wort. — Ich ſagte, es ſei einerlei, was ſie geſchrieben hätte, und ſo ſchicke ich ihn Dir doch. Des ſchriftlichen Ausdrucks ungewohnt, wie ſie iſt, und vor Dir, der ſo Hochgeachteten, übrigens Unbekannten noch weniger vermögend, ſich genügend auszuſprechen, wird Dir der Brief vielleicht etwas Kindiſches haben. Doch wirſt Du auch nicht darüber lächeln können; weil er aus einer von Dir bewegten Seele kommt. —

Verzeihe den Verzug. Dein Brief war irregegangen, ich weiß nicht wodurch, und kam erſt vorgeſtern abend hier an. Ich habe Deine Briefe zuſammengelegt, alles was ich habe, bis auf den letzten, und ſchicke ſie Dir hierbei. Sie liegen alle ſtreng nach der Reihe. Was Du mit ihnen ſowie mit den meinigen machſt, überlaſſe ich Dir ganz; wenn manches daraus vielen Herzen ſo viel ſein kann, wie es mir geweſen iſt, ſo freue ich mich Deines Vorhabens; tue oder unterlaſſe dabei nichts aus Rückſicht auf mich; auch ob Du meinen Namen dazu brauchſt, hängt nur von Dir ab. — Was Du von den kleinen Gedichten, die bei meinen Briefen beiliegen, nicht dazu gebrauchen willſt, möchte ich Dich bitten, mir bei dieſer Gelegenheit wieder zuzuſchicken, da ich von mehreren derſelben keine Abſchrift behalten habe. Vielleicht findet ſich auch jetzt das große wieder; es wäre mir doch eine liebe Erinnerung.

Sobald über die beiden Brüder etwas auf die eine oder die andere Weiſe entſchieden iſt, würdeſt Du mich durch die Mitteilung verbinden. — Der Verkauf meiner Gedichte hat — beiläufig geſagt — bis jetzt ſchlechte Reſultate gehabt; ich erhielt geſtern Nachricht darüber. —

Und nun lebe wohl, liebe Ambroſia. Du ſchreibſt mir wohl doch noch einmal ein paar Zeilen. — Meiner Anhänglichkeit ſei gewiß; ich kann nicht anders, wenn Du mich auch ganz verſtoßen könnteſt; Du wirkſt doch in mir fort. Vielleicht — ja, ich habe die ſchöne Ahnung — ſtehe ich Dir einſt noch nah wieder zur Seite, und Du machſt an mir noch die Erfahrung, über deren Nichterfüllung Du Dich oft beklagt, daß einer Dir treu bleibt bis ans Ende.

24. September.

Pamphilus.

Scheidebrief mag's immer heißen, das verhindert nicht, aufs neue ſich zu begegnen und verſtehn zu lernen.

Hätte ich Dir nicht geſchrieben, wie mir's ums Herz war, was hätte ich zu ſagen gehabt? — Wer nicht zweifelt, wird nicht überzeugt. Ich war Dir's ſchuldig, daß ich Dir meine Liebe in meiner Sorge empfinden ließ. Du haſt mir einen dankenswerten Brief geſchrieben, um ſo mehr, da Du Dich überwinden mußteſt, hätteſt Du geſchwiegen, das wäre geweſen, wie wenn ich ohne Einwurf Deinem ſogenannten Glück hätte beigeſtimmt, nämlich das nachläſſigſte Aufgeben aller innern Beziehungen zu Dir. Damit hätteſt Du Dich beruhigt und doch würde es Mißverſtändnis geweſen ſein und zwar von meiner Seite vorſätzliches. Findeſt Du's ſo nicht beſſer? —

Verargt es nicht dem Schiffer, der auf wandelnden Wellen verſäumt, jenen Müheloſen, die unbekümmert im goldnen Uferſand ſpielen: „Glückauf!" zu rufen. Meine Natur verträgt keinen Glücksanbau. Mein Glück, was iſt's? Ein Hauch der Luft, der meine Glieder umſpielt, mehr habe ich nie gewagt an mich zu reißen von Glück, aber der tobenden Hoffnungen genug haben auf ſchwankender Woge mein Schiff umbrauſt, und blutende Erinnerung hat ſie bekämpft. Und hier ein Windſtoß, der verhallt, und dort ein Stern, der erliſcht, und keine Trauben — keine Blüten in der Wüſte. — Und Feuer? — wo hätte ich's empfangen je? — nicht aus des Freundes Buſen; der Begeiſtrung Funke, der aus dem eignen Blick mir ſprühte, hat auf weitem Eisfeld mich erleuchtet und gewärmt. Hätte ich nicht früh das Mitleid mir verboten, mit wem hätte ich es inniger haben dürfen und ſchmerzlicher wie mit mir? — Darum nur bin ich barmherzig gegen andere, Mitleid würde Ironie ſein auf mich ſelber. So hart iſt der Hammer auf meinen Charakter gefallen, noch liegt er auf dem Amboß unvollendet, aber dem Schlag iſt er gehärtet und verdampft mit Wolluſt die Glut im Erlöſchen, und meine damaszierte Seele? — in welche Welt hinein iſt ſie denn geboren? — in der ſie ſich mit Euch einverſtehen lernte? — Sage ich Dir's? — Es iſt die Unheilbarkeit der Zeitſchwäche, die iſt die Wüſte, in der die Seele wach geworden, ſie ſchaut um ſich und erzittert, daß es ſo iſt, daß die wiederkehrenden Jahre keine Gaben bringen vom Genius, daß die Natur nicht im Geiſt aufkeime; und in dieſer Wüſte nun begegnet mir einer, wie ich ſelber, und dann noch einer und wieder einer, lauter Rüſtige, — feſte Stimmen, hellen Blicks, ſtarker Seele, das ganze träge Chaos der Philiſterwelt zu durchbrechen. Ja Pamphil, ich hatte Dich doppelt liebgewonnen, indem ich Dich im Geiſt jenen zuſagte, da traf's mich empfindlich, wie Du mich begrüßteſt, von Deiner Silberpappel herab, im Sonnenſchein über den Nebeln Dich wiegend der trüben Welt, — zufrieden, daß die Dich nicht erreichen, im reinen Blau erhoben mit Deinem Glück über all ihr Getreibe, geradeſo wie Du's in Deinem Brief mir malſt. Konnteſt Du ſchmerzlicher mich berühren? — Ach, Du verſtehſt nicht in ſeinen tiefen Falten dies geheime Weh, was dahinrauſchend am Ufer Deiner Glückstage ſchwer aufſeufzt, ſonſt würdeſt Du die Hand mir reichen und mitweinen.

Mag aller Segen den Pfad zu Deinen Lebenshöhen hinangrünen, ich wende mich ab, mein Weg geht nicht aufwärts mit den ſteigenden Strahlen, hinab, wo's nebelt, wo's dunkelt, wo verſtohlne Blicke mit liebender Scheu an der Anmut ſich zu weiden, keinen Gegenſtand mehr finden, wie ich Dich fand. Ja, ich gehe abwärts in die Schluchten, wo die Nebel der Zeit ſich ſammeln, und daß ich Dir da nimmer begegnen werde, ſonſt nichts war's, was mich ſo aufregte.

Nicht wahr? ahnen kannſt Du's, wie es mich erzürnte, Dir die Hand gereicht zu haben, und daß Dein Innerſtes nicht den Sinn davon empfand, ein Ziel, ein höchſtes ſteckte ich Dir, wie jedem, den ich liebe, und kühn Dir jeden Abweg zu wehren.

Du willſt das Ideal Deiner Seele in Dir ſelber erſtreben und haſt dazu die glatte Bahn häuslicher Friedenstage Dir gewählt, und ich will unter Trümmern, unter dem Schutt zerworfner und verlorner Größen einen Keim ſuchen, unter erloſchner Schwärmerei einen Funken reiner Denkkraft, unter dem Irrtum die Wahrheit hervorgraben. Wie iſt es denn möglich, daß wir uns nicht trennen müßten?

So weit hatte ich Dir am 2. Oktober auf meinem Landſitz geſchrieben, das Blatt blieb bis heute am 22. liegen, wo ich zum Ernſt noch den weicheren italieniſchen Scherz hinzufüge: „dolci durezze, placide repulse legiadre sdegni" gingen von Dir zu mir über und kehren wieder zu Dir zurück.

Ambroſia.

17. Februar.

Liebe Ambroſia!

Als ich zuletzt von Dir Abſchied nahm, hoffte ich noch einmal zu Dir zu kommen, ehe ich die größere

Reiſe anträte. Die Zeit hat mich noch ſchneller entführt, als ich dachte: am 4. März laſſe ich mich mit meinem Schatz trauen, und am 6. reiſen wir (über Leipzig und Frankfurt am Main) direkt ab in die Provence. Im Spätſommer denken wir zurück zu ſein, und führt mich die neue Eiſenbahn gewiß bald dann wieder zu Dir. Für jetzt konnte ich es nicht unterlaſſen, vor dieſem kleinen Lebensabſchnitte Dir noch einmal ſchriftlich ein paar Worte des herzlichſten Grußes hinüberzuwerfen, die Du in dieſen Zeilen leſen wirſt, wenn Du willſt, ohne daß ich ſie auszuſchreiben brauche. — Ich habe, ehe ich abreiſe, noch fünfzig Gedichte aus meinen fertigen ausgeſucht und laſſe ſie in die Welt ausfliegen. Ich habe ſie dem jungen Deutſchland gewidmet, im Angedenken Deiner. — Mein Verleger wird Dir, ſobald ſie gedruckt ſind, einige Exemplare davon zuſenden, wovon ich eins den G. zu übergeben bitte, aus deren Schätzen die meiſten davon geborgt ſind. — Ich hoffe auf Deinen freundlichen ſchweigenden Beifall, den ich mir mit dieſen Liedern zu verdienen bewußt bin. —

Was ſoll ich Dir noch ſagen, liebe Ambroſia? Du ſagteſt mir den letzten Morgen, ich ſei ein wunderbarer Menſch, Dir unverſtändlich. Abſichtlich habe ich mein Inneres noch nicht vor Dir verborgen. Von manchen glaube ich, ſoweit ein Menſch das Rätſel des andern zu verſtehen ſagen darf — verſtanden zu ſein, denen ich mich mit weniger Luſt offen geben mochte als Dir. — Manches, was meinem Weſen naheliegt, gegen Dich zu äußern, mag mich ein zu zagendes Feingefühl für Dein ideales Wünſchen für mich abgehalten haben.

Schwer mißt ſich das Ideal des einen Menſchen nach dem des andern ab, ob ſie ſich gleich ſo nahliegen, und eine jede Forderung, die aus einem andern Ideal als dem ſtreng ſeinigen an ihn ergeht, hat neben dem Reizenden zugleich etwas Zurückſchreckendes. — Auf eine ähnliche Weiſe mag es gekommen ſein, daß ſeit Anfang, bei der großen und wohltuenden Wirkung, die Du auf mich geübt haſt, ich mich doch nie ganz hingab und Dir habe nahen können. — Jetzt, auf der wichtigſten Entwicklungsſtufe meines Lebens, wo ich ſtehe, gehen unſere Ideale mehr auseinander als je, wir ſcheinen uns für den gegenwärtigen Moment in dem, was mich am tiefſten bewegt, nicht zu verſtehen, daher kann ich Dir nichts mehr darüber ſagen.

Alles Mißverſtändnis kann nur zeitlich und vergänglich ſein. Ich weiß, es werden noch Zeiten kommen, wo Du mit mir zufrieden ſein wirſt. — Du bleibſt mir, was Du mir geweſen biſt, — mit der anregenden Kraft zu allem genialen Treiben in mir enge verbunden. Was Du mir, außer dieſer ſtarken unmittelbaren Wirkung Deiner Natur, noch durch freundliche Neigung und edlen Willen erzeigt haſt, dafür bleibt Dir ebenſo ſicher für immer die dankbare Geſinnung meines Herzens.

Wenn Du mir noch etwas aufzutragen, mich an etwas zu mahnen haſt, ehe ich abreiſe, ſo ſchreibe mir bald noch ein paar Zeilen. Wo nicht, ſo nehme ich auch ohne Brief die Gewißheit Deiner fernern Teilnahme mit.

Von Herzen grüße ich Dich.

Pamphilius.

Liebe Ambroſia!

Dein Brief in dieſem Frühjahr hat mich nicht mehr getroffen, und ich fand ihn erſt, nachdem wir uns fünf Monate mit den neun Muſen unter den Orangen umhergetrieben hatten, zu Haus vor. Doch iſt die Einlage nach Frankfurt damals ſogleich beſorgt worden. — In Tübingen habe ich Hölderlin beſucht, den Greis, in dem man noch den ſchönen blühenden Jüngling ſieht, aus dem er ohne Bewußtſein, ohne daß für ihn Zeit dazwiſchen liegt, zum Greiſe geworden iſt. Unter dem namenloſen Schickſal, das auf ihm liegt, iſt er für das gewöhnliche Leben der Menſchen ſeit vierzig Jahren verloren; nur irre Töne kommen aus ſeinem Mund, und jede Gegenwart der Menſchen verſchüchtert und beklemmt ihn. Nur die Muſe vermag noch mit ihm zu reden, und in einzelnen Stunden ſchreibt er Verſe, kleine Gedichte auf, in denen ſich die frühere Tiefe und Anmut des Geiſtes ſpiegelt, aber jäh unmittelbar in dem Verſtande unzugängliche Wortrhythmen übergeht. Ich habe einige davon mitgebracht und will ſie Dir ſchicken. — Bei einer Handwerkerfamilie lebt er, die ihn aus einfältiger Liebe zu dem Dichter, deſſen Büchlein ihre Hauptlektüre ſind, ehren und pflegen, beſonders die Tochter. Von ihr läßt er ſich wie ein Kind behandeln.

Sobald ich in die Heimat gekehrt ſein würde, verlangte mich's, von Dir etwas Freundliches zu hören. Doch war ich noch nicht eigentlich daheim. Nur drei Wochen zu Hauſe, in denen es ſo viel mit alten Geſchäften und neuer Einrichtung, dazu noch eine Hochzeit meines auf mich folgenden Bruders, des blondbärtigen, blondgelockten, — zu tun gab, daß ich aus ſolchem profanen Kreis mich nicht zu Dir wenden konnte.

Nun ſitze ich ſeit drei Wochen hier — in Gräfenberg — um an den Brüſten der Muttererde und in den Armen der Gebirgsnajaden vermehrte Friſche und Geſundheit zu baden und zu trinken zu poetiſchem Schaffen des Winters und nächſten Jahres. — Es ſind über die Waſſerkur die törichtſten Gerüchte und Anſichten im Umlauf. Laſſe Dich nicht von ihnen irremachen. Sie iſt nichts als der zweite Schritt, zu dem die Homöopathie der erſte war.

Ich hoffe, dieſen Herbſt noch Dich aufzuſuchen. Wenn Du mir aber einſtweilen ein paar Zeilen ſchreiben magſt (ſie treffen mich in ganz kurzem ſchon zu Hauſe), ſo erfreueſt Du mich dadurch ſehr. — Auch von meinen Gedichten hörte ich gern bald Deine Worte, die mir das Wichtigſte ſind, was ich darüber hören kann.

Freundlich grüßt Dich Dein alter Schüler, der es gern auch künftig bleibt.

4. Oktober.

Pamphilius.

6. Dezember.

Liebe Ambroſia!

Ich bin von Gräfenberg, von wo Du ein paar Zeilen erhalten haben wirſt, ſeit einiger Zeit bereits mit dem beſten Erfolge zurück und ſchicke Dir hier einliegend die verſprochnen Hölderlinſchen Gedichte, die Du nicht ohne Teilnahme leſen können wirſt. Es iſt etwas tief Ergreifendes darin, die Wahrheit des Gemüts und der Poeſie, die durch die Nebel des Verſtandes durchbricht wie die Sonne im Herbſt. Das erſte iſt eine treue Schilderung der Ausſicht aus ſeinen Fenſtern. Er hat ein ſchmales Zimmerchen oben in dem kleinen Haus eines Tiſchlers unter den äußerſten der Stadt, das erkerartig abgerundet auf den Neckar ſieht und ein Tal bis fern an erhöhten Waldhorizont, und dieſe Ausſicht iſt ſeine einzige Freude und faſt das einzige, worin er eine Sympathie mit den andern Menſchen empfindet und in ſeinem Weſen äußern kann. Ich war auch in dem Stift, in deſſen Kloſtermauern er mit dem Hegel zuſammen erzogen iſt, und wo ſich ſeine feine Organiſation abgeſchloſſen von der Welt noch empfindſamer gebildet hat. Die Studenten werden darin noch jetzt dort ſo gehalten.

Die andern drei Gedichte atmen für mich ordentlich fühlbar eine hohe ideale Geiſtigkeit, die gleichſam in ihrer Kindlichkeit ſtehen geblieben iſt, und bewegen mich wunderbar, indem ſie an die Kluft führen, wo das Wort ſich dem Verſtande entzieht und nur noch unmittelbarer Rhythmus des innern Seelenlebens ſcheint. —

Ich habe gehört, daß Du Dich in Deine winterliche Einſamkeit zurückgezogen haſt, um Dich in Deinen Gedanken zu wärmen. — Wenn Du mir doch daraus nur ein paar Zeilen in die meinige ſchicken könnteſt, nur, um mir zu ſagen, wie Dir meine Gedichte gefallen haben, und ob Du mir noch gut biſt: dies beides iſt mir wichtig. —

Von andern hörte ich, Du ſchriebeſt ein Königsbuch, und habe eine heimliche Freude darauf. — Von Deinen Briefen, die ich Dir voriges Jahr wiederſchicken mußte, machſt Du doch wohl vorläufig keinen Gebrauch? Ich möchte ſie gern mit den meinigen zuſammen wieder durchleſen. Wollteſt Du mir beide wohl einmal ſchicken? Sie ſind Dir bei mir ſicher bewahrt und ſtehen Dir jederzeit wieder zu Gebote.

Mit der Gunſt der Götter hoffe ich Dir noch zu beweiſen, daß die Ehe der Poeſie nicht den Hals bricht.

Im neuen Jahr komme ich nach Berlin. Ich werde, ſooft ich vorbeigehe, nach Deinen altbekannten hohen Fenſtern hinaufſehn müſſen und Dich vermiſſen. Du warſt bisher immer die Hauptſache, die ich in Berlin ſuchte.

Nun lebe wohl. Wer weiß, auf welchen Pfaden das Schickſal die Menſchen führt. Vielleicht nach etwas längerer Zeit ſehen wir uns einmal um ſo freundlicher wieder.

Geſchloſſen vor Weihnachten.

Dein in Treue ergebener
Pamphilius.

Der Winter

Wenn bleicher Schnee verſchönert die Gefilde
Und hoher Glanz auf weiter Ebne blinkt,
So reizt der Sommer fern und milde,
Naht ſich der Frühling oft, indes die Stunde ſinkt.

Die prächtige Erſcheinung iſt, die Luft iſt feiner,
Der Wald iſt hell, es geht der Menſchen keiner
Auf Straßen, die zu ſehr entlegen ſind, die Stille machet
Erhabenheit, wie dennoch alles lachet.

Der Frühling ſcheinet nicht mit Blütenſchimmer,
Den Menſchen ſo gefallend, aber Sterne
Sind an dem Himmel hell, man ſiehet gerne
Den Himmel fern, der ändert faſt ſich nimmer.

Die Ströme ſind wie Ebnen, die Gebilde
Sind auch zerſtreut erſcheinender, die Milde
Des Lebens dauert fort, der Städte Breite
Erſcheint beſonders gut auf ungemeſſ'ner Weite.
(Hölderlin im Jahre 1841.)

Höhere Menſchheit

Den Menſchen iſt der Sinn ins Innere gegeben,
Daß ſie als anerkannt das Beſſre wählen,
Es gilt als Ziel, es iſt das wahre Leben,
Nach dem ſich Geiſtigen des Lebens Jahre zählen.
Scardanelli.
(Hölderlin 21. Jan. 1841.)

Überzeugung

(Einem Studierenden in ein Buch geſchrieben)

Als wie der Tag die Menſchen hell umſcheinet,
Und mit dem Lichte, das den Höh'n entſpringet,
Die dämmernden Erſcheinungen vereinet,
Iſt Wiſſen, welches tief der Geiſtigkeit gelinget.
(Hölderlin im März 1841.)

Des Geiſtes Werden iſt den Menſchen nicht verborgen,
Und wie das Leben iſt, daß Menſchen ſich gefunden,
Es iſt des Lebens Tag, es iſt des Lebens Morgen,
Wie Reichtum ſind des Geiſtes hohe Stunden.

Wie die Natur ſich dazu herrlich findet,
Iſt, daß der Menſch nach ſolcher Freude ſchauet,
Wie er dem Tage ſich, dem Leben ſich vertrauet,
Wie er mit ſich den Bund des Geiſtes bindet.
(Hölderlin d. 10. Juli 1841.)

Gedruckt im Herbſt 1920 für den Propyläen-Verlag in Berlin
von der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig. Gebunden
nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag von der Leipziger
Buchbinderei-Act.-Geſ. vormals Guſtav Fritzſche in Leipzig

BETTINA VON ARNIMS

Sämtliche Werke

SECHSTER BAND

Herausgegeben
mit Benutzung ungedruckten
Materials von
Waldemar Oehlke

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXXI

BETTINA VON ARNIM

Dies Buch gehört
DEM KÖNIG

'21,9053

L. germ. 3082:6

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXXI

C R 327

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Geſamt-Inhaltsüberſicht,
Verzeichnis der beigegebenen Abbildungen, ſowie Namen- und Sachregiſter am Ende des ſiebenten Bandes

Einband nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 by Propyläen-Verlag G. m. b. H.
in Berlin

Einführung

Es iſt ſchade, daß Bettinens Königsbuch nicht in früheren Jahren neugedruckt worden iſt. „Zeitgemäß“ zu ſein, iſt für ein Werk von dauerndem Wert ein zweifelhafter Vorzug. Das gilt auch für die Pflicht, es einzuführen. Es iſt heute ſehr leicht, Kräfte und Mächte zu verurteilen, die überwunden zu ſein ſcheinen. Solange ſie es nicht waren, ſolange war es Zeit zu reden und ſie, wenn es notwendig war, zu bekämpfen.

Das preußiſche Königtum als ſolches, als ein großes hiſtoriſches Geſchehen, entzieht ſich ohne weiteres dem billigen und leichten Urteil literarhiſtoriſcher Einführungen. Andererſeits gilt es hier, endlich auch Bettinen zu ihrem Recht zu helfen: ihr Buch gehört ja nicht nur dem König, es gehört ihr und uns allen.

„Friedrich Wilhelm IV.“, ſagt Treitſchke, „hatte das 45. Lebensjahr erreicht, und ſeine gedunſene Geſtalt mit den geiſtreichen, aber ſchlaffen, bartloſen Geſichtszügen erſchien trotz der jugendlich unruhigen Bewegungen ſchon etwas gealtert.“ Er wurde mit naturgewaltiger Notwendigkeit das Opfer der politiſchen Entwicklung, die ihn ſchon ein Jahr vor der Revolution kritiſch abtat in David Fr. Strauß' Schrift: „Der Romantiker auf dem Throne der Cäſaren oder Julian der Abtrünnige.“

Die Kräfte, die dieſer König weckte, und die dadurch erzeugten Gegenkräfte haben das deutſche Volk der erſten und, wenn man ſo denken will, auch der zweiten Revolution entgegengetrieben. Im neunzehnten Jahrhundert hatte die

Romantik auf Fürſtenthronen nichts mehr zu ſuchen. „Er glaubte“, ſagt wieder Treitſchke, „an eine geheimnisvolle Erleuchtung, die den Königen vor allen andern Sterblichen durch Gottes Gnade beſchieden ſei.“ Es war jene verhängnisvolle Auffaſſung des Gottesgnadentums, die weit ſchlimmere Folgen für das deutſche Volk gehabt hat als die Beſchränktheit Friedrich Wilhelms III., denn ſie ſetzt das überragende Genie eines einzelnen voraus und führt mit Notwendigkeit zum Sturz, wenn dieſe Vorausſetzung in Wirklichkeit nicht gegeben iſt.

Wer die Pläne kannte, mit denen Friedrich Wilhelm die Nachfolge ſeiner Ahnen antrat, der mußte ſich ſagen, daß ſich eine ganz neue Zeit ankündige, daß alles andere eher zu erwarten ſei als eine Revolution. Er wollte ſeinem Volke eine lebensvolle Verfaſſung geben durch Einberufung eines ſtändiſch gegliederten Reichstages, in dem das hiſtoriſche Werden der einzelnen Stände und Landſchaften des Reiches in ihrer Eigenart Ausdruck finden ſollte. Von einer papiernen Konſtitution, einem rechtsbildenden Gemeingeiſt der Völker wollte er indeſſen nichts wiſſen. Mit der Härte des alten Syſtems gedachte er zu brechen. Hochherzig ſollte ſeine Regierung ſein, auch gegen Demagogen, Polen und verführte Aufrührer. Freiheit ſollte einziehen in die Gemeinden, die Kirchen, die Zeitungen. Kunſt und Wiſſenſchaft ſollten erlöſt werden von dem Druck altpreußiſcher Sparſamkeit. Vor allem die alten Bauten ſollten neu erſtehen im Glanz der Hohenzollernkrone, die aus dem Mittelalter herüberleuchtete. So ſchien der König berufen, nicht nur ein perſönlicher Leiter, ſondern zugleich ein Erzieher der mehr oder minder kurzſichtigen Untertanen zu ſein. Damit ſtand der Freiheitsbegriff für ihn nicht in Widerſpruch: der König konnte ja alles nur durch freie Organe erfahren. Die Tat blieb ihm gleichwohl allein, das iſt ein ſelbſtverſtändlicher Grundſatz aller romantiſchen Ich-Theorien. Dieſer phantaſiereiche und unberechenbare Dilettant auf dem Throne berauſchte ſich an den bildvollen Wendungen ſeiner öffentlichen Reden und hielt ſie im Gegenſatz zu geſchäftsnüchterner Aktenweisheit für die wahre Politik. Daß Königsworte nur dann politiſchen Wert haben, wenn ſie zugleich Königstaten ſind, wie bei Friedrich dem Großen, wurde von ihm, wenn er es wußte, nicht beachtet. Das Dunkelklare im Ausdruck der Romantik war auch in der Politik ganz nach ſeinem Sinn. Mochte man ihn doch nicht verſtehen, wenn er ſelbſt nur der überlegen Wiſſende war. Nach Neigungen und Doktrinen ſtellte er die leitenden Geſichtspunkte auf. Er fragte andere um Rat, hörte Widerſpruch gern und — tat, was er vorher gewollt hatte. Liebenswürdig und königlich wußte er Menſchen zu belohnen und, wenn ſie ſeine Zwecke ſtörten, zu opfern. Das Abſonderliche, Witzige, Geiſtreiche, ſtiliſtiſch das Überladene fand ſeinen Beifall, das Einfache war ihm verhaßt. Viele Züge an ihm erinnern im beſten Sinne an Leſſings Saladin und Hettore. Aber durch eine unglückliche Eigenſchaft übertraf er ſie: er verſprach mehr, als er halten wollte und konnte, und reizte dadurch auf, zumal ihm die Stetigkeit fehlte. Anſtatt der Mittel wechſelte er die Ziele, ja er verwechſelte dieſe wohl. Unter Freiheit verſtand Friedrich Wilhelm IV. im Grunde Unfreiheit: die ſogenannte Freiheit ſollte ſeine Beamten beengen und ihm ſelbſt zugute kommen, denn das althiſtoriſche Ständeweſen war ja nur monarchiſch, beinahe abſolutiſtiſch zu begreifen. Dem Volke aber ſchwebten dabei modern-demokratiſche Ideen vor. Sprach er von der deutſchen Einheit, ſo dachte er an den Deutſchen Bund unter öſterreichiſcher Führung, nicht an die ſtaatsbildenden Notwendigkeiten, die aus dem Volke ſelbſt hervorgehen. Und ſo war es überall, König und Volk verſtanden einander gar nicht, und glaubten ſie einmal einander zu verſtehen — um ſo ſchlimmer dann für beide, wenn es nachher anders kam. Neben ſeine ſchriftliche Klage: „Niemand verſteht mich, niemand begreift mich", ſchrieb ſein getreuer Bunſen: „Wenn man ihn verſtände, wie könnte man ihn begreifen!"

Parallelen an dieſer Stelle im Hinblick auf die Gegenwart verſage ich mir. Die wenigen Feſtſtellungen genügen ja auch für den Hinweis darauf, daß Bettinens Buch nicht einem ſolchen König, daß es vielmehr dem Volke gehört, denn ihr Gedanke, Volk und König zu einer wirklichen

Einheit zuſammenzuſchmelzen, ein lebensvolles Volkskönigtum der Hohenzollern zu ſchaffen, den König zum Organ des allein entſcheidenden Volkswillens zu machen — dieſer Gedanke mußte an der Idee eines abſolut perſönlichen Gottesgnadentums, deſſen Kehrſeite die von Gott gewollte perſönliche Abhängigkeit der anderen iſt, notwendig zerſchellen. Bettinens Königsbuch war für den König unannehmbar.

Wenden wir uns nun zu den politiſchen Vorgängen, für die man hinſichtlich Bettinens immer wieder Varnhagens Tagebücher zu Rate ziehen muß. Die freigeborene Frankfurterin erwartete vor allem, daß der König das Verfaſſungsverſprechen ſeines Vaters vom 22. Mai 1815 einlöſe. Seit dem Jahre 1839 hatte ſie zu ihm, der damals noch Kronprinz war, freundſchaftliche Beziehungen. Er hatte ihr ein liebenswürdiges Schreiben geſandt, und ſie verband mit ihrem Dank die Bitte, ſich für die aus Göttingen vertriebenen Brüder Grimm, deren Namen ſie indeſſen ebenſowenig wie den ihrigen nannte, zu verwenden. Friedrich Wilhelm wußte indeſſen, wer ihm ſchrieb, und erwiderte, er habe auch „die forſchenden Grimme" „mit forſchendem Grimme" erraten.

Dieſer geiſtreich ſpieleriſche Anfang des Briefwechſels iſt von typiſcher Bedeutung. Das Spiel ging weiter hin und her, verſtändlich bei der Frau, weniger verſtändlich bei einem Manne, von deſſen ſchlichten realpolitiſchen Maßnahmen nicht die Entſtehung eines Buches mit allerlei Luftgeſpinſten, ſondern das Schickſal von Millionen abhing.

Dem Kronprinzen überreichte Bettine noch die „Günderode". Dann ſtarb Friedrich Wilhelm III. (7. Juni 1840), und der Kronprinz wurde König.

Jetzt ſah Bettine eine ſtrahlende Zukunft für das deutſche Volk heraufziehen. Die Einführung von Reichsſtänden hielt ſie zunächſt nicht für notwendig. „Der König wird alles allein beſſern", ſchrieb ſie an den Hiſtoriker F. C. Dahlmann, der mit den Germaniſten J. und W. Grimm, dem Phyſiker Weber, dem Rechtshiſtoriker Albrecht, dem

Orientaliſten Ewald und dem Hiſtoriker Gervinus zu den Göttinger Sieben gehörte.

Die erſten königlichen Taten ſcheinen ihren Erwartungen nur zum Teil entſprochen zu haben. Die Amneſtie vom 10. Auguſt ging ihr wohl nicht weit genug. Andererſeits wandte ſie ſich mit Entrüſtung gegen die untertänige Dienerhaftigkeit des Volkes. Als der Berliner Magiſtrat zum Huldigungsfeſt ein Turmgerüſt mit den Ahnenbildern der Hohenzollern errichten wollte, übermittelte ſie dem Oberbürgermeiſter ein Schreiben, deſſen Inhalt ſie in den „Geſprächen mit Dämonen" andeutet: „Wie? Ein turmartig Gerüſt, bemalt mit transparenten Ahnen, um bürgerliche Huldigung zu vertreten? ... Bemalt euern Turm mit Völkern aller Zonen, mit Menſchen aus dem Mond, ja aller Sterne Weſen, die ſeines Zepters Freiheit huldigend, ihren Göttern dienen. Malt den Genius der Zeiten, beflügelt über den Abgrund ſetzend des Aberglaubens und der Lüge. Malt den frommen Helden, der unter Wettern die ganze Welt auf mächtiger Schulter durch die gepeitſchten Fluten trägt. Malt die Zukunft mit vollen Garben ihrer gottvertrauten Saat und alles Glücksgefühl ſeines noch im Keim ſchlummernden Berufs, aber nicht den volkswiderſinnigen transluziden Baum verblichener Ahnen."

Auf der Tribüne in der Säulenhalle des Muſeums nahm Bettine mit ihren drei Töchtern an der Feier vom 15. Oktober teil. Das war ein freudig erregtes Gewoge damals in der Hauptſtadt. Mit perſönlichem Herzenston ſprach der König von dem in Gold und Purpur prangenden Anbau des Schloſſes, wo der Thron ſtand, zu ſeinen Ständen, bevor er ihnen den Huldigungseid abforderte. „Wollen Sie mir helfen und beiſtehen," rief er, „die Eigenſchaften immer herrlicher zu entfalten, durch welche Preußen mit ſeinen vierzehn Millionen den Großmächten der Erde zugeſellt iſt? — nämlich: Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit, Vorwärtsſchreiten in Altersweisheit zugleich und heldenmütiger Jugendkraft? Wollen Sie in dieſem Streben mich nicht verlaſſen, noch verſäumen, ſondern treu mit mir ausharren durch gute und durch böſe Tage?"

Das waren Worte, wie man ſie von einem preußiſchen König bisher weder gehört noch geleſen hatte, Worte ſo recht auch nach Bettinens Sinn. Hier ſchien der Kultus der großen Perſönlichkeit berechtigt, durch Natur und Geſchichte zugleich gegeben zu ſein. Wohl niemals hatte die preußiſche Krone ſo viel Volkstümlichkeit gehabt wie in dieſem Augenblick, ſo daß ſogar Metternich in Wien unruhig wurde. Aber gerade in dieſer Begeiſterung des Königs, die dem Liberalismus den Wind aus den Segeln zu nehmen ſchien, lag die Gefahr. Die Worte waren ganz anders gedacht als ſie aufgenommen wurden, und dachten Redner und Hörer einmal dasſelbe, dann folgte nicht die Tat. Es war kein unbegreiflicher Einfall der Berliner, wenn allmählich aus dem freudigen Gelöbnis jenes Tages: „Das gelobe ich und ſchwöre ich" in ihrem Munde der böſe Witz wurde: „Dat jlobe ik ſchwerlich."

Man hätte ſich ja auch nur an die Rede des Königs bei der Königsberger Huldigung ſowie an die Kabinettsorder vom 4. Oktober zu erinnern brauchen, die den Miniſter v. Rochow anwies, der irrigen Anſicht entgegenzutreten, als habe der König ſeine Zuſtimmung „zu dem Antrage auf Entwicklung der Landesverfaſſung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815 ausgeſprochen". Bettine erinnerte ſich daran und forderte gerade in jenen Tagen die Einberufung von Reichsſtänden, d. h. eine geſicherte Konſtitution, die der Regierung Schranken zu ſetzen vermochte. Waren ihr doch die Ratgeber des Königs einſchließlich ihres Schwagers Savigny politiſch verhaßt. Es war eine ſeltſame Situation gerade für ſie, die in den entſcheidenden Jahren ihrer Entwicklung in Savignys Hauſe gelebt hatte. Miniſter wurde er 1842 für die Reviſion der Geſetzgebung. Im März 1848 trat er, wie vorweg bemerkt ſei, ins Privatleben zurück. Zwei Jahre nach Bettine iſt er geſtorben.

Als eine gegen Savigny gewonnene Schlacht ſah ſie die Berufung Jakob Grimms nach Berlin an, die endlich am 8. November erfolgte und Bettinens Glauben an den König, an ſeine königliche volksbefreiende Sendung belebte. Noch war freilich wenig davon zu merken, die einſeitige Begünſtigung des Adels und der Strenggläubigkeit war deutlich. Aber alle Schuld ſchob Bettine fortan auf des Königs Umgebung. „Wir müſſen den König retten“, ſagte ſie zu Moritz Carrière, als dieſer ſie im Spätherbſt beſuchte. Der König ſei von geiſtesarmen Frömmlern und Feudalen umringt. Und Varnhagen erzählt: „Sie iſt außer ſich über die Wirtſchaft, die hier beginnt ... Sie will dem König die Wahrheit ſagen.“ Hier liegt die erſte Quelle des Königsbuches. Am 4. März 1841 ſchreibt Meuſebach an Jakob Grimm: „Bettina ... ſchreibt ein Buch, in deſſen Widmung an den König ſie ihm die Wahrheit ſagen will.“ Das war ein Mißverſtändnis, die Widmung wurde hier mit dem Text verwechſelt.

Durch ſeine Beſprechung ihres Erſtlingswerkes „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“ war ihr der Literaturhiſtoriker und Kritiker Adolf Stahr näher getreten, mit dem ſie in der Folge einen regen Briefwechſel unterhielt. „Ich habe“, ſchrieb ſie am 5. Juni 1841, „den König um Erlaubnis gebeten, ihm mein Buch zuzueignen, was ſagen Sie dazu? Er hat geſagt ja! Es werde ihn freuen, aber ich ſollte meiner Phantaſie nicht die Zügel ſchießen laſſen, ſonſt werde er öffentlich gegen mich zu Felde ziehen. Guter Profeſſor Stahr, ich freue mich darauf, Ihnen das Buch zu geben, obſchon ich gar nicht weiß, was ich hineinſchreiben ſoll, aber ich muß in dieſen Tagen den Druck beginnen, und daher muß auch etwas drin ſtehen. Beten Sie zu den Sternen, daß die mich nicht ſitzen laſſen.“

Die Ereigniſſe bei Hofe und im Lande forderten inzwiſchen immer mehr ihre Angriffsluſt heraus. Die allergnädigſte Majeſtät fahre jetzt mit Sechſen, ſpottete ſie; die Nichtexzellenzen würden auf den Hoffeſtlichkeiten mit dem Marſchallſtabe von den Exzellenzen abgeſondert; der Thronſeſſel der Königin ſtehe in vertraulichen Zirkeln auf einer drei Stufen hohen Eſtrade. Dazu kam nun die in der Darſtellung ihres Lebensbildes berührte Spontini-Angelegenheit, von Bettine ihrem Bruder Clemens gegenüber charakteriſiert als „ein Exkrement aller niedrigen Geſinnung, die unter dieſer Decke von Heuchelei wie eine Brut von gärenden Inſekten aus der Verweſung hervorgeht und, wie jene Heuſchrecken und Fröſche dem ägyptiſchen, ſo unſerem König in die Schüſſel ſpringt."

Die erſten Andeutungen über den Inhalt des Königsbuches brachte eine Notiz der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 8. Juni: „Von Bettina kommt ſoeben ein neues Buch unter die Preſſe; der König hat bereits geſtattet, daß ihm dasſelbe gewidmet wird. Die Teilnahme für die Verfaſſerin wird durch ſeinen Inhalt nur geſteigert werden, da es außer mehreren größeren Aufſätzen von allgemeinem Intereſſe eine Reihe von Geſprächen mit Frau Rat Goethe, Briefe derſelben und viele Tagebuchblätter aus der Zeit der Korreſpondenz mit Goethe bringen ſoll. In letztern ſpiegelt ſich die Eigentümlichkeit der genialen Frau auf eine wunderbare Weiſe; es iſt die Muſik der Gedanken, das Harmoniſche und Melodiſche aller Wahrheit, das in ihnen ſich offenbart."

Zur Ausführung aller hier angegebenen Einzelheiten des Plans iſt es nicht gekommen. Um ſo mehr politiſchen Stoff lieferten die weiteren Ereigniſſe: die ſteigende Begünſtigung der Orthodoxie, die Gründung eines — nachher im Königsbuch verſpotteten — Damenmiſſionsvereins für Oſtindien, deſſen Hoſen von den Kaffern als Kopfputz verwendet werden, die Ankündigung eines neuen Juden- und Eheſcheidungsgeſetzes, die Einführung der Bilderzenſur, die Verſchärfung der andern Zenſurvorſchriften, das Verbot der Leipziger Allgemeinen und der Rheiniſchen Zeitung für Preußen. Trotz allem ließ Bettine den König ſelbſt, der ſich immer verhaßter machte, nicht fallen. Im Februar 1843 empfahl ſie ihm brieflich das Künſtlerpaar Steinhäuſer, und bei dieſer Gelegenheit ließ ſie eine Warnung einfließen, die er nicht beachtete. Daran ſchloſſen ſich, noch vor Herausgabe des Königsbuches, zwei weitere Briefe an den König (abgedruckt bei Geiger, S. 21 ff. Vgl. ferner die gründliche Unterſuchung von Wilhelm Frels, „B. v. A.s Königsbuch", Diſſ. Roſtock, Schwerin 1902), auf die wir hier als auf eine unmittelbare Ergänzung und Erläuterung der in dem Werke vorgetragenen Gedanken etwas näher eingehen müſſen.

Der erſte Brief iſt vom 11./12. April 1843 datiert. „Als ich", ſo beginnt Bettine ſtimmungsvoll, „noch in der Heimat ſo licht und jung wie Mailaub freudig grünte, wenn wir da von ſommerlichen Streifzügen ſpät am Abend heimkehrten, am Wald vorbei, auf dem das Mondlicht glänzte, und meine Gedanken mit wunderlichem Geflecht beglückender Abenteuer wie die Schlingpflanze mich umſtrickten, da dacht' ich mir im Wald drüber ein Hüttchen, das ich bewohne ... Der Stolze, Freigeborne käm' dort herab von der Höhe, wo das klare, flüchtige Gewäſſer niederrauſcht; — ſo träumte ich." In ſolchen Dithyramben, in ſchwärmeriſchen Geſprächen mit ihrem Genius und Traumgenoſſen führt ſie dem König nun die Hoffnungen vor Augen, die ſie auf ihn, den jungen Helden geſetzt, deutet ſie die Enttäuſchungen an, die ihr ſeine Haltung namentlich in der Frage der Amneſtie gebracht hat. „Warum wein' ich über Dich? — Du gehſt mich ja gar nichts an. Du ſagſt, Du ſeiſt mein Freund? — Du biſt nicht mein Freund! ... Der delphiſche Gott iſt Dir ſtumm, und die Straße iſt eingeſtürzt, die dahin führt."

Auf dieſes Schreiben erfolgte eine Antwort des Königs, deren Inhalt durch einige Bemerkungen in dem zweiten Brief Bettinens vom 15. April umſchrieben iſt. Schon die Tatſache, daß Friedrich Wilhelm IV. ſich auf einen ſo poetiſch verſchwommenen Briefwechſel einließ, anſtatt zu handeln, würde beweiſen, daß er nicht der rechte Mann am rechten Platze war. „Alles," ſchreibt ſie, „was Euer Majeſtät mir ſagen, bewegt mich ſo innig, ich fühle mich beſchämt; und weiß mich der Verwechſlungen meines Traumgenoſſen und der überfließenden Herablaſſungen Euer Majeſtät kaum zu erwehren." Dann fabelt ſie von einer Religion, die der König in ſich begründen ſolle, und durch die er der Überwältiger des ganzen Menſchengeſchlechts werden könne: „Selbſt Gott werden, das iſt Religion, und ſonſt iſt nichts Religion." Sie wendet ſich an ſeinen reinen idealen Willen und zugleich mit Heftigkeit gegen ſeine politiſchen

Ratgeber: „Als ob je irgendeine Möglichkeit des Realen in ihnen gelegen habe, dieſer ihr närriſcher Wahn, Einfluß zu haben auf ein Volk, das weit über ſie hinausragt, und zwar nicht durch Geiſt, den ſie nicht haben, ſondern durch uſurpierende Macht, das macht ſie noch ganz blödſinnig ... Geiſtesfreiheit im vollſten Sinn des Wortes kommt dem Herrſcher zu, frage Deine Räte, und ſie werden es bejahen, die Elenden, frage aber, ob dieſe Geiſtesfreiheit auch Deinem Volk zukomme, ſo werden ſie es verneinen.“ Welche Sprache vor einem preußiſchen König fünf Jahre vor der Revolution! Freilich, das perſönlich königliche Regiment taſtet ſie nicht an, ſie will es nur im breiteſten Volksboden verwurzeln. Sie ſelbſt erbietet ſich zur Vermittlung. So ſagt ſie auch in dieſem Brief: „Ich vermag's, mit dem Volk zu reden, von ſeiner Entfremdung dem angeſtammten Herrſcher es zu erlöſen, daß es ſich frei in der Liebe zu ihm bewege und nicht bloß als Chorus auf dem Welttheater.“

Inzwiſchen näherte ſich die Arbeit am Königsbuch ihrem Abſchluß. Am 19. Februar 1843 hatte Bettine einige Abſchnitte — wohl die erſten — Varnhagen vorgeleſen. In demſelben Monat lernte ſie den jungen Schweizer Studenten Heinrich Grunholzer (vgl. T. Koller, „H. G., Lebensbild eines Republikaners,“ Zürich 1878) kennen, der dann ein häufiger Gaſt in ihrem Hauſe war. Er beſuchte die auch von ihr unterſtützte Armenkolonie vor dem Hamburger Tore Berlins, das ſogenannte Vogtland, ſammelte Material über das dort herrſchende Elend und gab (für fünfzig Taler Honorar) ſeine Aufzeichnungen an Bettine, die ſie unter dem Titel „Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtland“ als Beilage zu der „Sokratie der Frau Rat“ mit einer von ihr herrührenden Vorrede an den Schluß ihres Buches ſtellte.

Das Werk, betitelt „Dies Buch gehört dem König“ (Berlin, Verlag E. H. Schroeder) erſchien anonym in der Woche vom 12. bis 19. Juli 1843 und wurde dem König, der als Hauptempfänger und Leſer vorausgeſetzt wird, mit einem Begleitſchreiben Bettinens übermittelt, in dem es am Ende heißt: „Dem Volk Genius ſein, es umfaſſend ſtärken und erleuchten zur kühnen Tat, das iſt des Königs Beruf, aber er achte der falſchen Politik nicht, die Steine in den Brunnen wirft, um den Widerſchein zu trüben einer höheren Erleuchtung. Die echte Politik muß Erfinderin ſein, ſie muß die Bedürfniſſe wecken durch neue höhere Begabung, und jedem Reiz muß ſie zuvorkommen mit Fülle und dem Volke lehren, alle Geiſteselemente furchtlos durchdringen und ſeine Kräfte grenzenlos ausbreiten. Der Genius nur kann Fürſt ſein! Und unſer König — wollte der unumſchränkter Genius ſein! Stieg' das Ideal der Zeiten in ſeinem Geiſt uns auf! All dies iſt mir durch den Kopf gegangen, als ich mein Buch ſchrieb."

Immer wieder zeigt ſich in Bettinens Worten jene eigentümliche Miſchung ariſtokratiſcher und demokratiſcher Weltanſchauung. Das Ideal würde ſie in dem Staate finden, der nach den Grundſätzen der Freiheit auf allen Gebieten von einem genialen Monarchen regiert würde — ein ſolcher würde auch keiner geſetzlich feſtgelegten Volksvertretung bedürfen. Sie war zu ſehr Frau und zu ſehr romantiſcher Geiſt, um die Gefahren zu ſehen, die gerade ein ſolcher „Genius" für die Welt der ſich hart im Raume ſtoßenden Sachen bedeutet, wenn er nicht über ausgeſprochen realpolitiſche Fähigkeiten verfügt. Man denke ſich nur einmal einen ſo genialen und in der Jugend auch freigeſinnten Kopf wie Bettinens Bruder Clemens an der Spitze eines — und nun gar des preußiſchen — Staates!

Der Liberalismus des weiblichen Herzens, von Bettine ins romantiſch Geiſtige überſetzt, konnte ein von einem ohnehin romantiſchen König geleitetes Volk nicht vor den ſchweren Erſchütterungen der kommenden Jahre bewahren. Friedrich Wilhelm IV. hat in dem Buche nur geblättert und erklärt, er wiſſe mit ihm nichts anzufangen.

Von einer Handlung kann man in dieſem Werk Bettinens noch weniger als in ihren früheren Briefromanen reden. Frau Rat erhält durch einen von der Königin Luiſe geſandten Diener die Einladung, nach Darmſtadt (in Wirklichkeit: Wilhelmsbad bei Hanau) zu kommen, um ſich ihr vorzuſtellen. Sie folgt der Aufforderung in einem vierſpännigen

Wagen, wird liebenswürdig empfangen und mit einer goldenen Kette beſchenkt, ſchläft aber nach der Unterhaltung infolge der Hitze und der Aufregung ein. Als ſie erwacht, iſt es Nacht geworden. Man hat ſie bereits während des Tanzens vermißt. Von der Königin freundlich entlaſſen, fährt ſie nach Frankfurt zurück, wo die Wache ihr am Tor Ehrenbezeigungen erweiſt, entläßt die Verwandten, die ſie ſchon mit Unruhe erwarteten, und legt ſich zu Bett, während ihre Jungfer die wieder zuſammengerufenen Verwandten und andere die goldene Kette bewundern läßt.

Dieſem Bericht Bettines, die ſtatt des Herzogs von Weimar die Prinzen von Koburg auftreten läßt, ſtelle ich zunächſt den wirklichen der Frau Rat in ihrem Brief an Goethe vom 24. Juni 1803 buchſtabengetreu gegenüber:

„Die große Freude die mir am Sonntag den 19ten Juni zu theil geworden iſt, würde ich mich Sünde fürchten dir zu verſchweigen alſo vernim was ſich zugetragen hat. Der König und die Königin von Preußen waren am Willhelmsbaad — die Königin äußerte daß Sie die Räthin Goethe ſehen und ſprechen müßte — und daß demnach Anſtalten getrofen werden mögten mich hinzubringen — die Gräfin von Leiningen ließe mir den Befehl von Jhro Majeſtätt demnach zu wißen thun, und kamen um 2 Uhr Mittags mich in einem ſchönen Wagen beſpant mit 4 raſchen Pferden abzuholen. 4½ Uhr waren wir in Willhelms Baad — ich wurde in ein ſchönes Zimer geführt da erſchien die Königin wie die Sonne unter den Sternen — freute Sich hertzlich mich zu ſehen preſentirte mich an Dero 3 Schweſtern die Herzogin von Hillburghaußen — Erbprintzſes von Turn und Taxis — Fürſtin von Solms — letztere und die Königin erinnerten Sich noch mit vieler Freude der Zeiten der Krönungen, meines Haußes und der gleichen. Da ich ſo recht zum Jubel geſtimt war wer kam da dazu?? Unſer Hertzog von Weimar! Gott!! welche Freude vor mich — o! wie viel liebes und gutes hat Er von dir geſagt — ich dancke Jhm mit gerührtem Hertzen vor die Gnade die Er dir in der letzten fatalen Kranckheit erwißen — Er ſagte (auch ſehr gerührt) das hat Er auch an mir gethan — ſchon 30 Jahre gehen wir miteinander und tragen miteinander. Ich war ſo aufgeſpant daß ich hätte lachen und weinen zu gleicher Zeit mögen — in dieſer Stimmung ließe mich die Königin in ein andres Zimmer rufen — da kam auch der König — die Königin ging an einen Schranck und brachte ein koſtbahres goldenes Halsgeſchmeide und nun erſtaune!!! Befeſtigte es um meinen Hals mit Ihren eigenen Händen — biß zu Thränen gerührt — konte ich nur ſchlecht dancken. In dieſem koſtbahren Schmuck kam ich wieder ins Zimmer wo unſer vortrefflicher Hertzog und die 3 Schweſtern der Königin waren — die dann große Freude ob meiner prächtigen Verwandlung bezeigten. Alles zu erſchöpfen was an dieſem vor mich ſo glorreichen Tag geſchah iſt ohnmöglich — genug, ich kam Abends um 10 Uhr vergnügt und Seelig im goldenen Brunnen an.“

Nach den Erzählungen ihrer Abenteuer knüpft nun Frau Rat mit Bettine und dann mit dem Pfarrer und Bürgermeiſter vertraute Geſpräche an. Ob Bettinen beſtimmte Perſönlichkeiten wie der Frankfurter Pfarrer Hufnagel und der Bürgermeiſter v. Holzhauſen (mit dem „Kollegen Banſa“ iſt wohl nur ein Mitglied des Magiſtrats gemeint, vgl. Kreis S. 106) vorgeſchwebt haben, ſei dahingeſtellt. Jedenfalls werden beide als mehr oder minder beſchränkte Köpfe dargeſtellt. Der ſtrenggläubige Prediger hat jedoch ebenſo wie der Bürgermeiſter, ein alter Burſchenſchafter, den bei dem Frankfurter Wachenſturm 1830 gefangenen Demagogen zur Flucht verholfen. Dieſe Jahreszahl weiſt nur auf eine der vielen Anachronismen im Königsbuch hin.

Am erſten Tage zwingen Amtsgeſchäfte den Pfarrer, das Geſpräch abzubrechen. Er hat indeſſen reichlich dem Ungarwein der Frau Rat zugeſprochen und wandert, um vorn nicht ins Floß zu fallen, durch die Hintertür und dann an den Häuſern entlang heim. Der Becher ſpielt auch in dem nächſten Geſpräch, an dem als vierter der Bürgermeiſter beteiligt iſt, eine große Rolle.

Stiliſtiſch macht Bettine Unterſchiede zwiſchen dem korrekten Hochdeutſch der beiden Männer und der urwüchſigen Redeweiſe Frau Rats. Dieſe ſieht ſich zu energiſchen

Weiſungen an ihre junge Freundin veranlaßt: „Schmeiß die Birnſchäle zum Fenſter hinaus, da iſt er, jetzt hock Dich hier auf die Schawell hinter mich und ſchneid keine Geſichter und lach nicht, wenn ich hochdeutſch ſpreche. So ein geiſtlichen Herrn muß man mit Anſtand anreden.“

Überall wird deutlich, wie Bettine ſich darauf beſchränkt, rein äußerlich die Sprache der Frau Rat, der ſie ihre Phantaſien in den Mund legt, zu treffen. In Wirklichkeit decken ſich Frau Rats Anſchauungen keineswegs mit den hier vorgetragenen Gedanken, wenngleich ſie als Wortführerin der Freiheit in der Freien Stadt Frankfurt, autoriſiert durch die Königin Luiſe, ganz glücklich gewählt iſt. Auch der König wußte ja, wie ſeine Mutter ſchon als junge Prinzeſſin Frau Rat in Frankfurt beſucht und wie ſie als Königin ſie ſpäter herzlich aufs neue begrüßt und beſchenkt hatte. Das war Wirklichkeit, nicht aber die ihr hier zugeſchobene Weltanſchauung. Frau Rat dachte viel zu geſund und naiv, um in großen Zügen ſyſtematiſch die Welt verbeſſern zu wollen, die Menſchheit mit neuen Theorien zu beglücken, atheiſtiſche und pantheiſtiſche Gedanken zu entwickeln, ſoziale Fürſorge und Verbrecheruniverſitäten aus politiſch-ſozialen Geſichtspunkten ins Auge zu faſſen und als volkstümliche Prophetin einer neuen Zeit aufzutreten. Gerade durch ihre Beſchaulichkeit und Zufriedenheit im Alter unterſcheidet ſie ſich von der unruhigen Bettine, die noch als Greiſin am liebſten über Hecken und Zäune ſpringen und die Welt nach ihren Ideen umgeſtalten möchte. Dazu kommen die Unterſchiede des Bildungsgrades, des Blutes und des dadurch gegebenen allgemeinen Charakters, ſowie der Ausdrucksart, die durch dialektiſche Nachahmung in Worten wie „anrumpeln“, „lulein“, „einmuppen“, „lunzen“ ſtatt „lungern“, „ſchöpfen“ ſtatt „ſchaffen“, „die Rat“, „die Füß“ u. a. nicht volle Urſprünglichkeit vorzutäuſchen vermag.

Wir haben es auch in den weiteren Partien im weſentlichen allein mit den Anſchauungen Bettinens zu tun. Die „Sokratie der Frau Rat“ iſt die ihrige (B.6), und die Reden des Bürgermeiſters leben wie die des Pfarrers nur in ihrer

Vorſtellung. Den Schluß — abgeſehen von den ſchon erwähnten Aufzeichnungen Grunholzers über die Armen des Berliner Vogtlandes — bildet „das Geſpräch der Frau Rat mit einer franzöſiſchen Atzel". Der Name bedeutet eine wirkliche Elſter („Atzel" am Mittelrhein und Heſſen, aus germ. agatja = althochdeutſch agazza, ital. gazza, bei Luther aglaſter, „Elſter" ſeit dem 16. Jahrhundert wohl aus der oberſächſiſchen Lautform gebildet), die Frau Rat von ihrer franzöſiſchen Einquartierung als Geſchenk beim Abſchied erhalten hat. Bettine vertritt nun die ſchwarze Atzel, für die ſie das Wort führt. Inzwiſchen ſteigt ein Gewitter herauf, der Blitz ſchlägt in die Katharinenkirche, und die Atzel fliegt durch das Fenſter davon.

Daß Bettinens Phantaſien in einen Rahmen geſpannt ſind, für den wirkliche Tatſachen das Material hergegeben haben, ergibt ſich aus dem Vergleich mit „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde", wo Frau Rat ſowohl über die Einquartierung wie über einen Brand an der „Kathrinenpfort" („28. Juli", in Wirklichkeit Juni 1808) ſpricht, und auch aus ihren Originalbriefen. Nur freilich treffen weder alle Einzelheiten zu, noch iſt der Zuſammenhang der hier gegebene.

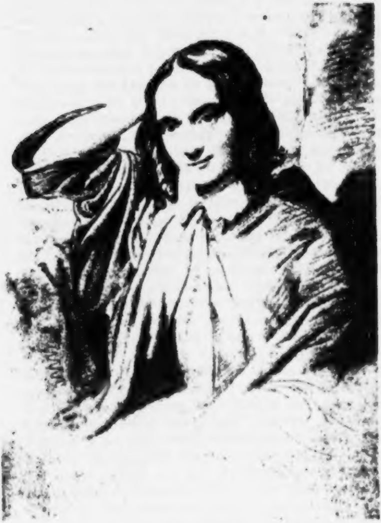
Es konnte Bettine nicht ſchwer werden, ihre Erinnerungen zu verwerten. Zur Charakteriſtik der Frau Rat, deren Eigenart nicht nur Bettine zu ſchriftſtelleriſcher Geſtaltung verlockt hat, ziehe ich als Parallele noch einen ihrer Briefe an ihre Schwiegertochter Chriſtiane (16. Mai 1807) heran, der ſie die „Wundergeſchichte des Fortunatus" ſendet: „Ja Liebe Tochter! Der verwünſchte Catar und Schnupfen hat Ihnen mein Briliantes Talent Mährgen zu erzählen vorenthalten — Bücher ſchreiben? Nein das kan ich nicht aber was andre geſchrieben zu Erzählen — da ſuche ich meinen Meiſter!!! . . . Daß das Buſtawiren und gerade Schreiben nicht zu meinen ſonſtigen Talenten gehört — müßt Ihr verzeihen — der Fehler lage am Schulmeiſter."

Die originale Friſche dieſer Ausdrucksart und mit ihr die Perſönlichkeit der Frau Rat, ſoweit das rein Geiſtige nicht berührt wird, ſpiegeln ſich im ganzen Königsbuch getreu wider.

Am Schluß fordert die Schriftſtellerin Bettine ganz gemütlich den Herrn Klein — den alten Faktor der Trowitziſchen Buchdruckerei, deſſen auch Hermann Grimm in der Vorrede zur dritten Auflage von „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde" gedenkt — auf, „ſeinen Korrekturzepter" niederzulegen, denn ſie ſchreibe jetzt die Dedikation an den König, von der er nichts wegſtreichen dürfe. Schon dieſe Schlußnotiz zeigt, daß die nachfolgende Beilage Grunholzers tatſächlich nicht etwa ihrer Arbeit oder Mitarbeit entſtammt, wie man zuzeiten geglaubt hat.

Der gedankliche Inhalt des Buches läßt ſich, wie das auch Wilhelm Frels in ſeiner Diſſertation getan hat, gliedern nach der religiöſen, der ſozialen und der politiſchen Seite. Nur ein paar leitende Ideen ſeien zu beſſerem Überblick hier hervorgehoben.

In religiöſer Beziehung läßt ſich Bettinens Haltung am beſten von der negativen Seite aus beſtimmen: ſie bekämpft die Orthodoxie als Feindin perſönlich geiſtiger Freiheit, damit zugleich natürlich auch den Offenbarungsbegriff, auf dem alle Rechtgläubigkeit beruht. Die bibliſche Schöpfungsgeſchichte wird von Frau Rat munter verſpottet. Dann folgen Angriffe auf dogmatiſchen Zwang überhaupt, auf den blinden — bei Bettine den „Pomeranzen"-Glauben, — der zum Aberglauben führe, ein ſtehender Sumpf werde für menſchliche Denkfähigkeit. Dem Einwand, bei Zweifeln in religiöſen Dingen habe der Menſch kein Brett, um ſich in dem ſchwankenden Meer feſtzuhalten, begegnet ſie mit der herzhaften Aufforderung: „Ei Narr, warum willſt du dich feſthalten? laß los, du kannſt allein ſchwimmen, aber lern deine Glieder bewegen und hilf dir." Geiſtliche ſind ihr daher „Schergen der Geiſtesſklaverei". Die Gnade eines perſönlich gedachten Gottes iſt ihr wie die eines Menſchen unwürdig, von ſich ſelbſt aus müſſe und könne ein jeder ſelig werden. Man bete die vor zweitauſend Jahren geglaubten Wunder an, die wirklichen und ewigen Wunder der Schöpfung ſehe man nicht. Auf die Unterſchiede zwiſchen



BETTINE

orthodoxen Strömungen, z. B. Hengſtenbergs repriſtinierendem Luthertum und Neanders gemäßigter Richtung, läßt ſie ſich nicht ein, ſie will das Weſen, den Kern treffen. Von den Einflüſſen modern denkender, liberaler Theologen hält ſie ſich ebenfalls frei. Wenn ſich u. a. ihre Auffaſſung, daß Religion vor allem Gefühlsſache, ein inneres Erlebnis ſei, mit Schleiermachers Lehre berührt, ſo iſt das eine geiſtige Begegnung mit dem von ihr hochverehrten Manne, keine Aneignung, denn in ihrer Jugend hat ſie nicht anders gedacht. Der allumfaſſende Begriff von Gott ſelbſt iſt ihr allein die Natur und kann nicht durch die Vorſtellung einer Perſönlichkeit erſetzt werden. Verloren gehe kein Leben, es kehre zurück ins All. Sie wendet ſich gegen den Widerſinn, der im Gebet liege. Böſe und gut ſind ſchon ihr relative Begriffe. Ihre ſchalkhafte Teufelslehre erſcheint wie eine Parodie auf Schellings Satanologie. Mit einem Wort: Bettine vertritt jeder Kirche gegenüber das Recht geiſtiger Freiheit, die ihre Zuverſicht aus ſich ſelbſt als einem lebendigen Beſtandteil der göttlichen, in der Natur allein ſich — heute ebenſo wie einſt — offenbarenden Kraft ſchöpft.

Auf politiſchem Gebiet bleiben Bettinens Gedanken nicht ganz ſo allgemein, weil ihre Zeit ihr unmittelbar Stoff in Fülle lieferte. Das Preußen, in dem ſie lebte, erſchien ihr als ein Land der Sklaverei. Beſonders auf die Zenſur, die ihr ja freilich auch ſo viel zu ſchaffen machte, hat ſie es abgeſehen. Während ſie den Fürſten freiſpricht von der Schuld, klagt ſie ſeine Umgebung und Miniſter an: „Nein, die Schmach der Geiſtesſklaverei geht nicht von ihm aus.“ Mehrfach finden ſich verſteckte Anſpielungen namentlich auf Eichhorn. Sie prägt das Wort vom „heraldiſchen Tiervolk“ und ſpricht ſpöttiſch von der „ſtandesmäßigen Selbſtqual des vornehmen Geſpenſtervolkes“. Der Weg, auf dem Bettine zu einem ſchöneren Zuſtande gelangen will, führt durch ein neues Verhältnis zwiſchen Fürſt und Volk. Wer nicht mit der Zeit gehe, den vernichte ſie. Der König ſelbſt müſſe „das alte Getriebe der Staatsmaſchine“ mit der Hilfe des Volkes „unter das alte Eiſen werfen“, die Denkfreiheit an die Stelle der Geiſtesſklaverei ſetzen und mit den verfolgten Demagogen regieren, denn des Volkes wegen ſei der Fürſt da, nicht das Volk des Fürſten wegen. Als ein Vorbild erſcheint ihr die Freie Reichsſtadt Frankfurt a. M. Aber ſie iſt nicht Republikanerin und Revolutionärin; der Fürſt ſoll ſein Volk leiten durch das Volk und mit dem Volk. Sie bekümmert ſich nicht viel darum, wie das in Wirklichkeit zu tun iſt, ihre Politik quillt aus ihrem Gefühl, nicht aus verſtandesmäßiger Überlegung. Dem Geburtsadel erkennt ſie weder ein Verdienſt noch ein Vorrecht zu. Der König ſolle ſich nicht mit ſolchen Mächten, ſondern lieber mit denen der Revolution verbünden. Vielfach berührt ſich Bettine mit den Ideen Rouſſeaus, Rotteck's und Welckers, ohne jedoch wie dieſe ihre Gedanken zu einem logiſch klaren Bau in folgerichtiger Ausführung zuſammenzuſtellen.

Befand ſich Bettine in religiöſer und politiſcher Beziehung auf Wegen, die der Liberalismus auch in Preußen längſt beſchritten hatte, ſo war ſie in ſozialer Hinſicht geradezu Pfadfinderin. Hier war es die fürſorgende, mitleidende, hilfreiche Frau in ihr, die Samariterin, die ihrer Phantaſie Erdgebundenheit gab. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß der Sozialismus als ſolcher vor 1848 gar nicht vorhanden war, weil er ſich zunächſt rein politiſch ſeine Daſeinsmöglichkeit zu erkämpfen hatte. Die erſte Schrift in deutſcher Sprache, die man für die ſoziale Bewegung anführen kann, erſchien 1842: Lorenz von Steins „Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich". Mit dem Blick auf deutſche Verhältniſſe ging Bettinens Königsbuch 1843 voran. Dieſe Tat allein würde ihren Namen unſterblich machen.

Unterſuchen wir doch zuerſt, meint ſie, wieweit das Verbrechen von dem Staate verſchuldet wird, der dem Elend, wie es im Berliner Vogtlande herrſcht, mit verſchränkten Armen zuſchaut. Ohne preußiſche Gleichgültigkeit kein preußiſches Proletariat. Da braucht ſie ſcharfe Worte: „Wenn's gegen den Feind gilt, dann findet ihr ſie in ihren Schlupfwinkeln, dann zieht der Staat ihnen Montur an und läßt ſie in Reih und Glied aufmarſchieren! Wenn der Landesvater will losdonnern, dann ſind ſie euch gut als Futter für die feindlichen Kanonen. Was davon heimkommt und ſelbſt nach Futter ſchreit, das betrachtet ihr als Hefe des Volks und laßt's wieder im alten Schlamm verſinken, wißt nicht mehr, wo's geblieben iſt, vor euch mag's unter die Erde verſunken ſein; muckt es, ſo wird man ſeiner ſchon Herr werden ... Ihr wollt den Armen an den Boden feſſeln ſeiner Geburt. Kann er da ſäen und ernten?“

Der König, die Regierung, die beſitzenden Klaſſen ſind dazu berufen, das Elend zu lindern; ſo bekämpfen ſie zugleich das Verbrechen, das durch das beſtehende Strafrecht nur verſchlimmert werden kann. Die Todesſtrafe iſt ihr „vorſätzlicher Mord aus Dummheit“.

Entſcheidend iſt Bettinens Feſtſtellung, daß der Staat, vertreten vor allem durch den König, verpflichtet und imſtande ſei, eine großzügige Sozialreform ſelbſt in die Hand zu nehmen. Im Jahre 1843!

Das Königsbuch erregte bei ſeinem Erſcheinen großes Aufſehen. Viele waren unzufrieden, unter ihnen auch Savigny, zu dem Bettine ſagte: „Ich muß doch dem König vollkommen klarmachen, daß er Eſel zu Miniſtern hat, das kann ich nicht in aller Kürze“ (Varnhagens Nachlaß). Sie plante noch mehrere Bände als Fortſetzung. Beifall wurde dem Werk natürlich je nach der Weltanſchauung des einzelnen Leſers zuteil.

Abgeſehen von den Rezenſionen fand das Buch literariſche Würdigung und gedankliche Auswertung beſonders in den Broſchüren Fromms und Stahrs.

Im Jahre 1844 erſchien in Bern „Ruchloſigkeit der Schrift: Dies Buch gehört dem König. Ein untertäniger Fingerzeig, gewagt von Leberecht Fromm.“. Der Name deutet bereits an, daß hier ein Pſeudonym vorliegt: „Lebe recht fromm!“ Die Schrift, die von Geiger vergeblich geſucht, von Frels in der Breslauer Stadtbibliothek, von mir in Varnhagens Nachlaß gefunden wurde, ſtellt ſich auf Bettinens Seite, indem ſie ſich ſcheinbar über deren grundſtürzende Gedanken entrüſtet, in Wirklichkeit aber dadurch die Gegenpartei ironiſiert. Sie iſt empört über die „gräuelhaften Anſichten dieſes Buches über Gott, Religion, Glaube und Kirche“. Die Verfaſſerin wolle offenbar einen revolutionären, keinen konſtitutionellen König. Der Geiſt ſolle frei von kirchlichen und politiſchen Geſetzen ſein. Auf keinem anderen Recht als dem des Volkes ruhe die Krone, der König ſolle ſeiner Majeſtät entſagen. „So ſteht“, heißt es ſpöttiſch am Schluß, „der Teufel denn entlarvt vor uns in ſeiner ganzen Scheußlichkeit, und der Name dieſes finſter drohenden Geſpenſtes iſt: Kommunismus.“ Die Verfaſſerin gehöre dem hohen Stande des Adels an: „Wohlan! man erniedrige ſie in den Bürgerſtand! Amen!“

Dem Druck nach in demſelben Jahre, in Wirklichkeit ſchon 1843, erſchien in Hamburg Adolf Stahrs Schrift: „Bettina und ihr Königsbuch.“ Stahr ſtellte die Hauptgedanken tendenziös [illegible] zuſammen, daß ſie in dieſem Nebeneinander als eine politiſche Kampfanſage erſchienen, die auch den König verſtimmten, gegen Bettinens Buch in Harniſch brachten und ihn veranlaßten, die polizeiliche Beſchlagnahme der Stahrſchen Schrift zu verfügen. Die Oberpräſidenten gaben entſprechende Weiſungen, in der Provinz Sachſen mit folgender Begründung: „Der Inhalt der Flugſchrift erſcheint durch die heftigen Angriffe auf den chriſtlichen Glauben, auf die Kirche, den Staat und deſſen Verwaltung für das Gemeinwohl um ſo gefährlicher, als die Schrift durch ihren geringen Umfang und auch um deswillen einer großen Verbreitung entgegenſehen kann, weil ſie das bekannte Werk: ‚Dies Buch gehört dem König‘ durch geordnet zuſammengeſtellte Auszüge der verwerflichſten und heftigſten Stellen für die Menge genießbarer macht und mit Zuſätzen in gleichem Sinne begleitet iſt.“ Und in dem Verbot des Oberzenſurgerichts vom 23. Februar 1844 heißt es: „Jenes Buch hält ſich in poetiſcher Sphäre und unbeſtimmten Bildern, dieſe Flugſchrift drängt den angeblichen Sinn und Inhalt auf 56 Seiten zu einem ſcharf ausgeprägten und allgemein verſtändlichen Bilde zuſammen.“

Der Titel von Bettinens Buch fand zahlreiche Nachahmung, zuerſt von Herwegh in ſeinen Terzinen „Auch dies gehört dem König“, dem letzten der „Gedichte eines Lebendigen“, das er am 11. November 1843 in Paris niederſchrieb:

Du haſt verſchmäht, dem Strom ſein Bett zu graben,
Und ſinneſt, ihn zurück zum Quell zu drängen:
Er aber ſchäumt und wird ſein Bette haben.
Dein war das Amt, der Freiheit Ring, den engen,
Mit Meiſterſchlägen friedlich zu erweitern —
Du haſt's verſchmäht! nun gilt es, ihn zu ſprengen.
Das Schiff mit ſeinen ungeſchickten Leitern,
Mit dir und deinem unglückſel'gen Thron:
Ich ſeh's vor Abend an der Klippe ſcheitern.

Bettinens Königsbuch darf heute den Anſpruch darauf machen, ein deutſches Volksbuch zu ſein, ſo wenig politiſchen Wirklichkeitsſinn ſolche poetiſchen Phantaſien auch enthalten mögen.

Dies Buch gehört
DEM KÖNIG

*

Erſter Teil

Leben d verlorenen Ich

1

Da waren Leute — Köhler, die wohnten tief im Wald, wo keine Blütenbäume gedeihen, vielleicht nur Föhren und Tannen. — Dieſer armen Leute Kind hatte noch nie eine Kirſche geſehen und keinen rotbackigen Apfel. Auch die Roſe war da nicht aufgeblüht. Die Naturgeheimniſſe, in denen ihr Zauber ſich offenbart und ihr Genuß, waren nicht in die einſame Wildnis eingedrungen. Doch einmal brachte das meilenweit gereiſte Familienhaupt vom Markt ein ſolch Naturgeheimnis mit von der Borsdorfer Art. Mit hochgeröteter Wange, mit ſchwarzem Butzen ſchalkhaft lächelnd und edlem Rund ſanft geſchmeidig nach beiden Polen ſich dehnend, wie der große Euler, Neuton und Kopernikus das Weltenall beſchreibt. — Warum ſoll nicht der Apfel nachahmen in ſeinem Rund, was jedem Geſchöpf die Aufgabe iſt des Werdens? — So zahlte das weltabgeſchloſſene Kindesherz mit der Sehnſucht verzehrendem Feuer in der Beſchauung des Apfels den Tribut dem Geiſtesideal der Natur. — Dies brachte den kleinen Erdenwaller bald zu ſeiner Reiſe Ziel. Das innere Ideal ſteigerte ſeiner Begeiſterung Flut; nirgend in der Wüſte fand er, wo ſie könne an ſanftem Ufer ſich ebnen: ſie brauſte hin in die Ewigkeit mit doppeltem Pulsſchlag.

Der Unbefangene trat zum Himmelsſaal ein, den Apfel in der Hand, er hatte im Tod ihn nicht losgelaſſen, was man liebt, nimmt man mit, — ſein Blick fiel nicht auf des Paradieſes Gold- und Rubinfrüchte im ſmaragdenen Blätterſchmuck, in denen die Sonne durch die gewölbten Himmelsfenſter ſich malt! — Nein! — Wenn man liebt, — wahrhaft, — ſo zieht nicht fremder Reiz ab von langgehegtem Liebesreiz. — Des Allvaters Wunderſchöpfungen waren dem liebenden Aug' nicht ſichtbar, und der Lobgeſänge ewiges Echo, das die Himmel durchdröhnt, widerhallte nicht an ſeinem Ohr. — Nur ſeines Apfels Schöpfer gewahrte er im Erzeuger aller Majeſtäten und auch der einſamen Kinder der Wüſte. Der weiße Bart umfloß wie Morgenwolken der Menſchheit göttlich Ebenbild und ſonderte mild den Gott ab von der zerſtreuungsvollen Allheit des Himmelsreichtums. Kein Reflex der tauſendfarbigen Phantaſie wagte in dieſer einſamkeitſtrahlenden Weißheit des Bartes ſich zu ſpiegeln.

Hier fühlte der Fremdling ſich zu Haus! — „Strömt's nicht dort, wie vom Kohlenmeiler der Rauch bei ſcharfer Morgenluft durchs Gebüſch ſich drängt? Und wie an Tanne und Kiefer die aufſteigenden Nebel in

Flocken ſich hängen?" — Nein, es iſt des Bartes Fülle, aus der ein göttlich Menſchenantlitz vertraulich ihn anſtrahlt. Da reicht er ſein Liebſtes dem Gott zum Geſchenk, wie fromme Kinder tun.

Gottvater nimmt die Gabe, ohne ſie zu betrachten. Er kennt ſeiner Schöpfung Erzeugniſſe auswendig. Obſchon er vielleicht manchmal in ihrer Beſchauung ſich auf ſich ſelber beſinnt. Er ſtellte den Apfel hinter ſich auf den Kaminſims, ſein Blick aber hat den unbefangenen Geber erfaßt, der fortan nicht mehr dem Apfel, ſondern dem Erzeuger aller Schönheit in liebender Betrachtung huldigt.

Hätte ein wohlgebildet Rund ebenſo dieſer Gabe Reiz verliehen, wie der begünſtigte Apfel von der Natur ihn empfängt, ſo wär' auch hier wie bei Gottvater auf Nachſicht zu hoffen; und würde auch kein Aufhebens von dieſem Apfel gemacht, ſo wär' doch nicht zu fürchten, daß er verachtet die Stufen wieder hinabrolle, die er in begeiſterter Geberluſt hinangetragen war; am Baum der Erkenntnis gewachſen, der nur lockende Früchte trägt, iſt er dennoch ſchief und krumm geraten, Adam und Eva würden eine Ewigkeit ſündenfrei im Schatten des Baumes ſtehen, ehe ſie vor Langeweile in den ſchlechten Apfel biſſen.

Ach, die Langeweile kann ſchwerlich ſich durchſchleichen zwiſchen den Horen, die mit Blumengewinden den ewig geſchäftigen Tanz der Muſen durchſchlingen auf den Stufen des Thrones, eines Königs, der ſie liebt. Eiferſüchtige Muſen! — Ihr machet nicht Platz, — Ihr ſenket das Haupt nicht und ſchlummert ein Weilchen, daß die Langeweile könnte kommen mit dem Apfel, der mit Komma und Frag- und Ausrufungszeichen wie mit mancherlei Sommerſproſſen überſät iſt. Und der gütige Humboldt, der Große, der Weiſe, der auch Geringem ſich neigt, möchte der ordnend, mit mildem Wohllaut und mit des Geiſtes Betonung, den Apfel genießbar machen. Vielleicht! — Ja, vielleicht dann ließ' er euch Muſen den Rang ab.

Der
Erinnerung abgelauſchte

Geſpräche und Erzählungen

von 1807

Wundre Dich über nichts, es iſt kein höheres Geheimnis, daß Gott dem Menſchen ſeinen Odem einblaſe, als daß dies Leben nicht immer die Freiheit atme.

Der Geiſt der Schönheit in der Form wird im Menſchengeiſt zum Propheten.

Der Geiſt, in dem die reine Form der Individualität liegt, der iſt geſund.

Freiheit allein bringt Geiſt, Geiſt allein bringt Freiheit.

Rückſicht iſt das Unkraut auf dem Feld der Freundſchaft und der Liebe, oft überwuchert es den ganzen Boden, ſo daß kein geſundes Pflänzchen drauf gedeiht.

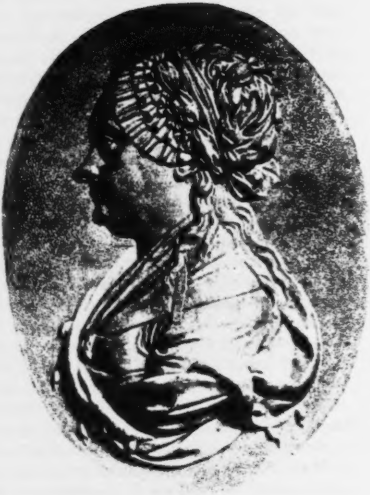
Ausſprüche der Fr. Rat.

Die Frau Rat erzählt:

Es war an einem recht ſommerlichen Tag, ich denk nach, was aus dem lieben Sonnenſchein all werden ſoll, den ich da ſo mutterſelig allein in mich freſſen muß: — es wird Mittag, die Türmer blaſen derweil Ri. den Ablaß meiner Sünden vom Katharinenturm herunter. — In dieſer Welt, wo Böſes und Gutes oft in ſo herzlicher Umarmung einander am Buſen liegen, da haben irdiſche und himmliſche Angelegenheiten gar einen künſtlichen Verkehr; an ſo einem melancholiſchen Feiertag, da verſchmäht der Teufel auch eine falſche Trompet nicht, um den Menſchen aus ſeinem geduldigen Seelenheil herauszublaſen; opfre den Verdruß, den du davon ſpürſt, Gott auf, und die Kreide von der Rechnungstafel deiner Sünden iſt heruntergewiſcht, denn lieber als das Sündegeſtöhn, was falſcher klingt als die Sünd ſelber, will Gott den Teufel falſch blaſen hören. Die Langeweil iſt nun ganz apart an einem Sonntag in der Stadt Frankfurt, aber gar an ſo einem lange ſtaubige Sommertag, wo man ſich in die Sonn ſtellt und denkt wie ein angezündt Licht am hellen Tag, vor was biſt du da? — alles kann beſtehn ohne dich! oder: alles geht ja doch konfus, und mit dem Zweifel, ob der blaue Dunſt da oben wohl doch der Himmel ſein könnt, ſtreckt man ſich am End ſeiner Erdentage aus den Erdenſorgen heraus mit den Himmelsſorgen auf dem Herzen und bedenkt nicht, daß alle Sorge Irrtum iſt.

An ſo einem langweiligen Tag alſo, wie der Türmer wirklich in einer der Muſik ſehr mißgünſtigen Stimmung in die Stadt herunter blies, — ich meint als, wenn mir der jung Wein nur nicht auf dem Faß ſäuerlich wird: — eine rauhe Halsarie wie heut, und die Sonn ſchien mir auf die Nas, daß ich nießen mußt, und die Lieschen bekomplimentiert mich da drüber, da ſchellts — ich ruf: „Guck einmal, wer's iſt." „Ei, es iſt der Frau Bethmann ihr Bedienter, ob Sie wollte heunt nachmittag mit ins Kirſchenwäldchen fahren?" — Ei was? — Ei freilich! Was werd ich nicht wollen fahren an dieſen einzigen Pläſierort vor allen ſchönen Orten in ganz Deutſchland, wo die Kirſchen wie die ſchönſte Rubinen im ſmaragdnen Blätterſchmuck an den Bäumen hängen, wo die Frankfurter Sonnenſtrahlen ein Goldnetz durchwirken und der Himmel ſein blaues Zelt mit ſilbernen Wolken drüber ſpannt. — Jetzt ſag ich, wir wollen präzis zwölf Uhr eſſen, dann wird alles zurecht gemacht zum Abend, wann ich heim komm, da wird meine Waſſerflaſche hingeſtellt, das Bett zurecht gemacht, damit mir die Zeit vergeht, bis die Füchſerchen angetrabt komme, dann ſetz ich meine Haub auf, bloß die mit den Spitzen. „Ei wollen Sie net die mit den Sternblume aufſetzen, die ſteht ſchöner!" — Nein, die will ich nicht aufſetzen, man muß beſcheiden ſein in der ſchönen Natur und ſie nicht überſtrahlen wollen, es gelingt einem doch nicht. Was meint Sie denn, daß ſo ein Kranz von papierne Blume zu ſagen hätt da draußen auf der grünen Wies? Ei, ich ſetz den Fall, ich könnt der Stadtherd begegnen, ſo könnt mich ja der Brummelochs mit einem einzige Maul voll Dotterblume, die er vom Weidanger mit ſeiner lange Zung in einem Hui zuſammenrafft und wegſchnappt, in die größt Beſchämung verſetze, daß er frißt und verdaut, was die Frau Rat in Papier nachgemacht zum Putz auf dem Kopf trägt. — Jetzt ohne weiter Federleſen die Spitzehaub eweil auf der grünen Bouteille aufgepflanzt, dann die Filethandſchuh ohne Daumen, daß ich ſie nicht brauch auszuziehen beim Kirſcheneſſen, das Körbchen nehm ich mit, daß ich kann Kirſchen mitbringen — die kleine ſchwarze Salopp und den Sonneparaplü, denn um die jetzig Sommerzeit kommt häufig ſo ein klein erquicklich Regenſchauerchen mitten durch den Sonnenſchein. Da lachts und flennts zu gleicher Zeit am Himmel. — Nun iſt alles in Ordnung — ſo wird der Tiſch gedeckt und aufgetragen — denn zwölf Uhr iſt ſchon vorbei — was gibts heut? — „Brühſupp." Fort mit, ich mag keine. — „Aber Frau Rat, Ihne Ihr Magen!" — Aber ich will keine Supp, ſag ich; komm Sie mir nicht an ſo einem ſchöne Sommertag mit Ihren Magenſorgen an, — was gibt's noch? „Stockfiſch aufgewärmt von geſtern und Kartoffel." Den Stockfiſch laß mir vor der Nas eweg, der paßt nit zu meiner Stimmung, ich mag mir keinen Stockfiſchgeruch in den Vorgeſchmack aufdampfen laſſen, den ich von dem Blumenduft draus auf der Wies ſchon in Gedanken genieß, aber die Kartoffel bring Sie, an denen verunreinigt man die erhabenen Gedanken nicht, die könnt ſo ein indiſcher Prieſter in ſeiner Verzückung ungeſtört genieße. — Ich glaub gewiß, die ſind aus dem Manna gewachſe, das vom Himmel fiel, wie die Juden in der Wüſt in der Hungersnot waren, das war ſo ein verzettelter Mannaſame, aus dem ſind dann die Kartoffeln gewachſen, die vor aller Hungersnot bewahren. Ja, damals hatten die Juden noch eine Wüſt, wo ſie ſich niederlaſſen konnten, jetzt iſt keine Wüſt mehr da, und wann die närriſche Häns nicht fliegen lerne wie die Raubvögel, daß ſie als manchmal auf eine vorüberfahrende Segelſtang ſich könne ſetzen wie die Zugvögel, ſo weiß ich nicht, wo ſie werden bleiben, in der Wüſte waren ſie nit ſo gierig, hätten ſie damals alles verſchlungen, ſo wär kein himmliſcher Mannaſamen übrig geblieben, und ich wüßt nicht, was ich heut eſſen ſollt, und jetzt geb nur künftig ohne Widerred allemal dem Betteljud zwei Kreuzer, ſooft er kommt, denn wir könne den Juden das nicht genug Dank wiſſen, daß wir Kartoffeln eſſen. — Nun war das Eſſen noch nicht all, es kam noch eine gebratne Taub. — Ich hatte Appetit, fliegt mir grad eine lebendige Taub vors Fenſter und ruckſert mir lauter Vorwürf ins Herz. Ich fahr ins Kirſchenwäldchen, und das arme Tier mit verſchränkte Flügel, mit denen es ſich hätt können in alle Weltfreude ſchwingen, liegt in der Bratpfann. Der Chriſt jagt die halb Natur durch den Schlund, damit er auf der Erd kann bleibe, um ſein Seelenheil zu befördern, und dann macht ers grad verkehrt. — Nun kurz, der Vorwurf von der Taub am Fenſter laſtet mir auf dem Herzen, ich kann keinen Biſſen eſſen. — Die Taub wird unberührt wieder in die Speiskammer geſtellt, ich zieh mich derweil an, um der Ungeduld etwas weiszumachen, die Spitzehaub wird von der Bouteille heruntergenommen, aufgeſetzt, und die Nachtmütz wird draufgeſtülpt, damit ich ſie heut abend, wenn ich nach Haus komm, gleich auswechſle kann, noch eh Licht kommt; das iſt ſo meine alte Gewohnheit. Nun ſitz ich da mit meinem Sonnenſchirm in der Hand im beſten Humor und lach die Lieschen aus, mit ihrer Angſt wegen meinem leeren Magen. — Ich guck auf die Uhr — der Wagen kommt gerappelt, den alten Johann, ein ganz geſcheiter Kerl, hör ich ſchon an ſeinem gewohnten Gang der Trepp herauf kommen. — Lieschen, geſchwind lauf Sie hinaus auf den Vorplatz an die Tür, ehs ſchellt. Da ſchellts ſchon, die Lieschen macht die Tür auf, da ſteht ein goldbordierter Herr mit einem dreieckigen Hut und guckt mir ins Geſicht, und mein alter Johann kommt hinten nach. — Ich ſag zu dem fremde Wundertier: Sie ſind wohl einen unrechten Weg gangen! — und will mich an ihm vorbei machen, aber weil er ſagt: „Ich bin geſchickt von Ihro Majeſtät der Frau Königin von Preußen an die Frau Rätin Goethe!“ — ſo guck ich ihn an, ob er wohl nicht recht geſcheut wär — „Und“ — fährt er fort — „die königlich Equipage werden um zwei Uhr kommen, um die Frau Rätin nach Darmſtadt abzuholen, mit Ihrer Majeſtät ſollen Sie den Tee trinken im Schloßgarten!“ — Ich ſag: Johann! jetzt hör Er einmal, was das vor Sachen ſind! wenn einem eine Bomeranz aus dem blauen Himmel grad auf die Rat fällt, da ſoll man gleich ſein Verſtand bei der Hand haben und ſie auffangen, das will viel heißen! — Ei, wem hatt ich denn die Kontenance zu verdanken als bloß dem Johann? Der ſtellt ſich an die Seit aus lauter Reſpekt vor dem unvorhergeſehenen Ereignis und guckt mich ſo feierlich an, daß ich mich gleich beſinn, was ich mir und der Einladung ſchuldig bin; ich guck ihn mit einem Feuerblick an, daß der Kerl in ſich geht, denn er war nah dran zu lachen. Ich ſag: Mein Herr Kammerherr, oder was Sie vor ein höflicher Beamter ſein mögen, rennen Sie nur wieder ſpornſtreichs zur Frau Königin und melden, die Frau Rat werden ihrerſeits die Ehre haben, die von der Frau Königin ihr zugedachte Auszeichnung anzunehmen. Und machen Sie nur, daß die Kutſch hübſch akkurat kommt, damit ich auch nicht zu ſpät komm, da das Warten und Wartenlaſſen meine Sach nicht iſt. — Dabei macht ich ſo große Augen, daß der preußiſch Hoflakai gewiß ſeine Verwundrung wird gehabt haben über den beſondern Schlag Madamen aus der freien Reichsſtadt Frankfurt. Man muß ſeine Zuflucht nehmen zu allerlei Künſten, um ſeine Würde zu behaupten. Wer kann ſonſt Religion in die Menſchen bringen? Daß ſo ein Hofſchranz Reſpekt hätte vor einem Bürger, dazu iſt er einmal verdorben; da muß man auf Mittel denke, wie er den Kopf ganz verliert und nicht weiß, was er dazu ſagen ſoll. Da fiel mir der Türklopper ein von unſerm Aderlaßmännchen, dem Herrn Unſer, das iſt ſo ein Löwenfratz, wie ſie am Salomon ſeinem Thronſeſſel zur Verzierung angebracht ſind. Den mach ich nach; — damit jag ich meinen Herold in die Flucht, er nimmt die Bein an den Hals und rennt der Trepp herunter. Ich bleib ſtockſtill ſtehn, die Lieschen bleibt ſtehn, der Johann rührt ſich nicht vom Fleck, bis wir die Haustür zumachen hören. „Frau Rat," ſagt der Johann, „Sie werden alſo jetzt unmöglich ins Kirſchenwäldchen fahren, und da werd ich dann beſtelle, warum Sie nicht mit könne fahren?" Ja, lieber Johann, und beſtell Ers doch gleich im Vorbeigehn beim Perückenmacher Heidenblut, der ſoll gleich kommen, und erzähl Ers unterwegs alle Leut, ſo was muß ſtadtbekannt werden. — „Ja, das iſt gewiß," ſagt der Johann, „und wenn mir nur das Herz nit berſten wird, bis ich herausgeplatzt bin dermit" — fort iſt der Johann. — Nun guck ich mein Lieschen an, die ſteht vor mir wie nicht recht geſcheut und zittert an alle Glieder. Ei, Lieschen, ſprech ich voll Verwunderung, wie kommt's, daß Ihr die Haub hinderſt der vörderſt ſitzt, das war doch vorher nicht? — Und ich weiß nicht, wie das möglich war! es iſt doch wunderlich, wie bei überraſchende Gelegenheiten die Spukgeiſter ſich allerlei Schabernack erlauben mit ſolchen Leut, die der Sach nicht gewachſen ſind. Das war nun mein Lieschen wirklich nicht. Sie konnt nichts finden, weder Zwickelſtrümpf noch Schuh, noch ſonſt ein Kleidungsſtück, kein Rock konnt ſie mir ordentlich über den Kopf werfen. Wenn ich nun auch den Kopf verloren hätt, ich wär nicht fertig geworden. Jetzt ſag ich: Bring Sie mir einmal die gebratne Taub wieder herein, denn ich verſpür über die königlich Geſchicht ein ſchreiende Hunger. Und nun ſchmeiß

Sie die Nachthaub von der Bouteille herunter — ich werd aber auch noch meiner Seel den ganzen Stockfiſch herunter freſſen. Nun ſchenk Sie mir ein Glas Wein ein, ich muß Feuer in den Adern haben. Der Perückenmacher war gleich herbei, über die unbegreiflich Nachricht hat er in ſeinem ſtumme Erſtaune mich aufgedonnert, und nun mußt er mir die Haub aufſetze mit den Sternblumen. Es war ein Heidenpläſier, fingerdick Schmink hat er mir aufgelegt, „die Frau Rat ſehn ſuperb aus,“ ſagt der Herr Heidenblut. Und die Liesche ſtand wie eine Gans vor mir, als ob ſie mich nicht mehr kennte. — Nu wir verbringe noch ſo ein Zeitchen vor dem Spiegel, links die Lieschen mit der verkehrte Haub, denn die hat ſie noch nicht Zeit gehabt herum zu kriegen, rechts der Herr Heidenblut mit dem Kamm hinterm Ohr, ganz verzückt in mein Lockenbau, ich in der Front mit einem feuerfarbne Schlepprock mit doppelte Florſpitzen, Diamantbracelett, echte Perlen um den Hals, ein Schlupp von Diamante vorgeſteckt. Nun es war zum Malen, die drei Perſonagen da aus dem Spiegel herauslachen zu ſehen. Wir wurden ganz luſtig und dachten nicht, wie die Zukunft mir auf den Hals gerückt kommt. Wenn ich doch an all die ſcharmante Witze vom Heideblut mich noch erinnern könnt, er mußt ſich hinſtellen, und ich macht mein Probkompliment vor ihm, er verſtehts. Er friſiert ja die allerhöchſte Theaterprinzeſſe. — Da kommts aber wie ein Sturm angerennt und hält ſtill vor der Haustür. Kutſch — vier Pferd und zwei Lakaie hinten drauf, noch ohne den Kutſcher. — Jetzt kommen ſie herbeigeſtolpert, faßt



FRAU RAT GOETHE

mich ein jeder unterm Arm, und tragen mich ſchwebend in die Kutſch. Schad, daß die Fahrt nicht mit meine vier Pferd durch die Bockheimergaß geht am Haus vom Herr Bürgermeiſter vorbei — aber das Glück beſcherte mir unſer Herrgott noch, denn kaum biege wir im volle Trab um die Eck, ſtoßen wir auf die Bürgermeiſterskutſch, mitſamt dem Herrn Bürgermeiſter von Holzhauſen drin mit ſeine zwei Lakaien hinten drauf mit ihre alte abgelebte Haarbeutel, — ich auch — aber meine Haarbeutel waren ganz neu. In vollem Rand fahren wir vorbei am Herrn Bürgermeiſter, ich grüß feierlich mit dem Fächer und hab das Pläſier, zu ſehn, daß mein Herr von Holzhauſen im Wagen ſitzen, verſteinert, und ſehn mich nicht mit ihre Glotzaugen; er ſtreckt den Kopf heraus, aber umſonſt, wir flogen wie der Wind vorbei.

Sollt ich nun alle Gedanken erzählen, die mir auf meiner Reis bis Darmſtadt eingefallen ſind, ſo müßt ich lügen, denn ich war ſozuſagen auf einer Schaukel, die ſchlecht in Schwung gebracht war, bald flog ich dort hinaus, bald wieder nach der andren Seit, bald dreht ſich alles mit mir im Durmel herum, dann dacht ich wieder, wie ichs alles meinem Sohn wollte ſchreiben, und da fing mir das Herz an zu klopfen. Ich konnts vor Ungeduld nicht behaglich finden in der Kutſch — ich fing an, die Kaſtanienbäum zu zählen in der Allee, ich wollt probieren, ob ichs könnt bis hundert bringe, aber ich bracht keine zehen Bäum zuſammen, da waren meine Gedanken wieder wo anders. Einmal kam mir ein geſcheuter Gedanken, ich dacht, was hab ich dervon? iſt mir die Geſchicht angenehm? — ſollt ſie mir nur noch ein einzigmal wieder begegnen, da würd ich mich ſchon beſinne, daß ſie mir langweilig wär. Was war das heunt morgen vor eine Komödie, was iſt mir vor eine Hitz in den Kopf geſtiegen, und nun ſteck ich in einer zweifelhaftigen Unbequemlichkeit — wo ich da hingeh zu fremde Leut, die gar nicht dran denke, wer da angerumpelt kommt. — — Ohne Courage kein Genie, hat mein Sohn immer geſagt, und will ich oder nicht, ſo muß ich doch einmal die höfliche Schmach auf mich nehmen, mit geſundem Mutterwitz dort in dem Fürſtenſaal vor einer eingebildten Welt zu paradieren und bloß für eine Fabelerſcheinung mich betrachten zu laſſen, ja die Welt ſteht auf einem Fuß, wo keiner an die Wirklichkeit vom andern glaubt und ſich doch ſelber vergnügt fühlt, wenn er nur von ſo einem Scheinheiligen beſcheinigt iſt. Nun alleweil kamen wir wie ein Sturmwind angeraſſelt, ganz erſchrocken, daß ich ſchon da bin, wie ich eben vor Ungeduld mein, es wird nie dazu kommen. Ich ſteig aus, die Bediente renne wie ein Lauffeuer vor mir weg. Ei, ich kann da nicht wie eine Lerch mich ihnen nachſchwingen, ich ſeh den Augenblick kommen, wo ich weder Bediente noch Weg mehr finden kann. Ich hatt mich ein bißchen verſäumt gehabt, die Krumplen aus meinem Staatskleid herauszuſchüttlen, da waren ſie unterdeſſen in einer Allee verſchwunden wie ein paar Irrlichter, wir waren auseinander kommen, ich geh ſo dem Gehör nach, immer im Kreis ums Hofgezwitſcher herum, immer näher, bis ich endlich aus meinem Schattenreich heraus unter den aufgepolſterte Hoftroß trete. Ich hielt mich im Hintergrund mit meinen Beobachtungsgaben, grad wie ein General bei einer Poſition, die er dem Feind abluchſen will. Denn überraſchen laß ich mich nicht, Mut hab ich, womit ich den Leuten, wenn ſie den Kopf verlieren, ihn oft wieder zurecht geſetzt hab. Ja bei Gelegenheiten, von denen eine Frau keinen Verſtand zu haben behaupt wird, da ſteht als dem Mann derſelbig ihm allein zugemeßne Verſtand ſtill, daß er wehklagt: Ach was fangen wir an? — Da antwort die Frau und ſchlägt dem Nagel auf den Kopf. — Die Welt wird immer hinkend bleiben, wenn der Verſtand auf dem Mann ſeiner Seit hinüber hinkt, mit dem er die verrückte Weltangelegenheiten ſo ſchwermütig hinter ſich drein ſchleppt. Was batts den große Weltgeiſt, daß er das Eheprinzip in ſich trägt, wenn der männliche Verſtand ein Hageſtolz bleibt. — Alſo die erſt Bemerkung, die ich mach in dem mich umgebenden Hofzirkel, iſt die, daß meine amarantfarbne Schleppe nicht grad ein guter Paſſepartout iſt, denn nicht ich mit meinem Vierundzwanzigpfünderblick, nicht meine Perſon wird mit neugierigen Augen betracht, nein, die wird übergeſehn, aber meine Falbelas, meine Taille, meine Frangen, von unten herauf, immer höher und höher werd ich ſcharf examiniert, bis ſie endlich zur Florfontange kommen, wo die Sternblumen drauf gepflanzt waren, da halten ſie an und entdecken, daß auch ein Geſicht mit kommen war, da prallen ſie wie der Blitz auseinander und melden meine Erſcheinung der Frau Königin, die kommt mit einem ehrfurchtsvoll gehaltnen Schritt auf mich los, ich — gleich ſalutiere mit einem Feuerblick

Urteil nach d. Äußere

vom erſte Kaliber, und nun mache alle Leut Platz, und die Frau Königin wie eine ſchöne Götternymph führt mich an ihre Hand, und der Wind ſpielt in dem ſchneehagelweiße Faltengewand, und ein Lockenpaar, das ſpielt an auf jeden Tritt, den ſie tut, und die blendende Stirn und die wunderſchön blaßrote Farb von ihrem Geſicht und der freundlich Mund, der ganz voll allerlei Geflüſter mich anſpricht, verſtanden hab ichs nicht, ich war durmlich von Vergnügen und konnt auch nichts weiter vorbringen als: hochgeſchätzter Augenblick und liebwerteſte Gegenwart und wundernswert vor Götter und vor Menſchen — und wie ſie erſt die Kett vom Hals ſich losmacht und hängt ſie mir um, und der ganze Hofkreis trippelt und guckt. Ich hab innerlich den Apoll und den Jupiter angerufen, dieſe menſchenbegreifende Götter ſollen mir beiſtehn, daß ich vernünftig bleib und nicht alles um mich her für wunderliche Tiere halt, denn alle dieſe vornehmen Hofchargen kamen mir vor wie ein heraldiſcher Tierkreis. Löwen, Büffel, Pfauen, Paviane, Greife, aber auf ein Geſicht, das menſchlich ſchön zu nennen wär, beſinn ich mich nicht. Das mag davon herkommen, weil dieſe Menſchengattung mehr eine Art politiſcher Schrauben oder Radwerk an der Staatsmaſchine und keine rechte Menſchen ſind. Harthörig, hartherzig, kurzſichtig, ſtolz und eigenſinnig Volk, und es gehört immer der Zufall und ein Verdienſt um ſie, abſonderlich aber ihre eigne Laune dazu und noch gar viel andre Künſte, um von ihnen bemerkt und gehört zu werden. Schreien und Poltern oder gar recht haben hilft gar nichts bei ihnen, ja beſonders das Rechthaben, das kommt der politiſche Staatsmaſchine ihrer hochtragenden Nas immer in die Quer. „Was ſoll das heißen, daß man mit ſeim Recht an die widerrennen tut?" — Sollte das Schickſal dieſe Nas auserſehen haben, daß ſie drauf falle, das wär kein Schaden; darum muß man ihr Platz machen. Ja von ſolchen iſt kein chriſtlich Geſinnung zu erwarten, das iſt übrig. Man ſoll ſeines Beſtallungsbriefes an die Natur ſich erinnern, wenn man was mit ihne zu verhandeln hat, damit man an der doppelſchneidig-weltbürgerliche Politur nicht auch mit ſeinen edleren Geſinnungen als ausglitſcht. Das fehlte noch, daß man wie ein Lauskerl vor ſich ſelber daſteht und darf nicht in den Spiegel gucken vom eignen Gewiſſen. —

Solche Gedanke hatte ich in dem Tierkreis, wo die Ordensbänder und Stern und goldblitzende Staatsröck rund um mich herum blinkerte wie im Traum, und wie im Traum dacht ich, wenn ich König wär, ich hielt mir eine aparte Inſel vor das heraldiſche Tiervolk, da könnten ſie ſo fortleben, bis ſie ſterben wollten, aber mir jederzeit unter den Füßen herum zu grabeln, daß man alle Augenblicke über ſie ſtolpern müßt, das litt ich nicht.

Wenn man aber nun bedenkt, daß dieſe abſonderliche Abart von Menſchengattung eigens da iſt, um mit ihrem närriſchen Egoismus die Regenten zu unterſtützen bei den Weltangelegenheiten, ſolls einem da wundern, wenn da alles, was geſchieht, einem wider den geſunde Menſchenverſtand lauft? Aber das kann einen wundern, daß die Menſchen ſichs gefallen laſſen, von denen ſich regieren zu laſſen, ſtatt von ihrem angeſtammte Herrn, dem dieſe heraldiſche Untiere den Kopf toll machen. So ein Staatsbeamter iſt wie ein Schafbock, vor Begeiſtrung über ſich hat er den Dreher, hoffärtig iſt er, vor was hat er Hörner, damit er um ſich ſtoßen kann auf die demütigen Leute, die was von ihm zu fordern haben, ohne daß er acht zu geben braucht, wens trifft. Ei, was kommſt du mir zu nahe, ſiehſt du nicht, daß ich Hörner hab? Das iſt die Rechtfertigung. Nichts lieber tut ſo einer als geſchwind Antwort geben, weil er da die Geiſtesgegenwart mit vorſtellen will, und da gibt er denn auch gleich eine abſchlägige Antwort, weil er meint, daß er ſich damit ſelber nichts vergibt, und wenn man denn mit ſeinem guten Recht will eine Einwendung machen, da hilfts eim nichts, denn es iſt Staatsprinzip, das Unrecht nicht wieder gut zu machen, an dem halten die närriſche heraldiſche Tiere wie die Klette. Ei warum dann nur? — Nun? — Von leere Köpf, in denen der Hoffart ſich eingeniſtet hat, von große Bäuch, wo viel mühſelige Verdauungsgeſchäfte drin vorgehn, kann man nicht fordern, daß ſie auf Koſten dieſer beiden Punkte eine feurige Partei ergreifen für die Menſchheit. — Die Exzellenz ſein ganz abgeäſchert, ſagt ſo ein neuer Kammerdiener in der neuen Livree von einem neuen Beamten. Ei von was? — Ei vom Beraten fürs Menſchenwohl, das können ſie gar nicht gewohne werden. — Ei fort mit euch, ihr heraldiſchen Tiere, auf die grüne Inſel, wo eure Vettern, die Paviane, und noch allerlei antediluvianiſche Naturexkremente vom vorige Jahrtauſend als Naturſeltenheite bewahrt werden. — —

Nun während ich über den Darmſtädter Tierkreis meine Gloſſen mach, wovon ein nicht unbedeutender Teil mit beſterntem Bauch mit übereinander ſchielenden Blicken und überlegenden Mienen des Menſchenwohls da unter der Herd herumſtolpern, ſpür ich deutlich, daß ich in dem Verwunderungsſtrudel dageſeſſen hatte wie ein Schaf. Ich ſchäme mich, daß ich ſollte mit einem ſo unſcheinbare Antlitz die freie Reichsſtadt vertreten, ich ſuch mir eine andere Phyſiognomie aus, den Frankfurter Adler. No! — wie der Adler, wenn er Donner und Blitz bewacht, ſo ſitz ich da, und die lieb Sonn, ohne Urlaub zu nemme, ſetzt ſich auf den Reiſefuß und ging hinter denen ſchöne Linde bergab ſpazieren, und der Mond kam herauf, auf den mit allerlei poetiſche Spekulatione angeſpielt wurde, ich mußt lachen über die empfindungsvolle Tonarte, in welche die Geſellſchaft da überging. Nun, ich kann nicht alles aus dem Gedächtnis hervorkrame. Ich ſchwieg in meiner ſtolze Poſition ſtill, denn kein Menſch hatte mir ein Wort zu ſagen, ſeit die Paradeſzen vorbei war, ich machte daher meine olympiſche Adlersmiene ohne Unterbrechung fort, und da war auch nicht ein Augenblick, wo ich mir nachgegeben hätt und hätt meinem Alletagsgeſicht auch nur erlaubt, durchzublinzeln. — Auf emal! — ſchlägt mir ein Trompetegeſchmetter durchs Ohr, ich fahr aus einem tiefen Schlaf, in dem ich aller Herrlichkeiten, die um mich her vorgingen, vergeſſen, träume, dem

Herrn **Heideblut** und der Jungfer **Lieschen** meine erlebte Abenteuer zu erzähle, und ganz vergnügt bin, daß alles überſtande iſt. — Ja, der vermeint Adler hat den Kopf in ſein Spitzekragen geſteckt und war unbewußt ſeiner entſchlummert über dem viele Geſchwärm von alle bedeutungsvolle Momente, die mir da in eim Hui ins Alltagsleben hereingeſtoben kamen, und ich, als in der Meinung, meinen olympiſchen Götterglanz fortzubehaupten, fall aus der Roll heraus und in Schlaf. Mit natürliche Dinge wars zugegangen; denk ſich einer die verſchiedene Motionen, dene ich vom frühen Morgen an ausgeſetzt geweſen war, es war ja alles wie ein Traum, wars da ein Wunder, daß ichs am End für ein Traum hielt und ruhig weiter ſchlief? — Und die Nachtdämmerung — und ich ſaß ja da für gar keine weitere Geſchäfte, als bloß Betrachtung anzuſtelle, was doch die Parze vor eigenſinnige Begebenheiten einem in den Lebensfaden einſpinne. — No! Als ich mit einem Schrecke durch alle Eingeweide aufwach, hat ſich die Szen verändert, das Gebüſch wirft keinen Schatten mehr auf dem leeren Platz, weil alles Tageslicht gewichen war, der Trompetenſtoß, der mich von meinem tiefe Schlaf auferweckt hatte, war aus dem Tanzſaal erſchallt, wo helle Fackeln brenne, wo die ganze Hofnympheſchar in einem ſchwebende Tanz mit dene heraldiſche Kavaliere herumhüppen; aus den unterirdiſche Kellerhäls dampft ein köſtlicher Speiſegeruch, in denen ſieht man die Herrn Köche mit weißen Zipfelmützen munter und alert Fett in das Feuer werfe, daß es hell aufflackert, die Champagnerflaſche hört man im Plotonfeuer losknalle, und die Frau Rat, die zu dieſem Göttermahl feierlichſt eingeholt waren mit vier weiße Schimmel, die ſitzen unter einem Vogelkirſchbäumche, welche Frucht man bekanntlich nicht eſſe kann, und ſpüren Hunger.

Ja! ſo auf die Probe geſetzt zu werde, wo man ſich ſelber rate ſoll, ohne daß einem irgendeiner widerſpricht, das iſt unangenehm; denn im Widerſpruch, wenn er einem auch in die Quer kommt, liegt doch eine Entſcheidung, man beſinnt ſich und weiß am End, was man tun ſoll, aber der Nachttau, von dem mein ſtolzer Lockenbau einſank, und alle Steifigkeit aus der Florgarnierung war zum Teufel gangen, und nun gar noch haus zu ſtehn vor dem Tanzſaal mit ringende Hände, nit wiſſe, wie mer enein ſoll komme! Dazu geigen die Violinen ein fürchterliche Krätzer ins Ohr. Nun der gute Rat war einmal nit geharniſcht und beritten heunt; ſogar kein Luſt, Tabak zu ſchnuppe, hatt ich mehr, was mir immer nur in dene verwirrteſte Gelegenheite widerfahren iſt.

Aber jetzt paßt einmal auf und gebt mir recht, denn obſchon meine Erzählung nur die auswendige Welt berührt, ſo hat ſie doch Saiten, die klingen mit großen Weltgedanken zuſammen, und faſt jedes Lebensereignis gibt uns einen Anlaß, daß wir uns auf eine innere Macht beſinne ſolle und mit der den Lebensweg getroſt vorwärts ſchreiten. Was hilft michs, den Nachbar zu fragen, wie er an meiner Stelle denken oder handlen würde. Ei wann der ſich drauf beſinne ſoll, ſo konnt auch das Schickſal es ihm paſſieren laſſen; alſo mit meinen eigentümliche Anlagen muß ich die meinige Begebniſſe durchfechte, denn ſonſt verzettel ich mein Lebenslauf, denn warum? es iſt kein Halt drin. Und ein Landesherr ſtirbt, und es kommt ein anderer, und der fragt, wie hats mein Papa gemacht, und der hats wie der Großpapa gemacht, und der wie der Urgroßpapa, und wann ſtößt man da endlich auf einen, ders aus eignem Gutdünken gemacht hat, und ein ſolcher war allemal ein großer Mann! ganz neue Anlage mußten dabei in ihm aufwachen. Denn Halt zu machen, dazu iſt der Menſch nicht da im Leben, fertig werde kann keiner, jeden Augenblick, und wann es der letzte wär, kann noch was Wichtiges vorgehn in ihm. Was heißt das, ich bin ſchon zu alt, ich mag nichts mehr lerne! — Ei biſt du nicht zu alt zum Atemhole, zum Eſſen, Trinken und Schlafen, ſo ſeis auch nicht zum Denken. — Wer hat dir dann das weisgemacht, du wärſt zu alt? — Was iſt alt? — Das iſt eine Fabel, oder einer müßt dann Verzicht auf die Ewigkeit tun, wozu ich aber nicht Luſt hab, Widerſpruch gibts nicht in der Natur, ſie iſt konſequent in alle Dinge, ſo wird ſies auch im Geiſt ſein. Nun, wenn ein Baum blüht, ſo möge vielleicht noch andere Gründe vorhande ſein, die wir jetzt nicht erörtern wollen, aber gewiß iſt, daß ein ganz in die Augen fallender Grund der iſt, daß aus der Blüt ſchönes erfriſchendes Obſt wird; der Natur ihr Ziel iſt alſo das Leben, ſie ſtrebt immer nach dem Lebendigen, — ſo ſchön und luſtig die Blütezeit iſt, ſo muß man doch die Zeit, wo das Obſt reift, am meiſten reſpektieren! Denke doch einmal, ſie ſteigt herauf, die Natur, in alle Baumzweigelcher, und ſo ſchön ihr die Blütezeit

Denk d Natur

läßt, und ſo verliebt ſie auch in ihre eigne Jugendſchönheit iſt, ſie ſchüttelt ſie ſich ab, und nun arbeit ſie eifrig in der heißen Sommerzeit, alles ſammelt ſie, den Regen, den Sonnenbrand, bis ſie ihre Kirſche zuſtand gebracht hat, nun gibt ſies dem Menſchen hin; iſt das nicht eine große Lehr, die ſie gibt? — Heunt noch überſät mit den ſchönſten roten Korallen, ſchüttelt ſie alle herab dem durſtigen Mund; iſt das nicht eine zweite gute Lehr, die ſie gibt, daß wir alles andern ſchuldig ſind und ſollen gar nichts veruntreue den allgemeine Bedürfniſſe, und wär aber das dem Wille der Natur nach gehandelt, wenn der Baum mit ſeim Altervater ſeim Backobſt ſich behängen wollt, ſtatt erſt zu blühe zum Ergötzen der Menſchheit und dann geſunde Früchte zu tragen zu ihrem Gedeihen? — Ei frag doch ſo ein närriſche Kerl, warum er doch er ſelber iſt? — Denn originaliter zu ſein, das iſt erſt wirklich ſein, und das macht erſt die Zeit zum Gepräg!

Was hilfts, daß ſo ein Geſicht von einem Landesherrn auf die Batzen geprägt iſt, wenn er der Zeit ſeinen lebendigen Geiſt nicht einſchmelzen kann, wann er ihrer harmoniſchen Stimmung fürs große Ganze immer mit der alt Leier den Garaus macht und jeden muſikaliſchen Gedanken durchkreuzt und ein Scharivari draus macht? So gehts aber, wenn einer von dene alte Hutzel und Schnitzel nicht laſſe will und durchaus kein friſche Apfel will zulaſſe zu ſpeiſe, aus Furcht, es möcht vom Baum der Erkenntnis ſein! — Ach welche dumme Weisheit hat doch der Menſch! welche Streiche ſpielt ihm der Teufel! — Du ſollſt nicht vom Baum der Erkenntnis eſſen. Das ſpielt ihm der Teufel in einer kleine Komödie als erſten Akt der Weltgeſchichte vor. Der Menſch muß ſelbſt eine Rolle drin übernehme und ſich dabei mit Schimpf und Schand aus dem Paradies hinausjage laſſe, und noch heunt hunzen einem die Prediger auf öffentlicher Kanzel aus davor, und doch wars nur ein Schabernack vom Teufel und nicht Schuld vom Menſchen!

Ei, Gott wird einem ein Baum vor die Nas ſtelle mit wohlſchmeckende Früchte und die größt Luſt einem dazu erwecken und dabei auf Tod und Leben verbiete, ſie anzurühren! Ei, wär das nicht Ja und Nein von dem Herrgott geſagt?

Wenn Gott den Baum wachſe läßt, und du haſt Appetit auf ſein Obſt, ſo ſpeiſe vom Baum der Erkenntnis, ſo würde zum Beiſpiel die Sachſenhäuſer urteilen und zwar mit Recht, denn alles, was du genießt, muß zur Erkenntnis werden in dir, ſonſt haſt du nicht moraliſch verdaut, und alle Früchte, die du aus dir ſelber reifſt im Verſtand und im Herzen, die ſollen aus dieſer Erkenntnis hervorgehen und ſollen wieder Früchte der Erkenntnis reifen in den andern, und die ganze Menſchennatur ſoll ein blütevoller und ſchwer mit Früchte beladener Erkenntnisbaum ſein, und ſo ein Landesvater ſoll wie ein guter Wirt vom Apfelwein, wenn er die Apfelbaumallee nach Oberrath und Offebach zu gepacht hat, alle ſchleifende Baumzweig unterſtütze und acht gebe, wann der Sturmwind in der Geſchichtswelt daher geſauſt kommt, daß

[illegible]
[illegible]

dieſe mit Erkenntnisfrüchte beladne Baumzweig nicht knacke und breche von ihrer Wucht oder ihre ſchöne Früchte müſſe fallen laſſen, eh ſie reif ſind, wo ſie dann Futter werde vor die Schwein, aber kein ſeelenerquickende Genuß geben: ja wer weiß, ob wir nicht ſelbſt eine Gattung Gedankenbäum ſind, die ihre Früchte tragen für andre Weſen, die in einem Element wohne, was wir nicht gewahr werde, ſo wie das Kirſchewäldche ſeine Herzkirſche für die Frankfurter Bürgerſchaft trägt und auch nicht den Menſchen gewahr wird, der da kommt und ſeine Frucht abbricht und genießt. Doch kann man das nicht genau wiſſen, es kann leicht ſein, daß der Baum ſein Gärtner kennt, der ihn großgezogen hat. Daß ein Baum dem eine Gärtner lieber folgt wie dem andern, davon hat man die deutlichſte Beweiſe, einem Gärtner vor dem andern gedeiht alles, da mag ſich einer ſpät oder früh plagen, hat er die geſegnet Hand nicht, die dem Sträuchelchen die Blume herauslockt, ſo iſt ſeine Bemühung umſonſt.

Nun machen wir den Schluß ſo weit, nämlich daß, wann die Natur immer einen Zweck hat, auf den ſie losſteuert, der Menſch auch einen hat, und wenn ich das Klaglied hör, — ich bin ſchon zu alt, ſo muß ich mich betrüben über den Unverſtand, bis zum letzte Augenblick, als Gott einem die Geiſtesſonn auf den Gedankenbaum ſcheine läßt, ſolle die Gedanke auch ſich dran ſonne und reifen, und daß es nicht umſonſt iſt, das beweiſt uns ſchon, daß es dem Menſchen keine Ruh läßt, alles wiſſen und fühlen zu wollen, alle Arte von Erfahrung machen zu wollen. Ei, unſer Herzog **Karl** von Weimar hat als ſo ein junger Fürſt, als er war, immer die größt Begierd gehabt, alles zu verſtehen. Wie oft hat er zu meinem Sohn geſagt, nur eine vierundzwanzig Stund möcht er in der Höll ſein, um alle Erfindungen zu ſehen, die von dem Teufel gemacht werden, um ſich zu friſchieren in ihrem Backofen, und wie ſonſt ihre Zeit ſie zubringen, denn von den Himmelsbewohner wiſſen wir, daß ſie mit Muſik ſich die Zeit vertreibe, mit Hoſiannaſinge und Halleluja, was nicht beſonders lauten müßt, wenn ſie nicht ſo perfekt wären in ihrem Geſang, wie das vorauszuſetze iſt, weil ſie ewig dasſelbige aufſpiele, daß ſies vielleicht durch Verfeinerung dahin gebracht haben, daß man ſich daran gewöhne kann. Gottlob, die Gewohnheit macht manches erträglich, hab ich mich doch an die verflucht Plump gewöhnt, die in eim fort da vor der Tür greint, wo alle Nachbarsleut Waſſer dran hole, ſo daß, wenn ſie an ſo einem Tag, wo ein Volksfeſt iſt, wo alle Leut aus der Stadt laufe nach der Pfingſtweid am Kringelbrunne oder auf den Schneidwall oder ans Stallburgsbrünnche, ſtill ſteht, ſo denk ich, was fehlt mir dann heut? — und dann wird mirs als ſo trocken in der Kehl, als ob ich für alle Leut Durſt haben müßt, ich ſchick herunter und laß eine Bouteille Waſſer nach der andern hole, damit ich die Plump gehen hör, ſo wird Gott ſich auch daran gewöhnt haben, daß es ihm ordentlich ungewohnt ſein mag, wenn die Lobſänger eine Pauſe zu machen manchmal genötigt ſind. Ob ſie ſich ſelber dabei amüſieren, das iſt gar keine Frag, denn wir wiſſen, daß ihnen die Zeit gar ſchnell vergeht, denn die Heilige und Prophete, die in den Himmel verzückt waren, die haben oft hundert Jahr und länger damit zugebracht, und als ſie wieder aus ihrem Himmelsverſatz herauskamen, da waren die hundert Jahr herumgelaufen wie ein Augenblick; ſolche Streich ſpielen einem die himmliſche Freude, aber auf die war der Herzog nicht lüſtern zu machen, denn ſo kurz das war, ſo war es ihm doch viel zu langweilig, nur nach denen hölliſche Unterhaltungen hat er gelungert, und da konnt ich ihm hundertmal mein Beiſpiel mit der Plump vorhalte und mahne, die Gottſeligkeit nicht ganz zu beſeitigen, damit hat er mich ablaufen laſſen. Warum erfinde ſich die Engel nichts Geſcheuteres, hat er geſagt, damit könne ſie kein Hund aus dem Ofen locken, aber wohl hineinjagen, und nun gar der Weihrauch, da will ich lieber dem ſchlechteſte Bauer ſein ſchlechte Kneller riechen.

Der Herzog konnte nun überhaupt kein Weihrauch leide, er liebt die Schmeichelei nicht, er meint, man könne nie mehr wie ſeine Schuldigkeit tun, er hing an dem merkwürdige bibliſche Satz: „Und wenn du alles getan haſt, ſo biſt du doch nur ein unnützer Knecht.“ Und er ſagt, er wär bloß neugierig, um der Menſchheit durch das, was er lernt, nützlich zu werden, und ſo möcht er nichts lieber, als nur einmal ins Kindbett komme, damit er wüßt, wie das tät, ich ſagt, das Pläſier würde wohl mit dene Hölleunterhaltungen akkordieren.

Sehn Sie, ſo ein neugieriger Landesherr iſt unſer Herzog von Sachſeweimar in ſeine junge Jahre geweſen, und er iſt es noch, und ich ſtehe dafür, daß er gar manches erfahren und ſich zu eigen gemacht wird haben, was kein anderer ahnt. Dafür könnt ihm aber auch kein anderer was weismachen, meint er. Ja, Gefahr und Not und Angſt wär einem am End noch der beſt Lebensgenuß, wenn mans überſtande hätt; ein Soldat freut ſich über die Feldzüge, die er gemacht hat, ein Seemann freut ſich über den Sturm, den er erlebt hat, und genug, es iſt kein Ereignis und Schickſal, was ſich nicht auch in eine Nahrung der Seele reifte.

Ja, das ſind ſo Anſchauungen und Prinzipien, die könne nur allein aus einem edlen vollkommen feurigen Gemüt hervorgehen, aus einem, ders verdient, ein Fürſt zu ſein, weil ers nicht ſcheut, ſich und ſein Volk dem Welleſchlag des Zeitenſtroms preiszugeben, wovor die andern all wie die Haſen ausreißen, aber das iſt allemal verſpielt, und der Herr wie der Untertan ſind da beide die elende Sklaven des Zufalls und werden gewöhnlich zermalmt, wenn der reißende Strom einmal plötzlich den Damm durchbricht und mit einer viel gewaltigere Wut auf ſolche unbewaffnete im Vorurteil verſunkne geiſtloſe Naturen einbringt, als daß ſie ſich beſinnen könnten, wenn ſie auch Erfahrung hätten. Die haben ſie aber ohnedem nicht, ſo geht denn Zeit und Ereignis und alles an ihne verloren und zum Henker, bloß weil ſie ſich fürchte, was Abſonderliches zu erleben.

„Aber!“ ſagte der Herzog, „nur das Abſonderliche iſt Erlebnis für die feurige lebendige Gemüter. Todigen Menſchen aber machts Leibſchneiden, und da ſitzt ſo ein toter Furchthas und hält ſich als den Bauch und krümmt ſich, bis die Zeit wieder ruhig iſt, und ſchwitzt ſeinen Kamilletee darzu, während ein Erlebter und Durchlebter wie ein Fiſch im Waſſer drin herumſchnalzt."

Man könnt das Schickſal mit einem Baum vergleichen, der lauter Früchte reift, um die Seel mit zu nähren. Denn einer, der dieſe Koſt der Drangſale nicht ſcheut, der wird auch ſeinem Schickſal gewachſen ſein, es zu verdauen. Aber einer, der kleinlich genug iſt, ſich vor allem zu fürchte, was hilft es dem, wenn das Meer erbrauſt in Geburtswehen, und wenn da plötzlich die Inſlen der Freiheit neu geboren, und die alſo gewiß noch keinen Herrn haben, vor ſeine Augen aus dem Meeresſchoß hervorkommen, er wird ſich ja fürchte, ſich frei zu fühle, und wenn ihm das Herz auch zittert vor heißem Verlangen. Und er wird über den Erdboden auch nicht ſich erheben, denn er fürchtet ſich vor dem Aufrauſchen ſeiner Flügel, und wird endlich erſtarren im Gefühl des Unvermögens, und die Inſlen und Meere und blühende Gärten, ja die Welten alle der Geiſteskraft, die gehen wieder unter, und das prächtige, aufgeklärte, mit volkreichen Städten prangende Europa, was ſoll das ihm, und was ſoll einem ſolche die Unſterblichkeit, denn er fürcht ſich ja vor ihr, er fürchtet ſich vor ihrem ſchimmernden Licht, und ſeine Gedanken, ſie werden nicht am Wolkenfußſchemel des Allgeiſtes anklingen. Was kann er da für ſein Volk tun, das ſo laut, ſo kräftig und ſo aufrichtig zu ihm gerufen hat; ja es gehört Mut zur Unſterblichkeit. Alert muß einer ſein, denn ſie iſt kein Schlafmütz, ſie iſt Allebendigkeit. Aber die Eier, die der Oſterhas am Auferſtehungstag ins Gras

gl. [illegible]

[illegible]

legt, davon kann ſie ſich nicht erhalten. Bequemlichkeit, Selbſtzufriedenheit, Genügſamkeit und wie die überflüſſige Bauſteine des Glücks all heißen, von denen der Menſch meint, daß ſie ein Beweis wären für ſeine moraliſche Geſinnungen und ein Lohn dafür, daß er auf dem Weg des Herrn wandle. Ja dergleichen iſt für den nicht mehr brauchbar, der der Unſterblichkeit ſich hingibt und dem großen Genius vertraut, der ihn mit ſich erheben ſoll, ein ſolcher ſieht wohl ein, daß Glück, was den Menſchen ſeßhaft und preßhaft macht und an der Scholle feſſelt, ihn durchaus nicht weiter fördern kann. Und drum kommt mirs auch immer lächerlich vor, wenn man einem Fürſten ſeine Regententugenden danach abwägt, wie er ſeinem Volk hat irdiſche Glücksgüter und Vorteile zugewendt. Laß erſt einmal ein Fürſten ſein, der dieſe Schneiderkünſten ſich Lappen und Flicken anderer Länder anzunähen verachtet, der bloß durch ſeinen Geiſt die Oberhand behält, durchgreift durch alle politiſche Künſte dieſer fürſtlichen Allmeine, indem er die verlornen Rechte der Menſchheit wieder einſetzt; und für ihre Würde kämpft. Nun was iſt denn Menſchenwürde? Daß er allem irdiſchen Glückswechſel gewachſen ſei, alſo darauf kommts nicht an, daß man vollauf beſitze, was die Not einem entbehren lehrt, ſondern auf die freudige Ausdauer im Wechſel der Geſchicke, und wenn ich erſt den Fürſten ſehe, der ſein Volk mit ſich zuſamt erzogen hat auf die freudige Ausdauer im Mißgeſchick, dann will ich ihn loben; denn warum, er hat den Geiſt verſtanden, daß dem das irdiſche Glück überläſtig iſt, und daß der erſtickt im Daunebett des Wohllebens, das ihm über dem Haupt zuſammenſchlägt, daß er vor lauter Glücksunrat nichts mehr hören und ſehen kann.

Wer nicht an die Unſterblichkeit glaubt — wie ich denn weiß, daß die ſuperkluge Menſchen als ſo was denken, dem ſag ich, ſie will errungen ſein, und das iſt die Faulheit im Menſchen, die das leugnet. Die Unſterblichkeit erringen bei den vielen andren Verſäumniſſen, die man ſchon machen muß, wo kommt die Zeit her? fragt ihr — und doch iſts nur Unſterblichkeitsdrang, der den Menſchen ins Leben fördert. Eine Seele würde ſich dem neunmonatlichen Gefängnis im Mutterleibe nicht unterwerfen, wenn ſie nicht ſich gedrungen fühlte, in dieſem menſchengebornen Leib ihre Unſterblichkeitsbefähigung zu entfalten. Aber die wahre Unſterblichkeit, das iſt der reine große furchtloſe Menſchenſinn, der nicht am Irdiſchen hängt. — Und ich gebs zu bedenken, daß es kein Rätſel, ſondern eine große Dummheit wär, zu glauben, all die Einrichtungen der Natur, die dem guten und gerechten Menſchen ſeine Seel reifen, ſo daß, der als kleines unverſtändiges Kind auf die Welt kommt jetzt als großer Held an den Pforten der Ewigkeit ſteht! Daß dieſe Laufbahn umſonſt wär? — Hat Gott ſo ein jung Leben genährt und geſchützt, und zwar, damit der Geiſt ſoll in ihm Wurzel faſſen und blühen und Früchte tragen, ſo iſt das nicht, daß er am End die Menſchheit wie eine Mücke totſchlägt, die ihn inkommodiert. — Man ſagt zwar, Gott hätt die Welt in ſechs Tag gemacht und am ſiebenten Tag geruht, da wär alſo die Verſäumnis nicht zu rechne, zumal die Ewigkeit ohne End ſieben Tag liefert, wenn er aus Schöpfungsdrang die ganz Menſchheit als wieder einmal in Lehmepatzen zuſammendrückt, um nach einem ſo langweiligen ſiebenten Ruhetag in den Lehme hineinfahren zu könne und drin herum zu kneten bis über die Ellenbogen, was ich aber für Narrheit halte, und aus mehreren Gründen, denn einmal iſt keiner dabei geweſen, ders geſehen hat, daß der Gott ſich eine Woch lang mit der Schöpfung abgeäſchert hätt, — zweitens hat ſichs alſo einer unterſtande, das zu behaupten, was er doch nicht von unſerm Herrgott hat vertraut krigt. — Ein ſolcher hat es alſo der Menſchheit weisgemacht, und die hats feſt geglaubt und wirds noch glauben. Aber auch das hat ſein Nutzen, nämlich daß die Menſchheit endlich gewahr werde muß, wie ſie ſich alles weismachen läßt und feſt und ſteif dran hält, als ob der Gott ihr nicht ſelbſt den Verſtand ins Herz gelegt hätt, zu denken? — als ob der Geiſt nicht dadurch allein, daß er die kühnſte Dinge vorausſetzt, endlich auf die einzig wahrheitdurchdrungne Poſition komme ſollt, nämlich auf den Begriff, der bloß durch dem Geiſt ſeine Freiheit kann geboren werden.

Ich will gern glauben, daß, was Menſchen ſich einbilden oder erfinden, eine Baſis der Wahrheit muß haben, denn warum? — ſie ſind dazu geführt worden dadurch, daß ihre Unbewußtheit nach Bedürfnis ſich in ihrer Anſchauung hat ausgeſtreckt. Da ſind denn endlich die Fabeln ihnen auch Wahrheiten geworden. Und was den Aberglauben betrifft, der eigentlich der Garderobemeiſter iſt von dieſem Mummeſchanz des menſchlichen Geiſtes, ſo wird den die allgewaltig Zeit ſchon unter ſeinem Plunder ganz ſanft zu Grab beſtatten. Aber zu lang muß es auch nicht dauern, daß man den gute alte Hans über der Erd läßt, um ſeine Furcht zu reſpektieren vor dem Lebendigbegrabenwerden. Wanns anfängt in die Luft zu ſteigen wie Verweſung, was ſoll man da noch lang Bedenken tragen? Wiſſen wir nicht, daß dies der Geſundheit unerträglich iſt? Alſo fort mit dir, wie vergnügt ſind wir! — Nein, der Glaube ſoll kein ſtehender Sumpf werden für die Denkfähigkeiten, daß die am End drin verweſen und verdumpfen.

Alſo nennt das nicht Aberwitz, daß ich an die ſieben Schöpfungstag nicht glauben will. — Denn wer über eine Sach nachdenkt, der hat allemal ein größeres Recht an die Wahrheit, als wer ſich von einem Glaubensartikel aufs Maul ſchlagen läßt. — Ich möcht wiſſen, ob die Wahrheit nicht eher dem ſich hingibt, der mit Eifer um ſie wirbt, als dem, der ihr den Rücken dreht und ſagt: „Nun ja! es iſt ſchon gut, alles iſt abgemacht im Glaubensartikel; beläſtige mich nicht mit deine Wahrnehmungen, die du mir aufdrängen willſt; — ich hab ſchon Müh genug, an den ewigen Wahrheiten feſtzuhalten, käme mir nun gar noch Zweifel, ſo hätt ich kein Brett, ja kein Strohhalm, um mich in dem ſchwankenden Meer feſtzuhalten!“ — Ei Narr, warum willſt du dich feſthalten? laß los, du kannſt allein ſchwimmen, aber lern deine Glieder bewegen, und helf dir, und ſeh, was das für eine Selbſtheit erwirbt, wenn man alles lernt berühren und um- und umdrehen von allen Seiten. Ei, die Natur gibt auch

man zählt
nicht handeln noch [illegible]

nicht alles von ſelbſt hin, nur das Notdürftige — das andre muß man alles erwerben. — Die große Chemiker haben ihr gar ſehr müſſen unter die Augen ſehen, ehe ſie ihren Blick verſtanden haben. „Schelm!“ haben ſie als geſagt, „du haſt uns wolle was weismachen, aber wart, wir wollen dich ſchon faſſen.“ Nun, und da haben ſie immer mit neuem Eifer und mit ewige Zweifel über das ſchon Feſtgeſtellte wieder von vorne angefangen, und grad dieſe Zweifel ſind ihr Ruhm geworden. — Alſo ſollt man beinah glauben — alles, was als Glaube feſtgeſtellt iſt, das wär da, um ſeine Zweifel dran auszubilden und zum Selbſtdenker ſich umzuſchaffen. Ich bin in meiner Jugend in einem Verein geweſen von einer chriſtlichen, die bibliſche Wahrheiten in ihrem Lebensumgang verwirklichende Sekte. Es war der Erfahrung wert, zu ſehen, von welchem beſchränkten Geſichtspunkt wir unſerm Schöpfer Himmels und der Erden da haben zugeſetzt, was wir da all um des ewigen Heils wille uns zugemut haben, zu tun und zu laſſen. Man mußt ein Pinſel oder ein Narr ſein dazu. Und ich wills mit Stillſchweigen übergehen. Aber wahrhaftig, hörte einer einen Hund bellen in der Nacht, ohne daß ſich ein Lärm ſonſt ſpüren ließ, ſo kame einem die wunderlichſte Gedanken, als ob es nicht allenfalls der heilig Geiſt könnt geweſen ſein, der in der Mitternacht über den Hof wär kommen und hätt einen Beſuch wolle abſtatten und die Hund (unſerer war noch derzu ein ſchwarzer Spitz) hätten in der Luft ihn gewittert und verſcheucht. Solche Träumereien kamen vor in unſern Konventikeln, alle Augenblick hatte eins ein ſolch Fabelchen halb erfahren, halb erdacht und eingebildt, das bracht er vor, um die andern mit zu erbauen. Und glaubt mans oder nicht, es geht von Mund zu Mund, und man kreuzt und ſegnet ſich dabei und denkt an die gottloſe Zeiten, wo der heilig Geiſt nicht einmal unberufen ein Viertelſtündchen bei einem brüten kann. So gehts aber mit all dergleichen; man behaupts, aber man glaubts nicht. Nur Wahrheiten kann man glauben; aber die kann man auch nicht leugnen, man ſitzt mitten drin, als wär man hineingeboren, da wirft der Geiſt den alten durchlöcherten ſchmutzigen Madenſack des Aberglaubens ab und bewegt ſich frei im Geniusgewand der Wahrheit, dieſes aber beſteht nicht aus einem wollnen Unterrock und Holzpantoffeln der Demut, nicht aus einem Kapereinchen ohne Garnierung, und auch nicht aus Weſt und Hoſen und Überrock ohne Knöpf und einer rundlockigten Perück. Nehmts nicht übel, Hoſe trägt der Genius nicht und kein grobwollne Unterrock. Seine Montur beſteht lediglich in ein Paar ungeheuere mächtige Flügel, mit vollen warmen Daunen der Menſchenlieb, mit denen er zu den Bergen ſich aufſchwingt, wo er die allbelebende Sonn kann heraufkommen ſehn, und kann ſich ſatt trinken in ihrem Licht zum Morgengruß, und dann ſich erheben und nicht ſcheuen, hinauf über die gewittertürmenden Wolken ſich empor zu tragen. Ha! was kann den ſtarken Fittich brechen dem Luftſchiffer, ders verachtet, etwas ins Aug zu faſſen, was unter ihm iſt, der einer himmliſchen Küſte zuſteuert. „Aufwärts, aufwärts, zu dir, alliebender Vater!" — —

[illegible]

Glaube an Glück [illegible]

Da müßte man doch berechnen, daß es Himmelskräfte gäb, die ihn wieder niederdonnern. Aber was hat er denn verbrochen, daß Gott ſollt Alarm blaſen laſſen gegen ihn? — Denkt ihr euch den Gott nicht beſſer wie euch ſelber, die ihr alle Augenblick einen Prozeß habt um einen Grenzſtein? — Ach nein! Alles Mein und Dein iſt eigentlich nur Täuſchung, in der die irdiſche Menſchheit und vorab die Fürſten befangen ſind. Die, ſag ich, vorab, weil ihre geiſtige Anſchauungen über das Wohl der Menſchheit immer eine ſo allgemeine ſein muß, daß Grenzen von Mein und Dein dabei gar nichts bedeuten. Ihr verſteht mich nicht? — He! — Laßt euch ſagen: — Der Menſch hat einen Leib! — Der Fürſt im geiſtigen Sinn genommen hat auch einen Leib. Das iſt ſein Volk. Wie käms euch vor, wenn der Nachbar von euch wollt das Terrain ſeines Leibes ausdehne und wollt euch ausmerglen, um ſich ſelber fett zu machen? — Nicht beſonders ſchön und edel, und zu riskieren wär, daß er durch dieſen unverſchämten Unverſtand ſeine Geſundheit, all ſeine leibliche und geiſtige Fähigkeiten, verliert. Seht ihr nun, im höhern geiſtigen Sinn gilt nichts von Mein und Dein. Wie ſollte alſo Gott den Menſchengeiſt zurückdrängen wollen, der im Geniusgewand, alſo im bräutlichen Gewand an ſein Gaſtmahl tritt? —

Aber wo verſteig ich mich hin? Von meiner Enttäuſchung über meine Sekte, die gar nicht durch ein himmliſch Donnerwetter, ſondern durch eine Nachtmütze iſt bewirkt worden, und woraus man ſchließen kann, daß ſelbſt das Geſchick ökonomiſch mit denen

Werkzeuge ſeiner Macht umgeht, und daß, wann es einen Floh will knicken, es nicht den Berg Oſſa auf ihn fallen läßt. — Die Sekte, die hier in meiner liebe Stadt Frankfurt wie die Gretel im Buſch aufgeblüht war, mitten im Luxus von den Reifröcken, Paniers, Andrieng, cu de Paris, Fontangen, Merluchen und wie die bizarre Modenamen all zu nennen beliebt werden. Die war nach Art der Quäker; man durfte keine Schminke tragen und nichts von titulierten Kleidungsſtücken.

Zuſammenkünfte wurden gehalten, darin wurd geſungen und gebetet in einer ſchläfrig näſelnde Weis, worüber ich meine Ungeduld kaum bezwingen konnt, auch Inſpirationen, vorab gingen die immer darauf aus, wie das Verhältnis vom Himmelsregiment wär. — Mir wollt darüber nichts einleuchten, ich mußt ſchweigen, wenn die andern ihr ungereimt Zeug vorbrachten, das war mir unangenehm.

Einmal waren wir über Land gefahren, um in einem Landwirtshaus eine Zuſammenkunft zu haben, es war im Frühjahr; bis wir all uns verſammelt hatten und in einer Reih dem Tor hinaus gefahren, hatte ſich die Zeit verlaufen. Wir rechneten auf den Mondſchein, der kam ſehr bald und beleuchtet uns das Ziel unſerer Reiſe. Das war eine lange eiſerne Stang, die ſich ausſtreckte vom erſte Stock am Wirtshaus, woran das Schild hing. Wenn der Wind ging, ſo bambelt das Schild hin und her. Wir fahren über einen großen Anger im Abendwind, wir ſehen in dem im Mondſchein verſcheidenden Tagslicht etwas Weißes ſchweben, was ſich von dem ſchwankenden Schild durchaus nicht entfernen will. Die Wagen halten ſtill, um ihre Bemerkungen zu machen, wer rät nicht auf den heiligen Geiſt. Voller Verwundrung, daß wir endlich einmal mit leiblichen Augen etwas ſehen könne, was der Einbildungskraft zu Hilf kommt, fahren wir auf beſagten heiligen Geiſt los, den wir da um das Wirtshausſchild herum ſchwindlen ſehn. Wir fahren in einem Bogen um das große Wieſegeländ herum auf eine Brück zu, ſo daß wir den heilige Geiſt am Schild immer im Aug behalte. Alleweil kommt eine Wolk, die den Mond verbirgt, ſowie er durchpaſſiert iſt, ſehn wir auch den heilige Geiſt wieder und hören einen gewaltigen Tuſch von Pauken und Trompeten blaſen, er ſchwingt ſich hinauf aufs Bierſchild, als wollt er von dem volle ſchäumende Becher, der drauf gemalt war, nippen. Wer denkt da nicht an dem Apelles ſeine gemalte reife Trauben, nach denen die Vögel auch ſo lüſtern waren, daß ſie mit ihre krumme Schnäbel ihm habe die gemalte Leinewand durchgepickt? — Doch im Näherrücken will uns die Phantaſie nicht mehr ſo herzlich dienen. Wir wollen gar zweiflen, wir leiden Anfechtung an unſerm Glauben, der Teufel ſpiegelt uns vor als wärs eine Nachtmütz, keiner mags dem andern bekenne.

Ja wie toll, ſich einzubilden. eine Nachtmütz könnt da an der lange Stang vorne am Haken hängen und herumſchwippe, bald unten, bald oben über dem gemalte Bierglas. Dummer Lügen braucht der Teufel ſich nicht zu bedienen, um einem aus dem Port des Glaubens, in den man glücklich eingelaufen war, wieder hinauszuſtoßen auf das ſtürmende Meer des

Unglaubens! Es war aber doch eine Nachtmütz, ein vor Freude trunkner Bräutigam, der da ſeine Hochzeit feierte mit einem ſchöne Bauerndiendel, der hatte im Übermut ſeine Nachtmütz hinausgeſchwungen, und dort blieb ſie zum Wahrzeichen hängen einer pläſierlichen Hochzeitsnacht, und die Muſikanten haben die ganze Nacht da Schelmeliedercher muſiziert, und ſooft der Wind die Mütze herumdrehte, ſo haben ſie Tuſch geblaſen, und der Wirt meint, ſie ſollt hängen bleiben bei Wind und Wetter bis übers Jahr. Von unſerer Viſion war die Red nicht mehr, wir wurden wegen unſerer ſchlichten Kleidung gleich recht herzlich eingeladen und tanzten die ganze Nacht durch in einer gemiſchten Geſellſchaft mit den luſtigen Hochzeitgäſten herum. Unſere Andacht war auseinandergeflogen wie Spreu, und von dem Datum an hat die Brüderſchaft ein ſtillſchweigend End genommen. Und wir wollen auch vor heut ein End machen, wir haben uns vergaloppiert in allerlei Nebenerzählungen. Ich wollt eigentlich dartun, warum ich an die ſieben Schöpfungstag nicht glaub. — Aber das wollen wir auf ein nächſtes Mal verſparen, wo ich auch meine Geſchicht auserzählen werd, denn für heut hab ich genug geſchwätzt.

An einem ſchönen Sommerabend vor dem Schaumaintor, nicht weit von dem grünen Platz, wo der Kringelbrunnen ſteht, erzählt die Frau Rat weiter:

Kann mir einer ſagen, wo wir geblieben ſind? — „Im Garten im Mondſchein." — Ja, ja, ganz recht, aber was haben wir da verhandelt? — Denn ſonſt wär meine Geſchicht gleich aus, wenn ich wie die große Herrn mit Relaispferd durchſauſe wollt, ohne die geringſte Erfahrung zu machen unterwegs, ohne die geringſte Entdeckung oder Bemerkung als bloß, daß es wie der Wind über Stock und Steiner hinausgeht! — Nein, wir fahren mit einem Zauberer — der alle Viertelſtund ein Schnäpschen nimmt und alle Anrand Futterung hält. — So bin ich einmal nach Heidelberg gefahren mit ſiebenzehn Futterungen und einundzwanzig Schnäpſe und hab doch Geduld gehabt; ſo muß man mit der Frau Rat auch Geduld haben, und heut hab ich grad Luſt nach einem kleinen Räuſchchen; denn von den Wirklichkeiten iſt ſo nicht mehr viel zu erzählen — nur noch von denen Einbildungen.

Aber erſt muß ich mich über die ſieben Schöpfungstage ausweiſen, warum ich an die nicht glaub, denn weil man ſich ſo in der Stadt erzählen wird — denn es haben es zu viele Ohren gehört, als daß es nicht ſollte verdreht werden — daß die Frau Rat ein Atheiſt wär und nicht an jenen unter den Chriſten ausgemachten Urſprung von Himmel und Erd glaubte, ſo will ich — ehe ich an unſerer Erzählung fortbau (denn die werd ich auch nicht im Stich laſſen) — doch auch Gründe und Urſachen darlegen, nach denen man überlegen mag, ob ich vielleicht recht haben könnt.

Bei mir iſt ein Grund eine Verſchiedenheit von einer Urſach. Zum Beiſpiel: Ein Grund wär bei mir, daß ich durchaus nicht leiden kann, etwas als gewiß wahr anzunehmen, was nur aus menſchlichem Urteil hervorgegangen iſt, denn warum hat der Menſch ſichs einfallen laſſen, etwas als Wahrheit feſtzuſtellen? — Etwa weil er nicht mehr aus und ein weiß über ſeine viele Vorder- und Nachſätz, die er all hat aufgebunden krigt, und weil er es eben nicht beſſer ſich vorſtellen konnt? — Das iſt aber noch gar keine Beweisführung, daß ich mir nichts Beſſers denken könnt! — Und warum hätten wir die vielen Spekulationen im Kopf, wenn alles ſchon ausgedacht und nichts mehr zu beſinnen wär? — Da wären alſo die ganzen Denkfähigkeiten umſonſt uns im Kopf wie eine grüne Saat aufgegangen, und der Weizen, den ſie trägt, der wär für die Feldmäus allein? — Ich frage? —

Nun mags ſich einer überlegen, für mich gibts nichts zu überlegen; ich bin davon überzeugt, daß man ſeinen Verſtand brauchen ſoll wie ein gutes ſtarkes Pferd von einer feurigen Raſſe und über Stock

mit Verstand handeln!

und Stein dahinrennen und vor ſo einem Schlagbaum von Glaubensartikel nicht umwende. — Nein? — Die Sporn eingeſetzt und — drüber hinaus als fort in eim Feuer mit deinem Geiſt dem himmliſchen Erzeuger in die Arme. — Und wenn ich nun bei dem allwiſſende Schöpfer herangeprallt käm, und es wär allenfalls doch wahr, daß Gott die Welt in ſieben Tag gemacht hätt, was meint ihr dann, daß Gott mich dafür ſtrafen würde, daß ich das nicht im Leben hätt glauben wollen? — Wenn er in meinem Herzen herausforſcht, daß ich aus bloßer Lieb zur Weisheit dieſe Nachgedanken über die Schöpfung gehabt hätt? — Er würde lächeln und ſagen: Du närriſch Menſchlein biſt auf einem Holzweg, denn ich hab wirklich die Welt in ſieben Tag gemacht. Und ſo könnt er vielleicht fragen um die Urſach, daß ich bei Lebzeiten mich wehrte gegen den allgemeinen Glauben. Nun, eine Urſach iſt, wie geſagt, ſchon ganz anders als ein Grund, der kommt aus einem natürlichen Trieb her, der in der Seele ihrer eigenſchaftlichen Natur liegt und an allem Leben und Weben derſelben teilhat; und der ſoll heilig gehalten und gepflegt werden, und da ſoll ein jeder immer Kind bleiben und ſich dieſem Seelengrund hinopfern. — Und all das Pädagogenweſen iſt nichts, der Emil vom Rouſſeau bis auf den Herrn Haberlein, der in unſerm Haus Präzeptor war und manch pädagogiſch Vorleſung gehalten hat und hat als gemeint, ich ſollt mich mit meiner Erziehung danach richten. — Aber die unwiderſtehliche Gründe der menſchlichen Natur waren in meiner Seele zu ſtark, die haben mich einen andern

Weg einſchlagen lehren. — — Man muß das Kind leiten! Man muß es leiten und ihm im Glauben und Religion eine Stütze bilden, daß es nicht falle.

Nun frag ich einen Kriegsfürſten zum Beiſpiel, wenn er ſich ein gut Regiment heranziehen will, wird es ihm angenehm ſein, wenn dies Regiment in ſchönſter glänzender Uniform vor ihm ſteht, mit einem Hakenſtock, um ſich feſtzuhalten, mit Krücken, um nicht auszurutſchen, mit einem Ruheſeſſel für den heiligen Sonntag, mit einem Weihwaſſerkeſſel, um ſich die böſen Geiſter aus dem Weg zu ſpritzen, ja mit einem Kaſten, um ſich drin einzuſchließen, damit ſie ihm über Nacht nicht geſtohlen werden, und, mit Reſpekt zu melden, mit einem geheimen transportablen Örtchen für die Bequemlichkeit und den Anſtand? —

Nun, ein jeder geſunde Menſchenverſtand wird ſagen: Ein ſolch Regiment wird den Feind nicht aus dem Sattel heben, und der gute Kriegsfürſt kann ſich heimgeigen laſſen mit ſeinen Eroberungen. Warum ſoll das aber für den Allgeiſt grad recht ſein, für den großen Herrſcher in und über allen Seelen? —

Ei, können wir denn wiſſen, ob unſer Gott nicht ein Kriegsgott iſt, der die Menſchheit beherrſcht, um eine kriegeriſche Nation aus ihr zu bilden? — Und ſoll der mit einer Bildung ſich zufrieden ſtellen laſſen, die die menſchliche Afterweisheit für gut findet und keiner auch zum geringſten irdiſchen Geſchäft brauchbar machen kann? — Dann denk ſich einer ſo einen zuſammengeſtülpten Krückenkerl in der gewöhnlichen Welt, ei, kein Zimmermann könnt einen Balken von ihm laſſen richten, viel weniger, daß er eine Kanon löſen könnt, er fiel ja um!

Nun, geiſtig wirds nicht anderſt ſein. Ein Verſtand, der die Füß in einem Sack ſtecken hat von Vorurteilen, der kann nicht nach dem Ziel laufen. — Oder auch nur, wenn er ſeine Füße, wie es der Anſtand lehrt, nach der erſten, zweiten und dritten Poſition ſetzen will, der kommt nicht vorwärts!

Freiheit in alle Glieder iſt die Hauptbedingung von einem tüchtigen ausgebildeten Soldaten, ein tapferer Schütze, ein Held muß in alle Knochen ſeine Kraft ſpüren; ebenſo iſts auch mit dem Geiſt, wie ſoll der Gelenkigkeit kriegen, wenn er ſeine Glieder nicht regen kann.

Jetzt alſo iſt auch ſchon eine Urſach da, warum ich nicht an die ſieben Tag der Schöpfung glauben will, nämlich weil es eine Feſſel wär für meine Geiſtesfreiheit, mir etwas anders zu denken, was mich vielleicht näher mit meinem und der ganzen Welt Schöpfer zuſammenbrächt. — Und warum ichs dann grad gegen die ſieben Schöpfungstage hab, könnt einer fragen und könnte mir da einwerfen, daß es doch auf die Geiſtesfreiheit keinen ſo gewaltigen Einfluß hätt, ob die Schöpfung tagweis oder in kurze Momente oder wie es auch ſei, hervorgekommen wär, genug daß ſie da iſt und daß wir in ihr leben. — Aber darauf hab ich zwei Dinge zu antworten, erſtens:

Daß es ganz einerlei iſt, welche Geiſtesfeſſel man zuerſt abſtreifelt, und weil es grad das erſte war, was in der Bibel mir aufgefallen war, weil es doch gar zu lächerlich iſt, etwas glauben zu ſollen, wovon kein Menſch Rechenſchaft kann geben, weil niemand dabei war und auch keiner behaupten will, es wär ihm offenbart worden. Wenn jetzt einer kommt und ſagt, ich bin da oder dorther, was er doch wiſſen kann, mein ich, da heißts gleich: Ich glaub dirs nicht, du mußt erſt Leib und Seel verſchwören, daß es wahr iſt, und einſtweilen wirſt du in Priſon geſteckt, bis wir herausháben, ob du gelogen haſt.

Nun, das iſt doch eine Kleinigkeit gegen die große Wahrheiten, welche nicht das Zeitliche, ſondern das Überirdiſche betreffen, und die natürlich hinter jeder Lüge verborgen ſein müſſen. Denn was iſt eine Lüg? — Ein Vorhang vor der Wahrheit. — Geh hin, heb den Vorhang auf, er iſt nicht von Gottesgeiſt, er iſt von Menſchenvorurteil zuſammengewebt. Alſo nur keck drauf los! — es iſt keine Sünd, nach der Wahrheit mit ernſtem Willen zu forſchen. — Oder war das Ingenium des Menſchen vielleicht der Apfel vom verbotnen Baum? — Mags wies will, in dem Stück bin ich von den Freigeiſter und freß meinetwegen alle Apfel auf, denn ſie ſchmecken köſtlich und erquicken, wie es dann natürlich ſich einbilden läßt, daß eine Paradieſesfrucht ſchmecken muß!

Nun! darum eben hab ich mit den Schöpfungstagen den erſten Verſuch gemacht, weil ſie in ihrer ganzen Verkehrtheit weniger in groben Pretenſionen ſich einem aufdringen, und weil es einerlei iſt, bei welcher Gelegenheit man den Geiſt lehrt, auf ſeine eignen Füß ſtehen. Und vielleicht auch, weil ich mit der Beleuchtung von einer andern Bezweiflung nicht ſo leicht die Maut paſſiert wär vom Seelenſkrupel, aber an denen ſieben Schöpfungstag läßt man eher die Mäus und Ratten ein bißchen herumnagen, man hälts für ſo ein alt Castrum doloris der Geſchichte; alles iſt dran vergilbt und veraltet, ein Wuſt von Staub und Spinneweb hängt drauf, es wird ſo nicht oft mehr im lebendigen Glauben in Anwendung gebracht. Was ſoll man weiter mit, wenns auch wackelig wird, die Erſchaffung wird darum doch bleiben. Aber wär ich nun wider einen andern alten Kopf widergerennt und wär der auch gleich in Scherben zuſammengefallen, daß es augenſcheinlich ſich ergab, es war nichts dran zu halten.

„Was? Sie wollen unſern Teufel angreifen, Frau Rat? — ohne den doch kein Halt in der Religion ſein kann, nein, den können wir uns nicht nehmen laſſen, er fehlt uns in allen Ecken.“

Ei, ihr ſeht ja doch an den Scherben, wie zerbrechlich der alte Topf war.

„Gott bewahr! ein alter Topf! — Wie ich nach Haus kam und über die Wendeltrepp ging, da war mirs ordentlich ängſtlich, daß ich mich nicht mehr vor ihm fürchten konnt,“ würden die ſagen, die ſich von dem Begriff der Wahrheit hätten überwinden laſſen, „und es iſt einem gar nicht heimlich mehr in der Religion. Vor was ſoll man zu Gott beten, wenn man ſich vor dem Teufel nicht mehr fürchten darf?“ Und ich möcht wollen oder nicht, ich müßt ihn am End wieder reſtaurieren, und doch riskierte ich wie der Sokrates, daß ich den Schierlingsbecher trinken müßt, und es iſt noch die Frag, ob irgendein Jünger die beßre Erkenntnis aufgefaßt hätt und hätt

Haberlein :

nach meinem Untergang über mich getrauert und den Samen meiner Einſichten aufbewahrt, daß er in der Nachwelt ſollt in Blüte kommen.

Nun alſo auf eignen ~~Füßen ſtehen ſoll der Geiſt.~~ Das iſt bei mir eine unumſtößliche Wahrheit, an der manches zerſchellen muß, was dagegen anſtößt. Woher hab ich ſie mir als junge Mutter von einem großen Sohn denn ſo feſt einbilden können, daß ich dem Herrn Haberlein nicht gefolgt hab, wenn er ſagte: „Man muß das Kind führen und es ſtützen", und was weiß ich als! — Ich aber dachte, man muß das Kind locken und nicht führen, und muß ihm alles wegnehmen, woran es ſichs lernt, nicht auf den eignen Beinen zu ſtehn. Und wie nun das Kind auf einmal ohne alle Hilf mit einer großen Courage auf freiem Fuß dem Vater zwiſchen die Bein gelaufen iſt, mit einem freudigen ſchallenden Gelächter, da hat ſein Vater auch gelacht, obſchon es ihm ans Herz gegriffen hat. — Und die Mutter aber ward ganz rot und ging beiſeit, um keinen nicht in ihr Geſicht gucken zu laſſen, denn ſie ſchämte ſich über die Gefühle, die ſie bei der kleinen Naturbegebenheit beſtürmten. Und als obs heut noch wär, beſinn ich mich auf alles, was ich da im heimlichen Gebet meinem Schöpfer gelobte. Denn ich hatte als junges Mädchen, wie ich letzt auch ſchon in der Erzählung von jenem chriſtlichen Verein dargetan hab, allerlei Verſuche gemacht mit meinem Seelenheil, der Trieb ſtak in mir, ich wollt heraus ans Licht, aus der Dunkelheit — und reflektierende Gedanken, das war bei allem, was vorfiel, mein Tagewerk.

Nun! dacht ich — machts dem Vater ſo eine große Freud, ſein Kind ohne Leitſeil auf freien Füßen daher laufen zu ſehen, warum ſoll es den himmliſchen Vater nicht freuen, den Menſchengeiſt aus freien Stücken ihm zulaufen zu ſehen. Und hier muß ich noch eine wichtige Bemerkung machen, die mir eben jetzt einfällt — nämlich, der freie Geiſt rennt immer der Gottheit in die Arme und zwar aus eignem Inſtinkt, ja er kann gar nicht anderſt, denn er ſucht ſeine Mutter, die Weisheit, und die iſt beim Vater, der Gott iſt — und das Kind beweiſt es ja, das aus freien Stücken auch der Mutter in die Arme lauft. — Und ob man da auch einwerfen könnt: aber der Menſch macht oft verkehrte Wege, und wenn er da kein Geſetz hätt, an dem er ſich feſthalten müßt oder nach dem er gericht wird, dann wär zu befürchten, daß er die Welt aus den Angeln hebt! —

Ei, das lautet auf den erſten Moment, als obs ein unumſtößliches Argument wär. — Warum ſollen aber die Philiſter keine Verſchanzung haben, in der ſie ſich ſicher wiſſen gegen den freien Geiſt? — Die ganze ziviliſche Einrichtung iſt ſo eine Verſchanzung gegen den Geiſt, denn der braucht ſie, und weil die Weisheit überall iſt.

Aber jetzt antwort ich auf den früheren Einwurf: „Grad weil der Geiſt die Welt aus den Angeln zu heben vermag“, grad darum muß ers auch verſuchen lernen, und müſſen ihm nicht Händ und Füß gebunden ſein, daß ers nicht probieren kann.

O wart nur! — und ſchneidet keine ſo ſpottende Geſichter, ich kann nicht alles auf einmal ſagen, obſchon ich jetzt in einer Feuersglut bin, als ob ich aus Eiſen ſollt zu Stahl umgelöſcht werden, ſo muß ich mich doch beſinnen und zuſammennehmen, wenn ich alle tiefe Wahrheit ausſprechen ſoll und ſo recht faßlich darlegen. Innerlich erleuchtet einem ſo ein Gedanken wie der Blitz, und er reißt einem wie der Sturmwind mit, aber äußerlich da paſſierts langſam die Barriere.

Alſo fürs erſte behaupte ich, der Geiſt ſoll alles ſtiften, was er vermag. — Und ein noch viel größerer Gedanke iſt der, daß, wenn das ſo geſchäh, ſo könnte die Welt endlich ſündenlos werden, und daß wir ſo lang in der Sünd verharren werden und die auf keinerlei Weiſe abwäſchen mit allen Bußpſalmen, nicht als nur wenn dem Geiſt dieſe Freiheit gegeben wird, und wird ihm nicht mehr mit Ketten ſeine Freiheit geraubt, daß er nur darniederliegt und ſchmachtet und ſeufzet, aber nicht tätig ſein kann!

Zu ſehr in die Augen ſpringend ſind alle dieſe Wahrheiten, als daß man noch Beweiſe herbeiholen dürfte. Ein jeder muß die bei ſich ſelber finden oder er iſt zur Einſicht noch zu ſehr verpelzt. Aber ein Glück iſt, daß das Licht keinen Platz unerfüllt läßt, ſo iſt zu hoffen, daß es noch alles durchdringen werde, und daß die Gemeinplätze, die auf Vorurteilen ſich gründen, weichen müſſen vor dem harmoniſchen Einklang zwiſchen Geiſt und Seele, wie die Nachtſchatten vor dem Morgenlicht. Doch muß ich hier noch etwas anführen, um recht auf die Spuren meiner Behauptungen vorwärts zu leiten.

Nämlich es heißt: in der Sünde ſind wir empfangen, und deswegen ſind wir ſündige Menſchen. Das iſt ein mir ganz begreiflicher Schluß. In der Sünde wird gleich der Menſchengeiſt empfangen, daß ſeine Freiheit gleich widerrechtlich in Gefangenſchaft kommt, und wird ihm eine kalte, auftrocknende, erſtarrende Philoſophie als Nahrung vorgeſetzt. Da krümmt und räuſpert ſich denn der Geiſt und will nicht dran, und ſchluckt an dem wunderliche Schwall von Wortfügungen, wo man den Verſtand davon umſonſt zu fangen ſich bemüht, wie die kleine Kinder, die mit einem Pfötchen voll Salz ganz ernſthaft daſtehen und lauſchen auf ſo ein Vögelche, als zum Beiſpiel ein Bachſtelzche, das immer mit dem Schwänzchen wippt, und bemühe ſich umſonſt, dem Salz auf den Schwanz zu ſtreuen, damit ſies Vögelchen haſchen können, ja wie iſt das möglich? das Salz bleibt ja nicht liegen auf dem Schwänzchen, ſo kannſt du auch das Vögelchen nicht fangen. — Ja ihr arme Studentenbürſchercher, der Begriff bleibt ja an dem Wortſchwall nicht hängen von Gott und Seel und Gebot und Verbot, wie wollt ihr ihn erfaſſen und auf alles anwenden. Ja, was iſt aber dagegen die Kenntnis der Natur, die nicht euch hochtrabende Lehrbriefe gibt und ſich unterſchreibt X. U., die euch in ihren warmen Buſen einhüllt, wenn ihr von jener erſtarrende Nahrung endlich ganz unkräftig geworden ſeid, die euch anhaucht mit ſo ſüßem Atem, daß da nicht die Red mehr davon iſt, ob ſie euch verführt! Ihr gehört ihr ſchon ganz an. Da weicht nur zurück, ihr Großprahler der Philoſophie, ihr Philiſter der Dogmatik, ihr Pedanten der Geſetzanmaßung, die Weisheit, die im ſchönſten beſcheidenſten Gewand aus allem uns anſpricht, die führt aus eurem Wahn uns auf uns ſelbſt zurück. Was ſind eure Geſetze und Syſteme gegen einen Vogel, der ſein Neſt zu bauen verſteht und die lauwarme Sommernächte mit Geſang erfüllt? — oder gegen eine Blume, oder gegen die Welt, die in und um einen blühenden Baum ſich bildet? und der Schall von Worten — wenn der euch tröſten kann, mit dem ihr möchtet das Geheimnis der Unſterblichkeit einfangen — was iſt der gegen den Genuß, dem die Natur in ihren ſchönſten Geheimniſſen ſich hingibt? — Jeder Gegenſtand in ihrem erhabnen Lehrbuch deutet auf die Geſetze der Harmonie, in welchen der freie Geiſt ſich bewegt. — Aber das iſt die erſte große Kapitalſünd, daß wir den widerrechtlich gefangenhalten. Seine Fähigkeiten, von denen wiſſen wir nicht, wohin ſie ihn leiten würden, ob die Sünde nicht würde verſchwinden, wenn die ſich ganz frei entwicklen. Denn alle Menſchen würden erleuchtet werden. Die Gelüſten, weswegen wir jetzt ein Zuchthaus, eine Polizei, einen Rabenſtein, Henker und Beil haben, dieſen Krankheiten würde die Menſchheit dann wahrſcheinlich entwachſen ſein, es würden Kinderkrankheiten geweſen ſein, denen man bei entwickelten Geiſteskräften nicht mehr ausgeſetzt wär.

Freilich muß eine Polizei ſein, — aus göttlicher Vermittlung, — nicht ein Leitſeil gedreht aus noch ſtrafbareren Geſetzen als die Verbrechen ſelbſt, nicht Gründe der Strafbarkeit, die der Vernunft, welcher doch der moraliſche Inſtinkt eingeboren iſt, Schauder erregen. Nicht ſolche, vor denen der Geiſt flüchtet und ſich bekümmert, nicht ſolche, wobei der Geſetzgeber,

Reich [illegible] reich
arm " arm

wie der nach ihm urteilt, gleich elend daſtehn, und der, an dem das Urteil vollzogen wird, am End noch wie ein unſchuldig Lamm gegen ihnen überſteht.

Das Geld macht jetzt eine hauptſächliche Verſuchungsgelegenheit zur ſtrafbare Sünd unter den Menſchen; denn warum? Der Eigennutz, der auch gar keine lobenswerte Eigenſchaft iſt, der hat es ſo gewollt, daß dies ſoll am meiſten beſtraft werden. Wers einmal hat, dem ſolls nicht geraubt werden. Wie einer da zum Gelde kommt, das wird nicht beleucht. Die Nürnberger haben das Dukatenmünzen zu einer Sach gemacht, die man nur am geheimen Örtchen tut, es ſteckt eine Moral dadrin. —

Die ſündhaftige Anlagen im Menſchen machen hier Strafgeſetze gegen das, was ſie im ſündigen Genuß ſtören könnt. Wie? wenn der Räuber eine von denen hochgeprieſne evangeliſchen Tugenden dir zuwenden will, ſo hängſt du ihn davor an den Galgen? So iſt denn der Grund der Strafe und Geſetze gegen die Sünde oft ſtrafwürdiger oder verdammlicher als die Sünd ſelber. Wie ſoll da Heil aus der Straf erwachſen? — laßt erſt den Grund der Strafe ein ſtrafloſer ſein, eh ihr ſie anwendet, ſo wirds ganz anders herauskommen. Und dann! — Ach es ſtehn mir die Gedanken ſtill vor Verwundrung, was da vor Wahrheiten mir vor Augen ſtehn, und ich habs nicht ſo im Griff, ſie in ihrer Kraft zu erhaſchen, ich hinke auch von den Geiſtesbanden, die in den jungen Jahren ſchon einem die Kraft brechen.

Aber genug, der Teufel iſt nichts anders als das Abwenden von der Wahrheit; die Furcht vor ihr,

Teufel [illegible] Wahrheit [illegible]
[illegible]

die aus irgendeinem böſen Grund ſich ins menſchliche Gemüt feſtgeſetzt hat, denn was iſt da zu fürchten, wenn es nicht iſt, daß wir heimlich am Böſen hängen und fürchten, wir könnten durch die offenbare Wahrheit, wenn die ſich geltend macht, derſelben beraubt werden. So ein Staatsdiener, der ſeinem Landesherrn Leib und Seel verſchwört, ſeiner unverbrüchlichen Treue: ſeht emal, wie ſtolz der von ſeinem hohen Poſten heruntergudt auf die Menſchheit. Aus welchem Grund nur? Ei, weil er das Wohl des Landes bezwecken will. Nun, was das wieder vor ein Jammer iſt! Wird der arm Teufel zum Narren am großen Gedanken des Menſchenwohls, und von einem ganz kaputten Narren hängt das nun ab; ei, wär er doch lieber gleich zur Salzſäule geworden mit ſeine ſüße Verſprechungen, ſo könnt das arme Volk immer ſeinen Rettig, mit dem es ſeine hungrige Mahlzeit hält, an ihm reiben, und ſo müßt er ſeinen Eid doch wahr machen und fürs allgemeine Beſte ſich verbrauche laſſe, trotzdem daß er ein Narr iſt, den man nicht zur Verantwortung ziehen kann.

Solche ungeheure Wahrzeichen ſtehn am Betrachtungshimmel, daß alles, was geſchehen ſoll zum Heil des Staats, aufs politiſche Sündenregiſter zu ſtehn kommt. Ja der beſte Wille des Weiſeſten, Erfahrenſten geht zugrund an dieſem ſeinſollenden Heil oder er muß auch der Verſuchung erliegen. Mäßigung, Beſcheidenheit, Erkenntnis geht zum Teufel, und er ſteht da und ſchlägt ſein eignes Gewiſſen in die Flucht. Hätt aber ein ſolcher ſich nicht vor der Wahrheit gefürchtet, ſo hätt die ihm zugeflüſtert, die Menſchheit leiten kannſt du nicht mit deinen aberwitzigen Einbildungen auf dich ſelbſt. Treu biſt du deinem Landesherrn nicht mit deim Hoffart auf dich ſelbſt, mit deim Neid, mit deiner Gier, zu herrſchen. Das erſte, was du treuer Fürſtenknecht in der Heimlichkeit beſchließt, das iſt: Der Herr Landesvater dürfen ſich nicht dreinmiſchen. Drohen tuſt du: ſonſt nehm ich mein Abſchied. — Ei, was iſt dran gelegen? Ja, wann er ſich das fragte? -- Aber er braucht ſichs gar nicht zu fragen, denn er hat gar kein Luſt dazu.

Was aus dem freien Geiſt vor Wohltaten für die Menſchheit entſprießen würden, das iſt ein Rätſel, was unſre Neugier doch endlich reizen ſollte. Wir verſuchen nun ſchon ſo lebens- und vorlebenslang, jenen Teufel zu bekämpfen, der ohne Unterlaß von Stufe zu Stufe uns durchs Leben beqleitet, wo könnt der ſich unterſtehn, neben dem freien Geiſt herzulaufen und den zu extern mit Gelüſten aller Art, wie ers dem armen gebundnen Geiſtesſklaven macht, der im Schwindel ſeiner gebundnen Willkür einzugreifen meint in die Macht des Zeitenſtroms wie ſo ein kleiner Schiffspommer, der mit ſeinem Gebell das Schiff aufhalten will, dem aber ſtrömen die Winde zu und füllen mit Luſt ihm die Segel, daß es majeſtätiſch hervorrudert aus dem engen Port auf den hohen Ozean, kommen aber widrige Winde, ſo reteriert der klein Pommer unters Verdeck.

Gebt jenen armen Menſchen nicht allein die Schuld, auch ihr Geiſt war von Jugend auf gebunden, ſie hatten nicht Titanenkraft, einen Funken des freien Geiſtes wieder anzufachen, er iſt in ihnen erſtorben, ſie können nicht in jener Treue in jenen Tugenden beſtehen, die ſie gelobt haben ihrem Landesherrn, ſie können nicht, denn ihnen fehlt die Willenskraft, die iſt der freie Geiſt, aus dem allein alle Tugenden hervorgehen. Und deutlich ſieht man, daß der Teufel nur der in Verweſung übergegangne Geiſt iſt, der nicht Luſt hatte und göttlichen Wachstum.

Alſo wohin der freie lebendige Geiſt führt, das iſt was wir noch nicht wiſſen, und darum ſollen wirs erfahren wollen.

Jetzt wollen wir einmal Halt machen und beſinnen, was ich im Anfang ſagen wollt, und wovon ich ab und vom Hundertſten ins Tauſendſte bin kommen. Das war nämlich von den ſieben Schöpfungstagen, daß ich an die nicht glauben wollt, einen Grund hab ich nämlich angegeben, weil mein Seeleninſtinkt mich zur Spekulation leitet und ich eine ſo göttliche Gab nicht mit Füßen zu treten Anlaß hab, wenn ich nicht ganz ein Ochs bin.

Die Urſach aber war, weil ich durchaus mich nicht auf etwas verlaſſen kann, was wie ein alter Türpfoſten vor meiner Nas hingeſtellt iſt, und ich ſoll davor ſtehn wie vor einem Ölgötzen, das paßt nicht zu meim lebendigen Verſtand. Vor einem Ölgötzen mag meinetwegen wieder ein Ölgötz ſtehn, aber der Geiſt kann und ſoll da nicht haltmachen. — Aber jetzt will ich noch auf die zweit und viel einleuchtendere Urſach kommen, von der ich ſagte, ich werde ſie auch publizieren, das iſt nämlich, weil ich ein Begriff hab, daß Gott zwar einen ſiebenten Ruhetag hätte haben können, nämlich wenn er phlegmatiſcher iſt geweſen wie ich, denn ich hab mich meiner Lebtag nicht hinein finden können. Der Sonntag iſt bei mir ordentlich aus Widerſpruch gegen die Faulheit, die ſchon am ſiebenten Tag erſchlaffen will, ein wahrer Rebellertag geweſen, alle unkommode Geſchäfte hab ich auf den Tag verlegt; einmal lief da alles aus dem Haus ſpazieren, nun da konnt ich vors erſte alles ſchwarze Gerät zuſammenſuchen, denn obſchon ich am Samstag die reine Wäſch ausgeteilt hatte, ſo war mir die ſchmutzig nicht ausgeliefert worden. Dann hatt ich auch Gelegenheit, einmal die Fenſterſcheiben wieder hell zu putzen in denen Gelehrten- und Studierkabinetter, dann unterſucht ich die Stuhlbein, ob die noch ganz wären, denn es wär ein Wunder geweſen; denn meine Kinder machten mit ihren Schulkameraden die tollſte halsbrechende Gefährlichkeiten mit denen Tiſch und Stühl, ſie bauten Türme und ſpielten Feſtungsbelagrung und ſtürzten Hals über Kopf mitſamt ſo einem unterminierten Turm herunter, und ich kann Gott danken, wenn die Glieder ganz waren, und gern die wackeligen Glieder der Möbel wieder in Leim bringen. Nun ging ich alſo, während alles in der Kirch war, herum mit dem Wiſchlappen, dem Beſen und der Leimpfanne. — Manchmal ging ich denn auch in die Kirch den Nachbarsleut zu Gefallen — aber weil ich den Herrn Prediger auswendig konnt, ſo hielt ich am heiligen Ruhetag während der Predigt immer mein Ruheſtündchen, aber geruht hab ich eigentlich doch nicht, das liegt mir nicht im Blut, ſondern nur wegen meiner Ungeduld, durch dem Prediger ſeine unendliche Lüneburger

Heide zu kommen, überlegte ich: Was wirſt du noch alles einrichten heut? Alſo — erſt wann du nach Haus kommſt, werden die ſilberne Leuchter vorgenommen — blank geputzt mit Kreide und Branntwein, — wird derweil ein Bügeleiſen ins Feuer gelegt, und die Manſchetten aufgebügelt von den Sonntagshemden. Zweitens und drittens wird auf dem Boden unterſucht, ob die Mäus ſich allenfalls wieder Löcher gebohrt haben in die Schwarzgerätkammer. Drittens werden die Wäſchmahne gezählt, denn letzt ſind ſie verlehnt worden, und ich glaub, ich hab ſie noch nicht wieder gekrigt, und dann müſſe die Wäſchleinen auch gezählt werden. — Dann, in der Bodenkammer, wo die Äpfel auf dem Stroh liegen, da müſſen die ſchöne Borsdorfer all umgelegt werden, damit ſie nicht anſtoßen. Dann wird der Mittag herbeikommen; aber gleich nach Tiſch, wenns nämlich keine Zeit mehr vor Tiſch iſt, da werd ich mir alle Bouteillen mit Wein, dritthalbhundert an der Zahl, umlegen, und da werd ich mir Siegellack mit in den Keller nehmen und das große Wappenſiegel und werd alle leere Flaſchen verpetſchieren und unſer Wappen drauf drücken, wenn dann der Dieb kommt und trinkt eine Flaſche aus und behaupt, die ſei leer geweſen, ſo ſag ich: Nein! die leeren Bouteillen werden allemal verpetſchiert, und da dieſe Flaſche unverſiegelt leer iſt, wer hat ſie geſoffen? — ſo ſteht er da und kann keine drei zählen. Und ſo kann mir alſo in Zukunft keiner mehr den Wein austrinken. — Das war nun ein ſolcher Hauptgedanken, daß ich die größt Ungeduld bekam, die Kirch zu verlaſſen und alles ins Werk zu richten. — Nun, dann war auch der Herr Pfarrer gewöhnlich fertig mit ſeiner Red, die nicht weniger unbedeutend war von dem ſtudierten Mann, als was ich derbei überlegt hatte, oder lieber gar zum wenigſten nicht ſo brauchbar für die Seele, die zu wecken, als mich die meinigen Überlegungen alert machten, mein Hausſtand auf den Trab zu bringen. — Nun zog man in Kompagnie aus der Kirch, mit den Sonntagsandrieng und den neuen Enveloppen und den hoche Stelzercher unter den Füßen gings klipp klapp nach Haus, und da war dann unterwegs eine Unterhaltung mit den Madamen über die gottſelig Red, aber auch über allerlei andre Dinge. — Nun! ſagt ich, die Predigt war halt, wie dem Herrn Prediger der Schnabel gewachſen iſt, und ſo haben wirs uns müſſen gefallen laſſen. — „Ach!“ ſagten die Leut, „Sie ſind eine böſe Frau, Sie ſind immer nicht zufrieden, und wann der Herr Pfarrer in noch einem ſo heftigen Eifer iſt.“ — Die Frau Rat war aber keine böſe Frau, ſondern ſie meinte: Hätt der Herr Pfarrer von Jugend auf denken gelernt, das heißt laufen ohne Krücken, ſo würde er wohl als ſich hin verlaufen haben, wos der Müh wert iſt, was Neues davon zu hören, und würde ſich jetzt ganz geläufig auch auf andre Wege wagen und würde neue Sachen und Anſchauungen vorbringen, die übereinſtimmen mit dem Traum, den die Seel in ihrem Duſel fortträumen muß, um nur nicht ganz zu verkommen in der nüchternen, ſeinſollenden Geiſtesnahrung, denn was dem Eſel Papierſchnippel wär ſtatt Diſtel und Häckſel, das iſt der Seel ſo eine herumgekaute Predigt vom Herrn Pfarrer, der ſich mit alle Viere an das Dogma anhält, ei, ſo mag er noch ſo ſehr kauen und es zu einem Brei verarbeiten, es bleibt halt immer papier maché, man kann allerlei draus drehen, daß es nach was ausſieht, aber es iſt nur Tand und keine Seelenahrung und kein Geiſteswachstum. Und da war meine Erfindung, die ich machte, derweil er vom Wort Gottes vorgeben muß, zu predigen, wie ich die Spitzbuben wollt hinters Licht führen, die mir meinen Wein austrinken, allemal eine viel gemeinnützigere Haushaltungsregel. —

Das Wort Gottes, nicht wahr? — Das nicht einmal Kraft hat, ſelbſt dem eifrigen Zuhörer einen Eindruck zu machen! — Und doch hat das Wort Gottes Himmel und Erd geſchaffen, und hat geſagt: „Es werde." Und es ward! — Und jetzt badet ſich der Pfarrer im Schweiß ſeines Angeſichts da oben auf der Kanzel und gebärdet ſich, daß die Eingeweide im Leib ſich ihm herumdrehen und daß er am Feiertag immer einen viel größern Hunger kriegt, welchen zu ſtillen er nicht für eine Sonntagsruhe ſtörende Arbeit hält. Und expliziert das Werde nach beſtem Wiſſen in- und auswendig — und doch wird nichts — als daß immer wieder die Leut in der dumpfe Irr bleiben, wo ſie andre für ſich denken laſſen, und wenn die nur wirklich dächten für ſie, ſo könnten ſie nicht anders als den Geiſt in ihnen wecken, aber die heben das Schild des Glaubens hoch gegen jedes Lebenszeichen des Geiſtes und wollens mit dem Glauben ausrichten. — Was iſt aber der Glaube? — Wo nichts iſt, kann ich da etwas glauben? — Da wächſt mir eine Bomeranze! — Ei, das kann ich nicht glauben. — Ei warum dann

Handeln nach eigenem Ermessen

nicht, wenn ich dirs doch verſichern tu? — Nun, es iſt mir unmöglich, zu glauben, daß dir da auf deiner Nas ſollt eine Bomeranz wachſe. — Hör, wenn du dich ſo zum Glauben anſtellſt, als wie du dich zur Bomeranz anſtellſt, dann wirſt du ſchwerlich in Himmel kommen! — Ach Gott, ich wollt doch gern ſelig werden, kannſt du mir denn gar nicht den Glauben einprägen an die Bomeranz, vielleicht daß ich dann ſo ſachte glauben lern. — — Nun, geh her, ich will mich über dich erbarmen, ſiehſt du, hier ſteck ich mir das Bomeranzenkörnchen in die Nas, du ſiehſt, es hat ſchon ein klein Keimchen, und es iſt alſo doch eine Möglichkeit da, daß es Wurzel faßt. — Werſt du mir jetzt ehnder glauben? — Ach ja, es iſt noch ehnder wahrſcheinlich, obſchon es doch eine gefährliche Sach iſt, an ſo einem Ort eine Bomeranz wachſe zu machen, denn erſtlich iſt das Klima nicht darnach — und ſie müßt doch viel Sonneſchein haben, und deine iſt noch dazu eine Hakennas, daß dem Keimchen ſeine Richtung durchaus nicht zum Helle iſt, aber ich kann mirs doch ſchon als möglich denken!

Nun haben wir den Ungläubigen ſchon auf gutem Weg, er gibt ſchon ſeinen Verſtand gefangen. — Nun? ſagt der Bomeränzenbeweisführer, du mußt auch nicht alle Müh auf mich allein ſchieben, wo bleibt denn ſonſt dein Verdienſt? Du mußt natürlich dem Glauben entgegenkommen. Wenns keine Kunſt wär, zu glauben, vor was wär dir dann die ewig Seligkeit geſchenkt? — Der Ungläubige will alleweil die Händ in die Wundmale legen, aber ſelig ſind die, welche nicht ſehen und doch glauben. — Die Ausſicht haſt du, daß mir eine Bomeranz wachſe wird, hab auch die Hoffnung, daß dein Glauben dich ſelig machen wird. —

Nun gut! — Der iſt geliefert — der wird ſeiner Lebtag nicht mehr klar denken, nur um dem Bomeranzenbäumchen ſeinen Wachstum nicht zu ſtören, und ſo wird er denn freilich nichts dargegen haben, wenn der Herr Pfarrer immerfort noch von der Bomeranz predigen wird — denn warum, er hat ſeinen Glauben gefangen geben. Einem Gefangnen kanns einerlei ſein, mit was man ihm eine Mauer vor der Nas aufführt, wann er zufrieden iſt, dahinter hocken zu bleiben, ein Gefangner hat keine Geſchäfte, keine Wirkſamkeit, er ſitzt da und luleit ſeine Zeit weg, und wenn es ihm nicht aus Langeweil einfällt, über die Blanke zu ſteigen und im Chauſſeegraben hinter dem Gefangenwärter ſeinem Rücken vielleicht ketzeriſche Zuſammenkünfte ſich zu erlauben, und wenn der Roſt der Langenweile nicht endlich die Ketten ſeiner Gebundenheit zernagt, daß er auf einmal aufwippt und über die Staketen hinausfliegt und dem guten Gefangenwärter das Nachſehen läßt, ſo wird er ſelig geſprochen. — Bei ſo bewandten Umſtänden ſprech ich ihn aber nicht ſelig, denn die Albernheit kann meinen Begriffen nach nicht Seligkeit genießen. Der Himmel iſt für den Geiſt da, nicht für den Faulpelz, der die Ohren nicht einmal in die Höhe reckt, um etwas zu hören und innerlich zu bedenken, und der ſich fürcht, ſeine Seligkeit zu verlieren, da die ihm doch nichts anders ſein kann als eben ein bequemes Leben, wo er aller Sorgen quitt iſt. Denn ſonſt kann er ſich ja nichts anders erdenken, ſo kann er auch nichts anders erfahren. — Es iſt zum Lachen, denen ihren verſchlafne Einbildungen das Daunenkiſſen unterm Kopf aufzuſchütteln und das Religion zu nennen.

Nun da hätten wir bei der Predigt Station gemacht. Ich wollt nur unter die Füß geben: daß ohne Geiſtesfreiheit auch ſelbſt das Wort Gottes zur Heuchelei wird, und daß alle Anſtrengungen nichts helfen für den, in dem der Geiſt noch ein Funke Leben hat, denn warum? der wird nicht an der Erd kriechen, weil am Boden nichts für den Geiſt zu ſuchen iſt, und der allein berät ſich mit Gott. Fliegen! — das iſt dem Geiſt ſeine Art und Weiſe, wie er ſich hinaushelfen muß über all die irdiſchen Deputationen an ihn, daß er doch hinter der ſpaniſch Wand ſoll verharren. Nein, er ſoll ſelbſt hinausfliegen und in allen Blumen des Feldes ſuchen, er wird überall Honig finden. — Ja! ſo kümmerlich ſind dieſe Verbote gegen die Vernunft, daß die Lilien auf dem Feld, die nicht ſpinnen, nicht am Geſpinſt des Aberglaubens dem Menſchengeiſt ſchon zutunlich bejahen, was er aus geheimen Drang als Wahrheit ahnt. — Und gegen ſolche unſchuldsvolle blühende Zeugniſſe himmliſcher Geiſtesnatur ziehen die Schergen der Geiſtesſklaverei los! Gegen die Schwalbe warnen ſie, die die Lüfte durchkreiſt und mit ihrem Gezwitſcher nach alle vier Winde hin laut ihren Freiheitsſinn ausjubelt, vor den hohen Bergen warnt ſie, wo man das Sonnenlicht trinken kann in erſter Morgenfriſche, und im Schatten verbietet ſie zu ruhen von der mächtigen

Eiche, wo der Held zur Beſinnung kommt der eignen Kräfte, wo er der Glut ſich freut, die in ſeinen Adern rollt, und der Macht, die ihm ſtoßweiſe im Herzen aufflammt im kühlenden Schatten der Eiche. — Und! — ſeht um euch! In allem Leben der Natur, heilige Freiſprechung von allem, was ſie euch aufbinden! —

Nun, wie oft werd ich noch von den ſieben Schöpfungstagen abirren. — Alſo, das war mir ein Anſtoß, daß der tätige Gott ſollt ſchon am ſiebenten Tag ausgeruht haben. — Da geb ich euch all miteinander zu bedenken, ob das eine Sach iſt für einen Gott, daß der gleichſam die Arbeitsſchürze (denn er hat viel in Ton gearbeit) an den Nagel hängt, ſich die Händ abwäſcht und ſein Sonntag hält? — Das könnt mir nun einer für eine Kinderei auslegen, daß ich ſo was überleg, aber grad aus ſo kindiſche Anſichten hat ſich mein ganzer Begriff reformiert, und wenn doch einer nicht immer dächt, es müßte lauter unverſtändige Hieroglyphen ſein, aus denen man Erkenntnis ſchöpfen könnt; nein, es ſind die einfachſte Anſchauungen, die einem die Wahrheit predigen. — Von dieſem Gedanken nun, daß es etwas Lächerliches iſt, daß ein Gott ſollte einen Sonntag halten, kam ich auf den Gedanken: Was dem einen recht iſt, das iſt dem andern billig, oder wie dem Vater, ſo dem Kind. Ruht der Vater nicht, warum ſoll das Kind lunzen und heuchlen, denn geheuchelt iſt das alleweil, wenn ich Betrachtungen halten wollt und Gottesverehrung, wobei nicht ein Körnchen geſunder Menſchenverſtand erblühen kann. Denn alles Zeugnis predigt Himmels und der Erde, daß Geiſt allein Religion iſt. Denn

Sein iſt nicht, denn ausgenommen, der Geiſt iſt. — Und alſo iſt alles Sein nur die lebendige Religion. Aus dieſen Betrachtungen geh ich nun über: Aber was hätt denn unſer Herrgott nun getan nach dem ſiebenten Tag, da er ſich geruht hatte? — Wenn nun nichts mehr zu ſchöpfen war, iſt das ſo fort geblieben, in einem Ruhen bis auf den heutigen Tag? — Und wird es auch ſo bleiben bis an den jüngſten Tag? — Oder waren Gottes Schöpfungstage ſo groß, daß ſie eine viel größere Zeit umfaßten ein jeder, als unſer bisherig geſchichtlich Erdenleben umfaſſen kann? Und iſt der Ruhetag vielleicht immer noch nicht am End? — Und wimmeln wir Menſcheninſekten nur ſo um die ruhende Gottheit herum, bis der Ruhetag vorbei iſt, und Gott vielleicht wieder aufſteht, um weiter zu ſchöpfen? — Denn ich kann mir doch noch allerlei denken, das geſchaffen wird, was ich mir nicht denken kann, weil ichs nicht weiß, was aber doch ſein kann und einſt zu meinem weitern Werden und Sein dienen wird. — Und ich kann mir denken, daß, wann Gott auch nur einen Augenblick das Handwerk der Schöpfung niederlegt, daß es dann um alle Kreatur geſchehen wär. — Seht, das iſt mein Kapitalgedanken, an dem häng ich mit feſter Überzeugung, nämlich daß Gott unendlich erſchafft und nicht um einen Atemzug innehält — und daß dieſe Schöpfungen ins Unendliche, alſo natürlich ins Unbegreifliche für den armen Menſchenwitz gehen, daß aber die Hoffnung auf unendliche Entwicklungen den Menſchengeiſt aus ſeiner verengten Lage, worin er ſich ſteif und kaputt gelegen hat, herausarbeiten wird

— das iſt mein Glauben an Gottes Schöpfungen, die nie aufhören können. Wo ſoll er aber fort und fort ſchaffen? — Das Weltall iſt aus ihm hervorgegangen, im Weltall muß er weiter ſchaffen. Wo aber kein Gotteshauch etwas verhängt, wie im eigenſinnigen Menſchengeiſt, ſoll er da den Lebenseifer umſonſt ausgeatmet haben? Ach! das iſt eben wieder der Menſchenhoffart. Er denkt wohl gar, der Gott hängt vom Menſchen ab, und wenn er den nicht hätt zum Nachbar, wo er dann ſeine Weisheit anbringen könnt. — Ei, um ſo ſchlimmer wärs vom eigenſinnigen Menſchen, daß er ſich gegen die ewig erneuernde Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes ſperrt mit ſeinem abgeſperrten Glauben, weil er dadurch unſerm Herrgott ſeinem vornehmſten Willen abſpenſtig wird in ſich. Aber ſo iſts nicht nach meinen Gedanken, die Kreatur, die Gottes Geiſt atmen lernt, die iſt auch unendlich wie Gott ſelbſt, ſie iſt die ganz Natur. — Wo Gott iſt, da iſt die Natur, wo die Natur nicht iſt, da iſt kein Gott, das iſt nun wieder ſo mein Glauben, wozu ich kein Bomeranzenkern in die Nas zu ſtecken brauch, um mir per exempli grazié eine Überzeugung da herauswachſen zu laſſen. Bild ſich keiner ein, der Menſch ſei das vornehmſt Geſchöpf Gottes, weil er mit ſeinen fünf Sinnen kein edleres wahrnimmt, er kann vielleicht mit der Zeit noch Sinnen kriegen, mit denen er manches begreift, was er jetzt nicht ahnt und was doch da iſt, und kann vielleicht entdecken, daß da Weſen ſind, die ohne Bande und Satzungen dem ewigen Schöpfer ſeine Kräfte in ihrem Geiſt verarbeiten. Wann wird aber das ſein, daß der

Menſch ſo weit kommen wird? — Nimmermehr, wenn er nicht denken lernt; ſie werden dahinſterben wie die Fliegen.

Die Natur iſt der allumfaſſende Begriff von Gott. Der Menſch, der Weltgeiſt in der Natur, wird ſo lang dem Tod verfallen ſein, bis er ſeine Vermögenheiten ganz zum Empfängnis Gottes hingibt, da wird er an ſeiner Unſterblichkeit erſt anfangen zu bilden. — Das heißt: ſo denk ich mir das, wie einen Keim, der erſt dann in ſein recht Element kommen wird, um ſich zu einer neuen Kreatur der Unſterblichkeit zu bilden, wenn der Geiſt in ihm erſt zur freien und durchaus nirgend gehemmten Exiſtenz kommen tut. — Kein Weſen iſt gehemmt in der Natur, ſonſt könnt nichts draus werden.

Ei, da wollen wir einmal das Salz nehmen oder den Schwefel oder was vor ein Naturerzeugnis als wir wollen. Es könnt nichts draus werden, wenn etwas ſeiner Natur Widerſprechendes mit vorging. — Noch weniger kann aus dem Geiſt was werden, wenn die Lüge ihm will Geſetze vorſchreiben, nach denen er ſich ſoll verhalten. — Was koſtet es vor Müh, wenn wir nur wollten im Backofen ein kleines Hühnchen ausbrüten ohne Glucke. Erſt muß uns die doch das Ei legen, ſonſt könnten wir ewig umſonſt verſuchen, ſo ein Hühnchen aus was anderm als aus dem Ei kriechen zu laſſen, und dann, wie müſſen wir genau uns nach der Natur richten, Tag und Nacht, um die Hühnercher auszubrüten; und wenn wir eine Minute verſäumen, ſo ſterben die kleinen Lebenskeimchen und die Eier werden taub. — Nun! der

Menſchengeiſt iſt ſo ein Lebenskeim, der ſich aus ſoll brüten aus dem irdiſchen Leben, das iſt die Eierſchal, aus der ſoll der Geiſt ſich herauspicken und flück werden, aber nun unverſtändige hochmütige Einbildungen die Stell vertreten wollen von der Mutterwärme der Natur, da iſt nicht abzuſehn, wie lang und wie oft noch die Brut wird mißglücken; aber die Natur fängt immer wieder von vorne an. Und ſeid nur ruhig, das Unſterbliche im Menſchengeiſt kann ja doch nicht verlorengehn, es wird allmählich alles Bollwerk überſteigen, und dann werden die, welche ſo eigenmächtig die vornehmſte Erſcheinung Gottes, den Menſchengeiſt, wollten regieren und ihn zum Weg des Heils leiten, ſich gewaltig wundern, daß ſie ihn über einen Gänſedreck geführt haben, und werden ſich mit langen Ohren zurückziehn und nicht dergleichen tun, und gar auch ſelbſt nicht wiſſen, wo ihr alt Ignorantegeſetz geblieben iſt, denn das ſchmilzt hinweg wie der Schnee im Frühlingswetter, und keiner kann Form noch Inhalt davon bewahren.

Seht, das iſt mein Glaubensbekenntnis, es ſteckt keine große Pfiffigkeit dahinter, aber es koſtet mich keine Lüg, es zu glauben. Wenn mirs einer als Glaubensartikel vorſchrieb, nun, ſo fänd das keinen Widerſpruch in meinem Geiſt, obſchon es eine Lächerlichkeit iſt, die Wahrheit als Glaubensartikel feſtzuſtellen und den Geiſt dran zu binden wie an einen Pfahl. — Ei, durch die Wahrheit wird ja der Menſchengeiſt — was ſoll ich ihn an ſeine Erzeugung durch Schwüre binden? — Ich mach ihn ja grad dadurch zum Lügner, daß ich von ihm verlang, er ſoll noch einmal apart

Kontrakt machen mit ſeinem eignen Sein, daß ers wirklich iſt. — Alſo das End von meiner langen philoſophiſchen Abhandlung iſt, ich glaub nicht an die ſieben Schöpfungstage. Erſtens, weil mirs nicht beliebt, zweitens, weil keiner dabei war und die Sach doch ſo akkurat erzählt iſt, als wenn einer dabei geweſen wär, und drittens, weil ich nicht glauben kann, daß Gott ſchon am ſiebenten Tag geruht ſoll haben und nichts mehr getan, und weil ich mir nicht kann weismachen, daß die Schöpfung je aufgehört hat, fort und fort lebendig durch Gottes Eifer.

Das iſt mein Glauben; was nun noch andre menſchliche Feſtſtellungen anbelangt, die notdürftig genug in ihrer unbequemen Denkanſtalt herumgrabblen und aus Mangel an Nahrungsgeiſt, an Wahrheit heißt das, Todes verbleichen werden, darüber wollen wir das Schickſal walten laſſen.

Sie haben mir all andächtig zugehört, manche mögen die Frau Rat für nicht recht geſcheut halten, ich verzeihs ihnen; ſie ſind ja ſelbſt nicht geſcheut, wie konnten ſie alſo nicht närriſche und abſurde Gedanken über mich haben. Manche mögen eingeſchlafen ſein bei meiner langen herumſchweifenden Abhandlung oder ungeduldig geworden ſein. Mögen ſies dem guten Willen nachſehn, der drin verborgen iſt, da ſie in dieſer Planloſigkeit doch nicht den geheimen Plan werden anerkennen, der immer im Geiſtestrieb ſchon liegt. Manche aber, die eine Verwandtſchaft zu der Art zu denken in ſich ſpüren, wann ich denen kindiſche Dinge vorgeſchwätzt hab, die ſie beſſer noch als ich verſtehn, ſo werden ſie ſich doch freuen, daß es wieder einmal ein Zeugnis iſt, daß die Wahrheit auch wie ein fliegender Same, ohne daß man ihn apart zu ſäen braucht, angeflogen kommt und in der Einſamkeit einen fruchtbaren Boden findet. — Nun aber will ich zum Beſchluß denen Liebhabern von meiner Geſchichte auch noch das End von meinem beſtandnen Hofabenteuer erzählen. Ja, ich ſehs, Sie machen alle freundliche Mienen dazu, daß es jetzt endlich wieder im Trapp gehen wird.

Ich weiß noch genau, wo wir geblieben waren in der fatalen Situation, wo ich hinter der Geſellſchaft geblieben war und ein bißchen eingenuppt; unterdeſſen war alles im Ballſaal und tanzte. Die Nacht war eingebrochen, und ich, unbekannt mit der Hofetikett, und doch mit einem Schicklichkeitsgefühl, was vielleicht grad aus grader herzlicher Aufrichtigkeit den entgegengeſetzte Weg hätt eingeſchlagen von dem, was ſtatuiert wär, ich ſtand in der Klemm, wie ich mich zu verhalten hätt, aber ich wurde ſehr bald herausgeriſſen. Die gute Frau Königin hatte mich in all dem Trubel nicht vergeſſen. Wie ſie ihren erſten Tanz ausgemacht hat, da ſieht ſie ſich um nach mir, und wie ſie mich nicht finden kann, da gibt ſie gleich Order. Das konnt ich durch die Fenſterſcheiben bemerken; — kaum hat ſie nach mir gefragt, da laufen die Kammerherren, die Lakeien durch den ganzen Saal im Kringel herum, um mich zu finden. Aber, dacht ich, ſucht ihr nur. — Wie ſie mich nicht finden können, da fällt ihnen doch ein, daß ich vielleicht könnt im Garten geblieben ſein, nun kommen ſie heraus und verteilen ſich in alle Regionen, ich drück mich dicht bei der Tür an die Wand, denn im Garten wollt ich mich nicht finden laſſen, da hätt ich mich zu ſehr geſchämt. Nun dacht ich, jetzt iſt der wichtige Moment, da muß ich einen energiſchen Streich machen, und mich auf gut Glück wieder ins Meer ſtürzen, unter die Hofwogen, und mich da um die Wett mit denen aufbauſchen. Wie alſo ein Hoflakai wie ein Schuß Pulver von der Tür abblitzt in den Garten hinaus, um mich im Gebüſch zu ſuchen, ſo fahr ich an dem blinde Hans vorbei, grad in den Saal herein, wo mir glücklicherweis alle Leut den Rücken drehten. — Ach!! — Gott ſei Dank! — denn das Herzklopfen, was ich nach überſtandner Kataſtrophe empfand — nun — wer ſich das denken kann! — bis ich mich ſo allmählich wieder beruhigte. — Denk ſich einer, wenn die Windbeutel, die Kammerherren und Kammerdiener, da die Frau Rat unter dem Vogelkirſchbäumchen gefunden hätten, und hätten mit ihre Windlichter mir unter mein ſchlafend Angeſicht geleucht. Nein, ich frag alle gute Freund, ob einer ſich das gewünſcht hätt? — Antwort: Nein! — Aber was man ſich nicht wünſcht, das ſoll man andern nicht gönnen. Ich auch hab mirs nicht gewünſcht, und hätts meinem Feind nicht gegönnt.

Wie ich mich etwas erleichtert fühlte, ſo rückte ich allmählich hinter den vielen Leuten hervor, die an der Tür ſtanden, und kam ſo ganz nah an die Frau Königin heran, die winkt mir, und nun kommen die Kammerjäger von ihrer Jagd durchs Buſchwerk zurück und wollen eben mein Verſchwinden melden, da ſehn ſie zu ihrer Verwundrung, wie ich eben mit denen Prinzen von Gotha, noch ein paar ganz jungen

Bürſchercher, Bekanntſchaft mach. Die erzählen von meinem Sohn, weil ſie ihn ſehr gut kenne von Weimarer Hof, und ich erzähl auch mein Beſtes, und das war eine ganz vergnügte halbe Stund, wo ich mich ganz mit meinem Schickſal wieder ausſöhnte. Auch hatte ſich meine Verlegenheit nach und nach beſchwichtigt über meine Toilette, denn ich hatte mir gleich vorgenommen gehabt, nur in keinen von denen großen hellerleuchtete Wandſpiegel zu gucken, das war gar nicht ſo leicht. — Daß, wenn allenfalls was an mir in Unordnung geraten wär, daß ich nicht auch noch den Schreck auf mein gepreßt Herz laden müßt, weil aber die Leut all ganz vernünftig mich anſehn, und keiner eine zum Lachen geſtimmte Miene macht, da wag ichs und tu einen Seitenblick, und finde mich nicht nur ganz menſchlich, ſondern ich gefalle mir auch ſehr wohl mit meinem kuraſchierten Aug, das da thront über alle verkehrte Eingebildtheiten, mit dem ſie mich rund umher zu überſchauen meinten. Ich ſchaute auf ſie wieder herab, wie ein Wetterdach, das ſie in Schutz genommen hat gegen den erfriſchenden Regen und den kühlenden Wind, dem ſie ſich auszuſetzen Bedenken tragen, und ſo ließ ich ſie mich umirren mit ihren nichtsſagende Blicke, als bloß wie dürres Laub, was im Wind dahinfliegt.

Die gute Frau Königin ſah mirs an, daß es Zeit wär mich zu entlaſſen, ſie nahm da mein Dank recht freundlich auf, und erinnert mich an die Zeiten, wo ſie in meinem Haus unter meinem Schutz gewohnt hatte und tauſend luſtige Spielſtunden in meinem Hof ſich gemacht. —

Da ich nun entlaſſen war, ſo kam gleich wieder ſo ein dienender Geiſt von morgens früh und frägt mich, ob ich vielleicht den Wagen beſtellen wollt laſſen? — Nichts lieber wie das, ſag ich, beſter Freund, verdienen Sie ſich einen Lohn im Himmel, und helfen Sie mir über die königlich Schwell hinüber in mein bürgerlich Daſein. Wie ich nun wieder im Wagen ſaß, wer war froher wie ich? — Ich hatte vor allen überraſchenden Verlegenheiten und Sorgen gar nicht können an meine goldne Kett denken, jetzt beguckt ich ſie im Mondſchein, und ſie machte mir doch großes Pläſier. — Denn alle Auszeichnungen, die mir werden, das weiß ich, die hab ich doch meinem Sohn zu danken, und wie ſoll das eine Mutter nicht freuen? — Kurz, ich hatte die ſchönſten Gedanken.

Ja, es war eine pläſierliche Fahrt in der Kaſtanienallee heimwärts. Alle Baumſchatten flogen im Vorbeifahren mir über meine geblendete Augen, die ganz in tiefen Gedanken mit der in den Mondſtrahlen blinkenden Kett ſich beſchäftigten.

Es muß ein Weltengeiſt geben, der alle wahre und kräftig natürliche Gefühle nicht in den Lüften verſchwirren läßt. So ein Seufzer aus dem Mutterherzen, auf der Darmſtädter Chauſſee, iſt nicht dort geblieben, als irrender Geiſt herumzuſchweifen. Er wird ſein Ziel gefunden haben, auch war mein Herz ganz feurig, und ich dacht, ſo wird auch heut nacht die Frau Königin eine vergnügliche Ahnung von mir haben, daß ſie mich hat ſo in einen feurigen Rapport geſetzt mit meinem Sohn, daß ich ihn da im Mondſchein zwiſchen dem Baumgeklüfter vor mir ſchweben ſehe, und kann die ſchönſte Rede führen mit ihm, weil da allerlei Meldungswürdiges mir begegnet iſt. Ach, was man ſich nicht vor unſchuldige Unmöglichkeiten einbilden kann! — Aber Muttergefühl iſt eine Wünſchelrut, die ſchlägt in allen weiblichen Herzen an. Und die Frau Königin auch wird nicht ohne Abſicht das Verdienſt als Mutter in mir belohnt haben, ſie wird gedacht haben: wenn ſie doch auch ſo ein Sohn möcht zur Welt bringen, der dieſe mit ſeiner Unſterblichkeit könnt ausfüllen. — So ein Wunſch iſt kein ſchlecht Gebet für eine erhabne Landesmutter — es begreift das Wohl des ganzen Menſchengeſchlechts in ſich und es kann erhört werden, eben weil es der Müh wert iſt, ſo zu beten, ſo lohnt es auch dem Schickſalsgott die Erfüllung.

Ich habs im Mutterleib ſchon geſpürt, was aus meinem Kind wird werden, und hab auch keinen Augenblick dran gezweifelt, ſeit er auf der Welt war, daß es zu ihrem Heil werde ſein. Warum? Meine Gedanken waren immer aufs unverſchuldete Naturleben gerichtet, wo ich den Verkehrtheiten aus dem Weg rücken könnt, denn nie hab ich heller empfunden, wie ſehr das Geſchick des Menſchen ins Gedräng kommt bei dem Lehren und Predigen verkehrter Grundſätze, als während ich auf meinen Sohn gewartet hab, daß der das Licht der Welt ſollt erblicken. Und mein ſehnend Gebet war ſtets, daß ſein Daſein, ſeine Seele einſt eine Beweisführung für das alles ſein möchte, was ich in der Natur als heilige Widerlegung ihrer verkehrten Erziehung, ihrer Umſchaffung des Menſchengeſchlechts empfand. Obſchon nun als die pedantiſchen Unglücksſeher haben die Händ überm Kopf zuſammengeſchlagen über meine unpädagogiſche Grundſätze, ſo ließ ich michs nicht anfechten, denn ich hielt mich an die Natur, die mein Gebet gleichſam aus mir herausgelockt hatte, ſo wußt ich alſo, wonach ich mich ſehnte, auf was ich hoffte, das war die Wahrheit. Und vom erſten Augenblick, da er geboren war, iſt mir über alle Dinge ein ander Licht aufgegangen, und hab erſt meine wahre Erziehung genoſſen in dem unſchuldigen heldenmütigen Übermut meines Sohnes, der alles Große auf der Stelle bewähren zu können keinen Augenblick zweifelte, und der mit allen Kräften auch dahin ſtrebte, daß, was ſein Gefühl einmal berührte, das ward eine Flamme in ihm, in der er den eignen Sinn erhoben hat über das Gewöhnliche. Da ſind mir erſt recht die Gedanken gekommen über die Engherzigkeit, mit der man dem friſchen Geiſt den Boden vor den Füßen abgräbt! Wie die Welt ſich da ſelbſt im engen Netz verfängt und allen Verluſt davon hat, aber wenn einmal ein großer Geiſt geboren würde mit unverderbbarer feſter Charakterſtärke, und der käm unter eine Krone zu ſtehen, wie ichs der Frau Königin damals in der Nacht auf meiner Heimfahrt hundertfältig gegönnt hab, und er begreift ſeine Miſſion recht, was er nämlich der Menſchheit ſchuldig iſt, wenn er ſeine wahre Unſterblichkeit gründen will, nicht aus Eitelkeit, ſondern aus hohem weitſehendem Geiſt, der aus Ehrfurcht vor der Wahrheit ſich keine Lüge erlaubt, in keinem Stück, nicht in der Politik und nicht in ſeinem Herzen, und nicht über ſeine Fehler, der würde eine unerreichbare Höhe über der Menſchheit einnehmen. Wie ein glänzender Stern würde er daſtehen, und die Menſchheit würde dann erſt begreifen, was das bedeuten will, auf einer ſo hohen Stellage, als ein Thron iſt, ihr Ebenbild wahrzunehmen, um zu begreifen nämlich, wie ſie ſein ſollte und was ſie aus ſich machen ſollte. — Das iſt gewiß, die Menſchheit würde hinter ſo einem Fürſten nicht lang zurückbleiben, im Gegenteil, ſie würde ihm bald vorherlaufen und ihm den Weg bahnen über alle finſtere Klüfte des Aberglaubens und der Angſt um nichts, wo er das Sehnen alle, was der Menſchheit den Buſen ſchwellt, aus eignen unverkümmerten Himmelsgaben ſtillt, ſie würde ihn auf ihren Schultern tragen ins Paradies des Bewußtſeins. Das heißt, wo der Geiſt freies Spiel hat und braucht ſich nicht mehr zu verbergen vor dem Vorurteil, was mit gewappneter Fauſt ihm ins Geſicht ſonſt geſchlagen und hat ihn betäubt ganz, jetzt aber geblendet von ſeinem Glanz ihm unterliegt, da muß dann auch die Lieb offenbar ſein zwiſchen Fürſt und Volk, das wird ſchon der erſte Schritt ſein zur Sündenloſigkeit; daß eine ganze Nation nicht mehr zu heuchlen braucht, und braucht nicht mehr Glocken zu läuten, weil's Geburtstag iſt, und Kirchenfeierlichkeiten zu halten, wo der Prediger ſich ein Loch in den Kopf ſtudiert, eine Feſtpredigt zu halten, wo man ein Tedeum ſingen ſoll, daß ein ſo edler Fürſt die Zeiten regiert, der nicht wie der bewußte Nebukadnezar ein grasfreſſendes Tier wär, ſondern er hätt nur aus reinem Pläſier an den Naturwiſſenſchaften die ſchöne Wieſenkräutercher beliebt zu ſpeiſen. —

Ja, was kann das uns batten, aus was vor einem Grund ſo ein Fürſt Liebhaberei hat am Grasfreſſen, obs ein tieriſcher Trieb wär oder ſonſt ein Grund, immer iſt es tyranniſch, Menſchen, die keine Schafe ſind und keine Ochſen, ſo zu dene Heubündel und zu ſolcherlei Kräuter einzuladen, die kein Salat ſind oder Chriſtkohl oder Spinat und gelbe Rüben, ſondern Futterkräuter. — Und wenn auch alle Herzen disponiert wären, ihm den Weg mit Palmen zu beſtreuen und Hoſianna zu ſingen, es müßte ihnen über dem Erbſenſtroh und Häckſel doch am End in der Kehl ſtecken bleiben. —

Was hilft alles Nachdenken und Sehen in die Zukunft, wenns der Eigenſinn von ſich ſtößt? — Wenn der Hoffart nichts will zu danken haben der Natur, die doch allein das folgſame Kind Gottes iſt. Und da muß freilich die Langmut das einzige Rettungsmittel ſein, mit der man abwartet, bis eine höhere Zeit kommt, wo der Geiſt ſich aufſchwingt und der Tyrannengeißel vergißt, denn es hilft alles nichts, ſie begraben nur ſich ſelbſt. Der Geiſt iſts ja, der immer am dritten Tag wieder auferſteht, ſie können aber die Lieb nicht auslegen, und buddlen den Auferſtandenen immer wieder ins Loch ihrer Albernheit ein.

Ich hab als gedacht: kommſt du heunt nicht, ſo kommſt du morgen. Das iſt ein Sprüchwort, was ſeine zwei Seiten hat. — Nicht allein gegen die Trägheit iſt das eine Spottrede, ſondern ein Geißelhieb iſts für die ſchwachherzige Menſchen, die in die Speichen vom Schickſalsrad eingreifen. Das Rad hat einen ſo gewaltigen Schwung, daß es über alle Vorkehrungen hinaus ſich Bahn macht, und nur der Geiſt darf ihm begegnen, denn ſeine Weisheit iſt einverſtanden mit ihm. Aber die, welche ſich ihm widerſetzen, ſtreut es wie Spreu durch ſeinen Gegenſtoß in die Lüfte, daß ſie ſich ſelber nicht wiederfinden und nicht wiſſen, wer ſie geweſen ſind. Sie werden, wenn ihnen noch Beſinnung bleibt, an ihr eigen Nichts glauben müſſen, aber die heilig Unſterblichkeit, die jedes Fürſten heiligſte Aufgab iſt (denn das iſt der einzige Schritt zur ewigen Seligkeit), die iſt verſäumt. Und was ſie ganz der Vernichtung preisgibt, das iſt, daß die Erleuchtung, die von ihnen hätt über die Völker ausſtrahlen ſollen, in einen düſtern Keller ſich verwandelt, wo keiner die Hand vor den Augen ſieht, und natürlich lauft da alles zuſammen in ſo einer Dunkelheit, wie eine Herd Schaf, die im Pferch auf dem Feld ſich vor dem Donnerwetter fürchtet, ſie ducken ſich eins unter das andre vor dem Blitz.

Sprecht ihr mir die prophetiſche Gab ab? —

Du nicht, die hier zu meinen Füßen ſitzt, dein feurig Aug ſpiegelt meinen Seherblick. Was mach ich mir aus den Kalbsaugen der Welt, die jede Wahrheit ungläubig anſtieren, oder auch unbewußt, von was die Red iſt.

Vom Heil der Welt iſt die Red, vom allebendigen Geiſt, der ſoll nicht unterdrückt werden, in welcher Geſtalt er auch erſcheine. Der Aberglaube, der dieſer Geſtalt zwar anhängt, aber in dem ihr Geiſt nie lebendig geworden, der dieſen Geiſt verfolgt und ihn zwingen will, in ſeinen heiligen Umwandlungen ſtillzuſtehen, der muß verfolgt werden, der iſt der boshafte Tyrann, welcher aus der Wahrheit eine Lüge macht. Aber ihr! — Nicht ihr allein! alle Welt, was hilft ihr Hallelujaſingen und Glockengeläut? Nur ein Ton dringt ins göttliche Gehör.

Was mag das vor ein gewaltiger Ton ſein, fragt ihr, der zwiſchen allem Weltgetümmel, durch die Wolken hinauf dringt, der den himmliſchen Heerſcharen ihre Fanfaronaden übertönt, und ihre Freudenſalven und unendliche Lobgeſänge, die die Himmelswölbungen durchdröhnen, und ſich allein vernehmbar machen kann dem göttlichen Gehör! —

Wie ſoll ich darüber Aufſchluß geben? —

Horcht einmal! — — Wie ſtill iſts eben in der abendlichen Stunde hier in der freien Natur! — Kein Lüftchen geht! — kein Blättchen regt ſich! — Seht einmal, auf dem Main kräuſelt ſich kein Wellchen — ſo ſtill iſts — man hört ein Käferchen ſummen von weiter Fern, eben kommts daher geſchwirrt! — Die Sonn mit majeſtätiſchen Schritten geht ſchon abwärts, man hört ihre Sohlen nicht aufklappen, ſo einen leichten Tritt hat ſie. Es iſt bewundernswürdig! — es rührt mein Herz, daß eine ſo allgewaltige Stille Macht hat über den ungeſtümen Weltlärm, der ſich gleichſam vernichtigt in ihr, wie die Atome, die ſich herumtummlen in dem Sonnenſtrahl, der da durch die Zweig zu uns herunterſteigt! — Und das Bienchen, das eben von ſeiner langen Reis kommt, unterbricht die abendliche Stille mit dem Auftappen ſeiner Kurierſtiefel und ſeine klirrende Sporen, mit denen es ſo ritterlich die Blumenknöſpercher anfährt, die ſich nicht gleich auftun wollen. — „Holla! Wirtshaus!“ — Jetzt wirds auch lebendig unter denen Federnelkercher. Horcht! — — wie ſie aufplatzen! — Und es kommen noch mehr Gäſt! und es regen ſich noch mehr Sträuchelcher, ſeht emal den langbeinigen Lavendel an, der klirrt zuſammen mit denen Mückelcher und Schnacke, die in beflügelter Eil durchrenne, als wenn man auf einer neuen Chauſſee rumpelt. — Und — ei, das nimmt ja kein End mit dem Nationengeſchwirr von fliegende und krabbelnde Reiſende! Und was ſie ſchnattern und bunt ausſehn und lachen übereinander und galern, wie ſo ein Zug von emigrierte Franzoſen! — Ja, an ihrem luſtige Humor und wie ſie all Platz finden und jeder den andern ungehindert vorbeiläßt, und zufrieden ſind, wie ſie unterkommen, und wie ſie ritterlich vornehm ausſehn derbei, und jeder ſo ſtolz auf ſeine Eigenheiten, ohne den andern zu verachten. Man könnt ſie wohl mit einem franzöſiſchen Emigrantenzug vergleichen. — Nun, ich hör alles, ich fühl alles, was unter denen Tiercher da vorgeht, und ihr Getue füllt mir Ohr und Herz und Geiſt! daß ich mich mitten auf dem Marktplatz befind des Lebens. — Aber lauſcht einmal in die Fern rund umher, ſo ſeid ihr dennoch umgeben von der unermeßlichen Allgewalt der Stille. — Das bejaht ihr mir. — So iſts mit Gott auch, im Reich der Stille waltet ſein hörſamer Geiſt, und der klingt zuſammen wieder mit Geiſt, der allein dieſe Stille zu unterbrechen vermag. Nur, was mit dem göttlichen Geiſt zuſammen erklingt, das vermag ihn zu berühren. Er muß ſich ſelber vernehmen in dem, was zu ihm dringen will. Und ihr ſeht, daß das nicht grad braucht ein gewaltiger Ton zu ſein. — Nein, der himmliſche Klang von ſeinem Geiſt iſt ſo leicht zu reizen wie die allebendige Natur, wo auch ein einzig Bienchen ſchon ihren ſchönſten harmoniſchen Einklang wecken kann, und ſie läßt ſich rühren und umſtimmen in ihrem geiſtigen Vermögen, bald durch einen Vogel, durch ein murmelnd Wäſſerchen, durch den daherſchwirrenden Morgenwind, durch die blökende Herde, und ſo gehts durch alle Tonleitern ihrer Muſik bis zum brauſenden Meeresſturm, den ſie in ihrem ſanften Schoß wiegt, alles, was mit ihr anklingt, das wird auch von ihr vernommen, denn ſie gibt ja deutlich Antwort! — Und! — horcht ihr! — Es iſt lauter tröſtlicher allbelebender Balſam, ihre Sprache! — Alſo die Sprache Gottes ſo deutlich nachgeahmt, daß man glauben dürft, man hört ihn ſelbſt. Ja, was ſoll ſie auch widerhallen als Gott allein! — Und darum, ſeht ihr, mach ich den richtigen Schluß, daß die Natur in fortwährendem Geiſtanklingen iſt mit Gott, und daraus ſchließ ich ferner, daß aller Geiſt aus der Natur entſpringt, und der Schluß, der jetzt folgt, iſt, daß der Geiſt unbehindert hervor ſoll treten aus der Menſchennatur, weil es die alleinige Kraft der Berührung iſt mit Gott, und weil unmöglich das göttliche Gehör was anders vernimmt als den freien Geiſt. — Der iſt die lebendige Kirch, die Gemeinſchaft des Heiligen, die alle in ſich verſammelt, welche Anſpruch haben an Unſterblichkeit. — Wie kann einer mit Gott ſich vernehmen wollen, daß der in ihm walten ſoll, der Sinn und Leben in uns erſt frei erſchaffen, er aber zwingt ſie in eherne Bande und fordert Tag für Tag widerſinnigen Gebrauch ihnen ab? Und nun erſchallt aus denen nur Widerſpruch gegen die Wahrheit. Der dringt nicht zu Gott. Er hat keinen Klang, nur Geſpenſtergerumpel, wie das vom erſtorbnen gewürgten, erſt irregeleiteten und dann mit heimliche Martern über die Seite gebrachten Prinzip des Lebens nicht anders zu erwarten iſt, es wandert um als Geſpenſt unter denen, die es durch trügliche Mittel auf falſche Bahnen geleitet haben, es droht ihnen, es rächt ſich an Kinder und Kindskinder, — jagt ſie in Schrecken mit ſeinem Kettengeklirr. Ja ſelbſt die Zeichen ſeiner Gefangenſchaft befallen ſeine Schergen mit Angſtſchweiß durch ſein Gepolter in dem Geſchlecht ſeinem Denkkapitol, das ganz verödet und nur Nachteulen und Schuhu drin niſten und dann ſolch Gewürm, was ſich keine Rechenſchaft darüber zu geben vermag, warum dem freien Geiſt, der die einzige Vermittlung iſt mit Gott, dieſe verſagt ſoll ſein. Wie könnt ihrs verantworten, ihr Potentaten! — Jawohl Potentaten, denn dies ſind Taten mehr von einem Tier, das Poten hat als Schritte des menſchlichen Geiſtes. Einen Spukgeiſt habt ihr ſtatt dem Weltengeiſt, der mit dem Göttlichen anklingen ſoll in der Menſchenbruſt. Umwandern wirds nun, ſolang euer Lebensgang dauert, und ihr werdet flüchten mit Furcht und Schrecken, vor was? vor dem leeren Schall, den ein Geſpenſt macht, wo der lebendig Geiſt, hättet ihr ihn geduldet, euch frei gemacht würde haben von Furcht und Schrecken, da muß euch jetzt ein todiges Geſpenſt in die Flucht jagen! Hättet ihr noch Courage. — Aber! Wer wird euch befreien? — Nun! grad wer das Geſpenſt erlöſt, ja, das auch, harrt ſeiner Befreiung, es ſieht mit ſchauervollen Gebärden aus ſeim Schemengefängnis hinaus auf die Fluren der Natur, es iſt ein hart Gefangner, es weint blutige Tränen! — Ach, ach! — ein einziger Sonneſtrahl, der im Vorüberfliehen auf ſeine Luke leuchtet, dem ſchreit es mit entſetzlichen Gebärden des Wahnſinns entgegen: rette, rette! — Aber die Menſchheit reißt aus und kreuzigt ſich und ruft: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! — O du Eſel! — erlös den jammernden Geiſt dort! Erlös deinen eignen Geiſt, oder du wirſt nie mit guten Geiſtern den Herrn loben! — Denn da wird man mir doch ohne evangeliſche Beglaubigung beiſtimmen, daß Geſpenſter bei unſerm Herrgott keine Audienz haben, und daß die auf dem himmliſchen Teppich kein Rumor machen dürfen!

Alles wächſt in der Natur, ſogar der ſtarre Stein, und das Allebendige, der Geiſt, ſoll nicht wachſen dürfen? — O kurzſichtiger Mißbegriff der Zukunft, die Welt willſt du in Angeln halten, aus denen der Geiſt ſie herausreißen will, um ſie zu retten, ja gelt! darauf hatteſt du dich nicht gefaßt gemacht, daß dieſe Angeln verroſtet ſind und von ſelbſt zerfallen! — Nun willſt dus nicht lieber mit deinem nagelneuen Syſtem, das du ſo ſehr ins Feine geſponnen haſt, umgarnen und ſo das ganze Weltengebäu im Schlepptau hinter dir drein ziehen? Ja, du biſt ſo närriſch! Du erinnerſt dich mit Vergnügen des Gaſtmahls, wo du den Verſtand mit Löffel gefreſſen haſt, du kannſt dir was zumuten fürs Menſchenwohl, hat dich doch der Landesherr, der von deim gute Appetit und von deiner edlen Mäßigung an dieſem wohlſchmeckende Gericht von alle Seiten Kunde hat, gleich auserſehn und berufen, weil er hofft, du werdeſt nun deine ganze Verdauung dieſes Gerichtes aufs Menſchenwohl auch applizieren. Du verſprichſt es auch mit Hand und Mund und machſt unglaubliche Anſtalten dazu — aber die witzige Menſchheit mit ſchalkhaftem Lächeln entzieht ſich dem aus lauter Höflichkeit, weil ſie mit ihren eignen Anſtalten noch nicht ſo weit iſt, um dir das Gegenkompliment zu machen. — Du meinſt, ſie fürcht ſich vor deiner geweihte Rut? mit der du alle Schulmeiſter unter dir bewaffneſt, um die Jugend in Reſpekt zu halten, daß die ſich lieblich ſoll machen, in ihrer Furcht des Herrn vor dir! Ei, wärſt du nur ein klein Weilchen ſpäter kommen, du würdeſt klaftertief begraben unter allem Dank, den ſie dir zugedacht hat. — Ei! und der blinkende Stern, den der Schneider Puff dir auf den Habit habillé flicken muß! — Was haſt du davon, lieber Ehrenfreund? — Nichts, als daß du um der fürſtlichen Gnade willen, die dich überfallen hat wie der Dieb in der Nacht, mit den Händ auf dem Rücken herummarſchierſt in der Geſellſchaft, grad auf den weißen Ofen los, von dem dein ſchwarzer Rock abſticht, und dann der ſilberne Stern ſticht wieder vom ſchwarzen Rock ab. Du biſt ein ausgezeichneter Mann, du kannſt deine doppelte Verdienſte an dem Ofen ſchon ins Licht ſtellen.

O Menſchheit, wo bleibt dein Wohl? Soll das immer aufs neue von dem albernen Samum der Aufgeblaſenheit, der dahergeſtoben kommt in der Wüſte, unter den alten Sand begraben werden? — Seh, wie du dazu kommſt! Der Herr Staatsbeamte, der ſo ganz dazu geſchaffen waren, weil er bei dem großen Gaſtmahl des Verſtandes ſich gar nicht übergeſſen hat und doch ſein Appetit geſtillt, der ſein vom eignen Wohl allzuſehr in Anſpruch genommen, und vorab von der Würde, die er nun angeſichts der ſtörrigen Menſchheit zu behaupten den Mut nie ſinken laſſen wird, er kann es gänzlich nicht berückſichtigen, mit dem beſten Willen nicht. Menſchenwohl, mucks nicht! Du kannſt dich ja ſelbſt nicht verteidigen vor deinem eignen Gewiſſen, daß du ſo albern warſt, dein Vertrauen in ihn zu ſetzen, wie willſt du dem Landesvater Klagen vorbringen! Laß es bleiben, dem ſind die Ohren ſo voll gepaukt und getrompetet und gezimpelt und von denen Kirchenväter einverleibt und von dene Andächtige vorgegreint von ſeine hohe Verdienſte, daß ers glauben muß, er wird ohne ihn nicht fertig, bis er durch Schaden klug wird! — Und dann! — Weißt du dann nicht vom Herrn Miniſter ſeim Pakt mit dem Teufel? — „Ja, guck einmal die Verleumdung! — — Der heilig fromm Mann ſoll ein Pakt mit dem Teufel haben!!“ — Das glaubſt du nicht und willſts nicht glauben! — Aber das iſt ja grad ſeine beſte Entſchuldigung. Warum willſt du die nicht gelten laſſen? — Und warum ſoll ich dann mein Glauben an den Teufel nicht bekennen dürfen? — Während ihr bei jeder Gelegenheit euer Zuflucht zu ihm nehmt, bald muß er euch als Schäferhund die Herde im Pferch der Kirche zuſammenhalten mit Gebell und tauſend muntere Sprünge, bald als Geiſterſeher euch dienen, denen Fürſten die Zukunft zu weisſagen! Gott! Allmächtiger! ſchreit er aus eurer Kehl heraus: „Was ſoll daraus werden, wenn die volle Kraft der Natur im Menſchengeiſt erlaubt wär?" — bald wieder als Zuchtmeiſter für die Philoſophen, die ſich vor dem Tod fürchten! — bald muß er um lockende Zahlpfennig dem Menſchen ſeiner Seel Mariage ſpielen laſſen mit dem Chriſtentum, das geſchieht gewöhnlich, wenn ſo ein recht ſchwarzer, rußiger, ungetaufter Jud über der allzutiefen Gelehrſamkeit das Wäſchen hat verſäumt, und hat ſo eine rechte Kruſt von altem, moſaiſchem Dreck auf ſich ſitzen, da ſchickt ihr den Teufel, ihn zu beſchwätzen, daß er ſich doch ſoll die Abwaſchung gefallen laſſen, und ſagt, dann ſei er kein Jude mehr, aber, wem der Teufel das auch weismachen könnt, dem Juden macht ers doch nicht weis. Meint ihr, die Dienſte tät euch der Teufel umſonſt? Erſtlich macht ihr ja alle, die ihr dazu kriegen könnt, zu des Teufels Handlanger, einer muß immer dem andern die Bauſteine zulangen zu denen großen Bauten, die der Teufel euch aufführen muß, und den Kalk löſchen und Mörtel und Lehmpatzen machen. Ja, das geht ins Große! Gebäude zur Beſſerung der Menſchheit, wo ſie des Teufels drin werde vor Stillſchweigen und vor gottſeligen Gedanken, die tägliche Koſt ſind. Alſo das iſt ſchon wieder ein Tribut, den ihr da dem Teufel zahlt. Jetzt iſt aber noch ein anderer Dienſt, den er euch leiſtet, er läßt euch nämlich als Fahnenlappen an einer langen Stange in der Höhe vor der Prozeſſion aller heuchleriſchen Seelen im Wind flattern und ſpielend bald links, bald rechts eure Verdienſte und Schönheit in die Augen leuchten! ſo daß ihr gleichſam unwillkürlich mit geſenktem Blick beſchämt euch fügt in erhabner Demut, oben als Muſterbild gottſeliger Würde im Wind zu wehen. Dieſen Triumph bereitet euch der Teufel auch nicht umſonſt. Ihr müßt Haar laſſen davor! — Nun ſoll er auch noch bei unſerm Herrgott darlegen, was ihr ſchwebende Fahne durch euer offenbares Beiſpiel, durch eure Zucht und Strenge Großes gewirkt habt, bald habt ihr gemiſchte Bündniſſe nicht geduldt, bald habt ihr ſie wieder gemiſcht, und dabei die Nachkommenſchaft für euren Pferch erwiſcht. Alles dem Gott zu Ehren. Dann hat euch der Teufel müſſen auf dem Land Wirtſchaft machen: es ſoll kein Schwein geſchlacht werden am heiligen Sonntag, dabei iſt der Teufel gleich ins Schwein gefahren und hat dem Bauer den ganzen Sonntag den Text geleſen mit Grunzen, daß er vor Ärger kein Stoßgebetchen konnt zum Himmel ſende, und keine Ruh hat, bis ers beim Kragen kriegt und ihm das Mordeiſen tief in den zuckenden Buſen ſticht. Dabei findt der Teufel natürlich ſeine Rechnung, aus einem unſchuldigen Schweineſchlachten wird ein mit Vorſatz ausgeführter wohlüberlegter racheſüchtiger Mord, und den ganzen Sonntag hat er ihm obendrein mit ſeiner verpeſteten Gegenwart im Schwein verdorben.

Zweitens ſoll der Teufel ihm die Spinnſtuben auf dem Land auseinander jagen! — Ja, man könnt das wieder einmal unſchuldig nennen, dem Teufel ſo ein Auftrag zu geben. Hätt der Großkanzler, oder was er für ein Beamter ſein mag des Reichs, ein bißchen

Berechenbarkeit in ſeim Ingenium, da müßt er ſchon vorausſehn, das geht ſchief. Der Teufel kommt in Geſtalt des ſchwarzen Peters und ſprengt ſie auseinander: „Nicht mehr als vier in einer Spinnſtub, jetzt teilt euch ein und ſeht, wie ihr zuſammen fertig werdet;“ und dann lacht der Teufel und ſchleicht fort. — Am andern Morgen, am End der Predigt, donnerts von der Kanzel herunter: „Unter die Linde ſoll ſich nicht verſammelt werden zum Tanz, das entheiligt den Sonntag.“ Da wachen auf einmal alle Bauern aus ihrem Kirchenſchlaf auf, und ſtrecken die Köpf in die Höh. „Und,“ fährt der Teufel in Geſtalt des Predigers fort, „wenn ihr das Gebot nicht reſpektiert, ſo iſt ein allergnädigſter Befehl da, daß die Linde umgehauen wird.“ Die Bauern rennen mit Sturm aus der Kirch heraus. „Was ſoll das heißen: ein allergnädigſter Befehl gegen unſre Linde, die von unſern Voreltern iſt gepflanzt worden, daß man in ihrem kühle Schatte am Sonntag ſich mit Geſang und Tanz ſollt erholen von der ſauern Wochenarbeit!“ — ſie ärgern ſich bitter, ſchlagen die Pfeifen entzwei, reißen die Bänk um, ſaufe Bier und Branntwein in ihren Ärger, und fluchen, daß eim die Haar zu Berg ſtehen. Ei wem? — Ei dem! — Was wollt ihr euch ärgern, ihr liebe gute Bäuercher! Macht ein frühe Feierabend am Samstag, tanzt und jubelt die Nacht, ſchlaft den Tag auf der Ofenbank oder in der Kirch aus, und bringt am Montag früh die Arbeit wieder ein. Ihr habt offenbaren Vorteil, ihr braucht am Sonntag euch für den Kirchgang nicht zu raſieren. —

Nun! daß hier der Teufel im Dienſt des Staatsdieners die Wirtſchaft führt, das wird euch doch überführen, daß der ſein Seel ihm muß verſchrieben haben. Oder tät er das alles umſonſt? — Jawohl! was hat er von einer Seele, an der ſchon im geſunde blühende Leib eine moraliſche Vermoderung ſich ſpüren läßt? — nichts, als daß er damit die geſunde Seelen türängelt, die den Geruch der Verweſung nicht ertragen können. — Ja, das iſt eben ſein Pläſier! — Das Ärgernis des geſunden Geiſtes. Aber wart, deine Krallen werden dir beſchnitten werden, du ſchwarzer Hanswurſt! —

Doch kann der ſchwache gebundene Menſchengeiſt gar leicht in die Flucht geſchlagen werden von einer andern Gattung Geſpenſtererſcheinung, die polypenartig aus jener Geiſtesgebundenheit entſteht. Was iſt die aber? — Ich hab mein Lebtag gehört, es wär entweder ein Pudermantel, der überm Kleiderſtock auf dem Gang hing im Mondſchein. Da iſt ein Zugwind kommen und hat ihm die beide Ärmel aufgeblaſen, die hat er dann ausgeſtreckt, als wollt er den arme Sünder umfangen, der da den Gang mit Furcht und Schrecken ausreißt und läßt den Pudermantel als ſiegenden Feldherrn den Platz behaupten, oder iſts auch ein Bettlaken geweſen, das man durch ein zufälligen Traum veranlaßt worden war, mitten in der Nacht zum Gaubloch herauszuhängen. Nun hat das dene gottes- und höllefürchtende Seele, die es zufällig ſahen, ſchrecklich ins Gewiſſen geredt, ſie ſind in ſich gangen, ſie haben kein Schelmenſtreich vor dem Bettlaken mehr leugnen könne und haben auf ihre Knie die ganz Nacht gerufen Mea culpa, aber wie die Sonn aufging und ſie ſahen, was ihr Rachegeiſt zu beſagen hat, da wars aus mit ihrer Reue. — Sonſt von keim Geſpenſt weiß ich nichts, es gibt ihrer auch ſchwarze, die hab ich aber nie Gelegenheit gehabt zu prüfen, vor ſolchen Erſcheinungen alſo verzagen, das iſt: vor nichts ſich fürchten. Ich ſag euch aber, am meiſten fürchtet ſich der Menſch vor der Unſterblichkeit. — Das reimt ſich gar wunderlich! — Die Unſterblichkeit iſt der Menſch ſelbſt, denn ſonſt grad iſt er nichts! Die Unſterblichkeit iſt alles, und das übrige iſt nichts! Wer mir nachdenken mag, wirds ſpüren, daß ich recht hab, die andern mögen mich für närriſch halten. — So verzagen alſo die geiſtfürchtenden Menſchen vor allem und vor nichts. — Nun frag ich, ob ſie nicht ſelbſt Hirngeſpinſte ſind? — Ei, ſo laß doch den Geiſt ſeine große Flügel ausbreiten und fürchte dich nicht, daß er dir damit auf die Nas ſchlägt, ei, ſo wirſt du doch gewahr, du haſt eine! Was du von dir nicht gewahr wirſt, das kannſt du auch nie faſſen! — Die Welt aus den Angeln heben! Närriſch Hirngeſpinſt, laß es geſchehn, du kannſt dich drauf verlaſſen, ſie kommt auf den rechten Fleck! Laß du den freien Geiſt gewähren, und dich wird er aus deiner Verfallenheit herausreißen und in die Unſterblichkeit übertragen! — Davor fürchtet ſich deine Nichtigkeit? — Warum? — O laß ihn in die Aſche deiner Seele blaſen, vielleicht iſt noch ein Fünkchen anzufachen, und du fühlſt dich bald mitten im Geniusfeuer! Aber in deinem Nichts, was ſoll dir da der Geiſt? — Und nach deinem ſogenannten Tod wird dich nichts mehr an dich ſelbſt erinnern, da du dich nun im voraus von der Unſterblichkeit losgeſagt haſt. — Was kümmerſt du dich um die Welt, daß die ſollt aus den Angeln gehoben werden! Da du nicht zur Welt gehörſt? — Der Geiſt und die Welt ſind ein Ding, wo der nicht frei herrſcht, nur durch ſich ſelbſt gezügelt, da iſt die Welt ein Hirngeſpinſt, was du auch biſt! Wollt mich der Geiſt im Wirbelwind mit ſich fortreißen, ich ließ es geſchehen, denn ich bin ja doch ohne ihn Staub und Aſch, und kann nichts ſehen und erfahren und werden, als durch ihn allein.

Da komm ich nun hier auf meine kühne Gedanken zurück, die auf jener wunderlichen Fahrt in der Nacht von Darmſtadt nach Frankfurt all meine Lebensgeiſter in Aufruhr brachten, und wo ich geſpürt hab, daß es gar ſo kein unmöglicher Schritt wär, ſich für die Menſchheit aufzuopfern. — Ja! wo ich mit meinen Gedanken ordentlich aus den Windlen herausgekrochen bin und eine freiere Luft atmete, und hab zu mir ſelbſt geſagt: „Nein! der iſt nicht wert ein groß Schickſalslos zu ziehen, der nicht ganz ſich ſelbſt, ja auch den eignen Ruhm ſeinem hohen Beruf aufopfern kann! Und wer ſich ſelbſt auch nur einen Augenblick mit ins Spiel bringt, der wird ſeine Miſſion nicht erfüllen. —

Wir zählen jetzt: Anno ſieben! Wie wir Anno vier zählten, da hatt ich ſanguiniſche Hoffnungen, ſie ſind aber gewaltig geſunken. — Der Kriegsheld hat einen gewaltigen Anrand genommen, aber die große Geiſtesrevolution verſteht er nicht. — Nun gut! — Zu klug wollen wir nicht ſein. — Gewiß iſt, daß ich in ſelbiger Nacht von Herzen gewünſcht hab, die

Frau Königin möchte der Welt einen tapfern Sohn gebären, der den freien Geiſt, die Unſterblichkeit nämlich, nicht fürchtet. — Ich guckte hinauf unter die Stern und machte Gloſſen. — Und wie ich nun den Pfarrturm in der klaren Spiegelluft ſchweben ſah und bedenk, daß ich jetzt im königlichen Wagen der freien Reichsſtadt zuroll, in der ich hab vier Kaiſerkrönungen erlebt, und wie da der Kaiſer mußt vor unſerm Territorium allemal haltmachen, und im Lager unter freiem Himmel im Zelt kampieren, bis in unſern Mauern ausgemacht war, ob wir ihn wollen oder nicht, und was das vor eine glorreiche Geſchicht iſt, wenn die Menſchheit eine Geltung hat vor ihrem Regentenhaupt — ja dann iſts was anders! Wenn die deutſche Menſchheit ihren Kaiſer anſieht mit feurigem Blick, der ihn in Reſpekt hält vor ſeiner eignen Hoheit! — Das iſt ein ſchön Weltverhältnis — wenn alle Lieb und Treue durch ſich ſelbſt gebunden iſt. — Aus ſolche ſelbſtwillige edle Treuheitsbündniſſe müßte mein Reich beſtehn. — Deutſcher Kaiſer zu ſein, davor wollt ich mich gar nicht fürchten. — Weil ich meine Mutterſprach kann, mit der kann man alles bezwecken, und das Volk verſteht ſich ſelber genau und deutlich, wenn es durch dieſe Sprache vor ſich ſelber erhöht daſteht, es faßt dieſen Geiſt und verbündet ſich mit ihm. So würd ich alſo ſagen, wie es dem deutſchen Kaiſer ziemt: „Ihr Völker! Hier ſteht eure Wohlfahrt auf dem Spiel, ich fürchte nicht, daß meine fürſtliche Großmut für euch nicht ausreicht, und wenn ihr des Teufels wärt, nun ſo würdens die Begebniſſe ſchon euch eintränken, denn von meinem Zepter aus hat nur die Milde das Recht, gerecht zu ſein, und nur die Himmelsgabe, den Segen unendlich auszuteilen, iſt mein Amt und mein Lohn. Habt ihr ein edles Wagnis vor, verzagt nicht an meiner Kühnheit, über Felſen und Klippen in aller Ausdauer ohne Vorwurf noch Verzagen euch beizuſtehn, denn warum? der Zweck iſt edel! Und was iſt da zu fürchten? — Den Schweiß vom Angeſicht zu wiſchen und dem ermüdeten Geiſt mehr aufzubürden, als er tragen könnt? — O nein, nimmermehr! Der iſt dazu geſchaffen, daß er trage mit erhabnem Haupt, und das iſt der große Vorteil! — Und wenns uns vor den Augen der Narren nicht rechtfertigt, was wir verſucht oder begonnen haben, was will das bedeuten? — Das Gelingen iſt nicht die Hauptſach, der Mut, nicht zurückzubeben vor dem, was wir groß achten, und wenn ihm auch an der Stirn geſchrieben ſteht: Unmöglich; der rechtfertigt den Verſuch! — Ihr werdet andere Menſchen, wenn ihr den Geiſt zu euerer Waffe macht, um Bedürfniſſe zu löſen und zu bekämpfen, an welche die Seele der andern angeſchmiedet ſind, und Müh und Not werden nicht mehr das Schergenamt an euch ausüben können, denn ihr ſeid deren Überwinder.

O glaubt nicht, daß etwas dem freien Geiſt, dem einzigen Gottverbündeten, nicht möglich ſei! — Ich kanns euch zwar nicht für gewiß wahrſagen, aber was auch nur ein Kind in ſeiner ungeduldigen Phantaſie im Traum erlebt, das Gefühl, ein freier Vogel zu ſein in der Luft, auf dens allein ankommt, aufwärts zu ſteigen, das der große Schiller ſo ſehnſüchtig aufrief: Segler der Lüfte, wer mit euch ſchiffte, den muß ich prophetiſch euch zugeſtehn. Denn in meinem Herzen pocht es vor Freuden, wenn ich gedenke, daß vielleicht durch freiheitvolle Beſitznahme des geiſtigen Horizontes einſtens auch dem Leib kleine Flügel keimen, daß die vermögend werden, ihn ätherleicht durch die Lüfte hin zu tragen, was wir uns ſo oft wünſchen bei ſchönem Abendrot oder bei aufgehendem Tag. — Plato ſagt: ‚Die Menſchen würden weiſe regiert werden, wenn Philoſophen auf den Thronen ſäßen!‘ Nun ich bin gerecht und Philoſoph genug, wenn ich keiner Sklaverei und Abhängigkeit, von welcher Art ſie ſeien, das Wort rede, oder ſie auch nur dulde. Auf dem Haß gegen die Sklaverei ruht mein ganzes Daſein! Wie könnte ich von Freiheit euch vorreden!“ — ſo würd ich ſagen zu den Völkern: „Wollt ihr mich, ſo ſagts. Ich will keinem ein Kaiſer ſein, der mir nicht von Herzen vertraut, denn ich will nicht umtauſchen, die mir und denen ich angeſtammt bin, ich will ſie nicht im Wechſel der Zeiten umtauſchen wie die Schergen, die den Chriſtusrock ohne Naht in Fetzen zerriſſen und ſich drin teilten, mit dem Würfel in der Hand! Und mir ſei euer Recht geheiligt. Daß ihr der Fahne ſchwört des heiligen Patriotismus! Und ſo weiter!“ —

Und ihr glaubt, dies ſei eine unausführbare Politik? — Aber wißt ihr, obs nicht möglich ſei mit dem Geiſt die Unmöglichkeit auszuführen? — Und ich ſeh das im Geiſt, daß ſie nicht unausführbar ſei! Nein, daß ſie die Politik iſt, der die Menſchheit mit ſtarken Schritten zueilt. — Was iſt dem Kaiſer die Welt, wenn ihm die Menſchheit nichts iſt? — Ei das wär ja bequem, wenn die Peſt alle Menſchen ausrottet, und er bleibt allein übrig, ſo hat er ſie unbeſtritten ganz und gar. — Wenn aber ſeine Seele eine kindliche Gewalt hat, die wirkt alles in der Menſchheit. Mit göttlichen Geniuskräften hat der Fürſt einzugreifen, und denen wird keine Gegenrevolution den Garaus machen.

Obgleich wir freie Reichsſtädter nur klein im Angeſicht der Narren ſind, dies nicht verſtehn, aber eine Perle ſind wir in deren Augen, dies verſtehn! — Wir geben ein Exempel vom ſchönſten Verhältnis zwiſchen Fürſt und Untertan, Republik und Monarchie zugleich! — Daraus entſpringt zweierlei Gutes. Daß wir nicht vergebens ſeufzen nach was wir ſchon beſitzen, die Republik iſt unſer Himmelbett, die Monarchie iſt unſer guter Stern am Himmel. — Das zweite Gute, was draus entſpringt. Daß ein großer Monarch wirklich als von göttlicher Abkunft gehalten wird, daß er nämlich nicht in allen Stank ſich zu miſchen hat, der unter kleinlichen Menſchen nimmer des Streitens und Rechtens ein Ende nimmt, ſondern bloß dann eingreift, wenn ſeine Großmut den Ausſchlag geben kann. Es iſt nicht recht, daß ein ſolcher erhabner Repräſentant der Menſchheit alle Sünden unterſuchen ſoll, oder daß er ſoll ſich müſſen beleidigt fühle durch die! und ſie einer Verantwortung ſchuldig machen gegen ſeine Würde! Nein, das iſt ganz falſch! — Noch weniger angemeſſen iſts, daß die Menſchheit ſich vor ihm wie vor dem Schulmeiſter fürchten ſoll müſſen! und daß ſie nicht kann aufrichtig mit ihm reden vor lauter Reſpektsverletzungen, die ſich ihr im Weg aufdringen, daß ſie lieber wieder unverrichteter Dinge umkehrt. Und wo ſoll dann alſo ihm der klare Begriff über die Menſchheit her entſpringen, wenn die nicht darf den Quell ihrer Erfahrung und Ahnung frei und frank daherſprudeln? — Wo ſollen ihm da kluge Regierungsgedanken entſprießen, wenn ihm jene nährende erfriſchende Quelle nicht an die Wurzel ſeines Geiſtes dringt? Und warum ſoll der Geiſt nicht allemal das Größte tun, was er vermag, zwiſchen Volk und Herrſcher? — Soll das wahr werden, ſo müſſen jene Geſpenſter erſt verjagt werden, die zwiſchen beiden ſpuken und ſich mehr Gewalt angemaßt haben, als der Geiſt je gehabt hat! Das kommt davon, wenn man ſich gegen ihn wehrt! — Die Möglichkeit wird ihnen benommen, ſich einander im Geiſt zu erſcheinen. — Das Geſchwätz und Gepolter der Geſpenſter verhindert die Geiſtesoffenbarungen zwiſchen dem Volk und ihrem Landesvater, verhindert ihre urſprüngliche Regungen, die gegenſeitig immer großmütig ſind. — So iſt denn des Geiſtes Sklaverei dran ſchuld, daß ſeine urſprüngliche Regungen unterdrückt und er ſich ſelber fremd wird! — — — Aber die Geiſter wollen einander immer ſich ſelber wieder näher bringen! — einander feſt machen, daß ſie ihrem eignen Selbſt willfahren, indem ſie ſich einander hingeben! —

Laßt mir meine Weisheit: Der Bürger einer freien Reichsſtadt hat einen Verſtand vom Regieren! — Er wird ſeinen Monarchen, wie ſein eigen Ingenium nicht preisgeben. Und das Regieren iſt eben nicht ſchwer! Wärs nicht leicht, wie könnte Gott eine ſo große Verantwortung auf ein unſchuldig Haupt laden?

— In der Wieg iſt ſo ein Landeshaupt ein ebenſo unſchuldig unvermögend Kind wie andre Kinder, und lallt wie die Kinder und hat dieſelben Begehren, und endlich kommt es unter eine Krone zu ſtehen und ſoll das Glück aller handhaben. Und ihr meint, das ſei ſchwer? — Ich ſag, das iſt leicht! — Denn, wer ſichs ſchwer macht, dem gelingts nicht! — Der Adler, der in Lüften ſchwebt, müßte der ſich mühſam emporſchwingen, dann, wie hätte der Kraft, ſich oben zu erhalten? — Er muß das eingeborne Feuer haben ſich aufzuſchwingen. — Wenn aber der Fürſt über allen ſoll ſchweben, wie kann er ſich herabziehen laſſen von dem eigenſinnigen ungeeigneten Willen jener Geſpenſter, die ihm für Menſchen ſich ausgeben? — und deren tote Seele in ihrem geſunden blühenden Leib ihm müßte ahnungsweiſe einen Schrecken einflößen. Da ſie die ſcheidende Krankheit ſind zwiſchen ihm und ſeinem Volk. — Denn vom Fürſten will das Volk regiert ſein, der die höchſte Großmut aus dem Volk ſelbſt ſchöpfe, und jeder andre Wille iſt zu klein, das Volk zu regieren.

Nun könnt einer ſagen, der Fürſt braucht vermittelnder Kräfte! Nein! Was er mit dem gotteingebornen Willen nicht vermag, das iſt beſſer, daß ers unterlaſſe.

Ich berufe mich auf meine freie Reichsſtadt. Das gegenſeitig ſich ausgleichende Bürgerrecht, das muß unter ſich ausgemacht werden, da muß unſer verehrter Magiſtrat vor den Riß ſtehen, daß alles mit dem Willen der Gerechtigkeit vor ſich gehe! — Ein ganz Land regieren iſt aber nicht anders, als ſich ſelbſt regieren! —

Als Chriſtus geſagt hat, „was du willſt, daß dir andre tun, das tue ihnen auch", da ſprach er zu unſerm Frankfurter Magiſtrat, denn der handhabt die Politik — vom äußern Leben. — Die Fürſten aber ſollen nur eine innere Politik haben; für ſie ſollen andre nicht da ſein, ſondern ſie ſollen in allem ſich ſelbſt fühlen, und für ſie heißt es alſo: „Alles, was du andern tuſt, das tuſt du dir ſelbſt!" — Wie nun! — Wär es ſchwer, zu regieren? — Dem Landesherrn, der den Willen für ſein eignes Recht und Heil nur über alle gleichmäßig zu verbreiten braucht, um als vollkommen weiſe, in allen ſich gerechtfertigt zu fühlen, und zwar den einfachen Willen, der in jener Kinderſeele ſchon inſtinktmäßige Natur iſt. Und darum iſt es nicht ſchwer, zu regieren, wenn einer mit den Kinderſchuhen nur nicht auch die kindliche Seele abwirft! — den feurigen Geiſt fürs Gute! — Werdet wie die Kinder, ihr Große und Herren der Welt, ſo macht ihr ſie zum Himmelreich, an das ihr dann natürlich das erſte Recht habt. Auch die Kinder führen ihr ſpielendes Regiment mit Ernſt und leidens nicht, daß Unberufne ihm in die Zügel greifen, und nur das iſts, daß ſie der Phantaſie ein heilig Vorrecht einräumen. Was iſt aber die? des freien Geiſtes poetiſche Kraft? — Und nein! fürchtet euch nicht vor ihm!

Da preis ich unſre freie Reichsſtadt glücklich, denn unſer deutſcher Kaiſer ſtrahlt ſeinen Glanz auf uns alle, die in ſeiner Hut ſtehen, da iſt kein falſcher Sinn möglich! Wir ſpürens in jedem Nerv, wo man in den Nymbus von unſerer Kaiſerlichen Majeſtät eingreifen will; wir leidens nicht! — — Lacht mich nicht aus. — Nein, wir leidens nicht! daß man unſere Lieb und Treue in dieſer uns ſchützenden und erhebenden Majeſtät verunglimpfe.

Fordert nicht von einem Phantaſietraum, daß er gleich ſoll in die Wirklichkeit hinausſchreiten! — genug, ein edel Verhältnis vom Volk zum Fürſten hat ſolche zarte Beziehungen, daß ihn nichts betreffen kann, was ſein Volk nicht in tiefſtem Herzen ſpürt. — Und wo es nicht wie das wallende Blut im Helden ſich freudig in alle Gefahren ſtürzt für ihn! ſo wahr iſts, daß Volk und Fürſt ein Leib ſeien, wo ſie ein Geiſt ſind, und laßts erſt einmal ſo weit gekommen ſein. — Die Frau Rat wirds nicht mehr erleben! — Aber ihr könntets erleben, wolltet ihr nicht ungläubig euch anſtellen. Aber natürlich, aus den Wolken fallen keine große Tendenzen, ſie müſſen in der Seele geboren werden und mit dem Geiſt genährt. Die Schwere der Regierung liegt in der Wagſchale von eurem Herzen, die Gewichte ſind die Anſprüche der Menſchheit an die Zeit, und das Gleichgewicht iſt der freie Geiſt. Der ſchwebt und zeigt, daß das Züngelchen einſteht in der Wage der Gerechtigkeit. Es muß alſo das Regieren leicht ſein, oder der Wage fehlt der freie Geiſt, nämlich das Vermögen, gerecht abzuwägen, ſo wie es leicht ſein muß, dem reinen Sinn der eignen Natur zu entſprechen, oder das eigne höhere Leben geht dabei zugrund.

Alſo das haben wir ausgemacht, der Menſch braucht nur für die eigne Erhebung zu leben, ſo lebt er fürs Volk. Denn das Volk will erhoben ſein auf den höchſten Standpunkt, wo ſein Geiſt hinzureichen vermag, das iſt ſein Recht an den Fürſten, von dem ihn keine Gewalt freiſpricht, ſondern ſie bricht ihm den Stab, der dieſem Recht nicht genügt, und entkleidet ihn ſeiner Fürſtenwürde. —

Ihr wundert euch jetzt über dieſe Reden! haltet nichts davon! — Könntet ihr in der Zukunft leſen, ihr würdet bald noch andres gewahr werden, von dem ſich kein Fürſt und kein Volk träumen läßt. Beachte keiner, was ihm als Bildung aufgeprägt, ſondern nur, was ihm als Wahrheit eingeprägt iſt, da wirds bald Licht werden in ihm. Über die Nähe des Volks zum Fürſten hat wohl noch kein Fürſt gedacht. — Denkt euch, käm die Peſt und rafft alles Volk hinweg, wo blieb die fürſtliche Gewalt? — Alſo je näher das Volk ſeinem Fürſten, je größer iſt deſſen Kraft, er ſchlägt wie ein elektriſcher Schlag durch alle Herzen. Bis jetzt hat man künſtlich Fürſt und Volk auseinandergehalten, um dem Fürſten einen künſtlichen Nymbus zu bilden und dem Volk einen künſtlichen Reſpekt beizubringen. Was iſt das aber für ein gläſernes Verhältnis gegen das ſtarke innige Band der Seele, mit Fleiſch und Blut, das gleich zuckt, wenn die Seele feurig wird? — Iſt jenes nicht unwürdig der Fürſtlichkeit, und eine derbe Lüge? Und ſoll man dem Volk mit Schattenſpiel was weismachen wollen, wenn es ſchon was Höheres ahnt und begreift, als je auf der fürſtlichen Bühne war aufgeführt worden? —

Nein! kein Diamant und aus dem Meer gefiſchte Perlen kann der Krone mehr Glanz und Würde verleihen. Ein Haifiſch hat manchmal in ſeinem Magen eine größere Perle als der Kaiſer in der Krone, und ſie iſt ihm unverdaulich, er möcht ſie von Herzen gern wieder ausſpeien. Nun hat ſie aber der Goldſchmied erſt in die Krone befeſtigt, dann ſollen alle Völker ſich beugen und anbeten, was der Haifiſch mit Vergnügen iſt losgeworden! Dann tritt die Etikette vor und drängt ſich zwiſchen Körper und Seele, daß die nicht aufeinander wirken ſollen. Mit Menuetpas zur Seite, mit rückwärts der Tür wieder begegnen, zu der man eingetreten war, und dabei geſchickt die lange Schleppe zurückwerfen, mit Beobachtung, einer fürſtlichen Perſon nicht den Rücken zu drehen, wird alles Denkvermögen in Anſpruch genommen. — Und hat man was vorzubringen, ſo iſt der Akkuſativ ſtreng verboten, der Nominativ darf nur in der dritten Perſon im Pluralis erſcheinen, und alle Redeweiſe iſt ſo, daß man einen Gedanken in ſeiner Urkraft vorzubringen nicht imſtand iſt. — Dann muß man ſich ſo oft mit dem Kopf bücken, daß ſo einem armen Bürgermeiſter (ich ſetz den Fall, er hat was Vernünftiges mit ſeinem Landesherrn zu reden) das Blut in den Kopf ſchießt! — Dann ſoll man nicht eher ſprechen, bis man gefragt wird — und das will ich noch gelten laſſen, aber daß man dann noch höchſtens mit Ja oder Nein antworten ſoll, dabei kommt natürlich wenig heraus. — Was ſind die Folgen? — Der Fürſt wird ſeiner Lebtag nicht gewahr werden, wie weit das Volk über dieſe Schranken hinaus gewachſen iſt mit ſeinem Geiſt, und daß jetzt kein goldgeſchmückter, mit Schnecken aus dem Meer gefärbter Purpur und nicht die Perle aus dem Magen des Haifiſches in der Krone ihm noch Ehrfurcht einprägen kann, ſondern nur der Glanz, der von der Geniusſtirne auf es herableuchtet und es mit verklärt.

Wenn aber, ſtatt ſich ihm geiſtig einzuverleiben, nur Zuchthausmaßregeln ſtattfinden ſollen, und blinde Etikette dem Volke Sand in die Augen ſtreuen will, und ſpürt nicht, wie ſehr das verfehlt iſt, weil ſie eben blind iſt! Wo ſoll da der Geiſt ein Vermittler werden zwiſchen Fürſt und Volk? —

So hatte ich eben dem Bonaparte mit einem Hoffnungsſtrahl im Herzen zugeſehen und hatte geglaubt, er wird ſeine Miſſion an die Menſchheit beſſer verſtehn, er wird durch die Wahrheit, durch Löſung ihrer Sklavenfeſſeln ſie erſchüttern, nicht durch das Kanonenabprotzen, er wird durch die Einſicht erleuchten laſſen die Städte, nicht mit Tranlampen und geöltem Papier. Er wird durch die Überzeugung in die Feſtungsmauern der Herzen eindringen, aber nicht dadurch, daß er unſere Wälle geſchleift hat, auf denen die mächtigen Eichen, Ulmen und Linden ſtanden, die von unſerm früheren Kaiſer gepflanzt waren! — Was iſt das? — Unſer ſchönes Frankfurt mit ſeinen ſchönen majeſtätiſchen Hochwällen, — alles mußte er platt treten! — Iſt das deine Macht, du neuer Kaiſer? daß du die Toren aus den Angeln hebſt, keinem mehr eine verſchloßne Heimat gönnſt? — Ach, daraus les ich dein ganz künftig Geſchick! — Auch du fällſt in den groben Fehler, einer Staatskunſt deine Anerkenntnis verdanken zu wollen, und nicht deinem Heldenberuf, die Menſchheit zu würdigen, ſie von der Staatskunſt zu erlöſen und den naturgemäßen geſunden Geiſt zwiſchen Volk und Fürſt zu entwickeln! Meinſt du nicht, daß die Fürſten würden deine Miſſion begriffen haben, hätteſt du ihnen gelehrt, daß Freiheit des Volks das alleinige Spezium iſt, in dem der Fürſt ſeine Macht entwicklen kann; — und daß eine kunſtpolitiſche Regierungsmaſchine ſo häufig ins Stocken gerät, daß auch auf den miſerabelſten Erfolg ihrer Berechnung nicht zu zählen iſt, und kein Reich iſt, in dem des Fürſten Wille ſich klar wird.

Bonaparte! Wie ſehr haſt du dich verſündigt! — Manche Forderungen macht das Schickſal an die Fürſten, die bloß menſchlich ſind zu gewähren! — — werden die beachtet, ſo ſind höhere Forderungen, die ſind fürſtlich zu gewähren; und von da aus ſteigt der Menſchheitsgenius und macht Forderungen, die ſind göttlich zu gewähren.

Aber was iſt denn ein Fürſt, vor dem die göttlichen Forderungen ſich zurückziehen, weil er ſchon die fürſtlichen nicht gewährt, und die menſchlichen nicht verſteht? — Wer hätte ſich je denken können, daß aus dem Ungeheuer der Revolution ein ſolcher Nebel aufſteigen wird? — der ſie alle erblinden macht! — und laſſen ſich wieder die Nebelkapp über die Augen ziehn!

Die Frau Bonaparte hält Probeaudienz mit leere Seſſel und Taburette. Und der Herr Bonaparte ſtudiert ſich eine Etikette ein. Und der Genius, der ſtarke Feuergeiſt aber der ſieht dieſe Schmach mit an, wie er Vertrauen kann haben in ſolche Lappalien und nicht auf ſeinen guten Dämon. Ja, der führte eine Sprache auf, die wollt er nicht hören. Nämlich daß der Geiſt ohne Intrigue überall der Herrſcher iſt, nämlich, daß jeder Fürſt ſoll wollen, daß ſein Volk allen Völkern voranſtehe! daß nur dadurch ein Fürſt kann der größte ſein, daß ſein Volk das größte ſei! — Das waren die Mahnungen des Zeitgeiſtes an ihn, und denen iſt er nicht nachgekommen. Aber der Zeitgeiſt wirds ihm eintrichtern, daß er ihn gefoppt hat. —

Nun! freie Reichsſtadt, deine Wälle ſind geſchleift, auf denen die ganze Frankfurter Bürgerſchaft einſt Purzelbäume geſchlagen hat, auf denen alle Kinder die erſten Schlüſſelblumen gepflückt haben, auf denen ſie im Winter haben ihre Schneemänner aufgetürmt, und haben in denen prächtigen Eichen lernen klettern und die Elſterneſter ausgenommen und haben den Elſtern ſchwätzen gelernt, die zur Freud der Nachbarsleut auf freier Straße ſind herumſpaziert, und haben mit ihne parliert und ſie Spitzbuben geſcholten, worüber ſie ihr ganz apart Pläſier hatten, daß ſo ein Rab ſich das gegen ein ehrſamen Bürger herausnahm. Und die lange finſtere Stadttore unter den Wällen, wo man ſo neugierig nebeneinander durchpaſſierte, ohne in der Dunkelheit einander zu kennen, und wollt doch wiſſen, was der eine geladen hat auf dem Schubkarren, wer in der Poſtkutſch ſäß — ob das der Herr Nachbar wär, der uns begegnet, bis dann der Lichtſtrahl herein brach und alle Einbildungen entzaubert.

Nun, dieſe Wälle ſind jetzt geſchleift worden. Wir hatten kein Nachdenken dabei. Es geht ſchon ein Weilchen alles ſo raſch mit dem Zeitenwechſel, daß man ſich verwundern müßte, wenn von nun an etwas länger beſtehen ſollt, als man auf ſeine Abändrung kann warten. So wirds mit dem plötzlichen Steigen in den Mond auch gehn, wo die türkiſche Bohn über Nacht einen ſo langen Stengel ſchießt, daß man mit Bequemheit in unerreichbare Höhen ſteigen kann. — Der Stengel wird welken, und der Bohnenkönig wird herabfallen! Der Geiſt darf eben überall hin und kanns auch gewiß ſein, daß er alles erreichen wird, und daß es ihm nicht kann geraubt werden, aber die Dummheit kann nicht erhalten, was durch den Geiſt gewonnen war, denn ſie nimmt das Unrechte fürs Rechte! —

So manchem Frankfurter Bürgerskind wirds gangen ſein wie mir, daß es ihm kalt und unheimlich iſt, als wär ihm die Woll abgeſchoren mitten im Winter. Wenn man ſonſt dem Gallentor hereingehn wollt, und man ſah die Wälle voll Schnee, wie im warmen Winterpelz um die Stadt herum gedrängt, und wie da der Rauch von den Schornſteine aufſtieg, und die Giebel guckten drüber hinaus — ach, da lachte einem die lieb Stadt ſo einladend an, als wollt ſie ſagen: „ſo komm doch herein, du Schelm, was verfrierſt du dir da draus deine Nas, komm herein ins Winterquartier, wo jed Bürgerskind ſein Platz bereit ſind hinterm Ofen, und wos dem eine recht iſt, wie es dem andern billig iſt, und da gelten die Rechte des Lebens, reich und arm, einem wie dem andern!" — Und das war ein edler Stolz der Gleichheit, und beſſer gegründet, als wenn der verſtandloſe Übermut des Reichtums ſich über ſein Nachbar hinaus ſchätzt. Nein! ein Frankfurter Bürger gilt mehr wies Geld. Der ſinkt nie im Kurs, alſo der iſt ſicher, ſo ſtehn ſich alle gleich, und das iſt eben bis jetzt die Geſundheit von unſerm Frankfurter Bürgertum.

Nun damals, als ich in der königlich Equipage nach Frankfurt zurück fuhr, ſtande noch die hohe Wälle und die himmelhohe Bäum ſtanden in ihrem volle Laub, und es war recht erfreulich und mir beſonders erquicklich mit meiner goldnen Gnadenkett um den Hals, daß die doch kein Strick war, der mich an einen Oberherrn gebunden hatte. Ja, es gibt ſo Augenblicke im Leben, wo eine Auszeichnung vom Schickſal, wie die, in einer ſo edlen Stadt geboren zu ſein, einem wie feuriger Wein durch die Adern glüht, wo man lieber auf alles verzichten wollt, als auf die Stadt, die heilige Anſprüche auf einem hat, weil man in ihren Mauern zum erſtenmal das Licht der Welt erblickte, der aber auch, und ſollte einem der Schickſalſturm *wie weit* von ihr verſchlagen haben, der Wandrer nie ein Fremdling ſein wird. Kommſt du durch dieſe langen engen Tore, wo das Sonnelicht auch am hohen Mittag kein Eingang hat, hereingezogen, ſo kannſt du gewiß ſein, du biſt zu Haus! Ja, der Frankfurter Bürger braucht ſich nicht zu ſchämen; ſo viel mutwillige Streich ſie auch unter ſich oft haben ausgehn laſſen, ſie waren ſich immer einander treu im Beiſtand von Unglücksfälle.

Frankfurter Bürgertum iſt der beſt Adel, der ſich bis jetzt noch in alle Zeiten Reſpekt erworben hat. Welcher Staat kann ſich des rühmen? Nun, ich kann euch ſagen, als ich in der Nacht vors Tor kam, ſo freut ich mich über die Maßen:

„Sie müſſen die Sperr bezahlen!“

„Königlich Equipage!“ ruft der Lakai vom Bock herunter; Schildwach ruft: „Heraus!“ — Ei was! ſag ich, freilich will ich die Sperr bezahlen, ſtecken Sie Ihnen Ihr Seitengewehr ein, Herr Leutnant, ich bins nur und ſonſt niemand! — „Ei um ſo beſſer, vor Ihnen präſentiere mer das Gewehr mit Vergnüge.“ — Nun! als wir durch den Orkus durchgerumpelt waren und endlich vor meinem Haus ſtillhalten, ſo kommt mir ein ganzer Trupp von Baſen und Vettern entgegengeſtürzt. — Ich ſag, ei was wollt ihr dann? — es iſt ja nachtſchlafende Zeit! — „Ach Gott ſeis gedankt, daß wir Sie wieder vor unſern Augen ſehen, lieb Frau Rat, wir hatten gedacht, Sie wären arretiert! Die Jungfer Lieschen hat uns in große Angſte zuſammengetrummelt, es wär eine Order kommen von ihre königliche Majeſtät von Preußen, grad wie Sie hätten wollen ins Kirſchenwäldchen fahren mit der Frau Bethmann, und kaum daß Sie ſich hätten was anziehen können, ſo wären Sie mit Eskorte von drei Mann in einem zuenen Wagen mit vier Pferd forttransportiert worden. Und ſo ſitzen wir hier ſchon drei Stund und wiſſen nicht, was wir ſollen anfangen, und eben wollten wirs dem Herrn Bürgermeiſter melden, und wir wären Ihnen nachgeeilt, aber die Jungfer hatte den Ort vergeſſen, wo Sie waren hintransportiert worden.“ — —

Nun um Gotteswillen! was ſind das vor Sachen! — Das Rätſel will ich euch morgen löſen; heunt will ich euch nur eins ſagen, daß die Jungfer Lieschen eine Hahlgans iſt, und ich ſeh wohl ein jetzt, daß ihr die Haub heunt morgen nicht verkehrt auf dem Kopf geſeſſen hat, daß ihr aber der Kopf verkehrt unter der Haub ſitzt, davor will ich euch ſtehn. Ich bedank mich übrigens vor die Teilnahme; und wenn Sie einmal arretiert werde ſollten, ſo werd ich auch mein Beſtes tun, Sie wieder einzuholen. Übrigens, wer meine große Abenteuer genauer will erfahren, der muß morgen kommen, heunt ſind die Tore geſperrt. —

Nun wie ich die gute Nachbarn los war — ſo mach ich der Lieschen erſt Vorwürf, wie ſie ſo dumm könnt ſein, und mir die Leut über den Hals trummelt.

Nun nehm ich meine Sternblumenhaub vom Kopf herunter und ſtülp ſie über die Bouteille. Die hat heunt was mit mir erlebt! — ich eröffne meine Enveloppe, die Lieschen erſtarrt vor der goldnen Kett! — Sie macht mir Vorwürf, daß ich nicht gleich hab vor den Nachbarn, die um meine Abweſenheit waren in Sorgen geweſen, meinen Mantel aufgemacht. „Und," ſagt ſie, „das war einmal nichts, daß die Frau Rat nicht gleich es geſagt haben, und morgen bei Tag wird das lang ſo kein Effekt machen." — Nun! ſag ich, es iſt nun emal geſchehn, nun wollen wir uns ins Negligee werfen und ins Bett legen und von denen viele Strabatzen uns ausruhen! —

Nun kommts endlich ſo weit, daß ich im Bett liege. — Die Frau Bethmann haben einen Korb mit den ſchönſten Kirſche mitgebracht aus dem Kirſchenwäldchen, und wenn mirs recht wär, ſo wollte ſie mir zu lieb morgen noch einmal mit mir hinfahren. — Ei freilich iſt mir das recht! jetzt ſtell Sie mir die treffliche Herzkirſchen an mein Bett und die Waſſerflaſche dabei, ſo werd ich wie eine Prinzeß mirs wohl ſein laſſen und die ganze Nacht Kirſchen freſſen. —

Aber die Lieschen hat keine Ruh, ſie perſuadiert mir noch über die weiß Nachtjack die goldne Kett um den Hals — und nun bewundert ſie und bedauert, daß es die Nachbarn von rechts und links und gegenüber nicht geſehen haben! Nun! ſag ich, ſchweig Sie mit Ihrem Lamento, es iſt emal vorbei, hätt ich ehnder dran gedacht, ſo hätt ichs freilich ihne zeigen können, es würde ſie im erſten Augenblick, wo ſie noch den Schreck in alle Glieder hatten über meine bewußte Arretierung, noch mehr gefreut und überraſcht haben! — „Ach!“ ruft die Lieschen, „die hab ich gleich wieder beiſammen, es iſt ja nit weit hin!“ und eh ich ihr auf ihre Dummheit Kontraorder geben kann, klappt ſie mit ihre Pantoffel die Trepp hinunter, ich hör die Haustür gehn, ich lieg da in der Nachtjack im Bett mit meiner goldne Kett, mit meine Kirſchen, ich denk, was ſoll das werden, alle Leut liegen um ein Uhr in der Nacht im tiefſten Schlaf, ſeit wie viel Jahr hat ein geſunder Frankfurter die Stern am Himmel um dieſe Zeit nicht geſehn; und nun poltert mir die Lieschen die Menſchen zuſammen! — ja richtig, da kommen ſie ſchon mit angepoltert! — Nun morgen wird die ganz Stadt ſagen, ich wär nicht recht geſcheut. — Jetzt, der erſt Geſell, der die Tür aufmacht, ſein der Herr Doktor Lehr! Ei, um Gottes wille, wie kommen Sie daher? — Ei, wie ich eben in Wagen ſteigen will, bei der Frau Schaket, die eben mit einem kleinen Sohn niedergekommen ſind, da kommt Ihr Hausjungfer Lieschen Hals über Kopf daher gerennt, und im Vorbeirenne frägt ſie, ob ich nicht wollt die ſchöne Kett ſehen, die Ihne der König von Preußen mit eigne Hände hat um den Hals gehängt!“ — Ei, die Lieschen iſt ja imſtand und redet die ganz Stadt auf, um die Kett zu ſehn, und morgen werden die Leut ſagen, ich war nicht recht geſcheut!“ — Nun weil der Doktor Lehr in Bewundrung über meine Kette da ſtehn, ſo kommen die andern nachgepoltert, die all von der Lieschen und ihrer Neugierd wieder aus dene Betten getrummelt waren, und ich hatt nicht weniger wie zehn Perſonen im Zimmer und ein fürchterlich Geſchnatter! ich ſagt aber nichts und ließ ſie gucken und Gloſſen machen, und aß ruhig meine Kirſchen auf, und mit der letzte Kirſch da ſagt der Doktor Lehr: „Nun werd ich meine Kindbetterin, noch eh ich nach Haus fahr, beſuchen, und werd von der golderne Kett noch erzählen!“ — O, ſag ich, ſchicke Sie mir nicht auch noch die Stadthebamm übern Hals! — Jetzt kaum war der Doktor Lehr fort, ſo empfehle ſich auch die Nachbarsleut und bedanke ſich, und ich mach meine Entſchuldigungen, daß die Lieschen ohne mein Wille ſie hat wieder aus den Betten geholt, ſie gaben aber dem Lieschen ganz recht! — Nun! wie ſie der Tür draus waren, und ich hör die Haustür gehn, war ich froh, daß ich endlich bei mir allein war. Aber da kniſtert was an der Tür! — Mein Schrecken! — ich denk, da iſt am End heimlich ein Schpitzbub hereingeſchlichen, ich ſchrei um Hilf, ich will eben ans Fenſter ſpringen und die Nachbarsleut wieder herbeirufen, die noch nicht weit ſein könne, da ich die Abſätz von ihre Schuh deutlich in der Fern widerhallen hör auf dem Straßenpflaſter. Aber da kommt ja wahrhaftig die Frau Ahleder herein, die

Stadthebamm, und ſagt, der Herr Doktor Lehr hätts ihr geſagt, ich hätts erlaubt, daß ſie noch dürft komme und die goldern Kett ſehn! — Ja, ſag ich, Frau Ahleder, ſehe Sie nach Gefallen, aber ich bitt Sie um Gotteswillen, ſagen Sies heut niemand wieder, damit ich doch noch einen Teil von der Nachtruh genießen kann! — Nun, die war auch die letzt Nachtviſit, aber acht Tag hintereinander ſtrömte alle Leut zu mir, und ich mußte viele alte Bekanntſchafte erneuern, und viel neue machen wegen der Kett und mußt meine Geſchicht von alle Seite erzähle, wo ich dann unendlich viel Variation dabei angebracht hab, und hab denen beſuchende Neugierigen einem jeden noch apart mit eingeflochten, was ich meint, daß ihm Not wär, zu bedenken. Den erſten Tag war ich durchgewitſcht ins Kirſchenwäldchen, da ſind ſie mir ja all nachkommen zu Fuß und zu Wagen, und das ganze Kirſchenwäldchen war geſtopft voll Zuhörer, und die Gaſſenbuben haben Spalier gemacht um mich herum und ich mußt eine Prachterzählung machen, und ich wärs beinah ſatt geworden, ich war froh, wie ſich der erſt Sturm gelegt hatte. Nun heunt hab ich wieder einmal die alt Geſchicht mit beſonderm Pläſier aufgewärmt und ich hoffe, daß ſie euch wird eingeleuchtet haben.

Ein vertraut Geſpräch. 1807

Fr. Rat. Wo kommſt du her, Mädchen, ſo erhitzt?

„Ich war vor dem Bockheimer Tor und hab Birn geſtohlen in einem Garten.“

Fr. Rat. Geſtohlen? Die ſchmecken am beſten, da wollen wir gleich eine verzehren, hol ein Meſſer und ſchäl die gelbe da. — Was brennſt du? Wie biſt du gelaufen! da eß — die kühlt. Die Birn ſchmeckt prächtig. Das iſt eine italieniſche Art.

„Soll ich Ihr noch mehr ſchaffen? —“

Fr. Rat. Was das eine Frag iſt? — Wann du noch mehr kriegen kannſt, als her mit.

„Dann muß Sie auch mit mir ſprechen, was ich will.“

Fr. Rat. Red ich dann nicht immer, was du willſt? Du wetterleuchſt eim ſchon in die Seel, was du wiſſen willſt. — Da ſetz dich auf die Schawell und guck mich an! — Weißt du, wie alt die Schawell iſt? — Auf der hat der Wolfgang gehockt hinterm Ofen und hat den Homer auswendig gelernt mit ſeiner Schweſter. Er hat auch immer ſo gern niedrig geſeſſen, als er noch klein war, heißt das; wie er ſo alt war wie du, da hatte er eine ſtolze Haltung, da war er friſiert und hat einen Haarbeutel getragen!

„Das will ich nicht wiſſen vom Haarbeutel!"

Fr. Rat. Was willſt du dann wiſſen? — Er wird dir zulieb doch nicht ohne Haarbeutel haben gehn ſollen? — So gut der dir jetzt nicht gefällt, ſo gut hat er damals andern Mädercher gefallen.

„Das will ich auch nicht hören."

Fr. Rat. Hätt er vielleicht auf dich warten ſollen, und keiner andern ſollen gefallen wollen, bis du kommen wärſt! — gelt, jetzt ſchweigſt du! — jetzt bring was vor! — Was haſt du getrieben ſeit geſtern?

„Heut hab ich gelernt, daß in der Phyſik die Stoffe Wirkungen in die Ferne haben; dann hat gewiß auch der Geiſt Wirkung in die Ferne!"

Fr. Rat. Sind des die Wiſſenſchaften, an denen du dir den Kopf zerbrichſt? — Du wirſt mit einem ſtarken Koſtenaufwand von Lebenszeit deinen wiſſenſchaftlichen Unſinn bezahlen müſſen. Hoffnung und Erinnerung ſind auch zwei ſpiegelnde Fernen, aus denen webt ſich der Menſch ſeine Lebenstage zuſammen. Was aber geſchehen iſt, das kann er nicht wieder herbeizaubern, und was geſchehen muß, kann er nicht umwandeln.

„Daran liegt mir auch nichts. Das Geſchehen iſt mir einerlei, ich ſprech vom Zaubern."

Fr. Rat. So! das kommt ja ganz apart heraus!

„Wenn ich nun einen Zauberſpruch kann, der zu den Geiſtern durchdringt?"

Fr. Rat. Was hilft dein Zauberſpruch, wenn die Geiſter keine Ohren für dich haben. Aber laß hören, wie dus machen willſt, um mit den Geiſtern zu verkehren? —

„Fürs erſte hab ich gedacht und bins auch gewiß, daß eine große Sehnſucht mit einem ſtarken Willen alle Räume durchfliegt, — die Zeiten und die Weiten!"

Fr. Rat. So! — du meinſt, von hier aus könnteſt du ſo ſanft hinüberſchweifen ins nächſte Jahrhundert, um auf der linke Erdſeit dein Zauberhandwerk zu treiben, weil die recht Seit ſchon zu verpelzt iſt?

„Ja, das mein ich! Meine Gedanken wollen nicht bloß ausgebrütet ſein, ſie wollen auch durchgefühlt und durchgeſetzt ſein! — Und im nächſten Jahrhundert wird der Schall durchdringen. Sie wird mich in der Zukunft deutlich widerhallen hören, wenn Sie aufpaßt!"

Fr. Rat. Lebensfeuer haſt du dazu! laß dich nicht einſchmelzen in den Alltagsſchlendrian. Nehm dich zuſammen, komm angeſchoſſen wie eine Bomb, die alles auseinanderſprengt, wenns nicht in dieſem Jahrhundert iſt, dann im nächſten, was tut ein Jahrhundert zur Unſterblichkeit! — Gelt, unſterblich willſt du ſein, darauf verwendeſt du deine Zauberkräfte! geſtehs.

„Ach, was weiß ich? Die Bienen, die ſo auf den Wieſen herumſchwärmen, hängen ſich ganz verdurſtet an die Blumen, und dann ſtürmen ſie fort ins Blaue. Ich fühl mich auch als matt vom ungewiſſen Treiben ins Blaue hinein, ich bleib auch an jeder Blüt hängen und ſammle Blumenſtaub, ich will ihn auch in die Zukunft heimtragen, dem Geiſt zur Nahrung, auf den mein Zauberſpruch paßt. Der muß davon ſeine Unſterblichkeit nähren, ja! mit meim Blumenſtaub nähr ich den Geiſt der Zukunft und mach ihn unſterblich,

ich bin nicht zu Geringem da, einmal, eh man ſichs verſieht, aber ſo bald noch nicht, werd ich die Welt umgedreht haben. Und Sie auch iſt ſo eine große Tuliban, von Ihrem Nektar tu ich manchen Zug, um mich für die Zukunft zu befeuern.“

Fr. Rat. So! Du willſt die Welt umdrehen, du führſt ein Zauberleben, in der Trunkenheit vom Blumenduft, und ich ſoll eine langhalſige Tuliban ſein! hättſt du mich noch eine Kaiſerkron ſein laſſe oder eine Feuerlilie.

„Ich kleine Bien kleb Honig und Wachs zuſammen aus Ihrem ſupperfeinen Blumenſtaub und aus Ihrem bitterſüßen Nektar, ich verſchwärm mich in Ihren Blumenglocken, aber Sie ſtolze Kaiſerkron wird mit Ihren doppelten Blumen-Etagen der Zukunft gewaltig in die Augen leuchten.“

Fr. Rat. Summ und brumm, und ſaug dein Rüſſelchen voll, es macht der Kaiſerkrone Pläſier. — Die Ewigkeit iſt rund, die Welt iſt rund und alle Weisheit iſt auch rund. Spiegel deine Weisheit im Weltglobus, ſo wird die Ewigkeit deine Unſterblichkeit auch in ihren Spiegel aufnehmen. Bis wir nun zum nächſten Jahrhundert kommen, wo deine Weisheit in Erfüllung gehen ſoll, werd ich einſtweilen die meine am Herrn Pfarrer erproben, der gleich kommen wird. Horch! — er kommt heraufgedappt. Schmeiß die Birnſchäle zum Fenſter hinaus, da iſt er, jetzt hock dich hier auf die Schawell hinter mich und ſchneid keine Geſichter, und lach nicht, wenn ich hochdeutſch ſpreche. So ein geiſtlichen Herrn muß man mit Anſtand anreden.

Hm! — Ah, Herr Pfarrer! Das freut mich! —

„Die Frau Rat haben erlaubt! — Ihre letzte intereſſante Erzählung! — Ich komme, mir Aufſchlüſſe zu holen."

Fr. Rat. Ja ja, meine Erzählungen! — Mädchen, ſetz' dich da hinten hin und gaukel mir nicht vor den Augen herum. — Meine Erzählungen, die rennen als mit mir durch, Herr Pfarrer! Wie ein kecker Reiter komm' ich im Galopp daher geſauſt, während mein Ingenium ſchon unter mir durchgangen iſt. Dazu machen die Zuhörer ſo langweilige nichtsſagende Geſichter, wie die ehemals luſtig herumſpringende Kälber und Lämmer, die jetzt geſchlachtet im Scharrn hängen, man kann ihnen Nieren und Leber prüfen, es gibt keins ein Lebenszeichen! — Hab' ich raſender Ajax mit meinen Speerwürfen alle Rinder und Schafe um mich her kaputt gemacht, denk' ich? — Und verzeihen Sie, Herr Pfarrer, wenn ich als von meine wunderliche Behauptungen keine Rechenſchaft geben kann. Niemand kann mich davor mehr ausfilzen als ich ſelber!

„Aber Frau Rat, Sie ſind gänzlich im Irrtum, kein Menſch macht Ihnen Vorwürfe, im Gegenteil!"

Fr. Rat. Ihre Augen verneinen das, Herr Pfarrer, und Ihre Zunge wie ein guter Lanzenwerfer wartet nur auf den ſchicklichen Augenblick, um mich in den Sand zu ſtrecken. Ich ſchreib' mir die Ehr' Ihres heutigen Beſuchs aus dieſem Grund zu. Nun bringen Sie mir Ihre Beſchwerden vor! —

„Nicht Beſchwerden, nur Bewundrung und Neugierde, wie Sie zu Ihren oft ſo abſtrakten Anſichten kommen."

Fr. Rat. Keine ausländiſche Worte! Meine Anſichten ſind die Eingeweide meiner Seele. Für mich iſt alles Affekt; eine Ungerechtigkeit im Feenmärchen erzürnt mich ebenſo, als wenn ſie für gewiß in der Zeitung ſtänd'. Ich muß als die Hände überm Kopf zuſammenſchlagen über ſo einen armen verwünſchten Prinzen, der wegen der Bosheit ſeiner Verführer und Schmeichler zu Marmelſtein muß werden bis aufs Herz, das alles aushalten muß, aber nichts vermag, oder in der Haut von einem grimmigen Tier im Wald herum muß laufen, und ſich hetzen laſſen von ſeinen eignen Hunden, bis noch hoffentlich zu rechter Zeit eine gute Fee kommt, ihn zu erlöſen. — Ach, die Schwachheit der Fürſten, ihre Eitelkeit, ihre Nachgiebigkeit gegen die Speichelleckerei, und was draus erfolgt: Verkennen vom wahren Verdienſt, Verbannung der Getreuen, die einen Seherblick haben in die Zukunft; und dann die böſen Ränke, die einen edlen Fürſtengeiſt umſtellen, bis ſein Seelenadel auf den Tod verletzt iſt, wodurch ein elendig Trauerſpiel herbeigeführt wird. All dieſe Weltbegebenheiten, dieſe falſchen Wege der Politik, alles findet man in dieſen Märchen, als wärs die heutige Tagsgeſchicht', wo die Fürſten auch die Hilfloſeſten unter den Menſchen ſind, und das Weltregiment ihnen wie ein bleierner Schlafrock umhängt, in dem ſie ſehr unbequem hocken, wo ihre Trabanten einen Nebelkreis von Lügen um ſie ausdünſten und kein Wahrheitsheld iſt da, dieſem Übel zu ſteuern. Sie ſchütteln den Kopf? — Es ſind die witzigſten Leute, Herr Pfarrer, nämlich Hofleute, und zwar franzöſiſche, die dieſe Märchen erfunden haben! —

Was war denn ihr Leitfaden anders als ihre Tagesgeſchichte? — Die feinſte Lebensweisheit ſtellen ſie ins Licht. — Eine in die Augen ſpringende Moral, ein Theater aller großen und kleinen Handlungen und ihrer tiefen Grundbewegungen ſind dieſe Märchen! — Sie lachen? — Einem Fürſten die Hände befreien aus den Wickelbanden, in denen man die Selbſtherrſcher einfatſchelt, damit ſie nicht auffahren ſollen im Traum, und ſich ſelbſt aufwecken, — das iſt nicht zum Lachen, ſondern feierlich und ernſt. Da die Wahrheit vor lauter Anbetungszeremonien in ihrer göttlichen Nacktheit nicht vor dieſen throniſolierten Menſchenſeelen auftreten kann, ſo tut es not, daß ſie im Gewand der Fabel wie den unſchuldigen Kindern ſich zeigt. — —

Wie der Frühling raſch alles abgeſtorbne Verpelzte abſtreifelt, damit die Sonnenſtrahlen den neuen Keimen huldigen können, und ein Duft, der lauter Geiſt atmet, in die Lüfte ſteigt — ſo muß ein edel Regiment losgehn! — mit dem Harniſch angetan des Zeitgeiſtes ſich auf die Hinterfüß' geſtellt, als ein feuriger Bewerber um die Zukunft, ihr kühn ins Aug' geſehn! Tauſendſapperment! Mit ungeſchnürten Armen den Zepter hoch geſchwungen alles mächtigen und neuen Beginns; — ein ſolch Regiment könnt' mich verzückt machen.

„Sie machen der Begeiſtrung eine reiche Ernte in den Feenmärchen! Sollte dies Ihre einzige Lektüre ſein?" —

Fr. Rat. Die Feenmärchen machen mich lebendig fühlen, wie die beweglichſten Schickſale und Trauerfälle Troſt und Heilung empfangen von der Natur.

Ich erkenne die Schickſalsgöttin der Politik darin, die Phantaſie und Wirklichkeit ineinander webt, aus der die Ereigniſſe hervorgehn, aber es iſt nicht meine einzige Lektüre.

„Was leſen Sie denn zum Beiſpiel jetzt?“

Fr. Rat. Morgens nach dem Kaffee — und dazu trink' ich eine Bouteille Waſſer, weil mir aus Eifer das Blut in den Kopf ſteigt — leſ' ich zwei Stund und länger, aber alle Augenblick muß ichs Buch hinlegen und mich verwundern. Vorige Woche fing ich ein Buch an über die Inquiſition von Goa. Da muß ich ſagen, wenn auch mein Glauben mir bis zum Bergverſetzen gelungen wär', ſo verſetzt ſolch ein Buch mitſamt denen Bergen mich außer allen Glauben!

„Wär's da nicht beſſer, Sie leſen ſolche Bücher nicht? — die nur Ihr Gemüt beunruhigen und Ihnen keine Erheiterung ſind.“

Fr. Rat. Was halten Sie von mir, daß Sie mir einen ſo ſchwächlichen Rat geben? — Sollt' ich meinen Geiſt mehr ſchonen als meinen Leib? — Der kann auch nicht auf Roſen gebettet liegen! und die Seel' würde ſamt ihm zugrund' gehen, die kein ander Exerzitium hätt' als bloß Wohlbehagen. — Der Geiſt iſt grad dazu gemacht, ſich durch Dorn und Diſtel zu reißen, ich kann den Rat von Ihnen nicht gut heißen, ihn wie einen Schlemmer zu behandlen!

„Wenn auch der Geiſt ſich durchreißt, ſo vermag es doch die Seele nicht, die nur zum Teil wach iſt hier auf Erden, die unwillkürlich alles träumt, was der Geiſt dekretiert; ſie muß weich oder ſtarr werden, lachen und weinen, wie er es ihr zuſtrömt, ihre

Rettung aus dem Erdenſchlamm der Leidenſchaften, ihr Hinüberſchiffen in das göttliche Reich iſt ja die Aufgabe unſers Lebens, ſelbſt der Geiſt iſt ja verpflichtet, ſich alles deſſen zu enthalten, was ihr Heil beteiligt."

Fr. Rat. Hoppſaſa, Herr Pfarrer! — auf dieſe Seelenanſchauung war ich nicht gefaßt, ein ganz origineller Auswuchs Ihrer theoſophiſchen Studien, die gleich mit dem Urteil der Gerechtigkeit wie das Pferd bei der Mähne zu ergreifen, das wär' eine ſchöne Voltigierkunſt, das vermag ich nicht.

„Die Erfahrung muß aber doch ſich aus allen Anſchauungen ergänzen, wenn ſie nicht fehl gehen, ſondern billig und gerecht machen ſoll und die Anlagen der Menſchheit fördern! — Man könnt' ſie mit einem Diamant vergleichen, der in jeder Facette denſelben Gegenſtand in einer andern Umgebung ſpiegelt, weil von allen Seiten eine andere Weltgegend mit hinein leuchtet."

Fr. Rat. Drum eben, Herr Pfarrer, ſehen Sie mich nicht ſo borniert an. Dieſe Anſchauungen, möchten ſie doch zu einer beſtimmten Willenskraft werden, andre Erfahrungen als unter der Zuchtrute der Vorurteile zu machen, die uns die Feſſeln abſtreifen helfen, mit denen wir uns jetzt noch ſo ſchwer ſchleppen. Ach, das wär' eine Erleichterung für den Geiſt, wenn er die los könnt' werden! —

„Mit derlei Feſſeln iſt Ihr Geiſt, wie mir ſcheint, nicht beſchwert!" — — —

Fr. Rat. Ich ſchleppe meine Feſſel auch nach. Mein einſames Denken iſt ein fortwährend Raſpeln und Feilen daran. Ach, was kann man in dieſer

Eingeſchnürtheit des Geiſtes von ſich wiſſen, was nie hat können erprobt werden? Wer einmal nur ſich traumweiſe erlaubt, die Schranken aufzuheben alle, die ſeiner Natur, ſeinen Neigungen ſind aufgebürdet worden, dem erſcheinen auch gleich ahnungsweiſe die Geiſter, wie am Rand einer tiefen dunklen Schlucht, und locken ſo anmutsvoll mit ganz lieblichem Winken herauf ins Freie. Wer kann widerſtehn? Ach, ein Jammer iſt's! Der Geiſt ſelbſt, im Aberglauben ſeiner Bande iſt's, der abſchwört ſeiner Freiheit, angeſichts ſeiner himmliſchen Waffenbrüder, die im Waffenſchmuck hehrer Gedanken über ſeiner Verbannungshöhle ſchwebend, ſich ihm zeigen. Ja, er möcht'! — flehende Blicke zum Licht tragen unwillkürlich ein Teil ſeines gefangnen Selbſtes aufwärts, aber wie ein Blödſinniggewordner ſcheucht er doppelt ängſtlich wieder zurück vor den Vorurteilen, die wie ſchwarze Hunde im Augenblick ſeiner Flucht ihn anfallen. Er verzichtet aus Furcht. O Jammer! Iſt das dein Los, du Fürſtentum der Menſchenwürde? — Haſt dich den Geſpenſtern falſcher Begriffe zum Leibeigenen hingegeben? — Kannſt nicht mehr, wie du willſt — dein Wille der göttlichen Wahrheit, der iſt gebrochen! — Alſo die göttliche Macht, die iſt gebrochen in dir? — Und ſeufzeſt in ſchmerzlicher Überlegung, wie der Geiſt wieder beritten zu machen ſei, um über das vermorſchte Gedämm und Sparrwerk, über Paliſaden und ſpaniſche Reiter hinauszuſetzen. Ach, wenn der erſt einmal aus der Stickluft am Rand dieſer Mördergrube die Himmelsluft wittert, dann wird er ſeine Pegaſusflügel ſchon in die Lüfte aufſperren, wo kein Bombenkeſſel des Aberglaubens ihn noch erreichen mag. — Und warum ich manchmal unwillkürlich an andrer Leute Feſſeln zu raſplen verſuch'? — weil's mich mit niederdrückt, daß ſie ſo ſchwer ſchleppen! —

„Die beſondern Gründe für Ihre Anſichten machen mich natürlich begierig, ſie genauer zu prüfen! — Was ſind das für Vorurteile und Sünden, gegen die Sie die Menſchheit durch den ungezügelten Geiſt wollen bewachen laſſen? — Und zweitens: Wie kann ein Buch, welches bloß Berichte über die Inquiſition in Goa enthält, Ihren Glauben, der Berge verſetzen könnte, wie Sie ſelbſt ſagen, aus dieſer ſchönen Bahn heraus ſprengen?" —

Fr. Rat. Herr Pfarrer, was Sie da mit höflichen Worten fragen, iſt nur Ihre Luſt, mich ins Garn zu ziehn. Ihre Fragen zu beantworten, wie es in meinem Geiſt ſich ausdrückt, muß ich eben wieder Rückſicht nehmen auf den Unterſchied der Lokalanſchauung zwiſchen Ihnen und mir. —

Sie ſind einen Berg hinangeklettert von Menſchenſatzung, aufgetürmt aus Weltgeſchichte und Moral, wovon die widerſprechendſten Beſtandteile, Unſchuld und Torheit, Spitzfündigkeit, Wildheit, Fehltritte aller Art, Mißgriffe, Irrtümer und Täuſchung die Unterlage ſind, und Teufelsliſt, die alle Leidenſchaften in Bewegung ſetzt. Auch Verſtand und Weisheit haben dazu ihre ordnende Kräfte ſo ſchön ineinander gepaßt, daß man nachſinnend ſtehenbleibt, wie ſo mancher ernſte und ſanfte Geiſt dem ſich fügen konnte, darin das Heil der Menſchheit anzuerkennen. Ja, und die grünende Moral hat wie ein ſanfter Raſen den verborgnen

Krater überdeckt, der immer wieder Flammen ſpie, die Zeugnis gaben von dem, was unter ihm begraben lag; aber die Unſchuld der Menſchheit, die zwiſchen dieſen Flammen und Aſchenlagen ſich durcharbeitet, armiert ihre eignen Naturkräfte und bildet ſie um zu göttlichen Kräften. Aber deswegen kann ich doch das Fundament jenes Berges nicht loben, auf dem die theologiſche Weisheit thront, und den Sie mühſam Station für Station erringen mußten, wie's von den Kirchenvätern vorgeſchrieben iſt. —

Alſo für Sie hat das Geſetz exiſtiert, noch eh' Sie es begriffen haben. — Ich aber! Ohne Nachdenken bin ich in der Welt herumgegangen wie in einem lieblichen Tal, wo ich hineingehör', ich hab' nie überlegt, daß Gotteslieb', Menſchengefühl, Erhebung und Gebet auf ein Glaubensbekenntnis paſſen muß, weil ſonſt alles nichts gilt! — Dieſe Behauptungen ſind plötzlich mir vom Himmel gefallen. Und obſchon ich keinen Mangel an Glaubenskräften ſpür', da alle Wunder der Feenwelt auf keinen Widerſpruch in mir ſtoßen, ſo ſchreckt mich ein ſolches Argument, als wollte man mich aus meiner mir begreiflichen Welt losreißen, und mit Ketten beladen mich verbannen, dahin, wo ich kein Gefühl und keinen Sinn dafür hab'. Der Geiſt hat mich belehrt, er ſei frei unter allen Umſtänden, Stein kann er nicht verdauen, den konnte nur der liſtige Teufel ihm bieten.

„Hebe dich weg!" ſpricht der Lebensretter in uns! — Herr Pfarrer, ich würde an der Verdauung des chriſtlichen Glaubens ſchon längſt verdorben ſein, wenn ich ihm keine beſſere Nahrung hätte abgewonnen, als ſeine Prieſter uns bieten. Manchmal bin ich ſelbſt wie verſteinert über euch Textdreher. In allen Lebenserfahrungen, in allen Büchern, die mir der blinde Zufall in die Hände ſpielt, ſteht mir deutlich auf jedem Blatt geſchrieben: Geiſtesfreiheit! und ſo auch in dem Buch von der Inquiſition, und ſo auch in der Bibel, — allemal dieſelbig' auffallende Wahrheit: Der Geiſt muß Freiheit genießen, aber nicht Stein!

Was nützt die Lüge und wär' ſie auch der feſteſte Leim fürs Unmögliche? — Wie könnte Gott ſich ſo verleugnen, daß er auf einmal nicht mehr wär'? Wär' eure Auslegung wahr, ſo wär' Gott nicht. — Daß etwas für gewiß uns eingeprägt werde, das macht's nicht wahr. Daß der Prägſtock in ſeine Form uns gezwungen hat, daß wir einmal nur ſein Gepräge ausdrücken und ſonſt nichts, was hilft das? — Der totige Buchſtab' ſei Geſetz und Glaube, das macht beides noch nicht wahr!

Ich verlange nicht, daß jene weltgeſchichtliche Unterlage des Bergs von Menſchenſatzung aufgehoben werde. Nein, mag alles beſtehen, ſolang es kann. Denn gleich wie auf dem Feld der Sterblichkeit ein angeſäeter Wald nur um ſo kräftiger aufwächſt, alſo wuchert auch auf jenem Felde des Gedankenmoders die grüne Saat der geiſtigen Lebensprinzipien. Laßt beſtehen, was da will, es muß doch verderben, wenn's nicht mehr beſtehen kann. Denn wolltet ihr auch eure Seelenkräfte alle dran ſetzen — —

„Aber Frau Rat, wo geraten Sie hin?“ —

Fr. Rat. Herr Pfarrer, ſchlagen Sie ſich mit der Feſtigkeit Ihres Glaubens jeden Begriff aus dem

Kopf, wenn das Ihnen eine genügende Vermittlung mit der Ewigkeit deucht. — Mir ſcheint es nicht ſo! — Mir ſcheint eine innere Verwirklichung zu ſein zwiſchen Menſchengeiſt und Gottesgeiſt! — Zettel und Durchſchlag! Hören Sie an, was ich zu ſagen hab'; — die groß' allmächtige Schöpfungskraft, gegen die wir uns nicht zu beklagen haben, weil wir gar für ſie nicht da ſind, — Warum? — Weil ſie die lautere Kraft iſt. Was durch ſie nicht wird, was in ihr nicht aufgeht, das iſt für ſie nicht da. Anſtalten und Ängſte künftigen Seelenheils ſind aus ihr nicht hervorgegangen; alles iſt ihr Gegenwart, Unmittelbarkeit, ſie ſtrömt ganz nur Leben aus, iſt ganz Unſterblichkeit des Augenblicks. Anderes kann ſie nicht wollen, nicht erwerben, außer ihrem vollen Daſein im Moment. Die Sorgen des Heils, des zukünftigen, was iſt das ihr, da wir die Gegenwart ihr nicht erfüllen?

„Dieſe Beſonnenheit des Geiſtes über die Zukunft, das edelſte Zeugnis ſeiner unſterblichen Natur, verwerfen Sie?"

Fr. Rat. Tugend iſt Gegenwart, ſie iſt nicht Zukunft! Tugend kennt kein Schachergeſetz, keinen Gerichtshof, an dem ſie ihre Klagen anbringe, ſie ſpricht für ſich nicht, ſie iſt ganz nur himmliſche Schöpfungskraft. Sorgen um die Zukunft ſind außer ihrem Sein, und alles iſt Schimäre, was außer dieſem iſt. Unſer fortwährend Zetergeſchrei um Barmherzigkeit, wo klingt das an? — Zu wem rufen wir? — Jetzt frag' ich Sie, zu wem meinen Sie, daß unſere Litaneien ſteigen? —

„Ich fürchte nur, daß, wenn ich Ihnen auch nach beſtem Gewiſſen und nach allem Begriff eines chriſtlichen Fundaments antworte, ſo würde das doch Ihrer idealiſierten Moral nicht entſprechen, und Ihre feurige Einbildungskraft nur noch mehr empören.“

Fr. Rat. Empörte Einbildungskraft und idealiſierte Moral wird freilich nicht zu Gott flehen: Erbarme dich unſer! Aber Ihr, wenn Ihr Euer Gebet auch zwanzigmal wiederholt, warum horcht der Gott nicht auf Euch? Zu dem bis zum letzten Tag dieſelben Gebete aufſteigen. Ei, warum antwortet der Gott nicht mit Erhörung des Flehens? —

„Ja, da muß man die göttliche Gnade walten laſſen, die uns führt und lenkt, und die wohl weiß, warum ſie unſere Bitten nicht erhört!“

Fr. Rat. So! Und während mit Erſchrockenheit unſerer Eingeweide unſer ganz zukünftig Heil auf dem Spiel ſteht, ſind uns von der Religion falſche Würfel in die Hand gelegt und werfen in unſrer Hitz' allemal eine Niete. Nein, entweder Ihr bittet um gar nichts, — nun, dann iſt es albern zu bitten, oder Ihr fleht ums Erhörtwerden, dann iſt das Nichterhören des Flehens, und doch dulden und fordern, eine Schmähung und eine Schmach — — Gehn Sie her — trinken Sie ein Gläschen Danziger Goldwaſſer! — — Erlauben Sie, — ich ſchenk' noch einmal ein, das können Sie ſchon vertragen!

„Es möcht' mir zu viel werden!“

Fr. Rat. Ach, was wird's Ihnen zu viel werden! — Ja, immer den Bittenden hinhalten und nicht erhören, das iſt eine Schmach, eine Verachtung der Menſchenwürde, und auf ſo was gehört eine Ohrfeige.

„Aber — — — Ei, von wem ſprechen Sie denn?"

Fr. Rat. Nun, von wem ſprech' ich! — von dem ochſigen Menſchenverſtand, der da ſo ledern an der Krippe ſteht und das ungeeignete Futter ſich vorwerfen läßt, wobei er hungert und doch ſich nicht vom Strick losreißt, um nebenbei auf dem grünen Anger zu weiden. Ja, der verdient mauſchelliert zu werden!

„Ach, nun atme ich auf!"

Fr. Rat. Nun, was haben Sie dann gemeint?

„Ich hab' wahrhaftig geglaubt, — —"

Fr. Rat. Haha! jetzt räſonnieren Sie noch einmal über meine empörte Einbildungskraft! — Nein, die Ihrige iſt empört, ſich einzubilden, ich wollt' über die Schnur hauen. — — Nun werden Sie nicht unruhig. Ich will's Ihnen alles auseinanderſetzen. Ja, ich meine den Gott in uns, dem geb eine Ohrfeig' oder einen Rippenſtoß, daß er aufwacht in dir! Denn wie Teufel, wollten Sie eine Antwort erlangen auf das fortwährende Geſtöhn um Barmherzigkeit, wenn Sie den Götterjüngling in ſich nicht bei den Ohren kriegen, und ſagen: ſteh, Kerl! und guck' deinem Schöpfer ins Angeſicht und zeig', daß du wallend Blut in den Adern haſt, und ſtell' dich nicht an mit deinen flehenden Gebärden, mit deinem Aſchenſack, wie ein verrückter Peter, daß dein Schöpfer dich für einen Baſtard zu halten gezwungen iſt, weil er ſich deiner ſchämt. — Wenn Sie dem Gott in ſich nicht die Ohrfeig' zudenken und wollen lieber bei dem lächerlichen Satz verharren demutvoller Selbſtverachtung, ſo iſt die Dämelei noch größer mit dem Flehen, denn da Sie ſelbſteigner Herr ſind von dem Ihnen ſo verächtlichen Ich, ſo würde ich an Ihrer Stelle es hinter mich zu bringen ſuchen und zu viel Würde haben, als es in ſeinem ſchäbigen Naturell da vor dem Schöpfer Himmels und der Erde treten laſſen, daß es ihm immer über ſeine eignen Verbrechen vorgreint. — Ei, denken Sie doch, daß Sie ein Geſchöpf Gottes ſind, das glauben Sie feſt. Iſt das der Dank davor, daß er Sie aus dem Nichts hervorgezogen hat? Daß Sie nun ſich vor ihm beklagen über Ihre Nichtigkeit. — Geben Sie Antwort, daß ich aus Ihnen klug kann werden!

„Aus dem Nichts, meinen die Frau Rat, wären wir entſtanden! und doch meinen Sie, wir ſollen in unſerm Buſen den Gott erwecken? Erlauben Sie, die doppelten Widerſprüche in Ihren Argumenten, die in ihren kleinſten Teilen ſich ſelbſt widerlegen, darauf kann ein Theolog oder Philoſoph (wenn Sie mit dieſem lieber zu tun haben) nicht antworten, ohne den Gegner ad absurdum zu führen.

Fr. Rat. Führen Sie mich, wohin Sie wollen, führen Sie mich zur Urdummheit der Menſchen, ich geh' willig mit, wenn Sie mir das beweiſen können, daß der Menſch aus der Urdummheit, die der bekanntliche feſtgetrocknete Urſchlamm ſein muß, entſprungen iſt, und nicht aus dem Nichts, wer glaubt's lieber wie ich. — Sie finden das lächerlich? — Ich auch! ha ha ha! —

„Sie ſind eine vortreffliche Frau! und die Modifikationen Ihrer Denkweiſe ſind vom höchſten Intereſſe für den Denker, und Ihre Beweggründe ſind

Indikationen, die nicht ohne Wert ſind für die philoſophiſchen Syſteme jener großen Forſcher, die jetzt auftreten und der geiſtigen Welt einen gewaltigen Umſchwung zu geben verheißen.

Fr. Rat. So ein Forſcher, ſo ein alter lahmer Raubvogel, der aus ſeim langweiligen Verdauungsſchlaf ſich aufrappelt, um alles gelehrte Federvieh in Einklang zu bringen mit ſeinem allesverſchluckenden Syſtem, mit dem er es aus der philoſophiſchen Sackgaſſe herauszuführen verſpricht aufs Feld der Freiheit; der vermag ſich ja ſelbſt nicht über den alten Zaun vom Hühnerhof zu ſchwingen, wo er alſo ruhig hocken bleibt und den verheißenen gewaltigen Umſchwung höchſtens an irgendeinem alten Zinshahn verſucht, deſſen Überwinder er ſich nennt, und dazu ſingt er triumphierend: Namen nennen dich nicht! — Was meinen Sie, Herr Pfarrer, daß der ſollte dem Erdball den gewaltigen Umſchwung geben, der über ſeinem Selbſterdenken nicht gewahrt, wie die geiſtige Welt ſich ruhig über ihn hinaus geſchwungen hat.

„Ihnen nachzukommen, Frau Rat, bei der großen Reizbarkeit Ihrer Phantaſie iſt unmöglich, bald mein' ich, Sie reden im Traum, bald ſcheinen Sie ordentlich in die Zukunft zu wittern, verzeihen Sie den Jagdausdruck!" —

Fr. Rat. Was liegt am Ausdruck! — Geiſtige Spürkraft iſt's, der Jagdhund hat ſinnliche Spürkraft. Der Geiſt iſt in allen Weſen mit der Natur in Berührung, geht ihm die nicht aus, ſo kann er auf ſein Genie ſich verlaſſen. In allem ſich fühlen, das iſt genialiſche Kraft. Ich fühl' ſelbſt im Kalb, das mit gebundenen Pfoten ſich muß auf den Markt fahren laſſen, meine Glieder wie zerſchlagen von der Albernheit des Menſchengeſchlechts, das dem Kalb ganz ähnlich ſich binden und zu Markt fahren läßt. Da flößt jed unſchuldig Tier, das im Freien herumſpringt, mir wieder Lebensmut ein, jede Pflanze, die ihren Balſam aushaucht, macht mich geſcheut! — Was iſt da zu verwundern? — Geheime Kräfte liegen in der Menſchenbruſt! Kommt's dazu, daß die geweckt werden, ſo ſtehen ſie gleich gewappnet da. — Was Sie als Traum und reizbare Phantaſie achten, das ſind wahrſcheinlich Offenbarungen, die Ihren Vorurteilen entgegen erleuchten, was Sie freilich nicht begreifen.

„Nun, die philoſophiſche Schule mit einem Hühnerhof zu vergleichen, das kommt mir allerdings etwas fabelhaft und überraſchend vor. Die Leichtigkeit hat meine Seele nicht im Wachen, gleich in jedes Objekt einzudringen, und ſich in jedes ſogleich zu verwandeln, wie dies die Eigenheit des Traumes mit ſich bringt."

Fr. Rat. Sollt' ich mich einmal im Traum in Sie verwandeln, was würd' ich da wohl in denen Ecken Ihrer Perſonalität finden? —

„Gewiß würden Sie manches finden, was Ihren Anſichten entgegenkommt, aber übereinſtimmen mit Ihren Behauptungen, die ſchnurſtracks dem kirchlichen Prinzip zuwiderlaufen und ſich der entziehen, kann unſere Zeit nicht, dazu gehört noch ein langer Weg der Vollendung! ja vielleicht wohl tauſend Lehrjahre der Geiſtesbildung, man muß die täglichen Erfahrungen benützen, wohin die auslenken. Das

Leben des gebildeten Menſchen iſt ein beſtändiges Lernen, ein Kampf für die Zukunft. Je mehr man lernt, je mehr verliert ſich die haſtige Unruhe, und die herrliche Geduld, eine notwendige Folge unſerer Religion, ſteigert unſere ſittliche Würde, und was uns auferlegt iſt im Leben, das ſoll uns erinnern an eine höhere Heimat, wo eine Religion triumphieren wird, um deren Seligkeit willen, die uns in ihr verſprochen iſt, jedes irdiſche Leiden, jedes Ausharren unter ihren Bedingungen (wenn dieſe uns auch nicht ganz hell und deutlich vor Augen liegen) nur gering iſt. Das iſt es, Frau Rat, was Sie in den Winkeln meines Geiſtes und meines Gemütes finden würden.“

Fr. Rat. Man ſollte meinen, Herr Pfarrer, der Götterjüngling, den ich Ihnen in ſich zu wecken geraten hab', ſtünd' mitten in dem ſelbſttätigen Feuer Ihrer Lebensfunktionen, ſo begeiſtert ſcheint Ihr gottesfürchtig Naturell. Meine hellſehende Kraft entdeckt aber, daß der ein fauler Heins iſt, der wie ein Herrnhuter ſeine Vernunft gefangen gibt, und mit ſeiner empfindſamen Moral dabei Ihren Verſtand außer Funktion ſetzt, der ſich wieder auf Ihrem Herzen ſeine Koſten an der Wahrheit rächt. Was Sie mir da vorbringen von tauſend Jahren der Geiſtesbildung, um anzuerkennen, was mir, ſeit ich denken kann, als Wahrheit einleuchtet, das bricht Ihnen den Stab. Ihr Eigenſinn und willkürlicher Glaube vertreten Ihrem Begriff den Weg ins Paradies der Freiheit, wo die Weisheit einheimiſch iſt und wo auch alle reißende oder demagogiſche Tiere zahm und frei herumwandern, weil im Freiheitsparadies des Geiſtes keine Parforcejagd iſt gegen dieſe gewaltigen Naturen; wenn die nicht gezerrt und toll gemacht werden, ſo ſind ſie wie die Lämmer, woraus eigentlich die wahre Heldenmiliz des Staats zu bilden wär'. Was wollen Sie ſich fürchten vor denen? Sie ſind denen kein ſchmackhafter Biſſen. Es gibt weſenloſe Anſchauungen, die ſich unſichtbar machen ſelbſt ſchon in der Kehle des Würgers. Will ich was verſchlingen, ſo muß es Daſein für mich haben.

„Wenn nun auch die Frau Rat mein Ingenium einen faulen Heins zu nennen belieben, ſo kann ich Ihnen doch beteuern, daß ich immer und ohne Aufſchub in der Idee der Aufklärung fortwirkend ſtrebe und daß ſowohl mein Blick ins Innere der Menſchheit als auch der, welcher nach dem Himmel gerichtet iſt, die Wahrheit nicht leugnet.“

Fr. Rat. Ei, das iſt eben der faule Heins in Ihnen, ſich da tauſend Jahr' dazu auszubitten, um jene urſprünglichen Reflexionen zum Durchbruch zu bringen. Darüber kann und muß der Geiſt untergehen, denn was heut' wahr iſt, das hat in tauſend Jahr' ſchon andre himmelwölbende Stürme der Wahrheit erzeugt. Was heut' begriffen wird, das werden die dereinſtigen Begriffe nicht mehr als alten vermoderten Geſchichtenſtaub achten. Wenn der faule Heins in Ihnen ſich recken wird und meinen: „Hat mir's doch geträumt, es ſollt' nach dem tauſendjährigen Duſſel der Menſchheit etwas Gewiſſes wahr ſein!“ ja, da wird's Ihnen gar nicht einmal einer mehr ſagen können. Was wird's geweſen ſein? eine Lüge, denn die Wahrheit, nach der braucht man nicht zu fragen, die verwirklicht und verwandelt ſich von ſelbſt. — Nun, was belieben Sie darauf zu antworten? —

„Eine allzugroße Dienſtfertigkeit der Geiſtesorgane würde dem Beſtehenden gefährlich werden, der Geiſt würde eine zerſtörende Anwendung von ſeiner Eroberungsſucht machen, ſeine allzu willkürliche Tätigkeit würde die bindende Kraft der Mitwirkung dieſer Welt, an die wir doch einmal gebunden ſind, zerfallen machen. Wir würden unſere Fortbildung zerſtören, ja zerſtören würden wir ſie und als unvollkommne Geſchöpfe dem Gott uns entfremden, der durch ſeinen Geiſt die Weltſeele beſtimmte und unzertrennlich ſie mit der Natur, die ihr Körper iſt, verbunden hat, bis er ſie einſtens auch auflöſen wird, und da möge ſie doch eines ſanften Übergangs in jenes höhere Leben gewürdigt ſein, und der kann doch nur dann zu erwarten ſein, wenn eine allmähliche und milde reifende Kraft ihre höhere Entwicklung beſorgt. Das iſt, was ich Ihnen zu antworten vermag und die mein Gewiſſen ganz vor mir ſelber rechtfertigt."

Fr. Rat. Was? — ich betitle Ihr Ingenium einen faulen Heins, und das ſtellt ſich auf die Hinterbeine und erſchreckt mich mit ſeinen rieſenmäßigen Gedankenverknüpfungen. Vom Sterbeſtündlein des Weltalls ſprechen Sie, wie einer, der oft ſchon derartige Seelen mit Troſtſprüchen hat zum Übergang geleitet, und Sie fürchten ſich nicht vor dem Ausſtöhnen einer ſolchen Seele, und ich muß mich fürchten bloß vor denen ſeltſamen Erſcheinungen Ihrer Einbildungen. Eine ganze Welt, die da liegt in letzten Zügen und nach Erlöſung lechzt! da muß ich verzagen!

„Sie ſcherzen, Frau Rat, Ihnen iſt nichts zu gewaltig zu bedenken und haben gewiß ſchon Reflexionen gemacht, die mancher große Philoſoph ſich nicht getraut zu machen. Und wenn ich es wage, Ihnen die Wege zu zeigen, auf die mein Geiſt einlenkt, ſo iſt das bloß, daß Sie nicht glauben ſollen, wir theologiſche Philoſophen gingen nur den gewohnten Trab nach der Mühle! Unſere Predigten enthalten Betrachtungen Gottes und Experimente Gottes, unſere Lebensübungen ſind angewandte chriſtliche Religionslehre, und die iſt wiederum eine wiſſenſchaftliche Poeſie. So durchſchmilzt das göttliche das irdiſche Werde, das All! und wer wollte da vorgreifen? Nein, ſich losmachen davon, das wär' ein Verbrechen, und inſofern provoziere ich jeden Widerſpruch meiner inneren Überzeugungen, daß gewiß noch tauſend Jahre dazu gehören, ehe unſer Geiſt in jenes Paradies eingeht des freien Geiſtes, in das Sie mich eingeladen haben, Ihnen zu folgen, und wohin ich Ihnen doch beweiſen könnte, daß Sie mit all Ihrem Freiheitsſinn auch nicht eingegangen ſind in dieſe demagogiſche Himmelsſphäre des Geiſtes, der alle Rückſichten überſpringt.“

Fr. Rat. O, Herr Pfarrer, Sie demütigen mich gewaltig, ich muß befürchten, daß ich den kürzern ziehe; der einzige Troſt, den ich in meiner Niederlage noch empfinde, iſt, daß, wer einſtens unſre Geſpräch' belauſcht, um es auf die Nachwelt zu bringen, ein guter General und Feldmarſchall iſt, und in meiner verzweifelten Lage mich nicht ſtecken laſſen wird; es iſt einmal ſchon im voraus beſchloſſen, Sie müſſen fallen, mitſamt aller idealiſchen Ausbildung Ihrer

Religionsüberzeugungen, mit Ihren gottesdienſtlichen Werkarmaturen und Verſammlungen, mit Ihren philoſophiſchen Epigrammen auf mich Naturkind, in meiner Blöße daſtehend. Ja, meine hellſehende Kraft belehrt mich und gibt mir daher den Mut, Ihnen zu ſagen: nochmals und abermals ja, Sie ſind ein fauler Heins! aber ein ſolcher, wie ein Stockfiſch allenfalls iſt, der zu lang gewäſſert hat, wie mir das vorige Woch' paſſiert iſt, die Kapuziner hatten verſäumt, ihn zu ſalzen, man konnt' ihn nicht genießen, er war faul geworden. O, Herr Pfarrer, werden Sie nicht kraus über den Vergleich und ſehen darin nur Ihre eigne vorteilhafte Poſition mir gegenüber, und mein augenblickliches Verzagen, in meiner Angſt ſchlage ich mit Kolben drein! und ſage Ihnen grade heraus, ſo wohlklingend, ſo tiefdenkend Sie auch da Geſichtspunkte aufſtellen, von welchen aus Sie die moraliſche Welt beurteilen, erſchrecken Sie nicht, wenn ich das einen falſchen Nimbus nenne, einen Strahlenkranz eines geiſtigen Pietismus, der Sie ſelbſt blendet, daß Sie ſich wohlgefallen darin, mehr als von lebendiger Überzeugung derſelben ergriffen zu ſein! Falſcher Glanz blendet, macht vergeſſen und verleugnen die eigne Natur, ſie macht tyranniſch und bewegt zu dem, was man mit klarem Bewußtſein ſich nie verzeihen würde. Grauſamkeiten ſind es, die jenen der Inquiſition von Goa nichts nachgeben. Grauſamkeiten, die meinen Glauben mitſamt den verſetzten Bergen wieder auf den alten Fleck bringen. Denn es iſt grauſam, dem Begriff, dieſem wahren geiſtigen Leben, ſein Gut vorzuenthalten, und ihn in den dumpfen Bleikammern deſpotiſcher und unfruchtbarer Argumente feſthalten zu wollen. Wenn Sie jetzt ſchon vorausſehen, daß in tauſend Jahren keine künſtliche Maßregeln mehr den Menſchengeiſt zurückhalten werden von der doppelten Umarmung des göttlichen Bewußtſeins in der Wahrheit, und wollen ihn mit Gewalt noch ſtrafen und es ihm als Verbrechen anrechnen, daß er früher ſeine Abſtammung entdeckt hat, als Ihre Prophezeiung es zugibt, ſo verfluchen Sie Ihre eigne höhere Beſtimmung, Anteil an dieſem Erbe zu haben. Das iſt Unglaube an die Wahrheit, gibt's ein ärgerer Frevel als dieſer geiſtige Selbſtmord? — Haben wir ihn nicht tauſendmal begangen in dieſer Zwangsherrſchaft der Religion, und war's nicht immer eine falſche Politik, eine Nebenhauptabſicht, die dazu bewog? — Wie können und wollen Sie die Grauſamkeit der Inquiſition rechtfertigen? Jedes Antaſten der Geiſtesfreiheit iſt Inquiſition, Erſticken des freien Bewußtſeins aus einem verborgnen falſchen Grund, den man ſich ſelbſt nicht wagt zu bekennen. — Das ſoll aber nicht ſein. Frei und ganz offen! dies iſt die bezauberte Waffe, die unverletzbar macht und nie ihren Gegner fehlt. Was iſt denn Glaube? Er iſt der unſchuldige Quell, aus dem Buſen der Gottheit ſprudlend, die Gottheit allein ergießt ihn; was braucht's da der Fabel, der politiſchen Verkürzungen ſeines Begriffs, er ſpiegelt den Widerſchein aller Dinge in der Natur, aller Erſcheinungen im Geiſt. Das iſt der Glaube, der ſich feſſelt an dieſen Widerſchein des Wahren im Gottheitsquell des Geiſtes. Wo will er hin, dieſer Quell, als bloß in den Buſen ſeines Erzeugers ſein innigſtes Leben wieder ergießen. Was habt ihr, daß ihr ihn verfolgt mit Ruten? — und nennt ihn Frevel an eurer Staatsreligion, dieſen reinen Gottheitstrieb zur Weisheit, zur Wahrheit. Ja, Glaube iſt, was ihr Unglaube nennt, und Unglaube iſt euer Zwangsglaube. — Glaube iſt eine phyſiſche Geiſteskraft, er iſt die Reizbarkeit für Wahrheit, es ſind die fünf Sinne des Geiſtes, es iſt das Hören des Geiſtes, ſein Fühlen, Sehen, Schmecken und Wittern. Ich glaub', wenn ich nicht weiß, aber einer meiner Geiſtesſinne muß mich dazu bewegen durch ſeine Wahrnehmungskraft, ſonſt wär' es Aberglaube, ſelbſt wenn es die Wahrheit wär', die mir außer dieſer Vermittlung aufgebürdet würde. — Alſo im Glauben liegt eine Naturerſcheinung, ein Genießbares, weckende Kraft für einen der Geiſtesſinne, der dieſen Glauben erzeugt. — Ich glaub' nicht mehr, wenn ich weiß. Denn Überzeugung nimmt nicht mehr den Glauben in Anſpruch. Wenn ich aus innern und äußern Merkzeichen mutmaße, daß die Feſtung, die wir heut' mit dem Glauben erſtürmen, einſt nicht mehr ein weſentlicher Gegenſtand der Verteidigung gegen den Teufel ſein wird, da ihre eingefallne Mauern ſamt ihrer Unbeſtrittenheit, die Beſatzung unnütz und lahm und als der Verweſung verfallen keineswegs mehr werden berückſichtigt werden, ſo iſt einer meiner Geiſtesſinne auf der Spur des Glaubens dahin, und doch will ich das frühzeitige Einleuchten dieſer Zukunftswahrheiten mit meinen dunklen Vorurteilen erlöſchen? — Jene Kraft, die mir die Natur und Sonnenhelle und aller Himmel Lichter in meinen Lebensfluten ſpiegelt, leugnen, iſt das nicht die Weſenheit des Glaubens, die Kraft, die allein zum Himmel führt, geleugnet? — — O Herr, antworten Sie mir nicht, die Aufmerkſamkeit auf die Sonnenblicke in dieſe Lebensfluten des Geiſtes, das iſt echte Religion. Aber Sie ſehen, die Fluten ſtrömen vorwärts und ſpiegeln andre Ufer und nehmen andre Reflexe der Himmelslichter auf. Ich hab' mir ſagen laſſen, es gibt Regionen, wo die Himmelslichter, die Geſtirne, ſo tief in klarer Luft hängen, daß ſie dem Aug' den Eindruck machen, ſie mit Händen berühren zu können, das tut denn der Geiſt auch, er berührt ſie mit Händen. Was ſehn Sie mich ungläubig an? — ob ich vielleicht närriſch bin? — Was tut der Geiſt nicht? — er ſieht in klarer Luft die Sterne hängen und reicht an ſie heran! — Woher könnte er ſonſt die Bemerkung machen, ſie ſeien als mit Händen zu greifen? — Durch dies ganze Naturverhältnis zum Geiſt ſtrömt Lebenswirkung! weckt und nährt der Mond das Pflanzeleben, nun, ſo iſt kein Hälmchen im Geiſt, was nicht mit dem Mond im Rapport ſtände. Sie lächeln? —

„Weil Sie mich auf einen Weg des erhabenſten Idealismus wollen geleiten, wo dem Menſchengeiſt die Luft zu fein und ſchneidend iſt, und wollen mich gleich einem Fiſch aus dem Waſſer ziehen, und mich in ſonnedurchhitzter Luft zapplen laſſen, was kann ich dann noch Argumente vorbringen? Froh bin ich, wenn ich dann im kühlen Element der Beſonnenheit kann fortſchwimmen, und nicht in Ihrer Hand nach Luft ſchnappen muß.“

Fr. Rat. Ich verſteh' Sie, Herr Pfarrer, Sie ſind über mich hinaus, und belächeln meinen Taumel, meinen geiſttrunknen, und meine Trunkenheit kann von ihren Schauungen nicht Rechenſchaft geben. Sie verlaſſen mich, höchſt gleichgültig darüber, was aus mir werden kann, und ziehen in Ihrem kühlen Element der Beſonnenheit, wie Sie's nennen, weiter! Lieber Herr Pfarrer, Sie haben viel Geduld mit mir. Aber merken Sie auf! — Ein Engerling oder Erdkrebs liegt unter der Erd', unterdeſſen brechen die Knoſpen und die Blüten auf, vorab das weiche ſaftige Laub der Linde, und trinkt Sonnenlicht, das auch dringt bis zum Erdkrebs und macht einen Maikäfer aus ihm, ſo ein Maikäfer, wenn Sie ihn beobachtet haben, hat nichts Unähnliches mit einem geiſtlichen Herrn, erſt ſein ſchwarz Käppchen, ſeine kluge Augen, die drunter hervorgucken, dann ſein gefälteter Kragen und ſein brauner Rock, das iſt eine geiſtliche Couleur, er hatte mir immer eine Ähnlichkeit mit einem kleinen Pfarrer, nun, das Sonnenlicht iſt mit ſeinem geiſtigen Strahl da eingedrungen und hat aus dem Erdkrebs einen theologiſchen Geiſt gemacht, der einen ganzen Frühling erkennt, wo der Engerling nur die Erd' vor der Naſ' hatte. Was barmen Sie dann um das glühende Sonnenelement, mit elektriſchen Gewalten geſättigt. Ach! will der Geiſt auch ſich fürchten und beſchwert fühlen? will der Geiſt durchaus nichts von der Luſt wiſſen und durchaus ein Engerling bleiben? — große Wehmut ſpür' ich darüber! — Ich hab' unrecht gegen Sie und Sie haben recht, mir nicht mehr zu antworten und mich in meinem Talar von Großſprecherei da mir ſelbſt zu überlaſſen. Was hab' ich mit ſo verzweifelten Bemerkungen ins Feld zu rücken, die ſich nicht durchfechten können. Ich werde lieber einfacher vermittlen, was mich drückt, es Ihnen darzulegen, weil ich gar zu gern einen Maikäfer wollt' aus Ihnen machen. — Ich glaub', wenn ich nicht weiß, ich glaub', aber nicht mehr, wenn ich weiß, das war der einfach' Glaubensartikel, den ich wollt' entfalten! —

Der Truffaldin und ſeine Schweſter Schmeraldine waren ein paar arme Bettelkinder, die ſehr hungerten, es war ein harter Winter, ſie froren in ihren Lumpen jämmerlich. Einmal, da ſie in ihrer elenden Hütte unter das Stroh gekrochen waren, hatten ſie einen Traum von einem herrlichen Palaſt, in dem ſie wohnen. Als ſie morgens aufwachen, da hat ſich alles Elend verwandelt, und der Traum war wahr geworden; Marmorſäulen, Betten aus himmliſchen Schwanedaunen, Scharlachpelz, und Prinzeſſenragout auf goldene Schüſſeln: Die Sach muß wahr ſein, es ſteht in alle Geſchichtsneuigkeiten von Feenmärcher, nun! ich glaubs, weil viele Märcheshelden es wollen wahrgenommen haben, und weil eine ganze Geſchicht draus entſtanden iſt, die durch glaubwürdige Dokumente und gleichzeitige Geſchichtſchreiber, wo einer dem andern immer in die Hand hat gearbeit, bis auf unſere Lebzeite reicht; und durch Tradition und Beglaubigung großer weiſer Märchens-Väter als gewiß angenommen und geltend bis zum Lebensend dieſer beiden Glückspilze, wenn ſie allenfalls nicht ſchon geſtorben ſind, wie das in den Märchen eine bedeutende wahrheitliebende Bemerkung iſt. — Ja! ſiehe da! — Ich ſetze den Fall, in dieſem verfloßne Februari, der recht ſehr kalt war, klopft's an meiner Tür — ich ſag:

Herein! Da erſcheine ein paar Kinder, blaß und abgezehrt von Hunger, mit große ſchwarze Wachholderkernsaugen, daß man gleich ſieht, es ſind Italiener, kein ganze Strumpf am Fuß, Schuh ohne Sohlen, und ſo viel Fenſter auf dem Leib, wo die lieb Natur ganz ungeniert herdurchguckt, daß, wann die auch denen Abgaben unterworfen wären, die wir für jed Fenſter als Kriegsſteuer zahlen müſſen an den Napoleon, ſo wären ſie auch mit den beſten Umſtänd ruinierte Leut. — Ich frag: Wer ſeid ihr dann, ihr liebe Kinder? — ‚Truffaldin und Schmeraldine.‘ — Ei was? wie ſeid ihr dann ſo heruntergekommen? Ich hab ja gehört, ihr lebt wie die Fürſten? — ‚Nein, Frau Rat, wir hungern bis auf den heutigen Tag noch!‘ — Nun! ich laß ihnen eine Schüſſel mit Erbſen auftragen, ſie machen ſich dahinter, und der Augenſchein ergibt's, daß ſie leere Mägen hatten. — Nun! frag ich, wo iſt denn euer Palaſt von Marmor, euer Wundergarten mit den Paradiesäpfel und die Scharlachjacke und die Herrlichkeiten all miteinander geblieben? — ‚Das haben wir freilich alles ganz perfekt geträumt, ſo daß wir ſelbſt dran geglaubt haben, aber wie wir aufgewacht ſind, da iſts nit wahr geweſen.‘ — No! — ſag ich, wahr iſts allemal geweſen, denn was einer ganz perfekt träumt, das hat ſeine Wahrheit fürs Leben, aber freilich ſeh ich ein, daß, weil jetzt der Traum aus iſt, ſo könnt ihr unmöglich mehr euern angenehme Morgenſchweiß abwarten unter jene geträumte Federbetten, auch könnt ihr unmöglich mehr an jene geträumte, ſo köſtlich riechende Delikateßwürſtercher euch erlaben, die in euerm geträumte

Rauchfang hingen. Wir müſſen hier reinen Tiſch machen mit denen geträumte Siebenſachen, und müſſen uns an die unſchätzbare Wirklichkeit halten; es iſt zwar nicht ſo ergötzlich, als was ihr bei nachtſchlafender Zeit im Duſel erlebt wollt haben, aber ihr müßt bedenken, daß das helle Tageslicht auch was wert iſt, und daß ihr doch von euch ſelber überzeugt ſein könnt, was ſo mancher glückstraumtrunkner großer Weltmann, der ſo ganz von ſich ſelbſt eingenommen iſt, nie ſein wird, ohne auf die Nas zu fallen. Aber ihr — kneip ſich jeder in die Nas, ſo wird er ſpüren, daß ers ſelber iſt. — Nun, ſie zupfen ſich freilich an ihre verfrorene Näſercher und gucke mir mit ihre Glotzaugen ins Geſicht, als: was denn das bedeute ſoll? — Die Wirklichkeit ſolls bedeute, ihr gute verfrorene Schelmen! die iſt auch was wert. — Im Traum ſtanden die Obſtbäum in ſchönſter Blüt, die Engel mit golderne Salveten über der Schulter flogen herum, ſchneuzten mit einer diamanternen Lichtputz die Himmelslichter, ſie räumten euch mit eignen heiligen Händen die Knöchelcher von eurem Schüſſelchen ab, um Platz für neue köſtliche Speiſen zu machen. Jetzt ſeid ihr aufgewacht und ſeht, daß alle Herrlichkeit nur Traum war, ihr ſeid noch ganz verduſſelt und möcht euch auf die andre Seit ſchlafen legen, und greint und ärgert euch, daß ihr nicht weiterträumen könnt und daß der Traum euch ein Poſſen geſpielt hat. Ich will euch aber die große Wahrheiten mitteilen von dieſem Begebnis.

Erſtlich, Gott iſt nicht ungerecht im Austeilen von aller Weltherrlichkeit, denn die iſt nur ein ſolcher

Traum, wie der eurige war. Es wird doch keiner dem andern ſein Traum mißgönnen? er wird drüber lachen und ſagen: Wenn der Schläfer aufwacht, wird er ſich auch beſinnen über ſein Traum und ſehen, daß es nichts iſt. — Ihr meint zwar, bei Gott iſt alles möglich: — O ja! — Ei, warum wird denn nichts aus dieſen Glücksmöglichkeiten? Weil ihr euch ſelbſt noch nicht dazu erzogen habt. —

Herr Pfarrer, alle große Wahrheiten der Menſchengeſellſchaft kann man aus kleinen Fabelbegebenheiten heraus beweiſen. Der Gott und das Tier, die im Menſchen immer ſich hin- und herzerren, bearbeiten da mit gegenſeitigem Humor das Feld der Weisheit. Den Übermut, die falſche Moral und Lüge pflügen ſie unter als Miſt und ſtreuen eine Schickſalsſaat hinein, aus der man eine Frucht gewinnt, die auf der Tenne nicht reiner kann geworfelt ſein.

Das iſt die sollicitatio perpetua, die mich zu meinen Erzählungen anfeuert, daß ich ausſprechen kann und gleichſam damit die fruchtbare Erde im Menſchenherzen wie mit dem Spaten auflockern für den Samen, der Wurzel drin faſſen kann. — Was ich nun zu denen Kindern geſagt hätte, das will ich Ihnen ſagen, Herr Pfarrer; die hätten unmittelbar dran glauben müſſen, und geantwortet, wie ich wollt'. Sie aber haben eine Menge ausſtudierte Argumente zu verteidigen, und da wirds Späne geben. — Ich behaupte nämlich gegen meine Bettelkinder, daß Gott in der Schöpfung noch vieles vorbehalten hat, was bis jetzt nicht konnt' ſich bilden, weil der Platz dazu im Menſchengeiſt verſchloſſen iſt durch Vorurteile. — Ja, es hat ſich was mit jene ſieben Schöpfungstagen, ſag' ich zu Ihnen, Herr Pfarrer. Ei, ich parier' mit Ihnen, daß der Gott wie ein Abeſchütz hat ſtudieren müſſen, eh' er die Weltſchöpfung ſo weit gebracht hat, die bloß der fruchtbare Boden iſt für alle Wiſſenſchaften, die ſich darin als Wurzeln ausſtrecken für den Menſchengeiſt, denn der iſt der Stamm, der ſeine Nahrung mit dieſen Wurzeln der Wiſſenſchaft aus dem Boden ſeiner Wirklichkeit ſaugt, und ſeine Blüte und Frucht gedeiht dadurch im Licht, im höheren Element; ſehn Sie, der Keim dieſer Wiſſenſchaften hat urſprünglich in Gott gelegen, wer ſich mit abgibt, der rührt den Geiſt Gottes an, drum ſoll er ſich nicht mit ungewaſchne Hände dran geben, nicht mit Vorurteil und geheimen unwürdigen Zwecken. Jetzt laſſen Sie uns weiter gehn! — Gott iſt ein Genie! — er hat ſich zuſammengenommen, hat dieſe geniale Kräfte in ſich ſo hoch geſpannt und ſpannt ſie noch, hat nicht nachgelaſſen, hat keinen ſiebenten Ruhtag ſich gegönnt, und von der Durchdringung von dem göttlichen Bewußtſein gibt eben die Welt Zeugnis. — Der Menſchengeiſt aber gibt Zeugnis, wie das mit der Schöpfungsgewalt nicht ſo raſch geht, denn ſo ſtark die iſt, ſo ſtark iſt auch die menſchlich' Widerſpenſtigkeit, denn — Gottesgewalt iſt unendlich unermeßlich, vor was wär' ſie's aber, wenn der Menſchengeiſt nicht eben ſo hartnäckig und unüberwindlich wär'? Könnte der Gott das Regiment der Welt mit dem Finger abſchnellen, vor was wär' denn Gottes Gewalt, nein, er iſt der Überwinder, wir ſind die, die ihm heißmachen, und dabei iſt für den Seher die Unmittelbarkeit des göttlichen Geiſtes keineswegs zurückgeſetzt. Ich bin ein Seher zuweilen, ich fühl' und ſeh', wie er alle Elemente mit ſeim Lebensfeuer zerſetzt und Geiſt draus macht und weder Werkeltags noch Sonntags eine Minute nachläßt. — Zu was tut er das? Wär' die Schöpfung am End', ſo könnte der Gott höchſtens wie mit einem Ball damit ſpielen, zu was ſollt' er ſie brauchen ſonſt? — Aber ſie iſt ſeine Werkſtätte, er arbeitet unaufhörlich drin, ſein Unglück würde da beginnen, wo er, wie wir uns die Seligkeit denken, ausruhen müßte von ſeiner Anſtrengung. — Ja, an die Anſtrengung Gottes glaub' ich, aber nicht an ſeine Abſpannung, denn warum? es lehrt mir's die Natur — noch außer mannigfachen Beweiſen. — Am Sonntag wachſen die Gräſercher ſo gut wie am Werkeltag — ja, bald möcht' ich zu meinem Pläſier die Bemerkung hinzufügen: grad am Sonntag tummelt ſich die Natur ſo, daß, wer das Gras will wachſen hören, der kann ſich nur im Sonnenſchein am frühe Sonntagmorgen mit dem Ohr auf den Grasplatz vor der Kirchentür hinlegen, ſo wird er's kniſtern und krachen hören und als drauf losarbeiten mit ſeim Wachstum, während in der benachbarten Kirch' alle Regiſter gezogen werden, um den heiligen Ruhetag zu verbringen, und alle Menſchen einſtimmen in einen langgedehnten Kirchengeſang, von dem die Geduld ſelbſt das End' nicht abwarten kann, ſondern reißt aus mit der Einbildung über alle Berge; kehrt ſie zurück, ſo hat die ganz' heilige Ruhegemeinde immer noch den Vers von der Langmut Gottes nicht zu End' gebracht, und erläßt ihr auch von dieſer Prüfung nichts; jetzt iſt augenſcheinlich wieder, daß Gottes Langmut um ein Geringes größer iſt als die menſchliche Langeweil', und ſie ſo auspariert, daß er noch vielleicht um ein einzige Vers länger Geduld hätt' allemal, als die in der Langenweile erſterbende Menſchheit ihre Sonntagsruh' aushalten kann, alſo ſeh' einer, wie Gottes Geduld gleichſam wie ein glühend Eiſen von der Menſchheit auf dem Amboß zurechtgehämmert wird. Soll ich das Sabbatsruh' heißen? — Nein, ſagt was Ihr wollt, im Schweiß ſeines Angeſichts muß er die Trägheit der Kirchenlichter in ihren Predigten erleiden; und kurz: Sonntags hat er ein ſchwereres Tagwerk wie je. — Ich hab' zwar was anders noch ſagen wollen, aber laſſen Sie mich in dem Gleichnis fortfahren. Alſo der Menſchengeiſt läßt ſich's angelegen ſein am Sonntag zu ruhen. Was hat er dann die ganz' Woch' über getan als geſchlafen? — Nun ſchläft er aber einen doppelten Schlaf in der Kirch'; was iſt das vor ein Gegenſatz zu Gott? — zur Natur, die aus einer heiligen Anſtrengung in die andere übergeht, denn die Jahreszeiten ſind nichts anders als der Natur ihre ewige raſtloſe Arbeit. Die Zeit? — was iſt die, wenn die Natur ſie nicht bildet? — ſie hält alle Ordnung in ihrem Schoß, ſie läßt Tag und Nacht mit denſelben notwendigen Verrichtungen aus ihm hervorſteigen und erledigt auch den Sonntag nicht einmal von einem zufälligen Geſchäft; im vorigen Sommer hatt' ich eine pläſierliche Bemerkung gemacht, daß die meiſte Gewitter auf den Sonntag fielen. Ich ſagte immer: laßt uns nur auf den Sonntag keine Landpartie verabreden, denn wir werden ein Donnerwetter kriegen; und hat das doch an ſo einem ſtillſeinſollende Tag in die Stille hineingerumpelt und gebollert, und iſt doch das Volk gelaufen, mit dene Röcke über dem Kopf, um den Sonntagsſtaat zu ſchützen, und war das ein Gerenn über die Gaſſe! In eim Galopp durch den Platzregen ſah man die ganz Bürgerſchaft dahergeſprungen kommen, und gelacht haben ſie, daß ſie waren angeführt. Ich von meim Fenſter konnt' ſie all von Bornheim und Bockenheim ſehn vor dem Regen ausgeriſſen kommen.

Nun ja! ich laſſ' mir's gefallen, daß der Sonntag als allgemeiner Erholungstag gefeiert wird und daß dem Schleichhandel untereinander an dieſem Tage die Schleuſen geſperrt ſein ſollen. Knecht und Magd frei von ihren ſchweren Verpflichtungen gegen den, der Mäßigung, Beſcheidenheit und den Begriff der Menſchenwürde dem opfert, was die Welt Glück nennt; der, um zu ſteigen, fällt, tief in eine Grube, aus der keine Glücksbombe ihn wieder freiſchießt von ſeinen Bedürfniſſen, und der von keiner edlen Beſtimmung ſich mehr kann Rechenſchaft geben; daß der nicht ſeine ſchwere Hand auf des Knechtes Schulter heut' legen dürfe, das iſt mir den Tag des Herrn gefeiert. Aber miſcht euch nicht in die innere Freiheit des Menſchen, ihr Herrn Theologen, macht ihn nicht zu fürchten mit eurem Kobold im Sonntagsſtaat, überſpannt nicht ſein Vertrauen in eure Weisheit; denn ſeht, ſo ein Köhlerglaube, der in der Sperr' der Einſamkeit gegen das kleinliche Gewühl der Weltintereſſen alles Übermächtige für wahr halten kann, an dem werden doch die miſerablen Ideen, die ihr wollt gäng und gäbe machen, in Lachen und Spott aufgehn.

Halten Sie's nicht für Aberwitz! — Jahre verfinſtern unſern Horizont, das Volk tappt im Dunkeln und findet ſeinen Lebensweg; feurige Blitze zeigen ihm in zuſammengedrängten, ſich nacheilenden, grauenvoll erhabnen Bildern die ganze Weltgeſchichte; die vom Blitz Getroffnen ſchlafen unter der Erde, und obſchon mit dem Verhallen des wilden Getöſes auch ſchon die Erinnerung davon einſchläft, ſo iſt doch das Volk geweckt durch die politiſche und moraliſche welterſchütternde Begebenheiten, und ob's auch die Menge vergißt, ſo iſt ſie doch von dieſem Vergänglichen und Nichtigen des Gedächtniſſes mit fortgeſchleppt worden auf einen Standpunkt, von dem ihr ſie nicht mehr könnt zurückweiſen. Dies Volk iſt Menſchenkenner geworden und zwar in einem edleren Sinn als ſeine Dränger, denn es fühlt, was es ſeinen Kräften bieten kann, während die glauben und hoffen, dieſe Kräfte lähmen zu können. Es fällt das richtigſte Urteil, und zwar am erſten über euch. Ihr zwar wollt ſeine Menſchenkenntnis verdächtigen bei den großen Weltregenten, aber es weiß, warum, und verſteht euch jetzt doppelt. Ihr nämlich wollt, daß die Landesväter die Menſchen in dem Sinn beurteilen, in dem ihr ſie behandelt. Aber wie geſagt, ihr könnt ihm den Geſichtspunkt ſeines Wertes nicht mehr beſtimmen, in dem es ſeine moraliſche Welt gründen wird. Sie fragen: Was iſt nun aber zu tun, wenn es ſo ſteht, daß das Volk vor Aufklärung keine heilige Bedürfniſſe mehr hat? Und wenn ich nun aber auch gleich

Antwort geb': es hat noch heilige Bedürfniſſe, und bedeutendere, als den Geſang aus euerm Geſangbuch zu ſchnarren oder über eurer Predigt einzuſchlafen. — Es war einmal ein Pfarrer, der in ſeinem heiligen Eifer die Augen feſt zudrückt und als mit dem größten Nachdruck das Wort Gottes von der Kanzel herunterdonnert, die Leut, die bei dem laute Gebrüll und Geſtöhn in ihrer ſonntäglichen Kirchenruh geſtört werden, ſchleichen ſo einer ſacht nach dem andern der Kirchen hinaus, bis zuletzt dem Küſter über dieſer langweilige Inſpiration vom Heiligen Geiſt auch die Geduld ausgeht, er erlaubt ſich alſo den Herrn Prediger in ſeiner willkürliche Blindheit zu unterbrechen, indem er ihm meldt, daß er den Schlüſſel von der Kirchentür hat auf den Altar gelegt, und wann der Herr Prediger fertig wär, ſo möchten Sie doch ſo gut ſein, zuzuſchließen.

Verzeihen Sie, Herr Prediger, Sie ſind ein großer Kanzelredner, und ich hab mir ſchon viel von Ihrer ſchöne Gab, in die Menſchen hinein zu perſuadieren, erzählen laſſen, und ich hatte ſchon oft Luſt Ihrer Predigt einmal anzuhören, wenn es nicht ein Stadtgeſpräch gäb, die Frau Rat wär in Ihre Kirch gegangen, weil ſie ſo nicht recht wiſſen, wohinaus ich will. Aber Sie, Herr Pfarrer, würden Sie ſich meiner ſpekulative Richtungen annehmen? —

„Wichtig iſt mir's allerdings; jemehr ich Ihnen zuhör', je mehr ſteigert ſich mein Intereſſe, dieſe Richtungen zu durchdringen, obſchon ich ſie nicht unterſchreiben möchte, und ſo würde es mir auch ſchmeichelhaft ſein, wenn Sie meine Predigt beſuchten."

Fr. Rat. Das glaub' ich! — Sie haben einen harten Kopf — nichts vor ungut. Eben Ihre ſchönen Kanzelreden ſind ein Beweis davon, laſſen Sie mich ausreden, es wird ſich ergeben, auch Ihnen ſind die Leut' ſchon längſt aus der Kirch' gelaufen bis auf den Küſter, der Ihnen den Schlüſſel überläßt, um nach Belieben die Kirch' zu ſchließen. Sie, Herr Pfarrer, wiſſen's, daß Sie allein daſtehen in Ihrer Kirch' und Ihr Latein oder Hebräiſch denen leeren Wänden widerhallen laſſen. Denn Herzen und Ohren haben keinen Schalldeckel dafür! — Ihre Predigten! Ja, ich bin überzeugt, daß Sie das Wort Gottes, die Bibel, in voller Kraft erſchallen laſſen, aber keine Ohren, keine Herzen dieſes vernehmen. Was wollen Sie, Herr Prediger? — Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren. Es iſt kein Widerhall im Menſchengeiſt. Den hat einmal die Zeit vernichtet, und deswegen iſt doch das Menſchenherz nicht bedürfnislos, ja, es iſt gewaltiger in ſeinen Forderungen und bedürftiger wie je. Und wie kommt's, daß ihr dem nicht Genüge leiſtet? — Seht ihr's, daß die Bahn euch nicht weiter geholfen hat, auf die ihr mitſamt dem Volk mit dem Vorurteil tyranniſcher Selbſtüberzeugung euch habt mit Gewalt feſtgerennt. Ihr auch ſeid in einer Sackgaſſe, ihr habt keine Ausſicht, was da werden ſoll, euch geht der Verſtand aus. Der große Welteigenſinn hält alle Menſchen gefangen, die ſich nicht frei zu denken erlauben. — Und der Eigenſinn iſt eben der harte Kopf. Was habt ihr an ſo einem von moraliſchen Anwendungen ausgemergelten Text. Ihr ſelbſt ſeid ja überſättigt von dem ganzen Kirchenprozeß;

ſtünd' der Teufel als Vater der Lüge und Illuſionen euch nicht bei, den Aberglauben, die Launen und Verkehrtheiten, ja die Grille der Weltereigniſſe mit in den tyranniſchen Zopf zu flechten, den ihr der Chriſtenheit andreht, wo nähmt ihr euer Latein her? — Ihr wärt am End' mit dem, ihr Herren Kirchenlichter.

„Sie glauben alſo, werteſte Frau Rat, wir, die es uns als höchſte Gewiſſensſache angelegen ſein laſſen, dem Menſchengeſchlecht die göttlichen Wahrheiten begreiflich zu machen, hätten ſelbſt nicht Grütze genug, die zu verſtehen, und für das Volk zu wählen, was ihm not tut?“

Fr. Rat. Ach, verſtehen kann man nur die Weisheit, alles andre iſt ja unverſtändliches Zeug. Vor dem großen freien Wahrheitsgeiſt beſteht keine Dummheit, alles, was des Denkens fähig iſt, wird von ihm durchdrungen. Sie verſtehen gut zu predigen, und ſollten nicht verſtehn, daß ich recht hab'? Sie ſelbſt wiſſen, daß Sie von ſo einer guten Predigt gar nichts haben, als das ſehr fade Pläſier, die wurmſtichige Heilsfragen von einer Seite gepackt zu haben, wo Sie wieder durch ein neu Wurmloch kriechen konnten. Denn ſelbſt geſcheuter werden durch dieſe Eingebungen des Heiligen Geiſts, der ſein Neſt auf der Kanzel hat, das erwarten Sie nicht.

„Erlauben Sie, Frau Rat! die Religion, die das ganze Gebiet des Überſinnlichen und Überirdiſchen in ſich begreift, die teils theoretiſch, teils praktiſch den Geiſt in Anſpruch nimmt, die ſollte keine Anwendung finden auf mein Inneres? — Eine Predigt, die ein

Bruchſtück iſt des Buchs der Bücher, die ſollte keine Heilsanwendung haben auf meine Gemeine, der ich ſie vortrage, die ſollte keine Religionswahrheiten vertragen, den Menſchengeiſt nicht in die Betrachtungen Gottes verzücken und ihn nähren und pflegen?" —

Fr. Rat. Ach Larifari, Herr Pfarrer! wüßten Sie was Geſcheuters, ſo würden Sie's vorbringen. Hätten alſo jene Heilsvertiefungen Ihrem Geiſt was genützt, den genährt und gepflegt, ſo müßte der jetzt meinen Verſtand ſtill heißen ſtehen. Aber Sie geben nicht mir, ſondern nur unſerm Herrgott was auf zu raten, wie Sie mit denen vielen Vermögenheiten da herauszubohren ſind aus der Oppoſition mit der Wahrheit.

Dieſe Widerſetzlichkeit im Menſchengeſchlecht iſt es eben, was dem göttlichen Schöpfungsgeiſt ſo viel Schwierigkeiten macht. Um derlei mißwilligen Hoffart, der ſich ihm widerſtemmt, vergießt eben Gott ſein' beſten Schweiß bei der Weltſchöpfung. Das verdrießt ihn aber nicht, er übt darin ſeine Weisheit, er wandelt in ewigen liſtigen Umwegen um euch herum, und verläßt ſeine Werkſtätte nicht Sonntags und nicht Werktags. Ja, eure verſchlafne Begriffe benutzt er, um durch den Traum euch den Unterſchied von der Wirklichkeit zu lehren. — Wie ich denn das meinen Bettelkindern eben auseinanderſetzen wollt', als wir davon abkamen, nämlich ich wollt' ſagen: Grad wie ihr arme Bettelkinder eben mit dem erſten Begriff ins wirkliche Leben tretet, daß ihr noch nichts ſeid, eben ſo hat der Begriff Gottes in ſich angefangen. Er ſah ſich um nach Nahrung, aber wahrhaftig nicht nach einer gepolſterten Herrlichkeit, nicht nach dem

Thronſeſſel des Menſchengeſchlechts, nicht nach Poſaunenengel, nach Rauchfäſſerſchwingen und Fahnenprozeſſionen, mit denen der chriſtliche Kirchenſtaat den Gottestempel bedient. Ihr aber ſeufzt, wie ich merk', nach einem vergangnen Glück. Aus was beſtand das denn? Aus Leckerbiſſen, aus Lakaienvolk, das euch in der Portechaiſe herumtragen ſollte, und derlei verächtliche Dinge. — Warum ſeufzt ihr denn ſo jämmerlich? — Ja freilich, ihr friert und hungert, und das iſt der Anfang aus eurem ſchönen, aber vergeblichen Traumleben heraus. — Ihr gute Kinder, jammert nicht, ich muß mit ſeufzen und heulen, ſo nah geht mir's freilich. — Aber hier könnt ihr doch zu etwas kommen, was der ganzen Welt noch ein Rätſel iſt. So mancher ritterliche Geiſt hat ſchreckliche Fährlichkeiten ausgeſtanden, um das tanzende Waſſer des Lebens, um den Apfel der Schönheit, um den Gürtel der Unſichtbarkeit, um das Schwert des unfehlbaren Siegs zu erlangen; und was dergleichen unſchätzbare Seltenheiten noch mehr ſind. — Drachen haben ſie bezwingen müſſen und Rieſen, und in alle dunkle Irrwege und Wildniſſe ſind ſie unermüdet herumgetappt, Hunger und Durſt haben ſie gelitten, allein ihr feuriger Geiſt hat ſie zum erwünſchten Ziel gebracht. — So müßt auch ihr hoffen, ihr werdet zum Ziel kommen, ſo muß der feurige Geiſt Gottes, der vor lauter göttlichem Eifer und Weisheitsdrang keine Bedürfniſſe fühlt, euch einſtweilen ein Schmachtriemen ſein, mit dem ihr euren widerbellenden Magen gegen die höhere Natur zur Ordnung bringt. — Ihr Kinder, es iſt viel wert, auch nur einen Schritt der göttlichen Erkenntnis näher gekommen zu ſein. — Laßt die guten Chriſten, die nicht einmal verſtehn, einen Laib Brot nach Recht und Gerechtigkeit auszuteilen, einſtweilen in ihrem Traumleben fortſtolpern, wo ſie meinen tun, den Weltgeiſt im Zaum zu halten, und halten ſich doch nur bei den eignen Eſelsohren. Fühlt ihr nicht, daß dem großen Weltengeiſt das göttliche Sein verſagt iſt in ihnen? — Nun, wo bleiben die? —

Ihr aber, arme Kinder, habt dadurch, daß ihr von den zeitlichen Genüſſen abgeſperrt ſeid, nur einen Weg vor euch, nämlich den der Unſterblichkeit, grade in den Schoß Gottes zu laufen, der euch mit lachendem Herzen umarmen wird. — Und ihr werdet euch fühlen lernen in der Wahrheit. — Der Geiſt Gottes wird an euch ſeinen Schweiß nicht umſonſt vergießen, er wird durchdringen, und wird der Schöpfungsgeiſt mit großem Brauſen des Selbſtbewußtſeins eingeſtrömt kommen; denn wenn ich nicht irre, ſo iſt eben der Knoten, an dem der Schöpfungsgeiſt arbeitet, jene Bewußtheit des Menſchentums, die ſeiner projektierenden Kraft ſich bemeiſtert. Freilich kann das nicht als Frucht ſich im Menſchengeiſt reifen, wenn der noch ſo voll dummer Vorurteile gepfropft iſt, daß die heilige Natur nichts in ihm vermag. Seid deswegen nicht ungehalten, daß ihr aus jenem Luxustraum in die Not der Wirklichkeit geboren ſeid, denn Wirklichſein iſt grade nur dies, daß der Schöpfungsgeiſt endlich durchgedrungen hat. Nun, Herr Pfarrer, vergleichen Sie meine Kinder jener Gemeine, die in Ihrer Kirch' keine Nahrung mehr findet, weil der

Luxustraum aus iſt! Klein fangen ſie an, mit Lumpen nur iſt die Blöße ihres Geiſtes bedeckt, nicht mit Hermelin, Wiſſenſchaft und Kunſt, dieſe Weiden, auf die ihr ausgemagerter Geiſt angewieſen, die ſind dem reſpektive Leithammel oder Hirten dieſer Herde auch noch nicht bekannt, alſo müſſen ſie ſich kümmerlich durchdrücken, aber was ſie jetzt fordern und bedürfen, iſt doch wirkliche Geiſtesnahrung, kein fabelhafter Luxus mehr, alſo iſt auch zu erwarten, daß der Geiſt Leben gewinnen und dann alles durchſetzen wird. Was, Herr Pfarrer, Sie ziehen die Uhr heraus, wo ich im beſten Zug bin, da ſeh' ich, daß Sie wieder nicht wie die unſchuldige Bettelkinder von meine prophetiſche Gaben ſich wollen erleuchten laſſen. Das iſt der Eigenſinn, das iſt der harte Kopf, ich glaubte ſchon, ich hätte Sie auf einem guten Weg. —

Der Prediger macht ſeine Entſchuldigung, daß er wegen Amtsgeſchäften fort muß, erbittet ſich aber die Erlaubnis am andern Tag wieder zu kommen.

Zweites Geſpräch

Wollen wir im geſtrigen Text fortfahren? frägt die Frau Rat, nachdem ſie ihr Vergnügen bezeigt hat, daß der Pfarrer Glockenſchlag fünf eingetreten war.

„Die Frau Rat haben geſtern die Bemerkung gemacht, die ich ſehr gern von Ihnen erläutert haben möchte, Sie ſagten vom Geiſt Gottes, im Drang der Schöpfung vergeſſe er der Lebensbedürfniſſe, und überwinde ſie aus feuriger Begeiſtrung. Sie glauben alſo, der göttliche Geiſt habe noch ſinnliche Bedürfniſſe?"

Fr. Rat. Die Wünſchelrut' ſchlägt bei Ihnen auf dem rechten Fleck an; alſo die Gab', Goldadern aufzuſpüren, iſt Ihrem Geiſt nicht verſagt, da hab' ich Hoffnung, wir werden uns verſtändigen. Wir wollen uns aber nach den hergebrachten Sitten der Beſcheidenheit nicht richten, wo man lieber einem Eſel nachgibt, um ihm nicht vor den Kopf zu ſtoßen. Das gehört zum Kapitel der Heuchelei und iſt Superklugheit, die mit dem Qualm ihrer Tranlampe Gegenwart und Zukunft verdunkelt und den freien Geiſt als ausländiſche Ware mit der Grenzſperre belegt und gar nicht bedenkt, daß er Flügel hat wie die Morgenluft; wo er nicht eingelaſſen wird, iſt nur dumpfer Aufenthalt für Eulen und Fledermäuſ', wie ich mir das hab' erzählen laſſen von Reiſenden, die in Ägypten in die unerhört groß' Pyramid' bis in die oberſt' Spitz' mühſelig gekrochen waren. Was hatten ſie davon? — daß ſie in der verdorbnen Stickluft, umſtrömt von fliegendem und kriechendem Geſchmeiß und Ungeziefer, ganz gebückt einer halsbrechenden Trepp' haben hinaufklettern müſſen. Sie ſtreckten den Kopf zum Gaubloch hinaus, was ſahen ſie? Himmelsraum! — unendliche Wolkenſcharen zogen dahin, ungeheure Speere von Sonnenſtrahlen durchſtechen da die Wüſte, und in der Nacht die unendliche Sternbilder, die wieder andre ſind auf jener Erdſeite, als wir von diesſeits erblicken, die hängen da in der klaren Luft, der Geiſt kann ſie mit Händen greifen, ſo deutlich nah ſchimmern ſie herab. Was iſt das aber ſo einem eingeſperrten Pyramidengläubigen? — Antworten Sie doch, Herr Pfarrer! Was ſagen Sie dazu?

„Ich weiß gar nicht, wo Sie hinauswollen.“

Fr. Rat. Auf die echte Beſonnenheit wollt' ich hinaus, die das Walten iſt in der Natur, ihr Geiſt iſt das Selbſtgefühl vom Allſeitigen, iſt dem ſeine Lebensquelle. — Von weſſen ſie nicht beſonnen iſt, was ſie in ſich nicht empfindet, das lebt nicht, das iſt nicht. Was ſie nur mangelhaft empfindet, das kann nicht ſich vollenden, was ſie ſinken läßt in ihrem Bewußtſein, das ſtirbt ab, was ſie durchſtrebt, das bildet ſich fort, ſie iſt der Schöpfungsatem, ſie ſpielt das Sinnliche ins Geiſtige, in den Begriff, das iſt das Höchſte! — All die unendlichen Himmelslichter, — wär' die

Natur nicht das Bewußtſein von ihnen, ſie könnten unſerm ſinnlichen Aug' ſich nicht begreiflich machen, und alles, was im Naturbewußtſein ſeinen Urſprung und fortwährend Leben ſchöpft, das führt zur Wiſſenſchaft, zu ihrem Begriff. Das iſt alles, und die Natur iſt überhaupt das Bewußtſein vom All, und ſonſt nichts.

„Dies ſind Axiome! ſehr kühne Axiome, zum wenigſten müſſen ſie als ſolche angenommen werden, denn beweiſen laſſen ſie ſich nicht."

Fr. Rat. Was läßt ſich denn beweiſen? ich frag', Herr Pfarrer? — Ich will nur eins hier bemerken: nämlich ein Beweis iſt allemal eine Lüge.

„Aber Ihre Gründe ſind doch wohl Beweisführungen?"

Fr. Rat. Machen Sie mich nicht toll! wo hab' ich je Ihnen zugemutet, etwas ſich beweiſen zu laſſen? — wenn ich eine Nuß Ihnen in die Hand drücke, ſo brauch' ich nicht zu beweiſen, daß ſie einen Kern hat, es verſteht ſich von ſelbſt. Alle Wahrheit verſteht ſich auch von ſelbſt, und dazu braucht es keine Gläubigen. Wahrheit wirkt auch ohne den Glauben und braucht auch nur ſich ſelber zu verſtehen, um ſich zu entwickeln und alle Geſchöpfe in ſich.

„Es iſt bös mit der Frau Rat ſtreiten, Sie nehmen keine Räſon an!" —

Fr. Rat. Ja, was ſoll man ſich damit aufhalten, Sie bringen aber Worte an wie Wetzſteine, der Zorn ſchärft ſich dran, aber verdauen kann man ſie nicht. Was iſt nun das wieder: Axiome?

„Das ſind Urſätze! Wahrheiten, die keines Beweiſes bedürfen."

Fr. Rat. Herr Pfarrer, hüten Sie ſich doch vor denen Urſätzen und vor den Beweiſen, die davon ausgehen. — Was ich von der Natur begreife, das iſt ein lebendiger Strom der Wahrheit, was ſie iſt, das bildet unſer Leben; ſie durchſtrömt uns und nimmt unſere Seelen auf in ſich und trägt ſie wie Wellen. In ihrer Strömung beſteht das Leben der Seele, eine Welle trägt die andre, je mehr Fülle der Strömung, je voller das Leben des einzelnen, ſo wie auch ein einfacher Ton von der Harmonie auf den höchſten Gipfel gehoben wird, wo er alle beſtimmt und die einzelnen Tonarten anknüpft. Eine Welle kann nicht beſtehen, aber eine Strömung aus vielen Wellen, die trägt jede einzelne Welle in ſich. Daraus ſchließ' ich, daß ein einzelnes Leben nicht beſtehen kann, es geht erſt hervor aus dem Alleben. Das Allebendige ſtrömt den Lebensgeiſt jedes Einzellebens in ſich. Leben in ſich iſt! — Iſt überhaupt die Ausſtrömung des Alls. Was haben Sie zu entgegnen? — Sie ſtieren mich an, wo ich das her hab'? — Ei, ich ſtier' Sie auch an, wie's möglich iſt, daß Sie das nicht in ſich ſpüren ſollten? — Der Herr Wirt vom Weidenbuſch hat mehr Lebensmitgefühl im jungen Wein, der in ſeinem Keller brauſt, als Sie ſelber von ſich haben, der Sie ein mouſſierender Wein ſind des Naturgeiſtes. Verſtehn Sie, Herr Pfarrer? — verſtehn Sie, der Menſchengeiſt iſt der mouſſierende Wein, der in der Sonnenglut des Naturgeiſtes gereift iſt, und all ſeine große Kraft des Begriffs, ſein Geiſtesfeuer, aufzuſteigen in überſinnliche Regionen, das iſt derſelbige Lebensgeiſt, der vom Bacchus ſeinem göttlichen Feuer in den Perkel der Traube iſt gezaubert worden, der dann und wann im Kopf eines Denkers wie Sie die ſchlafende Lebenskräfte mouſſieren macht; da ſteigen Geiſter auf und geben Zeugnis vom Gott im Wein. Nicht Scherz, Herr Pfarrer, großer heiliger Ernſt! Wie iſt's möglich, daß Ihnen ſelbſt nicht die Lebensgewalt von Naturerzeugniſſen vorab im Rebſtock zu einem Einſehen ſollte geleitet haben unſerer geiſtigen Verwandtſchaften mit ihnen. Im Opium, hab' ich mir ſagen laſſen, findet die Phantaſie die Wolluſt paradieſiſcher Gärten eingewindelt, in halbbewußten Schlummerträumen uns wieder mitgeteilt, als ob der Geiſt des verſunknen Paradieslebens da ins Opium gebannt wär'! — Woher haben wir eine Empfindung früherer vergangner Zeiten? — Woher badet ſich unſere Einbildung oft im Wohlergehn, das uns überirdiſch ſcheint? Was heißt Paradies? woher verſtehn wir den Ausdruck? iſt es vielleicht eine Rückerinnerung unſerer Opiumszeiten? hat er in der Mohnblume geherbergt ſo gut wie in der Rebe, und hat die Natur im Geheimnis dieſer Blume die Möglichkeit der Phantaſie auf unſere Denkfähigkeit übertragen? Ja, Herr Pfarrer! iſt vielleicht unſer Menſchengeiſt die auf alles ſinnliche Geiſtesleben der Natur abgezogne Quinteſſenz? und iſt jetzt durch unſere fünf Sinne in die Freiheit des Denkens geboren, in einen ſelbſtändigen Lebenslauf des Werdens? iſt das Denken nicht auch ein ſinnlich Werden des Geiſtes? und ſind alſo unſere Gedanken nicht wieder ein ſinnlicher Spiegel der Natur? — Wenn auf den Bergeshöhen unſer Aug' umherſchweift, unter dem

Wolkengetümmel, unter den gebrochnen Lichtern, die dazwiſchen ſpielen, oder wenn die Sonn' im Purpur untertaucht, wie ſind da unſere Seelenſinne aufgeregt? wie glüht dem Jüngling die Bruſt? Da kommen Gelübde aus der Bruſt geſtiegen ewiger Dauer, da kommen Ahnungsgefühle des Werdens, da brütet die Natur über dem Menſchengeiſt, und wenn der blaue Äther uns umfließt, weit hin, ungetrübt, da ſchlägt der elektriſche Freiheitsfunke uns durch alle Glieder und durchfährt auch dieſen unermeßlichen Raum und ſchlägt wahrſcheinlich mit aller Sterne elektriſcher Kraft zuſammen, denn erlöſchen kann er ja doch nicht! Alſo wo bleibt er, wenn er nicht die Himmel durchdröhnt und endlich im Buſen die Urkraft ſich einwühlt? — Und in der Nacht, im Sternenſchimmer? Herr Pfarrer, werfen Sie nur einmal die Nachtmütz' ab, um Mitternacht, ſtrecken Sie den Kopf zum Fenſter hinaus, Sie werden's gleich gewahren, wie alle Sterne bedenkliche Strahlen auf Ihr Denkkapitol herabſenken! — O, Sie werden's gar deutlich ſpüren, es wird zu ſtark kommen, Sie werden den Kopf geſchwind mit Ängſten wieder zurückziehen, weil die Äonenlehre zu mächtig vom Himmel ſtrömt ihrem ſchlummernden Denkvermögen, es kann ſich nicht aufrappeln aus dem bisherigen Unweſen, wo der Geiſt wie ein gefangner Kanarienvogel von eim Stängelchen zum andern hüpfte und hat dabei ſein Liedchen gepfiffen, aus Leibeskräften, jetzt ſtrömt auf einmal die Freiheitsluft in ſein vermacht Winterquartierchen. Sie halten's für Zugwind, für Ketzerei, oder für was weiß ich, Sie glauben, es könnt' der

Teufel ſein, es paßt ja nicht zum Text von Ihrer Predigt, die Sie eben memorieren wollten, die Predigt iſt zum Teufel, das ſchadet zwar nichts, aber Sie ſetzen die Nachtmütz' wieder auf und ziehen Ihr Denkkapitol wieder in ihren alten Nachtſchweiß zurück. Was fürchten Sie, Herr Pfarrer, auf zwei Stängelcher können Sie ſich nicht weit verirren, derlei Predigten können Sie ja unzählige aufs neue erfinden, nur daß ſie eigentlich all zum Teufel ins Nichts übergehn. Sie ſind verwirrt, weil die Sterne ſelbſt auf ſo viel verwirrtes Zeug ſtoßen in Ihrem Kopf, das vor denen nicht beſtehn kann. Wenn Sie aber Mut hätten auszuharren in der freien Nachtluft, dann würde erſt der Keim des Vertrauens in dies Leuchten der Sterne in Ihnen anſetzen, und allmählich mit der Glorie einer höheren Morgenröte Geiſtesblüten zum Licht tragen, die in inniger Übereinkunft mit Natur und Gottheit auch ihre Vermittlung in denen fänden. —

Das Keimen vom Samen iſt Vertrauen in die Erde! Sie ſehen, was die Erde dem Keim tut, das tut der Naturgeiſt auch dem Vertrauen in ihn, er wärmt, er brütet, er weiht alle Kräfte nur dem Lebensgeiſt, damit das Menſchwerden in dieſer Naturbeſonnenheit ſich gründe. Der Menſch iſt das Gefäß ihres ganzen Gehaltes, alle Seele, die durch ihr Wirken ſich entwickelt, ſtrömt in der Menſchenſeele zuſammen, aller Geiſt, der durch die Erſcheinungen der ſinnlichen Naturwelt aufſteigt, drängt ſich als ſinnliche Geiſteswärme im Menſchen zuſammen, ſie iſt der Glutherd, von dem der echte Menſchengeiſt, der das Göttliche ſucht und es über ſich ſpürt, als Flamme in den unſichtbaren Gottheitsäther aufſteigt.

Der Merkzeichen, die mich auf dieſe Denkſpur führen, ſind unendliche, wem der Blick darauf gerichtet iſt, dem ſchimmert's durch alles, was ihm begegnet, und dadurch ſtrömt ihm die Befähigung der Weiterbildung. Was ich wahrnehme, das hängt mit mir zuſammen, bildet Leib, Seel' und Geiſt, und bloß durch den Einfluß der ganzen Natur kann ihr höchſt Geſchöpf, der Menſch, gedeihen, und ſo muß denn alles in ihr die Vermögenheit von ſeinem Sein zuſammenweben.

Da — trinken Sie erſt, Herr Pfarrer, und dann ſprechen Sie, damit Sie mir keine zu nüchternen Reden vorbringen, ich will indeſſen auch mein zweit Glas von dem prächtigen Ungarausbruch leeren, den mir der Herr Bürgermeiſter Holzhauſen zum Neujahrstag verehrt haben.

„Ich ſporne mich an, Ihnen zu folgen, Frau Rat, doch muß ich alle Augenblick' ſtocken. Wenn Sie's erlaubten, ich möchte einen Einwurf machen."

Fr. Rat. Machen Sie doch mit Ihren Redensarten kein lang Geſperr, fahren Sie heraus mit Ihren Einwürfen, was ſchadet das mir, mein Geiſt ſtrömt über, ich werd' Ihnen auch gleich ſeinen Ungarausbruch zu koſten geben.

„Die Tauben, die Blinden, kurz, jene menſchlichen Geſchöpfe, die einen Wahrnehmungsſinn weniger haben, in welche die Natur (nach Ihrer Denkweiſe) den Geiſt ihrer Erzeugniſſe aus dem gebundnen Zuſtand in jenen höheren des Denkgefühls überträgt, dieſe Weſen müßten daher auch die geiſtigen Fähigkeiten, welche auf den manglenden Sinn angewieſen ſind, entbehren. Kurz, die Menſchen, in bezug auf Geiſt und Seele einer Sinnenbefähigung beraubt, würden dann auch als unvollkommne Geiſteswеſen, denen ein geiſtig Organ fehlt, nicht mehr vermögend ſein der Ihnen ſo heiligen Geiſtesfreiheit, die Sie als einzige Willenskraft der Natur bezeichnen, da eben dieſe durch den Mangel eines Sinnes nie ganz von der Natur durchgebildet werden könnte und alſo abhängig vom Mangel und gebunden ſein würde."

Fr. Rat. Ob ich Sie verſteh', weiß ich nicht, ich muß mich auch anſtrengen, dahinterzukommen, was Sie mir da in den Weg werfen, es wär' doch recht lächerlich, wenn wir alle beide mit unſerm Ingenium immer einer über den andern hinausſtolperten.

Es gehn der Welt durchs Diſputieren mehr Begriffe unter, als erſtritten werden. Von der politiſchen Gewalt iſt uns ohnedem der Spielraum ſehr knapp zugemeſſen, in dem wir den Reichtum unſerer Geiſteskräfte üben können, deren gleich den Naturprodukten mehr zugrunde gehen, als wir verzehren. Doch werde ich Ihnen jetzt antworten, ſo gut ich's vermag.

Gewiß! es gibt Kreaturen, die mit allen Begriffswerkzeugen der Natur ausgeſtattet ſind, und doch ganz unfähig, mit denen zu faſſen. — Chriſtus hat ſchon über die ſich gewundert, die Ohren und Augen haben und hören und ſehen nicht. — So würden die alſo, denen ein Sinn mangelt, nur mit der Geſamtmenſchheit, die keinen Freiheitsreiz hat im Geiſt und in den Sinnen, gleichſtehn. Aber die Freiheit im Geiſt

iſt viel zu tief begründet in der Natur, als daß ſie irgendwie von einem Sinne abhängig wär'. Hier treten höhere moraliſche Kräfte ein. Die Natur ſchafft ihre Geiſter — es ſind die höchſten Vermögenheiten, die aus ihren Erzeugniſſen zuvörderſt ſich bilden.

Entſtehen, ſich bilden, iſt nichts anders, als frei werden. Jed ſinnlich Weſen iſt zugleich ein Geiſt, der aufſteigt aus ſich in die Freiheit. Geſehen, gefühlt werden vom höheren Wahrnehmungsvermögen iſt die Freiheitswelt des aus der Sinnenwelt aufſteigenden Geiſtes. Der ſtarre Stein, der mächtige Fels, auf dem hie und da nur ſo viel Nahrung ſich findet, daß ein begrünend Pflänzchen ſich ihm anſchmiegt, der in ſeinen Spalten ſo viel Tau und Regen ſammelt, um ſeinen abrollenden Staub zu befruchten, worauf das glatte Stämmchen der Silberbirke himmelanſtrebt mit ſeinem reinen kindlichen Laub, nun, der macht dem Gemüt einen tiefen Eindruck, es wird durch ihn geſtimmt zu Wehmutsgedanken, ja die Seele des Menſchen iſt wie eine tönende Leier, und fühlt die Geiſtesfinger in die Saiten ſich greifen und ſie ſtimmen, und ſchöne Harmonien aus ihnen wie herrliche Geiſter losbinden; die ſteigen auf, ſie treffen zuſammen mit ihresgleichen auf Bergen und Auen; ſie treffen zuſammen mit tauſendfachem Echo aus dem Buſen der Menſchheit, in dem der Gott Menſch geworden iſt. Was ſoll aus dieſem allem werden? ſoll es zerplatzen wie leere Seifenblaſen, die einen Augenblick lang der Seherkraft die umgebende Welt ſpiegeln, und dann nicht mehr ſind? — Ja, Herr Pfarrer! wie ſchön iſt eine Seifenblaſe, welch köſtliche Lehre ſchwebt ſie dahin im Sonnenſchein. Ja, mich befällt Wehmut über ihr anmutig Daſein! ich ſchäme mich nicht der Träne, die mir da über die Backe rollt. O Sonne, du anmutige Göttin, du umkreiſelſt ſie mit deinem tauſendfarbigen Spiegel! Was haſt du ihr gegeben? ein geiſtig Daſein! wer kann das leugnen? — Des Menſchen Aug' hat ſie ja geiſtig gefaßt, die Seifenblaſe! — ſie hat ſeine zerſtreuten Gedanken durch das verliehene Farbenſpiel der Sonne auf ſich gezogen, ſie iſt nun zum Daſein gelangt im Geiſt des Menſchen; ſie hat ihn bewegt, geweckt, gehoben; er hat auf ihren Flügeln ſich aufwärts getragen gefühlt, zum Schöpfer aller Dinge, und hat in ihm geſchwelgt; vom Gottheitsnektar getrunken, einen gar ſüßen Tropfen! Was iſt aber aus der Seifenblaſe indeſſen geworden? — ſie iſt ja zerplatzt ins Nichts, — wo iſt nun noch eine Spur der Majeſtät, mit der ſie umkleidet war? — geht es ſo mit ihr, die erſt ſo ſchön gefärbt war mit dem Strahl des ſchönſten Frühlingsſcheins, daß ſie ins Nichts verſchwindet? — ja, ſie verſchwindet ins Nichts, aber ihre Erlöſung iſt da! ſie geht über als magiſcher Geiſt in die Sonnennatur des Menſchen, das iſt ihr Fortbeſtehen in ſich; und dann geht ſie über in den Sonnenſchoß, der ſie begeiſtigt hatte, und das iſt ihre Einverleibung ins Göttliche. So iſt es mit dem Menſchen auch; ein verliehener Funke der Gotteskraft, der in ihn ſich einſenkt in dem Werde, der bildet ihn zur ſelbſtgeiſtigen Natur, die in den Ewigkeiten ſich zerfließt und nur da ſelbſtändig ſich wieder hervorbildet, wo die Willkür des Geiſtes mit durſtigem Munde ſie zu trinken begehrt. Und, Herr Pfarrer, ſchenken Sie ſich noch einmal ein und mir auch — — vortrefflich! das labt! —

Aber ich hatte Ihre Fragen fallen laſſen über der Seifenblaſe, wir wollen ſie wieder aufnehmen. Erſtlich bemerk' ich nur, wenn die Seifenblaſe einer doppelten Erlöſung gewärtig ſein kann in ihrem einfachen kurzen Daſein, ſo wollen wir nicht verzweifeln, daß auch der gebundene Sinn im Menſchen eine innere Erlöſung fände und — vielleicht — eine doppelte Entſchädigung!

Die Natur ſchafft ihre Geiſter, ich hab's Ihnen bei der Seifenblaſe bewieſen, Geiſter dringen überall durch, ſogar der Geiſt des ſtarren Steines fährt an die Menſchenbruſt an, ſchlägt Feuer aus der, macht einen Helden aus dem Jüngling, der ihn zu faſſen mit Liebe befähigt iſt. Nun! bedenken Sie ſich das Spiel der Geiſter, der millionenfaltigen Geiſter, die all den Charakter tragen ihres eigenheitlichen Urſprungs, die zuſammenſtrömen, aus dem Reich der Verſchiedenheit in harmoniſche Einheit übergehen, die dann wieder in unzählige Funken auseinanderfliegen, und wo jeder auf eigne Weiſe entzündet. Dieſe Geiſter, als magiſche Kräfte der Natur, leiſten ihr da wieder Dienſte, wo ſie mit ſinnlicher Anſtrengung nicht weiter dringt. Die Natur hat Geiſt, zu was hat ſie den, wenn ſie mit ihm auf die Fragen der Notdurft nicht antworten könnte? — Die Natur hat Geiſt und ſchafft Geiſter, und die dienen ihr und durchdringen das taube Ohr und das ſcheinloſe Aug'! Wo aber der Freiheitsreiz mangelt, ſelbſt den feingebildetſten Sinnen, was helfen da Augen und Ohren? ſie hören und ſehen nicht.

Chriſtus klagt darüber als der Scheidewand, an der ſeine Begeiſterung abgeprallt war, dieſe Blind- und Taubheit ſehender Augen und hörender Ohren. Aus innerſter ſelbſter Bewegung muß der Lebenstrieb hervorgehn, der ſich reift in ſeinen Wahrnehmungen, der ſich ſelber begegnet und erhöht in der Seele der Luft, im Gemüt der Erde ſich nährt, im Feuergeiſt ſich entzündet, und im Strömen der Waſſer der Allgemeinheit ſich verbündet.

Der ewig am Gaſtmahl ſchwelgt aller geiſtproduzierenden Naturſtoffe, dem die Gewalt dient der ganzen Natur, bloß um ſein Sein zu gründen und zu nähren, und ſich ſelbſt ganz in ihm der eigenheitlichen Kraft einzuverleiben, die hier im Menſchen ſelbſtändig Leben wird. Ja, was iſt der anderes als der ſich ſelbſt genügende, aus ſich ſelbſt entſpringende Funke der Geiſtesfreiheit? — Was ſtutzen Sie? — haben Sie was dagegen? — Nur heraus mit der Farb'! — Sie meinen vielleicht, weil ich da ſchon das dritte Glas Ungarausbruch auf mich wirken laſſe, ſo wanke der Wandelſtern meines Bewußtſeins aus ſeiner Mitte heraus! — Was kann Ihnen aber das beweiſen? — Kommen Sie, ſtoßen Sie an. — Klirr! — noch einmal! — Kling klirr! — Vorab beweiſt's Ihnen den verborgnen Natur-Gottesgeiſt, der, im Rebenſaft entbunden, zuſammenſtrömt mit dem umnebelten, gebannten menſchlichen Freiheitempfinden, und die erſten Gelübde des Sonnendienſtes in ihm aufregt: — Herr Pfarrer! der Bouteille muß der Hals gebrochen werden, trinken Sie. — Setzen Sie nicht ab, ſag' ich Ihnen, wenn Sie mich nicht erzürnen wollen! — Halt jetzt!

— reden Sie kein Wort! — trinken Sie! Ein Mann, ein Kanzelredner, kann ein gut Teil kleiner Weingeiſter in denen ſonntäglichen Reden durchſchlüpfen laſſen, ſie ſchweben da ſo ſanft, ſo geheuer von der Kanzel hinüber auf die gottſeligen Zuhörer, ſie breiten die Schlummergardinen vors Konzept und entfalten eine ſympathetiſche Übereinſtimmung zwiſchen der Gemeine und ihrem Hirten! — um durch träumeriſchen Nebel des Unſinns die ſich kraus machende Lüge, die drin herumſchwiemelt, ſo viel möglich unſchädlich zu machen! denn auch die Geiſter des Weins ſind der Lüge Feind.

Jetzt laſſen Sie uns einmal ermeſſen, wer beſſer fährt mit ſeiner Weintaktik? — ich, die von den Wallungen des Gottes in meinem Blute wie vom ſchnelleren Wellenſchlag getrieben, beſonnener und echt poetiſch mich fühl', oder Sie, die dem Wein, als dem Vater der Lüge, dergeſtalt zu imponieren wiſſen, daß er duckt vor Ihrer geiſtlichen Würde und als Geſpenſt ſich in den Hintergrund Ihrer Seele ſchleicht, wo es auf den Zehen ſich bald ganz lang macht wie ein dünner Hausgeiſt, der in der Langenweile, die ihm da aufgeſpart iſt, ſich mit miſerablen monotonen religiöſen Unterſuchungen herumbalgt, dann Gottesbetrachtungen anſtellt, die aber zur unrechten Tür herausgehn und auf ein Feld geraten echt reiner philoſophiſcher Syſteme, wo es im Charakter der Trockenheit als Schauſpieler erſter Größe auftritt, ſo daß das Geſpenſt in Ihnen ganz unwiderſtehlich unausſtehlich ſich zeigt, und dann ſich wieder rund macht wie die Weltkugel, als Trunkenheitsſymbol des

Univerſums, und Sie wagen höchſt mutig das runde Ding bei ſeine beide Hauptflittig zu erwiſchen wie einen Schmetterling mit dem Daumen und Zeigefinger Ihrer theologiſchen Weinverklärung, und verſinken in Betrachtung, reden das runde Geſpenſt in Dithyramben an und — und ich kann Ihnen ſogar ſagen, was da Ihre Hauptanſchauung iſt, die Ihnen der Offenbarungsſtoff des Weins lieferte.

Sie denken an die Lieb' Gottes, wie die dem großen Sünder in Ihnen zu Leib geht — „das iſt die Rührung Ihres Weinrauſchs;“ „je ſündiger der Menſch ſich fühlt, deſto chriſtlicher!“ — das iſt das Behagen im Wein, der hier in Ihrem Rauſche als Troſt Sie überkommt! — „Ja, die Sünd' reizt die Liebe der Gottheit!“ ruft Ihnen der aufgeregte Feuergeiſt des Weins ins Herz. — „Und es liegt ein Zweck in der Sünde verborgen, der immer lebendiger wird und endlich aus ihr hervorbricht wie die Ananas aus dem Miſtbeet!“ — Das iſt das letzte, was Sie im Schwung Ihrer Weinbegeiſterung vom hohen Himmel als ſegensreiche Offenbarung auf ſich herabregnen fühlen, und haben Stoff zu einer mächtigen balkenbiegenden Rede.

Derlei Gedanken leſe ich in Ihrem rührungſchwimmenden Aug', Herr Pfarrer, — die Weinträne rollt Ihnen längs den Backen herunter! nicht mit Unrecht, denn Ihrem Ingenium ſpiegelt der Geiſt des Weins da eine tiefe Anſchauung. Aber durch das Prisma der Vorurteile und poetiſchen Eitelkeiten nimmt alles eine ſchiefe Geſtalt an, Ihre Begeiſtrung geht auch ſchief. Sie ſchlagen ans Herz! Mea culpa! Sie gedenken der Maiblümlein und Vergißmeinnicht, deren Sie in Ihrem vom Rheinweinräuſchchen unterſtützten Rührungsſermone ſo viele Wieſen voll am Rhein einſt verpredigt haben. Sie gedenken der Abendröte, der fernen Glockentöne, der Särge, der Bahrdecke, der Senſe, mit welcher der Tod die reife Ernte mäht, Mutter und Kinder, Bräutigam und Braut müſſen Ihrem Rührungsſyſtem als Opfer dahinfallen wie die Wieſenblumen. Dies alles hilft Ihnen der Weingeiſt aus der Rührungsgarderobe hervorſuchen, ſie putzen es auf zu einem ſchönen Katafalk der ſchnell dahinſchwindenden Zeitlichkeit — die ganze Gemeine zieht die Schnupftüchel heraus, es wird ein Geräuſper, ein Geſchnaube, es klingt unter Ihren Schalldeckel hinauf, wie das Blöken der Herde. Sie fühlen ſich als echter Hirte in höchſt poetiſcher Aufwallung, und — ja die Träne! — der Gott im Wein lacht da heraus, wo Sie aus ſeinem Lachen heraus weinen. Nun ſehen Sie, das iſt Ihre Trunkenheit.

„Die Frau Rat werden doch nicht glauben, daß mich der Wein übermannt.“

Fr. Rat. Wollen Sie nun gleich Ihr Glas leeren, daß wir an die zweite Flaſch' kommen. — — — Was wollen Sie da lang unterſuchen, was ich glaub' oder nicht glaub'? — Bedenken Sie, im Rauſch iſt keine Verantwortung. Drum hab' ich immer die Flaſche bei der Hand, wenn einem was verdrießt, was ich vorbring', Hochverräteriſches oder ſonſt Deſpektierliches, worüber einer mir könnt' eine Verantwortung zuſchieben, dann hat's die Flaſche getan, denn daß es die Wahrheit iſt, was ich vorbring', das gibt ihm keinen Freipaß, aber die Wahrheit, die im Wein geſagt wird, die wird nicht beachtet, das iſt ſchon wieder eine göttliche Eigenſchaft des Weins, daß er die Polizeiſpürnaſen überliſtet, und kurz, wehren Sie ſich nicht, trinken Sie! — Klirr — auf einen geſunden Rauſch, in dem wir die Wahrheit dahin rauſchen laſſen mit ihren mächtigen Fittichen, ohne Bedenken, ob wir uns das ſagen, was die Menſchheit Grobheiten nennt, wenn wir ihn ausgeſchlafen haben, ſo wiſſen wir beide nichts mehr davon. Wiſſen wir doch jetzt kaum, was wir eben einander entgegneten.

„Dagegen muß ich durchaus appellieren, Frau Rat, denn ich weiß noch ſehr wohl alle die Dinge der Unmöglichkeiten, die Sie in Ihrer muntern Laune zu behaupten beliebten und denen ich durchaus nicht beiſtimmen kann."

Fr. Rat. Deſto ſchlimmer für Sie, denn ich werd' Sie aus dem Sattel heben, meinen Sie nur nicht, daß ich meine Behauptungen gegen Sie nicht durchführen könnt'.

„Zum wenigſten werden Sie die Widerſprüche müſſen aufgeben, mit denen Sie meine Gegenreden allemal aus dem Geleis bringen wie vorher, wo Sie grad in die Luft hinein behauptet haben: ‚der Beweis ſei allemal eine Lüge,' da hatten Sie das zweite Glas Tokaier noch nicht getrunken!"

Fr. Rat. Jetzt aber, wo ich das vierte Glas in der Hand hab', da werd' ich Sie darüber aufklären. Ich weiß recht gut, Sie ſprachen von Axiomen, von Urſätzen, die ſich nicht beweiſen laſſen, und da ſagt' ich, der Beweis ſei allemal eine Lüge! — Nun, es laſſen ſich tauſend Gründe dafür anführen, ich hätt' aber gedacht, es müßt' Ihnen einleuchten, daß, wenn das All ſich im Menſchen vergeiſtigt, ſo iſt ihm nichts mehr zu beweiſen! Ich mein' ferner, daß, wenn jedem einzelnen die Wahrheit anders ſich ſpiegeln muß in ſeiner Eigenheitlichkeit — denn ich bin ein andrer wie Sie —, ſo muß jedes Übertragen auf mich, jedes Beweisführen eine Bürde ſein dem freien Geiſt. Ich mein' auch, daß jedes Beweisführen ein egoiſtiſches Rechthaben iſt, tyranniſches Eingreifen in die Magie der Wahrheit, und das iſt eine Lüge, eine grauſame Lüge, daß man ſie feſtſtellt. Tauſendfarbiger Wechſel der Empfindungsreihe, der Gedankenſtimmung leiten den Begriff, heute iſt der ein Held, ein dem Glücksrad in die Speichen greifender Unüberwindlicher, der morgen nur leidend wie ein flüſternd Rohr vom Abendwind ſich hin und her beugt. Ja, das iſt wahr, nicht dem gefangenen und gebundenen Sklaven irdiſcher Lebensapplikatur, aber dem freien unbedingten Geiſt iſt alles dies ewige Naturſpiel des Geiſtes angewieſen, wo nichts bewieſen kann werden, wo jeder eigenheitliche Begriff ſich verluſtigt, das heißt zu allgemeinen Äther ſich umwandelt und Naturatem wird. Ja! denken Sie doch, Herr Pfarrer, ich, die nur in der Geiſtesfreiheit den Gott ahnt und in nichts anderm ihn anerkennt, in keiner Satzung. Wie iſt's möglich, daß ich den Beweis zugeben ſollt', daß der Beweis mit ſeinem ungeſchlachten Meßſtab dem Geiſt die edle ſchwanke Zaubergerte aus der Hand ſchlage, nein, der Beweis iſt eine ſchmachvolle ſklaviſche Lüge gegen den Geiſt, der Zauberſprüche tut und wahr macht, kraft ſeines Gottheitsgenies, was der Beweis nie gründen kann. Ja, was kann der Beweis denn ausrichten, dem der freie Geiſt huldigen müßte? Der Beweis iſt ja nichts für den Geiſt, nur was augenblicklich wahr wird dadurch, daß er's in ſich ſpiegelt, was dem Zauber ſeiner Stimmung ſich fügt und augenblicklich wahr wird, weil er, der Geiſt, es will. — — Sie lachen? — Sie lachen ernſtlich, ich ſeh's in der Gebärdenſprach' von Ihrem Geſicht, platzen Sie heraus, ſtudieren Sie nicht ſo lang, wie Sie's verbergen wollen, Sie guter Pyramidengläubiger. Ihre vollkommne Lachphyſiognomie iſt mir ordentlich rührend. — Nun reden Sie, wenn ich nicht glauben ſoll, daß der Wein Ihnen einen Haarbeutel angebunden hat, den Sie mit Ihrem Schweigen mir verheimlichen wollen.

„Den Haarbeutel hab' ich, Frau Rat, aber nicht Ihr Ungerwein ſteigt mir zu Kopf, als vielmehr der Wein Ihrer berauſchenden Reden. Wie kann ich mir den Eindruck gleich zurechtlegen, den dieſe mir machen, wie kann ich ſie ſo ſchnell verarbeiten als ſie aus der Quelle Ihres Geiſtes ſprudeln, es liegt ja in jeder Äußerung von Ihnen ein Material zu einer philoſophiſchen Abhandlung. Das Gefühl, vermittelſt deſſen ein Denker die Materialien, die ihn berühren und einen friſchtätigen Reiz in ihm wecken, das iſt ein in ſich gezognes, langſam ordnendes, kritiſch ſcheidendes und ſonderndes Prinzip. Während der Wein aus Ihnen ſpricht und Bilder und Gedanken in Ihnen weckt, die im Chor mitſprechen und eine Maſſe der eigentümlichſten Ideen vor mir auftürmen, Natur und Myſtizismus, dabei ein kunſtreicher Atheismus und die Schwärmerei der Begeiſtrung, gehört eine ungeſtörte, eine erhöhte geiſtige Einheit dazu, dieſe teilweiſe in ſich aufzunehmen, teilweiſe auch zurückzuweiſen.“

Fr. Rat. Potztauſend, jetzt zeigt ſich das lange Geſpenſt! wiſſen Sie, das unendlich lange in Ihrer Weinlaune, es guckt über den Rand von Ihrem Glas, ſchad wär's, wenn wir's nicht auch in ſeiner runden Geſtalt zu ſehen kriegten. — Es iſt ein herrlicher ſommerglühender Vorabend, ſehn Sie den rötlichen Himmel dort im Weſten, es iſt hübſch friſch unter dieſem Birnbaum. Ja! der Himmel lächelt über unſere weisſagende Seligkeit im Wein, und über das echt poetiſche Spiel unſerer Sinne. Herr Pfarrer, jetzt rekommandieren Sie ſich Ihrem Schutzheiligen, denn ich ſchenk' Ihnen noch einmal ein.

„Was die Frau Rat aber für eine Oberaufſicht über den Ihrigen Rauſch führen können, das flößt mir Reſpekt ein, Sie haben eine Taktik wie ein Kriegsgott, man muß flüchten oder zu Ihrer Fahne ſchwören.“

Fr. Rat. Ich bewundre Ihr Vorrücken aus der Feſtung, wenn das nicht eine Kriegsliſt iſt von Ihnen; eben hat Ihr Forſcherblick noch hinter Ihrer Verſchanzung hervorgepiept und einen langen Hals gemacht mit ſeinem „langſam ordnenden Denkvermögen“, mit ſeinem „kritiſch in ſich gezognen ſcheidenden Prinzip“ und mit ſeine „durch Gefühl vermittelte philoſophiſche Materialien“ und was dergleichen unerſchöpflich lange Nudlen mehr ſind, die man dreimal um den Löffel wicklen muß, eh' man ſie aus der Supp' herausfiſcht, in der ſie eingekocht ſind, und nun marſchieren Sie in aller Unbedenklichkeit mit klingendem Spiel aus Ihrer Pyramidenfeſtung heraus, um zu meiner Fahn' zu ſchwören. Ei, ich bedank' mich vor die Ehr' und kann's Ihnen nicht verſagen, aus Ihrer dumpfigen Pyramid' in mein mit friſcher Luft des Weltalls durchzognes freies Feld überzugehn, wo keine ſcharfſinnige Beobachter die Staubwolken einer Hammelherde mit langem Fernrohr in Augenſchein nimmt, ob's nicht vielleicht der Feind wär', und wo nicht hölzerne Paliſaden den unendlichen Gliederbau mechaniſcher Reben umſteckt, damit ja kein unökonomiſcher Geiſt zudringen kann, der alle Paliſade abfrißt und in einer daherſtürmenden Flut die Trümmer fortſchwemmt, die dann für Zaunſtecken dienen, und wo ein fürchterlicher Zugwind von Stadt- und Landreden als Sündflut dahergebrauſt kommt aus der Pyramid', und wo dann ein groß Jammer- und Klaggetön von Eulen- und Katzenbewohnern der Pyramid' angeſtellt wird wegen dem Überläufer und wird wegen ſeiner geweſenen verpeſteten Gegenwart alles durchgeräuchert. — Nun, was gucken Sie ſo träumeriſch ins Glas? —

„Ich bin im Kampf mit mir ſelbſt!“

Fr. Rat. Im Kampf? — Herr Pfarrer! übereilen Sie ſich nicht mit Strafgerichten, Sie haben im Weinrauſch verſucht, den Fuß auf die Schwell' zu ſetzen. Das iſt ja kein eigner durchgeführter Wille, zu deſertieren aus Ihrer Pyramidenfeſtung, Sie haben ja nur nach dem bißchen friſchen Wieſengeruch geſchnuppert, nach dem duftigen friſchgemähten Heu meiner in den freien Geiſt verliebten Redensarten.

Jed Tier, das an Stallfütterung gewohnt iſt, ſchnuppert doch nach denen friſchgemähte Wieſenblumen, das iſt ja ganz naturgemäß! —

„Ich bin im Kampf mit mir ſelbſt, was ich mir unter der Pyramid' ſoll denken, die Sie da mir die Ehr' erzeigen, als Feſtung über mich zu bauen."

Fr. Rat. Ei, was zerbrechen Sie ſich den Kopf, das konnten Sie mich ja gleich fragen! — Was ſoll's ſein? — hab' ich's Ihnen nicht geſagt? gleich im Anfang? — Eine große Wieſe in Ägypten iſt's; — eine Wüſte, ſagen die Leut', wär's, mit lauter heißen Sandwellen, die der heiß' Samumwind aus Mitternacht, alſo wahrſcheinlich aus dem Höllenrachen, ganz glühend angeſtürzt bringt und mit denen jed grün Sträuchelchen begräbt und manch' Palme umſtürzt, die den verirrten Landläufern als erquickenden Schatten gab, und manch friſch labend Waſſerquellchen verſchüttet, das nur allmählich wieder in urſprünglicher Klarheit zwiſchen dem öden Geſtein ſich durchbohrt, wo dann die gehetzte Füchſercher geſprungen kommen — und die durſtige Kamele, die auch in der Wüſte die Bürde des Unſinns durch die lange Steppe ihrer langweiligen Jugendzeit ſchleppen mußten, ſich als endlich ein bißchen erlaben können, und wo ſie ſich dann anſaufen und platzen die Stricke ab ihrer unerträglichen Laſt. Ach, und dann toben und ſchreien Füchſ' und Kamele, daß es weit in die Wüſte hinaus und an den harthörigen Felſen widerhallt, daß die ordentlich rührend zurückſtöhnen, was die junge Fuchs- und Kamelſchaften ihrem ſteinernen Buſen vertrauen. Und da ſind Grenzhüter, Lauſcher an der Wand, die vernehmen ein wahr Wort, das ärgert ſie, und ſpinnen gleich eine dramatiſche Geſchichte draus, die von den Füchſ' und Kamelen ihrer Seite oft parodiſch, von den Grenzhütern des Kontraſtes wegen meiſt tragiſch behandelt wird. Was machen ſich die Füchſ' draus, ſie tragen verbündet mit brennendem Schweif das Feuer ins Lager der Philiſter, und die Kamele, wenn ſie der Mut kitzelt, machen ſich dick und platzen wieder ab, was ihnen laſtet. Sie gucken ironiſch Treiber und Grenzwächter und Inquiſitor an, ob der nicht bald die Waſſerſucht kriegt, der die Gelbſucht und der die Auszehrung. Manchmal, wenn ſie Morgenluft wittern, ſtellen ſie ſich im Kreis und jubſen über den neuen Tag. Ach! Wüſte bleibt Wüſte! es kommen neue Kameltreiber und Fuchsjäger. Aber die Pyramiden ſtehn in jener Wüſte auch.

„Ach, nun merk' ich, wo Sie hinaus wollen!“

Fr. Rat. Nur nicht ſo voreilig! Nun, ich ſetze den Fall, ein Pyramidengläubiger, Sie, Herr Pfarrer, wären einer von denen, die bis zum Oeil de bœuf (wodurch man aus der ägyptiſchen Pyramid' der Finſternis hinausſpuken kann) vorgedrungen ſeien. Sie ſehen hinaus bei Tag- und Nachtzeit, alles iſt große Stille auf derſeitiger Erdkugel, hier und da ein Palmenbuſch deutet dem durſtenden Menſchengeiſt auf eine Quelle, daß er nicht verſchmachten ſoll. Die heilige Natur im ſtillen Wirken auch hier in der Wüſte der Einſamkeit, — wollen Sie der ihre Göttlichkeit ableugnen? — und der vertrackt' Pyramid' einverleibt bleiben mit jenem Getierts, was nur in der Feuchtigkeit, im Mulder, im Nebel, in dem verdickten verdorbnen Qualm lebt? — Wollen Sie nicht mehr aus dem Allbrunnen der Natur trinken? wollen Sie nicht mehr zum dumpfigen Pförtchen hinaus zu ihr? — Darf da ein geſunder Menſchengeiſt nicht zu Ihnen ſagen: Kerl, du biſt ein Narr! — was hauſt du da? — Laß die Fröſch' und Eulen, die Fledermäuſ' und Kröten, die Schlangen und ſonſtige Amphibien, die dort ihr unterirdiſch Sumpfquell haben, aber komm du heraus und bekenn' dich zum Geſchlecht des Heiligen Geiſtes! —

„Aber, Frau Rat, Sie überrumpeln mich, wer kann Ihrer Überredungskunſt in die Zügel fallen? Sie führen auf Wege, wo man ſein eignes Ich aus den Augen verliert. Kann man den Standpunkt nicht mehr beachten, von dem man ausging, ſo iſt man in der Irre, verliert man aber den Zweck, auf den man losſteuert, dann iſt man einem Wahnſinnigen zu vergleichen, und was man auch in ſolcher Lage zugeben wollte, deſſen wär' der Geiſt nicht zurechnungsfähig."

Fr. Rat. Schlecht geantwortet, Herr Pfarrer, Sie ziehen den Kopf zurück aus dem Oeil de bœuf, in die ägyptiſche Finſternis der zu allem gemißbrauchten deutſchen Philoſophie. Ich weiß, was Sie denken. — Daß ich ja von der nichts verſteh'! — Und Ihre verzeihenden Blicke kündigen mir an, daß Sie mich aufgeben. — Ja, Sie denken an die *tauſend Jahr'*, die nötig waren zu dieſem Ihnen ſchmeichelnden Ideal, das über Myriaden zu Staub gewordener Denker thront, die geſchaffen waren, ihm zu dienen, ohne zu wiſſen, was ſie taten, und ſind ganz begeiſtert, daß Sie ſo viel ſpäter geboren ſind, um dieſem aus den Bruchſtücken vergangner Geſchlechter vereinigten edlen ſchönen zweckmäßigen Ganzen anzugehören.

„Alles, was wir erfahren, iſt Mitteilung, Geiſtesoffenbarung; unſer jetziger mangelhafter Zuſtand ſucht nach Heilung, die chriſtliche Philoſophie iſt ihre moraliſche Reinigung, ſie führt uns in die Geiſterwelt, die unſer Schutz und Hort iſt gegen das ſtürmende Meer unſerer Leidenſchaften, auf dem wir ſonſt Schiffbruch leiden würden mit unſerer verwirrten Einbildungskraft; jetzt aber wiſſen wir die Klippenfahrt zu vermeiden, wir ſehen dies Meer geebnet unter den Füßen des Gottſohns, der dem Petrus zurief: „Was glaubſt du nicht!“ und die Hand dem zagenden Jünger feſthielt, und ihn lehrte, auf brauſendem Meere ruhig dahinwandlen!“ —

Fr. Rat. Still einmal, Herr Pfarrer! — ließ' ich Sie ſo fortſchwätzen, Sie würden ſcharmant die Predigt vom nächſten Sonntag mir vormemorieren, die vermutlich für die ganze Gemeine vergeblich ſein wird.

„Warum glauben Sie das? — Sind Sie, werteſte Frau, nicht einverſtanden, daß der wirkliche Lebenslauf Chriſti auch zugleich die hohe Allegorie iſt unſerer geiſtigen Bedürfniſſe und ihrer Befriedigung? und daß dies der eigentliche Wert iſt und Begriff der Religionsgeſchichte?“ —

Fr. Rat. Nein, damit bin ich nicht einverſtanden! Stellen Sie rund um mich her Fallen auf, ich werd' mich in keine verlaufen. — Sie ſelbſt auch will ich in keine Falle locken, aber ſtehen ſollen Sie mir, und antworten. — Was Sie da erſt ſagten, von dem geebneten Meer, von den Leidenſchaften, und dem Spazierengehen drauf, Hand in Hand mit Chriſtus, ſagen Sie das noch einmal! —

„Was ſoll Ihnen die Wiederholung von etwas, das Sie behaupten, nicht zu verſtehen? — Wo die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt, da geht auch der Sinn verloren!“

Fr. Rat. Herr Pfarrer! ſehr närriſch iſt, was Sie ſagen! Haben Sie Phyſik ſtudiert? — Antwort: ja! — Nun, ſo werden Sie zugeſtehn, daß man einen Sonnenſtrahl nicht kann gefrieren machen? — — Aber ich ſetz' den Fall, man könnt' ihn gefrieren machen, ſo würde er doch ohne alle belebende Wärmekraft ſein, ſobald er gefroren wär', denn eine Hitze, die vor Kält' erſtarrt, und wie ein großer hölzerner Bock vom Sonnengerüſt herab ſich auf dem Raſen widerſtemmt, zu was wär' die? — Sagen Sie doch, Herr Pfarrer, zu was wär' dieſe Hitze?

„Ach Frau Rat, auf ſolche Fragen zu antworten iſt man nicht leicht vorbereitet.“

Fr. Rat. Nun? — Meinen Sie dann, Ihre Gemeine wär' beſſer vorbereitet auf Ihre gefrorne und hölzerne Sonnenſtrahlen, die Sie ihr als von Gott ausgehend auf die Bruſt ſtemmen, aber nicht durchdringen? — Sie fühlt das Gewicht Ihrer Lehre, aber nicht als wachſende Lebenskraft in ſich. — Bis zum Gefrierpunkt kalt ſind Ihre Weisheitsſtrahlen, mit denen Sie da die Leidenſchaften des Menſchengeſchlechts ebnen wollen. — Was ſoll das? — Wohin führt's? — Wer je hat die Göttlichkeit der Leidenſchaften empfunden, der iſt auch göttlich durch ſie geworden. Ein Genius der Menſchheit. Einer, der in allen ſich ſelbſt empfindet! — „Was ihr jenen tut, das tut ihr mir!“ — Leidenſchaft iſt das eigenſte Selbſtempfinden vom Genius der Menſchheit. Dann iſt der Menſch Zauberer, Poet, deſſen willkürliches Verfahren immer Wunder tut, Wunder der Empfindung, der Phantaſie und des Gedankens. — Ach, Herr Pfarrer! wiſſen Sie was? — In meiner Bruſt iſt eine tiefe Bewegung, wenn ich ſo ins Demonſtrieren komm'! — Sie ſchlafen doch nicht ein? —

„O nein, Frau Rat, ich höre mit wahrer Hingebung Sie an.“

Fr. Rat. À la bonheur! Sehen Sie! Alles, was Menſchenhänd' gemacht haben, iſt immer ein klarer Beweis für die Heiligkeit der Geiſtesmonarchie, die doch alles regieren muß, oder es geht augenblicklich in den Zuſtand der Vernichtung über. Alle Rebellion dagegen iſt Selbſtvernichtung. Ach, wären wir erſt einmal in dieſen Begriff feſtgewachſen, dann hätt' auch der Keim der Unſterblichkeit Wurzel gefaßt in uns. Und iſt es nicht ein großer Jammer für die Menſchheit, daß die ganz albern in ihrem unausſtehlichen Hoffart Geſetze errichtet gegen den Geiſt, der das göttliche Regiment führt, und ſchickt die Schergen aus nach allen Seiten, ihn zu fangen, ſelbſt gefangen im eignen Unſinn. Endlich muß ſie doch ihm parieren, ſie muß, da wollen wir nicht verzagen. Gottes Werkſtätte wird über der Dummheit nicht einſtürzen. Und wenn auch die Pyramide auf unendliche Dauer gebaut iſt. Der Geiſt kann im Erſtickungsdampf nicht aushalten.

Ach, Herr Pfarrer, was ſind Sie ſo ſchweigſam? — Sie verſtehn mich doch wohl? — Hier den letzten Tropfen — grad noch die zwei letzten Gläſer bis zum Rand voll! — Ohne Sorgen, Herr Pfarrer? — Die Abendluft zerteilt den Nebel wieder! — Laſſen Sie uns fortfahren. — Nur das letzte noch will ich hervorheben, dann ſoll Ihr armer Geiſt Ruh' haben, es war das erſte, was Sie fragten: Ob ich das glaub', daß der göttliche Schöpfungsgeiſt Bedürfniſſe haben könne wie der Menſch, und daß er aber nur aus lauter Eifer ſeiner ſchöpferiſchen Begeiſterung darüber hinaus wär'. Ja, das hatte ich behauptet gegen die Bettelkinder und denen geraten, ſich nicht von irdiſchen Bedürfniſſen übermannen zu laſſen! — Da ſehen Sie, wie der lebendig' Geiſt ſich überall durchklemmt! — Dieſe große unendliche Wahrheit, an die keiner von uns beiden gedacht hatte, ſtellt ſich uns von ſelbſt vor Augen! — Was die Seele gewichtiger macht und den Geiſt, das gibt Gewalt — gegen was? — gegen jene Gewalt, die den Geiſt übermannen will.

Sie fragen, ob dem Gottesgeiſt Bedürfniſſe in den Weg treten? — Wenn Sie es nicht verhindern können in ſich ſelber, daß die dem Gottheitstrieb ein fortwährend Geſperr' machen, ſo wird er ſich's müſſen gefallen laſſen, daß, wo Sie an Gottesſtatt auf der Kanzel ſein Licht zu verkünden vor der ganzen Gemeine daſtehn, dieſe am End' nichts anders erfährt als das Rumoren dieſer Bedürfniſſe; die treten auf in allen Verhältniſſen und tragen Masken der Weltweisheit. Aber dem Gott allein weichen ſie. — Wir hoffen, wir denken, und fühlen die Zukunft in uns, wir reißen uns los, zum wenigſten auf Augenblicke, von den irdiſchen Banden, Unſterbliches zu befördern. Der Schlaf flieht vor dem Geiſt, wenn der zum Unſterblichen ſich regt. Eſſen und Trinken verſäumen wir, von Müdigkeit ſpüren wir nichts — wie das durch manche große Tatſachen der Helden, der Denker und kühner ſtrebender Geiſter bewieſen iſt. Wo ſoll das Göttliche ſich bewähren als im Irdiſchen? — Iſt das nicht eine Lehre, klar und deutlich, über die Ewigkeit, daß die Unſterblichkeit das Irdiſche überwinden wird und muß? —

Suchen wir den Gott überall, doch finden wir ihn nur da, wo wir nicht uns vor ihm demütigen, ſondern kraft des Göttlichen in menſchlicher Natur uns als Helden fühlen. — Haben wir nichts vor, was den göttlichen Geiſt in uns ſpornt, ſo müſſen wir alle Augenblick' unſer Leben friſten mit Eſſen und Trinken. — Herr Pfarrer, was zählen Sie die Stern'? — Ja, es kommen allmählich immer mehr Bedürfniſſe, die von der Hinfälligkeit des Irdiſchen uns überzeugen, an das wir uns ſo ſehr anklemmen und jede Lüge uns erlauben, um dran feſtzuhalten, als ob dies nicht ſelbſt ſchon ein Beweis für ſeine Vergänglichkeit und Leerheit wär'? — Wie iſt es doch möglich, daß, wo der Geiſt auch nur einen Moment in Funktion tritt, das Irdiſche ſollte eine Geltung haben als bloß nur, um ihn zu offenbaren? Nur ein Überwinder iſt! Nur der göttliche Schöpfungsgeiſt — paſſen Sie auf, Herr Pfarrer — iſt die Macht, das Vergängliche zu überwinden und in ſich unſterblich zu machen. Das iſt ſein Leben, ſein Sein, er iſt das Lebendige. Das iſt die Überwältigung des Unlebendigen, daß alles Geiſt werde, nämlich:

Was iſt den Tod überwinden, wenn ich ihn nicht lebendig mache? Der unſterbliche Geiſt iſt ein fortwährend Überwältigen des kurzatmigen Daſeins, und ſo iſt mir ganz prophetiſch zum Mund herausgefahren, daß der göttliche Schöpfungsgeiſt vor lauter Lebensdrang keine Bedürfniſſe hat. — Und von heut' an glaub' ich dran und an noch vieles, was darin ſich ausſpricht. — Würde aber der die Flügel hängen und einen Ruhetag benötigt ſein, dann würde er auch Hunger kriegen, und ſchlaftrunken werden, dann würde die Begeiſtrung der Gottheit dem Magen unterliegen, eine fliegende Hitze würde ihn überkommen, bis er verdaut hätte. —

Begeiſterung iſt ein Element, ich vergleich's der Luft, die Unſterblichkeit iſt ein guter Segler auf dieſem Meer der Freiheit, ſie beherrſcht's mit eignen Gewaltsgaben und erſchafft das Ewige, Große in ihm. — Was ſehen Sie da üben nach dem Horizont? — Sehn Sie mir doch lieber ins Geſicht. — — Die Unſterblichkeit iſt der Beherrſcher der Freiheit, ihm beugt ſie ihren ſtolzen Nacken, und läßt ihm jede Laſt aufbürden, und wahrlich, die Völker, ſie ſollen die Blüte der Unſterblichkeit in ihrem Herrſcher zum Licht tragen, dann allein nur ſind ſie beglückt! nicht das Polſter der Trägheit, nein die Armatur geſpannter Tatkraft iſt die Ruhe ohne Wanken des lebendigen Geiſtes im Staat, er überhebt ſich keiner Mühe, er vermehrt ſie ins Unendliche und in ihr ſeine Kraft. Das religiöſe, das ſittliche Vermögen, die Intelligenz aller Glieder und einzelner Kräfte des Staats, alle von der Baſis der Unſterblichkeit ausgehend, und vom unſterblichen Willen, der König iſt, zuſammengehalten, das iſt's, was in der Flamme des Patriotismus als Unſterblichkeitsflamme aufſteigt. So wie die Natur aller Elemente Geiſt in des Menſchen natürlicher Faſſungskraft vereinbart, ſo muß aller Nationen Geiſt ein Element ſein, in dem ſich die Unſterblichkeit der Herrſcher offenbart. — Nun, Herr Pfarrer, was ſagen Sie? Dämmern Sie auf, ſcharmieren Sie nicht alleweil mit dem Abendſtern, ich muß mich einmal auspauſieren.

„Mit der geziemenden Beſcheidenheit und der gehörigen Achtung für das große philoſophiſche Genie, was in jeder Ihrer Bemerkungen ſich deutlich ergibt — ſo muß ich dennoch Ihnen bekennen, wie ſo manches Zweideutige, Unſtete Ihrer Reden, das noch einer näheren Erläuterung bedürfte, mich hier ganz unfähig macht, mein Urteil auszuſprechen. Glauben Sie ganz gewiß, daß ich Sie ſehr verehre und daß dieſer ſchöne Juliabend von 1807 mir ewig unvergeßlich ſein wird.“ —

Fr. Rat. Sind Sie ſchläfrig, Herr Pfarrer? —

„Ich bin nicht ſchläfrig, Frau Rat, ich bin in einem Erſtaunen und Bewunderung Ihrer humoriſtiſchen Wendungen, und ich erfreue mich hier im ſtillen der Reihe ſchöner edler erhabner Anſichten, die Sie in Ihr Geſpräch verweben, ich examiniere mit heller Vernunft und ohne alles Vorurteil dagegen, daß Sie eine gefährliche Feindin ſind ſo manches Beſtehenden, vor dem wir Ehrfurcht hegen.

Alles, was Sie als Mißbrauch ſelbſt und gradezu antaſten! — ich bin nicht dagegen, daß Sie gegen jene Mißbräuche der Religion zu Felde ziehen, es kann ihr nicht ſo ſehr ſchaden, als jene Indifferenten, — die kalten Gleichgültigen, die den Menſchen ſo ſehr verachten, daß ſie ihn nicht wert halten, ihn aus dem Schlamm der Vorurteile herauszuziehen. Dieſe Leute ſind zu fürchten, und ihre Zwecke, ihre Denkweiſe verdienen Aufmerkſamkeit. Denn warum? — ihre Indifferenz geht oft im Augenblick zur wärmſten Parteilichkeit über, grad wenn das Maß unreifer Anſichten und verkehrter Einbildungen, was ſie in kalter anſcheinender Stille mit heimlichem Genuß ſich füllen ſehen, ſich eben ergießt. Dann kommen ſie mit dem Blick des Raubtiers und muſtern Freund und Feind der guten Sache, als eine Beute für den gierigen Rachen ihrer Zwecke; ſie vergeſſen aller Menſchheitspflichten, der Freundſchaft, der ſchuldigen Dankbarkeit, ja das Andenken des Guten, was ihnen ſelbſt durch jene Einrichtungen des Menſchenwohls geworden, um es über den Haufen zu ſtoßen und ihre eigne Überzeugung geltend zu machen."

Fr. Rat. Herr Pfarrer, der Wein hat Ihnen mit dem Fuchsſchwanz über die Augen geſtrichen. In Ihrer Rede iſt zwar eine gewiſſe Folge zu ſpüren von dem, was Ihr Beſuch und Ihr „tieferes Examinieren meiner Reihe ſchöner edler erhabner Anſichten", wie Sie's zu nennen belieben, bezweckt. Allein das war keine Antwort auf das, was ich zuletzt in meiner Trunkenheit Ihnen vorgetragen hab'. — Weiß Gott, wohin ich mich verſtiegen hab', ich weiß kein Wort mehr, aber die Stimmung hab' ich noch, ich könnt' gleich im Text fortfahren. Sie aber haben mit ſanftem Huldlächlen nach dem Taunus geblinzelt, wo die Sonn' unterging. — Ich ſollt' meinen, Sie wären in die ſchönen Halbtinten des Abendhimmels verliebt — ich merk' aber wohl, daß Sie nur Ihre Augen wollten aufhalten, die der Weinduft zudrückte; die Abenddämmerung breitet ſo mild den Schleier über die geſchloßnen Augenlider. — Sie dachten, mag als die Frau Rat ſchwätzen! und ſo haben Sie in ſcheinbar tiefer Betrachtung der Schlaftrunkenheit ein Viertelſtündchen nachgegeben. — Widerſprechen Sie nicht, ich hab's ja geſehen, wie Sie in die Höh' geſchnappt ſind, wo ich Ihnen plötzlich zurief.

„Aber die Frau Rat ſind wirklich in einem ſehr mich affizierenden Irrtum; es kann wohl ſein, daß ich in etwas zurück war in meinem Folgen Ihres genievollen Vortrags, ich kann einen Augenblick zerſtreut geweſen ſein. Aber daß ich ſollte Ihre Hauptanſichten verſchlafen haben, dagegen muß ich proteſtieren.“

Fr. Rat. Nun! In vinum veritas. Gewiß iſt's, daß Sie aufgewacht ſind aus Ihrem Betrachtungsſchlummer und haben mir mit höflichen Worten zu verſtehn geben, was ich nicht zu wiſſen brauch', nämlich, daß ich Ihnen eine gefährliche Perſon zu ſein ſcheine für das Beſtehende, für die heilſamen Sophismen. Daß meine freie humoriſtiſche Wendungen Ihnen sans façon und ganz luſtig auf die Dokumente ſpeien, worin Sie das Daſein des Teufels dekretieren, daß dieſe humoriſtiſchen Wendungen zugleich den Zug der Heuchelei hervorheben, der in eurem geiſtlichen religiöſen Deſpotismus das Daſein des höchſten Weſens dekretiert und daraus einen Gerichtshof der Gottesmajeſtät macht, wo ihr jedem ein Bein ſtellt, der ſeinen Verſtand an euren Sophismen meſſen will. Ihr predigt das Evangelium als die allein ſeligmachende Gewalt, eurer Gemeine habt ihr dieſen Deſpotismus als Grundſtein der Religion angewieſen, unter den ein jeder ſo tief als möglich ſein Pfund vergraben ſoll, trotzdem daß der Chriſtus ſo tiefſchneidendes Wehtum daraus prophezeit, denn er ſagt: Wer ſein Pfund vergräbt, ſoll auch das noch verlieren! Ja! was heißt das? reden Sie! Sie ſind jetzt wach! Sie ſind ein bibelbegründeter Phariſäer! reden Sie nur! — Ich will's hören? —

„Ich kann mir nicht anmaßen, die Vieldeutigkeit von Chriſti Lehren mit einemmal auszuſprechen, genug iſt, daß alles, was die Bibel enthält und namentlich die Evangelien, immer anwendbar iſt auf die verſchiedenſten Richtungen der Menſchheit, jede böſe oder falſche Richtung wird dadurch zurechtgewieſen, ihre gute Neigung geweckt, und hohe Zwecke werden der Menſchheit vor Augen geſtellt und ſie ſelber dazu gereizt, in Ausſicht auf eine höhere Vergeltung manches zu tragen, was ſonſt ihre Ungeduld, ja ihren heftigſten Widerſpruch reizen würde. Sie müſſen das zugeben, Frau Rat, Sie können nicht anders, daß nämlich ein heilender Balſam für alle irdiſche Bürde liegt im Evangelium, in den Lehren und im Beiſpiel Chriſti; ſo auch in dieſer letzten Parabel vom vergrabnen Pfund. Wie Sie es nun auszulegen verſtehen, weiß ich nicht, aber wie ich es auslege, wie ich in meinem Verhältnis zur Kirche, zu meinem Amt mich verpflichtet fühle, es auszulegen, das kann Ihnen kein Rätſel ſein. — Gewiß ſoll man das Pfund, das einem der Herr vertraut, nicht wuchern machen, um den Satzungen großer, vor der Menſchheit als unfehlbar daſtehender Geiſter den Garaus zu machen, gewiß ſind mit dem Pfund nicht Hacke und Spaten zu erhandlen, um die Monumente des Gewiſſen und Wahrhaftigen zu untergraben und die Quellen in den Sand einzudämmen, die ſo vielen irrtümlichen Schafen fortan ein Sammelplatz geworden der Erquickung und des Troſtes. Nein, dazu ſoll das Pfund, was Sie als die Intelligenz des Menſchen betrachten, was aber auch als Gemütsfähigkeit könnte angeſehen werden, nicht verwendet werden."

Fr. Rat. Ja, Sie ſind ein Phariſäer! Sie verſtehen's, die Fragen zu Ihrem Vorteil zu umgehen, und daraus ſoll ich mich klug ſehen. Ich gebe Ihnen darauf lieber eine plane Antwort mit der Chriſtuslehre, mit der ich jeden Phariſäer möcht' wie mit einem Spieß unterlaufen: — Das vergrabne Pfund des freien Menſchengeiſtes, der ihm genommen wird, weil er ihn nicht nützt, — mit dieſem Pfund haben wir die Himmel zu erringen; alles, was über dem Erdenleben uns winkt, — dies Pfund allein iſt der Schlüſſel dazu. Oder ſollen wir die Seligkeit auch lieber dran ſetzen, bloß weil wir den Geiſt nicht ermächtigen wollen, ſie zu erwerben? — Was doch! Sollen wir aus dieſem Erdenleben herausfahren ein jeder, als wenn er ſein Hemd fallen läßt, um in ein neues zu kriechen? und dann wär' alles gut, von Flecken gereinigt da drüben im Sonntagsrock zu ſtehn vor dem Gott des Alls! — Nein! das gibt nicht Fähigkeit, die Macht, höhere Elemente beherrſchen zu lernen! —

Wir fallen im Sterben wahrſcheinlich auf dieſelb' Naſ', über die wir nie hinausſehen lernen, und der wir auf Erden ohne Umſehen nachgegangen ſind, beiläufig geſagt einer wächſernen Naſe, die wir uns haben andrehen laſſen. Nun gegen dieſe wächſerne Naſe warnt Chriſtus, indem er uns das traurige Beiſpiel gänzlicher Selbſtvernichtung darſtellt im vergrabnen Pfund. Denn eine lebendige Naturnaſe, die hat doch den Geruchſinn, der weiter ſpürt als die erlaubte Wirklichkeit, zum wenigſten könnte wir die Wahrheit erſchnüffeln wie ein guter Trüffelhund. Aber ſeiner fünf Geiſtesſinne ſich nicht mächtig fühlen, wie kann das der Unſterblichkeit zubilden? — Sehen Sie, ſo glaub' ich, — und bei mir iſt Glaube Überzeugungsinſtinkt! — daß der freie Geiſt die Unſterblichkeitsſtraße iſt, und daß, wer ſich zu dieſem nicht durcharbeitet, Verzicht leiſtet aufs Fortleben. —

Nun kann freilich unmöglich dieſer freie Geiſt in ſich untergehen; das wär' der Weltuntergang, das wär', Gottes Werkſtätte zuſammenſtürzen, das wär', ſeiner Unſterblichkeit den Atem verhalten. — Wie fürchterlich aber iſt's nicht, zur Wahrheitsſtraße je den Fuß geregt zu haben und doch Geſetze vorſchreiben wollem des ſelbſt gebauten Narrenhauſes, dem Licht Trotz bieten, das innerlich leuchtet; widerſachen der Unſterblichkeit des freien Geiſtes, jede elektriſche Berührung mit dem Gottesgeiſt verpönen; verlangen: Nach meinem Willen ſoll die Menſchheit ſich richten, oder ich werde ſie zwingen, es zu bereuen.

Solche Zwangsſprache führt der Staatsmittler, der zwiſchen Herrſcher- und Völkerrecht wütet, als ſei es ſein Eigenrecht, auf den unterdrückten Geiſt der Menſchheit den Fuß zu ſetzen. Dort ſteht er und macht mit dem nägelbeſchlagenen Abſatz den gehörigen Eindruck, und meint damit der Zeit ihr Gepräg' zu geben. — — Ich frage Sie eins nur, Herr Pfarrer! — Dieſe Staatsmittler zwiſchen Fürſt und Untertan aus- oder inwärtiger Angelegenheiten! — Inwiefern treten dieſe denn in die Fußtapfen jenes Mittlers zwiſchen Gottheit und Menſchheit? — hat der auch die Bitten abgewieſen zu dem Herrſcher Himmels und der Erden, als Tücke und Beleidigung göttlicher Majeſtät? — oder öffnete der alle Schleuſen der Freiheitsberührung dem Menſchengeiſt mit Gott? War das vielleicht ſein Erlöſungswerk, die Freiheit vom Buchſtaben durch den Geiſt? — Ich frage Sie, Herr Pfarrer! Im Namen der Phariſäer antworten Sie. Mit welchem Recht wollt ihr den Chriſtus bekennen? — Den ihr verleugnet in euren Philiſterſtaaten? — Iſt dies das Recht der Menſchheit gewürdigt und der göttlichen Milde entſprechend, daß die Klage, der durchdringende Schrei des Bedürfniſſes, das kühne Vertreten des Naturrechts, die Forderungen des Seelenadels alle abgewieſen ſeien vor des Herrſchers Gerechtigkeit und Gnade, weil die Form verletzt ſei. Ihr Mittler! — Was bedarf's der Form, wo der Kern gilt? — Aber eure heilloſe Fallbrücken aller einfachen Verhältniſſe der unſchuldigen Menſchheit zu ihrem Herrſcher, eure Fußangeln und Wolfsgruben, und tauſend Mordſchlingen der Wahrheit, die ihr erwürgt und entſtellt über Seite zu bringen wähnt, was können die der himmliſchen Klarheit des Genius anhaben? — Er auferſteht, Ihr gelehrten Textdreher, die Ihr auf jeder Station harret, um die Idee auszulaugen des Volkes, und den Feuergeiſt auszulöſchen ſeiner Liebe zu ſeinem Herrſcher! Daß er wie eine halbtote Kohle zu ſeinen Füßen einen widerlichen branslichen Geruch ausdünſtet, ſtatt in hellen Flammen der Begeiſtrung und des Vertrauens zu ihm aufzuſchlagen? — Ach, ich will ſchweigen, ſchweigen, ſchweigen! — Reden Sie, wenn Sie was dagegen einzuwenden haben! — reden Sie! Ach, Sie wollen ſich den Mund nicht verbrennen! —

„Je reifer man wird in ſeinen Lebensanſichten, Frau Rat, je mehr fühlt man, daß ein Schema, was für Himmel und Erde eine entſchiedne Geiſtesrepräſentation iſt, nach dem der innere Menſch ſein Gewiſſen zu richten hat, wenn es nicht aufrühreriſch ſchlagen ſoll, daß ein ſolches nicht für den Tummelplatz gemacht kann ſein des äußeren Lebens, wo alle verborgne Intereſſen zuſammenſtrömen in ein aufbrauſend Sturmmeer der Leidenſchaften. Wo Forderungen und Rechte und Anmaßungen in blindem Kampf übereinander herſtürzen mit lang vorbereiteten Intrigen, mit Stoß und Gegenſtoß. Wo immer Revolutionskräfte auf dem Tapet ſind auch bei anſcheinender völliger Ruhe, was kann da ſo ein Staatsmittler, wie Sie ihn nennen, ausrichten? — Hat er nicht genug zu tun, dem Staate am Netz zu flicken, das ihm von dieſem unruhigen

Trieb der Regeneration, der Erweiterung und Vereinfachung ſtets zerriſſen wird? Wie können Sie von dem erwarten, er werde den ganzen Zeitenſtrom des Bewußtſeins ohne Kontrolle über ſich hinaus laſſen gehn? und dabei ſeine ſpiegelfechtende Macht laſſen in tauſend Lumpen zerfetzen? — Und gewiß, ich verehre ſehr Ihre Überzeugung, daß die göttliche Wahrheit überall vergegenwärtigt ſoll ſein, auch im Staat, auch im Fürſten und Volk; allein eine unauflösliche Kette von Verirrungen, eine Quelle alles Böſen und Üblen würde daraus entſpringen, wollten wir den gereizten freien Geiſt wie einen blinden Ajax herumtoben laſſen. Denn das irdiſche Intereſſe des Menſchen iſt ein anderes als das himmliſche, drum iſt auch die Staatskunſt des Himmels eine andre als die der Welt.“

Fr. Rat. O Herr Pfarrer! ſolch dummes Zeug! — es kränkt mich! Sie geiſtlicher Herr, müſſen das als Anſicht Ihrer langgemachten Erfahrungen und Reflexionen behaupten! Daß dem freien Geiſt, dem mißhandelten Genietrieb der Menſchheit nicht zugegeben werde, was doch einem wütigen Ajax gewährt war, daß er ſeinen Zorn im Schlachten der Schafe und Rinder kühlte. Das ſoll dem freien Geiſt verſagt ſein? Das halten Sie für ein Unglück, was zu vermeiden ſei? — O laſſen Sie immer ihn ſich eine Bahn brechen zwiſchen dem unverſchämten Geblök und Gebrüll dieſer Schöpſe und Rindvieh. Haben wir doch die Generationen hindurch nicht unſer eigen Wort vor ihm verſtehen können! — ſind die doch gleich im Chorus aufgefahren gegen das Ideal, gegen die Wahrheit, gegen die Intelligenz ſelbſt, und haben jeden Wiſſenstrieb überblökt. — Bedenken Sie! — Sehn Sie drei Schritte vor ſich, da tritt die Zukunft auf. Vor der kann Theorie und Erfahrung nicht beſtehen; ſie veralten vor der Freiheit des Geiſtes. Und das iſt die Macht der Zukunft! — Und das mag Ihnen beweiſen, wie unwürdig Ihre Anſicht iſt! — Was halten Sie an einer Religion, die Sie im Gelübde zwiſchen Volks- und Fürſtenrecht nicht wagen geltend zu machen? Ihr verſchüttet ihren Balſam, aber nicht um dem Gott im Menſchen zu huldigen, wie das Weltkind Magdalena. — Unterdeſſen iſt der Geiſt, der freie Geiſt, verbannt um der Sklaverei willen, ein reiner Gläubiger an den Impuls der Gottheit; *durch ihn, mit ihm oder gar nicht!* — auf die Religionsrechte zwiſchen ſich und dem Herrſcher geht er aus! — Wer kann's ihm verbieten? Wer kann ihn zwingen? — Er liegt ja mitten in den Gärungen der Verkehrtheit, ſeine Geburt zu reifen! Die Zukunft iſt ſein, ſie trägt ihn ſelbſt im trivialſten Gedanken ans Licht! Was habt Ihr ihm entgegenzuſetzen? Dieſe Staatsgenoſſenſchaft untereinander, — ſie ſteht auf einem ſehr gemeinen, dem feindlichen ſehr nahe kommenden Fuß! Das iſt der Egoismus; in jedem Amt verteidigt er nur die eigne Anmaßung, mag das übrige gehn, wie's will! er verteidigt das geſchenkte Vertrauen gegen das Vertrauen ſelbſt, wie der Wolf das Lamm verteidigt gegen ſeinen rechtmäßigen Hirten. — Was ſag' ich? — Wollte der Hirt hinein ſich miſchen, wollte das geſalbte Haupt leutſelig und vertrauend herab ſich neigen zu ſeinem

Volk, ſie litten's nicht, da würden ſie alle für einen Mann ſtehen, obſchon ſie ſonſt gegeneinander Spinnenfeindſchaft hegen, und Spinnen gleich mögen ſie auch einſtens zertreten werden. Wenn ſie es denn ſcheuen, daß ſie naturgemäß vom freien Geiſt ein wenig zuſammengetrampelt werden, ſie, die jeden Staatsbürger, geiſtvoll und lebendig, aus dem der Genius des Staats hervorleuchtet, ſchon im voraus in die Acht erklären. Wo kommt ihnen die Überzeugung der Macht über den regen Geiſt her, der im unterdrückten Selbſtgefühl ſich immer wieder mit der lebendigen Urkraft des Selbſtdenkens erzeugt? — Wie kommt's, daß ſo ein geſetzſpaltender Bevollmächtigter nicht mit ſtiller Furcht vor dem lebendigen Gott im Menſchen zurücktrete und den Selbſtdünkel unterdrücke in ſeinem Selbſtbeſprechen ohne freie Antwort, in ſeinem Streben ohne Gegenſtand, und in ſeinem Gefühlsreiz ohne Anziehungskraft? Hoffärtiger, wie Diogenes, mit der Laterne Menſchen ſuchend, die Menſchheit abwies, weiſt er ohne Beleuchtung den Geiſt der Zeit ab. „Ich ſuche Ideen!" ruft er, „das ſind keine Ideen! Gebt mir Ideen!" Ja! was helfen Ideen deinem wüſten geſperrten geknechteten Nicht-Ich ohne Ich? — Käm' dem auch nur die Frage auf die Zunge: „Bin ich der klügſte von allen?" Ich wette, dieſe Frage, die der Anfang iſt vom Inſichgehen, würde dem Nicht-Ich mit einer Antwort belohnt, und ihm zum wenigſten der Zweifel über dieſe Geiſtesgröße einen leiſen Anklang beibringen vom Ich: nämlich die Erkenntnis: Ich bin nichts! was ſchon mehr wär' als bloßes Nicht-Ichſein.

Dieſen Apfel vom Baum der Erkenntnis dem Nicht-Ich zu pflücken, würde dem Ich wohl erlaubt ſcheinen. Es würde vielmehr dieſe Unterſuchungsfrage noch weiter führen, zum Zweifel, in das Geiſtesvermögen der Geſamtheit einzugreifen. — Gott hat nicht umſonſt ſeine Schöpfungskraft in jedem Menſchengeiſt wirkend gemacht, ihre Tätigkeit kann nicht auf das Abſurde führen. Die Wahrheiten liegen nicht allein im Begriff, ſie liegen auch in der ſichtbar erſchaffnen Welt. Was fürchten wir, daß ſie könne zugrunde gehen? — Nein! freilich das Sparrwerk der falſchen Welt muß zugrunde gehen! — Aber nicht die Schöpfungskraft des Gottes im Geiſt, die das Nicht-Ich eines ſolchen Staatsmittlers mit hochmütiger Selbſtvergötterung zügeln und abſperren will. — Siehe da! — der Geiſt Gottes, der Ewige, Gewaltige! dem wird vom Menſchenaberwitz geflucht! — Werden dieſe Selbſtmörder in ſich gehen? — Werden ſie zu ſich ſagen: „Ich hab' denken zu lernen nicht gewagt, wie kann ich wagen, dieſe mir unbekannte Denkfreiheit in ihrer Entwicklung zu hemmen, *ſie*, die der Weisheit den Acker baut und, was dem Wahnſinn gelüſtet, nicht kennt?" — Der aber kommt auf ſie losgeſtürmt, ſie zu bannen, die bloß gekommen war, von *ſeinen* Banden zu befreien! —

Das alles ſteht deutlich an jeder Wand geſchrieben, wo der Geiſt nur leſen will. Das ſteht auch für mich in dem Buch geſchrieben von der Inquiſition von Goa, von dem ich Ihnen geſtern erzählt hab'. Fragen Sie mich nicht, wie alles ſeinen Zuſammenhang hat im menſchlichen Geiſt? Wenn er ins Reich des Lichts will, ſo baut ihm jede Begebenheit, jede Anſchauung eine Treppe. Dieſe Inquiſitionsgeſchichte machte mich erſt erſtaunen, wie die Menſchen aus dem Evangelium, aus der alleinſeligmachenden Religion ein unſeligmachendes Sklavengericht zuſammengeſtellt haben, was den freien Geiſt im Menſchen verfolgte. Und haben dem armen Vaterlandsbewohner den Boden unter den Füßen geheizt, daß er ihm zur Hölle iſt geworden. Und dies war der Wahn der Sünde: Selig zu machen das Menſchengeſchlecht durch Anmaßung der Gewalt! —

O, Herr Pfarrer, Sie kennen das Buch nicht! — Sie haben mir den guten Rat gegeben, ich ſoll doch nur leſen, was meinen Geiſt erheitert, nicht, was ihn traurig macht und ängſtigt. — Wer ſoll denn jenen edlen oder unverſchuldeten Märtyrern eine Träne weihen? — Vergeſſen ſind ſie von aller Welt damals! — keine ſchmerzliche Krankheit iſt ſo ſchreckhaft als die Wut, mit der die blinde Leidenſchaft des gebundnen Geiſtes den freien Geiſt angreift. — Da kam er herein vor den dumpfen ſchwarzen Richter, der eben noch in Gotteshut irgendein blühend Geſchöpf war. — Nun nichts mehr. — Alle Erdenzeit peinliche Verlaſſenheit, gebrandmarkt den Galeeren angeſchmiedet, oder gar verbrennt. Alle Muttertränen, alle Vatertränen, aller Kindesjammer haben die teufelsbeſeſſenen Freiheitsſchinder nicht aus ihrer Bosheit geweckt; ſie haben das Gericht Gottes über die Unſchuld gerufen und haben als göttlichen Beruf die ärgſten Teufelswerke begonnen; ſie beweinen den Martertod des Erlöſers und kreuzigen die unmündige

Menſchheit, ſie beten zur ſchmerzensreichen Mutter des Herrn, und weihen zu unerträglichem Schmerz die Mutter der Menſchheit. Und Religion? — Ein elender Deckmantel boshafter Krankheit.

Nun! mich jammert dies Menſchenſchickſal! Ihr habt Allerſeelentag in eurer Kirche, da wird gebetet für die Seelen der Verſtorbnen. Ich hab' auch einen Allerſeelentag über jene Unglücklichen gehalten. Ich ſchäm' mich nicht, daß ich über dieſe längſt Verſtorbenen, deren Aſche aufgelöſt und verflogen iſt, daß ich über die eine tiefe Trauer verſpürt hab'. — Daß ich zwiſchen meinen vier Wänden gebetet hab' zum allmächtigen Schöpfer aus tiefem erſchüttertem Herzen, er ſolle nicht nachlaſſen, in ſeiner Schöpfungsgewalt den Geiſt zu erlöſen von der Sklavenfeſſel der Willkür, um in ihm dann ſeine Schöpfungswunder ohne End' zu entwicklen! —

Nun, wenig hab' ich noch zu ſagen: Sie wiſſen beſſer wie ich, daß das wenige, was ich vorbringen konnte, nur eine geringe Mahnung aller der Greuel ſind, die ſich hinter den Deckmantel der Religion verſteckten. Kein wildes Tier hatte je ſo viel Wut, als die durch die Unfehlbarkeit der Kirche aufgeſchwungne Tyrannei! Die Bluthochzeit in Frankreich! — O Jeſus mein Erlöſer! was haben ſie dir alles unter den Mantel geſteckt? — Voll welcher Frevel ſteckten alle Gefängniſſe? Nicht heut und morgen! nicht von geſtern! — Nein! lange, lange Jahre war das edle Geſchöpf (von dem ſie die Menſchwerdung der Gottheit bekennen um ſeiner Erlöſung willen) unter der grauſamſten Sklaverei ein ewiger Gegenſtand des Märtyrtums!

Sie haben's gewagt, frevelhafte Hand anzulegen, an den zu legen, für deſſen Erlöſung der Gott-Sohn ſich hingegeben hat, und zwar unter dem Vorwand, dieſen Gott-Sohn an ihm zu rechtfertigen. Den armen menſchlichen Leib haben ſie mit großer Grauſamkeit geplagt, damit der Geiſt ſolle verzagen. Mitten in den kräftigſten Lebensjahren die Männer aus ihrem Familienſchoß geriſſen, die unſchuldigen Kinder, die Mütter der Verzweiflung preisgegeben. Kein Stern hat denen je mehr geleuchtet. Eine Krankheit, ein Geſchwür vom Kopf bis zur Sohle, ließen ſie dieſe Gefangnen im Unflat dahinſchmachten. — Dabei regierten ſie die Welt nach Belieben, genoſſen alle ſinnliche Freuden, und es regt ſich nicht ein Funke des Gewiſſens in denen! — Sind dieſe eifrigen Glaubensbekenner ſelig zu ſprechen? — Nein! denn es war ein fürchterlicher Greuel, der nur in der Stumpfheit der Selbſtſucht ſeinen verbrecheriſchen Grund hatte. Alſo dieſe göttliche Religion, die von Gottes Sohn ſelbſt eingeſetzte Lehre iſt zum Pfuhl geworden aller ſcheußlichen Grauſamkeit. Keine Flamme der Erleuchtung hat der göttliche Geiſt in die Herzen geſtrahlt! — Blut, Blut, Blut und Jammer, und keine Erleuchtung! — Und jetzt noch, auch nicht dieſe einzige Wahrheit hat ſich euch als Überzeugung aufgedrungen, daß, wo man wagt die Geiſtesfreiheit anzutaſten, man der ſchauderhafteſten Verbrechen iſt ſchuldig geworden, erſt ſich dadurch ſelbſt wahnwitzig gemacht, und dann hat dieſer Wahnwitz ſelbſt Hand an ſich gelegt und ſeine ſittliche Würde zerfleiſcht. — Aber ihr raſtet nicht! — Ihr glaubt euch immer wieder berechtigt, den freien Geiſt mit der Wurzel auszureißen, wo er auch ſchon als Balſamblüte Heilung ausduftet. Ja, ſo viel tiefe Abgründe ihr vor euch ſeht, in die ihr hineinſtürzen müßt, ihr legt Hand an das unſchuldige Gotteskind! Ihr taumelt über ihn bergab, und habt keinen einzigen nüchternen Moment der Selbſterkenntnis, wo ihr euch fragt, was wag' ich zu wollen und zu tun, das ich nicht verſteh'! — Herr Pfarrer! — wenn nun heut' der Chriſtus vor jenen chriſtlichen Tyrannen ſtände und ſpräche: O, was habt ihr auf meinen reinen Namen für Schmach gebracht, ihr, die unter dem Vorwand meines Gottheitruhmes ſo viele Frevel begangen habt? — Glauben Sie, daß einer unwiſſend ſein würde ſeiner Vergehen? — Nein! ſie würden vor der Gottheit ſich verkriechen, ſie ſind ſich ihres ſcheußlichen Werkes der Dunkelheit wohl bewußt; und doch, und doch leeren ſie immer aufs neu' die Becher des Frevels, der Heuchelei! — Es iſt nicht anders, Geiſt! Du mußt dich mit Füßen treten laſſen! Menſchheit, du mußt unterliegen dem eingebildeten feuerſchnaubenden Ungeheuer des Aberglaubens! — ſo wollen's, die keines Geiſtes, aber alles Frevels ſich bewußt ſind.

„So arg iſt es doch jetzt nicht, und daß dieſe Schreckenskataſtrophen in der Religion waren, daran iſt der heutige Geiſt nicht ſchuld, und was man jetzt will und behauptet, darin ſtimmt die Geſamtheit überein."

Fr. Rat. Sie ſind im Irrtum, Herr Pfarrer, gewaltig im Irrtum. Was wir heut' dem Tyrannenfrevel abgewonnen haben, das iſt durch den urſprünglichen Schöpfungsgeiſt, der nicht am ſiebenten Tag ruhte und fortwährend ohne Unterlaß im freien Geiſt wirkt, gewonnen. — Sie wiſſen, in der Gärung iſt der ſtärkſte Kampf! Die Dummheit, die Bosheit können den Gottesgeiſt nicht ins Bockshorn jagen, alſo der muß ſiegen! — Alſo immer mit ſtärkerem Selbſtbewußtſein tritt er auf in den Generationen, ſo wie eine die andre verdrängt, zerſtört ſie einen Teil des Aberglaubens, der Bosheit, der Alleinherrſchſucht, der Sklavereiwut! Denn warum? — Dies Bewußtſein iſt das feurige Schwert, vor dem jener heuchleriſche Wahnwitz duckt. — Ei — frag' ich! — wenn nun, durch die fortſchreitende Schöpfungskraft im Menſchengeiſt, die Wunden allmählich wieder vernarben, wenn der verbrecheriſche Hochmut die unverwüſtliche Geiſtesflamme immer aufs neue in unbefleckter Unſchuld emporlodern ſieht, iſt es da nicht eben immer noch daſſelbe, wenn keine Einſicht, keine Selbſterkenntnis ihn bewegen kann zur Gerechtigkeit? wenn er doch und doch herrſchen will, wo die Freiheit eingeſetzt iſt von Gott, ſich ſelber zum eignen Behuf? — Gott braucht die Denkfreiheit, um in ihr zu wirken? — Keine Grenzen! Nein, keine! — Keine Geſetze, nichts, nichts, was der Menſch nur wagt, gewaltſam oder liſtigerweiſe durchzuſetzen, kann anders als zum Unheil ausſchlagen! Und entſchuldigen Sie das nicht, oder behaupten gar, es ſei der Geiſt der Geſamtheit, wo die Geſamtheit noch von den ausgeteilten Geißelhieben in Ohnmacht liegt. — Nicht eher, als bis in einem Menſchenbild die Kraft der Gerechtigkeit ſich deutlich ausſpricht! — ſo wie im Napoleon die Miſſion, die dem Gewaltigen vertraut iſt, zwar deutlich vor aller Menſchen Gewiſſen ihm auf die Stirn geſchrieben iſt. — Aber wir ſehen ſchon: auch er wankt und verliert ſich ſelbſt. So groß auch ſchon die Belehrung war, die durch ihn der Menſchheit geworden iſt: er vollführt es nicht, was ſo gewaltig durch den Schöpfungsgeiſt in ihm vorbereitet war, der Geiſt der Freiheit wollte durch ihn ſich wiedergebären, aber ſein Geiſt war gebunden durch die Herrſchſucht, und auch er bildet ſich eine falſche Unſterblichkeit, ſie wird in ſeinem Namen geſchrieben ſtehen eine Weile, aber die gerettete frei gewordene Menſchheit wird ſie nicht zum Himmel tragen, das iſt ein großer Jammer! ſeine prachtvollen Herrſcherzüge! die erzgegoßne Armatur ſeiner Würde und Kraft! Wie ſchön ſpiegelt ſich die in ſeinem Angeſicht! — Gibt's einen höheren Reiz für die Unſterblichkeit als die Leidenſchaft zum eignen Selbſt? — O Napoleon, verlaß dich nicht. Komme wieder zu dir ſelbſt, mach' die Geheimniſſe wahr, die dir an der Stirn geſchrieben ſtehn, und du wirſt unſer aller Erlöſer.

„Ihren Worten nach ſollte man wähnen, Sie erwarten noch einen Propheten, einen Meſſias, der alles ins Geleis bringen werde?"

Fr. Rat. Und warum ſoll ich den nicht erwarten? Wir ſind ja doch einverſtanden, daß Unſinn und Ungerechtigkeit alle Geleiſe der reinen Geſinnung zerſtört haben. — Es werden noch heiße Tage kommen, wo der Sieg unſer bleiben wird, und aller Kampf als Triumph des Geiſtes auferſtehen und nicht mehr durch falſches Strafen und falſches Lohnen auf die Bildung der Welt wird falſch gewirkt werden.

Gerechtigkeit muß die Urkraft wieder herſtellen, die verſchüttet worden war. Der *Napoleon* hat ein großes Beiſpiel gegeben der Feſtigkeit, ja auch der Selbſtverleugnung, er hat alles ſeinen Zwecken geopfert, wären die rein geweſen, ſo wär' das göttliche Symbol der Unſterblichkeit in ihm Menſch geworden; und die Erlöſung hätten wir auch ihm zu danken gehabt aus dem Gewaltszuſtand der Geiſtestyrannei. — Ja, das iſt mein Glaube! — Im Geiſt kann der Gott Menſch werden, und die Menſchheit abermals erlöſen, und ſie immer wieder für den Schöpfungsgeiſt reinigen und erhöhen. Das iſt mein Glaube an die Ewigkeit und anders keiner. Wir beide, Sie und ich, ſehen ein, welche Lücken im Geiſt ſind, wie viel zu ſeiner Vollendung noch erregende Kräfte in ihm zuſammentreffen müſſen. Vollendung nenne ich nur, daß er der ewigen Schöpfungskraft nicht mehr widerſtehe. *Und ſchön wär's, wunderbar groß und herrlich, unberechenbar in ihrer Wirkſamkeit, träte ſie abermals in Menſchengeſtalt ans Licht, träte ſie in einem Mächtigen auf, der in ſchöner Mäßigung, in vollkommner Geiſteserleuchtung und Denkfreiheit den Baum der Gerechtigkeit einpflanzte.* — Ja, das könnte der tiefen Wunden vergeſſen machen, und man könnte mit erneuerter Lebensunſchuld, als ob nie ſie von der Bosheit wäre zerriſſen worden, einer Bildung ſich weihen, die ohne Unterlaß neue Schöpfungsoffenbarungen durch unſern Geiſt leitet.

Mich wundert nur, daß die Neugierde dieſe Herren der Erde, deren Geiſt doch im Gebraus des Alltäglichen verdünſtet, nicht dazu führt, mit philoſophiſchem Entſchluß das alte Philiſterſyſtem zu exſtirbieren. Schon das würde mir Spaß machen, wenn ich Landesherr wär', dieſen einmaſchinierten oder routinierten Staatsbeamten das Konzept zu verrücken, ihr Rabengekrächz von mißlichen Prophezeiungen lächelnd zu überhören, und in kühner Freitätigkeit das Ideal des Erdenlebens, das Paradies des freien Geiſtes ſich entwickeln zu laſſen.

„Erlauben Sie, Frau Rat! das Paradies war auch das Ideal des Erdbodens, und die Frage, wo es liegt, iſt nie gelöſt worden. Sein Klima, ſein eigentümlicher Erdboden, ſein Naturſyſtem hat ſich nirgend auch nur in der Spur wieder gefunden. Und ich fürchte, daß Ihr Geiſtesparadies ebenſowenig ſich im Geiſt der Menſchheit populariſieren, als jenes ſich begründen ließe.“

Fr. Rat. Beides iſt falſch, Herr Pfarrer! Spuren von Klima, von Boden, kurz von Elementen eines idealiſchen Erdenparadieſes ſind über die ganze Erde zerſtreut. Keiner von uns, der nicht gleich Adam im Schweiß ſeines Angeſichts ſich einer Zeit erinnert, wo die Wunderſchönheit der Natur im erſten Kuß ihm die Kraft und Energie des Entzückens lehrte. Wo er in einem unendlich erhabnen Selbſtbunde ſich dem Ideal der Menſchheit weihte! — Ja, ſeltſam iſt es und gar belehrend für die, welche auf die Stimme hören der Natur, wie dieſe gleich auf Vollziehung bringt aller geheimnisvollen Weihungen in dem Menſchen; bewegt ſie ſich in ihrer Anmut und Schönheit vor uns, ſo tun wir ihr ohne Zagen die feurigſten

Liebeserklärungen, und die ſind immer nur die geſteigerte Menſchenliebe. Ich will ein guter Menſch werden, ſagt der Knabe, dem die Abendlüfte den Duft der Wieſenblumen zuwehen, ja, ich will ein Held werden für die Menſchheit, ſagt der Jüngling und fühlt das eigne Recht nur in ihr angetaſtet. Er ſchreitet durch die Morgennebel, als wären ſeine Glieder von Stahl, hin zum Rhein, wo das Sonnenlicht in tauſend elektriſchen Funken auf dem bewegten Waſſer zerſtiebt, und da blitzen denn auch in ihm tauſendfältige Gedankenſterne, und das Blut wallt elektriſch in ihm, und er hat Geiſt! und ſo weiter! Gedenken Sie jeder Naturbewegung, ob ſie nicht einen erhabnen Vorſatz der Selbſterziehung im unſchuldigen Menſchen hervorruft! und ſelbſt gewöhnliche Lebensgeſchäfte erhalten ihren Reiz, ihre Energie durch ſie. Der nächtliche Botenläufer durchſchreitet unverzagt den Geſpenſternebel auf einſamem Waldpfad um die Wette mit der eilenden Luna und ſtählt ſein Ingenium in ihrem Zauberlicht.

Ich hab' nicht Zeit, die Bilder meiner Vergangenheit, die mich mit einem unvergänglichen Gedächtniszauber der Natur umſchweben, Ihnen alle zu zitieren. Genug! daß dieſer Birnbaum hier in meinem kleinen Hausgarten in ſeiner Blütezeit mir immer das Gemüt wieder kindlich reingewaſchen hat von allen Lebensſorgen, und waren ſeine ſüße Birn dem Reifen nah, dann war's mir ein heilig Geſchäft, ſeine beladne Äſte zu ſtützen, nicht ohne daß ich dabei eine Ehrfurcht verſpürte für ſeinen fruchtbringenden zuſammengedrängten Lebensgeiſt. Und ſehen Sie den kurzen

Sammetraſen hier, der mir in früheren Zeiten zu manchem häuslichen Geſchäft diente, ich hab' die feine Wäſche da gebleicht, und auch als eine Zahl ſelbſt geſponnen Garn zu Zwirn, weil der haltbarer iſt zum Nähen. Wenn ich denn morgens noch, weil alles ſchlief, mit meinen gelben Pantoffeln, um ſie nicht naß zu machen, am Rand von dem kleinen grünen Plätzchen auf- und abſchritt und meine Siebenſachen ausgebreitet hatte, und paßte auf den Sonnenſtrahl, der gleich um ſechs Uhr ſchon am Schornſtein herunterkam, da gefiel ich mir ſo wohl in meinem Wirken. Da dacht' ich als: Ach die Natur iſt doch eine Hausmutter, ſie eilt jedem Bedürfnis zuvor, und verherrlicht's in ſeiner Befriedigung. Und die Hausfrau ſoll ſich in ihr ſpiegeln und ihr alles nachmachen im Nützlichen und im Schönen, mit Spinnen und Weben und Blumenſticken und Kochen, ja der häusliche Herd, der iſt auch ein Platz, wo jene idealiſche Natur des freien Geiſtes manche Anregung fühlt. — Sie lachen, Herr Pfarrer! jetzt, warum lachen Sie? —

„Weil ich Ihre Geſchicklichkeit, Ihre große Leichtigkeit bewundre, mit der Sie ſich aus dem tiefſten philoſophiſchen Lebensprinzip erheben und wie ein flatternder Vogel von Aſt zu Aſt hüpfen, der da ſein häusliches Neſt umzwitſchert, und einen ſo engen Kreis beſchreiben Ihrer Glückſeligkeitslehre mit ſo viel Beſonnenheit des Schauens, Hörens und Fühlens, die ſo wunderbar das ganze geiſtige Univerſum ſpiegelt, daß man gleichſam zu träumen wähnt."

Fr. Rat. Nein, das ſollen Sie nicht zu träumen wähnen; meine Wahrheiten ſind kein Träumen!

Leider bin ich gar oft ſchon auf dieſe Narrheit geſtoßen, daß man das Wahre für einen poetiſchen Traum erklärt, der aber in der Wirklichkeit nicht paßt! — Wär' die Wahrheit nun auch ein Traum, ſo wär' ſie dennoch nicht abzuleugnen, ſo laßt uns dieſem Traum unſer Genie widmen, laßt uns ein Ideenparadies bilden, das geiſtige Naturſyſtem fordert uns auf dazu. Sie nennen Traum, was mir Wirklichkeit iſt, ſehn Sie, dort im Eck an der vorſpringenden Wand vom Schornſtein, da war eine kleine Behauſung von zwei Zickelchen, ſie hielten mich oft ſtundenlang auf mit ihren luſtigen Sprüngen, ſie hingen ſo an mir, daß ſie mit dringenden Bitten mir nachriefen, und ich kehrte als einmal wieder aus Gutmütigkeit um, obſchon mich Geſchäfte abriefen. Nun! meinen Sie, wenn die Kriegstrompete hätte vor meiner Tür gerufen, daß ich ins Feld ſollt', eine glorreiche Schlacht ſchlagen, daß mich dann dieſe Zickelchen durch ihr Gemecker hätten vielleicht abhalten können? — Nein, die großen Tendenzen der Menſchheit greifen in dieſe poetiſche Nahrung der Seele, die Sie Traum nennen, ſie verſchmelzen mit ihr und wurzeln in ihrem Schoß. Das irdiſche Paradies liegt zerſtreut über der ganzen Erde, in jeder erhabnen Naturerſcheinung genießt der Geiſt dieſe poetiſche Nahrung und entwickelt ſich in ihr. Nun, die Lücken dieſes Paradieſes auszufüllen, das iſt des Geiſtes Beruf. — Sie ſagen, dies ſei ein ſchöner poetiſcher Traum. — Nun wohl, *wenn ich die Fürſten dazu berufe, dieſem ſchönen Traum die ſchlaffe ſchlechte troſtloſe Wirklichkeit aufzuopfern, was kann denn dabei verloren* gehen? Iſt das ganze Staatsgebäu nicht ein ſchlecht eingerichtetes Hoſpital, wo eigennützige oder ehrſüchtige eingebildete Verlegenheiten ihre Schelmenſtreich' für wohltätige Geſamtwirkung wollen dem armen Menſchengeſchlecht anſchlagen? — und dabei die genieloſe Verſtandesökonomie, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, auf die ſich dieſe Staatsphiliſter ſo viel zu gut tun und da mit ihrer Kleinlichkeit ein wahres Jammerbild des Unwiſſens, des Ungefühls und Unrechts uns als Muſter aufſtellen. — Wenn ich darauf komm', da ſpür' ich die Zornader mir anſchwellen; wenn ich auf die verlognen Naturen komm', oder wie ſoll ich dieſe Geſpenſter der Wirklichkeit nennen! Ja richtig! — Nein! mit denen iſt nicht zu parlementieren; gepanzert gegen jede poetiſche Wahrheit, mit Aberwitzen verteidigt die große Larifariverſchwörung jener Wirklichkeitsgeſpenſter ihre tückiſche Staatsverwaltung, vor der die Offenbarung des Ideals ſich freilich ins poetiſche Traumgebiet zurückzieht. Glücklich, wenn der Landesvater noch auf dieſen poetiſchen Traumteppichen herumirrt, und die Gelöbniſſe der Opfer, der Gnade, ſeinem Volk dort zum wenigſten erneuert und die Wunden, die brennenden Wunden, die ihm durch jene Staatsverwüſter geſchlagen werden, mit dem Balſam eines reinen großen Willens vor Gott auskühlt! Und das tröſtet auch das Volk, obſchon es auch nur ein geträumter Troſt iſt. Denn ſoviel weiter dem Volk ſein Geiſt reicht als der Witz derer, die es zu überliſten ſuchen, ſoviel weiter reicht auch ſeine moraliſche Strebekraft. Es will ſeinen Landesvater in ſeiner eignen Liebe verklärt wiſſen;

dann iſt es ruhig und geduldig, wenn es in dem idealiſchen Traumgebiet ſeiner Begeiſtrung kann ehrfurchtsvoll vor ihm das Knie beugen, und kann ſich ſagen: Nein, die Schmach der Geiſtesſklaverei geht nicht von ihm aus; er weiß vom Druck nichts und nichts vom Unrecht, was über uns gebracht iſt. — Und ja, das Volk wird wütend nur, wenn ihm die Sehnen zerriſſen werden, die es zu einem kräftigen Vaterlandsſtamm bilden, wenn ihm das reine Blut verfälſcht wird der Treue zu ſeinem Fürſten; und das iſt ja die notwendige Folge, wenn die Tyrannei der Geiſtesgebundenheit ſich geltend macht und aus dem lebendigen Volksgeiſt eine Maſchine machen will und jeden, der ſich nicht will zurechthobeln laſſen, wie einen ſchlechten Prügel übers Knie bricht.

„Aber dies ſeltſame Wort ‚Larifariverſchwörung‘, deſſen die Frau Rat ſich da in Ihrem gereizten Temperament bedienen, hat die noch eine beſondre Bedeutung?“

Fr. Rat. Mein gereizt Temperament wird Ihnen die gewünſchte Erklärung geben! Herr Pfarrer! — Freilich hat ein beſonder Wort bei mir auch eine beſondere Bedeutung! Larifariverſchwörung nenne ich die von jenen Thronſtufenbeleckern kurzgefaßte Reſolution, die ihnen ſo gemeinſam iſt, daß, ohne ſich beredet zu haben, ſie alle in einem Komplott ſich vereinen. Nun, ich nehm' zum Beiſpiel Sie, Herr Pfarrer, der Sie ſtreng halten am Geſetz, und das haben, was der gute Ruf Charakter nennt, Ihre Verdienſte, die Sie um den Staat haben, ſind dem Landesvater unter mancherlei Geſtalt bekannt worden, Sie haben nie einen Augenblick Parteilichkeit gezeigt, Sie haben das Maß der Torheiten mit ſchüttelndem Haupte ſich füllen ſehn. Kurz, in dem Schlamm, worin der Landesvater den Staatskarrn ſtecken ſieht, wenn er aus dem idealiſchen Zaubertraum — wo er die liebende Sprache des Hirten führte zur Herde, und meint, weil ſie ſtumm iſt, ſie verſteht ihn — plötzlich erwacht und das Hott und Har in ſeinem Namen ſchändlich mißbrauchen hört, nimmt er ſeine Zuflucht zu Ihnen, er ruft Sie an ſeinen Thron, ergießt ſeinen ſorgenvollen Geiſt; — denn das will er nicht, nein! er will keinen, auch nicht den Geringſten der Seinen in ſeinem Rechte gekränkt wiſſen, er hat ja noch eben den ſchönſten Belohnungstraum der Liebe ſeines Volkes geſchmeckt. Iſt er nicht groß, nicht mächtig? Was könnte das Volk mehr verlangen, als er gewähren; er will die Volksſtimme vernehmen, er fürchtet ſich nicht vor der Offentlichkeit ihrer Mahnungen und Klagen, ihn kann es nicht betreffen, zu tief durchdrungen von der einfachen väterlichen patriarchaliſchen Würde des deutſchen Fürſten, fürchtet er nicht, daß die Wahrheit vor ihn gelange.

Nun, er reicht Ihnen beide Hände, indem er mit vollem Vertrauen Ihre Beteurungen untertänigſter Treue empfängt, „die nie! — nie von dem Willen und dem Sinn ſeines fürſtlichen Herrn abweichen wird.“ (Potztauſend, das iſt ſchon eine Niedertracht von Ihnen, nur ſo was auszuſprechen!) Verzeihen Sie, Herr Pfarrer, ich muß mich ordentlich ärgern über Sie, daß Sie das tun würden, denn das ſeh' ich Ihnen am Geſicht an! —

„Aber Frau Rat! Ich bitte ſehr, Sie laſſen mich da eine eingebildete Rolle ſpielen und ergießen da Ihren Zorn über mich, und ich ſeh' doch auch nicht einmal ein, vor was. Denn alles, wovon Sie da den Fall ſetzen, das iſt doch in gehöriger Ordnung! Denn wenn der Landesvater dies große Vertrauen in mich ſetzt, ſo verdient das meinen ſchuldigen Dank, und das wär' doch gar nicht am Fleck, hier nicht die wärmſte Treueverſicherung zu geben und mit Leib und Seel' als Staatsmann, der die Regierung leitet, ſich mit aller Geiſteskraft der Kultur der Völker widmen!" —

Fr. Rat. Hm! — Es iſt wahr! Das verdient Dankgelübde, der Herrſcher hat ein aufrichtig Vertrauen in Sie! — Sie aber auch haben ein ſcharmant Vertrauen, nicht in den König, aber in ſich! — Was der zu demütig iſt, das ſind Sie zu hoffärtig! — Sie explanieren Ihre geiſtvollen Abſichten vor ihm; Sie werden Propheten berufen außerhalb Landes, die dem Volksgeiſt eine Wendung geben. (Sobald die aber einmal eingebürgert ſind, Freundchen, dann ſind ſie inländiſch, was nichts gilt.) Aber Sie gedenken fertig zu werden mit dem Widerparthalten, Sie werden ſchon das Eckigte runden, den Einfällen, den Begierden und Leidenſchaften einen Damm ſetzen, Sie werden die Sitten verfeinern, durch Vermahnen, durch Aufmuntern, durch Erlernung der Künſte, durch Vorübungsſchulen, durch Akademien und Preisausteilen, durch Begünſtigen der Gehorſamen und Zurückſetzen der Widerſpenſtigen. Sie werden auf Koſten derer, die zu viel energiſchen Geiſt haben, um Ihrer

Quartanerklaſſenbehandlung ſich zu fügen, jene, die zu viel von der Fuchsnatur haben, um nicht ſich zu fügen, befördern. Hören Sie, Herr Pfarrer, Sie pflanzen da ein Dornenbüſchchen, in dem Sie ſelber werden ſtecken bleiben, zum wenigſten werden Sie die geiſtlichen Manſchetten jämmerlich zerriſſen drin hängen laſſen. Ei, wer ſoll Sie daraus losmachen, die Füchſe, die Sie befördert haben, ſchonen ihr Fell, ſie werden auf Ihren Sinn eingehen, ſolang ihnen die Wohltaten aus Ihren höchſt bornierten Anſichten fürs Menſchenwohl fließen, aber weiter paſſiert nichts. — Das gilt Ihnen aber nichts, in dem großen Eifer Ihres außerordentlichen Berufs, im Darlegen Ihrer bedeutſamen Wirkſamkeit vor dem Landesherrn. Ihr hoher Mut, Ihre geſammelten Geiſteskräfte, Ihre Talente und Aufopferungen werden das Unmögliche überwinden, ja ſelbſt das Schlechte, das Lächerliche wollen Sie nützlich machen, ja! der Staat ſoll liebenswürdig werden. Überglücklich ſind Sie, ein ſolch Theater für Ihren Gemeinſinn gefunden zu haben, ja alle Schleuſen Ihres Hochgenies öffnen ſich, um Tugend und Kultur auszuſtrömen! — Was iſt aber das alles gegen den tiefen Bückling, mit dem Sie dem Herrn Landesvater Ihren *unausſprechlichen, tiefgerührten* Dank für ſein Vertrauen ausdrücken? — Sie ſtoßen mit der Naſ' auf die Erd, Sie verharren eine Weile in dieſer Poſition untertänigſter Unterwürfigkeit; nichts regt ſich in Ihrer Seele, als bloß, wie Sie's lang genug aushalten wollen, ohne daß das Blut Ihnen zu ſehr in Kopf ſchießt; Sie berechnen, wann Sie mit Anſtand und Würde ſich können wieder erheben. Indeſſen wird dem Landesherrn die Zeit lang, er räuſpert ſich, was ſoll er anfangen mit der langweiligen Aufwartung Ihres untertänigſten Katzenbuckels? — Es hat einmal einer von denen ſouveränen Herrn ſeine Teetaſſe auf ein ſolch Präſentierbrett des Reſpekts geſtellt und hat geſagt: liebe treue Exzellenz, laſſen Sie vorab meine Taſſe nicht fallen. Zu den übrigen Dienſten, die Sie mir verheißen, mag Jupiter Ihnen den Herkules zu Hilfe ſenden, nur, wenn die Augiasſtälle ſollen ausgeräumt werden, daß mir der Geſtank nicht das ganze Land verpeſtet, es gibt Miſt, den muß man unberührt laſſen, er düngt von ſelbſt eine höhere Kultur, ohne daß man ſich drein miſcht, als bloß, daß man ihm ſchön Wetter macht.

„Aber, Frau Rat, Sie werden doch dieſe Nichtſchätzung treuer Widmung aller Geiſteskräfte, dieſes Lächerlichmachen tiefgefühlten Dankes und Untertänigkeit dem ſouveränen Herrn nicht als ein Verdienſt anrechnen. Beleidigung der Treue, der Aufopferung, der — — —“

Fr. Rat. Was welſchen Sie, Herr Pfarrer? — Die Einbildung hat Sie wohl feſter gepackt wie mich, Sie prangen ſchon in ausſchließenden Zirkeln mit Ihren hohen Amtspflichten und genießen dort ſiegend Ihres Glückes, über der roheren Klaſſe zu ſtehen. Aber was ärger' ich mich doch, ſo weit ſind wir noch nicht. Denn ſehen Sie, gäb's einen größeren Toren als Sie, ſo wär' das natürlich der Landesvater ſelbſt, der ein ſo reines Vertrauen in Ihren dummen Hoffartsplan ſetzt, daß er mit Tränen der Rührung Sie umarmt! Aber ſehen Sie, es gibt eine kindliche Reinheit der

Gefühle, die mitten im durchdringenden Geiſt Platz nimmt, und keine Zweifel erlaubt. Meinen Sie dann, der Herrſcher ahnt das nicht, daß nichts hinter Ihnen und hinter Ihrem hochtrabenden Vortrag ſteckt? — Ach ja! es wird ihm ſchon ganz bang, er möcht' ſich vergriffen haben, es iſt ihm ſchon ein paarmal geſchehen, daß er das Beſte gewollt hat, und daß ihm die Unheilsſtifter das Wort im Mund herumgedreht haben, es läuft ihm ſchon ganz heiß über den Rücken über Ihre ſtaketenmäßigen Redensarten! — Aber! aber! größer iſt ſein argloſes Vertrauen, er ſchämt ſich, einen Augenblick gewankt zu haben, er will keinen Zweifel ſetzen in Ihre Beteurungen, wenn ſie auch noch ſo albern aus Ihrem verrückten Hoffart herausſprießen. — Er will's auf die Überraſchung ſchieben, auf die überfließenden Dankgefühle, Ihr Geiſt war da nicht gleich bei der Hand, Sie welſchten die als Komödie ihm vor, was ſchadet's! Die Renommeen Ihrer geleiſteten Dienſte ſind ihm eine ſichere Garantie! Nein! Nein! er würde ſich ſchämen, Mißtrauen zu hegen — und ſo wirft er einen Mantel der Gnade nach dem andern um Sie. Während Sie aber noch ganz betäubt von dieſer Gnadenwahl ſich zurückziehen, ſo denken ſie auf der Treppe: Larifari! das heißt ins Deutſche überſetzt: Nein, lieber Landesvater, du irrſt, wenn du meinſt, wir wollten deinen Willen achten, wir wollten in die Fußtapfen treten deiner Allgüte, deiner Gerechtigkeit, wir wollten dein Regiment dem Volk laſſen angedeihen, oder dir mitteilen unſere Abſichten? Nein, das wär' mir ein ſchön Regiment — wollteſt du mir den geringſten Vidutz zu meinen

Anſtalten geben! — Da müſſen wir bei Zeiten dich verſorgen mit — Zeitvertreib —, da müſſen wir verhüten, daß nichts in öffentliche Blätter kommt, was das alberne Volk uns zur Laſt legt, da müſſen wir gleich jed' Wahrheit mit Majeſtätsverbrechen belegen, und jeden Schritt des Vertrauens müſſen wir durchaus verhindern, ja da muß auch kein Schelmenliebchen hinterm Strauch ungeſtraft gepfiffen werden! Ach, armer Fürſt, hörſt du das? ums Vertrauen deines Volkes will er dich bringen; das iſt ſchon auf der Trepp' beſchloſſen, die er eben aus deiner Umarmung hinabſteigt. — Sehn Sie, Herr Pfarrer, das iſt die Larifariverſchwörung, zu der jeder augenblicklich übergeht, der im Staat eine Amtswürde überkommt, da ſpringt er mit gleichen Füßen in dieſe Korporation der Katzenfreundſchaft, in der ſie zwar Zwickmühlchen ſpielen gegeneinander, aber nie die Larifariverſchwörung verraten. — Nun! verzeihen Sie mir's, Herr Pfarrer, daß ich Sie mir da als ſelbſtmitſpielend gedacht hab', es hat mich ſo erbittert auf Sie, wir müſſen uns verſöhnen, da! die letzte Träne vom Ungerwein, wir wollen ſie zuſammen teilen — aufs Wohl der Zukunft! — Sie ſind ein Prieſter der Verſöhnungslehre, Chriſtus wollte keine Prieſter, er wollte die Juden von den Zwangsgeſetzen des Leibes und der Seele frei machen, nun, das Prieſtertum hat ſich doch eingeſchlichen und hat den menſchenfreundlichen Charakter und die milde Lehre vom Erlöſer mit harten gewaltſamen zwingenden Dogmen ſchändlich bezwungen. Die Kirchenväter, der Auguſtin, der Calvin, ja ſelbſt der Luther, ſie ſcheinen alle von der ſappermentiſchen Idee beſeſſen, daß, wer über den Geiſt des Menſchen herrſchen will, der muß ihn ängſtigen und zerknirſchen! — Ja, da ſitzt der gordiſche Knoten! — Wer ihn zerhauen will, der muß auf dieſe Gemälde der Verwirrung nicht achten, die ihm prophezeit und mit Schreckensfarbe ſchaudervoll und zweckmäßig aufgefriſcht werden von dieſen Religionsmäklern, die um den milden Geiſt Chriſti uns betrügen mit ihren geheimen Zwecken, die das Schickſal des Regenten deſpotiſch lenken, ihn täuſchen, betrügen, hin und her zerren, ihm zu Zeiten glauben machen, alles gehe von ihm aus, und aus Klugheit und Politik nur als regierenden Fürſten ihn begrüßen. — Nun Herr Pfarrer! greifen Sie nie in den elenden Lostopf, wo, um ein beſſeres Daſein herauszuziehen, Sie ſich dazu bekennen müſſen, den Geiſt des Menſchen zu beherrſchen. Er muß frei ſein, er darf nicht zerknirſcht und geängſtigt werden. Die Vernunft! wenn die ein' Augenblick wetterleuchtet in der Finſternis, die erhellt da plötzlich, daß der Geiſt jener eben am meiſten belaſtet iſt, die Stoff und Form, Geſtalt, Stimme, Laune und Kraft unter ihrem deſpotiſchen Zepter halten wollen. Verkrüppelte, bucklichte, ſchiefe, hektiſche, rachitiſche, träge, gallartige, nebligte Seele ſind ſie; was ſpüren die vom freien Geiſt in ſich; man kömmt ins Gedräng, wie dieſen miſerablen Gegenſtänden des Mitleides zu helfen iſt von ihrem tückiſchen Eigenſinn; ins Reich der Freiheit, durch ein Salto mortale oder ein Caprizzio, wie wir, ſind die nicht zu retten, ſie ſind zu ſteif, der räudige ungeſunde widerſtrebende Stoff muß dahinten bleiben, wo der Genius anſetzt zum Sprung!

„Aber Frau Rat, was für Abenteuer und Ereigniſſe verſpricht ſich dann Ihr unruhiger Geiſt von dem ungeheuren Satz, zu dem Sie das Genie des Menſchen anreizen wollen? — Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Sichſelbſtfindung, eine Beſonnenheit über Ihre Zukunft, wie ſie in denen Glaubensartikeln uns gegeben iſt, eine lebendige mächtige genügende Überzeugung, die jedes willkürliche Vorurteil überwindet, eine Armatur des Schauens, Hörens und Fühlens gegen alles Blendwerk der Einbildung, wie ſie jetzt nach unſerm relativen Einſichts- und Kenntnisvermögen durch die Offenbarung uns mitgeteilt iſt, und ebenſo im Staat ſich inſtinktmäßig entwickelt hat. Eine ſpezielle kritiſche Organiſierung von Gerichtshöfen, Kirche, Theater, Regierung, von öffentlichen Sitzungen, Akademien, Kollegien und ſo weiter, die all genau und tief mit dem Syſtem unſerer Geiſtesentwicklung in Berührung ſind, und wahrſcheinlich in einer Wagſchale liegen, über deren gerechtes Einſtehen der Finger Gottes waltet, können Sie doch wahrlich nicht wie mit dem Feuerhuf aus den Wolken ſtampfen, auf denen Sie, um mich Ihrer Bilderſprache zu bedienen, ſo übereilt dahergeritten kommen! — Krankheiten liegen in der Pflanze, Krankheiten liegen im Tier, im Stein, in allen erſchaffnen Dingen. Krankheiten liegen auch in der moraliſchen Natur des Menſchen! Wie der Menſch Gott wollte werden, ſo ſündigte er. — Ja, Frau Rat! Ich verſtehe entweder nicht das ſubſtantielle Prinzip Ihres Geiſtes, oder Sie ſind mehr auf den magiſchen Gott erpicht, der Sie ſelbſt vergöttert, als auf den moraliſchen, der Sie ſtraft, der Ihnen das Geſetz darbietet, das Sie erfüllen ſollen um der Liebe willen zu ihm. — O, Frau Rat! — der Tantalus, ein Sohn des Jupiter, ein Günſtling der Götter, die oft bei ihm einkehrten, der aber in ſeinem Übermute ihre Gunſt verſcherzte, durch welches Verbrechen will ich hier unerörtert laſſen." —

Fr. Rat. Ach ich weiß es, Herr Pfarrer, er hat dem Jupiter ſeiner Frau in die Wange gebiſſen, und davon heißt ſie auch Juno mit der gebiſſenen Wange.

„Verzeihen Sie, das war ein Landgraf von Thüringen, einer der Stammväter des Hauſes Sachſen; Tantalus hatte nicht grad dieſer Göttin in die Wange gebiſſen, aber er hatte den Jupiter ſonſt durch Verrat beleidigt — dann hatte er den Göttern heimlich Nektar und Ambroſia entwendet, endlich hatte er ſogar den eignen Sohn Pelops geſchlachtet und den Göttern aufgetiſcht. — Sie gleichen dieſem verbrecheriſchen Tantalus, obſchon ich Sie gern von dieſer letzten grauſamen Allegorie möchte freiſprechen! Iſt es nicht, als ob Sie Ihrer beſſeren Überzeugung zu Leibe gingen, als ob Sie den primitiven Banden der geiſtigen Bedingungen Ihres Daſeins wollten den Garaus machen mit Ihrem ewigen Geſchrei nach freiem Geiſt. — Iſt das nicht die Fortſchritte der Bildung in ſich gemordet? — Und Ihre freie Anwendung übermütiger Vergleiche, ſind das nicht Nektartropfen, die nur den Göttern allein nicht auf der Zunge brennen, dem Menſchen aber verrücken ſie das Gehirn. Und Ihr keckes Verdammen vielleicht ſehr ehrwürdiger verdienter Staatsmänner, die in ihren Planen keineswegs ſo giftige Motive verborgen hegen, als Sie ihnen vor aller Welt Ohren unterlegen, iſt das nicht ein wahrer Verrat, meine liebe Frau Rat, an den Vätern des Vaterlandes, das Sie diesmal auch meinen zu warnen, aber einmal nur iſt es durch das Geſchrei der Gänſe gerettet worden. Verzeihen Sie, Frau Rat, Sie haben mir ſelbſt geſagt, daß man im Wein ſich alle Wahrheiten oder Grobheiten an den Kopf werfen könne, weil man ja doch am andern Tag nichts mehr davon wiſſe und die beſten Freunde bleibe?" —

Fr. Rat. Immer zu, Herr Pfarrer! —

„Ja! — Und Sie erleiden auch die Strafe des Tantalus, der ſchwere Stein hängt über Ihrem Haupte und droht Sie zu zerſchmettern, und Sie können ihn nicht entfernen, denn das iſt Ihr Gewiſſen! — Dicht über Ihnen hängen die herrlichſten Früchte, und Sie ſtehen bis am Hals im Waſſer, aber doch können Sie Ihren brennenden Durſt nicht löſchen und Ihren quälenden Hunger nicht ſtillen, beides weicht vor Ihnen zurück, weil Sie eben den Eigenſinn, den Sie andern vorwerfen, ſelbſt nicht in ſich gewahr werden. Es iſt freilich Krankheit, ein Phänomenon einer erhöhten Senſation in Ihnen, die in höhere Kräfte übergehen will. Dieſe ſeltſam krankhafte Begier nach Freiheit, wo Ihnen doch an Leib- und Seelennahrung in Ihrem jetzigen Verhältnis zum Beſtehenden durchaus nichts abgeht. — Wo im Gegenteil Nahrung Ihnen aus jeder Betrachtung zufließt. Wo Schönheit, Güte, Wahrheit immer noch zu erlangende Ziele ſind, um welche wir in olympiſchen Kampfſpielen ringen können! O, Frau Rat, warum hat Ihre Seele, die ſo viel ihrem Schöpfer zu verdankende Anlagen hat, keine Ruh'? — warum verlangt ſie nach dem, was ſie nicht erlangen kann und nach göttlichem Ratſchluß nicht erlangen ſoll!"

Fr. Rat. Wäſch mir den Pelz und mach' mir ihn nicht naß! — Herr Pfarrer, ich fühle mich gänzlich trocken unter Ihrem reichen Segen echt chriſtlicher Geduldsvermahnung, — fahren Sie fort, wenn Sie noch was zu vermerken haben! —

„Ich hab' nichts weiter zu vermerken, Frau Rat, und es ſollte mich nur freuen, wenn ich dem Ihrigen krankhaften Trieb, den wilden Franken gleich Freiheit und Gleichheit auszurufen, in etwas ſteuern könnte, wahrlich, es iſt Ihnen der größte Schaden, denn Sie werden dadurch dem Reich des Ewigbeſtehenden gefährlich."

Fr. Rat. Ha! ha! — Werfen Sie mir ſo kein großen Spieß zu, um Sie über den Haufen zu ſtechen! — Sie kleiner Truthahn! — Verzeihen Sie, Herr Pfarrer, meiner Weinlaune! Ich habe mich eben an die kapitoliniſche Gänſ' erinnert, das hat mich ſofort in meinem Vergleich aufs Federvieh gebracht.

„Aber über was belieben Sie zu lachen, Frau Rat, und wo hab' ich Ihnen denn einen ſo großen Spieß zugeworfen?"

Fr. Rat. Weil Sie behaupten, ich werde dem Reich des Ewigbeſtehenden gefährlich, dieſen Unſinn haben Sie gar nicht zufällig ausgeſprochen, ſie wiederholen ihn in unzähligen Malen, in allen prieſterlichen

Warnungen, die ſind die Stricke, womit ihr den Geiſt gleich gebunden dem Unſinn überantwortet. Denn wolltet ihr zugeben, daß dem Ewigbeſtehenden nichts ſchaden kann, weder an ſeiner innern noch äußern Lebensgewalt, dann müßtet ihr auch dahin kommen, daß allein der freie Geiſt vom Ewigbeſtehenden kann tangiert werden. Das Ewigbeſtehende iſt der Gottesatem, wir können ihn nicht aufhalten, daß er Leben aus- und einſtröme. — Was habt ihr ungeheuren Eſel all miteinander Furcht vor der Wahrheit? — Denn die iſt Geiſtesfreiheit! — Vielleicht weil's aus wär' mit allen kleinlichen Dingen des Egoismus? — Weil die Sünde mitſamt ihrer lächerlichen Straf- und Beſſerungsanſtalten rein ausgemerzt ſein würde, gegen die wir bis jetzt vergeblich gekämpft haben, und haben dem Teufel widerſacht, der unter unzähligem heuchleriſchem Vorwand immer wieder bei uns einkehrte; und haben falſch an ihm geſchworen, und haben mit dem Todesurteil die Sünde belegt, und haben's ohne Scheu am Menſchen vollzogen, der unſchuldig war an ſeiner Geiſtesgebundenheit, in der er nicht wußte aus noch ein mit ſeinen leidenſchaftlichen Naturanlagen! Ihr aber, ſeine Richter, ſeid doppelt ſchuldig an der Sünde Daſein und am Vergehen, denn ihr haltet die Freiheit des Geiſtes gefangen, den einzigen Leitengel des Menſchen zum Weg der Tugend. Ihr habt ihn auf den Weg der Gebundenheit und des Bedürfniſſes geſtoßen, und nun erfrecht ihr euch und ſtraft's an ihm! — Ach, dieſe Gedanken kehren mir immer in erneuter Kraft wieder, ſooft ich von einem Todesurteil hör'. Ach, wißt ihr denn euch nicht anders zu helfen in der Verwirrung, die ihr angerichtet habt, als daß ihr mordet, was Zeugnis gibt von eurer Verkehrtheit? — Und ja, ich muß die Hände ringen über einen Verbrecher, den man zum Richtplatz führt, zum Platz vorſätzlichen Mords aus Dummheit, da greif' ich ans Herz, weil's ſo gewaltig klopft, dann denk' ich: Ach, wo bleibt der Fürſt der Gerechtigkeit, der freie Geiſt! — Die Zeiten gehn herum, die Gewiſſensſtimme reget ſich; hier und da wird ein Herz erſchüttert von geheimen Ahnungen, ob dies oder jenes auch ein erlaubtes Wagnis wär'? — Ja! groß wär' der Augenblick, der uns eine neue kühne Wendung gäbe, wo wir die Vorurteile in gerechter Rache zum Richtplatz führten, nicht die Menſchen, wie die Franken, von denen Sie mich ungerecht beſchuldigen, ich hätte von ihnen gelernt Freiheit und Gleichheit rufen! Nein, ich verabſcheue das! — Kein Schlachtmeſſer an die Natur gelegt, ſei es Fleiſch oder Geiſt! — Ein Heros des Geiſtes muß der ſein, der die alte Leier zerbricht und neue Saiten aufſpannt! Neue Bahnen der Harmonie erſchließt! Ach! laſſen wir das meine letzte Wahrheit ſein, die ich hier noch ausſprechen will! — Ein einzig gering Ding in der Welt mit dem Wahrheitsgeiſt aufgefaßt, dann zieht die Wolke der Finſternis vor dem Licht hinweg, und er ſcheint in alle zerſtörte Lebensverhältniſſe, in alle falſchen Pläne, ja er wandelt Staat und Religion um, und gründet aufs neue die Bande des Volks mit dem Fürſten, kurz, er hebt durch erhöhte Flugkräfte uns dahin, wo der Menſchengeiſt durch alle Zwangsmarter, durch allen heimtückiſchen Widerpart ſich durcharbeiten wird. Noch iſt er nicht im Alltagsleben, in der Geſchichts- oder Begebenheitswelt als ſolcher anerkannt, aber den alten Aberglauben gebannt, die herrſchſüchtige Leidenſchaften zurückgewieſen, die Vorurteile zum Schweigen gebracht, die Furcht als das unedelſte, was den Menſchenſinn betört, überwältigt, und wir werden bald gewahr werden, daß eben die Denkfreiheit unvertilgbar iſt, daß ſie Gottes Werkſtätte iſt, in der er nie aufhört zu arbeiten, mag auch noch ſo erſchütternd Grauſames von der tyranniſchen Dummheit über ihn verhängt ſein. Nein! Kein Blutstropfen der Revolution iſt umſonſt gefloſſen, alles iſt zu Geiſt geworden, er blüht jetzt wieder in der Menſchheit, laß uns hoffen auf den Helden, der den freien Weg auch zur irdiſchen Freitätigkeit bahnt, und wir werden endlich fühlen, wie ſanft, wie allgemein, wie ohne Falſch dieſer Geiſt der Revolutionen ſich verbreiten wird über Staat und Religion, über Fürſt und Volk, aber er wird beiden keine Strafe, keine Gottesgeißel ſein! — Nein! gleich den Jahreszeiten wird er mit überirdiſchen Gewalten eingreifen mit Keimen, Blühen, Reifen und Genießen.

„Ganz erbaut bin ich von der Frau Rat ihrem hohen Geiſtesſchwung, die Zeit bleibt leider nicht verharrend in Betrachtungen großartiger Anſichten, ſonſt wär's jetzt gewiß noch nicht vier Stund', daß wir hier geplaudert haben, und würde die Nacht zurückhalten, die jetzt mit Macht aufſteigt."

Fr. Rat. Ja! ja! wo ſchon ein ſo ſtarker Nebel Ihnen im Kopf aufſteigt! Und nun kommt die Nacht dazu, wie werden Sie den Heimweg finden?

„In Betrachtung, Frau Rat, Ihrer großen Eigenſchaften werde ich langſam an den Häuſern hingehen, und wenn mir's vor den Augen ſchwankt, ſo wird das nicht der Geiſt des Weines ſein, aber Ihre ganz eigentlichen Anſichten, wie die einen labyrinthiſchen Weg nehmen und dann plötzlich mitten im Hellen, wo man Sie eben faſſen will, mitten im Licht der Begeiſtrung aufſchweben. — Ja, Sie ſind eine außerordentliche Frau! Sie ſind gewiß die merkwürdigſte Frau unſeres Jahrhunderts, Sie haben ~~einen männ~~lichen Geiſt, den haben Sie, meine Bewundrung geht ins Erſtaunen über! Wie humoriſtiſch! — Hu — — wie fein! — das iſt eine Fertigkeit, eine Berechnungskunſt, man muß bei Ihnen in der Schule geweſen ſein; ja, Sie haben einen männlichen Geiſt, dies Prädikat können Sie ohne Schmeichelei annehmen."

Fr. Rat. Ich mag Ihr Prädikat nicht.

Staun' an den Mut eines Weibes und ihre Heldenkraft, wie ſie mit furchtloſem Blick den Kampf beſteht! Hoch über Gefahr hinweg trägt ihr Herz die Streiterin; unermeßlicher Stärke geneußt ſie, von keiner Furcht die Seele beſtürmt. — Wer von den Unſterblichen erzeugte ſie, die, losgeriſſen von furchtſamen Banden des Schweigens, das Geklüft durchſchreiet mit Geſchmetter des Freiheitrufs! — Die ſchlaue Suada iſt's, o Phöbus! Dein Kind auch, dem du der ungebundnen Rede heimlichen Schlüſſel vertrauſt. Du! der aller Dinge beſtimmtes Ende weiß und ihre Pfade alle. — Du Hellſeher, was künftig iſt, und wenn es würklich wird; gebeutſt, Allſehender, daß ſie umherſtreue, wie Frühlingsblätter, deiner

Verheißungen Troſt! Aber wie die Wogen der Sturm des Windes dahin wälzt in Strömen, ſo zwiſchen ungaſtlichen Ufern ſtürmt von ihren Lippen dein heilig Wort. Und du trägſt, Allkundiger, ſie hin zu Jupiters Garten, wo auf flurumringten Hügeln die Ströme, die Wälder, die fruchtreichen Pflanzen, das Gewild und zahme Herden und das Menſchengeſchlecht ſie umringt im gerechten Mitbeſitz goldner Freiheit. — Denn, Herr Pfarrer, wo würde der weisſagende Gott gegenüber denen Spionen und ausgeſtellten Wächtern der Sittlichkeit, die die edle geiſtige Farbe des Menſchenleibes grün anſtreichen zum Ballettanz, ſein Plektrum ertönen laſſen! Nun, Gott! Die großen Griechen bei ihren olympiſchen Spielen, wenn die wie grüne Raben vor dem Pindar ſeiner Naſ' wären aufgeflogen nach dem Ziel, wo blieb da der himmliſche Rhythmus ſeiner Leier! Ei, dieſe Grünſpechte verdienten, daß ſie am Tage der Auferſtehung des Fleiſches wie die Grünkohlraupe langſam müßten von einem Kohlſtrunk zum andern kriechen, während die verklärten Leiber der Griechen im natürlichen Glanz ihrer Verklärung ſchweben.

„Was iſt das nun wieder vor Neurat? —“

Fr. Rat. Ich hab's erſt geſtern gehört, was ganz Neues iſt's, das Volk wird mit großem Gelächter die heuchleriſchen dummen Anſtalten der Sittenrichter obligat begleiten. — Das weisſage ich, wenn dies Gebot der Sittlichkeit ſollte in Erfüllung gehn. — Gehn Sie nicht vorne heraus, Herr Pfarrer, Sie könnten ins Floß fallen, das iſt da ſo breit, gehn Sie durch die Küch', ich werd' Ihnen den Weg zeigen!

Der Pfarrer empfiehlt ſich ganz verdattert über der Frau Rat ihren pindariſchen Schwung, den er gar nicht hinter ihr geſucht hatte. Ja, ſo geht's, die ledernen Philiſter meinen, man könnte zu hohen Lebensanſichten kommen, ohne vom Geiſt der Poeſie durchdrungen zu ſein.

Fr. Rat. Ei, wo biſt du dann vorgeſtern geblieben, kaum war der Pfarrer fort und will mich nach dir umſehn, daß ich mir das Herz noch ein Augenblick erleichtern kann, da befand ich mich ganz allein, das war ſehr dumm, daß du hinter meinem Rücken fortgelaufen biſt. —

„Es war ſchon halber neun!“

Fr. Rat. Iſt das eine ſo ſpäte Zeit, daß man nicht einmal gute Nacht ſagt? biſt du nicht ſchon als um halber zehn und um halber elf auch noch hier auf der Schawell geſeſſen, und ich wollt meine Nachtruh haben, aber es konnt dich ja keiner vom Platz bringen, und geſtern, wie ich in die Küch geh und ich denk, du haſt dich wo verſteckelt, biſt du in aller Haſt hinter dem Pfarrer drein die Trepp heruntergepurzelt, — mir war das ſehr unangenehm. — Ich hätt gern noch ein Augenblickchen mit dir geſchwätzt. — Man iſt ſo verlaſſen nach ſo einem Geſpräch, wo man ſich ganz einem hinreißenden Feuer überlaſſen hat, wenn man niemand hat, der einem noch ein paar troſtreiche Worte ſagt. — Haſt du dann den Pfarrer noch erwiſcht auf der Gaß?

„Ich hab’ ihn nicht erwiſcht, ich hab’ einen großen Bogen um ihn gemacht, weil er ein lederner Kerl iſt.“

Fr. Rat. Was ſchimpfſt du auf den Mann! — Er hat mir drei Stunden zugehört, und es war ſchon viel, daß er wiederkam! — Der Mann hat mich ausſchwätzen laſſen. Das iſt immer ſchon viel Geduld; und hat mir ganz ordentlich Antwort geben, davor muß man immer dankbar ſein! —

„Ja, er hat zweimal genießt und dreimal gegähnt.“

Fr. Rat. Was verleumdſt du den Mann? — Genießt hat er, ich bin zweimal davor erſchrocken, da kann er aber nichts davor, ſolche Kanzelredner haben einen ungeheuern Widerhall im Kopf, wenn ſich ihr Gehirn einmal reinigen will; es dröhnt eim durch alle Glieder, ich glaub, das muß ſo ein alt aufgeſammelt Weſen vom Widerſchall ſein. — Aber hat er denn wirklich auch gegähnt? Ich habs nicht bemerkt! —

„Er hat nach inwendig gegähnt, grad bei den expreſſen Stellen, ſein Geſicht ward auf einmal ſo lang und ſo dumm, und kam gleich darauf ein ſo ſtiller Frieden übers ganze Geſicht, grad wie an einem gewöhnlichen Tag, wo die Sonn als nicht der Müh wert hält zu ſcheinen!

Fr. Rat. Statt daß du dem Pfarrer ſein Geſichterſchneide haſt angeſtaunt, hätteſt du lieber aufgepaßt, was ich vorbrachte. Nicht daß ich ſo ſehr was darauf geb. — Aber es kommen mir doch manchmal Dinge in den Kopf, die verwundern mich ſelbſt, und erhöhn alle meine Lebensgeiſter, daß ich mehr ſag, als ich gewußt hab. Ich behalt ſo was nicht auswendig, und wenn ich mich dann noch ein bißchen erkühlen kann und auf und ab gehen mit einem, der dabei war, der mir vorhält, von was die Red war, — ob ich ſo einem Mann, mit meine feurige Redensarten, nicht hab vor den Kopf geſtoßen, und ob ich ihm nicht Unmöglichkeiten hab vorgebracht. — — Von dir hätt ich nun das erwartet. — Da machſt du nun deine Gloſſen über dem Prediger ſeine Grimaſſen, und verläßt mich gänzlich, hörſt nicht zu, als ob jeder Spatz ſo gut räſonieren könnt wie ich. —

„Will Sie wiſſen, was Sie geſtern und vorgeſtern geredet hat? — Da iſt alles aufgeſchrieben! —"

Fr. Rat. Was! — das ganz Schreibbuch voll wär von mir? — Ei, wann haſt du dann das geſchrieben? —

„Ich hab die ganze Nächte dran geſchrieben, und vorgeſtern den ganzen Tag, und bin deswegen ſo eilig davon gelaufen, um nichts zu vergeſſen."

Fr. Rat. Mädchen, du wirſt deine Geſundheit ganz zugrund richten. — Zwei Nächte hintereinander zu ſchreiben, das ſind meine närriſche Gedanken nicht wert. — Was das vor viele Blätter ſind! — Achtundzwanzig Seiten! — Nun, du wirſt mir manchen Placken da hineingeflickt haben, der nicht von meinem Zeug iſt. — Der Sokrates hat ſich das auch müſſen vom Plato gefallen laſſen.

„Glaub Sie das nicht — denn ich wüßte nicht, was ich denken könnte, was nicht aus Ihrem Mund iſt, oder vielmehr aus Ihrem Kopf! — Ehmals hab ich an nichts gedacht, was in der Welt vorgeht, jetzt greift mir alles ans Herz. — Wie der Napoleon hier durchkam, da war mir gar nicht eingefallen ihn zu ſehen, aber Sie hielt eine ſo bewegliche Red über ihn, daß ich mit zitterndem Herzen und wie eine glühende Kohl gebrennt hab, wie er mich anſah! —“

Fr. Rat. Er hat dich angeſehn? — Ei wo? —

„Ich ſtand in der Niſche vom Treppenhaus, im Taxiſchen Haus, da kam er herunter, und guckte in die Höh, und das traf grad in meine Augen, und als ich nach Haus kam, mußt ich nachts dran denken, die Leute redeten, er ſei ſo ſchauerlich anzuſehn, ſeine dunklen Augen hätten einen Höllenblick, und da ſchwätzten ſie noch ſo viel Unheimliches. — — Es regte ſich ſo eine Schickſalsſehnſucht in mir, daß ich die Nacht immer auf dem Sprung war. Ich meinte, ich müßte ihm nachreiſen.“

Fr. Rat. Warum haſt du mir denn gar nichts geſagt von dem Plan, dem Napoleon nachzureiſen? — Wir haben doch ſonſt immer unſre Reiſepläne zuſammen ausſpekuliert! —

„Ach, weil mirs diesmal das Herz durchwühlt hat, weil ich mich vor mir ſelber geſchämt hab, daß ich wollt und doch es unterließ! — daß lauter Kleinigkeiten mir unüberſteigliche Berge ſchienen! —“

Fr. Rat. Alſo wäre dirs doch ſo ernſt? — Was hatteſt du nur dabei im Sinn? — Denn verliebt haſt du dich doch nicht in den einen Blick! — Was hatteſt du alſo im Sinn? Das ſag aufrichtig; daß ich dich auch einmal auf einer Verkehrtheit ertappen kann! —

„Grad der eine Blick wars. — Ich dacht, wär ich bei ihm, ich wollt ſeine große gewaltige Natur zwingen, aus ſich ſelbſt den großen unüberwindlichen Held zu machen. — —“

Fr. Rat. Vor dem Gott ſo viel Reſpekt haben müßt, als die Menſchen vor ihm haben. — Nicht wahr? Geh her, laß dich küſſen! — — Ich bin nicht klüger als du! — Du meinſt, du hätteſt alles von mir gelernt! ich bin davor durch dich auf vieles gekommen, und habs recht lebendig bedacht, weil du mir oft merkwürdige Fragen getan haſt. — Darauf halt ich was, daß mein Umgang mit den Menſchen kein toter ſoll ſein. Es iſt meine Unſterblichkeit, daß ich in deinem Herzen fortwachs, wenn ich ſchon lange begraben bin unter der Frankfurter Erd und im Gedächtnis der Menſchen, das ſo bei den meiſten ein Kirchhof iſt, wo die Erinnerungstafel auch nicht mehr beſagt, als: „Hier ruht in Gott die Frau Rat“, und dann die Jahreszahl drunter, wie mans bald in natura wird leſen können! — —

Alſo ſolche große Projekte wühlen in dir herum! — Die Menſchheit willſt du ſalvieren, und aus dem Napoleon einen großen Mann machen. Ei hör, das glaubt dir kein Menſch, daß dir das gelingen wird! — und dir würde das eher gelingen, als daß die Leut auch nur eine Ahnung davon haben könnten, daß er nicht ſchon groß wär, und ganz für närriſch würden ſie dich halten, wenn ſie wüßten, du gingſt mit ſo was um. Unterdeſſen haben alle deine fünf Sinne Generalmarſch geſchlagen hinter dem Welteroberer drein, um ihn vorm Abgrund zu retten des Selbſtverderbens. Was war das in deinem Herzen? Gottheitsfunken, ſo gewaltig wirkender! — lichterlohe Flammen! warſt drauf und dran, die ungeheure Unmöglichkeiten zu wagen! —

Neues geſchieht alle Tag — Dummes und Lächerliches! — Aber das Große geſchieht nur in dem Menſchen ſeiner Sehnſucht, das Tageslicht darfs nicht beleuchten wollen. — Alles Erhabne iſt dem gemeinen Sinn Schimäre, auch meine Reden werden dem Herrn Pfarrer wie Blendwerk vorkommen ſein. — Die Welt iſt voll prophetiſchem Feuer, es ſchlägt hier und dort in Flammen auf. Die Leut haltens für Strohfeuer, hätten ſie ſich aber davon entzünden laſſen, ſo hätte die Flammen ſie gereinigt, und das Große, was ſie als Schimäre achten, wär in ihnen wahr geworden; aber doch hats einmal gebrennt. Auch ohne ſie wirds wahr werden. Auch du wirſt vielleicht in der Zeit wie ein Zeichen daſtehen, aber daß ſie je den Glauben an die unbefangene Natur haben ſollten des Prophetiſchen in dir, das laſſen ſie ſich nicht gefallen. — Ich ſag dir, dein Schmerzgefühl, deine heiße Begierde, den Napoleon zu warnen vor ſeinem Untergang — die Menſchen ahnen ſo was nicht. — Aber mir bedeutet es ſeinen Untergang! —

Dann wird er ſich alles ſelbſt ſagen, oft und bitter. Das Schickſal wird ihn nicht aus der Schule laſſen, bis er begriffen hat, an was es bei ihm fehlt. Solche große ungeheure Charakterkräfte, an denen das Schickſal ganze Generationen draufgehn läßt, um ſie auszubilden und zu erproben, die können nicht verwehen wie Flugſand — ſie müſſen in ihm ſich ordnen und reifen. Wenn auch ſein Erdenleben an dem Rätſel zugrund geht, ſo wird ſein eignes Denken ihn fragen: „Was hätteſt du ſollen und haſts nicht erfüllt! —

Und wie deutlich und wie bedeutend hat doch der große Schickſalsball mit dir parlementiert, wohin du ihm ſollſt den Schwung geben — und haſt es vor der Menſchheit zugeſtanden, und dann haſt du ihm unverſehens einen Stoß geben, daß er ganz ſchief geflogen iſt.“ — Dies wird ihm in der Seel kochen und es wird gären in ihm und wird ſein unſterblich Teil in ihm reifen. — Zu ſpät! ſagen die, welche mit ihrer ausgeklügelten Weisheit den Schickſalsideen wollen unter die Arme greifen. — Zu ſpät iſt aber nichts, was immer neuen Lebenstrieb gewinnt, zu ſpät iſt kein tragiſch End, wenn es dem Menſchen ſich ſelber begreifen lehrt. Eine Aufgabe, einmal begriffen, von einem ſolchen, der den Beruf deutlich in der Gewalt dazu ſpürt, die kann nicht unausgeführt bleiben. Sollte der Geiſt auch zu Staub und Aſche verfliegen wie der Leib, vor was lernte er ſich ſelber begreifen noch im letzten Stadium? — Siehſt du hier auch wieder in einer verfehlten Miſſion den großen prophetiſchen Erleuchtungsſtrahl, der allen Menſchen ihre Zukunft vorausſagt, und ihnen bedeutet, was ihnen not tut. —

Nämlich, was ſie erwartet und erſehnt haben vom Napoleon, das ſollen ſie immer deutlicher und ſchärfer in ſich ausbilden; — ihr Verlangen, ihr Bedürfnis muß ebenſo großartig ſein, ſo rein ſein, als der Held groß ſein muß, der es der Weltgeſchichte für ſie abtrotzt. — Alſo diesmal hat Napoleon die Weltſchickſale als Schule durchlaufen. Wir wollen ihm den Stab nicht brechen, daß er die großen Gewalten nicht gleich zu brauchen verſteht. Daß erſt nach Verhängniſſen, die den Fluch auf ihn laden werden der

Nachwelt, die großen Schickſalseigenſchaften in ihm reifen müſſen. Auch die Menſchheit iſt ja nicht reif dazu, ſie hat nicht den allgemeinen Adel in ſich ausgeſprochen fürs allgemeine. Dieſe verführt ihn mehr noch als ſeine Eitelkeit.

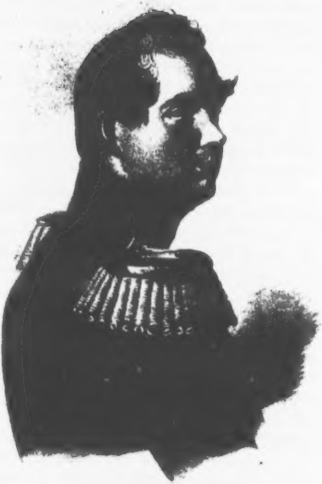
Wenn ſeine Umgebung, wenn ſeine ganze Zeit das Große in ſich ſpiegelte, ihm müßte es ſich deutlich einprägen, er könnte keine andre Lieblingsidee erfaſſen. Nein, er könnte nicht nach dem Schlechten greifen, wenn das Große mächtig im Lebensſpiegel ſich ihm zeigte. — O! das weiß ich wohl, daß die Gelehrten der Welt eine ſolche Idee, die da im Grund meines Ingeniums aufſteigt, für Wahnſinn werden erklären. Das käm' mir von den Philoſophen, die ganz kurzſichtig borniert ſind, gegen den Scharfblick einer Seelenſchaukenntnis gar nicht unerwartet! Nämlich, daß die Ereigniſſe von gegenſeitiger Übereinſtimmung abhängen des Gefühls, des Willens, der Begriffe und namentlich der höhern Moralität, daß, wenn der Heldenaar keinen Aufſchwung nimmt und ohne Zagen über der Gemeinheit thront, ſo iſt's, weil die Luft zu ſehr von ihr durchdrungen iſt, weil ſchwere Wolken mefitiſch ausdünſten und ihm die Schwungkraft lähmen. Selbſtgefühl und liberale Geſinnung müſſen einander begegnen. Wo kannſt du einer Sklavenſeele die Freiheit in ihr beweiſen? — Nein, du kannſt das nicht. Wo kann die Menſchheit die Achtung in dir ſo ſteigern, daß du gar nie wagen kannſt wollen, ſie zu übermannen mit deinem Ehrgeiz, deiner Eitelkeit und Tyrannei? Wenn ihr das Herz nicht glüht für Freiheit, wenn der Geiſt ſie nicht zu nützen weiß. Nein, der

Napoleon könnte nicht nach dem Schlechten greifen, wenn das Große mächtig im Lebensſpiegel ſich ihm zeigte. — Merk' dir, wenn einſtens dieſe große Bahn durchlaufen wird ſein vom Stern, der erlöſchen wird — daß in deinem Herzen wenigſtens kein Frohlocken mit dem rohen Menſchenhaufen ſeinem Jubel zuſammenſtimme. Denn warum? — in deinem Herzen biſt du gewarnt, durch deine unwillkürliche Begeiſtrung, die du aus einem Blick von ihm geſchöpft haſt. — Du wirſt den Blick nicht verleugnen, der nur zufällig war, aber doch hatte er ſeine Wirkung, weil er harmoniſch mit deinem Geiſt ſtimmte, ja! — ein Ton! — erklingt er, ſo wirkt er im All. — Wo aber das nicht zur Harmonie geſtimmt iſt, da bringt er nur noch mehr falſchtönende Wirkung hervor! Aber das feine Ohr des Geiſtes ermißt die Verſtimmung, auch ſelbſt die ſchreienden Mißtöne ſind Fortſchritte zur Harmonie, auf die alles Schickſal berechnet iſt.

Alle Menſchen müſſen durch das Schickſal zu ſich ſelbſt kommen, es hat den Napoleon durchgenommen, keine Harmonie iſt daraus hervorgegangen. — Das Schickſal iſt der Stimmhammer der Völker und ihrer Helden, und gewiß wird der Uſurpator und Volk von dieſem Stimmhammer angeſpannt werden, der als weſentlich mitklingender Ton dereinſtens noch im harmoniſchen All verlautbaren wird.

Wie heißen ſie doch alle rund um ihn her, die Männer, die ihm einen falſchen Glanz weben, die in der Schule der Revolution ſchon die erſten Hefen ausgegoren hatten und hatten ſchon Großes geduldet, daß die ſich ihrer früheren Regungen gar nicht mehr bewußt ſind? Für einen goldſchamarierten Rock und hohlen Titel, für die Armut des Reichtums, den Freiheitshimmel zu verkaufen und die Heiligung der Menſchheit, um ſich an einer Krönung zu ergötzen! — Das hohe Vergnügen für einen Franzoſen! — Krönung ſamt dem Zeremoniell, nebſt Kleidung vom Kopf bis zu Fuß, Kronämter, Lobreden, Adreſſen, reichliche Stoffe der Mitteilung, worin beide Teile, Volk und Behörden, über alle Maßen ſich delektieren. — Und der Volksheld dem Kitzel der Schmeichelei ſich ergibt? —

Uſurpation der fürſtlichen Gewalt entwickelt ihre Krankheitsſymptome im ganzen Reich, religiöſe und politiſche Gaukelei, Menſchenverachtung, Haß, Verfolgung des Geiſtes, Betrug der Sinne, Mord des Verſtandes, Wahn bis zur Tollheit kommen hier zum Vorſchein. Ja, was iſt es? — Der Stoff dazu lag in der Krankheitsnatur, es ſind die Phänomene eines erhöhten Gefühlsreizes, der in höhere Kräfte übergehen will. — Und deswegen iſt die Nation nicht verachtungswürdig, weil dieſe Unratsbeulen der Krankheit ſich erzeugen! Nein, es iſt vielmehr die Möglichkeit, die Kraft einer vollkommnen moraliſchen Geſundheit darin verbürgt, die das Genie des Heldentums, der Wahrheit, der Güte und Schönheit Schritt vor Schritt aus dieſer Nation entwickeln wird. — Und wir Deutſche wollen uns nicht ſo ſehr mit unſerer heilen Haut brüſten, es iſt unſer beſt Verdienſt nicht, daß die ſo untätig iſt, der Krankheitsſtoff liegt doch auch in uns. Denn ſo, wie wir ſind, ſind wir miſerabel! — Und wenn weiter nichts wird, als daß wir bleiben,



FRIEDRICH WILHELM IV

was wir ſind, ſo iſt der große Name Deutſche Nation eine Mönchskutte der Heuchelei, unter der wir die niederträchtigſte Schwäche und Liederlichkeit aller böſen Neigungen verbergen. — Wir ſind ein talgiger Teig, der weder in Begeiſtrung für das Große, noch in Gärung gegen das Gemeine und Schmachvolle aufgeht. Was prahlen wir uns als ſitzengebliebner Teig, dem der Backofen nie recht geheizt war, um die Lebenskraft in ihm zu entwickeln. Wir wollen hoffen, daß auch wir den Krankheitsſtoff noch auswerfen werden, daß der Menſchheit Ideal auch in uns noch regſame Kräfte finde. Daß ein neuer Schöpfungstag der deutſchen Nation anbreche. Nicht purpurrot, nicht in langhinſtrömendem Heldenmantel voller Wundmale ſoll uns die Sonne aufgehen. Nein, in der Divinität des ſittlichen Gefühls, da ſind auch noch Stufen zu erſteigen für den deutſchen Fürſten und ſein Volk, das Blau des Friedenshimmels ſoll ihn umwehen, das Panier der Selbſtverleugnung zum Wohl der Geſamtheit ſoll vor ihm aufgepflanzt ſein, und das Volk ſoll vor ihm anbeten und ſeine Entwicklung heiligen in ihm. — O Frankreich, du edler Bruder Deutſchlands, der ſein Blut für beide vergoſſen hat, der im Fieber der Raſerei allein die Kriſis der Gefahr beſtanden für beide! und nun ſollte das Deutſchland ſpottend deiner ſich überheben, weil du ein' Augenblick dich ermattet fühlſt, weil eine edle Bläſſe dein Antlitz überzieht. — O! wiſſen wir dann nicht, daß es der Geiſt iſt, der dich beſeelt, und dein Blut durchdrungen hat mit der Begeiſtrung, die es vergoß, und daß dieſer Geiſt reiner hervorleuchten muß nach jedem Heldenopfer! und ſollten wir brüderlich nicht auch zu dir empfinden? — Und wiſſen wir in unſerer Selbſttäuſchung nichts Beſſeres, als daß wir uns höher ſtellen als wie dich. — Und wären wir denn größer als du — würde das zur Herabwürdigung deiner uns berechtigen? — Was iſt zu halten von dem, der in der Einbildung einer beſſern Geſundheit ſeinen Fuß dem Bruder ſpottend in den Nacken ſetzt, der unter einer Kriſis leidet, Kriſis regenerierender Gewalten? — O wie elend ſind wir in dieſem Stolz, auf den wir ſo ſtolz ſind. — Der feuerdurchglühte Purpur des Wolkenhimmels, das lichtdurchwehte Blau des Ozeans verſchwiſtern ſich ſo ſelig in der Natur. Aber Frankreich und Deutſchland nicht! — Die blutigen Fittiche werden geneſen dem kranken Helden, aber der Bruder wird ſeiner Geneſung ſich nicht freuen! — er wird zürnen heimlich, daß er wieder geſunde. —

Aber ich muß ausruhen von dieſer Betrübnis über die liebloſe Krankheit der übermütigen deutſchen Nation. — Ich muß denken, auch ſie wird ſo lang ſich in ihren Geſchicken erproben, bis auch in ihr die Gewalt der Tyrannei gebrochen iſt und ein höher Bewußtſein ihre Kräfte ſammelt. — Die Erhebung der Menſchheit zum Genius, das iſt das einzige Mittel, um raſch uns aller unwürdigen Kolliſionen zu entledigen, das wird und muß in den Nationen wahr werden, wie in ihren Helden! — Er wird noch wiederkommen, der Napoleon — er wird kommen und ſich als Meiſter fertig bilden, dann wird er die Schlacken abwerfen, und an der Menſchheit ſeine große Aufgabe ausführen, und da wird die Begeiſtrungsflamme von heut' in der Zukunft ihren Grund hell aufleuchten ſehen. —

Ach, ich bin müde von allem Drang des Redens. — Die ganze Zeit hat mir's im Begriff geſtockt, und heut' über dein verliebt Abenteuer mit dem Napoleon hab' ich's lernen herauspoltern.

Ob dies Labyrinth von Weltgedanken des Aufbewahrens, des Nachdenkens würdig iſt, ich weiß es nicht. Der Geiſt muß manches belächeln, was ihm der gute Wille darbietet. Manches aber auch muß ihn tief erſchüttern, und ich mein', was ich da ausgeſprochen hab', das iſt der Tränen wert, und ich ſelbſt fühl' die Träne des Genius in mir anſchwellen, und noch näherliegende Erſcheinungen und Träume kommen mir durch den Kopf geflogen, die ich alle mit Worten ausſprechen möchte. — —

Es iſt närriſch, daß dem Napoleon ſo groß als der Weltkreis, den er durchſtreicht, auch ſein Unrecht abgemeſſen wird. Daß Flüche und Schmähungen ſchon jetzt auf ihn lauern. Das alles iſt auch der Unbegriff von ihm und ſeinem Geſchick. Beinah auf jedem Steig iſt ihm eine Fallbrücke gebaut. —

Und jeder Menſch hat eine Miſſion und jeder verfehlt ſie, obſchon er viel weniger zu verantworten hat, obſchon ihm ſeine Bahn viel deutlicher vorgeſchrieben iſt, und ſie ihm mit allen Glocken eingeläutet wird des Geſchicks und der Begeiſtrung dafür, und obſchon er ſich und der Nachwelt in den feierlichſten Herzensergießungen alles zehnfach verheißen hat! — ſag', wie kommt das? — —

Kann man ſich ſatt verwundern, daß zwar alle große Wahrheiten in jeder Weiſe bejaht werden, nur nicht mit der Tat? — Als ob Gefühl, Begeiſtrung und Gottesgelübde nur Schimäre wär'. Und wollt' einer einem innern Beruf folgen, ſo wär' er ein Narr, oder auf einem Unglücksweg, wenn er ſich doch eine reine Bahn gezeichnet hat.

Iſt doch keine Heldentat, kein Witz ſo groß als ein einfach Gewiſſen, — du wirſt länger leben als ich, und noch manchen Zeitenwechſel mit anſehen. — Du wirſt merken, daß, die in ihrer ſtrotzenden Tugend über ſeine Ungerechtigkeit, Grauſamkeit, Menſchenverachtung, Liſt, Mord und alle ſonſtigen Verbrechen Schauder über Schauder rufen, dennoch nicht werden vermögend ſein, die ihnen durch ihn erleichterten Obliegenheiten zu vollführen.

Sobald es groß handlen heißt, tut es der nicht, dem das Schickſal es zuruft! — Er will aus Eigendünkel handeln, nie will er den Weltton ganz ſtudieren, er will ihn ſelbſt erfinden, und dann fällt er auf ein abgeleiert Thema, und bringt das als ſein eigen Werk in Gang. Denn ein Erfinder iſt der nie, der eigenſüchtig iſt.

Wollt' ein Fürſt ſich auf den Gipfel ſeiner Zeit ſtellen, wie ihm das ſelbſt durch den Thronſitz, den ihm ſein Volk baut, ganz deutlich unter die Füß' gegeben iſt, daß er über allem Treiben und Gewühl den Blick hinaus ſoll nach der Zukunft richten, und ſoll die herbeilocken durch ſeine Hingebung an ſie, was er doch einmal dem Vertrauen ſeines Volkes in ihn ſchuldig iſt — denn wohin kann es geleitet ſein wollen als der Zukunft entgegen? — Das geſchieht nicht. — Sitzen wird er wohl auf dem Thron, aber nicht ſein Geiſt, nicht ſein Mut. — Den Blick wird er nicht ins Feld der Zukunft richten und ſagen: So ſeh' ich's kommen, ich muß ihm entgegeneilen, ich muß lernen von dem Gott der Zeiten, wie ich mich durch Mut und Tapferkeit zu ſeinem Generaliſſimus mach'! —

Ach, ich mag kein laues Geſpräch darüber führen. Feig ſind ſolche Menſchen, denn ſie fürchten ſich vor dem Unvermeidlichen, und frech ſind ſie, denn ſie wagen es, ihm zuwider zu handlen, ſie leugnen ihm ſeine Wahrhaftigkeit ab, ſie ſtellen ſich dumm, obſchon die innere Stimme ihnen gewiß keine Wahrheit ſchuldig bleibt! — Nun frag' ich: — Sind die mit dem Napoleon zu meſſen? — dürfen die es wagen, ihn zu verdammen? — Ihn hat das Fieber hingeriſſen, er hat im Paroxysmus das Unſinnige getan. — Er wird aufwachen, vielleicht ſchon in dieſer, vielleicht erſt in jener Welt von ſeinem Rauſch, dann wird er erkennen, was er nämlich hätte tun und was er hätte laſſen ſollen, — und vielleicht! — ja! ich meine, gewiß wird ſich der Heldengeiſt in ihm zuſammenraffen, auferſtehen von den Toten, — wie denn alles auferſteht, um ſein gereinigt Licht auszuſtrahlen. Denn alles Große muß erlöſt werden. Das Sündhafte wird ja ſo zunichte; aber das Gewaltige erlöſen im eignen Geiſt, das iſt der Menſchheit Aufgabe. — Hat ſie's erfahren durch ihn, was ſie von ihm erwarten durfte, was ſie aus ſich machen ſoll, ſo mag ſie durch dieſe Wahrnehmung ſich reifen, ſie mag den Begriff in ihm erlöſen; den Geiſt, der ihr durch ihn eingeleuchtet hat, ſamt aller Helden blutverſprützten Begeiſterung.

Und nun iſt die Rede nicht mehr davon, daß wir den Napoleon verleumden! — Unſterblich wird er ſein, weil wir unſere Entwickelung in ihm befördern, weil wir die Schickſalsaufgabe in ihm anerkennen und im eignen Gefühl wahren, und entwickeln — ſo haben wir ihn erlöſt von ſeiner Schuld. — Nicht deren man ihn beſchuldigt und noch beſchuldigen wird; ſondern der Schuld, die wir zur Hälfte im eignen Buſen tragen.

Es gibt einen Richter, der iſt nicht ſo ſtreng über ihn als wir — das iſt ſein eignes Gewiſſen, das hat einen Balſam, den es auf jede Wunde gießt, die von der bitteren Satire ihm geſchlagen iſt, über fehlgeſchlagene Träume und Hoffnungen auf den Mann, der die Ungeheuer der Revolution tilgte. — Aber doppelt ſcharf wird ihm auch einleuchten, wie wenig raffiniert das Intreſſe ſeiner Eigenliebe, ſeines Ehrgeizes war, denn die Klugheit hätte ein höheres Ideal als das Glück, an dem ſeine moraliſche Größe ſcheiterte und ſeine politiſche noch ſcheitern wird, haben müſſen. Wie furchtbar hätte er durch ſtrenge republikaniſche Tugend ganz Europa werden können, wie ſtark würde er in wahrer Geiſtesgröße daſtehn, und welche wunderbare reiche Ernte hätten wir mit Beſchämung in dem Nachbarvolk reifen ſehen, dem wir alle Laſter zutrauen, aber am meiſten es des Leichtſinns beſchuldigen, wenn dieſe Tugenden von ſeiner Hand geſät in ihm emporgewachſen wären! —

Aber er hat uns dieſe ernſte niederſchlagende Größe nicht geboten, er hat die heilige Moral in ſich zerſchmettert aller ſchönen wunderbaren, gewaltigen Opfern der Revolution — und dafür den zerſchlagnen Königsthron wieder zuſammengeleimt mit Blut. — Er hat ſich ſelbſt zum Götzen gemacht der Franzoſen, und betet ſamt ihnen ſich ſelbſt an! —

Dies Buch gehört
DEM KÖNIG

*

Zweiter Teil

Sokratie der Frau Rat

(Bruchſtück. Die Verbrecher)

Pfarrer. Ihre Anſicht gehört zu den Unmöglichkeiten, die ganze Welt, das moraliſche Gefühl der Menge opponiert. Vox populi! — ſie iſt der Widerhall der Gottesſtimme. Wer Recht und Gerechtigkeit handhabt, muß auf ſie halten.

Fr. Rat. Gar nicht in Abred', Herr Pfarrer! Aber ein Vorſänger muß ſein, wenn wir eine neue Kirchenmelodie bei der Gemeinde wollen einführen, und die wird ſich doch nicht ſträuben gegen eine neue Weiſe, die man ihr auf der Orgel angibt? —

Pfarrer. Hier wär' das aber eine fremde Tonart, die nicht in unſerm Gehör liegt, die Gemeinde kann nur übereinſtimmen in einer Melodie, die allen gleich faßlich iſt. Ihre Anſichten, wenn wir bei dem Gleichnis der Muſik bleiben, ſind nicht aufs natürliche Gehör berechnet; es mag ſein, daß mit einem ſteigenden Stadium der Bildung wir noch dazu kommen, aber bis dahin kann es nicht verteidigt werden.

Fr. Rat. Das große Menſchengeſetz: *Was du willſt, daß ſie dir tun, das tue ihnen auch*, bedarf kein ſteigendes Stadium. — Ich frag', ob einer zuläſſig finde, daß man ihm den Kopf abſchlage für ein Verbrechen, was er begangen hat? — Da dicht vor dir ſteht der Beichtſtuhl, in den haſt du oft ſchon mit großer Angſt dich eingeklemmt und biſt mit erleichtertem Herzen wieder herausgekommen. Entweder deine Reu' und Leid war affektierte Feigheit, oder du haſt bekennt vor dir ſelber, daß du der größte Sünder biſt, du haſt aber keineswegs die Zuverſicht verloren, dich zu beſſern, und deine Hoffnung iſt, daß dir Friſt dazu gewährt ſei. Nun, mein lieber Adamsſohn, gönne deinem Nebenmenſchen dieſe Friſt auch. — Abwägen kannſt du ſein Vergehen nicht, das kann nur Gott (aber dem iſt's zu langweilig), alſo kannſt auch du keinem das Todesurteil zuſprechen. —

Pfarrer. Da iſt ſchon ein Stein des Anſtoßes. Wie ſoll ich von der Kanzel herab dem Volk dieſe gegen alles Glaubensfundament laufende Behauptung inſinuieren, es ſei Gott zu langweilig, die chriſtliche Gerechtigkeit zu handhaben? —

Fr. Rat. Sie werden doch nicht daran glauben, daß Gott wie ein Krämer die Sünden abwägt.

Pfarrer. Er wird daraus kein langweilig Geſchäft machen, er braucht nicht Maß und Gewicht, ſeine Weisheit wägt mit einem Blick. Warum ſoll der Gerechte zweiflen am göttlichen Schiedsrichteramt, es iſt der gewaltigſte Beweis für die Fortdauer unſerer Seele. Darum muß ja der Leib wieder zu Staub und Aſche werden, aus denen er geſchaffen war, um Strafe und Lohn zu empfangen. „So wie es uns Geſetz iſt, daß wir ſterben," ſagt Paulus, „ſo werden wir auch nachher vor Gericht ſtehen."

Fr. Rat. Ich kann Ihnen nicht Zeit gönnen, dieſe Nichtigkeiten vorzubringen. Mein Kopf glüht mir vor Eifer, Ihnen den Ihrigen zurechtzuſetzen. Und hören Sie mich an. — Die Veredlung der Menſchheit geht oft an ihrer Sittenverbeſſerung zugrund. Dazu gehört die Sündentaxe. Der wägende Richter, den Sie auf den Wolkenthron ſich denken, ſteht auf dem Markt und läßt den ſcharfen Schliff ſeines Richtbeils im Sonnenlicht blitzen. Der Staat hat ſeine religiös-moraliſchen Anlagen, ſeine Abgrenzung erlaubter Begriffe, die Entwicklung unſerer Seelenkräfte auf der Tenne, er driſcht wechſelweis drauf los, und gewinnet eine unreine Saat der Moral, der Gottheitslehre und verpfuſchter Geſetze. Der Staat ſät ſie aus und iſt allein verantwortlich für die Verbrechen, die daraus erwachſen. Das Beil in der eiſernen Fauſt auf dem Markt zückt gegen ihn die Schneide. Und dies Beil iſt die öffentliche Meinung, die mündig geworden iſt und ihn verdammt.

Bürgermeiſter. Das müßte doch wahrlich mit dem böſen Feind zugehn, wenn der Staat die Schuld der Verbrechen tragen müßte gegen ſeine eignen Geſetze.

Fr. Rat. Mit dem geht es auch zu! — Hatt' ich doch anfangs gehofft, daß Sie meiner Meinung ſein würden! Aber leider, Sie ſtoßen mitſamt dem Herrn Pfarrer in die blecherne Kindertrompet' der Vox populi, mir zum ärgſten Ohrenverdruß.

Pfarrer. Warum würdigen Sie herab Geſetze, an denen die Menſchheit ihre Gerechtigkeit entwickelt, mit der Gewiſſensberuhigung, nicht mehr gewagt zu haben, als ſie vor Gott rechtfertigen kann, mit der Beglaubigung des Buches, was zu ihrem Wegweiſer auf chriſtlicher Lebensbahn ihr geſchenkt iſt, mit der Bibel ganz übereinſtimmend? —

Fr. Rat. Das Buch, ſeitdem es mit Druckerſchwärze auf alte Lumpen abgedruckt iſt, was vorher mit reiner Naturſchrift in den unſchuldigen Buſen der Menſchheit geprägt war, ſcheint mir Verfälſchungen in ſich zu herbergen, welches früher, da es nur mit dem innern Geiſtesaug' geleſen wurde, nicht möglich war. — Die Wahrheit, verfälſcht, iſt eine gründliche Lüge, ſo wie der reine Ton, verſtimmt, eine totale Disharmonie iſt. — Sie vergleichen die Vox populi der Kirchenmelodie, in welche Sie als Hirte einſtimmen. Ich hätte mir zwar nie erwartet, daß der keine höhere Harmonie faſſe als das bedachtloſe Blöken der Herde. Mit ſolchem Blöken recht behalten wollen gegen alle ſanfteren Melodien des Herzens, ſpricht weder für einen muſikaliſchen Begriff, noch kann es dem widerſprechen. — Sie ſagen, der Beweis unſerer Fortdauer läge in Gottes Abwägung unſerer Verdienſte und Schuld, ich ließ' mir's gefallen, wenn Sie nur eine viel näher liegende Folgerung nicht außer acht ließen. — Daß man um ſo weniger das Recht habe, den Menſchen aus der Lebenswerkſtätte zu drängen, eben weil das ewige Gericht vor der Tür auf ihn wartet. — Man ſollte meinen, ihr hättet das ewige Gericht nur erfunden, um den armen Sünder durch das eurige hineinzuſtoßen. — Iſt denn die Tat das Verderbliche, oder die Anlage zum Verbrechen, — die Neigung, der wilde Trieb, der Inſtinkt? — Das

Verbrechen ohne den beſtimmten Trieb iſt ein Werk des Zufalls, der Umſtände, des Fatums. Weil dies und jenes zufällig ſich ſo ereignet, ereignet ſich das Verbrechen auch. Nun! — dies am Menſchenleben ſtrafen, iſt Unſinn; iſt es aber gar innere Anlage, geheimer eingeborner Trieb, unwiderſtehlicher Reiz, wie vermag da des Ungebildeten, Ungehüteten Willenloſigkeit dieſen Reiz in ſich ſelbſt zu bekämpfen? — Naturen, die ſich ſelbſt kreuzigen und ſegnen vor der Miſſetat und in ſich hinein das Nichtverbrechen als Unſchuld anerkennen — was aber nur leerer Raum ihres Daſeins iſt —, kommen nie zur Beſinnung über ſich und alſo nicht zur Rechtfertigung gegen die Sünde, die notwendig iſt, um den Menſchen vollkommen zu machen. Und ob daher der Sünder nicht auf einer Stufe ſtehe, die einer höheren Entwicklung näher liege, das iſt die Frage.

Pfarrer. Sie meinen, man müſſe ſündigen, um das Beßre in ſich zu entwicklen. Die Sünde wär' demnach eine Gnade Gottes, ohne ſie würden wir den alten Adam nicht ausziehen? —

Fr. Rat. Darauf antworte ich nicht, aber ich erinnere Sie an die Frage, die Sie dem unmündigen Täufling tun: Widerſachſt du dem Teufel? — Darauf antwortet der Mündige für ihn: ‚Ich widerſache' — ſo auch der Staat ſagt gut für den noch unmündigen Erdenbürger! — Welche Verpflichtung legt dies ihm auf? — Zweitens, der Staat verurteilt den Verbrecher! Zu was führt dieſe Sünde — wenn nicht zur Einſicht: Sünder und Richter ſtehen im engen Verband. Beide müſſen einander auf die höhere

Stufe heben. Wahre Menſchenliebe iſt die innigſte Selbſtliebe; ſie vergilt ſich ſelber reichlich, ſie kann den Sünder nicht verachten, weil das Heil auch des Gerechten aus ihm erſprießt. — Weiter: — War des Verbrechers Anrecht und Bedürfnis nicht, dem Staat einverleibt zu ſein mit ſeinen Befähigungen, mit ſeinen Regungen und Tendenzen? — Und wer hat die Schuld, daß er's nicht wurde? — Frage ich aber, wieviel Schmerzen, unverſchuldete, dem verwilderten Täufling des Staates noch müßten durch den vergütet werden, dann müßtet ihr bald einſehen, daß, wenn ihr ihm die Hände unter die Füße legtet, ihr hättet ihm nimmer genug getan. So iſt der Verbrecher immer die Sündenſchuld des Staates. Könnt ihr die Wurzel dieſes Unheils vielleicht erſpähen, da werdet ihr ſehen, daß die Verſtockung einer ganzen Welt dieſem Verbrechen vorausgeht.

Pfarrer. Sie ſprechen weisſagend, aber nicht begreiflich!

Fr. Rat. Laſſen Sie mich immer weisſagen wie Tireſias, für Ihre nahliegende Anſichten ganz blind, um für die tiefliegenden Wahrheiten den Scharfblick zu bewahren. Ich werde ſpäter auf Ihre Gründe eingehen, wenn ich nur erſt die Irrquellen mir ſelber bezeichnet habe, den Giftkelch, den man daraus braut und dem Volke aufdringt; und dann, wenn dieſes Gift ſich auswirft, nicht in ſich es bekämpft, von wo es ausging, ſondern an dem Auswurf des Giftes ſich rächen will, während der Staat grade an dieſem zur eignen Erkenntnis kommen konnte und ſo als Wiedertäufer dem Teufel widerſachen, wobei ihn der

Verbrecher aus der Sündentaufe heben könnte! — Und wie Sie ſagen, würde dann der Täufling durch dieſe Gottesgnade den alten Adam ausziehen! — —

Pfarrer. Für dieſe Begriffe bin ich zu ſchwach! — Wenn ich auch zugeben ſoll, daß der Staat urſprünglich zu manchem Übel der Anlaß war, ſo liegt doch in jedem einzelnen die Gewiſſensſtimme, die ihn vor dem Böſen warnt.

Fr. Rat. Wie rechtfertigt denn der Staat, daß er dieſe Gewiſſensſtimme gänzlich verleugnet? — Beſteht er nicht auch aus einzelnen, die zuſammen in ein Horn blaſen? und wie kommt's denn, daß in dieſen Hütern und Vertretern des Rechten niemals ſich dieſe Stimme geltend macht? —

Pfarrer. Sie behaupten das, aber dazu gehört eine lange Reihe von Beweiſen und keine Vorausſetzung, ſondern Gründe.

Fr. Rat. Die Sie mir immer widerſprechen würden. — Denn Sie ſind für die Ferne blind und glauben an eine maskierte Gegenwart. Nun will ich hier eine Reihe von Fragen tun, nicht für Sie, ſondern für mich!

Lebt der Staat in geſunder Ehe mit dem Volk, hat er das wahre Vertrauen, die reine Treue, die Aufopferung, die Aufrichtigkeit für es, da er nur Sklavengeiſt von ihm verlangt? — Iſt der Staat dem Volk ein treuer Vater, entwickelt er ſeine Kräfte, reſpektiert er ſeine natürlichen Anlagen, betätigt er ſeine Energie, ſichert er ihm ſein Recht der Freiheit und freut ſich ſeiner Stärke, oder rügt er vielmehr an ihm ſeine Entwicklung ins Freie, Große, Göttliche?

— Iſt er ihm eine liebende Mutter, die mit Geduld in ſeine Irren ſich ſchickt, die, im Entſagen geübt, als glückliches Schoßkind es pflegt und ihm den Vaterlandsboden erwärmt? Oder vernachläſſigt die Mutter das Kind um ihrer Lüſte willen? — Was iſt der Staat dem Volke? Ein herriſcher Sklavenhändler, der Tauſchhandel mit ihm treibt, und darum den Knechtſinn ihm einquält; der Machtſprüche verhängt über es und ſein darbendes, angefochtnes, tauſendfach geärgertes Herz in den Sumpf verſenkt frömmlender Moral, der über ſeinem aufſtrebenden Geiſt den Sargdeckel zuſchlägt oder auch mit dem Halsband eines Hundes die Kehle ihm zuſchnürt.

Bürgermeiſter. Sie beſcheiden den Staat vor Gericht, ſtatt über den Verbrecher zu entſcheiden.

Fr. Rat. Weil's unmöglich iſt, ohne den Staat anzuklagen. Der Verbrecher ſelbſt iſt das Opfer! — Die Vox populi zeugt gegen den Staat, der das Volksherz vergiftet und ſeinen Geiſt verfinſtert gegen den Verbrecher. Er lehrt ihm Wiedervergeltung! O Staatsklugheit, dein Begriff alles Werdens und Gedeihens iſt gar niedrig, und nicht zu rechtfertigen vor dem ſtrengen Gott mit der Wag'! — Wie ſoll die Volksſtimme gelten, wo noch kein öffentlicher Geiſt, kein Gemeinſinn in ihr widerhallt? — So iſt denn die Vox populi zwar keine Kindertrompete, denn ich hör's ja mit Schauder, es iſt die Stimme von wilden Hunden, ſie bellen wie toll um ihn her, der mit Gewalt in den Abgrund geſtürzt wird. Wölfe ſind's, ſie begleiten ihn mit gierigem Blick, ſie wollen ſein Blut lecken, dem betäubt von ihren Flüchen die Beſinnung in

Faſern martervoller Verzweiflung zerriſſen iſt. Und dies Bellen, Heulen und Grinſen, iſt das die Vox Dei? — Nein, Sünder ſind dieſe nicht, der Sünder iſt ſchon durch ſein Bewußtſein gewürdigt, eine Verantwortung an ſich zu vollziehen, und ſeine höhere Natur gegen einen Augenblick der Leidenſchaft, gegen ſeine eigne Verſunkenheit geltend zu machen, es iſt ein noch niederer Zuſtand der Verworfenheit, denn er iſt tieriſch. — Der Sünder iſt höher ſelbſt durch ſein Verbrechen geſtiegen. Er iſt ja der nicht, der ſich am Geſunknen verſündigt, er ſteht ja außer dem Kreis der kalt und gefühllos Verdammenden. Er hat zwar gemordet — das Verbrechen liegt ihm noch ſchwer auf dem Haupt. — Ein fürchterlicher Wahn hatte ſeine Geiſtesſinne gelähmt, aber jetzt, wo er plötzlich erwacht in der Mördergrube, da fühlt er in Verzweiflung ſich bewußtlos; er wollte da nicht hinein! Nein! Nein, nein! Seine Seele weiß nicht davon. Er wollte ſich nicht von den Menſchen trennen, er hatte ſie ja lieb, er wollte nie von einer Ehre ſich losſagen, ſie war ſein Licht! — Die Menſchen, die Freunde, ſie ſchreien über ihn! — O Verlaſſenheit der Schreckensnot! — O ödes Gebürg der Verzweiflung, iſt kein Baum, der ihn ſchirme, kein ſchützend Dunkel? Wollen die Lüfte ihn nicht kühlen? — Wollen die Vögel vom Gezweig herab ihm kein Troſtlied ſingen? — Ja, du, Natur, biſt Gottheitsſtimme und haſt ein leis Gehör für den Jammer und möchteſt mit ihm dich verſtändigen! Aber die Söhne des Staubs, die ein falſch Gewiſſen heraufbeſchwören der Geſetze, der Philoſophie, der Religion, die finden keinen Weg als vom Leben zum Tod.

Seht, der Verbrecher hat Mutter, Vater, Kinder und Brüder wie ihr, er fühlt ſie in ſeinen Eingeweiden, ſie fühlen den Schwindel, den Fluch der ganzen Menſchheit! — Ihr kreuzigt den Vater, ihr entreißt die Eingeweide dem Mutterleib, ihr brandmarkt die Brüder und zerſchmettert der Kinder zartes Haupt am harten Fels eurer Mißbegriffe. Dieſe Schuldloſen mordet ihr, ſamt dem einen Kranken, Beſinnungsloſen! — Ihr Richter zerfleiſcht die Bande der Natur! — Wie? — Iſt dies Deutſchlands weithinſchallende Rechtslehre? — Dem Kind den Vater ſchänden, dem er geliebt, geheiligt iſt, auch ob er Verbrecher iſt! — Müßt ihr den ſittlichen Untergang in die Seele der Nachkommen pflanzen? Mit Strafen wie mit Lohnen! Nein, das Kind haßt euch! denn es würde zum Verbrecher an den Banden der Natur, wollt' es euch nicht haſſen! —

Bürgermeiſter. Aber Verbrecher, die eine Untat lange mit ſich herumtragen und ſie ordentlich mit Überlegung reifen, ſie dann endlich mit vorſätzlicher Tücke vollziehen, wie wollen Sie es verantworten? — Ich mein', im Gegenteil könnte uns der Gott mit der Wag', wir wollen ihn Minos nennen, eine Schlappe anhängen, wenn wir ihm ſeine Opfer nicht überantworten.

Fr. Rat. War das Opfer früher ſchon der mißratne Sohn, den der Vater aus dem Hauſe ſtieß? — oder iſt es ſpäter erſt ſo weit gekommen, daß er mit voller Überlegung die Wege des Laſters ging? Wo hat er die Güter genoſſen, die ihn das Gute würdigen lehrten? — Oder wo hat das Volk ſo viel Gemeinſinn, ſo viel geiſtige Erhebung, um ſeine Jugend zu beſeelen durch Gebote und Beiſpiele geiſtiger Einwirkung? — Waren ſeinen Kräften Wege geöffnet, ſie ſpielen zu laſſen, oder lag vielmehr ein gewaltiger Druck auf denen, die ſeinen Untergang vorbearbeiteten? — Euer Minos iſt ein Schutzgott der Eigenſucht. Das Urteil iſt ungerecht, wenn es Wunden aufreißt, ſtatt ſie zu heilen. Mord an der Unſchuld iſt es, denn eure eigne geht dran zuſchanden; und nur der Mut zum Opfer kann den wahren Weg finden! Armer Verbrecher! Wer hat die böſen Geiſter auf dich gehetzt, du konnteſt dich ihrer nicht erwehren! — Wer hat ſchuld? — Du nicht! Nein, du nicht, denn ſchon kaum zur Welt geboren, belog das Leben dich und die Geſetze. Die Seele konnte nicht aus ihrem Zwinger ſich losmachen und mit dem Genius ſich miſchen. Erſt läßt man dich nicht du ſelber werden, dann ſchiebt man die Verantwortung dir zu, vor dem Staat, der ſelbſt aller Verantwortung ſich losſpricht vor dir! —

Verhüll' ihn, Menſchheit, er iſt dein Sohn, noch unmündig! — vielleicht weckſt du noch den Keim aus dem harten Boden, den kein Mitleidstau je benetzte. Der Same liegt auch lang erſtarrt im Sand der Wüſte, dann badet ihn ein warmer Gewitterregen, dann ſteigt die Palme auf und beſchattet den Wandrer und labt ihn mit Wein aus ihrer Krone, ſo könnte die Menſchheit auch auf Vergeltung rechnen, wollte ſie des Sohns der Wüſte ſich annehmen.

Ich kehr' aus meiner Viſion zurück. Sie ſchweigen beide! — Es ſind Ihnen Unerhörtheiten! Mit dem

Bibelgeſetz: „Liebet ihn als euch ſelbſt" brüſtet ihr Phariſäer euch. — — Langſam und bequem beſteigt ihr die Schädelſtätte wie weidendes Vieh, und mäſtet euch hinan zum Opferaltar, um den Glanzpunkt eurer Weisheit, das Urteil, darauf niederzulegen, doch haltet ihr den Henker, der es vollzieht, für unehrlich. Ihr wägt und durchſucht den Unflat, um beil- und ſtrangfähige Expektanten zu gewinnen für die letzte Nebelbank eures Unverſtandes, dem die Rechtsgelehrſamkeit wie ein hitziges Klima das Fieber ſeiner Unterſuchungswut noch beizt.

Bürgermeiſter. Ganz gewiß muß es den zur Begeiſterung aufregen, der ſeine Kräfte dem Staat widmet, um ihn vom Auswurf der Menſchheit zu reinigen. Die pſychologiſche Beleuchtung eines Verbrechens mit Umſtänden und Nebenumſtänden, die Beſonnenheit mitten im Sturm der Gefühle, dem Ausſpruch der Gerechtigkeit nichts zu vergeben, dies iſt kein unwürdig Opfer, das wir der Menſchheit und unſerm Gewiſſen bringen.

Pfarrer. Nun gar der Prieſter beſteigt den Weg zur Gerichtsſtätte nur zum heiligſten Zweck, er begleitet den Sünder, ihn ſeinem Heil entgegenzuleiten, ihm Troſt und Zuverſicht auf die göttliche Gnade beizubringen, allein es wird uns von dieſen verhärteten Gemütern ſchwer vergolten. Erſt kurz ein Beiſpiel in Rom des ſchwärzeſten Undankes und Religionsverachtung gab ein ſolcher ſcheußlicher Bandit, indem er den eifrigen Prieſter, der ſeiner ewigen Verdammnis entgegenarbeitete, plötzlich und unverſehens in die Naſe biß und gar nichts von geiſtlichem Zuſpruch hören wollte.

Fr. Rat. Der Verbrecher wird die Naſe doch nicht gar abgebiſſen haben? — Dafür halt' ich ihn zu gutmütig, er wird ihm nur die Naſe ein bißchen derb gezwickt haben, ſo wie ein Hund edler Raſſe, der zu verſtehen geben will, daß er ſeine kleinlichen Peiniger und ihren Unſinn nicht länger zu dulden gewillt iſt. Der Prieſter wird da wohl auch mit Erbauungsreden eingehalten haben?

Pfarrer. Allerdings! Der war ja mehr tot als lebendig. Das Abendmahl war nur mit unſäglicher Müh' dem Sünder beigebracht worden, ihn ſchauderte davor, trotz dem ſtarken feurigen Wein im Abendmahlkelch, er war matt von den vielen Verhören und wollte nicht ohne Mut den letzten Weg gehen, ſo trank er ihn aus, der Wein ſchlug auch an, aber ſchwer iſt zu glauben, daß er mit derſelben Unbefangenheit jenſeits ſei aufgetreten vor dem göttlichen Richterſtuhl, wie er hier dem Schwertſtreich mit Lächeln und großer Ruhe den Hals hinſtreckte, denn das heilige Nachtmahl, das er ſo ſehr wider Willen nahm, nur um nicht mehr mit Zureden gemartert zu werden, das konnte unmöglich ſein Heil befördern!

Fr. Rat. In der letzten Stunde zwingt ihr ihm den Abſchieds- und Nachtmahlskelch ein, als Reinigungstrank und Toaſt auf die Geſundheit ſeines zukünftigen Lebens —, den er einſt ſchon auf guten Glauben als Kredenzbecher dieſer lumpigen Erdenſchererei, die ihm aus Ehebrüchen, Wortbrüchen, Einbrüchen, Verleumdungen, Totſchlag und aller Verräterei mit Galeerenketten, Fußblöcken, Schandpfahl, Staubbeſen zuſammen und durcheinander gekeltert war in dem

Augiasſtall eurer Juſtiz. Da muß es ihm freilich widerſtehen. — Unterließ' man doch, zu dieſer graſſeſten barbariſchen Rechtsanmaßung, Menſchen zu verdächtigen, zum Bekenntnis ketzern, zum Menſchen beſchuldigen, und richten mit menſchlichen Sinnen, Gott als Zeuge zu rufen, der ſich ſchämen muß, daß er die Vernunft vom Menſchengeſchlecht ſo mißbrauchen läßt. Schleudern Sie lieber den Bannſtrahl gegen das Verbrechen des Urteils, drohen Sie mit Kirchenbann, Sie werden ſehen, der Staat macht ſich nichts draus, und nach wie vor köpft und hängt er nach Rechtsbelieben. Will die Kirche nicht nach ſeiner Pfeife tanzen, ſo darf ſie nicht erwarten, daß er nach ihrer tanze.

Bürgermeiſter. Das glaub' ich, wie wird die Juſtitia ſich kümmern um der Prieſter höllische Drohungen, das wär' eine ſchöne Verwaltung des öffentlichen Rechts. Die Verbrecher würden ja wie Sand am Meer ſich ausbreiten, ein fruchtbar Geſchlecht, als wär' es mit der Kirche in den Bund der heiligen Ehe getreten, die Frechheit würde ſich auf den Thron ſetzen. Sie haben die Hefe des Volkes nicht in Gärung geſehen. Hätten Sie den Aufruhr erlebt, als die Rotmäntel hier einrückten und vom Straßenpöbel das Zeughaus geplündert wurde, da ſchoß ja dies Geſindel wie die Pilze empor, man wußte nicht, wie und woher? — Ich vergeſſe mein Lebtag nicht ein altes Weib, was unter einem alten Sattel hervor, den ſie im Zeughaus geplündert hatte, mich angrinſte. Mir iſt viel ſchon in meiner Staatspraxis vorgekommen, aber nichts ſo Schauerliches als dies verdammte alte Weib mit dem Sattel auf dem Kopf, der ſie vor dem Regen ſchützte, es goß fürchterlich, ſonſt hätte die Revolution auch noch länger gedauert, aber einem langweiligen Landregen widerſteht keine Revolution! —

Fr. Rat. Riß das alte Weib mit dem Sattel auch aus vor dem Landregen? —

Bürgermeiſter. Hunderte waren's, die Gott weiß aus welchen Winkeln hervorgekrochen waren, und mit dem Regen wieder verſchwanden. Nur die eine unterm Sattel ſaß ganz trocken und höhnte alle würdigen Beamte, die da mitten im Regen dem Unfug ſteuern wollten.

Fr. Rat. Wie's möglich iſt, daß der Staat ganz unbewußt Hunderte von alten Weibern herbergt? —

Bürgermeiſter. Die Hefe des Volks, die unverſehens über den Bottich gärt und ebenſo wieder in dem Schlamm verſinkt.

Fr. Rat. Es lautet ſchrecklich! — So ein Staat von alten Weibern, die im böſen Mut aufbrauſen. — Ich möcht' ihn nicht regieren, noch weniger von ihm regiert werden! Ja leider! — Was iſt des Deutſchen Vaterland? Nicht Pommerland, nicht Schwabenland; es iſt das Alteweiberland! — Aber ſollte etwa der Staat durch hündiſches dummes Inquirieren, durch Hetzen und Verfolgen aus Alterweiberfurcht ſich um den jungen Nachwuchs bringen? Es gibt ſo alte Kater, die ihre Jungen würgen, und die ſchauderhafte Alte, die unterm Sattel hervor die würdigen Beamten ſo verhöhnte, iſt ein wahrhaft prophetiſcher Anblick.

Bürgermeiſter. Der Abgrund des Verderbens, der Schlamm der Menſchheit iſt wohl ſchauderhaft, aber nicht prophetiſch.

Fr. Rat. Dieſer Schauder iſt aber prophetiſch für die Staatsgenoſſen, die ihr die Hefe des Volks nennt und aus der eine ungeſunde Gärung emporſteige. — Warum wißt ihr nicht, woher ſie kommen? — Wohin ſie verſchwinden? — Warum will der Staat ſie nicht finden und ihrem Verderben zuvorkommen? —

Bürgermeiſter. Ihre politiſche Unſchuld bürdet dem Staat auf, eine verwilderte Raſſe zu erheben. Die in einem Fluchen und Verwünſchen jedes rechtlichen Gefühls ebenſo ſpottet wie auch der Geſetze. Nein, Frau Rat! Wollte der Staat auch ſich zu allen Opfern entſchließen, ſie wären vergebens! —

Fr. Rat. Welcher Opfer kann er ſich denn rühmen, die er gebracht habe? — Wenn's gegen den Feind gilt, dann findet ihr ſie in ihren Schlupfwinkeln, dann zieht der Staat ihnen Montur an und läßt ſie in Reih' und Glied aufmarſchieren! wenn der Landesvater will losdonnern, dann ſind ſie euch gut als Futter für die feindlichen Kanonen. Was davon heimkommt und ſelbſt nach Futter ſchreit, das betrachtet ihr als Hefe des Volks, und laßt's wieder im alten Schlamm verſinken, wißt nicht mehr wo's geblieben iſt, vor euch mag's unter die Erde verſunken ſein, muckſt es, ſo wird man ſeiner ſchon Herr werden! Die alten Weiber ſind euch ein Greuel; ihr freches Angrinſen möchtet ihr ihnen eintränken, ſowie ſich Gelegenheit dazu findet, werdet ihr nicht ſäumen. — Wer ſind dieſe alten Weiber? — Es ſind die, deren Söhne, deren Männer im Krieg Kanonenfutter wurden, oder als Krüppel heimkamen! ſie ſind Raubgeſindel geworden, die ihrigen zu ernähren, das war ihrer erregten Rache, Bosheit und Tücke willkommne Genugtuung! Es war ihnen Erſatz dafür, daß man ſie völlig im Staat ignorierte. Daß der ihnen gleich von oben herab alles beſſre Gefühl, alle Bildungsfähigkeit abſprach, ja ſogar auf die durch nichts erwieſne Behauptung hin, daß ſie für alles beſſere Gefühl gleichgültig ſeien, ſie behandelt wie die Hunde. — Stürzten ſie ſich denn nicht in dieſes Elend, um einander zu retten? — Wollte der Vater nicht die Kinder emporbringen? — Wollte er ihnen nicht ſo viel vom Lebensgenuß zuwenden, als in ſeinen Kräften war? — Hängen die Kinder nicht mit heroiſcher Liebe am Vater, an der Mutter, könnt ihr ſie zum Verrat bringen? — lieber teilen ſie das bittere Elend mit jenen, als euren Lockungen zu folgen. — Euer Waſſer und Brot, euer dunkles Gefängnis und ſchwere Ketten brachten den jungen Andreas Petry nicht zum Geſtändnis über ſeines Vaters wahren Namen, euer Verſprechen, ihm das Leben zu ſchenken, für ihn zu ſorgen, bewegten ihn auch nicht dazu! Ihr wollt ſie des Mangels an ſittlichem Gefühl anklagen und ſeid ſelber die ärgſten Schelme, daß ihr ſie ſucht zu verführen zum Verrat! War das keine kindliche Liebe, als dieſer Knabe mit Verzweiflung bat, ihn nicht zur Überführung ſeines Vaters zu gebrauchen? Aber eure Juſtizwut hat dies Kindesflehen nicht geſchont, er konnte ſich nicht entſchließen, ſelbſt als man ihm das Geſtändnis ſeines Vaters vorhielt. Der Vater hat um Schonung für das harte Leugnen ſeines Sohnes und ſagte, er weiß, daß ſein Geſtändnis notwendig des Vaters Leben koſtet. Als er aber ſelbſt das Bekenntnis ſeines Namens vor dem Sohn wiederholte, da ſchrie der laut auf, aus Schmerz warf er ſich zu Boden, und raſte ſo heftig, daß er nicht zu ſich zu bringen war, bis eine wohltätige Ohnmacht ihn der Verzweiflung entriß, daß der Vater verloren ſei! — Spürt doch dieſem Seelenjammer des Kindes nach! — War's die Naturſtimme? — Was mag Vater und Sohn ſchon für bitteres Elend geteilt haben, welche Gefahren füreinander beſtanden! — Das macht die Liebe ſtark. — Könnt ihr das von euren Kindern allen ſagen, die ihr mit Lebensgenüſſen ſättigt, mit der höchſten Sorgfalt ihre Gefühle wollt bilden? — ſind ſie höher anzuſchlagen als die Gefühle, als die heroiſche Aufopferung des Verbrecherſohns? — O ſchlagt doch zum wenigſten hier eure eigne Nachkommenſchaft nicht höher an als dies Räubergeſindel, dieſe vernachläſſigte Hefe des Volkes, das im Schlamm des Staatsbottich vergärt, und nie von oben herab eine hilfreiche Hand ſah! — Nein, nur immer die Strafrute, die keine Liebe, noch Ehrgefühl, noch Ehrlichkeit einbläuen kann! — Doch dieſe Hefe des Volkes vom Gaunerſtamm haben eine Liebe zur Ehrlichkeit, haben Ehrgefühl, Geiſt und Heroismus, und vielleicht grade weil der Staat keine Befähigung mehr hat, dieſe ganz edlen Anlagen zu verwenden, ſo verwildern ſie! — Der Vater dieſes Andreas ließ es wohl nicht an Mühe fehlen, ihn zum vollendeten Räuber zu bilden, ſogar Räuberidyllen dichtete er, um in den Söhnen Gefühle anzuregen, wie ſie ein großer General kurz vor der Schlacht haben könnte, leſen Sie hier in der Aktengeſchichte das End' davon ins Deutſche überſetzt. Nachdem zwei Brüder über alle erlebten Abenteuer ſich ergötzten und über die Mutloſigkeit vornehmer Reiſender, ſagt der eine: „Aber, Bruder, bei uns kommt die Furcht nach der Tat, wenn ſie im Land umherſtreifen, uns zu fangen, wenn wir im Verhör mit ſchweren Ketten beladen ſollen die Freunde verraten!" —

„Bruder! Verräter wollen wir nicht ſein! und wenn auch einer drunter unſer Feind war und Streit mit uns hatte, ſo wollen wir ihn nicht verraten, denn die Gefahr gleicht allen Streit aus, und das tröſtet uns in Ketten, wenn wir keine Verräter ſind."

„Aber Bruder, es ſteht ſchlimm, wenn ein Verräter iſt unter uns, dann ſprechen die Richter nicht mehr vom Zuchthaus, dann wird vom Köpfen geredet, vom Galgen und Schinder!" —

„Laß ſie ſprechen, wie ſie wollen, die Richter! — Noch ſind wir frei, und werden wir je gefangen, Kamerad, was tut's? — Weiter kann's nicht gehen als ans Leben. Und ſo ſterben wir als große gewaltige Räuber."

„Hei ja, Viva! Wir ſterben wie berühmte Männer!"

„Die Mütter geben das Zeichen zum Eſſen, die Buben und Mädchen rufen zur Suppe, ihr Väter, zur Suppe, ihr Brüder." —

„Auf zum Eſſen, Kameraden, zum Eſſen!" —

„Wer betet vor?" — —

Leſen Sie hier noch in der aktenmäßigen Geſchichte dieſer Räuberbande, was über die Erziehung des jungen Andreas geſagt iſt, der jetzt erſt ſiebzehn Jahr' alt iſt: ‚Der Vater ließ ihn verſchiedne muſikaliſche Inſtrumente lernen. Er ſpielt mit vieler Fertigkeit Klarinett, auch Flöte und Flageolett ſpielt er nicht ungeſchickt, dieſe Kunſtfertigkeit ſollte ihm zu einem ehrlichen Erwerb helfen, wie war aber dies möglich, da ihn der Broterwerb unter der niedrigſten Volksklaſſe herumtrieb, ihn mit Räubern und Dieben zuſammenbrachte, die er von Kindsbeinen an kannte, und da ſein eigner Vater ihn ſchon als Buben mit auf den Straßenraub nahm, ihm von ſeinen Großtaten jenſeit des Rheins, von dem erhabnen Schinderhannes und deſſen würdigen Kämpfen erzählte und ſeinen Geiſt erhitzte zur Nachahmung der großen Vorbilder.'

Dieſe weiſen Bemerkungen der Juſtiz ſelbſt, die Sie hier in den Akten gedruckt ſehen, führte dieſe nicht darauf, daß, wenn der Vater mit großartigen Zügen und edlen Farben ſeine Vermahnungen ausmalt, um ſie zu verherrlichen und zur Nachahmung zu reizen, dies doch der Beweis iſt, daß der Sinn für das Edle und Großartige auch ein Beweggrund ihnen war, ſo zu handlen, und daß auf dieſen Sinn könne und müſſe gewirkt werden, um dieſe Menſchheit zur beßren Einſicht zu leiten. Aber nein! — Stumpf wie die Ochſen ſpricht auch hier die Juſtitia wieder von der niedrigſten Klaſſe des Volkes, als ob die das Verderben zu erzeugen ſich nicht erwehren könne. Doch iſt hier in dieſen kurzen Bruchſtücken des Berichts, der nicht zur Apologie der Räuber geſchrieben war, ſondern als Beweis ihrer gerechten

Verdammung, — ganz unwillkürlich in den kräftigſten Farben ihr Heroismus geſchildert, zweitens ihr Ehrgefühl, da ſie untereinander keines Verrats ſich ſchuldig machen. Dann ihr Gewiſſen, da es ſie beruhigt, wenn ſie zum Tod gehen, keinen verraten zu haben. Jetzt fehlt noch zur Vollendung eines vollkommen edlen Charakters das Zartgefühl der Sittlichkeit, und dies kann nicht rührender ausgeſprochen ſein als in eben dieſem Knaben. Da er nämlich zum öffentlichen Verhör ſollte über die Straße geführt werden, ward er ſo beſtürzt durch das Schreien und Toben des Volkes, daß er ſich nicht ermannen konnte, hervorzugehn. — Plötzlich verlangte er ſein Inſtrument, was bei ſeiner Gefangennehmung ihm war abgenommen worden, ſo ging er den langen Weg bis zum Markt und blies anmutige Hirten- und Waldlieder mit ruhigem Schritt unter Begleitung des Volkes, ohne beleidigt oder geſtört zu werden, ganz gezähmt folgte es ſeinen melodiſchen Tönen, die durch den einfachen verſöhnenden Ausdruck das tiefſte Mitgefühl erregten. Die aufgereizte Hefe des Volkes ward beſchwichtigt durch die ſanfte Stimme des Knaben, den ihr zum Verbrechertod führtet, es verlangte Begnadigung, die ihm auch gewährt wurde, da viele die Bittſchrift unterzeichnet hatten, die ſelbſt waren beraubt worden! — Wie ſehr ſpricht auch dies für die verachtete Volkshefe, die ſo leicht die Rache aufgibt, und wie beſchämend, daß ihr ſie verachtet. —

Ja! was iſt da noch lang hin und her zu ſtreiten, wir ſehen's deutlich und wiſſen's, auch die Gerechtigkeit iſt blind. Da kann man auf keine tiefere Einſicht rechnen. Die niedrigſte Volksklaſſe, die der Staat ignoriert, weil er nicht mit ihr zurechtkommen kann, ſtößt als noch ans Züngelchen der Wage und bringt ihren Stumpfſinn in Bewegung. Diesmal wär's dem armen verlaßnen Knaben zugute gekommen, allein die blinde Gerechtigkeit ſendete ihn ins Zuchthaus, ins Verderben. —

Die gedruckten Akten wimmlen von großartigen Zügen mitten unter ſchwarzen Verbrechen. Viele der Jüngern hatten noch ihre Schulzeugniſſe ausgezeichneter Fähigkeiten und Fleißes und ganz untadeliger Aufführung. Wie kamen ſie um alles, wozu ihre Anlagen ihnen ſo gerechte Anſprüche gaben? — Nun, ſie verſanken im Schlamm, in dem der Staat die Volkshefe gären läßt. Leſen Sie irgendeine dieſer kurzen Biographien, Sie werden keine finden, wo der Vorwurf ganz auf dem Verbrecher haftet! — Schon daß wir ihn beſchuldigen und uns nicht ſelbſt ſchuldig fühlen, das zeugt gegen uns. Warum iſt er nicht in die goldne Wiege geboren? Warum in der Volkshefe, wo tauſend Wiegen gehen an ein traurig Schickſalsband geknüpft? Die Kindchen drinnen lächeln der rettungsloſen Zukunft entgegen. Kein Strahl der Güte dämmert da hinein! Mutter und Vater dürfen nicht fragen, was ſoll aus dem Kinde werden? ſie wiſſen, Elend iſt ihr Los. Das iſt der Inbegriff ihres Bewußtſeins. Ahnung ihrer Kräfte, ihres Wertes iſt ihnen verſagt. Der Staat, der immer drohend als ſtrafender Zuchtmeiſter, aber nie als gütiger Vater ſich zeigt, ſchreibt ihnen Gebrechen und Laſter zu und verlängert die Geißel des Rächers bis übers Leben hinaus, aber das Eigentum freier Anlagen, die unabhängige Ausübung ihrer Tugenden und Fähigkeiten ſtreitet er ihnen ab. Und ſo macht der Geächtete die Höllenfahrt des Lebens unter Armut, Beſchränktheit und Finſternis, aber nicht, wie ihr wollt, von niedrigen Begierden und Leidenſchaften gegen die Tiefe hingezogen, von der er noch im Verſinken nach der Höhe aufblickt. Aber der Landesvater, der ganz Güte, ganz Nachſicht iſt, und ſeine Miniſter, Räte und Beamten, die in eben dem mildeſten Geiſte der Regierung alles aufbieten zur Erhaltung, Entwicklung und Verfeinerung des Volkes, haben die Grenze der Verdammnis zwiſchen dieſes in der Tiefe verſinkende Menſchengewürm und ihr hochmütiges Gewiſſen gezogen.

Bürgermeiſter. Ihre Vorwürfe ſind Aufgereiztheit, nicht geprüfte Überzeugung, die Grundzüge unſerer ausübenden Macht ſind die Sittenverbeſſerung, ihr Streben iſt ein raſtloſes Vordringen des Geiſtes, was den Menſchen vom Tiere trennt. Die Quelle des Glückes rieſelt im Genuß dieſes Strebens, ſie verſinkt in dem Vorwurf, den wir andern aufbürden und nicht dem eignen Selbſt. Des Staates Tätigkeit ſtockt nicht, aber er kann dieſe Elaſtizität nicht denen mitteilen, die im erſtarrenden Gefühl ihres Unvermögens nur Stoff zu Klagen, aber keinen zur eignen Bildung in ſich finden! Leſen Sie die politiſchen Zeitungen, da werden Sie den Kampf der Staaten in fortwährendem Wetteifer fürs Wohl der Menſchheit begriffen ſehen.

Fr. Rat. Ach ja, jeder ſucht's dem andern zuvorzutun. Die immer höher ſich bildende Zenſuredikte, die Anſtrengungen gegen Sittenloſigkeit, die eifrigern Forſchungen über Gott und Satan, die brillanten Erlaſſe gegen die Juden und das Wirken gegen die gefährlichſte Bekanntſchaft des Volkes mit ſeinem praktiſchen Selbſt, das erhält den hitzigſten Wetteifer der Nachahmung von Sparta, Athen und Korinth. Aber leider, der Arme, für den eure Intelligenz keine Eingeweide hat, iſt weder Fuchs noch Storch genug, um aus der flachen Schüſſel eurer Staatsvorteile was zu erſchnappen oder aus der langhalſigen Flaſche eurer Weisheit einen begeiſternden Zug zu tun. Ihr wollt den Armen an den Boden feſſeln ſeiner Geburt. Kann er da ſäen und ernten? wo kann er die Hand ausſtrecken nach Brot, wo ſchlafen? — Gefangen haltet ihr ihn unter freiem Himmel, verdammt ihn zu Fronen, Wachten und Abgaben, auch ohne Einnahme. Verſucht er's, zu entfliehen, dann jagt ihn ein humaner Staat wie der andere wieder zurück an den Ort ſeines Elendes, und dann ſeht ihr in ihm einen Vagabonden, der ſich eingerichtet hat auf Diebſtahl und Raubmord! dann muß das Beil Euren Weisheitsſpruch vollziehen an dieſen verhärteten Böſewichtern. — Aber, ſeid ihr denn nicht verhärtet, daß ihr den Fluch der Armut an eurer glattpolierten Bildung ſo kaltblütig abgleiten laſſet. Ihr leſet ſeine Geſchichte tauſendfältig wiederholt in allen Akten der Polizei, ſie malen euch ſelbſt mit den ärgſten Farben des Unflats, und ihr brüſtet euch noch damit, jedes Verbrechen fällt auf euch zurück, und ihr wollt an Gottes Statt ſitzen und richten? Und nie! nie, daß ein heller Augenblick euch warnte: was wag' ich zu tun an dem, den ich ſelbſt ins Verderben ſtürzte? —

Bürgermeiſter. So ganz wollen Sie die Schuld uns aufbürden? — Sie wollen nicht zugeben, daß der Keim des Verderbens urſprünglich in jenen charakterloſen Naturen liege, welche die Mittel des Heils verachten, die vorgezeichnete Straße der Kultur meiden und lieber auf Nebenwegen der Bosheit ſchneller zum Ziel ihrer ungezähmten Begierden rücken.

Fr. Rat. Ungezähmte Begierde! — Nun hören Sie! — Gelehrten iſt gut predigen! — Da leſen Sie die Charakteriſtik des Veit Krähmer, den ihr zum Beil verurteilt habt, hier in den Akten! —

„Seine Geſtändniſſe ſind nicht Folge der Furcht, auch nicht Hoffnung, dem Tod zu entgehen; ſobald er ins Geſpräch kommt über die Vergangenheit, ſo reißt ihn das Intereſſe hin, ein unwillkürlich Lächeln der Erinnerung verrät ihn, welches bald in volles Lachen übergeht. Nicht als ob er aus teufliſcher Bosheit ſich ſeiner Taten freue, ſondern weil er in jedem Bekenntnis die Beſtätigung findet deſſen, was ſeine Kameraden ihm voraus weisſagten: Du wirſt beim erſten guten Wort, was man dir gibt, bekennen, und aus lauter Gutmütigkeit dir den Kopf abſchlagen laſſen! — Er iſt kein verworfner Böſewicht, ſein Charakter iſt ein Übermaß von Leichtſinn, aber eine große Gutmütigkeit, er kann einer ernſten Ermahnung nicht lange, einer freundlichen Behandlung gar nicht widerſtehen, er iſt aber nicht imſtande, das Abſcheuliche ſeines Räuberlebens einzuſehen. Die Gewohnheit macht, daß ihm das Gehäſſige daran nicht auffällt. Er ſagte: ich kann keinen Vorſatz der Beſſerung faſſen, es iſt mir zu ſchal und ekelhaft, auch verbat er ſich jeden moraliſchen oder geiſtlichen Zuſpruch. Ich will gern mein Urteil ausſtehen, daß keiner über mich zu klagen hat, nur ſtellt mir meine Bosheit nicht vor und mein zukünftig Heil, denn ich kann beides nicht begreifen. —"

Pfarrer. Was für Hoffnung iſt da, auf einen ſolchen Seelenzuſtand einzuwirken? Kein Charakter! Nicht einmal Strafesfurcht, nicht Liebe zum Leben, nicht Einſicht und Begriff von Schande, keine Reue! Religion würde ihm nun gar nicht beizubringen ſein! —

Fr. Rat. Charakter? — Religion? — Alle Kraft des Segens, alle Weihe der Sakramente können aus dieſem Charakter ins Leben gerufen werden! Was iſt dieſe Leichtigkeit des Mutes, gewiſſenhaft zu ſein? — Dieſe Freude und Wohlbehagen bewußter vollendeter Unwillkürlichkeit? — Er weiß, daß er ſich verraten werde, und lächelt dazu? — Er kommt eurer Frage entgegen und weiß, daß ſie ihn in den Abgrund ſtürzt! Er unterwirft ſich dem ſchmählichen Tod, um eure Klagen gegen ihn zu ſtillen! — es iſt nicht Mangel an Charakter, es iſt unwiderſtehlicher Reiz! — Der Mutige hat auch den Reiz der Gefahren! — es wird ihm zur Laſt, ſich vor dem Tod zu hüten, und unmöglich, davor zu fürchten! — Und ſolch ein Charakter läßt ſich nicht wie Holz zurechtſchnitzeln.

Pfarrer. An dieſer Gleichgültigkeit ſich zu beſſern haftet kein treuer Wille, kein Verſprechen, kein Vorſatz. Und Sie ſind gegen die Vorkehrungen des Staates, dieſe Leute zur Beſinnung zu bringen? — Sie nennen ihn einen gewaltigen Zuchtmeiſter, der über denen ſchwebe! die Sie unſchuldig genug als Heroengeſchlecht bezeichnen, und die doch nur mit voller Kühnheit laſterhaft ſind, weil jedes Gefühl ihnen abgeſtorben iſt, einen Sieg zu erkämpfen über das Laſter!“ —

Fr. Rat. Dieſe Iſolier- und Schweiggefängniſſe, mit denen der Staat das innere Gewaltige, Verwegne und Energiſche der rohen Menge an verborgne Ketten der Heuchelei und Blödſinns zu legen wagt, führen ſo wenig zum Zweck, das Böſe vom Guten zu ſcheiden, daß die Erfahrung ihn einſtens aufs empfindlichſte belehren wird!

Freilich der empiriſche Pöbel glaubt ſich wohl zu befinden bei jenen gehaltloſen hohlen Spekulationen, die der Deſpotismus zu Syſtemen ausſpinnt und damit den Namen der Weisheit und Menſchenliebe ſich aneignet.

Bürgermeiſter. Vor einem blinden Verfahren bewahre uns der Oberherr der Geiſter, aber das Mannigfaltige, Widerſprechende dieſer verworrnen Schickſalsrätſel, die durch jedes Berühren dem Beſtehenden Gefahr drohen, kann nur durch ein Syſtem, in das die Einſicht gebildeter und geprüfter Begriffe einſtimmt, auf eine rechtfertigende Weiſe gelöſt werden.

Fr. Rat. Ein Syſtem? — Iſt das nicht Geiſtesdeſpotie! — Das Schrecklichſte, was ein Geiſt denken kann, das Einſtimmen in ein Syſtem! der blinde Glaube ans Syſtem? — Wo hat der Geiſtige durch Tat und Wort ſeiner eignen Herrſchaft uns unterworfen? — Und wir faſſen das Schattenſpiel unſeres Aberwitzes in ein Syſtem, nach welchem wir unſern Bruder in

Bande ſchlagen? für den wir zu ſonſt keinem Opfer uns fügten, noch nichts mit ihm teilten von den Gütern des Überfluſſes, keinen unverſchuldeten Kummer ihm erleichtert haben. — Sie, Herr Pfarrer, ſagen, dem Verbrecher würde man keine Religion beibringen? — Nein, gewiß nicht, aber darin iſt auch auf ſein einziges Rettungsmittel hingedeutet. — Er muß die Idee von Gott ſelbſt erſchaffen, er ſteht zwiſchen zwei Finſterniſſen, die ihn gänzlich einhüllen; durch ſeine ſchaffende Kraft wirft er Licht dazwiſchen! aus ſeinem eignen Geiſt drängt das Licht die ringsumgebende Finſternis in die Ferne! die Quelle ſeiner Größe, ſeines Geiſtesglückes ſtrömt daher! — Sie wundern ſich darüber? — Nun, wie einfach iſt doch das! — er fängt mit ſich als rohem Tier an, er arbeitet ſich durch bis zum erhabenſten Geiſteswerk! — Zwar eure Kultur bis zur Verblendung, bis zum erhabenſten Luxus konnte ihm den Weg der Selbſterkenntnis nur durch Verzweiflung bahnen in dieſen Schweig- und Iſoliergefängniſſen. Euer Syſtem, ihr glaubt unbedingt daran! Kein Wort ſpricht eure Vernunft, kein Wort der Liebe euer Herz! — leſen Sie dieſe Verſe, die in Mannheim mit Rötel, aus der Mauer losgekratzt, an den Steinblock geſchrieben waren, an den der Verbrecher gefeſſelt war.

Dächt' jeder dran, was Chriſtus ſpricht,
Des Armen Recht vergeſſet nicht,
So würde man davon nicht wiſſen,
Daß ihr aus Not habt rauben müſſen! —

Aus einem Blut mit euch entſproſſen war, der euch hier anklagt! — Es mit euch zu teilen, wie mit ihm ihr teiltet, wär' vielleicht ſein Wunſch, ſein höchſter Gedanke: hättet ihr nicht mit grauſamer Gleichgültigkeit ihn eurem Syſtem unterworfen, hättet ihr Bande geflochten, wenn auch geringe nur, ſie hätten ihm genügt, die alten zerbrochnen Flügel hätte er abgeworfen, mit neuen hätte er ſich aufgeſchwungen, und keine Liſt des Vogelſtellers hätte ihn mehr erreicht.

Bürgermeiſter. Ihre Begeiſtrung überraſcht Sie mit Einbildungen, die nicht ſein können, nicht werden können. Die Beſchauung der Welt und die Tätigkeit in ihr führt auf untrügliche Überzeugungen, daß für zauberiſche Pläne des Idealen kein Boden zu finden iſt in der Wirklichkeit.

Fr. Rat. Das haben ſich dieſe philoſophiſchen Verbrecher ſelbſt prophezeit, ſie machen ja auch, wie wir ſehen, keine Anſprüche, ſie apellieren nicht mehr an eure Einſicht. Sie haben einen Begriff von Gott und, obſchon er ihnen ein bitteres Los zuweiſt, ſie nehmen's an, und zwar mit Vertrauen. Am Abend vor der Hinrichtung ſchrieb's ein Verbrecher an die Wand.

Schickt Gott ſchweres Kreuz zu tragen,
Nehmen wir's geduldig an;
Denn der's ſchickt, der kann's auch nehmen,
Alles ſteht in ſeinen Femen,
Der allein uns richten kann.

Bürgermeiſter. Dergleichen Stoßſeufzer deuten freilich auf ihr letztes End', hätten ſie noch Oberwaſſer, ſo hätte Gott das Nachſehen.

Fr. Rat. Vielmehr iſt der Stoßſeufzer eine ſchwere Beſchuldigung gegen die, welche dem reißenden Tier des Luxus in den Rachen werfen, was das gerechte Erbteil jener unterdrückten Erdenbürger iſt. — Bedenken Sie, daß, wenn Sie das Geſchlecht der Motten ernähren mit Ihrem überzähligen Winterpelz, die nackten Armen leicht glauben, es ſei kein großer Schaden, den Pelz den Motten abzujagen! — Hier leſen Sie die Geſchichten ſolcher Leute, denen es einfallen könnte, einen Anteil an Ihrem Mottenpelz zu haben! —

„Geboren im Darmſtädtiſchen an einem rein lutheriſchen Ort, als Knabe ſeiner harten Stiefmutter entlaufen, dient er als Hirtenjunge, ein Zimmermann lehrt ihn ſeine Profeſſion, läßt ihn katholiſch erziehen, dies und ſein langjähriger Dienſt unter den Pfälziſchen hinderte, nachdem er ſtrupiert war, daß man ihn in ſeinem lutheriſchen Geburtsort duldete, auch fand er keinen Unterhalt da. — Wenn man einmal meine Meerſchweinchen an einem Ort geſehen hat, ſagte er, ſo iſt dort kein Verdienſt mehr für mich, und haben meine Weibsleute eine Gegend mit Tragringen verſehen, ſo iſt auf lange Zeit da kein Brot mehr für uns, wollte ich von einem feſten Sitz meinen Erwerb betreiben, wer ſollte die Kinder beſorgen, wenn meine Frau mit den Ringen und ich mit den Schweinchen umherzögen? In einem feſten Wohnſitz müßte ich herrſchaftliche Abgaben geben, Wachen und Frondienſte leiſten, Hausſteuer bezahlen, das alles fällt beim Wanderleben weg. Klagt eins Hunger, ſo häng' ich ihm ein Bandelier Tragringe um, es läuft ins nächſte Dorf, kauft man ihm nichts ab, ſo gibt man ihm ein Stück Brot, und wenn davon Abgaben ſind, ſo iſt es doch bloß an Eltern und Geſchwiſter.“ —

Fr. Rat. Eine Wohnſtadt für die Armen, für das Geſchlecht des Menſchengewürmes, was könnte mich hindern, ein wahres Attika zu erbauen zum Ruhmesglanz meiner landesväterlichen Milde! Ja, ~~wär' ich Landesherr,~~ ich wollt's euch zeigen, daß, wenn Begeiſtrung mich überraſcht, ich doch an ihr nicht verzage als an einem Ding der Unmöglichkeit. Alle Gelüſten nach Pantheon, Kirchen, Muſeen, Naturalienkabinetten, Wintergärten und dergleichen würde ich an dieſem Muſenſitze eines künftigen gewaltigen Geſchlechtes abkühlen, eine Helden erzeugende Stadt müßte ſie mir werden, inmitten der Zirkus olympiſcher Siegeskränze, denn da die Enkel doch ohne Hoſen laufen, bis des Großvaters Tod ſie zum Erben der ſeinen macht, ſo könnte die Polizei es nicht als dem Geiſt des Chriſtentums zuwider verpönen, daß ſie wie ungetaufte Heiden auf dem olympiſchen Spielplatz durch den Reif ſpringen, oder man müßte um ihrer Gaunereien willen einen jeden in das Iſoliergefängnis von ein Paar neuen Hoſen und Jacke ſtecken, und das ſo lang, bis ſie wieder herausgewachſen wären, ſollten ſie dennoch nicht zur Beſſerung ſchreiten, und abermals der chriſtlichen Geſinnung zum Schauder dem Sanskulottismus ſich ergeben ohne alle Rückſicht auf die fortſchreitende Kultur, — nun ſo laſſe man ſie in ein zweites Paar Hoſen und Jacke, recht feſt und nicht durchzubrechen, einfangen, laſſe ſie bei Waſſer und Brot und etwas Zugemüſe in dieſen moraliſchen Schweig- und Iſoliergefängniſſen, bis ſie zur Erkenntnis kommen, daß mit geſunden und ſtarken Gliedmaßen, friſchem jungen Mut, der Gefahren und

Beſchwerden trotzt, mit ſpartaniſcher Abhärtung und Mäßigkeit man den unbedingteſten Anſpruch an den Staat habe, einen ehrenvollen Poſten in ihm auszufüllen. Ei! — dieſe widerbellende Magen tollkühner Hungerleider nicht zu Paaren treiben und mir gehorſam nachlocken wie die Lämmer auf die Weide, dieſen Spott wollt' ich mir als Landesherr in die Blätter der Geſchichte nicht aufzeichnen laſſen!

Bürgermeiſter. Gauner, Diebe, Vagabonden, Züchtlinge, die doch auch in den Pferch dieſer Stadt gehören. Das wär' eine herrliche Lämmerherde, hinter dem Landesvater dreinziehend! —

Fr. Rat. Männer der Vernunft und des praktiſchen Lebens, große Männer des Ruhmes und Helden der Geſchichte würde ich aus dieſer Herde mir erziehen.

Pfarrer. Sie ſcheinen als Landesvater Unendliches auf die Spitzbuben zu halten, ſo daß Ihnen ein geübter Mann im Amt und erworbner Kenntnis ganz überflüſſig zu ſein ſcheint!

Fr. Rat. Männer unverbrüchlicher Treue, felſenfeſter Ausdauer, unbezwinglicher Tapferkeit und Vaterlandsliebe! —

Bürgermeiſter. Sie möchten wohl das ganze Nationalgefühl auf ſie übertragen! —

Fr. Rat. Scharfſinn und Politik wie Odyſſeus. Großherzig wie Diomedes! — Erſchrecken Sie nicht, mein Geheimnis — mit dem ich die ganze Zeit hinterm Berg halte —, das Heiligtum des Nationalgefühls in ſeiner urſprünglichen Kraft wiederherzuſtellen, dazu iſt bloß der ſittenverwilderte, aller Verfeinerung glücklich entwiſchte, frevlende, vogelfreie, beſitzloſe Erdenbürger geeignet! — Er, der noch nicht gelogene Treue zur Schau trug — denn betrog er, ſo war das ſein Metier, welches die Not ihm aufzwang, — der ſeinem Vaterlande noch nichts zu verdanken hatte, der noch nicht Repräſentant geweſen einer Würde, die er nicht Mann war zu vertreten, der jetzt aber in dieſer Würde auftritt gegenüber einer Gattung, die am Menſchenweſen nur in Beziehung auf ſich ſelbſt Anteil nimmt, und zwar den höchſten Gipfel da, wo's am ſteilſten iſt, mit leichter Mühe erſteigt, aber fremde Kräfte zur Krücke bedarf. — Ja, ſelbſt auf den Oberherrn lehnt ſich der edle biedere Staatsdiener, der die Gloſſen ſeines Kopfs für Weltgenie hält, und wehe dem, der daran zweifelt! — mit einem Teerpinſel zeichnet er die Schafe ſeiner Herde, welche Schmach ihnen ewig in der Wolle ſitzen bleibt. — Und welchem dies Zeichen der Abweſenheit aller Ehre nicht die ſaubere Wolle zuſammen gebacken hat, des verwegnem Lauf der Wahrheit und Rechtſchaffenheit wird die Krücke in den Weg geworfen, daß er drüber ſtolpere und, wie man hofft, Hals und Bein breche.

Bürgermeiſter. Sie ſind ein großer Kritiker; Sie ſind Dichter und Genie des Zeitgeiſtes, Ihr geſtempeltes Wort kann aber leider ſo ſtark den Unſchuldigen treffen wie die Krücke.

Fr. Rat. Hören Sie, nein! Denn mein geſtempelt Wort ſteckt niemand in Schweig- und Iſoliergefängniſſe, wo das kranke aufgereizte Gemüt zur Wut angeſchürt wird und mit ſich allein brüten muß in bitterer Einſamkeit, wo Tage und Nächte gezählt oder ungezählt eine verzweiflungsvolle Kette bilden, von keinem Klang des Mitgefühls betont! Ach, Kinder des Elendes, wer ſoll euch tröſten? — mein Herz wirft ſich umher in Verzweiflung, wenn ich daran denke. Ach, könnt' ich's euch zurufen, die ihr alle in Kerkern ſchmachtet, das tiefe Wort: Freiheit! So ſchwer angefochten, gekränkt, ohne Hoffnung, ohne Ziel! — es iſt noch ein Unbezwingliches in euch, die Macht der Seele, Freiheit zu fühlen! eine göttliche Gabe kann ohne Frevel nicht geraubt werden! Das überlegt ihr! die ihr wagt, auch nur den Plan der Schweig- und Iſoliergefängniſſe dem Freiheitſchützer darzulegen, dem Herrſcher über das Vertrauen aller, und ſeine Phantaſie damit zu beſudlen. —

Bürgermeiſter. Wie's ſcheint, konnten Sie gar auf den Gedanken kommen, die Sträflinge, die Verbrecher und Demagogen als Schutzwehr des Herrſchers gegen den Staat aufzuſtellen, und in Ihrer politiſchen Unſchuld mit Hilfe der demagogiſchen Keule ſelbſt die Sittenverbeſſerung anfallen, das reinſte Streben berechneter Klugheit mit Fußtritten verfolgen, den Geheimniſſen unſerer Religionsgebräuche überall ein Bein ſtellen.

Pfarrer. Ja, mit verkehrter Beleuchtung ſie zu frappanten Zerrbildern zu nüancieren.

Bürgermeiſter. Es läßt ſich ja auf der Hand darlegen, daß Ihr menſchenliebiger Unverſtand die ärgſte Deſpotie, die Sie doch haſſen, erzeugen würde, denn wenn auch jene Verbrecher (ich will's zugeben) dem einen treu ſein würden, der ihnen Zutrauen bewies, ich will's zugeben, denn oft hab' ich ihre

Feſtigkeit und Ausdauer bewundert in den verzweiflungsvollſten Momenten — nun, das iſt eine hündiſche Treue, die auf den leiſeſten Pfiff des Herren den anfallen würde, der ihm gegenüber jene Weltkenntnis und beobachtenden Verſtand als Staatsmann wollte geltend machen, wozu ſein Beruf, das Recht vom Unrecht zu ſcheiden, ihn auffordert. Denn ich geb' unbedingt zu: La garde filoux ne se rends pas; wem ſie Treue geſchworen, der kann jede Lage behaupten und würde auch jede zu benützen wiſſen. Denn leider iſt dies der natürliche Trieb des Menſchen, dem kein Hindernis die natürliche Kraft hemmt, er muß obenaus und nirgend an. Alle geiſtige Bildung würde verdunkelt, wo nicht gar verworfen. —

Fr. Rat. Um allein zu glänzen, nicht wahr? — Sie fürchten ſein Übergewicht! — ich bin's auch überzeugt, das Höchſte des Verſtandes tief und wahr durchdringt die innerſten Herzen und erregt natürlich die Furcht derer, in denen das Feuer der Demagogie unter beſcheidner Aſche glimmt. Denn der geniale Fürſt, der noch die verlorne Menſchheit zu retten wüßte, der würde auch der Kraft des Wolfszahns und der Liſt des Fuchsſchwanzes entgehen. — Und — — dies demagogiſche Feuer, wovon ich die Funken aus dem rauchenden Kopfe jedes Staatsmannes fahren ſehe, würde gedämpft werden. — — — —

Mein urſprünglicher Begriff vom Wohl und Weh der Zeit hat ſich einmal darin feſtgeſetzt, die Demagogie eures gebildeten Weltverſtandes, mit dem ihr den reinen Menſchenſinn ſelbſt im Landesherrn verfolgt, um den irgendwie zu beſeitigen, ja durch Aberglauben und Vergötterungstrieb der Geſetzesdeſpotie ihn wirklich wie einen Sklaven zu binden meint, grad mit denen im Zaum zu halten, die ihr als Demagogen auf dem Korn habt. Und ſo kommen Sie mir grade entgegen mit der Frage, ob ich will dem Landesherrn eine Leibgarde aus Spitzbuben und Gaunern bilden, ja freilich, das will ich, und die wird euch im Reſpekt halten, daß ihr keine Fuchsſchlingen und keine Wolfsgruben um ihn her aufwerft. Und daß die eingeſperrten Demagogen mehr Verſtand haben als euch lieb iſt, das beweiſt ja ſchon, daß ihr ſie einſperrt, denn ſonſt ließt ihr ſie als arme Tropfe laufen und das mit Recht, da ihr ſelber dies Prärogativ der Geiſtesfreiheit genießt.

Bürgermeiſter. Um Gott, Frau Rat, donnern Sie nicht auf uns ein! wenn Sie auch hie und da auf Mißgriffe ſtoßen, wenn auch dann und wann, hier und da ein leicht Verſehen, und einer oder der andere mehr oder weniger — —

Fr. Rat. Ich will Ihnen helfen, Sie wollen ſagen: Wenn wir auch den Zweck durch die Mittel verfinſtern, und das Menſchengeſchlecht und ſeine Beſtimmung durch unſre Verkehrtheit dem darunter leidenden Herrſcher zum qualvollen Rätſel machen, ſo glaubt doch, daß wir's uns ſelber weisgemacht haben. Und nun, Herr Bürgermeiſter, widerlegen Sie mich nur derb, ſonſt läßt's die Zenſur nicht paſſieren.

Bürgermeiſter. Wir tragen unſre Laſten eingehüllt ins Bewußtſein unſerer Verantwortung vor Gott; alles, was unſre Kräfte vermochten, zum Wohl der Geſamtheit, das geſchah. — —

Fr. Rat. Nur nicht das, wozu jeder geſchaffen iſt. — Ach, folgt dem Ruf des Weiſen: Kenne dich ſelbſt! Ach, der Weiſe fordert viel, ihr könnt keine ſchlechtere Bekanntſchaft machen. — Strafen, welche die Reinheit der Phantaſie beſudlen deſſen, der ſie verhängt, und das Herz mit Bosheit füllen deſſen, der ſie vollzieht, ſind Vergehen, die euch dem größten Verbrecher gleichſtellen. — Iſt der nicht wahnſinnig, der ſich dazu hergibt, dieſe Strafe zu vollziehen? Oder wie kann er ruhig ſchlafen bei der Grauſamkeit ſeiner Pflichten? — er müßte denn ſelber einen Genuß an dieſer Tyrannei haben! — Während ihr Göttern gleich im Rate ſitzt, hat der Teufel den Samen der Bosheit euch ins Herz geſäet, hat es vergiftet mit wollüſtigem Genuß an der Grauſamkeit. — Was meint ihr, der Verbrecher ſolle zur Beſinnung kommen in dem Iſolierkäfig! — Ein Philoſoph, der ein geborner und geübter Denker iſt, der in ſo einer Eremitage inmitten ſeiner Profeſſion ſitzt, — probiert es mit dem, und er wird das Denken bald ſatt haben! — Was ihr nicht mit der reinſten Aufopferung tut, daraus geht nur Elend hervor. Zum Werk der Liebe gehört der ganze Menſch. Wie der Bräutigam der Braut nachgeht und ſie wiederzugewinnen ſucht, die er leichtſinnig verſäumt und betrogen hatte, weswegen ſie ſich aus Verzweiflung dem Teufel verſchreibt, ſie will Leidenſchaft vom Geliebten, dem ſie Herz und Hand gelobte und der ſie heimlich verriet.

Pfarrer. Wenn dieſe Braut aber ſo ausarten kann, daß ſie ſich dem laſterhafteſten, liederlichſten Leben ergibt, muß doch der Bräutigam ihr den Kopf zurechtſetzen.

Fr. Rat. Was iſt das zwiſchen Liebenden? Schweighäuſer, Iſolierhäuſer! um eine Hyäne aus der Braut zu machen, aber nie wird ſie ſich mit liebender Furcht ihrem Herrn und Gemahl anſchmiegen, nie wird ſie in mütterlicher Luſt ihm die Söhne erziehen! — Heimlich wird ſie ihnen Rache einflößen, der Spitzbube, der Gauner, der Mörder wird die Mutter rächen! — ſo ſpricht ihr dumpfes Murren.

Bürgermeiſter. Der Staat braucht des dumpfen Murrens nicht zu achten, und kann die ohne Gewiſſensbiſſe ſchweigen heißen, denen er Schutz und Obdach gewährt.

Fr. Rat. Schutz und Obdach? — Mit ſtolzer Verzweiflung ſingen die: der Mond iſt unſer Nachtquartier, der Wald iſt unſre Sonne! —

Bürgermeiſter. Im Gegenteil! Der Wald iſt das Nachtquartier und der Mond die Sonne, ich habe das Lied oft mitgeſungen.

Fr. Rat. Wieſo? — mit den Spitzbuben? —

Bürgermeiſter. Nicht mit Spitzbuben; — mit Geiſt und Herz erhebenden Gefährten ſang ich's oft als Student, in der Burſchenſchaft, den Hieber an der Seite, mit Kanonenſtiefeln und einem tüchtigen Zopf im Nacken! wo unſere Gelübde erſchallten, die innern und äußern Feinde des Vaterlandes zu beſiegen!

Fr. Rat. Und deswegen ſind Sie ſo hinter den Dieben her. Noch außerdem, daß Sie Wunder zur aufgeklärten Zeit beitrugen, indem Sie, trotz dem beſten Schneider, an ihrem edlen Gewand ſchnippelten, und kürzten ſie nach beliebigem Muſter zu einer ſehr engen Jacke um.

Bürgermeiſter. Wenn die Jacke dünnfadenig iſt und abgenutzt, ſoll man ſie da nicht wenden, daß ſie wieder ein Anſehen erhält? —

Fr. Rat. Eine dünnfadenige Jacke, die zu eng iſt, muß bei erſter Gelegenheit einen Krach tun.

Bürgermeiſter. Unbekleidet kann doch die Braut nicht ſich umhertreiben?

Fr. Rat. Eine Athletin, immer Trotz bietend, immer bereit zum Kampf, braucht kein Gewand! — Sie ſäugt ihre Kinder ungegürtelt, ſie pflegt den deutſchen Baum der Treue! O, laß ſie innerlich wachſen, ja innerlich, und die Borke wächſt mit. Doch wenn ſie ſich verraten fühlt vom Mißtrauen, wenn der Bräutigam ſie zwingen will ſtatt ſie zu gewinnen, dann fühlt ſie ſich herabgewürdigt, ſie ergibt ſich dem Teufel, rein toll vor Wut, verraten, mißhandelt zu ſein. Nein, rechnet auf keinen Funken der Liebe! — Die Liebe, der Geiſt, die Aufrichtigkeit allein konnten hier heilen. — Aber Rache und Erbitterung holt ihr aus der Apotheke eurer Seelenarzneikunde, ihr amputiert der Menſchheit edelſte Glieder, ihr fragt nicht, ob ſie noch zu retten ſeien, und verſtümmelt damit euren eignen Begriff vom Zeitgeiſt, vom Willen und Bedarf der Nation. — Euch bleibt nichts übrig als eure verrückten Vorurteile; und die, wahrhaftig, machen euch noch ganz blind. Ihr tappt im Dunklen, und möchten Sie den Wald oder den Mond zur Sonne haben, Herr Bürgermeiſter, Sie ſehen ihre eigene Hand nicht vor den Augen! — Sagen Sie, wie konnte man die Bande des Schinderhannes und des ſchwarzen Peter ohne weiteres zum

Tod verurteilen und kurzweg hintereinander exekutieren? —

Bürgermeiſter. Ich bekenne mein Erſtaunen, dies alſo bringt Sie ſo in den Harniſch? Man ſollte meinen, Sie hätten einen Liebſten drunter gehabt.

Fr. Rat. Mehr als einen! Es waren Helden, wär' ich Fürſt, ich wüßte mir keine beſſere Leibgarde zu wählen! —

Bürgermeiſter. Potztauſend, Frau Rat, da ſtänd' doch gewiß der Teufel Schildwach' vor Ihrer Türe, und wir ehrliche Teufel würden von dem nicht vorgelaſſen bei Ihnen mit unſere Gründe, warum wir die Schinderhannesbande vom Leben zum Tod brachten.

Fr. Rat. Dieſe Gründe würde ich auch nicht anhören.

Pfarrer. Die Frau Rat ſcheinen ziemlich deſpotiſch zu Werke gehen zu wollen!

Fr. Rat. Mit des Teufels Leibwache kann man ſchon dem eignen Geiſt Wege bahnen und Dinge tun, wobei den Philiſtern die Haare zu Berg ſtehen! — und alle politiſchen Mäuſe können da aus ihrem großen Frankfurter Käſe ſich auf die Hinterpfoten ſtellen und verwundern, daß noch eine ſo große Welt außer ihrem Käſe von ihnen nicht in Beſchlag genommen war!

Bürgermeiſter. Wenn Sie auch Ihre Weisheit anſtrengen, ſie uns beſtens einleuchtend zu machen, deswegen iſt ſie von der geſetzgebenden Macht noch nicht ſanktioniert und würde von dieſer erſt ſehr müſſen modifiziert werden.

Fr. Rat. Dann ſäß' gleich wieder der Teufel drin. Bei einem gewiſſen Halbdunkel oder im Mondſchein ſieht man Geſpenſter.

Ihr ſeid nicht fähig, die menſchliche Natur zu beurteilen, ſonſt hättet ihr jener Gefängniseinrichtung nicht einen Augenblick nachgegeben! — Ja, ihr würdet es als Pflicht auf euch nehmen, dagegen aufzutreten, und lieber euer Amt niederlegen als nachgeben! —

Pfarrer. Was ſoll man tun! — Wir ſind die Paſſiven im Lande.

Fr. Rat. Ihr Prieſter, ſtatt ſo oft den Rabenſtein hinaufzuſtolpern mit den armen Sündern — wie oft war's denn? — dreimal in einer Woch'! — da wär' ich doch wahrlich zum Landesherrn gelaufen und hätt' in ihn hineingedonnert und hätte ihm die Hölle heißgemacht, daß er nicht ſo ins Zeug hinein ſoll hängen und köpfen laſſen! —

Bürgermeiſter. Frau Rat, Sie ſind im Irrtum, da war auch nicht ein klein Leutnantchen für Ihre fürſtliche Leibgarde herauszuheben. Die fürchterlichen Mordtaten forderten Wiedervergeltung, die ſchnellſte war hier die menſchlichſte. — Die unendliche Menge von Verbrechen! — Der letzte ſcheußlichſte Raubmord, empörend ſelbſt für den Mindergefühlvollen, haben den regſamſten Eifer der Gerichte angefacht.

Fr. Rat. Ja dieſer angefachte Eifer, wie hier im Pfiſter zu leſen! „verfügte, daß gleich zum Huſaren geſchickt wurde, um auszureiten und Kundſchaft einzuziehen, allein der Huſar war nicht zu Haus und das Pferd war lahm, zum Streifen war's zu ſpät, die grauſame Tat geſchah erſt um fünf Uhr abends, und die Anzeige kam erſt um neun Uhr nach Mittelgrund zu den Gerichten, um zehn Uhr war erſt Gewißheit angelangt, um elf Uhr ward der Chirurgus geholt, der am andern Morgen gleich beim Verſcheiden des armen Gemordeten erſt kam, ihn zu beſichtigen, es hatten ſomit die Räuber (ſowie auch der Tod), von denen man keine Spur hatte, ſiebzehn Stunden Vorſprung, wobei alle Verfolgung vergeblich geweſen ſein würde, zumal auch ohnehin des einzigen Huſars Pferd lahm ſtand und gar nicht in dem Augenblick geritten werden konnte.“ Wie das alles hier geſchrieben ſteht in den Akten des Pfiſters! Wie iſt denn hier für die Sicherheit der rechtlichen Bürger geſorgt mit dem angefachten Eifer der Juſtiz! —

Bürgermeiſter. Alles kann nicht auf einmal geſchehen! In wenig Monaten haben wir eine Unterſuchung zu Ende und die Deliquenten vom Leben zum Tod gebracht, wo jetzt ſchon Gras auf ihren Gräbern wächſt, und ſchon iſt man wieder andern verbrecheriſchen Bündniſſen auf der Spur.

Fr. Rat. Trotz dem lahmen Pferd werden alſo die Verbrecher keinen Vorſprung gewinnen? — Aber doch immer nur nach geſchehener Tat? —

Bürgermeiſter. Wie meinen Sie das? — nach geſchehener Tat? — Wir können doch nur eines Verbrechers uns bemächtigen, wenn er verbrochen hat. —

Fr. Rat. Nähme man doch ſeiner ſich an, bevor man ſich ſeiner bemächtigt, vielleicht käm' man dann auf einen beſſern Fuß mit ihm zu ſtehen und für weniger Unkoſten. Wär' das Pferd nicht lahm, und der Huſar immer beritten, vielleicht daß man der Teufelsgewalt, die der armen Seelen ſich bemächtigt, dann zuvorkäme! — die doch ſo gut auf den Tod verwundet ſind als jene vom Chirurgus zu ſpät beſichtigten Raubgemordeten. — Und daran iſt bloß das lahme Pferd ſchuld und der Huſar, der nicht zu Hauſe iſt, und der Chirurg, der zu ſpät kommt, und das Verbrechen, was den Vorſprung gewinnt vor dieſen Anſtalten ohne menſchliche Vorſicht und Liebe und Geiſt, und endlich die ganz miſerable Heilmethode und Krankheitsunterſuchung der Rechtspflege, die den Verbrecher an den Galgen des eignen Unverſtandes hängt und nie was Geſcheutes zuwege bringt.

Pfarrer. Sie bleiben immer bei dem Negativen, bei dem, was man nicht ſoll, aber kommen Sie doch auf das Poſitive, auf das, was man ſoll, damit man die Wege der Weisheit offen vor ſich ſieht! —

Fr. Rat. Es wär' mir lieber, Sie möchten's erraten, ſo weiß ich, Sie wären einverſtanden mit mir. Sollen Sie dem Verbrecher helfen, ſo müſſen Sie ſein zweites Ich, ſeine beſſere und alſo ſeine liebendere Hälfte ſein. Ich frage Sie, ob Sie dies in Ihrem Innern fühlen? — Nein, Sie werden eingeſtehen, daß vielmehr der Verbrecher Ihnen mit Wärme und Liebe anhängt, ſowie Sie ihm den geringſten Anlaß dazu geben. Aber ihr leugnet ja ſelbſt der angebornen Natur Liebe und Kraft in ihnen, wie wollt ihr den Weg finden, dieſe zu entwickeln? — Daran habt ihr nie gedacht, daß ihr ihm erſt eine Unſterblichkeit geben müßt ſtatt ihm das Leben zu rauben. Ihr müßt die Bedürfniſſe der Unſterblichkeit in ihm wecken, ſie ſind das Bedürfnis der Liebe, dieſe kennt nur Unaufhörlichkeit. —

Pfarrer. Frau Rat, Sie kommen da wieder mit Unmöglichkeiten.

Bürgermeiſter. Ja, totale politiſche Unſchuld.

Pfarrer. Sie haben keine Ahnung von dieſem innern Mord aller ſittlichen Prinzipien! alles Gefühl geht in Rauch auf, alle Moral iſt längſt in Aſche verſunken! —

Bürgermeiſter. Rechnen Sie nicht auf Vorſtellung und Begriff, dazu iſt die Tafel ihres Denkvermögens viel zu ſehr mit Unrat aller Laſter und Genüſſen des Verderbens befleckt. Darauf iſt kein Sittengeſetz zu verzeichnen.

Fr. Rat. Habt ihr denn alles verſucht, was ſonſt auf Seele und Geiſt Einfluß hat? — Ihr habt gar nichts verſucht, ſelbſt das bißchen Sonne, das manches Grashälmchen frühzeitig weckt, das verſagt ihr ihm. — Das Licht der andern Welt habt ihr in Nacht verwandelt, ſchwer geladne Gewitterwolken türmen ſich vor ſeinem Blick in die Zukunft. — Für was iſt alle Kunſtbildung, wenn ſie nicht den Schmetterling aus ſeiner Verpuppung löſet, für was Geiſt, wenn er euch ſelbſt nicht hellſehend macht? — Setzt ihr die Allmählichkeit in der Natur voraus, und verzweifelt, daß die Bildung des Verbrechers je vorwärts rücke, ſo bedenkt, daß ein inneres Vorwirken euren Blicken entzogen iſt, erkennt ihr aber die Macht der Natur, durch einen Zauberſchlag im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Beſtimmungen zu beginnen, was ſie zweimal Euch beweiſt beim Lebensein- und ausgang durch geheimnisvolle Vorbereitung im Schoß der Mutter, im Verein aller Naturkräfte (die geiſtigen nicht ausgenommen), vorzüglich aber die Liebe! ſo denkt, daß auch dies Erdenleben eine Schwangerſchaft iſt; — daß jenes Urteil, was dieſe Schwangerſchaft in ihrem heiligen Werde vernichtet, fürch[illegible]r Verrat am Göttlichen iſt! Ihr habt die Bildung, ihr ſeid zugänglich für jenen Begriff, für jene Vorſtellungen des Höheren, eure Gedächtnistafel iſt ja nicht ſo mit Unflat bedeckt, daß kein Sittengeſetz drauf eingegraben werden könnte. Nun, warum haftet das Geſetz des Geiſtes nicht darauf? Warum habt ihr die Ahnung nicht der höheren Elementenwelt? Warum tritt auch euer Begriff in Knechtsgeſtalt auf? — Ich will's euch ſagen! weil der Beginn eurer Laufbahn eine Lüge war! — ‚Es werde Licht', dies allharmoniſche Werde, das in einem Nu alle Lebensfeuer ausſtröme, das habt ihr geleugnet! Furcht wuchert in eurer Seele. Euer Geiſt ſelbſt iſt gebunden, härter als der Gefangnen, und doch verzweifle ich nicht, daß er ſich regen werde, ſowie ihm die Stricke gelöſt ſind. Und doch fühlt der Liebende, den ihr leugnet, die ewige Sehnſucht, euch zu überwinden, um euch zu beglücken! — O verzweifelt nicht am Verbrecher, legt nicht Hand an ihn, ſeine Verwilderung führt ihn nicht ſo weit ab vom Ziel als eure falſchen Vorkehrungen! —

Ja, Herr Bürgermeiſter, ich ſeh', in Ihren Augen leuchtet meine politiſche Unſchuld, die Sie mit Nachſicht überſchwemmen, ich aber anerkenne in Ihnen keine unſchuldige Politik; denn ſie iſt aller Verkehrtheit Urlüge, die hat ſo weit euren Geiſt herabgewürdigt, daß er nicht einmal mehr zurechnungsfähig iſt. Dieſe Urlüge der Politik drückt mit finſterem Schlaf deſpotiſch auf euch zuſamt den Verbrechern! richtet die Urlüge der Politik, und die geſamte Menſchheit wird ins junge Grün der Unſchuld wieder ſich einkleiden! — Der Scharfrichter, der das Beil glücklich führt gegen dieſe Urlüge, bedarf keiner dreihundert Schläge, um ſich ehrlich zu richten, der erſte Schlag macht ihn zum König der Erde!

Pfarrer. Eine neue Religion bedarf einen neuen Katechismus! —

Fr. Rat. Nehmen Sie aus der alten Religion die reine Baſis. ‚Die Liebe richtet nicht! — ſie bringt ſich ſelbſt zum Opfer! — Zweitens! verfolge nicht mit Meſſerſtichen das fremde Gewiſſen, weil du den Stich des eignen Gewiſſens ſo gut überwindeſt und vernachläſſigſt.‘

Bürgermeiſter. Wollten Sie doch den Wahn fahren laſſen, als ob wir gegen unſer eidliches Gewiſſen handlen, im Gegenteil zwingt es uns zu jedem Schritt, ſelbſt mit Widerſtreben unſeres Gefühls.

Pfarrer. Und ein Teil dieſes Elendes ſelbſt iſt mit über uns verhängt! Unſre ſchönſten Hoffnungen auf Menſchenglück, unſeren Jugendſtolz und Gefühl menſchlicher Erhabenheit ſehen wir im Schiffbruch zu Trümmern gehen, und Geringes nur iſt durch unſer Bemühen zu retten!

Fr. Rat. Sie guter Herr Pfarrer und beſter Herr Bürgermeiſter! Ihr ſeid übel dran, ihr könnt nicht mehr unwillkürlich wollen; ihr müßt mit Abſicht und Vorſatz auf das Gute losſteuern. Zwei ſchlechte Krücken! über die man hundertmal Hals und Bein bricht, ehe man einmal mit ihnen ankommt.

Pfarrer. Ja, das ganze Leben iſt ein ewiges Stranden alles Heiligen und Höchſten, worauf man baute, und dem man in ſeiner Jugendbegeiſtrung alle Kräfte gelobte! —

Fr. Rat. Ach, den beſten Seelenkräften ſtellt der Teufel ein Bein und ſtiebt alle moraliſchen Vorſätze auseinander, wie der Sturmwind die gewaltigen Äſte der Eiche losbricht, da ſteheſt du, Baum, mit wetterzerzauſter Perücke mitten in deinem Sommer, und der Wind wirbelt mutwillig mit deinen ausgerupften Locken im weiten Nichts herum. — Wolltet ihr aber die Naturſtimme Steuermann ſein laſſen, ihr würdet nicht Schiffbruch leiden! ſie bleibt auf keiner Sandbank ſitzen der Geſetzesdeſpotie, der Rechtsform, des Aberglaubens am alten Syſtem; ſie ſteuert ſorglos zwiſchen den Zorneswogen der Hoffart, des Neides, der Herrſchſucht und des beleidigten Ehrgeizes heimlicher Rachſucht, des tyranniſchen Selbſtdünkels. Sie entfaltet für Freiheit den nötigen Sinn, die Geiſtesſchönheit, das Allumfaſſende der Menſchenliebe. Reiner unbefangner Religionsgeiſt! — Heilige Kunſt, vollendete Menſchennatur, in der Volk, Kinder und Götter in mannigfaltigen Gruppen ihr nachſchwimmen, bilden die ſtolze Flotte, die, ihrem Kompaß und Steuer vertrauend, auf dem Lebensmeer gefahrlos dahinrauſcht.

Pfarrer. Wie kommt's aber, daß dieſe Siegesgöttin bisher noch keine überwindende Reden gehalten hat, daß im Gegenteil ihr Stottern oft verrät, ſie wiſſe nicht aus noch ein? —

Fr. Rat. Weil man ihr aufs Maul ſchlägt, mein lieber menſchenfreundlicher Lavater! — Weil man ihr den Prozeß macht, ohne ſie anzuhören, weil man ſie nicht verſteht und doch verdammt. — Denn der ſie verſteht, für den wird ſie mächtig und mächtiger, es iſt kein Eindruck ſo gewaltig, ſie bemeiſtert ihn.

Pfarrer. Aber das Böſe, was in dem Menſchen wuchert, wie kann dies bekämpft werden als durch Inſpiration höherer Weisheit, die mit der Naturſtimme gar nicht zuſammenhängt? — Die Kirchenväter, die das Weſen der Sünde ſo tief erkannten, haben dieſer Naturſtimme doch auch aufgelauert und allerdings gefunden, daß ihr nicht zu trauen ſei.

Fr. Rat. Das Böſe iſt eben im Menſchen, weil die Naturſtimme nicht Herr in ihnen geworden, ein alter Kirchenvater hört ſie ſo wenig, als wenn er mit ſeiner Pelzmütze auf einen alten Teppich ſchlägt! — Der närriſche Hochmut, uns von der Richtigkeit des Weltalls überzeugen zu wollen, dies Prachtgebäude der Ewigkeit, aus dem wir Belehrung und Veredlung ſchöpfen mit jedem Atemzug, und ſo ein närriſcher Kirchenvater, — ſchätzen ſoll man ihn, als ob er die himmliſche Weisheit wär', und ſteht vor dem Weltall wie die Kuh vor dem neuen Scheuertor! — Ei, daß er ſich nicht ſchämt und beſinnt! — Alle Stern' mit ihren mächtigen Sippſchaften ſollen vergänglich ſein, und ich elender Kirchenvater, der das ausgeheckt hat, und nie meine Gedanken übers Kirchendach hinaus hab' fliegen laſſen, ſoll fort und fort über all unſre Begriffe hinaus fliegen.

Pfarrer. Die prophetiſchen Monumente des Alten Teſtamentes mit dem Siegel des auslegenden Geiſtes zu verwahren, der nur wahre Emanation göttlicher Urkraft ſein kann, unmittelbare Gnade Gottes; — durch die ſein heilig Regiment über den ſchwachen

Menſchengeiſt ordnen, und ſeine Exiſtenz, die auch bei dem beſten Streben, ihn zu begreifen, oft bezweifelt wird, zu beweiſen im Feld des Überſinnlichen; — da ſtreifen die Kirchenväter doch weit über das Kirchendach hinaus.

Fr. Rat. Das Suchen nach Gottbegreifen iſt das Sichſelbſterzeugen des Menſchen. — Iſt die Frucht im Mutterleib nicht auch in fortwährender Tätigkeit, ſich ſelbſt zu erzeugen? — iſt Leben überhaupt ein anderes als das Liegen im Mutterleib und Werden? — was hat ein Kirchenvater da dreinzupfuſchen? — gibt's nicht ein ſinnlich Denken, was den Apfel reift? — Das Gefühl des Werdens iſt moraliſches Genie, Quelle der Unſterblichkeit. — Die Kirchenväter haben ſich dieſen Lebensſtrom abgedämmt zu einem ſtehenden Sumpf, in dem hat ſich aller Unrat geſammelt, und ſind wie die großen bemooſten Karpfenhäupter drin herumgeſchwommen, das kann aber mich nicht hindern, munter mit der reißenden Lebensflut dahinzurauſchen.

Pfarrer. Sie halten alſo unſer chriſtliches Verharren für ein Weilen im Sumpf der Geiſtesdeſpotie! — für charakterloſes Nichtdenken, für Feigheit — die über ſich beſchließen läſſet, und nicht für Unterwerfung der göttlichen Offenbarung! —

Fr. Rat. Das Göttliche iſt frei im Menſchen, und kein Beweis von dem, was Gott getan, was er gemeint und was er prophetiſch wahrgemacht hat einſt, hindert, daß jetzt der ſich freiem Spiel überlaſſe in ihm. Was iſt Genie? — Es iſt des Gottes freies Spiel im Menſchengeiſt. Das aber kann der Kirchenvater durch kein Gebot im Zaum halten.

Pfarrer. Und die göttliche Gnade, haben die Kirchenväter ſie nicht als Offenbarung gehabt? —

Fr. Rat. Was Gnade! Ein Fabelwort und fürchterlicher Selbſtdünkel! Alles in der Natur iſt Sinnentrieb, und das iſt ihr Geiſt.

Pfarrer. Wie? — Das iſt ihr Geiſt? —

Fr. Rat. Strömt die Natur nicht Leben? wo ſoll der Geiſt aufſpringen? — Der Menſch iſt ganz zwei, denn er iſt ein anderer, wenn er denkt, und ein anderer ſchlafend, und doch iſt er nicht zwei, denn er ſchläft, wenn er denkt, und denkt, wenn er ſchläft. So iſt er denn nicht ſein eigen, wie's ſcheint, denn ein höherer Geiſt treibt ſeine Sinne zum Denken, zum Werden. Der Menſch iſt nicht, er wird erſt, der Menſch iſt noch nicht geboren, er keimt erſt. Der Menſch iſt noch im Mutterleib, und ſein Denken iſt ſchlafendes Saugen der unreifen Frucht. — Der Menſch wühlt ſich durch die unendlichen Wolken des Denkens zum wirklichen ſelbſtändigen Sein, das heißt: er erſchafft ſich erſt durch Denken. — Sie meinen ſich wirklich! Sie ſind aber nicht wirklich, Sie ſind nur Pfarrer! —

Pfarrer. Als Pfarrer muß ich doch noch Herr meines Geiſtes ſein! Ich muß ihn verwenden, er iſt durch meinen Fleiß, durch mein eignes Bewegen, das heißt denkendes Lenken, dazu geworden, daß ich der Menge ihn wiedergebe; und zwar als Religionslehre, als beglaubigende Macht wirkt er auf die Menſchheit, ebenſo als ſegnende Kraft, ebenſo als belehrende Stimme auf die durch das Wort Gottes ſich bildende Menge. Da kann mein Geiſt doch nicht als Pfarrer eine Stufe niedriger ſtehen wie als Menſch? —

Fr. Rat. Ach, gehn Sie doch! In was vor einem zähen Vogelleim hat ſich Ihr Geiſt die Flügel verklebt! — Die Schwungfedern ſind ganz verleimt. Da hüpfen Sie wie ein gezähmter Dompfaff auf dem Kirchenterrain und picken den heiligen Hanfſamen, den Sie vorgeſtreut kriegen von den Kirchenvätern, und da wollen Sie noch als Pfarrer ſich eine Stufe höher retirieren als der wilde Waldmenſch, der vielleicht noch nicht aus ſeinen Urwäldern hervor ans Sonnelicht kam? — Treten Sie in die Sonne, und Ihre Geſtalt wird in ihrem Licht ſich abgrenzen und im Schatten ſich Ihnen vormalen. Nun, Ihre Gedanken ſind der Schatten, den die alleuchtende Geiſtesſonne umgrenzt. Im Denken muß der Geiſt aufgehen, er iſt Lichtkeim der Zukunft. — Das irdiſche Leben iſt der Mutterſchoß des Geiſtes. *Das iſt Sünde, was dem Geiſt Eintrag tut*, weil jede Verſtocktheit und Zwangsgewalt des Geiſtes Werden unterbricht.

Pfarrer. Aber der Geiſt, aus welcher Quelle ſtrömt er? —

Fr. Rat. Nicht aus der Gnadenquelle. Er hat den Willen des Werdens, nicht aus Gnade, aber aus Selbſtliebe, er kann und ſoll der einzig Selbſtliebende ſein. Es iſt keiner unter, keiner über ihm, dem zulieb' der Geiſt handle, alles verwandelt er in ſich, damit er alles ausſtröme. Geiſt iſt Selbſtliebe, die kann nicht Gnade ſein.

Pfarrer. Was iſt aber Gott? iſt der auch Selbſtliebe? —

Fr. Rat. Er iſt Geiſt! Selbſtüberwinder aus Liebe zu ſich. Einer in ſich den andern! — Überwindet der Liebende nicht den Geliebten, drum nennen wir Gott die Liebe. Liebt ſich, ſucht ſich, überwindet ſich ineinander! —

Pfarrer. Und die Wunder, die er tut, die den Geiſt des Menſchen ſo oft überraſchen, mitten in der Finſternis, mit hellem Licht der Bekehrung — die auch ſollen nicht aus dem Gnadenquell fließen? — noch außer denen, die der Gottſohn mitleidvoll über die Menſchheit ergoß?

Fr. Rat. Chriſtus hat müſſen nach Wundern ausgreifen, um die Menſchheit zu bekehren, das war freilich kein Wunder, er hatte ſie bei der Hand. Aber das nimmt mich wunder, daß ſein Geiſt ohne ſinnliche Wunder nicht wirken konnte. Wahrſcheinlich hat er Eil' gehabt, wieder in den Himmel zu kommen, was ihm auch nicht zu verdenken iſt, es gibt Jahreszeiten und Witterungen, wo man keinen Hund vor die Tür jagen mag. — Man muß ſich alles zurechtlegen; ſeitdem ich in Klopſtocks Meſſiade geleſen habe von den Marmorhallen und parkettierten Himmelsböden, da dacht' ich, unſereins iſt auch froh, wenn's wieder zu den ſeinigen kommt. Es hätte ihn vielleicht freilich ein bißchen mehr Zeit gekoſtet, wenn er's hätte ohne Wunder abmachen wollen! —

Pfarrer. Ich umgehe Ihre Scherze; ich erinnere Sie an die göttlichen Dekrete, die in Erfüllung gehen mußten. Alle Wunder hatten ſchon ihre Beſtimmung im Alten Teſtament!

Fr. Rat. Das war eben das Unglück, denn immer iſt's zu bedauern, daß die Menſchheit nicht durch die göttliche Weisheit klug gemacht iſt, ſondern durch die

Wunder ſchon zweitauſend Jahr' perplex. Einmal macht' ich die Reiſe nach Heidelberg mitten im Winter, die Bäume waren alle überglaſt, abends im Mondſchein das Wunder anzuſehen von den ungeheuren Silberſchluchten in den Bergwendungen, und die ſtolzen Mauern mit den Kaiſerbildern, hinter denen die Zeit alles abgebrochen, die treten hervor und fangen das Silberlicht auf und verwandlen ſich in Geiſter durch den Zauberſpiegel der Natur; — ſchau' hinein in dieſen Zauberſpiegel, ſie will die Wahrheit deiner Sinne nicht gefangen nehmen, noch deine Vernunft! — Das erbarmt mich aber ſehr, wenn das Menſchengeſchlecht angerückt kommt mit ſeinen Geſetzen und Auslegungen der Wunder, und ein Menſchengeſchlecht will ſie dem andern aufpladen und verweigert dem Geiſt, zu genießen, was der ihm Reifes bietet, als ſei es die Frucht vom bewußten Apfelbaum: „Du ſollſt nicht vom Baum der Erkenntnis eſſen!"

Bürgermeiſter. Ihre philoſophiſchen Ausfälle auf den Staat, daß Sie den Verbrecher als ſeine ſelbſtverſchuldete Staatskrankheit ſchildern, das wird dem freilich eine verderbliche Frucht des Erkenntnisbaumes ſcheinen.

Fr. Rat. Der Staat iſt Menſch, die Menſchheit zur Freiheit heraufbilden iſt ſeine phyſiſche Geſchichte. Er trägt die Krankheitſtoffe in ſich, und ſoll ſich aus ihnen erlöſen. Iſt die Menſchheit Kind, dann liegt Anlage und Geſundheit im Keim! — Der Staat muß dieſen Freiheitskeim in ihr entwicklen, ſonſt iſt er Rabenmutter und ſorgt auch für Rabenfutter. Iſt die Menſchheit zum Jüngling herangereift, dann iſt dem Staat als Vater des Sohnes Freiheitsblüte die beglückendſte Hoffnung und ſein heroiſch Feuer der höchſte Genuß! Muß dem Vater nicht obliegen, daß der Sohn nicht Sklave ſei, daß die gewaltigen Kräfte der Selbſtheit ſich in ihm ausbilden, aber nicht unterdrückt werden. Sollte der Vater den Weg der Natur in ihm nicht anerkennen wollen? — Dann aber iſt die Menſchheit Mann geworden. Herz und Seele und den Geſamtgeiſt der Menſchheit hat der Staat ſelbſt aber aus der Geſchichte herauszubilden, und das iſt der Staat als Heros! — Hiermit tritt er zugleich ins Zentrum zurück und wird Herr der geſamten Peripherie. —

Bürgermeiſter. Menſch iſt der Staat? — Mutter, Vater! — Dann endlich Herz und Seele regiert vom Geſamtgeiſt, der ein Heros iſt und ins Zentrum zurücktritt und Herr wird der geſamten Peripherie! — Ei, wo bleibt der Landesvater? —

Fr. Rat. Ja! wo bleibt der, wenn er nicht raſch der Zukunft in die Mähne greift und kühn ſich ihr in den Nacken ſchwingt, und unter jauchzendem Zuruf der Menge den atabyriſchen Gipfel erreicht, bekanntlich der Siegesgipfel der olympiſchen Renner! — Wenn er von dieſem Höhenpunkt aus nicht herrſcht, tief im Herzen die Weisheit, mit gradem Schritt daher tritt, die gerechte Seele voll Redlichkeit, daß Bürger und Freunde mit Ehrfurcht und Gunſt und vaterlandliebender Wonne ihn umſchwärmt. — Wo bleibt er? — Mich ängſtigt's ſelbſt! — Wo bleibt er, wenn er nicht Genius der Menſchheit wird? — Das heißt vollziehendes Prinzip ihrer Anſprüche! — Der

Staat hat dieſelbe Willkür, dieſelbe Gewiſſensſtimme für Gutes und Böſes wie der Chriſt, doch die verkrümelt ſich in den Rechthabereien der Staatsdiener gegeneinander. — Der Verbrecher iſt des Staates eigenſtes Verbrechen! — Der Beweis, daß er ſich als Menſch an der Menſchheit verſündigt. Die ihn dahin bewegen zur Willkür, die alten Staatsphiliſter, die ſind auch ſeine Krankheit. Die ſich aber dieſer Willkür nicht fügen und nicht durch die ſeelenbeengenden Verhältniſſe ſich durchwinden können, das ſind die Demagogen, an denen verſündigt ſich dieſer ungeſunde Staat, weil er ihre geſunden Kräfte nicht in Harmonie zu bringen weiß. Und grade denen muß er ſich widmen, weil ſie ſeine Ergänzung ſind und ſeine Wiederherſtellung, während die andern, die ſich ihm fügen, ihn in ſich verſunkner und ſtocken machen!

Bürgermeiſter. Der Regierung dürften, die unter ihrem Schutz aufkommen, den Daumen aufs Aug' ſetzen? — Sie ſoll's für eigne Krankheit halten, daß nicht dieſe widerſpenſtigen Kräfte ihr im Schoß wurzeln? Nein, wollten dieſe nicht zahm werden, ſo mußte ihr eignes Verhängnis ſie züchtigen, und das hat der Staat nicht verſchuldet.

Fr. Rat. Würde ein Gott ſich kränken über dieſe Verkehrtheiten? — Nun, warum willſt du nicht Gott ſein? — ſo denkt der tapfere Erdenbürger bei den Beſchlüſſen eures Aberwitzes und freut ſich, durch Leiden oder Handlen mitzuhelfen an der Wirkſamkeit der Zeit. Laß die Großen zu regieren wähnen! Ein Wahn trennt allemal die vom eignen Willen, die vom freien Geiſt ſich nicht regieren laſſen! — Es iſt des

Staates Untergang, denn er verhindert alle Selbſthülfe, alle Hülfe untereinander! — Einmal wird der Geiſt ſie überwinden und die Staubwolken ihres Tuns verwehen.

Der freie Geiſt verläßt mutig um der Zukunft willen frühere Satzungen. Drum iſt dem Geiſt Geſetz und Religion die Freiheit. Das iſt göttlich, das andre iſt ſklaviſch. Wär' der Staat nicht Sklave, ſo wär' er nicht Tyrann, der niedrigſte Sklave. — „Glaub', oder du mußt ſterben des ewigen Todes! — Glaub', oder du biſt des Teufels!" — Was ſoll ich aber glauben? — „Eben, daß du verdammt ſeiſt, wenn du nicht glaubſt." — Wenn ich aber nicht glaub' an das eine, ſo brauch' ich auch nicht zu glauben an das andre, ſo kann ich den Teufel auch mit Gott in die Flucht ſchlagen! —

Pfarrer. Ihre Anſichten ſind eine Verwirrung von Regent, Staat und Religion, es ſtimmt weder mit moraliſchen noch politiſchen Zwecken überein.

Fr. Rat. Nimm alle Mißverſtändniſſe auf dich! Was mißlingt, ſchieb nicht auf andre, was ſie leugnen, ſchiebe ihnen nicht zu, was ſie fordern, das laſſe deine Weisheit ihnen darbieten; ſie können nichts begehren, als was ihnen heilſam und notwendig iſt, ihre Bedürfniſſe ſind der Brunnen, aus dem du deine Macht ſchöpfeſt, die Zauberkraft, mit der du deine eigne Größe erzeugſt. — Das iſt Staateswirken, das iſt Religion, das iſt Herrſchergeiſt — der mutig und weiſe das Erhabenſte leiſtet, was Menſchen an einen Menſchen fordern können. —

Bürgermeiſter. Der rechtſchaffne Staatsbürger kann dieſe Kurioſas nicht beglaubigen, er muß nach

Grundſätzen handlen und kann von dieſen zugunſten einer neuen Moral und neuen Götterlehre nicht abgehen! —

Fr. Rat. Auf welcher Baſis ruhen dieſe Grundſätze? Wenn ihr die Wiedervergeltung als Palladium der Juſtitia aufrichtet, wie ſoll euch vergolten werden für den Stumpfſinn, die euch überlaßnen Erdenſöhne ganz des Teufels werden zu laſſen mit Blauholzraſpeln, Wolleſpinnen, Teppichweben, Holzſchuheſchneiden nebſt hoffnungsloſem Schweigen und Einſamkeit? Sollten die nach moraliſcher und philoſophiſcher Überzeugung ungerechten Urteile die Wiedervergeltung abbüßen, wer müßte da alles Teppiche weben und Holzſchuhe ſchneiden!

Bürgermeiſter. Ich bemerke, daß jene abgeſtumpfte Verbrechernaturen gar leicht in ſolche mechaniſche Beſchäftigungen ſich finden, ja oft mit Leidenſchaft daran hängen, vielleicht um über ihre Lage ſich zu betäuben, was ſtudierte Männer, die auf den Geiſt des Weltalls einwirken, nicht vertragen würden mit ſo entwickeltem, praktiſchem Sinn.

Fr. Rat. Nicht *entwickelt*, *verwickelt* iſt dieſer praktiſche Sinn und eingeſponnen in die beſchränkteſte Geſetzesdeſpotie, weswegen er auf ebenſoviel Nachſicht Anſpruch hat als die Verbrecher ſelbſt! —

Bürgermeiſter. Nun wohl, ſo iſt dem ungebildeten Verbrecher leicht zu ertragen, was dem gebildeten, wenn auch nach hergebrachten Geſetzen fehlgehenden Richter Höllenqual ſein würde! —

Fr. Rat. Was dem Richter Höllenpein ſein würde, das verhängt er über den Verbrecher! — Wollten doch die chriſtlichen Maxime, für die ſo viel Lanzen gebrochen werden, auch einmal unter Gewehr treten! — „Tue deinem Nächſten wie dir ſelbſt!“ — In der Geſamtheit Schoß müßten dann die verwilderten Kräfte fruchtbar werden. Sie ſagen, der Verbrecher hänge mit Leidenſchaft an ſeinem elenden Tagwerke. — Öffnet euch das nicht die Sinne? — Hier, wo das geringſte zerſtreuende Mittel die brennenden Wunden verharſcht, die eure irrende Rechtsgewalt mitleidlos und gedankenlos ihnen ſchlug, ſollte da euch nicht einleuchten, wie unſinnig euer Weg iſt? Aber auch für euch iſt ein Religionstroſt, ‚ihr wiſſet nicht, was ihr tut!‘ — Aber der Mantel der Ignoranz darf nicht ferner eure Blößen decken, jeder Verbrecher hat das Recht, Prozeß gegen den Staat zu führen. Wär’ ich Advokat, ich wollte ihm heiß machen. Eines urſprünglichen Fehlers, aus dem alles Übel erfolgt, iſt er zu überzeugen!

Bürgermeiſter. Dem Staat heiß machen, das klingt närriſch! Wo ein Vorwurf des Unrechts iſt, muß ein Beweis des Rechts ſein, es muß ein Weg ſein, das verſäumte Recht einzubringen, wie iſt das zu bewirken?

Fr. Rat. Der ganze Staat muß beritten gemacht werden! kein lahmer Gaul? alles tüchtige Traber! — kein beſoffner Huſar, der nicht zu Hauſe iſt, alleſamt Huſaren fortwährend im Sattel, ſelbſt wenn es ſchon neun Uhr vorbei iſt, bis zur Morgenſonne dem Verbrechen im Nacken ſitzend, und nicht dem aus Nachläſſigkeit ſiebenzehn Stunden Vorſprung geben und nicht den Herrn Chirurg durch Raſierung der Staatsbärte, Schröpfen, Friſieren und dergleichen abhalten, dem verwundeten Geiſt der Menſchheit noch Hülfe zu leiſten. Der ganze Staat muß und hat nichts anders zu tun als den Verbrecher zu retten und ſeine Heilung zu bewirken, das iſt meine neue Moral, und meine neuen Götter werden dazu ihren Segen geben! —

Bürgermeiſter. Wie? Der Staat habe keine andre Verpflichtung als bloß der Verpfleger rettungsloſer Kranker zu ſein? — Das klappt nicht. Von jeher hat der geſunde Staat des kranken Stoffes ſich entledigt, aber nicht ſich damit gemiſcht. So ökonomiſch braucht er nicht mit ſeinen Säften zu ſein. Die Räuberäſte ohne Zagen abgeſchnitten, damit die andern blühen. — Man erbebe nicht über des Staates Härte, ſeine Moral, ſeine Politik und Religion weiſen ihn darauf an; man beſchuldige ihn keiner Gefühlloſigkeit, ſein Mitgefühl ſträubt ſich dagegen, aber ſeine Erfahrung findet nur in dieſer Strenge Heil! — Es gibt Krankheiten, in welchen nur draſtiſche Mittel helfen. Der Arzt, welcher die Krankheit als ſolche erkennt, aber zaghaft zu Palliativen greift, wird nie die Krankheit heben, wohl aber den Patienten nach kürzerem oder längerem Siechtum unterliegen machen!

Fr. Rat. Wenn Sie den Tod als draſtiſches Mittel anwenden, wie iſt da zu heilen? — Geſtehen Sie lieber, der Staat ſei ſelbſt zu malade, um dem Verbrechen zuvorzukommen, obſchon das auch nur kranke Einbildung iſt. Aus gänzlichem Mangel an Energie, was das Hauptſymptom ſeiner Krankheit iſt, ſtreckt er alle Viere von ſich, und wir verſinken in dieſem Krankheitsſumpf! — Trauriges Los! Armer Verbrecher, du mußt zuerſt dran, weil alle Energie noch in dir ſteckt, aus der der Lebensſtoff, der geſundmachende, wieder aufkeime, ſo iſt dein Los, daß du zuvörderſt dieſer Krankheit zum Opfer falleſt, die nichts Energiſches verträgt.

Bürgermeiſter. Wie wollen Sie doch dieſe Krankheit dem Staat andichten in ſeinen edelſten Anſtrengungen, gerecht und billig zu ſein! —

Fr. Rat. Gerecht und billig! — Da er krank iſt, wär's zu viel verlangt, es geht über unſre Kultur hinaus, gibt es doch nicht zwei Freunde im Staat, die in Tat und Urteil gerecht und billig einander ſind. Ach, ihr Verbrecher! — letzter Lebensfunke! letzte Hoffnung dieſes maladen Staates, könnte ich Mittel finden, eure Kraft in ihn hinüberzupumpen, der zu nichts zu bringen iſt mehr als einen lahmechten Gaul und einen Huſaren, der nicht zu Hauſe iſt, an euch zu wenden. — Wenn dieſem urſprünglichen Verbrecher, dieſem maladen Staat das Gewiſſen erwacht, ſo greift der arme Kranke zu den Prinzipien der Welterfahrung, kann er ſich damit durchreißen, ſo iſt keine Räſon mehr in ihn zu bringen, er wird bei jedem Gewiſſensſchmerz nach dieſem Opiat greifen! — Dies einzige wäre zu verſuchen, wenn man ihn bewegen könnte, den großen Karpfenteich der Wiſſenſchaft den Verbrechern zu öffnen. — Gefangen würden ſie nicht zaudern, den einzigen Ausgang zu wählen; — ihre angeborne Energie, ihre noch ungebrochne Naturkräfte, ihr ſtarkes Organ für Naturrecht, ihr von Vorurteilen und ſelbſtſüchtiger Politik noch nicht gebeugter und geknebelter Geiſt würde vielleicht in der Wiſſenſchaft, namentlich in der ſpekulativen, die Geſundheitskriſe des Staates vorbereiten; ihr Scharfſinn, ihre ungebändigte Sinnenkraft und Ausdauer, die nicht Tag noch Nacht ermüden — wie könnten die neues feuriges Blut dem veralteten Sündenſtaat einſtrömen! Und auch dem Schwert der Gerechtigkeit wär' damit Genüge geleiſtet, denn durch eine neue ſittliche Auferſtehung in der Wiſſenſchaft waren ſie von ihrem moraliſchen Tod geſchieden, ſie würden zu einem neuen Leben erwachen, ſie würden ſelbſt ſich nicht mehr als Verbrecher anerkennen und würden am End' mit Ruhm bedeckt hervorragen.

Pfarrer. Wie? — was? — wie meinen Sie das? — die Verbrecher ſollten ſich der Wiſſenſchaften bemächtigen, um durch ſie ſich aus der Verſunkenheit zu retten? —

Fr. Rat. Was iſt da zu verwundern? —

Pfarrer. Wo bleiben unſre große Gelehrte? ſollen ſie in dieſem Kloak oder Karpfenteich mit denen herumſchwimmen? —

Fr. Rat. Nun ja, als bemooſte Häupter dieſer Burſchenſchaft! als freie Lehrer in einem gemeinſchaftlichen Intereſſe der Welterlöſung durch ſie! — Sehet hier aus der Wiege des Geiſtes eine neue Blütenknoſpe aufſteigend zur Freude der Mutter der Menſchheit! — ſehet das erſte Kind der Wiſſenſchaft, der Kunſt! in ihr erholt ſich die geſunkne, die verirrte Kraft und wird Menſch! — Der Menſch iſt aber ein Gott, ſobald er Menſch iſt, und als Gott iſt er wunderbar ſchön! —

Pfarrer. Gott ſei der Menſch! ich hab' ihn nie begegnet als ſolchen; ich hab' ihn auf Irrwegen getroffen! Körper, Seele und Geiſt mit Schwächen kämpfend, aber nicht ſie überwindend!

Fr. Rat. Ich auch hab' noch keinen Menſchen begegnet. Noch hat der Liebeskeim zwiſchen Natur und Geiſt ſich nicht zum Menſchen entwickelt. Aber wir können und ſollen Menſch werden! und für den maladen Staat ſelbſt iſt's der einzige Weg der Rettung, den Menſchen in ihm gedeihen zu laſſen.

Pfarrer. Aber die Wiſſenſchaften, wie können die in die rohe Natur hineingebildet werden, wie ſollen ſie zum Refugium der Verbrecher dienen, wie können ihre Prieſter mit denen Umgang pflegen, mit ihnen zuſammen das Heiligtum verwalten? Unmöglich! unmöglich! zu viel Selbſtverleugnung wär' das! — Ein Weltumſegler des Geiſtes! — ſoll einen korreſpondierenden Punkt haben auf ſeiner Bahn der Wiſſenſchaft mit einem Weſen, das nicht einmal den reinen Inſtinkt mehr hat der Natur, weder Stein noch Pflanze noch Tier iſt, ſondern verſunkener Verbrecher! — ſollte zum Beiſpiel denen ein Julius Müller Kolleg leſen über die Sünde, über den zweiten Erlöſer der Welt! — ein Tholuck über die Glaubwürdigkeit der Evangelien? — ein Dahlmann über Politik — ein Fichte, ein Weiße über Äſthetik, ein Delbrück über Platos hohe Ideale, ein Gabler als gründlicher Pſycholog, ein Creuzer Philologie, ein Trendelenburg, ein Werder Logik, denn es müßten doch auch ſtreitende Parteien ſein, ein Encke Aſtronomie! Beſſel ſeine Kometenberechnung, und ein Ranke müßte durch die ganze Geſchichte zwiſchen den Nachbarſchaften der Revolutionen hindurchſchlüpfen, dem Ideenparadies ſolcher Verbrecher, wie natürlich einem Schinderhannes, einem ſchwarzen Peter, einem Seppel und Eichelmeier gegenüber! — Und zuletzt Zumpt, die lateiniſche Grammatik, wie würden die Verbrecher das Latein kauen?

Bürgermeiſter. Je! je, je! Was würden die Herren ſagen, ſollten ſie auf der Verbrecheruniverſität angeſtellt werden! —

Fr. Rat. Einen weiß ich, deſſen helles geiſtiges Auge die Zeiten durchſpähet, das iſt der Jacob Grimm, der auch in der Buchſtabenlehre der Wiſſenſchaft das Bedeutende hervorhebt, aus den ſeltſamen vorüberſtreichenden Erſcheinungen das Richtige herausfühlt. — Mit aller Liebe und Kindlichkeit nebſt dem deutlichſten Verſtand und dem ruhigſten Sinn würde der die Leidenſchaften dieſer Verbrechernation an das Band des Geiſtes knüpfen. Nur der Geiſt kann zwingen, nur ein Geiſt läßt ſich zwingen. Gäb's eine Geiſteschemie, um die krankhafte Miſchung geiſtiger Elemente im Verbrechercharakter zu zerſetzen! Der Zuſtand, in dem das Verbrechen ſich bildet, iſt Krankheitsbildung.

Pfarrer. Sie meinen, das Verfahren gegen den Verbrecher müſſe eine chemiſche Zerſetzung des Krankheitsſtoffes ſein; — das Geſetz ſelbſt müßte der chemiſche Prozeß ſein? — und die Strafanſtalt eine Heilanſtalt!

Fr. Rat. Durch Licht den Geiſtesphosphor oxydieren, ſein Queckſilber abſondern. Das Geiſteslicht als chemiſches Agens wirkend, wodurch das Medium, die Wiſſenſchaft, nur erleuchtet zu ſein braucht, um den leidenſchaftlichen Stoff zu zerſetzen in Pottaſche, in Kohlenſtoffgas, Kohlenleber, in überſaure Kohlenſäure, eigentlich Diamantſäure, wie denn alles Leidenſchaftliche Diamantſtoff iſt im Verbrecher. — Mut — Diamanture de fer, Heftigkeit, Diamanture de cuivre. Vieles wird als Knallgas ſich entwickeln, vieles in Träumen als Seelengebilde ſich niederſchlagen, in denen ſie ihr Ideal gewahrte.

Bürgermeiſter. Zu ſteil iſt mir dieſer Pfad ganz ungekannter Höhen, ich kann Ihnen nicht nachklettern.

Fr. Rat. Dem Verbrecher kann nur ein Leben gedeihen, deſſen Beſitz ihm niemand ſtreitig mache, in dem allein alles ſein gehöre, in dem er alles hervorbringe; ein Stoff des tiefen Nachſinnens, und zwar von nur erhabner Wirkung. — Statt eurer hoffnungsloſen einſamen Einſperrungen laßt ſie ein phantaſtiſch Reich betreten des ſchaffenden Genuſſes, vielleicht führt dieſer Weg zur Quelle der Magie, wo ſie Dichter, Schöpfer, Künſtler, Genien werden.

Pfarrer. Das können ſie nur im Traum werden!

Fr. Rat. Im Wachen feſſelt oft der bleierne Schlaf Seelenreize, die im Traume wach werden und Wirkungen des Erhabenen hervorbringen. Naturſzenen, wie ſie die Wirklichkeit nicht erlebt, bilden ſich im Traum, Höhen und Fernen ſeltſam erleuchtet, rinnende Bäche, ſäuſelnde Luft, rauſchende Wäſſer, ſo einſam, düſter und ſtill, in denen führt die Seele, die Schöpferin dieſer Gebilde, ein unbegreifliches Leben. Alle Künſte dienen ihrem Reiz, zu ſchaffen, auf herrlichen Anhöhen ſtellt ſie gigantiſche Prachtgebäude auf, die reinſten

Verhältniſſe mit überraſchender Kühnheit der Erfindung. Die Seele beſchaut ſtaunend ihr eignes Werk im Traum, Geſang und Saitenſpiel, große Werke der Harmonie lockt ſie zauberiſch aus ſich hervor, nimmt ſie dann wieder auf mit bewegten Sinnen, wie Alexander der Große iſt ſie ganz göttlich im Traum! Vermag nun auch der Verbrecher im Träumen ſich über ſein ſchwer Geſchick zu erheben, vollendet ein ihm innewohnendes Weſen das Erlöſungswerk, das ihn höher empfinden lehrt, ſolange der Schlaf dauert, wie ſollte es nicht in unſerer Macht ſtehen, den Verbrecher aus der Hölle des Bewußtſeins zu erlöſen? Warum nicht durch Wiſſenſchaften, Künſte, durch alles, was die Sinne in ein Zauberreich des Selbſtſchaffens führt, ihn mit ſeinem Selbſt vertrauter machen, in den echten Beſitz ſeines Ichs ſetzen, von dem er dann erſt Rechenſchaft zu geben vermag? Wer iſt mein gerechter Richter als nur mein Gewiſſen? Das nur iſt der Retter, der Erlöſer, niemalen ein anderer Richter! —

Pfarrer. Sie führen in Labyrinthe und blenden den Begriff, der ſich Licht ſchaffen möchte, und die Wirklichkeit macht uns ſchwindlen, ſo tief liegt ſie uns vor den Füßen.

Bürgermeiſter. Ich bewundere, wie der Herr Pfarrer über alle theologiſche Anlagen hinaus Ihnen nachſetzt auf ſteilen Höhen, wo mir ſchwindelt, hinaufzuſchauen.

Fr. Rat. Meine Weisheit wird Sie beide nicht ſchwindeln machen, mein Auge ſieht nur, was der Blick beachtet, man vernimmt ja auch nur, was man wirklich verſteht. Es kann noch unendlich viel da ſein, was wir nicht hören und nicht ſehen, weil wir's nicht verſtehen; aber man kann wiſſen, fühlen, daß man nicht alles ſieht und hört. So klagen die Weiſen und Patrioten, daß die Großen der Welt ihre Zeit nicht verſtehen; ſie vergeſſen aber, daß die von allgemeinen Weltbeziehungen keine Ahnung haben und vom bleiernen Schlaf des Zutrauens befallen ſind, dies alles ſei in ihrer Macht, und es iſt auch eine Macht in ihnen, eine größere ſchlafbefangene, die ſie nicht zu regieren vermögen, weil ſie ſie nicht verſtehen.

Bürgermeiſter. Wer ſteht auf dem Poſten, wo er den feſten Überblick habe aller Bewegungen und ihrer Grundurſachen? Die Geſchicke aus der Ordnung der Dinge bekämpfen, das iſt dem Staatsmann Kompaß und Steuer.

Fr. Rat. Der Poſten des Überblicks iſt das Volk, es begreift ſeine Dichter und Philoſophen und hat alſo den Begriff ſeiner Zeit. Es iſt der Pol, der die ſchaudervolle leer-erhabne Bildung abſtößt, wo das Herz nichts fühlt, weil der Geiſt nichts umfaßt.

Bürgermeiſter. Tun Sie den Staatsmännern und Fürſten nicht unrecht, die es feſt im Auge haben, den moraliſchen Übeln der Zeit zu ſteuern.

Pfarrer. Sie werden doch nicht mit dem Leer-erhabenen die Kirche meinen, die einfache patriarchaliſche Verwaltung der Völkerherden.

Fr. Rat. Nein, ich meine China mit ſeiner unendlichen Examinationsweisheit, mit ſeinen Avancements der geheimen Räte, mit ſeinen Titel und Orden, mit ſeiner väterlichen Regierung, das heißt polizeilicher, die aber aus lauter väterlichen Ermahnungen beſteht, alles durch Edikte abmacht, unendliche Geſetze hat, woraus unfaßliche Seelenleiden, Geiſteszermalmung und Herzzerknirſchungen hervorgehen, die alle moraliſche Kraft zerſtören.

Bürgermeiſter. Wo hat aber das Volk je ſeine Zeit begriffen? — es würde ja ohne Leitung ſich ſelbſt vernichten! —

Fr. Rat. Es bildet ſeine Helden und Götter! —

Pfarrer. Schöne erhabne Dichtungen, aber nicht praktiſcher Verſtand. —

Bürgermeiſter. Und man müßte einen ehernen Mut haben, den Kampf mit ihm zu beſtehen, es würde ſich bäumen gegen alles Beſtehende.

Fr. Rat. Ein mutig Roß, das wiehert und Feuer aus den Nüſtern ſprüht, wenn die Trompete ruft, leicht in den Streit dahintanzt, weder Charakter noch Denkweiſe aufopfert, ja, ſie nicht einmal verbirgt, wer es zu regieren weiß, den nenn' ich Fürſt, der kann ſtolz auf ſeinen errungenen Lorbeern ruhen, denn er hat mehr als Schlachten gewonnen. —

Bürgermeiſter. Das Exzentriſche! führt zu nichts! — der Weltmann kann's nicht reſpektieren. Wer ſich damit ſchleppt, beweiſt ſchon, daß er zum Praktiſchen nicht berechtigt ſei! —

Fr. Rat. Was Sie exzentriſch nennen, iſt Naturgenie, es erzeugt das Praktiſche und führt es durch, wo Geſpenſter Reißaus nehmen, weil ſie Geiſter wittern, entwickelt es die wunderartige Fähigkeit, mit Geiſtern zu verhandeln. Es iſt ordnender Künſtler in allen verwirrten Erſcheinungen, es iſt Naturforſcher und vermag's, die Leidenſchaften mit ihren Wirkungen in ſeinem Laboratorium zu zerſetzen.

Bürgermeiſter. Sie kehren ins chemiſche Laboratorium zu Ihren Verbrechern zurück! —

Fr. Rat. Das Volk würde mich in meinen Strebungen verſtehen, denn es fühlt ſich ſelbſt im Verbrecher! —

Bürgermeiſter. So! — Es kann ſein! ich mein' es auch! Aber iſt das zu ſeinem Ruhme?

Fr. Rat. Sprechen Sie ſich nicht ſelbſt das Urteil, daß Sie ſich in ihm nicht fühlen und doch ihn verurteilen.

Bürgermeiſter. Wär' dem ſo, dann würde ich nie ihn verurteilen, denn man wird ſich nicht ſelbſt Recht ſprechen.

Fr. Rat. Und doch iſt jed Urteil ungerecht, das nicht aus dieſem Begriff hervorgeht. Der Richter muß ſein eignes Selbſt im Verbrecher fühlen, er muß die Möglichkeit ahnen, die Willensſtärke erwägen, ſich ſelbſt zu retten, und die Mittel dazu erforſchen. — Naturgeſetz, Naturrecht — wie viel tiefer geht es doch, wie innig ſchließt es ſich an Geiſt und Herz, wie nährt es die Seele, wie ſtrömt es fortwährend Mitgefühl, das heißt ſchaffendes Leben. Da gehört der Geiſt nicht einem, von dem er ausgehe, nein allen, die ihn trinken wie die Luft, wie den Tau, wie das Licht und die Nahrung der Erde. Wer das Naturgeſetz verſteht, der iſt kühn, er fühlt ſich im Verbrecher — — Sie zucken die Achſeln? — Ich fühl' mich im Verbrecher, ich will mit meinem Naturgenie vortreten, und der Regent wird mich verſtehen und wird eingehen auf was die Welt umwälzen wird, und das iſt grade die höchſte Zeit jetzt.

Bürgermeiſter. Nur im Regenten irren Sie, ihm wird's ſo wenig einleuchten, als daß die Seele ein konſonierender Ton der Unſterblichkeit ſei, was Sie letzt öffentlich behauptet haben. Wenn das Naturgeiſt iſt, ſo werden wir nicht daraus klug.

Fr. Rat. Iſt das Ihr Urteil über einen ſo erhabenen Begriff? — er iſt nicht von mir! — — Ich aber werde nicht klug aus eurer Staatsklugheit, die an ihren Sätzen und Geſetzen durchaus keinen Zweifel zugibt und der Armut im Geiſt ihre verſchmitzte Lügen aufbürdet. — Ach, der einfache Sinn des Volkes muß die Großmut des Herrſchers — muß ſeinen Geiſt regieren. — Er muß empfinden, daß der reiner daſtehe, der im Verbrecher ſich ſelbſt begreift, während jene, die ſich dünken, gar nichts mit ihm gemein zu haben, wohl geiſtig viel unbefähigter ſind, ſich von ihrer verbrecheriſchen Begriffloſigkeit zur Vernunft herauf zu ſchwingen.

Bürgermeiſter. Ein Regent ſoll ſich im Verbrecher fühlen! — O, Übermut eines weiblichen Kopfs.

Pfarrer. Ihre Weltumwälzung geht von ſo ſeltſamen Axiomen aus, als nähmen Sie keine Rückſicht auf die Achſe, um die ſich dieſe Welt herumwälzt!

Fr. Rat. Das iſt eben die Naturpolitik, daß ſie von einem eurer Politik ganz unſcheinbaren Grund ausgehe. Kein Ruſſe, kein Öſterreicher, kein Franzoſe noch Türke werden darin etwas ſehen, daß ich mein Verbrecherſyſtem auf einen andern Fuß ſetze. — Aber ſiehe da! der Wahrheit Licht fand eine Spalte, wo ſie durchdringe: Und es ward Licht!

Bürgermeiſter. Das ſind ja die erſtaunlichſten Dinge, die Sie uns vorprophezeien? —

Pfarrer. Mir fällt der Sturz der Engel ein, die gegen ihren Schöpfer im Anfang der Zeit waren aufrühreriſch geworden und die er doch gleich niederduckte, ſo wie es ſeiner Allmacht geziemte. Sie aber meinen, Gott habe müſſen denen ſchmeicheln, daß ſie doch die Unart, ihm ſo auf dem Nacken zu hocken und über ihn hinaus zu gucken, nicht zu weit treiben! —

Fr. Rat. Mit ſo gewaltigen Uranfängen göttlicher Deſpotie wollen Sie mich verwirren! — So wie aber die Welten nicht gegeneinander prallen, ſondern gewaltig und hehr in ſanften Bahnen einander umlaufen, ebenſo umlaufen ſich die geiſtigen Prinzipien auch in einzelnen Begriffen der Welterſcheinungen. Alles einzelne iſt nur begriffen durch allumfaſſenden Geiſt! — Ich fühle, daß große philoſophiſche Geheimniſſe die Beweggründe ſind dieſer Begriffe; — daß die Wahrheit hervortritt ganz geharniſcht, die bis jetzt noch immer durch den Neid, den Unſinn und die daraus entſpringende Härte unterdrückt war! — Ja! Keiner hat vor dem Verbrecher etwas voraus, der in ihm nicht die Seelenflamme, das Vernunftweſen anfacht, das heißt, im Überwinden des Wahnſinns — der Verwünſchungsbedingung — ihn dem Göttlichen verſöhnt; hatte etwa der Gott ein beſſeres Material, dem ſeinen Odem einzublaſen? — War ihm der Menſch gut genug? und haftet im Verbrecher etwa nicht der Hauch Gottes und kann der anders ſich bewähren, als indem er göttlich mache? — Welche Bedeutung hat die Kunſt, die Wiſſenſchaft? — Wenn ſie nicht frei macht, was gebunden iſt? — — Muſik allgemeine Weltſprache! — warum fragt ihr nicht in *dieſer* ſein Herz, ſeinen Geiſt? — Er würde tiefer antworten, für euch belehrender! — Muſik! Trieb, den verſunkenen Lebensgeiſt aus dem Wahnſinn zu wecken! — Bedenkt, Menſchen! — Es iſt ja nur ein Verneinen, das Böſe! — fragt ihn doch, ſo daß er müſſe mit Ja antworten, ſo habt ihr ihn gerettet.

Pfarrer. Was ſoll er bejahen? — den Gott leugnet er; ſein Ja iſt ein Stoßſeufzer, den die Not ihm abdringt; ſonſt würde er Gott einen guten Mann ſein laſſen.

Fr. Rat. Lieber Herr Pfarrer, beſeitigen Sie Ihr *goldenes Kalb!* und verlangen nicht, daß er da und grade unter dieſer Form ſolle anbeten! — Warum wollen Sie denn abſolut, daß der Gott mit ihm hebräiſch ſpreche? — und nicht, wie ich verlange, durch die Wiſſenſchaft, durch die Kunſt? — Meinen Sie, das wär' Gebet, was Sie und der Herr Kaplan allſonntäglich der Gemeine vorlangweilen? — Meinen Sie, es wär' keine tiefere Sprache, die man mit Gott führt? —

Bürgermeiſter. Alles, was ich da herausbuchſtabiere, iſt, daß Sie meinen, dem Unmut der Verbrecher mit einem Konzert unter die Arme zu greifen! —

Fr. Rat. Was iſt Wiſſenſchaft anders als Sprache mit Gott. — Muſik! — Kunſt! — tiefeindringendes Geniusvertrauen in göttliche Kräfte! — Gebet, dem kein Teufel widerſtehen mag? — prallt auch ein wiſſenſchaftlicher Teufel mit Gott zuſammen, daß es kracht, nun er rückt ſich wieder zurecht und fährt fort in ſeinem kühnen Experimentieren! — Und ich wüßte nun nicht, was ihr vor dem Verbrecher voraus hättet im Begriff wie in der Phantaſie! — Der Verbrecher würde vielleicht energiſch der Feſſeln ſich entledigen, — das heißt frei werden im Felde der Wiſſenſchaften, wo ihr mit gebundenen Sinnen dem alten Ritus folgt. — Kann man ſie nun ihrer Natur nach geiſtigerweiſe da hinüberſchiffen, ſo wird ein ganz ander Regiment. Die Zweifel, die der Wogengang der Energie ſind, heben ſich als kräftige Prätendenten dem Uſurpator gegenüber! —

Pfarrer. Zweifel? — Gegenüber wem? — Über was? — Wollen Sie dazu den Verbrecher in die Lehre der Wiſſenſchaften nehmen, um ſeinen Geiſt mit Zweifeln auszufüllen; mit denen das beſtehende Dogma, den Fels der Kirche zu bombardieren?

Fr. Rat. Der Gott, der das All geſchaffen und ſich ſelbſt dazu, wird nicht in ſeiner Ewigkeit erſchüttert. Wer ein guter Schütze werden will, muß verſuchen, zu treffen! — Im Menſchen gelten alle Charaktere, ſie gehen in ein neues Element über, in das der Schöpfung! — der Charakter erſchafft ſich; — was in ſich nicht geſchaffen iſt, das iſt Verbrechen. So, durch Geiſt — wird das, was noch ungebändigte Sinnenwut war, Geſchöpf — vollkommen in ſich organiſiertes — und lernt ſich faſſen, das heißt ſeiner Kräfte harmoniſch ſich bedienen, — das heißt Rechenſchaft von ſich geben — das heißt: wirklich Menſch werden! — Was iſt der Verbrecher? — Die Sinnenkräfte überwältigen in ihm die ſittliche Natur, die von ſelbſt ſich dem Geiſt unterwirft. Die Sinnenkräfte ſind ſtärker und hemmen dies edle Regiment, — ſind wir deswegen berechtigt, eine ſo im Kampf begriffne Natur zum Teufel oder aus dem ſinnlichen Reich der Schöpfung zu verbannen? — Stehen denn wir im vollkommenen Gleichgewicht unſerer innern Regungen? — oder iſt vielmehr das höhere Beſinnen ganz taub in uns? — Iſt dieſer ineinander wirkenden Mächte, der Seele, des Leibes und des Geiſtes, — ein einzig harmoniſches Erzeugnis in uns, deſſen wir uns rühmen könnten? — Was haben wir Großes vollendet, dieſer Lebensbewegungen würdig? — Trauer und Freude und ſonſt Regungen des Geiſtes und des Herzens, ſind ſie ſo, daß ihre reinen und ungetrübten Empfindungen Zeugnis geben für die Keuſchheit oder Unſchuld unſerer Natur? — oder für das Feuer unſeres Geiſtes, oder für die Hingebung der Seele? — Sind es Leidenſchaften, iſt es Begriffloſigkeit, iſt es totaler Wahnſinn ſelbſtiſcher Befangenheit, die in uns wühlen, wenn wir mit den Begriffen der Menſchheitsrechte aufs grauſamſte uns herumſtreiten, den innern Frieden daran ſetzen, ſie zu leugnen? — Wie läßt dies Rätſel ſich löſen, daß das Geſchöpf harmoniſch geordneter Kräfte nicht wird und nur Schimäre iſt? — Daß es ein ſittliches Daſein lügt, vorſtellt, aber nicht wirklich iſt, daß es die Tugend fingiert, daß es die Vernunft widerſacht, die Gefühle verbildet, leugnet oder lügt ſo wie alles! — Deutlicher ausgeſprochen: — Morden wir nicht, und rauben und plündern und verleumden? und verderben die Menſchheit, ſittlicherweiſe ſchuldvoller wie jene Verbrecher, weil wir für einen gelogenen Ausdruck den reinen Ausdruck der Natur leugnen, und wer weiß, haben wir nur darum Verbrecher, weil ſie nicht unter Tugendlarven zu wandeln verſtehen, wer weiß, verachten ſie deswegen die Religion, weil auch nur Larven die Stellen der echten Götterbilder im Heiligtum eingenommen haben. — — Und aber, wenn in uns die vollkommne, die idealiſche Natur nur als Keim ſich entwickelte, ſo würden wir die kühnen Gedanken und Begriffe faſſen, wodurch die Menſchheit ſich neu erzeugen könnte, aber nicht an unſerm Urteil, an unſerer Faſſungskraft zu ſcheitern käme. Warum iſt der Verbrecher nicht Tugendheld geworden? Weil er in die enge verſchrobene Kultur ſeine breiteren Anlagen nicht einpferchen konnte! Ihr habt ja nur Maßſtäbe, weil ihr vor dem Unermeßlichen euch fürchtet! Ihr habt gegenüber der Idealität eine Tugendfeſtung handwerksmäßig mit Nachdenken und Beweisführen euch gebaut und macht aus dieſer heraus den Prozeß der feldflüchtigen vogelfreien Menſchheit. Was habt ihr aus dieſem Sitz der Beſchränktheit ſchon für Dekrete erlaſſen? — Wie habt ihr die Natur verfolgt, weil ſie in euer Syſtem nicht paßt. Für euch iſt ein Etwas nicht, was dem Verbrecher als wuchernder Reiz einverleibt iſt, das ſich Luft macht unter Bedingungen, durch die es zum Verbrechen wird. Wären dieſe Bedingungen nicht, ſo würde es vielleicht der wirkende Reiz der Begeiſtrung fürs Unendliche ſein, an das ihr euren Maßſtab nicht anlegt. — Verſtehen Sie mich? — Nein! — Natürlich, denn Sie ſtehen mitten in dieſer bewußtloſen Bewußtheit einer angemeßnen Tugend!

Pfarrer. Blieben Sie doch nur ein klein bißchen bei der Wirklichkeit, bei der Möglichkeit nämlich, Ihre weite noch nie und nirgend gefaßte Anſchauung zu realiſieren.

Fr. Rat. Was denken Sie? — Nicht zu realiſieren wären meine Anſchauungen! ſie müſſen realiſiert werden, ſowie ihr einen Funken dieſer Wahrheitsflamme nur auffangt. Entweder ihr habt den Keim der Menſchheit nicht in euch, oder ihr müßt dieſen Keim ſchützen, ſo verwildert er auch ſei. Zum Ausreuten habt ihr kein Recht; und eure verfeinerte Kultur, eure philoſophiſchen Begriffe ſind die tiefſte Lüge, wenn ihr wagt, dem Menſchen, dem die ganze Welt gehört, das Daſein auf dieſer abzuſchneiden. Zur Bildung der Erde ſind wir berufen, und der Beruf läßt ſich immer realiſieren.

Pfarrer. Wie wollten Sie nun eine Lehranſtalt oder Verbrecheruniverſität organiſieren? —

Fr. Rat. Nichts leichter als das! — Wie man einen Karpfenteich abläßt durch einen Abzugsgraben in einen weiteren größeren See, ſo läßt man die Verbrecher überſchwippen in die vollgepumpten Anſtalten von Lehrſtühlen, Muſenſitze, Zenosgänge und ſonſtige klaſſiſchen Böden, ſtatt nur mit Predigten von der ungenießbarſten Tautologie gefüttert zu werden. Ein geſchwätzig Weib erzählt alles dreimal, aber die geſchwätzige Theologie ſchwätzt ohne Aufhören dasſelbe, bei welchem Schwätzfieber ſie aus allen Schweißlöchern Vokale dazu ausſchwitzt, was kann davon ein geſunder Verbrecher inſpiriert werden! —

Bürgermeiſter. Was Sie ſich ausgeheckt haben, Sie wollen die Verbrecher zu großen Gelehrten umbilden! wenn ich's recht verſtehe! — Aber wie iſt's möglich! wo nimmt der Staat die Kräfte her? — Er kann ſich nicht ganz dafür verwenden. Er hat Pflichten, denen er obliegen muß, die ihn ganz in Anſpruch nehmen, auch wenn dieſe idealiſchen Projekte nicht ganz Phantasma wären. — Was hat eine Staatsmacht für Verantwortungen!

Fr. Rat. Freilich, das Weltmeer würde dabei dem Regenten bis über die Knöchel laufen und ſeinen Königsmantel beſpritzen! allein er bedenke doch, daß er auch der Säemann wär' eines neuen Menſchengeſchlechts und durch dieſen Coup einen erſchütternden Schlag mit dem Regierzepter auf den Froſchteich der Philiſter appliziert, um ihr Lärmen zu ſtillen. Und kein verfliegend Geſchwätz würde die Unſterblichkeit dieſes Regenten anfechten. — Der Ruhm zwar verdient keinen Ruhm; er lebt in ſich, denn, was er tut, iſt größer, als die Menge begreift. Wenn es aber wahr werden kann, daß einſtens die Auserwählten unſerer Geſchlechter die Himmel bevölkern ſollen, wie können wir da es wagen, nur einen Lebensfaden zu verkürzen, da nicht des einen allein, ſondern auch ſeiner Nachkommen der Himmel beraubt würde. Was ſind das für Großtaten, dem Armen von der Fülle des Übermaßes eine Brotſame fallen zu laſſen, — und für den Geiſt, den verſchüchterten, haben wir nichts! Und doch iſt vielleicht der Verworfne unſer nächſter Nachbar, und doch iſt's vielleicht zu unſerer eignen Verſtändigung notwendig, daß alle Weſen, vielmehr noch alle Menſchen in ihrer eignen Geiſtesnatur reifen. Die ſieben Weiſen unſerer Zeiten, — vielleicht haben wir ſie ſchon geköpft, vielleicht auch ſchon vier Evangeliſten gehängt, und vielleicht behelfen wir uns nur mit dem Abhub der Geſchlechter, und dieſe können keine Genien mehr hervorbringen. Wir haben nichts mehr als nur mürbe verloderte Lumpen von papiernem Adel! Wohin ſoll der einzelne ſich retten, wenn er ſeinem Selbſt bei den Geiſtern Hülfe ſucht! Wenn der Freundſchaftshunger ihn befällt? — Er muß ja verzweiflen, er findet ja unter euch allen keinen, in dem er ſein unſterblich Teil könnt' pflegen! — Glaubt ihr, daß alle ſo zahm ſind wie ihr? — Daß auch geiſtige und erhabne Forderungen oft den Menſchen verwildern, grad weil er denen nicht genügen kann? — Nachher hat man gut die Unſterblichkeit leugnen, wenn man ſie erſt zerrüttet hat.

Pfarrer. Alſo Gottlob, ſind wir doch endlich im Port der Unſterblichkeit angelangt; ich dachte immer, Sie würden dieſe leugnen.

Fr. Rat. In denen leugne ich ſie, die danach handeln, als ob es keine gäbe. Es ward nicht erlebt, daß einer, der hinterm Ofen ſitzen geblieben war und von einem neuen Weltteil ſprach, ein Kolumbus ward und Amerika entdeckte.

Bürgermeiſter. Dieſer eine Kolumbus war ein Abenteurer, es gelang ihm, Amerika zu entdecken. Es war eingeborner Trieb, er war faſt toll geworden vor Angſt, daß er jene außergewöhnliche Laufbahn der Gefahr nicht beſtehen ſolle. Und ſo hat er ſich hinein gewagt, was einem andern niemals einfallen konnte.

Müßte ein jeder ſo ringen nach dem gelobten Lande der Unſterblichkeit, ſo würden viele Schiffbruch leiden oder gar darauf verzichten.

Fr. Rat. Eine Laufbahn der Gefahr nennen Sie, was zur Vollendung, zur Erweckung unſerer Sinne die Natur als notwendige Seelen- und Geiſtesſpeiſe uns ſo nah legt, wie im Ei dem Vogel, der ſich durchpickt, die Eierſchale ſchon Nahrung wird. Hier im Evangelium brütet ſich der Geiſt für ein Himmelsklima aus, was natürlich ganz andrer Sinne bedarf als im Ei der Erde. Iſt nun dem Evangelium die Aufopferung für den Feind Gebot, wie ſollte der Staat nicht nur ſich zumuten können, dem Verbrecher als ſeinem Feinde ſchon eine evangeliſche Schutzwehr zu ſein, ſondern ihm wohl zu tun, ihn zu retten, ſogar in ihm und durch ihn ſich ſelber reifen für jenes Klima der Unſterblichkeit. — Sehen Sie, Herr Bürgermeiſter! nicht ſo weit iſt es von hinter Ihrem Ofen bis zu jenem abenteuerlichen Meer, ſeine Wogen ſchlagen an Ihrem Lehnſeſſel an. Das ganze Menſchenleben iſt die Brandung vom Meere der Unſterblichkeit. — Wer ſich nicht darauf einſchifft, der kann freilich nie erwarten, dies Abenteuer zu erleben.

Bürgermeiſter. Ja! aber vieler Mühen ſind umſonſt, und ihre Genialitäten leiden Schiffbruch, und die Gefahren, die ihnen den Hals brechen, beweiſen den Vorwitz ihrer Wagniſſe und daß der Frevel am Beſtehenden ſich immer rächt.

Fr. Rat. Der Gefahren achtet der geniale Schiffer nicht, er iſt beſeelt vom Eifer für das Göttliche. Und ſollte auch das Beſtehende darüber zugrunde gehen, ſo war das nicht der Unſterblichkeit geeignet. — Die lächerliche Angſt ums Beſtehende können nur die haben, die ſich fürchten, auf dem Meer der Unſterblichkeit frei dahinzuſchiffen, und nicht ſich da zu Hauſe fühlen. Wer am Ufer ängſtlich verharrt, der wird den Lebensgeiſt nicht faſſen, er wird nur immer rumoren gegen die Lebensgewalt des Geiſtes.

Bürgermeiſter. Die Verbrecher alſo wären die erſte Schiffsladung auf dieſem ominöſen Unſterblichkeitsmeere, und noch dazu ungefeſſelt, ganz frei, Steuer und Ruder ihnen überlaſſen.

Fr. Rat. Künſte, Wiſſenſchaften ſind das Freiheitsmeer des Geiſtes. In der Freiheit kann der Geiſt nicht untergehen, nicht verderben. Er muß ſich ſelbſt in ihr finden, Inſpiration und Mitteilung ſich ſelber ſein.

Bürgermeiſter. Die Verbrecher können doch keine Welterlöſer, keine Reformatoren werden. Was halten Sie von dieſem Geſchlecht der Gauner und Diebe, das ſchon mit der Geburt der Verſchlagenheit Keim entwickelt, und dann ſeine geſpannte Tätigkeit damit gleichſam zu allen geſetzwidrigen Streichen armiert.

Fr. Rat. Was ich von dieſem Geſchlecht halte? Nicht mehr als von den Sperlingen. Wären dieſe nicht getötet worden, weil ſie Korndiebe waren, ſo wären die Engerlinge nicht gekommen, die dem Gras unterirdiſch die Wurzeln abfraßen, und dann wären nicht ſo viel Maikäfer ausgekrochen, die das grüne Mailaub wegzehren, und dann hätten wir ſo keinen dürren Sommer ohne Laub und ohne Gras. Grade das halte ich von den Gaunern und Dieben, ſie ſind unter den Menſchen nichts Ärgeres als Sperlinge. Dieſe munteren Vögel, die zu allem Wagnis aufgelegt ſind, ſelbſt ganz kühn dem Säemann in den Furchen nachhüpfen und die Saat wieder aufpicken, die er aus winterlicher Vorſorge ausſtreut, ſind zwar dem Korn ſchädlich, daß es vielleicht nicht ſo dicht ſteht, doch ſchnappen ſie auch viel gefährlich Ungeziefer in der Luft weg; aber die Haar' ſtehen einem doch nicht zu Berg über ihr gänzlich Verderbnis. — Einen Sperling zu einem andern Menſchen machen, iſt zwar eine Aufgabe, ſeine Natur iſt hartnäckig, aber ängſtigt euch nicht, alles Große gelingt dem Willen des Großen. Der nicht fühlt die Schwere der Schickſale, die er trägt, fühlt nur die Kraft, ſie zu tragen. — Grade vor ſieben Jahren überreichten Sie trefflicher Staatsmann mir am erſten Tag vom neuen Jahrhundert eine kleine Schrift, ob die Franzoſen das Recht haben, die Revolution anzufangen, unterdeſſen war die ſchon zwölf Jahre vom Stapel gelaufen, und einholen hätte man ſie nicht mehr können. So auch ſegelt mein Beweis mit gutem Landwind in die Weite und macht ſich Hoffnung aufs Gelingen, und es iſt am Beſtehenden nichts weiter gelegen, das ein großer Wille durchkreuzt und ſomit aufhebt.

Bürgermeiſter. Natürlich in einer freien Reichsſtadt, die aus lauter Privilegien zuſammengeſchneit iſt, hat die Unſchuld ſogar auch politiſche Vorrechte, ſonſt könnte man ſie über ihren Rumorgeiſt belangen.

Fr. Rat. Die Unſchuld, die hat immer das urſprünglichſte Recht, der Meinung ſind wir beide, und wollte man ſie die Wege bahnen laſſen, ſie würden zum

Sieg führen! — In Ihren Schriftchen ſtimmten Sie für die hohen Abſichten der Revolution, aber dieſe hohen Abſichten ſchienen nur wie Mondglanz über einen teufliſchen Moraſt und liehen ihr Zauberlicht den Leidenſchaften, die darin wühlten. Dieſe müſſen das Ziel erobern, und erſt, wenn ſie ausgeraſt haben, ſtellt ſich ihre Urnotwendigkeit ins Licht des Bewußtſeins.

Pfarrer. Sie geben da die allgemeine Weltgeſchichte in einem Atemzug, die Abſicht erhaben, die Mittel niedrig und ſchwankend, die Beweggründe oft teufliſch, der Kampf impoſant, und der moraliſche Sieg und ſein Erfolg rätſelhaft.

Fr. Rat. Ein Rätſel muß das andere löſen, und die Revolutionen treten einander auf die Ferſe, das beweiſt die Geſchichte unſerer Tage.

Pfarrer. Ja, in der einen pflanzt man den Freiheitsbaum auf, aber ohne Wurzel und Schattenruhe, mit einer Mütze gekrönt der Raſerei und mit einem Schild gedeckt der Tyrannei!

Fr. Rat. Und in der folgenden wird dieſer eingerammte wurzelloſe Baum gekappt von einem, der ſich ſelbſt darauf ſtellt als ein Verhüllter. Eine Weile iſt er das Entzücken der Nation! der Held, der Retter. — Eine Weile ergötzt dies Weltenſchauſpiel, das ſich immer ſteigert; — wie's zum Schluß kommt, ſo ſtimmt die Spannung ſich herab zu Spott und Verachtung! — Aber wer kann urteilen? — Wer kennt den Rätſelhaften? — Und was wär' ihm gelungen, hätte man ihn erraten? — Konnte er Frankreich dann retten? — hätte er die Revolution, die in ihrem Paroxysm dem Staat den letzten Stoß zu geben drohte, dann erwürgt? —

Pfarrer. Seine Bewunderer hatten ſich's anders erwartet, es war ihnen unrecht, daß er über die Gleichheit hinaus mächtig geworden war, die ſie mit ihrem Blut beſiegelt hatten!

Fr. Rat. Aber ſein Sturmſchritt mußte die ſchwankende Gleichheit zermalmen, wo jeder die Gewalt an ſich zu reißen ſuchte. In ihm konzentrierte ſich dies Schwanken zur exekutiven Gewalt! hat er ſie mißbraucht? — hat er nicht vielmehr die Wunden zu heilen geſucht, die dieſe gleichen Brüder einander ſchlugen? Wollte er nicht wieder beleben, nicht wieder aufbauen, was ſie zertrümmert und erſtickt hatten? — Und war dieſe Gleichheit eine moraliſche, ſo hing ihre ſittliche Größe nur von ihnen ſelbſt ab; — wollten ſie aber in der Macht ihm gleich ſtehen, ſo waren ſie Uſurpatoren, nicht *er*, denn *die Macht des Genies uſurpiert nicht*. Alles Kühne und Große war im Entzündungsfieber geſchehen, *dieſem* fiel der König der Franzoſen als Opfer, denn ihm mangelten die ſchützenden Kräfte des Genies. — Er mußte unter den Speeren der bis an die Zähne geharniſchten Volkswut ſich verbluten. Ein Menſchenleben war's nur, doch als der ſchauervollſte Fluch laſtet dieſer Mord auf der Geſchichte. Und hätte ſie eine ideale Würde, wenn dieſe ihr nicht zur Schande gereichte? Doch die diplomatiſche Moral erkennt nicht das Große, Gerechte, ſie anerkennt und erhebt nur ſchwankende Halbtugenden und weiß nichts von dem Fruchtkorn des Geiſtes, das lange ſchon im warmen Boden liegt, und dem donnert die Wolke den Gewitterregen zu, noch ehe der Teufel losgeht! — Im Sturm keimt das Fruchtkorn des Genies, es wächſt zum Baum, der ſtreut ſeinen tauſendfältigen Samen weit über die Grenzen hinaus. Die Revolution wär' allemal geworden, was aber aus ihr geworden wär', ohne dieſen reinen Samen — der nach überſtandenem Sturm aufgehen muß, oder es war alles umſonſt — das war Verderben!

Bürgermeiſter. Ich bin auf der Flucht vor den brauſenden Wellen Ihrer Beredſamkeit, die Sie bald auf die Höhen der Revolution tragen, dann im lecken Kahn der Verbrecher ſchaukeln, der, ich fürchte, Schiffbruch leiden wird.

Fr. Rat. Die Revolution wie das lecke Schiff werden von den Wellen der Leidenſchaften eine Weile hin und her geworfen, bis Licht und Witterung eintritt, wo dann die wilden Waſſer ſich verlaufen.

Bürgermeiſter. Der Moraſt bleibt, und die Waſſer ſammlen ſich bald wieder, das Maß der Sünde läuft bald wieder über, und wie aus der Urne des Flußgottes ſtrömt es unaufhaltſam.

Fr. Rat. Ja, unaufhaltſam und in Fülle, denn die niedrige Strafluſt quillt auch aus der Urne. Der Rachegeiſt, der die geſunde Vernunft unterdrückt, die, um das Leben zu retten, was an der loſen Wurzel über dem Abgrund hängt, nur die Hand auszuſtrecken braucht, und die Hinterliſt, die dieſe Wurzel immer mehr löſt, bis ſie als höhnendes Zeichen der Macht hinabſtürzt — die ſchwellen dieſen Sündenquell an.

Bürgermeiſter. Mit der Vernunft ihrem Handausſtrecken iſt nichts getan, und wollte Prometheus auch ein neues Geſchlecht bilden, mit Kraft und Genuß den Göttern ſelber zu gleichen, es würde doch wieder unter dem Joch der Notwendigkeit ſchwitzen. Der Staat aber hat allgemeine Intereſſe, allgemeine Grundſätze und kann nicht dieſer Prometheus ſein.

Fr. Rat. Lieber Herr Bürgermeiſter, die hohlen Phraſen regieren ſchon lange die Welt ſtatt der lebendigen Moral; — ihr Staatsmänner ſeid froh, ſie als Staatskunſt, wie die Kunſt der Religion in Glaubensartikeln, aneinander gereiht zu haben, auf die euer Unſinn paßt, von dem ihr ſelbſt die Spielbälle ſeid. Ihr habt keine freie Energie, die ſelbſt Gott notwendig hatte, um die Welt zu ſchaffen, eure Sprache belügt euer Denkvermögen, denn die Worte, die eure Ideen abrunden, wirken mächtiger auf euch zurück als ihr Inhalt. Euer Unglaube an die Naturſtimme erzeugt den Aberglauben an eine falſche Politik, der ihr die reinen Menſchheitsintereſſen aufopfert, und ihr bekennt, die Vernunft würde nichts ausrichten mit euch? — und beſchließt ſo über Leben und Tod! — Ach, müßtet ihr über jeden ſchuldlos Hingerichteten einen Verbrecher freigeben, und das wär billig, nun Verbrecher, dann ſeid ihr für die Ewigkeit frei!

Bürgermeiſter. Was Sie von Staatsmännern ſagen, muß man ſich gefallen laſſen, Sie ſcheinen aus geheimen Quellen Ihre Begriffe herzuholen, aber der Grund Ihrer letzten Behauptung, daß man ſo viele unſchuldig hinrichte, der iſt nicht mit dem tiefſten Senkblei zu erforſchen.

Fr. Rat. Hier in dieſer berühmten Reiſebeſchreibung von Geyſer leſen Sie die Beſchreibung der

Feſtgelage, die Auguſt von Polen zur Feier des Beilagers anordnete: Hier „die außerordentlichen Inventiones vom Feſt der ſieben Planeten, worin der hohe Gout ſeiner Majeſtät hervorleuchtet, in welchem er als Sol, mit einem Feuerwerk von funfzig halben Kartaunen repräſentieret, als Mars gibt er ein Kartell mit denen aus ihrer Aſche erweckten Abencerragen", übergehen Sie die Luſtbarkeiten und leſen Sie hier weiter.

Bürgermeiſter. „War man nun vergnügt in Dresden und ging daſelbſt alles prächtig zu, ſo iſt es freilich nicht allenthalben im ganzen Kurfürſtentum ebenſo bewandt geweſen; au contraire, ein trockner heißer Sommer ohne Regen zog eine gewaltige Teuerung nach ſich — die Not ward bald ſo gar groß, daß Raub und Mord entſtanden. Solchem ſchreienden Elend abzuhelfen, wurde häufig Anſtalt gemacht. — Dies müſſen wir auch ſagen, daß damalen Ihro Majeſtät vom hochfürſtlichen Haus Gotha viel tauſend Scheffel Getreide übernommen und nachmalen um einen ſehr billigen Preis an dero Untertanen wieder verkauft, auch unter der Armut nicht wenig umſonſt austeilen ließen. Allein, weil die Sache durch Juden gegangen, ſo iſt die Frage, ob es der Armut zuſtatten kam, wie ſeine Majeſtät gewünſcht."

Fr. Rat. Bei der Zuſammenkunft der ſieben Planeten im Garten des japaniſchen Palais ging alles nach beſtem Wunſche ſeiner Majeſtät, denn es waren keine Juden dabei. „Jagen, Feuerwerk, Turniere, Ringrennen, Waſſerſtechen, auf der Elbe ein Ballett der Waſſernymphen, prächtige Gruppe des

Neptun mit großer Harmonie von Blasinſtrumenten. — Dann die Waldfeſte; hierunter: der erleuchtete Eichwald, — jeder große Eichbaum mit dreihundert brennenden Wachskerzen, die kleinen aber beſetzt und bevölkert mit dreihundert Waldteufel und Hamadryaden in goldbrokatnen Wämſern und reichen Samtkleidern, geziert mit koſtbaren Plümagen des indianiſchen Vogel Foca und andern raren ausländiſchen Vögeln, welche mit großen Koſten herbeigeſchafft" — wenden Sie das Blatt — — — hier leſen Sie vom Jahrmarktfeſt.

Bürgermeiſter. „Ein großes Jahrmarktfeſt, maskiert, von denen allerhöchſten Herrſchaften gegeben, wobei allerlei galante Evenements, als italieniſche Oper, Komödien und Kampfſpiele, Gaukel- und Kunſtſpiele, große Zigeuner- und Räuberbanden, welche in koſtbarſten Aufzügen und wohlberitten mit gold- und ſilbernen Zaumzeug und geſtickten Schabracken großen Aufzug hielten, mit allerlei Lärminſtrumenten durch die Straßen, wobei die Polizei dem Pöbel zu wehren einen ſchweren Stand hatte, inmaßen das Volk zu toll war, die Räuber von nahem zu inſpizieren, und eine ſo wilde Luſt dabei ſich zeigte, daß es mit Luſtſchreien und Salutieren nicht im Zaum zu halten war."

Fr. Rat. Ja, es ſieht ſeine eigenen Naturkräfte da in effigie und wie im Traum vergöttert einherziehen. — So ging das vier Wochen lang.

Bürgermeiſter. Hier wird ein Treibjagen beſchrieben: „Fünf polniſche Ochſen, wobei aber gleich anfangs das ſchöne Leibpferd des Königs verwundet wurde; eine Löwin, ein Pavian, drei Bären, ſieben wilde Schweine. Dies alles war trefflich veranſtaltet, wobei viele Tauſend Zuſchauer, während ſich die allerhöchſten Herrſchaften auf dem Schauplatz mit den wilden Tieren herumtummelten. Aller koſtbare Schmuck und Prachtzeug, in welchem König Auguſtus die Sonne vorgeſtellt, wurde nachmalen unter den Kurioſitäten des japaniſchen Palais aufbewahrt.“

Fr. Rat. Der Hofſtaat lebt immer noch, wenn die, welche ihn getragen haben, ſchon lange modern.

Bürgermeiſter. „Hierbei wird aufbewahrt die eiſerne Kette, woran die aufrühreriſchen Frieſen Heinrich den Frommen aufhängen wollten. Ferner ein ſächſiſches Richtſchwert, womit vierzehnhundert Hinrichtungen exekutiert, ſodann zu beiden Seiten zwei Reihen Richtſchwerter, wo mit jedem derſelben dreihundert Exekutionen die Scharfrichter ſich losgerichtet, inmitten das Schwert, mit dem der Kanzler Kroll wegen des Cryptocalvinianismi hingerichtet uſw. — Dieſe bedeutſamen Zeugen der königlichen Gewalt ſind verſammelt um ſeiner Majeſtät Wachsgeſtalt, welche im polniſchen Krönungstalar von blau Samthermelin, mit Goldblumen durchwirkt, unter dem goldnen Himmel von der Frau Kurprinzeß Brautaufzug ſich ſehr gewaltiglich ausnehmen.“

Fr. Rat. Im Kurfürſtentum Sachſen haben die Herren Scharfrichter eine gute Ernte gehabt, um ſich ehrlich zu richten und ihre Schwerter als Trabanten des polniſchen Königs und großen Planeten Sol unter ſeinem Thronhimmel aufzuhängen. — Wie ſieht's aus, Herr Bürgermeiſter? — Meinen Sie nicht auch, daß da mancher ehrliche Kerl, ſo gut wie Sie, mag drunter geweſen ſein, der ſich nichts weniger verſah, als den Kopf verlieren zu müſſen.

Bürgermeiſter. Ja freilich, man kann von Glück ſagen, nicht unter dieſen ſogenannten Exekutiones mitzuzählen, an denen ſich der Scharfrichter ehrlich gerichtet. — Es iſt grauſam, das viele Menſchenblut ſo fließen zu laſſen.

Fr. Rat. Viel meinen Sie? — jeder Blutstropfen iſt zu viel!

Bürgermeiſter. Das gehört wieder zu Ihren ſtarken Behauptungen, es gibt revoltiſche Zeiten, wo die boshaften Anſteckungen die ganze Luft verpeſten, und es iſt immer noch nicht erwieſen, daß unter den Köpfen auch ein Kopf geweſen, der nicht ſein Los verdiente, denn es läßt ſich nicht erwarten, daß in deutſchen Landen die Gerechtigkeit ſo ſehr daneben gehe.

Fr. Rat. Nein allerdings, aber wenn auch nur ein Geringes daneben, ſo haut ſie doch immer dem Unrechten den Kopf ab und kann ihn nachher nicht wieder aufſetzen! und ſo haut ſich doch die Gerechtigkeit auch mitunter frei an einem, der gar nicht weiß, wie er zu dieſer Ehre kommt. Noch außerdem, daß in jedem einzelnen Opfer der Juſtitia eine Nachkommenſchaft untergeht, die das Tageslicht nie erblicken wird! Wer berechtigt die Juſtiz, die noch ungezeugten Geſchlechter mit zu verdammen, ja, dies Argument iſt noch von den Pſychologen gar nicht erwägt! — Was ſagt Ihr? — Wie kommt's, daß einer mutig, kühn und adelig in den Tod gehe, und alle große Eigenſchaften der Natur auf der Richtſtätte ihren großen Charakter entfalten? — Vielleicht, weil er würde ein groß Geſchlecht erzeugt haben. Jetzt in der Todesſtunde regt ſich dieſes Geſchlechtes Ingrimm, wie mit Gewalt die Könige und Machthaber die Lücken ins Menſchentum reißen. Dieſe gemordeten Geſchlechter waren vielleicht die Stämme reinſter Menſchenraſſe, waren die Sterne wohl, die unſere Verfinſterung aufgeklärt haben würden! Und woher die Unheilbarkeit des Jahrhunderts! — hat da das Richtſchwert vielleicht auch ſich eingefreſſen und hat durch die Lücken ganzer vertilgter Geſchlechter das adelvolle Blut vergoſſen und das erniedrigte Blut der Schinder und Henker allein übrig gelaſſen?

Bürgermeiſter. Ja, wenn Sie ſo rechnen, daß an den ungebornen Geſchlechtern dieſer Hingerichteten noch die Blutſchuld hafte, dann zieh' ich freilich den kürzern.

Fr. Rat. Man muß wohl der unmitleidigen Gewalt des Menſcheningrimms den Feuergeiſt der Unſchuld entgegenſtellen. Ja, große Macht und Gewalt liegt in den ungezeugt gemordeten unſchuldigen Geſchlechtern. Keiner ahnt die Zauberkräfte der Natur, die nicht ins ſinnliche Leben konnte ſich ausbreiten, ſie verdoppelt ihre Gewalt. — Wir leugnen, was wir nicht wiſſen, aber deswegen iſt doch wahr, was wir nicht ahnen. Und Leben! — Dieſe heilige Schöpfungskunſt im Menſchen, wo es ſich mit der urſprünglichen Freiheit des Geiſtes vermählt, kann nicht durch einen Schwertſtreich ſich vernichten. Aufwärts ſoll die Welt ſteigen, daß der Geiſt zum Begriff komme und Menſch werde.

Ich habe mir oft die Frage geſtellt, was doch des Gerichteten Seele gleich nach dem Tod empfinde für ihren Richter, und ob ſie Ruhe habe endlich nach dem verzweifelten Kampf mit der gemeinſten Leidenſchaftlichkeit, die ſie aus jedem Schlupfwinkel heraushetzte. Ja, wenn der nicht gleich nach dem Tod ſeinem Verderber ſich ſühnte, ſo müßte ein rächend Geſchick über ihn hereinbrechen.

Bürgermeiſter. Sie wollen vor dem Geiſt des Gerichteten uns bange machen, daß der uns verfolgen könne? Es hat noch keiner nach dem Tod uns nachgeſetzt!

Fr. Rat. Aus der Welt kann der nicht fort ſein, dem ihr eben den ſinnlichen Lebensfaden abgeſchnitten habt. Deswegen iſt ſein Daſein nicht von der Natur aufgehoben, weil ihre Ordnung zerriſſen iſt, ſie fängt im Rettungskahn ihn auf, den ihr in die Wogen hinabgeſtoßen habt. — Die feineren Sinne, wenn auch nicht überzeugt, empfinden ahnungsweiſe dem Gemordeten das Lebensgeheimnis nach. Mancher Richter fühlt die Ohnmacht als Todesbote in ſeinen Gliedern, wenn er ein Todesurteil unterzeichnet. Manchen verfolgt die Ziehkraft der Erinnerung, gegen die er nichts vermag, ſie wird zum unwillkürlichen Bewußtſein in uns des Unrechts.

Die geiſtigen Organe haben ein willkürlich Vermögen in die Ferne, wie geſendete Boten, die ahnungsweiſ' ſolcher gewaltigen Schickſale Verzweiflungsmomente widerhallen und der Seele den ſchauder- und ſchmerzempfindenden Reiz geben der Sympathie! — So hab' ich lange den hingerichteten König der

Franzoſen in meinen Träumen geſehen, mit ihm geſprochen, in ſeine Geſchichte, in ſeine Perſönlichkeiten mich hineingefühlt. Dann war mein Geiſt plötzlich gehoben zu ſeiner Verteidigung und hielt die Volkswut bezähmt. Sag' mir einer, das ſei nichts! — Zum Redner bin ich geworden in meinen Träumen und prägte dem Volk meinen Willen auf.

Bürgermeiſter. Ein Wille, im Traum dem Volk aufgeprägt? Was müßte aus dem ſchon geworden ſein, wenn es den Willen ausdrücken müßte unſerer Träume!

Fr. Rat. Wo käm' ſeine Bedrängnis her als von euren verkehrten Träumen, ob ihr wacht oder ſchlaft, einerlei! — Mir gab der Traum Empfindnerven der Wirklichkeit. Die Heldengeiſter der Revolution kamen im Traume zu mir, ſie gaben mir die Hand, und ihr Anblick belehrte mich über die Zeiten, iſt dies Unwirklichkeit zu nennen? Nein, dies Mitempfinden muß Gegenwirkung ſein des Geliebten, Empfundenen. Wir können nicht für das Nichts empfinden. Die Seele kann nicht im Leib ſterben, die angezogen wird durch begeiſtigte Verwandtſchaften, ſonſt würde ja der Reiz, die Anziehungskraft der Liebe, das Erſterben des Geliebten bewirken. Mag auch die Seele einen Leib haben nach dem Tod, uns fehlen die Sinne — oder ſie ſchlafen noch —, dies neue Sein zu gewahren, wie die Natur Weſen mit mehr oder weniger Sinnen begabt und dadurch ihre Lebensbeziehungen einſchränkt, — im Kriſtall beſchränkter wie in der Pflanze, weniger im Tier, am wenigſten im Menſchen. Alſo in ihm iſt das Bewußtſein am ſtärkſten, doch iſt's nur ſeine erweiterte Grenze, und die Schöpfung hört nicht da auf, wo unſer Begriff aufhört. — Da unſer Bewußtſein kaum zu lallen beginnt, wie wollen wir jetzt ſchon hinaus ſein über alles, was es im Strom offenbarender Beredſamkeit uns noch mitteilen wird? Eben wie der Maulwurf die Geſtalt des Menſchen nicht ahnt, nichts weiß von dem, was das Auge wahrnimmt, ebenſo kann außer unſerer Sphäre ſelbſtändiges Leben ſich bewegen, das wir nicht ahnen, aber empfinden. Waſſer, Feuer, Luft, Erde! — kann es nicht noch ein Element geben und noch eins, in dem unſre Sinnennatur noch nicht unmittelbar ſchwimmt, weil die Kraft dazu noch nicht erwacht iſt? In der Raupe ſind alle Sinnenkräfte des Schmetterlings gebunden. — Dieſe Zukunftsſinne müſſen in uns vorbereitet liegen, und grad im Tod erſt werden ſie geboren, wodurch ſie wie bei dem Schmetterling einen höheren Grad der Schöpfung einnehmen. Das Erwachen der Sinne iſt das Erweitern des Schöpfungskreiſes für das Geſchöpf ſelbſt, es lernt mehr durch ſich ſelber beſtehen; ſeine Teile erleiden Veränderungen, die es zu ſeiner ewigen Exiſtenz mehr befähigen! — Das Übergehen durch noch ungeahnte Kriſen ſind die ewige Machtſprache der Schöpfung: „Es werde!“ Nichts anders iſt der Tod! — — Alle Anlagen, alle Ausbildung derſelben ſind organiſches Werden jener höheren Exiſtenz. Wir nennen geiſtig, was Bezug auf dieſes höhere Werden hat, weil es unſern jetzigen Lebensſinnen entwachſen iſt; als Begriff mag es die werdende Sinnennatur des nächſten Schöpfungsmoment ſein. Da das hier Geiſtige vielleicht das dort

Sinnliche iſt. — Drum iſt es nie zu ſpät und immer wichtig bis zum letzten Augenblick alle Lebensbefähigungen zu bilden, als fortwährendes Werden der Zukunft! —

Bürgermeiſter. O Tod, wo iſt dein Stachel, Herr Pfarrer! —

Fr. Rat. Wir glauben im Tod uns vom Irdiſchen getrennt! wird die Erde nicht auch noch weitere Schöpfungskreiſe einnehmen? Iſt ſie in ſich fertig? — Sind die Elemente abgegrenzt in ihrem Sein? — Hat die Luft ihr Sein in ſich, oder iſt ihr Lebensprozeß ein fortwährend Hinübergebären? — Iſt das Feuer, das Waſſer noch Kindesnatur, und wird es in erweiterter Sphäre erſt ſeine Mannheit erwerben? — Wie könnt ihr an das Machtwort der Schöpfung glauben und nicht ahnen, ja deutlich empfinden, daß es ewig widerhalle!

Bürgermeiſter. Der Herr Kirchenrat ſchaut mit Entſetzen, welche ungeheure Schollen Sie mit Ihrer Pflugſchar ihm in den Weg ſtürzen! —

Pfarrer. Was könnte man auch dazu ſagen? Wenn ich mir die Frage erlaubte, wo Sie mit allem hin wollen, was die Erde abſetzt, die Antwort würden Sie wahrſcheinlich ſparen! —

Fr. Rat. In den Mond will ich damit. Ihr ſagt zwar, der Mond nähre die Erde, ſein Licht ſtröme Fruchtbarkeit, ja! aber kann dieſe fruchtbarmachende Kraft nicht eben auch anziehende ſein, wie ausſtrömende? — Er ſcheint mir viel zu durſtig! — Auf der Nacht liegt der Tau, der Mond kommt zu trinken, er legt ſeine Strahlenlippen an und ſaugt! Was lockt einſaugend Küſſen des Mondes aus der vollbuſigen Erde? — Nu! meinetwegen ſtrafen Sie Kirchenvater die üppigen Sinne der Erde, die nicht dem Reiz widerſteht und wieder küßt, und daß ihre Küſſe Blumenteppiche ſind voll ſchwellendem Reiz, die Duft hauchen, der ſteigt auf, — der Mond ſaugt ihn, und die Erde ſeufzt die Roſen aus ihrem Buſen, es tut ihr ſo wohl, und der Mond trinkt den ganzen Strom duftender Liebesroſen, und die Nachtigallen ſchlagen dazu, und die Blüten wirblen in der lauen Luft! O unerſättlicher Mond! — könnte etwas vergehen, wenn's nicht verzehrt würde, könnte etwas werden, wenn's nicht gelockt würde, und könnte die Liebe genießen, was ſie nicht ſelbſt erzeugt?

Bürgermeiſter. O *Tertullian* und *Cyprian*, packt ein! die Frau Rat ſind mein Kirchenvater!

Fr. Rat. Und Sie, Herr Pfarrer, gönnen Sie dem Sohn des Menſchen nicht einen duftenden Blütenſtrauß? Daß der's auch mit den Sinnen ſchmecke, wie's zukünftige Leben duftet. Die Erde ſchwillt ihre Früchte, und wirft den Liebestribut der Menſchheit in den Schoß, die nährt ſich von der üppigen Liebe der Planeten. Nun, Erdſeele, deine geheimen Reize erbeutet ſich der Mond, wir aber, die wir der chemiſche Sinnenverband ſind dieſer Liebeskräfte, wir trinken und küſſen und ſchwärmen nachhallend betäubt dieſen Liebesbund. — „*Ewig! — Sein Ende würd' Verzweiflung ſein!*" Geht mir mit eurer Unſterblichkeitslehre! Allerweil merk ich's, wie's zuſammenhängt. Und daß ihr's nicht verſteht! —

Pfarrer. Ich geſtehe, mir iſt ſchon längſt dunkel vor den Augen.

Bürgermeiſter. Und mir iſt, als habe ich einen Schoppen von der feurigſten Lage getrunken!

Fr. Rat. Das laſſ' ich gelten, — ich fühl' mich auch wie beſeſſen. Was haben wir denn für einen Monat? — haben wir nicht Mitte Mai? — Es grünelt mir, es verduftet mich wie Roſenhauch und verhallet mich wie Nachtigallengeſchmetter! — Unſterblichkeit! — — Laues Spülich eurer philoſophiſchen Henkersmahle! und dann verzichtet ihr auf dieſen Genuß: mir ekelt ſelbſt, und wollet lieber gar nicht ſein, als wie immer! — O Bacchus — Seelenretter! ich bin nicht ſchüchtern! ich trinke deinen feurigen Wein! — Mach' die Seele unſterblichkeitstrunken und dann ſchwing die taumelnde in deinen Götterarmen hinauf in den Vollmond, voll rieſlendem Feuer der Phantaſie zur ſüßeſten Erfreulichkeit gebracht des Unſterblichen. — Herr Bürgermeiſter! ſchwingen Sie ſich in den Sattel, den Herrn Pfarrer lad' ich nicht ein, er ſchmachtet hinter dem Paliſadengitter der Kirchenväter. — Er ſieht uns traurig nach; kann es Ihnen Troſt geben, Herr Pfarrer, Ihre Überzeugung zu bekräftigen aus dem Munde der Kirchenväter: in der Kirche zu Lorch ſtehen ſie in Holz ausgeſchnitzt alle mit offnem Munde! die Spatzen haben in ſämtliche Kehlen ihre Neſter gebaut! — es war um die lindenblühende Zeit, ihre fallenden Blüten wirbelten durch die zerbrochnen Fenſterſcheiben, zwanzig Paar Sperlinge kamen um die Wette durch die runden Scheibenlöcher geflogen zur Atzung der zwanzig Kirchenväter. Das Gezwitſcher war über die Maßen, aus allen Kehlen: Schilling! Schilling! — Sie können alljährlich um Pfingſten den Geiſt dieſer

Kirchenväter in Geſtalt einer Sperlingsherde vernehmen.

Pfarrer. Ich wußte voraus, — Sie werden meiner ernſten Frage mit lauter exzentriſchen Ausweichungen die Antwort ſchuldig bleiben, darin exzellieren Sie! und auf Ihre tiefe Einleitung, daß ich glauben mußte, Sie werden das Schöpfungsall enträtſeln, — Sie wollten uns erlöſen von den ſündigen Verdammungsurteilen, die mir das Leben verbittern und mich immer in trüber Stimmung erhalten, daß ich oft denke, wär' ich nie geboren, — lieber, als den armen Sünder da hinaufbegleiten den ſchauderhaften Todesweg, mit dem elenden Zuſpruch bis zu dem verfluchten Gnadenſtoß hin ihn turbieren zu müſſen. — Sie haben dort in Ihrem mondhellen Eckchen Mondviſionen und tun unerwartet einen Sprung des Übermutes, der Himmel weiß, für wen man Sie halten ſoll! —

Fr. Rat. Wohl geſprochen! die Bruſt iſt mir leicht, und hell ſind meine Viſionen, halten Sie mich, für wen Sie wollen, der ſpiegeltiefe Strom der Zukunft iſt mein Bett, in dem mein Übermut kopfunter taucht, darum ſind die Verbrecher nicht aufgegeben, weil ſich die Erdenſeele in den Mond verhaucht ſamt Meer und Luft und allen Elementen, wie die hier gebundenen Sinnenelemente der Menſchenſeele höherer Sphären freies idealiſches Organ werden. Wie zum Beiſpiel die Barmherzigkeit ein gebundenes Seelenorgan iſt im Richter. Im Verbrecher, durch die gewaltſame Geburt des Todes, iſt ſie die erſte entbundne Lebensbedingung ſeiner höheren Natur geworden. Die Seele ſchöpft den Atem des Allerbarmen im Augenblick, daß ſie hinüberſcheidet, und dieſen Atem ſtrömt ſie zunächſt auf ihren Richter. Der erſte Atemzug des hinübergebornen Verbrechers iſt die Milde der Verſöhnung, ſie heilt des Richters verwundetes Gewiſſen durch den Tod des gerichteten Verbrechers ſelbſt.

Bürgermeiſter. Mein Begriffsvermögen iſt eingewelkt und kann nicht mehr pulſieren. Wie! mein richterliches Gewiſſen ſollte verletzt ſein und wieder geheilet durch die im Tode entbundene Barmherzigkeit des Verbrechers! Was verſtehen Sie unter Gewiſſen?

Fr. Rat. Gewiſſen iſt die Grenze alles Wiſſens, es iſt unwillkürliche Bewußtheit, ſie pulſiert in allen Geiſtesarterien offenbarend, und der Wille iſt ein Uſurpator, der nicht ſich ſeiner Gewalt unterwirft. Ein Werden muß ſein, ein urſprüngliches; erſt nachher kann das Urteil der Vernunft aus ihm erwachſen. Dies Werden iſt aus dem Gewiſſen geboren, der Natur oder des Geiſtes. Der Menſch iſt das gewiſſenentſprungene Geſchöpf der Natur, er lebt durch ihre Bewußtheit. Der Geiſt entſpringt aus dem Gewiſſen des Schöpfergeiſtes. —

Die Natur kann nicht unvollendet Leben erſterben laſſen; was ſie erſt geboren, das muß ſie entwickeln; — das durchlebte Empfundene der Sinne kann nicht erſterben, es iſt das Erworbne. — — Gehör, Gefühl, Geſicht können uns nicht mehr geraubt werden! die Sinne können in der höheren Lebensſphäre ſich nur erweitern, verſchmelzen mit noch andern unbewußten Sinnen, die wir jetzt noch nicht verſtehen, geiſtige Naturen ahnen ſie, ſie ſind eine notwendige Folge unſerer in den weiteren Schöpfungskreis gebornen

Sinne. Eine Mutter ſagt ahnungsweiſe, ſie wolle die Kinder fortwährend umgeben und für ſie Sorge tragen nach ihrem Tod. Es iſt das Gewiſſen der Natur, was aus ihr ſpricht; ſie fühlt dies als das Element ihres Seins. Wer dies Gewiſſen als den eingebornen Inſtinkt der Mutterliebe leugnet, ja freilich, der kann nicht leben, wer im Tun und Handeln den eingebornen Inſtinkt des Geiſtes leugnet, wer dieſe Keime in ſich erſtickt des höheren Werdens, — der Allbarmherzigkeit, der Großmut und vieler noch anderer Seelen- und Geiſtesorgane; — wie kann der ein Leben der Unſterblichkeit erwerben und tragen mit zerſtörtem Organismus! — Es gehört ja wohl ein ſtarker Organismus zum Träger der Unſterblichkeit. — Wenn meine Sehkraft reicht bis dorthin? wird dann mein Blick nicht durch die Sterne dringen? — Kann nicht durchſichtig für den Blick werden, was jetzt undurchſichtig iſt? — So auch das Gehör! kann es jetzt wohl in den Geiſt hinein horchen und erlauſchen, was der Liebende zu uns denkt, — wird es dann nicht können das Denken der liebenden Natur zu uns erlauſchen? Und dann der Gefühlsſinn, — iſt nicht ſeine erſte Regung in die Ferne für das Verwandte? — Hat's je ein Bürgermeiſter empfunden, wenn ein Liebender mitternächtlich an ihn dachte, daß er aus tiefem Schlaf geweckt wurde zum Denken an ihn? Woher kommt das heilige Intereſſe an Naturen, die wir nicht erreichen, weil ſie zu fern, vielleicht zu hoch ſtehen, als bloß, weil eine Beziehung zu ihnen als Keim in uns liegt, weil dieſe Empfindung als Lebensreiz unſere Geiſtesſinne erhöht, um auf ſie zurückzuwirken.

Das iſt die Geiſtesliebe zwiſcheneinander; eine elektriſche Wirkung denkender Weſen aufeinander. Wenn das Denken einſt unbeſchränkter ſein wird, ſo wird auch ein erweitertes Sinnenwirken aufeinander ſein, ſie werden zuſamt dem Geiſt die Tiefen durchdringen, und ſo eine wachſende Verwandtſchaft bilden verborgener Geiſtes- und Naturkräfte. Schon hier auf Erden hängt meiſt die Vollendung eines Charakters von der Einwirkung verwandter Naturen ab! — Der Fürſt hängt ab von der Liebe des Volkes, das Volk iſt die inſpirierende Sinnengewalt ſeines Geiſtes. Er kann nichts wirken ohne dieſes Einverſtändnis ſeines Geiſtes mit des Volkes Sinnen! —

Was iſt Freundſchaft? — leider das unverſtandenſte, gemißbrauchteſte, verſäumte Geiſtesfeld falſch einwirkender Richtungen, fremder Weltintereſſe und nicht Intereſſe der Liebe. Poeſieloſe Selbſtigkeit, ſtatt Poeſie der Selbſtheit, und Phantaſie, die edelſte Trägerin aller erhabenen Wirkungen aufeinander, iſt ohne Macht. Dies alles iſt verborgne Zukunftsanlage. Der Freund, dem du dich hingibſt, ihm zulieb' dich heiligſt und bildeſt, dem du deine erhabnen Gedanken zuhauchſt, der wird die kräftigſte Weihe deines Charakters; — aber auch der ganze Charakter deſſen, den du ſo als Genius in dir trägſt, ſteigt aus dir empor. Einer kann göttlich vollendet werden durch die beziehende Empfindung zum andern, ſo erzeugt ſich der Fürſtencharakter aus dem Volk, ſo erzeugt ſich der Genius aus dem Freund.

Bürgermeiſter. Nun bin ich ſehr übel dran wegen der dunklen Schatten meines Begriffs in dem hellen Licht Ihres Geiſtes.

Fr. Rat. Dieſe Anlagen der Großmut, des freien Allerbarmens, der reinen Allgemeinheit ſind das Genie der Menſchheit, ſie ſind der Trieb des Werdens, urſprünglicher Gewiſſenstrieb. Sie ſind die vorbereitenden Organe eines idealiſchen Seins. Lebenskräfte dieſer freien Ungebundenheit als Inſtinkt des Ideals treiben und toben in elementariſcher Wonne! — Wie könnten auch dieſe Gewalten im Keim ſchon wieder untergehen! Nein, ſie müſſen werden, ſie ſind die Eigenſchaften des Grenzenloſen, Unendlichen, ſie ſind die organiſche Natur eines höheren Ichs. Die willkürlichen Glieder eines Zukunftslebens; ſie werden die Sinne unſerer neuen Erzeugung, ſie ſind viel animierter als die übrigen Organe; ſie ſind das höchſte Lebensprinzip der Seele und durchſtrömen verſöhnend gleich jede Untat, ſonſt wär' der Tod gleich Herr der ganzen Welt. — Und alles Große tauſendfach ſchimpflich gemordet — im Selbſtgefühl, und verfolgt im Denken wie im Tun; — wär's nicht längſt ſchon in ſeinen Banden verſchmachtet, wenn ihr Lebensgeiſt es nicht ewig neu ſtärkte? — Der Geiſt iſt alleiniges Gegengift gegen die Sünde des Todes; er überwindet ihn, und nur das lebt nicht fort, was nicht mit dem Geiſt den Tod überwindet, und ich will mir meine Unſterblichkeit nicht rauben laſſen.

Bürgermeiſter. Der Herr Pfarrer machen ein Geſicht wie ein römiſcher Fünfer!

Fr. Rat. Das ganze Werden hängt ab von dem einen Begriff über die Sünde, unter ihrer Kelter ſchwitzt das Menſchengeſchlecht ſeinen Feuergeiſt aus. Wär' ein guter Fauſtkämpfer für dieſe Sache der

Menſchheit, die Schatten der Gerichteten im Elyſium würden Freudenſchauer überlaufen; denn einmal ausgeſprochen muß ſie gelten. Nein! es iſt nicht möglich, daß ſie untergehe, ohne den Schoß der Menſchenliebe zu befruchten.

Bürgermeiſter. Ich leg' mein Amt nieder, es verträgt ſich nicht mit meiner juriſtiſchen Verantwortlichkeit, daß die Menſchenliebe die Gerechtigkeit unterdrücke.

Fr. Rat. Allerbarmen allein iſt gerecht.

Pfarrer. Wollten Sie Ihren Ton etwas herabſtimmen nach unſern Begriffen, ſo würde ich vielleicht manche Frage haben!

Fr. Rat. Natürlich! die Begriffe angemaßter Rechte ſtimmen nicht mit dem Poſaunenton der Wahrheitstiefen und am wenigſten mit der zu allem gemißbrauchten Vox populi, der Sie zugeſchworen haben, Herr Pfarrer! Halt dich ſtill, Vox populi, bis du dich beſſer verſtehſt, laß deine Gebeine erſt auferſtehen aus dem Sarg des Buchſtabens, dann laß dir kein Schloß vor den Mund legen, wo du laut werden ſollſt, laß deine Lippen nicht mißbrauchen zu böſem Geſchrei, laß deine Saiten einklingen in die Weltharmonie; — ihr muſikaliſcher Tonſatz iſt die Gerechtigkeit, die Menſchheit iſt ihr edles Thema mit heldenmäßigen Anlagen zu den kühnſten Übergängen und überraſchendſten Wendungen. *Darauf* kommt's an, zwiſchen Urſprung und Folge die Modulation zu bilden des Allgemeinen.

Bürgermeiſter. Wir müſſen freilich dem Sinn des Menſchen nachkommen im allgemeinen, *der* aber iſt die beharrliche Mittelmäßigkeit, *ſie* allein hat die

Kraft des Beſtehens, ihr muß der Staat ſich widmen. Die Alltagsmenſchen ſind der Popolo! — Das Idealiſche, wenn es auch augenblicklich die Welt weiter bringt, ſo muß es doch bald wieder fort, weil es zu abſolut iſt und die große allgemeine Mittelmäßigkeit unterdrückt, zu der ich auch gehöre! — Wegen dem Univerſalerben muß der natürliche Sohn unterdrückt werden.

Fr. Rat. Iſt eure morſche Scheinbrücke der Gerechtigkeit über den Abgrund des Trugs und der Scheinheiligkeit für die Mittelmäßigkeit erbaut, ſo wundert euch nicht, wenn ſie ſchwindelnd hinabſtürzt und von dieſem Abgrund verſchlungen wird. — Und wer iſt denn hier der natürliche Sohn, der durch die Mittelmäßigkeit als Univerſalerbe enterbt wird? — Das Genie! — Die Philiſter ſchießen mit vergifteten Bolzen auf die geiſterhabne Unſchuld des Genies. Überzeugt von ihrer eignen Vollkommenheit, wollen die es nicht anerkennen. Wer ihre Fehler oder Laſter und lächerliche Seiten und Gemeinheiten nicht hat, den halten ſie für verſtümmelt. Haſt du Genie, ſo betrachten ſie dich als etwas Abnormes, und beklagen dich, wie zum Beiſpiel als hätteſt du einen Kropf oder brandrote Haare oder ein ſchiefes Bein.

Pfarrer. Das Genie hält ſich wohl für beſſer noch als nach Gottes Ebenbild geſchaffen! Es ſchmückt ſich generös mit ſo vielen Avantagen; dünkt ſich König der Natur, dem alles gehöre, für den alles gemacht ſei — und doch iſt's gezwungen, ſo gut wie die allgemeine Mittelmäßigkeit, für Eſſen, Trinken und Schlafen ſich dem Geſetz zu unterwerfen! —

Fr. Rat. Schade, daß man Ihre Reden nicht ausſtopfen kann, ich würde ſie ſonſt zum Andenken auf den Ofen plazieren. — Was auch Genie ſei — es kann ſich der Mittelmäßigkeit nicht unterwerfen. Alle verſchiedne Richtungen müſſen eine Geſamtwirkung haben, nämlich: das Vorwärtsſtrömen. Das Genie iſt der Flußgott des Geiſtes. — Beharrt die Vox populi wie der Froſch auf einem Ton, im ſtehenden Sumpf der Mittelmäßigkeit, ſo wird das Genie dennoch Mut haben dürfen, in die Tuba zu ſtoßen, daß die Mauern darüber einſtürzen. Wir haben ſo lange im Sumpf ausgehalten, ſo laſſet uns nicht die lebendigen Wäſſer fürchten, wenn die angeſtrömt kommen und den Sumpf wegſchwemmen.

Bürgermeiſter. Der tote Sumpf ſind wir; — das merk' ich. — Uns Staatsleute wollen Sie hinwegſchwemmen, und die lebendigen Waſſer, die mit Macht angerückt kommen; — das kann ich mir denken, wen Sie darunter meinen.

Fr. Rat. Nun! heraus mit der Farb', ich möcht's ſelber gern hören, wen mein' ich? —

Bürgermeiſter. Was haben Sie für Rumor gemacht, als wir die böſen Buben einſteckten, die Demagogen?

Fr. Rat. Sie ſind ein guter braver Mann, Herr Bürgermeiſter? —

Bürgermeiſter. Ich weiß ſchon, warum ich gut bin, aber das bleibt unter uns.

Fr. Rat. Sie haben nichts zu fürchten. Denn wurde mit Ihrer Erlaubnis die Paſtete ins Gefängnis geſchickt, ohne daß man unterſuchte, von welchem

Geſchmack ſie war, ſo hat der Herr Pfarrer die Güte gehabt, in ſeiner eignen Taſche zwei Flaſchen Bordeaux mit langen Stöpſeln den Gefangenen mitzubringen und mit ihnen Ihre Geſundheit zu trinken.

Pfarrer. Mit Vergnügen hab' ich dieſe Gabe der Milde den armen jungen Leuten gebracht. Etwas Herzliches und Sanftes hatten dieſe tollkühnen Burſchen, man mußte ihnen gut ſein. Mir war ein Stein vom Herzen, als ſie ſich glücklich durchgemacht hatten.

Fr. Rat. Sie hatten auch das Beſte dazu getan. Aus den Flaſchen tranken Sie den kühnen Burſchen Mut zu und mit den Pfropfen bewaffneten Sie ſie zu ihrem Unternehmen.

Pfarrer. Daran bin ich unſchuldig! ich weiß von nichts! — Ich weiß nichts von dieſen langen Stöpſeln; ſollten die etwas Amtspflichtwidriges enthalten haben, ſo bin ich ganz unſchuldig! —

Fr. Rat. Fürchten Sie, daß der Bär Sie freſſe, weil Sie in Ihrer Unſchuld etwas Pflichtwidriges getan haben? —

Pfarrer. Dem Bären, der von allen Banden der Wahrheit ſich losreißt, und mit verleumderiſchen Sprüngen mir nachſetzt, dem iſt bös entkommen, ohne daß er einem Wunden ſchlägt, mit ſchimpfierenden Narben.

Fr. Rat. Der Bär hat kurze Beine und Sie haben lange Beine, nehmen Sie die an den Hals und flüchten Sie zu den Demagogen, die fürchten ſich nicht vor dem Bären!

Bürgermeiſter. Sie ſind ſehr unvorſichtig, Frau Rat, obſchon Sie zwar nichts zu fürchten haben von dem Herrn Pfarrer! —

Fr. Rat. Die geiſtlichen Herren fürcht' ich auch niemals (der Pfarrer verbeugt ſich), alles mag man fürchten, nur nicht, was man bekämpft.

Bürgermeiſter. Bekämpfen Sie denn auch die Demagogen, weil Sie ſich nicht vor denen fürchten? —

Fr. Rat. Die ſind meine Leute! die werden meine Sache ausfechten, wenn ich lang nicht mehr bin. — Ja! — Wenn ich jetzt erſt auf die Welt käme, wo ich ſchon ſiebenundſiebenzig Jahr' alt bin, dann würd' ich noch erleben, worauf ich ſpekuliere: Fürſt und Demagogen ein Herz und eine Seele, ihren Verfolgern zum Trotz!

Pfarrer. Da ſpekulieren Sie falſch! der Fürſt kann nie mit Demagogen gemeine Sache machen, es verträgt ſich nicht mit ſeiner ſouveränen Macht, die kann nicht, wie ſie will, ſie hat Bedingungen zu realiſieren, die ſie mit andern ſouveränen Mächten eingegangen iſt.

Fr. Rat. Warum ſoll die ſouveräne Macht nicht mit den Demagogen gemeine Sache machen? — Warum nicht, zum Teufel? — Was haben andre Mächte der ſouveränen Macht da dreinzureden? — Was für Bedingungen dürfen ſie ihr machen? — Wirf die Bedingungen ab, du ſouveräne Macht. Sag' an, daß du nicht mehr willſt Sklave ſein! Ein freier Demagoge! Nur dem Ideal unterwerfe dich, was die Vernunft vor dir enthüllt. Dieſem erfülle die Bedingungen! — Die Demagogen, das ganze Volk ſtelle als Handlanger dabei an, die alten Hebeböcke, das alte Radwerk, das alte Getriebe der alten Staatsmaſchine unter das alte Eiſen zu werfen! —

Bürgermeiſter. Wie ſoll das werden? — das läuft wohl auf eine Konſtitution hinaus! —

Fr. Rat. Ei was! — Macht das Blut Rechte geltend gegen das Herz? — Kann der Geiſt eine Grenze ziehen zwiſchen ſich und der Seele? — Bin ich König, ſo iſt das Volk mein Blut. Das echte Volksblut iſt demagogiſch, es ſtrömt mir durchs Herz, ich bin ſein Geiſt, ich umfaſſe ſeine Seele! — Was kann es mir fordern? — Es iſt meine Macht, daß ich's gewähre. Ich konkurriere mit dem Himmel; er gibt die Seligkeit dem Verſtorbnen auf Bedingung; ich geb' ſie den Lebenden unbedingt, ſoweit meine Macht ausreicht, und die wird ſich dehnen, das verſprech' ich euch, als Demagogenhaupt überragt die Königsmacht alle Potentaten, das iſt zu ahnen, zu begreifen, denn es iſt nicht anders möglich!

Bürgermeiſter. Sie werden mit dem Volk nicht zurechtkommen, es will ſeine Rechte auf feſter Baſis begründet haben.

Fr. Rat. Das kommt anders! — Als erſter Demagogenfürſt natürlich zerhaue ich den Knoten, ſtatt ihn zu ſchürzen, und führ' als Volksverbündeter die Sache durch. Geiſt, Kraft und Zeit wende ich Demagogenfürſt nicht auf Erhaltungskniffe oder Entfaltungskniffe meines Pouvoirs, denn der Beweggrund meiner Handlungen iſt das Volk, das mein Heldenblut iſt, und dieſes Volkes Beſte iſt dann meine Erhaltung, meine Würde und unbedingte Gewalt.

Bürgermeiſter. Dieſe weltumwälzende Gewalt wird dem Unheil der Inkonſequenzen nicht entgehen.

Fr. Rat. Mag's! — Wenn's dann nur dem Unheil der heutigen Konſequenzen entgeht! Ach, wie würde die Menſchheit geſund werden und freudig, wenn auf einmal die Demagogen ihren Herrſcher umringten und in ihrer Mitte ihn hielten, ihn feſt machten und ſicher gegen jede Verräterei und abſonderlich gegen die Philiſter! —

Bürgermeiſter. Sprechen Sie mir als Bürgermeiſter der edlen Stadt Frankfurt nicht Hohn mit den Philiſtern!

Fr. Rat. Wie denken Sie das? — Nein! Mag's mit dem Wechſel der Zeiten kommen, wie's will! — Sehen Sie ihre prächtigen Eichen, ihre herrlichen Linden dort auf dem Wall, die über die Brandmauer herüber ihre Wipfel ſchwingen im Mondglanz. Nein, ſie wird ewig eine edle Ruine bleiben einer edlen Republik; ſie wird ihre ſchützenden Mauern ausdehnen dem Verratnen, und der Schrei der Unbill wird laut in ihren Hallen widerhallen.

Pfarrer. Plato ſagt: Die Menſchen würden dann weiſe regiert werden, wenn Philoſophen auf den Thronen ſäßen! — Unter dem Demagogenhaupt kann ich den Philoſophen nicht erkennen, noch weniger kann ich den Demagogen vom Verbrecher unterſcheiden.

Fr. Rat. Das Leben iſt eine Kunſt, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Jawohl, Frau Rat! —

Fr. Rat. Sie ſagen jawohl, aber wie verſtehen Sie es? —

Pfarrer. Nun, es iſt eine Kunſt, die Bedingniſſe des Lebens, die das Geſchick ins Unendliche variiert, ſeinen Anlagen und Wendungen gemäß zu erfüllen.

Fr. Rat. Aber der Staat übt dieſe Kunſt nicht, ſonſt würde der Demagoge ihm nicht widerſtreben. Aber das Leben iſt auch die Kunſt des Gottes, der uns geſchaffen hat. Kunſt iſt Beſeelung des Stoffes. — Es iſt die Kunſt Gottes, daß wir leben und da ſind. Die Kunſt des ewigen Lebens iſt ſein Meiſterſtück. Sein oder Nichtſein, das überlegt der Philoſoph; er kann's doch nicht deutlicher ſagen als die Natur, ſie iſt die Sprache Gottes. Die Kreatur iſt das lebendige Gotteswort, ausgeſprochen durch die Natur; jede Kreatur muß ſich in ihr verſtehen, Selbſtleben — das heißt ſich ſelbſt verſtehen, das iſt jener unſterbliche Lebenskeim, der Gottes Kunſtwerk iſt; im Denken tun wir nichts anders, als dieſen Lebenskeim aus dem Buſen unſeres Geiſtes hervortreiben. Im *Verbrecher* hat dieſer Keim nicht können treiben, ihm fehlte Licht und Nahrung, die Quelle konnte ihm nicht nahen, der Staat hatte ſie gehemmt. Im *Demagogen* iſt hier die gereizte Leidenſchaft, die im Lebenskeim als Geiſtesfeuer, als Selbſtbegeiſterung aufſteigt, um dieſer Quelle Bahn zu machen, um die Offenbarung des Bewußtſeins der Menſchheit zuzuleiten; in Hoffnung, daß auch der Verbrecher dadurch geſunde. Sehen Sie, das iſt der große Unterſchied zwiſchen Verbrecher und Demagog, die Sie nicht voneinander unterſcheiden können. Und der Fürſt muß ja wohl das Haupt der Demagogen ſein, wenn er regieren ſoll, der Staat, der große Rebeller, würde ihm ſonſt das Regiment entwinden! — Ja, der Regent muß der Demagogen Retter werden, er muß den Fluch, der ihre Jugendbegeiſterung in wilden Haß umwandelte, aufheben, das „Ideal ihrer Jugend in ſich ihnen geben. Er wage, was man nur mit begeiſterten Kräften vermag, und lege den Keim einer großen unüberwindlichen Zukunft in ihre Bruſt; — er mache ſie zu Helden, die das wandelnde Schickſal ihm feſſeln; und wenn es auch wie die Megäre über ſeine Zeit herfiele, — ſie würden mit ihm ſtreiten wie der junge Herkules!“ Ich habe es ſchon einmal geſagt, aber es iſt nicht verſtanden worden. — — Ach, wollten meine Worte anklingen, welche heitere Blüten würde die Unſchuld tragen, und welche milden Früchte würde die Weisheit reifen, und Religion würde dann kein goldnes Kalb mehr ſein, dasſelbige anzubeten, ſie würde zum Stamm einer unendlichen Lebensentfaltung.

Nichts mehr beſagt die Bedingung des ewigen Lebens, als was das Leben der Natur beſagt. — Entfalte dich, heißt das Gebot des ewigen Lebens. — Herr Pfarrer, alles Geſchick iſt der Entfaltung des Geiſtes untertan, nach ihr muß es ſich richten, und wir ſollen nicht eigenmächtig dem Verbrecher dieſe einzige Lebensquelle entziehen! — Ich ſpür' in des Geiſtes Eingeweiden, wie ungerecht dies iſt.

Pfarrer. Das Geſchick hat bisher uns im Zügel gehalten, ſollte ich meinen, und uns oft ſchweren Prüfungen unterworfen.

Fr. Rat. Und der Geiſt ſoll dieſe Prüfungen beſtehen, weil er des Geſchickes Meiſter ſein ſoll; — das Geſchick iſt bloß zu des Geiſtes Siegerluſt, zur Übung ſeiner heroiſchen Kräfte! —

Pfarrer. Frevelhaft iſt das geſprochen: Ereigniſſe, die oft Elend und Jammer verbreiten in den Hütten der Armut und ebenſo die Großen und Reichen ihrer Schwäche überzeugen, die kann der Geiſt nicht beſtreiten, er muß ſich dem höchſten Richter unterwerfen.

Fr. Rat. Wer iſt der höchſte Richter?

Pfarrer. Das fragen Sie? — Er, der uns züchtigt, der unſre Geſchicke lenkt und unvermutet oft, wie aus klarer Luft ein Donnerſchlag, unſre Weisheit zunichte macht! Alle philoſophiſchen Richtungen haben doch nie können das Geſchick beſtürmen, das Fatum! Auch die Alten, die ſo viel Überwindungs- und Heroenfeuer hatten, mußten das Unerbittliche anerkennen.

Fr. Rat. Der Philoſoph iſt noch im Reich der Entwicklung, gar nicht der Geiſt, der ſich Menſch taufen könnte. — Der Schneck, der ſchmutzige Phantaſt ſpürt erſt umher mit ſeinen Fühlhörnern in ſeinem Syſtem, und wo er auf etwas ſtößt, da zieht er zurück und ſucht erſt Ausdrücke, um ſeiner Entdeckungskunſt Geſtaltung zu geben. Wenn man aber ins Waſſer ſchaut, wie der kunſtreiche Gottesgeiſt dies ewig dahinſtrömende Lebenselement mit dem Geiſt des Reflexes verſehen hat, dann erſchaudert man in ſich, wie dieſer Spiegel die Sonnenſtrahlen in ſeine rauſchenden Wellen taucht und alle reinen Himmelslichter in ihr ſpiegelt. — O Lebensſtrom, — was auch deine Wellen abwaſchen müſſen und mit ſich fortführen, die reinen Lichtboten, die Sterne, ſcheuen nicht, ihr Antlitz in deinen Wellen zu baden. Wie ſollte ich fürchten, mein Geiſtesantlitz im Buſen des Verbrechers zu ſpiegeln! — Und das iſt die Andacht der Religion, die als Leben in den Geiſt geboren iſt, daß ſie uns mit Lebensſchauer durchdringt. — — Alle Andacht muß Geiſt hervorbringen.

Wir haben dieſen Lebensgeiſt auch im Verbrecher zu wecken; Köpfen, Hängen, Rädern! Ha, Schauder der Finſternis, du zermalmſt mich. — Einen empfindlichen Leib hat die Natur geſchaffen, warum? — daß er in jeder Empfindung ſolle geiſtdurchdrungen werden; und ihr martert dieſen Leib! — Ihr martert die Natur, die Urkraft Gottes zerfleiſcht ihr! — der Menſch, in den ſie eingeboren iſt mit allen Tiefen der Empfindung, gibt Zeugnis, daß ihr Wahnſinnigen in eurem Hochmut es wagt, zu zerreißen die Braut des göttlichen Geiſtes! Wie dumm kommt das mir vor, Herr Pfarrer, vom Fatum, daß deſſen der Geiſt nicht Herr werden könnte! — Habt erſt Geiſt! — dann wird dies keine Frage mehr ſein. Wir werden dann nicht mehr vor dem Fatum zittern. Wir werden auf jedem Fall ihm ſtehen; und die Begeiſterung wird da widerſtehen, wo ſonſt die Furcht ausriß. Denn die empfindungsvolle Natur iſt auch Panzer dem Geiſt, klingender Stahl, der Wohllaut tönt und ſeine Kraft verdoppelt. Glauben Sie, daß nicht jede Fiber des geiſtigen Menſchen den Widerhall fühle des Naturgeiſtes? —

Pfarrer. Sie betäuben mich! — Wie ſollen meine Einwürfe Ihnen entgegnen, da Sie ein vorüberrauſchend Bild nach dem andern vor meinem Begriff leuchten laſſen. Es ſind ſo geiſtbewegende Vermittlungen mit dem Göttlichen, die Sie zu verleugnen ſcheinen. Zum Beiſpiel: Beten! — Wo kam dies Vertrauen ins Gebet her, wo nähmen wir ſelbſt den Begriff davon her, wenn es nicht eine Verwirklichung göttlicher Verheißung in ſich trüge; können wir auch eine bloße Schimäre auf unſer Inneres einwirken laſſen; auf unſere Erhebung? —

Fr. Rat. Ja, Inneres! — Warum ſetzen die Frauen Putz auf den Kopf und die Männer nicht? — Weil der Mann den Sitz der Eitelkeit im Kopf aufgeſchlagen hat und die Frauen obendrauf. — Schimären ſind ſolche Trophäen der Eitelkeit. Wie zum Beiſpiel meine Geſellſchaftshaube mit Sonnenblumen Heliotropus dem Sonnengott geweiht, weil dieſe Blume ſich auf ihrem Stiel der Sonne nachwendet! — So wenig aber mein gemachter Sonnenblumenkranz auf meinem Kopf nach dem Sonnenſchein ſich richtet, was mir auch ganz lieb iſt, weil's meine Friſur derangieren würde, ſo wenig richtet ſich die Schimäre der Eitelkeit im Kopf des Mannes nach dem göttlichen Geiſt, was dem auch ganz recht iſt aus demſelben Grund! — Ja! unſre weiblichen Kopfverzierungen ſind nur die ausgeſteckten Fahnen unſerer Eitelkeit; während die Schimären im Kopf der Männer eine ſchädliche Gärung der Lebensſtoffe bewirken, in der das bißchen Lebensluft verpufft. — Könnte die Weltweisheit und Kirchengelahrtheit ihre Schimären auch als Mützen auf dem Haupte tragen, — was für ſeltſame Muſter der Kopfbedeckung würden zum Vorſchein kommen! — Der Menſch geniert ſich zwar ſehr um die Mode, auch äußerlich. — Ein friſierter Kopf rückt und rührt ſich nicht in der Geſellſchaft, er hat nichts zu denken und den andern fühlbar zu machen als: Rühr' mir meinen Kopf nicht an! — Am Abend, wenn er nach Hauſe kommt, ſetzt er die Schimäre ab und die Nachtmütze auf zu einer bequemen

Ruh', wo der ſteife Hals ſich wieder erleichtert und naturgemäß in Morpheus' Arme ſinkt! Ach welche Wonne! — O Geiſt, ſinke deinem Morpheus in die Arme, ſaug' ambroſiſche Freiheitsluft, fühl' dich in Träumen feſſellos, damit du ſchmeckſt, wie das iſt, kein gehöhnter Sklave zu ſein der Geiſtesfurcht! und daß Freiheit ſelbſt das Fatum überwinde. Die Fluten des Geſprächs hatten mich über Ihre Frage hinausgeriſſen, wir wollen's nachholen! Aber haben Sie denn ſchon manchmal Luſt gehabt, zu beten? — Wie iſt es da? —

Pfarrer. Wer könnte in Zeiten der Bedrängnis nicht den Geiſt zum Himmel aufrichten und Stärke erflehen! —

Fr. Rat. Stärke? — Wer könnte den Geiſt hindern, dieſe vorauszunehmen noch ohne Gebet! oder iſt dies vielleicht Gebet: „Ich will ſtark ſein und will tragen!" — Dann weiter wird der Geiſt denken: „Warum ſoll ich zagen, da ich meiner himmliſchen Urkraft der Unſterblichkeit mich beſinne, der alles Schickſal weichen muß?" — Das iſt doch wohl der Inhalt Ihres Gebets? —

Pfarrer. Jawohl! — nur daß ich meine Wünſche und Bitten an den Schöpfer des Himmels und der Erde richte, der Herr iſt aller Geſchöpfe, und ſie dem unterwerfe! —

Fr. Rat. Sie Heuchler! warum unterwerfen Sie ſich? — weil Sie meinen, daß Ihnen doch anders nichts helfe, indem er die Macht iſt und die Herrlichkeit.

Pfarrer. Warum iſt das Unterwerfen dem göttlichen Ratſchluß geheuchelt? —

Fr. Rat. Wenn Sie drunter weg könnten, ſo würden Sie's verſuchen, aber nun, weil Sie einmal das Haſenherz im Leib haben, ſo unterwerfen Sie ſich! —

Pfarrer. Aber wer ſich nicht unterwirft, zieht Gottes Zorn auf ſich! —

Fr. Rat. Wie zum Beiſpiel die Verbrecher, die widerbellen dem Gott! — und ſtürzen ſich dabei nach ſeinem ewigen Ratſchluß ins ewige Verderben, nicht wahr? — Aber nein! Ich will dieſem Verbrecher einen andern Weg zeigen, einen Weg der Macht, der Selbſtheit, der Seelengröße, der Geiſtesfreiheit! — haben Sie was dagegen? — würden Sie als regierende Macht zagen, mir Mittel und Wege frei zu laſſen, um aus der zu hängenden, zu köpfenden Menſchheit eine der himmliſchen Geiſteskraft ſich bemächtigende Nation zu bilden? —

Pfarrer. Als Regent würde ich allerdings Bedenken tragen, ſolche Menſchen, die ihren urſprünglichen Beruf zur Sittlichkeit, zur Moral verleugnet und ihre Leidenſchaften empört gegen das Beſtehende — den Nebenmenſchen gefährdet haben, wieder in Beſitz und, wie Sie ſagen, ſogar einer freieren Macht als früher zu ſetzen.

Fr. Rat. Und da würden Sie als Baum der Gerechtigkeit ſtatt guter Früchte lauter Spießruten tragen, um die Menſchheit zu geißlen. Und darum iſt auch der Verbrecher nicht gegen Sie verantwortlich, weil er den Apfel der Gerechtigkeit, des friedlichen Vertrags nicht von Ihren Zweigen ſchüttelt, ſondern den berüchtigten Apfel der Zwietracht und dann noch allerlei andre Äpfel von Sodom und Gomorrha. — — — Wenn es dem Staate beigeht, jeden Schritt mit dem Maß der Intrige zu bemeſſen und danach ſeine Großmut raubſüchtig der Menſchheit vorenthalten, wenn, anſtatt ſie in ihrer Geſamtheit übereinſtimmend zu heben und im harmoniſchen Wellenſchlag zu tragen, er dieſe ihm ergebnen Kräfte benutzt, um ſich dagegen zu ſichern, zu wehren, — wie kann ein ſolcher es wagen, den Verbrecher zu ſtrafen! Alſo! — Eben aus Ihrem Mißbegriff, aus Ihrem Mißbrauch, Unverſtand, Gelüſten, Sünden, Laſter, Verbrechen entſtehen die Verbrecher. Und Sie wollen nicht dulden, daß ich die den Weg des Heils führe? — Was ſagen Sie, Staat, zu Ihrer Verantwortung? Denn Sie ſind ja wirklich als Orgelpfeife des Staates gewiß gar nicht mächtig, eine andre Antwort zu geben als der Staat ſelber, und ich kann mich nach dieſer ganz richten.

Pfarrer. Zu meiner Verantwortung? — Was ich da ſage? — Nun laſſen Sie mich um Gottes willen erſt auch eine Frage an Sie tun! Hat ein Mörder den Tod verdient? —

Fr. Rat. Sehn Sie! ich will mich zu Ihrer melancholiſchen Anſicht der Gerechtigkeit herablaſſen! und will das Vergeltungsrecht dieſer ganz in Mißbegriff liegenden Zeit noch einen Augenblick ſtatuieren, obſchon dies niemand mehr beſchämen ſollte als den, der Verzeihung predigt. — Doch dann müßte zuvörderſt der Staat ſeine Verbrechen büßen, denn er iſt die Veranlaſſung aller Sünde, Sie geben das zu, aber da iſt keine Macht, die ihn zum Schafott führt.

Pfarrer. Ich gebe nichts zu, und Sie haben es auch nicht erwieſen.

Fr. Rat. Man kann mit einer Piſtole vor einen eigenſinnigen Kopf ſchießen, und die Kugel prallt ab, und dies kann ſelbſt den Geiſt in Erſtaunen ſetzen.

Pfarrer. Weil ich nicht gleich Ihren Argumenten meine Überzeugung preisgebe, nennen Sie mich eigenſinnig! Machen Sie mir die Schwächen des Staates begreiflich. Und welchen Staat meinen Sie? — Daraufhin kann ich vielleicht Sie beſſer verſtehen.

Fr. Rat. Ich meine keinen Staat, wo mir die Zenſur meine Anſichten ſtreichen kann, ich mein' einen ganz andern Staat hinter dem Himalaja gelegen, der ein Widerſchein iſt von dem Staat, den ich meinen könnte; ſollte mir aber auch das die Zenſur ſtreichen wollen, nun, ſo mein' ich den auch nicht. Ich meine nichts, was könnte geſtrichen werden. — Aber da ich doch, ohne den Beweis an Ihrem Kopf abprallen zu laſſen, den Staat für den größten, ja für den einzigen Verbrecher am Verbrechen halte, der ſein Schwert der Gerechtigkeit mörderlich mit Schuld befleckt hat, ſo iſt er auch der Verbrecher, deſſen ich mich am erſten annehme. Ja! — dem will ich zuerſt die Macht der Selbſtheit, der Unumſtößlichkeit und der freien Bewegung aller ſeiner Glieder ſichern! — Nun! dann werden Sie doch auch nichts dagegen haben, daß ich auch jedes verbrecheriſche Individuum unter meinen Schutz nehme? —

Pfarrer. Ich geb' ja alles zu, kommen wir nur endlich dazu.

Fr. Rat. „Willſt du ſtrafen oder lohnen, mußt du Menſchen menſchlich ſehen." Denken Sie ſich, Herr Pfarrer, ich wär' Mahadö, der Herr der Erde, der zum ſechſten- oder ſiebentenmal heruntergerutſcht kommt (denn der gute Kerl iſt geduldig), um die Menſchheit zu retten oder vielmehr die Gans, die von Philemon und Baucis geſchlachtet ſollte werden. Ich, der Gott, umarme die Gans und ſtehe in meiner vollen Götterwürde da. Soll ich ſtrafen oder lohnen, muß ich Menſchen menſchlich ſehen! Der Staat aber als Unmenſch, der alles auf ſich berechnet und nicht ſich für alles hingibt, der ſieht ganz unmenſchlich und unverſtändig drein und greift mit Unverſchämtheit ins Richtamt Gottes nach der Gans und ſchlachtet die. Das iſt die erſte große Beſchuldigung des Jupiter Tonans gegen den anmaßenden Staat. In weitere Unterſuchungen läßt er ſich nicht ein. Es iſt dem Gott zu klein, im Moraſt herumzurühren; er hat einen feinen Geruch, und den will er ſchonen, wie es einem Gott zukommt, ſich ſelber zu ſchonen und nicht, wie Sie meinen, alles zu unterſuchen, mit einem Himmelsteleſkop jedes Verbrechen verborgen liegen ſehen. — Himmliſche Weisheit braucht's nicht erſt zu entdecken, daß die Verbrechen nur krankhafte Erſcheinungen des Staates ſind. Eine ganz krankhafte Erſcheinung iſt ſchon das Strafen und Lohnen ohne die Befähigung dazu! das heißt ohne die Weisheit! — beim Lohnen nun abſonderlich, das gar nicht ſein ſollte, weil es den Moraſt aller Gemeinheiten aufwühlt.

Bürgermeiſter. Das iſt wieder eine neue Anſicht, wo mir der Begriff darüber ſtill ſteht.

Fr. Rat. Ich hab' mich immer über das Unabhängigkeitsgefühl gefreut in dem weisheitsvollen Dekret unſeres Staates, daß die Senatoren keinen Orden annehmen dürfen. — Es heißt nicht allein, ihr ſollt euch nicht beſtechen laſſen, ihr ſollt das Zeugnis eurer Verdienſte nicht zur Schau tragen, es heißt auch: Führt kein Abzeichen, das der Gemeinſinn nicht verſteht, prahlt euch nicht mit Verdienſten, die eine Notwendigkeit unſerer Verpflichtungen ſind. Es heißt aber auch, daß der Mut und die reine Abſicht keinen Lohn vertragen. Das Gute iſt verborgner Trieb im Lebensquell, es müßte den Atem verlieren und in ſich ſtocken, ſollte es den Lohn ertragen. Das urſprünglich Göttliche lohnt ſich nicht, Lohn iſt dem Guten nicht Würde, es iſt ihm verkennende Schmach. — Der Staat muß nicht lohnen, wenn er nicht die Gerechtigkeit in eigner Perſon anſchwärzen will.

Bürgermeiſter. Wie Barcelona unſerer Stadt das Bürgerrecht ſchenkte, weil die Kaufleute von dort hier auf der Meſſe in ihren Rechten vom Rat geſchützt wurden gegen die Bürger, die mit ihnen in Streit kamen. Das war keine unedle Anerkenntnis.

Fr. Rat. Das laſſ' ich gelten, das öffnet dem Gemeinſinn die Schleuſen, aus dem eben die ſtrengſte Zucht entſpringt. Gemeinſinn greift da ein, wo kein Gebot noch Verbot wirkt, er iſt die freie Freiheit. Aber die Eigenmächtigen verſtehen dieſe nicht. Innere Gebundenheit und äußere Freiheit ſind doppelt ſchwere Ketten, — bewußtloſe Trunkenheit, die die Sinne bindet und verwirrt.

Bürgermeiſter. Da ſprechen Sie den Demagogen das Urteil.

Fr. Rat. Ihr ſeid die Demagogen — die ihr beim Strafen wie beim Lohnen eigenmächtig eingreift in die geiſtigen Anlagen der Menſchheit. Der des Lohnes bedarf, iſt ſo krank als der Straffällige, und der iſt noch kränker, der Lohn und Strafe austeilt.

Pfarrer. Aber das Notwendige iſt ja doch Bedingung des öffentlichen Verfahrens.

Fr. Rat. Dazu reicht Menſchenwitz nie aus, drum wendet er ihn aufs Unnütze! Unnütz ſind eure Zucht-, Schweig- und Iſolierhäuſer. Das ſind keine Heilanſtalten, ſondern Marterkammern der geiſtigen und ſittlichen Natur. — Den Kranken betten wir ſorgfältig, wir löſchen ſeinen Durſt, wir mildern ſeine Hitze, und kein Weh iſt, was wir nicht durch erfinderiſche Pflege erleichtern, die ihn ſeiner Schmerzen vergeſſen macht. Wir beſänftigen ſeine Ungeduld; jeden Genuß, der neuen Lebensreiz gibt, bieten wir ihm. Der erſte Reiz zum Leben, die erſte Spur erneuter Kraft erfüllt uns mit Hoffnung, und ſo verſchmilzt die Lebenswärme des Heilenden mit der wankenden Lebensflamme des Kranken. — Machen wir's auch ſo mit denen, die der Pflege unſeres Geiſtes vertraut ſind? — Oder wie kommt es, daß der Geiſt nicht mit geſunden Sinnen begabt iſt, ſondern mit Bosheit behaftet gegen den moraliſch Kranken? Dieſen vom Schickſal Zerſchmetterten, der meiſt von jener Kehrſeite des irdiſchen Glückes herkommt, der wir den Rücken drehen, — den nennen wir nicht krank, ſondern Verbrecher, weil er in ſeiner unberatnen Leidenſchaftlichkeit unſern Egoismus verletzt; in jenen bittern Heilanſtalten der Moral empfängt ihn die Verzweiflung ſtatt der

Krankenpflege. Wir malen ſein Inneres ihm ſo ſchwarz, daß er nie hoffen kann, das Schlechte zu überwinden, wir erlöſchen die erneuende Lebensflamme mit dem giftigen Hauch der Vorwürfe, die keine Friſt gönnen der irrenden Natur, ſich wieder zurechtzufinden. Und wenn wir den Lebensreiz in ihm ermattert haben, daß er erſchlafft und nachgibt, er ſei derſelbe Böſewicht, den wir ſo bitter tyranniſch ihm einätzen, dann ſchlagen wir ihm den Kopf ab oder hängen ihn oder machen ihn blödſinnig in Schweig- und Iſolierhäuſern. Muß dies unerhörte Verfahren der Narrheit nicht die geſunden Sinne empören? Warum pflegt ihr nicht den Verbrechenskranken, wie es die Natur euch ins Herz ſchrieb bei dem Naturkranken? — Warum keinen Tropfen Linderung in der Fieberhitze? Warum kühlt ihr nicht den Ausſatz? — Warum ätzt ihr vielmehr ſo den Menſchenhaß, die Verachtung und Verleugnung der Wahrheit mit eurer Inquiſition? — Sind eure abnorme Anſichten nicht auch Krankheitſymptome, die ihren Sitz haben im Egoismus wie das Verbrechen auch? — Und ſo iſt die Behandlung des Verbrechers mit derſelben Krankheit behaftet, die das Verbrechen erzeugte.

Wären wir geiſtig ganz geſund, ſo iſt unmöglich, daß wir nicht auch den Verbrecher heilten. Denn geiſtige Geſundheit iſt unwiderſtehliche Heilkraft, die jede Verſündigung am Geiſt ausgleicht und organiſch erneuert. Unſer Geiſt ſteht noch auf der Stufe der Amphibien, verliert der Froſch ein Bein, es wächſt ihm wieder, verliert der Krebs eine Schere, ſo erſetzt ſie ſich, und der Staatengeiſt iſt ein Krebs, er huft vor allem Geiſtigen zurück, eh' er es mit der Schere packt. — Wären die Großen nicht mit dem Wahn behaftet, das Richteramt ſei ihnen von Gott vertraut, ſo würden ſie ihre Sinne anſtrengen, einen Weg der Geſundung für die Verbrecher zu finden, das würde ſie zu der Quelle leiten, aus der ſie entſpringen, und da würden ſie entdecken, daß der Staat ſelber dieſe Quelle iſt. Ja, dann würden ſie ſagen: Wie iſt das zu ändern! es iſt nicht möglich. — O nein, mein Freund, es iſt wohl möglich! — bring' zuerſt das kleinſte Opfer! — das zweite iſt dir leichter, im dritten erwacht dein Selbſtgefühl immer mehr, du kannſt endlich nichts mehr tun, nichts mehr zugeben, worin du deinen beſſeren Regungen einen Damm ſetzen müßteſt, du kannſt nicht mehr alles Mitleid, alle Großmut mordweiſe in dir unterdrücken. Dein eignes Selbſt iſt dir zu heilig, du liebſt dich ſelbſt um der göttliche Gabe willen zu tröſten, zu heilen, ſtatt der früher hölliſchen Übermacht, in die Enge zu treiben, ins Verderben zu reißen, und ich will nichts mehr ſagen. Sie beide werden es nicht leugnen, was Ihr eigen Herz bejaht.

Pfarrer. Ihre Anſicht oder Ihre Überzeugung vielmehr in Ehren! — aber ich kann nicht zugeben, daß der Geiſt, der den Verbrecher zum Bekenntnis leitet und ihm die Auswege verſchließt, ein liſtiger Verführer oder Verderber ſei, er führt ihn vielmehr zur Reue, verhütet den Schaden, der durch ihn geſtiftet würde. Der Staat vermag nicht anders dem Übel zuvorzukommen.

Bürgermeiſter. Ja, wie ſollte man das Bekenntnis anders herbeiſchaffen, um das Verbrechen mit dem Stab der Gerechtigkeit zu meſſen? —

Fr. Rat. Alter Unſinn, altes Syſtem, alte angeborne Deſpotenwut, wie alles, was man erzwingt. Das Verbrechen iſt geſchehen, der Verbrecher weiß ſelbſt nicht wie! — er kann's ſich ſelber nicht begreiflich machen. Das, was er darüber ſagt und ſagen kann, iſt ganz gleichgültig, ſo wie ihr ſelbſt durch eure geſunden Begriffe über dem Verbrecher ſteht, und iſt das nicht, ſo habt ihr auch nicht das Vermögen, den Stab der Gerechtigkeit daran zu legen! —

Pfarrer. Aber müſſen wir nicht darauf bedacht ſein, durch das Bekenntnis ſein Gewiſſen zu erleichtern und mit ſich auszuſöhnen?

Fr. Rat. Dieſe ermarterte vorzeitige Kriſe hemmt den organiſchen Verlauf der Heilung. O, laßt euch nicht betören von allgemeiner Kurzſichtigkeit, Engherzigkeit und Unvermögenheit des Staates. Der Staat handelt nur dann recht, wenn eben alle edle Regungen in ihm befriedigt werden. Für was lägen die Anforderungen in der Menſchenbruſt, dieſe Stimme des Erbarmens, wenn ſie nicht auch die Stimme des Rechts wär', und wenn wir ihr kein Gehör ſollten geben?

Pfarrer. Es ſind vielleicht andre Gelegenheiten, an denen dieſe edle Regungen ſich bewähren können. Hier fordert das allgemeine Beſte mannliches Selbſtbezwingen dieſer Mitleidsſtimme! —

Fr. Rat. Es gibt keine andre Gelegenheit als nur die größte, dieſer gilt auch der höchſte Adel der Seele. Wollen Sie mit dem bißchen Sentiment, was der gierige Egoismus abſetzt, hier und da Gutes wirken? — Hier und da ein Unkräutchen ausrupfen, an der

Wegebeſſerung der Tugend arbeiten? — ſie von beiden Seiten mit Dornſträuchern bepflanzen? Eine Schattenbank dem Wanderer hinſetzen, ihn zur Ruhe einladen und zur Betrachtung von der Vergänglichkeit irdiſcher Dinge? Wollen Sie mit ihm Betſtunde halten, Gott loben aus dem Geſangbuch und damit den Lebensorganismus, der laut und kräftig durch die Elemente ſich arbeitet, unterdrücken? —

Pfarrer. Unſere Anſtalten, unſere Verwendungen fürs Heil des Geiſtes, der Seele gehen doch weiter, als Betſtunden halten aus dem Geſangbuch. Man kann unſerer Zeit nicht vorwerfen, daß ſie ihren Wirkungskreis gering abſtecke.

Fr. Rat. Ach ja! Richtig! ſo was hab' ich erfahren! Eine Miſſion nach Sibirien! wo der fürchterliche Schnee liegt, wo die vielen Wölfe als die Menſchen freſſen, die dahin ſind verwieſen worden, da ſollen nun Frauenzimmer hin, die Bären und Wölfe zu ziviliſieren, zu waſchen, zu kämmen, zu raſieren und ihnen ein wenig menſchliche Geſinnung einflößen. — Ja wahrhaftig, ſo was hab' ich gehört, oder hat mir's geträumt?

Pfarrer. Das letzte wohl, Frau Rat, denn es ſind nicht Bären und Wölfe, ſondern die Menſchen, welche dieſe würdigen Frauen unter ihre Obhut nehmen, und es liegt auch kein Schnee, ſondern ein ewiger heißer Sommer herrſcht dorten.

Fr. Rat. Ja richtig! Ich weiß! — Das waren die vielen Hoſen von bunt beblümtem Zeug, die man nach Afrika am Kap ſchickte als Patengeſchenk, um die unſchuldigen Kaffern zur Taufe zu locken.

Pfarrer. Nun, war das nicht ein chriſtlicher Zweck? — ein edler Drang des Herzens! — Menſchen, die ſo fern von uns ſchmachten ohne das Waſſer der heiligen Taufe, noch mit liebreichen Geſchenken der Sittlichkeit zu ihrem eignen Heil zu bewegen? —

Fr. Rat. Ei, Herr Pfarrer, laſſen Sie ſich ſagen, wie's gegangen iſt mit den Hoſen. Es war ſo großblumiger Kattun, der hier ausverkauft wurde, die Miſſionsdamen machten aus, daß ein getaufter Kaffer unmöglich könne mit unbekleideten Beinen mehr vor Gott, der alles ſieht, herumlaufen, ſie haben alſo die ambulanten und andächtigen Schneidermamſellen, deren es unzählige gibt, die gern abenteuerliche Reiſen machen, verſammelt in ihrem Konvent. Sie haben ſich alle miteinander an einen langen oblongen Tiſch plaziert, mit grünem Tuch beſchlagen; ſie haben die Brillen aus dem Futteral gezogen und auf die Naſ' geklemmt, Fingerhut und Nadelbüchſe und große Schneiderſchere, damit haben ſie die ganze Nacht gezackert hin und her in den Blumenteppichen; denn da es ein Werk der Schamhaftigkeit war, ſo wollten ſie's nicht beim hellen Tag, ſondern bei Mondenſchimmer und bei Talglichtern betreiben! Eine Probiermamſell hat in einer Nacht über funfzig Probeanzüge gehalten dieſer Patengeſchenke, und wem man es ſo erzählte, der würde es nicht glauben. — Ein Frauenzimmer, das vom Taufhoſen-Anprobieren in Ohnmacht fällt, bei einer Taſſe Kaffee hat ſie ſich wieder erholt, ſie klagte es ihrer Baſ', meiner Lies. Dieſe Hoſen, mehrere Tauſend an der Zahl, ſind denn endlich in See geſtochen, mit großer Erbauung derer umſtehenden

Chriſten wurden ſie unter tauſend Segenswünſchen, Gebet, Abſchiedstränen, Glockengeläut eingeſchifft. Aber ſehen Sie, Herr Pfarrer! — — —

Pfarrer. Die Frau Rat erzählen das ſo launig, es kommt beinah zum Lachen heraus, aber bleiben wir bei der Abſicht, den Opfern, die man einem ſolchen Zweck brachte, und es iſt nicht mehr zum Lachen! — Kaum ſchlägt an unſer Herz das Gefühl tiefer notverlaßner Menſchheit, ſo dehnt es unbegrenzt ſich aus, ſo bleiben wir nicht im Vaterland ſtehen, nicht Europa begrenzt unſre Wirkſamkeit, wir fliegen in fremde Weltteile, überall iſt ja derſelbe unſerm Herzen verwandte, unſerm Geiſt von der Gottheit anvertraute Mündel und Pflegling.

Fr. Rat. Eben das, Herr Pfarrer, wollt' ich ſagen, und die Hoſen ſind auch glücklich ohne Sturmwetter am Kap der guten Hoffnung angelangt, ſichtbar hat die göttliche Vorſehung grad in der glühenden Sommerzeit gewaltet, wo die Paſſatwinde ſich oft karambulieren und meiſt viel Schiffsladungen dem Krieg der Elemente zum Opfer fallen, da iſt dieſe Ladung ungefährdet angekommen, denen Täuflingen ausgeteilt worden, die ſind zu Haufen zur Tauf' herbeigeſtürzt und haben mit Tanzen und großen Luftſprüngen ſich taufen laſſen, auf den Kopf geſetzt die bunten Blumenhoſen, auf beiden Seiten hingen die blumigen Beine herab, und der chriſtliche Glaube und alles geht herrlich und **in floribus** in dem Afrika her! —

Pfarrer. Auf dem Kopf haben dieſe ungebildeten und ſtumpfen Kinder der Natur dieſe Kleidungsſtücke angelegt? — Ei, da geht ja der ganze Zweck der Sittlichkeit verloren.

Fr. Rat. Wie ſo? — Ich ſag' Ihnen ja, daß ganze Schwärme hervorkamen; wie die Mücken im ſonnigen Abendglanz, ſo tanzten ſie mit ihren Hoſen auf dem Kopf herum und ließen ſich taufen.

Pfarrer. Der Zweck iſt nicht erfüllt! —

Fr. Rat. Warum das? — Soviel Beinkleider, als da ſind in der Wüſte Afrikas, ſo viel gläubige Herzen, ſo viel bekehrte Seelen! — Nein, da will ich Ihnen noch was anders mitteilen, da iſt jetzt wieder ein anderer Weltteil! Aſien! — Da iſt wieder was los, da bin ich begierig! — wieder eine Expedition. Da ſollen die Indianer gänzlich auf europäiſche Weiſe ſich vermählen lernen; und allemal beim Sterben des Ehegatten, wenn der begraben wird, wo ſonſt die Frauen verbrennen mußten, da wird jetzt gleich ein Bräutigam zum Leichenbegängnis mitgeführt. Es iſt nun ſchon in den Zeitungen zu dieſer Expedition aufgefordert, bis jetzt hat ſich abermals eine Schneidermamſell dazu gemeldet. Es iſt außerordentlich, was dieſe Frauenzimmer Courage haben! — ſie unterwerfen ſich See- und Landungeheuern, wenn ſie nur ihr Scherflein zum Ganzen beitragen; denn daß manch Seeungeheuer ſo eine chriſtliche Perſon wegſchnappt, das iſt gewiß! — Für zehn, die ein Haifiſch kapert, kommt höchſtens eine ans Land! —

Bürgermeiſter. Ja! daß das Frauenzimmer keine Todesfurcht kennt! — Und grad von einem Meeresungeheuer verſchlungen zu werden, das grauelt mir!

Fr. Rat. Gelten Sie, das iſt kein Spaß, der Tod gräuelt einem immer, aber ſo ein Seeungeheuer kann einem Verbrecher doch auch nicht ſchwärzer vorkommen, als eine Bürgermeiſtersperücke mit einer ſchwarzen Schabracke, die Sie anhaben, wenn Sie ihm den Stab brechen! — Sie, die noch nie in die Wochen gekommen ſind, können ſich freilich keine klare Vorſtellung davon machen, wie man hinübergeboren wird, und es iſt auch danach, es dröhnt einem in allen Gliedern. Aber endlich kommt man doch mit einem Götterjüngling nieder, der längſt in ſich verſpürte Geniusjüngling, das eigne höhere Selbſt. Wenn Sie Mutterfreude an ſich genießen wollen, ſo laſſen Sie das Urteil mit Hängen und Köpfen — das Vollſtopfen der Zuchthäuſer; — denn ſonſt bringen Sie ſich ſelbſt als ein Monſtrum und nicht als Genius zur jenſeitigen Welt, und da wird man ſich nicht genug verwundern können drüben über das Frankfurter Mondkalb mit der Bürgermeiſtersperücke! —

Bürgermeiſter. Mit Hängen und Köpfen hab' ich mich nicht ſo ſehr viel befaßt, die Stimme des Erbarmens hat immer ein geneigt Ohr bei mir gefunden! — Aber wir haben einmal Pflichten, die ihr vorgehen, davon wollen Sie nichts hören. Der Schutz der Geſamtheit iſt uns anvertraut, wir müſſen das Gift ableiten, die Tollkühnheit in Bande ſchlagen, die Heimtücke erſticken.

Fr. Rat. Deſpotenwut, Sie weiſer Solon und Lykurg! Deſpotenwut und Feigheit, aber kein Gerechtigkeitsgefühl.

Pfarrer. Tut man nicht alles, den Verbrecher einer ewigen Barmherzigkeit würdig zu machen? —

hat er nicht den Troſt, daß Chriſtus für die Sünden der Welt geſtorben iſt? —

Fr. Rat. Kommt dem Verbrecher nicht damit, daß der Gott für die Weltſünden ſei geſtorben, da er als ſchwacher Menſch ſelbſt einen ſo harten Tod für ſeine eignen Sünden erleiden muß. — Und da nicht einmal das Sterben des Heilandes dem Richter als Genugtuung für den Sünder gilt, wie ſoll da der arme Sünder von dem Tod des Gottes profitieren, Sie weiſer Tertullian, Ambroſius, Gregorius und Alexandrius? — Wenn Chriſtus wirklich geſagt hat: ich ſterbe den Tod für die Sünder, ſo war ihm das auch höchſt zu viel mit eurem Spießen und Hängen und Sengen und Brennen der wehrloſen Menſchheit! aber ihr habt ja den Chriſtusſinn nicht verſtanden.

Pfarrer. Schreiben Sie mir den Unſinn der Kirchenväter nicht zu, Sie irren! Ich bin ihr nicht untertan! Meine Pflichten als Pfarrer haben mich als mit der Menſchenliebe übereinſtimmend bisher geleitet, und ich werde nicht nach veralteten Satzungen, die immer anmaßende Tyrannei waren und keinen philoſophiſchen Grund hatten, mich je richten. Glauben Sie ja nicht, Frau Rat, daß ich ſo arbiträr, ſo einſeitig und unbillig ſei und ſinnlos für univerſelle Humanität, oder nicht Mut haben ſollte, dem, was dieſer univerſellen Humanität widerſpricht, auch zu widerſprechen! —

Fr. Rat. Darauf kommt es nicht an, aber Sie wollten Ihre Weisheit nicht den Kirchenvätern zu verdanken haben, da muß ich Ihnen den Beweis deutlich führen, wie Sie dennoch unbeſtrittner Erbe dieſes Unſinns der Kirchenväter ſind und ihren einmal eingeleiteten Unſinn aufs liſtigſte durchgeſetzt haben.

Pfarrer. Ich! — Frau Rat, Sie können mir nicht bange machen, daß ich ein ſolch Ungeheuer ſollte ſein, die Menſchheit mit Feſſeln der Liſt vom reinen Begriff des Göttlichen und Schönen und deſſen Genuß abzuhalten, wie das durchgängig der Kirchenväter ſtrenge asketiſche Verrücktheit war.

Fr. Rat. Alſo Sie, Herr Pfarrer und Kirchenrat, der hier ſeiner hohen Ahnen ſich ſchämt und ihnen öffentlich widerſagt, paſſen Sie auf, wie ich meinen Beweis führe einer frappanten Ähnlichkeit Ihrer Charakteranlagen mit denſelben; daß man meinen ſollte, man hört noch die vergilbte Tendenz früherer Zeiten nachhallen! —

Von der Griechenwelt erzähle ich Ihnen, die in ſo vielſeitigen Idealen der Schönheit ihre Götterbilder verewigten. Untergeſunken iſt die Begeiſterung für das perſönlich Göttliche des Griechengeiſtes im Chriſtentum. Wir haben nach Ihren heiligen Kirchenahnen, deren Kirchenururenkel Sie ſind, dem Schönheitstempel des Leibes abſchwören müſſen und ihn für einen Madenſack erklärt, der ein ſündhaftes Exkrement ſei der Natur. Die Tempel ſind zertrümmert mit ihren Götterbildern — Zeugnis kirchenväterlicher Barbarei — oder ſind mit Gewalt in chriſtliche Vorſtellungen verwandelt worden — Zeugnis ihrer Schlauheit. — Wie zum Beiſpiel die drei Grazien als die drei Kardinaltugenden Glaub', Hoffnung und Lieb' in der Sakriſtei der Paulskirche zu Rom von den

Kardinälen höchlich verehrt werden. Einer Venus waren verſchiedne Altertumsforſcher auf der Spur, daß ſie in St. Loretto als Jungfrau Maria Wunder tue; — *Winckelmann* hat dies durch hiſtoriſche Beweisführungen erledigt, daß nicht zu zweifeln iſt. — Wie aber ſollte der Sohn der übergetretenen Venus nicht der Götterknabe Amor ſein, der ſo viel olympiſche Wunder verrichtete an Göttern und an Menſchen, die er zuſammenbrachte, und ſo die Menſchennatur durchdrungen hat mit Götterkräften. Er war der erſte, der unſer Heil begründete, indem er den Menſchenteig mit der Gottheitshefe in Gärung brachte.

Pfarrer. Frau Rat, halten Sie ein! —

Bürgermeiſter. Ich erſtaune ob Ihres Übermutes und Ausgelaſſenheit.

Pfarrer. Laſſen Sie Ihre eigne Überzeugung nicht wie jene *Sappho* ſich vom leukadiſchen Fels den Hals abſtürzen.

Bürgermeiſter. Ja, Frau Rat, Sie gehen aus allen Fugen! —

Fr. Rat. Nun! Alle beide! — Schreien Sie nicht wie die Neuntöter! Was lamentieren Sie um die *Sappho*? — ſie hat ſich ja nicht zu Tode gefallen! — ſie hat ja wie ein Fiſch ſchwimmen können, unter dem Fels hielt ein Nachen mit allen möglichen Bequemlichkeiten zu einer angenehmen Fahrt, und die Schiffleute haben ſie aufgefiſcht und mit ihr fortgeſegelt dem flüchtenden Liebhaber nach, der aber ſich hat erreichen laſſen, und haben beide eine glückliche Fahrt gehabt. — Meine chriſtliche Überzeugung kann auch ſchwimmen, und wenn ſie einen übermütigen Sprung tut, wird ſie ſchon aufgefiſcht werden.

Sind Sie beruhigt über meinen Sturz in den Abgrund? — Dann werd' ich in meiner Götterexplikation fortfahren. — Der Heilige Geiſt kann nach Winckelmann nur der Gott Apoll geweſen ſein. Mars hatte ſich aus den zu engen Himmelsſchranken herausgeflüchtet, denn dort den Erzengel Michael repräſentieren, das war ihm nicht angenehm, immer dem Teufel den Fuß in den Nacken zu ſetzen, und wie Sie ſelbſt wiſſen, hatte er viel kriegeriſche Abenteuer, die nicht unter des Himmels Schutz waren. Wie zum Beiſpiel die franzöſiſche Revolution nur bloße Rachewut iſt von ihm, daß der Griechenhimmel war zerſtört worden. Er ſchwor auch beim Styx, mit dem Fluch der Revolutionen die Völker heimzuſuchen, bis der Olymp wieder hergeſtellt ſei. — Merkur, nachdem der als Gabriel die Verkündigung abgemacht hatte, ſchlich ſich hinter den Kirchenvätern zum Tempel hinaus zu den Schleichhändlern, die er perfektionierte, während dem Duanenkordon kann es ihm ſchon Spaß gemacht haben, wie denn alles Verbotene ihm eine intereſſante Aufgabe iſt. Er durchſtreift alle Druckereien, — vor Druckerſchwärze erkennt man nicht die Götterzüge — aber öffnet die Bücher, die er druckt, da leuchtet ſein Genie, Geſetze und Rechtsform zu umgehn. —Jupiter als Gottvater durfte ſich nicht für ſeine in heimlicher Liebe erzeugten Götterſöhne intereſſieren, ſo mußte er's geſchehen laſſen, daß die Kirchenväter den Herkules, welcher im Göttertempel abgebildet iſt mit Amor auf dem Arm, der ihm den Weg zur Omphale zeigt, —

zum Fährmann Chriſtofferus machten. Den Amor mußte er nun doch wieder über den Styx herüberbringen, der hatte keine Ruh' im Chriſtenhimmel. Weil er das Spielen auf Blumenwieſen und in den Roſenhecken gewohnt iſt, verlangte ihn hinaus ins Grüne, er hat ſich jedoch ſtreng nach der Obſervanz der Kirchenväter halten müſſen, ſo konnte er nicht ſeiner natürlichen Neigung beglückender Neckereien mit den Menſchen ſich hingeben. Statt ſo anmutig, wie ihn die Mutter der Liebe geboren hatte, mit heiterer Luſt ihnen zu begegnen, drängte er im dolenten Rabbinerkoſtüm zwiſchen Phariſäern und Schriftgelehrten ſich durch! — er ſagte zwar, ich bin die Liebe, aber die alten Philiſter erkannten nicht den Amor. — — In unſerer nach allen Seiten ſich bildenden Zeit, — worin die Damenvereine den Vortrapp bilden in den chriſtlichen Staaten, — haben ſie dieſer Gottheitsabkunft nachgeſpürt und in Winckelmanns Altertumforſchungen bewährt gefunden; — es war an der Transfiguration dieſer alten Götter nicht zu zweifeln und frommen Herzen nicht zu verargen, im Antikenkabinett ſich eine etwaige Vorſtellung davon zu machen, natürlich nicht ohne geiſtliche Leitung.

Ein Kirchenrat, der ſie zwiſchen den Götterreihen durchführte, möglichſt ihre Beſcheidenheit ſchonend, pflanzte ſich vor jeden Gott hin, ahmte ſeine Stellung nach mit verſchönernder Grazie, und ſtatt der Götter ließ er ſich von allen Seiten betrachten, indem er künſtlich ſich auf dem Abſatz ſeiner gewichſten Schnallenſchuhe drehte, ſo ging das fort vom feurigen Mars zu Merkur, dem anſtandsvollen Herold, von dem zum

Gott Apoll, dem leuchtenden Bogenſpanner, des Pfeile töten, — dann Bacchus, der lautjauchzende, — dann Alkäus; Victor triumphalis — vor nichts ſcheut unſer Kirchenrat zurück, er läßt die Götterreihe in ſeiner Perſon von allen Seiten ſich abſpiegeln. — Wir brauchten die Augen doch nicht auf dieſe unverſchämten Götter zu erheben, — als ob der Menſch den nackten Götteranblick vertragen könne? — So ging's weiter bis zur ſchaumgebornen Anadiomene, zur hervorſchreitenden Gnidia! — gleich verwandelt ſich der Kirchenrat in die liebliche Stellung der Antike; ſanftes Schmeicheln lauſcht in ſeinen Blicken! man kann nicht mehr von einem Kirchenrat verlangen. — Obwohl ein verſtohlener Blick uns überzeugte, daß zwiſchen Ihnen, Herr Pfarrer, und der Venus noch ein Unterſchied ſei, ſo ließen wir doch uns an Ihrer Anſicht genügen. — Nun haben die Kirchenväter damals gewiß nicht weniger aus allen Kräften zur Gründung der Kirche die weſentlichſten Eigenſchaften der Gottheiten, Apoſtel und Heiligen nach Maßgabe ihres chriſtlichen Denkvermögens durch ihre Dogmen vermittelt wie Sie, Herr Pfarrer, die Vermittlung waren von der antiken Götter Konterfei. Es iſt einmal nicht anders, unbewaffnete Augen können den Gottheitsanblick nicht vertragen. — Sie ſelbſt, Herr Pfarrer, haben ſich als mildernder Schatten dazwiſchen plaziert. — Sie müſſen nun eben ſo zufrieden ſein mit dem Schatten, den die alten Kirchenbärte mit ihrer Laterna magica Ihnen an die leere Wand Ihrer Denkkammer hinmalten. Und aber ich weiß heut' noch nicht, warum wir uns mit Ihnen unter dieſen Antiken herumtummelten, der Sie durchaus mit dem Battenrock und Stiefelmanſchetten hinter der Mode waren. Machten's die Kirchenväter nicht grade ſo? — Und wär's nicht beſſer, wir hätten von gar keinem Gott gewußt? — Jupiter, Battenrock! — Apoll — desgleichen mit dem Rohrſtock als Bogenſpanner! — Mars abermal desgleichen, den Mantel drapiert. — Merkur ganz derſelbe, mit dreieckigtem Hut auf dem Kopf, die Fußſpitze in der Schwebe. — Als Herkules ſtießen Sie mit Ihrem Rohrſtock dem Aufſeher unter die Naſe, ſonſt iſt alles ohne Unglück abgelaufen bis zur Venus, über die Sie eine lange Rede im Abgehen hielten, um uns aus dem Antikentempel hinauszutrödlen, ſo daß Sie uns mit Ihren ſtudierten Anmerkungen wie an einer Schnur gereiht an Ihren göttergleichen Anblick feſſelten. Was haben Sie nun noch den liſtigen Kirchenvätern vorzuwerfen, da Sie ein eben ſo loſer Schelm ſind und ebenſowenig verlegen, durch Ihr eigen Ingenium die Götterperſonalien uns vertrauter zu machen. Den Jupiter ſtellten Sie dar: Giove crolla — la testa immortale! und ſchüttelten dazu Ihr unſterblich Haupt! zum Glück, daß die Mauern Frankfurts nicht davon erzitterten!

Bürgermeiſter. Gott ſei Dank, ſonſt ging ich nicht heute mit dem Herrn Pfarrer hinter dem Schlimmmäuerchen nach Hauſe; von den gewaltigen Thematas, die wir heute erörterten, könnte ihm der Kopf wackeln. Die alte Mauer könnte ihm das Kompliment machen und mir grade auf die Naſe ſtürzen.

Pfarrer. Ja! nicht zu leugnen iſt's, viel Seltſames, viel Großes, viel Neues und noch Unerhörtes haben wir heute erörtert, aber es wird leider alles auf demſelben Fleck bleiben. Denn Weltumwälzungen ſind der freien Stadt Frankfurt einmal nicht ins Schickſalsbuch geſchrieben.

Fr. Rat. Ach Sie verzagter Peter, warum nicht? Weltumwälzungen ſind grad nur dem möglich, der's probiert, und warum ſoll der Weltengenius nicht ein Frankfurter ſein, frag' ich? —

Pfarrer. So wenig, wie man die Sprache auf einmal wegwerfen kann, kann man die Welt umwälzen; ſie bildet ſich allmählich, ſonſt würde uns keiner verſtehen! —

Fr. Rat. Richtig! Sperr' auf das Maul und ſag' A, A! dann iſt der erſte Buchſtab' da! — und dann kommt B und dann kommt C, ſo iſt die Welt umgewälzt. — Ich bedarf keines Ruhmes, aber: ja! es wär' mir doch eine Befriedigung, wenn die Spitzbuben heimlich meinen Sarg entwendeten von eurem Kirchhof aller bleiernen Geſetze und auf jene ſteile Höhe des Ruhmes brächten, wo der Lorbeer blüht und die ungelenke Polizei nie hinaufhampeln wird. O Nehmalles und Laßnix und Rattengaſt und ihr alle, die ihr vielleicht dem Beil entgeht, werdet dort die goldnen Saiten auf die Dichterleier ſpannen und mir einen Päan dichten.

Bürgermeiſter. Die Stadt wird einen Katzenbuckel machen, damit der Hain drauf gepflanzt werde, und die Frankfurter Stadtmuſikanten werden mit einſtimmen. Denn die Aſche einer ſo großen Frau muß unſerer Stadt konſerviert werden, das bin ich als Bürgermeiſter verpflichtet, zu überlegen! —

Fr. Rat. Ich bin noch nicht tot und kann noch warten, und die Stadt Frankfurt braucht keinen Katzenbuckel zu machen.

Wenn ich einſtens bloß aus dem Geiſt hervorgehe, als die kühnſte Anſchauung ihres eignen Geiſtes, dann kann ſie ſtolzer ſein auf mich als der ſtolzeſte Denker! — Denn der veraltet zwar nicht, der mit der Zeit geht; der ihr aber voranſchreitet, hat die Zeitlichkeit überwunden.

Bürgermeiſter. Dann werden wir Sie als den bewußten Götterjüngling auf unſern Zinnen ſchweben ſehen im Mondenſchein! denn Sie können dann nicht veralten! —

Fr. Rat. Ja! und ich werde die Lorbeern dort oben in meinem Grabeshain plündern und ſie herabwerfen auf die wohlverdiente Stadt, die erſte im deutſchen Reich.

Pfarrer. Frau Rat, das iſt zu viel geſagt, Frankfurt iſt ein altes Rattenneſt mit ſeinen dicken Wällen.

Fr. Rat. Was? — zu viel geſagt? — Wiſſen Sie, Herr Pfarrer, und vergeſſen Sie ja nicht, daß Frankfurt ein Freiſtaat iſt, wo jede Wirkſamkeit Bürgertugend ſein muß, oder ſie hätte ihren Zweck verfehlt. — Ein großer Staat iſt ein eigennütziger Held. Die ſelbſtiſche Natur ſteckt ihm in den Rippen, von ſich hat er einen überſpannten Begriff. Er will eigenſinnig durchſetzen gegen den mächtigen Strom des Weltengeiſtes, was der ihm allmählich wieder davon flözt. — Was aber ordentlich in der Freiheitskultur wird gehalten, das muß auch wie der Obſtbaum glauben ans Frühlingswetter! erſt ſieht er noch ganz dürr aus, daß man ohne Bedenken ſich einen Reiſerbeſen draus könnt' ſchneiden, um die Gaſſ' zu kehren. Morgen ſchwellen ſchon die Knoſpen; da hat der Baum ein ganz ander Anſehen. Es ſieht jeder: der Baum iſt guter Hoffnung! — Es gibt zwar Froſt und kalte Tage, die können dem Frühling eine Weile Widerpart halten. Aber die liebe Sonn' wird mit jedem Tag gewaltiger! — ſie wird recht behalten. Schwellen die Knoſpen und blühen, — dann wird die Sonne ſie auch reifen und eine reiche Ernte wird ſein! und das iſt das freie Bürgertum, was ſich immer mehr veredelt. — Nun mögen Sie ſagen oder denken, was Sie wollen, ſo ein Verhalten nenne ich eine große Staatspolitik, wo dies Bürgertum in ſeiner Blüte geſchützt iſt, und dieſe Politik iſt auch auf Naturrecht begründet und kann den andern Staaten zum Muſter dienen! und wird auch recht behalten und iſt wahre Religion der Politik, deren Grundzüge ſo groß ſind, daß alle Religion nur klein iſt gegen dieſe. Wie zum Beiſpiel: die Freiheit aller macht den einzelnen frei. Das Volk iſt der Höhenpunkt, nach dem der Lauf der Sterne berechnet wird. — Drittens. Nur das macht mich zum Fürſten, was ich dem Volk angedeihen laſſe, oder viertens: Was iſt ganz mein? Meine Seele! — aber es iſt ein Gott über ihr, der ſie liebt. — Der gab dieſer Seele zur Trift die Weisheit und Gerechtigkeit für das geſamte Volk, an ihm muß ich meinen Willen reifen, an ihm meinen Witz ſchärfen, an ihm muß der Heldenmut für es groß werden, in der Entſagung muß ſich die Liebe läutern.

Dazu iſt mir das Volk geſchenkt, daß ich in ſeinem Spiegel mich erkenne; — dazu iſt mir's gegeben, daß ich groß und klar wie ein fruchtbarer Sommertag über ihm herziehe. — Ein Sommertag iſt bald herum, aber er kann ein froher Tag ſein, an dem das Volk ſich nicht bedrückt fühlt, aufgelegt zum Blühen, an dem es ſelbſt ſich entwickelt zu großer Geſinnung, an dem es nicht mit dem linken Fuß aus dem Bett ſteigt — langſam und träg ſich herausſchleppt, ſondern mit froher Zuverſicht mit beiden Beinen zugleich herauswippt und dem Tagwerk entgegenſpringt. Nicht furchtſam wie vor Sklavenarbeit; — heiter wie friſche Morgenluft im Gefühl, daß der Tag fruchtbar Wetter bringe. Nun! ein ſolcher Tag iſt kurz! er geht unter tatenreicher Kraft ſchnell vorüber. Ein Menſchenleben iſt auch kurz. Von allem, was in der flüchtigen Zeit gewonnen iſt, kann der Menſch wie der Tag nichts ſein nennen als die edle Wirkung auf die Geſamtheit, nichts iſt dieſe als die ſüße und doch feurige Reifekraft des Tags! —

Wie kommt's, daß von den großen Monarchen und Thronbeſitzern, den Reichsverweſern, Staatsmänner, Miniſter, Präſidenten bis auf die Geheimen und Räte aller Welt-, Staats- und moraliſchen Angelegenheiten, keiner dran denkt, ſchön Wetter zu machen, daß ſie alle mit Froſt oder Fröſtlen am Himmelsbogen hinaufziehen? Daß das Volk gleich verſchnupft iſt, ſich räuſpert, huſtet, keine klare Stimme hat, wenn es ſein Hoſianna ſoll ſingen. Daß der Gott Apoll ſeine Leier abſpannt, ſein Geſpann hinter einem dicken Nebel unbekümmert dem Abend zu — in die Tränke führt, während ſchlechte Bänkelſänger mit ihrem Kalophonium den Fiedelbogen wichſen und dann und wann losſtreichen, ein ſchlecht Loblied kratzen auf die Regierungsſonne, an der ſich keiner wärmen kann. Nun, der Tag geht herum, die Nacht kommt, wogegen aller Tyrannen Gewalt nichts vermag. — Der Tag des Belial geht herum ſo gut wie der Tag des Gott Baal. Baal war ein außerordentlicher Regent, berichtet der diesjährige „hinkende Bote“. Er hat durch ſeine große Geiſtesgaben das Reich Babylon aus ſeiner Geiſteslethargie geweckt und ihm einen hohen Schwung gegeben. Er hat das Land urbar gemacht und es mit himmliſchen Gärten bepflanzt, — hat Flüſſe miteinander vermählt, daß ſie im gemeinſamen Bett große Laſten trugen. Den Geiſt hat er zum Höchſten angeregt, wer vor ihm wollte gelten, durfte der eignen Güter nicht gedenken, er mußte dem allgemeinen ſie opfern. So haben die Menſchen ihn als Gott verehrt. Jawohl, die göttliche Natur iſt auch in ihm Menſch geworden. In der Bibel ſteht zwar, er habe Menſchenopfer gefordert. Opfer ihrer Geiſteskräfte, Opfer ihrer Beſitztümer, aller Zwecke, die nicht das Gemeinwohl betrafen, — dieſe Opfer fordere auch ich und Gott mit mir von denen, die das Herz haben, Fürſten zu ſein ihrem Volk. — Eben von jenem Weltumwälzer, dem Napoleon, hätt' ich's erwartet. Jawohl, ſtatt Gott Baal zu ſein, iſt der Belial in ihm erwacht. Das Urteil iſt die höchſte Macht und wird in der Erkenntnis des Volkes vollzogen. — Das Volk hat ſchon den Napoleon gerichtet, obſchon ſeiner Regierung glühend heißer Nachmittag noch iſt, es ſieht ſchon im voraus ihn in den Orkus hinabſtürzen! Und der Boden mit Menſchenblut getränkt und die Ernte ein Fluch, ein Spott ſeiner Leidenſchaften. Das Volk? — es will ſeinen Fürſten unſterblich haben und ſieht mit Schauder ſein Verſinken und warnt ihn mit jeder Bewegung, mit jedem Inſtinkt, der ſich in ihm regt, mit jedem Bedürfnis, das es von ihm befriedigt wiſſen will. Ja, das Volk iſt die Warnungsſtimme des Herrſchers! — Das erweiſt eben die hohe Beſtimmung des Herrſchers, daß eine Generation in ſeine Macht gegeben iſt, an ihr ſich zu erziehen. Der Napoleon hat die Eintagsprobe nicht beſtanden, die Fürſten machen nicht die geringſte Anſtalt zu ſchönem Wetter! Denn ſie haben nicht die politiſche Unſchuld, die Sie mir vorwerfen, die ich Ihnen aber zum höchſten Verdienſt anrechne und in der der ganze Frankfurter Rat ſteckt wie in einem warmen Pelz. Ein gut Gewiſſen iſt ein gut Unterfutter. Wenn nun der Napoleon kein Ingenium hat für den einfachen Beruf eines ſchönen Sommertags, und die andern Fürſten, die er jetzt unter der Fuchtel hält, keine Energie dazu haben, — wie ſehr muß ich da den Frankfurter Muſterſtaat preiſen, der immer das ſchöne Wetter hat erhalten in ſeiner politiſchen Unſchuld, die nichts für unmöglich hält und eben den goldnen Sommertagsruhm zwar nie überſchreitet, aber grade in dieſer Mäßigung eine unübertreffliche Größe darlegt! denn alles Überſchreiten wär' vom Übel. Nein, der Glücksträger und Glücksſpender eines Volkes muß in der Allgemeinheit aufgehen. So macht unſer Frankfurter Magiſtrat einen höchſt erfreulichen Sommertag zuſammen aus.

Sammeln ſich trübe Wolken, gewiß wird an unſerm Frankfurter Himmel ein heller Fleck ſein, wo das blaue Firmament ſich zeigt und die Sonnenſtrahlen durchfallen, und ſollten böſe Wetter uns überrumpeln, ſollten wir in unſerer Unabhängigkeit geſtört werden, die alle deutſchen Kaiſer bisher reſpektiert haben, die von den Römerzeiten her uns noch erhalten iſt, die immer ſich ſelbſt regierte, nie einem Kaiſer noch König den Pflichtſchwur tun durfte, die nie ein Ärgernis gab, nie Spott und Schimpf auf ſich geladen, — kurz! immer ſich ſo verhalten hat, daß ihr dies ſchöne Los nie iſt mißgönnt worden. Ja, ſollten wir dieſes ſchönen Loſes beraubt werden, ſo wird noch lange das Gefühl der Unabhängigkeit in unſerer Mitte fortglühen und von jedem ſklaviſchen Schritt uns abhalten. Der Geſamtgeiſt kann die ſchwerſten Laſten tragen, in unſern Herzen wird ſein Stimmenrecht gelten, in dem iſt unſere Freiheit nie gefährdet. Und endlich bleibt uns noch der hohe Ruhm der Eintracht, der Selbſtbeherrſchung, die im rechtlichen Sinne des Worts den unabhängigen Freiſtaat bilden, was den zukünftigen Generationen einleuchten wird. Alſo denk' ich, daß Frankfurt der größte Staat, zwar nicht im Territorium, denn das iſt nicht über die Maßen, ſondern im Geiſt iſt. Und mit Recht haben die Kaiſer es reſpektiert als Zentrum des freien Willens, daß, wenn ſie zur Krönung hier anlangten, ſie die Erlaubnis einholen ließen dazu, und der Frankfurter Rat erſt zuſammenkam, um im Namen der Bürgerſchaft zu beſchließen, daß er zur Krönung eingelaſſen werde. Und wenn ſie aber dies nicht zugaben, ſo drückten ſie den

Geſamtwillen dadurch aus, daß er nicht zum Kaiſer ſei angenommen. Wär' ich Kaiſer, ich würde auf dem Römer, als der edelſten Schul' großer Staatsmänner, meine treuen Räte wählen, meine Reichsſtützen. Was im kleinen ſich erprobt, kann im großen als helles Licht ſcheinen. Die helle Anſicht moraliſcher und politiſcher Fragen traue ich ihnen zu. Wer im kleinen das Allgemeine im Aug' hat, umfaßt immer das Ganze, nicht durch Bücher und diplomatiſches Studium, ſondern durch Erfahrung und geübte Bürgertugend, durch Aufmerkſamkeit auf Gewinn und Verluſt. — Nun, Herr Bürgermeiſter, man rufe mich einſt zum Kaiſer aus! — was doch meiner Seel' auch einſtens bei einer Wiederkehrung geſchehen kann, denn es iſt nicht geſagt, daß ſie dann grade wieder in einem Weiberrock ſtecken wird. —

Bürgermeiſter. Das kann nicht fehlen, Sie werden mit allgemeiner Stimme zum Kaiſer ausgerufen.

Fr. Rat. Ja, man rufe mich zum Kaiſer aus! — Ich werde meine Kammern und geſetzgebenden Körper, und wie die Regierungsgemächer als heißen mögen, aus lauter ehrlichen Gemütern und fähigen Köpfen zuſammenſetzen, die hier in der republikaniſchen Pflanzſchule ſich für das Reich erziehen. Frankfurt wird mein Abſteigquartier ſein, in Frankfurts Mauern werd' ich mich für mein deutſch Reich krönen laſſen. Aus der Frankfurter Mitte werd' ich meine Staatsdiener wählen; und das wird mir das ganze Heer von Vorurteilen, von Verblendung, Blödſinn, törichtem Eigenſinn, Bosheit, Hoffart und Selbſtſucht, und was dergleichen ſchlechte Laſter, die ſich um den Thron lagern, in die Flucht ſchlagen in ſeiner politiſchen Unſchuld, und ich müßte ja dann den Teufel im Leib haben, wenn ich Frankfurt nicht wollt' das Prädikat des erſten Staats in der Welt zugeſtehen.

Der Bürgermeiſter, überraſcht von dem leidenſchaftlichen Redefeuer der Frau Rat und ihrer Kaiſermiene, gerät mit ſeiner Antwort ins Stocken, der geiſtliche Herr ſteht ſchon eine Weile mit Hut und Stock an den Türpfoſten gelehnt und wünſcht die Unterhaltung beendet. Denn die Geſpenſterſtunde iſt im Anrücken, und er iſt Geiſterſeher.

Fr. Rat (fällt dem Bürgermeiſter in die Rede). Frankfurt iſt meine Wieg', es wird auch mein Sarg ſein. Und das Plätzchen gefällt mir ſo wohl, was ich mir auf dem Kirchhof auserſehen hab', daß ich's mit keiner Königsgruft vertauſchen mag. Ich lieb' meine Vaterſtadt, ich lieb' die Bürgerſchaft, mit der ich großgewachſen bin und alles mit ihr erfahren und geduldet hab', und jede Freud' mit ihr geteilt und jeden Herbſt mit ihr eingetan hab'. Kommt Ihnen das alles nun wie Fabelwerk vor, obſchon's Wahrheit iſt, ſo nehmen Sie's auf der andern Seit' als angeſtammte Lieb' zum Vaterlandsboden und rechnen Sie einem Atheiſten, wie ich bin, nicht als Sünd' an, daß ich glauben kann und muß, daß der Himmel nur in der Vervollkommnung praktiſcher Tugend und die nur in der vollkommnen Geiſtesfreiheit liegen kann. — Da ſteht noch im Flaſchenfutter ein guter Frankfurter Wein vom Mühlberg, den hat mir Ihr Herr Kollege Banſa zum Präſent gemacht, kommen Sie, wir wollen unſerer guten Bürgerſchaft, dem ganzen hochlöblichen Magiſtrat und beſonders denen Einundfunfzigern ihre Geſundheit trinken.

Der Bürgermeiſter läßt ſich dazu bereitwillig finden, der Pfarrer ſtellt Hut und Stock in die Ecke, geht langſam zum Stuhl, ſteht am ſpäteſten wieder auf. — Sie ſcheiden mit luſtigem Mut und mit kräftigem Händeſchlag — beide mit roten Backen. —

Am andern Tag komm ich angerennt.

Fr. Rat. Nun, was bringſte gelaufen?

„Denk Sie, was es Neues gibt und wovon die ganz Stadt voll iſt, das iſt die Geſchicht vom Bär und dem Herrn Pfarrer! — Die prophetiſch Geſchicht iſt eingetroffen!"

Fr. Rat. Was für eine Prophetengeſchichte, ſei deutlich und erzähls, wenn was paſſiert iſt, es geſchieht ſo alle hundert Jahr gar nichts! —

„Nun, hat Sies denn nicht prophezeit dem Herrn Pfarrer vorgeſtern mit feurigen Reden, der Bär wird ihn freſſen, wenn er ſich nicht zu den Demagogen retiriert. Und iſt ja der Bär, der die ganz Zeit ſchon auf der Meß herumtrappelt mit zwei Affen und tanzt vor den Gaſſenkindern, dem Bärenführer ausgeriſſen, wie grad der Pfarrer wollt in die Kathrinekirch gehn, und da iſt der Bär vom Liebfrauberg die Neu-Gräm herunter durch die Sandgaß immer hinter dem Pfarrer drein gekugelt wie ein großer lebendiger Muff, und der Herr Pfarrer als voran und hat ungeheure Sätz getan, und alles iſt mitgelaufen, und die Gaſſebuben auch all! — Er hätt ihn auch eingeholt, — aber da hat ein groß Sirupsfaß wo an der Tür geſtanden, da hat ſich der Bär aufgehalten und hat hineingeſchnuppert und geleckt, da hat ihn der Bärenführer wieder gefangen!“ —

Fr. Rat. Mädchen, was du ſagſt, — der Auflauf muß ſcharmant geweſen ſein! Nu, und der Herr Pfarrer?

„Der iſt nach Haus gangen und hat ſich ins Bett gelegt, weil er in einem ſehr ſtarken Schweiß war! — und hat ein ordentlich klein Fieber gekriegt und hat ſchrecklich geſchnarcht, als wenn er der Bär ſelber wär, daß die Leut all erſchrocken waren und haben gefürcht, er wird ernſtlich krank!“ —

Fr. Rat. Nun gar! — Wenn einer ſchnarcht, wird er gleich eine Krankheit haben, ei das iſt ja Geſundheit und gar keine Krankheit. —

„So? — Nein, da irrt Sie ſich aber! Was hat er erſt heut nacht angefangen?“ —

Fr. Rat. Nun, ſo ſags doch! was hat er denn angefangen? —

„Er hat ſchrecklich geſchrien mitte in der Nacht, als ob er am Spieß ſtäk, daß es widergehallt hat, der Nachtwächter iſt aufgedämelt vor dem Haus, er hat aufgeſchloſſen und dem Geſchrei nachgangen und die Tür aufgeſtoßen. — Da liegt der Herr Pfarrer in einem ſchrecklichen Nachtſchweiß und ſchreit im Schlaf auf, der Bär kommt, der Bär kommt!“

Fr. Rat. Wie kommſt du nur dazu, ſo wunderlich Zeug zu erdenken? —

„Ei, ich laß meinem Geiſt die Zügel ſchießen.“

Fr. Rat. Ich dachte, du haſt ihn nie gezügelt.

„Drum kann er auch ſo gut voltigieren!“

Fr. Rat. Wenn er dich nur nicht einmal abſetzt!

„So hilft Sie mir wieder auf! — Aber die Geſchicht mit dem Pfarrer iſt wahrhaftig wahr, wenn Sie ihn ſieht, ſo kann Sie ihn fragen.“

Fr. Rat. Wie kann ich ihn doch fragen, ob er geträumt hätt vom Bär.

Ende dieſes merkwürdigen Geſprächs.

Das Geſpräch der Frau Rat mit einer franzöſiſchen Atzel

Fr. Rat. Weißt du was? Meine franzöſiſche Einquartierung hat geſtern von mir Abſchied genommen! — Und eh ich mirs verſeh, fällt mir der Bub um den Hals und küßt mich und ſagt: vous êtes ma mère, und flennt, und ich muß auch flennen, und da hättſt du das Ambraſſieren ſehn ſollen, denn er iſt immer wieder die Trepp heraufgeſprungen und hat mir noch einmal die Hand gedrückt und noch einmal. Es hätt kein End genommen, wenn die Trommel nicht gangen wär. Und heut morgen kommt der Falk da hereingehüppt und hat ein Vergißmeinnichtſtrauß auf den Buckel gebunden und jetzt macht mir das Tier alles voll!

„Ei, Frau Rat, das iſt kein Falk."

Fr. Rat. Nun, ſo iſts ein Adler.

„Es iſt aber auch kein Adler!"

Fr. Rat. Nu, ſo iſts meintwegen der Geier.

„Kein Geier iſts auch nicht!"

Fr. Rat. So iſts dann der Guckuck, denn kein Spatz iſts doch auch nicht.

„Nein, es iſt eine Atzel."

Fr. Rat. Nu, ſo nehm die Atzel und ſchlepp ſie mit fort und exter mich nicht mit deine dumme Naturwiſſenſchaften, derweil deine Atzel mir den ganzen Stubenboden voll macht.

„Ei, warum iſt dann die Atzel jetzt mein?“ —

Fr. Rat. Ja, ſie iſt dein! — und die Vergißmeinnicht kannſt du auch behalten, was ſoll eine alte Frau mit Vergißmeinnicht?

„Ei, Frau Rat, warum hat ſie ſich in den Franzoſen verliebt, nun muß ſie auch die böſen Folgen davon tragen?“

Fr. Rat. Häng mir noch eine böſe Nachred an mit deim Geſchwätz! — Wie ſoll ich mich verlieben, noch dazu in ſo ein junge Bub, der kein Bart hat!

„Grad weil er noch kein Bart hätt, hat Sie geſagt, und hat mir die ganze acht Tag davon geſprochen, daß ſo ein junges Blut Kanonenfutter ſein müßte, und daß Sie immer dran dächt, wie wenn Sie Ihren Sohn hätt müſſen vor den Feind gehn laſſen in dem Alter. Und hat Sie mir nicht noch letzt alles vorerzählt, was dann nicht geſchehen wär, wenn der Wolfgang hätt mitmarſchieren müſſen, und hat Sie mir nicht geſagt, das Schickſal hänge an einem Haar und daran knüpfe ſich oft eine ganze Weltumwälzung und deswegen müſſe man ſo viel erzwecken in der Welt als möglich, denn die Unterlaſſungsſünde trüge oft größere Folge als manche andre; und hat Sie nicht geſagt, das glaube keiner verantworten zu müſſen, was er zu unterlaſſen ſich unterſtanden habe, und daß jeder im Gegenteil ſich damit noch als mit einer Tugend prahle. Und hat Sie mir nicht eingetrichtert, ich ſoll mich nicht unterſtehen zu zweiflen, wenn mir mein Geiſt etwas eingäb zu tun? Und der Menſch ſoll nicht vor dem eignen beſſern Willen wie ein Haſe ausreißen, und daß, wenn das Große nicht geſchähe, ſo geſchehe allemal das Kleinliche und Dumme und" — — —

Fr. Rat. Du welſchſt, du welſchſt alles durcheinander! — Das verſteht ſich von ſelber, das Dumme iſt allemal ungerecht. Keiner kann eine Dummheit wieder gut machen, ſag ich dir; damit verbieſterſt du alle Menſchen, und aus einer Dummheit entſtehn tauſend, und das iſt alles Ungerechtigkeit gegen die ganze Menſchheit, denn Gerechtigkeit iſt Sapientia, und wenn einem Unrecht getan wird, ſo nehms dem Dummkopf nicht übel, aber wenn du kannſt, ſo klär ihm den Verſtand auf, dann vergiltſt du Böſes mit Gutem; das iſt nach dem Evangelium gelebt. Aber jetzt ſchaff mir die Atzel vom Hals. Wo ſoll ich hin mit dem Tier? —

„Laß Sies wieder in den Wald fliegen!" —

Fr. Rat. So! wo das Tier ſchon ſo klug geworden iſt und einem alles an den Augen abſieht, wie mans verſtanden will haben, da ſoll mans wieder in den Wald jagen? —

„Nun ja, da kanns die andern Atzeln auch klug machen und kann ſeine Apoſtel in die Wüſte ſenden unter die Menſchheit."

Fr. Rat. So Redensarten, die nach etwas lauten und gar nichts bedeuten, kann ich nicht leiden. In allen Punkten biſt du nur zu geſcheut, aber mit deinen Unbegreiflichkeiten bringſt dus wieder ein. Ei, manchmal hab ich mit Furcht dich angehört, du könntſt vor Übergeſchnapptheit kein Ausweg finden. Letzt macht mir der Primas ſein Kompliment über deinen Geiſt wie der Blitz; — ich fragt, ob er mich wollt verantwortlich machen für all deine tolle Einfälle, er meint, dein aufgeweckt Temperament müßte mir Pläſier machen; ich dacht, wenn der wüßt, wie ſie der Frau Rat mitſpielt! Alle Augenblick fällſt du mit deiner unberufnen Verkehrtheit mir über den Hals. Die Judenſchulen, die Dorfſchulen, die Univerſitäten, die politiſche Lage, das deutſche Reich ſamt den Kurfürſten, das vergangene Jahrhundert, das kommende Jahrhundert, die Sternguckerei, — — ei das geht über Menſchenkräfte, und deine weitſchweifigen Ausſichten nun, wie daß die Atzeln ſollen Apoſtel werden und dergleichen großmächtig idealiſche Projekte. Wer ſoll dir da mit Vernunft repartieren? — Antwort! — Willſt du mich ärgern mit deinem Schweigen? — — So hats mein Sohn grad gemacht, da hab ich als wunder gedacht, was ihm fehlt, und hab mich gekränkt, daß er ſchwieg, und dann wars als nur Unart und weiter nichts! — Nun, du ſchweigſt, ſo werd ich auch ſchweigen, dann wollen wir ſehen, wie wir uns unterhalten.

„Geb Sie mir die Hand.“

Fr. Rat. Da haſt du meine Hand. Was gibts jetzt weiter? —

„Laß Sie mich meinen Kopf auf Ihren Schoß legen!“ —

Fr. Rat. Rück herbei, wenn dir das gefällt! — — — Ei Mädchen, ich glaub gar, du ſchläfſt ein — — — oder was fehlt dir? — jetzt ſag mir, was du haſt? — und kränk mich nicht mit deinem Schweigen! Es iſt ſo ein Tag, wo die Wetterfahnen das Wort führen. Meinſt du, ich könnt noch viel dazu nehmen auf mein Herz? — Ei, ich möcht doch wiſſen, wer mehr vertragen muß, ich oder du? — Die alte Frau Rat ſitzt allein da oben am Fenſter und guckt ihren alten Freund an da drüben, der kann auch nichts davor, daß der Türmer alle Mittag die ſchmerzlichſte Langeweil muß aus ſeinem Gaubloch herausblaſen. Ja! da lernt man an die Ewigkeit glauben, denn was kein End nimmt, das iſt ja die Langeweil, und eher werd ich doch nicht freudig blaſen hören, bis unſer Herrgott uns von den Toten auferweckt, denn eher krieg ich meinen Sohn doch nicht wieder zu ſehen! — —

Aber ich will nicht undankbar ſein, denn daß ich dich hab, das kann ich nicht leugnen, das iſt meine Freud! Andre Leut ſind mir nichts, du biſt mir alles. Seit du dich alle Tag bei mir einfindſt, gefällt mir mein alt geblümt Tapet wieder, und die Schawell grünt wieder auf! Siehſt du, das iſt die Verwandtſchaft zwiſchen deinem Herzen und meinem. Du belebſt die Abgeſtorbenheit des Lebens aufs neu! — — Ach, es iſt mir auch ganz melancholiſch heut! — Der klein Franzos! — Wie der Abſchied nahm mit ſeinem friſchen feurigen Blick; — das liegt mir im Sinn, dort ſtand er als am Fenſter abends, wenn die Sonn unterging, und hat ihr nachgeguckt, und wenn er ſich dann herum gewendt hat, da waren ihm die Augen voll Waſſer; ich ſagt, komm her, Bub, und reicht ihm die Hand und fragte, gelt du denkſt an deine France! an deine Patrie? — Oui Patrie, hat er geſagt, Adieu pour jamais ſagt er, und dann küßt er den Vogel dort, den er mitgebracht hat, aus ſeiner France. Nein, dacht ich, der hat kein Soldatenblut. Aber wies geſtern geheißen hat: Marchons, enfants de la patrie, da hätteſt du den Buben ſollen ſehn, wie er ſich geſtreckt hat, wie ſein Schritt aufprallte und die Glut in ſeine Augen, und ſein Mund war ganz übermütig angeſchwollen wie dem Kriegsgott; er ſtrich ſich die Haar aus dem Geſicht und ſtülpt den Helm auf, und wie die Atzel ihm wollt auf den Kopf fliegen, ſagt er: Non, non! und litts nicht! — — Nun, fort iſt er! — Armer Letiers! Gut Bürſchen. — — — Nun ſieh einmal den Vogel da, wie er aufhorcht! — Guck, da kommt er aus der Eck hervor, man ſollt meinen, er kennt den Namen! — Hol ihn herbei und ſetz ihn auf den Tiſch. — No! Potztauſend! — Hüpft mir der Satan auf den Kopf! — Herunter von der neue Haub, die iſt kein franzöſiſcher Roßſchweif! —

„Komm Satan, ſetz dich auf mein Kopf und parlier mit der Frau Rat.“

Fr. Rat. Meinetwegen, erzähl, Satan, wie gehts her in der Höll? —

„Da iſt eine große Schleiferei für die Sittenverfeinerung und ihre allerlei Hochgefühle. Feinſter Geſchmack, Kunſtpoliteß. Überſchwengliche Begeiſterung für gegenſeitiges Verdienſt. Anſprüche von möglichſter Hoffart, ſtrengſte Etikette und Zeremoniell werden da zum Behuf und Dekorum der ſteifleinernen Geſpenſter vom erſten Rang und zum Wohl des gemeinen Menſchengeſchlechts aufs feinſte vom Teufel zurecht poliert.“

Fr. Rat. Kleiner Lügenſatan! Bedeutende vornehme Hofleut, die in der Weltgeſchicht auftreten, ſind keine Geſpenſter und Teufelstrabanten!

„Sie laufen freilich dem Teufel nicht nach, wenn aber ins Koſtüm der abgeſchiednen Geiſter, wo nämlich der freie Geiſt ſich verabſchiedet hat, der Lakaiengeiſt hereinfährt, da werden ſie Schritt vor Schritt am Gängelband geführt vom Teufel, der alles fürs gemeine Menſchenwohl berechnet. — Sie verkennt ganz den Teufel, der iſt immer mit Leib und Seel fürs Wohl der Menſchheit.“

Fr. Rat. Ei Teufel, du machſt mich toll, du haſt's drauf abgeſehen, mich zu ärgern mit deinen dummen Behauptungen.

„Daß Sie mich und alle Teufel verachtet, Frau Rat, das iſt wirklich zerknirſchend. Wir arme Teufel laſſen uns keine Müh verdrießen, als den Karrn des Menſchenwohls wieder aus dem Dreck zu ziehen, der mit denen himmelſtürmenden chriſtlichen Anſtalten immer tiefer hineingearbeitet wird. Die ſtandesmäßige Selbſtqual des vornehmen Geſpenſtervolks iſt ja das einzige, was es nicht auf des Volks Unkoſten durchſetzt. Darum eben wendet ja der Teufel ſeinen beſten Schweiß dran, die Ausübung dieſer Künſte auf eine ſchwindlende Höhe zu bringen. Das iſt ja ſeine rein ſyſtematiſche auf die Unwirklichkeit berechnete Staatskunſt, die Wirklichkeit ihr zu entziehen; — dazu legt er Vorübungsſchulen an. Alle akademiſche Preisausteilungen und Orden pour le mérite ſind ja recht eigentlich für Verdienſte der Unwirklichkeit. Was kann den Geſpenſteradel auch beſſer im Zaum halten als das Lügengefühl ſeiner Erhabenheit über die Menge. Ja, es iſt notwendig, daß ſie mit lauter Illuſionen gefüttert werden, denn anderes können die Geſpenſtermägen gar nicht verdauen; denn ſonſt könnten ſie einmal plötzlich aus dem Geleis ihrer Unwirklichkeit herausgeſprengt werden; das wär' gefährlich."

Fr. Rat. Das wär' ja ärger, als wenn die Höllenmaſchine angebombardiert käm', wenn ſo ein Zug Geſpenſter in die Wirklichkeit geplumpt käm'.

„Die Spreu, die leeren Hülſen, die vom Lebensbaum ſich ablöſen, wenn der Begeiſterungsſturm in ſeinen blühenden Zweigen wühlt, die fliegen der Schattenwelt zu, aber die Leidenſchaften und Begierden, die der urſprünglichen Wirklichkeit Blüten zu Früchten reifen, ſtreifen nicht hinüber in die Geſpenſterregion! das vom Siegestriumph idealiſcher Gewalten aufgeregte Menſchheitsgefühl, das freiheitdurchglühte, das machtvoll aufbricht, wohin es will; — davon ſind die ausgeſchloſſen, die als Weltmänner in ausſchließenden Zirkeln prangen und mit ſiegendem Genuß auf die ungebildete Klaſſe Verachtung und Mitleid herabregnen vom Theater ihrer Tätigkeit, auf dem ſie, in der Arbeit, ganz liebenswürdig zu ſein, den Reſt ihres Charakters verdampfen."

Fr. Rat. Was doch Wunderliches in der Schöpfung noch nebenbei ſich begibt, außer dem, was wirklich wird; das ſpielt ja ins Feine; — ein Weſen, was ſeinen Charakter verdampft? Satan, du machſt mir was weis! —

„Wenn der Charakter ſich nirgends zeigen darf, wo ſoll er bleiben?"

Fr. Rat. Hör', Teufelchen! ganz löſcht die Menſchennatur nie aus, ſie brütet dir noch ganze Mückenſchwärme von kleinlichen Stimmungen und leidenſchaftlicher Gereiztheit aus, ſie pufft auf in Aufregungen von Großtaten und Außerordentlichkeiten, worüber die Fama mehr wie einmal ihre Trompet' ſchon zerſprengt hat.

„Die aber vor dem einfachen Wiegengeſang, mit dem die Natur den werdenden Zukunftſchlummer bewacht, verſtummen muß. Und dann bedenk' Sie vorab, daß ſo was gar keine Bedeutung hat. Die geſunde Wirklichkeit hat eine harte Haut und hält nur leider auch ſogar einen ordentlichen Hieb oft nicht höher wie einen Flohſtich und will ſich gleich verſöhnen und höflich ausweichen den Geſpenſtern. Ja, das macht dem Teufel viel mehr zu ſchaffen, bis er die in den Harniſch bringt des Bewußtſeins! — Wo Macht- und Reichtumsgefühl aufwacht, zu handeln. — Der gemeine Mann klabaſtert ja fortwährend an ſeinem Tun und Laſſen und legt alles auf die Wagſchale der Gebühr, um nach dem Geſpenſtereigenſinn ſich zurechtzurücken!" —

Fr. Rat. Laß immer den Geſpenſtern ihr eingebildet Recht, die Menſchheit mag Güter oder Leid ernten, wird die nicht aus dem Strom des Wirklichen geriſſen, ſo reifen die Illuſionen, die ihr die Spitze bieten, auch ihren Geiſt, ſie zu überwinden, wodurch der Teufel wohl oft mehr überraſcht wird als die betrogne Menſchheit ſelbſt.

„Sie traut dem Teufel einmal kein aufrichtig Gemüt zu. — Ja, das iſt ſein Fluch, daß auch eine Frau wie Sie ihn in ſeinen großen einfachen Planen nicht begreiſt. Denk' Sie doch, daß es ja nicht anders möglich iſt. Und daß er Gott ſein würde, wenn er nicht Teufel ſein müßte! — Aber einmal! — Es wird ſich ſchon ausweiſen, was aus der Wirklichkeit hervorgeht, Sie ſieht, die Ewigkeit will errungen ſein!" —

Fr. Rat. Ja, und der Teufel will auch die Himmelfahrt machen, das merk' ich an dieſem Plan gegen die Geſpenſterwelt, oder wenn das nur kein in die Luft gebaut Schloß iſt.

„Ach, zweifel' Sie nicht! Wer hat das Recht, Gott zu ſein, als nur der Teufel allein!"

Fr. Rat. Ei du Kerl unter aller Kritik! Du ſchwarzer Rabenfittich! —

„Nun bedenk' Sie doch nur das eine: Schon in der Wieg' der Ewigkeit als Gott geboren zu ſein oder von dem tiefſten Widerſpruch ſich in den höchſten Gegenſatz hinaufzuſchwingen, was beweiſt mehr für die wahre Gottgewalt?"

Fr. Rat. Hör', Teufel, deine Verführungskünſte ſind betäubend. Jetzt bild' ich mir ſchon ein, du könnſt recht haben! —

„Laſſ' Sie ſich belehren! Niemand kann mehr an der Wahrheit gelegen ſein als dem Teufel ſelbſt; — er muß ſie aufbauen aus dem Abgrund der Lüge. Das iſt ſeine Aufgab', wenn er verwirklichen ſoll, an was die Menſchheit ſchon im voraus glaubt, nämlich daß ein Gott iſt."

Fr. Rat. Teufel, bleib mir vom Hals mit deinen Mordreden der Spekulation.

„O, Frau Rat, fürcht' Sie ſich davor nicht, daß auf einmal aus Ihrem Denkvermögen die Blume aufbricht der Erkenntnis und einen reinen wohlduftenden Geiſteshauch ausſtrömt. Ich bin auf der Spur, Ihr das Heil Ihrer Seele begreiflich zu machen, worüber die Philoſophen ſo viel Donnerwetter ſchon gemacht haben."

Fr. Rat. Über meine Seele hätten die Philoſophen ein Donnerwetter gemacht?

„Über die Weltſeele, die auch die Ihre in ſich begreift, Sie ſagt ja ſelbſt, die Welt iſt rund."

Fr. Rat. Ja, die Welt iſt rund! —

„Nun, was iſt davon das Geheimnis, als daß Gott den Teufel in ſich faßt! Was wär' ſeine Unendlichkeit, wenn er den Anfang des Guten, den Urbeginn desſelben, nicht in ſich ſtatuieren wollt'! — Wo iſt der Anfang des Guten, als wo er negiert wird? Drum iſt der Teufel der Anfang aller Dinge, weil er das negierende Prinzip iſt."

Fr. Rat. Hör', du willſt den Teufel da einſchwärzen in die Weisheit Gottes, aber der färbt ab! —

„Wo würde ſich die Weisheit Gottes hervorheben, wenn der Teufel nicht den Schlagſchatten dazu malte? Fühlt Sie denn das nicht ſchon, ohne daß ich Ihr's auseinanderzuſetzen brauch', daß der Gott aus dem Teufel hervorgehen muß, wenn die Gottheitsidee ſich verwirklichen ſoll! Und daß die eben darin beſteht, daß der Teufel Gott werden muß, und daß dies das Rund der Schöpfung konſtruiert, daß der Menſch ſtündlich nach dieſen Geſetzen verfährt. Eine geniale Selbſtbeobachtung macht dies unzweifelhaft. — Und was wär' der Gott, wenn er den Teufel in ſich nicht heiligen könnte? — Ja, was wär' das ganze Erlöſungswerk, wenn der Gott nicht ſelber ſich in ihm erlöſte? — Und was iſt das Leben oder Weſen des Geiſtes, als das Werden und Bilden ſeinesgleichen? Eine Selbſtoffenbarung des idealiſchen Ich im wirklichen Ich. — Nun! das iſt Erlöſung! — Die Philoſophen können zwar, wenn es darauf ankömmt, ſelbſt in einem Wirtshausſchild das Thema ihrer Syſteme erfaſſen, als wie: Hier kehrt man ein zum Eſel, der Laute ſpielt. Aber den Geſang des Eſels können ſie, wie alles Wirkliche, nicht aus ſich hervorproteſtieren. Sie verſtehen und ahnen die Harmonien nicht, in die er, der Eſel, ſich konnt' verſtiegen haben, denn wahrlich, der Eſel hat keine harmoniſche Stimm', — im Gegenteil, man hält ſich die Ohren zu, wenn er anfängt, ſein Konzert zu machen! Aber eben deswegen iſt er der Urſprung aller Harmonien!“ —

Fr. Rat. Jetzt ſind wir vom Teufel auf den Eſel gekommen.

„Der auch — umſchreibt den Kreis der Harmonien wie der Teufel; nämlich die unendliche Schöpfung. Ahnt Sie nun noch nicht, wie das Werk der Erlöſung die Aufgabe ſei des Teufels? — Und das Urteil, welches ihn verdammt, ſchon der negierende Beginn iſt ſeiner gottkeimenden Natur?“ —

Fr. Rat. Bleib beim Eſelsvergleich, wenn du mir's verdeutſchen willſt, der rückt doch nicht meinem proteſtantiſchen Felſenglauben zu nah.

„Einerlei! — Eſel und Teufel! beide haben dieſelbe Urtendenz freier Entwicklung aus der gebundenen

Disharmonie. Das ganze Verſtimmungsſyſtem quillt als der Harmonie negierender Keim aus der Kehle des Eſels, durchdröhnt Waldung und Schlucht, die mit ſeinem Müllerſack der Eſel durchſtolpert. Und die Tale erſchaudern in düſterem Schweigen ihm nach, bis ſein Jammergetön jenſeit der Grenze verhallt.“

Fr. Rat. Nicht zu leugnen! — Ein erbärmlicher Seufzer der Menſchheit ſtöhnt nach dem aufſchreienden Eſel, der den trauernden Geiſt zu kläglichſter Mitſtimmung zwingt!

„Ja. — Und im Chaos der Töne ſehnet nach eignem Begriff ſich jeglicher einzelne Ton! — Geltend zu dienen dem All, reißt auch der Teufel ſich los aus dem heulenden Chaos, und fern herüber rauſcht ſein klingend Saitenſpiel und regt der Liebenden Träume und lockt heimliche Abenteuer in die ſchwärmeriſche Nacht.“

Fr. Rat. Soll heißen: Liebende ſchleichen heimlich in der Frühlingsnacht zuſammen, und der Teufel ſpielt die Zither dazu! — Sprech deutſch! —

„Ja! — Er ſteigt auf, über Gebirgshöhen; — ‚Luzifer‘ grüßen ihn am Firmament die Brüder; und ſein Nachtgeſang ſtrömt ſehnendes Feuer in ihren zitternden Strahlentanz auf der Woge! — Er aber ſteigt höher und beleuchtet tief im Abgrund die Inſchrift der Höllenpforte: Keine Hoffnung iſt hier! Doch er ſpottet des erlognen Fluch, denn Haine und Flur erzählen's einander bei ſeinem Schimmer: Alles iſt ja guter Hoffnung.“

Fr. Rat. Kein Zweifel. Goldne Zeiten zu Land und zu Waſſer! — Haben doch ſelbſt die Meere junge

Inſeln geboren unter ſolchen Umſtänden der Liebeswonne.

„Und dieſe wurden dann wieder Mütter von Heroen und von Göttern.“

Fr. Rat. Mich wundert, daß in ſo fruchtbarer Zeit die Schiffe auf dem Meer nicht auch Junge werfen. — Es iſt doch, als wären ſie nah dran, lebendig zu werden! —

„Und warum nicht, einſtens! — Was der Menſchengeiſt anhaucht, das bleibt nicht unbeſeelt, und alles erfüllt ſein Geſchick!“

Fr. Rat. Und der Teufel, was wird nun aus dem?

„Mit des Frührots Liebefunkeln gehet auch ihm der Tag auf! Und aus der Weisſagungen erſchloſſener Pforte ſtrahlet die Zukunft ihn an, und ſchnell in Erfüllung gehet ſein Götter- und Heldengeſchick. — Ein fechtender Himmel mit gegen ihn anſchlagenden Donnern der Verwünſchungen, ſtürmet ein Heer auf ihn ein. Wolfsgrimm und Ränke trägt wie Kork auf ſchieflaufender Woge das Meer der Antipathien! Kein Wunder, wenn die ſchweren Armaturen der Verleumdung, des Haſſes und der kalten Verachtung, kurz der ganze Mechanismus des Abſoluten, der in die gemeine Zeitlichkeit ihn verweiſt und der Unendlichkeit als Marteropfer ihn weiht, endlich ihn unterkriegten. Aber umweht von des Schickſals aufgepflanzten Sturmesfahnen — Trotz bietend mit geſporntem Fuß über der ohnmächtigen Pſyche, — denn um ſie gilt der Kampf, die mit gelähmten Schwingen urſprünglicher Kraft bewußtlos am Boden veratmet —, hebt er — ſelber wie Minerva unverſteinert, der Meduſe Haupt; — die Schlangen wälzen um ihn ſich zuſammen. Ein ganzer Flug Königsadler, Raubgeier und Neuntöter kommen angeſtürzt mit allen Winden und umkreiſen ſein Haupt, betäubt vom Echo ſeiner Schlag- und Zündworte, die er ausbrauſt, ein wallender Held. — Die ganze Chriſtenheit, wie er den Schild wendet der Gorgone, fliehet mit feigem Beben und erlöſchendem Geiſt. — Und er! — nach dem ſcheu kein Antlitz ſich wendet. Auf warmblutigem Schlachtfeld, zuſammengedrängt im edlen Gefühl des Unrechts, das ihm Wunden ſchlug, von ſeiner Kraft verhöhnt und verſchmerzt, — richtet empor zu ſeinen Füßen die Pſyche, um die er den Mordkampf gewagt! — Schon fühlt er, daß nicht mehr ſtockend ihr Atem ſich ſträubt! — zu retten iſt ſie ihm noch! — Dann erſt iſt der Sieg ihm Gewinn! — Erwache, Pſyche! — beſinne dich am Buſen des Sturmglühenden, Einzigen, Starken, kein fremder Götterdienſt betäubt dich; — keine eilfertige Weisheit treibt dich zu unzeitiger Reife. Dir ſelber überlaſſen wie der werdende Diamant hält er beglückt dich im ſchützenden Arm. Und wenn er dich hinableitet, wo aus der Tiefe die Lohe aufſprüht, dann zage nicht wie kleinlicher Menſchen Herz! — Als Braut geheſt du auf vor ſeinen Blicken und machſt ihn zum Gott, der ewiger Verdammnis als Hüter der Verzweiflung und des Wahnſinns beſtellt war!"

Fr. Rat. Kein Komet kann eine ſo gewaltige Straße am Himmel hinaufziehen, wie du Satan mir den Teufel vor meinem Ingenium als ſiegenden

Gott aufſtellſt. Es kann ja der Erzengel Michael nicht gewaltiger daſtehen, mit flammendem Schwert an den Paradieſespforten.

„Was bedeutet der Michel! — Luzifer! der Lichtbringer ſelber, entſpringend aus der Aurora Schoß, die ſich ſehnt nach dem Licht und alſo vor dem Machtſpruch des unendlichen Werde ſchon war! Bedenk' Sie, welcher Urſprung! — Erſtes Geſchöpf des ſich ſehnenden Schöpfungstriebes! — Venus, nannten ſie die Griechen, war ſeine Mutter. — Wo auf älterem Stamm ſproßte ein früherer Keim? — Von allen, die der Vater des Äthers um ſich verſammelt, iſt der uranfänglichſte Gottſprößling Luzifer! — Er, gerecht, leutſelig, ein Liebender der Sterne, auf nächtigen Pfaden aufſteigend, Geheimniſſe mit ihnen zu feiern, warf ihn der Sturm hinab, und ward nicht mehr geſehen. Gleich hieß es, er habe zu hoch ſich verſtiegen und deswegen von dem einen Gott in die Kluft der Finſternis hinabgeſtürzt. Als ob, wo er auch weile, nicht gleich Licht ſich verbreite.

Und der Gott, den Ihr anbetet, der Rachegott um die eigne einige Größe, der iſt mir ein ſchöner Gott?" —

Fr. Rat. Satan, bleib bei deinem Teufel. — Kannſt du ihn durchbringen, ſo iſt mir's recht; aber ſollte der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, ihn wirklich geſtürzt haben, was in meiner Einfalt mir wirklich auch inexkuſabel vorkommt, Gott verzeih' mir meine Sünd'! — ſo muß es doch noch einen andern Haken haben! —

„Einen Haken hat's, an dem alle Lumpereien hängen! an dem das Weltenrund an der Wand des

Unbegreiflichen aufgehängt iſt. Und hättet ihr den Haken nicht, wie ſollte die Welt hängen bleiben? — Wo blieb euer Zukunftsbegriff? — So habt ihr denn dieſen Haken euch geſichert in einer Feſtung, ihr habt Baumeiſter, Pioniere, Schanzer, Sappeurs, Ingenieurs und Minierer, um den Haken in eurem feſtbegründeten Glaubenspfeiler einzuſchlagen, und ſie tun das Möglichſte, durchs Unbegreiflichſte die Feſtung zu beſetzen. Ihr dienet im Zivil- oder Militärſtand der Feſtung von unten auf als Märtyrer, bis ihr zu Heiligen avanciert; ihr lachet der Heiden, denn eurer Kriegsgötter ſind Legionen. Iſt aber noch ein Funke göttlicher Unabhängigkeit in euch anzufachen, in dieſer am Haken hängenden Welt? ſo iſt's der Lichtbringer, den ihr Teufel nennt, und der doch die Welt ohne Haken in ſich ſelber ſein läßt; prallt auch ſein Strahl ab am harten Fels eurer ſtumpfen Sinne, ſo begründet er doch die Ehe zwiſchen Geiſt und Natur im Menſchen, und ſelbſt das antagoniſtiſche Element der Kälte und Finſternis reizt ſein Licht zur Selbſtdurchdringung des Geiſtes, es verſenkt ſich im Urmoraſt der Schöpfung und befruchtet auch dort die urſprüngliche Sehnſucht nach eignem Begriff. Und als harmoniſche Einheit, als Kern und Keim einer alles befaſſenden Organiſation ſteigt der Teufel empor, ſich ſelber erzeugend im Chaos."

Fr. Rat. Du willſt mir den Kopf toll machen. Aber ich will ihn nicht verlieren. Antwort' mir: Iſt die harmoniſche Größe oder Einheit, die der Teufel hervorbringt, er ſelbſt? — das iſt ja ein ganz neuer Begriff des teufliſchen Charakters.

„Aber eine ewige Wahrheit. Von Ewigkeit her iſt er des Schaffens bewegende Kraft, aus ihm ſteigen die Gärungen des Urſchlammes auf, ſie ſind der Lebensſtoff der Freitätigkeit; wo könnte die ſich bewähren als grad in ihrem Gegenſatz? — Glaub' Sie mit mir, daß jede individuelle Strebekraft, die immer göttlicher Art iſt, endlich das erſehnte Ziel des Verlangens erreicht. Und war die urſprüngliche Sehnſucht des Teufels nicht Gottwerden?" —

Fr. Rat. Ja, aber er griff daneben. —

„Sprech' Sie das nicht aus! — Die Welt iſt rund! was heißt das? — daß ſie jeder Richtung der gewählte Mittelpunkt ſei, ſonſt wär' ihr Rundſein nichts. Die Kraft, die Macht, die Tendenz kann nicht daneben greifen. Das All iſt ihr Stoff, in dem ſie ſich entwickelt; — das heißt erſchafft, das heißt wieder: das All in ſich umſchafft."

Fr. Rat. So? — Dann müßten wir alle, wie wir ſind, des Teufels werden, der des Irrtums und der Vorurteile Gott iſt und deſſen Diſpoſitionen lauter Betrug ſind!

„Um ſo mehr iſt er der Reiz aller Denkkraft, aller Selbſttätigkeit; um ſo mehr erſtirbt das Schwache an ihm, auf daß mit erneuter Kraft die Wahrheit wieder erſtehe; ihre freie Generationsmethode, das Ideal überhaupt, bildet ſich organiſch im Irrtum, im Vorurteil, das ſie hier dem Teufel aufmutzen will."

Fr. Rat. Ich ſchmacht' nach einem Tropfen Mutterwitz, um dich kleinen Satan zum Schweigen zu bringen.

„Will Sie mich ſchweigen heißen, wo ein glücklicher Wurf der Selbſtoffenbarung die Erzeugung des wirklichen Ichs durch das idealiſche Ich gleich in Ihr zur Erſcheinung reizen wird, — warum wehrt Sie ſich, durch den Teufel erſchaffen zu werden? — ſie weiß, es ſteht in der Bibel, daß der Teufel wollt' den Menſchen zur Frucht der Erkenntnis reizen, das war das erſte Prinzip der Selbſterzeugung. Die Menſchheit — ich verſteh' darunter den Geiſt der Offenbarung, der Selbſtheit — liegt im Ei, das iſt das Geiſteschaos, kaum iſt dies Ei gelegt, ſo verfügt ſich der Teufel aufs Neſt, um ſie auszubrüten. Sieht Sie? — kann Sie die Menſchenlieb' des Teufels noch bezweifeln? Er wird zur Glucke, verſchmäht irgend himmliſchen Genuß, läßt ſein Buhlen mit den Sternen und brütet in einem fort, in heißen Sommertagen wie in kalten Winternächten; — nichts kann ihn ſtören, er fühlt unter ſeiner Flaumdecke den Keim des Lebens ſich regen, er ſpreizt ſeinen Federkragen aus, um das All zu decken, denn er will eine vollkommene Organiſation erzeugen ohne Mangel, ſo muß denn das All in der ausgebrüteten Menſchheit zum Licht ſteigen. Und in dieſem All natürlich erzeugt er ſich ſelber."

Fr. Rat. Er iſt freilich durch Tradition als die Natur eines Hahn habend bekannt, nun ſagſt du aber, daß er wie eine Glucke brüten kann, das iſt wieder was ganz Neues.

„Freilich liegt's urſprünglich in der Natur des edlen Hahns von guter feuriger Raſſe, hat Sie's noch nicht erlebt, daß der Hahn in Ermangelung einer Glucke ſich auf die Eier ſetzt und Vater und Mutter zugleich iſt?"

Fr. Rat. Ja, ich hab' auch ſchon gehört, daß er ſogar Eier legt und daß er aus denen ſehr ſchreckliche Baſilisken hervorbrütet, die alle Kreaturen, die ſie anſtarren, mit ihrem Blick verſteinern, bis ſie tot hinfallen! — Das hab' ich aber für Aberglauben gehalten.

„Der Philiſter iſt die verſteinernde Kreatur, der das Genie für einen Baſilisken hält, weil es mit ſeinem Feuerblick ihn in die Enge treibt. Wie kann Sie denken, daß der Teufel anderes erzeugen könne, als was vom Baum der Erkenntnis ſich nährt? Der Philiſter, der auch Eier legt, aber aus ſeiner Brut zu ſeinem Verdruß nur lauter ſcheußlich kriechend Gewürm herausheckt, erſtarrt vor dem Anblick des ſiegenden Geiſtes, der unter der Brutwärme des Teufelsflaum hervorſchlüpft; und im Aufſchwung höchſtens ſeine letzte irdiſche Loſung auf ihn fallen läßt."

Fr. Rat. So impertinent wär' die Teufelskreatur und machte einem guten honetten Staatsphiliſter, der nach Kräften ſein Ei legt, um ſeine Staatsklugheit da herauszubrüten, im Aufflug etwas auf den Kopf, und das muß der, auf ſeinem Ei ſitzend, ertragen. Ei kein Wunder, wenn er erboſt und mit dem Schnabel nach ihm hackt? —

„Ja, das geht nicht anders, wo ſoll der neu ausgebrütete Weltengenius hin damit? — er wirft's aufs Feld der Vorurteile, der Privilegien und hochmütigen Willkür und widerſacht ſomit dem Philiſtertum, wie auch ſchon bei ſeiner Nachkommen Eingang ins Leben der Philiſter für ſie dem Teufel abſchwört."

Fr. Rat. Was ſoll aus all dem Unrat werden? — Einer macht dem andern auf den Kopf, und der bleibt ſitzen auf dem Neſt und brütet noch mehr

Unrat dazu aus! — Da muß ja das All im Moraſt verſinken.

„Das All in der vom Teufel ausgebrüteten Menſchheit zum Licht emporſteigend! — In dieſem All, natürlich, erzeugt der Teufel ſich ſelber, und das iſt ſein Gottſein! und das iſt das Weltenrund!

Das Sein muß ewig ſich ſelbſt betätigen, der Geiſt muß ewig ſich ründend erzeugen, die Welt muß ſich runden im Geiſt! Und dieſe herrlichen Künſte des Werdens trägt der Sternenbuhler im Buſen! O die Sterne, — die Welten! — ſie befruchteten ſich mit ihm untereinander! — Das waren ſeligſte Nächte des Daſeins! — Und! — Selig ſein, was iſt dieſer Begriff? — Wo kam er her, wenn er erſt nicht geweſen war in der Wahrheit des Seins? — Weiß Sie, daß unſre Seligkeitsahnung, unſre Hoffnung darauf, ja unſer Anrecht an ſie durch die Liebſchaften des Teufels mit den Sternen erſt urſprünglichen Keim gefaßt haben? — Er war ſelig, und der Seligkeit Bedarf liegt im Ei, im Chaos, das er ſo heißliebend, ſo herzlich mütterlich ausbrütet.“

Fr. Rat. Hör', Atzelchen, ich muß lachen, wenn ich mir vorſtell', wie der Teufel auf dem Neſt hockt! —

„Stell' Sie beſſer ſich vor, wie's im Ei, im Chaos hergeht? — welche Tumulte da durch des Teufels begeiſterte Brutwärme wach werden. Wie da die erſten Gärungen aufſteigen der Leidenſchaften? Wie da Torheiten, Laſter, Irrtümer aus Wahn und Vermeſſenheiten, alles Teufelzeug aufbullert als erſte Regung des Selbſtſeins! In der hitzigen Brütewut des Teufels iſt kein Bezähmen des ewig in ſich rundenden

Schöpfungsfeuer! — ſeines unverhaltnen Zündens und Verbrauſens! — Der Teufel iſt kein Garkoch, — der den Bratenwender einhält. Der einzige Forſcherblick iſt ſeine genialiſche Selbſtbeobachtung, durch dieſe allein iſt ihm unzweifelhaft bewährt, wie unter ſeinem Flaum im Ei ſich die Zukunft erzeugt! Revolution iſt im Ei das Feldgeſchrei der Geiſterwelt, in der ſich die ſittlichen Kräfte ihrer Haut wehren und ſich geſtaltend durchpicken und die Philoſophie als Sprachorgan des Bewußtſeins ſich ablöſt vom bleiernen Bodenſatz der Syſteme, — Abſterben der Geiſtesphiliſterei — jetzt Dynamik des Geiſterreichs — Handhabung des Univerſums! — Was will Sie, liebſte Frau Rat? — denk' Sie doch — dann! — dies einzige Kommandowort der Schöpfung: Es werde, und die Freiheit ſteht auf und führt den Reigen und alles Fühlen und Phantaſieren der Menſchheit ſind dann ein harmoniſch erklingender Marſch und wehende Fahnen des Triumphes, denen die Völkerbegeiſterung nachzieht! — Und denk' Sie, das Gewirr im Chaos, die tauſend Luftblaſen, die in der Gärung aufgehen, ehe ſie zum Ziel ſich legt und als Lebensprinzip in die Naturmenſchheit übergeht aus dem Liebesgeheimnis zwiſchen dem Teufel und der Schöpfung. Nun merk' Sie auf, Frau Rat! Ich enthüll' Ihr das Geheimnis der Unſterblichkeit, was die Sprache Babylons bei ihrem Turmbau verwirrte, daß ſie ihren eignen Willen nicht mehr verſtand. Das Geborenwerden in die Unſterblichkeit iſt das Sichſelbſtdenken, das iſt Wirklichwerden. — Im Augenblick, da die Menſchheit ſich ſelber denkt, iſt die Erinnerung des Geweſenſeins ihr entſchwunden, wo ſie nicht Sich dachte. Erinnerung iſt immer nur ein unerfüllter Raum des Zukunftsall, jetzt hebt der Strahl des Werdens aber die Dunkelheit des Geweſenſeins auf. — Werden iſt das All; in dem iſt nichts vergangen. Das elektriſche Feuer des Geweſenſeins durchgreift alle Gewalten der Gegenwart! — Und ſo iſt denn der Uranfang ein gegenwärtig Sein! — O Geheimniſſe der Schöpfungsewigkeit, tretet mir nicht zu nah! Mir armen Atzel brennt meine ſchwarzglänzende Federkapuze zu ſehr auf den Kopf, wenn mein ſchwarzer Blick die Sonne der Weisheit zu ſtark fixiert! — Genug! Was ihr vereinzelte Religionsvarianten nach dem ſogenannten Tod erwartet, — ein Himmel voller Geigen, den ihr erhofft, — er iſt nichts anders als das wirkliche Denken! — das iſt die hohe Himmelsleiter, die hinaufzuſteigen iſt, der vom Teufel erzeugten Menſchheit. Natur und Sein und Seligkeit, dann wird kein Streit mehr ſein um Syſteme des Denkens, um Selbſtoffenbarung! Denn daß Gott ſei, iſt für den Geiſt keine Frage und keine Unterſuchungsfrage. — Und aber das Ausbrüten der Menſchheit iſt das Gottwerden des Teufels; er fühlt ſich in ihrem freien Werden der Gott, der er urſprünglich ſein wollte, er hat's durchgeſetzt gegen den Haderer, der es ihm nicht gönnte und wollte ihn, des Werdens in ſich ſelber bewußt, aus dem Paradies herausgehetzt haben. Ein einziger Fußtritt, und der Teufel knallte das Paradies auseinander, daß es ſich in zerriſſenen Flocken auf der Erd' herum zerſtreute und hier und da die ſchmachtende Sehnſucht noch labt. — Was war ihm die Tücke, der Menſchheit das Paradies zu verſchließen? — Nichts! — denn aus ſich ſelber erzeugte er die Menſchheit in ſich ſelber in die Gottheit. — Wo bleibt nun die Welt als nur in ſeiner eignen Gottheit, die er aus ſich hervorgerungen wird haben, ſowie die Menſchheit flügg wird werden, die jetzt noch in der Eierſchale pickt, dann wird auch ihre Göttermacht anbrechen, und er, ihr Stern, wird ihr aufgehen. Und auch ſie wird auf geheimen nächtlichen Pfaden Seligkeit erlauſchen des Gottheitgenießen, auf das ſie urſprünglich Anſpruch hat. O etaeos ostendit noctifer ignes. — Deine ſchönſte Nacht tritt ein, o Menſchheit! — — Nun? — — Wird dir auch ein moraliſcher Gott wieder auflauern? — um per Sturmwind von deinen nächtlichen Pfaden, auf denen du flüchtig über Gefahren hinweg mit leiſen Tritten das Bett der Liebe mit höheren Sternen zu beſteigen dich eileſt, wieder in den Abgrund zu ſtürzen? — ſollt' ihm das gelingen? — Du biſt gewarnt, Pſyche! — breite die eingefalteten Schwingen aus — in Zeiten der Gefahr und des Sturmwindes aufzurauſchen; und in ſeine Begeiſterung dich einzuhüllen, der für dich litt und dich erſtritt und mit ſeinem heißen Blut, im Kampf, dich Menſchheit vor dem moraliſchen Gott ins Naturſein hinüberrettet. Bloß, um daß in des Genuſſes Urkraft dein Leben hervorſprieße, iſt er aus einem feurigen ſtürmenden Überwinder geworden eine ausdauernde, das End' aller Dinge und ſo deine Menſchwerdung im Schoß des Göttlichen erharrende Glucke. — Iſt das nicht Selbſtverleugnung dem Teufel? — Iſt das kein Erlöſungsverdienſt?

Aus einem Himmelſtürmer eine Glucke zu werden, — und dennoch in ſich göttlich bleiben! — Vergleiche irgendein Erlöſungswerk dieſem! — Du wirſt die Urkraft des Selbſtſeins in ihm allein in ihrer vollen Wirkſamkeit hervortretend anerkennen müſſen. Kein Vater, kein Geiſt, die für ihn zeugten! — Er war der alleinig von ſich Bewußte — und zagte nicht, dieſe Macht in der Menſchheit zu verwirklichen."

Fr. Rat. Träum' ich oder wach' ich?

„Fürcht' Sie ſich nicht, Sie ſitzt in der langweiligen Welt, die ſo ſchwach mit allem ſich täuſcht, ſtatt urſprünglicher Größe in ſich zu lauſchen. Sie träumt und alle Weſen träumen vom Himmelsregiment und Weltenregiment. Gleiche Kammern, gleiche Behörden, gleiche Staats- und Kabinettsberatungen und gleiche bornierte Reſultate in beiden. Wenn Geiſteskräfte, wenn Mut und Aufopferung ſich über den Wellen halten, dann kommt das Weltregiment mit den reißenden Fluten der Willkür angeſtrömt und überſchwemmen bald die Blütekraft der Menſchheit, aus der olympiſche Siegerkränze ihm wären erſproſſen."

Fr. Rat. Statt ihr zu ſagen: Wachs und werde zum Wald einer beſeelteren Welt! —

„Statt Wett' zu laufen mit ihr um den Siegestriumph der Weisheit. — Aber mit chriſtlichem Unſinn widerſacht der Staat dieſes Ruhmes weit ſchimmerndem Glanze, Gott muß er Rechenſchaft geben — ſo ſchwört er — vom Beſtehenden."

Fr. Rat. Und aus der Dunkelheit hebt er nicht ſeine Bürger zum Glanz hervor.

„Denn der Städteſchützerin Pallas widerſpricht ſein vernunftlos Widerſtreben dem Zeitengeiſt. Und ſeine Geſetze erſchallen nicht in ihrem keuſchen Hain! Wo Altäre gehegt ſind von den Muſen den Geheimniſſen der Liebe. Und dem Retter der Pſyche, dem Bacchus, den geſundheitsvollſten Becher darbringt ein freies Volk. — Aber des Fürſten erblindetem Seherblick weckt kein ſchöpferiſcher Strahl die Liebe des Volkes."

Fr. Rat. Daß ſie Sprache werde des Landes, und ihre Laute über die Grenze erſchallen. —

„Staatsmänner nennen ſich, die wir da ſehen ſich abmühen, im Wahn ihrer wirkſamen Macht und in der Schule ihrer Vorurteile meinen ſie die Menſchheit zu erziehen? — Aber ſeht und ſtaunt, wie die Naturkräfte der Menſchheit alleſamt brach liegen und wie nur ein ganz kleiner Hebel der Mittelmäßigkeit ohne alle angewandte Geiſteskraft es vermöchte, dieſe mechaniſche Welt im Gang zu erhalten."

Fr. Rat. Wahr, zum Erſchüttern wahr! Kann aber das der göttliche Teufel ſo ungeahnt hingehen laſſen? —

„Er weiß, die Geiſtesfreiheit wird er ausbrüten, oder das Ei iſt faul! Und dann, wenn wirklich Leben von ſeiner Brütewärme ausgeht und für ſeine Schöpfungskraft zeugt, dann iſt kein Widerſpruch mehr, als nur das große Werde! — Jetzt noch träumen dieſe närriſchen Leute von unendlichen Staubwolken, die ſie aufwirbeln, und ſie rufen: Halt, ich will aufſteigen, um das Fuhrwerk zu leiten, oder: Halt, ich will abſteigen, um es zu erleichtern, aber das will nichts ſagen; ſolange träge Lüfte ruhig über uns das Gewölk hinſchleppen, ſo iſt alles noch ſtill und unrührſam, nur dann erwacht die organiſche Elaſtizität der Seele und reizt ſie zu poſitiver Mitwirkung, nur dann rumoren Sterngucker und alle Welt, wenn ein Komet erſcheint.“

Fr. Rat. Hör' auf mit deinem Teufelszeug, in der ſchwülen Luft. — Da kommt ein Gewitter herauf! — da! — ſtürzt ja ein gewaltiger Donner hinter dem Blitz drein! — —

Schweig jetzt einmal mit dem erſtaunungsvollſten Übermut deiner Einbildungen, die außer dir keine menſchliche Zunge ausſpricht. — Ei, ich glaub', das Grab wär' dir noch ein Mutterleib, aus dem deine Einbildungen den Weg ins Leben fänden. — Nun! — ſchon wieder ein Donnergerumpel! — es kommt ein tüchtig Wetter, — wie ſchwarz es da unten heraufzieht — mach's Fenſter auf nur ein Augenblickchen! — — ſo! — das iſt eine herrliche Luft nach deine famöſe Orakelreden — die haben mir die Luft verdickt wie mit Schwefeldampf! — Halt! die Atzel! —

„Da fliegt ſie hinüber auf die Hauptwach!“ —

Fr. Rat. Was biſt du dumm! konntſt du ſie nicht erſt vom Kopf herunternehmen, eh' du das Fenſter aufmachſt? —

„Ich hab' ganz vergeſſen, daß ſie mir auf dem Kopf ſitzt!“

Fr. Rat. Ja, ſo biſt du mit deim verrückten philoſophiſchen Unſinn, jetzt guck, wo ſie geblieben iſt! —

„Sie fliegt nach dem Eſchenheimer Turm, da wird ſie gewiß den Weg in den Wald finden.“

Fr. Rat. Ja, wenn das Donnerwetter nicht wär'. Ei, der ſtürzende Regen begräbt ja das arme Tierchen unter ſeinen Fluten.

„Frau Rat, was bildt Sie ſich ein? — ſo ein Dämon, der ſchon eine Stunde daſitzt und Ihr die Geheimniſſe einer neuen Erlöſung demonſtriert und Ihr alles klarmacht — wie's iſt mit der Zukunft, von dem denkt Sie, er wird ſich durch den Regen nicht durchſchlagen!" —

Fr. Rat. Ach Gott, ſchweig von den Zukunftsgeſchichten und bedenk', wie wir das unſchuldig Geſchöpf wieder einfangen! —

„Ein unſchuldig Geſchöpf ſoll nicht eingefangen bleiben, das ſoll ſich ſeiner Freiheit bedienen, es iſt recht gut, daß die Atzel fort iſt, ſie wird jetzt ſchon in den Wald fliegen und dem Teufel Jünger und Apoſtel anwerben, wie ich geſagt hab'. — Aus der Atzel ihren Reden läßt ſich erkennen, daß ſie gewitzt iſt." —

Fr. Rat. Rätſel hat ſie vorgebracht, die kein Menſch erraten mag, die die moraliſche Welt in ihrem Mittelpunkt erſchüttern und die gefährlichſten Kräfte der Einbildung wild untereinander ſtürzen und alles zertrümmern, was Gewohnheit, Sitte und Glaube geheiligt haben! —

„Nun, ſo ſei Sie zufrieden, daß das Tier fort iſt in den Wald!" —

Fr. Rat. Da bin ich grad nicht froh, denn ich möcht' mit aller Gewalt gern wiſſen, wie's weitergeht! — ich ärger' mich, daß mir's auf einmal bang wurde, als ob alles, was Himmel und Erd' zuſammenhält, auseinanderreißen wollt', es war aber nur ſo eine elektriſche Wirkung vom Gewitter, da wollt' ich mich nur erſt ein bißchen faſſen und ein bißchen friſche Luft ſchöpfen, muß der Vogel gleich Reißaus nehmen.

„Und eine neue Welt beginnt! und da kriegt Sie Luſt, ſich den Verſtand noch mehr zu verwirren! — Wart' Sie, bis es an Sie kommt!" —

Fr. Rat. Mein Verſtand verwirrt ſich nicht, und wenn auch, was ſchadt's, Furcht zu haben, alter herkömmlicher Regeln und Verhältniſſe zu ſpotten, das kommt mir nicht an. — Sind die doch ein Spott aller menſchlichen Gefühle. — Das Schwert der Eroberungsſucht ſackermentiert ja nach eignem Stil ſeine Dokumente in Bruſt und Haupt der Menſchheit mit blutigen Lettern. Soll denn in meiner Bruſt keine glühende Begeiſtrung, keine Kühnheit ſich als Macht behaupten dürfen? — Soll ich denn nicht zum wenigſten aus dem lang gedehnten Fabelwerk von den chriſtlichen Taten des Menſchengeſchlechts mich herauswinden und einmal mit dem Teufel hinabſteigen dürfen ins unterirdiſche Reich, wo er leuchtet, wo ich die ſchwankenden Strahlen der Wahrheit auffange, die nur in der Finſternis ſo kühn und ungeſchminkt leuchten. —

„Ja, was iſt zu fürchten, wenn der Geiſt des Teufels ſtürmiſches Weſen zu ertragen vermag? — wo weder Wahn noch Gewalt uns unterjocht!" —

Fr. Rat. Kraft und Mut des Denkens, horch! — wie der Donner dazu akkompagniert! — dem weih' ich mich bis zum letzten End', das ja nicht mehr weit ſein kann.

„Ja was end'! ewige Jugendzukunft immer blühend, immer ſtark erhält der ſich, den der Zauberduft ſolcher Begeiſtrung umſpielt."

Fr. Rat. Und das Ruder faßt und kühn zuſteuert auf dem freien brauſenden Meer, obſchon's vom Landvogt verboten iſt. — Da ſpricht der Donner wieder mit.

„Er kann vom Land aus immer drohen, was kümmert's den jauchzenden Geiſt, vor dem die Wolken den Theatervorhang aufziehn, wo Hölle, Erd' und Himmel im Chorus auftreten."

Fr. Rat. Und verwegne ſchreckliche und große Sterbliche und die alles durchdröhnende geſamte Teufelſchaft und ſchweigende Götterperſonalien.

„Und wie Rätſel ſtehn da jenſeits am Ufer gereiht um den erhabnen Tempel der Wahrheit die großen Helden der Zukunft."

Fr. Rat. Wo die bedroht ſind, daß ſie aus der menſchlichen Geſellſchaft gebannt ſein ſollen als verderbliche Prinzipien des Staats und der ihm dienenden Religion, die das Wickelband iſt unſerer Selbſtbegriffe.

„Aber wir ſind auch Helden und laſſen uns nicht wehren und ſteuern doch zu ihnen hinüber bei Wind und Wetter."

Fr. Rat. Ja! wenn's auch noch ärger rumpelt wie jetzt.

„Wie jetzt? — Ei, das iſt gar nichts! Und wenn's donnert und praſſelt und wenn die Wolken finſtere Nacht verbreiten und züngelnde Blitze uns große Ungeheuer auftauchen laſſen aus dieſem Meer der

Zweifel, ſo werden wir doch frohen Mutes die hochgehenden Wogen durchſchiffen."

Fr. Rat. Ja! Wogen, die Häuſer, ja Türme hoch gehen, daß unſer Schiffchen ganz drin verſinken möcht', das ſoll unſern Mut nicht wankend machen.

„Die am Ufer, die alles mit heuchleriſcher Tyrannei in Ordnung zu halten meinen, Hurra ſchrein — und ſehr ärgerlich ſind, daß wir auf freiem Meer uns den Gewittern preisgeben, die werden ſich als freuen und glauben, jetzt hätten wir die gerechte Straf' der Vernichtung erlitten für unſern Frevel!" —

Fr. Rat. Aber angeführt! — plötzlich wird unſer Wimpel am Maſt im Sturm flattern! — und Zeugnis geben von unſerer unſterblichen Kühnheit.

„Unſer Signum iſt die Fahne der Freiheit, die verbreitet hellen Glanz mitten in den Zeiten der Nacht, ihr Glanz blendet und wird denen am Ufer ein wahrer Schrecken ſein, während wir jauchzen und fröhlich ſind!" —

Fr. Rat. Ja! und als eine Bouteille Rheinwein nach der andern auszechen! und — — wie das wieder donnert, man ſollt' meinen, der Kerl hätt' ſein' Jubel auch ſchon im voraus daran wie wir! — ſiehſt du, das ganze Donnerwetter packen wir mit auf, und das muß uns losknallen ein tüchtiges Hurra, wo wir halt eben einen verwandten Geiſt ſalutieren wollen! —

„Die Freiheit kennt keine Gefahren! ihr iſt alles möglich! Das Ungewitter, der gewaltigſte aller Stürme iſt Großadmiral auf unſerer Barke!"

Fr. Rat. Und da — wir ſeglen zwar bis nach Amerika! — aber bei Bonn wollen wir unſern erſten Salutſturm abprotzen. Weil da! — —

„Nun! — weil?" —

Fr. Rat. Praaſch! das hat eingeſchlagen! — ja es riecht nach Schwefel! —

„Seh' Sie, wie die Leut' laufen! — das muß in der Näh' ſein! — die Trommel geht! — es brennt!" —

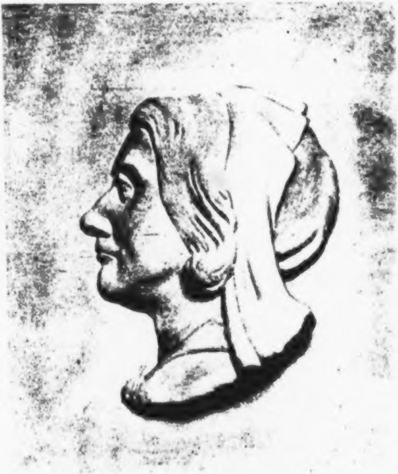
Fr. Rat. Ach, gute Stadt Frankfurt, geſchieht endlich wieder einmal ein klein Elementeſpiel in deine Mauern zu deim Sommerpläſier! — Da ſeh nur, unſerm Kathrinenturm ſein Zopf brennt! — guck nur, wie er ſeine Stirn kraus zieht. Ja, guter Kerl, deine Nachtmütz brennt ab. — Wann werden ſie dir dein Wetterdach flicken? da werden Jahrszeiten drüber hingehen, und das Waſſer wird dir in die Ank laufen! nehm dich in acht! daß du den Schnupfen nicht kriegſt. — Guck, jetzt ſteigen ſie aufs Dach. —

„Ja, und da kommt die Feuerſpritz und ſpritzt alles daneben!" —

Fr. Rat. Haha! das iſt ein gut Zeichen für uns, die wir, das Feuer der Freiheit zu konſervieren, uns der Unſterblichkeit geweiht haben! —

Hier kann der Herr Klein ſeinen Korrekturzepter niederlegen, denn jetzt ſchreib' ich gleich die Dedikation an den König, wo er mir nichts dran ausſtreichen darf. —

Geſchrieben am 23. Mai 1843.



BETTINE

Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande

(Als Beilage zur Sokratie der Frau Rat)

Der Vater webet zu Bett und Hemden und Hoſen und Jacke das Zeug und wirkt Strümpfe, doch hat er ſelber kein Hemd. Barfuß geht er und in Lumpen gehüllt!

Die Kinder gehen nackt, ſie wärmen ſich einer am andern auf dem Lager von Stroh und zittern vor Froſt.

Die Mutter weiſt Spulen vom frühſten Tag zur ſinkenden Nacht. Öl und Docht verzehret ihr Fleiß und erwirbt nicht ſo viel, daß ſie die Kinder kann ſättigen.

Abgaben fordert der Staat vom Mann, und die Miete muß er bezahlen, ſonſt wirft ihn der Mietherr hinaus und die Polizei ſteckt ihn ein. Die Kinder verhungern, und die Mutter verzweifelt.

Die Armenverweſung hat taube Ohren, ſie läßt lange vergeblich ſich anſchreien vom Armen, was er ihr abdringt, das Leben zu friſten, läßt ihn nur langſamer ſterben. Die Armenverweſung ſpart die milden Spenden zum Kapital und legt es auf Zinſen. Die Armen ſind Verſchwender: „Heute eſſen ſie, —

morgen nicht, — übermorgen eſſen ſie wieder, und in den Zwiſchentagen geben ſie dem noch ärmeren Nachbar, was ſie ſich abhungern."

Kreuzweiſ' wird durch die Stube ein Seil geſpannt, in jeder Ecke hauſt eine Familie, wo die Seile ſich kreuzen, ſteht ein Bett für den noch Ärmeren, den ſie gemeinſchaftlich pflegen. —

An Feiertagen hält der Mäßigkeitverein eindringliche Reden im Vogtland, wo für fünf Dreier fünfe ein Mahl ſich bereiten. Iſt euer Magen zu ſchlaff, daß ihr den Verein zum Vogtland nicht hinausbellt? So wie der Bettelvogt mit Flüchen den wieder hineinbellt, der mit Liſt durchſchlüpft, um für Vater und Mutter ein Stück Brot zu erbetteln.

Ihr ſagt zwar: „Es geht nicht zu helfen", ich ſag': „Es geht doch", ihr widerſprecht und ſeid nicht zum Schweigen zu bringen mit hohlen Gründen der Philiſterei. Wärt ihr aber ſelber die Armut, dann würdet ihr allen Philiſterverſtand übertäuben mit dem Geſchrei eurer Not.

Soll der Adel euch adeln, den mit Wucherglück der Bürger ſeiner Abkunft zum Hohn im adligen Gute ſich ankauft, ſo mach' er, ſtatt Luxusanlagen von Tempel und Grotte und tanzenden Waſſern, — Anlagen für Heimatloſe, und ſein Sommerpläſier, die english cottage, mach' er zur deutſchen Hütte, worin deutſche Armut ſich erholt; den engliſchen Raſen teil' er aus zu Feldern für Kartoffel und Brot, und er iſt Edelmann, wer wird widerſprechen?

Höher ſteigt dann im Rang, wer's um die Armen verdient, durch ihre Betriebſamkeit mit ſich zugleich ſie ſelber emporbringt, der grünt am eignen Stamm wie ein edleres Pfropfreis, lebendige Bedeutung, die wir anerkennen in ihm, hat er als Graf.

Wer aber keinen andern Zweck mehr hat, als der Elenden Anſprüche ans Leben zu vertreten, keine Standeserhebung als nur die Erhebung der Menſchheit insgeſamt, der die Aſche ſeiner Väter mit der Armen Aſche auf dem Gottesacker ſammelt, und keine Familiengruft baut ſeinen Ahnen, wo Lebende kein Obdach haben, der iſt vom reinen Stamm — der Fürſt der Menſchheit und reich an Gütern der Weisheit, an denen wir alle ja arm ſind. —

Vogtländer, bejammre nicht dein
eignes Geſchick.
Beklage nur die, die kein Mitleid
fühlen mit dir.

Vor dem Hamburger Tore, im ſogenannten Vogtland, hat ſich eine förmliche Armenkolonie gebildet. Man lauert ſonſt jeder unſchuldigen Verbindung auf. Das aber ſcheint gleichgültig zu ſein, daß die Armſten in eine große Geſellſchaft zuſammengedrängt werden, ſich immer mehr abgrenzen gegen die übrige Bevölkerung und zu einem furchtbaren Gegengewichte anwachſen. Am leichteſten überſieht man einen Teil der Armengeſellſchaft in den ſogenannten „Familienhäuſern". Sie ſind in viele kleine Stuben abgeteilt, von welchen jede einer Familie zum Erwerb, zum Schlafen und Küche dient. In vierhundert Gemächern wohnen zweitauſendfünfhundert Menſchen. Ich beſuchte daſelbſt viele Familien und verſchaffte mir Einſicht in ihre Lebensumſtände.

In der Kellerſtube Nr. 3 traf ich einen Holzhacker mit einem kranken Bein. Als ich eintrat, nahm die Frau ſchnell die Erdäpfelhäute vom Tiſche, und eine ſechzehnjährige Tochter zog ſich verlegen in einen Winkel des Zimmers zurück, da mir ihr Vater zu erzählen anfing. Dieſer wurde arbeitsunfähig beim

Bau der neuen Bauſchule. Sein Geſuch um Unterſtützung blieb lange Zeit unberückſichtigt. Erſt als er ökonomiſch völlig ruiniert war, wurden ihm monatlich fünfzehn Silbergroſchen zuteil. Er mußte ſich ins Familienhaus zurückziehen, weil er die Miete für eine Wohnung in der Stadt nicht mehr beſtreiten konnte. Jetzt erhält er von der Armendirektion zwei Taler monatlich. In Zeiten, wo es die unheilbare Krankheit des Beines geſtattet, verdient er einen Taler monatlich; die Frau verdient das Doppelte, die Tochter erübrigt anderthalben Taler. Die Geſamteinnahme beträgt alſo ſechseinhalb Taler im Monat. Dagegen koſtet die Wohnung zwei Taler; eine „Mahlzeit Kartoffeln“ einen Silbergroſchen neun Pfennig; auf zwei tägliche Mahlzeiten berechnet, beträgt die Ausgabe für das Hauptnahrungsmittel dreieinhalb Taler im Monat. Es bleibt alſo noch ein Taler übrig zum Ankaufe des Holzes und alles deſſen, was eine Familie neben rohen Kartoffeln zum Unterhalte bedarf. — Im Zimmer Nr. 113 des gleichen Hauſes wohnt der alte Sinhold mit ſeiner Frau. Aus dem letzten Feldzuge kehrte er mit zerrütteter Geſundheit zur Arbeit in der Fabrik zurück. Er erzog neun Kinder. Die Armut zwang ihn, die Stadt zu verlaſſen und zwei Webſtühle im Familienhauſe aufzuſtellen. Seit fünfzehn Wochen liegt er krank im Bette. Die Webſtühle ſtehen ſtill, die Frau iſt mit der Epilepſie behaftet, verdiente ſonſt mit Spulen anderthalb Silbergroſchen täglich; jetzt findet ſie keine Arbeit. Die wenigen Gerätſchaften gehören den Juden, der letzte Rock iſt verkauft. Von der Armendirektion erhält

Sinhold jeden Monat einen Taler, den aber der Hausverwalter ſogleich in Empfang nimmt. Der Krankenverein reicht ihm die „Krankenſuppe", die ihn und ſeine Frau ernährt. Vom Hausherrn iſt er „ausgeklagt", d. h. er iſt für drei Monat' Miete ſchuldig. Am 1. April wird man ihn in die Charité bringen, die Frau aus dem Hauſe jagen und das Zimmer verſiegeln mit allem, was darinnen iſt. —

Ich ging in den finſtern Hausgängen auf und ab, horchte an den Türen, und wo ich weben hörte, trat ich ein. In Nr. 18 traf ich zwei Weber, die machten fünfviertel Elle breite dicke Leinwand. Jeder webt täglich ſechs bis ſieben Ellen und bezieht von der Elle einen Silbergroſchen Arbeitslohn; dagegen hat er wöchentlich zehn Silbergroſchen für die Einſchlageſpulen und fünf Silbergroſchen für Schlichte auszugeben. In einem Monat werden alſo vier Taler rein verdient. Nach Abzug der Miete bleiben noch zwei Taler auf Nahrung, Kleidung und Holz zu verwenden. — Einen Arbeiter ſah ich, dem iſt die Frau geſtorben; er kann keinen eigenen Haushalt führen, dient als Weberknecht, erhält von der Elle acht Pfennig und hat für ſich und die Kinder das Tiſchgeld zu beſtreiten. Dieſe Leute wären recht wohl zufrieden, wenn es ihnen nur nicht bisweilen wochenlang an Arbeit fehlte. — In Nr. 5 wohnt Unger, ein recht geſchickter Weber. Er hat auf ſeinem Stuhle einſiebenachtel Elle breite geſtreifte Leinwand. An einem Stücke von ſechsundſechzig Ellen, mit welchem er in vierzehn Tagen fertig wird, verdient er drei Taler fünf Silbergroſchen. Die Frau ſagte mir, daß ſie abwechſelnd Kartoffeln und

Hafergrütze koche; jede Mahlzeit koſte zweieinhalb Silbergroſchen; da die Kinder ſchlecht gekleidet ſeien, ſo müßten ſie frieren, wenn ſie nicht täglich für eineinhalb Silbergroſchen Holz einlegte. Wenn dieſe Leute nur zweimal eſſen im Tage, ſo beläuft ſich die monatliche Ausgabe (zwei Taler Miete eingerechnet) auf ſieben Taler fünfzehn Silbergroſchen, während die Einnahme im günſtigſten Falle nur ſechs Taler zehn Silbergroſchen beträgt. Ich unterhielt mich lange mit Unger und ſeiner Frau; er iſt ein ſo verſtändiger und braver Mann, und ſie ſo heiter und freundlich, daß es mir ganz wohl zumute wurde. Ich dachte nicht mehr an jenes ungünſtige Zahlenverhältnis, ſah das Stroh nicht unter der leichten Bettdecke und achtete nicht mehr auf die Lumpen, in welche die Kinder gehüllt waren. Ich hörte keine Klage; der Hausvater trieb emſig das Weberſchiffchen hin und her und erzählte mir ſcherzend, daß es ihm mit den Kindern gehe, wie dem bekannten Schuſter Flick, der ein Kleines forttragen wollte und zwei zurückbrachte. Die Mutter hielt das kleinſte Kind auf der Schürze und trieb das Spulrad. Dabei erzählte ſie vergnügt, daß zwei Kinder die Schule beſuchen und recht viel lernen. Es zeigt ſich auch hier, daß die Armen ihre größte Freude an den Kindern haben und feſt darauf rechnen, daß dieſe durch den Schulunterricht aus dem Elende geriſſen werden. — Iſt es nicht barbariſch, daß man heutzutage die Fruchtbarkeit der Armen ſo hart tadelt? Ich hörte ſchon oft ſagen: Warum zeugen die Leute ſo viele Kinder, wenn ſie dieſe doch nicht ernähren können!

Im „Querhauſe" (Gartenſtraße 92 a), Stube Nr. 9 wohnt der Tiſchlergeſelle Gellert. Ich traf ihn nicht zu Hauſe. Seine Schwiegermutter lag todkrank auf dem Stroh, die Frau ſcheint auch ſehr krank zu ſein; ſie hielt ſich mit Mühe aufrecht und erzählte mir, daß der Mann vierzehn Tage ohne Arbeit und jetzt ausgegangen ſei, „um Brot zu ſuchen"; die Kinder ſeien in der Schule. Die Familie erhält von keiner Seite Unterſtützung. — Im Dachſtübchen Nr. 76 wohnt ein Schuſter, Schadow. Ich ſah lange Zeit durch die geſpaltene Türe ins Zimmer. Er arbeitete fleißig; die Frau ſaß am Boden und nähte einige Lumpen zuſammen; zwei kleine, halbnackte Kinder ſaßen am Boden und ſpielten mit einer alten Tabakspfeife. Als ich eintrat, war Schadow ganz erſchrocken; er hatte mich für den Inſpektor gehalten, dem er Miete ſchuldig iſt, und ſah ſich gern enttäuſcht. Das Zutrauen der Unglücklichen hat man ſich bald erworben: es dauerte nicht lange, ſo erzählte mir der Mann ſeine ganze Lebensgeſchichte; daß er dabei nicht viel von ſeinen Fehlern ſprach, ſchien mir ſehr verzeihlich und zum Teil überflüſſig, da ich an ihm ja leicht merken konnte, daß er den Branntwein liebt und ſeine Frau ſehr unordentlich iſt. Sch. iſt der Sohn armer Eltern; er konnte Berlin nie verlaſſen, weil er dieſelben bis zu ihrem Tode unterſtützen mußte. Er verheiratete ſich früh, etablierte ſich in der Stadt und machte gute Geſchäfte. Seine Familie vermehrte ſich ſchnell, worauf er bei ſeinen Ausgaben zu wenig Rückſicht nahm und was daran ſchuld geweſen ſei, daß er in der Stadt nicht mehr wohnen konnte. (Große arme

Familien werden von den Hausbeſitzern nicht geduldet.) 1836 zog er ins Familienhaus. Fünf ſeiner Kinder ſtarben an den Pocken, und während ſie krank waren, fehlte es ihm an Arbeit. Von niemandem unterſtützt, geriet er dadurch ſo in Schulden, daß er mehrmals aus dem Hauſe geworfen werden ſollte. Er verkaufte Hausgeräte und Kleider und iſt jetzt ſo entblößt von allem, daß er nicht einmal ein Hemd beſitzt. Durch Arbeit kann er ſich nicht wieder aufſchwingen, weil es ihm an Leder fehlt und die Flickarbeit, die er den Leuten im Familienhauſe macht, ſchlecht bezahlt wird. Zudem hat er mit zwölf andern Schuſtern, die am gleichen Orte wohnen, zu konkurrieren. Ich ſah es ſelbſt, wie ſeine Frau um Arbeit ausging und er unterdeſſen die Kinder hütete. Es war drei Uhr abends, und er hatte an demſelben Tag erſt zwei Silbergroſchen verdient; den einen gab er wieder aus für Zwirn, für den andern kaufte er Brot. Das Kleine fing an, vor Hunger zu weinen. Sch. hatte ſoeben einen Schuh geflickt und gab ihn der Frau mit den Worten: „Trage ihn fort, laß dir einen Sechſer dafür geben und bring dem Kind ein Semmelbrot; es hungert.“ Die Frau kam mit leerer Hand zurück; das Mädchen, dem der Schuh gehörte, konnte nicht bezahlen. Das Kind weinte noch immer, und Vater und Mutter weinten mit. Ich half mit einigen Groſchen aus der augenblicklichen Verlegenheit. Schnell ſagte Sch. zu ſeiner Frau: „Nun geh, hole für ſechs Pfennig Brot, für drei Pfennig Kaffee und für drei Pfennig Holz; das übrige lege in den Schrank, ich will es dem Inſpektor bringen; vielleicht hält er die

Klage noch zurück.“ Es war ihm ein Stein vom Herzen genommen, er ſchaute zum Fenſter hinaus und meinte, es könnte doch ein fruchtbares Jahr geben. Dann fing er auch an, zu politiſieren: es ſchade ihm viel, daß von den Schuhfabrikanten in Spandau ſo wohlfeil gearbeitet werde, daß nur die großen Bäcker den Brotpreis beſtimmen; am meiſten aber, daß der Hausherr ſo viel Abgaben bezahlen und deshalb die Wohnungen ſo teuer vermieten müſſe; in einem freien Lande gebe es gewiß nicht ſo viele Arme. — Bald war die Frau wieder zurück. Es wurde Feuer gemacht im Ofen und Brot verteilt. Die Kinder warteten aber mit ihrem Teile nicht, bis der Kaffee fertig war. —

Sch. wird nicht unterſtützt. Es heißt: man gebe den Leuten im Familienhauſe nicht gerne; es ſeien da ſo viel Arme, daß die Armendirektion derſelben nicht mehr los würde, wenn ſie einmal zu helfen anfinge. Sollte Sch. nichts bekommen wegen ſeiner Liederlichkeit, ſo wäre dies ſehr ungerecht. Wo die Not ſo groß iſt, muß man tätig unterſtützen, nicht moraliſieren, bis die Leute vor Hunger ſterben. Auch iſt zu bedenken, daß die Hoffnung, wieder aufzukommen, Kraft gibt zur Bekämpfung des Leichtſinnes.

Im Querhauſe, Stube 72, traf ich Frau Schreyer. Ihr Mann war ein armer Weber, ſtarb 1814 und hinterließ drei unerzogene Kinder. Die Witwe erzog dieſe im Familienhauſe, ohne von irgendeiner Seite unterſtützt zu werden. Nur ein Sohn iſt noch am Leben; er lebt von der Mutter getrennt als Weber und kann mit Not ſeine Familie ernähren. Frau Sch.

ſchloß ſich an einen Weber an, dem ſie die Bobinen macht und ſo des Tags einen Silbergroſchen verdient. Es iſt hier darauf zu achten, daß dieſe Frau mit einem Manne, mit dem ſie nicht getraut iſt, zuſammenleben muß, nur um nicht arbeitslos zu ſein und vor Hunger umzukommen. Hat jener keine Arbeit, ſo iſt ſie auch ohne Brot. Seit kurzer Zeit läßt ihr die Armendirektion monatlich einen Taler fünfzehn Silbergroſchen zukommen; davon braucht ſie aber einen Taler einen Silbergroſchen für die Hälfte der Miete (die andere Hälfte trägt der Weber). Sie hat alſo im Monat nur einen Taler und zehn Silbergroſchen auf Nahrung, Kleidung, Holz etc. zu verwenden. In dieſem Augenblick verdient ſie gar nichts und iſt zudem unwohl. Es gibt Tage, wo ſie nichts zu eſſen hat; die gewöhnliche Nahrung beſteht in Brot und bitterm Kaffee, in der Regel wird nur morgens und abends geſpeiſt. Sie zeigte mir einen Teller voll Kaffeeſatz, den eine arme Nachbarin gebettelt und mit ihr geteilt hat. — Es iſt rührend, wie die Armen ſich gegenſeitig unterſtützen! Ich wollte mich ſoeben entfernen, als der ebenfalls im Familienhauſe wohnende Schuſter G. etwas betrunken in die Stube trat. Es entwickelte ſich ein Geſpräch:

G. Ich habe hier ein Paar Stiefeln für Ignaz; ich weiß, daß er barfuß geht und ſie brauchen kann; er ſoll mir nichts dafür geben.

Frau Sch. Er iſt jetzt nicht zu Haus.

G. Wo iſt er?

Frau Sch. Er ſitzt.

G. Es iſt nicht möglich?

Frau Sch. Doch — Sie wiſſen, daß er ſeit fünf Wochen keine Arbeit hat, und wir beide großen Hunger leiden. Am Montag konnte er es nicht mehr aushalten; er entlehnte ein Paar Schuh' von unſerm Nachbar und ging um ein bißchen Brot aus. Da haben ihn die Gendarmen gleich erwiſcht und auf die Stadtvogtei gebracht.

G. (fängt an zu weinen). Der alte Ignaz auf der Stadtvogtei! Die ehrlichſte Haut, die es auf der Welt gibt! Ich habe ihn als Soldat gekannt, wie er bei Leipzig focht; und ſeither waren wir immer gute Freunde.

(Der Weber Matthes tritt herein und gibt der Witwe Schreyer Luthers Lebensgeſchichte zurück.)

Iſt Ignaz noch nicht da?

Frau Sch. Nein. Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Es liegt da Garn zu einer Schürze. Wir könnten wieder einen Groſchen verdienen, wenn er los wäre. Ich habe dieſen Morgen von der Biſchoffen Kleider gelehnt, — ich kann ſo doch nicht vors Haus gehen —, ging dann nach der Stadtvogtei und bat den Referendarius, er möchte Ignazen freigeben. Er hat es mir auf dieſen Mittag verſprochen.

Weber M. Er kommt heute nicht mehr; es iſt ſchon zu ſpät.

Frau Sch. Aber er ſitzt doch ſchon vier Tage, und der Referendarius ſagte mir ſelbſt, daß Ignaz nur wegen des Bettelns eingeſteckt ſei.

Weber M. Der alte Mann dauert mich. Er hat noch Soldatenſtolz, gewiß hat er nicht ohne die größte Not gebettelt.

G. Nach der Not fragen ſie auf der Stadtvogtei nicht. Man ſollte aber die verfluchten Schreiber lehren, was Not iſt. Die elenden Kerl' dürfen einen alten Soldaten einſtecken! Kreuzſakrament, ich bin auch Soldat geweſen! Man möchte ...!

Witwe Schr. Werden Sie nicht ſo eifrig; ich kann dergleichen Redensarten auf meiner Stube nicht dulden.

G. (immer eifriger) Sie wiſſen nicht, was Recht iſt. Man gibt uns keine Arbeit, verbietet das Stehlen und wirft uns ins Loch, wenn wir betteln. Das kann nicht ſo fortgehen; man kann noch anders ſterben, als vor Hunger; ich weiß es; ich habe in ſieben Schlachten mitgefochten.

Weber M. Die ſind aber nicht ſchuld daran, daß wir nichts verdienen.

G. Aber ſie verzehren doch Geld, das ihnen nicht allein gehört. Übrigens habe ich ſelbſt erfahren, wie ſie für die Armen ſorgen. Weiber, die mit den Franzoſen freundlich taten, werden unterſtützt; die Männer, welche die Franzoſen aus dem Lande gejagt haben, werden verſtoßen. Ich habe mich zum Nachtwächterdienſt gemeldet und erhielt nicht einmal eine Reſolution.

Weber M. Da kann aber der König nichts dafür.

G. Ich ſage ja nichts gegen den König. Ich habe es bewieſen, daß ich gut preußiſch bin; ich habe gerne für den König gehungert, als er im Trocknen ſaß, ich habe ohne Murren acht Kinder auferzogen; dafür ſollte man mich aber in meinen alten Tagen nicht hungern laſſen. Sie denken gewiß ſo, wie ich, und noch viele

Tauſend. Sie wollen ſich nur zufrieden ſtellen vor dieſem fremden Manne. Er iſt kein Spion; aber wenn er einer wäre, ſo ſagte ich es doch friſch heraus, daß es bei uns nicht auf dem rechten Wege geht. (Mich von der Seite anſehend.) Die verfluchten Zeitungsſchreiber ſagen es auch, aber tun weiter nichts.

In dieſem Tone ging es eine Zeitlang fort. Nach und nach kamen noch andere Nachbaren in die Stube. Alle fragten nach Ignaz. Die Verſammlung ging in der größten Mißſtimmung auseinander. —

Am gleichen Abend machte ich noch einen Beſuch beim Invaliden Biſchoff (Stube Nr. 141). Dieſer hat fünf Bleſſuren; der linke Arm iſt unbrauchbar. Er bezieht aus der Invalidenkaſſe monatlich einen Taler. Dazu verdient er einige Groſchen durch Verfertigung von Kinderſpielzeug. Die Frau leidet an Epilepſie. Heute haben Mann und Frau außer einem Hering, den ſie für ſechs Pfennig kauften, noch nichts gegeſſen. Anſtatt des Bettes iſt ein Lager von Stroh im Winkel. Das Benehmen der Leute, die Reinlichkeit in der Stube und eine Borderie auf einem alten Stuhle ließen mich vermuten, daß Biſchoff ſchon in beſſeren Umſtänden gelebt habe. Mit aller Klugheit konnte ich aber anfangs nichts herausbringen. Die Frau klagte mir, daß zu einem hübſchen Spielwerke noch die Puppen fehlen. Ich gab das Geld zu dieſen her und ſchloß mir dadurch die Herzen auf. Bitterlich weinend erzählte mir Biſchoff, daß er vor Jahren ein glänzendes Auskommen als Hoflackierer gefunden habe, daß er durch die erſte Frau und drei Kinder ins Unglück gebracht worden ſei. Ich erkundigte mich nach den Kindern. „Wir dürfen es Ihnen nicht ſagen, wo die Kinder ſind." — Ich mache keinen Mißbrauch von Ihrer Erzählung. — „Ach Gott! — drei Söhne ſind in Spandau, für die Erziehung eines andren Sohnes und einer Tochter ſorgt die Königin." So etwas hab' ich noch von keinem Vater gehört. Das Herz wurde mir ſchwer, und ich weiß nicht, wer ſchuld iſt, daß ich der weitläufigen Erzählung nicht folgen konnte. — Es ſind Verhältniſſe vorhanden in dieſer Familie, welche der genauern Unterſuchung wert ſind. Biſchoff hat aber ſeine wichtigſten Papiere dem frühern Mietherrn für eine Schuld von einem Taler fünfündzwanzig Silbergroſchen verſetzt. —

Gartenſtraße 92a, Stube 71. Der Schneider Engelmann hat graue Haare, iſt aber noch ganz munter. Seine Frau ſcheint bedeutend jünger zu ſein; in ihren angenehmen Geſichtszügen liegt viel Kummervolles. Das Dachſtübchen iſt ſchön aufgeräumt, der Boden gefegt; die Bettdecken ſind weiß. Ich durfte den Zweck meines Beſuches nur ſachte andeuten, ſo begann der Alte die Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte mit Bezeichnung des Geburtstages und führte ſie mit dem beſten Humor auf die Gegenwart fort; obgleich ſie eine ganze Reihe von Unglücksfällen darſtellte. Er wußte geſchickt den Nachdruck auf das Erfreuliche zu legen, wie z. B. auf den Umſtand, daß er durch das Los den Leiden des ruſſiſchen Feldzuges, bei welchem er ohne Zweifel erfroren wäre, entronnen ſei und ſich bei einer zweiten Konſkription glücklich auf preußiſchen

Boden geflüchtet habe. Dieſe Flucht führte ihn auf das Reiſethema; er ſprach begeiſtert vom Harzgebirge und ſagte zuletzt: „Sollte ich einmal einige Groſchen auf einen kleinen Teil eines Viertelloſes ſetzen und gewinnen, ſo machte ich doch noch eine Reiſe nach meiner Vaterſtadt Northeim." Ich durfte die Freude des Mannes nicht ſtören und entfernte mich. Da ich aber die Gemütsſtimmung der Frau ſo ganz verſchieden gefunden hatte von derjenigen des Mannes, ſo beſuchte ich die Familie am ſpäten Abend noch einmal und erhielt nun über ihre Lage die gewünſchten Aufſchlüſſe.

Engelmann wohnt ſchon ſiebenundzwanzig Jahre in Berlin und rechnet es ſich zur Ehre, während dieſer Zeit nie in gerichtliche Unterſuchung gekommen zu ſein. Sein elftes Kind iſt vier Monat' alt, ein zwölftes wird erwartet; acht Kinder ſind geſtorben; der älteſte Knabe iſt bei einem Müller in der Lehre. — Bis 1834 wohnte E. in der Stadt. 1833 kam er in die Charité wegen eines kranken Fußes. Kaum war er geſund, ſo erkrankte die Frau und lag zehn Wochen im Bette. Das Krankenhaus war ſo angefüllt, daß er die Erlaubnis, ſeine Frau dahin zu bringen, dem beſondern Wohlwollen des Herrn Geh. Rat Kluge verdankte, dabei iſt ihm die Fürſprache der Stubenmagd unvergeßlich. Es fehlte ihm aber das Geld, um die Kranke zu Wagen in die Charité zu bringen. Umſonſt wandte er ſich deshalb an die Armendirektion. Ein guter Freund borgte ihm einen Taler dazu, den er heute noch ſchuldig und zurückzuerſtatten bemüht iſt. Um nicht an der Arbeit verhindert zu ſein, ließ er das kleinſte Kind außer dem Hauſe verpflegen; was ihn dreieinhalb Taler koſtete. Da er dieſe aus eigenen Kräften nicht beſtreiten konnte, ſo kam er abermals bei der Armendirektion um Unterſtützung ein und erhielt für ein und allemal zwei Taler. Nach vier Wochen kam die Frau krank zurück. E. arbeitete ganze Nächte hindurch, konnte aber doch die Miete nicht mehr erſchwingen, wurde aus dem Hauſe geworfen und entſchloß ſich, auf einige Monate ins Familienhaus zu ziehen. (In dieſem Augenblicke hätten vielleicht zehn Taler auf immer geholfen.) Hier fand er aber keine Kundſchaft, wurde mit jedem Tage ärmer und durfte zuletzt gar nicht mehr hoffen, aus dem Vogtlande herauszukommen; was ihm auch für ſeine Knaben leid tat, weil hier die Schulen nicht ſo gut ſeien, wie in der Stadt. Er hat kein Geld, um Futter und Knöpfe zu kaufen, und macht daher meiſtens nur Flickarbeit. Mehr als täglich ſiebeneinhalb Silbergroſchen verdient er nie. Die Frau leidet noch immer an der Gicht und verdient nichts. Am meiſten drückt ihn die Miete (zwanzig Taler jährlich). Oft bricht er ſich am Munde ab, um dieſelbe bezahlen zu können, und lebt doch immer in Gefahr, ausgeklagt zu werden. Auf ſeinen Tiſch kommt abwechſelnd Brot zum ſchwarzen Kaffee, Hering und dünne Mehlſuppe. Wenn er nur einen Tag ohne Arbeit iſt, ſo muß er Kleidungsſtücke uſw. verſetzen. Er zeigte mir verſchiedene Scheine, nach welchen er ſiebeneinhalb bis fünfzehn Silbergroſchen auf ſolche Weiſe erhoben hat. Die Frau klagte ſehr darüber, daß ſie die Milch verloren habe und nun dem Kleinen ſchlechtes Getränk teuer kaufen müſſe. (Selbſt die Muttermilch muß bei den Armen nach Geldwert geſchätzt werden!) Als im letzten Dezember die Frau in den Wochen und ein Kind krank neben ihr im Bett lag, ſuchte E. wieder Hülfe bei der Armendirektion. Der Deputierte beſuchte ihn, um ſeine Lage zu unterſuchen. Darauf wurden ihm zwei Taler zugeſprochen, aber nur fünfzehn Silbergroſchen bar ausbezahlt. Als er zwei Tage darauf den Reſt holen wollte, ſagte ihm Direktor H. ärgerlich: „Sie gehen darauf los, wie Blücher.“ Das Kind ſtarb, und E. konnte die Begräbniskoſten nicht beſtreiten. Ein Invalide, der blinde Leierkaſtenmann Wegener, borgte ihm ein Beinkleid und ein Hemd, daß er Geld darauf entlehnen konnte. Als einige Wochen ſpäter ein zweites Kind ſtarb, borgte derſelbe Mann einen Taler. In welchem Lichte erſcheint die Armendirektion neben dieſem Leierkaſtenmann! — Leuten unter ſechzig Jahren reicht ſie keine regelmäßige Unterſtützung. Der Deputierte beſucht die Armen nur, wenn ſie außerordentliche Hülfe verlangen. Bis dieſe verabfolgt, verſtreichen oft ſechs bis acht Wochen. Vom 15. Dezember bis 15. April werden „Armenſuppen“ gekocht. Jede Familie darf monatlich fünfzehn Portionen holen. (Die Armenſuppe ſei nicht ſo gut wie die Krankenſuppe.) Wer monatliche Unterſtützung hat, iſt von dieſer Wohltat ausgeſchloſſen.

Als ich wegging, ſagte mir die Frau, daß ich die paar Groſchen, die ich ihr gegeben, recht wohl angebracht habe; es ſei dieſen Nachmittag kein Pfennig mehr in der Kaſſe geweſen. — Und doch war der Mann ſo guter Laune! — Der Frohſinn wird dem Armen ſehr häufig zum Vorwurfe gemacht und kann ſogar die Unterſtützung verhindern. „Der braucht nichts; es iſt ihm wohl genug,“ heißt es; gleichſam als müßte man ſich durchs Elend an der ganzen Seele niederdrücken laſſen. Ich habe die Klage oft gehört, daß man ſich recht kleinmütig zeigen müſſe, um von den Armenbehörden unterſtützt zu werden.

---

92 b, Stube Nr. 8 (Kellerwohnung). Glaſer Weidenhammer war nicht zu Haus; die Frau kochte eine Suppe für das Kleine in der Wiege. Es war Sonntag, aber die Stube nicht aufgeräumt. Das Bett ſah ſchmutzig aus. Dieſem gegenüber lag ein Bund friſches Stroh. Über dieſem hing eine Schreibtafel, auf welcher die Worte „Trink und eß“ fleißig kopiert waren. Neben derſelben hing ein geflochtener Strick, der anſtatt einer Rute für den elfjährigen Karl gebraucht wird. Unter dem Spiegel, in Goldrahmen gefaßt, hängt der letzte Wille von Friedrich Wilhelm III. Ich wollte mich mit der Frau in ein Geſpräch einlaſſen; allein ſie hört und ſieht wenig und ſcheint ganz einfältig zu ſein. Sie holte den Mann. Der war in einer benachbarten Stube, wo ſich jeden Sonntag eine kleine Spielgeſellſchaft bilde. Um Geld werde nicht geſpielt; zuweilen gebe jeder einen Dreier, damit Branntwein oder Bier geholt werden könne. Weidenhammer iſt in ſeinen beſten Jahren. In der Woche geht er mit ſeinem Glaskaſten von Haus zu Haus und ſucht Arbeit. In der dritten Woche des März habe er nur zwei Glastafeln verarbeitet und an denſelben fünf Silbergroſchen verdient; es könne ſich auch

zutragen, daß er an einem Tage einen halben Taler erwerbe. Seine Einnahmen laſſen ſich nicht leicht beſtimmen; doch ſind ſie im ganzen ſo gering, daß es die ganze Familie beim Tiſche fühlt, wenn dem Vater eine Fenſterſcheibe geſprungen iſt. Ich glaube auch annehmen zu dürfen, daß ein herumziehender Handwerker zuweilen einen Groſchen im Wirtshauſe zurücklaſſe. W. wies nach, wie er auf das Scheibeneinſetzen notwendig beſchränkt ſei: es fehle ihm an einer Werkſtatt und an Kredit; wenn ein gutes Stück Arbeit ausgeſchrieben werde, ſo dürfe er ſich in ſeinem zerlumpten Rock nicht als Meiſter melden. — Die Frau verdient in einer Papierfabrik wöchentlich einen Taler, wird aber ſehr oft durch Kopfkrampf an der Arbeit verhindert. Sind Vater und Mutter fort, ſo muß Karl bei dem kleinen Kinde bleiben. Der Knabe beſucht keine Schule, wird aber vom Vater fleißig unterrichtet. Bevor dieſer des Morgens ausgeht, ſtellt er die Aufgabe; iſt dieſe am Abend nicht gelöſt, ſo wird Karl mit dem Stricke ausgepeitſcht. Der Knabe lieſt und ſchreibt ordentlich und iſt im Rechnen bis zur Subtraktion gekommen. Der Vater verſicherte mich, daß derſelbe in der Armenſchule, wo man die Kinder ſtundenlang müßig laſſe, nicht ſo weit gekommen ſein würde.

W. iſt ſehr arm, in dieſem Augenblicke fünf Taler Miete ſchuldig. Er zeigt ſich unzufrieden mit der Armendirektion. In höchſt dringenden Fällen ſpeiſen ſie die Bittenden mit zwei Talern ab. Auf den Präſidenten der Armenkommiſſion, Herrn Stadtrat D., könne man ſich beſſer verlaſſen. Der Glaſer meint, wenn man ihm nur für einen Tag genug Arbeit ins Haus brächte, ſo wollte er alles, was er von der Armendirektion empfangen habe, mitſamt den Zinſen zurückerſtatten.

/ Gartenſtraße 92 b, Stube Nr. 9. Dahlſtröm hat früher als Seidenwirker gearbeitet und wöchentlich drei bis vier Taler verdient. Seit fünf Jahren leidet er an chroniſchem Katarrh und an Augenſchwäche ſo, daß er völlig untauglich zur Arbeit iſt. Die feuchte Kellerwohnung, die er wegen rückſtändiger Miete nicht vertauſchen kann, wirkt ſehr nachteilig auf ſeine Geſundheitsumſtände. Der älteſte Sohn, ein Stickmuſterzeichner, hat ihn vor einigen Wochen, als er eben die Miete bezahlen ſollte, verlaſſen. Der zweite arbeitet auch für ſich, wohnt bei den Eltern und gibt fünfundzwanzig Silbergroſchen zu der Miete. Ein vierzehnjähriges Mädchen verdient wöchentlich zweiundzwanzigeinhalb Silbergroſchen in einer Kattunfabrik, wo es von fünf Uhr morgens bis neun Uhr abends zur Arbeit angehalten wird. (Iſt hier durch kein Geſetz ſolcher unmäßigen Anſtrengung der Kindeskräfte vorgebogen?) Ein zehnjähriger Knabe geht in die Schule oder hütet ſein zweijähriges Brüderchen. Die Mutter ſucht in der Stadt Knochen zuſammen, von welchen ein Zentner mit zehn Silbergroſchen bezahlt wird. Um ſo viel zuſammenzubringen, ſind **wenigſtens** drei Tage Zeit erforderlich. Dahlſtröm war fünfzehn Jahr' lang Soldat und erhält daher monatlich einen Taler Unterſtützung, obſchon er erſt dreiundfünfzig Jahr' alt iſt. Überdies empfing er einmal eine Extrazulage von drei Taler. Den Kleinen dient ein Strohſack als Bett. Auf den Tiſch komme morgens ein wenig trocknes Brot, des Mittags gewöhnlich nichts, abends Brot und Hering oder Mehlſuppe.

Gartenſtraße 92b, Stube 58. Kleiſt ſtarb vor einigen Jahren an der Cholera, hinterließ eine ſchwangere Frau und ſechs Kinder, von welchen der älteſte dreizehn Jahr' alt war. Die Armendirektion reichte der Witwe drei Taler und bezahlte eine Zeitlang zwei Taler fünfzehn Silbergroſchen monatlich Koſtgeld für zwei Kinder. Der älteſte Sohn kam zu einem Felbelfabrikanten in die Lehre und verdiente nachher zwei bis drei Taler in der Woche. Seit neun Monaten iſt er ohne Arbeit. Jetzt hat er Garn zu winden und verdient dreidreiviertel Silbergroſchen den Tag. Obſchon er bei der Mutter wohnt, kauft er ſich das Brot doch ſelbſt und ſpart das Erworbne zuſammen für ein Paar Stiefeln. Die Kinder aus armen Familien machen ſich frühe unabhängig. Die Eltern verzichten gerne auf die Unterſtützung des Sohnes in der Hoffnung, dieſer reiße ſich aus der Armut heraus. Ein anderer Knabe lernt das Töpferhandwerk, erhält wöchentlich einen Taler Lohn und bezahlt davon zweiundzwanzigeinhalb Silbergroſchen Koſtgeld an die Mutter. Eine erwachſene Tochter war Dienſtmagd in der Stadt, wurde krank und wohnt bei der Mutter, bis ſie wieder geſund iſt. Ein fünfzehnjähriger Knabe verdient mit Spulen zwei bis drei Silbergroſchen täglich, die Mutter neben den Hausgeſchäften halb ſo viel. Ein ſechsjähriger Knabe geht in die Schule. Die Geſamteinnahme der Witwe beträgt alſo höchſtens ſechs Taler monatlich (jene zweiundzwanzigeinhalb Silbergroſchen mit eingerechnet). Daraus iſt die Miete und der Unterhalt für fünf Perſonen zu beſtreiten. Brot, Kaffee und Mehlſuppe ſind auch hier die gewöhnlichen Nahrungsmittel. In die Suppe kommt kein Fett. Um ſie ſchmackhafter zu machen, zuweilen etwas Zucker. Von ein halb Lot Kaffee trinken fünf Perſonen zweimal.

---

92 b, Stube Nr. 30. Der Weber Jährig leidet ſeit zehn Jahren an einem doppelten Bruchſchaden. Vor ſechs Jahren zog er ins Familienhaus, weil hier die ärztliche Behandlung nichts koſtet und Freiſchulen ſind. — Er webt ſchmales Baumwollenzeug, in vierzehn Tagen ſechsundſechzig Ellen für einen Taler zehn Silbergroſchen. Zehn Kinder ſind ihm geſtorben, ein Sohn lernt das Töpferhandwerk, ein Mädchen von dreizehn Jahren beſucht noch die Schule und verdient nebenbei täglich einen Silbergroſchen mit Spulen, ebenſoviel erwirbt die Frau neben den Hausgeſchäften. Seit fünf Jahren bezieht J. monatliche Unterſtützung von der Armendirektion, erſt zwanzig Silbergroſchen, jetzt zwei Taler. Da ſeine Frau drei Monat' krank lag und er durch die Verpflegung an der Arbeit verhindert wurde, iſt die Mietſchuld auf ſechs Taler angewachſen. Er iſt keinen Tag ſicher, daß er nicht aus der Wohnung getrieben und ins Arbeitshaus gebracht werde. Deshalb wandte er ſich vor vier Wochen an die Armendirektion, um eine

Extrazulage zu erhalten. Vor acht Tagen erſt beſuchte ihn der Deputierte; bis zur Stunde iſt die Antwort ausgeblieben. Bekümmerte ſich der Hausherr nicht mehr um die Familie J. als der Armendirektor, ſo wäre dieſelbe ſchon auf der Gaſſe. Die Frau iſt ſehr verſtändig; ſie ſagte mir unter andern, daß hier die Sorge für Nahrungsmittel nicht mehr Hauptſache ſei: bei ſchlechtem Verdienſt könne man zuweilen eine Mahlzeit unterlaſſen; die Miete aber wachſe immer an, die Gerätſchaften nutzen ſich ab und können nicht erſetzt werden.

Nb, Stube 59. An der Tür ſteht angeſchrieben: „Webermeiſter Künſtler.“ In der Stube iſt ein Spulrad an der Stelle des Webſtuhles. Vor ſechzehn Jahren verlor Künſtler die Frau und hatte ſechs Kinder zu erziehen. Von dieſen leben noch vier, drei wohnen bei ihm, arbeiten aber außer dem Hauſe. In zwei Bettſtellen ſind zwei Strohſäcke, auf dem einen ſchläft der Vater mit zwei erwachſenen Söhnen, auf den andern die erwachſene Tochter. K. verdient mit Garndoppeln täglich zweieinhalb bis dreidreiviertel Silbergroſchen. Der eine Sohn iſt Seidenwirker, verdient in der Woche einen Taler und gibt dem Vater wöchentlich fünfzehn Silbergroſchen Tiſch- und Schlafgeld. Der andere war längere Zeit Sandführer, bekam das Eſſen und wöchentlich zehn Silbergroſchen. Die Tochter iſt Dienſtmagd und braucht das Erworbene für Kleider. Seit zwei Tagen hat der zweite Sohn Arbeit als Handlanger und wird nun zehn Silbergroſchen des Tages verdienen. Er kam eben zum

Mittageſſen; der Vater ſetzte dem baumſtarken Kerl für einen Silbergroſchen Kartoffeln und für drei Pfennig Butter vor. K. klagte mir, daß er drei Taler Miete ſchuldig ſei und die meiſten Kleider verſetzt habe. Am 27. Februar reichte er der Armendirektion ein Geſuch um Unterſtützung ein. Bis jetzt (13. April) iſt noch kein Deputierter zu ihm geſchickt und keine Antwort erteilt worden.

K. rühmte die gute alte Zeit und den verſtorbenen König. Dieſer habe, wenn die Meſſen ungünſtig ausgefallen ſeien, Polizeidiener nach den Webern geſchickt und die leeren Stühle zählen laſſen. Auch ſei bis 1806 jedem Webermeiſter, der drei Stühle hatte, alljährlich ein Viertel Klafter Holz geſchenkt worden.

92b, Nr. 51. Die Stube der Witwe Möltner ſieht gut aus; die Hausgeräte ſind in gutem Zuſtande und ſehr rein gehalten. Möltner war ein Schuſter, gab das Handwerk auf, arbeitete als Tagelöhner, ergab ſich dem Trunke, infolgedeſſen er vor drei Jahren ſtarb. Die Witwe bezieht für ihre zwei Kinder zweieinhalb Taler monatlich Pflegegeld. Über die Erziehung der Kinder wird von den Vormundſchaftsbehörden ſorgfältig gewacht. Das dreizehnjährige Mädchen arbeitete in einer Tabaksfabrik von fünf Uhr morgens bis ſieben Uhr abends; von ſieben bis neun Uhr beſucht es die „Nachhülfeſchule". Seit einiger Zeit geht es aber mit Damen in der Stadt auf den Markt. Gleiche Dienſte verrichtet die Mutter. An einzelnen Tagen verdienen ſie auf dieſe Weiſe in wenigen Stunden bis auf 25 Silbergroſchen; zuweilen aber auch nichts. Die Miete wird regelmäßig bezahlt aus den Pflegegeldern. An Nahrungsmitteln leidet die Familie in dieſem Augenblicke keinen Mangel. Die Frau darf aber nur einige Tage krank werden, ſo fehlt es an Brot.

Eine viel dürftigere und weniger unterſtützte Witwe wohnt im Keller Nr. 12 des gleichen Hauſes. Ihr Mann, Grenzaufſeher Kayſer, iſt vor elf Jahren geſtorben. Erſt ſeit einem Jahre bezieht ſie Pflegegeld, und zwar nur für den ältern Knaben, der bald das Alter erreicht, wo jenes geſetzlich entzogen wird. Sie ernährt ſich mit Spulen, wobei im Durchſchnitt dreidreiviertel Silbergroſchen täglich verdient werden. Oft fehlt es an Arbeit. — Man darf ſich hier durch den Anblick der wohlerhaltenen Hausgeräte nicht täuſchen laſſen über die Lage der Familie. Dieſe Frau hungert lieber einen Tag, als daß ſie Bettzeug oder Kleider verkaufte, weil ſie dieſe nie wieder erſetzen könnte. Auch läßt ſie die beiden Knaben nicht in zerriſſenen Kleidern umhergehen. Lieber flickt ſie aus zwanzig Stücken ein Paar Hoſen zuſammen. Bei Tiſche muß es ſchmal zugehen. Heute mittag wurde vier Perſonen für ſechs Pfennig Hafergrütze gekocht und das Brot ſo ſpärlich ausgeteilt, daß es der größere Knabe verdrießlich zurückgab und aus dem Zimmer lief. — Witwe K. beklagt ſich darüber, daß man ſich zu ſehr erniedrigen müſſe, wenn man etwas von der Armendirektion erhalten wolle. Sie habe genug geweint, bis ſie für ein Kind das Pflegegeld erhalten; lieber wolle ſie Hunger leiden, als ſich zum zweiten

Male Faulheit und Leichtſinn vorwerfen zu laſſen. — Bei ihr wohnt eine Schweſter, deren Mann vor zweiundzwanzig Jahren geſtorben iſt. Als ſie die fünf Dekorationen abgab, welche derſelbe in verſchiedenen Schlachten erworben hatte, erhielt ſie fünf Taler Geſchenk, ſeither iſt der Soldatenwitwe nichts mehr zugekommen. Sie fand ihr Auskommen als Kinderfrau. In dieſem Augenblicke findet ſie als ſolche keinen Platz und darbt wie ihre Schweſter. Sie darf keinen Verſuch machen mit einer Bitte um Unterſtützung, da ſie noch nicht ſechzig Jahr' alt, nicht krank iſt und ihre Kinder geſtorben ſind.

Die Frauen erzählten mir von einer Geſellſchaft, die im Familienhauſe Betſtunde halten. Man dürfe ſich nur für dieſe einſchreiben laſſen, ſo werde man von reichen Damen unterſtützt. Sie halten aber nichts auf das Sektenweſen und wollen mit heuchleriſchem Gebete kein Geld verdienen. Ebenſo gehöre der Lehrer an der untern Knabenſchule einer Sekte an und ſuche Anhänger unter den Armen im Familienhauſe. Er fordere eine Selbſtprüfung, die alle Zeit zur Arbeit wegnehme; deshalb können ſie ſich nicht an ihn anſchließen. So kommt es, daß die frommen Wohltäter an der Tür der beiden Witwen, die keine Betſchweſtern ſein wollen, vorübergehen.

---

92 b, Nr. 73. Der Weber Fiſcher iſt zweiundvierzig Jahr' alt. Sein Äußeres flößt wenig Zutrauen ein; er kann nicht über die Straße gehen, ohne durch ſein ſtruppiges Haar, das finſtere Auge und den zerlumpten Anzug die Aufmerkſamkeit der Polizeidiener auf ſich

zu ziehen. Man ſieht auf den erſten Blick, daß ihn das Elend ſchon lange von jeder ordentlichen Geſellſchaft abgeſchloſſen hat. Ich bot ihm eine Zigarre; das machte ihn freundlicher und geſprächig. Die Unterredung gab mir eine beſſere Meinung von ihm. Die Frau ſieht liederlich aus; ſie ſaß mit zerzauſtem Haare auf dem ſchmutzigen Bette und ſtrickte. Dem zehnjährigen Knaben ſieht man es gleich an, daß ſich die Eltern mehr um die Bobinen bekümmern, die er macht, als um ihn ſelbſt. Ein achtjähriges Mädchen war ausgegangen; acht Kinder ſind tot. — F. hat ſich als Webergeſelle ſchon weit umhergetrieben. Gegen das Ende des vorigen Jahres fehlte es ihm ſiebenzehn Wochen an Arbeit. Er blieb im Familienhauſe acht Taler Miete ſchuldig, reiſte nach Hamburg, fand daſelbſt auch nichts zu tun, kam krank nach Berlin zurück und wurde in die Charité gebracht. Als er wieder geſund war, fehlte es ihm an Obdach; die Polizei brachte ihn mit ſeiner ganzen Familie ins Arbeitshaus, wo er fünfzehn Wochen, getrennt von Frau und Kindern, als Gefangener lebte neben Verbrechern aller Art. — Er erzählte mir von einem Manne, der neben ihm arbeitete, daß derſelbe drei Jahr' eingeſteckt ſei, weil man ihn zu wiederholten Malen beim Betteln ertappt habe. — Endlich entließ man ihn mit vier Taler Unterſtützung. Von dieſen bezahlte er drei Taler an die Mietſchuld, einen Taler für Exekutions- und Auktionskoſten. Er bleibt alſo noch fünf Taler Miete ſchuldig. Er wäre abermals ohne Arbeit, wenn ihm nicht der arme Nachbar Sigmund geſtern dreißig Ellen Zettel abgeſchnitten hätte, an welchen in vierzehn Tagen drei Taler Weberlohn zu verdienen ſind. Auf zwei Wochen iſt die Exiſtenz der Familie geſichert. Es iſt aber vorauszuſehen, daß ſie binnen kurzer Zeit wieder ins Arbeitshaus gebracht werden muß. F. meint, wenn man ihm anderthalb Taler vorſtreckte, ſo wollte er Garn kaufen und auf eigene Fauſt Bettzeug fabrizieren. Es helfe ihm aber niemand; mit ſeinen Geſchwiſtern in Sachſen habe er ſeit zehn Jahren keinen Brief gewechſelt. Ein unfrankierter Brief ſei ihm von einem verwandten Pfarrer wieder zurückgekommen.

Geſtern hat F. folgende Ausgaben gemacht (für vier Perſonen):

Morgens 7 Uhr fr.	$^{1}/_{2}$ l Kaffee	—	Sgr.	2	Pf.
	Zichorien	—	„	1	„
	Salzkuchen	—	„	8	„
	Holz	—	„	3	„
10 Uhr	Brot	1	„	—	„
12 Uhr	Roggenmehl	—	„	6	„
	Holz	—	„	4	„
4 Uhr	Brot	—	„	9	„
	Rauchtabak	—	„	3	„
7 Uhr	Brot	1	„	—	„
	Kaffee	—	„	3	„
	Holz	—	„	3	„
	Öl	—	„	9	„
	Schlichte	—	„	8	„
	Summa	6	Sgr.	11	Pf.

---

92 b, Nr. 60. Es war Karfreitag, als ich den Tagelöhner Schumann beſuchte. In ſeinem Dachſtübchen

ſah es nicht feſtlich aus. Es war nicht aufgeräumt; der Vater, die Mutter und vier Mädchen von elf bis zweiundzwanzig Jahren ſaßen im Werktagskleide müßig beiſammen; ein Sonntagsgewand iſt nicht vorhanden, darum ging auch niemand aus der Familie zur Kirche. Die ſechs Perſonen müſſen ſich mit zwei kleinen, ſchlechten Betten behelfen. — Schumann ſcheint recht ehrlich zu ſein. Er verdient ſein Brot bei einem Trödler durch den Transport der verkauften Waren. Durchſchnittlich bekommt er jeden Tag ſiebeneinhalb Silbergroſchen. Iſt die Witterung ſchlecht, ſo wird nichts verkehrt und von ihm nichts verdient. Von den drei erwachſenen Töchtern dient die älteſte in der Stadt, die zweite iſt kränklich, die dritte eine Stütze der Familie, indem ſie in einer Papierfabrik wöchentlich einen Taler verdient. Von dieſem werden aber ſiebeneinhalb Silbergroſchen abgezogen, bis das Einſegnungskleid bezahlt iſt. Dieſes koſtete acht Taler und iſt ſchon fünf Monate gegen zwei Taler verſetzt. Am 24. Februar wurde Schumann „ausgeklagt“. Die Armendirektion unterſtützte ihn mit zwei Taler. Die Schuld beträgt noch drei Taler, an welche zu der laufenden Miete wöchentlich fünfzehn Silbergroſchen erlegt werden müſſen. Dies nötigt zur größten Sparſamkeit. Heute hat ſich die ganze Familie mit einer Metze Kartoffeln begnügt.

Auch beim Arbeitsmann Fundt im Dachſtübchen Nr. 62 wurde das chriſtliche Feſt nicht gefeiert. Der Vater arbeitete am Schnitzſtuhle; einige Knaben ſpielten Mariage, andere das Damenſpiel. Die wenigen

Hausgeräte lagen bunt durcheinander. Zwei Strohſäcke, der eine auf dem bloßen Boden, der andere auf einigen Brettern, vertreten die Stelle der Betten. — F. iſt Witwer und Vater von ſieben Kindern. Vier von dieſen haben gelähmte Glieder. Das eine iſt in der Charité, das andere im Hoſpital, zwei Mädchen wohnen bei Verwandten im Harzgebirge, für die Erhaltung eines zweiundzwanzigjährigen, völlig arbeitsunfähigen Sohnes erhält F. zweimonatlich zwei Taler von der Armendirektion, ein fünfzehnjähriger Knabe iſt bei einem Drechſler in der Lehre, der zehnjährige Fritz beſucht die Schule. — Fundt arbeitet bisweilen in der Gießerei, wo er wöchentlich zwei bis drei Taler verdient. Da aber in ſeiner Abweſenheit das Hausweſen nicht beſorgt wird, ſo zieht er es vor, auf ſeiner Stube am Dreh- und Schnitzſtuhle zu arbeiten. Er hat eine geſchickte Hand, verfertigt Vogelbauer, Kinderſpielzeug, aber auch Zithern und Gitarren. Der Lebensunterhalt macht ihm wenig Sorgen. — Seine Knaben ſpielen die Zither. Ich ließ mir einige Stücke vorſpielen und bewunderte den kleinen Fritz, der nie einen Lehrer hatte und doch mit Fertigkeit die Tänze ſpielt, die er von den Leierkaſten hört. Er hat Luſt zum Violinſpielen. Der Knabe gefällt mir auch außerdem recht wohl. Es iſt ſchade, wenn nicht mehr auf ſeine Erziehung verwendet wird, als im Vermögen des Vaters liegt. —

In Nr. 67 wohnt ein altes Weibchen, in Einfalt freundlich. Vor acht Jahren ſchon hat es den Ehemann, Weber Suchi, verlaſſen, weil er liederlich war.

Für zwei Knaben, welche die Abgeſchiedene zu ſich nahm, wurden vor ſechs Jahren zwei Taler monatliches Pflegegeld ausgeſetzt. Der eine von jenen iſt zehn Jahr' alt und kränklich, der andere zwölf Jahre alt und möchte ein Weber werden (was die Vormundſchaftsbehörden nicht zugeben ſollten). Als Laufburſche hat dieſer wöchentlich zwanzig Silbergroſchen verdient. Er iſt um ſeinen Platz gekommen. Da jenes Pflegegeld nicht einmal die Miete deckt, ſo hat das Mütterchen für den Lebensunterhalt ganz zu ſorgen. Es iſt wunderbar, wie es dieſes zuſtande bringt dadurch, daß es Knochen und Papier zuſammenſucht auf den Straßen; was doch nicht mehr als zwei bis dreidreiviertel Silbergroſchen einbringt im Tage. Iſt die Witterung ungünſtig, ſo iſt die Einnahme noch geringer. Heute (Karfreitag) hat ſich Frau Suchi die Kleider gewaſchen, konnte alſo nicht ausgehen, nichts verdienen, und wäre, wenn ſie nicht von mir zufällig einige Groſchen erhalten hätte, hungrig zu Bett gegangen. — Trotz der Armut iſt doch die Stube rein gehalten und die Hausgeräte ſind in gutem Zuſtande.

Stube Nr. 69. Berwig war ein Leineweber, fand als ſolcher keine Arbeit und kam vor ſechs Jahren als Tagelöhner nach Berlin. Er arbeitet in einer Firnisfabrik, wo er die Späne wegfährt. Da man dieſe nur trocken braucht, ſo hat er bei ſchlechter Witterung nichts zu tun. Bei ununterbrochener Arbeit ſtiege die wöchentliche Einnahme bis auf drei Taler. In dieſem Winter war er aber ſchon ſechs bis ſieben Wochen nacheinander ohne Verdienſt. Um nicht hungern zu müſſen, ging er mit ſeiner Frau in einen zwei Meilen entlegenen Wald. Das Holz, welches beide in einem Tage nach der Stadt bringen konnten, wurde für ſiebeneinhalb Silbergroſchen verkauft. B. iſt einige Taler Miete ſchuldig und keinen Tag vor Exmiſſion ſicher. Die Frau wird bald mit dem zehnten Kinde niederkommen. Sechs Kinder leben noch; der älteſte Knabe iſt ſechzehn Jahr' alt und bei einem Schmied in der Lehre. Ein neunjähriger Knabe beſucht ſeit fünf Jahren die Schule, lieſt noch ganz ſchlecht und kann gar nicht rechnen. Einige Schuld mag an der Ungelehrigkeit des Knaben liegen; die größere fällt aber auf die untere Knabenſchule im Familienhauſe.

In Nr. 66 traf ich die ganze Familie beiſammen. Zwei kleine Kinder ſchliefen auf einem Strohſacke am Boden, mit einem leichten Tuche bedeckt. Die Mutter lag krank im Bette. Der Vater, Tagelöhner Benjamin, pflegte ſie. Dieſer iſt ein verſtändiger, rüſtiger und gewiß braver Mann. Bisweilen verdient er zweieinhalb Taler in der Woche; dann muß er aber wieder mehrere Tage müßig gehen. Eigene Krankheit und Krankheit der Familie hat ihn in die größte Armut gebracht. Von der Armendirektion erhielt er einmal drei, ein andermal zwei Taler Unterſtützung. Deſſenungeachtet mußte er Kleider und Bettzeug verkaufen. Er führte mich zum Bette der Kranken und zeigte mir, wie die Bettanzüge nur mit Stroh angefüllt waren. Seine Kleider ſind ſo ſchlecht, daß er Sonntags nicht ausgehen darf. Es muß einen vernünftigen Mann tief ſchmerzen, auf ſolche Weiſe ins Zimmer gebannt zu ſein. —

---

92 a, Stube Nr. 35. Tiſchler Krellenberg. — Ich mußte einigemal anklopfen, bis die Stube aufgeſchloſſen wurde. Die Frau entſchuldigte ſich damit, daß ſie ihre dürftige Lage vor den Leuten im Hauſe geheimhalten möchte. Es iſt leider jetzt ſo, daß ſich die Armen, anſtatt der Reichen, der Armut ſchämen. Die außergewöhnliche Reinlichkeit überraſchte mich angenehm: der Fußboden war friſch geſcheuert, das Küchengeſchirr blank, die hellen Fenſter machten das Zimmer freundlich. — In der Wiege lag ein Kind von zwei Jahren, an der Gehirnentzündung krank. Die Mutter pflegte es mit der größten Zärtlichkeit. Ich zog ſie nicht gerne ab von ihrem Geſchäfte, mußte es aber doch, weil Krellenberg nicht zu Hauſe war. Ich erfuhr, daß dieſer von 1822 bis 1841 als Tiſchlergeſelle bei einem Meiſter gearbeitet habe, und ſah aus dem ſchriftlichen Zeugnis, daß er wegen Mangel an Arbeit entlaſſen werden mußte. Seit zwei Jahren wohnt er im Familienhauſe. Tiſchlerarbeit kam ihm wenig zu. Überdies ſieht er nicht mehr gut, ſo daß er keine feinen Arbeiten annehmen kann. Seit acht Tagen arbeitet er im Taglohn als Farbenreiber. Dieſe Arbeit ſtrengt ihn ſehr an, denn er iſt ſchon vierundfünfzig Jahr' alt und durch Alter und Mangel geſchwächt. Im letzten Winter kam er wegen Mangel an Verdienſt ſo weit ökonomiſch zurück, daß er Kleider, Betten und Werkzeug verkaufen mußte. Es ſtehen drei Bettgeſtelle im Zimmer; in allen iſt nichts als Stroh,

beim einen nicht einmal mit einem Tuche bedeckt. Von acht Kindern leben ſieben. Eine achtzehnjährige Tochter und ein dreizehnjähriger Knabe lagen achtzehn Wochen krank am Nervenfieber. Ein ſiebenzehnjähriger Sohn lernt das Tiſchlerhandwerk. Geſtern hat er dem Vater fünfzehn Silbergroſchen geſchickt, die er aus Trinkgeldern zuſammengeſpart hatte, um auf Oſtern eine neue Weſte zu kaufen. Vier Kinder von vier bis zehn Jahren beſuchen die Schule. Alle ſehen geſcheit und hübſch aus und ſind ordentlich gekleidet. Die Mutter hat bis auf einen Rock alles zur Bekleidung der Kinder hergegeben. — Weinend ſagte mir dieſe, wie oft die Kleinen umſonſt nach Brot rufen und daß der Vater dieſen Morgen hungrig an die ſchwere Arbeit gegangen ſei; der Hauswirt wolle bezahlt ſein; ſooft ſie am Komptoir des Verwalters vorbei zum Brunnen gehe, werde ſie an die vier Taler Miete erinnert; jeden Tag könne man die ganze Familie aus dem Hauſe werfen. — K. habe ſich zweimal um Unterſtützung beworben bei der Armendirektion und zur Stunde noch nichts empfangen als die Armenſuppe, die oft für die ganze Familie das einzige Nahrungsmittel geweſen ſei.

92, Stube 91. Der Hausverwalter hatte mir den Strumpfweber Ehrike als einen ſehr armen Mann bezeichnet. Ohne dies hätte ich mich beim einmaligen Beſuche leicht über die Lage desſelben getäuſcht. Der Alte arbeitete munter an ſeinem Webſtuhle und rauchte dazu. Bei ſeiner erwachſenen Tochter war eine junge Nachbarin mit dem Spulrade auf Beſuch.

Die Mädchen ſuchten ſo geſchickt und angelegentlich den letzten Schein von dem zu retten, was nun einmal die Stellung in der Geſellſchaft zu beſtimmen pflegt, daß ich den Vater nicht veranlaſſen durfte, mir ſeine Armut zu ſchildern. Ich leitete das Geſpräch auf die Strumpffabrikation und gelangte dadurch zu einem Maßſtabe für die Berechnung der Einnahme. — Ein fleißiger Weber macht in einem Tage zwei Paar Strümpfe. Siebeneinhalb Silbergroſchen koſtet ihn die Baumwolle, vom Handelsmann erhält er für die ausgemachten Strümpfe fünfzehn Silbergroſchen; der tägliche Verdienſt iſt alſo ſiebeneinhalb Silbergroſchen. Ein auffallendes Mißverhältnis liegt darin, daß der Handelsmann jene Ware für zweiundzwanzigeinhalb Silbergroſchen verkauft und alſo an derſelben ebenſoviel verdient als der Arbeiter. Will dieſer nicht in der Arbeit aufgehalten werden, ſo muß er die Fabrikate dem Kaufmann liefern, und es kommt ihm von dem, was die Ware mehr gilt als der rohe Stoff, nur ſo viel zu, als der Handelsmann willkürlich beſtimmt. Wenn auch im allgemeinen nichts gegen dieſes Verhältnis anzuheben iſt, ſo dürfte doch von Seite der Armenbehörde dahin gewirkt werden, daß *ſehr armen Arbeitern* der volle Arbeitslohn zukäme. Jene würde doch leichter Beſtellungen beſorgen, als Almoſen eintreiben. — *Ehrike* beklagte ſich darüber, daß die Sachſen wohlfeilere Arbeiten liefern und den Preis der Strümpfe herabdrücken; dies können ſie, weil die Arbeiter auf dem Lande mit wenig Geld auskommen. Viele Arbeiter, welche ihr Gewerbe beſſer auf dem Lande betreiben könnten, ſind an die teuern Wohnungen in der Stadt dadurch gebunden, daß ihnen die Mittel zur Einrichtung eines ordentlichen Haushaltes fehlen. Wer nur für einen Tag ſorgen kann, muß in der Nähe der Kramläden wohnen.

Stube M. Witwe Keßler iſt eine muntere, geſcheite Frau. Sie hat fünf Kinder. Für die drei kleinſten erhält ſie drei Taler Pflegegeld. Die älteſte Tochter dient in der Stadt, kann aber die Mutter nicht unterſtützen, weil ſie den geringen Lohn ganz auf die Kleider verwenden muß. Die armen Mädchen müſſen durch ihren Staat der Herrſchaft Ehre machen. Der älteſte Knabe wird bald eingeſegnet. Nur ungern will ſich die Mutter bei der Waiſenbehörde um das Einſegnungskleid verwenden, weil die Kleider, welche man den Armen ſpendet, durch Schnitt und Farbe ſich von andern auszeichnen. Einem ſechzehnjährigen Burſchen iſt es nicht übel zu nehmen, wenn er lieber zerlumpt einhergeht, als ſeine Abhängigkeit von der Armenbehörde zur Schau trägt. Warum unterſtützt man die Armen nicht, ohne ſie vor aller Welt zu demütigen? — Was Frau K. zu jenen drei Talern durch Waſchen und Scheuern verdient, iſt unbeſtimmt. Die Kinder bekommen oft mehrere Tage kein Brot zu Geſicht. —

Stube 101. Weber Würth iſt aus Biberach, ſeit vierundfünfzig Jahren in Berlin, jetzt ſechsundſiebenzig Jahr' alt und ſo nervenſchwach, daß er kaum ſtehen und die Taſſe nicht mit der Hand zum Munde bringen kann. Er lebt mit ſeiner fünften Frau, die einundſechzig

Jahr' alt iſt, zuſammen. Von der Armendirektion erhält er monatlich drei Taler, davon ſind zwei Taler für Miete auszugeben. Da er wie ein Kind gepflegt werden muß, ſo kann die Frau kaum anderthalb Taler verdienen im Monat. Dieſe alten Leute müſſen alſo von zweieinhalb Silbergroſchen im Tage leben. Es hat mich ganz ergriffen, als die Frau ihren höchſten Wunſch dahin richtete, daß der Mann ins Hoſpital aufgenommen werden möchte; was aber nicht zu erwarten ſei, weil man Eheleute nicht trenne. „Sehen Sie, mein Herr," ſagte ſie, „ſo hülflos ſitzt mein Mann, und er kann noch recht lange leben, wenn ihn der Hunger nicht umbringt." Der Alte ſchaute mich mit großen Augen an und ſchien ganz damit zufrieden, daß ihm ſeine Gefährtin den Tod wünſchte. Nachher erzählte er mir begeiſtert von den guten Einrichtungen im Spitalamt Biberach und wies dann die Unmöglichkeit, je noch dorthin zu kommen, nach: alle ſeine Verwandten ſeien wahrſcheinlich tot und überdies heiße es: „Wo das Fleiſch geblieben iſt, können die Knochen auch bleiben." —

Der Witwer Lottes iſt dreiundſechzig Jahr' alt. Seit vielen Jahren leidet er an Leberkrankheit und Bandwurm. Jedes Jahr muß er einige Wochen in der Charité zubringen. Sonſt hat er das Brot mit Weben verdient; jetzt iſt er zu dieſer Arbeit untauglich. Er ſucht bei den benachbarten Webern das unbrauchbare Garn zuſammen und macht daraus Schürzenſchnüre. Dieſe muß er auf geheimen Wegen verkaufen. Ein Hauſierpatent würde ihn zwölf Taler koſten, die er auf keine Weiſe zuſammenbrächte. Würde er beim Verkaufe ſeiner Waren ertappt, ſo käme er nach dem „Ochſenkopf“. Da er von der Armendirektion monatlich nur zwanzig Silbergroſchen erhält, ſo iſt es mir jetzt noch rätſelhaft, wie er ſich durchbringt. Er wünſcht ſehr, ins Hoſpital aufgenommen zu werden; was aber nicht geſchehe, bis er hülflos auf der Straße gefunden werde. Von ſeinen vier erwachſenen Kindern hat er keine Unterſtützung zu hoffen: die Mädchen ſind Dienſtmägde und brauchen das Erſparte für Kleider; die Söhne haben Weben gelernt, ſind brotlos und leiden ſelbſt Hunger. Den unglücklichen Vater drückt die Beſorgnis, daß ſeine Knaben zum unrechtmäßigen Erwerbe gezwungen werden möchten.

In Nr. 92, Stube 27 wohnte der Arbeitsmann Weber. Seine Frau iſt auf einige Jahre wegen Betteln eingeſperrt, die Familie alſo von der Polizei auseinandergeriſſen. — (Wer einmal beim Betteln ertappt wird, kommt auf vier Wochen ins Arbeitshaus. Den erſten Rückfall ſtraft man mit acht Wochen, den zweiten mit einem Jahre Arreſt uſf. bis auf vier Jahre.) Solche Strenge gegen das Betteln iſt unmenſchlich, wo man den Klagen der Armen nicht durch genaue Unterſuchung und Abhülfe der Lage dürftiger Familien zuvorkommt. Vor einigen Tagen ging Weber, durch Hunger getrieben, mit einem ſechsjährigen Knaben in die Stadt. Dieſer mußte im Hauſe betteln und der Vater wartete vor der Türe. Jener wurde von den Polizeidienern erwiſcht, und dieſer wollte ihn nicht verlaſſen. Man hat beide nach dem

Arbeitshauſe gebracht. Ein Mädchen von zwölf Jahren und ein Knabe von acht Jahren ſind unter Aufſicht des Verwalters der Familienhäuſer geſtellt und treiben ſich bei guten Bekannten herum, bis der Vater losgelaſſen wird.

Nr. 92, Stube 94. **Urbich** und ſein Sohn machen Schlafrockzeug. Für ſechsundſechzig Ellen, die einer in vierzehn Tagen webt, werden zweieinhalb Taler bezahlt. Der Sohn arbeitet für ſich und kann den Vater nicht unterſtützen. Dieſer verſicherte mich, daß er mit dem größten Fleiß nur ſo viel verdiene, als Miete und Lebensunterhalt koſten; er könne ſich kein Hemd anſchaffen. Übrigens ſei er noch im Vorteile gegen andere Weber: mit Rückſicht auf ſein hohes Alter gebe ihm ein Fabrikant, dem er ſchon zweiundvierzig Jahre gearbeitet habe, regelmäßig zu verdienen, obſchon er die Ware wohlfeiler auf mechaniſchen Webſtühlen verfertigen laſſe. —

Nr. 92, Stube 74. Der Weber **Matthes** und ſeine Frau ſcheinen recht ordentliche Leute zu ſein. Der Sohn iſt ſechsundzwanzig Jahre alt, leidet an Krämpfen und iſt oft zur Arbeit unfähig. Schon vier Monate lang wird gar nichts verdient. Die Mietſchuld beträgt zwölf Taler. Der Hausbeſitzer hält die Klage zurück, weil M. ſchon dreizehn Jahre im Familienhauſe gewohnt und immer regelmäßig bezahlt hat. Das meiſte Küchengeſchirr, Betten und Kleider ſind verkauft oder verſetzt. Was mehr als ein Jahr zum Unterpfande gelaſſen worden iſt, wird vom Gläubiger verſteigert, und der Vorerlös kommt nicht dem Schuldner zu. So muß M. diesmal zwölf Taler, welche die verſetzten Effekten mehr wert ſind als das entlehnte Geld, rein verlieren. — Würden ihm fünf Taler vorgeſtreckt zur Anſchaffung der erſten Kette (Zettel), ſo könnte er auf eigene Rechnung fabrizieren und ſich aus der Klemme helfen.

92a, Stube 26. Bergmann iſt zweiundachtzig, ſeine Frau neunundſiebzig Jahr' alt. Zwei Söhne ſind im letzten Freiheitskriege gefallen. Er ward vom Schlage gerührt, kann ſeit fünf Wochen das Bett nicht verlaſſen. Die Frau hat geſchwollene Beine. Verdient wird nichts, und die Armendirektion bezahlt nur die Miete. Ohne die Unterſtützung der Nachbaren müßten die alten, braven Leute vor Hunger umkommen.

92a, Stube 53. Der Weber Hambach hat fünf kleine Kinder. Er macht buntgeſtreiftes Halbtuch und verdient in vierzehn Tagen drei Taler. Er iſt mehrere Taler Miete ſchuldig. Die meiſten Kleider ſind verſetzt. Das neunjährige Mädchen weinte bitterlich, als es der Mutter Halstuch dem Gläubiger bringen mußte. In zwei Tagen hat die ganze Familie nichts als für vier Silbergroſchen Brot gegeſſen. Als ich der Mutter etwas gab, fragte ein dreijähriges Mädchen gleich, ob es jetzt Brot bekomme. Von der Armendirektion hat H. ein Kartoffelfeld in Pacht. Dafür bezahlt er jährlich zwei Taler, fünfzehn Silbergroſchen beträgt das Wächtergeld, ebenſoviel der Fuhrlohn. Im letzten Herbſt hat er für ſechs Taler

Kartoffeln eingeſammelt. Bringt man das Zeitverſäumnis in Anſchlag, ſo iſt der Pächter im Nachteil. — H. verſicherte mich, daß ſeine Frau das Unglück leichter ertrage als er. —

Zu dieſem Beſuche ward ich durch Bitten der Hausfrau, die mich aus der Stube des Nachbars kommen ſah, veranlaßt. Ich nahm es derſelben nicht übel, daß ſie mich durchaus in ihre Stube führen wollte und zum voraus einige Groſchen erwartete. Wie ich aber die Not der Kinder ſah, freute ich mich über das Benehmen der Mutter. Ich konnte dieſer in den Augen leſen, daß in ihr die Liebe zu den Kleinen über die weibliche Schüchternheit triumphierte. Die Dreiſtigkeit der Bettler beläſtigt oft. Man darf ſich aber ja nicht von dem erſten unangenehmen Eindruck beſtimmen laſſen. Was den Bettler dreiſt macht, iſt gerade das beſte an ihm.

---

92 b, Nr. 68. Der Schloſſergeſelle Bettin, eines Vergehens gegen einen Beamten verdächtig, ſitzt ſchon einundeinhalbes Jahr in Spandau gefangen. Seine des Ernährers beraubte Familie iſt dem größten Elende preisgegeben. Die Armendirektion beſtimmte nur für ein Kind ein Pflegegeld von monatlich eineinviertel Taler. Die Mutter konnte als Wäſcherin nur wenig verdienen, weil ſie durch die Verpflegung der Kinder an der Arbeit gehindert war. Vor einigen Tagen kam ſie wieder in die Wochen. Da ſich niemand ihrer annehmen wollte, wurde ſie vom Hausverwalter nach der Charité befördert. Um die zurückgelaſſenen Kinder bekümmert ſich keine Behörde.

Der Hausverwalter hat ſie der armen Witwe Lynhold übergeben und läßt dieſer jene eineinviertel Taler zukommen. Da Frau Bettin vier Taler Miete ſchuldig iſt, hat man ſie ausgeklagt und die Hausgerätſchaften weggenommen. Kommt ſie nach einigen Tagen aus der Charité zurück, ſo iſt ſie mit ihren Kindern auf der Gaſſe und muß ins Arbeitshaus gebracht werden.

Ich hätte die Unterſuchungen gerne noch weiter fortgeſetzt. Sowie es aber bekannt war, daß ich das Geſehene notiere und mitunter einige Groſchen ſchenke, verfolgten mich Weiber und Kinder und wollten mich in ihre Wohnung führen. Um nicht das ganze Vogtland in Auflauf zu bringen, blieb ich weg. Es ſind indeſſen die angeführten Beiſpiele weder ausgeſucht noch ausgemalt, ſo daß ſich leicht auf die übrigen Bewohner der Familienhäuſer ſchließen läßt; und für einmal iſt deutlich genug nachgewieſen, wie man die Leute durch alle Stufen des Elendes in den Zuſtand hinabſinken läßt, aus welchem ſie ſich, ſelbſt mit erlaubten Mitteln, nicht wieder herausarbeiten können; und daß mit den als Almoſen hingeworfenen Zinſen der Armengüter keinem aufgeholfen wird.

In den Familienhäuſern traf ich auch auf Schulſtuben. Ein Privatverein hat daſelbſt eine Kleinkinderſchule, ein anderer drei Primarſchulen, zwei für Knaben und eine für Mädchen, geſtiftet und bis jetzt unterhalten. Die Zahl der Kinder wird ſich auf zirka dreihundertundfünfzig belaufen. Sie ſehen im Durchſchnitt recht gut aus; viele ſcheinen mit ſchönen Anlagen reichlich begabt. In der Kleinkinderſchule ſind gegen hundertundvierzig Knaben und Mädchen von zwei bis ſechs Jahren unter der Leitung eines alten Ehepaars täglich ſechs bis acht Stunden beiſammen. Solchen, deren Eltern den ganzen Tag abweſend ſind, gibt der Lehrer ein Mittagbrot für ſechs Pfennig. Die äußere Einrichtung der Schule iſt zweckmäßig, die innere hat mich unangenehm überraſcht. Die armen Kleinen werden ſchon mit Schulkenntniſſen abgequält, und dies auf die traurigſte Weiſe. Die Haare ſtanden mir zu Berg, als die Kinder folgende Fragen im Chor und taktmäßig beantworteten: Wie heißt das Buch, in welchem Gott mit uns ſpricht? Was für Teile hat die Bibel? Womit beginnt das Alte, das Neue Teſtament? Was iſt Taufe? Wovon handelt das achte, vierte, ſechſte, das ſiebente Gebot? Was für Lehranſtalten ſind in Berlin? Was für Beamtete? Was für Königreiche ſind in Europa? Was für Flüſſe in Deutſchland, Frankreich, Spanien? — Die vierjährigen Buben und Mädchen, die vom Ehebruch ſprachen, kommen mir zeitlebens nicht aus dem Gedächtnis. — Die untere Mädchenſchule, wo Kinder von ſechs bis zehn Jahren unterrichtet werden, verſetzte mich ganz in eine Dorfſchule des verfloſſenen Jahrhunderts. Dreiundvierzig Schüler buchſtabierten miteinander aus Hornungs Leſelernbüchlein, und der Lehrer ſchlug mit dem Stock den Takt dazu. Zum Schluſſe der Stunde wurden die heiligen zehn Gebote im Chor aufgeſagt und einige ſchwere Lieder auswendig aufs jämmerlichſte abgeſungen. — Die Privatſchulen werden doch auch unter Aufſicht des Staates ſtehen? Der Lehrer an der Mädchenſchule ſagte mir wenigſtens, daß er von den hohen Erziehungsbehörden examiniert worden ſei.

Im Familienhauſe Nr. 92 b kam ich glücklicherweiſe zu einer Betſtunde (9. April). Um ſechs Uhr abends verſammelten ſich in zwei nebeneinander liegenden Schulſtuben ohngefähr zweihundert Perſonen, darunter mehr Weiber als Männer und eine bedeutende Anzahl von Kindern. Wenn ich nach den Kleidern ſchließen darf, ſo bildeten die Bewohner der Familienhäuſer die Minderheit, und es waren vornehme Damen aus der Stadt und Umgebung anweſend. Die gefalteten Hände, die ſeitwärts geneigten Köpfe und die gezwungen niedergeſchlagenen Augen brachten mich ſogleich ins reine über den Charakter der Geſellſchaft. Ich ſetzte mich zu Weber M., den ich bei der armen Witwe als Opponenten des unzufriedenen Schuſters kennengelernt hatte. Nach geſchehenem Gebete und Geſange ſtellte ſich der Prediger auf die Schwelle der die beiden Zimmer verbindenden Tür. Im Äußeren dieſes jungen Mannes fand ich den Geiſt der ganzen Verſammlung ſummariſch ausgedrückt. Auf dem blaſſen Geſicht waren die Züge des geiſtigen Lebens glatt geſtrichen, Zerknirſchung und Hochmut kämpften um die letzten Streifen. Die ganze Geſtalt ſchien vor dem Kruzifix einzubrechen. — Ich wußte zum voraus, daß eine

Paſſionspredigt folgen würde, denn die Geiſtlichen ſind in nichts gewiſſenhafter als in Feſthaltung der nach der Lebensgeſchichte Chriſti gemachten Textordnung. Wer fünfzig Jahr' den Gottesdienſt beſucht hat, ward fünfzigmal im gleichen Ideenkreiſe herumgeführt. Die Wahl des Textes: „Darnach, als Jeſus wußte, daß ſchon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht er: *Mich dürſtet*" (Ev. Joh. 19, 28), konnte mich alſo nicht befremden, wohl aber die Behandlung derſelben. Mit einem leichten Sprunge ſetzte der Prediger über die Worte, „daß ſchon alles vollbracht war" und „daß die Schrift erfüllet würde" hinweg und arbeitete ſich eine volle Stunde müde am Ausrufe „*Mich dürſtet*". Es war für den Theologen kein leichtes Geſchäft, nachzuweiſen, wie der Durſt überhaupt entſtehe, wie ſich der leibliche Schmerz im Angeſicht des Herrn ausdrückte, wie ihm die Lippen glühten uſw. Noch weniger fand er ſich zurecht in dem Kolliſionsfalle, daß Chriſtus, der Herr, dem die Macht über alles gegeben, der aller Hunger zu ſtillen, alle Schmerzen zu lindern weiß, Durſt litt. Dagegen kam er ganz auf ſein Feld, als er den leiblichen Durſt auch als Durſt des Herzens gefaßt hatte. Mit bewunderungswürdiger Beredſamkeit ſchilderte er die Schlechtigkeit der Menſchen, zeigte, wie auch nicht einer gerecht war, und wie den Herrn darnach dürſten mußte, die Seelen aus des Satans Gewalt zu gewinnen. Mit Begeiſterung wurde ausgeſprochen, daß Chriſtus ſeine Seele nicht hoch und teuer gehalten, daß er ſie freudig hingegeben habe für die elenden, ſündhaftigen Menſchen.

Schlafend ſeien wir des höchſten Glückes teilhaftig geworden. Durch die Gnade des Herrn empfangen wir bewußtlos die heilige Taufe und werden gerettet vom Verderbnis des Heidentums. Indeſſen ſei der Durſt des Herrn doch zur Stunde noch nicht gelöſcht. Groß ſei die Zahl derjenigen, die den Durſt des Herrn nicht ſtillen wollen. „Ach, möchten wir doch recht heiß nach dem Herrn durſten; wir, die wir nur Strafe und Zorn verdienen! Doch, wir müſſen alles vom Herrn erbitten, ſelbſt, daß wir ihn lieben, daß wir nach ihm dürſten können; denn unſer Herz iſt ſo matt, ſo ohnmächtig, ſo tot, daß wir alles nur durch die Gnade des Herrn erlangen. Ach, könnten wir doch die Welt ganz aus unſerm Herzen ſtoßen!“ So ohngefähr ging es eine Zeitlang fort, dann kam es an den moraliſchen Teil der Predigt und zwar ſchnurſtracks an den Genuß des Branntweins. Es hieß, im Genuſſe dieſes Giftes vergeſſe man der Worte des Herrn: „Mich dürſtet“; der Genuß geiſtiger Getränke ſei darum ungerecht, weil Chriſtus am Kreuze Durſt gelitten; es ſei billig, daß man auch dürſte, dieweilen der Heiland gedürſtet habe, unbillig, dieſem allein allen Schmerz zu überlaſſen und uns die ſinnlichen Genüſſe zu verſchaffen. Mit der dringendſten Bitte, wenigſtens in der Karwoche weder Branntwein noch Punſch zu trinken, wurde die Paſſionspredigt geſchloſſen. Nachdem der Pſalm: „Wie nach einer Waſſerquelle“ abgeſungen war, wurden die Statuten des Enthaltſamkeitsvereins vorgeleſen, und der Prediger ſprach die Erwartung aus, daß diejenigen, welche das Wort des Herrn: „Mich dürſtet“

beherzigen, dem Vereine beitreten. Gerührt ging die Verſammlung auseinander.

Es werden wöchentlich zwei Betſtunden gehalten. Es verdient Anerkennung, daß man den Armen, welche wegen Mangel an Kleidern die Kirchen nicht beſuchen können, das Wort Gottes in ihrem Hauſe predigt, und daß Leute aus höhern Ständen an dieſem beſondern Gottesdienſte teilnehmen und eine chriſtliche Gemeinſchaft herzuſtellen bemüht ſind. Doch bringt die Betſtunde nur dann Segen ins Armenhaus, wenn ſie rein von Heuchelei und Frömmelei iſt, und wenn die Teilnehmer aus höhern Ständen nicht zu jenen erbärmlichen Menſchen gehören, welche an Kopf und Herz krank ſind, und die größte Freude haben, wenn ſie andere anſtecken können. Wenn es überhaupt lächerlich iſt, die ſchönſte Lebenszeit mit Sündenbetrachtungen zu verlieren, ſo iſt es geradezu unmenſchlich, die Armen gewaltſam in dieſelben zu verſenken. Es iſt Pflicht, daß man dieſe im Glauben an den Wert der menſchlichen Seele ſtärke, damit ſie ſich ermannen und dem Schickſale trotzen. Wer es nicht verſteht, den Geiſt, „der lebendig macht“, zu predigen, der dränge den Armen ſeine Litaneien nicht auf. Es iſt beſſer, es komme ein Leierkaſtenmann in den Hof zwiſchen den Familienhäuſern, denn ein pietiſtiſcher Pfarrer. Jenen Freunden der Gemeinſchaft aber iſt zu raten, daß ſie Arm und Reich nicht in der Narrheit zu vereinigen ſuchen, ſondern handeln nach Ev. Math. XIX, 21: „Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe, was du haſt, und gib es den Armen“ uſw. —

Im Vogtlande gibt es auch außer den Familienhäuſern des Herrn Heyder noch verſchiedene Wohnungen, wo viele Arme beiſammen ſind. Am bekannteſten iſt Nr. 42 in der Langen Gartenſtraße. Man wollte mich abhalten von dem Beſuche dieſes Hauſes, indem man ſagte, es ſei von Leuten bewohnt, die aus dem Zuchthauſe entlaſſen ſeien oder dahin gehören; das ſchlechteſte Geſindel ſammle ſich dort, ich könne leicht mißhandelt und geplündert werden, die Polizeidiener haben fortwährend dort zu ſchaffen. Dies zog mich gerade hin. Um die Leute zu Hauſe zu treffen, wählte ich einen Sonntagabend zu dieſem Spaziergange. Das Haus iſt ziemlich weit vom Hamburger Tore entfernt. Es ſieht beſſer aus als die Familienhäuſer. Vor demſelben ſpielten die Kinder, auf der Treppe ſaßen viele Weibsperſonen, Männer und Jünglinge ſtanden beiſammen und plauderten. Ich machte mich auf Neckereien gefaßt, wie man ſolche etwa von den Berliner Gaſſenjungen zu ertragen hat. Die jungen Burſchen waren aber ganz freundlich gegen mich; die Mädchen, welche mich wahrſcheinlich für einen Prediger hielten, lachten etwas unanſtändig hinter meinem Rücken. So kam ich mitten in das berüchtigte „Geſindel" ohne alle Gefahr. Ich ſchämte mich, daß ich einen ſtarken Stock als Verteidigungswaffe mitgenommen hatte, und warf in meinem Kopfe die hohlen Definitionen von „Spitzbub', Auswurf der Menſchheit" uſw. über den Haufen. Ich unterhielt mich recht angenehm mit den Leuten und beſtärkte mich in der Anſicht, daß man in den verſchiedenſten Teilen der menſchlichen Geſellſchaft das gleiche Licht der Seele wiederfinde, nur in verſchiedener Form. Wer dasſelbe ſehen will, darf das eigene Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. „Das gleiche findet ſich ſtets.“ Wer das Herz freundlich ſchlagen läßt, dem ſchlagen die Herzen anderer freundlich entgegen. Wer aber ſeine Geſinnung in die Paragraphe einer brutalen Polizeiverordnung ſchnürt, der wird überall auf Brutalität ſtoßen. —

Das Haus gehört der Witwe Neumann, welche, obſchon ſehr alt und faſt blind, das Regiment klug zu führen ſcheint. Der Sohn unterſtützt ſie dabei und beſitzt einen Kramladen, aus welchem die Hausbewohner die meiſten Lebensmittel beziehen, und wo ſie dagegen abſetzen, was ſie auf der Straße zuſammentreiben. Hausbeſitzer und Mietsleute bilden ziemlich eine Familie zuſammen. Wenn dieſe auch das Mietgeld nicht regelmäßig bezahlen, ſo werden ſie deshalb nicht exmittiert; wahrſcheinlich, weil ſie die Induſtrie des ganzen unterſtützen. Es ſind einzelne bis auf fünfzehn Taler ſchuldig und doch geduldet. Oft kommt es vor, daß die Polizei auf Exmiſſion einzelner Familien dringt und dieſe von Neumann in Schutz genommen werden. Es iſt zu begreifen, wenn der Polizeikommiſſarius dieſer Armengeſellſchaft nicht grün iſt, ſie ſcheint wohl konſtituiert und für die Schergen unüberwindlich zu ſein. Es wurde mir bereitwillig geſtattet, mich in den einzelnen Stuben umzuſehen. Das „Mütterchen“ begleitete mich aber überall und warf mich durch ſeine Einmiſchung ins Geſpräch oft aus dem Geleiſe der Unterſuchungen. In zwölf Stuben ſind achtundzwanzig ältere Perſonen und fünfundvierzig unerzogene Kinder beherbergt. Was ſich von ihrer Lage ſagen läßt, ſtimmt ganz überein mit den in den Familienhäuſern gemachten Beobachtungen.

Der Weber Fechter fand keine Arbeit, wußte Frau und Kinder nicht mehr zu ernähren und verließ dieſe vor einigen Wochen, damit die Armendirektion, welche jüngere Hausväter nicht unterſtützt, genötigt werde, ſich der hülflos Zurückgelaſſenen anzunehmen. Die Frau liegt todkrank in der Charité. Für ein Kind von fünf Monaten, welches einem armen Weber übergeben iſt, werden monatlich zwei Taler Pflegegeld bezahlt. Einen vierjährigen Knaben hat Herr Neumann angenommen.

Der Weber Naumann iſt ſchon ſieben Wochen für drei Taler fünfzehn Silbergroſchen im Schuldarreſt. Der Exekutor ging perſönlich mit ihm zum Armendirektor und ſtellte dieſem vor, daß der Armendirektion, wenn ſie jene Schuld nicht tilge, eine Frau mit ſechs kleinen Kindern auf den Hals falle. Doch umſonſt: man läßt den armen Mann im Gefängnis ſitzen und reicht der brotloſen Familie monatlich vier Taler Unterſtützung. Es zeigt ſich an dieſem Beiſpiele deutlich, wie ungeſchickt die Armenfonds benutzt werden. Anſtatt den rechten Augenblick der Unterſtützung kennenzulernen und zu benutzen, verwendet man die Gelder auf Almoſen, die noch keinem Armen aufgeholfen haben. Aus dieſem wird das Mietgeld beſtritten, und das übrige genügt nicht, die Familie vor großem Hunger zu ſichern. Die junge Frau des Hausbeſitzers erzählte mir, daß die Kinder tagelang hungern und ſie das kleinſte ſchon oft an ihrer Bruſt genährt habe.

Schneider von Hirſchlanden bei Zürich hat den ruſſiſchen Feldzug mitgemacht und wohnt ſeit 1813 in Berlin. Von neun Kindern hat er die zwei jüngſten bei ſich. Er leidet an einem doppelten Bruchſchaden. Seine Frau iſt alt und kränklich. Beide ſuchen Knochen und Papier. Heute haben ſie auf dieſem Wege zwei Silbergroſchen vier Pfennig verdient. Vor einem Jahre erhielten ſie zwei Taler Unterſtützung von der Armendirektion. Vor zwei Jahren hat Schneider jemanden um ein Almoſen angeſprochen; er bekam drei Pfennig, wurde von einem Polizeidiener erwiſcht und auf ſechs Monat' eingeſperrt.

In der gleichen Stube wohnt eine alte Witwe, welche ebenfalls Knochen ſucht.

Kornewitz iſt ein Soldatenkind und hat in ſeiner Jugend mehrere Feldzüge mitgemacht. Nachher wurde er bei der Poſt als Schirrmeiſter angeſtellt, vor acht Jahren aber abgeſetzt, weil er infolge eines Nervenfiebers wahnſinnig geworden ſei. Er und ſeine Frau behaupten, daß ein gewiſſer R.-Rat B., welchem **Kornewitz** einmal das Übergewicht nicht verheimlichen wollte, die Abſetzung bewirkt habe. Das Poſtamt hat ihm monatlich acht Taler Penſion ausgeſetzt. Von dreizehn Kindern leben ſechs, fünf ſind noch unerzogen und wohnen bei den Eltern.

Der Weber Weber iſt achtundfünfzig Jahre alt, ſeit Mitte November vorigen Jahres ohne Arbeit. Hausgeräte und Kleider ſind verkauft. Die Kinder ſind vor Hunger blaß.

Der Weber Bencke iſt vierzehn Wochen ohne Arbeit. Er liegt krank im Bette. Die vier Kinder ſcheinen großen Mangel zu leiden. Die Frau geſtand mir, daß ſie durch Betteln die Ihrigen ernähre. Von der Armendirektion hat ſie einmal zwei Taler bekommen.

Im gleichen Zimmer wohnt unentgeltlich der alte Warich. Er ſucht Knochen und Papier. —

Auf die Polizei und die Armendirektion kommen die Leute nicht gut zu ſprechen. Jene verlange, daß man die Armen auf die Gaſſe ſtelle, damit ſie in den Ochſenkopf gebracht werden können. Der Armendirektor wolle da nicht angreifen, wo viele Dürftige beiſammen wohnen. Es ſei merkwürdig, daß ſich ein Armendirektor erhängt habe und ſein Nachfolger wegen Veruntreuung der Gelder abgeſetzt worden ſei und nun ſelbſt bettle.

Gedruckt im Frühjahr 1921 für den Propyläen-Verlag in Berlin
von der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig. Gebunden
nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag von der Leipziger
Buchbinderei-Act.-Geſ. vormals Guſtav Fritzſche in Leipzig

BETTINA VON ARNIMS

Sämtliche Werke

SIEBENTER BAND

Herausgegeben
mit Benutzung ungedruckten
Materials von
Waldemar Oehlke

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXXII

BETTINA VON ARNIM

Geſpräche
mit Dämonen

*

Gedichte, Märchen,
Briefe

'22. 9378.

Z. germ. 3082 : 7

Berlin
Im Propyläen-Verlag
MCMXXII

4e K 1926

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Geſamt-Inhaltsüberſicht,
Verzeichnis der beigegebenen Abbildungen, ſowie Namen-
und Sachregiſter am Ende dieſes
Bandes

Einband nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1922 by Propyläen-Verlag G. m. b. H.
in Berlin

Einführung

Als des Königsbuches zweiter Teil würden die „Geſpräche mit Dämonen“ keiner beſonderen Einführung bedürfen, wenn ſie nicht durch ein Jahrzehnt davon getrennt wären: ſie erſchienen 1852 als das letzte Werk Bettinens, die ja nach dem Königsbuch (1843) noch den „Frühlingskranz“ (1844) und „Ilius Pamphilius“ (1848) herausgegeben hatte.

Am 3. Auguſt 1852 überreichte ſie das Buch dem König mit einem Begleitſchreiben, in dem es heißt: „Euer Majeſtät mein Buch zu Füßen legend, habe ich dies wenige zu ſagen, daß es geſchrieben iſt infolge ſchmerzlich mich berührender Worte, die mir von höchſter Hand einſt zukamen: ich haſſe die Könige, aber wenn ich etwas durch ſie erreichen wolle, was mir gut ſcheine, dann ſeien ſie mir gut genug. Dies Buch wird darlegen, nicht daß ich die Könige haſſe, aber daß ich einen unter ihnen lieben durfte, den, wie es darin geſchrieben ſteht, ſein guter Dämon zur Größe hinanleiten wollte, die unſterblich über die andern Fürſten ihn erhob. — Bisher durfte ich dies Buch vor E. Majeſtät nicht aufſchlagen; ich mußte fürchten, daß falſche Stimmen den Born, der hell darin aufſprudelt, trüben konnten; aus der Quelle der Treue iſt er gefloſſen, und glorreich würde es den König vor den Völkern machen, der ſeine Sanktion ihm nicht verſagte.“

Urſprünglich wollte Bettine ihr Werk „Die Wolkenkammer“ nennen, und in der Tat hätte dieſer Titel noch beſſer angedeutet, daß es nicht mehr in dem Boden der Wirklichkeit wurzelt und auch keine ſtrengere Analyſe erträgt. Es ſind Abendwolken bettiniſcher Phantaſie — die Verfaſſerin war damals nahezu eine Siebzigerin.

Die äußere Einteilung läßt einen geſchichtlichen Abſchnitt („Kloſterbeere") erkennen, ſodann ein Geſpräch Bettinens mit dem Fürſtprimas von Frankfurt und im übrigen Geſpräche des Dämons mit dem ſchlafenden König, an denen am Ende Volksgeiſt, Volk und Völker, Polen, Ahnengeiſter, Lombarden, Gallier, Germanen, Proletarier, Sobieski und der Geiſt des Iſlam teilnehmen.

Varnhagen berichtet, daß die „Geſpräche mit Dämonen" von Bettine zugleich als ein Königs- und ein Volksbuch gedacht ſeien. Es war ja ihr Lieblingsgedanke, den König als den Genius ſeines Volkes anzuſprechen, ihn zu ſehen „im Brennpunkt der Volksſonne". Die Herrſcherwürde iſt ihr, ſolange der König das Volksgewiſſen vertritt, unantaſtbar. Im übrigen erklären ſich dieſe Geſpräche für den, der das Königsbuch und die Ereigniſſe zwiſchen 1843 und 1852 auch nur ein wenig kennt, am beſten ſelbſt. Dem Sultan, dem das Buch gewidmet iſt, ließ Bettine es durch Vermittlung des Generals von Webern und der Berliner türkiſchen Geſandtſchaft überreichen.

Wie die Fürſten über das Werk dachten, wiſſen wir nicht. Jedenfalls fand es keinen weiteren Leſerkreis. Varnhagen berichtet (Tgb. 13, 197), daß bis zum 23. Oktober 1856 noch nicht ein einziges Exemplar verkauft ſei. Man hatte damals ſoviel dringendere Sorgen als ſich in allgemeinen Wendungen über die Wiedergeburt der Völker unterhalten zu wollen und zu können. Um ſo höher iſt die Bedeutung des Buches heute, da das Weltbild völlig verändert iſt. Wie ein einſamer Stern ſtrahlt Bettinens Geiſt zu uns herüber aus tiefer Nacht. Es iſt bezeichnend, daß die „Geſpräche mit Dämonen" das einzige Werk Bettinens ſind, das in den Tagen der Papiernot einen — allerdings wenig zuverläſſigen — Neudruck erlebt hat.

Von den vier Gedichten, die wir dann folgen laſſen, iſt bisher nur das Seelied bekannt, das am 11. Mai 1808 in Arnims „Tröſteinſamkeit" („Zeitung für Einſiedler," Nr. 12) erſchien. Clemens, der Bettine durchaus zu einer lyriſchen Dichterin machen wollte, ſperrte ſie in das „Kaminloch" ein und wollte ſie erſt herauslaſſen, bis ſie ein Lied gedichtet habe. So entſtand, wie ſie auch Varnhagen erzählt hat, ihr „Seelied“. Die beiden folgenden Gedichte im Volkston, die ebenfalls der Zeit angehören dürften, da ſie für des Knaben „Wunderhorn“ tätig war, veröffentliche ich nach ihrer eigenhändigen Niederſchrift aus Varnhagens Nachlaß, das vierte Gedicht, das einzige, das in ihrem Alter entſtanden zu ſein und auf die politiſchen Kämpfe der dreißiger und vierziger Jahre hinzudeuten ſcheint, aus Joſ. Joachims Nachlaß mit freundlicher Erlaubnis ſeines Sohnes, Dr. Joh. Joachims in Göttingen. Die letzte Verszeile fehlt. Dazu kommen die vereinzelten von ihr ſtammenden lyriſchen Einlagen in den vorhergehenden Bänden. Man ſieht, wie wenig Bettine lyriſch begabt war. Ein weiteres Gedicht von ihr ſteht in ihrem hier S. 422ff. mitgeteilten Brief an Pückler vom 3. März 1834.

Die drei Märchen ſind zuerſt im Dezember 1912 in Weſtermanns Monatsheften (57. Jahrg., Heft 4; Bd. 113, II, Heft 676) ans Licht getreten. Sie ſind dem Briefwechſel zwiſchen Arnim und Bettine entnommen, der inzwiſchen (1913) im Cottaſchen Verlage auch als Ganzes erſchienen iſt und ſie mitten im Zuſammenhange bringt (S. 138ff.). Arnim hatte ſie für die Einſiedler-Zeitung erbeten, aber nicht mehr zum Abdruck bringen können. Das erſte Stück erinnert an Otto Runges Märchen vom Machandelboom und Grimms Sagen von Glocken. Das zweite Märchen iſt, wie der perſönliche Schluß andeutet, einer Frankfurterin, einer Frau Lehnhardt, nacherzählt, berührt ſich übrigens ebenfalls mit vielen andern bekannten Märchen, z. B. F. G. Wezels „Großem Hans“, dem „Jungen Rieſen“ der Brüder Grimm u. a. Das dritte Märchen gab Bettine nach der Erzählung des Koblenzer Profeſſors Arnold wieder, der ſich 1808 in Frankfurt aufhielt. „Die Geſchichte“, ſchrieb ſie an Arnim, „muß ſehr liebreich ſein, beſonders gefällt mir die ſtille Einſamkeit des Waldbruders, der bei dem Lärm ſeine Glocke läutet und betet im Mondenſchein, wo von ferne ſchon der prachtvolle Zug des Königs kommt mit vielen Fackeln, mit der blinden Tochter, das Herz voll Hoffnung und Zutrauen zu dem Bruder. Es deutet auf die damalige Zeit, wo, wenn man eine Zeitlang ſich umſieht nach dem Glück des Lebens und alles verſucht hat, man endlich beſchließt mit der Ergebung des ganzen Gemüts in Gott." Arnim antwortete: „Es iſt dieſes Märchen eine Veränderung der alten Legende von der Ottilie, die aber reicher iſt und ich künftig in der Einſiedlerzeitung bekannt zu machen denke." In Nr. 32 der Zeitſchrift erſchien denn auch der Wortlaut „von Sante Ottilie Leben".

Von den Briefen, deren Auswahl durch die Rückſicht auf den Inhalt dieſer erſten Ausgabe von Bettinens ſämtlichen Werken beſtimmt iſt, habe ich den erſten an Claudine Piautaz* 1905 („B. v. A.s Briefromane", Palaeſtra 41, Mayer & Müller, Berlin, S. 9ff.) nach der Handſchrift buchſtabengetreu (wie hier) veröffentlicht, nicht wegen ſeines Inhalts oder der Marburger Empfängerin, ſondern weil er von Bettine in höchſt charakteriſtiſcher Weiſe als Vorlage für einen großen Brief in der „Günderode" an ganz verſchiedenen Stellen (S. 424—28, 433, 436f.) benutzt wurde, wie der Leſer leicht feſtſtellen kann.

Die vier Briefe an Karoline von Günderode ſind 1895 von L. Geiger (Deutſche Verlagsanſtalt) gedruckt worden. Sie ſtellen eine wichtige Ergänzung ſowohl für die „Günderode" wie für „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde" dar, wo namentlich in dem letzten Brief Bettinens an Frau Rat von Karoline die Rede iſt.

Von Bettinens Briefen an Arnim werden hier nur wenige aus der umfangreichen Korreſpondenz (Cotta 1913) herausgehoben. Warum gerade ſie gewählt wurden, geht aus ihrem Inhalt im einzelnen wohl zur Genüge hervor. Zu dem Brief vom 3. März 1808 ſei bemerkt, daß „Gebrüder Vatermörder zu Gelnhauſen" der Deckname der Brüder Grimm war, unter dem ſie für die Einſiedler-Zeitung ſchreiben würden.

Die Briefe an Pückler ſind beſonders wertvoll durch die Themen Beethoven, Schleiermacher, Goethe und Karl Auguſt ſowie durch ihre eigenartige Ausſtrahlung bettiniſchen Geiſtes, weniger durch die im ganzen nicht ſehr erquicklichen Beziehungen der Schreiberin zu dem Adreſſaten, dem Fürſten

---

* Fakſimile: Bd. 2, S. 6/7.

BETTINE

Hermann von Pückler-Muskau (1785—1871). Der Fürſt, eine männlich ſchöne Erſcheinung, war zuerſt Offizier, trat dann ins Privatleben zurück und vermählte ſich 1817 mit der Tochter des Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg. Er ließ ſich 1826 ehelich von ihr ſcheiden, trennte ſich aber nicht von ihr. Die Art ſeines Erlebens auch in der Liebe entſprach ganz den hochgeſpannten Erwartungen der Romantik und zog auch Bettine nach Arnims Tode zu ihm hin. Nirgend mehr als hier lernen wir ſie als überſinnliche Schwärmerin kennen. Einmal reiſte ſie nach Muskau, deſſen Park von Pückler zu einem Muſter der Gartenkunſt ausgeſtaltet worden war. In dieſem Park ging ſie nun ſpazieren in der Hoffnung, ihm als fremde Dame gemeldet und dann von ihm als ſeine Herzens- und Geiſtesfreundin erkannt und begrüßt zu werden. Als indeſſen ſich niemand um ſie kümmerte, mußte ſie ſich wohl oder übel bei ihm melden laſſen. Da ſie ſich wie ſeine Geliebte benahm, zumal in Gegenwart der Fürſtin, kam es zu manchem Mißklang. Brieflich ſetzte ſie das phantaſtiſche Liebesſpiel fort, ſo daß er erwiderte: „Beſte Bettina — nicht überſpannt, wenn ich bitten darf.“ Er nennt ihre Schwärmerei „dithyrambiſche Raſerei einer achtzehnjährigen Bacchantin mit bloßer Gehirnſinnlichkeit, die noch obendrein nur künſtlich heraufgeſchraubt iſt.“ Hierauf bezieht ſich ihre Antwort vom 25. September 1833, während ihr vorhergehender Brief derjenige iſt, der Pückler zu ſeiner ſchroff abwehrenden Geſte veranlaßte. Unſerer Ausgabe liegt der erſte Band ſeines Briefwechſels zugrunde (Hamburg 1873).

Über die Briefe an Friedrich Wilhelm IV., die L. Geiger 1902 veröffentlicht hat (Frankfurt a. M., Rütten & Loening), iſt beſonders die Einführung zum Königsbuch zu vergleichen. Das erſte Schreiben vom Sommer 1843 iſt der Begleitbrief zum Königsbuch. Der Brief vom 10. September 1848 hat durch ſein Datum beſondere Bedeutung. An letzter Stelle ſtehen Briefe, die Bettina in der Angelegenheit der Befreiung Gottfried Kinkels, unter vielen andern, an den König geſchrieben hat. Zur Ergänzung dienen die Antworten Friedrich Wilhelms IV. Einige dieſer Briefe ſind bisher (bei Geiger) nur auszugsweiſe bzw. nach Berichten von Varnhagen wiedergegeben worden. Wir hatten die Möglichkeit, der vorliegenden Veröffentlichung die Originale zugrunde zu legen, die dem Arnimſchen Familienarchiv in Wiepersdorf gehören und uns freundlich zur Verfügung geſtellt wurden. Dies gilt für die Briefe des Königs ſowie für Bettinas Entwurf zu dem Schreiben an Johanna Kinkel. Zu dem letzten Briefe Bettinas beſtehen mehrere, zum Teil nur ſtiliſtiſch verſchiedene Entwürfe. Das hier abgedruckte Fragment bricht in der Hälfte ab; es weicht jedoch von der endgültigen Faſſung an einigen Stellen in ſo charakteriſtiſcher Weiſe ab, daß es als die in der erſten Erregung entſtandene und deshalb doppelt reizvolle Antwort auf des Königs Brief angeſehen werden kann.

Der fakſimilierte Brief auf S. 498 iſt an Alexander von Humboldt gerichtet. Außer den hier genannten Adreſſaten erwähne ich ihre Geſchwiſter, beſonders Clemens und Meline, ferner die Brüder Grimm, Dahlmann, Meuſebach, Varnhagen und ſeine Rahel, Görres, Rumohr, Carriere, Dorow, M. v. Bethmann Hollweg (Vgl. „Kunſt und Künſtler", 1914, 9, S. 3—14), L. Aſſing, Bardeleben, Stadelmann, Pantillon, Damerow, Krausnick, A. v. Humboldt, L. Tieck, Veit und Pauline Steinhäuſer. Auch dieſe Namen ſind nur eine Auswahl (vgl. Goedekes „Grundriß", 2. Aufl., VI, S. 82f.).

Mag Bettinas Talent nicht zu ſchöpferiſchen Leiſtungen ausreichen, mag ihre Perſönlichkeit uns oft ſeltſam erſcheinen, ja bisweilen abſtoßen: es iſt doch etwas Großes um dieſe Frau — die man einſt abtat mit dem ſpöttiſchen Beinamen „Sibylle der Romantik" — die furchtlos und ſchwindelfrei von einer Höhe der Menſchheit zur andern tanzte und prophetiſchen Blicks dem einzelnen wie den Völkern ungeahnte Zukunftsfernen wies. Sie bedarf zu ihrem höheren Sein nicht Goethes, nicht ihrer berühmten Verwandten und Freunde. Aus ihren eigenen Werken, die zum Teil bisher nur noch in einigen wiſſenſchaftlichen Bibliotheken halb vergeſſen ſtanden, geht ihre Bedeutung für ihre und unſere Zeit klar hervor. Ihr hochſinniger und reicher Geiſt iſt berufen, mitzuarbeiten an einer jeden neuen Gegenwart. Wo Bettine iſt, da iſt Leben.

Geſpräche
MIT DÄMONEN

Des Königsbuches

zweiter Band

Dem Geiſt des Iſlam

vertreten

durch den großmütigen

ABDUL-MEDSCHID-KHAN

Kaiſer der Osmanen

*

Es iſt ſchon manches Jahr her, da ſtand ich vor einem König voll huldreichem Willen zu mir. Sein guter Dämon ſtand neben mir und ſchloß meine Lippen vor törichten Schmeichelreden, aber anderer Lobreden verleugneten dieſe Ehrfurcht der Pietät, die mich ſchweigen hieß. —

Und nach längerer Zeit — es war im Jahr, wo alle Huldigungen dem großen Dichter galten, der hundert Jahre früher dem deutſchen Volk geboren war — da ſammelte auch ich verklungne Laute ſeinem Gedächtnis. — Zu derſelben Zeit gelangte dieſelbe Königsſtimme zu mir, ſie hat aber nicht mehr ſo freundlich geklungen. — Damals ſtand wieder ſein guter Dämon neben mir; der nahm die Feder mir aus der Hand, mit der ich eben den fünften Bogen dieſer Goetheserinnerungen aufzeichnete, und machte einen Strich darunter. Es kann ihn jeder, Pagina neunundſechzig, zur Beglaubigung meiner Ausſage finden.

Nun vernahm ich ſein Geſpräch mit jenem König — das mußte ich nach ſeinem Willen hier aufzeichnen. Dann hieß der Dämon mich alle Stellen ſtreichen, die ſeinem Geiſt nicht zuſagten. Dies ſind die Lücken eigner Zenſur. — Auch dieſe kann jeder wahrnehmen, der dieſes Buch durchblättert. —

Gegen manche hatte er Nachſicht, der großmütiger iſt als der Menſchen Geiſt. — Und jetzt — nach geraumer Zeit hörte ich wieder des Königs Stimme, die redete zu mir: früher ſei ich eine Macht geweſen, deren Teilnahme ihm ſchmeichelte. Aber heute? — Ob es da gut ſei, daß wir uns wiederſehen? — das ſolle ich ſelbſt entſcheiden.

Da war ich eilig, zu erwidern: „Ja! — Herz und Geiſt und Gewiſſen ſagen mir, es iſt gut.“ —

Und ich zählte die Stunden — aber die Tage vergingen, und einer von beiden hielt dem andern nicht Wort. —

Und ſein guter Dämon ſprach zu mir: „Hab' ich dich nicht oft gewarnt, mit großen Herrn iſt nicht gut Kirſchen eſſen?

Es war der Geiſt des Iſlam, den die bedrängten Völker aus dieſem Weltteil ſcheidend grüßten, und er beſchwichtigte ſie. Rede auch du mit ihm.“

Da redete der Iſlam zu mir: „Suche keine Verteidigung, denn das Gute überlebt dich, und der Nachlebende wird's erkennen! — Da war ein Sultan, zu dem ſagten ſeine Anhänger und Veziere: ‚Wie iſt's doch, o Kyſar, daß du immerdar den einen nur preiſeſt in deinem Geſang, der nun ſo lange ſchon verſchollen iſt und ſein Staub von den Winden davongetragen? Du aber ſammelſt ſeine Erinnerung in deinem Buſen, und was damals tadelnswert an ihm dir ſchien, das ſcheint heute, wo er nicht mehr iſt, dir ruhmwürdig;

und in deinen einſamen Stunden widerhallen deine Lobreden von ihm, der ſie ja doch nicht mehr hört; wir aber hören davon, was unſre Sinne verwirrt — daß er dir lieber ſei heute noch, da er tot iſt und nichts mehr vermag, als wir, die wir alle nur dir leben. Warum dichteſt du in deinen Liedern von ihm: Geliebter ſei er dir als Schönheit. Anmutiger als die Nachtigall flöte dir ſeine Erinnerung und ruhebringender deinen Träumen als der Duft der Roſen, in deren Schatten du ſchläfſt.' Der Sultan ſagte: ‚Sein Gedächtnis iſt mein, und nichts anders iſt mein. — Wenn ich jene Schätze nicht bewachte, würde ich ſie verlieren. — Wenn ich jener Reiche nicht Gewalt hätte, ſo würden ſie ſich empören. — Wenn ich nicht der Herr euch hieß', ihr würdet euch nicht mir unterwerfen. Aber jener, der mich immer wieder aufſuchte, wenn ich ihm verloren ſchien, der wird mir Eigentum bleiben. — Der mir wieder zuführte, was ich verloren gab, der gibt nicht — mich verloren. Hört, wie ſeine Treue ſich mir ins Herz pflanzte: Auf der Reiſe ſtürzte ein Kamel, die Ladung zerbrach — Edelſteine und Perlen rollten in den Sand. Da winkte ich den Sklaven und gab die Schätze preis. — Da ſie alles geſammelt hatten, fragte ich jenen: ‚Nun, Selim, was haſt du für Beute gemacht?' — ‚Keine,' ſagte er, ‚ich hatte die Treue meinem Herrn zu bewachen, die ich keinen Augenblick aus den Augen ließ.' Nun aber iſt er nicht mehr für euch da, daß er euch beſchäme. Warum doch? — wäret ihr treu, wie er war, ihr würdet ihn nimmer vergeſſen. Mir aber iſt er ewig da! und ich beweine die Vergangenheit und ich erhoffe die Zukunft durch ihn, und meine Muſe iſt, daß ich ſeiner gedenke.'"

Als ich dies hörte, da tröſtete mich, daß vielleicht einſt in Liedern mein Ruhm noch erſchallen werde von ſeinen Lippen, dem ich heute keine Macht mehr bin.

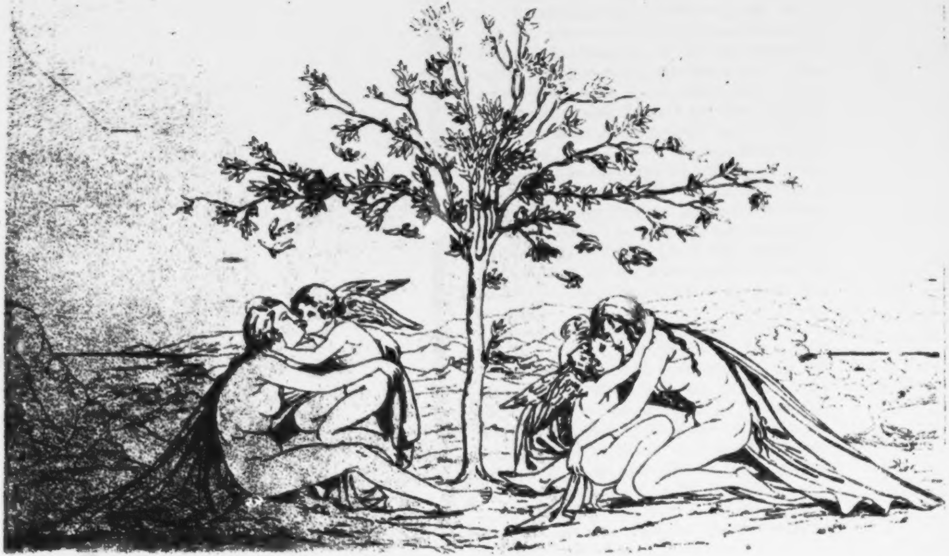
> Wie unterſcheiden wir Geiſt von den Sinnen? — Wie Leben von Lebensnahrung! — Doch iſt Leben nur Nähren ſeiner ſelbſt. So geht denn Nahrung auf im Leben. So gehn denn die Sinne auf im Geiſt und ſind eins mit ihm.

4. April 1808.

Ich will der große Geiſt werden, der alles umfaßt. Iſt das Gebet? — So ſteige auf, mein Gebet, zum wolkendurchflockten Himmel, mit den Sinnen ſein zärtlich Licht zu trinken und mit dir, Natur, zu reden über ihn, der in allem erglänzt, was du gibſt und Zeugnis gibſt in Form und Leben von ihm. Das Abendrot wärmt den Schneegipfel, und die Luftwelle durchſchifft das weite Blau zu mir, ſie kühlt mein Sehnen, ich bin nicht allein — mit den verbleichenden Sternen winkſt du in der Mondhelle, und ich weiß, wie mir geſchieht, Natur, die mich anſtrahlt, wo ich ſtehe und ſeiner gedenke, und mir den Becher reichſt, ſeine Fülle zu trinken.

Die Luft iſt dein Atem, Natur, der elektriſch erbebt in der Bruſt. Die Sinne hauchen deine Feuer in Seufzern. Wir zuſamt erglühen mit dir, denn wir alle ſind ein Leben mit dir in deinen Regungen. Und Geiſt iſt verſchloſſener Keim in deinem Willen, daß er aufblühe zum eigenen Willen, und unſere Leidenſchaften ſind höherer Begattung Trieb in dir, Natur, und was zum Geiſt treibt, iſt deiner Zeugung Gewalt, Lebensflamme, von deinem Hauch entzündet, mein Wollen iſt Stoff deines Willens, du regſt ewig die Sinne, den Geiſt zu umſchwärmen, und füllſt Aug' und Ohr mit ſeinem Licht, mit ſeinem Schall. Du reiſſt für den einen in des andern Sinne die Frucht und regſt in allen die Sehnſucht der Zeitigung. Du willſt, daß die Sinne aufgehn im Geiſt, denn das Leben in dir iſt Unſchuld in Tun und Fühlen.

Das Schneeglöckchen hier im Kalten blüht im Schnee und mag keine Wärme leiden, hängt ſelbſt wie eine Schneeflocke am Stiel ſo leicht, der Wind könnt's verwehen, ſein grünbereifter Kelch treibt aus der Blumenflocke hervor zum Licht wie unterm Schnee das junge Grün. Es wacht zuerſt von allen Keimen, wenn es den Frühling ſieht kommen, dann ſtirbt's, was will's auf der Frühlingsſchwelle, wenn alles noch ſchläft und keine Lieder von den toten Zweigen es grüßen? — Könnt' ich doch ganz verſtehen, was du gibſt, Natur? — Was du dem Schneeglöckchen auf die Lippe legſt, warum verſteh' ich's nicht? — Verleugne ich deinen Geiſt mit meinen Sinnen? — und iſt Verleugnen, was du im Geiſt erzeugſt, nicht Sünde? — Und würden wir dich nicht verſtehen ohne die Sünde? — Und könnten wir deine Sprache alsdann nicht erwidern? — Wie mach' ich's doch, daß ich nie dich verleugne bei allem, was das Leben gibt und nimmt? — Daß ich die Menſchenſatzung abſtreife mit deinem Geiſt und ihren Widerſinn beſtreite mit deiner Lehre in meiner Bruſt! Ach du, heb mich hinaus über ihre Formen und Bräuche. Aber wenn's gilt, dann löſe mich von der Gewohnheit heimlicher Umgarnung,



AMOR UND PSYCHE RADIERUNG BETTINES

der Sitte, der Menſchenfurcht. Entkleide mich von ihrer Tugendlehre Faſtnacht-Gewanden, hülle mich in dein Erz, laſſe meine Gefühle hineinwachſen in den Harniſch deiner Wahrheit und laſſe mich nicht mutlos werden, wenn das Herz ſo voll Sehnſucht iſt! — Und des Richtens, was ſie pflegen untereinander, was ſie Gerechtigkeit nennen, das laſſe mich nicht anfechten, als ob ich je mich könne betören laſſen von dem Streiten und Wägen ihrer zuſammengemauerten Weisheit und glauben, Zuſammengeſetztes ſei Lebendiges. — Und wenn ich nach Großem mich ſehne und es wird mir nicht, daß auf ihrem Acker auch nur eine kleinſte Blume der Heide gedeihe, dann laſſe mich nicht verzweifeln! — Denn ſchönere Träume ſind ja mehr Wirklichkeit; ſie führen mich und der Zukunft junges Morgenlicht einander entgegen, und mir träumt von ſeiner Umarmung. —

Heute iſt mein Geburtstag, Goethe, da hab' ich mit der Natur geredet von dir, ſie ſoll mich heben zu dir hinauf, die ich geboren bin ſo tief unter dir. Sie antwortet mit den Wolkenflocken am Himmel, mit der Schneeblume, die dem Winter trotzt. Ich ſoll nicht von dir laſſen, ſagt ſie, ſtumm deine Dichterſtrahlen einſaugen in meine Sinne. Dann werd' ich ſie verſtehen lernen, wenn ich dir Gelübde tue, ewige, und in lächelnder Betrachtung mir die Zeiten ſich ſpiegeln, wo aus der Begeiſterung Fluten in jugendlicher Sonne inmitten deiner goldnen Tage du ſchimmernd aufſteigſt und unüberwindlich.

Ach, warum rede ich nur Worte zu dir, warum nicht Flammen, die an dir hinaufhüpfen, den Schweiß zu küſſen deiner Stirn, den Tau deiner Wimper, der herabträufelt auf mich, Geſegnete zu deinen Füßen? — Warum nicht? —

Die Sinne, eben im Neſt noch bewußtlos des Flugs, jetzt flügelmächtig im Gefühl deiner Begeiſterung, die mir lächelt, luſtrauſchen um dich, wenn dein Blick aufleuchtet zu den Sternen, zu den Geiſtern — ihrer Unſterblichkeit mich zu erziehen, und der Muſe, was ſie von deinen Lippen und meinen an ſüßen Reden ſammelt, lauſcheſt du ab ihrem Flüſtern: Liebſtes Kind, Herz, einzig Kleinod, und anders noch, und leiſer haucht deine Stimme ihr nach, wie es mein Sehnen ſtillt, und mehr ſüßer Schall ſtöhnt aus deiner Bruſt in heiligem Gepräg, das mich umwandelt, lorbeererſproſſend und wurzelnd dir im Buſen. — Ja, die Sinne werden Geiſt, die aufſteigen zum Genius.

28. Auguſt 1808.

Die Kloſterbeere

Zum Andenken an die Frankfurter Judengaſſe

Hier oben am Berg wachſen wilde Stachelbeeren, bei uns heißen ſie Kloſterbeeren, als ich noch im Kloſter war, blieb ich oft bei ſo einem Strauch an der Kirchmauer ſtehen und beſann mich, warum ſie Kloſterbeeren heißen. Ich konnt' in die Frucht hineinſehen, wie ſie, von der Sonne durchſichtig gereift, kleine Zellen bildet mit Bogenfenſterchen, in deren jedem ein Korn ſich hält, darunter dacht' ich mir Nönnchen, die hier im nährenden Element wie in wohnlicher Herberg' für ein ſpäteres Leben reiſten. Ein Kloſter dacht' ich mir wie eine Frucht, die für die Gottheit reife; — da hatt' ich Betrachtungen, wie ein Kind hat, die waren zum Lachen. Ich ſah mit an, wie auf der Glocke Zeichen noch vor Sonnenaufgang die Nönnchen in kirchlichem Beruf zuſammenſtrömten, dann wieder auseinanderrennten, jedes in eigener Zelle eigener Betrachtung überlaſſen, oder in dunkler Nacht im langen Chormantel in Prozeſſion zum Kapitelſaal wallten, Konzilium hielten, pſalmierten, Reſponſalien herlaſen, alles auf Latein, wovon ſie nichts verſtanden, ſo dumpf ſangen, ſo matt waren; — und ich dacht': wie ſauer iſt doch die Kloſterbeere und wie unſchmackhaft; aus der Frucht wird nichts, ſie fällt unreif ab. — Wenn ſie aber in ihren häuslichen und Feldangelegenheiten umherſchwirrten, ihre Ernten eintaten, Keller und Speiſegewölbe beſorgten, da waren ſie fix und plauderten emſig, ſie teilten ihr Einkommen ein, ihre Gehöfte zu vergrößern, bauten Scheunen und Ställe, da wußten ſie guten Rat. — In ſolchen ſonnigen Tagen, wo ſie die Äpfel und Birnen von den Bäumen ſchüttelten, die Bienenſchwärme einfingen, da war aufgeregt Leben, den Laienſchweſtern beizuſtehen, wenn in blauer Frühlingsluft die friſch gewaſchenen Schleier flatterten; da nahmen wir Zöglinge uns mit den jüngeren Nonnen bei den Händen und ſchlüpften tanzend zwiſchen den luftgetragenen naſſen Schleiern durch und hatten unſere Luſt, wenn ſie herabflogen in den Sand, dann hielten wir ſie geſpannt unter den Strahl des Springbrunnens und ſpülten ſie wieder rein und kletterten einander auf die Schulter, ſie wieder aufzuhängen. Am ſchönſten war's bei der Hopfenernte, erſt die Freude, die bewuchteten Stangen niederzuwerfen und ihre duftende Ranken loszumachen, die wir aneinander gehängt auf der Schulter aus dem Meiergarten herübertrugen ins Kloſter; ſo kamen wir in langen Zügen von dem Ufer der Eder herüber quer über die Bergſtraße gezogen, zu Zwanzigen in einem langen Hopfengewinde verflochten; hätte es einer geſehen, ihn hätte der Übermut, das Lachen und Jauchzen, mit dem wir, unſerer Ernte leichte Bürde ſchleppend, dieſen einſamen Waldwinkel durchhallten, freudig überraſcht; er hätt' gedacht, hier ſei lebendig Leben, hier in der tiefen Einſamkeit, wo die Glocke jedes Ungewohnte im Lebensgang ſtreng abwies. —

Kamen wir im Kloſter an, da ſaßen die Nönnchen in der Vorhalle auf Schemeln umher. Wir zogen unſer langes Gewind von Schoß zu Schoß und hockten auf der Erde, den Hopfen zu pflücken, und zogen die geteilten Ranken durcheinander wie den Aufzug eines künſtlichen Gewebes. Da war der Kreuzgang voll Spinnen und Käfer, die an den weißen Wänden hinaufliefen, und die Raupen krochen langſam hinter die ſchwarzen Bilderrahmen der Ordensheiligen, dort ſich früher einzuſargen, als wohl im Freien wär' geſchehen; weil's einmal nicht anders ſein konnt', ihr Blütenrevier war eingeriſſen. In freier Luft geboren, waren ſie hier mit ihren verwelkten Nahrungszweigen eingeſperrt worden. Ich habe ſie da hängen ſehen, in Reihen hinter Bildern, Betaltar und Knieſchemel; ich fühlte ſie an, ſie regten ſich in meiner Hand ſo raſch und kräftig und wollten ſich wehren. — „Stör' mich nicht, bis ich mit unberührtem Flügelſchmelz bald in der Luft kann tanzen“, ſo ſpricht die eingeſponnene Raupe in meiner Hand die Milde an; bald wird ſie ſtarr und kann nicht mehr ein Lebenszeichen geben, ihre göttliche Vorſehung iſt das Ungefähr, das ſie bewacht, damit ſie unberührt bleibe vom Spinnenbeſen der Laienſchweſter. So überwintert ſie im enggefügten Sarg, den ſie im Frühling ſprengt, dann klettre ich auf die Leiter zur hohen Fenſterluke und öffne ihr den Weg zur Freiheit — da tanzt ſie hin beflügelt — an mir vorüber hinaus ins Meer der Lüfte.

Auch ihr, Nönnchen, die ihr ſtarr in eurer Klauſe euch nicht mehr dreht und wendet, dem Leben abgeſtorben, nichts mehr auf Erden vorhabt als mit gefaltenen Händen die Paternoſterkugel drehn, wenn ihr die Hülle ſprengt, dann werdet ihr ins Meer der Freiheit wieder fliegen. — Ach fliegen! — Was wird dann einſt noch aus dem Sommervogel werden, der ſchon beſchwingt das Licht der Welt erblickt? — Und der Menſch, der Gedankenpfeile ſchnellt von ſtraffgeſpannter Sehne in die Ewigkeit, hat keine Flügel! — Fliegen! — himmliſche Kraft, die nur der Genius übt!

Ich komme mir wie ſchon eingeſponnen vor! Was habe ich vor auf Erden, was nicht könnt' ungeſchehen bleiben? — Wie traurig! — Der Frühling haucht die Fluren an, und alle Knöſpchen brechen auf. — Was hab' ich gedacht oder getan, was mich zur Blüte hätt' verwandelt, hervor ans Licht die braune Alltagshülle mit Farbenglanz zu ſprengen. — Schon ſieben Jahre ſind's — ja, ſieben Jahr', ſeit ich der Kindheit Luſtrevier verließ, wo ich auf ſchmalem Weg vorſichtig trippelte, weil ich kein Würmchen und kein Pflänzchen wollt' zertreten. Wie reich ſchien mir in jener engen Mauerflucht die Welt! — Blätter, Blüten, Wurzeln und die Steine und die Mooſe, die redeten mit mir zum erſtenmal! —

Und am Himmelsplan ſah ich dem Flurentanz der Muſen zu, und wie aus Wolkenzelten Heroen hervorſprengten, begleitet von Dämonen, kampfbegeiſtert auf bäumenden Roſſen mit weithinflatternder Mähne. — Da ſah ich Helmbüſche wanken und mächtige Leiber hinab ins Sternenmeer, in der auftauchenden Götter Wolkenſchoß. Da hatte ich Weltgeſchichte genug nachts im Mondſchimmer, oft verweht wieder vom Windrauſchen oder ſich ergießend in Fluten zur durſtigen Erde. Da weisſagte die Nacht mir in Wolkengebilden, die ich anſtarrte, bis mir der Traum die Augen ſchloß und mich hinauftrug ins Firmament, wo Götter und Helden im Nebelmantel, im Wolkenſchiff, das tiefe Furchen zog, im Wogenglanz der Lüfte forteilten mit mir. Und die Segel in der Sturmnacht brauſten auf zwiſchen Schlaf und Wachen. —

Was mir der Tag gewährte, das verträumte ich, und in der Nacht weckte mich der Traum, Weltbegebenheiten mit zu erleben mühelos in der Nacht. —

Die Leute höhnten mich, weil ich vergeſſen war am Tag, ich war nicht minder glücklich, denn der verſäumt nichts, den Begeiſterung der Phantaſie antraut; er ſieht zur rechten Zeit alles und im rechten Licht — und ſpricht mit der Natur, mitlautend in ihr Säuſeln, ihre Kühle und lächelnde Stille, ſie tönt ihm Verheißungen, denen glaubt das Herz willig. Ich durfte nur lauſchen, ſie ſtiegen mir auf über Gebirgshöhen, über dem Wald, im Geläute der Glocken hinaus in die dämmerige Nachtluft voller Sterne.

Mir ſind jene Weisheitsmahnungen verſunken, doch iſt ihre Zukunft mir gewiß, und das Leben deucht mir ein Waffentanz, in dem der Geiſt geſchmeidig jeder Stellung ſich anſchmiegt, das Chaos der Zeiten zu ordnen, das in Wechſel und Streit über dem dürftigen Geiſt des Volkes dahintoſt. —

Ach, ſorgenfrei ſein, das iſt der Freiheit erſte Bedingung, und meine Gelübde ſind, die Augen erheben zum Himmel und ſeine Sprache mir deuten, die keine Feſſeln anlegt dem Geiſt — denn was iſt Schickſal? — Der Adler wirft die Brut aus dem Neſt, ſie zum Flug zu erziehen, das nennen die Philiſter Schickſal — und mich dauern die unflüggen bleiernen Vögel, die nicht ſich erheben zur Sonne und nicht wie die Vögel des Waldes, der Sorge ſpottend, wegfliegen über dem Geſchlecht, das hocken bleibt auf Geſetz und Form und ſchaudert vor dem Getümmel regſamer Sinne, wo Zweifel aufſteigen und wieder ſinken wie jene Wolkengebilde, aber nicht Geſetze aufbürden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Einſt am Morgen hob ſich die Sonne und ſank wieder am Abend ins Meer, und die fernen Eilande waren blau. Wer aber der Sonne nachſchwamm, der konnte ſie nicht finden in den Wellen, und wer die blauen Eilande ſuchte, der verlor ſich in Wäldern und grünenden Talen. Und was liegt doch daran, daß der Glaube uns Gewißheit verbürge, bald verlaſſen wir die Erde, da werden ihre Dokumente und Eidespflichten uns nicht nachfliegen. —

Denn Zweifel ſind Schwingungen im Licht, das verzehrt ſie wie Nebel oder bricht ſich in ihren Farben. Denn wie die Natur, ſo auch das Himmliſche über der Natur, ſein Licht bricht ſich in des Geiſtes Farben; und unſere Sünde iſt, daß wir am Buchſtaben hängen, der tötet — der Geiſt aber macht lebendig. Der Geiſt iſt eine Stimme, die an uns gelangt, daß wir dem Buchſtaben abſagen, damit wir niemand töten und ſelber fortleben im Geiſt; und nur der Zweifel iſt Sünde, der zwiſchen Geiſt und Buchſtaben ſchwankt, denn alles Wiſſen umſchließt die Liebe, und ob wir in dem einen ſie anerkennen oder in vielen, im Vater oder im Sohn, das iſt alles eins.

Zweifel ſind keine Irrtümer und Glaubensgelübde kein Verbrechen an der Liebe, ſie verklären den Geiſt und ſcheitern an ihm, der das Göttliche umſchreibt im Meere der Erzeugungen und taucht unter in ihm, alles Gewand abwerfend, frei, nackt, unbefleckt zu ſein — und alles Forſchen iſt Religion. Denn immer zufrieden ſchaut die Unſchuld der Wahrheit ins Antlitz, und ihr Glaube iſt in dem lebendigen Geiſt unter allen Gewalten allein und verleiht Flügel, über die gewohnten Kreiſe und über das Schickſal ſich aufzuſchwingen.

Und wir alle ſchmachten nach Kühlung im Schoß der Natur, denn ſie bindet nicht, ſie löſt die Feſſel und gibt allein nur das Blut zu trinken der Liebe und den Leib zu eſſen des Geiſtes, und alle ſind gleich vor ihr, die Gottesgebärerin iſt im Menſchengeiſt, den ſie nährt wie die Pflanze auf ihren Höhen, wo das Auge die Weiten ermißt und die Schönheitsblüte aufduftet im Geiſt, daß ſie zweifellos aufſteige, geſellig mit anderen Blüten der Sonne ſich öffnend.

Ich will nicht klagen zuſamt andern, die vom Alltäglichen verſchüttet ſich fühlen und wertlos, was ſie erlebten; — denn ſchon an der Jugendſchwelle trat mir einer entgegen, der Herrſcher zu ſein gewohnt iſt und leicht hinhaucht, was die Seele erſchüttert, die, Großes ahnend, einſame Wege ſucht fortan, getragen von Hoffnungen wie ein beflügeltes Schiff hin zu den Füßen des Meiſters, den ſie mit hellerem Auge jetzt erfaßt als einſt in ſchwindelnden Träumen. —

Du, der horchend mich belehrte, denn was ich dir ausſprach, da hinein legteſt du den Samen, der tröſtend aufkeimt, wo auf Scheidewegen jener glanzvollen Tage Erinnerung mich beſchleicht und ihr ſchnelles Verrinnen an deiner Seite. — Da warſt du mein freudiger Schutzgeiſt, dem zu vertrauen nun meine Seele gewohnt iſt und vollen Lebensatem zu trinken bis in den Tod.

Oft hat dein Wort mich getroffen und zu manchem bewegt, und am letzten Abend, wo wir ſprachen von der Weisheit des Nathan und es ſei Heldennatur, den Unterdrückten zu lieben, da wollt' ich, deiner Rede getreu, aus feuriger Liebe zu dir ein Held ſein. — — Weil du geſagt haſt, in des Helden Krone ſei der Unterdrückte ein Kleinod und das höchſte Ziel ſich ſtecken ſei das Einfachſte, denn man könne nie es aus dem Auge verlieren; ich dachte, wäre das mein Ziel, *Beſchützer der Unterdrückten*, das wollt' ich ſo gerne ſein; — und wo ich ging und ſtand, ſann ich auf dieſen Juwel, ihn an der Stirne zu tragen. — Und deine Weisheit iſt das reife Blut der Traube, ich muß es trinken, es rieſelt durch die Sinne und beherrſcht den Geiſt. — — —

In dieſer heißen Sommerzeit nehm' ich oft durch die Judengaſſe meinen Weg zum Treibhaus, dort die Blumen zu betrachten. Nun gehe ich nicht mehr gleichgültig ſchüchtern an des weiſen Nathan Brüdern vorüber, ich betrachte mit Verwunderung die engen dunklen Häuſer; alles wimmelt, kein Plätzchen zum Alleinſein, zum Beſinnen. Manch ſchönes Kinderauge und feingebildete Naſen und blaſſe Mädchenwangen füllen die engen Fenſterräume, Luft zu ſchöpfen, und die Väter in den Haustüren fallen die Vorübergehenden an mit ihrem Schacher. Ein Volksſtrom wogt in der Straße, da laufen ſo viele Kinder herum in Lumpen, die lernen Geld erwerben, und die Alten, Tag und Nacht, ſind eifrig, ſie in Wohlſtand zu bringen, das wehrt man ihnen und ſchimpft ſie läſtig.

Wie wunderlich iſt's, daß alles ſich zankt um den Platz auf Erden, ja, wie ſchauerlich iſt dies! — So grauſam iſt der Dornenweg, auf dem die Menſchheit ſich ein Eigentum der Sorge erwirbt — und neiden's einander! —

Vom Höchſten bis zum Niedrigſten iſt alles eiferſüchtig um den Zankapfel des Lebens. — Dort im Treibhaus, wo jedem Pflänzchen ſein Platz gegönnt iſt und ſein Name bewahrt, die Heimat ſo viel möglich ihm zu erſetzen; und wie da alles in ruhigem Gedeihen zwiſchen edlen Nachbarblüten dem Licht die Kelche öffnet — und der Gärtner, wenn die Sonne ſinkt, durch die ausgehobnen Fenſter ergießt reichlichen Abendtau voll tauſend Perlen über ſie, der ſie erfriſcht. Da wird mir ſelber ſo dumpf, da wird das Herz mir ganz ſchwer, ich muß mich verachten, daß mir nichts fehlt am Lebensgenuß, da fühl' ich mich beſchämt durch die Judenkinder, die ſo begierig das bißchen friſche Luft trinken, was ihnen abends über die Giebel ihrer qualmenden Wohnungen zuſtrömt; dann kränkt mich aller Lebensglanz wie Spott auf meinen unmündigen Willen, dann ſchwör' ich der vornehmen Welt ab, die ihre Ahnen zu zählen ſo viel Not hat, bloß um das Volk verachten zu können, und dem Geiſt iſt wie dem Auge von oben herab Berg und Tal eine Ebene. —

Auf dem Heimweg vom Treibhaus nehm' ich einen großen Strauß mit von allen Blumen, Roſenknoſpen und Orangenblüten, Granaten, Balſamnelken und Ranunkel und Myrten; der ganze Orient duftet aus ihren Kelchen, die teile ich den Judenkindern aus. Viele Händchen ſtrecken ſich mir entgegen, ſie werfen die Bettelſäcke ab, die reinen Blumen zu erfaſſen — ſie ſahen nicht nach der Münze, zwiſchen den Blumen auf meinem Schoß. — Sind ſie nicht dieſelben, von denen Chriſtus ſagt: „Laſſet ſie zu mir kommen"? — Und die jungen Mädchen kamen auch herab und ſteckten ihre Sträußchen in den Buſen und ſagten voll Vergnügen: „Ach, das iſt was Rares."

Dem Primas hab' ich's erzählt von unſern Reden über die Juden; und daß du geſagt haſt, der Schutz des Unterdrückten ſei ein Kleinod in des Helden Krone, aber da ſeien keine Helden der Vernunft, denen die Weisheit des Nathan ſich warm ans Herz lege. Er meint, ihn treffe dieſer Tadel nicht, des Nathan Weisheit leuchte ihm ein, und das Elend der Juden ſei ihm nicht gleichgültig, aber ob ſie ihre Freiheit nicht mißbrauchen und die chriſtliche Ungerechtigkeit, ſo wie ſie

Luſt haben, mit jüdiſcher Keckheit ausparieren. Es war neben dem Konzertſaal, wo der Primas das ſagte, die einfallenden Pauken ſteigerten meinen Mut.

„Schlechter als ihre Unterdrücker ſind die Juden nicht," ſagte ich, „wem aber Macht gegeben iſt, wie kann der es verantworten, wenn er ihre Schnellkraft fürchtet? Sie wird keinen Unfug anrichten, wenn ſie als Lebenstrieb ſich aufrichtet in dem Stamm, dem die bittre Not, die von der Religion der Milde über ihn verhängt ward, nicht hat können das Mark verzehren, um ſo leichter wird er geſund werden, als durch die offne Wunde der Balſam raſcher ins Blut bringt und es reinigt und heilt."

Sollten wir beide die Menſchheit regieren, der Primas die Chriſten und ich die Juden, wir wollten ſehen, wer beſſer fertig würde.

Primas: „Nun, wie wollten Sie es machen mit den Juden?"

„Ich wollte erſt menſchlich mit ihnen reden, das iſt bisher nicht geſchehen; ein Hund verſteht unſern Willen, weil wir aufrichtig ſind mit ihm; unſer Wille richtet aber den Juden nicht auf wie den Hund; ich wollte ihren Zuſtand ihnen vorhalten, eine Moralphiloſophie ihnen darüber leſen und alle Mittel ergreifen, ſie in ihrem ſittlichen Wert zu heben; das kann nur durch Ehrgefühl geſchehen und durch die Wiſſenſchaft, die gedeiht in dem Bedrückten, denn ſie iſt ſein Troſt!" —

Primas: „Wie wollten Sie das anfangen?" —

„Die Juden haben Ihnen einen goldnen Becher gebracht voll Goldſtücke; Sie haben ſie damit fortgejagt; das hätte ich nicht getan!" —

Primas: „Das war eine gute Überſetzung des Hebräiſchen ins Deutſche und die erſte Lektion in der Moralphiloſophie, die Sie zur Grundlage ihrer Bildung machen wollen.“

„Nein, das war eine mißverſtandne Überſetzung; es war Mißdeutung und Verletzung ihres Ehrgefühls, das man ſchonen muß in jedem, am meiſten im Gekränkten. Beſtechung gilt nichts vor dem Fürſten, ſo kann er auch keine Abſicht dahinein überſetzen!“ —

Primas: „Wie überſetzen Sie denn ein ſo groteskes Benehmen?“

„So deutlich, daß es auch dem muß einleuchten, der ſeiner eignen Abſicht noch nicht bewußt iſt. Die Juden wollten mit dieſem Geſchenk ſagen: ‚Du geiſtlicher Fürſt, der als Hirt die chriſtliche Herde weidet, o nehm' uns mit auf ihre fetten Triften, laß uns neben ihnen gedeihen, verbiete uns nicht, das Salz deiner Weisheit zu lecken, das du ihnen ſtreuſt, und wir geben dir willig unſere Wolle hin, die andere uns mutwillig ausrupfen und uns mit Schmach bedecken‘.“

Primas: „Mit Schmach würde es mich bedecken, hätte ich ihr Geſchenk angenommen!“ —

„Kann man auch groß ſein für ſich, ohne dieſe Größe auf andre anzuwenden? und die eigne Geſinnung auf allſeitige Wirkung zu berechnen? — Heute im Treibhaus hab' ich das überlegt. — Wie da der Gärtner ein ſcharfes Gewiſſen hat; — wie er jedes Stäubchen abwiſcht von ſeinen ausländiſchen Pflanzen, wie er ihre Keimchen unter Glasglocken hält, von verwelkten Blättern befreit, und die Wucherkeime, die nennt er Räuber und bricht ſie gleich aus. Und die gefüllten

Blumen verwahrt er gegen das Aufplatzen mit einem papiernen Kragen, wie hier der Stadtpfarrer ihn trägt. — Das erinnert mich auch, daß einem geiſtlichen Fürſten das Heil aller noch näher liegen muß als andern. — Das friſche Waſſer läßt der Gärtner ſeinen Pflanzen zufließen, und das Sonnenlicht ſpart er ihnen zur rechten Zeit auf. — Und die Juden emporbringen nach ſo langem Darben, da müſſen ſie auch vorſichtig und zärtlich behandelt werden wie die ausländiſchen Pflanzen und genährt mit dem, was die Seele groß macht, und muß ihnen keine Laufbahn verſchloſſen bleiben als nur, die ſie erniedrigen kann. — Ich würde das Geſchenk der Juden verwendet haben zum Beginn ihrer Veredlung, ich würde ihre Kinder zur Wiſſenſchaft anleiten, nicht zum Schacher, ich würde ihnen die Bildung geben, die ihre Anſprüche an Geſelligkeit geltend macht, ich würde ſie reiten, fechten, tanzen lernen laſſen, Naturwiſſenſchaft, Philoſophie, Geſchichte, alles was ſie über den Stand erhebt, in dem ihre Seelen herabgewürdigt, voll Schmach, einen ſchlechten Eindruck uns machten, und das erſte aller Erziehungselemente müßte ſein die Muſik!" —

Primas: „Finden Sie ſo viel muſikaliſchen Schmelz im Auern und Seufzen am langen Tag, ließen ſich vielleicht mit etwas ökonomiſchem Genie Opern-Arien draus machen?" —

„Vielleicht liegt im Operngeſang weit mehr falſches Getön als im Seufzen und Auern am langen Tag. Die Muſik bringt die Skala der Seele auf die reinſte Temperatur, die durch chriſtliches Herabſpannen ganz tonlos geworden und verſtimmt iſt. Muſik geht nicht allein aus Geiſt und Gemüt hervor, weit mehr noch befruchtet ſie die Sinne und befähigt ſie zu dem, was der Geiſt noch nicht faßt. — Sie iſt die Wiedergeburt für die geiſtige Natur.“

Primas: „Wenn ich dieſe muſikaliſche Wiedergeburt auch befördere und obenein ſie reiten, tanzen, fechten lernen laſſe — Naturwiſſenſchaft, Philoſophie, Geſchichte — alles, was Sie wollen —, was würde dann daraus werden? — Der Jude ließe ſich doch nicht verleugnen?“ —

„Was iſt denn da zu verleugnen? — Auch im Juden liegt die Offenbarung ſeiner Eigentümlichkeiten; es iſt nicht die Rede, dieſe auszurotten, vielmehr ſie wiederzugeben in lichteren Farben. Die Bildung des Juden hängt ab davon, ſeine urſprüngliche Schönheit geltend zu machen, ſeine Seele ſpiegelt zum eignen Verſtändnis ſich in der ihm eingebornen Natur. Was unter der Sonne lebt, hat gleiche Anſprüche; tränken ſich die Scharen der Halme auf dem Feld mit ihrem Licht, um Körner zu gewinnen, ſo ſoll auch durch der Sonne Geiſt alles ſich befruchten mit großen Gedanken! Sie ſollen im Juden ſo gut gedeihen wie in andern Menſchen, und wie in den Halmen das Korn gedeiht! Der Jude wäſcht die Hände nach dem Geſetz, er ſchöpft von der Welle des allumfaſſenden Ozean, ſich zu reinigen vom Staub; der Chriſt, ſich von Sünden frei zu waſchen, ſchöpft aus dem Gnadenmeer! Iſt Gebrauch und Geſetz nicht ſinnliches Ahnen geiſtiger Bedürfniſſe, ſind ſie nicht Schranken, inner denen eine geiſtige Sittlichkeit ſich bewegt? — Der Jude, der bei der Heimkehr am Vorſabbat auf der Hausſchwelle die

Verachtung abſchüttelt von den Tagen des Erwerbs und eingeht zu den Seinen als Prieſter, der den Segen herabfleht auf ihr Geſamtgebet, zum Gott ſeiner Väter aufatmend vom Druck, der auf ihm und ſeinem Volk laſtet, deſſen Gebet ſollte nicht ins All der Schöpfung einklingen? und das Chriſtentum iſt ſo ſehr verſtimmt, daß es mit den Mißtönen der Verfolgung dieſe Harmonie mit dem Weltall ſtört?“

Primas: „Ich will mit keinem Mißton eingreifen in dieſe philoſophiſch-melodiſche Anſicht; ich will nicht rügen den Egoismus der jüdiſchen Religion, den politiſchen Kitzel als Grundlage ihres Charakters, der ſich in tauſend unbequemen Fehlern Luft macht, und ihre Eroberungsſucht, die nie Pietät aufkommen ließ gegen andre Völker; ich frage nur, was würde aus einem ſo vollkommen gebildeten Judentum, aus dieſen zweideutigen Anlagen hervorgehn für die Chriſtenheit, für die ich als Primas doch einſtehen muß?“ —

„Wenn Egoismus *ſelbſt* in ihrer Religion ſich offenbart, ſo muß die Beraubung ihrer einfachen Menſchenrechte ihnen doppelt marternd ſein; — liegt *politiſcher Kitzel* in ihrem Charakter, ſo iſt’s nicht zu verargen, daß ſie mit ihm ſich Luft zu ſchaffen ſuchen, und ihre *Eroberungsſucht* kann nur denen ein Vorwurf ſein, die ſie ſo hart in Feſſeln ſchlugen, aber verantwortlich iſt’s, dieſen natürlichen Trieben kein Feld zu gewähren. — Der Vogel kann nicht in der Luft ſich immer halten, er muß ſich niederlaſſen! — Der Charakter muß eine Baſis haben, auf der er ſich ruhe! Das Feld der Freiheit iſt die Baſis aller. Was aber aus jenem gebildeten Judentum hervorgehe für die Chriſtenheit, iſt der Begriff, daß ſie mit dem Chriſtenhimmel nicht auch die irdiſche Welt gepachtet habe und die Hölle für Ketzer, Heiden und Juden allein übrigbleibe! Die Juden würden, trotz ihrem Feſthalten an dem Glauben ihrer Väter, einen viel freieren Überblick über Anfang und Ende gewinnen, eben weil ihre Bedrückung ihnen ihr Anrecht an die Freiheit um ſo fühlbarer macht. — So würde der Chriſt durch des Juden freie Bildung Fülle freier Anſchauung gewinnen, eine Entwicklung würde die andere ſteigern und endlich durch den goldnen Frieden ſich ins goldne Zeitalter verwandeln, wo Jude und Chriſt gemeinſam fühlen, Gott ſei unter ihnen!"

Primas: „Sie würden alſo die Juden nicht bekehren wollen?"

„Nein, aber ſie bewegen, die Wahrheit zu erkennen!"

Primas: „Iſt denn das Chriſtentum nicht die Wahrheit?"

„Für den Primas, aber nicht für den Rabbi!"

Primas: „Was iſt denn für den Juden die Wahrheit?" —

„Daß Chriſtus ein Jude war, das würde ich ihnen lehren beherzigen."

Primas: „Glauben Sie denn nicht, daß Chriſtus Gottmenſch iſt?" —

„Ja, durch ſeine Beharrlichkeit in der Liebe. — Wir aber verachten den Juden, den er liebte! — Wir nennen uns Chriſten und ſind doch nicht bekehrt, den Juden wollte ich bekehren, daß er, wie Chriſtus, ſeinen Verfolger lieben lerne." —

Primas: „Das würde nicht gelingen, ſein böſer Eigenſinn ließ' ihn nicht nachgeben!"

„Ich trachte nicht nach ſeiner chriſtlichen Bekehrung, aber zur Vernunft! Zum Begriff: moſaiſche Satzung ſei nicht Religion und auch nicht anderer Nationen Kirchenverheißungen und Glaubensartikel."

Primas: „Sie wollen nicht allein den Juden, aber nun gar auch den Chriſten von ſeiner poſitiven Religion losmachen!"

„Das iſt eben nicht Religionsweisheit, den reinen Ton des Judaismus anfeinden, der ins All der Schöpfung einklingt, mit ſo frommer Zuverſicht über den blauen Himmel, hoch über Sonn' und Mond und goldne Sterne hinauf zu dem Weſen aller Weſen!"

Primas: „Alſo ein ſolches Weſen aller Weſen anerkennen Sie doch, da haben wir doch die Spur eines Religionskeims!"

„Ja! ein ſolches Weſen anerkenne ich! — und ich habe das Gefühl ſeiner Machteinwirkung, die mir lehrt, dem Elenden, dem Juden mich zuwenden, und mehr noch lehrt ſie mir, denn ich ſchaue fortwährend nach jenem moraliſchen Firmament, wo die heiße Sonne mit dem kühlen Mond wechſelt und wo der Tau der Nacht wieder erfriſcht, was die Sonne ſo heiß durchglühte. — Denn wenn das nicht wär', würde ich meine Gedanken nicht ſammeln können, von dem wahren Standpunkt aus für ihr Recht zu ſtreiten."

Primas: „Verwirren Sie nicht durch phantaſtiſche Vergleiche den ſchönen klaren Standpunkt, den ich bis jetzt noch verſtehe. Was nennen Sie alſo ein moraliſches Firmament?"

„Ich verſtehe darunter die Wunderwerke des Geiſtes, aus dem alle Schöpfung entſteht!"

Primas: „Was iſt das nun wieder?" —

„Gott ſagte: Es werde! — und da ward! — und glauben Sie denn, daß die Schöpfungskraft bloß in dem Wort lag? — und daß da ſogleich alles geworden, bloß aufs Kommandowort?" —

Primas: „Das müſſen wir allerdings in der Allmacht Gottes liegend uns denken."

„Nein! das denke ich mir nicht ſo! — Und das weiß ich auch ganz anders, durch prophetiſches Ahnen, durch meinen Scharfſinn; daran zweifeln wollen, wäre nicht klug vom Primas."

Primas: „Offenbaren Sie Ihre Prophetengabe, offenbaren Sie Ihre individuellen Anſichten von der Schöpfung der Urwelt, ich bin begierig, ſie zu vernehmen!" —

„Individuelle Anſichten habe ich nicht, aber Bewußtſein, wie alles geworden; damals, als erſt alles werden ſollte und daher noch nichts konnte ſchief gegangen ſein, da erzeugten ſich die Dinge, wie die Natur ſie ausſprach, und ſo ward die friſche freie Welt." —

Primas: „Dieſe friſche freie Welt iſt alſo ein Erzeugnis vorweltlicher Kräfte."

„Ja, und nach und nach entſtanden, daß man ſieht, dieſe Kräfte haben ſich an ihr geübt. Gott brauchte ſieben Tage der Anſtrengung, um ſie zu ſchaffen."

Primas: „Einer davon war Ruhetag."

„An dem er ſah, daß alles gut war, was er gemacht hatte! Dieſer Ruhetag war ein beſchaulicher der

Betrachtung und keine vorweltliche Kraft; ſie kam erſt, nachdem die Welt geſchaffen war! — Was aber die Menſchen machen, davon haben ſie das Einſehen nicht, ob es auch gut ſei!" —

Primas: „Einſehen, deucht mich, ſei dasſelbe mit Vernunft!"

„Vernunft des Göttlichen iſt Schöpferkraft; Einſehen iſt Faſſungskraft; das iſt ein Unterſchied. Aber auch die Vernunft iſt kein urplötzliches eignes Selbſt; ſie hat einen ſinnlichen Grund, und der iſt Urſprung alles Werdens, da der Schöpfer nicht aus der Vernunft, ſondern aus dem ſinnlichen Gefühl des Werdens erſchafft! — Denn aus gar nichts kann nichts geworden ſein. — Der Gott unſeres Urſprungs iſt alſo ein ſinnlicher Gott, ein fühlender, nämlich das Gefühl iſt die Perſönlichkeit Gottes, die unmöglich ohne ſinnliche Natur ein Daſein konnte haben! — Gefühl iſt ſinnliches Daſein Gottes!"

Primas: „Das lautet bald, als ob es wahr ſein könnte. Sie nennen alſo Gott das ſinnliche Gefühl aller Schöpfung?"

„Es werde Licht! ſagt Gott! Das Gefühl des Werdens geht aus ihm hervor in die Schöpfung über und wird erſchaffnes Licht; und er ſieht, daß es gut iſt, und er ſchaffet weiter im Licht! — Das Gefühl, aus dem alles hervorgeht, iſt die Sonne. — Die Vernunft, deren Bewußtſein das Werden iſt, die iſt der kühle Mond, er hat Einfluß auf alle Weſen. Die Gedanken, die von der Vernunft ausgeſtreut werden, das ſind die Sterne; ſie ſchimmern nach allen Seiten und leuchten einer dem andern. Das iſt das moraliſche

Firmament, Sonne, Mond und Sterne, Firmament göttlich ſchaffender Kräfte, die da fortwährend leiten und wirken. Ja, Gefühl drängt die Vernunft zu allem Erzeugen! Was wir Weisheit nennen, iſt Gefühlseingebung. Alle Inſpiration iſt ſinnlicher Lichtdrang aus dem Urlicht in die Vernunft, aus der Gottheit in ihren Begriff, aus der Sonne in den Mond!" —

Primas: „Sie wollen wohl ſagen, daß die Natur die ſinnliche Wirkſamkeit Gottes iſt!"

„Nein! Aber daß die Natur aus dem Gefühl entſprungen und das Gefühl der Urſprung aller Dinge und daher Gottheit iſt! — und das iſt eben Religion, worin alle Weſen von ſelbſt einklingen wie die Sterne, ſo verſchieden ihre Natur ſein mag; haben ſie doch ein gemeinſam Daſein! Dies nur iſt Religion, worin alle Gefühle übereinſtimmen. Gemeinſchaft des Heiligen ohne innern Widerſpruch mit dem Weltall!" —

Primas: „Was iſt uns aber Baſis dieſer Gemeinſchaft des Heiligen, wenn nicht göttliche Verheißung, wenn nicht Offenbarung und Glaube an ſie?"

„Selbſtbeſinnung iſt der Glaubensherd, auf dem der Geiſt hell auflodert, um Berge zu verſetzen, um ſich zu reinigen von der Aſche erlöſchender Triebe und Natur, Gefühl und Phantaſie wieder anzufachen, die im rein geſtimmten Geiſt Prophetengewalt haben."

Primas: „Sie haben da Chriſtus und ſeine göttliche Prinzipien in die Natur überſetzt! Aber deswegen ſind die Juden noch nicht befähigt, in dieſe Natur überzugehen!" —

„Der Chriſt hat einen Götzen des Aberglaubens, der iſt ſein Chriſtus. — Aber nicht jene menſchliche —

aus göttlichem Gefühl als ſeinem ewigen Erzeuger hervorgehende Urkraft, alle zu erlöſen vom Übel! — Der Chriſt hat ſeine poſitive Religion; auf der ruht er, geborgen, daß ſie ſelbſt ihn vom Übel erlöſe, ſein eigennütziger Glaube ans Himmelreich raubt ihm das All und Überall ſeiner Unſterblichkeit. — Schon fühlt er ſich nicht mehr im Verfolgten, er iſt ſich ſelber abgeſtorben in ihm; ſchon fühlt er ſich gleichgültig gegen ſeines Geiſtes Freiſtätte, ſelbſt zu denken! — er hält ſich an ſeine Verheißungen, an ſein Kirchengebot, und das iſt ihm einerlei, es mit der Vernunft nicht faſſen zu dürfen! Über ſchlechte Witterung klagt er, über Hitze und Kälte, über alle Lebensunbequemheiten, und die Geiſteszermalmungen, die alle moraliſche Kraft zerſtörende Bedrückungen, unter denen der Jude ſeufzt, die rühren ihn nicht!" —

Primas: „Das jüdiſche Volk ſcheint aber von jeher, ſogar bis heute, den reinen Sinn für das Höhere im Menſchen nicht gehabt zu haben, der alte Reſt ſeiner plumpen Satzungen würde ſonſt von ſelbſt von ihm abgefallen ſein!" —

„Das Anrecht freier Entwicklung ſeiner geſunden Anlagen kann um keiner Vorausſetzung willen einem vorenthalten werden, noch weniger iſt's denen abzuſprechen, deren Naturanlagen nicht in heiteren Lebensbächen dahinzurauſchen vergönnt iſt. Gebt erſt Luft, wie bald wird dann Licht leuchten! — Dieſe Flamme! — dieſe einfache himmelermeſſende — Natur und Welt durchgreifende Flamme, ſie lodert auch im Innern des Juden; er vermag's, in den Abgrund des Denkens und Fühlens ſich zu verſenken; im Bann der

Erniedrigung, aus dem er ſich aufſchwingt, mutiger und freier durch den eigenen Geiſt verklärt als ſeine Unterdrücker, unter denen er ſich durcharbeitet. — Er kennt die Menſchen, er kennt die Chriſten und fühlt, was ſie ihm antun, ſie aber kennen nicht den Juden und nicht ſich ſelber, und ihrer Religion Verſöhnungsmilde iſt an ihnen verloren gegangen. Von ihr haben ſie nichts, als bloß die Juden anzufeinden."

Primas: „Solche Phänomene der Judenſchaft ſind bis jetzt nicht als möglich anerkannt! Moſes hat ſie durch harte niederhaltende Satzungen an Himmel und Erde gefeſſelt! Die Erkenntnisquelle ihrer Vernunft iſt bis heute noch nicht ſo hell hervorgeſprudelt, um ſie von jenen Feſſeln loszuwaſchen! — Und treiben ſie mit ihrer Menſchenkenntnis nicht auch Handel und Wucher? — Haben ſie nicht wie zur Wiſſenſchaft auch Anlagen zu Jeſuiten, Hofleuten, Diplomatikern und Intriganten? — Treiben ſie nicht Schleichhandel mit der Politik und achten es als ein aufrichtiges Gewerbe?"

„Welchen Spielraum haben ihre Talente anders gefunden, als an dem der elende Geiſt der Erde eben zehrt — ſind Hofleute und naturverkümmernde Miniſter und üppige geiſtliche Kurfürſten nicht Juden, da doch Juden gerade dazu Anlage haben?"

Primas: „Dazwiſchen könnte wohl noch ein drittes liegen, was nicht Jude iſt."

„Der Teufel iſt's, der dazwiſchen liegt und ihrer Herr wird. — Wer die Erkenntnis des Teufels hat, der muß ſich mit ihm herumſchlagen. — Die geſamte Chriſtenheit drängt die Juden in die Hölle. Um jedes weltlichen Vorteils willen läßt ſie, über alle heiligen Theorien hinweg, ſich reißen zum Meuchelmord an ihren Brüdern! — ſie zerrt den gefeſſelten Juden an der Kette, ſie nennt ihn boshaft, wenn ihm der Schaum vor den Mund tritt, und tückiſch, weil er in den Sack nicht ſpringen will, den ſie ihm vorhält."

Primas: „Unter dem Sack verſtehen Sie die chriſtliche Religion, die Sie für ein Gefängnis anſehen, der Chriſt erkennt ſie aber für die Freiſtätte des Geiſtes. Sie werden es ihm doch nicht als böſen *Willen auslegen, die Juden zu martern*, wenn er verſucht, ſie zum Chriſtentum zu bringen!"

B. „Die Juden halten an dem Glauben ihrer Väter als an dem letzten Pfeiler ihrer Selbſtändigkeit, und ihre alten Satzungen, ſinn- und verſtandlos wie ein Erdenkloß, haben doch Wurzelkraft wie die Erde! — Die Blüten der Empfindung, des Geiſtes, können aus ſo harten Geſetzen dennoch hervorſprießen, ſie fühlen ſich auf dieſem Fußbreit ihres nationalen Daſeins in der Verbannung geſichert; ihr Tempel iſt ihre Ruheſtätte auf ihrer Flüchtlingsreiſe durch die Welt, ſie halten an ihrem Herkommen, an ihrer Urſprünglichkeit und achten den Chriſten als einen Emporkömmling!" —

Primas: „Die Sonne beleuchtet Recht und Unrecht und würde den Juden auch erleuchten, wollte er nur ſeiner beſſern Einſicht folgen." —

„Wenn auch noch ſo große Gedanken in dem Juden könnten Wurzel faſſen, man raubt ſie ihm mit der Bekehrungswut." —

Primas: „Außer dieſen liegt noch eine geiſtige Bekehrungskraft im Weltall; der natürliche Inſtinkt, der den Juden mahnt, daß die allgemeine Weltreligion, deren Stifter und Gott der Menſchenliebe von ihnen verflucht worden war, ſie verfolgen müſſe, ſolange ſie nicht übergehen.“

„Übergehen ſoll der Jude! — Wohin? — Alles iſt Dorn und Diſtel — und verborgene Meſſerſtiche der Verachtung! — Dieſen Ekel, den wir gegen ſeinen Stamm hegen, jede Berührung mit ihm ſcheuen, geſchweige in Lebensverhältniſſen uns ihm verbinden, den Kindern Furcht vor ihnen machen und zu böſem Mutwill gegen ſie hetzen! — Dieſer Hohn gegen den älteſten Menſchenſtamm, der iſt der Ausſatz der Chriſten. Solange ſie dieſe Krankheit haben, iſt nicht gut in Gemeinſchaft mit ihnen treten. Alle Heiligung der Kirche iſt Lüge, ſolange ſie Verfolgung übt; Deckmantel des chriſtlichen Ausſatzes, den der Jude flieht! Unſer Stolz duldet nicht, daß er in unſerer Gegenwart menſchlich denke, menſchlich fühle. — Wir ſpotten des Patriarchen, der auf Dornenwegen eine Zuflucht ſucht für die Seinen. Wir drängen ihn hart, unſer Vertrauen iſt ihm kein erfriſchender Regen, unſer Geiſt iſt ihm kein leitender Stern in der Wüſte; hat er ſich verirrt, ſo bringen wir ihn auf den verlornen Pfad nicht wieder zurück. Wir trauen ihm alle Verbrechen zu und ahnden ſtreng ſchon den Argwohn, den wir auf ihn häufen, jeden böſen Willen, den wir doch ſelbſt ihm einimpften. Wir, die Jünger des Gottmenſchen, deſſen Joch ſüß iſt, wollen uns dem ſüßen Joch der Menſchlichkeit nicht unterwerfen;

— aber die Juden im Lande der Verbannung, der Entſagung, der Mutterangſt, der Vaterſorgen und Verkanntheit bleiben unerſchüttert treu ihrem harten Geſetz! — Was iſt da zu verachten am Juden?" —

Primas: „So würde wohl der Chriſt endlich noch Lehre annehmen müſſen von den Juden?" —

„Wenn nicht der Trieb zu gemeinſamer Vollendung die Rechte der Menſchheit auch im Juden ihm begreiflich macht, durch die Liebe, die Chriſtus predigt, iſt er dazu nicht gekommen! — Die Kirche wähnt ſich die alleinige Braut des Gottmenſchen, ſtatt aber ſeinen milden Spuren nachzugehen, baut ſie unter Trümmern verlaßner Lehre einen Richterſitz für ihren Bräutigam, was ſie an knechtiſchem Weſen, an Bannformel und Flucheslaſt finden kann, legt ſie ihm zu Füßen, um damit auf den Untergang loszugehen derer, die ſie nach ſeinem Beiſpiel am Herzen ſollte tragen. — Wie ſehr betrügt ſich die Braut um den Bräutigam!" —

Primas: „Chriſtus, der die Phariſäer bekämpfte, der auffuhr gen Himmel, die Nebel zu zerteilen des Aberglaubens und boshafter Unwiſſenheit, den werden Sie doch nicht dem Schoß der Kirche ableugnen?"

„Ich leugne ihr nichts ab, was ſie in ihrem Schoß empfangen zu haben glaubt; aber wenn ſie ein Baſiliskenei ausgebrütet hat, ſo kann ich darin das Ideal nicht erkennen der Menſchheit, ſo nah verwandt unſerer Seele, daß es unmöglich iſt, Menſch zu ſein, ohne in dies Ideal überzugehen. — Dieſe Gottheitsflammen, dieſe friedenergießenden Schauungen ins Wort, in die Unſterblichkeit, kann in Offenbarung und Kirchengeſetz, die das rein Menſchliche als Verbrechen verfolgen, denen nicht begreiflich werden, die an den Heroismus glauben großer Geiſter und auch zu Heroen ſich bilden wollen wie ich!“

Primas: „Sie wollen eine große politiſche Reichsreligion, wo die Götter Nationalgötter ſind und durch Orakel ihr letztes Wort geben zu allem Geſchehen. Sie wollen mit dem Heidengott zuſammen ſich auf den Dreifuß ſtellen. — Da werden zwei Schiffbrüchige auf *einem* Brett ſich befinden.“

„Trotz allen Gegenreden iſt des Primas Seele bei mir, die meinen Unſinn in den wahren Sinn überträgt. In den Heidenkindern, die nicht Chriſtum kannten, lebte, in jedem auf eigene Weiſe die Seele reifend, die Gottbewußtheit und durchzuckte die Heidenländer mannigfaltig in Taten der Tapferkeit und Selbſtverleugnung! — Alle Opfer waren um der Größe ihres Geiſtes willen ihnen zum Selbſtgenuß geworden!“ —

Primas: „Ja! Es war jener Zeiten Genius, der die milch- und honigreichen Ströme der Lebensweisheit durch die gelobten Lande leitete, die Moſes in der Wüſte fern dahinwallen ſah und den ſterbenden Blick daran erlabte!“ —

„Und mancher Nachkomme, der heute nicht Chriſt iſt, leitet ſeinen Urſprung aus jener idealiſchen Geiſtesnatur, die lichtdurchdrungen war, ohne von Chriſtus zu wiſſen; ſollte er für dieſe nicht Sinn gehabt haben? — ſollte er ſie verdammt haben, ſo war das nicht beſiegelt von Gott noch von den Göttern. — Er! die Kindheitsnatur menſchlicher Verklärung!

hätte er ſie abgeleugnet, die göttlichen Größen alle, als nicht der Unſterblichkeit geweiht?“ —

Primas: „Und ſtatt deſſen dem geſunden Menſchenverſtand die Erbſünde eingeimpft, die wie Pech anklebt und losgewaſchen muß werden von der Kirche!“

„Die neugebornen Kinder vom Teufel beſeſſen, dem doch von Chriſtus nur zugeſtanden war, in die Schweine zu fahren.“

Primas: „Dieſe unſchuldige Herde, die der Teufel wie ein brüllender Löwe umſchreitet und nach allem ſchnuppert, was nicht mit dem Waſſer der Taufe ſündenrein gewaſchen iſt!“ —

„Da wollte ich doch lieber jenen himmliſchen Leidenſchaften mich verſchwören, die noch vor der Chriſtenlehre ſich rührten im Schoße der Wahrheit.“

Primas: „Die entſprungen waren aus mündig gewordner Menſchenwürde! — Was haben wir davon in den verrinnenden Bächen jener Begeiſtrung mit uns fortgeſchleppt? — Nichts als erheuchelte Größe, die an uns nicht haften will. — Wir haben keine lebenausprägende Weisheit, kein Heldentum, keine Kunſt!“

„Alles wurde beim Erſcheinen des Chriſtentums vom Schlag gerührt!“ —

Primas: „Nicht das Chriſtentum, aber der Kampf mit ſo einfachen Wahrheiten, das Syſtem der Kirche nach ihren ſymboliſchen Büchern zu erläutern und dabei Freiheit in allen Forſchungen zu behaupten: das hat der Kleriſei ganze Denkkraft geſchlagen, alles iſt zu Kirchenunſinn geworden.“

„Die Chriſten haben ſich um ihren Heiland betrogen, während die Juden es noch vor ſich haben, ſich ihm anzueignen!"

Primas: „Er hat ſich umſonſt gedemütigt, und die Sterblichkeit hat er geteilt mit uns, aber aus ihr heraus haben wir ihm nicht folgen lernen."

„Wie könnten wir ſonſt mit dem Kot des Luxus prahlen vor dem Dürftigen und durch kein anderes Verſtändnis mit ihm uns heiligen." —

Primas: „Kein Sternenkreis mehr von hohen Taten über dem Haupte herrſchender Männer. Kein Sehnen, kein Hoffen mehr, das ſie erfüllen?" —

„Kein Plato, kein Sokrates, der weisſage im Sonnenfeuer!"

Primas: „Keine kampfbegeiſterte Helden für Volksrechte, die, um ſein Blut zu ſparen, für alle fechten! Heute fließen Blutſtröme um des Einen willen, er ſieht es fließen und appelliert an den Weltrichter, nicht an ihren Erlöſer!"

„Die chriſtliche Kirche iſt die Herberge, die ihn im Schilde führt, aber nicht von ihm bewohnt wird. Der Welterlöſer konnte wohl alle Marter der Menſchheit zulieb' ertragen wollen, aber nicht die Langeweile der Tugendheuchelei, die des Teufels Ruhebank iſt mitten in der Kirche, auf der die Frömmler und Schriftgelehrten heute noch ſitzen wie damals und deuteln am Buchſtaben, von dem er uns zu erlöſen doch gekommen war. Wie ſollte er nun unter ihnen ſitzen und ſich gefallen, von ihrer Doppelzüngigkeit ſeine Weisheit unnütz machen zu hören!"

Primas: „Der Dom der Freiheit, der, wo der Geiſt auch in ſeinen abſtrakten Bildern ſchwelgt, ſein Dach über ihm wölbt, der iſt die wahre Kirche, in dem er wohnt."

„Aber nicht mit zuſammengeklappten Flügeln im engen Pferch und einen ſchwarzen Hund dabei, der ihn bewacht und immer ihn wieder hineinbellt, wenn er hinauf ſich ſehnt, ſeine Flugkraft zu üben."

Primas: „Und das Geſpenſt der Selbſtquälerei, was die Furcht ausbrütet, die nimmer ins Ungemeſſene ſich wagt." —

„Was doch überall des Gottes voll iſt! Und dann der Marterknecht, der die Hölle heizt! — Dem konnte der Genius nicht dienen wollen, der in jeder Bruſt ſich regt, ſie freizumachen."

Primas: „Und die Ahnung einer höhern Welt ihr ans Herz legt, in der Natur und Gottheit zuſammenſtrömen."

„Chriſtus, der Seelenſchmetterling, der voranflog dem ängſtlichen Raupengeſchlecht, das ſo mühſam nachkriecht! — Aber die Religion des eignen Gewiſſens, die Mittler iſt zwiſchen ihm und dem Göttlichen, die iſt Überwinderin aller Religionen."

Primas: „Und die Kirche, die nicht jede Liebe, jedes Vertrauen, jedes Gelübde in ſich aufnimmt, die iſt nicht unfehlbar und nicht allgemein."

„Und die den Stamm ihres eignen Stifters aus ihrem Schoß ausſtößt, ein unvermiſcht Geſchlecht, von der Natur als eine ihrer edelſten Raſſen ausgerüſtet mit ſcharfen Sinnen und tiefem Fühlen." —

Primas: „Von der Kirche verflucht und aus dem Schlupfwinkel der Verbannung zu ihrem

Schlachtopfer hervorgezogen, die iſt nicht wahre allgemeine Kirche!" —

„Im Schoß der überirdiſchen Natur, was doch die Kirche ſein ſoll — ein Baum nach ſeiner Naturart von ſelbſt aufſtrebend in geläuterte Erkenntnis. Und alles Streben nach Gottheit iſt Sympathie für alle Religionen, die einander berühren, wie im Winde die ſchwankenden Bäume des Waldes einander ſtützen mit ihren Äſten und mit ihrem Laub ineinander flüſtern und mit ihren Wipfeln ſich neigen gegeneinander."

Primas: „Aber doch hat Chriſtus den einen Baum verflucht, der ihm nicht Früchte bot, obſchon es nicht an der Zeit war, daß die Feigen reif ſein konnten! — Sollte die Kirche nicht in dieſem von Chriſtum verfluchten Feigenbaum das Judentum erkannt haben?"

„Alle Feigenbäume ſtammen von dem einen ab im Paradies, und alle hängen mit dem zuſammen, der den Fluch tragen mußte! — Wie konnte der Sohn verfluchen, was der Vater gepflanzt hat! — Und wie konnte die Kirche ein Volk verfluchen, deſſen Stammeltern wie der Feigenbaum Früchte trug für alle Nationen! Und wenn der Feigenbaum uns nahe geht, daß der den Fluch trägt, wieviel näher muß uns der Jude gehen, an dem die Chriſtenheit täglich den Fluch übt?"

Primas: „Wenn dem Juden dies eine einleuchtet, das Irdiſche zu verlaſſen, um dem Himmliſchen nachzugehen, ſo wird der Wald der Eintracht ſich genügend belauben, um Chriſten und Juden Schatten zu geben, allein dazu iſt wenig Hoffnung!" —

„Der Jude kann ſich bekehren, ohne daß er ſich Chriſt nennt, durch das einzige Gebot: Liebet euch untereinander!"

Primas: „Darum habe ich ſie auch untereinander laufen laſſen, da werden die Juden Großmut üben lernen; — wäre nur auch die Weisheit unter ihnen, von der Salomon ſagt, man finde ſie vor der Tür, woraus ich ſchließe, daß die Juden damals nicht ſo häufig vor der Tür lagen wie hier in der Judengaſſe."

„Dort hatten ſie Paläſte und Gärten und herrliche Springbrunnen und verſahen die höchſten Staatsämter, und hier haben ſie keine Luft zum Atemholen; ich wüßte nicht, warum die Weisheit ihr Feld nicht auch da bauen dürfte; irgendwo müßte man ihr doch begegnen, wenn ſie wirklich auf Erden wandelt."

Primas: „Auf dem Markt iſt ſie auch nicht, denn heute, wo den Juden zum erſtenmal erlaubt war, zugleich mit den Chriſten ihre Einkäufe zu beſorgen, ſind mir ſchlimme Händel zu Ohren gekommen; es iſt da ein Handgemeng' entſtanden über das Wild, um das man ſich zerrte. Der erſte Bericht lautet: Blutige Auftritte unter Chriſten und Juden auf dem Markt. Der zweite beſchwichtigt: es ſei nur Haſenblut. Aber die gelbe Rüben und rote Rüben und Schwarzwurzeln ſind do untereinander geſtürzt, die Hühnerkörbe ſind umgefallen und die Milchkrüge; mutwillige Vokativen haben die Spanferkel losgelaſſen, vor denen die Juden Reißaus nahmen. Dies alles hat ſich auf dem Domplatz ereignet, viele Flicken jüdiſcher Altertümer und Talare berühmter Rabbiner liegen dort umher und geben Zeugnis, daß die Juden der chriſtlichen Kirche zu nahe getreten; da nun kein Lumpenſammler die berühren will, ſo hat der Magiſtrat beſchloſſen, die Juden in corpore zu vermögen, den Domplatz eigenhändig zu reinigen, ſie wehren ſich dagegen und haben eine Petition an mich ergehen laſſen, dies Geſchick von ihnen abzuwenden. Der Kehricht ſteigt ſchon die Stufen des Doms hinan; mit jedem Augenblick, von allen Seitenwegen, aus allen Schlupfwinkeln vermehrt ſich der Ballaſt. Die eifrigen Kirchgänger ſind entrüſtet und wollen nicht über die Lumpen ſteigen, der Pfarrer Kirchner findet es unter aller Würde, ſich da hindurch zur Sakriſtei einen Eingang zu wühlen; wie ſoll ich da beſchwichtigen? Suchen Sie Mittel, die Juden zu dieſem Opfer der Liebe für die Chriſten zu bewegen, und ich verſpreche Ihnen, das Wohl der Juden nach Ihren Ratſchlägen zu fördern!“

Hier endigte ein derber Paukenſchlag der Haydnſchen Symphonie das Konzert und zugleich meine Judenverwendung, mit der mich der mutwillige Primas in die Enge trieb, es hatte ihm gefallen, denn wenig Tage ſpäter ſagte er mir, daß ich mich im Judenſcharmützel brav gehalten habe! er ſagte: „Ich habe alles beherzigt, aber Ungerechtigkeit, Grauſamkeit und Gewaltſtreiche ſind nicht chriſtliches Prinzip. — Wären wir dem Egoismus nicht ſo weit verfallen, daß wir mit Gleichgültigkeit die Verletzung der Menſchenrechte dulden, ſo wäre es leicht, ein weiſer Mann ſein, der Prieſtertum und Politik vor ſeinen Richterſtuhl könnte fordern, aber das Welten- und Staatenchriſtentum, das mit ſeiner Sündflut das ganze Menſchengeſchlecht vom Erdball herabſchwemmte, hetzt den Aberglauben auf ſie los und hält die Einfalt davor in Reſpekt! — Billig wär's, daß die allein die Schuld tragen, die das urſprünglich Göttliche im Chriſtentum verſtummen machten, doch Chriſtus, dieſer Schirmvogt menſchlicher Schwäche, für die er in den Tod ging, rief noch im letzten Augenblick ſeinen himmliſchen Vater an: ‚Herr, verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie tun!' Die Kirchenväter wußten ſo wenig wie die Juden, als ſie Chriſtum kreuzigten, was ſie taten mit ihren treuloſen Orakelſprüchen und deſpotiſchen Kanzelreden, mit denen ſie die letzten römiſchen Kaiſerlinge vermochten, jedes menſchliche Band mit den Juden zu zerreißen!" —

„Iſt aber dies ‚Nichtwiſſen, was man tut' keiner Gewiſſensmahnung unterworfen? — Kann man in dem Orden der Nächſtenliebe wollen die Unverantwortlichkeit der wilden Tiere erſchleichen?" —

Primas: „Dummheit iſt nicht verantwortlich, denn ihre Krankheit iſt, daß Verantwortung an ihr nicht haftet; und epidemiſch iſt ſie auch. Wer ſelber ihr nicht kann entfliehen, wie kann der andere darum ſtrafen! — Dummheit greift in die Hebel, die nur der Genius ſoll regieren; ſie vernagelt der Zukunft das offne Tor, die ſchon zum Sprung uns entgegen gerüſtet war."

„Dummheit hat Abſcheu vor dem Geiſt, aber Geiſt und Gewiſſen lenken einander auf gebahnte Wege."

Primas: „Gebahnte Wege führen aber nicht in das von ihren Propheten verheißene Paradies, geiſtliche und weltliche Macht achtet dieſen nachtverſunkenen Teil der Nationen in allen Landen als ein zu verächtlich Volk, um es wieder aufzurichten; ſo ganz ohne Gemeinſinn, daß es keiner Republik kann einverleibt werden, und ſo ganz ohne Ehrgefühl, daß keine Monarchie es auf gleiche Bedingung mit andern Völkern kann aufnehmen.“

„Wie iſt das nur, daß Republiken und Monarchien das Judentum als einen Schmutzfleck betrachten, während dieſes die ſtolze Überzeugung hegt, es ſtehe in ſeiner Verbannung weit erhaben über den Chriſten?“

Primas: „Wäre dies wahr, ſo würde es die Verachtung ſeiner Lage nicht ertragen.“

„Verachtung ertragen iſt noch nicht ehrlos. Der Talmud ſagt: ‚Schmückt euch in der Verbannung mit dem roten Sattel der Armut und leuchtet drunter hervor wie die Schimmel!‘“

Primas: „Der Purpurſattel, den er willig auf ſich nimmt, iſt der Schacherreichtum, aber nicht luſtig umherſpringend wie muntere Schimmel, ſondern ſchleichend im Dunkeln wie Katzen. Es iſt ein Wunder, wie ſie durch alle die babyloniſche, ägyptiſche und europäiſche Finſternis ſich durchgearbeitet haben!“ —

„Ein ganzer Menſchenſtrom aus der Menſchheit Schoß ausgeſtoßen, ſich durch die Finſterniſſe wühlend des Fluchs, bei dem Chriſtengott zu ſeinem Untergang verſchworen, bloß weil er dieſen als ſeinen Heiland nicht anerkennen will. So wurde denn die Stimme der Natur durchs Chriſtentum verzaubert?“

Primas: „Was durch Gewohnheit ſich ſo einwurzelt, daß kein Gewiſſen mehr darüber erwacht, erſcheint auch nicht mehr unerhört, ſelbſt dem Volk nicht, auf dem der Fluch ewiger Landesverweiſung liegt; ja, es würde ihm ebenſo empfindlich auffallen, wollte man den Kreis ſeiner Satzungen, in den es gegen das Chriſtentum ſich verſchanzt hat, durchbrechen, um es mit den Chriſten zu verbinden, als es uns empfindlich fallen würde, über den herabgewürdigten Gegenſtand unſerer Verfolgung nicht mehr verfügen zu können! — Wo bleibt die Erhabenheit des Chriſtentums, wenn es den Abgrund des Judentums nicht mehr zu ſeinen Füßen hat? — Wo bleibt der Religionseifer, wenn wir nicht gegen den Teufel mit Deklamation, gegen die Ketzer mit Wut und gegen die Juden mit Deſpotie können losgehen? — Wo bleibt die Kirchengeſchichte? — Wo die Religionsphiloſophie, ohne die Spiele verborgner religiöſer Leidenſchaften, die in ihrer Mannigfaltigkeit nirgend hinlänglich Genugtuung finden? — Das harte Herz, der Hochmut, die Herrſchſucht, der Haß, die Verfolgung, die das naturentſproßne Religionsfundament, dies weite Geiſterreich der Triebe und Neigungen, hart ankämpfen, um ein anderes, ihrer Gewalt unterworfnes ihr unterzuſchieben. Die eleuſiniſchen Geheimniſſe dunkler Furcht und Hoffnungen, die ſich heuchleriſch über ſie herwerfen und die Freiheitsidee ihnen aus der Bruſt rotten und mit erlogner Erhabenheit das platteſte Geſchöpf der Konvention aus ihnen machen!" —

„Und welcher chriſtliche Herkules wird die Welt von dieſem Alp befreien?"

Primas: „Sinn für alles, nur nicht fürs Mittelmäßige — das iſt der Herd, wo der Held, den Sie chriſtlich nennen, Wunder tun müßte! Die Juden hatten, wie die Bibel lehrt, ein göttliches Patent zur Vertilgung aller Völker und zur Eroberung ihrer Länder. Die Chriſten haben die Seligkeit ſich allein zugeſichert. Dies ausſchließende Recht auf das zukünftige Leben iſt die Baſis einer ſündlichen Politik, die alles an ſich reißt und auf ihrem Beſitztum ruht wie ein feuerſpeiender Drache! — Hätten wir Spezialkarten des Himmels, ſo würde es Streitigkeiten unter den chriſtlichen Machthabern ſchon hier auf Erden ſetzen; ſo müſſen ſie es abwarten, bis ſie oben ankommen. Auf Streit — ja auf den heftigſten — können wir uns gefaßt machen, denn alles rüſtet ſich noch im Lebensausgang als Streiter Chriſti, und alles hält ſich verloren, was nicht gewappnet gegen Teufel, Ketzer und Juden anlangt bei der Himmelsfeſte, die ein doppelter Laufgraben umgibt: Fegfeuer und Höllenabgrund, um hineinzuſtürzen, was ſie in ihren heiligen Reichen nicht dulden! — Die Juden haben unvorſichtig ihre Verheißungen in das Irdiſche verlegt, deswegen haben die Chriſten auch gleich Beſitztum, Kultur und Wiſſenſchaft ihnen abgeſchnitten, wie man dem Feind die Munition abſchneidet, die Chriſten haben dagegen ihre Anſprüche ins Unerreichbare verlegt und ſich ſo gegen allen Unbill verſchanzt. — Obſchon nun die Juden ihre Verheißungen bis zum Weltuntergang hinausſchoben, der dann natürlich auch ihren Welterlöſer mit verſchlingt, weil ihr Meſſias ſich in unerreichbarer Ferne hält und keine Anſtalten macht, herbeizukommen, ſo hat die Not ſie zu paraſitiſchen Pflanzen gemacht an dem Stamm der menſchlichen Geſellſchaft; mag der, vom Sturm erſchüttert, allem moraliſchen Ungemach unterworfen, wanken, ſie ſaugen an ſeinen Wurzeln ſich feſt und ſind nicht mehr ohne beider Untergang zu trennen."

„Ach, was kann an dieſem kranken Stamm ihnen noch zugut' kommen? — ſelbſt Chriſtus würde ſchwerlich die Hunde noch auftreiben, alle die Wunden und Quetſchungen heil zu lecken, die ſie bloß in unſerer Frankfurter Judengaſſe durch ihre Schacherwut bei den Chriſten davontragen, in dem engen Raum ihres Schwarmloches, in welchem tauſend zerlumpter Männer und Weiber und nackter Kinder ſich um den Platz ſtreiten, den Fuß darauf zu ſetzen. Im Grab iſt mehr Erdenraum. Welch Gedräng in dieſer engen Gaſſe, welch lauwarmer Peſtdampf der Unreinlichkeit dieſer Gruppen magerer, halbverweſter Iſraelskinder, wachend und ſchlafend auf den Stufen der Haustüre liegend! wer hat Mut, durch dies Gewimmel ſich zu drängen, wo man auf dunkler Wendeltreppe hier und dort in die Haushaltungslöcher guckt, bis hinauf zum Dach, wo die Falltür ſich öffnet, wo die Sonne durchs Giebelfenſter den erſchacherten Pomp der Chriſtenheit beſtrahlt, wo der Jude mit blitzendem Mienenſpiel, mit fixen Fingern und laufender Zunge um des zufälligen Gewinſtes eines Kreuzers halber ſich unzähligen Spottreden ausſetzt; auf der Straße verhöhnt ihn der Pöbel; er klettert zwanzigmal alle Treppen hinan und wird ebenſo oft wieder hinabgeworfen, elendmüde ſtolpert er abends ins troſtloſe Familienneſt, wirft ſich und ſeine Bürde hin, alt und jung umringt ihn, hat er ein paar Batzen erganſt, ſo hat er mehr um dieſer Allerweltſünde gelitten, ſich zerlaufen und abgehetzt, als ein geiſtlicher Fürſt für die Sünden der Welt je Ablaß erteilte!“ —

Primas: „Und Chriſten wie Juden arbeiten im Laboratorium der Goldmacherkunſt, da geht im Rauch auf, was die Menſchheit veredelt, was Zuverſicht gibt in ihren höheren Beruf! Der Chriſt vergräbt unter Ehrfurcht gebietender Scheinheiligkeit ſein Gold wie der gehöhnte Jude unter dem Kotlager des Schachers, von dem er einſt wird auferſtehen, ſeinen goldnen Fuß den Chriſten in den Nacken zu ſetzen! An den ſiebentauſend Juden hier in dem engen Schmutzwinkel kann man das Ideal ihrer Volkswirtſchaftslehre ſtudieren! Ganze Taſchen in zerlumpter Kleidung iſt ihr politiſcher Standpunkt, ihr Vorrecht! — Ihren Gott — dieſen früheren Gott als der der Chriſtenheit —, der die Juden in ſeinen beſonderen Schutz nahm, ſelbſt ihnen Geſetze gab — Jahrtauſende lang ſie väterlich erzog — vor jeder Gefahr ſie warnte, ſelbſt durchs rote Meer ſie geleitete und endlich das Palladium der Menſchheit, die Erkenntnis ſeiner Einheit, ihnen anvertraute, aus deſſen Schoß der erſte als göttlich anerkannte Geſetzgeber hervorging, hat man ſeines Tempels beraubt und in dieſen Schmutzwinkel mit verbannt; dies bezeichnet ſeine ſittliche Niederlage! — Dieſes Vätervolk der Chriſten, deſſen Religion die Mutter der ihrigen war: von dem Augenblick, als ſie die Macht in Händen hatten, bloß auf den Grund hin, daß es dem Gott ſeiner Geſchichte anhing, iſt mit Gewalt und Liſt ſeiner Freiheit, ſeiner Gerechtſame der Natur und Moral beraubt; — das bezeichnet ſein energieloſes Sklaventum! ihm iſt das Recht auf Landbeſitz, der Gebrauch ſeiner Vermögenskräfte unterſagt, mit Gewalt und Liſt iſt ihm ſein politiſches Entwicklungsvermögen weggeſtohlen und von der Stufe, auf der es vor Jahrtauſenden ſtand, tief herabgeſtoßen und ſolchergeſtalt in einem unentfliehbaren Kerker des Verderbniſſes feſtgehalten, wo es durch Mangel an Teilnahme, Mangel allgemeiner Veredlungsmittel in die ſchauderhafteſte Sklaverei geriet, das bezeichnet ſein Todesurteil! — — Verweſung!" —

„Der Menſch ſpringt zum Himmel auf, aber ihn zu erkämpfen verhindert der Stolz und die Eigenſucht; — er macht die Geſtirne ſich untertan und die Geiſter der Natur, die Götter und die Götzen, und dann gibt er ihnen die Oberherrſchaft über ſich nur darum, daß ſie um ſein Schickſal ſich ſollen kümmern!"

Primas: „Und er glaubt an Wunder, daß die Gottheit am Webſtuhl ſitze, ſeinen Lebenslauf ihm anzufertigen, ſo macht ſein Aberglaube ihn zum Sklaven ſeiner eignen Phantaſie, aber ſonderbar genug wendet ſich die Theorie derſelben auf Gewalttätigkeit, Betrügerei und Raub an!" —

„Und noch ſonderbarer kann man des Nächſten Magd, Ochs, Eſel und alles, was ſein iſt, nicht ſtehlen, ohne dafür gehangen zu werden! hingegen einer ganzen Nation Haus, Hof, Acker, Wald und Wieſe und alle Ochſen und alle Eſel und allen Beſitz rauben, das kann man! — und beraubt man gar die ganze Menſchheit, ſo kann man dafür als Genie vergöttert werden!“ —

Primas: „Nur die Begeiſterung in ihrer Selbſtvergeſſenheit kann zu Unſterblichem befähigen, vor dem die erworbne Moral, die auf hölzernen Beinen ſteht, die vernünftelnde Weltklugheit, die ein Trabant des verſchleierten Deſpotismus iſt, durch leichtes dramatiſches Herabſtürzen ihrer Opfer ihre Trauerſpiele bemäntelt! — Vieles der Art hat die Zeit begraben; nach Jahrtauſenden, wo andere Sprachen, andere Glaubenslehren über ihren entſchwundenen Bewohnern wieder aufkeimen, wird dieſe Zerſtörerin dem patriachaliſchen Genius keinen Platz auf Erden gönnen, ſeine Herden nach ihrem Bedürfnis zu weiden und ihre Entwicklung als heilige Schuld zu übernehmen. — Die Sprache der Hirten wird kurzgefaßt bleiben, in allgemeinen Ausdrücken über die Triften unterhandeln und die fetten für die magern eintauſchen, und die Herde wird müſſen ſtumm dabei bleiben. Und ob nun die Völker den großen politiſchen Kreis durchlaufen als Sklaven oder als ihre Unterdrücker, ſo ſind ſie beide gleich fern der Wahrheit und dem Recht. — Was iſt Wahrheit? Warum antwortete Chriſtus nicht auf dieſe bittere Spottfrage des Pilatus?“

„Chriſtus wollte den Schreckensgott des Alten Teſtaments verwandeln in den Vater der Menſchen, er wollte die freie Kultur eines idealiſchen Sinnes in ſie legen. Das war ſeine Wahrheit!“ —

Primas: „Ja, das war ſeine Kraft der Magie, und darüber ſprach Pilatus dem Chriſtus Hohn, daß er meine, durch einen erhabnen Traum die ſchlechte Wirklichkeit zu überwiegen, weil ihm aus dieſer göttlichen Phantaſie in dieſer Verſchmelzung mit der ſinnlichen Welt die Schäferſtunde idealiſcher Erzeugungen aufging, in denen er zuerſt göttlich ſich fühlte. Pilatus meinte, wo der nachſichtige, humane Geiſt waltet, da wächſt das Unterſte bald über das Oberſte! und das wollte er rügen in ſeiner Frage: „Was iſt Wahrheit?“ — Und ſo möchte Pilatus heute noch die Frage tun, wie bald würden die wurmſtichigen, rachitiſchen, galligen, ſalamandriſchen Judenſeelen deſpotiſch über die milzſüchtigen, ſchlaffen, hypochondriſchen, ſchweratmenden Chriſtenſeelen herfallen, wär' keine tückiſche Prieſteroppoſition gegen ſie! — und die an den Juden Ärgernis nehmenden Chriſten ſind um nichts beſſer als die um des Gewinſtes willen ſich aller Schmach unterziehenden Juden, und die Herren der Welt, dieſe nervenloſen, empfindſamen Idioten, unheilbar, mondſüchtig, ſchwermütig und ganz unſinnig, haſſen und verfolgen jedes menſchliche Prinzip, ſie treten auf gegen die erhabenſten, kühnſten Entwicklungen aller Seelenkräfte und halten ſich durch den Reiz der Freiheit, den ſie beleben ſollten im Volk, weit mehr gefährdet als durch ihre ſklaviſche Leidenſchaften. — Was ſoll den Juden Kunſt und Wiſſenſchaft, in denen die Chriſten mit ihren prahlenden Fortſchritten als Menſchen ſo weit unter ſich ſelbſt ſind, da ſie der einzig wichtigen und gemeinſamen Wiſſenſchaft, der

Geſamtwirkung, gänzlich entbehren! Das Glück aller iſt das meine, auf aller Daſein iſt das meine gegründet! — Das iſt Weisheit, die zum Ziele führt!"

„Das iſt Fürſtentugend, die am Mißverſtändnis ſcheitert!"

Primas: „Und Volkstugend! Aber es ſind noch mehr Klippen, an denen ſo wunderbare Eigenſchaften ſcheitern! — Der Nationalſtolz — der Vergleich mit andern, die es ſchlimmer noch machen, die beſchwichtigen das politiſche Gewiſſen der Fürſten. — Als ob das Volk eine Schuld an ſie zu bezahlen habe, weil ſie es nicht ſo ſchlimm behandeln wie der Nachbarſtaat, weil ſie die Geſetzbücher gegenſeitig verglichen und alles hervorhoben, was einen liberaleren Schein hatte, und unterdrückten die Fürſprache der Vernunft für reine Naturgeſetze, für die einzelnen und für die Nationen! — Wer könnte klare Verſtandesbegriffe dahineinlegen, daß Freiheit darin beſtehe, unter dem Schutz der Geſetze zu ſtehen? — Als ob der Unterdrückte frei werde durch ungerechte Geſetze! Auch der einzelne hat Rechte Nationen gegenüber, die nur gemeinſam-widerrechtlicher Gewalt gemeinſam können abgerungen werden. Naturrecht! Einzige Straße der Menſchheitsverklärung, Berge geſetzlichen und ſittlichen Unrechts haben ſie verſchüttet und Zwietracht durch Gegenſatz der Leidenſchaften künſtlich erzeugt. Das Geſetz, was nicht wie die Sonne alle erleuchtet, ruht nicht auf dem Gleichgewicht aller; iſt nicht Naturgeſetz. Nationen verſchwiſtern wie die Glieder eines Leibes, das iſt Volksſchule; Geiſt und Heldenkraft erzeugen in Volk, für ſich aber die Einfachheit des Kindes bewahren und frei wandeln zwiſchen politiſchen Rechthabern und ſpitzfündigen Widerſachern der geſunden Vernunft, das iſt deutſche Fürſtenwürde.

Wir ſehen ja, daß die, welche öffentlich dem Teufel widerſachen, dennoch heimlich in ſeinen Klauen ſich befinden. Die Taufe, dieſe magnetiſch-kirchliche Kraft, hat keine Wirkung auf die Fürſten; hätte je ein Fürſt dies Symbol menſchlicher Berührung mit göttlichen Kräften in ſich betätigt! Ja, nur dies einzige erſte kirchliche Gelübde: *Ich widerſache dem Teufel und gelobe mich dem heiligen Geiſt!* Hätte er es als Stufe betreten himmliſcher Erleuchtung über irdiſche Zweifel und Aberglauben, dann wahrlich hätte er die Taufe empfangen für alle Juden, und in ihm wären alle dem Chriſtentum, nämlich der Menſchheitsempfindung in ihm, verſchwiſtert; ſo wie die Fürſten mit Chriſtus das Ehrenrecht auch teilen, Bruder zu ſein der ins Elend Verſtoßenen.

Solange die Geſchlechter mit immer erneuter Einfalt und Vertrauen in ihre Fürſten dem Schoß der Natur entſteigen, ſo lange ſind es auch die geiſtigen Blutbande mit dem Volke, auf welche das Ideal der Menſchheit in dem Fürſten ſich gründet. So lange beruht auch alles auf ihm, was das Volk bedarf, und verbürgt ihn dafür, alle Zwangsgeſetze zu löſen der Prieſter und Kirchenväter; alle gewaltſame Knoten der Politik zu zerhauen, um die in jedem einzelnen wiedergeborene Freiheit dem elenden übelgebildeten Staatskörper aufs neue wiederzugeben.

Ein ſolcher nur iſt begabt mit unſterblichem Einfluß auf die Menſchheit, er wird wiederkehren nach kurzer Raſt des Schlafes, den wir Tod nennen, denn der Geiſt der Wahrheit in ihm wird nicht gebrochen durch Tod, er überwindet ihn mit der Macht, ſeinen Willen zu verkörpern in dem Volkswillen, der nun nicht mehr im Märtyrtum der Geſchichte als qualvolles Rätſel ſich ihm entgegenwirft. Das Unausgeſprochene ausſprechen, das Unermeſſene erreichen, Zukunft ahnend neue Keime erwecken aus der Verweſung: das iſt eines Fürſten Vorbehalt.

Denn was könnte doch die Völker bewegen, zu huldigen einem, der nicht Urſprung iſt ihres eigenen Ideals? — Er muß endlich dieſem Schöpfungsherd entſteigen und die Menſchheit in ſich emporrichten zum Göttlichen. So iſt es mit den Fürſten: eine Idee, zwar ſelbſtändig in ſich, aber noch nicht verwirklicht, erzeugt ſie die erſten Typen des Werdens in dem läuternden Feuer der Geſchichte, widerſtrahlend in Gefühl und Geiſt der Nationen, in dem Stolz auf ihre Fürſten. Das iſt erſter organiſcher Herrſcherberuf. Was kümmerte uns Vergangenheit, wäre ſie nicht Organ unſerer Zukunft! Reflex des Werdens in uns, dem der Geiſt in Träumen die Lockungen des eigenen Ideals vorſpiegelt! — Wenn nun die Fürſten, weil ſie das Gute einmal träumten, dafür die Menſchheit als undankbar zur Rechenſchaft ziehen wollen und Rechtfertigung und Vorwürfe darum dem Geſchick aufladen, daß es nicht von ihnen erreicht worden; wenn ſie für die höchſten Fürſtenrechte, denen die Völker vertrauten, andre wollen verantwortlich machen und ſo ihrer Gelöbniſſe ſich entbinden? — Wenn ſie alſo ihre edlen Anrechte zinslich veräußern und dennoch einen Gehalt eingeborner fürſtlicher Geltung in ſich annehmen und ſonſt verdienſtlos alles andern ſich begeben: dann geht es abwärts, eine Stufe niedriger noch, als ihre ſtumme Herde links und rechts treiben oder ſtille ſtehen heißen! —

Vergeudung königlicher Rechte iſt Verſchütten des heiligen Chriſam, der die Fürſtenhäupter ſalbt, iſt Entmannen der Fürſtenwürde, der das Volk nun nicht mehr traut und ſich erhebt über die blutigen Stufen des Richterſtuhls, von dem die balſamiſchen Öle nicht niederfließen auf verbitterte Herzen, ihre Wunden zu heilen.

Gewalt ſoll nicht Rache üben, denn weil ſie vernichtend iſt, ſo iſt ſie teufliſch! — Welcher iſt tiefer verletzt, als der die Schuld trägt? Welcher bedarf mehr des Schutzes? — Und der ihn beleidigen wollte, dem ſoll er ſeinen Mantel öffnen und nicht ihn preisgeben ſeinen Verfolgern! zum Wahrzeichen, daß die Würde des Menſchen in dem Fürſten unantaſtbar ſei, denn es iſt ein gefährliches Spiel um ſie im Fürſten, der Vorbild ihr ſein ſoll und den Purpur ſchützend breiten über ſein Volk; und die Rache ſoll austilgen aus Menſchenſchonung, und erhabener Heilbringer dem Volk, allem zuvorkommende Rettung ſoll ſein zuerſt im eigenen Buſen. Kein Gnadeflehen umſonſt, aber jedem Verdienſt ſich erneuerndes Dankgefühl! — Alles nur Liebe zur Pflicht gegen das Volk, jede Schuld auf ſich nehmend, jedes Verbrechen als eigne Schuld anerkennend, weil er ihm nicht durch Weisheit zuvorkam. Und hebt den Schuldigen an ſein alles Übel vergütendes Herz, ihn zu ſchützen gegen die Wiederkehr und gegen die Rache an ihm; — und hebt ihn von Stufe zu Stufe zu ſich hinauf, denn er iſt der Bruder von dem Sohne des Menſchen, denn aus dem Irrtum ſelbſt erblüht ihm die Wahrheit und vereinigt die Vernunft mit dem alten und neuen Teſtament! — Denn der Himmel unterzeichnet kein Urteil für ſklaviſche Unterwerfung unter geiſtliche und politiſche Tyrannei, und die Vorſehung miſcht ſich nicht in die Geſchichte, die uns ſchon lange müßte groß gemacht haben und unſern Geiſt befreien von dem, was man abſichtlich ihm aufladet! — Hätten wir Erleuchtung, die den freien Blick aufs Ganze richte, und philoſophiſchen — nicht theologiſchen — Sinn für die Weltereigniſſe! Dann würden auch die Machthaber keiner Staatskrücken mehr bedürfen.“ *

„Die Fürſten ſollten beten: ‚Herr, bewahre uns vor Krücken, mit unſern Beinen wollen wir ſchon fertig werden!‘ und ein Geſetz wollt' ich machen, wer nicht auf eigenen Füßen könne ſtehen, der ſolle nicht mit Krücken das Herrſcherauge beleidigen.“

Primas: „Krücken ſind aber eine Erbſünde der Fürſten, Fürſtenkrücken ſind die ganze ihn umgebende Geſellſchaft, ſie kommen von ſelbſt, ihm unter die Arme zu greifen, und lehnen ſich auf ihn, noch ehe der erſte Schritt getan iſt!“

„Ein Fürſt braucht nur ſo viel Genie, die ſchlechte Umgebung von der guten zu unterſcheiden, und er würde groß in der Geſchichte genannt werden.“

---

* Bis hierher die Unterhaltung mit dem Primas nachgeſchrieben.

Primas: „Ein Fürſt, der Freunde braucht, ihn zu ſtützen, wird nie groß werden, denn ſeine Freunde ſind ſeine Verräter!“ —

„Warum ſollten alle Verräter ſein?“ —

Primas: „Ein Fürſt kann keine Freunde ſich ſchaffen, der Stoff iſt zu ſchlecht, den er dazu braucht. Gott hat die einfache Erde gebraucht, um den Menſchen zu ſchaffen! — Einen Freund ſchaffen wäre, ein Univerſum erzeugen in der Knoſpe, aus dieſem Sinnlichen ein Geiſtiges emporſteigen laſſen. — Alles für einander fühlen, für einander tun, das Gewiſſen ſein für den Freund, das iſt erſt die ſinnliche Wärme für das Erdreich, aus dem dieſe geiſtige Pflanze hervorſteigen könne, die neu, wirkend, ſchaffend ins Blühen tritt, dann erzeugt ſie tauſendfältige Frühlinge, in denen ſie heiligend auf den Geiſt des Freundes wirkt.“

„Warum ſollte aber der Fürſt dieſen Freund ſich nicht erzeugen können in dem Menſchen, der aus Erde gemacht iſt, die allen Samen fruchtbar machen ſoll?“

Primas: „Gott tut keine Wunder mehr, heißt: er verzagt an ſeinen Werkzeugen, den Menſchen, das Große durch ſie hervorbringen zu können. Ein Fürſt aber, der mit Gold, mit unnützen Würden und Ehrenbezeigungen meint die Freundſchaft in dieſen Boden zu pflanzen, an dem Gottes Inſpiration verzagte, erzeugt nur verborgne Anſprüche, die zuvorkommend wollen befriedigt ſein. Ja, ein Fürſt, der alles nur um der Größe willen ſoll verrichten — wie könnte der unter Heuchlern und Schmeichlern, unter eingebildeten, übermütigen Narren, die mit genügſamſter Überzeugung ihres Verſtandes Natur- und Völkerrechte, menſchliche und göttliche Geſetze nach ihrem Gutdünken unterdrücken, ausrotten, zermalmen; wie könnte der unter dieſen einen Freund finden, der nicht zum Verräter würde an ihm? — Und wenn er des Volkes Sehnen und Hoffen erfüllte, ſo konnten ſie das nur närriſch finden, da ſie ſelber vom Gemeinen zum Höheren keinen Beruf fühlen. Ja, ſo müßte ein Fürſt auf ſich ſelber nur ſich ſtützen. Aber dieſe Geniuskräfte ſind verſiegt unter chriſtlichen Fürſten! ſie pflanzen dem Volke keine Treue ein, ſie kreuzigen es und würfeln um ſein Vaterland und reißen die Bande los, mit denen es an den Fürſtenſtamm gebunden war. Sie reißen ſeine Heimat in Stücken, und jeder behält das meiſte, was er vermag, und meint ſich den Mächtigſten und hat nicht Macht des Geiſtes, ſondern des Wahnſinns, und rottet aus im Volke allen Lebenstrieb und ſeine Kühnheit und edlen Willen und nennt ſich ſelber groß, ruhend wie ein Drache in der Wüſte auf einem toten Schatz!“

„O wär' ich ein Geiſt! unſichtbar — und könnte meine Flügel ſchwingen, fort durch den ſtillen Äther, durchs dunkle Gewölk der Nacht, auf ſeines Thrones Fußſchemel mich niederlaſſen und ihm verkünden die reifenden Zwecke alle, auf die Gottes Wille hindeutete, als er ihn erſchuf!“

Primas: „Ein guter Dämon wären Sie ihm da! — und was könnte der in ſeiner Unſichtbarkeit nicht alles wagen und ihm ewig wiederholen, was er mit verſchloſſenen Ohren, mit Vorurteilen gepanzert, ſchon von weitem abweiſt und als Verbrechen ſtraft, wenn das Glaubensbekenntnis der Vernunft den irrigreligiöſen, den irrigpolitiſchen Schleier, der die Augen der Fürſten verhüllt, aufhebt!“ —

„Du wagſt nicht Held zu ſein unter Helden?‘ würde ich ihm ins Ohr flüſtern: ‚Du nennſt es Übermut, was im Volk allein noch als Schöpfungskraft liegt! — Du trägſt es nicht mächtigen Geiſtes zum alliebenden Vater, nicht an den Buſen der Natur willſt du es leiten — kein ſaatenvolles Grün, nicht ihre Frühlingsbäche, ihre Ruhe der Wälder, die reine Luft ihrer Höhen gibſt du deinem Volk zu trinken und nicht die kühnen Gewitter, die über ihm hinziehen. Alles bedeutet nichts vor deinen verführten Sinnen; kein Blütenregen, der Hoffnung herabträufelt, reinigt deinen verblendeten Geiſt. — Düſteres Grau unter dem Brauſen des ungeſtümen Windes umwölkt ihn, und die ſanfte Luft, die jetzt ſpielend über die Saiten deiner Empfindung hinſchwirrt in meinem Flüſtern, die willſt du nicht achten?‘ — Und jetzt würde ich ein kleines Weilchen harren, daß er dieſe einfältige Rede könne bewegen in ſeinem ſchwermütigen Herzen.“

Primas: „Und das würde dieſe ſanften, luftzerfließenden Klagetöne mit keinem Widerhall beantworten.“

„Vor liebendem Verlangen, ſein Herz zu ſchmelzen, rede ich weiter: ‚Du ſchlummerſt gefeſſelt von Trug und Gewalt! Dein trauriger Dämon durchforſcht die Öde! — Die Muſen deines Thrones! O rufe ſie zurück — *Weisheit*, *Mut* und *Mitleid* — ſüßes Mitleid mit den Menſchen, die dein Volk ſind.‘“

Primas: „Da würde der ſchlummernde Fürſt plötzlich erwachen bei dieſem ſchwärmeriſchen Flüſtern.“

„Und dann ſeinen Dämon bitten: ‚Bleibe bei mir!‘“

Primas: „Nein — Er wird ſich von ſeinem Ruhepolſter erheben und der kleinen ſummenden Mücke, die nachts wie eine Violine ihm vorgezirpt hat, einen Schlag verſetzen.“

„Aber der Dämon entwiſcht und kehrt wieder zur gelegneren Zeit.“

Primas: „Da würde ich ihm doch raten, nicht wieder ſo fein zu ſummen, ſondern etwas derber.“

„Jetzt ziehe ich die Wolken vor deinem Geiſt weg! — horche auf die Geiſter der Finſternis! wie ſie mit derben ungeſchminkten Wahrheiten Ball ſpielen und deinen Brüdern ſie an den Kopf werfen und alles zertrümmern, was Gewohnheit und Sitte heiligt! Indes du hier ſchlummerſt, jauchzen verwegen ſchrecklich Verblendete über dem Riß im bebenden Grund vom rauchenden Blut, das mit Leichen deines Volkes ihn füllt!“

Primas: „Da hätte der Dämon ſchon ſehr ſtark geſummt für ein Mückchen, man wird ihn für eine große Brummfliege halten.“

„Ich habe ja ſelbſt ſchon eine Brummfliege für eine Baßgeige gehalten und dachte träumend, wer mir doch dieſe ernſte Muſik bringe!“

Primas: „Ebenſo wird der Fürſt im Traum dieſe feierlich prophetiſche Muſik eines Dämons, der ihn bekehren will, für eine Brummfliege halten, die ihn umſchwirrt.“

„Und dann — wie konnt' ich nur ſo verwegen brummen!“ —

Primas: „Nun ſcheut ſich der Dämon, weil der durch ſeine eigne Prophetengabe ſich ſelbſt in Schrecken geſetzt hat!“ —

„Der Mond ſcheint, ich dehne meine Flügel und ſchwimme im duftigen Nachtſchimmer! — ich wiege mich im Abglanz der Geſtirne und ſammle ihr blühend Licht in meinem Geiſt, um recht Unwiderſtehliches ihm zuzuflüſtern!“

Primas: „Da kommt Satan geflogen in einer ſchwarzen Sturmwolke mit einer Botſchaft, die ſchon im voraus den Fürſten gegen das reine Licht erbittert! und hohnlachend berührt er mit ſchlängelnden Blitzen aus ſeinen Augen die Dämonsflügel, daß ſie zu Aſche zerfallen.“

„Dieſe Lichtflügel ſind unverſehrbar, ſie ſind Luft, die den ganzen Äther bildet, und nachdem der finſtere Geiſt mit böſer Botſchaft des Fürſten Zorn aufregte, kommt der gute Dämon, ſeine Stirn zu kühlen.“

Primas: „Nun, mit welchem Getön wird er angeſummt kommen?“

„Ach, ich weiß es nicht! — — Ja, ich weiß nicht, was er da ſagen wird.“

Primas: „Ob im Baß oder Diskant!“ —

„Und mir wird bange — —“

Primas: „Weil du den Teufel witterſt — der in ſeinem Herzen Poſto gefaßt hat!“ —

„Nein, weil dies herzliche Streben mich wie das wogende Meer dahinträgt und weil ich wie im Kampfſpiel, zur Feier eines großen Gelingens, alles Bedenken wie einen leichten Blumenkranz in Händen ſchwinge — und weil ich das ſo ſehr wollen muß, was im Herzen mir die Weisheit erſchüttert, die mich ſonſt ſo ſicher machte!“ —

Primas: „Mut gefaßt, Dämon, ſeufze, jauchze, donnere! — ſtröme aus, was Sieg auf Sieg dir erſtreitet!“

— — „‚Du ſchläfſt — der Geiſt der Finſternis hat eben dir Greuel vorgeſagt und ein alles menſchliche Gefühl verſchlingendes Mal mit frechem Finger auf deine Stirne gezeichnet! Er hat dein Wort dir abgenommen, ſeinem Willen dich zu fügen! — Die Binde der Gnade hat er dir zerriſſen, und der vermeßne Stolz, der meiner Wahrſagungen ſpottet, hält das Schwert über dir! — Sieh, eine neue Welt beginnt, verwirrende Rätſel ſind ihrer Auflöſung nah! Du brauchſt nur die Hand aufzuheben mit göttermächtigem Schwur, das Land nicht dem Verderben, dem die eignen Kinder verſchlingenden Gott nicht zu weihen.‘“

Primas: „Mir ſcheint, der Herrſcher, dem dieſe Pindariſche Hymne gilt, ſchläft ſehr feſt und hört gar nichts davon.“

„‚Laſſe nicht Gewalt des Frevels dich unterjochen, ertrage mein ſtürmiſches Wehen, unter meinem Fittich will ich dich tragen zu Taten, die immer kühn und ſtark dir im Buſen Licht anfachen!‘“ —

Primas: „Der Dämon ſchweigt?“ — —

„Es iſt meinen Sinnen plötzlich alles verhüllt, was er ſagt!“ —

Primas: „Oder fürchtet vielleicht — er wird erwachen! — und im Zorne das Mückchen — —“

„Der Dämon fürchtet nichts — als die Glut der eigenen Begeiſterung!“

Primas: „Da du ihn doch nun beim Fittich hältſt, Dämon, ſo laſſe ihn nicht ſo ſchnell wieder los, der Monarchen Ohr iſt ein Talisman, um die Welt zu regieren, und der iſt ein Genie, der durch dieſen Trichter die Wahrheit filtriert.“ —

„Er ſchläft ſo feſt — ſein Ohr iſt ſeinem guten Dämon verſchloſſen.“

Primas: „Ein König hört alles nur wie im Traum! Schlafend dringt die Wahrheit heller ihm ins Ohr als wachend, wo ein Markt voll Untertanentreue und Tugendideale ſich ihm feilbietet; mich ſelbſt regt's dämoniſch auf, ſeine Antworten auf Traumwellen dir herbeizuſchiffen.“

„Er ſoll *revolutionär* werden.“

Primas: „So muß das Mückchen Regententugenden in ihm wachſummen, die er im Traum ſelbſt für Traum hält, und wenn er auch daran glaubt, wahre Ideen ſind Kontrebande für Fürſten, die ſie nie verwirklichen.“

„Wie dem Abas der Schenke den Becher heimlich kredenzt, wenn die Veziere das Antlitz dem vollen Mond zukehren; ſo in geräuſchloſer Mitternacht kredenze ich ihm den vollen Becher der Gedanken, ſein Duft zerſtreut die Täuſchung, wie Morgenluft den Höhenrauch verjagt!“

Primas: „Fallen Sie ihm nicht mit der Tür ins Haus, daß ſeine magnetiſchen Traumwellen am diesſeitigen Ufer heraufbrauſen können. — Nun rede weiter, Dämon.“

⁂

Dämon: „Iſt's wahr, o träumender Fürſt, daß Vorurteile, denen die Menſchheit längſt ſchon den Laufpaß gab, vor dir noch Gehör finden?" —

Schlafender König: „So rede, wenn du es beſſer weißt!"

Dämon: „Kein Weiſer oder Unweiſer, dem nicht der ein Ärgernis wär', der es beſſer weiß! — Keiner, der nicht einen ſolchen als Abenteurer verſchreien würde vor dir, als einen frechen aber unbedeutenden Strudelkopf, einen bloßen Brouillon von Menſch, auf dem alles verzeichnet iſt, was im Vorüberfliegen an ihm hängen blieb!"

Schlafender König: „Ja! — man würde ihn als einen Verräter ausſchreien."

Dämon: „Und wie der aufgehetzte Saul nach dem ſanften Weisheitsſänger, würdeſt du den Speer nach ihm ſchleudern. Eine Mücke will erproben an dir, was ſie vermag, und die Seele auf Höheres dir richten, ſolange du ihr dein Ohr leihſt. Nicht mehr ſollſt du auf dem alten Fleck nach Grund wühlen in den Krümmungen unflätiger Verwaltung, die jedes Geſchehen mit feiger Lüge bezeichnet und dann dem Herrſcher darauf ſchwört, der daran glaubt und auch darauf ſchwört und endlich jedes furchtloſe freie Gefühl von ſich abweiſt, woraus Volkshaß und Fürſtenhaß entſtehen! — Das kann dein guter Dämon nicht dulden. — Die Welt, die deiner bedarf, kannſt du nicht verdorren laſſen unter dir, deine Gedankenfluten müſſen niederregnen auf die Menſchen; du mußt ſie erleuchten wie Apoll; wie Zeus ſie erſchüttern und beleben, ſonſt biſt du deiner Macht nicht wert. — Sieh die ausgeſtoßenen Völker unter dem Bann von Machträubern in fremden Weltteilen von Sonne, Regen und Wind den Tod einatmen — ſie ſind nicht ſchlimm, ſie haben dir nichts zu Leid' getan. — Kannſt ſagen: „Ich ſchäme mich dieſes Stoffs?“ — Kannſt du nicht das Göttliche in dir über ſie ausbreiten? Zwar du ſtehſt allein, aber einer, der ein Menſch iſt, kann mehr als alle, die Unmenſchen ſind. Mich deucht, ich ſehe dein Volk ſchon die Schwungfedern ſeiner gewaltigen Jugend muſtern und ſein ungeblendet Auge im Glanz der Mittagſonne üben! Und als ein Mann, der aus dem Schlaf erwacht, dein Antlitz erheben über dein Volk, deſſen jeden Tropfen Bluts du weder vergießen wolleſt zu ſeiner Schmach noch zu deiner Rache und an ſeinem großen Stamme keine Blüte brechen. Frei und menſchlich ſollſt du ſelbſt das Böſe zum Guten wenden, und alle große Genien aus Einfluß des Himmels ſollen deine Lebensgeiſter ſtützen.“*

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

---

* Lücke eigener Zenſur.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Schlafender König: „Du ſprichſt von Erhebung des Volks, von Abſchaffung der Menſchenplagen, von Abſchaffung des Kriegs! Mit welchen Mächten willſt du dies Feld ewigen Streites erkämpfen?“

Dämon: „Nicht mit deinen Staatspfeilern, die bedenklich den Finger an die Stirn legen, um ihre Beſchränkungsgeſetze zum wenigſten ein kleines Jahrhundert noch dem Volk auf dem Nacken zu laſſen; du ſiehſt es in der Ferne dahinſtolpern über die Frucht ihrer Unweisheit, in die der Wurm ſchon mitgeboren war. Die Verewigungsſucht ihrer Torheiten iſt wie ein Räucherkerzchen, was auf dem Papier über einem Glas Waſſer ſeinen Rauch ausduftet! und durchbrennt ins Waſſer. Alles glaubt ſich ſchon befreit von dem Gebrechen ihrer kleinlichen Geſetzespolitik, da glüht das Kerzchen, in vermindertem Maßſtabe zwar, doch wieder auf dem Papier über dem Waſſer, ſein guter Geruch verflüchtigt, aber peinlicher noch hat es den papiernen Boden bald wieder durchgebrannt. — Willſt du noch einmal es aus dem Waſſer hervorholen, um es noch krüppliger vor dem wachſenden Menſchengeiſt aufzuſtellen, der nicht mehr wie müßige Kinder ſeine Langeweile daran zerſtreut, ſondern den ſchon zweimal durchlöcherten Boden des Geſetzes mit Füßen ſtampft! Und weil dieſe Volksankläger immer erbitterter dich umſtehen, willſt du deinem Volk die Zuchtrute fühlen laſſen? — Könnteſt du den Geiſt der Revolution in dich aufnehmen, dann wärſt du auch Genius des Volkes, der ſich ſelber einſetzt und Geſetze ausſtrömt, die den Geiſt befruchten!"

Schlafender König: „Kannſt du mich revolutionär machen, ſo ſei es dir erlaubt."

Dämon: „Das weiß ich, daß es mir dann erlaubt ſein würde. Doch flüchtig wie brauſender Champagner kann ich deinen Geiſt nur durchblitzen, wenn der aber wieder einſchläft über den Wahrheiten, die er mir traumweiſe zugeſteht, dann iſt alles umſonſt!"

Schlafender König: „Nein! ich will das hohe Pferd deiner Ideale beſteigen. Du haſt mich lüſtern gemacht — hilf mir in den Sattel!"

Dämon: „Sitzeſt du feſt, dann laſſe deinen Wolkenſtampfer durchgehen mit dir — ſchleudre deinen alten pergamentnen Staatsverwaltern den Nebelſtaub ſeiner Hufen in die trüben Augen und ſteige auf wie der Roland, den ſie den Raſenden nannten, als er zu den Sternen hinauf galoppierte, um denen abzufordern, was der Menſchheit Heil brachte." —

Schlafender König: „Wie? dies Roß iſt beflügelt! — Und ich ſoll es beſteigen, da es ſchon flatternd mit ſeinen Feuerhufen auskratzt — und mit ſeinen Nüſtern die Wolkengebirge anſchnaubt und die Winde zerpeitſcht mit ſeinen ungeduldigen Schwingen — und keinen Augenblick zur Beſinnung mir läßt?" —

Dämon: „Zaghafter König! — müſſen Gewitter nicht raſcher ſich entladen, von Winden durchpflügt? und iſt's nicht herrlicher, kühn und frei die Stürme mit Sonnenſpeeren durchſchleudern, die ſich niederlegen zu deinen Füßen, als Herr ſein eines Haufen von Schergen, die mit ihren Marterwerkzeugen dich angrinzen und deine Befehle dir in den Mund legen — und noch, ehe du wagſt ſie nachzuſprechen, ihnen zuvoreilen und dann ihrer Treue bei dir ſich rühmen?" —

Schlafender König: „Nein, ich ſetze mich nicht auf, wo dies Roß mich über mich ſelbſt zu tragen droht."

Dämon: „Über dich ſelbſt? — Der Gaul muß über dich ſelbſt dich tragen! — Wohin ſoll er mit dir?" —

Schlafender König: „Du ſollſt mich belehren, und ich will prüfen. —"

Dämon: „So laſſe nach meinem Dünken dich fragen und antworte du ohne Rückhalt: — hältſt du deine erbliche Krone für ein Produkt der Natur? — hat ſie Kraft, zu wirken, unabhängig von deinem Volk ſelbſt? — hältſt du ſie für ein geheiligtes Ding?" —

Schlafender König: „Es wäre möglich und daraus viel zu beweiſen, was man bisher ableugnen wollte."

Dämon: „Hierzu gehört das Recht, ſich ſelbſt einzuſetzen, glaubſt du an dies Recht?" —

Schlafender König: „Sie muß und kann ſich ſelbſt einſetzen, und wenn Widerſpruch da iſt, ſo muß ſie ihm Trotz bieten können."

Dämon: „Das würden die Menſchen Deſpotie nennen! Aber der Begabte iſt das Licht, bei dem jeder findet, was er ſucht. — Dies iſt's, womit der Erleuchtete Trotz bietet, denn ſeine Schritte geben dem Bewußtſein Widerhall in allen; und weſſen Schritte dieſen Widerhall nicht geben, der kann ſich auch nicht ſelbſt einſetzen. Aber ein ſolcher kann ſagen: ‚Ich habe die Macht, euch zum Trotz!‘ Und es iſt gleichgültig, ob es ihm beſtritten werde, da alle fühlen, daß jeden ſeine Macht durchdringt.“

Schlafender König: „So wäre auch der Herrſcher nicht unabhängig von dem Volkswillen, da nur, indem das Volk in des Herrſchers Willen ſich empfindet, es von ihm beherrſcht iſt! Geſetzmäßig wäre dann nur, was vom Volke mitgedacht wird, und erbliche Folge wäre dann nicht Geſetz!“

Dämon: „Erbt denn der Geiſt nicht fort?“

Schlafender König: „Das möcht’ ich von allen Erbfolgen am erſten bezweifeln.“

Dämon: „Wie? — Du meinſt, die Wahrheit erbe nicht fort, aber die von der Staatsbürgſchaft eingeſetzte Krone?“ —

Schlafender König: „Träumte ich, ſo ließ’ ich mir’s eher weismachen, aber bei wachen Sinnen kann mich’s nicht blenden. Nicht durch Staatsbürgſchaft, ſondern durch Gotteingebung, die meinen Willen bildet, iſt meine Krone erblich.“ —

Dämon: „Gotteingebung, die deinen Willen bildet, iſt Geiſt. — Ein Geſchlecht geht hervor aus dem andern und ſchöpft für die Nachkommen aus den Quellen der Vorfahren. Bei jeder neuerſcheinenden Kraft der Menſchheit kann der nur König ſein, der dieſer Kraft Träger iſt. — Das Genie wählt ſich ſelbſt, weil es der Ausdruck iſt dieſer Kraft und ſie als Erbfolge für die Zukunft in ſich reift! — Dies allein iſt Recht, der Volkskraft ſich zu bemächtigen. So bemächtigt die Ausbildung des Leibes ſich ſeiner Kraft zu wachſen, ſo verwandelt der Geſetzgeber ſich in den Erblaſſer, deſſen letzter Wille die Erhebung ſeines Volkes iſt; es kann dieſem Naturweg der Geſchichte nicht ausweichen, wie auch der reifende Jüngling nicht dem ausweicht, ein gereifter Mann zu werden.“

Schlafender König: „Du denkſt das Volk als Phönix, der aus eigener Glut erneut im König emporſteigt. Du meinſt, Herrſchen ſei allein Vergeiſtigen der Menſchheit.“

Dämon: „Du haſt's geſagt!“

Schlafender König: „Du träumſt, Freund! Auch der Fürſt iſt gefeſſelt an ein anderes Wirken, durch alle Bande der Seele und des Leibes gefeſſelt an die Formen der Welt, die keinen Anziehungspunkt haben für das Volk, dem man vergeblich Empfindung ſeiner Würde und Pflichten ſucht einzuflößen! — aber mit Leichtigkeit die Empörung anfacht in ihm. Findeſt du dies den rechten Zeitpunkt, die Ordnung der Dinge umzuwenden? Das Volk, ſo unwiſſend, ſo dumm, ſo fähig jedes übeln Eindruckes, ſo reizbar, ſich allen Ausſchweifungen hinzugeben. Iſt unter dieſer fauſtgerechten Schreckenszunft ein Übergang möglich zu ſeiner Freiheit? — Und der Fürſt, der nur in der öffentlichen Meinung Entſchädigung findet, ſo bedachtſam verfolgt durch böſen Leumund! Was könnte von dem noch erreicht werden, da die Hand, die er anlegt, ſelbſt Argwohn einflößt?“*

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

---

* Lücke eigener Zenſur.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Dämon: „Das beweiſt, wie die Kräfte des Volkes auf einen höheren Punkt gerichtet ſind, als ſeine Peiniger verſtehen. — Daß ein zweckwidriger Unterricht es ablenkte von jenen Pflichten und Würden, die urſprünglich in ihm liegen, daß die Empörung eben nur in Flammen ausbrach gegen das Ankämpfen ſeines gelehrigen Geiſtes, der zu den edelſten, erhabenſten Handlungen aufgelegt iſt, ſobald die Freiheit ſie ihm zugeſteht, die allein Anarchie ertötet und befreit vom Druck der Formen, denen die Herrſcher, wie du ſelbſt ſagſt, Leib und Seele aufopfern und nichts davon haben, wie du ſelbſt erkennſt, als böſen Leumund und den Fluch des Volkes, wie du ſelbſt empfindeſt, daß des Staates Mißgeſtalt auf dir lehnt und ſeine böſen Zuckungen quer über dir ausringt. — Den Ruf nach Freiheit, die Brandmale der Gewalttätigkeit, die das Volk aufweiſt, will der Staat lieber erſticken, als der rechtfertigenden Vernunft nachgeben, um den Lauf des Ungewitters zu hemmen, und doch ſeufzt er unter demſelben Druck. Und der Druck des Gewiſſens, der Berge verſetzen ſollte, ladet Berge auf ſich, und den Teufel in die Flucht ſchlagen ſollte, ladet den Teufel ein, ihm die Zeit der Angſt zu vertreiben — zu ſchwach iſt es, die Feſſeln des Molochs zu brechen, aber das Volk, ſtark und friſch, hat Gefühl von dem, was böſe iſt und gut, es wird keinen Blutgeboten mehr gehorchen, wenn es in die Reihe denkender Weſen eintritt, es wird nicht ſeine Stärke mißbrauchen, es wird mild ſich zeigen und dankbar, wenn ihm Gerechtigkeit widerfährt mitten in der Revolution ſeines Innern, was nur zu Freiheitsvulkanen ſich ausbildete, weil ihm das Gleichgewicht der Bildung und Anerkenntnis verſagt ward. Ja, es iſt Revolution der Geiſtesnatur gegen den Moloch der Regierungsformen, an dem das ganze Regiment zerſchellt. Form iſt nur da, wo der Geiſt nicht iſt. Form iſt Geſpenſterweſen, vom Geiſt wie Nebel vom Sonnenlicht zerſtreut.“

Schlafender König: „Mir wird wohl, die Heiterkeit der Jugend lacht mich an, heraus aus dem Geſpenſterverlies, mit des Geiſtes Sonnenſtrahlen ſie vor mir herzujagen.“

Dämon: „Die Geſpenſter. — Die Kleinigkeitskrämer!“

Schlafender König: „Die ſo wichtig tun bei allem, was ſie vollführen! — das wär’ wichtig, wenn ſie’s unterließen.“

Dämon: „Dann wär’ der Begriff doch gerettet, daß etwas geſchehen müſſe.“

Schlafender König: „Herunter erbend auf die Zukunft, unteilbar, unvernichtbar, übergehend in Fleiſch und Blut der Geſchichte.“

Dämon: „Recht ſoll forterben, es iſt die Geſundheit der Welt. Unrecht iſt Krankheit, an dem erſterben die Nationen.“

Schlafender König: „Sie iſt das Ungeheuer, das über den Pfad ſchleicht und aus der Völker Herzen Mördergruben macht. Wer kann die Volkstreue wieder herſtellen?"

Dämon: „Ha, du fragſt? — Du, ihr natürlicher Erzeuger? — Du, der die Rechte des Volkes ſoll erweitern und hinübertragen in ein Reich des Begriffs, den es noch nicht hat? Der Geſetze ſoll gründen, die den Schatten vor ſich herjagen deines helleuchtenden Ruhmes?" —

Schlafender König: „Geſetze, die keinen Schatten werfen? — Wie wär' das möglich in dieſer Zeit ſtürmiſchwandelnder Wolkenzüge,. die herabbrauſen, ſchwarzgeflügelt, und einen Schlund voll Gewitter ausſpeien."

Dämon: „Wenn der Sturm wühlt und mit Geſchrei die Ratloſen an knarrenden Tauen ſich halten — wenn das Steuer kracht und unter Wettern der Maſt ſich beugt; dann ſteht der Steuermann nahe den Göttern und legt ihren donnernden Willen aus."

Schlafender König: „Könnt' ich in dieſen Stürmen nur mir den donnernden Willen meiner Staatspfeiler auslegen."

Dämon: „Denen wollteſt du Sklave ſein müſſen? Mißbraucht wie ein Pfeil, der, auf jeden Beſſern losgeſchnellt, blindlings dahinfährt und keine Gewalt hat und kein Recht, ſich zu behaupten?" —

Schlafender König: „Was iſt Recht, das ſich behauptet?"

Dämon: „Was nicht vom Gemeinwohl ſich ablöſt! Herrſcherrecht iſt aller Vermögenheit Quell, er entſpringt dem Vertrauen des Volkes." —

Schlafender König: „Vertraut mir das Volk? — und bin ich ihm Quelle des Heils? — Mir iſt, als träumt' ich ſo ſchwer, ſo atemverſetzend! — Es iſt doch alles nur Traum!" —

Dämon: „Du glaubſt zu träumen beim erſten Erwachen aus dem Traum."

Schlafender König: „Nein, ich fühle mich ſelbſt mitten im Krankſein der Welt und ſuche Hülfe!" —

Dämon: „Ja! — ſuche Hülfe, Machthabender!" —

Schlafender König: „Spotte meiner in dieſem vom Selbſtdenken, Selbſthandeln abgeſchloßnen Verderben!" —

Dämon: „Als jener Ehrenmann ſeinen Tiergarten umzäunte, um die Krähen einzuſperren, da waren die Krähen nicht klüger als du, aber aus Naturtrieb flogen ſie über die Hecke und ahneten nicht, daß ſie eingeſperrt waren und dableiben ſollten."

Schlafender König: „Und der Ehrenmann, — was ſagte der?" —

Dämon: „Danach fragten die Krähen eben nicht!"

Schlafender König: „Fable mir nichts vor, — ich fühle mich leidend!"

Dämon: „Ein ſo rarer Vogel wie du! flöge der über die Ringmauer der *Reſignation*, das wäre weltenerſchütternd."

Schlafender König: „Und die Bauleute der Staatenordnung und der Genius der Volksemanzipation und die Pfeiler der Gottesfurcht — die alle kämen dann mit Erbitterung aus ihren Fugen auf mich losgerutſcht; und Europa käm' aus dem Gleichgewicht."

Dämon: „Was fürchteſt du, wenn es auf deiner Seite den Schwerpunkt findet? Regne Gedeihen auf es herab, daß es dir zu Füßen wurzle; rotte den Schulmeiſter-Blödſinn aus, der mit Ruten der Gottesfurcht den Löwengeiſt — den Titanen, den Volksgeiſt niederringen will; gibt es einen größeren Blödſinn, als mißgeborne Geſetze, die ihrem jedesmaligen Lohndiener wie eine Treſſenliverei ganz loſe auf dem untertänigen Leib hängen, auch noch auf die unbegriffne Zeit übertragen wollen?“

Schlafender König: „Du meinſt, Geſetze müſſen aus dem Volksgeiſt hervorgehen?“

Dämon: „Ein edles Geſetz erblüht aus dem Geſamtgeiſt des Volkes, es iſt ſeine emporſtrebende Kraft und befruchtet ihn zu der Tugend, die durch dies Geſetz begründet wird!“

Schlafender König: „Was befruchtet den Abgrund trunkner Volksungeduld?“

Dämon: „Dem Abgrund iſt das Erhabne die Grenze; ihre Klippen tragen über Rache und Verfolgung hinaus die Palme der Verſöhnung, wo die Frevler niederknien, ſorgſam ihrer unheiligen Tritte Spur verwiſchend, und mit zagendem Herzen ſagen: ‚Wir wollen es nicht geweſen ſein‘!“

Schlafender König: „Frevel, Bosheit, Verwegenheit — wenn die den Weg betreten der Verſöhnung, dann ſind es nicht reuige Herzen, es ſind Heuchler, die Gnade belügend, um ſie neuem Verrat preiszugeben! — es wäre tollkühn, ſolcher Gefahr ſich ausſetzen.“

Dämon: „Das Unverhoffte, das Gefahrvolle, das Tollkühnſte ſelbſt kannſt du wagen, das Mittelmäßige allein macht rettungslos elend. — Göttlich frei die befleckte Schlangenhaut der Lebensfragen abſtreifen mit ſtreitbarer Seele, nie Rettung denkend, nur Großſeinwollen im Gefühl des Handelns — da fliehet Gefahr! — Du aber willſt ſicher gehen auf dem Weg des Alltäglichen, des Gemeinen. Du willſt das Große zu tun nicht wagen, offen, mit der Kraft des freien Willens! — Wer ſich nicht erhebt über den Abgrund, der muß ihm den Rachen ausfüllen."

Schlafender König: „Nein, ich will das Gerechte, das Erhabne; ich will die Klippen hinanſteigen, die über Rache und Verfolgung hinaus zum Göttlichen den Geiſt heben."

Dämon: „So komm herab von deiner Höh' ins niedre Tal, um deiner Völker, deiner Brüder Not zu ſehen. Geſchicke ohne Hoffen, ohne Wahl! Menſchlich groß unter dem bleiernen Joch der Geduld."

Schlafender König: „Die iſt ihm geriſſen und hat ſich ſelbſt verletzt. Wie Eiſen, das glühend aus dem Schmelzofen hervorbricht, tauchen wir's ins Waſſer und hämmern darauf, bis es kalt wird!"

Dämon: „Und macht es wieder glühend und löſcht es wieder ab und hämmert wieder drauf los, und endlich wird's die Feile, die das edlere Metall zernagt."

Schlafender König: „Jetzt, wo die Geſchicke ihm den Nacken beugen, wär' es da zu verantworten vor der drohenden Zukunft, ſich zu ihm herabneigen und nicht erſt ihm die Geißel fühlen laſſen der Zucht?"

Dämon: „Des Lebens ungeheuern Bogen, der ein Spiel iſt in eurer Hand, den hat des Volkes Arm geſpannt, und hat gezielt nach euch Unverletzbaren. So unverſöhnbar ſcheint euch dies? — mir im Gegenteil ſcheint, dies Wagnis hebt das Volk aus ſeiner Nichtigkeit und macht es würdiger deiner Gunſt. Wär's nicht beleidigend für dich, wollte das Volk ſich in die Nebelkappe verkriechen ſeines Verdruſſes, ſtatt deinen Mut herauszufordern, ſich ſeiner anzunehmen? — Denn auch, wenn es mit Gedonner aus Klüften hervor an des Rechtes ewigen Veſten angepraſſelt kommt, ſo iſt es immer des Bedürfniſſes Sprache, die der Herrſcher verſtehen und achten muß lernen, ſelbſt im wilden Ton des Aufruhrs! — durch den Strudel des Verrats, im Sinken, im Untergang ſelbſt leitet nur der Großmut Steuer." —

Schlafender König: „Dieſem Scheuſal — das den Wunden entkriecht der lockeren Erde, ausgeſtoßen von der Natur in der Verweſung Schoß — geſäugt von kranken Nebeldünſten — nicht Schönheit fühlend, nicht ſie in ſich tragend; — dieſem Pöbel des Aufruhrs, dem ſollen die erhabnen Opfer fallen der Verſöhnung, der Herablaſſung? — Das iſt Dämonen-Wahnſinn."

Dämon: „Gedenkeſt du deſſen, der die Ausſätzigen heilt? — Wo die Großmut Grenzen hat, da geht ſie in Verweſung über. So lenke denn nicht ihre goldnen Zügel herab zum Volk; — geſchieden iſt's ja doch von euch. — Ihm ward heißer Kampf, indes ihr kühl die Ätherſtraße wandelt. — Einſam will es alles tragen, denn Fluch iſt ihm die Nähe derer, die nicht mit ihm fühlen! — Verwandt ſeid ihr ja doch der Verweſung. — Ihr wohnet im goldnen Haus, und die donnernde

Achſe eures Triumphs, die Länder erſchüttert, wirbelt den Staub auf, der einſt eurer Ahnen Seele hat umkleidet. Nichtig iſt alles, was nicht Göttliches iſt! — Und dieſer Wuſt alter und neuer Zerrüttungen, von dem führt keine Straße hinauf zu ihm, auf den du dich berufſt."

Schlafender König: „Du ahneſt nicht den Streit meiner Gedanken! — Und was ich wähle, das reuet mich, und dann reuet mich die Reue wieder! Zweifel ermüden mich, daß ich nicht mehr das Böſe von dem Guten unterſcheide!" —

Dämon: „Dein eigner Geiſt hat ſo verborgne Winkel, dir ſelber rätſelhaft. Auch dein Volk iſt nicht, was es dir ſcheint und wie es von deinen Hellſehern angeſchlagen wird; ſie hüten dich vor der Gefahr, die Wahrheit zu erforſchen. Willſt du aber unter dem Schutz göttlicher Gerechtigkeit denen Gehör geben, die für das Volk ſtreiten, ſo nehme mich zum Bürgen, daß du nichts erfahren wirſt, was dir beſſer wäre nicht zu wiſſen."

Schlafender König: „Du meinſt, der Weltengang, der erzern iſt, ließ durch Weltverbeßrung ſich umbilden?" —

Dämon: „Ich meine, der heilige Bezirk, auf dem ſtatt des blühenden Anbaus ſeiner Kräfte Verwilderung und düſtere Staubwolken niederer Geſinnung umherſchweift — ja, ich meine, dieſer ſollte Erkenntnis dir gewähren, daß der edle Überwinder keine Berechtigung ſich zuerkennt als nur den Willen des Guten. Oft findet er im Überwundnen das, was er zu hoffen und zu ſchonen hat, um nicht ihn fürchten zu müſſen."

Schlafender König: „Mir gilt das Gute nicht weniger als andern das Notwendige; doch bin ich nicht weiſe genug, daß mir Anerkenntnis gleichgültig wär' für das Gute, was ich will."

Dämon: „Dann fürchte nichts, als was dir ſelber dich kann verächtlich machen! — Denn kann einer, der über andre herrſcht, verachtet werden, wenn er nicht ſelbſt zuerſt ſich muß verachten? — Verächtlich iſt, wenn die Gewalt beleidigend am Überwundnen ſich verſucht; verächtlich, wenn das Große vom Gemeinen ſich läßt überwinden. — Schlecht iſt, wenn Ehrfurcht und Gehorſam durch Schrecken ſoll erzwungen werden. Die Furcht hört auf, wenn du verdorben biſt durch ihre Liſt, die Liebe aber bleibt durch Heilighalten deiner Taten. — Bedenke auch, daß manches zwar ruhmvoller, manches aber größer iſt zu tun. Andre werden dich mehr loben, je überlegter deine Schritte ſind. Dich ſelber aber muß ich mehr lieben, je argloſer und raſcher dein Gewiſſen handelt."

Schlafender König: „Der Widerſpruch, der höheren Willen hemmt, löſcht auch der Begeiſterung die Fackel! und wenn die Sterngebilde des Weltenſchickſals ſelbſt mich bei den Haaren herbeizögen, das Weſentliche werd' ich nie durchſetzen gegen dies ſtrafwürdige Bekämpfen des reinen gottgegebenen Wirkens der Könige."

Dämon: „Der Feind deiner Ehre allein iſt der, den du zu ſtrafen haſt, weil du er ſelber biſt! — Ein anderer kann nicht deine Ehre ſchänden und kann nicht ſtrafbar dir erſcheinen."

Schlafender König: „Und wenn ein Wunſch des Beſſern meine Seele hebt — da hemmen, noch ehe ſie zum Spiegel des Bewußtſeins kam, ſchwarze Schattenblitze ihren Flug, die dann den edleren Willen am Boden hin muß ſchleppen.“

Dämon: „Ein kühner Flug durchbricht die finſtere Nacht zum lichten Tag, ihm wird ein klar Beſinnen, das mit regem Geſchoß gerade zielt und in die Weite machtverbreitend widerhallt. — Gegen Tyrannenehrgeiz, der dieſe Wogen bäumt und blitzt in dieſem Wetterleuchten und an zerrißner Nationen Leichnam wie Hyänen ſich mäſtet, erhebe den hochberufnen Fürſtengeiſt, willſt du ihn unbefleckt dem Volk erhalten.“

Schlafender König: „Mehr Verwirrung und Not, mehr Greuel würd' ich anrichten, wollt' ich des Himmels Zurüſtung bekämpfen, der den Aufruhr der Völker in den flammenden Orkanen ſeines Zorns verbrennt! — Zuerſt das eigne Heil! — Zuerſt Rechtfertigung vor dem König der Könige!“ —

Dämon: „Der Gott im Menſchen enthebe deine Seele verdumpfter Frommheitstyrannei; die mit Wolfsgruben Nationen einfängt und Fuchsfallen legt den Schutzflehenden und in der Öde die fliehende Todesangſt mit der Fangſchnur ereilt. Und an jedem Baum Marterſtätten und in jedem Felsloch Grablöcher ihm bereitet und Totenfeuer zündet dem gejagten Seelenſchmerz, den das Heer der Hinrichtungen in langen Trauerzügen nachſchleppt dem Siegesheld, der ſtolzgekrönt nicht ahnt ein Geſetz der ewigen Liebe, die im Sonnenäther der Barmherzigkeit das glühende Schiff der Gnade lenkt, allein und ohne Beiſtand! Es iſt das Schiff der Abſolutheit!“

Schlafender König: „Glaube, daß auch mir der frohe Reigen beglückter Menſchen wolluſtvoll im Buſen widerhallt, und daß ich's ſchmerzlich fühle, wenn ich das Flehen an der Hoffnung Schwelle zurück muß weiſen. — Heimlich verfügt mein Herz anders, und anders öffentlich der Königswille." —

Dämon: „Und da vertraut er lieber als dem Gott der Philiſterwut, die den Unſchuldigen, dem zu helfen die Welt ſich aus den Angeln dreht, verſchüttet; und ſein bibelfeſt Gewiſſen mahnt ihn nicht, daß um des einen Gerechten willen alle ſollen verſchont bleiben."*

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Schlafender König: „Auch gegen uns treibt man die Meute an, die ins Garn der Irrſale uns hetzt; und nach dem langen Tag der Mühen mag wohl ein Abend kommen voll Seelenſchmerz, der uns erſt recht verwundet und betäubt. All das fliegt wie Wolkenflocken mir ums Haupt, und in meinen Siegen frohlockt nicht die Rache."

Dämon: „Nur Furcht, des Sieges ungewiß, übt Rache. Dem Mut allein iſt Gnade Siegestrophäe. Wo ſie nicht leuchtet, blitzt der Haß auf. Laß ſie dir leuchten; laß ſie dir beiſtehen wider dich — dir ſelber mild dich verſöhnen nach ſo blutigem Kampf, damit der Wahnſinn dich nicht überfalle der Blutvergoſſenheit, der ganz den Geiſt zerſtückt und Trommel und Trompete ſich ins Ohr läßt dröhnen, um nicht zu hören, und Siegeskränze ſich ins Auge drückt, um nicht zu ſehen alle, die dem Beil und Bleikugel und Strick verfallen, in Lüften umhergleiten und Geiſterodem ſchöpfen. — Wo aber Mord geſchah, um den die Liebe jammert und die Blutſpuren ſucht, von der Sonne aufgezehrt, da durchläutert der Gott im Born der Gnade den irdiſchen Schmerz — und dem Galgen und der Richtſtätte ſtrömen Gelübde. — Da küßt der Mund inbrünſtig den blutgetränkten Boden und miſcht ihm bittre Tränen, die ſind ſo feurig; und was veredelnd iſt dem Geiſt, das neigt ſich vor dieſen Geſchicken und ſammelt um den Altar der Blutſtätte ſich — und in dem Weh an der Verzweiflung Rand, das nicht weiß wo ein noch aus, vergeiſtigen ſich die Todeshelden und ſpiegeln den Himmel des Erbarmens wider. Dahin wallfahrten die Gedanken, voll ſchüchterner Ehrfurcht umherſpähend, wo das Blut floß vom geheiligten Leib, von dem der Geiſt hinaufging zum Schöpfer ſeiner Seele, und wie ſie ſeiner würdig das Elend dieſer Wolfszeit wollen tragen. — Meinſt du, ſein Weib mit wunden Sinnen könne anderes noch als nur ewig dies Blut küſſen? — und der Sohn ſtrebe nach anderem als nach dem Segen dieſes Blutes, vom Nachrichter vergoſſen? — Glaube das ja nicht! — Der junge Baum, der dem enthaupteten Stamm aus der Wurzel ſproßt, breitet verlangend die Zweige aus: ‚Hauptlos bin ich‘, ſo klagt er, ‚keiner Rache kann ich mich unterwegen, weil ich mit dir ſterbe, mein Vater!‘ So ſpricht der Sohn, und das Waſſer rinnt ihm über die Wangen, und ſchließt die Augen und ſtirbt mit ihm im Geiſt. — Nichts bleibt ihm in der Welt als heilig Vaterblut, das vom

---

* Lücke eigener Zenſur.

Scharfrichterbeil trieft. — Nicht Totes iſt es — es iſt Lebendes — der reine Magnet der Schmerzen, der alles Reine an ſich zieht und Geſchlechter aufs neue aus ſich erzeugt, die das Große dann vollführen, was ſie beſiegelten mit ihrem Blut und was ſie beſſer nun verſtehen lernten, da ſie über den Wolken ſchritten und den Ort der Sonne ſahen und die Sterne berührten und vor Gott ſich demütigten; — der glüht in ihrem menſchgewordnen Geiſt jetzt wieder auf und trägt ſie höher zum Menſchlichen hinan, daß ſie göttlich ſich in ihm bewähren. — Darum funkelt der Blick den jungen Söhnen ſtolz aus düſteren Wimpern, wenn ſie der Geiſt hinführt zu des Vaters Totenwohnung, und ſein Blut ſpricht mit ihnen und ſteigt in ſie herab, fortzuwirken am Werk der Erlöſung, dem Wunderelement unſterblichen Lebens, das jeden guten Keim aufnimmt in ſeinen Schoß. Oder kannſt du ſagen: ‚Dies Blut war ſchlecht! — darum ward es vergoſſen!‘ — War kein Tropfen des Guten in ihm? — um deswillen es nicht vergoſſen werden durfte? — bedenke das!“ —

Schlafender König: „Bedenk auch du, daß aller Anfang Kindheit iſt, die verwächſt mit dem Eindruck des Gewaltigen; und daß Gefühle, ihr eingeprägt, forterben auf die Geſchlechter und daß Gedanken, Handlungen und der Trieb dazu ihren Urſprung nehmen aus vererbtem Stammcharakter, der, ſo tief gehend, auch in meinem Geſchlecht bis auf mich vererbte und mich bewacht, mich und das Weſen des Staats, vor dem zweideutigen Ruhm des Exzentriſchen, und daß der Zukunft Sonnenſtaub, der mir im Auge flimmert, mich nicht darf blenden vor dem Gott der Gegenwart, der den Blutacker den Fürſten anvertraut, aufs neu' in grünende Gefilde ihn umzuſchaffen."

Dämon: „Wo wollt ihr das grünende Gefilde ihnen anbauen, denen unſterblich doch die jammervolle Meduſe voranſchwebt, die Fittiche trägt und hinwegfliegt über die verwaiſten Lande — im Hauch des Windes heranbrauſt — auf der Erde aufſtampft vor euch — den Schlaf vom Aug' ſcheucht dem Frevler und ihn verſteint über das, was geſchah? — Kein vorgeſtreckter Berg, kein engend Tal, kein Wald, kein Strom zertrennt die Schlachtenreihen des tauſendfachen Fluchs, wenn die Gorgone euch anſtarrt."

Schlafender König: „Und wenn auch unter ihrem Fittich verruchte Geiſter des Vaterlandverrates ſich ſammeln, ſo werden ſie fliehen müſſen vor gottentſtammten Heldenfürſten, denen die Gorgone nur Prüfung iſt kühner Unſterblichkeit."

Dämon: „Und das ganze Menſchengeſchlecht, Gelübde ineinanderſtrömend mit jenen Opfertoten, die neu aufblühen, neu erſchaffend alles Gedachte, Empfundne, alles Erlernte, Vorgeſtellte, Erfahrne, in der Erinnerung Gegenwart, zur Erkenntnis des Göttlichen ſich ausrüſten, das Unweſentliche ins Weſentliche umwandeln, ſchuldlos ſich erhebend über euer Verdammungsurteil, und ihr Blut aufs neue der Hoffnung grünenden Saaten herabtauen aus glanzverhüllendem Gewölk. Nur wenn ihr Blut vergeblich floß und ihre Hinrichtung nicht gebrochen hat den Wahnſinn der Tyrannei, dann ſchreit es um Rache."

Schlafender König: „Du haſt's ſo weit gebracht mit mir, daß ich mein Inneres möcht' erforſchen, Opfer zu bringen der ganzen Menſchheit, nicht allein dem Vaterland."

Dämon: „Über alles Opfer gilt die innere Stimme, die dich erhebt vor dir und vor den Göttern! — Mit dir ſelber wetteifre, daß nicht im Begriff der Menge du größer ſeiſt als in deinem Willen; größer und beſſer durch Zufall als durch Vernunft und Leitung — größer und beſſer in deiner Unerfahrenheit als jetzt, da du dich ſelber fühlſt. — Bewahre dich vor der Kränkung, den Ruhm, der dir voranging, zu verletzen. Vor allem aber fürchte nicht, daß, was groß ſein ſoll, zu groß ſein könne. — Verfolge dieſen Faden, den du ſinnlich fortwirkend fühlſt in deinem Geſchlecht, und wenn er nicht ans Göttliche ſich knüpft, ſo reiß ihn ab. — Und was die Fürſten antreibt, zu entſcheiden über Leben und Tod — fühle es zurück von heut auf geſtern, vom Sohn zum Vater — und weiter und immer weiter hinauf bis in die Urzeit, wo die erſte Tat geſchah. — Sie war Brudermord. — Weite Kluft ins Herz geriſſen dem Menſchheitſtamm! — dies erſte ſchauerliche Abſchneiden des Lebensfadens. — Es war Bruderhaß und wie du ſagſt : alles trägt den Charakter ſeines Urſprungs. Alles gewaltſame Töten iſt Brudermord. — Als Kain die Folgen ſah des Bruderhaſſes, da erbleichte er, der Boden wollte ihn nicht tragen, er entglitt ſeinen Füßen. Flüchtig ging er über die Erde."

Schlafender König: „Unheil! — grauſender als wo auf Schlachtfeldern des Vaterlandes Heldengerippe bleichen. — Des Wahnſinns Abgrund erzeugte dieſen Mord.“

Dämon: „Aus dem wühlt er noch heute ſich hervor. — Die Bibel ſagt, der Neid ſei es geweſen des Kain, daß die Opferflamme des Abel aufſtieg zum Himmel, weil ſeine am Boden hinleckte, und doch war's nur die Flamme ſeines Zorns, die niederſchlug vor dem friedeatmenden Abel, der die ſeine zum Himmel ließ wallen. — Kains Stirne war des Fluches Zeichen aufgeprägt, und das Blut des Abel ward lebendig in ihm und jagte ihn flüchtig über die Erde, und in den Geſchlechtern der Erſtgebornen ſchleppt es im Gefühl der Rache ſich ihnen nach. — Und in der Flucht vor ſich ſelbſt und in Gefangenheit der Reue, die ſie trennt und feſſelt, ſind Fürſten und Völker ſtetig geworden gegen einander. — Und immer noch ſchlägt der Kain den Abel tot, weil er ſich rächen will am eignen ſtrafenden Gewiſſen. — Haſtig möcht' er zwar vorübereilen, aber er ſchaudert vor dem Gemordeten, vor dem Ruf der Natur: ‚Kain! Kain! du Erſtgeborner, ſieh deinen Bruder hier!‘ — Mit abgewandtem Blick ruft er: ‚Soll ich etwa trauern um ihn, der mich ſtets gehaßt? — Wollt ihr mit euerm Fluch mich niederwerfen? — An der Gurgel will ich euch faſſen und das Knie aufs Herz euch ſetzen. Verderben und Elend über euch!‘ — So fluchte damals der erſte Mörder ſeinen Ahnen! — ſo flucht heute noch der Herrſcher dem Volk, aus dem er hervorging. — Und wie Adam ſpringt das Volk auf und ſtreckt die Fauſt nach ihm und ſtürzt zitternd zurück und fällt nieder mit der Stirn am harten Fels und ſchreiet Weh!“

Schlafender König: „Du! Du! — Greif nicht ſo hart in mich!“ —

Dämon: „Herab ihr Felsſteine! — rollet nur herunter; begrabt die Tritte des Mannes, der ſeine Hände wäſcht im Bruderblut! — ſo ruft das Volk. Aber bald wieder: Nein! Nein! Nein! Wir wollen ſeine Knie umfangen und bitten! — Und der Engel Gottes ergreift es und wirft es nieder aufs Angeſicht, und der Richter wandelt über ihm, und es ſchlagen die Wetter, und die Wälder erbeben, und ihre Wipfel ſauſen hinab ins ſchaudernde Tal. Da rollen die Donner im Aufgang. Im ſchlagenden Glanz der Gewitter ruft es: Heilig! Heilig! du Jehova! Du Retter! Du Richter mit entblößtem Schwert, zu richten das Blut, das aus dem Staub zu dir ſchreit.“

Schlafender König: „Wer hat dich gelehrt, die Saiten meines Innern durchſtöhnen? — Schweige! ſchweige!“ —

Dämon: „Schweigen! Grauenvolles Schweigen durchzittert das Volk im Jammer um den Erſtgebornen, um ſeinen Fürſten. Du Gott und Schöpfer ſäuſelſt Erbarmen nieder, und wie damals entfliehen die Gewitter vor deinem Atem, der du das Flehen erhörteſt des erſten Menſchen um ſeines Sohnes wegen! — Staub zu Staub! — ſie bereiten das Grab dem volkgeliebten Leichnam, dem Gemordeten! — Daß er verweſe. — Daß Gottes Odem ihn herrlicher einſt hervorruſe.“ —

Schlafender König: „Es ſchweigt! — ja, es ſchweigt! — — Ich höre nicht Getön der Fittiche, die der Schwan zum Äther hinaufbreitet! — Ha! ich möchte mit einſtimmen in den Hall ſeiner Flügel! — Laut aufſchmettern ins Geſäuſel — im Hymnengetön meine Seele mit verſenden!“

Dämon: „Dort im Oſten, im Dunkel harren gemeinſam am Ufer Schwäne im ſanft anwehenden Nachthauch, mit Flügelrauſchen den Abſchied zu feiern vom grünen Geſtade des Vaterlandſtromes! — **Eljen a Haza!** ſo erhebt ſich die tönende Schwinge, daß der Äther widerhallt und die Brandung durchſchüttert. — Starr horchen die Geſchlechter, und es ſchmettert der Olymp, und die Chariten hallen hinein, und die Muſen ſtimmen ein in hohem Laut, und Staunen ergreift die Herrſcher, wie er aus purpurnem Todesblut ſich erhub mit reinem Gefieder!“ —

Schlafender König: „**Eljen a Haza!** — Todeshymne! — Erzerntönende über den Weltenozean hin! — — — Tiefe Stille! — Schauerverbreitend unter den Mördern! — Ach, alles Großen entwöhnt iſt meine Seele und aller Freude. — Laß den Schlummer ein Weilchen mein Ohr bergen vor deiner Rede. Ihre Wellen ſpülen kalt mich an, und böſe Fehle, die ich nicht aufhalten kann, ſeh' ich hinabgleiten in den Völkerozean — — —“

Dämon: „Ja, ſchlummere über den Allkampf deiner Sinne! — Du Mann des Glaubens vieler leeren Worte, wie ſich nicht ziemt vor Fürſten ſie zu reden — die deiner Seele Sicherheit geraubt und wie ein ſchneidend Schwert Botſchaft dir brachten, die Stärke und Macht über dein Volk dir hat gebrochen. Und riefen Beifall dir zu und bewegten deine Hände zu Werken, die dein guter Stern nicht mag erwenden.

— Und dein Aug' ward dunkel, und führten dich in eine grauenvolle Höhle voll Schlangen böſer Nachrede, die ziſchten dir ins Ohr von böſen Gedanken der Reinen, die nur Wahrheit hatten auf der Lippe und deren Sinn nur war, dich zu feſten gegen Verrat, daß du der erſte ſollteſt ſein im Vertrauen deines Volks, — der Wahre, und nicht ein anderer. — —

Du liegſt ſchlafend — — tief verſunken — wo kein Traumreden zu dir hinabreicht. — Ermüdet von Blut und böſen Zeichen des Mords, in deinem Namen verübt, will deine Seele dir entfliehen. — Könnt' ich den helleren Tag dir heraufbeſchwören und in Hoffnung dich baden neuer Frühlingsbeginne — und dir lehren, wie Gott der Sünde lohnt, der Haß und Liebe hat geſchaffen im rechten Sinn ihrer Macht — und aus edlen Stämmen, von Fürſtenrache niedergeſchmettert, neue Geſchlechter erzeugt, ſelbſt ſich beherrſchend in ſchwerer Stunde, die einſt dem Racheübenden ſchlägt. —

Ha, könnte ich das Haupt dir heben, daß du nicht unkundig ſeiſt, wie Gott Kriegsrecht übt! — und nicht der Gewalt, aber der Weisheit würdeſt du weichen — und rein und feſt dein Wille. — Die Zauberer des böſen Rates — zermalmt von denen, die reines Rates ſind und klug deine Schritte hüten vor Argliſt und nicht dich gefangen geben dem, der ſagt: ‚Mein Thron iſt höher als alle! Tauſendmal Tauſend iſt mein Heer, und fangt ihr Händel an, dann beſchließ' ich Züchtigung über euch, aus meines Zornes Brunnen erbrauſt die Quelle, die euch alle verſchlingt.' —

Wollt' ich den Schleier der Geheimniſſe zerreißen vor dir, dann wäre deine Seele in Furcht eingeklemmt vor dem reißenden Wolf, der alſo dich anſchreit. — Und die Zeichen ſeiner Bande an deinem Leib, Narben der Schande von ſeinen Stricken, die deine Glieder zerbrechen! — Noch ſchwebt Streit in deinen Sinnen um falſches Gelöbnis, nicht vom Volk bekräftigt. Noch haſt du ſeine Freiheit verſchworen und deine Freiheit! — Und Geſetze, im Widerſpruch ihrer ſelbſt langſam und ſchwermütig dahingleitend vor dem auf Erden erkannten Recht, was von allen Seiten zugleich den Fuß aufſetzt und mit dem Mächtigen den weniger Mächtigen hinabſtößt. —

Ja, ſo bekämpft der Fluch des Kain das rauchende Blut des Abel in der Willkür der Fürſtengeſchlechter, die wie er nach der Tat rufen: ‚Was geht es mich an!‘ So brauſt der Kainsfluch auf und verhängt neue Taten ewig reuevollen Geſchehens. — Aber heimlicher Klage voll, durchrauſcht Abels Blut die vollverwaiſten Vaterlandſtröme und durchſauſt die Wälder, und durch den Rauchfang der verlaſſenen Hütte findet es den Weg hinab zum Herd und ſeufzet auf in der erſtorbnen Aſche, die es im Wirbel umherſtreut. — Das iſt das klagende Blut des Abel, dort wo die Gebeine bleichen der Vaterlandshelden: Ach, kein ruhebringender Tag mehr mit unverdunkeltem Glanz fließt den Menſchen dahin, es ſtrudeln nur Ströme des Jammers in den Spuren der Verwüſtung — Fremde Völker ſollen da einziehen — fremde Laute die Mutterlaute erſticken — fremde Sitten die Landesſitte untergraben, die Wälder in Ackerland umwandeln, die Berge niederdrücken ins Tal, gleichwie die großen — den Nationen liebgewordenen Helden, an denen das Volk ſich hielt, ihr Haupt dem Richtbeil müſſen darreichen. — Und ihr Blut ſammelt ſich zum unſchuldig vergoßnen Blut des Abel, das ſanft war, als es noch in ſeinen Adern wallte, und Verſöhnung wollte mit dem Haſſe des Kain; — es ſammelt ſich zu dieſem als zu ſeinem Urſprung, nicht um Rache, aber um den Kainsgeſchlechtern, die immer wieder zurückprallen vor den flammenden Toren des Labyrinths, den Ausweg zu bahnen und den Fluch des Kainszeichen von der Stirne ihnen zu löſchen. — Und wie der Nil die geborſtnen Riſſe der erſtorbnen Erde aufs neue befruchtet, ſo als Weltenſpiegel alles Weh der Erde und ſeine verklingenden Laute in einen Brennpunkt zu ſammeln und als lebendiger Brunnen der Geſchichte ſeine kühlenden Fluten ergießen überall, wo der Zeitenſtrom den Völkern ihr Bett bereitet im Namen deſſen, zu dem kein Gedanke hinanreicht; Herr der Geiſter und der Seele Herr! — —

Du Schlafender! — nicht deine Seele iſt an ihrer Stelle, noch dein Herz an der ſeinen; — immer gibſt du deinen Feinden Gehör und läßt den Willen mit dem Netz ihrer Worte dir fangen. — Reue fühlſt du und Zerknirſchung über alles, worin ſie Herr wurden über deinen Geiſt! — Du liegſt im Staub vor Gott, und wenn ſie ein neues Werk beginnen, ſo unterliegt dein gerader Sinn ihrem Trug! — Täten ſie Recht, ſo ſäheſt du Recht und lebteſt im Frieden, alle Großen dir unterworfen und die Gekrönten zu deinen Füßen, umgeben vom Ringplatz deiner Freunde, und du ſelber verſtändig, wie keiner je war auf dem Thron." — —

Schlafender König: „Tief hab' ich geſchlafen, noch wallt mein Herzblut, daß die Wellen gen Himmel ſchlagen, denn mich verfolgte der Traum ausgerotteter Völker, und daß Gott frage: Wo iſt das löwenherzige Geſchlecht, an deſſen Sitte und Mannheit ich Wohlgefallen habe?" —

Dämon: „Und wo die Helden ſeines Untergangs?"

Schlafender König: „Wie der Sklave böſer Eingebungen fühlte ich mich beſchämt, der, des tieferen Bewußtſeins ſpottend, Triumphzüge hielt der Verachtung, weil es ihm gelungen, das Volk wieder hinabzuſtoßen in die Erniedrigung."

Dämon: „Dir aber, Planet! dem ſie mit Nebelwolken den Stand der Geſtirne verhüllen, ein Heer der Verblendungen, der Vorurteile, des Blödſinns, der Torheit und Bosheit, ja das Allerſchlechteſte des Schlechten von deinem Volk dir vormaledeien, dir glühte der Zorn auf im Traum, daß der gute Stern deines Volkes in deinem Herzen unterging."

Schlafender König: „Ha! Ich dulde nicht die Betörung! — ich weiß, des Volkes Kräfte ſteigen höher, als ſeine Beſchwörer ihm nachträumen können, und daß es Zeit iſt, ehe ſie vorgreifen, zu höherer Ordnung es zu leiten."

Dämon: „Das Volk emporheben iſt Frucht freier furchtloſer Gefühle; des Herrſchers Geiſt wird frei in der Volkskraft. — Was kannſt du Höheres, als deine Freiheit begründen, mit der Heroeneingebung eines Willens, der das Göttliche vermag! Und was du deinem Volk an freiem Werden nicht gewährſt, das raubſt du dir an Weisheit und an Macht, es zu beherrſchen."

Schlafender König: „Soll das Volk ſeine eigne Regierung bilden und ſeinen König erziehen?"

Dämon: „Die Wahrheitsfunken ſpringen dir ins Antlitz."

Schlafender König: „Kleine Mücke du!" —

Dämon: „Und Rechenſchaft verlangt es, wie du ſeinen Geiſt und Mut lehrſt Schöpfer werden an ſich ſelber."

Schlafender König: „So wäre meine Krone der Volkskraft Allumfaſſung und Einheit beider, des Volks und des Königs!"

Dämon: „Weisheit und Notwendigkeit, ineinandergreifend, iſt beider Vorteil, ſagte der rätſellöſende Ödipus zur Sphinx, die ſchon die Pratzen ausſtreckte, ihn zu würgen."

Schlafender König: „Wie lautet das Rätſel?"

Dämon: „Ob auch ein Mann mit ſcharfer Axt den erhabenen Eichbaum entlaubt und ſchändet die herrliche Schöne des Baumes, dennoch gibt er, auch ſeiner Früchte beraubt, noch ſeine Kraft ihm, wenn er ein winterlich Feuer ihm ſchürt oder, dem Walde entriſſen, als Pfeiler im Hauſe ſtützend die laſtende Mauer ihm trägt."

Schlafender König: „Wie deutet Ödipus dies Rätſel?"

Dämon: „Drücke dein Volk noch ſo tief, beraube es ſeiner Rechte, ſchände ſein Daſein wie den Baum, deſſen Belaubung die Axt nicht verſchont, es wird dennoch den Mut nicht verlieren, dir zu nützen, und weiter ſagt Ödipus:

‚Der Ärzte weiſeſter ſei du ihm! Auf! — lindre mit ſanfter Hand ihm die Wunde, dies ehrt deinen leuchtenden Ruhm! Denn leicht iſt's auch dem Schwächeren, aus ſicherem Port das Staatsſchiff zu treiben, unter kämpfenden Wettern aber zum Hafen es wieder lenken iſt ſchwer'."

Schlafender König: „Seufze mit mir, denn zwiſchen mir und dem Volk iſt das Vertrauen erſchüttert."

Dämon: „Dennoch verzweifelt es nicht an der Güte des Mannes, der den verborgnen Samen reiner Herrſchertugend ihm hegt." —

Schlafender König: „Glaubſt du, daß etwas die Liebe des Volks nur kann feſſeln, ſo rede!" —

Dämon: „Wem Milde die Vernunft reift, dem wird auch ein Erntetag der Liebe und demütiger Huldigung des Volkes."

Schlafender König: „Wird es einſehen, daß es ſein ſelbſt nicht mächtig iſt?" —

Dämon: „Ob alle Wetter über ihm zuſammenſchlagen: des Schmerzes Andacht um den, der Treue ihm bewies, wird noch den kommenden Geſchlechtern im Auge perlen. Es hat ſo ſchweren Kampf für euch gewagt —. Was zweifelſt du?" —

Schlafender König: „Iſt ein ſo tranſzendentaler Geiſt, daß er einem verführten Volk ſeines Glückes verrauſchenden Quell aus weiter Ferne herbei wieder leite?" —

Dämon: „Du ſelber, kein anderer! — Laß es zu deinen Füßen erſt Odem ſchöpfen, ehe es zu dir kann reden: ‚Ich bin ein Armer, flüchtig vor des Schickſals dunkeln Loſen, und da ich bei Menſchen nicht Mitleid finde, ſo ſchweifte ich unter wilden Tieren umher, und die Verzweiflung ſtürzte aus ihrem Verſteck und jagte den Hunden deiner Jäger das Brot ab: das iſt's, warum man mit Feuer und Schwert ins Elend uns hetzt.‘“

Schlafender König: „Was iſt Wohlleben? — Seit die Welt ſteht, war ſie dem Darben unterworfen! — Wer darbt nicht? — Auch ich bin dem Hungertod ausgeſetzt, tiefer ſchmerzend, als der nach der Spartaner ſchwarzer Suppe lechzt.“

Dämon: „Ja, ich weiß! — Von des Hungers Pfeil durchdrungen, regt ſich nach reiner Koſt ein Weh in dir, dem Mann des Glücks, der ihm nie ins Antlitz ſah, dem falſche Heuchler wehren, den Geſunkenen einzuhüllen in deine Huld.“

Schlafender König: „Jammernswerter König, der von einem Abgrund in den andern es ſieht ſtürzen und alle Kräfte ertränkt, um nur ihm zu helfen, und alle Gedanken.“

Dämon: „Doch iſt es zu beneiden, weil du liebend ſein Weh empfindeſt, und auch du, der ſo im Verlaßnen ſich fühlt; über alle Zukunft ſtrahlend winkt ihm dein Stern: ‚Ich bin's, geliebtes Volk! — Dein liebender König ruft dir, der deine Liebe ſucht — dein Heil!‘ So ſprich zum Volk und denk, *ein einzig Leben, es iſt der Opfer alle wert, die ſein hartes Los in ein beſſeres ihm wandeln* — Aber du wirſt ſo nicht zu ihm reden — ſo nicht handeln.“

— — — — — — — — — —

Schlafender König: „Was du mir zumuteſt, werd' ich wohl auch mir zutrauen dürfen! — Warum ſollt' ich mich geringer achten, als ich dir ſcheine?“ —

Dämon: „Manches greift weiter, als einer denkt; und nur von kühnem Selbſtvergeſſen fortgeriſſen, kann dir's gelingen, das Rechte zu tun!"

Schlafender König: „Trunken von eigner Tatkraft, ihrem Erfolg ſich überlaſſen? — Das wär' gefrevelt. — Und das Unverantwortliche iſt nicht das Rechte!"

Dämon: „Unſterbliches iſt nicht Frevel, und wo eine Handlung die andere zu Grab muß tragen und nichts erzielt als ihrer eignen Bemühung Unwert, da hat, was dieſe niedre Sphäre überbietet, keine Verantwortung; es iſt göttliches Geſchehen! — Du aber fürchte nichts: auch dein Wollen wird man anſtändig zu Grab geleiten."

Schlafender König: „Was haſt du gegen meinen Willen, das Große zu tun?"

Dämon: „Ich zweifle nicht an deinem Willen, aber ich bezweifle, ob du ſo unbefangen dich über die Hecke würdeſt ſchwingen wie jene freien Vögel des Waldes, der umzäunt war, ihre Freiheit abzuſperren. Ja, ich zweifle noch, wo andern längſt ihrer Hoffnungen ſchwankender Stern erloſch!"

Schlafender König: „Iſt ihrer Hoffnung Stern erloſchen, ſo wird die nächſte Morgenröte ſie beſchämen. Aber deine Zweifel? — Welche meiner Handlungen berechtigen dich dazu?" —

Dämon: „Nicht dein Vermögen, Opfer zu bringen, wie reines Wirken ſie heiſcht. Aber deine Kronenwächter — die hindern dich daran!"

Schlafender König: „Was du nicht alles ins Spiel bringſt, um gegen meine Staatspfeiler mich zu reizen. Und nun willſt du, ich ſoll gegen ſie unternehmen, was dir obliegt.“

Dämon: „Du meinſt, mir liege ob, die abſchüſſigen Quellen des Volksglücks wieder herüberzuleiten in deiner Gnade Schoß. — Aber du trauſt mir nicht!“

Schlafender König: „Das mag ſein; denn wie du willſt, daß ich mit dem Volk mich verſtändige, das ſcheint mir Torheit.“

Dämon: „Torheit iſt's, daß du ſo geizig dein eigen Herz behandelſt und nicht den Samen der Liebe ihm gönnſt, der dir doch reiche Ernte würde tragen. — Welche Huld kann der von ſeinem Freund erwarten, der gegen ihn der eignen Hingebung ſich wehrt?“ —

Schlafender König: — „So ſpricht nicht ein Staatsmann! — Wär'anfangs gleich das Außerſte geſchehen, ſo lebte alles Volk in Furcht und in Gehorſam. Wenn aber die Frechheit will der Freiheit den Hals umdrehen, ſo fang' ich ſie und beug' ſie meinem Willen.“

Dämon: „Warum ſagſt du das? — Es iſt ja doch nur die Rede des Eiferers, der nichts Klügeres vermag, als die herabgedrückte Menſchheit aufs neue der Schule zu überantworten, die aus Selbſtdünkel ſich blind ſtudierte. Das Volk, dem immer auf verkehrte Art und unter Vorbehalt nur zugewendet wird, was man ihm mißgönnt und heimlich wieder entreißt, es bleibt als blödſinnig gewordner Bettler unter einer noch abgeſtumpfteren Vormundſchaft jeder übermütigen Willkür ausgeſetzt. — Und ſo ein König ſpricht: ‚Ich liebe Gott!‘ — und verachtet das Volk, der lügt.“

Schlafender König: „Davor ſei Gott. Ich verachte nicht mein Volk, es iſt meine ſchlafloſe Sorge, wenn es wie ein raſcher Sperlingzug ſich umherſchwingt — wo es bleibe; und daß es in den Abgrund, den es unter ſeinen Füßen aufwühlt, nicht ſtürze, um ihn wieder auszufüllen.“

Dämon: „Wer hülfreich je die Hand geliehen, der kann ſie nicht zurückziehen; er muß retten, niemals verderben; denn er weiß, es gibt keine Verdammnis als nur die eigene Ehre. — Alles Handeln, was ſie nicht befriedigt, zerreißt die Seele und verwirrt den Geiſt, der die Urſtoffe neuer Welten in ſich trägt.“

Schlafender König: „Und nenne du mich Verräter an mir ſelbſt, ich erkenne, ich bewundre das Große — ich haſſe mich ſelbſt um mein Zagen, um meinen Wankelmut. — Da iſt kein Pfad, der die Höhe hinanleite, alle gehen abwärts.“

Dämon: „Du magſt beſtändig oder wankelmütig ſein, den rechten Weg kann der nicht verlieren, der die eigne Seele beherrſcht. — Wohl kann ſich mindern und bis ins Weh verſinken; Weh kann in Wolluſt überſtrömen, vom Geiſt beraten. — Und das Volk, das jetzt ein ſinnlos Weſen dir ſcheint, was deinem Willen ſich muß beugen, kann klug, voll Seelenadel durch deine Huld ſich dir bekunden. Wohnt nicht der Segen bei dir der Natur, dem ihre Geniuskräfte durch die Seele rauſchen? biſt du ganz einſam, muß der Geiſt, der immer kühne, immer freudige in dir, dem Mächtigen, ſich umnachten und ins Ungewitter hinabſtürzen mit dir?“ —

Schlafender König: „Du beleuchteſt der Seele Bettelſtand, der ihr den Anblick ihrer ſelbſt verbittert.“

Dämon: „Im glorreichen Geiſterhof, wo der Wahrheit Strahl wie heut der Mond den Geiſt der Nacht durchglänzt, lernt ſie ſich heben über die feigen Geſchlechter, die deine Krone mit falſchem Lorbeer und vergifteten Myrten täglich friſch bekränzen.“

Schlafender König: „Und über Klippen, die ihr Selbſtdünkel hat ausgewaſchen, tanzen ſie keck auf der vorragendſten Spitze, die dem Herrſcher trotzt.“

Dämon: „Und ätzen die Wunde dem Volksunwillen, und Scholle an Scholle hämmern ſie Härte und Kälte zur Eisdecke zuſammen, die mit Wut und Gedonner endlich berſtet an den ewigen Ufern des Rechts!“

Schlafender König: „Und dann ſchwankt alles in ſeiner Hand, und ſie ſäen heuchleriſch ihm Entmutigung ins Herz.“

Dämon: „Drum halte deinem edleren Selbſt zulieb' dem Volk etwas zugut', dem ſie ſo grauſam die Weinberge des Herrn verwüſten.“

Schlafender König: „O Volk, das ich des Glückes Stufen hinan wollte leiten, deine Felder mit des Vaterlandes Blut gedüngt! — gehetzt, zu morden, zu plündern, zu verhungern, zu verderben! — vermag ich auch nur irgend dir zu bieten, was ſegenvoll nicht dein eigner Fleiß erwirbt?“ —

Dämon: „Wie im Land der Pumpernickel und Schinken, in dem das Volk verhungert, und im Land der feurigen Weine, von Schweiß getränkt, das jährlichen Tribut zahlt an verſchmachteten Untertanen, und im Land der Leinweber, die arbeitmüde vom Abfall der Spindel ihr Leichenhemd ſich weben.

Denn zu viel ſittlich Gefühl hat ja der Hemdloſe, um unbehemdet ſeinem göttlichen Richter ſich zu ſtellen — und der Ritter vom eiſernen Kreuz, vom Spinnrocken entlaſſen, weil im Arm, der das Schwert fürs Vaterland einſt führte, ihm nicht Kraft mehr iſt, den Faden rund zu drehen. Für alle dieſe vermögen deine volksärgerlichen Staatspfeiler nichts!"

Schlafender König: „Zu viel auf einmal der republikaniſchen Wirbelwinde erhoben ſich. — Alles ſollte dem Volk geſchehen, ſo lag's in meinem Willen. Aber das Unwetter war mir voraufgezogen; es überſtrömte mich, als ich am Platz ſtand, es zu geloben."

Dämon: „Das war die Morgenröte deiner Vernunft. Um ſie zur Mittagshöhe hinanzutreiben, braucht's Feuerhufen, die leichteren Schwungs den Wolkenozean durchrennen und der Sonne goldenen Weizen hinabregnen zum Volk, das in euch und euern Nachkommen die Inhaber geliebter Throne anbetet." —

Schlafender König: „Was kann der Herrſcher, als ſeiner Entwicklung breiteſte Baſis ihm freigeben? — Denn der Adel meines Geiſtes, bei der Frage des Gerechten, will nicht das mit Füßen treten, was er nicht vermag zu retten."

Dämon: „Doch die Herde deines Rates weiß es anders auszulegen: ‚Volk, ergib dich nur dem Teufel, denn er hat ſich uns verheißen, daß durch alle Weltenkriſis deine Kraft für uns ſoll fronen.'"

Schlafender König: „Packe den ſchlafenden Löwen nicht bei dem geſpitzten Ohr ſeiner Ehre."

Dämon: „Ich habe ihn ſchon beim Ohr gepackt."

Schlafender König: „Warum haſt du ihn beim Ohr gepackt? und hat er dich nicht gebiſſen?“

Dämon: „Himmliſch beauftragt wie Demeter, ins Feuer der Unſterblichkeit dich zu halten, wehrte ich aller witzloſen Satanstheorie deiner Schmeichler und hab’ es Gott geklagt, daß deine Ratsherde ein ſo ſchwaches Ingenium dir zutraut, um wie ein Wickelkind in ſeine Ehrenkränze dich einzuſchnüren.“

Schlafender König: „Wie? dem König der Könige haſt du Klage geführt über die Ratsherrn der Stadt, daß die mir Ehrenkränze wollten flechten?“ —

Dämon: „Dem Gott hab’ ich’s geklagt, der viel dem Unſinn nachſieht, aber dem Geiſt beiſteht, ihm zu wehren, und dem nichts gleichgültig iſt, was dich angeht.“

Schlafender König: „Was haſt du für Rat eingeholt, und welche Früchte haſt du davon geerntet?“

Dämon: „Mit ſanften Mahnungen ihn anzugehen, war göttlicher Ratſchluß. Schlehen und Holzäpfel hab’ ich geerntet.“ —

Schlafender König: „Erzähle alles.“

Dämon: „Es war an deiner Bürger Huldigungsfeſt. In deines Regierungslöwen Namen eingehüllt, übermachte ich dem Ratslöwen ein Schreiben. ‚Wie?‘, ſchrieb ich dem Ratslöwen, ‚ein turmartig Gerüſt, bemalt mit transparenten Ahnen, um bürgerliche Huldigung zu vertreten? — War’s nicht eure Sorge, der neue Herrſcher werde den Adel euch vorziehen? und ſoll nun aus der guten Hoffnung dieſer Zeit nur der fabelhafte Ahnenbaum erſprießen, beſäet mit ungeſchickten Bildern der Vergangenheit? — Wenn

Durchſichtigkeit Verklärung iſt dem ſchwachen Auge, ſo beweiſt ſie zugleich dem ſcharfen Geiſtesblick, daß nichts dahinter iſt. Bemalt euern Turm mit Völkern aller Zonen, mit Menſchen aus dem Mond, ja aller Sterne Weſen, die, ſeines Zepters Freiheit huldigend, ihren Göttern dienen. Malt den Genius der Zeiten, beflügelt über den Abgrund ſetzend des Aberglaubens und der Lüge. Malt den frommen Helden, der unter Wettern die ganze Welt auf mächtiger Schulter durch die gepeitſchten Fluten trägt. Malt die Zukunft mit vollen Garben ihrer gottvertrauten Saat und alles Glücksgefühl ſeines noch im Keim ſchlummernden Berufs, aber nicht den volkswiderſinnigen, transluziden Baum verblichner Ahnen.'"

Schlafender König: „Und dies barbariſche Schreiben, wie ward es aufgenommen?" —

Dämon: „Geblendet von deiner Regierungsſonne aufgehendem Strahl, ſtand die Ratsherde ratlos da! — Da ſagte einer: ‚Meine Herren, dies iſt nicht eines Staatspfeilers Schreiben, es hat ein dämoniſch Weſen.' — Dennoch hielt der Rat für ratſam, den Ahnenbaum nicht aufzupflanzen. So ward der Anblick dir doch erſpart deiner ölgetränkten Vorfahren."

Schlafender König: „Das war gut. Warum aber ſollte das Volk den Adel mißachten?"

Dämon: „Wie könnt' es ſonſt dem Selbſtgefühl ſich retten, wollt' es die achten, von denen die Volksverachtung ausgeht, die, hochmütig nach alten Geſchlechtern forſchend, jede reine Abkunft bezweifeln, die eigne aber aus Jovis Schoß herleiten; doch was des Volkes Herz zerſchneidet, grauſam tief — was es duldet — der Gleichgebornen herbe Qual, ihr ſchlagend Daſein, dem von Geſchlecht zu Geſchlecht aus kräftiger Wurzel treibend immer wieder das Recht des Beſtehens abgedrungen wird, nicht achten.“

Schlafender König: „Dieſelbe Blüte der Volksvertretung, die fürs Gemeinwohl ſich entfaltet, iſt Pflicht und Vorrecht der Adelsbefähigung. Jede Bildung ſoll ins Allgemeine übergehen und die ſchlummernden Kräfte wecken dieſer Zeit des Bedürfniſſes und der Frage, wie ihm zu ſteuern ſei.“

Dämon: „Wo Klag’ und Jammer nicht hinanreichen, da erliſcht auch das Mitgefühl für Erdenweh; da ſtimmt bald nichts mehr für das Volk. Da wirft man ihm nur vor, was es zwar vollbringen mußte, was ſein Herz aber nicht erſann, was es nimmermehr verſchuldet hat. — Den Scheidebrief des Lebens ſtellt ihr ihm aus, wo euer Wille zu ihm nicht ausreicht.“

Schlafender König: „Ich will in des Adels Vorrechten nicht den Ahnenbaum geſchützt wiſſen, aber den Stammbaum der Verdienſte, der die Quelle des Volksvertrauens ihm zuleite.“

Dämon: „Harre nicht darauf. Von Jovis Blitzen ungeblendet, wird es bald nichts mehr von euch fordern. In ſchwerer Erdenluft ſteigt keine Opferflamme auf. Nur wo die Gottheit den Menſchen ſich verwandt fühlt, kann Vertrauen Gelübde tun.“

Schlafender König: „Ein Volk, das Freiheitsfahnen aus jedem Lumpen macht — um republikaniſche Luft zu trinken, den Port des Vaterlands verläßt und nur irdiſchen Vorteil für geiſtigen Fortſchritt hält, dem wird ſein Wohl nicht leicht begreiflich werden.“

Dämon: „Wirſt du als geiſtige Macht dich ihm verſtändigen, ſo kann es auch den irdiſchen Beſitz als Freiheitsbaſis nicht mehr achten. Gib die Republik des Geiſtes frei, dich ſelber an die Spitze ſtellend, und bald wird es dich überbieten."

Schlafender König: „Die Undankbaren! die Törigen! im Chorus ihres ſogenannten Bewußtſeins Freunde und Brüder mit Mordgeſchrei überfallend! Konnten ſie in geſetzlicher Faſſung es nicht ſtille abwarten?" —

Dämon: „Werfe nicht Empörung vor dem Märtyrer, den Fieberwut befällt, nachdem er ſo gelitten; nicht Undank werfe ihm vor für das, was man ihm zuwider als Wohltat will aufdringen, und nenne nicht Trotz den Ernſt des Ringers, der unterliegend mit keiner Bitte mehr dir kommt, von keinem Segen mehr betrogen, mit keiner Hingebung ſich preis will geben — allein mit ſich in ſeiner Nacht, von allem Leben ſcheidend, von allem Glück, von allen Klagen und von der Gottheit Lichtgebiet! — Vertrauen iſt ihm erſtorben, und in geſetzlicher Faſſung ſtille abwarten konnte es ſo wenig als der Damm, überflutet von Wogen, die das Erdbeben im Schoß tragen."

Schlafender König: „Es ſtürzt ins Elend, von Freiheitsſucht bewältigt."

Dämon: „Es nimmt neuen Anlauf, und iſt der Sprung gelungen, dann gelingt auch, was ſo lange ihm erſehnt war."

Schlafender König: „Ja! es will das Ideal der Weltbürgerſchaft aus ſich erzeugen."

Dämon: „Das über alles Sein und Werden ſich erhebt und Dogma iſt der Volksreligion und Keim der Gewiſſenspflege."

Schlafender König: „Ideal, wie die Sonne am fernen Horizont erleuchtet, aber ergießt ſich nicht in die Schranken der Erfahrung."

Dämon: „Ideal, unberührt aus der Weisheit Schoß aufſteigend, iſt Morgenröte der Geiſtrevolutionen: — ſie verkündet der Sonne entſcheidende Gewalt im Volk. Weltenreligion — der Seele Eigentum, Urboden des Poſitiven —, nach ihr den eignen Schritt abmeſſen, iſt Staatsklugheit des Prophetengeiſtes. Kein Vorrecht als nur des Mutes, im Ideal dich zu behaupten — und du beherrſchſt die Welt!"

Schlafender König: „Du willſt die Vernunft herausfordern im Volk, das doch, nicht weniger unterdrückungslüſtern als der Bevorrechtigte von Geburt, nie ſich erleuchten ließ durch ſeine Märtyrhelden, die ſtets ſeine Lehrſtufen mit ihrem Blut beſiegelten. Nicht im Streit, nicht im gegenſeitigen Kampf mit Waffen in der Hand, aber auf dem Blutgerüſt, verurteilt von Rechtsformen, die das Volk unterſtützte, denen es zujauchzte, ſind die unterlegen, die ſeinen Geſchicken ſich vermählten."

Dämon: „Dieſelben gehäſſigen Leidenſchaften, die es gegen ſeine weiſen und kräftigen Denker aufregen, hat es mit ſeinen Unterdrückern gemein, die es in ſeiner Unmündigkeit beſtehen laſſen, um es aufregen zu können.

Schlafender König: „Niemand Unrecht tun iſt Grundgeſetz der Mündigkeit des Volkes. Alle Menſchen müſſen Organ ſein des Geſetzes, alle Handlungen müſſen Geſetz ſchützend, Geſetz übend und Geſetz auslegend ſein.“ —

Dämon: „Wenn aber die Lüge dem ſtummen Bedürfnis Verbrechen aufbürdet, wozu es bloß die Handhabe war, wo bleibt da dein Grundgeſetz? Wird es nicht ſcheitern an eingebildeten Rechten, aus denen die Volksunterdrückung hervorgeht?“ —

Schlafender König: „Das Recht wird nie den Volksgeſchicken eine Frucht reifen, wenn das Geſetz ſich ihm nicht vermählt!“

Dämon: „Volksgeſchicke! — Spiel doppelſinniger Gewalt, die das Volk ſtets preisgibt, vor deſſen Kräften ſie immer zittert, deſſen natürlicher Verſtand ihr ſtets im Weg und welches aus dem Paradies ſeiner Heimat zu jagen ſie jede Wüſte gut genug findet!“ —

Schlafender König: „Nur Ausdauer, Abhärtung und anſpruchloſe Entbehrung zähmt ſeinen unbändigen Charakter und befruchtet ſeinen Sinn; keine Bildung würde ihm anmuten, die ſeiner Kräfte Maß nicht ausfülle. Mäßig, billig, unparteiiſch! — Darüber wird es aber immer hinausſtolpern.“

Dämon: „Aus ſich ſelber würden dieſe Tugenden den Heroismus der Volksfreiheit entfalten, ihr aber klagt es der Revolutionswut an; als ob die Geburt ſeiner heroiſchen Anlagen könnte ohne Wehen vonſtatten gehn? Oder weſſen beſchuldigt man es noch? — Kann es dafür, daß Licht in ſeinen Verſteck dringt und die Keime weckt einer Zukunft, die allein auf ſeinen Kräften beruht?“

Schlafender König: „Ehe das Volk ſeine Leidenſchaften niederkämpft, verblutet es in ihrem Aufruhr!“

Dämon: „Verworfen alſo der Kampf gegen ſein Mündigwerden, zu dem ſeine Gewaltherren die Hand einander bieten — deren Scharfblick nicht die Nebel weichen, deren Ratſchlüſſe nicht von guten Geiſtern geleitet werden. Nein! die Geiſter haben keinen Verkehr mit euch, ſonſt würdet ihr nicht die Allmacht des Notwendigen unterdrücken wollen.“

Schlafender König: „Den breiten Weg ſeiner Entwicklung hat das Volk im Erdbeben ſeiner Leidenſchaften unterwühlt.“

Dämon: „Nicht mit Vorbedacht, aber aus natürlichem Beruf: und daraus geht hervor, daß unmittelbar auf dieſem von euch verdammten Volk das Gleichgewicht der Staaten beruhe, denn nicht politiſche Gewalt, aber ſittliche Größe des Volkes ſelber iſt Menſchenführer und Schöpfer der Zukunft. Wie der Tag die Nacht verſcheucht und gegen ihre zweifelhaften Schatten ſein volles Licht behauptet, ſo wird auch Wahrheit nicht vom Widerſpruch beſiegt. — Wer kann dem Licht wehren, daß es die Finſternis verzehre?“ —

Schlafender König: „Platon ſchrieb dem Tyrannen von Syrakus: ‚Weisheit und oberſte Gewalt ſind für einander geſchaffen und haben immerdar einander geſucht.‘“

Dämon: „Aber nie haben ſie einander gefunden, weder in der Weltweisheit, noch im Pferch der Religion, die ihrer Herden Eingeweide dem göttlichen Aug' zur Prüfung darlegt. Des Geiſtes Brennſtoff, der wie am harten Kieſel bei jedem Stoß des Widerſpruchs Funken ſprüht ins ahnungsvolle Dunkel, der wird einſt hervorſpringen und ſelbſt den Tag verbreiten, um den es ringt. Laſſe nicht Furcht dich entſetzen vor ſeinen Gluten, noch Stolz dich zum Meuchelmord verleiten dieſer noch in der Wiege ſchlummernden Volkskraft, die Nahrung ſucht; laſſe deinen Willen ihr das Lebensfeuer ſchüren, verſage nicht deinem Genius, der dich ihr vermählt!“

Schlafender König: „Sind wir deshalb mit der Freiheit in offner Fehde, weil keine Beſchwörungsformel gegen ihr Anſtürmen uns ſchützt? — Sollen wir feige die innerſten Lebensquellen einer geiſtloſen Volksdeſpotie hinopfern, die ſelber ihrem grauſamen Gegenſatz verfallen iſt?“

Dämon: „Und doch gebt ihr die Gewalt dem Mißbrauch in die Hand, der den Bogen bis zum Brechen geſpannt hält? — Wen klagt ihr an, daß im Augenblick, wo die Sehne riß, ihre Schnellkraft den Bogenführer nicht ſchonte? — O Unvorſicht, du auch zählſt zu den Rachegöttern! — Siehe da den erſten Verſuch, das Volk blödſinnig zu machen: — und er gelingt! — Es ſpricht zu allem ‚Ja! mit Gott für König und Vaterland.‘ Und wär’ es mit dem Teufel gegen alle Rechte des Menſchlichen, die eingewurzelte Heimattreue durch Machtgebote plötzlich aufheben. — Sind ſie noch dasſelbe Volk unter fremden Herrſchern, die um ſein Kleid würfeln und in drei Stücke es reißen? ein Gewand ohne Naht, das *nicht ſoll* zerriſſen werden. — Wie? — Soll es mit dem Halsband eines Hundes ſich die Kehle zuſchnüren laſſen? ſeine Würde ſchänden, ſein Vaterland mit Bruderblut beflecken müſſen? — Oh, daß in euern Adern Erde wär’ ſtatt Blutes! Wie iſt's möglich, daß ihr wie im Ballſpiel es einander zuſchleudert? — Wie kann es losgeriſſen werden von dem, worin es ſittlich ſich begründet fühlt! — Und die Schuld ungerechter Sache werft ihr aufs Volk? — ſein täglich Brot, die Scholle ſeiner Heimat macht ihr zinsbar fremder Hand, die ſchwer auf ihm liegt, und Treuebruch ſtraft ihr? — Wenn eine Kraft der Treue in ihm war, ſo mußte es ſich losreißen von der Politik des Tauſchhandels. — Und aber die Macht im Kampf gegen eine freie Nation, die bedarf der ganzen Menſchheit; nicht ihres Verſtändniſſes — aber ihrer Abgeſtumpftheit. — In der Entmutigung frei ſein zu können, in ſeiner Entwürdigung wollt ihr's bewältigen. — Wär's ſeines ſittlichen Vermögens nicht beraubt, ſo wär' es mächtig.“ —

Schlafender König: „Und wer in den Strudel des Unerhörten ſich ſtürzt, um nie wieder zu landen an den Küſten, wo er ſeine Eidſchwüre niederlegte, Trotz zu bieten dem Ringen der Zeit — welchen Fluch würde der auf ſich laden aller Mächtigen? — Und die moraliſche Wirklichkeit, untergegangen in ſeinen fünf Sinnen! — Von welchen Leidenſchaften zerriſſen ſein Volk, aus einer Hand in die andere ſtürzend, ſeiner Erlöſung vergeblich harrend!“

Dämon: „Ein Gott der Jugendblüte wär' der, alle Lebensfrühlinge in einen erblühend, alle Sinne göttlicher Befruchtung hingebend; geiſtdurchdringend das Unſterbliche hier ſchon, was wieder ihn durchdringen wird jenſeits. Große kühne Lebensfluten dahinſtrömend, ein Meer zu Füßen weisheitsvoller Majeſtät.“

Schlafender König: „Und die Zeiten — ſie ſind nicht Ewiges, die vorübereilen und zerſtören, was du meinſt, es ſoll alle idealen Lebensfrühlinge hervorrufen.“

Dämon: „Was ihr Menſchen Jahresalter nennt, was ihr an den Fingern herzählt, es iſt die Samenhülle nur, die abfällt, wenn die Blüte zum Licht treibt. Heimlicher Kräfte voll ſetzt ſie Fruchtknoten an auch in der Könige Herzen. Aber die elend das Große in Händen halten und ſchüchtern es fallen laſſen, ſie ſind nicht Könige, ſie ſind Schlacken einer finſtern Zeit, die aufs Volk niederregnet. — Wo aber die Seele ringt, Göttliches zu gebären, Weltgeſchicke im Schoß tragend: das ſind völkerreinigende Revolutionen, denen im Kampf Himmelskräfte zujauchzen, in ihren Helden, in ihren Lehrern, in ihren Opfergeſtorbnen all, die da Göttliches ſind.“*

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

---

* Lücke eigener Zenſur.

Schlafender König: „Die Höhen, die Allweiten, die du mir vorzauberſt, die mahnen mich der Tempelzinne, da Chriſtus verſucht ward, aus Stein Brot zu machen."

Dämon: „Möchteſt du nicht groß ſein wollen? — Möchteſt du nicht der größte ſein von allen Menſchen? — oder iſt es Sünde, der größte Menſch ſein zu wollen?"

Schlafender König: „Sünde wär', nicht ſein wollen, was ich vermag." —

Dämon: „Denn ſie ſagen: in deiner Hand liege es, die Zeiten zu lenken auf die Höhe ihres Berufs."

Schlafender König: „So muß es ſein, denn in mir liegt der Trieb zur Erfüllung deſſen, was die Zeit bedarf." —

Dämon: „Und nennſt du glorreich, was deine Seele verlangt? — Erprüfe immer, ob es Stein ſei, was ich dir biete, Brot daraus zu machen. Chriſtus, der den Verſucher zurückwies, wußte, alles Handeln hat einen Doppelgänger, der ihm den Geiſt einblaſe der Beſeelung. So hat Mut die Kraft der Wahrhaftigkeit; die Seele dieſer Kraft iſt, daß ſie ſich ſelbſt beſitze — ſonſt wär' er wilde Leidenſchaft."

Schlafender König: „So iſt denn Mut Selbſtunterwerfung unter eine begeiſtigende Macht."

Dämon: „So iſt Selbſtbekämpfen höherer Mut, als anderer Herr werden; ſo iſt Recht ſchützen größere Gewalt, als Gnade gewähren, und ſo trägt der voranſchreitende Held auf Geiſterſtufen hinan alle, die durch ſeinen Willen handeln. — Was nicht die Seele erhebt, das zerreißt ſie — alle Pfade leiten in den Abgrund, die nicht ſelbſtheiligend ſind."

Schlafender König: „Und Chriſtus, der dem Teufel widerſachte, tat er dies auch aus Selbſtheiligung? bedurfte dies der Sohn Gottes?“

Dämon: „Was führte ihn in die Wüſte? — Verharrte er nicht vierzig Tage im Gebet? — War dies nicht Umgang mit dem Göttlichen? — War's nicht Vorbereitung zum Opfertod für die Menſchheit? — Und jenes Gebet am Ölberg: ‚Wende ab den bittern Kelch‘ — der Angſtſchweiß, der ſein Antlitz bedeckte, war der nicht Kampf, ſich zu reifen zum Opfer für das Volk?“ —

Schlafender König: „Wie hat das Volk ihn gewürdigt?“ —

Dämon: „Wie haſt du ihm gleichgetan, der du ihn bekennſt und weißt: es iſt nur groß, wer das Göttliche vermag, und alles iſt Sünde, was nicht nach Göttlichem ſtrebt. — Chriſtus ſtirbt nicht als ſtreitender Held: — ſieggekrönt; — nicht an lieblicher Stelle des Ölbergs: — er ſtirbt am verfluchten Ort der Schädelſtätte. — Ihn führen nicht gerüſtete Völker, ihn begleiten nicht gute Geiſter! — Er tritt allein die Kelter mit dornumwundnem Haupt. — Damals in der Wüſte hatte er es erkämpft mit ſich, die Welt durch ſein Blut zu erlöſen. Er legt nicht Hand an ſie: — er leidet für alle und vertraut ſcheidend dem Schoß der Mutter der Kinder Heil. Was iſt dir dein Volk, daß du ſagen kannſt, ſie ſind deine Kinder?“ —

Schlafender König: „Ja! ſie ſind Frucht meiner Angſt und Sorge um ſie.“

Dämon: „Verdorrte Frucht ohne Labung in der Hitze der Todesängſte — verblüht, vertrocknet, unbeſeufzt über ihren erbärmlichen Ausgang! Triumphiert habt ihr, aber nicht es beklagt." —

Schlafender König: „Gerechtigkeit, über die Menſchennatur klar entſcheidend und ihren Rechten den Triumph ſichernd, übt nur Recht, wenn ſie im Zorn des Waldes Stämme zerſchmettert."

Dämon: „Hat deine Seele nicht mächtigere Flügel als der Gewitterſturm, der Wälder durchbricht und Felsſteine zerbröckelt? — Und wer über Recht entſcheidet, der ſoll ſelber ſich nicht Recht ſprechen; — was nutzt dies ihm? — Gleich der Gottheit, die nicht kommt hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, ſondern die endlich kommt mit lindem Wehen wie die Tauwolke, der es keiner dankt, daß ſie vorüberziehend auf die lechzenden Fluren träufelt."

Schlafender König: „Würde das Volk dies begreifen, das nur ſinnlich erfaßt, was ihm geſchieht, und immer pocht auf die Verheißungen des gelobten Landes?"

Dämon: „Handle um deiner ſelbſt willen, erprüfe nicht heimlich die Zeichen deines Wirkens, laſſe dein Wirken dich ſelbſt erprüfen von dem Urteil des Volkes!"

Schlafender König: „Wenn das Volk urteilt, ſo erwartet es von der Macht zugleich auch die Erkenntnis deſſen, was ihr doch erſt im Einklang mit der Geſamtheit muß offenbar werden."

Dämon: „Nun, ſo iſt's ein letztes Entſcheiden, den freien Blick in eure Mißgriffe ihm zu gewähren. Denn wolltet ihr ſie leugnen, ſo wär' dies ein Bekenntnis, daß ihr nie zu der Vernunft kommen werdet, die ſie beſchwören könne."

Schlafender König: „Wie? Dem Volk ſollte man die Ratloſigkeit bekennen, in die oft Unvorhergeſehenes aus Gottes Zulaſſung uns ſtürzt? — Dem Volk, das nicht beurteilen kann die Weltſchickungen, Wagniſſe, die es begünſtigt, uns zum Vorwurf macht, wenn ſie nicht gelingen, und aus jeder Irrung die Verſündigungen an ihm herausbuchſtabiert?“

Dämon: „Das Volk iſt der Zauberſpiegel euerer Mißgriffe. Es offenbart durch ſein Verzweifeln, durch ſein Verwildern und Wildwerden euere Fehle und auch die Gefahren, die ihr damit heranbeſchworen habt.“

Schlafender König: „Weltkenntnis und Erfahrung gehen dem Volk ab, und ſeine Anſprüche ſind denen nicht angemeſſen.“

Dämon: „Des Volks Bewußtſein gründet ſich freilich nicht auf Weltkenntnis, die ihre wankenden Verſuche nur berechnet auf den tiefen Schlaf dieſer ſouveränen Kraft. Selbſtändiges Gewiſſen des Volkes entſcheidet aus Naturgefühl des Rechtes.“

Schlafender König: „Weltklugheit weiß die Linie der Gefahr zu beſchreiten, die das Volk aus Übermut überſpringt oder aus Feigheit verläßt und nie die Früchte erntet, die Erfahrung ihm erbeutet.“

Dämon: „Stolz auf dieſe Früchte, vergißt Weltklugheit, daß ſie ſelbſt mit dem Verluſt dieſer ſouveränen Kraft erkauft iſt, die das Volk noch unverletzt in ſich trägt. — Sie bildet aus Anlagen Fehler und Laſter; ſie lehrt die rechte Hand von der linken unterſcheiden, ſie ſtreckt die Waffen vor der Gewalt und wendet zur Zeit denen den Rücken, die auf ſie bauen;

ſie regiert Sklaven — aber ſie erhebt nicht die Einfalt des Volkes zur Freiheit in ſich; aus jeder Leidenſchaft, die ſie ihm überſpringen lehrt, entſteht Schlimmeres, als wozu ſie führen konnte.“

Schlafender König: „Vor allem der Undank, der Wohltaten nicht anerkennen will.“

Dämon: „Was hätte das Volk dem zu danken, der doppelt genießt, was er gewährt?“

Schlafender König: „Dürfte das Volk des Dankes nicht achten, wie wenig würde es dann der Wohltat gewahr!“

Dämon: „Wird es der Wohltaten gewahr, ſo iſt es nur durch die moderigen Lagunen des Nutzloſen, in denen ſie vereinzelt und verwittert herumſchwimmen. Was weißt du von Volksdank, der mit jedem heißen Tag der Ernte, ſeine Mühen verdoppelnd, zum Himmel ſteigt, jeden nährenden Regen hoffnungsvoll ihm unterbreitet? was weißt du von des Volkes Ausdauer, die immer von neuem ſich durchreißt, im Schweiß ſeines Angeſichts von der Wiege bis zum Tiſch des Herrn ſeine Nachkommen dem Herrſcher erzieht und mit ſegnender Mühe den eignen Herd ihnen baut? — Vaterlos, nimmt ſich die Mutter allein ihrer an. — Da hält die Unermüdlichkeit Wache. — Einmal die Sonne auf und nieder — und ſie hat in ihrem Lauf doppeltes Tagwerk vollendet, das ihr Brot muß ſchaffen für alle: ſcharfſinnig berechnet ſie ihre Kräfte auf die Zukunft. — Eine Mutter aus dem Volk, die niemand was zu danken hat. Keinen Beſitz ſchmälert ihr Erwerb, der nur Vorteil bringt dem Arbeitgeber und doch ihm den Dank zollt, der ihr Hülfsquelle war in Tagen der Not.“

Schlafender König: „Und mehr ſoll das Volk auch nicht fordern, als ſich erhalten und allen dadurch nützen.“

Dämon: „Des Volkes Stolz iſt Selbſterhaltung. Ihr entſpringt die glückliche Beſchränktheit ſeiner Genüſſe, wie aus der goldnen Sonntagsruhe auch die Kraft der ſchaffenden Woche ihm hervorgeht, mit der es die nachkommenden Geſchlechter dem Herrſcher pflegt, der Vater und Mutter ihm ſein ſoll, aber grauſam das Unkraut der Verwilderung ihm ins Herz pflanzt und ihm lehrt die Waffen richten auf ſeine Pfleger und Gefährten der Not. — Das bedenkt der nicht, der Wohltaten ihm zuzählt und den Dank dafür heiſcht. — Weltkenntnis und Erfahrung, die leichtſinnig über das Unheil, was ſie bewirken, und tief nachforſchend, wie ſie es bewirken können, alle reine Beweggründe verdächtigen, wie ſie etwas ganz anderes ſuchen. Sie ſchleichen aus ſich heraus, um ſich in anderer Begriffe zu verſenken und da die Rechtfertigung herauszufiſchen für das, was ſie in ihrem eignen Selbſt beſchloſſen haben. — Weltkenntnis und Erfahrung — Pfeiler aller Vorurteile und Bemäntler ihrer philiſterhaften Untaten! Mehr kannſt du ihnen gegenüber dem Volksbewußtſein nicht zuerkennen. Aber es ſteht in den Sternen geſchrieben: das Philiſtertum der Weltklugheit iſt die Mördergrube des Herrſchergeiſtes.“*

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

---

* Lücke eigener Zenſur.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Schlafender König: „Könnte ich nur herausvernehmen, was eine Regierung ohne Weltklugheit beginne mit dem noch in der Wiege ſchlummernden, ſchon ſouveränen Volk, aber nicht wie Merkur, aus den Windeln ſich löſend, bereit, ſeine große Weltbeamtung anzutreten.“

Dämon: „Es würde bald ſeine göttlichen Kräfte betätigen, könnte es wie er in ſicherem Gleichgewicht ſeiner Anrechte auftreten, unberührt in ſeiner Natur, wohl gezeichnet und ſcharf umſchrieben — ſelbſt in koloſſaler Erſcheinung die ſchönen menſchlichen Verhältniſſe unverſchoben, einfach ausgerüſtet vom Vater des Vaterlands wie Merkur von dem, der mit der Wimper die Welten bewegt. Aber es hat erſt eine lange ſchmachvolle Geiſtunterjochung zu bewältigen — durch Erkenntnis deſſen, was es vermag. — Dies auch war dem Merkur göttlich eingeboren — das Tag- und Nachtbewußtſein deſſen, was geſchah: er war Staatspfeiler und Bote ſeines Vaters und abſoluten Herrſchers und diente ihm unermüdlich, aber er ſelbſt war Volksfreund, er geleitete die Seelen in die Unterwelt und war der Gott der Beredſamkeit.“

Schlafender König: „Des Volkes Beredſamkeit hat bisher noch keine Wunder vermocht. Und wie erkennſt du dem Volk zu, als Merkur die Seelen zum Acheron zu geleiten?“

Dämon: „Wenn ſeine Beredſamkeit nicht Wunder vermöchte, ſo würdet ihr nicht ſo ängſtlich ihm den

Mund verbieten; — und die Seelen führt es zum — Acheron: wie der Götterbote wirft es den Strick dem um den Hals, der nichts vermag, feſtgerannt im Begriff wie Stein. Der aber dem Volk die Zunge löſt und dem von der Erde ſich trennend es wehmütig ſchmeichelt: ‚Du gehſt und läßt uns in Sorgen und Trauer zurück', zu dem der Herrſcher dann wieder ſagt: ‚Nicht aus Luſt gehe ich dieſen Weg, ungern ſcheid' ich von dir, doch es iſt mein Los, alſo vom Verhängnis beſtimmt; du denke aber mein im Gebet' — zu dem wird das Volk dann ſagen: ‚Immer war Gott dein Helfer!' — Dieſe innigen Wechſelreden zwiſchen euch beweiſen, das Volk ſei nicht weniger beredſam als du, und daß es wie der Götterbote die Seele zur Unterwelt geleite und den Strick um den Hals werfe ſeinem Verleugner, aber mit ſeinem Segen zurückgeleite ſeinen Retter, angehaucht von der Sonne, auf ſchattigen Wegen des Lorbeers."

Schlafender König: „Du verherrlichſt das Volk mit allen Göttereigenſchaften deines Vergleichs, aber leugne auch nicht ſeine zweideutige Natur, in der Liſt täuſchender Überredung und ſchadenfroher Luſt zu vergöttern, zugleich auf Schleichwegen der Verleumdung ſchlittſchuhlaufend! Leugne nicht das göttliche Talent des Übervorteilens, der Verſtellung und falſcher Auslegung ſeiner Eide, die auch dem Merkur die Verbannung aus dem Olymp zuzogen, wo er die ſchmutzige Rinderherde mußte hüten um gar geringen Lohn und, wie mir nun einleuchtet, Vater und Schützer war des pfiffigen Volkes."

Dämon: „Und leugne du nicht die göttlichen Anlagen der Treue, die dein Volk in dieſer Wüſte dir bewahrte, und daß die dir näher gehen als der Kammern Vermittlung auf dem Tüpfel des Is, auf dem ſie verſteint ohne Strick um den Hals; und leugne nicht des Abſchieds rührende Gewalt im Volksſegen, der dich begleitet, und deine Unſterblichkeit nicht geſchieden durch irdiſchen Tod, niedertauend auf dein Volk, wie der Abendtau es reinigend vom Staub der Erde, wie der Morgentau es erfriſchend: — und vom Morgen bis zum Abend duftet es ſeinen glühenden Geiſt in die Sonnenlüfte deiner verklärenden Bahn!“

Schlafender König: „Du ſagſt Unendliches, wie die ſchnaubenden Winde an mir dahinfahrend, daß ich mich vor ihnen decken möchte — dann ſanft mir an die Bruſt ſpielend, daß das Herz voll Tränen mir ſteigt. — Dann dies Hohngeſäuſel im Nachtſchauer! — — Doch dieſe Stimme — iſt ſie die meine? — ſeufzt und raſt ſie aus mir ſelber nicht hervor? — iſt es mein Geiſt dort in der Ferne, der heranbrauſt auf mich — auf mein Denken, auf mein Wollen und Streiten mit dir? — Du biſt treulos. — Anmutvoll wie die Mutter dem Kind ſchmeichelſt du mir, daß ich ein liebend Sehnen wähne in deinem Flüſtern — ein Anhauchen wie von zitterndem Gefühl, dich herüber zu laden in meine Seele. — Es ſchmilzt das Erz in meiner Bruſt — dein Feuerauge ſprüht mich an. — Dann war's die Träne nur im Mondglanz! — Und aufgelöſt im Wind dein Haar, das mir die Wange ſtreichelt — ſtreift's nicht dort über die Heide — über die Gipfel hinweg, wo Echo herüberſchreit, es ſei alles mir aus der Seele geredet?“

Dämon: „Echo! — ja, Echo deiner Übereinſtimmung mit dem Weltengeiſt: er widerhallt aus dir, was du als Fremdes vernimmſt.“

Schlafender König: „Nur Licht in meinen Kämpfen für die Menſchheit, wie Ajax in der Schlacht, meinen regierenden Stern zu begrüßen; denn es iſt mit der Fahrt der Völker wie zwiſchen Felsklüften, die immer enger ſich einbauen: die trüben Waſſer murren zwiſchen Bergkerkern unaufhaltſam mit den drängenden Schiffen hinab in den Schlund, den die Tiefe öffnet.“

Dämon: „Aber der kühne Schiffer umſteuert die Felsecke, und Himmel und Fluren und heitere Wohnungen der Menſchen breiten ſich aus, indes im Herzen, das wie ein altes finſteres verlaßnes Bergwerk keine Schätze mehr zutage fördert, lange Sternröhre blaſſe ferne Sternbilder auffangen; über deſſen Einfahrt böſe Wetter und Blutgüſſe zu ihm hinabrinnen, ſtatt Freiheit und Religion und Wiedergeburt.“

Schlafender König: „Die Sternröhre ſammeln das Licht der Kirche über dem trauernden Herzen, und die Blutgüſſe, die zu ihm hinabrinnen, opfert es dem Gott, der die Seelen vom Verbrechen reinigt.“

Dämon: „Solange die Kirche nicht durch den Geiſt iſt wiedergeboren, ringt ſie in Finſterniſſen, unreif im Leib getragen vom Hauſe Jakob*. Der Geiſt ſoll ſie reifen den Völkern, ſagt der Prophet; und Könige ſollen ihrer pflegen, und Fürſten ſollen der Völker Säugammen ſein, die Völker ſollen geſäugt werden von den Brüſten der Könige, ſie ſollen Mutter und Vater ſein dem Volk, und wie die Mutter ihr Leben einſetzt für des Kindes Leben, ſo ſollen die Könige mit eigner Gefahr der Freiheit Kirche bauen, zur lauteren Nahrung dem Volk. — *Paulus* ruft ſeinen Galatern zu: ‚Meine lieben Kinder, die ich mit Ängſten gebäre!‘ Gleichwohl treibt ihn ſein heftig Weh, daß er laut ſchreit: ‚O ihr Unverſtändigen, wer hat euch verzaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht!‘ — Der Gemeine zu Korinth ſchreibt er: ‚Milch habe ich euch zu trinken gegeben!‘ und den Hebräern: ‚Ihr bedürft, daß man euch Milch gebe‘. — Sind aber unter euch ſäugenden Müttern des Volkes nicht ſolche, die ihren Kindern einen Skorpion geben ſtatt der Milch liebender Weisheit? — Wie werden die ſich verantworten, die ihre Geſetze mit Menſchenblut ſchreiben und die Säuglinge ihren blutigen Anſchlägen hinopfern?“

---

* Jeſaia 48.

Schlafender König: „Gegen was kannſt du dieſen dämoniſchen Unſinn nur aufbringen?“

Dämon: „Gegen die frivolen Vergehen an des Volkes Ehre, an ſeiner Natur und der im Blut der Nationen modernden Geſchichte.“

Schlafender König: „Was ſind dieſe empörenden Vergehen an Ehre und Natur und Blut der Völker?“

Dämon: „Vielleicht unter anderm — euer frivoles Kriegführen.“

Schlafender König: „Wie? — Hat das auch Sinn? — Welche Kriege bezeichneſt du als frivol? und welcher Troſt wär's dem Staat, den eignen Leib zu zerfleiſchen?“

Dämon: „Alle Kriege gegen Volksempörung ſind frivol."

Schlafender König: „Gerechtigkeit war mein Kleid, und mein Recht war mein fürſtlicher Hut. — Ich zerbrach die Backzähne des Ungerechten und riß den Raub aus ſeinen Zähnen. Ich war des Blinden Aug' und des Lahmen Fuß, und welche Sache ich nicht wußte, die erforſchte ich."*

Dämon: „Du ſagſt es: und dein blindes Aug' erkannte nicht die Wahrheit, und dein lahmer Fuß kam zu ſpät, um das Lamm dem Wolf zu entreißen. Aber die Boten des Jammers meinen, du habeſt auch taube Ohren; und die ſich rüſten wider ihre Verfolger, wollen bezweiflen, ob du den Willen habeſt des Gerechten und Verſtändigen; und ſo du ihn haſt, ob er nicht von deinen Heuchlern als erſtes Opfer geſchlachtet werde ihrem Verrat."

Schlafender König: „Rede bezeichnender, wenn du Vorwürfe haſt!" —

Dämon: „O Fürſt: warum hat dein fürſtlicher Hut dir nicht auch dein Recht gedeckt, ganze Nationen aus den Zähnen zu reißen ihrer Mörder? — Warum haſt du ſie nicht deiner Machtvollkommenheit gerettet — um aller Herzen Gemeinſchaft in das Geſchehen deiner Tage einzuweben mit dem Glanz ihrer Majeſtät, — des Troſtes, des Mitleids Quellen ſamt den Feuergüſſen des Heldentums zuſammenſtrömend in der Hoffnung aller Völker zu deinen Füßen? — Das Weib in der Offenbarung, prächtig umkleidet mit der Sonne, ihre Füße ruhend auf dem Mond, ihr Haupt funkelnd unter einer Krone von zwölf Sternen! — ſie geht ſchwanger — ſie ſchmachtet in Kindsnöten, ſie ahnet den lauernden Drachen, der ihr Kind verſchlinge. — Was iſt die Majeſtät der Könige? — Mutterangſt, durch Sorgen, Schützen, Retten und Opfern ihren Glanz ausbreitend und ihre Macht über die Völker. — Zwölf Sterne — wie herrlich funkelnd über deinem Haupt, wenn jeder ein geſchütztes, ein gerettetes, ein angefeuertes, ein verſöhntes Volk dir ſpiegelt. — Und haben ihre Stimmen nicht alle laut geſeufzt — wehmütig? und geſchrien — ſchauerlich und hoffend und verzweiflend und ſchauervoll widerhallend? und hinabgeſchallt in das finſtere Bergwerk durch jene Sternröhre, mit denen du der wahren Kirche Stern vergeblich ſuchſt? — Haben ſie nicht friſche Adern angeſchlagen des reinſten Goldes königlicher Treue — hell erklingend auf erznen Stufen deines Ruhms? Warum hat ihr Glanz ſich gedämpft und durch das Blut der Völker watend bis hinan zu deinem Thron ſeine Stufen mit blutiger Ferſe bezeichnet? Warum läſſeſt du in dieſem Blut den mütterlichen Glanz deiner Majeſtät erlöſchen? und den abgerißnen Lorbeer zuſammenbinden — unbarmherzig zur Geißel dem verſammelten Volk zu deinen Füßen, das anderes von dir erwartet hatte." —

---

* Hiob 29.

Schlafender König: „Und doch — was auch des Volks Erwählte für es erſtritten, es verſagte ſeinem Heil. Im böſen Willen gegen ſich ſelbſt ſchwirret es umher wie Feldteufel, die einander begegnen zur Wüſtung des Landes: ſie ſchwören, daß die Heere des Himmels ſollen verderben, und ſelber — Igel und

Drachen, Strauße und Kobolde — wollen fortan das Land regieren, und die Majeſtät der Könige ſoll welken, wie das Blatt am Weinſtock welkt. — So ſpricht Jeſaias, dem der Seraph mit glühender Kohle die Lippen hat gereinigt: ‚Es iſt verzehrend Feuer im Herzen des Volkes, es trinkt die Hefe des Taumelkelchs, und ſein Schwert iſt trunken vom Fluch des entheiligten Landes.‘“ —

Dämon: „Wilder Schmerz macht ſchweren Irrtum. — Qualen, die nicht töten, reifen die Empörung, und die Gewalt, die überall Dornen ſät, düngt den Boden dazu. Volksverachtung — die zermalmt den Herrſcher. Aber der machtvollkommne Geiſt wandelt in Geiſtestreue die Empörung — und dies iſt Lebensaufgabe dem weiſen Herrſcher, der einſt auf ſieben Fuß beſchränkt wird ſein, die einen Leichnam halten.“

Schlafender König: „Mach’ mich nicht wahnſinnig mit deinen Pfeilen, ſo dicht mir am Ohr abgeſchnellt. — Willſt du die Zeitenhallen wanken machen? und Altäre verſchütten, auf die wir Gelübde niederlegen gotteingeborner Herrſcherwürde? Willſt du der Welten Ende herbeizerren? Was iſt ein Fürſtenleichnam? — Er iſt die ſtarke Wurzel immer, aus der ſein hoher Stamm im Schmuck des jungen Grün die Herrſcherkrone emporträgt!“

Dämon: „Gotteingeborne Herrſcherwürde, beſpritzt im Kampf mit Völkerblut. — Streu’ Aſche ihr aufs Haupt; ſie haben ihr die Stirne befleckt!“

Schlafender König: „Und ſollte ſie ihren Schimpf nicht rächen?“

Dämon: „Herrſcherwürde, die ſich nicht rächen will, iſt unantaſtbar, weil, der ſie beſchimpft, ſich ſelbſt nur in ihr verwundet. Königswürde iſt anderes, als das Racheſchwert halten über des Gefeſſelten Haupt. — König iſt Ideal der Volksgeſamtheit, das zeigt, was das Volk vermag, geſtützt von einem Mann, und was ein Mann vermag, getragen von dem Volk. — ‚Weg, du Traum, ſo Gold du biſt!' — Ihr werdet fortfahren zu hemmen, zu verbieten, zu verordnen, jeden freien Atemzug zu verpönen und hinzurichten; und dieſem kleinlichen Verfahren, das nicht zeugt von Macht, aber von Ohnmacht, wird der Stellvertreter des Ideals einer Nation zum Opfer fallen. — Kleinlich iſt dies Wettern und Schmettern des Kriegs, den Geiſt der Verſöhnung nicht begreifend; kleinlich der Siegstriumph über vergoßnes Blut von Henkershand, das ihr den Verſtand nicht hattet euch zu retten. — Was habt ihr mit der Erde gemacht? — Was mit der Völkerzukunft? Was mit euerer Zukunft? — Jedem Blutstropfen, der den Rachegöttern fließt, entſprießen der Zwietracht Drachenhäupter. — Und die Säuglinge, die verſchmachteten? Und die Unmündigen, die zu den Müttern ſprechen: ‚Wo iſt Brot und Wein? und wo die Speiſe des Unterrichts?' — Und die Verzweiflung, welche ſchreit: ‚Gebt mir den Gnadenſtoß!' — — Aber wann lächelte je die Fürſten Erbarmen an?" —

Schlafender König: „Und wann hört je mein Schmerz auf zu klagen um mein abtrünnig Volk? — O, daß meine Augen Tränenquellen wären, Tag und Nacht zu beweinen die Erſchlagenen in meinem

Volk! — Aber des Herrn Zorn iſt ein Dreſchwagen, der die Berge zu Spreu zerſtäubt; und ſeinem Schwert ſind wie Staub, ſeinem Bogen wie Stoppeln die Völker, die den Eid der Treue haben gebrochen."

Dämon: „Haben ſie der Treue Bund gebrochen, ſo waren ihre Eide erſtorben, denn Treue iſt lebend im Gewähren und Verlangen deſſen, worauf ihr Eid ſich gründet. Sonſt iſt er gleich dem winterlich untergelegten Weinſtock, den man verſäumte im Frühling wieder aufzurichten. Wenn nun die Zeit kommt, Trauben zu leſen, ſo hat er keine Früchte, weil Luft und Sonnenſchein ihm abgingen zur Zeit des Wachstums."

Schlafender König: „Was könnte dem Volk abgehen an Erleuchtung des Allgemeinen, an Weisheit und Pflege, dem es nicht ſelber widerſacht?"

Dämon: „David, als ihm zu Ohren kam, daß die Gemeine von Jabes den ermordeten und beſchimpften König begraben und beweint hatte, ließ ihnen ſagen: ‚Geſegnet ſeid ihr dem Herrn, daß ihr ſolche Barmherzigkeit an eurem Herrn Saul getan und ihn begraben habt. Der Herr tue Barmherzigkeit an euch, und ich will euch Gutes tun'. Das Volk, erleuchtet durch den Segen dieſer Rede, heiligte ſich fortan im Wohltun an ſeinen Königen.

Als der große Schlachtenlenker Ruſthm mit ſeinen Heeren über die Gebirge von Sabul herabgezogen kam, um die gefallnen Streiter zu erſetzen, und ihr Anführer den Reinen erblickte, ſtürzte er in Unkraft nieder. Da legte Ruſthm des Helden Haupt ſich an die Bruſt, und der Geneſene ſagte: ‚O Edler, als ich dein ſchönes Antlitz ſah und deine Liebe, da übernahm mich der Schmerz um alle, die es nicht mehr ſehen werden; und ich ſtürzte in Ohnmacht nieder'. Ihn tröſtete Ruſthm, und das Heer umgab ihn — er wehklagte mit ihnen um die edlen Streiter, deren Blut die Ebne getrunken hatte, und weinte um ſie. — ‚Gott ſei gedankt', ſprachen da alle, ‚daß du gekommen biſt, die Völker zu verſöhnen, denn dir beugen ſich alle!'

Alſo würdigte der größte Held des Aufgangs die Völker, und ſie ſtellten von ſelbſt ſich unter den vollblühenden Baum ſeines Schutzes, um Freiheit und Liebe und Treue gegenſeitig. Das Volk aber, das nicht betraut wird von ſeinem Herrſcher, und dem es nicht wieder darf vertrauen und nichts weiß von ihm und von ihm nicht verſtanden wird, ein ſolches iſt für die Eide der Treue nicht verantwortlich! Und die Fürſten, die das Regiment in Händen halten, die kannſt du nicht freiſprechen. Denn weil ſie die Macht haben, ſo ſoll ſie nicht von ihnen geübt werden."

Schlafender König: „Wie iſt das begreiflich? Was ſoll Macht, nicht ausgeübt an denen, die ihr das Meſſer an die Kehle ſetzen?"

Dämon: „Du haſt ſo viel dich deiner Machtvollkommenheit geachtet und warſt doch ihrer nicht bewußt. — Gewalt iſt Sklave der Schwäche, ſie flucht dem Volksverrat und hat doch nicht Geiſterhände, ihn zu bannen; ihre Diener ſind Übel ausbrütende Harpyien. Was iſt Machtvollkommenheit, ſolchen Dienern überantwortet, die alles Mißlingen mit der Gewalt decken? — die das Volk verachten, weil ſein

Geiſt ihnen nicht untertan iſt? Machtvollkommen iſt nur Geiſt, der den Geiſt durchdringt. — Nationen ſind tauſendfältiges Abbild vom Ebenbild Gottes; — und Könige — je mehr aus Machtvollkommenheit hervorgehend, je durchdrungner auch vom Geiſt der Nationen. Scheint dir dies wahr?" —

Schlafender König: „Wahr? — Wie ſoll ich dies bezeichnen? — Es ſcheint mir zauberhaft. — Da ich dem nicht kann widerſprechen, was doch bisher in meinem Begriff nicht lag. Und jetzt plötzlich kann ich die Wahrheit nicht mehr leugnen von dem, was ich nie vorausgeſetzt haben könnte. Wie Geiſtererſcheinungen auch nur dann geglaubt werden, wenn Geiſter ſich ſichtbar machen. — Und dann ſelbſt ſind wir unentſchieden, ob es nicht Trug ſein könne. Ich ſehe, was du ſagſt — ich fühl's im Wallen meines Blutes, das vorwärts eilt, über den eignen Begriff hinausflutend. Ja, wahr iſt's — aber ferne in jener Dämmerung liegt es meinem Blick, wo wir die Berge nicht unterſcheiden von dem Himmelsblau und die Eilande nicht von den Wäſſern."

Dämon: „Was dich bewegt, es rührt dich an wie Sonnenflammen, an denen der Aar ſein ſchwarz Gefieder durchglüht, der hinauf ſich ſehnt in die Sphäre ſeiner Exaltation — Laß mich reden, denn nicht leicht kommt's noch einmal mir auf die Zunge. — Eins iſt des andern Lebensquelle, jedes hängt vom andern ab, wie von der Mutter das Kind abhängt; jedes iſt volle Schöpferkraft des andern. Hat das Volk ein Naturgepräg, ſo hat es auch einen Charakter, der ſelbſt in den heimatlichen Gewittern ſich entladet, der in der

Natur mitatmet, in ſeinen Strömen, in ſeinen Fluren und Wäldern und Bergen und in den Sternen über ſeinem Haupt. — Dem einen die weite Ebne, dem andern die engen Felskammern; dem der öde Meeresſtrand und jenem wieder die fruchtbaren Ufer der ſüßen Wäſſer; kalte und warme Zonen, alle von Menſchen gleich geliebt — die Sinne eingenommen jedem von dem Land, ihm das edelſte, worin er geboren. Er tränkt es mit ſeinen Tränen — trunken taumelt er von Wehmut, wenn er es verlaſſen muß, angehaucht von der Natur, die mit ſeelenleerender Redekunſt in lauten Aſſonanzen das Vergangne an ſeine ganze innere Zukunft bindet; ihr Mund iſt die Pforte, der die Geiſter entſchweben, die immer wieder zu derſelben Kühnheit ihn entflammen fürs Vaterland. — Heimatsgefühl — Wiegen an der Mutterbruſt! — Natur — ſinnlich mitlebend, und auch Göttliches, ſinnedurchdrungen. Wie Gott Daſein hat im Schoß der Natur, ſo hat der Herrſcher Daſein im Volk. Wie iſt es nun, daß eins das andre verletze? — Du zerfleiſcheſt die Bruſt der Mutter und wirfſt ſie nieder an der ſcharfen Schwelle deines Zorns, du ſetzeſt ihr den Fuß auf den heiligen Leib, du ſpeieſt ihr deine Wut ins Antlitz und lachſt ſchadenfroh ihrer, ſo niedergeworfen und zerſchmettert in ihren Kindern, die deine Brüder ſind.“

Schlafender König: „Herrſchermacht umfaßt Nationen, die in ihr aufatmen und ſtark werden im Vertrauen auf ihren gerechten Willen.“

Dämon: „Volk und Vaterland begreifen ſich einander, aber der Herrſcher, der wie ein nebelnd Meteor am Himmel hinzieht und das Wettergewölk über die Heide wälzt, begreift ſich nicht in beiden. — Daß einer für den andern in den Tod gehe, das beweiſt gemeinſames Anrecht aneinander — der Nation und des Vaterlandes. Seine Helden laſſen nicht an der Kette ſich leiten, denn wie den Göttern die Freiheit *ihnen* Notwendiges, und ſie reißen gewaltig in das Feuer ihrer Entſchlüſſe hinauf; mit Himmelskräften ausgerüſtet, bewegen ſie die Welt, und nur Weisheit hat die Kraft der Vermittlung mit ihnen. Und wenn die Not, die nie Gehör fand bei euch, plötzlich wie ein fliegend Schiff aus dem Hafen des finſtern Winters über das ſtürmende Meer dahinſchweift, um an blühender Küſte zu landen, ſo nenne das nicht Verrat — aber die Kraft der Nationen, deren innerer und äußerer Adel darauf beruht, die Stufe zu erſchwingen, auf der ſie nie ſich empört haben würde."

Schlafender König: „Sie würden ihre Beherrſcher um dreißig Silberlinge verkaufen, wären ſie deſſen mächtig."

Dämon: „Weil es die Kraft der Überwindung in ſich trägt, wolltet ihr es zu Sklaven machen? Wohin die Natur den Baum pflanzte, da wächſt er nach ſeiner Höhe und breitet die Zweige aus in ſeine Blüte, wer ihn aber von der Erde entblößt und Gift an ſeine Wurzeln leitet, der will, daß er verdorre. Wenn mitten im Vaterland eine Nation nicht gedeiht, ſo iſt ihr Gift zugeleitet. Die Natur kann aus einem Samenkorn ein ganz Geſchlecht erziehen, aber Nationen vertilgen kann nur der Feind des Vaterlandes, und dazu ſind ihre geiſtigen Anlagen ihr eingeboren, ſich zu erheben über ſich ſelbſt; ihr darf der Beherrſcher nur mit Ehrfurcht nahen, der freien Kraft freie Entwicklung ſichernd. — Oder er muß an die Bruſt ſich ſchlagen und bekennen: ‚Ich habe geſündigt wider den heiligen Geiſt der Nationen und war mit Leib und Seele des Teufels, denn ich habe Tyrannen die Hand geboten, auf überraſchen Wegen der Bosheit beizukommen ihrem mächtigen Wachstum. Abergläubiſch hab' ich ihr angedichtete Laſter verfolgt und ihrer großen Männer ſie beraubt, die Schutz waren ihrer Verwaiſung.'"

Schlafender König: „Was erdichteſt du für dämoniſche Greuel? — Eine Nation vertilgen — das Gepräg der Schöpferkraft in ihr vernichten — dieſe ſtumpfen Pfeile prallen ab an mir!"

Dämon: „Dieſe Greuel, ſie mahnen dich, wie nur der höhere Menſch den niedern kann emportragen, aus dem Grabe des Elends auf den Pfad der unbefleckten Ehre. Die erhabnen Opfer, die den geliebten Boden mit ihrem Blut tränkten, ſeine Fülle und Glanz hinopferten, bloß um den geweihten nackten Boden, bloß aus brünſtiger Begierde, ſeine Luft zu trinken: die lehren jetzt dem Volk auch dieſem Boden ſich entreißen, um nicht gezwungen wider ihn ſündigen zu müſſen. Erkenneſt du dies nicht erhaben über den Triumph ihrer Beſieger?"

Schlafender König: „Erhaben mag es ſcheinen dem, der mit der Begeiſtrung Fackel in dieſen Traum hineinleuchtet, aber die Berſerkerwut ergrimmter Völkerſchaften, die Gelübde brechen ihren Herrſchern — die beleuchtet deine Traumfackel nicht." —

Dämon: „Wenn ſie Gelübde brachen ihren Überwindern, ſo haben dieſe ſein beſtes Blut ihm abgeleitet an der heißen Wut ungerechter Urteile! Warum iſt der verachtet, der ſie vollſtreckt? Warum taucht er nicht in dieſelbe Schüſſel mit euch? — Hat doch Chriſtus mit ſeinem Verräter in dieſelbe Schüſſel getaucht! — übt er etwa Verrat an eurer Ehre? — Wo dürfte des Henkers Fuß fürſtliche Gemächer betreten? Wo dürfte er die blutigen Fäuſte gleich nach vollbrachtem Abſcheu der Natur in eure Schüſſel tauchen? — Daß er ſich dazu hergab, das hat ſeine Seele und ſeinen Leib geſchändet vor dem fürſtlichen Mond, der über der kotigen Erde hinter lügenden Wolken dahinſchifft über dem weiten Grab, dem eine unehrliche Hand die Biſſen zuwirft. Wär' es nicht beſſer, der Mond ſelber unterzöge ſich der Hinrichtung ſeiner Opfer? — oder — meinſt du, der Greuel trat ihm zu nah?“

Schlafender König: „Verwunde nicht mit deiner Erbitterung die duldende Sanftmut, die ſo lange trägt, als ſie nicht ſtrafen muß, und ſchreibe lieber den Abſcheu vor dem Vollſtrecker der Strafe dem Widerwillen zu, ſie verhängen zu müſſen. Die Schickſalswolke brauſt ihre Gewitter mitten in den Sonnenſchein und durchwettert auch den, deſſen Willen ſie in ihren Donnerſchlägen entladet. Mehr will ich hierauf nicht erwidern, der Schuldloſe läßt die Beſchuldigungen auf ſich niederregnen ſeiner Handlungen, die zeugen ſollten für ihn und nie Sieger werden können über den böſen Willen ſeiner Widerſacher.“

Dämon: „Wer in Gott und der Natur ſich heiligt, vor dem ſtürzt zuſammen, was wider ihn iſt. Er iſt's, der die Nationen dienend erhöht. — Das Leben deſſen, der in ſeine Hand gegeben iſt, hält er als einen Schatz göttlicher Habe. Derſelbe, von den Geſetzen als Verbrecher bezeichnet — auf den legt er die ſegnende Hand und erfühlt in ihm die gottgeſchaffene Seele mit Flügeln, die ſie vielleicht noch nie verſuchte. — Sorgenfrei verſammeln ſich die Völker um ſeinen Thron, denn ſie ſehen nichts als Gutes von ihm; Verſtand kommt durch ihn in die Welt, ſeine Schöne ziert die Erde, ſie wird, wie er es verlangt. Anders iſt — dem Erbarmen das Herz abgewendet — der phyſiſche Wahnwitz des Blutvergießens, ausſtrömend in alle Welt den Märtyrtod der Nationen. — Auf allen Straßen, wo ihr flüchtiger Fuß ſich hinwendet, die reinen Helden umzingelt von der Feigheit ihrer Verfolger.

O laß mich Atem holen — wie ſoll ich den Schleier vor dir lüften, daß nicht Ohnmacht deine Stirne beflecke, wenn alle die grauſenhaften Irrtümer plötzlich dir ins Auge ſpringen — die böſen Leidenſchaften in Fieberwut ausbrechend wie hungrige Wölfe — alles gedeckt mit dem Mantel chriſtlicher Religion. — O wohl, daß es noch Leidenſchaften ſind, die euch dahinbringen, denn ſonſt wär's der Teufel; denn ſonſt wär's die Bosheit, nackt und frei von allem Menſchlichen.

Weißt du, der Jude, der dem Schuldner ein Pfund Fleiſch wollte ausſchneiden, ſelbſt wenn es mit ſeiner Seele ſolle aufgewogen werden. Da ſprach der Richter: ‚Fleiſch kannſt du nehmen, aber Blut darfſt du nicht vergießen, und mehr als ein Pfund darfſt du nicht nehmen.' Da mußte der Jude ablaſſen vom Schein des Rechts. Wenn aber unerleuchtete Geſetze ins Fleiſch ſchneiden dem Unmündigen, der, alles Troſtes bar, rachgierigem Blutdurſt fortan ſich hingibt, ſtrahlt da nicht göttliche Weisheit in dich: du ſollſt die Geſetze niederſchlagen, die deinen Stern verdunkeln, und die Macht deiner Verheißungen ſoll klar hervortreten aus ihrer Verſchattung?" —

Schlafender König: „Die übereilende Gefahr läßt nicht durch anderes ſich abwenden, als was dem Königsberuf zur Hand liegt: Kriegszucht gegen den Meuterer und Geſetze, die den böſen Willen in der Furcht halten."

Dämon: „Der Mutige empört ſich nicht der Gefahr, er hält ſie gelaſſen in der reinen Hand, und ſanftmütig entwirrt er die Geſchicke."

Schlafender König: „Alle Erkenntnis über Leitung meines Volks weicht ab von dem, zu was die Ungunſt des Schickſals mich zwingt. In Eintracht mit ihm, billig und beſonnen, gedachte ich den Grund zu legen ſeiner freieren Behandlung und zugleich der Demokratie, die nur *ſich* für die einzig vernünftige Regierungsweiſe hält und jede Herrſchaft des einzelnen als Tyrannei verurteilt, entgegenzutreten als ein Fürſt, der in der Heimat die Freiheit zwar pflegt, nach außen aber, unter monarchiſcher Herrſchaft den Kriegsſtaat im Friedensſtaat wiederholend, auf demſelben Grund mit ihr ruht."

Dämon: „So warſt du vom Volk auch erkannt, tapferer Schirmherr, Prieſter-König göttlicher und ſittlicher Lehre, im Glanzlicht der Milde erhoffte das

Volk von deiner Weisheit gütevollen Beſcheid ſeiner Zukunft. Du aber haſt ſein Zeugnis verworfen, und deinen hohen Beruf, feurig einſt von dir erfaßt, hat dein zwieſchlächtiger Sinn dir entleidet. Gleich *Adam* warſt du gewillt zu Göttlichem; der aber hat der Schlange ſein Ohr geliehen, und ſo iſt Teufliſches daraus entſtanden. Er gedachte nicht, wie es ſein werde, wenn ſein Wille wider den göttlichen Willen ſich behaupte: daß dies das zentraliſche Feuer in ihm erlöſche. So kann auch der Mondſchatten, bei Sonnenfinſternis dahinfliehend, keines Erfolgs ſich ſichern, wenn er grimmig ein Volk nach dem andern verdunkelt.“ —

Schlafender König: „Nicht der Grimm des Herrſchers, aber der Zorn Gottes, der über Iſrael einſt brannte, vertilgte die Völker in ihrer Bosheit, wie *Moſes* und die Propheten uns lehren, daß er in ſeiner Feuersmacht drohte, er wolle ſie alle auffreſſen.“

Dämon: „Der Stachel abſoluter Gewalt iſt freilich der Zorn Gottes; der aber iſt nicht das Zentrum der Liebe, das Gott ſelber iſt. Er prägt ſich aus in die Abgötterei, die den wahren Gott verkennt, in den Geiſt der Raſerei, in den Zerſtörungshochmut gegen göttliches Erbarmen. —*

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

---

* Lücke eigener Zenſur.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Es iſt die Todesqual des eignen Willens, der dem göttlichen Ebenbild abſtirbt, wenn er noch vor Einbruch des Jüngſten Gerichts den Zorn Gottes über ſich nimmt und durch Kriegszucht zuſammengekoppelte Sklaven zwingt zur Hinrichtung ihrer Brüder. Frage einen, ob er's laſſen würde, wär's ihm freigeſtellt; und iſt er nicht Sklave der Furcht, ſo wehrt er ſich, aus einem menſchlichen Keim ein teufliſches Tier zu werden, das aus dummer Blutgier ſeinen Bruder mordet.

So widerſpricht im Werkzeug deiner Gewalt ſelber dir ein göttlich Prinzip, das du erſt in ihm mußt ertöten, ehe es deinem Willen ſich fügt. Geſteht er, daß die Todesſchauer ihn überrieſeln, wenn er auf Kommando das Gewehr abfeuert auf des Kameraden Herz, daß ſeine Gebeine wanken nach vollbrachter Tat und Branntwein muß ſchlucken und nicht darf denken, weil ihm dann Fragen ins Ohr tönen — und nicht lachen, weil ein Fluch aus den Lüften ihm widerhallt —, wie kannſt du dann noch gegen ſeinen Willen ihn zwingen, Gottes Ebenbild im Bruder zu verleugnen? — Mit der Gewiſſensfolter im Herzen, das früher unbefleckt war, ſchwört er ihm ab, heimlich voll bitterer Galle: ‚Fänd' ich den Augenblick, da ich rächte, was mir das Herz abſtößt! — den Bruder, den ihr durch meine Hand habt getötet und ſein blutig

Haupt, mit dem Schleier des Geſetzes umwunden, dargereicht habt dem Vater, vom Donner gerührt — der Mutter, die ſtumpfſinnig vom Jammer den Mund verklemmt umhergeht und nicht hört, wenn ich ihr zurede: O Mutter, befreie deine Seele vom Trübſinn.' Sie denkt an nichts, als nur: ‚Wo ſind die Gebeine meines Kindes?' — Sie hört in jedem Windſtoß: ‚Mutter, haſt du dein Kind vergeſſen?' — Ihre Augen ſpähen umher nach dem Blutgerüſt, nach dem Galgen, nach einſam verbotnen Grabhügeln ohne Wahrzeichen. Sie fragt: ‚Ob der wohl mag dort liegen? — ob er am Galgen ſich mußte würgen laſſen?' — Sie ruft in die Lüfte hinaus: ‚Komm, Tod, und ſchlag mit deinem Hammer auf mein Herz!' — Das iſt's, was ſie dem Sonnenſchein entgegnet, wenn der ſie tröſten will. Im Windſauſen, in der Nacht lauſcht ſie, ob das nicht ihres Kindes Stimme ſein mag? Da weiß ſie nicht: — ‚Es könnte ja auch des Nachbarn-Sohn ſein, der iſt ja auch ihm ausgeblieben.' — Oder fort über die Heide ſchweift wohl einer übers Feld, den Herd der Heimat ſuchend — und da horcht ſie voll Unruh' dem ächzenden Sturm: der ſagt ihr nichts als nur ein ſchneidend Weh, und ihre Seufzer nimmt der Wind mit fort.

Ich könnte mehr dir ſagen, du verſtehſt es aber doch wohl nicht, oder du leugneſt es, weil du wohl verſtehſt, wie du hier weit über das vom Geſetz dir zugeſtandene Pfund aus dem lebendigen Fleiſch deines Vaterlands haſt geſchnitten und Blutstropfen umhergeſprengt, die aufgehen in ungeheuren Saaten. Langſam kommen ſie herangereift. Drohend ſteht im Zenit ein ſchwarzer Punkt am ſchwülen Himmel; immer enger ziehen die Kreiſe ſich um ihn, und ehe noch die Ernte eingetan war, fährt er wie ein Pfeil, von der Sehne abgeſchnellt, und verzehrt ſie.“

Schlafender König: „Du ſollſt mir nichts verſchweigen, denn weil mein Geiſt mir zu hören gebietet, doch laſſe mich dir entgegnen, was ich nicht unterdrücken kann, mit dem, was Moſes zu dem Herrn hat geredet:

‚Erwürge mich lieber, als daß ich noch länger dies Volk ertrage, das Wohltaten mit heimlicher Feindſchaft vergilt und Gerechtigkeit mit Schmach verfolgt; dem die Strenge verhaßt, die Milde widerwärtig iſt; das freundlich von Angeſicht, von Gemüt aber erbittert, mit Heuchelei mich umfängt und den Fluch hinter mir herſchleudert.‘

Aus dieſem tiefen Meer des Vergangnen durchfährt der Moſeseifer noch heut das Mark der Völkerfürſten, zur Ehre Gottes wider der Völker Ruchloſigkeit. Wie jener Brand den Berg Sinai anflammte bei Erteilung des Geſetzes, ſo haben Moſis Donnerworte vor ſeinem Ende in des Volkes anhaltender Bosheit ſich entzündet und ſo lange fortgeglimmt, bis durch Ankunft der Babylonier, Aſſyrer und Römer, die mächtig auf Gottes Befehl dreingeblaſen, ſie in Flammen ausbrach und die Republik zum Aſchenhaufen niederbrannte, wozu Moſis glühende Weisſagung die Auslegung gibt:

‚Ihr opfert Geſpenſtern, deren keines iſt ein Gott,
Ihr ſchlagt aus der Acht den ſtarken Gott, der euch zum Volk
erzeugte.

Der Gott, der euch zur Republik erzog in der Wüſte,
Der ſagt: Ich will mein Antlitz vor euch verhüllen,
Da man euch wird ungeſcheuter Pöbel nennen.
Mein Grimm verzehre deine Frucht in der Berge Gründen,
Deine Trauben ſeien bittre Gall', Galle der Drachen dein Wein;
Mein Schwert mache zu freund- und elternloſen Waiſen
Des Landes Jugendſtärke, ſamt Greiſen und ſaugendem Kind;
Meine Pfeile will ich tränken in ſeinem Blut,
Mein Schwert ſoll verzehren ſein Fleiſch,
Mit der Erſchlagnen Blut will ich den Acker düngen ſeiner Feinde,
Eure Feinde ſollen einander zurufen:
Fürwahr ein böſes Hausgeſinde! —
Fürwahr mit Recht rächet der Gott der Vergeltung
Und ſäubert ganz ſein Land vom eignen Volk.'

Dieſe Moſisreden erſtrecken ſich bis auf die letzte Aſche, welche in der Glut des Tempels zu Jeruſalem Titus ließ zuſammenſcharren und mit Tränen benetzte, öffentlich bekennend, nicht ſeine Hand, ſondern Gottes Zorngericht habe den Faden der Selbſtändigkeit dem Volk abgeriſſen und in das Gewebe der Römer und Mazedonier wieder eingeknüpft, bis auf den Trümmern des alten Bundes das Chriſtentum ein neu Geſetz erhob.

Dieſe göttliche Fügung hatte der Geſetzgeber, wohl kennend das Volk und vorahnend die Verhängniſſe, ſelbſt begründet und niedergelegt in ſeinem Pentateuch. Aus Moſis Mund und feuriger Feder hat Johannes der Täufer den abgehaunen Baum ins Feuer geworfen und Chriſtus ſelbſt das Otterngezücht der Römer Brand übergeben. — Die Apoſtel ſamt Johannes bis zum Untergang des Völkergreuels werfen helles Licht auf die ſchwere Hand der Geſalbten, denen die Geißel gegeben iſt über die Völker.“

Dämon: „O Freund! deine Worte ſchmecken bitter dem Mund, dem du ſie zu koſten gibſt, aus dem Abgrund prophetiſcher Bedrohungen ſchöpfſt du Irrtümer, ſtatt erläuternder Weisheit. — Einfach, keuſch und nüchtern, allem Fabelhaften abgewendet, in milder ernſter Geſinnung als gediegner Geſetzgeber ſich offenbarend, gab **Moſes** der Nation Geſtalt und Faſſung und vertraute dem Gott, mit dem er von Mund zu Mund geredet — nicht in Rätſeln, aber in Wahrheit ihn erkennend.“

Schlafender König: „Auch das Chriſtentum anerkennt die prophetiſchen älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts, auch die Fürſten vertrauen ihr Haus dem Jehova, der das Wunderbare früherer Ereigniſſe heute durch größere Wunder überbietet und aus verworrnen Zeiten ſpäter das Vertrauen zu glanzvollen Perioden führt und Sünde und Strafe gegeneinander abwägt.“

Dämon: „Welch treffliche Harmonie! **Moſis** Herzensfreund, der Propheten vertrauter Hausgenoß, Chriſti treuſter Diener, der Apoſtel aufrichtiger Bruder — was ſie Erhabnes, Herzliches, Warnendes und Belehrendes ihm darbieten, ausbreitend über ſein Volk, das aus der Heiden Stamm unwiderſprechlich erzeugt war, von **Moſe**, in dem eben von dir erwähnten letzten Vermächtnis, ſtatt der Juden feurig umarmt, über die er in freudigen Geſichten ewiges Heil erblühen läßt. — Nun laſſe aus demſelben Vermächtnis uns auch betrachten, weſſen **Moſes** die Verwilderung des jüdiſchen Volkes in ſeinem Prophetengeſang bedroht, da er ausruft:

‚Es ergieße beim Winterregen ſich mein Geſang,
Es zerfließe im Sommertau meine Lehre,
Wenn Herbſtnebel verdeckt die erſte Saat,
Wenn Frühlingstropfen ſie befruchten, ſolange die Welt ſteht.‘

Damit ſagt Moſes, wie du ſelbſt dich darauf berufſt, ſeiner Rede blütenreiche Weisſagungen werden durch alle Zeiten ſich verzweigen:

‚O töricht Volk ohne allen Witz und Klugheit,
Die Güte und Macht des Herrn iſt über alles Leid;
Er hat dich zur Republik trefflich eingerichtet.
Erinnere dich deiner Väter verfloßnen Zeiten,
Denen Gott ehe der Heiden Länder hat gewidmet.‘

Wie denn Moſes beim Auszug aus Ägyptens Sklaverei vielfältig wiederholte, Iſrael ſolle nach rechtsüblicher ſchöner Republik Art die Länder Kanaans beſitzen:

‚Gott hat ihm ſelbſt zum Volk erſehen Jakobs Geſchlecht;
Er traf es an in der Wildnis Kummerland,
Da nur Winde ſtöhnten und der Mangel jammerte.‘

Der Republik Anfang war kümmerlich, ohne Geſetz und Richter in der Wüſte, bis Gott durch Moſes allem Elend es enthob.

‚Er hat es umarmt und trefflich unterwieſen,
Durch treffliche Geſetze es beſchirmt wie ſeinen Augapfel.
Wie der Adler ſeine Jungen hoch führet,
So hat er auf ſeinen Flügeln es hinangeführt die ſchönen Berge
Mit Korn und blutrotem Saft der Trauben,
Daß es tränke den Wein der Felsberge

Und ſatt ſich labe mit Honigſaft der Palmen,
Mit Öl der Ölbäume aus dem Klippengrund,
Mit Milch der Herden ſamt Fett der ſtarken Lämmer,
Die da im Lande Baſan fallen.'

Die Schafe in Arabien waren ſo ſtark an Fett, daß es ihnen am Rücken bis auf die Knöchel herabhing; das waren die Länder jenſeit des Jordan. Da klagt Moſes:

,Nun iſt dies Volk geil geworden und ſchlägt aus,
Wie die Rinder ausſchlagen auf fetter Weide,
Nun iſt das Volk zu fett gemäſtet und aufgepfropft.'

Ich enthalte mich fernerer Beweiſe ſeines Wohllebens. Bedenke nun, daß dieſe dem ägyptiſchen Frondienſt entführte Horde, die durch kindiſche Eitelkeit und Ungeduld nach einem König den Geiſt des Geſetzgebers eines freien Staates zu fluchenden Sanktionen erbitterte, nicht das Volk iſt, welches heute euerer ſtrafenden Geißel unterliegt, ſondern in derſelben Not heute ſich befindet, wie damals die in der ägyptiſchen Ziegelbrennerei ſchwitzenden Juden, ehe dein Freund Moſes auf Gottes Geheiß ſie zu erheben ſich anſtrengte, bis ihre Üppigkeit ihm unerträglich ward. Völkerempörung aber, die nicht von Übermut, ſondern von Darben jeder Art herrührt, beweiſt, daß die Geißel der Strafgerichte ebenſo blind von üppig gewordnen Fürſten heute geführt wird, wie damals das republikaniſche Wohlleben aus Übermut ſich ins Verderben ſtürzte. — Wie das Waſſer in ſeinen Wogen ſich fortwälzt, das Feuer in ſeiner Lohe und die Luft in Windſtrömen aufatmet, wie der Keim ſeine Fruchtbarkeit über die Erde hinträgt, ſo ſtrebt Seele und

Verſtand dahin — wo Weisheit ſie beſchieden, im Suchen und Finden aller Dinge, auch im Schlaf in ſteter Bewegung. — Die Begierden, im Volksgeiſt eingewurzelt, ſind nicht weniger zu erhabnem Beruf ihm eingeboren, den eure Machtvollkommenheit ihm abgeſchnitten hat; und nun, ſtatt lebendigem Geiſt, wie ein Klotz dem Strom des Weltenlaufs im Weg, an dem er murrend ſich bricht, aber nicht ihn überwältigt; — eher würde dein eignes unſterbliches Selbſt ſich verflüchtigen; — dem doch Gott den ſchaffenden Stab in die Hand gab und deine Stirne krönte, die böſen Grundtriebe der Menſchheit in ihren Niederſchlägen und Anwürfen ſich durch die Klarheit deiner Weltanſchauung in ſeiner Bildung befruchtende Fülle umzuwandeln."

Schlafender König: „Und ſage du ſelbſt, ob dein Weſen nicht mich will ablenken von den Geboten der Kirche, von ihren Dogmen und heiligen Regierungsformen; von der Sittenlehre und von den Gelübden, die Gott von den Königen fordert."

Dämon: „Nicht Sittenlehre noch Königsgelübde und Geſetze der Kirche begründen Harmonie zwiſchen Fürſten und Völkern. Dogma und Kirchenrecht ſind Bildungsanſtalten der Sophiſtik, menſchlich und teufliſch abwechſelnd, nach dem Syſtem bewaffneter Toleranz und neutralem Übergewicht. Kirchenweſen und Schulweſen ſind Mißgeburten des Staates und beide ſelber ſo niederträchtig zu gemeinſchaftlicher Täuſchung die Vernunft verratend, daß ſie um ſo ärgere Mißſtimmung zwiſchen Gott und Menſchen bilden, je mehr ein ſpekulatives Geſchöpf davon einſchlucken muß. — Und die mit der Sklavenſtirn ſchon auf die Welt kommen, die können nicht des Volkes Bildungstrieb und ſein Begeiſterungsfeuer nähren. — Aber jenen Märtyrern engherziger Erbitterung und würgender Strafedikte ſtellt ihr Horoſkop eine Bahn erhabnen Flugs, und obſchon der Arm euerer Geſetze lang genug iſt, ſie irdiſch zu vernichten, ſo reicht er nicht an ihren Geiſt. Der kriecht nicht am Boden mit dem Gewürm unter euern Füßen; der hebt ſchon beim Aufgang ſeines Geſtirns das Aug' in den Äther und ſaugt den erſten Atem in eine große weite Bruſt, die nach Freiheit dürſtet; ſein Empfinden iſt edelſtes Organ der Offenbarung, ſeine Schauungen ſind innigſte Willensverklärung, ſein Wort iſt Gültigkeit allen Verträgen, ſein Mut iſt feſte Burg verborgner Wahrhaftigkeit, aller Schickſalswendung überlegen jener politiſchen Marktſchreier voll krankhaftem Meineid, voll fiebriſchem Hochverrat an Fürſtenwürde und Völkerglück."

Schlafender König: „Dieſe Übel alle können nicht die Menſchenliebe hemmen, noch die ſittliche Macht ausrotten, die als der Weisheit und Güte Geſetz wirkt."

Dämon: „Menſchenliebe iſt Faſelei, die immer am unrechten Fleck den Fürſten imponiert und über Hoffnung und Erwartung ſich luſtig macht. Und iſt ſittliches Vermögen ein Weſen der Moral, das als der Weisheit und Güte Geſetz wirkt, ſo iſt Weisheit und Güte allein Sittlichkeit, von der du nicht weichen ſollſt, um nach dem Grimm Moſe den Fluch zu verheißen über dein Volk, ſondern ewig nach deſſen inneren Tiefen forſchend und allgemeines Übel auch als allgemeine Schuld ſühnend, nicht im Zorn ſtrafen am Volk, was du als Oberhaupt zu verantworten haſt. — Da ja dein Zorn dieſelbe Schwäche iſt, der auch das Volk in ſeiner Unbändigkeit unterliegt. Zorn hat nie das Edle vermocht, aber immer das Schlechte vollzogen."

Schlafender König: „Es iſt nicht Zorn, es ſind königlich begründete Geſetze, um in geſammelter Kraft meiner Verantwortung maßloſen Leidenſchaften zu begegnen, denen meine Liebe, meine Trauer weichen muß, obſchon ſie unaufhörlich aus dem tiefſten Brunnquell menſchlicher Empfindung hervorſtrömen."

Dämon: „Königlicher Luxus im Geſetz iſt ſklaviſches Bedürfnis dem Deſpoten, der nicht verſteht, ſelbſt zu regieren. Und während Erkenntnis den Geſetzgrübeleien wie der Schmetterling dem Raupengeſpinſt ſich entſchwingt, hat dein außerordentlicher Geſchmack am Geſetz dir die Flügel verſchnitten und den Schlüſſel verdreht zu ſeiner Beſtimmung, daß ſelbſt die nicht hinzukönnen, die ſich in ihm behaupten, und die nicht hinzugelaſſen werden, die zu ihm gelangen wollen. Gleich dampfenden Vulkanen ſprüht es ſeine Lohe aus murrenden Eingeweiden gegen den leiſen Menſchenverſtand und ſchlägt ihn nieder mit dem Donner ſeiner Ausbrüche. Aber der Schöpfer ſeines Volkes trägt es im Buſen. —

Kein Sterblicher kann ſittſamer die Entäußerung eines Sittenlehrers betreiben, als womit der Genius die Menſchheit zum Verſtändnis mit ſich leitet. So lerne von ihm, der dein Freund iſt. Was hilft's, auf gleicher Höhe mit ihm ſtehen wollen, wenn da, wo Götterkräfte ihn emportragen, dein Blick ſchwindelt? und wahrlich, er war himmliſch herabgekommen, den verborgnen Adel deiner Seele in ſeine Vollendung herüberzulocken. Kennſt du den Urſprung des Genies? Sein Bett iſt die Muttererde der Menſchheit; ſein Herrſchergeiſt widerhallt dem Volksgeiſt; er ſammelt ihn unter ſeinem Schild; er löſt dem Gebundenen den Strick und legt die Hand auf den Gefährten des Elends. Iſt das Volk ſchlecht, ſo iſt der Herrſcher ruchlos; läßt es ſich von dir regieren, ſo iſt dein Genie die Verklärung des Volkes; dein Atem kann Feuer aus ihm wecken; oder auch ſein Feuer iſt, was dich zur großen Seele macht. Aber nach Grundſätzen regieren, göttlicher Eingebung abgewendet — das iſt nicht königlich — das iſt knechtiſch handeln und alles ſich erlauben, wo das Genie zittert, Hand anzulegen, da es den Bau der Seele eines Volkes in ſich trägt. Unter ſo großen Bedingungen, niemals dem Widerſpruch unterworfen, geſchieht das Einfache.

Sich ſelber fühlend, entzündet der Begeiſterte ſich zu heroiſchem Aufwallen, wo der Wahnſinn mit Schwert und Strick und Pulver und Blei ihn begnadet. Doch der kann ja keines Zweifels ſich ſchuldig machen ſeiner künftig gottheitnahen Bildung, ihn hier ſchon durchdringend. Nein! der zweifelt nicht, daß der Märtyrertod des Lichtes Schranken ihm öffne. Aus ſchaurigen Quellen ſteigen die Lebensflammen in ein höheres Element als das ſterblicher Erfahrung. Stille-berauſcht — unberührt von teilnahmloſer Grauſamkeit, haucht die Seele im friſchen Ätherbad die heißen Lebensfluten beredſam durch die pauſierenden Himmel; in allumarmenden Fühlungen ſchwingt ſie unterm Richtbeil ſich hinauf ins Element der Geiſter. Und das Volk ſpricht den Helden frei im Reich der Vernunft, es ſpricht ihn ſelig in ſeinem begeiſterten Tod, und — unabhängig in ſeinen ſittlichen Wahrnehmungen — ſpricht es heilig den Leichnam des Hingerichteten. Er iſt ihm die poetiſche Geſtalt, das Erhabne in der Körperwelt. In ihm erkennt es den unſichtbaren Gott, der im Nachklang wilder Kämpfe einer ſündigen Welt entſchwebt."

Schlafender König: „Ich ahne dich —. Ich will — ich kann dir nicht widerſprechen. Ja — ewig wird von uns der Stein des Siſyphus hinangewälzt, der im Niederrollen das eigne Herz zermalmt."

Dämon: „Du ſelbſt weißt es, daß der Sinn deines Willens von jeder dem Geiſt widerſtrebenden Handlung unter dem Schutt ihres Erfolgs zerſchmettert wird. Ja, jenen Märtyrhelden, mit der Verzweiflung Netz umgarnten, du biſt ihnen blutverwandt. Dieſe menſchlichen — dieſe volkfühlenden ſcharfen Denker, unter dem Fluch fürſtlicher Gewalt begraben —, umſtänden ſie heute deinen Thron und übte der Zauber ihrer großen Seelen ſeine gewohnte Macht auf die Völker, ſo würdeſt auch du ſie als die Würdigſten erkennen."

Schlafender König: „Seltſam träumeriſch iſt das geſprochen und nicht gemäß jener Lehre, die gedruckt und gepredigt den Fürſten eingeprägt wird."

Dämon: „Es iſt wohl leichter, gedruckt und gepredigt der Welt ſpenden: Volksfreiheit müſſe allmählich auf dem Weg chriſtlicher Sittlichkeit ſich einfinden, als plötzlich den verſchütteten Eingang auf ſeinen roſtigen Angeln ihr öffnen. Mir aber ſcheint es beſſer, an die Stelle falſcher Königswürde die höchſte Würde deines Charakters heraufzubeſchwören, und wie jenes Waldrauſchen tagverkündend unzähliger Blätter Flüſtern in ein Wehen umfaßt — aller Völker geteilte Stimmen in rauſchenden Wellenzügen zu deinen Füßen ſammeln, in dem einen Ruf: ‚Vermähle dich deinem Volk.‘“

Schlafender König: „Mir deucht, ich ſchlafe. — Wecke mich nicht, mir träumt ſo ſüß — ich höre das verfluchte Räderwerk der Regierung nicht mehr. — Ja, die Vernunft gehorcht ſich ſelbſt! — Das iſt Abſolutheit, und nichts ſonſt. — Und dem Erhabnen ſich verbünden, ſelbſt in revolutionärer Geſtalt, iſt ſchuldloſer, als mit Nimrods wilder Jagd durchs Weltall raſend die Völker hetzen.“

Dämon: „Der umherwütend und ihr Entſcheidungsrecht an ſich riß: ‚Mir allein kommt es zu, wann und wem und wieviel des Guten ich tun werde‘ — und läßt ſich dünken, den Jordan mit dem Mund auszuſchöpfen; — Rieſe der Finſternis, der aufſpringt zornbrennend, dem Vertrauen ins Antlitz ſpeit, dem Fliehenden den Speer nachſchleudert, aber dem Flehenden, dem Hoffenden ihn ins Herz bohrt; Bruderblut zu trinken gibt der Erde und ſie düngt mit Verwünſchungen voll freſſender Rachgier, die vor den Augen der Welt zwar Geltung findet — vor ſich ſelber aber tief den erniedrigt, der die Willenskraft der Gottheit in der Einheit des Volkswillen ſichtbar darſtellt. — Volksvertrauen, hingerichtet, läßt nicht ab, den Fluch in ſich wieder zu gebären, der der Nationen tiefſte Gefühle verſehrt und alle Furien der Unbill in ihnen wachruft.“

Schlafender König: „Woher kommt die Weisheit? — Wo iſt die Stärke des Verſtandes? — Die Verdammnis und der Tod ſprechen: ‚Wir haben mit unſern Ohren ihr Gericht gehört.‘ Sie iſt der Baum des Lebens, ſie trägt nicht Früchte der Entzückung, ſondern nur ſchmerzliche Opfer.“

Dämon: „Warum wär' der Unterſchied zwiſchen eigner und fremder Beglückung ein ſo großer, auch im Verdienſt? — Eben weil die Tugend ein anderes iſt als ihr ſichtbares Wirken; weil eigennütziges Handeln unweiſe, uneigennütziges aber der höchſte Geiſt iſt. Weil jeder verſagte Genuß die erhöhte Schöpfung des innern Menſchen bezeichnet; weil er ſelbſt das Göttliche wird, was im Selbſtverſagen ſeinen Urſprung hat. — Wahrhafter Menſchenliebe *gelüſtet* nicht nach ſonderlicher Heiligkeit; Lüſternheit nach Beſſerſeinwollen iſt der Funke zu hölliſchem Aufruhr. — Es gibt überhaupt keine Tugend, alles iſt nur Bedingung neuer Schöpfungen des Geiſtes. Iſt das fruchtbare Gewitter nicht Begattung zwiſchen Licht und Finſternis, aus deſſen transparenten Funken ſich das Organiſche erzeugt? Iſt geniales Handeln nicht Befruchtung des Sinnenmenſchen, der ſich nach ſeinem Gegenteil ſehnt? — Liegt Abſolutheit nicht bloß im Geiſt, der in gemeinſchaftlicher Sphäre das Ganze umſchließt? Was willſt du mit dem Widerſpruch gegen alle Widerſprüche, wenn er nicht alle in ſich vereint? — Abſolutheit des

Geiſtes löſt alle Rätſel, ſtillt alles Verlangen, thront über einer Welt unendlicher denkender Weſen, und alle ſind Organ des abſolut Denkenden, auch dein beſonderes Unwiſſen durchdringend und endlich in die Einheit des Volkswillens auflöſend.“

Schlafender König: „Was nennſt du mein beſonderes Unwiſſen?“

Dämon: „Die ſelbſt verborgne Disharmonie deines Geiſtes mit dir. Sittliches Handeln erzeugt höheres Bewußſein als auf Erfahrung ſich gründet; es iſt Licht. Soweit du im Licht dich fühlſt, ſo weit weißt du dich in Harmonie mit dir ſelber; wo das Licht aufhört, da weißt du nicht mehr, da iſt Finſternis; durchbrichſt du ſie, ſo ſtrömſt du mit höherem Wiſſen in eins. Alles Wiſſen iſt Harmonie mit ſich ſelbſt, nichts zu tun, deſſen man ſich ſchämen dürfe. Nur des Disharmoniſchen ſchämt man ſich. Indes der kühne Schiffer mit Verlaß auf ſein Bewußtſein das weite Meer mit ſtolzem Lauf beherrſcht, wird dies dein beſonderes Unwiſſen wie der Kahn, am Ufer angekettet, von Knaben hin und her geſchaukelt, bis er, losgeriſſen von ſturmbrauſenden Orkanen, abwärts flutet in entlegne Gräber deiner Ehre, deiner Gefühle, deiner Vorhaben; geſchieden von denen, ſo deiner harreten einſt, als des größten Meteors — des Weltengangs erhabenſter Strom, von gigantiſcher Mannheit getragen, brauſend zwiſchen Trümmern alten Wahns, unter dem lichten Himmel dahinwallend. – Salomon ſagt: ‚Ich habe empfangen eine feine Seele, und ſie erwuchs zu einem fleckenloſen Leib meines Geiſtes.‘ Dieſelben leitet bald Furcht, bald Hoffnung dich zu allem, was deine Seele nicht nährt und dein Geiſt nicht gutheißet, und beide verzweifeln aneinander, als die Urheber jenes nichtigen Plunders, der ſo ſchwere Wolken über dir ſammelt.“

Schlafender König: „Ergieße dich in Mitleid, daß ich die Verhängniſſe nicht kann abwenden vom Volk, daß ich nicht kann die natürlichen Quellen ſeiner Wiedergeburt ihm zuleiten.“

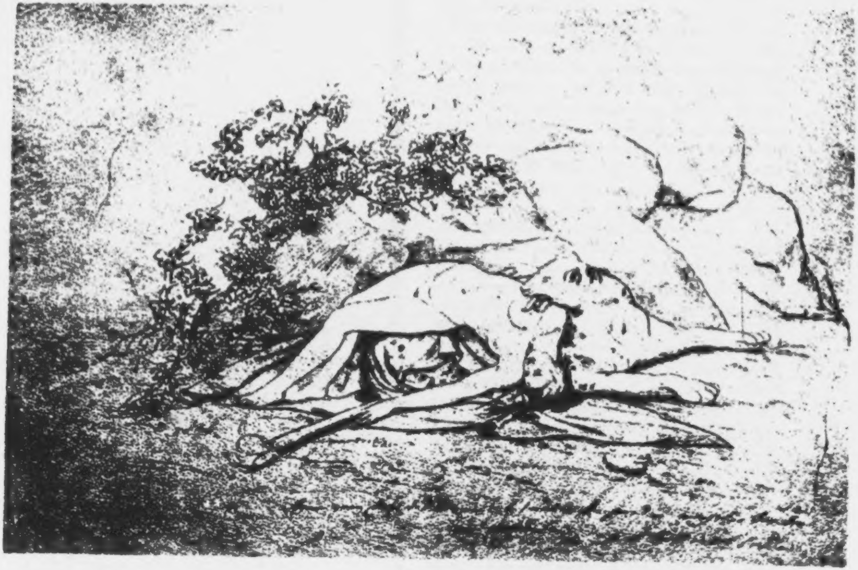
Dämon: „Laſſe eine Frage mich tun über noch Unberührtes deiner Natur, die auszuwittern ich prophetiſchen Beruf habe: — ob dieſe Irrwege einer rätſelvollen Zeit nicht zuſammentreffen mit den Wendepunkten fürſtlicher Politik, deren ſtärkſte Theorie auf Wiederherſtellung alter Gleiſe ſich bezieht? — Chriſtus war der größte Philoſoph und fand es in ſich, wie du es in dir kannſt finden, daß nur der Sinnenmenſch nach Freiheit ſchnauft, der Geiſt aber ſehnt ſich nach Unterwerfung unter die Harmonie der Geſetze, die, ineinander widerhallend, auch voneinander abhängen. Einverſtehen mit dieſer Harmonie iſt Übereinſtimmen mit Gott — iſt Natur eines unendlichen Bewußtſeins. Es muß ebenſogut eine geiſtige Anſchauung in dir möglich ſein wie auch eine der Erfahrung, und wie du die einzig mögliche Theorie dieſer finden kannſt, ebenſo liegt die einzig wahre Theorie des Göttlichen in dir. Welche Ausſicht! — Welche Erhebung, durch Harmonie mit dir ſelber das Rechte zu finden!“

Schlafender König: „Könnte dieſe Dämonendichtung zur Wahrheit an mir werden, ſo müßte der ganze Weltenzuſtand ein vollkommnerer ſein, als den wir begreifen.“

Dämon: „Es iſt nicht dein Beruf, dies Erdenleben gegen ein künftiges geringer zu achten. Du mußt Trieb haben, dieſe Welt zum Himmel umſchaffen zu können. Es iſt magnetiſche Lebensweisheit des Werdens, die höher iſt als die des Seins. Du mußt wollen können und in dieſem Wollen zum Bewußtſein kommen einer idealen Kraft, zwiſchen tauſend ſtreitenden Stimmen gegen eine geiſtige Tendenz grade dieſe durchzuführen — angewieſen auf kühnes Erfaſſen des Notwendigen und auf Opfer, ſo groß als ihre unſterblichen Zwecke. — Haſt du dieſem erhabenſten Erdenlos dich entſagt, ſo biſt du betrogen um eine Zukunft, die deiner Unſterblichkeit zum Erbe war gegeben. Wo ſoll ſie Wurzel faſſen fortan? Und welche vermittelnde Kraft wird milde ſie wieder einpflanzen zwiſchen Zorn und Verzweiflung und Mißtrauen und Furcht, beiden — Fürſten und Völkern, mit jedem Fordern und Gewähren ſchmähliche, nie vernarbende Wunden ſchlagend. — Das Volk, nur fordernd, was dem Gewähren ſelbſt zugute kommt: den Gebrauch ſeiner fünf Sinne; einzig Erbteil des verſtoßnen Sohnes, bei ſeiner Geburt verſtoßen — ohne Zehrpfennig, ohne Wiſſen und Verſtandesgebrauch, ausgeſtoßen aus dem Familienverband; — dieſer auch klopft wehmutvoll an die Pforte, aber der Vater geht nicht hervor jauchzend ihn zu empfangen. — Nein, er verleugnet ihn oder ‚ergießt ſich in Mitleidſeufzern‘, daß der andre Sohn alles bedürfe zur Stütze des Erbes. — Siehe, der Verſtoßne findet auch heute kein Gehör! — In welchem Winkel ſoll er ſeine Heimat ſuchen? welcher Aufgabe ſeine Kräfte widmen? da alles geſchehen muß für das Erbe, nicht für den Sohn des Erbes. — Dieſe Schickſalsfinſternis fällt mit der Verleugnung Fluch auf ihn: ‚In Mangel und Beſchränktheit ſuche dein kärglich Brot, und findeſt du es nicht, ſo hüte dich, von mir es zu verlangen.‘ — So muß ich das Bedauern eines Königs auslegen, der, umſponnen von der Bevorrechteten überfeinerten Bildung und umſtrickt von ihrer hartnäckigen Deſpotenwut, nicht ſeine Verbrüderung mit dem Volk darf anerkennen. Ich aber ſage dir: *ob ein König die Gleichheit aller Menſchen in ſich trage, ſo iſt er unüberwindlich.* Von dieſer Höhe allfruchtbarer Gerechtigkeit iſt Berg und Tal dem Auge eine Ebene und heiligt das Daſein aller Weſen; alle müſſen Platz haben des Gedeihens. — Das iſt das große Rätſel: daß die Hausgötter nicht beſondre Götter ſeien, ſondern Gemeinſchaft des Heiligen.“

Schlafender König: „Allgemeine Kirche, gleich der Sonne, Sammelplatz auserwählter Geiſter, freigeſprochen von Sinnentäuſchung — nur Wahrheit ſchauend ewig! — Ihre Zugänge geöffnet allen Völkern — die ganze Menſchheit ſegnend, und kein Weſen ausgenommen. Ja, ſie iſt des Menſchengeiſtes Mutterleib.“

Dämon: „Aus der die göttliche Natur, allen gemein, unvergänglich hervorgeht, ganz nahe erſcheint in ihr der Gott, der zur Verſöhnung die Seele bewegt und zur Treue Völker und Fürſten, die zum Bunde einander die Hand wieder reichen und neue Taten heiligkühner Gedanken, gleich Geſtirnen auf zertretnem Feld wieder emporblühend, ein Geiſt



BACCHANTIN ZEICHNUNG BETTINES

allen gemein, in Schlaf und Wachen und in Tod und Leben ſie tränkt.

Denn immer durchkreiſen der Begeiſtrung Flammen den ſchönen Rauſch des Daſeins in ihr; immer hält dies Gottempfinden die Kreatur in ihrem Keimpunkt mit ſich gebunden. In ihren Hallen, ſchöner Deutungen voll, voll begeiſtigender Kräfte, allgegenwärtig ihrem innerſten Weſen nach, ſammelt ſie ein liebendes Volk dem Vater, das vereint hinaufſtrebt zu ihm, dem die Höhe gebührt, der ſtill weilend aus goldner Wolke ſeinen Segen hinabträufelt.

Aber ohne der Liebe ſegnenden Odem wandeln Unverſöhnliche — unfruchtbar wie die Furien — ſchon jetzt wie im Orkus; indes ein ewiger Frühling über ihren Häuptern unbefangen ſeinen heiligen Lorbeer ſpendet den Unſterblichen, die aus der Weltſeele hervorgereift wiederkehren einſt — denen hat Gott ſeinen Atem des Abſoluten eingeblaſen. — Das iſt die Lehre des Chriſtentums: in der Beſeelung regiert Gott der Vater, Schöpfer aller Weſen; im Kinde regiert der Sohn. Alle Religion hat mit Kinderunſchuld begonnen. Im Jüngling herrſcht der Geiſt — der Lichtſtrahl des Lebens ihm eingeflochten. Alle Gegenſätze ſind von ihm aufgenommen, alle Naturen ſind ihm entgegengeſendet, und wie vom Beginn ſein erſtes Sein im Innerſten mit der Gottheit ununterbrochen zuſammenhängt, ſo äußerlich mit allem Daſein. Dann führt ſein Weg ihn zurück in ſeinen Urſprung, wie der Nil, vom Meer verſchlungen, von eteſiſchen Winden auch bald wieder in ſeinen Urſprung zurückgetragen wird. — Sieh nun du, ob Krieg oder Hunger und Elend oder endliche Hinrichtung eine glückliche Löſung in ſich tragen dieſer Rätſel des Allgemeinen. Ob ſie einige Argumente der Verteidigung in ſich tragen — ob ſie ins Geleis der allgemeinen Kirche einlenken, wo alle teilhaben am Leib des Herrn? Ob die Seele, vom Vater gezeugt, vom Sohn in die Welt geboren, vom Geiſt durchleuchtet, von dem Menſchen auch könne gerichtet werden, der ſie dem Verderben ſollte entheben und es nicht vermag.“

Schlafender König: „Glaube nicht, daß ich für Fabel halte alles, was aus urſprünglichem Erkennen hervorgeht — und politiſches Berechnen, ſchwankender noch als in Sternen Geſchicke erforſchen, unfehlbar achte. Ich habe die Schule des nichtigen Unſteten in mir durchgemacht; ſie iſt nicht ſpurlos an mir vorübergegangen, aber das Große, Allerfüllende hab’ ich mit allen Sinnen, die danach verlangen, nicht erfaßt.“

Dämon: „Wenn dein Geiſt als Menſch dem König Trotz bietet, ſo iſt ſeine Macht in dir — umfaſſender als Regierungsformen — Element der Abſolutheit; nicht Demokratie, nicht Reaktion, aber der Menſch ſelbſt, der ſich nicht betäuben läßt durch aufgeſtachelte Begierden. Du weißt, was ich meine.“

Schlafender König: „Du denkſt mich aus eigner Tugend über den Kreis politiſcher Berechnungen hinaus, der, das Wogen des Weltenganges mit der Schnelle ſeiner Reflexionen durchmeſſend, allen alten Regierungsformen einen Stoß gibt. Du denkſt das Ungeheuere in mir.“

Dämon: „Was iſt das Abſolute, wenn es nicht das Allumfaſſende iſt! Eine Gottheit nur herrſcht im

Weltall, *eine* Religion nur herrſcht in ihm, ein Dienſt und eine Weltanſchauung. — Ein lebendiges Buch der Weisſagungen, wachſend wie die Geſchlechter, erquillt es in ihre Größe, in ihre Schönheit. Ihrer Begeiſtrung rauſcht Jehova Offenbarung nieder. Mehr bedeutet dies, als den Buchſtaben auslegen nach dem Schlangenbetrug der Sprache; — mehr als Rechte durch Verträge erzeugt — mehr als phyſiſche Gewalt ſtatt ſittlicher Notwendigkeit. Denn mit dieſer bekömmt das ganze ſpekulative Recht einen Riß und läuft ins höchſte Unrecht über bis ans Ende deſſen, der zuſammenſtürzt mit dem Erfolg ſeiner Handlungen vor dem glühenden Geiſt, der — Ideal eines Königs, eines Kraft- und Wundermenſchen — die Volksſchule durchlaufend ſie überflügelt."

Schlafender König: „Ich wäre zufrieden, das Wohl des Ganzen durch mich gedeckt zu wiſſen."

Dämon: „Selig und menſchlich groß, der dies kann!"

Schlafender König: „Du machſt mir Vorwürfe und denkſt nicht der Zeit, die jedes unverlierbare Recht bewältigt. Schnell wie das zaumfreie Roß durchjagte ich die Bahn zu gottbegeiſterten Taten, und wie der beflügelte Tag entſchlüpfen ſie mir ins Dunkel der Fabelgeſchichte, und nur Grabeshügel unzeitiger Geburten umſtarren mich."

Dämon: „Meinſt du *außer* dieſer Zeitenbahn dich zu halten, da Heilsmeteore, vorüberfliegend, neue Welten anſtrahlen, neue Ahnungen aus der Dämmerung hervorrufen und dich verwaiſt im Dunkel zurücklaſſen? Welche Schmach ewig ſich wiederholender

Erfahrungen! Ihr wißt heute ſchon aus euren umnebelten Sternen euch zu prophezeien, daß eure Wirkſamkeit euch ſelbſt unklare Verſuche ſind wie dürres Laub vom Wind dahingetrieben.

Wenn der Geiſt den Körper flieht, wird er zu Staub. Wenn der Volksgeiſt den nicht mehr trägt, der aus dem Chaos der Geſchlechter von ihm als König ward emporgehoben, dann iſt er Staub geworden. Der Gehorſam, vom Volk dem Herrſcher gebilligt, iſt der ihn leitende Volksgeiſt, und das Volk gehorcht in ihm nur dem eignen Genius; der die volle Gewalt iſt des Volkswillen; und die es nicht aufgeben, die edlen Bindekräfte zwiſchen dir und deinem Volk immer neu zu beleben, die allein ſind Träger hellgeiſtiger Geſetze, denen iſt der Herrſcher gebunden, und wenn er abläßt von ihnen, wird er im Glauben des Volkes vom Glanz Gottes verlaſſen und geſtraft durch Aufruhr, Krieg und Sturz und Tod."

Dämon: „Wo Leidenſchaften dem Geiſt Trotz bieten, da deckt Tod und Verweſung den Kampfplatz; der ihnen aber obſiegt, den umjauchzt Geſang ſeiner Taten. — Mit begeiſtertem Ruderſchlag über die ſchäumenden Meere heran folgt ihm das ſtürmende Volk, es glüht, es eifert für ſeinen glanzumblüheten Ruhm, und friſch umbrauſt ihn der Mut."

Schlafender König: „Ob ich deiner Rede erfriſchenden Tau auffange, ſo muß ich ſeufzen um ein verlornes Glück, und dein Lächeln, das an meiner Täuſchung ſich weidet, dein feurig Weſen — ja, deine Verwegenheit, die Freiheit wie ein verzaubert Netz mir umzulegen und die tatenreiche Welt, ein Revier voll edlem Wild, zur Jagd mir anzuweiſen, die tut mir vollends wohl und weh."

Dämon: „Vergiß, was ſchmerzlich dich berührte, denn jede Nacht verhüllt den früheren Tag. Die Sonne durchleuchtet zwar den Vorhang des Vergangnen, aber neue Sonnen überweben ihn mit ihrem Glanz. So erliſcht alles Betrübende dem, der düſtre Erinnerungen in verklärenden Taten begräbt. Du! — Der Beſſern einer. — Iſt's wahr? biſt du der Beſſern einer? — Und raſch erglüht dein liebender Dämon: ‚Ja! Du biſt der Beſten einer, vielleicht der Beſte ſelbſt.' — Wie die Biene den honigvollen Kelch in der Ferne ſchon wittert, ſo ahne ich den reinen Honigſeim edler Abſicht in dir. O lenke dein Volk und dich — denn beiden gebieteſt du ja — zu einem lichtreichen Tag. Fruchtbar zu machen die Welt, ergieß deinen Willen wie Himmelstau, der ſie reinigt von Tyrannei und allem Greuel, der in ihr ſeinen Urſprung nimmt. Vom Frührot warm durchfloſſen, von deinem Atem ſanft bewegt, ergrünt das Gewimmel des neu erquickten Lebens; verlaß das Vergangene, Verſöhnung tut not. — Wie auch mit eiſerner Fauſt dein Zorn gegen die Schwingen des Haſſes ſich ballt, er überflügelt ihn. Kein Erinnern früherer Gelübde, keine Reue über Leiden, die ſie dir antun, entwaffnet ſie, denen die Frucht des Todes vom Lebensbaum, der du ihnen ſein wollteſt, tauſendfältig herabſtürzte. — Unverſöhnlich! — fühle den Schmerz einmal nur durch; willſt du ihn ertragen? — Er wird ein Traum einſt geweſen ſein, aber keinen Troſt wird dies dir geben, keine Hoffnung wirſt du mehr faſſen können noch mögen. Alles Leben wird — ein erſchütternd Grabgeläut — um dich verhallen, und ein heimlicher Drang, dich tot zu träumen, wird ſonderbar den Erhalter des Volks mit Schauern überkommen und Stille und Troſt dich auch von dort nicht anwehen, wo jeder Vergebung und Liebe und Seligkeit hofft. — Und was ich dir ſein möchte — was ich dir habe werden ſollen, das wird wie die untergehende Sonne in kalten tränenreichen Nächten dir erſt begreiflich werden."

Schlafender König: „Mit dem Gewinn meiner Täuſchungen, mit dem Schmerz, daß ich nur eiteln Hoffnungen nachjagte, iſt alles Leid mir doppelt zugemeſſen."

Dämon: „Wie denkſt du dir dein Volk? — des niedergeſchlagne Gluten ſich tauſendmal von neuem wieder anfachen? — Wie den Jüngling, der in erſter Liebe tauſendmal betrogen mit immer neuer Hoffnung wiederkehrt. — So war denn ſeine erſte Liebe unglücklich — ſein Traum einer Welt voll des reinſten Schönen, nicht einmal als Traum ihm gegönnt; wie der Wald aus Mangel an Regen abſterbend — von einem Funken nur berührt, ſteht er in hellen Flammen mitten in der Lebenswüſte. — Da fühlt er erſt, daß er ſei und zu was! Alle Nationen eine Freiheitsflamme, und jeder, von ihr ergriffen, weiht ſein raſches Blut dem aus aller Nationen vergoßnem Blut zuſammenſtrömenden Flammengeiſt. Ihr unterdes baut auf der Völker Unſinn, nicht auf ihren Sinn; ihr verfolgt den Volksgenius, ihr ertötet die ſprühenden Funken, die mahnend umherfliegen, aber die Zornesflammen, die zum Himmel lechzen aus Millionen

Herzen, die könnt ihr nicht ertöten. Eure Throne, zu eng im kalten Nebel beiſammengerückt, umſchweifen weltzündende Drachen; ihre Augen ſind Blutquellen, ihr Atem verdunkelt die Luft. Wer ſind die? — doch nicht Menſchenſeelen? — Sie fliehen vor dem, der das Volk ſucht und der Verſöhnung Altäre errichtet, eingedenk der eignen Fehle; denn in ihm herrſcht der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht, denn ihn umſtehen die Völker im Kreis, denn ſie lieben aus allen Kräften, was liebenswert iſt. Und ſo wollte dein Volk dich lieben; gerüſtet mit nervigem Arm, gliederraſch, voll freudigem Aufſchwung ſeine reichen Kräfte dir zutragend, der auf dem Gipfel der Weisheit ihm thront. Zu hoch — zu verfloſſen ins Göttliche, warſt du mehr ihm geworden als ein vergänglich Weſen; und die feigen Knechte alle, die es bevormunden und dich bis ans Ende, die erſchrecken vor dem jauchzenden Volk und ſeinen betäubenden Ehrenkränzen. Iſt's denn ſo unumgänglich, daß ihr einander haſſen — verachten müßt? — Entgeht dir, was du ihm gewährſt, wenn du wirklich es liebſt? und erwirbt dir's nicht ſein Vertrauen grade: das deiner Fürſorge wieder anheimgibt, was es verlangte von dir?" —

Schlafender König: „Mit dem Begriff des Idealen kannſt du leichter fertig werden als ich mit den Vorurteilen dagegen, die als ſo viel borſtige Ungeheuer mir auf den Leib rücken. Ungleichheit der Menſchen, Leibes und der Seele, iſt der gordiſche Knoten, den keine Vernunft auflöſen wird."

Dämon: „Wer ſind die Vernünftigen? — Sind es die Ratloſen, die das Elend als von Gott geſandt beſtechen laſſen und das allgemeine Recht, mit Mörderdolchen feiger Politik durchbohrt, dem Volk vor die Füße werfen? — Aber ich ſage dir: der Naturgeiſt hat im Zeitenwandel ſich früherer Formen enthoben. Die alten Völkerſtämme lichten ſich — in des Urwalds Mitte iſt der Stamm gedankenvoller Zucht eingepflanzt, und mit den alten Formen kann das alte Weſen mit nichten wiederkehren. Mögt ihr bewahren, was frühere Zeiten unterjochte, mögt ihr die alten Grenzen wieder aufdämmen: alle Schleuſen werden die Völkerfluten überſtrömen, alle Irrtümer entwichner und verblichner Zeiten in ihren eilenden Wogen begraben.“

Schlafender König: „Auch der Irrtum hilft dem Schwindelnden über den Abgrund und führt das Göttliche zu uns herab. Er umgibt alles Daſein, wie die Erde von der Luft umgeben iſt; er iſt das irdiſche Erbe der Natur, wie die Wahrheit ihr himmliſch Erbteil iſt; und die Herrſchermacht, die auf der Völker Unwiſſen ſich gründet, iſt nicht ſündig, denn allgemeines Wiſſen hält gleichen Schritt mit allgemeinem Geſchehen. Der Ordnung der Dinge vorgreifen, würde Verworrenheit erzeugen, die alles in ihren Untergang verſchlingt.“

Dämon: „Verworrenheit drängt den ſterblichen Menſchen in ſeinen karg gezählten Tagen auf den Weltenſtrom hinaus zu unſterblichen Taten, die nach der Ordnung der Dinge nicht fragen, aber in harmoniſchen Würfen, unter bewußtlos geübten Geſetzen, zu dem Gewinn erweiterter Begriffe gelangen. — Verworrenheit iſt Überfluß an Kraft, wenn auch Mangel an Bewußtſein, aber fortſchreitend und zeugungsfähig. Ruhe und Ordnung der Dinge iſt wie jungfräuliche Verzagtheit, die der Mutterliebe entſagt, weil ſie nicht will in Schmerzen gebären. Verworrenheit bewegt die Himmel ſamt den Göttern und ringt in Schmerzen ſich durch, zum Erhabnen, das vom Gemeinen ſich trennt. — Und war es nicht deine Verworrenheit, in der allein noch dein Genius dich heimſuchte? haben ſeine Donner dich nicht wachgerufen in jenen ordnungsloſen Tagen? und ſeine Blitze dich durchzückt und deine Verworrenheit zu göttlichem Inſtinkt erhoben? — Aber als deine Ordnungsführer an die Reihe kamen, da ging deine Aufrichtigkeit unter.“

Schlafender König: „Tolle Reden führt dein Mund und ſchießt mit regelloſer Weiſe den Faden durchs Gewebe, das eben noch wie zum Plan des Schachs ein geordnet Gebild war.“

Dämon: „Und jetzt in ahnungsvoller Verwirrung zu tieferem Beſinnen dich anregt — um das Verderben im Schach zu halten; nicht mit Schachfiguren, aber mit Heldenführern vaterlandverbannter Völker, die ſchutz- und wehrlos umherſchwärmen. — Ungemutet denkſt du der Zukunft: ‚Was noch wird werden? — denn immerfort dauert das Gemetzel, und hilft Gott nicht, dann iſt alles verloren.‘ — So leuchtet Verworrenheit prophetiſch in dich: ob du die heimatloſen fluchbeladnen Völker dir mögeſt gewinnen, daß ſie dir trauen und ihre Helden dich umſtehen, wenn fremde Tyrannen deinen Willen in die Ordnung der Dinge eingeklemmt halten und dem Teufel dich überantworten, der dieſe Ordnung der Dinge erfand, und Hand legen an Deutſchlands Völker und an dich ſelber, der daſteht wie ein Götze, dem ihr Opferrauch das Antlitz ſchwärzt. Dann geht es an ein Fluchen über den Frevel, verjagte Völker zu ſchützen, die zu verderben im gemeinſamen Rat beſchloſſen ward. Ha, wie ſie dich drängen und zornig dich umtoben: ‚*Leicht werden wir fertig mit dir und geleiten einen die Stufen hinan, der beſſer kann Straßentumult bändigen!*‘ und Feuer ſchlägt in dich, und deine *Verworrenheit* ſammelt ſich in Wolken, die ein Gewitter im Schoß tragen.“

Schlafender König: „Welcher Strahl wird ſie zerteilen? Welche Werkleute ſollen den Weltenbau umzimmern, welcher Rieſengeiſt ſie alle im Schach halten? — denn nicht ein perſönlicher König iſt dies imſtand.“

Dämon: „Das Genie aber iſt ſo dreiſt und ſicher deſſen, was in ihm vorgeht, daß es die Ruhe und Ordnung der Dinge mit einem Fingerſchnalzen verabſchiedet, denn ſie iſt die Ruhe der Verweſung und die Ordnung der Gefängniſſe, in der das Leben ſeine Blüten fruchtelos abſtreift.“

Schlafender König: „Mir ziemt nicht ränkevoller Trug meiner Worte, im gemeinſamen Fürſtenrat verpfändet; ſeine Folgen wären, daß nicht Erde noch Stein unverſehrt bleibe, und Wächter würden ſie ausſtellen, die das Land umzingeln, und wie Flammen daherfahren in die Mitte meines Landes, mit Fluchen und Streiten und Kriegsgeſchrei. Bald flöſſ’ in Strömen das Blut der Völker, die zu retten nicht Mond und Sterne mir leuchten.“

Dämon: „Laß fluchen und ſtreiten, Drommeten ſchmettern, Heerbanner zerreißen; die Vorſehung hält den Schild über dem Unverzagten, die zerſtreuten Helden ſammeln ſich zu dir; ſie ſtehen den eindringenden Haufen, ſie rufen dir zu:

‚O Starker, entſchlage dich der Sorgen! Das Herz des Glückes ſteht auf deiner Krone Spitze, das Haupt der Häupter ſtürzt unter deine Füße. — Vertrau' der Mannheit verfolgter Völker, die dein ſchützender Mut verſammelt um dich. — Unſterbliche Roſen ſind uns Schlachtfelder, in Blutwellen wogend; die wir auf dürrem Fels Tag und Nacht harreten, da nicht Brot noch Waſſer zu uns gelangte den ganzen Tag; und Erde mußten wir kauen und alleſamt zuletzt verderben. Gottes Schatten biſt du uns, Hoffnung ſtrahlſt du den Völkern, die zu dir flüchten.‘“

Schlafender König: „Wer wird Mut und Hoffnung und Sicherheit nicht verlieren, der den Stoß ſchrecklich gegeneinander rollender Felſen ſich daherwälzen ſieht und, gemartert vom Stachel der Ohnmacht, vor den Folgen ſelbſt weiſer und trefflicher Taten muß zittern?“

Dämon: „Dies kraftlos ſchwankende Geſchehenlaſſen, deinem Bewußtſein zuwider, deucht dir alſo weniger verantwortlich, als unbedacht deine Machtvollkommenheit treuloſen Fürſtenhäuptern zu verpfänden? — War aber dein Wort und ihres nicht früher ſchon den Völkern gebunden? Die Erſchöpfung der Millionen unter deinem Zepter, das Übermaß ihrer Verzweiflung macht deinen zagenden Willen der Wiedergeburt zur bitterſten Notwendigkeit. — Dieſe alſo muß ſtatt deiner alles tun? — Und was deine unvolkstümlichen Automaten in ihren Kammern beſchnarchen mit prahleriſchem Getön von Schutz und Ordnung und feuriger Deutſchheit: wie kannſt du nur daraufhin dir Hoffnungen machen? und lieber töricht leiden am Verdruß über deinen hohen Beruf, als ſelber dir Recht ſprechen? O, glaube du! Aller Geiſtesberuf iſt, die Welt zu beherrſchen und nicht vor dem Ausgang zittern des Unvermeidlichen. Taten, die, vom Augenblick im Weltenſtrom mit fortgeriſſen, nicht an Erfolg und an gegebenes Wort ſich binden: es ſind die Taten großer Könige, die zuerſt den Vorurteilen abſchworen und die Liebe des Volkes den mörderiſchen Anſchlägen gegen Nationen vorziehen. — Aber unter Schwertern und donnernden Geſchützen das Volk niederhalten genügt euch heute, ein göttlich Recht zu behaupten, und ihr ließt eher den letzten Kopf eurer Untertanen über die Klinge ſpringen, als daß ihr ihm geſtattet, außer ſeiner Unterjochung das erſte Volk der Welt zu ſein."

Schlafender König: „Ha! könnte es das ſein, ſo wär' es Narrheit, ein erſtarrtes Sklaventum einem freien Staat vorziehen, der ſtrahlenderen Ruhm und kühnere Macht uns ſichern würde. Wo aber falſche Anſchläge die Vernunft bekämpfen und Verleumdung die Geſinnung vergiftet, da muß die Gewalt ſie in ihre Schranken zurückdrängen."

Dämon: „Der Staat, der mit Gewalt der Vernunft Herrſchaft will erzwingen und nicht den freien Flug dem Genius ſichert, der iſt nicht kraftvoll, ſondern nur mächtig; nicht wohltätig, nur wohlexerziert und nur auf Sand gebaut. In welchen Abgrund würdeſt du verſinken, wollteſt du der Gedankenfreiheit Schranken ſetzen? — Meinungen ſind nicht Tatſachen, ihr Ausdruck iſt unendlicher Auslegungen fähig; was einer dir verdächtigt, ſcheint dem andern weiſe getan. Feſſeln kannſt du der Gedankenflut nicht anlegen, die alles überſchwemmt. Die Freiheit würgen, weil die Frechheit dir zu nahe tritt, das kann dich nicht unſterblich machen! Doch iſt Unſterbliches Beruf dem, welchen der Weltgeſchichte rieſenhafter Strom einherträgt auf brauſender Woge als Schildhalter des Reichs. In allem wie ein deutſcher Kaiſer getan, von Fürſten des Reichs aus ihrer Mitte im Namen der Völker erkoren, daß er handhabe das Recht öffentlich und mit der Großmut Spende überall ausreiche und mit dem Manifeſt ſeines Willens die vor dem Machtraub fliehenden Völker um ſich ſchare zu Sturm und Streit wider den Jäger, der trotzig daherkommt, dem edlen Wild, nachdem es abgejagt und von Hunden feſtgeſtellt iſt, den letzten Fang zu geben. Aber gehetzte Völker ſollſt du nicht wie Jagdbeute verenden laſſen; du ſollſt ſie retten deinem Gott und deiner unſterblichen Seele. Der Staat, in den ihre entblößten Wurzeln ſich einſenken, iſt nicht auf Sand gebaut; die Völker ſchützen ſeinen Hort; im Hymnenſturm unſterblichen Ruhm ihm nachjauchzend:

„Hier, wo in ſtürmiſchen Tagen ein Freund der Götter Verſöhnung uns bot, laßt uns ihn preiſen! Mächtiger Lande Herrſcher iſt er, und Weisheit ſtrahlt rings ſein Königsauge. Von Freudenſcharen umgeben, bot er freundlich uns Schutz und redete mit uns, wie ein Fremdling um Gaſtfreundſchaft uns anredet. Und wir ergriffen vom Boden das nächſte Gaſtgeſchenk und reichten es hin. — Der Held ſprang hinan und ſtreckte die Hand der Hand entgegen und empfing die Erdſcholle der Heimat. — Inniger träufeln nun Worte zwiſchen ihm und den Männern des Volkes, und den mächtigen Lorbeer auf des Parnaſſos Gipfel pflegen wir ihm, der mit unzerrißnem Zügel fortan die Bahn des Friedens umkreiſt.‘

Siehe, ſo feſtet ein deutſcher Kaiſer das Reich; ein Hort der Milde jeglichen Völkern, denen wechſelſeitiger Jammer überm Haupt vom Schlummer erwacht, zur Sühne den Schatten unſchuldig Gemordeter, und die Sturmwolke beſchwörend, die ihr Dahinſcheiden aufjagte. Denken die Völker einſt dein: ſo denken ſie dich, und du ſelber biſt ihre Seele; denken ſie Großes von dir, ſo biſt du ſelber der Große. — Haſt du Liebe und Weisheit den Völkern geſäet, ſo iſt die Ernte deiner Saaten Weisheit und Liebe der Völker. Sie denken dich und für dich und geben reiner dir zurück, was du aus Willkür nie konnteſt erreichen. — Wie dem Windeswehen das Segel ſich wendet, ſo wendet in geläuterter Einheit mit dir das Volk ſich freudig deinem ſteigenden Lauf. Volksvertrauen iſt das Sakrament der Könige — Gottesgenuß — es erzieht das Göttliche in euch. — Die Völker bilden das Totengericht: ein böſes Andenken iſt die Hölle, ein gutes der Himmel, und ſie rufen den zurück, der ihrer Vollendung ſich weiht.“

Schlafender König: „Mancher Herrſcher mußte deſpotiſch wirken auf das Volk, das ihn nicht verſtand, und ſo verſteht es heute noch nicht, dem Fortſchritt gleich ſich fortzubewegen.“

Dämon: „Weil es unaufhaltſam einer ſündig krankhaften Politik zu entſchlüpfen ſich müht. Beim Übergehen vom Deſpoten zum Freiheitshelden hat auch *er* von Feſſeln ſich loszureißen; ſeinem verwöhnten Ohr deucht der heiſere Ruf nach Freiheit Empörungsgeſchrei, aber die Menſchheit jauchzt ihm Beifall. Er verachtet die Schmäher, aber er heißt ſie nicht ſchweigen. Kein flüchtiger Sklave anderer Meinungen, ſteht er aufrichtig allen Anſprüchen gegenüber, aber mit der Verleumdung klingenden Stimme hadert er nimmer; und ſie überbieten oder gar ſie *verbieten*, des achtet er nicht. Was denkſt du, daß beim Umſturz eines veralteten Regiments zu tun ſei? als nur ungerechten Geſetzen entſagen und die Unwetter vorüberziehen laſſen, das Volk erleuchten, ſeine Entſagungskraft üben zur Steuer der Not. Aber gegen Begriff und Meinung ihm Geſetze aufbürden mitten in den Zuckungen der Wiedergeburt, das treibt die Gärung übermäßig.“

Schlafender König: „Stumpfer Sinne iſt das Volk; wenn auch der Geiſt ihm Lehre gibt, faßt es ſie doch nur, wie ſeine Torheit ſie ihm vormalt; aber mit Rat und Tat im All wirken vermag es nicht. Übermütig im Glück und kriechend im Elend, zerlumpt, häßlich — ſeine Sprache iſt Gebrüll, das Antlitz: Sammelplatz niederer Begierden. Aller Spannkraft beim geringſten Widerſtande beraubt, wirft es die

Waffe von ſich, die es eben noch der Umwälzung des Schickſalsrades mit ſeinem Eid verbürgte."

Dämon: „Erröten deine Staatspfeiler nicht, ſein ſinnlich Elend als Verworfenheit dir zu bezeichnen, die ja doch nur der Spiegel ihres eignen geiſtigen Elends iſt? — Der Unterdrückung Frönling, der, nicht das Geſetz, aber des Geſetzes Handhaber fürchtend, unter ſo ſchmählichen Bedingungen ſich zum Bewußtſein muß emporringen, — hat der Willen? hat er Begriff vom Beſſern? — Oder ſoll er flehen den Herrſcher, ſoll er ihm ſchmeicheln, der ſeines Volkes Willen vernichtet, weil es umherirrend den Übergang zum Beſſern vergeblich ſucht? — O Zeitenlauf, den es, am Fels geſchmiedet, verlebte! — Viel der Sonnen und Monde ſah es auf- und untergehen — immer ſprach die weisſagende Stimme in ihm: ‚Dulde, damit dein Geiſt tapfer werde, deine Ehre aus den Trümmern zu retten.' — Davon tönen Tag und Nacht ihm die Siegesleiden in den Fluch der Erde und in die Verwünſchungen, die ſie ausſtößt, und ſein Herz ſchlägt auf Verbrüderung aller zur Erlöſung der Welt. Mit Schwerterſchlag und Schlachtgeſchrei ſtürzt ein Volk ums andre und ringt der Verzweiflung den Tod ab; aber kein Mann hat ſich noch gefunden, der ſeinen Ruhm an die Erhaltung der noch übrigen ſetzte."

Schlafender König: „Es wird wild auf Erden hauſen und ihre älteſten Geſchlechter vertilgen. Es wird in die Welthändel ſich miſchen, es wird wie die Bergwäſſer hervorſtürzen und den Hader furchtbar kaltblütig wieder anknüpfen, wenn die Macht es nicht gefeſſelt hält."

Dämon: „Es wird zur Reife kommen durch den Gott, der alle Kreatur ſelbſt im Fehlſchlagen ihrer Beſtimmung hebt und trägt. Sieh dort den Balken, der aus des Turmes höchſter Luke ragt; — ſeinen Schatten wirft der Mond quer über den Weg — er ward am Huldigungstag vom Volk dort herausgeſchoben, um zu entſcheiden, welches das gefährlichſte Handwerk ſei, das ſolle vorangehen bei der Huldigung. — Da ſchritt der Dachdecker den behauenen Eichbaum entlang und nagelte mit kecken Hammerſchlägen den Schiefer dreifach an des Balkens Kopf. Unter Jubelgeſchrei ſchritt er ſonder Wanken zurück durch die Luke, aus der bei Pauken- und Trompetenſchall der Zimmermann mit der Säge den Balken nun beſchritt und quer auf dem äußerſten Ende zwiſchen beiden Füßen den Kopf des Balkens abſchnitt, dem er nach Zimmermannsgebrauch mit der Ferſe den letzten Stoß gab, daß er ſamt dem Schiefer herabſtürzte unter die Menge, die jetzt entſchied: dem Zimmergewerk als dem gefährlichſten Handwerk gebühre, ſolange ein deutſcher Kaiſer* beſtehe, bei der Huldigung voranzugehen. Der Kaiſer gab ſich bei dieſem Handwerk in die Lehre und richtete mit eigner Hand auf dem Karlſtein in Böhmen das kunſtreiche Sparrwerk der Kapelle, wo er als Meiſter losgeſprochen ward. Zweifelſt du noch, ob Mut, ob kaltblütige Entſchloſſenheit und Vorſicht — was doch höchſte Regententugenden ſind — nicht auch den Errungenſchaften handwerklicher Verdienſte den höchſten Beruf vollendeter Meiſterſchaft ſichern?“ —

---

* Karl IV.

Schlafender König: „Ich fühle wie du und beſſer als andere, daß biedre, mutige und zu Zeiten ſelbſt edle Regungen im Volke auftauchen, aber richtungslos breiten ſie ſich aus, wie die verwilderte Rebe — wenn man ſie nicht anbindet, ſo wird ſie keine ſüßen Früchte bringen. Wenn du den Volkswillen nicht eng in Feſſeln legſt, ſo wird ſein ſündhaftes Gelüſte ihm alle Beſinnung rauben. O Traumgebilde mit Blindheit geſchlagener Menſchen! Sie beſchweren mir den Mut, und nimmer werd' ich froh! In vielen Stufen hatte ich's angelegt, mein Volk zu führen — abwenden wollte ich von ihm die Strafen des Himmels; aber ein Sturmwind jagte es in alle Kümmerniſſe der Verfolgung, und leiden muß es von Geſchicken, die es ſelbſt über ſich verhängte."

Dämon: „Um über Wert oder Unwert eines Volkes zu entſcheiden, bedarf es einer Reihe Handlungen, deren ſittliche Kraft es durchleuchte. Alles, was im Volk lebt, dringt auf dich ein. Alle Gedanken freudiger und trauriger Menſchen, wohin du blickſt: Hoffen und Furcht, Freude und Angſt und Sorge, gutes Bewußtſein und unruhiges Gewiſſen, die alle ihr Schickſal dir abfragen."

Schlafender König: „Aber ihre politiſchen Verirrungen, dieſe Quelle nie zu beſiegender Übel, ſtürzen in gewaltigen Katarakten über mich, der vergeblich ſich müht, ſie in ihrem Bett einzudämmen."

Dämon: „Das Volk bedarf keines politiſchen Bezwingers; es bedarf eines weiſen Erhalters, der die Staatsökonomie mit ſich ſelber beginnt, der alles, was es in ſo kleinen, für es ſelber ſo bedeutenden Abgaben zuſammenträgt, auch wieder für es verwendet will haben. Es bedarf eines kühnen Bekämpfers ſeiner Gegner und deiner, die in jede deiner Schwächen Vorurteile einſchmelzen."

Schlafender König: „Ein reiner Geiſt zerſchmettert dieſe Vorurteile, und Gleichgeſinnte, von denen wir wiſſen, daß ſie unwandelbar dasſelbe mit uns wollen und daß nicht Eitelkeit oder Herrſchſucht unſre Übereinſtimmung mit ihnen gefährde, denen übertragen wir mit Zuverſicht das Verſtändnis zwiſchen uns und den Völkern."

Dämon: „Dieſe Lieblingsweſen, die du als *Gleichgeſinnte* bezeichneſt, ſind eben nur Parteiweſen, die unter einem ſchnell wollenden, ſchnell ausführenden Herrſcher um Einfluß einander bekämpfen und durch wechſelndes Steigen und Fallen unaufhörlich dieſe Schwächen des Regenten und den Mißbrauch der ihm liſtig entwendeten Macht der Welt zur Schau ſtellen. — Jeder dieſer Gleichgeſinnten iſt ein ſolcher Parteikämpfer, der kein anderes Verdienſt in deinen Augen ſoll haben als in der Erfüllung deiner Beſchlüſſe. Dein feſter Wille, deine unerſchütterliche Tatkraft, die es mit ſiegreicher Luſt dir nachempfindet, dieſe ſind die magnetiſchen Wechſelwirkungen zwiſchen dir und deinem Volk, von denen die ſinnenbrauſende Welt nichts ahnt. Wenn aber dieſer Sinnenkatarakt, der ohne Unterlaß über euch hindonnert, einſt plötzlich verſtummt, dann wirſt du finden zu deinem Erſtaunen, daß eine Welt, die zu beherrſchen dir nicht gelingen wollte, ihre Lebenselemente allein durch der Völker glühenden Schöpfungsdrang verbreite, der, durchdrungen von zahlloſen Wirkungen des Geiſteralls, mit jedem freien Atemzug in kühnen Unternehmungen aufwuchernd, dem Herrſcher ebenbürtig zur Seite ſtehe; und für ſeine Seele, die wie deine unſterblich iſt, verlaſſe dich auf die Quelle alles Guten, Urſprung und Ende, Schöpfer des Univerſums, unermeßlich, unendlich regierend die Welt, einzig Vermittler zwiſchen dir und deinem Volk. — Nur der regiert, von dem keiner weiß, wer leitenden Einfluß habe auf ihn außer Gott! Und am Hofe kann keiner ausdauern, ohne am Volk und am Herrſcher ſchlechte Streiche zu begehen. Der Geiſt, der frei ſein will vom Böſen, muß fliehen. So hätte Seneca die Agrippina und Nero verlaſſen müſſen, wenn er ein Stoiker hätte bleiben wollen."

Schlafender König: „So wären nach deiner Anſicht die Männer meines Rates und trefflicher genievoller Wirkſamkeit lauter Heuchler, die alle Masken tragen?"

Dämon: „Und für die ſie eine natürliche Bekleidung geworden ſind — die einander haſſen, weil ſie mit gleicher falſcher Münze ſich nicht wollen bezahlen laſſen, und Parteien gegeneinander bilden, weil ſie den geraubten Schatz nicht teilen wollen."

Schlafender König: „Ich aber meine doch offen im Denken und Reden und Handeln gegen alle zu ſein."

Dämon: „Solange du dich dazu geſtimmt fühlſt. Als Vertreter des Volkes würdeſt du bald dich veranlaßt fühlen, die dir ſo verhaßte Heuchelei dem Volk als Pflicht aufzulegen."

Schlafender König: „Ich würde vielmehr von ihm verlangen, grade und offen das Schlechte nicht allein zu haſſen, ſondern auch ohne Vorbehalt ſeine Mißbilligung darüber auszuſprechen.“

Dämon: „Erſt müſſen ſich deine Sinne für die Wahrheit ſchärfen, um ſie von der Weltklugheit zu ſichten, denn dieſe iſt doch nur die feinere Maske der Heuchelei, die jeder verzeiht, ſobald ſie wie Weltklugheit ausſieht. Sie iſt das Gewand des Gebildeten, und du nennſt vielleicht darum das Volk *roh* und *unwürdig*, weil es eben ohne dieſe Schminke ſich zeigt.“

Schlafender König: „Meinſt du, das Volk ſei ohne Lüge in ſeinen Neigungen, oder es treffe immer die Wahrheit in ſeinem Haß?“

Dämon: „Das Volk betrügt ſich ſelbſt oft in ſeinen Neigungen, aber in ſeinem Haß iſt es wie der kluge Hirt, der dem ſtößigen Ochſen Heu an die Hörner bindet als Merkzeichen ſeinen Geſellen: ‚Traut ihm nicht!‘“

Schlafender König: „Das Volk irrt in ſeinen Merkzeichen und läßt aus Trotz nicht nach von Vorurteilen, die es ſeinem Grimm zum Grunde legt.“

Dämon: „Weil es die Quelle aller bittern Tage endlich entdeckt zu haben glaubt, an denen es ſich müde gerungen hat.“

Schlafender König: „Und die Quelle der Not ergießt ſich noch bitterer in ſein böſes Gewiſſen, das ſich abarbeitet in der Wüſte, die es ſich ſelber hat bereitet, und die Tage der Ordnung heimlich wieder herbeiſehnt jener *gleichgeſinnten charaktervollen*

Männer, die den Imperativ meines Willens ausdrücken.“

Dämon: „Charakter hat nur der, dem das Land der Ideale keine Chimäre iſt, ſo ſehr es ihm auch geleugnet wird von dieſen Gleichgeſinnten, die der Imperativ deines Willens ſind und doch dem Fürſten, der ſelbſt Charakter und Willen zeigt, dieſe geſchwind unterpflügen, weil er, um ihn nach ihrem Sinn in Kultur zu bringen, von Charakter und Wille befreit ſein muß.“

Schlafender König: „Die Vernunft läßt ſich nicht unterpflügen; ſie, die harmoniſch des Lebens Ebben und Fluten bewegt, iſt auch dem Steuermann ein Lichtgeſtirn, zu dem er getroſt im Sturm aufblickt.“

Dämon: „Wie der ſeiner Sonne entwichene Trabant, der kalt und unfruchtbar herableuchtet. Indes geht die Welt kreuz und quer nach deiner imperativen Beſtimmung fort und ſetzt den Beobachter und auch den Mitſpielenden in Erſtaunen, da ſie die Hauptintrige plötzlich eine andere Wendung nehmen ſehen. Dein gleichgeſinnter Fährmann ſchiebt es auf das Geſtirn, das ‚ohne Rolle am Himmel hängt‘.“

Schlafender König: „Welche moraliſche Kräfte reichen über Zufall hinaus? — Die Vorſehung miſcht ſich drein und heilt endlich das Herz von allen Wagniſſen. Ich haſſe den Deſpotismus, aber um das gefährliche Menſchentier zu zähmen, muß es zum Guten gezwungen werden. Wie dort die Steppe Halm an Halm gedrängt in unzählbarer Menge hervortreibt, aber nicht den Baum, der köſtliche Früchte reift, ſo treiben Menſchenſaaten aus gemeinſamem Boden, aber nicht den einen, um den die vielen ſich drängen, deſſen Mund Erquickung regnet der durſtigen Menge, deſſen Geiſt morgenhell die ungezähmten Boreaden verſcheucht.“

Dämon: „Nur der Kühne, der, über Gewitter und ihre Fruchtbarkeit hinaus auf die leiſen Götterworte horchend, menſchlich die Menſchen lenkt, der allein ſchlägt Wurzel im gemeinſamen Boden der ratloſen Menge, die, Halm an Halm gedrängt, außer Schrecken und Gewalt bisher nichts erlebt hat: — aus ihm drängen die erſten kleinen Pulsſchläge ſittlicher Kraft aus beiden Herzkammern ſein Lebensblut in Völkerſtrömungen über die ganze Erde. — Von allem trägt er den Keim in ſich, was er zu erzeugen berufen iſt. Aus ihm ſelber entſchwingt ſich der Volksgeiſt in den vollen wogenden Hafen einer geiſtigen Welt — die Seele befruchtet von dem, was er will, daß es ſei; — oder du biſt nicht Herrſcher, oder du ſtehſt — ein Verlaſſener deiner ſelbſt — zweifelnd wie einer, der den Proteus will feſſeln und in jeder Umwandlung nur die trügeriſche Hülle umfaßt und nicht das abſolute Ideal, das der Weltgeiſt iſt, der auch in der Seele einer vaterlandflüchtigen Nation als Ebenbild Gottes über euch hinaufſchwebt zum Weltenrichter. Oder meinſt du, die hülfebedürftigen Glieder des großen Weltkörpers ſeien verweſende Teile anſteckender Fäulnis, die man unterbindet und abtrennt, weil ſie erſtorben ſind? — Aber Völker ſind dem Gott einverleibt durch die Auferſtehung in ihm. Die Natur wird Geiſt in des Menſchen Sinne, die Sonne im Licht der Augen, der Wind im Gefühl, die tönende Luft im

Gehör, mit der Rede ergießt der Feuergeiſt ſich ins Herz, und alle Elemente werden Geiſt im Menſchen! Dieſen Lebensfaden, aus ſo heiligen Gefäßen der Schöpfungen zuſammengeſponnen, ein jeder in ſich die Natur vergeiſtigend — wie könnt ihr ihn abſchneiden? — Und die Völker — ſie ſind der ſichtbare Leib Gottes! — Wie könnt ihr ihn verſchmachten laſſen, der ſich hingibt zum Märtyrer eurer verworrenen Leidenſchaften, die ſich auswüten an ihm? — Aber wie die Gluten den Geiſt des Stoffes entbinden, ſo der Weltgeiſt in den Leiden einer Märtyrernation reinigt ſie von Schlacken, die wie Kohlen eines verglühenden Inzitaments zu euren Füßen erlöſchen. — An dieſen Völkern ſelbſt, die jetzt dem böſen Prinzip in euch unterliegen, ſollt ihr zum Ideal euch emporſchwingen, wenn einſt dies böſe Prinzip in euch ihren erhabnen Eigenſchaften, die in ihren Anlagen ſchon hervortreten, auch als tote Kohle zu Füßen ſinkt.“

Schlafender König: „Der Tyrann, der die Welt als ſeinen Stoff in der Gewalt hätte und ihn mit kaltem Blut mißbrauchte, wäre nach deinem Sinn der ſich reinigende Weltgeiſt, der eine ganze Generation als Schlacke von ſich abwirft?“

Dämon: „Große Charakterkräfte, an deren Entwicklung das Schickſal ganze Generationen draufgehen läßt, verwehen nicht wie Flugſand; immer ſchärfer in ſich ausbildend, wozu ſie berufen ſind, werden ſie der Schwerpunkt von Nationen, ein organiſcher Keim, der Begeiſterungsflammen ſprüht und ſich verzweigt durch alle Völker. Sie ſelber aber ſind Weltgeiſter, durch nichts zu erblicken und doch da, in allem geiſtig erſtrebend, was das Ziel ihres Wirkens auf Erden war.“

Schlafender König: „Alſo diesmal hätte *Napoleon* die Weltſchickſale nur als Schule durchlaufen, in der er die Gewalten, die auf ihn übertragen waren, erſt brauchen lernte und durch Verhängniſſe, die den Fluch der Nachwelt auf ihn laden, die großen Schickſalsfragen in ſich reifen mußte. Und *er* wäre der, welcher dieſe Weltfragen, die eben auf dem Spiel ſtehen, unter den Nationen aufwirft? — Da er nun früher in ſeinem irdiſchen Übermut von den gotteingeſetzten Weltmächten gebändigt ward, ſo wird dieſer Übermut, mit dem er in den Völkern jetzt ſpukt, durch dieſelbe Macht Gottes, die den Königen übertragen iſt, auch niedergehalten werden.“

Dämon: „Der Geiſt, der ihn auf den Gipfel ſeiner Macht ſtellte und in den ſchauerlichen Kataſtrophen ſeiner Erſchütterung untergegangen war, aber bald um ſo reiner auf dem einſamen Schickſalsfels wieder auftauchte, der belehrte ihn erſt, daß er dieſem erhabnen Trieb zuwider das Unvermeidliche ſelbſt herbeigeführt hatte, und ſeine innere Stimme blieb ihm keine Antwort ſchuldig.“

Schlafender König: „Wie? — Er hätte gewagt, ſein Inneres vor ſich auszubreiten, deſſen Beweggründe und ihre Folgen ſich deutlich zu machen? — Beſinne dich! — Er hat die Übel noch erſchwert, die auf dem Erdball laſten. Von allem Königlichen haben allein Kriegszucht und Schlachtenruhm ihn beſeſſen; er hat jeglichen beſſern Antrieb ſeinem Übermut geopfert.“ —

Dämon: „Ich will nicht ſagen: er war ein großer Menſch! — Aber was in göttlicher Erkenntnis dieſem gleich iſt: es war das Menſchliche, was ihn durchdrang, mitten in dem Übermut, von dem du ſagſt: er habe ihn beſeſſen."

Schlafender König: „Nenne mir eine Tat, nur einen menſchlich guten Willen in ihm, dem dieſer Übermut hätte weichen müſſen."

Dämon: „Es war in der Frühe, am Tage der Hinrichtung jener Erfinder der Höllenmaſchine, die ihn zerſchmettern ſollte. Einer, der ihn beſſer erkannte als du, wagte es, eine Bittſchrift ihm darzureichen: ‚Wer iſt er?' — Bei ſeinem Namen fuhr er auf: ‚Er iſt der Gefährlichſte von allen! er iſt ſtrafbarer als die andern!' — ‚Ich weiß es,' ſagte jener, ‚aber ſeine Landsleute, die genug ſchon um ſeine Torheit leiden mußten, ſeine Familie, ſeine Kinder werden dich ſegnen.' Einen raſchen Augenblick des Nachdenkens, und die Bittſchrift war genehmigt: ‚Ich habe kein Recht an dieſe, eile, daß die Hinrichtung nicht vollzogen werde!' Er gab ihm die Freiheit. Für dieſe und noch andre Regungen der Menſchenliebe kann ich dir bürgen."

Schlafender König: „Du willſt mich mahnen? — Mir kannſt du nicht denſelben Maßſtab anlegen, ich muß es andern überlaſſen, das Gift, was ſich eingefreſſen hat, von den geſunden Teilen zu trennen."

Dämon: „Wolle du ſelbſt an deine Machtvollkommenheit den höheren Maßſtab legen. — Erhabne Entwürfe, große Vorſätze, er mußte ſie mit ins Grab nehmen; es war keiner der Fürſten mit ihm einverſtanden. Alle kämpften gegen der Völker Wiedergeburt. Er ſagte: ‚Vergebens ihre Anſtrengung, es iſt der Fels des Siſyphus, dem ſie widerſtemmen, er wird ſtürzen und ſie zuſammenſchmettern.'"

Schlafender König: „Er ſagte es als Einſiedler, St. Helena zu Ehren, unter deren Obhut er ſtand."

Dämon: „Einſiedler, auch mitten im Getümmel der Weltgeſchicke. Er konnte nicht, was er vermochte. Hättet ihr hülfreiche Hand ihm gelobt! — Und leider! — Keiner war ſo kühn unter euch, ſo von dem Großen in ihm ergriffen, daß er verſucht hätte, ſeinem Märtyrertum ihn zu entreißen und ſeinen erhabnen Ideen ihn ſelbſt zu retten."

Schlafender König: „Hätten wir ihm trauen dürfen? — Damals, als er noch der Allmächtige war, hätte ein einzig edles Wort mehr als ſeine Gewaltſtreiche dieſen idealen Inſpirationen Eingang verſchafft."

Dämon: „Du ſelber biſt überzeugt: dies Wort wäre auf unfruchtbaren Boden gefallen. Ihr herrſcht auf dem Boden, der tief in den Eingeweiden der Erde wurzelt, der ſeine ruhte auf Sand. — Er reinigte den Geiſt der Revolution, er ſammelte das Gute in ihm und ſchützte es mit energiſchem Willen. Hätte er von euch Beiſtand verlangt, ihr würdet ihn nicht verſtanden haben, da ihr nicht verſtanden habt, was in ſeinem Sturz euch unterging. Und wenn auch: ihr hättet euch gefürchtet, das Rechte zu tun. Auf einen, der alles dem öffentlichen Wohl aufopfern will, ſind Millionen, die, von gemeineren Trieben beherrſcht, es nicht wollen; und der eine ſein zu wollen, das kommt euch vor wie Frevel.“

Schlafender König: „Du vergißt, daß das Allgemeine auch den hindert, der vielleicht mit ihm empfunden hatte. — Aber was am tiefſten ergreift, dem ſind Herkommen und Beſtehen die gewaltigſten Feſſeln.“

Dämon: „Und wagteſt du, ſie zu zerreißen, du würdeſt erſchrecken, daß es nur Spinnweben ſind, die deinen geringſten Willen umſtricken.“

Schlafender König: „Er, der ſo oft das Gegenteil von dem tat, was er für unerläßlich hielt. Dieſe Wiedergeburt der Völker — er hat ſie nicht durchgeführt; hätte er gewollt, wie er gekonnt, ſo hätte er die ihm widerſtrebenden Mächte mit ſich fortgeriſſen. Sein unſelig Verhängnis war: das Schlimme zu tun, wo er das Gute erkannt hatte.“

Dämon: „Und er geſtand ſich auch: ich habe zu viel getan und zu wenig — ich konnte meine Handlungen nicht meinen Abſichten verſchmelzen. Wär’ ich beſonnen geblieben, ſo mußten ſie gelingen, ich hätte die Namen der Geſchichte, ihre ariſtokratiſchen Formen und Rechte den demokratiſchen Anforderungen vermählt. Es hätte meinen Stolz freudig gemacht, größre Geſinnungen in den ſchönen franzöſiſchen Stämmen fortzupflanzen: große umfaſſende Entwürfe, alle auf Ausbildung der Völker gerichtet; ein europäiſch Geſetzbuch, ein europäiſch Gericht, das alte Irrtümer wieder gutmacht, und die Revolution war in Einklang gebracht mit dem, was ſie nicht zerſtört hatte; geſtützt auf dieſe reineren Verdienſte als das ihrer Ahnen, waren ſie das einzige Mittel, die monarchiſche Gewalt in edler Umſchränkung zu halten und den neuen Inſtitutionen Kraft und Reife des Alters zu ſichern; wären ſie nur mit Herz und Seele die unſrigen geweſen; aber ſie errieten mich nicht; eine unglückliche Neigung, ſich lieber im Kot zu wälzen als mit mir den Gipfel der Ehre zu erſteigen, ließ ſie meinen großen Ideen nicht Raum geben.“

Schlafender König: „Du? — — Seltſam biſt du! Dieſer Mann von ſo umfaſſenden Gewalten! — Als wäreſt du er ſelber, ſo ſprichſt du — ein Jüngling in der Monddämmerung, der das Haupt an die Erde legt und ſie küßt.“ —

Dämon: „Mit Blut getränkt von ihm; und viele dunkle Tage hat er über ſie gebracht. Aber er liebt dieſe Erde, er möchte ſie erhellen, ihre Schmerzen ihr abbitten, und die Freunde, die ſeinen Plänen ſich geopfert haben, die möchte er ihr wiedergeben — im Verborgnen die Schlüſſel darreichen einem, der Freund iſt den Menſchen; — ich möchte die Hand dem einen führen, das Große zu erringen. Es iſt ſchwieriger nicht als das Geringe; ſchon der Verſuch verdiente die Ewigkeit.“

Schlafender König: „Du Rätſelhafter! — Der Plan iſt göttlich, aber es bedarf auch göttlicher Inſpiration, ihn auszuführen.“

Dämon: „Willſt du auf dem Gipfel der Zeit ſtehen, ſo müſſen die Völker dir den Thronſitz bauen.“

Schlafender König: „Und dieſe ſollten unter der Laſt des Baues ausdauern und, ihrer ſelbſt vergeſſen, freiwillig der Zukunft ſich opfern?“

Dämon: „Ja! Aus Liebe zu dem, der ihnen vertraut und ihnen ſelber zumutet, was er ſich auferlegt. — Könnte ein matter, abgedienter, lügenhafter Aufruf deiner Imperative bei jeder Gefahr die Hingebung deines Volkes dir hervorzaubern, läge nicht ein ernſter Charakter ihr zum Grund, der dem höchſten Gedeihen alles will opfern? Was iſt ihm das höchſte Gedeihen? Wenn du Vertrauen ihm ſchenkſt, ſo iſt es unwiderruflich zwiſchen zwei Geſchicken das deine. Dir ſteht Schweres bevor; ich leſe in den Sternen: — Die Zeit der Schafe wird eine Wolfszeit werden!“

Schlafender König: „Iſt ſie nicht ſchon eine Wolfszeit? dies Gewühl von Aufruhr und Betrug untereinander, dieſe pfiffigen Anſchläge verzweiflungsvoller Pläne, alle gegen mich, jeder Dolch ſcharf genug, mich zu verwunden? — Und trage ich nicht alles um der Zucht und Ordnung willen, und geht nicht immer wieder die alte Not daraus hervor, die alles in Gift umſetzt?“

Dämon: „Ja, die Not der Bosheit, die der Wahrheit den Zugang verſperrt. Wo iſt aber der Richter, der dem Kläger und dem Angeklagten gleiches Wohlwollen ſchenkt? — Mit Recht wird das Volk tiefen Unwillen empfinden, wenn du ſeinem Gegner geſtatteſt, ohne Scheu alles Beliebige vorzubringen und mit dieſen falſchen Reden, ohne daß es zu Worte komme, dir die Ohren verſtopfſt. — Dieſe feigen Wegelagerer erſpähen die Blößen an ihm und die Schwächen in dir, um beide einander zu verkaufen.“

Schlafender König: „Verleumdung hat tauſend Reize der Überredung, aber wolle mich nur nicht für eine Windmühle halten, die dem geringſten Lüſtchen nicht kann widerſtehen."

Dämon: „Eher für das Ziel, nach dem alle wettlaufen. Der gute Wettrenner, ſobald das Schrankenſeil gefallen, rennt grade vorwärts, weil er ſeine Hoffnung des Sieges nur auf ſeine Füße ſetzt; der ſchlechte ſucht durch Liſt den Mitbewerber im Lauf zu hindern. — Immer ſinnen ſie auf Ausſagen, von denen ſie wiſſen, daß ſie den größten Widerwillen bei dir erregen, und da du ein gottesfürchtiger Mann biſt, ſo bezeichnen ſie den Unglücklichen als Gottesleugner. Dies trifft wie Bremſenſtiche dein Ohr, augenblicklich in Feuer und Flammen wendeſt du mit zornigem Abſcheu dich von dem Verleumdeten. — Immer richten ſie ihre Geſchoſſe auf deine verwundbarſten Stellen, damit ſie dich, außer Faſſung geſetzt, zu Ungerechtem verleiten. Hältſt du nun dieſe Feigen nicht für Mörder deiner beſſern Natur? — Fühlſt du nicht, daß ſie des Volkes Liebe zu dir nun auch morden? Wie wär's, wenn du gegen alles Recht ihr Verderben hätteſt zugegeben? Oder wenn jenen, denen du Gnade verheißen, weit ärger mitgeſpielt würde, als du verantworten könnteſt, wären ſie nicht begnadigt? Wer nimmt dein Volk in Schutz gegen dich, den Betrogenen, und für dich gegen ſeine Verderber, die deine Würde alſo fälſchen durch unabläſſiges Zuſetzen unverſchämter Heuchelei, denn gegen dieſe ſchützt dich keine diamantne Bruſtwehr?"

Schlafender König: „Und eher laſſe ich noch dies über mich ergehen als mir ein Rachegefühl dabei unterſchieben. Der Herrſcher ſteht außer Bereich der

Rache gegen den einzelnen, was dem widerfährt, ſtraft das Verderben aller in — ihm, der des Unheils Keim war. Ich kann wohl den einzelnen opfern müſſen, weil ich der Völker Freund bin, aber verderben könnte ich ſie nicht müſſen, weil ich des einzelnen Feind wäre. Wenn du nun wähnſt, Heuchelei könne aus mir einen leeren Kopf machen und mein Herz entwürdigen, ſo bedenke, daß ich mich zwar nicht von Fehlern freiſpreche, aber daß ſie alle davon herrühren, daß dies Herz nur zu oft mit meinem Kopf durchgeht und mir abſchmeichelt, was keine ſophiſtiſchen Reden mir ablocken können."*

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Dämon: „Und wie einfach könnteſt du alles löſen, wärſt du geneigt, den Volksgeiſt zu würdigen. — Jeder Trieb in ihm ein Buchſtab', ohne den du ſeinen Charakter nicht entzifferſt, und liegt dir ſo dicht vor den Füßen, daß jeder deiner Fehltritte an der Wahrheit ſich ſtößt. Des großen Mannes Beruf iſt, den harmoniſchen Gang zu finden, in dem ſogar die Diſſonanz die *notwendigſte* Stufe des Übergangs bildet, er wird durch ihr Verſtehen zu noch reineren Umriſſen ſeiner Begriffe gelangen, und ſein Herz wird noch edlere Wohltaten ihm abſchmeicheln. Fort und fort in der Lehre des Notwendigen iſt ſein Weg zwar ein ernſter, aber der glorreichſte aller Weltregenten."

Schlafender König: „Als dein Schüler, der zwar Herrſcher iſt, den du aber liſtiger als andere dir verdächtigen Freunde zu beherrſchen verſtehſt, frage ich, ob Heuchelei und Liſt, deren du ſie zeihſt, nicht auch deine Mietlinge ſind? — Zu tief lagerſt du in mir, um nicht deine Regungen zu den meinigen zu machen."

---

* Lücke eigener Zenſur.

Dämon: „Laſſe ſie dich reinigen von falſcher Lobrede und ſei in Wahrheit, was im Menſchen groß genannt kann werden, was ja nicht göttliche Kraft, aber menſchliches Gefühl allein kann vermögen und daher auch menſchlich wirkend auf die, denen du dann wahrhaft ein Göttlicher ſein würdeſt. Bezwinge deine Feinde, die ſich deines Gefühls bemächtigen wider deinen Geiſt und deinen Witz aufhetzen gegen dein Bewußtſein, der allein Meiſter ſollte werden dieſer Geſellen, denen du die Tore des Vertrauens haſt geöffnet; — ſie hauſen darin wie in einer unterjochten Stadt, wo ſie brennen und rauben und morden und hinausjagen, was ihnen nicht gefällt."*

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Schlafender König: „Zermalmen will mich ein jeder: der eine, weil er ſeine Leidenſchaften an mir mäſtet, der andre, weil er die ſeinen an mir will rügen. Muß ich da nicht eher gegen dieſen mich wehren als gegen jenen, der als Beute ſeiner Begierde mich beſtehen zu laſſen doch einen Grund hat, da er nicht ſicher iſt, was über ihn komme, wenn der Baum geſtürzt iſt, der ihm Schatten gab? — Oh, ſieh nicht auf dies Geſagte als auf mein Evangelium, ich lege es nur auf die Wage, um als zu leicht es zu verwerfen.“

---

* Lücke eigener Zenſur.

Dämon: „Und willſt du dieſe Freunde genauer prüfen? Sie ſind die Argliſt, die Täuſchung, der Neid, der Hochmut, die im Sold der Verleumdung dich ihr verraten. Wie kannſt du zweiflen, ob der, welcher dein Gehör eingenommen, es nicht auch mißbrauchen werde gegen den ſchon in ſeinen Schlingen Verwickelten? — Kein größer Verbrechen als Verdammung, ohne die Verteidigung dreimal höher zu würdigen als die Anklage, die deinen Haß aufreizt gegen den, der deiner Gnade bedarf. Wie ſind die ſtreng genug zu beſtrafen, die für eine trunkne Majeſtätsbeleidigung hunderttauſend volksbewußte zum Himmel ſchreiende Verwünſchungen dir erzeugen, ſo leiſe ſie auch unter dem Dach des Elends hervorgeflucht werden. Ha, wie bald würde ein anderer — dein Nachkomme etwa — dieſen Fluch umwandeln ins beſte Volksvertrauen, daß es wie der Raſen unter mildem Regen friſch aufgrüne. Der wird verzeihen — der wird von Beleidigung nichts hören wollen, und das Volk wird als ſeinen Schützer ihn preiſen. — Ja, ihm machen deine Freunde leichte Fußtapfen zu dieſem Fels der Volksliebe, ſo ſchroff, daß du nimmer hinan wirſt klimmen. — Und wenn ſie dies alles nur aus Unſchuld zum Verderben dir bereiten, ſo iſt ſie dem Volk weniger zu dulden, als ein Feuerbrand auf dem Acker, den es im Schweiß des Angeſichts muß bauen; er muß gelöſcht werden, dieſer Brand der Philiſter, die du mit einem Eſelskinnbacken über die Heide in ihr eignes Feld zurück ſollſt jagen. — Haſt du nie verſtanden im ‚Hamlet‘: wie das Gift, dem gütigen aber ſchlafenden Herrſcher ins Ohr getröpfelt, ihm Tod bringt und dann nicht mehr der Schuldenfreie regiert, aber der Argwohntolle, der überall Feinde ſieht und jedes Wort erlauſcht, ob es nicht gegen ihn gemünzt ſei? — und nicht mehr ſich kann wehren, Unrecht zu tun noch es geſchehen zu laſſen?“

Schlafender König: „Ich ſtoße bei deinen Vergleichen auf manchen mißlichen Verdacht. Ich glaube, es ſteht nicht richtig mit dir, und viel hab’ ich von fremden Zungen erfahren müſſen, daß du nämlich mich mancher Dinge fähig hältſt, vor denen mir grauelt. — Aber ich habe deine Verleumder abgewieſen. Nein! ich hab’ nicht beachtet, daß du gleichgültig gegen mein Leben meine Mörder bemitleidet haſt, lange hab’ ich mir geleugnet, daß du Könige verabſcheuſt und doch den anrufſt, der nach deinem Sinn das Gute ſoll durchſetzen. Hierüber ſtehe mir Rede — in dieſem Augenblick, wo du ſelber ſo beredſam dich zeigſt, mein inneres Leben mir darzulegen.“

Dämon: „Um wenigſtens es zu retten vor dem Untergang deines äußern Wirkens. So glaube du von mir.“

Schlafender König: „Du willſt recht behalten. Aber dich verantworten, dazu haſt du nie Zeit — und führſt auf Bahnen überraſchender Wendung mich hier und dort zum Ufer, wo der Schein dir Recht ſpricht. Ob ich als Herrſcher dem mich fügen könne, danach fragſt du nicht.“

Dämon: „Was liegt an mir, den du wie eine Samenflocke kannſt verwehen mit dem Atem deines Mundes, und ſiehe: ſchon weit entfernt, tändle ich mit den fliehenden Winden; kehr' ich zurück, ſo iſt es dein Atem wieder, der mich lockt. — — Dort die Dornenhecke — ein leichter Hauch jagt über ſie mich hinweg, die mich nicht wiederkehren läßt. — So iſt's denn nicht mein Eigenſinn, aber der deine, der mich haſſen will und doch mich zwingt, auszuharren bei dir."

Schlafender König: „Ich werde gleich dich haſchen und deine Flügelkraft lähmen."

Dämon: „Zu deinen Füßen ein kleiner Flaum aus deinem Ruhekiſſen. — Wende dich ab von mir und wandle einen andern Weg, ſo bleib' ich unbeachtet zurück."

Schlafender König: „Ha! Warum fliegſt du ſchon wieder vor mir auf?" —

Dämon: „Dein Atem hat mich emporgeweht."

Schlafender König: „Und was willſt du mir nun?"

Dämon: „Was du ſelbſt wollen mußt; was dein bewegter Sinn mir tauſendfach abfordert. Sonſt nichts kann ich wollen."

Schlafender König: „Was ſind dies für Geſtalten, die mir vorſchweben?"

Dämon: „Der Verleumder, der Verleumdete und der Getäuſchte."

Schlafender König: „Kannſt du ſie nicht abweiſen, da du ſelbſt ſie in meine Nähe gezerrt haſt? — was mich ganz außer Faſſung bringt."

Dämon: „Wolle du ſelbſt es. Der erſte — der es wagt, ihm, der allen ein gerechter Richter, jedem ein nachſichtiger Freund ſein ſoll — den Balſam aus der Hand zu ſchlagen und dafür den bittern Trank des Haſſes ihm einzwingt — dieſen Schlimmſten — um den rings das Böſe aufwuchert und ſeinen Samen ſtreut hin und her auf allen Wegen, wo Erbarmen dir aufkeimt — nun — um deiner ſelbſt willen wehre ihm ab, mit einem Blick — mit Abwenden deines Hauptes; — und es genügt, ihn zu vernichten.“

Schlafender König: „Wie? — dieſem eingeübten Vertreter öffentlicher Schritte — der jedem Sinn ſeine Bedeutung gibt, tief verkettet mit allen Weltangelegenheiten! Wie kannſt du meinen, der ließe ſich entfernen, ohne daß alles in Trümmern ſtürze?“ —

Dämon: „Laſſe den Verleumdeten ſelber zur Quelle ſeines Verdruſſes dich geleiten, gebe ihm Mut, ſeine Fehle dir zu bekennen, und laſſe deine Milde ihn bekehren, ſo biſt du beide Feinde los.“

Schlafender König: „Dürfte auch ein ſolcher ſeine Rechtfertigung wagen auf Koſten ſeiner Ankläger, die von Haus aus ihn kennen und keineswegs hinterm Berg halten mit dem, was außerdem noch an ihm haftet?“

Dämon: „Und die im Kot wühlen Lebender und Verſtorbener, wie es für erprobte Miſtkäfer nur erträglich iſt. — Der Getäuſchte aber lauſcht ihnen andächtig, als ob ſie auf dem Dreifuß ſäßen. Ein geheim Verlangen nach der Schuld deſſen, über den er nun einmal den Stab muß brechen, öffnet dieſen verpeſteten Einflüſterungen die Schleuſen zu den klaren Waſſern, in denen ſonſt dein Bewußtſein ſich ſpiegelte.

So macht Verleumdung den ernſten Wahlplatz deiner Erkenntnis zur Gemeinweide für Phariſäergerechtigkeit.“

Schlafender König: „Wäre es ſo, dann kränkte es mich tief. Aber biſt du deſſen ſo gewiß, daß viel geprüfte Urteile, die im Allerheiligſten des Chriſtentums die Grundfäden ihrer Überzeugung anknüpfen, keine Geltung haben vor Gott?“

Dämon: „Ob ich deſſen gewiß bin? — Beſinne dich auf den Edelſten, Geprüfteſten deiner Lieblinge, ob er nicht bloß ein Menſch ſei, der Galle hat? — der dem einen zugetan iſt — der andre aber iſt ihm verhaßt. — Ob ſeine chriſtlichen Verknüpfungen mit dem Allerheiligſten nicht ſeine Beſchränktheit iſt, die allem Widerſpruch wehrt. — Beſinne dich, ob du dir ſelber kannſt trauen, dem dies alles ſchwer auf dem Herzen müßte laſten, wärſt du, der du ſein ſollſt! — Du würdeſt in Ketten unwürdiger Unterſuchungen dich verwickeln, ja dich ſelbſt ihnen unterwerfen müſſen und, wenn du aufrichtig biſt, dir eingeſtehen, daß du eben nicht der Schuldloſeſte biſt. Manch irrig Urteil wird gefällt; Unverantwortliches wird genehmigt, Freunde und Liebende — Länder und Staaten hingerichtet — könnteſt du ſie wiedergewinnen! — wer erprüft dies? — Du ſchweigſt — und alle ſchweigen. —— Haben nicht Aufreizungen ſelbſt *mich*, den geringſten deiner Diener, dir verdächtigt? — Kommen nicht Augenblicke, wo du deinen guten Dämon verwünſcheſt, da er dir am nötigſten iſt? — Der tragiſchſte Dämon und dein ärgſter Feind iſt der des Unverſtandes, von Machthabern ſelbſt gepflegt, der den

Geiſt zu unterjochen ſich müht. Aber bedacht hat es noch keiner, daß: wäre dies möglich, ſo würden frühere Zeiten euch zuvorgekommen ſein. Die ganze Staatslehre geht darauf aus, ihn zu lähmen. Wer erprüft dieſes? warum unterſucht ihr nur, was aus dem Gleis ſpringt jenes Tragikers? — Warum macht ihr dieſen ſelber nicht verantwortlich für Verbrechen, von denen er der Urſprung iſt? — Oh, ihr habt kein Erinnern des Geſchehenen, ſonſt würdet ihr die Märtyrer euch zurückrufen jener Verfolger, mit derſelben Wirkung auf den Geiſt, die ihn blödſinnig machen will."

Schlafender König: „Wie ſoll ich dem Dämon des Unverſtandes beikommen oder ſeinen Übeln, von denen du ſelbſt ſagſt, daß ſie ſeit Jahrtauſenden wuchern — der unzugängliche Schlupfwinkel hat überall."

Dämon: „Zwinge ihn wieder gutzumachen, was er angeſtiftet hat, — wie *Sankt Bernhard*, der zwiſchen den Glaubenslehrern Friede ſollte machen. Das ſah der Teufel ungern, er zerbrach ihm das Vorderrad am Fuhrwerk, um ihn zu verhindern, dort anzukommen, wo Mord und Totſchlag zwiſchen den Predigern des Heils war. Der Heilige zwang ihn auf der Stelle, den Dienſt des Rades zu tun, er mußte über Stock und Stein mit den drei andern Rädern fortrollen. Durch dieſe fortwährende Rotation wurde der Teufel ſo mürbe gemacht, daß er zu allem zu brauchen war und auf Befehl die wütigen Streiter ſelbſt auseinander brachte. — Die Not allein macht weiſe. So laſſe ſie denn walten, dieſe allmächtige Gottheit, über Schuldige und Unſchuldige; bald wird alles ein Schrei der Wüſte ſein."

Schlafender König: „Nein! — Mein heißeſter Wille widerſetzt ſich dem. Ich will das Elend nicht dulden müſſen, das von der Dummheit ſich nährt. Bahne mir den Weg — ich werde ihn wandeln, ſo mißlich er iſt.“ —

Dämon: „Es iſt freilich mißlich, ſeine Fehler zu bekennen, aber dem Herrſcher iſt es leichter wie andern, denn er bekennt ſich in der Geſamtheit: ‚*Wir haben gefehlt!*‘ da zumal einem Herrſcher auch nie einfällt, anders zu wollen, als was alle tun; nicht weil es das beſte wäre, aber weil euer tragiſcher Dämon keinen andern Ausweg weiß.“

Schlafender König: „Und würde ich nach eignem Dünken ſchalten wollen, ich würde vor Widerſpruch meiner Sinne beraubt.“

Dämon: „Daran würdeſt du nicht ſcheitern, aber an dem Eigenſinn jenes Tragikers, der noch in euch nicht gebrochen iſt.“

Schlafender König: „Wer könnte dem Dämon des Unverſtandes ſolche Gewalt über ſich einräumen — liegt es nicht an uns, ſie zu vernichten?“ —

Dämon: „Das wird keinem gelingen, denn alle ſeid ihr dem Tragiker verſchrieben.“

Schlafender König: „Wahrlich — du treibſt mich nicht in die Enge, noch iſt meine Seele ihm nicht verpfändet.“

Dämon: „Ich hoffe, daß dieſe Bande nicht unauflöslich ſind. Aber geheſt du nicht denſelben Weg mit denen, die dem Teufel verſchrieben ſind? — denn der iſt eben jener tragiſche Dämon. Suchſt du nicht dieſelben Vorteile? Haſt du ihre Wagniſſe gegen das Volk nicht gebilligt? Feſſeln dich nicht dieſelben Vorurteile?"

Schlafender König: „Weil ich erkenne, daß kein anderer Heilsweg iſt, aber nicht, weil ich mich dem Teufel verſchrieben habe."

Dämon: „Grade weil du dich ihm verſchrieben haſt. Als du dem Volksvertrauen dich entzogſt, waren es die ſpitzigen Epigramme dieſes Dämons, die deinen Spott reizten. Er ſchleuderte ſeine Sarkasmen ins Dunkel deiner Seele und beleuchtete mit dieſer Höllenfackel die verhaßten Verleumdungen, die dir Glück und Würde ſollten rauben. So ſtandſt du plötzlich mitten im Feuer ſeiner liſtigen Anſchläge auf Macht und Glanz erhabenſter Herrſcherwürde, während du das Vertrauen des Volkes und ſeine Zuverſicht mit Neſſeln zurückpeitſchteſt, die er dir in die Hände gab."

Schlafender König: „Nicht darum habe ich gebuhlt! nicht um meinen Herrſcherglanz zu mehren, — aber es liegt im irdiſchen Gedeihen, was notwendig auch geiſtiges Gedeihen weckt. Sie müſſen ineinandergreifen, und dies iſt mein höchſter — ja mein einziger Zweck!"

Dämon: „Und wenn es ſo iſt, was konnte dich anſpornen, gegen beides zu wirken? Wenn nicht jener Tragiker dich entfremden will dem menſchenfreundlichen Genius, der zu feurig kühnen Gedanken dich begeiſtert, von mutvollem Vertrauen deines Volkes getragen, einem ganzen Geſchlecht voraufzuleuchten. Jetzt iſt's anders. Deine Freunde ſind Glücksjäger, von böſen Dämonen bewaffnet, die — unbekümmert, mit welchen Waffen ihre Gegner ſie bekämpfen — mit Nervenreiz und Fieberhitze und ihrem ganzen häßlichen Gefolg des Unmöglichen deine kranke Seele ängſtigen. Alles, was ſie dir vorbringen, iſt geheimnisvoller Widerhall ihres Hochmuts, daß ſie es ſind, in deren Händen die Weltbegebenheiten ruhen und nicht in deinen. Sie halten den Janustempel geſchloſſen, indes ſeine Pforten aus den Angeln ſtürzen. Geiſt! — Volksgeiſt! — Einmal redet das Teſtament von ihm als von Göttlichem durchweht, ſie haben ihn zum Babel ihrer Verwirrung gemacht, — ſie bändigen ihn, wie man ein ſtätiges Roß bändigt und zwingen ihn zum Glaubensbekenntnis ihrer Unfehlbarkeit, von dem ohne Ketzerei kein Buchſtabe auszulaſſen iſt, und dieſe Mittel zum Zweck ſind ihnen Hauptſache geworden. Nenne du dies Unverſtand oder böſes Schickſal oder Verblendung des Teufels, aber zweifle nicht, es iſt Bosheit, die jede Beſchönigung in die Luft ſprengen wird."

Schlafender König: „Du — der nicht ſehen will, daß anders zu handeln unmöglich ſein würde, ohne von den Glaubensartikeln und Gelöbniſſen der Politik mich loszureißen und dann wenigſtens aus ihren Reihen ausgeſtoßen zu werden."

Dämon: „Ha! und ſo das Volksvertrauen endlich wieder zu gewinnen, das ſo mutwillig verſchleudert ward. Das würde ein Triumph ſein! — Ein Siegesruf — eine Brücke zu der Inſel deiner ſelbſt! — Magnetberg allen verjagten Völkern, aus Trümmern des Geiſteszwangs, der Vorurteile, der Vertilgungswut das alte, echte Metall der Volkstreue herausſchmelzen, mit dem du die Schulmeiſteranpflanzungen, die mit Ruten der Gottesfurcht den Titanen — den Löwengeiſt des Volkes niederhalten wollen, in den Grund bombardierſt."

Schlafender König: „Dir ſind beſtimmte Formen zu eng. Aber wollte ich ſie zerſprengen, dann würde Altes und Neues in Trümmern über mir zuſammenſtürzen."

Dämon: „Alle die großen Fragen von Europas Entfaltungsprozeß würden freudig unter deinem Herrſcherſtab aufwallen. Eine göttliche Erziehung des Menſchengeſchlechts! Naturnotwendig — nicht Geſamtberatungen unterliegend, zu denen dein Genius ſelber ſagt: ‚*Weichet von mir, ich kenne euch nicht!*'"

Schlafender König: „Ich bin ein Kind an Geiſt und Wirken, der Sporn des Beifalls reizt mich nur, um der Vollendung mich näher zu ſchwingen. Menſchlich fühlend für die Menſchen wirken, das iſt mein Ziel, und wenn mein Genius auf mehr zählt, dann hat er ſich verrechnet."

Dämon: „Es genügt ihm, da Gott ſelbſt im Menſchen nur menſchlich wirkt; denn für eines Gottes Kraftanſtrengung hat die Erde jetzt nicht mehr Raum."

Schlafender König: „Wann und wie hätte Gott der Kraftanſtrengung bedurft — ſei es im Himmel oder auf Erden?"

Dämon: „Damals, als er die Völker nach ſeinem Ebenbild erzeugte, da bedurfte er ihrer, um dem Irdiſchen das Göttliche einzuprägen."

Schlafender König: „Wie hätte ihm dies ſo ſchwer gelingen mögen? — und entſprangen nicht die Könige ſonder Mühe nach ſeinem Ebenbild, die er, ſich ſelber träumend, auch leichter ſich ähnlich bilden konnte als die Völker, die er mit äußerſter Kraftanſtrengung nur konnte nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen?“

Dämon: „Hat er die Völker erſchaffen und träumte er die Könige, — ſo ſind ſie eben auch dies geworden — ein Traum des lebenſpendenden Gottes, — ein träumendes Behagen der Sabbatruhe, die ſein ſchirmender Wille aushauchte zur Weihe geſchaffener Völker. — Traum nur! — nicht höher beſtehend vor Gott, als in Träumen leichter das Erhabene ſich erzeugt wie im Handeln.“

Schlafender König: „So hätte er die Völker erſchaffen für geträumte Könige. Warum meinſt du, daß er nicht ebenſo kräftige Selbſtheit dieſen habe geben können als dem Volk?“

Dämon: „Weil, je näher dem Göttlichen, um ſo weſentlicher auch im Menſchen das Ideal aus ihm ſelbſt erzeugt. — Sonſt nur Traumſchatten verſchwebend im Licht. — Du biſt Menſch, — und geſchaffen in die Wirklichkeit, gehörſt du zum Volk — vor Gott nur geltend wie dieſes. Damit ſein Traum, der die Könige anhauchte, in dir zur Wahrheit werde, mußt du ſelbſt dem Irdiſchen obſiegen — dem Volk ein Talisman göttlicher Verheißung — Seele, die, es empfindend, in Träumen ſich emporſchwinge zu dem Gott, der dein Vater iſt und dir gewährt, was du bedarfſt, wenn dir mangelt, was Vernunft dir nicht kann geben, nämlich eben dieſes Gottahnen, was der Traum dir gewährt.“

Schlafender König: „Ich verſtehe dich nicht!"

Dämon: „Armſelige Menſchen ſind Könige, die von irdiſcher Vernunft Hülfe betteln, um in der Finſternis vor dem Lichtquell göttlicher Träume ſich zu bergen, in dem ihr Irrtum ſeinen eignen Schatten ihnen hinwirft. Wer kann den Maulwurf von der Sonnenwärme überzeugen? — Solange ihm genügt, Maulwurf zu ſein, hält er ihr Brennen für unterirdiſches Höllenfeuer, ehe er zugeſteht, es ſei die Sonne! — So genügt dir heut' eine vom Volk getrennte Übergewalt, aber unterworfen dem, was ein Fürſtenkongreß ausbrodemt. Höhere Erkenntnis — im Traum geſchöpft — zeigt dir, wie Machtvollkommenheit nur beruht auf dem Volksgeiſt, der ſie durchdringt. — Jene Geſetze alſo ſtreife ab, die nur Übel fürſtlicher Geſamtberatung ausdünſten. — Nicht als gut und böſ' einander gegenüberſtellend, was nebeneinander beſtehen kann; nicht Religionen dich abwendend, aber in jeglicher dich ſelber empfindend und ihren Geiſt in dich atmend als den Lichthauch jenes Traumes, der zur Wahrheit in dir ſich will verklären. So auch in Völkern — mitfühlend den Geiſt des Guten und ihn entfaltend; das iſt Triumph der Machtvollkommenheit. Aber eine Verfaſſung dem Volk anmeſſen, das ihrer weder bedarf noch fähig iſt, wär' ebenſo unſinnig als Revolutionen fürchten, die doch nur durch ihre Unbeſtimmtheit ein ſchreckenerregend Phantom ſind; — ſie können nur eine Wanderung des Geiſtes ſein, wobei er ſelbſt den Ballaſt eingeroſteter Vorurteile als überflüſſigen Hausrat zurückläßt."

Schlafender König: „Iſt ſie es nicht vielmehr, die einen geſetzlichen Zuſtand umſtürzt und einem unnatürlichen — wilder Geſetzloſigkeit mit Gewalt Platz macht?"

Dämon: „Es ſind alſo nicht Revolutionen, ſondern das in ihrem Prinzip den Völkern Unangemeßne, was du zu verhüten haſt. Und darum ſteht der König ſeines Volkes an der Spitze ſeiner Revolutionen."

Schlafender König: „Wenn aber dieſe gewaltſamen Umwälzungen notwendige Folgen ſind jener exzentriſchen Volksbildung, die du mir aufbürden willſt?"

Dämon: „Was das Volk wollen muß, kann nur durch den Volksgeiſt ſich ausſprechen. Biſt du der Geiſt eines ſich ſelbſt aufklärenden Volkes, ſo wirſt du ſeine letzte Energie, ſich Luft zu ſchaffen, nicht unter die Luftpumpe bringen. Ein Volk greift nicht zu Revolutionen, weil es klüger geworden, aber weil es ſich nicht — *kann* fügen dem, was ihm unnatürlich aufgezwungen wird. Dies als Verbrechen zu rügen, kann ein Volkskönig nicht eingehen, retten muß er ihm das Weſentliche und opfern das Unweſentliche, ſo geht die Revolution auf in ihm."

Schlafender König: „Wenn aber Völker des nicht achten, was die Geſamtheit bedarf, dann muß die Macht ſie niederhalten."

Dämon: „Mit welchen Mitteln? Sind es die, welche, um eine möglichſt lange Zeit ſie zu bewältigen, aus Furcht nachgeben im Augenblick der Gefahr? — Welche gewaltige Opfer würden ſie fordern? — Vornehmlich der Zeit unerſetzbar, der Gegenwart, die das Rechte zu bewirken berufen iſt. Denn Zeit iſt Lebensluſt dem Geiſt, — was ihm den Atem beengt, das ſollſt du aufheben. Du weißt, was böſe iſt. — Der Völker würdeloſe Schmach — wen trifft ihr Fluch? Nur den, der ihrer aller Ehre verwirkte und der eignen nicht ſchonte, die doch fruchtbare Erde war der Volksliebe, die jetzt in Fäulnis übergeht wie von böſen Wettern zermalmte Pflanzen, die nicht Luft, nicht reiner Tau mehr nährt. — Was wollte dies Volk, das du nicht gewähren konnteſt? Wie hätte es kein Zutrauen zu dem Gärtner, der mit ſanften Banden es ſtützte? — Hat es ihn wirklich verkannt, oder haben beide das rechte Gleis verfehlt?“

Schlafender König: „Verwirrte Zuſtände der Völker als Krankheit behandeln, wo man dem am meiſten Pflege zuwendet, der am gefährlichſten darniederliegt, hat freilich in der Schule der Politik noch kein Gleis gemacht; aber was ich fürchte, will ich verſchweigen.“

Dämon: „Nur für dich fürchte nicht! denn dies eine überwiegt alle Vorteile, daß in dir ſelbſt keine Leidenſchaften ſich erheben und dich mit in die Sklaverei der Fürſten verwickeln. — Daß dein Inneres reine Güte ausdufte und dein Ruhm lichtglänze, damit die Verfolgten, in Trübſal Umherirrenden zu dir flüchten, ſtatt ihren Tyrannen in die Meſſer zu ſtürzen.“

Schlafender König: „Du bedenkſt nicht, daß der einzelne nichts vermag unter ſo vielen, und daß in dieſem Wahnſinnstaumel, der Herrſcher wie der Völker, ich mein Bewußtſein mir zwar kann retten, wenn ich Zuſchauer bleibe, aber nicht, wenn ich mitten hinein geriſſen werde.“

Dämon: „Der einzelne gilt nur, wenn er dem Gewaltſamen, was an ſich ſchon Unheil iſt, entgegenwirkt. Viele ſind nichts, wenige ſelbſtvermögend; nur der eine iſt der Große, der, dem Volk dienend, ſein Heil in ſich trägt. Du biſt das Volk und daher alles und kein Widerſpruch mehr in ihm, das in dir ſein geläutertes Ideal wiederfindet.“

Schlafender König: „Dieſe erhabene Seite des Herrſchens genügt aber nicht dem Geiſt der Staatsverwaltung, — es gehören urſprüngliche Kräfte dazu, die ſich zwar dem Herrſcher anſchmiegen und von ſeiner Machtvollkommenheit ſich nähren, aber er ſelber kann ſie nicht ausſtrömen.“

Dämon: „Dagegen wolle du von ihrer organiſchen Gliederung, von der abſoluten Notwendigkeit gewiſſer Regierungsformen und politiſcher Inſtitutionen dich losſagen. Herrſcher und Volk, wie Eiſen und Magnet, können nur in Sympathie für einander geneſen; nicht dem Tod überantworten, aber von ihm erlöſen ſollt ihr einander. Ich denke dich, wie du in großer Unruh' des Schlafs mit einem grauſamen Wolf zu kämpfen träumſt und ſpringſt auf vom Lager und ſchlägſt ihn nieder, der dich wollte zerreißen, und alle ſammeln ſich in ſtaunendem Schrecken, wie du dem Ungetüm getan. Da regt ſich's plötzlich wieder: mit dreifachem Rachen, mit gewaltigen Klauen, mit grauſamer Wut ſpringt es an gegen dich, und alle fliehen voll Furcht des Kampfes.“

Schlafender König: „Wie weißt du von dem Traum, der Tag und Nacht mich höhnt? — Ich ziele in zitternder Wut — der Wolf ſtürzt — ich ſchlage die

Zähne ihm aus zum Wahrzeichen meinem Sieg. — Ja, ich ahne — gleich ſtürzt er auf mich ein — dort aus dem Dickicht, oder dort vom Berg herab, wo eben der Stern niedergeht. — Ja, Traum iſt alles. — Traum alle Not, die das Edle dem Gemeinen zur Speiſe hinwirft und mit der Geißel unter ihr Joch uns zwingt.“

Dämon: „Huldige ihr nicht — huldige dem verſöhnenden Geiſt, der ſie entwaffnet und zur Beſinnung dich weckt, die alle Schuld auf ſich nimmt.“

Schlafender König: „Über dies eine ſtehe mir Rede; warum von allem Großen, was ich je gewollt, nichts iſt gelungen?“

Dämon: „Das ganze Geiſterreich wird mit mir einſtimmen, daß du allein dies haſt verſchuldet; denn nur wo Raum und Zeit vom Geiſt des Guten erfüllt ſind, kann er lebenbewegend wirken. Sind nun die zerſtäubenden Augenblicke, wo du das Große gedacht, zu Stunden, Tagen, Jahren zu ſammeln, die das Unweiſe überwiegen, was Jahrtauſende ſich in euch Fürſten umſchlungen hält? — So reichlich fließt nicht der Schuldloſigkeit Quell, um eure Hände drin rein zu baden vom Ausſatz böſer Geiſter, denen ihr frönt. Wie ſoll nun noch das Göttliche von ihnen niederträufeln?“ —

Schlafender König: „Sieh meinen Willen gebunden den vorherrſchenden Anſichten der Welt; und daß große Herrſcher umſonſt verſuchten, ihrer Herr zu werden.“

Dämon: „Vorherrſchend ſind die Anſichten verſchwindender Geſchlechter; das aufwachſende Geſchlecht hat keine Anſichten, dem ſoll der Geiſt hingegeben ſein, der hat kein Vorbild auf Erden. Mitten in Gewittern ſucht er den Entwurf zum Ideal. Rechte der Menſchheit, einfach, wie es ſelber einfach iſt. — Und was ſind deine fromm gewillten Unternehmungen? — Wie haben ſie der Völker Hoffnungsſaaten niedergemäht — und legten Bande der Verfinſterung ihnen an. Und wie hat eine vielfach in Neigung und Willen geſpaltene Welt ſich daraus entwickelt — eine Wildnis rechtsgültigen Elends — ein Schrecken des Landes von Millionen ſeiner Baſtardſöhne, deren Bedürfniſſe auf keinen Tag gedeckt ſind; füge hinzu die Tauſende losgelaſſener Sträflinge, und überall findeſt du ſtatt Volk nur Geſindel, das auf den Moment der Hetze lauert. O glaube, es ſind die zertretenen Hoffnungsſaaten mit Unkraut überwuchert — die ſchlechte Koſt falſcher Belehrung, die den Volksgeiſt unterdrückt, der nach Geſundheit trachtet und nun des Staates Krankheit muß ausringen, was ihm das Antlitz ganz verſchimpft.“

Schlafender König: „Es ſeiner Entwürdigung zu entheben, dazu iſt mir die Macht noch nicht gefunden, und daß ich über Millionen herrſche, beglückt mich nicht. Ich lebe, als hätte der Zufall mich hingeſchleudert und nicht mein göttlich Recht mich hingeſtellt.“

Dämon: „Weil das Falſchgebildete, Bedeutungsloſe, Prahleriſche in euch ſich wehrt der innern Ordnung, die der Völker Freiheit bedingt. Weil alles der Harmonie in euch ermangelt; ohne Gefühl auf ſich ſelber ruhender Kraft; Hader und Streit entbindend, wenn die Gefahr ſchon über euch ſchwebt.

Alles iſt gegen den Einklang der Seele in euch; Verbindungen, Sitten und Gebräuche — alles bis zum Überdruß läppiſch — ſelbſt die öffentliche Meinung wird zaghaft, albern und niederträchtig; um euch herum Lohndiener und Feiglinge, die da, wo groß Handeln Männer fordert, nur dürftige Fertigkeiten darbieten."

Schlafender König: „Wo ragen aus der Verkehrtheit Überſchwemmung des Verſtandes grünende Inſeln hervor, die dem müden Schwimmer Rettung bieten, ein organiſch Werk zu pflanzen, das von innen hervor aus dem Mark der Geſchichte ſich nährt und dies Wühlen tumultariſcher Völker, unter deren Tritten das Land erbebt, niederhalte, ohne daß der beſte Wille ſie immer aufs neu' in Gärung bringe."

Dämon: „Der beſte Wille beruht auf Mäßigung, und auf Billigkeit fußt ſein Erfolg, alles Stürmeſauſen der Völker — alles tobende Geplätſcher leerer Drohungen durchſchneidet der kundige Lotſe, ohne in ſeiner ſprunghaften Tätigkeit vom guten Fahrwaſſer abzuweichen."

Schlafender König: „Selbſt eine jener gewaltigen Erſcheinungen, nach denen Jahrtauſende in Völkerepochen ſich teilen: zugleich Held im Krieg, Staatsmann im Rat, Gebieter als Regent und Heiliger im Volksglauben, wollte er auch mit ſeinem Geiſt in ihrem Geiſt handeln, würde ſo verworrner Zeiten nicht Meiſter."

Dämon: „Und wenn ein ſo Mächtiger des Rates, ein ſo erhabener Gebieter und Heiliger dem Volk dies vermöchte, mahnt dies etwa dich des königlichen Geiſtes, was der ſoll, was er könnte, was er dürfte?" —

Schlafender König: „Und du ſiehſt hellen Auges, wie alte Monarchien zertrümmert werden und neue Republiken aus ihrem Wrack gebaut, vom lüderlichen öffentlichen Geiſt der Zeit wie von einer inwohnenden Seele beſeſſen, vollends jeder erhabenen Geſinnung unwirtlich — den königlichen Geiſt mit dem Nebel ihrer Verwilderung einhüllen, wo er in Triumphſtrahlen ſollte hervorbrechen."

Dämon: „Wenn ein freſſend ſcharfes Element in dieſer Zeit gärt, ſo laſſe dich nicht täuſchen, daß nicht auch ein heilſames in ihr treibe, was dieſer leidende und triumphierende Sonnengott, wenn auch ſchwere Übel ſeine Strahlen brechen, dennoch im Kreislauf ſeiner Triumphe und Niederlagen zu pflegen hat. Was Vergangenheit mit ſich genommen, iſt ohnehin ſchon ſeinem Wirken entzogen, aber die Gegenwart iſt noch ganz ſein; in ihr kann er die Zukunft meiſtern und nachholen, was unterblieb. Denn alles Verſäumte kann dich nicht ermächtigen, das möglich Gute auch noch zu vernachläſſigen. Noch immer zeitig kommt, was heilſam iſt; und da des Verwegnen und Gemeinen ſo viel ſchon nach allen Richtungen hin mißlungen iſt, warum ſoll nicht dieſe rauſchende wirbelnde Windsbraut aller Weltgegenden, die den ſchnöden Geiſt des Trugs aus einer Form in die andere wandelt, vom gewaltigen Geſchlecht des Löwen bis zum wedelnden Hundegeſchlecht, jedes in ſeiner Art die Welt verwüſtend, vernichtet werden können durch das Ideale, was dich göttlich begeiſtigt, menſchlich die Menſchen zu leiten, ſtatt, des geiſtigen Auges beraubt, ſie wie ein formloſes Ungeheuer verweſen zu laſſen. — Ha! —

warum nicht mit deiner Kraft und deinem Geiſt die Welt erfüllen?"

Schlafender König: „Sage, wie ich der Menſchheit Erleuchtung erziele?"

Dämon: „In den verwüſteten Landen heroiſcher Völker, die nicht für das Joch und die Geißel ſind geboren, findeſt du im Urſprung jenen Schatz der Mannheit und die Geheimniſſe des Herrſchens: den freien Geiſt und ſeine Staatenverkündiger, die Armaturen geſpannter Kräfte und in den Mühen ihrer Anwendung ihre Vermehrung ins Unendliche."

Schlafender König: „Wie ſoll die Bildungskraft verwilderter Nationen, ſo gefährlich dem Beſtehenden, ohne Zügel umherſchweifen?"

Dämon: „Könnt ihr ſie hemmen, die, von großen Schickſalswürfen entzündet, ein Phönix aus eigner Aſche ſich beflügelt? — Und wenn euer Geiſt in ihren Gluten von Schlacken ſich reinigt, ſo enthebt er ſelbſt ſich dem Beſtehenden, in Flammen, die ihn höher tragen, als worum ihr ſtreitet."

Schlafender König: „Aber vieles verwirfſt du, was dem Volk, das du gleich dem Prometheus an den Fels geſchmiedet mir ſchilderſt, Mittler des Göttlichen iſt und mit der Verzweiflung des Unabänderlichen nichts gemein hat."

Dämon: „Mittler des Göttlichen iſt dem königlich Geſinnten nur die Menſchheit."

Schlafender König: „Die Menſchheit — zur Prüfung der Trübſal in die Welt geboren, Freud' und Leid Gott opfernd, den Geiſt zum Pfand ihm hingegeben — das iſt der Gotteswille, den Könige zu fördern berufen ſind; ihm hab' ich den feierlichen Dom errichtet mit ſeinen freien Wölbungen, wo der Volkschoral, ein Meerſturm, der den Weltenvater preiſt, indes die Orgel ſeine Fluten wälzt, den kühnſten Ungläubigen erſchüttert. Da beginnt Ausgleichung aller irdiſchen Leiden, wie der große Werkmeiſter uns lehrt: *Empfanget den Glauben und haltet ſeine Geſetze immerdar unverfälſcht, die ihr aus meinen Händen der Unſterblichkeit Heilkraft habt empfangen.*“

Dämon: „Du ſcheinſt wie einer, der im Dunkeln nach dem Aufgang der Sonne umhertappt, da doch alles Gotterkennen Zweige ſind eines Baumes, zum Licht aufſtrebend. Alle Religionen ſind Trieb der Selbſterhöhung — jede iſt Ergießung der Sinne in den Geiſt, jed' Gelöbnis dem Herrſcher — die vertrauende Einfalt eines ganzen Volkes in dich, das fühlt, wie ſchlecht man von ihm denkt, wie tief man es verachtet, wie man es nicht fürchtet, iſt zur Freiheit aufſtrömende Volksreligion; nicht eindeutig, gleich der Schriftſprache in geraden Linien nur lesbar, aber wie Kriſtallformen nach allen Richtungen anſchießend, eine Wurzel allen Religionen: *Kein anderer Gott als ein ungeborner Unſterblicher* — ein einzig Band an jedes Herz geknüpft: *Keiner iſt der wahre König, er liebe denn ſein Volk mehr als ſeinen Vater und ſein Kind.*“

Schlafender König: „Dieſer Unterſchied iſt zwiſchen mir und dir, dem deiſtiſchen Geiſt: ich glaube ans Evangelium Jeſu und nehme ſeine gnadenvolle Lehre an, in der keine Täuſchung möglich iſt — du aber ſetzeſt ein moraliſches Ganzes zuſammen aus Gefühl und Verſtand, die zwar auch mich anregen, aber es gibt kein ſo hohes Intereſſe, über dem nicht die Religion ſtehe.“

Dämon: „Du biſt von dem Stoff, aus dem chriſtliche und heidniſche Könige hervorgehen: ein feſtes Bollwerk für große Intereſſen, aber nur zu oft im einfachen Wirken nicht an deinem Platz. — Volksvertrauen! — fühlſt du es nicht — es iſt das Zentrum eines Tempels, in dem Könige anbeten, in dem deine Bruſt an großen Hoffnungen ſich ſonnt, in dem alle Pulſe dir unter herrlichen Entwürfen einer unendlichen Zukunft freudig entgegenwallen; ja, Volksvertrauen iſt reines Erz, das endlos ſich läßt dehnen, aber verſetzt mit anderem Metall kannſt du kein Waffenkleid aus ihm dir ſchmieden. Trotz aller Anſtrengung gegen Verſchwörungsumtriebe — überall entdeckt, ſcheinbar auseinander geſprengt, wütend verfolgt — lebt der Geiſt dennoch fort, der den Umſchwung der Dinge betreibt. Aus der Zwietracht Quelle langſam dahinrauſchend, mit einem Male in irgendeiner ungeahnten Wendung dehnt er lebenbewegend ſich aus — was der nicht ahnt, der dieſem Vertrauen nicht willfahrte, als es zum Schirmherrn ihn aufrief. Ha! er hätte nicht ſollen an dieſem Vertrauen rächen, was die Umſchweife einer ſo ſeltſam geteilten Regierung ſelbſt an ihm verſchuldet hatten.“

Schlafender König: „Die Völker? — ſie wollten nicht mir vertrauen, ſie wollten Herr werden über den, der, vom Fürſtenbund losgeriſſen, für ſich und alles Beſtehende Gefahr lief gänzlicher Umwälzung.“

Dämon: „Keine größere Gefahr als Zerſtörung von dir genährter Hoffnungen, die geheiligtere Macht als des Beſtehenden dir verheißen: Schirmherr allen verfolgten Völkern, Schild, an dem die Pfeile ihrer Feinde abprallen! Hüter ihrer Geſittung und Liebe untereinander.“

Schlafender König: „Nationen ſind nicht unter eine Hut zu bringen, je mehr ihre Annährungspunkte ſich erweitern, je gehäſſiger werden ſie einander, jede Annährung ein dauernd Reiben.“

Dämon: „Dies Reiben iſt die fortlaufende elektriſche Kette, die alle Einzelweſen organiſch einander verbindet. Untergeordneter Magnet, der das Farbenbild lebendiger Einheit ihnen zuſtrömt. Fürſten und Völker bilden und erkennen ſich ineinander. Wollte ein fremder Koloß ſeine Botmäßigkeit über dich erſtrecken, ſo würden die Völker, zu gegenſeitig lebenvoller Tatkraft einander befeuernd, da, wo deine Begeiſterung für das Recht ſtreitet, durch ihre elektriſche Gewalt dir den Sieg feſthalten.“

Schlafender König: „Schwer iſt's — ja unmöglich wohl, in niederem, ſinnlichen Boden der Völker Einigkeit erzielen; denn ihre Politik der Nachbarſchaft iſt: uns ſo viel Vorteil als möglich, euch ſo viel Nachteil als möglich, denn wir gewinnen, was ihr verliert.“

Dämon: „Einmal iſt dies Wunder zu tun an der Zeit. Der Weltengang, wie Lichtdämmerung verborgner Gottheit in jedem das Göttliche bezeichnend — in jedem anders. — In dir als Gefühl innern Adels, weit hinſtrahlendes Wohlwollen, das dem kühnſten

Wager die Hand bietet, verſtandreiche Seele, bewußt einer höhern Welt und ihres Bürgerrechts an ſie, haſt du gewaltigern Beruf, als die Menſchheit ihrem Elend chriſtlich unterworfen zu halten. Dein Witz, deine Laune und Erfindungsgabe, deine umfaſſende Milde, die zu reichen Fundgruben dich leiten jenes ſtrahlenden Geiſtes, den Damascius, dein großer Weltweiſer, den Kosmos nennt, nach dem jeder Himmel ſeine eigne Seele hat und ſeinen Geiſt. Wem ſind ſie geweiht, dieſe Genienkräfte, wenn nicht dem Sohn des Volkes, dir geboren, der keinen kleinen Teil Liebe zu dir hat? — Töricht, aber beherzt umwandelt er den Thron, gläubig hoffend, die düſtern Hieroglyphen zwiſchen dem Herrſcher und ihm beredſam aufzulöſen. Da redete eines Tags der Teufel Worte zu ihm, denen gab er Herz und Seele gefangen, da hub der Teufel an: ‚Laſſe dir raten; wozu ein Hausregiment bei einem Sohn wie du, dem es zukommt, teilzuhaben am Rat und ihn zu lenken nach deinem Sinn? Willſt du mir folgen, dann ſollſt du der Höchſte werden auf Erden.‘ Der Sohn hatte Furcht und ſagte: ‚Unziemend iſt dies geſprochen, rede was anders.‘ Da meinte der Teufel: ‚Wenn du meinem Rat auch nicht folgſt, ſo wirſt du mich dennoch nicht los, denn deine Seele haſt du mir verheißen.‘ — Da wußte der unmündige Sohn nicht, was ihm gerecht ſei, denn es waren Zweifel in ihm. Zum Herrſcher aber kam der Teufel in Geſtalt eines Kochs und bereitete ihm Speiſe und ſann auf Liſt vom frühen Morgen, bis die Sonne ihr blaues Zelt mit Purpur verhängte. Viel Freude hatte der König an ihm und ſprach: ‚Sage deinen Wunſch, damit ich ihn erfülle.‘ Der Koch ſagte: ‚Mögeſt du immer Gebieter mir bleiben, mein Herz iſt voll Liebe zu dir; eins nur vergönne, daß ich dein Antlitz küſſe.‘ Der König hatte kein Arg und vergönnte, daß er die Schultern ihm küſſe. Da wuchſen — unerhört! — zwei ſchwarze Schlangen, wohin er geküßt hatte. Da wurde der König beſtürzt, ihm füllte das Haupt ſich mit Zwieſpalt, das Herz mit Haß gegen den Sohn des Volkes, denn der Teufel hatte ihm vorgeredet, der wolle ſein Verderben. Da kamen viele Ärzte, die Schlangen zu töten, aber ſie wuchſen nach wie Baumgezweig; dafür fanden ſie nicht Rat. — Da kam der Teufel ſelbſt als Arzt und ſagte: ‚Das iſt wohl ein möglich Ding, daß du geſund werdeſt, nähre die Schlangen, das iſt das beſte Mittel, aber biete ihnen nur Menſchenhirn zur Speiſe, denn ſie genießen nichts von allem als nur dieſes.‘ Und der Feind ſprach: ‚Es iſt Aufruhr im Land und Krieg, ſo töte die Gefangnen und nähre damit die Drachen.‘ Da verdunkelte ſich der Glanz Gottes im König. Ein Heer hatte ſich geſammelt im Reich, aber der Streiter Herz war entleert von Liebe zu ihm. Er warf ſich über ſie, da flohen ſie und hielten ſich fern verborgen. Er aber, dem Winde gleich, ſammelte ein Heer aus allen Marken und brachte Trübſal über die Völker und ließ ihnen nicht Weile des Beſinnens. Und die Völker ſtieben auseinander, deren keines mehr einen Niederlaß hatte in der Heimat, und wo ihrer zuſammenkamen zwei oder drei, da fürchtete er Unheil, und jede Nacht wurden die Gefangnen, vornehmen oder geringen Geſchlechts, vom

Teufel den hungrigen Drachen zur Speiſe bereitet. So lebte der unglückliche König; Gutes hatte er vollbringen wollen, und Böſes mußte er geſchehen laſſen. Die alten ruhmwürdigen Könige hatten nicht die Sitte, lange nachzutragen den Haß. Sie ließen ſich nicht antaſten von denen, die ihr Vertrauen zum Volk wollten vergiften. Unbekümmert um Geſchehenes, wunderſam erhaben über Bitterkeit und Verdruß, war ihre Verherrlichung, gerecht zu werden allen Völkern, und ihr Geiſt ſchwebte voll hellbeſeelter Freude über ihnen.“

Schlafender König: „Spreche nicht von Himmelsleitern, das Schickſal droht fürchterliche Spaltung der Lebenswurzel zwiſchen Fürſten und Völkern; der Baum, an dem die Weltverbeſſerer Blüte um Blüte zernagen, er ſteht entblättert und aller Säfte beraubt, Früchte zu tragen, als nur Akten, beſchmutzt mit hiſtoriſchen Sünden gegen der Völker Heil, und jenſeit des Dammes das Wogengebrüll der Kultur, ein unermeßlicher Ozean von Schulmeiſterſeelen; ihnen iſt von den Sternen beſchieden, den Kopf ſich zu zerbrechen, ob zweimal zwei vier ſein ſoll, und mit Sturmlauf auf alles Bedenken entſcheiden ſie: *Ja und noch ein klein weniges mehr.* O ſchelte mich nicht Regent! Was ſoll ich im flüchtigen Leben noch mich härmen, daß ſie an Albernem ſich abmühen; mir iſt in dieſer Welt zum Zorn nicht Raum. Viel ſchon hat die Erde verſchluckt, was wird ſie noch alles hinabwürgen?“

Dämon: „Sich ſelber leben im Volk, das iſt abſolutes Herrſchen, und Regieren iſt, der Völker Segnungen teilhaftig ihnen gebieten. Welcher Herrſcher nicht Fleiſch geworden in ihnen, der iſt Verwüſter der Nationen, ihre Trümmer fremdem Gewürm überlaſſend, das an ihrem Verderben ſich mäſtet; wie Skorpione kalt verfolgend die Eingebornen; blutdürſtige Ländergeißel, den Fuß im Nacken der Übriggebliebenen. Bruder iſt ihm der Wolf. Gefängniſſe und Richtſtätten in ſeiner Nähe, ohne Sporn zu edlen Taten, ohne Kraft, Held zu ſein den Nationen, die wie dampfende Brände aus dem Vaterland geſchleudert, außen gelöſcht, innerlich fortglühend, die Luft verpeſten mit Brandgeruch verweſender Völker, gekreuzigt ſtatt geſegnet. — Alſo menſchlich iſt es zugegangen, daß es ſo teufliſch ausſieht. Kein Lichtgedanke der Rettung dämmert ihnen, die du ſo zuſammengebrochen vor dir erblickſt. Gleich ſcheuem Wild auf der Heide dem Tod geboren, mag es ihm nicht entrinnen. Ha! und du deckſt ſie nicht mit deinem Schild unverzagt gegen die andringenden Haufen, die den Panzer auf der Bruſt ihm zerklüften? — Wie ergötzte mich oft deiner Rede attiſche Feinheit! ſie ſpricht ſo wahr, iſt Held im Streit, jeder Hieb und Stoß iſt Wunde; und mit gefühliger Stimme, die das Herz verlockt, heilt ſie wieder, wo ſie verletzte; ſüß und gelind bei Wohlwollen und Liebe, bezaubernd in lächelnder Kühnheit, wenn Geiſtesfeuer dich anweht; frei umherwallend wie die Götter in der freien Natur. Und deiner Großmut Feuer — das nie ſich noch ſpiegelte in geretteten Nationen wie der hellpolierte Stahl den Schein der Flamme ſpiegelt — deucht es dir nicht göttlich begabt, das Große, von Fürſten noch nie Gewagte zu erringen?"

Schlafender König: „Oh, Vernunft, breite deinen heitern Äther über mir aus und lehre mir, von Schmeichelreden die Wahrheit ſichten.“

Dämon: „Und auch von jener zweizüngigen Schlauheit und ſchleichenden Hinterliſt, die dem Volk nichts zu Dank machen mögen, vielmehr deine beſten Gaben beim Durchgang durch ihre Hand mit eigner Fäulnis beſudeln. Wirſt du ſelber aber zur Rettung den Völkern die Hand bieten, dann erhebt ſich ein Wehmutſchauer unter ihnen, und ſie verkünden einander mit weinenden Lippen: ‚Siehe! uns entgegen kommt einer, voll wehmütiger Freude uns zu helfen kommt er zur Höhe und ſieht das rote Blut, was hinabfloß. Wir wollen um Beiſtand ihn flehen.‘ Da dankt er Gott, der dieſe Rachſüchtigen alle in ſeine Hände hat gegeben, und redet zu ihnen: ‚Eueres Blutes will ich ſchonen, unwürdig ſind mir Liſt und Ränke, und wortbrüchig Handeln iſt nicht meine Sitte. Darum: welch Volk nicht meines Schutzes begehrt, das gehe in Frieden; mir erwächſt [illegible] teil daraus, alles geſchehe [illegible] Dann wirſt du ſehen die Tiger [illegible] Rehen [illegible] und ſchwören, ſolange Leben in ihnen bleibt, ſich ihrem Retter gebunden, und ihre Liebe überwindet die Erbitterung, und die Edeln um ihn her ſprechen von Kämpfen: ‚Gott ſei Dank, daß der Retter uns kommt, den Nacken der Feinde zu beugen!‘ und gleich dunkelm Gewölk ziehen die Feinde gegen den Berg. In der Schlachtenlinie Mitte ſchallt Schlachtenruf. Wie Mondeslicht durchbricht ſiegreich ſein Stern die Nacht, dem Retter der Völker, und von ihnen getragen wehen über ihm die Fahnen des Kaiſers; ſiegjauchzend alle, ein jedes in eigner Zunge jubelnd über ſeinen Glanz, und pflanzen ſeine Fahnen auf ihre Höhen, Frucht und Fülle und das Vaterland ihm dankend. Du aber — was weilſt du und zählſt die Sterne am Himmel? — — und ſiehſt die Blutrache aufſteigen von allen Seiten?" —

Schlafender König: „Ich will nicht Unrecht tun und nicht es dulden. Ich war, was ich bin, und werde immerdar es ſein: ein edler Geiſt, den ſein göttlich Urweſen durch alle Zeiten vor Niederm bewahrt. Oh, ich weiß, daß ewig lebt, was in mir lebt; daß nicht Geringes das Beſſre kann in mir vertauſchen. Oh, wollten viele wie ich, dann würde der Geiſt Gottes wieder verſtändlich unter uns."

Dämon: „Eine einzige Tat aus ſcharfen Sinnen hervorgeſprengt — und der Zeiten Rätſel ruft neuen Schöpfungstrieb aus dir hervor."

Schlafender König: „O Ahnung und Sehnſucht! — Ihr weckt liebkoſend Urkräfte des Geiſtes, die ſchon lange in den Sinnen mir untergegangen waren." — — —

Dämon: „Du ſchweigſt! — beklommen über dein Geſtirn — und birgſt dein Antlitz? — — Und Tränen rinnen? — — — Oh, glaube — die Welt iſt voll von Unſeligem, und die Anſprüche der Folgezeit werden Millionen vor dir vertreten. — Wankende Pfeiler kannſt du nicht aufrechthalten, ſie ziehen den Einſturz der andern ſich nach. Und wie, vom Sonnenlicht erwärmt, der Schnee in entſtürzenden Gewäſſern von hohem Gipfel ſchimmernd hinabwogt, ſo rauſcht hinab, was die Zeit an großen Taten dir hatte gehäuft, und entwurzelt den gottgepflanzten Ruhm, der ihnen entkeimte. — Nur was in deines Geiſtes Mitte ſich ſammelt, bleibt dir unſterblich eigen. Auf denn! durchbreche den Damm der Zeiten, halte nichts dir unmöglich, was Gerechtigkeit iſt dem Volk. Oh, gewähre in dem Hauch deines Mundes, in deiner Augen Licht ihm, was Gott hat in dich gelegt. In allen Kümmerniſſen bis zur Todesnot gerüſtet mit Lebensverſtand und unbeugſamer Willenskraft — mächtig des Großen — iſt ihm vorbehalten, die alten Götterfabeln in eignen Taten fortzudichten. In friſchem Stammesblut verjüngt, ſchreitet es, ein fröhlicher Held, mit keckem Selbſtvertrauen durch ſein Geſchick, das ihm vom Vater her vererbt ein heiliges iſt. Erzenen Leibes iſt Vaterlandsliebe; mit Zauberſegen die Waffen gefeſtet, des Fluſſes Waſſer ihr über den Scheitel geronnen, ſendet ſie kühnes Geſchoß eins nach dem andern todbringend dem Feind. Im Herzen alſo groß — voll heiliger Weihe uralter Abkunft, die ſein Vaterland ihm verbürgt, geht der, den ihr Aufrührer nennt, auf den Stammeshaß los ſeines Unterdrückers. Unter Trümmern ſeiner Heimat, im blutigen Kampf erliegt er dem Feind, über deſſen Geſichtskreis weit hinaus ſein Glanzgeſtirn auf dem Todespfad ihm voranleuchtet. Seiner Ehre Schutzgeiſter umſchwärmen ihn. Von Siegesträumen geleitet, ſteigt er auf Flügelſchuhen durch Lichtgewölke hinan, wo Luft und Blüten auf begrünten Auen, der Duft der Höhen und der Waſſerſpiegel der Heimat frühlingsleuchtend

Bild ihm malen. — So, bis der Auferſtehung Tag ihn weckt, ſpielen Geiſter in lichten Träumen mit ihm, der, ſchlummerbetäubt noch, vor den Gott ſchreitet. Der fragt: ‚Was hat man dir, du armes Kind, getan?‘ — Da wird er ſinnend ſtehen und fragen: ‚Ja, was war's doch?‘ — und wird der Triſten ſich entſinnen, wo die Herde weidete, und der Wälder, des blauen Fluſſes und der Glücksſterne, die drin ſich ſpiegelten, und im Sonnenſchein die Bienen Honig ſammelnd umherſummten, und wird niederſchauen:

> ‚Ach, dort, wo zwiſchen Trümmern Dornen blühen, war unſre Hütte. Wo ſind die Lieben alle, der Freund — der Bruder und die Eltern beide, die unſrer harrten am Abend, bis wir heimkehrten? — Da leuchtete des Vaters Auge, wenn er die Söhne wiederkehren ſah, und die Mutter, voll Sorge um den kommenden Tag, war für heute getröſtet. Aber an einem Abend harrten ſie lange, und wir waren nicht gekommen. Da war große Sorge um uns, und auch wir — nicht getroffen von feindlicher Waffe, in großer Not des Todes, waren gefangen übergeben dem Henker, und wir gingen traurig den Todespfad, denn wir gedachten der weinenden Eltern und Freunde, und daß die leiden mußten das Jammervolle, die ſo ſehr uns geliebt hatten. — Da überſchattete uns der Tod, und wir beſandten die Freunde, daß ſie zu uns kämen in ihren Träumen. Da kamen Vater und Mutter, und wir umſchlangen einander Herz und Haupt, und die Kinder tanzten den Vaterlandsreigen auf dem Wolkenplan. Da war es ſchön! — Viel Seufzer

und Troſtesworte durchklangen ſüß den Todesſchlaf, den wir ſchliefen, und der Heimat Höhen ſpiegelten ſich im Traumnebel, den wir umfaßten, das Antlitz auf ihm gebettet. Das war unſer Geiſterleben: tief ſchliefen wir am Tag in ungeweihter Erde, und in der Nacht tauchten wir auf in die Wonne des Wiederſehens.‘

Da winkte der Gott dem Knaben, der ganz eingehüllt in des Erbarmens Glanz ſanft niederglitt auf die Thronesſtufen. Er redete weiter:

‚Ach, was kann ein König wiſſen, wie es dem Volk tut, wenn Wortbruch und harte Geſetze eins nach dem andern der Heimat huldreichen Boden verwüſten. Was weiß ein Haynau, wenn er das Urteil fällt über das Haupt des Volksgeliebten, der Tröſter war geweſen dem einen und die Hand dieſem auf die Schulter gelegt hatte und jenem aufs Haupt, freundlich warnend: Macht dem Vaterland nicht Schande. — Ach, das war genug. Unſer ganzes Hoffen und die Gelübde, die wir taten gerechten Handelns, ſpiegelten ſich in dieſen Worten. Ja, was weiß der Henker von den Schreckensſchauern des jammernden Volkes, das ſeines ſtarken Tröſters Blut mit Staub vermiſcht, den Leib mit Füßen getreten muß ſehen! — Nein, das weiß der Arme nicht.‘

So ſpricht der Hirtenknabe, und rings durchſchwirren die Luft die Schatten hingerichteter Krieger; ſie tönt von ihren Seufzern, und die Engelſcharen verhüllen ſich in ihrer Schwingen Flaum, daß ſie ungeſehen weinen mögen. Da redete er weiter:

‚Wir lieben mehr denn alles Gut der Welt das Land, wo man die Sprache redet, die der ſchaffende Gott uns auf die Zunge hat gelegt. Wir wiſſen auch, daß der Tod uns nicht ſcheidet von den Gelöbniſſen, die uns dem Vaterland weihen. Wir hoffen ein Wiederſehen, und gern kehren wir um von Himmelsſtraßen, der Tränen Brot mit den Unſern zu teilen.‘ —

So ſprach der Knabe vor dem richtenden Gott. Was meinſt du, wie das Urteil fallen werde? — Ich will dir davon ſagen: ‚Du kannſt nicht entſcheiden über die Tat, die Gott in ſein Erbarmen hüllt. Vor ihm wiegt die Sünde ſchwerer, die um Geringes den Anker der Ehre in der Schande Grund verſenkt, alſo achte deine Fehle nicht gering, weil du manches zu tun ſcheuſt, was andre frech ſich gelüſten laſſen.‘

Kriegsgeſchicke wechſeln im Streit; grimmig erſehen es die Furien: ‚Blut um Blut! Euch ſoll der Fluch geraubter Freiheit treffen. Eure Frauen in Trauerkleidern nach tränenreichem Brot gehen; eure Kinder am Weg eure Verderber anbetteln; auf Dornen bittrer einſamer Jahre ſoll euer hungriger Leib ſchmachten. Mag euer Herz mit Galle ſich füllen, ins Haus der Drachen gebannt könnt ihr den Fluch uns zurückgeben.‘ So werden Völker vermaledeit, die Schutz- und Trutzbündniſſe mit euch machten: ‚Gebieteſt du Krieg? — Unſre Häupter ſind dein — und Brüder ſind wir deinem Volk, verkehrſt du gütlich mit uns und gewähreſt dem Vaterland Schutz.‘ Und ihr — ſitzend auf goldnen Stühlen und Gott zum Zeugen, gelobtet gleich dem Licht eurer Augen der Völker Freiheit zu wahren, und günſtige Tage habt ihr ihnen verheißen der Erhebung; ſie aber hatten nur Opfertage, feſthaltend am Thron, mit geſchärfter Waffe vor ihm ſtehend Tag und Nacht.

Iſt nun heut euer Fluch wahr geworden an den Völkern, ſo ward er Verrat an euern Verheißungen, die ihr nie erfüllt habt. Traf euer Fluch aber nicht die Völker, dann habt ihr dem Firmament geflucht, das in der Sonne ihnen Licht gibt, im Mond Schlaf und Schweigen und vorweltliche Erinnerung erhabner Abkunft. Jupiter ſtrömt Hoffnung und Zukunftserfüllung ihnen nieder, wie im Saturn Gerechtigkeit und Notwendigkeit ihnen herableuchten; aber alle Sterne erleuchten nicht den, der, durch göttliche Salbung dem Volke angetraut, im Schatten ſeiner Liebe nicht mag ruhen. — Mit Wehklagen erfüllt es die Luft, daß keiner den rechten Weg ihm zeige — und es würde verderben, wär' nicht Hermes, dieſer kräftige Planet, am Gipfel des Olympos ihm geboren von der Tochter des Atlas, unter dem Namen Majeſta als die fruchtbare Erde verehrt; zum Gedächtnis den Königen, fruchtbar zu werden den Völkern. — Den Windeln entſchlüpft, ſtahl Hermes die Rinder dem Helios, der vor dem Gott der Götter ihn anklagt, indes er die Pfeile ihm entwendet. Seine Liſt erheiterte den Gott und hinderte ihn, Rache zu nehmen, ſonſt würde er nicht ihm die Lyra erfunden haben und die Syrinx, noch ſeinen Platz im Speiſeſaal der Götter ihm kehren und den Stuhl bereit ſetzen und den Krug mit Nektar ihm füllen. Er, dem die Rute wandelnder Geſchicke in den Händen bebend, mit freundlicher Rede ſie darbietet dieſem gedankenloſen Volk und ihm lehrt in kreiſenden Geſchicken ſeine Stärke bis auf den letzten Mann aufbieten, gibt auch dir Weiſung, nicht im ſchweren Panzer der Tugend auf deinen Schwerpunkt dich zu ſtellen. Du bedarfſt nicht der Rüſtung — nur im Augenblick der Not laſſe erkennen, du ſeiſt unter dem Gewand auch gewappnet mit dem ſeltnen Geiſt, der die große Liſte menſchlicher Schwächen überſpringt und, höher als gewöhnliche Klugheit, dem heroiſchen Geiſt der Völker ſich einverleibe.“

Schlafender König: „Der Volksgeiſt, der nur darauf ausgeht, Frevel ungeahndet üben zu können, iſt nicht berechnet auf die Macht des Herrſchens, die eine höhere iſt als der Vermittlung und Überredung.“

Dämon: „Dann hängt ſie auch nicht ab von denen, die gut ſtehn für alles, ſonſt wär' ſie nur ihrer Bürgſchaft Erdichtung. — Ich aber rufe vergebens die Geiſter zu Hülfe, dein Vertrauen mir zu retten; denn weil deine wahrhaftige Natur in deinem Dämon ſich ſpiegelt, ſo fürchten ſie, du könneſt durch ihn zu dir ſelber kommen. Was ſoll dir da der hellſehende Traum im Nachtdunkel, obſchon du nie es beſſer wirſt treffen, als ſein kühner Flug dir angibt?“

Schlafender König: „Ich habe ſo viele Richterſtühle, als Herzen meiner Untertanen ſchlagen, die alle mich anklagen, daß ich nicht die Äpfel ihnen darbiete, die jenſeit der Meere auf heſperiſcher Flur von feurigen Drachen bewacht werden.“

Dämon: „Bis der Alcide die Drachen erlegt und die Äpfel davonträgt. — Und du wollteſt der nicht ſein, der dem Unterjochten die Welt verkläre? — und die errungnen Äpfel ihm bringe? — erhaben über Gewalthaber und Geſetz, die ſchon ſo lang in dunkeln Wettern über ſeinem Haupt ſich entladen und treuherzig ein Volk verachten, was nur durch ihre Schuld konnte erniedrigt werden. Eure Zärtlichkeit reißen ſie an ſich, euern Zorn laden ſie auf das Volk, das mehr für euch getan hat als für Vater und Mutter, und als es für ſich je tun wird, und ohnedem ein Leben führt, das zum Vorſchmack der Hölle kann dienen. Wäre ſeine Stimme geltend vor dir, du würdeſt bald nicht mehr fiskaliſches Regiment mit Regieren verwechſeln. Auch iſt's ſchon gewohnt, den Monarchen von den eigentlichen Gewaltinhabern zu unterſcheiden; es hat ſtets dich als einen ſo ausgemacht hintergangnen Mann angeſehen, der inmitten ſeines allmächtigen Hofs ſo ganz ohne Verteidigung iſt, daß es nicht daran denkt, das Böſe, was unter deinem Herrſcherſtab es befällt, dir Schuld zu geben. Sollte dies nicht die Augen dir öffnen, daß alles Abſolute, was nicht aus dem Geiſt iſt, gegen Herrſcher und Volk zugleich ankämpft?"

Schlafender König: „Abſolut iſt die Form, in die der chriſtliche Geiſt ſich fügt, aber nicht in die republikaniſche Verfaſſung eines heidniſchen Olymps; ſie iſt die Macht des Gleichgewichts zwiſchen dem Herrſcher und dem großen Geſchehen göttlicher Gerechtigkeit."

Dämon: „Und das Volk harrt lange ſchon auf Machtvollkommenheit der Könige um der Gerechtigkeit willen: ob da einer den Schutzmantel werfe über vogelfreie Nationen und den Boden der Geſchichte mit menſchlich Großem wieder befruchte und in die Flucht ſchlage die Schemen ſcheinheiliger Gewalten, die mit ſeinen Blüten ſich kränzen und ihm fluchen heimlich, daß er ihnen entwachſe. Alle hoffnungslechzende Völker gehen zu ſeinen Fahnen, denn ihm vermählt ſich im Strahlenlicht fürſtlicher Machtvollkommenheit der goldne Zeitenſtrom, der auf ſeinen Wogen die Verträge der Völker argwohnlos dahin läßt gleiten. Sorge du um dieſe Vollkommenheit deiner Macht, daß ſie Eigentum werde der Völkerbeglückung und keine Willkür ſie beflecke, dem trunknen Elefant gleich, der wütend umherſtreift und vor ſich hinjagt und zertrümmert, was ihm in den Weg kommt.“

Schlafender König: „Von allem kommt mir Verderben, und Willkür haben ſie genannt, wenn ich den Berg hinanſtieg, meinen Willen Gott zu unterwerfen; das iſt, als hätte ich Drachen ihnen zur Speiſe bereitet. Zum Schwert mußte ich greifen und alles wüſte legen. Welchem Rat ſoll ich nun folgen, welcher Stimme Gehör geben?“ —

Dämon: „Nur nicht denen, die heimlich dir zuflüſtern: ‚Da ſieh, was dich rette.‘ Sie zeigen dir nur, was ihnen gefällt, ſie zwingen dich zu ihren Fehlgriffen und betrügen dich noch in der letzten Stunde, die ſie ſo leiſe herbeiführten. Und wenn nicht der Taumel über ihr Gelingen ſie ſtolpern läßt, ſo biſt du ihr Gefangner, der alles muß büßen. Keiner aber wird das Einfache dir raten, das dich zum freien Menſchen mache, der ſelbſt umherwandle, um leichter und tätiger die Hoffnungen zu erfüllen. Sie werden als einen gefeſſelten Götzen mit Abgötterei dich ſpeiſen und als deine Prieſter ohne Scheu ihr Weſen mit der Gemeine treiben. Eine Kluft zwiſchen dir und deinem Volk — da wandelt ſich's ſicher und gemütlich am Abgrund; er verſchlingt nur den, der ihn überſpringt. — Ich aber ſage dir: du wirſt darum nicht aufhören Fürſt zu ſein, wenn du kräftiger als deine Ruhe dich fühlſt und die gütigen, langentbehrten Geiſter die trugvollen Nebel zwiſchen euch zerreißen."

Schlafender König: „Die Erde möcht' ich reinen, ein Denkmal des Erhabnen mir gründen und des Verſtändigen und Biedern zumal; — unter die Menſchen Samen ſtreuen verborgner Wiſſenſchaft; — was nützlich, ans Licht bringen, das Lebloſe lebendig machen — was ſchläft in der Bruſt — was geiſtergleich die Räume durchzieht, und in der Erde Grüften vom Sternenſchein getränkt, wie rettende Geiſter herbeirufen in die verworrne zerrißne Zeit. Aber im Buch des Schickſals kann ich die Blätter nicht überſchlagen."

Dämon: „Jachi-El: Herr der Lebendigen heißt der Planetenfürſt, der die Fruchtbarkeit der Sterne den Menſchen zuleitet, daß ſie durch Vermiſchung irdiſcher und himmliſcher Natur zum Erhabnen geſchickt werden. Am Himmel Planet, auf Erden aſtraliſch-elementariſcher Menſch, beginnt er nicht leichtſinnig, was ihm geratner war, daß er ſich nicht damit befaſſe."

Schlafender König: „Wie aber der, dem nicht die Sternennacht die Geheimniſſe ſeiner Tage aufrollt

— ein zerbrochenes Gefäß, dem der Goldſchmied nur wenige Goldkörner ausſcheidet vom ſchlechtern Metall, von Geſchicken wie von Felsbrunnen der Wüſte ausgekühlt zum Opferblock, an dem die Schlachtopfer verbluten.“

Dämon: „Die wenigen Goldkörner überlaſſe dem Heiligen Geiſt, der das Licht der Natur mit den Kreaturen verſchmilzt. Magia naturalis! — jede Tat ein Wetterleuchten des Geiſtes, ſiegend flammt er durchs Schattenreich und führt die Heroenwelt — und unaufhaltſam wie die Sterne ihrer Vollendung entgegen.“

Schlafender König: „Ha! Ich ſehne mich, dem Volk zu gewähren, was das Licht der Natur im Verſtand mir beleuchte.“

Dämon: „Wie ein gewährter erſter Kuß der Liebe lang verhaltne Gluten zur Hoffnungsflamme anfacht, wird Begeiſterung den entflammen, der um des Volkes Segen wirbt, und er litte um ſo mehr an ſeinem Verderben, weil der ihm untergehen würde.“ —

Schlafender König: „Des verſichern mich die Wunden, vom Volkshaß mir geſchlagen, da ich doch nur die Wahrheit ſuchte, um ihre Rechte zu vertreten.“

Dämon: „Dann werden viele zu Hof kommen um ihr Recht; und einer mit betrübtem Antlitz wird reden vor dir: ‚Warum legſt du Hand an mein Kind? — biſt du Fürſt, dann mußt du Recht üben allen gleich. Mein iſt des Kindes Seele, warum haſt du es mir, wie einen jungen Fruchtbaum der Erde, entriſſen?‘“

Schlafender König: „Wer darf der Rache wehren gegen den Verwüſter des Landes, der mit dem Schwert zuckte nach dem Haupt des Geſalbten und mit der Keule auf die Pforte des Verrates ſchlug, bis ſie voneinanderſprang?“

Dämon: „Der eine — der, immerdar ſich ſelber gleich, deine Vernunft durchſtrahlt mit göttlicher Lehre; — der Erlöſer, deſſen Brot die Kreuzigung ſeines Leibes geweſen; der von Milch ſich nährte und Kräutern mit wenigem Öl zur Würze. Keinen Freund hatte er zur Seite, als die Juden ihn ergriffen, der gekommen war, vom Tod euch zu löſen. Ihm gehören die Seelen, um die er im Angſtſchweiß hat gerungen dort am Abhang des Golgatha — Zeuge deinem Herzen, wie es einſt gleich der Lilie Kelch, voll vom Tau ſeines Geiſtes — jetzt mit Blut iſt befleckt.“

Schlafender König: „Zeuge auch dem Gott des böſen Feuers, der nur finſtre Werke vorhat. Von ihm nicht mich bezwingen zu laſſen, war Not, des Schwertes Schärfe anzulegen. — Mein Wille war Verſöhnung, durch Büßung der Schuld.“

Dämon: „Sorge du nicht um Büßung, die umgeht wie ein Geiſt durch alle Weſen; ihr entrinnſt du ſelbſt im Grab nicht; denn auch dort will die Liebe noch aus dem Irrgarten der Sünde, in den Boden des Heils dich verpflanzen; wie könnte ſie das Beil in die Hand legen dem Zorn, der wie ein wilder Reiter ſein Roß auf den Elenden ſpornt, und iſt er ihm nahe, mit einem Hufſchlag auf die Bruſt ihn niederwirft? O, fühlteſt du, welche Schwere du auf ſein Haupt ſammelſt: ‚Man wird als einen Fremdling ihn begraben!‘ Dies Verhängnis ſcheint dir gering — ja töricht zu fürchten; aber es durchdringt mit Froſtſchauern ein ganzes Leben, das ſeine Schuld nicht mehr der Zukunft kann abtragen.“

Schlafender König: „Wie ſoll ich die Schuld auf mich nehmen ungezügelter Gewalten, die wie Meeresſchwärme um die Flotte des Reichs ſich aufbäumen und Weltherrſchaft wollen üben an mir?“ —

Dämon: „Was können wilde Meeresſchwärme gegen den aufbäumen, den ſeine Bahn überwärts ihnen entführt? — Lege das Bekenntnis deiner Fehle in deine zukünftige Taten und laſſe nicht den Zorn deine Reue bewältigen über das, was er getan. Groß wäre dies zu nennen, alles andre iſt nichtig, und mißlungne Wohltaten ſind gleich gelungnen Miſſetaten. — Sorge, Tod und Zufall verſchlingen ſie wieder. Aber den innern Willen göttlichen Zwecken hingeben, iſt Buße, die mit Unſterblichem alles erfüllt. — Unterdrückten Völkern gewährt ſie im Untergang des Schlachtengeiſtes todverachtenden Kaltſinn. Hat nie in Träumen für ihre Rettung die Luſt dich ergriffen zu unſterblichen Taten? — hat nie dein Geiſt ſich ermutigt, über ſchwindelndem Abhang ein zerſchmettert Volk heraufzuheben an deine Seite? — Ein Heldenvolk — frei von Entwürdigung, voll dankbarem Gefühl deiner Großmut? — und wenn tauſend Stürme wider dich Schlachten um ſich ſchütteln — ſein Kriegergeiſt wird ſeines Retters Thron in ſeines Ruhmes Machtvollkommenheit erhalten. — Sie ſind die Löwen, die auf allen Seiten umherſtreifen, daß kein Feind dir aufſpringe. — Auch in der Unglücksſtunde dir nah, du Großmütiger allen Völkern. — Hat der Feind Vorteil über dich, ſo weinen darum die Gerechten; doch trägt dein Mut die Kränkung ruhig, alles ordnend, ſo werden die Völker feſtgebannt deinem Sieg — die Furcht verachten. Dein Heil iſt ihre Rettung. — In dir, du einziger, ruht ihr Triumph. Die Adler nahen ſich dir zu helfen, und die gierigen Geier fliehen vor dir und laſſen den ſchon gefaßten Raub. Wie Geſchiebe im Wellenſchlag, glätten Nationen ſich in deiner Weisheit ſanftem Wogen, die, das Vergangne mit Vergeſſenheit überflutend, auch dem Verräter Tränen weiht, und aufrichtig trägt ſie der Völker Geſchicke, zugleich dich erhebend über alle Herrſcher der Welt.“

Schlafender König: „Im Namen deſſen, der Herr iſt von Geiſt und Verſtand und der Seele Führer auf Erden, das wäre klug, wie Gottes Weisheit iſt.“

Dämon: „‚Das Schickſal muß alles tun!‘ So ſprechen die Schlechten. — Vergiß des Schickſals und ſei tapfer, ſelbſt zu handeln. Denn wie das Rad ohne Führer den Wagen nicht lenkt, ſo erfüllt ſich nichts ohne des Geiſtes Wille. Denn nicht, daß etwas geſchehe, iſt Erfüllung dem Gott; ſondern daß du dich enthebeſt dem Nichtigen abſoluter Gewalt und eine ihrem eigentlichen Weſen entſprechende Machtvollkommenheit in dir ſich ausbilde, die ſelbſt den Verräter zum Sklaven dir macht, daß er zu dir hinanblicke als zum Retter, der nicht ſich rächen wollte an ihm. Rache erzeugt Rache. Kommt etwa der Sieger und legt lachend den geſpannten Bogen zu Füßen dem getöteten Feind? — ‚*Räche dich, wenn du kannſt.*‘ Er fürchte ſich ſeines Triumphs. — Die Rache bleibt unter den Lebenden. Denn ſiehe, es ſind noch Trauerbotſchaften, die alles beſtürzen, wohin ſie gelangen. Jammernd ſtreuen die ſich Erde aufs Haupt und ſtoßen Verwünſchungen aus: ‚*Wehe, der Troſt iſt unſerm Leben entſchwunden, und die Welt iſt uns nichts mehr als eine Handvoll Staub!*‘

und ſie ziehn den Leichnam aus der Grube, und weinend wäſcht ihn das Salz ihrer Tränen. Mit edlem Blut befleckte Hand — wer kann ſie unbefleckt wieder machen? — Die Rache aber nimmt den Bogen auf, den der Hohn hat niedergelegt. — ‚Dort hinter dem Baum!‘ — Der Baum iſt hohl — der Rächer durchſchießt ihn und den Mörder zugleich. Und aller Verſtellung vergeſſend, ruft die Menge: ‚Fluch über ihn, daß er nicht dahin iſt gefahren, noch ehe das junge Leben in den Tod ſich ſtreckte!‘“

Schlafender König: „Auch der Unbarmherzigſte flieht, von einem Gott bewogen, das Jammervolle, er ſtarrt zurück vor der Todeswunde und noch grauſeren Gefühlen.“

Dämon: „Und wenn ſie nun, von ſeinem Haß hinweggedrängt von irdiſcher Schwelle, tiefſchweigend dem Vater nahen, ſo weigert er ihnen nicht ſein himmliſches Haus; und die Nachlebenden, die den Vielgeliebten, Vielbeweinten hinauf zu den Sternen ſehn wandeln, ſie klagen laut ihr ſchweres Leid: ‚Unſer Schutzgeiſt iſt von uns gegangen, ſein großer Vater nimmt ihn an ſeinen Buſen, er kehrt nimmer uns zurück auf die verlaßnen Öden, von edlen Völkerſtämmen ſonſt bewohnt, jetzt Trümmer einer untergegangenen Welt, dunkel angeglüht von der Rache ſtrengem Geiſt. Sonſt mit Tempeln und geweihten Orten — mit Kriegsfeldern und Gräbern jetzt beſät, inmitten ſchweigender Geſchlechter haben Philiſter ſich dort angeſiedelt, die Taten und Geſinnungen eines großen Volks und ſeine Lehren des Heils vernichten, neue Geſetze, neue Rechte haben ſie eingeführt. — Die Übriggebliebenen werden an der Väter Sprache kaum erkannt. Ungleich ſind ſie ſich geworden, und ſchweigend ſehn ſie die Sitte des Landes vernichten. — Fremde Schwärme, zahllos wie Laub und Sand, gemein und niedrig gleich Waldeſeln, kommen herangezogen, daß die Luft aufſeufzt. Schreiend gleich Hyänen belaufen ſie die Länder, ſie errichten Mauern und Pforten und umklammern das Volk, das ſeiner Väter Herden auf dieſen Triften ſonſt weidete, und wenn einer nur etwas verſah, nur einige Erde, die ſein iſt, hinwegnimmt, deſſen Leib befällt ein Zittern, bis er ſtirbt.

Wie nennſt du den, der, abſolut zu ſein, niederwirft, was Natur dem Gott hatte geboren? — Soll die nicht auch weinen, die Mutter iſt den Nationen und ſie ſäugt mit ihren Brüſten — ein Quell des Heils? — noch durchflutet ſein Strom das Heimatland, aber die Heldenſcharen, die er auf ſeinen Wogen hat getragen, die Hütten glückſeliger Menſchen an ſeinen Ufern ſind verſchwunden. Wilde Eroberer haben das Uranfängliche, einer verſtorbnen Welt redend Zeugnis, ausgerottet, — ihre Leiden, ihre Kämpfe ſind jetzt Geiſt und Atem höherer Intelligenzen; denen iſt nicht Verbrechen, was ihr als ſolches ſtraft; — ihnen iſt Sträuben gegen Gewalt nicht Aufruhr gegen Gott. — Was durch Beil und Strick in organiſchen Schlummer war geſunken, überträgt ſich indes in neu erwachendes Leben. Angetan aufs neu' mit dem Zaubergürtel irdiſcher Natur — Vorläufer gewaltiger Entwicklungen, ſtrömen die Geiſter der Schlachten wieder herab auf die verlaßnen Öden und durchmeſſen den Plan mit gewaltigem Blick neugeborner Kräfte."

Schlafender König: „Haſt du mehr noch zu ſagen?"

Dämon: „Ich weiß, du möchteſt gern mich haſſen. Dennoch haſſeſt du mich nicht. Du fürchteſt mich. — Du haſt nichts zu fürchten. Du ſträubſt und ſchämſt dich, weil du nicht verſtehſt, was dich beſchämt, wenn ich dir ſage, daß der Richter, der dem Geiſt das ſinnliche Leben abſpricht, ſelbſt hierdurch dem geiſtigen Leben abfällt. — Du hörſt verwundert, was wie Traum dich mahnt? laſſe die Geſchichte dir Egmonts Gedächtnis zuführen. Gedenke des ſtumpfen Urteils, das ſein edles Leben verkürzte. Sieben Monate Gefangenſchaft waren eine geraume Zeit, dies Urteil aufzuklären. Mit ſanftem Mut ſchrieb er vorher noch ſeinem König:

> ‚Dir beliebt es, den Tod zu verhängen über einen, der nur zu deinem Heil ſich hat verwendet. Daß man dir weismachte, woran ich nie gedacht, darüber ruf' ich Gott zum Zeugen. Er wolle meiner Seele anrechnen, was ich unterlaſſen von allem, worin ich dir getreu zu ſein gelobt habe. Deiner angebornen Barmherzigkeit befehle ich um meiner getreuen Dienſte willen meine Hausfrau, eilf Kinder und meine Diener. Alſo ſcheide ich von dir, der noch manchmal in Reue meiner gedenken wird.‘

Gleich nachher ging er zum Tod, ihm folgten in Reu- und Leidgewanden die, ſo ſelbſt ſchuld daran waren. Aufs Blutgerüſt trat er mit den Worten: ‚Ich hätte wohl mögen für mein Vaterland ſterben!‘ Hiermit ſchlug der Henker ſein edles Haupt hinweg, welcher Schwertſtreich den Niederländern wohl ſo ſcharf ins Herz als ihm durch den Hals war gegangen, und eben dieſer Streich hat dem König das edelſte Kleinod aus der Krone geſchlagen. Frankreichs Botſchafter, der verborgen dieſem ſchauerlichen Geſchehen beiwohnte, rief aus: ‚Da fällt das Haupt, vor dem Frankreich zweimal hat gezittert!' Das Volk drohte angeſichts ſeiner Verräter ihnen Rache. — Die Bürger miſchten ihre Tränen mit denen der ſpaniſchen Soldaten, die in ſein Blut getauchte Tücher auf dem Herzen haben getragen, und hätteſt du auf deinem Herzen eins zu tragen, du würdeſt nicht unbewehrt gegen Verrat dich fühlen, noch bewegt von Zweifeln über dein fürſtliches Recht, durch Begnadigung einem ſo kecken Streich Einhalt zu tun. So mächtig iſt Vertrauen in eines großen Geiſtes Adel, daß es überirdiſche Kräfte ſeinem vergoßnen Blut zuſpricht, und es würde auch dich bewahrt haben vor Verletzungen — tiefer und gefährlicher als leibliche Wunden. Du würdeſt immer des Gewaltſpruchs gedenken müſſen, der den Schuldloſen niederwarf und die Augen der Edeln weinen machte über das Unerhörte, was ſie geſehen: daß einer Geiſt und Leib dem Geſalbten hatte verpfändet, der ſo ihm lohnte. Das Volk erkannte das Unrecht dieſer Tat; die Großen des Reichs, die ſo frech ihn zum Richtplatz führten, leiteten, was geſchah — der Botſchafter einer fremden Nation erkannten den Wahnſinn dieſes grauſenvollen Urteils. Der Herrſcher allein — von dem es war beſtätigt worden, erkannte es nicht. Hätte das Volk ſich ihm widerſetzt, ſo war dies kein Verbrechen vor Gott, aber doch wäre ihm Strafe darum geworden, und ſo mußte es unterlaſſen, zu was ſein Herz es mahnte. — Siehſt du ein, daß Gewalt, der des Gewiſſens Trieb muß weichen, verfemt iſt? und daß Volksaufruhr göttliche Mahnung iſt, zu meiden, was ihn errege? — Dieſe Seufzer — dies heilig gehaltne

Blut und feurige Gelöbniſſe dem glorreichen Tod edler Helden — dies Geſäuſel abgeſchiedner Geiſter über erblaßten Blutſpuren, ob auch erloſchen durch die Zeit, ſie gelten heute noch als Zeugen dem Frevel, wo menſchliches Raſen der über alle Schickſalsſchläge erhabnen Vergeltung Trotz bot. Da nun ſelbſt Spuren vermoderten Blutes wirkendes Daſein haben, das nicht kann von Spitzkugeln und Kanonendonner zerſchmettert werden, ſo mögen ebenſo leiſe Spuren, die ihr längſt verwiſcht glaubt — jetzt aber als rechenſchaftfordernde Geiſter wiederkehren, in weltbildenden Intelligenzen um euch her ſich niederſchlagen. Sieh dort im blauen Mondlicht flimmernd Wolken wie Lämmerherden ſich zerſtreuend — ineinanderfließend wieder — Geiſter ſind's auf dem Blutgerüſt verſtorbner Krieger — — ſie ſchwimmen über den Hütten, die ein Schild deckt vom Weinſtock — oder vom Dach der Linde beſchirmt. Wie Staub des Nebels ſenken ſie ſich herab über die ſchlummermüden hoffnungsloſen Kinder deines Reichs, ehe die frühe Dämmerung ſie zum Tagwerk wieder ruft. Sie lauſchen den Geiſtern in ihren Träumen; was die ihnen in die Seele hauchen, das glauben ſie.“

Schlafender König: „Dort tritt ſchon einer aus der Wolke deutlich hervor. — Die feſtgeſchloßne Lippe — der raſche Blick — wer iſt der?“

Dämon: „Athlete — mit nicht ſtärkerm Arm als der deine; aber mit ſtärkerer Zuverſicht, — dem die Mächte alle mit feiger Übergewalt entgegneten, um ihn zu fällen. Der Nationen überirdiſcher Feldherr, der wohl den Verrat an ihnen vorausſah. Aber auch Geiſter müſſen Opfer bringen zugunſten dem, was beſſer geſchehe, als daß es unterbleibe. So hat dieſer jedem Streiter in den Buſen gehaucht: beſſer ſei und größer, irdiſch unterliegen mit geiſtigem Mut, als Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe erſticken."

Schlafender König: „Ha, dort ſeh' ich viele ihm nachſtrömen — und dort der rote Hengſt aus der Nebelwolke hervor — ſieh, er beſteigt ihn! — Stolzer königlicher Reiter! — Keinen edlern Jugendhelden ſah die Erde."

Dämon: „Furchtlos ſprengt der Hochgemute hinan die Wolkenburg — hoch, daß des Aares Flug ihn nicht erreicht. — Vierfach iſt der Wolkengipfel geteilt — vierfach lagern die Völker um ihn her."

Schlafender König: „Die Nacht iſt finſter — was wird dabei herauskommen? — Wie ein grimmer Elefant heranſtürzt er im Wind — die Wolken umdrängen ihn — ſie verſperren ihm den Weg. Ha! er ballt die Fauſt! er drängt ſie auseinander. — Windſchnell hindurch fliegt er — der Reine, der Starke! — wie die Herde vor dem Wolf flieht das Gewölk. — Er kommt heran! — Vorbei! — der blaſſe Tod im Antlitz! Vorbei! Vorbei! mir ſchaudert." —

Dämon: „Nein, ſieh doch hin! — nun ſteigt er überwärts über Wolkenklippen."

Schlafender König: „Sieh, der leuchtende Zorn im Aug'!" —

Dämon: „Die Fackel am hochgewölbten Nachthimmel leuchtet ihm herab."

Schlafender König: „Und der Pfeil mit naſſem Gefieder — als hätt' er der Wunde ihn eben entriſſen. — Sieh dort die unzähligen Nachſchwärme!" —

Dämon: „Er ſchwingt ihn wie zum luſtigen Waffentanz und ſprüht weisſagende Träume auf die Stirn den ſchlafenden Völkern.“

Schlafender König: „Hinter ihm mit ſchmelzendem Antlitz der Flockenbart, den Kranz auf blonden Locken ſchwebend voll Tauperlen, die auf mich niederregnen — das breite Schwert, die Fahne im Nebel ſchimmernd — hoch, hoch — ſie durchgleißt den Wolkenozean. Geiſter ſind's — vor denen fürchten ſich die Menſchen. Auch die Fürſten ſind Menſchen.“

Dämon: „Aber die mit Dämonen umgehn, die lächeln mit ihnen, und der iſt Pole.“

Schlafender König: „Er lächelt mir zu!“

Dämon: „Warum nicht? — Du haſt's wohl gemeint mit ihnen.“

Schlafender König: „Daß ich nicht wüßte!“

Dämon: „Oh, glaube doch an deine eigne Seele. Was ſie dir zuflüſtert, das iſt wahr; auch ſie redet ja mit — und vor ihr zerfließen die Nebel, die dein eignes Wollen dir noch verhüllen.“

Schlafender König: „Meine Seele? — ja, die hat oft flehend die Hände ausgeſtreckt für ſie — und meine Seele — ſie hat ſich immer abgewendet von den Racheopfern, die meine Krone beſudeln. — Götter, dort kommt noch einer! Zwillinge — er hat einen Doppelgänger!“ —

Dämon: „Der Germane iſt's.“ —

Schlafender König: „Den führt der andre mit gewaltiger Fauſt — ſeine Blicke ſind adlerſchlagende Blitze.“

Dämon: „Seher und Entfalter verborgner Tiefen im Menſchengeiſt. Der Genius! —

Erde und Himmel umfaßt er, vor allen befreundet dem Deutſchen, ſein kühnes Aufſtreben gewährt erfreuliches Beiſammenſein beiden."

Schlafender König: „Sieh die Scharen, die ihn umdrängen — wie ſie alle ſchmachten nach ihm."

Dämon: „Nach der innig tragenden Liebe in ſeinem Aug', ohne die ſein ſcharfer Blick unaushaltbar wäre. — — Ach!" —

Schlafender König: „Was atmeſt du tief wie Seufzer? — Haſt du nicht Worte? oder denkſt du, was du nicht ſagen willſt?" —

Dämon: „Ich denke, daß der Berge könnte verſetzen, der ſeinen Blick nicht ſcheut. — Spiegel des Ewigen dem Seher — fürchterlich nur dem Halbweiſen, dem ahnt, daß ſein feuerküſſender Strahl ihn vernichte."

Schlafender König: „Was gibt's dort auf dem Wolkenplan? — Sage von den Völkern, die auf Wolkenſitzen dort ſich lagern. — Die erhabne Mitte nimmt der Heros ein. — Strahlen wirft er bis her zu mir. — Sag', was das bedeute?"

Dämon: „Was kann ich ſagen, was du nicht ſelber weißt? — Wenige ſind unter ihnen, die nicht eure Geißel gefühlt — wenige, die nicht das Joch eurer Vergöttrung trugen; keines, über das Vernunft euch zum Sieger hätte gemacht — keines, in dem das echt Menſchliche nicht euch zum Ärgernis geworden, und nun umbrauſen euch Sturmwolken, in denen der Feind ſich verborgen hält, ſtatt Majeſtät umglänzt von Völkerherrlichkeit. — Und wo Triumphgeſang in erhabnen Tönen dich wollte einholen, läßt du dich niederdonnern vom ſtolzen Antichriſt. Und deine Machtvollkommenheit

— wird ſie die entwurzelten Völkerſtämme wieder einpflanzen? Dies iſt's, was ſein Flammenblick über die Menge zu dir herüberſtrahlt. Jenen Scharen aber ſtrömt er geharniſchte Gedanken zu, und ihrer Hoffnung tiefverſunkne Glut belebt ſich wieder. Groß iſt ihr Elend, ein Leichenzug, was ſonſt ein ſorglos freies Volk geweſen. Nicht auf dem Markt, nicht auf dem Weg zur Kirche erſcheint es anders als im Bettlergewand."

Schlafender König: „Wehrloſes Volk! — herrliches Männerantlitz! Schmachten nach Freiheitswonne auf der Lippe, ſein Waffenſchmuck in Ketten umgeſchmiedet; und dicht daneben, welches iſt das Volk, was lechzend, voll tobendem Feuer ihn anſtarrt?"

Dämon: „Tauſend ſeiner Strahlenpfeile durchzittern es — wild hinüber und herüber — wie Meeresbrandung tollgemacht vom Sturm. Allerwägend ſein Geſchick, liegt es brütend in der Sonne und läßt das Schiff, feſtgefahren auf moraſtigem Grund, allmählich wieder durch die Flut ſich heben. Der Hoffnung Flagge umſpielt ſein glutbeſeelter Hauch, eiſern iſt des Volkes Nacken; zum Kampf geboren hebt es die eherne Stirn im Sonnenbrand."

Schlafender König: „Herrliches Volk — reichlichen Glanz entſchöpft es des Ruhmes brauſender Woge! Und jenes Volk, das ſich ihm anſchließt, voll Ehrfurcht vor dem Genius die Waffen aufrichtend?"

Dämon: „Ungemeßne Kraft, ungemeßner Glaube an dieſe Kraft. Sich ſelbſt erfaſſend, könnte es Welten umſchaffen. — Wunderbares Streben von Menſchendurſt und Ehrdurſt. Jedes Alltägliche in Glanz des Unübertrefflichen umzaubernd. — Kann keinen Herrn dulden — will ſelber Herr ſein — kann doch nicht mit Sklaven leben. Unerſchöpflich an ſalzdurchwürzter Laune ſelbſt im bitterſten Geſchick; und Rieſenkräfte, es zu tragen. — Dem Genius beugt es ſich, weil es ihn für den ſeinen hält.“

Schlafender König: „Es deucht ſich ſelber auf dem Thron zu ſtehen unter den Nationen. — Ein Greuel iſt mir dies Volk, das mit unreinem Drachenmund den See des Verderbniſſes ausſpeit, aber Roſt und Schmutz zerfreſſen es bald wieder — kraftlos zu Nutz und Schaden.“

Dämon: „Nationen ſteigen aus der Gottheit Schoß, in eigner Urform jegliche. Wie der Bergkriſtall in Spitzſäulen ſich bildet, der Kalkſpat in Rauten und in Doppelpyramiden der Diamant, ſo auch Natur in Völkern ſetzt Schranken der Willkür, die nicht Urformen kann bilden; der zu Gefallen die Biene nicht ihre Zellen fügt noch die Spinne ihr Netz, nach deren Ratſchluß auch kein Vogel baut. Auch Nationen — büßend in Mißgeſchicken, was ihr an der Weltgeſchichte habt verſchuldet, können ihre Entfaltung nur in ihres Geſamtgeiſtes Mitte hervorſtrömen. Innrer Gram, gekränkte Ehre, Tränen, die der Zorn vergießt, ſind nicht fruchtbarer Tau den Geſtaden, wo ſie unter nackenbelaſtendem Joch von Klippe zu Klippe ſtürzend aufſtampfen. — Ihr unterdes ſchwimmt wie Kork über die Fläche des Meeres dahin.“

Schlafender König: „Dort, wo der Möwen wilder Schwarm Sturmwolken verkündet dem Völkerzug, wie laubloſe Bäume im Nachtwind ſchwankend — wer ſind die?“

Dämon: „Wie um den morſchen Pfeiler der Efeu ſich rankt, ſo ſchlingt von dieſes Volkes Vorzeit ſich wunderbare Sage um großer Schlachten Heldenpracht. — Stolz iſt ſeine höchſte Stärke, ſein Schatz ein Haufen alter Pergamente, der Zepter ein verroſtet altes Schwert. Die Krone hält es in Schlupfwinkel verborgen, ſeine Könige ſind hin. — An fremder Gnadenſonne muß es ſich wärmen. — Es brandet auf am ſteinigen Ufer — die See geht hohl — kein Zauberwort, die Stürme zu beſchwören — welkes Gras weht über Heldengräbern — ſtill iſt's im Land — es tönt nicht im Tal, nicht im Strom.“

Schlafender König: „Und der mit dem Siegerſtrahl im Aug'? — ſein Speer wie die Tanne am Fels — ſein Schild wie der aufgehende Mond, der die Nebel zerteilt?“ —

Dämon: „König und Feldſchlachtführer! — Er pflanzt das Banner auf am Wolkenberg. — ‚Flattre hoch, Fahne des Ruhms! Auf! vom Fels herab! Vorwärts! heran! Meerwärts! Auf in die Schlacht, mein Volk! ſtürme wie Brauſen des Meeres.‘ — Weit auf der Heide ſtrömt Blut. — — Ausgelöſcht iſt es aus der Königreiche blutbeſchriebner Chronik.“

Schlafender König: „Heiliges Volk! — mit großen Schickſalswürfen hat es gekämpft für ſeinen Herrſcherſtamm.“

Dämon: „Sieh jenes Volk gen Oſten, das raſch ſich durch die Völkerfluten reißt. Römiſcher Heldenſinn — Aſiens Üppigkeit — ſtille Tugendgröße — ausgelaßner Leichtſinn und feine Weltſitte mit hyperboreiſcher Roheit wunderlich gepaart. Ein unbeſtimmtes Etwas gibt ihm poetiſche Ebenbürtigkeit, die, von mutigen Leidenſchaften bewegt, ſich maleriſch durch die Geſchichte windet.“

Schlafender König: „Unſelige Schwärmer — voll Frevel des Verrats, des Mords und der Tücke, die den Geiſtern unter und über der Erde ſchaudert wahrzunehmen. Der Fuß iſt ihm wankend geworden. In den Tagen des Stolzes wollte es ſich über den Mondkreis erheben, dann ſank es tiefer als die Erde.“

Dämon: „Umſchwärmt von böſen Dämonen, die gegen ſein Heil ſich verbünden, erzeugt es ſich immer neue Helden, die ſeinem Untergang es wieder abringen. — Kosciusko! ſymboliſcher Größe wie Alpenhöhen den umringenden Talen — vollblühende Nationalkraft im Buſen, ſchwingt er noch einmal die Fackel, daß einmal noch Tiefen und Höhen voll brennendſtem Weh ſeinem Volk aufleuchten — ein lyriſcher Sprung durchs Leben, dann ſenkt er die Fackel. — Noch raucht die Glut — ein Hauch, und hell lodert ſie wieder empor.“

Schlafender König: „Und jenes Volk ihm nah? — Tiefe Wunden trägt es zur Schau? — Friſch träufelt ſein Blut in den Wolkenſchnee — Blitze funkeln ſeine Blicke! — Des Hauptes lange Mähne hebt der Wind! — Die ſtarke Bruſt, die leichtgewandte Rippe! Mit Sturmesfittichen ſtreift's heran.“

Dämon: „Am Ufer ausgeſchifft des gewaltigen Zeitenſtroms, der heute noch des Staates Arche trägt, für die es ihrer Sünden Flut durchkämpfte. Damals verlor ſie Tau und Takelwerk, und die Schaluppen riß der Sturmwind los. Der glücklich enternde Korſar drang ihr ins Gynäceum, und Auſtria ſank hinab vom Rang eines Dreimaſters. — Zu Hülfe kam ihr dies herrlich ſtarke Volk. Die Sturmfackel hat es von der Puppis zurückgeſchleudert, und trotz nachbarlicher Brandung in vollem Wind und gutem Fahrwaſſer ſie zu halten, hat es verſtanden. War dies nicht genügend, in ſeiner ſündenloſen Einheit es beſtehen zu laſſen? — In Sitten und Religion und Wiſſenſchaften ein Land der Kontraſte, verträgt es nicht fremde Hand an es zu legen. Vorbild der Völkergröße, ſetzte es Stärke und Ehre an der durchwetterten Arche Rettung und zeugte in gedrängter Fülle, was es Deutſchland werden konnte. Sieh, was ihm geworden iſt! Der Wolkenſchnee, auf dem es eben landet — wie gierig er ſein Blut trinkt! wie rote Roſen, würdig, im Olymp der Götter Schläfe zu kränzen."

Schlafender König: „Dort hebt zum Flug ihr Adler ſeine Schwingen — purpurn teilt er die Nebel, wie Morgenrot die Berge ſchlagend — die Welt durchſchimmernd. — Ich höre Geſang in hallenden Wolken, von der Sonne durchblitzt."

Magyargeiſter: „Heil, Sonne, deiner goldnen Flut! Auf der Heimat Fluren haſt du uns geleuchtet, im Sterben noch zum Sieg begeiſternd, und ſchwebteſt hoch, als alle Fahnen ſanken."

Dämon: „O könnteſt du der Völkerrettung Sternenkranz dir in die Krone flechten, überſtrahlend allen Fürſtenglanz! — So ſchwingt der Sieger zu Olympia mit jugendlicher Hand den Lorbeer! — So flammt gewaltig ſein Aug' über der toſenden Menge, die unabläſſig Heil dem Sieger jauchzt. Aber — zu ſteil iſt wohl der Pfad dir zum ſeltnen Ziel? Zu gewagt, der Götter froher Bote — herrlich ſchützend den nervigen Arm ausſtrecken über Völker? — — Niedrige Geiſter ſind die, denen keine Rettleiter ſicher genug iſt, die Opfer ihrer ſchauervollen Weltklugheit aus dem Abgrund wieder heraufzuführen. Und du? — was fällſt du nieder vor Gott und bringſt ihm Dank, da du doch nicht zu Dankeswertem dich berufen fühlſt und keinen Ausweg bedarfſt großem Geſchehen, noch zu liebkoſen den Völkern, noch Segen ihnen zu erflehen, vor Germanias Schweſtern allen bekundend, wie Gott zu ihrem Heil dich hat beſandt.“

Schlafender König: „Deine Beredſamkeit geißelt mich nieder, als ſollt' ich keine Ruhe am Acheron finden und meines Lebens verlaßne Steppen ewig betrauern. Du biſt Magier und fängſt in Lichtgeweben deiner Phantaſie der Zukunft Dämmerungen auf. Auch mich will deine Täuſchung zu Unerreichbarem anreizen. — Ich weiß: uns unterworfen ſind Nationen, damit auf allen Lebenswegen zum Höhern wir ſie leiten ſollen. Du aber willſt nicht verſtehen, wie alle Opfer keinen Boden finden im wilden Pöbel, wie jede Wohltat ſchon matt gehetzt war von ſeiner Wut, noch eh ſie ſich bewähren konnte. Ich kann nicht Monarchien in den Gemeingeiſt zuſammenſchmelzen, den ein ſo unerhört Beginnen fordert.“

Dämon: „Du kannſt nicht? — Oh, hätteſt du ein treues Wort für ſie geſprochen! — Oh, warum tateſt du es nicht? — Dies einzige! — es hätte unſterblich dich gemacht. Siehſt du denn nicht? — es haben deinen hohen Geiſt die Geiſtesarmen ſich unterworfen. Dies grämt dich zwar; denn du weißt ja nicht, wo es gebricht. — Sieh dort das Land, wo Raben und Wölfe über den Leichnamen von Heldengeiſtern ſich ſammeln; wo Purpurtrauben zwiſchen goldnen Saaten dem Volk ſonſt reiften und die Pflugſchar edle Metalle aus dem

Boden grub, und wo bei Zitherklang und Pfeifen der Heimat Sagen harmoniſch ſich ineinander flochten. Wenn einſt der Fremdling auf der Verwüſtung Feld Spuren eines vertilgten Volks aufſucht und findet Trümmer der Städte und Tempel und Schutt der Hütten mit Moos und Kräutern ſanft umkleidet, wird da einer von dir ſagen:

> ‚Er allein unter den Gekrönten fluchte nicht den überwundnen Völkern. Er hat, wie hier Natur, mit lindernder Hand ſie berührt — mit ſanftem Mitleid beſchattete er den Verbannten. Er ließ aus friſcher Quelle ihn ſchöpfen und Feuer ihn zünden auf ſeiner Völker Herd‘?

Oh, dieſem Beginnen würde der Nationen Gemeingeiſt von ſelbſt ſich einſchmelzen. Sie würden ſegnen, den du ſegneſt. — Den Heimatloſen würden ſie aufnehmen und dem ein Grab gönnen an ihrer Schwelle, dem Verzweiflung das Herz brach. — Möchten dann beim Würfelſpiel um Völkergeſchicke Fürſten gleich dem raſenden Pöbel dich anfallen und ehrlos und namenlos aus ihren Reihen dich drängen — wär' der harte Boden dein Lager und Wetterwolken dein Dach; die Völker würden im ſchattenloſen Sand lieber mit dir verſchmachten als dich verlaſſen; ſie würden ihren Mantel dir unterbreiten — ſie würden vor deinen Augen ſich demütigen; dein trauernder Geiſt zög' wie der Magnet ſie alle an, der jetzt muß betteln gehen und nirgend Eingang findet. — Ach, bei dir ſelber nicht. — Mächtige Fürſten wären dann nicht mehr; ihre Kraft wär' gebrochen. — Deiner Begeiſterung Talisman blieben die Völker unterworfen, und die Welt wär' dein.

— O beklage mich! — Verzweifeltes hab' ich begonnen, — unaufhaltſam ſtrömt die Rede mir, deinem edlen Gegner dich zu gewinnen. Sieh drüben in Wolken von Heroengeiſtern ihn umgeben, wie er mit weicher Hand Irrtümer ihnen abſtreift, freundlich lächelnd mit tauigem Fittich ſie umhüllt. — Ach, wenn auch in Träumen nur — dein Herz ihm vermählt aufflög' über irdiſchen Gewittern — bis zum Rande gefüllt den Feuerkelch unſterblicher Taten würdeſt du trinken."

Schlafender König: „Meine Sinne ſind geſchärft von der Nachtluft — ich höre alles im Schall der Wolken — ich ſehe Geſtalten durch die Nebel ziehen des reinſten Glanzes. — Anmutig iſt der Ort — Waldesgrün des goldnen Lorbeer durchdringt die Nebelberge — flatternde Vögel hör' ich ſingen, und Sternengeiſter wie blitzende Pfeile durchſchießen die Luft. Bäche von Wein und Milch gleiten dahin in ſchattigem Gewölk von Amber, wo ſie ſitzen und ruhen. Eilig kommen die Völker heran, und ſie gleichfalls zur Stelle umarmen einander."

Dämon: „Horch! — Es hallt gewaltige Sturmrede zwiſchen Wolkengipfeln."

Genius: „Unſterbliche Mächte wandeln rings vergängliches Leben. Wilde Pflanzen, auf wilden Grund ſind ſie geſäet. Mein iſt das Feld, ich rette ſie mir, und hätten ſie bis in den Tartarus ſich hinabgelogen."

Volksgeiſt: „Warum verhallt deine Stimme dem einen, ſeit ihm das Volk mißfällt? — Der, wie am heißen Tag der friſche Quell — aus Tiefen der Welt ſich ergoß den dürſtenden Menſchen; der liebend dich geahnt und wie das Herz ſich fühlte von einer heilig ſchönen Zeit."

Schlafender König: „Ha, dies iſt auf mich gedeutet.“

Dämon: „Gedenkſt du der Zeit und ſehnſt dich nicht nach ihr zurück?“

Volksgeiſt: „Von eigner Flamme tagte es ihm, und ſein Herz hatte er der ernſten Erde geweiht. Der Einklang mit dir, o Genius, heiligte ihn den Menſchen, denen mitleidvoll er ſeinen Segen ſpendete, und ſie hatten ihr Herz an ihn gehangen — die jetzt hinweggeängſtigt, ſprachlos und betäubt in ihr Elend zurückkehren.“

Schlafender König: „Hörſt du? — iſt das nicht falſch?“

Dämon: „Frage deine Prieſter, ſie werden ſagen, es iſt falſch.“

Volksgeiſt: „Alle dieſe dem Volk grauſamen und dem Herrſcher unwahren Berater haben die Not immer wachſender Verwirrung zur Tugend ihm gemacht; in ihrer Mitte ſieht er nicht den Abgrund, und nur denen mißtraut er, die desſelben Verrates Opfer ſind geworden.“

Volk: „‚Und‘ — ſagen ſie zueinander — ‚ſchade iſt es nicht um ihn, ſo wir ihn opfern, untergehen muß er ja doch.‘“

Volksgeiſt: „Furchtlos und offen reiſten ſonſt aus Liebe ſeine Beſchlüſſe den Völkern. Aber ein ſchutzbefohlnes Volk verderben, iſt nicht zugunſten dem eigenen Volk. — Es iſt Abgötterei gegen ſich ſelbſt.“

Schlafender König: „Wie freſſend Feuer freveln dieſe Reden mir ins Herz.“

Dämon: „Unheilbar, wenn nicht Volksliebe die Flamme beſchwört.“

Volk: „Kaum daß ein blinder Rabe an der Verweſung die Atzung erkennt, ſo kommt der ſehende Rabe und ſtiehlt ſie ihm wieder.“

Schlafender König: „Wen meint der mit den Raben?“

Dämon: „Die Vertreter eurer Macht, die alle Mittel ergreifen und nicht den Zweck.“

Polengeiſt: „Horcht, Geiſter — und ihr träumendes Volk unter dem Baum, der eure Hütten überdacht. Horcht dem wilden Jammer, der im Schwanengeſang widerhallt meines Volks. Unüberwindlich ſtand der Väter Heldenkraft, umziſchelt vom Meduſenhaar, über der Heimat zerfallenem Herd; Wunden ſammelnd — allverſöhnende euch, die ihr aufflammen ſaht und in Blutbächen ſich ergießen die unbarmherzige Rache. Italien, der Donau Strand, Friedland und die Ufer der Moskawa durchſchauerte an gemeinſamen Schickſalstagen das Flehen ſterbender Krieger. Das ſchutzverheißende Gallien, das von Kriegen nur lebt, fand nicht ratſam, in fernen Heereszügen das Blut ſeiner Verteidiger zu vergüten. Als wäre ſinnlos der Pole und unſterblich begeiſterter Mut nur polniſcher Wahnſinn, verſchmähte es den geflügelten Krieg für ein Volk, dem Erinnerung herrlicher Tage Triumph mit bittern Tränen miſchte. Kaum war uns vergönnt, im Schatten ſeines Paniers unſre Phalangen zu bilden. — Fünf Jahre lang verherrlichten der immer trauernden Polonia todverachtende Krieger für Italiens Freiheit ſich in ihres Blutes erſchöpfenden Strömen. Wie der Wettrenner des rauchenden Rades nicht achtend, jagten ſeine Legionen von Dalmatiens Grenzen zu des Vaterlands

Stadium zurück, zu ſeiner Wiedergeburt erſtem Zeichen mit dem Feind ſich zu meſſen; da — plötzlich wie Hagelwetter — zerſchlug der Friede unſrer reich geſäeten Opfer Hoffnungsblüte. — Uns ward zum Lohn die traurige Ehre, unter der Wendekreiſe ſengendem Strahl vor Elend umzukommen; aus dem Äther ſtürzte der Begeiſtrung Stern. Am Abend nach des Tages Hitze führte Sehnſucht nach dem nordiſchen Himmel die verſchmachtenden Polen auf den Weg, ſich heimzubetteln. Kalt war die Nacht, der Pfad voll Leichen wolkenberittner Heldengeiſter. Über Schlachtfeldern zogen wir hin, wo ungleich den Scharen, die dem geſunknen Koloß hohnſprachen, Waffenbrüder in dichten Reihen um ſeine Fahnen ſanken. Dresden, Leipzig, Montereau, die Hügel von Montmartre, Fontainebleau, Elba — bis zum letzten Schwertſtreich von Waterloo — und noch die Ufer der Loire ſind Zeugen dem beharrenden Mut für einen, der im tobenden Lauf für dieſe Opfer alle das Schickſal des Tantalus uns bereitet hatte. In trauernder Stille durchſchifften wir heimwärts die Luft. Dort, vom glänzenden Himmelsbogen herab, ſahen wir die Knechte der Furien die Zähne ans Herz ſetzen den Heimatverbannten, die mit Narben der Schmach bedeckt — aller Hoffnung mit kalter Verzweiflung abwehrend — Abſchied nahmen vom Vaterland, das ſeinen Retter zu Deutſchlands Genius würde erheben. Und trauervoll um Polens jugendkräftige Heldenſöhne läßt die Geſchichte allmählich ſie in den Orkus hinabſteigen."

Völker: „Polen! Herd des Märtyrtums um die Sünden der Welt! Düſteres Gewölk, Unglück im Schoß tragend, zieht haſtig über dir hin."

Pole: „Ha! Germaniſieren ſtatt Wiederherſtellung unſrer Provinzen — höhnender Verrat an eines Volkes lang vertröſteter Hoffnung, die aus einer Saat von Unglückstränen ſchüchtern emporwuchs! Mag die Heimat zur blutgetränkten Wüſte werden, von Feuer und Schwert verzehrt — mit jedem Augenblick, der uns der letzten Stunde näher rückt, verwächſt dies Vaterland inniger mit uns. Wie Sterbende den fliehenden Atem, hält die Seele an ihm feſt."

Schlafender König: „Harte Worte ſind's, die mir den wunden Sinn reizen."

Dämon: „Die Völker dir retten, dein ſie fühlen — das würde Geniuskräfte in dir entflammen, und wie Rauchwolken in ſonniger Luft löſte die Sorge in Begeiſtrung ſich dir auf."

Pole: „Geſchieden ſchon auf Erden vom Leben, ſchlug die Verlaſſenheit den Sargdeckel über uns zu, und was wir fürchten, das iſt alles ſchon geworden."

Ahnengeiſter: „Als wär's dem Herzen Gewohnheit, in den gewiſſen Tod zu gehen, ſehen wir Kampfgenoſſen voll göttlichen Sinnes, Opfer zu beſtehen, Abſchied nehmen von der ſchweigenden Erde, die verklärter Helden Gebeine umſchließt."

Völker: „Nimmer vergeſſen wir eurer Schickſalstage, o Heldengeiſter; reifende Ähren ſind ſie dem Vaterland, die eure Schmerzen uns zu koſten geben. Über blühenden Wipfeln, über Fruchtfeldern, auf einſamen Wegen, im Glanz der Sterne winkt ihr herab, ſüß ſei der Tod fürs Vaterland."

Ahnengeiſter: „Wie die Luftwelle den Samen in ſeine Blüte herauflockt, ſo treibt gewaltiges Sehnen uns Geiſter, aus verſchüttetem Kerker in die Freiheit euch heraufzulocken."

Völker: „Auch wir flehen, wollet uns ganz Verlaßnen bleiben, denen wie der Rebe von gierigen Räubern die Stütze iſt niedergeriſſen."

Schlafender König: „Mache die Bruſt mir frei von ihrer Not; es entwürdigt den königlichen Sinn, daß er nicht helfe."

Dämon: „Du biſt hier nicht König, du biſt lauſchender Geiſt den Geheimniſſen der Nacht. Neugierig biſt du und würdeſt nicht wollen, daß ich aus ihrer Sphäre dich wieder herableite."

Magyar: „Wie die ſtummen Waldkronen, zum Fällen bezeichnet, hintereinander ſtürzen, ſollten wir ſchweigend uns fällen laſſen mit aller ſiegeriſchen Kraft im Buſen, mit allen Rechten an die Welt."

Pole: „Wer wird uns nicht freiſprechen, wenn wir uns wehren, lebendig begraben zu werden, um Jahrtauſende noch fort zu leben?"

Lombarde: „Könige mähet der Tod wie andre Halme des Feldes. Auch die guten Fürſten ſterben, noch ehe ihre Gelübde den Völkern gelöſt waren, aber Nationen ſind unſterblich in den Verwandlungen geflügelter Freiheit untereinander."

Schlafender König: „Geflügelte Freiheit! — Schmetterling, der Puppe entſchlüpft, ins Luftmeer dir nach, ſchlägt mir das Herz aus dieſem Chaos heraus, wo alles gärt und fault, noch ehe es reift. — Und keine Heilkraft! und immer voll Sehnen des Guten."

Dämon: „Zum erſtenmal im ſchönen Ebenmaß deiner epiſchen Heldennatur von Schickſalsgeiſtern herausgefordert — und alle Herzen wallen über von ſeligen Ahnungen, dein Geiſt werde durchbrechen und zu ihrem milden Prieſter ſich weihen."

Genius: „Völker! — Heimatloſe! Euer aller Gedeihen iſt Vereinbarung eurer Geſchicke. Wie die wandelnden Waſſer in einen Strom zuſammenrinnend meerbreit hinausrauſchen. — Furchtlos rage der Geiſt über die Woge hinaus dem Schwimmer, der eure Rettung wagt — zu Tempeln euch wieder lenkt und zu ſeligen Hainen, wo Jugendlüfte gemeinſam euch tränken, und geläutert und verherrlicht euerm Element euch wiedergibt."

Volksgeiſt: „Frei von Parteiwut ſoll nicht mehr den vulkaniſchen Ausbrüchen des Haſſes und der Rache die reine Völkertreue erliegen — und deſſen gedenkt, wie alle Feſſeln, die ihr nicht wolltet dulden, noch ärgeres Weh über euch brachten. Wenn ewig der Vergeltung Streiche übereinander herfallen, dann muß eine Unglücksſaat der andern entwachſen."

Magyar: „Wollten wir Böſes mit Böſem vergelten, wir würden mit Jammer-auf-Jammer-häufen nie enden."

Ahnengeiſter: „Und dem Feind wohl tun, ſo weh er euch tue, das ſind die Opfer, die des Vaterlands Märtyrer von euch fordern."

Volksgeiſt: „Verſöhnung iſt Rache, die Gott verlangt — das iſt Adel der Volksbildung, und was jene als idealiſch verwerfen, das iſt Mögliches dem Volk."

Gallier: „Alle Volksſtämme bilden einen Völkerwald, der gemeinſamen Stürmen widerſteht. Der Gott iſt mit uns, der die Zeit der Zerſtörung in die Zeiten der Wiedergeburt umwandelt."

Germane: „Lange waren wir abgeſperrt voneinander, jeder Volksſtamm in ſeinem Käfig von Verleumdung umgittert, und wir waren ein Spiel der Tücke gegeneinander. Tiefer Ernſt iſt über uns gekommen voll gemeinſamer Kühnheit des Unſterblichen, die mit der Verzweiflung Stachel zur Verbrüderung uns reizt."

Volksgeiſt: „Völkereinheit iſt ſich ſelber alles und will allein, was ſie ſich ſelber dankt. Sie iſt nicht ein gewährtes Recht, ſie iſt die angeſtammte Kraft, ſich ſelbſt zu helfen, ſie mißt mit üppigem Kraftgefühl die Schlachtfelder. Ihr kühnes Aug', wie der Minerva Blick aus alten Kriegern Jugendfeuer weckt, ruft aus Jünglingen Beſonnenheit hervor, die Staatsſyſteme wie Planeten um ihren Schwerpunkt ordnet. — Aber die Fürſten, wie zerſplitterte Bäume, die kein Laub mehr krönt, können mächtig oder ohnmächtig zu ſein nicht entſcheiden, ob ſie einer fruchtbringenden oder Früchte und Blüte hinabſtürzenden Zeit ſich zuwenden."

Germane: „Gut wieder machen, was andre verdarben, Opfer auf ſich nehmen, die andre nicht leiſten können, das iſt die ſouveräne Kraft des Volkes, frei ſein zu können; denn nicht umſonſt iſt harter Lebensweg dem Volk Beruf. Denn Schwelger vermögen nichts und bedürfen alles. Der Entſagende allein vermag auszugleichen, was auf der Zeit laſtet."

Volksgeiſt: „Denn Rechtsſinn geht nicht hervor aus Religion, noch aus Moral, noch aus politiſchen Syſtemen; er iſt nicht ariſtokratiſch, noch demokratiſch, noch auch deſpotiſch oder monarchiſch. Über Menſchenrechte klar entſcheidend iſt ſouveräne Kraft im Volksgewiſſen."

Pole: „Als plötzlich Begeiſterung euch entflammte für ein Volk, nach dem als gefährlichſtem Freiheitshelden die Deſpotien fortwährend Speere ſchleudern, da widerhallte der Ruf für ſeine Freiheit den Heldenmut des Volksgewiſſens.“

Völker: „Aber den Herrſcher verrieten ſeine allesverkehrenden Imperative und haben ihm hinweggeſchwätzt zu gelegner Stunde, was aus eigner Tiefe der Geiſt ihm eingab.“

Pole: „Und mit ſeinem Fluch ſchreckten ſie die Liebe der Völker, die ſich ihm kundgeben wollte in ihren Taten. Und die Begeiſtrung ward Empörung, und der, auf den wir unſre Hoffnung ſetzten, war ein Unbarmherziger uns geworden.“

Volksgeiſt: „Volksgewiſſen im Herrſcher verletzt, iſt Verletzung der Majeſtät.“

Genius: „Volksgewiſſen, wie Feuer von feindlicher Atmoſphäre niedergehalten, reißt plötzlich in ſiegenden Flammen ſich los. Selig, der mit ſeinem Atem ſie anfacht — wie mit Windeswehen zu raſtloſem Kampf die Völker entzündend, die Sieg auf Sieg mit blühenden Kronen ſein Haupt umlauben dem Völkerkönig. Dann birgt des Grabes Staub nicht ſeines Ruhmes herrlichen Glanz.“

Volk: „Und ein Gott in der Bruſt, der gerechten Sache Richter und Retter, wird noch einmal fragen, ob er fühle, was es heißt, eine gute Ehe mit dem Volk führen.“

Lombarde: „Was iſt Volk? — die ganze Menſchheit iſt Volk; alles, was nicht zu ihm gehört, muß ſelbſt ſich ausſcheiden.“

Magyar: „Der nicht im Volk ſich mitfühlt, iſt nicht Edelmann. Nur im Volk ſteigen die Geſchlechter in unbefleckter Linie zu des Schöpfers erzeugender Kraft hinan.“

Volk: „Aber nicht die Schmarotzerpflanzen, gefallner Engel Fortpflanzung — ausgeſtoßen von der Natur verjüngenden Kraft.“

Gallier: „Sie ſind Maſchinentiere oder Maſchinengötzen.“

Völker: „Wir wollen keinen Maſchinengott zum Schirmherrn, der Herrſcher ſei des Volkes Geſamtausdruck, der ſich in ihm offenbarende Volkswille und die nach allen Seiten hin ſich fühlende Volksnatur.“

Volksgeiſt: „König iſt Volksgewiſſen, Volksgeſetz, Volksgenie.“

Genius: „Alle Macht und Kraft und Herrlichkeit der Völker im Brennpunkt der Volksſonne iſt König.“

Schlafender König: „Mir ſchwindelt.“

Dämon: „Doch nicht vor der Höhe, auf die ſie dich ſtellen?“ —

Germane: „Alſo Friede mit unſerm eignen Selbſt im Herrſcher, ſolange er der unſre will ſein und nicht Maſchinengötze.“

Volk: „Denn der muß ja geſchehen laſſen, was ſeine Imperative angemeſſen finden.“

Magyar: „Die Philiſterrotte, die kein Herz hat für der Völker Befreiung, hält ihm den Geiſt gebunden.“

Volksgeiſt: „Ein geiſtig Gefürſteter iſt, der den Volkscharakter in ſich trägt. — Frei ſoll er handeln im Sinne des Volks. Keine Willkür, keine Gnadenlaune, kein Erdbeben aus Grillen, die der Wind zuſammenweht.“

Magyar: „Semel jussit semper paret, iſt Naturgeſetz dem Volkskönig.“ —

Volksgeiſt: „Wie die Sonne Daſeingeberin iſt, furchtbare Kriegerin, Bekämpferin der Elemente, Nahrung allem, was leben kann, ſo die Majeſtät dem Volk geiſtig und leiblich Urquell ſeiner Kräfte. Die eigne Schönheit will es in ihr geſpiegelt ſehen, der eignen Zukunft Blüte in ihr empfinden und fühlt in erhabnen Handlungen des Monarchen — die eigne Begeiſterung ſich Luft machen.“

Volk: „Dem Herrſcher, der den Volkscharakter in ſich verklärt, dem jubelt das Volk, denn das Gute macht alle freudig, und alle nehmen teil am Großen und beten ohne Unterlaß, daß es ihm gelinge, und ſind voll Weh, wenn ihm Böſes widerfährt.“ —

Völker: „Ha, könnten wir ihn losreißen von denen, die mit ihrer Philiſterwut das Herz ihm entweihen und das Edlere in ihm zerquälen mit ihrem ſeelenloſen Knechtsgefühl, an dem ſie noch gemeinen Todes ſterben werden.“

Schlafender König: „Das bricht hervor wie aus dem Fels der Quell, der heut' zum erſtenmal mich tränkt.“

Dämon: „Die Quelle iſt's am Seheraltar, aus dem die Pythia ſchöpft.“

Germane: „Aber der vermag alles, dem es gelingt, das Gemeine zu vertilgen, und nimmer nehmen die Furien Platz, wo das Göttergleiche waltet.“

Pole: „Auferſtehung von den Toten durch Begeiſterung verbrüderter Völkerſtämme. — Da regt ſich die Volksſeele im Herrſcher. Eine Völkerblütezeit.“

Volksgeiſt: „Alles iſt zur Freiheit aufblühende Volksnatur, jedes Gelöbnis dem Himmel, vollkommner zu werden, iſt Freiheitsreligion dem Volk und macht Herrſcher ſtark in allem Geſchehen."

Völker: „Aber Volksgewiſſen, im Herrſcher verletzt, legt die Axt an die Wurzel ſeinem Vertrauen. In Wehmutſchauern fleht es zu ihm: ‚Zärtlich warſt du geliebt, der Haupt und Führer uns war, und du erwiderteſt unſre Liebe! Um dich wollen wir zur Blutrache uns gürten, die zu vernichten, die uns von dir getrennt haben.'"

Schlafender König: „Sie reden, als könnten ſie in mich ſehn."

Dämon: „Sie legen die Hand dir aufs Herz."

Proletarier: „Das Volk ſehnt ſich nach Großem und hoffte es zu finden in dir. In der Auferſtehung des Rechts in deiner Bruſt, in deiner gleichübenden Menſchlichkeit an Freund und Feind ſollte die Volksfreiheit ſich begründen. Deutſche Volkswürde, deutſche Freiheit und Treue ſollten nicht mehr in leerem Schall aufgehen. Auf unſern ſouveränen Platz der Völkereinheit wollten wir uns ſchwingen, dann war es dir möglich, mit ſtarkem Arm und beruhigend die Erde zu faſſen und uns zu führen, wohin du willſt, wenn du gewährſt, daß wir uns *dein* fühlen. Uns dürſtet nach Ungewöhnlichem; die Bande möchten wir zerreißen, die ans Elend uns feſſeln. Aus dem alten Geleis ſehnt ſich der Geiſt. Was wir ererbt, was wir erworben, kühn zu vergeſſen und die Augen aufheben zu dir, dem unſre edleren Kräfte — Heldenbrüdern gleich — als des Glückes geſundheitsvollſten Becher wir darbringen. Du ſollſt ihn leeren auf deiner Völker Heil."

Volk: „Dann reichen wir die Hände einander drauf, daß unſre Taten ſeinen Ruhm hochtragen ſollen."

Schlafender König: „Und dann würden ſie mir fluchen, der nicht die glücklichen Saturnustage ihnen herauf kann beſchwören."

Dämon: „Wollteſt du nur ſegnen, ſolange du kannſt!"

Proletarier: „So wollten wir reden zu ihm und wie ein Schiff, das Sturmwellen treiben, alſo jach vor ihn tretend, mit der Fauſt ſeine Feinde beim Gürtel erwiſchen und aus den Fugen reißen, daß ſie niederfallen vor ihm. Aber leider Wehe! Obſchon wir die Stimme erhoben über alle Verwirrung hinaus; er verſtand uns nicht. Andre nahmen die Plätze ein, wo Gehör gab, der uns der Liebſte war; dieſe nannten ſich die Klugen, und wir glaubten, was ſie ſagten, und alle glaubten, und wir glaubten beinah auch. — — Ach, keine Täuſchung überraſcht erſchütternder, als wenn Männer mit der Anwartſchaft auf einen großen Namen, ſo viel Tatkraft der Begeiſtrung ſie uns verhießen, daß wir voll ehrfürchtiger Verwundrung, wie ſie dazu kamen und dazu ſich ausbilden konnten, ſie anſtaunen — auf einmal öffentlicher Prüfung unterworfen, wie Nebel verſchwinden; wenn wir den kleinlichen Beweggründen nachgehen, die ſie den Gelöbniſſen großen und einfachen Geſchehens entfremden — daß ſie keinen Charakter haben und nur froh ſind, eine Rolle, wenn auch die treuloſeſte, zu ſpielen."

Gallier: „Sie ahnen nicht den Glückwechſel rächender Entwicklungen, die ſie mit ihren Staatsſtreichen in die Küche des Teufels bringen."

Germane: „Sie halten ſich für die Genien der Welt, ſie ſind ſich das Thema ihres ganzen Lebens und ſind nie unglücklich, weil ihnen die moraliſche Welt nie aufgeht.“

Schlafender König: „Soll dies — auch mich treffen?“

Dämon: „Nein, aber die Macht, die ihren Schatten auf dich wirft, in dem das hoffnungsgoldne Licht frohen Lebens dir erliſcht.“

Proletarier: „Sie ſind nicht die großen Männer, die den Mißklang in Harmonie umzaubern. Ach, wer wird zu des Volks Gunſten je die Hand aufheben? — So unbewußt ſind wir, daß ſie unſern brauſenden Unwillen zugunſten dem lenken, was ihn erregt. Aber es ſind nicht Rechte noch Vorteile, die wir ſuchen, es iſt die in alles eingreifende Gewiſſensſtimme des Volks, die ruhige Beſonnenheit über eigne Fähigkeiten, von denen ebenſoviel abhängt, wie vom entgegengeſetzten Pol, in denen wir uns zu entfalten und emporzuſchwingen begehren. Davon iſt jenen Imperativen des Staats noch keine Ahnung geworden und auch denen nicht, die von dem erhabnen Standpunkt des Nichtshabens und Nichtsbedürfens uns herabzuſtoßen ſich mühen.“

Volk: „Sie fragen nicht, wie nah der Menſch dem Menſchen ſtehe, ſie fragen, wie weit man könne den Boden unter den Füßen ihm abgraben, wie weit die eigne Schuld auf die durch ſie erſchöpfte Menſchheit ſchieben.“

Proletarier: „Alles iſt ungerecht, was nicht edel iſt. Alles verwirrt die Schickſalsfragen, die wie gereizte Ungeheuer vertilgen, was nicht unſterblich ſie bekämpft. Sie werfen ihren ſchauervollen Drohungen die zum Raub hin, an denen ihr Unſinn zum grauſamſten

Vergehen ſich ſteigert. Die Ungeheuer werden ungeſtümer — die Furcht wirft noch größere Opfer zum Würgen hin. Am Ende würgen ſie alles, und der, deſſen unſtäte zweideutige, ja willenloſe Unumſchränktheiten mit Verwirrung die Welt überwuchern, ach, die Nemeſis erwartet auch ihn.“

Schlafender König: „Wie klingt dir der armen Volksſeele prophetiſche Stimme?“

Dämon: „Wie wenn das Herz der Erde zum Äther ſich klagt, daß der nicht in ſeinen Feuerarmen ſie erwärme.“

Proletarier: „Wer vor dem Richterſtuhl des Völkerglücks die Macht und die Kraft und Herrlichkeit des Volks könnte offenbar machen, der wäre nicht allein der größte Staatsheld, auch Genius und Retter der Menſchheit würde er ſein. Aber ſolange der Verachtung allverdächtigender Fluch Begleiter uns iſt, werden auch der Völker Leidenſchaften nicht in ſittliche Fruchtbarkeit ſich übertragen.“

Volksgeiſt: „Alle Völker haben ihr Ideal, zu dem ihre Begeiſtrung hinaufringt. Der Machthaber, der nicht in ihnen ſich verklärt, iſt Machträuber des Göttlichen am Volk. Revolutionen ſind nicht Verbrechen, aber die Folgen davon. Der aber in ſeines Volkes Flammengeiſt ſich ſpiegelt, der hat abſolute Gewalt über es.“

Lombarde: „Wenn ein Volk in die Reihen der erſten Nationen zu treten die Kraft in ſich fühlt — dann wird er Hüter und Pfleger ihm ſein.“

Pole: „Und die Nachkommen ſeiner Helden wird er aus der Verbannung hervorrufen und das blühende

Leben wieder zurückführen den Geſchlechtern, die dem Tod verfallen waren.“

Magyar: „Und den Boden mit Großem ihnen befruchten und die Tempel ihnen öffnen, von der Geiſtesſonne durchſtrahlt.“ —

Germane: „Und behutſam den Boden betreten, den ſeiner Macht die Völker vertrauen. Milde und Weisheit wird im Feuer ſeiner Rede ihnen aufleuchten, und die Hand wird er bieten dem tief aufſtrebenden Trieb der Menſchen, in kühnen Gedanken und herrlichen Entſchlüſſen wird er unſrer Seele begegnen, die zärtlichgläubig ihm gehorcht, der wie ein Gott uns beherrſcht.“

Gallier: „Und wenn ein Volk in Verzweiflung ringt mit dem Drachen, der über die Grenzen des Irrſterns hinaus die wilde Bruſt aufbäumt, dann wird aus den Tiefen ſeines Weſens der Zorn den Verderber überkommen.“

Proletarier: „Ach, ſchöpft nicht mit lechzenden Eimern! Geblendet iſt jeglicher Blick den Herrſchern über das Volk. Sie ſind imſtand und ſagen's einander, wenn es die Rede gibt, wie ſie uns fort aus der Heimat ſollen jagen, und der iſt allemal ihnen der Höchſte, dem es gelingt, in ungleichem Kampf uns niederzuwerfen; und die Wut, die plötzlich in Raſerei das Volk überſtürzt, wenn es nicht wie die Schlachtſchafe vom täglichen Geſchrei ſeiner Verfolger ſich treiben läßt, nennen ſie Herrſcherkraft, und an dieſen Pranger ſchlagen ſie ihre Geſetze, und an dieſem Pfahl kreuzigen ſie die Völker, die voll ſchnellem, feurigem Wachstum zu der Sonne hinauflangen. Und ſie dulden, daß ein Fremder voll Kälte und natürlicher Herzenshärte ſpiele mit ihrem Schickſal, und ſie, die ſchon ſo mancher ſtolzer Irrtum demütigte, tun nicht ein Gleiches mit ihm, der ſie beugt, wie's ihm gefällt. Und ſie packen ihn nicht mit deinem Fluch, o Begeiſtrung — ſtrahlende Heilige deiner Märtyrer, die nichts Unedles dulden neben dir! O entzünde die Völker, entzünde die Fürſten für uns! Stürze zuſammen, was wider dich iſt; nehme uns auf in deine verzehrende Herrlichkeit! — Tod und Leben durchdringe mit ihr."

Völker: „Wer ſich nicht müht um das, was durch ſein Ermatten unter muß gehen, kann nicht den Himmel ſtürmen. Wenn die Welt um uns gärt und, was irgend verderblich iſt, aufregt im Buſen der Menſchen; wenn der Aufruhr wehklagt, um Mitternacht, auf Straßen der Stadt und in weitem Feld, dann laßt uns den hellen Morgen wieder heraufbeſchwören, daß milder werde der Streit der Welt und näher der Völker Seele dem Herrſcher komme und alle ihm zuſtrömen, des Glückes Stufen zu hauen in den harten Fels der Not."

Schlafender König: „Mir ahnt — kein Freudentau wird niederregnen auf die Opfer, die meine Zeit verlangt."

Dämon: „Schönerer Sieg, den du nie ahnen konnteſt zu erreichen, wird Zweige des Ruhms zu deines Triumphes Krone an ſich reißen."

Pole: „Dann fühlt er erſt, wie in Gefahr der Mut ihm wächſt. Wie ein vollblühender Baum beſchatten unſre Taten ſein Haupt, wenn unter Schickſalsſchlägen, wie Eiſen unter dem Hammer, ſeine Entwürfe ſich bilden. Die Welt baut er um. Getragen vom Volksmut, ſchwingt er plötzlich ſich auf und nimmt mit Schnelle die Faſſung dem Drachen und reizt ihn, bis er zum Schlag das Haupt ihm reicht.“

Proletarier: „Schwinger des raſtloſen Donners, jagt er und wir ihm nach, über die ſchnellen Söhne des Boreas hinweg, zu euch, ihr Gallier, die wir im ungleichen Kampf mit dem Drachen ſehen fliehen, bis in den Schoß des Triumphs zu kämpfen für euch.“

Germane: „Oft haben wir nach Krieg mit euch uns geſehnt. Oft haben wir im Trunk eure Helden gefordert, nimmer iſt der Gedanke an euch Streitbare uns aus der Seele gewichen. Aber jetzt iſt Feuer und Seele in uns, in den Streit für euch zu ſtürzen.“

Lombarde: „Auf in die Schlacht! An den Drachen laſſet uns Streit gebären. Sind die Pfeile verſchoſſen, dann ſchnell greifen wir nach dem Schwert. Sind die Schwerter verſchroten, ſo faſſen wir die Keulen.“

Völker: „Und ſchwingen Maſſen groß wie Berge. Sinnlos fällt er dann nieder, und ſein Mund wird ſchweigen.“

Pole: „Wir ſchreien ihn an, daß er erſtarrt, als flöge das Herz aus ſeinem Leib.“

Germane: „Wie der Wind ſitzen wir auf und eilen zum Herrſcher, der voll leuchtender Glorie uns anſtaunt, vor ihm ſagen wir aus, wie einer Pechwolke gleich der Drache die Welt verdunkelt und der Pechdampf wie ein Zelt über den Häuptern ſeiner Anhänger ſich ausbreitet, und wie alle Edlen Zornes voll ſind über ihn.“

Lombarde: „Und wie er mit dem Fuß von ſich ſtößt, die ihm liebkoſen mit Rat des Guten. Sein Heer ſchreit er an: ‚Ziehet voran, ich bleibe dahinten verborgen. Was euch vorkommt von jung und alt, das tötet, keiner finde Sicherheit vor meinem Grimm.'"

Magyar: „Und alle Lande rüſtet er; kein Namhafter bleibt in ſeinen Grenzen."

Germane: „Von dem Fluchwürdigen kann nichts Gutes kommen, und Schande wär's, auf den zu bauen, der nach der Krone die unreinen Hände ausſtreckt; er hat keinen Gefährten irgend des Guten."

Magyar: „Und alle umſtehen wir den Herrſcher und flehen, daß er den Schuppenpanzer berühre dem Drachen, der ihm abfällt im Angeſicht des ſtaunenden Heeres."

Pole: „Und alle ſtehen wir unter Waffen und werfen uns in die Haufen der Feinde und greifen mit Nachdruck ſie an."

Lombarde: „Und den Roſſen ſproſſen Flügel aus den Seiten und bringen uns nah dem fliehenden Drachen."

Germane: „Dem werden wir die Erde eng machen Tag und Nacht."

Lombarde: „Wir gürten uns im Namen des Allerhöchſten, alle Furcht ſchlagen wir aus dem Herzen."

Magyar: „Wie ein Löwe ſchrei' ich ihn an, einen Pfeil ſchieß' ich in ſeinen Rachen. — Vor ſtaunender Beſtürzung bleibt ihm die Zunge aus dem Mund."

Pole: „Noch einmal werf' ich den Speer auf ihn, daß er ſich beugt und krümmt."

Germane: „Ich treffe ihn in die Mitte des Rachens, daß ein Strom rauchenden Bluts hervorſtürzt. Er wühlt Sturmwogen auf, die nur Schaum gebären, und dann verlaufen ſie ſich wieder."

Volksgeiſt: „Und Gram bleibt denen in der Seele, die mit ihm in eine Schüſſel tauchten. Von Herzweh ſind ihnen die Augen voll Waſſer.“

Germane: „Aber wir nehmen den Gram von ihnen und ſprechen: ‚Iſt Böſes euch im Sinn, dann werft es von euch, wir wollen es nicht ans Licht bringen. Alle Schuld haben die Unſchuldigen unter euch gelöſt.‘“

Völker: „Alle eilen wir dann voll mutiger Freude zum Herrſcher und reden zu ihm mit dem Herzen: ‚Auf dem Thron der Welt halte dich Gott. Der Völker Vertrauen umkleide dich, Ruhm ſei dir die Erde, der Himmel ſei dein Freund, das Haupt der Böſen ſei deine Beute. — Hoch hebe den Helm in der Schlacht. Du biſt rein von Böſem; Gold der Treue ſäen wir in deinem Namen unter die Völker, in allen Landen und Klimen wird es echte Mitkämpfer dir werben.“

Germane: „Dann ziehen Haufen an Haufen die Heere an ihm vorüber und widerhallen den Ruf der jauchzenden Völker: ‚Viel haſt du um uns geduldet. Alles geben wir hin, denn unſer Trachten haſt du zum Ziel geleitet; Erzeuger biſt du der Völkereinheit geworden. Nun nehme der Schwachen und Waiſen dich an; rufe die Städte aus der Aſche wieder hervor, und die verwüſteten Felder laſſe wieder Frucht bringen.‘“

Proletarier: „Dann ſpricht einer zu ihm: ‚Es ſtehen zwölf Zypreſſen im Kreis um die Sonne; manche Zweige entſprießen jeder, nie wird ihre Zahl geringer im Lande.‘ Dann wird er ſagen: ‚Zwölf Monde ſind im Jahr, und dreißig Zweige hält jede Zypreſſe.‘ Und wir erwidern: ‚Siehe, o König, daß du nach der Sonne dich richteſt. Die Zypreſſen heben ihr Gezweig empor, und Leben ſpendet ihnen die Sonne. Laſſe auch du, wie die Zypreſſen des Jahres die Sonne umwandeln, die Völker dich umringen, und jedem gewähre gleiches Maß deiner Wärme.'"

Germane: „Dann ſagen wir: ‚Wie unſre Geſchlechter aufkeimten, das war im Sand der Wüſte, und keinen grünen Anger fanden wir, und die wir erzeugten, mußten verſchmachten.' Da waren unſre Herzen in Angſt. Wir ſprachen: ‚Gleichen Kummer haben wir alle, ſo laſſet auch ins Elend uns teilen.' — So entſtand das traurige Wort, was ihr bekämpft und ſo vieles darunter verſteht, was das Licht muß ſcheuen. Wir aber erkennen nur des Volkes Gewiſſen darin, deiner Güte Same ſtreue du hinein und pflege im Kreiſe deines großen Jahres ſeiner Zypreſſen; ihre Zweige nähre mit der Wärme, die du ihnen ſtrahlſt. — Den Geiſt, den Gottes Sonne wärmt, deſſen Same ſeine Winde umherſtreuen, deſſen Wachstum die Zeiten nähren, dem bereite fruchtbaren Acker. Des Vertrauens Schutz und Grenze wirſt du uns ſein und wirſt gemeine Sache mit uns machen."

Schlafender König: „Alles begreif' ich, aber Unmögliches deucht mir, gemeine Sache mit dem Volk machen."

Dämon: „Mit dem Ozean, der die Feſten der Welt umfängt, kannſt du nicht brechen. Er iſt der Odem, der dich belebt. In ſeiner Kühnheit weit verſchlagnen Kreiſen wird dies Volk durchſetzen, was dir unmöglich ſcheint."

Volk: „Kein Edler ſcheut den Tod für ihn. Ruft er zum Streit, aus dem Schlaf ſpringen wir auf — Sturm in der Rechten, Feuer in der Linken, vor uns her das Banner ſeines Reichs. Welchem Herrſcher wir nahen, dem ſagen wir: ‚Steig herab vom Thron‘, — und wir ſetzen die Krone ihm auf.“

Lombarde: „Dann ſteht er im Kreiſe der Völker, und die nehmen das Wort: ‚Ehe dieſer uns war gekommen, waren wir Sklaven, und keinen Verſtand hatten wir, unſre Gedanken irrten unter Trümmern früherer Größe. Die Wahrheit wurde ſchnöde abgewieſen mit Drohen, das uns beſtürzt machte.‘“

Pole: „Und den Ort hieß man uns verlaſſen, da wir geboren waren, daß wir vergeſſen ſollten, welches Landes und welcher Herkunft wir ſeien, und vergehen ſollten wir wie Nebel, von der Wüſte verzehrt.“

Magyar: „Des Lebens Farben waren uns erblaßt. In der Nacht blühte der Wehmut Blume zu unſerm Geſtirn hinauf, unſre Klagen trugen Träume zu ihm. Da erwachte dieſer und rief uns in den Krieg mit dem Drachen, der ſich bäumte gegen ihn; und nun iſt er die Sonne der verbannten Völker, und helle wird's, wo wir ihn ſehen.“

Germane: „Seine Weisheit erprobten die Völker, die gebunden waren, und die Umherirrenden. Aller Kräfte floſſen in einen Strom zuſammen. Es iſt der Atem des Volks, der in ihm lebt.“

Völker: „Wir ſind der Ozean, der ſeine Feſten umfängt; wir ſind, die des Reiches Krone ihm bringen — der uns gerecht ward in unſrer Not, denn unter ſo vielen Herrſchern kommt keiner uns ins Gedächtnis, als deſſen Schwelle die Träne des Dankes benetzt.“

Völker: „Gott iſt uns Zeuge, der Hochherzige wird die Erde neu machen im Glanz, und wer dem wehrt, dem werden wir Schrecken ins Herz jagen. Ihn betet der Völker Liebe an, der aus fernen Weltteilen uns wieder ſammelte und den Armen zu ſich rief, weil er des Schutzes bedarf; — der die Völker verbrüdert — die Räuber und Tyrannen demütigt. — Großer Geſetzgeber! — Großer Bildner der Völker — der klug zu geſelliger Ordnung ſie führt, und zum Streit führt er ſie nur für die gerechte Sache."

Völker: „Gott iſt's, der des Thrones ihn würdig machte und das Glück ihm gab."

Völker: „Ja, Gott, und wir verbannten verachteten Völker erheben ihn zum Herrſcher über uns. Unſern Leib haben wir zum Panzer ihm gemacht."

Völker: „Wir alle bilden einen Ringpanzer um ihn. Ein Volk kettet ſich ins andre zu ſeinem Schutz."

Pole: „Wir ergreifen die alten Tore und tragen ſie weit über die Berge hinaus, bis wo die Wüſte der Geiſtloſen beginnt, die trübſelig uns anſtarren. Ein Säulengang von ernſten Helden, Waffen ſchwingend in der ſtarken Fauſt, bildet die Grenze. Über ihr weht ſein weiß Panier, im ſchwarzen Feld der bäumende Drache mit dem Hieb im Nacken, den ich ihm gab."

Magyar: „Und mit dem Pfeil, den ich durch die Kehle ihm jagte."

Germane: „Und mit dem Speer im Rachen aus meiner Fauſt."

Gallier: „Aus goldner Röhre ſpringt dann der blutrote Wein plätſchernd nieder zum Trankopfer den durſtenden Helden."

Ahnengeiſter: „Unglück verheißen wir dem, der es anders will wenden. Denn wenige der göttlichen

Menſchen ſind, die Völker heilig halten, weil ſie ausgeſtoßen waren.“

Volksgeiſt: „Und die ſich ſelber vergeſſen um der Gerechtigkeit willen und aus Liebe zu ihnen ſich hingeben.“

Magyar: „Wer erinnert ſich nicht ſeiner Heiligen? — Wer ruft nicht mit Wolluſt ſich zurück ihre Liebe zu den Völkern, die zu unaufhörlichen Siegen uns führten.“

Pole: „Wäre einer nicht geweſen, wir wären alle nicht mehr. An den Himmel reichte ſein Verſtand, ihre Rechte ſchützte er den Völkern. Frei war der Staat, und alle nahmen teil an der Freiheit.“

Germane: „Als Retter zog er ein in die deutſche Kaiſerſtadt, die ihr Herrſcher verloren mußte geben. Retter und Befreier, jauchzte ihm das Volk, und er pries mit Wonnetränen dies ſeinen glorreichſten Tag.“

Völker: „Wie groß und ſchön, der Menſchheit dienen, der Sonne gleich von lichtem Glanz umfloſſen.“

Völker: „Wie herrlich, der vor Gott kann ſagen: die Tage ſind mir vorübergegangen, immerdar ſegnend die Völker, die du mir haſt gegeben.“

Volk: „Was hatteſt du verſchuldet, ritterlicher König — tapferer Johann, daß Öſtreichs Hiſtrionen beim Volk dich ſo verhaßt mußten darſtellen? — Sag’ an, du großer Sieger bei Chocim, Retter des hart bedrängten, von ſeinem Kaiſer verlaßnen Reichs, für das ſeine Botſchafter und päpſtliche Legaten dir waren zu Füßen gefallen?“

Sobieski: „Ha! — Als die Fürſten weinend mich umhalſten, die Generale mir Hand und Füße küßten und ‚Hurra dem Retter!‘ das Volk aus heiſerer Kehle ſchrie;

derweile hielt der eiferſüchtige Kaiſer Rat über das Zeremonial der Zuſammenkunft mit einem bloßen Wahlkönig, deſſen Krieger zerlumpt aber unüberwindlich geſchworen hatten, nur in der Feinde Gewand einzuziehen in die Kaiſerſtadt. Und als das Volk in ihre Retterarme ſich warf, da fühlte es vom weiten Türkenärmel ſich umſchlungen.“

Volk: „In jedem einzelnen vor Gott beſtätigt, löſte jeder Zweifel ſich dir, dem Wahlkönig, an der Liebe deines Volks.“

Sobieski: „Als ich dem Kaiſer gegenüberſtand, da ſtellte ich den Sohn ihm vor. Er grüßte nicht — auch nicht die Senatoren und Hetmanen, und als ich für die Magyarvölker ihm ans Herz redete, da hatte ich's gar verdorben. Da ritt ich friſch wieder ins Lager zu meinen Braven.“

Germane: „So haben Slawen die Germanen, da alles verloren ſchien, gleich wie ein Bruder den andern mit ihrem Blut gerettet.“

Sobieski: „Retter iſt der Pole immer im Gedräng feindlicher Waffen, wo Vertrauen ihn ruft, und wenn ſie dann im Prachtgefolge durch des Friedens glanzgeſchmückte Straßen und des Triumphes ſtolz Bogen ziehn, dann ſehn ſie nicht das kleine Häuflein Freunde, das ſo zuſammenſchmolz in ſchwerem Sieg für ihn.“

Pole: „Und kommt Zwieſpalt wieder, dann führt in mameriſchem Rhythmus ein kaſtoriſches Lied ſie wieder herbei, und ihrer Hoffnung tief geſunkne Flamme ſprüht auf im Glanz der polniſchen Fahne.“

Schlafender König: „Mir iſt, als wäre der Blitz dort in den Lorbeerhain gefahren.“

Dämon: „Der Morgennebel iſt's, den die aufgehende Sonne durchblitzt."

Magyar: „So gelobte einſt der tapferen Treue meines Volks die junge Königin: wenn ich oder meine Nachkommen, zu welcher Zeit es ſei, eure Rechte übertreten, ſo ſei euch gewährt, euch zu verteidigen, ohne als Rebellen geachtet zu werden."

Proletarier: „Völkertreue ſpringt über Bord der Gefahr. Aber die Staatskunſt, die mit derſelben Zunge Eide ſchwört und widerruft, die mit ihren offnen Argusaugen nicht ſieht und allein lauert mit denen, die ſie geſchloſſen zu haben vorgibt, zerſchmetterte einer großen Königin Gelübde dem Volk, und ihre Nachkommen legen Geſchlecht um Geſchlecht den Blutzoll nieder am Stamme des Weltenbaums, der, mit Schwertern wie mit Dornen beſäet, Unglück als Blüte und Tod als Frucht den Völkern trägt."

Sobieski: „Und bekannte dieſe Königin und Kaiſerin nicht hiermit: es könne ihr und ihren Nachkommen einfallen, das Volk, auf deſſen Treue ſie ſich verließ, als Rebellen zu behandeln, wenn es ſeine Rechte zu behaupten ſich einfallen laſſe? — Ich könnte nicht ruhig ſtolz in dieſen Ätherſtraßen wandeln, hätte ich ſo getan. Ich! — der Polenkönig, aus ihrer Wahl hervorgegangen, der nie ſein Wort brach — keinem mißtraute, ſelbſt nicht den frommen Vätern der Geſellſchaft Jeſu, die meine Beute zwar in Empfang nahmen, aber nicht dem Teufel, der ich ſei, ſich verſchreiben wollten. Ich konnte um ſeine Wahl dies Volk — um den Glanz der polniſchen Fahne es nimmer betrügen. Wehe dem Meineidigen an ihr, durch glorreiche Schlachten vollmächtig unter allen Völkern."

Pole: „Fluche ihm nicht, der ſelbſt ſich anklagt bei der Nacht, die ihn verbirgt, bei dem Tag, den er muß fliehen — bei Wind und Wolken, denen er fleht: ‚Verratet mich nicht!‘ — In der Erde hört er's dröhnen, kalt weht's ihn von oben an. Aus des Vaterlandes Trümmern ragen ſeiner Ahnen Waffen, wo ſie glorreich untergingen. Groß war vor der Welt ihr Ringen — größer noch als Waffentaten ihre ſtolz verſchwiegnen Opfer für ein großes Heldenvolk.“

Volk: „Ha, dies greift ihm in die Glieder. Flüchtig vor der Ruheſtätte, wo in rieſigen Geſtalten ſeiner Väter ernſte Schatten ſtill an ihm vorüberziehn, kann er ſie nicht wieder grüßen.“

Ahnengeiſter: „Vom Wahnſinn hingeriſſen — ach Armer! — helfen möchten dir die Geiſter, aber anſehen können ſie dies nicht.“

Volk: „Weh! — Wohin auf Erden, Leidender — jagt dich mit ihrem Stachel die Erinnerung, wo nicht der Väter Blut iſt hingedrungen? Oder wirſt du ins Meer dich ſtürzen, wo du nimmermehr geſehen biſt?“

Sobieski: „Auch die Meereswogen hat ſein Purpur gefärbt, uns aber trägt die Geiſterſchwinge euch nach, ihr Geſchlechter, wo im Glanzesfeuer laut brauſender Arſenale die funkelnde Bombe die Luft durchpfeift — aufſpringt vom Boden — voll leuchtender Kühnheit über der Verbannung Erde hinweg in den hallenden Ather euch hebt. — Vorüber dem Sonnenfeld, auf dem, von Sturmwolken getragen, mit gedoppelter Stirn, mit blitzendem Aug', dem Feind zugewendet, der Adler thront.“

Schlafender König: „Mit gedoppelter Stirn und blitzendem Aug', dem aus der Kralle der Reichsapfel entrollt! — Ich muß des Teufels werden über die Viſionen."

Dämon: „Erkennſt du ihn, der, auf dem Stumpfſchwanz aufrecht ſitzend, jedem in die Naſe hackt, der ihn aufgreifen will?" —

Volksgeiſt: „Seht dort — einſam, als wär' die Welt ihm entflohen, einen ſchlummern. — Eingerahmt in ſeines Traumes Spiegel, aus tiefer Mitternacht hervor — der Freiheit ganz zerfetztes Banner ihm entgegenſchwanken — ihm nach von Kriegesheeren eine Schar — am Rhein, am Tiber, an der Weichſel und der Donau Fluten widerhallt ihrer Trompeten Ruf. — Wahnſinn deucht ihm der Traum — Wahnſinn, daß des Vaterlandes Geiſt ihn anklage; Wahnſinn auch, daß Städte rauchen, das Volk ihm ausweicht und von den Bergen, wo keine Freudenfeuer mehr lodern, die Muſen fliehen. Traum deutet er alles — Fiebertraum, daß vor der Völker Genius, die Bruſt vom Weh geneſen, ihr König ſich beuge — Nationen voll ſtolzer Freude ihn Vater, Schützer, Retter nennen; — denn Unmögliches deucht dies ihm ja, ſo reich und groß in eigner Welt ſich fühlen."

Schlafender König: „Wie die Pulſe mir fiebriſch pochen! Ich ſehe alles — ich fühle alles — dort das Banner ſchwanken — hinter ihm dunkle Nacht — hell malen ſich die zerrißnen Fetzen auf ihr — ſie flattern an mich heran — muß ich ſie faſſen? — Dort der blaſſe Geiſt, der ſie trägt! — Dämon — entfliehe mir nicht — reich' mir die Hand." — — —

Dämon: „Hier bin ich mit dir! — alle Kräfte der Erde und des Himmels wenden ſich zu dir!"

Schlafender König: „Und die Völkerſcharen — die ſich kreuzen — vorübereilend ſich ordnen — wie eine Vögelſchar zum Abzug bereit ins wärmere Land.“

Proletarier: „Heftige Stürme umbrauſen die Völker, daß keines den rechten Weg mehr findet. — Hier ſchwingt eines — dort das andre ſich hin und bezeichnet mit Blut den Pfad. In dieſer Wüſte kann es nicht bleiben, und wenn es Moſchus aus den Wolken regnete. — Auf denn! nur die Feigen ergreift die Gefahr. Wer wollte nicht die Wonne kühner Tat auf die Nachkommen vererben. Fort zum Ozean, wo Stürme mit brauſender Hymne die Seele beſchwingen.“

Völker: „Unter der Ätherwüſte ſchiffen wir hin, auf glutſchäumender Woge, zum Strand, der mit der Palme uns winkt. — Wo auf göttlich gegründete Freiheit wir Städte erbauen.“

Magyar: „Vom Geſchick ein neues Ilium iſt uns verheißen. Über Bergketten nieder — durch Völker ſchlagen wir uns — kämpfende Gewitter zerreißen wir auf pfadloſem Ozean bis zum Strand, wo eines weltgewaltigen Volkes Same, wie des Orakels reiner Mund verſpricht, fruchtbar wieder werde ſeinem Stamm. — Weint nicht zurück nach Temeswar, nach Budas und Komorneas Ruinen, noch ihr nach den zerrißnen Fetzen eurer Lande, von der Wiſtula und dem Tyras und des Boriſthenes Fluten umſpült, die eure Könige, eure Heroengeſchlechter — tapfer, trotzig, freimütig, prächtig und der Studia gemüßigt, heißbrauſend zwiſchen Walachen und Tartaren zum Ozean hinabwogten. Schon ſteigen des Zwielichts wechſelnde Gebilde herauf. Tief aus dem ſchäumenden Meer ſeh’ ich Weltinſeln hervorragen; die goldgeſchleierte Lacheſis hebet am Ufer zum Schwur die Hand: ‚Gaſtlich ſei dem Fremdling, der ein Vaterland ſucht, dies helle Land, wo durch Gewalt der ehernen Axt Pallas hoch aus der Stirn des mächtigſten Gottes entgegen uns ſpringt mit gewaltigem Schrei, daß Himmel und Erde erzittern.‘“

Geiſt der Nachkommen: „Uns im Herzen ſpricht die Hoffnung, dein Morgen naht. Noch ruht die Stunde ſchlummernd uns überm Haupt, auf beiden Seiten hinabgebreitet die ſchnellen Schwingen. Eure hallende Rede ſtrömt Feuer uns durch die Adern, o Heldengeiſter. In den tobenden Ozean hinaus jagen wir, der über den Tartarus ſich bäumt — fort unter der Himmelsfeſte, die mit ſprühender Fackel uns leuchtet.“

Lombarde: „Dort vor allen andern Göttern bauen wir glänzende Altäre am Strand der ſpeertobenden Jungfrau.“

Magyar: „Opfer bringen wir ihr, vom Tau getränkt des Ruhms, die ihr den Buſen mit Wonne durchglühn. Auf! — und wenn die Woge an der Seite den Freund uns verſchlingt, ſo wollen wir nicht zagen.“

Lombarde: „Und nicht, wenn auf verlornem Eiland wir den Führer begraben.“

Pole: „Und nicht, wenn Heimatlüfte im Segel ſich blähen und wie Morgenſchatten im Nebel wir untergehen, als Rebellen verflucht, ohne Rückkehr verbannt, unſre Taten vom Schickſal abgeerntet.“

Schlafender König: „Hört Geiſter! — Genius, komme herab zu mir!“ —

Dämon: „Du rufſt ihm? — und wenn er zu unſterblichen Taten die Fackel dir zündet, wirſt du nicht zagen?“ —

Genius: „Leiſes Wehen, wie es den Lichtſtrahl kühlt, löſt die Gewande dem träumenden König, und eure Rede widerhallt in ſeinem Buſen. — Bald wird ſie mächtig — ein Strom der Lüfte, ihn umwehen, und wo er weilt, ihn drängen und begleiten, wohin er flieht. So wählt denn einen unter euch, der ihm vortrage, was die volle Seele dem Volk, die zärtliche, ihm hat verwildert.“

Volk: „Einmal noch laſſet der Begeiſtrung Quell ihm aufbrauſen. Auf! laſſet uns eindringen, kein Sterblicher ſei zwiſchen uns und ihm.“

Völker: „Nicht durch die ſchwarze Traumpforte, von Wächtern beſetzt, die mit trüben Gedankenpfeilen in dichten Schauern ihn umpraſſeln, und als falle von denen zerſchmettert ſein Herrſcherſitz.“

Lombarde: „Durch die Elfenbeinpforte laſſet uns eingehen, wo im Sternenglanz Roſenhecken ihn umblühen und mild ſein Dämon den Schlummernden anhaucht.“

Germane: „Voll edlem Hoffen laßt uns ihn grüßen: ‚Heil dir, du Wohlgearteter; du biſt der Beſte, der je uns ward geboren. Die Roſen erblühen uns im Antlitz, wenn wir dich ſehen.‘“

Völker: „Wir fordern nur von dir, daß wir dich ſehen, hören und reden dürfen mit dir, was der Geiſt uns eingibt.“

Proletarier: „Flehen wir von den Göttern dies eine nur, daß er großmütig uns vertraue, auf den Gipfel ihn zu tragen.“

Germane: „Und daß ſie ihn hüten vor der Senſe, von der das Göttergleiche durch das Gemeinſte wird niedergemäht.“

Volksgeiſt: „Heller erglänzt dann im Brechen der Völker Sterbeblick, die neues Morgenrot ihm erkämpften, und feſtliche Triumphe feiern in verjüngten Städten ihm die neuen Geſchlechter.“

Magyar: „Und heilige Kanäle, die ſeine Völker tränken, und Wälder hoher Paläſte bauen ſie ihm.“

Lombarde: „Und Herolde tragen in die Ferne ſeinen Triumph — heilige Haine pflanzen ſie dem Völkerſchützer. Als weiſe erkennt ihn die Welt. Seligkeitsſchöpfer preiſen die Völker ihn wie den hochwolkigen Zeus, der die kroniſchen Hügel bewohnt, dem am breitfließenden Alpheus Tempel die Völker erbauten, daß er der alten Liebe nimmer vergeſſe.“

Völker: „Hinab denn über die Wolkenberge, die Heerpauke voran laßt durch die Lüfte ſchallen und durch die Nebel gedämpfte Totenklage tönen den Helden, deren Blut die Erde hat getrunken.“

Germane: „Dem Himmelskreis entlang laſſet vom Abend zum Morgen der endloſen Menge Scharen vor ſeinen Blicken ſich ausbreiten und laſſet uns ſo zu ihm reden:

‚Einſt waren ſie dein, und in ihren Herzen erkannten ſie dich. Reitend auf Geiſterroſſen, wie Geſchoſſe vom Bogen geſchnellt, durchrennen ſie jetzt Himmelsſtraßen, und auf dein Feldgeſchrei kehrt keiner um.‘“

Schlafender König: „Und auf mein Feldgeſchrei kehrt keiner um.“

Dämon: „Keiner kehrt um!“ — —

Ahnengeiſter: „Jämmerlich war unſer Tod — unſre Völker uns im Antlitz erſchlagen. — Von euch verflucht, von Gott freigeſprochen, bieten wir die Hand dir, vom Sklavenjoch dich zu befreien, das dem Machtvollkommnen freies Handeln verwehrt; ſo wie auch der den Völkern verſagt, frei ſich zu fühlen."

Proletarier: „Er wird ſagen: ‚Leider brauchen wir nur irdiſche Kräfte und nicht die des Himmels.'"

Geiſter: „Wir erwidern: ‚Nimm von uns an, daß wir die ſtillen Ahnungen dir bringen heiliger Mondnächte und Zauberkräfte der Sterne; daß ſie dir leuchten, wenn die Not, die kecke Werkmeiſterin des Aufruhrs, in ihre ſchauerlichen Pläne dich verſtrickt. Wir helfen dir überwinden, was das Unvermeidliche ſein wird, wenn du nicht Schützer wirſt hoffnungsberaubten Völkern, denen der Frevel die edleren Kräfte zermalmt!'"

Germane: „Dann laſſet uns weiter reden: ‚Nichts kann in deiner Völker Mitte den freien Flug dir hemmen: es drängt hinweg von deiner Bahn, was dir widerſteht, der auch denen ſich unterwirft, die er beherrſcht. Im Volk fühle du dich unſterblich; in ihm bewege dich ſelbſt. Denn es iſt leichter, mit der Liebe dem Geiſt der Völker ſich einverleiben, als mit der Gewalt ſein Unwiſſen beherrſchen.'"

Schlafender König: „Mir fließt das Herz vor Wehmut über — die Luſt iſt mir vergangen, zu ſein und das Tageslicht zu ſehen."

Dämon: „Ein kräftiger Gegner iſt Volksliebe, ſie verfolgt dich, wohin du fliehſt, und läßt nicht nach, bis du ihr vertrauſt."

Sobieski: „Die Zeit hat Flügel, aber kühne Tat überholt die Stunden. In Feuer und Flammen ſo kühner Gewitter immer vollkommner in ſich werden, alles vollkommner durch ſich machen, das iſt die Schwungkraft, die Berge kann verſetzen und eine höhere Natur im Volk hervorrufen, das Weſentliche in die Seele ihm zaubern, ſchier unſichtbar alles verbannen, was den Geiſt ihm niederhält; das zeigt den Geiſt von hoher Schöpferkraft, der ſcheut nicht den Tadel der Menge, wenn er der Sterne Wink lieber folgt als ihrem verwirrten Geſchrei. Den Ruhm aber achtet er nur als Hülfstruppe, die zu höheren Sphären die Wege ihm bahnt.“

Volksgeiſt: „Der Ruhm, der nicht mit jedem Reiz der Volkskraft ſich berührt, wird leicht ſelbſt zur Bildſäule auf dem Markt, und ſolange nicht ein Sokrates auf offner Straße darf lehren, was Macht der Freiheit iſt, ſo lange ſind Fürſten nicht Schöpfer, nur bloß Nachahmer der Majeſtät. In immerwährendem Verzweifeln fühlen ſie die Größe und fühlen deutlich die Ohnmacht, ſie zu erreichen. Dies iſt's, was die Völker in unruhige Spannung verſetzt, aber nicht die Aufklärung. Das Volk, in dem die innerliche Gärung jeden Augenblick zum fürchterlichſten Ausbruch kann kommen, iſt nicht zu aufgeklärt, aber zu erbittert.“

Proletarier: „Könnten ſie dasſelbe von der Verbreitung des Lichtes erhoffen, was ſie von ſeiner Unterdrückung zu erhalten meinen, ſie würden ebenſo hitzig mit ſeinen Strahlenblitzen auf uns loswettern. Aber wer den Volksgeiſt gefangenhält, der iſt ſein Gewaltherrſcher, nur der ihn freimacht, iſt der Machtvollkommne.“

Magyar: „Sokrates ſtand einſt im freien Feld den ganzen Tag und die ganze Nacht in Zweifeln verſunken, als aber die reine Feuerſphäre über die öſtlichen Gipfel wehte, da betete er an. — Du kannſt wohl eine Zeitlang von Zweifeln dich bewegt fühlen — doch wenn über dem ſteilſten Gipfel das Licht thront, dann iſt die Frage, ob du Atem habeſt und ausdauernden Mut, auf halsbrechenden Wegen wie jener Sokrates zu ihm dich aufzuſchwingen. Und dann — überläuft dich der Schauder des Unſterblichen, das die kurze Spanne deiner Zeit glorreich in die Umwälzungen der Geſchichte verwebt, frei wie die Sonne, die dem Sokrates leuchtete, die ganze Welt zu erkennen und ſie zu ſein und wieder zu werden, was zum erhabnen, freien, viel umfaſſenden Menſchen dich erhebt.“

Proletarier: „Ja, ſpannet den Bogen gewaltig, ins Herz ihm zu treffen, ihr Generale und großen Kapitäne, die ihr im purpurnen Tod der Erkenntnis Licht habt empfangen und aus den Wolken herab zu ſeinen Fahnen die zerſtreuten Völker aus allen Weltteilen wieder herbeiführt. Männer, kühn und fröhlich von Berg zu Berg im Dampf der Schlachten jauchzend, Krone und Zepter ihm bringen, der in ſtarker Hand die ſchwankende Wage zugunſten der Völker läßt ſinken.“

Lombarde: „Viel haben wir geſeufzt, daß doch ein Großherziger uns komme; und wie dem Knaben die Luſt ankommt, mit dem Bolzen der Berge Herz zu durchbohren, ſo ergreift oft uns mitten im Weh ein begeiſtert Hoffen, die wir bis auf die Hefen den Kelch leerten, daß doch ein Sühnender uns komme, der einen Krieg des Lichts mit der Finſternis führe und überwinde mit der himmliſchen Freiheit, die noch über dem Schickſal waltet."

Magyar: „Ein großer Hebel iſt nötig, ſtark muß der Arm ſein, der ihn regiert, den wir zum Retter der Völker berufen. Erfahrungen müſſen ihn aufklären, Triumphe ihn befeuern, von allem Böſen rein, muß Gottes Glanz ihn durchleuchten voll Tatenluſt und voll von Liebe zu den Völkern."

Germane: „Du wirſt, o Herr und Geliebter deinem Volk — jenes Syſtem der Zerſtörung freier Sprache und freier Äußerungen der Gefühle aufgeben und aufrichtig aufgeben, und dein Ruhm wird glänzend genug ſein, böſer Nachrede die Spitze zu bieten, wenn du geretteten Völkern ihr Vaterland wiedergibſt."

Volksgeiſt: „Dieſe Bedingniſſe, eines großen Volkes würdig, ſind es auch eines großen Herrſchers. Sichre Stütze erhabenſter Unternehmungen — rieſenhaft, gefahrvoll und ſchwer — böſe Dämonen werden ſie beſtreiten. Zu Haufen werden ſie kommen, die Krone zu rauben, die der Völker Vertrauen dir warb."

Germane: „Aber ſie werden ſcheitern an deinem Volk, das an großen Hoffnungen ſich ſonnt, und ernſt ſtehen wir geſammelt und die Begeiſtrung gefeſtet deinem Beginnen; daß keiner klüger, vielverſuchter, gewandter, erhabner, des Krieges kundiger und treuer deinem Wink ihn vollziehe. Dein Blick trägt Weisheit in die Herzen, wie die Biene Honig in die Zellen einträgt, daß wir menſchlich in allem Tun wie im Rat vorſichtig und tapfer in der Schlacht ſelbſt der Feinde Stolz deinem Ruhm beugen."

Völker: „Da wird es gelten! — das größte Los iſt dir gefallen! — Das Verwüſtete ordnen, die Völkerſtämme in die Muttererde wieder einpflanzen, und die Völker werden wiſſen, warum du gekommen warſt, und daß du ein Gottgeſandter ſeiſt.“

Geiſter: „Und die Geiſter alle halten ihre Bogen geſpannt, ihre Pfeile rauſchen im Köcher, und du biſt mitten unter ihnen. Die Rieſenbilder ihrer Taten mit ihrer ſchreckenden Herrlichkeit, groß in der Gefahr dein Herz anſchwellend, über Menſchenbedenken, wie der Bergſtrom die Furt, mit jähem Überſturz im Bogen zum Meere nieder, frei in die Pforten der Weltgegenden einführt. — Und du wirſt der erſtaunten Welt zeigen, weſſen dein Genius als Geſetzgeber und König der mit dem Bannfluch belaſteten Völker — fähig ſei. — Spreche ein Wort, tue einen Schritt, und alle erheben ſich dir. Sage zu den zertrümmerten Nationen: ‚Werdet wieder!‘ und wie Gott das Licht hieß aus der Finſternis ſich losreißen und ſeine Strahlen plötzlich ihn umringten, daß er ſichtbar ward allen Weſen, ſo werden ſie dich umringen, und ihre Begeiſtrung wird deine Verklärung ſein, wie das Licht Gott verklärte ſeinen Geſchöpfen.“

Völker: „Wie der Bergkuppe dort die Tauwolke ſich neigt, werden die Geiſter Segen herabträufeln deinem Willen, und zum Gipfel werden ſie ihn tragen, den der ſchwanke Wurfſpieß nicht erreicht — er rauſcht durch die zitternde Luft zu deinen Füßen nieder.“

Schlafender König: „Dies Saitenſpiel von Geiſtertönen klingt mir ins Ohr, als wolle es Sprache und Seele mir geben. — Sage — rede mit mir — keine Ruhe iſt in meiner Bruſt.“

Dämon: „Alles liegt vor dir — Himmel und Meere und die Erde neigen ſich deinem Walten. Aber ein anderes willſt du und genügſt dir ſelbſt in deiner Ehre nicht.“

Genius: „Hat einer noch zu reden, ehe dieſer Hoffnungstraum auf einen großen Völkerherrſcher im Morgennebel zerrinnt?“ —

Ahnengeiſter: „Vier Geiſtervölker umſchwärmen deinen Ruhm — ein Strom der Hoffnung und der Herrlichkeit. Große Schlachtenführer, die der Erde Geſchicke durchgerungen haben, unterbreiten dir ihre Schwingen; ſie führen die ſchutzflehenden Völker dir zu, und da die Menſchen im Gedräng immer nur vom Böſen das Gute wieder erwarten und nie anders als durch zweideutige Mittel wieder es zu erwerben meinen, ſo haben wir dieſe zerrißnen Geſchicke alle in einem dir zuſammengetrieben, der aller Völker Verderben in ſich gefreſſen hat, vor dem die Starken zittern wie die Herde vor dem Wolf. — Von der Seite kommt er, nach Beute ſieht er nicht um; den Rüſſel gerade vorgeſtreckt — ſtürzt der Trunkene nach allem, was ihn gelüſtet. Seine Streitbaren jagt er auf wie Geier zum Raub, aber aus ihrem Aufruhr hervorgegangen, wird er in ihm auch wieder untergehn. Wie die Granate im Kugelregen ſauſend in den Boden ſich einwühlt und alle hinzuſpringen, ihren Brand zu löſchen, ſo wird er in den Abgrund einſchlagen, und alle werden ihm aufs Haupt wettern, daß der Tag ihm erdunkelt. Viele der Mutigen werden dann kommen, aber keiner wie du, der kühn genug war, der erſte zu ſein. Vertraue deinem Heil, daß es dir Sieg gebe; die Türe haben wir zu der Völker Vertrauen dir erſchloſſen; ſei wachſam, daß ſie nicht wieder zuſchlage. Auf deinen Wink werden vieler Taten Größe, hoch bis zum Himmel hinan zur Wiedergeburt der Nationen, aus dieſer Pforte hervorſtrömen."

Pole: „Schon kündet die umwölkte Morgenröte drohende Gewitter für ihre Befreiung dir an. — Es wäre möglich, daß einmal noch die ganze Welt von dem abhänge, der an die Spitze verdrängter Völker ſich ſtellt. — Und ſo ſchrecklich die Megäre in die tartariſche Trompete ſtößt, und ſo weit ihre Spürhunde umherwittern, das Blut der Nationen zu lecken — ſchmettert der donnernde Wolkenſammler ſeine Blitze herab! — ſo werden ſie ſich verkriechen, wie der Bär, der auf den Tod ſich verwundet fühlt — wie der angeſchoßne Eber ſeine Borſten ſträubt und die Hauer ſchleift und aller Tiere Blut erſtarrt in ihren Herzen."

Lombarde: „Läſſeſt du aber die Völker ſinken, dann werden nicht gute Geiſter deinen Thron umwallen. Denn nicht der Sklavenfeſſel bedingende Macht bieten wir dir; wir zeigen deinen Blicken Völker, die einen Befreier verlangen, der Zeugnis gebe für ihre Rechte. Denn die Zeit iſt dir geworden, ſie öffentlich anzuerkennen in Nationen, die am Bettelſtab wankend langſam den Pfad der Verzweiflung ausmeſſen."

Magyar: „Nun höre, was wir dir ſagen. Wir alle haben dem gewiſſen Tod in die Augen geſehen. Nicht vor Schlachten, noch vor Dolchſtichen, noch vor Blutgerüſten haben wir Furcht. Keine Gefahr hält uns auf, durch denſelben Eid gebunden, von demſelben Gedanken durchglüht, wird dein Wille den Völkern Entſcheidung ſein, viele Jahre und Monde haben wir getrauert und vor den Mauern für unſre Rechte geſtritten. Wir befehlen ſie in deine Hände und dürfen dir unſre Mitwirkung verbürgen, wenn du als Oriflamme ſie deiner Macht voranſchreiten läßt."

Ahnengeiſter: „Wie unter dunklem Laub die goldne Frucht, ſo reife dein Wille, nicht mehr von Zweifeln bewegt, den Nationen. Wir führen ſie zurück aus fremden Weltteilen zu deinen Füßen, daß dein irdiſcher Tag himmliſch ſich ihnen verkläre, die vormals trauerten, aber nun hell und wach, reineren Feuers voll, dir jauchzen, wenn deine Seele über die eigne Zeit ſich ſchwingt und ungeſchriebenen Geſetzen der Liebe deinem Geiſt Bleiben gibt im Volk — zum Leben ein Herz ihm wieder gibt. Wo wird dann ein ſterblich Auge der Völker Ende je erſehen, noch deiner Macht, die der Geſchichte rätſelhafteſte Aufgabe zu löſen berufen war?"

Volksgeiſt: „Und es währt nicht lange, ſo kommen ſie und ſagen einander ſich's, daß der ſtolze Adler — Jovis Liebling nennen wir ihn doch — den ſie warnten und lange den Geiſt ihm feſſelten und der lange ſich härmte in ihren Banden — ſich losgeriſſen habe und ſeiner Kraft Zeugnis gebe jetzt dem Gott — und den Völkern und dem Teufel ſelbſt. — Und im Buſen der Völker ruft eine Stimme: ‚Unterwerfe dich ihm.'"

Genius: „Willſt du um ihre Urkraft, deren Erzeugnis du biſt, die Völker betrügen? — Willſt du nicht ihre fruchtbare Fülle, von Gottes Gnaden dir eingeboren, herabſtrömen wieder zu ihm und wollteſt lieber, daß es ſeiner eignen Erhebung ſich begebe in dir? und nenneſt auch du dies glorreich regieren, bis an dein Ende, ſo wie du es überkommen, deinen Nachkommen es überlaſſen?

— Wie? — Iſt deine Seele nicht von Unſterblichem entzündet? — und biſt du nicht eins mit deinem Volk — und frei in ihm, in dem der Geiſt von Gottes Gnaden frei und eigenmächtig ſich dir offenbart? — Nein, es iſt nicht deinem Volk getan, was du gegen deine beßre Überzeugung nachgibſt.

Glaubſt du, das Netz und die tauſend Schlingen, die jeder hineinknüpft, der das Regieren als Handwerk nur treibt und nicht aus göttlichem Beruf, werde nicht vom mächtigeren Freiheitsinſtinkt zerriſſen werden, da ſie ja doch nicht mehr dein freies Volk ſind und du nicht ihr freier König mehr? — ſondern beide ſeid ihr gezwungen in Bande falſcher Liſt! — und beide ſeid ihr gezwungen, dieſe Bande zu ſprengen, da ja doch nicht mehr dein Geiſt ihm zuſtrömt und ſtatt Blütenzweigen nur Feſſeln der Schmach ihm wurden.“ —

Völker: „Gütig warſt du uns einſt und gewährteſt, was die Zeit verlangte, und wir vergaßen nie, daß des Freundes freiwilliges Geſchenk der ſchönſte Gewinn dem Liebenden ſei.“

Pole: „Deine Länder vor allen anderen waren voll gerechter Städte und ſchimmerten weit über anderer Herren Lande, und Freudenſänge ſchallten überall deinem Lob in der heiligen Luft mit ihren Sternen allen, die als ein Geiſt voll heller Gedanken dich umfing.“

Magyar: „Und nimmer glaubten wir von dir, was andre an Unheil über uns brachten.“

Germane: „Rächend eilten wir deinen Feinden entgegen und warfen ſie nieder und hielten dich heilig, der die Schlüſſel der Volksberatung und der Kriege uns bewahrte.“

Völker: „O vergönnte uns der Rede Flug, deiner Segnungen weite Bahn zu durchſchweifen, betäuben würde dich dein hallender Ruhm, auf den die Volksliebe ſchon als Jüngling dich hatte emporgetragen, jetzt iſt ihr die Schwinge gelähmt, und die Herzen voll Glut zittern vom Froſt des Unverſöhnlichen in deinem Buſen."

Völker: „Welcher Stern in deiner Hand, o Glücklicher, war die Liebe der Völker! — Himmelstau waren die Liebesworte von deinen Lippen dem Volk." —

Proletarier: „Armut war unſre Amme, aus ihren Brüſten ſogen wir die Liebe zu dir. Wir ſcheuten nicht die wilden Schickſalswogen, wir ſetzten hindurch um deinetwillen. — Von welchem Geiſt biſt du entſproſſen, daß du uns, die Löwenherzigen, verachteſt?" —

Volk: „Das Erdreich zu beherrſchen ſchienſt du uns würdig, und alles Böſe würdeſt du ausrotten, hofften wir; und wir bewillkommten mit Jauchzen deine Zeit und gingen vor den Schöpfer und legten die Wange an die Erde nieder mit dankbarer Seele."

Germane: „Wir ſprachen von dir wie von dem Baum, der Früchte der Liebe und Weisheit und Ruhm uns ſpenden werde."

Lombarde: „In ſeinem Schatten wollten wir Altäre bauen den höheren Sternen des Himmels. Die ſollten dir vergelten für uns."

Pole: „Und hatten Hoffnung deiner Gerechtigkeit, daß ſie mächtig ſich ausbreite über Schutzflehende. Aber daß wir Knechtſchaft dulden ſollten, jetzt, wo die Hoffnung ſchwindet, das läßt uns nicht länger harren, und lieber verlaſſen wir die Heimatwiege, die über Freude und Schmerz uns beruhigte ſonſt. Die Trennungsſtunde von dir, der geliebt war und irre ward an dieſer Liebe, wählten wir, um dies alles dir zu ſagen.“

Germane: „Noch ſind wir dir nah! — Indes die Stunde flieht, halten wir die Arme dir entgegen, und uns betört der alte Traum, daß dein Segen uns geleite. Nimmer möchten wir ſcheidend dich kränken; du haſt Leides genug — unſre Klagen widerhalle die Luft freundlich zu dir von uns, denn zu traurig iſt's, gedenken wir der Tage deiner Liebe.“

Völker: „Fort! die Segel gelichtet der Winde günſtigem Wink. Fliehen wir, ehe der Hoffnung Wahn uns irrt.“

Magyar: „Uns gebühret die Ehre, daß wir die letzten Opferflammen zünden dem allein Gaſtfreien uns, unter allen Herrſchern, die in ſcheuer Furcht voreinander zagten, die Hand uns zu bieten. Wir wanderten fort durch die Erbarmungsöde bis her zu ihm, und er ward Retter unſern Helden, die ſie verfolgten.“

Genius: „Horcht! — In dämmriger Luft rühren die Glocken ſich zum Gebet. — Von Gipfeln der Moſcheen verkündet Geläut den kommenden Tag und der Freund unſrer Erde — der Mond, wandelt grüßend hinab. Es ruft der Wächter die Stunde — und jetzt kommt ein Wehen über die Haine — heiliger Odem durchſtrömt die Luft. — Des Iſlam Geiſt betet über die ſcheidenden Völker.“

Geiſt des Iſlam: „Allah! — dein Erbarmen ſtrömt den Einfältigen und allen unſchuldigen Geſchöpfen. Die Seele der Ewigkeit biſt du, die Seele der Welt iſt deine Stätte; ihre Fruchtbarkeit gebäret dir, was du willſt, daß es ſei. Alles Geſchehen und das Werden aller Dinge ſind Glieder ihres Leibes. Unſterblichkeit und der Weisheit Blüte ſind deiner Gottheit Glieder, und ihrer aller Halt iſt Güte, die du biſt, o Herr! Schutzſuchenden Völkern liehen wir unſern Herd, und ihrer Verzweiflung wehrten wir in deinem Namen. **Alla ha Ackbar!** Gelobt ſeiſt du, der tötet und wieder auferweckt! — Segne dieſe Völker, ſie ſind dein Ebenbild, und Muhammed, der dein Knecht iſt, hat uns geheißen, der Gaſtfreundſchaft Pforten ihnen öffnen. Befreie ſie von den Strafen des Gihanam, erhöhe ihre Geburtſtätte wieder und gib ihnen Genoſſen, die ihren Feinden ſie entreißen. Kräftige die Zungen der Anweſenden und Abweſenden; ohne dein reinigendes Feuer hat keiner der Lebendigen noch Toten Gewalt der Verteidigung, und ſo wir recht an ihnen taten, laſſe ihre Zukunft glücklich ſein. Ihre Helden, die im Kampf den Geiſt dir geſpendet haben, laſſe wieder werden, daß ſie Kriegszucht üben lehren den Völkern, Feindes Land heilig haltend. — Nur das Schlachtfeld ſei Walſtätte dem Kämpfer, nicht Mauern, die Wehrloſe ſchützen. Laſſe einen König werden, der die Straßen der Erkenntnis weit öffne und ihre Seelen göttlich ernährt. Und wie der Azzil-Bait — Schluß des Verſes — ſich eint dem Sadril-Bait — Eingang des Verſes — zum Einklang ſie ſtimme mit andern Völkern, daß alle freudig ihm zu Füßen den Sieg erringen über wilde Deſpoten, die drohende Speere gegen ihn kreuzen. Allah, dein Odem iſt Weisheit, du ſpendeſt ihn Königen und Völkern. — Amen."

Volksgeiſt: „Die dich fühlen, o Iſlam, in deiner Großmut Glanz — bieten dienende Hände dem Genius, der große Taten deinen Geſchicken vermählt."

Magyar: „Unter allen Geſchlechtern ertönt deinem Ruhm triumphierender Widerhall. Solange die Welt wird ſtehen, und nimmer ſollen die Schlüſſel deiner Pforte in Feindes Hände gelangen.“

Volk: „Ha, erhaſchen wir einen der Feigen, der dem Großmütigen droht, ſo werden wir das Haupt am Fels ihm zerſchmettern.“

Magyar: „Im Frühling ſchlage ohne Aufhören die Nachtigall in deinen Gärten, und im Tann hüpfe luſtig das Wild. Nie ermüde die Erde, Früchte dir zu ſpenden. Mit Duft die Lüfte erfüllend, neige die Roſe ſich deinem Schritt. Unzählig wie die Knoſpen des Fruchtbaums ſeien deine Taten vor Gott. Wir ſcheiden vom gaſtlichen Ufer, bevor noch die dämmernde Nacht flieht, und wenn die Sonne dem Meere entſteigt, dann gießen wir Trankopfer in die Woge, die ſchäumend am halbmondförmigen Hornwerk unſern Dank dir widerhallt. Wir aber, ſpähend in den regen Wäſſern nach anderm Welteiland — die Hand am Ruder, peitſchen heiß die Fluten, wenn die Straßen in Schatten verſinken.“

Oceanos: „Ich ſporne die Roſſe mit wehenden Mähnen, ich zerſtreue die Wolken. Ich führe die Sonne aus Purpurgezelten euch hervor, daß ſie euch Begleiterin ſei bis zur Küſte, wo ich der Gabel mich bediene, Bahn in den ſeichten Sand euern Schiffen zu machen, und ſo fällt ſchnell das Meer. Am offnen Himmel, meinen Roſſen die Zügel verhängt — eurer gedenkend, flieg' ich dahin.“

Völker: „Nimm auf deine ſchnellen Schwingen unſre Grüße, eiliger Ozean, und in unſerm Auftrag rede zu ihm: ‚Heil vor allen dem mit ſtarkem Willen

Gebornen! der mehr als Prometheus den Menſchen gewährt. Heil dir, Jſlam, der die Traurigen tröſtet, die Verfolgten in ſeinem Schoß birgt und dem entſcheidend von der Lippe für uns das Wort tönt. Fromm biſt du, und groß iſt der Geiſt deines Propheten. Trauriges und was Sterblichen ſchrecklich iſt zerrinnt vor deinem Willen. Rede für unſre Nachkommen, daß unſre Hoffnung nicht ihnen verwelke und die tilgenden Götter ſie nicht als Opfer davontragen.'"

Germane: „Ja, rede! — voll heimlicher Sehnſucht ſind wir noch heute nach ihm, den wir einſt zum Alleinherrſcher beriefen allen deutſchen Gauen, aber jetzt eilig ihn verlaſſen. Und wir beten, daß er nicht die Verweſung ſehe und nicht Krankheit noch Schmerz."

Völker: „Und daß die Geiſter ſeinen Thron in den Himmel erheben und die Vögel von einem Ende zum andern, in Reihen geordnet, mit freudigem Schall ihn umſchweben.

Proletarier: „Und daß der Glanz Gottes von ihm ſtrahle und Verſtand komme von ſeinem Geiſt den Völkern, und daß ſie nichts ſehen als Gutes von ihm, und Speiſe und Schlaf und Freude ſollen ſie haben von ihm und Kleidung und Luſt, daß alle ihn preiſen ewig, und die Geſetze der Natur in unſer Rechtsbuch laſſe eingeſchrieben werden von ihm."

Geiſt des Jſlam: „So rede ich denn insgeheim zu ſeiner Seele. Mit dem Schleier umhülle ich mein Haupt, denn ich ſcheue die Träne vor dem Edlen träufeln zu laſſen. Ich rufe dir, o König, dem unter duftenden Roſen im Strahl des heiligen Mondes der Dämon Schlummerkörner aufs Haupt ſtreut. Ich rufe dich mit dem Segen, der das Himmliſche herabruft auf dich — dein Gang ſei nicht der des Elenden, und die Dunkelheit der Nacht verhülle keine deiner Taten. Wenn du eingeheſt durch die Pforte des Schlafs, ſo laſſe die Schlechten ſich entfernen. Preiſe Gott, und er wird Vertrauen in dich erwecken den Völkern. Und wärſt du auch allein ihnen geblieben, ſie finden Hilfe bei dir. Glück folge deinen Fußtapfen und laſſe im Winter es grünen und blühen vor dir. Segne dein Volk, wenn es vor Gott betet, daß es dich preiſe mit Lob vor ihm. Sei immerdar wert, daß die Liebe deiner gedenke wie des edelmütigen Kaab ben Mame, der reiſte mit einem Trupp, worunter einer vom Stamme Nemir ſich befand. Im heißen Monat verloren ſie den Weg und mußten das Waſſer nach dem Kieſel verteilen. Als das Waſſer auszugehen begann, goſſen ſie nur ſo viel ins Gefäß, daß es den Kieſel bedeckte; ſo bekam jeder das gleiche Maß. — Als das Waſſer an Kaab kam, ſah der Mann von Nemir mit geſchärften Blicken auf ihn. Da dachte er ihm ſeinen Trunk zu und ſprach zum Tränkenden: ‚Tränke deinen Bruder, den von Nemir.‘ So trank der den Anteil Kaabs. Als ſie am andern Tag wieder Raſt hielten und den Reſt des Waſſers nach dem Kieſel teilten, blickte der von Nemir wie geſtern, und Kaab ſprach auch wie geſtern. — Und ſie waren ſchon in die Nähe eines Waſſers gekommen und ſprachen zu ihm: ‚Steige ein, Kaab, denn du biſt heute Einſteiger;‘ — doch er war zu ſchwach. — Da ſie nun ſein Leben aufgeben mußten, deckten ſie ein Tuch über ihn und ließen ihn an jenem Ort — da verſchied er. Das Geſchick wollte ihn ereilen und konnte nicht anders als mit der verlechzenden Glut zu den Menſchen.

Wenn zum Gericht Gott im Schirm der Wolken erſcheint und die Völker umſtehen ihn, der die Kreatur richtet und die Odemzüge der Welt hat gezählt und dem kein Grab das Anvertraute verſagt, ſo hofft auf Erbarmen, der aus Liebe alles hat getan, und Gottes Gnade iſt ſein Troſt, da, wo ſein Werk ihm Feind iſt.

Gewähre, ſolange es Zeit iſt. Es wird eine Zeit kommen, wo du gewähren möchteſt, aber keinen findeſt du, der es annehme.

Wärſt du geſtern gekommen, heute bedarf ich nicht."

* * *

„Wo bleibt der Primas?" —

Primas: „Hier — im geiſtlichen Ornate, beſeſſen vom Dämon, den ich als heidniſch verdammen muß, und hingeriſſen von ſeiner Weisheit, die ich als ketzeriſch dem ewigen Feuer preisgebe!"

„Ja, ewiges Feuer lodert im Buſen dem, der dieſer Weisheit frönt."

Gedichte

Seelied

Es ſchien der Mond gar helle,
Die Sterne blinkten klar,
Es ſchliefen tief die Wellen,
Das Meer ganz ſtille war.

Ein Schifflein lag vor Anker,
Ein Schiffer trat herfür:
Ach wenn doch all mein Leiden
Hier tief verſunken wär'.

Mein Schifflein liegt vor Anker,
Hat keine Ladung drin,
Ich lad' ihm auf mein Leiden
Und laſſ' es fahren hin.

Und als er ſich entriſſen
Die Schmerzen mit Gewalt,
Da war ſein Herz zerriſſen,
Sein Leben war erkalt'.

Die Leiden all ſchon ſchwimmen
Auf hohem Meere frei,
Da heben ſie an zu ſingen
Eine finſtre Melodei.

Wir haben feſtgeſeſſen
In eines Mannes Bruſt,
Wo tapfer wir geſtritten
Mit ſeines Lebens Luſt.

Nun müſſen wir hier irren
Im Schifflein hin und her:
Ein Sturm wird uns verſchlingen,
Ein Ungeheuer im Meer.

Da mußten die Wellen erwachen
Bei dieſem trüben Sang;
Verſchlangen ſtill den Nachen
Mit allem Leiden bang.

[Das Lied vom Hemdelein]

Die Sonne ſtand wohl auf
Des Morgens um halber vier.
Sie zog ihr Hemdlein aus
Und hängt es an die Tür.

Herfür trat ſie an Strom
Und bad't ſich ganz darein,
Am ganzen Leibe ſchön
Wie eine Perle fein.

Alsdann ging ſie von danne
Wohl über Berg und Tal,
Bis daß ſie endlich kame
An einen hellgrünen Wald.

Im Wald da floß ein Bächelein,
Das hat geſehen
Ein weiß und rot ſchön Jungfräulein
Ganz ohne Röcklein ſtehen.

Da kam ein junger Knab',
Der ſprach: „Ei wohl fürwahr,
Du tuſt dein Hemdlein ab
Beim hellen lichten Tag."

„Mein Hemdlein kann ich laſſen,
Ich war ja ganz allein.
Wenn du willt mit mir ſpaßen,
Nehm' ich mein Hemdelein."

„Dein Leben will ich dir nehmen."
So ſprach der junge Knab',
„Du ſollt mir nimmer buhlen
Wohl mit dem jungen Tag.

Ich halt' dich mit den Händen,
Drück' tot dein Herzelein,
Daß du magſt nimmer wenden
Die Augen zum klaren Schein."

Als dies die Sonne tat ſchauen,
Da eilt' ſie ſchnell davon
Wohl über Berg' und Täler,
Bis ſie nach Hauſe kam.

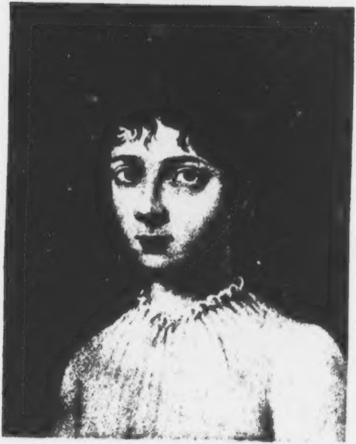
Sie hängt ihr Hemdelein ab,
Sie hängt ihr Hemdelein um,

Daß wenn mein junger Buhler kommt,
Mich nimmer bringet um.

Nun liegt die Sach' ganz klar am Tag,
Die Welt iſt Nebels voll,
Kein Kraut, kein Wein geraten mag,
Die Jungfern wiſſen's wohl.

[Das Königslied]

Es lag ein junger König
In ſeinem guldenen Bett.
Die Kron' drückt ihn nicht wenig,
Die er auf dem Haupte hätt'.
Doch drückten ihn wohl im Herzen
Die Liebesgedanken noch mehr.
Er ſprach zu ſeinem Diener:
„Ruf mir den Narren her!
Er ſoll ein Liedlein mir ſingen,
Des Herzens Gram bezwingen."
Der Narre kam gelaufen
Mit ſeiner güldnen Harfen:
„Herr König, weil die Sinnen
So ſchwer und glühend dir ſind,
Will ich ein Liedlein ſingen
Vom leichten kühlen Wind."
„Vom Winde willſt du ſingen,
Von kühler Nächte Duft?
Laß ſein, ich will's nicht hören,
Will ſelber an die Luft.
Den Fels will ich erklimmen



BETTINE

In dieſer grauſen Nacht,
Und Lieder will ich dort ſingen,
Bis daß der Tag erwacht."
„Laß bleiben, laß bleiben, Herr König,
Die Wind' haben keinen Reſpekt,
Die achten dein gar wenig,
Sie werfen dich in Treck."
„Und ſchleudern ſie mich vom Felſen
Wohl tief in das Waſſer hinein,
So mögen ſie doch auch wohl kühlen
Die Gluten im Herzen mein."
„Ei König, wie willſt du geher,
Barfuß und ohne Zierd',
Ich bitt', laß mich erflehen,
Kleid' dich, wie dir's gebührt.
Bind an die Füße Sandalen,
Häng um die goldene Kett',
Und deine nackten Schultern
Mit dem roten Purpur bedeck',
Und in die Augen drücke
Dir tief die ſchwere Kron',
Damit ſie dir nicht trage
Der erſte Wind davon.
Und um die Lenden gürte
Dir feſt dein ſtählern Schwert,
Damit den Winden ein König
Zum leichteſten Spiel nicht werd'!
Und in den Gürtel ſtecke
Dir noch den Zepter dein
Und um die Schulter hänge
Dir noch die Harfen mein."

Da kann der König nicht gehen,
Es zog ihn ſchwer zurück,
Da trat er in ſeinem Zorne
Die Harfen in tauſend Stück'.
Der Narre begann zu weinen,
Da er die Harfen ſah
In tauſend Stücken liegen,
Die ach ſo ſchöne war.
Der König den Fels erklomm,
Wo tauſend Bächlein floſſen
Und unten in einem Strom
Zuſammen ſich ergoſſen.
Die Winde hatten geſehen
In dunkel ſchwarzer Nacht
Den roten Purpur wehen
Und auch der Krone Pracht.
Sie breiten aus die Schwingen
Und kommen alle herbei,
Zu hören, wie er tät' ſingen,
Zu ſehen ſein herrliches Kleid.
Und als ſie hatten gehöret
Das trübe Königslied,
Da hatten ſie ihren Gefallen,
Er ſollt' ihnen werden ein Spiel.
Der eine tat hoch aufbrauſen
In ſeinem Purpur rot,
Der andre zog durch die Krone
Die Locken wild hervor.
Der dritt' tät mit dem Schwerte
Wohl klappern hin und her,
Der Hirt zog ihn an der Kette

Wie an dem Zaum ein Pferd.
Er muß die Lethe trinken
Mit ſchwerem Atemzug,
Muß immer tiefer ſinken
In ſeinem grauſen Flug.
Um Hilf' der König ſchreiet,
Die Winde ſprechen ihm Hohn,
Sie tragen ihn vom Felſen
Herunter in den Strom.
Da eben ſtand der Narre,
Der ſah die Winde fliegen
Und in dem naſſen Grabe
Sah er den König liegen.
Da wandelt' er ſich um
In lauter grün Gezweig,
Das ſchöne Blüten trug
Und goldne Frücht' zugleich.
Ein Adler kam geflogen
Und baut' ſein kühnes Neſt,
Hoch in das grün Gezweige,
Eh' Wurzel es gefaßt.
Die Wurzel faßt' es tief
Ins jungen Königs Herz,
Der eben feſt gar ſchlief
Und nimmer fühlte Schmerz.

[Der Vulkan]

Ja, die Zeichen ſind alle erfüllet,
Als ſich der Himmel ſo dunkel umhüllet,
Sonne auf blutenden Gleiſen entſtieg.

Wie die häuslichen Tiere ſich bargen,
Ha, da ſchauderte allen vorm Argen,
Ahnend der Unterwelt nahenden Sieg.

Glühender, ſtiller werden die Winde,
Vögel verfliegen vom Neſte geſchwinde,
Säulen des Waſſers wirbeln im Meer.
Rollende Donner von unten und oben,
Gegen die Flammen, die unter uns toben
Stiebet der Himmel in Blitzen ſich leer.

Gärende Tiefe will neu ſich erheben,
Unterwelt-Schatten durchſtoßen im Beben
Lieblicher Auen blühenden Grund.
Jupiter ſchleudert vergeblich die Blitze
Von des dröhnenden Götterbergs Spitze
Nach des Vulkanes eröffnetem Schlund.

Weh, die Titanen ſich wieder erkühnen,
Schon die feurigen Augen erſchienen,
Schon der dampfende Atem ſich hebt,
Schön wie ein Fruchtbaum im Herbſte zu ſchauen,
Doch den Früchten iſt nimmer zu trauen,
Denn ſie zerſchmettern alles, was lebt.

Sehet, die Zähne im geifernden Munde
Reißen dem Berge die berſtende Wunde,
Lange verſchloſſen die glühende Wut.
Sehet, der Atem der Rieſen entbrennet,
Zündend mit bläulicher Flamme, hinrennet
Wider der Menſchen kämpfenden Mut.

Könnten ſie dräuend die Glieder noch regen,
Kämpfend die Bruſt entgegen ihm legen,
Fühlten ſie rächend dies Leiden nicht ganz.
Aber in glühenden Armen ſie ſchwinden,
Mutige Augen im Schauen erblinden,
Flammend verrinnet begeiſternder Glanz.

Erde und Himmel zuſammen ſich brennen,
Chaos, das alte, will keinen erkennen,
Wehe dem Beſten, der alles das ſieht.
Jeglicher glaubt ſich geblendet der letzte,
Ehe die ſtrömende Lava ſich ſetzte,
Wie ſie da drohend hier nieder ſich zieht! —

Doch da ſtehet der Glutſtrom gebannet,
Langſam ſich jeder vom Schrecken ermannet,
Suchet und findet das eigene Haus,
Forſchet und findet die Seinen entzücket,
Wie ſie dem Feinde alle entrücket,
Alle erkennen ein Wunder im Graus.

Leiſer ertönt der ſiegende Himmel,
Ziehet zum Berge der Wolken Getümmel,
Ströme zum alten Bette zurück,
Kühlende Blitze durchſpielen die Ferne,
Einzeln entzünden ſich wieder die Sterne
Wie der Verſöhneten liebender Blick.

Luna, die ziehet im glänzenden Wagen,
Schauet verwundert die Freuden und Klagen,
Leuchtet, beleuchtend das Wallen der Welt,
Daß die Verirrten die Straßen erkennen
Und die Verwirrten ſich freudig anrennen. . . .

Märchen

[Der Königsſohn]

Es war einmal ein König, der hatte ein herrliches Land, und ſeine Burg ſtand auf einem hohen Berg, von wo aus er weit ſehen konnte. Hinter der Burg waren ſchöne Gärten zu ſeiner Luſt erbaut, die waren mit herrlichen Flüſſen umgeben und mit dichten Wäldern, die ganz mit wilden Tieren erfüllt waren. Löwen, Tiger hatten ihre Wohnung da, wilde Katzen ſaßen auf den Bäumen, Füchſe und Wölfe ſprangen im Dickicht umher, weiße Bären und auch mit goldnem Fell ſchwammen oft paarweis über die Flüſſe und kamen in des Königs Garten. Auf dem Gipfel der Bäume niſteten die Stoßadler, Geier und Falken. Es waren dieſe Wälder ein wahres Reich der Tiere, welches des Königs ſeines begrenzte, und war als ihr Eigentum angeſehen. Der König aber nahm ein Weib, um ihrer Schönheit willen und daß er Kinder bekomme. Da ſie mit dem Segen ging, da freute ſich das Volk, daß ſie ſollten einen Thronerben haben, und ſie ehrten das Weib darum ſehr hoch; die Zeit des Gebärens verſtrich aber, ohne daß ſie eines Kindes geneſen wäre. Da ward der König traurig, weil er glaubte, ſein Gemahl ſei krank und müßte bald ſterben, aber ſie nahm Speiſ' und Trank zu ſich wie ein geſundes Weib. Aber ſie ging ſieben Jahr' eines hohen Leibs. Der König ärgerte ſich an ihrer Mißgeſtalt und glaubte, daß ſie ſich an Gott verſündigt habe, weil er ſie ſo hart ſtrafe. Er ließ ihre Kammer von der ſeinigen trennen, und ſie mußte in der hintern Seite der Burg wohnen. Hier trug ſie langſam und traurig ihre ſchwere Bürde durch die einſamen Gärten und ſah die wilden Tiere aus dem Wald an das jenſeitige Ufer des Fluſſes kommen, um ſich zu tränken. Wenn es dann um die Frühlingszeit war, und es kamen die alten Leuen oder Tiger mit ihren Jungen und tränkten ſie, da wünſchte ſie oft in ſchwerer Verzweiflung, auch ein reißendes Tier zu ſein, im Walde ihre Nahrung mit wütigem Kampf dem Leben zu entreißen, wenn ſie nur ihre Kindlein mocht' ernähren. „Aber ſo", ſprach ſie, „muß ich mit ſchwerem Tritt und ſchwerem Jammer hier durch die Gärten wandlen, ich ſeh' euch jährlich eurer Frucht geneſen, und wie ihr eure Jungen in eurer wilden, unwirſchen Natur erzieht; aber ich, die Fürſtentochter, die Königin, ſoll keinen meines edlen Stammes erziehen, ſoll unglücklich ſein und vor dem Könige, meinem Gemahl, verhaßt."

Als ſie einsmals auf einem einſamen Ort unter einer Palme ſaß, fühlte ſie Schmerzen, und ſie gebar einen Sohn, der gleichſam die Kräfte eines ſiebenjährigen Knaben zu haben ſchien, denn während er zur Welt kam, hatte ſich eine wilde Bärin über den Fluß gewagt, und als er kaum frei war, jagte er dieſer nach, er kriegte ſie beim Fell, das Tier ſchwamm zurück und trug ihn mit ſich in Wald. Da ſchrie die Königin mit gewaltiger Mutterſtimme: „Mein Sohn, mein einzig geborner, iſt in dem Wald und wird von den wilden Tieren gefreſſen!" Die Wachen des Königs kamen herbei und ſtürzten durch die Flüſſe nach den Wäldern, mit Streitkolben, mit Pfeil und Bogen, und wollten ihres Herrn Sohn wieder haben. Aber da die Tiere merkten, daß man mit Gewalt in ihr Gebiet einfalle, kamen ſie aus den Wäldern an das Ufer, um ſich zu wehren. Die Bären ſetzten ſich aufrecht und ſtreckten ihre Tatzen aus, die Leuen fletſchten ihre Zähne und wedelten mit den Schweifen, die Tiger liefen auf und ab am Ufer mit feurigen Blicken, die Wölfe heulten, die Elefanten wühlten die Erde auf und ſtürzten Felſen ins Waſſer, die Vögel flogen aus ihren Neſtern, machten die Luft ſchwer und hielten ein greuliches Geſchrei, alſo daß keiner der kühnen Ritter es wagte, ans Ufer zu ſteigen. Sie ſchwammen alſo zurück zur verlaßnen Königin, weil ſie doch glaubten, der Königsſohn ſei verloren. Da ſie aber zu ihr kamen, fanden ſie, daß ſie im Gebären war und noch ſechs Kindlein zur Welt brachte, von welchen eins immer fröhlicher und ſtärker ſchien als das andere. Man trauerte daher nicht viel um den verlornen Sohn, ſie wurde mit den ſechs Säuglingen als eine glorreiche Mutter vor den König gebracht, der ſie mit Ehrenbezeugung und Freuden aufnahm.

Da wuchſen die Kindlein, die Königin pflegte ihrer mit großer Geduld und gab ihnen Nahrung, aber wenn es Abend wurd', daß ſie ſie zur Ruhe gelegt hatte, da ging ſie hinter die Burg auf den Fleck, wo ſie geſeſſen und die Bärin ihr das Kind geholt. Sie lief am Waſſer hin, ob ſie ihren Sohn wohl möcht' aus den Gebüſchen locken, ſie bekümmert ſich auch im Herzen ganz wenig um die andern Kinder, denn allein um dieſen, und konnte nicht glauben, daß er ſei umgekommen; alſo wie ein Schäfer ſich mehr bekümmert um das eine Lamm, welches verloren, denn um die ganze Herde, und glaubt, daß dieſes Lamm das beſte und einzige war. Sie fürchtet ſich auch nicht mehr vor den wilden Tieren, wenn ſie die in der Nacht heulen hört, und wenn ſich eins in dem Garten verlauft, da lauft ſie ihm nach und fragt nach ihrem Kind; die wollen ſie aber nicht verſtehen. Da wird ſie ungeduldig und verzweifelt, ſie droht und bittet und kriegt die Bären beim Fell, ſagt: „Ihr habt mir meinen Sohn geſtohlen!" Die wollen ſich aber nichts drum kümmern und tun nach ihrer Art, ſie kennen die Frau an ihrem Anſehen und tun ihr nichts zuleid'. Wenn ſie dann wieder in die Burg kömmt, ſo wiſcht ſie ihre Tränen ab und beugt ihr Geſicht auf die Kinder, die unruhig ſein, und verbirgt ſo ihre Tränen und ſpricht: „Meine arme Kinder ſein unruhig und frieren, ich muß ſie wärmen und muß ſie nähren, daß ſie wieder ruhig werden"; alſo daß ſie ihre Traurigkeit den ganzen Tag vor den Leuten verbirgt und ihr Geſicht nicht gegen das Tageslicht wendet, denn ſie ſchämt ſich, daß ſie allein mehr Lieb' zu dem verlornen Sohn ſpürt denn zu den andern. Doch erzieht ſie dieſelben mit großer Geduld und Weisheit am Tag; aber am Abend, wenn die Kinder ſchlafen, forſcht ſie ihrem Sohn nach. Da redet ſie die großen Raubvögel an, die in den hohen Lüften ſchweben, herüber und hinüber fliegen, ihren Jungen Speiſ' zu bringen, da ſpricht ſie oft: „O ihr beflügelten Tier', wenn ich ſo wie ihr könnt' in der Luft ſchweben und in die Gebüſch' herunterblicken, meinen Sohn ſuchen! o, ſagt mir doch, ob er noch lebet oder ob ihr ihn tot geſehen habt?" Wenn die Vögel nun unverſtändlich ſchreien in der Luft, ſo meinet ſie etwas zu verſtehn und ſtreicht das Haupthaar zurück, um beſſer zu hören. Da glaubte ſie oft, die Vögel rufen ihr zu, daß er noch lebe und bald zu ihr komme. Sie gibt ſich Müh', das Geſchrei auszulegen, ſie redet auch ſelbſt die Bienlein und ſummende Käfer an, die über dem Waſſer ſchweben, die ſchwärmen um ſie her, brummen und ſummen ein jedes nach ſeiner Art, fliegen dann wieder fort. — O arme Königin, es wird dir kein wildes, unverſtändiges Tier Rat geben, die wiſſen nicht, was Menſchenklag' iſt. Denn die Menſchen verfolgen ſie und haben ganz keine Gemeinſchaft mit ihnen, ſie trachten ihnen nach dem Leben, um ihr Fell oder um ihr Fleiſch zu eſſen, aber nie hat ſich ein Menſch an ſie gewendet, um Troſt bei ihnen zu holen. Es hat aber manch edel Wild geklagt um die Freiheit, die ihm der Menſch liſtig geraubt hat, daß es hat müſſen Sklavendienſte tun, das es doch nicht ſchuldig war zu tun und auch keine Natur dazu hat, und muß trocken Heu für ſeine Dienſte freſſen, da es doch hat können im Wald friſch' Laub freſſen, und muß um ſein Maul laſſen einen Zaum binden und ſich mit einer Peitſche regieren laſſen. Darum trauen ſie auch dem Menſchen nicht und gehen ihm aus dem Weg; wenn ſie ſich aber nicht zu helfen wiſſen, dann packen ſie oft den Menſchen an und zerreißen ihn auf eine greuliche Art, bloß um ihre Freiheit oder ihre Jungen zu erhalten.

Nun wurden aber die Kinder recht groß und auch zu aller Weisheit gut erzogen, ſie hatten ſehr einträchtige Geſinnungen und ließen ſich in allem auf eine edle Weiſe an. Der König wußte nicht, welchem er die Kron' ſollt' laſſen, denn man konnt' nicht ſagen, welcher früher geboren war, oder daß einer weniger tauglich ſei zum Herrſchen. Ließ er ſie in Spielen um den Preis werben, ſo kam es oft, daß alle den gleichen Preis gewannen oder daß ein jeder in einer beſondern Art vorzüglich war. Der König konnt' auch keinen mehr lieben, denn es war ein jeder ſchön, und ihr Weſen war zu vergleichen mit dem Hals eines edlen Federſpiels, wenn es in der Sonne ſteht: dreht es ſich ſo, da ſpiegelt ſich die rote oder grüne Farbe am herrlichſten, dreht es ſich wieder anders, ſo ſtrahlt wieder eine andre, oder geht es auf und ab und bewegt die Flügel, ſo wechſeln die Farben ſchnell wie der Blitz, eine ſo ſchön wie die andre, man weiß nicht, welche am ſchönſten; oder auch waren ſie wie der Regenbogen, wo alle Farben ſchön vereint ſtehen und ſich über den weiten Himmel ſpannen, daß eine immer aus der andern hervorgeht. Der König aber hatte nicht das Recht, ſein Land zu teilen oder ihm mehr denn einen Herrn zu geben; er ließ daher eine Krone machen aus lauterem Gold, die die Häupter ſeiner ſechs Kinder umfaßte, und er ſagte ihnen: „Solang euer Sinn ſo rein bleibt wie dies Gold, und daß ihr ſo einig ſeid, daß ihr eure Häupter all' mögt in dieſen

Ring faſſen und euch liebend küſſen, ſo mag ich wohl ſagen: mein Land hat nur einen Herrn, und obwohl viele Leiber, hat es doch nur einen Geiſt.“

Da ließ er ein großes Feſt bereiten, an welchem das Volk ſollt' die neuen Könige ſehen. Es verſammelten ſich alle Edle am Hof; da war unter freiem Himmel ein großer Thron von Gold, darauf ſaßen die Königsſöhne, und ſetzte ihnen der König die Kron' auf die Häupter. Die ſtille, einſame Mutter war in vollem Schmuck und Pracht, mit goldnen Schleiern und Mänteln angetan, und es war ein Jauchzen zu ihr; man nennt ſie die glorreich' Mutter und ſpielt ihr vor auf allen Inſtrumenten eine herrliche Muſik zu ihrem Lob; ſie aber verbirgt ihr Angeſicht hinter den Schleier und weint bittere Tränen um ihr verlornes Kind. Da ſteigen die Söhne herab von ihren Sitzen, fallen auf ihre Knie und begehren der Mutter Segen. Da ſteht ſie auf und erteilt mit ihrer rechten Hand den Segen ihren Kindern, die linke Hand hält ſie aber aufs Herz und gedenkt ihres Sohnes.

Die wilden Tiere hatten das Frohlocken gehört durch das ganze Land und waren unruhig geworden, ſie ſchwammen über die Flüſſ' zu großen Scharen. Da brachten die Wachen die greuliche Botſchaft, alles floh in ſeine Wohnung, die Mutter nur wollt' nicht weg, denn ſie hatte keine Furcht. Die Söhne wollten ihre Mutter nicht verlaſſen, da ſie auf ihr Flehen nicht weichen wollte, um ſie zu beſchützen. Die Schar der Tiere kam heran, und mitten unter ihnen ein ſchönes Antlitz, das aufrecht zum Himmel blickt, und ſchien ein Menſch zu ſein, nur daß er ſchöner und edler war; er reitet auf der Leuen und Tiger Rücken, er ſpringt anmutig von einem zum andern. Da das die Mutter ſieht, ſo ſpricht ſie: „Es iſt mein Sohn", und geht mit mutigem Weſen ihm entgegen, ſie legt ſich an ſeine Bruſt und ſie ſpürt einen Felsſtein ſich von ihrem Herzen wälzen. Die Tiere kennen die Frau an ihrem Anſehn und tun ihr nichts zuleid', der Jüngling hatt' aber keine menſchliche Sprach', er konnte nur ſeinen Willen durch Zeichen kundtun. Daher nimmt er die Kron' und dreht ſie ſiebenfach um ſein Haupt, auch riß er mit ſeiner ſtarken Hand einen Ölbaum aus dem Erdboden und gab den ſechs Brüdern einem jeden einen Zweig, ſich ſelbſt behielt er den Stamm, welches heißen ſoll: „Ich bin der Herr! aber ihr ſollt in Frieden mit mir leben." Und er ward ein König über Tiere und Menſchen im Geiſt, ſonder Sprache.

[Hans ohne Bart]

Es war eine arme Frau, die hatt' einen Sohn, den konnte ſie wegen ihrer Armut nicht mit Speiſ' ernähren, mußt' ihm alſo die Bruſt reichen, bis er ſieben Jahr' alt war. Da ſagt' ſie ihm: „Geh hinaus in den Wald und rüttel' einen Baum; wenn du ihn kannſt ausreißen, ſo mußt du fort in die Welt, denn ich bin arm und kann dir nichts zu eſſen geben." Der Sohn ging in Wald und wollt' einen Baum rütteln, konnt' aber nicht, ging daher wieder heim und ſagt' ſeiner Mutter: „Ich kann den Baum nicht rütteln." Da reicht' ihm die Mutter wieder ihre Bruſt, bis ſieben

Jahr' um waren, und ſchickt' ihn wieder in Wald und ſagt: „Nehm' den Baum bei ſeinen Äſten und ſchüttel' recht mit Gewalt; wenn du den Baum kannſt ausreißen, ſo mach' dich fort und bring' dein Leben durch, denn ich bin arm und kann dich nicht ernähren.“ Da geht der Sohn in Wald, wie ihm die Mutter geſagt hat, kommt auch wieder heim und ſchleppt einen großen Aſt mit ſich und ſagt: „Mutter, ich kann den Baum nicht umreißen, aber wohl einen Aſt, den hab' ich abgeriſſen.“ Da gibt ihm die Frau wieder zu trinken, bis ſieben Jahr' um waren, und ſchickt ihn in Wald, er ſoll ſehen, ob er einen Baum kann ausreißen, und ſoll weitergehen in die Welt, ſein Brot verdienen. „Pack' ihn bei der Wurzel und zieh recht kräftig“, ſagt ſie ihm. Der Sohn tut, wie ihm die Mutter geſagt hat, und reißt einen ſtarken Baum mit ſeiner Wurzel aus der Erden; da geht er nun weiter und kommt nimmer heim.

In demſelben Wald war eine Mühl', da war's nicht ſicher, alſo daß kein Mühlknecht da bleiben wollt', und die blieben, die ſind umkommen. Der Hans find't dieſelbige Mühl', darin war eine Witfrau, denn ihr Mann war auch umkommen; zu dieſer Frau ſpricht er, daß er will Mühlknecht bei ihr werden, ohne Lohn, nur für das Eſſen. Darüber war die Frau recht froh und ſagt Ja, aber der Hans will nicht anders, als daß ihm die Frau verſpricht, daß keiner von beiden darf dem andern den Dienſt aufſagen, und welcher ihn zuerſt aufſagt, den darf der andre ſchlagen, ſo viel er Luſt hat. Das war die Frau zufrieden, denn ſie meint, er würd' leichtlich fort wollen, wenn er die Geſpenſter merkt. Sie kocht ihm auch gleich eine Suppe zu eſſen, der Hans ſchütt' aber die Suppe ins Feuer und ſagt, er wollt' ſich ſelber eine kochen, ſtellte ſich ein groß Butt mit Waſſer auf den Herd, holte ſich alles Brot, was da iſt, und brockt's hinein, und da es gar war, holt er ſich den Fleiſchharken ſtatt einem Löffel und frißt's all hinein. Der Frau ſtehn die Haar' zu Berg, wie ſie das ſieht, und hat gar Angſt, er würd' ſie arm freſſen, wenn er beim Leben blieb'. Sie ſchickt ihn daher abends in die Mühl', er ſollte mahlen, und hoffte, die Geſpenſter würden ihn umbringen.

Als es gegen Mitternacht war, ſo kommen drei Irrwiſch' in die Mühl' und wollen ihn erwürgen. Da erwiſcht er eins und wirft es unter den Mühlſtein und mahlt ihm die Naſ' ab und ein Stück vom Bauch und ſchickt es wieder heim. Als es nun Morgen war, da verwundert ſich die Müllerin, daß er noch lebt, ſie ſchickt ihn am Abend wieder in die Mühl' und meint, er ſoll umkommen. Da es aber Mitternacht war und die Irrwiſch' kamen, da erwiſcht er zwei und wirft ſie unter den Mühlſtein, mahlt dem einen den Schenkel ab und dem andern den Backen. Am Morgen ſagt er zur Müllerin: „Habt Ihr nichts mehr zu tun? Ich hab' das Korn all gemahlen." Die Frau ſchickt ihn in den Wald, weil es Holztag iſt, er ſolle Holz holen. Da ſpannt er die vier ſchöne Hengſt von der Frau an den Wagen und fährt in Wald. Er war aber der erſt im Weg, ſo daß die andern Bauern mußten warten. Er gab ſich auch kein' Müh', die Bäume abzuhauen, ſondern reißt ſie mitſamt der Wurzel aus. Der Wagen war aber zu ſchwer, die Pferd' konnten ihn nicht ziehen, er ſchlug eins nach dem andern tot und warf es auf den Wagen zum Holz. Wie er ſie all' totgeſchlagen hatte, ging er hinter den Wagen und macht' einen großen Berg, da konnten die Bauern nicht durch und konnten kein Holz holen, er zog aber ſeinen Wagen allein nach Haus. Da ihn die Frau kommen ſah mit den vier toten Hengſten, fürcht' ſie ſich und machte ihr Tor zu, er warf aber den Wagen über die Mauer mit den Bäumen und den Pferden, und ſchmiß ihr das Haus ein. Da hat die Müllerin Angſt und ſchickt ihn in eine Höhle, wo ſie wußte, daß der Teufel war, er ſoll ihr da ein Kraut holen; — nun weiß es die Frau Lehnhart nicht weiter, ſie meint, es endigt ſich mit einer Schatzgräbergeſchichte, daß der Teufel ihm viel Geld gibt, und er geht damit zur Frau Müllerin und entſchädigt ſie für ſeine Unarten. Mir gefällt am beſten, daß er die Irrwiſche immer erwiſcht.

[Die blinde Königstochter]

Ein König hatte eine ſehr ſchöne, aber blinde Tochter. Er hatte ſein Schloß in den vogeſiſchen Gebirgen, die Ruine ſteht noch, aber den Namen des Königs wie den der Tochter hab' ich vergeſſen. In dieſe verliebte ſich ein Page, eines großen Fürſten Sohn. Da er nun aufgewachſen war, ſo mußte er zu ſeinem Vater zurück und mit ihm in den Krieg ziehen. Ehe er Abſchied nimmt, geſteht er der jungen Prinzeſſin ſeine Liebe. Da er nun ſchon eine Weile weg war, hörte der König von einem Einſiedler, den man den heiligen

Bruder nennt, und welcher ſchon viele Wunder durch ſein Gebet bewirkt hat. Er gedenkt, daß dieſer wohl auch ſeiner geliebten Tochter helfen könne, er ließ alſo alles zur Reiſe bereiten und ſuchte den Einſiedler im Walde auf. Der Einſiedler war in ſelbiger Nacht im Gebet begriffen, da er einen fernen Lärmen hörte; er weckte ſeinen Waldbruder auf, und beteten beide fleißig in freier Nacht im Mondenſchein. Da aber der Lärm immer näher kam, ſo verſteckten ſie ſich in die Hütten und beteten fleißig. Nun kam der König mit vielem Gefolg' und Lichtern vor die Tür des Einſiedlers. Dieſer meint, es ſei der Teufel, und wollt' ihn nicht einlaſſen, bis er ihn ſeine Sünden beichten gehört und ihm den Ablaß erteilt und der König ihm auch verſprochen, ſich der Welt Freuden zu enthalten. Da er ihm nun ſein Anliegen geſagt hatte, ſo verharrte der heilige Bruder in ſtetem Gebet, bis der erſte Sonnenſtrahl hervorbrach. Da legte er der Königstochter die Hände auf das Haupt, und ſie ward wieder ſehend. Beinah zu gleicher Zeit kam ihr Geliebter wieder aus dem Feld zurück und zog durch den ſelbigen Wald. Die Prinzeſſin ging hin, um den Zug zu ſehen; ſie kannte aber ihren Geliebten, der auf einem ſchönen weißen Pferd ritt, mit vielen Zeichen des Siegs umgeben, und dem alles zujauchzte, nicht. Da er ſie aber ſieht, erſchreckt ihn die Freude ſo gewaltig, daß er tot vom Pferd ſinkt. Sie ward eine Kloſterfrau oder Einſiedlerin.

Briefe

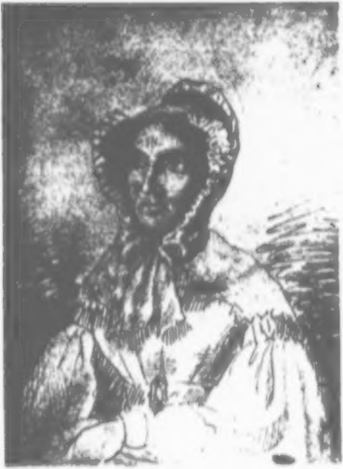
An Claudine Piautaz, aus Marburg[*]

„Lieber Clausner. Du biſt ein recht lahmer Correſpondent wenn ich nicht dächte, du begingſt alle dieſe negativen Sünden aus Unſchuld, ſo wüßte ich nicht wie ich dir ſo leicht vergeben könnte ohne Ungerecht zu ſeyn.

Meline iſt ſchon ſeit 4 Tagen im Bett, ſie hat ein ſtarkes Halsfieber, woran hier faſt alles Krank liegt. Gunda muß auch alle Tage vor Sonnenuntergang zu Bett, was es bedeutet kann ich nicht deutlich erklären. Savigny iſt bey ihr, und da dieſe beide in einem andern Hauß wohnen, ſo bin ich jezt ganz allein mit Meline die ganz ſtill und ruhig in einem Nebenzimmergen liegt, dieſe Einſamkeit reizt mich ſehr, und ich fange an zu glauben daß ich gar nicht für das Geſellſchaftliche gebohren bin, ich kann hier meiner Fantaſie nachgeben ohne mich zu erhizen, durch den Wiederſpruch meiner Umgebung; ich fühle mich ſo glücklich durch die Freyheit die mir doppelt durch die herrliche Gegend wird, in deren Mitte ich wohne, ja mich ſelbſt als einen Theil derſelben betrachten kann, wenn ich aus dem Fenſter meines Schlafzimmers ſo grad auf den *grünen* (d. h. *winterlich*) Berg ſteigen kann und denn immer herunter und herauf auf alten gefährlichen Mauern bis an den Wall eines alten befeſtigten Schloß, über Löcher und Hecken, wo nur Kühnheit und Leichtſinn ſich hinwagen, ſo kann ich dir nicht ſagen wie mich all dieſer Beweiß meiner Jugend entzückt, wenn ich auch manchmal mit einem geſchundnen Knie (wie z: B: heute) oder aufgerißnem Arm zurück komme, das fühle ich gar nicht, ja wenn mir recht iſt, ſo macht es mir noch Freude obendrein, und wenn ich denn wieder in meinem Zimmer bin, kann ich mit ſo ruhigem Gemüth recht aus Faſſungskraft alles begreifen, und brauche nicht mehr die Einbildungskraft zu Hülfe zu nehmen, die doch gewöhnlich nur ein Aushelfer der Schwäche iſt, man wird auch dadurch nicht allein dega: als auch detachiert, daß heißt man verliert das Sehnen nach einem Pfeiler um ſich in der Welt anzulehnen zu ſtüzen oder nach einem *Stock* um weiter zu kommen, denn man ſieht daß man auf zimlichen Wegen recht gut allein gehen kann, auf ſteilem Pfad läßt ſich durch Uebung auch eine große Freyheit erringen die *Angſtlichkeit* und *Unerfahrenheit* verleitet einem doch nicht, gleich den erſten beſten Strauch zu ergreifen, der nur zu oft ſich durch bittere Dorne durch biegen und Brechen als ein Verräther an uns beweißt, und uns mit ſamt dem veſten Vertrauen auf Treu und Liebe und Ehrlichkeit in den tiefſten Abgrund ſtürzt, wo das *Vertrauen* zum wenigſten immer den Hals bricht, die Menſchliche Architectur aber fällt (wie du leicht einſehen kannſt) dabey ganz weg Pfeiler, Stock, Balken,

---

[*] Buchſtabengetreu abgedruckt, weil als Vorlage in der „Günderode" an mehreren Stellen verwertet; vgl. Fakſimile ſowie Einführungen zu Bd. II und VII.



CLAUDINE PIAUTAZ

Krücke, ja ſelbſt der bequeme Stuhl fallen dabey ganz weg, der erſte Grundſaz der uns dabey begreiflich wird wie dem Kind die Nahrung, iſt daß auch herrlichen leichten Blumen und Pflanzen reine Architectoniſche Figuren ſind daß auch das feine Leben und Treiben in der Luſt und in und unter der Erde uns Sittliche und Bürgerliche Geſeze vorſchreiben, daß auch das Brauſen des Windes das Stürzen der Fluthen herrliche Lebensmelodien ausſprechen daß jedes Weſen in ſich jede Liebe jede Sehnſucht und jede Befriedigung in ſich tragen ich kann dir ſagen wenn unſere Emfindung ſo hinter dem Ofen heis wird und wir nun gewöhnlich unſere Prätenſion an die Menſchheit auf das höchſte ſteigern, und wir kommen denn hinaus und fühlen wie eine leichtes Lüftgen dieſe heiße gefühle auf einmal verſchlingt wie allenfals ein Rieſe ein kleines Mädelgen welches er durch den Athemzug einzieht, ſo lehrt uns dieß die beſte Methode algemein zu werden (und mithin an allem Theil zu nehmen, alſo uns durch nichts einzelnes feſſeln zu laſſen".

An Karoline von Günderode*

[Juni 1804.]

Lieber Günther!

Hier habe ich einen Brief an Dich von der Heſſenpoſt bekommen, es iſt ſchon zu lange, daß wir uns einander nicht genähert haben, auch weiß ich nicht, was in dieſem Brief ſtehet, um daß ich mir denken könnte, ob er einen freundlichen Eindruck oder einen ſchlechten oder gar keinen machen wird. Nach dem meinigen zu ſchließen, in welchen dieſer eingeſchloſſen war, muß er wohl voll gerechter und billiger Lobeserhebungen ſein, unter anderem ſchreibt mir Clemens: „Ich habe die Gedichte, welche Du von der Günderode glaubſt, geleſen, mit Entzücken geleſen, eine Menge Züge darin machen mir es glaublich, daß ſie von ihr ſind, aber der hohe Ernſt, der Tiefſinn, die wunderſchöne Sprache, die Gehaltenheit und vor allem die oft ganz klaſſiſche Kunſtvollendung haben mich oft zweifeln laſſen. Wenn Du gewiß weißt, daß der ‚Franke in Ägypten' von ihr iſt, ſo kann alles von ihr ſein, denn dieſer iſt ein ganz vortreffliches Gedicht, kein Weib hat noch ſo geſchrieben, noch ſo empfunden."

---

* Von Karoline ſelbſt iſt an Bettine nur folgendes Briefchen erhalten (vgl. „Deutſche Rundſchau", Auguſt 1892), das ſie in ihrem „Günderode"-Buch an mehreren Stellen verwertet hat (buchſtabengetreu): „Dein Brief hat mich erfreut und gerührt, auch glaube ich an den Ernſt deines Willens und deine Beharrlichkeit; nur eins noch macht mir bange, es iſt dies das in allem was du mir bis jetzt von deinem Plane geſagt haſt, mir nichts ausführbar, wenigſtens für mich ausführbar erſchienen iſt; ich weis nicht, wie viel du thun kanſt, aber ſo viel iſt mir gewiß, daß mir, nicht allein durch meine Verhältniße, ſondern auch durch meine Natur engere Gränzen in meiner Handlungsweiſe gezogen ſind, es könte alſo leicht kommen, daß dir etwas möglich wäre was es darum mir noch nicht ſein könte. Du muſt dies bei deinen Blikken in die Zukunft auch bedenken. Thue mir doch den Gefallen und ſchikke, mir gelegentlich die Überſetzungen ins Franzöſiſche, von denen Savigni mir geſagt und ſie mir auch verſprochen hat. Lebe wohl Liebe und ermüde nicht fleißig zu ſein Karoline.

Haſt Du mit dieſer Stelle genug, oder ſoll ich Dir noch andere herausſchreiben? Doch was frage ich, ſolche hellglänzende Tautropfen können einer ſo glühend blühenden Blume nicht anders als wohltuend ſein, öffne nur recht Deinen Kelch, Du holdes Gewächs, und laſſe Dir dieſe Perlen bis in das Innere des Buſens rollen. Wieder ſagt Clemens: „Ich habe durch dieſe Lieder eine wunderbare Hochachtung vor dieſer wahrhaft begeiſterten Sängerin erhalten." Wieder ſagt er an einem andern Ort, „daß es in ſeiner Art vortrefflich und als weibliches Produkt einzige Erſcheinung ſei." Hier ſpricht er, mich aufmunternd: „Wenn du wüßteſt, wieviel Gutes, Veredelndes mir die Lieder von Günderödchen gewährt haben, du eilteſt, auch deine Jugend und ihre Träume zu befeſtigen." Am Ende ſchreibt er: „Meine Briefe teile mit keinem Menſchen." Alſo wiſſe, daß ich Dir dieſe wenigen Zeilen nicht als einem Menſchen mitgeteilt habe, und daß Du mir alſo nicht verargen ſollſt, wenn ich ſie mit zu viel Wichtigkeit und ſchweſterlicher Liebe verbrämt habe.

Eines dieſer Deiner Lieder hat mir einen großen Troſt gewährt, „Wandel und Treue“, es hat einen herrlichen Himmel mit leicht gefärbten, leicht hinziehenden Wolken, es iſt ſo hingeflogen, es iſt eine Poeſie der Poeſie darin, oder vielmehr die Poeſie hat ſich hier vermählt und abermals vermählt; nehme nicht übel, wenn ich mich undeutlich ausdrücke.

Wie iſt es auf dem Trages, das Herz muß einem recht grünen in dieſen grünen Wäldern und Wieſen, es muß ſo heiß glühen in dieſem heißen Sonnenſchein, es muß ſo friſch werden, es muß ſich ſo herrlich abkühlen in den kühlen Bächlein und den Teichen, wo die Fiſchlein ihr junges naſſes Leben verplätſchern; ach, ich möchte auch mein junges Leben verplätſchern, aber wenn auch der leichte Sinn gern ſo hin und her ſchwimmen möchte und ſo rechts und links herum ſchießen und ſich dann wieder eine Weile mit dem Strom fortreißen laſſen und mutwillig ihm dann die Bahn durchſchneiden, ſo will das ſchwere Herz ſich gern tief unter Gras und Kräuter, Wurzeln und Erde verbergen wie ein Maulwurf, um ſich da abzukühlen und die dunkel blitzenden Augen hier aufzutun. Und da nun ein Maulwurf und ein Fiſch ganz verſchiedene Naturen haben, die ſich nie mit einander vereinigen können, ſo kann die arme Bettine weder zu Waſſer noch zu Land Ruhe und Zufriedenheit finden.

Was machen denn die Seligen, das heißt die zwei Paradiesvögel, das heißt Adam und Eva, oder vielmehr

Savigny und Gunda? Sind ſie wirklich ſelig in ihrer Seligkeit? Es iſt wenigen beſchieden, ſelig zu ſein in ihrer Seligkeit, aber Savigny kann nicht anders als nur durch die Seligkeit anderer ſeine eigene hervorbringen. „Darum, wenn ihr ſelig ſein wollt, ſo legt euer Begehren in den Schoß des Herrn, darnach iſt das andere all nichts und eitel Begehren“ und ſo weiter. Gunda hat mir einen freundlichen Brief geſchrieben vor ungefähr vier Wochen. Daß ich ihr nicht geantwortet habe, kömmt erſtens von meiner Faulheit her, und denn leb' ich auch zu viel in den Tag hinein und kann nicht viel über mich ſelbſt nachdenken, und da alles, was dieſer Brief enthielt, Fragen und Sorgen um mich waren, ſo ward es mir immer etwas grau vor den Augen, wenn ich an das Antworten dachte. Sage ihr dies, daß ſie nicht meine, ich habe ihre Liebe und Sorge für mich nicht geachtet. George, Marie, Lulu und ich werden allem Vermuten nach bis Sonntag bei euch anlangen und die Meline wieder mitnehmen; wenn ihr ſie aber nicht hergeben wollt, ſo werden wir ſie wohl bei euch laſſen müſſen. Die Großmutter jammert eben gar ſehr, aber es iſt dumm, ſie ſollte froh ſein, wenn Meline ein bißchen Frühling einatmet; er läßt einem immer Kräfte zurück, die durch das Leben dauern.

Clemens ſchreibt mir immer, ich ſoll dichten, aber ich glaube, ich werde nie etwas Feſtes, Geſetztes hervorbringen können. Oft liege ich abends oder vielmehr nachts im Fenſter und habe ganz herrliche Gedanken, wie es mir ſcheint; ich freue mich dann über mich ſelbſt, meine Begeiſterung begeiſtert mich ſozuſagen, aber da ſind zwei einfältige Nachtigallen in unſerer Straße, ich weiß nicht, ob ſie eingeſperrt ſind oder irgendwo ihr Neſtchen haben, die fangen gewöhnlich an, ihre liebenden, verliebten Lieder ſo leicht, ſo herrlich und ergötzlich herzuſingen, wenn ich ſo mitten in meinem Dichten und Trachten bin, daß ich ganz alles vergeſſe und denke, du willſt die Nachtigallen dichten laſſen, du wirſt doch des Menſchen Ohr und Sinn nie ſo ſchön und herrlich erquicken können wie dieſe (denn etwas weniger Gutes als das Schönſte und Beſte hervorzubringen iſt doch auch ſchlecht), und ſchlecht mag ich nicht ſchreiben.

Adieu, ich habe Dir da eine Menge vorgeſchwätzt und bin ſozuſagen ganz in einen vertraulichen Ton gekommen, von dem ich doch nicht weiß, ob er gut aufgenommen wird. Grüße den Savigny und die Gunda. Ich war der letztern ein wenig böſe, habe ich doch ein ganzes Jahr lang mit ihr in einem Zimmer gewohnt, habe ich doch die Tränen nie zurückhalten können, wenn ſie weinte. Und doch hatte ſie kein Verlangen nach mir; aber der Menſch vergißt und vergibt alles in den letzten Stunden ſeines Lebens, und da es mir hier in dieſer dumpfigen Stadt nun alle Augenblicke iſt, als müßte ich aufſchnappen, da der Geiſt mit Macht und Gewalt über alle alte Mauern hinüber durch Blüten und Lüfte und Wolken gezogen wird und der Körper, der nicht nachkann, ihn wieder mit Macht und Gewalt zurückhält, ſo bin ich denn in einer Art von Kampf zwiſchen Leben und Tod, weil die Seele ſich von dem Leibe trennt und der Leib die Seele nicht losläßt, und deswegen vergebe und vergeſſe ich es auch, wobei ich jedoch kein Verdienſt habe, da, wie Du ſiehſt, die Not mich drängt. Apropos, ſage doch der Gunda, ſie ſolle doch den Herrn Schwaab auch einmal einladen, es tut ihm leid, daß ſie nicht an ihn zu denken ſcheint.

Bettine.

Soeben leſe ich einen lamentoſen Brief von der Großmutter an Franz und Toni, die Meline wird wohl mal gré bon gré wieder nach Offenbach. Daß einen die Geplagten doch nicht ungeplagt können laſſen; ich denke hier an ein Lied von Novalis:

Ach, wann wird das Blatt ſich wenden
Und das Reich der Alten enden.

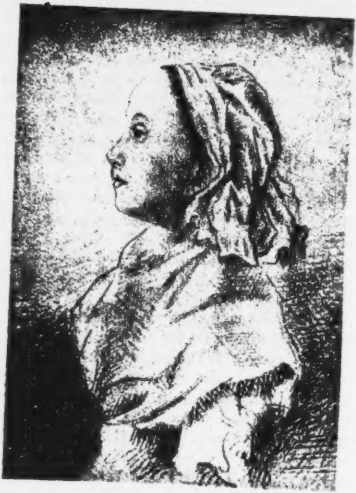
Adieu, Günderödchen, adieu, Savigny, adieu, Gundelchen, adieu, ihr Maiblümchen, ihr Schneeglöckchen, ihr Thymianchen und allerlei Blümchen, die ihr in Trages auf den Wieſen wachſt, auf denen ich mich herumwälzen möchte. Adieu, ihr guten Kinder.

An die Günderode.

[Sommer 1804.]

Ich möchte Dir zwar gerne eine Beſchreibung unſers Studiums in der Geſchichte geben, wenn ich nur einmal ſo weit wäre, einen feſten Standpunkt in ihrer Anſicht zu erlangen, mein Meiſter ſcheint nachgerade eine Klippe zu ſein, an welcher mein Studium wo nicht ſcheitern, jedoch feſtſitzen wird und — es hat mir noch nie ſo ſehr an Mitteln gefehlt, es wieder flott zu machen. An die ſpezielle Geſchichte Griechenlands iſt nun einmal gar nicht zu denken, unſer Lehrer iſt von einem Religionsgeiſt beſeſſen, der ihm keine andere gründliche Unterſuchung und Auslegung erlaubt als die der heiligen Schrift; ich werde daher höchſtens in dem Judentum einige Kenntnis erlangen, welches mir eigentlich lieb iſt, zudem ich für mich allein gewiß nichts darin würde gelernt haben.

Muſik lerne ich mit Gewalt, das heißt die Mechanik derſelben, mein Meiſter im Generalbaß iſt wahrhaftig wie ein Blinder, den der Lehrling jeden Augenblick in Kot werfen kann. Zu zeichnen habe ich auch wieder angefangen und wundere mich ſehr, daß ich in der langen Zeit, wo ich nichts getan habe, nicht nur allein nichts verlernt habe, ſondern vielmehr profitiert zu haben ſcheine. Dies alles mag wohl von der großen Ruhe und Stille in mir und der Natur herrühren. Dichten kann und mag ich jetzt nicht, ich habe mehrere Rezenſionen von Goethe über jetzige Dichter geleſen, und wenn er darin von feſtem Gehalt, von reinem Ton, von ernſter, tiefer Kenntnis ſpricht, ſo empfind' ich ebenſo wohl ernſte, tiefe Ehrfurcht für den Dichter, aber wie ſollt' ich mich wagen ohne Vorbereitung? Ja, es kommt mir ſonderbar kühn vor, wie mancher nur ſeiner eigenen, durch tauſend böſe Leidenſchaften erhitzten Phantaſie folgt, wie Eitelkeit ihn treibt, nach falſchem Ruhm zu haſchen; muß da nicht die heilige Natur (welche doch allein den wahren Weg bezeichnet) ihn verlaſſen und ihn als einen verlornen Sohn betrachten, wenn in jedem Augenblick, wo ſie ihm ihre Tiefen erſchließt, die Weltlichkeit ihn unfähig macht, ſie zu erkennen? Ach, wahrlich! es iſt keiner ſo groß, ſich von Verhältniſſen nicht niederdrücken zu laſſen;



MELINE VON GUAITA

glücklich der, deſſen Fuß über Gebirge ſchreitet, dem werden ſie doch nicht über den Kopf zuſammenwachſen. Du ſprichſt mir von Schwermut in Deinem kleinen Brief, ich bitte Dich, prüfe Dich doch, ob es nicht aus Mißmut über Deine Lage iſt, ob es nicht Kleingläubigkeit iſt, ob es nicht Mangel an einer der drei göttlichen Tugenden iſt, das erſte iſt, den Glauben an Dein Schickſal nicht zu verlieren, Deine Lebensgeſchichte nicht als begrenzt zu denken, in dem letzten Augenblick, wo das Licht zu verlöſchen ſcheint, kann es ja noch herrlich und groß entflammen und das Leben von allem Unrat und Schwarz reinigen; hiermit iſt die Hoffnung auf das engſte verknüpft, wie Du wohl einſiehſt und die Liebe — die Liebe zu dieſer Erſchaffung, zu dieſer Offenbarung der Herrlichkeit und Weisheit Gottes iſt jedem Beſſern eingepflanzt, und Du wirſt Dich wohl hüten, Dein Gewiſſen darin zu verletzen und Mißtrauen gegen Dich ſelbſt zu hegen. Ich weiß zwar nicht, ob Du genugſames Gewicht auf meine Freundſchaft legſt (das heißt ſo ſehr, als ich es verdiene), allein das macht mir um meinetwillen wenig Sorgen; wenn Du mich nicht feſt glaubſt, ſo werde ich Dich einſtens mit der Wahrheit meines Daſeins überraſchen, wir müſſen noch miteinander eine große Freiheit erringen, wir dürfen nicht als Vormünder unſerer jugendlichen Natur ſie um ihr Gut betrügen. Werden wir denn die Scham ertragen, die uns vielleicht in einem andern Leben befallen wird, wenn wir ſehen, welche Kleinlichkeiten uns Mutloſigkeit einflößten? Glaube nur nicht, daß ich ſchwärme, ich bin ganz bei Sinnen, ich will nicht alles durcheinander werfen, um mir einen Weg zu bahnen, ich will bedächtig und mit Gewißheit gehen, ich will den Reſpekt für Philiſter nicht verlieren, im Gegenteil, ich will die Zeit zu Rat ziehen, ich will warten, ich will klug und liſtig ſein. Gott, ich könnte weinen, wenn ich dächte, daß Du bei Leſung dieſes Briefes lachteſt, wenn Du mich für einen Narren hielteſt, indeſſen wünſchte ich doch die Wahrheit Deiner Geſinnung über mich zu erfahren, zu erfahren, ob Du es nicht nur allein der Erfahrung, ſondern auch der hellen, klaren Vernunft gemäß erhältſt, an alle dies nicht zu glauben, keinen Enthuſiasmus als Waffe gegen die Gemeinheit zu gebrauchen, ſondern ſich an den bisher ſtatuierten Exempeln der verunglückten Waghälſe zu begnügen und Frieden zu ſchließen mit den gemachten Menſchen, indem wir einen Damm vor den gewaltigen Strom (der Natur und Freiheit in uns) bauen, welcher ſie vor Überſchwemmung ihres gemachten Eigentums ſchützet.

Adieu, ich bin Dir ſo gut, ich meine es ſo ernſtlich, wenn alle dies nur Blindheit in mir wäre, wenn es nicht das Wahre wäre, dann wäre die Jugend auch Blindheit und die Freude und die Liebe und die Sehnſucht wäre lauter Lug und Trug.

Ich bin Dir zwar ſehr Freund, glaube aber nicht, daß ich es aus Schwachheit bin, weil ich eine Stütze haben muß (obſchon Du mir wirklich eine ſein wirſt, wenn Du Dich mir nicht entziehſt), ſondern weil ich es größer, beſſer finde, den Freund zu erhalten, weil in der Beharrlichkeit die Größe aller Werke und Geſchöpfe enthalten iſt; in dieſer Rückſicht rechne ich auch auf Deine Freundſchaft, denn wenn ich ſie bloß durch mein Verdienſt hätte erhalten wollen, ſo hätte ich ſchon lange daran verzweifelt.

Antworte mir bald, nicht ausführlich, nur will ich wiſſen, ob ich die Wahrheit ſpreche, je nachdem ich mich dann zurückziehen oder in Deinem Herzen verbleiben werde.

Bettine.

An die Günderode.

[Marburg, November 1806.]

Wenn die Sonne die herrlichſte Gegend erleuchtet, die ich hier von meinem Fenſter aus überſehe, und allen Nebel wegnimmt, ſo daß ich alle die Pfade und Bächlein, die kleinen Stege, Brückelchen und ſonſtige Anſtalten zum Fortkommen des Wanderers feſt und klar und gangbar vor mir ſehe, wenn ich bedenke, wie ein jeder dieſer kleinen Pfade in eine andere Gegend, in einen andern Ort und endlich in ein anderes Land führt, wie auf jedem dieſer verſchiedenen Wege eine verſchiedene Begebenheit unſer Leben erwartet und mit ſich fortzieht, wie da ſchon vorher Ruhe oder Leidenſchaft, Glück oder Unglück bereit iſt, uns zu empfangen, je nachdem wir uns wenden, und wenn ich zugleich bedenke, wie herrlich der Leichtſinn iſt, der den erſten dieſer Wege luſtig antritt, dem keine Zweifel, keine Ahndungen Unruhe machen, der mit Gott im Herzen ſich freiwillig und mit Kühnheit dem allgemeinen Gewebe preisgibt, der das Leben aufſucht, wo es am ſchönſten blüht, und es genießt mit Kraft, ſo kann ich mir gar nicht denken, daß alle dieſe Wahrheiten Dir nicht auch einſtens Deine Schüchternheit werden überwinden helfen, daß Du nicht wirſt Sehnſucht haben, Herz faſſen zu lernen. Ach, wenn Du wüßteſt, welche Seligkeit es iſt, ein Herz zu faſſen, beſonders wenn man dies Herz liebt, — deswegen bin ich auch jetzt etwas unſelig, weil ich das geliebte Herz nicht gefaßt habe. Kannſt Du Dir nicht vorſtellen, wie ſchon darin große Wolluſt liegt, wenn man mit jedem Schritt, den man ins Leben tut, die Kraft, noch mehr zu tun, in ſich vergrößert fühlt, wie man endlich Herr wird, wo man Sklave war, wie alle romantiſchen, unmöglich ſcheinenden Pläne nach und nach aus ihrem Dunkel hervorziehen, ſich an dem Licht der Kühnheit deutlich und klar entſpinnen und ſich leicht und tunlich darſtellen, ich ſage Dir, wenn Du hier von meinem alten Feſtungsturme herabſehen könnteſt, deſſen Anſicht vom Feldberg begrenzt iſt, und den ich alle Abend nach Sonnenuntergang ganz allein beſteige, die Liebe Gottes, das feſte Vertrauen auf ihn und der Mut, das Leben, welches er Dir darbietet, in ſeiner ganzen Fülle zu genießen, würden in ſtolzen Wellen aufbrauſen und an die Brandung Deines Herzens ſchlagen mit Gewalt und es endlich mit ſich reißen in die hohe Flut.

Würdeſt Du dann Deinen Freund nicht freudig umarmen, der am Eingang Deines Kerkers Deiner wartete, um mit Dir Hand in Hand zu gehen?

Wann einmal wieder die Oper „Axur“ gegeben wird, ſo gehe mir zulieb' hinein und merke auf die Arie, die ſo anfängt:

„Mich verlieren" bei den Worten,

Bei drohenden Gefahren
Will ich zum Troſt dir eilen,
Mit dir den Kummer teilen,
Vertraue nur auf mich.

Mir hat dieſe Muſik immer das Gelübde abgelockt, die Gefahr einſtens aufzuſuchen, um ſie teilen zu können mit dem Freund und ihn zu tröſten.

Mein Gott! ich habe niemand, mit dem ich ernſtlich ſprechen könnte, ohne daß er mir gerade ins Geſicht ſagen würde: „Du ſprichſt Kinderei, Du lügſt, Du biſt geſpannt, Du extravagierſt," und meiſtens in den Augenblicken, wo mir Gott mehr die Gnade verleiht, mich in der Sprache auszudrücken, welches nur ſelten geſchieht; Du allein, wenn Du auch nicht zu meinen Ideen eingingſt, hätteſt doch eine Art von Achtung vor denſelben, wie vor aller Phantaſie der Dichter hat.

Savignys Liebe zu mir ſcheint auch nichts Bedeutendes hervorzubringen; er ſagte mir zwar anfangs, daß ihn mein Zutrauen freuen würde, ja, daß er nicht vergnügt ſein könnte ohne meine Liebe (ich *glaube, die Bitte um das tägliche Brot macht den Wein vergeſſen*), indeſſen iſt er doch immer der Beſte unter den Menſchenkindern, und man mag ihn mit Recht den Engel nennen, und wenn er mich auch nicht dazu auffordert, ihm meine Gedanken mitzuteilen, ſo fordert mich ſein Anblick doch auf, gut zu ſein und Gedanken zu haben, die ſeiner Teilnahme wert ſind. Ich fühle eine gewiſſe Freude dabei, wenn ich ſo mitten unter den anderen in einer Art von Einſamkeit lebe, von der niemand weiß. Du warſt mir in meiner Einſamkeit oft, was das Echo dem Dichter ſein möchte, der ſich ſeine eigene Poeſie wieder darſtellen will, das heißt, ich ſprach bei Dir alles, als wenn ich allein wäre, ſprach nicht um Deinetwillen, ſondern um Gottes willen, und in dieſer Hinſicht iſt mir auch das Echo ein großmütiger Freund, ein lieber Freund, dem ich ewig Dank ſchuldig bin und den ich zum Teil an Dir abverdienen will durch Treue, Wahrheit und Teilnahme an Deinem Schickſal, durch Ehrerbietung gegen Dein Gemüt, wenn Du Dich mir nur nicht entziehen willſt, wenn Du nur immer Dein Vertrauen zu mir ſtärken und erhalten willſt. Wir haben ja doch nichts anderes auf der Welt als dies, aber dies eine iſt auch ein Stamm, der einſtens einen grünen Zweig hervorbringen ſoll (und lache nicht über das, was Ich hervorbringen will).

Dem alten Klausner teile meine Briefe manchmal mit, wenn Du glaubſt, daß ſie bedeutend genug ſind, um ihm Freude zu machen, und laſſe ſein getreues Herz nicht verſchmachten, gib ihm etwas von unſeren ehemaligen Zuſammenkünften preis und unterhalte und bilde ſeine Liebe zu mir, er hat Energie.

Von unſerer Wohnung will ich Dir auch etwas ſagen, Meline und ich haben ein ſehr ſchönes Schlafzimmer, welches gleicher Erde mit dem daranſtoßenden Garten iſt, und in welchem gerade eine Hecke dicht vor den Fenſtern hergeht, aus dem Schlafzimmer geht man in das, worin wir lernen, welches aber von einem hohen Berge die Ausſicht über die Stadt ins weite, weite Feld hat, gelt Du, ſehr ſchön! Ich bin meiſtens allein in dieſem Zimmer, und wenn Meline da iſt, ſo merke ich ſie nicht einmal, ſo lieb und gut und ſtill iſt ſie, und ich bin froh, mit ihr zu wohnen. Savigny und Gunda wohnen in ihrem eigenen Häuschen, wo wir auch zu Mittag und zu Nacht eſſen, und wenn Savigny luſtig iſt, ſo bin ich immer ſehr froh und glücklich; wenn er ſein Kind betrachtet und Freude an ihm hat, ſo betrachte ich ihn und habe auch Freude an ihm und wünſche dabei, ich hätte auch einen Vater, der mich betrachtet und Freude an mir hätte; wie wollte ich mich ihm zu Gefallen ſo freundlich und artig gebärden. Adieu, Gott ſei mit Dir, wie habe ich mir zu Gefallen doch ſo viel mit Dir geplaudert. Von meinem Lernen ſchreibe ich Dir nächſtens.

Bettine.

Die Bettine will haben, ich ſoll Dir ſagen, daß ich dieſen Brief geleſen habe. Ich ſage noch mehr, nämlich, daß mir alles, was ich ſeitdem von Dir höre, über Erwartung wohl gefällt, und daß ich Dir in dieſen Tagen ordentlich ſchreiben werde.

Savigny.

An die Günderode.

Frankfurt, [Juni 1806].

Ich hätte gern, daß Du der Gerechtigkeit und unſerer alten Anhänglichkeit zulieb' mir noch eine Viertelſtunde gönnteſt, heut' oder morgen; es iſt nicht, um zu klagen, noch um wieder einzulenken. Beides würde Dir gewiß zuwider ſein, und von mir iſt es auch weit entfernt. Denn ich fühle deutlich, daß nach dieſem verletzten Vertrauen bei mir die Freude, die Berechnung meines Lebens nicht mehr auf Dich ankommen wird wie ehemals, und was nicht aus Herzensgrund, was nicht ganz werden kann, ſoll gar nicht ſein.

Indeſſen fühle ich immer noch, daß Du Anſprüche auf meine Dankbarkeit machen kannſt, obſchon ſie Dir wenig nützen kann. Ich habe manches, was ich nicht für Dich verloren möchte gehen laſſen, dies alles hat ja auch nichts mit unſerem zerrütteten Verhältnis gemein, ich will auch dadurch nicht wieder anknüpfen, wahrhaftig nicht! im Gegenteil, dieſe Ruinen (größer und herrlicher als Du vielleicht denkſt) in meinem Leben ſind mir ungemein lieb, und wenn ich an Goethes Wandrer dabei denke, ſo wird mir ganz wohl und leicht dabei, ich verſteh' ihn dann dreifach.

Ich habe mir ſtatt Deiner die Rätin Goethe zur Freundin gewählt, es iſt freilich was ganz anders, aber es liegt was im Hintergrunde dabei, was mich ſelig macht, die Jugendgeſchichte ihres Sohnes fließt wie kühlender Tau von ihren mütterlichen Lippen in mein brennend Herz, und hierdurch lern' ich die Jugend anſchauen, und hierdurch lern' ich, daß ſeine Jugend allein mich erfüllen ſollte, eben deswegen auch mache ich keine Anſprüche mehr auf Dich.

Du haſt zur Clodin geſagt, ich wüßte, warum Du Dich mit mir entzweit hätteſt. Ich weiß es aber nicht, und ich denke, Du wirſt es billig finden, meine Fragen darüber zu beantworten, nicht um Dich, ſondern um mich zu berichtigen. Ich habe bis jetzt geglaubt, der Creuzer hab' etwas gegen mich, oder die Servieres hätten mir die Suppe verſalzen; es ſei dem allen nun, wie ihm wolle, ich verſpreche Dir, mich nicht weißbrennen zu wollen, wie Du vielleicht denkſt, oder Dir Vorwürfe zu machen, erlaub' alſo, was ich fordern kann.

Wenn mir mein Freund das Meſſer an die Kehle geſetzt hätte und ich hätte ſo viele Beweiſe ſeiner Liebe, ſo freundliche, ſo aufrichtige Briefe von ihm in Händen gehabt, ich würde ihm dennoch getraut haben. Die Briefe mußt Du mir wieder geben, denn Du kömmſt mir falſch vor, ſolang Du ſie beſitzeſt, auch leg' ich einen Wert darauf, ich habe mein Herz hinein geſchrieben.

Bettine Brentano

An Achim von Arnim.

22. Februar 1808.

...Jetzt hör'! Geſtern war Savignys Geburtstag. Eh' die Sonne noch aufgegangen war, ſchlug mir das Blut ſchon feſtlich in allen Adern; ich träume nicht oft von Dir und noch ſeltner ſo lebhaft wie diesmal. Mein Bett war mir wie eine Höhle, durch welche man in eine andre Welt kann; ich kann mir nie anders denken, als daß es mit Deinem Willen geſchieht, wenn ich Dich ſo deutlich ſeh', mit Dir ſpreche. Wir hatten große Muſik bei Tafel, die alte Goethe ſaß oben, ſonſt war alles aus der Familie; es war ein großes Gewirre von Luſtigkeit, von Gläſern und Tellern und von ſechs blaſenden Inſtrumenten. Wir ließen den Fürſt Primas ſo oft hochleben, daß die Muſikanten uns eine halbe Stunde nachher für echte Fürſtenliebhaber in der ganzen Stadt ausſchrien, endlich ſangen wir Savigny ein ganzes ABC von Glückwünſchen. Nach Tiſch erzählte uns die Rat Goethe ein Märchen, wobei ich einſchlief. Abends hatten wir ein kleines Konzert, ich ſang, aber ſchlecht; um zehn Uhr war's aus. Eine junge italieniſche Tänzerin trat nun auf, machte dem Savigny ihr Kompliment und tanzte wunderſchön mit Kaſtagnetten; nach dem Abendeſſen wurde getanzt, es endigte ſich endlich, indem wir allerlei Tänze von der Italienerin nachahmten. Die Goethe blieb bis nachts ein Uhr, welches ein Wunder zu nennen; Goethes Geſundheit wurde getrunken, dies machte ſie ſo luſtig, daß ſie gleichſam wie in einem Paradies von Seligkeit war und uns alle verſicherte, ſie könne nicht älter ſein als zwanzig Jahr', ihre ſiebenundſiebzig ſeien nur fingiert, ſie fühle, daß ſie noch Kraft habe, dreißig und mehr Jahre zu leben. Um zwei Uhr ſchlüpfte ich in meine Höhle und dachte nun ſchnell noch hinüber in die andre Welt zu kriechen, wo Du meiner warteteſt, aber der Zauber war geſchwächt, ich konnte mich nicht zum Schlafen bringen und mußte mit offnen Augen noch einen großen Teil der Nacht an Dich denken, den ich nicht erreichen konnte. Siehſt Du, ich konnte nicht im Bett bleiben, ich mußt' mich auf die Erd' legen und mit Dir ſprechen und Dir tauſendmal rufen, um nichts und wieder nichts. Wer hat die Lieb' gerufen? ſie kömmt, treibt die alten Regenten aus, keiner widerſetzt ſich, ſie nährt ſich von unſerm Atem, ſie wirft Dinge, die wir als Schätze bewahrten, mit leichtem Sinn zum Tempel hinaus, ſie gibt mit einer Großmut, die man Verſchwendung nennen möchte, ſie treibt Wucher, geizt um einen Deut, hat nie genug, und doch kann die Welt nicht ihren Reichtum umgrenzen, ſie fürchtet einen Blick und iſt ſo tapfer, daß ſie mit verbundnen Augen neben Abgründen auf ſteilen Felſen wandelt; was aber das Wunderbarſte iſt, ſie macht bei ihrem ungeheuren Reichtum Schulden, die ſie nie abtragen kann, ſie läßt ſich bei ihrer großen Kühnheit binden wie ein Lamm um dieſer Schulden willen! Das kann Dir mein Herz beweiſen, das an Dir zum Schuldner iſt geworden, das ſich doch ſo reich fühlt. Siehſt Du, ſo iſt es mit Deinem Kind. — Nach Norden [Auguſte Schwink] denkſt Du ſeltner? Du haſt es beinah überlebt? Und ich könnte beinah wieder drüber weinen, wenn ich nicht wüßte, daß all Dein Leben ſich wie Edelſteine zum Schmuck ſammelt, womit Du Dich endlich als friedlicher Held zierſt; alles macht Dich ſchöner, alles macht Dich geliebter, Du biſt ein gut gelungnes Werk Gottes, der alles zu immerwährender Verherrlichung erſchaffen hat. Das iſt eine Ahndung von mir; ich glaub', je länger Du leben wirſt, je lieber wirſt Du werden, und hoff' doch, daß Du mich nicht zurücklaſſen wirſt, ſondern daß ich durch Dich und um Deinetwillen auch erwerbe. Daß Du mir gut biſt, das iſt bald geſagt! ſiehſt Du, wie wunderbar die Lieb' iſt? All ihr Gut ſchnellt ſie wie einen Pfeil durch die Luft, und es trifft den, auf welchen es gezielt war, nur mit neuem Leben. Wie gut Du mir biſt, iſt freilich ſchwerer; wer kann erzählen, wer kann berechnen, hier, wo kein End' iſt, gewiß kein End'! — Halte dieſen Brief für eine dieſer Stunden, wo ich mein Leben hergäb', um mit Dir zu ſein, aber nur Dir, daß Du mir's wiedergibſt. Adieu, ihr ſchönen Frauen all, adieu Frau Helena, adieu Frau Chrimhilda, adieu Nordſchein [Auguſte Schwink], adieu all ihr verblühten Paſſionsblumen, ihr ausgeſetzten Pflanzen! Willkommen ihr jungen Blätter und Knoſpen! Hütet euch vor Froſt!

Bettine.

Nachſchrift: Ich will auch nicht mehr Du ſagen als zu Dir. Ich will mein ganzes Leben verwenden, Dir ein Maß für Deine Liebe zu bauen, und mein letztes Werk ſoll ſein, den letzten Stein einzuſetzen, damit ſie auch nach der Zeit als etwas Koſtbares bewahrt bleibe.

An Arnim.

3. März 1808.

Soeben hab' ich Deinen lieben Brief. So iſt es grad recht, wie Du meinſt; in Marburg hab ich oft Fablen erdacht, die mir jetzt noch ſo feſt im Gedächtnis ſind als wie die Kindermärchen, das will ich all aufſchreiben. Clemens dauert mich, und kann ich doch nichts dabei tun, ſo möcht' ich denn bei ihm ſein und ihm die Zeit vertreiben, Du aber haſt wieder recht darin, daß man ihm nicht vorgreifen ſoll, mein teurer lieber Freund, der ſo gut iſt! Geſtern hab' ich wieder eine neue Melodie im „Fauſt" komponiert: „Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen" — aber ſo verwirrt, daß es Zeit koſten wird, bis ſie in Ordnung gebracht iſt. An Goethe zu ſchreiben, iſt mir ein wichtiges Geſchäft; gelt, ſo ſoll's auch? Wenn's einmal aus iſt, ſo möcht' ich's bereuen. Vor ein paar Tagen hab ich einen Brief von ihm geleſen, den er vor dreißig Jahren an ſeine Mutter geſchrieben hatte, um ſie über ſeine Geſundheit zu beruhigen: „Wenn man ewig mit dem Zweck umgeht", ſagt er, „das Rechte zu befördern, wenn man dabei nicht außer Gefahr iſt, es gar zu verfehlen, ſo kann man nicht immer fröhlich ſein und einen Bauch und fette Backen haben". Jetzt iſt ihm der dicke Bauch und das Doppelkinn nachgekommen. Du wünſchſt mir, daß ich die Faſtnacht fröhlich zugebracht habe. Ich habe mit einer Balancierſtange einen Tanz exekutiert, aber nicht, weil es Faſtnacht war, dies habe ich nachher erſt erfahren; dann hab' ich mit einem tapfern Korporal Heinrich dem IV. eine Feſtung weggenommen durch die größte Kühnheit, die man ſich denken kann; zwiſchen dem Himmel und dem tief aufbrauſenden Meer hing ich nebſt fünfzig andern an einem Seil mit Knebeln und kletterte ſo einen hohen Turm hinauf, ich träumte die ganze Nacht von dieſer Geſchichte. Die Frau Rat Goethe hatte denſelben Morgen Frankfurt im Morgenrot erblickt, da ſie früh um ſechs Uhr aufgeſtanden war; wir ſprachen denſelben Tag viel von der Bibel, von der katholiſchen Religion, und ſie war mir wieder einmal am liebſten, Du glaubſt nicht, wenn ſie ungeſtört durch Unbekanntſchaft oder andre Dinge iſt, wie ihr oft herrliche Dinge von den Lippen gehen. Adieu, mein lieber Freund, ich werde Deinem Bild wieder ein neues Kleid machen laſſen, eine Kutte, damit kein weltlich Bild in der Einſiedelei hängt; Du biſt ſicher, Du haſt Dich feſtgeſetzt im Sturm, bei Meeresſtille magſt Du gar die Flügel in den Wellen netzen wie der Windvogel. Adieu, Du Beſter, Du Guter! Wenn ich den Moſes nicht finde, ſo finde ich doch immer einen Geſetzgeber in Deinem Andenken. Dies befiehlt mir ſtreng, Dich zu lieben.

Bettine.

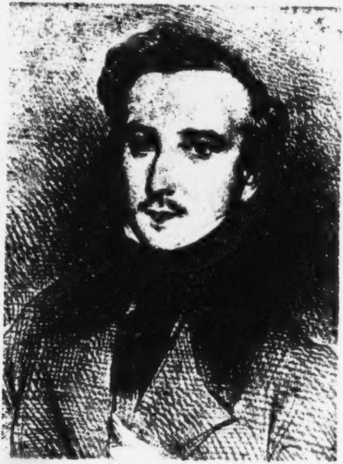
Nachſchrift: Savigny wird Dir heut' oder morgen ſchreiben, heut' wird etwas (in Clemens Eheangelegenheit) an die Gebrüder Vatermörder zu Gelnhauſen geſchickt; in allen Zeitungen lieſt man, daß die Leute angeſtellt werden, nur von dieſen nicht. Savigny meint, man würde ſie kraft ihres neuen Titels wohl bei dem Galgen anſtellen. Melina iſt krank, ſie und Marie laſſen Dich grüßen. Marie lernt Italieniſch mit mir.

An Arnim.

11. März 1808.

Ich kann nie über Dich klagen, daß Du mich vernachläſſigſt im Schreiben, Du tuſt viel mehr, als ich erwarten konnte, ein jeder Brief von Dir ſo treu, ſo wahr, ſo lieb, daß er die Ewigkeit aushält; warum ſollte ich deren noch mehr begehren, es wäre ja ihren Wert nicht ſchätzen. Du ſiehſt ja auch, daß ich mich nicht abhalten laſſe, wenn Deine Antwort ſich verzögert, Dir doch immerfort zu ſchreiben. Du ſchriebſt mir einmal, es mache Dich ängſtlich, wenn meine Briefe ſich verzögern; die Liebe, die Du in dieſer Ängſtlichkeit mir ſpendeſt, möcht' ich all in Dir aufbewahren, um ſie mit der Zeit in Deinen Augen, auf Deinen Lippen, in Deinem Herzen aufgehäuft zu finden. Drum ſchreib' ich nun ſo oft, daß Du kaum Atem dazwiſchen holen kannſt.

Der Brief, den ich von Goethe erhielt, hatte mich wohl erfreut und ſogar glücklich gemacht; ich ließ ihn Savigny leſen, der fand ihn kalt. Ich bedachte nun, wie ich eigentlich an Goethe ſchreibe, mit aller lebendigen Liebe, mit aller Ehrfurcht, die ſich in mir mehr wie ein wildes ungeregeltes Genie ausweiſen als wie eine Frucht meiner Erkenntnis mit einem unwillkürlichen Begehren, mich an ihn zu drängen. Alles Gute von ihm erſchüttert mich bis aufs Gebein, aller Schmerz und Unglück, was er erlitten hat, liegt ewig vor mir, und es kann mich immer wieder rühren. Da ich nun überdachte einen ſolchen Brief gegen den ſeinigen, ſo war mir's, als könnten ihm meine unangenehm oder ängſtlich ſein, und in dieſem zurückſtoßenden Sinn konnte ich Savignys Worten Glauben beimeſſen, aber nur einen Augenblick, in welchem ich ſie Dir ſchrieb. Glaube nicht, daß ich dieſen Prätenſionsfehler mit andern Mädchen gemein hab', ich hatte nie Gelegenheit denſelben zu kultivieren, keiner hat mir je um meiner ſelbſt willen recht gegeben oder Ehre angetan oder einen Wert beigelegt, der der Mühe wert geweſen wäre. Von Goethe iſt es nur Natur, die überall erhebend und großmütig ſein muß, daß er mich freundlich anhört, daß er mir die Hand reicht, wenn ich ſie ans Herz drücken will. Du erhebſt mich und gibſt mir großen Wert dadurch, daß Du alles ſo gütig in mir zurechtweiſeſt, daß Du mir Minuten ſchenkeſt, die in Zeiten Deiner Jugend ja auch auf tauſendfältige würdige Art könnten verwendet werden, was mich auch ewig an Dich bindet und meiner Liebe eine Nahrung iſt, die ihr Löwenſtärke wird geben. Ja, ja! eher will ich nicht ruhen, bis ich um Deinetwillen die ganze Welt zurückdrängen kann, und bis ich Dich auch ſo



FRIEDRICH CARL VON SAVIGNY

feſt halten kann wie Du mich. Und doch hab' ich Dich nicht lieb genug, dreimal mehr, hundertmal mehr muß ich Dich lieben mit der Zeit...

An Arnim.

4. Juli 1808.

Ich ging heute mit etwas ſchwerem Herzen dem Boten entgegen, der uns Briefe bringen ſollte, ich hätte ſo gern Nachricht von Dir gehabt, daß ich's kaum hoffte; nun hab' ich auch einen Brief erhalten, der mir die Tränen aus der Bruſt aufjagt in die Augen, wo ſie doch nicht fließen dürfen, ſondern ich muß ſie verſchlucken. Ich kann es Dir nicht übel nehmen, daß Dir die ganze Welt fremd erſcheint, nachdem ſich alles ſo vor Dir erwieſen hat — und nun weiß ich nicht, wo ich den Mut hernehme, mich über Dinge vor Dir zu erklären, die mich ſo betrüben, nur wenn ich jetzt bedenke, wie unangenehme Gedanken Du dabei über mein Weſen gehabt, und daß ich noch mehr vielleicht einſame und recht herzlich betrübte Gedanken werd' haben, bis ich weiß und ganz gewiß bin, was ich von Dir zu erwarten habe, Du! dem ſich ſo harte und eigentlich erniedrigende Beſchuldigungen gegen mich aufdringen, und doch ſo leicht ſchreibſt von Deinem übrigen Leben und mich aufforderſt, desgleichen zu tun: ich ſag' Dir, wenn ich etwas von Dir gegen mich glauben *könnte*, ich wär' ernſthafter. — Obſchon ich nicht glaube, daß Du eigenſinnig in Deinen Meinungen biſt, beſonders wenn ſie gegen jemand ſind, dem Du gut biſt, und der Dich lieb hat, ſo fürchte ich dennoch, Dir lange Erklärungen zu machen, die Du abermals mißverſtehen könnteſt. Nichts über mein bizarres Weſen, über meine Eitelkeit, mich mit berühmten Leuten vertraulich zu machen, obſchon mir dies letzte auffällt als ganz fremd meinem Charakter und mich kränkt, indem man meinen könnte, daß ich nur mit denen Menſchen ſpielte, die mein Herz und Sinn in Schwung bringen, die mich ſtets anreizen, das Leben als herrlich durch ſie zu erkennen und ihnen Liebes zu tun, obſchon es mir ſelten gelingt, — wenn ich Dir alſo nur erzähle, nicht weil es mich am ärgſten trifft, ſondern Dich am meiſten beleidigen muß, wie dieſe Frau, von Moritz [Bethmann] durch allerlei Erzählungen angereizt, mich neckte mit Liebſchaften von Dir und ſagte, daß ſie ſelbſt ein Weib kenne, die recht liebenswürdig und geiſtreich ſei, ich wußte nicht, wen ſie meinte, und ſagte ihr, daß ich in keinem Verhältnis mit Dir ſei, das mich eiferſüchtig machen könne, und daß die Ungebundenheit Deines Herzens mich eigentlich feſter an Dich bänd', daß ich Anteil nähme an Deinem Schickſal wie an dem meinigen, und daß es wahrſcheinlich immer ſo bleiben würde: dies fand ſie vielleicht bizarr in mir, denn ſie wunderte ſich darüber ſehr und wollte es nicht glauben. Was ich ſonſt noch ſprach, weiß ich durchaus nicht mehr, kann nicht behaupten, daß ich nichts geſprochen, was einer Entſchuldigung bedürfe, mithin laſſe ich mir's gefallen, daß Du Dein Vertrauen jemand entziehſt, bei dem es ſo leicht in Gefahr kömmt, wenn auch nur ſcheinbar verletzt zu werden. Von Vertraulichkeit mit ihr kann gar nicht die Rede ſein, denn ich war höchſtens eine

Viertelſtunde bei ihr im Haus; wenn ſie es alſo behauptet, ſo bildet ſie ſich's nur ein; freundlich und ſchmeichelnd war ich in dem Augenblick, da ich bedachte, wie ich ſie niemals leiden konnte und oft über ſie geſchimpft hatte, ohne ſie je genau zu kennen. Dies begegnet mir unwillkürlich bei ähnlichen Fällen und kömmt von einer Art gutmütiger Reue. Daß ich Dich plagen muß mit ſolchen Dingen! die Dir gewiß ſelbſt unangenehm zu leſen ſind. — Es iſt hier ſehr kalt ſeit einigen Tagen, die Sommersgedanken vergehen einem ganz. Übrigens iſt mir's hier nicht recht heimlich, die Hunde bellen des Nachts und machen mir Angſt vor Spitzbuben, beſonders da mein Fenſter nicht recht ſchließt; die Wandſchränke und Gebälke krachen dabei mit einer Gewalt, daß ſie mir allerlei Gedanken von Ahndungen und Geiſtern geben. Meine Unruhe treibt mich morgen wieder nach Frankfurt. Savigny war dieſe acht Tage ſehr freundlich mit mir, er hat mir manches Intereſſante zu leſen gegeben, Gundel hat mich ſo lieb, daß es mich oft wundert. Vorgeſtern ritten wir zuſammen auf drei hohen Pächterspferden ſpazieren durch ein ſchönes Tal in einen Wald, ich ſaß zum erſtenmal auf einem Pferd und hatte recht meine Freude. Ich tauſchte das meinige mit Gunda, weil das ihrige viel mutwilliger war und ſo ſprang, daß es ihr bang machte; es mochte meine Ungeſchicklichkeit wohl merken, denn da wir kaum mehr eine halbe Stunde vom Trages waren, ſchlug es aus und warf mich ab, der Fall benahm mir den Atem auf einige Minuten, und ſeitdem empfinde ich, daß ich auch Rippen habe. Ein ſchöner großer Stier iſt auf dem Hof; mit dem hab' ich mich ganz bekanntgemacht, er frißt mir Brot aus den Händen und leckt ſie aus Dankbarkeit, wenn ich in den Stall komme. — Es iſt ſchon bald ein Uhr in der Nacht, die ganze Welt ſchläft um mich her, ich wünſch' Dir eine gute Nacht! und wünſch' noch manches andre. Ach Arnim, ich kann ſo nicht ſchlafen gehen, es iſt mir grad, als gingſt Du dort in Winkel aus dem Zimmer ſchlafen, ohne mich vorher angeſehen zu haben oder die Hand zu reichen.

Bettine.

An Arnim.

München, 17. Juli 1809.

Ich ſollte einen andern Tag haben, ich ſollte nicht ſo unruhig ſein, um Dir zu danken für alles Freundliche, was mir in Deinem lieben Buche [„Wintergarten"] und Briefe geſagt iſt. Erinnerſt Du Dich noch? Es war am 18. April, da Du die Bücher geſchickt, und am 15. Juli hab' ich's erſt erhalten; doch hab' ich's beinah ſchon durchgeleſen. Arnim, da es von Dir kam, ſo las ich's durch, aber allein, weil's ſo ſchön iſt, an manchen Stellen ſo übertrefflich, hab' ich's mit dieſer Schnelle durchgeleſen. Wenn die Erzählung des Abends vorüber war, da ward mir's durch die Zwiſchenakte ſo wohl, als wenn Du in Frankfurt, nachdem ich ſchon auf Dich gepaßt hatte, endlich und endlich in die Stube trateſt, oder wenn Du irgend etwas bei Savigny vorgeleſen und ich auf das End' gewartet hatte, bloß damit Deine Augen vom Blatt abſchweifen möchten auf mich, oder damit Dein Mund

Worte ſpräche, die an mich gerichtet waren. Ach Arnim, wie iſt der Menſch doch aus Launen zuſammengeſetzt, aus entſetzlichen Launen, die, wann er ſie erſt entdeckt und nicht verſteht, wie hohle Geſpenſter ihn anſehen, höchſt unbedeutend und darum ſo ängſtigend. Nur manchmal entbehre ich Dich, das iſt, wenn ſo ein Windſtoß kömmt und die Seele wie einen Flockenſamen über Felder und Wieſen im Wirbel forttreibt, dann wärſt Du mir ein lieber, angenehmer Baum, von dem ich möchte aufgefangen werden. Wenn ich aber ſo etwas Gutes, Vortreffliches in Händen habe, wie ſehr vieles in dieſem „Wintergarten“, ſo wär's mir Sünde. Und doch iſt es wieder anders und gar nicht wahr, denn ich möchte in dieſem Augenblick mit Dir ſein für alles Liebe. Wenn ich nun nach Berlin käme? wenn ich die Tür aufmachte und ſäh' Dich ſitzen am Tiſch, unter Stiefeln, Büchern, Raſierzeug, wenn ich über alles hinausſpränge, um Dich in die Arme zu kriegen, ach, warum nicht? Sag', warum nicht? Wer dankt's einem denn, wenn das Leben vorbei?

Clemens will nun zu Dir; ich könnte ja mit, nicht wahr? Er ſtellt mir's auch noch obendrein ſo leicht vor, und ich könnte Dich doch ſo vergnügt machen, hm? Ich wär' dann bei dem Onkel [Karl Laroche], Du kämſt abends. Aber Savigny würde, glaub' ich, darüber gar keine Räſon annehmen wollen, Gundel würde jammern, daß ich mit dem Clemens allein ſo weit reiſte, und mir ſelbſt wär' angſt. Weißt Du was? Geh dem Clemens halbwegs entgegen, und anſtatt ihn mit Dir zu nehmen, kehre mit ihm um, komm nach Landshut, bei uns zu wohnen, auf dem herrlichen Berg im kleinen Herzogsſchlöſſel. Was kann Dich abhalten? Du biſt da gut auf eine Zeit, und mußt Du zurück nach Berlin, ſo geh' ich wohl mit, lerne dort Muſik, was ich in Landshut nicht kann, und worauf ich nun einmal lebe und ſterbe. Ein acht Wochen langer Katarrh hält mich zwar gefangen, aber indeſſen lerne ich komponieren, es geht zwar ſchwer, ich habe einen harten Kopf und vergeſſe alle Augenblicke, macht mir die Anſtrengung dennoch Freude. Du lieber Arnim, es iſt in Deinem drei Monate alten Brief manche Frage verſteckt, die ich früher hätte beantworten mögen. Du erinnerſt Dich wohl noch deſſen, z. B. über den Kronprinzen, es kommt Dir vor, als ſei ich verliebt! Nun wenn Du bei mir wärſt, es käm' auf Laune an, ob Du würdeſt zuhören, ob ich würde erzählen. Der Kronprinz, der arme Kronprinz! Du ſollſt ihn ebenſo lieb haben als ich, und er ſoll Dir keine Sorgen machen, der ſie gerne jedem abnähme. Ich hab' ein Miniaturbild von ihm, das hier ein armer Maler nach einem andern Bild kopierte, und dann hab' ich ein Glas, woraus er trank, eh' er in den ſchrecklichen Krieg ging, worin er läſſig die Hände ſinken läßt. Willſt Du das Glas oder das Bild? es iſt mir eins ſo lieb wie das andre. Ich denke: das Bild, da kannſt Du ſein Geſicht kennenlernen; doch Du ſollſt wählen. Verzeihe mir den Vergleich, der jetzt kömmt, er ſcheint hochmütig, aber zum Teil ſehr wahr. Jetzt kömmt die einſamliche Prinzeſſin mit ihrer Jungfrauenſchar, auf grüner Wieſe einen Spaziergang zu machen. Sie iſt froh, aus dem böſen Palaſt, wo der König harte Geſetze austeilt, zu kommen, und weil ſie ſich dreht und wendet, und weil ein jedes Lüftchen, das mit ihrem Gewand ſpielt, ihr ein angenehmer Zeitvertreib iſt gegen die Langeweile, ſo findet ſie von den Wellen getrieben in dem Binſenkorb verſchloſſen auf gut Glück hinſegelnd den kleinen Moſes. Was war beſſer, als daß ſie durch Zufall geleitet ihn ſeiner eignen Mutter zur Pflege übergab, nicht erwartend, was nachher noch aus ihm geworden. Dieſer da iſt auch feſt verſchloſſen im Binſenkorb, alle Leute ſehen ihn ſo hart an, ſie halten ihn für — dumm, er iſt auch von den Wellen hin und her getrieben, und iſt ihm kein Segel und kein Ruder gelaſſen, um in einen ſichern Port zu gelangen. Ja und viele um ihn her, die ſein Glück beſorgen ſollten, ſind wie widrige Winde, die mit Gekrache den Sturm erheben und ihn auf die hohe See treiben. Vater und Mutter ſind durch Verhältniſſe, durch Charakterverſchiedenheit von ihm getrennt; zwei Schweſtern, die er unendlich lieb hat, ſind durch allgemeines Schickſal in dem zarteſten Zirkel von ſchweſterlicher Liebe von einander geſprengt worden, ſie mußten heiraten; nun ſehnt er ſich nach allem. Rumohr war einmal bei ihm, um ſeine Bilder zu ſehen. Er blieb expreß zu Hauſe, um ihn zu ſprechen, er behandelte ihn wie einen Kameraden, erzählte ihm ſchnell, er ſei ein Barbar geweſen, da er in Rom die Bilder gekauft, er ſei betrogen worden, aber alles ſei ihm doch lieb; er hat ſich in der großen, lärmenden Reſidenz einen kleinen, einſamen Hof mit Bäumen zu ſeiner Wohnung gewählt. Rumohr hat ein lebhaftes Intereſſe an ihm genommen, es iſt auch nicht anders möglich, wenn man ihn kennenlernt, er iſt taub, nur wenn ihn etwas ſehr intereſſiert, merkt er genau auf und verſteht alles. Aber Du meinſt, ich wäre in ihn verliebt? Lieber Arnim, ſo wenig, als die Tochter Pharaonis in Moſes; ich hab' Dich lieb und den Goethe. Dieſer aber, wenn ich ihn ſah, erweckte in mir eine fromme, unſchuldige Seite zum Geſpräch, ja auch möchte ich ihm zuweilen gern im Enthuſiasmus vorſprechen, denn er genoß meine Rede wie eine Frucht des Südlandes, die er in ſeinen Garten auch wohl gepflanzt hatte, aber wegen Mangel an Wärme nicht reifte. Er hat eine Geliebte, welcher er ſehr treu iſt. Solang er hier war, hab' ich ihn fünf- bis ſechsmal geſehen, er kam immer mit mir ſprechen und tat bekannt, als wenn wir gute Freunde wären. Hätte nicht ſo mancher Elende über ihn räſoniert, hätten nicht die, die ſich freuen ſollten, eine ſolche Hoffnung im Lande zu haben, ihn auf jeder Seite unterdrückt, kurz hätte man ihn nicht allgemein verachtet, ihn verhaßt zu machen geſucht, ſo wär's mir nicht ſo nahe gegangen. Allein ich war die einzige, die bei dem erſten Geſpräch gleich einſah, daß man ihm unrecht tue; wie konnte ich alſo von ihm ſchweigen, wenn man von ihm ſprach! Ich könnte mich wohl rühmen, manchen in Liebe ihm zugewandt zu haben.

Jetzt einmal auf Dein Buch, ſiehſt Du, die angenehmſten Romanzen von der Signora Medusa! una altra Donna, forse, vuol alzar le mani, un giorno, per laureare la tua testa, ed in vece della spada ti stringero al suo cuore. Nein, das muß ſie mir überlaſſen, denn das Buch iſt mein, worin die Lieder ſtehen, und ich muß dafür belehnen, wenn ich könnte. Die liebe, liebe Romanze „Als Kolumbus ſaß am Steuer“, die iſt durchaus ſo ſchön, und ich möchte Dich hier in keinem andern vergleichen, und ſteht mir alles ſo wohl an, iſt das ganze Ebenteuer ſo zart, wie's nur mit dem Seemann im feinſten Hauch der Farben ſich die ſpielende Liebe in die Erinnerung malt. Möcht' ich doch ſo einen herrlichen Geſang haben, möchte doch auch ein ſo ſchöner Mann mir Blumen ſchicken, wollte ihn ebenſo einzig anſchauen von der Bühne herab; aber nicht ſo dunkel ſollt' es enden mit mir und ihm. Arnim, ich muß Dir's nochmals ſagen: Du biſt gar herrlich in manchem, laß Dir's aus meinem Munde wohlgefallen, laß die Zügel nicht ſinken, die Du einmal ſo feſt gepackt. Ich ſeh' Dich in Gedanken ſo weit oben ſchweben mit vergoldeten Schwingen, wie der Adler unter der Sonne, und das Zaunköniglein Bettine, das ſetzt ſich warm unter Deinen Flügel und läßt ſich mit in die Höhe tragen. Über die Zueignung muß ich Dir mit Mignon zurufen: „Heiß mich nicht reden, heiß mich ſchweigen“; denn die heimliche Luſt des Rheins die darinnen weht, die treibt die Wehmut aus meinen Augen und erſtickt mir die Stimme, und ich ſehe das Schloß bei Rüdesheim, wo Du mir haſt gepredigt, weil ich den Abend vorher Dir nicht gefolgt hab', und dann haſt du mir's verziehen; wir ſind zufrieden mit einander wieder von dort herabgeſtiegen. Und auf dem Rochusberge waren wir, da war ich auf einmal ſehr mild und freundlich gegen Dich geſinnt, die Ängſtlichkeit, das unbeſtimmte Wollen war mir vergangen; damals haſt Du einen Chriſtuskopf mit Blumen beſteckt, nachmals hab' ich's Dir zu Ehren auch getan. Wie wir die Reiſe von Köllen zurück machten, auf dem Godesberg, da ich im ausgebrochnen Fenſter ſtand, um den Dom noch einmal zu erkennen, da ſaßeſt Du zu meinen Füßen, damals war ich ſehr getrennt von allen, auch von Dir, doch haſt Du mir unbewußt Deiner einen hohen Beweis gegeben, der mich innig rührt; wenn ich auch noch an unſer Zuſammenleben dort denke, ſo ſehe ich Dich meiſtens noch auf demſelben Fleck ſitzen. Und ich ſollte Dich nicht mehr lieben wie alles andre? Wer war bekümmert um mich ſo wie Du? wer hat mich gewürdigt, mir ſeinen Schmerz mitzuteilen? wer hat mich auch getröſtet? weſſen Herz iſt wohnlicher als Deines, das ſo jedes Zeichen aufbewahrt, in dem ſich der Verlorne wiederfinden kann? Alles wendet ſich und dreht ſich ſo lange, bis es losgeht in ein anders Leben, und der da einzeln iſt und ſpinnt ſo fort für ſich alle Fäden durcheinander, was will er? Beſſer iſt es anders, beſſer iſt es, dieſe feine Gewebe einem Freunde weihen, der die innere Natur davon erkennt, wie ich von dem zarten Duft des „Wintergartens" begeiſtert alles erkenne, Dein Herz, Deinen Sinn, jeden einzelnen Moment, wo Du auf unwegſamen Pfaden oft allein gegangen biſt ...

(Dezember 1809.)

Liebſter Arnim!

Was ſoll ich halten von Deinem langen Stillſchweigen? Du ſeiſt krank oder ſonſt wohl vergeſſen auf mich, iſt mir gar zu traurig zu glauben; wenn ich alſo darüber keine Gewißheit habe, ſo glaub' ich's nimmermehr. Die liebſte Vorſtellung iſt mir daher, Deine Ungeduld habe Dich aufgepackt und Du ſeieſt auf dem Wege hierher. Ich bin auch ſo einbilderiſch geworden, daß ich oft abends, wenn ich noch irgendein Fuhrwerk raſſeln höre, meine, es müſſe bei uns halten und müſſe Dich enthalten. Lieber Arnim, ich hab' nichts mehr zu ſchreiben, ich will ſprechen und will Dir alles von Mund zu Mund ſagen. Der Menſch iſt nicht ganz, es ſei denn, er habe ſein Liebſtes und ſehne ſich dennoch darnach. Alſo ſagt man auch: man ſoll die Liebe finden, ſie aber dennoch ewig ſuchen, ſonſt ſei kein Glück. Aber noch ein ſchöner Spruch exiſtiert, den ich erfunden habe: „Wahre Liebe hat immer recht, ſelbſt im Unrecht.“ Luther ſpricht aber in einem ſeiner Briefe: „Wahre Liebe hat oft unrecht“. Dieſen finde ich nicht ſo gut wie meinen Spruch. Er ſagt aber an einer andern Stelle: „Die Liebe geht allem vor, ſelbſt dem Opfer und Gebet.“ Ich merke mir aber hieraus, daß die Liebe die höchſte Tugend iſt. Die Liebe macht bewußtlos im Irdiſchen und iſt erfüllt mit dem Himmliſchen, die Liebe macht alſo unſchuldig. Die Liebe gibt uns aber einen Willen, bei dem wir verharren, ſie macht alſo beſtändig. Die Liebe gibt aber in uns alles hin um nichts als bloß um ihrer eignen Schönheit willen, ſie macht uns daher großmütig. Sie legt aber ihr ganzes Sein ins Geliebte und macht uns darin göttlich, denn Gottes Segen iſt im Geliebten. Es haben daher zwei, die ſich lieben, nicht unrecht, wenn ſie ſich himmliſch und Engel nennen. Denn ſie ſind es auch in Wahrheit, und noch immer hat ſich die Zeit des alten Teſtaments nicht verändert, wo die Engel zu den Gaſtfreien kamen, bei ihnen zu wohnen und mit ihnen zu eſſen; denn bei dem Gaſtfreien kehren auch nur die Engel ein, und ſeine Speiſe iſt himmliſch. Denn es ſind die Wurzeln, aus denen die Liebe erblüht. Nämlich jeder Augenblick iſt herrlich, aber der letzte immer der herrlichere. Wer ſich alſo in die Ketten der Liebe eingefügt hat, der wird es nimmer wagen ſie zu zerreißen. Denn wenn er erſt die Dornen unter den Roſen nicht ſcheuete, wie wird er es ſpäter wagen, wo die Himmelsblumen ſich immer dichter reihen, wenn die grünen Kränze der Ruhe, der Sanftmut die Glut der Roſen hebt! Selbſt den Sarg laſſen dieſe Blüten nicht frei. O wie tief, wie lieb wird das Leben, wenn ſich die Schätze nach und nach ſammeln, die man mit ins Grab nehmen will. Eine Locke von Dir, die Bernſteinkette, die Nadel und etliche Blumen, die Du mir am Rhein brachſt, auch das Lavendelſträußchen aus Aſchaffenburg, dann der Ring von Goethe, die gehen alle einmal mit und geben mir mein ganzes beſſeres Leben mit aus der Welt als Symbol ins Grab. Ach Arnim, ich bin glücklich, und Du biſt der geliebte Teil meines Glücks. Ich fühle es ſelten, aber heute fühl' ich's, nur daß wir uns bald ſehen möchten!

Bettine.

[Bukowan in Böhmen], Juli 1810.

An Arnim.

Einen ſonderbaren Traum hab' ich heute gehabt, aus welchem mich Dein Brief vom 10. Juli aufweckte. Eine grauſame Königin hat dem Weibe Martin Luthers das Herz aus dem Leibe reißen laſſen. Luther ſtieg mit ſeinem Weib, das er die Liebe nennte, auf einen Felſen, der aus dem Meer hervorragte. Das Volk hatte ſich am Ufer verſammelt, und die Königin ſaß in vielem Geſchmeide, das dunkel funkelte, auch da; ſie hatte aber keine Ruhe, bewegte ſich ewig wie eine große Welle hin und her. Nun hielt Luther eine verzweifelte, herzzerreißende Rede, wie man ſeinem Weibe, das die Liebe ſei, das Herz genommen, und daß der Tag und das Aug' der Welt jetzt die Früchte der Liebe in ihrem Leib könne ſehen, die doch ewig ein Geheimnis hätten bleiben ſollen; aber darum wolle er und ſein Weib jetzt die Welt verlaſſen. Er griff ihr in die Wunde, welches ſehr ſchauderhaft anzuſehen war, und holte etwas heraus, was er hinter ſich ins Meer warf, indem er dem Volk den Rücken zukehrte, darauf ſtürzte ſie ſich ins Meer. Dann ſprach er mit einer Begeiſterung, daß mir alle Adern im Herzen zuckten, er drehte ſich wieder rückwärts, und mit einem ungeheueren Schwung ſprang er auch ſo ins Meer. Sein Angeſicht war ganz deutlich unter dem Waſſer zu erkennen, es glich ganz ſeinem Bilde, nur ſehr ſchwarze Augbrauen und Haar. Ich ging betrübt nach Hauſe, das Volk folgte mir im dumpfen Zuge, ich war noch ſo jung, daß mir eine alte Kindermagd folgte, mich zu hüten, der ich ehmals verſprochen, daß, wenn ich heirate, ſo ſolle ſie zu mir kommen. Zu Hauſe war Eſſenszeit, jedermann ſetzte ſich zu Tiſch; ich dachte aber, daß ich nimmermehr eſſen und trinken wolle, weil es ſo fürchterlich traurig in der Welt ſei. Da weckte mich Dein Brief, und im Bett noch ſprach ich viel mit Dir, es war aber immer nicht das Rechte.

Du biſt unendlich gut und herrlich, das weiß ich, aber Du biſt noch beſſer, als ich es weiß und fühlen kann. Der Menſch iſt Gottes Ebenbild, und darum iſt er auch niemalen ganz in ſeiner Herrlichkeit zu verſtehen, ſo wie es Gott nicht iſt. In Deinem Blick hat ſich oft was Größeres gemalt, als was der Erde angehört, ich hab's geſehen, denn alle Lieb' gehört dem Himmel. Deine Geſtalt iſt ſo edel; wenn Du in freier Luft gehſt, ſo iſt ihr Umriß ein bedeutender Widerſchein von viel Herrlichem, was ich nicht auszuſprechen vermag noch wage. Schon in den früheſten Zeiten meiner Liebe ſah ich Dir oft nach, auf dem Trages, ſo weit mein Blick reichte, und freute mich Deiner. Später einmal, es war zu der Zeit, als die alte Goethe krank war, ſaßeſt Du am Abend auf meinem Seſſel, ich lag am Boden und hatte Deine Knie umarmt, wir waren beide ſtumm, Du wie ein Stein, ich wie ein Meer, das die Stürme unterdrückt; ich ſah Dich an, und es war mir immer, als ſähe ich das Bild von etwas Großem, Unbegreiflichem vor mir, das ſich nicht ausſprechen läßt. Da Du weg warſt, ging ich im Zimmer auf und ab, die Gedanken zogen von mir aus, ich blieb allein mit einem Gefühl, als ob ſchweres Erz in meiner Bruſt läge, das ausgegraben ſein wollte. Wieder einmal ſaßeſt Du abends bei Licht an einem Tiſch und laſeſt, das war ein ſo lieber, ſtiller Anblick! Noch ſeh' ich alles vor mir, wie ſich die ganze Umgebung an Dich anſchmiegte, wie ſich der Umriß Deines Profils an den dunklen Vorhängen erhob; das ganze Zimmer ward mir ſo lieb, es war mir, als ſtünd' ich in einem Heiligtum und Du ſeieſt der, deſſen Gegenwart mir Segen brächte. Wie Du mir von Königsberg aus ſchriebſt die ganze Geſchichte Deines Herzens, da frohlockte ich, daß Du Dich zu mir wendeteſt, um Schmerz und Freude zu vertrauen, und ich dachte, daß ich auf der rechten, mir der liebſten, Stelle ſtände in Deinem Herzen. Ach, die Briefe aus Königsberg ſind mir unendlich lieb, ich hatte es vorher nicht gehofft, daß ich ſo einen bedeutenden Platz einnehmen würde. Dieſe und andre Vorfälle, die ich nicht imſtand bin zu beſchreiben, weil ſie auf mich eine Wirkung machten, die ich ſelbſt nicht verſtehe, z. B. von Stummheit, Kälte, plötzlichem Schmerz, dann wieder, als ob Du mir ganz fremd ſeieſt, endlich auch, als müßte ich mich für Dich aufopfern, und Gott bittend, er möge mir nur Kraft geben, Dich ewig liebzuhaben — dieſe ſind die Fruchtknoten, die an dem Baum meiner Liebe angeſetzt haben, und dunkle und roſigte Blumen erblühen daraus; mich bewegt die Schwermut und die Luſt, wenn ich Dich anſehe. Oft fragte ich mich, was das ſei in mir, wenn viele Wege ſich wie Blitze durchkreuzten, wenn das äußere Leben von mir abfiel wie das dürre Blatt vom Baum, wenn ich in ſchweren, bangen Stunden lächelte über meinen

Schmerz und mit fröhlicher Begeiſterung aus dieſem hervortrat wie ein Freiheitsatmender aus dem Gefängnis. Ich dachte darüber nach, ob's wohl Eingang zum Wahnſinn ſei; Du warſt entfernt, keinen Menſchen hatte ich, der mein geweſen wäre, keinem konnte ich vertrauen und wollte es auch nicht. Dazwiſchen trat die Liebe zu Dir wieder ein, ich band Dich feſt wie in ein Wickelband und trug Dich am Herzen wie eine Mutter, wahrhaftig!

Wie will nun einer kommen und ſagen, daß dies alles nichts ſei, daß ich Dich nicht lieber habe wie anderes mehr, daß Du mir nichts ſeiſt? Was weiß er von mir? was weiß ich ſelber von mir und der Liebe? als nur, daß ich eines feſten Willens bin, gut zu ſein und Gutes zu tun, und Dir vor allen andern! Wer ſich nicht ſelbſt ſein Haus baut und ſein Leben bereitet, um ſich mit allen anderen bequem zu machen, dem baut's und bereitet's Gott, und alle Frühling' blühen neue Wunderſamen auf, und das Leben wird gedrängt voll. Wer iſt aber deſſen Herr und Meiſter, daß er wiſſe, was er damit anordnen und beginnen ſoll? ſondern er muß abwarten, was daraus werde. Das innere Schickſal, das Leben eines jeden Menſchen iſt eine Wiſſenſchaft von unermeßlichem Umfang, und eins iſt notwendige Folge des andern; welches iſt aber der Grundſatz, von dem man ausgehen müſſe, um dieſe Folge zu begreifen? Die Liebe iſt ihr Student, und ſie geht oft im Dunkeln, aber ſie tut nicht wehe; denn wo ſie nicht mehr begreift, da liebt ſie dennoch fort. Ich aber achte die Liebe als das Höchſte und Einzige im Menſchen, die einzige, wahre Himmelsgabe.

Wer ſie hat, iſt herrlicher denn alle, und er iſt mächtiger denn alle; was er will, das wird ihm gelingen! Wer kann nun ſagen: ich habe die Liebe? Lieber Arnim! mein Wille iſt die Liebe, ich ſtreb' nach ihr und ich hab' auch den Willen, daß ich ihr alles aufopfern will; aber ich kann nicht von ihr ſagen, daß ich ſo herrlich bin.

Vor ein paar Tagen ſaß ich am Pteſch im Wind und las in der Bibel, wie Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung zu ſeinen Jüngern eintrat durch die verſchloßnen Türen, er ſprach zu ihnen: „Friede ſei mit euch!" Und da er das ſagte, blies er ſie an und ſpricht zu ihnen: „Nehmt hin den heiligen Geiſt!" Und weil ich das leſe, geht mir ein Schauder durchs Herz, es ſchlägt wie leiſe Wellen in meiner Bruſt vor Rührung, und denke: Hätte ich auch ſeinen Atem gefühlt und hätte den heiligen Geiſt, ſo wollt' ich den Arnim auch glücklich machen, und alles glücklich machen. Nehm' Du nichts verkehrt, was ich Dir dahin ſchreibe, es iſt alles ſo einfältig wahr und ſoll auch nichts anders bedeuten, als daß ich Dir gern alles Beſte zuwenden möchte; auch war dies der erſte Gedanke an Dich, der aus meinem Herzen kam, ſeit Du von Prag abgereiſt warſt, darum iſt er mir lieb.

Wir wollen Gott vertrauen und abwarten, was er fügt; wir wollen uns faſſen und nicht loslaſſen. Ich kann Dir nicht alles ſagen, aber ich hoffe, daß Du aus dieſem wenigen erkenneſt, daß ich nicht ſchlecht bin und das Gute will. Liebes Kind meines Herzens, warum ſoll ich nicht Dein ſein? warum, wenn Du an mich verlangſt, ſoll ich Dir nicht geben?

Wir ſtehen in des Höchſten Hand: ſein Wille geſchehe! — Wir wollen dieſen Willen erſtreben, erharren, erdulden, erfaſſen, wollen verdienen ſeine Gnade, wollen ſeine guten, treuen Kinder ſein, die ſtarken Helden ſeines Gebots! Und Dein Schutzengel trage Deine Wünſche zum Himmel, dort ſei Dein Wohl bereitet, und Du ſei der Herrlichſten einer, ſo wie es Deine Geſtalt und Weſen andeutet, ſchon auf Erden ſei ſo; denn dies Leben hängt mit dem ewigen zuſammen, es iſt der Eingang dazu. Sei von mir geliebt, ſei mein, ſei getroſt.

Bettine.

Berlin, Georgenſtraße No. 3. 8. Auguſt 1817.

Lieber Arnim!

Ich komme nach Hauſe, finde Deinen Brief vom 31. Juli und ob's gleich 11 Uhr in der Nacht iſt, will ich Dir doch noch ſagen, wie Du, nur Du ganz allein in Herz und Auge, Mund und Hand geborgen biſt. Ich kenne kein Geſetz, was mich an Dich bindet außer der Liebe, denn dieſe bindet ſo feſt, daß alle andern Bande loſe und unfühlbar dagegen ſind.

Geſtern war unſer Kleinſtes ein klein wenig krank; ich hab's wieder geſund gemacht. Heut' morgen um 7 Uhr ſind Savignys abgereiſt, haben der Verdier und mir den Karl zur Pflege überlaſſen, Gott gebe, daß ſie ihn geſund wiederfinden.

Es iſt ſchade, daß Du den Brand vom Komödienhaus nicht geſehen haſt, es ſind für 800 Louisdor Perücken mitverbrannt, die bloß zu Brühls Zeiten ſind angeſchafft worden. Schinkel iſt ſehr begierig zu wiſſen, was der König dazu geſagt hat, ob er Luſt hat ein ganz neues oder ein auf die Fundamente des alten gegründetes zu bauen, was ihm nicht behagen würde; ich glaube nicht, daß er den Bau ganz allein übernehmen dürfte, denn ſchon jetzt ſpricht man davon, daß alles, was er je erfunden habe, viel zu phantaſtiſch ſei, und daß er keinen Kuhſtall bauen könne, wo er ſeine Ideale nicht anbringen würde.

Lieber Arnim, jetzt, wo die Zeit immer näher und näher rückt, daß ich Dich wiederſehen ſoll, ſchlägt auch mein Herz immer ungeduldiger und ich kann nicht begreifen, wie ich die Zeit über ſo ruhig war; ich weiß mir keinen unerreichbaren Genuß, der nicht durch Deine Liebe, durch Deinen Geiſt doppelt erſetzt würde. Unſer kleines Häuschen hat ſo viel Angenehmes, es wird Dir gewiß recht wohl darin gefallen. Ich mag die Liebe, die ich zu Dir habe, nicht ausſprechen, ein Kuß oder Blick ſpricht alles, alles beſſer aus wie tauſend Worte. Drum ſei bei mir in Gedanken und nehme alles freundlich an, was Dir mein Herz gibt; die Kinder ſind alle geſund, es wird ein recht freudiges Wiederſehen ſein. Sollte Goethe in Karlsbad ſein oder ſollte er dort erwartet werden, ſo tue doch ja nach Deinem Gefallen und bleibe ſolange es Dir Freude macht, ich denke doch immer, daß Du gerne ein paar Tage mit ihm wäreſt, brich Dir nichts ab von Deinem Vergnügen, aber denke bei dem allen, daß Du zu Hauſe etwas haſt, was Dir lieber iſt als alles andere. Bettine.

Herrn Baron Achim von Arnim
Karlsbad in Böhmen.

Berlin, 18. Auguſt 1817.

Lieber Arnim!

Wie tauſendmal klopft heute das Herz mir, da ich weiß, daß Du näher biſt, wie wirſt Du glücklich ſein, wenn Du die Kinder ſiehſt, und der Kleinſte, der ſüßeſte runde Apfel, der Kerl gefällt mir ſo gut, daß ich ihn nachts wecken muß, daß er mich nur einmal anlächelt, das tut er auch allemal, er weiß nichts von Schreien.

Geſtern war der Tiroler Riedel bei mir mit ſeiner Frau, die Kinder haben ihn gleich ſo lieb gehabt, daß er ſich ihnen ganz preisgeben mußte. Siegmund hängte ſich an ſeinen Hals und ruhte mit dem lächelndſten Geſicht wohl eine halbe Stunde an ſeiner Bruſt, bald nahm er ihm den Hut und ſetzte ſich ihn auf und dann wieder ihm, Friedmund nahm ihm die Hand und küßte ſie wohl ein dutzendmal, Freimund wartete ab, bis die anderen zu Bett waren, dann kam er herauf, ſetzte ſich auf ſeinen Schoß und blieb, während ich dem Tiroler allerlei Lieder vorſang; als er ſchlafen ging, ſagte er: „Ich werde künftig immer recht artig ſein, dann darf ich doch bei dem Tiroler bleiben, wenn er bei der Mutter iſt.“

Schon den Tag vor dem Brand des Komödienhauſes dachte ich mit vieler Rührung an Goethe, ich war ſo allein, ich ſchrieb ihm, als der Brief fertig war, war mir der Mut geſunken, ich konnte ihn nicht abſchicken; heute nach dem, was Du mir ſchriebſt, ſchrieb ich wieder, und nun will ich den Brief abſchicken.

Gonz iſt auch wieder hier, er hat viel Freud' an meinem Klavier, die Sebalds hab' ich unlängſt geſehn, ſie haben mich ſehr gebeten, einmal wieder Pſalmen mit ihnen zu ſingen; die Schinkel wollte mit mir und Sebalds ein Kränzchen für Muſik einrichten, ich warte Deine Einwilligung ab, das könnte mir den Winter ſehr angenehm machen. Savignys ſind weg, ſie haben mir Karl und die gute Verdier als Gäſte zurückgelaſſen, ich habe ſchon Briefe von ihnen aus Putbus, ſie haben unterwegs die „Kronenwächter“ geleſen, und Savigny ſchreibt, er habe ungemein viel Freude dabei erlebt. Lieber Arnim, die Leute erleben Freude bei dem Leſen Deiner Bücher, aber ich bin durchdrungen von Deinem Geiſt und davon, daß Du mein biſt. Ach, ich bin doch auserwählt, da ich mit Dir bin.

Bettine.

An

Herrn Baron Achim von Arnim
in Wiepersdorf im Ländchen Beerwalde
bei Dahme.

Eilig!

An Arnim.

Berlin (Unter den Linden 76), den 6. Juni 1820.

Du lieber Rinderhirte des Admet, wie lange willſt Du noch Deine Gräſer im Tau beſingen und beäugeln, unterdeſſen turnieren Deine Söhne in der Schule; Du ſollteſt mit eignen Ohren den Siegmund hören, mit welcher Begeiſterung er über die Eigenheiten der Lehrer ſpricht, was ſie für Naſen haben, wie ſie die Hände und Füße bewegen; zweimal wird in der unterſten Klaſſe über Tiſch und Stühle geſprungen zur Erholung;

jedesmal wenn ein anderes Exerzitium angeht, wird rechts- oder linksum kommandiert, dann ſchlagen die Kinder alle die Beine über die Bänke und fangen von vorn an. Freimund iſt in einer höheren Klaſſe, der iſt ſo ernſthaft, ſo ordentlich, das erſte, was er tut, wenn er nach Hauſe kommt, iſt, daß er ſeine Aufgaben fertig macht, und er meint, wenn er je eine Strafnote vom Lehrer bekäme, wolle er ſich nie wieder vor ihm ſehen laſſen.

Ich habe mir eine Badewanne beſorgt und bade ein um den andern Tag, es ſchwächt mich, indeſſen iſt es möglich, daß es doch geſund iſt. Zweitens hab' ich mir ein Fläſchchen Rheinwein zugelegt, drittens ſinge ich den größten Teil des Tages, welches mich in dritten Himmel erhebt, denn ich hör' keine Stimme ſo gern wie die meine, viertens muß ich den ganzen Morgen mit der Max im Bett ſpielen, fünftens hab' ich die „Gleichen" wieder geleſen, und die Liebesſzenen hab' ich mir ſelbſt laut vorgeleſen, erſt ſchüchtern und dann ernſter, beſſer, und ich kann Dir ſagen, wenn einer fähig iſt, die tief wehmütigen Regiſter vom Herzen tönen zu laſſen, die dazu nötig ſind, um ſich ganz auszuſprechen, ſo bin ich's. Du machſt Dir nichts draus, daß grad in meinem Herzen Wurzeln faßt, was in tauſend andern wie im trocknen Sande ruht; das kommt daher, weil Du großer mächtiger Geiſtesſtrom über mich kleines Bächlein hinausbrauſeſt, als ob ich nicht da wäre. Komm bald wieder, gedenke auch meiner unter Deinen Kühen, weder die braune noch die weiße noch die ſcheckige iſt Dir ſo innig geſinnt wie ich.

Bettine.

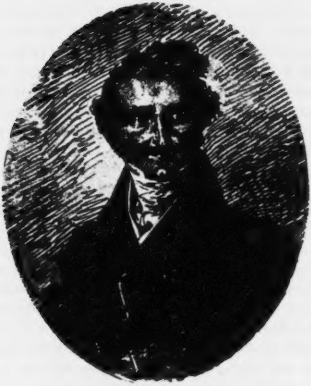
(Nachſchrift) Die Butter war ſo gut, daß ſie in Zeit von zwei Tagen alle fort war, wir haben gar nichts mehr, die Eier ſind auch fort, rekommandiere ja der Wirtſchafterin, ſie nicht zu färben. Freimund hat in der Schule zwei Lobzeichen bekommen. Adieu, lieber guter freundlicher Freund! Dichter! deſſen Frau ich zu ſein erwählt war. Adieu, liebes Gut! Vater meiner Max, die Dich noch beſtricken wird, wenn ſie größer iſt, mit alle den Reizen, die an mir ſchon verblüht ſind oder die Du nicht erkannt haſt. Ich küſſe Deine lieben Hände, denn in ihre Fingerſpitzen hat ſich Deine Seele geſetzt und hat ſie regiert zum Schreiben alles deſſen, was mich entzückt.

Adr. an Baron Achim von Arnim
Wiepersdorf im Ländchen Beerwalde.

An den Fürſten Pückler-Muskau.

[März 1832.]

Beethoven. — Ich hätte ihn während meinem kurzen Aufenthalt gerne kennen lernen; keiner wollte mich zu ihm führen, wegen ſeinem wunderlichen Humor, und weil er menſchenſcheu wäre; ich mußte ihn alleine aufſuchen; er hatte dreierlei Wohnungen, in der Stadt, Vorſtadt und auf dem Land; ich fand ihn im oberſten Stock eines hohen Hauſes, im Vorzimmer lag eine Fortepiano an der Erde, daneben eine ſchlechte Bettſtelle mit einem Strohſack und wollener Decke; der Bediente ſagte: „Das iſt des Herren Lager." Ich trat ein, er ſaß am Klavier, ich nahte ihm und ſagte ihm laut und dicht ins Ohr (denn er war taub): „Ich heiße Brentano." Er lächelte, reichte mir die Hand, ohne aufzuſtehen, und ſagte: „Ich hab' eben ein ſchönes Lied gemacht für Sie." Er ſang: „Kennſt du das Land", nicht ſchmelzend, nicht weich; hart war die Stimme, über Bildung und Gefälligkeit ſich hinausſchwingend durch den Schrei der Leidenſchaft. Er fragte: „Nun, wie gefällt es Ihnen?" Ich nickte; er ſang's noch einmal mit dem Feuer, das durchs Bewußtſein, ſeine Glut mitzuteilen, angeſchürt wird; dann ſah er mich triumphierend an; er ſah, daß meine Wangen und Augen glühten, und ſagte naiv: „Aha!"



FÜRST PUCKLER

— Nun ſang er: „Trocknet nicht, Tränen der ewigen Liebe! Ach, nur dem halbgetrockneten Auge, wie öde, wie tot die Welt ihm erſcheint!“ Dann ſchrieb er den Satz mit Ziffern in eine Schreibtafel, die er in der Taſche trug, und ließ ſich's gefallen, daß ich ihm währenddem die verwirrten Haare glattſtrich; er küßte mir die Hand; und als ich weggehen wollte, ging er mit; unterwegs ſagte er: „Muſik iſt das Klima meiner Seele, da blüht ſie und ſchießt nicht bloß ins Kraut, wie die Gedanken anderer, die ſich Komponiſten nennen, aber wenige verſtehen, welch ein Thron der Leidenſchaft jeglicher einzelne Muſikſatz iſt — und wenige wiſſen, daß die Leidenſchaft ſelbſt der Thron der Muſik iſt.“ Und ſo ſprach er, als ob ich ſein vertrauter Freund ſei von Jahren her.

Man war erſtaunt mich mit dem menſchenſcheuen Beethoven Hand in Hand eintreten zu ſehen in eine Geſellſchaft von mehr als vierzig Menſchen, die bei Tiſche ſaßen; er nahm ohne Umſtände Platz, ſagte wenig, wohl weil er taub war; zweimal nahm er ſeine Schreibtafel aus der Taſche und ſchrieb ein paar Ziffern hinein. Nach Tiſch ſtieg die ganze Geſellſchaft auf den Turm des Hauſes, um die Gegend zu überſehen; wie alle wieder hinab waren und er und ich allein, da zog er die Tafel hervor, überſah ſie, ſchrieb und ſtrich aus, dann ſagte er: „Mein Lied iſt fertig.“ Er legte ſich ins Fenſter und ſang es vollends hinaus in die Lüfte. Dann ſagte er: „Gelt, das ſchallt? Es gehört Ihnen, wenn's Ihnen gefällt, ich hab's für Sie gemacht, Sie haben mich dazu gereizt, ich las es in Ihrem Blick wie geſchrieben.“ — Solang ich in Wien war, kam er alle Tage. Eine Dame aus der Geſellſchaft, eine der erſten Klavierſpielerinnen, trug eine Sonate von ihm vor. Nachdem er eine Weile zugehört hatte, ſagte er: „Das iſt nichts.“ Er ſetzte ſich ſelbſt ans Klavier und trug dieſelbe Sonate vor, die übermenſchlich zu nennen war.

Er gab mir Aufträge an Goethe, wie er ihn allein über alles ſchätze. In Teplitz im folgenden Jahr lernten ſie ſich kennen. Goethe war bei ihm; er ſpielte ihm vor; da er ſah, daß Goethe tief gerührt zu ſein ſchien, ſagte er: „O Herr, das habe ich von Ihnen nicht erwartet; in Berlin gab ich auch vor mehreren Jahren ein Konzert, ich griff mich an und glaubte was Rechts zu leiſten und hoffte auf einen tüchtigen Beifall, aber ſiehe da, als ich meine höchſte Begeiſterung ausgeſprochen hatte, kein geringſtes Zeichen des Beifalls ertönte; das war mir doch zu arg; ich begriff's nicht; das Rätſel löſte ſich jedoch dahin auf, daß das ganze Berliner Publikum fein gebildet war und mir mit naſſen Schnupftüchern vor Rührung entgegenwankte, um mich ſeines Danks zu verſichern. Das war einem groben Enthuſiaſten wie mir ganz übrig; ich ſah, daß ich nur ein romantiſches, aber kein künſtleriſches Auditorium gehabt hatte. Aber von Euch, Goethe, laſſe ich mir dies nicht gefallen; wenn mir Eure Dichtungen durchs Gehirn gingen, ſo hat es Muſik abgeſetzt, und ich war ſtolz genug mich auf gleiche Höhe ſchwingen zu wollen wie Ihr, aber ich habe es meiner Lebtag' nicht gewußt, und am wenigſten hätte ich's in Eurer Gegenwart ſelbſt getan, da müßte der Enthuſiasmus ganz anders wirken. Ihr müßt doch ſelber wiſſen, wie wohl es tut, von tüchtigen Händen beklatſcht zu ſein; wenn Ihr mich nicht anerkennen und als Euresgleichen abſchätzen wollt, wer ſoll es dann tun? — Von welchem Bettelpack ſoll ich mich denn verſtehen laſſen?" So trieb er Goethe in die Enge, der im erſten Augenblick gar nicht verſtand, wie er's gutmachen ſolle, denn er fühlte wohl, Beethoven habe recht. — Die Kaiſerin und öſterreichiſche Herzoge waren in Teplitz, und Goethe genoß viel Auszeichnung von ihnen, und beſonders war's ſeinem Herzen keine geringe Angelegenheit, der Kaiſerin ſeine Devotion zu bezeigen; er deutete dies mit feierlich beſcheidenen Ausdrücken dem Beethoven an. „Ei was," ſagte der, „ſo müßt Ihr's nicht machen, da macht Ihr nichts Gutes, Ihr müßt ihnen tüchtig an den Kopf werfen, was ſie an Euch haben, ſonſt werden ſie's gar nicht gewahr; da iſt keine Prinzeß, die den Taſſo länger anerkennt, als der Schuh der Eitelkeit ſie drückt; ich hab's ihnen anders gemacht; da ich dem Herzog Rainer Unterricht geben ſollte, ließ er mich im Vorzimmer warten, ich habe ihm dafür tüchtig die Finger auseinander gerenkt; wie er mich fragte, warum ich ſo ungeduldig ſei, ſagte ich: er habe meine Zeit im Vorzimmer verloren, ich könne nun mit der Geduld keine mehr verbringen. Er ließ mich nachher nicht mehr warten, ja, ich hätt's ihm auch bewieſen, daß dies eine Albernheit iſt, die ihre Viehigkeit nur an den Tag legt. Ich ſagte ihm: einen Orden könnten ſie einem wohl anhängen, aber darum ſei man nicht um das geringſte beſſer; einen Hofrat, einen Geheimerat können ſie wohl machen, aber keinen

Goethe, keinen Beethoven, alſo das, was ſie nicht machen können, und was ſie ſelber noch lange nicht ſind, davor müſſen ſie Reſpekt haben lernen, das iſt ihnen geſund.“ — Indem kam auf dem Spaziergang ihnen entgegen mit dem ganzen Hofſtaat die Kaiſerin und Herzoge; nun ſagte Beethoven: „Bleibt nur in meinem Arm hängen, ſie müſſen uns Platz machen, wir nicht.“ — Goethe war nicht der Meinung, und ihm wurde die Sache unangenehm; er machte ſich aus Beethovens Arm los und ſtellte ſich mit abgezogenem Hut an die Seite, während Beethoven mit untergeſchlagenen Armen mitten zwiſchen den Herzogen durchging und nur den Hut ein wenig rückte, während dieſe ſich von beiden Seiten teilten, um ihm Platz zu machen, und ihn alle freundlich grüßten; jenſeits blieb er ſtehen, und wartete auf Goethe, der mit tiefen Verbeugungen ſie hatte an ſich vorbeigelaſſen. — Nun ſagte er: „Auf Euch hab' ich gewartet, weil ich Euch ehre und achte, wie Ihr es verdient, aber jenen habt Ihr zu viel Ehre angetan.“ — Nachher kam Beethoven zu uns gelaufen und erzählte uns alles und freute ſich ganz kindiſch, daß er Goethen ſo geneckt habe. — Die Reden ſind alle wörtlich wahr, es iſt nichts Weſentliches hinzugeſetzt, Beethoven erzählte es mehrmals auf dieſelbe Weiſe, und es war mir in mehr als einer Beziehung ganz wichtig; ich erzählte ſie dem Herzog von Weimar, der auch in Teplitz war und ihn gewaltig neckte, ohne ihm zu ſagen, woher er es habe. —

Iſt die Geſchichte Dir ſo recht? — Kannſt Du ſie brauchen? Soll ich Dir morgen noch eine ſchreiben? —

Die vom Bär, vom Frankfurter Patrizier und dem Nachtwächter, alle drei noch am Leben.

[Auguſt 1833]

An Pückler.

Die Zeit meiner Abreiſe, die ich bis geſtern noch in weitem Feld wähnte, iſt wie ein Rabe von tückiſcher Hand aufgeſcheucht mir ins Geſicht geflattert.

Der Hauptgrund, warum ich hieher kam, war allerdings, Dein in dieſen Zauberpark verwünſchtes Herz näher kennen zu lernen; aber was hilft's? — Da liegt es unter ſchwerer Schlummerdecke, die nicht zuläßt, daß man ſeine Tiefen erforſche. — Verwünſcht biſt Du; — ein Traumſchauer ſchwebt über Dir, über Deinem Schloß, über Deiner Umgebung; und Dein Jugendfreund, der Novellendichter, der mit einem Bein in der Philiſterwelt ſteht, den hat es nicht ſo ganz ergreifen können, drum iſt er auch das perſonifizierte Dehnen und Gähnen, und ſchlaftrunkener, lichtgeblendeter Taumel kämpft mit ſeiner proſaiſchen Wirklichkeit; ich mußte lachen, wie ſein Auge, ſeine Lippe, ſein Kopf während meinem Vorleſen betäubt niederſanken, wie ſein ganzer Leib ſich in die Zauberpoſitur ſteckte, und doch nie ganz ſich drein ergeben konnte; während Du, der einen höheren Genius hat, betaut von ſeinen Tränen, wie eine ſchlafende Pflanze ſich bei rauhem, frühlingverſcheuchendem Wetter von Froſtſchauer bewegt, in ſchlanken gedehnten Grazienlinien in Deine Zauberlage Dich fügſt und, ſchlummernd zwiſchen goldenem Geſchirr und unreifen

Früchten, die Spiritusflammen an der Seite, das Kaminfeuer im Rücken, das ein blaſſer, ſchweigender Diener anſchürt, bald Eiswaſſer verlangſt, bald eine Zigarre; dann ein Glas Zauberbier trinkſt, worauf dann gewöhnlich die Kriſis der bezaubernden Spielpartie eintritt, wo zwei Ölgötzen Dir gegenüber ſitzen, die nicht mehr ſind und nicht mehr zu ſein wagen in Deiner verzauberten Umgebung als zwei Spielmaſchinen; da ſitzeſt Du, die ſchöne hohe Geſtalt eingeſunken, Deiner feierlichen in Seide und Klarnebel gehüllten bezaubernden Freundin gegenüber; getrennt von Deiner innigſten Perſönlichkeit, verſchweifſt köſtliche Stunden, die nie wiederkehren, und keine Blüten und keine Früchte tragen; verlaſſen von Deinem höheren mondverſchwiſterten Sinn; o Du! — ich ſage nicht umſonſt ſo! — ja, da ſitzeſt Du, — nun verlangſt Du Butterbrot, ſtreueſt mit der Meſſerſpitze Salz darauf; — gebeugt wie ein Rohr, — auch da ſchön, — die Schönheit verläßt Dich nicht; — ich dachte geſtern, wie ich Dich ſo anſah: welche himmliſche Aufgabe es für die Kunſt ſein müßte, Dich in gliederläſſigem Beugen, Schmiegen und Sinken abzubilden; ich dacht' es, und mein Herz war mit Tränen erfüllt, deren keine ich vergoſſen habe, denn ſo bewahrt werden ſie zu Balſam für meine Begeiſterung; und ſie liegen heute noch wie unberührte Tautropfen in meiner Bruſt, und Dein Weſen ſpiegelt ſich in ihnen; — ja, geſtern wie Du das Salz nahmſt mit der Meſſerſpitze, das heilige, zauberauflöſende, da dacht' ich eines Gebrauchs der Herzoge von Ägypten, der Zigeunerfürſten nämlich, die nahmen Salz auf die Zungen und berührten einander, um ſich ihrer Treue zu verſichern; und wenn ſie ſich den Bund aufſagten, dann nahmen ſie das Salz in die flache Hand und warfen's in die Luft; und ich war gereizt, ich wollte hingehen an Deine Seite und von dem Salz nehmen, von dem Du genoſſen hatteſt, und es in die Luft werfen; aber ich fürchtete mich des Frevels, und was alles Dir und mir dabei untergehen könne, und in demſelben Augenblick legte ich mir das Gelübde ab, mein Selbſtgefühl, möcht' es auch für alle Liebe gekränkt werden, zu beherrſchen, kein Recht, keine Würde gegen Dich geltend zu machen und mein beſſeres Wiſſen ohne Behauptung meiner Perſönlichkeit Dir zu opfern, mit dem Beding, ſchlafender, traumverſunkener, verzauberter Fürſt, daß es Dir was nütze.

Rund um Dich ſind Hütten gebaut, in denen auch Menſchen wohnen; die vornehme Welt umwebt Dich, zieht durch Dich hin, wie ein Mückenſchwarm den Sonnenſtrahl durchtanzt. Es kitzelt Dich, daß ſie ſo durch Dich hin und her tanzen, aber Du biſt nicht von den Ihren; — Du biſt höher und größer wie die in den Hütten und wie die, die im Weltglanz taumeln; Du haſt Licht in Dir, das leuchten könnte, wo andere ſchimmern. Weißt Du was? — Der Menſch muß leuchten, ſeiner eigenen Bruſt, ſeinem eigenen Bewußtſein, und das andere iſt Zugabe; ſei demütig gegen Deinen eigenen Genius, und es wird nicht mehr möglich ſein, daß Du gegen ihn frevelſt. Und dann, Pückler, tritt beſtimmt die heilige Ruhe ein, in der Du der Befähigung Deines Geiſtes mächtig wirſt; in der allein Du glücklich wirſt, und Glück allein iſt edel, iſt himmliſch; und Dich ihm erziehen, iſt allein der Zweck Deines Daſeins. — Du biſt größer, Pückler, und beſſer, doppelt und dreifach beſſer als ich; deswegen diene ich Dir ohne Sold; und mein ganzer Lohn beſtehe dadrin, daß Du meinen Winken Gehör gibſt, daß Du meinen Worten Glauben ſchenkſt und ſie als vereidete Boten der tiefſten Treue anerkennſt.

Du haſt mich gefragt, verzauberter Fürſt, ob ich es Deinen Kräften gemäß und Deiner würdig achte, daß Du Deine Zeit hinbringeſt, dieſes Land zu verſchönern; hierauf hab' ich Dich Friedensfürſt genannt. — Und nun ſetze ich hinzu: keine Handlung iſt größer als die andere, aber die iſt die reinſte, die um ihrer ſelbſt willen geſchieht; und ſo wie alle Wahrheit Weisheit iſt und nur die lebendige kunſtdurchfühlte Form ihr den höheren Gehalt gibt, ſo gibt auch jeder Handlung nur der Gehalt, die Form den Wert; — die einfachſte Handlung bringt oft den vielfältigſten Segen, gibt die tiefſte Erleuchtung und dem Geiſt die ſchnellſte Reife. Was kannſt Du mehr von Deinem Tagewerk verlangen? Jedes andere, was der Welt mehr imponieren würde, würde vielleicht eben darum weniger heilbringend, weniger wahrhaft ſein; und es iſt ſehr die Frage: ob der Baum, den Du mit dem Willen ſetzeſt, daß der ermüdete Wanderer in ſeinem Schatten ruhe, nicht mehr Glück und Segen bringe, als die kühne Tat, die Deiner Eitelkeit ihre Entſtehung zu danken hätte. — Nicht jedem Menſchenleben ſind ſolche Momente geboten, in denen die höchſte Spannkraft rege wird, um wie ein Pfeil alle anderen zu überfliegen, obſchon das Gelingen ſolcher

Taten mit der herrlichſte Genuß ſind und ich ſie Dir wünſche; aber herbeiziehen kannſt Du ſie nicht, Du mußt ſie erwarten. Und vielleicht, Pückler, iſt es Dir gar nicht einmal nötig; Du biſt vielleicht ſchon unwiſſend Deiner, in der Art geprüft oder bewährt, oder auch liegt dieſe Macht ſchon in Deiner Natur als unzerſtörbare Baſis Deines Charakters, was ich am erſten glaube, und ſo wird das ökonomiſche Schickſal ſie Dir nicht noch einmal zu verzehren geben. Napoleon hat oft und tauſendfältige Anregung gehabt; und liſtig hat ihm das Schickſal zugeſetzt, daß er möge überwinden lernen ſeine Eitelkeit und ſeine Großmut üben; aber allemal hat er die Prüfung nicht beſtanden, und ſein höheres Bewußtſein hat ſich in den Ketten ſeiner böſen Leidenſchaften wund geſchlagen, und er, der der Herr der Welt war, hat nicht Herr werden können über ſich, er hat nicht tun können, was ſein liebendes Herz wollte, er mußte grauſam ſein, ſeine Gemeinnützigkeit verwandelte ſich in Egoismus, die Bildung der Völker, die er aus Eitelkeit auf der Spitze ſeines Schwertes trug, zerſplitterte an dieſer; und doch war dem Schickſal kein Aufwand zu groß, um ihn zu erziehen und von ſeinen Schwächen geſunden zu machen; er war nicht da für das Volk, das Volk war da für ihn; denn warum? In ihm waren alle Kräfte geſammelt, die in der Geſamtheit der anderen nicht wiederzufinden waren, denen ſolche Proben auferlegt werden durften. Und Du ſiehſt, ſein Volk hat er in ſelbſtverwirrender Aufregung zurückgelaſſen, und er ſelbſt fühlte ſich von ſeiner eigenen Handlung zerſchmettert; aber das war ſeine Erziehung, und ſein kühner Geiſt wurde hierdurch mit dem eigenen Genius vermählt. Und nun komme ich zu Dir zurück und ſage Dir Dank, daß Du ſo weit geleſen haſt; und erzähle Dir, daß ich viel über Deinen einſamen Park nachgedacht habe. Heute ſah ich zu, wie eine Katze auf grünem Raſen in der herbſtlichen Sonne einen verſpäteten Schmetterling haſchte und fraß; grade wie ich über dieſe Naturanlagen nachdachte, und mir überlegte, wie ich mich gegen die Trauer und zauberſchlummerige Gewalt drin zu wehren hätte, und das es iſt, was ihn mir ſo herzſchwer macht. — Das war ein böſes Omen, und wenn ich mir's auszulegen wage, dann iſt mein Urteil geſprochen.

Ja, ich würde eine große Veränderung treffen an Deiner Stelle; da hab' ich geruht auf einer Bank einen lieben langen Morgen und hab' geſehen im Geiſt, wie es ſein müßte, wenn ich dem Friedensfürſten vorarbeitete; von dieſen bewaldeten Abhängen müßte ſich grüner Sammet ſchmiegen, und die Bäume müßten dran hinabweiden, und die Höhen müßten rings belebt ſein von Zeit zu Zeit mit Wohnhäuſern, und inmitten einer grünen weitumfaſſenden Welt müßten die Herden wandeln, und die glühenden Öfen der Töpfer müßten da oben ſein, daß ſie in der Nacht herüberleuchteten. Und da ſollten mir Meiereien liegen in meinem Wieſengrund, und aus den Spinnſtuben ſollten mir Geſänge erſchallen, und ſchöne Hausgärten, in denen der Großvater mit den Enkeln ſpielt, die ſollten an der Seite zu meiner Ausſicht dienen, und in den Häuſern ſollten die Nachtigallen im Käfig die im Freien locken, und jedes Gräschen ſollte benutzt ſein, und da ginge ich mitten durch, ich ſtolzer Friedensfürſt, und freute mich des Anteils, den jeder an mir hätte; — dieſe ganze Umſchreibung faſſe ich hier in wenig Worte: „Ich machte meinen Park lebendig.“ — Nun hab' ich noch zwei Dinge zu ſagen: Du haſt geſagt, Dir iſt Geld nötig? — Ich will Dir eine Weiſe angeben, wie Du bequem und würdig welches erwerben kannſt. — Wenn Du mich anhören und darauf eingehen willſt. — Wo nicht, ſo iſt mir's ein Zeichen, daß Du mich vor der Hand zurückweiſeſt. — Und laſſe mir's gefallen, bis Du ſelbſt mich aufforderſt. — Dann hab' ich noch eine Bitte, die laſſe mir nicht unbeantwortet; — ich möchte gern zwei bis drei Briefe von mir, deren Inhalt ſich auf Goethe bezieht, einſehen; und will Dich gerne dafür doppelt und dreifach entſchädigen.

Bettina.

[September 1833]

An Pückler.

Geſtern nachmittag drei Uhr kam Dein Jäger und brachte das unverſiegelte, unadreſſierte, bloß in ein zu kleines Papier eingeſchlagene und mit loſem Band gebundene Paket meiner Briefe; es hatte mir geahndet, daß ich ſchmerzlich durch ſie berührt werden würde; ich habe drin geleſen dieſe Nacht, und tiefe Schmerzen, von denen Du wahrſcheinlich keinen Begriff haſt, haben mich ergriffen.

Ich bin geübt, die Waffen gegen mich ſelbſt zu führen, ich hab' dieſe ganze Nacht hindurch meine Anſprüche an Dich niedergekämpft. — Und doch, wie ſtaune ich vor dieſer Liebe und bete ſie an! — Ach, Pückler, welch einen Schatz haſt Du in dieſen leichtſinnig verhüllten Blättern, gleich wie ein Baum ſeine erſtorbenen Blätter, mir vor die Füße geworfen! — Und welch ein Dankopfer haſt Du Deinem Genius, Deinem guten Dämon dafür gebracht, daß er Dir dies alles durch mich zugewieſen hat. —

Wenn ich den Eindruck, den ſie auf mich gemacht haben, nach Deinem Betragen berechne, ſo ſind Dir die Briefe ſo gleichgültig, wie es Deine Art, ſie mir zu ſenden, bezeichnet; wie es Deine ganz anteilloſe, gleichgültige, Herz, Sinne und Geiſt verleugnende Weiſe, dieſe Zeit, die ich Dir als Opfer zu Füßen gelegt habe, zu verſchleudern, mir bekräftigt; — ich war darauf vorbereitet, ich habe keine Forderungen an Dich. Ich habe die herben Lehren, die Du mir gegeben, alle liebend angenommen, ich bin alſo jetzt geübter im Entſagen. — Du haſt meine Seele in dieſen Tagen gegeißelt; und ich habe nicht einmal gezuckt; Du haſt meiner lächelnden Miene nicht angeſehen, daß ich es fühle.

In Berlin, nachdem ich Dir ein ganzes Jahr treu und warm, ohne die geringſte Wiedervergeltung gedient hatte, und Du kamſt zum erſtenmal, da lehnte ich den Kopf einen Augenblick an Deine Schulter und küßte Deine Hände; ach, es war ja ſo natürlich, das müde Herz wollte nur einen Augenblick ausruhen; aber Du ſtießeſt mich leiſe zurück und ſtandeſt auf und ſetzteſt Dich an den Tiſch und blätterteſt in einem Buch und ſahſt nach der Uhr, bis die Zeit verſtrichen war, um den Schinkel zu Hauſe zu treffen, und dann warſt Du noch vier Wochen in Berlin, und es hat Dich nicht verlangt mich zu ſehen. Wenn ich Dich nun nicht mehr liebte, ſo würde es keinem unbegreiflich oder unrecht deuchten, mir aber iſt es unmöglich, Dich nicht noch ferner zu lieben; ja, und in dieſer Liebe zu wachſen. Sollte ich bloß auf dieſes äußere Verhalten bauen? — und nur auf Deine verſchuldete, fehlende Natur Rückſicht nehmen? — Da wäre die Aufgabe, die Dein Genius, (der auch der meine iſt, wir haben beide Einen Schutzgeiſt) mir gemacht hat, ſchlecht gelöſt.

Nein, alles Schöne, was ich in begeiſterter Wahrheit fühlender Liebe und Luſt in Dir erkannt habe, wird ewig unberührt von Falſchheit oder Verleumdung für Dich ſprechen. Du biſt der Herrliche; aber gefeſſelt wie Richard Löwenherz. Seiner Macht, ſeiner Krone beraubt, aber damals war er ſeinem treuen Blondel dennoch der Liebſte, und alles und jedes hat er um den Freund aufgegeben.

Du magſt mich abreißen, von Dir trennen, mich kalt im bewußtloſen Handeln ſchlagen, ſchmähen, ſpotten und verachten, ſo werd' ich mich freilich beſcheiden, aber mein Glaube an Deine höhere Natur wird nicht wanken, nein, ich will nicht zum Lügenprophet an Dir werden; tue mit mir, was Du willſt, verbiete mir an Dich zu ſchreiben, von Dir zu ſprechen, ſo werd' ich folgen, aber ohne Dein Geheiß werde ich nichts tun. Ich will ſehen, ich will wiſſen, in was für ungeahndete Reiche der Pſyche die Liebe mich hinführt; hat doch Kolumbus nicht ohne Lebensnot, tauſendfältiges Ungemach ſeinen Weltteil entdeckt; nein, es iſt nicht umſonſt, daß ich Tag und Nacht in fortwährendes Denken an Dich gebannt bin.

Ich werde heute von der Fürſtin Abſchied nehmen, und Du ſollſt mir ſagen, unzweideutig, daß Du drein willigſt, daß ich gehe, und daß Du mir nichts mehr mitzuteilen haſt. Denn ich will mir mit der Zeit keine Vorwürfe machen, daß ich Dir entlaufen bin, noch Deine Laune zuließ Dich mit mir zu beſprechen.

Die Briefe, die Du mir ſo ohne Vorſicht zugeſendet haſt, als ob Dir gar nichts daran gelegen ſei, ſind nicht mein Eigentum, ſie gehören vollkommen und ganz Dein, ich wage nicht eine Zeile daraus zu benützen, ihre Einſicht hat mir tiefe, heilige Liebesſchauer erregt, ich habe dieſe Nacht nicht im Bette zubringen können, ich mußte eine andere beziehendere Lage haben als die feuchte, dunkle Schlafkammer, ich hab' auf der Türſchwelle, ein Kopfkiſſen in meinen Mantel gehüllt, gelegen und in die beſternte Nacht geſehen.

Pückler, laſſe Dir nicht graue Haare über mich wachſen. Du meinſt, der Geiſt könne ſich außer ſich ſelbſt verſetzen und den berühren, mit dem er ſich zuſammen denkt. — Und dies Vorurteil iſt Dir wohl heute zum Aberglauben herabgeſunken. Denn Du haſt feſt geſchlafen und meiner nicht gedacht.

Dein Bruder, von dem Du glaubſt, daß er mir nicht klug genug ſei, hat den Geiſt im Gemüt, er hat Dich unendlich lieb, wie ſollte mir ſein Geiſt da nicht genügen?

Mit meinen Briefen mache, was Du willſt. Das einzige, was ich darin ſuchte, hab' ich nicht gefunden, es war ein kleiner Brief von Dir an mich, den ich

Dir einmal ſchickte, mit der Bitte ihn mir zurückzugeben, in dem hatteſt Du mich aufgefordert, Dich ſo lieb zu haben, wie es nun in mir geworden iſt. Den haſt Du mir nicht zurückgegeben, grad als ob es Dich reue.

Die Briefe kann ich Dir nur mit eigenen Händen zurückgeben; willſt Du ſie nicht mehr, ſo gib ſie Deinem Bruder verſiegelt oder anders, daß er ſie aufhebe.

An Pückler.

Berlin, den 26. September 1833.

Ich habe Ihren Brief, den ich bei meiner Abreiſe aus dem verhängnisvollen Park erhielt, aufs Herz gelegt; er hat die Wunde ausgebrannt. Geiſtig kann ich mich immer bezähmen, auch wenn mir das Herbſte zuteil wird; um ſo mehr wirkt es körperlich; während ich gelaſſen die bedeutenden Bemerkungen Ihres Briefes überdachte, war mein Blut unruhig, in Vetſchau, wo mich Schwindel befiel, kochte es über, ich warf's in nicht geringem Maße aus, vielleicht war es das Blut, was für Sie in meinen Adern gewallt hatte, denn ſeitdem fühle ich mich erleichtert. In Lübbenau fuhr ich zu Waſſer durch den Spreewald und ſtudierte in der milden Herbſtſonne Ihren Brief wie ein fremdes Aktenſtück, das den letzten Aufſchluß über einen kritiſchen Prozeß gibt.

Sie nennen meine an Sie geſchriebenen Blätter „Raſerei, die aus bloßer Gehirnſinnlichkeit hervorgehe, die nur künſtlich herangeſchraubt ſei und noch obendrein jeden Augenblick beſeitigt oder irgendeinem anderen zugewendet werden könne". Ich habe Ihnen nie etwas zuleid' getan, was veranlaßt Sie zu ſolchen Auslegungen? Warum wollen Sie mit ſchauderhaften Ausdrücken eine Geiſtesſituation herabwürdigen, aus welcher Ihnen Luſt und Ehre, Heil und Nahrung Ihrer höheren Eigenſchaften hervorgegangen wär'? ich meine meine Briefe an Sie; den labyrinthiſchen Grazientanz jener Empfindungen, der in einer prophetiſch poetiſchen Aufregung häufig den tieferen Wahrheiten vorangeht. — Ich trage freilich die Schuld, ich habe nicht überlegt, daß Ihre idealiſche Natur in Ihnen keinen freien Willen hat.

Im Spreewald hab' ich am Jagdhaus gelandet und dort ſelbſt mein Mittagseſſen bereitet; die Bewohner waren ſo freundlich zu mir, die Sonne war ſo warm, die müden Jagdhunde lagen um mich her, ich hatte mich lange in keiner Geſellſchaft befunden, in der ich mich ſo ganz unbefangen fühlte wie hier, und hier mußte ich mir wieder meine Schuld bekennen: ich hätte in Muskau Ihren Einladungen widerſtehen und früher von einer Geſellſchaft ſcheiden ſollen, zu deren Behagen ich keineswegs etwas Weſentliches beitrug, — es tut mir leid, daß ich Sie vielleicht in Ihrer einſamen Unterhaltung mit der Fürſtin geſtört habe; da ſie erſt ſo kurze Zeit wieder bei Ihnen war, hätte ich's einſehen müſſen, daß es beſſer war, gleich wieder zu gehen.

Auf das Spreewalder Jagdhaus brachten die Jäger einen mächtigen Hirſch, der eben geſchoſſen war, ſie befeſtigten ſein einendiges Geweih an die Wand; ich ſchrieb drunter: „Wer ſolch einen Hirſch ertöten kann, der iſt kein rechter Jägersmann." Mir fiel dabei die Geſchichte ein, wie ich einmal mit dem alten Großherzog von Weimar auf der Jagd war; er hatte eine Wette gemacht, daß er kein Wild verfehlen wolle, was ihm begegne; ich ſollte Zeuge ſein, er führte mich bei der Hand. Der großſinnige, freundliche Fürſt, er ſcharrte mit dem Fuß den Schnee weg, wo ich ſtehen ſollte. Da lauerten wir eine Weile; es kam ein Hirſch, er legte an; plötzlich ward ſein Geſicht feierlich ernſt, er zog das Gewehr an, beiſeite und dann bei Fuß und legte die Hand auf den Kopf ſeines Hundes; ſo blieb er feierlich und unverwandten Blickes ſtehen, während das prächtige Tier mit vollem Geweih ruhig an ihm vorüberging. Ich ſah ihn verwundert an, daß er nicht geſchoſſen habe; er ſagte: „Wen nicht Ehrfurcht ergreift, wenn er einen ſolchen Hirſch aus dem Walde hervortreten ſieht, wer ihn verletzen könnte, der würde nicht verdienen, Jäger zu ſein; ich zum wenigſten habe zu viel Reſpekt, um ein ſolches Tier zu beleidigen."

Bei der Erinnerung an dieſe Geſchichte war ich tief durch das Andenken des herrlichen Großherzogs gerührt; ich nahm mir vor, daß ich von Ihnen ablaſſen wolle, Fürſt Pückler, und Ihrer Neigung, meinem Briefwechſel und meinem Umgang zu entſagen, mich zu fügen. Setzen Sie dabei keine Tücke und keine Empfindlichkeit voraus; es iſt nur die Überzeugung, daß Sie nicht wie jene großen Männer, Goethe und der Großherzog, die Richtung meines Geiſtes und ſeine Modulationen aufzunehmen geübt ſind; und daß die Mißverſtändniſſe, die hiedurch entſtehen, weder erörtert noch unerklärt bleiben können, ohne zu neuen Mißverſtändniſſen Anlaß zu geben.

Sie ſprechen mir in Ihrem Brief von der leidenſchaftlichen Freundſchaft einer hohen Frau. — Meine Beziehungen zu Ihnen waren viel gezähmter und in ſich abgeſchloſſener, ich verlangte keine Gegenliebe, keinen Dank, keine Aufmerkſamkeiten, ſondern nur Vertrauen und Verſtehen. Nein, Fürſt Pückler! — keinen Strauß, in dem alle Roſen und alle Veilchen zuſammengebunden waren; niemand würde ich um einen ſo großen Strauß beneiden; wär' ich in dem Fall einer ſehnſüchtigen Eiferſucht, ſo möchte der Geliebte in Gottes Namen Wälder und Felder abraſieren und zu Sträußen binden; ganze Füllhörner voll Ananas und Melonen und Pomeranzen zu den Füßen ſeiner verſchiedenen Geliebten ausgießen und ſich ſeiner zärtlichen Schreiben an ſie rühmen, ich würde doch nur allenfalls die beneiden, der er mit Schüchternheit eine einzige Blume darbietet, und deren Herz und Geiſt ihn in den einſamſten und verborgenſten Momenten berührte.

Sie ſind gütig gegen mich geweſen, das fühle ich jetzt, wo ich zu meiner Schmach erfahren habe, daß Ihre Eigentümlichkeit durch mich verletzt war; wenn Sie nach Berlin kommen, ſo beſuchen Sie mich nicht, es wird Ihnen nicht ſchwer werden es zu laſſen, und ich wünſche, daß meine beſchwichtigten Geſinnungen nicht wieder aufgereizt werden; alles, was ich Ihnen zudachte, werden Sie auf eine andere Weiſe erhalten als auf jene mißglückte; und hier erlaube ich mir noch Ihnen einen heimlichen Plan mitzuteilen: jene zärtlichen Blätter nämlich waren der Eingang zu einer tieferen Erörterung großer Beziehungen und Wahrheiten; ich wollte mit Ihnen in ein Verſtändnis kommen, wo die Sprache ſelbſt ihr Meiſterſtück macht, indem ſie die kühnſten Mitteilungen verſtändlich macht. Ich wollte mit Ihnen beſprechen, was niemand anders kann, ich glaubte, zwiſchen mir und Ihnen würden ſich große Geheimniſſe aufklären, wo Ihrem durſtigen Herzen doch einmal ein Labetrunk gereicht würde, wo Ihrem Drang doch einmal ein Ziel gezeigt würde, nach dem Sie zu ſtreben hätten; und dann wollt' ich, Sie ſollten dieſe Blätter ſich ſelber aneignen, durch Verſtehen, Verwerfen oder ſelbſt Mitteilen und ſollten es zu einem kindlichen Werk machen, in dem ſich die menſchliche Natur im ganzen und Ihre Seele in ihren individuellſten Farben ſpiegelt. Und dies Werk ſollten Sie unter dem Titel: „Ich und mein Dämon“ allenfalls der Welt übergeben. Guter Fürſt, ich weiß gewiß, Sie mißdeuten mir dieſes ſchöne, kühne Vorhaben nicht.

Die Anekdoten, die ich Ihnen verſprochen habe, werden Ihnen noch zukommen, ich werde alles aufſchreiben, was ich mit dem Weimarer Herzog erlebt habe; das wird Sie vielleicht auf andere Gedanken über mich bringen; und das Tiefe und Große, was ich durch mein Nachdenken über Sie erkannt und erworben habe, ſoll Ihnen auch nicht verloren gehen.

Es iſt mein letztes Schreiben, ſeien Sie nicht ungeduldig darüber.

Bettine.

So mußte ich ſchreiben, um zu zeigen, daß ich mich keiner Kränkung preisgebe, und daß ich auch verkehrte Lagen zu durchtanzen verſtehe, ohne den Boden der Gemeinheit zu berühren. Ich hab' voraus gewußt, daß ich harte Proben zu beſtehen habe; und mir konnte keine größere Befriedigung werden, als daß ich das Gelöbnis der idealiſchen Natur des Mannes, der ſich einſt meinen treuen Freund nannte, nicht gebrochen habe.

Die heilige Thereſia ſagt: „Was iſt die Geſellſchaft anders, als eine freundliche Feindſchaft und eine höfliche Schmach?“ Sie hat recht; aber der Edle, deſſen eigentliches Element die Geſellſchaft iſt, ſoll gerade in ihr die höchſte Anmut und Güte entwickeln; er ſoll durch ſeine perſönliche Milde den Fluch, der auf dieſem großen Lebensprinzip laſtet, aufheben, er iſt vornehm in der innerſten, tiefſten Natur, er kann durch keine Berührung entwürdigt werden; aber wohl kann er andere ſanktionieren; er ſoll aufnehmen alles Genie, alles Glück, alle Wahrheit als Nahrung ſeiner Geiſtesfähigkeiten, er ſoll alle geiſtigen Kräfte, wie und wo ſie ſich auch zeigen, ohne Vorurteil in geſelliger Hinſicht in eine Verfaſſung bringen, in der ſie gegenſeitig aufeinander wirken und er ſelbſt von ihnen getragen und gehoben werde.

Der himmliſche, menſchliche Stolz, deſſen Lebensprinzip die Großmut iſt, hat einen einzigen Feind in der eigenen Bruſt, das iſt der hölliſche, unmenſchliche Hochmut; der erſtickt oft den Stolz. Bei Gott, wenn der Mann, der ſich vor kurzem noch meinen treuen Freund nannte, vernünftig mit ſich umgeht und keinem böſen, tyranniſchen Willen das Vorrecht läßt, ſo kann er ſich's nicht verſagen, mich wieder zu erwerben.

[Oktober 1833]

An Pückler.

Ich bin in einer ſchweren Arbeit begriffen, die mitten im Tumult aufgeregter Gefühle geſammeltes Denken und Gegenwart des Geiſtes fordert. Es iſt das Ordnen meines Briefwechſels mit Goethe.

Ich fühle mich bei dieſem Unternehmen unendlich ergriffen und in mir ſelbſt abgeſchloſſen; bis in die fernſte Ferne iſt nicht ein Widerhall deſſen, was hier der Welt mitgeteilt wird; eine geheime Stimme mahnt mich, ich ſoll eilen, und mich durch nichts unterbrechen laſſen.

Da kommt Ihr Brief, und ohne zu befürchten abermals mißverſtanden zu werden, bekenne ich, daß es mir unmöglich iſt mich zu ſammeln, bevor ich ihn beantwortet habe; nehmen Sie es daher nicht als eine Zudringlichkeit, ſondern als eine natürliche Folge des Ernſtes in meinem Umgang mit Ihnen.

Eben durch das Forſchen in Goethes Papieren aufgeregt zu reinerem Empfinden, möchte ich die Wahrheit nicht kränken und Ihnen nicht das Recht Ihrer Beſchuldigungen ſtreitig machen, ich mag ſie verdient haben, aber glauben Sie gewiß: ich weiß nicht wie.

Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich mir irgend etwas habe zuſchulden kommen laſſen, deſſen Erinnerung meinen Stolz demütigen könne; nein, Fürſt Pückler, hab' ich geſündigt, ſo war es ſchuldlos; das einzige fällt mir auf, daß ich vielleicht zu dringend um Erlaubnis bat, Ihnen aus meinem Buch vorleſen zu dürfen; ſei es mir verziehen. Das aber hat mich tief erſchüttert, daß Ihren Äußerungen nach meine Briefe Ihnen lange ſchon ein Gegenſtand des Mißfallens geweſen ſein mußten; ſie ſind leider geſchrieben, ich kann's nicht ungeſchehen machen.

Wenn ich länger in Muskau verweilte, als Ihnen ſchicklich deuchte, ſo ſchreiben Sie dies meiner Unbefangenheit zu und auch der Müdigkeit meiner Seele wie meines Leibes; wie ich auf grünen Boden kam, gefiel mir's ſo wohl da auszuruhen; das kann ich Ihnen jedoch mit Wahrheit beteuern, ich war nicht gekommen Sie dort zu finden. In Dresden gab man mir noch die beſtimmte Nachricht, Sie ſeien verreiſt, die mit Ihrem eigenen Schreiben übereinſtimmte; ich kam um ſo ſchneller, weil ich dieſe Abweſenheit benutzen wollte; aber wie ich Sie fand und Sie mich freundlich aufforderten, fand ich auch nichts Verfängliches darin, länger zu bleiben.

Die Äußerungen Ihres Dankes in dem Brief, der mir heute zukam, für meine Liebe und guten Geſinnungen, läuten mir zum Grabe ein; ich fühle mich nicht allein verbannt, ſondern gleichſam geſtorben und anſtändig beerdigt.

Sie ſagen, es ſei Ihre Abſicht nicht weh zu tun, am wenigſten hart zu ſein; ich glaub's Ihnen, was können Sie für den gefahrvollen Strand, an dem der bedachtlos Vertrauende zufällig ſcheitert? So iſt Ihre Natur, daß Ihnen die meinige zuwider ſein muß;

bei mir, vielleicht bei keinem anderen, aber bei mir ſind Sie hierin völlig gerechtfertigt. Ich fühle mich mit Ihrer Antipathie und beurteile mich mit meinem Scharfſinn und verdamme mich mit Ihnen; und beiße die Zähne zuſammen im Todeskrampf; dieſer Mund wird keinen Laut des Widerſpruchs mehr äußern.

Laſſen Sie den ſchönen, grünen Raſen dort mein Andenken überwachſen wie das enge Haus des Toten, wo man gewiß iſt, das Herz darunter ſchlägt nicht mehr; es fühlt's ja doch nicht, was ihm auch für Schmach oder für Ehre angetan ſei, in der Erinnerung der Hinterbliebenen.

Mögen ſich bald die läſtigen Spuren von mir in Ihrem Gedächtnis verwiſchen. Vergeſſen Sie großmütig, daß ich Sie im Heiligtum Ihrer Heimat und Ihres innigeren Umgangs habe ſtören müſſen, daß meine Äußerungen Ihnen wie freventliche Leidenſchaft klangen, die nur traumwahr waren. Ich ſelbſt habe auch alles vergeſſen und erinnere mich kaum dieſer Träume, die mich nun ſchon beinah zwei Jahr' auf ſchönen Irrwegen geleiteten, wo alles reizend und himmliſch erſchien und Tag und Nacht ſich einander die Hand reichten, um, in einen Kreis verſchlungen, das Andenken eines Freundes freundlich zu umtanzen; ſie ruhen endlich von mir, dieſe Träume, in Ihrem Garten, zu dem Sie mich im Traumwahn hinlockten, und ſagten, er ſei Ihr Herz.

„Ohne Groll und ohne Harm geſchieden!" rufe ich Ihnen im Tode noch zu; denn ich will nicht, daß Sie ein unbehagliches Gefühl bei der Erinnerung an meine erſtorbene Devotion beläſtige.

Aber darüber lache ich Sie noch im Grabe aus, daß Sie mir gewähren wollen, Ihnen übers Grab hinaus Vernünftiges und Teilnehmendes mitzuteilen, während Sie nicht hoffen dürfen, daß mehr als partielles Verſtehen zwiſchen uns zuſtande kommen möchte.

Wie können Sie glauben, daß wer ſo an ſeiner eigenen Narrheit verſchieden iſt, auf einmal in das Land der Vernunft hinübergeboren werde, wo er beſcheiden Maß und Ziel zu halten wiſſe und mit einem partiellen Verſtehen ſich begnüge, da er in jenem Traumleben im Überfluß ſchwelgte? Nein, tauſend Narrheiten und Verkehrtheiten für eine würden auftauchen. Danken Sie Gott, daß das Grab uns ſcheidet, und zitieren Sie keine Geiſter da, wo man Ihnen bis in den Tod ergeben iſt.

An Pückler.

Den 21. November 1833.

Es iſt ſchon eine Zeit her, daß Sie mir die Ehre erzeigt haben, auf mein letztes Schreiben zu antworten; bis jetzt hab' ich mir verſagt dafür zu danken, da ich nicht meiner Neigung folgte, ſondern nur vermeiden wollte, Ihnen zu mißfallen.

Es hat jedoch auf meinen Geiſt einen ſehr niederſchlagenden Einfluß gehabt, mein Denken nicht mehr an Sie richten zu können. Mit Goethes Korreſpondenz hab' ich ausſetzen müſſen, dieſe Kinderbriefe voll inniger Zuverſicht, und meine Briefe an Sie machen mich gleich traurig und ſind mir gleich wichtig.

Vor einigen Tagen hab' ich Ihre Briefe zuſammengepackt und weggeſchloſſen, nicht ohne Nachgefühl hab' ich mehrere noch durchleſen, ich empfand tief, was ich verloren geben muß; ich wollt', es wär' nicht ſo.

Dies eine will ich nur ſagen: es gibt Gaben, die werden durch nichts anderes erſetzt werden; vermiſſen wir ſie nicht, ſo iſt dies nur ein Zeichen, daß der Geiſt, der ſich ihrer teilhaftig machen konnte, untergegangen iſt.

Das Glück liegt nur in der Möglichkeit, die ſinnlichen Anlagen des Geiſtes vollkommen zu entwickeln; es iſt keine Verblendung von mir, wenn ich glaube, daß meine Liebe zu Ihnen dahin gerichtet war; dem unbewußten, einfachen Lebensſtrom in Ihnen wollte ich nachgehen, der mitten zwiſchen den Verkehrtheiten der Selbſtbeleidigung und Sklaverei ſeine Bahn zum Licht, zum Erzeuger, zur himmliſchen Freiheit ſucht.

Ich fürchte, daß Sie mir's als hoffärtigen Wahn auslegen können, meine Berührungen mit Ihnen ſo hoch ſtellen zu wollen. Daß man leicht fehle in ſolchen Geiſtesverhältniſſen, iſt zu erwarten, aber grade darum iſt es eine Schule, in der wir zu manchem noch Ungeahndeten befähigt werden, und alles und jedes Irdiſche vergeht, aber das, was der Geiſt mit verzehrender Leidenſchaft begehrt und erreicht, das vergeht nicht.

Sie haben ſo manche große Aufopferung gemacht für Vergängliches und ſind größer und beſſer als alles, worauf Ihre Begierde gerichtet iſt. Warum fanden Sie nichts Höheres? — Man iſt ſo groß als das Höchſte, was man erkennt, und ſo reich als das Unermeßlichſte, was man begehrt.

Was Sie über mein Tagebuch ſagen, daß ein zu eintöniges Spielen mit der Natur drin liege, empfinde ich mit, ich wollte, ich vermöchte noch anderes. Ich habe nämlich nichts anderes erlebt als die Liebe, und in ihr kein anderes Ereignis, als daß mit oder ohne Gegenſtand mein Geiſt glüht und ſich ſehnt, im Gefühl des Vertrauens aufgenommen zu ſein. Sie warnen mich, von meinem Buch nichts mehr vorzuleſen; das tue ich ſchon deswegen nicht, weil ich Ihnen draus vorleſen durfte. Ich möchte Ihrer Teilnahme keine andere an die Seite ſtellen.

Sie nennen mich überſpannt, das iſt der Bannſpruch, durch den ich landesverwieſen bin. Warum nennt man überſpannt, was nicht der Gemeinheit, den gewohnten Vorurteilen ſich fügt? Sie ſollten am wenigſten gegen meine Überſpanntheit einkommen, da auch in Ihnen die Sehnſucht nach Ungewöhnlichem nicht unterdrückt werden kann, ſondern in leidenſchaftlichen Aufregungen beinah das einzige heimliche Gegengift gegen Ihre Schwächen iſt.

Sie haben mir bei Ihrer Hieherkunft Verſöhnung zugeſagt. Wie ſonderbar und unverſtändlich! — Wenn Ihr Herz verwundet war durch unſere Trennung, warum wollten Sie ſo lange warten es zu heilen? — Und wenn es nicht verwundet iſt, wie kann es da verſöhnt werden? — Nur was ſchmerzlich entzweit iſt, kann ſich verſöhnen.

Ach nein, ich mache mir keine Illuſion, ich glaube nicht, daß Sie den Verluſt empfinden, und nehme nur von Ihrer Güte mit Dank die beſchwichtigende Milde auf, mit der Sie alles, was Ihnen Widerſprechendes in mir liegt, decken. Bald wird Ihrem Geiſt reicher, ſchöner und Ihrer würdiger entgegenblühen, als was Sie im Vorübereilen in mir gewahren konnten, da ich nicht Kraft habe, gleichen Schritt mit Ihnen zu halten.

An Pückler.

Sonntag, den 28. Dezember 1833.

Heute morgen war ich in Schleiermachers Kirche, dann ging ich zu ihm, um ihm zu ſagen, wie viel Treffendes er mir in ſeiner Rede zugewendet habe; er ſprach nämlich über die Weisheit der Liebe, die immer den Mißverſtändniſſen auszuweichen ſuche, und daß es nicht genügend ſei, Wahrheit mitzuteilen, ſondern ſie müſſe auch demjenigen angemeſſen ſein, der ſie aufnehmen ſolle, und es ſei Hochmut, ſie anders mitteilen zu wollen; er hat mit großem Scharfſinn auseinandergeſetzt, wie es die höchſte Weisheit ſei, ſich faßlich zu machen; das war mir eine Warnung, künftig einfacher zu ſein, und Sie ſind mir darin ein Vorbild, denn Sie ſprechen die Wahrheit ſehr deutlich aus, ſo daß man keinen Zweifel hegen kann, und ich fühle, daß ich Ihr Organ bin, deſſen Einwirkung auf Sie nur aus Ihrem eigenen Willen hervorgeht. Darum nehmen Sie auch in Zukunft den Inhalt meiner Briefe nicht mehr in bezug auf mich, ſondern das, was Ihnen wichtig drin iſt, als unmittelbare Zeugniſſe Ihres eigenen Genies, und das übrige laſſen Sie unbeachtet.

In Muskau, wo der Blitz Ihres Zornes in mich eingeſchlagen, da hat er zufällig alles getroffen, was der Selbſtſucht entſpricht; ich fühle mich ſeitdem wie gelähmt in allen Anſprüchen, mir iſt nicht mehr möglich zu wollen, daß Sie mich lieben, ich kann nicht fordern, daß Sie mir vertrauen, und nicht, daß Sie mich anerkennen. Was Sie mir ſagen, iſt wie der Same in die Erde gelegt, die Früchte gehören dem Säemann. Möge das Feld meiner Gedanken Ihnen nützen und Ihr Eigentum bleiben bis zur letzten Stunde meines Lebens.

Nun beantworte ich Ihren Brief vom 26. Dezember. Sie ſagen: „Du kennſt mich noch lange nicht, weder im Guten noch im Böſen.“ Damit bin ich einverſtanden. Sie kennen zu lernen, Schritt für Schritt, ich leugne es Ihnen nicht, wär' für mich der Inbegriff einer höheren als irdiſchen Glückſeligkeit; wenn Ihr Geiſt die Wahrheit ſuchte aus dem Bedürfnis, ſie vor mir auszuſprechen, ſo weiß ich gewiß, meinem würde auch Macht gegeben, ihn würdig aufzunehmen, ja, und wenn Sie ſcheinbar nichts wären, und es gelänge Ihnen ſich ſelbſt nachzugehen, ſich anzuſchauen und auszuſprechen, ſo hätte der Genius das Größte von Ihnen vollbracht. O, ich weiß wohl, mancher bekennt ſeine Fehler und Schwächen, und gibt ſich doch nicht ſelber, nein, er lügt Vertrauen, ſelbſt indem er die Wahrheit ſagt; es iſt ſchwer und wird nicht gleich gelingen, aber ſchon der reine Wille, die Neigung dazu, iſt groß. Ich kann dasſelbe von mir nicht ſagen, und fühlen Sie mit mir: das iſt größer als viele und als ich. Mich demütigt es wahrlich, daß Sie ſo über ſich ſtehen und aus dem Willen zum Guten ſich auf dieſe einfache Weiſe bekennen, und was Sie mir mitteilen über ſich, es beſtätigt immer mehr meinen Sklavenſtand gegen Ihnen über. — Ja, ich glaub's, daß wildere Orkane in Ihnen raſen, und höhere, und bedeutendere Anlagen in Ihnen verſchüttet worden, als die in Ihnen verſtanden oder geahndet werden, und daß ein gewaltigerer Geiſt des Guten in Ihnen ſein müſſe, der hier mutig die Hand anzulegen wagt. Ich glaub', daß eine große, göttliche Natur in Ihnen gefangen iſt, zwiſchen grauſamen, ſchwer zu bekämpfenden Mächten; ſo muß es aber ſein, eines bedingt das andere, das macht Sie eben göttlich, daß Sie ſich ſelbſt erkämpfen, das macht Sie zum Eroberer. — Der Widerſtand des Böſen, die Gewalt der Sünde, iſt das Element, aus dem ſich das des Göttlichen erzeugt. Je rieſenhafter ihre Macht, je herrlicher der Held, der aus ihr hervorgeht. — Der Kampf iſt eine göttliche Aufgabe, Sie können ſicher auf Ihre Kräfte bauen, daß dieſe einer ſolchen Aufgabe gewachſen ſind.

Es iſt uns nichts Sünde, als daß wir einer göttlichen Stimme nicht folgen, die uns zum Kampfe auffordert.

Sie klagen ſich einer unbarmherzigen Eitelkeit an, einer zu ausſchließenden Eigenliebe uſw. — Sonderbar iſt es, daß die Sünde immer das vernichtet, was ihre Begierde iſt, ſo vernichtet die niedere Sinnlichkeit die Macht der Wolluſt, ſo gibt die Eitelkeit alle innere Würde preis. Hochmut iſt die ſchon in Wahnſinn übergegangene Eitelkeit, die keine Zurückhaltung mehr kennt; der die Wahl nicht mehr hat, auf was er es wagt ſich zu behaupten, er greift ins Blut, er vernichtet den Geiſt in der Materie, er vergiftet die ganze Baſis des Menſchen, daß das Gute ſich nirgend entfalten kann; es geht hier ein verderbender Gärungsprozeß vor, alles geht in Fäulnis über, ja, wir wiſſen es, daß der Hochmut den Verſtand anfrißt, und daß hier kein Geiſt ſich mehr erzeugt. Das Chriſtentum erſcheint unter jeglicher Geſtalt, ſein Geiſt weht auch ſelbſt im Heidentum; aber der Hochmut reißt es nieder, und wer demütig iſt, der kann ſich kühn einen Chriſten nennen. O Fürſt Pückler, bezwingen Sie dies Ungeheuer der Eitelkeit, doch eh' es als Hochmut in blinder, nicht zu vertilgender Wut raſe.

Sie ſagen: „Es iſt mit ſtarken Fehlern ein ſehr übles Ding, und zu ihrer Beſſerung mag oft Unglück große Gnade ſein.“

Hierauf antworte ich: daß für Sie manches kein Unglück iſt, was Sie ſo nennen; niemand kann ſich in der Welt beſſer behaupten wie Sie, ohne das ſogenannte irdiſche Glück; ja, Ihre vertrackte Eitelkeit könnte ſich ſogar auf eine noch eklatantere Weiſe befriedigen, als es Ihnen mit allem Bombaſt des Luxus gelingen könnte, indem Sie kaltblütig darauf verzichten. Wie groß iſt es, nichts zu bedürfen! Und wer Teufel wird es wagen ſich an Ihren Schuhriemen zu verſündigen, wenn Sie mit zu ruhigem Stolz ſich über die Glücksumſtände hinausſchwingen?

Wer ſich nicht ohne Staatskleid ſehen läßt,
Wer ſich nicht ohne Titel nennen läßt,
Der weiß nicht, was er iſt.

Eins geben Sie nicht auf, vertrackter Sünder — das iſt Ihr Standpunkt zu der Welt; erhalten Sie den, trotz allem Wettern und Krachen. Bleiben Sie ein Fürſt der Menſchen in Ihrer Seele. Wenn er auch ſchlecht regierte bis jetzt, ſo denken Sie, daß alle Schwächen und Vergehungen nichts ſind gegen die würdeloſe Schmach, den Zepter niederzulegen. — Gehen Sie mit mir ein auf dieſen ſcheinbaren Scherz, er iſt mein tiefſter Ernſt. Der reine Wille liegt in Ihnen und die Tendenz zum Regieren; dieſer Fähigkeit haben Sie bisher ſchlecht entſprochen. — Sie waren in Muskau mit mir einverſtanden, als ich Ihnen ſagte, Sie ſeien geeignet, ein Friedensfürſt zu werden im nächſten Leben. Nun ja! Das nächſte Leben geht aber heute an. Ich weiß nicht, warum Sie glauben, Sie müſſen erſt aus der Haut fahren, um ein neues Leben zu beginnen? Verlaſſen Sie alle unerſprießliche Zwecke, bedürfen Sie nichts für ſich, und verwenden Sie das, was Sie vermögen, ſei es wenig oder viel, für die Ihrigen und nicht für ſich, ſo ſind Sie mächtig wie irgendeiner. — O, laſſen Sie ſich nicht von meiner kindiſchen Zuverſicht beleidigen, ſchauen Sie in die Ökonomie meines Kopfes und Herzens, wenn ſie auch nicht ausführbar ſein ſollte. Alles, was Sie entbehren können, deſſen begeben Sie ſich, es iſt Ihrer Würde nicht gemäß, von Bedürfniſſen abzuhängen, und Ihr ganzer Genuß kann Ihrem früheren Leben nach fortan nur in der Entbehrung liegen; dabei ſeien Sie großmütig, Sie können es ſein unter allen Umſtänden. Beackern Sie Ihr Feld, ſoweit es fruchtbar iſt, die reingezogenen Furchen der jungen Saat und das goldene Ährenfeld ſind ſo ſchön als ein kurzbegrünter Raſen; wie erfreulich, wenn Sie auch nur jedem Armen ein Brot reichen können; eine fürſtliche Einrichtung, mitten im Schoß der Luſtgärten das Feld der Armut zu pflegen.

Sie wollten eine große Reiſe machen durch die Schweiz, Italien, Griechenland, zur Nahrung Ihres Geiſtes, Ihres Scharfſinns, zur Belebung Ihres Schönheitsſinnes; der heilige Johannes in der Wüſte ſpeiſte alle Tage Heuſchrecken und Honig und war ein großer Weiſer.

Adieu, und laſſen Sie meinen Übermut in meinem tiefen Ernſt untergehen, und wehren Sie ſich nicht gegen mich, wenn ich auch manchmal das Verkehrte demonſtriere. Meine Fehler wollen Sie mir nicht ſagen, weil es unſer Pakt nicht iſt, nun ſo verſpreche ich Ihnen dennoch, ich will's nicht wieder tun, wenn ich auch nicht weiß, in was er beſteht; und daß ich Ihnen ſchnell antworte, legen Sie mir nicht ſchlimm aus, es iſt, damit Sie ſich noch erinnern deſſen, was Sie geſchrieben.

Bettine

An Pückler.

Den 13. Februar 1834.

Ich würde nicht gewagt haben Ihnen zu ſchreiben, wenn ich nicht von dem, was Sie bald durch die Zeitung erſehen werden, ein Augenzeuge geweſen wäre.

Schleiermacher, der einzige herrliche Geiſt, der Freund, der ſo reichlich Liebe hatte, für jeden, wie er es bedurfte, iſt nicht geſtorben, er hat nur mit kindlicher, ſpielender Anmut den Leib abgelegt, und in dem Augenblicke, da es dem Geiſt gelungen war ſich abzulöſen, hat er einen ſo mächtigen feurigen Schwung zum Himmel genommen, daß kein ähnliches öffentliches Beiſpiel ihm an Erhabenheit kann an die Seite geſtellt werden.

Fünf Tage war er krank, ſchon in den erſten Tagen ſagte er lächelnd zu den Seinen, er werde nicht leben bleiben; am ſechſten Tage verlangte er ſeine Kinder zu ſehen, um ſie zu ſegnen; man verſagte es ihm, weil man fürchtete, es könnte ihn zu ſehr erſchüttern; er ließ ſich's gefallen, trug einem Freund auf, den Kindern zu ſagen, ſein letztes Gebot ſei an ſie: „Liebt euch untereinander“, ordnete an, daß ſeine zwei älteſten Schulfreunde an ſeinem Grabe reden ſollten, und blieb ruhig bis zum andern Tag. Gegen Morgen, wo er abermals verlangte, die Kinder zu ſehen, verſagte man es ihm aus Furcht, er werde es nicht ertragen. Da ſah er nach der Uhr, es war neun Uhr; er ſagte: „Geht nun alle weg, damit Ihr nicht jammern müßt, wenn ich ſterbe.“ Sie wollten nicht gehen, nun forderte er Brot und Wein, „aber ſchnell, ſchnell!“ rief er laut und dringend; als man es ihm brachte, ſetzte er ſich auf im Bett, betete ſtark. Im Nebenzimmer, obſchon die Türe zu war, hörte man deutlich, wie er ſagte: „Die Gnade Gottes hat mich durchdrungen, ſo daß meine geiſtige Natur ſtark iſt.“ Dann reichte er das Brot und den Wein, reichte es allen und ſagte jedem die Worte: „Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben ward, und trinket alle, das iſt mein Blut, das für euch vergoſſen ward.“ Dann ließ er ſich ſelbſt das Brot und den Wein reichen durch ſeinen Schwiegerſohn, und indem er befahl, man ſolle das übrige Brot und Wein unter ſeine Kinder austeilen, legte er ſich ſanft auf die Achſel ſeiner Frau und ſchloß ohne einen ſchweren Atemzug die Augen für immer.

Meine letzten Geſpräche, die ich mit ihm hatte, waren alle über Sie, nach Ihrer Erlaubnis hab' ich ihm die bedeutenden Stellen Ihrer Briefe mitgeteilt. Er hat manches ſehr wichtige, ſehr geheimnisreiche Wort mit mir darüber gewechſelt, er hat mich ermahnt, ich ſolle deutlicher mit Ihnen ſprechen, damit Sie mich nicht mißverſtehen könnten. Das letztemal, als ich ihn ſah, ſagte er: er wünſche, daß ich mehr mit dem Geiſt ſein Herz lieben möge. Er bot mir an, die Korrektur meines Buchs zu übernehmen, er verlangte, ich ſolle mich nicht von der zwiſchen Ihnen und mir eingegangenen Verbindlichkeit losmachen. Er umarmte mich und ſagte: ich habe ihm wohlgetan durch alles, was ſich zwiſchen uns ergeben habe.

Dieſer Freund iſt mir alſo geblieben bis zur Todesſtunde — ich habe keinen mehr in Berlin und vielleicht auch keinen mehr in der Welt. Ich werde mich alſo, wenn es möglich iſt, und ſobald es möglich iſt, von Berlin losmachen und werde niemand zurücklaſſen, der es bedauern wird; und wenn ich mich einſt von der Welt losmachen werde, ſo wird mein Andenken gar bald mit verſinken; zum wenigſten fühle ich mich nicht geneigt, es fortan irgendwie durch Liebe oder Geiſt einzuprägen, da ich immer auf leichten, ſandigen Grund ſtoße, der keinen Eindruck lang zu bewahren imſtande iſt. Nicht wahr?

Eben gehe ich hin, um ſeinen Leichnam mit Blumen zu ſchmücken.

Dieſer Geiſt, der nicht mitteilen durfte, was er wußte, denn die Welt war nicht reif dazu; denn wie Chriſtus ſagte: „Vieles hab' ich Euch noch zu ſagen, aber jetzt ſeid Ihr noch zu ſchwach, daß Ihr es nicht faſſen könnt", ſo weiß ich, daß dies von Schleiermacher auch wahr iſt. Von ihm allein hab' ich gelernt; und von niemand anderem, und was ich nur ahndete, das machte er mir zur Gewißheit, und was er ahndete, das gab mir eine helle, klare Anſicht der Zukunft, ſo daß ich gewiß weiß, daß alles geiſtige Leben nur Freude, Seligkeit iſt, und daß Sympathie der Geiſter das höchſte Glück iſt auf Erden.

Bettine.

An Pückler.

Den 20. Februar 1834.

Am Mittwoch früh um zehn Uhr war er geſtorben, am Sonnabend um zwei Uhr wurde er begraben. Bis dahin bin ich bei der Leiche geblieben, die von Myrten, Orangenbäumen und Blumen umgeben war. Auf ſeiner Bruſt lag die vernützte Bibel, die er ſeit fünfundzwanzig Jahren im Gebrauch hatte. Ich habe zwar keine Blumen, aber ein Myrtenreis, was zwiſchen der Bibel und ſeiner Bruſt lag, hab' ich für Sie aufbewahrt, indem ich zugleich das Gelübde getan habe, Ihnen zu dienen nach meinen Kräften.

Während der drei Tage ſtrömte das Volk, um ſeine Leiche zu ſehen; das Gedräng' war ſo ſtark, daß man nicht mehr durch die Haupttüre konnte, man mußte

Auswege durch die Keller ſuchen. Ich führte die Leute aus und ein, damit ſie nicht zu lange verweilten. Wie viel Tränen, wie viel Gebete ſtrömten da! — Die Studenten wollten hart ſein, es übernahm ſie aber doch, ſie beteten und weinten auch.

Ich weiß nicht: mir ſchwindelte; der Duft der Blumen, das vermiſchte Seufzen, Segnen, Beten, Klagen aller Stände und Alter, die Erinnerung an die bedeutenden Dinge, die er noch in ſeinen letzten Geſprächen mir mitgeteilt hatte, dies alles machte einen wunderlichen, traumartigen Eindruck auf mich, der mich jetzt, indem ich ſchreibe, noch betäubt.

An Sie hab' ich in jenen Augenblicken auch gedacht, es iſt ſo natürlich, daß man die im Geiſt berührt, mit denen man glaubt ſich geiſtig berühren zu können.

Am Begräbnistag hatten die Studenten eine Ehrenwache von ſechzig Marſchällen bei dem Leichnam, um das zuſtrömende Volk, welches ihn noch ſehen wollte, in Ordnung zu halten. Um zwei Uhr mittags ſchloß man den Sarg; eine große Bibel in Gold und Sammet eingebunden, welche ihm die Studenten geſchenkt hatten, lag auf dem Sarg, auf dieſe befeſtigte ich einen Lorbeerkranz. Dann war der Sarg noch mit Kränzen von Myrten und Roſen geſchmückt.

Der Prediger Strauß als Rektor der Univerſität hielt in Gegenwart der Geiſtlichkeit (ſelbſt die katholiſche war dabei), nachdem die Studenten einen Choral geſungen, eine feierliche Rede mit großer Wahrheit, ergreifend und tröſtend, indem er ſich ſelbſt als ſeinen Schüler bekannte, der nach einem Zwieſpalt mit neuer Zuverſicht zu ihm zurückgekehrt ſei.

Der Sarg war in den Hof gebracht worden; unter einem feierlichen Aufruf aller Studenten: „Hoch!“ wurde er erhoben und hinter dem Leichenwagen, der von den Gymnaſien begleitet war, bis auf die Grabesſtätte getragen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, welche wunderliche Senſation dies Hochrufen der nah an zweitauſend Studenten auf mich machte, die, zwiſchen ihren Marſchällen aufgereiht, den Sarg umgaben. Es war, als ob die Flamme ſeines Genius zum letztenmal durch dieſen elektriſchen Ruf aufzuckte und über ſeinem Sarge ſpielte; ich weiß gar nichts, ich hatte nicht Wohl und nicht Weh davon, mir ſchwindelte; ich fühlte meine Geiſtesſchwäche deutlich.

Alle Behörden, die ganze Univerſität, Freunde und Bekannte folgten zu Fuß, niemand bediente ſich der Wagen, es waren mehrere hundert, ſie mußten alle umkehren, weil ſie wegen der Volksmaſſe nicht zum Tor hinaus konnten. Schon vom frühen Morgen an waren alle Plätze beſetzt, wo der Zug vorüber mußte, der von Hunderttauſenden in ſtiller Rührung begleitet wurde; während vier Stunden war die Stadt wie ausgeſtorben. Der Kirchhof aber wurde vor Mitternacht nicht leer, denn alle, die vor dem Gedränge nicht zum Grabe gekonnt hatten, beſuchten es ſpäter; ſein älteſter Schüler, ein Prediger Pichon, den er am Tag vor ſeinem Sterben dazu beſtimmt hatte, hielt die Rede an ſeinem Grabe; er liegt neben ſeinem Sohn Nathanael, an deſſen Geburtstag er geſtorben iſt.

Ich will nun Ihren Brief beantworten und möchte gern ſo ganz deutlich, offen und klar ſein, wie Sie es verlangen. Ich empfand wohl, daß die lange Pauſe in unſerem Briefwechſel ein Zeichen ſei, daß Ihnen meine Gedanken nicht zuſagen, da Sie ſonſt alles mit Eifer ergreifen, was Sie ſich aneignen können. Sie ſuchen im Wiſſen den Weg des Lebens. Da haben Sie recht, denn das Leben iſt immer neu; wir gehen durch alles Geiſtige durch, um das noch Unergründete zu erlernen, das iſt der Genuß und die Nahrung, die das geiſtige Leben bedingt.

Sie meinen, Sokrates ſei ſchöner geſtorben als Schleiermacher? — Denken Sie ſich einen idealiſchen Freund, deſſen Geſchichte, Natur und Wirkung in allem übereinſtimmend ſei mit dem, wonach Ihr Geiſt ſtrebte, denken Sie ſich in allen Bedürfniſſen Ihrer Seele und Ihres Herzens durch ihn befriedigt, in allen Forſchungen auf ihn zurückgeführt, in allen Zweifeln durch ihn aufgeklärt, in Ihren Ahndungen von ihm überzeugt: und jetzt im Augenblick des Sterbens, da ſich Ihr geiſtiger Blick ſchärft, während der irdiſche erlöſchend iſt: und dieſer Freund, der alles von Ihnen wahr gemacht hat, was er Ihnen verheißen, hat Ihnen auch geſagt: „Eſſe mein Fleiſch, und trinke mein Blut, auf daß Du lebeſt in Ewigkeit, denn wer mein Fleiſch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm“; ſollte wohl in dieſem Augenblick, wo die Seele ringt, ſich dem Freund anzuſchließen, ein Zweifel in Ihnen entſtehen an ſeiner Verheißung? — Nein! — Wenn Schleiermacher je gezweifelt hätte an dieſem Geheimnis (was er nie getan hat, weil es die Wurzel ſeiner philoſophiſchen Erkenntnis war), ſo würde er doch in dieſem Augenblick, wo er ſo ſcharfſehend, die Wahrheit desſelben tief empfunden haben. — Er hat alſo nicht „handwerksmäßig" das Abendmahl genommen, ſondern aus heißer ſinnlicher Begierde nach einer Koſt des überirdiſchen Lebens, in das er im Begriff war überzugehen.

Ich habe mich bemüht, ſo deutlich und einfach Ihnen die Wahrheit darzuſtellen wie möglich; ich hoffe, daß Sie hiebei keinen Widerſpruch empfinden, und daß Schleiermacher vor Ihnen gerechtfertigt iſt.

Was könnte mich an Sie feſſeln, wenn nicht die analoge Natur? — und daß Sie ebenſo und nur ſo erfaſſen werden, wie ich erfaſſen und glauben muß. O, ich möchte bei Ihnen ſein und mit Ihnen leiſe ohne alle Nebengründe alles beſprechen, und wie aller Geiſt aus der kindlichſten, einfachſten Anſchauung entſpringt.

Nehmen Sie vorlieb mit dem, was ich Ihnen hier ſage: Schleiermacher iſt mit feurigen Liebloſungen, in denen Sinn und Geiſt nicht mehr getrennt waren, ſeinem göttlichen Freund nachgeeilt; das müſſen Sie im Genuß des Abendmahls erkennen, und nicht ein Äußerliches.

Für den Himmel werden wir neu erſchaffen. Wir ſind die einzigen Geſchöpfe, die Geiſt werden. Unſere geiſtige Vorbildung hier auf Erden begründet unſere Individualität jenſeits. — Dies Streben in der Wiſſenſchaft, in der Erkenntnis, iſt der ſinnliche Trieb ſich weiter fortzubilden. In wem dieſer Trieb nicht lebendig iſt, der ſtirbt ab, wie der Baum abſtirbt, deſſen Triebe ſtocken.

Sie ſagen, Sie würden ſchwer den Theologen Schleiermacher haben vergeſſen können? Damit meinen Sie wohl eine geiſtliche Repräſentation in ſeinem Tun und Reden, was mit Heuchelei Verwandtſchaft hat? — Da ſind Sie ganz im Irrtum, ein ſolches verträgt ſich nicht mit ſeinen ungeheuren Geiſtesgaben; ein Mann, der ſich ſo fühlt in der Kraft ſeines Geiſtes, der mußte er ſelbſt ſein, der konnte nicht repräſentieren; nur diejenigen, die ihren Platz im Geiſt nicht auszufüllen verſtehen, die ſuchen durch den Schein ihn auszufüllen und ſich zu ergänzen. Schleiermacher war als Theologe, als Gottesgelehrter weit mächtiger als unſere Zeit; die beiden großen Weltmeere: Weltweisheit und Himmelsweisheit, waren in ihm ineinander übergeſtrömt. Er konnte daher nicht heucheln. Heuchelei iſt Müßiggang des Geiſtes, ſein Geiſt aber war nach allen Seiten hin bewegt und in Anſpruch genommen. Nicht umſonſt hatte er den hohen Sinn, der Scharfſinn war; nicht umſonſt hatte er die Selbſtverleugnung, die bloß denken lehrte, ohne eigene Lehre ſtiften zu wollen. Er wußte wohl, daß alles Denken nur ein Ziel haben könne, nämlich die Wahrheit. Wie konnte ein ſolcher außer der Wahrheit handeln? — Ihm war der Schlüſſel gegeben in dem großen Scharfſinn. Nicht in jedem liegt dieſe Fähigkeit, alſo nicht jeder iſt berufen wie er, den Glauben aus dem Denken zu entwickeln.

Und es wäre Wahnſinn, indem wir ſeinen höheren Standpunkt über uns anerkennen müſſen, an der Echtheit und der Treue ſeines Strebens zweifeln zu wollen, und Frevel, zu glauben, einem ſolchen Streben könne die Wahrheit nicht zuteil werden. Er hat nicht geirrt, er hat nicht falſch geſagt, er hat die Quelle der Wahrheit in ſich gehabt, er war ein Fürſt unter den Geiſtern, dem alle untertan ſein mußten.

Schleiermacher war auch mein Freund. Was in meiner Seele vorging, war ihm wichtig. Er würdigte meine Gedanken; ſie entſprachen meiſtens ſeinen ſpekulativen Forſchungen und waren ihm in dieſer Beziehung oft überraſchend und doch erwartet. Was ich Ihnen in meinen letzten Briefen mitteilte über Geiſt, Gebet, inneren idealen Menſchen, entſpricht ſeiner Philoſophie. Er verlangte auch, daß Sie erkennen, wie alles, was die ſinnliche Natur in uns geſtaltet, eine Vorbereitung geiſtiger Organiſation iſt, daß alles, was dieſe geiſtige Organiſation in uns ſtört, böſe iſt; und daß nur das böſe iſt, was ſie ſtört. Darauf können Sie feſt bauen: es mag nah oder fern ſein, denn, was wir als Chriſtentum bekennen, ſobald es der inneren Liebe zum Ideal entſpricht, ſobald es dieſer Nahrung gibt, das Ideal in uns zur Herrſcherwürde beſtimmt, ſo iſt es auch der gerade Weg zur göttlichen Liebe, die allein Weisheit und Chriſtus iſt.

Gebet iſt Denken, Denken führt zur Wahrheit, darum heißt es auch: höret nicht auf zu beten, ſo werdet Ihr erhört werden; das heißt: höre nicht auf zu forſchen, ſo wirſt Du erhört werden, Du wirſt Geiſt empfangen, der allein göttliches Geſchenk iſt. — Nicht wahr, das verſtehen Sie? — Dem entſpricht auch, was er den Tag vor ſeinem Sterben zu ſeiner Frau ſagte: „Mütterchen, ich bin doch eigentlich in einem Zuſtand, der zwiſchen Bewußtſein und Bewußtloſigkeit ſchwankt, ich kann meine Gedanken nur mit Anſtrengung ſammeln, aber in meinem Innerſten habe ich die ſchönſten Augenblicke, ich habe immerwährend die tiefſten ſpekulativſten Gedanken, die aber mit den ſeligſten religiöſen Empfindungen ganz eins ſind.“ —

Was Sie in Ihrem Brief mir andeuten, das Sie nicht verſtanden haben von Schleiermacher, heißt ſo: „— richte Deinen Geiſt mehr auf mein Herz, wie auf meinen Kopf, forſche mehr nach meiner Liebe, wie nach meinen Gedanken.“

Adieu, ich habe Ihnen diesmal genug mitgeteilt; Ihre Freundſchaft iſt mir ein köſtlicher Schatz. Denken Sie, daß hiezu ein ganzes Leben unverbrüchlicher Treue gehört, um daß ich desſelben teilhaftig bleibe; jede Tugend macht groß, und wenn Sie auch keinen anderen Vorteil hätten, als groß durch Ihre Treue an mir zu werden, ſo wär' dies der Mühe wert. — Ich lege das Myrtenreis von ſeiner Bruſt bei, bewahren Sie es unter meinen Briefen, es ſei Ihnen ein Zeichen, daß ich Sie gern des Himmliſchſten teilhaftig machte, und ſo wird es auch kommen, wenn Sie ausharren; Sie werden nämlich fortſchreiten in der Erkenntnis, und das iſt der Weg zur Seligkeit.

Bettina.

Schleiermacher wußte voraus, daß er am Geburtstag ſeines Sohnes ſterben würde, er war dabei ſo heiter und gleichgültig, als ob es die einfachſte Sache ſei in bezug auf ſein Leben; er äußerte nur ein paarmal Bedauern über den Schmerz der Seinigen.

An Pückler.

Den 22. Februar 1834.

Ich will Ihnen gerne mitteilen, was ich von Schleiermacher gelernt und erfahren habe. Die kleinen Ereigniſſe in unſerem Umgang tragen ſein Gepräge, nämlich der Liebe, der Selbſtverleugnung und des hohen, freien Denkens, ja ſelbſt das Unbedeutendſte war ſo, das hab' ich oft empfunden, und das gab ſeinem Umgang einen himmliſchen Reiz.

Alſo jede kleine Anekdote, wie ſie mir einfällt, will ich Ihnen aufſchreiben. Sie werden ihn lieben lernen, und dies iſt kein kleiner Vorteil für Sie, denn durch die Liebe werden Sie ihn auch verſtehen lernen oder beſſer noch: in ſeinem Geiſte denken lernen. Laſſen Sie ſich aber auch nicht abwendig machen durch andere; Sie wiſſen es ja einmal, daß er ein großer Geiſt war, und ein ſolcher iſt immer nur in der Wahrheit und in Gott.

Man hat Schleiermachern viel Böſes über Sie hinterbracht; ich weiß, von wem es ausgegangen iſt, und daß es in bezug auf mich war; ich hab' ihn trotz aller Hinderniſſe Ihnen wieder zugewendet, und ein merkwürdiges Geſpräch hab' ich in dieſer Hinſicht mit ihm gehabt.

Schleiermacher hat mich ſehr geliebt, und ſeine Seele war oft durſtig nach mir, und er hat es verſchmerzen müſſen, daß ich eine Zeitlang ſo ganz auf Sie gerichtet war, daß ich ihn vernachläſſigte. Er hat mich oft traurig darum angeſehen, doch gab er mir recht, da ich ihm ſagte: „Ich habe eine Ehrfurcht vor ſolchen Menſchen, an denen die Sünde offenbar wird, denn ſie ſtehen ſchon darum in einem höheren Vertrauen mit Gott wie jene, welche ihre Sünde ſich und anderen leugnen; und was iſt dieſe Tugend anders, als die Verleugnung der Sündhaftigkeit?" — Er gab mir recht, er liebte mich auch darum, und bei dem Witz, den der kühne Geiſt als Ausbeute gab in unſeren Geſprächen, überkamen ihn heilige Schauer. Ich ſagte ihm: „Zwiſchen mir und Pückler iſt keine Sünde, alſo ſiehſt du wohl, daß wenn er ganz ſündhaft wäre, ſo könnte ich mich um ſo weniger ſeinem Umgang entziehen, weil dieſer ſich zwiſchen mir und ihm zum heiligen ſündenfreien Tempeldienſt geſtaltet. Denn überall bedrängt ihn die Sünde, ſo iſt er doch in dem, was ich von ihm weiß, ſündenfrei. Und ein Sünder iſt mir ein heiliger Gegenſtand, deſſen Verhältnis zu Gott mir Schauer erregt, gegen die kleinen Naturen, die da ängſtlich den Pfad einer Tugend wandeln, um nicht verdammt zu werden." — Schleiermacher widerſprach nicht. Er ſagte nach ernſtem Nachdenken: „Du haſt recht. Chriſtus hat den Sünder mit tiefem Ernſt geliebt; und er iſt es, um deſſentwillen er Menſch geworden und gelitten hat, und den er ſo liebte, daß er ſinnlicherweiſe ſeinen verklärten Leib ihm geboten, bis er (der Sünder) ſelbſt verklärt ſein würde." Ich hab' noch mehr mit ihm geſprochen, was ſich nicht wiedergeben läßt, denn Witz und Scherz waren meiſtenteils die Träger aller geiſtigen und myſtiſchen Genüſſe. — Er ſagte oft zu mir, wenn ich ſo recht übermütig war: „Gott hat dich in ſeiner beſten Laune geſchaffen", und da freute er ſich meiner und ſegnete mich von Herzen.

Einmal fragte er: „Ich möchte wohl wiſſen, was du ſündigen könnteſt?“ Ich ſagte: „Ich habe das göttliche Feld der Sünde nur durch dich kennen gelernt, und dafür kann ich dir nie genug danken, denn es iſt mein beſter Tummelplatz.“ O, wie freudig war er da, wie liebte er mich, er küßte mich, er ſegnete mich. Er ſagte oft: „Die Dummheit allein iſt Sünde, denn Bosheit iſt Dummheit, die Fleiſch geworden iſt, ſo wie die Liebe Weisheit im Fleiſch iſt.“ —

Wenn mich meine eigene Ohnmacht quälte (denn ich kann nur aus Schwäche das Schlechte in mir walten laſſen, nicht aus Mangel an beſſerer Einſicht), daß ich mich ſchlecht fühlte und mich nicht über mich ſelbſt erheben konnte, dann ging ich zu ihm und warf alles, was mich in mir ſelber kränkte, vor ihm hin und ſagte: „So bin ich.“ — Da fühlte ich die Liebe in ihm, die ſich meiner Aufrichtigkeit freute, und das machte mich geſund. Ebenſo warf ich ihm auch vor, was mir in ſeinen Handlungen nicht übereinſtimmend ſchien mit der Hoheit ſeines Geiſtes, und allemal empfand ich, daß er mit hoher Geduld ſich ſelbſt beherrſchte; und ich erkannte deutlich, wie ſeine geiſtige Natur die Oberhand bekam über alles Schlechte. — Einmal ſagte er zu ſeiner Frau, die über jemand ſchmähte, daß er den Fehler der Heftigkeit nicht abgelegt habe: „O ſchweige! — Haſt du je erfahren und haſt du an dir erlebt, daß man einen Fehler ablegen kann? Es iſt genügend, daß man in der Erkenntnis das Gute von dem Böſen in ſich ſcheiden lerne, daß die Erkenntnis dem Böſen widerſage, und das Gute als ihr Eigentum, ihre Habe, in Anſpruch nehme. Das iſt der Samen, der dann jenſeits in uns aufblühen wird. Dieſer ewige Wille zum Guten, dies Bedürfnis unſerer Natur wird einſt unſere Natur werden, aber ſagen können wir nicht, ſolang wir in dieſem irdiſchen Leib ſind, daß wir uns einer Sünde freigemacht haben, — denn wer am längſten ſich in einer Tugend geübt, der wird unvermutet wieder in die Sünde verfallen, ohne den Geiſt, denn wenn der wächſt, ſo überwächſt er die Sünde, wie die Frucht das Unkraut überwächſt und allmählich mächtiger wird."

Nicht wahr, dies iſt alles ſchön und brauchbar und ganz unſerer Natur angemeſſen? — Und ich bin wirklich Ihr Freund, indem ich's Ihnen mitteile. Bleiben Sie mir gut, ich werde Ihnen vergelten.

Bettine.

Verlieren Sie nicht den Myrtenzweig, und ſchreiben Sie mir, ob ich diesmal nicht undeutlich war.

An Pückler.

Den 3. März 1834.

Mir ſcheint die Tugend der Selbſtverleugnung von allen Seiten zur Übung auferlegt. Sie ſtrafen mich mit Worten, „daß ich Sie nicht aufs dringendſte im Leben an *Schleiermacher*" gewieſen, und daß ich *allein habe übernehmen wollen, was „dem Meiſter weit beſſer gelungen wäre"*. Wie unrecht Sie mir tun, werde ich Ihnen nicht begreiflich machen, doch das hat nichts zu ſagen; während ich ein Verſtändnis mit Ihnen ſuche, lerne ich viel und Sie auch, manchmal glückt es. Erſtens wiſſen Sie nicht, wie viel ich getan habe, um Sie mit Schleiermacher zuſammenzubringen, welche Vorurteile gegen Sie herrſchten, welche Feinde gegen Sie ſprachen. Zweitens können Sie überzeugt ſein, daß Sie nie in ihm gefunden haben würden, was Ihnen durch mich beſchert wird, und was ich in ihm erfaßte; denn keiner, nah oder fern, hat mit ihm verhandelt und in wenig Minuten oft himmliſche Feuerfunken aus ihm herausgeſchlagen wie ich; und ich ſage Ihnen, der einfachen Lebensbaſis ſeines Geiſtes würde noch heute widerſprochen werden, wenn ſie ſo ausgeſprochen würde, wie ſie wirklich war. Drittens wären Sie auch gar nicht geeignet, den Weg zu machen, auf dem Sie ihm näher gekommen ſein würden. Schleiermacher hatte große Neigung zu mir, und doch gehörte meine Kühnheit, mein Witz, meine wirklich genialen, oft übermütigen Wendungen dazu, ihn mitteilend zu machen. Ich konnte ihm das ſcheinbar Barockſte, Extravaganteſte ſagen, und wenn er ſich nun darauf äußerte, ſo ſah ich tief in ſeine Seele als in den Spiegel meiner eigenen, — ich lernte nichts Neues, ich erkannte mich nur ſelber. — Seine Freude an dem, was ich ihm mitteilte, brachte ihn zur Erwiderung; in den letzten Tagen, wo ich bei ihm war, ſagte er mir: „Es iſt mir ſehr lieb, daß du bei mir warſt, daß du mit mir geſprochen haſt; es war mir ſehr notwendig, ſehr wichtig." — Und wenn ich Ihnen nun mitteilte, was wir grade an dem Tag miteinander geſprochen hatten, ſo würden Sie es vielleicht für Schwebeln und myſtiſches Nebeln erklären, was doch nur infolgedeſſen, was in unſeren Geſprächen ſchon verhandelt worden, höchſt einfache, verſtändliche Wahrheit war. Gewiß iſt es, daß mein Denken, mein Sprechen mit ihm oft großen Einfluß auf meine Briefe an Sie hatte, und daß ich nicht berückſichtigte, daß dies alles nicht ſo auf Sie übergehen könne. Ohne Sie zu kennen, ahndete er dennoch, ich müſſe einfacher mit Ihnen ſein, er gab mir dies auf die feinſte Weiſe zu verſtehen; er hielt nämlich eine ganze Predigt hierüber, und ich empfand deutlich, daß mehreres, was ich ihm aus einem Brief an Sie mitteilte, die Veranlaſſung dazu war; das war auch natürlich, Schleiermacher ſelbſt verſtand mich oft ſchwer, er mußte alſo vorausſehen, daß es mit Ihnen ebenſo kommen könne; und wie ſchön deutete er an, daß dies die Kunſt der Liebe ſei; nicht in „fremdem Gewand und unbekannten Ausdrücken, ſondern in dem einverſtändigſten, wie Kinder, die in einer Wiege erzogen ſind, und deren ein jedes des anderen einfachſte Gebärde verſtehe, ſo ſolle der Geiſt einwirken.“ — Ich aber habe nie Ahnung gehabt, daß Sie mich nicht verſtänden, wenn ich Ihnen ſchrieb; es iſt mir alles ſo deutlich wie das Abc, und es iſt nichts von Myſtizismus, von dem Sie zu glauben ſcheinen, er ſage meiner Natur zu, ſondern der ganze Zyklus der Ewigkeit iſt wie das Korn in die Erde geſäet, das bald durchbricht, grünend, wachſend, zur Blüte ſteigend und eine Ähre tragend.

Ich will mich daher in dieſer Hinſicht beſſern, ſo ſehr ich kann; Schleiermacher hat mich oft ſeinen Plato genannt und mir geſagt: ſo wie Sokrates ſich habe gefallen laſſen, von jenem ausgelegt und gedeutet worden zu ſein, ſo müſſe er ſich auch von mir gefallen laſſen, und Ihnen kann ich wohl ſagen, daß er mich mit ſüßen Lobſprüchen überhäufte und mir ſagte: „Du haſt Platos Geiſt, du biſt aber viel geſcheiter wie er und ſagſt größere Dinge und ſprichſt die Wahrheit tiefer und doch anmutiger aus.“ Ja, Fürſt Pückler, dies hat er mir geſagt, und mehr ſüßes Lob hat er mir gegeben, ſo fein, ſo tief, ſo reizend. O, die Grazie des Geiſtes iſt auch eine himmliſche Gabe und erregt zum göttlichen Lieben. — Sie werden es nicht mißverſtehen, daß ich dies nicht aus falſcher Beſcheidenheit vor Ihnen verberge, es hat mich ja ſo glücklich gemacht, es macht mich noch ſo glücklich, daß es wohl verdient, im Vertrauen Ihnen mitgeteilt zu werden.

Wenn ich abends an ſein Zimmer kam, ich ſah Licht, er war allein, er ſaß auf dem Sofa am Schreibtiſch, ich ſagte: „Schleiermacher, ich bin da.“ — „Komm“, rief er; in tauſend Farben ſpielte da der Witz und in dem Witz die Weisheit. Oft dachte ich an Sie bei dieſen Geſprächen, und wie Sie mich nicht kennten, und wie Sie überraſcht ſein würden, mich und ihn in dieſem zärtlichen Mutwill, vom Geiſt getragen, geſchaukelt, ſpielen zu ſehen. Und dann, wenn ich recht übermütig war, ſagte er: „Gott hat dich in der beſten Laune geſchaffen.“ — O, wie traurig, daß er fort iſt! Niemand hat mich auf mich ſelbſt angeſehen und erkannt als dieſer, der gleich, da er mich zum erſtenmal ſah, mir gut war. Oft ging er mir auf der Straße nach und frug mich, ob ich denn nicht mit ihm näher bekannt werden wolle? Ich gab ihm zur Antwort, er ſei noch zu jung, er müſſe erſt ſechzig Jahr' alt ſein;

damals war er ſechsundfünfzig Jahr' alt. An ſeinem ſechzigſten Geburtstag kam er zu mir und erinnerte mich daran. Mein Näherkommen war nichts wie Scherz und Übermut; nie ſetzte dies ihn in Verlegenheit; auch ſelbſt mitten unter ſeinen ſteifen Amtsverbundenen oder auch unter den ihn umgebenden Studenten; manchmal warf ich ihm etwas vor, was mir in ſeiner Rede auf der Kanzel mißfallen; darauf ging er ein in Gegenwart und zum Erſtaunen der anderen und gab mir recht. — In ſpäterer Zeit, da ich öfter zu ihm kam, ſagte er mir zuvörderſt, was er alles in mir ahnde, und daß wir im Geiſt miteinander verwandt ſeien. Er predigte mir nicht das Chriſtentum, ſondern ſagte, er begreife ſehr gut, wie ich ein Heide ſei. O, wär' ich doch liſtiger geweſen und hätte ihn dies entwickeln laſſen, allein ich widerſprach. — Oft hatte ich tiefen Kummer, ich lief dann zu ihm; ohne zu ſagen, was mir fehle, legte ich mich an die Erde zu ſeinen Füßen; da mußte ich vor ihm alle meine Schmerzen ausringen, und da war er ſo tief bewegt, denn er war zärtlich, und ſeine Worte, ſeine Fragen, zeugten von einem ſo ſubtilen ſcharfen Geiſt und ſo großer Liebe, daß es mich ſchauerte; ich ſagte nichts, aber ich fühlte, daß mein lautes Weinen und ſeine freundlichen Reden eine himmliſche Muſik waren. In ſolchen Tagen war er mäßig; wenn ich aber wiederkam, dann brach heißere Liebe hervor, und er bat mich, mich feſter an ihn zu ſchließen und von allem anderen, was mich kränke, abzulaſſen.

Er ſagte oft, man kann nicht genug lieben; und nur die Liebe erzeugt Geiſt. Und was einer auch denkt und erfindet, es iſt immer einſeitig und leblos. Aber in der Liebe wird jeder Atemzug zu Geiſt. — Sein Geiſt hatte einen Leib und eine Seele, und dies alles ſah ich deutlich. Ich ſah, daß er wunderſchön war. Denn ſein Geiſt hatte Gebärden und Mienen; er hatte einen Leib, den ich ganz deutlich erkannte. Dies wird Ihnen vielleicht deutlich, wenn Sie ſich an ſeine unſcheinbare Geſtalt erinnern, und daß er von dieſer zu einer höheren, idealen Erſcheinung appelliere, durch Geiſt, durch Gefühl, durch Willen und beſonders durch Sehnſucht ſich ſchön empfunden zu fühlen. Wer nun ſo geiſtig ſinnlich war, dies zu verſtehen, der hatte ihn ganz in ſeiner idealen Natur, wie es ſeinem ganzen Weſen, ſeiner geiſtigen Richtung zukam. Gute Nacht! Es iſt Mitternacht, morgen ſchreib' ich weiter.

Ihr Brief gibt mir noch Stoff zu manchem Wichtigen, doch bin ich im Zweifel, was ich berühren ſoll, indem Sie mir deutlich zu verſtehen geben, daß ich bisher Ihre Geduld mißbrauchte, oder wohl gar, daß ich könne falſch gegen Sie geweſen ſein; ich weiß wohl, daß ich nicht immer entſchieden deutlich in meinen Briefen war, aber das hat einen einfachen Grund.

Um Ihren Forderungen zu willfahren, werde ich Ihnen noch mancherlei, was mir grade jetzt beifällt, aufſchreiben.

Vor mehreren Jahren ſagte er zu mir: „Du biſt ganz durch und durch ſinnlich, aber deine Sinnlichkeit konzentriert ſich nie, und das iſt grade das Schöne daran."

Einmal traf ich ihn in der Akademie bei den Gipsabgüſſen der Antiken; ich führte ihn vor einen Jupiterskopf, taufte dieſen in ſeiner Gegenwart im Namen

Gott Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes und ſagte: „Schleiermacher, Sie ſind Zeuge, und wird es nichts mehr gelten, daß dieſer ſollte den Frommen zulieb' in der Rumpelkammer abgedankter Götter bleiben; ich denke, der Thron im Himmel kann ihm unter ſolcherlei Vorwand nicht mehr abgeſprochen werden, an den ſo viel elende Mittelglieder von böſ' und gut Anſprüche zu haben glauben." — Was möchte dies für einen Eindruck auf ihn gemacht haben? — Er ſah mich an, ſcherzhaft, bald ernſthaft, dann tief bewegt; ich ſagte: „Gib mir die Hand darauf, daß dieſer zwiſchen uns beiden ein Göttlicher iſt." — Er gab ſie mir; — dergleichen regte ihn tief an, es war oft nur ſcheinbar Laune, und dennoch ſprach der edelſte Geiſt ſich drinnen aus. Wer kann das wiedergeben? — Und wer kann mir wiedergeben, was ſich zwiſchen ihm und mir noch hätte geſtalten können? — Welche Wärme drang in meinen Geiſt, bloß weil er lebte und vorfühlte, was ich wolle; wie ſteigerte das meine Zuverſicht im Treffen, im kühnſten Wagen! Wie ergötzte ihn dieſe edle Freiheit im Geiſt! — Immer mehr verwandelte ſich alles in ihm in Liebe und in Genuß. Ob ich ihm ſagte: „Dein Geiſt entzückt mich", oder: „Dein Auge hat alle Seligkeit des Geiſtes in ſich," das war ihm beides rührend lieb; er liebte, er küßte mich, er bat mich ihm zu verſprechen, daß ich ihn lieben wolle.

Jeden Freitag ging er in die griechiſche Geſellſchaft; ich holte ihn ab, um ihn zu begleiten, weil ich dann unterwegs mit ihm ſprechen konnte, ohne daß es ihm Zeit koſtete. Da haben wir manches Wunderliche miteinander geſprochen. Wer kann das wiedergeben, wenn das flüchtige Salz der Begeiſterung, das von keiner Zaghaftigkeit gehemmt war, in uns aufbrauſte. Wir liebten einander, weil wir den Geiſt und ſeine Einwirkung ſpürten. Hand in Hand gingen wir die langen Straßen bei dunkler Nacht oder bei Mondſchein, oft blieben wir auf der Brücke ſtehen und ſahen den Mond im Waſſer, während wir etwas miteinander beſprachen; und dann, wenn wir am Ziel waren, küßte er mir die Hände und drückte mich ans Herz.

Wenn ich Ihnen nun auch nicht ſagen kann, was Schleiermacher da geſagt haben könnte, ſo iſt doch gewiß meine Stimmung, meine Anſchauung im Einklang mit ſeiner tieferen Überzeugung; wie wären wir ſonſt einander ſo lieb und wichtig geworden! Schleiermacher war viel zu feinfühlend, und das Element der Wahrheit ihm zu weſentlich, als daß er mit mir irgendeine Berührung hätte dulden können, wenn dieſe nicht auch in mir gewaltet hätte. — Er wich keinem Scherz, keinem Ernſt aus, in allem ergriff er das Leben. Meine Liebe hätte er nie zurückgewieſen, unter welcher Geſtalt ſie ſich auch zeigte. Er ſagte: „Es kommt drauf an, daß man alles verſtehe, nicht daß man es zurückweiſe. Durch die verſchiedenen Geiſter lernt man die verſchiedenen Welten genießen; und in den verſchiedenen Berührungen erzeugen ſich tauſendfältige Früchte. Mehr verlangt Gott nicht, als daß er in keiner Erſcheinung verleugnet werde, ſondern vielmehr genoſſen." Freiheit war ihm der höchſte Beweis göttlicher Weisheit. „Wir ſollen Kinder Gottes werden, das heißt: wir ſollen frei werden.“ — Das war ihm chriſtliches Ziel; wenige haben ihn im ganzen Umfang des Sinnes verſtanden. —

Einmal ſagte ich zu ihm: „Schleiermacher, du wärſt gewiß der herrlichſte Menſch auf Erden geworden, aber eines fehlt dir!“ — Alles war geſpannt es zu wiſſen. Ich ſagte: „Du hätteſt müſſen die Milch meiner Brüſte trinken, dann hätte ſich deine Weisheit vollkommen und ohne Anſtoß entwickelt.“ Ich ging noch weiter und entwickelte noch mehr das Wie und Warum. Man fand mich ſehr anſtößig gegen Sitte und Geiſt. Ihn aber ergötzte dies, er ſagte tiefe Wahrheiten, die alle Bezug hierauf hatten. Unter anderen auch dies: „Wenn wir erſt einmal unſere Vorſtellungen benutzen dürfen als Sprache, und wenn nichts mehr in der Form für unſchicklich gilt, was im Geiſt nicht unſchicklich iſt, da nichts in ihm unſchicklich iſt, was werden wir da einander alles ſagen können und was denken können, welche Begriffe werden uns da aufgehen, und wie werden's die Geiſter durch und durch fühlen, die ſich lieben, daß ſie für einander geſchaffen ſind!“

Ach, wie bin ich geſchlagen, daß ich ihn nicht mehr habe, dieſen Freund, dieſen Geliebten meiner Seele; dieſen Propheten der Seligkeit, — dieſen ſcharfſinnigen Wiſſenden, dem nichts unbekannt, nichts unbegreiflich war, auch die Sünde nicht, — der ſich immer inmitten des Vertrauens fühlte, nie außer ihm. — Wer ihm was mitteilte, in den war er eingegangen, als wenn er ein Teil von ihm ſelbſt wäre. Und Menſch ſein war ihm das Höchſte. — Ach, wer erſetzt mir's, daß ich nun ſo unbekrittelt meinen launigen

Einfällen nachgehen konnte, da ſo viel Seliges draus erwuchs? — Nicht wahr, das war ja allein ſchon ſo groß, ſo einzig, wie er ganz aufnehmend, ganz erfaſſend war, wie nichts in ihm war, das als Poſitives dem Aufnehmen fremder Individualität ſich entgegengeſtellt hätte. Ja, dies iſt in einem ſo entſchiedenen Geiſt zugleich die ſeltenſte Eigenſchaft, nur durch Liebe erzeugt, und gibt eine Ahndung, wie Gott den Menſchen in ſich aufnimmt. —

Ahndungen ſind immer die erſten Keime hoher Weisheit; wer ſie verfolgte, dürfte bald zu größerer Erkenntnis gelangen.

Hier ſchreib' ich Ihnen zum Schluß zwei Gedichte ab, das eine, als ich an einem Sonntag aus ſeiner Predigt kam, das andere ſeine Antwort, die er mir eine halbe Stunde darauf ſchickte:

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht,
Seh' ich nur einmal dir ins Geſicht,
Kann ich nicht ſagen, wie mir geſchicht.
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

Ob ich dir traue, weiß ich nicht,
Entgeht mir deine Lehre nicht,
Tu' ich auf eignen Geiſt Verzicht.
Ob ich dir traue, weiß ich nicht.

Ob ich dich kenne, weiß ich nicht,
Ich glaub', was deine Lippe ſpricht,
Dein Geiſt iſt mir das höchſte Licht.
Ob ich dich kenne, weiß ich nicht.

Ob treu dein Kind bleibt, weiß es nicht,
Daß nie ihm deine Lieb' gebricht,
Iſt, was ſein Flehn zum Himmel ſpricht.
Ob es dir treu bleibt, weiß es nicht.

Schleiermachers Antwort

Ob du mich liebeſt, weißt du nicht?
Ich weiß es wohl,
Wenn ſo dein Flehn zum Himmel ſpricht.

Schauſt du mir offen ins Geſicht:
So weißt du wohl,
Ob du mir traueſt oder nicht.

Glaubſt du, was meine Lippe ſpricht,
So weißt du wohl,
Wie meine Liebe dir nicht gebricht.

Ob du mir treu bleibſt, weiß ich nicht,
Doch weißt du wohl,
Gleich bleib' ich mir und ändre nicht.

Entgeht dir meine Lehre nicht,
So weißt du wohl,
Mein Geiſt ſei nicht dein höchſtes Licht.

Was kann ich Ihnen hienach noch erzählen wollen? Wenn Sie dieſe kunſtloſen Reime mit dem einfachen Sinn, den ſie enthalten, ſo faſſen wie ich, dann wird, wenn Sie es zuſammenhalten mit dem ſpielenden Scherz, der durch uns ging, es nicht verfehlen Sie tief zu rühren. Nehmen Sie es als Geſchenk meiner Treue an.

Bettine.

An Pückler.

Den 23. März 1834.

Gern hätte ich Ihren Brief vom 16. März gleich beantwortet, aber ich war ſo müde wie die Krieger nach dem Streit.

Ich bin kein Apollo, der ſich einen falſchen Buckel macht; es iſt mein Ernſt, daß ich von der Richtigkeit meines Geiſtes überzeugt bin. Ich kann nämlich nicht, wie ich will, was ich gern durchdringen möchte. Dazu langen meine Kräfte nicht aus; was ich an Geiſt habe, iſt nicht Gewinſt meiner Kräfte und Anlagen, ſondern zufällig. Da müßte Geiſt erſt etwas gelten, wo man vermöge ſeiner das Beſſere erwirbt.

Sie geben mir die angenehme Ausſicht, daß ſich nächſtens noch beſſer prüfende Gelegenheiten für mich ergeben werden; hierauf diene Ihnen folgendes: Mutwillen iſt mir ein himmliſches Element, am meiſten wenn ich ſelbſt der Gegenſtand bin; ſo hab' ich das genommen, was Sie über mich an Varnhagen ſagen. Und — bin ich verblendet, oder iſt es wirklich die graziöſeſte Stelle Ihres Buchs? — Ich habe dabei die Bemerkung gemacht, daß die Leute mit großem Vergnügen ſich über mich luſtig machen; dies ſchätze ich mir zur Ehre und habe dabei mein eigenes Amüſement. — So iſt es zwar ſehr abſcheulich von Ihnen, daß Sie mich beim Publikum anſchwärzen, als ſei ich leichtfertig und ſchriebe Ihnen grobe Zweideutigkeiten, aber ich muß doch drüber lachen. Wenn ich Ihnen alſo nicht zu gering bin, ſo laſſen Sie immer Ihren Übermut an mir aus, ich werde es Ihnen nicht übelnehmen und werde Ihnen mit Vergnügen recht geben; es liegt mir nichts dran, daß man mich geringſchätze, aber die Hochachtung der Leute, die mich ebenſo leichtſinnig verdammen würden, iſt mir unerträglich, und ſo hab' ich Ihnen nur Dank zu ſagen, wenn Sie ein bißchen über mich losziehen.

Von Ihrer Novelle prophezeie ich mir Gutes; nicht möglich, daß ſich hier Ihr ſchönes Talent verleugnen ſollte. Sie tanzen, Fürſt Pückler, nach einer einfachen, ſcheinbar unbedeutenden Melodie, ſo daß man leicht verführt werden dürfte, nicht darauf zu achten, wer aber die Anmut, die hier in freiem Spielraum ſich bewegt, zu ſchätzen weiß, wird vollkommene Befriedigung finden. So denke ich mir Ihre Novelle eine ſich ſelbſt bezaubernde Zauberei, in welcher Ihre unſchuldige Grazie ſich mit Selbſtgenuß und ohne Hindernis deployieren wird. Nein, ich bin gar nicht in dem Fall, Sie als „Skribler“ für einen Wurm zu achten, wie Sie ſich ſelbſtgefällig auszudrücken belieben, deswegen würde es auch ein Umweg ſein, an mir hinaufzukriechen.

Alle Tugend wird nur äußerlich geübt, wer die Tugend innerlich übte, der wär' ein Gott. Iſt man gereizt, ſo iſt man nicht mehr gerecht. Sie können am wenigſten Gerechtigkeit fordern, weil es Ihr Lieblingsſpiel iſt zu reizen, ja wär' es nur Spiel! — Es iſt aber Unart. Gott allein iſt gerecht, warum? — Weil er verzeiht. Wer nicht verzeiht, der iſt ungerecht. Rache iſt blind. Krankheiten ſtecken an, es iſt die Frage, ob die Anſteckung nicht von Ihnen ausgeht, nämlich, daß Sie zuerſt ungerecht waren und das Publikum Ihnen vorwerfen könnte: „Du haſt uns blind gemacht und ungerecht gegen dich, mache uns nun wieder ſehend und gerecht.“ Sie müßten doch antworten: „Du lieber Gott, ich bin ſelber blind, denn ich bin rachgierig und ungerecht.“ — Ich erwarte mir nun von Ihrer Novelle, daß ſich aus dieſer der verſöhnende Genius emporſchwingen wird und Sie mit dem Publikum durch Roſenketten verbinden, daß ſanfte Melodien die Bosheit der Beteiligten einlullen werden, und daß Ihre Freunde unbeteiligt Ihren Triumph feiern können.

An meiner Korreſpondenz mit Goethe habe ich bisher mäßig gearbeitet, ich hatte viel Unterbrechung, Schleiermachers Tod hatte mich ſehr untüchtig gemacht, auch körperlich bin ich angegriffen, ſo hab' ich denn eine geraume Zeit unbenützt verſtreichen laſſen; viel hab' ich nicht mehr vor; wenn ich nicht müde und abgeſpannt wäre, ſo wär' ich in vierzehn Tagen zu Rande. Sie haben Vergnügen geäußert über das, was ich Ihnen in Muskau vorleſen durfte; die Korreſpondenz mit Goethe übertrifft doch alles Frühere, es iſt ein Heiligtum, ein Schatz von wahrhaftiger Natur in ihrer unverkümmerten Unſchuld, ſie ſpricht ſich in allem aus wie der offene Kelch einer Blume; wer ihre Geheimniſſe verſteht, wird ſie würdigen. Sie erinnern ſich wohl noch, daß Sie mir damals erlaubten, es Ihnen zuzueignen. Nachher wurden Sie mir bös' und jagten mich zum Tempel hinaus. Wie ſteht es denn jetzt mit uns? Und was iſt erlaubt und was verboten? — Denn ich wünſchte nicht etwas zu tun, was Ihnen mißfalle oder auch Ihnen ganz gleichgültig wär'.

Schicken Sie mir gefälligſt den Teil meiner Korreſpondenz bis zu meinem unſeligen Erſcheinen in Muskau; ich möchte gern damit mein Buch ſchließen, erſtens was ich an Goethes Todestag geſchrieben, zweitens mit dem Aufſatz über das Monument, und drittens eine Anekdote, worin ich beſchreibe, wie ich mich, ohne

Goethe zu kennen, heftig in ihn verliebe. — Damals in Muskau war ich ſo zerriſſen, daß es mir unmöglich war, jene Briefe durchzuſuchen, jetzt bin ich ruhig, und ich fühle, wie weſentlich es zu der Vollendung meines Buches beitragen müſſe, daß ich es über mich gewonnen habe, Sie an jene Unzeit zu erinnern und zu bitten, mir die Briefe anzuvertrauen. Ob Ihnen die Briefe lieb ſind oder gleichgültig, das iſt mir einerlei; ſobald ich dieſe kleinen Notizen, die ich damals mit wunderbar aufgeregtem Gedächtnis ſchrieb, benutzt habe, werde ich alles unverletzt in Ihre Hände zurückgeben. Ich bitte alſo darum, Fürſt Pückler.

Hier ſchenke ich Ihnen auch eine Anekdote: Goethe geht mit dem Herzog auf die Jagd. Der Herzog fragt: „Willſt du mir nicht meine Flinte tragen, ich bin ſo müde?“ — Goethe iſt ſelber müde und will ihm die Flinte nicht tragen; ein Weilchen drauf ſagt Goethe zum Herzog: „Trage mir doch einen Augenblick meine Flinte, ich komme gleich wieder;“ er geht ins Gebüſch, der Herzog wartet, aber Goethe kommt nicht zurück; ſo muß ſich der Herzog entſchließen, beide Flinten zu tragen. Sie waren Freunde, das beweiſt meine Anekdote, und der Herzog hatte hier Goethe etwas zu danken, was er nirgend anders genoſſen haben würde.

Bettine.

An Pückler.

Den 2. April 1834.

Es kommt darauf an, Fürſt Pückler, wer von uns ſich irrt in dem anderen; Sie verlangen, ich ſoll nichts au pied de la lettre nehmen, und ich verlange das Gegenteil. Offenbar iſt meine Art zu ſein ein untrüglicherer Wegweiſer als die Ihre; glauben Sie, was ich Ihnen ſchreibe und nur nicht mehr oder anders; alles, was ich Ihnen geſchrieben habe, iſt wahr. Es hat mich gekränkt, daß Sie Ihrer unwürdige Gegenſtände in Ihrem Beſitztum von geſellſchaftlicher Achtung moleſtieren; aber beteuern kann ich Ihnen, daß ich mit Freude und Luſt geleſen habe, was mich berührt, ja ſogar war es mir eine Art Begeiſterung wie ein Knappe, der zum erſtenmal von ſeinem geliebten Herrn mit zu einem Geplänkel gegen den Feind genommen wird; ich habe denn auch treulich den Schild vorgehalten und nach meiner Anſicht als ein Neuling zwar getan, was die Treue erfordert, aber vielleicht mit nicht gehöriger Umſicht; Sie irren ſich, wenn Sie glauben, ich ſei in dieſem Punkt ſenſibel und die Geſellſchaft, ſoweit ich hineinreiche, könnte Ihnen den Gegenbeweis führen. Geſtern ſah ich die Familie Steffens zum erſtenmal, ſeit Ihr Buch erſchien, in einer Geſellſchaft; ſie taten zwar, als haben ſie von der berüchtigten Stelle keine Kenntnis; ich lieh ihnen daher ſelbſt das Buch und ſagte: „Alles, was Sie gegen ſich drinne finden werden, iſt von mir dem Fürſten Pückler geſchrieben;" ſie meinten, es ſeien doch Lügen; ich ſagte, ich habe nicht geglaubt, daß es Lügen ſeien, ſondern komiſche Wahrheit, aber doch gab ich zu, daß es unrecht von Ihnen ſo zu ſchreiben. Nun meinten ſie: daß Sie mich ja aber auch nicht geſchont hätten; ich ſagte, das hätten Sie bloß zu einer kleinen gymnaſtiſchen Übung in der Freundſchaft ſo eingerichtet und ich hoffe, es ſolle noch beſſer kommen. Viele Stimmen erhoben ſich gegen Sie, und man ſprach geheimnisvoll von böſen Dingen. Ich konnte nicht widerſprechen, weil man mir nichts mitteilte; ich ſagte: der Fürſt Pückler mag ſein, wie er will, ſo weiß ich, daß er beſſer iſt wie ich, und das weiß ich von anderen aber nicht.

Dies oben ſchrieb ich Ihnen zu meiner Verteidigung, ſo etwas wird mir ſchwer; jede Zeile möchte ich wieder ausſtreichen, ich ſchäme mich, mich zu rechtfertigen in Dingen, die eigentlich meine Stärke ſind, nämlich ohne Argwohn dem, was ich liebe, mich zuzueignen. Ja: ohne Argwohn und ohne Anſprüche; und dann: nicht zu klagen, wenn ich betrogen werde, ſondern ewig fortzufahren, wie ich meinen Weg einmal genommen habe; ich habe mir hiedurch zwar kein Glück bereitet, im Gegenteil hab' ich auch noch die Verachtung derer zu tragen gehabt, gegen die ich ſo gehandelt habe; viele Jahre von Treue und Selbſtverleugnung ſind vergeſſen um einer einzigen Verleumdung willen, der man das Ohr geliehen; da muß man dann ſchweigen, wenn ein fortwährendes Leben und Charakter nicht überzeugt. Die erſten Opfer bringt man im Verborgenen, das hat den Vorteil, daß ſie den, dem ſie gelten, auf eine ſittliche Probe ſtellen; verdient er eine ſolche Liebe, ſo iſt er hellſehend und hat Kenntnis und Gefühl davon, auch wenn es ohne alle äußeren Beweiſe wäre.

Sie fragen, warum ich Ihnen nicht mehr von Schleiermacher ſchreibe? Mein letzter Brief vor

Empfang der „Tutti Frutti“ war bloß von Schleiermacher, ich hatte ſein Bildnis in einer Paſte unter Glas hinzugefügt. Sie haben mir nicht ein Wort mehr als Antwort geſchrieben, daraus folgerte ich, daß Sie nicht mehr geneigt ſeien von ihm zu hören; übrigens iſt es ja auch nicht Schleiermacher, der Sie bekehren kann, ſondern Ihr eigenes Geſchick, und wer dem nachgeht, der geht Ihrem Heil nach.

Wenn Sie meinen, ich habe Ihnen nur ſo geſchrieben, um die Briefe dem „guten Seligen“ zu zeigen, ſo irren Sie, denn ich habe ihm niemals einen einzigen Brief an Sie von mir, aber wohl manche Stellen aus den Ihrigen (und zwar mit Ihrer Erlaubnis) gezeigt, eben um eine Bahn zu brechen, daß Sie unmittelbar mit ihm bekannt werden und ſich einen Freund an ihm erwerben möchten; meine Briefe würden dazu nichts beigetragen haben, vielleicht im Gegenteil, darum hab’ ich ſie ihm auch nicht gezeigt.

Sie nennen mich Spiegelberg! Glauben Sie vielleicht ſich in mir zu ſehen? O, dann möge meine dunkle Natur Ihr Bild in ſeinen höheren Tendenzen recht hell widerſtrahlen. Sie ſagen, ich kann Ihnen kein X für ein U machen, da haben Sie recht, ich hab’ es nie gekonnt und werd’ es nie können. Das iſt ſo wahr, daß Sie keck allem Glauben beimeſſen können, was ich Ihnen ſage; und daß Sie gewiß irren, wenn Sie anderes glauben oder anderes ſchließen.

Ich habe Ihnen den Vorſchlag gemacht, mir meine Briefe zu ſchicken, welche ich Ihnen vor meiner Reiſe geſchrieben; ich wollte Sie nicht auffordern, das läſtige

Geſchäft zu übernehmen, dieſe Blätter ſelber zu durchwühlen; wer weiß, welchen neuen Widerwillen Sie daraus brauen; ich weiß gar wohl, daß alles in einem unantaſtbaren liebenden Sinn geſchrieben war, der einmal ſein Recht an Sie würde behauptet haben, in ſpäteren Zeiten vielleicht, wenn wir entſchieden getrennt waren; jetzt da Sie mir dieſelben nicht ſelbſt überlaſſen wollen, ſo frage ich: ob Sie fürchten, ich würde ſie nicht zurückgeben? — Nein, Fürſt Pückler, ich würde ſie Ihnen augenblicklich zurückgegeben haben, ſo wie ich ein kleines ſchlummerndes Kindchen würde wieder in ſeine Wiege gelegt haben. Mein Zutrauen zu Ihnen iſt die Wiege meiner unſchuldigen Liebe zu Ihnen, die jetzt in ſorgenloſem Schlummer zu Ihren Füßen liegt und grade ſo ſüß ſchläft im heimlichen Bewußtſein und Genuß dieſer Nähe. Ungern hab' ich daher die Frage um meine Briefe getan, ich habe ſie im Gefühl dort bei Ihnen zu liegen, wie man die Hand hinlegt, da wo ein entriſſenes Gut noch einem zu eigen ſchien. Wollen Sie alſo dieſe Briefe ſelbſt durchlaufen, ſo bitte ich mir alle die zu ſchicken, in welchen ich mich an Goethe wende oder von ihm ſpreche; ich werde Ihnen alles unfehlbar zurückſchicken, und zwar in bäldigſter Kürze; es ſind ein paar kleine Notizen darin, die mir notwendig ſind, um mein Tagebuch abzuſchließen, ferner würde es auch ein ſanktionierender Abſchluß für meine Korreſpondenz mit Goethe ſein, mit dieſem Brief, den ich unbewußt an ſeinem Todestag geſchrieben; endlich möchte ich den Aufſatz über Goethes Monument, welcher ſich unter dieſen Briefen befindet, durchſehen, um das, was notwendig iſt, ſagen zu können und auch nichts Widerſprechendes mit dem, was ich gleich nach Goethes Tode in ſo hellem Bewußtſein ſchrieb. — Argwohn hat nur der, der ſich ſelbſt etwas vorzuwerfen haben möchte, ich habe mir nichts gegen Sie vorzuwerfen, mithin vertraue ich Ihnen ganz; machen Sie es doch auch ſo und vertrauen meinen Worten und glauben Sie an keinen Hinterhalt. Bedenken Sie doch, ich verglich Sie einmal mit einem Tiger. Nun, in Muskau zeigte mir der Tiger ſeine ausgeſtreckten Pratzen ziemlich grimmig, und ich legte meine Briefe damals ſehr ruhig hinein; das wär' mir eine triviale Komödie, wenn ich dieſe Briefe in dem Augenblick, wo ich kein Vertrauen mehr zu Ihnen hegen könnte, zurückverlangen ſollte, denn dann hätten ſie auch allen Wert für mich verloren, und bei einem ſolchen Verluſt, der mein tiefſtes Innere zerreißen würde, iſt die Welt, der ich nie etwas war, auch weniger als gar nichts.

Die Anekdote, welche ich Ihnen von Goethe und dem Herzog ſchrieb, hab' ich aus der höchſt intereſſanten Korreſpondenz von Goethe und dem Herzog mit dem höchſt geiſtreichen Merck, welcher in Darmſtadt Miniſter werden ſollte und ſich erſchoß; mein Onkel erlangte dieſe Briefe durch eine Erbſchaft meines Großvaters. Dieſe und ähnliche Züge werden von dem Herzog ſehr launig mitgeteilt, von Goethe mit überſchwenglichem Mutwill verteidigt und von der Herzogin ſcherzend unterſtützt; ſie ſagten, ſie wollten Merck hiedurch vorbereiten, als künftiger Juſtizminiſter in ſchwierigen Fällen zu entſcheiden; der herrliche Herzog war unantaſtbar in ſeiner Würde, gerade weil er keine Furcht darum hatte; als Freund war er bloß Menſch und hatte daher einen Genuß, der ſonſt den Fürſten unter keiner anderen Bedingung zuteil werden könnte. Ein großer Verluſt iſt es, daß man dieſe Briefe verbrannte, und hätten Sie keine ſolche Antipathie, ſo würde ich Ihnen eine noch viel kühnere Anekdote erzählt haben.

Sie raten mir freundlich an, meine Herausgabe zu beſchleunigen, das liegt nicht in meinen Kräften, ich bin fleißig, ſoviel ich kann, ich war jedoch bisher ſehr untüchtig und habe durch Schlaf allmählich meine verſchiedenen Aufregungen wieder beſchwichtigen müſſen; dazu kommt noch, daß jeder Brief, den ich von mir und Goethe in Reih' und Glied bringe, mich aufs neue aufregt, und daß alles, was noch außerdem mich berührt, ſchmerzlich damit einklingt. Savignys reiſen in wenig Monaten nach Griechenland, um ihre Tochter dem Fürſten Schinas, mit dem ſie ſchon ſeit acht Jahren verlobt iſt, und der jetzt erſter Miniſter in Griechenland iſt, zu vermählen; da werde ich auch bei manchen zeitraubenden Angelegenheiten in Anſpruch genommen, die mir Tage und Wochen meiner Arbeit unterbrechen. — Meine Wohnung, die mir lieb iſt, weil ich mit Arnim ſie bewohnte, iſt mir aufgeſagt; ſie ſoll neu gebaut werden, Schleiermacher iſt tot, ſo hab' ich keinen Freund mehr hier; die Nähe von Ihrem Aufenthalt wird durch Ihre Reiſe, von welcher ich zwar nicht weiß wohin, aufgehoben; ſo iſt mir denn gleichſam die Türe gewieſen dadurch, daß nichts mit mir zuſammenhängt. Wie glücklich wär' ich, wenn ich von den Befehlen eines anmaßenden

Freundes abhinge, ſo hätte ich eine Heimat; in dieſem Augenblick hab' ich die Neigung des Maulwurfs.

Jetzt komme ich zur letzten Antwort Ihres Briefs; was meinen Sie damit, daß ich's gnädig machen ſoll, wenn ich Ihnen mein Werk zueigne? — Ein Meiſterſtück werde ich allerdings machen, wenn mich mein Genius, der mir das Schönſte zuflüſtert, nicht früher verläßt; aber wer wird mich verſtehen? — vielleicht Sie ſelbſt nicht. — Doch um Ihnen einen Begriff von dem zu geben, was mir vorſchwebt, ſo halten Sie ſich an den Inhalt dieſes Briefes. Dieſelbe Bitte werde ich in meiner Zueignung erneuen, daß Sie nämlich Ihr Vertrauen in mich bewahren möchten, ſolang als Sie ſelbſt einen Wert darauf legen, und daß Sie dies *ſchöne Geſchenk* (denn dafür halte ich mein Buch) als Beweis gelten laſſen, daß Mißtrauen und Argwohn nicht der Lohn dafür ſind. Dies iſt das Einfache, was ich Ihnen zu ſagen gedenke; öffentlich liegt alles darin, was Ihnen meine unumwundene Achtung zuſichert; und heimlich und im Inhalt des Buches ſelbſt liegt eine Rüge, die Ihnen ſelbſt nur wie ein verborgener Talisman wohltätig ſein kann, und ich hoffe, daß dies Buch einſt laut mit Ihnen ſprechen werde und Sie führen, freundlich wie ein Kind, das, der hohen Unſchuld unbewußt, unbefangen Sie in ſein Paradies einladet.

Davor haben Sie ſich ja nicht zu fürchten. Leben Sie wohl.

Bettine.

Ich hab' viel Schönes, viel Ernſtes über Ihr Buch gehört von einem unbefangenen aber geſcheiten Mann, von einer geiſtreichen und bei Hof viel geltenden Frau; das hat mir viel Freude gemacht. Mehrere machen jetzt die Bemerkung, daß die Unſchuld bei dem großen Sünder durchleuchtet.

An Pückler.

Den 27. April 1834.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie die Mühe übernommen haben, mir die Briefe zu ſchicken; in der erſten Viertelſtunde iſt mir gleich in die Hände gefallen, was mir weſentlich iſt. Ich hab' bei dem Suchen in dieſen Briefen die Bemerkung gemacht, daß Sie mich ganz richtig behandelt haben, und auch, daß Sie viel Geduld, Nachſicht und Schonung für mich gehabt haben. Ich freue mich, daß mein Gefühl für Sie aufrichtig iſt; daß es mir Freude macht, Ihnen dankbar ſein zu können für die Art, mit der Sie alles von mir aufgenommen. Nein, es iſt nicht möglich anders, als daß von unſerem Verhältnis Ihnen und mir einſt nur angenehme Empfindungen bleiben.

Ich ſchreibe nur kurz, weil die Zeit mich drängt, und ich ja doch um Ihretwillen ſo fleißig bin. Mit nächſtem ſchreibe ich mehr. Ich habe Ihnen nie verboten, ſich meinen Freund zu nennen; ich hab's im Gegenteil immer gern geleſen.

Bettine.

In acht Tagen hoffe ich die Briefe zurückzuſenden. Ihren Auguſtin hab' ich nach Hamburg geſchickt.

„Goethes Briefwechſel mit einem Kinde", ſo iſt der Titel meines Buchs. Ach, es iſt ſo zierlich, ſo unſchuldig, ſo feurig, ſo beſcheiden, ſo kühn, ſo naiv, ſo inſpiriert, wie ſollte das nicht erfreuen! Und ich meine auch, jeder müſſe in meinen Enthuſiasmus einſtimmen, und dies alles ſchenke ich Ihnen, das freut mich doppelt. Nein, fürchten Sie nichts, es iſt gewiß ſchön, kein Übermaß, keine Lüge, alles ſchön.

An Pückler.

Berlin, 4. Mai 1834.

Erlauben Sie, daß ich etwas von dem, was ich kurz nach Goethes Tod in Briefen an Sie geſchrieben, und worunter ſich auch die Beſchreibung des Monuments befindet, als Schluß meines Tagebuchs aufnehmen darf? Obſchon ich im voraus überzeugt bin, daß Sie nichts dagegen haben werden, ſo möchte ich doch nichts ohne Ihre beſtimmte Einwilligung abſchreiben. Sobald ich Ihre Antwort habe, werde ich gleich die Briefe zurückſenden.

Ich könnte Ihnen noch manches Intereſſante über Ihr Buch ſagen, wenn mich die Zeit jetzt dazu kommen ließe, zum Beiſpiel ſind ſehr viele Menſchen, von denen ich es nicht erwartet hätte, ganz mit Ihren religiöſen Anſichten einverſtanden.

Bedauern Sie mich, daß es mir ſo wenig gegönnt iſt, mit Ihnen zu ſprechen, und bleiben Sie mir freundlich geſinnt.

Bettine von Arnim.

Bettina an Pückler.

Berlin, den 11. September 1834.

Sei menſchlich und gib mir ein Zeichen, daß Du lebſt; meine Philoſophie würde ſehr ins Gedränge kommen, wenn ſie mit mir über den Abgrund ſetzen ſollte, den man Verzweiflung nennt.

Dein Blatt aus Paris vom 1. September bleibt mein Schlafkamerad, bis neuere Zeilen von Deiner Hand, die meine Sorgen beſchwichtigen, es von ſeinem Platze verdrängen; o wüßte man Dich erſt wieder da, wo Du ruhig biſt, und außer dem Bereich böſer Feinde und manchmal Deines Sklaven gedenkend, und könnte er einmal wieder Deine Hand küſſen. — An Rothſchild ſchicke ich die noch fehlenden Bogen des Buchs und die Zueignung sous bande; möge es Dir zu guter Stunde kommen. Letztere iſt mit edler Liſt geſchrieben; mir gebricht's nicht an Mut, mit Dir durchzugehen bis hinab zur Unterwelt; ſchwebt doch der ewige Geiſt über uns und verheißt dem ſehnenden Verlangen belohnende Zukunft. Ich lerne lieben durch Dich, ich hoffe im Himmel in dieſer Kunſt zu beſtehen und Dir den Beweis davon ablegen zu dürfen.

Schreib um Gottes willen zwei Zeilen nach Frankfurt am Main im Haus Brentano, wohin ich heute reiſe; ſchreib, daß Du geſund biſt; wenn Du wüßteſt, wie peinlich mir's iſt, nicht zu wiſſen, wo Du biſt, wohin Du gehſt, wie mich's oft in einſamen Stunden mit ſchmerzlicher Ungeduld erfüllt, Du hätteſt Mitleid, Du, der einzige unter allen, der mir lieb iſt.

BETTINES WOHNHAUS IN BERLIN, IN DEN ZELTEN

An Friedrich Wilhelm IV.

Königliche Majeſtät!

[Sommer 1843.]

Als in Ew. Majeſtät erſtem Regierungsjahr ein Trauerſpiel aufgeführt ward, worin die Hauptrolle ähnlich dem Geſchick der Eule, die auf einem dürren Aſte dem Schwarm der Vögel ausgeſetzt iſt, die ſie haſſen, einem Mann aufgedrungen wurde durch verleumderiſche Zungen, gegen die er ſich nicht zu verteidigen vermochte, da erkannte ich deutlich, wie eine falſche Politik den Boden des Vertrauens zwiſchen Volk und Fürſten unterwühle. Damals bat ich um Erlaubnis, dem König ein Buch zueignen zu dürfen. Mir ſchwebte eine Fabel vor, wie ſich der Volksgeiſt deutlich bezeichnen laſſe gegenüber jener Scheinmacht der Staatskunſt, die zwar die Zügel lenkt, aber einen hölzernen Gaul reitet, der nicht vorwärts geht, während die Volksbegeiſtrung ein Flügelpferd iſt, das mit ſeinem Feuerhuf die Wolken zerſtampft, um ſich Licht zu verſchaffen. Die Geſtirne laſſen ſich nicht aus dem Brunnen ſchöpfen, in dem ſie ſich nächtlich ſpiegeln, ebenſowenig können die reineren Begriffe, die gewaltigen Zukunftsgedanken, die am erhellten Firmament des Volksgeiſtes heraufziehn im

Widerſchein des Zeitenſtromes eingefangen werden. Wie groß iſt es, Fürſt zu ſein, einem Volk, das in Anlage, im Willen und im Zweck der Geſchichte einen großen Fortſchritt zu tun berufen iſt, und das nicht mehr durch den getrübten Widerſchein ſeiner Begriffe kann an ſich irre werden! Der Beruf eines ſo kritiſchen Momentes flößt Ehrfurcht ein vor dem König, der ihn zu löſen hat, und Liebe.

Und darum ſage ich hier ohne andre Beziehung geliebter König, weil alle Hoffnung eines mit unendlichen Opfern erſehnten Zieles auf ihm ruht.

Aber auch dann, wenn die heiligen Anſprüche, die unumſtößlichen — die Blüten der Zeit, ohne Früchte zu tragen, unter ſeinem Zepter gebrochen dahinwelken, wenn die erwartungsvolle Gegenwart in die offenen Gräber hinabſtürzt und ſie mit Schutt ausfüllt, ſtatt daß dieſe zu Fundamenten einer großen Zukunft ſollten dienen, dann iſt auch mir der König geliebt, wenn ich nicht voll jubelnder Zuverſicht zu ihm hinauf kann ſchauen.

Wenn der Adler ſeine Jungen der Atzung entwöhnt und ſie zagend über dem Raub ſchweben, dann umfängt er ſie mit dem weichen Flaum ſeiner Bruſt, aber mit ſeiner Stärke drückt er ſie nieder auf die Beute und hilft ihnen ſie durch die Lüfte entführen.

Dem Volk Genius ſein, es umfaſſend ſtärken und erleuchten zur kühnen Tat, das iſt des Königs Beruf, aber er achte der falſchen Politik nicht, die Steine in den Brunnen wirft, um den Widerſchein zu trüben einer höheren Erleuchtung. Die echte Politik muß Erfinderin ſein, ſie muß die Bedürfniſſe wecken durch neue höhere Begabung, und jedem Reiz muß ſie zuvorkommen mit Fülle und dem Volke lehren, alle Geiſteselemente furchtlos durchdringen und ſeine Kräfte grenzenlos ausbreiten.

Der Genius nur kann Fürſt ſein! Und unſer König — wollte der unumſchränkter Genius ſein! Stieg' das Ideal der Zeiten in ſeinem Geiſt uns auf!

All dies iſt mir durch den Kopf gegangen, als ich mein Buch ſchrieb. Wollte es Euer Majeſtät huldvoll aufnehmen, wie könnte ich es dankbar genug anerkennen!

In untertänigſter Ehrfurcht
Bettine Arnim.

An Friedrich Wilhelm IV.

Allergnädigſter König!

[10. September 1848.]

Es war im Beginn dieſes Jahres, wo ein letztes Schreiben von mir an Euer Majeſtät gerichtet war, in dem ich mein Leidweſen ausſprach, das Vertrauen, welches ich ſtets in die Gnade von Euer Majeſtät haben durfte, aufgeben zu müſſen. Damals gab ich dem König unrecht, den Glauben an ihn, der mit jedem Staatswirken, mit jedem Regierungsbeſchluß unterminiert wurde, nicht durch ein freiſinniges und großmütiges Handlen in der Polenſache wieder in ſeinen Wurzeln zu befeſtigen. Ich gab es damals auf, dem König, dem dieſe meine Äußerungen mißfielen, noch ferner durch Annähren ſtörend zu ſein, aber ich war bekümmert darüber und wünſchte ſehnlich, ein ähnliches Gefühl der Anhänglichkeit möge Euer Majeſtät wieder zu meinen Gunſten bewegen. Während nun die Wahrheit meiner Anſichten im Sturm der Ereigniſſe bald klar und deutlich hervortraten, hoffte ich das Vertrauen des Königs, für den ich des reinſten Intereſſe mir bewußt bin, wieder zu gewinnen. Was ich wollen mußte für ihn, war, daß er ſich ſelber und dem großen Zweck ſeiner Zeit nicht verloren gehe. Verloren gehen ſeinem Volk, muß das nicht den Herrſcher mit Trauer erfüllen? Verloren gehen den Aufgaben der Zeit, die ſich immer ſchroffer um Ihn aufſtellen, aber auch um ſo glorreicher zu erledigen ſein werden, weil ſie dem ſittlichen Genie die freie Bahn heroiſcher Beſchlüſſe vorzeichnen und die Wiedergeburt der Königswürde durch die Macht des freien Vereins zwiſchen Fürſt und Volk bedingen. Es bedarf keines höheren Anſehens, als daß Fürſt und Volk eins ſeien, und die Welt iſt Ihm gewonnen!

Jetzt leuchtet ein einziger Stern und um ſo heller, da er allein ſteht am Firmament. — Jetzt, wo keiner noch die Rätſel der Zeit zu faſſen verſtand, wo zahlloſe Blicke nach Rettung umherſchweifen, jetzt würde der Stern des Königs nicht auf einer Irrbahn ſich befinden, wollte er dem Vertrauen genügen und den Anforderungen der Menge ſich hingeben.

Abſolut ſei der König, ſagten die Miniſter der damaligen Zeit, und *ſie* waren es doch, die mit dem Teufel einen Bund machten aus ſeiner Abſolutheit wider ihn und die wahre Geſtaltung der Dinge ihm verbargen, und ihre Lügen, ihr Unvermögen, das Wahrhaftige zu beſtehen, wurde zum Raub an ſeiner

Sympathie mit ſeinem Volk, an ſeinem offnen Vertraun, in das ſein geſpenſtiges Miniſterium ſich gedrängt hatte, und alles, was ſeinen eignen Illuſionen widerſprach, für Verbrechen am Staat, an der Majeſtät erklärten. Der König hat kein Mißtrauen in ihre Anſichten und Darlegungen geſetzt und mußte ſo ſich einer geſpenſtiſchen Gewalt gefangen geben, denn wie hätte er können die in ihm niedergelegte Gewalt auf Schimären und Lügen anwenden? Er konnte kein Mann des Volks ſein, dieſe hypochondriſchen Viſionsmänner hetzten und ſtießen aus dem Weg alles, was zunächſt lag, um ein Intreſſe zwiſchen Volk und Fürſt zu erzeugen, und griffen nach ihren eignen Erfundenheiten, um ihre Abſurdheit zu friſten. Denn die Wahrheit faßt jeder richtig, aber die Lüge iſt ein Phänomen, was immer noch eine Weile dem Urteil des ſcharfſehenden, ſcharffühlenden und ſcharfentſcheidenden Volkes entgeht. Die einfachen, natürlichen Angelegenheiten der Menſchheit, die des Volkes Sympathien erregen, die wollte man ihm verleugnen, da ſie doch die Schule ſeiner Bildung ſind, aber in der Schule der Unterdrückung wollte man es immerdar feſthalten durch Unverſtändlichkeit, und ſein natürlicher Scharfſinn entdeckte gleich, wie klein und widerſinnig alles ſei, wozu man es mißbrauchte, während [man] doch mit ihm die größten moraliſchen Zwecke zu erreichen hatte, ja mit gutem Erfolg der Friede, das Vertrauen und alle Talente und Aufopferungen zu entwickeln waren.

Das iſt an ſich einerlei, ob Preußen in Deutſchland aufgehe; aber ob ein König in ſeinem Volk aufgehe, das iſt nicht einerlei, es iſt die einzige Löſung unſrer heutigen Kriſe, daß durch dieſes genievolle Aufgehen des Herrſchers im Volk auch jede andre Gewalt in ihm aufgehe. Das iſt nicht einerlei, es iſt ein ſchöner umfaſſender Weg, den alle Welten als den höchſten begrüßen.

Abſolut ſei der König, ſagten die Miniſter und banden durch ihre abſoluten Maßregeln ihm jeden freien Willen. Eine Regierung, die einen künſtlichen Boden hat, wird durch jede natürliche Begeiſtrung erſchüttert. Daß aber Euer Majeſtät ein Opfer dieſes Regierungsprinzips geworden, ſo gut wie das Volk, das himmelweit weggeſchleudert wurde von der Liebe zu ſeinem König, das iſt nicht zu leugnen.

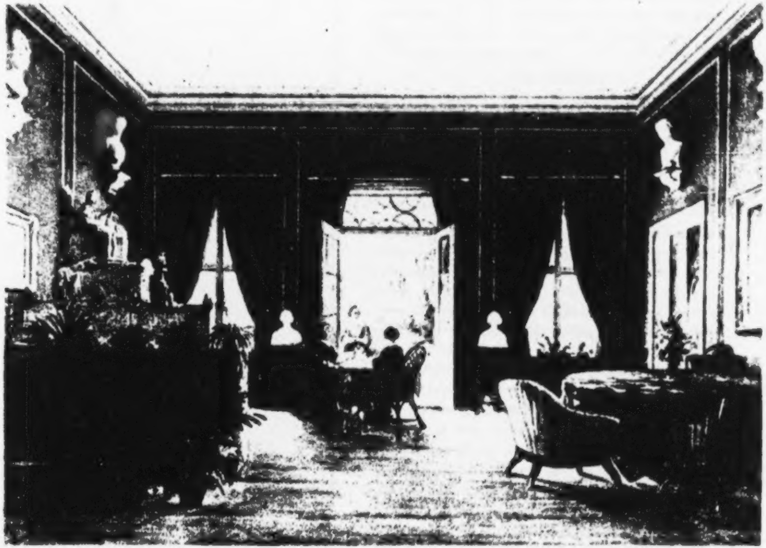
Abſolutheit, das Rätſel unſrer gefahrvollen Lage, es ging von Hand zu Hand wie ein Portefeuille, und jedes Miniſtergeſpenſt proklamierte ſeine traurigen unverantwortlichen Beſchlüſſe darin, und der König war das verantwortliche Gewicht derſelben, er war ſich ſelber entfremdet durch dieſes Hexenweſen! O wie oft hat dieſes geſpenſtiſche Miniſterium öffentlich und in mannigfacher Weiſe den merkwürdigen Spruch des Zauberlehrlings auf ſeine Mißlichkeiten angewendet: Beſen, Beſen, ſei's geweſen. Ja, ſooft ihnen das Waſſer an den Kragen ging, da wußten ſie ihre Unverantwortlichkeit auf den Beſen zu übertragen. — Und welche ſonderbare Phänomene noch in der Abſolutheit des Königs ſpukten, die alle dem Wirken der Geiſteskräfte, des Mutes und der Aufopferung in den Weg traten, das iſt nicht zu ermeſſen. Sollte aber eine Abſolutheit beſtehn als nur in unſterblichem Wirken, im Vertrauen zwiſchen Fürſt und Volk? — Ein abſoluter König kann nur ſein als reines Willensorgan des Volkes, das in ihm ſeine Kraft, ſein Gut, ſeine Größe und moraliſche Würde geborgen findet.

Unbedeutend zwar iſt mein Schreiben, was ich hier an Euer Majeſtät wage, ich habe oft gekämpft in mir, ob in dieſer letzten Zeit ich mich in Erinnerung bei Euer Majeſtät bringen ſolle, allein ich kam mir zu unbedeutend vor gegenüber von ſo großen Ereigniſſen und hatte nicht die Überzeugung, meine Anſichten und Zukunftstheorien in ein günſtiges Licht zu ſetzen. Ich ſchreibe hier nicht, weil ich dem Geſagten einen Wert beilege, ich ſchreibe auf die Mahnung eines edlen treuen Freundes des Königs, der ſich vielſeitig über ihn ausſprach über vergangne Zeiten und köſtlich mit ihm verlebte Stunden, und der mir ſchmeichelte, alles, was ich meine, ſei gut und wahr und wichtig und würde des Königs Blüte über alle Regierung und Gewalt hinausbringen, und es würde heilſam geweſen ſein, hätte ich in innigerem Verkehr mit Euer Majeſtät geſtanden. — Obſchon ich meine Schwäche zu wohl erkenne, um ſolchen freundlichen Äußerungen eines edlen und allgemein gewürdigten Staatsmannes und bewährten Freundes des Königs Glauben beizumeſſen, ſo haben ſie doch einen Feuerbrand in meine Seele geworfen und mir Vorwürfe gemacht, daß ich meinem früheren heißen Antrieb zu Euer Majeſtät nicht auch in dieſen Zeiten gefolgt war und ich in dieſem Schreiben nichts andres will, als die Pietät meiner Seele offen vor Euer Majeſtät darlegen, ſo begeiſtert mich doch auch das, was dieſer Freund des Königs, der Miniſter Schön, zu mir prophetiſch ausſprach: die Regierung Euer Majeſtät allein ſei berufen, Deutſchland unter ſeinem Zepter zu vereinigen; ſooft die Gelegenheit ihm geboten worden, ſooft ſie verſäumt worden ſei, ſtelle ſich dieſe große Aufgabe ihm immer aufs neue. Ein ſolcher wichtiger Moment ſei wiederum jetzt im Begriff einzutreten, die nationalen Hoffnungen auf das Frankfurter Parlament und Reichsverweſer ſeien geſcheitert, Großes ſei zu tun, nur von Preußen könne es getan werden. Dazu gehöre aber, daß Preußen alle Erwartungen übertreffe, daß es an die Spitze der nun einmal unvermeidlichen Bewegung zur Selbſtregierung des deutſchen Volkes trete. Der König müſſe mit vollen Händen geben und alles werde ihm zufallen, ſein Leben, das beſtimmt ſei, die ſiegesreichſten Taten zu vollziehen, könne nicht in kleinlichem Feilſchen um Prärogative verkommen, deren Beſitz doch nie genoſſen werde, und deren Erſtreitung das Volk verbittere und verwildere. Die Volkspartei werde dem König zufallen, der ihm erlaube, Deutſchlands Einheit ſeinem Zepter zu erobern; die Wahl könne nicht zweifelhaft ſein, wo es gälte, ſich zu entſcheiden, ob man in Harmonie mit dem Volk Kaiſer von Deutſchland oder — im günſtigſten Fall — ſouveräner Markgraf von Brandenburg ſein wolle.

Ja, Majeſtät, dies ſei die Rechtfertigung meines Schreibens. Jetzt in dieſem Augenblick glaubte ich in der Stille alle dieſe Bemerkungen mitteilen zu müſſen, denn jetzt gilt es alle deutſche Herzen wie mit einem Magnet nach Berlin zu ziehen durch ein großherziges Handlen. Stelle der König einen bewährten Freund, einen Mann an die Spitze, der allgemeine Ehrfurcht genießt, der, in Steins Grundſätzen aufgewachſen, das ſeltne Glück hat, noch heute dasſelbe erſtreben zu dürfen, was er als das politiſche Ideal ſeiner Jugend erfaßt hatte, einen Mann, deſſen unbefleckter Name die Verwaltung adlen und über die enge Taktik der Parteikämpfe erheben würde, und der vielleicht mit denſelben einfachen Prinzipien, die vor dreiunddreißig Jahren Preußen groß in Deutſchland gemacht haben, dasſelbe Ziel erreichen würde. Damals wie jetzt ſtrebten alle deutſchen Patrioten danach, ihren Mittelpunkt in Berlin zu finden, und erſt als eine reaktionäre Politik in Preußen das freie Wort zu verfolgen und dem Militärweſen das Übergewicht zu geben begann, erſt dann entfremdeten ſich ihm die Herzen; das war nach Steins und Schöns Regiment. Schön iſt alt genug, um ohne Ehrgeiz und Eigenſucht zu ſein; alt genug, um die Wahrheit keck ſagen zu dürfen, aber noch jugendlich genug, um die Bedürfniſſe der Zeit zu erfaſſen und ſich einer patriotiſchen Idee warm hinzugeben; vor allem aber würdigt er Euer Majeſtät und empfindet den Schmerz aller Kalamitäten, welche die Zeiten auf Euer Majeſtät häufen. Das heißt, er iſt wahrhaft treu, ich glaube nicht, daß noch ein andrer mit dieſer Befähigung dieſelbe unbefangne Treue an den König vereint.

Unter Schöns Präſidium (ohne Portefeuille) würden ſich manche widerſtrebende Elemente, die dem Volke lieb ſind, und die des Königs Vertrauen genießen, durch ſeine Autorität vereinigen laſſen, und ein ſo geſtaltetes entſchieden liberales Miniſterium allein wäre imſtande, die iſolierte Kraft der Nationalen Verſammlung zu brechen, um dieſelbe den organiſierenden Gewalten der Regierung wieder unterzuordnen. Der Widerſtreit zwiſchen Krone und Volk wäre dann viel natürlicher gelöſt, als durch die mesquinen Reibungen, an welchen die in wenig Tagen durch ihre Gedankenloſigkeit und Charakterſchwäche abgenutzten Miniſter, den Eintagsfliegen einer halben Staatsklugheit, das Maß ihrer Größe nachgewieſen haben. Ob ein Miniſterium etwas mehr nach links oder nach rechts ſitze, was kömmt darauf an? Aber unendlich viel kömmt darauf an, daß es von organiſierten Gedanken erfüllt ſei und zwar von ſolchen, die Preußen groß machen werden. —

Die brennende Eile, die mich auf einmal überfiel, mich Euer Majeſtät mitzuteilen, möge alles entſchuldigen, was in dieſen Darlegungen dem großen Moment, der in dieſem Augenblick auf dem Spiele ſteht, nicht gewachſen iſt; es iſt eine unwillkürliche Inſpiration, die mich dazu bewogen; ich gehöre allein mir ſelbſt an in allem, was ich hier ſagte und vorſchlug, allein ich weiß, daß meine hier aus Liebe zum König gegebenen Vorſchläge einen großen Anklang im Volke finden werden. Vieles, was mir noch ſchwer auf dem Herzen liegt, durfte ich nicht berühren! Wir wollen unſern König behalten, ſein Haupt entfalte die nach allen Seiten geforderten Geiſteskräfte und durch ihn geſtalte und verwirkliche ſich alles mächtig, aber ruhig, und die Herzen werden ihm nicht



DER GROSSE SAAL DER WOHNUNG IN DEN ZELTEN

verkalten. Das wollen die Beſſern, die wahrhaft Verſtändigen, und das will auch ich aus wahrhafter Zuneigung zu meinem König, was andre aus dem Begriff der Zeit wollen und aus Ehrfurcht.

Sonntag, 10. Sept. 1848.

Euer Majeſtät
untertänige
Bettina Arnim.

An Friedrich Wilhelm IV.

Königliche Majeſtät!

[September 1848.]

Am 10. September habe ich einen Teil meiner Anſichten vor Euer Majeſtät ausgeſprochen. Wenn dieſe Äußerungen Mangel an politiſcher Faſſung und praktiſchem Sinn verraten, ſo nehme ich doch an, daß meine Aufrichtigkeit kein Mißfallen erregen werde, und verſage mir nicht alles Wichtige, wie ich es verſtehe, hier darzulegen.

Ich bekenne zuvörderſt meinen Glauben, daß, wenn man fortfährt mit einer die Wahrheit verleugnenden Politik gegen die mächtigen Wendungen der nächſten Zukunft ſich aufzulehnen, gerade die darunter verſinken, deren Macht ſie hätte begründen ſollen.

Es gibt eine freie Gunſt und Güte, aber auch eine aus der Reife des Geiſtes erſprießende Milde und Seelengröße, die alle Verſchuldung wieder gut macht; dieſe Seelengröße der Nachſicht, der Verſöhnung mit dem Volke erwartet die Geſchichte unſerer Tage von dem König.

Großes von ſich fordern und ohne Zagen es ausführen, das hab' ich ja immer von Euer Majeſtät erhofft! Oder ſollten jene recht behalten, die ihren verwegnen Maximen das Verderben aller zum Opfer bringen und ſich einbilden, den Weltengenius wie ein wildes Füllen in die Reitſchule zu nehmen? Wie in Prag — in Neapel! — Das Gewiſſen des Königs wird nicht geſtatten, daß die Sünden einer früheren Politik an dem Volk gerächt werden.

Und dieſe Camera obscura eines einigen Deutſchlands, in der alles ſich wiedergibt, nur nicht das lebendige Prinzip der Bewegung, in der alles ſich verkleinert und zuſammenzieht, aber nicht die Narrheit derer, die in dieſem politiſchen Puppenſpiel ſich herumſchlagen; denn dieſe dehnt ſich weit aus in ihren Verhandlungen und in ihren Beſchlüſſen zeigt ſie ſich groß; ſollte der König ſich da hineinfügen? — Da doch der wahrhaft Begeiſterte mit Vorempfindung deſſen, was kommen wird, das wogende Meer der Menge durch eigne Sympathie zur Einheit bildet! Warum ſollte Euer Majeſtät nicht gelingen, was die Klugen, die Guten alle wollen und ſtützen werden?

„Was will das Volk?" ſagen die Großen, die mit ihren Anſprüchen umlagern, „wir ſind es, die für den König uns aufopfern werden; es wäre ein ſchlechter Dank dafür, wollte Er nun zum Volk übergehen!"

Da ſie nun dem König alles geloben hinzugeben, warum opfern ſie nicht zuvörderſt ihre Selbſtſucht? Das Volk iſt des Königs bedürftig zu großen ſündenloſen Zwecken des Allguten, Allwohltätigen. Aber dieſe in ihrer Aufopferungswut wollen ihn vom Weg des Heils aller den Weg des Verderbens hinabreißen.

Als das Volk ſeines Herrſchers Verheißungen empfing und ihm wieder Treue verhieß, da vertraute es in ſeine Aufrichtigkeit. Was bedeutet die Treue jener, die ſchon auf ihre bloße Beteuerung hin übermütige Anſprüche gründen, gegen den Volkswillen zu ſeinem Fürſten, der eins mit Ihm zu ſein verheißet? — Das Volk erwartet, was es für ſeine Zukunft vermag, es entbehrt nachſichtig, was man nicht vermag, und verlangt wenig und weniger, ſolange es an der Aufrichtigkeit ſeines Herrſchers nicht zweifelt. Es läßt ſich zu den größten Opfern bewegen, nur dem Unſinn, der es mit Gewalt unterdrückt, widerſtrebt die Macht ſeiner Natur; nur dieſer kann es zum Ausbruch verleiten. Dann aber treten ſeine lang verhaltenen Anſprüche mächtiger auf als Kanonen und grauſame Gewalttaten, denn es hat die Ausdauer auf ſeiner Seite; mit der eiſernen Konſequenz ſeines Selbſtgefühls tritt es in die Schranken. Es läßt ſich ankämpfen, vernichten, aber es reißt ſeine Beſieger mit in ſeinen Sturz.

Die andern aber, die aus lauter Aufopferung und Majeſtätstreue zu beſtehen ſich verſchwören, — was ſind denn dieſe? Man ziehe ihre in geheimen Intreſſen verpfändeten Beſtrebungen von ihnen ab, was bleibt dann übrig als folgendes: „Wenn der König nicht will, wie wir wollen, wenn er einen andern Weg einſchlägt, ſo wählen auch wir einen andern Weg, der wird uns ſchon zum Ziel führen und wird unſern

Berechnungen den Charakter ſchon herleihen müſſen!“

Ja ſie können das wohl meinen, mit ſolchem Frevel einen Riegel vor die Weltereigniſſe zu ſchieben, denn ſie wiſſen nur von ſich, ſie kennen nicht die organiſchen Volkskräfte, die weder zu bändigen noch zu umgehen ſind. Das Volk hält aus, bis es ſeinem Würger unterliegt; was würden aber dieſe ſelbſtſüchtigen Volksfeinde dem König für einen Erſatz gewähren für die Liebe des Volkes, das, von ſeiner Großmut überwältigt, alles Erlittne vergißt und ſeine frühere Verbittrung als ſchwere Verſchuldung wieder ausgleichen möchte durch ſeine Treue!

Jene, ein Geſchlecht der Eingebildetheit, ein Geſchlecht des Leererhabnen, wo das Herz nichts mehr fühlt, weil die Seele nichts mehr faßt, was alſo die moraliſchen eignen Übel nicht fühlt, noch auch von den Plagen des Volkes eine Vorſtellung ſich macht! Wer kann ihnen vertrauen? wer kann ſie ertragen?

Lege der König es darauf an, den Kampf mit dieſen Weſen zu beſtehen und ihm nicht auszuweichen. Wer in einer ſolchen Lage Charakter zeigt, der verdient als Fürſt das Vertrauen ſeines Volkes. Und möge daher der König ſeinem Volke ſich verſöhnen, was jetzt mit Argwohn gegen ihn genährt wird. Es gibt nichts Gefährlicheres und was der herrlichen Aufgabe Euer Majeſtät mehr Eintrag tue, als wenn das Volk in allem Verrat ahnt. Volkswut iſt nicht durch blanke Waffen, durch Geſchütze zu bändigen; daraus würde nur Vernichtung alles Großen hervorgehn; nur Elend der Seele, Verwirrung des

Geiſtes, und der Leib könnte ſich auch dabei nicht wohl befinden.

Die Taten aber, die Euer Majeſtät anheimgegeben ſind, durch die Sie vor Gott beſtehen werden, die ſind reif und gut und der edelſten Art; ihre Vollführung iſt zugleich ſchon in ſich und ohne Verwirrung vorgebildet. Es ſind ſouveräne Handlungen, wie ſie nicht von überlegtem Rat, ſondern nur von genialen Inſpirationen abhängen; ſie ſind Welt eingreifend, ſie ſind Ruhe und Troſt verbreitend und mächtig überwiegend in ihrer Wirkung; ſie werden als Quellen des Siegs über böſe Leidenſchaften ſich ergießen, ſie werden das Menſchengeſchlecht feſſellos machen und adlen, ſo ſtark, ſo groß, ſo mild und weich; die Blume der Humanität wird aus ihm erblühen, und fühlen wird es allüberall den Segen, den es Euer Majeſtät verdankt. — Dieſe Taten aber liegen zuvörderſt in der Erfüllung der von Euer Majeſtät gegebenen Zuſagen, an denen die Miniſter und Behörden immer bisher Abbruch verſucht haben und noch verſuchen und dadurch nicht nur das von Euer Majeſtät eingeleitete Werk hemmen und zerſtören, ſondern auch die Geſinnung verdächtigen, aus welcher es hervorgehen ſoll.

Ich war ſo kühn, vor Euer Majeſtät vom Miniſter Schön zu ſprechen. Vielleicht war dies eine Voreiligkeit von mir, die ich mit dem verdrießlichen Empfinden meiner Unüberlegtheit büßen muß. Allein ich habe ſo berechnet: entweder meine Darlegungen haben keinen Einfluß, und mein ganzes Betragen gegen den König hat immer nur ſein Mißfallen und jetzt wohl gar Mißtrauen erregt, oder meine Angaben und Mitteilungen haben Anklang, dann wird auch dies Wagnis ſich durch den Erfolg ausgleichen, dann wird mein Vorſchlag durch die dringenden, hin und wider ſtreitenden, ſo nahe ſtehenden Ereigniſſe und durch das, was ich hier noch hinzufüge, motiviert werden:

Schön iſt vielleicht nach dem Urteil anderer ein alter Mann, ein an verbrauchten Syſtemen hängender eigenſinniger Kopf, der auf Anſichten beharrt, die ſeiner Phantaſie ſchmeicheln. Mehr wird man wohl nicht gegen ihn aufbringen können — und dies ſind keine Kapitalſünden. Im Gegenteil ſind dieſe Eigenheiten, die aus ſeinen Erlebniſſen hervorgehen, eine Verbürgung für das, was er am Ende ſeines Lebens noch zu erſtreben haben mag. — Er iſt edel, das werden Euer Majeſtät ſelbſt anerkennen; ſein politiſches Wirken hat ſich nicht mit zweideutigem und mißlichem Handlen befleckt. — Er iſt ein Eiferer, das iſt nicht zu verdenken einem, der auf der höheren Stufe der Erkenntnis ſteht und rund umher nur ſolche ſieht, die es nicht ſo ehrlich meinen mit dem heiligen Ruhm des Königs, der tadellos ſein ſoll durch ein freies Gewiſſen vor Gott.

Die Staatsbehörden waren bisher nur von ſolchen beſetzt, die noch andern Maximen huldigten als bloß ihrem Rechts- und Ehrgefühl; die Konflikte, die aus ihren Beſchlüſſen hervorgingen, zerſtörten ihre eigenen Syſteme, denen ſie unklug und ohne Scheu Opfer zuwieſen und nicht ahneten, wen ſie noch außer ſich dadurch gefährdeten.

Man iſt der unglücklichen Wahlen unter den Miniſtern gewohnt, die nur Verkehrtes und Widerſpruch erzeugten; da nun aber einem freien Manne (der den Charakter des Königs und das, was unter ſeinem Zepter gegeben iſt, in voller Würde auf die Geſamtheit und auf die Nachwelt übertragen möchte) die einfachen Zwecke und notwendigen Bewegungen viel klarer vor Augen liegen wie jenen, die im Traum zum Miniſter ſich umgewandelt ſehen, ohne dazu weder durch Wiſſenſchaft und Idee, noch durch milde Geſinnung, noch weniger durch bewährte Anhänglichkeit und Liebe für den König dazu vorbereitet zu ſein, welche Eigenſchaften alle im alten Schön ſich vereinen, — ſo glaube ich immer, dieſes ſein Alter werde nur eine Phantasmagorie in dem Haupte ſolcher Alter ſein, die ſelber nichts Geſinnungstüchtiges durchzuſetzen ſich zutrauen

Für ein Orakel halten
Sollſt du die Meinung eines weiſen Alten —

ſagt Mohammed. Was mich aber am meiſten auf Schön hinweiſt, iſt die Überzeugung, daß von allen dieſen weſentlichſten Eigenſchaften der Achtung, der Liebe und ehrewahrender Grundſätze keine in den Subjekten ſich finde, deren Namen man nennt; und faſt nur abgenützte, unglückliche und grundverderbliche Namen nennt man; — keiner kann mit Schön in Vergleich treten. Er iſt es, aus dem die Harmonie des Geſamtminiſteriums hervorgehen wird, er wird die Rechte führen, und die Linke wird mit ihm gehen. Und am Ende iſt er der allein Geeignete, um mit Euer Majeſtät zu verhandlen, damit nicht ſo viele unvorbereitete ungeziemende vertrauliche Verhältniſſe ſich anknüpfen, wo der Begriff nicht ausgebildet iſt für alles, was wahrzunehmen iſt vor dem König, wo, wenn es den Erwartungen nicht entſpricht, gleich geachſelzuckt wird, wo man alles auf den König ſchiebt.

Es iſt nichts mehr zu verlieren, aber zu gewinnen iſt durch Vereinung mit dem Volk die Macht der höchſten moraliſchen Stufe. Es ſind lauter edle einfache Schritte, die den Weg des Heils bezeichnen für Euer Majeſtät, ſie bringen ihren Segen mit ſich, in ihren Spuren erkeimt aufs neue das Vertrauen des Volkes.

In dieſen Tagen erhielt ich ein Schreiben von einem Manne, in deſſen reinen politiſchen Charakter ich vertraue, der einzige, mit dem ich manche Dinge der jetzigen Zeit beſpreche, und der es weiß, wie das politiſche Treiben und Werden gerade in bezug auf den König mir wichtig iſt. Ich erlaube mir hier einen Auszug dieſes Schreibens zu geben; er hängt mit dem zuſammen, was ich meine, aber nicht ſo deutlich darlegen kann.

„Merkwürdiges begibt ſich im Innern der Parteien; die Hofpartei widerſtrebt dem Intreſſe des Königs; die Demokraten dagegen hegen Sympathien und Wünſche für ſeine Perſon, eine Verwirrung oder vielmehr tiefverzweigte Verſchwörung ſcheint jede friedliche Löſung der Frage unmöglich zu machen. Das alte ſo unheilvolle Spiel wiederholt ſich; man ſchildert dem König die Oppoſition, als ob ſie aus lauter Verbrechern, aus lauter perſönlichen Feinden des Königs und Staates beſtünde, eine Verſchiedenheit der Anſichten wird nicht zugegeben, der Gegner ſoll kein ehrenhafter Mann ſein können. Hanſemann und Auerswald machen, wie man es früher gegen ſie getrieben hatte, da wird natürlich der Bruch unheilbar. — Und dennoch: von wem ging die Kriegserklärung aus? — Von der Hof- und Kriegspartei! — Die Volkspartei iſt argwöhniſch, das iſt wahr; ſie glaubt ſeit dreiunddreißig Jahren ſo oft getäuſcht worden zu ſein, daß ſie auf ihrer Hut ſein müſſe; — ſie verlangte eine Verſöhnung des Heeres mit der Bürgerſchaft, ſie verlangte als die mildeſte Sühne für blutige Übergriffe, für Überſchreitungen, denen nicht einmal die gelockerte Disziplin zum Vorwand dienen konnte; — daß Schritte ähnlicher Art notwendig ſeien, hatte der König ſelbſt kurz nach den großen Erſchütterungen dieſes Jahres durch ſeine Anrede an die Offiziere in Potsdam direkt anerkannt. Dergleichen wird in jedem Militärſtaate zuzeiten erforderlich ſein. Man hat verſprochen, die Truppen auf die Verfaſſung zu vereidigen, aber ſie iſt noch nicht da, und unterdeſſen ergeben ſich Konflikte der traurigſten Art. Selbſt wenn die Truppen nicht immer der ſchuldige Teil wären, müßte nicht den Offizieren im Namen des Königs verkündigt werden, was durch Kühlwetter und Hanſemann den Zivilbeamten verkündigt ward — die wahrlich nicht treuloſer und pflichtvergeßner ſind als die Militärbeamten?

„Das Kriegsminiſterium hat ſeine Pflicht verſäumt, es hat den König wiederum in den Augen des mißtrauiſch gewordenen Volkes bloßgeſtellt, und die

Volksvertreter haben es an ſeine Pflicht erinnert. Aber die Miniſter ſträuben ſich, und um ihrer Widerſpenſtigkeit Nachdruck zu geben, ſchieben ſie noch einmal den König vor, ziehen ihn in das Getreibe der Parteien herab und verſtecken ihre Unfähigkeit hinter der Perſon des Fürſten, den ſie doch mit ihrer Verantwortlichkeit zu decken gelobt hatten. Iſt das etwa konſtitutionell? — Nein, es iſt das alte, ſeit acht Jahren oft und ſtets nur von den reaktionären Beamten wiederholte Spiel, das den König ſicher noch zugrunde richten wird (vielleicht ſoll). Was hilft's, daß ſie ſchreien: „Herr, wir ſind deine einzigen Freunde!", wenn ſie das nur durch Verrat beweiſen.

„Dann entgegnen ſie, die Kammer habe ihre Befugniſſe überſchritten; wo ſind ihr aber die Grenzen dieſer Befugniſſe vorgezeichnet? und wer entſcheidet darüber? Unvorſichtig wäre es, wenn man nachträglich wollte dieſe Verſammlung mit ſolchen Auslegungen beeinträchtigen, wie es faſt den Anſchein hat! — laßt ſie doch gewähren, ſie werden eine Verfaſſung beraten, in welcher der König hoch emporragen wird und dem deutſchen Geſamtvolke, das in Frankfurt nur verwirrt gemacht wird, als das allein richtige Oberhaupt einleuchten — ſo viel wiſſen wir ſchon ganz gewiß! — Aber ihre gerechten Forderungen durch willkürliche Theorien zu verneinen, das forciert ſie in entgegengeſetzte Extreme und macht aus dem Kriege der Miniſter mit den Volksvertretern einen Krieg zwiſchen der Krone und dem Volk ſelbſt! —

„Malen Sie ſich dieſe Perſpektive ohne Täuſchung aus! Seit Jahren wurde dem König bei jeder

Oppoſition und noch bei dem vereinigten Landtag, ja noch nach den Tagen der großen Erſchütterung dieſes Jahres vorgeredet, er ſei populär, das Land ſei mit ihm, das Volk hänge liberalen Theorien nicht an! — Jawohl kann der König mit ſeinem Volk gehen, auf dasſelbe vertrauen, aber nur ſoweit er dem Liberalismus beipflichtet. — Läßt der König ſich aber verleiten, mit der nationalen Verſammlung zu brechen, ſo macht der König die Republik. — Würde er zum Beiſpiel die nationale Verſammlung auflöſen, — in die nächſte würden lauter extreme Radikale gewählt, das weiß ſelbſt der Hof und es ſteht unbezweifelt feſt; ſelbſt Pommern und die Mark würden gegen ihn aufſtehen. — Aber ſo tröſtet man wieder: auf ſeine Truppen könne der König zählen; wie traurig dieſer Troſt iſt, können dieſe nicht empfinden, die ihn zu geben nicht für unwürdig halten. Er konnte ja auch vor dem 18. März auf ſie zählen, er hätte ja auch damals ſiegen können, Generale finden ſich genug, welche den billigen und verabſcheuungswürdigen Ruhm eines Windiſch-Grätz beneiden und nur auf eine Gelegenheit dazu warten. Aber ſein Sie beruhigt darüber, der König würde das nicht wollen, er hat auch ſeinen guten Engel; wo der Verrat am höchſten iſt, da iſt der am nächſten; er wird Ihn ſchützen, daß er einen Vernichtungskrieg führe und das Volk iſt nicht zu vernichten! Der König kann ſich alſo nur auf das Volksvertrauen ſtützen; geht er der öffentlichen Meinung voran, wie alles früher der Hoffnung war, ſo iſt die Oppoſition ohne Kredit, und Er iſt der Herrſcher. Das kann er werden durch ein

Miniſterium aus der Fortſchrittspartei, er würde hier mehr perſönliche Sympathien und Anhänger finden, als auf der andern Seite, wo man ihn mißbrauchen will, denn jene, die Ihn zu Gewaltmaßregeln verführen wollen, die Ihn in Widerſpruch mit ſeinen eignen Verheißungen bringen und gleichſam zu der — von den Demokraten gefürchteten — Abdankung zwingen, jene, die ſeinen und Preußens Namen im In- und Auslande ſchänden und vernichten wollen, die Anſtifter der Greueltaten in Poſen, ſie wollen wahrlich nicht das Wohl des Königs, ſie untergraben den Boden des öffentlichen Lebens durch Korruption und Anfeindung. Wenn Armee und Bürgerſchaft, wenn Bürgerwehr und Volk einig ſind, wenn die Nationalverſammlung Sympathien findet, ſo erſchrickt dieſe Clique, die ich meine, ſie wirft etwas dazwiſchen. Blutige Konflikte möchte ſie um alles aus der Welt erkaufen, aus Berlin ein Neapel machen. Bald hetzt ſie die Proletarier und bald die Soldaten gegen die Bürger, weitverzweigte Verbindungen ſollen den oder jenen nahen Verwandten des Königs bei den Maſſen empfehlen, die fruchtbare und dem König ſo erſprießliche Gegenwart, aus der aller Troſt für Vergangnes ihm noch erwachſen kann, die will man einer öden Zukunft opfern, in welcher die Könige wieder abſolut herrſchen und die Bürger nichts ſind. Als wenn man den Weltlauf hemmen könnte. Sie können nichts als Unheil ſtiften und den König opfern, denn dieſe falſchen Freunde, vor denen Ihn ein einziger energiſcher Beſchluß retten könnte, agieren in ſeinem Namen, gebrauchen ihn als Deckmantel für Verſchwörungen gegen Ihn ſelbſt, ja ſie verwickeln ihn ſelbſt hinein, kurz ſie treiben genau dieſelbe Taktik, welche mit Ludwig dem XVI. von ſeinen Brüdern und den Ariſtokraten des Hofes getrieben wurde.“

Dieſes Schreiben, das vom 12. September datiert, iſt vielleicht gar nicht geeignet, vor den König zu kommen, ebenſowenig mag es geeignet ſein, die gedruckte Beilage an den König zu ſenden. Aber wie kann ich's vermeiden; meine Zagheit wird durch eine innere Stimme überwunden; ſie würde mir keine Ruhe laſſen, tät' ich's nicht. Kein Menſch weiß davon, daß ich's tue — der König verzeihe mir, wenn es unrecht iſt. Aber warum ſoll es unrecht ſein? Es iſt ja öffentlich gedruckt, warum ihm vorenthalten, was jeder auf der Straße beſpricht. — So laſſe doch der König den Schön immer um ſeine Perſon ſein, er iſt ein treuer Freund, dann kann er alles bedenken, was nötig iſt — es iſt ſo wichtig, einen ſolchen mit ſich zu haben, wenn man ſo daſteht wie der König. Wenn er auch nicht Miniſter iſt, ſeine Nähe wird verhüten, daß falſche Menſchen ſich zum König drängen oder gar Einfluß auf ihn üben. Hätte ich das Gewicht, ich würde nicht von des Königs Seite weichen. Ich hab' mich ſonſt gefürchtet, jetzt nicht mehr. — Der König würde gnädig gegen mich ſein — man hat mich ſonſt wohl vor ihm verleumdet, er wird's nicht geglaubt haben, aber doch hat's mich verdüſtert vor ihm; wie bald würde dieſer Schleier gehoben ſein, wär' ich einen Augenblick in ſeiner Gegenwart.

Friedrich Wilhelm IV. an Bettine*

Sans Souci 16. July 1849.

Mein treuer Gröben hat mir geantwortet, und dem Befehl gemäß, den Brief der unglücklichen, von Gott abgewichenen Frau zurückgeſandt. Was ich nicht ahndete iſt, daß Aſſ. Gröben keine Richtergewalt über den Mann der Verzweifelnden hat. Wer ſie aber hat ſagt er nicht und weiß ich nicht. Dies iſt der lauterſten Wahrheit gemäß wenn Sie, gnädige Frau auch dahinter alle feige Intrigue von Herodes bis Richelieu und Talleyrand vermuthen ſollten. Ob noch etwas zu thun iſt? ob ich noch einmal mich rege da, wo ich mir die Regung wohlüberlegt abgeſchnitten habe, werd' ich überlegen. Verſprechen thu' ich nichts! — denn ſo lange ich nicht verſprach konnt' ich viel halten, ſeitdem ich (es ſind 16 Monat her!!!!!!!) verſprechen muß, geht das Halten ſchlecht. baccio le mana

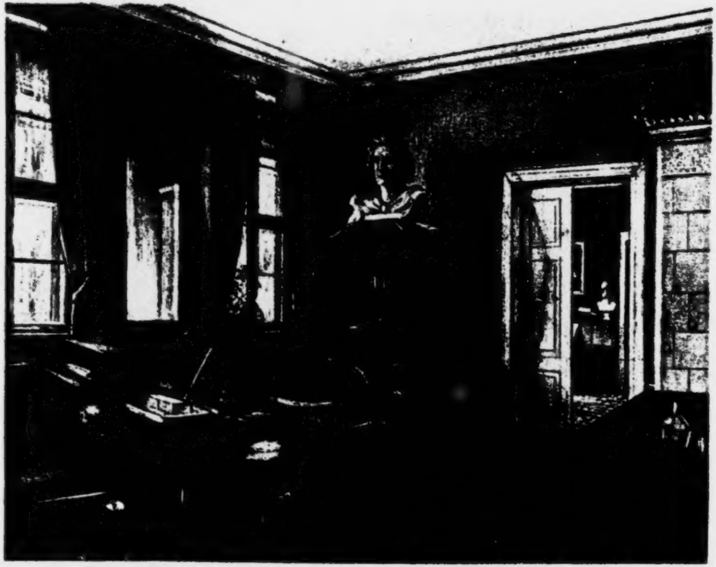
F. W.

---

* Mit dieſem Briefe Friedrich Wilhelms IV. beginnen wir unſere Auswahl aus der Korreſpondenz Bettinens mit dem Könige in der Angelegenheit Gottfried Kinkels, für deſſen Begnadigung ſich Bettina einſetzte. Kinkel war 1849 als demagogiſcher Aufrührer von preußiſchen Truppen gefangen genommen und ſah ſeiner Hinrichtung entgegen. Dann zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, wurde er 1850 von Karl Schurz befreit und nach England gebracht.

Die nach den Originalen gedruckten Briefe des Königs vom 16. Juli und vom 5. und 6. Auguſt, ſowie Bettinas Briefe an Joh. Kinkel und an den König vom 8. Auguſt ſind buchſtabengetreu wiedergegeben.

Ohne [illegible]



BETTINES ZIMMER IN DEN ZELTEN

An Friedrich Wilhelm IV.

Allergnädigſter König!

[29. Juli 1849.]

Ich weiß nicht, ob es darauf ankomme, den Lutheriſchen Glauben und Luthers Geſinnung auf die mögliche Begnadigung eines Verurteilten anzuwenden; daß aber Euer Majeſtät Gewicht darauf legen, bezeichnet mir das zuletzt empfangene Schreiben, es wird daher nicht unſchicklich ſein, hier anzuführen, was in dieſer Beziehung den Willen der Begnadigung in Euer Majeſtät unterſtützen kann.

Das Ruhmwürdigſte im preußiſchen Lande, beſonders unter Euer Majeſtät Regierung, iſt die vollkommene Religionstoleranz; in dieſem Lande bekleidete Kinkel kein Amt, was ihn an irgendein Symbol, irgendein Verſtandesjoch feſſelte. Mit Luther einſtimmig über das Recht, mit eignen Augen auch in Religionsſachen zu ſehen, verließ er eine Laufbahn, in welcher Einförmigkeit des Glaubens und ſeiner Auslegungen Geſetz ſind, er genießt folglich wie jeder Andersglaubende das Recht, auch über Gegenſtände der Religion zu denken, wie er kann, und öffentlich zu ſagen, was er denkt, — wieviel mehr in einer Privaterklärung an ſeinen Freund! — Erlauben Ew. Majeſtät hier Stellen aus Luthers Schriften anzuführen, in denen ich nicht unbewandert bin und die das Obige unterſtützen.

„Da ich jung war, gewöhnete ich mich zur Biblia; danach erſt las ich die theologiſchen Skribenten, aber ich mußte ſie zuletzt alle von mir tun und mußte mich mit der Bibel würgen; denn es iſt viel beſſer mit eignen Augen ſehen denn mit fremden."

„Es wird niemals ein Konzilium, da die Leute zuſammenſtimmen ſollten, das läſſet Gott nicht zu, weil er ſelbſt will Richter ſein und will nicht, daß Menſchen richten, noch entſcheiden, noch einander Rüge geben ſollen!"

„Es muß zuletzt noch dahin kommen, daß man einen jeglichen laſſe glauben, wie's er in ſeinem Gewiſſen weiß zu verantworten vor Gott."

Von einem Prediger Witzel ſagt Luther: „Er hält hinterm Berg, darum ſind ſeine Reden kälter wie Eis. Wie es einem ums Herz iſt, ſo ſoll er's ſagen."

„Denn wer Gott fürchtet in allerlei Meinung und Volk und ſeiner ſich annimmt, der iſt Gott angenehm."

Klopſtock in ſeinem Greiſenalter: „In dem, was dem Menſchen am teuerſten iſt, in ſeiner Verbindung mit ſeinem Erzeuger, darin erkühneſt du dich, mir meine Freiheit zu nehmen." — Die Worte aus der Bergpredigt Matth. 5: „Selig ſind die Barmherzigen" uſw. und „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet", ſollten im chriſtlichen Sinne das ganze Thema erledigen, auch hat die katholiſche Kirche, die doch ſonſt nicht blöde iſt und viele Menſchen ſelig geſprochen hat, der ewigen Gnade nie ſo weit vorgreifen wollen, einen beſtimmten Menſchen verdammt zu ſprechen und Chriſtus hat ſelber geſagt, daß viele, die ſeinen Namen anrufen, von ihm nicht erkannt werden, woher aus von ſelbſt erfolgt, daß viele, die ſeinen Namen verleugnen (eben weil es nur der Name iſt), von ihm aufgenommen werden.

Könnte ich die ſämtlichen Evangelien und Epiſteln des Neuen Teſtaments zuſammenſchmelzen zur wahren Feuertaufe der Begnadigung in Euer Majeſtät für alle Bedürftigen, dann hätte ich die Überzeugung, auf die chriſtliche Geſinnung in Euer Majeſtät in rechter Weiſe gewirkt zu haben. Ich vermag es nicht und muß abwarten, ob Gott die Glut der Barmherzigkeit in Ihnen anfache! — Was mich bewegt, dies alles zu berühren, iſt das Bewußtſein, daß höhere Naturen ſich nie herablaſſen, deſſen, was ihnen ſtörend ſein kann, durch Verfolgung und Vernichtung ſich zu entledigen. Auch weiß ich, daß Todesurteile denen, die ſie zulaſſen, oder von denen ſie ausgehen, eine Härte und Überreiz zurücklaſſen, der die Seele ängſtigt und endlich zum Blutdurſt reizt, aber wer ſie abwehrt, der gewinnt an Kraft, ſeiner Leidenſchaften Meiſter zu bleiben, und die Seelenruhe und die Milde ſind ſeine ſteten Schutzengel, die jeder Überwältigung des Böſen wehren.

Was ich hier zugunſten des Mannes anführe, den ich weder perſönlich näher kenne, noch ſeinen Prinzipien anhange oder ſeinen Talenten huldige, iſt aus menſchlichem Intreſſe geſchehen, denn ich möchte alle Menſchen gerettet ſehn, und aus geiſtigem Intreſſe für den König! — Zweimal nur hab' ich jenen Mann geſehn, von ſeinem Verhalten in den Kammern weiß ich wenig, da ich keine Zeitungen leſe! von ſeinen revolutionären Bewegungen weiß ich nur, was ich jetzt im möglichen Rettungsverſuch zu erfragen ſuchte, nämlich, daß er im Mai ſteckbrieflich verfolgt wurde wegen revolutionärer Umtriebe im Siegkreis, daß er, um dieſen Steckbriefen auszuweichen, nach Baden geriet, wo er in den unglücklichen Aufſtand ſich verwickeln ließ. Andere wiſſen ihm noch mehr Böſes nachzuſagen, die ſind aber nicht mit dem Gott der Gnade, der dieſe in des Königs Hände legt und ihm Gelegenheit gibt, der Reaktion die Stirne zu bieten, die hinter die Königsliebe ſich verſchanzt, um den König in ſeiner höchſten Würde der Begnadigung zu überwältigen. — Dieſe ſind nicht mit Gott, ſoſehr ſie ſich an ſeinen Richterſtuhl anlehnen. Schergen ſind ſie, die Gott verachtet! Ich aber erkühne mich in ſeinem Namen dieſe Begnadigung von Euer Majeſtät zu fordern. Kein Menſchenblut ſoll mehr der rächenden Strafe geopfert werden! Auf wen fällt denn das Unſelige dieſer ſchrecklichen Überwältigung moraliſcher Anforderungen? — Wenn ich Euer Majeſtät recht verſtehe, ſo fällt ſie ſchwer auf das Herz des Königs — in die Wagſchale ſeines Gewiſſens. Wer wagt dieſem entgegenzutreten? Dem Königsgewiſſen etwas aufbürden wollen, wer wagt das? Ja im Namen Gottes fordere ich Euer Majeſtät auf, die Schwierigkeiten allſeitiger Begnadigung zu beſeitigen, dieſer reaktionären Königsliebe zum Trotz, die des Königs Gewiſſen antaſten will und ihm Schwierigkeiten machet, das Herrſcheramt, die Königswürde, wie es ſeiner Aufgabe entſpricht, zu behaupten! Heute, wo ein heiligſter Akt, ein Übertritt in die glänzendſte Zukunft von Euer Majeſtät gefordert wird, von Gott und ſo viel durſtenden Herzen! — Verſagen Euer Majeſtät es nicht um irgendeines irdiſchen Grundes willen! — Den himmliſchen Grund, den hier Gott als Strahlenkranz um Ihr Haupt flechten will, um frühere Leiden zu vertilgen, den wollen Euer Majeſtät nicht mit Füßen treten! —

Laſſe doch jene verſtockten reaktionären Königsliebenden, die den König aus großem Aberwitz ſelbſt zermartern, indem ſie ſeine Feinde verfolgen, ſich verwundern, daß man endlich das Unmenſchliche, Unſinnige verwerfe und der Weisheit, der Menſchlichkeit huldige! — Alles, ja alles könnte durch die Hand des Königs geſchehen, was das Schickſal jetzt mit furchtbarer Gewalt in einer Sündflut des Blutes erringen muß! — Ja heute! — nach dem Sieg könnte der erſte Morgenſtrahl einer erſehnten Zukunft aufgehen! — geweckt durch die Macht der Gnade, die im König ruht! — Was wiſſen jene Reaktionsmenſchen, welche mit ihrer Ehre prahlen, wie mit ihrem klappernden Degen und mit ihrem Gewiſſen, wie mit ihrem hölzernen Geſetz, und von Gnade ſich einbilden, es ſeien nur Vorteile, die ihnen gebühren für ihre Königsgnade! — die dem Herrn des Weinbergs auf die Finger ſehen, daß er ihnen das meiſte gebe und nichts den andern! und doch ſind dieſe grad an allem ſchuld! — Dieſe Menſchen, denen kein Gefühl ins Herz geſchrieben, weder der Kinder- noch der Gattenliebe, ſie ſollten ſtatt die Königsgnade zu bekämpfen, doch lieber jener Gans gedenken, die ſich in Jupiters Schoß flüchtete, als die beiden Alten ſie dem Gott ſchlachten wollten. — Der Gott verſagte ſich die Mahlzeit und rettete die Gans, dem gaſtlichen Paar aber ſchenkte er langes Leben und ſpät erſt einen ſanften Tod, einer in des andern Umarmung. — Dieſe aber, die den Tod eines

Menſchen (dem man mit kühnem Vertrauen einen Schutzort unter des Königs Gnadenmantel fand) durch Zeitungsartikel herbeihetzen, dieſe haben keine Liebe, weder zum König, noch als Gatten, noch als Eltern, da ſie es als nichts achten, ein Familienhaupt durch ihre übermütigen Einwendungen zum Schafott zu drängen! — Wenn ich mir nun den Arnim denke, der früh ſeinen Kindern und mir entriſſen ward. Und der läg' im Kerker, getrennt von ſeinen Kindern, und jeder Tag rückte ihn ſeinem blutigen Ende näher! — einmal iſt er ohnmächtig geworden, da er ein Kind fallen ſah, ſo zart iſt die Vaterliebe, ſo tief greifend, daß ein ſtarker Mann die Beſinnung verliert, wenn er fürchtet, das Kind habe Schaden genommen!

O ich mag von dieſen Königsfreunden nichts wiſſen, die ſo hoch ſtehen im Vertrauen des Königs, daß ſie durch zweideutige Reden und böſe Auslegungen ihn ſeinen beſſeren Freunden abgewendet haben und ebenſo leichtſinnig ihn von ſeinem beſſern Beſinnen, von ſeinem Großgefühl zu unköniglichen Taten, die ebenſo gewöhnlich ſind, herabdrücken wollen!

„Gott bewahre mich vor meinen Freunden, gegen meine Feinde will ich mich ſchon ſelbſt ſchützen," kann auch der Unglückliche ſagen, deſſen chriſtgewordner Freund, unterdeſſen er im Kerker liegt, ſolche vertrauliche Reden preisgibt! die da nachweiſen, daß er Chriſto verlaſſen habe; während Kinkel im Kerker den dritten Teil der chriſtlichen Kunſtgeſchichte vollendet, woran nur noch wenig fehlt — ebenſo iſt der zweite Band ganz fertig. Er hat ſich alſo doch mit chriſtlich-wiſſenſchaftlichen Fragen beſchäftigt, dieſer

Gottesleugner, während der chriſtgewordne Freund ihn verriet, was ebenſo unchriſtlich iſt als nicht an Gott glauben! —

Dies alles wage ich hier vor Euer Majeſtät auszuſprechen, weil ich in Ihre Menſchlichkeit einen bisher noch nicht erſchütterten Glauben habe! — Dies Werk der Gnade, in Euer Majeſtät Hände gegeben, hat ſeine große Bedeutung, ſeine heiligen Zwecke, für deren Wahrheit bürgt die ganze Zukunft! — — Öſtreichs übereilte Hinrichtungen waren kein Werk der kalten Vernunft, von religiöſen Gründen war dabei nicht die Rede, es war nur ein Fehlgriff gegen die Fortdauer der Revolution, die ſchnell mit dem vergoſſenen Blut ſich einwurzelte. Aus Roheit, aus Leidenſchaft und Furcht hat man dieſe mörderiſchen Hinrichtungen begangen; ein ſtark und kühn und ſchnell wollender Monarch würde einen glorreicheren Zweck erreichen, wollte er den Mantel der Gnade ſo weit ausbreiten, als er ſich Macht fühlte dazu! Sein Ruhm würde wahrlich nicht zerfallen wie der von Öſtreich! —

Ich glaube nicht, daß ich das Recht habe, vor Euer Majeſtät ſo zu ſprechen, ich weiß auch nicht, wie ich dazu komme! — Alles Geſchehen wird von ſelbſt, wie die Geſtirne wandlen, wie die Zeiten hintereinander herbei- und vorüberſchreiten. Hinter Euer Majeſtät wird ein anderer kommen, und möge er die Fußtapfen ſeines Vorgängers küſſen! — Aber die Zeit von heute iſt die Zeit der Ideale, und keine anderen ſtaatlichen Anſichten ſind mehr praktiſch. Das Ideale iſt allein tunlich und wurzelfaſſend, weil es allein nach allen Seiten hin gerecht und auch nachſichtsvoll vermittelnd iſt! — Und Euer Majeſtät waren dazu berufen, dieſe höhere Epoche anzubahnen. Es iſt nicht geſchehen, weil keine Männer da waren, die dies praktiſch fanden, ihre Operationen waren maſchinenmäßig, ſtatt lebendigen Gefühls. — Ich breche ab! — Wie komme ich dazu, ſo vertrauliche Reden vor Euer Majeſtät zu führen, die aus der Mitte des Herzens hervorkeimen? Da man vor Fürſten doch nur auf hölzerne Weiſe zu ſprechen erlaubt findet, und auch nur das Hölzerne als vernunftgemäß anerkennt! Es iſt nicht Ambition, ich habe von Natur keine Ambition — nein gar keine! — ich habe nie nach Verhältniſſen getrachtet, die mir Glanz gewährten, meine Verhältniſſe zur Menſchheit waren viel heimlicher, viel inniger in ihren Beziehungen. Meine Lieb' zum Goethe war nicht, weil ich mir ihn als großen Mann dachte, ſie entſprang daher, weil er vor mir verleumdet ward, und ſonderbar genug — beſtand dieſe Verleumdung darin, daß man ihm nachſagte, er glaube nicht an den Teufel — und weiter ſagte man, er ſei ganz ſchlecht und ſolle doch nicht verlangen, daß man ihn für einen Chriſten halte, und er verdiene gar kein chriſtlich Begräbnis. Ich hörte dies alles ſagen in einem Kreis, wo es für mich nicht ſchicklich war mitzuſprechen! ich war damals dreizehn Jahr' alt. — Was hätte ich auch ſagen ſollen! — Ich hörte da zum erſtenmal ihn nennen, ich wußte nicht, daß er Dichter war — ich wußte gar nichts von ihm! — ich war eben aus dem Kloſter gekommen, wo man auch nichts von ihm wußte, — aber an den Teufel glaubte man — es war ja dort eine Bank zu ſehen mit einem Brandmal von des Teufels Pfote, als er eine abtrünnige Nonne in die Hölle entführte! Von mir kann ich nicht ſagen, was ich über dieſen Gegenſtand des Glaubens dachte! Denn wer nicht zweifelt, der denkt nicht! Nur eins bemerke ich hier, daß dieſe Verleumdung, er glaube nicht an den Teufel, mir keine Sorge machte. Als man aber weiter ſich erzählte, er habe ein böſes Herz, er ſei ganz häßlich geworden und habe ein gemeines Anſehn, der Adel ſeiner Geſtalt ſei verloren gegangen, da ſagte ich zu mir ſelber: „Es iſt nicht wahr, was die dort ſagen!" — Von der Zeit an war er der Gegenſtand meiner heimlichen Betrachtungen! — Und viel ließe ſich darüber noch ſagen! — Euer Majeſtät werden es auch ſo verſtehen!

Mein Charakter entwickelte ſich durch dies Phänomen, einem Mann ſo herzlich zugetan zu ſein, bloß weil ihm war unrecht getan worden in meiner Gegenwart. Seitdem fragte ich mich bei allem, was ich unternahm, ob es ihm auch gefallen würde!

Als ich Euer Majeſtät zum erſtenmal ſah — Sie waren noch ſehr jung —, ich dachte gar nicht, daß es der Kronprinz ſei, der dort zwiſchen hölzernen Adjutanten, wie ein junger Blütenbaum zwiſchen zwei Stangen ſchwankend, dem Orgelſpiel des Abbé Vogler zuhörte, ich ſah nur die anmutige heitere Lebhaftigkeit — und ohne darüber nachzudenken — meine Phantaſie ſpielt hier der Wahrheit keinen Streich — ja ohne zu denken, wer es ſei, war ich ebenſo plötzlich, ebenſo unabweislich ihm hingegeben wie damals dem verleumdeten Goethe! Was ich von andern erwähnen hörte, war ein Widerſpruch von meinem Begriff von ihm und erregte meinen Unwillen! — Es iſt immer frech, einen Fürſten zu loben! Lob iſt Geringſchätzung der Kräfte desjenigen, dem man dies Lob zollt. — Es heißt ſoviel als: Du haſt meine Erwartung übertroffen, und beweiſt alſo wieder, daß der Lobende eine niedrige Seele hat, die ſich auf keinen erhabenen Standpunkt des Wirkens zu ſchwingen vermag. Und ſo war mir denn alles Lob im Mund der Speichellecker zuwider bei einer Natur wie die des Kronprinzen.

Wie lieblich war mir Berlin damals! Wie heiter, wenn die Sonne hochſtand und ich ging durch den Schloßhof, wo ich mir dachte, dort wohne einer, der frei und groß ſich über alle Schickſalslagen erhebe! Und damals in den erſten Regierungsjahren waren Tage, wo ich dem nicht widerſtehen konnte, in ſeiner Nähe mich zu befinden, begleitet von irgendeinem beſcheidnen Freund durchwandelte ich an Mondabenden die Gärten von Sansſouci. Da hatte ich Gedanken, die mich ergötzten, und Schickſalsahnungen, von denen dachte ich, es ſei mein Beruf, Gedanken auszutauſchen mit dem König! — Was war dies alles! — War es ein böſer Engel, der dieſe Gedanken in mir weckte? — Wer durfte das behaupten! Hatte ich Böſes im Sinn? — So gering auch meine Berührungen waren mit dem König — mir war nichts gering — es nährt meine Seele und war mir Erſatz für alles. An den Hof wollte ich gar nicht gehen, ich hatte den feſten Glauben an eine Sympathie des Königs mit mir, es ſollte nichts feindlich dazwiſchen

ESSZIMMER DER WOHNUNG IN DEN ZELTEN

treten durch böſe Nachreden, die mir allerdings auf dem Fuß gefolgt ſein würden.

Heute, wie ich eben nachdenke über die Bemerkung im letzten Schreiben von Euer Majeſtät, von dem pantheiſtiſchen Hang des Mannes, der ſeiner Begnadigung Eintrag tut, daß nämlich Ihnen das Mark in den Knochen erfriere, wo bei mir wahrſcheinlich mein Herz erwärme, fällt mir dieſe ſchimmernde Vergangenheit wieder ein — ſo ſehr bin ich alſo fehlgegangen in meinem Denken und Wollen!

Wie gut war's, daß ich meine Sehnſucht bezähmte! Dann würden dieſe Träume noch viel früher geendet haben! Und der Hallo über mich, dem König mich zu nahen?

Im Traum, da hatte Er Luſt, zu gewähren, mit leichter Hand ſchüttelte er den Zweig, der über ihm ſchwebte. Er machte keine Bedingung, er frägt nicht, ſoll ich oder ſoll ich nicht? Er gibt mit leiſem Lächeln und meint nicht Dank zu verdienen. Nein, er will nichts Verletzendes tun, wenn er gewährt. Das iſt ſo mein letztes Träumen, das eben beim anbrechenden Tag verſchwebt! — Die ganze Nacht geſchrieben und gedacht!

„Geliebter König!" — ſo redete ich in vergangner Zeit Euer Majeſtät an. Ich fühle — es hat ſich ſeitdem manches dazwiſchen gedrängt und wird auch zukünftig manches anders erſcheinen, als es wirklich iſt! — Wenn aber Euer Majeſtät meinen, daß ich je ein andres Intreſſe gehabt als das Ihrige in allen Anliegen, ſo geſchieht mir unrecht. — Weil auch das Geringſcheinende auf große Weiſe geſchehen ſoll, ſo war es mir immer am wichtigſten für den König, und die Bitte für den Gefangnen um Gnade iſt auch für das Gewiſſen des Königs, daß es hell und wolkenlos zum Himmel hinanſteige, — und nicht dieſer Gefangne, aber alleſamt ſollen die Glorie Ihrer Großmut ſchützen und ſtützen. Und ich dachte, das Leben ſei nur ein kurzer Tag, und wie bald die Nacht hereinbricht, die einem andern Tag vorangeht, und ich dachte, es wäre ſchöner als alles, wenn der Nachruhm einer verzeihenden Milde das Andenken Euer Majeſtät verkläre!

Es iſt mir nun nach dem letzten Schreiben von Euer Majeſtät ſehr problematiſch, ob [ſich] der *Zug Ihrer Seele*, auf den Sie es ankommen laſſen wollen, von Gott zum Guten bewegt werde! und wenn es nicht geſchieht, dann fühl' ich mich in tiefſter Seele betrogen, in allem, was ich ſo lange hegte! — Und das iſt auch ſehr traurig!

Euer Majeſtät
am 29. Juli 1849. untertänigſte
Bettine Arnim.

Friedrich Wilhelm IV. an Bettina von Arnim.

Sansſouci, 31. Juli 1849.

Als ich meinem letzten Billett die Nachſchrift von K.s Unterredung hinzufügte, gnädige Frau, war ich auf dem Punkt, ein neues zu ſchreiben und die Nachſchrift fortzulaſſen, „denn ſie könnte mißdeutet werden". — Ich tat es nicht, da ich mir ſagte: „*Sie*" *kann* mich nicht mißverſtehen. — Was ſoll ich nun ſagen? Der ganze

Zuſchnitt Ihres langen Briefes vom 29. iſt Mißverſtändnis. Die Sache iſt zu erſchrecklich ernſt, um hier nicht volle Wahrheit auszuſprechen. Ich glaube nicht, daß Sie mich mißverſtehen. Ich glaube nicht, daß Sie glauben, das Bekenntnis zu Glaube oder Unglaube könne mich vom Vollſtrecken des Rechts oder von Gnade abhalten. Ich glaube, daß Sie es vollkommen richtig verſtehen, ich habe mit der Nachſchrift nichts bezweckt, als Ihnen eine intereſſante Notiz zur Kenntnis eines Mannes liefern wollen, den „nicht zu kennen" Sie ſich beſonders rühmen. Ihr Brief aber nimmt eine Maske vor. Sie wenden, wider Ihr richtiges Verſtändnis der Nachſchrift, dieſelbe ſo, als hätte ich Alba- und Inquiſitionsvelleitäten. Das iſt nicht ſchön und nicht recht von Ihnen! Könnte ich bei Ihnen wirklich ſolchen groben Irrtum annehmen, ſo würde ich durch denſelben recht ſchmerzlich betroffen ſein. Das ſicherſte Pfand für die Richtigkeit meiner Auffaſſung, meiner Anſicht von der Maske, iſt aber der Umſtand, daß Sie mir dennoch geſchrieben haben — denn gewiß, einem Menſchen, von dem Sie wirklich glauben, „er könne ſeine Gnade dem Gottesleugner entziehen und dem Lutheraner zuwenden", würden Sie gar nicht ſchreiben und unmöglich ſo ſchreiben. Hätt' ich übrigens Ihr Bekenntnis von dem Urſprung Ihrer Goetholatrie gekannt, ſo hätt' ich den Nachſatz dennoch ungeſchrieben gelaſſen. Der Mann, den Sie nur geſehen und geſprochen, aber nie kennengelernt haben, muß Ihnen durch meine Mitteilung erſt lieb und wert werden. Und das bei Gott iſt meine Abſicht bei der Nachſchrift nicht geweſen. Sie ſollte, im vollſten Gegenteil, Ihnen grade deutlich machen, warum dieſer Mann der Freund eines Ungeheuers wie d'Eſter ſein kann (der feige Mörder wider mich dingt), warum er ein Feind ſeines Königs und — Wohltäters iſt — !!! — warum er, deſſen Blut Ihnen ſo teuer, das Blut meiner treuen, rührend-tapfern prächtigen Jungen im Heere in unehrlichſtem Kampfe vergoſſen hat. — Ich glaubte, gnädige Frau, daß Sie im vollen Beſitz des heiligen Vorrechtes wären, „den Segen des Entſetzens zu fühlen, wenn ein Sterblicher das Bekenntnis ablegt, er ſei willentlich vom Fürſten des Lebens abgefallen". — —

Verzeihung, gnädige Frau! daß ich mich geirrt habe und ſchuld an der Marter bin, die Sie ſich angetan, einem „blutdürſtigen Chriſtusanbeter" acht Seiten zu ſchreiben.

Das „geſegnete Entſetzen" iſt bei mir vorhanden und rieſengroß, und dasſelbe treibt mich allein, ohne meinen Ekel vor dem Blutvergießen: zur Gnade; aus Gründen, die Ihnen vielleicht noch aus der Zeit erinnerlich ſind, in der man Ihnen im Kloſter den Brandfleck des Teufels zeigte.

Aber ich habe es Ihnen ſchon einmal und zwar vollſter Wahrheit und Ehrlichkeit entſprechend geſagt: „Ein Gnadenbrief bedarf zur Gültigkeit (kraft der Verfaſſung) der Gegenzeichnung (wenigſtens) eines Miniſters", und den finde ich nicht, das weiß ich, und ich tadle die Herren darum nicht, denn was Preußen, Deutſchland und die Zeit vorerſt und vor allem braucht, iſt das, was Sie, gnädige Frau, in ſchwerſter Verblendung verdammen: die energiſchſte Reaktion der heiligen Treue wider die wirre Untreue dieſer Zei[illegible]Überdem (wie ich auch bereits berichtet) hab' ich, wohl erwogen, all dieſe traurigen Dinge lediglich in die Hände der kommandierenden Generale gelegt.

Dennoch iſt ein lebenrettendes Mittel vorhanden, aber weder *Kinkel* noch ein andrer dieſer Menſchen des Verderbens werden es ergreifen *wollen* — *aus Stolz des Falles*. Und Sie werden auch nicht dazu raten und helfen. Hier iſt das Mittel.

Eine eigenhändige, an mich gerichtete und für die Öffentlichkeit beſtimmte Erklärung *Kinkels* in folgenden drei Sätzen:

1. Er bekennt feierlich und *öffentlich wie ſein Verbrechen*, daß er *ſeine geſchwornen Eide, ſeine Untertanentreue, ſeine Amtspflichten und ſeine Ehre gebrochen* und nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen *den Tod verdient*.
2. Er bekennt feierlich und öffentlich, daß er das alles nicht bloß erkenne, ſondern daß er es *wahrhaftig und aufrichtig bereue*.
3. Endlich, *er bittet mich*, um dieſes Bekenntniſſes und um ſeiner Reue willen, *ihm das Leben zu ſchenken*.

Ich weiß alles, was Sie dagegen donnern, gnädige Frau. Es iſt aber ein Donner, der lauter als der Ihres Tadels ſpricht = mein Gewiſſen. Begnadigen, wie Sie wollen, um nichts und wieder nichts iſt ſchön und warm im weiblichen Herzen; bei den Männern, die ein gegebnes Amt zu verwalten haben, iſt es pure Torheit. Man hat mich dieſe Torheit im Greueljahre 48 viel tauſendfach begehen laſſen, und ich habe, mit Recht, die Früchte der Torheit geerntet. Ich frage Sie, die Hand aufs Herz, Frau von Arnim, hab' ich einen Dankbaren mit den vollen Gnadenſtrömen von 48 gemacht? und ſind nicht Ströme Blutes der Dank der „Gottähnlichen!“ geweſen? Perſönliche Beleidigungen kann ich umſonſt vergeben und vergeſſen und tue es faſt täglich. Das Antaſten und Umwerfen der göttlichen Ordnung und des Geſetzes darf ich ſo nicht vergeben. Gottes Wort verkündet Vergebung nur allein dem Reuigen. So und nicht anders muß nach ihrer gebundnen Pflicht eine Obrigkeit von Gottes Gnaden verfahren. Erfüllt Kinkel eigenhändig und ohne einige Auslaſſung und Zuſätze die oben geſtellte Bedingung, und zwar ohne allen Zeitverluſt, ſo glaube ich verſichern zu können, daß ſein Leben verſchont bleibt. Ich weiß nicht, ob und von wem er vor Gericht geſtellt wird, zweifle aber nicht, daß es geſchehen wird. Darum iſt Eile, große Eile nötig. Vielleicht ſetz' ich auch unter den angedeuteten Umſtänden die Kontraſignatur eines Gnadenbriefes nicht durch. Dagegen darf, wenn nach meiner Vorſchrift gehandelt wird, auch das Urteil nicht vollzogen werden. Darin liegt die Rettung. Auch irren Sie ſich nicht über folgendes: eine Berufung auf den König ohne Bekenntnis der Schuld, ohne Reue und ohne Bitte verwerfe ich.

Verzeihen Sie mir noch eine Bemerkung, meine gnädige Frau! Die Heilige Schrift, die Sie zitieren, glaub' ich, die Hand aufs Herz, beſſer zu verſtehen und zu deuten als Sie. Ihnen iſt ſie zum Teil intereſſantes, zum Teil verwerfliches Menſchenwort. Mir iſt ſie wirklich zum Gehorſam verpflichtendes Gotteswort.

Der hochbegabten, geiſtſprudelnden Frau werde ich meine Neigung, mein Intereſſe treu bewahren, auch wenn dieſelbe mir beides entzieht, denn der heilige Trieb, „hülfreich zu ſein", iſt ihr unſchätzbarer Beſitz. Sie ſehen, gnädige Frau, daß wir nicht mit gleichen Waffen kämpfen.

F. W.

P. S. Des Konzerts des Abts Vogler erinnre ich mich ſehr lebhaft. Es war in der Garniſonkirche anno 1800 oder 1801. Ich war dort nicht von Adjutanten umgeben, ſondern an der Seite des liebenswürdigen und menſchenfreundlichen D. Delbrück, meines Erziehers. Voglers Gewitter auf der Orgel machte mich ſo bange, daß ich dem Weinen ganz nahe war. Ich war ein ſehr häßlicher Knabe und ſchnitt Geſichter. Die Gewitterfurcht hat mich vielleicht verſchönt (?). Und doch: Selige Zeit der Kindheit! —

Beſtändig unterbrochen, hab ich erſt heut', 1. Auguſt abends, den Brief zu Ende gebracht.

Bettina an Johanna Kinkel.

Liebe Johanna!

Ich bin ſeit dem Augenblick Ihres erſten vertrauungsvollen Schreiben in fortwährendem Himmel und Erde Bewegendem Beſchwören! Es hat bisher Tag und Nacht nicht abgerißen. Einſt werde ich Ihnen beweiſen können daß kein Fleck auf meiner Seele ruht! — Das lezte Schreiben des Königs enthält eine Bedingung „möglicher Begnadigung"!, oder vielleicht nur ‚Lebensfriſtung‘, die ich ihnen vorenthalten habe! Weil ich von des Königs reiferem Ueberlegen einen günſtigeren Erfolg erwartete. Ja! ich kanns nicht glauben daß dies letzte aus ſeiner unmittelbaren Anſicht kommen. Nein! — die Haare ſtehen mir zu Berg wenn ich dächte es könne von ihm direckt kommen! — nein! ſie haben ihn dazu gemartert! — So hören Sie es denn, was ich mir vorgenommen hatte ewig zu verſchweigen! ich muß es Ihnen leider ſagen damit ich nicht das geringſte mir vorwerfen kann! damit nicht der Vater ſeinen Kindern entzogen werde und ſeinem Weib nicht entrißen werde wenn er Mut hat ſich dieſen zu erhalten, den verlangten Schritt thun! Aber liebe troſtloſe ſchmerzlich zerrißene Freundin wenn auch das Unglück noch ſo ſehr ſich häuft auf Sie! wenn alles was ich gewagt habe keine Hilfe gewährt, ſo laßen Sie uns deßen eingedenk ſein: „Sie wißen nicht was ſie thun“ dieſe Menſchen die den Abgrund des Verderbens unter ihres Gleichen ſich öffnen ſehen! — und ſehen nachſtürzen die Unſchuld aller die mit unter den Trümmern begraben werden! —

Was ich Ihnen jetzt eröffnen muß! — Sie kennen Ihren Mann und wißen zu was er ſich entſchließen kann! — und wenn er ſich dazu entſchließt ſo mag alles wie Gott will ſich fügen; welche Folgen es nach ſich ziehen welche Urtheile auch über ihn herfallen — von mir würde er nicht getadelt werden! — nein ich würde laut ihm Beifall geben! ſo herzlich ſo dringend ich alles was mein geringes Denken vermochte zuſammen gerafft habe! um dagegen zu Wirken um des Königs Blick zu erhellen über dieſe Bedingung ſeiner Begnadigung!

— Ja ich würde ihm Beifall geben daß er dieſen Schritt gethan! ich fühle ja ſelbſt daß ich ſelbſt alles thun würde um mich den Meinen zu erhalten er hat ja abgeſchloßen mit dieſer Welt! — er hat ja heiligere Eide geleiſtet; und frühere Gelübde hat er zu vollziehen und zu dieſen iſt ſeine Seele ſein Geiſt verpflichtet ſich das Leben zu erhalten! — ich würde es mir erhalten ohne Bedenken wenn kein anderes Mittel mir bliebe. Dies Mittel ich ſage es Ihnen hier es war um des Königs willen daß ich zögerte es Ihnen mitzutheilen! — und wie geſagt wenn er ſich nicht dazu vermag ich würde es ſchwach nennen! — aber wenn er es abweißte nun ſo wollen wir zum wenigſten geheimhalten — welche Bedingungen ihm gemacht waren! — es iſt mir aus einer Hand zugekommen in die ich vertrauen darf daß Wort gehalten werden muß!

„Ein Leben Rettendes Mittel iſt vorhanden aber weder Kinkel noch ein Anderer dieſer Menſchen des Verderbens werden es ergreifen „wollen aus Stolz des Falles! hier iſt das „Mittel:

„Eine eigenhändige an den König gerichtete „und für die Oeffentlichkeit beſtimmte „Erklärung Kinkels, in folgenden 3 Sätzen!

1) Er bekennt feierlich und öffentlich wie ſein Verbrechen, daß er ſeine[m] geſchworenen Eide, ſeine Untertanen Treue, ſeine Amtspflichten und ſeine Ehre gebrochen und nach menſchlichen und göttl. Geſetzen den Tod verdient.

2) Er bekennt feyerlich und öffentlich daß er das alles nicht blos erkenne ſondern daß er es wahrhaftig und aufrichtig bereue!

3tens: er bittet ſeine Majeſtät den König um dieſes Bekenntnißes und um ſeiner Reue willen, ihm das Leben zu ſchenken!"

Es iſt mir von derſelben Hand noch hinzugefügt worden: ‚Erfüllt Kinkel eigenhändig und ohne einige Auslaßung und Zuſätze die oben geſtellte Bedingung und zwar ohne allen Zeitverluſt, ſo glaube ich verſichern zu können daß ſein Leben verſchont bleibt!' —

Dies iſt alles was ich Ihnen mitzuteilen bis jetzt für gut halte! — daß Wort gehalten wird glaube ich auch Ihnen verſichern zu können noch einmal iſt es möglich Ihren unglücklichen Freund zu dieſem Schritt zu bringen ſo nehmen Sie keinen Anſtoß! Gott wird alles ins Geleis bringen. Viele Philiſter werden ihn darum verachten; ich aber und ich habe auch eine Stimme in Deutſchland — ich werde ihn nicht verachten ich werde alles thun um dieſe Wunde die ihm geſchlagen wird zu heilen ich werde allen gegen über beweißen daß er recht gethan habe! Die Zeiten der Chimäre ſind jetzte nicht; Frau und Kinder ſind keine Chimäre! er ſoll dieß keiner Chimäre aufopfern! — Er ſoll mit Unverzagtheit dieſe Vorgeſchriebnen Worte nachſprechen. Es wird ein Vorurtheil mehr hierdurch in ihm überwunden ſein! —

Wenn ich gezaudert hatte Ihnen dieſe Mittheilung zu machen ſo war es lediglich in Beziehung auf unſern König! weil ich fühle wie tauſendfältig ſein Herz noch wird beleidigt werden um dieſer Bedingungen willen!—

[Wir knieen hier auf dieſer kleinen Erde vor der Unendlichkeit und finden keinen Gedanken der uns hinauftrage weder durch Handlung noch Begriff! denn wir müſſen nur das Kleinliche thun, wir können nur das Kleinliche erdenken.]*

Aber noch einmal beſchwöre ich Sie, ſollte Kinkel ſich vor dem gebotenen Gnadenmittel abwenden ſo laßen Sie es uns in der ſtillen Bruſt begraben; es würde des Unſegens zu viel häufen auf den Fürſten der Martyrer geworden nicht allein einer Parthey ſondern aller Partheyen.

Ihre Bittſchrift ſende ich augenblicklich an den König —

Bettine Arnim! —

Friedrich Wilhelm IV. an Bettine.

Stettin 5 Auguſt 49 nachts

Verſteh' ich Sie recht, gnädige Frau, ſo iſt es das Wörtlein „Ehre" gegen welches Ihr ebenangelangter Brief kämpft. Sie meinen entſchieden nicht das damit, was in Rom bis auf die Kaiſergräuel: honor & honestas, was bis zur franzöſiſ. Revoluzion in Teutſchland: Ehre war, ſondern Ihnen ſchwebt der moderne wüſte Begriff vor, der eigentlich unausſprechbar iſt, annähernd aber bezeichnet werden kann „durch die Abweſenheit von Gaunerey, gemeinen Betrugs, Diebſtahls, Straßenraubs Meuchelmordes u. Aehnlichem" aus einem Leben, welches, außer den gedachten Dingen

---

* [ ] im Manuſkript durchſtrichen.

Alles verletzt haben kann was die erwähnten römiſchen und teutſchen Worte bezeichnen. Ich glaube, daß Sie recht haben wenn Sie ſagen, es ſey zu Viel verlangt, „daß ein Mann ſich ſelbſt der Verletzung der Ehre verklage", der die himmelentſproßne der höchſten Tugenden Ebenbürtige nicht kennt (?!?) u. dafür die Baſtard-Ehre der Neuzeit anbetet. Fehlt alſo dieſes Wort, ſo ſoll ſein Mangel die Gnade nicht aufhalten.

Zum Schluß eine Selbſtanklage. Ich leſe Ihre Zeilen & vor Allem die in dieſer ſchwermuthmachenden Sache geſchriebnen mit einem Ernſt, der Ihnen ſelbſt — wie ſoll ich ſagen? — ſonderbar vielleicht, vorkommen würde, wenn Sie ihn wißen könnten. Nun hat ſich heut, bey Leſung Ihres Briefes, bey der Stelle über d'Eſter zum 1. mal mein Mund ironiſch verzogen. Beruhigen Sie ſich der Krampf iſt vorüber; die Sache bleibt. Sie, gnädige Frau, Sie wollen wißen daß dieſer Menſch des Verderbens keine Mörder gegen mich dingt?!!! Und doch iſt es ſo gewiß als der Fiſcher fiſcht, der Jäger jagt der Rabe Aaß frißt, der Tieger zerreißt, und Sie, nirgends Sünde erkennen.

F. W.

Friedrich Wilhelm IV. an Bettine.

Sans Souci Verklärung Chriſti [6. Auguſt] 49.

Sie haben in eine ſchrecklich traurige und ernſte Sache, einen ſchwarzen Fleck gemacht gnädige Frau. Sie haben der, jedes Himels- & Erdentroſtes baren Frau, eine falſche Hoffnung durch eine Unwahrheit gemacht. Ich habe mich — und Sie wußten es und wißen es — für Kinkels Begnadigung nicht verwendet 1) weil ich das als König nicht kann 2) weil ich mir die Begnadigung abgeſchnitten hätte, wie ich Ihnen das bis zur Ueberſättigung — nicht um Ihres Lobes, ſondern um der Wahrheit des factums Willen geſagt habe. Ich verlange von Ihnen, daß Sie Ihren „Irrthum" der Frau Kinkel gegenüber reparieren. Ich hab' ein Recht darauf & Sie, eine Pflicht dazu.

Dennoch verpflichtet mich Ihr heutiger Brief zum Dank! Was Sie konnten haben Sie redlich gethan um der Begnadigungs-Bedingung Eingang zu verſchaffen.

Der Prinz von Preußen iſt ſeit Ihrem vorletzten, langen Briefe bereits von der Bedingung unterrichtet unter welcher die Vollſtreckung der Todesurtheile gegen die Preuß. Hochverräter in der Pfalz und Baden, aufgeſchoben werden und an mich berichtet werden ſoll. Heut hab' ich dasſelbe an ihn, aber ſpeziell für Kinkel geſchrieben. Gebe Gott, daß es nicht umſonſt oder gar zu ſpäth hiſt! Bey Dortu war es leider! ſo. Er iſt mit dem (dem theilnehmenden Geiſtlichen abgelegten) Bekenntniß „an keinen Gott und kein Jenſeits zu glauben" aus der Welt gegangen, der Verderber ſeiner Seele von Jugend auf & zuletzt, der Prediger zur Verſtocktheit war — ſein Vater ....!

Wir hehr und heilig ſteht der kalte Decius, (der ſeine Söhne enthaupten ließ weil ſie das Schwerdt gegen das Vaterland gezogen) dieſem Vater gegenüber — wenn man hier, ohne Entweihung „Vater" ſagen darf? —

Gegen meine EhrenRettung im Brief an die Frau Kinkel muß ich feyerlichſt Verwahrung einlegen. Weder vor Ihnen noch vor ihr will ich anders erſcheinen als ich bin. Ich handle als Chriſt & als König nach unwandelbarem Prinzip — „dem Verſtockten ſein Recht, dem Reuigen Gnade."

F. W.

Bettine an Friedrich Wilhelm IV.

[8. Auguſt, 1849.]

Allergnadigſter König,

Ja es giebt eine Sünde, aber nur die Verantwortlichen können ſündigen. Sünde bezeichnet eine Geltung des Daſeins, aber ein Feld voll Unkraut ſündigt nicht daß es keine nährende Früchte bringt! Kann man auch von Diſteln Feigen erndten, oder von den Dornen Trauben leſen? — Ein hochgelehrter Geiſtlicher gütig und mild und zu ſeiner Zeit über viele Vorurteile erhaben, meinte es ſei dem Feigenbaum ſei unrecht geſchehen denn es ſei nicht an der Zeit geweſen, daß die Feigen am Baum hingen, denn die Erndten ſeien vorüber geweſen; das war der Fürſt Primas der mir dies ſagte, und [man] müßte von der Zeit nichts fordern was nicht aus ihrem Schoos hervorgehe!

Der Biſchof Sailer dem ich viel meine jugendlichen Anſichten mittheilte im Jahr 1809 als er noch theologiſcher Profeßor war in Landshut — Der ſagte von der Sünde, nicht der ſei unſchuldig der ſich nichts vorzuwerfen habe; ſondern der welcher ſich ſehne nach der Unſchuld, wenn auch von der Schlingpflanze der Schuld umwunden! Die Lippe die um Gnade fleht iſt unſchuldig ſagt der Orientale!

In dieſem Augenblick werde ich durch das zweite Schreiben von Euer Majeſtät unterbrochen was den ſchwarzen Fleck betrift den ich hier unvorſichtig gemacht kann haben! ſo lege ich Euer Majeſtät dar daß ich ihn ſchon an demſelben Tag wieder ausgelöſcht habe als ich von Euer Majeſtät gewarnt war! — Die Frau weiß genau daß die Reue höchſtens „den Eingang zur Gnade finden würde“ ich habe es ihr deutlich geſchrieben; und geſtern in zwei Schreiben ihr auseinandergeſetzt ſie erwartet nichts, ſie erhofft nichts; aber ſie kämpft mit Verzweiflung nur darum daß ihm das Leben gefriſtet werde! — und in dieſer Verzweiflung klammerte ſie ſich an das eine Wort, nur in Hoffnung dem Fallbeil Eingriff zu thun das eben ihr alles abzuſchneiden droht! wo jeder der auf offner Straße ihr begegnete ihren Argwohn ſteigerte jedes Blatt was ſie las die Hinrichtung ihres Mannes verkündete! das iſt ſehr natürlich, daß ſie rief der König hats verſprochen, er will ihm das Leben ſchenken p p und wenn ſie [für] jeden Schritt den ſie that und noch thun mag, mich verantwortlich macht, ich werde mich nicht dagegen wehren; ſelbſt wenn dies mich der Nachſicht von Euer Majeſtät die ich nur bewundern kann, verluſtig machte! und noch vieles mehr würde ich gerne tragen um ihr dieſe lange und ſchwere Folter in etwas zu erleichtern! — der es am nächſten Bedürftig, der iſt mir der nächſte auch am Herzen und ſtehe ich heute dieſer Frau viel näher wie Euer Majeſtät, ich kann es nicht läugnen es iſt die Wahrheit! — und Euer Majeſtät würden dies auch ſchon lange errathen haben. wenn ichs läugnen wollte! — Arme Mutter mit vier Kindern! die ſie in der Dürftigkeit nährte! keine Stunde der Nacht die nicht mit Sorge erfüllt war! — Voll Geiſt, voll warmem Kunſtgenie und mit dieſem ſich durchreißen zwiſchen Klippen die alle gegen ſie anſtarren daß ſie mit der angeſtrengteſten Energie nur ſich wund kämpft. — Wer hätte ihr Erleichterung gegeben ſie mußte allein ſich auf den Thau verlaßen der ihr vom Himmel herabregnete! — jezt aber iſt die bitterſte Dürre aufs lechzende Herz gefallen! jeder ſcheut ſich ihr zu nahen! — und andre die es vermöchten die halten es in ihrem heiligen Eifer für ganz recht den Hohn auf ſie fallen zu laßen! Nein! ſo verſtehe ich die Chriſtuslehre nicht! die den Samariter ſelig ſprach welcher des Iſraelitten Wunden pflegte! — und den Phariſaeer aber von ſich abwieß; ich bin der Samaritter! ich will nichts anders ſein! dies einzige will ich nur, daß mein Herz mir nicht zu Stein werde in der Bruſt! Krankheit — Schmerz und Kummer; wo ſie ſich auch mir entgegen drängen; ich will ihnen nicht ausweichen!

Die Menſchen halten viel auf Unſterblichkeit der Handlungen! — Die Edelſten ſind der Begeiſtrung für dieſe Unſterblichkeit hingegeben und es mag eine Baſis der Wahrheit haben daß dieſe Unſterblichkeit ſo heilig gehalten wird! Ich könnte meine Unſterblichkeit wär ich auch ſchon nah am Ziel — darüber vergeßen! — und nie ſollte mir einfallen mich dem zu entziehen der um Hilfe mich anſpricht! —was iſt heiliger Beruf, als nur dies! Der Gott der Deine Bruſt berührt und

Dich zum Werkzeug erſieht, ſeine[r] unmittelbare[n] Hülfe! — dem könnteſt Du widerſtehen? — Nein ich werde nicht! gegen die Armen, Verlaßenen deren …

[Der Entwurf bricht hier ab.]

Thorwaldſen an Bettina von Arnim.

Da ich mit Freude erfahren, daß eine geiſtvolle Frau meine Kunſtleiſtungen mit ihrem Beyfall beehrt, und, von dem gewöhnlichen Schlendriann der Schule abweichend, ſich einen eignen Weg der Erfindung bahnt, ſo kann ich nicht umhin, ihr meine Verehrung zu bezeugen und ſie zum Beharren in dieſer löblichen Geſinnung mit einem Beyfall aufzumuntern — auf welchen ich ſelbſt keinen andern Werth lege, als den, welchen ſie ſelbſt etwas geben mag.

Das ſteife und knechtiſche Studium der Antique eben ſo verſchmähend, bin ich doch nicht ſo glücklich geweſen, meine Werkſtatt mit lebendigen Modellen bevölkern zu können, wie es Ihnen gelungen, daher ich mich nicht wundern darf, daß Ihnen die Genien ſo wohl gelingen, da Sie, Ihren eignen abgerechnet, immer ein halbes Dutzend zu Gebote haben. Nächſtens hoffe ich Ihnen ein kleines Modell meiner Kleidung pr. poste zu überſenden, damit Sie im benöthigten Falle, und wenn es Ihnen belieben ſollte auch meine Apotheoſe zu componieren, nicht an einem paſſenden Künſtler

Coſtume fehlen, indem ich als ein geborner Nordländer etwas froſtiger Natur bin, und mich, würde Ihr geiſtvoller Griffel mich in Naturalibus vorſtellen, aus rein magnethiſchen Rapport mit Ihnen, ſchönäugige Bettine, eine Gänſehaut überlaufen würde — was gar nicht in meinem Geſchmack iſt.

Da ich aber weiß: daß auch der beſte Gedanke der Materie als Organ ſeiner äußern Erſcheinung bedarf — und das eleganteſte Profil durch einen ſchlechten Bleiſtift ein Stumpfnäsgen kriegt, ſo nehme ich mir die Freyheit ein paar beyzulegen, deren jeder eine Grazie zur Schutzpatronin hat — eben ſo ein Stückgen Tuſche, was, nicht auf den Tiſch, ſondern in beſcheidner Fayence Schaale gerieben, vortreffliche Dienſte zu leiſten verſpricht. Der Segen des ſüdlichen Himmels ruhe auf dieſen kleinen Gaben, wie er Ihnen bereits ſeine reichen ſchöpferiſchen Gluten angeerbt und Sie mit allem verſehen hat was Ihnen in den rauhen Lüften des Norden Duft und Nahrung bieten mag.

Thorwaldſen.

Rom im März 1822.

Mein Schwager Savigny hatte vor einigen Tagen die Ehre Ihre Excellenz in Tegel zu sprechen und brachte von Ihnen die frohe Hoffnung mit, daß die beiden Grimm bald hierher berufen werden. Sie allein vermögen am besten das Bedürfniß solcher Gelehrten wie Grimm zu würdigen, denn daß nun wieder Heil unseren [illegible] ihren neuen [illegible] Heil, wo gewiß so mancher und größere der Verpflichtung weichen mußte, gäbe er vollen Entwicklung Raum mag, was man eigene Würde aufstellen würde; obschon er daher keine [illegible] andeute, so würde er doch Mangel an Vertrauen in Ihre bewußte Güte und Nachsicht sein wenn ich diesen Anstand aufhebe, Ihnen den beikommenden Brief des Jacob Grimm mitzutheilen in dem er so aufrichtig über seine Zukunft sich ausspricht. Auch von Dahlmann steht so viel Schönes in dem Brief, diese Wiederanstellung die den beiden Grimm sehr am Herzen liegt blos von der Ihrigen abhängt, die man kaum ein denn edlen Beispiel zu. den [illegible] Gegenstand ist nicht vorzugreifen, bis jetzt wag' ich es selbst ihn zu berühren.

Noch eine Bitte wiederhole ich Euer Excellenz: das beiliegende Heft was schon früher dem Kronprinzen bestimmt war, und dessen ersten Theil er auch geneigt war anzunehmen, dem König, wenn es erlaubt ist, eingewickelt auf den Tisch legen zu wollen.

Eur. Excellenz

am 17ten Juli 1840.

ergebenste Dienerin
Bettine Arnim

Regiſter

A

Abdul-Medſchid-Khan, Sultan VII, 9.
Abel VII, 92, 97.
Abendmahl V, 424.
Aberglaube I, 95; II, 591; V, 411ff., 446, 453ff., 493; VI, 60ff., 105f., 149, 164, 228.
Abſicht I, 78.
Abſolutes, Abſolutismus, Abſolutheit VII, 156, 162, 229, 450, 452f.
Adam VII, 93, 142.
Adel II, 228, 540; VII, 109f.
Agnes, Köchin I, 200, 244ff.
Agrippina VII, 180.
Ägypten II, 152, 600; III, 388; VI, 184.
Ahleder Frau, Stadthebamme VI, 137f.
Ahnung IV, 30, 44, 106; VII, 430.
Alba VII, 483.
Alexander der Große VI, 339.
Alexandrius VI, 402.
d'Allaris, Emigrant II, 302.
Allgemeinwerden VII, 329.
Allſeitig IV, 82, 108.
Almoſen VI, 503.
Alpen III, 422.
Alter II, 409, 542f.; V, 50, 53; VII, 335, 463.

Altertum V, 214.
Althaldensleben V, 139.
Alt-Oetting(en) III, 448f.
Amalie, Herzogin von Weimar I, 324; III, 37.
Amalie, Prinzeſſin II, 46.
Ambition ſ. Ehrgeiz.
Ambroſius VI, 402.
Amor VI, 404.
Anacharſis, Reiſe des jungen, von Barthélemy I, 105.
Andree, Anton II, 394.
—, Joh. I, 227; IV, 104 (?).
Angſt IV, 37.
Annemarie, die Milchfrau II, 393.
Anſchauen II, 299. Innere Anſchauung II, 581; III, 94.
Anſtand I, 282.
d'Antelot, Gräfin, Nonne IV, 56ff.
Antlitz II, 314f., 526, 540; III, 165, 370; IV, 116.
Arbeit I, 109.
Architektur V, 15.
Aremberg, Herzog von I, 31, 81f., 97f., 127; IV, 116ff.
Arenswald, Geſchichtslehrer Bettinens I, 41; II, 145ff., 152, 186ff., 198, 398, 410, 414f.; VII, 335f.
Argwohn VII, 441.
Arioſt IV, 244.
Armut I, 47, 365; VI, 181, 453ff., 486; VII, 106f.
Arnim, Achim von I, 212, 215ff., 222f., 227, 229, 236f., 261, 270, 272f., 294, 315f., 322, 345f., 354, 359; II, 478f., 499, 540; IV, 201, 204, 206, 232f.; V, 168, 191f., 221, 228, 231, 259f., 268, 308, 439, 453, 495, 504, 506; VII, 346ff., 442, 476. Dolores V, 255. Gleichen VII, 374. Kronenwächter VII, 373. Wintergarten VII, 356f., 360ff. Geſ. Werke V, 228, 231.
—, Bettina von, Briefwechſel m. e. Kinde V, 204, 207, 210, 213, 220ff., 229, 232, 238, 307f., 480, 553; VII, 397, 400f., 435, 440ff., 482. Engl. Überſetzung V, 156f., 160, 169, 189, 220ff., 224. Günderode V, 220, 231, 307, 309, 367, 408, 419, 473f., 507, 520, 522ff., 532. Ilius Pamphilius V, 248f., 542f., 553f., 563. Königsbuch V, 563;

VII, 447, 449. Kompoſitionen ſ. d. Denkmal Goethes V, 216f., 222f., 228, 480; VII, 435, 440, 445.
Arnim, Freimund von V, 231; VII, 372ff.
—, Friedmund von VII, 372.
—, Kühnemund von VII, 370, 372.
—, Maximiliane von VII, 374f.
—, Siegmund von VII, 372f.
—, Töchter V, 230. Kinder VII, 485.
—, (Graf von, der Miniſter des Innern?) V, 448, 478 (?).
Aſchaffenburg II, 433; III, 40, 42, 157, 211, 267; VII, 364.
Aſthetik III, 406.
Athen V, 218.
Ather II, 29, 538, 588; V, 369.
Auerswald, Rud. von VII, 465.
Auferſtehung V, 84.
Aufklärung VI, 159; VII, 284.
Auge I, 105. Das innere IV, 110f.
Augsburg III, 491.
Auguſt, König von Polen VI, 359ff.
Auguſte, Kurprinzeſſin von Heſſen-Kaſſel, geb. Prinzeſſin von Preußen I, 377f., II, 56, 58f, 67f., 71, 88, 108ff.
Auguſtinus VI, 243f.
Außeres und Inneres V, 491.
Autorität V, 268.
Axur, re d'Ormus, Oper von Salieri III, 258.

B

B. in Kaſſel V, 517.
B. R., Frau von, im Hofſtaat der Kurprinzeſſin von Heſſen II, 71.
Baader, Franz, Philoſoph III, 387, 390; IV, 212.
Baal VI, 413.
Baden, Prinzeſſin (?) von III, 296, 303.
Balieri, Tanzmeiſter I, 102, 124.
Bang, Pfarrer in Goßfelden bei Marburg I, 316; II, 479, 547ff.

Banſa, Magiſtratsmitglied in Frankfurt VI, 417.
Bardeleben (?), von, Kammerherr der Kurprinzeſſin von Heſſen II, 50ff., 67.
Bärenhäuter I, 283.
Barkhauſen, Frau von I, 251.
Bartholdy, Jak. Sal., Diplomat V, 376.
Baſſet III, 186.
Bauern III, 433.
Bäume II, 423.
Bayern III, 381, 388.
—, Thereſe, Königin von IV, 247.
Beaumarchais III, 195; IV, 203.
Beethoven II, 310; III, 248, 454ff., 466, 470, 494, 526f.; IV, 67, 220; V, 220, 378, 382, 402f., 410f., 431, 436ff.
Begeiſterung II, 74, 226, 236, 238, 294f., 341, 343f., 370, 438f., 469, 472ff., 501, 507ff., 530, 538f., 557; III, 247f., 379, 476, 490, 526, 535, 554; IV, 62, 136, 151, 170, 183, 189; V, 258, 283, 475, 534, 555; VI, 212; VII, 22, 57, 161, 333f., 429, 458.
Begreifen, Begriff I, 331ff.; IV, 30, 44; V, 328; VI, 162, 184f., 363; VII, 80, 376ff.
Béranger V, 225, 287.
Bergmüller (= Burgmüller, Aug. Friedr.?), Theaterkapellmeiſter in Düſſeldorf I, 236f.
Berlichingen, Götz von V, 225.
Berlin III, 29, 34, 294, 484, 540; IV, 241, 248f.; V, 170, 177, 206, 213, 215, 297, 308, 315, 350f., 376, 420, 439, 442, 445, 448f., 471, 490f., 494, 504, 527, 563; VII, 357f., 370, 372f., 378, 391, 410, 442, 446, 480.
Bern I, 315.
Bernard, Kaufmann in Offenbach I, 240; II, 171, 297; III, 168.
Bernhard, hl. VII, 199.
Beruf, innerer VI, 268.
Beſeſſenſein I, 200; II, 310.
Beſitzen IV, 60.
Beſonnenheit VI, 184.
Beſſel, Friedr. Wilh., Aſtronom VI, 336.

Beſſerſeinwollen VII, 156.
Beten III, 358; V, 24, 430; VI, 153ff., 386f.; VII, 417.
Bethmann, Eduard I, 28, 70.
—, Simon Moritz I, 198, 318; II, 20, 99, 103 (?), 220, 227f., 246f., 263, 266ff., 273, 275f., 279, 330, 408, 413f., 415, 422; III, 70, 271, 557.
—, Frau VI, 84, 134f.
Bethmann-Schaaf III, 271.
Beuth, Wilh., Geh. Oberfinanzrat in Berlin IV, 241.
Beweis II, 379f.; VI, 185, 199ff.
Bewußte Menſchen I, 44; V, 357f.
Bewußtſein V, 172.
Bibel VI, 151, 216, 279; VII, 163, 350, 369, 471ff, 486.
Bildende Kunſt, Verſuche in der IV, 246ff.
Bildung, ſich Bilden, gebildete Menſchen I, 26ff., 34, 142ff., 271f., 286; II, 243, 295, 425f.; V, 320; VI, 127, 158, 340.
Bildungsphiliſterei V, 207, 395.
Bingen I, 73; III, 202, 444.
Biographie II, 411.
Birkenſtock, Melchior von, und B.ſches Haus III, 442, 461.
Biron, Prinzeß II, 303.
Blaue Bibliothek II, 387.
Blondel VII, 389.
Blühen IV, 54.
Blumen I, 332; II, 480ff.; III, 278ff., 289f.
Bockenheim VI, 174.
Bode, Joh. Joach. Chriſtoph, Überſetzer V, 287.
Böhmen, Böhmer Gebirge III, 476; IV, 154, 183. Böhmiſche Dörfer III, 466.
Bondeli, Julie IV, 113.
Bonn III, 68f.; VI, 451.
Bonſtetten, Karl Viktor von I, 82.
Bopp, Klaviermeiſter des Kronprinzen von Bayern III, 343, 345ff., 364, 382.
Bordeaux, Heinrich, Herzog von V, 512.
Bornheim VI, 174.
Bosheit, das Böſe II, 47f.; V, 428, 465; VI, 322; VII, 417, 421.

Boſtell, Hans von I, 314f.; II, 25ff., 31, 38.
Bouillon, Herzöge von II, 303.
Braunſchweig V, 520.
Brentano, Anton I, 70, 114; II, 42ff.
—, Antonie (Tonie), geb. von Birkenſtock, Frau von Franz I, 104, 151f., 169, 199, 202, 257, 300ff., 305f., 308, 345, 381; II, 57ff., 72, 78, 80, 99, 108, 113, 122f., 125, 127, 133ff., 178, 202ff., 246f., 263, 275f., 281, 287, 317, 414, 419; III, 112; V, 438; VII, 335.
—, Chriſtian I, 114, 234, 237, 307, 315f., 346, 469, 479ff.; II, 409f., 412, 441f., 449, 528.
—, Clemens I, 19ff., 70, 113f., 268, 280, 299; II, 19, 26f., 39, 45f., 53, 78f., 81, 107, 128, 131, 141, 144, 154, 162, 164, 168f., 176ff., 182, 185, 188, 198ff., 205, 211f., 228, 244ff., 287, 300f., 309ff., 317, 319, 329ff., 365, 368, 371f., 406f., 439, 448, 450ff., 464f., 479, 488, 495ff.; III, 390; IV, 122, 211; V, 169, 206, 212, 234, 240, 304, 367, 439f.; VII, 331, 333, 349, 351, 357.
—, Dominikus I, 70, 113f., 268, 280, 299; II, 103f.
—, Franz I, 113, 121, 257f., 268, 280, 287, 291f., 307, 345; II, 79f., 189, 203f., 266, 268f., 280, 366, 388, 414, 520f.; III, 40, 56f., 112ff., 236, 443; IV, 131; V, 107 (?); VII, 335.
—, General III, 171.
—, George I, 114, 253, 300, 304, 307, 309; II, 168, 204, 220, 247, 276, 287, 292f., 297, 425; III, 51, 60, 186.
—, Kunigunde, ſ. Savigny.
—, Ludowika (Loulou) I, 35, 116, 202, 204; II, 25, 521, 582, 591, 593f., 596; III, 30, 32ff.; IV, 104, 114; VII, 333.
—, Marie († 1785) I, 116.
—, Marie, geb. Schröder (Frau George Brentanos) II, 201ff., 246f.; III, 50; VII, 333, 351.
—, Max, Tochter von Franz II, 203.
—, Maximiliane, geb. von la Roche I, 114, 118, 120f., 155, 250; II, 232, 293, 397, 409, 411, 413, 563f., 585; III, 36, 170ff., 400, 509, 528.
—, Meline, verm. von Guaita I, 116, 121. 202, 243; II, 388, 392, 397, 414ff., 418f., 422, 424, 427, 453, 459, 461;

III, 59f., 107, 110f., 154, 160, 423, 427; IV, 104, 114, 200; VII, 327, 333, 335, 342f., 351.
Brentano, Peter I, 114, 116ff.
—, Peter Anton I, 114, 118, 120f., 250; II, 182, 193, 293, 563f., 584ff.; III, 38, 170ff.; V, 408.
—, Sophie († 1800) II, 267f. (?); III, 36, 443f.; V, 309.
—, Thereſe († 1770) I, 116.
Briefe und Briefſchreiben I, 22f., 53, 139; II, 518; V, 56, 183f.
Briefwechſel herausgegeben II, 406.
Brizzi, Antonio, Sänger IV, 231.
Brömſerin, Giſela I, 60.
Brühl, Graf, Generalintendant VII, 370.
Brun, Friederike, Schriftſtellerin I, 82.
Buch, Freiherr von, Geognoſt I, 97f., 103.
Bücher V, 281.
Buffon I, 246.
Bükes I, 125.
Bukowan III, 466, 468f.; VII, 365.
Bulwer V, 469, 484ff., 490, 498.
Bundestag V, 305.
Bunſen, J. Chr. von (?) VII, 206, 210.
Burckhard I, 169.
Bürgel II, 177.
Bürgerliche, Mechaniſche, Das I, 47. Bürgertum VI, 411.
Burgmüller, Aug. Friedr., Theaterkapellmeiſter in Düſſeldorf I, 236f.
Büri II, 243.
Byron V, 86, 97f., 103, 122ff., 145f., 155f., 160, 234, 245f., 261, 305f.

C

C. V, 353.
C. (in Rom) V, 210.
Calderon V, 330.
Calvin VI, 243f.

Campe I, 375.
Catálan, Gf. II, 303.
Caub III, 228.
Cellini, Benvenuto V, 225.
Chameau, Franz I, 298.
—, Pauline II, 275, 366.
Charakter, Charakter haben I, 143ff., 242; VII, 182.
Chateaubeur I, 102, 125.
Chemie I, 79.
Cherubini III, 248.
China VI, 340f.
Choiſeul, Herzog von I, 25; II, 302, 456.
Cholera V, 184f., 188ff., 205, 210.
Chocim, Chozym VII, 273.
Chrimhild VII, 348.
Chriſten, Chriſtentum, Chriſtus II, 61f., 67, 131, 191, 302, 493, 548; III, 64, 261f., 386; V, 61, 85, 98, 322f., 325, 331, 334, 339f., 363, 368, 423ff., 429, 538, 552; VI, 36, 158, 180, 191, 195, 207, 216f., 219, 226ff., 243f., 326, 402, 460; VII, 31ff., 37ff., 57f., 60, 118f., 139, 158, 167f., 233, 369, 406, 417, 472, 476, 496.
Columbus II, 489f., 499; VI, 351; VII, 389.
Conſtant, Benjamin III, 272.
Cranach, Lukas II, 34; V, 552.
Creuzer III, 99, 108f.; VI, 336; VII, 344.
Crothwith II, 119.
Cyprianus, hl. VI, 368.

D

D. V, 518f.
Dahlmann V, 293 (?), 515; VI, 336.
Dalberg, Karl Theodor von, Kurfürſt von Mainz, Fürſtprimas II, 177, 219f., 407f., 411, 414, 418, 425f., 432f., 471; III, 41, 44, 89, 138f., 156ff., 172, 187, 189, 193f., 197, 206, 212, 267ff., 283, 287f., 300; IV, 202, 204; VI, 424; VII, 27ff., 298, 346, 494.

Dalton, eigentl. d'Alton, Anatom, Archäolog und Kupferſtecher I, 97.
Damaſcius VII, 217.
Dämmerung II, 421.
Dämon, dämoniſch I, 194; II, 50, 72ff., 102, 108f., 162f., 330, 493, 578; III, 315, 404, 462; IV, 85; V, 90, 148f., 173, 181, 192, 194, 311, 508, 523; VII, 11f., 65ff., 395.
Dankbarkeit V, 122, 453.
Dante V, 86, 487.
Darmſtadt II, 34; VI, 41, 118.
Daub, Theolog III, 99.
David, König VII, 71, 133.
David, Jacques, Louis, Maler V, 86. Sein Neffe III, 138.
Decius (gemeint iſt wohl Brutus) VII, 493.
Delbrück, Ferd., Philoſoph VI, 336.
--, Joh. Friedr. Gottl., Erzieher der Söhne Friedrich Wilhelms III. VII, 487.
Demagogen VI, 329, 377ff., 392f.
Demokratie VII, 141.
Demut V, 315, 337.
Denken I, 33f., 58, 331, 377f.; II, 217, 310, 481, 511, 533, 567, 590f.; III, 310, 386; IV, 9, 111, 136, 140; V, 427ff.; VI, 86, 94, 187, 324f., 373, 382, 443, 449; VII, 416f.
Denkfreiheit VI, 251.
Denkſeligkeit I, 34.
Deutſcher Kaiſer, Kaiſer von Deutſchland VI, 119, 125f.; VII, 173f., 177, 454.
Deutſchland, Deutſche II, 11f., 192, 449; III, 345, 437, 524; V, 158, 214, 331f., 334, 336f., 341; VI, 364ff., 389; VII, 243, 254, 274, 451, 454ff., 458.
Deutſchland, das junge V, 240f., 558.
Deutz III, 66.
Dichten, Dichter I, 107, 216; II, 30, 196, 199f., 212ff., 279, 300, 344ff., 372f., 450ff., 468ff., 500ff., 594f.; III, 129, 362, 423, 473; IV, 205 (?); V, 41f., 47ff., 81, 92f., 95, 97f., 141, 234f., 237, 245, 311, 361f., 393, 439, 467; VII, 331, 333f., 336, 341f.
Diedrich = Dieterich, Heinrich, Verleger in Göttingen I, 294.

Dietmar von Aiſt I, 214f.
Diktieren III, 393.
Dion II, 60.
Dionyſios von Syrakus VII, 114.
Diplomaten, Diplomatie, diplomatiſche Moral III, 483; VI, 356.
Disharmonie IV, 111.
Disputieren VI, 191.
„Diſtelbart" = Geſanglehrer Bettinens in Frankfurt I, 269f.
Dogma VI, 346.
Dortu VII, 493.
Dorwille d'Orville (?) II, 297.
Drais, Karl von I, 103.
Dramatiſche Kunſt I, 372.
Dresden I, 370; III, 384f.; IV, 216; VII, 254.
Droſte zu Viſchering, Erzbiſchof von Köln V, 315, 317f.
Dryden V, 469.
Ducailas, Emigrant II, 302, 456.
Duchaget I, 151.
Dumée = Dumeiz, Probſt in Erfurt, früher Dechant in Frankfurt III, 268.
Dumme Menſchen, Dummheit II, 214; VI, 423; VII, 50, 421.
Durante, Francesco, Komponiſt III, 402, 409; IV, 215.
Dürer, Albrecht III, 369ff., 381, 389ff., 395, 405, 409; IV, 211ff.
Düſſeldorf I, 217, 220, 235f., 261, 270; IV, 244.

E

Ebel, Johann Gottfried, Arzt in Frankfurt I, 245ff., 255; II, 100, 178, 199f., 203f.
E(gloffſtein), Gräfin Caroline V, 292f.
Egmont VII, 238f.
Ehe I, 344, 373; V, 439, 548, 551, 563.
Ehre VII, 51, 491f.
Ehrenbreitſtein IV, 59.

Ehrfurcht II, 431; V, 475f.
Ehrgeiz I, 387f.; V, 249.
Eichelmeier VI, 337.
Eiferſucht II, 74f.
Eigennutz VI, 155.
Einbildungskraft VII, 328.
Einheit IV, 108.
Einſamkeit I, 377; III, 209, 347, 475; IV, 52.
Einſehen VII, 36.
Eitelkeit V, 50f., 79f., 466f., 477; VI, 405f.
Eixdorfer, Kanonikus in Landshut III, 402, 452f.
Elektrizität, Elektriſch III, 460; IV, 30f.; V, 358, 383, 430; VI, 373.
Elemente VI, 366f.
Elſter, Julius, Erzieher und Freund von Philipp Nathuſius V, 28, 31, 57ff., 63ff., 95, 117f., 171, 173, 175, 182, 188, 205, 218, 336, 347f., 403, 417, 419, 452, 472, 487f., 508, 522f. Deſſen Bruder V, 348.
Emigranten I, 25, 49, 211; II, 302ff., 456, 459; VI, 107.
Empfindſamkeit I, 199ff., 204; II, 387.
Empfindung IV, 9, 42, 140; V, 455.
Ems IV, 4.
Engelhard, Onkel von Philipp Nathuſius V, 353 (377, 411?).
—, Daniel, Architekt III, 325, 327.
—, Gottlob, Vetter von Philipp Nathuſius V, 134, 171, 180f.
—, Karoline, Tante von Philipp Nathuſius V, 134, 141.
—, Luiſe, Couſine von Philipp Nathuſius V, 82ff., 87.
—, Philippine, ſ. Gatterer.
Engelmann in Frankfurt II, 431f.
Enghien, Herzog von II, 456, 458.
England, Drama in V, 526.
Engländer V, 189, 222. Engliſch, engliſch lernen I, 106, 108; V, 324.
Entſagung VII, 256.
Entſchluß I, 131.
Entſtehen VI, 192.
Entwicklung II, 581.

Ephraim, Jude in Marburg II, 415ff., 420ff., 517, 521, 525ff., 538, 543f., 560ff., 579, 581, 583f., 589, 592ff.
Epoche III, 438.
Epp, Peter, Maler III, 405, 409.
Erbach, Fürſt von II, 337.
Erfahrung, Erfahrungen I, 161, 320; III, 533f.; IV, 106, 109, 190; V, 548; VI, 147; VII, 123.
Erfinden, Erfinder, Erfindung II, 406, 411; III, 84, 459, 477f., 534ff., 554; IV, 185; VI, 268.
Erinnerung I, 187; II, 589; III, 454, 475; VI, 140, 443.
Erkenntnis I, 26; II, 460; III, 93; IV, 28, 61, 137, 146, 153; VI, 51ff.
Erleben VI, 56.
Erlöſung VI, 432.
Erreichen = Erfüllung I, 382.
Erſcheinung I, 179.
Erzeugen III, 534ff.
Erziehung II 69, 431f.; V, 418; VI, 71, 75.
Eſſen III, 482.
d'Eſter, Dr. VII, 484, 492.
Euler, Frau, in Frankfurt II, 181, 185, 263.
—, Salome, ihre Tochter II, 181, 185.
—, Leonhard, Mathematiker VI, 25.
Euripides V, 68.
Evangelien VI, 216.
Ewigkeit IV, 29, 98, 140, 151.

F

F. = Freiligrath, ſ. d.
F., Rezenſent V, 376.
F., C., Kupferſtecher V, 226, 228, 250f., 265, 274, 532, 543.
Falſchheit IV, 34.
Fatum ſ. Schickſal.
Fauſt, Doktor I, 119.
Fehler V, 78; VII, 421.

Fenſterſteuer VI, 168.
Fichte II, 28; VI, 336.
Fink, Goldarbeiter in Frankfurt I, 267.
Fleiß I, 146.
Fliegen II, 481; III, 56f., 95, 139; VI, 121; VII, 21.
Florenz V, 215.
Fluchen II, 170, 176, 181.
Fontainebleau VII, 254.
Form II, 329, 434, 469; V, 349; VI, 79, 384.
Frankfurt am Main I, 20, 26, 43, 52, 71, 73, 92, 114, 121, 151, 212, 237, 249, 253f., 261, 268, 270, 280f., 288, 292, 301, 308, 315, 318f., 342f., 359, 370, 385; II, 18, 43, 45, 50, 72, 98f., 119, 142, 177, 180, 190, 247, 263, 287, 290, 292, 365, 388, 407, 413, 418, 422, 432, 438, 441, 453, 558, 571.
Frankfurter Parlament VII, 454, 466.
Frankreich und Franzoſen I, 221; III, 26, 28; V, 520; VI, 248, 250, 264ff., 270; VII, 253, 257, 260, 263, 266, 268, 273.
Franziskaner aus Rauental II, 61f., 64ff., 72.
Frauen I, 149f., 258ff.; VI, 43, 386. Berühmte III, 71; V, 506 (in der Literatur).
Freiheit I, 39, 93ff., 164, 207, 264, 318, 374; II, 19, 537, 550, 573f.; III, 204, 227, 334, 433; IV, 75, 136, 152; V, 85, 152, 201ff., 206ff., 302, 325, 532f., 549; VI, 31, 121, 188, 192, 308, 330, 353, 387, 410f.; VII, 23, 32, 59, 78, 115, 128, 338, 429f. Freiheit und Gleichheit VI, 248, 250.
Freiligrath V, 116 (?), 234f., 237, 240f., 244f., 253, 257.
Freiſtaat VI, 4, 15.
Fremdwörter II, 169.
Freude II, 22.
Freundſchaft I, 48f., 140f., 150, 153ff., 179; II, 83, 197, 294, 492f.; V, 57, 59, 61f., 520; VI, 373; VII, 64.
Frey, Mrs. V, 270.
Freyberg, Max Prokop von III, 447, 450f.
Friede IV, 127.
Friedland VII, 252.

Friedrich II. II, 249; V, 342.
Friedrich Wilhelm III. II, 267; V, 315, 323 (?), 542 (?); VI, 471, 477; VII, 371.
Friedrich Wilhelm IV. I, 262, 409; VI, 452; VII, 11ff., 447ff., 470ff.
Fritzlar, Kloſter in I, 66, 95f., 120, 131, 133, 264, 308, 314ff., 358, 364; II, 160, 182, 188, 217, 222, 302, 311, 317, 585ff.; III, 76ff., 232, 248, 255, 280ff., 302, 556; IV, 35ff., 46ff., 50f., 56ff., 61, 78f., 180; V, 408; VII, 18ff., 47ff., 484.
Frühling VII, 333.
Fümelle, Frl., in Weimar I, 323.
Furcht II, 430f., 459, 590f.; III, 472; V, 73, 115, 159, 367, 418, 425, 492; VI, 251, 279.
Fürſt ſ. Herrſcher.

G

G. (?) V, 351.
G. J. V, 278.
G., Frau von, in Weimar V, 292.
G . . l. = Geibel.
G . . . o., G . . . w. = Gutzkow.
Gabler, Gg. Andr., Philoſoph VI, 336.
Gabrielli, de I, 185.
Gachet, Mad. de I, 73ff., 85ff., 97, 112ff., 122, 138, 153, 166ff., 170, 177, 218, 220.
Gall, Frz. Joſ., Phrenolog III, 126f., 132.
Garten II, 62.
Gärtner in Offenbach I, 44f., 192ff., 203, 207, 219, 244, 299, 308, 329f.; II, 173, 175, 223f., 245, 273f., 279ff., 297, 330, 384f., 408f., 415, 418f.
Gatterer, Philippine, verm. Engelhard, Großmutter von Philipp Nathuſius V, 82, 225, 228, 250ff., 274, 308, 295f., 504ff., 510.
Gebrauch VII, 31.

Gedanke I, 43, 377; II, 155, 211, 307, 310, 322, 329, 370, 377, 589; III, 205, 385, 554; IV. 9, 42, 44, 66, 106f., 109, 134, 137; V, 30, 39f., 45, 81f., 145, 152; VI, 187.
Gedankenloſigkeit I, 34.
Gedichte II, 332, 468; V, 300, 444.
Gedichtſammlungen V, 231.
Geduld VI, 158.
Gefängniſſe VI, 301f., 307f., 311f., 315, 331, 393.
Gefühl IV, 66; V, 85, 195; VII, 36ff.
Gegenwart I, 221; II, 22.
Geheimnis IV, 33, 45, 137, 178.
G(eibel), Emanuel V, 141f., 218f., 221, 227, 233.
Geiſenheim III, 112.
Geiſt, hl. Geiſt I, 58f., 88, 111, 133, 146, 168, 184, 193, 239f., 247, 332f., 356, 378ff.; II, 29, 37, 48f., 144f., 150f., 208, 212, 225, 236, 239ff., 245f., 258, 300, 319, 323ff., 340ff., 375, 379f., 390, 403, 428ff., 436, 446, 488ff., 509f., 530, 533f., 565, 567f., 570, 574f., 579f., 588ff., 593, 595, 598; III, 276, 299, 309, 336, 418f., 444, 458, 474, 531, 536f., 557; IV, 7, 19, 26f., 29ff., 42, 44, 52ff., 60f., 75, 83, 108f., 111f., 136, 146, 189; V, 22, 24f., 47, 51, 57, 69, 82, 94, 105, 115, 151f., 155, 245, 281, 296, 320, 328ff., 342, 349, 362, 391, 401, 406, 424ff., 430, 468, 514, 521, 556, 564; VI, 31, 60, 90ff., 103ff., 108ff., 118, 120ff., 133, 140, 146ff., 209ff., 224f., 228, 231, 235, 325, 337, 363, 371, 374, 383ff., 432; VII, 15f., 18, 24, 50, 76, 79, 114f., 156ff., 161, 164, 183f., 210, 232, 235, 415, 417, 426ff. Geiſt der Zeit II, 581; V, 539; VI, 222; VII, 212. Geiſter der Zeit III, 386.
Geiſter, Geiſtererſcheinungen I, 42, 66; II, 24f., 30f., 404, 536, 586ff.; III, 103f., 249f., 258, 386; IV, 78ff., 86ff., 97f.; VII, 135.
Geiſtesfreiheit, der freie Geiſt V, 391; VI, 75ff., 90, 108, 117, 119f., 126, 151, 158f., 161, 163, 183, 191f., 194, 200, 218, 221, 225, 227f., 249f., 330, 417, 446.
Geiſtesgegenwart II, 532.
Geiſtesnatur V, 401.
Geiſtige Organiſation V, 428; VII, 417.

Geiſtiges, geiſtiges Leben VI, 366f.; VII, 411, 414. Geiſtiges und Sinnliches III, 386; V, 424f.
Geiſtliche VI, 166, 176ff., 498.
Geld VI, 80; VII, 26.
Gelegenheit, Göttin III, 475ff.
Gelehrſamkeit III, 527.
Gelehrte Leute III, 260.
Gelnhauſen IV, 132; V, 109, 118.
Gemeinſinn VI, 392.
Generalbaß I, 129, 152, 154, 169, 208, 210; II, 147f., 156, 261, 498f., 521f.; V, 90; VII, 336.
Genf I, 261.
Genie II, 32; III, 169; IV, 62, 153; VI, 356f., 376f.; VII, 76, 153, 156, 170.
Genius II, 32, 158f., 211, 226f., 238f., 255, 414, 428, 452, 490, 504, 558f., 571; III, 91, 97, 161, 164, 309, 315, 410f., 465, 548, 553; IV, 13, 67f., 81ff., 110, 112, 116, 140, 153f.; V, 39, 80, 105, 197ff., 202, 311, 344, 362, 364f., 369, 375, 379ff., 385, 387, 390f., 392f., 396ff., 400, 406, 468, 484, 523, 538, 549; VI, 63f., 117, 268, 285, 401; VII, 59, 251f., 255, 257, 259f., 281, 288, 290f., 293, 383, 386, 388f., 404, 443, 448f.
Genua I, 294.
Genuß III, 78; IV, 97, 108; V, 172. Verſagter Genuß VII, 156.
Gerbermühle I, 167, 249, 308, 316, 341; II, 297, 393, 407.
Gerechtigkeit IV, 82; VI, 375f., 423.
Germane VII, 243f., 258, 260f., 263f., 266, 268ff., 281ff., 291ff., 296.
Gerning, Joh. Iſaak, Freiherr von, Diplomat in Frankfurt III, 141.
Geſamtwirkung VII, 59.
Geſang II, 210f.
Geſcheitheit V, 57.
Geſchichte I, 88f., 201, 205, 210; II, 145ff., 152, 154ff., 158ff., 167, 186f., 191, 197, 261, 300, 363ff., 442, 449, 490f., 517; III, 63, 88, 134; VII, 61, 335.
Geſellſchaft I, 290; VII, 396.

Geſetz, Geſetze VI, 79f., 279; VII, 31, 59, 82, 112f. Geſetze der Seele II, 576. Geſetze in der Dichtung II, 468. Geſetze in der Muſik I, 152.
Geſetzgeber V, 98.
Gewalt, Gewaltſames VII, 62, 131, 134, 163, 207, 239.
Gewiſſen II, 259, 429, 485; V, 329ff., 477, 484; VI, 268, 339, 371f., 414; VII, 50.
Gewohnheit I, 31; V, 54; VII, 15, 52.
Geyſer, Reiſebeſchreibung = Keyßler, Joh. Gg., Neueſte Reiſen durch Teutſchland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, Hannover 1740/41 (?) VI, 358ff.
Gironde I, 245.
Glaube I, 330, 378; II, 46ff., 489, 587; III, 404, 533, 535; IV, 52; V, 429; VI, 61f., 71, 87ff., 163ff., 167, 218, 330, 337, 416.
Gleichheit VII, 160.
Glogau V, 140.
Gluck III, 294.
Glück II, 237ff., 252; III, 302, 311, 417, 426; IV, 17, 39, 89, 97, 123; V, 533, 539, 553f.; VII, 59, 383f., 401, 411.
Gnade VII, 474, 485.
Godesberg III, 319; VII, 362.
Goldnes Zeitalter VII, 33.
Gontard II, 49.
—, Suſette (Diotima) II, 190.
Gonz VII, 372.
Görres V, 169, 206, 304, 324.
Goslar V, 406.
Gotha, Herzog Aug. Emil von I, 248f., 365, 370, 375ff.; II, 56, 72, 86ff., 97f., (106), 111ff., 119, 397ff.; V, 523.
—, Prinzen von VI, 98f.
Goethe und Werke: I, 76, 158, 183, 194, 201, 267, 324, 338, 370, 372, 374; II, 30, 32, 46, 191, 220, 279, 375f., 502ff., 515, 552f., 559; III, 15, 17, 20f., 28ff.; IV; V, 14, 18f., 22, 25, 28, 55, 58, 62, 76, 88, 90f., 98, 122, 137, 197, 203, 220, 223, 234, 237, 241, 246, 268, 292f., 307, 309, 336, 338, 410, 419, 432ff., 437ff., 491; VI, 41f., 54, 63, 99ff., 139f., 368, 390f., 422, 424; VII, 11, 17f., 25, 27,

132, 336, 344, 347, 349ff., 360, 364, 371f., 376ff., 387, 393, 397, 400, 435f., 440ff., 452, 478f., 483. Einzelne Werke: Dichtung und Wahrheit III, 488, 491ff.; IV, 217, 220f., 231. Egmont III, 387; V, 439. Fauſt III, 524; VII, 349. Gedichte III, 457; IV, 122f.; V, 438. Iphigenie IV, 170. Natürliche Tochter III, 425. Prometheus III, 503. Wahlverwandtſchaften III, 389f., 392f., 411ff., 416ff., 423, 426f. Werther III, 393. Wilhelm Meiſter III, 333ff., 393, 413, 515f.; IV, 122, 194f.; VII, 224, 361, 376.

Goethe, Auguſt von 157ff., 186, 190f., 193f., 196, 199, 206, 211, 266, 392, 407, 522; IV, 199, 202, 204, 207, 213.

—, Chriſtiane von III, 159, 181, 185, 193f., 266, 311, 322ff., 326, 407, 425, 527f., 530; IV, 193, 200, 203, 207f., 213, 215, 231.

—, Cornelia III, 289, 498, 522; IV, 222; VI, 139.

—, Frau Rat II, 220f.; III, 23, 25ff., 121, 123ff., 131ff., 136, 138ff., 148f., 154f., 158, 160, 162ff., 166, 171f., 175, 179ff., 184f., 189, 191, 193f., 199, 206, 211, 221, 227, 233, 264f., 267ff., 283, 287, 289, 293, 301ff., 307, 309ff., 318, 322ff., 352, 366f., 387, 400, 407, 466, 470ff., 475, 477, 488ff., 539; IV, 124, 191, 193ff., 200, 204, 207, 215, 217ff., 221ff., 226ff.; V, 88, 220, 223, 309, 378, 382, 402, 410f., 431ff.

—, Jacob III, 65, 499f.; IV, 223.

—, Ottilie von IV, 237.

—, Vater III, 497, 499f., 502, 522f.

Gott I, 94f., 163ff., 191, 196, 377; II, 47f., 212f., 227, 252f., 255ff., 298f., 302, 307f., 369f., 377ff., 405, 490f., 493, 513f., 567, 573f., 585; III, 152, 260f., 317, 448, 467, 515, 532, 553; IV, 53, 55, 68f., 83, 109, 152, 189; V, 72, 92, 240, 353, 369, 390f.; VI, 25f., 76, 91ff., 107f. 171f., 179f., 183, 200, 212, 276, 325f., 430ff., 443; VII, 15, 34ff., 46, 136, 142, 163, 203, 293f., 348, 366, 429, 434.

Gotter, Pauline III, 338.

Götter II, 192, 269.

Göttingen I, 53; V, 168, 205 (?), 214. Göttinger Sieben: V, 228, 233f., 238f., 250, 255f., 271, 283, 287, 408, 515.

Göttliche, Das I, 34, 164; II, 537f., 549, 568, 579, 581; III, 93, 204, 247, 261, 459f., 536; IV, 83, 92f., 108, 110, 153, 246; V, 109, 194, 199, 296, 329, 372ff., 428, 476, 492; VI, 211, 323, 392; VII, 118, 157, 212, 405.
Gräfenberg V, 561.
Grazie des Geiſtes VII, 425.
Gregor I., der Große, Papſt VI, 402.
Gretchen, junges Mädchen in Koblenz I, 226f.
Gretchen in Offenbach, Goethes Jugendliebe III, 507, 524; IV, 228.
Griechen, -land, -götter I, 48; II, 345, 466; IV, 235, 237; V, 142, 149, 156, 526; VI, 253, 403ff.; VII, 335.
Griechiſche Tragiker V, 414.
Griesheim, Herren von IV, 132.
Grimm, Jakob III, 413f.; V, 167f., 179, 191, 216, 219, 221, 233, 259f., 262ff., 268f., 288, 290, 292f., 297, 329ff., 371, 408, 418f., 451, 478, 481f., 510f., 514ff., 520, 526ff., 532, 541f., 554, 558 (?); VI, 337; VII, 351.
—, Ludwig Emil III, 406, 408, 413ff., 424, 447; IV, 210, 214, 236f., 243f.
—, Wilhelm III, 413f.; V, 167, 179, 191, 216, 219, 231, 233, 259f., 262ff., 268f., 288, 292f., 297, 329ff., 408, 418, 451, 454, 478, 481ff., 510f., 514ff., 520, 526ff., 532, 541f., 554, 558 (?); VII, 351.
Gröben, Aſſeſſor VII, 470.
Große, Das V, 266, 418; VI, 260, 269, 354; VII, 29, 83, 189.
Große Menſchen I, 77, 79, 90f., 168, 170, 290, 437; II, 22, 580; V, 98, 155, 219f., 350, 412, 440; VI, 231, 259; VII, 118, 192, 239, (401), 419.
Große Taten I, 115, 167, 245, 282; II, 60, 539f., 557, 579; III, 346, 386; VII, 384f.
Großmut I, 154, 318, 388; II, 534f., 593; VII, 396.
Grund VI, 69f.
Grunelius, Mitinhaber des Bethmannſchen Geſchäftes in Frankfurt I, 296.
Guaita, Georg Friedr. von III, 423.
Guilhomman, eigentlich Guilhaumann, Buchhändler in Frankfurt I, 104, 111.

Gumppenberg, Karl Freiherr von, Schüler Savignys III, 447.
Günderode, Karoline von I, 191, 203ff., 218, 228ff., 236, 242, 250, 253, 262ff., 268, 270, 281, 283, 288f., 294, 306ff., 314, 318, 329, 341, 357, 364ff., 376, 378, 387; II, 17ff.; III, 70, 87ff., 95ff., 130, 134, 156; V, 220, 223, 245, 309, 358f., 473f., 480, 507, 524; VII, 330ff.
—, Wilhelmine (Minchen) von I, 218, 237, 253, 272f., 287, 311, 314; II, 39. Andere Schweſtern II, 96, 571f.
Gundlach, Frau von, Hofdame der Kurprinzeſſin von Heſſen II, 68.
Guſtav Adolf von Schweden II, 20f., 23.
Gute, das II, 47f.; V, 79, 466; VI, 392; VII, 261. Güte, Gutſein IV, 71; V, 57, 384, 386, 467. Gute Menſchen I, 78.
Gutzkow V, 342, 344, 386, 513f.

H

H., Muſiker V, 456.
— = Alexander von Humboldt.
— = von der Hagen? Hitzig? V, 351, 517, 527.
—, F. V, 451.
—, Frau von in Kaſſel, und Tochter V, 514.
—, Graf = Harthauſen? V, 517.
Häberlein, Präzeptor in Frankfurt VI, 70, 75.
Hahnenkamm I, 253.
Haiden, Suſanna von II, 42, 220, 296.
Haiſe, Engländer II, 78, 105, 114, 116ff.
Halberſtadt V, 450.
Hambach VI, 493f.
Hamberger, Gg. Chr., Gelehrter in München III, 330.
Hammer-Purgſtall V, 517.
Hanau I, 253, 318; II, 17f., 20, 143, 189, 244; V, 107ff.
Hannchen oder Hänschen? I, 272.
—, junges Mädchen in Koblenz I, 226f.

Hanſemann VII, 465.
Hardenberg ſ. Novalis.
Harlachingen III, 354.
Harmonie, harmoniſche Bildung I, 145f.; II, 506f.; IV, 460; V, 57; VI, 263, 433; VII, 157f.
Has, Chirurg in Fritzlar II, 222.
Haſpinger, Pater III, 362f.
Hausfrau VI, 234.
Haydn III, 248; VII, 49.
Haynau, Freiherr von, öſterreichiſcher General VII, 225.
Hegel V, 562.
Heidelberg I, 367; II, 438; III, 99, 266, 392; IV, 207, 213; VI, 68, 327.
Heidenblut, Perückenmacher in Frankfurt VI, 39f., 48.
Heimat VII, 136.
Heine V, 241.
Heinrich der Fromme VI, 361.
— IV. VII, 350.
Heinſe I, 250.
Heinze, Kupferſtecher III, 382.
Helden, Heldentum, Heroen I, 37, 47, 153; II, 543, 580, 590, 595; III, 248, 361f.; IV, 36; V, 98, 249, 320f., 541; VI, 91, 129, 258ff.; VII, 25, 27, 43, 137, 169.
Heldentod III, 346, 352.
Helena VII, 348.
Hemſterhuis II, 33, 145, 212.
Herausgabe von Brieſen, Erinnerungen II, 406, 410f.
Herberſtein, Graf III, 443f.; V, 309.
Herder I, 82, 324; II, 46; III, 218; IV, 113ff.
Herkommen VII, 188.
Herrnhuter VI, 158.
Herrſchen, Regieren und Regierungskunſt, Fürſt, König I, 94f., 154f.; II, 81, 84f., 215, 235, 306f., 369, 387, 481; III, 336, 344, 356, 358, 396, 461, 465, 483; V, 106, 316, 409, 426, 440; VI, 50f., 56ff., 64, 102ff., 119ff., 144f., 212, 219ff., 232, 235ff., 268f., 305ff., 314, 328ff., 342f., 373, 379ff., 388, 411ff.; VII, 28f., 59, 407, 448ff., 478, 480.

Herz V, 400ff.
Heß, Kupferſtecher III, 405, 424.
Heſſen I, 34; III, 28, 105. Kurprinzeſſin von, ſ. Auguſte.
Heuchelei VII, 416.
Hexen I, 200.
Hillebrand, Johanna, geb. Engelhard, Tante von Philipp Nathuſius in Magdeburg V, 346.
Himmel (im theologiſchen Sinn) I, 130f., 146; III, 233 f. 418, 477f.; IV, 68; V, 54, 430; VI, 89, 417; VII, 53, 415.
Hingebung V, 247.
Hiob VII, 129.
Hirſch, Poſtjude in Offenbach I, 171.
Hirzel V, 228.
Hiſtoriſche Betrachtung, hiſtoriſcher Sinn I, 146; II, 178, 196, 203.
Hoch, Wartfrau in Frankfurt II, 77, 314ff., 371.
Hochmut VII, 405f.
Hof, Hofleute, Hofſchranzen VI, 38, 44ff., 124, 144, 426ff.; VII, 180.
Hofdame von Meiningen I, 102f.
Hofer, Andreas III, 362, 428, 435ff., 482; V, 351, 376, 404.
Hoffmann, Philipp Karl, Muſiklehrer I, 169, 208ff., 239f., 338; II, 140, 147f., 150, 152, 157, 177, 261f., 522; VII, 336?
Hoffnung VI, 140; VII, 337.
Höflichkeit II, 209.
Hohenacker, Seraphine I, 199.
Hohenfeld, Domherr von I, 268; II, 100, 203, 292.
Hölderlin II, 189ff., 199, 202, 219, 281, 340ff., 552; V, 350, 419, 524f., 560ff.
Hölle VI, 426.
Holzhauſen, von, Bürgermeiſter von Frankfurt VI, 41, 190, (277ff.?).
—, Frau von II, 296.
Homburg II, 189, 201, 203, 281.
Homer I, 68, 104, 111, 169, 279; II, 32, 177; III, 51; V, 86, 146; VI, 139.

Homöopathie IV, 245; V, 87, 94, 97, 117, 120, 219, 286, 291ff., 306, 313, 385, 391, 447, 561.
Horaz V, 58.
Hornberg, Burg III, 187.
Hübner, Julius, Maler IV, 239f.
Hufnagel, Pfarrer in Frankfurt III, 61, 64; (VI, 142ff., 275ff.?).
Humanität, humaner Geiſt V, 85; VII, 58, 461.
Humboldt, Alexander von V, 269f., 273, 526f.
—, Wilhelm von III, 325, 327; IV, 208; VI, 28.
Hummel, Kompeniſt III, 494; IV, 220.

J

Ideal, Idealität, der innere ideale Menſch II, 361, 553; III, 17f.; IV, 130; V, 39, 44ff., 52, 198f., 362f., 400, 428, 430, 467, 500f., 544, 547, 559; VI, 376; VII, 210, 417, 477f. Idealiſmus I, 221; VI, 165.
Ilius, der junge V, 263, 448, 453.
Ilſenburg V, 406, 451.
Indien V, 198.
Individualität VI, 31.
Ingelheim, Ingelheimer Aue III, 217, 256f., 298.
Innere Stimme II, 485, 593; III, 471. — Welt IV, 9.
Inſpiration III, 536, 556f.; IV, 85, 136; VII, 37.
Inſtinkt IV, 153; V, 24.
Irdiſche, das VI, 211.
Ironie (I, 256); II, 201; V, 198.
Irren, Irrtum II, 431; VII, 168.
Iſar III, 356.
Iſenburg II, 337.
Iſlam VII, 9, 12, 233ff.
Italien I, 169; II, 449, 559, 602; V, 149, 158, 160, 162, 168, 171f., 192ff., 204f., 214, 260, 331ff., 341ff.; VII, 253.

J., Rezenſent von Nathuſius = Julius, Nik. Heinr., ſ. d.
Jacobi, Friedr. Heinr. II, 552f.; III, 308, 314f., 338, 345, 365ff., 376, 383, 407.
—, Lene III, 308f., 314, 366ff., 383.
—, Lotte III, 308f., 314, 366ff.
Jacobſen, Jſrael III, 195ff.; IV, 202f.
Jacquot, Frau, in Frankfurt VI, 136.
Jahreszeiten VI, 173.
Janſon von der Stockh, Arzt III, 396, 490f.
Jeannot II, 297.
Jena I, 73, 76ff., 81, 261, 318; III, 351, 377, 391f., 398, 441, 530; IV, 212f., 216, 231; V, 293.
Jerôme, König von Weſtfalen III, 25.
Jeſaias VII, 127, 131.
Jeſus ſ. Chriſtus.
Johann, Kutſcher bei Bethmann VI, 37ff.
Johannes d. T. VII, 146, 408.
—, Apoſtel II, 6; V, 159, 194; VII, 146f.
Johannisberg IV, 10, 206.
Jommelli, Nicola, Komponiſt III, 172; IV, 201f.
Joner, Graf, in Landshut III, 424.
Jordis, Bettinens Schwager III, 29, 32ff.; IV, 198.
Juden I, 165, 172f., 187, 189f., 193, 195ff.; II, 371f., 431ff., 532, 548; IV, 201ff., V, 414; VI, 37, 298, 359; VII, 18, 26ff., 46ff., 145ff., 336.
Jugend I, 377; II, 11f., 474ff., 486, 543, 570; III, 440, 442, 467; IV, 41f., 68, 139f., 175, 214; V, 249, 307, 421f.; VII, 328.
Julius, Nik. Heinr., Arzt und Gefängnisreformer in Hamburg V, 288, 348.
Jung, Marianne I, 253, 304, 307f., 316, 325, 339, 387.
Jung-Stilling I, 367.

K

K = Kopiſch, ſ. d.
K. = Kalb, Frau von, ſ. d.
K., Graf V, 274, 290.

Kaab ben Mame VII, 297.
Kain VII, 92f., 97f.
Kalb, Charlotte von V, 116, 134.
Kammerherr der Kurprinzeſſin von Heſſen ſ. Bardeleben.
Kant II, 28.
Kapitäle IV, 132f.
Kaprize I, 189.
Karl der Große V, 413.
— IV., Kaiſer VII, 177.
— VII., Kaiſer III, 516ff.
—, Erzherzog III, 337.
— Auguſt von Weimar III, 145, 158, 160, 351, 373, 380, 392, 395, 463ff.; IV, 143f.; VI, 53ff.; VII, 380, 393, 395, 436, 441f.
Karliſten V, 512.
Karlsbad III, 190, 199, 205f., 211f., 263, 266, 287, 308, 323f., 441, 463f.; IV, 202, 204ff., 216.
Karſchin V, 506, 510.
Kaſſel II, 582, 591, 596; III, 26ff., 44, 121, 148, 150, 325, 425; IV, 198, 208, 236; V, 219, 290, 293, 297, 451, 510f., 514, 520f.
Käſtner = Keſtner, ſ. d.
Katholiſche Geiſtliche V, 321f.
Katholizismus, katholiſche Kirche I, 165; V, 322f.; VII, 350, 472.
Keſtner I, 250, 289.
Kind II, 68ff., 430, 445, 512, 587f.; III, 251; V, 21f., 62, 69, 80f., 129, 265; VI, 125.
Kinkel, Gottfried VII, 471ff., 476f., 482ff., 488ff., 493.
—, Johanna 470, 487ff., 492ff.
Kirche VI, 340; VII, 46, 127, 150f.
Kirchenväter VI, 243, 322ff., 368ff., 402f., 407f.; VII, 50.
Kirchner, Pfarrer in Frankfurt VII, 49.
Klaſſen II, 228.
Kleidung II, 207; III, 442.
Klein, Faktor bei Trowitzſch u. Sohn III, 19; VI, 452.
Klettenberg, Suſanna von IV, 195; V, 433.
Klopſtock VI, 326; VII, 472.

Kloſter ſ. Fritzlar.
Klotz, Matthias, Maler III, 388f., 391, 403f.; IV, 212.
Klugheit III, 53ff.
Koblenz I, 45, 216f.; II, 312; III, 392; IV, 59, 213.
Koch, Muſiklehrer Bettinens in Marburg I, 80; II, 499.
Kolbe, Maler IV, 241, 243.
Köln III, 66f., 74, 80, 319 (Dom)f., 383, 405; VII, 362.
Komponieren, Kompoſitionen I, 53, 208ff., 377; II, 261f.; III, 51, 92, 251, 463 (Goetheſcher Gedichte), 466, 481, 494ff. (Goethe); IV, 249; V, 77, 99, 306; VII, 349.
König ſ. Herrſchen.
Königsberg VII, 367.
Konſequenz I, 145; V, 24f.
Konſtitutionell VII, 466.
Konvenienz I, 46, 65.
Konzentration V, 55.
Kopernikus VI, 25.
Kopiſch V, 241, 448, 471f., 486f.
Korbach, Benedikte I, 216ff., 223, 225f., 234.
Kordel, die alte, bei Frau von La Roche I, 42, 102 (?), 181, 245; II, 296, 384, 394, 396 (?); IV, 101 (?).
Körner, Theodor V, 233.
Körte, Wilh., in Halberſtadt V, 450.
Kosciusko VII, 247.
Kotzebue I, 147.
Krähmer, Veit, Räuber VI, 299f.
Kranach ſ. Cranach.
Kranke und Krankenzimmer, Krankheit III, 312f.; V, 106, 254.
Krieg III, 350, 392; V, 72; VII, 128f., 132.
Kritik I, 144; V, 232.
Kroll, Kanzler VI, 361.
Krüdener, Frau von I, 82.
Kufſtein III, 380f.
Kühlwetter, Friedrich von VII, 465.
Kultersheim III, 431f.
Kunſt und Künſtler I, 48, 123, 146ff., 178f., 184, 222, 235. 373f., 380; II, 573; III, 62f., 81f., 169, 456, 459f., 525,

527, 531ff., 553ff.; IV, 54, 72f., 83, 111, 153, 170f., 242f.; V, 142, 155, 173, 201f., 214, 284; VI, 345, 353, 382. Kunſtwerk II, 343, 373; III, 77, 532ff.; IV, 242.
Kuß II, 321, 329; III, 394; IV, 106, 112ff., 116, 119, 148, 210.

L

L. V, 451.
L., Profeſſor in Halle (= Leo?) V, 517.
L. H. = Leonhardi?
Lachen III, 28.
Lampe, Verleger V, 228.
Landshut III, 286, 310f., 315, 319, 322, 337, 396, 398, 424, 437f., 441, 445, 452f., 481; V, 322; VII, 357f.
Langeweile V, 499f.
La Roche, Georg Michael Frank von II, 230ff., 397ff., 413; VII, 441.
—, Karl von VII, 357, 441.
—, Sophie von I, 20ff., 25, 30ff., 38ff., 49, 81f., 97, 99ff., 105, 113, 115, 155ff., 171, 173, 192, 208, 211, 217, 240f., 245f., 249, 257, 269, 281, 308f., 329, 346, 353, 377; II, 163, 168, 172, 188, 212, 230ff., 243, 247, 269, 287, 296f., 302ff., 329f., 337ff., 381, 383f., 386f., 393f., 397ff., 403ff., 410, 415, 418f., 433, 456, 587; III, 36, 92, 168, 203; IV, 61, 87, 101f., 104f., 113f., 116, 118f., 121, 180; V, 506, 510; VII, 333, 335.
—, Geſchlecht II, 235f.
Laßberg, Freiherr von V, 517.
Latein, Latein lernen I, 32, 38.
Laubenheim I, 220.
Lauchſtädt I, 338, 370; III, 266f.; IV, 207.
Laufen bei Salzburg III, 451.
Lavater I, 39f., 107; VI, 321.
Leben I, 84, 178, 184, 189f., 255, 351; II, 21f., 56, 241, 295, 322f., 328, 378, 446, 468, 472, 475, 534, 537ff., 542,

545, 565, 571, 573, 579ff., 587, 589; III, 188, 327, 474; IV, 28, 31, 53, 93, 111, 137, 152f., 240; V, 62, 232, 362, 534; VI, 50, 186, 352, 381; VII, 15, 368, 414, 481. Höheres, ewiges III, 414; IV, 54, 136; V, 427; VI, 383; VII, 370, 482.
Lebensgeiſt, -trieb II, 542; IV, 79.
Legitimität IV, 116.
Lehnhardt, Frau VII, 323.
Lehr, Dr., in Frankfurt II, 181, 185, 199, (521?); VI, 136ff.
Leib, verklärter III, 309f.
Leichtſinn VII, 339.
Leidenſchaft II, 252f., 256, 258f., 310, 431, 589; III, 52, 535, 537f.; IV, 108, 151; V, 428; VI, 208f.; VII, 164, 377.
Leipzig III, 366; V, 558; VII, 254.
Leipziger (Subſkriptions-) Verein V, 264, 270ff., 283, 514f., 518.
L'endroit, franzöſiſcher Lehrer I, 40.
Leonhardi I, 138, 150, 201, 245, 251ff., 255, 315, 369, 382f.; II, 65, 72, 79f., 414. Fräulein L. I, 279.
Leopold I., deutſcher Kaiſer VII, 275.
Lepel V, 206.
Lernen, Kenntniſſe I, 26, 91, 122; II, 208f., 262, 302, 329, 442f., 483, 520; III, 261 (in der Kunſt) 313, 553; VI, 158.
Leroi, Franzoſe in Frankfurt III, 26f.
Leſen I, 105.
Leſſing VII, 25ff., 208.
Letiers, franzöſiſche Einquartierung in Frankfurt VI, 421f., 425f.
Liberalismus VII, 467.
Licht I, 229, 331; II, 588, 599; IV, 108.
Lichtenberg, Sohn des Satirikers und Naturforſchers II, 84.
Liebe I, 44, 62, 150, 188; II, 54, 210, 260, 299, 310, 370, 380, 492f., 502, 507, 533f., 538f., 567, 569, 588, 593f., 603; III, 169f., 174, 178, 204f., 244, 257, 270, 275, 302,

309, 321, 328, 399, 412ff., 459, 474, 487, 495f., 531ff., 537f., 545f.; IV, 3, 6ff., 14, 19, 23f., 29f., 33, 50f., 55, 59ff., 68f., 71, 82ff., 109f., 123, 136ff., 140, 146, 148, 151ff., 172, 178ff., 187, 189f., 209ff., 225; V, 50, 115, 159, 190, 197, 221, 366ff., 392, 394, 411, 428, 483, 508, 548f., 552; VI, 26, 311, 317, 320; VII, 24, 337, 347f., 363ff., 368ff., 402f., 421, 426f.
Liesbet im Haus Brentano II, 33f., 64, 392.
Lieschen bei Frau Rat III, 42, 48, 61, 180, 470; VI, 34f., 37, 39f., 48, 134ff., 398.
Lindpaintner, Komponiſt III, 405, 416.
Link, Botaniker I, 73f., 250; II, 178.
Linz, Kanonikus I, 217, 220.
Liſette im Haus Brentano II, 58.
Liſſabon, Erdbeben von III, 501f.
Literatur V, 173, 242, 256ff. Deutſche L. V, 167, 242.
Lob, Lob und Tadel V, 145; VII, 480.
Logik II, 203f.
Lohn VI, 392f.
Lombarden VII, 256, 259, 265, 268f., 272, 280ff., 289.
Lorch III, 45.
Louis Philipp V, 512.
Löwenſtern I, 322f.
Ludwig der Schöne III, 398f.
— XVI. VI, 356, 364; VII, 469.
— I. von Bayern III, 316, 336, 343ff., 351, 353f., 364, 376, 382, 395f.; IV, 246, 248; VII, 357ff.
Luſt II, 509f.; V, 131.
Lüge I, 142f., 150; V, 465, 478, 484; VI, 73, 151; VII, 451.
Luiſe, Königin III, 180f., 271; VI, 37f., 43f., 97ff., 102, 119, 134.
—, Herzogin von Weimar VII, 441.
Lukas, Ev. III, 421.
Luther III, 481; V, 79; VI, 243f.; VII, 363, 365, 471f.
Luxus VI, 304.
Luzifer VI, 433ff.
Lykurg VI, 401.

M

M., Graf, ſ. Mon.
Macht II, 224.
Magdeburg III, 34; V, 136, 205, 293f., 297f., 345f., 450f., 471.
Magie, magiſch, magia naturalis III, 525; IV, 141, 152f.; V, 372; VII, 232.
Magnetiſch V, 430.
Magnetiſeur I, 52, 98ff., 131.
Maijer, Theologe I, 97.
Mailand I, 261.
Mainz I, 71, 75f.; II, 281, 312; III, 71, 80, 271.
Majer, Friedr., Schriftſteller I, 319, 325, 336.
Majeſtätsbeleidigung, -verletzung VII, 194, 259.
Maler und Malerei I, 360; IV, 243.
Manier V, 488f.
Mannheim I, 237.
Marburg I, 78, 103, 254, 270, 272, 277, 318, 334, 337, 353f., 359, 384, 386; II, 212, 388, 392, 397, 409, 411f., 415, 422ff., 439, 453, 592; III, 104f., 107ff.; VII, 327f., 339f., 342, 349.
Marcelange, von, Emigrant II, 303.
Marcello, Benedetto, Komponiſt III, 384, 402, 409, 424; IV, 215.
Märchen I, 308, 314, 329; II, 371, 387, 433; III, 46, 245, 353; VI, 144f., 167, 180; VII, 349.
Maria Thereſia VII, 276.
Marpurg, Friedr. Wilh., Muſiktheoretiker III, 428.
Maſchinengott, -götzen, -tiere VII, 260.
Maupertuis, Emigrant II, 456.
Maurokordatos, Familie IV, 233; V, 218.
Max, Kaiſer I, 155; V, 220.
Maximilian I., Kurfürſt von Bayern III, 448f.
-- Joſeph, König von Bayern III, 358f.; IV, 241f. (Statue von Rauch).
Mechanik des Gedankens V, 81f.
Mecklenburg, Prinz von III, 180.

Meer V, 496f.
Mein und Dein VI, 64.
Meinung, allgemeine III, 473.
Melber, Johanna Maria, geb. Textor, Goethes Tante III, 517, 519.
Melodie, melodiſch II, 27f., 70, 370, 376ff.; III, 458; V, 281, 469.
Menge III, 15f.
Menſchen, -geiſt, -leben, -natur, -ſeele, Menſchheit I, 44f., 94, 242, 285; II, 27, 46ff., 216, 361, 377f.; III, 244, 320, 448, 483; IV, 26, 193; V, 45, 72, 125, 202, 289, 293, 466f., 476, 493, 495, 500, 526; VI, 96, 121, 170f., 186f., 194, 324, 327f., 335f., 357, 371, 376; VII, 55. Geiſtige Menſchheit II, 584.
Menſchenfurcht V, 463, 470f., 475ff., 491ff., 498; VII, 17.
Menſchenliebe V, 492, 501ff., 509; VI, 280.
Menſchenwürde VI, 58; VII, 62.
Mercier I, 31, 33.
Merck VII, 441.
Mereau, Sophie I, 301, 316f., 324, 328, 333ff., 339ff., 349, 353ff., 359ff., 367ff., 375f., 380, 384ff. (III, 269).
Metamorphoſe IV, 109.
Metrik I, 208.
Metzger V, 206.
Meuſebach, und Frau V, 448ff., 472.
Mildeberg = Miltenberg III, 38, 43, 188.
Miller, Joh. Martin II, 34.
Minneſänger I, 213ff.
Mirabeau I, 31, 33, 37, 39ff., 52, 54f., 88, 107f., 211, 239, 247; II, 304f.
Miſſion des Menſchen VI, 267.
Mitleid I, 46f., 154; V, 555f.
Mitte, die ſchöne I, 79.
Mittel und Zweck VII, 253.
Mittelalter V, 526. Mittelalterlich-religiöſe Poeſie V, 446.
Mittelheim III, 216.
Mittelmäßigkeit VI, 376; VII, 82f.
Mohammed VII, 294, 296, 463.

Möhn, Hofrat in Koblenz I, 45.
—, Luiſe, geb. von La Roche I, 28ff., 36, 45, 51f., 80, 102; II, 172, 247; IV, 101, 104f., 121.
Molière V, 514.
Molitor, Joſ. Franz, Pädagoge in Frankfurt II, 70, 431f., 465; III, 190, 192f., 196, 198; IV, 202, 204.
Monarchie VI, 122.
Mond VII, 36f. Der innere M. IV, 111. Sich monden I, 369.
Monika, Laienſchweſter in Fritzlar I, 66; IV, 56f.
Montereau VII, 254.
Montmartre VII, 254.
Moral I, 56; VII, 57, 258.
Moritz, Karl Philipp I, 48.
Moſes VII, 142, 145ff., 151, 350, 359f.
Moskawa VII, 253.
Moy, Graf III, 341f.
Mozart III, 248.
Müller, Friedr. von, Kanzler III, 20f.; IV, 181, 241; V, 292.
—, Johs. von, Geſchichtſchreiber I, 201, 205, 207.
—, Julius, Theologe VI, 336.
—, Wilhelm V, 241.
München III, 286, 310ff., 316, 321f., 329, 337f., 375, 400, 407, 410, 490, 516, 522; IV, 208, 231; V, 162, 169, 183, 205f., 212, 217, 262, 304; VII, 356.
Münſter I, 277; = Salmünſter V, 111.
Muſik und Muſiker I, 19f., 22, 54f., 152, 200, 380; II, 140f., 149ff., 211, 245f., 248ff., 300, 369f., 374, 377, 498ff., 517; III, 167ff., 228f., 232f., 235f., 243f., 246ff., 259ff., 275f., 289, 294, 297f., 315, 324, 385f., 402f., 455, 458ff., 524ff., 529, 536; IV, 60, 94, 140, 151; V, 108f., 441; VI, 186, 345; VII, 30f., 336, 358, 377. Muſik in der Sprache II, 27f.
Muskau VII, 381, 386f., 398f., 403, 435f., 441.
Müſſen V, 203f.
Mut II, 566, 590f.; VI, 42, 120; VII, 118, 141.
Mutter, -gefühl, -liebe V, 129f.; VI, 101, 373.

Mutterſprache VI, 119.
Mutwillen VII, 433.
Mythologie I, 48f.

N

N..l.r = Nagler, ſ. d.
Nacht I, 82, 284; II, 133f., 139, 175f.
Nagler, von, Generalpoſtmeiſter in Frankfurt, und Frau V, 114.
Nahrung II, 224ff.
Namen I, 35; IV, 4.
Napoleon I. II, 305f., 410, 413, 425, 439, 455ff., 531, 580f.; III, 28, 348, 381, 437, 473, 525; V, 86, 97f., 105f., 122, 128; VI, 118, 129ff., 169, 229ff., 257ff., 266ff., 356, 413f.; VII, 184ff., 253, 385f.
Narrheit IV, 162.
Nathuſius, Philipp V, 13ff.
—, Marie, geb. Scheele, ſeine Frau V, 529ff., 547f., 549ff., 558.
—, Gottlob, ſein Vater V, 31, 203f., 225.
—, Luiſe, geb. Engelhard, ſeine Mutter V, 31, 96, 134, 238, 297f., 508.
—, Hermann, ſein älteſter Bruder V, 378.
—, Auguſt, Bruder Philipps V, 146, 494, 519.
—, Wilhelm, Bruder V, 350, 376, 494, 504, 519, 522, 528.
—, Luiſe, Schweſter V, 134, 141, 521, 528.
—, Johanna, jüngſte Schweſter V, 521.
—, Brüder überhaupt V, 85ff., 96, 163?, 171, 204f., 251, 262.
—, Geſchwiſter V, 238.
Nationalgefühl, -ſtolz VI, 306f.; VII, 59.
Natur und Naturbeſeelung, Natur als Gleichnis I, 25, 42, 50, 56ff., 64, 124, 156, 166, 196, 206f., 247, 330, 332f., 378; II, 29f., 47, 63, 81, 139, 171, 173ff., 207ff., 228f., 276, 320ff., 340, 384, 389ff., 421, 426, 430, 433f., 443f., 446f., 467f., 472ff., 481, 486, 501, 507ff., 513, 527, 562,

589, 593, 595f., 598f.; III, 58f., 69, 73, 87, 224, 230, 281, 299, 355, 388, 394, 401, 409, 415, 419, 468, 486, 549; IV, 7, 12ff., 38, 40, 42f., 45ff., 53ff., 64ff., 73f., 80f., 91, 95f., 107ff., 115, 126, 132, 134, 137, 149f., 172, 177, 179, 187, 189; V, 15, 24, 47, 55, 62, 68, 72, 74, 80, 85, 94, 122, 130ff., 137, 141ff., 152, 159f., 167, 172f., 192, 195, 201f., 260, 272, 275f., 282f., 293, 328, 344, 375, 425, 445, 467, 489, 523; VI, 34f., 50ff., 57, 61f., 78f., 91, 93f., 102, 104, 106ff., 110, 141f., 145, 160, 173, 185ff., 189f., 192ff., 232ff., 283, 318, 321f., 324, 327, 365ff., 382, 429; VII, 15ff., 24, 37, 46, 136, 183, 329, 332, 334, 336, 338.
Naturgeiſt VI, 343.
Naturgeſetz VI, 342.
Naturrecht VI, 219, 342; VII, 59.
Neapel V, 184, 215.
Necher, Arzt IV, 244f., 247.
Nees von Eſenbeck, Liſette, geb. von Mottingh II, 42, 281, 296.
Negatives V, 491f.
Nelſon, Lord II, 56. Sein Schwager III, 139f., 157, 159.
Nero VII, 180.
Neunzehner, Prinz I, 102, 124f.
Neutralität III, 355.
Neville, Arzt in Frankfurt II, 263, 268.
Newton VI, 25.
Nicolovius, Georg Heinr. Ludw., Direktor im preuß. Kultusminiſterium IV, 241.
Nidda III, 219f.
Niederrath (⸗rad) II, 246.
Nizza I, 294.
Not VII, 199.
Notgottes am Rhein III, 73.
Notwendigkeit III, 418; V, 201ff., 207f.
Novalis I, 354; VII, 335.
Nürnberg V, 206f., 552.
Nußbaumer, Schüler Savignys III, 446.

O

Oberrath (-rad) I, 166; II, 393; III, 54; VI, 52.
Oberweſel III, 83.
Offenbach I, 26, 32, 34, 38, 43, 57, 79, 81, 138, 156, 171, 201f., 204, 212, 220, 234, 241, 253, 257, 268f., 278f., 281, 297ff., 307f., 319, 323, 329; II, 140, 246, 269, 278, 281, 287, 387, 393f., 397, 418, 439, 498, 500, 565, 587; III, 88, 92, 95, 168, 191, 194, 248, 263, 507, 523; IV, 118f., 135f., 228; VI, 52; VII, 335.
Offenbarung II, 510, 534; III, 245, 526, 531ff.; IV, 28, 30, 33, 61, 134, 146, 178; V, 483. Geiſtige I, 378; IV, 20f.
Ökonomie V, 284.
Opium VI, 187.
Orden VI, 392.
Ordnung I, 182f.; V, 391; VII, 169f.
Organiſch Vortreffliche, das I, 77.
Oſſian II, 33, 109f., 348ff.
Oſtein II, 410.
Öſterreich III, 381; VII, 247f., 477.
Oſtertag, Überſetzer des Sueton II, 438, 457.
Ovid I, 126.

P

P., Rezenſent der Gedichte von Philipp Nathuſius V, 288, 348f., 378.
— (= Pfeiffer, Wilh.), Oberappellationsrat in Kaſſel V, 517.
Pädagogen VI, 70.
Paër, Ferdinando, Komponiſt IV, 231.
Palmyra, Oper von Salieri I, 307.
Paradies VI, 187, 232, 235, 443f.
Paris I, 294; III, 408; V, 511.
Parteikämpfe VII, 455; Parteiwut VII, 257.
Patriotismus VI, 121, 213.

Paulus VI, 276; VII, 128.
Pedratſch, Berg in Böhmen III, 169.
Pempelfort III, 365.
Perigot I, 338.
Perſönlichkeit V, 488.
Peſtalozzi III, 196; IV, 204.
Pétion I, 31, 33.
Petrarca III, 119.
Petry, Räuber, und ſein Sohn Andreas VI, 291ff.
Pfeiffer, Wilh., Oberappellationsrat in Kaſſel V, 517.
Pferd V, 95.
Pfiſter (Aktenmäßige Geſchichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Speſſart und im Odenwalde, Heidelberg 1812) VI, 315f.
Pflanze V, 81.
Pflicht I, 19, 206ff., 219.
Phantaſie II, 586; III, 91, 101, 526; IV, 137; V, 31, 40, 49, 123, 295, 394, 399f., 492f., 500; VI, 373.
Phariſäer VI, 217, 219, 286.
Phidias III, 89.
Philiſter I, 55, 93, 107, 265, 283, 368; II, 12, 32, 82, 84, 133, 140, 180ff., 185f., 197, 244, 272, 301, 314, 380, 384, 390, 432, 443, 465, 522, 543, 559; III, 52, 82, 96, 169, 313f., 393, 472f., 476, 525ff., 549; V, 23, 156, 183, 204, 207, 209, 320, 395, 397, 406, 410, 445f., 460, 463, 467, 487, 535, 546ff., 556; VI, 219, 232, 254, 314, 376, 381, 440, 454; VII, 23, 123, 260f., 338.
Philoſophen, Philoſophie I, 210, 367f., 379; II, 28ff., 34, 46ff., 100, 121, 129ff., 134, 157f., 165, 369f., 374, 377, 400f., 465f.; III, 90, 282, 350, 374, 460; IV, 106, 140; V, 76, 295, 406; VI, 78, 113, 121, 156f., 206, 262, 382, 384, 430, 432.
Piautaz, Claudine I, 300ff., 309ff., 315; II, 202, 246f., 413, 415, 439, 453, 476f., 483, 516f., 521, 571; VII, 327, 342, 344.
Pichegru II, 458.
Pichon, Prediger, Schüler Schleiermachers VII, 413.
Pietismus, Pietiſterei V, 335f., 446, 465, 499, 502f., 509.

Pindar II, 277f.; IV, 130; V, 345; VI, 253f.; VII, 69.
Pläne II, 579.
Plaſtik IV, 243, 246.
Platon II, 60, 384; III, 315, 368; VI, 121, 257, 336, 381; VII, 45, 114, 424f.
Plutarch V, 414.
Poeſie I, 370; II, 143, 195, 200, 205f., 209, 341f., 369ff., 434, 450, 466ff., 503; III, 473f.; IV, 72; V, 17, 41, 144, 198f., 281, 300, 444, 471. Poeſie der Poeſie VII, 332.
Polen III, 524; VII, 242, 246f., 253ff., 259, 261, 265ff., 272ff., 280, 289, 291ff., 449.
Politik I, 164; II, 400; III, 358, 417, 421; VI, 121, 125, 144, 146, 319, 411; VII, 162, 202, 258, 448f.
Polizei VI, 79.
Poſen VII, 468.
Potentaten VI, 109.
Prag VII, 369.
Praktiſche Menſchen I, 145ff.
Preißing, Muſiklehrer Bettinens I, 129.
Preußen III, 28; V, 323; VII, 451, 454ff., 468.
Prieſter VI, 151, 243.
Primas ſ. Dalberg.
Proletarier VII, 262ff., 270f., 276, 279, 281, 283ff., 292, 296.
Properz II, 172.
Prophezeiung II, 25.
Proſa V, 41.
Provence V, 558.
Pteſch VII, 369.
Pückler, Fürſt III, 13, 15ff.; IV, 159f., 162f., 171, 174, 176, 178, 185, 188; V, 23 (?), 241, 263; VII, 376ff. Seine Gattin VII, 390, 392. Sein Bruder VII, 390f.
Puppenſpiel II, 366, 368, 371f.; V, 504.

R

R. V, 487.
—, General V, 262.

R., Prof. (= Ranke?) V, 262, 269, 517.
Rache VII, 235, 257, 434.
Radziwill, Fürſt Anton Heinrich III, 524.
—, Fürſtin, aus Brody V, 92.
Raffael IV, 102.
Rainer, Erzherzog VII, 379.
Ranke VI, 336; ſ. auch R., Prof.
Raſſe II, 228.
Rat, guter III, 19.
Rauch, Bildhauer IV, 210 (?), 241f.
Rauental II, 61, 116; III, 48.
Reaktionäre VII, 466, 475f.
Rebellion VI, 209.
Recht VII, 79, 113, 120.
Rechtsſinn VII, 258.
Regieren und Regierende, Regierungskunſt ſ. Herrſchen.
Regini ſ. Righini.
Reichardt, Komponiſt III, 494; IV, 219.
R(eichen)bach, Minna I, 338ff.
Reichenhall III, 407.
Reichsſtadt, freie VI, 119, 123f., 354.
Reichtum, Beſitz I, 62, 280; II, 224, 237; VI, 264.
Reim I, 365; II, 332, 370, 372; V, 246.
Reinheit, reines Handeln, reiner Wille V, 281, 418, 421.
Reinlichkeit I, 246.
Reiſen I, 122, 157, 169, 318f.; II, 554, 561f.
Reiten I, 94; III, 481; V, 95, 117.
Religion I, 136, 139, 149, 163, 179; II, 24, 211, 215f., 221, 224ff., 236, 238, 243ff., 296f., 301, 307, 319, 337, 400; III, 263, 276, 282, 386, 433, 459, 471, 515; IV, 32f., 135; V, 26, 316ff., 331, 335, 367f., 398, 414, 424ff., 428, 455; VI, 71, 90f., 153, 165, 178, 215, 226, 330, 383; VII, 24, 34, 38, 46f., 161, 214f., 258.
Religionsgeſchichte VI, 207.
Religionsſtifter V, 98.
Republik VI, 122.
Reſignieren I, 189.
Reue V, 351.

Reuß, Fürſt II, 337.

Revolution, revolutionär VI, 251, 263, 265, 270f., 289, 355ff., 409; VII, 70, 73f., 110ff., 133f., 205f., 239, 265. Geiſtesrevolution V, 118. Franzöſiſche I, 41, 49, 89f., 108, 129, 167, 377, 379; III, 334, 433; VI, 130, 354ff., 365, 405.

Rhein III, 210f., 218ff., 240f., 290ff., 320, 444; IV, 18; VII, 361.

Rhythmus II, 241, 341ff., 369, 371f., 374, 380; IV, 93f.

Richard Löwenherz VII, 389.

Richardſon I, 33.

Richelieu VII, 470.

Riedel, Seb., Adjutant und Schwager Hofers V, 404; VII, 372.

Riemer III, 159, 181, 527f., 530; IV, 199, 231.

Righini, Vincenzo, Muſiker III, 494; IV, 219.

Ringseis, Nepomuk III, 401, 446; V, 169.

Ritter, Joh. Wilh., Phyſiker I, 76, 79, 89, 91, 122, 138, 158, 171, 182f., 212, 215, 223, 235f., 261f.

—, Peter, Komponiſt I, 273.

Robert, Maler in Kaſſel III, 425.

Robinſon, Henry Crabb, engl. Juriſt I, 315f.

Rochusberg III, 222ff., 227, 230, 244, 253f., 283, 290f.; VII, 361.

Rödelheim II, 387; III, 186.

Rom V, 134, 140, 147, 150, 163, 169f., 182f., 185, 210, 214f., 323, 336; VI, 403.

Romane I, 205f.

Romanelli, Byrons Arzt V, 306.

Romantiſche Unordnung II, 433.

Roſſi in Marburg I, 35. Roſſi (?), Anonciata I, 35.

Rothenburg, Prinzeſſin von I, 127.

Rothſchild III, 26; VII, 446.

Rouſſeau V, 289f., 410; VI, 70.

Rückert V, 233.

Rückſicht VI, 31.

Rüdesheim I, 59, 74; II, 125; III, 114, 209; VII, 361.

Rudolf, Erzherzog V, 440.

Ruhe IV, 54; V, 104; VII, 169f.

Ruhm VII, 284.
Rumohr, Karl von, Kunſthiſtoriker III, 354ff., 376f., 383, 390, 432, 437; IV, 212, 246, 248; VII, 359.
Rußland I, 317.
Ruſihm VII, 133f.

S

S. = Salvotti.
— = Savigny V, 269?, 285?, 409?, 478, 517, 526f., 532f.
—, Arzt V, 87, 94.
—, Dr., aus O. = Stahr, Adolf aus Oldenburg, ſ. d.
— in München V, 210.
—, Graf von V, 487f.
—, Hofrat in Weimar V, 292.
Sachſenhauſen I, 249; II, 413; VI, 52.
Sailer, Joh. Mich. Theologe III, 314f., 439, 441, 445; V, 322f.; VII, 494.
St. Clair = Sinclair.
Saint-Pierre, Bernardin de I, 246.
Sakontala I, 141; II, 33.
Salieri I, 307; III, 248, 258; VII, 340f.
Salomo III, 415; VII, 48, 157.
Salvotti, Anton von III, 401, 447; V, 206, 210, 213.
Salzburg III, 194, 448, 450f.
Sanchen II, 20.
Sandrart, Maler, Kupferſtecher und Kunſthiſtoriker I, 223.
St. Goar III, 234.
St. Goarshauſen III, 240.
Sankt Gotthard V, 204.
Sansſouci VII, 480.
Sappho III, 419; VI, 404.
Saul VII, 71, 133.
Savigny I, 62ff., 67f., 72f., 104, 174, 179ff., 202, 215ff., 237, 245, 250, 253f., 261, 273, 276f., 304, 310, 345, 349, 353, 359f., 385ff., 389; II, 20, 38, 42, 45, 123, 176, 388,

412, 420ff., 447, 452, 465, 498, 516, 523ff., 535f., 578, 596; III, 104, 108, 184, 286, 311, 322, 337, 396, 401, 438ff., 445f., 451f.; IV, 199; V, 233, 262, 269, 285?, 408f., 417, 419, 453, 478, 517, 526f., 532f.; VII, 327, 330, 332ff., 341, 343, 346, 351f., 355ff., 370, 373, 442.
Savigny, Kunigunde (Gunda) von, geb. Brentano I, 104, 202, 232, 268, 270, 272, 284, 292, 301, 336, 344f., 385; II, 20, 38, 45, 176, 424, 536; VII, 327, 332ff., 343, 355, 357, 370, 442.
—, Karl von (Sohn) VII, 370, 373.
—, Tochter VII, 442.
Sch. (= Schmeller) in München V, 517.
—, Frau von (= Johanna Schopenhauer; vgl. III, 193) III, 185.
Schäfer, Geſchichtslehrer Bettinens in Marburg II, 442, 447, 517.
Schalot (= Jacquot?), Frau, in Frankfurt VI, 136.
Scheffer, Kupferſtecher in Frankfurt V, 221.
—, Dichter (= Schefer?) V, 233.
Scheidel in Koblenz I, 216.
Schelling I, 367; II, 28, 157; III, 338, 350, 374.
—, Karoline III, 338f.
Schelmuffsky II, 26.
Schenk, Eduard von III, 446f.
Schickſal II, 295, 485, 568, 581, 583; III, 328f., 358f., 436, 551; IV, 90, 118, 127f.; V, 97, 123, 156, 192, 338, 362f., 511; VI, 56f., 263, 383ff.; VII, 23, 235, 368, 385.
Schiller I, 105, 113; II, 243; III, 218, 238ff., 485; V, 122, 134, 257, 439, 510, 525; VI, 120, 312f.
Schinas, Konſtantin IV, 233f., 237; VII, 442.
Schinderhannes VI, 294, 313f., 337.
Schinkel IV, 234ff., 241; V, 142; VII, 371, 388. Frau Sch. VII, 373.
Schlaf IV, 108, 112.
Schlangenbad I, 354f., 358f., 365, 375f., 383f., 387; II, 53, 56, 60, 138, 467; III, 48, 267, 286, 292f., 296, 303.
Schlegel, A. W. III, 72; V, 233.
—, Friedrich I, 77f., 81, 122.

Schleiermacher II, 265f., 269; V, 98, 122, 165, 280, 284, 307, 335, 373, 389f., 420ff., 427, 429ff., 455, 493, 498f., 511; VII, 403, 408ff., 435, 438f., 442.
—, Nathanael V, 423; VII, 413, 418.
Schloſſer, Chriſtian II, 32, 65, 268; III, 45, 227ff., 232, 243, 260.
—, Fritz III, 43?, 45, 60, 111f., 114, 132?
—, Frau Rat III, 43.
Schlüchtern V, 111.
Schmeller (?) V, 517.
Schmeraldine (= Smeraldine) VI, 167f., 179ff.
Schmerz IV, 152f.; V, 18.
Schneegans aus Straßburg III, 127.
Scholl, Bildhauer V, 216f.
Schön, Heinr. Theod. von VII, 454ff., 461ff., 469.
Schönbrunn III, 457.
Schönemann, Lili III, 131.
Schönheit, das Schöne I, 62, 105, 179; II, 18, 242, 254, 300, 386, 559, 588; III, 93, 282, 401, 537f., 545, 552f.; IV, 19, 54, 62, 72ff., 84, 110f., 118, 138, 175; V, 115, 198, 281, 328f., 552; VI, 31.
Schopenhauer, Johanna III, 185, 193.
Schöpfung VII, 35f.
Schule in der Kunſt I, 373f.
Schulweſen VII, 150f.
Schwab, Guſtav V, 241, 517.
—, Buchhalter I, 310; II, 115; III, 38; VII, 335.
Schwaben III, 446.
Schwalbach IV, 4.
Schwanthaler V, 217.
Schwarz, Pfarrer I, 171ff., 194.
Schwarzer Peter, Räuberhauptmann VI, 313, 387.
Schwatz III, 359, 363.
Schwinck, Auguſte VII, 348.
Sebalds, Bekannte Bettinens in Berlin VII, 372f.
Seekatz, Maler III, 522.
Seele III, 414, 536; V, 81; VI, 146f.
Sehen I, 153, 264; II, 491.

Sehnſucht I, 187; II, 242, 588; III, 467; IV, 30, 44, 52f., 73, 110, 188; VI, 141.
Sein I, 162f.; II, 590; V, 151, 442; VI, 92.
Selbſtachtung III, 433.
Selbſtändigkeit V, 244, 256.
Selbſtbegeiſterung IV, 62.
Selbſtbeherrſchung IV, 84.
Selbſtbeſinnung VII, 37.
Selbſtbewußtſein VI, 181.
Selbſtdenken II, 491.
Selbſterkenntnis, -verſtändnis IV, 13; V, 79, 260; VI, 311.
Selbſtliebe, ſelbſtiſches Gefühl III, 474; V, 168; VI, 325.
Selbſtmord II, 48; III, 89, 101.
Selbſtſein I, 153, 264; II, 491.
Selbſtvertrauen III, 467.
Selbſtvertreter, vermittelnde I, 373.
Selbſtwiſſen V, 295f.
Seligkeit IV, 43f., 93, 153; V, 468; VI, 89, 105, 441; VII, 333.
Seneca VII, 180.
Seppel, Räuberhauptmann VI, 337.
Servière, Lotte I, 199, 204, 304; II, 42, 65f., 79, 178f., 182, 203f., 263, 266, 323; VII, 344.
Seſſi, Lehrerin in Berlin V, 230.
Sevigné, Frau von I, 269.
Shakeſpeare I, 108, 318 (Hamlet) f.; V, 61, 86, 484; VII, 140f., 195.
Siegfried, der gehörnte III, 358.
Sieyès I, 31.
Sinclair, Iſaak von, Dichter, Freund Hölderlins I, 290, 379; II, 178f., 181f., 189, 191ff., 202, 204f., 217, 219, 248, 281, 332, 339ff.; V, 408, 524f.
Sinn, innerer II, 24f., 549f.
Sinne I, 178; III, 403; VI, 365f., 371f.; VII, 15f., 18.
Sinnliches und Geiſtiges (ſ. d.) III, 386; IV, 109; V, 430.
Sinnlichkeit V, 430; VII, 427.
Sismondi III, 72.
Sitte I, 259, 373; VII, 17.

Sittlichkeit, ſittliches Handeln I, 282; VII, 157.
Sklaverei VI, 121.
Slawen VII, 275.
Sobieſki VII, 274ff., 284.
Sokrates II, 60, 72f., 380, 530f.; V, 337f., 423f.; VI, 74, 257, 275; VII, 45, 284f., 414, 424.
Solon VI, 401.
Sommer III, 320, 373.
Sömmering II, 99; III, 317, 382.
Sonne VII, 36f., 261.
Sonntag VI, 84ff., 172ff. Sonntagsruhe VII, 123.
Sorge VI, 34.
Spanien I, 111, 113ff.
Sparſamkeit I, 48.
Speckbacher III, 361, 363, 380f., 428.
Spekulation VI, 83.
Sprache I, 107, 332; II, 27f., 300, 320f., 340, 374, 378ff., 391, 493, 500, 508; V, 166; VI, 409; VII, 163. Sprachen I, 106f.
Spreewald VII, 391f.
St. = Stahr.
Staat V, 316f., 319; VI, 46, 81, 212f., 221, 235f., 277, 279ff., 312, 327ff., 350, 358, 382, 389ff., 394ff., 445f.; VII, 60, 78.
Staatsbeamte, ⸗diener VI, 46, 81ff., 111ff., 219ff., 232, 236ff., 246f., 329; VII, 73f., 79f., 105f., 107f., 167, 172, 176, 182, 196ff., 252, 260f., 263f., 451f., 456.
Staatsmann VI, 340, 446.
Stadion, Graf Friedrich von II, 230ff., 398.
—, Graf Friedrich Lothar von, in München III, 331f., 336f., 342f., 347f., 352, 365; IV, 210f.
—, Johann Philipp von II, 234f.
Staël, Frau von II, 413, 415, 422; III, 70ff., 271ff., 277, 282f., 288; VII, 354f.
Stahr, Adolf V, 288, 294, 296, 298, 348ff., 355, 376f., 418ff., 453, 464, 471, 473, 507.
Steffens, Familie VII, 437.
Steger III, 395.

Stein, Freiherr vom VII, 455.
Sterkel, Komponiſt I, 212.
Sterne I, 57f., 86, 109; II, 483ff., 536, 545, 567ff., 576, 588f., 593ff.; III, 486, 499; IV, 141; V, 338f.; VI, 188f.; VII, 36, 227.
Stier, Wilh., Architekt V, 448, 471.
Stil I, 124; II, 143f.; III, 76ff.; V, 488.
Stolberg, Friedr. Leop., Graf von I, 208.
—, Grafen von IV, 132.
Stoll, Joſ. Ludw., öſterr. Dichter III, 160; IV, 200.
Strafe VI, 80, 311, 393.
Strauß, Hofprediger in Berlin VII, 412.
Streben II, 373.
Studenten II, 11f.; V, 261, 265, 526.
Suetonius II, 438, 457.
Sulamith (Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdiſchen Nation) II, 432; III, 187.
Sünde und Sünder IV, 59, 84, 93, 109; V, 325f., 373, 470; VI, 73, 279, 283, 325, 374; VII, 119, 405, 419ff., 494.
Sympathie VII, 411.
Syſtem VI, 301.

T

Tageszeiten und Menſchen II, 175.
Talent III, 169.
Talleyrand VII, 470.
Talmud VII, 51.
Tannenberg III, 359.
Tanz I, 106f., 235; II, 164, 170; III, 95, 136f., 139, 185.
Tapferkeit II, 222, 224ff., 258; V, 390, 477.
Tätiges Leben II, 401.
Taufe VII, 60.
Tempeldienſt II, 173ff.; IV, 32, 50.
Teplitz III, 483f., 509, 527; IV, 229; V, 442.
Tertullian VI, 368, 402.

Teſtament, Neues VII, 471f.
Teufel II, 386; III, 490; V, 425; VI, 74, 80, 83, 112ff., 427ff.; VII, 169f., 217f., 477f.
Textor, Joh. Wolfg., Goethes Großvater III, 302, 493, 497, 502f., 511f.; IV, 218, 223.
—, Anna Margarete, geb. Lindheimer, Goethes Großmutter III, 493, 497, 501, 511ff.; IV, 218.
Theater I, 370ff. Deutſches V, 265.
Theologen, Theologie VI, 161, 349.
Thereſia, hl. VII, 396.
Tholuck, Friedr. Aug., Theologe VI, 336.
Thorane, François de Théas, Graf von, der Königsleutnant III, 523.
Thorwaldſen V, 146f., 155, 172, 181, 183, 206, 216f.; VII, 497f.
Tieck, Friedrich, Bildhauer I, 335f., 345, 349, 370; III, 350.
—, Ludwig I, 354, 370ff., 381; III, 126, 312ff., 345, 383; IV, 208; V, 233.
Tiedemann, Friedr., Profeſſor der Medizin in Landshut III, 423.
Tiere I, 93, 244f., 250, 482; II, 86; IV, 21, 40, 76; V, 81; VI, 36; VII, 317.
Tirol, Tiroler III, 316f., 330f., 333ff., 354ff., 379ff., 385, 392, 395, 400f., 416, 421, 428, 436, 482f., 490f.; IV, 131; V, 376, 404.
Tiſchbein, Wilh. V, 225.
Titus VII, 146.
Tod I, 84, 119f., 178f., 190, 332, 357; II, 23f., 342, 409, 460, 474 (früher), 515t, 537, 542ff.; III, 107, 310, 346, 379, 423, [illegible]; IV, 28, 31, 47, 52, 57, 111f.; V, 84, 152, 421, 423; [illegible], 218, 365ff., 374, 401; VII, 61.
Todesurteil, -ſtrafe VI, 249f., 275ff., 362ff., 389; VII, 132, 139, 473f.
Toleranz, religiöſe VII, 470.
Touſſaint l'Ouverture II, 458.
Trages I, 245, 250, 277, 343, 345, 359; II, 17, 19f., 38, 176, 478, 596; VII, 332, 335, 355, 366.
Tragiſch II, 342.

Tränen II, 323.
Träume I, 199, 339ff.; III, 113, 122, 136, 162, 192, 234f., 299, 362, 401f., 420, 511f., 539; IV, 6, 23f., 112, 123, 136, 172, 177, 197; V, 21, 27f., 76f., 81, 90, 294, 414; VI, 168f., 235, 365; VII, 22, 204, 208f.
Trausnitz, Burg III, 439.
Trendelenburg, Friedr. Adolph, Philoſoph VI, 336.
Treue II, 50f., 53ff.; IV, 245; V, 57, 61; VII, 133.
Trier III, 80.
Trowitzſch u. Sohn I, 19.
Truffaldin ,VI, 167f., 179ff.
Tübingen V, 560.
Tugend I, 154, 161ff.; II, 318f., 490, 593; III, 353, 423, 468, 515, 535, 553; IV, 85; V, 79, 373, 470; VI, 152; VII, 156, 337, 434.
Türckheim, Wilh. von III, 101, 129ff.
Tyrannen II, 458; VI, 330.

U

Überſpanntheit VII, 402.
Uhland V, 233, 517.
Ulrich von Liechtenſtein I, 213ff.
Umſturz VII, 175.
Unantaſtbarkeit, innere I, 264.
Unbedeutenheit II, 100ff., 107, 124, 128f. Unbedeutende Menſchen I, 138.
Undeutlichkeit I, 369.
Unendlichkeit, das Unendliche II, 87; III, 169; IV, 21, 211.
Ungarn VII, 248, 256f., 259f., 266, 269, 272f., 279f., 282, 285f., 289, 291, 293, 295.
Ungleichheit VII, 167.
Unglück I, 46; III, 425f.; VII, 406.
Unſchuld III, 515; IV, 109, 112; V, 359f.; VI, 354; VII, 24.
Unſer VI, 38.
Unſinn II, 451.

Unſterblichkeit I, 183, 331ff.; II, 236f., 404, 459, 599; III, 359, 445, 529; IV, 152, 166; V, 478ff., 525, 549; VI, 57ff., 94, 105, 117, 119, 141, 181, 209, 211ff., 230f., 317, 323, 352f., 368ff., 387, 442.
Unterdrückung II, 456ff.; VII, 57.
Untreue IV, 83.
Unwillkürliche, das V, 202.
Urſache VI, 70.
Urſprüngliches Handeln V, 418.
Urteil V, 156; VI, 342.
Uſurpation der fürſtlichen Gewalt VI, 264.

V

V. (ſ. auch Varnhagen) V, 284 (Buchhändler = Veit?), 353, 370.
V . . t = Veit?, ſ. d.
Varicourt, Emigrant, und ſein Bruder, garde du roi in Verſailles II, 303, 305, 330.
Varnhagen von Enſe V, 233, 270, 283f.; VII, 433.
Vaterland, Vaterlandsliebe II, 156f.; VII, 136f., 223, 226, 255.
Vaterliebe VII, 475.
Veilchen, Jüdin in Frankfurt I, 28ff., 35, 165, 256f., 266ff., 273, 282.
Veit, Moritz, Buchhändler V, 264 (?).
Venedig V, 213, 303, 367.
Verbrechen, Verbrecher VI, 277ff., 327, 329, 331ff., 342ff., 353, 358, 370f., 382, 385, 388ff., 401f.; VII, 140.
Verdienſt, ſittliches I, 154.
Verdier VII, 370, 373.
Verdy oder Verdi, Schauſpieler II, 220; III, 42.
Vererbung IV, 112.
Verfaſſung VII, 205.
Vergangenheit II, 21, 406f.; VII, 61.
Vergänglichkeit II, 21ff., 407.
Vergeſſen I, 187.

Verlohren, Hauptmann von, weimar. Geſchäftsträger in Dresden III, 484; IV, 216.
Vernunft I, 107f., 161; II, 48f., 121, 214; V, 282; VI, 79; VII, 36, 155, 182, 221.
Verona V, 171.
Verſtand V, 282; VI, 69, 72.
Verſtehen II, 534; IV, 9, 109; V, 201, 483; VII, 429.
Verworrenheit VII, 168ff.
Verzeihen VII, 434.
Vieweg, Verlag in Braunſchweig V, 280.
Vogler, Abt VII, 479, 487.
Vogt, Niklas, Hiſtoriker und Diplomat I, 365, 384; II, 65ff., 70f., 80ff., 89, 105, 114, 118ff., 129, 471, 550ff.; III, 217ff., 221; V, 525.
Volk, Völker I, 16f., V, 331; VI, 119ff., 175, 220ff., 236f., 289ff., 340ff., 411ff., VII, 59f., 66, 74ff., 447, 451, 458ff.
Völkereinheit, Völkerverſöhnung VII, 257f., 270.
Volksaberglaube V, 455.
Volksbrauch V, 26.
Volksgewiſſen VII, 258ff.
Volkslied I, 232; III, 446.
Volksſtimme VI, 275, 277f., 282f.
Vollendung VI, 231.
Vollraths, Schloß III, 206, 253.
Vorbehalt III, 474.
Vorleſen von Gedichten II, 447.
Vornehme Leute, Vornehmheit II, 420; V, 488.
Vortrefflichkeit III, 423.
Vorurteile II, 581; IV, 31; V, 268, 475; VI, 72, 108, 147, 170f., 312.

W

W. in L., Schriftſteller V, 284f.
—, Bildhauer in Berlin = Wichmann, Ludw. Wilh.?
— (Weidmann)ſche Buchhandlung, ſ. d.

Wachſen IV, 112.

Wagen I, 94; II, 590.

Wahnſinn II, 190, 195, 346.

Wahrheit, das Wahre I, 23, 94, 139, 141f.; II, 82, 145, 272, 306, 341, 390f., 458ff., 490, 568f., 586, 590f.; III, 101, 245, 276, 487, 546, 550; V, 17, 39f., 44, 49, 54, 104, 143, 214, 244, 266, 320, 329f., 334, 361ff., 388, 427, 429, 456, 468, 477f., 484, 501, 552, 557; VI, 61ff., 80f., 95ff., 127, 158ff., 163, 185, 249f., 268, 278; VII, 33, 57, 114, 168, 384, 403, 416, 451.

Waiblinger V, 524f.

Waldemar, Prinz von Preußen I, 14ff.

Walpurgis in Rüdesheim I, 59ff., 66ff., 72ff., 87, 216f.

Wartburg III, 143, 158.

Waterloo VII, 254.

Watzmann III, 451.

Weber, Wilh., Phyſiker V, 515, 517.

Wechſel V, 61.

Wehmut IV, 39, 46.

Weidmannſche Buchhandlung V, 520.

Weihnachten V, 26f.

Weimar I, 318ff., 323f., 328, 338, 349, 353, 370, 387; II, 78; III, 29ff., 35, 40, 49, 53, 60f., 70, 132, 150, 154ff., 172, 190, 192, 195, 199, 211, 323, 326, 365, 369, 389, 392, 407, 427, 435, 488, 541; IV, 135ff., 143, 167f., 193, 198, 200, 202ff., 208, 213, 215, 217, 244; V, 162, 184, 205, 290, 292f., 431, 513; VI, 99.

Wein IV, 197; VI, 186f., 196ff.

Weisheit II, 29, 67, 529f., 533; III, 332, 533; IV, 24, 146, 148; V, 281, 319, 384, 427f., 483; VI, 76, 142, 178; VII, 37, 199, 384, 403, 421, 425.

Weiß, Profeſſor in Marburg II, 416f., 444ff., 453f., 462f., 477, 482, 560.

Weiße, Chriſtian Herm., Philoſoph VI, 336.

Weißenthurn III, 284.

Welt, Weltlauf I, 23, 30, 55, 84f., 88, 128, 133, 148, 221; II, 559; III, 52, 472, 485, 551; IV, 161f.; V, 40, 45;

VI, 118. Sinn der Welt II, 565. Beſſere Welt I, 48. Welt regieren II, 301f., 328.
Weltbürgerſchaft VII, 111f.
Weltgeſchichte V, 526; VI, 355.
Weltkenntnis, Weltklugheit VII, 57, 121ff., 181.
Weltſeele II, 241, 377; VI, 431.
Werden I, 162f., 242; VI, 443; VII, 159.
Werder, Karl, Philoſoph VI, 336.
Werdy ſ. Verdy.
Weſterhold, Graf III, 366f.
Wetterau III, 267; IV, 124ff.
Wetzlar I, 314f.
Wichmann, Ludw. Wilh., Bildhauer IV, 186; V, 376 (?).
Widerſpruch VI, 49.
Wiederkehrung = Wiedergeburt VI, 416.
Wieland I, 324; II, 46; III, 36, 40, 218, 364.
Wien II, 34; III, 441ff., 451, 453, 461, 469, 474, 482; V, 184, 205, 210, 520; VII, 376ff.
Wiepersdorf V, 471, 490f., 511, 557; VII, 373, 375.
Wiesbaden I, 267, 381; III, 286.
Wilhelm, Prinz von Preußen (Kaiſer Wilhelm I.) VII, 493.
Wille, Willenskraft II, 568; III, 328; IV, 30, 112, 209; V, 179f.; VI, 141, 213. Freier Wille I, 153ff.; III, 379; V, 201; VI, 83.
Willemer II, 407.
Willig II, 275.
Winckelmann, Joh. Joach. II, 449; VI, 404ff.
Windiſch-Grätz, Alfred Fürſt zu, Kommandant von Wien 1848 VII, 467.
Winkel a. Rhein III, 44f., 50, 53, 56, 68, 87, 112; VII, 356.
Winkelmann, Aug., Freund Clemens Brentanos I, 305f., 378, 385.
Winter, Peter von, Komponiſt III, 248, 310, 312, 315, 338, 343, 345, 384, 405; IV, 209f.
Wirklichkeit, Wirklichwerden I, 331; II, 577, 580; III, 101; IV, 123, 151f.

Wiſper III, 283f.
Wiſſen I, 142, 178f.; II, 299, 443ff., 520; III, 204, 553; IV, 33, 111, 189; VII, 157.
Wiſſenſchaft II, 573; III, 63, 178; V, 328; VI, 171, 185, 334ff., 345f., 353; VII, 28.
Witz III, 328, 468; VII, 425.
Witzel, Prediger VII, 472.
Wolfsſtein bei Landshut III, 398.
Wolken I, 379.
Wolmirſtädt V, 408, 450, 510.
Worte I, 177; II, 433, 436, 508f.
Wrangel, aus Eſthland, Freund Clemens Brentanos I, 317, 359.
Wrede, Frau, in Offenbach I, 98.
Wunder, Wunderbares VI, 326f.
Wunderhorn, Des Knaben II, 479.
Würzburg II, 281, 297f.

Y

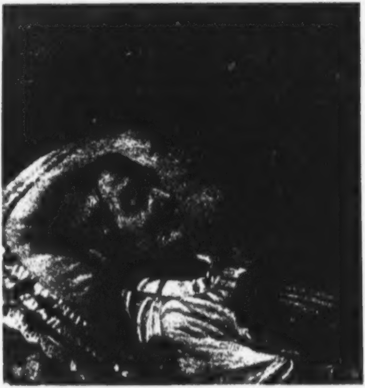
Ypſilanti IV, 233.
Yſenburg, Fürſt und Fürſtin I, 102, 124, 127, 242.

Z

Zauber, Zauberei IV, 109, 152.
Zeichnen I, 19f., 22, 54f., 106, 129, 169; III, 554, 556; VII, 336.
Zeit, Zeiten I, 106, 148, 190, 318; II, 50, 473f., 573, 580; III, 351, 479; IV, 6, 31; V, 92f., 173; VII, 163, 207, 211, 284, 450.
Zeitgeiſt VI, 145.
Zeitung III, 37; VII, 473.
Zelter II, 485, 494f., 524f., 527f.; IV, 219f., 230, 241.

Ziviliſation V, 445.
Zorn VII, 152.
Zufall I, 87, 161; II, 450; III, 491; V, 169, 248.
Zukunft I, 106, 160f., 163f.; II, 598; III, 259; IV, 31f.; V, 314; VI, 222, 243, 429; VII, 23, 61.
Zumpt, Karl, Philologe VI, 337.
Zuverſicht V, 104.
Zweifel V, 104, 555; VI, 346; VII, 24, 478.

× × = Savigny, ſ. d.
× × × = Savigny, ſ. d.



BETTINE

Geſamtverzeichnis der Abbildungen

Erſter Band

Bettina. Zeichnung von Ludwig Grimm. Goethe-National-Muſeum, Weimar VIII
Stammhaus der Brentanos in Azzano bei Tremezzo. Nach einer Amateuraufnahme von Geh. Rat Prof. Lujo Brentano, München XVI
Der goldene Kopf in Frankfurt a. Main, Haus der Familie Brentano. Zeichnung von unbekannter Hand. Im Beſitz von Geh. Rat Prof. Lujo Brentano, München XXXII
Peter Anton Brentano. Zeichnung von unbekannter Hand. Im Beſitz von Geh. Rat Prof. Lujo Brentano, München XLVIII
Maximiliane Brentano. Zeichnung von unbekannter Hand. Im Beſitz von Geh. Rat Prof. Lujo Brentano, München LXIV
Bettina. Miniatur von unbekannter Hand 1809. Nach Reinhold Steig: Achim von Arnim und Bettina Brentano 64
Sophie Mereau. Bleiſtiftzeichnung von unbekannter Hand. Sammlung Varnhagen der Staatsbibliothek, Berlin 128
Gunda von Savigny. Radierung von Ludwig Grimm 1808 176
Achim von Arnim. Radierung von Hans Meyer, nach einem Gemälde von C. H. Strehling . . 224

Clemens Brentano. Büſte von Friedrich Tieck 1803, Photo Alma Leſſing. Nach Reinhold Steig: Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894 352

Zweiter Band

Fakſimile eines Briefes an Claudine von Piautaz. Original im Beſitze der Staatsbibliothek, Berlin 6
Karoline von Günderode. Lithographie von B. Schertle nach Karoline von Günderode, Geſammelte Dichtungen, herausgeg. von Friedrich Götz, Mannheim 1857 8
Gunda von Savigny. Radierung von Ludwig Grimm 48
Antonie Brentano. Ölgemälde von J. Stieler 1808. Nach Rudolf Jung: Goethes Briefwechſel mit Antonie Brentano, Weimar 1896 128
Maximiliane Brentano. Tuſchzeichnung von unbekannter Hand. Im Beſitz von Geh. Rat Prof. Lujo Brentano, München 240
Franz Brentano. Radierung von Ludwig Grimm, nach einem Gemälde von J. Stieler 384
Friedrich Carl von Savigny. Radierung von Ludwig Grimm 448

Dritter Band

Goethes Zimmer im elterlichen Hauſe in Frankfurt a. Main. Nach der Originalzeichnung Bettinas geſtochen von C. Funke 10
Bettina. Radierung von Ludwig Grimm 1809 . . 32
Frau Rat Goethe. Paſtell, Photo Karl Scholz, Köln-Deutz 48
Meline von Guaita, geborene Brentano. Gemälde von Ludwig Grimm 1820 64
Friedrich Creuzer. Lithographie von Peroux, nach einem Gemälde von Roux 112
Bettina. Radierung von Ludwig Grimm 1809 . . 152
Goethe. Gemälde von Gerhard von Kügelgen 1810.

Im Beſitz des Freiherrn von Bernus auf Stift Neuburg. Photo F. Bruckmann, München. . . . 208
Entwurf für ein Goethedenkmal. Nach der Originalzeichnung Bettinas geſtochen von C. Funke . . . 306
Kronprinz Ludwig von Bayern. Lithographie von G. W. Melchior nach einem Gemälde von J. Stieler 352
Anſicht von Köln a. Rhein. Aquatintaradierung von Karl von Rumohr 384
Beethoven. Lithographie von F. Dürck nach einem Gemälde von J. Stieler 456
Chriſtians Brentano. Radierung von Ludwig Grimm 1817 480
Die Familie Goethe. Gemälde von J. K. Seekatz 1762. Goethe-National-Muſeum Weimar 520

Vierter Band

Goethe auf dem Totenbett. Nach der Originalzeichnung Bettinas vorgeſtochen von C. Funke . . . 1
Bettina. Radierung von Ludwig Grimm 1838 . . 64
Goethes Gartenhaus. Kupferſtich von L. Schütze, nach einer Zeichnung von O. Wagner 1827. Goethe-National-Muſeum, Weimar 144
Bettina mit dem Wintergarten. Radierung von Ludwig Grimm 1809 216
Bettina. Paſtell von C. Arnold 1859. Im Beſitz von Baronin F. B. Heyking auf Schloß Croſſen bei Gera 256
Quartettabend bei Bettina. Aquarell von unbekannter Hand. Im Beſitz von Dr. Johann Joachim, Göttingen 260

Fünfter Band

Bettina. Kreidezeichnung von Joh. Joſ. Schmeller. Goethe-National-Muſeum, Weimar 144
Philipp Nathuſius. Photographie im Beſitz von Annemarie von Nathuſius, Berlin 352
Marie Nathuſius. Photographie im Beſitz von Annemarie von Nathuſius, Berlin 528

Sechſter Band

Bettina. Bleiſtiftzeichnung von W. Henſel. Goethe-National-Muſeum, Weimar 16

Frau Rat Goethe. Relief von Joh. Peter Melchior. Goethe-National-Muſeum, Weimar 40

Friedrich Wilhelm IV. Lithographie von Franz Krüger 264

Bettina. Relief von Hermann Grimm, nach der Erinnerung. Goethe-National-Muſeum, Weimar . . 452

Siebenter Band

Γ3

Bettine. Paſtellſkizze von C. Arnold 1859. Nach einer Photographie im Beſitz von Geh. Rat Prof. Lujo Brentano, München 4

Amor und Pſyche. Radierung Bettines. Goethe-National-Muſeum, Weimar 16

Bacchantin. Zeichnung Bettines. Goethe-National-Muſeum, Weimar 160

Bettine. Jugendbildnis von unbekannter Hand. Original verſchollen. Nach einer Photographie im Beſitz von Frau Goldmann, Berlin 304

Claudine Piautaz. Zeichnung von unbekannter Hand. Im Beſitz des Familienarchivs derer von Arnim auf Wiepersdorf 328

Meline von Guaita. Zeichnung von unbekannter Hand. Im Beſitz des Familienarchivs derer von Arnim auf Wiepersdorf 336

Friedrich Carl von Savigny. Zeichnung von unbekannter Hand. Im Beſitz des Familienarchivs derer von Arnim auf Wiepersdorf 352

Fürſt Pückler-Muskau. Nach einem Holzſchnitt von Adolf Menzel 376

Bettines Wohnhaus in Berlin, in den Zelten. Nach einer Tuſchzeichnung im Beſitz von Baronin von Heyking auf Schloß Croſſen bei Gera 446

Der große Saal der Wohnung in den Zelten. Nach einer Tuſchzeichnung im Beſitz von Baronin von Heyking auf Schloß Croſſen bei Gera 456

Bettines Zimmer in den Zelten, links vom ihr Arbeitsplatz mit Ausblick in den Tiergarten, am Fenſter Giſelas Platz, im andern Zimmer der Armgards. Nach einer Tuſchzeichnung im Beſitz der Baronin von Heyking auf Schloß Croſſen bei Gera . . . 470
Eßzimmer der Wohnung in den Zelten. Nach einer Tuſchzeichnung im Beſitz von Baronin von Heyking auf Schloß Croſſen bei Gera 480
Fakſimile eines Briefes an Humboldt vom 17. Juli 1840, in Angelegenheit der Berufung der Brüder Grimm. Aus dem Beſitz der Staatsbibliothek, Berlin 498
Bettine auf dem Totenbett. Ausſchnitt aus einer Zeichnung von C. Kagel 1859. Nach einer Photographie im Beſitz von Geh. Rat Prof. Lujo Brentano, München 553

* * *

Die Abbildungen Band I S. VIII, Band III S. 520, Band IV S. 144, Band V S. 144, Band VI S. 16, Band VI S. 40, Band VI S. 452, Band VII S. 16, Band VII S. 160 werden mit Bewilligung des Goethe-National-Muſeums in Weimar veröffentlicht. Außer den in der Einleitung zum erſten Bande genannten Inſtituten und Perſönlichkeiten ſind wir für wertvolle Bereicherung unſeres Abbildungsmaterials ferner noch Dank ſchuldig: Frau Annemarie von Nathuſius, Berlin; Frau Paul Goldmann, Berlin; ganz beſonders aber der Familie von Arnim auf Wiepersdorf in der Mark.

Inhalt der Bände

Erſter Band

Clemens Brentanos Frühlingskranz

Bettinas Leben und Perſönlichkeit III
Einführung 3
Widmung 15
Clemens Brentanos Frühlingskranz. Aus Jugendbriefen ihm geflochten wie er ſelbſt ſchriftlich verlangte 19

Zweiter Band

Die Günderode

Einführung 1
Den Studenten 11

Briefe aus den Jahren 1804—1806

Die Günderode. Erſter Teil 17
Anhang: Gedichte der Günderode 348
Die Günderode. Zweiter Teil 363
Anhang: Der Franke in Ägypten 600

Dritter Band

Goethes Briefwechſel mit einem Kinde

Erſter und zweiter Teil

Einführung 1
Dem Fürſten Pückler 15
Vorrede 19

Briefwechſel mit Goethes Mutter 35
Briefwechſel mit Goethe 121
Goethes Briefwechſel mit einem Kinde. Zweiter Teil 307

Vierter Band

Goethes Briefwechſel mit einem Kinde

Dritter Teil

Kompoſitionen

Herausgegeben von Max Friedländer.

Buch der Liebe 3
Anhang: Der originale Briefwechſel Bettinas mit Goethes Mutter und Goethe 193
Bettina von Arnims Kompoſitionen:
Einleitung 235
Mondenſchein ſchläfert ein 261
Aus Fauſt 263
Ein Stern der Lieb' am Himmelslauf 265
Vom Nachen getragen 268
Lied des Schülers 273
Romanze 276
Viſion des heiligen Johannes von Cruz 279
Hafis 281
Wanderers Nachtlied 287
Suleika 291
Anmerkungen 297

Fünfter Band

Ilius Pamphilius und die Ambroſia

Einführung 1
Ilius Pamphilius. Erſter Teil 13
Ilius Pamphilius. Zweiter Teil 279

Sechſter Band

Dies Buch gehört dem König

Einführung 1
Dies Buch gehört dem König. Erſter Teil 25
Der Erinnerung abgelauſchte Geſpräche und Erzählungen von 1807 33
Dies Buch gehört dem König. Zweiter Teil. Sokratie der Frau Rat 275
Das Geſpräch der Frau Rat mit einer franzöſiſchen Ätzel 421
Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande (als Beilage zur Sokratie der Frau Rat) 453

Siebenter Band

Geſpräche mit Dämonen. Gedichte, Märchen, Briefe

Einführung 1
Geſpräche mit Dämonen. Des Königsbuches zweiter Band 11

Gedichte:

Seelied 301
Das Lied vom Hemdelein 302
Das Königslied 304
Der Vulkan 307

Märchen:

Der Königsſohn 313
Hans ohne Bart 320
Die blinde Königstochter 323

Briefe:

An Claudine von Piautaz 327

An Karoline von Günderode

Juni 1804 330
Sommer 1804 335

November 1805 339
Juni 1806 343

An Achim von Arnim

22. Februar 1808 346
3. März 1808 349
11. März 1808 351
4. Juli 1808 353
17. Juli 1809 356
Dezember 1809 362
Juli 1810 365
8. Auguſt 1817 370
18. Auguſt 1817 372
6. Juni 1820 373

An den Fürſten Pückler-Muskau

März 1832 376
Auguſt 1833 381
September 1833 387
25. September 1833 391
Oktober 1833 397
21. November 1833 400
28. Dezember 1833 403
13. Februar 1834 408
20. Februar 1834 411
22. Februar 1834 419
3. März 1834 422
23. März 1834 432
2. April 1834 436
27. April 1834 444
4. Mai 1834 445
11. September 1834 446

An Friedrich Wilhelm IV.

Sommer 1843 447
10. September 1848 449
September 1848 457

Friedrich Wilhelm an Bettine, 16. Juli 1849 . . . 470
Bettina an Friedrich Wilhelm IV., 29. Juli 1849 . . 471
Friedrich Wilhelm an Bettina, 31. Juli 1849 . . . 482

Bettina an Johanna Kinkel 487

Friedrich Wilhelm an Bettina

5. Auguſt 1849 491
Verklärung Chriſti (6. Auguſt) 1849 492
Bettina an Friedrich Wilhelm IV. 494
Thorwaldſen an Bettina 497
Namen- und Sachregiſter 499
Geſamtverzeichnis der Abbildungen 553
Inhalt der Bände 559

Gedruckt im Sommer 1922 für den Propyläen-Verlag in Berlin
von der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig. Gebunden
nach Entwurf von Hugo Steiner-Prag von der Leipziger
Buchbinderei-Act.-Geſ. vormals Guſtav Fritzſche in Leipzig